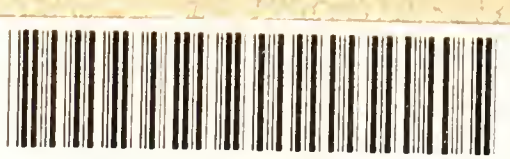

22101895856

Med
K6896

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b2930667x_0002

Die
fremdländischen Stubenvögel,

ihre

Naturgeschichte, Pflege und Zucht.

Von

Dr. Karl Ruß.

Zweiter Band:

Weichfutterfresser

(Insekten- oder Kerbthierfresser, auch Wurmvögel genannt, Frucht- oder Beerenfresser und Fleischfresser)

mit Anhang:

Tauben und Hühnervögel.

Mit 10 chromolithographischen Tafeln.

Magdeburg.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
1899.

Die
fremdländischen Weichfutterfresser

(Insekten- oder Kerbthierfresser, auch Wurmvögel genannt,
Frucht- oder Beerenfresser und Fleischfresser).

Mit Anhang:

Tauben- und Hühnervögel.

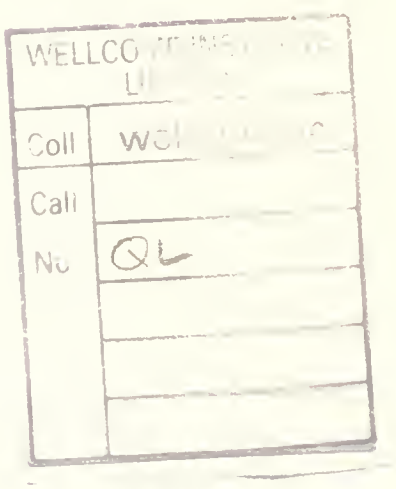
Von

Dr. Karl Ruß.

Mit 10 chromolithographischen Tafeln.

Magdeburg.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
1899

Alle Rechte vorbehalten.



Druck von A. Wagner in Burg b. M.

Vorwort.

Mit diesem Bande II ist das ganze große Werk „Die fremdländischen Stubenvögel“ in vier Bänden, das Hauptwerk meines Lebens, vollendet. Allerdings ist es in seinem Inhalt und Umfang ganz anders geworden, als ich es vor etwa fünfundzwanzig Jahren geplant hatte.

Die Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Vogelfamilien, welche der Band II behandelt, ist bedeutend größer als in den Bänden I (die fremdländischen Körnerfresser), und III (die Papageien). Er enthält alle bisher lebend eingeführten fremdländischen Kerbthier- oder Weichfutter-, Frucht- und Fleischfresser, nebst den Tauben und kleinen Hühnervögeln. Da jeder Band des großen Werkes ein abgeschlossenes Ganze bildet, so habe ich, außer der Beschreibung und naturgeschichtlichen Schilderung auch die Beherbergung, Fütterung und Verpflegung aller für den vorliegenden Band II inbetracht kommenden Vogelfamilien und -Arten in demselben mit berücksichtigt, bzl. Anleitung dazu und soweit möglich auch zur Züchtung gegeben; seit der Vollendung des Band IV „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“ sind in dieser Beziehung mancherlei neue Erfahrungen gemacht worden.

Namentlich der Band II stellte einer schnellen Bearbeitung bedeutsame Hindernisse entgegen. Gerade die Weichfutterfresser wurden bis vor kurzem nur in verhältnißmäßig wenigen Arten und zeitweise eingeführt, waren daher schwer zu beschaffen und standen hoch im Preise. Dennoch wollte und mußte ich ja auch von ihnen möglichst viele Arten halten, um sie kennen zu lernen und beobachten zu können.

Erst in den letzteren Jahren sind zahlreiche hierher gehörende Vögel in den Handel gelangt, welche ihrer Schönheit, Absonderlichkeit oder ihres Gesangs wegen das größte Interesse der Liebhaber verdienen und welche ich nun zum Theil nach eigener Anschauung, zum Theil nach den Mittheilungen verschiedener anderer Vogelpfleger und Dank dem freundlichen Entgegenkommen seitens des Herrn Dr. Heck, Direktor des Zoologischen Gartens von Berlin, und mehrerer Großhändler in den Band mit aufnehmen konnte, theilweise freilich erst im Nachtrage. Weiter machte

dieser Band Schwierigkeiten in der Klarstellung und Aneinanderreihung der so sehr verschiedenartigen Vogelfamilien. Jetzt glaube ich die Versicherung geben zu dürfen, daß der Band II die vollständigste Abhandlung über alle für ihn zur Geltung kommenden Vögel bietet, sowol hinsichtlich der naturgeschichtlichen Darstellung als auch der des Gefangenlebens, soweit beides bisher erkundet worden.

Um über das Freileben möglichst ausführlich berichten zu können, mußte ich die Werke der Reisenden und Forscher aller Welttheile mir so reichhaltig wie möglich zu beschaffen suchen. Wie die Leser aus dem Verzeichniß der benutzten Literatur ersehen, hat mir solche reichlich zu Gebote gestanden. Was meine eigene ziemlich umfangreiche Bibliothek nicht enthielt, entlieh ich der Königl. Bibliothek von Berlin, außerdem unterstützten mich darin die Herren Dr. Heck, Dr. A. B. Meyer in Dresden, Peter Frank in Liverpool und Ingenieur Pallisch in Wien, denen Allen ich hier aufrichtigen Dank ausspreche. Herr Geh. Hofrath Dr. A. B. Meyer hat mir auch in der Bearbeitung der Paradiesvögel mit Auskunft und Ergänzungen zur Seite gestanden.

Wie die gesammte Pflege und Züchtung aller Stubenvögel sich im Lauf der Jahrzehnte immer weiter entwickelt und vervollkommnet hat, so ist auch die Kenntniß der hervorragendsten Sänger und deren Haltung und Pflege fortgeschritten. Bereits im Band IV dieses Werkes, dem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" konnte ich eine Abhandlung über die Vogelgesangs-Kunde geben. Umsomehr Freude macht es mir nun, daß ich in diesem Bande Schilderungen der hervorragendsten fremdländischen Sänger: Spottdrossel, Schamadrossel, Heherdrosseln, Klarino u. a. m., von unseren bedeutendsten Gesangskennern habe bieten können, so von den Herren Dr. Golz und Aug. Michel in Berlin, Sanitätsrath Dr. Frick in Burg, Peter Frank in Liverpool, Karl Kullmann in Frankfurt a. M., Armin Tenner in Berlin, Matthias Rausch in Wien, Ernst Hinze in Berlin, Frau Generalin Albrecht in Dresden u. A.

Als Züchter, deren Beobachtungen und Aufzeichnungen mir bei der Bearbeitung des Band II von hohem Wert waren, muß ich nennen: Baron von Freyberg in Regensburg, Apotheker Reuß in Stuttgart, Baron Z. von Sedlnitzky in Salzburg, Oesterlin in Mannheim, Freiherr von Grote in Hamburg, Dr. J. Wentko in Jaskó (Ungarn) u. A.; als Züchter der Täubchen, Wachtelchen und Laufhühnchen — unter allen in diesem Bande behandelten Arten die eigentlichen Zuchtvögel — habe ich außer mir selbst zu erwähnen die Herren: Graf York von Wartenburg auf Schleibitz bei Hundsfeld (Breslau), Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours, A. F. Blaauw in Amsterdam, Apotheker Landauer in Würzburg, Delaurier in Angoulême, Ratho in Hamburg, A. von Thein in

Leipzig, Fräulein Hagenbeck in Hamburg, Baumeister Harres und Zahnarzt Langheinz in Darmstadt, Apotheker Nagel in Pritzwalk, Jean Lehmacher in Köln, Prediger Goldbeck in Königsberg, C. V. Christensen in Kopenhagen, Dr. Karstedt und Behrens in Magdeburg und in erster Linie Premierlieutenant Hauth in Potsdam. Die Herren Hauth und Langheinz haben namentlich werthvolle Beobachtungen und ersterer genaue Aufzeichnungen hinsichtlich der erst seit wenigen Jahren eingeführten und sogleich erfolgreich gezüchteten, so überaus interessanten Laufhühnchen gemacht.

Während ich hauptsächlich nur alle die Vögel beschrieben und geschildert habe, welche als wirkliche Stuben-, bzl. Käfigvögel zu betrachten sind, mußte ich auch eine Anzahl solcher mitnehmen, welche eigentlich nur für die zoologischen Gärten Bedeutung haben, indessen immerhin von einzelnen Vogelwirthen aus besonderer Liebhaberei oder weil sie sie zufällig erlangen, gehalten werden. Ich meine Blattvögel, Glockenvögel, Drongos, Bartvögel, Tukane und Turakos, Mausvögel, Kukuke, raben- und krähenartige Vögel, Laubenvögel, die kleinen Raubvögel u. a. m. Liebhaber und Beobachter solcher absonderlichen Stubenvögel sind, bzl. waren: Regierungsrath von Schlechtendal in Merseburg, Aug. F. Wiener in London, Dr. Stölcker in St. Fiden, Baron von Cornely, Fürst Ferdinand von Bulgarien, Emil Linden in Radolfzell, A. Weber in Fallersleben, Frl. Caroline Hodgson in London u. A.

Auf einer ganz besondern Höhe in der Haltung und Pflege der Vögel steht gegenwärtig der zoologische Garten von Berlin, unter Leitung des Herrn Dr. Heck. In den letzten Jahren sind neben den längst beliebten und geschätzten auch vorzugsweise seltene und interessante Vogel-Arten in beträchtlicher Zahl dorthin gelangt und zwar nicht nur von großen Raub-, Sumpf- und Schwimmvögeln, sondern besonders von solchen, welche für die Stubenvogelliebhaberei von Bedeutung sind, so namentlich Drosseln, Bülbüls, Tangaren, Honigfresser, Stare, Waldsänger, Brillenvögel, Tauben, Laufhühnchen, kleine Wachteln u. a. m.

Herr Dr. Heck stellte mir stets solche seltenen Vögel zur Beschreibung und zum Kennenlernen zur Verfügung und theilte mir auch eigene interessante Beobachtungen mit. In dem Wärter A. Meusel hat er einen aufmerksamen und sorgfältigen Pfleger, dem es geglückt ist, selbst die heikelsten Arten einzugewöhnen und zu erhalten. Auch Herrn Meusel verdanke ich viele werthvolle Mittheilungen über die Haltung und Fütterung besonders zarter und kostbarer Vögel, sowie deren Eigenthümlichkeiten.

Dank schulde ich ferner Herrn Geheimrath Professor Dr. Möbius, Direktor des Königl. zoologischen Museum von Berlin für sein freundliches

Entgegenkommen, wenn ich zur Feststellung mir noch unbekannter Vögel das Museum in Anspruch nehmen mußte.

Wie für die Bände I und III lieferte mir Herr Amtsrath Rehrtorn auf Riddagshausen bei Braunschweig auch für diesen Band Eierbeschreibungen, namentlich der gezüchteten Täubchen und Wachteln. Ihm sei hiermit ebenfalls Dank ausgesprochen.

Die Großhändler Fräulein Chr. Hagenbeck, Karl Hagenbeck und A. und H. Fockelmann in Hamburg, C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld bei Hannover, Schiffer in Köln, G. Reiß in Berlin, G. Voß in Köln sandten mir seltene Vögel zur Feststellung und Beschreibung zu und stellten sie mir zum Theil zur Beobachtung eine Zeitlang zu Gebote.

Für die Ausstattung dieses Bandes hat die Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in bester Weise Sorge getragen. Zu den bereits vom Rümpler'schen Verlage her vorhandenen Farbentafeln ließ sie noch fünf solche neu herstellen, mit je vier bis fünf der seltensten und interessantesten in den letzten Jahren neu eingeführten Vögeln: Schamadrossel, Heherdrossel, Pastorvogel, Klarino, Panthervögelchen, Brillenvogel, ostindischer blauer Fliegenschnäpper, Bergtaube, Virginien's Fruchttaube, Zwerg- und Harlekinwachtel, Laufhühnchen u. a. Die Studien zu den Aquarellen machte Herr Maler Emil Schmidt an lebenden Vögeln bei mir und im zoologischen Garten von Berlin, sowie an ausgestopften im Berliner zoologischen Museum.

Berlin, Herbst 1898.

Dr. **Karl Ruß.**

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Inhaltsverzeichniß IX

Verzeichniß der Abbildungen XXIV

Verzeichniß der benutzten Literatur XXVI

Einleitung 1

(Sänger [Originalsänger, Mischsänger, Spötter, gelernte Vögel] 1; Schmuckvögel 2; Züchtungsvögel 3; Ernährung [Ameisenpuppen, Möre, Universalfutter] 4; Kulturvögel, Züchtung zum Erwerb 5; wissenschaftliche Bedeutung 6; Sprachbegabung 7; Eintheilung [Kerbthierfresser oder eigentliche Weichfutter-, bzl. Mischfutterfresser, Fruchtfresser, Fleischfresser] 7; Nomenclatur 8; deutsche Namen 9; Bild-Ausstattung 10; Einfuhr 11; Eingewöhnung und Fütterung [Universalfutter] 12; Versandtkäfige 13; [Chr. Hagenbeck's Versandkäfig, nebst Abbildung 13; Mangelsdorff's zusammenlegbarer Reisekäfig, nebst Abbildung 15]; Versorgung 18 [Wärme, gute Luft 19; Fütterung bei Licht 20]; Reinhaltung 20 [Belegen der Käfigschublade mit Papier und Bestreuen mit Sand, Torfgrus 20, Belegen nur mit Papier 21].

Die drosselartigen Vögel [Turdidae] 23

Die eigentlichen Drosseln [Turdus *L.*] 24

Die Wanderdrossel [Turdus migratorius, *L.*] 27

Die Mäusedrossel [T. mustelinus, *Gmel.*] 32

Die Einsiedlerdrossel [T. Pallasi, *Cab.*] 35

Die Zwergdrossel [T. nanus. *Audub.*] 37

Die stille Drossel [T. silens. *Swains.*] 37

Swainson's Drossel [T. Swainsoni. *Cab.*] 37

Die Oregon-Sängerdrossel [T. ustulatus, *Nutt.*] 39

Die grauwangige oder Alicen-Drossel [T. Aliciae, *Baird*] 39

Die lohfarbene Drossel [T. fuscescens, *Steph.*] 40

Die bunte Drossel [T. naevius, *Gmel.*] 42

Die rothbäuchige Drossel [T. rufiventris, *Vieill.*] 43

Die weißkehlige Drossel [T. albicollis, *Vieill.*] 46

Die weißbäuchige Drossel [T. albiventris. *Spx.*] 47

Frank's Drossel [T. leucomelas, *Vieill.*] 48

Die unschöne Drossel [T. ignobilis, *Sel.*] 49

Die Trauer-Drossel [T. tristis, *Swains.*] 50

Lawrence's Drossel [T. brunneus, *Lawr.*] 50

Die Andendrossel [T. serranus. *Tschud.*] 51

Die rostbraune Drossel [T. fumigatus, *Licht.*] 51

Die fahlbraune oder Gray's Drossel [T. Grayi, *Bonap.*] 51

Die Falklandsdrossel [T. falclandicus. *Quoy et Gaim.*] S. 887. 55

Die nacktäugige Drossel [T. gymnophthalmus, *Cab.*] 57

Seite

Die Jamaika-Droſſel [T. jamaicensis, *Gmel.*] 57
Die ungefleckte Droſſel [T. Melpomene, *Cab.*] 57
Die Droſſel mit pommeranzengelbem Schnabel [T. aurantiirostris, *Hartl.*] 58
Frantzius' Droſſel [T. Frantzii, *Cab.*] 58

Die ſchwarzkehlige Droſſel [T. atrigularis, *Temm.*] 58
Die blaſſe Droſſel [T. pallidus, *Gmel.*] 59
Die düſterfarbige Droſſel [T. obscurus, *Pall.*] 60
Die rothhalſige Droſſel [T. ruficollis, *Pall.*] 62
Die Droſſel mit roſtrothen Flügeldecken [T. fuscatus, *Pall.*] . . . 64
Naumann's Droſſel [T. Naumanni, *Temm.*] 66
Die unſcheinbare Droſſel [T. pelios, *Bp.*] 67
Die gelbſchnäbelige Droſſel [T. icterorhynchus, *Pr. Würt.*] . . . 67
Die Libanondroſſel [T. libonyanus, *Smth.*] 69
Die Scharrdroſſel [T. strepitans, *Smth.*] 69
Die ſemienſiſche Droſſel [T. semiensis, *Rüpp.*] 69
Die olivenfarbene Droſſel [T. olivaceus, *L.*] 70
Die rothhängige Droſſel [T. olivacinus, *Bp.*] 70
Cabanis' Droſſel [T. Cabanisi, *Bp.*] 71
Von der Decken's Droſſel [T. Deckeni, *Cab.*] 71
Turdus obscurus, *Smth.* 71
T. Smithi, *Bp.* 71
T. Gurneyi, *Harll.* 71
Die ſibiriſche Droſſel [T. sibiricus, *Pall.*] 71
Die gefleckte Droſſel [T. cardis, *Temm.*] S. 887 72

Die Amſeln [Merula, *Leach*] . . 73

Die gelbfüßige Amſel [Turdus flavipes, *Vieill.*] 73
Die Bülbülamſel [T. bulbul, *Lath.*] 74
Die Mandarinen-Amſel [T. sinensis, *Cuv.*] 74
Die ſammtſchwarze Amſel [T. atrosericeus, *Lafr.*] 75
Die Schnee-Amſel [T. albocinctus, *Royle*] 75
Kinnisi's Amſel [T. Kinnisi, *Keel.*] 75
Ward's Amſel [T. Wardi, *Jerd.*] . 75
Die Upolu-Amſel [T. vanicorensis, *Quoy et Gaim.*] 75

Seite

Die ſchwarzkäppige Amſel [T. nigropileus, *Lafr.*] 76
Die Rieſen-Amſel [T. gigas, *Fras.*] 76
Die rußſchwarze Amſel [T. fuscoater, *Orb.*] 76
Die Jamaika-Amſel [T. aurantius, *Gmel.*] 77
Die grauköpfige Amſel [T. poliocephalus, *Lath.*] 77
Die weinrothbäuchige Amſel [T. vinitinctus, *Gld.*] 78

Die Grunddroſſeln [Geocichla, *Khl.*] 78
Die Bergdroſſeln [Oreocincla, *Gld.*] . 78

Die gelbe indiſche Droſſel [Turdus citrinus, *Lath.*] S. 887 78
Die Himalaya-Droſſel [T. dauma, *Lath.*] 80
Die bunte Droſſel [T. varius, *Pall.*] 80
Die mondfleckige Droſſel [T. lunulatus, *Lath.*] 82
Heine's mondfleckige Droſſel [T. Heinei, *Cab.*] 82
Die großſchnäbelige mondfleckige Droſſel [T. macrorhynchus, *Gld.*] 82

Die Spottdroſſeln: eigentliche Spottdroſſeln [Mimus, *Boie*], Berg-Spottdroſſeln [Oroscoptes, *Brd.*], Katzen-Spottdroſſeln [Galeoscoptes, *Cab.*], ſichelſchnäbelige oder rothe Spottdroſſeln [Harporhynchus, *Cab.*], Rohr-Spottdroſſeln [Donacobius, *Swains.*] . . 83

Die gemeine Spottdroſſel [Turdus polyglottus, *L.*] S. 887 88
Die Orpheus-Spottdroſſel [T. orpheus, *L.*] 134

Die bleigraue Spottdroſſel [T. lividus, *Licht.*] S. 888 134
Die fahle Spottdroſſel [T. gilvus, *Vieill.*] 135

Die Kampos-Spottdroſſel [T. saturninus, *Licht.*] 136
Die Kalander Spottdroſſel [T. calandria, *Lafr.*] 136
Die Spottdroſſel von den Antillen [T. Gundlachi, *Cab.*] 137
Die zierliche Spottdroſſel [T. gracilis, *Cab.*] 138
Die Thenca-Spottdroſſel [T. thenca, *Mol.*] 138
Die Mendoza-Spottdroſſel [T. triurus, *Vieill.*] 139
Die langſchwänzige Spottdroſſel [T. longicaudatus, *Tschud.*] . . . 139
Die braune Spottdroſſel [T. melanotis, *Gld.*] 139

Seite

Die Berg-Spottdroſſel [T. montanus, *Towns.*] 140

Die Katzen-Spottdroſſel [T. carolinensis, *L.*] 142

Die rothfüßige Spottdroſſel [T. rubripes, *Temm.*] 151

Die rothe Spottdroſſel [T. rufus, *L.*] 152

Die langſchnäbelige Spottdroſſel [T. longirostris, *Lafr.*] S. 888 . . 159

Die langſchnäbelige Spottdroſſel von Kalifornien [T. redivivus, *Gamb.*] S. 888 160

Die Puma-Spottdroſſel [T. Leconteï, *Lawr.*] 160

Die Spottdroſſel von Arizona [T. crissalis, *Henry*] 161

Die krummſchnäbelige Spottdroſſel [T. curvirostris, *Swains.*] . 162

Die Spottdroſſel von Kap St. Lukas [T. cinereus, *Xant.*] . . . 163

Die ſchwarzköpfige Rohr-Spottdroſſel [T. atricapillus, *L.*] . . . 163

Die Steindroſſeln [Monticola, *Boie* s. Petrocincla, *Vig.*] 164

Die bunte Steindroſſel [Monticola saxatilis, *L.*] S. 888 166

Die blaue Steindroſſel [M. cyanus, *L.*] 176

Die blauköpfige Steindroſſel [M. cinclorhyncha, *Vig.*] 183

Die Steindroſſel mit kaſtanienbraunem Bauch [M. erythrogastra, *Vig.*] 184

Die ſüdafrikaniſche Steindroſſel [M. rupestris, *Vieill.*] 185

Die Pfeifdroſſeln [Myiophonus, *Temm.*] 185

Horsfield's Pfeifdroſſel [Myiophonus Horsfieldi, *Vig.*] 186

Temminck's Pfeifdroſſel [M. Temminckï, *Vig.*] S. 888 186

Die Pfeifdroſſel von Java [M. flavirostris, *Horsf.*] 187

Die Elſterdroſſeln und Keilſchwanzdroſſeln [Copsychus, *Wagl.* et Kittacincla, *Gld.*] . 187

Die Dayal-Elſterdroſſel [Copsychus saularis, *L.*] S. 888 188

Die Elſterdroſſel von den Seyſchellen [C. seychellarum, *Newt.*] 192

Die Pluto-Elſterdroſſel [C. pluto, *Temm.*] 192

Die eigentliche Elſterdroſſel [C. pica, *Nattr.*] 192

Seite

Die Elſterdroſſel mit weißem Spiegelfleck [C. albospecularis, *Eyd. et Gerv.*] 193

Die Schamadroſſel [Kittacincla macroura, *Gmel.*] S. 888 193

Die kaſtanienbraunbäuchige Schamadroſſel [K. suavis, *Sel.*] . 214

Die Heherdroſſeln [Garrulax, *Less.*] 215

Die Heherdroſſel mit weißem Augenbrauenſtreif [Garrulax canorus, *L.*] 216

Die weißohrige Heherdroſſel [G. auritus, *Daud.*] 220

Die weißgehäubte Heherdroſſel [G. leucolophus, *Hardw.*] S. 890 . 229

Die ſchwarzmaſtirte Heherdroſſel [G. perspicillatus, *Gmel.*] S. 890 230

Die Heherdroſſel mit rothbraunem Nackenfleck [G. picticollis, *Swinh.*] S. 890 231

Die weißkehlige Heherdroſſel [G. albogularis, *Gld.*] S. 890 231

Die Heherdroſſel mit ſchwarzem Bruſtband [G. pectoralis, *Gld.*] S. 890 232

Die rothköpfige Heherdroſſel [G. erythrocephalus, *Vig.*] 232

Die geſtreifte Heherdroſſel [G. striatus, *Vig.*] 233

Die Timalien [Timalia, *Horsf.*] 233

Die goldäugige Timalie [T. sinensis, *Gmel.*] 234

Die weißohrige Timalie [T. leucotis, *Strickl.*] 234

Die ſchwarzkäppige Timalie [T. capistrata, *Vig.*] 235

Die Keilſchwänze [Malacocercus, *Swains.*] 235

Der iſabellfarbige Keilſchwanz [Malacocercus acaciae, *Licht.*] . . 235

Der Schuppen-Keilſchwanz [M. squamiceps, *Rüpp.*] 890

Die Pittas oder Lärmdroſſeln [Pitta, *Vieill.*] 236

Die Lärmpitta [Pitta strepitans, *Temm.*] 237

Die Regenbogen-Pitta [P. iris, *Gld.*] 240

Die neunfarbige Pitta [P. bengalensis, *Vieill.*] S. 890 240

Die grünbrüſtige Pitta [P. cucullata, *Hartl.*] 241

Die Bülbüls [Pycnonotus, *Khl.*] 241

Seite

Der gelbſteißige Bülbül [Pycnonotus nigricans, *Vieill.*] 248
Der Bülbül vom Kap [P. capensis, *L.*] 252
Der dreifarbige Bülbül [P. tricolor, *Hartl.*] 252
Der Aſhanti-Bülbül [P. ashanteus, *Bp.*] 252
Layard's Bülbül [P. Layardi, *Ayr.*] . 253
Der Kotilang-Bülbül [P. crocorrhous, *Strickl.*] 253
Der ſchmuckloſe Bülbül [P. obscurus, *Temm.*] 254

Der Tonki-Bülbül [P. haemorrhous, *Gmel.*] 255

Der Kala-Bülbül [P. pygaeus, *Hodgs.*] 257

Der weißohrige Bülbül [P. leucotis, *Blth.*] 258
Der weißwangige Bülbül [P. leucogenys, *Gr.*] 262

Der Bülbül mit rothem Wangenfleck [P. jocosus, *L.*] 262
Der gelbohrige Bülbül [P. penicillatus, *Keel.*] 268

Der Bülbül mit weißer Kopfbinde [P. sinensis, *Gmel.*] 268
Der rubinrothkehlige Bülbül [P. gularis, *Gld.*] 271
Der ſchwarzwangige Bülbül [P. flaviventris, *Tick.*] S. 890 271
Der Bülbül mit weißem Augenbrauenſtreif [P. luteolus, *Less.*] . 272
Der Konda-Bülbül [P. xantholaemus, *Jerd.*] 272
Der grauköpfige Bülbül [P. poiocephalus, *Jerd.*] 273
Der blaubäuchige Bülbül [P. cyaniventris, *Blth.*] 273
Der ſchwarzköpfige Bülbül [P. melanocephalus, *Gmel.*] S. 890 . 273
Der Bülbül mit weißem Spiegelfleck [P. melanoleucus, *Eyt.*] . . 273
Der geſchuppte Bülbül [P. squamatus, *Temm.*] 273

Seite

Die Fluchtvögel [Hypsipetes, *Vig.* et Hemixos, *Hodgs.*] 274
Mac Lelland's Bülbül [Pycnonotus Mac Lellandi, *Horsf.*] 274
Der grauſchwarze Himalaya-Bülbül [P. psaroides, *Vig.*] S. 890 . 275
Der braunohrige Bülbül [P. flavuluus, *Hodgs.*] S. 890 275
Der madagaſſiſche Bülbül [P. onrovang, *Gmel.*] 276
Der ſchwarze Ghat-Bülbül [P. ganeesa, *Syk.*] 890

Die Harvögel [Criniger, *Temm.*] 276
Verreaux' Harvogel [Criniger serinus, *J. et E. Verr.*] 276

Die Sonnenvögel [Leiothrix, *Swains.*] 277

Der Sonnenvogel [Leiothrix luteus, *Scop.*] 278
Der blauflügelige Sonnenvogel [L. cyanouropterus, *Hodgs.*] . . . 295
Der Sonnenvogel mit ſilbergrauem Ohrfleck [L. argentauris, *Hodgs.*] 296
Der Sonnenvogel mit geſtreifter Kehle [L. strigula, *Hodgs.*] . . . 297
Der rothſchwänzige Sonnenvogel [L. ignitincta, *Hodgs.*] 297
Der kaſtanienbraunköpfige Sonnenvogel [L. castaniceps, *Hodgs.*] 297
Der grauköpfige Sonnenvogel [L. chrysoens, *Hodgs.*] 298
Der weinrothbrüſtige Sonnenvogel [L. vinipectus, *Hodgs.*] 298
Der Weißtopf-Schmätzer [Ruticilla leucocephala, *Vig.*] 890
Der Langbein-Schmätzer [Miro longipes, *Less.*] 891

Die Sänger [Sylviidae] 298

Die Blauſänger [Sialia, *Swains.*] 300

Der Hüttenſänger [Sialia Wilsoni, *Swains.*] 300
Der kaliforniſche Hüttenſänger [S. mexicana, *Swains.*] 311
Der Gebirgs-Hüttenſänger [S. arctica, *Swains.*] 312

Die Waldſänger [Sylvicola, *Swains.*] 313

Der goldgelbe Waldſänger [Sylvicola aestiva, *Gmel.*] 313
Der Palmenſänger [S. palmarum, *Gmel.*] 892
Der ſchwarzkehlige Waldſänger [S. virens, *Gmel.*] 318

Der Kronwaldſänger [S. coronata, *L.*] 319
Der Pieper Waldſänger [S. aurocapilla, *L.*] 322
Der Schmuck-Waldſänger [S. formosa, *Wils.*] 324

Seite

Der gelbbrüſtige Waldſänger [S. viridis, *Gmel.*] 325
Der Meiſenſänger [S. americana, *L.*] 891
Der Blauflügelſänger [Helmintophila pinus, *L.*] 891

Die Laubvögel oder Laubſänger [Phyllopseuste, *Meyer*] 329

Der Goldhähnchen-Laubvogel [Phyllopseuste superciliosa, *Gmel.*] . . . 330

Die Goldhähnchen [Regulus, *Kch.*] 331

Das Goldhähnchen mit orangerothem Schopf [Regulus satrapa, *Licht.*] . 333
Das Goldhähnchen mit rubinrothem Schopf [R. calendula, *L.*] 334

Die Cistenſänger [Cisticola, *Kp.*] 336
Der Pinſpinſ [Cisticola textrix, *Vieill.*] 336

Die Schneidervögel [Orthotomus, *Horsf.*] 337

Bennett's Schneidervogel [Orthotomus Bennetti, *Syk.*] 337

Die Stelzen [Motacillinae] . . 339
Die Mamula-Bachſtelze [Motacilla maderaspatana, *Gmel.*] 340

Die Droſſelſtelzen [Grallina, *Vieill.*] 341
Die auſtraliſche Droſſelſtelze [Grallina picata, *Lath.*] S. 892 . 341

Die Fliegenſchnäpper oder Fliegenfänger [Muscicapidae] 342

Der japaniſche blaue Fliegenſchnäpper [Muscicapa cyanomelaena, *Temm.*] 343

Die Singſchnäpper [Myiadestes. *Swains.*] 345

Der Klarinettenvogel [Myiadestes Townsendi. *Audub.*] 345

Die Meiſen [Paridae] 351

Die Lajurmeiſe [Parus cyanus. *Pall.*] 354
Pleske's Lajurmeiſe [P. Pleskei, *Cab.*] 359
Die dunkelblaue Meiſe [P. Teneriffae. *Less.*] 360

Die Mohrenmeiſe [P. niger. *Vieill.* 362
Die ſchwarzköpfige Meiſe [P. atricapillus. *L.*] 362

Die braune japaniſche Meiſe [P. varius. *Temm. et Schleg.*] S. 892 . 363

Die Honigfreſſer oder Pinſelzüngler [Meliphagidae] . 365

Die eigentlichen Honigfreſſer [Meliphaga, *Less.*] 367

Der Honigfreſſer mit weißen Ohrdecken [Meliphaga leucotis. *Lath.*] . . . 368

Die Honigfreſſer mit gelben Ohrbüſcheln [M. auricomis. *Lath.*] . . 368

Der ſchwarzſchwänzige Honigfreſſer [M. melanura. *Sparrm.*] 370
Der graubraune Honigfreſſer [M. fusca. *Gld.*] 892
Der gelbgeſichtige Ohrbüſchler [M. chrysops. *Lath.*] 892
Der Honigfreſſer mit warzigem Geſicht [M. phrygia. *Lath.*] . . . 372

Der Honigfreſſer mit rothen Hautlappen [M. carunculata, *Lath.*] S. 893 373

Der blaugeſichtige Honigfreſſer [M. cyanotis. *Lath.*] S. 893 375

Der geſchwätzige Honigfreſſer [M. garrula. *Lath.*] 376
Der Mönchs-Honigfreſſer [M. corniculata. *Lath.*] 893
Der ſtarkſchnäbelige Honigfreſſer [M. validirostris. *Gld.*] 378

Die Halskragenvögel [Prosthemadera, *Gr.*] 378

Der Halskragenvogel von Neuſeeland oder Paſtorvogel [Prosthemadera Novae-Zeelandiae. *Sparrm.*] . . . 379

Die Brillenvögel [Zosterops. *Vig. et Horsf.*] 389
Der Ganges-Brillenvogel [Z. palpebrosa. *Temm.*] 392

Der japaniſche Brillenvogel [Z. japonica. *Temm.*] 396

Seite

Der gelbe Brillenvogel [Z. flava, *Horsf.*] 397
Der Brillenvogel vom Vorgebirge der guten Hoffnung [Z. capensis, *Sunder.*] 397
Der graurückige Brillenvogel [Z. lateralis. *Lath.*] S. 893 398

Die Blattvögel [Phyllornis, *Boie*] 399

Der goldſtirnige Blattvogel [Ph. aurifrons. *Temm.*] 400

Der blaubärtige Blattvogel [Ph. Hardwicki. *Jard. et Selb.*] S. 893 . . 405

Die Zuckervögel [Dacnidae] . . 406

Die Honigſauger [Coereba, *Vieill.*] 407

Der blaue Honigſauger oder Zuckervogel [Coereba cyanea. *L.*] . . . 407

Die eigentlichen Zuckervögel oder Pitpits [Dacnis, *Cuv.*] 412

Der blaugrüne Zuckervogel oder Pitpit [Dacnis cayana. *L.*] 413
Der ſchwarzköpfige Zuckervogel [D. spica. *L.*] 414

Die Kolibris [Trochilidae] . . 116

Die Tangaren [Tanagridae] 426

Die Organiſten [Euphonia, *Desm.*] 429

Der violettblaue Organiſt [Euphonia violacea. *L.*] 433

Der dickſchnäbelige Organiſt [E. crassirostris. *Sel.*] 438
Der ſchillernde Organiſt [E. chlorotica. *L.*] 438

Der blaumackige Organiſt [E. viridis. *Vieill.*] 438

Der rothbäuchige Organiſt [E. pectoralis. *Lath.*] 439
Der ſchwarze Organiſt [E. cayana. *L.*] 440
Der Jamaika-Organiſt [E. jamaicensis. *L.*] 440
Der ſchwarzhalſige Organiſt [E. nigricollis. *Vieill.*] 440
Der gelbſtirnige Organiſt [E. musica. *Gmel.*] 441
Der zierliche Organiſt [E. elegantissima. *Bp.*] 441
Der ſchwarzgezeichnete Organiſt [E. melanonota. *Vieill.*] 442

Die Prachttangaren oder Kalliſten [Calliste, *Boie*] 442

Die vielfarbige Tangara [Tanagra fastuosa. *Less.*] 444
Die ſiebenfarbige Tangara [T. tatao. *L.*] 445
Die dreifarbige Tangara [T. tricolor. *Gmel.*] 446
Die blauläppige Tangara [T. festiva. *L.*] 447
Die ſchwarzrückige Tangara [T. melanota. *Swains.*] 448

Die gelbe Tangara [T. flava. *Gmel.*] 448
Die ſchwarzläppige Tangara [T. brasiliensis. *L.*] 449
Die rothbrüſtige Tangara [T. thoracica. *Temm.*] 893

Die Schmuckvögel [Ampelidae] 449

Die Seidenſchwänze [Bombycilla, *Vieill.*] 450

Der nordamerikaniſche Seidenſchwanz oder Zedernvogel [Bombycilla cedrorum. *Vieill.*] 450

Die Kotingas [Cotinga, *Briss.*] 453

Die Band-Kotinga [Cotinga cincta. *Bodd.*] 454
Die Schmuckkotinga [C. maguana. *L.*] 455
Die blaue Kotinga [C. coerulea. *Vieill.*] S. 894 455

Die Glockenvögel [Chasmorhynchus, *Temm.*] 455

Der nackthalſige Glockenvogel [Chasmorhynchus nudicollis. *Vieill.*] . . 456
Der Glockenvogel von Guiana [Ch. carunculatus. *Gmel.*] 459
Der Glockenvogel von Venezuela [Ch. variegatus. *Gmel.*] 460
Der Glockenvogel von Koſarita [Ch. tricarunculatus. *Verr.*] . . . 461

Seite

Die Würger [Laniidae] 461

Die eigentlichen Würger [Lanius, *L.*] 464

Der nordamerikanische Raubwürger [L. borealis, *Vieill.*] 464

Der vierfarbige Würger [L. quadricolor, *Cass.*] 465

Die Laubwürger [Vireo, *Vieill.*] 466

Der rothäugige Laubwürger [Vireo olivaceus, *L.*] 466

Die Panthervögel [Pardalotus, *Vieill.*] 468

Der gepunktete Panthervogel [Pardalotus punctatus, *Lath.*] 468

Die Tyrannen [Tyrannus, *Cur.*] 470

Der Königstyrann [Tyrannus carolinensis, *Brd.*] 470

Der braune Tyrann [T. fuscus, *Gmel.*] 473

Der Pitangua-Tyrann [T. pitangua, *L.*] 474

Der schwefelgelbe Tyrann [T. sulphuratus, *L.*] 475

Maximilian's Tyrann [T. sulphuratus Maximiliani, *Cab. et Hein.*] . . . 476

Die Schwalbenwürger [Artamus, *Vieill.*] 476

Der Schwalbenwürger mit weißem Augenbrauenstreif [A. superciliosus, *Gld.*] S. 894 477

Der Wald-Schwalbenwürger [A. sordidus, *Lath.*] 894

Die Starvögel [Sturnidae] 478

Die eigentlichen Stare [Sturnus, *L.*; Pastor, *Temm.*; Sturnopastor, *Hodgs.*; Acridotheres, *Vieill.*; Dilophus, *Vieill.*] . . . 480

Der einfarbige Star [Sturnus unicolor, *Lamarm.*] 482

Der graue Star [St. cineraceus, *Temm.*] 483

Der Rosenstar [St. roseus, *L.*] . . . 485

Der Elsterstar [St. contra, *L.*] . . . 491

Der Jallastar [St. jalla, *Horsf.*] . 493

Der schwarzhalsige Star [St. nigricollis, *Payk.*] S. 894 493

Der Heuschreckenstar [St. tristis, *L.*] 495

Der braune Mainastar [St. fuscus, *Wagl.*] 497

Der gelbschnäbelige gehäubte Mainastar [St. cristatellus, *L.*] 498

Der rothschnäbelige gehäubte Mainastar [St. cristatelloides, *Hodgs.*] . 501

Der javanische Mainastar [St. javanicus, *Cab.*] 502

Der Ganga-Mainastar [St. ginginianus, *Lath.*] 503

Der grauköpfige Mainastar [St. malabaricus, *Gmel.*] S. 894. 503

Der Pagoden-Mainastar [St. pagodarum, *Gmel.*] 505

Der Mandarinen-Mainastar [St. sinensis, *Gmel.*] 506

Der schwarzflügelige Mainastar [St. melanopterus, *Daud.*] 507

Der Andamanen-Mainastar [St. andamanensis, *Tytl.*] 507

Der Klunker- oder Lappenstar [St. carunculatus, *Gmel.*] 508

Die Glanzstare [Lamprotornis, *Temm.*] 510

Der grünschwänzige Glanzstar [Sturnus chalybaeus, *Ehrenb.*] 513

Der blauwangige Glanzstar [St. sycobius, *Licht.*] S. 894. 514

Der grünwangige Glanzstar [St. chloropterus, *Swains.*] 515

Der goldbraunwangige Glanzstar [St. splendidus, *Vieill.*] 515

Der Senegal-Glanzstar [St. chalcurus, *Nordm.*] 515

Der Porphyr-Glanzstar [St. porphyrurus, *Hartl.*] 516

Der Goldglanzstar [St. auratus, *Gmel.*] 516

Der spitzschwänzige Glanzstar [St. acuticaudatus, *Boc.*] 517

Der violettköpfige Glanzstar [St. purpureiceps, *Verr.*] 517

Der rothbäuchige Glanzstar [St. chrysogaster, *Gmel.*] 517

Der Bronze-Glanzstar [St. aeneus, *Gmel.*] 518

Der blaue Glanzstar [St. Eytoni, *Fras.*] 519

Seite

Der purpurrückige Glanzstar [St. purpuropterus, *Rüpp.*] 520
Der Purpur-Glanzstar [St. purpureus, *du Boc.*] 520
Mewes' Glanzstar [St. Mevesi, *Wahlb.*] 521

Die Beos oder Mainaten [Gracula, *L.* s. Eulabes, *Cuv.*] . . 521

Der gemeine Beo [Sturnus religiosus, *L.*] S. 895. 523
Der mittlere Beo [St. intermedius, *Hay*] 525
Der Beo mit befiederten Wangen [St. ptilogenys, *Blth.*] 525
Der Beo von Java [Sturnus javanensis, *Osb.*] 525

Die Grakeln [Quiscalus, *Vieill.* s. Chalcophanes, *Wagl.*] . . . 526

Die purpurglänzende Grakel [Sturnus quiscalus, *L.*] 527
Die Riesengrakel [St. major, *Vieill.*] 533
Die langschwänzige Grakel [St. macrourus, *Swains.*] 533
Die Trauergrakel [St. lugubris, *Swains.*] 535
Die schwarze Grakel [St. ater, *Vieill.*] 535

Der Chopistar [St. chopi, *Vieill.*] . 537
Sumichrast's Star [St. dives, *Bp.*] 539

Die Kassiken oder Stirnvögel [Cassicus, *Ill.*] 539

Der gelbbürzelige Stirnvogel [Sturnus icteronotus, *Vieill.*] 541

Der rothbürzelige Stirnvogel [St. haemorrhous, *L.*] 543
Der Hauben-Stirnvogel [St. melanicterus, *Bp.*] 545
Der Krähen-Stirnvogel [St. decumanus, *Pall.*] 546

Die Trupiale oder Gelbvögel [Icterus, *Briss.*] 548

Der Baltimore-Trupial [Sturnus baltimorensis, *L.*] 549

Der Gartentrupial [St. spurius, *L.*] . 553
Der meritanische Trupial [St. Abeillaei, *Less.*] 555
Der Trupial mit feuerrothen Flügeldecken [Sturnus pyrrhopterus, *Vieill.*] 555
Der gelbtäppige Trupial [St. chrysocephalus, *L.*] 556

Seite

Der gelbschulterige Trupial [St. cayanensis, *L.*] 557
Wagler's Trupial [St. Wagleri, *Scl.*] 558
Der orangebrüstige Trupial [St. xanthornus, *L.*] 558
Der gemeine Trupial [St. icterus, *L.*] 559
Audubon's Trupial [St. Audubonii, *Chir.*] 895

Der Orangetrupial [St. jamaicensis, *Gmel.*] 561
Der safrangelbe Trupial [St. croconotus, *Wagl.*] 561
Der schwarzkehlige Trupial [St. gularis, *Wagl.*] S. 895 562

Der Tropfentrupial [St. pectoralis, *Wagl.*] 562

Die Stärlinge [Agelaïnae]: Reisstärlinge [Dolichonyx, *Swains.*], Kuhstärlinge [Molothrus, *Swains.*], Hordenstärlinge [Agelaïus, *Vieill.*], Rohrstärlinge [Amblyramphus, *Lch.*], Schilfstärlinge [Pseudoleistes, *Scl.*], Maisstärlinge [Leistes, *Swains.*], Feldstärlinge [Sturnella, *Vieill.*] . . 562

Der Reisstärling [Sturnus oryzivorus, *L.*] 564

Der Kuhstärling [St. pecoris, *L.*] . 567
Der große Kuhstärling [St. aeneus, *Wagl.*] 569

Der seidenglänzende Kuhstärling (St. bonariensis, *Gmel.*] 570
Der grünglänzende Kuhstärling [St. atronitens, *Cab.*] 572

Der braune Kuhstärling [St. badius, *Vieill.*] 572

Der rothschulterige Hordenstärling [St. phoeniceus, *L.*] 574

Der Hordenstärling mit feuerrothen Flügeldecken [St. humeralis, *Vig.*] 577

Der gelbschulterige Hordenstärling [St. thilius, *Mol.*] S. 895. . . . 579

Der Brillen-Hordenstärling [St. xanthocephalus, *Bp.*] 580
Der gelbköpfige Hordenstärling [St. icterocephalus, *L.*] 583

Der gelbe Hordenstärling [St. flavus, *Gmel.*] 584

Der braunköpfige Stärling [St. frontalis, *Vieill.*] 585

Der rothköpfige Rohrstärling [St. holosericeus, *Scop.*] 586

Seite

Der gelbbürzelige Stärling [St. viridis. *Gmel.*] 587

Der olivengrüne Stärling [St. virescens. *Vieill.*] 588
Der rabenschwarze Stärling [St. aterrimus. *Kittl.*] 589
Der rothhalsige Stärling [St. gnianensis. *L.*] S. 895. 590
Der Stärling mit braunem Augenbrauenstreif [St. superciliaris. *Bp.*] 590
Der Soldatenstärling [St. militaris. *L.*] 591
Der kleine Soldatenstar [St. Dellippi. *Bp.*] 593
Der Lerchenstärling [St. ludovicianus. *L.*] 593

Die Pirole [Oriolidae] 596

Die eigentlichen Pirole [Oriolus. *L.*] 596
Der schwarzköpfige Pirol [Oriolus melanocephalus. *L.*] 597
Der schwarznackige Pirol [O. indicus. *Briss.*] 598
Swes' Pirol [O. kundoo. *Syk.*] . 599
Der fasanienbraunrothe Pirol [O. Trailli. *Vig.*] 600
Die Drongos [Dicrurus. *Vieill.*] 600
Der Fahnendrongo [Dicrurus paradiseus. *L.*] 601
Der Drongo mit Harbusch [D. hottentotus. *L.*] S. 895. . . . 605

Die Bienenfresser [Meropidae] 605

Der grüne indische Bienenfresser [Merops viridis. *L.*] 606
Der australische Bienenfresser [M. ornatus. *Lath.*] 607

Die Spechte [Picidae] 608

Die Schwarzspechte [Dryocopus. *Boie.*] 610
Der Elfenbeinschnabel Specht [Picus principalis. *L.*] 611
Der gehäubte Specht [P. pileatus. *L.*] 612
Der rothnackige Specht [P. villosus. *L.*] 613
Der rothköpfige Specht [P. erythrocephalus. *L.*] 613

Die trummschnäbeligen Spechte [Colaptes, *Swains.*] 615
Der Goldspecht [Picus auratus. *L.*] 615
Der gestreifte Specht [P. striatus. *Müll.*] 616
Die Weißspechte [Leuconerpes. *Swains.*] 617
Der Weißspecht [Picus candidus, *Otto*]. 618
Die Schopfspechte [Celeus. *Boie*]. 618
Der blaßköpfige Specht [Picus flavescens. *Gmel.*] 618
Die Zwergspechte [Picumnus. *Temm.*] 618
Der gebänderte Zwergspecht [Picus minutus. *L.*] 619

Die Bartvögel [Capitonidae] 619

Die eigentlichen Bartvögel [Megalaema, *Gr.*] 620
Der blauwangige Bartvogel [Megalaema asiatica. *Lath.*] 621
Der blautöpfige Bartvogel [M. virens. *Bodd.*] 623
Der Bartvogel mit fahlbraunem Kopf [M. caniceps. *Frankl.*] . . . 623
Der kleine grüne Bartvogel [M. viridis. *Gmel.*] 624
Hodgson's Bartvogel [M. Hodgsoni. *Bp.*] 624

Die Mausvögel [Coliidae] 624

Der rostrothstirnige Mausvogel [Colius erythromelas. *Vieill.*] 628
Der gestreifte Mausvogel [C. striatus. *Gmel.*] 628

Seite

Der Mausvogel mit blauem Nackenfleck [C. macrourus. *L.*] 630
Der weißohrige Mausvogel [C. leucotis. *Rüpp.*] 632
Der kastanienbraunrückige Mausvogel [C. castanotus. *Verr.*] . . . 633
Der Mausvogel mit schwarzer Maske [C. nigricollis. *Vieill.*] 634
Der Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung [C. capensis. *Gmel.*] . . 634

Die Töpfervögel [Furnariinae] 635

Die eigentlichen Töpfervögel [Furnarius, *Vieill.* 635
Der rostrothe Töpfervogel [F. rufus. *Gmel.*] 636

Die Tukane oder Pfefferfresser [Rhamphastidae] . . 639

Der Toko-Tukan [Rhamphastus toco. *Gmel.*] 645
Der rothschnäbelige Tukan [Rh. erythrorhynchus. *Gmel.*] 645
Cuvier's Tukan [Rh. Cuvieri. *Wagl.*] 645
Der tiefschnäbelige Tukan [Rh. culminatus. *Gld.*] 646
Der bunte Tukan [Rh. discolor. *L.*] 646
Der grün und rothschnäbelige Tukan [Rh. piscivorus. *L.*] . . . 649
Temmind's Tukan [Rh. Temminckii. *Wagl.*] 649
Der Tukan mit gelbem Kehlfleck [Rh. vitellinus. *Ill.*] 650
Die Arassaris [Pteroglossus, *Vig.*] 650
Der schwarzkehlige Aracari [Rhamphastus aracari. *L.*] 650
Prinz Wied's Arassari [Rh. Wiedii. *Sturm*]. 651
Der Arassari mit brauner Nackenbinde [Rh. torquatus. *Gmel.*] . . 651
Der Arassari mit gelbem Schnabelfleck [Rh. maculirostris. *Ill.*] 652
Der Schrift-Aracari [Rh. inscriptus. *Swains.*] 652

Die Kukuke [Cuculidae] 653

Die Sporenkukuke [Centropus, *Ill.*] 650

Die Koëlkukuke [Eudynamys. *Vig. et Horsf.*] 659

Der indische Sporenkukuk [Cuculus rufipennis. *Ill.*] 651
Der Sporenkukuk von den Sunda-inseln [C. eurycereus. *Hay*]. . . 655
Der kleine indische Sporenkukuk [C. viridis. *Scop.*] 656
Der australische Sporenkukuk [C. phasianus. *Lath.*] 657
Der Sporenkukuk vom Senegal [C. senegalensis. *L.*] 658
Der Sporenkukuk von Neuguinea [C. Menebeeki. *Less.*] 659
Der indische schwarze Kukuk [Cuculus niger. *L.*] 659
Der neuseeländische oder Tahiti-Kukuk [C. taitensis. *Sparrm.*] . . 661

Die Lanzkukuke [Carpococcyx. *Gr.* 659
Der gebänderte Lanzkukuk [Cuculus radiatus. *Temm.*] 659

Die Madenkukuke oder Madenfresser [Crotophaga. *L.*] 662
Der Madenkukuk oder Ani [Cuculus ani. *L.*] 663

Die Guirakukuke oder Guiras [Octopteryx. *Kaup*] 666
Der Guirakukuk [Cuculus guira. *Gmel.*] 667

Die Pisangfresser [Musophagidae] 667

Die Bananenfresser [Musophaga, *Isert*] 668
Der Bananenfresser mit weißem Augenkreis [Musophaga violacea. *Isert*] 669
Die Helmvögel oder Turakos [Corythaix. *Ill.*] 669
Der gemeine Helmvogel [Corythaïx persa, *L.*] 669
Buffon's Helmvogel [C. Buffoni. *Vieill.*] 671
Livingstone's Helmvogel [C. Livingstonei. *Gr.*] 671
Der weißbäubige Helmvogel [C. albocristatus. *Strickl.*] 672

Seite
Der blaurückige Helmvogel [C. erythrolophus, *Vieill.*] 673
Die Haubenvögel [Gallirex, *Less.*] 673
Der blaugehäubte Helmvogel [Corythaïx porphyreolophus, *Vig.*] S. 895 673
Der grünrückige Helmvogel [C. chlorochlamys, *Shell.*] 674
Die Lärmvögel [Schizorhis, *Wagl.*] 675
Der blaugraue Lärmvogel [Corythaïx africana, *Lath.*] 675

Die Sägeraken oder Motmots [Prionithidae] . . . 657

Die eigentlichen Motmots [Prionites, *Ill.*] 676
Der brasilische Motmot [Prionites brasiliensis, *Lath.*] 676
Der rothbäuchige Motmot [P. subrufescens, *Scl.*] 678

Die raben- oder krähenartigen Vögel [Corvidae] . . 678

Die eigentlichen Raben oder Krähen [Corvus, *L.*] 683
Der Schildrabe [Corvus scapulatus, *Daud.*] 684
Der Geier- oder Erzrabe [C. crassirostris, *Rüpp.*] 685
Der kurzschwänzige Rabe [C. affinis, *Rüpp.*] 686
Die indische Glanzkrähe [C. splendens, *Vieill.*] 687
Die dickschnäbelige Rabenkrähe [C. culminatus, *Syk.*] 688
Die Mönchskrähe [C. capellanus, *Scl.*] 689
Die amerikanische Rabenkrähe [C. americanus, *Audub.*] 690
Die australische Rabenkrähe [C. australis, *Gmel.*] 691
Die Bergkrähen [Cercoronus, *Cab.*] 692
Die australische Bergkrähe [Corvus melanorhamphus, *Vieill.*] 692
Die eigentlichen Elstern [Pica, *Briss.*] 696
Die Himalaya-Elster [Pica bootanensis, *Deless.*] 694
Die afrikanische Elster [P. mauritanica, *Malh.*] 694
Die Blauelstern [Cyanopolius, *Bp.*] 694
Die asiatische Blauelster [Pica cyanus, *Pall.*] 694
Die Baumelstern [Dendrocitta, *Gld.*] 695
Die rothbäuchige Baumelster [Pica rufa, *Scop.*] 696
Die chinesische Baumelster [P. sinensis, *Lath.*] 697
Die Kittas [Cissa, *Boie* et Urocissa, *Cab.*] 698
Die blaugrüne Kitta [Cissa sinensis, *Bodd.*] 698
Die blauflügelige Kitta [Cissa erythrorhyncha, *Gmel.*] 700
Die siamesische Kitta [Cissa magnirostris, *Blth.*] 701
Die schwarzköpfige Kitta [Cissa occipitalis, *Blth.*] 701
Die gelbschnäbelige Kitta [Cissa flavirostris, *Blth.*] 702
Die spitzschwänzigen Elstern [Cryptorhina, *Wagl.*] 702
Die senegalische Elster [Cryptorhina afra, *L.*] 702
Die Heher [Garrulinae] 703
Die eigentlichen Heher [Garrulus, *Briss.*] 704
Der Heher mit weißgestreifter Kehle [Garrulus lanceolatus, *Vig.*] 704
Der Heher mit blauen Flügeldecken [G. bispecularis, *Vig.*] 705
Die Flechtenheher [Perisoreus, *Bp.*] 706
Der Unglücksheher [Garrulus infaustus, *L.*] 706
Die Blauheher [Cyanocorax, *Boie*] 707
Der nordamerikanische Blauheher [Garrulus cristatus, *L.*] 708
Der mexikanische Blauheher [G. diadematus, *Bp.*] 709
Der dreifarbige Blauheher [G. cristatellus, *Pr. Wd.*] 709
Der schwarzkäppige Blauheher [G. pileatus, *Temm.*] S. 895 710
Der blauwangige Braunheher [G. cyanopogon, *Pr. Wd.*] 710

Seite

Der rothlichbraune Weber [G. cyanomelas. *Vieill.*] 711
Der gemeine Blauheher [G. coeruleus. *Vieill.*] 711
Der blauköpfige Grünheher [G. luxuosus. *Less.*] 711
Der peruvianische Grünheher [G. peruvianus. *Gmel.*] 712
Beeche's Blauheher [G. Beecheyi. *Vig.*] 712
Der schwarzblaue Blauheher [G. melanocyanus. *Harll.*] 713
Der weißwangige Blauheher [G. formosus. *Swains.*] 713

Die Gimpel- oder Finkenheher [Struthidea. *Gld.* s. Brachyprorus. *Gab.*] 711

Der Gimpelheher [Garrulus cinereus. *Gld.*] 711

Die Flötenvögel [Gymnorhina, *Gr.*] 717

Die Larventrahen [Strepera. *Less.*] 717

Der schwarzrückige Flötenvogel [Gymnorhina tibicen. *Lath.*] 719

Der weißrückige Flötenvogel [G. leuconota, *Gld.*] 721
Der tasmanische Flötenvogel [G organica. *Gld.*] 723
Die gefleckte Würgerkrähe [Strepera graculina. *White*] 721
Die rußbraune Würgerkrähe [S. fuliginosa. *Gld.*] 721
Die Berg-Würgerkrähe [S. arguta. *Gld.*] 725
Die graue Würgerkrähe [S. anaphonensis. *Temm.*] 725

Die Krähenwürger [Cracticus. *Vieill.*] 726

Der Fleischervogel [Cracticus torquatus. *Lath.*] 726

Die Laubenvögel [Ptilonorhynchinae] 727

Der blauschwarze Laubenvogel [Ptilonorhynchus holosericeus. *Khl.*] . . 728
Smith's Laubenvogel [P. Smithi. *Vig. et Horsf.*] 731
Der violettnackige Laubenvogel [P. maculatus. *Gld.*] 731
Der rosanackige Laubenvogel [P. nuchalis. *Jard. et Selb.*] 731

Die Paradisvögel [Paradiseidae] 735

Der große Paradisvogel oder Götter vogel [Paradisea apoda. *L.*] . . . 746
Der kleine Paradisvogel [P. minor. *Forst.*] 748
Der rothe Paradisvogel [P. rubra. *Vieill.*] 750
Der grüntöpfige Paradisvogel [P. chalybea. *Bodd.*] 751
Der Königs-Paradisvogel [P. regius. *Lath.*] 751
Der Reifel-Paradisvogel [P. Brisbanii. *Wls.*] 754
Der Faden-Paradisvogel [P. nigricans. *Shw.*] 755

Die Raubvögel [Rapaces] 757

Die Falken [Falconidae] 759

Die eigentlichen Falken Falco. *L.* 760

Der amerikanische Thurmfalk [F. sparverius. *L.*] 761
Der chilenische Thurmfalk [F. cinnamominus. *Swains.*] 764
Der rothblaue Falk [F. rufigularis. *Daud.*] 764
Der amerikanische Taubenfalk [F. columbarius. *L.*] 764
Der indische Zwergfalk [F. coerulescens. *L.*] 765

Die Eulen [Strigidae] 765

Die brasilische Spertingseule [Strix ferruginea. *Pr. Wd.*] . . . 767
Die amerikanische Zwergeule [S gnoma. *Wagl.*] 769
Die Kapeule [S. striata. *Rss.*] . . 769
Die amerikanische Erdeule [S. cunicularia. *Mol.*] 770
Die brasilische Schleiereule [S perlata. *Licht.*] 773
Die kanarische Schleiereule [S delicatula. *Gld.*] 774

Seite
Die australische Masteneule [S. novae-hollandiae. *Steph.*] 775
Die Boobook-Eule [S. boobook. *Lath.*] 775
Die gefleckte Eule [S. brama. *Temm.*] 776
Die indische Zwergohreule [S. pennata. *Hodgs.*] 776
Die brasilische Ohreule [S. brasiliensis, *Gmel.*] 777
Die afrikanische Zwergohreule [S. capensis. *A. Smith.*] 777
Die Ohreule mit weißem Gesicht [S. leucotis. *Temm.*] 777

Die Tauben [Columbidae] 778

Die Baumtauben [Columbinae] 781

Die Turteltauben [Turtur, *Selb.*] 781

Das Sperlingstäubchen [Columba passerina. *L.*] 783
Das brasilische Sperlingstäubchen [C. grisea. *Spix.*] 785

Das Schuppentäubchen [C. squamosa. *Temm.*] 785
Das gelbgraue Täubchen [C. strepitans. *Spix.*] 786

Das Rosttäubchen [C. talpacoti. *Temm.*] 786
Das Pitui Täubchen [C. picui. *Temm.*] 787
Das schwarzflügelige Täubchen [C. melanoptera. *Mol.*] 788

Das blaufleckige Täubchen [C. afra. *L.*] 788

Das grünfleckige Täubchen [C. chalcospilos. *Wagl.*] 789
Das Maidtäubchen [C. puella. *Schleg.*] 791
Das Tamburintäubchen [C. tympanistria. *Temm.*] 791
Das graue stahlfleckige Täubchen [C. cinerea. *Temm.*] 792
Geoffroy's Täubchen [C. Geoffroyi. *Temm.*] 792
Das Täubchen mit rothem Unterflügel [C. rufaxilla. *Rich. et Bern.*] 793
Das Jamaikataubchen [C. jamaicensis. *L.*] 793

Das Kaptäubchen [C. capensis. *L.*] . 793

Das Sperbertäubchen [C. striata. *L.*] 796
Maugé's Täubchen [C. Maugéi. *Temm.*] 798

Das Friedenstäubchen [C. tranquilla. *Gld.*] 798

Das Gesellschaftstäubchen [C. placida. *Gld.*] 799

Die kupfernackige Erdtaube [C. humeralis. *Temm.*] 799

Das Diamanttäubchen [C. cuneata. *Lath.*] 800

Das Senegaltäubchen [C. senegalensis. *L.*] 803
Das Halbmondtäubchen [C. semitorquata, *Rüpp.*] 805
Die madagassische Turteltaube [C. picturata. *Temm.*] 806
Die weinrothe Turteltaube [C. vinacea. *Gmel.*] 807
Die Aldabra-Turteltaube [C. aldabrana. *Sel.*] 807

Das Perlhalstäubchen [C. tigrina. *Temm.*] 808
Das chinesische Turteltäubchen [C. chinensis. *Scop.*] 809
Das gefleckte Turteltäubchen [C. suratensis. *Gmel.*] 809
Die Meena-Turteltaube [C. orientalis. *Lath.*] 810
Die Nachtaube mit doppeltem Halsband [C. bitorquata. *Temm.*] . . 810
Die Zwerg-Nachtaube [C. humilis. *Temm.*] 811
Das weißflügelige Täubchen [C. leucoptera. *L.*] 811
Das ohrfleckige Täubchen [C. auriculata. *Ds. Murs*]. S. 895. . . . 812
Das Zenaïda-Täubchen [C. amabilis. *Bp.*] 812
Das blauschwarz gefleckte Täubchen [C. maculata. *Vieill.*] 812

Die eigentlichen Tauben [Columba, *L.*] 813
Die weißrückige Taube [C. leuconota. *Vig.*] 813
Die Guineataube [C. guinea. *L.*] . 814
Die Fleckentaube [C. arquatrix. *Temm.*] 815
Die weißköpfige Taube [C. leucocephala. *L.*] 815
Die Portoritotaube [C. corensis, *Gmel.*] 816
Die Pitazurotaube [C. picazuro. *Temm.*] 816
Die Fleckentaube [C. maculosa. *Temm.*] 817

Seite
Die Prachttaube [C. speciosa. *Gmel.*] 817
Die rothrückige Taube [C. rufina. *Temm.*] 817
Die weinrothe Taube [C. vinacea. *Temm.*] 818
Die schmucklose Taube [C. inornata. *Vig.*] 818
Die weißnackige Taube [C. albilineata. *Bp.*] 818
Die chilenische Taube [C. araucana. *Less.*] 818
Die fahle Taube [C. plumbea. *Vieill.*] 818

Die Wandertaube [C. migratoria. *L.*] 819
Die Karolinataube [C. carolinensis. *L.*] 821
Die gebänderte Taube [C. leptogrammica. *Temm.*] 822
Emilia's Taube [C. Emiliana. *Bp.*] 823
Die Fasantaube [C. phasianella. *Temm.*] 823

Die Glanzkäfertauben [Phaps, *Selb.*] 823

Die indische Glanzkäfertaube [Columba indica. *L.*] 824
Die javanische Glanzkäfertaube [C. javanica. *Gmel.*] 825
Die australische Glanzkäfertaube [C. chrysochlora. *Wagl.*] 826

Die bronzeflügelige Glanzkäfertaube [C. chalcoptera. *Lath.*] 826
Die zierliche Glanzkäfertaube [C. elegans. *Temm.*] 827

Die bunte Glanzkäfertaube [C. histrionica. *Gld.*] 828

Die Buchstaben-Glanzkäfertaube [C. scripta. *Temm.*] 828
Die Elsterntaube [C. picata. *Lath.*] 829

Die Schopftaube oder gehäubte Glanzkäfertaube [C. lophotes. *Temm.*] . 830

Die langschopfige Glanzkäfertaube [C. plumifera. *Gld.*] 831

Die Lauf- oder Erdtauben [Geotrygonidae] 832

Die eigentlichen Erdtauben Geotrygon, *Gosse*] 833

Die Dolchstichtaube [Columba erythrata. *Lath.*] 833

Die blauköpfige oder Kubataube [C. cyanocephala. *L.*] 835
Die Erdtaube von Jamaika [C. cristata. *Temm.*] 837

Die Bergtaube [C. montana. *L.*] . . 837

Seite
Die Schnurrbartaube [C. mystacea. *Temm.*] 838
Bartlett's Taube [C. erinigera. *Hombr. et Jacq.*] 839

Die Fruchttauben [Carpophaginae] 839

Die eigentlichen Fruchttauben Carpophaga, *Selby*] 840

Die bronzefarbige Fruchttaube [Columba aenea. *L.*] 841
Die indische bronzefarbige Fruchttaube [C. sylvatica. *Tick.*] . . . 841
Die rothnackige Fruchttaube [C. paulina. *Temm.*] 842
Die Höcker Fruchttaube [C. globicera. *Wagl.*] 842
Die weißstehlige Fruchttaube [C. albigularis. *Temm.*] 842
Die braunschwänzige Fruchttaube [C. latrans. *Peale*] 842
Die zweifarbige Fruchttaube [C. bicolor. *Scop.*] 842
Die australische zweifarbige Fruchttaube [C. luctuosa. *Temm.*] . . . 843
Die doppelhäubige Fruchttaube [C. antarctica. *Shaw.*] 843

Die Warzentauben [Alectroenas. *Gr.*] 841

Die Paradis-Fruchttaube [Columba pulcherrima. *Scop.*] 841

Die Flaumfußtauben [Ptilopus. *Swains.*] 845

Virginien's Fruchttaube [Columba fasciata. *Peale*] 845
Die prächtige Fruchttaube [C. superba. *Temm.*] 845
Die Jambu-Fruchttaube [C. jambu. *Gmel.*] 846
Die schwarzköpfige Fruchttaube [C. melanocephala. *Gmel.*] 846

Die Papagei-Fruchttauben [Treron. *Vieill.*] 846

Die Frühlings-Fruchttaube [Columba viridis. *Scop.*] 846
Die Fruchttaube mit doppeltem Halsband [C. bicincta. *Jerd.*] . . . 847
Die rothschulterige Fruchttaube [C. phoenicoptera. *Lath.*] 847
Die teilschwänzige Fruchttaube [C. sphenura. *Vig.*] 848
Die nackgesichtige Fruchttaube [C. calva. *Temm.*] 848

Seite

Die didschnäbelige grüne Fruchttaube [C. nepalensis. *Hodgs.*] . . 849

Die Zahntauben [Didunculinae] 849

Zahntaube [Didunculus, *Peale*] . 849

Die Zahntaube [Didunculus strigirostris. *Jard.*] 849

Die Hühnervögel [Rasores] 850

Die Feldhühner [Perdicidae] . 850

Die eigentlichen Wachteln [Coturnix. *Möhr.*] 852

Die chinesische Zwergwachtel [Coturnix chinensis. *L.*] 852

Die Regenwachtel [C. coromandelica. *Gmel.*] 855

Die Harlekinwachtel [C. histrionica. *Hartl.*] 856

Die schwarzbrüstige Wachtel [C. pectoralis. *Gld.*] 857

Die australische Sumpfwachtel [C. australis. *Lath.*] 857

Die tasmanische Sumpfwachtel [C. diemensis. *Gld.*] 858

Die Sporenwachteln [Perdicula. *Hodgs.*] 858

Die Madraswachtel [Coturnix cambayensis. *Lath.*] 858

Die Frankolinwachtel [C. asiatica. *Lath.*] 860

Die Argoondahwachtel [C. argoondah, *Syk.*] 861

Die Baumwachteln [Ortyx, *Steph.*] 862

Die virginische Baumwachtel [Coturnix virginianus. *L.*] 862

Die Hauben-Baumwachtel [C. cristatus. *L.*] 863

Die Schopfwachteln [Callipepla. *Wagl.*] 864

Die californische Schopfwachtel [Coturnix californica. *Shw.*] . . . 861

Gambel's Schopfwachtel [C. Gambeli. *Nutt.*] 867

Die rothkehlige Schopfwachtel [C. picta. *Dougl.*] 868

Die geschuppte Schopfwachtel [C. squamata. *Vig.*] 869

Die weißmaskirte Schopfwachtel [C. leucoprosopon. *Reich.*] 869

Die Laufhühnchen [Turnicidae] 871

Das schwarzkehlige Laufhühnchen [Turnix nigricollis. *Gmel.*] 871

Das rostrothkehlige Laufhühnchen [T. lepurana. *Temm.*] 881

Das europäische Laufhühnchen [T. sylvatica. *Desf.*] 885

Das rothbrüstige Laufhühnchen [T. pyrrhocorax. *Gld.*] 886

Nachtrag 887

Berichtigungen 896

Sachregister 897

Verzeichniß der Abbildungen.

Tafel XV. Vogel 73. Der Rosenstar [Sturnus roseus].
„ 74. Der Kuhstärling [Sturnus pecoris].
„ 75. Der seidenglänzende Kuhstärling [Sturnus bonariensis].
„ 76. Der Reisstärling [Sturnus oryzivorus].
„ 77. Der rothschulterige Hordenstärling [Sturnus phoeniceus].

Tafel XVI. Vogel 78. Der Orangetrupial [Sturnus jamaïcensis].
„ 79. Der Baltimoretrupial [Sturnus baltimorensis].
„ 80. Der Hüttensänger [Sylvia sialis].
„ 81 Der Sonnenvogel [Leiothrix lutens].

Tafel XVII. Vogel 82. Die gemeine Spottdrossel [Turdus polyglottus].
„ 83. Die bunte Steindrossel [Turdus saxatilis].
„ 84. Die blaue Steindrossel [Turdus cyanus].
„ 86. Der Bülbül mit rothem Wangenfleck [Pycnonotus jocosus].
„ 87. Der gemeine Beo [Sturnus religiosus].

Tafel XVIII. Vogel 88. Der grünschwänzige Glanzstar [Sturnus chalybaeus].
„ 89. Der weißrückige Flötenvogel [Gymnorhina leuconota].
„ 90. Die indische Glanztäubertaube [Columba indica].
„ 96. Die californische Schopfwachtel [Coturnix californica].

Tafel XIX. Vogel 91. Das Schuppentäubchen [Columba squamosa].
„ 92. Das Friedenstäubchen [Columba tranquilla].
„ 93. Das blaufleckige Täubchen [Columba afra].
„ 94. Das Kaptäubchen [Columba capensis].
„ 95. Das Sperlingstäubchen [Columba passerina].

Tafel XXXI. Vogel 140. Die Schamadrossel [Turdus s. Kittacincla macroura].
„ 141. Die Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif [Garrulax canorus].
„ 142. Der gelbsteißige Bülbül [Pycnonotus nigricans].
„ 143. Der Klarinettenvogel [Myiadestes Townsendi].
„ 144. Die Lärmpitta [Pitta strepitans].

Tafel XXXII. Vogel 145. Der Pastorvogel [Prosthemadera Novae-Zeelandiae].
„ 146. Der grauköpfige Mainastar [Sturnus malabaricus].
„ 147. Der rothbürzelige Stirnvogel [Sturnus haemorrhous].
„ 148. Die purpurglänzende Gratel [Sturnus quiscalus].
149. Der rothrothflügelige Mausvogel [Colius erythromelas].

Tafel XXXIII. Vogel 150. Der goldgelbe Waldſänger [Sylvicola aestiva].
„ 151. Die Laurmeiſe [Parus cyanus].
„ 152. Der Ganges-Brillenvogel [Zosterops palpebrosus].
„ 153. Der blaue Honigſauger [Coereba cyanea].
„ 154. Der blaugrüne Zuckervogel [Daenis cayana].
„ 155. Der japaniſche blaue Fliegenſchnäpper [Muscicapa cyanomela].

Tafel XXXIV. Vogel 156. Der nackthalſige Glockenvogel [Chasmorhynchus nudicollis].
„ 157. Der violettblaue Organiſt [Euphonia violacea].
„ 158. Der gepunktete Panthervogel [Pardalotus punctatus].
„ 159. Der goldſtirnige Blattvogel [Phyllornis aurifrons].
„ 160. Der geſtreifte Specht [Picus striatus].

Tafel XXXV. Vogel 161. Virginien's Fruchttaube [Columba fasciata].
„ 162. Die Bergtaube [Columba montana].
„ 163. Die chineſiſche Zwergwachtel [Coturnix chinensis].
„ 164. Die Harlekinwachtel [Coturnix histrionica].
„ 165. Das ſchwarzkehlige Laufhühnchen [Turnix nigricollis].
„ 166. Der Wimpelheher [Struthidea cinerea].

Verzeichniß

der

Bücher und Zeitschriften, welche für diesen Band benutzt worden.

Aldrovandi, Ulyssis „Ornithologiae hoc est de Avibus historiae" (libri XII: Bononiae MDXCIX).
Audubon, J. J., „The Birds of America" etc. (New-York, 1840—1844).
Azara, Don F. de, „Apuntamientos para la historia natural de los Páxaros del Paraguay y Rio de la Plata" (Madrid 1802—1805).
Baird, S. F., „The Birds of North-America", with the cooperation of J. Cassin and G. N. Lawrence (Philadelphia 1860).
Baird, S. F., **Brewer,** T. M., and **Ridgway,** „A History of North-American Birds" (Boston 1874).
Bechstein, Dr. J. M., „Naturgeschichte der Stubenvögel" (Gotha, 1. Aufl. 1794; 2. Aufl. 1799; 3. Aufl. 1812).
Bendire, Chs., „Life Histories of North-American Birds" (Washington 1892).
Bidragen tot de Dierkunde, uitgegeven door het Koninklijk Zoölogisch Genootschap Natura artis magistra te Amsterdam. Feest-Nummer, uitgegeven bij gelegenheid van het 50-jarig bestaan van het Genootschap. 1888.
Blasius, Rudolf, „Ornis", Internationale Zeitschrift für Ornithologie" (Braunschweig, seit 1888).
Blasius, Wilh., „Beiträge zur Kenntniß der Vogelfauna von Celebes" (Budapest 1885).
Blasius, Wilh., „Vögel von Borneo", im Südosten der Insel gesammelt von Herrn F. J. Grabowsky (Wien 1883).
Blasius, Wilh., „Ueber einige Vögel von Cochabamba in Bolivia".
Blasius und **Kutter,** „Avifauna der Philippinen" (Wien 1876).
Blasius, W. und **Rehrkorn,** A., „Beiträge zur Kenntniß der Vogelfauna von Borneo", nach den Sammlungen des Herrn Dr. Platen (Braunschweig 1881).
Bonaparte, C. L., „Conspectus generum avium" (Leyden 1850).
Brehm, A. E., „Thierleben": Vögel. Dritte gänzlich neubearbeitete Auflage von Prof. Dr. **Pechuel-Loesche.** (Leipzig und Wien, 1891).
Brisson, M. J., „Ornithologica" (Paris 1760).
Buffon, „Histoire naturelle des Oiseaux" (Paris 1770—1786; deutsche Wiener Ausgabe 1793).
Buller, „A History of the Birds of New-Zealand".
Bulletin mensuel de la Société d'Acclimatation" (Paris, fondé 1854).
Burmeister, H., „Systematische Uebersicht der Thiere Brasiliens". II. Theil: Vögel (Berlin 1851—1856).
Cabanis, J., „Journal für Ornithologie" (Kassel und Leipzig, seit 1853).
Cabanis und **Heine,** „Museum Heineanum" I bis IV (Halberstadt 1850—1863).
Castelnau, „Animaux nouveaux et rares", Oiseaux (Paris 1855).
Catesby, „Natural History of Carolina" (London 1731—1748).
Cheney, Simeon Pease, „Wood Notes Wild", Notations of Bird Music (Boston 1892).
Chénu, „Encyclopedie d'Histoire naturelle", Oiseaux; IV bis VI (Paris).
Coues, Elliot, „Birds of the North-West" (Boston 1877).

Dankelmann, Freiherr von, „Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten“; (Wissenschaftliche Beihefte zum Deutschen Kolonialblatte, Berlin 1895).
Darwin, Chs., „The Zoologie of the Voyage of H. M. S. ‚Beagle‘“ (London 1840—1843)
David et **Oustalet**, „Les oiseaux de la Chine“ (Paris 1877).
Desmarest, A. G., „Histoire naturelle des tangaras, des manakins et des todiers“ (Paris 1805).
Edwards, „Natural History of uncommon Birds“ and „Gleanings of Natural History“ (London 1747—1764).
Finsch, Otto, „Zur Ornithologie der Südseeinseln“ (Separat-Abdruck aus dem „Journ. d. Mus. Godeffroy“ 1876).
Finsch und **Hartlaub**, „Die Vögel Ostafrikas“ (v. d. Decken's Reisen IV, Leipzig und Heidelberg 1870).
Finsch, O. und A. B. **Meyer**, „Vögel von Neuguinea, zumeist aus der Alpenregion am Südostabhang des Owen-Stanley-Gebirgs“ (Budapest 1885).
Gätke, Heinrich, „Die Vogelwarte Helgoland“ (Braunschweig, 1891).
Gentry, G., „Life Histories of the Birds of Eastern Pennsylvania“ (Philadelphia 1876).
Geßner, K., „Allgemeines Thierbuch“, Abth. II. „Vollkommenes Vogelbuch“ (Hg. Horst, Frankfurt a. M. 1669).
Giebel, „Thesaurus ornithologiae“ (Leipzig 1874—1877).
Gosse, „The Birds of Jamaica“ (London 1847).
Gould, J., „The Birds of Australia“ (London 1848—1869).
Gould, J., „Handbook to the Birds of Australia“ I und II (London 1865).
Gray, G. R., „Handlist of Genera and Species of Birds“ I bis III (London 1869—1871).
Hahn, C. W., „Vögel aus Asien, Afrika, Amerika und Neuholland“ in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen (Fürth 1818).
Hartlaub, G., „System der Ornithologie Westafrikas“ (Bremen 1857).
Hartlaub, G., „Ornithologischer Beitrag zur Fauna Madagaskars“ (Bremen 1861).
Herman, O., „Aquila“, Zeitschrift für Ornithologie“ (Budapest, seit 1894).
Heuglin, Th., Ornithologie Nordostafrikas, der Nilquellen und Küstengebiete des rothen Meeres und Somallandes“ (Kassel 1869—1874).
Holub, E. und **Pelzeln**, A. von, „Beiträge zur Ornithologie Südafrikas“ (Wien 1882).
Hombron et **Jacquinot**, „Voyage au pôle Sud“: Zoologie (1853).
Horsfield et **Moore**, „A Catalogue of the Birds in the Museum of the Hon. East-India Company“. Part I und II (London 1856—1858).
Jardine, William, „Ornithology“: Humming Birds (Edinburgh 1833).
Jerdon, T. C., „The Birds of India“ (Calcutta 1862—1864).
Latham, J., „General Synopsis of Birds“ (London 1781—1801).
Layard, L. E., „The Birds of South Africa“ (Captown 1867); thoroughly revised and augmented by **Bowdler Sharpe** (London 1875—1884).
Lenz, H. O., „Gemeinnützige Naturgeschichte“ II. Band: Vögel (Gotha 1861).
Lichtenstein, H., „Verzeichniß der Doubletten des zoologischen Museum zu Berlin“ (Berlin 1824).
Linné, „Amoenitates academicae“ (Stockholm und Leipzig 1749—1779).
Linné, „Systema naturae“ (Leyden 1735; XII. Edit. Upsala 1766).
Marcgrave, Gg., „Historia naturalis Brasiliae“ (1648).
Meyer, A. B., „Ueber neue und ungenügend bekannte Vögel von Neuguinea und den Inseln der Geelvinksbai“ (Separat-Abdruck aus dem LXIX. und LXX. Bande der Sitzb. d. k. Akad. d. Wiss. 1874; Wien).
Meyer, A. B., „Ueber drei neue aus Neuguinea entdeckte Papageien“ (Separat-Abdruck aus den Mitth. d. Zool.-Bot. Gesellsch. zu Wien, Band 24; 1874).
Meyer, A. B., „Ueber vier neue Vogelarten von Neuguinea“ u. s. w. (Separat-Abdruck aus dem Sitzb. der „Isis“ zu Dresden; 1875).
Meyer, A. B., „On the Birds of Celebes“ (Separat-Abdruck aus „The Ibis“; 1879).
Meyer, A. B., „Paradisvogel-Demonstration“ (Abhandl. und Ber. des Königl. Zool. Mus. zu Dresden 1898/1899 Nr. 2. Aus der Jahresber. der Isis. Orn. Ges. in Dresden, Mai 1897).
Meyer, A. B., „Ueber neue und ungenügend bekannte Vögel, Reiher und Eier aus dem Ostindischen Archipel im Königl. Museum zu Dresden“ (Dresden 1884).
„**Mittheilungen** des Ornithologischen Vereins in Wien“ (seit 1877).
„**Monatsschrift** des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ (Gera seit 1876)

Moreau, Henry. „L'Amateur d'oiseaux de volières" (Paris 1891).
Rehrlorn, A., „Mittheilungen über meine Vogelsammlungen" (Braunschweig 1886 1887).
Rehrling, H., „Die nordamerikanische Vogelwelt" (Milwaukee, Wis. und Leipzig.)
Nuttall, Th., „A Manual of the ornithologie of the United States of America and of Canada" I II (Boston 1832 1834).
Oken, „Isis" (Rudolstadt, seit 1817).
Petzeln, A. von, „Reise der Fregatte Novara", Vögel (Wien 1865).
Petzeln, A. von, „Zur Ornithologie Brasiliens"; Resultate von J. Natterer's Reisen (Wien 1871).
Petzeln, A. von, „Jahresberichte über die Leistungen in der Naturgeschichte der Vögel" (Wien 1878 1879; Berlin 1880).
Pollen, François P. L. and D. C. **van Dam,** „Recherches sur la Faune de Madagascar et de ses dépendances" (Leyden 1868).
„Proceedings of the Zoological Society of London" ([1830] 1833 and cont.).
Quoy et Gaimard, „Voyage de l'Astrolabe" (1826 1831).
Reichenow, A., „Die Vögel der zoologischen Gärten" (Leipzig 1882).
Reichenow, A., „Die Vögel Deutsch Ost-Afrikas" (Berlin 1894).
Reiser, Othmar, „Materialien zu einer Ornis balcanica" (Wien 1894).
Rey, C., „Synonymik der europäischen Brutvögel und Gäste" (Halle 1872).
Ruß, K., „Die gefiederte Welt" (Berlin, seit 1872).
Ruß, K., „Handbuch für Vogelliebhaber" I (3. Aufl., Magdeburg 1887), II (3. Aufl., Magdeburg 1892).
Ruß, K. „Allerlei sprechendes gefiedertes Volk" (Magdeburg, 1889).
Salvin, Osb., et Fred. Duc. **Godman,** „Biologia Central-Americana", Aves vol. I (1879 bis 1887).
Sclater, Ph. L. et Osb. **Salvin,** „The Ibis" (London, 1853 and cont.)
Sclater, „List of the vertebrated animals, now or lately living in the gardens of the Zoological Society of London (London, 1862 and cont.).
Sclater, Ph. L., „Argentine Ornithologie". With Notes on their habits by W. H. **Hudson** (London 1889).
Seebohm, Henry, „The birds of the Japanese Empire" (London 1890).
Shaw, „Zoologie of New Holland" (London 1791).
Spix, „Avium species novae, quas in itinere per Brasiliam".
Temminck, „Planches coloriées" IV. Band (Paris 1838).
Tschudi, J. J. v. „Fauna peruana" (St. Gallen 1844—1846).
Tschusi zu Schmidhoffen, V. Ritter von, „Ornithologisches Jahrbuch" (seit 1890).
Wallace, W. R., „The Malay Archipelago" (London 1869); deutsch von Dr. A. B. Meyer (Braunschweig 1869).
Wied, M., Prinz zu, „Reise nach Brasilien in den Jahren 1815—1817 (Frankfurt a. M. 1820)
Wied, M., Prinz zu, „Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens" (Weimar 1825—1832).
Wilson, A., „American Ornithologie" (Philadelphia 1808 1814).

142.
143.
140.
141.
144.

Einleitung.

Seit dem Beginn dieses Werkes, also seitdem ich die „Einführung" zum ersten Bande geschrieben habe, sind nahezu zwei Jahrzehnte verflossen.

Bei der Behandlung der Finkenvögel im Bande I und dann der Papageien im Bande III ging ich in der Weise zu Werke, daß ich, neben der Körperbeschreibung, der Schilderung des Freilebens und des Gefangenlebens, besonders der Entwickelung der Bruten in der Vogelstube oder in den Heckkäfigen, vorzugsweise praktische Anleitungen für die Haltung und rechte Pflege der Vögel einerseits, sowie Anregung und Anleitung zur Züchtung andrerseits, gab. Aber für diesen II. Band muß ich einen andern, völlig abweichenden Weg einschlagen.

Damals hatte ich eine große Anzahl von allbekannten, vielköpfig und beständig eingeführten Vögeln vor mir, und es hieß vor allem, die Erfahrungen, welche die regsame Liebhaberei und insbesondre die Züchtung in so reicher Weise gebracht hatte, also auf Grund von eigenen und fremden Erforschungen, darzustellen und sodann auch die nach und nach hinzukommenden selteneren und bis dahin noch unbekannten Vögel allmählich den Vogelfreunden und Züchtern zugänglich zu machen.

Hier jedoch, in diesem Bande, stehen die in Betracht kommenden Vögel zunächst und hauptsächlich hoch obenan in ihrer Bedeutung als *Sänger*, dann gelangen sie zur Geltung als *Schmuckvögel* und schließlich erst als *Zuchtvögel*; auch mehr oder minder reich begabte *Sprecher* haben wir unter ihnen vor uns.

Ganz ebenso, wie seit altersher für unsere einheimischen Sangesfürsten: Nachtigal, Sprosser, Schwarzplattl, Gartenlaubvogel oder gelber Spötterling, Singdrossel, Amsel, und eine Anzahl solcher Gesangsmeister auch unter den Körnerfressern: Edelfink, Hänfling, die Lerchen u. a., eine förmlich begeisterte, tiefinnige Liebhaberei herrscht, so ist in neuerer Zeit auch für manche von den fremdländischen Sängerköniginnen, wie namentlich die Schamadrossel, die amerikanische Spottdrossel und deren nächste Verwandte, auch andere Drosseln und drosselartige Vögel überhaupt, selbst bis zum Sonnenvogel, eine ähnliche Begeisterung in den Kreisen der hervorragendsten Kenner und Liebhaber erwacht. Ja, man schätzt wol gar die ostindische Schamadrossel (Turdus [Kittacincla] macrou-

rus, *Gmel.*) als den vorzüglichsten und werthvollsten aller gefiederten Sänger der Welt überhaupt.

In dieser Hinsicht hat sich nun freilich ein Meinungszwiespalt unter den Gesangskennern erhoben, welcher keineswegs leicht zum Austrag zu bringen ist. Herr Mathias Rausch in Wien, der durch seine kenntnißreichen, gediegenen Abhandlungen in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" und seine Beiträge in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" bei allen Kennern und Liebhabern des Vogelgesangs berechtigtes Aufsehen erregt und lebhafte Theilnahme erweckt hat, stellte neuerdings abweichende Grundsätze in der Beurtheilung des Vogelgesangs auf. Zunächst will er es nicht mehr gelten lassen, daß das Urtheil von der Stimmung des Liebhabers, bzl. Kenners, von den Eindrücken, die herrliche Naturumgebung oder irgendwelche anderen, äußeren Einflüsse hervorrufen können, abhängig sei; es dürfe nicht Gegenstand des Empfindens, sondern es müsse vielmehr Sache der Kenntniß, bzl. kenntnißreicher Schätzung sein. Auf Grund dessen spricht er nun allerdings Urtheile aus, welche von den bekannten bisherigen bedeutsam abweichen. Er läßt nicht die ostindische Schamadrossel als die allerhervorragendste Sängerin und die amerikanische Spottdrossel als eine der bedeutendsten Sängerinnen gelten, sondern er stellt von vornherein im allgemeinen die einheimischen oder europäischen Singvögel als die beiweitem bedeutenderen hin*) und unter ihnen im besondern die Singdrossel und den Sprosser als die allervorzüglichsten. Ich meine indessen, daß trotz aller gediegenen Kenntnisse des Herrn Rausch doch immer das alte Wort de gustibus non disputandum seine Geltung behalten wird, daß also auch hier über den Geschmack sich nicht streiten läßt, weil nämlich unsre Kenntniß des Vogelgesangs im allgemeinen noch keineswegs auf einer so festen, durchaus unerschütterlichen Grundlage beruht, um die Entscheidung lediglich dem Urtheil anvertrauen zu können. Zugleich weise ich darauf hin, daß die Frage endgiltig doch erst durch viel eingehendere und umfassendere Studien des Gesangs der Schamadrossel und aller übrigen fremdländischen Sänger geschlichtet werden kann.

Soweit wir bis jetzt den Gesang der fremdländischen Vögel überhaupt kennen, dürfen wir diese Sänger in gleicher Weise wie die einheimischen eintheilen in: „Originalsänger", die also aus eigner Erfindungsgabe ihren Gesang mannigfaltig zu gestalten vermögen und ihre Lieder immer neu und wechselreich hören lassen; „Mischsänger", welche aus den Liedern mehrerer anderen Sänger der eigenen oder fremden Arten verschiedene Strofen in mehr oder minder kunstvoller Weise verschmelzen; „Spötter", welche einzelne Töne und selbst ganze Lieder anderer Arten nachahmen und in höherm oder geringerm Grade künstlerisch

*) Aehnliche Aussprüche haben früher bereits mehrfach Reisende und Forscher, so namentlich Sundevall (vrgl. vornehmlich dessen Werk „Swenska foglarna". Stockholm 1856) gethan.

und harmonisch verweben. Gleicherweise lassen auch die fremdländischen Vögel Rufe, Flöten, Pfeifen u. a. hören. Schließlich gibt es hier sodann ‚gelernte', also zum Nachflöten von Liederweisen u. a. abzurichtende Vögel in beträchtlicher Anzahl und mit verschiedenartiger Begabung.

Viele von den hierhergehörenden Arten, insbesondre von den Frucht- und Fleischfressern, dürfen wir im weitern lediglich als Schmuckvögel betrachten, denn sie lassen weder einen beachtenswerthen Gesang hören, noch sind bisher Züchtungsversuche mit ihnen ergibig gewesen; nur einige Arten Tangaren hat man bis jetzt zur Brut gelangen sehen. Auch um ihrer Farbenpracht willen würden viele von ihnen als Stubenvögel beliebt sein, wenn nicht ihre Seltenheit und ihre hohen Preise einerseits, ihre schwierige Erhaltung und zugleich Reinlichhaltung andrerseits als nur zu bedenkliche Hindernisse anzusehen wären. Dagegen zeigen fast alle diese Vögel den Vortheil, daß sie nicht, gleich manchen farbenschönen Finkenvögeln, binnen kürzester Frist bei uns ausbleichen, ihre Prachtfarben verlieren, schlicht und unscheinbar oder gar farbenunschön sich verfärben. Wenn auch bei ihnen ein Abblassen oder gar Verlust der Prachtfarben vorkommt, so geschieht es in der Regel erst nach längerer Zeit und dann meistens auch nur unmerklich, mindestens niemals so sehr auffallend, wie bei den Finkenvögeln.

In der Gesammtheit der Weichfutterfresser tritt uns nun auch immerhin eine Anzahl als Züchtungsvögel entgegen, aber diese ist im ganzen verhältnißmäßig sehr klein; aus der großen Gattungen- und Artenmannigfaltigkeit sehen wir erst wenige gute Zuchtvögel vor uns. Unter diesen hoch obenan stehen der Sonnenvogel von China und der blaue Hüttensänger von Nordamerika; auch die nordamerikanische Spottdrossel ist schon mehrfach mit Glück gezüchtet worden. Damit ist aber die Reihe der eigentlichen gut züchtbaren Vögel hier leider beendet. In erfreulicher Weise haben im Lauf der Zeit hin und wieder noch einzelne, einander recht fernstehende Arten erfolgreich genistet, so mehrere Bülbüls, dann namentlich verschiedene Starvögel, die schon erwähnten Tangaren, und, kaum mit vollständigem Erfolg, noch einige, z. B. Brillenvögelchen, Organisten u. a. Keineswegs darf man nun aber annehmen, daß wir hiermit alle Züchtungsvögel überhaupt aus den Reihen der Weichfutterfresser vor uns haben. Nach meiner Ueberzeugung werden sich unter ihnen, wenn auch nicht so durchschnittlich alle Arten, wie z. B. bei den Prachtfinken, indessen doch beiweitem mehrere züchtbar zeigen, als sich bisher angesichts der zahlreichen mißglückten Versuche, sowie der doch nur geringen Erfolge erwarten ließ. Die hier noch mangelnden Ergebnisse verschuldet eben der Umstand, daß eine große Anzahl der Weichfutterfresser unserer Pflege bis jetzt überhaupt nicht völlig zugänglich sich zeigt, oder besser gesagt, daß wir noch nicht die Mittel und Wege kennen, sie sach- und naturgemäß zu versorgen.

Wenn von den Finkenvögeln, wie erwähnt, manche ihre zarten, duftigen Farben in unseren Käfigen verlieren, so ergibt sich daraus nach meiner Meinung der Beweis, daß wir es noch immer nicht verstehen, sie ganz naturgemäß und ihrem Freileben entsprechend zu halten, zu ernähren und im ganzen zu verpflegen. Irgend etwas muß solchen Vögeln mangeln, bzl. naturwidrig für sie sein. Um wie viel weniger aber ist bei den Weichfutterfressern die volle und durchaus sachgemäße Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse zu erreichen —! Haben wir bei den Körnerfressern im wesentlichen immerhin die gleichen oder mindestens ähnliche Futtermittel vor uns, so weit es die Sämereien anbetrifft, so steht die Ernährung aller Kerbthierfresser vonvornherein in einem ganz andern Verhältniß da, denn sie ist ausschließlich auf Surrogate oder Ersatzmittel begründet, als deren hauptsächlichstes wir Ameisenpuppen (Ameiseneier) vor uns sehen. Diese im frischen Zustande dürften ja als Nahrungsmittel für viele der hierher gehörenden Vögel an sich vollkommen ausreichend sein, jedoch nur zeitweise. Weiterhin, in der kalten Jahreszeit, wenn wir sie nur getrocknet erlangen können und sie wie üblich mit geriebner Möre oder Gelbrübe vermischen, sind sie zweifellos nur als nothdürftiger Ersatz zu erachten. Die Möre, so wohlthätig sie sich als Zusatz im allgemeinen auch auf Grund vieljahrelanger Erfahrungen gezeigt hat, ist und bleibt jedoch nur ein geradezu widernatürliches Futter für diese Vögel. Ein andres, naturgemäßes und völlig entsprechendes Futtermittel, als welches vielleicht der Weißwurm gelten könnte, ist leider nicht in ausreichender Masse zu erlangen. Wenn daher also unsere fremdländischen Weichfutterfresser infolge derartig mangelhafter Fütterung sich nicht im vollsten Wohlsein und Gedeihen entwickeln, so vermögen sie natürlicherweise um so weniger vor unseren Augen zur Brut zu schreiten.

Wendet man mir nun ein, daß wir eine Anzahl der allervortrefflichsten, erfahrungsgemäß als zuträglich und zuverlässig befundenen Ersatzmittel in den sog. Universalfutter-Gemischen im Gebrauch haben, so muß ich inbetreff derselben Folgendes bemerken. Die von allen unseren großen und kleinen Vogelhandlungen angewandten sog. Universalfutter: von Karl Capelle in Hannover, Max Kruel in Otternberg, Ed. Pfannenschmid in Emden (Garnelenschrot), J. G. Bertrand in Aachen u. A., also alle, die ich im „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" behandelt habe, und ebenso die besonderen Gemische, welche unsere Aus- und Einfuhrgeschäfte sowie die größeren Vogelhandlungen überhaupt: C. Reiche und V. Ruhe in Alfeld, Chr. Hagenbeck und H. Fockelmann in Hamburg, G. Voß in Köln, G. Reiß und G. Maercker in Berlin, H. Knuß in Warmbrunn, J. C. Rohleder in Leipzig u. A., jede besonders für ihre Vögel verwenden und zum Theil auch für die Liebhaber feil halten — erfüllen ja an sich mehr oder minder gut ihren Zweck. Vor allem gewähren sie zwei

außerordentliche Vortheile; nämlich erstens vereinfachen sie die Fütterung ungemein und lassen also den Pfleger viele Mühe und Arbeit sparen und zweitens verbilligen sie die Ernährung der Vögel denn doch ganz erheblich, sodaß, zumal bei einer größern Anzahl von Weichfutterfressern, durch die Benutzung eines Universalfutters eine nicht geringe Ersparniß ins Gewicht fällt. Eine vollkommen naturgemäße Ernährung können wir aber auch durch den Gebrauch eines Universalfutters keinenfalls den Vögeln bieten. Sollte es uns über kurz oder lang gelingen, durch Beschaffung weicher, zarter Kerbthiere oder besser noch deren Eier, Larven, Räupchen, Puppen, so z. B. der Eintagsfliegen als Weißwurm oder auch massenhafter bei Gelegenheit von Raupenfraß einzusammelnder Schmetterlingseier, während der Nistzeit unsere Käfigvögel, ja sogar die Bewohnerschaft einer Vogelstube, reichlich mindestens ausreichend mit natürlicher Nahrung versorgen zu können, so würden wir nach meiner festen Ueberzeugung unseren weichfutterfressenden Vögeln nicht allein ein viel wohligeres Dasein gewähren, sondern auch die meisten, ja vielleicht allesammt unschwer zur Entfaltung ihrer höchsten Lebensthätigkeit, eben der Brut, bringen. Auf diesem Wege, das kann ich nur dringend wünschen, mögen eifrig und zugleich ernst strebende Vogelwirthe auch hier Erfolge in der dauernden Erhaltung dieser Vögel, und namentlich in ihrer Züchtung zu erreichen suchen. —

Kulturvögel, wie ich sie im „Lehrbuch" ausführlich schildern konnte, Vögel also, die nicht allein seit vielen Jahrhunderten Hausgenossen des Menschen, sondern auch so in seinen Besitz übergegangen sind, daß sie einerseits in seiner Pflege nach Färbung, Gestalt und Eigenthümlichkeiten völlig verändert erscheinen, während sie andrerseits garnicht mehr dazu fähig sind, ohne seinen Schutz und seine Pflege in der freien Natur ihr Fortkommen zu finden, also solche Kulturvögel, wie der Kanarienvogel bei uns, der weiße Reisvogel in China, das Mövchen in seinen drei Farbenspielarten in Japan, gibt es unter den kerbthierfressenden Vögeln nicht.

Vonvornherein ist daher bei den Kerbthierfressern, wie allen Weichfutterfressern überhaupt, an eine Züchtung zum Erwerb noch keinenfalls zu denken. Wol könnten die amerikanische Spottdrossel, der Sonnenvogel, weniger der blaue Hüttensänger, mehr dagegen manche Drosseln und Starvögel u. a., über kurz oder lang für den kenntniß- und erfolgreichen Züchter ergibig werden; um dies Ziel zu erstreben, bedarf es jedoch noch vorzugsweise vieler und anhaltender Versuche und in diesen gewonnener reicher Erfahrungen.

Die Geschichte der Weichfutterfresser im allgemeinen in der Liebhaberei ist eine verhältnißmäßig kurze, wenn auch vielfach überaus interessante. Der Vogelfreund, welcher ein tüchtiger Vogelkenner ist und zugleich einen offnen Blick für die Entwickelung der Liebhaberei und der Vogelkunde hat, vermag auch hier den Berührungspunkten zwischen Mensch und Vogel gar anregende und

fesselnde Seiten abzugewinnen. Auf die Beziehungen dieser Vögel als Sänger darf ich hier vorläufig nicht näher eingehen, da ich sie ja schon im „Lehrbuch" derartig geschildert habe, und da ich es mir versagen muß, bereits in der Einleitung auf die Schilderungen der Reisenden Bezug zu nehmen. Aber eine Seite muß ich hier doch noch hervorheben, dies ist die wissenschaftliche Bedeutung. Leider weit zurück bleibt bis jetzt die Liebhaberei für die fremdländischen Kerbthierfresser in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Verdienste. Sie hat es noch nicht ermöglichen können, die Museen mit gezüchteten Vögeln im Jugendkleide, mit Nestern und Eiern zu bereichern, auch nicht annähernd einmal in dem Maße wie die Liebhaberei für die Körnerfresser. Trotzdem hat sie sich doch schon mancherlei Verdienste erworben. Als ich die ersten Sonnenvögel im Jahr 1874 erhielt, befand sich im zoologischen Museum von Berlin erst ein einziges verblichnes Exemplar; jetzt ist eine ganze Reihe vorhanden, auch von Sonnenvögeln im Jugendkleide (Leiothrix luteus, *Scop.*, juv.). In gleicher Weise sind mancherlei andere derartige Vögel durch die Liebhaberei in die Museen gelangt, von solchen Arten, welche die Reisenden bisher noch garnicht oder höchstens in vereinzelten Köpfen erlegen konnten. Daran wollen wir uns jedoch keineswegs genügen lassen, sondern hoffentlich wird uns die Züchtung über kurz oder lang auch in den Stand setzen, wenigstens in verhältnißmäßig reicher Anzahl hierher gehörende gezüchtete Vögel an die Museen abgeben zu können.

Was sodann die Sprachbegabung der fremdländischen Kerbthierfresser anbetrifft, so finden wir diese hauptsächlich nur bei den Starvögeln. Sie gelten in ihren Heimatsländern zum Theil als hervorragende Sprecher, aber bei uns kennen wir sie bisher leider fast nur als Sprach-Stümper. Höchst selten gelingt es, einen vorzüglichen derartigen Sprachkünstler, einen gut abgerichteten Mainastar, Beo oder Mainate, hier bei uns zu erlangen. Denn diese Vögel werden in ihrer Heimat selbst als Sprecher sehr geschätzt, stehen schon dort außerordentlich hoch im Preise und sind größtentheils sogar unverkäuflich. Sollte uns im Lauf der Zeit eine erfolgreiche und ergiebige Züchtung gelingen, so würden wir damit ja in den Jungen höchst werthvolle Vögel für die Sprachabrichtung gewinnen. —

Der Plan dieses Buchs birgt eine große Schwierigkeit, darin nämlich, daß ich eigentlich doch nur die Arten aller hier in Betracht kommenden Vögel mitnehmen, bzl. behandeln dürfte, von denen es mit Sicherheit festgestellt ist, daß sie bisher schon lebend eingeführt worden, bzl. in den Handel gelangt sind. Aber selbst darin liegt für mich eine schwerwiegende Aufgabe, denn angesichts der Regsamkeit und des außerordentlichen Aufschwungs, den der Vogelhandel in den letzten Jahrzehnten genommen hat und immerfort weiter erringt, ist es doch nicht leicht, die Arten sicher festzuhalten, welche bereits eingeführt worden und welche noch nicht. Schon morgen kann ein hochinteressanter und bedeutungsvoller Vogel vor uns stehen, den wir gestern und heute kaum aus dem Museum

her kannten. Solche Fälle, bei denen ich ja als Beispiel nur wieder an den Sonnenvogel (Leiothrix luteus, *Scop.*) zu erinnern brauche, können ohne Uebertreibung gesagt, tagtäglich eintreten. So also mußte ich mich fragen: wo anfangen und wo aufhören? Selbstverständlich schildre ich nun, soweit es mir möglich ist, alle bisher lebend eingeführten Arten, bzl. gebe ich Alles, was bis jetzt über solche hinsichtlich des Freilebens, wie namentlich auch des Gefangenlebens irgend bekannt geworden ist. In gewissem Sinne muß ich sodann über den Rahmen dieses Buchs hinausgehen, indem ich auch eine beträchtliche Anzahl Vögel mitnehme und mehr oder minder eingehend behandle, die wir bisher noch nicht lebend vor uns gesehen haben. Dies sind nämlich all' die Arten, von denen ich voraussetzen darf, daß sie über kurz oder lang gleichfalls, wie ihre Verwandten, zu uns gelangen, bzl. lebend herübergebracht werden, während sie bis jetzt im Handel noch fehlen. Läßt es sich natürlich auch nicht, ja nicht einmal mit annähernder Sicherheit überblicken, welche Arten dies überhaupt sein werden, so glaube ich doch mindestens eine gewisse Norm für eine solche Heranziehung vor mir zu haben. Zunächst muß ich mich an die Vögel halten, welche neben den bereits eingeführten als nächstverwandt dastehen, sodann an die, welche in solchen Gegenden leben, in denen die Zivilisation und Kultur und damit der Handel und Verkehr mehr und mehr vordringen, sodaß wir also nicht allein ihre naturgeschichtliche, sondern auch ihre wirthschaftliche Ausbeutung demnächst erwarten dürfen.

Während wir im ersten und dritten Bande jedesmal eine einheitliche Familie von Vögeln vor uns haben, die auch der Liebhaber auf den ersten Blick als zusammengehörig, selbst in den einander am fernsten stehenden Gattungen, erkennen kann — so treten uns in diesem zweiten Bande zahlreiche durchaus verschiedenartige Gruppen entgegen, bei denen von einer Familienzugehörigkeit keinenfalls die Rede sein kann. Die Gesammtheit aller hierher gehörenden Vögel dürfen wir in folgender Weise neben einander stellen:

a) Kerbthierfresser oder eigentliche Weichfutter-, bzl. Mischfutterfresser,

b) Fruchtfresser, die Mischfutter nebenbei bekommen,

c) Fleischfresser, die nebst Fleisch auch Mischfutter und Frucht erhalten.

Diese lediglich von praktischen Erwägungen aus aufgestellte Eintheilung oder richtiger gesagt nur Scheidung der Weichfutter fressenden Vögel hat selbstverständlich keinerlei wissenschaftlichen Werth. Trotzdem ist sie uns im Lauf der Zeit unentbehrlich geworden, denn sie gewährt uns zugleich die beste und einzige Handhabe dazu, daß wir jeden unserer Stubenvögel rasch und sicher an die Stelle hinzubringen vermögen, wo wir ihn in unseren volksthümlichen Naturgeschichten auffinden und daß wir andrerseits sogleich sicher wissen, wie wir ihn zu ernähren und im ganzen zu verpflegen haben. Im übrigen habe ich ja bereits im ersten Bande darauf hingewiesen, daß die Eintheilung in Hartfutter- und Weichfutter-

freſſer auch nicht einmal in praktiſcher Hinſicht durchaus ſtichhaltig iſt; denn, wie von den körnerfreſſenden Vögeln die meiſten zeitweiſe reichlicher Zugabe von Kerbthier, bzl. Weichfutter bedürfen, ſo verzehren manche inſektenfreſſenden Vögel auch Sämereien; ſehr viele unter ihnen, die ſich von Inſekten im vollkommenen Zuſtande und in allen deren Verwandelungsſtufen ernähren, freſſen zu beſtimmten Zeiten faſt ausſchließlich Beren u. a. Früchte, und umgekehrt wiederum, die eigentlichen Fruchtfreſſer füttern zum großen Theil ihre Jungen ausſchließlich mit weichen Inſekten auf. Fleiſchfreſſer ſodann, welche ſich nur hiervon ernährten und nicht zugleich Allesfreſſer wären, gibt es nur äußerſt wenige unter den hierher gehörenden Vögeln, und wir könnten als ſolche unter unſeren Stubenvögeln nur die kleinſten Arten der Raubvögel betrachten, welche gelegentlich in unſere Käfige gelangen. —

Als ich meine Erfahrungen zu veröffentlichen begann — Schilderungen in der „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer", „Kölniſchen Zeitung", „Neuen freien Preſſe", „Voſſiſchen Zeitung" und anderen großen Zeitungen und Zeitſchriften, ſeit den Jahren 1865 66 her — fehlte in den weiteren gebildeten Kreiſen noch faſt jede Kenntniß der fremdländiſchen Stubenvögel und herrſchte die wunderlichſte Verwirrung hinſichtlich deren Namen. Zum großen Theil führten dieſe Vögel korrumpirte, aus dem Franzöſiſchen uns überkommene und meiſtens völlig unpaſſende Benennungen. Eine beträchtliche Anzahl Vögel wurde um ihrer rothen Farbe willen Kardinäle genannt. Auch viele andere führten geiſtliche Namen, wie Biſchof, Dominikaner, Kapuziner, Pfäffchen, Nonnen u. a., ohne daß man ſicher zu unterſcheiden wußte, welche Art jedesmal gemeint ſei. So blieb mir alſo nichts andres übrig, als daß ich, um für die Liebhaber und Züchter, bzl. die Leſer meiner Bücher und meiner Zeitſchrift „Die gefiederte Welt", Klarheit in dieſer Hinſicht zu ſchaffen, ſtichhaltige und zuverläſſige deutſche und lateiniſche Namen meinerſeits wählte, und wo ſolche mangelten, insbeſondre die erſteren, auch ſelbſt aufſtellte. Wie nothwendig dies Beginnen war, ergibt ſich daraus, daß die Nomenklatur oder die wiſſenſchaftliche Namengebung bei allen in Betracht kommenden Vögeln keine überſichtliche und klare war und leider bis zum heutigen Tage auch noch nicht iſt. Im erſten Bande habe ich ja dieſerartige Beiſpiele aufgezählt und auch hier muß ich wenigſtens einige ſolche anführen:

So heißt die Wanderdroſſel:

Turdus migratorius, *L.*
Merula migratoria, *Swains et Rich.*
Planestictus migratorius, *Bp.*

Die Spottdroſſel heißt:

Turdus polyglottus, *L.*
Mimus polyglottus, *Boie*
Orpheus polyglottus, *Swains*

Der Heuschreckenstar heißt:

Paradisea tristis, *L.*
Gracula tristis, *Lath.*
Acridotheres tristis, *Vieill.*
Pastor tristis, *Wagl.*
Maina tristoïdes, *Hodgs.*
Turdus salica, *Hamilt.*
Sturnus tristis, *Rss.*, *Reichn.*

Der Rothflügel- oder Epaulettenstar heißt:

Oriolus phoeniceus, *L.*
Icterus phoeniceus, *Daud.*
Sturnus praedatorius, *Wils.*
Agelaius phoeniceus, *Vieill.*
Psarocolius phoeniceus, *Wagl.*
Agelaeus phoeniceus, *Reichn.*

Diese Verschiedenheit in den Benennungen der Vögel von einer Art, bzl. der einander nächstverwandten Arten, birgt so viele Unsicherheit, daß der Unkundige nur schwierig sich zurechtzufinden vermag. Daher sehe ich mich dazu gezwungen, auch für diesen Band die Namengebung zu vereinfachen, soweit, als es eben möglich ist, dadurch nämlich, daß ich für alle zusammengehörigen Vögel immer an einem allgemeinen Familiennamen festhalte und zur Vermeidung jeglicher Irrthümer eine sehr eingehende Nomenklatur anfüge. Natürlich wähle ich mit Sorgfalt und Verständniß immer den Familiennamen, welcher einerseits die Priorität, also das Recht des ältesten hat, oder der andrerseits für die Gesammtheit aller zugehörigen Vögel als der zutreffendste gelten kann. Dies Beginnen darf um so weniger als unstatthaft angesehen werden, da vor mir zahlreiche andere Schriftsteller und insbesondre ältere Ornithologen ebenso vorgegangen sind. Ich berufe mich zugleich mit voller Entschiedenheit darauf, daß mir außer diesem Abweichen von der bisherigen Bahn der Namengebung sicherlich keinerlei wissenschaftliche Fehlgriffe oder Irrthümer irgendwelcher Art nachgewiesen werden können.

Jetzt, beim letzten Bande meines Werks, bin ich allerdings in eine besonders mißliche Lage gerathen. Ein hocherfreulicher, regsamer Drang, der sich in den weitesten wissenschaftlichen Kreisen geltend macht, zeigt die Aussicht, daß wir zu einer einheitlichen Systematik, bzl. Nomenklatur der Vögel gelangen können — und falls sich diese Hoffnung bewahrheitet und die bisherige bodenlose Verwirrung in der Aufstellung und dem Gebrauch der Namen, sowie in der wissenschaftlichen Aneinanderreihung der Vögel beendet und klargestellt werden könnte, so würde ich zweifellos zu den Ersten gehören, die sich der guten neuen Ordnung fügten, und ich würde die festgestellten Namen in allen neuen Auflagen meiner Werke, sowie in meinen neu erscheinenden Büchern, mit Freuden einführen. Leider ist es mir bisher aber nicht möglich gewesen, den derartigen Anläufen und Versuchen mich anzuschließen.

Was die deutschen Namen anbetrifft, so haben die meinigen vor allem, abgesehen von dem Recht der Priorität, das man doch auch hier jedenfalls

beachten muß, zweifellos den Vorzug der Klarheit. Man hat mir vorgeworfen, meine Namen seien zu lang und deshalb könnten sie nicht praktisch verwendet werden. Dies ist indessen unzutreffend, denn sie sind eben längst in den Gebrauch sämmtlicher Liebhaber, Züchter und Händler eingebürgert. Nicht allein die deutschen Liebhaber lernten sie sogleich kennen und nicht allein die deutschen Händler benutzten sie für ihre Preislisten, sondern auch in England, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Rußland, vor allem aber in Oesterreich-Ungarn und der Schweiz wurden sie eingeführt. Sämmtliche großen zoologischen Handlungen, zuerst Verkemans in Antwerpen, ferner beide Hagenbeck's, Charles Jamrach, J. Abrahams in London, Groß in Liverpol, Korthals in Rotterdam, Karl Reiche und L. Ruhe in Alfeld, Fockelmann, Möller, Wucherpfennig in Hamburg, Gerpel-White, Gudera in Leipzig, die dann neu auftauchenden, im Süden Gaetano Alpi, Randisch und Singer in Triest und selbst in den französischen Hafenstädten, wie Poisson in Bordeaux, schließlich auch die russischen Händler: Stader, dann Hönisch und Gleitzmann, sowie endlich auch alle neueren: G. Voß in Köln, G. Reiß in Berlin, Rumß in Warmbrunn, bis zu den kleinsten herab in Deutschland, sie alle nahmen die von mir aufgestellten deutschen und die von mir gebrauchten lateinischen Namen ohne Ausnahme an*). Die größten dieser Handlungen, zuerst Verkemans, dann Jamrach, Hagenbeck, Abrahams, Reiche u. A., verlangten nach und nach die von mir ausgearbeitete Namenliste mit den lateinischen, deutschen, englischen, französischen und zum Theil auch holländischen Bezeichnungen der lebend eingeführten fremdländischen Vögel.

Um für den alltäglichen Gebrauch die Namen so recht, wie man zu sagen pflegt, handlich zu machen, habe ich in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" durchgängig die kurzen, gangbaren Namen, welche sich nach der Klarstellung meinerseits rasch allgemein verbreitet hatten, bei der Beschreibung jedes einzelnen Vogels als Titel beibehalten, dagegen die mehr einheitlich wissenschaftlichen deutschen Namen in allen Bänden dieses größern Werks zur Geltung gebracht. —

Die bildliche Ausstattung dieses zweiten, bzl. letzten Bandes stieß auf ungleich größere Schwierigkeiten, als die der drei vorhergegangenen Bände. Zunächst waren noch fünf Tafeln von den ursprünglich für das Werk geplanten dreißig Tafeln vorhanden, und sodann mußte sich die Verlagsbuchhandlung entschließen, noch fünf neue Tafeln — also auch zehn Tafeln für diesen Band — herstellen zu lassen. Wie schon erwähnt, liegen nun zwischen dem Beginn der ersten Lieferung des gesammten Werks und dieser Einleitung zum letzten Band fast zwanzig Jahre, und wenn diese Frist zunächst auch für den Band II als

*) Verwunderlicherweise hatten trotzdem die Direktoren der zoologischen Gärten von Deutschland mit Stimmenmehrheit beschlossen, nicht blos andere lateinische, sondern auch andere deutsche Namen ihrerseits zu benutzen.

außerordentlich vortheilhaft sich erweisen muß, indem ich die in zwei Jahrzehnten gewonnenen Erfahrungen für denselben verwerthen kann, so erregt doch ein Umstand mein Bedauern. Hätte ich bereits damals den bevorstehenden Aufschwung der Liebhaberei, die Ausdehnung des Vogelhandels und die Erfolge der Züchtung derartig übersehen können, so würde ich unter den für diesen Band abzubildenden Vögeln eine etwas andre Auswahl getroffen haben. Ich hätte recht bekannte Vögel, die auch nur bedingungsweise in den Rahmen des Werks „Die fremdländischen Stubenvögel“ gehören, wie die Blaudrossel, Steindrossel, Lasurmeise und ebenso die kalifornische Schopfwachtel, unter den Bildern lieber fortgelassen. Indessen darf ich versichern, daß die Liebhaber, bzl. die Käufer des Werks dadurch doch keine Einbuße erleiden sollen, denn zu den für die ersten fünf Tafeln bereits mit großer Sorgfalt ausgewählten und zur bildlichen Darstellung gelangten Vögeln kommen jetzt auf den neuen Tafeln noch die seltensten, interessantesten und besonders in Hinsicht der Haltung und Züchtung wichtigsten und werthvollsten Arten aus allen betreffenden Familien hinzu. —

In der Einleitung zum ersten Bande habe ich auf den raschen, ebenso staunenswerthen als hocherfreulichen Aufschwung hingewiesen, welchen die Liebhaberei für jene Vögel, insbesondre durch den Anreiz ihrer Züchtung, wol hauptsächlich infolge meiner Anregungen in den bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften, gewonnen hatte und wie sie außerordentlich gefördert worden durch die Neugestaltung des zoologischen Gartens von Berlin, die Eröffnung des Berliner Aquarium und die allmähliche Schöpfung zahlreicher anderen derartigen Naturanstalten, vornehmlich sodann aber auch durch die wahrhaft reißend schnelle und großartige Entwickelung des Handels von und nach allen Welttheilen in den letzten Jahrzehnten. Dazu im Gegensatz muß ich jetzt auf ganz andere Verhältnisse Bezug nehmen.

Mit bedeutenderen Schwierigkeiten als jede andre hat die Einfuhr der fremdländischen Weichfutterfresser im allgemeinen zu kämpfen. Während wir gegenwärtig, wenigstens im ganzen, bereits so weit sind, daß wir für die überseeischen körnerfressenden Vögel natur- und gesundheitsgemäße Ersatzmittel, ja zum Theil ihr ursprüngliches, natürliches Futter, ihnen vom Augenblick des Einfangens an, auf der Reise oder doch mindestens bis zur Eingewöhnung bei uns darzubieten vermögen, so haben wir bei der Gesammtheit der Weichfutterfresser, namentlich aber bei den Fruchtfressern, immerfort arge Hindernisse vor uns. Diese verursachen naturgemäß ihre große Sterblichkeit unterwegs und in unseren Käfigen und Vogelstuben und vor allem bei den Händlern. Obwol die Vögel aus beiden Gruppen: Weichfutter- wie Hartfutterfresser, die Ueberfahrt an sich gut bestehen, und während die Körnerfresser erst allmählich, infolge des Klimawechsels und der fremden Verhältnisse erkranken und zu sterben beginnen, so erliegen die letzteren am zahlreichsten schon vonvornherein, sobald sie an die

neue, fremde Ernährung gewöhnt werden müssen und besonders wenn dies erst im kühlen Klima geschieht.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier beiläufig eine Uebersicht all' der Futterstoffe geben, mit denen die Tropenvögel in ihren Heimatsstrichen zum großen Theil äußerst unzweckmäßig ernährt werden. Ich kann hier zunächst nur im allgemeinen darauf hinweisen, daß die Um- und Angewöhnung an zweckmäßige Nahrung bis auf weitres immer noch als ein überaus schwieriger Punkt dasteht und als eine der wichtigsten Fragen der Vogelpflege und -Einführung auch wol zweifellos nicht eher befriedigende Lösung finden wird, als bis wir durch die Züchtungsbestrebungen viel reichere Erfahrungen in der bestmöglichen Ernährung dieser Vögel gewonnen haben.

Da ich unmöglich annehmen kann, daß sämmtliche Käufer und Leser dieses Bandes zugleich Besitzer der übrigen drei Bände oder auch nur des „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" sind, so sehe ich mich dazu gezwungen, auf die Nachsicht derer bauend, die alle Bände haben sollten, die wichtigen Hinweise inbetreff der zweckmäßigsten *Eingewöhnung* und *Fütterung* fremdländischer Weichfutterfresser auf der Ueberfahrt hier zu wiederholen: Für alle kerbthierfressenden Vögel sind in dem allbekannten Eierbrot und der Eikonserve höchst werthvolle Futtermittel geboten. Ameisenpuppen sind vor allem unentbehrlich, und als Frucht rathe ich nur gute Aepfel an, entweder in feine Würfel zerschnitten oder auf einem stets sorgsam gereinigten Reibeisen als Brei bereitet. Mit dem letztern kann man auch die zartesten Fruchtfresser, wie die kleinen bunten Tangaren und Organisten, Pinselzüngler u. a. gut erhalten. Ich habe die Vorschrift zu einem *Universalfutter*, welches von keinem andern übertroffen wird, aufgestellt: Ueber eine Handvoll beste, reine, vor Johanni gesammelte und gut getrocknete Ameisenpuppen reibe man einen guten geschälten Apfel, rühre tüchtig unter einander und dann soviel geriebnes Eierbrot oder blos Weiß-, bzl. Weizenbrot hinzu, daß ein krümeliges Gemisch entsteht oder der Brei noch weich bleibt; letztern für die eigentlichen Fruchtfresser, erstres für alle übrigen Vögel. Mischt man dazu je eine Kleinigkeit vortrefflichste, saubere Sultania-Rosinen oder ebensolche Korinten (kleine Rosinen) oder auch getrocknete, aber angequellte Vogelberen (Ebereschen) oder Hollunderberen (Fliederberen), so hat man ein Weichfutter, mit dessen Hilfe unter sonst günstigen Umständen alle, auch die zartesten tropischen Frucht- und Weichfutterfresser dauernd zu erhalten sind. Beachten wolle man indessen Folgendes. Da der geriebne Apfel leicht in Säuerung übergeht, so soll man durchaus immer nur so viel von diesem Universalfutter zurechtmachen, wie gerade von den Vögeln aufgefressen wird, das Übrigbleibende aber stets sogleich fortwerfen. Der Reisende oder Händler, welcher kostbare fremdländische Vögel einführen will, sollte sich vor der Abfahrt entschieden mit einer möglichst großen Anzahl gutreifer, aber noch steinharter Daueräpfel versorgen. Das

beschriebne Futter ist dem aus Ameisenpuppen mit geriebenen Gelbrüben oder Mören jedenfalls vorzuziehen, namentlich ist es aber gesunder als die vielfach übliche Fütterung mit Reis. Selbst wenn man den letztern malayisch gesotten (d. h. mit Wasser beigesetzt, halbgar gekocht und nach dem Abgießen des Wassers so lange erhitzt, bis er völlig gar ist) gibt, so dürfte er doch nur für die Zeit zuträglich sein, in der die Vögel sich noch in den Tropen befinden; in unserm Klima wird ihnen allen die Reisfütterung, zumal als Brei und kalt gegeben, nur zu leicht verderblich. Ebenso schädlich sind nach meiner Erfahrung gekochte Kartoffeln und dann saure Früchte aus unserm nordischen Klima. Selbst die Tropenfrüchte, Bananen u. a., sind insofern bedenklich, als sie einerseits wol plötzlich mangeln, andrerseits aber nach der Aufbewahrung während der Reise bald in Verderbniß übergehen können. Auch mit dem Weißbrot (Weizengebäck ohne Zucker, Gewürz oder Milch gebacken) muß man vorsichtig sein, damit es, namentlich wenn man zur Gewöhnung in der ersten Zeit ein wenig besten feinen Zucker überstreut, nicht säuere. Vom Eierbrot schließlich darf man nicht zu viel geben, damit die Vögel nicht an Verdauungsstörungen leiden. Ein als gut allgemein anerkanntes käufliches Universalfutter, besonders das Capelle'sche, für die Tropenreise in Blechbüchsen verpackt, ferner eine möglichst große Blechkiste voll Weizenkleie und mit einem fein durchlöcherten Deckel, recht reichlich besetzt mit Mehlwürmern, dazu noch die Daueräpfel, Sultania- und kleine Rosinen, die genannten anderen Beren und eine große Anzahl von steinhart gebackenen Eierbrötchen — dies Alles gehört zu der erforderlichen Ausrüstung des auf diesem Gebiet forschenden Reisenden oder Händlers.

Auch der sog. Transportkäfig ist sodann jedenfalls als eins der bedeutsamsten Haupterfordernisse anzusehen. Der überseeische Versandtkasten, welchen man für die Einführung der tropischen Finkenvögel und insbesondre auf langedauernden Seereisen allgemein im Gebrauch hat und den ich im „Lehrbuch" (S. 21, Abbildung 1) beschrieben habe, ist für die hierher gehörenden Vögel sammt und sonders unbrauchbar, vor allem schon deshalb, weil er sich zu schwierig gründlich reinigen läßt, als daß er sauber genug gehalten werden könnte. Im Nachstehenden gebe ich daher die Beschreibung und Abbildung zweier geeigneten Versandtkäfige und zwar von dem einen, welchen schon seit Jahren die Vogelhandlung von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg benutzt und von einem andern, welchen der Landschaftsmaler Herr Paul Mangelsdorff in Berlin auf seiner Reise von Brasilien zurück zur Haltung der selbstgefangenen Vögel und zu deren Einführung nach Europa sich gebaut und mit Erfolg gebraucht hat.

Fräulein Chr. Hagenbeck's Versandtkäfig (Abbildung 1 A.) zerfällt in folgende Theile, die sämmtlich auseinander genommen, bzl. zerlegt und auf den denkbar geringsten Raum zusammengepackt, auf der Reise mitgeführt werden können. Es sind also: 4 Theile: und zwar zwei Seiten-, eine Boden-, und eine Deckwand; 1 Theil: Rückenwand mit fünfzehn verriegelten Thürchen; 3 Theile: Wandbretter, durch welche der Raum nach vorn theilweise abgeschlossen wird (auf Ab-

bildung I mit a bezeichnet); 14 Theile: Brettchen, durch welche die inneren Fächerabtheilungen gebildet werden; 30 Theile: Futter- und Wassernäpfe; eine Rolle Drahtgeflecht und 6 Sitzstangen. So zeigt sich dieser Einführungs- oder Transportkäfig (den die Abbildung I A. im äußerst verkleinerten Maßstabe vollständig aufgestellt uns vor Augen führt) mit funfzehn Abtheilungen, in drei Reihen übereinander je fünf, und in jeder dieser Abtheilungen wird ein Vogel: Schamadrossel, Bartvogel, Blattvogel oder dergleichen, beherbergt. Zur Hinfahrt wird der Käfig auseinander geschraubt und, wie schon gesagt, verpackt. Für die Zurückreise, bzl. Ueberführung oder Einführung der Vögel nach Europa wird er sodann wieder so zusammengeschraubt und aufgestellt, wie ihn die Abbildung I A. zeigt. Die drei Bretter a sind so angebracht, daß bei jedem Fach unten eine etwa 1,5 cm. hohe Oeffnung frei bleibt, durch welche man eine entsprechende eiserne Kratze zur Reinigung einführen kann, und oberhalb werden die Oeffnungen (in welchen auf Abb. I A. die Fachnummern vermerkt sind) vor dem Einsetzen der Vögel durch Annageln des Drahtgeflechts geschlossen. Die drei Bretter sind mit je zehn genau eingepaßten Oeffnungen für die Futter- und Wassernäpfe aus leichtem Eisenblech versehen. Die Näpfe sind 1,5 cm. hoch, 4 cm. breit und 8 cm. lang, mit etwas höherer Vorderwand, vermittelst derer sie sich an das Brett anlegen. Ein von außen angebrachter Riegel macht es dem Vogel unmöglich, sie hinauszustoßen, sowie auch das Hinausfallen bei den Bewegungen des Schiffs dadurch verhindert wird (um der letzteren willen wäre es auch wol nothwendig, daß die Futter- namentlich aber die Trinkgefäße immer nach innen hervorstehende und eingebogene Ränder hätten, wie wir diese selbst bei den Käfigen zur Postversendung im Binnenlande an den derartigen Gefäßen bereits vielfach sehen).

Abb. I A.

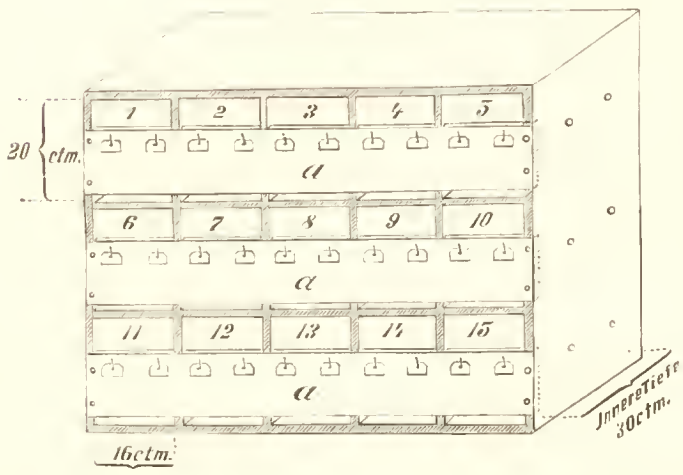
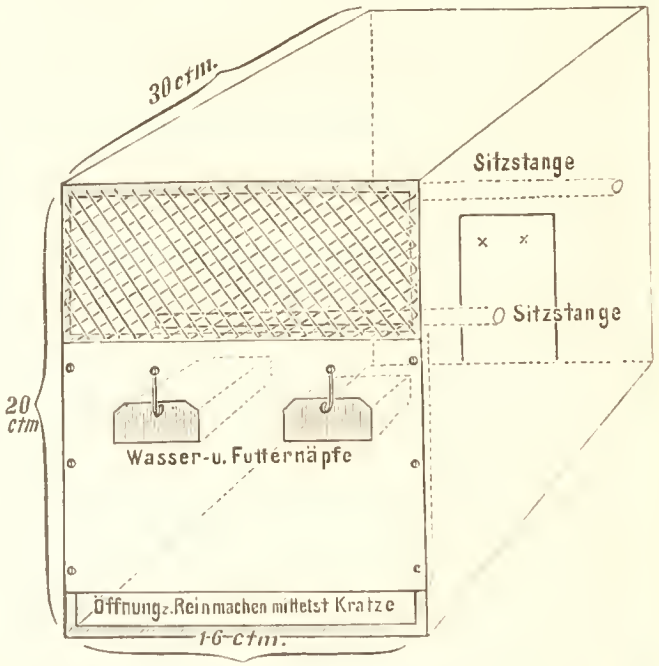


Abb. I B.

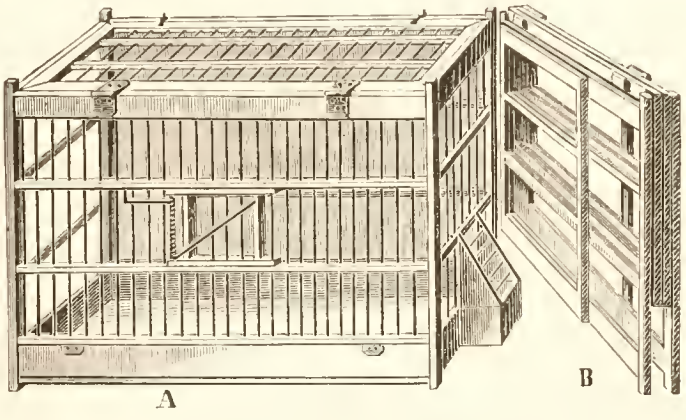


Mit Hilfe der Abbildung I. B (welche im Verhältniß zur Abbildung I. A bedeutend vergrößert ist, indem sie eine von den funfzehn Abtheilungen derselben im großen Maßstabe zeigt) wird es leicht sein, eine deutliche Vorstellung des innern Aussehens eines jeden Fachs zu

gewinnen. Das auf dieser Abbildung I. B angedeutete Drahtgeflecht wird jedoch über alle fünf Fächer zugleich vermittelst kleiner Klammern, die leicht wieder herauszuziehen sind, befestigt. Auf Abbildung I. A ist das Drahtgeflecht nicht angedeutet, doch läßt es sich leicht denken. An der Seite rechts vom Beschauer ist vermittelst x x die Thür angedeutet, durch welche der Vogel in den Käfig hineingesetzt wird, und die natürlich fest und sicher verschließbar sein muß. Zusammengelegt nimmt solch' Versandtkäfig nur wenig Platz weg, und ebenso ist er nach der Aufstellung überaus leicht zu handhaben; auch hinsichtlich der Reinigung, wie des Fütterns zeigt er sich ungemein praktisch. Für kleinere Vögel werden übrigens von der Groß- und Einfuhrhandlung Christiane Hagenbeck die in meinem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht", Abbildung 76 veranschaulichten und beschriebenen Versandtkäfige benutzt.

Herr Mangelsdorff berichtet Folgendes: „Mein zusammenlegbarer Reise-Käfig (s. Abbildung II., A und B) hat die ungefähre Größe eines Nachtigalen- oder Heckbauers für kleine Prachtfinken; er ist daher passend für alle Vögel bis zur Drosselgröße, im Nothfall auch noch darüber. Aus Hartholz und Draht gearbeitet, sind je drei Seiten durch Charnire mit einander verbunden. Runde Messingstifte, die, fest eingeschraubt, in entsprechende Löcher der anderen Seiten passen, und vier einfache Haken halten das Ganze zusammen und gewähren dem Käfig eine überaus große Festigkeit. Die Thür und die Oeffnungen zum Einschieben oder Anhängen der Futter- und Wassernäpfe schließen selbstthätig durch Federkraft und bergen dadurch den Folgen etwaiger Unachtsamkeit seitens des Pflegers der Vögel vor. Im Gegensatz zu anderen, ähnlichen Erzeugnissen auf diesem Gebiete läßt sich mein Käfig auf den denkbar geringsten Raum, eine Langseite, zusammenlegen (s. Abbildung II. B). Dieser Vortheil, zugleich mit seiner Festigkeit und unglaublich einfachen Herstellung, die eben ein überaus leichtes Zusammenfügen und Auseinanderlegen, also Aufstellen, ermöglicht, sowie der Umstand, daß alle für das Zusammenpacken, sowie den Gebrauch nothwendigen Theile und Vorrichtungen sicher und unverlierbar an ihm selbst befestigt sind, dürften ihn der Beachtung der reisenden Vogelliebhaber und Naturforscher ganz besonders empfehlen. Beim Aufstellen werden zunächst die drei Käfigseiten eines jeden Theils auseinandergeklappt und die Stifte in die entsprechenden Löcher gedrückt, dann schiebt man die Käfigseiten auseinander, so daß wiederum die vorstehenden Stifte in die Löcher dringen, und schließlich hakt man oben und unten die vier Haken zu. Die ganze Aufstellung nimmt kaum eine Minute, das Zusammenlegen noch weniger Zeit in Anspruch. Um dies auszuführen, hakt man die vier Haken auf, zieht die beiden Käfighälften auseinander und klappt die Käfigseiten in der Richtung, in welcher die Charnire es gestatten, zusammen." So stellt uns Abbildung II. A den zum Gebrauch aufgemachten Käfig und Abbildung II. B den zur Verpackung für die Reise zusammengelegten Käfig dar.

Abb. II.



Gerade aus den Mittheilungen und Schilderungen des Herrn Mangelsdorff vermögen wir es am lebenswahrsten zu entnehmen, von welcher außerordentlich großen Bedeutung solch' Reise- und Versandtkäfig in den ferneren Tropen für den Liebhaber und Forscher unter Umständen sein kann. Es ist eine Lebensfrage für die zahlreichen mehr oder minder werthvollen Vögel,

welche der Reisende mit allen möglichen Mühen und Opfern zusammengebracht hat, ob es ihm nun auch gelingt, sie so vom Innern des Landes nach der Küste und dann wiederum über das weite Meer zu bringen, daß sie wenigstens zum größten Theil am Leben bleiben. Im übrigen kann sowol der Käfig von Fräulein Hagenbeck für die Einfuhr im Großen, als auch der des Herrn Mangelsdorff für die Ueberführung im Kleinen immer gewissermaßen nur als Modell dienen, denn je nach der Oertlichkeit einerseits und den Vogelarten andrerseits muß eben jeder Reisende die besondre Einrichtung seiner Käfige sich selbst herstellen. Einen Anhalt für die Gesichtspunkte, welche in einem solchen Fall zur Geltung kommen, gibt Herr Mangelsdorff im Folgenden: „Welchen Zweck ein solcher Käfig hat, geht am besten aus den Umständen hervor, denen er seine Entstehung verdankt. Den ersten Anlaß dazu, ihn mir zu wünschen, fand ich in Brasilien. Die Zeit war herangekommen, die ich mir für meine Abreise festgesetzt hatte, und nun wurden die wenigen Käfige, die ich besaß, einer genauern Musterung unterworfen. Sorgend betrachtete ich die vor mir stehenden Behälter. Hoch und niedrig, schmal und breit, aus Holz und Draht, Blattstengeln von Imbahuba und Bandara mit Rohrsprossen, aus Ubaschilf, spanischem Rohr, aus Taquara- und Bambusrohr gefertigt, wie augenblickliche Bedürfnisse sie hergestellt, der Zufall sie mir in die Hände gespielt, waren sie weit entfernt davon, meinen Ansprüchen zu genügen oder gar für die Anzahl der Vögel, welche meine Vogelstube bevölkerte, für die Ueberfahrt nach Europa auszureichen. Freilich war deren Bestand sehr gelichtet. Der ausnahmsweise heiße und trockne Januar d. J. 1889 hatte unter der Bewohnerschaft meiner Vogelstube leider nur zu sehr aufgeräumt; sämmtliche Hordenvögel, große Elsterlinge, Haubenstärlinge, Bentevis, viele Tangaren, darunter die seltne Palmtangara, die Har- und Porphyrtangaren, verschiedene kleine Raubvögel und so manch' andrer meiner Pfleglinge waren den Tücken dieser heißen Zeit erlegen. Aber immer noch war die Anzahl der Vögel für die vorhandenen Käfige zu groß, umsomehr als verschiedene der letzteren ausgemerzt werden mußten. Jene leichten, leichtfertig in wenigen Stunden aus Imbahuba- oder Bandara-Blattstielen und die anderen, ebenfalls wenig haltbaren aus spanischem Rohr angefertigten Bauer konnten unmöglich die schwierige und beschwerliche Ueberbringung aus dem Binnenlande nach der Küste und dann noch weniger die Ueberfuhr nach Europa überstehen. Also fort mit ihnen. Einige wenige Holzkäfige blieben und die nach ihnen besten aus den elastischen Blütenstengeln des Ubaschilfs angefertigten, mit Bambusrohrsprossen versehenen und die ganz aus Taquara- oder Bambusrohr gearbeiteten. In solcher Noth aber vermag es der Reisende erst ganz zu ermessen, von welcher außerordentlichen Bedeutung und Wichtigkeit der Käfig sein kann, den man, gleichviel einen oder eine größere Anzahl, schon aus der Heimat für die Vögel mitzunehmen vermag, zumal wenn dieselben, zusammengelegt und auf den denkbar engsten Raum beschränkt, sich als Gepäck unschwer mitführen lassen." —

In den voraufgegangenen Bänden konnte ich unschwer, wenigstens im allgemeinen, eine Uebersicht geben, woher wir hauptsächlich die betreffenden Vögel (Finken und Papageien) gruppenweise beziehen; hier aber bei den Weichfutterfressern läßt mich der Ausweis unsres Vogelhandels eigentlich im Stich. Denn wir haben bei ihnen einerseits weder eine so reichliche, noch andrerseits so gleichmäßige Einfuhr vor uns. Nur verhältnißmäßig sehr wenige Arten gehören zu den regelmäßigen Erscheinungen des Vogelmarkts und eine noch viel geringere Anzahl sind häufig und gemein im Handel. Die beiweitem meisten von ihnen überhaupt zählen zu den Seltenheiten, viele kommen nur vereinzelt, zufällig und beiläufig zu uns.

Amerika schickt uns mit seinen schönen Finkenvögeln, den verschiedenen

Kardinälen, Farbenfinken, Kubafinken u. a., den schlichteren, aber ungemein vielartigen Ammerfinken, zugleich die Spottdrossel (Turdus [Mimus] polyglottus, *L.*), den blauen Hüttensänger (Sylvia [Sialia] sialis, *L.*), ziemlich regelmäßig die Katzendrossel (T. [Galeoscoptes] carolinensis, *L.*), und den Zedernvogel (Ampelis [Bombycilla] cedrorum, *L.*) weniger zahlreich; sodann von seinen vielen Starvögeln als gemein gleichfalls nur wenige Arten: Kuhstar (Sturnus [Molobrus] pecoris, *Gmel.*), Rothflügelstar (S. [Agelaius] phoeniceus, *L.*), Reisstar oder Bobertint (S. [Oryzornis] oryzivorus, *L.*), den Baltimore- und Jamaikatrupial (S. [Icterus] baltimorensis, *L.* et S. [J.] jamaïcensis, *Gmel.*). Aus der großen Mannigfaltigkeit der amerikanischen Drosseln und Starvögel überhaupt sehen wir ja immerhin eine beträchtliche Anzahl als Stubenvögel vor uns, indessen kommen die beiweitem meisten aus beiden Familien doch nur zeitweise und vereinzelt, höchstens zu wenigen Pärchen; so die Wanderdrossel (Turdus migratorius, *L.*), Mäusedrossel (T. mustelinus, *Gmel.*), Einsiedlerdrossel (T Pallasi, *Cab.*), Spottdrosseln (Mimus, *Boie*) in mehreren Arten; von Staren: einige Stärlinge (Sturnella *Vieill.*, Leistes *Vig.*), Hordenvögel (Agelaius, *Vieill.*), Trupiale (Icterus, *Briss.*), Kassiken oder Stirnvögel (Cassicus, *Cuv.*), Grakeln (Chalcophanes, *Wagl.*) u. a. m. Neuerdings beliebt und geschätzt gewordene Vögel, wie z. B. der Klarinettenvogel (Myiadestes Townsendi, *Audub.*), die reizenden kleinen Honigsauger (Coereba, *Vieill.*), Zuckervögelchen (Dacnis, *Cuv.*), Organisten (Euphonia, *Desm.*), von welchen letzteren nur eine Art einigermaßen gemein ist, ebenso die meisten Tangaren (Tanagra), die Waldsänger (Dendroica, *Gr.* et Rhimanphus, *Hartl.*) u. a. m. sind bis jetzt immer nur Seltenheiten geblieben; wenige Tangaren-Arten kommen alljährlich ziemlich bestimmt in mehreren Pärchen.

Von Australien bekommen wir ganz regelmäßig fast nur die Flötenvögel (Gymnorhina, *Gr.*), welche ja aber als Stubenvögel kaum noch gelten können. Der wunderliche Pastorvogel (Prosthemadera Novae-Zeelandiae, [*Gmel.*]) bleibt, obwol neuerdings mehrfach eingeführt, immer noch eine Seltenheit, und weitere Weichfutterfresser, die wir als Stubenvögel mitzählen könnten, erlangen wir bis jetzt von diesem Welttheil her kaum. Die noch zu erwähnenden eigentlichen Honigfresser (Meliphaga, *Lew.*) und die Laubenvögel (Ptilonorhynchus, *Khl.*) gehören bis jetzt wiederum zu dem am seltensten zu uns gelangenden Gefieder; außerdem eignen auch sie sich zur Haltung im Zimmer kaum.

Aus Asien erhalten wir verhältnißmäßig viel, namentlich aber ungemein interessantes hierher gehörendes Gefieder. Vor allem kommt der werthvollste unserer Stubengenossen: die „Königin aller Sänger", die Schamadrossel (Turdus [Kittacincla] macrourus, *Gmel.*) dorther, und ebenso erlangen wir von dort die Elsterdrosseln (Copsychus, *Wagl.*) und die Heherdrosseln

(Garrulax. *Less.*), die vielbeliebten Bülbüls (Pycnonotus, *Khl*)., die leider nur zu seltenen Brillenvögelchen (Zosterops, *Vig.* et *Horsf.*), die hochgeschätzten sprachbegabten Mainaten oder Beos (Gracula, *L.*), die Mainastare (Aeridotheres, *Vieill.*), Brahminenstare (Temenuchus, *Cab.*), ferner Bartvögel (Megalaema, *Gr.*) u. a., schließlich den Sonnenvogel (Leiothrix luteus, *Scop.*), der fast als der schätzenswertheste unter allen fremdländischen Weichfutterfressern überhaupt gelten darf.

Afrika endlich bietet uns nicht viele von diesen Vögeln; eigentlich nur Seltenheiten. Am auffallendsten treten uns die Glanzstare (Lamprotornis. *Temm.*, Lamprocolius, *Sundev.* etc.) in ziemlich beträchtlicher Vielfältigkeit entgegen; aber sie erfreuen sich bis jetzt keiner besonderen Beliebtheit als Stubenvögel, und eine solche werden sie auch wol nicht gewinnen können. Ferner kommen von dorther die seltsamen Mausvögel (Colius, *Briss.*), dann der auch als Sänger geschätzte arabische Bülbül (Pycnonotus nigricans, *Vieill.*) und allenfalls noch einige sehr seltene Vögel. —

Naturgemäß bedürfen alle Angehörigen der Gesammtheit der Weichfutterfresser einer viel sorgfältigeren, in Hinsicht der Zeit pünktlicheren, den Bestandtheilen und der Zubereitung des Futters nach viel mehr aufmerksamen und gewissenhaften und hinsichtlich der Reinlichkeit mühevolleren Versorgung, als die Hartfutterfresser. Bei solcher verständnißvollen Verpflegung halten sie sich sodann im ganzen besser, zeigen sich wenigstens im allgemeinen lebenskräftiger und ausdauernder, als die Mehrheit der Körnerfresser. Freilich, sobald bei ihnen erst einmal eine Gesundheitsstörung eingetreten, ist Hilfe meistens von vornherein unmöglich, sind alle Heilungsversuche vergeblich. Nur in gewissen Fällen hat reiche Erfahrung seit Jahrzehnten uns den Weg ziemlich sicherer Heilung, vor allem aber den der Vorbeugung beim Beginn einer Krankheit auffinden lassen. Die größte Schwierigkeit setzt uns in der Pflege aller Weichfutterfresser, insbesondre aber der zartesten und meistens zugleich werthvollsten Sänger, der Federnwechsel oder die Mauser entgegen. Hier muß der liebevolle Vogelwirth durch sorgsame Untersuchung, bzl. Feststellung des Körperzustands und dann durch eine dem Befund entsprechende Behandlung, bzl. Ernährung, sowie auch Federnpflege beizeiten eingreifen, um die Mauser zum guten Verlauf förmlich zu leiten. Stockender Federnwechsel und die daraus sich entwickelnden verschiedenen Krankheiten führen meistens sicher zum Tode.

Mit den Schwierigkeiten, welche uns, wie oben gesagt, die Ein- und Ueberwinterung der einheimischen Vögel entgegenstellt, haben wir bei den fremdländischen Vögeln ja eigentlich immerfort, zur Sommer-, wie zur Winterzeit, zu kämpfen. Glücklicherweise sind aber alle diese Ankömmlinge und zwar gleichviel, ob sie aus den Tropen oder aus anderen Weltgegenden zu uns gelangen, im allgemeinen wenigstens durchaus nicht so empfindlich gegen die

ihnen fremden und mehr oder weniger widernatürlichen Einflüsse wie unsere europäischen Vögel. Diese Behauptung dürfte sich ebensowol bei den Weichfutterfressern, wie auch bei den Körnerfressern als zutreffend erweisen. An *Widerstandsfähigkeit* und *Ausdauer* übertreffen die kleinsten und zartesten Prachtfinken aus den Tropen unsere einheimischen kräftigsten Finkenvögel sämmtlich, und gleicherweise zeigen sich z. B. der Sonnenvogel von China, der blaue Hüttensänger und die Spottdrossel, beide von Nordamerika, weit lebenskräftiger als alle einheimischen Sänger, Drosselvögel u. a.

Einer eigentlichen *Einwinterung*, d. h. allmählicher Gewöhnung, von der Sommerfütterung, frischen Ameisenpuppen u. drgl., zur Winterfütterung, also allen vorhin erwähnten Futtergemischen, bedarf es bei den fremdländischen Vögeln ja keineswegs, denn, wie ebenfalls schon gesagt, wir sind bei ihrer Ernährung ja überhaupt auf Ersatzmittel angewiesen. Demnach müssen wir nur die nöthige Vorsicht beachten, wenn wir von einem Futtermittel zum andern einen Wechsel eintreten lassen. Der Uebergang muß natürlich immer ganz allmählich ausgeführt werden.

Wenn ich sodann inbetreff der Behandlung und Pflege der einheimischen Weichfutterfresser, namentlich der zarteren, wie aller Laubvögel und Grasmücken, der Nachtigal u. a., die *Wärme*, als fast noch nothwendiger denn gute und reichliche Ernährung bezeichnet habe, so tritt uns auch hier ein Unterschied inbetreff der fremdländischen Vögel entgegen. Lediglich die allerzartesten fremdländischen Vögel, von denen wir auch nur verhältnißmäßig wenige in den Handel bekommen, wie Brillenvögelchen, Waldsänger, Honigsauger u. drgl., bedürfen entschieden gleichmäßiger, höherer Wärme; indessen darf man es als Regel annehmen, daß die für uns Menschen angenehme und gesundheitsgemäße Stubenwärme von 17—19 Grad C. (14—15 Grad R.) zugleich für sie am zuträglichsten sei. Aber dieselbe darf auch zur Nacht nicht bedeutend bis auf 12 Grad C. oder noch geringer hinabsinken, wenn ihre Gesundheit nicht geschädigt werden soll. Noch schädlicher als zu niedrige Wärme ist für alle diese Vögel schlechte, ungelüftete, verdorbne oder gar verunreinigte, sowie auch zu trockene *Luft*. Wo man es ermöglichen kann, die Käfige der genannten und aller anderen empfindlichen fremdländischen Vögel mit Epheu und dergleichen Zimmerpflanzen zu umgeben, die immer eine gleichmäßig feuchte, gesunde Luft erzeugen und erhalten, werden sich die Vögel sicherlich am wohlsten befinden. Bei der nothwendigen Lüftung, die am zweckmäßigsten vom Nebenzimmer aus vorgenommen wird, müssen sie natürlich vor unmittelbarer Zugluft sorgfältig bewahrt werden.

Den Uebelstand und die Gefahr des *Umhertobens* im Käfig zur Nachtzeit zeigen so, wie Nachtigal, Grasmücken, Laubvögel, Drosseln u. a., unsere Fremdlinge nicht oder doch nur selten. Natürlich darf man solche, namentlich

die als einzelne Sänger gehaltenen fremdländischen Vögel keinenfalls in der Nähe eines recht tobewüthigen Schwarzplattl u. a. beherbergen, weil die schlimme Eigenschaft der nächtlichen Unruhe sonst auch von jenen leicht angenommen wird. Fremdländische und einheimische Vögel, welche man als Sänger einzeln im Käfig immerhin in einem Zimmer beisammen halten darf, müssen zur Zugzeit der letzteren von einander getrennt werden.

Zum vollen Wohlgedeihen unserer fremdländischen Vögel, eigentlich aller, vornehmlich aber der kleinsten und zartesten und sodann hauptsächlich der eigentlichen Vielfresser, wie Organisten und kleine Tangaren, Seidenschwanz, Fruchttauben u. a., ist in unserm harten Klima noch eine ganz besondere Vorsicht nothwendig. Sie können nämlich die langen Nächte, bzl. die vielen Dunkelstunden der Winterzeit ohne Fütterung nicht ertragen, und deshalb müssen wir, wenn wir sie in guter Gesundheit erhalten wollen, mindestens in den Monaten Dezember und Januar, besser jedoch vom Beginn des November bis Mitte oder Ende Februar, abends vom Anbruch der Dunkelheit bis zum festen Schlaf, also je nach dem Monat von 4 oder 5 Uhr abends bis etwa 8 Uhr und morgens schon von etwa 6 oder 7 Uhr bis zum völligen Hellwerden *bei Licht füttern*. Man bedient sich dazu bei vielen Vögeln einer eigens eingerichteten Laterne, im übrigen aber einer guten, hell und gleichmäßig brennenden Petroleumlampe, deren ausstralende Wärme zugleich sehr wohlthätig für die Vögel ist. Nur bei dieser Vorsorge kann man es vermeiden, daß die erwähnten Vögel nicht infolge des Hungerns während der vielen Stunden zu sehr abmagern und zugrunde gehen. Den einzelnen derartig verpflegten Sänger sollte man indessen von Zeit zu Zeit körperlich untersuchen, um zu verhindern, daß er etwa zu fett werde und infolgedessen erkranke. —

Wie schon erwähnt, ist, im Gegensatz zu fast allen körnerfressenden Vögeln, bei den Weichfutterfressern der Kampf *mit Schmutz und Unreinlichkeit* ein beweitem schwererer. Die Entleerungen dieser Vögel sind nicht allein massiger, sondern vor allem auch schlimmer übelriechend, unangenehmer und für die Gesundheit schädlicher. Hier dürfen wir niemals oder doch nur mit höchst seltenen Ausnahmen andere als metallene Schubladen in den Käfigen haben, selbst wenn die letzteren an sich aus Holz hergestellt wären. Sorgfältigstes Entleren, Auskratzen und dann wenn möglich Ausbrühen der Schubladen muß eigentlich Tag für Tag vorgenommen werden, und daher sollte man zweckmäßigerweise für jeden Käfig zwei derartige Schubladen haben. Mindestens ist es durchaus nothwendig, an den Stellen der Schublade, wo sich der Koth massenhaft ansammelt, diesen täglich ein bis zweimal vermittelst eines Blechlöffels herauszunehmen; dann wird frisch mit Papier belegt und dick mit sauberm Sand beschüttet. Anstatt des Sandes, der ja ungemein verschieden je nach der Gegend sich zeigt, gibt man neuerdings auf den Rath des Herrn Apotheker *Vandauer* Torfgrus, und

dieser wirkt als Reinigungs- und zugleich Desinfectionsmittel in der That vorzüglich. Durch die Verhinderung jeglicher andauernden Verunreinigung des Käfigs, bzl. Anhäufung von Schmutz, vermag man am besten dazu beizutragen, daß die Vögel immer in voller, lebenskräftiger Gesundheit erhalten bleiben, wie denn umgekehrt arge Unsauberkeit nicht den Vögeln allein, sondern namentlich auch für das Wohlsein der Menschen bedrohend werden kann. Schon deshalb soll man überhaupt keine Vögel, am allerwenigsten aber Weichfutterfresser, in einer Schlafstube, ja kaum einmal in einer Wohnstube, halten. In der Verwendung von Torfgrus liegt übrigens nach meiner Ueberzeugung zugleich das beste Hilfsmittel zur Gesunderhaltung der Füße, welche, wenn auch bei den fremdländischen Weichfutterfressern nicht ganz in dem Grade wie bei den einheimischen, doch immerhin sehr empfindlich sind. Neben sorgfältigster, sachverständiger Fußpflege dürfte also jedenfalls der Gebrauch von Torfgrus empfehlenswerth sein.

Manche von den hierher gehörenden Vögeln, so namentlich Star-Arten, Würger u. a., welche zumal rohes Fleisch als Zugabe erhalten und selbstverständlich sodann die eigentlichen Fleischfresser: winzige Eulen und andere kleine Raubvögel, soweit man solche in der Stube hält, erstrecht, können bei bedeutenderer Vernachlässigung die menschliche Gesundheit sogar arg gefährden, wenn nämlich ihre Käfige nicht einerseits durchaus zweckmäßig eingerichtet und andrerseits aufs alleräußerste sauber gehalten werden; bei ihnen ist Torfgrus besonders vortheilhaft. Leichter ist die Schmutzerei zu besiegen oder wenigstens unschädlich zu machen bei den als Stubenvögeln gehaltenen kleinsten Krähenartigen oder Rabenvögeln, wenn man es nämlich vermeidet, sie mit rohem Fleisch und anderen derartigen rohen Nahrungsmitteln überhaupt zu ernähren, wenn man ihnen vielmehr anstatt derer außer ein wenig gekochtem Fleisch recht mannigfaltige Nahrung vom menschlichen Tisch darbietet.

Eine Anzahl ausschließlich oder doch vorzugsweise Frucht fressender Vögel, wie die kleineren Tangaren, Seidenschwänze, Kotingas, der Glockenvogel und im wesentlichen alle Pinselzüngler, mindestens die großen Arten, machen die Reinhaltung nahezu ebenso, ja manchmal fast noch schwieriger, als die eigentlichen Fleischfresser. Und wenn bei ihnen nicht mit äußerster Sorgfalt der Käfig zwei- bis dreimal, selbst viermal im Tage gereinigt wird, läßt sich solch' Vögel kaum in einem Zimmer überhaupt halten. In derartigen Fällen habe ich ein besondres Verfahren bewährt gefunden. Die Metallschublade des Käfigs wird garnicht, weder mit Sand noch mit Torfgrus bestreut, sondern nur mit mehreren, etwa vier bis sechs, Schichten Zeitungspapier bedeckt. Nun nimmt man, je nach Bedürfniß, d. h. nach der Masse und der breiigen bis wässerigen Beschaffenheit der Entleerungen, täglich zwei- bis viermal, die Papierschichten so weit fort, als sie genäßt sind und schiebt unter die liegenbleibenden ebenso viele Zeitungsblätter

zum Erſatz. Wird das alles mit größter Sorgfalt ausgeführt und die Schublade trotzdem wöchentlich einigemal ausgebrüht, ſo iſt dies zweifellos der leichteſte und ſicherſte Weg, um auch die ſchlimmſten Freſſer und Schmutzer ſtets ſauber genug vor ſich zu haben. Nur hüte man ſich vor der Nachläſſigkeit, den Koth auch nur ein einziges Mal überhandnehmen zu laſſen!

Die drosselartigen Vögel [Turdidae].

Mögen wir die allgemeine Eintheilung der Vögel gestalten, wie wir wollen, mögen wir in der Aneinanderreihung der Familien immerhin von den wechselndsten Anschauungen ausgehen — die klarste Uebersicht werden wir jedenfalls stets dadurch gewinnen, daß wir alle Vögel naturgemäß in große Sippen zusammenfassen, welche einerseits freilich in ihren Angehörigen nicht einheitlich genug sind, um eine fest geschlossne Familie zu bilden, die andrerseits aber eine bestimmte Zusammengehörigkeit zahlreicher, wenn auch sonst sehr abweichender, Arten ergeben.

Ob dies Verfahren nun von streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus zu billigen ist oder nicht, darauf kann es zunächst garnicht ankommen. Uebrigens sind in neuerer Zeit auch bereits andere, sehr namhafte, Ornithologen in gleicher Weise vorgegangen; so namentlich E. F. von Homeyer in seinem „Verzeichniß der Vögel Deutschlands".

Als eine der bedeutungsvollsten derartigen Gruppen haben wir hier zuerst die große Mannigfaltigkeit der Drosselvögel im weitesten Sinne des Worts vor uns. Wer diese überblickt, wird, volle Kenntniß vorausgesetzt, zugeben müssen, daß sie ebensowol in der Lebensweise, Ernährung und im ganzen Wesen, wie im Körperbau, wenigstens im allgemeinen, bedeutsame übereinstimmende Züge erkennen lassen.

Hierher zähle ich also alle Vögel von den eigentlichen Drosseln [Turdus, *L.*]: der Singdrossel und den übrigen europäischen Arten, nebst der nordamerikanischen Wanderdrossel und allen anderen fremdländischen Arten, bis zu den Amseln [Merula, *Leach*], sowie den Erddrosseln [Geocichla, *Khl.*], von den Spottdrosseln [Mimus, *Boie*], nebst allen deren Verwandten: nordamerikanische Spottdrossel, Katzendrossel, rothe Spottdrossel u. a., bis zu den Keilschwanzdrosseln [Copsychus, *Wagl.*]: ostindische Schamadrossel, wiederum nebst nächstverwandten Arten, von den etwas ferner stehenden Heherdrosseln [Garrulax, *Less.*] in mehreren Arten, von den Timalien [Timalia, *Horsf.*] und weiteren Verwandten, den Pittas oder Lärmdrosseln [Pitta, *Bonap.*], bis zu den europäischen Stein- und Blaumerlen [Petrocincla, *Vig.*], ferner von den Bülbüls [Pycnonotus, *Khl.*] bis zu Nachtigal und Sprosser nebst den übrigen Erdsängern [Humicolinae]: Roth-

kehlchen, Blaukehlchen u. a., von den ostindischen Sonnenvögeln [Leiothrix, *Swains.*] bis zu den Rothschwänzchen [Ruticilla. *Chr. L. Br.*] und den Schmätzern [Saxicola. *Behst.*].

Folgende allgemeine Kennzeichen sind für sie sämmtlich zutreffend: Kopf verhältnißmäßig groß, rund, mit auffallend großen hervorstehenden Augen; Schnabel mittellang, gerade, seitlich schwach zusammengedrückt, an der First wenig gebogen, mit nicht überragender Spitze und seichtem Einschnitt; Flügel mittellang, zehn große Schwingen, deren erste verkürzt und die dritte am längsten ist; Schwanz ungemein verschiedenartig, gerade abgeschnitten, gerundet, stufenförmig u. s. w.; Füße hochläufig und schlank, Zehen mittelgroß, Nägel nur schwach gekrümmt; Körperbau verhältnißmäßig kräftig, schlank, doch infolge des häufig gesträubt getragnen, vollen und reichen Gefieders dicker erscheinend; meistens düsterfarbig. Flug hurtig und gewandt, doch im allgemeinen wenig ausdauernd; sie hüpfen meistens steifbeinig mit beiden Füßen zugleich auf der Erde, schlüpfen nicht gewandt durch das Gebüsch. Zur Nahrung bedürfen sie nicht allein allerlei Kerbthiere in allen deren Entwickelungsstufen und Puppen, sowie allerlei Gewürm, Schnecken u. a., sondern auch zeitweise Beeren u. a. Früchte. Verbreitung über alle Welttheile. Ihren Aufenthalt bildet vorzugsweise der Wald oder doch Baumwuchs und Gebüsch, nur einzelne Arten leben im Gebirge, auf nackten Felsen u. a. Als Stubenvögel sind sie fast sämmtlich überaus werthvoll. In ihren Reihen haben wir die meisten, mannigfaltigsten und vorzüglichsten Singvögel in aller Welt vor uns.

Die **eigentlichen Drosseln** [Turdus. *L.*]. Als stattliche Vögel gehören gerade diese zu unseren werthvollsten gefiederten Stubengenossen, vornehmlich um deswillen, da sich in ihren Reihen eine Anzahl hervorragendster Sänger ergeben, während fast alle Drosseln überhaupt mehr oder minder reich und nur verhältnißmäßig wenige stümperhaft oder garnicht gesangsbegabt sind.

Ihre besonderen Kennzeichen treten uns in Folgendem entgegen: Die Gestalt ist schlank und erscheint nur durch das weiche, glatte, volle, zeitweise gesträubte Gefieder gedrungener, als sie in Wirklichkeit ist. Der mittellange Schnabel ist fast gerade, rund, wenig zusammengedrückt, an der Spitze schwach gebogen; die Nasenlöcher sind unbefiedert; die Flügel sind mittellang, ziemlich spitz und die dritte und vierte Schwinge sind am längsten, die erste Schwinge ist verkürzt. Der in der Regel gerade abgeschnittne, selten schwach gerundete Schwanz ist mittellang, meistens kürzer als die Flügel. Die Füße sind schlank und verhältnißmäßig hoch. Die Färbung ist immer eine schlichte, oberseits verschieden, doch meistens einfarbig und düster, unterseits auf weißem oder doch hellem Grunde dunkel gefleckt; die Geschlechter erscheinen in der Regel nicht verschieden, das Jugendkleid aber ist abweichend gefärbt.

In allen Welttheilen heimisch, am zahlreichsten in der gemäßigten Zone, leben die meisten Drosseln als Zugvögel, welche, wenigstens in nordischen Gegenden, früh ankommen und erst spät wandern. Zur Zugzeit sind sie fast sämmtlich gesellig, doch nicht verträglich. Sie sammeln sich nach beendeter Brut, zunächst familienweise umherstreifend, zu immer größer werdenden Schwärmen an, auch zuweilen, wenngleich selten, mit anderen Vögeln. Einzelne werden manchmal durch Stürme oder andere Witterungseinflüsse weitab von ihrer Heimat ver

ſchlagen und daher iſt eine bedeutende Anzahl von fremden Droſſelarten, beſonders aus Aſien, doch auch aus Afrika und ſelbſt Amerika, ſchon in Europa, bzl. Deutſchland im Lauf der Jahre beobachtet, vornehmlich in den Dohnen gefangen worden und ſo in die öffentlichen zoologiſchen Sammlungen gelangt. Mehrfach hat man auch ſolche fremden Droſſeln bei uns niſtend gefunden. Als Aufenthalt wählen die Droſſeln faſt immer den Wald, weniger den tiefen, innern Hochwald, als lichtes, gemiſchtes Gehölz, doch auch den reinen Nadelwald, und zwar überall, ſelbſt hoch hinauf im Gebirge bis zur Grenze des Holzwuchſes. Ihre Nahrung beſteht in allerlei Kerbthieren nebſt deren Puppen und Verwandelungen, Würmern, Weichthieren, auch wol beiläufig anderen Thierchen, jungen Säugethieren, Vögeln oder Kriechthieren, jedoch nur ganz kleinen, noch nackten, da ſie alle Nahrung unzerkleinert hinabſchlucken; im Herbſt und Winter verzehren ſie auch ſehr reichlich Beren und andere Früchte, und meiſtens freſſen ſie ſich dann an ſolchen ungemein fett. Durch die Entfernung der unverdauten Kerne tragen ſie viel zur Verbreitung der Beren- u. a. Fruchtſträucher bei.

Anmuthig im Weſen, erſcheinen ſie im allgemeinen ruhig, doch zeitweiſe auch recht lebhaft; bei näherm Kennenlernen halten wir ſie für kluge, ſelbſt liſtige und trotzdem harmloſe Vögel, welche keineswegs dummſcheu, ſondern dreiſt, wenn auch nicht zutraulich, und erſt nach böſen Erfahrungen mißtrauiſch ſich zeigen. Im übrigen ſind ſie leicht zu überliſten und zu fangen. Wenn ſie als nordiſche Wanderer zu uns kommen, ſind ſie anfangs ſo harmlos, daß ſie von der furchtbaren Gefahr, mit welcher der Menſch ſie bedroht, garkeine Ahnung haben und einfältig auf das Feuerrohr ſchauen, das ſie im nächſten Augenblick herabſchmettert, oder die tödtende Dohnenſchlinge ſich förmlich ſpielend über den Kopf ſtreifen; bald genug aber lernen ſie die Furchtbarkeit des Menſchen kennen und ihn beizeiten fliehen. Alle ihre Bewegungen ſind hurtig und gewandt. Der Flug geht raſch und auch anhaltend, meiſtens nur niedrig über den Boden dahin, zuweilen aber auch ſehr hoch in der Luft; auf der Erde hüpfen ſie anſcheinend ungeſchickt, ſteifbeinig in großen Sprüngen, ſchwanzwippend und flügelzuckend.

Das Neſt ſteht gewöhnlich einzeln und nur ſelten geſellig zu mehreren unfern von einander gebaut, auf bewachſenen Baumſtümpfen, in Aſtgabeln, auf einem Zweige dicht am Stamm u. a., niedrig, doch auch bis zur Höhe von fünfzehn Meter und darüber. Aus dünnen Reiſern, Stengeln, Halmen, Würzelchen u. drgl. geflochten, in der Form eines meiſtens tiefen, dünnwandigen Napfs, iſt es mit Flechten und Moſen durchwebt und manchmal, aber nicht immer, inwendig mit weichem, faulem (olmigen) Holz oder auch mit thoniger (lehmiger) Erde ausgeglättet; bei manchen Arten iſt es anſtatt deſſen mit feinen Grashalmen und Stengeln ausgelegt. Vier bis ſechs bläulichgrüne oder grünblaue, meiſtens rothbraun gefleckte und gepunktete Eier bilden das Gelege. Während der Brut von 13 bis 16 Tagen löſt das Männchen bei den meiſten Arten ſein Weibchen

zur Tagesmitte für längre, gewöhnlich aber nur für kürzre Friſt ab. Eine wahrnehmbare Zärtlichkeit für einander äußern die Gatten des Pärchens kaum; dagegen lieben ſie ihre Brut ſehr und verlaſſen bei Störungen die Eier ſelten, die Jungen niemals. In der Regel werden alljährlich zwei Bruten gemacht.

Bekanntlich werden unſere einheimiſchen Droſſeln in jedem Herbſt maſſenhaft und auch, wenngleich weniger, im Frühjahr, in den Dohnen u. a. zum Verſpeiſen gefangen — und das iſt ein Mißbrauch, wie er ſchlimmer garnicht herrſchen kann. Für den Käfig werden ſie mit Sprangrute u. a. Schlingen, Leimruten, auch Schlaggarn u. drgl. immer nur einzeln erlangt. Alteingefangen ſind ſie lebhaft und ſtürmiſch, daher nicht leicht einzugewöhnen, und ſolche Droſſeln bleiben ſtets ſcheu, weshalb man bei jeder Annäherung große Vorſicht beachten und ſie auch ſorgſam und verſtändnißvoll verpflegen muß. Bei jüngeren eingefangenen vermurſacht die Eingewöhnung keine Schwierigkeit. Im erſten Jahr ſingen die Alten gewöhnlich garnicht, wenn ſie dann aber im zweiten Jahr beginnen, ſo iſt ihr Geſang auch ein herrlicher, ſo wie die jüngeren ihn allerdings kaum annehmen. Wir beherbergen ſie am zweckmäßigſten in einem beſonders eingerichteten Droſſelkäfig, wie ſolcher, in unſeren großen Käfigfabriken nach der Vorſchrift meines „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“ angefertigt, käuflich iſt. Nur einzeln gehalten läßt eine Droſſel ihren vollen, ſchönſten Geſang erſchallen. Für den Geſellſchaftskäfig eignet ſie ſich inſofern nicht, weil ſie gegen kleinere Vögel unverträglich und wol gar arg bösartig ſich zeigt. Dagegen darf man wol eine Anzahl Droſſeln, auch von verſchiedenen Arten, in einem großen Flugkäfig zuſammenbringen, indem ſie ja in der Freiheit geſellig leben. Die eigentlichen Droſſeln dürfen wir zu den kräftigſten und ausdauernſten Stubenvögeln zählen; trotzdem müſſen ſie vorſichtig gehalten, namentlich wechſelreich ernährt und beſonders zur Mauſerzeit ſachgemäß behandelt werden; nur dann bleiben ſie viele Jahre hindurch munter und lebensfriſch. Sie ſind ſtarke Freſſer, ſchmutzen dementſprechend viel, und ihr Käfig iſt daher nur mit Mühe reinlich zu halten (vrgl. S. 20—21); doch gehören ſie keineswegs zu den in dieſer Hinſicht am ſchwierigſten uns entgegentretenden Vögeln. Je nach der Zeit, in welcher ſie gefangen werden, muß das Eingewöhnungsfutter verſchieden ſein; im Frühjahr werden ſie mit friſchen Ameiſenpuppen, Mehlwürmern, kleinen Regenwürmern, Schnecken u. a. m., im Herbſt dagegen mit Ebereſchen- oder Vogelberen an das Droſſelfutter gebracht. Dieſes letztre beſteht aus einem der vielen Weichfuttergemiſche, und zwar in der Hauptſache aus getrockneten Ameiſenpuppen oder ſolchen und Weißwurm zu gleichen Theilen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und untermiſcht mit hartgekochtem, geriebnem Ei, geriebnem Zwieback, altbackenem Weizenbrot und wechſelnd mit den verſchiedenen anderen Zuſätzen: rohem, gehacktem Rindfleiſch, gequetſchtem Hanf, Gerſtengries u. a. und gleichfalls untermengt mit Korinten oder kleinen Roſinen oder Vogelberen oder fein zerſchnittnem Apfel u. drgl. Manche Vogelwirthe ernähren die Droſſeln ſogar nur mit den Abfällen, bzl. Ueberbleibſeln von der Fütterung anderer, zarterer Weichfutterfreſſer, ja ſelbſt lediglich mit

bloßem angefeuchtetem Gerſtenſchrot, in beiden Fällen unter Zugabe von einigen Mehlwürmern oder Stückchen rohen Fleiſches täglich. Vortheilhaft iſt es immer, wenn man dieſe gefräßigen Vögel an ein Miſchfutter oder ſog. Univerſalfutter (ſ. S. 4) gewöhnt und während der ganzen milden Jahreszeit möglichſt reichlich allerlei lebende Kerbthiere: Maikäfer, Schmetterlinge, Fliegen, auch Larven und Maden, ſowie Schnecken, Würmer u. drgl., im Herbſt aber die erwähnten Beren, im Winter dieſe getrocknet und erweicht, hinzugibt. Die fremdländiſchen Droſſeln ernährt man zunächſt genau ebenſo, wie ſie bisher bei dem Händler, bzl. während der Ueberfahrt, gefüttert worden. Sodann verſäume man nicht, ihnen reichlich Mehlwürmer, je nach dem Ernährungszuſtande 8—10 bis 15 Stück für den Kopf täglich, zuzugeben. Zu beachten iſt ferner, daß beſte, wohlgereifte Vogel- oder Ebereſchenberen von allen fremdländiſchen Droſſeln ganz ebenſo gern wie von den einheimiſchen angenommen werden.

Von den fremdländiſchen eigentlichen Droſſeln, ſoweit ſie bis jetzt bekannt ſind, haben wir keine Art vor uns, deren Geſang ſo laut erſchallt, daß derſelbe im Wohnzimmer läſtig würde und daß ſie in ein Vorzimmer oder vor das Fenſter hinausgehängt werden müßte, wie z. B. zeitweiſe unſere einheimiſche Singdroſſel. Gute Sängerinnen ſind manche Arten, und die meiſten ſingen wenigſtens leidlich, wenngleich wir auch, ſo weit bis jetzt mit Sicherheit bekannt, keine als ſo hervorragende, vorzügliche Geſangskünſtler wie unſere einheimiſchen anerkennen dürfen; ich werde natürlich inbetreff des Geſangs Näheres bei den einzelnen Arten angeben. Nur wenige fremdländiſche Droſſeln ſind alltägliche Erſcheinungen im Vogelhandel, die meiſten zählen zu den größeren und größten Seltenheiten. Dementſprechend ſind die Preiſe ſehr verſchieden und bei den geſchätzteſten und beliebteſten Arten, ſowie bei allen ganz ſeltenen ſtehen ſie hoch. Im allgemeinen gehören die eigentlichen Droſſeln zu den Vögeln, welche wir bei den Liebhabern im ganzen keineswegs häufig finden. Dies liegt in verſchiedenen Verhältniſſen begründet. Zunächſt ſind ſie eben meiſtens ſchwer zu erlangen und verhältnißmäßig theuer, ſodann iſt ihre Beherbergung und Ernährung, wie geſagt, keine leichte, und ſchließlich kennt Jedermann die Schwierigkeit, für einen ſolchen Vogel, wenn er ſeiner einmal überdrüſſig werden ſollte, einen andern Liebhaber, bzl. Käufer zu finden. Die Züchtung der hierher gehörenden Vögel iſt bis jetzt erſt in ganz vereinzelten Fällen geglückt.

Die Wanderdroſſel [Turdus migratorius, *L.*].

Als die älteſten britiſchen Anſiedler im Urwalde von Nordamerika ſich feſtſetzten, war die Wanderdroſſel wol der erſte und häufigſte Vogel, welcher ihnen entgegentrat; ſie benannten ſie, in der Erinnerung an das heimiſche Rothkehlchen, Robin. Abgeſehen von der Größe, zeigt ſie in der That, wenigſtens auf den erſten Blick, eine gewiſſe Aehnlichkeit mit jenem heimatlichen Lieblingsvogel.

Sie iſt eine ſtattliche Droſſel, von der Größe unſerer großen europäiſchen Arten, und von dieſen abweichend erſcheint ſie dadurch, daß ſie bei dunkler, olivengrünlichgrauer Oberſeite, an der Bruſt und Unterſeite überhaupt einfarbig

lebhaft braun gefärbt iſt. Im übrigen darf ſie, wie die Singdroſſel bei uns in Deutſchland, in allen ihren Eigenthümlichkeiten als kennzeichnend für die ameritaniſchen eigentlichen Droſſeln gelten.

Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Nordamerika und zugleich darf ſie als die am häufigſten vorkommende aller Droſſeln dort angeſehen werden. Dem Namen entſprechend iſt ſie Zugvogel, welcher früh, in der Mehrzahl im März, einzeln ſchon im Februar anlangt und ebenſo ſpät, zu Ende Oktobers oder zu Anfang Novembers, ſüdwärts zieht. Die meiſten Wanderdroſſeln überwintern in den Südſtaten, am Meerbuſen von Mexiko, einzelne wandern bis Weſtindien und Mittelamerika; ſogar auf den Bermudainſeln und Kuba ſind ſie beobachtet worden. Dieſe Art gehört zu den fremden Droſſeln, welche mehrfach als einzelne verſchlagene Irrgäſte auch in Europa, bzl. Deutſchland, erlegt worden. Fürſt Radziwill kaufte i. J. 1855 ein Stück auf dem Berliner Vogelmarkt. Dies dürfte indeſſen ein durch den Handel eingeführter Vogel geweſen ſein. Auch auf Grönland und den Beringsinſeln hat man ſie als Wanderer feſtgeſtellt. Zur Zugzeit ſammeln ſie ſich zu Tauſenden von Köpfen geſellig in den Wäldern, und Beobachter, wie H. Nehrling, haben ſie dann in den Flußniederungen von Texas und gleicherweiſe in Florida, wo ſie den ganzen Winter hindurch an den verſchiedenen Beerenſträuchern Nahrung finden, in ſolchen Wanderſchwärmen geſehen. Viele ſollen auch, zumal in gelinden Wintern, in der Heimat zurückbleiben.

Obwol die Wanderdroſſel ein eigentlicher Waldvogel iſt, ſieht man ſie doch auch allerwärts, wo Baumwuchs mit Feld und Wieſe wechſelt und zwar ebenſowol in ebenen Gegenden als in gebirgigen; ſeit dem Vorwärtsdringen der Anſiedler hat ſie ſich ſodann auch an die Baum- und Obſtgärten, ſelbſt in der nächſten Umgebung der menſchlichen Wohnungen, gewöhnt, und während ſie als Waldvogel an ſich wie alle anderen Droſſeln ſcheu und vorſichtig iſt, zeigt ſie ſich hier dann bald ſo dreiſt, daß ſie ſelbſt inmitten der Dörfer und Städte niſtet.

Gleich allen Droſſeln iſt ſie ein gewandter und hurtiger, wenn auch nicht beſonders anmuthiger Vogel. Ziemlich hoch fliegend zieht ein Schwarm ſüdwärts dahin. Auf kurze Entfernung geſehen gleicht ihr Flug dem unſerer größeren Droſſeln, zumal dem der Wachholderdroſſel. Ebenſo ſchlüpft ſie durch die Zweige und hüpft ſie auf dem Boden, mit den Flügeln zuckend und den Schwanz ſchnellend. Auch in der Nahrung iſt ſie mit jenen übereinſtimmend, indem ſie im Lauf des Jahrs allerlei Kerbthiere in den verſchiedenen Verwandelungsſtufen, Würmer, Weichthiere u. drgl. verzehrt, im Spätſommer und Herbſt dagegen Beren und mancherlei andere Früchte. An dieſen wie jenen iſt ſie ein gieriger und ſtarker Freſſer, doch ſteht der zuweilen von ihr verurſachte Schaden in garkeinem Verhältniß zu ihrer Nützlichkeit. Die ameritaniſchen Naturforſcher und Schriftſteller verurtheilen

daher einſtimmig die Verfolgung der Wanderdroſſel, welche in manchen Gegenden üblich iſt, auf's härteſte und fordern zu ihrem Schutz dringend auf. In den meiſten Staten von Nordamerika iſt ſie übrigens bereits durch ein Vogelſchutzgeſetz beſchirmt.

Aehnlich wie manche unſerer einheimiſchen Droſſeln, ſo bekanntlich namentlich die Amſel, iſt auch die Wanderdroſſel im ſtillen einſamen Urwald ungemein wachſam. Nach Nehrling's Angabe ertönt ihr Ruf pips, pips, ſchrill warnend bei jeder verdächtigen Annäherung ſeitens eines Raubthiers, und außerdem erſchallen ihre Lockrufe: durick-ick-ick-ick, ſehr ſchnell ausgeſtoßen, und tuck-tuck-tuck. Abweichend bezeichnet Gentry dieſe Laute; der gewöhnliche Lockruf, ſagt er, iſt ein ſcharfes twi, welches in unregelmäßigen Zwiſchenräumen hervorgeſtoßen wird; in der Erregung ruft ſie ſchnell und mit ſteigender Betonung die Silben twi-ti-ki-ki-ki-ki-ki. Am fleißigſten ſingt ſie natürlich in der beginnenden Niſtzeit. „Sie verdient es in Wahrheit, Botin des Frühlings genannt zu werden. Iſt ſie doch die erſte Sängerin, welche vom hohen Wipfel eines Baums herab den baldigen Einzug des Lenzes verkündigt. Dieſe Lieder, obwol einfach und anſpruchslos, verfehlen zu einer ſolchen Zeit und in der noch ſchneebedeckten, ſtilltraurigen Landſchaft ihre Wirkung nicht: ſie bringen unbeſchreiblich fröhliches Leben in die verödete Natur und Freude in das ſich nach Frühlingsluft und Blumenduft ſehnende Menſchenherz. Bezeichnend iſt auch die Art und Weiſe ihres Geſangs. Während ſich viele, ja die meiſten Vögel beim Singen ein verſtecktes, lauſchiges Plätzchen wählen, ihren Geſang auch mit lebhaften Bewegungen begleiten, ſucht die Wanderdroſſel immer einen freien Sitzplatz, gewöhnlich in der Spitze eines Baums, auf und läßt von hier aus ihren Geſang oft ſtundenlang erſchallen. Ruhig ſitzt ſie dann da, den Schnabel gen Himmel gerichtet. Sie iſt auch eine ſehr fleißige Sängerin, am eifrigſten und anhaltendſten ſingt ſie am Morgen, ſobald es im Oſten dämmert, und abends oft noch lange nach dem Erglühen der Abendröthe. Aber auch während der heißen Mittagszeit im Juni und ſelbſt noch im Juli habe ich einzelne ſingen gehört. Zwiſchen den verſchiedenen Sängerinnen herrſcht großer Unterſchied; manche ſingen vortrefflich, befriedigen auch den Kenner im hohen Grade, andere bleiben dagegen hinter ſolchen Künſtlerinnen erheblich zurück. Die vorzüglichſten Sängerinnen fand ich in den romantiſchen gemiſchten Wäldern von Wiskonſin, wo das Rauſchen der Quellen und Bäche und das Säuſeln des Windes in den Kiefernnadeln des Sanges Begleitung bildete; die am wenigſten begabten hörte ich in den einförmigen Schwarzeichen-Beſtänden des ſüdweſtlichen Miſſouri. Manche Geſangskenner, ſo auch Audubon, vergleichen ihren Geſang mit dem der deutſchen Amſel oder Schwarzdroſſel und behaupten, daß das Lied beider Vögel ſehr ähnlich ſei. Nach meinen Erfahrungen, die ſich allerdings ausſchließlich auf gefangene Amſeln erſtrecken, iſt dies nur bedingungsweiſe richtig, inſofern nämlich, als lediglich die Stimme, der Ton an ſich, inbetracht kommt. Beide haben das laute herrliche Flöten, aber der Geſang der Amſel iſt anhaltender, abwechſelnder, der der Wanderdroſſel kürzer, einförmiger. Die Amſel iſt einer der allerbeſten, herrlichſten Sänger und ſchon der Vergleich beider läßt ſchließen, daß auch unſere Wanderdroſſel zu den beſten Sängern mitgezählt werden darf. Was den Geſang der letztern noch beſonders werthvoll macht, iſt der Umſtand, daß ſie denſelben in der unmittelbaren Nähe des Menſchen hören läßt, wo der Naturfreund alſo während der ſchönſten Zeit des Jahres den rechten Genuß davon haben kann. Das laute, flötende, ſehr melodiſche, förmlich wie feierlich vorgetragne Lied erinnert uns unwillkürlich an einen ruhig dahinfließenden Kirchenchoral. Da ſie beim Singen in der Regel hoch ſitzt und von hier aus der Geſang

weithin erschallt, so werden auch andere in der Nähe weilende Männchen zum Wetteifer gereizt. Bald hört man ihrer drei, vier und noch mehrere gleichzeitig; in der Abenddämmerung wiederhallen die Lieder der mit einander wetteifernden Wanderdrosseln dann oft von allen Seiten. Was wäre ein Garten des Nordens ohne diese fröhliche Sängerin! Sie hat darum auch viele Freunde. Der Farmer, welchem nicht aller Sinn für die Schönheit der Natur abgeht, freut sich, wenn ein Pärchen dieser schönen und gesangskundigen Drosseln seinen Garten bewohnt. Wenn er morgens mit dem Tagesgrauen an die Arbeit geht, sind sie es, welche ihm den ersten Gruß entgegenjubeln. (H. Nehrling). Zur sachlichen Ergänzung füge ich noch Folgendes hinzu: „Der Gesang der Wanderdrossel ertönt klar und deutlich und mit angenehmer Betonung; er besteht in der Wiederholung zweier kurzen Silben, welche aus ein und derselben Tonart hervorgehen, und denen melodischere und angenehmere folgen, die mit allmählich ansteigender Modulation vorgetragen werden. Zuweilen verändert die Sängerin die letzten Silben, sodaß dieselben schön abwechselungsvoll erklingen. Ein Hauptsänger bringt ziemlich genau folgende Silben hervor: t-wiih-t-whii-teo-ee, t-whii-t wiih-te-oui; der letzte Ton klingt wie das französische oui, mäßig verlängert. Wenn der Vogel in niedrigen, feuchten Wiesen oder auf bebauten Feldern seine Nahrung sucht, klingen seine Töne veränderlich, wie te-t'wiih-te-t'wiih-teee, und die letzten Silben werden sehr scharf ausgestoßen und beträchtlich langgezogen". (Gentry).

In Uebereinstimmung mit ihrem mannigfach verschiedenen Aufenthalt steht das Nest einerseits in wechselnder Höhe, sehr niedrig, bis zu 10 Meter hoch, und andrerseits nicht blos auf Bäumen und, besonders gern, auf bewachsenen Baumstümpfen, sondern auch in Zäunen oder Fenzen, selbst im Gebälk von Ställen, Scheunen, Blockhäusern u. drgl.; vorzugsweise gern soll die Wanderdrossel aber in dichten Nadelholzbäumen nisten. Je nach der Lage und Oertlichkeit beginnt das Pärchen seinen Nestbau in der Zeit zwischen Ende März und Anfang April, und der verhältnißmäßig umfangreiche Bau gleicht im wesentlichen dem unserer Singdrossel; aus Reisern, Stengeln, Halmen und Fasern geformt, ist das Nest innen mit thoniger Erde oder Lehm ausgeglättet und mit Grashalmen und Würzelchen ausgerundet. Gentry behauptet, daß dort, wo es recht versteckt steht oder wo das Pärchen nicht beunruhigt wird, die Ausrundung vermittelst Thon oder Lehm unterlassen wird. Inbetreff dessen, ob dies nur zufällig, vielleicht bei einem Nest jüngerer Vögel geschehen oder ob es häufiger vorkomme, liegen noch keine sicheren Angaben vor. Das Nest wird vom Weibchen allein errichtet und zwar in sehr kurzer Frist; Gentry sagt, dazu seien drei bis sieben Tage erforderlich. Vier bis fünf, selten sechs einfarbig grünlichblaue Eier bilden das Gelege. Auch das Erbrüten geschieht seitens des Weibchens allein und dasselbe wird nicht einmal vom Männchen gefüttert; das letztre bewacht vielmehr nur die Brut und befehdet jeden nahenden Feind eifrig und todesmuthig. Nehrling hat beobachtet, daß die Wanderdrossel nur in der Wildniß, wo sie mit dem Menschen wenig in Berührung kommt, das Nest derartig vertheidigt, in bewohnten Gegenden dagegen sich um solche Annäherung garnicht bekümmert. Die Brutdauer währt 13 bis 14 Tage und die Jungen werden von beiden

Alten gemeinſam ernährt. In nördlichen Gegenden finden alljährlich zwei, in ſüdlichen zuweilen drei Bruten ſtatt.

Ganz wie bei unſeren Droſſeln darf auch für die Wanderdroſſel als der bedeutſamſte Feind zweifellos der Menſch gelten. Bereits Prinz Max von Wied (1858) berichtete, daß ſie vielfach als Wildbret geſchoſſen würde; in der neuern Zeit aber haben zumal die deutſchen Anſiedler den Unfug mitgebracht, daß ſie auch dieſe Droſſel als Krammetsvogel verſpeiſen, und zwar rauben ſie vornehmlich die ſoeben flügge werdenden Jungen, bevor dieſelben das Neſt verlaſſen können. Als den nächſtſchlimmen Feind der Wanderdroſſel hat man ſodann die Hauskatze anzuſehen, welche in Gärten und Hainen umherſtrolchend ihre Neſter zerſtört. Im übrigen verringern die verſchiedenen amerikaniſchen Eichhörnchen, ſowie Waſchbären u. a. Raubſäugethiere und gleicherweiſe Raubvögel bedeutſam ihre Anzahl; ſogar ein Starvogel, die Purpurgrakel (Sturnus [Chalcophanes] quiscalus *L.*) ſoll ihre Jungen aus den Neſtern freſſen; ſchließlich legt auch der amerikaniſche Kukuk (Cuculus americanus, *L.*) ſein Ei gern in ihr Neſt. Trotzdem iſt ihre Vermehrung eine außerordentlich bedeutende, und manche amerikaniſchen Schriftſteller behaupten, daß ſie an Anzahl keineswegs ab-, ſondern vielmehr entſchieden zugenommen habe.

Nach Nehrling's Angabe wird ſie auch ziemlich häufig gefangen, um ſie dort in Amerika als Stubenvogel zu halten; ſie ſei nächſt der Spottdroſſel der beliebteſte Käfigvogel, allerdings viel weniger bei den Deutſch-, als bei den Engliſch-Amerikanern. Im Käfig zeigt ſie ſich recht ausdauernd. Schon Wilſon erzählt, daß eine Wanderdroſſel ſiebzehn Jahre in der Gefangenſchaft munter und friſch geblieben ſei und daß dies jedenfalls noch viel länger geſchehen wäre, wenn ſie nicht von einer Katze geraubt worden. Als Stubenvogel ſingt ſie das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauſerzeit im Spätſommer, vorausgeſetzt ſelbſtverſtändlich, daß ſie ſachgemäß verpflegt werde. Freilich iſt ihr Geſang, gleich dem einiger unſerer einheimiſchen Droſſeln, für das Zimmer zu laut, ſodaß er geradezu unerträglich werden kann. Bei uns in Europa, zumal in Deutſchland, iſt ſie als Stubenvogel nicht beſonders beliebt. Wenngleich ihr Lied in der That ſowol dem der Singdroſſel wie dem der Amſel ähnlich iſt, ſo bleibt es doch an Wohllaut und Mannigfaltigkeit hinter beiden weit zurück. Dazu kommt der ungleich höhere Preis bei gleicher — in Anbetracht der Gefräßigkeit aller Droſſeln — nicht billiger Ernährung, und wenn nun Nehrling auch meint, ſie gewähre in einem geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Droſſelkäfig ein reizendes Bild, ſo finden ſie die Liebhaber bei uns doch offenbar nicht ſchöner als die Geſangsmeiſterin Singdroſſel und die eigenartig prächtige Amſel. Darin liegt denn wol eine Erklärung dafür, daß wir ſie nur ſelten bei uns als Käfigvogel ſehen und daß auch unſere Großhändler C. Reiche und V. Ruhe in Alfeld, welche mit Nordamerika in unmittelbarem Verkehr ſtehen, ſie doch nur beiläufig

einführen. Der Preis, welchen Nehrling beim Händler Kämpfer in Chikago auf 10 Dollars für den Kopf angibt, ſteht bei uns ſehr wechſelnd auf 15, 24, 40 bis 75 Mk.; neuerdings meiſtens zwiſchen 10—30 Mk. In den zoologiſchen Gärten iſt ſie ziemlich regelmäßig zu finden und hier hat ſie auch bereits mehrfach geniſtet. Von Liebhabern aber dürfte ſie bisher kaum mit Erfolg gezüchtet ſein.

Die Wanderdroſſel heißt noch rothbrüſtige Droſſel, Rothbrust, amerikaniſche Rothbruſt, Robin und bei den Deutſchen in Amerika Krammetsvogel, Kranzvogel, einfältigerweiſe auch amerikaniſche Amſel. [Karoliniſche Strichdroſſel und karoliniſche Singdroſſel bei den alten Autoren]. — Robin, American Robin, Blue Robin, Redbreast and Migratory Thrush; Red-breasted Thrush. Merle vagabonde; Merle erratique *(Frtsch.)*. — Drozd stehovavy böhmiſch *(Frtsch.)*. — Trek Lijster (holländiſch).

Nomenclatur: Turdus migratorius, *L., Frstr., Vll., Wls., Nmn., Dght., Lchtst, Br., Audb., Bp., Ch., Hrtl., Nehrr., Pr. Wd., Wddrbrn.* et *Hrds., Psslr., Brd., Gndl., Scl., Gr., Frtsch., Rey.Fnsch., Cs., Gntr., Bean, Bls., Rchn.* et *Schlw., All., Wpkn., Nhrlng., Ins.* et *Schltz.*; Merula migratoria, *Swns.* et *Rich.*; Planesticus migratorius, *Bp., Brd., Gndl.* [Turdus canadensis, *Brss.*; T. pilaris migratorius, *Ctsb* — Grive de la Canade, *Brss.*: Grive brune de passage, *Ctsb.*; Litorne de Canada, *Buff.*; Merle ou Rouge-gorge du Canada, *Le M.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Kopfmitte und -Seiten ſchwarz; Augenrand, Fleck oberhalb des Auges und Oberkehle weiß, letztere ſchwarz geſtrichelt; ganze Oberſeite olivengrünlichgrau; Schwingen dunkelbraun, heller graubraun gerandet, ebenſo die oberſeitigen Flügeldecken, unterſeitige Flügeldecken kaſtanienbraun; oberſeitige Schwanzdecken und Schwanzfedern ſchwärzlich, an den letzteren die Außenfahne weiß gerandet; Unterkörper roſtroth, mit gelblichem Schein, Bauch, Hinterleib, Schenkel und unterſeitige Schwanzdecken aber weiß; Schnabel gelb, Schneidenränder und Spitze dunkler; Schnabelwinkel gelb; Augen braun; Füße ſchwärzlich. Das Weibchen iſt im ganzen blaſſer gefärbt; Oberkopf und Kopfſeiten ſind dunkelbraun, der Hals iſt mehr weiß. Die Größe iſt etwas bedeutender als die der Singdroſſel. (Länge 25 cm.; Flügel 12,5—13,5 cm., Schwanz 10—11 cm.). — Jugendkleid: Oberkörper ſchwärzlich querſtreifig, Rücken mit weißen Schaftſtreifen; Kehle weiß, beiderſeits mit braunem Streif vom Schnabelwinkel hinab eingefaßt; übrige Unterſeite roſtgelb, mit ſchwärzlichen Querflecken; Schnabel und Füße ſchwärzlichbraun.

Die Mäuſedroſſel [Turdus mustelinus, *Gml.*]. Als A. E. Brehm dieſen Vogel, wol nach der engliſchen Bezeichnung, Walddroſſel benannte, hat er damit keineswegs das Richtige getroffen; denn dieſe Bezeichnung iſt nichtsſagend, da doch alle Droſſeln überhaupt Waldvögel, bzl. Walddroſſeln ſind und man von dieſer Art keineswegs behaupten darf, daß ſie allein oder ausſchließlich im Walde zu finden ſei. Ich muß daher auf den Händlernamen Mäuſedroſſel zurückgreifen, welcher vielleicht davon abgeleitet worden, daß dieſe Art der Waldmaus (und deren Feind, dem kleinen Wieſel, nach welchem der lateiniſche Name offenbar gegeben iſt) in der Färbung ähnelt.

Der oberſeits fahl gelblichbraune, unterſeits weiße, droſſelartig gefleckte Vogel dürfte unſerer Singdroſſel näher ſtehen, als die vorige und alle übrigen amerikaniſchen Arten. In der Größe bleibt er hinter ihr erheblich zurück. Seine Heimat erſtreckt ſich über Nordamerika, vom atlantiſchen Meer bis zum Miſſiſſippi und von den Nordſtaaten ſüdlich bis Arkanſas und den Gebirgen Nord- und Süd-Karolinas. Zur Ueberwinterung geht er nach Mittelamerika; viele bleiben ſchon in Texas, manche wandern aber auch bis Kuba und vielleicht ebenſo nach anderen weſtindiſchen, wie nach den Bermuda-Inſeln. Als Irrgaſt ſoll ſich dieſe Droſſel

auch nach Deutſchland verflogen haben (Dr. Rey). Mehr als die anderen Arten ſoll ſie die Waldniederungen mit dichtem Unterholz in der Nähe des Waſſers bewohnen und nur ſelten in Gebirgswäldern vorkommen. Die Nähe der menſchlichen Anſiedelungen ſoll ſie meiden, doch hat man in neuerer Zeit ihr Neſt auch hier und da unfern von Gebäuden, in Gärten, Hainen u. a. gefunden. Später als die vorige kehrt ſie im Frühjahr zurück und zwar zu Ende des Monats April, ſelbſt erſt zu Mitte Mai. Gentry behauptet, daß die Männchen einige Tage früher als die Weibchen anlangen. Zu Mitte bis Ende September ſoll ſie wieder abziehen. Während ſie recht verſteckt im Dickicht lebt, iſt ſie doch an ihren weithin ſchallenden Flötenrufen e-o-lie oder hallolih bald wahrzunehmen. Außerdem hört man ihre Locktöne ſchmatzend tack und mehrmals raſch hintereinander tucketucketucketuck (Rehrling) oder twiiu-ku-ku (Gentry). Gleich den übrigen Droſſeln ſingt ſie hoch oben auf einem Baum, im Wipfel oder auf einem hervorragenden Aſt ſitzend. Bereits die älteren Schriftſteller, wie Audubon, Nuttall u. A., und ebenſo die neueren, wie die beiden vorhin Genannten, rühmen ihr Lied. „Der Geſang beſteht zwar nur aus wenigen Lauten, iſt aber kräftig, abgerundet, klar und klangvoll. Ich weiß nicht, mit welchen Tönen ich ihn vergleichen möchte, denn ich kenne kein Tonwerkzeug, welches ſo melodiſche und harmoniſche Laute hören läßt. Abwechſelnd erhebt er ſich zu voller Kraft und dann fällt er in anmuthiger Folge zu einem kaum vernehmlichen Geflüſter herab, als wolle er alle Gefühle des bald hoffenden, bald verzagenden Liebhabers ausdrücken.“ (Audubon). „So ſchwierig, wenn nicht unmöglich es erſcheinen mag, einen Begriff von der Eigenthümlichkeit des Geſangs dieſes tonreichen Einſiedlers zu geben, darf man doch ſagen, daß unter den einzelnen Klängen die jubelnden Silben äroih, äroih abſonderlich hervorklingen und von einem in zwei unterbrochenen Takten wiederholten Triller gehoben werden.“ (Nuttall). „Das Lied dieſer Droſſel zeichnet ſich durch Fülle, Abwechſelung, Reinheit der Töne, Mannigfaltigkeit der Strofen und feierlichen Klang aus. Man wird unwillkürlich an die lieblichen Töne eines Saiteninſtruments erinnert. Während bei den meiſten dieſer Droſſeln das Lied etwas Fröhliches, Lautes, Erhebendes hat, gibt es auch manche, deren Geſang leiſe, weich, faſt melancholiſch dahinfließt. So gehört dieſe Droſſel zu den vorzüglichſten aller gefiederten Sänger überhaupt und ſie ſteht der berühmten deutſchen Singdroſſel nicht nur nicht nach, ſondern ihr ſogar ebenbürtig zur Seite, ja ſie übertrifft ſie in mancher Beziehung vielleicht noch. Ihr Lied läßt ſich freilich nicht mit Worten ſchildern, man muß ihm vielmehr ſelbſt in der freien Natur gelauſcht haben. Auch ſingen nicht alle Walddroſſeln gleich herrlich, manche leiſten nur Mittelmäßiges und von noch anderen vernimmt man nichts, als den flötenden, dreiſilbigen Lockruf. Zu dieſem Geſang paßt auch ihre edle Haltung und Geſtalt, die einfache und doch reiche Färbung ihres Gefieders, ihr gleichſam vornehmes Weſen. Ich ziehe den Geſang dieſes Vogels dem Taggeſang der flüchtigen, immer heitern und etwas leichtſinnigen, Alles nachahmenden Spottdroſſel vor.“ (Rehrling). Viel mehr ſachlich ſchildert Gentry das Lied der Mäuſedroſſel: „Die Melodie iſt von der größten Lieblichkeit und Gewalt zugleich. Sie beſteht aus verſchiedenen Theilen, und ein Ton erklingt immer angenehmer als der vorhergehende; der Schluß iſt ähnlich dem Klingen einer kleinen Glocke, obwol abgebrochen endigend. Die folgenden Worte werden eine Vorſtellung des ſilbenreichen Sanges geben: ki-ki-le-wil-ah-tee, le-wil-ah-tiiii, twitili-le-wil-ah-twiiii, le-wil-ah-tee, le-wil-ah-tiiii, tur-kwillah.“ Zugleich iſt dieſe Droſſel ein ſehr fleißiger

Sänger; sie beginnt sofort nach ihrer Ankunft und zwar mit dem Morgengrauen und singt nur mit kurzer Unterbrechung in den Mittagstunden bis spät abends. In allen ihren Bewegungen zeigt sie sich gleichsam als ein Musterbild der eigentlichen Drosseln; sie ist im Fliegen, Schlüpfen durch's Gebüsch und Hüpfen auf der Erde flink und gewandt, dabei ungemein vorsichtig und scharfsinnig, doch soll sie weniger gesellig, als die anderen Drosseln sein. Inbetreff ihrer Nahrung ist nichts Abweichendes anzugeben; nur soll sie häufiger als andere in die Gärten der Ansiedler kommen, um die Erdbeerbeete, Himbersträucher u. a. zu plündern. Ihr Nest, welches vom Beginn des Juni an zu finden ist, steht meistens niedrig, etwa 1,3 bis 2,6 Meter, selten jedoch bis 5 Meter hoch und zwar gewöhnlich auf einem dicht bewipfelten Stämmchen oder dem hervorragenden Ast eines alten Baums, auch im Dickicht eines Dornbusches, weniger auf einem Baumstumpf. In der Gestaltung gleicht es dem der Wanderdrossel, aber Nehrling fand es mehrmals mit schwarzer Erde ausgeglättet und mit Halmen und Würzelchen ausgerundet. Das Gelege sowol als auch der Brutverlauf sind mit denen der Verwandten übereinstimmend. Alljährlich wird nur eine Brut gemacht. Vorzugsweise gern soll in dies Nest der Kuhstar seine Eier legen. In allen übrigen Eigenthümlichkeiten ergibt sie sich als von denen der Wanderdrossel nicht abweichend. Erwähnen muß ich noch, daß sie von den französischen Kreolen alljährlich zu vielen Hunderten geschossen und verzehrt werden soll. Als Stubenvogel schildert sie Nehrling in Folgendem: „Ganz vorzüglich eignet sie sich für den Käfig. Frisch gefangen ist sie anfangs recht ungestüm und manche bleiben noch lange Zeit wild und mißtrauisch, andere werden in liebevoller und sorgsamer Pflege sehr zutraulich und zahm. Ihren Gesang läßt sie von Ende Februar bis in den Juli hinein ununterbrochen erschallen. Merkwürdig ist es, daß viele Männchen im Käfig nur wenig, manche garnicht singen wollen; letztres liegt indessen sicherlich an naturwidriger und nachlässiger Pflege. Im Gesellschaftskäfig singt sie überhaupt nicht; man muß sie durchaus allein in einem Käfig halten. Viele Männchen lassen aber auch dann nichts weiter als ihr lautes e-o-lie, e-o-lie hören und werden dadurch lästig. Aus dem Nest aufgezogene Junge werden überaus zahm und zutraulich, stehen aber einem Wildfang im Gesange entschieden nach. Uebrigens sind die Geschlechter durchaus nicht zu unterscheiden." Bei uns in Deutschland ist sie bis jetzt als Stubenvogel kaum mitzuzählen, denn sie wird nur äußerst selten und einzeln lebend eingeführt. Dies ist in der That zu bedauern, da sie für unsere hervorragenden Gesangsliebhaber doch zweifellos sehr willkommen sein müßte, während sie selbst die bedeutendsten, wie Frau General Albrecht und die Herren Dr. Goltz, A. Michel u. A., kaum gehalten haben; auch im Besitz des leider zu früh verstorbenen Vogelwirths und Kenners E. v. Schlechtendal ist sie nicht vorhanden gewesen. Dagegen kommt sie vereinzelt und selten in

die zoologischen Gärten; gegenwärtig ist eine Mäusedrossel im Berliner Garten, während die Liste des Londoner Gartens sie nicht aufzuweisen hat.

Mäusedrossel, Walddrossel, amerikanische Walddrossel, amerikanische Singdrossel, Edeldrossel, Waldnachtigal, Klangdrossel. — Merle à couleur de souris ou Merle-souris. Wood Thrush, Tawny Thrush and Wood Robin. — Amerikaansche Lijster (Holl.). — Turdus mustelinus, *Gml., Lth., Vll., Nttll., Audb., Gss., Bp., Cb., Gndl., Pr. Wd., Wddrbrn., Brd.* et *Urds., Psslr., Rey, Glr., All., Nhrlng., Ins.* et *Schltz.*; T. melodus, *Wls., Lchtst., Gndl.*; Merula mustelina, *Rch.* [Tawny Thrush. *Penn.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberseite graugelblichbraun bis zimmtbraun, Kopfmitte mehr röthlich; Zügel weiß, Kopfseiten weiß gestrichelt; Bürzel olivengrünlich; Schwingen und Deckfedern braun, mit fahl rostgelben Außensäumen; unterseitige Flügeldecken weiß; Schwanzfedern fahlbraun, olivengrünlich scheinend, mit schmalen fahlgelben Außensäumen; Unterkörper weiß, mit dreieckigen oder gerundeten schwärzlichen Flecken gezeichnet, Kehle reinweiß, Halsseiten neben der Kehle dunkel fleckenstreifig (jederseits einen Bartstreif bildend), Brust fahlgelb angehaucht; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel dunkelbraun, Grund und Schneidenränder des Unterschnabels gelblich; Augen braun; Füße gelb. Länge 19 bis 20 cm.; Flügel $10{,}5$ cm.; Schwanz $7{,}5$ cm. — Weibchen schwierig zu unterscheiden; merklich kleiner; soll nach Baird an der Unterseite mehr gelblich sein. Jugendkleid nach Nehrling durchaus dem des alten Vogels ähnlich.

Die Einsiedlerdrossel [Turdus Pallasi, *Cb.*]. In der Gruppe der kleinen Drosseln, welche der vorigen sowol im Wesen als auch in allen Eigenthümlichkeiten nahestehen und in der Lebensweise völlig mit ihr übereinstimmen, tritt uns diese mit vielen Namen genannte und von den Vogelkundigen als verschiedene Arten, die jedoch höchstens Spielarten oder Oertlichkeitsrassen sein dürften, beschriebne Drossel entgegen. Sie läßt sich von den Verwandten an dem rothbraunen Schwanz sogleich unterscheiden; im übrigen ist sie einfarbig drosselartig gefärbt, oberseits olivengrünlichbraun, unterseits weiß und dunkel gefleckt. Als ihre Heimat wird nur der nördlichste Theil der Vereinigten Staten erachtet; zählen wir aber die erwähnten Oertlichkeitsspielarten hinzu, so ist, wie ich weiterhin angeben werde, ihre Verbreitung eine ungleich weitere. Sie kommt schon frühe, zu Ende Februar bis Mitte März, im Norden an, und nach Gentry's Behauptung erscheinen die Männchen etwas eher wie die Weibchen. Als Zugvogel geht sie zur Ueberwinterung nur bis nach den Südstaten von Nordamerika und als Durchzugsvogel ist sie in den Mittelstaten überall häufig. In Europa, bezüglich in Deutschland, ist sie nachweislich als Irrgast beobachtet worden. Nahrungsuchend und selbst wandernd sieht man sie immer nur in kleinen Flügen von 5—10 Köpfen; sehr selten sammelt sie sich an den günstigsten Oertlichkeiten zu größeren Schwärmen an. Auf der Wanderung ist sie am häufigsten an gebüschreichen, feuchten Waldrändern zu finden; dann kommt sie auch wol furchtlos und zutraulich in die Gärten der Ansiedler, als Brutvogel aber bewohnt sie die dichten, schattigen, niedrig gelegenen und sumpfigen Wälder der Flußniederungen. Hier erschallt ihr Lockruf: wiuh, und wenn sie nach Drosselart bei der Annäherung eines Feindes warnend ruft, so flüchten nicht blos ihresgleichen und andere Drosseln, sondern, wie Nehrling wahrgenommen hat, selbst Finkenvögel u. a.

Ihr Geſang erſchallt in tiefſter Waldeinſamkeit und daher mag es wol kommen, daß die Reiſenden und Forſcher ihn gleich dem der vorigen mit wahrer Begeiſterung preiſen. Während Audubon meinte, dieſe Art habe garkeinen Geſang, ſondern laſſe nur einige leiſe, klagende Töne hören, preiſt Nuttall ihr Lied dagegen als dem der Nachtigal ähnlich und herrlicher als das der Mäuſedroſſel; andere Naturkundige ſtimmen darin überein oder ſprechen noch wol begeiſterter. „Wenn ich den Wald betrete und den Sängern lauſche oder die Natur um mich her betrachte, ſo dringt aus der Waldestiefe ein Geſang an mein Ohr, den ich für das ſchönſte Lied aller Vögel halte: und zwar der unſerer Einſiedlerdroſſel. Ich höre ihn oft, wenn ich noch in der Ferne, manchmal wol eine Viertelmeile weit, bin, dann freilich nur die lauteſten Töne. Durch den Chor der Zaunkönige und Waldſänger ſchallt er hindurch, rein und ruhig, feierlich und bezaubernd. Es iſt vielleicht mehr ein Abend- als ein Morgenlied, doch kann ich es auch zu jeder Tageszeit hören. Es ertönt einfach und doch vermag ich ſeine geheimnißvolle Bezauberung nicht zu begreifen. Es iſt nicht jener ſtolze, lautklingende Geſang, wie ihn beiſpielsweiſe der roſenbrüſtige Kernbeißer vorträgt, es iſt das Lied ſtiller, lieblicher Einſamkeit". (Burrough). Obwol anzunehmen iſt, daß dieſe Droſſel, wie in allem andern, ſo auch in der Brut mit den Verwandten und insbeſondre mit der vorigen übereinſtimmen werde, ſo iſt dies doch inbetreff des Neſtes nicht mit Sicherheit zu behaupten, weil nämlich ihre Lebensweiſe noch keineswegs ausreichend beobachtet worden. Das Neſt ſoll immer im ſumpfigen Gebiet zu finden ſein, ſodaß man nur ſchwierig hinzugelangen kann. Am ausführlichſten ſind die Angaben des älteren Schriftſtellers Audubon, nach denen es ſelten höher als 2 Meter über dem Boden ſteht, auf dürren Blättern wie das der anderen Droſſeln errichtet und im Innern mit zarten Grashalmen ausgelegt, aber auffallenderweiſe nicht mit Erde oder Lehm ausgerundet iſt. Die erſte Brut finde im April, die zweite zu Mitte Juni ſtatt, und das Gelege beſtehe in einfarbig grünblauen Eiern. Inbetreff ihres Gefangenlebens gibt Nehrling eine eingehendere Schilderung: „Im Käfig wird die Einſiedlerdroſſel bei liebevoller Pflege bald recht zutraulich. Sie iſt in den erſten Tagen nach dem Fang ſehr ſtürmiſch und wild, legt aber dieſe Scheu bald ab. Ich habe viele gehalten und faſt alle wurden ſo zutraulich, daß ſie Mehlwürmer aus der Hand nahmen. Zuerſt hielt ich ſie mit Sänger- und Katzendroſſeln, Hüttenſängern u. a. Vögeln in einem großen Geſellſchaftskäfig beiſammen. Sie vertrugen ſich ganz vortrefflich mit ihren Genoſſen, waren immer fröhlich und munter, ließen aber keinen Geſang hören. Da Männchen und Weibchen ganz gleich gefärbt ſind, ſo dauerte es lange, bis ich ein ſingendes Männchen herausfinden und in einem Einzelkäfig unterbringen konnte. Aber auch hier währt es oft über ein Jahr, bis der Vogel den wirklichen Geſang hören läßt. Er beginnt etwa anfangs April zu ſingen, zuerſt nur leiſe, zwitſchernd, abgeriſſen, dann aber, ſo etwa anfangs Mai, ertönt das Lied reich und voll. Am lauteſten und anhaltendſten ſingt die Einſiedlerdroſſel ſehr früh am Morgen und ſpät am Abend. Alle Töne ſind ſo voller Schmelz, ſo bezaubernd lieblich, daß ſie Jedermann begeiſtern müſſen. Leider hört ſie ſchon Ende Juni wieder auf zu ſingen." Im Vogelhandel bei uns gehört dieſe Droſſel wiederum zu den allerſeltenſten Erſcheinungen und eigentlich taucht ſie nur gelegentlich in den zoologiſchen Gärten auf. Meines Wiſſens beſaß ſie einſt E. von Schlechtendal in der kleinern Form, als Zwergdroſſel bezeichnet. Im Verzeichniß der Thiere des

zoologiſchen Gartens von London iſt ſie nicht angeführt. Ich habe ſie im Lauf von etwa zwanzig Jahren nur je in einem Kopf beim Händler Schöbel in Berlin, im Berliner Aquarium, im Hamburger und ſchließlich auch im Berliner zoologiſchen Garten geſehen. Wenn ſie ſo zufällig und einzeln von einem der Alfelder Großhändler, Herren C. Reiche oder L. Ruhe eingeführt wird, ſo iſt der Preis natürlich kein beſtimmbarer, doch ſteht er nicht hoch, da wir ja für dieſe ungemein intereſſanten Sänger leider noch keinen entſprechenden Liebhaberkreis haben.

Die Einſiedlerdroſſel heißt noch einſame, Eremiten-, Pallas', rothſchwänzige und Sumpfdroſſel, Erd-Sumpfdroſſel, Sumpfengel (Volksmund im Adirondalgebirge). Merle de Pallas; Pallas' Thrush, Hermit-Thrush, Rufous-tailed Thrush, Solitary Thrush, Ground Swamp Robin, Swamp Robin, Swamp Angel. Solitario (in Mexiko). — Zwerg- oder kleine Einſiedlerdroſſel. Dwarf Thrush, Dwarf or Western Hermit Thrush. — Audubon's Einſiedlerdroſſel, Schweig-, ſtille oder Stümperdroſſel. Audubon's Hermit Thrush, Rocky Mountain Dwarf Thrush, Rocky Mountain Hermit Thrush.

Nomenclatur: Turdus solitarius, *Wils.*, nec *L.* (die Abbildung gehört zu T. Swainsoni, *Cab.*), *Audb.*, *Bp.*, *Frtsch.*, *Brwr.*: T. minor, *Bp.*, *Nttll.*, *Audb.*; Merula solitaria, *Swns.* (die Abbildung gehört wahrſcheinlich zu T. Swainsoni), *Vll.* (die Abbildung gehört theilweiſe zu T. Swainsoni); Turdus guttatus, *Cab.*, nec *Pall.*; T. Pallasi, *Cab.*; T. Pallasii, *Brd.*, *Bls.*, *Rey*, *Gntr.*, *Nehrl.*; T. silens, *Swns.* et T. nanus, *Audb.* — T. Pallasi, *(Cab.)*, *Brd.*, *Brwr.* et *Rdgw.*; T. Pallasii nanus et Pallasii Audubonii, *Cs.*; T. aonalaschkae, Pallasii et Hyloeichla unalaseae Pallasii, *Ridgw.* [? T. minimus, Seligm.; Grive solitaire et Merle solitaire]. — Turdus nanus, *Audb.*, *Gamb.*; T. aonalaschkae, Gmel. [? Muscicapa guttata, *Pall.*; Aonalaschka Thrush, *Lath.*]. — Merula silens, *Swains.*; Turdus Audubonii, Baird; T. silens, *Br.*; T. aonlaschkae Auduboni, *Ridgw.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberſeite fahl olivengrünlichbraun, ſchwach röthlich ſcheinend; Kopf und Zügelſtreif gelblich, Kopfſeiten verwaſchen, ſchwach dunkler geſtreift; Ring ums Auge fahlgelblich; Bürzel und obere Schwanzdecken bemerkbar rothbräunlich; Schwanz lebhaft rothbraun, ebenſo die Außenfahnen der Schwingen; Unterkörper weiß, Seiten olivengrünlichgrau; Kehle und Vorderbruſt gelblich, Kehlſeiten und Bruſt dunkelolivengrünlichbraun gefleckt; Schnabel braun; Augen dunkelbraun; Füße dunkelröthlichbraun. Weibchen übereinſtimmend. Größe kaum die der Singdroſſel (Länge 20 cm.; Flügel 10 cm.; Schwanz $6_{/3}$ cm).

Die **Zwergdroſſel** (Turdus nanus, *Audb.*) unterſcheidet ſich nach Baird in Folgendem: Vor allem iſt ſie von geringerer Größe; der Oberkörper erſcheint an den Seiten mehr bläulichaſchgrau (anſtatt röthlicholivenbraun); der Schwanz ſcheint purpurn; das Weiß des Unterkörpers iſt reiner. Ihre Heimat ſoll der Weſten von Nordamerika ſein.

Die **ſtille Droſſel** (T. silens, *Swns.*) iſt nach Baird wiederum größer als die Einſiedlerdroſſel; am Rücken zeigt ſie mehr grünlichen als röthlichen Schein, der Schwanz iſt kräftiger röthlich. Ihre Verbreitung ſoll das Felſengebirge vom Norden bis nach Mexiko umfaſſen.

Swainſon's Droſſel [Turdus Swainsoni, *Cb.*]

gehört wiederum zu den kleinen Droſſeln und trägt bei den meiſten Schriftſtellern den Namen Sängerdroſſel; doch weiß ich es mir nicht zu erklären, weshalb, da ſie nach unſrer bisherigen Kenntniß keineswegs ſolch' herrlicher Sänger iſt, daß ſie dieſe Bezeichnung allein oder auch nur vorzugsweiſe verdienen ſollte. Von den übrigen unterſcheidet ſie ſich durch matt olivenfarbne Oberſeite, die am reinſten am Bürzel und Schwanz iſt, Kehle und Bruſt ſind mehr röthlich und letztre iſt mehr gefleckt als bei einer andern Art. Ihre Heimat iſt Nordamerika und zwar nördlich bis Grönland; wie weit ſüdlich ſie

als Brutvogel vorkommt, dürfte noch nicht festgestellt sein, dagegen behauptet Cooper, daß sie sich neuerdings mehr westwärts ausbreite. Auch sie zählt zu den Wanderern, bzl. Irrgästen, welche sich bis nach Europa und selbst nach Sibirien verfliegen; so soll sie in Italien, Belgien und auf Helgoland erlegt worden sein. Ihr Aufenthalt ist der gemischte Wald und auf dem Zuge nach Rehrling's Behauptung vornehmlich das Nadelgehölz. Ihre Ankunft erfolgt spät, erst zu Anfang Mai. Das Nest steht in Dickichten an den Flußufern, in der Regel mannshoch, doch auch niedriger, etwa 0,6 Meter hoch; es ist drosselartig, als offner Napf geformt, aber nicht mit thoniger Erde oder fauligem Holz ausgeglättet. Das Gelege ist von dem der meisten anderen Drosseln verschieden und besteht in vier bis fünf blauen roth getüpfelten Eiern. Nach Cooper soll sie ein ganz vorzüglicher Sänger sein. Ridgway sagt, der Gesang sei dem der Mäusedrossel ähnlich, nicht zu laut, doch höher und silberhell. Rehrling gibt an, das Lied sei gedehnter als das der Einsiedlerdrossel; die einzelnen Töne folgen mit mehr Regelmäßigkeit auf einander, doch sind sie nicht so schmelzend und laut, der Gesang ist weniger abwechselnd als der ihrer nächsten Verwandten; sie singt nach den Angaben von Minot fast den ganzen Sommer hindurch und zu allen Tageszeiten, während des Singens häufig auf einem hohen Zweig sitzend. Zu Mitte September beginnt ihr Abzug und zwar parweise oder in kleinen Flügen. Dann kommt sie auch in die Gärten in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Auf dem Zuge soll sie massenhaft Magnolienfrüchte verzehren. Ihre Wanderung geht bis Mittel-, sogar nach Südamerika, und auch auf Kuba hat man sie als seltnen Wintergast beobachtet. Von den Abkömmlingen der französischen Einwanderer wird auch sie viel geschossen und gegessen. Ueber ihre Gefangenhaltung macht Rehrling nähere Angaben, welche ich hier ausführlich anfüge, weil dieselben sich auf alle oder mindestens doch sämmtliche kleineren Drosseln beziehen: „Ich habe mehrere Vögel dieser Art jahrelang im Käfig gehalten. Bei guter Behandlung und zweckmäßiger Pflege gewöhnten sich die Wildlinge trotz ihres anfänglich stürmischen Wesens bald ein, wurden recht zahm und zutraulich, sodaß sie dargereichte Mehlwürmer und Fliegen aus der Hand nahmen. Ihre Lebhaftigkeit, ihr munteres, regsames Wesen, ihre Verträglichkeit, ihr glattes, hübsches Gefieder und andere hervorragende Eigenschaften machen sie zu sehr angenehmen Stubenvögeln. Ein zutrauliches Pärchen, welches ich in einem geräumigen Gesellschaftskäfig hielt, jagte einander spielend wol stundenlang, wobei sie ihren melodischen, langgezognen Lockruf nicht hören ließen. Der Verfolgte hüpfte auf den Boden, duckte sich und hielt die Flügel in zitternder Bewegung; der andre blieb auf der Sitzstange, sich ebenso geberdend, wobei sie*) eifrig lockten. Nur wenn man sie allein im geräumigen Käfig hält und sorgsam pflegt, singt die Swainsondrossel voll und schön; ich hatte im Lauf der Jahre nur zwei, welche ihren Gesang so erschallen ließen. Man merkt es dem Liede an, daß es nicht für das enge Zimmer geeignet ist; klagend, voller Abwechselung, ertönt es überaus lieblich, und nur wenn man es im Wald vernimmt, kann man es recht beurtheilen und würdigen. Dies gilt freilich von dem Gesang aller unserer kleinen Drosseln.“ Im

*) Beide Vögel dürften hiernach Weibchen gewesen sein. Dr. R.

Vogelhandel bei uns kommt ſie nur gelegentlich einzeln vor, doch gelangte ſie ſchon mehrmals auf die großen Vogelausſtellungen in Berlin. Seltner dürfte ſie in den zoologiſchen Gärten u. a. ſein. Das Berliner Aquarium hatte ſie in der erſten Zeit mehrmals. Seit den Jahren 1878/79 iſt ſie von den Handlungen Reiche und Ruhe nur wenig eingeführt worden. Der Preis ſtand recht verſchieden, auf 8 M., 15 M. bis 30 M. für den Kopf.

Swainſon's Droſſel heißt noch Sängerdroſſel, Sumpfdroſſel, Olivendroſſel, Olivenſängerdroſſel. Merle de Swainson; Swainson's Thrush, Olive-backed Thrush, Little Thrush and Swamp Robin. — Nomenclatur: ? Turdus brunneus, *Bdd.*; T. minor, *Gml.* (mit T. fuscescens, *Stph.* verwechſelt), *Vll.* (mit T. Pallasi, *Cb.* vermiſcht), *Bp., Rnhrdt., Br., Rey*; ? T. fuscus, *Gml.* (mit T. mustelinus, *Gml.* vermiſcht?); T. solitarius, *Wls.* (nur die Abbildung), *Sws.* (nur die Abbildung); Merula Wilsonii, *Sws.* (nicht die Abbildung); Turdus olivaceus, *Grd.* (nec *L.*, nec *Bdd.*). *Brwr., Wddrb.*; T. Swainsonii, *Cb., Rnhrdt., Glg., Gndl., Nhrlng.*; T. swainsonii, *Brd.*; T. Swainsoni, *Brd., Bls., Frntz., Plzl., Sbhm., Gtk., Nhrlng., Stv.* et *Gdm., Ggl.*; T. (Hylochichla) Swainsoni *var.* Swainsoni *(Cb.)* et *var.* ustulatus *(Nttll.)*, *Brd.*; T. (H.) Swainsoni, *var.* Swainsoni *(Cb.)*, *var.* Aliciae *(Brd.)* et *var.* ustulatus *(Nttll.)*, *Cs.*: T. ustulatus Swainsoni, et Hylocichla ustulata Swainsoni, *Ridgw.* [Little Thrush; *Penn.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkörper olivengrün (deutlich grünlich ſcheinend); Augenring, Wangen, Kopfſeiten und Kehle röthlichbraungelb; Halsſeiten und Oberbruſt ebenſo, doch mit dunkelen rundlichen Flecken; Seiten weniger gefleckt und bräunlich verwaſchen; übrige Unterſeite weiß; Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel am Grund gelblich; Augen braun; Füße gelblichgrau. Länge 17,5 cm.; Flügel 10 cm.; Schwanz 7,5 cm. Weibchen nur kleiner.

Als Oregon Sängerdroſſel (Turdus ustulatus, *Nttll.*), von einigen Vogelkundigen nur für eine Oertlichkeits-Spielart, von anderen ſogar für eine gute Art gehalten, wird eine in der Küſtengegend des Oregon- und Waſhingtongebiets, ſowie in den Gebirgsgegenden Kaliforniens lebende Droſſel mitangeführt. Sie ſoll von der vorigen durch einfarbig röthlichbraune, nur ſchwach olivengrünlich ſcheinende Oberſeite und kleinere Flecke an der Vorderbruſt verſchieden ſein. In allem übrigen dürfte ſie durchaus übereinſtimmen und vielleicht nur im Geſang abweichen, welchen letztern Clarence King und dann auch Rehrling preiſen; er erſchalle im jubelnden Chor hundertſtimmig in den Hochwäldern. Im Vogelhandel unterſcheidet man ſie von der vorigen garnicht.

Die grauwangige Droſſel oder Alicendroſſel [Turdus Aliciae, *Brd.*],

ebenfalls eine im hohen Norden, von Labrador bis zu den Aleuten im Beringsmeer, aber nicht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, als Brutvogel vorkommende Art, iſt der Swainſonsdroſſel ſo ähnlich, daß ſie bis vor kurzem immer mit ihr zuſammengeworfen wurde. Nach Baird unterſcheidet ſie ſich aber durch die dunkler und reiner grüne Oberſeite, deutlich aſchgraue Kopfſeiten und weißen anſtatt gelben Augenring, nach Rehrling auch noch durch längern und ſchmalern Schnabel, längere Flügel und bedeutendere Größe. Im Weſen ſoll ſie ſcheuer als die anderen Droſſeln ſein und nicht leicht in die Nähe menſchlicher Wohnungen kommen. Das Neſt ſteht faſt immer auf einem niedrigen Baum, ſelten jedoch auch am Boden; es iſt mehr als das der Verwandten aus

Gräſern und Schachtelhalmen geflochten, im übrigen aber dem aller anderen Droſſeln gleich, auch zuweilen, jedoch nicht immer, mit thoniger Erde ausgerundet. Die Eier ſind grün, röthlichbraun gefleckt. Ueber ihr Wanderleben ſind die Berichte noch nicht ausreichend; ſie geht ſüdwärts bis Kuba, Koſtarika, nach H. von Berlepſch bis Neugranada, Peru u. a. Als Irrgaſt ſoll ſie auch im nordöſtlichen Sibirien beobachtet ſein. Ueber ihren Geſang ſagt A. E. Brehm, er gleiche in ſeinen klingenden Tönen dem des Rothkehlchens. Rehrling bezeichnet ihr Lied als herrlich, klangvoll, ſchmelzend. Es unterſcheide ſich von dem aller übrigen Droſſeln, ſtehe jedoch dem der Einſiedlerdroſſel am nächſten. Er habe in Chikago mehrere im Käfig gehalten, leider ließ aber keine ihren vollen, ſchönen Geſang hören. Während die Einſiedlerdroſſel, ſagt Brewer, mit ihren tiefſten Tönen beginnt und mit den höchſten endigt, fängt die Alicedroſſel mit den höchſten an und ſchließt mit den tiefſten. Zu uns in den Handel gelangt dieſe Droſſel nicht ſo ganz ſelten, wie die anderen Amerikanerinnen. Schon in den erſten Jahren nach der Begründung des Berliner Aquarium (1869) war ſie dort mehrmals vorhanden; i. J. 1873 wurde ſie vom Händler Schöbel mehrfach eingeführt und Herr Kreisthierarzt Damitz in Bochum beſaß längre Zeit ein Männchen. In den zoologiſchen Gärten iſt ſie hin und wieder zu finden.

Alice's, Alice-, Alicen- und Grauwangendroſſel. Merle d'Alice; Alice's Thrush, Grey or Gray-cheeked Thrush. — Turdus Aliciae, *Brd., Gndl., Frntz., Gr., Tcznwsk., Nhrlng., v. Brlpsch.* T. Swainsoni, *var.* Aliciae et T. ustulatus Aliciae, *Cs.*

Die lohfarbne Droſſel [Turdus fuscescens, *Stph.*].

Als Sängerin höher geſchätzt wie die meiſten anderen fremdländiſchen Droſſeln, nimmt dieſe Art unſer Intereſſe natürlich auch vorwornherein im vollſten Maße in Anſpruch. Zwar haben wir bis jetzt nur die Urtheile amerikaniſcher Reiſenden und Forſcher vor uns; trotzdem dieſelben aber in der Regel voreingenommen für ihre heimiſchen Sänger ſind, lauten ihre Ausſprüche diesmal doch ſo übereinſtimmend günſtig, daß wir an ihrer Richtigkeit keine Zweifel hegen dürfen. Rehrling bezeichnet den Geſang der Rötheldroſſel, wie er ſie nach Brehm nennt, als „lieblich und ſchmelzend, erſt leiſe, getragen, dann immer lauter, freudiger, feuriger, jauchzender. Jeder Ton iſt von bezauberndem Wohlklang.“ Aehnlich hatte ſich vorher ſchon Gentry ausgeſprochen, während Ruttall es verſuchte, das Lied dieſer Droſſel in Silben wiederzugeben: vihu, vihu, wieh, wieh, wiehu, wiehu, wilile, wilile, wielill, wililill, wobei er indeſſen bemerkt, daß man ſich hüten möge, auf etwaige Eintönigkeit dieſer Strofe zu ſchließen; im Gegentheil, trotz aller Wiederholungen der einzelnen Wendungen und ſchönen Einklangs, ſei doch auch große und wechſelvolle Mannigfaltigkeit wahrzunehmen. Ridgway ſagt vom Geſang dieſer Art, er übertreffe beiweitem den aller übrigen amerikaniſchen Walddroſſeln und habe eine unbeſchreiblich zarte metalliſche Klangfarbe.

Die in den Gebirgsgegenden lebenden Droſſeln ſingen in der Regel weit ſchöner als die in den Wäldern der Ebene heimiſchen, und dies ſei wie bei faſt allen anderen auch bei dieſer Art der Fall. Zuweilen, fügt Nuttall hinzu, höre man von ihr ein dem der Katzendroſſel ähnliches Mianen oder Blöken. Die Lockrufe lauten klagend jihn und haſtig jint, jint. Nach Rehrling klingt der Warnungsruf dagegend klagend tſchinp und ſcharf zup, der Lockruf weit. Da die lohfarbne Droſſel vornehmlich mit dem Anbruch der Dunkelheit zu ſingen beginnt, ſo gilt ſie als die Nachtigal der Anſiedler. In ihrer röthlichen Färbung, als anſehnliche, wenn auch zu den kleineren Arten gehörende Droſſel, nach welcher ſie den Namen Fuchsdroſſel trägt, erſcheint ſie ſehr auffallend, und da ſie in manchen Gegenden von Nordamerika ziemlich zahlreich vorkommt, ſo iſt ſie recht bekannt und beliebt; aber bei ihrer weiten Verbreitung faſt über ganz Nordamerika iſt ſie andrerſeits auch wieder ſtellenweiſe gänzlich unbekannt, zumal ſie verſteckt und ſehr ſcheu im tiefſten Walde lebt und nicht wie die Verwandten geſellig in größeren Schwärmen ſich anſammelt, ſondern immer nur vereinzelt, pärchenweiſe und ſelbſt zur Zugzeit nur in kleinen Flügen auftritt. Namentlich häufig iſt ſie in den Wäldern von Wiskonſin und am zahlreichſten zur Zugzeit in Illinois. In den Nordſtaten kommt ſie kaum vor Mitte des Monats Mai an und wandert etwa zu Mitte Septembers wieder ſüdwärts. Ihre Nahrung beſteht wie die aller anderen Droſſeln nächſt Kerbthieren und Gewürm in den mannigfachen beerenartigen Früchten der amerikaniſchen Wälder, beſonders aber denen der Magnolien und ſpäter der verſchiedenen Stechpalmen. In den mittleren Staten überwintern auch viele dieſer Droſſeln, namentlich aber in den Hammockwäldern von Florida; die meiſten ziehen jedoch zur Ueberwinterung bis nach Kuba, Panama, Guatemala, ſelbſt bis Südamerika. Natterer beobachtete ſie im Dezember im Innern von Braſilien. Uebrigens iſt auch ſie ſelbſt in Europa mehrfach als Irrgaſt erlegt oder in den Dohnen gefangen.

Zu Anfang des Monats Juni ſteht das Neſt, immer in der Nähe von irgendwelchem Gewäſſer, dicht am Boden bis zu Meterhöhe zwiſchen Schößlingen oder im dichten Dorngebüſch, ſehr verſteckt und ſtets ſo, daß es von einer Seite geſchützt iſt. Auf einer Schicht von trocknem Laub iſt es aus Reiſerchen, dünnen Hemlockzweigen, Pflanzenſtengeln, Halmen, Reben- und Baſtfaſern, nebſt Mos geformt, und die Mulde iſt mit Hälmchen, Baſt und langen Thierharen ausgerundet (aber nicht mit Thonerde oder fauligem Holz ausgeglättet). Es iſt ein großer, doch nicht ſehr zierlicher und kunſtvoller Bau. Das Gelege beſteht in vier bis fünf einfarbig hellgrünlichblauen bis ſmaragdgrünen Eiern; nur zuweilen ſollen dieſe, wie Rehrling behauptet, gefleckt ſein. Uebrigens iſt das Brutgebiet dieſer Art ſehr groß, und zwar dehnt es ſich vom Atlantiſchen Meere bis zu den Felſengebirgen und in Kolorado und Utah bis zu nahezu 2500 Meter Höhe aus, ſo daß die lohfarbne Droſſel alſo auch

als Gebirgsvogel zu betrachten iſt. Wenngleich ſelten, kommt ſie doch auch im nördlichen Neuengland noch vor und ebenſo als Brutvogel in Nord und Süd Carolina.

Trotz dieſer weiten Verbreitung und ihrer ſtellenweiſen Häufigkeit wird ſie verhältnißmäßig wenig gefangen und lebend bei uns eingeführt. Dies liegt nach Nehrling's Meinung lediglich darin begründet, daß ihre Hauptwohn- und Brutgebiete innerhalb der dichteſten Waldungen mit meiſtens naſſem, ſumpfigem Boden und üppigſtem Pflanzenwuchs ſich erſtrecken, von ungeheuren Moskitoſchwärmen, die jedes Eindringen oder doch jeden längern Aufenthalt unmöglich machen, belebt ſind. So gehört ſie denn zu den ſeltenſten, wie auch begehrenswertheſten Erſcheinungen unſres Vogelmarkts. Im Jahr 1873 wurde ſie vom Händler A. Schöbel in Berlin meines Wiſſens zuerſt lebend eingeführt; 1874 und dann im Lauf der Jahre mehrmals, immer jedoch nur einzeln, hat ſie Herr C. Reiche in Alfeld in den Handel gebracht. Sie fehlt aber ſelbſt in den größten zoologiſchen Gärten, wie dem Londoner, Amſterdamer und Berliner. Ihr Preis iſt daher unbeſtimmbar, doch wird ſolch' einzelner Vogel immer gern mit 30 bis 50 M. bezahlt. Züchtungsverſuche konnten mit ihr natürlich noch nicht angeſtellt werden.

Wilson's Roth-, Röthel-, Braun- und Fuchsdroſſel. Nachtigal. Merle brun; Tawny Thrush, Wilson's Thrush and Veery.

Nomenclatur: Turdus minor, *Gml.* (zum Theil hierher, zum Theil zu T. Swainsoni, *Cb.* gehörig), *Orb.*; T. mustelinus, *Wls.* (nec *Gml.*); T. fuscescens, *Stph., Gr., Brd., Gndl., Plzln., Gntr., Nhrlng.*; T. Wilsonii, *Bp.* (nec *Swns.*), *Nttll., Audb., Brwr., Cb.*; Merula minor, *Swns.* (Jaſel von T. Swainsoni). [Turdus iliacus carolinensis, *Brss.*; ? T. parvus, *(Edw.), Sfgm.* — Little Thrush, *Lath.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Ganze Oberſeite roſtröthlichbraun, Oberkopf und Schwanz ſchwach orange ſcheinend; Zügelkreis weiß; Ohrgegend aſchgrau; Schwingen und Schwanzfedern braun, an den Außenfahnen roſtröthlichbraun geſäumt, Schwingen unterſeits weiß, am Grunde roſtröthlichweiß; unterſeitige Flügeldecken fahlroſtroth; Kehle und Oberbruſt blaßbräunlichgelb, letztere mit kleinen dreieckigen, dunkler bräunlichen Flecken gezeichnet, Unterbruſt matt grau gefleckt; übriger Unterkörper weiß, Seiten düſter olivenbraun gefleckt; Oberſchnabel braun, Unterſchnabel heller gelbgrau; Augen braun; Füße gelbgrau; Länge 17,5—18,5 cm. — Das Weibchen ſoll übereinſtimmend und nur kaum bemerkbar kleiner ſein.

Die **bunte Droſſel** [Turdus naevius. *Gml.*] wird von Nehrling als die ſchönſte unter den amerikaniſchen Arten bezeichnet. Sie iſt an der ganzen Oberſeite dunkel bläulich- (bräunlich-?) ſchiefergrau; der Oberkopf in reiner braun mit einer bläulichgraulichſchwarzen Querbinde; Augenbrauenkreis und Kopfſeiten ſind röthlichbraun; ein Fleck unterm Auge iſt weiß; die Schwingen ſind braun, am Grunde der Außenfahne weiß, roſtgelb außengeſäumt, die zweiten Schwingen und großen Deckfedern ſind ſchiefergrau, am Ende roſtgelb (dadurch ſind auf dem Flügel ein weißer, roſtgelb geſäumter Spiegelfleck und zwei roſtrothe Querbinden gebildet); Schwanzfedern ſchwarzbraun, grau geſäumt, die beiden äußerſten weiß geſpitzt; Unterkörper röthlichorangebraun, über die Bruſt ein breites halbmondförmiges ſchwarzes Querband; Bauchmitte weiß; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße gelb. Größe der Wanderdroſſel. Weibchen oberſeits mehr olivengrünlich ſcheinend, mit dunkelbraunem Bruſtband; alle Abzeichen fahler verwaſchen gefärbt. Ihre Heimat erſtreckt ſich

über den Nordweſten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Als Brutvogel ſoll ſie von Waſhington bis Alaska vorkommen, auch im britiſchen Amerika zahlreich niſten, im übrigen hoch nach dem Norden hinaufgehen. Einzelne verſprengte Vögel dieſer Art ſollen bis am großen Sklavenſee und am Mackenzie beobachtet ſein. In ihrer Lebensweiſe wurde ſie vornehmlich von Nuttall und Townſend geſchildert, während die älteren Schriftſteller ſie eben nur nach Bälgen beſchrieben hatten. Sie gehört zu den ſcheueren, tief in der Waldeseinſamkeit lebenden Arten, die ſich der Beobachtung entziehen. Dennoch ſollen die Anſiedler im Norden ſie als gefleckte oder gemalte Golddroſſel gut kennen und lieben. Ihr Geſang ſoll laut, ſchrill und haſtig erklingen, doch nicht unangenehm. Rehrling behauptet ſogar, daß derſelbe frühmorgens und abends vom dichten Walde her gar herrlich erſchalle. Nach Cooper beſteht er jedoch nur in einem anmuthigen Gezirpe. Ihr Flug gehe raſch und flatternd in kurzen Abſätzen dahin. Vorzugsweiſe häufig ſei ſie in Alaska, wo ſie im Mai ankomme und zu Ende dieſes Monats oder im Juni niſte. Das Neſt ſteht immer in der Nähe von Flußufern oder anderen Gewäſſern, niedrig, etwa meter bis mannshoch im Aſtgewirr eines umgefallnen Baums oder in einem kleinen Buſch, und iſt nicht ſehr kunſtvoll aus Reiſern, Pflanzenſtengeln, Flechten und Moos geformt, ohne Ausglättung mit thoniger Erde oder fauligem Holz. Das Gelege bilden grünlichblaue, kräftig dunkelbraun gefleckte Eier. Ueberwinternd hat man ſie namentlich zahlreich im Süden von Kalifornien angetroffen. — Bei uns lebend eingeführt iſt ſie bisher noch nicht — und wir ſehen immer wieder, daß wir an den nordamerikaniſchen Droſſeln noch herrliche Sänger zu erwarten haben.

Buntdroſſel (*Br.*) und Robin des Weſtens. — Varied Thrush. — Turdus naevius, *Gml.*, *Vll.*, *Audb.*, *Bp.*, *Cbt.*, *Lierne.*, *Nehrr.*, *Brd.*; Orpheus merulaides et O. naevius, *Rich.*; Ixoreus naevius, *Bp.*, *Brd.*; Hesperocichla naevia, *Brd.*; Turdus auroreus, *Pll.*, *Glg.* = T. naevius *(Gml.)*, *Cb.*

Die rothbäuchige Droſſel [Turdus rufiventris, *Vll.*].

Die erſte der in ſüdlichen Ländern lebenden Droſſeln tritt uns als ein überaus intereſſanter Vogel inſofern entgegen, weil gerade über ſie und ihre Lebensweiſe eine ganze Reihe hervorragender Forſcher berichtet haben. Prinz Max von Neuwied, Burmeiſter, Karl Euler u. A. gaben eingehende Schilderungen und namentlich hat neuerdings Paul Mangelsdorff ſeine ebenſo lebenstreuen als feſſelnden Studien über dieſen Vogel in der „Gefiederten Welt" veröffentlicht. Aus allen dieſen Mittheilungen will ich mich bemühen, das folgende Lebensbild zu entwerfen.

Im allgemeinen gleicht auch dieſe Droſſel in allen ihren Eigenthümlichkeiten unſrer heimiſchen Singdroſſel, während ſie in ihrem Aeußern allerdings ganz verſchieden erſcheint. An der Oberſeite olivengrünlichbraun wie die beiweitem meiſten Droſſeln überhaupt, fällt ſie durch die roſtrothe Färbung der ganzen Unterſeite auf. In der Größe ſteht ſie der nordamerikaniſchen Wanderdroſſel gleich.

Nach den Angaben von H. von Berlepsch hat sie eine sehr weite Verbreitung, nämlich über ganz Südostbrasilien, Zentralbrasilien und Kuyaba, westlich bis nach Bolivien und Peru, südlich durch die Provinz Santa Katharina bis nach den Laplatastaten, einschließlich Paraguay. Der südlichste Punkt, wo sie noch angetroffen wurde, ist am Rio negro unter dem 41. Grad südl. Breite (nach Darwin).

Wie die übereinstimmenden Aufzeichnungen der genannten Reisenden ergeben, lebt diese Drossel, gleich den meisten amerikanischen Arten überhaupt, niemals in großen Schwärmen beisammen, sondern nur parweise oder in kleinen Flügen. Auch bilden ihren Aufenthalt nicht die weiten Waldungen allein, sondern ebenso lichte, einzelnstehende Gebüsche. Sie sei eine Zierde der Kokoshaine, gleicherweise wie des Urwalds, wenn sie, in der Spitze eines hohen Baumes sitzend oder im mittelhohen Gebüsch lebhaft umherhüpfend, früh morgens oder spät abends ihr Lied erschallen lasse. So sei sie die gemeinste Drossel im Waldgebiet Brasiliens und besonders häufig in der Nähe von Ansiedlungen. Ihren Gesang rühmen alle Reisenden. Prinz Max von Neuwied bezeichnet ihn als laut, volltönend, schön flötend, wenn auch weniger abwechselungsreich als den unsrer Singdrossel; fast wörtlich ebenso beschreibt ihn Burmeister. Mangelsdorff sagt, es sei ein süßes, melancholisches Drosselied, welches den Reisenden im Brasilischen Urwalde an die deutsche Heimat erinnere. Es erklinge klagend, und namentlich drei fallende, innerhalb einer Oktave sich bewegende und vielfach wiederholende Töne heben sich hervor. Obwol die Ernährung auch dieser Drossel vorzugsweise in Kerbthieren und Gewürm besteht, tritt sie zeitweilig zugleich als sehr starker Fruchtfresser auf; so besonders an den wildwachsenden Papayen- und Melonenbäumen, späterhin an den Mandarinen- und Apfelsinenbäumen, wenn deren Früchte von anderen Vögeln, wie Papageien und Spechten, bereits angehackt sind. Am gründlichsten ist seitens der Reisenden ihr Nest beschrieben worden. Euler fand dasselbe mit Gelege oder Jungen im September, Oktober, November und Januar. Meistens stand es nach den Angaben aller Forscher in der Nähe von einem Gewässer, nach Karl Petermann's Schilderung auch oft unweit von menschlichen Wohnungen, in vereinzelten Gebüschen, Hecken, auf Fruchtbäumen, vornehmlich dichten Orangenbäumen in $1_{/6}$ bis $3_{/3}$ Meter Höhe, doch auch bis zu 33 Meter und auf bewachsenen Baumstümpfen nur $0_{/6}$ Meter hoch. Immer ist es recht versteckt, dicht am Baumstamm stehend oder in einer Astgabel hängend, ein großer, schön geformter Napf, zuweilen nicht rund, sondern oval, aus biegsamen Pflanzenwurzeln geformt und mit feuchter Erde förmlich durchkittet, innen mehr aus Wurzelfasern und mit feinen Fasern ausgerundet, sodaß die Erde nirgends zum Vorschein kommt, von außen dicht mit grünem Mos verkleidet. Das Gelege von vier Eiern wird außerordentlich verschiedenartig beschrieben. (Vrgl. wissenschaftliche Beschreibung).

In Brasilien, so erzählt Mangelsdorff, wird diese Drossel nicht für den Käfig gefangen, sondern wenn ein solcher Vogel in irgend eine Fangvorrichtung geräth, so wird er getödtet und verzehrt. „Dagegen werden vielfach Junge aus den Nestern genommen, mit Mandiokmehl und Milch, gekochtem Reis und Maisbrei, Regenwürmern und hartgekochtem Ei großgezogen. Solche Rothbauchdrosseln werden natürlich ungemein zahm und lassen sich sogar an das Aus- und Einfliegen gewöhnen. Wenigstens sah ich auf einer Fazenda einen dieser Vögel, dem man, weil es ein Weibchen war, die Freiheit gegeben hatte. Als ein von Jugend auf an menschliche Nahrung und bestimmte Fütterung gewöhntes Thier stellte er sich regelmäßig um 9½ Uhr zur Frühstücks- und um 4 Uhr zum Mittagsessen ein, was er um so leichter konnte, als die dortige Bauart zwischen Hauswand und Dach einen spannenweiten Raum freiläßt, durch den die Luft Zutritt in alle Räume des Hauses findet und da Zimmerdecken sehr selten vorhanden sind, sodaß man vom Zimmer aus gleich den ganzen Dachstuhl mit seinen Sparren und Dachpfannen oder Schindeln sieht. Ohne Scheu bewegte sich die Drossel auf dem Tisch zwischen den Speisenden und nahm ihren Antheil an Bohnen, Maismehl und Reis oder was es sonst noch für ihren Schnabel gab. Auch mit den Kindern und der zahmen Katze, der man die Ohren gestutzt hatte, damit sie sich nicht draußen im Freien herumtreibe, lebte sie in leidlichem Verhältniß, allerdings stets bereit, sich oben auf die Zimmerwände in Sicherheit zu bringen. Die von mir wild gefangenen Rothbauchdrosseln dagegen wurden, wie ja alle Drosselarten, ziemlich schwer zahm und gewöhnten sich auch im Einzelkäfig nur schwierig ein, um so leichter dagegen im Gesellschaftskäfig, obwol auch hier einzelne eingingen, woran hauptsächlich der gänzliche Mangel an Ameisenpuppen und Mehlwürmern die Schuld trug. Dann aber wurde in meiner Vogelstube bei ihnen dasselbe Verfahren wie bei anderen Fruchtfressern angewandt. Ihnen wurden, nachdem sie einige Tage mit Früchten von Melonenbäumen, Bananen, Abakaten und Orangen gefüttert waren, zur Hälfte durchgeschnittene Apfelsinen vorgelegt, deren Fleisch herausgelöst und mit Maismehl oder Maisbrei vermischt wieder hineingefügt war. Hatten die Vögel diese Mischung angenommen, so wurde mehr und mehr die Frucht entzogen, bis sie zuletzt Maisbrei fraßen, neben dem ich dann noch etwas gekochtes Fleisch fütterte. Einzelne nahmen später sogar trocknes Maismehl an, und zur Gewöllbildung wurden die Schalen vom gestampften Reis auf dem rohen, gehackten oder geschabten Fleisch gereicht. Eigenthümlich war es, daß sich unter meinen Vögeln von dieser Art zwei Stücke befanden, die nach der Mauser stark weißscheckig wurden. Möglich ist es, daß die Stubenluft und die ziemlich einförmige Nahrung die Schuld daran trug; jedenfalls war es eine krankhafte Erscheinung, da diese sämmtlichen Vögel ein naturgemäß gefärbtes Gefieder hatten, als sie in meinen Besitz kamen. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die rothbäuchige Drossel dort allerorten vorkommt und selbst in Gärten der Landstädte in gleicher Weise aufzutreten scheint, wie die Amsel bei uns in Deutschland.“ Auch H. von Berlepsch spricht von einem Albino, den unter vier Stück W. Schlüter in Halle a. S. erhielt und der am ganzen Körper weiß gescheckt war, mit reinweißem Kopf. Dieser Vogel war aber im Freien erlegt.

Zu uns nach Europa eingeführt wird diese Drossel bisher leider erst überaus wenig. Fräulein Hagenbeck brachte i. J. 1882 ein Pärchen in den Handel, von dem ich jedoch nicht anzugeben weiß, in wessen Besitz es schließlich gelangt ist. W. Mieth in Berlin erhielt sie gleichfalls einmal und Herr Mangelsdorff hatte eine rothbäuchige Drossel auch von seiner Reise nach Brasilien

mitgebracht. Im zoologischen Garten von London ist die Art einigemal vorhanden gewesen, in den anderen großen Gärten wol kaum. Wir können daher nur wünschen, daß sie als gemeiner Vogel in Brasilien auch demnächst häufiger zu uns kommen möge.

Die rothbauchige Drossel heißt noch Rothbauchdrossel (Bl.) — Merle à ventre rouge; Red-bellied Thrush. — Roodbuik Lijster (Holl.). — Zorzal in den Capitanaten (*Brmstr.*), Sabia das Laranjeiras (d. h. Orangendrossel) und Sabia piranga zu Capitiba (*Plzl.*).

Nomenclatur: Turdus rufiventris, *Vll., Lchtst., Pr. Wd., Ch., Thnm., Brmstr., Sel., Edl., Sel. et Slv., Ruhrdt., Hltz., Plzl., Brlpsch., Drnfrd., Plrmm.*: T. chochi, *Vll.*; T. rufiventer, *Spx., Orb.* [Zorzal obscuro y roxo, *Azr.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite olivengrünlichgraubraun, Kopf reiner grau; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivengrünlichbraun, fahl außengesäumt, erstere am Grunde gelblichrostroth, Unterflügeldecken rostroth; Unterschnabelwinkel und Kehle roströthlichweiß, braun schaftstreifig; Hals und Oberbrust olivengrünlichgrau; übrige Unterseite kräftig rostroth; Schnabel dunkelhorngrau, Unterschnabel heller, Spitze horngrauliehgelb; Augen braun; Füße bräunlichhorngrau. — Weibchen viel fahler, an Rücken und Unterseite mehr graulich. Länge 23 bis 25 cm.; Flügel $11_{,5}$ bis $12_{,7}$ cm.; Schwanz 10 bis $10_{,5}$ cm.

Jugendkleid: Oberkopf jede Feder hell gerandet; Flügeldecken rostroth schaftstreifig und endgespitzt; Kehle und Vorderhals blaßgelb, mattbraun gefleckt (Bnrm.). Dunkler als das Alterskleid, schon mit rostbrauner Unterseite und hell getropft (Mangelsd.).

Ei: Blaßgrün, rostroth getüpfelt (Bnrm.). Gelbgrün, mit zahlreichen rostrothen langgezackten Flatschen und Tupfen, die auf dem ganzen Umfange des Eis vertheilt stehen und von verschiedener Tonstärke (heller oder dunkler) sind (Euler). Beide Reisenden behaupten, daß die Angabe des Prinzen von Wied, die Eier dieser Art seien blaugrün, schwarz gepunktet, als unrichtig sich ergeben habe. Mangelsdorff gibt an, das Ei sei einfarbig schön blaugrün. Ganz abweichend davon beschreibt Ludwig Holtz die Eier dieser Drossel und zwar hat er zwei verschieden gefärbte vor sich gehabt. Das erste war blaugrün, mit braunröthlichen benimmten und blaugrauen und violetten verwaschenen Flecken; das zweite war blaßgrün mit braunen und dazwischen verwaschenen blaugrauen Flecken. Länge 26 bis 27 mm.; Breite 21 mm.

Die **weißkehlige Drossel** [Turdus albicollis, *Vll.*]. Als eine ausgezeichnete Art bezeichnet Burmeister diesen Vogel — doch weiß ich es mir leider nicht zu enträthseln weshalb. Sie ist an der Oberseite olivengrünlich-röthlichbraun; Oberkopf reiner dunkelbraun; Kopfseiten dunkel schwärzlichgrau; Schwanzfedern schieferfarben, olivengrünlichbraun gerandet; Kehle und Vorderhals weißlich, in der Mitte schwarzbraun gestreift, ein halbmondförmiger Kehlfleck reinweiß; Brust grau; Seiten lebhaft rostroth, unterseitige Flügeldecken gelblichrostroth; Bauchmitte und Steiß reinweiß; Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel blaßgelb; Augen braun; Füße hell fleischfarbenbraun. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt und gezeichnet sein. In der Größe steht sie der vorigen wenig nach. Ihre Heimat ist Brasilien. Sie soll nur im Walde leben und zwar im Buschwald des Binnenlandes und wenig oder garnicht auf den Boden herabkommen. Euler gibt an, daß sie nicht so häufig wie die vorige sei, aber in Aufenthalt, Lebensweise und Brut mit ihr übereinstimme. Das Nest stehe meistens in mittlerer Höhe, gleiche dem der rothbäuchigen Drossel, sei jedoch kleiner und nachlässiger gebaut. Das Gelege bilden bläulichmeergrüne Eier, die zahlreich und gleichmäßig rostroth gefleckt und gepunktet seien. Mangelsdorff hat diese Art in Brasilien nur im Käfig kennen gelernt: „Frisch gefangen sah ich

ſie in einigen Köpfen in den Markthallen von Rio de Janeiro und dann einzeln bei einem Liebhaber in Neu-Freiburg. Im Weſen wie auch in der Färbung ähnelt ſie am meiſten der rothbäuchigen Droſſel, ebenſo im Geſang und in der Stimme". Auch ſie hat den Ziſ-Laut der europäiſchen Singdroſſel. Bei uns in Europa gehört ſie zu den größten Seltenheiten. F. von Schlechtendal hatte auch eine weißkehlige Droſſel in ſeiner Sammlung. Leider gelangte er jedoch nicht dazu, nähere Mittheilungen über ſie zu machen. Nur ganz beiläufig und vereinzelt einmal kommt ſie in den Handel.

Weißhalsdroſſel. — Merle à gorge blanche; White-throated Thrush. — Sabia da colleira, in Braſilien (*Mangelsd.*). — Turdus albicollis, *Vll.*, *Cb.*, *Brmstr.*, *Plzl.*; T. crotopezus, *Enl.* (nec *Ill.*).

Die weißbäuchige Droſſel [Turdus albiventris, *Spx.*]

beſaß Schlechtendal ebenfalls bereits, und da er ſie mehrere Jahre im beſten Zuſtande vor ſich hatte, ſo konnte er wenigſtens ihren Werth als Sängerin ſicher feſtſtellen. Im Aeußern und Weſen gleicht ſie der vorigen, doch unterſcheidet ſie ſich nach Cabanis durch folgende Kennzeichen: „Die ins hellere ziehende Färbung des Kopfs und Nackens, der längere, ganz wie die übrige Oberſeite gefärbte Schwanz, die helleren, weniger lebhaften Striche am Unterſchnabel und an der Kehle, der Mangel eines reinweißen, ungeſtrichelten Kehlflecks, die tief roſtrothen unterſeitigen Flügeldecken." In der Hauptfarbe, ſagt Schlechtendal, iſt ſie grau, auf Rücken und Flügeln in Olivengrünlichbraun übergehend; die Kehle iſt weiß geſtrichelt und der Bauch weißlichgrau, die unteren Federn der Flügel (unterſeitige Flügeldecken) aber ſind roſagelb, ſodaß der Vogel, wenn er die Flügel hebt, ein etwas buntes Ausſehen erhält; die großen Augen ſind lebhaft dunkelbraun. Nach Burmeiſter's Angaben erſtreckt ſich ihre Verbreitung über das Urwaldgebiet der nördlichen Küſtenſtriche Braſiliens, bei Bahia, Para und Guiana; nach Berlepſch käme ſie auch in Neugranada vor. Sie lebt nach Natterer's Beobachtung im niedern Gebüſch des Vorholzes, ſowie auch im Steppengehölz. Mangelsdorff ſagt, ſie ſolle auf den Höhen um das Bergſtädtchen Neu-Freiburg niſten, und dieſer Reiſende macht uns zugleich Mittheilung über ihren Geſang, den er ſowol im Freien gehört hat, als auch an einer Anzahl von Wildfängen, die er vorübergehend pflegte. Ihr Lied ſei entſetzlich ſtümperhaft, ein zerhacktes Gezwitſcher, eigentlich kaum noch Geſang zu nennen, obgleich es allerdings den Droſſelcharakter erkennen laſſe. F. v. Schlechtendal ſchreibt dagegen von dieſer Droſſel Folgendes: „Dieſer ſeltne Gaſt, der gegenwärtig in einem meiner Vogelzimmer Wohnung gefunden hat, läßt jetzt, während ich ſchreibe, ſein Lied erſchallen. Fräulein Hagenbeck hatte die Freundlichkeit, mir dieſe bisher wol kaum einmal nach Deutſchland gelangte Droſſel zu überſenden. Sie kam ſehr erſchöpft an, erholte ſich aber ſchnell und beſtand auch glücklich die bald nach ihrer Ankunft eintretende Mauſer. Im Benehmen gleicht ſie durchaus unſrer Singdroſſel, im Geſang ſteht ſie derſelben weit nach. Ihr Lied hat nicht annähernd die Klangfülle und Mannigfaltigkeit von dem unſerer Frühlingsſängerinnen; es klingt etwas einförmig etwa wie tüü-tüi-dilüh-dilüh-dilüh, wird aber fleißig vorgetragen, und da der Vogel mir gegenüber zahm iſt, ſo mag ich ihn ſchon um deswillen gut leiden. Im übrigen gehört auch dieſe Art zu den ſeltenſten Droſſeln des

Handels, ſelbſt in die größten zoologiſchen Anſtalten iſt ſie bisher erſt wenig gelangt.

Braſilianiſche Weißbauchdroſſel (Schlechtendal). — White-bellied Trush. — Turdus albiventris, *Spx., Cb., Brmst., Scl., Schlchtdl.*; T. humilis, *Ill., Lchtst.*; T. albiventer, *Ptzl.*

Frank's Droſſel [Turdus leucomelas. *VII.*].

Ein mindeſtens etwas größres Intereſſe, als alle übrigen mittel- und ſüdamerikaniſchen Droſſeln gewährt uns dieſe; denn vor allem habe ich perſönlich ſie beſeſſen und noch dazu in einem Pärchen. Von Herrn Peter Frank in Liverpool erhielt ich daſſelbe zur Beſtimmung zugeſandt, und da inbetreff dieſer und der vorigen Art nicht volle Klarheit in den Unterſcheidungsmerkmalen herrſchte, ſodaß beide mehrfach verwechſelt oder zuſammengeworfen worden, ſo war es mir umſomehr erwünſcht, daß ich das Pärchen lebend vor mir ſehen konnte.

Frank's Droſſel iſt oberſeits olivengrün, am Kopf heller olivengrünlich-bräunlich ſcheinend, mit ſchwärzlichbraunem Zügel und Fleck vor dem Auge; Unterſchnabelwinkel und Kehle ſind weißlich, mit bräunlichen Längsſtrichen, aber in der Kehlmitte bleibt ein kleiner reinweißlicher oder gelblichweißer Fleck; die unterſeitigen Flügeldecken ſind ſchwach roſtröthlichgelblich; Bauchmitte und Hinterleib ſind weiß und die übrige Unterſeite iſt hell bräunlichgrau. In der Größe ſtimmt ſie mit der Wanderdroſſel überein.

Burmeiſter, der ſie auf den Campos bei Lagoa Santa nicht ſelten beobachtete, ſagt, ſie laufe viel am Boden umher und bekomme ſogar Sandflöhe in die Zehen. Dieſe und die vorige Art leben in einer Gegend zuſammen, die letztre mehr im Walde und dieſe auf Triften. Nach Durnford iſt ſie in Buenos Ayres Standvogel, im Winter ſcharenweiſe und gemein in den Bäumen und Sträuchern, welche die Ufer des Laplata umſäumen. Sie ziehe Flachland höher gelegenen Gebieten vor. „Inbetreff des Geſangs dieſer Droſſel" berichtet der Genannte weiter, „hat es ein ſonderbares Bewenden, über welches Näheres zu ſagen ich faſt zögere: Jedermann in England kennt die gedämpften, aber zauberden Töne der Schwarzdroſſel, welche ſie hören läßt, ehe ſie aus dem Dickicht hervorkommt. Während nun aber dieſe braſiliſche Droſſel kaum einen nennenswerthen Geſang hat, mindeſtens keinen, der mit dem der Schwarzdroſſel verglichen werden könnte, ſo hat ſie doch denſelben eigenthümlichen Ton und läßt ihn genau unter denſelben Verhältniſſen erſchallen wie die Amſel. So täuſchend war es für mich, daß ich, als ich den Laut zum erſtenmal vernahm, ſicher glaubte, er rühre von einer entkommenen Schwarzdroſſel her. Uebrigens war dieſe Art zu Barbodero im April gemein."

Obwol die verſchiedenen Forſcher, wie Prinz Wied, Burmeiſter, Euler u. A. den Vogel meiſtens als gemein in Braſilien bezeichnet und beobachtet haben, ſo gibt doch Niemand befriedigende Nachricht über ſeinen Geſang, zumal als Käfigvogel. Euler berichtet nur, daß er in Rio de Janeiro am 10. Oktober ein Neſt mit drei nackten Jungen und ein andermal ein Gelege von vier Eiern fand. Da ſie auch, wie leider alle dieſe Droſſeln, nur ſelten und vereinzelt, höchſtens parweiſe, lebend eingeführt wird (in den

zoologiſchen Gärten von London und Hamburg iſt ſie vorhanden geweſen, doch wol kaum in anderen), ſo war ich recht begierig, das Pärchen vor mir gründlich beobachten zu können. Herr Frank hatte Folgendes geſchrieben: „Die Vögel waren bei mir ſchon zahm und augenſcheinlich völlig geſund, ſodaß ich hoffte, ſie würden bei Ihnen bald zur Brut ſchreiten. Für das Baden hatten ſie einen wahren Hang, und auch ihr Futter nahmen ſie gern feucht; ſie trugen von demſelben häufig etwas in das Trinkwaſſer, um es zu näſſen. Ich erhielt ſie unter dem Namen braſiliſche Spottdroſſeln, aber dieſen ſcheinen ſie nicht zu verdienen, denn der Geſang des Männchens war unbedeutend und es hat, ſoweit ich wahrnehmen konnte, auch niemals einen Verſuch gemacht, die Töne, bzl. den Geſang anderer Vögel wiederzugeben. Das Männchen ſang ziemlich häufig und der Geſang war, wenn auch leiſe und unzureichend, um hochgeſchätzt werden zu können, doch angenehm.“ Von meinem Par ſtarb leider bald das Weibchen, ſodaß ich alſo keinen Züchtungsverſuch anzuſtellen vermochte. Frau General Albrecht, welche das Männchen eine Zeitlang beherbergte, um ſeinen Geſang kennen zu lernen, urtheilte über dieſen gleichfalls nicht günſtig, ſondern hielt ihn für recht unbedeutend, und daſſelbe kann auch ich nur beſtätigen. Da die vorige Art den Namen weißbäuchige oder Weißbauchdroſſel bereits früher als dieſe gehabt hat, ſo mußte ich der letztern einen neuen deutſchen Namen beilegen, und ſo benannte ich ſie nach dem eifrigen Liebhaber, der mit Verſtändniß und Eifer derartige fremdländiſche Vögel anſchaffte, lediglich um ſie ſeinerſeits kennen zu lernen und ſie auch der Kenntniß weiterer Liebhaberkreiſe zuzuführen. Das prächtige Männchen gelangte von meiner Vogelſtube aus in die großartige Sammlung lebender Vögel des Fürſten Ferdinand von Bulgarien.

Frank's Droſſel heißt Weißbauchdroſſel (Br.). — Brown Thrush. — Sabia pocco, in Braſilien (Pelz.).

Nomenclatur: Turdus leucomelas, *Vieill., Scl. et Salv., Plzl., Drnfrd.*; T. crotopezus, *Ill., Lchtst., Pr. Wd., Brmstr., Scl., Br., Hltz.*; T. albicollis, Spx. (nec *Vll.*); T. albiventer fem., *Spx.*; T. flavirostris, *Nttr.*; T. humilis *(Ill.), Nttr.*; T. amaurochalinus, *Cb., Pchr.* (teste *Plzln.*); T. albicollis (nec *Spx.*), *Eul.* ? T. Poiteani, *Lss.* [Zorzal obscuro y blanco, *Azr.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberſeite olivengrünlichbraungrau; an Oberrücken und Oberflügeln mehr gelblichgrau; Kopf aſchbläulich; Schwingen blaßgelb außengeſäumt, unterſeitige Flügeldecken blaßgelb; Schwanz bläulichaſchgrau; Kehle weiß, braun geſtreift; reinweißer Halsfleck; übrige Unterſeite weiß, jedoch Bruſt- und Bauchſeiten graulicholivengrünlichgelb; Schnabel hellbraun, Unterſchnabel blaſſer; Augen braun; Füße horngrau. Länge $22_{,5}$ cm., Flügel $10_{,}$ cm., Schwanz $7_{,5}$ cm. — Das Weibchen iſt etwas kleiner, in allen Farben fahler; Kehle blaßgelb, matter braun geſtreift, ohne weißen Halsfleck; Bauchmitte und Steiß gelblich. — Jugendkleid: nur durch mattere Färbung und Fehlen des weißen Halsflecks, ſowie durch dunkler braunen Schnabel und dunklere Beine verſchieden.

Ei: Grundfarbe weißgelblich, mit braunröthlichen und zwiſchen dieſen verwaſchen blaugrauen und violetten Flecken gezeichnet. Länge 30 mm., Breite 19 mm. (Holtz).

Unter Turdus ignobilis, *Scl.*, alſo am zutreffendſten wol **unſchöne Droſſel** zu benennen, will man nicht blos als Spielart, ſondern als wirkliche, feſtſtehende Art einen Vogel von Neugranada unterſcheiden, welcher nach Hans von Berlepſch folgende Merkmale haben ſoll: Der weiße Fleck am Oberhals fehlt völlig, die ganze Oberſeite und Oberbruſt ſind dunkler olivengrünlichbraun und der Schnabel iſt immer, auch im Alter, ganz ſchwarz.

Als Turdus tristis, *Sws.*, also **Trauer-Drossel**, ist wiederum eine Art aufgestellt, welche gleichfalls Frank's Drossel ähnlich, doch keinenfalls mit ihr zu verwechseln ist, denn sie hat nach Cabanis folgende Merkmale: Die ganze Oberseite ist heller, olivengrünlichbraun, Kopf und Schwanz sind von gleicher Färbung (also nicht bläulichaschgrau); die braunen Kehlstriche sind heller und weniger dicht und zahlreich; Brust- und Bauchseiten sind reinhellgelblichbraun (auch der Unterschnabel); zugleich ist der Schnabel kürzer, die Flügel und der Schwanz sind länger. Die Heimat soll Mexiko sein. Wer den förmlichen Hang mancher unserer Gelehrten, aus einer guten Art immer zwei bis drei neue zu machen, kennt, dürfte im ersten Augenblick annehmen, daß wir es bei den letztbehandelten vier Vögeln nur mit einundderselben Art in verschiedenen Altershleidern oder Färbungsvarietäten oder allenfalls Oertlichkeitsformen zu thun haben; indessen vermögen wir diese Frage keineswegs so ohne weitres zu erledigen, in anbetracht dessen nämlich, daß in dem Verzeichniß der Thiere des zoologischen Gartens von London, dessen Verfasser bekanntlich der hochstehende und hochangesehene Ornithologe Dr. Sclater ist, die drei Arten: Turdus albiventris, *Spx.*, die weißbäuchige Drossel, als von Bahia und Südamerika überhaupt, Turdus leucomelas, *Vll.*, Frank's Drossel, als von Südamerika und Turdus tristis, *Sws.*, die Trauer-Drossel als von Mexiko, in zwei bis drei Köpfen vorhanden gewesen, aufgeführt sind. Volle Aufklärung wird uns wol erst über kurz oder lang eine regsamere Einführung, vielleicht aber auch nur die Züchtung dieser Vögel bringen können. — Sorry Thrush. — Merula tristis, *Sws.*; Turdus tristis, *Cb.*, *Scl.*

Wiederum nur beiläufig kann ich **Lawrence's Drossel** [Turdus brunneus, *Lwrnc.*] erwähnen. Sie wurde von dem Reisenden George Lawrence i. J. 1878 beschrieben und in dem Journal „The Ibis" in einer schönen Abbildung nach einer Aquarelle von J. G. Keulemans gebracht. Die Herausgeber der Zeitschrift bemerken dazu, sie haben vergebens versucht, diesen Vogel, welchen der Reisende zur Untersuchung geschickt, bei einer andern schon beschriebnen Art einzureihen, er stehe wol Frank's Drossel [T. leucomelas, *Vieill.*] am nächsten, sei aber dunkler braun, habe auch stark braun verwaschene Brust, und seine Unterflügel seien tiefer röthlichbraun, worin er der weißbäuchigen Drossel [T. albiventris, *Spx.*] nahe komme. Daher muß ich sie hier wenigstens mitnehmen. So wie die Abbildung der Drossel uns vorliegt, hat diese Art keinerlei besondere Kennzeichen und ich vermag ihr daher auch nach der nichtssagenden lateinischen Bezeichnung keinen andern als einen Dedikationsnamen zu geben.

Lawrence's Drossel ist an der Oberseite dunkelolivengrünlichbraun, hier und da grün schimmernd; Kopfmitte und Kopfseiten sind reiner braun; Schwanzfedern dunkel leberbraun; Schäfte oberseits dunkelröthlichbraun, unterseits weißlich; Schwingen an den Außenfahnen olivengrünlichbraun, an den Innenfahnen dunkler braun; unterseitige Flügeldecken blaß zimmtbraun; Unterschnabelwinkel und Oberkehle weißlich, die Mitte der Federn breit lichtbraun; Unterhals, Brust, Seiten und Schenkel licht röthlichbraun; Bauchmitte und unter-

seitige Schwanzdecken weißlich, die letzteren lichtbraun gerandet. Schnabel blaßgelb; Augen braun, von gelbem Federring umgeben; Füße gelb bis gelblichbraun. Länge $22_{,5}$ cm.; Flügel $11_{,5}$ cm.; Schwanz $10_{,3}$ cm. Ihre Heimat soll die Gegend am obern Amazonenstrom sein.

Zwei Arten, von denen man ebenfalls bis jetzt nicht mit Bestimmtheit weiß, ob sie als eine zusammenfallen, sind die **Andendrossel** [Turdus serranus, *Tschd.*] und die **rostbraune Drossel** [Turdus fumigatus, *Lchtst.*]. Man hat sie als besondere Arten hingestellt, dann als eine Art zusammengeworfen und wiederum als verschieden getrennt.

Die Andendrossel ist oberseits dunkelbraun, am Oberkopf rostbraun schaftstreifig; Schwingen an der Innenfahne schwarzbraun; Schwanzfedern dunkelbraun; Kopfseiten und Oberkehle röthlich, ganze Unterseite olivengrünlichbraun; Schnabel schwarz mit gelblicher Dillenkante; Augen gelb; Füße bräunlich. Heimat: Die Anden des westlichen Peru, bis 5000 Meter über dem Meer. — Turdus fumigatus, Lchtst., *Cb.*, *Plz.*; T. ferrugineus, *Pr. Wd.*, *Brmstr.*; T. olivaceus, *Lfrsn.*; ? T. serranus (Tschd.), *Cb.*

Die rostbraune Drossel ist am ganzen Körper einfarbig roströthlichbraun, an der Unterseite heller, fast zimmtroth; Schwingen rostroth außengerandet, an der Innenfahne breit roströthlichgelb gesäumt; Schwanzfedern dunkel roströthlichbraun; Kehle weißlichgelb, braun gestreift; Steißfedern und unterseitige Schwanzdecken weißlichgelb gestreift. Ihre Verbreitung soll das mittlere Brasilien vom Rio Parahyba bis zum Amazonenstrom sein, doch soll sie mehr in den Ebenen als in den Gebirgsthälern leben. Turdus serranus, Tschd.; ? T. serranus (Tschd.) = T. ferrugineus (Pr. Wd.), *Cb.*

Man weiß noch nicht mit voller Sicherheit auseinander zu halten, ob man in der einen Art nicht das Jugendkleid der andern vor sich hat. Da es leider wol noch lange dauern wird, bevor wir diese oder jene Art lebend bei uns eingeführt sehen, so glaube ich, es mit der kurzen Uebersicht vorläufig bewenden lassen zu dürfen.

Die fahlbraune Drossel oder Gray's Drossel [Turdus Grayi, *Bp.*].

Unter den mittelamerikanischen Drosseln haben wir diese als eine der am eingehendsten beobachteten Arten, wenigstens im Gefangenleben, vor uns. Sie ist ziemlich unscheinbar, an der Oberseite fahl olivengrünlich braun, an der Unterseite fahl roströthlichgelb, mit undeutlich längsgestreifter Kehle und ohne besondere auffallende Abzeichen. In der Größe steht sie etwa unsrer Singdrossel gleich, nur dürfte sie ein wenig schlanker sein. Ihre Heimat erstreckt sich über ganz Mittelamerika bis nach Columbia und die drei Marien-Inseln, sowie Zentral-Mexiko.

Dr. A. von Frantzius berichtet, daß diese Drossel zu den allerhäufigsten und zugleich am weitesten verbreiteten Vögeln von Kostarika gehöre. „Ich traf sie sowol nahe am Meeresstrand als auch in einer Höhe von 6000 Fuß. In der Trockenheit sieht man sie selten, im März jedoch, kurz vor Beginn der Regenzeit, hört man ihren eigenthümlichen Drosselruf in den Hecken. Mit dem

Eintritt der Regenzeit aber, wenn die Brütezeit trifft, wird ihr einförmiger Geſang, den man dann vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend überall im Freien vernimmt, im hohen Grade läſtig. Die Koſtarikaner ſagen, da ſie beim Beginn der Regenzeit ihren lauten Ruf ertönen läßt: ſie rufe den Regen herbei. Ihre Lieblingsnahrung beſteht zur Trockenzeit in den kleinen Früchten der verſchiedenen (wildwachſenden) Feigenarten, welche ſich dann in ungeheurer Maſſe auf den immer mit grünem Laub bedeckten großen Bäumen der Familie Ficus befinden."

Ueber Neſt und Brut machen Sclater und Salvin kurze Mittheilungen. Sie haben das Neſt in den Monaten April und Mai in Hecken und anderm niedrigen Gebüſch gefunden. Es war aus dünnen Zweigen, Würzelchen und Faſern geformt und mit noch feineren Wurzeln und Grashalmen ausgerundet. Das Gelege beſtand aus drei Eiern, welche auf blaß bräunlichgrünem Grund rothbraun gefleckt und geſprenkelt waren und zwar ſo, daß die Flecke am dickern Ende maſſenhafter erſchienen. Uebrigens ſei der Vogel hier wol zahlreich, aber ungemein ſcheu.

Lebend eingeführt wird ſie zahlreicher als die anderen Droſſeln aus jenen Gegenden; denn wir haben ſie im Lauf des letzten Jahrzehnts mehrfach bei den großen Händlern, zumal E. Reiche in Alfeld, ſowie auch auf den Ausſtellungen und im Beſitz der Liebhaber vor uns geſehen. Ich erhielt ein Männchen von Herrn L. Ruhe in Alfeld und kann alſo nach dem lebenden Vogel die Beſchreibung geben. Herr H. Burghard in Halle beſaß eine Gray's Droſſel längre Zeit und ſagt, ſie halte ſich im Käfig ſtets ſchmuck und ſauber, auch ſei ſie nicht dummſcheu, wie andere Droſſeln. Ihre Mauſer ging raſch und gut vonſtatten. Der Lockton gleiche dem unſres einheimiſchen Grünfink und laute ſchwoinz, nur mit dem Unterſchied, daß die Tonlage tiefer ſei. Dieſe Droſſel freſſe auffallend gern allerlei Obſt. Sie ſei ein ungemein fleißiger Sänger, ſelbſt während des Federnwechſels. Ihr Geſang laute dem der Singdroſſel ähnlich, jedoch in der Tonlage tiefer und viel weicher, weshalb ſie als Stubenvogel vorzuziehen ſei.

Profeſſor Liebe in Gera, der ſie im April 1888 von Reiche in einem Pärchen erhielt, ſchildert dieſe Droſſel ſehr ausführlich. Er nennt ſie nach A. E. Brehm Gilbdroſſel: „Trotz ihrer unſcheinbaren düſtern Färbung erſcheint ſie durch ihre leichte Haltung und ihre Ausdauer im Käfig, ſowie durch den großen Umfang ihrer Stimmmittel und die Mannigfaltigkeit ihrer Strofen als einer der empfehlenswertheſten Stubenvögel. Dazu kommt ihre außerordentliche Zahmheit — eine Eigenſchaft übrigens, die ſie mit verſchiedenen anderen Vögeln theilt, welche im Freileben außerordentlich ſcheu ſind. Durch ihre Haltung und ihr Betragen feſſelten mich dieſe Droſſeln ungemein. Wenige Wochen nach ihrem Eintreffen begann das Männchen, welches ich erſt längre Zeit hindurch vom Weibchen getrennt hielt, eifrig zu ſingen, oder richtiger geſagt, zu ſchlagen, da dieſelben Strofen trotz ihrer Mannigfaltigkeit immer unverändert wiederkehrten. Die Zeit des Geſangs währte bis in den Juni hinein, alſo ſo lange, wie bei unſrer Singdroſſel. Dann trat im Auguſt

die Hauptmauſer ein, der im Winter eine ſchwache, nur theilweiſe vor ſich gehende Mauſer des Kleingefieders folgte. Im Spätwinter war der Geſang nur leiſe, wie übend, und zwar nicht in abgeſetzten Strofen wie im Sommer, ſondern ohne Strofen und Ruhepunkte anhaltend. Dies Singen iſt zu vergleichen mit dem Studiren der Finken, Pieper, Schmätzer u. a., welches ja auch gar keine Aehnlichkeit mit deren Schlag im Sommer hat. Es iſt ein leiſes, melodiſches, unabgeſetztes Plaudern, bisweilen unterbrochen von einem etwas lautern, ſehr angenehm und weich klingenden hoya! Ihr Lockton iſt ein echt droſſelartiges tiefes tſchack, tchack, welches beide Geſchlechter, Männchen wie Weibchen, erſchallen laſſen. Als Warnungsruf ertönt ein ſehr hoher ziſchend pfeifender Ton, wie wir ſolchen ja gleichfalls von vielen Droſſeln hören. Auch die Locktöne ſind im Winter weit weniger laut als im Sommer." Profeſſor Liebe, welcher anfangs gehört hatte, daß dieſe Art die ſüdafrikaniſche Olivendroſſel [Turdus olivaceus, *L.*] ſein ſolle, konnte, da ſeine Vögel im Gefieder etwas verblichen erſchienen, erſt mit Mühe und unter Hilfe des Herrn Profeſſor Dr. Wilhelm Blaſius, dieſelben als Gray's Droſſel feſtſtellen. Er weiſt darauf dahin, daß ſie der rothbäuchigen Droſſel [T. rufiventris, *Vll.*] von Braſilien, der allerdings etwas größern Falklandsdroſſel [T. falclandicus, *Quoy* et *Gaim.*] von Südamerika und Chile, wenigſtens deren Weibchen und Jungen, und der nacktäugigen Droſſel [T. gymnophthalmus, *Cb.*] von Südamerika ſehr nahe ſtehe, bzl. zum Verwechſeln ähnlich ſei; auch ſei ſie von Sclater unter dem Namen T. tristis, *Sws.*, von Veracruz und Süd-Mexiko aufgeführt, während doch die richtige T. tristis, *Sws.* ganz verſchieden erſcheine. Außerdem hat man ſie in mehrere Oertlichkeitsformen zu ſcheiden geſucht, was jedoch ohne Bedeutung iſt. Sie ändere im Gefieder recht ab und bleiche, wie bekanntlich alle echten Droſſeln, in den Federfarben aus; ſo gehe namentlich nach der Mauſer der grüne Ton mehr und mehr in ein ſtumpfes Grau über.

Vom Geſang dieſer Droſſel hat zuerſt Sclater geſprochen. Er ſei ſehr reich und von beträchtlichem Umfang, und daher dürfe ſie als einer der beliebteſten Stubenvögel in Zentralamerika gelten. Dies beſtätigt ſodann Liebe auf Grund eigner Kenntniß und in einer außerordentlich eingehenden Darſtellung: „Der Geſang iſt wunderbar mannigfaltig und ganz eigenartig. Während aber die durch die Mannigfaltigkeit ihres Geſangs ausgezeichnete amerikaniſche Spottdroſſel [Turdus polyglottus, *L.*] in auffälliger Weiſe dichtet, d. h. unausgeſetzt neue Tonverbindungen erfindet und in ihre Strofen verwebt, kehren die Tonverbindungen der Wildroſſel immer in derſelben Weiſe wieder, jedoch ohne eine beſtimmte Reihenfolge. Der Geſang erinnert in der Tonlage und Klangfärbung einigermaßen an die wunderlichen Geſänge der Rohrdroſſel (Acrocephalus turdoïdes, *Meyer*), iſt aber viel wohllautender und nicht ſo ſeltſam abſonderlich. In mancher Beziehung erinnert er auch an das Lied der Nachtigal, entbehrt aber der langgezogenen, wohllautenden Flötentöne. Wenn die Wildroſſel, welche ich gegenwärtig beſitze, nicht ein unerreichter Virtuoſe unter ihren Artgenoſſen iſt, was ſich doch wol nicht vorausſetzen läßt, dann dürfte die Mannigfaltigkeit ihres Geſangs, die Zahl der einzelnen Strofen, um mich ſo auszudrücken, bei dieſer Droſſel noch größer, als bei der Nachtigal und dem Sproſſer ſein. An unſre Zipp- oder Singdroſſel wird man nur hier und da einmal erinnert; namentlich fehlen die ſehr hohen, ſchrillen Töne, welche den Geſang der letztern kennzeichnen. Es iſt immer ein ſehr mißliches Unternehmen, wenn man den Geſang eines Vogels mit menſchlichen Sprachlauten wiedergeben

will. Bei einzelnen Vögeln kann man die Stimme allerdings recht gut in Noten darſtellen, allein das ſind wenige, bei den meiſten ſcheitert der Verſuch kläglich. Eine Wiedergabe des Geſangs bei der Wilddroſſel mit Hilfe von Noten iſt ganz unmöglich. Dagegen hat ihr Lied etwas eigenthümlich Sprechendes, und man kann bei ihm eher einen Verſuch machen, daſſelbe durch Silben und Worte und in Buchſtaben auszudrücken. Sicher iſt dieſer Verſuch weit mehr gerechtfertigt, als bei Nachtigal und Sproſſer, deren Schlag ſchon Vater Bechſtein und ſeine Vorgänger mit Silben ausdrückten. Daher möge man mir den nachſtehenden Verſuch verzeihen. Noch muß ich aber bemerken, daß, da dieſer Verſuch nur einen Theil des Geſangs umfaſſen kann, man ſich auch nur eine Vorſtellung daraus, wie mannigfaltig das Lied oder der Schlag der Wilddroſſel iſt, wird machen können.

Angenehm klingt ein leiſe flötendes: tudjüe tudjüe.
In ſchneller Folge, den letzten Ton lang heruntergezogen: zup zup zup zup diu.
Die drei letzten Silben um zwei Töne höher und gedehnter: tä tä tä drü drü drü.
Sehr laut und zuletzt rätſchend: oia oia rrü rü rü.
Laut, die drei letzten Töne um mehr als eine Terz höher: tä tä tei tei tei.
Schwatzend, mit beſchleunigtem Tempo: zaba zip zip zip zip.
Laut, ziemlich flötend: dü dü dü dü dü dro.
Zippdroſſelartig, beide Endſilben hoch und gedehnt: zwihi ziadewoi.
Die letzten Silben ganz kurz: ahiahiahiahi.
Rohrdroſſelähnlich, ſchnarrend, nur wenig gedehnt: rru rrü rrü rrü.
Auch rohrdroſſelartig, aber kurzſylbig: örr örr örr wick wick wick.
Leiſer und in einem Ton, außer dem ſehr viel höhern kit, jede Silbe kurz: dakît dakerakda.
Im erſten Wort neigt der Ton tief herab und im zweiten wieder ebenſo hoch hinauf: zia orhoid.
An die Nachtigal erinnernd: dídürlewîd didürlewîd tui.
Ebenſo, getragen und dann kurz abgebrochen: widada hürlîek.
Schwatzend, an den Gartenſänger (Hypolais) erinnernd: ähä kick kick kick huéiädüzi.
Scharf, abgehackt, mit ſehr hochgezogner letzter Silbe: häck häck häck héiaſi.
Laut anfangend, mit immer ſchwächerm, zuletzt erſterbendem Ton: háiaſíck düzihäduzi.
In tiefen Tönen: dödö twîck twîck.
Mit anſchwellendem Ton: dä dä drä héiädüzi.
Etwas ſchnarrend aber nicht rätſchend: shírîäck shírîäak dörü drü drü drü.
In hohem Ton jubelnd: hoiähoiähoiähoiädä.
Rohrſängerartig: dörr dörr dörr hoid hoid hoid.
Leiſe anfangend und anſchwellend, dann kräftig endend: hi hi hi hi ha ha hid wóiawóiawóiau.
Ziemlich leiſe: schürlittischürlitti.
Sehr leiſe: dídideraurau.
Kanarienvogelartig trillernd: lîptîp sirrrrrrrrr wóia woia.

„Bei gewöhnlichem Droſſelfutter, dem nur einmal täglich einige wenige Mehlwürmer hinzugefügt werden, halten ſich die Wilddroſſeln außerordentlich gut, ja beſſer als verſchiedene andere Droſſelarten. Namentlich iſt aber mit Nachdruck darauf hinzuweiſen, daß ſie immer ſchlank bleiben und ſich die Federn nicht verſtoßen. Eine weitre Tugend iſt die, daß ſie ſehr wenig ſchreckhaft ſich zeigen; fängt man eine heraus, ſo beißt ſie wacker um ſich, iſt aber, ſobald man ſie wieder im Käfig freigelaſſen hat, keinen Augenblick ſcheu, ſondern ſofort wieder handzahm. Ihre Fütterung beſteht bei mir in dem erwähnten Droſſelfutter, welches ich in folgender Weiſe zubereite: eine Miſchung von 2 Theilen geriebner Möre, 1 Theil Semmelgries und 1 Theil gekochtem, geriebnem Rindfleiſch. Die Mören werden einen Tag um den andern erſetzt durch ganz klein geſchnittene Aepfel oder durch getrocknete, aber in Waſſer erweichte Heidelbeeren, ebenſolche Fliederbeeren oder durch mit wenig Waſſer aufgekochtes Backobſt, aufgekochte Vogelbeeren oder ſelten einmal durch kleingeſchnittene Feigen u. a. Das Rindfleiſch wird bisweilen erſetzt durch getrocknete Ameiſenpuppen, durch gepreßten und getrümmelten ſüßen Quargkäſe, ſelten einmal durch etwas gekochtes, gehacktes Ei u. dergl. Im Sommer werden

dazwiſchen täglich mit dem Käſcher gefangene Fliegen und friſche Ameiſenpuppen verabreicht. Auch wird das Futter beſtändig mit etwas friſcher Erde verſetzt.

„Im Sommer 1888 bewohnten meine Gilbdroſſeln für ſich allein eine einfenſtrige, lichte, freundliche Kammer, in welcher ich Alles für das Niſten auf's beſte vorbereitet hatte. Da ich im Lauf von Jahrzehnten verſchiedene Droſſelarten gezüchtet habe, ſo darf ich wol ſagen, daß alles Mögliche geſchehen war, um den Raum für das Brutgeſchäft entſprechend auszuſtatten. Gleichwol zeigte das Weibchen keine Niſtluſt und auch das Männchen war nicht ſehr hitzig. Dieſer Mißerfolg ſchließt es indeſſen nach meinen Erfahrungen durchaus nicht aus, daß die Vögel in dieſem Jahr in derſelben Räumlichkeit und unter denſelben Umſtänden gut niſten werden. Es kommt häufig vor, daß Droſſeln in der Gefangenſchaft im erſten Jahr nicht niſten, im zweiten dagegen regelrechte Bruten machen.“ Allerdings, ſagt Profeſſor Liebe am Schluß ſeiner Darſtellung, ſei es doch möglich, daß hinſichtlich des Geſangs bei dieſer Art ſo große Verſchiedenheiten, wie bei der Spottdroſſel vorkommen; das aber ſolle Niemand davon abhalten, die liebenswerthe Gilbdroſſel anzuſchaffen, ſobald ſich dazu die Gelegenheit finde.

Die fahlbraune oder Gray's Droſſel heißt noch Gilbdroſſel.

Nomenclatur: Turdus Grayi, *Bp.*, *Cb.*, *Scl.*, *Frntz.*, *Slv.* et *Gdm.*; T. helvolus, *Lchtst.*; T. luridus, *Bp.*, *Slv.*, = T. Grayi, *(Bp.)*, *Slv.* et *Gdm.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Ganze Oberſeite fahl olivengrünlichbraun; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne hell geſäumt, breiter Saum an der Innenfahne ſchwach röthlichgelb, unterſeits aſchgrau, Innenfahne breit fahlgelb geſäumt; große und kleine unterſeitige Flügeldecken fahl orangegelb; Schwanzfedern ſchwärzlichbraun, undeutlich dunkel und hell quergeſtreift, unterſeits bräunlichgrau; Untertörper fahl roſtröthlichgelb; Kehle gelblichbraun, undeutlich dunkel längsgeſtreift; Bruſt reiner fahlgelblichbraun; Bauch, Seiten und unterſeitige Schwanzdecken heller bräunlichgelb; Schnabel grünlichgrau, Schneidenränder und Spitzen heller (im Winter ſoll der Schnabel faſt ganz grau, nur mit gelblicher Spitze ſein); Augen braun, mit gelblichem Federring; Füße grünlichhorngrau. — Das Weibchen iſt kaum merklich fahler, vielleicht auch kleiner.

Die **Falklandsdroſſel** [Turdus falclandicus, *Quoy* et *Gaim.*] gehört zu den ſeltenſten Arten, welche lebend bei uns eingeführt werden. Auch zeigt ſie keinerlei beſondere Vorzüge. Im Jahr 1889 erhielt ich ſie in einem Kopf mit der vorigen zugleich von Herrn V. Ruhe in Alfeld, der eine Anzahl von beiden eingeführt hatte. Herr G. Voß in Köln brachte ſie auf die Ausſtellung des Vereins „Ornis“ dort in demſelben Jahre. Außerdem iſt dieſe Art einmal in den Zoologiſchen Garten von London, dann auch in den Hamburger und kürzlich in den Berliner gelangt. Sie iſt am Kopf ſchwärzlich-, an der ganzen übrigen Oberſeite mehr olivengrünlichbraun; Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken ſind graubraun; Schwingen braunſchwarz, Außenfahne ſchmal fahl geſäumt, zweite Schwingen olivengrünlichbraun, alle Schwingen unterſeits aſchgrau, alle Flügeldeckfedern olivengrünlichbraun, unterſeitige Flügeldecken fahlbräunlichroſtroth; Kehle weißlich, dunkel längsgeſtrichelt; übrige Unterſeite hell roſtröthlichbräunlich; Bauchmitte und Hinterleib lebhafter braun; unterſeitige Schwanzdecken bräunlich, mit weißlichen Schaftſtrichen; Schnabel gelblichhorngrau; Augen dunkelbraun;

Füße gelblichgrau. In der Größe kommt ſie der Wanderdroſſel gleich. Das Weibchen ſoll nur matter in den Farben ſein. Das Jugendkleid ſoll an der Unterſeite faſt gelblich-roſtroth und faſt dunkler geſleckt ſein. Ihre Heimat dürfte der Süden von Südamerika und namentlich Chile ſein. Nach Angaben des Freiherrn von Bibra iſt dieſe Droſſel ziemlich häufig bei Valparaiſo und auch weiter im Innern in kleinen Gehölzen und Buſchwerk. In ſeinen Bemerkungen über die Singvögel von Chile im „Zoologiſchen Garten" 1877 gibt G. L. Landbeck eine eingehende Schilderung, die ich in Folgendem entlehne: „Chile beſitzt eine über das ganze Land verbreitete Droſſelart, und eine zweite erſcheint nur zuweilen als verirrter Vogel vom Laplata. Jene erſtre iſt die Falklandsdroſſel, der Zorzal der Chilenen. Dieſer muntre Vogel kommt auch auf den Falklandsinſeln und den etwa 200 Seemeilen von Valparaiſo entfernten Inſeln Juan Fernandez und Maſa fuera vor. In der Kordillere geht dieſe Droſſel nicht über den Waldbereich hinauf. Sie lebt in Wäldern und Baumgärten, am liebſten, wo es viele Obſtfrüchte gibt, welche im Sommer ihre Hauptnahrung bilden, während ſie ſonſt auch Kerbthiere und im Winter beſonders gern Regenwürmer ſucht. Als ein ſehr lebhafter Vogel hat ſie im Weſen große Aehnlichkeit mit der europäiſchen Amſel. Zur Paarungszeit ſingt ſie eifrig, morgens ſchon ſehr früh und abends bis zur völligen Dunkelheit. Ihr Geſang iſt abwechſelnd, bei den einzelnen Vögeln überaus abweichend, ziemlich angenehm, und er dürfte zwiſchen denen der europäiſchen Verwandten, Singdroſſel und Amſel, die Mitte halten; doch ſteht er dem eines jeden dieſer europäiſchen Sänger bedeutend nach, indem er weder ſo voll und kräftig wie das Amſellied, noch ſo vielfach modulirt wie das Singdroſſellied iſt. Ihr Lockton iſt ein gedehntes gröög. Der Geſang läßt ſich etwa durch folgende Worte ausdrücken: tiwi, tono, gröhg, hoyeh, titieh, djöhi, tiöi, djettit, jo, djeitt, djeitt, zih, tröh, tiwieh, jagett, jagett, hoyeh, hoyeh, hodioh, jatie u. ſ. w. Da es jedoch hier keine beſſer ſingende Droſſel gibt, ſo iſt ſie bei den Chilenen ſo beliebt, daß ſie zu Tauſenden (?) in Käfigen gehalten wird. Sie iſt der Lieblingsvogel der Armen, da ſie leicht aus dem Neſt zu erlangen und ohne Schwierigkeit aufzuziehen iſt. Dieſe Droſſel, obgleich ſie häufig in der Nähe der menſchlichen Wohnungen niſtet, ſich in den Gärten herumtreibt und die Menſchen wenig fürchtet, wird dennoch in der Gefangenſchaft ſelten recht zahm, ſondern bleibt immer ſcheu und ängſtlich. Ihre Bewegungen ſind raſch und kräftig. Das Neſt hat die größte Aehnlichkeit mit dem der europäiſchen Amſel und auch die Eier gleichen denen dieſer Art. Sie legt wenigſtens zweimal im Sommer 5 bis 6 Eier. Meiſtens ſteht das Neſt in den Gärten in Gebüſchen und auf allerlei Obſtbäumen, am liebſten in dichten Roſenbecken und auf Pomeranzenbäumen. Am Obſt verurſacht ſie vielen Schaden, beſonders an den Süßkirſchen, Feigen u. drgl. Sie iſt ein Hauptgegenſtand der Vogeljagd, da ihr Fleiſch ſehr gut ſchmeckt. Ganz weiße Droſſeln dieſer Art (weißgefleckte ſind garnicht ſelten) gelten als ſehr koſtbar und werden mit 10 bis 15 Pfund (à 4 Mk.) bezahlt."

Falkland-Island Thrush. — Zorzal der Chilenen (*Lndb.*). — Turdus falclandicus, *Quoy et Gmrd., Sel. Lndb., Slv.*; T. magellanicus, *King., Cb., Lndb., Drnfrd.*; T. Magellanicus, v. *Bbr.*

Die **nacktäugige Drossel** [Turdus gymnophthalmus, *Cb.*] zeichnet sich durch einen auffallenden gelben, nackten Augenkreis aus, nach welchem sie eben den Namen trägt. Sie ist an der Oberseite olivengrünlichgraubraun, an der Unterseite heller, schwach gelbbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern sind braun, fahl olivengrünlichgrau gesäumt, am Grund reiner olivengrünlichbraun; unterseitige Flügeldecken fahl gelblichrostroth; Oberkehle, Bauch und unterseitige Schwanzdecken sind weißlich und die erstre ist dunkel gestrichelt; der Schnabel ist fahlgelb, am Grund dunkler; die Augen sind braun; die Füße sind fahlbräunlich. Größe der europäischen Singdrossel. Das Weibchen ist übereinstimmend gefärbt. Ihre Heimat soll sich über einen großen Theil von Südamerika, Guiana, Venezuela, Neugranada und Trinidad erstrecken. Sie zählt wiederum zu den am allerseltensten bei uns eingeführten fremdländischen Vögeln. Im Jahr 1872 war sie in einem Kopf im Berliner Aquarium vorhanden. Nacktaugendrossel (Br.), Brillendrossel (Ruß „Handbuch"). — Merle à lunettes; Spectacle Thrush. — Turdus gymnophthalmus, *Cb.*, *Scl.*; T. nudigenis *Lfrsn.*; T. gymnopsis, *Tmm.*

Die **Jamaika-Drossel** [Turdus jamaicensis, *Gml.*] dürfte als Stubenvogel noch weniger bekannt, als die vorhergegangenen Arten sein, denn sie ist meines Wissens bisher kaum lebend bei uns eingeführt worden. Nach Hartlaub sollte sie vom Prinzen Paul von Württemberg auf Kuba beobachtet sein, doch hat Gundlach nachgewiesen, daß jedenfalls eine Verwechselung vorliege. Auf Jamaika hat sie Gosse gefunden, doch wenig Näheres über sie angegeben. Auch über den Gesang ist bis jetzt nichts Sicheres bekannt. Selbst in die bedeutendsten zoologischen Gärten dürfte sie noch nicht gelangt sein. Sie ist an der Oberseite dunkel olivengrünlichbraungrau; Kopf und Oberkehle sind reiner und lebhaft braun, die letztre ist weiß gestrichelt und nach der Brust zu schmal weiß begrenzt; der Schwanz ist schwarzbraun; Schwingen olivengrünlichbraun, fahlgrau außengesäumt; unterseitige Flügeldecken fahl rostroth; die ganze Unterseite ist fahl olivengrünlichbraun; Brust- und Bauchmitte sind weiß; die unterseitigen Schwanzdecken schieferschwarz und weiß gefleckt; der Schnabel ist bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße gelbbraun. Etwas kleiner als die europäische Rothdrossel. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Ihre Heimat erstreckt sich, soweit bis jetzt erforscht ist, nur auf Jamaika. — Glasaugendrossel und bei den Bewohnern von Jamaika Glas-, Glanz- und Fischauge (Br.). — Merle de Jamaica; Jamaica Thrush. — Turdus jamaicensis, *Gml.*; Merula leucophthalma, *Hll.*; Turdus capucinus, *Hrtl.*; Merula jamaicensis, *Gss.*; Turdus Leveboulleti. *Bp.*

Die **ungefleckte Drossel** [Turdus Melpomene, *Cb.*]. Mit dem stolzen Namen Musendrossel ist diese Art bezeichnet worden, inbetreff derer wir aber leider garnichts wissen. Ihre Heimat soll sich über Südmexiko, Mittelamerika und Venezuela erstrecken. Dr. A. von Frantzius gibt an, daß sie in Kostarika auf der ganzen Hochebene von San José in den Monaten April, Mai und Juni häufig sei; der Monat April scheine ihre Nistzeit zu sein. Ihr einförmiger, aber lieblicher Gesang werde um jene Zeit überall gehört, wo die Wege mit lebenden Hecken eingefaßt sind, was in der Nähe der Städte durchweg der Fall ist. Hier schlüpft der zierliche Vogel munter durch das Gebüsch und fliegt, sich stets nahe am Boden haltend, quer über die Wege. Da er sehr wenig scheu ist, kann man sich ihm bis auf geringe Entfernungen nähern und

ihn genau beobachten. Dieſe Droſſel, welche zu den allerkleinſten Arten gehört, iſt an der Oberſeite lebhaft rothröthlichgelbbraun; Kopfſeiten (Ohrgegend) gelblich- bis roſtröthlich-braun; Schwingen braun, Außenfahne rothbraun geſäumt, Innenfahne am Grund rothgelb; Schwanzfedern einfarbig rothbraun; Unterkörper nebſt den unterſeitigen Flügeldecken hell aſchgrau; Kehle, Unterbruſt, Bauch und Hinterleib reinweiß; unterſeitige Schwanzdecken weiß, roſtröthlichbraun gefpitzt; Schnabel bräunlichgelb, Unterſchnabel gelblichhorngrau, mit verwaſchenem dunkeln Bartſtreif jederſeits; Augen braun, mit gelblichrothem Federring; Füße gelblichhorngrau. Das Weibchen dürfte übereinſtimmend ſein. — Rufendroſſel (Br.). — Turdus Melpomene, *Ch.*; Catharus aurantiirostris, *Scl.* (nec. *Hrtl.*); C. Melpomene, *Scl.*; C. Melpomene, *Frntz.*

Als nächſtverwandt ſind noch einige Arten aufgeführt und zwar: Die Droſſel mit pomeranzengelbem Schnabel [Turdus aurantiirostris, *Hrtl.*] von Venezuela. Catharus immaculatus, *Bp.* — Frantzius' Droſſel [Turdus Frantzii, *Ch.*] von Dr. von Frantzius auf Koſtarika entdeckt und ihm zu Ehren benannt. — Turdus occidentalis, *Scl.*, iſt nach Cabanis der vorigen nahverwandt und in Weſtmexiko heimiſch.

Die ſchwarzkehlige Droſſel [Turdus atrigularis, *Tmm.*].

Dieſe aſiatiſche Droſſel nimmt unſer Intereſſe mehrfach in Anſpruch; ſchon von vornherein dadurch, daß ſie von ihrer Heimat, einem großen Theil Sibiriens und nach Jerdon dem Himalayagebirge, aus ſich nicht allein über Kleinaſien verbreitet, ſondern als Wander- und Irrgaſt auch nach Europa und ſelbſt bis zum Weſten dieſes Erdtheils kommt. Th. von Heuglin hat ſie ſogar in Egypten einmal beobachtet. Severzow fand ſie im Nordoſten von Turkeſtan und in Tſchu, Talar, Tſchungal, Kuſanum, Unter Naryn, Von-kul und Tſchatyr-kul als Brut und Wintervogel, im nordweſtlichen und ſüdweſtlichen Turkeſtan nur als letztern; in der erſten Zone (Saraul und Salzſtellen, in 200—350 Meter Höhe) iſt ſie Wintervogel, in der zweiten Zone (Kulturzone, Grasſteppen mit Feldern und Gärten, in 1000—1300 Meter Höhe) ebenfalls, in der dritten Zone (Laubwälder in 1500 bis 2700 Meter Höhe) Brut und Wintervogel; in der vierten Zone (Tannenwälder in 2580 bis 3500 Meter Höhe, bis zu den oberen Wachholderſträuchern), wo er den Vogel im Spätherbſt (Oktober) noch ſah, iſt derſelbe Niſtvogel. Major Biddulph beobachtete ſie im Nordweſten von Kaſchmir im Winter nicht ſelten; im Sommer bemerkte er ſie dort nicht, aber er meint, daß ſie trotzdem das Gebiet nicht verlaſſe, ſondern nur in die höheren Gegenden ſich ziehe. Dr. Finſch ſah ſie in den Steppen von Weſtſibirien am See Ala kul, obwol in der ganzen Gegend gar kein Baumwuchs vorhanden war und ebenſo am See Mara-kul. In gleichen Oertlichkeiten traf ſie Graf Zeil, doch war ſie überall ſehr ſelten. Als Irrgaſt in Europa hat ſie in Wien auf dem Wildbretmarkt Natterer gefunden, in Prag Fritſch. In Mecklenburg wurde ſie nach Grävenitz erlegt, in der Mark Brandenburg nach Schalow, in Thüringen nach Liebe, in Sachſen nach A. Müller,

in Niederbayern nach Jaeckel und in Frankreich an verschiedenen Orten nach Dubois und v. Müller. Bedauerlicherweise ist über ihr Freileben trotz ihrer weiten Verbreitung und dieses vielfachen absonderlichen Vorkommens auch in anderen Welttheilen sehr wenig bekannt. Sie dürfte in der ganzen Lebensweise, Aufenthalt, Ernährung, Nisten u. a. unseren heimischen Drosseln gleichen. Leider wissen wir auch nichts von ihrem Gesang. Fritsch gibt nur kurz an, daß derselbe dem der europäischen Amsel ähnlich laute und ihr Lockton schäck, schäck erschalle. Obwol sie also bei weitester Verbreitung und großer Häufigkeit in allen ihren Heimatsstrichen zu den bekanntesten Arten gehört, so haben wir sie doch bisher als Stubenvogel kaum vor uns. Ich kann also hier nur den Wunsch aussprechen, daß sie fernerhin nicht mehr als beiläufig mitgefangner Krammetsvogel, sondern vielmehr als wirklicher Stuben-, bzl. Käfigvogel den Liebhabern zugänglich werden und dann die Aufmerksamkeit finden möge, die ihr gebührt.

Die schwarzkehlige Drossel heißt noch Schwarzkehldrossel. — Merle à gorge noire; Black-throated Thrush. — Machreyicha *(Hamilt.)*.

Nomenclatur: Turdus atrigularis *(Nttr.)*, *Tmm.*, *Nmn.*, *Gld*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Blth.*, *Bp.*, *Ch.*, *Dbs*, *Zwdk.*, *Wdzck.*, *Eversm.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Jckl.*, *L. Br.*, *v. Mll.*, *Hgl.*, *Frtsch.*, *F. Schmdt.*, *Tcznwsk.*, *Dbwsk.*, *Rey*, *v. Mrtns.*, *Svrzw.*, *Schlw.*, *Fnsch.*, *Lb.*, *Sbhm.*, *Bldlph.*; T. dubius, *Bchst.*, *Bp.*, *Schlg.*; T. Bechsteinii, *Nmn*; Cichloides Bechsteinii, *Kp.*; Planesticus atrogularis, *Jerd*, *Br.*, *v. Plzl.*; ? Turdus Bechsteinii, *Gld.* [Rychill Thrush, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite fahl bräunlichgrau; Augenbrauenstreif heller; Zügel, Kopfseiten, Kehle und Vorderhals schwarz, doch durch mattweiße Endsäume der Federn verwaschen gesprenkelt; Schwingen dunkel olivengrünlichbraun, Außenfahne fahl, bräunlichgrau gesäumt, Innenfahne am Grund röthlichgelb; unterseitige Flügeldecken gelblichrosaroth (kastanienbraun); Schwanzfedern dunkel olivengrünlichbraun, Außenfahne fahl bräunlichgrau gesäumt, Innenfahne am Grund röthlichgelb; ganze Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten fahl bräunlichweiß, vereinzelt matt dunkelbraun gefleckt; Schnabel dunkelbraun; Augen braun, mit gelbem Federnrand; Füße dunkelbräunlich. Größe der Wachholderdrossel. Länge 23 bis 24 cm., Flügel 11,5 cm., Schwanz 9 cm. (Maße nach Chr. L. Brehm). Das Weibchen soll an der Oberseite fahl olivengrünlichbraun sein; Augenbrauenstreif düster weiß; Kehle und Oberhals weiß, dunkel schaftfleckig; Oberbrust und Seiten fahlbraun, verwaschen dunkel schaftstreifig. Seebohm, der diese Drossel gleichfalls in Sibirien beobachtete, hebt hervor, daß die kastanienbraunen unterseitigen Flügeldecken und Schulterdecken schon im Jugendkleid diese Art von den nächstverwandten unterscheiden lassen.

Die **blasse Drossel** [Turdus pallidus, *Gmel.*] aus Ostasien, China und Japan gehört wiederum zu den Vögeln, welche für uns am wenigsten bekannt sind, denn bisher wurde sie noch nicht lebend eingeführt, und ich kann sie hier nur mitnehmen, weil sich nach ihrer weiten Verbreitung voraussetzen läßt, daß sie über kurz oder lang zu uns gelangen und dann vielleicht im Handel nicht selten sein werde. Nach reicher Einführung japanischer und chinesischer Vögel, wie der Mövchen in drei Farbenspielarten, der weißen und blaubunten Reisvögel und des Sonnenvogels in immer zunehmender Anzahl, läßt es sich zweifellos wol erwarten, daß auch andere Arten von dort her uns zukommen werden und so also auch diese und

andere Droſſeln. Die blaſſe Droſſel iſt olivengrünlichgelbgrau; Zügel- und Streif an den Kopfſeiten fahlgrau, auf dunklerm, graubräunlichem Grund; Schwingen braun, Außenfahne gelbbräunlich-olivengrünlich, Innenfahne breit fahlgelb geſäumt, zweite Schwingen ſchmal weiß gerandet, unterſeitige Flügeldecken fahl gelblichgraubraun; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, mit fahleren Außenſäumen, die drei äußerſten Schwanzfedern an der Endſpitze nach außen hin zunehmend breit weiß; Unterkörper weiß; vom Unterſchnabel herab an jeder Kehlſeite ein fahlbrauner Längsſtreif, Kehle im Jugendkleid weiß, im Alterskleid nebſt Bruſt und Seiten fahl gelblichgraubraun; Oberſchnabel graubraun, Unterſchnabel gelbgrau; Augen braun; Füße graugelb; Größe wenig bedeutender als die der europäiſchen Singdroſſel. Weibchen blaſſer in den Farben. Auch dieſe Art ſoll als Irrgaſt in Europa vorgekommen ſein und zwar in Belgien bei Namur u. a. nach Dubois, in der Provence nach von Müller, in Neuvorpommern nach A. von Homeyer. Finſch dagegen behauptet, daß es ſich in allen dieſen Fällen immer um die düſterfarbige Droſſel [Turdus obscurus. *Gml.*] handele, daß dagegen die blaſſe Droſſel in Europa noch nicht feſtgeſtellt ſei. Taczanowski beſchreibt Neſt und Eier, welche beide durch Dybowski und Godlewski an der Uſſurimündung geſammelt worden, in Folgendem: „Das Neſt iſt aus verſchiedenen Kräutern, beſonders Labkräutern (Galium, *L.*), mit einigen wenigen Baumblättern zuſammengeſetzt, und dieſe Stoffe ſind mit Lehm ſtark verbunden. Der obre Rand beſteht aus trockenen Wurzeln von Heidelbeerkraut (Vaccinium, *L.*), vermengt mit einzelnen Fichtennadeln und Moos. Inwendig iſt es reich mit zarten und weniger mit ſtarken Gräſern ausgepolſtert. Die Eier ſind blaß meergrün, fein ziegelrothbraun gleichmäßig und nicht dicht an der ganzen Oberfläche gefleckt.“ Nach Swinhoë's Angaben ſoll dieſe Droſſel der häufigſte Wintergaſt in China ſein; ſie hüpfe wie die europäiſchen Droſſeln auf dem Boden umher, ſcharre ſuchend im Laub und freſſe Würmer u. a.; auch im Fluge gleiche ſie jenen. Ihre Lockrufe ertönen pi und quack; den Geſang aber hat der Forſcher niemals gehört.

Blaßdroſſel (Br.). — Chajinai in Japan (*Blakist.* and *Pryer*). — Turdus pallidus, *Gml., Lth., Bp., Swnh., Fnsch., Tcznwzk., Rms., Blkst.* et *Pr., Shlm.*; T. daulias, *Tmm., Tmm.* et *Schlg., v. Schrnk., Whtl.*; T. obsoletus, *Br.* [Pale Thrush, *Lth.*].

Die **düſterfarbige Droſſel** [Turdus obscurus, *Pall.*], deren Verbreitung ebenfalls eine ſehr ausgedehnte, über einen großen Theil Aſiens (nach Finſch in Japan, am ſüdlichen Amur, in China, auf dem Feſtland von Indien, in Nepal, auch auf Java, Sumatra und Bangka, in Daurien und am Baikalſee gemein, nach von Martens in Manila, alſo auf den Philippinen und nach Sharpe auf Borneo geſammelt) iſt und die als Irrgaſt mehrfach in Europa: Deutſchland (nach Wiepken in Oldenburg, nach Schalow in der Mark), Frankreich, Holland und Belgien, gefangen worden, gehört wiederum zu denen, die noch nicht lebend bei uns in den Vogelhandel gelangt ſind. Sie iſt an der Oberſeite olivengrünlichbraun, ſchwach rothröthlich ſcheinend; Kopf mehr graubraun und der Obertopf noch reiner braun; Augenbrauenſtreif weiß; Zügelſtreif ſchwärzlich; Schwingen olivengrünlichbraun, Außenfahne olivengrünlichgelbbraun, Innenfahne am Grund rothröthlichgelb geſäumt, unterſeitige Flügeldecken fahlgrau; Schwanzfedern dunkel olivengrünlichbraun, fahl außengeſäumt, die äußerſten mit ſchmalem weißlichem Saum an der Spitze; Fleck am Unterſchnabel weiß;

Kehle und Hals olivengrünlichgraubraun; Oberbrust und Seiten gelblichrostroth; ganze übrige Unterseite weiß; unterseitige Schwanzdecken am Grund rosträthlichbraun; Schnabel dunkel bräunlichhorngrau, Unterschnabel am Grund gelblichhorngrau; Augen braun; Füße gelblichhorngrau. In der Größe ist sie etwas bedeutender als die europäische Singdrossel. Das Weibchen ist an Kopf und Hals blasser olivengrünlichbraun und in allen Farben etwas fahler. Das Jugendkleid ist nach Finsch an Kopf und Hals olivengrünlichgrau, ohne den rostbräunlichen Ton; Augenbrauenstreif weißlich, hinter dem Auge einen breiten weißen Fleck bildend; große Flügeldecken mit weißlichen Endkanten, wodurch eine undeutliche Querbinde über den Flügel gebildet ist, unterseitige Flügeldecken blaß rosträthlichgelb, Unterschnabelfleck und Kehle weißlich, zu beiden Seiten durch einen aus zusammenfließenden Längsstrichen gebildeten Streif begrenzt; vom Unterschnabel ein breiter weißlicher Bartstreif herab; Oberbrust schwach olivengrünlichgraugelb, Seiten rosträthlichgelb; übriger Untertörper weiß; unterseitige Schwanzdecken am Grund braungrau gesäumt; Schnabel und Füße wenig blasser als im Alterskleid. „Diese jungen Vögel", sagt Dr. Finsch, „sind es, welche man zuweilen auch bei uns gefangen hat, und daher findet man meistens nur sie beschrieben, während die alten weniger bekannt sind. Da sie jedoch einigermaßen, namentlich was die Breite des Augenbrauenstreifs, das Weiß des Unterschnabelwinkels und der Kehle, die Färbung der unteren Deckfedern, sowie die Größe anbetrifft, erheblich veränderlich erscheinen, so war es leicht möglich, daß die Art unter verschiedenen Namen beschrieben wurde." Auf Grund neuerer Forschungen sind dieselben aber sämmtlich zusammengefallen und ich bitte die Nomenklatur zu vergleichen.

Taczanowski gibt nach den Aufzeichnungen von Dr. Dybowski über die Vögel Ostsibiriens Folgendes inbetreff des Freilebens an: „Diese Drossel kommt hier nur an, um zu nisten und ist ziemlich gemein. Sie erscheint gegen den 20. Mai. Zur Brutzeit bewohnt sie die Thäler, die mit dichten Fichten-, Zirbelbaum- und Lärchenwaldungen bewachsen sind. Hier nistet sie auf jungen, üppig wachsenden Bäumen. Das Nest baut sie in den Gabeln oder auf den Aesten am Stamm in der Höhe von 3 bis 5 Meter. Als Baustoffe dienen ihr trockene Gräser und Kräuter, welche sie zusammenwebt und mit Erde verklebt, inwendig dagegen polstert sie das Nest mit weichem Gras und trockenen Lärchennadeln aus. Der Bau ist fest und das Nest selbst wohlgestaltet. Gewöhnlich ist es auch gut an die Aestchen befestigt und dazwischen angewebt und also schwer abzunehmen. In der ersten Hälfte des Monats Juni legt das Weibchen 4 bis 5 und nur selten 6 Eier und dann fängt es sogleich an zu brüten. Während das Weibchen brütet, hält sich das Männchen fern vom Nest und mit einer holperigen Stimme singt es fortwährend wiederholend eine garnicht melodische Strofe, besonders unermüdlich des Morgens und beim Sonnenuntergang. Obwol das Weibchen eifrig brütet, ist es am Nest schwer zu schießen, weil die dichten Aeste im Wege stehen; wenn es aufgescheucht wird, fliegt es hurtig fort und kommt nicht sobald zurück. Hat das Pärchen Junge im Nest, so greifen beide Vögel den sich nähernden Menschen stark an. Die Eier sind denen der europäischen Amsel und des Krammetsvogels ähnlich und recht veränderlich, sogar in einunddemselben Gelege. Ihre Grundfarbe ist blaßblau, grünlichblau oder düsterblau, ins Gelbliche übergehend; die Sprenkelung ist doppelt: mit blaßviolettbraunen Schaftflecken und dunkel olivengrünlichbraunen oder rosträthlichen Flecken. Das ganze Ei ist entweder unregelmäßig gefleckt oder mit zerstreuten Flecken, auch dichter gesprenkelt oder auch mit kleinen Punkten und Fleckchen dicht besät; großentheils ist die Zeichnung am Grund dichter. Die Gestalt ist sehr verschieden, kurz oder lang, bauchig oder schlank, mit einem mittelmäßigen oder stärkern Glanze."

Seebohm berichtete in ſeinen „Beiträgen zur Ornithologie Sibiriens“ über dieſe Droſſel Folgendes: „Sie iſt kein fleißiger Sänger; obwol ſie eine prächtige Stimme hat, ſingt ſie nur zwei oder drei klare, volle Töne und ſo ſanft wie die Schwarzdroſſel. Damit iſt ihr Geſang aber beendet und man hört eine Minute lang nichts mehr, dann wird die ſchöne Strofe wiederholt. Am 27. Juni hatte ich das Glück, das Neſt zu finden. Es war auf einem wagerechten Zweig einer Sproſſenfichte, etwa 15 Fuß über dem Boden, angebracht. Das Weibchen flog davon, als ich mich dem Baum näherte; ich ſchoß es, und bald hatte ich das Neſt mit 5 Eiern in meinen Händen. Es iſt ſorgfältig hergeſtellt, hübſch mit Lehm und darüber mit trocknem Gras ausgefüttert. Die Eier ähneln kleinen, aber reich gezeichneten Schwarzdroſſeleiern. Ich traf dieſe intereſſante Droſſel nicht weiter nördlich als bis zum Polarkreis; aber auf meiner Zurückreiſe ſchoß ich unter dem 66. Breitengrad und dann ſpäter unterm 63. Breitengrad zu Anfang Auguſt Junge im erſten Gefieder mit gefleckten Rücken und gefleckter Bruſt.“ Radde fand die erſten Pärchen am Tarainor am 3. Mai, im Bureja-Gebirge ſah er ſie im Frühjahr nicht, wol aber auf den Inſeln der Schilka, wo eine Dunkeldroſſel, wie Brehm ſie nennt, am 18. Mai herrlich ſang. „Sie ſchlägt“, ſagt der erſtgenannte Forſcher weiter „in dreiſilbiger Strofe kräftig an und ſchließt mit leiſem, ſchwachem Geſang. Dichte Unterhölzer von Traubenkirſchen und Weiden liebt ſie vornehmlich zum Brutplatz. Schon zu Ende Auguſt trafen die erſten dieſer Droſſeln am Tarainor auf ihren Herbſtzügen ein; am häufigſten ſah ich ſie dort vom 2. bis 7. September, ſehr vereinzelt aber auch noch am 26. September auf den Inſeln des Onon. Seit dem 5. September ſtrichen ſie mit Rothhalsdroſſeln gemeinſchaftlich am mittlern Amur am Ufer entlang in den Hochwaldungen. Die Hauptzüge überflogen das Bureja-Gebirge am 17. September. Daß ſie am Baikalſee vorkommt, wurde mir durch Stubenvögel, welche ich in Irkutſk ſah, beſtätigt.“

Blaue Droſſel (Fritſch); Dunkeldroſſel (Br.). — Dark Thrush (*Sech.*). Turdus obscurus, *Gml.* ex *Lth.*, *Bp.*, *v. Middndrf.*, *Fritsch.*, *Fusch.*, *Rdd.*, *v. Mrtns.*, *Dbusk.* et *Prrx.*, *Dbusk.*, *Tcznwsk.*, *Fusch.* et *Hrtl.*, *Blkst.* et *Pr.*, *Sbhm.*; T. pallens, *Pll.*, *Cb.*, *v. Kittlz.*, *Br.*, *v. Mrtns.*, *Serzw.*, *Schlw.*, *Sved.*, *Shrp.*, *Wpk.*; T. pallidus, *Naum.*, *Glg.*, *Tmm.*, *K.* et *Bl.*, *Schlg.*, *Schlg.* et *Tmm.*, *Dbs.*, *v. Mll.*, *Hmr.*, *Rey*; T. Seyffertitzii, *Br.*; ? T. Davidianus, M.-Edw.; ? T. Werneri, *Gn.*; T. rufulus, *Dupz.* [Dark Thrush, *Lth.*].

Die **rothhalſige Droſſel** [Turdus ruficollis. *Pall.*]. Erklärlicherweiſe nehmen die Droſſelarten, welche, in fremden Welttheilen, namentlich in Aſien, bzl. Sibirien heimiſch, bei uns als Irrgäſte vielfach gefangen ſind, unſre Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe in Anſpruch, umſomehr, wenn ſie von unſeren gelehrten Syſtematikern erſt mit Mühe feſtgeſtellt und ſicher von den nächſtverwandter Arten unterſchieden werden konnten. Dies iſt z. B. der Fall bei der rothhalſigen Droſſel. Taczanowski meint, daß von dieſer Art, wie bei allen Verwandten, ſoviele Varietäten vorkämen, bzl. Uebergänge von einer zur andern, daß die ſichere Unterſcheidung außerordentlich ſchwierig ſei. In der That, nicht allein die mehr oder minder bedeutenden Abweichungen zwiſchen Alters- und Jugendkleid, ſelbſt Ge-

schlechtsverschiedenheiten, dann aber namentlich die Verschiedenheit der Frühlings- und Herbstfärbung, sondern auch mancherlei lokale Abänderungen haben gerade bei diesen Drosseln Veranlassung zu vielfachen Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten gegeben.

Die rothhalsige Drossel ist an der Oberseite fahlbräunlicherdgrau; Augenbrauenstreif, Oberkopf und Halsseiten sind lebhaft gelblichrostrothbraun; Schwingen etwas dunkler als die Oberseite, an der Außenfahne schmal gesäumt, am Grund der Innenfahne röthlichisabellfarben; Schwanzfedern gelblichrostroth, beide mittelsten ganz, sowie alle an der Außenfahne braun, alle Schwanzfedern unterseits einfarbig hellrostroth; Oberkehle bis Oberbrust lebhaft gelblichrostroth; ganze übrige Unterseite weiß; Körperseiten fahlgraubraun; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel gelblichhorngrau; Augen braun; Füße bräunlichfleischfarben; Größe ein wenig geringer als die der Wachholderdrossel. Weibchen am weißlichen Augenbrauenstreif, weißlicher, rostroth längsgestrichelter Kehle und hellerer Oberbrust zu erkennen. Ihre Heimat erstreckt sich über Sibirien und Ostasien, von wo aus sie zum Winter bis Indien und China wandert. Severzow fand sie im nordöstlichen Turkestan durchziehend, aber auch stellenweise brütend, im nordwestlichen Turkestan als Wintervogel, in den Saraul- und Salzstellen in 200 bis 350 Meter Höhe und in der Kulturzone im Winter als Durchzugsvogel, ebenso in Karatau und in den Vorbergen des Tjan-Schan, in der Tangl- und Birkenzone in 2850 bis 3500 Meter Höhe als Brutvogel. Schon Pallas beobachtete sie in den Steppen Sibiriens, namentlich in den einsamen Alpenthälern von Daurien und in den Gegenden, welche der Fluß Conda durchströmt, allenthalben in großen Scharen. Sie zogen jedenfalls des hohen Schneefalls wegen südlicher, glichen im Wesen der europäischen Wachholderdrossel, schienen aber wie die Misteldrossel vorzugsweise in Nadelholzwaldungen sich aufzuhalten. Radde bemerkte sie im Bureja-Gebirge schon am 24. März und beobachtete sie bis zum April in regelmäßigen Zügen und ebenso zurückkehrend Anfang September. Sie vermieden das Innere der Wälder, blieben immer dem Ammrufer nahe, ruhten oft auf hohen Rüstern und Eschen, strichen in 20 bis 30 Meter Höhe ohne geregelte Anordnung dahin und wurden nicht selten von Buntspechten begleitet. Nach Swinhoë's Angaben bevölkern sie China während des Winters, namentlich im Osten in großer Anzahl, doch wol kaum im Süden. Wie Jerdon angibt, erscheinen sie regelmäßig an verschiedenen Gegenden des Himalaya, in Nepal und Butan. Ihr Gesang wird gerühmt, sagt A. E. Brehm, „aber keiner der mir bekannten Beobachter gibt eine Schilderung desselben; Pallas bemerkt nur, daß ihre Stimme fast mit der eines Spechts verglichen werden könne." Middendorff traf zuerst kleine Flüge in der zweiten Woche des April am Flusse Aldan im südöstlichen Sibirien. „Etwa zu Ende April begannen sie sich zu paren. Zu den dichtesten Zweigen der Nadelholz- und anderen Bäume, besonders auf den Spitzen der höchsten Lärchen sitzend, ließen die Männchen ihre schönsten Weisen erschallen, welche mir die Lieder der europäischen Singdrosseln in's Gedächtniß zurückriefen. Als ich in südlicher Richtung weiter in das Land vordrang, verlor ich diesen interessanten Vogel aus den Augen und ich vermuthe, daß er am östlichen Abhang

des Stanovoi-Gebiets nicht vorkommt.“ Gätke weiſt auf Dreſſer's Ausſpruch hin, daß das Neſt dieſer Art noch nicht aufgefunden ſei, obwol ſie doch im ganzen nördlichen Aſien niſten müſſe, da man ſie auf ihren Zügen vom Ob bis zum Ochotzkiſchen Meer angetroffen hat. „Prjewalsky bezeichnet ſie als die zahlreichſte aller das nördliche Mongolien durchziehenden Droſſeln. Da Seebohm ſie bei ſeiner ſo reichen Ausbeute von Droſſeln am Jeniſei nicht gefunden hat, ſo dürften ihre Niſtſtätten hauptſächlich im Lenagebiet zu ſuchen ſein.“ Unter allen Verwandten aus dem fernen Oſten iſt dieſe Droſſel, wie Gätke beklagt, bisher am ſeltenſten nach Europa gelangt. Er läßt eigentlich nur zwei Fälle gelten und zwar das ſchon im Jahr 1836 bei Dresden gefangne und von Naumann abgebildete Stück und das, welches Altum i. J. 1866 in Münſter auf dem Markt zwiſchen anderen Droſſeln gefunden hat. Auf Helgoland ward ein junger Vogel zu Ende November 1843 auf der obern freien Feldfläche geſchoſſen. Nach Angabe des Kronprinzen Rudolf von Oeſterreich ſoll ſie auch in den Auwäldern der Donau bei Wien vorgekommen ſein. Lebend eingeführt iſt ſie bis jetzt noch nicht, denn ſelbſt die größten zoologiſchen Gärten haben ſie in ihren Verzeichniſſen nicht aufzuweiſen.

Rothhalſige Droſſel und Rothhalsdroſſel. Naumannsdroſſel (Fritſch). — Turdus ruficollis, *Pll., Gml., Lth., Nmn., Gr., Hdgs., Bth., Bp., v. Mddndrff., Gld., Hrsf.* et *Mr., Gtk., Br., Bls., Fnsch., Rdd., Alt., E. v. Hmr., A. v. Hmr., Frtsch., Swnh., Rey, Tcznwsk., Scrzw., Hgl, Wld., Sbhm., A. Br., Bddlph.*; T. erythrurus, *Hdgs.*; T. Naumanni *(Nttr.)* et T. dubius *(Bchst.), Frtsch.* [Red-necked Thrush, *Lth.*).

Die Droſſel mit roſtrothen Flügeldecken [Turdus fuscatus, *Pll.*] iſt, obwol noch nicht lebend eingeführt worden, doch inſofern mehr als andere für uns beachtenswerth, da ſie bei überaus weiter Verbreitung und zahlreichem Vorkommen die Sicherheit gewährt, daß ſie über kurz oder lang zu uns in den Handel kommen und vielleicht als werthvoller Singvogel geſchätzt werden kann. Bisher war ſie nur im Amſterdamer zoologiſchen Garten einmal lebend vorhanden. Ueber ihr Freileben liegen zahlreiche, wenn auch leider nicht ſehr eingehende Nachrichten vor. Zunächſt wurde ſie mit mehreren nahverwandten Arten: Naumann's Droſſel [Turdus Naumanni, *Temm.*], der rothhalſigen Droſſel [T. ruficollis, *Pall.*] u. a., verwechſelt, und die endgiltige Feſtſtellung hat in der That nicht geringe Schwierigkeiten verurſacht. Chriſtian Ludwig Brehm bezeichnete dieſe Droſſel als einen vorzugsweiſe ſchönen Vogel. Sie iſt an der Oberſeite düſterbraun, jede Feder am Rücken fahl roſtröthlichbraun geſäumt (die olivengrünlichgraue Färbung anderer Droſſeln fehlt ihr völlig); Augenbrauenſtreif gelblichweiß, Zügelſtreif ſchwärzlichbraun; Schwingen dunkelbraun, Außenfahnen röthlich geſäumt, Innenfahnen an der Grundhälfte roſtroth, zweite Schwingen und die oberſeitigen Deckfedern roſtroth, letzte Schwingen ebenſo, doch weißlich geſpitzt, alle Schwingen unterſeits roſtroth, unterſeitige Flügeldecken weißlich roſtfarben; Bürzel lebhaft roſtröthlich dunkelbraun; Schwanzfedern ſchwarzbraun, mit dunkel roſtröthlichbraunen Außenſäumen; vordere Kopfſeiten, Unterſchnabelwinkel und Kehle roſtgelblichweiß; Hals und Oberbruſt roſtröthlichbraun, jede Feder ſchmal weißlich endgeſäumt, Seitenfedern mit breiteren hellen Endſäumen; Bruſtmitte, Bauch und unterſeitige Schwanzdecken weiß, letztere mit roſtröthlichem Mittelfleck; Schnabel gelblichhorngrau, Spitze dunkler; Augen braun; Füße

bräunlichgelb; in der Größe soll sie mit der Wanderdrossel übereinstimmend sein. Das Weibchen ist im ganzen heller gefärbt; Augenbrauenstreif rosträthlichgelbweiß; Bartstreif breit dunkelfleckig; Kehle und Halsseiten weißgelblichrostroth; an Oberbrust und Seiten jede Feder rosträthlich endgesäumt. Nach Seebohm ergab sich in der Färbung der Bälge mehrerer erlegten Drosseln dieser Art große Verschiedenheit. Ihre Heimat ist Sibirien und Ostasien. Zum Winter wandert sie bis Indien und China. Als Irrgast ist sie vielfach auch in Europa vorgekommen. Schon Bechstein (1795) und Naumann (1804) haben sie in Deutschland nachgewiesen, nach Giglioli ist sie mehrmals in Italien und nach Baron Sélys-Longchamps in Belgien beobachtet worden, nach Bolle auch in Schlesien und Oesterreich, auf Helgoland aber nur ein Stück nach Gätke und zwar ein junger Herbstvogel. E. von Homeyer sagt in seinen Beiträgen zur Kenntniß der Vögel Ostsibiriens und des Amurlands Folgendes: „Diese Art scheint in ihrer Lebensweise viel Uebereinstimmendes mit unsrer Wachholderdrossel [Turdus pilaris, *L.*] zu haben. Sie ist von vornherein kräftiger als die nächstverwandte, unsrer Singdrossel ähnliche Naumann's Drossel, sowie die rothhalsige Drossel. Als die häufigste Drossel im östlichen Sibirien und im Amurland zeigt sie sich besonders zahlreich und oft in großen Schwärmen, in der Weise unsrer Wachholderdrossel, auf dem Herbst- und Frühjahrszug, wo sie ebenso wie diese auf den Spitzen der Bäume einfällt." Radde fand sie als Brutvogel im Quellenland des Irkutsk, an der äußersten Baumgrenze. Auf dem Zuge waren die Hauptschwärme vereinigt mit rothhalsigen Drosseln und zwar zu Ende März im Bureja-Gebirge und zu Anfang Mai am Tarainor. Seebohm, der sie in Sibirien am Polarkreis beobachtete, schildert sie in Folgendem: „Kleine Flüge kamen am 4. Juni an, und ich sah sie an den steilen Ufern, wo die Sonne den Schnee zerschmolzen hatte, nach Nahrung umhersuchen. Ihr Lockruf erinnerte mich an den der Rothdrossel. Während der nächsten Woche waren sie sehr zahlreich und ich begann eifrig nach ihren Nestern zu spähen; aber vierzehn Tage nach ihrer Ankunft waren sie sämmtlich verschwunden und ich sah ihrer auf der Reise am Fluß hinunter keine einzige mehr bis zum 12. Juli. An diesem Tage ankerten wir für einige Stunden unter dem 69. Breitengrad, und ich ging ans Ufer, um zum ersten Mal die sibirische Tundra zu erforschen. Als ich das steile Ufer hinaufkletterte, befand ich mich in einem wilden, wüst aussehenden Lande, voller Seen, Sümpfe und Flüsse, in manchen Gegenden eine todte Ebene, in anderen wellenförmig und sogar bergig, hier und da mit den schönsten Blüten prangend, von Mostitos umschwärmt und voller Vögel. An geschützten Orten, wo Zwergweiden und kriechende Birken wuchsen und (da wir einige fünfzig Werst von den Wäldern entfernt waren) nur noch hin und wieder wenige verkrüppelte Lärchen, wand sich durch die Tundra das Bett eines Flusses, jetzt nichts als ein kleines, tiefes Thal, welches eine Kette von vereinzelt liegenden Seen und Teichen bildete. Auf einigen der nördlichen Abhänge lagen noch große Schneemassen. Hier nistete diese Drossel und in den meisten Nestern befanden sich augenscheinlich Junge. Ich sah mich als den allgemeinen Mittelpunkt einer Menge von kleinen Vögeln, welche ihre verschiedenen Rufe hören ließen und um mich herumflogen, warnend und scheltend, oder die Schnäbel voller Mostitos auf einem Strauch oder Kraut saßen, um die Jungen zu füttern, sobald ich fort sein würde. Als ich zurückkehrte und ein steiles mit Zwergbirken und Weiden bedecktes Ufer hinabstieg, von dem aus ich einen flachen Weidensumpf, der augenscheinlich einst ein kleines Delta an der Mündung des ausgetrockneten Doo-din'-la (Flußbett) gebildet hatte, übersehen konnte, wurde meine

Aufmerkſamkeit durch ein Par düſtere Droſſeln erregt, welche laut die Nähe ihres Neſtes verkündeten. Ich ſchoß eine von ihnen und nach halbſtündigem eifrigem Suchen fand ich das Neſt in der Gabel eines Weidenbuſches dicht am Erdboden. Dies war das letzte Mal, daß ich dieſe Droſſelart ſah.“ Leider hat der Reiſende nicht die Zeit dazu gefunden, das Neſt zu beſchreiben, denn ich finde in der betreffenden Literatur nichts über daſſelbe. Ueber den Geſang der Droſſel mit roſtrothen Flügeldecken, bemerkt Brehm, hat Radde ebenſo wenig etwas angegeben als irgend ein Andrer der mir bekannten Forſcher — und es iſt in der That bedauerlich, daß jene Gelehrten, welche ſich in bogenlangen Auseinanderſetzungen über die geringſten Verſchiedenheiten in der Färbung hin- und herſtreiten, es nicht einmal der Mühe für werth halten, gewiſſenhafte Aufzeichnungen über Brut, Neſt und Gelege zu machen oder gar den Geſang zu ſchildern.

Dunkle Droſſel (Gh. L. Br.); Roſtflügeldroſſel (A. Br.) — Dusky Thrush *(Seeb.)*. — Japansche Lijster *(Holl.)*. — Choma in Japan *(Blakist.* and *Pryer)*. — Turdus fuscatus, *Pll., Nmn., v. Mddndrff., Chr. L. Br., Dbs., Schrnck., Rdd., E. v. Hom., Frtsch., Dbwsk., Swnh., Rey, Tcznwsk., Hgl., Schlw., Blkst.* et *Pr., Sbhm., Bll.*; T. obscurus, *Gml., Lth.*, (*J Kl.* teste *E. v. Hom.*); T. eunomus, *Tmm., Dbwsk.* et *Prrx.*: T. Naumanni, *Schlg., Sël.-Lngch.*: Cichlosely fuscatus, *Bp.*; T. dubius, *(Bchst.), Drss., Sbhm.*

Naumann's Droſſel [Turdus Naumanni, *Tmm.*] wurde von den älteren Forſchern: Gloger, Schlegel, Chr. L. Brehm, Naumann ſelbſt u. A., bis zu den neueren Reiſenden, Middendorff, Radde u. A., mannigfaltig hin und her geworfen, vielfach auch mit der nächſtſtehenden vorhergegangnen Art als übereinſtimmend erachtet. Die ſichere Unterſcheidung war um ſo ſchwieriger, da einerſeits die Heimat und Verbreitung völlig eine gleiche iſt und da andrerſeits beide Arten in den verſchiedenen Kleidern, zumal aber als junge Vögel, einander überaus ähnlich erſcheinen. Der Reiſende v. Taczanowski hat darauf hingewieſen, daß gerade dieſe Art ungemein veränderlich iſt und in vielen Varietäten vorkomme; daher iſt alſo eine durchaus ſichre für jeden einzelnen Vogel ſtimmende Beſchreibung ſchwierig, ja wol überhaupt noch nicht zu geben. Sie iſt am Oberkopf dunkelbraun, jede Feder graubraun endgeſäumt, an Mantel und Schulterdecken blaſſer und verwaſchner roſtröthlichbraun und jede Feder dunkelbraun geſäumt; Zügelſtreif, vordere Kopfſeiten und ein aus doppelreihigen Flecken gebildeter Bartſtreif dunkelbraun; übrige Kopfſeiten und Augenbrauenſtreif röthlichweiß; Schwingen dunkelbraun, Innenfahne breit roſtröthlichgelb geſäumt, zweite Schwingen an der Außenfahne ſchmal fahl roſtröthlich geſäumt, letzte Schwingen, Schulterdecken und die großen oberſeitigen Flügeldecken breit fahl roſtroth geſäumt, unterſeitige Flügeldecken roſtroth, ſchmal weißlich endgeſäumt; Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken bräunlichroſtroth; Schwanzfedern lebhaft roſtroth, Außenfahne ſchwarzbraun, Innenfahne verwaſchen hell geſäumt; Unterſchnabelwinkel und Kehle roſtröthlichweiß; Oberbruſt roſtroth, fein weißlich geſchuppt; übrige Unterſeite weiß, Kehl-, Bruſt- und Bauchſeiten, ſowie die unterſeitigen Schwanzdecken roſtroth ſchaftfleckig; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterſchnabel am Grund gelb; Augen dunkelbraun; Füße bräunlich. Größe ein wenig geringer als die der Wanderdroſſel. Das Weibchen ſoll oberſeits in allen Farben matter ſein. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich auf das mittlere und öſtliche Aſien und ſoll, wie ſchon erwähnt, mit der bei der vorigen Art angegebnen durchaus übereinſtimmen. Zur Ueberwinterung geht ſie ebenfalls nach Indien und China.

Sie iſt übrigens viel häufiger als die anderen ſibiriſchen Droſſeln in Europa gefunden und feſtgeſtellt worden; ſo in der Provence nach J. W. von Müller, in Belgien nach Dubois, in Schleſien nach Thiemann, in Oſtthüringen nach Liebe, bei Eberswalde nach Altum, auch in Ungarn u. a. Irgendwelche Angaben über das Freileben: Ernährung, Niſten, Geſang u. drgl. ſind inbetreff dieſer Art leider garnicht vorhanden.

Hügeldroſſel (Br.). — Akajinai in Japan *(Blakist. et Pryer)*. — Turdus ruficollis, *var. β., Pll.*; T. Naumanni, *(Nttr.), Tmm., Nmn., E. v. Hom., Schlg., Cb., Bp., v. Mddndrff., v. Mll., v. Schrnck., Chr. L. Br., Rdd., Tiem., Dgl.* et *Grb., Swnh., Przwlsk., Dbwsk., Tcznwsk., Rey, Blkst., Blkst.* et *Pr, Lb., Alt., Bll.*: T. ruficollis, *(Pll.), Glg.*; T. dubius, *(Bchst.), Bp., Dbwsk.* et *Prrx.*; T. Naumanni, *Dbs., Hgl.*; T. Naumanni, *(Nttr.)* = T. ruficollis *(Pll.). Frtsch.*

Die **unſcheinbare Droſſel** [Turdus pelios, *Bp.*] von Aſien und die **gelbſchnäbelige Droſſel** [Turdus icterorhynchus, *Pr. Wrtbrg.*] von Afrika. Zweifelhafte Arten, welche hier und da von einem Reiſenden beſchrieben, nur in einem Stück mitgebracht, dann vielleicht viel umſtritten, hin und her geworfen, zu dieſer und jener andern Art geſtellt worden, kurz und gut infolge des Mangels mehrerer Exemplare zur Vergleichung unſicher geblieben ſind, verurſachen bei der populären Darſtellung natürlich noch viel mehr Schwierigkeit als bei der wiſſenſchaftlichen. Meiſtens wäre es am rathſamſten, ſie ohne weitres fortzulaſſen; dann aber kommt das Bedenken, daß ſolch' Vogel doch plötzlich als lebend eingeführt irgendwo auftauchen kann, und damit tritt alſo die Nothwendigkeit ein, daß man ihn mitnehmen muß.

So haben wir hier zwei Vögel vor uns — denen gegenüber wir nur lebhaft wünſchen können, daß ſie demnächſt eingeführt werden möchten. Obwol ſie, wie oben angegeben iſt, aus verſchiedenen Welttheilen herſtammen, ſind ſie dennoch verwechſelt worden. Cabanis ſagt inbetreff ihrer Folgendes: „Prinz Bonaparte machte eine Turdus pelios zuerſt als zentralaſiatiſche Art bekannt, berichtigte jedoch einige Jahre ſpäter ſeine Mittheilung dahin, daß dieſe Art aus Abeſſinien herſtamme. Seitdem iſt ſie von allen Autoren als afrikaniſche Droſſel angenommen worden. Mein Erſtaunen war daher groß, als ich kürzlich eine von Dybowski am Amur erlegte Droſſel zur Beſtimmung erhielt und dieſe als Turdus pelios redivivus (!) erkennen mußte. Bonaparte hatte irrthümlich die unter dem nur in den Aufzeichnungen vorhandenen Namen Turdus icterorhynchus, *Pr. Wrtbrg.* bekannte afrikaniſche Droſſel für Turdus pelios gehalten. Der aſiatiſche Vogel iſt dem afrikaniſchen allerdings ſehr ähnlich, hat aber eine entſchieden ins Graue ziehende Färbung der Oberſeite und dunkelbraunen Oberſchnabel; der Schwanz iſt viel kürzer, das Verhältniß der Schwingen iſt weſentlich verſchieden und dem der anderen aſiatiſchen Droſſeln ähnlich; die zweite Schwinge iſt der fünften gleich, die dritte und vierte Schwinge ſind am längſten. Alſo beſteht ein höchſt charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen Turdus icterorhynchus, wie die afrikaniſche Art jetzt genannt werden muß, deren zweite Schwinge gleich oder kürzer als die ſiebente iſt. Das vorliegende Stück iſt in ſehr abgeflogenem Gefieder und zeigt Spuren eines Vogels im erſten Jahr. Es bleibt daher, obgleich die Art wieder in ihr Recht geſetzt iſt, immer noch die Möglichkeit vorhanden, daß dies Stück zu einer mir noch nicht aus eigner Anſchauung bekannten Art als jüngerer Vogel ſich ſchließlich herausſtellen könnte."

Hiernach haben wir alſo die gelbſchnäbelige Droſſel von Afrika

und die unscheinbare Drossel von Asien vor uns, ohne mit Sicherheit zu wissen, ob diese oder jene thatsächlich als Art anerkannt werden und bestehen bleiben kann. Zwar sagt Anton Reichenow von der Turdus pelios, er habe sie in der Kamerungegend selbst gesehen und beobachtet, dort sei dieselbe sehr häufig und weiche in ihrem Betragen (!) und in der Lebensweise nicht von den europäischen Drosseln ab; einen Gesang habe er niemals von ihr vernommen. Da dieser Ornithologe nun also zu denen gehörte, die noch i. J. 1875 sogar T. pelios mit T. icterorhynchus verwechselten, während Cabanis schon 1870 die Richtigstellung gegeben hatte, so ist es leider keineswegs sicher festzustellen, welchen Vogel Reichenow eigentlich vor sich gehabt hat, obwol er sogar Größenmaße gibt und die Angaben macht: Schnabel goldgelb, Iris nußbraun und Füße fleischfarben, und obwol er ausdrücklich bemerkt, die Art gehöre zu den gemeinsten Vögeln, welche dort vorkommen.

Eine eigentliche sichere Beschreibung der unscheinbaren Drossel [Turdus pelios, *Bp.*] gibt erst L. v. Taczanowski i. J. 1875 nach den Vögeln, welche die Reisenden Dybowski und Godlewski an der Ussurimündung gesammelt haben. Ein altes Männchen war am 19. Mai 1874 geschossen: „Dieser prächtige Vogel in seinem frischen Hochzeitskleid weicht in manchen Einzelheiten von dem durch Bonaparte beschriebnen und von dem sibirischen von Cabanis besprochnen Stück ab. Kopf und ganzer Oberkörper sind gleichmäßig bleigrau; Schwingen und Schwanz federn schwärzlich und so breit bleigrau gesäumt, daß die zusammengelegten Flügel und der Schwanz dieselbe Farbe wie der Oberkörper zu haben scheinen; Kehle weiß, grau gestreift, Hals und Brust hell aschgrau; Seiten grell rostroth und diese Farbe dehnt sich vorn bis zu der Mittellinie immer breiter aus und bildet so einen in der Mitte ununterbrochnen Halbkreis; auf jeder Seite sind einige rostrothe Federchen mit einem runden grauen Fleck gezeichnet; Bauchmitte und unterseitige Schwanzdecken reinweiß, die letzteren schwach röthlich gerandet; unterseitige Flügeldecken fahler und matter rostroth als die Körperseiten; Schnabel gleichmäßig gelb (wie bei der europäischen Amsel); Augen dunkelbraun; Füße gelblichfleischfarben. — Turdus pelios, *Bp., Fnsch., Cb., Tcznwsk., Dbwsk.*; T. Campbelli et T. chrysopleurus, *Swnh.*

Die Beschreibung der gelbschnäbeligen Drossel [Turdus icterorhynchus. *Pr. Wrtbrg.*] gebe ich nach Henglin: Oberseite olivengrünlichgrau; Kehle und Brust graulichbraun, in der Mitte fahler, an den Seiten verwaschen rußschwarz gestreift; Bauch, Steiß und unterseitige Schwanzdecken weiß, letztere kräftig rußschwarz gefleckt; Seiten und Unterflügeldecken lebhaft zimmtbräunlich; Schnabel gelb; Augen braun; Füße blaß grünlichgelb. Sie sei sehr veränderlich, sagt der Forscher, denn bei einem Vogel fand er die Kehlmitte deutlich weiß, längs der Oberhalsseiten zeigten sich ziemlich deutliche rauchfarbene oder rußschwarze nach oben und hinterwärts begrenzte Bartstreifen; die Schwingen haben am Grund der Innenfahne einen ockergelblichen, scharf begrenzten Rand. Ein andrer Vogel zeigte die Kehle ganz fahl überlaufen, Brust und Hals mehr ockergelblich; bei noch anderen waren die letztgenannten Theile mehr bräunlicholivengrau. „Sie war nicht selten in den wärmeren Gegenden Abessiniens, jedoch dort nirgends im Gebirge; in Dalabat, Senaar, Taka, Kordofan und am weißen Nil ostwärts bis Bongo

lebt sie in Paren, gewöhnlich längs der Ufer fließender Gewässer, mehr auf der Erde und im niedrigen Gebüsch als auf Hochbäumen, und ist Standvogel." — Turdus ieterorhynchus, *Pr. Wrtbrg.*, v. *Mll.*, *Cb.*; T. pelios, *Hrtl.*, *Css.*, *Hn.*, *Hgl.*, *Rchn.*

Als nächste Verwandte der gelbschnäbeligen Drossel führen die Forscher die **Libanon-Drossel** [Turdus libonyanus, *Smth.*] auf, welche von Smith im Innern von Südafrika entdeckt, anfangs mit der olivenfarbnen Drossel [T. olivaceus, *L.*] verwechselt wurde, sich aber durch hellen Augenbrauenstreif, dunklen Bartstreif vom Schnabelwinkel herab, geringere Größe und den Mangel dunkler Längsstriche an Unterschnabelwinkel und Kehle unterscheiden soll. Im Berliner Museum befindet sich ein Stück, welches Professor Peters in Mozambik gesammelt und nach dem Finsch und Hartlaub die Beschreibung gegeben haben. Sie soll auch in Nubien, Abessinien und Kordofan heimisch sein. Ayres gibt an, daß sie die gemeinste Drossel in den Magaliesbergen im Transvaal sei; sie lebe aber versteckt, in kleinen Flügen von drei bis vier Köpfen oder auch einzeln. — Kurichane Thrush (*Ayres*). — Merula libonyana, *Smth.*; Turdus libonyana, *Smth.*, *Gr.*; T. libonyanus, *Bp.*, *Lchtst.*, *v. Mll.*, *Hrtl.*, *Bucn.*, *Br.*, *Lrd.*, *Grn.*, *Hgl.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*, *Flkst.*, *Rchn.*, *Ayres*; T. libonianus, *Antn.*

Die **Scharrdrossel** [Turdus strepitans, *Smth.*] von Süd- und Westafrika ist oberseits olivengrünlichgraubraun; Augenbrauenstreif und Kopfseiten weiß, vordre und hintre Kopfseite je durch einen schwarzen Querstreif begrenzt; Bartstreif undeutlich, aus großen schwarzen Tropfenflecken; Schwingen dunkel olivengrünlichbraun, Außenfahne lebhaft roströtlichgelb, Spitzendrittel jedoch olivengrünlichbraun; unterseitige Flügeldecken roströtlichgelb; Schwanzfedern dunkel olivengrünlichbraun; Unterkörper weiß, roströtlichgelb überflogen, Oberbrust deutlicher roströtlichgelb, Brust nebst Seiten mit großen schwarzen Tropfenflecken; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel gelblichhorngrau; Augen braun; Füße horngrau. Größe etwas geringer als die der Misteldrossel. Das Weibchen ist übereinstimmend, nur etwas matter in allen Farben. Hinsichtlich ihrer Lebensweise ist bis jetzt fast garnichts angegeben. Den Namen Rauschedrossel soll sie von dem Geräusch erhalten haben, welches sie beim Futtersuchen in den dürren Blättern verursacht. Dementsprechend wären eigentlich alle unsere einheimischen und natürlich auch die fremdländischen Drosseln als „Rauschedrosseln" zu bezeichnen. Barrat gibt an, er habe diese Art etwa zwanzig Meilen nördlich vom Potchefstrom (Lydenburg) geschossen und oft einige dieser Vögel im Unterholz gefangen; sie scheinen aber im Freileben ziemlich scheu zu sein. Nach Ayres ist sie im Gebiet der Transvaal-Republik nicht selten im Mimosengebüsch. Ueber ihr Leben im Käfig, Gesang u. a. gibt auch der erstgenannte Reisende nichts an. — Rauschedrossel. — Ground-scraper Thrush (*Ayres*). — Kukenekene am Humbe (*Anch.*). — Turdus strepitans, *Smth.*, *Gr.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*, v. *Mll.*, *Brbz. d. Bcg.*; Merula letsitsirupa, *Smth.*; Turdus crassirostris, *Lchtst*; Psophocichla strepitans, *Cb.*, Turdus litsitsirupa, *Brrt.*; T. letsitsirupa, *Ayres*.

Die **semiensische Drossel** [Turdus semiensis, *Rpp.*] will Th. von Heuglin von der vorgenannten durchaus unterscheiden; sie zeige bei gleicher Größe eine reinweiße, wol hin und wieder etwas rostfahl angehauchte Unterseite, mit viel dichter stehenden und mehr schuppenförmigen braunschwarzen Flecken, welche selbst noch auf der Steißgegend sichtbar sind; die Schwingen seien am Grund der Außenfahne nicht bräunlichgelb. „Diese

Drossel gehört zu den häufigen Vögeln des abessinischen Hochlands vom Taranta-Paß und Mensa bis nach West Auchara, südwärts bis in die Gallaländer, jedoch wol nicht unter 1600 Meter Meereshöhe. Sie lebt pärchenweise und in Familien auf größeren Baumgruppen, vorzüglich auf Wachholder, mehr um Ortschaften und in Kirchenhainen als in unbebauten Gegenden. Im dichten Buschwerk sieht man sie selten, dagegen kommt sie häufig auf die Erde herab, auf weite Lichtungen, Viehtriften und Wiesenland. Sie ist Standvogel und soll auf Wachholderbäumen brüten. Im ganzen Wesen und Lockton erinnert sie am meisten an die europäische Wachholderdrossel. Ich glaube ihren Namen richtiger als Rüppell nach der Provinz Semien umgeändert zu haben." — Merula simensis, *Rpp.*; T. simensis, *Gr., Cb., v. Mll.*; T. strepitans (part.), *Bp., Hgl., Br.*; Psophocichla simensis, *Cb.*; Turdus semiensis, *Hgl.*

Die **olivenfarbne Drossel** [Turdus olivaceus, *L.*] haben schon Brisson und Buffon so besprochen, daß kein Zweifel an der Art, welche gemeint ist, obwalten kann. Der letztre gibt eine durchaus zutreffende Beschreibung und benennt sie olivenfarbige Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie ist oberseits olivengrünlichgraubraun; Schwingen olivengrünlichbraun mit graulichen Außensäumen und gelblichrostroth am Grund der Innenfahne; Schwanzfedern olivengrünlichschwarzbraun, Außenfahnen fahl gesäumt; Kehle und Oberhals weißlich, dunkelbraun gestrichelt; Oberbrust gelblichgraubraun; übrige Unterseite lebhaft rosträthlichbraun; unterseitige Flügeldecken dunkler braun; unterseitige Schwanzdecken weiß, doch bräunlich gesäumt; Schnabel gelblichhorngrau, -First und -Grund dunkelbraun; Augen braun; Füße gelblichhorngrau. Größe der Wanderdrossel. Weibchen übereinstimmend. Heimat: Südafrika. Auch sie soll sich einmal bis nach Europa verflogen haben und zwar in Italien vorgekommen sein, nach Dr. Rey in der Lombardei. Barrat fand sie als ziemlich häufig in den Gebüschen zu Macamac (Lydenburg) im Transvaal. Er erhielt ein Stück, welches im Potchefstrom-Gebiet erlegt sein sollte. Im Oranjefreistat beobachtete er die Art nicht. Ayres, der sie ebenfalls im Lydenburg-Gebiet sah, schreibt, sie bewohne die weiten Wälder und sei im Abenddunkel sehr leicht zu erlangen, sie scheine dann mehr in Bewegung zu sein, als zu irgend einer andern Tageszeit; eine jage die andre umher und dabei lassen sie oft ihre kurzen, glucksenden Töne erschallen. Ihre Nahrung suchen sie am Boden zwischen den abgefallenen Blättern und dieselbe bestehe hauptsächlich in Insekten. Meines Wissens ist sie nur einmal lebend zu uns gelangt, und zwar führte sie im März 1888 E. Reiche in Alfeld ein.

Olivendrossel. — Turdus olivaceus, *L., Lth., Gr., Bp., Cb., v. Mll., Rey, Brrtl., Ayres*; T. ochrogaster, *Sprrm.*; Merula olivacea, *Bth., Lvll., Hrsf.* et *Mr.* [Merle olive du Cap de bonne espérance, *Buff.*].

Die **rothängige Drossel** [Turdus olivaceinus, *Bp.*] beschreibt Th. von Heuglin als der vorigen nahverwandt. Sie sei aber feststehend kleiner, mit etwas breiterm Schnabel und an der Oberseite und Brust heller olivengrünlichbraungrau; auch habe sie einen breiten, schwärzlichen Zügelstreif, welcher bei der olivenfarbnen Drossel gar nicht angedeutet sei. Außer anderen weniger bemerkbaren Unterschieden zeige sie vornehmlich folgende: nackte Augengegend feuerroth; ganzer Schnabel gleichfalls roth; Augen braun bis hochroth; Füße

hochorangegelb. Ihre Verbreitung erstrecke sich mehr über den Nordosten. Sie lebe im übrigen ganz in der Weise der verwandten Drosseln und ihr Lockton, Ruf und Gesang erinnern am meisten an die der Schwarzdrossel. Das Nest fand der Reisende auf einem sonnigen, mit Büschen und Hochbäumen bestandnen Hügel im Gipfel eines verkrüppelten $1_{/3}$ Meter hohen Akazienstamms. Es glich gleichfalls dem der Amsel und war nicht innen ausgemauert. Die zwei unbebrüteten Eier dürften kaum von Schwarzdrosseleiern zu unterscheiden sein; sie waren auf hell blaugrünlichem Grund mit zart leberbraunen Flecken und Strichelchen, am stumpfen Ende größer und dunkler, gezeichnet. Diese Art sei Standvogel, während die Verwandten wandern.

Turdus olivaceus, *Auct.* ex Afr. or. (nec *L.*), *Ferr.* et *Gal.*; T. erythrorhynchus, *Rpp.*; T. olivaceinus, *Bp.* (ex Afr. mer.), *Hgl.*, *Blnf.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*; Merula olivacea, *Rpp.*, *Hgl.*, *Lfbvr.*, *Cb.*, *Hrtl.* et *Fnsch.*; ? T. abyssinicus, *Hgl.*: ? T. olivaceus, *Jard.*, ? ? *Hrtm.*

Cabanis' Drossel [Turdus Cabanisi, *Bp.*]. Diese nach dem bekannten Forscher vom Prinzen Bonaparte benannte Art aus dem Kaffernlande ist größer als die olivenfarbne Drossel [Turdus olivaceus, *L.*] mit ganz gelbem Schnabel (ohne dunkle Firn); an der Unterseite dunkler; Kehle nicht weißlich; nur die Bauchmitte und die unterseitigen Flügeldecken rostroth. Turdus Cabanisi, *Bp.*, *Cb.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*; T. obscurus, *Smth.*; T. Cabanisii, *v. Mll.*

Von der Decken's Drossel [Turdus Deckeni, *Cb.*] ist eine Art, welche der Forscher nach dem großherzigen und für die Wissenschaft so opfermuthigen Reisenden, der in Afrika ein trauriges Ende fand, benannt hat. Sie wurde in Ostafrika gesammelt, und ein Stück steht im Berliner Museum. Cabanis sagt, sie sei kleiner und dunkler als die vorige, an Bauchmitte und Weichen matt rostroth, unterseitige Flügeldecken kräftiger rostroth; Schnabel hell gelblichhorngrau; Augen?; Füße blaß bräunlichgelb. Turdus Deckeni, *Cb.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*

Hier haben die Reisenden und Forscher noch eine ganze Anzahl mehr oder minder nahverwandter Arten aufgestellt: Turdus obscurus, *Smth.*, T. Smithi, *Bp.*, beide aus Südafrika, T. Gurneyi, *Hrtl.*, aus Natal und Abessinien u. a. Da dieselben indessen noch nicht als Arten durchaus feststehen, so muß ich es hier bei ihrer Erwähnung bewenden lassen.

Die **sibirische Drossel** [Turdus sibiricus, *Pll.*], welche wiederum zu den fremdländischen Arten gehört, die vielfach in Europa erlegt worden, wird von den Reisenden auch als ein sehr hübscher Vogel bezeichnet. Sie ist düster bläulichschiefergrau; Kopf dunkler schwärzlich; Augenbrauenstreif bis etwa zur Kopfmitte breit weiß; Schwingen schwarz, Außenfahne schiefergrau gesäumt, Innenfahne am Grund weiß, unterseitige Flügeldecken reinweiß; Schwanzfedern schwarz, die drei äußersten an der Spitze weiß; Unterkörper schwach heller bläulichschiefergrau; Brust- und Bauchmitte weiß; unterseitige Schwanzdecken schwärzlichschiefergrau, breit weiß endgesäumt; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße hellbraun. Größe der europäischen Singdrossel. Weibchen: olivengrünlichgelbbraun; Augenbrauenstreif und Kopfseiten fahl roströthlichgelb; Schwingen braun, zweite Schwingen und große oberseitige Flügeldecken mit fahlen roströthlichen Spitzen; Schwanzfedern schwärzlichgelbbraun, die beiden äußersten an der Spitze der Innenfahne weiß; Kehle weiß; Oberbrust fahl roströthlichdunkelbraun; übrige Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten bräunlich,

fahl dunkelbraun endgefleckt; Schnabel bräunlichhorngrau. Ihre Verbreitung ſoll ſich über das ganze gemäßigte Mittel- und Oſtaſien erſtrecken, nach anderen Angaben über Oſtſibirien und Japan. Zum Winter wandert ſie bis nach dem ſüdlichen China und den Sundainſeln. Ueber ihr Auftreten in Europa, bzl. in Deutſchland liegen folgende Nachrichten vor. Nach Pangerow's Angabe iſt ſie in zwei Stücken bei Neuſtadt-Eberswalde, alſo in der Mark Brandenburg, erlegt worden, beide ſtehen im zoologiſchen Muſeum der Forſtakademie. Ebenſo iſt ſie nach Chr. L. Brehm einmal auf Rügen, nach Tiemann in Schleſien, nach Altum bei Treptow a. d. Rega in Pommern, ſodann nach Dubois in Belgien geſchoſſen oder gefangen worden. Ramſay beobachtete ſie als Wintergaſt in Burmeſien, wo ſie viel gefangen werde und Swinhoë ebenſo in China und Japan; beide theilen jedoch nichts Näheres über ihre Lebensweiſe mit. Seebohm gibt eine Schilderung inbetreff ihres Vorkommens in Sibirien: „Während noch die Reſte vom Eis den Jeniſei hinuntertrieben, ſah ich gelegentlich eine dunkelfarbige Droſſel mit weißem Augenbrauenſtreif; aber erſt am 19. Juni ſchoß ich eine ſolche. Sie ſuchte Futter zwiſchen den welken Blättern am Boden in einem weiten Birken-Beſtand. Sie ergab ſich als ein ſchönes altes Männchen. . . . Unter dem 68. Breitengrad verſicherte mein Begleiter, einen dieſer hübſchen Vögel geſehen zu haben; ich habe die Art jedoch, nachdem wir den Kooranita verlaſſen hatten, nicht weiter beobachtet. Sie ſcheint ſehr ſcheu zu ſein und jedenfalls iſt ſie im Thal des Jeniſei recht ſelten. Middendorff erwähnt ſie nicht, doch hörte ich über ſie ſprechen von einem polniſchen Verbannten als dem Chor'-noi-drohzd, d. h. der Schwarzdroſſel. Dr. Theel hat ſie nicht weiter als bis im 67. Breitengrad, nördlich von E-gar'-ka angetroffen." Dr. Brauns gibt von Südjapan folgende, leider nur zu kurze Mittheilung: Um jedes Haus, in jedem Garten ertönte das munntre, zutrauliche Gezwitſcher der ſibiriſchen Droſſel, obwol ſie dort doch nur Wintergaſt iſt. — Lebend eingeführt bei uns als Stubenvogel iſt dieſe im ganzen nur zu wenig erſt bekannte Art noch nicht. — Wechſeldroſſel (Br.). — Sibirian Thrush; Grive de la Sibérie. — Turdus sibiricus, *Pll., Vngrw., Chr. L. Br., Tiem., E. v. Hom., Rey, Swnh., Alt., A. Br., Rms., Sbhm., Blak.* et *Pr.*, Dub.; T. leucocillus, *Pll.*; T. mutabilis, *Tmm.*; T. auroreus, *Glg.*; T. atrocyaneus, *E. v. Hom.*; Cichloselys sibiricus, *Bp.*

Die **geſcheckte Droſſel** [Turdus cardis. *Tmm.*], von Japan und China iſt wol eine der Arten, welche bis jetzt für uns am fernſten ſtehen. In anbetracht deſſen aber, daß wir doch, wie ich ſchon früher einmal erwähnt habe, außer den bereits recht zahlreich zu uns gelangenden japaniſchen und chineſiſchen Vögeln, vorausſichtlich in nicht zu ferner Zeit ſicherlich noch viele andere Arten im Handel bei uns erwarten dürfen, müſſen wir auch den Droſſeln und ſelbſt den ſeltenſten Arten von dort die gebührende Aufmerkſamkeit zuwenden. Die geſcheckte Droſſel iſt an Kopf und Hals mattſchwarz; Oberſeite, Schwingen und Deckfedern mehr ſchwarzbraun, die Schwingen an der Außenfahne breit düſter ſchiefergrau geſäumt; unterſeitige Flügeldecken düſter ſchiefergrau; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die äußerſten jederſeits breit weißlich außengeſäumt; Untertörper ſchwärzlichſchiefergrau; Oberbruſt mattſchwarz, Bruſt- und Bauchmitte weiß, an den Seiten mit großen dunklen Flecken; Schnabel orangegelb; Füße fahlgelblichhorngrau. In der Größe ſteht ſie der europäiſchen Roth- oder Weindroſſel gleich.

Das Weibchen ist an der Oberseite olivengrünlichschiefergrau, jede Feder fahlbräunlich endgesäumt; Kopfseiten, Unterschnabelwinkel und Kehle weißlichgrau, bräunlich gestrichelt; Oberbrust olivengrünlichschiefergrau, verwaschen dunkel gefleckt; Brust, Bauchseiten und unterseitige Flügeldecken lebhaft bräunlichrostroth, erstere verwaschen dunkel gefleckt, Brust- und Bauchmitte weiß; Schnabel bräunlichgrau. Nach den Angaben von Blakiston und Pryer ist sie ein gemeiner Brutvogel auf Fujisan und kommt auch auf Yezo vor; sie singe schön. Das Nest stehe oft auf einem Baumstumpf oder auch in Zweigen dicht am Stamm; es sei fast völlig aus Mos geformt. Das Gelege bilden fünf grünlich- oder röthlichweiße Eier, die umberbraun gefleckt seien. — Scheckdrossel (Br.). — Turdus cardis, *Tmm., Cb., Blak.* et *Pr.*

*

Als **Amseln** [Merula. *Leach*] werden die dunkel gefärbten bis tiefschwarzen Arten mit hellerm bis lebhaft gelbem Schnabel, kürzeren, mehr gerundeten Flügeln, deren vierte und fünfte Schwinge am längsten ist, sowie mit kürzerm Schwanz von den eigentlichen Drosseln unterschieden, doch sind sie in den meisten naturgeschichtlichen Werken ohne weitres ihnen angereiht. In dieser kleinen Sippe von Drosseln haben wir wiederum vorzugsweise werthvolle Stubenvögel vor uns, freilich hauptsächlich nur an den beiden europäischen Arten, während die fremdländischen bis jetzt leider nur zu wenig zu uns gelangen.

Die gelbfüßige Amsel [Turdus flavipes, *Vieill.*].

Ein leider ebenso seltner als schöner Vogel. Sie ist am ganzen Körper glänzend schwarz, an Rücken, Bürzel, oberseitigen Schwanzdecken, Bauch und Schenkeln mehr grauschwarz; die Bauchmitte und die Spitzen der unterseitigen Schwanzdecken sind weiß; der Schnabel ist lebhaft gelb; die Augen sind bernsteinroth; die Füße sind lebhaft und auffallend gelb. Das Weibchen ist dunkel olivengrünlichbraun, unterseits heller, mit bräunlichgelbem Schnabel. In der Größe bleibt sie ein wenig hinter unsrer europäischen Schwarzdrossel zurück. Im Jugendkleid ist sie matter und düstrer; Rücken, Bauch und Seiten sind bleigrau. Ihre Verbreitung scheint sich, sagt H. von Berlepsch, auf die Küstenstriche von Mittel- und Südbrasilien zu beschränken. Burmeister fand sie in den Wäldern an den Küsten schon bei Rio de Janeiro und auch weiter nordwärts; bei Neu-Freiburg war sie nicht selten. Nach Paul Mangelsdorff's Beobachtungen nistet sie auf den Höhen um Neu-Freiburg, und zur Herbstzeit sah er sie in den niederen Thälern. Die Lockrufe ertönten denen der europäischen Amsel ähnlich. Prinz Wied rühmt sie als guten Sänger, gibt indessen Näheres über den Gesang nicht an. Aehnlich sagt v. Pelzeln nach Natterer's Aufzeichnungen, daß sie sehr schön singe und Mangelsdorff erwähnt, daß der Gesang von den Besitzern zweier in Käfigen gehaltenen und unverkäuflichen Vögel dieser Art sehr gelobt worden. Beim Vogelhändler W. Mieth in Berlin sah ich i. J. 1877 die erste nach Deutschland eingeführte gelbfüßige Amsel, welche als einer der seltensten aller fremdländischen Vögel auf der „Aegintha"-Ausstellung

prämirt wurde. In der genannten Vogelhandlung verblieb sie mehrere Jahre, weil damals die Liebhaberei für solche Vögel noch nicht so lebhaft wie gegenwärtig war. Seltsamerweise hat weder Herr Mieth selbst, noch habe ich im Lauf der Zeit von dem prächtig ausgefärbten und sogar sehr gut vermauserten Männchen einen Gesang vernommen. Die einzige Erklärung, welche ich dafür zu finden vermag, dürfte darin liegen, daß diese gelbfüßige Amsel in der Vogelhandlung keinen ausreichend geräumigen Käfig bewohnte und nicht genügende Abwechslung in der Nahrung empfing. Fast neigte ich mich der Annahme zu, die Art sei überhaupt kein guter Sänger; da indessen einerseits dieser Vogel garkeinen Ton hören ließ und da ich andrerseits die betreffenden Angaben der Reisenden fand, so bin ich allmählich zu jener Auffassung gekommen. Während wir die gelbfüßige Amsel bisher in den Verzeichnissen fast aller, selbst der größten zoologischen Gärten vermissen, hat sie nur der Amsterdamer Garten aufzuweisen.

Die gelbfüßige Amsel heißt noch Kohlenamsel und Kohlenamsel (Br.). — Merle aux pieds jaunes Yellow-footed Thrush. — Geelvink Lijster *(Holl.)*.

Nomenclatur: Turdus flavipes, *Vll., Spx., Ch., Sel., Rnhrd., Plzl.*; T. ardosiacus, *Cv.*; T. carbonarius, *Ill., Lchtst., Pr. Wd., Brmst., v. Brlpsch.*

Die **Bülbülamsel** [Turdus bulbul, *Lth.*] ist am Oberkörper tiefschwarz; Bürzel, oberseitige Schwanzdecken und die ganze Unterseite von der Brust an sind heller graubräunlichschwarz, jede Feder mit schmalem, verwaschnem grauen Endsaum; letzte Schwingen, deren Deckfedern und die großen oberseitigen Flügeldecken gelbbräunlichweiß, die letzteren schmal, schwarz gesäumt; unterseitige Schwanzdecken weißlichgrau gesäumt; Schnabel gelb; Augen braun; Füße gelb. Das Weibchen ist schwarzbraun, unterseits heller, Flügel und Schwanz dunkler. In der Größe und Gestalt gleicht sie der europäischen Amsel. Ihre Heimat ist das Himalaya Gebirge, in welchem sie vornehmlich in der Höhe von 1500 bis 3000 Meter vorkommt und von wo aus sie zum Winter bis nach Südindien wandert. Sie soll sehr scheu sein, fast immer im dichtesten Gebüsch leben, doch auch in den Gärten. Das Nest, aus Reisern, Wurzeln und Mos errichtet, enthält blaß bläulichgrüne, hellbraun dicht gefleckte Eier. Ihr Gesang soll dem der europäischen Amsel gleichen. Obwol sie ziemlich häufig ist und von den Indern vielfach im Käfig gehalten wird, zählt sie doch zu den seltensten fremdländischen Gästen auf unserm Markt. In den zoologischen Garten von London dürfte sie nur einmal gelangt sein, die Verzeichnisse der anderen, wie selbst des Amsterdamer Gartens, enthalten sie nicht. Nur ein einziges Mal ist sie meines Wissens im Lauf der Jahre in den Handel gelangt und zwar von Chs. Jamrach in London eingeführt worden.

Kohlenamsel und Graufügelamsel (Br.). Merle bulbul; Grey-winged Blackbird. Pahariyamasaika in Bengalen *(Hamilt.)*. — Lanius boulboul, *Lth., Shw.*; Turdus poecilopterus, *Vgrs., Gld., Gr., Hdgs., Bp., Bll., Sel.*; Merula boulboul, *Blth., Hrsf.* et *Mr., v. Plzl.*; Merula poecilоptera, *Cb.* [Boulboul Shrike, *Lth.*; Gray-winged Thrush *Gr.*].

Die **Mandarinen-Amsel** [Turdus sinensis, *Cv.*] aus China und von Hainan gleicht unsrer europäischen Amsel, nur ist sie erheblich größer und an der Unterseite nicht gleichmäßig schwarz, sondern bemerkbar heller. Sie ist einmal in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt, sonst aber nirgends lebend vorhanden gewesen.

— Mandarinamsel (Br.). — Chineesche Lijster (*Holl.*). — Turdus sinensis, *Cv.*; Turdus mandarinus, *Bp.*; Merula mandarina, *Hrsf. et Mr.*

Die **sammtschwarze Amsel** [Turdus atrosericeus, *Lafr.*] ist gleichfalls einmal lebend zu uns gekommen, und zwar hatte sie auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" zu Berlin i. J. 1887 die Großhandlung H. Fockelmann aus Hamburg in einem Kopf. Auch sie ist der europäischen Amsel sehr ähnlich, im Gegensatz zur vorigen aber bemerkbar kleiner, mit längerm gelben Schnabel und gelben Füßen. Das Weibchen soll olivengrünlichbraun sein; Schnabel und Füße braun. Als ihre Heimat sind Neugranada, Venezuela und Ekuador angegeben.

Die **Schnee-Amsel** [Turdus albocinctus, *Royle*] gleichfalls vom Himalaya, wo sie bis zu 3000 Meter Höhe leben soll, ist wiederum schwarz, aber mit einem breiten weißen Halsring um Nacken und Kehle; Unterseite mehr bräunlichschwarz, unterseitige Schwanzdecken weiß schaftstreifig; Schnabel hellgelb; Augen braun, mit lebhaft gelbem Federring; Füße gelb. In der Größe soll sie der europäischen Ringdrossel gleichstehen. Das Weibchen ist braun; Halsring bräunlichweiß; Schwingen an den Außenfahnen rosträthlichbraun gesäumt; unterseitige Schwanzdecken mit breiten weißlichen Schaftstrichen. Schneedrossel (Br.). — White-collared Thrush (*Gr.*). — Turdus albocinctus, *Rl., Gld., Gr., Hdgs., Bp.*; T. albicollis, *Rl.*; Merula albocincta, *Blth., Hrsf.* et *Mr., Cb., v. Plzl.*; Turdus collaris, *Srl.*; Merula nivicollis, *Hdgs.*

Kinnis' Amsel [Turdus Kinnisi, *Klrt.*] ist schiefergraulichschwarz, an der Oberseite die Federn mit fahlschwärzlichgrauen und an der Unterseite mit fahlweißen Säumen; Schwingen und Flügeldecken mattfahl außengesäumt; Schnabel gelb; Augen braun; Füße lebhaft gelb. Das Weibchen soll noch fahler gefärbt sein. Größe der Singdrossel. Ihre Heimat ist ausschließlich Zeylon und sie ist bisher auch nur auf dieser Insel gefunden worden. Kelaart und Layard bezeichnen sie als eine echte Schwarzdrossel und rühmen sie als trefflichen Sänger. — Kinnisi-Amsel (Br.). — Merula Kinnisi, *Klrt., Lrd.*: Turdus Kinnisi, *A. Br.*

Ward's Amsel [Turdus Wardi, *Jerd.*] von Indien und Zeylon ist nur an der Oberseite schwarz; Augenbrauenstreif weiß; Schulterfleck weiß; oberseitige Schwanzdecken und zweite Schwingen weiß gespitzt; letzte Schwingen und Flügeldecken breiter weiß gespitzt; mittlere Schwanzfedern schmal, die übrigen nach außen zu allmählich breiter weiß gespitzt; Unterkörper von der Brust an weiß; an den Seiten die Federn nur weiß gerandet. Weibchen oberseits braun; Augenbrauenstreif bräunlichweiß; Schwingen, Flügeldecken und oberseitige Schwanzdecken nur mit kleinen bräunlichweißen Spitzflecken; Unterkörper düster gefleckt. Größe fast bedeutender als die der Wanderdrossel. — Ward's Blackbird, *Horsf.* et *Moore.* — Turdus Wardii, *Jerd., Ill., Gr., A. Br.*; Merula Wardii, *Blth., Lrd., Klrt., Hrsf.* et *Mr.*; Turdus melanoleucus, *Hrtl.*; T. picaoides, *Hdgs.*; Oreocincla (s. g. Turdulus) et Turdus micropus, *Hdgs.*

Die **Upolu-Amsel** [Turdus vanicorensis, *Quoy et Gaim.*] ist glänzend rußschwarz; Schwingen und Flügeldecken sind an der Außenfahne schmal bräunlich gesäumt; Schnabel orangegelb; Augen braun, mit schmalem gelben Federring; Füße orangegelb. Kleiner als die europäische Amsel. Weibchen übereinstimmend. Heimat die Samoa- und Fidjiinseln. Das von Dr. Gräffe aus Upolu eingesandte Nest war napfförmig, kreisrund, mäßig tief, die Wandungen waren aus Würzelchen, mit einzelnen Halmen und Mos durchflochten; der Grund war ansehnlich dicker als die Wandungen, aus Laub, mit feinen Hälmchen durchwebt; die Nestvertiefung war ebenfalls mit

feinen Halmen ausgerundet; den Standort hatte der Reisende nicht angegeben. Gelege 3 bis 4 Eier. Nach Nehrkorn ist das Nest wesentlich von denen der europäischen Drosseln abweichend; es ist immer mit Laubblättern, die denen unserer Buchen ähnlich sind, ausgepolstert, besteht aber sonst aus Moos und Pflanzenwurzeln. Auch die Eier haben wenig Aehnlichkeit mit denen der europäischen Drosseln und stimmen noch am meisten mit denen der europäischen Ringamsel überein. — Merula vanicorensis, *Quoy* et *Gaim.*, *Finsch.* et *Hrtl.*; Turdus vanicorensis, *A. Br.*, *Nehrkorn.*

Die **schwarzkäppige Amsel** [Turdus nigropileus, *Lafr.*] von Indien gehört wiederum zu den großen Arten, denn sie steht der Wanderdrossel gleich. Ihr Obertopf ist tief schwarzbraun, Vordertopf und Kopfseiten sind heller braun; Hinterhals fahlgelblichbraun; Mantel und übrige Oberseite schwärzlichbraungrau; Bürzel reiner schiefergrau; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, erstere mit breit grau gesäumten Außenfahnen; oberseitige Schwanzdecken schiefergrau, breit weißlich gesäumt; Unterkörper fahl gelblichgraubraun, ebenso die unterseitigen Flügeldecken; Bauchmitte und Hinterleib weißlich; Schnabel orangegelb; Augen braun, mit gelbem Federring; Füße orangegelb. Weibchen in allen Farben blasser. Bewohnt nach Jerdon die Neilgherries, soll in den weiten Wäldern dort sehr häufig sein und ihren angenehmen Gesang namentlich abends und bei trübem Wetter fleißig erschallen lassen. Sie soll einzeln oder in kleinen Flügen leben, sich von verschiedenen Früchten, besonders den dort sehr massenhaften brasilischen Kirschen und allerlei Insekten, sowie deren Larven u. a. ernähren. — Kappen-Amsel (Br.). — Neilgherry Blackbird, *Jerd.* — Turdus nigropileus, *Lafr.*, *Jerd.*, *A. Br.*; T. simillimus, *Jerd.*, *Gr.*, *Blth.*, *Bp.*; Merula simillima, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*

Die **Riesen-Amsel** [Turdus gigas. *Frs.*] gehört ihrem Namen entsprechend zu den größten aller Drosseln überhaupt. Sie ist an der Oberseite dunkel schwärzlichbraun; Zügel schwarzbraun; Schwingen und Schwanz gleichfalls tiefschwarzbraun; Unterkörper schwach heller; Schnabel gelb; Augen braun, von schmalem gelben Federring umgeben; Füße gelb. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. Ihre Heimat sollen die Gebirgsländer von Neugranada und Ekuador bilden. Von Simons wurde sie in einem Stück in San Sebastian (Columbia) in einer Höhe von 2350 Meter am 19. Februar 1878 erlegt. — Turdus gigas, *Frs.*, *Scl.* et *Slv.*, *Cb.*, *Slv.* et *Gdm.*

Die **rußschwarze Amsel** [Turdus fuscoater, *Orb.*] ist schwarzbraun; Schwingen und Schwanz dunkler, fast schwarz, Unterkörper heller; Schnabel gelb; Augen braun, mit schmalem gelben Federring; Füße gelb. Heimat: die Anden von Peru und Bolivien; Burmeister fand sie in den Laplatastaten, Seybold erlegte sie in den Pampasebenen, und nach Landbeck erscheint sie zuweilen gleichsam als Irrgast in Chile. Sie sei, fügt dieser Reisende hinzu, nicht dort, sondern in Peru und den Laplatastaten, besonders der Provinz Mendoza nicht allein sehr häufig, sondern auch um ihres Gesangs willen beliebt und werde daher im Käfig gehalten. „Da ich ihren Gesang niemals selbst gehört, so kann ich nicht darüber urtheilen." — Rußdrossel (Br.). — Crispin in den Laplatastaten *(Burm.)*. — Turdus fusco-ater, *Orb.*, *Lndb.*; T. fuscater, *Brmst.*, *Lbld.*, *v. Mrtns.*; ? Catharus fuscater, *(Lfrsn.)*, *Frtzs.*

Die **Jamaika-Amsel** [Turdus aurantius, *Gmel.*] ist graubräunlich-rußschwarz, am Oberkopf dunkler; Schwingen und oberseitige Flügeldecken dunkelbraun; Deckfedern der zweiten Schwingen mit weißen Außensäumen (die eine schmale weißliche Querbinde über den Flügel bilden); Schwanzfedern dunkelbraun; Unterkörper heller, fahl bräunlichrußschwarz; Oberkehle, Bauchmitte und Hinterleib weiß; Schnabel weiß; Augen blaß orangegelb; Füße gelb. In der Größe ist sie der Wanderdrossel gleich. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: Jamaika. Dort ist sie von Gosse und Hill eingehend erforscht worden. Nach Angabe des Erstern ist sie überall auf der Insel gemein und zwar ebensowol in den Waldungen der Ebenen als in den Gebirgswäldern. Man nennt sie auch „hüpfender Richard" oder „Zweigroschen-Küchlein". Hill lobt ihren Gesang, welcher dem der europäischen Amsel überaus ähnlich sein soll. Auch in der Lebensweise und im ganzen Wesen gleiche sie dieser Verwandten. Der munitre Glanz ihrer Augen, ihre lebhaften Bewegungen, das Zucken und Wippen mit Flügeln und Schwanz, lassen sie sogleich in die Augen fallen. Ihre Rufe und Töne seien sehr verschieden; der Lockton erklingt klick, klick, klick, dann läßt sie kreischende Laute hören und darauf beginnt ihr reicher klangvoller Gesang, den sie, gleichfalls wie die europäische Schwarzdrossel von einem hervorragenden Zweig aus, namentlich in der frühen Morgendämmerung erschallen läßt, manchmal in vollem Feuer, dann aber auch in leiser, wie unterdrückter Weise, „als sänge sie nur zu ihrem Vergnügen." Die Männchen wetteifern gern im Gesang mit einander und jedes Pärchen hat sein bestimmtes Nistgebiet, in dem es kein andres duldet. Das Nest wird an verschiedenen Orten, auf einer Grundlage von Blättern, aus dünnen Zweigen und feinen Würzelchen napfförmig gebaut und das Gelege bilden weiße, dicht dunkel- und blaßroth gesprenkelte Eier. — Goldaugendrossel (Br.). — Turdus aurantius, *Gml.*, *Gss.*, *Albr.*, *Br.*; T. leucogenys, *Lth.*; Merula leucogenys, *Gss.*

Die **grauköpfige Amsel** [Turdus poliocephalus, *Lth.*] gehört zu den wenigen Drosseln von Australien, die uns bis jetzt bekannt geworden sind. Sie ist am Kopf, Hals und Kehlfleck hell aschgraubraun, im übrigen Gefieder düster rußschwarz. Bei einigen dieser Vögel zeigen die unterseitigen Schwanzdecken einen mattweißen Mittelstreif; Schnabel und Füße sind gelb; die Augen (?) sind von einem gelben Federring umgeben. „Als die Norfolkinseln," sagt Gould, „zur englischen Strafkolonie gemacht wurden, war dieser Vogel dort zweifellos gemein, aber ich glaube, er ist jetzt selten und zum Theil sogar schon ausgerottet durch die Verwaltungs-Offiziere, wie auch die Verbrecher, welche auf diesen schönen Inseln leben." Latham hat diese Art schon beschrieben und Layard gibt sogar die Beschreibung eines Nests und der Eier, die ihm von den Norfolkinseln zugesandt worden, im „Ibis" (1881). Ueber die Lebensweise haben die Reisenden und Forscher aber nichts berichtet. Gould weist darauf hin, daß die drei von ihm aufgefundenen australischen Drosseln in Gestalt und Färbung wenigstens im allgemeinen einander sehr ähnlich seien. Von der europäischen Amsel oder Schwarzdrossel erscheinen sie etwas abweichend; besonders dürften die Geschlechter viel weniger von einander verschieden gefärbt sein, als bei den Amseln des Nordens. — Grey-headed Blackbird (Gld.). — Turdus poliocephalus, *Lth.*, *Trstr.*; T. fuliginosus et T. badius, *Lth.* Merula nestor, *Gld.*, *Jard.* et *Selb.*; M. poliocephala, *Gld.*, *Lrd.* [Ash-headed Thrush and Sooty Thrush, *Lath.*].

Die weinrothbändige Amſel [Turdus vinitinctus. *Gld.*]. Von Macgillivray ſind zwei ſchöne Stücke dieſer Art, erlegt auf der Lord Howe's Inſel (Auſtralien), nach London eingeſandt worden. Das Männchen iſt an Kopf und Nacken ſchwärzlichbraun; Oberſeite nebſt Flügeldecken röthlichbraun; Schwingen und übriger Flügel braun, jede Feder olivengrünlich gerandet; Schwanz braun; Kehle dunkelbräunlichgrau; Unterkörper weinroth; Schnabel lebhaft gelb; Augen (?) mit gelbem Federring umgeben; Füße gelb. Ueber die Lebensweiſe iſt nichts berichtet worden. — Vinous-tinted Blackbird *(Gld.)*. — Merula vinitincta, *Gld.*

*

Als **Grunddroſſeln** [Geocichla, *Khl.*] ſcheidet man, in ähnlicher Weiſe wie vorhin angegeben die Amſeln, eine Anzahl Arten aus dem tropiſchen Mittelaſien und Auſtralien, wiederum von den eigentlichen Droſſeln. Leider als das einzige und noch dazu wenig ſtichhaltige Kennzeichen wird eine weiße Binde, welche über die Unterſeite der Schwingen ſich erſtreckt, angegeben (bekanntlich haben dieſe Zeichnung auch andere nicht hierher gehörende Vögel, z. B. die Spottdroſſeln, (Mimus. *Boie*). Als Untergattung werden die Bergdroſſeln [Oreocincla. *Gld.*] dazu gezählt — ob mit oder ohne Berechtigung, muß die Zukunft lehren. Ihre Kennzeichen ſollen in Folgendem beſtehen: zunächſt gehören ſie zu den größten Droſſeln; ihr verhältnißmäßig ſtarker Schnabel iſt hakig, ihr Schwanz iſt breit und meiſtens aus 14 Federn gebildet. Nach Gould ſind ſie entſchieden Waldvögel und gleichen in der Lebensweiſe und allen Eigenthümlichkeiten den eigentlichen Droſſeln, doch ſind ſie ſcheuer und leben mehr verſteckt. Auch ſie gehören zu den fremdländiſchen Droſſeln, welche bereits mehrmals als Irrgäſte in Europa erlegt und gefangen worden. In den Handel gelangte bisher nur eine Art und auch dieſe nur vereinzelt und höchſt ſelten. Uebrigens ſind die Bezeichnungen Grunddroſſeln und Bergdroſſeln für je eine Gattung oder Untergattung doch eigentlich völlig nichtsſagend, denn weder ſind letztere vorzugsweiſe in gebirgigen Gegenden, noch erſtere ausſchließlich in Thälern oder Gründen beobachtet worden.

Die gelbe indiſche Droſſel [Turdus citrinus, *Lth.*].

In ganz abſonderlicher Färbung, abweichend von allen übrigen verwandten Vögeln tritt uns dieſe Droſſel entgegen, und ſie macht uns den lebhaften Wunſch rege, ſie als Handelsvogel vor uns zu ſehen, umſomehr als ſie auch ein guter Sänger ſein ſoll.

Sie iſt an Stirn, Kopfſeiten und Nacken lebhaft dunkelbräunlichgelb; Rücken grau, jede Feder dunkler geſäumt (bei einem andern Stück die Oberſeite deutlich bläulichaſchgrau); Unterrücken und obere Schwanzdecken mit deutlich bläulichem Schein (auch beim erwähnten Stück); Schwingen fahl graulichbraun, Außenfahne heller, fahl; Schulterdecken undeutlich weiß geſäumt (eine weiße Binde bildend); Flügel unterſeits grau; Flügelbug und breiter Fleck in der Mitte der zweiten Schwingen weiß; Schwanzfedern grau, gleichmäßig unter- und oberſeits; ganzer Unterkörper faſt einfarbig dunkel bräunlichgelb, nur die Kehle weißlich, die Bruſt röthlichgelb, Bruſt- und Bauchmitte weißlichgelb; unterſeitige Schwanzdecken reinweiß;

Schnabel schwärzlichhornfarben; Augen braun; Füße fahlbräunlich; Größe bedeutend geringer als die der europäischen Amsel. Das Weibchen ist in allen Farben fahler und düstrer.

Die Verbreitung erstreckt sich über das Himalayagebiet, Nord- und Mittelindien und Java. Nach Hamilton ist sie bei Kalkutta das ganze Jahr hindurch zu finden, aber nicht häufig. Wie Hutton beobachtete, geht sie im Mai bis zu 1600 Meter Höhe im Gebirge empor und kehrt im Herbst in die Ebenen zurück. Als echter Waldvogel, der hauptsächlich auf Bäumen lebt und nistet und nur nahrungsuchend auf den Boden herabkommt, zeigt sie sich still und einsam, nur parweise und sehr scheu, doch kommt sie auch nicht selten in die Haine und Gebüsche und selbst in die Gärten in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Hutton meint, infolgedessen, daß sie ihre in Insekten und Früchten, gleich der unserer Drosseln bestehende Nahrung auf feuchtem Boden unterm Laube, im Schlamm u. a. hervorstöbere, habe sie stets einen beschmutzten Schnabel. Inbetreff der Lebensweise, des Nistens u. a. liegen Mittheilungen von mehreren Forschern: Hamilton, Hutton, Tickell, Bernstein, vor. Das Nest stehe im Juni im Gabelzweig eines hohen Baums, vornehmlich einer Eiche oder eines Kirschbaums. Es sei hübsch gewebt aus groben, trockenen Gräsern, welche von außen anscheinend unordentlich herabhängen, dann sei es auf einer Lage von grünem Mos geflochten aus feinen trockenen Stengeln und Reisern und ausgerundet mit zarten Würzelchen. In drei bis vier blaßgrünlichen, rothbraun gesprenkelten Eiern, deren Flecke am dickern Ende zusammenlaufen und einen Kranz bilden, besteht das Gelege. Eine besondre interessante Schilderung gibt Dr. H. A. Bernstein von Gadock auf Java uns in Folgendem: „Dieser schöne Vogel findet sich zahlreich in den dichten, schattigen Wäldern Javas, zumal in der Region der Vorberge und niederen Gebirge, in Höhen von 660 bis 1300 Meter Höhe, doch fehlt er auch in tiefergelegenen Gegenden nicht. In ähnlicher Weise wie die europäischen Walddrosseln lebt diese ziemlich verborgen und man hört sie besonders des Morgens viel öfter als man sie zu sehen bekommt. Als einen der ersten Verkündiger des anbrechenden Tages vernimmt man ihre einfache Lockstimme oft schon lange vor Sonnenaufgang, wenn sich kaum der erste Schimmer der Morgenröthe am Himmel zeigt und alle übrigen Waldbewohner noch im tiefen Schlaf ruhen. Das Nest habe ich nur einmal gefunden. Es stand mitten im dichtesten Gebüsch des Waldes unmittelbar auf dem Erdboden und war ziemlich gut gebaut, obwol die äußeren Theile nur lose unter einander zusammenhingen. Die Grundlage bilden einzelne Mosstücke, trockene Blätter und andere gröbere Pflanzentheile, während das Innere aus feinen Wurzeln und Halmen, denen auch einzelne Fasern der Arengpalme beigemengt sind, besteht. Die Eier ähneln einigermaßen denen der europäischen Ringamsel [Turdus torquatus, *L.*); sie sind auf weißem, schwach ins grünlichblaue spielendem Grund hell rothbraun gefleckt und gesprenkelt. Diese Flecke, zwischen denen sich auch einige graue befinden, sind am stumpfen Ende zahlreicher und größer und fließen hier und da zusammen."

Lebend eingeführt worden ist diese, eine der schönsten aller Drosseln, leider erst selten. In den Zoologischen Garten von London gelangte ein Stück i. J. 1876; aber Dr. K. Bolle berichtet schon i. J. 1856 von einer gelben indischen Drossel, die er dort gesehen hatte. Hiernach müßte die Art also mindestens in

zwei Köpfen in London vorhanden geweſen ſein. Sicher iſt, daß einen Vogel dieſer Art Herr Emil Linden in Radolfzell am Bodenſee i. J. 1877 beſaß und daß ein ſolcher im zoologiſchen Garten von Frankfurt a. M. i. J. 1878 ſich befand. Außerdem wurde dieſe Droſſel von A. H. Jamrach i. J. 1881 und von Chs. Jamrach in London i. J. 1882 zum Preiſe von 60 Mk. ausgeboten. Ueber ihr Leben in der Gefangenſchaft, Geſang u. a. Eigenthümlichkeiten ſind leider keine Angaben gemacht worden.

Die gelbe indiſche Droſſel heißt noch Damadroſſel (Br.); indiſche Droſſel (Dr. Schmidt). — Merle jaune de l'Inde; Orange-headed Ground-Thrush or Indian yellow Thrush. — Dama in Bengalen *(Hamilt.)*; Andies der Sundaneſen *(Brnst.)*. —

Nomenclatur: Turdus citrinus, *Lth.*, *Tmm.*, *Gr.*, *Hmlt.*; T. Macei, *Vll.*; T. lividus, *Tckll.*, Geocichla leucura, (apud *Hrsf.*) *M'Cll.*; G. citrina, *Blth.*, *Bp.*, *Cb.*, *Hdgs.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Hrtl.*, *Bll. Brnst.*, *Sel.*; Petrocossyphus citrinus, *Gr.*, *Hdgs.* [Orange-headed Thrush, *Lth.*].

Himalaya-Droſſel [Turdus dauma, *Lth.*] iſt in Sibirien, China und im Himalaya heimiſch. Blyth berichtet, daß ſie im ganzen Himalayagebirge wahrſcheinlich gemein ſei und in der kalten Jahreszeit in den Ebenen Bengalens keineswegs ſelten. In Mittel- und Südindien komme ſie jedoch nur als zufälliger und ſeltner Irrgaſt vor. Vornehmlich halte ſie ſich in den Bambusdſchungeln auf, und ihr Flug ſei ſchnell und leicht und zierlich. Sodann hat man ſie in Europa, als Irrgaſt in Süddeutſchland, nicht blos gleich anderen fremdländiſchen Droſſeln in den Dohnen gefangen oder erlegt, ſondern auch im Leben beobachtet. Einmal iſt ſie auf Helgoland vorgekommen. Sie ähnelt im Weſen unſrer Miſteldroſſel, zeigt ſich aber keineswegs ſcheu. An der ganzen Oberſeite iſt ſie gelblichfahlbraun, jede Feder breit ſchwarz endgeſäumt; Zügel und Kopfſeiten ſind weißlich fahl, jede Feder ſchmal dunkel geſäumt, Kopfſeiten mit je einem ſchwarzen Halbmondfleck gezeichnet; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne am Grund und Ende gelblichroſtroth geraudet, Innenfahne an der Grundhälfte weiß, zweite Schwingen roſtröthlichgelb endgeſäumt, Flügeldeckfedern ſchwarz, breit roſtröthlichgelb geſäumt; Flügelrand, Achſeln und unterſeitige Flügeldecken weiß; Schwanzfedern braunſchwarz, die beiden äußerſten roſtröthlichgelb endgeſäumt, die nächſten am Grund roſtröthlichgelb und die mittelſten Schwanzfedern einfarbig fahl olivengrünlichbraun; Unterkörper weiß, jede Feder breit ſchwarz endgeſäumt und in der Mitte mit einer ſchmalen roſtröthlichgelben Linie gezeichnet; Unterſchnabelwinkel und Kehle reinweiß, jederſeits mit einem ſchmalen dunklen Bartſtreif; Bauch, Hinterleib und untere Schwanzdecken weiß, die letzteren ſchmal dunkel endgeſäumt; Schnabel ſchwärzlichbraun, Unterſchnabel heller; Augen dunkelbraun; Füße fahlgelblichgrau.

White's Droſſel, Bergdroſſel und Goldbroſſel (Br.). — Turdus dauma, *Lth.*, *Gr.*, *Gtk.*; T. varius, *Blth.* (nec *Hrsf.*), T. Whitei, *Hdgs.* (nec *Eyt.*); Oreocincla parvirostris, *Gld.*; O. dauma, *Cb.*, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Sndell.*, *Rms.*; Geocichla dauma, *Shlm.*

Die **bunte Droſſel** [Turdus varius, *Pll.*], welche in Sibirien, Japan, China und auf der Inſel Formoſa heimiſch iſt, gewinnt für uns ein beſondres Intereſſe dadurch, daß ſie zu den fremdländiſchen Arten gehört, die am häufigſten und zahlreichſten in Europa beobachtet und erlegt worden — während ſie lebend eingeführt, bzl. in den Vogelhandel gelangt bisher noch garnicht iſt. „Dieſe auffallend ſchöne, große oſtaſiatiſche Droſſel", ſagt Gätke, „iſt bisher ſchon dreizehn Mal auf Helgoland erlegt und außerdem noch ſechs bis acht Mal

gesehen worden. In meiner Sammlung befinden sich 5 Köpfe aus der Zeit vom Jahre 1827 bis 1884." Bereits Naumann hatte diese Art, und zwar Männchen und Weibchen, als europäischen Wandergast abgebildet; aber wie der vorgenannte Forscher nachweist, waren die Bilder keine guten, zutreffenden. Auf dem europäischen Festland sind im Lauf des letzten Jahrhunderts ungefähr fünfzehn Köpfe erlegt worden, der erste nach Schinz i. J. 1788 bei Metz. In England hat man diese Art von 1828 bis 1872 neunmal festgestellt und vorher schon i. J. 1808, nach Eyton; acht Stück befinden sich in namhaften Sammlungen. Nach Angaben von J. W. von Müller wurde sie bei Marseille, nach Dubois mehrfach in Belgien, und auch in Zentland in Schweden (1837) ist sie gefunden. Sie ist an Scheitel, Rücken und oberseitigen Schwanzdecken lebhaft glänzend rosiröthlichgelb, jede Feder mit schwarzer halbmondförmiger Einfassung; erste Schwingen braun, am Grund rosiröthlichgelb, zweite Schwingen dunkler braun, jede mit hellem, rosiröthlichgelbem Halbmondfleck, wodurch eine Binde über den Flügel gebildet ist; unterseitige Flügeldecken mit auffallender Zeichnung (die einer ganzen Gruppe ostasiatischer und australischer Drosseln eigenthümlich zu sein scheint), einem breiten, reinweißen und einem tiefschwarzen Streif, welche beide sich über den ausgebreiteten Flügel von den letzten Schwingen bis vorn zur zweiten Schwinge erstrecken (und an welcher absonderlichen Zeichnung nach Gätke der Vogel schon im Flug zu erkennen ist); Schwanzfedern rosiröthlichgelbbraun, mit schräger, dunkler Binde und an der Spitze der Innenfahne mit weißem Fleck; Kehlfleck reinweiß, ebenso Bauchmitte und unterseitige Schwanzdecken; Brust und die Bauchseiten mit halbmondförmigen, lebhaft rosiröthlichgelben Flecken, die schwarz eingefaßt sind (welche Flecke am Unterhals dichter stehen und gleichsam einen Halsring bilden); Schnabel schwarzbraun, am Grund bräunlichfleischfarben; Augen braun; Füße hellbräunlichfleischfarben. Länge 18,5 bis 19,5 cm; Flügel 16,4 bis 16,6 cm; Schwanz 10,4 bis 11 cm. Horsfield berichtet, sie bewohne die dichten Wälder des Berges Prahu auf Java und verlasse niemals das Gebiet zwischen 2000 bis 2350 Meter Meereshöhe; dort aber sei sie häufig. Ihre Nahrung bestehe wie die aller Drosseln in Insekten und Würmern. Von den Eingeborenen werde sie oft gefangen. In anderen Theilen Javas sah er sie nicht. Dybowski sagt, daß sie in Ostsibirien ebenfalls nicht selten sei, aber vorsichtig und schwer zu schießen; sie ziehe zwischen Mitte Mai bis Anfang Juni; im Herbst habe er sie nicht beobachtet. Ihr Lockruf ertöne auf dem Zuge als ein absonderliches melodisches Pfeifen, welches von den Lauten anderer Drosseln ganz verschieden sei. Blakiston und Pryer, welche die bunte Drossel in Japan beobachteten, geben an, sie habe keinen Gesang, sondern nur einen einzigen durchdringenden Ton, ähnlich dem klagenden Flöten eines Dompfaff, der auf große Entfernung hin zu hören sei. Nach Swinhoë wird sie im Winter in großer Anzahl auf den Wildbretmarkt von Koschni in Yokohama gebracht. Wie Gätke meint, soll sich ihr Nistgebiet von jenseits des Jenisei durch das südliche Sibirien erstrecken; auffallenderweise, sagt er, hat man bis jetzt aber noch kein Nest und keine Eier aufgefunden, von denen man mit Sicherheit behaupten könnte, daß sie dieser Art angehören. — Gold-Troossel (Golddrossel),

belgoländiſch. — Nueginai in Japan (Blak. et Pr.). — Turdus varius, *Pll., Sndvll., v. Hom.; Rey, Hgl., Gtk.*, T. Whitei, *Eyt., Yarr., K. et Bl., Gr., Schlg., Nmn.*; T. squamatus, *Boie*; T. aureus, *Schnz., Bp., Dbs.*, Oreocincla Whitei, *Gld.*: O. aurea, *Bp., Swnh.*; O. varia, *Cb., Sndvll., Dyb. et Pr.* [White's Thrush, *Dress.*; Merle varié ou de White, Temm.].

Die **mondfleckige Droſſel** [Turdus lunulatus, *Lth.*]. Drei einander ſehr ähnliche Arten von Auſtralien, Neuſüdwales und Vandiemensland treten uns hier in der Weiſe entgegen, daß wir ſie nach den Angaben der Reiſenden und Forſcher kaum ſicher aus einander zu halten vermögen. Gould, der früher zwei Arten beſchrieben, faßte dieſe dann zuſammen und beſchrieb ſie als Turdus lunulatus, *Lth.* Oberſeite olivengrünlichbraun, jede Feder mit halbmondförmigem ſchwarzem Endfleck und hellem Schaftſtreif; Zügel weiß; Flügel- und Schwanzfedern olivengrünlichbraun, die Schwingen und Deckfedern gelblicholivengrün außengerandet, äußerſte Schwanzfedern weiß geſpitzt; Unterkörper weiß, an Bruſt und Seiten bräunlichgelb halbmondförmig gefleckt, jede Feder auch mit ſchwarzem Spitzenfleck, ſchmaler an Bruſt und Bauch, breiter an den Seiten; Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken weiß; Schnabel horngrau, Unterſchnabel am Grund fahlgelblich; Augen dunkelbraun, von weißem Federring umgeben; Füße horngrau. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein.

Auf Grund eingehender Studien nach Bälgen im Berliner Muſeum hat Cabanis nun folgende drei Arten aufgeſtellt:

Die mondfleckige Droſſel [Turdus lunulatus, *Lth.*], iſt von olivengrüner Grundfarbe an der Oberſeite, und nur am Oberkopf rothbraun angeflogen. Heimat Neuſüdwales und Südauſtralien. Mondfleckendroſſel (Br.). Oreocincla lunulata, *Cb.* — Heine's mondfleckige Droſſel [Turdus Heinei, *Cb.*] iſt kleiner und nicht der Kopf, dagegen der Bürzel, die oberen Schwanzdecken und Schwanzfedern ſind hellrothbraun angeflogen. Die ſchwarze Halbmondzeichnung iſt weniger breit, am Bürzel und den oberen Schwanzdecken nur ſehr fein angedeutet. Die äußerſte Steuerfeder hat einen großen weißlichen Keilfleck. Heimat Nordauſtralien und Queensland. Oreocincla Heinei, *Cb.* — Die großſchnäblige mondfleckige Droſſel [Turdus macrorhynchus, *Gld.*] hat den größten Schnabel von allen Arten dieſer Gattung überhaupt; die Flügel ſind verhältnißmäßig kürzer und mehr abgerundet; faſt die ganze Oberſeite, namentlich aber Kopf, Flügel und Schwanz, ſind dunkelrothbraun angeflogen. Heimat Vandiemensland (Tasmanien). Oreocincla macrorhyncha, *Gld., Cb.*

Nach meiner Ueberzeugung werden dieſe drei Arten als eine zuſammenfallen — wie denn überhaupt wol zahlreiche der bis jetzt aufgeſtellten und beſchriebenen Arten fremdländiſcher Droſſeln mit anderen zuſammen und als ſelbſtändige Arten fortfallen werden. Von dieſem Geſichtspunkt aus laſſe ich nur die mondfleckige Droſſel [Turdus lunulatus, *Lth.*] als eine Art gelten und füge am Schluß dementſprechend die Nomenklatur an.

Ueber das Freileben gibt Gould verhältnißmäßig eingehende Nachricht. Ueberall in günſtigen Oertlichkeiten, ſagt er, iſt dieſe Droſſel ziemlich häufig und zwar in Neuſüdwales, Südauſtralien und Tasmanien. Soweit ich beobachten konnte, liebt ſie mehr die dichten Bergwälder mit feuchtem Boden und großen, mit Moos und Flechten

bewachsenen Steinen, sowie Gebirgsthäler und die Ufer der Bäche und Flüsse. Im Sommer geht sie hoch in die Berge hinauf, zur kalten Jahreszeit dagegen ist sie in den tiefer gelegenen Gegenden zu finden, namentlich an den Waldrändern und auch wol in den Gärten der Ansiedler. In der Regel sieht man sie einzeln oder nur parweise nahrungsuchend an der Erde umherhüpfen, und zwar besteht ihre Nahrung gleich der aller anderen Drosseln in Kerbthieren und Gewürm, sowie zeitweise auch wol Früchten. Ihr Nest steht in den Monaten August bis Oktober auf niedrigen Zweigen, oft so, daß man mit der Hand hineinfassen kann. Es ist von außen aus grünem Moos geformt und innen mit feinen schwarzen faserigen Wurzeln ausgerundet. Das Gelege besteht in düsterweißen oder steingrauen, dicht röthlichbraun gepunkteten Eiern. Das Jugendkleid ist beim Nestverlassen dem Alterskleid ähnlich, aber fahler gezeichnet, und die Rückenfedern sind in der Mitte bräunlichschwarz. Den Gesang dieser Drossel hat der Reisende niemals gehört; er bezweifelt es daher, daß sie zu den namhaften Sängern zähle. Mountain Thrush (*Gld.*). — Turdus lunulatus, *Lth.*; T. varius, *Vgrs.* et *Hrsf.*; Oreocincla novae-hollandiae, *Gld.*; O. macrorhyncha, *Gld.*, *Cb.*; O. lunulata, *Gld.*, *Cb.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Sndvll.*; O. Heinei, *Cb.* [Honeyeater and Lunulated Thrush, *Lath.*].

*

Die **Spottdrosseln**, eine Sippe stattlicher, von vornherein ins Auge fallender hierher gehörender Vögel, die man unter sich noch in mehrere Gattungen geschieden hat, sind zu den werthvollsten aller Stubenvögel zu zählen. Als Spottdrosseln im allgemeinen haben wir vor uns: eigentliche Spottdrosseln [Mimus, *Boie*], Berg-Spottdrosseln [Oroscoptes, *Brd.*], Katzen-Spottdrosseln [Galeoscoptes, *Cb.*], sichelschnäbelige oder rothe Spottdrosseln [Harporhynchus, *Cb.*], Rohr-Spottdrosseln [Donacobius, *Sws.*]. Die Heimat aller dieser Vögel erstreckt sich über Amerika, wo sie mehr im Süden und in den mittleren Theilen, als im Norden heimisch sind. Ihre besonderen Kennzeichen sind wie folgt zusammenzufassen: Gestalt kräftig, doch schlank, hochbeinig und langschwänzig, größer als die eigentlichen Drosseln oder doch infolge des sehr vollen, reichen und immer gesträubt getragenen Gefieders, namentlich aber des langen, breitfederigen Schwanzes stärker erscheinend. Ihr Schnabel ist mittellang, am Grund stärker, an der First schwach gebogen und an der Spitze seitlich zusammengedrückt; bei den meisten am Grunde umborstet. Hiervon abweichend gestaltet ist er bei den sichelschnäbligen Spottdrosseln. Die Flügel sind mäßig lang und gerundet, erste Schwinge verkürzt, dritte oder vierte am längsten, Flügel unterseits mit heller Querbinde. Schwanzfedern auffallend lang, am Grund schmal, nach der Spitze zu sich verbreiternd und stark gerundet. Füße hoch und kräftig, an der Vorderseite mit zarten Schildchen getäfelt. Ihre Färbung ist immer matt und fahl oder doch keineswegs farbenreich bunt. Das Weibchen und das Jugendkleid erscheinen wenig abweichend vom Männchen.

Bis jetzt ist über das Freileben der Spottdrosseln im allgemeinen erst verhältnißmäßig wenig bekannt, und dies erscheint umsomehr verwunderlich, indem dieselben doch zu den auffallendsten und zugleich wichtigsten aller Vögel ihrer Heimatsstriche gehören; sowol durch ihr lebhaftes Wesen, als auch namentlich durch ihren herrlichen Gesang kommen sie allenthalben zur vollen Geltung. Die eingehendste Nachricht über das Freileben gibt Rehrling, denn er hat nicht allein die Mittheilungen aller Fachkundigen, sondern auch die aller Lebensbeobachter

sorgfältig zusammengetragen. Dennoch bleiben hier immerhin manche Lücken, vor allem schon, weil nur wenige dieser Vögel in Nordamerika heimisch sind. A. E. Brehm erblickt in der gemeinen oder amerikanischen Spottdrossel gewissermaßen das Musterbild von allen, und da sie ja in der That als die hervorragendste in jeder Hinsicht anzusehen ist, so werde ich ihr Lebensbild hier in der ausführlichsten Weise bringen. Bei den anderen aber kann ich dann hauptsächlich nur die Beziehungen nachtragen, in denen sie sich als durchaus abweichend von ihr zeigen. In ihrer Erscheinung wie in ihrem ganzen Wesen haben die Spottdrosseln aus allen Gattungen natürlich ungemein viel Uebereinstimmendes, und in mancher Hinsicht ergeben sie sich darin bedeutsam verschieden von den nächstverwandten eigentlichen Drosseln. Soweit es bis jetzt durch die Reisenden erforscht und von den amerikanischen Naturkundigen und Schriftstellern mitgetheilt worden, sollen sie alle viel weniger eigentliche Waldvögel sein, sondern mehr an Waldrändern, im niedrigen Buschholz, auf sandigem Boden, im Steppengebüsch, doch auch in den Obstbaumpflanzungen und Gärten, im Süden vornehmlich in den Orangenhainen, ihren Aufenthalt wählen. Den Feigenkaktus sollen sie besonders um der Früchte willen aufsuchen; daß sie darin aber auch Zuflucht und Verstecke fänden, ist wol eine Behauptung, die sich nicht beweisen läßt. Die eine oder andre Art der Spottdrosseln soll regelmäßig der erste Vogel sein, welcher bei einer neuen Ansiedlung im Urwald sich anfindet, vorzugsweise in der Nähe der Menschen sich aufhält und auch nistet.

Im Norden und auf den Gebirgen sind die Spottdrosseln Zugvögel, im Süden Standvögel; dies ist sogar bei einunddersselben Art der Fall, so z. B. bei der gemeinen Spottdrossel, welche in den Nordstaten nur während der milden Jahreszeit weilt, in den Südstaten von Nordamerika aber schon überwintert oder überhaupt ständig lebt. Anfangs und zeitweise machen sie sich infolge ihres verhältnißmäßig ruhigen und stillen Wesens, das sie ebenso wie alle anderen Drosseln zeigen, wenig bemerkbar; erst in der Nistzeit entwickeln sie ihre volle Lebendigkeit. Ihr Flug geht rasch und lautlos, bogenförmig dahin, und beim Niedersetzen schwippen und zucken sie mit Flügeln und Schwanz und spreizen den letztern in der Erregung ausdrucksvoll. Sie überfliegen ungern weite Strecken, huschen vielmehr, wo es irgend möglich ist, innerhalb des Gebüsches dahin, und selbst auf dem Zuge suchen sie immerfort Deckung an Bäumen und Gesträuch. Auf der Erde nahrungsuchend bewegen sie sich wie die anderen Drosseln in großen Sprüngen, gleichfalls flügelzuckend und schwanzwippend. Ihre Nahrung besteht, gleich der aller Verwandten, in Kerbthieren und allen deren Verwandelungsstufen, auch allerlei Gewürm und Weichthieren, sowie zeitweise in Beeren und anderen Früchten. Das Nest steht fast immer niedrig am Boden, niemals sehr hoch, meistens auf einem bewachsnen Baumstumpf oder in dichten Zweigen am Stamm oder im Wipfel eines dornigen Strauchs. Es bildet eine kunstlose Mulde aus

dünnen, schmiegsamen Reisern, Halmen, Gräserrispen, auch Fasern und Fäden, selbst Läppchen, wo sie solche finden können, ausgerundet mit Würzelchen, allerlei zarten Fasern, langen Thierharen, Thier- und Pflanzenwolle. Das Gelege besteht in vier bis sechs blauen oder bläulichgrünen, meistens gefleckten Eiern. Am Nest zeigt sich das Männchen sehr unruhig und sogar stürmisch, sodaß dadurch die Brut bald verrathen wird. Während jede Spottdrossel in der Regel dem Menschen gegenüber, wenigstens anfangs, mißtrauisch und vorsichtig als kluger Vogel sich zeigt, findet das Pärchen erst vom Beginn des Nistens an die volle Beachtung des Ansiedlers und seiner Familie im Urwald. Jetzt hebt das Männchen seinen mehr oder minder volltönenden, schönen, absonderlichen oder doch jedenfalls angenehmen Gesang an. Das Lied jeder Spottdrossel ist ein ganz eigenartiges, von dem eines jeden andern Singvogels durchaus abweichendes, sodaß wir es wol erklärlich finden, wenn die Reisenden und Forscher von ihm entzückt sind, es hoch über die Lieder aller anderen gefiederten Sänger stellen und damit die Spottdrossel — gleichviel von welcher Art — als Sängerfürstin rühmend erheben. Weiterhin, bei der Schilderung aller einzelnen Arten, werde ich auf den Gesang selbstverständlich eingehend zurückkommen und mich bemühen, gerade in diesem Punkt Wahrheit und Dichtung möglichst zu scheiden. Wie unsere Drosseln, so singen auch die Spottdrosseln verschiedenartig, im Beginn des Frühjahrs ruhig, auf einem hervorragenden Ast oder im Wipfel eines Baums sitzend, dann allmählich immer lauter, kräftiger und gleichsam jubelvoller. Mit dem Nahen der Nistzeit aber und dann gar mit dem Eintritt der Liebeszeit wird das Lied in ungleich lebhafterer Weise, erregter und feuriger, vorgetragen, auch unter Flügelschlagen und Schwanzschwippen und sogar mit einem gewissen Liebesspiel, indem sich das Männchen, gleich vielen anderen Sängern, jubelnd in die Luft erhebt und singend auf seinen Platz zurückkehrt. Uebrigens wird von den meisten Reisenden behauptet, daß die Spottdrossel fast das ganze Jahr hindurch, auch außer der Nistzeit, ihr Lied erschallen lasse.

Um des Gesangs willen sind alle hierher gehörenden Vögel, welche bis jetzt als Käfigbewohner bei uns lebend eingeführt worden, auch hoch geschätzt, und selbst die Arten, welche wir bisher in dieser Hinsicht noch nicht völlig zu ergründen vermochten, dürfen wir als schätzenswerthe Stubenvögel erachten. Manche, höchst wahrscheinlich aber allesammt ergeben sich als ausgezeichnete Spötter, deren Nachahmungs-Begabung nicht selten eine außerordentliche, ja geradezu erstaunliche ist. Inbetreff ihres Gesangs habe ich im „Lehrbuch" Folgendes gesagt: Hier sehen wir eine Reihe mehr oder minder bekannter, werthvoller Sänger vor uns, und daran, daß die Spottdrosseln allesammt als solche gelten dürfen, müssen wir doch festhalten, gleichviel, wie weit bisher die Urtheile der Gesangskenner inbetreff der einzelnen dieser Vögel auch auseinander gehen mögen. Bedauerlicherweise dürfen nur wenige Arten unter ihnen, wie die nordamerikanische Spottdrossel und die Katzendrossel, als einigermaßen

gemein im Handel gelten; alle übrigen sind zunächst und bis auf weitres Seltenheiten, auch in den Käfigen der eifrigsten Liebhaber auf diesem Gebiet. Ebenso sind jene beiden als Käfig- und Vogelstubenvögel und als Sänger insbesondre noch keineswegs ausreichend erforscht, während wir hinsichtlich der anderen sogar leider nur kurze, durchaus nicht befriedigende Angaben vor uns haben. Die meisten zu uns in den Handel gelangenden Spottdrosseln, wenigstens so weit es die beiden vorhin genannten Arten anbetrifft, sind aus den Nestern geraubte und aus der Hand aufgefütterte Vögel. Darin liegt es nun aber auch erklärlicherweise begründet, daß die Urtheile der Gesangsliebhaber und -Kenner gerade inbetreff dieser Vögel so sehr verschieden lauten. Wenn der aufgepäppelte Vogel, der dem Nest entnommen worden, bevor er das Lied eines Sängers seiner Art hören oder gar sich einprägen konnte, nun dem unbestimmten Schicksal preisgegeben ist, so erscheint es doch wol erklärlich, daß es lediglich davon abhängt, in welche Schule er gelangt, von welchen Vorsängern er lernt, um dann seinen eignen Gesang mehr oder minder kunstfertig und damit für uns in erwünschter Weise weiter auszubilden. Nur wenige von unseren taktfesten Gesangskennern sind bisher in der Lage gewesen, die eine oder andre Art der Spottdrosseln als Wildling in ihrem ursprünglichen, eigenthümlichen, vollen und reinen Gesang zu hören, und diese waren stets von Begeisterung hingerissen, nahezu ebenso wie die amerikanischen Forscher — denen man bekanntlich vielfach Uebertreibung und Ueberschwänglichkeit in der Gesangsschilderung ihrer einheimischen Vögel vorzuwerfen pflegt. In den weiterhin folgenden Darstellungen kann ich derartige Beispiele gerade bei mehreren Spottdrosselarten anführen.

Obwol man annehmen sollte, daß die Fütterung der Spottdrosseln im allgemeinen eine sehr einfache und von der unserer einheimischen, also eigentlichen Drosseln nicht verschiedne sei, kommen bei derselben doch gewisse besondere Gesichtspunkte zur Geltung, die der sorgsame Vogelwirth keinenfalls außer Acht lassen darf. In Anbetracht dessen, daß es sich hier immer darum handelt, einen höchst werthvollen Vogel durch verständnißvolle Pflege im besten Zustand und nur damit im vollen Gesang zu erhalten — während doch gerade bei den Spottdrosseln bedeutsamer als bei irgendwelchen anderen Vögeln der Einfluß des wechselvollen und mannigfaltigen Futters nicht unterschätzt werden darf — muß ich nach meinem „Lehrbuch", jedoch in erweiterter Fassung, auch die Anleitung zur sachgemäßen Ernährung geben. Vielfach reicht man ihnen (ich meine allen Spottdrosseln überhaupt) irgend ein Drosselfutter, und zwar eins von den Gemischen, welche die eigentlichen Drosseln bekommen (vrgl. S. 26), nebst Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen im Frühjahr und Sommer. Zu andrer Zeit müssen die Ameisenpuppen natürlich reichlicher und durch geriebne Möre oder Gelbrübe angequellt darunter gemischt werden. Als Zugabe muß man aber gleichfalls reichlicher die verschiedenen Beeren u. a. Früchte darbieten

und zwar außer großen und kleinen Rosinen, auch fein zerschnittne Feige, Scheiben von süßer, geschälter Birne oder Apfel, frische oder angequellte Fliederbeeren, Vogelbeeren, Heidelbeeren, Kirschen, Weintrauben u. a. m. und dazu hin und wieder, besonders in der Mauserzeit, fein gehacktes, gekochtes, mageres Rindfleisch. Selbstverständlich ist es gerade für die Spottdrosseln mehr als für andere Vögel nothwendig, daß man ihnen soviel wie möglich allerlei lebende Kerbthiere, namentlich große, wie Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken und all' dergleichen, in Garten, Feld und Wald einsammle. Manche Liebhaber füttern die Spottdrosseln bekanntlich so, daß sie abwechselnd gekochte Kartoffeln, hartgekochtes Ei, Eierbrot, Semmel oder Weißbrot, Käsequarg, Hanfsamen, Gelbrübe, roh oder auch gekocht, getrocknetes, gekochtes Fleisch, besonders Herz u. a., jedes fein zerrieben oder doch entsprechend zerkleinert, unter das Mischfutter bringen.

Die kennzeichnenden Merkmale der einzelnen Geschlechter (Genera) der Spottdrosseln sind von den verschiedenen Systematikern so wenig klar, entschieden und zur sichern Unterscheidung ausreichend aufgestellt worden, daß ich fast zögere, sie hier mitzutheilen, indem ich glaube befürchten zu müssen, daß man die betreffenden Vögel nach denselben doch keineswegs wird aus einander halten können. Indessen muß ich die Merkzeichen doch geben, und dies geschieht nach Burmeister, Baird, Brehm und Reichenow.

Die **eigentlichen Spottdrosseln** [Mimus, *Boie*] haben folgende Kennzeichen: Schnabel wie bei den eigentlichen Drosseln, aber etwas höher und an der First mehr gebogen, kürzer als der Kopf; die Nasenlöcher mehr nach vorn gerückt, mit kleinen, aber deutlichen Borstenfederchen am Rand des Zügelstreifs; Gefieder voll und weich; Flügel kürzer, nur wenig über den Schwanzgrund hinausreichend, dritte, vierte und fünfte Schwinge ziemlich gleichlang; Schwanz sehr lang, (doch nicht breit), gerundet, die beiden äußersten Federn jederseits stufig verkürzt; Füße kräftiger als bei den eigentlichen Drosseln; Gefiederfärbung grau oder graugelb, oberseitige Flügeldecken hell gesäumt (eine Querbinde über den Flügel bildend); Schnabel und Füße dunkel gefärbt. Verbreitung: Nord-, Mittel- und Südamerika, nach dem Süden hin bis Chile und Patagonien, auch auf den Westindischen und Galopagos-Inseln.

Die Unterscheidungsmerkmale der **Berg-Spottdrosseln** [Oreoscoptes, *Brd.*] von den eigentlichen Spottdrosseln beruhen nach Baird zunächst darin, daß die Flügelspitzen und der Schwanz gleichlang sind, auch bei ihnen sei die dritte, vierte und fünfte Schwinge am längsten, die äußeren Schwanzfedern jederseits nur wenig stufenweise verkürzt; der Schnabel kürzer als der Kopf, gerade und gleichfalls am Grund umborstet. Heimat: Nordamerika. Talbeidrosseln (Rehrling).

Die **Katzen-Spottdrosseln** [Galeoscoptes, *Cb.*] kennzeichnen sich durch Folgendes: Schnabel verhältnißmäßig schwach, an der Endhälfte ein wenig gebogen, an der Spitze stärker abwärts gekrümmt; Füße mittelstark und mittelhoch, nicht immer an der Vorderseite mit Schildchen; Flügel kurz und gerundet, vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz verhältnißmäßig lang, doch stark abgerundet, jede Feder am Ende verbreitert; Gefieder reich, weich und dunkelfarbig, vorherrschend aschgrau. Heimat: Nordamerika und Kuba. Halbspötter (Br.) oder auch blos Katzendrosseln.

Die **sichelschnäbeligen Spottdrosseln** [Harporhynchus, *Cb.*]: Schnabel länger als der Kopf, mehr oder minder gekrümmt; Flügel stark gerundet, vierte oder fünfte

Schwinge am längsten; Schwanz lang und schmal, stark gestuft; Füße kräftig; Färbung rosenröthlich, Geschlechter nicht verschieden. Heimat: Nordamerika, vorzugsweise die Südstaten. Eichelspötter (Br.), Eichelschnabel- oder Braundrosseln (Nehrl.), Drescher (volksthümlicher Name in der Heimat).

Rohr-Spottdrosseln [Donacobius, *Swns.*]: Schnabel größer und länger als bei den eigentlichen Spottdrosseln, nicht hoch und gewölbt, sondern mehr bauchig, etwas gebogen, am Grund umborstet; Flügel sehr kurz, gerundet und nur bis zum Grund des Schwanzes reichend; Schwanz stufenförmig, lang und breitfederig; Füße kräftig, mit starken Täfelchen an der Vorderseite. Heimat: Brasilien.

Die gemeine Spottdrossel [Turdus polyglottus, *L.*].

In ähnlicher Weise, wie im dritten Bande dieses Werkes der Graupapagei gleichsam als der hervorragendste unter allen Papageien dasteht — so nimmt hier inmitten der Weichfutterfresser ohne Frage die Spottdrossel einen ersten Rang ein, denn sie zeigt nicht wenige Eigenthümlichkeiten, welche sie uns als außerordentlich werthvoll erscheinen lassen und um deren willen wir sie über fast alle anderen fremdländischen Singvögel hoch erheben.

Als Sänger und Spötter steht sie unter den Stubenvögeln überhaupt jedenfalls in der vordersten Reihe — wenngleich sie allerdings in der erstern Hinsicht auch keineswegs unwidersprochen als Sängerfürstin gelten darf. Entschieden ist sie als Sängerin so bedeutend, daß es sich wol verlohnt, alles Für und Wider auf das sorgsamste zu erwägen.

Minder bezweifelt ist ihr Ruf als Spötterin. Beobachter, sowol in der Heimat, dem freilebenden Vogel gegenüber, als auch bei uns am Käfigvogel, behaupten übereinstimmend, daß ihre Begabung in dieser Hinsicht eine geradezu erstaunliche sei. Weiterhin werde ich, ebenso wie über den Gesang, auch über ihre Fähigkeit, andere Vogelstimmen und sonstige Laute nachzuahmen, auf Grund von Auslassungen reich erfahrener Vogelwirthe und -Kenner näher eingehen. Hier sei nur mit Nachdruck hervorgehoben, daß sie, ebenso ihrem deutschen wie lateinischen Namen entsprechend, in einer ganz besondern, ungemein interessanten Eigenschaft, die man mit dem Wort polyglottus (vielstimmig) bezeichnet hat, wol kaum von irgend einem andern Vogel übertroffen werden dürfte.

Noch in einer andern Beziehung hat die Spottdrossel für die Liebhaberei Bedeutung, nämlich darin, daß sie unter den wenigen Zuchtvögeln, die wir bis jetzt, wie S. 3 erörtert, in den vielartigen und vielköpfigen Reihen der Weichfutterfresser vor uns haben, als einer der wichtigsten anzusehen ist. Auch darauf muß ich natürlich weiterhin näher zurückkommen. Zählen wir dazu schließlich noch den Vorzug, daß sie ungemein kräftig und ausdauernd im Käfig sich zeigt und bei einfachster, anspruchsloser Verpflegung viele Jahre hindurch vortrefflich sich erhält, so müssen wir anerkennen, daß ihr an Werth nicht viele andere gefiederte Stubengenossen gleichkommen.

Ein vorzugsweiſe ſchöner oder wol gar farbenprächtiger Vogel iſt die Spottdroſſel nicht. In ihrem grauen Gefieder erſcheint ſie vielmehr überaus ſchlicht; und infolgedeſſen hat gerade ſie vielfach zum Beweis für die Behauptung dienen müſſen, daß immer nur die einfach und unſcheinbar gefärbten Vögel und niemals die bunten, farbenreichen als vorzügliche Geſangskünſtler gelten dürften. Nebenbei bemerkt wird indeſſen auch hier das Wort bedeutungsvoll, daß es keine Regel ohne Ausnahme gibt; denn der rothe Kardinal und der blaue Hüttenſänger von Nordamerika, der Sonnenvogel von China, ſelbſt die Schamadroſſel von Oſtindien, alſo bedeutend begabte und zum Theil ſogar am höchſten ſtehende Sänger, treten uns immerhin farbenprächtig oder doch angenehm gefärbt, entgegen.

Trotz ihres unſcheinbaren Aeußern iſt die Spottdroſſel wahrlich kein unſchöner Vogel, ſondern in ihrer zierlichen Geſtalt und eigenartigen Haltung iſt ſie allermindeſtens eine anmuthende Erſcheinung; vornehmlich aber fällt ſie uns durch ihre lebhaften Bewegungen, ihr Flügelklappen und Schwanzwippen in der Erregung auf, und ſelbſt der Nichtkenner, welcher ſie vielleicht zum erſtenmal ſieht, muß zugeben, daß er es hier mit einem ganz abſonderlichen, edlen Vogel zu thun hat.

Schon die alten Schriftſteller beurtheilten ſie nach ähnlichen Eindrücken. Buffon meinte, die Spottdroſſel bilde eine auffallende Ausnahme unter allen Vögeln der neuen Welt. Denn faſt alle Reiſebeſchreiber behaupteten einſtimmig, ebenſo wie die Farben des Gefieders der Vögel lebhaft, prächtig und glänzend ſeien, erſchalle ihre Stimme rauh, heiſer und einförmig, mit einem Worte unangenehm, und davon eben mache dieſer Vogel allein eine Ausnahme.

„Dieſe Spottdroſſel", fährt er fort, „iſt, wenn man Fernandez Nieremberg und den Amerikanern glauben darf, der beſte Sänger auf dem ganzen Erdboden, ſelbſt die Nachtigal nicht ausgenommen. Sie ergötzt nicht allein, wie die Nachtigal, durch die einnehmenden Töne des Geſangs, ſondern ſie beluſtigt auch durch ihre angeborenen Talente, womit ſie den Geſang oder vielmehr das Geſchrei anderer Vögel nachahmen kann; deswegen hat man ihr eben ohne Zweifel den Namen des Spötters beigelegt. Aber ſie macht dieſe fremden Stimmen keineswegs auf lächerliche Weiſe nach, ſondern ſie ſcheint ſie nur zu wiederholen, um ſie zu verſchönern. Man könnte faſt glauben, daß ſie ſich in ſolcher Weiſe alle Töne, die ihrem Ohr auffallend ſind, zu eigen zu machen ſucht, lediglich um ihren eignen Geſang zu bereichern und vollkommener zu machen und ihre unermüdliche Kehle auf alle mögliche Weiſe zu üben. Die Eingeborenen haben ſie daher mit einem Namen belegt, der vierhundert Stimmen (Cencontlatolli) bedeutet, und das Wort polyglottus will ja etwa daſſelbe ſagen. Die Spottdroſſel ſingt aber nicht allein angenehm und mit Geſchmack, ſondern auch mit Ausdruck der Geberden und des Geiſtes oder ihr Geſang iſt vielmehr ein Ausdruck ihrer innerlichen Empfindungen. Sie muntert ſich durch ihre eigne Stimme auf, welche ſie mit abgemeſſenen Gängen begleitet, indem ſie dieſelben immer aus der unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit ihrer angebornen und erworbnen Kunſt herzunehmen weiß. Ihren Geſang fängt ſie gewöhnlich damit an, daß ſie zuerſt die ausgebreiteten Flügel allmählich in die Höhe hebt und in der Folge den Kopf wieder ſo weit ſinken läßt, als ſie ihn gehoben hatte. Wenn ſie dieſe ſonderbare Bewegung eine Zeitlang fortgeſetzt hat, fängt ſie erſt an, verſchiedene andere Bewegungen oder vielmehr einen

förmlichen Tanz mit den verschiedenen Ausdrücken des Gesangs zu begleiten. Macht sie mit ihrer Stimme flüchtige und lebhafte Gänge, so fliegt sie alsdann auch in vielen sich durchkreuzenden Kreisen und verfolgt schlangenförmig die Windungen einer krummen Linie, auf welcher sie sich beständig hin und her bewegt. Schlägt sie mit der Kehle eine prächtige Cadence, so begleitet sie dieselbe mit ebenso lebhaften und schnellen Flügelschlägen. Ueberläßt sie sich hurtigen, sich überstürzenden Schlägen, so drückt sie diese auch durch einen ungleichen, hüpfenden Flug und vielfache Sprünge aus. Strengt sie ihre Stimme an, um die Töne lange und ausdrucksvoll auszuhalten, wobei der Ton anfangs voll und stark ist, um allgemach immer sanfter zu werden und zuletzt fast völlig zu erlöschen, was sich gar reizend anhört, so sieht man sie dann kraftvoll über ihrem Baum schweben, und so kann man wahrnehmen, wie die Schwingungen ihrer Flügel förmlich stufenweise abnehmen, bis sie endlich unbeweglich, gleichsam in der Luft hängend, stehen bleiben".

Der so schwärmende Schriftsteller gibt dann auch eine Beschreibung, welche ich übergehe, da er den Vogel wol niemals selber lebend gesehen hat, sondern ihn nur nach den Aufzeichnungen Anderer schildert und beschreibt.

In ähnlicher, überschwänglicher Weise haben die meisten alten Schriftsteller vom Beginn der Naturbeschreibung Amerikas an die Spottdrossel gerühmt und dabei natürlich auch vielfach gefabelt. Selbstverständlich kann ich weitere derartige Darstellungen hier nicht anführen. Buffon's Meinung und Urtheil glaubte ich indessen nicht fortlassen zu dürfen, umsoweniger nämlich, als auch die neueren und selbst neuesten amerikanischen Schriftsteller sich in mehr oder minder seltsamen Angaben über diesen Vogel ergehen. Weiterhin, in der Schilderung des Gesangs der Spottdrossel, sowie ihrer Begabung als Spötter werde ich darauf zurückkommen.

Die Heimat der Spottdrossel erstreckt sich vom atlantischen bis zum stillen Meer, nördlich etwa vom 40. Grade, vom mittleren Illinois, Indiana, Pennsylvanien u. a., bis südlich nach Florida, Westindien und Mexiko. Im Süden ihres Verbreitungsgebiets ist sie häufiger als im Norden. Als Zugvogel in den nördlichen Gegenden, lebt sie als Standvogel in den südlichen, schon von Louisiana an. Nach Dr. Rey soll auch sie sich schon bis Europa als Irrgast verflogen haben. Nehrling sagt, daß die Spottdrossel von der Gegend des Golfs, so von Houston aus, zum Winter nach Terre Caliente, der heißen Zone von Mexiko, ziehe; einzelne bleiben aber auch über Winter in ihren Heimatstrichen. Dazu kommen viele aus nördlicheren Gegenden, um hier, vornehmlich im schützenden, immergrünen Ufergebüsch der Buffalo und Whiteoak Bayous, zu überwintern.

Gundlach theilt mit, daß die Spottdrossel auf der Insel Kuba nicht selten, im März bis Juni sogar gemein und zum Theil auch Standvogel sei. In Bayamo fand er einige Nester. Uebrigens stimmen die Vögel von Kuba in der Färbung nicht ganz mit den in den Vereinigten Staten lebenden überein (vrgl. die wissenschaftliche Beschreibung). Auf der Insel kommt die Spottdrossel vornehmlich an der Küste und im Steppengebüsch des südlichen und östlichen Theils vor; an der Nordküste nur ausnahmsweise. Der Reisende meint, diese

letzteren Vögel seien immer nur aus Käfigen freigelassene Weibchen. Die Brutzeit der Spottdrossel soll auf Kuba im März beginnen und dann höre man den Gesang in seiner ganzen Vollständigkeit. Auch von der Insel Jamaika schreibt R. Albrecht, daß dort die Spottdrossel häufig sei und auf St. Domingo einer der allergewöhnlichsten Vögel. Nach Bryant und Gundlach kommt sie auch auf Portoriko vor, doch sei der hier vorhandne Vogel eine Spielart oder Lokalrasse, die der Erstre Turdus polyglottus, *var.* portoricensis oder Turdus polyglottus, *var.* orpheus benannt hat. Ob dies indessen doch nicht eine der anderen nächstverwandten Arten ist, dürfte bis jetzt noch nicht festgestellt sein. —

Es erscheint uns wol erklärlich, daß ein Vogel, welcher in solcher Weise, wie die nordamerikanische Spottdrossel, zu den hervorragendsten und geschätztesten Sängern in allen Welttheilen gehört, sich einerseits in vorzugsweise hohem Maß der Zuneigung aller Vogelliebhaber, ja aller Menschen überhaupt erfreut und daß er andrerseits von vielen Kundigen und Schriftstellern geschildert worden. Selbstverständlich werde ich eine eingehende Darstellung der ganzen Lebensweise und aller Eigenthümlichkeiten der Spottdrossel auch hier geben und zwar nach der Gesammtheit der Mittheilungen, welche in der btrf. Literatur vorliegen; nicht am wenigsten will ich sie aber auch nach der förmlich begeisterten Schilderung ihres Landsmanns, der nicht blos ein tüchtiger Kenner, sondern zugleich ein eifriger Vogelfreund ist, hier meinen Lesern vor Augen führen*).

Als Aufenthalt liebt die Spottdrossel vornehmlich die Vorhölzer, doch stets in der Nähe von Flüssen oder der Meeresküste. In angebauten Gegenden bewohnt sie hauptsächlich Feldgehölze, Haine und namentlich auch Gärten. So nistet sie vielfach ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen. Dagegen sieht man sie im tiefen Wald eigentlich nur auf der Wanderung. Nehrling schildert sie in ihrem Aufenthalt ungemein lebhaft. „Fast jeder mit Bäumen und Ziersträuchern bestandne Garten beherbergt ein Pärchen und nirgends, selbst nicht draußen in Wald und Gebüsch, fand ich so viele dieser Vögel, als in den größeren Gartenanlagen von Houston und anderen südlichen Städten. Noch zahlreicher beobachtete ich sie in den herrlichen Orangegärten Floridas. Im südlichen Theile von Illinois gehört sie schon zu den gewöhnlichen Vögeln, während sie im nördlichen und in Wiskonsin nicht vorkommt. Zuerst sah ich sie zu Anfang März in und bei Austin, der romantisch gelegnen Statshauptstadt von Texas. Aus allen Gärten, Gebüsch- und Baumgruppen der Umgebung

*) Obwol ich am Schluß dieses Bandes oder vielmehr unmittelbar hinter dem Vorwort, hier wie in den vorhergegangenen Bänden ein Verzeichniß der gesammten von mir benutzten Literatur selbstverständlich geben werde, so muß ich doch schon sogleich darauf hinweisen, daß ich inbetreff der Vögel von Nordamerika Angaben über Freileben, insbesondre über den Brutverlauf u. a., vorzugsweise aus dem Werke „Die nordamerikanische Vogelwelt" von H. Nehrling (Verlag von Geo Brumder in Milwaukee) entlehnt habe.

ertönte ihr lauter, jubelnder Geſang, allerwärts machte ſie ſich durch ihr dreiſtes, hervorthuendes Weſen und ihr häufiges Vorkommen bemerkbar. Sodann traf ich ſie, obgleich weniger zahlreich, in dem Pfoſteneichen-Bereich zwiſchen dem Brazos und Kolorado, beſonders in den Bottoms (Niederungen) der Creeks (Bäche) und Branches (Regenbäche), wo es an Unterholz und Randgebüſchen nicht fehlt. Sie iſt an vielen Orten eine ſtete Genoſſin der ſehr häufigen rothen Kardinäle. Am zahlreichſten zeigte ſie ſich in der Küſtengegend in und bei Houſton an den Ufern der Bayous und Flüſſe. In der letztgenannten Stadt iſt ſie faſt zum Hausvogel geworden.“

Je nach der Lage ihrer nördlichen Heimat kommen die Spottdroſſeln bereits zu Mitte oder Ende des Monats Februar aus ihrer Winterherberge zurück. Im Norden ihres Verbreitungsgebiets, ſo z. B. in Pennſylvanien, ſoll ſie nach Gentry erſt zu Anfang des Monats Mai an ihre Niſtplätze heimkehren.

Alle Bewegungen der Spottdroſſel erſcheinen gewandt und geſchickt, am wenigſten indeſſen der Flug, namentlich, wenn ſie weite, freie Strecken zu überfliegen hat. Dann erhebt ſie ſich auch wol bis über die Wipfel der Waldbäume, während ſie ſonſt immer ziemlich niedrig über dem Boden dahinſchießt. Ihr Flug iſt ſehr ausdauernd. Im dichten Gebüſch und Geäſt vermag ſie hurtig dahinzuſchlüpfen. An der Erde, wo ſie nahrungſuchend viel verweilt, hüpft und läuft ſie in gleicher Weiſe wie die eigentlichen Droſſeln, doch mit geſtelztem Schwanz. Uebereinſtimmend geben die Vogelkundigen an, daß ihre Nahrung vorzugsweiſe in Inſekten aller Arten und in allen deren Entwicklungsſtufen, in manchen Gegenden zeit- und vorzugsweiſe in den abſcheulichen Moskitos, ſodann in Regenwürmern und allerlei anderm Gewürm, Nacktſchnecken, zur Zeit aber beſonders in mancherlei Beren und anderen Früchten, beſteht. Wie unſere europäiſchen Droſſeln, ſo ſucht auch ſie unter dem alten Laub auf dem Boden umher, um das darin und darunter hauſende kleine Gethier aufzuſtöbern. „Will ein Kerf ihr entfliehen, ſo läuft ſie ſchnell nach und fängt ihn geſchickt hüpfend und flatternd. Beſonders ſind dies aber Käfer, Tag- und Nachtſchmetterlinge und viele andere Inſekten, ſowie kleine, unbehaarte Raupen und andere Larven, dann auch Spinnen, Erdwürmer u. a. m. Von Früchten liebt ſie beſonders Feigen, Hollunderberen, Bromberen u. a. Förmlich erpicht iſt ſie auf die etwa kirſchengroßen Beren eines wildwachſenden rothen Pfeffers, welchen man um deswillen auch Vogelpfeffer nennt. In Texas und Miſſouri verzehrt ſie mit Vorliebe die ſaftigen Beren der Kermesſtaude. Durch deren ſchönen, purpurrothen Saft färbt ſich ihr Gefieder um den Schnabel, an Hals und Bruſt ganz roth. Im Herbſt und Winter frißt die Spottdroſſel auch die Früchte des meritaniſchen Maulberbaums, der Stechpalmen, Magnolien und die der ſehr häufigen Miſtel, welche von der Wanderdroſſel ebenfalls begierig verzehrt werden.

In Florida soll sie ebenso die Früchte der strauchartigen Baumheidelbere lieben und noch viele andere" (Nehrling).

Zur Brutzeit wird die Spottdrossel ganz ebenso wie alle verwandten Vögel, überaus lebhaft, sowol in den Bewegungen und im ganzen Wesen, als auch im Gesang. Jetzt erhebt sich das Männchen von dem hervorstehenden Zweige aus, auf welchem es zu sitzen pflegt, singend in die Luft, um mit ausgebreiteten Flügeln und gespreiztem Schwanz einen förmlichen Flugtanz aufzuführen, indem es singend in der Luft kreist, auf den Sitzplatz zurückkehrt und hier sein Lied beendet. Je nach der Lage ihrer engern Heimat, also je nachdem, ob sie im Norden, Süden, Osten oder Westen heimisch ist, fällt die Nistzeit der Spottdrossel etwas verschieden, immer dem Frühling des betreffenden Landstrichs angemessen. Das Nest steht an sehr verschiedenen Orten und man hat es schon als fraglos festgestellt, daß diese klugen Vögel sich außerordentlich gut in die jemaligen obwaltenden Verhältnisse zu schicken wissen. Während die tief inmitten des Waldes nistenden Spottdrosseln gleich der europäischen Amsel zu den wachsamsten Vögeln gehören und beim Herannahen eines wirklichen oder vermeintlichen Feindes sogleich und anhaltend ihre Warnungslaute erschallen lassen, sieht man andern Orts, daß sie ihr Nest auch mit Vorliebe in der Nähe menschlicher Wohnungen, im Garten auf einem Obstbaum oder im dichten Dorngebüsch, im Stangen- oder Strauchzaun oder der sogenannten Fenz errichten und zwar offenbar in der Einsicht, daß sie des menschlichen Schutzes gegen die vielen Feinde ihrer Brut: Raubsäugethiere und Raubvögel, sodann auch der Schlangen und vornehmlich der Nesträuber unter den Menschen selbst, bedürfen. Das Nest ist nicht so kunstvoll ausgeführt, wie das der eigentlichen Drosseln. Auf einem Unterbau von Reisern, Fasern und Halmen, selbst mit Lappen, Papierstückchen u. a., wie der Vogel dergleichen in der Nähe der Farm findet, ist die Mulde außen geformt und innen mit zarten Würzelchen, Halmen, Grasblättern, langen Thierharen, Thier- und Pflanzenwolle, sowie Federn ausgerundet. Vier bis sechs Eier, welche sehr veränderlich gefärbt sind, bilden das Gelege. Nach Gundlach steht das Nest oft nur in geringer Höhe oberhalb des Bodens im Gebüsch, manchmal ist es aber auch recht hoch auf einem Baum angebracht. Alle Beobachter geben an, daß die Spottdrosseln ungemein große Liebe zur Brut zeigen und daß das brütende Weibchen sich wol gar auf den Eiern ergreifen lasse. Es vertheidige, gemeinsam mit dem Männchen, das Nest muthvoll gegen alle Feinde, ja sogar gegen Schlangen. Auf das Geschrei des Pärchens, sagt Audubon, eilen auch die in der Umgebung weilenden Spottdrosseln herbei und wenn sie dann so zu mehreren zusammen die Schlange angreifen, gelingt es ihnen wol, dieselbe zu vertreiben. Inbetreff der Anzahl der Bruten, welche jedes Par im Jahr macht, gehen die Angaben der Beobachter und Schriftsteller weit auseinander; doch dürften im Norden eine bis zwei und im Süden zwei

bis drei Bruten alljährlich erfolgen. Nach Nehrling nistet jedes Pärchen in den nördlichen Gegenden einmal, in den südlichen Strichen zweimal im Jahre.

Aus dem schwungvollen Bericht des letztgenannten Schriftstellers will ich nun wenigstens einen Auszug geben: „Die Dickichte von Sassafraßbäumchen, Stechpalmen, niedrigen Fächerpalmen u. a. werden von einer großen Anzahl Vögel zu Aufenthalts-orten, Schlaf- und dann Brutstätten erkoren, und in fast jedem dieser inselartigen Dickichte hat sich während der Brutzeit ein Pärchen Spottdrosseln festgesetzt, welches diesen Bezirk gegen jedes seiner Art tapfer vertheidigt, während es andere Vögel oft dicht neben sich duldet. Hier fand ich die mannigfaltigsten Nester, so am häufigsten solche vom rothen Kardinal, dann vom blauen Kernbeißer, Papstfink, den Vireos, Gartentrupialen, Zaunkönigen u. a. unweit von dem Spottdrosselnest. Zuerst sah ich das letztre am 9. April (1880), dann zu Anfang Mai entdeckte ich hier in der Umgebung wenigstens 20 Nester. Mit Vorliebe siedelt sich die Spottdrossel immer in der Nähe des Menschen an, und während ich die Nester in den Orangegärten von Florida und dem südlichen Louisiana überaus zahlreich fand, erschien sie selbst in den Dörfern und Städten des Südens, bzl. deren Baumgärten, die zugleich mit Katzen-, Braun- und Wanderdrosseln belebt sind, als der gewöhnlichste Vogel. Wo man sie schützt, legt sie ihr Nest nicht sehr versteckt an, in der Regel wählt sie indessen doch wenigstens ein Schutz bietendes, dichtes, wo möglich recht stacheliges Gebüsch. An solchem Buschwerk ist in den schönen Gärten des Südens kein Mangel. Allenthalben baut sie ihr Nest auch mit Vorliebe in den Orangenbäumen, wo diese fehlen in Myrten- und allerlei anderen Rosengebüschen, Bergzedern, Bignonien, Gleditschien, Jasmin-, Granat- u. a. Sträuchern, besonders solchen, welche von kletternden Gewächsen durchschlungen sind. Es macht sich prachtvoll, wenn man ein Spottdrosselnest, wie namentlich in Florida, in den nicht selten bis 5 Meter hohen und ebenso breiten Kamelien-, Azaleen-, Magnolien-Gebüschen oder in der Krone einer hohen Sabal-Palme findet. Aber auch in Weißdornsträuchern und selbst im Feigencactus mit furchtbaren Stacheln, der in Texas so häufig ist, steht es zuweilen. Oft fand ich es in den Ecken der Riegelfenzen, und auch ganz frei auf einem Baum, sodaß man es schon von weitem sehen konnte. Alle diese ziemlich offenen Nester standen in der Nähe des ihnen freundlich gesinnten Menschen. Mit großer Vorsicht weiß die Spottdrossel aber auch ihr Nest zu verstecken und ihm entsprechenden Schutz zu verschaffen. Inmitten der Katteen, in den stacheligsten Yucca's oder den am dichtesten belaubten Büschen im Innern der Dickichte ist es zuweilen errichtet. Nicht selten entdeckte ich es auf einem großen horizontalen, sehr dicht mit dem sog. spanischen Moos behangnen Ast eines großen Baumes, wo man von einem Nest und dem brütenden Vogel nicht das geringste sehen konnte. Nur wenn ich zufällig an einem solchen Ast rüttelte und der brütende Vogel abflog, fand ich den ganz aus Moos hergestellten und im Moos versteckten Bau. Andere mehr oder weniger freistehende Nester waren ganz mit Dornzweigen umlegt oder von oben mit Dornen bedeckt. Ein Pärchen, dem das freistehende Nest einmal zerstört worden, wird in der Folge immer an einem versteckten Ort bauen.

„An der Außenseite besteht das Nest meistens aus Zweigen, starken Halmen und Pflanzenstengeln, sehr oft auch aus Dornenzweigen; innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Einzelne Nester fand ich, bei deren Bau Erde verwendet worden. In der Nähe der Wohnungen werden auch alte Lappen, Bänder, Schnüre, Papier und Federn als Baustoffe benutzt. Das Nest steht niemals hoch über der Erde, meistens etwa 1 bis 2 Meter, selten höher. Vier bis fünf, manchmal auch drei, sehr selten sechs Eier bilden das Gelege, welches in etwa vierzehn Tagen vom Weibchen allein erbrütet wird, während das Männchen stets in der Nähe des Nests in der Spitze eines Baums oder auf dem Dach sitzt, fleißig singt und die Brut gegen jeden nahenden Feind muthig vertheidigt. Katzen, Hunde, selbst Rinder und

andere große Thiere, manchmal auch der Mensch werden angegriffen, wenn sie in die Nähe des Nests kommen. Bei dieser Vertheidigung läßt das Männchen melodisch klingende Angstrufe: puih puih und schrille schmatzende, wie zapp, ertönen. In Houston beobachtete ich, wie die Spottdrossel einem Aasgeier, der sich in die Nähe des Nistorts niedergelassen hatte, wahrscheinlich um zu verdauen, fortwährend schreiend um den Kopf flog und heftig nach ihm stieß, sodaß dem großen Vogel, der anfangs garnicht weichen wollte, endlich doch nichts weiter übrig blieb als abzuziehen. So greift die Spottdrossel, zumal gemeinsam mit dem Königsvogel*) selbst große gefiederte Räuber an, und verfolgt sie weithin. Von beiden Alten werden die Jungen, und zwar fast ausschließlich mit Kerbthieren, aufgefüttert". Dazu behauptet Nehrling noch, daß die Jungen der ersten Brut meistens Männchen, die der folgenden Weibchen seien.

Mit besonderm Nachdruck hebt er es hervor, daß die Spottdrossel allenthalben, vorzugsweise aber im Süden, sich der größten Beliebtheit, sowol bei den Plantagen- und Gartenbesitzern, als auch bei den Städtern erfreue; es leide Niemand, daß ein in seinen Anlagen brütendes Spottdrosselpärchen irgendwie behelligt werde. „Aber sie ist dieser warmherzigen Zuneigung und dieses Schutzes auch werth. Ihr fröhliches Wesen, ihre außerordentlich entwickelte Nachahmungsgabe, ihr wundervoller Gesang und nicht zum kleinsten Theil ihre Zutraulichkeit machen sie zu dem beliebtesten und am meisten gehegten Vogel unsres Landes. Es ist ein überaus reizendes, einen unvergeßlichen Eindruck machendes Bild, wenn sie morgens in aller Frühe in der Spitze eines mit goldenen Früchten geschmückten Orangenbaums, in einer berauschenden Wohlgeruch aushauchenden Magnolie, in einer herrlich blühenden Kamelie oder Azalee dicht an unserm Fenster sitzt und hier ihren köstlichen Gesang erschallen läßt. Oede und todt würden die herrlichen südlichen Gärten ohne diese Sängerin sein. Sie verleiht ihnen das rechte Leben, sie ist die eigentliche Poesie derselben".

Nehrling erzählt sodann noch einige Beispiele der außerordentlichen Zutraulichkeit und Liebenswürdigkeit der Spottdrossel. In Texas hatte er unter einer Anzahl aus dem Nest genommener und aufgezogener Spottvögel auch ein sehr zahmes Weibchen, dem er im Frühling die Freiheit gab. „Aber es hatte durchaus keine Lust sich zu entfernen. Oft kam es in mein Zimmer geflogen, setzte sich beim Essen sogar auf den Tisch und hielt sich anscheinend besonders gern bei den im Garten spielenden Kindern auf. Mehrmals trug ich es meilenweit fort, aber es kehrte immer sogleich wieder zurück. Arbeitete ich im Garten, so hüpfte es auf dem Boden umher, um bloßgelegte Insekten aufzulesen. An jedem Abend suchte es seinen Käfig auf, um darin zu übernachten. Dies mochte einige Wochen gedauert haben, als sich ein Männchen zu ihm gesellte. Nun blieb es nicht selten für längere Zeit fort, doch kam es auf meinen Ruf immer sogleich wieder herbei, setzte sich auf meine Schulter und nahm nach wie vor Leckerbissen, Käfer, Würmer u. a., mir zutraulich aus der Hand. Bis jetzt ging es auch noch immer abends in seinen Käfig. Eines Morgens gewahrte ich, daß es Halme in eine Ecke einer Riegelfenz trug, und hier fand ich denn auch das bereits nahezu vollendete Nest. Sobald das Weibchen

*) Der Königs-Tyrann (Tyrannus carolinensis, *Gmel.*)

mit Legen begann, blieb es auch des Abends fort. Es brütete ſo feſt, daß ich es getrost ſtreicheln konnte, ohne daß es das Neſt verließ. Leider ſollte meine Freude an dem zutraulichen Vogel nicht lange währen. Eines Morgens, kurz vor der Erbrütung der Jungen, fand ich das Neſt zerſtört, und von meinem zahmen Weibchen war nichts mehr zu ſehen. Jedenfalls hatte eine Hühner- oder Baumſchlange den Vogel nebſt der Brut vernichtet". Der Schriftſteller erwähnt auch beiläufig ein Erlebniß, über das Frau Harriett Beecher Stove, die berühmte Verfaſſerin von „Onkel Tom's Hütte" aus ihren Erinnerungen in ihrem Buch „Palmetto Leaves" Folgendes erzählt: Sie fand bei einer Frau aus Maſſachuſetts, die mit ihrem kranken Sohn das milde Klima Floridas aufgeſucht und in der Nähe von St. Auguſtin ein Häuschen hatte, das von Grasplätzen und wildem Geſträuch umgeben war, eine beſondre Vogelfreundſchaft. Der junge Mann hatte die Vögel aus den nahen Wäldern herbeigelockt und ſo zutraulich gemacht, daß dieſelben auf ſeinen Ruf zahlreich und in verſchiedenen Arten, namentlich auch Spottdroſſeln, herbeikamen, ſich ihm auf die Schultern ſetzten und ihm das Futter aus der Hand nahmen.

Während die Spottdroſſel bei allen einſichtigen Menſchen als ein höchſt werthvoller Vogel gilt und, wie ſchon erwähnt, nicht ſelten ſogar geradezu verehrt wird, gibt es andere Leute, die ſie einſichtslos haſſen und verfolgen. Unglaublich dünkt es uns wol, wenn Rehrling darauf hinweiſt, daß in der Nähe von Houſton, wo dieſer Vogel in die Feigen- und Weingärten kommt, viele Farmer die Neſter zerreißen und die Eier und Jungen vernichten. Ein Gärtner fing in wenigen Tagen mehr als 40 Stück größtentheils junge und nur wenige alte Vögel in einem mit Feigen geköderten Fallenkäfig für den Zweck, ſie zu tödten. „Im Süden, wo ſie noch vor wenigen Jahren ſehr zahlreich war, hat die Anzahl dieſer herrlichen Sänger bereits in Beſorgniß erregender Weiſe abgenommen, und weiter nördlich, wo ſie ohnehin niemals ſehr häufig auftrat, iſt ſie faſt ausgerottet. Aus Louiſiana, ſchreibt Herr Karl Täuzer, kommen Klagen über das Verſchwinden der Spottdroſſel. Dort, wie überall werden alle Vögel von böſen, halbwüchſigen und erwachſenen Buben jahraus und -ein fortgeknallt, und da ſich die Spottdroſſel eben gern in der Nähe menſchlicher Wohnungen aufhält, ſo wird für ſie dieſe Vogeljagd beſonders verderblich. Dazu kommt dann noch der ſchlimme Umſtand, daß die Spottdroſſel ihres Geſangs wegen gern im Käfig gehalten wird und einen hübſchen Preis einbringt. Infolgedeſſen werden ihre Neſter eifrig aufgeſucht und die jungen, halbflüggen Vögel geraubt. Förmlich Wagenladungen von Spottdroſſeln werden alljährlich vom Süden nach dem Norden verſchickt. „In St. Louis und Umgegend war ſie noch vor einigen Jahren ſehr häufig. Jetzt aber iſt ſie bereits ſelten geworden. Aus den öffentlichen Parks iſt ſie mit kaum einer Ausnahme gänzlich verſchwunden — trotz der ſtrengen Geſetze, welche in Miſſouri zum Schutz der Vögel beſtehen. Dieſe Geſetze ſind eben, ſoweit ihre Vollziehung von der löblichen Obrigkeit abhängt, ein todter Buchſtabe. Wir erinnern uns keines einzigen Falles, in welchem die Polizei wegen Uebertretung des Vogelſchutzgeſetzes eine Verhaftung vorgenommen hätte. Wenn es in der bisherigen Weiſe fortgeht, ſo werden alle Vögel, die durch ihren Geſang oder ihr Gefieder die Vogeljäger reizen, in den Vereinigten Staten binnen nicht ferner Zeit gänzlich ausgerottet ſein, beſonders in der Nähe großer Städte. Nur die allerſtrengſten Geſetze, unterſtützt durch eine thatkräftige öffentliche Meinung, könnten Abhilfe ſchaffen. Die Verſendung von lebenden einheimiſchen Vögeln aus

Chromo-Lith. Ph. Fischer Cassel

einem Stat in den andern und ebenso die Versendung von Vogelbälgen, die für Modezwecke zu Hunderttausenden sogar ins Ausland verschickt werden, sollte durch Bundesgesetze bei schwerer Strafe verboten werden." Zufolge aller solcher Nachstellungen, sagt auch Gentry, sei die Spottdrossel, die früher harmlos und zutraulich den Menschen gegenüber gewesen, mit der Zeit scheu geworden und in vielen Gegenden nicht blos erheblich geringer an Kopfzahl, sondern auch viel mehr menschenfeindlich.

Außer den Menschen, welche die Spottdrossel also fangen, weniger zum Verzehren schießen, dagegen überaus zahlreich aus den Nestern rauben, um sie aufzuziehen, hat sie noch viele andere Feinde; so an Säugetieren namentlich die auch bereits in Amerika wie bei uns vielfach in Gärten u. a. umherstrolchende Hauskatze, ferner zerstören Opossum, Waschbär, Eichhörnchen u. a. ihre Nester, unter den Vögeln sind vornehmlich die Blauheher, Krähen und kleineren gefiederten Räuber für ihre Bruten und sie selbst bedrohlich, ungemein verderblich aber sollen für die Spottdrosselnester die im Süden häufigen Schlangen, Hühnerschlangen, Peitschenriemenschlangen u. a., sein.

Kaum irgend einen andern Vogel giebt es, bei dem die Beurtheilung des Gesangs eine so mannichfaltig verschiedenartige Auffassung und Darstellung seitens der Reisenden in der Heimat und der Gesangskenner bei uns gefunden hat, als die Spottdrossel. Natürlich werde ich nicht blos eine so ausführliche und gründliche Uebersicht aller Aussprüche und Beurtheilungen als möglich geben, sondern ich will mich auch bemühen, die Leser dahin zu führen, daß sie selber ein klares Urtheil gewinnen.

Nicht die Schilderer des Lebens der nordamerikanischen Vögel allein, wie der liebenswürdige Plauderer Nehrling, sind es, die inbetreff des Gesangs der Spottdrossel mehr oder minder ausführlich und schwungvoll ihre Anschauung oder ihr Urtheil aussprechen, sondern auch alle übrigen amerikanischen Schriftsteller, selbst die, welche eigentlich nur vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus über den Vogel berichten — sie allesammt schildern seinen Gesang in gleicher Weise mit förmlicher Begeisterung. So schreibt auch Audubon:

„Es ist nicht der sanfte Ton der Flöte, nicht der Ton irgend eines andern Werkzeugs, welchen man vernimmt, wenn man ihrem Lied lauscht, es sind viel mehr die klangreicheren Laute der Natur selbst. Die Tonfülle des Gesangs, die verschiedne Betonung und Abstufung, die Ausdehnung der Stimme, das Glänzende des Vortrags sind unerreichbar. Es gibt wahrscheinlich keinen Vogel in der Welt, welcher so viele tonkünstlerische Befähigung besitzt, wie diese von der Natur selbst geschulte Königin des Gesangs. Mehrere Europäer haben behauptet, daß das Lied der Nachtigal dem der Spottdrossel gleichkomme; ich meinestheils habe beide oft gehört, in der Freiheit ebensowol wie in der Gefangenschaft, und ich stehe nicht an, zu erklären, daß die einzelnen Töne der Nachtigal ebenso schön

sind, wie die, welche die Spottdrossel hervorbringt; der Nachtigal Stückwerk aber zu vergleichen mit der vollendeten Begabung des Spottvogels ist meiner Ansicht nach abgeschmackt."

In ähnlicher Weise spricht Wilson von der Spottdrossel: „Ihre Stimme ist voll und stark und fast jeder Abänderung fähig. Sie durchläuft von den hellen und weichen Tönen der Walddrossel an alle denkbaren Laute bis zu dem wilden Kreischen des Geiers. Der Spottvogel folgt im Zeitmaß und in der Betonung treu dem Sänger, dessen Lied er stahl, während er letztres hinsichtlich der Lieblichkeit und Kraft des Ausdrucks gewöhnlich noch überbietet. In den Wäldern seiner Heimat kann kein andrer Vogel mit ihm wetteifern. Seine Lieder sind fast grenzenlos mannichfaltig. Sie bestehen aus kurzen Takten von 2—6 Tönen, welche mit großer Kraft und Geschwindigkeit hervorquellen und zuweilen mit unvermindertem Feuer eine Stunde nach einander ertönen. Oft glaubt der Zuhörer, daß er eine Menge Vögel höre, welche sich zum gemeinschaftlichen Gesang vereinigt hätten. Der eine Sänger täuscht den Jäger und sogar andere Vögel."

Uebrigens haben nicht nur die amerikanischen Ornithologen die Spottdrossel über Alles hoch erhoben, sondern auch deutsche Reisende stimmen ihnen ohne weitres zu. J. W. von Müller sagt in seinen „Reisen in Mexiko", daß sie nicht nur alle amerikanischen, sondern auch die besten europäischen Sänger übertreffe. Sie widerlege, allerdings nebst noch vielen anderen Vögeln, die weitverbreitete vorgefaßte Meinung, daß die Tropen keine vorzüglichen Singvögel besitzen sollen. Ein Andrer, E. O. Hopp, der die Spottdrossel im amerikanischen Urwald belauschen konnte, äußert sich fast unter allen Berichterstattern am begeisterungsvollsten: Die Spottdrossel, das Universalgenie unter den hiesigen Sängern, die ich dazu für fähig halte, die meisten Vogelstimmen täuschend nachzuahmen, und die dabei auch an Strofen eigner Erfindung nicht arm erscheint, ist nicht in gar so vielen Köpfen vorhanden, und dies ist für den Naturfreund umsomehr bedauernswerth, je absonderlicher dieser reichbegabte Vogel singt. In hohen und tiefen Tönen, klagend und jauchzend wie unsre Nachtigal und sodann auch spottend, höhnend, neckend, vermag er sich in schier menschlicher Weise zu äußern. Als ein ganz eigenthümlicher Vorgang muß es uns dünken, daß vor diesem Spötter die übrigen Sänger des Waldes nicht selten verstummen. In den frühen Morgenstunden, wenn kaum die Sonne aufgegangen ist und sich ringsum die Stimmlein der amerikanischen Meisen und Blauvögel hören lassen und der Specht taktmäßig hämmernd seinen Beitrag zum Waldkonzert liefert, dann pflegt jener seltsame Vogel wol als Solosänger aufzutreten. Und je lauter und freudiger seine Waldhymnen erschallen, desto stiller wird es rings umher. Die Genossen schweigen in der Runde und Alles horcht auf die wundersamen Melodien des Sängerkönigs, den sie alle als ihren Meister anerkennen. Wenn er geendet hat, beginnt aufs neue das allgemeine Konzert."

Die umfassendste Uebersicht des Gesangs und zwar wenngleich auch nicht in einer solchen überschwänglichen Weise wie Hopp, so doch immerhin fantasiereich genug, gibt Nehrling in Folgendem: „Sogleich nach der Ankunft beginnt der volle

Gesang, der im April und Mai seinen Höhepunkt erreicht und bis zu der im September stattfindenden Mauser erschallt. Wie alle Vögel, so singt auch die Spottdrossel kurz vor und während der Brutzeit am eifrigsten. Aber ich hörte viele auch im September und Oktober, einzelne sogar um Weihnachten und Neujahr singen. In den Frühlingsmonaten, namentlich im April und Mai, lassen viele bis nach Eintritt der Abenddämmerung und dann auch Nachts und zwar nicht nur in mondhellen, sondern sogar in ganz finsteren Nächten ihre schönsten Weisen ertönen. Zwischen zwei und drei Uhr Morgens beginnen die meisten Männchen mit dem Gesang. Zuerst singt ein einzelnes Männchen aus einer mit Moos behangnen Magnolie, ein andres von der Spitze der mit Banksia-Rosen bewachsnen Gartenlaube, ein drittes aus einem mit wonnig duftenden gelben Noisette-Rosen durchwachsnen Chinabaum an, seinen Gesang erklingen zu lassen. Hier und da in der Nähe weilende andere Männchen heben, dadurch angeregt, gleichfalls zu singen an. Die anfangs nur leise vorgetragenen Strofen werden immer lauter, voller und abwechselungsreicher, und immer mehrere Sänger fallen in den Chor ein, sodaß man nicht selten fünf bis sechs Spottdrosseln zu gleicher Zeit singen hört. Dabei feuern sie sich gegenseitig immer mehr an, und die eine sucht wetteifernd die andre zu überbieten. Dies sind unvergleichlich herrliche Vogelkonzerte, die in der Stille der Nacht, wenn die ganze Natur schweigt und im Schlummer liegt, einen tiefen, wohlthuenden Eindruck auf das Herz des Hörers machen. Wenn der Tag fern im Osten graut und bald darauf der Himmel sich röthet, dann singen alle Spottdrosseln eifrig, und auch die Kardinäle und Papstfinken fallen ein in den Jubelchor und begrüßen mit ihnen das am Horizont erscheinende Tagesgestirn. Nur selten lassen Drosseln sich während der heißen Tageszeit hören; die große Mehrzahl schweigt dann, und erst gegen den späten Nachmittag hin stimmt der volle Chor wieder ein. Oft habe ich diesem Gesang an schönen Mai-Abenden mit Entzücken gelauscht, wenn laue Lüfte erfrischend vom Golf herüberwehten, wenn der hier viel heller scheinende Mond die Abendlandschaft beleuchtete und die ganze Luft von dem Duft blühender Magnolien, des sehr stark riechenden Nacht-Jasmins, der Chinabäume, des Oleanders, der Gardenien und vieler anderen blühenden Bäume und Sträucher erfüllt war. Selbst andere Vögel, so namentlich Kardinäle und Hanbenmeisen, werden durch diesen Nachtgesang, den ich zweifellos als den schönsten bezeichnen muß, zum Wetteifer angespornt, sodaß auch sie ihre Töne erklingen lassen. Uebrigens ist der Nachtgesang der Spottdrossel nur ihr eignes Lied, mit Einmischung nur weniger fremden Töne. Ein ganz andres Bewenden hat es mit dem Taggesang. Er ist nicht so ruhig, lieblich und melancholisch, sondern lauter, lärmender, wechselvoller, eifriger und feuriger. Man vernimmt in kurzer Zeit die meistens täuschend nachgeahmten Töne einer ganzen Reihe von anderen Vögeln. Trotzdem ist dieser Gesang immer überaus herrlich und bei jedem einzelnen Vogel verschieden; bei dem einen ist er zum Entzücken schön, bei dem andern schriller und nicht so reichhaltig, stets jedoch außerordentlich angenehm und fesselnd. Am schönsten singen alte Männchen, während junge oft noch stümperhaft und nicht so wohlklingend ihre Töne hervorbringen. Doch auch sie vervollkommnen sich sehr bald.

„Beim Singen setzt sich unsre Königin des Gesangs ziemlich hoch und frei, meistens in die Krone eines Baumes, doch auch auf einen Schornstein, auf die Spitze eines Blitzableiters oder auf die einer Wetterfahne oder auch auf die First eines Dachs. Eine in der Krone einer blühenden Magnolie sitzende singende Spottdrossel ist eine besonders reizende Erscheinung. Ihren Gesang begleitet sie stets mit lebhaften Bewegungen. Ehe sie sich auf ihren Sitzplatz niederläßt, schwingt sie sich gewöhnlich singend, tänzelnd, springend und flatternd mit einem Ansatz in die Höhe, und dann läßt sie sich mit hängenden, zuckenden Flügeln, ausgebreitetem Schwanz und herabgestreckten Beinen in einem Bogen nieder, nun ihren vollen Gesang beginnend. In der Frühlingszeit ist sie ein Bild aus-

gelassenster Freude und Beweglichkeit. Wie selbstbewußt dreht sie den Kopf nach rechts und links, wippt gelegentlich mit dem Schwanz, zuckt mit den Flügeln, hebt letztere auf den Rücken, sodaß sie einander fast berühren, schwingt sich singend hinauf und läßt sich ebenso wieder auf den Sitzplatz hinab. Es scheint gerade, als sei sie sich ihres Werths als Sängerin bewußt, denn sie sitzt immer hoch und frei, und nur wenn sie nicht singt, hält sie sich meistens im Gebüsch und im dichten Gelaube kleiner Bäume auf."

Nun muß ich zunächst einen recht abweichenden Ausspruch von Gerhardt anfügen: „Ihre große Berühmtheit hat die Spottdrossel jedenfalls infolge ihrer Fertigkeit, fremde Gesänge nachzuahmen, erlangt. Da man in der neuen Welt äußerst wenig guten Vogelgesang hört, so fällt ein leidlicher schon auf, und dies ist ein Grund mehr, den Gesang der Spottdrossel so sehr in den Himmel zu erheben. Jedenfalls ist es aber stark übertrieben, denn ein Kenner der europäischen Vogelgesänge würde ihr jedenfalls weniger Weihrauch gestreut haben, als es seitens der amerikanischen Forscher geschehen ist."

Eine fast noch größre Bedeutung, wie man sie der Spottdrossel als Sängerin beimessen muß, hat sie ganz entschieden als Spötter, und erklärlicherweise sprechen von dieser Eigenthümlichkeit ganz ebenso bereits die älteren Schriftsteller und insbesondre die amerikanischen Vogelkundigen. Nuttall schildert die Eindrücke, die er empfangen, als er die erste Spottdrossel im Frühjahr gehört und zwar am 26. Februar, in folgender Weise: „Sie begann mit einer Nachahmung des Spechts: dschoih, dschoah, dschoh, dschau. Hierauf folgte das switut, switut des Karolina-Zaunkönigs und nach und nach das wutit, wutit und djn, djn des Kardinals, das pitta, pitta der Schopfmeise hinzufügend. Sie brachte diese Laute aber in Verbindung mit ihren eigenen und trug sie in einer so geläuterten, meisterhaften Weise vor, als ob sie durch ihre Kräfte jene unter ihr stehenden Künstler beschämen wolle. Wahrhaft erstaunlich war es, mit welcher zarten Lieblichkeit sie die wohllautenden Töne in Verbindung mit den harten und mißhelligen, wie die eines Spechts, welche immer und immer von neuem hervortraten und gleichsam den Chor in ihrem wechselnden und fantastischen Gesange bildeten, wiederzugeben vermochte."

Nach Gentry gibt sie sowol den zarten, zwitschernden Gesang des Indigovogels, als auch den Schrei des Adlers naturtreu wieder. Auch Gundlach schildert ihre Nachahmungsgabe: „Sehr abwechselnd und laut ahmt sie die Stimmen von Vögeln und selbst von Säugethieren nach, und infolgedessen wird der Gesang bisweilen durch Mißtöne unterbrochen. Ohne Zweifel darf sie als der beste Sänger auf Kuba gelten und sie übertrifft die dortige Nachtigal oder den Ruisennor (Myiadestes Elisabethae, *Lemb.*)." Uebrigens spricht auch dieser Reisende von ihren lebhaften Bewegungen in ganz ähnlicher Weise wie Nehrling.

In näherer Ausführung bringt der vorhin genannte Geſangskenner Gerhardt eine beachtenswerthe Darſtellung ihrer Nachahmungskunſt: „Am 29. Juni beobachtete ich ein ſingendes Männchen in unſrer Nachbarſchaft. Wie gewöhnlich bildete der Lockton des amerikaniſchen Zaunkönigs faſt den vierten Theil des Liedes. Dieſes begann mit dem Geſang des erwähnten Vogels, ging in den Lockruf der Purpurſchwalbe über, dann folgte der Schrei des Sperlingsfalk und nun ahmte die Spottdroſſel im Aufſluge den Lockruf der zweifarbigen Meiſe und dann den der Wanderdroſſel nach. Auf einer Umzäunung lief ſie mit hängenden Flügeln und emporgehobenem Schwanz umher und ſang dabei wie ein Fliegenfänger, ein Gilbvogel und eine Tangara, lockte wie die ſchwarzköpfige Spechtmeiſe, flog hierauf in ein Brombergebüſch, riß hier ein par Beeren ab und rief wie der Goldſpecht und wie die virginiſche Wachtel; dann gewahrte ſie eine Katze, welche neben einem Baumſtumpf umherſchlich, ſtieß ſofort mit großem Geſchrei nach dieſer und ſchwang ſich, nachdem jene die Flucht ergriffen hatte, unter Geſang auf denſelben abgebrochnen Aſt des Baums und begann ihr Lied von neuem.“

Eine weitre, förmlich begeiſterte und doch offenbar naturtreue Schilderung, wie die des Geſangs, gibt Nehrling auch von der Begabung dieſes Vogels als Spötter: „Es iſt bewundernswerth, mit welcher Fertigkeit ſie ſelbſt rauhe und unangenehme Töne, wie z. B. das Knarren einer Thür, den ſchrillen Laut einer Wetterfahne, das Geſchrei des Blauhehers oder der Krähe, die Töne der Nachtſchwalbe und viele andere nicht nur täuſchend nachahmt, ſondern auch ſo abzuändern und in ihren Geſang einzuflechten vermag, daß dieſelben alles Unangenehme und Rauhe verlieren. Die meiſten Spottdroſſeln begannen in und bei Houſton ihren Geſang mit dem lieblich melancholiſchen Liede des Blauvogels oder Hüttenſängers. Dann folgten in der Regel die ſchmelzenden Töne des Karolina-Zaunkönigs, der Geſang des Kardinals, ſowie der verſchiedener Vireo-Arten, häufig auch das piwi, piwi des Haustyrann*) und der Ruf des „Chuckwillswidow“**). Alle dieſe Töne werden ſo täuſchend nachgeahmt, mit den eigenen Lauten zu einem ſo herrlichen Tonſtück verwebt, meiſtens durch gar keinen Mißton geſtört, der Geſang behält ſtets einen ſolchen Reiz der Neuheit, daß man garnicht müde wird, zuzuhören. Beſonders gefiel mir immer der Geſang, welcher auf ganz meiſterhafte Weiſe das ſanfte Gewirbel des Hüttenſängers, das flötende dju, dju des Kardinals, das glockenreine, unvergleichlich melodiſche ſwitut, ſwitut des Karolina-Zaunkönigs, das laute Hüdeldüdeldüdel der Haubenmeiſe wiedergab. Ich habe die angeführten Vogelſtimmen oft von dem einzelnen alten Männchen gehört und muß Ruttall völlig beiſtimmen, wenn er von einem ähnlichen Geſang ſagt, daß es wahrhaft erſtaunlich ſei, mit welcher Lieblichkeit alle dieſe Töne zu einem Liede vereinigt würden. Sehr ſchnell hintereinander folgende Töne, wie wir ſie von den meiſten Finkenvögeln hören, kann die Spottdroſſel nicht nachahmen. Der Schlag des Papſtfink oder Nonpareil, des Lerchenfink***) u. a. m. wird daher auch niemals aus einem Spottdroſſelliede herausklingen. Meine vieljährigen Beobachtungen haben mich gelehrt, daß unſre Spottdroſſel in der Regel nur die Töne nachahmt, welche ſie in ihrer Umgebung gerade vernimmt. Den ganzen Winter hindurch hörte ich einzelne von dieſen Vögeln während der wärmeren Tage ſingen. Der Geſang beſtand in dieſer Zeit aber meiſtens aus eigenen Tönen und daher erklang er ganz anders, als der ſpäterhin erſchallende. Sobald der erſte Blauvogel ſingt, hört man meiſtens deſſen Lied aus dem Spottdroſſelgeſang heraus erſchallen. Später, wenn die Martin-Schwalben†) erſcheinen, hört man ſehr oft, wie die Spottvögel deren ſanges-

*) Tyrannus fuscus, *Gml.*

**) Antrostomus carolinensis, *Gml.*, eine Nachtſchwalben-Art.

***) Fringilla [Chondestes] grammaca, *Say.*

†) Hirundo [Progne] subis, *L.* = Progne purpurea, *L.*

artiges Gezwitscher nachahmen. Wenn dann die Kardinäle und Karolina-Zaunkönige in ihren vollen Gesang kommen, kann man auch deren Lieder als Wiederhall im Spottdrosselgesang vernehmen. Es scheint, als fielen der Spötterin die alten wohlbekannten Töne immer wieder ein, sobald sie dieselben hört. Aber nicht sogleich ist die Nachahmung eine fehlerlose. Da fliegt z. B. plötzlich ein Raubvogel schreiend vorüber, und die auf dem nächsten Schornstein sitzende, in ausgelassenster Freude singende Spottdrossel hat dessen Töne bereits aufgegriffen. Aber sie gibt sie zunächst in etwas andrer Klangfarbe wieder, und erst beim dritten oder vierten Versuch gelingt es ihr, sie vollkommen und täuschend nachzuahmen. Bald lernen dies auch die anderen von ihr, und in kurzer Zeit weben alle in der Nähe lebenden Spötterinnen dieser Art den Raubvogel-Schrei in ihre Lieder."

Nachdem ich bis hierher Alles mitgetheilt habe, was die amerikanischen Naturforscher und die Reisenden, soweit solche von Bedeutung sind, über den Gesang und die Nachahmungsgabe der Spottdrossel in der Heimat, bzl. im Freileben sagen, muß ich nun auch, damit meine Leser ein richtiges Bild gewinnen, den Aussprüchen unserer heimischen, bzl. europäischen Gesangskenner mich zuwenden.

A. E. Brehm, der vorzugsweise auf die Auslassung von Audubon Bezug nimmt, fügt dann seinerseits, also nach eigner Anschauung und Kenntniß, Folgendes hinzu: „In einem stimme ich dem ausgezeichneten Forscher bei: vergleichen lassen sich die Lieder beider Vögel (Nachtigal und Spottdrossel) nicht, schon weil das eine ein Schlag, das andre ein Gesang ist. Jedes hat seine besonderen Schönheiten. Der Schlag der Nachtigal, die geschloßne Rundung ihrer Strofen, das Aufjauchzen der Töne und im Gegensatz dazu die außerordentliche Mannichfaltigkeit im Liede der Spottdrossel, welche einen geradezu ununterbrochnen Wechsel der einzelnen, kaum in erkennbare Strofen getheilten Gänge des Ganzen bedingt, und die thatsächlich unübertroffne oder unerreichte Kunstfertigkeit, andere Vogellieder ganz oder theilweise in den eignen Gesang zu verweben und diese Laute mit wirklich bewundernswürdiger Meisterschaft zu vertönen, zu läutern und, wenn man will, zu vervollkommnen — hierin beruht eben die Verschiedenheit der Begabung beider Vögel. Im Schlage der Nachtigal hört man einzelne Strofen klar und bestimmt heraus, und man ist im Stande, sie durch Silben, wenn auch nicht wiederzugeben, so doch einigermaßen deutlich zu machen; im Gesang der Spottdrossel kehren zwar auch bestimmte Gänge wieder, niemals aber mit derselben Regelmäßigkeit und ebensowenig auch nur in einer annähernd eingehaltnen Reihenfolge. Alles sprudelt hier bunt und kraus durcheinander, ohne jedoch jemals anmuthiger Schönheit zu entbehren. Wie ein Fluß von Tönen und Weisen strömt dieses Lied dahin, immer neu, immer fesselnd und deshalb in der That in besonderm Grade bezaubernd, der vorüberrauschenden Welle vergleichbar, welche dieselbe zu sein scheint, und doch ununterbrochen eine andre ist." Freilich fügt er später an andrer Stelle hinzu, er habe viele Spottdrosseln gepflegt und gehört, jedoch keine einzige kennen gelernt, deren Lieder

nach ſeinem Empfinden den Schlag des Sproſſers oder der Nachtigal erreicht hätten. Auf Grund der Darſtellung ſeitens der verſchiedenen Reiſenden und Schriftſteller, theils aber wiederum nach eigenen Wahrnehmungen gibt der Genannte dann auch eine Ueberſicht der Begabung dieſes Vogels als Spötter: „Die Lieder der Spottdroſſel wechſeln je nach der Oertlichkeit. Im freien Walde ahmt ſie die Stimmen der Waldvögel nach, in der Nähe des Menſchen webt ſie dem Geſang alle diejenigen Laute ein, welche man auf dem Gehöft und rings umher vernimmt. Dann werden nicht blos das Krähen des Haushahns, das Gackern der Hennen, das Schnattern der Gänſe, das Quaken der Enten, das Miauen der Katze, das Bellen des Hundes, das Grunzen eines Schweins, ſondern auch das Kreiſchen einer Thür, das Quitſchen der Wetterfahne, das Schnarren einer Säge, das Klappern einer Mühle und hundert andere Geräuſche mit möglichſter Treue nachgeahmt. Zuweilen bringt ſie dadurch die Hausthiere in förmlichen Aufruhr*). Sie pfeift dem ſchlafenden Hunde ſo täuſchend in der Weiſe ſeines Herrn, daß er eiligſt aufſpringt, um den Gebieter zu ſuchen. Sie bringt die Glucknenne zur Verzweiflung, indem ſie das Gekreiſch eines geängſtigten Küchleins treu nachahmt. Sie entſetzt das furchtſame Geflügel durch den wiedergegebenen Schrei des Raubvogels und täuſcht den verliebten Kater, indem ſie das zärtliche Mian einer weiblichen Katze getreulich wiederholt. Gefangene Spottdroſſeln verlieren nichts von ihrer Begabung, eignen ſich im Gegentheil noch allerlei andere Töne, Klänge und Geräuſche an und miſchen dieſe oft aufs drolligſte unter ihre wohltönenden Weiſen.“ Dies ergänzt Rehrling noch, indem er ſagt: „Selbſt Laute, die wol kaum irgend ein andrer Vogel hervorzubringen vermag, kann die Spottdroſſel in ſolcher Weiſe nachahmen, ſo das Pfeifen der Lokomotive, das Knarren eines Wagens, den Hammerſchlag in der Schmiede, das Schnurren und Surren, Quitſchen und Quarren des Mühlſteins, Schleifſteins, eines ungeſchmierten Rades, ja ſelbſt das Brüllen des Viehs und die menſchliche Stimme in verſchiedenen Tönen.“

In einer Sitzung der Deutſchen Ornithologiſchen Geſellſchaft zu Berlin im Mai 1869 gab der als begeiſterter Liebhaber der hervorragendſten einheimiſchen und fremdländiſchen Singvögel und zugleich als Geſangskenner in großem Anſehen ſtehende Dr. Golz einen Bericht über den muſikaliſchen Werth, bzl. Geſangswerth, d. h. im weſentlichen eine Vergleichung verſchiedener Sängerfürſten unter einander: „Bekanntlich wurde vom Grafen Gourcy-Droitaumont unter den gefiederten Sängern der erſte Rang für die Steindroſſel [Turdus s. Petrocossyphus saxatilis, *L.*], von anderen Kennern für den ungariſchen Sproſſer [Sylvia s. Lusciola philomela, *Bchst.*], von noch zahlreicheren Freunden der Stubenvögel für die Nachtigal

*) Sollten ſich dieſe wirklich durch den Vogel derartig täuſchen laſſen? Ich glaube es nicht. Dr. R.

[S. luscinia, *L.* s. Luscinia minor, *Chr. L. Br.*], beanſprucht. Audubon ſtellt allen dieſen voran die Spottdroſſel und ihm pflichte ich bei, nachdem ich endlich einen Wildfang und guten Sänger dieſer Art gehört habe. Was ich im Lauf von fünfzehn Jahren, allerdings nur an vier Vögeln, beobachtete, entſprach nicht im entfernteſten den enthuſiaſtiſchen Schilderungen Audubon's und anderer Schriftſteller. Es waren aber Sänger geweſen, wie wir ſolche auch unter unſeren Sproſſern, Singdroſſeln und Amſeln zahlreich haben, wie ſie aber auffallend häufig wol gerade bei der Spottdroſſel vorkommen; denn Brehm bezeugte, daß ihm unter etwa 30 Männchen auch nicht ein geſcheidter Sänger begegnet ſei. Herr Heinrich Herrmann in Erfurt, ein eifriger Vogelliebhaber, hatte ſelbſt und mit ſeinen Freunden in Hamburg, Frankfurt a. M. und Antwerpen die mißlichſten Erfahrungen nach Ankauf dieſer ſog. Geſangskönige gemacht. Dies wird einigermaßen dadurch erklärt, daß einerſeits auf unſern Vogelmarkt nur wenige Wildlinge kommen und ſodann durch den außerordentlich hohen Preis, mit welchem ein guter Vogel ſelbſt in ſeiner Heimat ſchon bezahlt wird; bereits Nuttall (1832) bemerkt, daß in den größeren Städten Amerikas eine Spottdroſſel mit 100 Dollars und darüber bezahlt wurde."

Von ſeiner Spottdroſſel berichtet Dr. Golz dann folgendermaßen weiter: „Mein Vogel, der ſichtlich alt und außerordentlich ſcheu war, ließ bereits im September vorigen Jahres, bald nach ſeiner Ankunft und obwol er bis zum Skelett abgemagert war — er hatte den merkwürdigen Umweg über Bordeaux, Havre, Dünkirchen und Petersburg nach Berlin gemacht, und währenddeſſen nur Mehlwürmer gefreſſen — in einer ſolchen Fülle und Schönheit ſeinen Geſang erſchallen, daß dadurch die zahlreichen gefiederten Zimmergenoſſen tief in den Schatten geſtellt wurden. Unter jenen befanden ſich aber eine vielbewunderte, alte Steindroſſel und zwei Sproſſer, welche zu den immer ſeltner werdenden ſogenannten ‚Voyack'- und ‚Oleur'-Vögeln gehörten. Sein Vortrag war förmlich organiſirte Muſik und von wirklich unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit. Daß nur die einzelnen Töne, nicht aber die Touren feſtſaßen, wie beiſpielsweiſe ein Finkenſchlag, ſondern während des Singens umgebildet wurden, und dies ganz nach der jeweiligen Stimmung des Sängers, war ſtetig wahrzunehmen. Was von dieſem Liede dem Vogel eigenthümlich oder welche melodiſchen Strofen entlehnt waren, vermochte Niemand feſtzuſtellen. Cabanis, der in Karolina viele Wildlinge gehört hatte, behauptete, dieſer Vogel habe bei ſeinem frühern Pfleger offenbar die Töne und Lieder von Haidelerchen, Nachtigalen und grauen Grasmücken nachahmen gelernt, denn deren Rollen, Waſſerrollen und Flötentouren wären ihm ſchwerlich naturgeſetzlich angeboren. Dem ſei nun wie ihm wolle: das Zeug dazu, das Allerhöchſte im Vogelgeſang zu leiſten, hat eine Spottdroſſel, denn das bewies dieſer Vogel. Um indeſſen, von meinem perſönlichen Geſchmack abſehend, ein möglichſt unbeeinflußtes Urtheil gewinnen zu können, er-

ſuchte ich in dieſem Frühjahr einen namhaften Tondichter*), den Vogel abzuhören und ſeine Meinung über ihn auszuſprechen. Nachdem dieſer Sachverſtändige von den Beckler'ſchen Notenreihen auſtraliſcher Sänger, wie ſie in Nr. 35 der „Gartenlaube" d. J. 1867 mitgetheilt worden, Kenntniß genommen, dann den indiſchen Beo im Berliner Aquarium, auch kurz zuvor und gleichzeitig mehrere unſerer Meiſterſänger: Nachtigal, Sproſſer, Singdroſſel und Edelfink — letztern in ſog. ‚gelernten' Vögeln aus Thüringen und dem Harz, welche den alten ‚Weingeſang' ſowie den Doppelſchlag mit ‚Klingel und Trommel' erſchallen ließen — „verhört" hatte, ging ſein Ausſpruch dahin: Im Vortrag dieſer Spottdroſſel läßt ſich eine ſo lange und klare Tonleiter wie Beckler ſie von der auſtraliſchen Magpie**) mittheilt, nicht nachweiſen; an Mannigfaltigkeit der Tonreihen übertrifft ſie aber alle Töne und Laute der Vögel in den Beckler'ſchen Aufzeichnungen. Was die Nachtigalen und Singdroſſeln angeht, ſo ſind wol einzelne ihrer Touren annähernd oder gleich wohllautend; ſie alle bewegen ſich aber innerhalb eines kleinen Rings der Melodieen, halten die einzelnen Töne bei deren Wiederholung nicht feſt, ziehen ſie vielmehr ‚postamente di voce' in einander und verdunkeln dadurch die muſikaliſche Architektonik derartig, daß vom Vortrag eigentlicher Melodieen nicht wol geſprochen werden kann. Dieſe Spottdroſſel hingegen läßt reine Terzen, Serten, Quinten, reine über den Sekundenſchritt hinauswachſende Triller erſchallen und zeigt überall eine metallreine oder doch — in anderen Touren — ſaftige Stimme und dabei einen ſo plötzlichen Wechſel in den Uebergängen von einer Klauſel zur andern, von glänzender Schärfe zu ſchmelzender Klage, daß man über eine ſolche Begabung wahrlich in Erſtaunen geräth."

Dieſe Geſangsdarſtellung der Spottdroſſel als hervorragendſte Sängerfürſtin wurde und wird zum Theil auch noch jetzt von manchen anderen Geſangskennern für überſchwänglich und als zu reicher Fantaſie entſproſſen erachtet. Und es brach, wenn auch erſt nach Jahrzehnten, ein ernſter Streit zwiſchen einer Anzahl reich erfahrener Geſangskenner für und wider: hie Spottdroſſel und die fremdländiſchen Sänger überhaupt, hie Singdroſſel und alle übrigen hervorragendſten einheimiſchen Sänger, aus.

Unter den kenntnißreichen und eben darum durchaus taktfeſten Beurtheilern iſt es namentlich Matthias Rauſch in Wien, der ſich durch alle bisherigen Schilderungen nicht im geringſten beirren ließ, ſondern mit ſeiner Meinung offen und rückhaltlos hervortrat: „Was die Frage anbelangt, ob und welcher von unſeren einheimiſchen Droſſelarten im Vergleich mit der amerikaniſchen Spottdroſſel und der indiſchen Schamadroſſel in geſanglicher Beziehung der Vorzug

*) Bedauerlicherweiſe iſt der Name nicht genannt worden. Dr. R.

**) Offenbar iſt der Flötenvogel (Gymnorhina organica, *Gld.*) gemeint. Dr. R.

gebühre, so kann ich nicht umhin, meine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß der Gesang der europäischen Singdrossel als der vorzüglichste unter den Liedern aller Drosseln überhaupt hingestellt werden müsse. Diesen Vorzug rechtfertigt schon ihre außergewöhnlich kräftige und wohltönende Stimme, sowie die Reinheit und Klarheit derselben, welche keiner andern Drossel derartig eigen ist, sodaß diese deshalb hierin unter allen verwandten Arten hoch obenansteht. Die amerikanische Spottdrossel ist zwar an Stärke der Stimme der Singdrossel nahezu ebenbürtig, allein sie hat etwas Hartes, Kreischendes und Schnarrendes in manchen Gesangswendungen, das den Zuhörer unangenehm berührt und das verwöhnte Ohr des gesangskundigen Vogelliebhabers verletzt. Besonders sind solche Mißtöne den wild eingefangenen älteren Vögeln eigen. Ich besaß schon zu wiederholten Malen Wildfänge von amerikanischen Spottdrosseln, aber keiner davon war frei von den erwähnten unmelodischen, rauhen Tönen, und sie fanden auch den Beifall der gesangskundigen Vogelliebhaber nicht. Darum kann ich es auch garnicht begreifen, was manche Händler damit bezwecken wollen, daß sie in ihren Verkaufs-Angeboten bei den amerikanischen Spottdrosseln das Wort „Wildfänge" mit besonderm Nachdruck hervorheben, da dieser Beisatz erfahrungsmäßig doch nichts andres, als Vögel mit bleibender geringer Gesangseigenschaft kennzeichnet. Der wahre Werth der amerikanischen Spottdrossel liegt nicht in ihrem Gesang an und für sich, sondern in ihrer bedeutenden Fähigkeit, den Gesang anderer Vögel getreu nachzuahmen und es versteht sich wol von selbst, daß diese den Vogel auszeichnende Eigenschaft um so größer ist, je jünger derselbe in die Gefangenschaft gekommen. Hieraus wiederum folgt aber, daß eine amerikanische Spottdrossel sich nur dann zu einem vortrefflichen Sänger entwickeln kann, wenn sie noch jung unter andere gute Singvögel kommt. Dies kann aber bei uns in Europa nur in den Gesangs-Vogelstuben der Fall sein, wo sie die Möglichkeit hat, gute und hervorragende edle Sänger zu belauschen und deren Gesang sich zu eigen zu machen. Solche Spottdrosseln bringen es dann auch wol zur größten gesanglichen Vollkommenheit. Ich selbst besaß schon amerikanische Spottdrosseln, die ich im August oder September als junge Vögel erworben und die eigentlich noch garkeinen Gesang hatten, die aber im nächsten Frühjahr schon Erstaunliches und Bewundernswerthes leisteten, indem sie den besten Sprosserschlag, den Doppelüberschlag des Schwarzplättchens, den Gesang des Gelbspötters und die Lieder vieler anderen Vögel auf das täuschendste nachahmten und sogar den Reitzug- und Wildfangschlag des Edelfink mit einer solchen Reinheit und Genauigkeit wiedergaben, daß man hätte glauben können, anstatt der Nachahmung der Spottdrossel, den wirklichen Gesang aller dieser Vögel vor sich zu haben und zu hören. Auch hat der Klang der Stimme solcher jung erworbenen Spottdrosseln eine ganz andre Tonfärbung als der alter Vögel, und vornehmlich fehlen die rauhen, kreischenden Laute der letzteren darin völlig. Während der gesangs-

kundige Liebhaber bei unſrer einheimiſchen Singdroſſel mit vollem Recht nach der Erwerbung eines alten Wildfangs ſtrebt, iſt das Gleiche bei der amerikaniſchen Spottdroſſel hiernach alſo ein Mißgriff, da derſelben bei dem Mangel nennenswerther Sänger in der amerikaniſchen Vogelwelt eben jede Gelegenheit zur Nachahmung, bzl. Heranbildung eines guten Geſangs in der freien Natur fehlt. Die älteren amerikaniſchen Spottdroſſel-Wildfänge mögen immerhin eine Reichhaltigkeit an Nachahmungen von Vogel- und anderen Thierſtimmen in ihren an und für ſich einfachen Geſang aufnehmen; allein dieſer Umſtand begründet doch keineswegs einen guten Vogelgeſang, und darum iſt der Geſang der Spottdroſſel für den Geſangsliebhaber auch bedeutungslos, ja in den meiſten Fällen ſogar unangenehm, weil ein ſolcher Vogel andere, thatſächlich edle Sänger nur ſtören und verderben kann. Ein begeiſterter Vogelgeſangsliebhaber wird es daher mit einem ſingenden alten Spottdroſſelwildfang niemals lange aushalten; ein ſolcher wandert vielmehr, wie ich aus Erfahrung weiß, in der Regel von einem Beſitzer zum andern, bis ihn endlich ein minder Erfahrener behält. Wer dagegen an der amerikaniſchen Spottdroſſel reiche Freude haben will, erwerbe nur einen jungen Vogel von der letzten Brut und bringe ihn in die Geſellſchaft von wirklich guten europäiſchen Singvögeln, denn nur dann können deſſen Leiſtungen, und zwar ſchon in ſechs bis acht Monaten, uns Freude machen und in jeder Hinſicht befriedigen.“

Darauf erwidert dann ein andrer Vogelfreund und -Kenner, Herr Kaufmann Armin Tenner in Berlin, der ſich längre Zeit in Amerika aufgehalten hat, Folgendes: „Wol ziemlich alle Vogelliebhaber werden Rauſch' Behauptung inbetreff deſſen zuſtimmen, daß der europäiſchen Singdroſſel gegenüber nur die amerikaniſche Spottdroſſel und die indiſche Schamadroſſel als ebenbürtige Sänger inbetracht kommen können. Mir iſt bis jetzt die Gelegenheit, zwiſchen dem Geſang der erſtern und letztern Vergleiche anzuſtellen, leider verſagt geblieben, dagegen konnte ich den Naturgeſang ſowol als auch den Geſang in der Gefangenſchaft von der Sing- und Spottdroſſel eingehend kennen lernen, und dabei bin ich denn zunächſt zu einem ähnlichen Ergebniß gekommen, wie Herr Rauſch. Nach meinen Wahrnehmungen und meinem Geſchmack iſt die Singdroſſel von beiden nicht nur der beßre, ſondern auch, wenigſtens in unſerm Breitegrad, der beiweitem fleißigſte Sänger. Die eigentliche Geſangszeit der Spottdroſſel dauert in unſerm Klima von Anfang Mai bis Mitte Juli, alſo etwa $2^1/_2$ Monate. Bei guter Pflege unterbricht die Singdroſſel dagegen ihren Geſang nur zwei Monate im Jahr. Nach beſtandner Mauſer beginnt ſie in der Regel ſogleich wieder leiſe zu ſingen und dann wird ſie mit jedem Monat lauter, bis etwa im März ihr Geſang an Kraft und Fülle ſeinen Höhepunkt erreicht, und auf dieſem bleibt er bis Ende Juni erhalten. Heute (zu Anfang Januar) bei trüber Witterung und leichtem Schneefall, läßt z. B. meine Singdroſſel den

ganzen Tag über in etwa Dreiviertel-Stärke ihre so reichen Weisen ertönen, während die Spottdrossel, verdrießlich und stumm, Betrachtungen über unser rauhes nordisches Klima und unsern grauen Himmel anzustellen scheint. Dabei ist meine Spottdrossel kein Wildfang. Nach meiner Ueberzeugung kommt von alten eingefangenen Vögeln, eben den sog. Wildfängen, kaum ein einziges Stück nach Deutschland oder Oesterreich-Ungarn. Volle fünfundneunzig Köpfe vom Hundert aller in Amerika verhandelten Spottdrosseln sind junge und halbflügge aus den Nestern genommene und aufgefütterte Vögel. ‚Wildfänge' werden drüben schon mit 60—100 Mark für das Stück bezahlt und würden hier um mindestens das Doppelte im Preise zu stehen kommen. Daher bezweifle ich es denn, daß es wirklich Wildfänge gewesen sind, an denen Herr Rausch seine Gesangs-Beobachtungen gemacht hat."

Wiederum ein hervorragender Gesangskenner, Herr Kaufmann August Michel in Berlin, sagt: „Ich hörte Dr. Golz' Spottdrossel so singen, wie wol schöner und großartiger nie wieder eine andre gesungen haben mag. Sie brachte Touren und ganze Passagen in ihrem Gesang, wie solche sonst garnicht denkbar sind und die darum das Erstaunen aller Gesangsliebhaber in hohem Grade erregten." Inbetreff seiner eignen Spottdrossel fügt er hinzu, daß auch sie in ihrem Gesang geradezu bewundernswerth sei, indem sie sehr wechselreiche, aber keineswegs dem Ohr lästige Töne bringe. „Auch singt sie laut und mannigfaltig und gewährt dem Zuhörer manche Ueberraschung. Allerdings gibt es unter den Spottdrosseln auch klägliche Stümper, die dem Besitzer lästig werden können. In Uebereinstimmung mit Herrn Tenner glaube auch ich, daß das allzufrühe Ausheben aus den Nestern und das Entfernen der Jungen von ihren natürlichen Lehrmeistern hieran die Schuld trägt. Der Ansicht des Herrn Rausch aber, daß die alten Spottdrossel-Wildfänge nur unangenehme Sänger seien, welche wol eine Reichhaltigkeit der Nachahmung von Vogel- und anderen Stimmen besäßen, keineswegs aber für den wahren Gesangsliebhaber von Bedeutung wären, kann ich durchaus nicht beistimmen. Ich habe in der langen Zeit meiner Liebhaberei viele Spottdrosseln theils bei Anderen gehört, theils im eignen Besitz gehabt und mich davon überzeugt, daß der Spottdrosselgesang durchaus nicht ein rein angelernter ist, sondern daß ihm eine ganz besondre Gesangsweise eigenthümlich ist, der alle diese Vögel ohne Ausnahme nachstreben. Und nur in der Begabung und Kunstfertigkeit, die einzelnen Töne und vollen Melodieen rein und klangvoll hervorzubringen, liegt der Werth des einzelnen Sängers. In jedem Fall stelle ich persönlich die Spottdrossel (ebenso die Heher und Schamadrossel) als vollendete Sängerin hoch über die Singdrossel, und ich bin davon überzeugt, daß viele Vogelliebhaber und Gesangskenner, welche diese Vögel besitzen oder besessen haben, sodaß sie deren Gesang selber beurtheilen und aus eigner Kenntniß schätzen lernen konnten, mit mir darin übereinstimmen werden.

Dies Urtheil dürfte umsomehr begründet sein, da ich unter mehreren Singdrosseln bei Herrn Dr. Golz hervorragendste Sänger gehört habe, von denen aber keiner auch nur annähernd dem Werth der Spottdrossel gleichkam."

Den Einwendungen der Herren Tenner und Michel gegenüber, daß Herr Rausch sein Urtheil über den Gesang der amerikanischen Spottdrossel doch augenscheinlich nur von aufgepäppelten Vögeln und also minderwerthigen Sängern geschöpft haben könne, entgegnet dieser nun, daß er trotz alledem wirkliche Wildfänge und zwar insbesondre Frühjahrs-Wildfänge, also ältere Vögel, vor sich hatte, die schon ihrem Aeußern und Benehmen nach jeden Zweifel über die Weise und den Zeitpunkt ihrer Erwerbung auf den ersten Blick als ausgeschlossen erscheinen ließen. Sie seien von einem befreundeten Vogelliebhaber, einem Handlungsreisenden, der alljährlich wochenlang in Buenos Ayres, sowie in verschiedenen Städten der Vereinigten Staten von Nordamerika geschäftlich zu thun hatte, sogar zum Theil an Ort und Stelle von ihm selbst gefangen worden, zum Theil von dortigen Fängern angekauft und ihm (Rausch) dann bei der Rückkehr nach Europa im Mai oder Juni jedesmal und zwar mehrere Jahre hindurch überbracht worden. „Ich war also nicht, wie Herr Tenner meint, bei Bezug dieser Vögel auf amerikanische Händler angewiesen. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte ich, bei meinen langjährigen, vielseitigen praktischen Erfahrungen, alte wildeingefangene Vögel von solchen, die aus dem Nest gehoben und großgefüttert worden, sicherlich zu unterscheiden vermocht, um keiner Selbsttäuschung unterworfen zu sein."

Auf die Verhältnisse des Handels mit lebenden Vögeln in Amerika, inbetreff derer die beiden Fachkenner Rausch und Tenner so sehr verschiedener Meinung sind und aus denen sich auch vor allem die Verschiedenheit ihrer Anschauungen ergibt, werde ich späterhin nach eigenen und Anderer Erfahrungen und Kenntnissen näher eingehen. Hier handelt es sich zunächst nur im weitern um die Klarstellung der zutreffendsten Urtheile über den Gesang der Spottdrossel. Die so außerordentlich verschiedenen Ansichten über denselben beruhen bei den Gesangskennern augenscheinlich eben in der, wie man zu sagen pflegt, individuellen, also persönlich absonderlichen Auffassung jedes Einzelnen von ihnen. In diesem Sinne fährt Rausch folgendermaßen fort. „In meinen Darstellungen schildere ich den Gesang der Vögel stets so, wie er in Wahrheit ist, und dies habe ich auch der amerikanischen Spottdrossel gegenüber gethan. Auf die besondre Vorliebe und den mehr oder minder ausgebildeten persönlichen Geschmack des einzelnen Liebhabers kommt es ja dabei nicht an, da beide für die Beantwortung der Frage, ob ein Vogel, beziehungsweise eine Vogelgattung, in gesanglicher Hinsicht einem andern Vogel oder einer andern Gattung vorzuziehen sei, ganz ohne Bedeutung sind. Entscheidend hierbei ist doch lediglich der Umstand, ob ein Vogel nach bestimmten, feststehenden Regeln, welche auf Grund vieljähriger Erfahrungen in voller Uebereinstimmung einer erklecklichen Zahl gesangskundiger Vogelliebhaber durch fortgesetztes Abhören von einer Menge Vögel aus einunddersel ben Gattung hervorgingen — ob der derartig abgehörte Vogel so singe oder nicht, und dies muß im allgemeinen bei den Spottdrossel-Wildfängen verneint werden, da keiner dieser Vögel, ich sage es heute noch einmal, ganz frei von

unangenehmen, dem geübten Ohr des europäischen Gesangsliebhabers lästigen Tönen ist. Es ist übrigens auch garnicht einzusehen, wo die freilebende Spottdrossel als solche ihren schönen Gesang erworben haben soll. Jeder Liebhaber, der jüngere Vögel dieser Art schon gehalten hat, weiß, wie ängstlich man sie von unangenehmen Tönen fernhalten muß, weil sie bei ihrer leichten Nachahmungsfähigkeit Alles in ihren Gesang aufnehmen und, zumal bei Liebhabern auf dem Lande, die mannigfaltigsten Töne anderer Thiere sogleich fertig bringen, dann aber dem Liebhaber geradezu unausstehlich werden. Und dieses Mißverhältniß im Gesang der Spottdrosseln ist bei den in Amerika freilebenden Vögeln noch mehr vorherrschend. Schon als Nestlinge haben dieselben Gelegenheit dazu, allerlei Vogel- und andere Thierstimmen nachzuahmen, und bald beherrschen sie diese weit mehr als den eigentlichen Gesang, an welchem die amerikanische Spottdrossel bekanntlich ohnehin ziemlich arm ist. Die schönste Nachahmung, welche die Spottdrossel dort im Freien erwirbt, ist die des Gesangs des rothen Kardinals; alles übrige Erlernte ist für den Liebhaber nur von geringer Bedeutung und Manches darunter, wie erwähnt, unangenehm. Ich muß daher auch der Ansicht des Herrn Michel entgegentreten, darin, daß der stümperhafte Gesang dieser Vögel auf dem allzufrühen Ausnehmen aus dem Nest beruhe. Denn im Gegentheil, je früher die Drossel aus dem Nest entfernt und unter gute Singvögel gebracht wird, desto weniger unmelodische Töne nimmt sie an, desto schöner und vollkommener wird ihr Gesang. Wenn sie allein im Zimmer und von anderen Sängern abgesondert gehalten oder unter schlechten Sängern untergebracht ist, so wird freilich nichts Gescheidtes aus ihrem Gesang. Es kommt hier doch genau dasselbe in Betracht, was man sonst bei der Heranbildung europäischer Vögel zu vorzugsweise guten Sängern zu beachten hat. Daß trotz alledem, wie Herr Michel ganz richtig behauptet, der Gesang der Spottdrossel kein durchaus nur angelernter bleibt, sondern daß sie in dieser Beziehung gleichsam einem bestimmten Ziel zustrebt, und daß der Vogel sohin seine Art durch gewisse Gesangseigenthümlichkeiten offenbart, ist hier ebenso natürlich wie bei jeder andern Vogelart." Zum Schluß hebt Rausch dann noch mit Nachdruck hervor, daß er die amerikanische Spottdrossel als Drossel und als Sänger im allgemeinen nur als solchen zweiten Rangs anerkennen könne, während er die europäische Singdrossel, ja selbst das Schwarzplättchen und den Gelbspötter entschieden als Sänger ersten Rangs betrachte und kaum glaube, daß ein Vogelliebhaber, der den Gesang dieser drei Vögel in allen seinen Eigenthümlichkeiten und seinem vollen Werth genügend kenne, etwas andres werde behaupten können. Auch die Aussprüche amerikanischer Händler und Kenner führt er als übereinstimmend mit diesem Urtheil an.

Herr Tenner fügt dann schließlich noch Folgendes hinzu: „Auf den weitern Meinungsaustausch, bzl. Streit mit Herrn Rausch muß ich verzichten und zwar von zwei Gesichtspunkten aus; zunächst weil nach meiner Ueberzeugung bei der Beurtheilung des Gesangs eines jeden Vogels doch zweifellos der besondre persönliche Geschmack eine viel zu wichtige Rolle spielt und sodann, weil ich den Eindruck gewonnen habe, daß ich Herrn Rausch nimmermehr dazu bewegen könnte, sein nach meiner Meinung ungerechtes Urtheil über die Spottdrossel als Sänger zu mildern. Wenn nun Herr Michel auch meines Erachtens den Werth des Gesangs der Spottdrossel etwas überschätzt, so geht Rausch nach der andern Seite hin doch entschieden viel zu weit — indem er sogar das Schwarzplättchen als Sänger über die Spottdrossel stellen will. Hätte er darin Recht, so würden Cuvier, Audubon, Wilson und hundert andere der hervorragendsten Ornithologen für den Gesangswerth dieses Vogels kein Verständniß gezeigt haben und ich persönlich müßte dann an einer heillosen Ge

schmacksverirrung leiden. Der Gesang des Schwarzplättchens ist wol melodisch, aber viel zu melodiearm, um mit dem vielseitigen immer abwechselnden Gesang der Spottdrossel verglichen zu werden. Freilich untermischt die letztre ihren Gesang mit Mißtönen; sie ist eben ganz Naturkind, und gibt sich, wie sie ist. Ihr Gesang zeigt allerdings weniger ‚Schulung' als der vieler Vögel der alten Welt."

Otto Widmann, ein amerikanischer Vogelliebhaber, der auch die europäischen Sänger kennen lernte, bemerkt sehr zutreffend Folgendes: „Am Spottdrosselgesang finde ich erst Gefallen, seitdem ich auch die Vögel belauschen konnte, deren Lieder dieser nachahmt. Im Freien höre ich die Spottdrossel sehr gern singen. Ich bin oft fünf bis zehn Minuten stehen geblieben, um ihr aufmerksam zuzuhören, aber es bleibt bei kühler Bewunderung der wirklich Staunen erregenden Nachahmungskunst. Der Schlag der Nachtigal dagegen, den ein eigenartiger Zauber umgibt, hat mich im tiefsten Innern getroffen, entzückt und begeistert; er bleibt mir unvergeßlich und ich muß gestehen, daß ich in einem gewissen Heimweh nach ihm mich sehne."

Ein Ungenannter versucht in der „Gefiederten Welt" inbetreff dessen, daß es gerade unter den amerikanischen Spottdrosseln eine so große Anzahl Vögel gibt, über deren Gesang man nicht so leicht ins Klare kommt, wodurch auch der Ankauf sehr erschwert wird, eine möglichst befriedigende Erklärung aufzustellen. „In der That, kaum bei einem andern Vogel schwanken die Urtheile so sehr, als bei diesem. Wenn manche Gesangskundigen ihn als den besten Sänger unter allen preisen, so wollen andere hingegen garnichts Besondres in seinem Liede finden. Zunächst kommt hier allerdings der Umstand zur Geltung, daß die einzelnen Sänger geradezu außerordentlich verschieden begabt sind, und während es natürlich auch unter unseren einheimischen Vögeln von einer gleichen Art immer mittelmäßige, gute und sehr gute Sänger gibt, kommen diese Abstufungen gerade bei der Spottdrossel vorzugsweise zur Geltung. Von außerordentlicher Bedeutung ist bei ihr sodann der Umstand, ob man es mit einem Wildfang oder mit einem von Menschenhand aufgezognen Vogel zu thun hat. Der letztre wird niemals im Gesang dem ersten auch nur annähernd gleichkommen. Um ein recht sichres Urtheil abgeben zu können, muß man nothwendigerweise gerade bei der Spottdrossel eine möglichst große Anzahl von einzelnen Vögeln selber abgehört haben."

Darf ich, der als Verfasser dieses Werks doch sachgemäß in allem Meinungs-Zwiespalt und -Streit sich außerhalb jeden Parteihaders stellen und sich ein unbeeinflußtes, möglichst sichres Selbsturtheil bilden muß, nun also von meiner Auffassung sprechen, so kann ich nur Folgendes sagen: Als einen der hervorragendsten und über vielen, wenn auch keineswegs über allen anderen Vögeln stehenden Sänger dürfen wir die nordamerikanische Spottdrossel doch vonvornherein betrachten. Sie hat diesen Werth ohne allen Zweifel in ihrer reichen Begabung,

ebensowol als Originalsänger, wie als Spötter. Wer dies bestreiten will, thut ihr entschieden unrecht. Herr Rausch geht viel zu weit in seinen Behauptungen, wenn er die Spottdrossel als Sänger geringern Grades hinstellt und sie kaum dem Schwarzplattl gegenüber zur vollen Geltung kommen lassen will. Somit kann ich also dem sonst ja allenthalben durchaus zuverlässigen Urtheil eines unserer hervorragendsten Gesangskenner in diesem Fall nicht zustimmen. So, wie fast bei keinem andern unserer hochstehenden gefiederten Gesangskünstler kommt nun allerdings bei der Spottdrossel ein Umstand zur Geltung, den die meisten Beurtheiler in der Regel vonvornherein außer Acht lassen. Dies ist einerseits die verschiedenartige Begabung und andrerseits die Gesangsausbildung der Spottdrossel. Mit Entschiedenheit behaupte ich, daß wol kein andrer Vogel nach beiden Seiten hin so empfänglich sei wie sie. Daher sind die absprechenden Urtheile, welche wir über die Spottdrossel von Rausch bis zu manchen Ansiedlern im fernen Westen hören, die den „abscheulichen Schreier" nicht leiden mögen, von den einzelnen Händlern, die stets froh sind, wenn sie ihn aus dem Laden losgeworden, bis zu den Liebhabern, die ihn voll Widerwillen abschaffen — denn ja auch allesammt wohlbegründet. Zwischen einer Spottdrossel, wie die, welche Dr. Golz besaß, und höchst wahrscheinlich ebenso denen, welchen ein Audubon und andere Naturforscher in amerikanischen Hainen und Wäldern lauschten, und einer Spottdrossel, die in Anlagen und Gärten inmitten einer Stadt neben allem Menschenverkehr immerfort grellschreiende Vögel und dazu alle Laute menschlicher Industriethätigkeit von Jugend an gehört und aufgenommen hat, sowie ferner einer solchen Spottdrossel, die ganz jung aus dem Nest geraubt, nach Europa verschickt worden und hier im Vogelhändlerladen unter allerlei zirpendem europäischen und fremdländischen Gefieder, wie Stare, Webervögel, Wellensittiche u. a. m. ihre Gesangsstudien gemacht hat — wird allerdings ein himmelweiter Unterschied obwalten. Somit ist für mich persönlich all' der Widerstreit, den die Angaben über die Spottdrossel seitens der Naturkundigen, ja selbst der hervorragendsten Gesangskenner, unter einander zeigen, wol erklärlich. Dabei finde ich nichts weiter verwunderlich, als die Erregung, in welche Kenner und Liebhaber sogleich gerathen, wenn Einer dem Andern widerspricht. Aber zürnen sollte man ihnen trotzdem darüber nicht, denn es ist — und zwar heutzutage noch mehr als in jeder andern Zeit — etwas Lobenswerthes, ja, geradezu Erhabenes, wenn Jemand den Muth hat, seine Ueberzeugung, gleichviel wie und wo, männlich fest- und hochzuhalten.

Uebrigens glaube ich erwarten zu dürfen, daß eine Angabe des Herrn Dr. Golz, die er mir auf briefliche Anfrage inbetreff seiner förmlich berühmt gewordnen Spottdrossel freundlichst zugehen ließ, auch die Theilnahme aller Liebhaber derartiger Vögel in Anspruch nehmen werde. Er schrieb: „Den alten, sichtlich sehr alten, Vogel besaß ich $2^1/_2$ Jahre. Er sang gleich unsrer Sing

drossel sieben bis acht Monate lang im Jahr und jauchzte und trillerte noch einige Stunden vor seinem Tod. Dieser erfolgte durch einen Gehirnschlag. Herr Schulz, jetzt Professor in Cordova (Argentinien), öffnete und untersuchte den vielbewunderten Vogel und fand das Gehirn mit Blut überfüllt." —

Hier und da hat man auch beobachtet, daß selbst ein Spottdrossel-Weibchen zuweilen fleißig und schön singt, sodaß es der Nichtkenner für ein Männchen halten könnte. Er wundert sich dann wol nicht wenig darüber, wenn solch' „herrlich singender" Vogel plötzlich ein Ei gelegt hat. Im Gegensatz dazu habe ich von einem ganz besondern Erlebniß mit einer Spottdrossel zu berichten. Ein eifriger Liebhaber, Herr A. Thielmann in Aachen, hatte eine Spottdrossel als Männchen gekauft, die nach zwei Jahren sich noch nicht als Sänger hören gelassen. Er sandte sie mir zur Feststellung des Geschlechts unter allen Umständen, auch wenn es nur durch Tödtung des Vogels geschehen könne. Todtmachen mochte ich nun aber die lebensfrische Drossel doch nicht, sondern ich wollte vielmehr lediglich durch Beobachtung unumstößliche Beweise zur Entscheidung der Streitfrage, ob sie ein Männchen sei oder nicht, gewinnen. Zunächst stellte ich durch gründliche Untersuchung und durch Vergleichung im zoologischen Museum von Berlin fest, daß dieser Vogel alle Merkzeichen eines Männchens trug. Auch Herr R. Reiche-Alfeld, der mich in dieser Zeit besuchte, mußte bezeugen, daß die Spottdrossel ein Männchen sei, und daß sie bis auf einen merklich spitz geformten Kopf und ein eigenthümlich altes Aussehen um die Augen von anderen Männchen sich nicht unterscheide. Sodann suchte ich durch verschiedene Mittel den Vogel zum Gesang zu reizen, alles aber war vergeblich. Hiernach glaubte ich mit Bestimmtheit, daß die Spottdrossel, wenngleich immerhin ein Männchen, so doch von Natur stumm sei oder durch irgend einen Zufall die Stimme verloren habe. Aber auch dies ergab sich als unzutreffend, denn der Besitzer des Vogels schrieb mir, daß derselbe anfangs bei ihm, wenngleich nur schwach, gesungen habe. So stand ich denn vor einem Räthsel, dessen Lösung um so schwieriger war, da die Spottdrossel unter Umständen, gerade wie der Edelfink, als ein „ärgerlicher Vogel" sich ergibt. —

Inbetreff des Gesangs, der Gesangszeit, -Dauer und -Stärke u. s. w. sind die Beobachtungen bis jetzt noch keineswegs abgeschlossen, und ich muß hier nothwendigerweise noch Einiges nachtragen, was theils den bisherigen Auffassungen bzl. Behauptungen widerspricht, theils ganz neue Angaben betrifft. Im Gegensatz zu Tenner's Auslassung schrieb Baron Zdenko Sedlnitzki, daß sein Männchen Spottdrossel im Winter, trotz Schnee und Eis, bei 10 Grad Kälte fleißig sang. Auch zwei Männchen, die ich im Lauf der Jahre selbst verpflegt habe, sangen vom Mai bis zum Beginn der Mauser, die erst zu Ende des Monats September bei ihnen eintrat, und begannen sodann, das eine im Februar, das andre im März, bereits wieder zu singen. Bei Herrn Michel hörte ich ein Spottdrossel-Männchen schon sehr schön zur Weihnachtszeit, etwa von der Mitte des Monats Dezember an singen.

Eine beachtenswerthe Mittheilung über seine Spottdrossel als Nachtsänger, mit der zugleich die obigen Angaben bestätigt werden, macht Herr H. Hoffmann, ein Liebhaber in Dresden, in Folgendem: „Im Juli erhielt ich eine Spottdrossel, welche, trotzdem sie bei verzögerter Sendung zwei Tage auf Reisen gewesen war,

sogleich, zehn Minuten nach ihrer Ankunft, einige Strofen mir entgegenschmetterte und regelmäßig im Gesang fortfuhr bis zu Anfang Oktobers, also bis sie in den Federnwechsel kam. Sie hat nicht allein bei Tag, sondern auch die ganze Nacht hindurch fleißig ihr Lied erschallen lassen. Wenn sie aber mit Eifer sang, so mußten die Nachtigalen und Sprosser doch entschieden weit zurücktreten, denn diese Kraft und Mannichfaltigkeit von Tönen, Melodien und Uebergängen war geradezu großartig. Schon im November begann sie wieder von neuem mit ihrem Gesang und zwar an jedem Abend bei Licht und selbst tief inmitten dunkler Nacht. Wenn ich des Abends um 10 bis 11 Uhr oder auch erst um 12 Uhr nach Hause kam, so sang sie mir schon entgegen, und ich konnte sie bereits vor der Hausthür hören. Dabei ist der Vogel so regsam, daß er jederzeit, wenn ich ihm etwas aus seinen Touren vorpfeife, dies sofort nachflötet. Bin ich im Zimmer, so singt die Spottdrossel zuweilen minder laut; sobald ich aber hinausgehe, ruft sie mir ihre lautesten Töne nach. Uebrigens habe ich noch eine eigenthümliche Wahrnehmung gemacht. In der Zeit, wenn sie fleißig singt, frißt sie sehr wenig, fast garnichts, umgekehrt aber, wenn sie wenig singt, verzehrt sie außerordentlich reichliche Nahrung."

Die Liebhaberei für die amerikanische Spottdrossel ist sowol bei den Ansiedlern als auch bei den Reisenden, die Amerika nur vorübergehend besuchten, offenbar sehr alt. Es dürfte sich freilich schwierig feststellen lassen, seit wann diese Drossel, die doch jedem Natur- und Vogelfreund dort fraglos zu allererst entgegengetreten ist, als Käfigvogel gehalten und dann nach Europa eingeführt worden. So bemerkenswerth und interessant eine solche historische Feststellung und Verfolgung des Vogels in dieser Hinsicht aber auch sein würde, ich muß sie mir trotzdem versagen, denn sie liegt doch gar zu weit abseits von meiner eigentlichen Aufgabe — wenn sie überhaupt möglich wäre. Anzugeben vermag ich nur, daß die ältesten der bisher erwähnten und überhaupt bekannten Schriftsteller diesen Vogel als Stubengenossen des Menschen schon gekannt haben. Prinz Max von Wied (1858) theilt mit, daß er die Spottdrossel in allen Gegenden, die er bereiste, als Stuben oder Käfigvogel gefunden hat.

Ueber die gegenwärtige Liebhaberei für die Spottdrossel in ihrer Heimat berichtet Rehrling in Folgendem: „Man hält die Spottdrossel in Amerika häufiger im Käfig als irgend einen andern insektenfressenden Vogel. Dagegen ließe sich wenig einwenden, wenn nicht die Mehrzahl der jährlich aus den Nestern genommenen Vögel dieser Art durch schlechte, nachlässige Pflege zugrunde ginge. Bei vielen Leuten hier ist das Halten eines Spotvogels geradezu nur Modesache. Sie nehmen, weil Andere es ihnen vormachen, die Jungen aus, hängen den Käfig mit ihnen in der Nähe des Nests auf und lassen sie von den Alten auffüttern. Dann aber, wenn die letzteren sich um ihre Sprößlinge nicht mehr bekümmern können, geht einer derselben nach dem andern ein, und im Frühling ist gewöhnlich keiner mehr am Leben. Im nächsten Jahr wiederholt sich die Geschichte von neuem. Niemand aber sollte eine solche Sängerin im Käfig

halten, der nicht Liebe und Luſt dazu und das volle Verſtändniß hat, ſie auf's beſte zu verpflegen. Wildlinge hält man hier faſt niemals, dagegen werden die ſchon etwas befiederten, aber noch ſperrenden (den Schnabel zur Fütterung aufreißenden) Jungen von den Händlern aufgekauft. Ueberall, ſo z. B. in Houſton und anderen ſüdlichen Städten, werden die jungen Spottdroſſeln für 15 bis 25 Cents von Negerknaben feilgeboten. Der erfahrene Händler weiß Männchen und Weibchen ſchon im Neſt genau von einander zu unterſcheiden und die letzteren läßt er im Neſt ſitzen. Anfangs und Mitte Juni treffen bereits große Sendungen junger Spottdroſſeln in Chikago und New-York ein. Ganz junge Vögel bringen einen Preis von 5 Dollar für das Stück und einige Monate alte bezahlt man mit 8 Dollar, einjährige mit 15 Dollar und mehrjährige mit 25 Dollar und noch höher. Bei dieſen Preiſen finden die Spottdroſſeln raſch Abnehmer. Tauſende junger Spottdroſſeln werden auch alljährlich nach Europa ausgeführt, namentlich durch die große Handlung Gebrüder Reiche in New-York."

Dazu gibt Herr Tenner gleichſam als Ergänzung der vorſtehenden Mittheilungen über den Handel mit Spottdroſſeln in Amerika (auch noch den Auslaſſungen von Rauſch gegenüber) Folgendes an: „Ich habe durch Wort und Schrift für die Einbürgerung deutſcher Singvögel in Amerika gewirkt und in meiner Eigenſchaft als Beamter eines Akklimatiſations-Vereins eine ziemlich bedeutende Anzahl der ſeltenſten und zarteſten amerikaniſchen Singvögel nach Deutſchland übergeführt und von hier alle deutſchen Singvogelarten nach Amerika gebracht und dort in Freiheit ſetzen helfen. Drüben unterhielt ich mit bedeutenden Vogelhändlern geſchäftliche und perſönliche Beziehungen, und gerade für den Fang der Spottdroſſel und den Handel mit derſelben habe ich mich lebhaft intereſſirt. Tauſende von dieſen Vögeln hatte ich in der Gefangenſchaft zu beobachten Gelegenheit, und ebenſoviele habe ich in ihrer eigentlichen Heimat, in Florida und Louiſiana, im Naturzuſtand ſtudirt. In New-York bei Reiche und Ruhe, in Cincinnati bei Espich und ebenſo bei Händlern in Chikago, St. Louis und New-Orleans konnte ich den Handel mit Spottdroſſeln kennen lernen, und überall machte ich die Wahrnehmung, daß von allen in Amerika verhandelten Spottdroſſeln nicht fünf Stück vom Hundert Wildfänge ſind und daß es ſich nicht verlohnen würde, ſolche nach Europa auszuführen. Bei keinem einzigen Vogelhändler habe ich je eine Spottdroſſel in einen finſtern Kaſten eingeſperrt und nachts vor das Haus gehängt geſehen. Die Händler drüben ſchließen ihre Geſchäfte früher als die Händler hier und können ſchon um deswillen nicht in dieſer Weiſe Kaufluſtige anlocken. Man ſetzt drüben im Gegentheil die Spottdroſſel, wie ſie es verlangt, in ein geräumiges, möglichſt leichtes Bauer und bringt dieſes an einer hellen, wenn auch ſchattigen Stelle an. Gerade die Spottdroſſel liebt das Licht ungemein, wenn ſie auch zu den Nachtſängern gehört. In finſtrer Nacht ſchweigen die meiſten dieſer Vögel. Regelmäßig im Beginn des Frühlings ziehen die amerikaniſchen Vogelhändler nach den Südſtaten, vorzugsweiſe nach Louiſiana und kaufen dort von den Negern die aus den Neſtern genommenen halbflüggen Spottdroſſeln auf, deren Pflege und Ueberführung nach dem Norden mit unſäglichen Mühen verknüpft iſt."

Die Vogelhändler in Amerika füttern die aus dem Neſt gehobenen Jungen nach Angaben von H. Rehrling und A. Tenner mit einem ſteifen Brei aus gekochten Kartoffeln und hart gekochtem geriebnen Hühnerei. Die älteren Vögel

werden dagegen mit einem beſondern Spottvogelfutter (Prepared Mocking-bird food) ernährt und dies beſteht aus: getrocknetem Rinderherz, Mohnmehl, altbacknem Weißbrot oder Zwieback je zwei Theilen, gemahlnem Hanf, Maismehl und Schmalz je einem Theil, welches mit geriebner Gelbrübe oder Möre vermiſcht wird; auch reicht man getrocknete Ameiſenpuppen und oft auch Roſinen und Korinten hinzu. „Immer ſollte man zugleich reichlich Mehlwürmer, wenigſtens 20—30 Stück täglich, ferner verſchiedene Beren, wie ſie die Jahreszeit gerade bietet, auch andres Obſt und hier und da eine Schote rothen Pfeffer reichen."

Ergänzend zu dem bereits Geſagten weiſt G. Altona in London darauf hin, daß man es ſich angelegen ſein laſſen müſſe, irgend einen ſtichhaltigen Erſatz für die in Amerika mangelnden Ameiſenpuppen aufzufinden. „Vielleicht könnte man das Futter aus gekochten Kartoffeln und hartgekochtem Ei dadurch verbeſſern, daß man in beſtimmter Gabe abwechſelnd Eierbrot, Käſequargt, gemahlnen Hanf, Mor- oder Gelbrübe, Fleiſchmehl u. drgl. darunter reibt." Außerdem empfiehlt dieſer Vogelwirth, die Spottdroſſeln an eins der beſtehenden bekannten Futtergemiſche, Miſch- oder Univerſalfutter (vrgl. S. 4 und 26 und dann in meinem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" die Miſchfutter Nrn. 35, 87 und 142) zu bringen. Bei allen kommt es aber immer darauf an, daß dem Futter, an welches die Spottdroſſel einmal gewöhnt iſt, entweder trockene Ameiſenpuppen in ausreichendem Maß oder zum Erſatz dieſer entſprechende andere Fleiſch-Stoffe beigemengt werden.

Die Großhandlungen von C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld bei Hannover, welche die meiſten Spottdroſſeln nach Deutſchland, beziehentlich Europa einführen, ſind ganz ebenſo, wie faſt alle anderen hieſigen Vogelpfleger, namentlich aber Rauſch in Wien, von der Mehlwurmfütterung völlig zurückgekommen. Reiche gibt wenige oder garkeine Mehlwürmer, auch nur das einfache Ameiſenpuppengemiſch mit Möre und Zuſatz von Univerſalfutter, nebſt irgendwelcher guten Frucht. Seitdem hat er die Erfahrung gemacht, daß ſich dabei die Spottdroſſeln viel wohler fühlen und beſſer erhalten, als bei jedem andern Futter. Durchaus keine Mehlwürmer gibt Ruhe, und zur Begründung ſagt er: „Wenn die Spottdroſſeln dieſe erſt einmal geſchmeckt haben, wollen ſie nichts andres mehr freſſen und dann gehen ſie meiſtens bald entweder am Ueberfluß oder am Mangel der Würmer zugrunde. Seitdem ich garkeine Mehlwürmer mehr gebe, habe ich nur ſelten Verluſte an den Spottdroſſeln. Mein Futter iſt ganz einfach: Mohnkuchenmehl, geriebner oder geſtoßner Zwieback und Ameiſenpuppen zu gleichen Theilen und mit geriebenen Mören oder Gelbrüben zu einem lockern Futtergemiſch angemacht; nur dann und wann miſche ich etwas hartgekochtes Ei hinzu. Man glaubt es garnicht, wie viele Spottdroſſeln, darunter ſelbſt vorzügliche Sänger, an unrichtiger Fütterung zugrunde gehen." Ein New-Yorker Händler, D. Eggeling, der ſich als wohlunterrichteter Mann zeigt, macht ähnliche Angaben: Mit den Sendungen von 20—30 Spottdroſſeln, die ich zeitweiſe erhalte, hatte ich in früheren Jahren garzuviele Arbeit. Die Fänger gewöhnten die Vögel an das Kartoffel-Eifutter, und ich mußte daſſelbe doch immerhin eine Zeitlang beibehalten, obwol die Herſtellung, das Kochen und Schälen der Kartoffeln, ſowie das Quetſchen oder Reiben dieſer und der hartgekochten Eier, nicht geringe Mühe verurſachte; auch gingen immer eine beträchtliche Anzahl der Spottdroſſeln daran zugrunde. Jetzt habe ich ein Univerſalfutter aus gekochtem Ochſenherz, Mohnmehl, Zwieback je 1 Thl., mit je 10 Thl. Ameiſenpuppen und getrockneter Möre, welches

mit ein wenig Waſſer angemacht, bzl. gefeuchtet wird, und das ſich alſo als die zweckmäßigſte und zugleich zuträglichſte Fütterung für dieſe Vögel erweiſt*)."

Bei uns in Europa wird die Spottdroſſel ungemein verſchiedenartig ernährt: Man gibt ihr irgend ein Droſſelfutter, alſo eins der bekannten Gemiſche, welche in der Hauptſache aus getrockneten Ameiſenpuppen und geriebenen Mören oder Gelbrüben mit Zuſatz von einem Univerſalfutter (vrgl. S. 4) beſteht. Im Sommer fügt man dieſem Futtergemiſch auch wol friſche Ameiſenpuppen hinzu, während man im Winter anſtatt deſſen Mehlwürmer und zwar je nach der Körperbeſchaffenheit 6 bis höchſtens 10 Stück für den Kopf täglich ſpendet. Dabei iſt indeſſen immerhin auch noch das vorhin über die Mehlwürmer Geſagte zu beachten. Als Zugabe iſt immerfort irgendwelche Frucht nothwendig: abwechſelnd je nach der Jahreszeit kleine oder große Roſinen, beſonders die ſog. Sultanina-Roſinen, fein zerſchnittene Feigen, kleine Würfel von ſüßer geſchälter Birne oder Apfel, friſche oder angequellte Fliederbeeren, Vogelbeeren, Heidelbeeren, Kirſchen, Weintrauben u. a. Hin und wieder, beſonders in der Mauſerzeit, reicht man auch ein wenig feingehacktes magres Rindfleiſch oder ebenſolches hartgekochtes Hühnerei dazu, bzl. unter das andre Futter gemiſcht. Dr. Golz hielt die Zugabe von zerſchnittner Feige für nicht zweckmäßig, dagegen zog eine Spottdroſſel bei ihm fein zerſchnittene getrockete Pflaumen allem andern Frucht-Futter vor.

Nach Rehrling's Angabe benutzt man in Amerika für die einzelne als Sänger gehaltne Spottdroſſel im allgemeinen einen ziemlich großen, oben gewölbten, mehr oder minder geſchmackvollen und eleganten Käfig, der faſt überall feſtſtehend als Spottdroſſelkäfig bekannt iſt. Bei uns bringt man ſie, wie alle übrigen hierhergehörenden Vögel, in den Droſſelkäfig (ſ. S. 26), der jedoch möglichſt groß ſein muß. Auch der Heckraum, namentlich, wenn man das Pärchen nicht freifliegend in einer Vogelſtube oder einem großen Garten-Flugkäfig züchten kann, ſondern es in einem beſondern Heckkäfig halten muß, ſollte immer ſo geräumig wie irgend möglich ſein.

Bekanntlich gehört die Spottdroſſel zu den verhältnißmäßig wenigen Weichfutterfreſſern, welche ſich auch der Züchtung gut zugänglich zeigen. Während ſie aber bei uns in Deutſchland bereits mehrfach mit Glück gezüchtet worden, gibt ſich, wie Rehrling ſagt, in den Vereinigten Staten von Nordamerika nur ſelten oder überhaupt kaum Jemand die Mühe, derartige Verſuche anzuſtellen.

Bereits i. J. 1856 bringt L. Lungershauſen im „Journal für Ornithologie" eine höchſt beachtenswerthe Schilderung der Züchtung von Spottdroſſeln und auch einigen anderen fremdländiſchen Vögeln, auf die ich hier näher eingehen muß: „Herr Landeskommiſſar Gebſer in Weimar, einer der bedeutendſten Stubenvogelliebhaber und Vogelzüchter in Deutſchland, züchtet ſchon ſeit

*) Dieſem Gemiſch entſpricht im weſentlichen das Univerſalfutter von Karl Capelle in Hannover.

zehn Jahren amerikanische Spottdrosseln und hat bisher über 60 Stück Junge, im vorigen Jahr allein 8 Stück, von denselben aufgebracht. Er bemerkte nämlich an einem Pärchen, welches er sich aus Amerika hatte kommen lassen, eine große Neigung zum Begatten und hierauf begründete er seine Versuche, welche vollständig glückten. Der Preis für ein Männchen betrug damals 25 Thaler (75 Mark). Nebenbei bemerkt sei, daß Herr Gebser auch noch verschiedene andere fremdländische Vögel: Papageien, Finkenvögel und zwar: Kardinäle, Kernbeißer, Prachtfinken, Widafinken u. a., auch einen Meino*) und andere fremdländische Kerbthierfresser, dann aber namentlich auch einheimische Sänger, wie Blaudrosseln, Gartenlaubvogel, Blaukehlchen, Goldhähnchen, Zaunkönig, gelbe Bachstelze, verschiedene Rohrsänger u. a. besitzt. Die Anlage und Einrichtung seiner Käfige ist sehens- und nachahmungswerth, denn sämmtliche Vögel befinden sich im besten Zustand und, obwol sie schon seit Jahren hier sind, so schön im Gefieder wie Wildlinge in der Freiheit. Außer Herrn Gebser gibt es übrigens noch viele andere Liebhaber fremdländischer Stubenvögel in Weimar, so will ich nur Herrn Hofrath Eckermann, den langjährigen Freund Goethe's nennen, der gleichfalls Reisvögel, Feuerfinken u. a. mehrfach gezüchtet hat."

Die nächste Mittheilung über die Spottdrosselzüchtung in der Gefangenschaft ist von C. Chiapella in Bordeaux gegeben: „Seit länger als 30 Jahren ziehe ich Spottvögel auf und zwar, ohne Handel damit zu treiben, blos um die Lücken in meiner Sammlung zu ergänzen. Einigemal habe ich zur Bluterneuerung meine Zuflucht zu frisch eingeführten Männchen genommen, und deren Nachzucht mit europäischen Weibchen zeichnete sich durch Größe, Kraft und Schönheit selbst vor dem wilden Vogel aus. Ihr Gesang war natürlich etwas verändert durch die Nachbarschaft von etwa 200 Arten kleiner fremdländischer und einheimischer Vögel. Die Fruchtbarkeit der Spottdrossel ist ungeheuer, indem jedes Weibchen des im besondern Käfig für sich gehaltnen Pärchens 30 Eier legt oder sechs Bruten vom 15. Mai bis 15. September macht. Die Wohnung des Pärchens ist bei mir ein geräumiger Käfig mit Trinkgeschirr von Porzellan, groß genug, daß der Vogel darin ein Bad nehmen kann. Die Schublade muß mit Sand bestreut und reinlich gehalten sein und der Käfig muß an einem vor rauher Witterung und Raubthieren geschützten luftigen Ort hängen. Zubereit der Nahrung sind die Spottdrosseln nicht wählerisch; sie fressen alle Arten Früchte und Gemenge. Ich gab eine Mischung von gekochten Kartoffeln und hartgekochtem Ei, letztres aber möglichst frisch, dazu auch von Zeit zu Zeit, namentlich während der Mauser, mageres gehacktes Rindfleisch. Immer muß im Käfig eine süße geschälte Birne oder solch' Apfel oder auch ein Vogelbeerstrauß aufgehängt sein. Bei dieser Pflege erhält sich eine Spottdrossel gut 10 Jahre, doch kann sie auch bis 15 Jahre alt werden. Ein einziges Par hat mir in diesem Jahr (schon 1865) zwölf Junge in drei Bruten gebracht und vor zwei Jahren hatte ich sogar 18 Köpfe in ebenso vielen Bruten. Ihr kunstloses Nest enthält je nach der Stärke des Weibchens 3 bis 7 Stück bläuliche, braun gefleckte Eier, die in 13 Tagen erbrütet werden. Wenn die Jungen stark genug sind, nehme ich sie aus dem Nest und füttre sie aus der Hand. In drei Wochen sind sie bei guter Pflege ausgewachsen und im folgenden Jahr fortpflanzungsfähig." Dabei bleibt nur zu be-

*) Gemeiner Beo (Sturnus religiosus, *L.*).

dauern, daß Herr Chiapella über diese seine förmlich fabrikmäßige Spottdrosselzucht (in vier Monaten 6 Bruten mit je 4 bis 6 oder gar 7 Jungen!) keine näheren oder doch wenigstens ausreichenden Angaben gemacht und Anleitungen gegeben hat.

Zu den ersten Züchtern fremdländischer Vögel in Deutschland gehörte Baron von Freyberg in Regensburg, und er gibt aus dem reichen Born seiner Erfahrungen zunächst eine beachtenswerthe Mittheilung über das Zusammenbringen der Heckpärchen: „Diese, namentlich jüngere Vögel, vertragen sich anfangs schlecht, sodaß man sie in der Regel noch wieder trennen und beim erneuten Zusammensetzen immer sorgsam überwachen muß, damit sie einander nicht tödten." Von einem solchen Pärchen berichtet er: „Im April ließ ich sie in einem Flugkäfig im Freien fliegen, worauf das Weibchen aber sofort wüthend über das Männchen herfiel und es zweifellos getödtet haben würde, wenn ich es nicht wieder entfernt hätte. Nach Monatsfrist erst war das Männchen von seinen Wunden geheilt, und als ich es nun wieder in den Flugkäfig that, begann der Kampf sogleich von neuem. Aber jetzt flüchtete das Männchen nicht mehr, sondern es setzte sich kräftig zur Wehr, und am vierten Morgen hörte ich seinen schmetternden Triumphgesang. Bald wurde dann auch das Nest gebaut und beide Vögel trugen Reisig zur Unterlage herbei. Darauf wurde die Nestmulde aus Mos und Bast geformt und mit Roß- und Kuhhaaren ausgerundet. Dies alles besorgte das Weibchen allein. Während das Pärchen jetzt unter sich einig und zärtlich war, verfolgten beide nun alle übrigen Vögel, sodaß ich die anderen Pärchen, selbst die grauen rothköpfigen Kardinäle, entfernen mußte. Da das Männchen namentlich bösartig sich zeigte, so mußte ich es abermals herausfangen und dem Weibchen die Brut allein überlassen. Das Gelege bestand in 4 Eiern, welche bei gutem, mildem Wetter sämmtlich erbrütet wurden. Schon nach zwei Wochen fing ich die ganze Sippschaft heraus und fütterte die Jungen selbst auf. Die Alten machten in einem kleinern Käfig und bei schlechtem Wetter eine zweite Brut, und sei es infolge des mangelnden Futters, d. h. der in den Flugkäfig gelangenden Insekten oder aus sonst einer Veranlassung, genug, das alte Männchen tödtete jetzt die eigenen Jungen, zerhackte und verzehrte sie. Eine dritte Brut ging ganz ebenso verloren. Uebrigens fütterte ich anfangs zerschnittene Mehlwürmer und Ameisenpuppen und ob infolgedessen die Jungen todt aus dem Nest geworfen oder ob dies geschehen war, während sie noch lebten, ließ sich nicht mit Sicherheit ermitteln; nur soviel konnte ich feststellen, daß bei ihnen Kropf und Magen gänzlich leer waren. Während der Zeit von 4 bis 5 Tagen starben sie regelmäßig. Erst bei einem Gelege, bei welchem das Nest eine besonders gute und sichre Stelle hatte, war mir die genaue Beobachtung ermöglicht, und da sah ich denn, daß das Weibchen fliegende Insekten fing und mit diesen sowie auch mit Schnecken die Jungen fütterte. Für Zuzug von fliegendem Insektenvolk habe ich alsdann durch Aufstellen von Fleischwasser,

Syrupwasser u. drgl. immer gesorgt. Außerdem ließ ich mit dem Insektenschöpfer eine Menge kleinen Gethiers fangen und in den Käfig bringen. Besonders begierig waren die Spottdrosseln nach allerlei fliegenden Insekten in den ersten Lebenstagen der Jungen. Späterhin wurden Käferchen, kleine Heuschrecken und all' dergleichen ebenso gern genommen." Uebrigens war dieser Züchter keineswegs sehr erbaut von dem Gesang der Spottdrossel; er bezeichnete ihn vielmehr als eine arge Pfuscherei. Im zweiten Jahr zeigte das Pärchen nicht viel bessere Züchtungsergebnisse, und da der Gesang auch jetzt weder häufiger, noch kräftiger erschallte, während die Spottdrosseln in einem Flugkäfig mit kleinen Vögeln zusammen doch nur schwierig zu halten sind, „so wurden sie," sagt er schließlich, „aus der Liste meiner Züchtungsvögel ohne weitres gestrichen."

Im Jahre 1872 glückte die Züchtung der Spottdrossel im Berliner Aquarium, jedoch nur mit einem einzigen Jungen. Auch in den verschiedenen zoologischen Gärten ist hier und da im Lauf der Jahre wol immer einmal eine Spottdrosselbrut zum Flüggewerden gekommen; eigentlich aber war dies doch niemals eine recht frische, freudige Züchtung, wie bei anderen derartigen Vögeln, sondern entweder Zufallssache oder nur eine, wenn nicht ganz, so doch zum Theil verunglückte Brut. Da fragen wir uns doch wol unwillkürlich, woran dies denn eigentlich liege, oder mit anderen Worten, wir suchen die Ursache zu ermitteln, um sie wenn irgend möglich abstellen zu können.

Ueber die Gesichtspunkte der Züchtung der nordamerikanischen Spottdrossel in der Gefangenschaft läßt sich Apotheker Reuß in Essen a. d. R. vernehmen, indem er zugleich einen sehr eingehenden Bericht über seine Erfolge und Mißerfolge gibt: „Die Schwierigkeit, mit welcher die Züchtung der kerbthierfressenden Vögel im allgemeinen verknüpft ist, aber auch der Reiz, den begabtesten Sänger unter ihnen von frühester Jugend an in die Meisterschule europäischer Gesangskünstler zu bringen, lassen die in dieser Hinsicht gewonnenen Erfahrungen von vornherein als höchst beachtenswerth erscheinen, und um deswillen will auch ich meinen Beitrag dazu liefern. Im Jahr 1874 stellte ich Züchtungsversuche mit zwei Spottdrosselpärchen an. Die würgerartige Mordlust, mit der diese Vögel ihre Genossen, namentlich kleinere Insektenfresser, überfallen, machte die Beschaffung je eines besondern Heckbauers für sie durchaus nothwendig. Einen entsprechenden Käfig ließ ich auf meinem vor rauhen Winden geschützten und durch das anstoßende Laboratorium sowie auch die Küche etwas erwärmten Höfchen herstellen. Die Höhe des Käfigs betrug $1_{/3}$ Meter bis zum schrägen Dach, die Breite $5_{/3}$ Meter und die Tiefe nahezu 1 Meter. Bis zu einer Höhe von 1 Meter war vorn ein Drahtgitter angebracht, der übrige Raum aber nebst dem Dach war durch Holzbekleidung vor jeder Störung, sowie vor kalter Zugluft geschützt. Vier Quer-Abtheilungen gestatteten die Trennung der einzelnen Vögel, doch war die gegenseitige Beobachtung durch einige feste Drahtfenster ermöglicht. Zu jedem

Raum war ein Tannenbäumchen angebracht, in deſſen Verzweigung die Drahtneſter ſtanden. Zu Mitte des Monats März ſetzte ich die Spottdroſſeln hier geſondert in die Abtheilungen hinein, ließ ſie aber ſchon nach einigen Tagen parweiſe zuſammen.“ Auch Herr Reuß machte dann die ſchlimme Erfahrung, daß ein geradezu blutiger Kampf entbrannte, infolgedeſſen die Vögel ſchleunigſt wieder getrennt werden mußten. Dies wiederholte ſich nach einigen Wochen, indem die wieder vereinigten Pärchen, die ſich augenſcheinlich jetzt beſſer vertrugen, doch nach einigen Tagen von neuem in Kampf geriethen, wodurch ein Weibchen getödtet und das andre ſo verwundet wurde, daß es am zweiten Tage gleichfalls ſtarb. Der Züchter hatte nun noch mit der Schwierigkeit zu kämpfen, neue Weibchen zu bekommen: „Die getödteten waren weit ſchwächer und kleiner, als die überlebenden. Es wundert mich übrigens, daß man bei dieſen Vögeln, bei denen das Geſchlecht ſo ſchwer erkennbar iſt*), nicht ein ſichres Merkmal auffindet, das, zumal bei alten Vögeln, ſelten trügt. Ich meine das weitre Abſtehen der Beckenknochen beim Weibchen. Jetzt, nachdem ich ein richtiges Pärchen vor mir ſah, hatte ich bald die Freude, daß das Weibchen, und zwar allein, auf einem Drahtroſt ein Neſt aus groben Tannenzweigen, Beſenſtrauchreiſig und beſonders vielen Papierſchnitzeln errichtete und daſſelbe mit Agavefaſern, Roßhaaren und Federn leicht anpolſterte. In wenigen Tagen bildeten zwei Eier das Gelege und ſpäter fand ich noch zwei Eier zerſtreut im Käfig liegen. Wahrſcheinlich waren dieſe vor der Fertigſtellung des Neſts gelegt worden. Sobald das Weibchen feſt brütete, entfernte ich das Männchen und brachte es zu einem neu gekauften Weibchen, um ſowol die gefürchtete Rabennatur des Männchens dadurch zu mäßigen, als auch, um wenn möglich eine zweite Brut mit dieſem andern Weibchen zu erreichen. Und in der That, während das erſtre, brütende Weibchen ſich um die Trennung garnicht kümmerte, parte ſich das Männchen von Neuem. Obwol daſſelbe aber dieſem Weibchen ſogar allerlei Bauſtoffe vortrug, ſo gelangte das letztre doch nicht zur Errichtung eines Neſts. Kurz vor dem 13. Tage entzog ich dem brütenden Weibchen die Mehlwürmer, um daſſelbe an friſche Ameiſenpuppen zu gewöhnen. Auch gab ich ihm jetzt kleine Regenwürmer, nackte Raupen, ſowie weiter die ſchon bisher gereichten Korinten, dann zerſchnittene Feigen und Zwieback in Milch. Eine Madenzucht, die ich mir anlegte, indem ich in ein Becken rohes Fleiſch, Blut und Honigwaſſer brachte, hatte keinen praktiſchen Erfolg, denn die Maden wurden nicht gefreſſen und die Fliegen nicht gefangen. Am 13. Tage ſchlüpften die Jungen aus den Eiern, das Weibchen fütterte ausſchließlich mit friſchen Ameiſenpuppen und nahm nichts weiter, ſelbſt keine Früchte mehr. Erſt am vierten Tage begann ich, kleine Mehlwürmer vorſichtig in geringen

*) Dies iſt keineswegs zutreffend; ich bitte weiterhin die eingehende Beſchreibung, ſowie die Geſchlechtsmerkmale und -Unterſchiede zu vergleichen. Dr. R.

Gaben anzubieten. Sie wurden begierig verzehrt und verfüttert. Am fünften Tage fand ich ein Junges todt am Boden, welches mit halbgefülltem Schnabel und ohne irgendwelche Krankheitserscheinungen sich zeigte; es war wahrscheinlich beim Abspringen des Weibchens vom Nest zufällig herausgeschnellt worden. Das andre Junge erreichte auch nur den neunten Tag und starb dann völlig abgemagert. Wie ich später ersah, trug wol meine übertriebne Vorsicht in der Mehlwurmfütterung, sowie der gänzliche Mangel an Fliegen die Schuld an dem Tod. Jetzt brachte ich das Männchen wieder zurück, und in kaum acht Tagen hatte das Weibchen ein neues Nest gebaut, in welches es vier Eier legte. Auch diese wurden erbrütet, nachdem ich abermals das Männchen entfernt hatte. Das leidenschaftliche Gebahren der Alten, wenn eine Fliege in der Nähe des Bauers sich zeigte, veranlaßte mich dazu, den früheren Fehler jetzt verdoppelt gutzumachen. Ich fütterte vom ersten Tag an sechsmal täglich etwa zehn große, aber zerschnittene Mehlwürmer und etwa zwanzig todte Fliegen, da dieselben, wenn ich sie noch lebend hineingab, von dem alten Weibchen selbst verzehrt wurden. Immer wurden die Fliegen zuerst bis zum letzten Stück an die Jungen verfüttert und dann auch Mehlwürmer bis zur Sättigung; nur die übrig bleibenden dienten dem alten Weibchen zur Nahrung. Ameisenpuppen wurden blos nebenbei zur Atzung der Jungen genommen. Immer wurde der Koth vorsichtig vom Weibchen entfernt, auch wol von ihm verzehrt, aber niemals den Jungen wieder dargeboten. Am fünften Tag fand ich das eine von den vier Jungen todt. Ich hatte am Tag vorher die Anzahl der Fliegen sehr gesteigert, einmal sogar gegen 50 Stück zugleich ohne Mehlwürmer gegeben. So fand ich denn auch den Magen des Jungen mit Fliegen ganz angefüllt und verstopft. An den folgenden Tagen reichte ich in sechs Gaben gegen 400 bis 500 Fliegen und etwa 200 Mehlwürmer. Dabei gediehen die drei Jungen vortrefflich, sodaß sie am zehnten Tage schon sehr beweglich im Nest sich zeigten. Als nun das allein abgesperrte Männchen das Locken und Nahrungerbetteln der Jungen hörte, trug es die dargereichten Mehlwürmer immer im Käfig umher — es wollte auch seinerseits füttern. Versuchsweise öffnete ich die Verbindungsthür und im Augenblick flog das Männchen zu den Jungen, die es doch nie gesehen hatte und ätzte sie von jetzt an im Wetteifer mit dem Weibchen. Am elften Tag nahm ich das Nest mit den Jungen und brachte es auf dem Boden an, um das etwaige Herabfallen derselben, die ungemein unruhig geworden, zu verhindern. Auch hier fütterten die Alten sofort, indem sie ihre sonstige Scheu vergaßen. Ich selbst päppelte mit einem Gemisch aus Zwieback, Milch und Ameisenpuppen auch meinerseits noch nach, und so gelangte ich denn zum besten Ergebniß der Zucht, indem die jungen Spottdrosseln am vierzehnten Tage das Nest verließen. Bald schritt das Weibchen zu einer dritten Brut, während das Männchen die Jungen noch etwa vierzehn Tage lang fütterte. Dann fing ich die letzteren heraus, brachte sie in ein Neben-

bauer, das durch eine kleine Lücke mit dem Käfig eines neu getauften Spottdroſſelmännchens in Verbindung ſtand. Auch dieſes zeigte ſich keineswegs bösartig — wie man es doch von den Spottdroſſelmännchen behauptet — gegen die Jungen, ſondern es nahm ſich derſelben in liebevoller Weiſe an, indem es ihnen Mehlwürmer darbot und dann ſogar ein Neſt, jedenfalls für ſie, errichtete, ohne dabei als Sänger weniger zu leiſten. In der fünften Woche, nachdem die jungen Spottdroſſeln bereits die erſte Mauſer überſtanden hatten und ſich jetzt nur noch durch ſchwarz gerandete Bruſtfedern von den Alten unterſchieden, brachte ich ſie, damit ſie ſich beſſer ausfliegen möchten, in einen großen Geſellſchaftskäfig. Unterdeſſen war die dritte Brut von drei Jungen ausgeſchlüpft und dieſe wurden anfänglich mit 120 bis 200 Fliegen und 50 bis 100 Mehlwürmern täglich, nebenbei ſogar bis zum ſechsten Tage mit trockenen Ameiſenpuppen und dann mit der verdoppelten Gabe der beiden erſteren ernährt, in 14 Tagen gleichfalls flügge, ohne daß ich ſie diesmal ſelbſt mitpäppelte. Nun aber trat ein abſonderlicher Unglücksfall ein. Zu Ende des Monats Juli gab es zwei recht kühle Nächte mit rauhem Nordoſtwind. Dabei fürchtete ich indeſſen nichts, da die Jungen ja zur Zeit, als ſie noch ganz nackt waren, eine ſolche Kühle ohne den Schutz der Alten ganz gut überſtanden hatten. Aber nun ſah ich, wie das anſcheinend kräftigſte der Jungen, welches ſchon allein auf einem Aſt ſaß, am Durchfall erkrankt war. Am nächſten Morgen hockte es am Boden und nahm kein Futter mehr von den Alten an; ſein Magen war ſehr angeſchwollen und Drang zur Entleerung vorhanden. Meine Maßnahmen: Einhüllen in Watte, gelinde Erwärmung, dann auch das Einführen eines in Oel getauchten Nadelkopfs in die Entleerungsöffnung, ſchließlich das vorſichtige Stopfen mit einigen mit friſcher lauwarmer Milch befeuchteten Fliegen, dies Alles war vergeblich, denn ſchon nachmittags ſtarb die junge Spottdroſſel und bedauerlicherweiſe folgten an den nächſten Tagen auch die beiden anderen. Ja, ſelbſt die drei älteren Jungen hatten, wie ich nicht anders annehmen kann, gleichfalls durch Erkältung in denſelben Nächten Lungenentzündung bekommen. Kurzathmend und innerhalb weniger Tage bis zum Skelett abgemagert ſaßen ſie da, und trotz aller Pflege mit in Milch erweichtem Zwieback und Mehlwürmern ſtarben ſie eins nach dem andern. Innerhalb der kurzen Zeit von acht Tagen hatte ich meine ſämmtlichen gezüchteten Spottdroſſeln verloren, während die Alten jetzt ſtark mauſerten und alſo die erhoffte vierte Brut nicht mehr zuſtande brachten.

„Uebrigens muß ich noch einen Nachtrag inbetreff aller Hauptpunkte der Züchtung hier anfügen: 1. Das ſtarke, kräftige Weibchen, welches man zur Zucht beſtimmt hat, werde erſt gegen die zweite Hälfte des Monats April mit dem Männchen zuſammengebracht. Jedenfalls iſt es aber gut, wenn man ſchon lange vorher die Käfige mit den beiden Vögeln ſo anhängt, daß dieſelben einander ſehen, kennen lernen und gegenſeitig zur Paarungsluſt gereizt werden. 2. Das Bauer ſei möglichſt zweckmäßig und wenn thunlich im Freien, aber ſo, daß man es immerfort leicht überſehen kann, ſowie auch, daß es gegen jegliche Störenfriede oder gar Räuber und dann auch gegen Kälte geſchützt iſt, aufgeſtellt. 3. Die Ernährung außer der Brutzeit beſteht am beſten aus trockenen Ameiſenpuppen, die mit einer Auflöſung von 5 Hunderttheilen Liebig'ſchen Fleiſchextrakts in wenig Waſſer angefeuchtet worden, dazu abwechſelnd Korinten, Zwieback in abgekochter

Milch eingeweicht und Mehlwürmer, 10 bis 15 Stück für den Kopf. Wenn ich mein altes Männchen, einen vorzüglichen Sänger, zum vollen Gesang reizen wollte, verlangte es wol 30 Mehlwürmer täglich; dann aber fraß es von anderm Futter nicht viel. Gekochte Kartoffeln wollten meine Spottdrosseln niemals recht annehmen. Dagegen gab ich zur Abwechslung zeitweise mit hartgekochtem Hühnerei gemischte Ameisenpuppen. 4. Die Pärchen sind während der Brut nur dann zu trennen, wenn das Männchen sich als bösartig erweist. 5. Zur Auffütterung der Jungen erhalten die Alten in den ersten vier bis fünf Tagen mindestens sechsmal täglich 4 bis 5 Fliegen und 2 bis 3 große zerschnittene Mehlwürmer für den Kopf. Dazu müssen sie aber gute, getrocknete Ameisenpuppen, deren Gabe mit der Zeit immer gesteigert wird, bekommen, wobei die Jungen leicht und sicher groß gezogen werden können. 6. Die letzteren sind im ganzen ersten Jahr sehr empfindlich gegen Witterungseinflüsse. Daher muß der Heckkäfig gegen solche, zumal gegen kalten Wind und Regen, geschützt sein, und für die flügge gewordenen Jungen ist es jedenfalls besser, wenn sie in einem geschloßnen Raum mit gleichmäßiger Stubenwärme gehalten werden." Als überaus interessante Beobachtung führte Herr Reuß noch an, daß die Jungen bei sehr großer Hitze von den Alten förmlich mit Wasser benetzt wurden.

Hierauf muß ich noch einige besondere Beobachtungen mehrerer Züchter anfügen, aus denen immerhin dies und das zu beachten sein dürfte.

Bei Herrn Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg errichtete ein Pärchen Spottdrosseln sein Nest in drei Tagen aus Birken- und Weidenreisern, Papierschnitzeln, Kokos- und Agavefasern in einem Drahtkorb. Auch er klagt darüber, daß das Weibchen anfangs das hinzugesetzte Männchen mißhandelte, biß und am Hals kahlrupfte. Er fütterte mannichfaltiger, indem er außer den vorhin genannten Nahrungsstoffen auch noch weichen weißen Käse oder Quargk, Eierbrot, gestoßnen Hanf und frische Fliederbeeren wechselnd unter das Futter mischte. Zum vollen Erfolg glücklich gezüchteter und dauernd am Leben gebliebener junger Spottdrosseln ist er indessen nicht gelangt.

Eine besondre Erfahrung machte Herr Aug. F. Wiener in London in der Züchtung: „Meine Spottdrosseln erzogen in gedeihlicher Brut drei Junge, von denen jedoch eins schwächlich war und einging. Da die beiden anderen prächtig heranwuchsen und das alte Weibchen sehr gut fütterte, so gedachte ich klug einzugreifen und einen verfrühten neuen Nestbau dadurch zu verhindern, daß ich das Männchen herausfing und in einen Käfig steckte. Die Jungen wurden flügge und verließen das Nest. Das eine muß aber eines Morgens früh unmittelbar aus dem Nest in das Wassergefäß gehüpft sein, denn es war ertrunken. Das andre entwickelte sich kräftig und wurde vom alten Weibchen sorgfältig gefüttert. Das Männchen aber, obwol durch etwa 3 Meter Zwischenraum und durch doppeltes Gitter von der Hecke getrennt, sang und lockte unaufhörlich. Als das Junge etwa seit drei Tagen aus dem Nest ausgeflogen war, bemerkte ich, daß das alte Weibchen die Mehlwürmer selbst verschluckte, anstatt jenes zu ätzen. Ich wunderte mich nicht wenig, hoffte indessen doch, daß Alles gut weitergehen werde. Am nächsten Tag aber war das Junge todt und eine Durchsuchung des Nistraums ergab, daß das Weibchen, offenbar durch das Locken und den Gesang verführt, auch wol infolge der reichlichen Ernährung, unbemerkt von mir ein neues Nest gebaut und ohne den Hahn bereits ein Ei gelegt hatte." Jedenfalls wird man unter Beherzigung dieser Erfahrung gut daran thun, auch bei den Spottdrosseln, wie bei fast allen anderen Hecvögeln, den Hahn des

Pärchens nicht ohne weitres, sondern nur falls es durchaus nothwendig ist, zu entfernen, da doch gerade er in der Regel die bereits aus dem Nest geschlüpften Jungen noch lange Zeit bis zur völligen Selbstständigkeit weiter füttern muß.

Mit erfreulichem Erfolg züchtete dagegen Herr Baron Zdenko Sedlnitzki Spottdrosseln, und zwar wurden in zwei Bruten von zusammen 8 Eiern fünf Junge großgezogen. Er zählt die Spottdrossel daher nicht allein zu den besten Sängern, sondern auch zu den dankbarsten Züchtungsvögeln. Im wesentlichen stimmen seine Beobachtungen mit denen von Neuß überein, doch zeigte sich das Pärchen ungleich verträglicher. Trotzdem warf das Männchen in der ersten Brut die Jungen aus dem Nest, sodaß zwei davon starben und nur die beiden kräftigsten gerettet werden konnten, welche letzteren nach Absonderung des Männchens das Weibchen allein weiter verpflegte und glücklich aufzog. Dann machte das Pärchen sofort eine neue Brut, und auch in dieser wurden drei Junge bis zum vollen Flüggewerden gebracht. Hier bestand die Fütterung zur Aufzucht zunächst lediglich in frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern, später unter Zugabe von feingehacktem gekochtem Rindfleisch, geriebnem Eierbrot und erweichten Vogelbeeren, Alles mit den Ameisenpuppen gemischt. Gestoßne Sepienschale wurde von den alten und jungen Vögeln gern genommen und in großer Masse verbraucht.

A. E. Brehm hatte persönlich nur verhältnißmäßig wenige Erfahrungen inbetreff der Spottdrossel gewonnen; während er jedoch damals (1876) die ausführlichsten Mittheilungen der Aussprüche aller anderen Schriftsteller gab, ist er erst neuerdings von Rehrling darin übertroffen worden. Das aber, was Brehm auf Grund persönlicher Anschauung über die Spottdrossel sagt, darf ich hier wol keinenfalls übergehen. Seine Beobachtungen beziehen sich auf das Leben der Spottdrossel als Käfigvogel im allgemeinen: „Alte Wildfänge werden selten vollkommen zahm; Nestvögel hingegen gewöhnen sich in kürzester Frist an ihren Gebieter und bekunden ihm ebensoviele Zuneigung, wie irgend ein andrer Vogel. Eine Spottdrossel, welche ich im traurigsten Zustand, halb verhungert und erfroren, entfedert und verkommen erhielt, durch sorgfältige Pflege vom Untergang errettete und nun seit vier Jahren pflege, gehört nicht zu den ausgezeichnetsten ihrer Art, singt aber zu meiner Zufriedenheit und hat sich meine wärmste Zuneigung erworben, weil sie mehr als irgend ein andrer meiner Stubenvögel mit mir in ein Freundschaftsverhältniß getreten ist. Wie ein empfindsamer Gimpel schweigt sie oft wochenlang, wenn ich verreist bin, um förmlich aufzujubeln, wenn ich zurückkehre, und mit wahrem Verständniß bemüht sie sich, mich mit ihren lieblichsten Liedern einzulullen, sobald ich nachmittags zum Schlummer mich hinstrecke. Ich will nicht sagen, daß nicht auch andere Singvögel ebensolche Anhänglichkeit ihrem Gebieter gegenüber bethätigen sollten, glaube aber, gestützt auf die Mittheilungen amerikanischer Forscher, annehmen zu dürfen, daß dies bei Spottdrosseln häufiger geschieht, als sonst bei Weichfressern. So gezähmte Vögel schreiten auch leichter noch als Steinröthel, Drosseln und Nachtigalen im Käfig zur Fortpflanzung." Leider ließ sich der reichbegabte Schriftsteller nur zu vielfach von seiner Fantasie hinreißen — und ich brauche hier wol kaum noch erst darauf hinweisen, daß seine Schwärmerei von der

gemüthvollen Spottdrossel ein Märchen ist, das lediglich in seiner Vorstellung beruhte. Als fleischfressender Vogel und zugleich als starker Fresser gehört die Spottdrossel allerdings zu den Vögeln, welche bei sachgemäßer Behandlung, insbesondre Fütterung, bald und ungemein zahm werden. Aber nicht einmal an Klugheit, geschweige denn an „höheren geistigen Anlagen" übertrifft sie andere Vögel, im Gegentheil, sie bleibt wol hinter solchen, so ihren europäischen Verwandten oder gar den uns nächstumgebenden Vögeln, wie z. B. dem Spatz, entschieden weit zurück.

Ungleich werthvoller ist das, was Brehm über die i. J. 1871 ihm geglückte Spottdrosselzüchtung mittheilt: „Ich hatte für ein schönes, altes Pärchen, welches schon vor zwei Jahren zuerst sich paarte, ein Nest baute, brütete und Junge aufbrachte, letztere aber nicht erzog, einen besondern Käfig hergerichtet, d. h. mit Epheu und anderen Schlinggewächsen freundlich ausgekleidet und zwei Drahtnester auf Blechplatten so befestigt, daß die störenden Mäuse weder von unten, noch von oben zum Nest gelangen konnten. Hier nistete das Pärchen im Lauf des Sommers wieder zweimal und erzog wenigstens ein Junges, ein kräftiges Männchen, welches schon im ersten Herbst seines Lebens fleißig im Gesang sich übte. Bei diesen wiederholten Bruten habe ich fast alle Erfahrungen anderer Liebhaber in Bezug auf brütende Weichfresser gesammelt, niemals aber beobachtet, daß das Männchen nicht als ein überaus zärtlicher Vater sich gezeigt hätte. Die Jungen sind zugrunde gegangen, weil sie zuerst in einem Gesellschaftskäfig das Licht der Welt erblickten, weil kalte Tage eintraten, es ihnen vielleicht auch an der nöthigen Achtsamkeit seitens des Wärters mangelte und weil noch andere Ursachen sich geltend machten. An den alten Vögeln hat es nicht gelegen, und so empfehle ich die Spottdrossel auch in dieser Hinsicht dem Liebhaber auf's wärmste."

Ueberblicken wir jetzt alle vorliegenden Mittheilungen inbetreff der Züchtung überhaupt, wie sie von den tüchtigsten unserer Vogelwirthe gemacht worden, so außer den vorhin angeführten noch von den Herren Kaufmann Karl Petermann in Rostock, Aug. F. Wiener in London, Emil Linden in Rudolfzell u. A., ferner die Erfahrungen, welche man in den öffentlichen Naturanstalten, den zoologischen Gärten u. a. gewonnen hat, so darf ich als Gesammtergebniß Folgendes zusammenfassen: Während die Spottdrossel, wie schon erwähnt, zu den widerstandsfähigsten unter den fremdländischen Stubenvögeln gehört und darin auch viele unserer einheimischen Vögel bedeutsam übertrifft, so bedarf das Heckpärchen trotzdem sorgfältigster Vorsorge und Beschützung. Gut ist es immerhin, wenn man den Heckkäfig im Freien anzubringen vermag, denn die Spottdrossel hat ja in ihrer Heimat ein mit dem unsrigen ziemlich übereinstimmendes Klima. Trotzdem muß der Heckkäfig doch jedenfalls gegen Zugluft, rauhen, starken Wind, Nachtkälte, schroffe Wärmeschwankungen u. drgl. und, wenn er im Zimmer

steht, auch vor irgendwie verdorbner Luft, Dunst, Dämpfen, Tabaksrauch u. a. geschützt sein, weil unter allen diesen Gefahren kaum ein andrer Vogel mehr als gerade die Spottdrossel leidet. Zum Nestbau bringt man verschiedene Nistgelegenheiten und zwar für jedes Pärchen mindestens zwei solche an. Auf einem starken Ast befestigt man ein offnes Nistkörbchen, welches etwa doppelt so groß wie das für ein Kanarienweibchen sein muß, dabei nicht zu flach und am besten aus Holz- oder Strohgeflecht. Für weniger gut halte ich die Nistkörbchen aus Draht. Sorgsamste Reinlichkeit in einem möglichst wohligen Aufenthalt, sachgemäße und pünktliche Abwartung und verständnißvolle Befriedigung aller Bedürfnisse sind für die Spottdrosseln zur Heckzeit durchaus nothwendig. Uebrigens muß der Heckraum, gleichviel ob es eine Vogelstube oder ein geräumiger entsprechender Käfig ist, auch mit wechselvollem, lichtem Gesträuch, fingerstarken Aesten und in der milden Jahreszeit hin und wieder mit neuen, frisch belaubten Zweigen ausgestattet werden. An gutem, trocknen Sand, mit fein zerklopftem thierischen oder mineralischen Kalk vermischt, und sodann auch an großen Mos- oder Grasbülten, welche gleichfalls häufig erneuert werden, darf es ebensowenig fehlen. Das in dem Mos und Gras, sowie in dem in die Vogelstube zeitweilig hereingebrachten trocknen Laub u. drgl. befindliche kleine Gethier, Kerbthiere und Gewürm, darf für die Spottdrosseln als besonders willkommene Leckerbissen gelten. Als Nestbaustoffe gibt man schmiegsame Reiser, Halme, allerlei Fasern, Gräserrispen, auch wol Streifen von weichem Papier, dann Thier- und Pflanzenwolle in kleinen Flöckchen, auch Kuh- und Pferdehare, Agavefasern, und schließlich weiche, mittelgroße Federn hinein. Das Gelege besteht in der Käfighecke, wie im Freien, aus 3 bis 7 Eiern und die Brutzeit beträgt 13 bis 14 Tage. Das Weibchen baut das Nest und brütet auch allein, während das Männchen günstigenfalls nur die Jungen mitfüttern hilft. Schon nach 12 bis 13 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Jedenfalls ist es rathsam für den Züchter, das Nest nicht allein während des Brütens, sondern auch namentlich die soeben den Eiern entschlüpften und dann selbst die großen und flüggen Jungen immerfort sorgsam zu überwachen, um das Männchen sofort zu entfernen, wenn es sich bösartig zeigt. Am gefährlichsten ist es für die Jungen in den ersten Tagen nach dem Ausschlüpfen aus den Eiern. Dann greife man aber keinenfalls das Männchen mit Gewalt und unter Störung und großer Beängstigung der Vögel heraus, sondern man locke es vermittelst eines Leckerbissens, Mehlwurm u. a. in einen an die geöffnete Thür gehängten besondern Käfig, den man nun rasch verschließt. Gibt das Männchen aber keine Veranlassung zu der Befürchtung, daß es die Jungen gefährden werde, füttert es die letzteren vielmehr ruhig und unbeirrt mit dem Weibchen gemeinsam, so lasse man es jedenfalls ungestört bei der Brut; denn wie bei vielen, ja eigentlich den meisten Heckvögeln füttert das Männchen noch getreulich die Jungen, während

das Weibchen bereits wieder zu legen beginnt. Muß man das Männchen in deſſen abſondern, ſo kann ich nur dringend rathen, daß man es auch keinenfalls in demſelben Zimmer belaſſe, ſondern es ſo entferne, daß das Weibchen auch nicht ſeine Locktöne hören kann. Andernfalls wird es durch dieſe ſo beunruhigt und wol gar erregt, daß es von neuem zu niſten beginnt und die bis dahin in beſtem Gang befindliche Brut vernachläſſigt und zugrunde gehen läßt. Iſt man in einem ſolchen Fall dazu gezwungen, ſich ſelbſt der Jungen anzunehmen und ſie großzupäppeln, ſo zeigt ſich dies hier leichter, als bei vielen anderen Vögeln. Die kleinen Spottdroſſeln ſperren vortrefflich und wir haben ja auch verſchiedene Stoffe vor uns, die ihnen als Päppelfutter gut bekommen. Am naturgemäßeſten zu ihrer Auffütterung ſind, wie ja im übrigen bei allen jungen Vögeln, die friſchen Ameiſenpuppen. Muß man in Ermangelung derer Erſatzſtoffe geben, wie ſie vorhin bei der Schilderung der verſchiedenen Bruten mitgetheilt worden, ſo beachte man immer die Nothwendigkeit, daß man täglich mindeſtens einmal je nach der Größe der Jungen und der Witterung einen bis drei Tropfen reines Waſſer von gewöhnlicher Stubenwärme hinzufüge. Dabei iſt dann aber ſtets auf die Entlerung ſorgfältig zu achten. Die Gewohnheit, das Päppelfutter mit menſchlichem Speichel anzufeuchten, erachte ich als unheilvoll für die jungen Vögel und widerrathe es ganz entſchieden. Bei der Züchtung in der Gefangenſchaft macht das Pärchen ganz ebenſo wie im Freileben mehrere Bruten hintereinander. Ein guter Vogelwirth ſollte aber niemals mehr als drei ſolche dulden, damit die Vögel, zumal das alte Weibchen, nicht zu ſehr angegriffen und erſchöpft werden. Im übrigen ſind die Spottdroſſeln an einem geſchützten Ort und im zweckmäßig eingerichteten Käfig vom zeitigen Frühjahr bis tief in den Spätherbſt hinein ohne Bedenken draußen im Freien zu halten. Unter günſtigen Umſtänden erreicht das Pärchen, namentlich aber das einzelne Männchen als Sänger, eine Lebensdauer von 10 bis 15 Jahren, ja zuweilen weit darüber, bis zu mehr als 20 Jahren.

Auffallend weichlich zeigen ſich die jungen Spottdroſſeln, ſo daß ſie viel eher als die Jungen von kleineren und augenſcheinlich zarteren Vögeln ſterben, wenn ſie irgendwie vernachläſſigt oder nicht gut verpflegt werden. Da dies allbekannt iſt, ſo nimmt man die jungen Spottdroſſeln in der Regel vom Flüggewerden bis zum erſten, vollen Federnwechſel in beſondre Obhut. Man bewahrt ſie gegen alle vorhin genannten üblen Einflüſſe umſomehr und insbeſondre in der Zeit, wenn ſie ſoeben ſelbſtändig geworden ſind und anfangen ſelber zu freſſen, ſowie wiederum, wenn ſie zum erſtenmal mauſern oder die Federn wechſeln. Vorzugsweiſe empfindlich ſind nun aber die aus der Hand aufgepäppelten Vögel dieſer Art, alſo wie wir geſehen haben, die beiweitem meiſten der zu uns in den Handel gelangenden Spottdroſſeln überhaupt. Dies iſt im übrigen ja auch denkbar, denn einerſeits ſtehen uns in gleichem Verhältniß alle

aufgepäppelten Vögel, wie die ſog. ‚gelernten‘ Gimpel oder Dompfaffen, ſolche Stare, dann die Graupapageien u. a. m. gegenüber, und andrerſeits finden wir dann auch die Erklärung dieſer ſchlimmen Thatſache darin, daß jeder junge Vogel infolge des Aufpäppelns durch die Menſchenhand gewiſſermaßen ſeine Naturwüchſigkeit und damit ſeine volle Naturkraft eingebüßt hat und anſtatt deſſen ein ungleich zarteres und empfindlicheres Geſchöpf als der im Freien erwachſne Vogel geworden iſt, ein Geſchöpf, das man bedingungsweiſe ſogar als ein Kunſterzeugniß des Menſchen anſehen darf. Oder richtiger geſagt, er hat infolgedeſſen, daß er mit Erſatzmitteln ernährt worden, daß ihm gute, reine Luft und ausreichendes, entſprechendes Licht mehr oder minder mangelte, keineswegs zur vollen Kraft und Geſundheit des Naturvogels gelangen können. Und damit erklärt es ſich uns denn auch wiederum, daß dieſer Kunſtvogel von vornherein an Kraft und Tonfülle im Geſang zurückbleibt. Selbſt für den Fall alſo, daß das aufgepäppelte Spottdroſſelmännchen an den herrlichſten Singvögeln ſeines Pflegers die vorzüglichſten Sangesmeiſter vor ſich hätte, würde es dennoch hinter dem Wildling zurückbleiben und kein ſo ausgezeichneter Sänger wie jener werden können; ganz einfach nämlich, weil es an körperlichen Vorzügen und damit jedenfalls auch an Geſangsbegabung und Geſangskraft dem Wildling nicht gleichkommt. Wenn dieſe letzteren Aufſtellungen uns natürlich auch nur das Verhältniß zwiſchen Naturvogel und Aufzuchtvogel im Durchſchnitt kennzeichnen — während alle Ausnahmen nach dieſer oder jener Seite hin unſrerſeits unberührt bleiben müſſen — ſo iſt dies Bild doch ganz entſchieden im allgemeinen wahr und zutreffend.

Könnten wir nun — und die Erfüllung dieſes Ziels dürfte wahrlich nicht in unabſehbarer Ferne liegen, ſondern hier bei der Spottdroſſel leichter als bei vielen anderen Vögeln zu erreichen ſein — durch erfolgreiche, recht ergibige Zucht möglichſt viele dieſerartige junge Vögel gewinnen, ſo würden dieſelben unter günſtigen Umſtänden von hohem Werth für unſre Liebhaberei ſein. Dieſe gezüchteten jungen Spottdroſſeln, die allerdings wie in freier Natur aufgezogen und nicht aufgepäppelt ſein dürften, könnten dann zu außerordentlich werthvollen Sängern erzogen werden. Vor allem müßte man ſie von früheſter Jugend an vor jeglichen Mißtönen behüten. Die Züchterei ſollte alſo inmitten eines großen Gartens oder Parks, fernab von jedem Verkehr, angelegt ſein, und dann wären die jungen Spottdroſſelmännchen ſogleich nach dem Flüggewerden in die Lehre zu bringen bei den vorzüglichſten einheimiſchen und fremdländiſchen Sängern, die es gibt. Eine derartige Vogelzüchterei und Abrichterei von Singvögeln könnte für viele Vogelliebhaber eine große Bedeutung gewinnen und zugleich dem betreffenden Unternehmer oder Vogelwirth, nächſt reicher Freude an der Sache, doch auch namhaften Ertrag bringen.

Als eine Eigenthümlichkeit, welche für die Züchtung der Spottdroſſel nichts weniger denn förderſam ins Gewicht fällt, ſehen wir ihre außerordentliche Un-

verträglichkeit vor uns; ſie tödtet kleinere Vögel, raubt ihnen mindeſtens die Neſter aus, frißt die kleinen Jungen und zerhackt den größeren, auch bereits flügge gewordenen, die Köpfe. Unverträglich iſt ſie gegen alle Vögel, ſelbſt ganz große immer, auch außer der Niſtzeit. In ihrem ganzen Weſen zeigt ſie ſich uns gewiſſermaßen als eine Künſtlernatur — ich will nicht zu weit gehen und in den Fehler anderer Schilderer, bzl. Verehrer der Spottdroſſel verfallen, ſondern mich hüten, den Vogel zu vermenſchlichen —, die, vollbewußt ihrer Vorzüge, ſagen wir beſſer im Vollgefühl ihrer Kraft, keinen Nebenbuhler dulden, keinen ertragen kann, vielmehr jedem Vogel, in dem ſie einen ſolchen erblickt, voll Eiferſucht und auch zugleich voll Wuth ſich entgegenſtürzt. Doch nicht dies allein, ſondern ſie iſt auch futterneidiſch, und dieſe, ſowie verſchiedene andere derartige üble Eigenthümlichkeiten laſſen ſie in jeder Vogelgeſellſchaft als Zanktenfel im ſchlimmſten Sinne des Worts erſcheinen. Andrerſeits kann ſie als Geſangskünſtlerin auch immerhin nur dann zur vollen Geltung kommen, wenn wir ſie, und zwar jeden Kopf allein, in einem beſondern Droſſelkäfig halten und verpflegen.

Macht ihre Unverträglichkeit alſo auch ihre Haltung — Gleiches trifft ja im allgemeinen bei allen hervorragendſten gefiederten Sängern mehr oder minder zu — etwas ſchwieriger, als die vieler anderen Vögel, ſo tritt uns doch der größte Uebelſtand immerhin darin entgegen, daß wir auch das Pärchen in der Hecke keinenfalls mit irgendwelchem andern Gefieder zuſammenbringen dürfen. Wie ſchön würde es ſein — diesmal vom idealen Geſichtspunkt aus geſprochen — wenn wir ein Pärchen Spottdroſſeln in einer idylliſch eingerichteten Vogelſtube, inmitten wunderlieblicher kleiner tropiſcher Vögel halten könnten! Aber es geht nicht an, denn die beiden Spottdroſſeln, und zwar das Weibchen ebenſowol als das Männchen, beißen alle kleineren Vögel todt und auch die hurtigſten Aſtrilde werden nach und nach von ihnen erwiſcht und umgebracht. Und nun noch mehr. Herrlich wäre es — das lieblichſte Idyll, welches uns die Vogelliebhaberei überhaupt gewähren könnte — wenn wir in einem entſprechend eingerichteten Raum, einer Vogelſtube, die wir zugleich in einen Vogelgarten verwandeln möchten, alle Sängerfürſten der Erde in Pärchen vereint, vor uns ſehen und belauſchen könnten, wie ſie ihre Bruten entfalteten und wie die Männchen dabei zugleich ihre köſtlichſten Lieder erſchallen ließen. Allein daran iſt garnicht zu denken, denn dieſe Geſangskünſtler, die uns mit den ſchönſten Melodien erfreuen — ſie ſind die ſchlimmſten Raufbolde und beißen ſich untereinander alle todt. —

Der Preis wechſelt außerordentlich. Schon in Nordamerika ſelbſt wurden noch unlängſt die beſten Sänger zwiſchen 50 bis 150 Dollars für den Kopf bezahlt. Auch bei uns war der Preis früher viel höher als jetzt; denn man bezahlte 75 bis 120 Mk. für den Kopf, für einen beſonders ausgezeichneten Vogel auch wol 150 Mk. Dann hielt ſich der Preis immer

ſchwankend zwiſchen 20 bis 25 Mk. und 30 bis 50 Mk. Zeitweiſe ging er recht niedrig hinunter, denn in den mir vorliegenden zahlreichen Ausſtellungs-Katalogen iſt er mit 15 Mk., 36 Mk., 45 Mk., 50 Mk., 75 Mk. bis 90 Mk. wechſelnd verzeichnet. Das Weibchen hatte eigentlich niemals einen feſten Preis, da man es immer nur auf beſondre Beſtellung von einer der großen Vogelhandlungen, zumal von C. Reiche in Alfeld, bekommen kann; man zahlt dann wol je nach der Beſchaffenheit und gleichviel, ob die Handlung nur ein Stück oder mehrere Köpfe hat, zwiſchen 15 bis 30 Mk.

Die gemeine Spottdroſſel (**Abbildung ſ. Tafel XVII „Vögel 82**) heißt noch: blos Spottdroſſel, amerikaniſche Spottdroſſel, Spottvogel, amerikaniſcher Spottvogel, auch wol amerikaniſche Nachtigal und amerikaniſcher Sproſſer, Mimulus (Nehrl.) Portorikoſpötter (Br.). — [Melodiſt und graue langſchwänzige Droſſel, bei alten Autoren]. — Merle moqueur americain; Mocking-bird and American Mocking-bird, Mimic Thrush (*Nehrl.*); Spotvogel. — Sinsonte auf Kuba (*Gundl.*); Ruisenor auf Portoriko (*Gundl.*); Rossignol auf Jamaika und Domingo; Centzontli und Chinchontl (in der Nahuatl-Sprache Mexikos, *Nehrl.*).

Nomenclatur: Turdus polyglottus, *L., Wls., Bp., Audb., J. v. Mll.*, Mimus polyglottus, *Boie, Bp., Gndl., Pr. Wd., Albr., Gr., Brd., Rey, Gntr., Nhrlng.*; Orpheus polyglottus, *Swns., Audb., Gndl.*; O. leucopterus, *Vgrs.*; Mimus polyglottus, *var.* portoricensis, *Bryant*; M. polyglottus, *var.* orpheus, *Gndl.*; M. portoricensis (Bryant), *Br.* — [Turdus americanus minor sonans, *Rey*; Mimus major, *Brss.* — The Mockbird, *Cat.*; le Moqueur, *Cat.*]

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung. Altes Männchen: Ganze Oberſeite dunkelbräunlichaſchgrau, ſchwärzlich- bis reinaſchgrau; Stirn und Kopfſeiten heller; Zügelſtreif dunkler grau, Augenbrauenſtreif heller, doch ſchmal und undeutlich; Flügel dunkelbräunlichgrau; Außenfahnen der Schwingen heller und reiner grau, Innenfahnen der erſten und zweiten Schwingen weiß (oberſeits zwei weiße Querbinden, unterſeits eine ſehr breite weiße Querbinde über den Flügel); Schwanzfedern ſchwärzlichgrau, die äußerſten jederſeits ganz weiß, die nächſten weiß gefleckt; Kehle, Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken faſt reinweiß, der übrige Unterkörper graulichweiß, die Seiten bräunlichgrauweiß; Augen weißlichgelb bis gelbbraun; Schnabel ſchwärzlichgrau bis ſchwarz; Füße dunkelgrau. Größe bedeutender als die der europäiſchen Singdroſſel. — Das Weibchen iſt im Gefieder und in der Größe faſt übereinſtimmend.

Zur Ergänzung der Beſchreibung gebe ich nach Baird noch Folgendes: Augenbrauenſtreif blaß-, Ohrgegend düſtergrau; Flügel und Schwanz faſt ſchwarz, mit Ausnahme der kleineren Flügeldecken, welche ebenſo wie der Rücken, bzl. die ganze übrige Oberſeite bräunlichaſchgrau, jede Feder in der Mitte düſtrer, erſcheinen; Schwingen gleichfalls bräunlichaſchgrau mit breitem düſtern Schaftſtreif; die mittleren und größeren Flügeldecken ſind weiß geſpitzt (wodurch zwei weiße Binden über den Flügel gebildet werden); Schwingen erſter Ordnung nur am Grunde weiß, äußerſte Schwanzfedern jederſeits weiß, die zweiten an der Innenfahne weiß, die dritten mit einem weißen Fleck am Grund, die übrigen, mit Ausnahme der beiden mittelſten, weiß geſpitzt; ganzer Unterkörper weiß, mit ſchwach bräunlichem Schein und außer am Kinn (Unterſchnabelwinkel) mit aſchgrauem Hauch, beſonders über der Bruſt; Schnabel und Füße ſchwarz. Länge 23,5 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 12,5 cm. — Das Weibchen unterſcheidet ſich durch die geringre Ausdehnung der Weißfärbung an den Schwingen (beim Männchen nimmt das Weiß mehr als die Hälfte der Schwingen ein, beim Weibchen beiweitem nicht ſo viel). Oft zeigt die hintre Hälfte des Unterkörpers einen ſtark bräunlichgelben Schein (ein augenſcheinlich noch unausgefärbtes Männchen hat ſchwache und verwaſchene Querſtreifen auf der Bruſt, ähnlich wie bei den Würgerarten [Lanius, *L.*]). Die Reinheit der Weißfärbung auf der äußerſten Schwanzfeder wird oft beeinträchtigt durch braune Flecke.

„In einer beträchtlichen Reihe von Stücken, die vor mir ſtehen," ſagt Baird weiter, „finde ich zwei ſolche von Kalifornien, welche ſich von den übrigen zunächſt durch einen bedeutend längern Schwanz unterſcheiden. Die Abſtufung der Schwanzfedern iſt auch eine viel größre, denn die ſeitlichen Federn ſind um 3 cm kürzer als die mittelſten, anſtatt

sonst 1,5 cm. Die Enden aller Schwanzfedern sind an der Unterseite deutlich sichtbar. Auch die Schwanzfärbung ist ein wenig abweichend, denn die dritte Feder jederseits ist schwarz mit mattweißer Spitze, ohne den breiten weißen Endfleck, welcher bei den anderen oft bis zur Mitte der Feder geht. Sodann ist auch die weiße Binde auf den Flügeldecken wahrnehmbar weniger breit; Schnabel und Füße sind größer." Angesichts dessen erklärt Baird, er sei nicht mit Sicherheit davon überzeugt, daß diese Vögel auch thatsächlich zu der Art Nordamerikanische Spottdrossel (Turdus polyglottus, *L.*) gehören, da es ihm an einer ausreichend großen Reihe von Stücken aus dem Osten zur vergleichenden Untersuchung fehle. Er könne daher nur beanspruchen, daß man die von ihm festgestellten Thatsachen beachte. „Es mag sein, daß die fraglichen Vögel nur als eine etwas größre nördlichere Rasse unterschieden werden können; wahrscheinlich aber ist es, daß sie jene Varietät bilden, welche Bigors als Orpheus leucopterus von der Westküste Amerikas beschrieben hat." (Gray sowol als auch Rey rechnen diese Vögel als Synonym zu Turdus polyglottus, *L.*, und das erscheint auch mir als das Richtige).

In allen bedeutenderen Vogelsammlungen gibt es eine mehr oder minder große Anzahl von Spottdrosselbälgen, welche in der Färbung eine außerordentliche Verschiedenheit unter einander zeigen. Ich will nur noch einige anführen. Ein Männchen aus dem Osten, welches mir vorlag, war oberseits dunkel schwärzlichbraun und zeigte eine breite, reinweiße Querbinde über die Flügel, vom Flügelbug aus bis zu den letzten Schwingen; ebenso waren die Schulterdecken weiß, und darunter war noch eine schmale weiße Querbinde, an der Unterseite des Flügels waren nur je die erste und letzte Schwinge nicht weiß gezeichnet; die Schwanzfedern waren oberseits schwarzbraun, unterseits waren die äußersten reinweiß, die zweiten nur an der Innenfahne weiß; die Kehle war breit reinweiß, die Brust graufahl, der Bauch dürer weißlich. — Ein Vogel aus Brasilien (im Berliner Museum) war noch tiefer schwarzbraun an der ganzen Oberseite; Schwanz ober- und unterseits mit breiter weißer Querbinde; ganze Flügelunterseite, außer den ersten großen Schwingen reinweiß.

Trotz solcher auffallenden Abweichungen aber gehören nach meiner festen Ueberzeugung alle diese Vögel nur zu einer Art. Allenfalls könnte man mit einer gewissen Berechtigung eine Anzahl Oertlichkeits-Abänderungen, die mehr oder minder feststehend sich zeigen, unterscheiden. Ob hierzu indessen schon in wissenschaftlicher Hinsicht volle Berechtigung vorliegt, das vermag ich auch nur mit annähernder Sicherheit nicht zu entscheiden, denn ich kann dazu bisher weder in der Vergleichung zahlreicher Bälge, bzl. lebender Vögel, noch in der vorhandenen Literatur ausreichenden Anhalt finden. Für die Liebhaber und Züchter würde übrigens eine derartige Unterscheidung doch nur eine beiläufige Bedeutung haben.

Vornehmlich für den Zweck, um beim Einkauf dessen sicher zu sein, daß der Gesangs-Liebhaber auch wirklich ein Männchen erhalte und weder von vornherein mit einem alten Weibchen übervortheilt werde, noch auf die Entwicklung des Vogels erst wer weiß wie lange warten müsse, muß ich Anleitung zur möglichst sichern Unterscheidung der Geschlechter geben. Für den geübten Blick läßt sich das Männchen ja sogleich erkennen, am stärkern, breitern und mehr gewölbten Kopf, etwas längerm Hals, kräftigerm Körperbau überhaupt, auch etwas bedeutenderer Größe. Der Flügel zeigt beim Männchen eine große, breite, weiße Färbung (Spiegelfleck) an den Innenfahnen der Schwingen, welche namentlich an der untern Flügelseite als breite weiße Binde hervortreten muß, während sie beim Weibchen allerdings auch vorhanden, in dessen nur schmal und klein und meistens auch nicht ganz reinweiß ist. Das Weibchen ist sodann in allen Farben fahler; bei manchen sind die unterseitigen Flügeldecken und vornehmlich der Flügelbug schwärzlich gefleckt; die

Kehle ist nicht rein-, sondern graulichweiß; das ganze Gefieder ist durchgängig mehr grau. Rehrling gibt inbetreff der Unterscheidung der Geschlechter noch Folgendes an: „Männchen und Weibchen sind oft schwierig zu unterscheiden. Wol bietet der weiße Spiegelfleck auf den Flügeln einen Anhaltspunkt zur Bestimmung des Geschlechts, aber ein ganz unfehlbares Kennzeichen ist er nicht. Je schöner und reiner die Farben sind, je mehr Weiß sich auf Flügeln und Schwanz zeigt, je dunkler die übrige Färbung derselben ist, desto sichrer hat man ein Männchen vor sich." Burmeister gibt übrigens bei allen Spottdrosseln an, daß das Männchen viel schmalere, spitzere und breiter weiß gespitzte Schwanzfedern habe.

Nestkleid: Oberkörper, Kopf und Flügel dunkelgraubraun; über jeden Flügel zwei weiße Binden; Schwingen lichtgrau gesäumt; Kehle und Brust dunkelbraungrau, drosselartig gesprenkelt; Unterleib hellgrau; Schnabel licht schiefergrau mit hellgelber Wachshaut; Augen schwarz, später blaugrau; Füße fleischröthlichweiß. Nach etwa drei Monaten beginnt die Verfärbung zum Alterskleid, die sodann in drei bis vier Wochen vollendet ist.

Nach Baird ist das Jugendkleid der langschwänzigen Spielart von Kalifornien gleichfalls etwas abweichend gefärbt. Die Federn an der Brust und den Körperseiten sind mit einem deutlichen runden, düstern Fleck gezeichnet; ebenso ist jederseits an der Kehle eine schwache düstre Zeichnung wahrzunehmen.

Eibeschreibung: Ei blaß grünlichblau, mit braunen, röthlichgrauen und anderen verwaschenen Flecken, die gewöhnlich deutlich gesondert sind, doch zuweilen auch alle in einander verlaufen. Länge 24 bis 27 mm; Breite 19 mm (Gundlach). — Eier sehr veränderlich, hell grünlichblau bis reinblau, und purpurroth, schokoladenbraun, braunroth bis dunkelbraun gezeichnet. Länge 22 bis 26 mm; Breite 20 bis 23 mm (Gentry). — Grundfarbe hell grünlichblau, schokoladenbraun und röthlichbraun getüpfelt und mit lilafarbenen Schalenflecken gezeichnet. Diese Flecke sind ziemlich groß und gleichmäßig über das ganze Ei vertheilt; manchmal stehen sie am dicken Ende am dichtesten, kranzartig (Rehrling). — Eibeschreibung nach verschiedenen Züchtungsberichten: Grundfarbe grünlich oder bläulich, Fleckenzeichnung dunkelbraun, auch bläulichgrün mit bräunlichen Flecken.

Unter den nächsten Verwandten der gemeinen Spottdrossel von Nordamerika haben wir eine beträchtliche Anzahl zusammengehöriger und doch recht verschiedenartiger Vögel vor uns, von denen aber bis jetzt kein einziger auch nur annähernd die Bedeutung der genannten Art selbst erreichen soll. Dies Urtheil dürfte indessen kaum als ein unumstößliches zu erachten sein, sondern in der Hauptsache wol darin begründet liegen, daß wir diese Vögel bisher nur zu wenig erst kennen. Nach meiner festen Ueberzeugung sind auch sie sämmtlich gute, ja gewiß zum Theil sogar recht hervorragende Sänger; denn einerseits schwärmen ja die alten Schriftsteller förmlich von den fremden Drosseln, indem sie dieselben als Gesangskünstler hoch erheben — während man allerdings vielfach kaum mit Sicherheit festzustellen vermag, welche Art jeweilig gemeint ist — und andrerseits wollen auch unsere bedeutendsten Liebhaber und Gesangskenner, besonders aber die Reisenden, schon verschiedene andere Spottdrosseln als hervorragende Sänger erkannt haben.

Die **Orpheus-Spottdroſſel** [Turdus orpheus, *L.*], welche auf der Inſel Jamaika lebt und auch auf St. Domingo vorkommen ſoll, iſt der vorigen ſehr ähnlich, doch an der Oberſeite bemerkbar dunkler, mit hellem Augenbrauenſtreif und an der Unterſeite gelblichweiß. In der Größe iſt ſie etwas geringer. Als beſondere Unterſcheidungszeichen hebt H. Bryant folgende Merkmale hervor: Die weiße Färbung erſtreckt ſich über die drei äußeren Schwanzfedern jederſeits, mit Ausnahme eines kleinen Flecks an der Außenfahne in der Nähe der Spitze auf der dritten Feder, ferner des Grunddrittels nebſt einem großen Fleck nahe an der Spitze der vierten Feder und mit einem ſehr deutlichen Fleck an der Spitze der fünften Feder.

Der Reiſende und Forſcher Goſſe berichtet über ihren Geſang Folgendes: „Der Beſtändigkeit, wie dem unvergleichlichen Wechſel im Liede dieſes Vogels danken wir es, daß die Steppen und Gebüſche des Niederlands von Jamaika jederzeit durch Vogelgeſang belebt werden, obwol wir im ganzen doch nur wenige gute Sänger haben. Wenn ich vor Sonnenaufgang an den Bergen emporſtieg, wie oft bin ich dann entzückt worden durch die reichen Ergüſſe plötzlich hervorbrechender Weiſen dieſes lieblichſten unſerer Sänger, welche er, auf ſeinem Hochſitz vom glänzendſten Mondlicht beſchienen, fort und fort hören ließ. Ein andrer Sänger antwortet ihm, ein dritter fällt ein, von allen Bäumen ringsum klingt es hernieder, bis Wälder und Steppen von entzückenden Lauten wiederhallen.“ Dieſe begeiſterungsvolle Schilderung ergänzt Hill, gleichfalls ein Reiſender auf Jamaika, indem er berichtet, daß die Orpheus-Spottdroſſel einen ganz beſondern Nachtgeſang hören laſſe. Derſelbe beginne mit einem raſchen, gleichſam ſtammelnden Vorſpiel, als ob der Vogel, aus dem Schlaf geſchreckt und ſoeben erwacht, ſeine eigenſten Laute erſchallen laſſe. Dann aber fließe dies Nachtlied wechſelvoll und in anmuthiger Weiſe dahin, aber viel gleichmäßiger als der Tagesgeſang, gerade, als ob der Vogel es fühle, daß die feierliche Stimmung der Nacht nur durch die eigenen ſchönſten Töne ausgedrückt werden könne. Dieſer Nachtgeſang der Orpheus-Spottdroſſel erinnere vielfach an den Schlag der europäiſchen Nachtigal, aber er habe weniger Umfang als das Lied der letztern. Insbeſondre fehle ihm die häufige Wiederholung jener Töne des Entzückens, welche ſolch' eigenthümliches Gepräge und ſo hinreißende Innigkeit dem Mitternachtsgeſang der Nachtigal verleihen. Im Vogelhandel gehört dieſe Art zu den allerſeltenſten und nur ganz zufällig einmal auftauchenden Erſcheinungen. Selbſt die Liſten der größten zoologiſchen Gärten haben ſie nicht aufzuweiſen, wahrſcheinlich weil man ſie bei gelegentlicher Einführung garnicht mit Sicherheit unterſcheidet. — Orpheusſpötter (Br.), auch Domingoſpötter. — Turdus orpheus, *L.*; Mimus orpheus, *Gr., Sel.* [Turdus mimus, *Brss.*]. — ? T. dominicus, *L.*; Mimus dominicus, *Gr.*

Die bleigraue Spottdroſſel [Turdus lividus, *Lchtst.*]

iſt im Waldgebiet der Küſten von Braſilien nach Burmeiſter heimiſch, dagegen lebt ſie nicht eigentlich im Urwalde, ſondern eben auf den offenen Sandſtrecken vor dem Walde, und hier niſtet ſie auch. Der Forſcher gibt folgende Beſchreibung. Sie iſt viel kleiner und zierlicher gebaut als die nordamerikaniſche Spottdroſſel,

aber durch ihren ſehr langen Schwanz erſcheint ſie nicht gerade kürzer. Stirn, Zügel und ein Streif über dem Auge ſind reinweiß; die ganze Oberſeite, Rücken, Deckfedern und Schwingen ſind bläulichaſchgrau; die letzteren ſind an der Innenfahne hellgrau, noch etwas lichter geſäumt, doch nicht ganz weiß, alle Flügeldecken ſind weiß geraudet; am Schwanz ſind die mittleren Federn ſchieferſchwarz, alle ſeitlichen mit weißer Spitze, aber der weiße Theil iſt viel kürzer, die mittleren ſind nur weiß endgeſäumt; Kehle, Bruſt und Bauch reinweiß; Schnabel feiner und ſchlanker, von ſteifen und längeren Borſten umgeben. Das Weibchen ſoll ſich dadurch unterſcheiden, daß die Rückenfedern bemerkbar mehr bräunlichgrau ſind; auch hier habe das Männchen ſchmalere und ſpitzere Schwanzfedern. Länge $23_{,7}$ cm; Flügel $10_{,3}$ cm; Schwanz 11 cm. Beachtenswerthe Mittheilungen über dieſe Art und ihr Vorkommen in der Provinz Rio de Janeiro in Braſilien macht Herr Paul Mangelsdorff: „Des Küſtenſpötters gedenkt der Braſilianer mit derſelben Begeiſterung wie der Nordamerikaner ſeiner Spottdroſſel, und wie wir unſre Nachtigal in Gedichten feiern und ſie die höchſte Stelle unter den Geſangsfürſten einnehmen laſſen, ſo ehrt der Südamerikaner ſeine, die bleigraue Spottdroſſel:

Minha terra tem palmeiras
Aonde canta a sabia.
(Mein Heimatland hat Palmen
und in ihnen ſingt die Droſſel).

„Obwol es mir während meines faſt ſechsjährigen Aufenthalts dort nicht möglich war, mir ein vollkommen richtiges Urtheil über den Werth ihres Geſangs zu bilden, weil die Vögel, die ich im Käfig abzuhören Gelegenheit hatte, leider nur aufgefütterte waren, die ja häufig Bruchſtücke und ganze Liedermelodien anderer Sänger zwiſchen ihren Geſang miſchen, ſo hörte ich doch genug, um die Begeiſterung der Braſilianer völlig begreiflich zu finden. Einen Wildfang konnte ich übrigens trotz aller Mühen und obwol ich bereit war, den hohen Preis zu bezahlen, nicht erlangen — und dorthin, wo er nach dem Ausſpruch des Dichters in den Palmen ſingt, in jene heißen, fieberdurchglühten, ſandigen Küſtenſtriche, führten mich meine Wege nicht. Er ſoll übrigens für 50 Milreis (1 Milr. = 2 Mk. bis 2 Mk. 40 Pfg.) käuflich ſein.“

Bis jetzt iſt dieſe Art nachweislich erſt zweimal bei uns lebend eingeführt worden. Fürſt Ferdinand von Bulgarien hatte ſich eine bleigraue Spottdroſſel von ſeiner Reiſe nach Braſilien mitgebracht. Außerdem iſt nur noch eine einzige Einführung im Verzeichniß der Thiere des zoologiſchen Gartens von Amſterdam angegeben. Die Droſſel gehört alſo zu den allerſeltenſten Vögeln des Handels wie der zoologiſchen Gärten, und dies müſſen wir umſomehr bedauern, da infolgedeſſen die Liebhaber jede Gelegenheit verlieren, den Geſang kennen zu lernen. Hoffentlich wird ſie über kurz oder lang wenigſtens hin und wieder zu uns gelangen.

Die bleigraue Spottdroſſel heißt noch Küſten-Spottdroſſel und Küſtenſpötter (Br.). — Katvogel (holl.). — Sabiah da praya der Braſilianer *(Burm., Pelz)*.

Nomenclatur: Turdus lividus, *Licht.*; T. orpheus, *Spx.*; Mimus lividus, *Gr., Cb., Brmst., Pr. Wd., Plzln.*

Die **fahle Spottdroſſel** [Turdus gilvus, *Vll.*] von Nordbraſilien und Guiana ſoll der bleigrauen Spottdroſſel ſehr nahe ſtehen und ſich nur durch folgende Merkmale unterſcheiden: Stirn und ganzer Oberkopf hellbräunlich, mit verwaſchen dunklen Schaftſtrichen (die Stirn nicht wie bei der vorigen düſter weiß); die äußerſte

Schwanzfeder jederseits an der Außenfahne weiß gesäumt; die vier äußersten Schwanzfedern jederseits mit breitem weißem Endsaum. In der Größe steht sie der gem. Spottdrossel gleich. Ob sich der Vogel hiernach wirklich als besondre Art feststellen läßt, ist wol sehr fraglich. So dürfte ich ihn garnicht weiter mitzählen oder überhaupt erwähnen; aber Salvin und Godman sagen in ihren Mittheilungen über die Vögel der Sierra Nevada und Santa Martha, daß diese Drossel hier ein Lieblingssänger sei, dessen Töne harmonischer als die des Trupials erklingen. — Katbipötter (Br.). — Turdus gilvus, *Vll.*: Mimus gilvus, *Gr., Scl., Plzln., Slv.* et *Gdm.*; Orpheus melodius, *Nttr.*

Die Kampos-Spottdrossel [Turdus saturninus, *Lchtst.*]

bewohnt nach Burmeister's Bericht das Kamposgebiet des innern Brasilien, und bei Lagoa santa ist sie nicht selten. Sie laufe viel auf dem Boden umher, und dadurch erhalte sie einen ganz rothgelben Bauch, dessen Färbung vom anhängenden Lehmstaub herrühre (?). Auch die Schwanzfedern seien stets am Ende beschmutzt und abgenutzt. Nähere Angaben über das Freileben, den Gesang u. a. hat der Forscher nicht gemacht. Dagegen berichtet der reich erfahrene Händler Focketmann in Hamburg, es gebe recht gute Sänger unter den Kampos-Spott drosseln, und er selbst habe sogar ein vorzüglich singendes Männchen besessen. Umsomehr ist es zu bedauern, daß diese Art wiederum zu den seltensten Vögeln des Handels zählt. Die Liste der Thiere des zoologischen Gartens von London hat sie nur zweimal aufzuweisen, und in den Amsterdamer Garten ist sie noch garnicht gelangt. Auf einer großen Ausstellung des Naturwissenschaftlichen Vereins in St. Gallen i. J. 1878 war sie in einem Kopf vorhanden zum Preise von 60 Frank.

Sie ist an der ganzen Oberseite bräunlichgrau, mit fahlweißem Zügel- und Augenbrauenstreif und schwärzlichem Ohrfleck; Rückenfedern aber mit dunklerer Mitte und hellem Saum; Flügelbug weiß; alle Schwingen unterseits hellgrau; alle Flügeldecken gelblichweißgrau gesäumt; äußerste Schwanzfedern weiß gespitzt; ganze Unterseite weißlichgraugelb, Kehle aber reiner weiß, Brust und Bauchseiten dunkelschaftstreifig; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße graulichbraun. Sie gehört zu den größten Drosseln. (Länge 25 cm, Flügel 10 cm, Schwanz 10 cm). Das Männchen soll sich nach Burmeister durch einen bemerkbar rostgelblichen Ton, besonders an der Unterseite und durch viel schmalere spitzere Schwanzfedern mit längeren weißen Spitzen unterscheiden. Die Grundfarbe des Weibchens sei grauer und die Gestaltung der Schwanzfedern viel stumpfer. — Jugendkleid nach v. Pelzeln: der junge Vogel zeigt an der Oberseite lichtere, am Mittel- und Unterrücken rötbliche Federnränder, breite, blaßrostfarbene Säume an den Flügeldecken und stark gefleckte Unterseite. — Gibeschreibung: Grundfarbe grünlich mit rostrothen Flecken; die größre Fleckengruppe ist dem spitzen Ende genähert (Burm.).

Die Kampos-Spottdrossel heißt noch Kamposspötter und Feldspötter. — Merle moqueur saturnine: Saturnine Mocking-bird. — Sabiah do Sertão der Brasilianer *(Brmstr.)*: Sabia do Campo, Sabia pocca in der Gegend vintada *(Plzln)*.

Nomenclatur: Turdus saturninus, *Lchtst.*: Mimus saturninus, *Pr. Wd., Cb., Brmst., Plzln., Scl.*

Die **Kalander-Spottdrossel** [Turdus calandria, *Lfrsn.*] hat eine weite Verbreitung, denn als ihre Heimat sind Südbrasilien, die Laplata-Staten und Paraguay bekannt. Burmeister sagt, sie sei im Süden von Brasilien: Santa

Katharina, Rio grande do Sul und beſonders auf den offenen Triften noch weiter ſüdlich, auch weſtlich, eben bis nach Paraguay und Chiquitos, zu finden. Er habe die Beſchreibung nach einem Vogel, der aus der Gegend von Montevideo herſtammte, gegeben. Leybold erlegte ſie in den Pampas-Ebenen von Argentinien. Durnford ſchreibt, daß ſie zu Barbadero nördlich von Buenos Ayres im April gemein ſei. Einige Köpfe bleiben den ganzen Winter hindurch in dieſer Gegend, die größre Anzahl ſei aber nur im Frühling und Sommer hier. „Obgleich dieſe Droſſel hier der einzige Vogel iſt, der als wirklicher Sänger gerühmt werden kann, ſo dürfte ſeine Stimme doch hauptſächlich um ſeiner hervorragenden Nachahmungsgabe willen werthvoll ſein, denn er kann die Töne anderer Vögel täuſchend hervorbringen.“ Landbeck bezeichnet ihn dagegen als einen der beſten Sänger unter allen hierher gehörenden Arten. Wir bedauern es daher ſehr, daß dieſe Spottdroſſel bisher uns noch garnicht zugänglich geworden iſt, obwol wir doch aus ihren Heimatsſtrichen mancherlei andere werthvolle Vögel im Handel vor uns ſehen.

Ihre Beſchreibung gebe ich nach Burmeiſter, ergänzt nach den Vögeln des Berliner zoologiſchen Muſeum: Streif über dem Auge bis zum Hinterkopf weiß; Zügelſtreif ſchwärzlichgrau; ganze Oberſeite mattbraungrau, Oberkopf und Mantel fahl dunkler ſchaftſtreifig; Flügeldecken ſchwarzbraun, ſchwach und fein hell gerandet; Schwingen ſchwarzbraun, mit breitem weißen Saum am Innenrande und ſchmalem fahlweißen Saum am Außenrande; am ungemein langen Schwanz ſind die drei äußerſten Federn jederſeits mit weißer Spitzenfärbung, die allmählich breiter wird und an der äußerſten die Hälfte einnimmt, gezeichnet; Kehle weiß; Vorderhals, Bruſt und Bauch graulichgelb, beim ganz alten Vogel faſt reinweiß; Bauchſeiten ſchwach roſtröthlichgelb und mehr oder minder deutlich braun ſchaftſtreifig; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße ſchwarzbraun; Größe der Wanderdroſſel. (Ganze Länge 27,5 cm, Flügel 11,3 cm, Schwanz 12,5 cm). — Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. — Uebrigens hat Burmeiſter auch das Neſt gefunden, leider jedoch nicht beſchrieben. — Eibeſchreibung nach L. Holtz: Grundfarbe weißgelblich mit grünlichem Anflug bis blaßgrün; Zeichnung: weinröthliche bis braune und zwiſchen dieſen verwaſchen blaugraue runde und punktförmige, auch längliche kleine Flecke, die am dickern Ende am gehäufteſten, bis zur Spitze in geringrer Anzahl ſtralenförmig verbreitet ſind, doch mehr oder minder faſt die ganze Schale bedecken. — Kalanderſpötter (Br.). — Orpheus Calandria, *Lfrsn.* et *Orb.*: Mimus calandria *Gr.*, *Cb.*, *Scl.* et *Slv.*, *Lbld.*, *v. Mrtns.*, *Drnfrd.*, *Lndb.*; M. Calandria, *Brmstr.*, *Hltz*, *Nttr.*, *Plzln.* [Calandria, *Azr.*].

Die **Spottdroſſel von den Antillen** [Turdus Gundlachi, *Cb.*] hat der Reiſende Dr. J. Gundlach auf der Inſel Kuba entdeckt und Cabanis hat ſie dann beſchrieben und nach ihm benannt. Der Letztgenannte ſagt, ſie ſei in Größe und Färbung der Kampos-Spottdroſſel äußerſt ähnlich, unterſcheide ſich aber ſofort und genügend durch beſtimmte Kennzeichen: der Streif über dem Auge und der dunkle Strich durch's Auge ſind weniger breit und deutlich; vornehmlich aber hat ſie nur ſchmale und wenig weiße Schwanzfederſpitzen (die weißen Spitzen der äußerſten Steuerfedern ſeien bei der Kampos-Spottdroſſel über einen Zoll lang, während ſie bei der Antillen-Spottdroſſel nur drei bis vier Linien meſſen und an den folgenden Federn ſo abnehmen, daß ſie nur einen ſchmalen Saum an der Spitze bilden). Im weitern iſt die Kehle durch einen ſchwach angedeuteten dunklen Bartſtreif begrenzt; der Unterkörper iſt heller, mehr weißlich und die dunkle Strichelung der Weichen und unteren Schwanzdecken iſt ſchwächer; auch iſt der

Schnabel länger. Ueber die Lebensweiſe liegen nur ganz kurze Angaben vor. Gundlach ſagt, ſie ſei Standvogel auf der Inſel Kuba, niſte alſo dort, komme aber nur ſelten vor. Bryant berichtet, daß ſie im Gegenſatz zu anderen Droſſeln an einſamen Orten lebe und ſich ſchon auf kleinen Riffen, die kaum ein lebendes Weſen beherbergen und blos einige Sträucher tragen, anſiedle. Da ſelbſt Inſekten auf ſolchen Klippen ſelten ſind, ſo ſei der Vogel wol hauptſächlich auf die indianiſche Feige als Nahrung angewieſen. Uebrigens beſtätigt es auch Gundlach, daß dieſe Droſſel hauptſächlich auf den kleinen Inſeln an der Nordküſte von Kuba heimiſch ſei. Der Reiſende ſah ſie zuerſt als Käfigvogel und gibt an: „man ſagt, ihr Geſang ſei ſo gut und mannichfach wie der von der ameritaniſchen Spottdroſſel". Dann erlegte er ein Stück auf Cayo Santa Maria und nach dieſem gab Cabanis den Namen, welcher der Art verblieben iſt, obwol ſie ſpäterhin noch zweimal benannt wurde. Antillenſpötter (Br.). — Sinsonte prieto auf Kuba, *(Gndl.)*. — Mimus Gundlachii, *Cb.*, *Albr.*: M. Gundlachi, *Gndl.*; M. bahamensis, *Bnt.* (von Bahama); M. Hillii, *Mrch.* (von Jamaika).

Die **zierliche Spottdroſſel** [Turdus gracilis, *Cb.*], eine von Cabanis beſchriebne Art von Guatemala und Honduras, über die ſeitdem (Mus. Hein. 1850/51) allerdings nur überaus wenig mitgetheilt worden. Sie iſt am Oberkörper dunkelgrau; Flügel ſchwarz, Schwingen an der Außenfahne ſchmal grau geſäumt, Deckfedern mit ſchmalem weißen Endrand; Schwanzfedern ſchwarz, am Ende breit weiß geſäumt, ebenſo Innenfahne der äußerſten weiß; ganzer Unterkörper weiß. An einem von Dr. Hofmann eingeſandten Vogel von Koſtarika im Berliner Muſeum iſt der Rücken braungrau, und die Flügel ſind bräunlich angeflogen. (Cab.) Nach Berichtigung von Dr. A. von Frantzius ſoll dies Stück aber von Guatemala herſtammen, wo dieſe Art häufig ſei, in Käfigen gehalten und um ihres Geſangs willen ſehr geſchätzt, auch nach Koſtarika hin verhandelt werde. Irgend etwas Näheres iſt leider nicht angegeben. — Zierſpötter (Br.). — Mimus gracilis, *Cb.*, *Scl.*, *Frntz.*

Die **Thenka-Spottdroſſel** [Turdus thenca, *Mln.*] ſchildert Landbeck als einen in Chile von den mittleren Provinzen bis zum Norden heimiſchen Vogel, der in manchen Gegenden, ſo z. B. in Colchagua, ungemein häufig ſei. Sie iſt an der ganzen Oberſeite dunkel braungrau; über dem Auge ein breiter weißer Streif bis zum Genick; Zügelſtreif dunkler, ein breiter Streif an jeder Kopfſeite weißlich; Flügel ſchwarz (dunkelbraun), jede Feder weißlich geſäumt; Schwanzfedern dunkelbraun mit breiter weißer Spitze; Kehle weiß, jederſeits ein ſchwarzer Bartſtreif; Bruſt hellgrau; übrige Unterſeite weiß, Seiten ſchwarz längsgefleckt; Augen braun; Schnabel und Füße ſchwarz (nach Landbeck). Größe der Wanderdroſſel. „Hauptſächlich iſt dieſe Droſſel in ebenen Gegenden oder am Fuß von Bergen und Hügeln heimiſch und in der Nähe von Getreidefeldern und an Wegen zu ſehen. Da, wo zum Schutz der Getreidefelder neben den Wegen oft ſtundenlange Cercos von Akazienzweigen aufgeſchichtet werden, ſind ihre Lieblingsplätze. Hier ſieht man ſie auf den Spitzen jener Dornzäune ſitzen und auf fliegende Inſekten lauern. Hier hört man aber auch während der

Paarungszeit ihren herrlichen Gesang, der theils ein eignes Lied ist, theils in der Nachahmung anderer Vogelgesänge besteht. Ihre Stimme ist voll und kräftig, ähnlich der unsrer Nachtigal, und ihr Lied ist unstreitig der beste Vogelgesang in Amerika. Es gibt übrigens Meistersänger und Stümper auch unter diesen Vögeln, je nach Begabung oder der Gelegenheit zur Nachahmung guter Sänger. Des Gesangs wegen ist sie bei den Bewohnern Chile's sehr beliebt, und es werden viele dieser Drosseln in Käfigen gehalten. Das große Drosselnest steht in den erwähnten Reisigzäunen, auch im Gebüsch und auf niedrigen Bäumen; das Gelege besteht in 5 bis 6 weißgrünlichen, braun gesprenkelten Eiern. Die Jungen sind leicht aufzuziehen und würden in Menge zu erlangen sein, wenn sie in Europa begehrt wären." (Landbeck). Hoffen wir hiernach, daß wir diese werthvolle Sängerin demnächst bald und vielfach bei uns im Vogelhandel sehen. — Tenkaspötter (Br.). — Trenca der Chilenen *(Lndb.)*. — Turdus thenca, *Mln., Gay*; Orpheus thenca, *Lfrsn.* et *Orb.*; O. australis, *Lss.*; Mimus thenca, *Gr., Cb., Brmst., Scl., Lndb.*; M. Thenca, *Brmst.*

Die **Mendoza-Spottdrossel** [Turdus triurus, *Vll.*]. „Dieser Vogel ist bedeutend kleiner als der vorige, hat aber einen verhältnißmäßig längern Schwanz. In der Färbung ist er jenem im allgemeinen ähnlich, aber er hat auf dem Flügel einen langen, weißen Spiegel, und im Schwanz sind auf jeder Seite vier Federn weiß und die beiden mittleren schwarz. In Chile ist er selten; ich schoß ihn einmal bei Valdivia, einige andere bei Santiago, dagegen soll er in der Provinz Canquenes häufiger sein. In Mendoza ist er aber gemein. Uebrigens ist er ein hübscher Vogel, aber sein Gesang soll nicht so angenehm sein, wie der von der Trenka." (Landbeck). Auch die Forscher Burmeister und Natterer haben ihn erlegt, der Erstre bei Mendoza, Parana und Tukuman, der Letztre nur zu Caite und Mattogrosso. — Turdus trinrus, *Vll.*; Orphens triurus, *Lfrsn.* et *Orb.*: O. tricaudatus, *Lfrsn.*; Mimus triurus, *Gr., Brmst., Plzln., Lndb.*

Die **langschwänzige Spottdrossel** [Turdus longicaudatus, *Tschd.*] von Peru, welche von dem Reisenden v. Tschudi beschrieben worden, soll der Thenka-Spottdrossel gleichfalls sehr ähnlich sein und sich nur durch folgende besondere Merkmale von ihr unterscheiden. Sie habe einen breitern weißen Augenbrauen- und Zügelstreif, der sich bis nach den Kopfseiten erstreckt, sowie auch ein breites weißes Schwanzende; dann aber sei sie namentlich bedeutend größer mit längerm Schnabel und Schwanz. Da es doch wol fraglich ist, ob es sich hier wirklich um eine besondre Art handelt oder ob diese nicht mit der vorigen zusammenfällt, so muß ich es bei der Erwähnung bewenden lassen.

Als die **braune Spottdrossel** [Turdus melanotis, *Gld.*] wird eine Art erwähnt, die auf den Schildkröteninseln, der Chatam- und Jamesinsel, heimisch und sogar häufig sein soll. Gould, Hartlaub und nach ihnen Brehm erwähnen sie, geben aber nichts Näheres über sie an. Sie ist an der Oberseite dunkelbraun, jede Feder verwaschen schaftstreifig; Kopfseiten dunkelbraun, mit je einem weißen Streif; Schwingen an der Außenfahne schmal rosträthlichfahl gesäumt, alle Schwingen und die großen oberseitigen Flügeldecken auch fahlweiß gerandet; Bürzel fahl rosträthlichbraun, schwach dunkler schaftstreifig; Schwanzfedern schwarzbraun, die vier äußersten jederseits mit

breitem weißen Endsaum; Unterkörper weiß, Kropf und Bruſt dunkelbraun getüpfelt; Schnabel dunkelhorngrau; Augen dunkelbraun; Füße bräunlichhorngrau. Beiläufig muß ich bemerken, daß alle dieſe letzterwähnten Droſſeln noch nicht lebend eingeführt worden. — Braunſpötter (Br.). — Mimus melanotis, *Gld.*, *Gr.*, *Hrtl.*

*

Die Berg-Spottdroſſel [Turdus montanus. *Trnsd.*].

Im Gegenſatz zu einer ganzen Anzahl der vorhergegangenen Arten haben wir es hier mit einer Spottdroſſel zu thun, welche bereits mehrfach lebend bei uns eingeführt worden und die auch als Sänger vielleicht eine größre Bedeutung erlangen wird. Sie gehört allerdings zu den am ſchlichteſten gefärbten unter allen Droſſeln. An der Oberſeite iſt ſie bräunlichaſchgrau, jede Feder mit verwaſchen düſterm Mittelfleck; Zügel- und Augenbrauenſtreif, Kopf- und Halsſeiten weiß; Schwingen und Deckfedern mattweiß geſäumt, zwei weißliche Querbinden bildend; Schwanzfedern braun, weiß geſpitzt, die äußerſte jederſeits breit weiß gerandet (nach Rehrling ſind die Schwanzfedern außer den beiden mittelſten weiß gefleckt); ganzer Unterkörper mattbräunlichweiß, mit ſchwarzen dreieckigen Flecken gezeichnet (dieſe Flecke ſind am größten und dichteſten an der Bruſt, klein und ſpärlich an der Kehle, auch am Bauch, und manchmal fehlen ſie ganz); an jeder Seite ein mattbrauner Längsfleck; Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken matt gelblichbraun; Schnabel ſchwarz; Augen braun, von mattweißlichem Ring umgeben; Füße ſchwärzlich. Größe ein wenig geringer als die der europäiſchen Singdroſſel (Länge 20 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 10 cm). Das Weibchen ſoll ähnlich, kaum zu unterſcheiden ſein. Ihre Heimat erſtreckt ſich über die Felſenberge ſüdlich bis Mexiko, über einen Theil von Arizona und Kolorado bis San Diego und auch Kalifornien.

Ueber das Freileben gibt Rehrling folgende ungemein intereſſante Schilderung: „Die Bergdroſſel iſt ein den weſtlichen Gebirgen der Vereinigten Staten eigenthümlicher und dort häufiger Vogel. Sie bewohnt jedoch nicht die Berge ſelbſt, ebenſowenig die Gebirgshalden, ſondern nur die größeren und kleineren Gebirgsthäler, namentlich aber die oft bis ins ungeheure ausgedehnten mit ſog. Salbeiſträuchern bewachſenen Artemiſia-Ebenen, weshalb ſie Ridgway lieber Salbeidroſſel (Sage Thrasher) genannt wiſſen will. Auf dieſen großen Hochebenen des Weſtens, wo faſt nichts als die wilde Salbei wächſt und wo an Vögeln nur noch häufig das Salbeihuhn vorkommt, iſt die Bergdroſſel am häufigſten. Wie es ſcheint, iſt ſie in Nevada und Utah am zahlreichſten; dann findet ſie ſich nördlich bis Waſhington, öſtlich bis zu den ſchwarzen Bergen, ſüdöſtlich bis Auſtin und San Antonio in Texas, wo ſie, jedoch nur im Winter, vereinzelt angetroffen wird. Mein Freund, der Apotheker Wottersdorf, welcher im Winter d. J. 1879 mit einer Handelsgeſellſchaft Mexiko beſuchte, brachte nebſt Fäßchen, Hausgimpeln, Prachtfinken, Papageien und Braundroſſeln, auch einige Gebirgsdroſſeln mit, welche nach ſeinen Erfahrungen in der Stadt Mexiko zu den gewöhnlichſten Käfigvögeln zählen. Ein gemeiner Vogel iſt ſie auch in einzelnen Theilen Kaliforniens. Ridgway fand ſie ſchon am 24. März häufig bei Carſon City in Nevada. Wie ſo viele weſtliche Vögel wurde auch dieſer i. J. 1835 von Townſend entdeckt, als er mit Nuttall das Gebiet des Columbia erforſchte. Beide waren bekanntlich nicht blos ausgezeichnete Vogelkundige, ſondern auch tüchtige Sammler, und ſie haben eine ziemlich ausführliche Beſchreibung des Freilebens dieſes Vogels gegeben:

„Oberflächlich betrachtet, ähnelt die Berg-Spottdroſſel der gemeinen nordamerikaniſchen Spottdroſſel, namentlich hat ſie durch ihre längsgefleckte Unterſeite

eine große Aehnlichkeit mit den Jungen der genannten Art. In ihren Eigenthümlichkeiten, in ihrem ganzen Thun und Treiben weicht ſie aber von der nahen Verwandten doch ganz bedeutend ab. Mit Vorliebe hält ſie ſich auf dem Boden auf, von welchem ſie auch den größten Theil ihrer Nahrung aufſucht; ſo erinnert ſie alſo in dieſer und noch mancher andern Hinſicht an die eigentlichen Droſſeln. Ridgway ſah ſie gewöhnlich in der Spitze eines Salbeiſtrauchs ſitzen und hörte dabei ihren leiſen Geſang, wobei ſie den Kopf nach allen Seiten hin drehte und wachſam Umſchau hielt. Näherte man ſich ihr, ſo verſchwand ſie in dem Buſch, auf welchem ſie ſaß, indem ſie plötzlich nach unten tauchte. Suchte man aber nach ihr, ſo gewahrte man ſie endlich ſingend etwa 100 Yards von dieſer Stelle in der Gegend, von der man ſoeben gekommen war. Dieſer eigenartige kreiſende, verborgene, jedenfalls nahe am Boden durch's dichteſte Gebüſch führende Flug iſt ein kennzeichnender Zug der Bergdroſſel. Am 9. April war ſie einer der häufigſten Vögel in der Umgegend von Carſon City. Von allen Seiten erſchallte ihr herrlicher Geſang. Die Männchen zeigten beim Fliegen ein eigenthümliches Flattern und Zittern, ließen fleißig ihre Lieder ertönen, und wenn ſie ſich irgendwo, beſonders auf Umzäunungen und Büſchen, niederließen, hoben ſie die Flügel über den Rücken empor, ſodaß ſich dieſelben faſt berührten und hielten ſie während des Geſangs in zitternder Bewegung".

Das Neſt, ſagt Rehrling weiter, iſt ſchwierig zu finden. Auf den Haufen von Salbeibüſchen, die man aus der Erde geriſſen und hier und da aufgeſchichtet hatte, ſaßen die Gebirgsdroſſeln gewöhnlich. Dann beobachtete man bei gelegentlichem Umherſtreifen ein Weibchen mit Bauſtoffen im Schnabel und zwar, als es ſoeben in einem Salbeihaufen verſchwand. Nur dadurch ward es möglich, das inmitten des letztern angelegte Neſt zu entdecken, indem man Zweig für Zweig fortnahm. Obwol das Neſt noch unvollendet war, enthielt es doch ſchon ein Ei. Bald fand Ridgway dann auch noch mehrere derartige Neſter an anderen, ähnlichen Oertlichkeiten, etwa 60 cm hoch vom Boden, ſehr verſteckt im dichteſten Gezweig, einmal ſogar an der Erde in einer kleinen Vertiefung unter dichtem Gebüſch. Das Neſt war immer auf einer Grundlage von Stengeln und Zweigen, beſonders dornigen, aus Baſtfaſern, Halmen, Würzelchen gerundet und mit Büffelwolle ausgekleidet. Das Gelege beſtand aus vier ſmaragdgrünen Eiern, welche mit großen rundlichen dunkel olivenfarbenen, am dicken Ende am dichteſten ſtehenden Flecken gezeichnet waren. Uebrigens wurde das Neſt zuerſt von Nuttall aufgefunden und beſchrieben und dieſer Forſcher ſchildert den Geſang der Berg-Spottdroſſel als ſehr angenehm und dem der rothen Spottdroſſel ähnlich; auch habe ſie eine bedeutende Nachahmungsgabe. Alle ſpäteren Beobachter, ſagt Rehrling, beſtätigen dieſe letztre Behauptung Nuttall's nicht, und man hat namentlich bei den im Käfig gehaltenen Droſſeln dieſer Art die Begabung als Spötter garnicht wahrgenommen. „Dagegen hat

ſie einen vorzüglichen eignen Geſang, der überaus herrlich und wohltönend, laut und abwechſelnd iſt; er ſei nicht ſo laut wie der der braunen Droſſel, aber lieblich und fröhlich und lange andauernd. Jedenfalls iſt nächſt der Spottdroſſel dieſe Art als einer der werthvollſten Käfigvögel anzuſehen, zumal ihr Geſang während eines großen Theils des Jahres ſehr fleißig erſchallt."

Im Lauf der Jahre iſt dieſe Spottdroſſel mehrmals lebend zu uns gelangt; die Verzeichniſſe der großen zoologiſchen Gärten, wie des Londoner und Amſterdamer, haben ſie zwar nicht aufzuweiſen, dagegen iſt ſie ſowol im Berliner Aquarium als auch im zoologiſchen Garten von Berlin und ſodann, wenngleich höchſt ſelten, auf den großen Ausſtellungen vorhanden geweſen.

Die Berg-Spottdroſſel heißt noch Bergdroſſel, Gebirgs-Spottdroſſel, Gebirgsdroſſel, Salbeidroſſel, Gebirgs-Spottvogel und Bergſpötter (Br.). — Mountain Mockingbird, Sage Thrasher.

Nomenclatur: Orpheus montanus, *Towns.*, *Audb.*; Turdus montanus, *Audb.*; Mimus montanus, *Bp.*; Oroscoptes montanus, *Brd.*, *Gr.*

*

Die Katzen-Spottdroſſel [Turdus carolinensis, *L.*].

Nächſt der gemeinen nordamerikaniſchen Spottdroſſel gehört dieſe Art, die um ihrer ſeltſamen, dem Miauen einer Katze in der That ähnlich erklingenden Töne willen in ihrer Heimat faſt überall als Katzenvogel bezeichnet wird und wenigſtens bedingungsweiſe beliebt iſt, auch bei uns zu den bekannteſten unter allen fremdländiſchen Droſſeln. Als Sänger iſt ſie freilich beiweitem weniger geſchätzt als die meiſten anderen verwandten Vögel. Dagegen gilt ſie viel mehr als Komiker um ihrer ſeltſamen Töne willen und zugleich iſt ſie als Spötter von hervorragender Begabung.

In ihrer äußern Erſcheinung tritt ſie uns als ein überaus einfach, wenn auch keineswegs unſchön gefärbter Vogel entgegen. Sie iſt faſt einfarbig aſchgrau, mit ſchwarzer Kopfplatte, ebenſo an Flügeln und Schwanz gefärbt und mit einem großen kaſtanienbraunen Fleck am hintern Unterkörper. Zugleich iſt ſie kleiner als die anderen Spottdroſſeln, ſodaß ſie nur etwa der europäiſchen Weindroſſel gleichkommt.

Ihre Heimat ſind vornehmlich die Nordſtaten von Nordamerika. Hier hat ſie eine weite Verbreitung, denn ſie wird öſtlich vom Atlantiſchen Meer bis weſtlich zum Stillen Ozean gefunden, und nach Baird iſt ſie am häufigſten im Oſten. Nördlich geht ſie bis Kanada, ſüdweſtlich bis Texas; in Kolorado ſoll ſie im Gebirge bis zur Höhe von 2500 Meter hinaufgehen. In Wisconſin, Illinois, Miſſouri und in den Gebirgsgegenden des nördlichen Arkanſas darf ſie als einer der bekannteſten und zahlreichſten Brutvögel nach Nehrling gelten. Als Zugvogel kommt ſie je nach der Lage ihres Brutorts, von etwa Mitte April bis Mitte Mai an und wandert zu Mitte Oktobers ſüdwärts bis Mittelamerika und

Weſtindien. Sie zieht in kleinen Flügen oder familienweiſe und zwar nachts niedrig fliegend.

Nachdem die älteren amerikaniſchen Schriftſteller Audubon, Wilſon, Nuttall u. A. ſie mehrfach, obſchon immer nur kurz, geſchildert hatten, gaben dann auch unſere deutſchen Reiſenden und Vogelkundigen Mittheilungen über ſie. Prinz Mar von Wied ſagt allerdings nur, ſie ſei einer der gemeinſten Bewohner gebüſchreicher Gegenden von Nordamerika und ſowol um ihrer ſchlanken, zierlichen Geſtalt als auch um ihres einfachen graublauen Gefieders willen beliebt. Sie verſtehe es vortrefflich, ſich im dichteſten Gelaube der Zweige zu verbergen, von wo aus ſie dann ihre miauenden und anderen ſeltſamen Locktöne hören laſſe. Sie ſchlüpfe in den dichteſten Geſträuchen umher, ſodaß der Jäger oft lange ſtehen bleiben müſſe, bevor er ſie einmal zu erblicken im Stande ſei.

Aus der ſchwungvollen Schilderung Rehrling's muß ich wenigſtens eine allgemeine Ueberſicht des Aufenthalts des Vogels geben: Die Katzendroſſel bewohnt Haine, Obſt- und Ziergärten, doch immer nur ſolche mit ſehr dichtem Gebüſch und namentlich die mit ſumpfigem Boden. In trockenen Waldgegenden, wo kein Unterholz vorhanden, auf Bergen und fern vom Waſſer, begegnet man ihr nicht. Beſonders regelmäßig und zahlreich iſt ſie in den an den Ufern der Bäche und Flüſſe ſich hinziehenden Gehölzen der Prärien zu finden. Im Innern ſolcher mehr oder minder großen Wäldchen, wo auch ſtets viele andere Vögel: Wald- und Braundroſſeln, ihre nächſten Verwandten, roſenbrüſtige Kernbeißer, Schwätzer, Erdfinken u. a. in dem dichten Gebüſch von allerlei, vornehmlich dornigen und ſtacheligen Sträuchern, Bäumen, zum Theil mit wildem Wein überwachſen, auf verhältnißmäßig kleinem Raum förmlich zuſammengedrängt leben und vor den Nachſtellungen ihrer vielen Feinde am ſicherſten ſich fühlen, iſt ſie überaus häufig vorhanden. Nächſtdem iſt ſie zahlreich in den mit Obſt- und Zierbäumen, hauptſächlich aber dichtem Ziergeſträuch, wie wildem Jasmin, Heckenkirſchen, Gewürz-, Spier-, Zierſtachelbeer- u. a. Sträuchern, durchzogen von Jelängerjelieber- und anderen Schlingranken beſtandenen Gärten, weiterhin überall dort, wo, wie im ſüdweſtlichen Miſſouri, die Obſtbäume dicht gepflanzt ſind und faſt bis zur Erde herabhängende Zweige haben, ſodann in den ſtacheligen Bogenholz-Hecken, mit denen die Farmer ihre Felder umgrenzen. Hier allenthalben iſt ihre Zutraulichkeit dem Menſchen gegenüber ſo groß, daß ſie oft dicht bei dem Hauſe wohnt und niſtet.

So gehört auch ſie, gleich der gemeinen Spottdroſſel, zu den Vögeln, die dem Farmer zu allererſt nahen, ſelbſt wenn er ſich im einſamen Urwald angeſiedelt hat, ſobald nur die für ſeinen Ackerbau mühſam erarbeitete Lichtung von der Strauchhecke umgeben und mit Obſtbäumen und Geſträuch bepflanzt iſt. Da der Cat-Bird der Amerikaner, abgeſehen von der Größe, doch Aehnlichkeit

mit der Mönchsgrasmücke, dem allbekannten und beliebten Schwarzplattl (vrgl. die kurze, gemeinfaßliche Beschreibung des erstern, S. 142) hat, so wird sie von den deutschen Ansiedlern, namentlich Thüringern, in der Umgegend von Chikago meistens Schwarzplättchen genannt.

In ihren Bewegungen erscheint die Katzendrossel anmuthiger als manche anderen Drosseln. Der ziemlich rasche Flug geht wellenlinig dicht über dem Boden dahin. Gleich den Verwandten fliegt sie ungern über weite freie Strecken, vielmehr nur kurz von Busch zu Busch, mit raschen Flügelschlägen und den langen Schwanz spreizend. So erscheint ihr Flug keineswegs sehr gewandt, sondern fast unbeholfen. Auf dem Boden springt sie drosselartig, mit den Flügeln klappend und den Schwanz stelzend und schwippend.

Allerlei Kerbthiere, namentlich aber größere, wie Tag- und Dämmerungsschmetterlinge, nebst deren Raupen, Käfer und allerlei Larven, ferner Gewürm, Schnecken u. a. Weichthiere, sucht sie am Boden, weniger vom Gesträuch ab. Zur Zeit frißt sie auch mancherlei kleine Früchte, Kirschen, später Weintrauben, doch besteht ihre Nahrung dann hauptsächlich in den in Wäldern reichlich wildwachsenden Beren, so denen des virginischen Wachholders, des zottigen Himbeerstrauchs, des Schneeballs u. a. m. Auch soll sie Gräsersämereien fressen. Aus den Blüten der Obstbäume lese sie die Kerbthierbruten ab. Daher weist Rehrling denn auch mit Nachdruck darauf hin, daß sie ein vorzugsweise nützlicher Vogel sei, dessen zeitweise Schädlichkeit kaum bedeutsam in Betracht kommen könne. So werde sie fast allenthalben gern gesehen und beschirmt. — Nach meiner Ueberzeugung werden übrigens, nebenbei bemerkt, die begeisterten Worte, welche Rehrling über die große Nützlichkeit der Vögel im allgemeinen und über die der Katzendrossel im besondern schreibt, sicherlich zur Verbreitung thatkräftigen Schutzes für sie bedeutsam beitragen.

Zuerst Gentry, dann aber auch Rehrling weisen darauf hin, daß sie trotzdem in seltsamer, fast unerklärlicher Weise vielen Menschen verhaßt sei. Der Erstre sagt nur kurz, man glaube, daß die Katzendrossel ein arger Feind und Verfolger kleiner Vögel sei und daß sie sogar fremde Vogelnester ausraube. Der Letztre ergänzt dies dahin, daß die Gärtner und Obstzüchter sie verfolgen, weil diese den Schaden, welchen sie an allerlei Früchten, namentlich aber Weintrauben anrichte, nur zu hoch veranschlagen. Am bedauerlichsten sei es, daß man die Verfolgungswuth gegen die Vögel überhaupt bei einem großen Theil der amerikanischen Jugend leider als einen bezeichnenden Charakterzug ansehen müsse. „Kaum darf sich ein Vogel zeigen, so wird er auf empörende, rohe Weise mit Steinen und Knüppeln verfolgt, und sobald der halbwüchsige Junge einen Schießprügel tragen kann, geht er in den Wald auf die Vogeljagd. Böse Buben zerstören auch nur zu viele Nester. — Es mag wol sein, daß die Mißachtung und Verfolgung gerade dieses Vogels hauptsächlich in seinem für viele Menschen unangenehmen katzenähnlichen Ruf begründet ist und daß schon der Name Cat-bird förmlich zur Ursache des Hasses wird."

Nächstdem hat die Katzendrossel auch viele Feinde unter den Thieren. Vor allem ist es die Hauskatze, welche ihr Nest in der Nähe der menschlichen

Wohnungen leider nur zu häufig ausraubt. Ein vorzugsweise arger Nesterzerstörer ihr und anderen Vögeln gegenüber soll dann der Blauheher sein; aber auch andere Krähenvögel und Raubvögel thun ihrer Vermehrung erheblichen Abbruch. Gleiches geschieht seitens einer beträchtlichen Anzahl kleiner Raub-Vierfüßler, wie Waschbär, Opossum, Stinkthier, und am allerschädlichsten für die Nester dieses wie aller anderen Vögel dürften die Schlangen sein.

Ueber die Brut haben wir ausführliche Mittheilungen und ich will aus den gründlichsten derselben, zunächst von Gentry und dann von Rehrling, das Nachstehende zusammenfassen. Jedes Pärchen pflegt einen bestimmten kleinen Dickicht-Bezirk als seine Wohnstätte zu bewahren, innerhalb derer es kein andres seiner Art duldet; nur in einem größern, zusammenhängenden, vorzugsweise günstigen Dickicht nisten mehrere Pärchen friedlich unweit von einander. Auch leben sie hier mit anderen größeren und kleineren Vögeln, zuweilen in nicht weiter Entfernung, verträglich zusammen. Nur in der ersten Zeit nach der Ankunft kämpfen die Männchen hitzig um einen Nistplatz; sobald die Brut dann aber begonnen hat, nehmen die Raufereien ein Ende. Je nach der Lage des Nistbezirks, zu Anfang oder Mitte des Monats Mai wird das Nest gebaut. In der Regel steht es ziemlich niedrig über dem Boden, etwa in der Höhe von nur einem halben bis zwei Meter, selten bis zu drei Meter; immer ist es versteckt an einem stillen, wenig begangnen Ort, in einem recht dichten Gebüsch, ebensowol von Nadel- wie Laubgehölz, angebracht, doch nicht selten auch ganz in der Nähe einer menschlichen Wohnung, ja zuweilen soll es recht unvorsichtig an einem nichts weniger als geeigneten Ort angelegt werden. Uebrigens gehört es zu den bekanntesten aller Vogelnester, denn die Katzendrossel verräth es nur zu leicht durch ihr ängstliches Geschrei, sobald sie es gefährdet wähnt. Beide Gatten des Pärchens erbauen das Nest gemeinsam in 5 bis 6 Tagen. Es wird meistens auf einer Grundlage von trockenen Blättern, Rindenschale und Bast, aus Pflanzenstengeln, trockenen Grashalmen, dünnen, biegsamen Reisern, allerlei Fasern und Wurzeln, auch Fichtennadeln, Windenranken, besonders aber aus breiten Grasblättern und -Rispen geformt; vornehmlich wird der Bast von Weinreben dazu verwendet. Im Nothfall nehmen sie auch weiche, feine Papierstreifen, Woll- und Seidenfäden, allerlei Bänder und Läppchen, wie sie dergleichen in der Nähe menschlicher Wohnungen finden. Auch Schlangenhautstückchen werden hinein verwebt, und zuweilen ist die Außenseite lediglich aus dem sog. spanischen Moos hergestellt. Die innere Mulde wird manchmal, aber nicht immer, mit einer Lage von schlammiger Erde ausgelegt und dann mit schmiegsamen, schwarzen Würzelchen ausgerundet. In den Nestern, in denen die Erdlage fehlt, ist sie zuweilen durch weißen Mulm ersetzt. Größenmaße des Nests: Weite 12,5 bis 15 cm, Höhe 8,5 cm; die Nestmulde hat 7,5 cm Weite und 5 cm Tiefe (Nesthöhe 10 cm, -Weite 12 cm, Nestmulde 8,5 cm). Das Gelege besteht in vier, seltner fünf Eiern

welche vom Weibchen allein in 13 Tagen erbrütet werden, während das Männchen die Brut bewacht und in der Nähe ſitzend faſt unaufhörlich ſingt. Der Angabe, daß zuweilen ein Kuhſtarei im Neſt der Katzendroſſel erbrütet werden ſoll, widerſpricht der letztgenannte Beobachter mit der Behauptung, daß die Droſſel ein ſolches fremdes Ei immer ſogleich entferne. Zwar werde jene Aufſtellung von verſchiedenen Seiten gemacht, er ſelbſt aber habe gerade im Neſt dieſer Vogelart niemals ein fremdes Ei gefunden. Beide Gatten des Pärchens füttern die Jungen mit allerlei kleinen Kerbthieren, weichen Käfern, Fliegen, Grashüpfern u. a., ſowie deren Larven und Raupen, auch Würmern, auf. Das Neſt wird ungemein reinlich gehalten, indem die Alten die Entfernungen forttragen, ſodaß auch unterhalb des Neſts am Boden kein Schmutz zu finden iſt. Im Norden wird alljährlich nur eine Brut gemacht, während im Süden deren zwei und zuweilen ſogar drei auf einander folgen ſollen. Faſt kein andrer Vogel gibt ſeine Liebe zur Brut ſo lebhaft zu erkennen, wie die Katzendroſſel; „wehmüthig ſchreiend und klagend, mit geſträubtem Gefieder und tief herabhängenden Flügeln, umflattert das Pärchen jeden Eindringling in ſein Niſtgebiet, ja ſie vertheidigen ihr Neſt mit Muth und Aufopferung gegen Raubthiere, Schlangen u. a.“ und nicht minder gegen Menſchen. Einen hohen Grad von Klugheit laſſen ſie dann aber darin erkennen, daß ſie den Farmer oder Gärtner nebſt ſeinen Kindern unbekümmert in der Nähe ihres Neſts dulden und erſt dann zu lärmen beginnen, ſobald ein fremder Menſch oder gar eine Katze u. a. nahen. Gleich der europäiſchen Amſel u. a. Droſſeln ſei auch dieſe Art, ſo behaupten mehrere Beobachter, ein Warner für die übrigen Vögel im Walde und ſelbſt für andere Thiere. Nehrling will ſogar beobachtet haben, daß bei ihren Warnungsrufen die Hühner auf dem Hof ängſtlich gackerten und die Glucken mit ihren Küchlein eiligſt davonflüchteten. Schon Nuttall ſagte, daß ſie am Neſt unausſtehlich werden könne, denn bereits beim Betreten eines Gartens oder ſonſtwo ſchon in beträchtlicher Entfernung von ihrer Brut laſſe ſie die miauenden Schreie, welche baei, baei, nach Anderen diäh oder däh, auch wol gedämpft deh, de—ih, nach Gentry wie meyah (miyeh) klingen, erſchallen, und mit denſelben verfolge ſie den Fremden weithin. Nuttall meint, daß darin viel mehr, als um ihrer Räuberei am koſtbaren Obſt willen zuweilen der Haß, oder doch wenigſtens der Widerwille bei den Amerikanern dieſem Vogel gegenüber beruhe.

Ihren eigentlichen Geſang ſchätzt Nehrling ſo hoch, daß er ſie zu den vorzüglichſten Sängern unter den Vögeln von Nordamerika zählt: „Vom Tage ihrer Ankunft bis nach der Brutzeit läßt ſie fleißig ihr Lied hören. Daſſelbe iſt reichhaltig, abwechſelnd, ſehr melodiſch und eigenartig. Obwohl auch ſie eine ausgezeichnete Nachahmungsbegabung hat, ſo verwebt ſie in der Freiheit doch viel weniger fremde Töne in ihren herrlichen Geſang, als man erwarten ſollte. Ihre eigenen Töne ſind immer vorherrſchend, ſelbſt dann, wenn ſie viele fremde Laute mit ihren eigenen zu einem lieblichen, frohſinnigen Liede verwebt; oft läßt ſie aber die fremden Laute für ſich hören. Als vollendete Spötterin ahmt ſie

den Ruf ‚eolie' der Walddrossel, einzelne Töne aus dem Liede der Rothen Spottdrossel, den Gesang des Blauvogels*), den Ruf des Whippoorwill**), das Pfeifen der Baumwachtel***) und viele andere derartige Laute täuschend nach. Wenn ich in früheren Jahren im Gebüsch und in den Dickichten der Wälder umherstreifte, wurde ich oft durch die verschiedenen Töne der Katzendrossel so getäuscht, daß ich mich nach Vögeln umsah, die entweder in dieser Oertlichkeit überhaupt nicht vorhanden oder doch weit entfernt waren. So staunte ich einst nicht wenig, als ich am hellen Mittag den Ruf des Whippoorwill hörte, den man doch sonst nur nach Einbruch der Nacht vernehmen kann — und die Katzendrossel war es, die ihn täuschend nachahmte. Ein andermal, als ich den dichten Wald am Desplaines durchstreifte, hörte ich in einem Dickicht eine Strofe aus dem Gesang des Bobolink†), und als ich nach diesem nur auf den baumlosen Wiesen und Prärien vorkommenden Vogel suchte, gewahrte ich wiederum die Katzendrossel.

„Ganz ebenso wie bei anderen hervorragenden Sängern sind auch keineswegs alle Katzendrossel-Männchen Meister des Gesangs; es gibt vielmehr unter ihnen gute und mittelmäßige Sänger, Künstler und Stümper. Hier im südwestlichen Missouri hörte ich verschiedene Katzendrosseln, die keine unangenehmen und widerwärtigen Töne hatten, sondern nur die schönsten Touren fremder Gesänge mit ihrem eignen Liede verbanden. Ich wurde mehrmals irre, ob die Sängerin wirklich eine Katzendrossel oder vielmehr eine Spottdrossel sei. Beide Arten kommen hier in den Gärten so zahlreich vor, daß man eine gut singende Katzendrossel wol mit einer mittelmäßig begabten Spottdrossel verwechseln kann." Unter anderm fügt der Schriftsteller noch hinzu, daß eine Katzendrossel bei ihm auch das Geplauder der Wellensittiche nachgeahmt habe.

„Zum Singen setzt sich die Katzendrossel fast immer in die Spitze eines Baums oder Busches, und hier begleitet sie ihre Töne durch mancherlei Bewegungen, Flügelklappen und Schwanzwippen. Auch das Gefieder sträubt sie beim Singen. Dann fliegt sie singend zum Boden herab, läßt hier einzelne Töne hören, schlüpft ins Dickicht und erscheint wieder singend in der Spitze eines Strauchs. Am fleißigsten singt sie morgens in aller Frühe und abends gegen die Dämmerung hin."

Im weitern gibt eine gleichfalls eingehende Schilderung ihres Gesangs Gentry. Zunächst weist auch er darauf hin, daß der Katzenvogel, abweichend von anderen Drosseln, nicht oder doch nur selten von dem hervorragenden Zweige eines hohen Baumes herabsingt, sondern vielmehr auf dem Wipfel eines Busches oder kleinen Baumes sitzend. „Sie ist einer der frischesten und am längsten bei uns weilenden Sänger, der das ganze Jahr hindurch sein Lied ertönen läßt und nur eine kurze Pause im Singen macht. Ihr Lied ist überaus reich an

*) Blauer Hüttensänger (Sylvia sialis, *L.*).

**) Caprimulgus vociferus, *Wls.*

***) Coturnix [Ortyx] virginianus, *L.*

†) Reisstar oder Paperling (Sturnus [Dolichonyx] oryzivorus, *L.*).

mannichfaltigen Tönen, aber nicht beſonders harmoniſch; dagegen kann es uns durch ſeine Seltſamkeit und ſein heiteres Erklingen wol Vergnügen gewähren. Seine zuweilen ſchönen, klangvollen Töne werden nur zu vielfach unterbrochen durch wunderliche und manchmal geradezu unſre Lachluſt erregende Wendungen. Die folgenden Silben geben eine ziemlich genaue Vorſtellung von dem Theil des Geſangs, welcher des Vogels eignes Lied iſt und nach dem er als guter Sänger gelten könnte: twŭr-twē-ī-twĭch-twĭch-twē-ī-twĭĭ, t'wa-weet, kee-t'kare, kwēēr, t'wuh-chick-tĭĭ-pee-dēē, chon, che, msē, twĭĭ, chē-chē-che.“ Dann ſagt dieſer Schriftſteller, die Nachahmungsbegabung des Katzenvogels ſei, obwol doch nur eine unvollkommene, jedenfalls als eine ſehr ſeltſame zu erachten. „Wer aufmerkſam zu hören verſteht, wird bald wahrnehmen, daß er die ſchwerer hervorzubringenden Laute nur ſelten nachzuahmen wagt, und wenn er es thut, ſo gelingt es ihm nicht. Den Ruf einer Wachtel, die Töne des Grundröthels, den einfachen Laut des braunen Tyrannen ahmt er treu nach; ebenſo habe ich den Geſang des weißkehligen Sperlings und die ſchönen Weiſen der Wanderdroſſel gehört.“

Abweichend von den Angaben der genannten amerikaniſchen Forſcher ſpricht A. E. Brehm über die Nachahmungsgabe der Katzendroſſel: „Sie iſt ein vollendeter Spötter, ein Sänger, welcher nach Anſicht der amerikaniſchen Forſcher garkeinen eignen Geſang hat, vielmehr ſein Lied aus den verſchiedenen Strofen anderer Singvögel zuſammenſetzt. Je nach der Gegend, in der ſich die Katzendroſſel angeſiedelt hat oder aufgewachſen iſt, ändert ihr Lied ab, und da, wo ſich viele gute Sänger aufhalten, gewinnt es an Reichthum und Mannichfaltigkeit; wo ihm ſolche Vorbilder fehlen, wird es ärmer und mehr eintönig. Infolge dieſer Nachahmungsſucht, welche ſich oft aufs ergötzlichſte ſteigern ſoll, erhält der Geſang der Katzendroſſel wol das Gepräge des Spottdroſſelſchlags, aber niemals deſſen Volltönigkeit, Vielfältigkeit und Ausdruck; es bleibt vielmehr immer ein Geleier, das allerdings recht angenehm ſein kann, jedoch die Vergleichung mit dem vollendeten Geſang des genannten Verwandten herausfordert und dadurch in unſeren Augen bedeutſam verliert. Deſſenungeachtet muß man den Katzenvogel immerhin zu den beſſeren Sängern Amerikas zählen und darf ſeinen Geſang ſchon der Anmuth des Vortrags und der lieblichen Vertönungen halber nicht unterſchätzen.“ Brehm läßt ſich hier leider wieder von ſeiner zu reichen Fantaſie fortreißen; aber er fügt dann auch ſogleich ſelber hinzu: „ſchade nur, daß der Fluß des Liedes ſo oft durch das unangenehme Mianen unterbrochen wird.“

Ein Geſangskenner, Herr Simeon Pease Cheney, deſſen Sohn John Vance Cheney das Buch „Wood Notes Wild“ (Notations of the Bird Music) nach dem Tode des Vaters herausgegeben hat, ſagt über das Singen des Katzenvogels Folgendes: Weder eine kräftige Stimme, noch ein beſondrer, eigenthümlicher Geſang ſei ihm eigen; der letztre habe vielmehr einige Anklänge an den der rothen ſichelſchnäbeligen Spottdroſſel. „Als Spötter aber gibt die Katzendroſſel die Töne verſchiedener Vögel in raſcher, unvermittelter Weiſe wieder, und ihr Vortrag iſt zuweilen durchwebt von harmoniſchen und melodiſchen eigenen Lauten. Dennoch bildet er nicht ein volles, harmoniſches Erklingen, ſondern der Hauptheil beſteht nur in einem abſonderlichen Gezwitſcher, oft ſogar nur quietſchenden Tönen. Im übrigen iſt es leicht, die

Stimmen einer beträchtlichen Anzahl anderer bekannten Sänger, wie namentlich des Waldvireo (Vireo olivaceus, *L.*), der rothen Spottdrossel, des Hüttensängers, der Wanderdrossel und des gelbbrüstigen Waldsängers (Icteria viridis, *Gml.*) aus ihrem Liede herauszufinden." Der Genannte gibt auch den Gesang der Katzendrossel in Noten an. Da dieser Vogel indessen kein sog. Originalsänger ist und da andrerseits seine Nachahmungsgabe als Spötter von den Gesangskennern doch recht verschiedenartig und mannichfaltig dargestellt wird, so glaube ich auf die Wiedergabe gerade seines Liedes in Noten hier verzichten zu dürfen*). —

Nach Angaben des Reisenden Gundlach kommt die Katzendrossel im Oktober, also auf dem Zuge, in sehr großer Anzahl nach der Insel Kuba und dann sieht man sie sowol in den dichten Wäldern, als im Gebüsch, in Baumgärten und Kaffefeldern. „Während der Wintermonate hört man hier nur ihre Lockstimme, das katzenähnliche Miauen, von dem sie auch hier den Namen trägt. Im April beginnt ihr Gesang, der aber auf Kuba nur leise, wiewol lange andauernd erklingt und mit dem sog. Dichten junger anderer Singvögel verglichen werden kann. In diesem Monat verschwindet die Drossel auch, ohne jemals auf der Insel zu nisten." Wedderburn gibt an, daß sie auf den Bermudainseln das ganze Jahr hindurch lebe und dort auch nistе.

Auch die Katzendrossel gehört zu den fremdländischen Vögeln, die sich nach Europa verflogen haben; sie ist auf Helgoland gefunden, bzl. erlegt worden, und obschon es nur einmal vorgekommen, bereits i. J. 1840, und seitdem niemals wieder, so ist die Thatsache doch so interessant, daß ich darauf näher eingehen muß und zwar mit den Worten des dortigen Forschers Gätke: „Das in meinem Besitz befindliche Stück dieser kleinen amerikanischen Drossel ist das einzige bisher in Europa erbeutete. Höchst wahrscheinlich wäre dieser ausgezeichnete Ehrenbürger dem Verzeichniß der Vögel Helgolands verloren gegangen, wenn er nicht durch Schlauheit von dem Schützen erlangt worden." Seitdem befindet sich diese Katzendrossel also in der außerordentlich wichtigen Sammlung des Genannten. —

Erklärlicherweise ist die Katzendrossel bei uns in Europa, ebenso wie auch in ihrer Heimat als Stubenvogel geschätzt. Amerikanische Schriftsteller geben an, daß man sie eigentlich häufiger als die gemeine Spottdrossel dort als Käfigvogel finde, und dies ist wol erklärlich, da sich viele Leute eher an den komischen oder doch seltsamen Tönen eines Vogels, als am wirklichen, herrlichen Gesang erfreuen. Sie wird beiweitem nicht so zahlreich wie die Spottdrossel, immerhin aber zuweilen aus dem Nest geraubt und als aufgepäppelter Vogel nach Europa versandt. Ihr Hauptwerth als Sänger dürfte übrigens nur selten in der Leistung eines alten Wildfangs, sondern vielmehr in der des vorhin erwähnten, gut aufgezognen Vogels, der dann bei vorzüglichen Sängern von anderen Arten als Vorschläger gut gelernt ist, liegen, der aber noch viel sorgfältiger als jede

*) Auch den Gesang der nordamerikanischen Spottdrossel konnte ich hier nicht in Noten anfügen, einerseits weil Cheney ihn in seinem Buch überhaupt nicht gebracht hat und andrerseits, weil derselbe gleichfalls kein eigentliches Originallied ist.

Spottdroſſel vor allen ſchrillen, unſchönen Tönen von früher Jugend an behütet ſein muß. Ein Bekannter vor mir, Herr Weinreiſender Arthur Frey, der in New-York und anderen großen Städten im Oſten von Nordamerika längre Zeit geweilt hatte, ſtellte die Behauptung auf, daß ganz jung aus dem Neſt genommene Katzendroſſeln, welche alſo noch garnicht die Töne der alten Vögel vernommen hätten, das katzenartige Mianen überhaupt nicht erſchallen laſſen, daß ſie es vielmehr und dann allerdings nur zu leicht annehmen, wenn ſie es nur ein einziges Mal hören. Ob dies richtig iſt, vermag ich nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen; — jedenfalls aber liegt darin ein bedeutungsvoller Hinweis auf eine der intereſſanteſten Naturſtudien, die man im Gebiet der Vogelkunde anzuſtellen vermag. Der Katzenvogel-Wildfang, wie er im Handel vorkommt, kann nach meinen Erfahrungen gleichfalls recht werthvoll werden, wenn man ihn hier in die beſtändige Geſellſchaft vorzüglicher Sänger bringt und alle ſchrillen, unſchönen Laute von ihm fernhält. Dann nimmt er, abweichend von anderen Spöttern, ſelbſt im Alter noch gern aus den Liedern guter fremder Sänger viel an, ſo daß er als Spötter geradezu Vorzügliches leiſtet.

A. E. Brehm meinte, er ſchließe aus dem Weſen der von ihm gehaltenen Katzendroſſeln, daß ſie ebenſo leicht wie die gemeine Spottdroſſel ſich züchten laſſen werden, und ich ſtimme dieſer Annahme zu. Wenn wir bisher noch keine glückliche Brut von der Katzendroſſel vor uns haben, ſo liegt dies wol daran, daß ſie bis jetzt eben viel zu wenig und vor allem zu unregelmäßig eingeführt wird. Der Preis beträgt 12 bis 15 Mk., ja bis 20 Mk. für das Männchen und 20 bis 30 Mk. für das Pärchen.

Die Katzen-Spottdroſſel heißt noch Katzendroſſel und Katzenvogel, blaugraue Droſſel (Gätke). — Merle moqueur chat ou Chat. — Cat Bird, Cat bird or Catbird; Cat Flycatcher and Chat. — Zorzal gato, auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Muscicapa carolinensis, *L.*; Turdus felivox, *Vll., Bp., Audb.*; T. lividus, *Wls., Gtk.*; T. carolinensis, *Lchtst., Orb., Psslr.*; Orpheus felivox, *Sws.*; Mimus felivox, *Bp., Pr. Wd.*; Orpheus carolinensis, *Audb.*; Mimus carolinensis, *Gr., Gndl., Brd., Nhrlng.*; Galeoscoptes carolinensis, *Cb., Gndl., Brd., Sel., Rey, Nhrlng.*; Felivox carolinensis, *Bp.*; Orpheus Carolinensis, *Wddrbrn.* et *Hrds.*; O. lividus, *Bls.*; Mimus Carolinensis, *Brd., Gntr.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Ganze Oberſeite ſchiefergrau; Oberkopf und Nacken bräunlich- bis tiefſchwarz; Flügelfedern ſchwarzbraun, bleigrau gerandet, auf dem Flügel ein großer weißer Spiegelfleck; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten weißlich endgeſäumt bis ganz weiß, meiſtens auch die zweite jederſeits weiß gefleckt; ganzer Unterkörper hell aſchgrau, an den Seiten die Federn bleigrau geſpitzt; Kehle hellgrau bis weißlich; unterſeitige Schwanzdecken lebhaft kaſtanienbraun; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun bis gelb; Füße grünlichbraun bis ſchwarzbraun. Größe der europäiſchen Singdroſſel (Länge 18,8 bis 22 cm; Flügel 8,8 bis 9 cm; Schwanz 9,6 bis 10 cm). — Das Weibchen iſt ein wenig kleiner. Als ſicheres Unterſcheidungsmerkmal der Geſchlechter iſt auch hier zu beachten, daß der Spiegelfleck an der Unterſeite des Flügels beim Männchen größer und reiner weiß hervortritt, ebenſo daß die Weißfärbung an den Schwanzfedern breiter iſt.

Jugendkleid: am Oberkörper deutlich braungrau; Unterkörper droſſelartig dunkel gefleckt.

Ei von auffallender Schönheit: einfarbig blaugrün, doch ſo tief und geſättigt, wie bei keiner europäiſchen Vogelart; Länge 25 mm, Breite 17 mm. (Gätke).

Die rothfüßige Spottdroſſel [Turdus rubripes, *Tmm.*] könnte man auch als Spottdroſſel der Inſel Kuba bezeichnen, denn im Gegenſatz zu den Arten, welche auf dieſer Inſel als Wanderer vorkommen, lebt ſie hier als Brutvogel. Sie iſt an der Oberſeite ſchwärzlichgrau; Zügel, Kopfſeiten und Kehle ſind ſchwarz; Bartfleck jederſeits weiß; Schwingen ſchwarz, an der Außenfahne heller geſäumt, weiß geſpitzt; Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußerſten am Enddrittel der Innenfahne weiß, die ganze Unterſeite iſt gelbroth, jedoch an der Oberkehle und den unterſeitigen Schwanzdecken weiß; Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken gelbroth bis roth; Schnabel ſchwarz mit rothem Schnabelwinkel; Augen braun, von lebhaft rothem Liderrand umgeben; Füße bräunlichroth bis kirſchroth. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Die Größe iſt der der amerikaniſchen Spottdroſſel gleich. Von den nächſtverwandten Arten unterſcheidet ſie ſich von vornherein durch die gelbrothe Färbung am Unterkörper. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich außer Kuba, wo ſie Standvogel iſt, auch noch auf die Bahamainſeln; auf letzteren ſoll ſie nach Bryant bei Naſſau vorkommen, aber nicht häufig ſein.

In ihrer Lebensweiſe, ſagt Gundlach, gleicht dieſe Spottdroſſel ſehr der europäiſchen Amſel, doch hat ſie nicht den melodiſchen Geſang der letztern. Auf Kuba bewohnt ſie die Wälder und Baumgärten, namentlich aber auch die Kaffee- und Piſangfelder u. dergl. Auf höheren Aeſten ſitzend und ſingend, bewegt ſie beſtändig Schwanz und Flügel lebhaft und zierlich. Ihr Flug iſt raſch, doch nicht ausdauernd, ſondern nur kurz. Auf dem Boden läuft ſie mit emporgehobnem Schwanz und ſcharrt vermittelſt des Schnabels unter den abgefallenen Blättern nahrungſuchend umher. Zur Zeit der Liebe läßt ſie einen Geſang erſchallen, der jedoch nur aus abgebrochenen, wenn auch verſchiedenartigen Tönen beſteht. Dann ſitzt ſie meiſtens auf blätterloſen oder freiſtehenden hohen Aeſten. Außerdem hat ſie einen beſondern Schrei, den ſie bei Aufregung, ſei es durch Schreck oder im Kampf, hören läßt, und dann läßt ſie auch noch feine, leiſe Lockrufe ertönen. Die Nahrung beſteht in Früchten, Beren, Sämereien und Inſekten. Uebrigens wird auch ihr Fleiſch gern gegeſſen. Im Monat April beginnt die Niſtzeit und dieſe dauert bis zum Juni. Das Neſt ſteht nach Gundlach bald in einer weiten, aber nur flachen Baumhöhlung (Aſtloch), bald auf Schmarotzerpflanzen, bald endlich in den jungen Zweigen eines horizontal abſtehenden Aſtes oder auch im dichten Gezweige eines Baumes. Es iſt außen aus dürren Stengeln, Halmen und Blättern geformt und innen mit Thier- und Pflanzenwolle, Haren und Federn ausgerundet. Als Gelege enthält es 3 bis 5 Eier, die grünlichweiß ſind, mit verloſchenen violetten und klaren rothbraunen Punkten, beſonders am ſtumpfen Ende; Länge 30 bis 32 mm; Breite 23 mm. (Eibeſchreibung nach Thienemann: ſtark ungleichhälftig, nach dem Grunde zu ziemlich ſtark, nach der ſtumpfen Höhe ſtark abfallend; Länge 30 mm; Breite 24 mm. Grundfarbe blaßgrünlich, ſehr dicht gefleckt, zu unterſt röthlich- und violettgrau, und dann blaſſer und dunkler roſtbraun, vor dem dickern Ende kranzartig. Die Flecke ſind größer und kleiner, zerfaſert und zuſammenhängend und laſſen nur das ſpitzere Ende etwas frei. Das Korn hat beſonders feine, aber tiefe Poren. Uebrigens weiſt der Gelehrte darauf hin, daß er unter der ſehr großen Anzahl ſeiner Droſſeleier keine naheſtehenden habe, da die ähnlichen der Amſel, Singamſel und Wachholderdroſſel einen viel dunklern

Grund und keine so lebhafte, helle Fleckenfarbe zeigen). Das Jugendkleid sei in allen Farben des Gefieders weniger rein; die Spitzenränder der Scheitelfedern dunkel und ebenso die der Brustfedern, welche jedoch auch durch blaßockerfarbigen Mittelfleck sich von denen der Alten unterscheiden. Die Deckfedern der Flügel haben gleichfalls ockerfarbige Spitzen und die Schwanzfedern einen rostfarbigen Anflug gegen die Mitte des äußern Barts und eine Andeutung von dunklen Querbinden.

Obwol der genannte Forscher sagt, daß diese Spottdrossel auf der Insel Kuba keineswegs selten sei und namentlich vom Februar bis Juni dort als einer der häufigsten Vögel erscheine, gelangt sie doch nur selten zu uns in den Handel. Die bedeutendsten zoologischen Gärten, wie der Londoner, Amsterdamer u. a., haben sie bis jetzt kaum aufzuweisen; ja sie ist meines Wissens oder vielmehr, so weit ich es mit Sicherheit habe feststellen können, überhaupt erst zweimal lebend bei uns eingeführt worden, und zwar zuerst im Jahr 1875 von dem Händler Schöbel, damals in Grünau bei Berlin. Diese, die rothfüßige Spottdrossel oder Spottdrossel von Kuba, hatte er eben nur in einem Kopf erlangen können. Jetzt kürzlich erst, im Frühjahr 1893, gelangte sie auch in den Berliner zoologischen Garten. Hoffen wir, daß uns alle derartigen werthvollen Vögel demnächst immer mehr zugänglich werden!

Rothfußspötter (Br.); blauer Heher oder blauer Dreher auf den Bahamas (Bryant). — Merle moqueur aux pieds rouges; Red-footed Mocking-bird. — Zorzal real und Zorzal de patas coloradas auf Kuba *(Gndl.)*. — Turdus rubripes, *Tmm.*, *Thum.*; Galeoscoptes rubripes, *Cb.*, *Gndl.*; Mimociehla rubripes, *Sel.*, *Gr.*, *Gndl.*; Mimus rubripes, *Brnt.*

*

Die rothe Spottdrossel [Turdus rufus. *L.*].

Zu den Vögeln, die es uns recht sehr bedauern lassen, daß sie leider nur zu selten lebend bei uns eingeführt werden, gehört auch diese Spottdrossel, die schon den älteren Schriftstellern bekannt war und von diesen seit Buffon her, namentlich aber von den Amerikanern Audubon und Wilson, beschrieben und abgebildet worden.

Sie erscheint fast noch schlichter gefärbt, als die meisten anderen Drosseln und nur dadurch ist sie auffallend, daß sie im Gegensatz zu fast allen Verwandten an der ganzen Oberseite nicht graubraun bis dunkel grünlichbraun, sondern lebhaft rothbraun ist, mit zwei hellen Querbinden über den Flügel, reinweißer Kehle und drosselartig gefleckter Unterkörper.

Ihre Heimat erstreckt sich nach Baird's Angabe über den Osten von Nordamerika bis zum Missouri, und gelegentlich kommt sie auch auf den hohen Zentralebenen vor. Nehrling weist indessen darauf hin, daß sie vom Atlantischen Meer bis zum Felsengebirge, hier bis zur Höhe von 2500 Meter und nach Norden bis zum 54. Grad nördl. Br. verbreitet sein soll. In nördlicheren Gegenden sei sie indessen nirgends häufig, und schon im nördlichen Wistonsin dürfe sie als selten gelten.

Buffon, der dieſen Vogel Spottdroſſel der Franzoſen oder franzöſiſcher Spötter nennt, ſagt, ſein Geſang ſei wol einigermaßen abwechſelungsreich, aber mit dem der eigentlichen Spottdroſſel garnicht zu vergleichen. Prinz Max von Neuwied bezeichnet die rothe Spottdroſſel als einen ſchönen, ſchlanken Vogel mit lebhaft goldgelbem Augenſtern und ſchöner roſtrother Oberſeite und gibt eine, wenn auch nur kurze Lebensſchilderung: „An den Ufern und auf den Inſeln des Miſſouri bis weit hinauf in den Weſten wurde dieſe Droſſel überall in großer Anzahl von uns beobachtet. Sie iſt eine echte Spottdroſſel (Mimus), die auch ziemlich übereinſtimmend die Lebensweiſe der braſiliſchen Verwandten zeigt, indem ſie ſich gern in der dichten Verflechtung des Laubes, in Gebüſch und Baumkronen verbirgt, von wo aus ſie ihre wechſelreiche, der unſerer Singdroſſel ähnliche Stimme hören läßt. Am obern Miſſouri, wo ſie ſehr häufig iſt, hält ſie ſich in den hohen, geſchloſſenen Pappelwaldungen auf, die, nebenbei bemerkt, an den Flußufern auch vornehmlich dem Biber Gelegenheit zu ſeinem Holzvernichtungs-Geſchäft geben. Hier hört man die fuchsfarbige Droſſel ſchon am frühen Morgen und am ſpäten Abend, wie ſie ihre höchſt eigenthümlichen und abwechſelnden Töne hervorbringt. In der Lebensweiſe gleicht ſie den europäiſchen Droſſeln, doch lebt ſie verſteckter und iſt ſchwieriger zu ſchießen.“

In der neueſten Zeit iſt ihre Lebensgeſchichte auf das eingehendſte erforſcht worden. Gleich anderen Droſſeln lebt ſie in Nordamerika als Zugvogel, der etwa zu Anfang Mai (nach Rehrling ſchon viel früher, nach Widmann ſogar zuweilen bereits zu Ende März) ankommt. Ueber ihr Freileben gibt zunächſt Gentry Auskunft: Obwol ſie tief im ſtillen Walde lebt, iſt ſie doch dem Menſchen gegenüber nicht ſcheu, wenigſtens nicht mehr als die Mänſedroſſel. Man findet ſie am häufigſten in dem noch ganz unbebauten Waldbeſtand mit vielem Unterholz nebſt dichtem Buſchwerk von Hagebutten u. drgl. Hier kann man ſie beobachten, wie ſie in dem am Boden liegenden Laub nahrungſuchend umherſcharrt. Obwol auch dieſe Droſſel ein Baumvogel iſt, ſieht man ſie doch ſelten wie die anderen in der Spitze eines hohen Baums, ſondern vielmehr im lichten Gebüſch. Gleich den nächſten Verwandten iſt ſie hauptſächlich Kerbthierfreſſer und zur Zeit verzehrt ſie verſchiedene Beren, ſo beſonders auch wilde Kirſchen. Niemals, auch nicht nach der Brut, ſammeln ſich dieſe Droſſeln ſcharenweiſe; überall ſieht man ſie vielmehr nahrungſuchend nur einzeln oder parweiſe, höchſtens in kleinen Flügen. Und in dieſer Weiſe erfolgt auch zu Anfang des Monats Oktober der Abzug nach dem Süden, und zwar bis nach den Südſtaten, welche an den Golf von Mexiko grenzen; auch namentlich in Texas ſollen ſie zahlreich überwintern.

Als Aufenthalt dieſer Spottdroſſel hat man faſt immer dichtes Gebüſch in der Nähe von Waſſer erkundet. Je mehr dichte, von Reben und Ranken durchſchlungene und dornenreiche Dickichte vorhanden ſind, deſto geeigneter iſt die Oertlichkeit für die Brutſtätten dieſes Vogels, da er nämlich als ſchlechter, ſchwerfälliger Flieger hier den vortrefflichſten Unterſchlupf zum Schutz gegen ſeine vielen Feinde findet. Im tiefen, innern Walde, innerhalb großer, wenn auch

mit Strauchwerk bestandener Sümpfe und in Gegenden, die nur wenig Bäume und Gebüsche haben, kommt diese Drossel als Brutvogel überhaupt nicht vor. In Illinois ist sie zahlreicher als in Wisconsin, und im südwestlichen Missouri gehört sie zu den gewöhnlichsten Vögeln. In Texas konnte sie Rehrling nur als Wintergast beobachten. Da sie recht scheu ist und, wie gesagt, im Gebüsch versteckt lebt, auch immer sehr vorsichtig am Brutort sich zeigt, so nistet sie nur selten und ausnahmsweise in einem mit großen, zusammenhängenden Dickichten von Ziersträuchern und solchen Bäumen, deren Aeste bis zum Boden herab hängen, bestandenen Garten.

„Zu Ende des Monats Mai, etwa um den fünfundzwanzigsten, beginnt die Nistzeit, und wie es scheint, sucht das Pärchen lange umher, bis es einen passenden Nistort gefunden hat. Gewöhnlich steht das Nest in einem Hagebutten- oder andern dornigen Strauch. Einmal, sagt Gentry, entdeckten wir es inmitten eines Haufens von trocknem Laub, welches um einen dichten Strauch angehäuft lag. Hier stand das Nest auf dem bloßen Boden, aber es war so kunstvoll versteckt, daß es garnicht entdeckt worden wäre, hätten die Vögel sich nicht durch ängstliches Gebahren und klägliches Geschrei verrathen. Uebrigens nistet diese Art, wiederum abweichend von den anderen, niemals in der nächsten Nähe menschlicher Wohnungen. Am Nestbau arbeiten beide Gatten des Pärchens, und in vier oder fünf Tagen ist derselbe vollendet. Die nordamerikanischen Vogelkundigen Baird, Brewer, Ridgway u. A. haben festgestellt, daß das Nest in der Regel auf einer Grundlage von groben Reisern, Halmen und Fasern hergestellt wird. Ein Nest aber, welches Gentry als das regelmäßige betrachtet, war beträchtlich abweichend, denn es stand auf einem Grund von trockenen Eichen-, Buchen- und Kastanienblättern und war lediglich aus Gräsern, Halmen, Stengeln und Blättern geformt. Dann aber war es mit feuchtem Lehm verklebt, der so hart getrocknet sich zeigte, daß solch' Nest nur schwierig auseinandergerissen werden konnte. Innen war es mit zarten Gräsern ausgerundet. Das Gelege besteht in vier, nur manchmal fünf Eiern, welche vom Weibchen allein in 13 bis 14 Tagen erbrütet werden, während das Männchen die Brut bewacht. Im übrigen gleicht der Brutverlauf denen aller verwandten Arten. Auch bei dieser geräth das Männchen am Nest immer in außerordentlich große Erregung, sobald ein vermeintlicher oder wirklicher Feind naht. In den nördlichen Strichen ihres Verbreitungsbezirks soll nur alljährlich eine Brut, in den südlichen sollen deren zwei gemacht werden.

Die ausführlichste Mittheilung über das Nisten gibt übrigens wieder Rehrling: „In den Bogenholzhecken, welche die Prärie-Farmer um ihre Felder anlegen und die sich oft meilenweit an der Landstraße hinziehen, fand ich zahlreiche Nester dieses Vogels. In solchen stacheligen Hecken stehen sie 1 bis 1,6 Meter hoch vom Boden, verborgen im dichten Laubwerk und Geäst. Hier sind sie gegen Menschen und Thiere durch die scharfen Dornen vortrefflich geschützt. Auch die Nestplünderer aus der Thierwelt, wie Katzen, Eichhörnchen, Waschbären, müssen ihnen hier fernbleiben. Am häufigsten sieht man das Nest der braunen

Spottdroſſel aber an gebüſchreichen Waldſäumen und auf den mit Dickichten beſtandenen Viehweiden; hier ſteht es inmitten von Weißdorngebüſchen, wilden Apfelbäumen und mit mancherlei Schlinggewächſen überwucherten anderen Dickichten, oft 2,6 bis 3,3, ſelbſt 5 Meter hoch über dem Boden, in der Regel aber nur 0,6 bis 1,6 Meter hoch.“ Nehrling erzählt dann mehrere Beiſpiele von der außerordentlichen Zutraulichkeit des Vogels, der z. B. ſein Neſt dicht an einem Fußpfade gebaut hatte, wo täglich mehr als fünfzig Schulkinder vorübergingen. „Mit welcher Klugheit dieſe Droſſeln ihr Neſt geheim zu halten wiſſen, konnte ich in früheren Jahren oft erfahren. Kam ich in das Niſtgebiet eines Pärchens, ſo ließ das Männchen bald ſeinen Warnungsruf hören. Beide Vögel ließen dann im Dickicht fortwährend klägliche Angſtrufe erſchallen, flogen hin und her, hüpften ſchreiend auf und ab, ſodaß ich glauben mußte, dort ſtehe ihr Neſt. Wenn ich dann nach langem Suchen nichts fand, ſo bemerkte ich auch endlich, daß die liſtigen Vögel bereits heimlich davongeflogen und hier nirgends mehr zu ſehen waren. Sobald ſie Junge im Neſt haben, greifen die beiden alten Vögel ſelbſt den nahenden Menſchen tapfer an. Uebrigens ſind die Jungen, ſobald ſie das Neſt verlaſſen haben, im Dickicht überaus ſchwierig aufzufinden, denn die ſonſt immerfort ſchreienden und um Nahrung bettelnden Vögelchen verhalten ſich auf einen Warnungsruf von den Alten ſogleich ſtill und ſtumm. Uebrigens verlaſſen die Jungen das Neſt oft ſchon, wenn ſie noch keineswegs völlig befiedert ſind.“

Erklärlicherweiſe iſt auch dieſe Droſſel als Sängerin reich begabt. Ihre Lockrufe und Schreie ertönen langgezogen tſchin-uh oder ſchmatzend tſchät. Der Lock- und Warnungsruf lautet djn oder jin. Die Jungen rufen ſchmatzend tſchip. Schon Audubon ſagte, daß ihr Geſang wechſelreich und klangvoll und daß ſie ein vollendeter Geſangskünſtler ſei. Gentry ſchwärmt ſogar von ihrem Geſang: „Sie gehört zu den Vögeln, deren Lied von großer Schönheit und Abwechſelung iſt und in abſonderlicher, ausdrucksvoller Weiſe vorgetragen wird. Wer es einmal gehört hat, wird ſeine ſüße Melodie nicht leicht wieder vergeſſen. Dazu ſingt dieſe Droſſel ſehr fleißig und anhaltend, wol vier Stunden lang, ohne abzubrechen und ohne ihren Sitz zu verändern. Sie iſt in ihr Lied ſo vertieft, daß ſie ſelbſt das Nahen eines Menſchen garnicht beachtet. Die folgenden Silben ſollen uns das Lied möglichſt treu veranſchaulichen: -twē-twit-t'wēēt, tī-wēēt-tūr, kīīīī, t'chikīīīī, twā-tūr, kāw-kāw-kāw-kwā, tchkū-kū-kū-, troīīīī-twit, kēāh-kī, kwēr-kīī-oo, kēr-kēr-kēr-tsī, chē-chē-chē, tē-tē-wā, pēē-pēē-pēē, tsē-tsē-tsī, kēē-wā-kā-tē-oo-tē-oo, kā-wā, keou, koo-koo, t'wā-wēē, tā-kāre-kē-wā, pēē-wēē-tē-tī-wāh-tē, tē-wāh-ti, twēēt, etc.“

Dem gerade entgegengeſetzt behauptete Dr. Golz, daß der Geſang dieſer Spottdroſſel beiweitem geringer als der unſerer Singdroſſel oder Zippe, „geſchweige denn der gem. nordamerikaniſchen Spottdroſſel“ ſei. Ja, er verglich ihr Lied nur mit dem des Hakengimpels; es habe die ſchrillen, metalliſch klirrenden, mit langgezogenen wie ‚tuis‘ ertönenden Lauten durchſetzten Strofen gleich jenem; es ſei alſo kein Droſſellied und habe mit dieſem nur Aehnlichkeit ſo lange der Vogel leiſe ſinge.

Sehr eingehend und allerdings auch recht ſchwärmeriſch ſchildert Nehrling den Geſang. Bald nach ihrem Erſcheinen im Brutgebiet beginnt ſie zu ſingen und im Gegenſatz zu den anderen Beobachtern behauptet Nehrling, daß auch ſie gleich den meiſten Droſſeln überhaupt beim Singen immer frei und oft ziemlich hoch in der Spitze eines Baums, auf einem hohen Pfahl oder Telegraphenpfoſten ſitze. Dabei halte ſie ſich aber ganz ruhig, ohne den Platz zu wechſeln oder gar ſo viele und abſonderliche Sprünge und Bewegungen zu machen, wie die Spott- und Katzendroſſel. „Zuerſt ſind es nur einzelne leiſe, gleichſam gedämpfte Töne, welche man vernimmt. Dies iſt jedoch noch nicht der volle, laute Geſang,

ſondern es ſcheint vielmehr zunächſt ein Studiren und Einüben zu ſein. Oft unterbricht ſie ſich, hört mit Singen auf, fliegt zum Boden herab, läuft hier umher, um allerlei Würmer aufzuſuchen, kratzt auch in altem, halb vermodertem Laub nach ſolchen und beginnt bald darauf wieder von einem andern erhöhten Platz aus zu ſingen. Erſt einige Tage ſpäter hört man dann den vollen Geſang und anfangs erklingt dieſer nur ſelten. Sobald aber der Frühling mit ſeiner Blütenpracht und lauen Luft einzieht und die zarteren Sänger aus dem Süden allmählich immer mehr heimkehren, läßt auch dieſe Droſſel ihren vollen Geſang erſchallen. Dann ertönt er von allen Seiten, und einige Wochen hindurch darf er als das auffallendſte und am feurigſten lautende Lied gelten. Es hat alle Eigenſchaften, welche ein guter Geſang haben muß, denn es iſt voller Gefühl, zuerſt etwas leiſe, flüſternd, ſanft klagend, dann laut, ſtark und voll, überaus reich an Abwechſelung, unter Verſchmelzung der verſchiedenen Strofen in einander. Wie ein klarer, ſanft rauſchender Strom flutet es dahin, oft klingt es wie eine Klage der Sehnſucht, dann wechſeln die Töne plötzlich, ſie werden lauter, voller, lebhafter, ſchmetternder, jauchzender, wie ein Lobgeſang. Dieſer, namentlich Ende Mai und Anfang Juni im vollen Feuer erklingende Geſang iſt unbeſchreiblich herrlich. Er beſteht ganz aus eigenen Tönen; nie miſcht dieſe Droſſel fremde Laute ein. Nur der Liebhaber, welcher die Gelegenheit hatte, ihren Tönen in ihrem ſchönen, idylliſchen Wohngebiet zu lauſchen, kann ſich einen rechten Begriff von dieſem ſchmelzenden, im feierlichen Andante vorgetragnen Geſange machen. Ohne Frage iſt die Braundroſſel einer unſerer allerbeſten, herrlichſten Singvögel, denn ihr Geſang iſt bedeutend ſchöner als der unſerer Wald-, Röthel-, Katzen- und Spottdroſſeln; ja, ihr würde die Palme unter allen zuerkannt werden müſſen, wenn ihre Geſangszeit eine längere wäre. Aber ſie läßt ihr Lied ja nur einige Wochen hören, und wenn die Katzendroſſel mit Singen beginnt, ſo hört die Braundroſſel ziemlich wieder auf. Dagegen iſt ſie eine ſehr fleißige Sängerin. Vom Grauen des Morgens bis nach dem Erglühen der Abendröthe hört man ſie; ja, einzelne ſingen ſogar in mondhellen Nächten ganz leiſe und klagend, und dieſer Nachtgeſang macht einen geradezu wunderbaren Eindruck. Solche Nachtſänger gibt es aber nur wenige, häufiger ſind die, welche frühmorgens ſchon etwa um 3 Uhr beginnen.“ Während wir zugeben müſſen, daß dieſe Schilderung etwas zu ſehr fantaſiereich ſein mag, ſo können wir es doch nur umſomehr beklagen, daß uns dieſe Droſſel bisher noch nicht in ausreichender Anzahl zugekommen iſt, ſo daß unſere Geſangsliebhaber und hervorragendſten Kenner ſich ein eignes Urtheil über ſie zu bilden vermögen.

Trotz ihrer kurzen, rundlichen Flügel, alſo verhältnißmäßig geringer Flugfähigkeit, iſt auch dieſe Droſſel wenigſtens einmal, und zwar im Spätherbſt 1836, auf der Inſel Helgoland erlegt worden. In ſeinem Werke „Die Vogelwarte Helgoland“ zählt Gätke ſie daher mit, und außer einer ſehr eingehenden Beſchreibung gibt er auch andere, kurze, doch werthvolle Mittheilungen inbetreff ihrer.

Unter Hinweis auf das vorhin Geſagte, inbetreff ihrer Seltenheit, muß ich nun die wenigen Fälle mittheilen, in denen ſie im europäiſchen Vogelhandel aufgetaucht iſt. Im Verzeichniß der Vögel des Zoologiſchen Gartens von London iſt ſie nur einmal zu finden. Ebenſo hat ſie der Amſterdamer Garten beſeſſen und im Berliner Aquarium iſt ſie i. J. 1872 vorhanden geweſen. Der bei Einführung ſeltener ameritaniſcher Vögel ſchon mehrmals erwähnte Händler Schöbel hatte ſie einige Male in einzelnen Köpfen herübergebracht, und ebenſo

hat ſie die Großhandlung von R. Reiche in Alfeld bei Hannover im Lauf der Jahre vereinzelt ausgeboten. Ueber eine in ſeinem Beſitz befindliche rothe Spottdroſſel berichtete Herr Hauptmann Beelitz in Leipzig, nachdem er ſie mir zur Beſtimmung zugeſchickt hatte, in der „Gefiederten Welt“ i. J. 1881. Er beherbergte dieſen Vogel in einem ſachgemäß und vortrefflich eingerichteten Käfig, wo derſelbe ſehr zahm wurde, ihm eine Fliege oder einen Mehlwurm ſogleich aus den Fingern nahm und ſich lange Zeit gut erhielt. Ueber den Geſang ſagt der genannte Vogelwirth Folgendes: „Ich ſchrieb Ihnen früher, daß der Geſang dieſer Spottdroſſel nicht lauter ſei als der eines Dompfaff oder Papſtfink; jetzt aber muß ich Folgendes hinzuſetzen, da er durchaus droſſelartig und ungemein wechſelreich geworden iſt: Am 15. März, morgens um 6 Uhr, vernahm ich in meinem neben der Vogelſtube liegenden Schlafzimmer zum erſtenmal laute, jubelnde Droſſeltöne. Meine Freude war natürlich ſehr groß. Dieſe Töne ſind ganz ebenſo wechſelvoll und melodiſch, wie die der leiſe vorgetragnen Geſangsweiſe. Seit jenem Tag ſingt der Vogel an jedem Morgen zwiſchen 5 und 7 Uhr laut, den ganzen übrigen Tag hindurch nur leiſe, aber ſehr fleißig. Es wird mir ſchwer, den Geſang ſachgemäß zu beurtheilen, da ich weder den einer amerikaniſchen Spottdroſſel, noch den eines gut ſchlagenden Sproſſers kenne; doch ſcheint mir der Geſang dieſer Spottdroſſel bis auf wenige, nicht ganz klare Töne, ein ſehr ſchöner, wohllautiger und mannichfaltiger zu ſein.“ Als Käfigvogel ſchildert ſie Dr. Golz in ganz ſeltſamer Weiſe, doch müſſen wir zugeben, daß das Geſagte mehr oder minder für alle Spottdroſſeln überhaupt zutreffend iſt: „Beiweitem übertrifft die rothe Spottdroſſel alle verwandten Vögel in der Zierlichkeit der Geſtalt und in der Anmuth der Bewegungen, ſowie in einer gewiſſen edlen Dreiſtigkeit des Betragens, welche bei vielen anderen Vögeln vom Liebhaber ſchmerzlich vermißt wird und dem Gelingen der Züchtungsverſuche Abbruch thut. Mit großen Bogenſprüngen, luſtig, aber ohne Haſt und Unruhe, durchmißt dieſe Droſſel ihren Käfig, ſtößt auf einen hingeworfnen Regenwurm oder Maikäfer ebenſo zierlich als kräftig, packt ſpielend mit ihrem langen Schnabel ein Steinchen und trommelt damit ſehr vernehmlich auf dem Boden des Gebauers herum; gleich darauf ſcharrt ſie mit den Füßen im Sande umher und achtet dabei mit ihren blitzgelben Augen, welche ſie gleichſam als rieſige Sperbergrasmücke erſcheinen laſſen, auf Alles, was rings um ſie her vorgeht.“

Nach meiner Beobachtung gehört dieſe Spottdroſſel wol zu den Vögeln, die vorzugsweiſe bald ruhig und recht dreiſt im Käfig ſich zeigen — ob ſie aber infolgedeſſen für die Züchtung geeigneter ſein würde als andere, mehr ſcheue Arten, das bleibt wol ungewiß. Außerdem kommt es bei dem derartigen Weſen des Vogels von vornherein darauf an, zu welcher Zeit ein ſolcher gefangen worden. Ganz abgeſehen von den aufgepäppelten Vögeln wird die Erfahrung einem jeden aufmerkſamen Vogelwirth die Thatſache ergeben, daß ſämmtliche Droſſeln ohne Ausnahme, die fremdländiſchen wie die einheimiſchen, wenn ſie recht jung in ſachverſtändige Pflege gelangen, ungemein zahm, dreiſt, zutraulich

werden können. Hätte Dr. Golz anstatt eines solchen Vogels einen alten Wildfang bekommen, so würde er sicherlich nichts von seiner ‚edlen Dreistigkeit' geschrieben, dagegen höchst wahrscheinlich ungleich vortheilhafter für den Vogel über seinen Gesang geurtheilt haben. Was der Genannte sodann nach den Aussagen des Händlers Schöbel über die Erlangung von Wildfängen dieser Art berichtet, ist unrichtig; denn sämmtliche rothe Spottdrosseln, die nach Europa kommen, sind eben Wildfänge. Würde man sich drüben mit der Aufpäppelung ihrer Nestvögel abgeben, so brauchten wir es nicht zu bedauern, daß sie so selten zu uns gelangen.

Inbetreff ihres Gefangenlebens gibt auch Rehrling Auskunft, indem er sich zugleich auf die Angaben Anderer stützt: „Für den Käfig eignet sich die Braundrossel gut, nur muß derselbe recht geräumig sein, und man darf es an sorgsamer Pflege nicht fehlen lassen. Das alteingefangne Männchen bleibt in der Regel scheu und ängstlich, läßt auch nur bei besonders guter Behandlung seinen vollen, schönen Gesang wie in der Freiheit erklingen. Am besten ist es, wenn man Nestjunge heranzieht, da diese nicht nur sehr zahm, sondern auch vorzügliche Sänger werden. Ueber diese letzteren hat Herr Konsul Emil Dreier in Chicago, nachdem er viele Braundrosseln aus dem Nest genommen und aufgezogen, Näheres mitgetheilt. Fast alle wurden ausgezeichnete Sänger, einzelne sangen so laut wie ein Spottvogel, aber meiner Ansicht nach noch schöner. Aus dem Nest aufgepäppelte Junge werden so zahm, daß man sie ohne Schwierigkeit zum freien Ein- und Ausfliegen gewöhnen kann. Herr W. Kemmler in Columbus (Ohio) berichtet über einen solchen Vogel Folgendes: Ihre Anfrage, ob meine Braundrossel singt, kann ich dahin beantworten, daß ihr Gesang mich von März bis August erfreut, d. h. bis die Mauser anfängt. Sie singt laut und anhaltend, und macht während der Liebeszeit ganz eigenthümliche Bewegungen, indem sie mit aufgeblähtem Gefieder, den Schwanz in der Weise des Welschhahns (Truthahn) spreizend und den Kopf senkend, mit kurzen Schritten umherläuft. Obgleich der Vogel sich sonst nicht anfassen läßt, so weicht er in dieser Stimmung nicht aus und hört kaum auf zu singen, wenn man ihn erfaßt. Auch wenn er seinen Gesang schon eingestellt hat, erhebt er denselben doch mit größter Regelmäßigkeit wieder, sobald er mich beimkommen sieht, hört dann aber sofort auf, wenn ich seinen Augen entschwinde, also um eine Ecke biege. Im Dezember schon fängt er wieder an, in leisen Tönen seine Strofen zu singen, aber erst im Februar oder März läßt er seinen Gesang auf einmal voll und laut ertönen. An jedem Sonntag, wenn ich auf ihn Acht geben kann, darf er aus dem Käfig heraus und eine Zeitlang im Garten umherfliegen oder laufen, wobei er sich meistens mit dem Fangen von Insekten und Ausscharren von Würmern beschäftigt; er kommt indessen immer bald wieder von selbst in den Käfig zurück."

Die rothe Spottdrossel heißt noch Waldrothdrossel, fuchsfarbiger Spottvogel (Pr. Wied), Braundrossel, Heckendrossel, rother Spottvogel und nördliche Spottdrossel, Drescher

und brauner Dreſcher (Nhrl.); rother Spötter (Chr. L. Br.); Rothſpötter und Waldſpötter (A. Br.). [Rother Krammetsvogel, roſtige Droſſel und fuchsfarbige Droſſel bei alten Autoren]. — Merle moqueur rouge. — Brown Thrush, Thrasher, Brown Thrasher, Sandy Mocker and Sand or French Mocking-bird. — Bruine Spotvogel (holl.).

Nomenclatur: Turdus rufus, *L., Vll., Wls., Audb., Gtk.*; Orpheus rufus, *Sws., Nttll., Aud.*; Orphea rufa, *Gld.*: Mimus rufus, *Gr., Br., Pr. Wd.*: Toxostoma rufum, *Cb., Bls., Brggrv., Rey*; Methriopterus rufus, *Rchb.*: Harporhynchus rufus, *Cb., Cs., Brd., All., Rdgw., Gntr.*: *Nhrlng.* [Turdus carolinensis, *Brss.* — Grive rousse, *Ctsb.*: Fox-coloured Thrush or French Mockbird, *Ctsb.*: Ferrugineous Thrush, *Penn.*]

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Obertörper gelb bis hell braunroth; Kopf und Halsſeiten hell röthlichgelb; Zügel- und Augenbrauenſtreif dunkler gelbroth; vom Unterſchnabel jederſeits ein Bartſtreif aus den kennzeichnenden kleinen dreieckigen Droſſelflecken gebildet; Flügel roſtroth, mit einer dunklern und zwei helleren Querbinden, die großen Schwingen braun, an der Innenfahne dunkler geſäumt, mittlere und große Flügeldecken mit braunſchwarzem Endfleck und gelblichweiß geſpitzt (eben die Binden bildend), unterſeitige Flügeldecken röthlichbraun; die gleichfalls röthlichbraunen Schwanzfedern verwaſchen weißlich geſpitzt; Unterſchnabelfleck, Kehle, Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken weiß, übrige Unterſeite mehr röthlichweiß, Hals, Bruſt und Seiten dunkelbraun ſchaftfleckig; Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel heller; Augen grellgelb; Füße düſterfleiſchfarben. In der Größe ſteht ſie der gem. nordameritaniſchen Spottdroſſel gleich, aber ſie erſcheint ſchlanker. Länge 26 cm; Flügel 10,3 cm; Schwanz 13,5 cm. Das Weibchen ſoll im ganzen etwas dunkler gefärbt ſein. Zur ſichern Unterſcheidung der Geſchlechter gab der Händler Schöbel an, daß das Männchen ſich auf den erſten Blick an hellerer Färbung erkennen laſſe.

Das Jugendkleid ſoll dem des Altergefieders gleich, doch manchmal am Rücken düſter geſtreift ſein (nach Baird).

Beſchreibung des Eies: Grundfarbe weiß, mit roſtbraunen Flecken gezeichnet, welche am dickern Ende in einander verlaufen und zuweilen einen Fleckenkranz oder -Ring bilden (Gentry). — Nach Brewer iſt das Ei in der Grundfarbe lichtgrün. — Grundfarbe grünlich- oder ſchmutzigweiß, über und über ſehr dicht mit feinen braunen Flecken gezeichnet, ſodaß man manchmal kaum die Grundfarbe erkennen kann (Nehrling). — Die Eier ſind von eigenthümlicher Schönheit und mit denen keiner europäiſchen Droſſel zu verwechſeln; ihre Grundfarbe iſt ganz blaß bläulichgrün, aber ſie wird faſt ganz verdeckt durch zahlloſe kleine lebhaft roſtrothe Pünktchen; Länge 26 mm, Breite 19 mm (Gätke).

Die **langſchnäbelige Spottdroſſel** [Turdus longirostris, *Lfrsn.*]. Im Jahre 1890 ſchickte mir Herr Großhändler H. Fockelmann in Hamburg dieſen Vogel zu, welcher bisher ſo ſelten war, und es noch iſt, daß er weder in den Liſten der zoologiſchen Gärten von London, Amſterdam, Berlin u. a., noch bei unſeren anderen Großhändlern bisher jemals vorgekommen iſt. Dieſe Art erſcheint in folgender Weiſe gefärbt: Der rothen Spottdroſſel ähnlich, doch am Rücken beträchtlich dunkler, bräunlichroth; ein Streif vom Auge jederſeits an den Kopfſeiten entlang graubraun; Flügel gleichfalls wie bei der vor. mit dunkler und heller Querbinde; Unterſchnabelwinkel, Kehle und Bauch reinweiß; übriger Untertörper weiß, größer und dunkler, faſt ganz ſchwarz ſchaftfleckig, untere Bruſt und Bauchmitte nur wenig gefleckt; unterſeitige Schwanzdecken roſtröthlichweiß, mit kleinen dunklen Tüpfeln; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße hellgraubraun. In der Größe gleicht ſie der europäiſchen Singdroſſel. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend gefärbt ſein. Heimat: Texas und Mexiko, nach Baird namentlich am untern Rio grande und im Süden des öſtlichen Mexiko. Nehrling gibt über dieſen Vogel als Käfigbewohner garnichts an, ſondern er bringt nur etwas über ſein Freileben: „In der Lebens- und Niſtweiſe unterſcheidet ſich dieſe Droſſel wenig von der Verwandten, der nächſtvorhergegangnen rothen Spottdroſſel

nämlich. Vornehmlich zahlreich ist sie am untern Rio grande bei Brownsville und von da bis Corpus Christi, und zwar ist sie hier Standvogel. Sie meidet die Nähe des Menschen und bewohnt hauptsächlich dichte, schattige und scharfstachelige Kattus- oder Opuntiengebüsche. Nach Sennet's Angaben, der besonders das Vogelleben am Rio grande erforscht hat, ist sie dort fast ebenso zahlreich wie die Spottdrossel, nur lebt sie mehr verborgen. Ihr Gesang, obwol nicht laut, dünkte dem Vogelkundigen viel lieblicher, als der der gem. Spottdrossel. Das Nest steht in einer Höhe von 1,3 bis 2,6 Meter über dem Boden, meistens im Feigenkattus-, Yuttas-, Chapparral-Dickicht und sehr zahlreich im Untergebüsch größerer Bäume. Es ist so fest in die dornigen Sträucher hineingebaut, daß man es unbeschädigt nicht herausnehmen kann. Uebrigens sind die Nester der gemeinen, der rothen und der langschnäbeligen Spottdrossel einander so ähnlich, daß man sie weder nach dem Standort, noch nach den Baustoffen sicher von einander unterscheiden kann. Das Ei ist in der Grundfarbe matt grünlichweiß, über und über mit feinen, am dicken Ende am dichtesten stehenden, bräunlichen Flecken gezeichnet. Bei manchen Gelegen ist die Grundfarbe kaum zu erkennen." — Langschnabelspötter (Br.), mexikanische und texanische Braundrossel (Nehrl.). — Mexican Brown Thrush or Texas Thrasher. — Orpheus longirostris, *Lfrsn.*; Toxostoma longirostre, *Cb.*; T. longirostris, *Bp.*; Mimus longirostris, *Gr.*; Harporhynchus longirostris, *Cb., Brd.*

Die **langschnäbelige Spottdrossel von Kalifornien** [Turdus redivivus, *Gmbl.*]. Unter der seltsamen lateinischen Bezeichnung hat der Naturforscher Gambel diese Art beschrieben, die er bei Monterey im Kalifornischen Küstenbereich fand. Dann später hat sie Dr. Heermann auch in Südkalifornien häufig beobachtet. Sie ist der vorigen überaus ähnlich, doch so abweichend, daß sie wol als besondre Art gelten darf: Oberkörper dunkel olivengrünlichbraun; Augenbrauenkreis fahlgrau; Streif unterhalb des Auges noch heller; Augengegend und Kopfseiten schwärzlichbraun, weiß schaftstreifig; Flügel- und Schwanzfedern reinbraun, blaß gespitzt; Kehle weißlich; ganzer Unterkörper gleichfalls braun; aber fahler als der Oberkörper; Oberbrust und Seiten olivengrünlichbraun; Bauch rosträthlichbraun; unterseitige Schwanzdecken bräunlichroth; Schnabel schwärzlichhorngrau; Augen gelb; Füße röthlichhornbraun. Länge 29 cm; Flügel 10,5 cm; Schwanz 15 cm. Ihre hauptsächlichsten Kennzeichen sollen sein: daß der ganze Körper, abweichend von dem aller anderen Drosseln, nirgends gefleckt und daß der Schnabel sehr gekrümmt und entschieden länger als der Kopf ist. Das Jugendkleid ist nur matter gefärbt und auch an der Unterseite durchaus ungefleckt. Ihr Gesang wird von Dr. Heermann und Mc. Call außerordentlich gerühmt. Lebend bei uns eingeführt ist diese Art noch nicht. — Zickelspötter (Br.); kalifornische Braundrossel und kalifornischer Dreschet (Nehrl.). — California Thrush or Thrasher. — Harpes rediviva, *Gmbl.*; Toxostoma rediviva, *Gmbl., Bp.*; Harporhynchus redivivus, *Cb., Gr., Brd., Nhrlng.* [Promerops de la Californie septentrionale, *Le Peyr.*].

Die **Yuma-Spottdrossel** [Turdus Lecontei. *Lawr.*] ist wiederum ein noch nicht lebend bei uns eingeführter, hierher gehörender Vogel, der von Nehrling in seiner schwunghaften und, wie wir wol zugeben müssen, theilweise recht überschwänglichen Weise, ausführlich geschildert worden. Beschreibung (nach Baird und Coues): Oberseite fahl bräunlichaschgrau; Zügelkreis und Kopfseiten weißlich, dunkel gefleckt; Kehle weiß; ganze übrige Unterseite hell bräunlichgrau; Schnabel? Augen gelblich; Füße? Größe der langschnäbeligen Spottdrossel, mit der diese auch in allem übrigen durchaus übereinstimmend sein soll. Nach Baird's Angaben sei diese Drossel der vorigen so ähnlich, daß sie wahrscheinlich nur als eine hellere Farbenspielart derselben angesehen werden kann. Ihre Größe sei ein wenig geringer; doch weist der Naturforscher darauf hin, daß dies ja bei den

Vögeln von gleicher Art, aber aus südlicher Heimat, nicht selten vorkomme; an der Oberseite sei dieser viel heller als jener, und namentlich seien die Schwanzfedern, doch auch die des ganzen Körpers, viel lichter gerandet. Als Heimat gibt er Yuma in Kalifornien an. Nach den Mittheilungen von Dr. Mearns lebt und nistet diese Art, die er in der Wüste von Südarizona beobachtete, vornehmlich inmitten der Riesenkakteen und auf den Flächen weißen Sandes, von dem die Sonne furchtbar heiß zurückstrahlt. Hier liefen sie mit gestelztem, auf den Rücken gehaltnem Schwanz in Zickzackbewegungen zwischen den Kakteen und Strauchwerk so rasch umher, daß es nur mit vieler Mühe gelang, sie zu erlegen. Das Männchen sang von der Spitze eines Mesquitstrauchs herab so laut, daß man es wol eine Meile weit hören konnte. Aber nur schwer war es, sich ihm zu nähern, denn sobald es bemerkte, daß es beobachtet wurde, verschwand es sogleich im Kaktusdickicht und Strauchwerk. Auch das Nest stand mitten im Kaktus, etwa 2,3 Meter hoch vom Boden, ein andres in einem Mesquitstrauch 2 bis 2,6 Meter hoch. Es war aus Pflanzenstengeln und Gräsern auf einer Unterlage von lose zusammengefügten Zweigen geformt und immer mit Gräsern und einigen Federn ausgerundet. Die Eier sind grünlichblau, mehr oder weniger dicht mit bräunlichen und lavendelfarbenen Pünktchen und Flecken gezeichnet. — Leconte's, Yuma- und Wüstendrescher oder -Braundrossel (Nehrl.). – Leconte's or Yuma Thrasher (Nehrl.). — Toxostoma lecontii, *Lawrc.*; Harporhynchus lecontii, *Bp., Brd.*

Die **Spottdrossel von Arizona** [Turdus crissalis, *Henry*] haben wir gleichfalls als eine Art vor uns, die bisher noch nicht lebend nach Europa eingeführt worden, aber auch wol leider keine Aussicht gewährt, daß dies jemals geschehen werde. Deshalb habe ich denn auch kein Recht dazu, von der sehr eingehenden Lebensschilderung, welche der amerikanische Armeearzt Dr. E. A. Mearns aufgezeichnet hat, nebst all' den übrigen Mittheilungen, die Nehrling über sie bringt, einen ausführlichen Auszug hier zu geben. Zunächst sei nur bemerkt, daß sie in der Lebensweise den nächsten Verwandten, so namentlich den beiden zuerst beschriebenen dieser Sichelschnäbler, gleicht. Sie ist an der Oberseite einfarbig aschgraubraun; Augengegend und Kopfseiten sind weißlich gefleckt; zu beiden Seiten des Unterschnabels stehen auf weißem Grund je zwei Reihen eckiger schwarzer Flecke (einen Bartstreif bildend), an der Kehle ebenso; die ganze Unterseite ist heller als die obre und reiner aschgrau; die unterseitigen Schwanzdecken und der Hinterleib sind kastanienbraunroth und daher sehr abstechend von der übrigen Färbung; Schnabel schwärzlich; Augen bräunlichstrohgelb; Füße dunkelbräunlich. Sie gehört zu den größten Drosseln (Länge 30 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 15 cm). Weibchen übereinstimmend gefärbt, ebenso das Jugendkleid nach der ersten Mauser. Nehrling weist darauf hin, daß diese Spottdrossel wie ein riesenhafter ausgebleichter Katzenvogel erscheint. Ihre Heimat dürfte Neumexiko, Kalifornien, vornehmlich aber Arizona, sein und sich südlich bis ins innere Mexiko erstrecken. Im erstern wurde sie von Dr. T. C. Henry zuerst erlegt und beschrieben (1858). Beiläufig erwähnt Nehrling, daß der deutsche Reisende und Schriftsteller Balduin Möllhausen den zweiten Vogel dieser Art i. J. 1863 bei Fort Yuma erlegt habe. Ueber die Brut gibt Kapitän Charles Bendire ganz absonderliche Mittheilungen. Er fand in der letzten Märzwoche (1872) sechs Nester, die von außen aus trockenen Zweigen, gut einen Viertelzoll dick geformt, und innen mit den trockenen, mürben Fasern eines wilden Hanfs oder Asklepias ausgerundet waren. Zu keinem Nest waren Würzelchen, Grasblätter oder Haare vorhanden. Die Nester standen gewöhnlich im dichten

buſchigen Gebüſch von wilden Johannisbeeren oder Eiſenholzſtrauch, niemals höher als 1 Meter vom Boden. Das Gelege beſtand, ſonderbar genug nur aus zwei Stück Eiern, die einfarbig ſmaragdgrün waren. Dr. Mearns ſagt, daß 2 bis 4 Eier das Gelege bilden. Ueber den Geſang will ich nach den Mittheilungen des Letztern Folgendes anfügen: „Er beſteht nicht aus lieblichen Trillern oder einem Gemiſch melodiſcher Töne, ſondern aus reinen, gleichmäßig auf einander folgenden Klängen, welche der Vogel von der Spitze eines der höchſten Büſche herab erſchallen läßt. Die Geſangszeit dauert länger als die einer andern mir bekannten Droſſel, denn er ſingt mit Ausnahme zweier Monate, Juli und Auguſt, das ganze Jahr hindurch, am ſchönſten im Februar bis einſchließlich April, zur Paarungszeit. Im übrigen iſt dieſe Spottdroſſel ein ſcheuer Vogel, der nur ſingt, wenn er ſich unbeobachtet weiß; aber in der Nähe der Anſiedelungen (Rancheros) verliert er ſeine Wildheit, und wenn hier allerlei Beeren, wilde Trauben u. a. reifen, beginnt ein merkwürdiges Wiederaufleben des Geſangs. Einen lauten Lockruf, wie die anderen Droſſeln hat dieſe Art nicht.“ Arizona- oder rothbürzelige Braundroſſel (Nehrl.). — Red-vented Thrasher, Henry's Thrush, Crissal Thrasher *(Nehrl.)*. Harporhynchus crissalis, *Henry, Brd.*

Die **krummſchnäbelige Spottdroſſel** [Turdus curvirostris, *Sumn.*] ſteht uns in demſelben Verhältniß wie die vorigen gegenüber; auch von ihr, deren Heimat Mexiko, nördlich bis zum Rio Grande, vornehmlich aber die Grenzgegend des ſüdlichen Texas iſt, dürfen wir kaum etwas andres erwarten, als daß ſie gelegentlich einmal und immer nur in einem einzelnen Kopf zu uns gelangen werde. Sie iſt an der Oberſeite bräunlichgrau (nach Baird lichtaſchfarben); Flügel und Schwanz ſind dunkler und reiner braun, doch zwei weiße Querbinden gehen über den erſtern, und die Schwanzfedern ſind weiß gefleckt, außer den beiden mittelſten; Unterſchnabelwinkel, Kehl- und Bauchmitte, auch die unterſeitigen Schwanzdecken ſind faſt reinweiß, ungefleckt; übriger Unterkörper mattweiß, ockerfarben überflogen und mit rundlichen bräunlichgrauen Flecken, die an der Bruſt am zahlreichſten ſind; Schnabel ſchwarz; Augen? Füße dunkelbraun. Größe der europäiſchen Amſel (Länge 25 cm). Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Während dieſe Spottdroſſel in der Lebensweiſe wiederum den vorhergegangenen Verwandten völlig gleicht und ich alſo nichts hinzuzufügen brauche, will ich wenigſtens über das Niſten etwas ſagen. Nach Nehrling ſtehen die Neſter faſt immer in den nacheligen Kaktus oder anderen dornigen Büſchen, ausnahmsweiſe in Mesquitbäumchen und gleichen denen der gemeinen Spottdroſſel, doch ſollen ſie nach Angabe von Dr. Merrill faſt immer mit gelbem Stroh ausgelegt ſein, was ihnen ein eigenthümliches Anſehen verleihe. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier, die grünlich und ſehr dicht mit feinen braunen Flecken gezeichnet ſind; ſie ſollen ſich von denen der rothen Spottdroſſel kaum unterſcheiden laſſen. Zur Zeit, wenn die kleinen ſchwarzen beerenartigen Früchte des Komobaums reif ſind, welche von den Droſſeln gern gefreſſen werden, ſoll ſich ihr Gefieder am Schnabel, Kehle und Bruſt von deren purpurnem Saft ganz roth färben. Nach Angabe der amerikaniſchen Vogelkundigen ſoll auch ihr Geſang ein vorzüglicher ſein. — Krummſchnabelſpötter (Br.), Sichelſchnabeldroſſel und Kaktusdreſcher (Nehrl.). — Curve-billed Thrasher (Nehrl.). — Orpheus curvirostris, *Sumn.*; Mimus curvirostris, *Gr.*; Toxostoma curvirostris, *Br.*; Harporhynchus curvirostris, *Cb., Brd.* ? Toxostoma vetula, *Wgl.*; Pomatorhinus turdinus, *Tsch.*; Harporhynchus vetulus, *Cb.*

Die **Spottdrossel von Kap St. Lukas** [Turdus cinereus, *Xant.*]. Da in den nur äußerst kurzen Angaben über diese kaum erst bekannte Art doch gesagt ist, daß sie bei Kap St. Lukas auf der Halbinsel Unterkalifornien, auf sandigen, wüstenartigen, nur mit Kaktusgewächsen bestandenen Flächen zahlreich vorhanden sei, so muß ich sie hier wenigstens mitzählen — eingedenk der Thatsache, daß wir ja von Kalifornien überhaupt schon mancherlei Vögel in den Handel bekommen und wol hoffen dürfen, daß deren immer mehrere eingeführt werden. Rehrling meint übrigens, es sei wahrscheinlich, daß sie auch im Innern von Mexiko vorkomme. Sie ist am Oberkörper fahl röthlichbraun, mit kräftiger röthlichem Bürzel; Flügel und Schwanz sind etwas dunkler grau, die Flügeldecken fahl endgesäumt (wodurch zwei schmale Querbinden gebildet werden), die äußersten drei Schwanzfedern jederseits an der Innenfahne mit weißem Endfleck; Kehle und Bauch reinweiß, ganze übrige Unterseite gleichfalls weiß, aber dunkelbraun drosselartig gefleckt; Seiten fahlgelblich verwaschen; unterseitige Schwanzdecken rosiröthlichgelb; Schnabel schwärzlichbraun; Augen braun; Füße schwärzlich. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Länge 25 cm. Das Nest soll fast immer inmitten der stacheligen Kaktusgebüsche stehen. — Aschspötter (Br.), Braundrossel des Kap St. Lukas (Rehrl.). — Saint Lucas Thrasher *(Rehrl.)*. — Harporhynchus cinereus, *Xant., Brd.*

*

Die **schwarzköpfige Rohr-Spottdrossel** [Turdus atricapillus, *L.*] soll in der Erscheinung und auch Lebensweise den Zaunschlüpfern einerseits und den Drosseln andrerseits ähneln, und man betrachtet sie daher wol gar als ein Verbindungsglied zwischen beiden. Sie ist an Oberkopf, Kopfseiten und Rücken glänzend schwarz, an der ganzen übrigen Oberseite vom Nacken an rothbraun, gegen den Bürzel hin allmählich heller werdend, der letztre ist gelbbraun; die Schwingen sind dunkelbraun bis schwarz, fahl heller gesäumt, am Grund weiß; Schwanzfedern schwarz, nach innen zu abnehmend weiß gespitzt; ganze Unterseite röthlichgelb; Halsseiten mit je einer nackten fleischrothen Stelle; Bauchseiten fein schwarz quergestreift; Schnabel glänzend schwarz; Augen orangegelb bis gelbbraun; Füße dunkelgelbbraun. Größe des europäischen Stars, aber mit längerm Schwanz. Länge 22 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 11,3 cm. Weibchen? Jugendkleid im ganzen viel matter gefärbt; Oberkopf einfarbig braun wie Rücken; Flügeldecken lichter gesäumt; die schwarzen Querlinien an den Bauchseiten fehlen. Die Verbreitung erstreckt sich über Nordamerika, von Südbrasilien und Paraguay bis Granada. Burmeister sagt, daß er diesen Vogel in Neu-Freiburg von seinem dortigen Schützen erhielt, selbst aber nicht lebend gesehen habe, weil derselbe nämlich so versteckte Oertlichkeiten bewohne und mit so großer Lebendigkeit im Schilf und Buschwerk umherhüpfe, daß es schwierig sei, ihn zu belauschen. „Die zahlreiche Synonymie (Namengebung) beweist es, wie vielfach dieser Vogel vorkommt und wie oft er verwechselt worden ist. Im Schilf und Gesträuch der Waldbäche ist er nicht selten und immer leicht kenntlich, an der lauten, nicht unangenehmen, sondern melodischen Stimme, welche er in seiner lebhaften Beweglichkeit, ähnlich wie die europäische Rohrdrossel oder der Drosselrohrsänger (Sylvia turdoïdes, *Meyer*), erschallen läßt. Er hat allerdings in seinem ganzen Wesen etwas vom Zaunschlüpfer." Vom letztgenannten Forscher wurde er auch in den Laplata Staten bei Parana beobachtet. Prinz Max von Wied fand ihn in denselben Oertlichkeiten und zwar in den inneren großen Urwäldern der Provinz Bahia häufig.

Hinsichtlich der Nahrung dürfte er von den anderen Spottdrosseln insofern abweichen, als er außer Kerbthieren und Beren auch mancherlei Sämereien verzehren soll. H. von Berlepsch führt ihn unter den Vögeln von Bucaramanga in Neugranada auf und Euler sammelte ihn in Cantagallo in der Provinz Rio de Janeiro. Der Reisende Paul Mangelsdorff gibt eine leider nur zu kurze Bemerkung hinsichtlich des Freilebens: „Aus den Rohrkolben und Binsen, mit denen der Sumpf vor uns umstanden ist, taucht ein Pärchen des spottdrosselähnlichen schwarzläppigen Rohrspötters auf und begrüßt uns mit gellendem Geschrei." Leider ist nirgends gesagt, daß auch diese Art in ihrer Heimat als Käfigvogel gehalten werde, und daher erklärt es sich, daß sie höchst selten zu uns herübergelangt. In den Listen der größten zoologischen Gärten ist sie nicht verzeichnet. Ein einziges Mal ist sie auf einer Vogelausstellung in Berlin aufgetaucht, und zwar auf der des Vereins „Aegintha" i. J. 1876, damals unter meiner Leitung, ausgestellt von der Vogelhandlung W. Mieth in Berlin, zum Preise von 60 Mk. — Rohrspötter (Br.). [Amsel und Schwarzkopf bei alten Autoren]. — Turdus atricapillus, *L., Bff., Lth.*; T. brasiliensis et Oriolus japacani, *Gml., Lth.*; Icterus japacani, *Dd.*; Gracula longirostris, *Pll., Lth*; Turdus pratensis, *Vll.*; Donacobius vociferans, *Suns.*; Mimus brasiliensis, *Pr. Wd., Eul.*; Donacobius brasiliensis et D. albovittatus, *Orb.*; D. albolineatus, *Ep.*; D. atricapillus, *Gr., Brmst., Plzln.* – [Jacapani, *Mrcgr.*; Batara agallas paladas, *Azr.*]

* * *

Eine Anzahl hierher gehörender Vögel reihe ich den vorangegangenen Drosseln an, während ich sie allerdings als Drosseln im eigentlichen Sinn nicht mehr zu bezeichnen vermag. Als drosselartige Vögel stehen sie aber jenen so nahe, daß die Verfasser wissenschaftlicher, wie gemeinfaßlicher Werke sie überaus verschiedenartig eingereiht, theils unmittelbar zu den Drosseln gestellt, theils in zahlreiche Gattungen zersplittert haben. Für die Liebhaberei sind sie im wesentlichen von ganz gleichem Werth wie die eigentlichen Drosseln; ja, einzelne Arten unter ihnen gehören zu den am höchsten geschätzten Stubenvögeln überhaupt.

Als **Steindrosseln** [Monticola, *Boie*] führen fast alle Ornithologen übereinstimmend die von einigen Anderen als Fels- oder Felsenschmätzer [Petrocincla, *Vgrs.*] bezeichneten Vogelarten auf. Ich muß mich der ersteren Auffassung zuwenden, denn diese Vögel gelten nicht allein im Sprachgebrauch überall als Drosseln, sondern sie haben auch in ihrem ganzen Wesen so viel Aehnlichkeit mit den eigentlichen Drosseln, daß sie ihnen ohne Frage mit Berechtigung angereiht werden dürfen. Ihre besonderen Kennzeichen fasse ich in Folgendem zusammen: Der kräftige Schnabel ist mittellang, pfriemenförmig, ein wenig zusammengedrückt, an der Spitze gebogen, nicht ausgekerbt. Die ebenfalls kräftigen Füße sind mittelhoch. An den langen und spitzen Flügeln ist die dritte oder vierte, seltner die zweite und dritte Schwinge am längsten. Der kurze bis mittellange Schwanz ist gerade abgeschnitten oder gerundet. Ihr Gefieder ist voll, doch fest anliegend. Der Körperbau ist kräftig, und in der Größe bleiben sie etwas unter den eigentlichen Drosseln zurück. Die einfache, doch schöne Färbung ist blau oder röthlichbraun, in den Geschlechtern verschieden, und auch das Jugendkleid ist abweichend

gefärbt. Es gibt nur wenige Arten, die in Südeuropa, Asien und Afrika heimisch sind. Ihren Aufenthalt bilden fast ausschließlich gebirgige Gegenden, wo sie bis zur Baumwuchsgrenze hinaufgehen und sich fast nur auf dem Erdboden, d. h. Felsen und Gestein, aufhalten. Hier steht auch ihr Nest in Felsenspalten, zwischen oder unter Steinen und Gestrüpp. Das Gelege bilden vier bis sechs einfarbig blaue Eier, die von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd in 15 Tagen erbrütet werden. Die Nahrung besteht vorzugsweise in Kerbthieren und nur verhältnißmäßig wenig in Beren und anderen Früchten. Die Steindrosseln suchen erstere größtentheils am Boden, aber nicht, wie die Drosseln, im Laube umherscharrend, dagegen erhaschen sie Insekten zuweilen auch im Fluge. Als Stubenvögel sind sie zu den beliebtesten und geschätztesten aller Sänger zu zählen. Sie werden alljährlich in ihren Heimatsstrichen, vornehmlich oder eigentlich jedoch nur in Südeuropa, aus den Nestern gehoben und aufgepäppelt und so, viel weniger aber als eingefangene Wildfänge, in den Handel gebracht und über ganz Europa hin ausgeführt. So sehen wir sie unter den Vögeln, welche einen Hauptgegenstand des europäischen Vogelhandels bilden.

Im wesentlichen ernährt man die Steindrosseln wie die eigentlichen Drosseln, also mit einem Drosselfutter (s. S. 26) oder einem Universalfuttergemisch, (s. S. 4), unter Zugabe von 8 bis 15 Mehlwürmern täglich oder anstatt derer mit möglichst vielen frischen Kerbthieren, wie Brummfliegen, Schmetterlingen, mancherlei Käfern, kleinen Heuschrecken u. a., auch Würmern, nackten Schnecken, sodann Flieder-, Vogel- u. a. Beren und mancherlei anderm Obst je nach der Jahreszeit. Manche Vogelwirthe geben im Sommer nur frische Ameisenpuppen, andere reichen Nachtigalfutter und als Frucht auch wol fein zerschnittne Feige. Rausch empfiehlt als bestes Futter: geriebne Möre oder Gelbrübe, durch gelindes Ausdrücken vom überflüssigen Saft befreit, mit getrockneten Ameisenpuppen und Weißwurm zu gleichen Theilen, dazu auch wol als zeitweilige Zugabe rohes oder abgekochtes geriebnes Rinderherz oder magres Rindfleisch und dann neben wechselndem Obst täglich einige Mehlwürmer; diese letzteren soll man aber nur morgens und abends zu bestimmter Zeit darreichen, weil der Vogel sich sonst nur zu leicht das fortwährende Betteln um Mehlwürmer angewöhnt. A. v. Homeyer schlägt vor, auch Kellerasseln, runde Tausendfüßler, von Schmetterlingen besonders Ackereule, Pappelschwärmer, selbst Nonnenspinner u. a. zu bieten. Alle diese seien den Steindrosseln lieber als Raupen, Heuschrecken und auch Schnecken, am begierigsten nehmen sie die genannten Schmetterlinge und Schmeißfliegen.

Obwol sich die Steindrosseln als ungemein lebenskräftige, ausdauernde Stubenvögel erweisen, so erfordert ihre Verpflegung doch in einer Beziehung große Vorsicht: sie leiden nämlich sehr leicht an Fußerkrankungen. Solche rühren daher, daß die Füße dieser Vögel für kühles Gestein oder das Erdreich überhaupt geschaffen sind und die Holzsprossen im Käfig auf die Dauer nicht ertragen können. Um dem Uebel vorzubeugen, gibt man begypste Sitzstangen in den Käfig hinein oder man läßt solche aus gebranntem Thon anfertigen. Durch die derartige Vorrichtung wird erfahrungsgemäß nicht nur die Erkrankung der Füße verhütet, sondern auch eine etwa schon vorhandne Fußkrankheit binnen kurzer Zeit mit Erfolg geheilt. Das Umgypsen der Sitzstangen ist sehr einfach. Man taucht das Sprungholz wiederholt in Wasser und wälzt es über eine gleichmäßig auf Papier gebreitete Schicht von gepulvertem Gyps, immer wieder und so lange fort, bis es entsprechend dick und richtig geformt ist. Alsdann wird die Stange gut getrocknet, und die allenfalls vorhandenen scharfen Stellen werden vermittelst einer Feile glatt gemacht. Die aus gebranntem Thon angefertigten Sitzstangen müssen an beiden Seiten je eine entsprechende Höhlung haben, damit die zur Befestigung nöthigen Holzzapfen eingefügt werden können. (Rausch). Als bestes Vorbeugungsmittel gegen die Fußerkrankung empfiehlt Fiedler in Agram, diesen Vögeln

ner einen [illegible] mit [illegible] große Steine in den Käfig zu geben. Nach meiner Erfahrung ist es aber nicht so gut, wenn man einen runden glatten Felsstein auf den Boden des Käfigs legt, als wenn man für jede Steindrossel einen [illegible]recht, d. h. auf dem einen Langende stehenden Ziegelstein (gebrannten Mauerstein) oder vielleicht noch besser einen [illegible]brannten Lehm- oder Mauerstein im Käfig anbringt und zwar so an der Drahtwand befestigt, daß der Vogel bequem daran picken kann, während doch zugleich die Schublade sich ohne Hinderniß öffnen und schließen läßt. — Wie der letztgenannte Vogelwirth angibt und Andere allerdings auch bestätigt haben, leiden die Steindrosseln vorzugsweise an [illegible] Ungeziefer und zwar Milben in verschiedenen Arten. Als das wirksamste und unter allen Umständen zweckmäßigste Hilfsmittel rathe ich gegen diese die Anwendung vom besten dalmatinischen Insektenpulver. —

Den beiden wichtigsten Arten der Steindrosseln gegenüber muß ich mir eine besondre Bemerkung erlauben, bestehentlich eine Erklärung hier anfügen. Als ich den Plan zu diesem großen oder sage ich lieber bescheidentlich umfangreichen, vierbändigen Werke aufstellte und ausarbeitete, vermochte ich seine Umgrenzung leider noch nicht mit voller Entschiedenheit festzustellen. Die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel ist seit dem Erscheinen der ersten Lieferung vom Band I dieses Werks, also vor nahezu zwanzig Jahren, doch eigentlich erst thatsächlich entfacht oder wenigstens in die Bahnen eines klaren, vollbewußten Strebens geleitet worden. Und wenn nun damit folgerichtig auch diese ganze Liebhaberei erst ihre weite Ausbreitung gewonnen und sich zu einer erstaunlichen Höhe entwickelt hat — so liegt darin zugleich die Erklärung dafür, daß der Vorarbeiter auf diesem Gebiet damals noch keineswegs ihren vollen Umfang überschauen konnte.

Nach meinem ursprünglichen Plan wollte ich als fremdländische Vögel alle bei uns nicht unmittelbar heimischen betrachten, als einheimische alle in Deutschland lebenden Brutvögel. Als mir sodann aber, infolge des geradezu ungeheuren Aufschwungs der Liebhaberei und damit der sich immer großartiger entwickelnden Einführung der Vögel aus überseeischen Ländern mein Stoff über den Kopf zu wachsen drohte, mußte ich mich wol oder übel dazu entschließen, die Aufstellung und Eintheilung des Plans für mein Werk entsprechend zu verändern. Die engere Abgrenzung wurde umgangen — und seitdem wurden als fremdländische Stubenvögel ausschließlich die aus anderen Erdtheilen zu uns in den Handel gebrachten Arten, als einheimische Vögel dagegen alle in ganz Europa als Brutvögel vorkommenden Arten betrachtet. Diese Eintheilung habe ich im wesentlichen schon in den erstenschienenen drei Bänden meines Werks „Die fremdländischen Stubenvögel" durchgeführt, abgesehen natürlich davon, daß ich im Band IV „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und Zucht" ja die Gesammtheit aller Stubenvögel überhaupt behandeln mußte; auch im „Handbuch für Vogelliebhaber" in diese Eintheilung streng beachtet. Hier, im Schlußband der „Fremdländischen Stubenvögel", soll sie selbstverständlich ebenfalls zur Geltung kommen. Aber ich muß hier nothgedrungen einzelne Ausnahmen machen und zwar bei einigen Vögeln, die wenigstens für uns in Nord-, Ost- und Mitteleuropa früher als fremdländische Vögel galten, während sie allerdings damals bereits ebenso wie jetzt allgemein beliebt waren und von Südeuropa aus, wie schon vorhin hervorgehoben, massenhaft bis zum heutigen Tage in den Handel gebracht worden. Diese Vögel, so namentlich die Steindrossel und Blaudrossel, habe ich damals, unter dem Gesichtspunkt der dargelegten Auffassung, beim ersten Entwurf der dreißig Tafeln für das Gesammtwerk (jetzt sind es deren sechsunddreißig) mit darstellen lassen. Sollte dies als ein Mißgriff der Entschuldigung bedürfen, so könnte ich wol mit einer gewissen Berechtigung darauf hinweisen, daß den Lesern dieses Buchs, bzl. den Liebhabern und Züchtern, durch die Aufnahme dieser Arten in Wort und Bild wahrlich kein Abbruch geschieht oder Nachtheil zugefügt wird — denn unter allen Umständen gehören sie zu den werthvollsten aller Stubenvögel überhaupt, und ihre begeisterten Freunde werden mir für die Aufnahme hoffentlich dankbar sein).

Die bunte Steindrossel [Monticola saxatilis, *L.*].

Alljährlich sehen wir in jeder Vogelhandlung und in jeder Vogelzeitung die „Einsamen Spatzen" ausgeboten, und unter dieser Bezeichnung wird gewöhnlich ebensowol die Steindrossel als auch hauptsächlich die Blaudrossel verstanden. Einer solchen Beliebheit, daß sie dutzendweise nach Deutschland versendet werden und hier stets bereitwillige Käufer finden, erfreuen sich beide Vögel gegenwärtig noch ganz ebenso wie seit alter Zeit her. Beide verdienen dieselbe aber auch, nicht allein als angenehme Sänger, sondern zugleich um ihrer Schönheit willen.

Die Steindrossel ist nicht auffallend gefärbt, sondern nur schlicht dunkelblaugrau an Kopf und Rücken, mit weißem Unterrücken und Bürzel, am Schwanz und an der ganzen Unterseite angenehm hell rothbraun bis rostroth. Trotzdem ihr somit sehr lebhafte Farben völlig fehlen, darf sie doch mindestens als ein hübscher Vogel gelten.

Von beiden Vögeln können wir bereits bei den alten vogelkundigen Schriftstellern lesen. So heißt es in Konrad Geßner's „Vogelbuch" von dem

Steinröthelein wie folgt: „Dieser Vogel so unterweilen in Pündten doch selten umb Chur gefangen und umb ein groß Geldt als nemlich ein paar umb sieben oder mehr Cosnitzer Batzen verkaufft worden wird bey ihnen ein Steinröthelein oder Steintröstel genennet. Kein anderer Vogel ist derjenige wie ich vermein der umb Augspurg ein Blawvogel genennet wird von dem oben genugsam gesagt ist worden. Der so bei Cläuen in Grau-Pündten gefangen ist nur von dem wolgelehrten Mann Francisco Nigro zugeschicket worden welchen er zu Italianisch Corossolo nennet. Er nistet in den Schroffen und Felsen. Von Natur Gestalt und lieblichem Gesang bedünket er mich dem Amselgeschlecht verwandt zu seyn sonderlich dem Passer solitari*) von welchem bei der Amsel gesagt ist worden. Dieser Vogel ist an seinem gantzen Leib vielfältig gefärbet insonderheit schwartz, roth und mit weissem unterschieden er hat viel weisses am Bauch viel rothes umb den Bürtzel und am Schwantz. Am Halß ist er aschenfarb auff blaw ziehend. Die rothen und weissen Bauchfedern werden in der mitten mit schwartzen Flecken schön gezeichnet. Der Schnabel ist wie der Amseln gestalt von Leib aber ist er etwas kleiner."

Seit Geßner her kannten die alten Schriftsteller diesen Vogel recht gut; so machen schon Brisson, Scopoli, Buffon stichhaltige nähere Angaben über seine Lebensweise. Letztrer pries ihn bereits als guten Sänger und zugleich als gelehrig zur Abrichtung. „Ungeachtet dieser Vogel," sagt er, „ein gutes Essen abgibt, so sucht man ihn doch nicht sowol zur Speise als vielmehr deshalb zu erlangen, um sich an seinem Gesange zu vergnügen, der sanft und abwechselnd ist und viele Aehnlichkeit mit dem der Grasmücken hat. Ueberdies ist er im Stande, den Gesang anderer Vögel und selbst Töne unsrer Musik sich zu eigen zu machen. Er läßt täglich seine Stimme kurz zuvor hören, ehe die Morgenröthe anbricht, deren Ankunft er durch einige vorzügliche Töne verkündigt; so macht er es auch beim Untergang der Sonne. Wenn man mitten in der Nacht mit einem Licht an sein Bauer tritt, so fängt er gleich an zu singen, und am Tage, wenn er garnicht singt, scheint er sich doch mit gedämpfter Stimme zu üben und neue Melodieen zu ergrübeln." Nach einigen Angaben, die ich übergehen darf, fährt der Schriftsteller dann fort: „Um sie im Käfig halten zu können, muß man sie aus den Nestern nehmen; denn sobald sie erst ihre Flügel einmal gebraucht und die frische Luft gewonnen haben, lassen sie sich durch keine Fallstricke ertappen, und erreichte man auch wirklich seinen Zweck und singe sie, so würde dies doch nur verlorene Mühe sein, sie würden den Verlust ihrer Freiheit nicht überleben." Noch heutigen Tags gelangen bekanntlich alte Wildfänge nur verhältnißmäßig selten in den Handel.

Ueberblicken wir die gesammte über die Steindrossel vorhandne Literatur, so müssen wir in der That staunen, über die außerordentlich zahlreichen, mannichfaltigen und vielfach auch gründlichen Angaben und zwar gleicherweise hinsichtlich ihres Freilebens wie über ihre Haltung und Pflege in der Gefangenschaft.

Als die Heimat der Steindrossel sind im allgemeinen die Hochgebirge Südeuropas und Mittelasiens bis Südsibirien und China anzusehen. Am häufigsten dürfte sie in Slavonien, Kroatien, Dalmatien, Istrien, Ungarn, Bosnien, Montenegro, in der Herzegowina, Türkei und Griechenland, nicht selten in Italien, einschließlich Sardinien, in der Krim, in Kleinasien und Syrien sein. In Spanien lebt sie nur auf den höheren Gebirgen, und in Portugal beobachtete sie Dr. Rey in Algarve; in Südfrankreich ist sie in der Provence nachgewiesen.

*) Es ist als Einsamer Spatz die Blaudrossel gemeint.

Brutvogel ist sie auch noch in der Schweiz, in Galizien (Karpathen), in der Bukowina, in Steiermark, Krain, Kärnthen, Oberösterreich, Tirol, Mähren, ferner auf den Bergen am Rhein, Main und an der Mosel, in der Pfalz (nach Gräßner), nur zuweilen in Niederösterreich, Böhmen, in der Lausitz und am Harz, nach neueren Beobachtungen in Thüringen (Gehlberg), Provinz Sachsen (Weinberge bei Eisleben), Königreich Sachsen (Muldenthal bei Rochlitz, Stolpen, Jahnsdorfer Sandsteinbrüche bei Zittau) und Hessen-Nassau (Witzenhausen). Auf der Insel Helgoland ist sie nach Gätke's Angaben im Lauf der Zeit mehrmals gesehen und in mehreren Köpfen erlegt worden; der genannte Forscher behauptet sogar, daß sie den Jägern und Vogelstellern dort ein bekannter Vogel sei. Er bezeichnet Helgoland wol mit Recht als die nördlichste Grenze ihres Vorkommens. In England sei sie nur zweimal erlegt worden und im nördlichen Deutschland wol kaum jemals.

Auf dem Zuge ist sie in Nord- und Ostafrika bis zum blauen Nil, in Asien bis Indien als Wandervogel festgestellt worden. Dr. A. König beobachtete sie im Frühjahr auf Kapri, doch nicht häufig. Sie wandert von ihren Niststätten in Europa zu Ende September oder Anfang Oktober, in nördlicheren Gegenden wol schon im August, familienweise und immer den Gebirgen folgend, südwärts, um zu Mitte bis Ende März oder auch erst im April heimzukehren. Nur in einzelnen Köpfen bleibt sie im äußersten Süden Europas über Winter.

Ausschließlich Gebirgsgegenden, niemals Wälder wählt sie zum Aufenthalt; in den ersteren bewohnt sie schroffe, zerklüftete Felswände, steinige Gehänge, Thalmulden, sodann auch alte Steinbrüche und verfallene Schlösser und Burgen. Mit Vorliebe soll sie in Weinbergen nisten. Nach Rausch' Angabe kommt sie auch wol in ebenen Landstrichen vor, wenn solche mit Steinhaufen und Geröll bedeckt sind. Nur selten sieht man sie auf einem Baum sitzen, doch soll sie auf dem Zuge auch in Waldungen, wenigstens im Vorholz, zuweilen sich aufhalten.

In ihrem Wesen gleicht die Steindrossel den eigentlichen Drosseln weniger als den Schmätzern und Rothschwänzchen; wie die ersteren aber ist sie klug und vorsichtig, lebhaft und gewandt. Sie fliegt leicht und rasch, meistens in gerader Richtung, vor dem Niedersetzen schwebend und kreisend. Auf dem Erdboden hüpft sie nicht, sondern sie läuft schwanzwippend oder -zitternd unter häufigen Bücklingen hurtig umher. Als ruhiger, gleichsam sanfter Vogel ist sie friedlich mit anderen Vögeln und mit ihresgleichen, ausgenommen zur Nistzeit. Die nachfolgenden Mittheilungen zur Kennzeichnung ihres Wesens macht Matthias Rausch: „Bald sitzt sie auf der Spitze eines Felsenvorsprungs oder dem Gipfel eines Steinhaufens, stets schwanzwippend, wenn etwas ihre Aufmerksamkeit erregt; bald fliegt sie in kurzen Sätzen von Stelle zu Stelle leicht dahin, überall vorsichtig nach Beute umherspähend, auf welche sie sich beim Erblicken in großen Sprüngen losstürzt und sie schnell erschnappt. So durchzieht sie den ganzen Tag ihr Nistgebiet und verweilt selten an einem Ort längre Zeit." Ihre Locktöne erschallen tack, tack oder wrack, der Warnungsruf klingt flötend

jüt oder uit, mehrmals wiederholt. Bei Beängstigung und drohender Gefahr läßt das Männchen seinen Warnungsruf wie fritschikschakschak, fritschitschakschat ertönen. Der Gesang beginnt im Mai oder Anfang Juni und ertönt melodien und abwechselungsreich, laut, voll, dabei sanft und flötend, zuweilen mit den Strofen anderer Sänger verwebt. A. von Homeyer erzählt, daß auf den Balearen, wo er die Blau- und Steindrossel beobachtete, der Gesang beider so ähnlich war, daß er ihn nicht sicher zu unterscheiden vermochte, bevor er den singenden Vogel sah. Ueber die Lebensweise dort gibt er noch kurz Folgendes an: Die bunte Steindrossel ist fast niemals, wie die blaue, auf den ganz kahlen Bergspitzen zu finden; sie liebt vielmehr die weiten steinigen Thalmulden, sowol in der Höhe zwischen den eigentlichen Felsen, wie auch am Fuß derselben und an den Abhängen, welche mit einzelnen alten Bäumen besetzt sind. Hier in den Baumstücken von alten Oliven ist sie überall anzutreffen und sie setzt sich vorzugsweise auf die Oliven selbst. So singt sie bald im Sitzen, bald im Fluge. Dabei ließ sich der Vogel aus der Höhe, zu der er im Bogen von unten aufstieg, schräg hernieder, wobei die Flügel ein spitzes Aussehen haben. Die Schlußstrofe des Gesangs im Singen wurde gewöhnlich bereits im Sitzen gegeben. Im Fluge ist die bunte Steindrossel selbst aus weiter Entfernung am weißen Unterrücken zu erkennen."

Das Nest steht in den Monaten Mai und Juni in Felsen- und Mauerspalten, meistens an unzugänglichen oder doch nur schwierig erreichbaren Orten, zuweilen aber auch in Steinhaufen, ja wol gar zwischen Baumwurzeln und im Gestrüpp, in manchen Gegenden im Gemäuer von alten, verfallenen Burgen und Schlössern. Als Merkwürdigkeit erwähnt v. Homeyer ein solches, das er auf den Balearen in einem uralten Olivenstamm fand, in einem etwa 2 Meter hohen Loch. Es ist auf einer Unterlage von trockenen Baumblättern leicht und unordentlich aus Mos, Reisern, Wurzeln, Halmen und Grasblättern gebaut, innen aber mit Haren und Federn zierlich ausgerundet.

Das Liebesspiel des Männchens schildert A. v. Homeyer: „In aufrechter Haltung, mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanz, die auf dem Boden schnurren, mit weit gelockerten Rückenfedern, den Kopf nach hintenüber werfend, den Schnabel weit geöffnet und die Augen halb geschlossen, erhebt es sich, flattert und schwebt, in der Weise der Lerchen in die Höhe steigend und singt hierbei lauter und kräftiger, dann auf den Sitzplatz zurückkehrend."

Alte Steindrosseln werden mit Leimruten, in Laufschlingen, mit Schlaggarn u. a. gefangen. Aber einerseits setzt das Gebirge doch von vornherein dem Vogelfang große Schwierigkeiten entgegen und andrerseits ist der Fang infolge der Klugheit der Steindrossel kein lohnender; alte Wildfänge kommen also verhältnißmäßig wenig in den Handel. Dr. Golz berichtete über den Fang nach den Angaben der Vogelsteller, daß die alten Steindrosseln (erfreulicherweise) viel seltner beim Nest als auf den Stöcken alter Oelbäume, welche in steinigen Thalmulden und auf Felsabhängen stehen, vermittels Leimruten, erbeutet werden. Sogleich nach dem Einfangen rupft man ihnen alle Steuerfedern und die ersten Schwingen aus, in der, wie A. E. Brehm meint, jedenfalls nicht unbegründeten Annahme, sie dadurch vor Beklemmungen zu bewahren, ihre Freßlust zu reizen und sie leichter zu zähmen.

Nach den übereinstimmenden Mittheilungen der erfahrensten Vogelwirthe ist die alte Steindrossel immer schwierig einzugewöhnen, namentlich soll man sie vor Schreck und Beängstigung auf's sorgsamste bewahren. Nur bei sachverständiger und liebevoller Pflege dauert sie im Käfig gut aus; dann aber erhält sie sich auch länger als viele andere Stubenvögel. So hat man Beispiele, in denen Steindrosseln zehn bis sogar fünfzehn Jahre munter und frisch im Käfig lebten und ihre schönen Farben behielten.

Die beiweitem meisten Steindrosseln, welche bei uns auf den Vogelmarkt gelangen, sind aus dem Nest geraubte und aufgepäppelte Vögel, und diese bilden sogar den S. 165 erwähnten außerordentlich bedeutenden Gegenstand des Vogelhandels. Ueber die Art und Weise, wie das Ausrauben der Nester nebst dem Aufpäppeln betrieben wird, erstattet Talsky einen Bericht aus Mähren: „In Stramberg gibt es nur zwei oder drei Nestausnehmer, aber Einer traut dem Andern nicht. Jeder handelt auf eigne Faust und paßt dem Andern, wo er nur kann, auf. Wie überall, so sind es auch hier gewöhnliche arme Leute, welche die ausgehobenen Vögel nach vollständiger Aufzucht um gutes Geld verkaufen. Das beste, was bei alledem noch zu loben wäre, ist, daß sie die alten Vögel garnicht oder nur äußerst selten wegfangen. Wenn einer von diesen Vogelnest-Ausnehmern die Ueberzeugung gewonnen hat, daß der andre einunddasselbe Nest der Steindrossel weiß, so wartet er meistens garnicht, bis die jungen Vögel befiedert sind. Er sucht in der Nähe seiner Behausung ein Nest vom Hausrothschwänzchen auf, das ebenfalls nackte Junge enthält, holt die jungen Steindrosseln aus deren Nest, wirft die kleinen Rothschwänzchen heraus und unterschiebt jene dem alten Rothschwänzchenpar, welches die fremden Jungen ohne Anstand aufzieht. Zu Ermangelung von Rothschwänzchen müssen Bachstelzen dieselben Dienste leisten. Diese Thatsache erzählte mir einer der Thäter selbst, natürlich im größten Vertrauen, und er freute sich noch jetzt darüber, daß er vor einigen Jahren auf diese Weise fünf junge Steindrosseln glücklich aufgezogen und gut verkauft habe." Der Herr Berichterstatter schilt auf diese Leute, aber ich meine, es wäre dankenswerth, wenn er sie mildes Herzens dazu anleiten wollte, daß sie wenigstens die jungen Rothschwänzchen und Bachstelzen nicht aus dem Nest würfen und elend umkommen ließen, sondern daß sie dieselben vielmehr den Steindrosseln unterschieben möchten. Zunächst wäre dies thierfreundlich gehandelt, sodann aber hatte man doch auch den Vortheil, daß das alte Steindrosselpar nicht vertrieben, sondern im kommenden Jahr dort wieder nisten würde. Allerdings wäre dabei die Vorsicht zu beachten, daß der Nesträuber zuerst die Jungen aus dem Rothschwänzchen- oder Bachstelzen-Nest nähme, jedoch mindestens eines oder zwei davon in dem Nest belasse; nun müßte er mit den anderen schleunigst zu Berge emporsteigen, die jungen Steindrosseln ausrauben, die anderen jungen Vögel in das Steindrosselnest setzen und dann in gleicher Weise die Steindrosselbrut im fremden Nest unterbringen. Andere Beobachter und Vogelwirthe geben an, daß ein Pärchen, ja selbst der einzelne Vogel Steindrossel, sich anderer jungen Vögel, gleichviel welcher Arten, stets als Pflegeeltern in liebevollster Weise annehmen und sie mindestens eifrig füttern.

Ueber die aus den Nestern geraubten Steinröthel gibt Fiedler in Agram noch Folgendes an: „Die Jungen lassen sich recht leicht aufziehen, jedoch um so schwieriger erlangen; von vornherein vermag man nur schwer das Nest zu entdecken. Tagelang muß man auf der Lauer liegen, denn die Alten fliegen, wenn sie sich beobachtet wissen, beim Futterzutragen niemals geradezu nach dem Nest, sondern sie fallen wol hundert Schritt und noch viel weiter von demselben entfernt ein und laufen nun, sich möglichst verbergend, bis zum Nest heran, füttern die Jungen und huschen dann ebenso heimlich als sie gekommen sind, davon. Nur dem alten, geübten Vogelfänger gelingt es, sie dabei zu überlisten. Die meisten jungen Steindrosseln werden vom Karst und zwar durch die Bahnwärter an der Südbahn, erbeutet. Die Leute haben in dem menschenleeren, für jene Vögel höchst geeigneten Gebirge die beste Gelegenheit, die Nester auszukundschaften, und zugleich sind sie darin nicht blos sehr eifrig, sondern auch sehr geschickt in der Aufsütterung der Jungen. Für den Liebhaber dürfte es immer am rathsamsten sein, sich das Nest mit den Jungen und dazu die beiden Alten oder wenigstens das alte Männchen zu ver-

schaffen und so die Brut in ein Zimmer oder wenigstens eine Kammer zu bringen. Hier wurde das geeignetste Futter außer Mehlwürmern in allerlei lebenden Kerbthieren bestehen, und mit diesen sind die alten Steindrosseln auch überaus leicht einzugewöhnen und an das Ersatzfutter zu bringen. In ganz Istrien, Görz und Dalmatien werden sie (wie auch die Blaudrosseln) mit Polenta von Maismehl gefüttert und dabei halten sie sich vortrefflich." Anderweitig, namentlich aber in Italien, ernährt man sie in der Hauptsache mit dem aus dem sog. Bigatti hergestellten Mehl. Dies ist, wie ich im „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und Zucht" angegeben, aus den getödteten und gedörrten Puppen der Seidenraupen, nach Abhaspelung der Seidenfäden, gewonnen. Es würde immerhin ein werthvolles Futter sein, wenn es nicht meistens bereits stark in Fäulniß übergegangen wäre und einen scheußlichen Geruch angenommen hätte. In allen größeren italienischen Städten werden aus den Nestern genommene junge Steindrosseln zahlreich auf den Märkten feilgeboten. Selbst noch ganz kleine Vögel, die sammt dem Nest geraubt worden, sind dort zu haben.

Als den werthvollsten Sänger schätzen die Kenner die alteingefangne Steindrossel, also den Wildling. Aber auch die aus dem Nest geraubten Jungen können unter Umständen, bei zweckmäßiger Behandlung überaus werthvoll werden. Da sie zum Theil noch unausgefärbt zu uns in den Handel gelangen, so ist es recht schwierig, die Männchen mit Sicherheit zu unterscheiden. Der alte erfahrne Händler kennt hier ein ganz vortreffliches, schon vom Grafen Gourcy-Droiteaumont angewandtes Mittel: er zupft allen jungen Vögeln einige Federn am düster gefärbten Unterrücken aus, und diejenigen von ihnen, bei denen diese reinweiß nachwachsen, sind sicher Männchen. Diese können jedoch nur dann den höchsten Werth erreichen, wenn sie zu einem vorzüglichen alten Vorsänger in die Lehre kommen und hier den Gesang der eignen Art oder das Lied eines fremden Vogels hören. Als Lehrmeister darf man den jungen Steindrosseln alle unsere besten Sänger: Nachtigal oder Sprosser, Singdrossel oder Amsel, Schwarzplattl oder eine andre Grasmücke, Feldlerche oder Haidelerche u. a. m. geben, und immer werden sie sich als vortrefflich gelehrige Gesangsschüler erweisen. Die herrlichsten Sänger dürften sie indessen werden, wenn sie den Gesang eines vorzüglichen Sängers ihrer eignen Art erlernen. Uebrigens soll die Steindrossel nach Arnold sogar den Gesang des Kanarienvogels gut nachahmen lernen, auch den des Kreuzschnabels u. a. m.

Eine ganz besondre Begabung zeigt sie noch darin, daß sie auch dazu fähig ist, Liedermelodien nachflöten zu lernen. Dr. Lazarus in Czernowitz sagt über die derartige Abrichtung eines Vogels dieser Art Folgendes: „Er erlernt, eben jung aus dem Nest genommen und aufgefüttert, eine Melodie noch leichter nachpfeifen, als die Amsel, wenn man ihm täglich um 6 Uhr früh, dann um 9 Uhr, um 2 Uhr, um 6 Uhr und zuletzt um 8 Uhr abends je zehn- bis fünfzehnmal die bestimmte Weise stets in gleichmäßigem Ton vorpfeift. Schon nach acht bis zehn Wochen wird er dieselbe nachflöten."

Aufmerksame Pfleger der Steindrossel behaupten, daß dieser Vogel im Umgang mit dem Menschen eine außerordentliche Klugheit entwickle, den Pfleger genau kennen lerne und daß besonders die Jungen ungemein zahm werden. Bereits Graf Gourcy-Droiteaumont gab an, daß die jungen Steindrosseln ihren Herrn, wenn er ins Zimmer tritt, zu begrüßen pflegen und zwar, indem sie ihn mit bestimmten, absonderlichen Lauten anflöten oder einige Strofen des angelernten Liedes wiederholen, während sie erst dann, wenn er nicht mehr da

ist, wieder den gewöhnlichen Gesang üben. Dieser alte Gesangskenner behauptete, daß die Steindrossel der hervorragendste von allen unseren und damit den Sängern der Erde überhaupt sei.

Mehrmals hat es A. v. Homeyer hervorgehoben, daß die beiden verwandten Vögel, die Blaudrossel und die Steindrossel, wie im ganzen Wesen, so besonders im Gesang eine außerordentliche Uebereinstimmung zeigen, so daß selbst der Kenner sie leicht mit einander verwechseln könne, wenn er den singenden Vogel nicht sehe. Dies sei namentlich dort der Fall, wo beide Vögel neben einander im Freien wohnen und gegenseitig etwas aus ihrem Liede entnehmen. Daraufhin kennzeichnete Dr. Golz ihre Verschiedenheit, indem er behauptete, das Lied der Blaudrossel werde mehr flötend und das der Steindrossel mehr singend vorgetragen.

Am eingehendsten berichtet der Sachkenner Rausch über den Gesang der letztern, sowie zugleich über das ganze Gefangenleben: „Im ganzen ist der Gesang dem der Blaudrossel ähnlich, nur heller und noch melodischer, ohne jede Beimengung rauher Töne, dabei ebenso flötend und zugleich auch reicher an Tonabstufungen. Die allgemein verbreitete Meinung, daß alte Wildfänge immer bedeutend bessere Sänger seien, als es jüngere Vögel werden können, ist nicht richtig. Auch hier kommt die Eigenthümlichkeit, bzl. besondre Begabung des einzelnen Vogels in Betracht, und sodann haben die Steindrosseln in verschiedenen Gegenden auch verschiedene Gesangsbildung, sodaß es keineswegs gleichgiltig ist, woher ein solcher Vogel stammt. Daher trifft es nicht selten zu, daß gerade ein jüngrer Vogel, aus einer Gegend, wo im allgemeinen sehr gute Sänger vorhanden sind, mit einem weit bessern Gesang begabt ist, als ein alter Wildfang aus einem andern Landstrich, wo die Steindrosseln infolge von allerlei ungünstigen Umständen eine mindre gesangliche Ausbildung erlangen. Thatsache ist es, daß alt eingefangene Steindrosseln gewöhnlich ganz anders singen als junge, aber deshalb darf von ihnen keineswegs ein beßrer Gesang stets von vornherein erwartet werden. Jede Steindrossel hat bekanntlich eine überaus leichte Auffassungsgabe und die Fähigkeit, einzelne Strofen aus dem Gesang anderer Vögel nachzunahmen und diese mit ihrem eignen Gesang zu verflechten. Diese Fähigkeit wird aber bei den freilebenden Vögeln niemals so ausgebildet wie bei den in der Gefangenschaft gehaltenen, da diese letzteren inmitten anderer gut singender Stubenvögel reichlichere Gelegenheit zur Ausbildung und Vervollkommnung ihres Gesangs haben, während die freilebenden bei ihrer Gesangsbildung doch nur auf sich selbst beschränkt sind, indem sie in ihrem einsamen Aufenthalt guten Singvögeln anderer Arten ja völlig fernbleiben. So erwirbt sich manche junge Steindrossel erst im Käfig einen meisterhaften Gesang, und ein solcher junger Vogel wird dann um so höher geschätzt, da er ja sein wechselreiches Lied stets laut und fleißig und, mit Ausnahme der Mauserzeit, das ganze Jahr hindurch hören läßt. Alte Wildfänge dagegen singen im ersten Jahr oft garnicht oder doch nur leise und erweisen sich übrigens auch später niemals so gesangseifrig, wie jung eingefangene Vögel. Mögen alte Wildfänge immerhin einen festern und bestimmtern Natur-Gesang haben, die größre Mannichfaltigkeit der Gesangsweisen, welche junge Steindrosseln in der Gefangenschaft von anderen guten Stubenvögeln erlernen, übertrifft den Naturgesang der Alten bedeutsam. Wer jedoch junge Nestvögel aufzüttert oder solche ohne jede vorherige Schulung erwirbt und diesen wie jenen dann keine Gelegenheit zur gesanglichen Ausbildung bietet oder sie unter schlechte Sänger bringt, wird freilich keine großen Gesangskünstler in ihnen finden; aber immerhin werden auch sie ihren Besitzer durch außerordentliche Zahmheit, Zutraulichkeit und Liebenswürdigkeit erfreuen. Junge Steindrosseln singen übrigens auch während der langen [illegible] und begrüßen ihn [illegible] Lied, wenn er die Stube betritt oder am

einer Leckerei naht. Eine frei in der Stube umherfliegende Steindrossel singt weniger fleißig, wird auch zuweilen zudringlich, fliegt fortwährend auf den Pfleger los, setzt sich ihm auf den Kopf oder Arm und belästigt ihn. Sie kennt recht gut den Ort, wo der Mehlwurmtopf steht, bei schlechtem Verschluß vermag sie bald den Deckel zu entfernen, sich selber Mehlwürmer herauszuholen und andern Unfug zu treiben. Im Käfig dagegen ist die Steindrossel ruhig, anmuthig und schön; ihr Gefieder ist immer schmuck mit Ausnahme des ersten Jahrs, in dem sich ältere Vögel den Schwanz verstoßen, bevor sie an den Käfig gewöhnt sind. Eigenthümlich ist bei allen Steindrosseln das leichte, jähe Erschrecken, dem sie selbst bei der geringsten Veranlassung ausgesetzt sind; dann gebehrden sie sich wie toll".

Züchtungsversuche mit Steindrosseln sind von verschiedenen Vogelwirthen angestellt worden und einige derselben sind auch geglückt. Jedenfalls hat Professor Liebe in Gera die Steindrossel zuerst und in mehreren Bruten mit vollem Erfolg gezüchtet. Bereits i. J. 1871 berichtete er vom ersten wirklichen und zugleich wiederholten Erfolg: „Nachdem ich in drei Jahren hintereinander die Steindrosseln gezüchtet, konnte ich sogar mit der Weiterzüchtung der Jungen Versuche machen. Mit den von mir gezüchteten jungen Weibchen fielen die Versuche schlecht aus, denn keins derselben schritt zur Paarung, geschweige denn zum Nisten. Möglich ist es, daß die hinzugebrachten Männchen jung ausgeraubte und aufgezogene Vögel und also für diese kräftigen Weibchen zu schwach waren; sie flohen wenigstens immer vor denselben. Dagegen gelang die Weiterzüchtung mit den von mir gezüchteten Männchen, denen ich jung aufgezogene Weibchen aus der Schweiz gab, ganz vortrefflich. Ich kann nun folgende Erfahrungssätze aufstellen. Die Züchtung der Steindrossel in einem einfenstrigen Kämmerchen oder in einem sehr großen Bauer ist nicht zu schwierig. Vollständiges Absperren, um Störung zu vermeiden, ist nicht nur nicht nöthig, sondern sogar schädlich, da manche Vögel dadurch wild und störrisch werden, während ausreichend zahme Vögel die Unterhaltung mit ihrem Pfleger lieben und sichtlich sogar suchen. Nur das eigentliche Nistplätzchen muß dem Auge des Besuchers möglichst verborgen sein. Das Pärchen nistet ungern anders als in einem Loch im Mauerwerk mit weitem Zugang oder in einer offnen, doch wenig sichtbaren Rinne. Als Baustoff nehmen sie nur trocknes Gras. Der Nestbau beginnt zu Mitte Mai und zu Ende Mai ist das Gelege fertig. Nach dem Ausschlüpfen der Jungen müssen frische Ameisenpuppen von bester Beschaffenheit und Mehlwürmer gegeben werden. Grober Sand darf dabei nicht fehlen. Nach vier Tagen schon nimmt das alte Weibchen frisch zubereiteten alten Quarkkäse an. Vom sechsten Tage ab bilden zwar Quark, Ameisenpuppen und Mehlwürmer den Hauptbestandtheil der Fütterung der Jungen, aber das Weibchen sucht daneben auch in allen übrigen Futternäpfen herum und trägt hin und wieder ein Bröckchen gekochtes Fleisch oder Obst und dergleichen zu Neste. Alle möglichen Insekten und Würmer, sowie das Fleisch von Fischen sind ihr dabei willkommen. Die Jungen wachsen rasch heran und werden größer und kräftiger als die im Freien aus dem Nest gehobenen und aufgezogenen Vögel. Nach dem Ausfliegen erhalten sie das gewöhnliche Futter der Alten und nur zuweilen Mehlwürmer und irgendwelche Kerbthiere von draußen. Für die jungen Vögel ist ein großes Bauer mit so wenigen Sitzstangen, daß sie sich ausfliegen müssen und nebst einigen Ziegelsteinen, auf denen sie sitzen können, nothwendig." Späterhin erzielte der genannte Vogelwirth auch weitere Nachzucht von einem Pärchen, dessen beide Vögel von ihm gezüchtet worden.

Dr. Stölcker in St. Fiden in der Schweiz, der leider zu früh verstorbene Vogelkundige, hatte gleichfalls in mehreren Jahren Züchtungsversuche mit dem Steinröthel angestellt, jedoch, ohne einen glücklichen Erfolg zu erreichen. Er theilt mancherlei interessante Beobachtungen mit, insbesondre die, daß das kräftige, gutgenährte Weibchen zwei Männchen, die ihm in je einem Jahr hintereinander beigegeben wurden,

mißhandelte und mit ihnen zu keiner Brut gelangte, weil sie sich zu feige und unlustig zum Nisten zeigten. Er benutzte dies Weibchen förmlich als „Vierfabrik", doch mußte er die Eier nur seine Sammlung recht rasch fortnehmen, weil der Vogel sie kaum immer selbst auffraß. Von diesen Eiern waren auch nicht wenige unnatürlich gefärbt. Meinerseits muß ich mir zunächst den Hinweis gestatten, wie sehr bedauerlich es gewesen, daß Herr Dr. Stölcker es sich nicht dringend angelegen sein ließ, zu diesem so überaus fruchtbaren Weibchen ein recht kräftiges, gesundes Männchen zu beschaffen. Dann hätte auch er sich der besten Erfolge in dieser anscheinend so leicht vonstatten gehenden Züchtung erfreuen können. Der ganze unnatürliche Verlauf seiner Züchtung aber, sowie auch die naturwidrige Färbung der Eier lag offenbar darin begründet, daß die Vögel zu einförmig gefüttert wurden.

Eine seltsame Beobachtung inbetreff des Liebesspiels eines Steindrosselmännchens in der Gefangenschaft theilt G. v. Gizycki mit, und da dieser Vorgang von dem Liebesspiel oder Balztanz des Vogels in der Freiheit recht verschieden sich zeigt, so will ich die betreffende Angabe hier entlehnen: „Ein drei und einem halben Jahr hatte ich eine Steindrossel, die bei ihrem frühern Besitzer, vorzüglich gepflegt, etwa sechs Jahre verlebt hatte und in deren Hände sie, wie ich glaube, als unjähriger Vogel gelangt war, die also jetzt mindestens zehn Jahr alt sein wird. Dieser ungemein zahme, schön und fleißig singende Vogel ergötzt sich im Frühjahr und Sommer, häufig mehrmals am Tage, durch einen wundersichen balzartigen Tanz, unter eigenem Singen. Er trippelt dann mit gesträubtem Gefieder, Kopf und Hals, ja den ganzen Körper fortwährend verdrehend, auf der Stange oder dem Boden hin und her oder durcheilt so auch den ganzen Käfig, indem er leidenschaftlich, mit weit geöffnetem Schnabel, seinen Wildlingsgesang vorträgt. In dieser Verfassung mag er zuweilen seinen Pfleger mit ein Steindrossel Weibchen halten, da er, wenn man an ihn herantritt, mit verdoppeltem Feuer singt und in möglichster Nähe des Beobachters wie von Sinnen tanzt. Mit dem gewohnten Pfiff angeredet, schrickt er aber zusammen, und endlich erkennt er seinen Herrn wieder, was er durch das ihm gelehrte Signalpfeifen anzeigt. Auch bei diesem Vogel mache ich die Bemerkung, die Graf Wodzicky zu seiner Zeit dem älteren Brehm mittheilte, daß nämlich die Steindrossel ihren Kunstgesang nur dann hören läßt, wenn sie sich unbeobachtet glaubt, in Gegenwart ihres Pflegers dagegen nur ihren Naturgesang, d. h. die ihr gelehrten Pfiffe, Flötentöne oder Melodien u. a. Wenn mein Vogel seine Pfiffe zum Besten gibt, sträubt er stets das Gefieder dick auf, wobei er sehr behaglich aussieht. Von seinem Wildlingsgesang hat er zwei verschiedene Weisen und zwar erstens zusammenhängende, nicht besonders laute Nachahmungen von naturartigen Schnarrtönen und mit diesen Gesang trägt er bei dem vorhin erwähnten Balzen vor, zweitens abgebrochene, kurze, pfeifartige Flötentöne von weit wohllautenderem Klang als die angeführten Strophen." –

„Die im Handel vorkommenden Steindrosseln," sagt Rausch, „sind also entweder alte Wildfänge oder, vorwiegend, aus dem Nest genommene und aufgefütterte oder schon vom Nest abgeflogene, aber sogleich eingefangene junge Vögel. Ein Preis Unterschied findet in dieser Beziehung gewöhnlich statt. Auch schwanken die Preise nach dem jeweiligen Herkommen der Vögel. Frisch eingeführte Steindrosseln werden im allgemeinen zwischen 9 bis 12 Mk., schon singende Vögel zwischen 12 bis 15 Mk. das Stück bezahlt und gut durchwinterte, tadellos befiederte, sehr fleißige und gute Sänger preisen natürlich noch weit höher." Für die letzteren stehen die Preise in allen Vogelhandlungen Deutschlands auf 15, 20 bis 30 Mk. für den Kopf.

Die **bunte Steindrossel (Abbildung s. Tafel XVII, Vogel 83)** heißt noch blau Steinrotzel, Steinamsel, Steinmerle, Steinrötlein, Steinrötling, Steinröthel, ungarischer rother Steinroth, rother Putzgymnast, Felsschmätzer, Rothgrausamsel, Grauroth[illegible]schwanz, Wasamsel, doppelte Rothschwänzchen, Rothmantlin, großer rother Sportvogel, Ungarndrossel und einsamer Spatz (wie die Blaurocksel). [Steinamsel, Steindrossel, Steinmerle, Steinröthel, Steinröthelein, Steinröthling, blaukehlige rothe Amsel und kleine blaue Drossel, bei alten Autoren].

Merle de roche. Rock Thrush; European Rock Thrush (*Gurn.*). Solitario, Solitario coa arrubia und **Codirossone**, nach Rausch **Codirohsom** (in Italien), **Mirlo de Rocas** (in Kastilien), **Drozd skalní** (in Böhmen), **Garazija** (in Mähren); Styahn-Troossel (holländisch). — [Greater Red-start, englisch, Passeran solitair, auf den ungarischen Gebirgen, **Codirosso maggiore corossolo**, Crosserone und **Quarasole**, italienisch. Slegur, trampli Lappsätka, Olyksvogel, schwedisch, nach alten Autoren].

Nomenclatur: Turdus saxatilis, *L., Tmm., Dgl., Gld., Nmn., Cv., Fruc. d. l. R., Nrc., Wdzck. e Mll., Kp., Fusch., Hgl., Shm., Slkr., Svrzw., Schs., Tbs., Gth.*, T. infaustus, *Lth.*; Saxicola mon

tana, *Keh*; Petrocincla saxatilis, *Vgrs., Bp., Hrtl., Slvd., Alt., De Flpp., Antn., Dbwsk.* et *Prvx., Frtsch., Bldms., Tcznwsk., Rey, Dbwsk., Drst., Svrzw., Lb., Fusch., Schlw., Tlsk., Fschr.* et *Rchn., Bgdnw.*; Petrocossyphus saxatilis, *Boie, L. Br., A. Br., A. v. Hmr., Schtt.*; P. Gourcyi et polyglottus et Petrocincla Gourcyi, polyglotta et vulgaris, *Br.*; Sylvia saxatilis, *Sv.*; Petrophila saxatilis, *Suns.*; Orocetes saxatilis, *Blth., Hrsf.* et *Mr.*; Monticola saxatilis, *Cb., v. Mll., Sel., Bll., Hgl., Rey, Shll., Swnh., Dnfrd., Hldbrndt., Grn.*; Petrocichla saxatilis, *Stngr., Tschs.-Schmdh, Svrzw., Sntns.* [Rubecula saxatilis, *Gessn.*; Turdus ruber capite cyaneo, *Frsch.*; Merula saxatilis et M. saxatilis minor, *Briss.*; Sturnus saxatilis, *Scpl.* — Rock Thrush, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Altes Männchen: Kopf und Hals blaugrau; Oberrücken bräunlichgrau, mit deutlich blauem Schein; Mittelrücken weiß; Unterrücken und Bürzel bläulichgrau; Schultern schwärzlichaschgrau; Schwingen schwarzbraun, mit schmalem fahlen Außensaum, Flügeldecken ebenso, aber breiter fahlröthlichgelb gesäumt, Schwingen unterseits lebhaft rothbraun, unterseitige Flügeldecken hellrostroth; oberseitige Schwanzdecken und Schwanz dunkelrostroth, die zwei mittelsten Schwanzfedern dunkel-, fast schwarzbraun; ganzer Unterkörper von der Brust an lebhaft rostroth; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken rostgelb; Schnabel schwarzgrau, Unterschnabel gelblich, Schnabelwinkel lebhaft gelb; Augen roth- bis dunkelbraun, von schmalem, gelblichen Rand umgeben; Füße braun. Länge 22 bis 23 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7 cm; (nach Dr. Fischer Länge 17,5 cm, Flügel 12 cm, Schwanz 6,5 cm).

Beschreibung des Männchens nach Rausch: Der Kopf und Nacken sind taubengrau bis licht schiefer-blau, bei älteren Vögeln auch dunkel blaugrau; der Oberrücken ist bräunlichgrau, mehr oder weniger blau überlaufen; der Unterrücken und Bürzel sind weißlich, an den Seiten mehr gelblichbraun und das Weiß bildet dabei eine Art Kreuz; die Schultern sind dunkelaschgrau bis schwärzlich; die Flügel sind schwärzlichdunkelbraun, die Schwingen außen schmal gelblich gekantet und die Flügeldecken an den Enden röthlichgelb gesäumt; der Schwanz ist dunkel rostroth, die mittleren Federn sind heller, oft rostgelblichgrau (?); die Brust und die ganze Unterseite sind hell rothbraun bis rostroth, die Afterfedern lebhaft rostgelb; das Auge ist röthlichbraun und von einem fahlgelben Kreis umgeben; der Schnabel ist oberhalb dunkel bläulichgrau, unterhalb gelblich; die Füße sind grau.

Weibchen: Oberseite graubraun; Rücken fein dunkel gestrichelt und zart heller gepunktet; Kopfseiten und Kehle weißlich, dunkel gestrichelt; Schwanzdecken und Schwanz bräunlichroth; ganze Unterseite gelblichbraun, zart dunkel geschuppt.

Jüngeres Männchen: Kopf und Hals heller blaugrau; Oberrücken bräunlichgrau, weniger blau überlaufen; Schulterfedern nur dunkelaschgrau; Mittelrücken nur weißlich; Schwanzfedern rostroth, die mittleren schwärzlichgrau; Unterkörper von der Brust an hell rostgelblich bis bräunlichroth. In allem übrigen dem alten Männchen gleich. — Nestkleid: Dem des alten Weibchens ähnlich, doch treten beim jungen Männchen schon bläulichgraue Federn am Kopf hervor und im ganzen sind bei ihm auch die Farben lebhafter. — Jugendkleid: Dem des alten Weibchens ähnlich, aber am ganzen Körper weiß gefleckt. — Ei-Beschreibung: Schön einfarbig blaugrün. Länge 28 mm; Breite 19 mm.

Uebrigens sind die Steindrosseln nach Alter und Heimat in Färbung und Größe ungemein verschieden. Die letztere wechselt von der etwa einer Feldlerche bis zu der fast einer Singdrossel. Die kleineren sind im Süden Europas, die größeren in den mehr östlich und nordöstlich gelegenen Ländern heimisch. Unter den ersteren sollen nach Rausch' Meinung bessere Sänger vorhanden sein.

Ueber Federnwechsel und Versärbung dürften als die stichhaltigsten Beobachtungen noch immer die vom Pastor Chr. L. Brehm gelten. Er schrieb bereits i. J. 1856: „Die bunten Steindrosseln ähneln im Jugendkleid bekanntlich den jungen Hausrothschwänzchen außerordentlich. In der ersten Mauser im August erneuern sie das ganze Kleingefieder und bekommen dadurch ihr erstes Herbstkleid, welches dem des alten Weibchens täuschend ähnlich ist, sich bei den jungen Männchen aber dadurch unterscheidet, daß es auf dem Unterrücken weiß gefleckte Federn zeigt. Während des Winters erfolgt dann noch eine Mauser, welche sich auf alle kleineren Federn erstreckt; dies hat Graf Gourcy zuerst, und zwar im Zimmer, beobachtet. Diese Mauser bringt dem Vogel sein ausgefärbtes Hochzeitskleid, sodaß das Männchen im zweiten Frühjahr seines Lebens mit pflaumenblauem Kopf, Vorder- und Hinterhals und hochrothem Unterkörper erscheint. In der dritten Mauser, welche im zweiten Sommer erfolgt, bekommt es sein zweites Herbstkleid, welches sich dadurch vom Hochzeitskleid unterscheidet, daß das Blau des Kopfs, Hinter- und Vorderhalses unter grauen und braunen Spitzenkanten der Federn und noch sehr matt erscheint, das Roth des Unterkörpers aber durch braune Wellenlinien und gelbe Spitzenkanten unterbrochen ist. Zuweilen hat auch der

Vorderhals die Kehle und überdies noch weiße Flecke. Im Februar und März erfolgt die Wintermauser, im Juli und August die Sommermauser. Je alter der Vogel, desto schöner wird seine Zeichnung. Die Weibchen verändern sich wenig nach der verschiedenen Jahreszeit." Dr. Lazarus schreibt: „Alt eingefangene Männchen überspringen oft die Frühlingsmauser und sehen daher meistens beweitem nicht so schön und bunt gefärbt aus, wie die jung aufgezogenen, welche pünktlich ausmausern."

Die blaue Steindrossel [Monticola cyanus, *L.*].

Der eigentliche Einsame Spaz, Passer solitarius, wie ihn schon die alten Gelehrten nannten, ist bekanntlich die Blaudrossel. Auch von ihr sprechen die ältesten Vogelkundigen; freilich vermochten die meisten von ihnen sie noch keineswegs sicher zu unterscheiden. Konrad Geßner gibt bereits Abbildungen von Männlein und Weiblein und dazu berichtet er: „Dieser Vogel Cyanus genannt hasset von Natur den Menschen flenchet derhalben alle Versammlungen derselbigen auch alle Wildnussen darinnen Menschen wonen hat lieb die einöden Ort vnd hohen Giebel der Bergen. Epirum vnd andere Insulen so behauset werden hasset er liebet dagegen Scyrum vnd andere dergleichen einöde vnd vnfruchtbare Ort. Bey dem Cumer-See nistet er in dornichtem Felsen vnd lebet allein fliegt auch nicht mit anderen Vögeln dannenher er auch den Nahmen Passer solitarius hat er hält sich auch nicht zu denen so seines Geschlechts sind ohne allein zu der Zeit der Gebährung. Er ist auß dem Geschlecht der schwarzen Amsel . . . . Man sagt daß in Meyland und Genff dieser Vogel zuweilen umb ein groß Geld verkaufft werde. Dann er Tag vnd Nacht vnd sonderlich bey den Liecht welches an wenig Vögeln zu hören singen soll. Franciscus König in Frankreich hat diesen Gesang so hoch gehalten daß er kein andern Vogel als diesen hören mögen. Er singt gar vnderschiedlich ordentlich lieblich vielfaltig vnd mancherley. Er ist darzu gar gelerig vnd nimpt aller Dingen so eben war daß er mehrerer teils dieselbigen gar verständiglich mit seiner Stimm bedeut vnd anzeigt. So er in der mitten in der ungestümmen Nacht erwecket wirt singt er als geheißen gantz hell meint derhalben er wölle seinen Befolch gar fleißig vnd trewlich außrichten." Linné hielt die blaue und die einsame Amsel für eine Art, Brisson und Buffon unterschieden sie in zwei verschiedene Arten. Edwards gab dann eine bereits sehr eingehende Beschreibung der blauen Amsel oder des einsamen Sperlings. Auch Willughby brachte eine gute Beschreibung, und im weitern finden wir den Vogel bei allen übrigen alten Schriftstellern, so Seeligmann u. A., doch beschrieben sie ihn immer mehr oder minder mit Irrthümern und Verwechselungen. Buffon gibt an, daß die Blaudrossel der Steindrossel überaus ähnlich sei; sie habe die gleiche Grundfarbe von Aschgraublau. „Auch gleichen Wuchs, gleiche Bildung ihrer Theile, gleiche Liebe zu einerlei Nahrungsmitteln, gleichen Gesang, gleiche Neigung, sich auf den Spitzen der Berge aufzuhalten und ihr Nest an den jähesten Felsen zu bauen, haben sie. Leicht könnte man daher in die Versuchung gerathen, sie als eine zum Geschlecht der Steindrosseln gehörende Spielart anzusehen." In dieser Auffassung hat der alte Schriftsteller allerdings recht. Eine seltsame Schilderung der Eigenthümlichkeiten ist in der deutschen Bearbeitung von Buffon's Naturgeschichte der Vögel (Ausgabe Wien) 1790, gleichfalls nach Geßner, gegeben: „. . . Man findet ihn nirgends als bei dem Flusse Visch, vorzüglich bei der Stadt Gisbruck. Des Falls wird er von den Einwohnern im hohen Preise gehalten und mit allerlei Speisen gefüttert, die zu Tische kommen und mit solchen, wie den Amseln und Drosseln, die zum Vogelfang bestimmt sind, gereicht werden. . . . Er lähnt wie andere Vögel dem Menschen nach den Augen, weil er in denselben, wie in einem Spiegel sein Bildniß sieht, nach seinesgleichen strebt und dessen Umgang verlangt. Vor der Herbstzeit, wenn andere Vögel brüten und mit den Jungen beschäftigt sind, verändert er mit der Farbe auch seine Stimme und erdichtet mit ausgespannten Flügeln einen neuen Gesang; indem er beständig für sich murmelt, vergißt er aber doch nicht die

Chromo Lith Th Fischer Cassel

alten (Gesange), die er ehedem gelernt hat. Seine Farbe verändert sich im Winter aus dem Blauen mehr in das Schwärze, welche bald nach dem Frühlingsanfang wieder in die eigentliche verwandelt wird. Ist er erwachsen oder einmal aus dem mütterlichen Nest gekommen und etwas zum Fliegen gewöhnt, so wird er, wie alle Vogelfänger behaupten, niemals durch Schmeichelei und List, wegen seiner angeborenen Fürsichtigkeit, gefangen." Hiernach folgen Angaben über das Nest, welches durch seine Lage nicht allein „für den Zugang der Menschen an den höchsten Bergklippen bewahrt, sondern auch gegen Gemsen und andere wilde Thiere abwärts in Höhlungen versteckt ist. Dann nehmen die Jäger oder Vogelfänger, wenn sie vorher von ungefähr oder durch Nachlauern den Ort bemerkt haben, eine Stelze oder Sparren, der lang, rund und glatt ist (welches aber ein besonders und selten zu findendes Holz ist, dergleichen die Bergsteiger und Gemsenjäger immer zum Aufsteigen auf die Klippen, oft mit Lebensgefahr, zuhilfe zu nehmen pflegen) und steigen damit da hinauf, wo man glauben sollte, daß nicht eine Fußsohle Raum hätte. Sie verbinden das Gesicht nicht ganz, sondern da, wo sie in die Quere sehen und daher der Schwindel im Kopf kommt; theils selbst gegen die Augen der Jungen, theils aus erheblicherer Ursache, damit sie nichts weiter sehen mögen, als bloß die Stelle, da der Fuß hinzusetzen oder die Hand anzulegen ist. Auf diese Weise kommen sie endlich nicht ohne äußerste Gefahr und Abmattung zu dem Nest, welches sie mit dem beschriebnen langen Stecken aus der Tiefe heraufziehen, annehmen und (die Jungen) zuhause ernähren. Nachher verkaufen sie entweder die Männchen theuer oder geben sie bekannten vornehmen Leuten." Schon damals ernährte man auch die Blaudrossel gleich anderen mit Gerstenkleie in frischer Milch, wie dies wol heutzutage manchmal noch ähnlich geschieht. —

Jedenfalls gehört die Blaudrossel, wenn auch nicht zu den farbenglänzendsten und -prächtigsten, so doch zu den angenehm gefärbten. Sie ist in der Grundfarbe des ganzen Körpers dunkelblau, an Rücken, Flügeln, Schwanz und Unterleib blaugrau; die Schwingen und Schwanzfedern sind hell gesäumt; Kopf und Nacken sind himmelblau und die Kehle ist lebhaft hellblau. In der Größe ist sie ein wenig bedeutender als die vorige. Ihre Heimat erstreckt sich besonders über Südeuropa, und ebenso ist sie in Mittelasien bis zum Himalaya und in China heimisch. Im allgemeinen stimmt ihre Verbreitung mit jener der Steindrossel überein, doch lebt sie im ganzen südlicher. Bei uns in Deutschland kommt sie wenig vor, vielleicht nur als Strichvogel in den bayrischen Alpen. Herr Anton Besselich in Trier hat beobachtet, daß i. J. 1878 zwei Pärchen auf der linken Moselseite nisteten, und dies soll schon einige Male vorher geschehen sein; eine Bestätigung dieser Behauptung von andrer Seite liegt indessen noch nicht vor. Dagegen soll sie in Südtirol nach Tschusi namentlich in der Etschklause und am Gardasee häufig sein. In Kärnthen und im Nordosten von Mähren ist sie nur als Strichvogel festgestellt. Auf den Balearen und auf der Insel Kapri lebt sie als Standvogel. Als Irrgast soll sie im nordwestlichen Europa und zwar nördlich bis Irland vorgekommen sein. Gätke gibt an, sie sei auf Helgoland etwa in den Jahren 1830 bis 32 einmal gefangen, und der Fänger habe nach den ihm vorgelegten Bälgen diese Art sogleich als den betreffenden Vogel erkannt. Ob hiernach das Vorkommen dort nun aber durchaus feststeht, vermag ich nicht zu beurtheilen.

Nach Beobachtungen des Reisenden Th. v. Heuglin ist die Blaudrossel Zugvogel in Aegypten, und dorthin kommt sie im Herbst und Frühjahr, sowie dann auch nach Nubien, Abessinien und Arabien, jedoch überall nicht so häufig wie die Steindrossel; vielleicht geht sie nicht so weit südwärts. „Junge Vögel traf ich mehr als alte. Ob diese Art in Nordafrika nistet, dürfte nicht mit Sicherheit festgestellt sein." Uebrigens meint der Forscher, daß sie im Gegensatz zur Steindrossel weniger auf Felsen, Ruinen, Mauerland und in der Wüste zu sehen sei, als auf einzelstehenden Palmen und

Akazien, sowie dann auch auf den Dächern von Landhäusern und Moscheen. Die Blaudrossel ebensowol als auch die Steindrossel seien auch hier fast immer einsam zu erblicken.

Im südlichsten Europa soll sie Standvogel sein und im strengen Winter höchstens nach den südwärts gelegenen, von der Sonne beschienenen Gehängen übersiedeln. Ueberall nördlicher aber ist sie Zugvogel; nur als solcher kommt sie in Indien vor. Ihren Aufenthalt wählt sie völlig übereinstimmend mit dem der Steindrossel, doch mehr in den Einöden, engen Gebirgsschluchten und felsigen Gebirgsthälern ohne Baumwuchs, dann aber auch in der Nähe von Städten und Dörfern, auf verfallenem Gemäuer, alten Dachfirsten und Kirchthürmen. Mehr noch als die vorige ist sie übrigens Gebirgsvogel. Gegen ihresgleichen und andere Vögel ist sie zanksüchtig und unverträglich, und selbst zur Zugzeit vereinigen sie sich niemals zu großen Schwärmen, sondern nur zu kleinen Flügen. Sie lebt außer der Nistzeit fast stets einzeln, und daher kommen die Namen Einsamer Spatz, Einsiedler oder Einsiedlerspatz. Nur während der Brut hält sich das Pärchen beisammen. Nach beendeter Nistzeit streicht die Familie noch gemeinsam umher, doch vereinzeln sich dann auch die bis dahin zusammengehörigen Alten und Jungen bald. Beobachter schildern den absonderlichen Eindruck, den sowol ihre Erscheinung als auch ihr Gesang im öden Gestein an hohen Felswänden und zackigen Felsenspitzen dem einsamen Wandrer gewährt.

A. E. Brehm berichtet über die Blaumerle nach eigner Beobachtung. Sie ähnele in den Bewegungen nicht so sehr den Drosseln, als vielmehr den Steinschmätzern, aber sie sei noch gewandter als die letzteren und zwar nicht bloß im Laufen, sondern auch im Fliegen: „Keine andre von den mir bekannten Arten der Familie fliegt so viel und so weit in einem Zug wie sie. Der Flug selbst erinnert an den unserer gewandtesten Drosseln, doch schwebt sie mehr als jene, namentlich kurz vor dem Niedersetzen, und ebenso steigt sie, wenn sie singt, ganz gegen Drosselart, in die Luft empor.“ Aehnliches sagt Rausch: „Die Blaudrossel ist ein außerordentlich lebhafter Vogel und stets munter und beweglich, gewandt und unermüdlich im Laufen und Fliegen. Oft schießt sie von einer Felswand in fast senkrechter Richtung ins Thal hinab, wo sie im raschen Lauf nach Nahrung suchend, sich plötzlich wieder erhebt, um zu ihrem frühern Standort empor zufliegen, oder sie setzt im schnellen Flug von einer Felsenspitze zur andern über, sich in kurzen Flügelschlägen lustig und übermüthig geberdend, sobald sie wieder festen Boden unter den Füßen hat.“

Im wesentlichen ist ihre Ernährung mit der der Steindrossel übereinstimmend; mehr aber als die verwandte Art frißt sie in der warmen Jahreszeit zarte und weiche Kerbthiere, die sie, wie jene, auch im Flug zu erbeuten vermag.

Am Nistort kommt die Blaudrossel, je nach der Lage desselben, zu Ende des Monats April oder zu Anfang Mai an, und bereits im August wandert sie wieder südwärts. Die Liebesbewerbungen, sagt A. v. Homeyer, gleichen denen des Steinröthels, aber sie sind lebhafter und gleichsam ausdrucksvoller. Das Männchen nimmt eine wagerechte Haltung an mit aufgeblähtem Gefieder und sieht daher viel größer,

förmlich wie ein Federball, aus. Dann duckt es den Kopf und schnellt den wechselnd hoch erhobnen und zusammengeklappten Schwanz auf und nieder, ähnlich wie die Amsel. Sie nistet im Mai oder Juni, im äußersten Süden schon zu Ende Februar oder im März, und das Nest befindet sich meistens in Felsen-, doch auch in Mauerspalten, Ruinen, auf Kirchthürmen u. a. Es ist als ein großer, wenig kunstfertiger Bau aus Würzelchen, Halmen, Gräsern geformt, doch mit zarten Wurzelfasern sorgsam ausgerundet. Das Gelege bilden 4 bis 6 Eier, die in 15 Tagen vom Weibchen allein erbrütet werden, und der ganze Brutverlauf gleicht im allgemeinen dem der Steindrossel.

Ganz ebenso wie bei dieser letztern, bekanntlich aber auch bei verschiedenen anderen Vögeln, lautet der Lockton tack tack und ein Warnungsruf uit. Nach Dr. A. König klingt der letztre wie juit-tack, juitt, juit-tack-tack, und erinnert, abgesehen von der größern Stärke, ungemein an den des Hausrothschwänzchens. Sachgemäß und überaus schwungvoll schildert A. v. Homeyer den Gesang der Blaudrossel auf den Balearen: „In einsamer Höhe entsteigen flötende Klagetöne dem Felsgeröll; ein dunkler Vogel läuft in die Höhe, und wieder hört man dieselben lieblich melancholischen Laute; es ist die blaue Steindrossel, die zu uns spricht. Ihr Lied erklingt so traurig, daß es uns zu Herzen geht, die Weichheit der Töne rührt uns. Jahrelang habe ich beide, die blaue und die bunte Steindrossel im Käfig gehalten und es nie empfunden, daß ihr Gesang so auf das menschliche Gemüth einwirken könne; aber das ist auch nur hier der Fall, wo in der Einsamkeit die Stimme des Vogels mit den Eindrücken der großartigen Natur zugleich zum Menschenherzen spricht. Der Gesang der blauen ähnelt durchaus dem der bunten Steindrossel; er ist fast ebenso mannichfaltig, ein wenig kräftiger und aus einzelnen laut tönenden Strofen zusammengesetzt, die durch leise, schnarrend gurgelnde Uebergänge in Verbindung treten. Beispielsweise führe ich einige Hauptstrofen an:

fiſēla, fiſēh
didadidē, dēa
ridadīe, dirētia
riiē, rirā, tjapp, tjapp, tjapptjapptjapp.

Diese einzelnen Strofen werden gewöhnlich zwei bis drei, ja fünf- bis zehnmal hintereinander wiederholt, was die bunte Steindrossel nicht thut und daher kommt es, daß ihr Gesang nicht so beliebt ist, indem er nicht so mannichfaltig erscheint, wie er es in Wirklichkeit ist. Gleich der bunten hat auch die blaue Steindrossel eine Lieblings- und Begrüßungsstrofe, mit der sie gern den ihr Nahenden, namentlich einen guten Bekannten, empfängt und die sie dann ohne Unterbrechung sechs- bis zwanzigmal wiederholt, wodurch sie wirklich lästig werden kann." Von einer Blaudrossel, die er später im Käfig gehalten, schreibt der Genannte: „Mein Vogel singt zum Entzücken schön und wiederholt niemals einzelne Wendungen des Gesangs, sondern reiht in voller Abwechslung Strofe an Strofe, indem er mich mit immer neuen Strofen überrascht. Manche der letzteren höre ich monatelang nicht und dann mit einmal holt die Drossel sie wieder hervor. Ein Meistersänger im wahren Sinne des Worts ist dieser Vogel.

Was ich bei der bunten Steindrossel öfter, aber bei der blauen nur selten bemerkt habe, ist, daß mein Vogel auch als Nachahmer anderer Vogelstimmen fast Unendliches leistet. Bald überrascht die Blaudrossel mich mit lautkräftigem Buchfinkenschlag, bald singt sie melancholisch wie ein Gartenammer, dann wiederum freudig wie der beste Hänfling. Alle diese Gesänge verschmilzt sie in ihren Naturgesang, doch mit der Eigenthümlichkeit, daß sie zur Zeit immer nur einen Gesang wiedergibt".

Auch Dr. Rey, der diese Vögel in Portugal im Freien beobachtete, hebt hervor, daß die Blaudrossel und Steindrossel einander überaus ähnlich singen und daß er, wenn in irgend einem Thal die lieblichen, melancholisch flötenden Töne an sein Ohr drangen, oft nicht gleich wußte, welche von beiden Arten der Sänger sei. „Unvergeßlich", fügt er hinzu, ist mir der Eindruck, den der liebliche Gesang dieses Vogels zum Beispiel auf der äußersten Spitze vom Kap Vincent auf den wirr durch einander liegenden Felsblöcken, inmitten des wahrhaft sinnverwirrenden Tobens und Brüllens des aufgeregten Ozeans auf mich machte". Von der Insel Kapri, wo sie Dr. A. König beobachtete und ihre Klugheit, Vorsicht und Gewandtheit rühmt, berichtet er auch über ihren Gesang: „Sie läßt ihn gewöhnlich sogleich beim Niedersetzen nach dem Flug ertlingen oder beginnt wol schon fliegend die Strofe und beendet sie sitzend. Der Gesang selbst ist meisterhaft, voll, rund und wohlklingend, wenn auch die Strofe kurz ist und wenig Abwechslung bietet. Ob nun die Stille und Großartigkeit der Natur das Ihrige dazu beitragen mögen, ob das menschliche Ohr nach Klängen und Strofen aus einer Vogelbrust gerade dort besondres Verlangen trägt — auf mich hat dieser Gesang stets eine mächtige Wirkung ausgeübt, und ich glaube, daß es jedem Forscher so ergehen wird, der diesen Vogel zum ersten Mal in der Freiheit sieht und hört". Ueber den Gesang der Steindrossel in Tunis, wo sie übrigens nicht häufig sein soll, schreibt der genannte Reisende, daß die Strofen ihm kürzer und weniger reich an Melodie dünkten.

Ein vorzugsweise eingehendes, sachverständiges Urtheil über den Gesang der Blaudrossel gibt noch Mathias Rausch: „Er ist flötenartig melancholisch, zuweilen mit etwas rauhen Tönen untermischt, dafür aber äußerst langsam, getragen, zusammenhängend und wechselvoll. So ertönt er in der Gefangenschaft fast das ganze Jahr hindurch, selbst während der langen Winterabende beim Lampenlicht. Oft ist er aus den Tönen mancher anderen Vögel zusammengesetzt, und dann enthält er sowol einzelne Strofen aus dem Liede der Singdrossel und Schwarzamsel, als auch verschiedene Melodien und flötenartige Pfiffe, welche theils dem Gesang der Nachtigal, theils dem anderer kleinen Vögel entlehnt zu sein scheinen, nur daß sie beiweitem hohler und tiefer sind. Der Gesangswerth der Blaudrosseln ist übrigens je nach dem einzelnen Vogel ein verschiedner. Die vom Nest aufgezogenen oder wild eingefangenen Jungen, welche ja vorwiegend Gegenstand des Handels sind, werden zwar im ersten Jahr noch keine großen Gesangskünstler, bilden sich aber in spätrer Zeit zu sehr guten Sängern aus, wenn sie in Gesellschaft trefflich singender Stubenvögel kommen. Andernfalls werden sie freilich eine längre Zeit brauchen, bevor sie sich einen bestimmten festen Gesang einüben. Solche Vögel haben dann manchmal das Unangenehme, daß sie, da ihnen mehrfache wechselreiche Touren noch abgehen, einzelne Gesangsweisen drei- bis viermal wiederholen und dadurch den Gesang anscheinend eintönig vortragen. Gleichwol aber hört sich auch dieser Gesang nicht übel an." Wie die Steindrossel bezeichnet Rausch auch die Blaudrossel als einen hervorragenden Mischer oder Spötter, der namentlich werthvoll werden könne, wenn er jung aus dem Nest gehoben und aufgefüttert, zu den

besten gefiederten Sängern in die Lehre gegeben werde. „Der alte Blaudrossel-Wildfang hat mitunter einen ausgezeichneten Gesang, ist aber sehr schwierig am Leben zu erhalten und kommt daher auch nur einzeln und selten in den Handel. Er verschmäht in der Regel hartnäckig das Futter. Solch Vogel muß dann solange gestopft werden, bis er von selbst zu fressen beginnt, aber selbst bei dieser Behandlung ist er keineswegs mit Sicherheit am Leben zu erhalten. Uebrigens singen die alten Wildfänge keineswegs alle gleich gut. Auch wird die Geduld des Liebhabers bei einem solchen Vogel auf eine harte Probe gestellt, denn es dauert gewöhnlich ein bis zwei Jahre, ja oft noch länger, ehe er die Scheu vor seinem Pfleger gänzlich überwindet und ein gutes Lied hören läßt. . . . Als die besten Sänger fand ich die Blaudrosseln aus Dalmatien, Südtirol und Montenegro. Dies mag wol daher kommen, daß die Leute, welche die jungen Vögel dort aus den Nestern rauben und aufziehen oder sie ganz jung einfangen, ihnen sehr gute alte Sänger zum Vorschlagen geben, wodurch die gute und rasche Entwicklung des Gesangs wesentlich gefördert wird."

Während die Blaudrossel bei uns in Deutschland zu den beliebtesten aller Stubenvögel gehört und fast noch werthvoller als die Steindrossel erscheint, ist sie auch in ganz Südeuropa, namentlich aber im Morgenland, als geschätzter Stubenvogel zu finden. Von Griechenland aus werden viele Blaudrosseln nach der Türkei hin verhandelt, und auf Malta bezahlt man wol schon einen guten Sänger mit 40 bis 60 Mk., ja, der Berichterstatter Wright erzählt, daß dort eine vorzügliche Sängerin dieser Art mit 150 Mk. bezahlt worden. Man verdeckt im Morgenland ihren Käfig mit einem rothen Tuch, um sie gegen die „Zauberei des bösen Auges" zu schützen. Im Orient gilt sie als Glücksvogel. In manchen Gegenden Indiens wird auch sie fälschlich Shâma genannt, vielfach gefangen und als Sänger hoch geschätzt.

Die jungen Blaudrosseln werden ebenso wie die jungen Steindrosseln aus dem Nest geraubt, aufgefüttert und in den Handel gebracht. Die Alten sind gleicherweise schwierig zu fangen, einzugewöhnen und für die Dauer am Leben zu erhalten. Von der dalmatinischen Küste berichtet F. A. A. Vaccioco über den Fang der Blaudrossel und den Handel mit ihr: „In jeder Stadt gibt es hier Vogelsteller, deren Hauptaugenmerk auf den Passero solitario gerichtet ist und die es sich in keiner Weise verdrießen lassen, seiner habhaft zu werden. Man stellt ihm an der Küste Fallen, man legt ihm Netze und Leimruten und sucht im Frühjahr sein Nest im Felsgestein. Mit den Fallen und Netzen ist ihm freilich nur selten beizukommen, denn er ist nicht so leicht zu überlisten, wie die Nachtigal, welche durch ihre Neugierde in die Falle gelockt wird. Die meisten dieser Vögel, die wir im Handel und in der Gefangenschaft vor uns sehen, stammen aus ausgehobenen Nestern her. Der arme Tschitsche auf dem Karst und der wilde Montenegriner an der Bocca und bei Budua machen sich im Frühjahr auf, um zum Nest dieses Vogels zu gelangen. Sie klettern empor an den steilsten Felsen und schwimmen durch die brandende Flut, um ihr Ziel zu erreichen. In Cattaro oder in Ragusa wird ihnen das Nest um einige Kreuzer abgenommen; in Triest aber wird es schon höher bezahlt. Auf dem Montenegrinischen Bazar in Cattaro wird dem Reisenden häufig ein Nest mit halbverhungerten Blauamseln angeboten. Der rohe Bergbewohner kann das Nest wol ausnehmen, aber er vermag die Brut nicht zu hegen und zu pflegen, er weiß nichts mit ihr anzufangen, als sie so schnell wie möglich totzuschlagen. Und doch sind die jungen Vögel sehr leicht aufzuziehen, fast ebenso leicht als die gewöhnlichen Amseln. In Triest und in Fiume wird ein nicht unbedeutender Handel mit diesen Vögeln betrieben. Dort schon wird das Stück nicht selten mit 20 bis 30 Gulden bezahlt. Eine Anzahl der jungen Blaudrosseln gelangt nach Wien in den Besitz von wahren, verständnißvollen Vogelliebhabern, eine andre Anzahl in die Thiergärten und an die Liebhaber nach Deutschland und eine nicht minder bedeutende Anzahl wird nach Kon-

stantinopel in die Harems der Paschas und türkischen Würdenträger verhandelt. Infolge der vielfachen Nachstellungen wird dieser Vogel daher hier auch bereits immer seltner."

Als Stubenvogel erscheint die Blaudrossel überall rühmenswerth, denn sie wird unschwer zahm und dem Pfleger gegenüber, der sie gut und sachgemäß behandelt, auch sehr zutraulich. Zudem ist sie kräftig und ausdauernd und in keiner Hinsicht ein weichlicher Vogel. Ebenso wie bei der Steindrossel haben wir auch bei ihr Fälle vor uns, in denen solch' Vogel bei einfachster Pflege bis zwei Jahrzehnte und darüber in bester Weise sich im Käfig erhalten hat.

Züchtungsversuche hat man mit der Blaudrossel ebenfalls angestellt, aber es ist meines Wissens in keinem Fall ein voller Erfolg erreicht worden. Bei Dr. Stölcker brachte das Pärchen es nur bis zum Eierlegen, doch wurde nicht einmal ein Nest hergestellt, sondern die Eier lagen im Sand.

Vom Handel mit der Blaudrossel berichtet Rausch in Folgendem Näheres: „Obwol der Preis der einzelnen Vögel von ihrem höhern oder geringern Gesangswerth abhängig ist, so steht er für die unabgehörten jungen und alten Wildfänge oder aufgefütterten Nestlinge doch schon, je nach Ort und Stelle, wo sie eingefangen worden, bzl. hergekommen sind, recht verschieden. In einer Gegend, wo die Blaudrosseln anerkannt leistungsfähiger sind als sonst, gibt es auch immer größre Nachfrage, und die natürliche Folge davon ist es, daß die Aufkäufer für diese Vögel mehr zahlen müssen, als an Orten, wo sie weniger gesucht sind. Darum haben die Blaudrosseln im Handel in der Regel ungleiche Preise. Gewöhnlich kosten frisch eingeführte Vögel 12 bis 18 Mk. das Stück, durchwinterte Vögel aber 20 bis 30 Mk. und alte Wildfänge, wenn sie bereits zahm sind und fleißig singen, stehen im Preise noch weit höher.

Die **blaue Steindrossel (Abbildung s. Tafel XVII, Vogel 84)** heißt meistens nur Blaudrossel, ferner Blaumerl, Blaumerle, Blauvogel, Blauziemer, Fels- und Gebirgsamsel, Einsiedler, Einsiedlerspatz, Einsamer Spatz und ungarischen blauer Steinwedel. [Bei den alten Autoren heißt sie Blauamsel, blaue Amsel, Steinamsel, Blauvogel, kleiner Blauziemer, einsame Drossel, blaue Gesangdrossel, blaue Merle und einsamer Sperling].

Merle bleu, Merle solitaire ou Pétrocincle bleu. — Solitary Thrush; Blue Rock-Thrush (*Jerd.*). — Passero solitario in Italien und Dalmatien (*Bacciocco*); Solitario auf Sardinien; Galatron in Dalmatien (*Köhl.*); Garazija in Mähren (*Tolsk.*); Drozd modry in Böhmen (*Fritsch.*). — Shâma in Südindien, Pandu, Poda kachi-pitta, Ningri-pho, Heimatsnamen (*Jerd.*). [Le Solitaire, Moineau ou Passerau solitaire (franz.); Solitary Sparrow (engl.); Merlo biavo, Merlo chiappa, Mernlo solitario, saxatili, stercoroso, Passera solitaria (italienisch); Soliviar (bei den Katalonien); Μερόλα (griechisch); Kajabulbul, d. h. Felsnachtigal (türkisch); Sten-Naecktergahl (schwedisch); Wrobel Osobny (polnisch) nach alten Autoren].

Nomenclatur: Turdus cyanus, *L., Gld., Nmn., Krpr., Hgl., Jtlls., Serzw.*; T. solitarius, *Gml., Lth.*. Petrocossyphus cyanus, *Boie, Br., v. Plzl., Rms., Dafrd., Rddlph.*; P. azureus, *Lbr.*, P. solitarius et sibiricus, *Br.*; Sylvia solitaria, *Sc.*; Petrocincla cyanea, *K.* et *Bl., Blth., Lth. Adms., Frtsch., Swnh., Rey, Serzw., Schlw., Tlsk.*; P. longirostris, *Blth., Hrsf.* et *Mr.*; Petrocossyphus longirostris, *Blth.*; Petrocincla affinis, *Blth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Petrocossyphus cyaneus, *Bp., A. v. Hmr., Slcdr., Tzniesk., Bice.*; Monticola cyana, *Ch., v. Mll., Hgl., Bydnc.*; Turdus cyaneus, *Scl., Dnfrd.*; Petrocossyphus pandoo et P. maal. *Sks.* — Monticola cyana, *Hgl.*; P. pandoo et P. maal, *Sks.* et Turdus manillensis, *Lth.* (teste *Nmn. J. Kl.*) — Monticola cyanea, *Rey*; M. cyanea, *Rey. A Mllr.*; Petrocichla cyana, *Tschs.-Schmdhfn., Serzw.*; P. cyanea, *Serzw.*; Petrocincla cyanus, *Dbs.* [Passer solitarius, *Jonst., Charlet., Rzac., Will., Ray, Olin., Gessn.*; Parus niger, *Barr.*; Mernla coerulea et solitaria, *Briss.* — Passeri solitario congener, *Jonst.*; Oiseau bleu, *Kolbe*; Paisse solitaire, *Bél.*; Merle solitaire et Merle bleu, *Buff.*].

Pandomerle (*Br.*). Pandoo das Männchen und Maal das Weibchen bei den Maharatten (*Syk.*), Shâma in Hindustan (*Jerd.*). Petrocincla Pandoo, *Sks., Jerd., Blth., Frs., Hrsf* et *Mr., Css.*; P. Maal, *Sks.*; Petrocossyphus Pandoo, *Hdgs., Bp.*; Petrocincla cyanea (Turdus cyaneus, *L.*) apud *Blth.*; P. longirostris et affinis *(Blth.)* apud *Gr.*: Monticola pandoo, *Shrp.* [Turdus solitarius, *var.* A., *Lth.* — Blue Rock-Trush, *Jerd.*]. Solitario (*Br.*). [Einsiedlerin. *Müll.*] Solitario bei den Spaniern (auf den Philippinen), *Mart.*; Isohyo-dori auf Japan (*Blak.* et *Pryer*). — Turdus solitarius, *Mll., Blkst.* et *Pr., Bl.*; Turdus

manillensis, *Gml.*, *Gr.*, *Blth.*, *Swnh.*; T. manilla et olivaceus, *Bdd.*, apud *Gr.*; Petrocossyphus cyaneus, *var. d.*, *Blth.* apud *Gr.*; P. manillensis, *Bp.*, *Hrtl.*; Petrocincla manillensis, *Hrsf.* et *Mr.*, *Css.*; Monticola manillensis, *v. Mrtns.*; Petrocincla manilla, *Tcznwsk.*; Monticola solitaria, *Blkst.* et *Pr.* [Merula solitaria manillensis, *Briss.* — Le Solitaire de Manille, *Brss.*; Merle solitaire de Manille, *Buff.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf und Nacken himmelblau, Kehle und Kopfseiten schwach heller und lebhafter blau; ganze übrige Oberseite mehr dunkelblaugrau (schieferblau); Flügel und Schwanz matt schwarz, Schwingen und Steuerfedern hellblau gesäumt, Flügeldecken breiter fahlblau gesäumt; ganzer Unterkörper dunkel graublau; Schnabel schwarz, mit gelbem Winkel und Rachen; Augen dunkelbraun; Füße schwarz. Länge 23 bis 25 cm; Flügel 12 bis 13 cm; Schwanz 8,5 bis 9 cm. — Herbstkleid: nach Chr. L. Brehm haben alle Federn graue Ränder.

Weibchen: Oberseite düster blaugrau; Flügel und Schwanz dunkelbraun; Kehle hellrostroth, zuweilen dunkler rostbraun gefleckt (jeder Fleck schwarzbraun umsäumt); ganzer Unterkörper dunkelbraun, jede Feder weißlichgrau gesäumt.

Jüngeres Männchen: mit zitrongelbem bis graulichgelbem Ring ums Auge. — Junges Männchen nach der ersten Mauser: jede Feder oberseits weißlichgrau gesäumt. — Jugendkleid (unmittelbar nach dem Flüggewerden): dem Kleid des alten Weibchens ähnlich, doch heller und mit gelblichbräunlichen Tropfenflecken an der ganzen Oberseite. — Nestkleid: gelbbräunlichweiß schaftfleckig.

Eibeschreibung: grünlichblau, nur zuweilen violettgrau und rothbraun gesprenkelt.

Uebrigens ändert die Blaudrossel nach Alter und Heimat ungemein ab. „So habe ich stets wahrgenommen, daß sich der Vogel nach jeder Mauser dunkler verfärbt, und man wird nicht irregehen, wenn man die Blaudrossel als um so älter erachtet, je dunkler ihr Gefieder geschattet ist. Auch zeigt sich die Gefiederfärbung je nach den besonderen klimatischen Verhältnissen ihrer Heimat mehr oder minder absonderlich verschieden."

Die indischen Forscher Sykes, Blyth, Horsfield und Jerdon hatten nach den dort vorkommenden verschieden erscheinenden Vögeln mehrere Arten aufgestellt oder doch von Monticola cyanus, *L.* abgezweigt, so Blyth folgende: a) longirostris, *Blth.* von Kaschmir und Afghanistan, genau derselbe Vogel wie der europäische; b) pandoo, *Sks.* von West- und Südindien; c) affinis, *Blth.* von Sithim, Unterbengalen und Burmah; d) manillensis, *Auct.* von China und den Philippinen. Neuere Ornithologen, so Gray, Heuglin, Rey u. A., zogen diese Abänderungen einfach als Synonyme zu der europäischen Art, und dieser Auffassung schließe auch ich mich an.

Ueber die Verfärbung sagt Chr. L. Brehm: „Das Männchen zeigt schon im ersten Herbst seines Lebens das schöne Pflaumenblau, doch ist dasselbe durch schwarze Federränder unterbrochen und lange nicht so strahlend, wie im Hochzeitskleid. Während des Winters stoßen sich die Federn bedeutend ab, sodaß sie nicht nur die dunklen Federkanten verlieren, sondern an den abgeriebenen Fasern, an denen sich die Lichtstrahlen brechen (wie beim Blaukehlchen am Vorderhals), ein Blau mit herrlichem Glanz haben, das um so strahlender erscheint, je älter der Vogel wird*). Das Weibchen behält auch im Frühjahr die gewellte Zeichnung, aber die dunklen Wellenlinien werden immer schmaler, je länger die Federn stehen.

Die **blauköpfige Steindrossel** [Monticola cinclorhyncha, *Vgrs.*] ist nach Jerdon an Kopf, Nacken und Schultern blaßblau; Zügel, Ohrdecken, Rücken und Flügel schwarz, auf dem Rücken, bei einigen auch auf den Flügeldecken und Schwingen düsterblau scheinend; durch einen weißen Streif auf jeder Außenfahne an den zweiten Schwingen ist ein weißer Flügelfleck gebildet; Bürzel und Oberschwanzdecken rostroth; Schwanz schwarz, jede Feder blau gerandet; Unterschnabelfleck blaßblau; Brust, Bauch und unterseitige Schwanzdecken rostroth; Schnabel

*) Nach meiner Ueberzeugung, die ja auch von anderen Vogelkundigen getheilt wird, ist die Lehre von der Abreibung der Federn nichts weniger als stichhaltig. Die Federn verfärben sich vielmehr zur beginnenden Nistzeit hin in der, wie man bisher angenommen hat, todten Faser zur vollen Pracht des sog. Hochzeitskleids. Dr. R.

bräunlichschwarz; Augen nußbraun; Füße röthlichbraun. Länge 18,5 cm; Flügel 10,2 cm; Schwanz 6,5 cm. Das Weibchen ist an der Oberseite bräunlicholivenfarben, an der Unterseite gelblichweiß; Brust rothbraun, olivengrünlichbraun quergestreift. (Obwol A. E. Brehm als Quelle [illegible] „Birds of India" I. 2. 515 anführt, gibt er doch eine ganz abweichende Beschreibung: Oberkopf und Nacken himmelblau, die Federn mit bräunlichen Spitzen, sodaß nur ein Augenkreis reinblau bleibt, Kinn [Unterschnabelwinkel] und Kehle heller himmelblau; Zügel und Ohrfleck, Halsseiten, Mantel und Schultern schwärzlich, die Federn der letzteren Theile mit rothbräunlichen Endsäumen; Bürzel und Oberschwanzdecken, Kropf, übrige Untertheile, nebst Unterflügeldecken lebhaft und brennend zimmetrothrothe; Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern schwärzlich mit matt dunkelblauen Außensäumen; Hinterarmschwingen blau mit weißem Mittelfeld; kleine Oberschwanzdeckfedern rein himmelblau, Augen braun; Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel heller; Füße hellbraun. Weibchen: Oberseite, Flügel und Schwanz fahl erdbraun; Zügel und Unterkörper weißlich; an Kopf- und Halsseiten sowie Kehle jede Feder mit bräunlichem Seitensaum, die Federn der übrigen Unterseite mit schmalem, schwärzlichen Endsaum; Bauch und Unterschwanzdecken weißlich; unterseitige Flügeldecken gelblahl. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf ganz Indien, doch lebt sie vorzugsweise in gebirgigen Gegenden, von wo aus sie im Winter in kleinen Flügen in die Ebenen herabkommt. Nach den Mittheilungen von Blyth ist sie ein Berg-, aber nicht ein Felsenvogel. Sie sitzt, im Gegensatz zu den Verwandten, mit Vorliebe auf den Wipfeln der Bäume in den Wäldern. Zur Zeit der Wanderung erlangte Blyth in der Nähe von Kalkutta einen lebenden Vogel dieser Art, welchen er einige Zeit im Käfig hatte. Sein Gesang, so berichtet der Forscher, sei angenehm, sanft klagend, doch ziemlich laut und werde ähnlich wie der des Rothkehlchens vorgetragen. Im Wesen aber gleiche der Vogel mehr dem Steinschmätzer. Nach Jerdon lebt er hauptsächlich im Himalayagebiet. An den Abhängen der Neilgherries, in den Hochlandwäldern von Malabar, den Ketten der westlichen Ghats, nördlich bis Bombay sei sie überall zu finden. Auch diese Art hält sich einsiedlerisch und nur zuweilen in kleinen Flügen von 4 bis 5 Köpfen. Hier scheinen sie sich nur von den verschiedenen Beren u. a. Früchten zu ernähren. Nach Ramsay kam die Art im Kurrum-Thal in Afghanistan zu Anfang Mai an und war dann häufig und gemein an kleinen Gebirgsströmen in den Fichtenwäldern zu finden.

Mehr als andere hierher gehörende Arten, selbstverständlich außer den beiden gemeinsten, d. h. beliebtesten vorhin geschilderten Vögeln, nimmt diese unser Interesse in Anspruch, weil sie in zwei Fällen (oder doch wenigstens in einem sicher) bereits lebend bei uns eingeführt worden. Zwar suchen wir sie vergeblich in den Thierverzeichnissen der größten zoologischen Gärten von Europa, wie London, Amsterdam, Berlin, Paris, Antwerpen u. a., aber sie ist im Besitz von zwei Liebhabern, des Herrn E. Linden in Radolfzell am Bodensee und des Herrn Paul Sidler in St. Gallen gewesen. Der Erstre bot sie i. J. 1879 für 120 Mk. aus, und im Herbst desselben Jahrs hatte sie der Letztre. Somit könnte dies wol einunddersselbe Vogel gewesen sein und dann wäre also die Art nachweislich bisher erst ein einziges Mal nach Europa gelangt. Da wir nun in letztrer Zeit Himalayavögel häufiger (einen solchen sogar ungemein zahlreich), zu uns in den Handel gelangen sehen, so dürfen wir wol erwarten, daß auch dieser demnächst mehr kommen werde. — Bergröthel (Br.). Blue-headed Chat-Thrush *(Jerd.)*; Krishen-patti in Nepal *(Jerd.)*. Petrocincla cinclorhyncha, *Vgrs.*, *Gld.*, *Sks.*, Orocetes cinclorhynchus, *Bp.*, *Jerd.*, *Sllezk.*, *Bddlph.*; Turdus cinclorhynchus, *Gr.*; Petrocossyphus cinclorhynchus, *Hdgs.*, Petrophila cinclorhyncha, *Jerd.*; Monticola cinclorhyncha, *Blth.*; Petrophila cyanocephala, *Swns.*; Turdus melanotus, *Dbs.*, Petrocossyphus aurantiventer, *Lss.* [Black-collared Thrush, *var. A.*, *Lath.*].

Die Steindrossel mit kastanienbraunem Bauch [Monticola erythrogastra. *Vgrs.*] ist an Oberkopf und Nacken lebhaft hellblau; Kopf- und Halsseiten schwarz; Mantel schwärzlichblau; Flügel- und Schwanzfedern matblau, mehr oder weniger fahlbräunlich gesäumt, beide unterseits schwarz, unterseitige Flügeldecken braun; Bürzel lebhaft dunkelblau; Kehle mattblau, jede Feder düstergrau gesäumt; übriger Unterkörper tief kastanienröthlichbraun; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße braun. Größe der Steindrossel. — Weibchen: Zügel, Kopf- und Halsseiten braun und rostgelb gemischt; Augenbrauenstreif und Fleck an

jeder Halsseite rosträthlichgelb; Oberkörper graubraun; Kehle hellräthlichgelb; übriger Unterkörper rosträthlichgelb, jede Feder mit braunem Querstreif und Endsaum. Heimat: Das Himalayagebiet, wo sie vornehmlich in den höher gelegenen Wäldern vorkommen und wie die vorige Art hauptsächlich in dichten Baumwipfeln sitzen soll. — Röthelmerle (*Br.*). Chestnut-bellied Thrush (*Rams.*). Turdus erythrogaster, *Vig.*, *Gld.*, *Gr.*, *Hdgs.*; Petrocincla rufiventris, *Jard. et Selb.*; Petrocossyphus ferrugineiventris, *Lss.*; Orocetes erythrogaster, *Ch.*; Petrocincla erythrogastra, *Blth.*, *Hsf. et Mr.*; Monticola erythrogastra, *A. Br.*

Die **südafrikanische Steindrossel** [Monticola rupestris, *Vll.*] ist an der Stirn lebhaft hellblau; übriger Kopf aschgraublau; Zügelstreif schwärzlichblau; ganzer Oberkörper dunkel rosträthlichbraun; Mantel und Schulterdecken mehr bräunlich und jede Feder mit dunklem Schaftstreif; Schwingen und Flügeldecken dunkelbraun, fahl rosträthlich außengesäumt; Schwanzfedern rosträthlichbraun, Außenfahne dunkelbraun, die beiden mittelsten Schwanzfedern rein dunkelbraun; Kehle lebhaft aschgraublau, übrige Unterseite lebhaft bräunlichrostroth; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwärzlichbraun. Das Weibchen ist an Zügel und Kopfseiten rosträthlichgelb, jede Feder braun gesäumt; Oberkopf, Mantel und Schulterdecken braun, schwärzlich schaftstreifig; Kehle rosträthlichgelb, braun muschelstreifig; ganzer Unterkörper rosträthlichdunkelbraun, an der Brust die Federn mit schwärzlichen Endsäumen. Diese Art und noch eine andre, Monticola explorator, *Vll.*, welche jedoch mit unsrer europäischen bunten Steindrossel völlig übereinstimmend sein dürfte, sollen in Südafrika heimisch sein; ausreichende Nachrichten über sie haben wir aber noch nicht, und daher muß ich es bei dieser Erwähnung bewenden lassen. — Felsröthel (Br.). — South-African Rock-Thrush (*Ayr.*). — Turdus rupestris, *Vll.*; T. rupicola, *Lchtst.*; T. rocar, *Stph.*; Petrocincla montana, *Swns.*; Monticola rupestris, *Ch.*, *v. Mll.*, *A. Br.*; Petrocincla rupestris, *Ayr.*

* *

Pfeifdrosseln [Myiophonus, *Tmm.*] sind schöne Vögel von Drosselgröße und etwas darüber mit folgenden besonderen Merkmalen: Der kräftige, mäßig lange Schnabel ist fast gerade, doch an der Spitze hakig gebogen, auch seitlich zusammengedrückt und am Grund nur gering, fast garnicht umborstet. Bei einigen Arten ist er schwarz, bei anderen gelb gefärbt. Die Flügel sind lang, ziemlich spitz, und die fünfte Schwinge ist am längsten. Der Schwanz ist mäßig lang, gerade abgeschnitten oder leicht gerundet. Die Füße sind kräftig, hochbeinig, mit stark gekrümmten Krallen. Das Gefieder ist schwarz, im ganzen oder an einzelnen Stellen mehr oder minder stark blau glänzend. Ihre Heimat sind Indien, China, Turkestan und die Sundainseln. Ausschließlich das Gebirge dürfte ihren Aufenthalt bilden, wo sie insbesondre an den Ufern der Bäche und Ströme von den Reisenden beobachtet worden. Hier, in einer Felsenspalte oder unter überhängendem Fels steht auch das Nest als ein großer, wenig kunstfertiger Bau, aus Wurzeln und Mos, gefestigt mit Erde und mit einem Gelege von drei bis vier Eiern. Gleich den Verwandten ernähren sie sich von verschiedenen Insekten, Würmern, Weichthieren, besonders Nacktschnecken, auch Krebsthierchen, welche am Strand ihre Hauptnahrung bilden sollen, und obwol es Horsfield nur bei einer Art angibt, werden sie doch jedenfalls alle auch Beren und andere Früchte wenigstens zeitweise fressen. Als Sänger dürften sie sich bei näherm Kennenlernen wol derselben Beliebtheit wie andere Drosselvögel erfreuen, denn so weit aus den Angaben der Reisenden zu entnehmen ist, besteht ihr Gesang mindestens in angenehmen, klangvollen Tönen. Bis jetzt ist erst eine Art lebend eingeführt

worden; da wir jedoch hoffen dürfen, daß dieſe augenſcheinlich auch derben und kräftigen Droſſelvögel über kurz oder lang mehr zu uns in den Handel gelangen werden, ſo ſei zugleich darauf hingewieſen, daß ſie, ihrer Ernährung im Freileben entſprechend, ganz ebenſo wie alle übrigen Droſſeln, namentlich auch unter Zugabe von Beeren und andrer Frucht, gefüttert werden müſſen.

Horsfield's Pfeifdroſſel [Myiophonus Horsfieldi, *Vgrs.*] iſt im ganzen Gefieder ſchwarz, mehr oder minder tiefblau ſcheinend; ein Band über die Stirn, welches hinab, aber nicht ganz bis zum Schnabelgrund reicht, nebſt den Schultern ſchön glänzend kobaltblau; an Bruſt und Bauch die Federn ebenſo geſäumt; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße braunſchwarz. Ueber Droſſelgröße (Länge 27 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 11,5 cm). Dieſe ſchöne Droſſel, ſagt Jerdon, iſt durch alle Wälder Süd- und Weſtindiens von der Spitze der Neilgherries (2000 Meter) bis zur Meereshöhe herab zu finden, ſie bevorzugt aber mittlere Höhen. In den Wäldern der öſtlichen Ghâts, ſowie in Zentral- und Nordindien hat der Reiſende ſie niemals geſehen. „Uebrigens hält ſie ſich gern an den Ufern der Gebirgsbäche auf, und wo man im Gebirge an einen Waſſerfall kommt, kann man ſie ſicher beobachten. Einſt fand ich ihr Neſt unterhalb eines Felſens am Burliar-Strom, und die drei Eier des Geleges waren blaß lachsfarben oder röthlichgelb mit kleinen braunen Flecken gezeichnet. Einen Vogel dieſer Art, den ich leicht verwundet hatte, hielt ich einige Wochen, fütterte ihn mit Erdwürmern und Schnecken, und an jedem Morgen vor Sonnenaufgang hörte ich ſein ſchönes Flöten. Sein Geſang, aus vier oder fünf wohlklingenden, reinen Flötentönen beſtehend, iſt ſehr angenehm und dieſe lauten dem Pfeifen eines Mannes oder Knaben ſo ähnlich, daß man ſie leicht damit verwechſeln kann. In den Neilgherries iſt der Vogel als Pfeifdroſſel allbekannt. Er würde meines Erachtens auch in Europa als ein intereſſanter und ſehr erwünſchter Käfigvogel ſich ergeben." Bisher iſt dieſe Art aber erſt ein einziges Mal lebend eingeführt worden, und zwar gelangte ſie i. J. 1876 nur in einem Kopf in den zoologiſchen Garten von London. — Pfeifdroſſel (Br.). — Horsfield's Whistling Thrush; Horsfield's Myiophonus *(Gr.)*; Malabar Whistling Thrush *(Jerd.)*. — Myiophonus Horsfieldii, *Vgrs., Gld., Jerd., Gr., Blth., Hrsf.* et *Mr.*; Arrenga Horsfieldii, *Bp.*; Myiophonus horsfieldi, *Scl.*

Temminck's Pfeifdroſſel [Myiophonus Temmincki, *Vgrs.*] iſt gleich der vorigen in der Hauptfarbe ſchwarz, an den Flügeln und dem Schwanz lebhaft blau ſcheinend; am ganzen Kopf, Hals und Rücken, ſowie an Bruſt und Bauch zeigt jede Feder einen glänzend blauen Mittelfleck; Schulterfedern tief glänzend blau und die großen Flügeldecken gleichfalls lebhaft blau mit weißem Endfleck; Schnabel blaßgelb, mit gelblicher Firſt; die Augen ſind dunkelbraun; die Füße ſchwarzbraun. In der Größe ſteht ſie den europäiſchen Droſſeln gleich. Ihre Heimat iſt das ganze Himalayagebirge von Bootan bis Simla und noch weiter weſtlich bis Afghaniſtan, öſtlich in den Khaſia-Bergen, Arrakan und Tenaſſerim. Severzow beobachtete ſie in Turkeſtan. Nach Jerdon geht ſie bis zu 2660 Meter Höhe, nach Hutton bis zur Schneegrenze empor. Gleich der ſchon beſchriebnen Art lebt ſie ſtets in der Nähe von Strömen, und oft iſt ſie auf einem Felſen inmitten eines reißenden Waldbachs zu erblicken, wo ſie nach Libellenlarven und anderen Waſſerinſekten fiſcht. In der Niſtzeit hält ſie ſich nach Hutton in der Tiefe von Schluchten auf, während ſie zu andrer Zeit lieber in offner felſiger Waldgegend lebt. „Hier läßt ſie von einem Felsblock oder größern Stein herab eine Art von ſchnatterndem Geſang (wenn man ihn ſo nennen darf) erſchallen oder ſie hüpft, den Schwanz aufwärts ſchwippend, mit lautem, melodiſchen Pfeifen davon, ähnlich dem der europäiſchen Amſel oder Schwarzdroſſel." Dazu ſagt Vigne, daß ihr Flöten der angenehmſte Ton ſei, den man im einſamen Gebirge hört, und Jerdon fügt hinzu, es erklinge nicht, wie das der verwandten Art, dem menſchlichen Pfeifen ähnlich, ſondern als ein hübſches, langſam vorgetragnes Lied. Kapitän Hutton beſchreibt auch das Neſt: „Am 16. Juli

fand ich zwei Neſter dieſes Vogels, von denen das eine drei Eier, das andre drei beinahe flügge Junge enthielt. Das Neſt war außen mit einer ſehr dicken Lage von grünem Moos bekleidet und von innen mit einer ſolchen von langen ſchwarzen faſerigen Flechten geformt und dann mit einer zweiten Lage von zarten Wurzelfaſern ausgerundet. Die Eier waren grünlichaſchgrau mit ſehr kleinen roſaröthlichen Flecken, welche am ſtumpfen Ende zuſammenfließend einen Fleckenkranz bildeten. (Geſtalt gewöhnlich recht zierlich, oval, Durchmeſſer 36 × 24 mm). Die beiden Neſter wurden in der Höhe von 1300 bis 1500 Meter gefunden. Ich wüßte keine verwandte Vogelart, die an ähnlichen Oertlichkeiten niſtete, denn das Neſt ſteht immer auf einem hohen, ſchroffen, möglichſt unzugänglichen Felſen und zwar auf einer vorſpringenden Kante oder in einer Höhlung, wo weder der heulende Sturmwind, noch wilde Thiere das Leben der Jungen gefährden können. Niemals befindet ſich das Neſt auf einem Baum oder in einem Gebüſch." Jerdon erlangte es gleichfalls und beſchreibt es im weſentlichen wie S. 185 angegeben. Die Eier ſeien mattgrün, mit röthlichen Flecken dicht überſät. — Kaſturadroſſel (Br.). — Yellow-billed Whistling Thrush *(Jerd.)*. — Kastura, im Gebirge (Royle); Kuljet *(Hutt.)*; Kaljit, *(Jerd.)* im Doon; Chamong-pho und Tetiman, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Gracula caerulea, *Sepl.*; Myiophonus caeruleus, *Strckl., Blth., Hrsf.* et *Mr.*; M. Temminckii, *Vgrs., Gld., Gr., Hdgs., Blth., Bp., Jerd., Plzln., Svrzw.*; M. metallicus, *Hdgs., Gr.*; Myiophoneus Temminckii, *Rchn.*

Die **Pfeifdroſſel von Java** [Myiophonus flavirostris, *Hrsf.*] iſt an der Stirn ſchwarz (nicht blau), während der ganze übrige Körper kräftiger blauſchwarz als bei der vorigen gefärbt iſt; Schnabel gelb, nur mit dunklem Firſtſtreif. Bedeutend über Droſſelgröße; beſonders ſoll auch der Schnabel ſtärker als bei der vorigen ſein. Gebirgsvogel auf Java. Obwol ſie noch nicht lebend bei uns in Europa eingeführt worden, nehme ich ſie hier mit, da der Reiſende Dr. H. A. Bernſtein eine eingehende Schilderung ihrer Lebensweiſe gibt: „Dieſen ſchönen Vogel ſieht man nur ſelten in der Nähe der Dörfer und in bewohnten Landſtrichen überhaupt, aber auch nicht im Dickicht des eigentlichen Urwalds. An vorzugsweiſe ſtillen, abgelegenen, mit niedrigem Gebüſch und einzelnen alten Bäumen beſtandenen Oertlichkeiten, zumal wenn an dieſen auch kleine Lichtungen und fließendes Waſſer vorhanden ſind, welche Striche ſich zahlreich in den Vorbergen der Hochgebirge finden, lebt derſelbe. Das Neſt ſtand unmittelbar an der Erde zwiſchen Geſträuch am Ufer eines Bachs und war wie das der meiſten auf dem Boden brütenden Vögel nicht ſehr künſtlich gebaut." Der Forſcher beſchreibt dieſes Neſt und auch die Ernährung als übereinſtimmend mit den S. 185 gemachten Angaben; das erſtre beſtehe ausſchließlich aus Wurzeln, die nach innen zarter und feiner als außen und mit einzelnen Halmen und beſonders Faſern von der Arengpalme untermengt ſeien. Die zwei Eier des Geleges waren auffallend länglich und auf ſchmutzigweißem wenig glänzenden Grund mit zahlreichen kleinen blaßrothbraunen Punkten und Flecken, welche zum Theil nur wenig von der Grundfarbe abſtachen und daher wie verblichen ausſahen, über und über geſprenkelt. — Fliegendroſſel (Br.) — Chiung auf Java *(Horsf.)*; Tjimunkal auf Java *(Bernst.)* — Turdus flavirostris, *Hrsf., Lth.*; Myiophonus flavirostris, *Strckl., Bp., Bd., Ch., Hrsf.* et *Mr.*; M. metallicus, *Tmm.*; Myiophoneus flavirostris, *Brnst.* [Yellow-billed Thrush, *Lath.*]

* *

Als Droſſelſchmätzer [Copsychus, *Wgl.*] haben einige Vogelkundige eine Sippe zuſammengefaßt, die von Anderen theils als **Elſterdroſſeln** und **Keilſchwanzdroſſeln** [Copsychus, *Wgl.* et Kittacincla, *Gld.*] aus einander gehalten, theils noch in andrer Weiſe in mehrere Geſchlechter geſchieden worden. Nach den von Jerdon feſtgeſtellten, namentlich auf die Lebensweiſe begründeten Abweichungen glaube auch ich freilich beide Gattungen aus einander halten zu müſſen.

Ueberblicken wir ſie nun zunächſt alle zuſammen, ſo erſcheinen ſie uns von vornherein überaus werthvoll als vorzügliche Sänger, als welche ſie übrigens auch bereits vielfach in ihren Heimatsländern gelten und beliebt ſind. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über Indien, die Sundainſeln und manche Theile von Afrika, vornehmlich Inſeln.

Bei uns in Europa, besonders in Deutschland, sind sie erst in der neuesten Zeit zur Geltung, dann aber auch sogleich zu einer förmlichen Berühmtheit gelangt und man hält die eine Art für den am reichsten begabten unter allen gefiederten Sängern. Daher sind sie bei der verhältnißmäßig noch immer leider nur zu seltnen Einführung ungemein gesucht. Von diesen Gesichtspunkten aus werde ich sie im Nachstehenden natürlich vorzugsweise schildern.

Die Elsterdrosseln [Copsychus, *Wgl.*] zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Ihre Größe ist etwa der unserer einheimischen Drosseln gleich, doch sind sie schlanker. Der Schnabel ist gerade, mittellang und verhältnißmäßig dick, mit gebogner Spitze, großen, nackten Nasenlöchern und nur wenig umborstet. Die Füße sind kräftig, mittellang und ziemlich groß getäfelt. Die Flügel sind mäßig lang und spitz, mit vierter und fünfter längster Schwinge. Der Schwanz ist ziemlich lang und gestuft oder die sechs Mittelfedern sind gleichlang und nur jederseits die äußersten stufenförmig verkürzt. Das Gefieder ist glatt, glänzend und hauptsächlich schwarz und weiß gefärbt.

Bei den Keilschwanzdrosseln [Kittacincla, *Gld.*] sind ebensowol der Schnabel als auch die Füße etwas zarter und schlanker, besonders erscheint der erstre dünner. Die Flügel sind nicht so spitz, sondern mehr gerundet. Der Schwanz ist viel länger und sehr stark gestuft. Ihre Größe ist etwas geringer.

Die Dayal-Elsterdrossel [Copsychus saularis. *L.*].

Seit altersher ist diese Drossel bekannt und es erscheint in der That überaus interessant, in welcher Weise die damaligen Schriftsteller den Vogel in ihren Schilderungen auffaßten und darstellten. Die meisten, so Buffon, Edwards, Albin Müller und Bomare bezeichneten ihn als bengalische Dohle, Seeligmann nannte sie kleine indianische Elster, Linné hieß sie Gratel, Brisson erkannte sie als schwarzen bengalischen Würger und Klein hielt sie sogar für einen schwarzen bengalischen Fink. Solche Übersicht ist ja immerhin lehrreich, aber sie erfüllt uns umsomehr mit Betrübniß inbetreff dessen, daß wir bis zum heutigen Tag hinauf noch immer keine klare, systematische Übersicht der Vögel der Erde vor uns haben und sie voraussichtlich auch binnen langer Zeit noch nicht gewinnen werden. Edwards gibt bereits eine Beschreibung, nach welcher die Art sicher zu erkennen und auch das Weibchen zu unterscheiden ist. Seeligmann theilt sodann mit, daß diese Vögel aus Bengalen nach London an einen Mr. Daubridge gesandt worden und zwar unter dem Namen Dial, welcher nach Bomare's Angaben soviel wie Sonnenuhr bedeuten solle. Eine Erklärung hierzu finde ich nach Jerdon's Angaben, indem dieser sagt: Latham nannte den Vogel Dial bird nach seiner Benennung bei den Eingeborenen, und Linné, augenscheinlich in der Meinung, dieser Name stehe in Zusammenhang mit Sonnenuhr, bezeichnete ihn lateinisch mit solaris, durch einen Schreibfehler saularis*).

*) Hier liegt also ein gleicher Irrthum des großen Naturwissenschafters Linné vor, wie bei der Bezeichnung Vidua für die afrikanischen Widafinken, – welche letztre indessen durch Verkettung eigenthümlicher Umstände, insbesondre aber auf Grund der äußern Erscheinung jener Vögel, in den täglichen Sprachgebrauch übergegangen ist. Vrgl. Band I, Seite 195.

Zu ihrer nur schlicht schwarz und weißen Färbung ist die Dayaldrossel doch ein recht hübscher, vor allem aber anmuthiger Vogel, der allerdings hauptsächlich um seines herrlichen Gesangs willen geschätzt wird. Sie hat eine außerordentlich weite Verbreitung, denn sie kommt in ganz Indien bis auf Zeylon vor, ferner in Südchina, auf den Philippinen, sowie auch auf Java und Sumatra. Nach Hutton soll sie im Gebirge bis zu etwa 1600 Meter emporgehen, doch sah sie Jerdon nicht höher als 1000 Meter.

Ueber ihr Freileben berichten Hutton, Hodgson, Jerdon u. A. Folgendes: Die Dayaldrossel ist über ganz Indien verbreitet. Sie bewohnt Dschungeldickichte, in Gärten andres Gebüsch, ferner Alleen u. A.; nach Hodgson lebt sie in der Wildniß an Stellen, wo Wiesen und Grasflächen von dichtem Unterholz umstanden sind, und hier soll sie ebenso gemein sein, wie auf Lichtungen in Wäldern, namentlich aber in den Gärten, in welchen sie sich im Frühling durch ihren Gesang und zu allen anderen Jahreszeiten durch ihr lebhaftes und zutrauliches Wesen bemerkbar macht. Im tiefen, innern Walde kommt sie nicht vor, dagegen, wie schon erwähnt, im Gebirge. Als Zugvogel trifft sie hier zu Anfang April ein und kehrt im Spätherbst in die Ebenen zurück. Beim Singen, namentlich gegen Abend, sitzt sie oft auf einem hohen, hervorragenden blätterlosen Zweig und läßt ihren angenehmen Gesang erschallen, der jedoch nach Jerdon's Urtheil an Fülle und Wohlklang hinter dem der Schamadrossel zurückbleibt. Hodgson dagegen meint, daß nur wenige Drosseln einen schönern Gesang haben als diese, zumal derselbe nicht durch nachgeahmte fremde Laute entstellt werde. Ihre Nahrung besteht in allerlei Kerbthieren: Käfern, Ameisen, Grashüpfern, Schmetterlingen und deren Raupen, auch Würmern u. drgl., im Winter in unreifen Wicken, nicht aber in harten Sämereien; auch nimmt sie keine Kies- und Sandkörnchen auf. Sie sucht ihr Futter auf dem Boden oder von niedrigen Aesten und Blättern, und es ist noch niemals beobachtet worden, daß sie fliegende Kerbthiere erhasche. Zum ständigen Sitzplatz wählt sie daher nur einen niedrigen Zweig, von welchem sie, auf Beute lauernd, auf den Boden herabfliegt, ein Insekt fängt, tödtet, verzehrt und dann zurückkehrt. Von jenem Sitz aus singt sie auch am häufigsten. Auf dem Boden hüpft sie in raschen, großen Sprüngen mit halb gelüfteten oder herabhängenden Flügeln und bei jedem Sprung den Schwanz spreizend. Neben den Schafen und anderm Vieh schnappen die Dayaldrosseln gern Insekten und deren Larven auf, welche von diesem kommen. Während des größten Theils des Jahres lebt jede von ihnen einsiedlerisch, und nur zur Brutzeit sind sie parweise, später familienweise zu beobachten. Das Nest steht immer an einer recht geschützten Stelle, im Innern eines niedrigen, dichten, stachligen Gebüsches, auch wol in einem flachen Loch an einer Mauer, nach Bernstein im hohlen Baum oder Astloch. Hutton fand es am 19. Mai neben dem Wege am Ufer. Es bestand aus grünem Mos,

war innen mit Würzelchen ausgerundet und enthielt vier Eier. In der Regel soll es aber aus Gräsern wenig kunstvoll hergestellt sein und bis zu fünf Eier enthalten; nach Bernstein ist es kunstlos und lose aus Wurzeln, Halmen, Blattnieten und auf Java besonders aus den Fasern der Arengpalmen geformt. Nur eine Brut wird alljährlich gemacht.

Hodgson bezeichnet die Dayaldrossel als einen der keckſten und gelehrigſten Vögel, der ebensowol um ſeines Geſangs, als auch um ſeines Kampfmuths willen viel im Käfig gehalten werde. Das Kämpfen gezähmter Vögel ſei dort ein Lieblingsvergnügen der reichen Leute, und da kein andrer Vogel an Entſchloſſenheit und Muth dem Dayal gleichkomme, ſo ſei er außerordentlich beliebt. Nach Hamilton's Angabe wird dieſe Droſſel von den Muſelmännern auch für religiöſe Gebräuche benutzt — doch iſt in dieſer Hinſicht nichts Näheres angegeben.

Ueber das Vorkommen der Dayaldroſſel auf Zeylon berichtet Layard: „Hier heißt der Vogel bei den Europäern Magpie-Robin (Elſter-Rothkehlchen), und ſie ſchätzen ihn ebenſo, wie wir in Europa unſer Rothkehlchen. Der Geſang iſt wechſelvoll und ſehr angenehm während der Paarungszeit. Gegenüber meiner Wohnung in Colombo auf Zeylon entzückte mich ein Männchen einige Wochen hindurch täglich von der Spitze eines hohen Baumwollbaums aus durch ſeinen Geſang, während das Weibchen auf dem Neſt unter dem Dach der Hütte eines Eingebornen unterhalb des Baumes ſaß. Eines Morgens, nachdem die Jungen das Neſt verlaſſen und ſich in die benachbarten Dickichte begeben hatten, wurde ich durch das Geſchrei verſchiedener Vögel aufmerkſam, und außerdem hörte ich das klagende Miauen einer Katze. Da ich von der letztern noch kein lebendes Stück in meiner Sammlung und Häuslichkeit überhaupt hatte, ſo eilte ich neugierig in den Garten, um nachzuſehen. Das Miauen aber ging von meinen gefiederten Freunden, den Robins, aus, welche irgend etwas in einem Buſch wüthend angriffen, während alle anderen Vögel kreiſchend ein förmliches Konzert aufführten. Da fand ich ein Junges der erſteren, wie ich glaubte, in den Ranken einer Schlingpflanze gefangen; ich ſtreckte meine Hand aus, um es zu befreien, als ich zu meinem Erſtaunen die glitzernden Augen einer grünen Peitſchenſchlange (Trimesurus viridis) ſah, in deren Fangzähnen der kleine Vogel zappelte. Ich ergriff das Reptil beim Halſe und befreite den Vogel, leider aber zu ſpät; er lag einige Minuten keuchend in meiner Hand, flatterte dann und ſtarb. Beim Abbalgen fand ich keine Wunde außer am Rande des Flügels, wo er gefaßt worden, und ich bin davon überzeugt, daß lediglich die große Furcht und Beängſtigung ſeinem Leben ein Ende gemacht hatte.“ Inbetreff einer beſondern Lebensgewohnheit gibt Layard noch Folgendes an: „Mit ſenkrecht über dem Rücken emporgehobenem Schwanz oder indem ſie denſelben ſo weit nach vorn wirft, daß er faſt den Kopf berührt, dann mit herabhängenden Flügeln ſitzt dieſe Droſſel da und läßt nur einen leiſen Geſang hören. Während der trocknen Jahreszeit wird ſie durch den rothen Staub des Erdbodens im Gefieder ſo mißfarbig, daß ſolche Vögel zum Präpariren untauglich waren.“

In China iſt ſie vom Père David beobachtet worden, und zwar kommt ſie vom ſüdlichen China bis Yantſekiang vor. „Sie lebt in der Nähe menſchlicher Wohnungen und ſitzt viel mehr auf Dachfirſten und Stangen als auf Baumzweigen. Ihre Zutraulichkeit iſt ſo groß, daß ſie nicht ſelten in das Innere der Häuſer kommt. Vornehmlich ernährt ſie ſich von den Fliegen und deren Larven, die ſich im Miſt entwickeln. Vom frühen Morgen an läßt ſie einen ziemlich angenehmen Geſang hören, der aus pfeifenden Lauten beſteht. Sie iſt ſehr zankſüchtig, und wenn ein Nebenbuhler naht, ſowie vor dem Weibchen

führt sie seltsame Bewegungen aus, indem sie abwechselnd den Schwanz fächerförmig spreizt und mit demselben wippt und ihn auf- und niederschnellt. Von den Chinesen wird sie häufig als Kampfvogel abgerichtet." Layard und Kelaart bezeichnen den Gesang dieser und auch einer verwandten Art als so vorzüglich, daß er einen Vergleich mit denen der berühmtesten europäischen Vögel, ja selbst mit der Nachtigal, wol bestehen könne.

Werthvolle Nachrichten über das Freileben der Dayaldrossel gibt auch noch Dr. H. A. Bernstein von Java her: „Sie ist in Gärten und Hecken, in der Nähe der Dörfer und Gehöfte nicht selten und macht sich durch ihren einfachen, aber angenehm flötenden Gesang, den sie besonders bei Anbruch des Tages fleißig hören läßt, überall bemerkbar und beliebt. Dieser Gesang besteht eigentlich nur in einer einzigen Strofe, die wie wüht, wüht, wüüht tü tütütütü klingt und mit unbedeutenden Abänderungen mehrmals nach ein einander wiederholt wird. So einfach dieser Gesang mithin auch ist, so verdient und findet er doch, bei der geringen Anzahl eigentlicher Singvögel auf Java, Beachtung."

Wie bei vielen herrlichen Sängern bleibt ihre Seltenheit im Handel zu bedauern. Im zoologischen Garten von London ist sie zwar mehrmals, zuerst i. J. 1869, vorhanden gewesen, und dann sind sogar im Mai 1873 zwei Junge erbrütet, und dies ist die erste und einzige Züchtung, welche bisher erzielt worden. Auf unseren Ausstellungen sehen wir sie meistens nur je in einem einzelnen Kopf, und die Großhandlungen empfangen nur gelegentlich deren mehrere. So hatte Fräulein Hagenbeck in den Jahren 1892 und 1893 jedesmal einige Dayaldrosseln bekommen. Obwol diese aber immer sogleich von Liebhabern, viel weniger von den zoologischen Gärten, angekauft werden, hat bis jetzt doch noch kein Gesangskenner Näheres über ihren Werth als Sängerin mitgetheilt.

Die Dayal-Elsterdrossel heißt noch indische Elsterdrossel (Naß' „Handbuch"). [Schwarzer bengalischer Zint, kleine indianische Aeliter und bengalische Dohle bei alten Autoren]. — Merle Dial des Indes; Indian Dialbird. — Dayal in Bengalen (*Hamilt., Blyth*); Dayyur oder Deyr in Hindostan und Caravy Cooroovi („Charcoal Bird") bei den Malayen (*Jerd.*); Thabeitgyee in Arrakan (*Blth.*); Sa-ka in Siam (*Finl.*); Polichia auf Ceylon und Magpie Robin bei den Europäern dort (*Lrd.*); Dheemdu in Chamba (*Marsh.*); Moorai oder Moorai Kichou auf Sumatra (*Raffl.*), Coche bei den Malayen (*Blth.*), Kutjitjat bei denselben und Hauer bei den Sundanesen (*Brnst.*) der T. mindanensis, *Gml.*; Kacher auf Java (*Horsf.*) der T. amoenus, *Horsf.*

Nomenclatur: Gracula saularis, *L., Lth.*; Turdus mindanensis, *Gml., Lth.*; T. amoenus, *Hrsf.*; Lanius musicus, *Rffls., Wld.*; Copsychus saularis, *Wgl., Blth., Gr., Hdgs., Bp., Cb., Lrd., Horsf.* et *Mr., Prrx., v. Plzl., Scl., Mrshll.*; Gryllivora intermedia, *Sws., Jrd.*; G. magnirostra, rosea et brevirostra, *Sws.*; Turdus saularis, *Sks., Prsn., Hmlt.*; Dahila docilis, *Hdgs.*; Kittacincla melanoleuca, *Lss.*; Copsychus mindanensis, *Blth., Bp., Brnst., v. Mrtns.*; Copsychus amoenus, *Hrsf.* et *Mr.*; C. musicus, *Wld., Nchlsn*; C. problematicus, *Sharp.* [Fringilla nigra, *Klu.*; Saularis maderaspatana, *Ray*; Pica minor bengalensis, *Edw.*; Lanius bengalensis niger, *Brss.* — Dial-bird, Pie grieche de Bengale, *Alb.*; Pie de Bengale, *Bom.*; Dial Bird, *Lth.*; Merle de Mindanao, *Buff.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf und ganze übrige Oberseite nebst Hals und Brust tiefschwarz, lebhaft blau glänzend; Flügel schwarz, ohne Glanz, mit weißer Längsbinde; Schwanzfedern schwarz, die vier äußeren jederseits weiß; ganzer Untertörper weiß; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße schwarz. In der Größe steht sie unseren europäischen Drosseln gleich. Länge 21,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 8,5 cm. — Das Weibchen ist am Obertörper gleichfalls schwarz, aber matt, nicht glänzend, am Untertörper grau, mit fahl rosröthlichen Seiten und nur der Bauch und die unterseitigen Schwanzdecken sind weiß. — Jugendkleid: Oberseite olivengrünlichbraun, ins Schieferfarbne übergehend; Brust düster mit Drosselflecken.

Eibeschreibung: Ei lebhaft blau, am stumpfen Ende dicht braun gefleckt (Layard). — Ei bläulichweiß oder blaßbläulich mit braunen Flecken (Jerdon). — Grundfarbe blaß meergrün mit größeren und kleineren braunen Flecken, Punkten und Strichelchen. Diese sind bald über die ganze Eischale gleichmäßig verbreitet, bald am stumpfen Ende größer und häufiger, bald so zahlreich, daß die Grundfarbe nur undeutlich hier und da zwischen den braunen Flecken meergrün durchschimmert. Auch das Braun ist verschieden, zuweilen heller gelblich- oder rötlichbraun oder leberbraun, manchmal dunkel umberfarben (Bernstein).

Manche Vogelkundigen fassen unter der vorstehenden Art mehrere Vögel zusammen, die von Anderen (Horsfield und Moore, Gray u. A.) als selbständige Arten aufgeführt werden. Hierher gehört Copsychus mindanensis, *Gml.*, C. amoenus, *Horsf.* et *Mr.*, u. a. Sodann hatte Lord Walden vor einigen Jahren nachgewiesen, daß der malayische und der javanische Vogel sich durch weiße unterseitige Flügeldecken mit schwarzer Mitte unterscheiden und daß der Vogel von Sumatra aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesen übereinstimmen würde, so daß sie alle unter der Bezeichnung Copsychus musicus, *Raffl.* zusammenfallen würden; die javanische Form habe aber einen sehr kurzen Schnabel. Sharpe hat später (1876) den Vogel von Borneo unter neuem Namen [C. problematicus] beschrieben und als Unterscheidungsmerkmal ebenfalls die in der Mitte schwarzen unterseitigen Flügeldecken angegeben; Walden zieht ihn daher gleichfalls zu C. musicus, *Raffl.* und Nicholson stimmt dem zu. Letzterer berichtet noch über zwei Vögel aus Burtons Sammlung im Britischen Museum, welche mit C. amoenus, *Horsf.* große Aehnlichkeit haben und in denen er „eine vollständige Abstufung zwischen C. musicus und C. amoenus oder Bastarde von beiden" vermuthet. An die Altersverschiedenheiten und verschiedenen Uebergänge scheinen die Gelehrten hier nicht gedacht zu haben.

Die **Elsterdrossel von den Seschellen** [Copsychus seychellarum, *Nwt.*] ist nach Ausweis der mir vorliegenden Listen aller zoologischen Gärten nur einmal im Londoner Garten gewesen und zwar i. J. 1867. Im übrigen ist sie im Vogelhandel wol kaum vorgekommen — wenigstens habe ich es mit Sicherheit nicht feststellen können. Sie ist am ganzen Körper glänzend bläulichschwarz, mit einer weißen Längsbinde über jeden Flügel; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Weibchen? In der Größe soll sie die vorige etwas übertreffen. Ihre Heimat beschränkt sich auf die Seschellen. Gleich der vorigen soll auch sie in ihrer Heimat als Sängerin hochgeschätzt sein und zum Kampfspiel abgerichtet werden. — Zingeñer (Fr.) Seychellean Dial-bird. — Copsychus seychellarum, *Nwt., Scl., Oust.*

Die **Pluto-Elsterdrossel** [Copsychus pluto, *Tmm.*] von Borneo: „Das vielleicht noch nicht völlig ausgefärbte Stück der Bremer Sammlung ist ober- und unterseits schön stahlglänzend schwarz; am Hinterbauch und Steiß geht diese Farbe in dunkel grau über; die unterseitigen Schwanzdecken sind schwarz und weiß gefleckt; Schenkelfedern schwarz; Flügel mehr braunschwarz, mit einer großen weißen Längsbinde (welche durch die weißen Schulter- und kleinen Deckfedern und die breiten weißen Außenränder dreier mittlerer Schwingen gebildet ist); die vier mittleren Schwanzfedern schwarz; die übrigen weiß und zwar die äußersten ganz weiß, die nächsten mit breitem braunschwarzem Innenrand; unterseitige Flügeldecken schwarz; Schnabel schwarz; Augen ?; Füße schwarz. In der Größe steht sie der vorigen gleich. Pluto-Drossel (Fr.). — Turdus pluto, *Tmm.*; Copsychus pluto, *Bp., Hrtl., A. Br.*

Die **eigentliche Elsterdrossel** [Copsychus pica, *Vllr.*] von Madagaskar ist nach Hartlaub der Tanaldrossel ähnlich, also an der ganzen Oberseite schwarz;

mit weißer Flügelbinde und am Unterkörper weiß; der Schwanz zeigt aber eine andre Vertheilung der weißen Färbung (die vier mittelsten Schwanzfedern sind schwarz, die dritte jederseits ist schwarz mit weißem dreieckigen Spitzenfleck, die äußersten jederseits sind weiß mit schwarzem Fleck am Grund, welcher bis zur letzten hin sich immer mehr vergrößert); auch ist der Schwanz sehr gestuft; der kurze Schnabel ist schwarz; Augen?; Füße fleischfarben. Größe bedeutend geringer als die der vorigen. Das Weibchen ist an der Oberseite röthlichbraun; Nacken aschgrau; die weiße Flügelbinde ist geringer; Schwingen an der Außenfahne rosiröthlich; Unterseite weiß, Brust weißlichgrau, Bauch verwaschen rosiröthlich. — Elsterdrossel (Br.). — Turdus pica, *Nttr.*; Copsychus pica, *Hrtl.*

Die **Elsterdrossel mit weißem Spiegelfleck** [Copsychus albospecularis, *Eyd.* et *Gerv.*], ebenfalls von Madagaskar, ist wiederum stahlblau glänzend schwarz; Flügel und Schwanz bräunlichschwarz; großer Flügelfleck weiß; Unterflügel schwarz; ebenso soll die ganze Unterseite schwarz sein (Hartlaub fand im Stuttgarter Museum ein Stück, das am Bauch weiß gefleckt war); Schnabel schwärzlich; Augen?; Füße heller schwärzlich. Weibchen grau, überall wo das Männchen schwarz ist. Größe der vorigen. Spiegeldrossel (Br.). Turdus albospecularis, *Eyd.* et *Gerv.*; Thamnobia albospecularis, *Bp.*; Gervaisia albospecularis, *Hrtl.*; Copsychus albospecularis, *A. Br.*

Alle diese hier kurz behandelten Elsterdrosseln, welche seitens der Forscher Bonaparte, Newton, Hartlaub von den verschiedenen Inseln her beschrieben sind, stehen der Dayaldrossel so außerordentlich nahe, und außerdem sind die aufgestellten Beschreibungen so sehr gleichlautend, daß ich mich der Annahme nicht erwehren kann, sie seien alle nur ein und dieselbe Art. Da mir jedoch einerseits das ausreichende Material zur Prüfung mangelt und da andrerseits diese Vögel für die Liebhaberei doch nur ein ganz geringes Interesse haben, insofern als bisher nur eine Art lebend eingeführt worden, so muß ich natürlich die Frage offen und es bei der Erwähnung, bzl. kurzen Beschreibung bewenden lassen. Nur noch eine Bemerkung will ich anfügen. Soviel oder richtiger so wenig die Reisenden über die Lebensweise dieser Vögel berichtet haben, dennoch zeigt uns auch diese, daß sie alle in derselben übereinstimmen. Die eingehendste Auskunft gibt Dr. Pollen über die eigentliche Elsterdrossel: „Sie lebt in den Waldungen von Madagaskar. Hier sieht man sie hoch aufgerichtet den Schwanz auf- und niederschnellend und dann langsam durch das Gebüsch schlüpfend.“ Doch bemerkte der Reisende nur das singende Männchen und weit seltner das Weibchen. Die Nistzeit beginnt im Oktober und bereits im November sieht man die Jungen. Die Elsterdrossel ist ein vorzüglicher Sänger, der mit seinem lauten, wechselreichen und anmuthigen Liede unzweifelhaft mit den besten europäischen Gesangsmeistern wetteifern kann; das Lied sei dem der Nachtigal in vieler Hinsicht ähnlich. Hoffen wir nun also, daß über kurz oder lang der Vogelhandel uns diese ersehnten Vögel häufiger zuführe und daß die Liebhaberei und Züchtung sodann auch die inbetreff ihrer schwebende ornithologische Frage, ebenso wie manche andre, glücklich lösen werde.

Die Schamadrossel [Kittacincla macroura, *Gml.*].

Unter allen unseren Stubenvögeln, den einheimischen wie den fremdländischen, gibt es kaum einen andern, der einerseits in seiner Geschichte so überaus interessant uns entgegentritt und der andrerseits binnen kürzester Frist zu einer solchen außerordentlichen Bedeutung gelangt ist, wie der Schama oder die Schamadrossel. Während unsere Gesangskenner, vornehmlich aber unsere Dichter und alle Liebenden, seit alten Zeiten her vom Liede der Nachtigal schwärmten — da stieg plötzlich, gleichsam wie ein Meteor, am Himmel der

Gesangsliebhaberei, wenn ich so sagen darf, ein neuer Stern empor, welcher die Philomele in den Schatten stellte, indem Alle ihm unbedingten Beifall spendeten. In ihrem Liede wurde die Schamadrossel hoch über die Nachtigal und den Sprosser, die Singdrossel und alle Gesangskönigінnen überhaupt gestellt.

Zugleich ist sie keineswegs ein unscheinbarer, sondern ein stattlicher und mindestens hübscher Vogel. An der ganzen Oberseite ist sie schwarz, Kopf und Rücken sind stahlblau glänzend, mit weißem Bürzel und ebensolchen oberseitigen Schwanzdecken und mit besonders auffallender weißer Einfassung des Schwanzes; an der ganzen Unterseite ist sie bräunlichgelbroth. In der Größe gleicht sie den europäischen Drosseln oder sie ist doch nur ein wenig kleiner, aber beiweitem schlanker und viel mehr langschwänzig. Sodann tritt sie uns absonderlich in der Erscheinung, in allen Bewegungen und im ganzen Wesen entgegen. Ihre Heimat erstreckt sich über Indien und Zeylon, Sumatra, Java, Malakka.

In den Aufzeichnungen von Aug. Müller im „Journal für Ornithologie“ (1882), welcher die Vogelsammlung des Kapitäns Johann Weber in Tongtah auf Salanga geordnet hat, finde ich folgende Angabe: Erlegt waren in der Zeit vom 18. Dezember 1879 bis zum 1. Juni 1880 im Ganzen 53 Schamas und zwar 42 Stück alte Männchen, 8 Stück junge Männchen und 3 Stück alte Weibchen. Auch Eier waren vom Sammler eingesandt. Während hierdurch nun allerdings das Vorkommen der Art als Brutvogel auf Salanga nachgewiesen worden, ist, außer der Brutezeit (Monat Mai), weder eine Beschreibung des Vogels in den drei Kleidern, noch die von Nest und Ei, geschweige denn eine Schilderung der Lebensweise gegeben. Da fragt man doch unwillkürlich, welchen Zweck die derartige Massenvernichtung einer Vogelart hat. Zur Bereicherung der Museen wäre die Hälfte oder der vierte Theil der Vögel ausreichend gewesen, zumal die Art auch in ihren anderen Verbreitungsgebieten bereits reichlich eingesammelt worden. Ein solches Ausrauben der Natur durch angeblich wissenschaftlichen Sammeleifer ist nahezu ebenso schlimm, wie die Vogelvernichtung im Großen für Verspeisungs- oder Putzzwecke.

Ueber ihr Freileben berichten eine Anzahl der hervorragendsten Reisenden und Forscher: Jerdon, Blyth, Tickell u. A. Bedauerlicherweise sind diese Angaben aber keineswegs ausreichend; über die Brut und deren ganze Entwicklung ist so gut wie garnichts mitgetheilt worden. Ueberall, wo dichte und hohe Dschungledickichte vorhanden sind, ist die Schamadrossel in ganz Indien zu finden; bebaute Gegenden liebt sie aber nicht, und seien solche noch so gut mit Gehölz bestanden. Die unzugänglichsten Dickichte, besonders Bambusdschungles, zieht sie allem andern Gebüsch vor. So ist sie gemein in ganz Malabar, hauptsächlich in den oberen Gebieten, wie Wynaad, seltner in den östlichen Ghâts, ziemlich häufig wiederum in allen Dschungles von Zentralindien bis Midnapore und Cuttack. Ebenso ist sie in allen Wäldern des untern Himalaya anzutreffen, auch geht sie bis in die Hügelgegenden von Assam, Thibet, Burma und Malatta, und ebenso ist sie auch auf Zeylon heimisch. Sie lebt nicht, gleich anderen Drosseln, gesellig, sondern nur einzeln, höchstens parweise; auch sitzt sie niemals auf einem hohen, hervorragenden, sondern nur auf niedrigen Zweigen, und vorzugsweise bewegt sie sich am Boden, nach ihrer Nahrung, Grashüpfern oder anderen Kerbthieren, umhersuchend. Aufgescheucht fliegt sie niedrig über dem Boden dahin, doch nicht weit, sondern immer nur von Baum

zu Baum vor dem Menſchen her. Den Geſang läßt ſie namentlich Abends vernehmen, unmittelbar vor und nach Sonnenuntergang. „Er iſt," ſagt Jerdon, „eine wahrhaft überraſchende Melodie, von großer Stärke und wird von dem keines andern indiſchen Vogels übertroffen. In der Gefangenſchaft eignet ſich der Schama auch den Geſang fremder Vögel an und überhaupt ahmt er die Laute anderer Thiere mit großer Leichtigkeit und Treue nach. Um dieſes Geſangs willen wird er in großer Anzahl eingefangen und im Käfig gehalten. Viele Schamas werden von Nepal Terai nach Monghyr gebracht, und dies ſind meiſtens junge Vögel. Ueberall in Indien iſt es Brauch, den Käfig eines jeden Singvogels mit einem Tuch zu bedecken, und an manchen Orten wird in jedem Jahr ein neues Stück Bedeckung hinzugefügt. Die Vögel ſingen, ſo behandelt, allerdings munter fort, jedoch wol nicht beſſer als ſolche im unverdeckten Käfig. Gewöhnlich wird der Schama mit gedörrtem Ghenna (?) und hartgekochtem Eidotter gefüttert, und bei dieſer Nahrung ſcheint er auch ganz gut zu beſtehen, wenn ihm einige Maden oder andere Kerbthiere mitunter dazu gereicht werden. Anſtatt der letzteren nimmt er auch mit Stückchen von rohem, gehacktem Fleiſch zuweilen vorlieb." Uebrigens iſt die Schamadroſſel bereits ſeit altersher in ihrer Heimat als Stubenvogel hoch geſchätzt.

Ueber den Geſang in der Freiheit ſchreibt Tickell: „Des Morgens und Abends erklingen in den Thälern die Töne dieſes Vogels, die mit dem anbrechenden Dämmerlicht aufhören. Seine Strofen erſchallen mit einer Fülle von Lieblichkeit durch jene ſchönen Einöden, welche dieſer Vogel zu ſeinem Lieblingsaufenthalt wählt und zwar zu Zeiten, wenn andere Vögel der Ruhe pflegen. Ihre Wirkung iſt im Verein mit der uns umgebenden Landſchaft, auf welche alle Reize der Natur verſchwendet zu ſein ſcheinen, auf unſer Ohr und Gemüth eine außerordentliche. Dies können nur Diejenigen ermeſſen, welche die Pracht eines tropiſchen Waldes geſchaut haben." Hierzu führe ich noch folgende Bemerkung von Blyth an: Der Schama ſei als einer der beſten orientaliſchen Sänger bekannt und zugleich habe er eine bedeutende Nachahmungsgabe. „Ein ſolcher Vogel in meinem Beſitz lernte das Krähen eines Haushahns treu wiedergeben und ebenſo die Töne eines ſchwarzen Kukuks (Eudynamus orientalis, *L.*). Tauſende dieſer ſchönen Vögel werden in Kalkutta in Käfigen und zwar in den wie erwähnt verdunkelten gehalten. Bei reichen Eingeborenen iſt es Brauch, daß ſie durch Diener ihre Schamas und anderen Vögel umhertragen laſſen, und die Anzahl derer, die ſo in den Straßen von Kalkutta herumgetragen werden, iſt erſtaunlich. Die armen Vögel ſind von Licht und Luft völlig abgeſchloſſen und müſſen wie die mohamedaniſchen Frauen ihre Abendfahrt genießen; nichtsdeſtoweniger ſingen ſie ſehr vergnügt und melodiſch." —

Bei uns im Handel war die Schamadroſſel kaum aufgetaucht, als auch bereits ihr Lob als Sängerfürſtin allenthalben ertönte. Die erſte derartige Mittheilung brachte die Londoner Zeitſchrift „The Field" und zwar zu Anfang der Achtziger Jahre in Folgendem: „Der Schama iſt beiweitem der beſte von allen bekannten Singvögeln, namentlich aber iſt dies zutreffend bei einem vorzüglichen Sänger dieſer Art, wie ſolche mit etwa vier bis fünf Jahren die meiſten Schamas überhaupt werden. Zugleich gedeiht bei richtiger Behandlung

kein Vogel besser in der Gefangenschaft, als gerade dieser. Ich hörte, daß bereits früher ein solcher Vogel im zoologischen Garten von London gelebt und daß dort dessen Gesang viel Aufsehen erregt hat. Er wurde von Besuchern förmlich belagert. Ich hielt meine Schamas stets in großen Drahtkäfigen, unverdeckt natürlich, und gestattete ihnen täglich ein Bad. Bei dieser Behandlung war ihr Gefieder immer so sauber und vollkommen wie das irgend eines Wildlings. Da keine Vogelart lebhafter und anmuthiger in ihren Bewegungen ist, so gewährt der Schama im unverhängten Bauer mit seinen ausdrucksvollen Gebehrden, dem langen auf- und niederwippenden Schwanz, einen überaus hübschen Anblick. Auch wird er bald sehr zahm. Der Schwanz ist übrigens vor dem dritten oder vierten Jahr nicht vollständig entwickelt; also der längste Schwanz gibt uns den Beweis, daß wir einen vollständig ausgewachsnen Vogel und in diesem in der Regel auch den besten Sänger vor uns haben. Ein Liebhaber von derartigen gefiederten Sängern in Indien pflegt einem Eingebornen eine bestimmte Summe dafür zu zahlen, daß er die Vögel versorge. Der Mann kommt an jedem Morgen, um die Käfige zu reinigen und den Vögeln frisches Futter zu geben. Dies besteht bei dem Schama in lebenden Maden (Fliegenlarven), die in einem kleinen Trog gereicht werden. Ein zweites Gefäß wird mit Hülsenfruchtmehl*) gefüllt. Auch spendet er den Vögeln regelmäßig einige Heuschrecken, auf die sie sehr gierig sind. Dann bedeckt er wieder den Käfig bis zum nächsten Morgen. Infolgedessen sieht der Liebhaber selten oder niemals seine Vögel, und wenn er sie einmal zu Gesicht bekommt, so kennt er sie kaum. Da ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn gelegentlich ein todter Schama für einen lebenden untergeschoben oder ein geringerer für einen bessern Sänger eingesetzt wird. Ich habe ein Par Schamas mehrere Jahre hindurch in einem großen Bauer bei einander gehalten; aber zwei Männchen würden, wenn sie zusammenkommen könnten, nach meiner Ueberzeugung schrecklich mit einander kämpfen. Jedes in einem besondern Käfig gehalten, singen sie herrlich, das eine gegen das andre in herausforderndem Wetteifer.

„Obwol der Schama ein vortrefflicher Spötter ist, so beherrscht er mit seinem vollen, anmuthigen Gesang, den er in nicht zu kurzen Strofen vorträgt, doch den aller übrigen Vögel; in seinen lautesten Tönen erinnert er an die der Gartengrasmücke, verbunden mit denen der Nachtigal und der schwarzköpfigen Grasmücke. Einige Schamas verweben mehr, andere weniger von den Nachtigalstrofen in ihren Gesang, aber die reichen und äußerst zarten Töne des Gesangs der Gartengrasmücke, im Verein mit den lebhaften Weisen des Schwarzköpfchens und dessen Trompetenstoß am Schluß, so laut es ihn jemals erschallen läßt, bezeichnen, wenigstens so gut ich es zu beschreiben vermag, das unübertreffliche, melodische Lied des Schama. Mancher Schama ist, wie gesagt, auch ein guter Spötter; er ahmt das Krähen eines Hahns nach (gedämpft, aber lächerlich genau), das Miauen einer Katze und andere Thierlaute. Ich besaß einen solchen Vogel, welcher das Wimmern junger Hunde so getreu sich angeeignet hatte, daß viele menschliche Zuhörer dadurch getäuscht wurden.

*) Vielleicht ist dies das Chenna, welches Jerdon erwähnt. Dr. R.

„In der Freiheit ernährt ſich der Schama bekanntlich von allerlei Kerbthieren und Gewürm; mit einem Tauſendfüßler von 7,5 bis 10 cm Länge macht er wenig Umſtände, auch verſchlingt er große Erdwürmer. In der Gefangenſchaft nimmt er mit Rothkehlchenfutter vorlieb. Bei allmählicher Gewöhnung kann er auch an ein Gemiſch von gehacktem, magerm, rohem Fleiſch, gekochten Kartoffeln und geriebnem Weißbrot gebracht und alſo auf der Reiſe leicht damit verpflegt werden, wenn man einige kleine Schaben oder andere Inſekten, wie man ſie zu erlangen vermag, und etwas angefeuchtetes Hülſenfruchtmehl hinzugibt. Die Urſache, weshalb im ganzen ſo wenige Schamadroſſeln lebend bei uns eingeführt werden, iſt dadurch zu erklären, daß man meint, ſie ſeien an Bord des Schiffs überaus ſchwierig am Leben zu erhalten, während dies doch keineswegs der Fall iſt. Das Weibchen der Schamadroſſel iſt ſchwer zu erlangen; ich erhielt ein ſolches mehrmals durch einen meiner eingeborenen Diener. Nach meinen Beobachtungen glaube ich, daß ein Pärchen, in einem paſſenden Raum gehalten, ſicherlich zur Brut ſchreiten und das Neſt ſo anbringen würde, wie das europäiſche Rothkehlchen das ſeinige. So würde dieſer Vogel für die Einführung überall, wo er überhaupt leben kann, wünſchens- und empfehlenswerth ſein.“

Herr Peter Frank in Liverpool bemerkt hierzu: „Ein Wunder iſt es, daß die Schamas nicht in größrer Anzahl eingeführt werden, da ſie in Indien u. a. doch nichts weniger als ſelten ſind, da ihre Verpflegung am Bord des Schiffs keineswegs ſchwieriger als die anderer Vögel erſcheint und da ſie hier doch einen ſo guten Preis haben (damals, i. J. 1883, wurde das Männchen mit 100 Mk. bezahlt). Freilich würde bei einer reichlichern Ueberfuhr dadurch große Mühe verurſacht werden, daß jeder Vogel einzeln gehalten werden müßte, weil ſie ſich ſonſt untereinander todtbeißen. Da dieſe Schwierigkeit indeſſen doch auch bei anderen Vögeln obwaltet, die vielfach eingeführt werden, ſo glaube ich, daß wir hoffen dürfen, wenigſtens immer von Zeit zu Zeit den werthvollen Vogel in mehr oder minder großer Zahl vor uns zu ſehen.“

Unter den Vogelliebhabern in Europa hat übrigens wol kaum ein Andrer die Schamadroſſel ſo eingehend und liebevoll beobachtet und geſchildert, wie Herr Peter Frank. Schon im Jahre 1883 berichtete er in der „Gefiederten Welt“: „Ich beſitze drei dieſer prächtigen und ſeltenen Sänger, von denen der erſte bei mir ſeinen Käfig bereits länger als vier Jahre bewohnt, während es an ſeinen Füßen und Beinen auch erſichtlich iſt, daß er ſchon ein ſehr alter Vogel war, als ich ihn erhielt. Im vorigen Jahr hat er die langen Schwanzfedern garnicht verloren, und ich glaube ſogar, daß er ſeit zwei Jahren nicht in eine vollſtändige Mauſer gekommen iſt. Seit langer Zeit nimmt er ſchon kein Bad mehr, ſondern taucht nur zuweilen den Schnabel oder den Kopf in ſein Trinkgeſchirr, ſchüttelt ſich und piepſt dabei, als wenn er Großes vollbringe. Dieſe Augenblicke benutzte ich mehrmals dazu, ihn vermittelſt eines feinen Erfriſchers (Rafraichiſſeur) mit lauwarmem Waſſer zu durchnäſſen. Aber auch dann bemerkte ich niemals, daß er ſein Gefieder putzte, er ſaß vielmehr ſtill da und ließ das Waſſer einfach trocknen, ſelbſt wenn ich ihn in die Sonnenſtrahlen brachte. Infolgedeſſen bekam ſein Gefieder bald ein ſchlechtes Ausſehen, und ich habe das Beſpritzen dann unterlaſſen. Im übrigen war er munter und guter Dinge und ein ausgezeichneter Sänger. Die beiden anderen Schamas

baden sehr gern und durchnässen dabei ihr Gefieder so vollständig, daß ihre Farben dann kaum zu unterscheiden sind. Ich halte jeden dieser Vögel in einem besondern großen Käfig, aber alle zusammen in einem großen Zimmer, welches indessen nur bei Tage geheizt wird. Natürlich sind die Vögel gegen Zug geschützt, und der Käfig des Alten ist sogar von drei Seiten mit Glas umgeben. Dabei sind sie alle drei kerngesund und singen das ganze Jahr hindurch. Die Mauser tritt jährlich zweimal ein; ein theilweiser Federnwechsel zeigt sich im Januar bis Februar, und der vollständige geht zu Anfang Juli bis in den September vor sich. Während dieser Zeit ist der Gesang vielleicht etwas weniger häufig, auch leiser, aber völlig verstummt er nie. Trotz ihrer Erregbarkeit sind die Schamas sehr zahm geworden; ohne alle Scheu nehmen sie die ihnen durch die geöffnete Käfigthür dargebotenen Insekten an. Hält man ihnen den Finger entgegen, so beißen sie nach diesem, ohne jedoch Schmerz zu verursachen. Ergreifen und anfassen lassen sie sich indessen freiwillig nicht. Läuft eine Katze durch den Garten, so ertönt sogleich der Warnungsruf der Schamas, bei dem sie in ihren Käfigen erregt von einer Sitzstange auf die andre fliegen, den Kopf ducken und heben und den Schwanz auf und niederschnellen. Sie machen dann Lärm zu dreien, sobald der eine damit angefangen hat. Unser kleiner Hund (ein Terrier) kennt die Laute sogleich (vor ihm zeigen die Vögel nicht die geringste Furcht), und da er ein Feind der Katzen ist, so springt er, wo er auch im Hause sein mag, sofort zum Fenster hinaus oder er schlüpft durch die Thür, sobald er die bekannten Lärmrufe der Schamas hört. Freilich sind manchmal auch vorüberfliegende Tauben oder andere derartige Erscheinungen die Veranlassung zu dem letztern, und dann ist seine Mühe vergeblich. Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der Schamas gehört auch große Neugierde. Sogleich wird der Hals möglichst lang ausgestreckt, um hinüber zu blicken und zu sehen, was für Futter dem Genossen drüben in den Käfig gestellt worden. Noch bedeutender aber ist ihre eingeteufelte Kampfeslust. Rückt man nur ihre Käfige einigermaßen näher, so spreizen sie sofort Flügel und Schwanz aus und fahren mit geöffneten Schnäbeln gegen einander los. Trotzdem meine Schamas seit Jahren das gleiche Zimmer bewohnen und sich wol ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen ihnen geltend zu machen scheint, so hat doch ihre Unverträglichkeit gegen einander nicht im geringsten nachgelassen. Noch unlängst machte ich folgenden Versuch. Ich brachte zwei der Käfige von 1,5 cm Drahtweite ziemlich dicht zusammen und zwar mit meinem zweiten und dritten Schama. Aber im Augenblick hatten die beiden Vögel einander durch die Drähte beim Hals gepackt und hielten so fest, daß ich sie schleunigst durch das Zwischenschieben meiner Hand trennen mußte, um ernstlichen Schaden zu verhindern. Ließe man die Vögel so gewähren, dann, ich zweifle gar nicht daran, würde die Vernichtung des einen oder andern die Folge sein. Auch gegen andere Vögel ist der Schama höchst unverträglich und daher muß derselbe auf der Ueberfahrt wie in der Pflege des Liebhabers durchaus einzeln gekäfigt werden. Fremden Vögeln gegenüber pflegen sie zwar nicht so, wie denen der eignen Art, sogleich kampfesmuthig entgegenzustürzen; aber es dauert nicht lange, so beginnt mit gesperrtem Schnabel und gespreizten Flügel und Schwanzfedern die heftigste Verfolgung. Selbst kleinere Vögel bleiben nicht verschont, und mit gleichstarken und etwas größeren halten sie niemals Frieden. Ich habe es versucht, einem Schama eine Staudrossel oder einen andern Genossen beizugeben, aber sehr bald war ich genöthigt, den Gast zu entfernen. Jeder Schama muß eben seine Wohnung ungetheilt für sich allein haben und wäre in derselben auch genügend Platz für ein halbes Dutzend Mitbewohner,

Im zoologiſchen Garten von London ſoll allerdings einſt ein Schama mit anderen Vögeln gemeinſchaftlich gehalten worden ſein, doch in einem ſehr großen Vogelhauſe im Freien, alſo mit vielem Raum und mit Schlupfwinkeln, in denen die anderen Vögel dem ‚Eiſenfreſſer‘ hübſch aus dem Wege gehen konnten. Wie es endete, weiß ich freilich nicht. Der Schama, den ich in London vor etwa vier Jahren ſah, ſaß allerdings in einem Käfig allein. — Aus der geraumen Zeit her, ſeit welcher ich meine Schamas beſitze, habe ich vor allem die Erfahrung gewonnen, daß deren Unterhaltung gar keine Schwierigkeit verurſacht. Sie gehören keineswegs zu den unerſättlichen Freſſern, und ſo zeigen ſie ſich auch reinlich oder, richtiger geſagt, unſchwer reinzuhalten im Käfig. Ihr Futter beſteht bei mir aus einem Gemiſch von geriebnem, hartgebacknem Weißbrot, Eitonſerve, abwechſelnd mit hartgetochtem, friſchem Hühnerei, etwas zerquetſchtem Hanfſamen, getrockneten oder friſchen (welche letzteren hier jedoch nur ſelten zu beſchaffen ſind) Ameiſenpuppen, etwas rohem Fleiſch und einigen kleinen Korinten; außerdem gebe ich jedem etwa 10 Mehlwürmer auf den Tag oder eine entſprechende Menge andern Fleiſchfutters, wie Grillen, Weſpenlarven, große Fliegen, deren Maden, Tauſendfüße, kleine Schaben, größere Motten, kurz und gut, was ich an dergleichen aufzutreiben vermag, ebenſo hin und wieder einige kleine, rothe Erdwürmer und manchmal einige Spinnen, welche letzteren ſie beſonders gern freſſen, die ich aber mehr als Arznei für ſie betrachte. Das Bad benutzen ſie drei- bis viermal in der Woche. Bei dieſer Pflege erfreuen ſich meine Schamas der vortrefflichſten Geſundheit und ſind im ſchönſten Gefieder, die Schwanzfedern meines älteſten Vogels ausgenommen. Ein Weibchen zu beſchaffen, iſt mir leider noch nicht geglückt; ſolche ſollen eben nicht importirt werden — vielleicht aber werden ſie als Männchen verkauft. Sie ſollen ja auch ſingen und es iſt alſo keine Urſache vorhanden, warum ſie von den Vogelſtellern in Indien nicht gefangen werden ſollten. Außerdem iſt, ſoviel mir bekannt, der Farbenunterſchied im Gefieder der Geſchlechter ſo unbedeutend, daß es ſelbſt für den Erfahrnen ſchwer ſein mag, ſie mit Sicherheit zu unterſcheiden. Schließlich wird bei der großen Kampfluſt dieſer Vögel, namentlich gegen jeden andern von der eignen Art, auch ſelbſt ein richtiges Pärchen, wenigſtens in der erſten Zeit, ſich jedenfalls ebenſo unverträglich zeigen, wie z. B. ein Pärchen Rothkehlchen. Es iſt daher wol möglich, daß zuweilen richtige Pärchen in den Handel kommen, während wir die Weibchen nur nicht ſicher erkennen. Darin allein finde ich eine Erklärung dafür, daß Weibchen niemals zu erlangen ſind.“

Späterhin ergänzte Herr Frank dieſe Mittheilungen noch in Folgendem: „Es freut mich, Ihnen ſagen zu können, daß einer von meinen drei Schamas, den ich jetzt alſo bereits ſeit acht Jahren beſitze, noch ſeinen Käfig in beſter Geſundheit und gutem Gefieder bewohnt, ſodaß man ihm nur an ſeinen etwas verknöcherten Beinen das Alter anſehen kann. Sein Geſang iſt noch ſchön, doch läßt er ihn nicht mehr ſo häufig wie früher erſchallen. Das tägliche Futter meiner Schamas beſteht jetzt immer aus getrockneten Ameiſenpuppen, Eierbrot und getrocknetem Eidotter mit geriebenen Gelbrüben zu einer lockern Maſſe gemiſcht oder auch ohne die Rübe. Außerdem gebe ich immer Mehlwürmer, Schaben oder was wir ſonſt an Inſekten erlangen können, und gerade dabei haben ſich die Vögel ſo vortrefflich gehalten.“

Als zu Anfang der achtziger Jahre dieſe Vogelart in Deutſchland im Handel auftauchte, rief ſie, wie ſchon geſagt, eine ganz außergewöhnliche Erregung hervor, und die hervorragendſten Geſangskenner und Freunde ſchafften

sie denn auch alle ohne Ausnahme nach und nach an. Die erste Einführung bei uns dürfte durch die Vogelgroßhandlung von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg geschehen sein, und zuallererst besaßen die Sängerin die Herren Regierungsrath E. von Schlechtendal in Merseburg, Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg, Kaufmann A. Michel, Frau General Albrecht, beide Letzteren in Berlin, u. A. Sobald die Einführung dann eine regsamere wurde und die Schamas allmählich auch bei den anderen Händlern zu haben waren, zeigten sich die Preise ungemein schwankend. Von 80 Mk. für den Kopf gingen sie hinauf bis zu 150 Mk. und dann wieder hinunter bis zu 30 Mk. und sogar 20 Mk.; doch dies letztre dauerte nur ganz kurze Frist und bald stellte es sich heraus, daß die so angebotenen Vögel krankhaft waren. Der Durchschnittspreis ist immer auf 80 Mk. für den Kopf stehen geblieben und beträgt nur selten 60 Mk. —

Aus v. Schlechtendal's Schilderung entnehme ich das Nachstehende, einerseits, um auch bei dieser Gelegenheit sein Andenken zu ehren, andrerseits und hauptsächlich aber, um meine Leser zu erfreuen: „Es ist ein bitterkalter Januarmorgen. Die Bäume glitzern im frostigen Schmuck des Rauhreifs, die Luft ist mit feinen Eistheilchen erfüllt, und der Schnee knirscht unter den Tritten der wenigen Wanderer, welche das schützende Heim zu verlassen genöthigt sind. In meinem Zimmer zeigt das Thermometer 14 Grad R., aber trotz dieser nicht eben hohen Wärmegrade, trotz Schnee und Eis da draußen, erfüllt dasselbe lieblicher und eigenartiger Vogelgesang — das Lied der Schamadrossel. Vergebens würden wir ihm gegenüber nach Vergleichen suchen. Wie aber soll ich diesen Gesang schildern? Ich bin zu wenig musikalisch, um ihn mit den richtigen Ausdrücken bezeichnen zu können, ich vermag nur zu sagen, daß er abwechselnd, drosselartig und in hohem Grad angenehm ist, daß er außerordentlich wohlklingende Parthien (Flötentöne, Triller) und daneben wieder Stellen hat, die an Strofen in besseren Stargesängen erinnern. Vor allen Dingen ist der Gesang weder zu laut, noch zu leise, und im Zimmer wird er niemals lästig, obwol der Vogel sehr fleißig und zu allen Tageszeiten singt. Ab und zu läßt er noch ein sehr lautes Pfeifen hören, das mit einem pirol- oder bülbülartigen Ruf endigt. Ob zur Zeit der Liebe vielleicht der Gesang der Schama lauter wird, vermag ich bis jetzt nicht zu sagen. Betrete ich morgens, noch mit Licht, das Zimmer, so läßt sofort die stets munter und wachsame Schama ihren Lock- und Warnruf tschäck, tschäck ertönen, bis ich an sie herangetreten bin und ihr als erste Frühgabe etwa 5 bis 8 Mehlwürmer gespendet habe. Dafür fängt sie aber manchmal auch schon bei Licht an zu singen. Hört sie namentlich Papier knistern oder wird das Feuer im Ofen geschürt und dadurch Geräusch verursacht, so darf ich ziemlich sicher darauf rechnen, daß die Schama ihr Lied anhebt. Oft sind es nur einzelne leise, aber sehr wohllautende Flötentöne, die sie hören

läßt, doch kommt es auch vor, daß sie schon in der Morgendämmerung zusammenhängend singt."

Zugleich erzählt der Genannte, wie er eigentlich zu dem Vogel gelangt war: „Fräulein Hagenbeck hatte i. J. 1880 in der „Gefiederten Welt" außer vielen anderen Vögeln auch Indian Charmers als prachtvolle Sänger angezeigt, und auf meine Anfrage erfuhr ich, daß sie dieselben zur Ausstellung des Vereins „Aegintha" nach Berlin mitbringen werde. Hier befanden sich beide Vögel in einem Käfig, was ihnen sehr wenig angenehm zu sein schien, obwol der letztre Raum genug für beide bot. Die eine Schama saß stets oben, die andre unten. Flog die eine herab, so flog die andre hinauf; trafen beide irgendwo zusammen, so entspann sich sofort ein Kampf, in dem beide wie erboste Hähne gegen einander flogen. Der in der Regel oben sitzende Vogel war offenbar der stärtere, und er sang auch auf seinem Siegerplatz trotz der Menschenmenge, die an ihm vorbeidrängte, aber er sang so wenig laut, daß ich nur bei gespannter Aufmerksamkeit zwischen dem Kreischen benachbarter Papageien einige Laute aus seinem Liede verstehen konnte. Nach langem Ueberlegen kaufte ich den kräftigern Vogel, obschon der andre schlanker und schöner im Gefieder war; und ich habe den Kauf nicht zu bereuen gehabt."

Im Jahre 1882 erwarb Sanitätsrath Dr. Frick ein Männchen, von dem er Folgendes berichtet: „Sogleich nach der Ankunft (Zusendung durch die Post) ließ es seine Stimme hören — und ich muß gestehen, daß ich einen so vielseitigen, stets wohltönenden Gesang bisher noch von keinem Vogel hörte. Töne von der Stärke des Amsel-, Singdrossel- und Sprosserschlags, vom pirolartigen Pfeifen bis zu den leisesten Touren des Grasmückengesangs wechseln unter den verschiedenen Modulationen ab, ohne jemals das Ohr zu beleidigen. Jeder, der den Vogel, welcher fleißig vom Morgen bis zum Abend singt, hört, ist erfreut und erstaunt über das Konzert dieses Meisters."

Kurze Zeit darauf schrieb Peter Frank in der „Gefiederten Welt" gleichfalls über den Gesang: „Immer ist dieser außerordentlich einnehmend und so abwechslungsreich, daß es sich niemals im voraus sagen läßt, was zunächst im Liede folgen wird, wie man dies doch, nebenbei bemerkt, meistens bei Vögeln, die man seit längrer Zeit besitzt und hört, thun kann. Ganz neues wird gebracht und dann kommen auch wieder Strofen, die vielleicht seit Monaten weggelassen worden. Mein alter Schama hatte vor Jahren z. B. eine Tour, die sich ganz deutlich wie: figaro, figari, figaro, dreimal schnell wiederholt, anhörte. Ich hatte dieselbe seit langer Zeit nicht vernommen, bis er kürzlich wieder damit herauskam. Stellenweise gleicht der Gesang einer regelrechten Melodie; auch durchlaufen die Laute häufig rasch auf- und abwärts sieben bis acht halbe Noten der Tonleiter und endigen mit einer etwas lauteren Fanfare. Trotzdem ist es mir nicht bekannt, daß der Vogel die Vortheile einer regelmäßigen musikalischen Erziehung durch Menschen genossen hätte. Was sodann die Nachahmungsgabe anbetrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Schamas das Winseln junger Hunde, das Gackern einer Henne, doch niemals das Miauen einer Katze oder das Krähen des Hahns nachgeahmt haben. Dagegen haben sie Vieles von anderen Vögeln, die von Zeit zu Zeit das Zimmer mit ihnen theilten, angenommen. So brachten sie stets Nachtigal-Passagen und zwar immer neue,

sobald ich jene Vögel wechselte. In gleicher Weise ahmten sie das Lied einer Singdrossel und dann die Töne eines Tui oder Pastorvogels nach, welcher letztre auch seinerseits ein eifriger Spötter und Sänger ist. Weiter fingen sie an, den Schlag der Kanarienvögel nachzuahmen; da ich diesen aber an sich nicht sehr liebe, so entfernte ich die Kanarien. Der Schama vermag in Alles, was er sich aneignet, einen absonderlichen, eigenthümlichen Reiz zu legen, der wenigstens nach meinem Geschmack das Nachgeahmte über das Originallied erhebt. Sein Gesang ist im Ganzen nicht überlaut, doch hat er die Fähigkeit, bei Gelegenheit so stark zu schmettern, daß ein Zimmer fast zu klein erscheint. Dann wieder flötet er so sanft und zart, daß der Zuhörer sich ganz ruhig verhalten muß, wenn er die Töne deutlich hören will. Die Stimme dieses Vogels scheint zu jeder Abwechslung fähig zu sein. Vorzugsweise fleißig singt er abends bei Licht. Uebrigens kann man die Schamas jederzeit zum Gesang reizen; dazu genügt es z. B., eine Zeitung zu zerknittern, durch welches Geräusch der eine oder andre dieser Vögel sich sogleich veranlaßt fühlt, anzustimmen, und es dauert nicht lange, so fallen auch die übrigen ein. Bei ruhigem Gesang sitzt der Vogel gelassen auf seiner Stange, die Kehle schwillt und sinkt und der lange, herunterhängende Schwanz hält förmlich Takt. Dabei sind die Vögel leicht erregbar und singen nicht nur auf Aufmunterung im Käfig, sondern sogar in der Hand, wenn man einen gefangen hat. Der rauhen Töne sind sehr wenige. Der Warnungsruf vor drohender Gefahr ist am wenigsten melodisch; er besteht in einer kurzen, eintönigen, scharf ausgestoßnen Schnarre, die wie queck queck oft und schnell wiederholt tönt, jedoch minder unangenehm als das Krächzen der Nachtigal."

Als Sänger und Spötter zugleich wird die Schamadrossel noch von mehreren anderen Liebhabern geschildert, so von Herrn Friedrich Groß in Karlsruhe: „Mein Vogel befindet sich seit dem 22. September (1891) im vollen Gesang; unermüdlich läßt er von morgens bis abends seine anmuthigen Weisen ertönen, besonders noch, wenn wir, ich und meine Angehörigen, uns in dem Zimmer aufhalten. Während wir beim Morgenkaffee oder Mittagsmahl sitzen, haben wir das schönste Konzert. Den Ruf des Pirols, des Schwarzplättchens, auch die verschiedenen Touren des Harzer Kanarienvogels ahmt die Schama als Spötter täuschend nach, und so trägt sie ihr Lied überhaupt mit einer ungemein großen Abwechslung vor, aber nicht blos als Spötter, sondern auch als Sänger befriedigt sie mich ungemein." Dies ergänzt sodann noch Herr Apotheker Nagel in Pritzwalk: „Meine Schamadrossel erfreut mich sehr durch ihre melodische Stimme, denn ihr Gesang ist sehr angenehm; aber fast noch mehr Vergnügen gewährt mir ihre Begabung als Spötter. Jetzt beginnt ein Hänfling zu locken, dann schlägt ein Buchfink, plötzlich aber hört man eine Katze miauen und dieser bellt ein Hund entgegen. Eine kleine Pause wird nun durch Fressen ausgefüllt. Dann wird der Schnabel gewetzt, und währenddessen ertönen einige drosselartige Laute. Darauf folgen Strofen der Nachtigal, an welche allerlei Buntes sich anreiht; da gackert eine Henne oder es lacht eine solche, die soeben ihr Ei gelegt hat, oder ein ergrimmtes Küchelchen schreit aus Leibeskräften; doch, da geht ein Junge die Straße entlang, der lustig ein Stückchen pfeift. Das kann die Schamadrossel sich nicht gefallen lassen. Mit lauter, fast zu lauter Stimme läßt sie eine Strofe erschallen. Trotz der augenscheinlich an gewendeten Kraft sind die Töne nicht häßlich. Mir sagt dieser Vogel recht sehr zu. Er ist freilich ein Spötter, aber Alles, was er vorbringt, ist schön und ungemein abwechslungsreich."

Bei Gelegenheit der Besprechung unserer europäischen Drosseln und der Beurtheilung ihres Gesangswerths im Verhältniß zu dem der amerikanischen Spottdrossel und der indischen Schamadrossel, also jener Darstellung, auf die ich bei der Schilderung der erstern (S. 105) bereits näher eingegangen bin, hatte Herr Rausch sich fast allen übrigen Gesangskennern geradezu gegenüber gestellt, mit der Behauptung nämlich, daß jene fremden Sänger an wahrem Gesangswerth unseren einheimischen beiweitem nachstehen; ich bitte dort Näheres nachzulesen und füge hier nur das hinzu, was Herr Rausch ausschließlich über die indische Schamadrossel sagt: „Auch dieser Vogel leistet an Schönheit und Werth des Gesangs beiweitem nicht das, was der Liebhaber von ihm infolge des allenthalben über ihn herrschenden Lobes zu erwarten berechtigt ist. Die indische Schamadrossel ist allerdings ein schöner und seltner Vogel und mag auch der allerbeste unter den gefiederten Sängern Indiens sein; bei uns in Europa aber glänzt sie nur durch ihr Aeußres, denn sie bleibt in ihren Gesangsleistungen hinter unseren einheimischen hervorragenden Sängern weit zurück. Was also von dem überaus schönen Gesang dieses Vogels behauptet werden mag, beruht wol niemals auf Ueberzeugung durch eigne Wahrnehmung, sondern es ist ein Fantasiegebilde, das sich nur auf Hörensagen stützt. Ich selbst konnte zwar erst vier indische Schamadrosseln singen hören; diese aber waren nach der Versicherung ihrer Besitzer außergewöhnlich gute Sänger, und trotzdem war, was Schönheit des Gesangs anbelangt, ihre Leistung unbedeutend. Der Gesang des einen wie des andern dieser Vögel bestand lediglich in einer Reihe von zirpenden und flötenden Tönen, die stets minutenlang einfach und gleichmäßig auf einander folgten und so je eine Gesangsstrofe im Liede des Vogels bildeten. Zudem war ihr Gesang, trotzdem ich diese Vögel alle während ihrer natürlichen Gesangszeit singen hörte, mit Rücksicht auf die Größe des Vogels viel zu leise, als daß sie zu den hervorragendsten Sängern unter den Stubenvögeln gestellt zu werden verdienten. Im Jahre 1886 war eine indische Schamadrossel auf der Ausstellung des Ornithologischen Vereins in Wien volle 8 Tage vorhanden. Auch dieser Vogel sollte nach der Behauptung seines Besitzers ein besonders guter Sänger sein — allein, trotzdem er den ganzen Tag über sehr fleißig sang, ging sein Lied dennoch dem Gehör unserer gesangskundigen Vogelliebhaber verloren und erweckte bei Jenen, die sich die Mühe nahmen, ihm längre Zeit zu belauschen, nicht die geringste Bewunderung. Der Vogel machte blos seiner seltnen Erscheinung wegen Aufsehen, und sein glänzendes Federkleid zog die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich; als Sänger aber wurde er kaum beachtet. Da ich die Verpflegung der Vögel in dieser Abtheilung übernommen hatte und also den größten Theil des Tags in der Ausstellung zubrachte, so konnte ich selbst den Vogel auf seinen Gesangswerth hin genügend beobachten und prüfen. Er sang, wie schon oben gesagt, zwar für das Ohr des Zuhörers angenehm, aber tonlos, ohne große Abwechslung und höchst einfach in den einzelnen Weisen. Ich kann also nach allen meinen an der indischen Schamadrossel gemachten Wahrnehmungen nur mit vollem Recht behaupten, daß dieselbe als Sänger durchaus nicht jenen Vorzug verdient, den ihr manche Vogelliebhaber geben, da ihr Lied dem Gesang unserer hervorragenden europäischen Sänger lange nicht gleichkommt, geschweige denn ihn übertreffe.

„Im voraus weiß ich, daß ich mit diesen meinen Behauptungen — inbetreff aller fremdländischen Gesangsvögel den einheimischen gegenüber — bei zahlreichen Lesern auf Widerspruch stoßen werde, allein meine Aussprüche begründen sich auf volle Ueberzeugung, und ich hatte es darum für geboten, den Liebhabern, welche die indische Schamadrossel aus eigner Wahrnehmung noch nicht kennen, den wahren Gesangswerth dieses Vogels in gehöriges Licht zu stellen, zumal da derselbe seiner Seltenheit wegen verhältnißmäßig hoch im Preise steht, während sich dieser Preis unter Bezug auf seine gesangliche Leistung nicht rechtfertigen läßt, weil der Vogel dem Käufer Enttauschungen bringt, die ihn mit Mißmuth erfüllen und ihm die Liebhaberei für immer verleiden können. So viele Käufer von indischen Schamadrosseln ich bisher auch kannte — jeder war noch froh, den Vogel wieder loszuwerden. Dies ist doch wol der beste Beweis dafür, daß sein

Gesang ihnen nicht zugesagt hat und daß sie sich in ihren Erwartungen hinsichtlich des herrlichen Sänger getäuscht sahen. Uebrigens vermag ich es nicht zu sagen, wieviele von diesen Schamadrosseln alte Wildfänge oder junge Vögel waren, aus ihrem Gesang konnte weder das eine, noch das andre gefolgert werden; ich weiß nur, daß sie alle gleichmäßig sangen und nicht den erwarteten Beifall fanden. — So weit ich bis jetzt den Gesang der indischen Schamadrossel kenne, steht er dem des Steinröthels am nächsten. An Kraft der Stimme wird die Schamadrossel noch von der amerikanischen Spottdrossel ebenso übertroffen, wie diese von der europäischen Singdrossel. Der letztern gebührt, wie ich schon gesagt habe, unter allen Drosseln der Vorzug — während Schwarzdrossel, Blaudrossel und Steindrossel, dann auch Spottdrossel und Schamadrossel im Gesang ziemlich gleichwerthig sein mögen, wenn auch jeder dieser Vögel ein ganz verschiednes Lied hat. Welche von diesen fünf Drosseln dem Liebhaber in gesanglicher Beziehung am meisten zusagt, das zu entscheiden bleibt seinem persönlichen Geschmack überlassen, und es ist sodann auch in den verschiedenen Fällen von den besonderen Eigenthümlichkeiten des betreffenden einzelnen Vogels abhängig. So ist es auch schwer, zu sagen, welchem von diesen fünf Vögeln unbedingt der Vorzug gebührt, beziehungsweise, welcher unmittelbar nach der Singdrossel als der nächstfolgende beste Sänger zu betrachten sei. Meines Erachtens ist es immer am rathsamsten, daß der Liebhaber einen Vogel von jener Art wählt, für welche er am meisten eingenommen ist und die er bereits durch eigene Wahrnehmungen ausreichend kennt. Dessen Gesang wird ihm dann gewiß stets zusagen."

Das Obige sagt Jemand, der sich in der ganzen Welt der gebildeten Vogelliebhaber des Rufs erfreut, daß er einer der tüchtigsten Kenner des Gesangs aller Vögel überhaupt sei — und darum mußte ich ihm hier das Wort verstatten. Aber ich persönlich stimme seiner Anschauung durchaus nicht zu; denn nachdem ich eine Reihe von Jahren hindurch stets in der Zeit des regsten Gesangs eine Anzahl Schamadrosseln bei unseren begeisterten Liebhabern und Kennern hören konnte, habe ich mir ein völlig andres Urtheil gebildet. Bevor ich dieses ausspreche und begründe, werde ich eine sachgemäße Widerlegung von Herrn A. Michel in Berlin, der als Gesangskenner allgemein anerkannt war, hier einfügen: „Im Interesse vieler Vogelfreunde und Liebhaber will ich das Urtheil des Herrn Rausch auf seinen richtigen Werth zurückführen und den verschiedenen Sängern die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich halte mich in erster Reihe dazu für berechtigt, weil sich meine Vogelliebhaberei seit länger als zwanzig Jahren vorzugsweise auf die Haltung und Pflege der besten Weichfutterfresser erstreckt, sodaß also meine Mittheilungen auf langjährigen Erfahrungen beruhen. Alle hier in Betracht kommenden Drosseln besitze ich eine lange Reihe von Jahren. Zwei Schamadrosseln, welche im Gesang ganz Hervorragendes leisten, habe ich seit sieben Jahren, eine Spottdrossel mit meisterhaftem Gesang seit sechs Jahren, je eine Steindrossel und Blaudrossel seit kürzrer Zeit; aber auch schon vorher habe ich mehrere Blau-, Stein und Spottdrosseln besessen. Der Gesang der

Singdroſſel und Schwarzdroſſel, die ich früher vielfach gepflegt habe, iſt mir ſo genau bekannt, daß mir der Vergleich nicht ſchwer wird.

„Nun unterliegt es natürlich keinem Zweifel, daß der Geſang der Singdroſſel herrlich erklingt, zumal, wenn wir ihn vom hohen Gipfel eines Baums herab anhören. Aber wir müſſen doch zugeben, daß es nur ein Lied aus zuſammengeſetzten melodiſchen Rufen iſt, die ſie ebenſo in der Gefangenſchaft zum Vortrag bringt, während die drei fremdländiſchen Arten, insbeſondre die Schama- und die chineſiſche Heherdroſſel, eine Modulationsfähigkeit der Stimme haben, von der ſich Niemand einen Begriff machen kann, der nicht ſchon die Gelegenheit hatte, dieſe Vögel ruhig abzuhören; und dies gelingt auch noch nicht oder doch wenigſtens nur ſelten beim einmaligen Abhören. Noch heute ſtehe ich manchmal ganz überraſcht da und lauſche der Fülle des herrlichen Melodienſchatzes, der einer ſo kleinen Vogelkehle entquillt. Aber nicht immer ſind dieſe Vögel in der Laune, ihre Stimme ſo ſchmetternd erſchallen zu laſſen, wie ſie es vermögen, denn man hört ſie öfter ſo leiſe und doch ſo rein ſingen, als ob man ein Schwarzplättchen im Beginn ſeiner Geſangszeit vernimmt. Eine meiner Schamadroſſeln hat ſogar die Gabe, den metallreinen Ton einer Zither oder Harfe zum Vortrag zu bringen. In jedem Falle ſtelle ich nach meinem perſönlichen Urtheil die Schamadroſſel und ſodann auch die Spottdroſſeln und die Heherdroſſel als Sängerinnen weit über die Singdroſſel, und ich bin feſt davon überzeugt, daß noch viele andere Kenner und Liebhaber, welche dieſe Vögel jemals beſeſſen haben und noch beſitzen und deren Geſang alſo wirklich ſelbſt kennen gelernt haben, mit mir darin übereinſtimmen werden. Es kann ja nicht in Abrede geſtellt werden, daß es unter allen gefiederten Sängern einzelne ganz hervorragend begabte gibt. So erinnere ich nur an die Spottdroſſel des Herrn Dr. Golz. Auch ganz hervorragende Singdroſſeln habe ich gehört, aber keine der letzteren kam auch nur annähernd der Spottdroſſel gleich. Uebrigens kann Herr Rauſch nach meiner Ueberzeugung unmöglich ein entſcheidendes Urtheil über die Schamadroſſel abgeben, da er doch erſt vier dieſer Sängerinnen gehört hat und vielleicht gar nur während kurzer Zeit. Ich behaupte gewiß mit Recht, daß ich in dieſer Hinſicht größere Erfahrungen habe. Uebrigens will ich noch darauf hinweiſen, daß die alten ſogenannten ‚fertigen‘ Vögel in der Gefangenſchaft, ſeien ſie im übrigen auch noch ſo begabte Spötter, von ihrer Nachahmungsgabe durchaus keinen ſo reichlichen Gebrauch machen, wie man annehmen ſollte. Ein jeder von ihnen bleibt vielmehr gern bei ſeinen eigenen Melodien und Geſangsweiſen, nur miſcht der eine oder andre z. B. den Schlag des Reitzugfink bisweilen ein, weil ein ſolcher Fink immer einunddieſelbe Strofe ohne Abwechslung und unendlich häufig bringt, ſodaß ſie den Spöttern leichter als etwas andres geläufig werden muß. Bei mir miſcht eine Schamadroſſel genau den rollenden Finkenſchlag in ihren Geſang, ohne jedoch die Endſilbe: ‚Reitzug‘ hören zu laſſen“.

Durch diese Widerlegung und zugleich die Aeußerungen vieler anderen Stimmen, von denen freilich weiter keine in so sachgemäßer Weise sich ausgesprochen hat, ließ sich Rausch keineswegs irre machen, sondern er blieb auch in einer nachträglichen Erklärung bei seinem Urtheil stehen. Wenn man sich nun aber über die so sehr weit auseinandergehenden Meinungen tüchtiger, erfahrener Kenner wundert, so hat man dabei doch immerhin Folgendes zu bedenken. Zunächst würde es naheliegen, die Verschiedenheit des persönlichen Geschmacks und des darauf begründeten Urtheils als maßgebend zu erachten — doch diese Auffassung läßt Rausch selbst erstrecht nicht als stichhaltig gelten. Er meint, die Lehre vom Vogelgesang sei zweifellos ein so sichres Wissen, daß der wirkliche Kenner sich durch keinerlei besondere Einflüsse beirren lassen werde. Die durch die äußre Umgebung: herrliche Gegend, Frühlingszeit, schönste Witterung und all' dergleichen erzeugte gehobene, freudige und wol gar poetische Stimmung sei für das Urtheil des wahren Gesangskenners von vornherein nur Nebensache; selbst durch vorgefaßte Meinung dürfe und werde er sich nimmermehr beeinflussen lassen. Wollten wir nun die Richtigkeit dieses Ausspruchs unbedingt zugeben, so wäre hiernach der Vogelgesang geradezu als ein Wissenschaftszweig aufzufassen, der auf ganz bestimmten, längst geklärten und sicher festgestellten Grundsätzen beruhen müsse. Aber ich kann diese Auffassung doch nicht so ohne weitres als richtig gelten lassen. Nur bei einem einzigen Vogellede, dem des Harzer Kanarienvogels oder Hohlrollers, ist es bisher gelungen, eine solche sicher gegliederte Kenntniß aller Touren aufzustellen und als feststehend für immer aufzuzeichnen, sodaß infolgedessen also die Preisrichter auf den Ausstellungen nach Points, d. h. nach sicher unterscheidbaren Werthpunkten, die einzelnen singenden Vögel zu prämiiren vermögen. Diesen Kanariengesang oder richtiger Schlag kann ein tüchtiger Kenner in einer bestimmten Gesangswendung nach der andern, den sogenannten Touren, sicher unterscheiden, bezeichnen und nach ihrem Gesangswerth abschätzen. Eine zweite Vogelart, der Buchfink oder Edelfink, zeigt uns eine ähnliche Erscheinung, darin nämlich, daß die Liebhaber und Kenner seinen Schlag gleicherweise wie den des Harzer Hohlrollers in einer gleichsam systematischen Beurtheilungsform aufgefaßt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht haben; man unterscheidet eine lange Reihe von verschiedenen Finkenschlägen, bei deren jedem einzelnen der Sachverständige sicher und genau die entsprechende Benennung anzuwenden weiß: Weingesang, Reitzug, Gutjahr, Würzgebühr, Wildfang u. a. m. Hier dürfte indessen die derartige Gliederung, selbst vom musikalischen Gesichtspunkt aus, viel leichter als beim Harzer Kanarienvogel zu ermöglichen gewesen sein; denn der Fink wiederholt im wesentlichen immer nur einunddenselben Schlag, und die Abänderungen darin, gleichviel bestehen sie in Hinzufügung oder Fortlassung einzelner Silben, beziehentlich Laute oder auch in anderweitiger Aneinanderreihung oder in wechselnder Betonung, stellen also die einzelnen mehr oder minder von einander

abweichenden Schläge dar. Hiernach wird es also jeder Musikverständige ermessen können, daß ein geübtes Ohr, in Verbindung mit der entsprechenden Kenntniß, den Finkenschlag in allen seinen verschiedenen Ausstömungen, also seinen absonderlichen Schlägen, immerhin leicht und sicher zu beurtheilen vermag. Nun könnte man sagen, wenn die Entwickelung einer solchen Kenntniß bei einem oder zwei Vögeln möglich ist, so müßte dies doch auch bei allen übrigen der Fall sein; aber das wäre fehlgegriffen. Einzelne Touren, Passagen, also Gesangswendungen und bestimmte Auslassungen, Rollen, Flöten, Triller, Rufe u. drgl., lassen sich wol genau angeben, im übrigen aber ist der Gesang der Vögel im allgemeinen ein so mannigfaltiger, unregelmäßiger und wechselvoller, indem, wie der Kenner zu sagen pflegt, jeder hervorragende Sänger förmlich dichterisch wechselt und keineswegs, wie der Kanarienvogel und der Fink, immer die gleichen oder doch im wesentlichen übereinstimmenden Touren oder denselben Schlag bringt — daß sich eine schematische Uebersicht und Beurtheilung der Vogellieder nimmermehr aufstellen und durchführen läßt. Solche wechselvolle Aneinanderreihung der Gesangsstrofen oder Passagen läßt selbst das bekannteste Vogellied immer wieder neu und den Sänger nicht blos als Gesangskünstler, sondern förmlich als Gesangsdichter erscheinen. Und nun hängt das Urtheil in der That nächst der gründlichen, taktfesten Kenntniß, nächst der musikalischen Bildung, also dem auf diesen beiden Bedingnissen begründeten Urtheil, doch thatsächlich auch vom Geschmack des Einzelnen und sodann ohne alle Frage von der gerade obwaltenden Stimmung desselben ab. Bedenkt man dazu, daß auch fast jeder Vogel als einunddersselbe Sänger von einer Art nichts weniger als immer in gleicher Weise gut singt, daß er zur Zeit in den herrlichsten, absonderlichsten Wendungen sein Lied vorbringt und daß er dann wiederum in ganz andrer, durchaus verschiedner Weise gleichsam fortleiert, so wird man es begreifen, daß die Lieder der hervorragendsten gefiederten Sänger sich keineswegs, gleich den Touren des Kanarienvogels oder dem Schlag des Edelfink, in eine gewisse Schablone zur Beurtheilung und Abschätzung bringen lassen. Nun kommt es schließlich auch noch dazu, daß wir die verschiedenen Vögel von einunddersselben Art als außerordentlich verschiedenartig begabte Sänger vor uns haben, sodaß mit anderen Worten z. B. eine Singdrossel vor dem sachverständigen Urtheil als der vorzüglichste Sänger, den es überhaupt gibt, gelten mag, während eine andre Singdrossel nur als ein erbärmlicher Stümper sich erweist. Gleiches gilt selbstverständlich von Nachtigal und Sprosser, von Schama- und Spottdrossel und von allen anderen Sängerfürstinnen. Und wer wollte sich nun angesichts dessen zu behaupten erkühnen, daß er den singenden Vogel immer und unter allen Umständen durchaus sicher abzuschätzen vermöchte?! Auf Grund dieser einfachen, doch unumstößlich richtigen Thatsache vermag ich denn das Urtheil des Herrn Rausch über die Schamadrossel als Sängerin nimmermehr als unantastbar anzuerkennen. Ich schätze diesen Vogel vielmehr von vornherein

ganz entschieden als eine der am reichsten begabten Sängerinnen, die es überhaupt gibt, einerseits, und als einen der am angenehmsten singenden Stubenvögel andrerseits. In der letztern Hinsicht kann ich den Beweis sehr leicht führen, denn von allen wirklichen Kennern des Vogelgesangs hat sich noch Keiner darüber beklagt, daß das Singen der Schamadrossel jemals, wie doch zuweilen das der Singdrossel und verschiedener anderen Vögel, unausstehlich oder auch nur zu lästig werde. Obwol sie auch an klangvollen, laut jubelnden Tönen keineswegs arm ist, so lauten solche doch immer so harmonisch inmitten des Liedes, steigend und fallend und nur so anschwellend, daß das Ohr sie mit Wohlgefallen zu ertragen vermag. Dabei sind also selbst ihre lautesten Jubelrufe niemals gellend und unschön, und noch viel weniger kann man dies von anderen Parthien des Gesangs sagen. Mißlaute hat das Naturlied der Schamadrossel an sich nur verhältnißmäßig wenige, so daß ein wahrer Gesangsliebhaber sich niemals von ihnen zu sehr behelligt oder gar abgestoßen fühlen wird. Was aber sodann die weichen, süßen Uebergänge von sanfter Klage bis zum Jubeln aus voller Brust, von den zarten, fast nur flüsternden Tönen bis zum vollen, förmlich majestätischen Anschwellen der Rufe anbetrifft, so dürfte es doch wol kaum irgend einen andern Vogel geben, der hierin der Schamadrossel gleichkommt. Um sie als Sängerin voll und recht beurtheilen zu können, bedarf es bei ihr, so wie wol kaum bei irgend einem andern Vogel, nicht allein gründlicher Gesangskenntniß, sondern vor allem lange anhaltender Beobachtung, und auch nicht an einigen wenigen Stücken, sondern an einer ganzen Reihe guter und dazwischen auch geringerer Sängerinnen. Wer die Gelegenheit dazu hat, wird nach meiner Ueberzeugung es zweifellos bereitwilligst anerkennen, daß die Schamadrossel ohne alle Frage zu den Vögeln gehört, welche in der Reihe der hervorragendsten Sängerinnen aller Welttheile entschieden hoch obenan stehen.

Hinsichtlich der Begabung der Schamadrossel als Spötterin glaube ich behaupten zu dürfen, daß sie auch darin bedeutende Vorzüge zeigt. Während die amerikanische Spottdrossel eigentlich alle möglichen Töne und die schrillen, gellenden, mißlautigen überhaupt, fast möchte man sagen mit Eifer, annimmt, so dürfte dies bei der Schamadrossel garnicht oder doch keineswegs in dem Maße wie bei jener der Fall sein. Jedenfalls nimmt sie von den fremden Tönen angenehm klingende mit Vorliebe auf, und sodann bringt sie alle keineswegs so abgerissen und bunt unter einander, sondern sie verwebt auch sie harmonisch in ihr Lied hinein. Freilich entbehrt ihre Spötter-Begabung dabei des Reizes, daß das Nachahmen fremder Töne so wie bei der Spottdrossel komisch erklingt — aber auch nicht widerwärtig oder gar unausstehlich. Von den Liedern anderer hervorragenden Sänger nimmt sie hier und da eine ganze Wendung, eine volle Strofe und zwar so auf, als wenn das Gebrachte naturgemäß in ihr Lied hineingehörte.

Auf meinen Wunſch hat in der neueſten Zeit noch ein Geſangsliebhaber und -Kenner, der auch namentlich als reich erfahrner Vogelwirth in hohem Anſehen ſteht und als Preisrichter auf der „Ornis"-Ausſtellung d. J. 1893 thätig war, Herr Kaufmann Karl Kullmann in Frankfurt a. M., ſein Urtheil abgegeben, zugleich mit der Anleitung zur Verpflegung: „Ueber den Geſang der Schamadroſſel iſt ſo viel zu ſagen, daß ſich dies Thema vorausſichtlich noch in langer Zeit, vielleicht niemals (ebenſo wie das über den Geſang der Nachtigal), erſchöpfen läßt. Vor allem iſt die Schama (ſelbſtredend meine ich ein altes, ausgefärbtes Männchen) im Komponiren ein wahrer Virtuoſe. Von einem Tag zum andern kann man dieſelben Strofen anders hervorgebracht und anders zuſammengeſtellt von ihr hören. Im lauten Geſang, alſo vom Frühjahr bis zum Herbſt und beſonders zur Zeit der geſchlechtlichen Erregung ſingt der Vogel ſtrofenweiſe, droſſelähnlich und ſehr laut, für das Zimmer faſt zu ſtark. Die Touren, die ein ſolcher Vogel hervorzuzaubern vermag, ſind oft ſtaunenerregend, in ſolcher Harmonie und Tonfülle werden ſie vorgetragen. Man denke ſich z. B. eine Hohltour der Nachtigal, das bekannte „tief, tief" u. ſ. w. — und in ähnlicher Weiſe bringt die Schamadroſſel dieſe ſchon an und für ſich lange Strofe in drei verſchiedenen Tonarten vor, erſt leiſe, nach und nach anſchwellend, und dann ſetzt ſie einen gebognen Triller mit einem dem Ruf des Pirols nicht unähnlichen Flötenton darauf. Ich hebe dieſe Tour hervor, weil ſie mir unter den vielen Strofen, die der Vogel vorträgt, mit am beſten gefällt. Auf die anhaltende, klagende Melodie folgt durch den Triller und die Flötentöne ein wahres Aufjauchzen im Geſange, ſodaß man beim Anhören über dieſe Modulationsfähigkeit wirklich in Erſtaunen geſetzt wird. Unter anderen lauten Strofen iſt noch eine mehr als merkwürdig, und ich glaube, daß kein andrer Vogel im Stande iſt, dieſelbe nur annähernd nachzuahmen. Dies ſind volltönige Triolen, die mehrmals wiederholt werden und anzuhören ſind, als ob zwei Vögel zu gleicher Zeit ſängen. Gerade hieraus ſchließe ich nun aber, daß der Singapparat bei der Schamadroſſel außerordentlich reich ausgebildet ſein muß und zwar bedeutend mehr als bei irgend einem unſerer deutſchen gefiederten Sänger. Schöner noch als zur Zeit des lauten Geſangs läßt die Schama ihr Lied zur ſtillen Winterzeit ertönen. Es ſind dann nicht mehr laut ſchallende, abgeſetzte Strofen, ſondern man vermeint einen ganz andern Vogel zu dieſer Zeit vor ſich zu haben. Der Geſang erklingt alsdann als ein lang andauerndes, zuſammenhängendes Lied, in welches Strofen eingewoben werden, die in vielen Stücken an die Melodie eines künſtlichen ſog. Pariſer Vogels erinnern. Nun darf man ſich aber nicht täuſchen und etwa glauben, daß die Schamadroſſel nicht auch (wie viele andere Vögel in ihrem Geſang) unangenehme Töne hätte; ich muß vielmehr bekennen, daß ſie ſolche, beſonders zur Paarungszeit, viel reichlicher als dem Geſangsliebhaber erwünſcht ſein kann, hervorbringt. Dies ſind theils knarrende, hohe Töne, theils tief quatſchende und an den aufziehenden Geſang eines Stars oder Steinröthels erinnernde Strofen. Glücklicherweiſe ſcheinen dieſe, beſonders die letzteren krächzenden Töne, dem Vogel mehr Anſtrengung zu verurſachen als ſeine ſchönſten Paſſagen, ſodaß dieſelben nicht gar zu oft wiederholt werden. Dahingegen hört man zur Zeit des leiſern Geſangs faſt nur an

genehme Molltöne, die vor allem die Schamadrossel als eine wahre Gesangskönigin erscheinen lassen. Zu bemerken habe ich schließlich noch, daß dieser Vogel seinen Gesang fast während der Dauer des ganzen Jahrs und immer sehr fleißig ertönen läßt; selbst während der Mauserzeit stellt er ihn nicht völlig ein. Inbetreff der Verpflegung meiner Schamadrosseln habe ich noch Folgendes zu bemerken. Ich gebe gewöhnliches Nachtigalfutter (gelbe Rübe oder Möre, Semmel, also gutes Weizenbrot, gekochtes Ochsenherz, alles fein und gleichmäßig zusammengerieben, und dazu trockene Ameisenpuppen) mit etwas abgekochtem Liebtäse, welch' letztern dieser Vogel leidenschaftlich gern frißt. Ebenso ist er Fruchtfresser, der mit Vorliebe kleine Aepfel- oder Birnenstückchen, zerschnittne Feige, kleine Rosinen oder Korinten, rothe Hollunderberen (trocken oder eingeweicht) annimmt. Etwas zerkleinertes hartgekochtes Hühnerei ist gleichfalls ein Lieblingsfutter für ihn, jedoch ist dasselbe nur in geringer Gabe zu verabreichen, weil es, im Uebermaß gefüttert, den Vogel zu sehr erregt, sodaß er im Gesang leicht zu laut werden kann. Außerdem spende ich der Schamadrossel täglich, auf zwei Gaben vertheilt, 10 bis 12 Stück Mehlwürmer."

Frau General Albrecht in Berlin, eine bekannte, begeisterte Vogelgesangsliebhaberin, die stets eine beträchtliche Anzahl der vorzüglichsten Sänger besessen hat und als Kennerin des Vogelgesangs bei unseren Liebhabern in hohem Ansehen stand, hielt im Lauf der Jahre ebenfalls mehrere Schamadrosseln, und auf meine Bitte, auch ihrerseits eine Schilderung derselben und ein Urtheil über ihren Gesang abzugeben, erwiderte sie bereitwillig, jedoch leider nur ganz kurz, daß sie mit den Aussprüchen und Darstellungen der Herren v. Schlechtendal, Dr. Frick und namentlich P. Frank nur völlig übereinstimmend urtheilen könne und daß sie ihrerseits nichts mehr hinzufügen dürfe, um die sehr nahe liegende Gefahr der Wiederholung zu vermeiden. „Denn wer diese Krone aller singenden Vögel kennt, kommt aus dem Entzücken und der lobpreisenden Bewunderung seines Wesens und Gesangs so leicht garnicht heraus . . . Auch die Gestalt und das Gefieder, Benehmen und Haltung, sowie die Leistungen als Sängerin hat Herr Frank vollauf gewürdigt, und ich unterschreibe jedes seiner Worte. Meinerseits kann ich nur noch den einen Vorzug dieser vortrefflichen Vögel hervorheben, den nämlich, daß ihre Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit ihre Pflege außerordentlich erleichtert. Mein Futter unterscheidet sich wesentlich von dem, welches Herr Frank gibt und dennoch sind auch meine Schamas völlig gesund und munter. Es besteht also aus getrockneten Ameisenpuppen, ebensoviel Vogelgries und halbsoviel Gelbrübe. Wenn dies gut durcheinandergemengt ist, so reiche ich an zwei Tagen in der Woche ganz wenig geweichten Hanf, an zwei anderen Tagen ebenso Capelle'sches Universalfutter und dreimal in der Woche reines Garneelenschrot hinzu. Mit dem letztern bin ich sehr vorsichtig, obwol ich es für ein vortreffliches Futtermittel halte. Unter den Vogelgries mische ich übrigens Einfünftel Eierbrot. Dazu gebe ich den Schamas noch je 10 bis 15 Mehlwürmer täglich. Weitere Abwechslung an verschiedenen Kerbthieren kann ich ihnen leider nicht darbieten, aber nach ihrem Gesang zu urtheilen, vermissen sie solche auch nicht. Bis jetzt haben sie noch keinerlei Obst angenommen. Meine beiden Schamas prangen jetzt, bei dieser Verpflegung, in einem wahren Prachtkleide, und ihr Gesang ist herrlich." Auch Herr Peter Frank bestätigt es, daß seine Schamas sich aus Früchten oder Obst im allgemeinen sehr wenig machten; doch nahmen sie ein Stückchen saftiger, süßer Orange gern an, auch pickten sie an einer reifen Erdbere und verzehrten mitunter selbst ein Blättchen Salat. Uebrigens stimmen alle Beobachter darin überein, daß sie kein gieriger Fresser und infolgedessen leicht zu ernähren und reinlich zu erhalten ist.

Nach den bis jetzt gewonnenen Erfahrungen gehört die Schamadrossel zu den lebenskräftigsten und ausdauerndsten unter allen unseren fremdländischen Stubenvögeln. Eine Schama, welche kaum die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin überstanden hatte, wurde sogleich zu einer solchen nach Kopenhagen gesandt und dann, nachdem sie dort prämirt worden, nach Berlin zurückgeschickt. Hier sang sie in den nächsten Tagen so

friſch und munter, daß ihr wahrlich Niemand die vielen Anſtrengungen auf der Ausſtellung, nebſt der Seereiſe, hätte anmerken können. Dagegen zeigt ſich die Schama ſehr empfindlich gegen ungeeignete Fütterung und andere ungünſtige Einflüſſe. Bei Herrn Major Franz von Frieß in Cilly ging eine ſolche bei der Fütterung von zerquetſchtem Hanf, kleinen Sämereien, Nachtigalfutter, hartgekochtem Ei, geriebner Leber, Korinten und Mehlwürmern ein, und ich nahm an, daß dies Futter zu ſchwer verdaulich für ſie geweſen ſei. Dann aber hörte ich, daß ihr Käfig nur drei Schritte vom heißen Ofen ohne Schutzwand oder -Decke geſtanden habe und ſchließlich, daß auch in dem Zimmer ſtark Tabak geraucht worden ſei.

Ueber ſeine Verſuche, zur Züchtung der Schamadroſſel zu gelangen, ſchreibt Herr P. Frank i. J. 1885 Folgendes: „Nun iſt es mir doch geglückt, ein richtiges Schama-Weibchen zu beſchaffen, und ich bin froh, es endlich zu beſitzen. Ich ließ es mir angelegen ſein, das Weibchen mit einem Männchen zuſammen zu gewöhnen und zwar mit einem vorjährigen Vogel, der etwa in gleichem Alter wie das Weibchen ſtand. Dazu ließ ich das Weibchen in einem Zimmer, in welchem ich die nöthigen Vorrichtungen getroffen hatte, frei fliegen, während das Männchen hier in einem Käfig an der Wand hing. Nach etwa einer Woche ließ ich auch das letztre hinaus. Es entwickelten ſich keine hartnäckigen Kämpfe, nur zuweilen gab es einen kleinen Strauß; im ganzen ſchienen die Vögel einander auszuweichen. Zuletzt fand ich ſie beide friedlich zuſammen in einem Zigarrenkaſten ſitzen, den ich an der Wand aufgehängt hatte. Von nun an hegte ich keine Beſorgniß mehr, ſetzte ſie vielmehr beide zuſammen in einen großen Käfig zur Ueberwinterung. Hier vertrugen ſie ſich recht gut, nur zuweilen zankten ſie mit einander über das Futter, namentlich lebende Inſekten, doch gewöhnlich gab das Männchen nach. Ueber den Geſang des Weibchens kann ich wenig ſagen, als es zuerſt allein war, ließ es wol einige Strofen erſchallen, aber nicht mit der Kraft und Abwechslung des Männchens und auch nicht häufig. Seitdem die Vögel beide zuſammen ſind, habe ich das Weibchen niemals mehr ſingen gehört, übrigens iſt es in ſeinem Betragen ſchüchterner als das Männchen.“ Später, i. J. 1889, fügt Herr Frank noch hinzu: „Bisher habe ich keinen Erfolg in der Züchtung erreicht, doch lag dies meiner Ueberzeugung nach mehr an den Männchen und den verſchiedenen Uebelſtänden, die von Zeit zu Zeit eintraten, als an dem Weibchen oder an der Schwierigkeit einer Züchtung überhaupt. Im erſten Jahr ſtarb das Männchen gerade im Mai, als ich das Par ſchon ſeit einem Monat in ihre Vogelſtube eingeſetzt, nachdem ich ſie während des vergangnen Winters bereits zuſammengewöhnt hatte. Dann, ein Jahr ſpäter, konnte ich kein paſſendes Männchen erlangen, und im dritten Jahr machte das Pärchen garkeinen Niſtverſuch. So hatte ich alſo bisher nichts erreicht. Auch in dieſem Jahr ſetzte ich das Pärchen im April wieder in ein Zimmer, deſſen Einrichtung aus Tannenbäumchen mit allen möglichen Niſtgelegenheiten, mehreren und verſchiedenen Körben, Käſtchen, halben Kokusnußſchalen u. drgl., mannichfach an den Wänden, hoch und

niedrig, sowie an den Bäumen angebracht, bestand, das sie allein bewohnten und wo ich ihnen auch allerlei Niststoffe, darunter eine Kachel mit Lehm, bot. Das Weibchen schleppte nun schon seit längrer Zeit getrocknetes Farnkraut u. drgl. an drei oder vier verschiedene Plätze, so z. B. in einen hölzernen Versandtkäfig, dessen Thürchen offen war, in einen viereckigen, mit Ausnahme eines runden Einfluglochs an einer Seite ganz geschloßnen Käfig, der an einer Wand hing, in noch einen andern leren Käfig und sogar in eine Blechbüchse, in der ich zuweilen Futter aufbewahrte. Außer dem Farnkraut trug das Weibchen auch feine Hobelspähne und weiches Heu an die genannten Stätten und machte dann in einen solchen losen Haufen eine Vertiefung oder Mulde, die allenfalls zum Nest hätte dienen können. Andere Stoffe wurden nicht verwendet. Ich legte Haare, Wolle und andres weiches Banzeug ganz in der Nähe der Vertiefungen hin, auch gab es in der Vogelstube noch viele andere Baustoffe: Halme, Fasern, Mos, Bast, Heu, Baumwolle, Kuhhare, Federn, ein altes Drosselnest u. a., aber, wie erwähnt, nichts davon wurde benutzt, und auch der Lehm wurde nicht angerührt. Das Weibchen machte eben, wie gesagt, gar keinen Versuch dazu, ein irgendwie kunstreiches Nest zu bauen."

Im Jahre 1891 hatte mir Fräulein Hagenbeck ein Pärchen Schamadrosseln für den Zweck der Züchtung bis auf weitres überlassen. Für diese Vögel war ein sehr geräumiger Heckkäfig eingerichtet, und während ich das Männchen in demselben frei fliegen ließ, wurde das Weibchen vorläufig in einem kleinen Käfig gehalten, welcher innerhalb des großen stand. Das Männchen war ein prächtiger, gut befiederter und kerngesunder Vogel, während das Weibchen zwar auch gesund und kräftig, aber überaus zerlumpt und schlecht befiedert von der Reise gekommen war. Dies Weibchen, ein augenscheinlich noch sehr junger Vogel, zeigte sich ungemein liebenswürdig, wurde binnen kürzester Zeit so zahm, daß es mir einen Mehlwurm aus den Fingern nahm und zugleich gedieh es augenscheinlich vortrefflich, indem am Kopf und an anderen Körpertheilen massenhaft neue Federn hervorsproßten. Da das Männchen von vornherein ungemein stürmisch und auch bösartig sich zeigte, so konnte ich die Vereinigung der beiden Vögel natürlich nur mit äußerster Vorsicht bewirken. Ich öffnete den Käfig des Weibchens und ließ ihn nur offen, so lange ich in der Vogelstube verweilte, bevor ich hinaus ging, lockte ich jedesmal den zutraulichen Vogel in seinen Käfig zurück. Während die beiden Schamadrosseln anfangs einander heftig befehdeten und abwechselnd einmal das Männchen das Weibchen und dann umgekehrt dieses das erstre hitzig verfolgte, wurde diese gegenseitige Befehdung doch augenscheinlich allmählich minder erbittert, so daß ich wol mit Bestimmtheit erwarten und hoffen durfte, es werde mit der Zeit möglich sein, die Vögel zusammenzubringen und sie ruhig und friedlich beisammen vor mir zu sehen. Dies währte mehrere Wochen, und schon glaubte ich gewonnenes Spiel zu haben, indem ich nur auf einen Tag wartete, an welchem ich für längre Zeit in der Vogelstube anwesend sein könnte, um die volle Vereinigung des Pärchens zu bewirken. Da, als ich eines Tags soeben die Vögel mit ihren Leckerbissen, Mehlwürmern, versorgt hatte, wurde ich abgerufen und mußte rasch hinausgehen — eine einzige Viertelstunde meiner Abwesenheit war aber dazu ausreichend, um meine Hoffnungen inbetreff einer Schamadrosselbrut gründlich und einfürallemal zu vernichten. Das Männchen hatte dem Weibchen garnichts weiter gethan, als ihm in die Hirnschale ein Loch gehackt. Die anatomische Untersuchung ergab sodann freilich, daß der getödtete Vogel in

Wirklichkeit kein Weibchen, ſondern ein junges, unausgefärbtes Männchen war — und hierin lag immerhin wenigſtens ein gewiſſer Troſt über den Verluſt.

Nach Veröffentlichung dieſer bittern Erfahrung in meiner Zeitſchrift „Die gefiederte Welt“ ſchrieb mir Herr H. Steinle in Magdeburg, er habe ſchon i. J. 1885 von Fräulein Hagenbeck einmal eine Schamadroſſel erhalten, die ihm durch völlig abweichendes Gefieder ſogleich auffallend erſchienen, und als er ſodann die Beſchreibung des Weibchens von Herrn P. Frank geleſen, habe er ſich davon überzeugt gehalten, daß ihm ein ſolches zugekommen ſei. Dieſen Vogel habe ſodann die genannte Handlung bereitwilligſt zurückgenommen im Austauſch gegen ein wirkliches Männchen, während von Herrn Sanitätsrath Dr. Frick das Weibchen für den Zweck eines Züchtungsverſuchs erworben ſei. Darauf theilte mir der Letztre Folgendes mit: „Dies Weibchen Schamadroſſel war mehrere Jahre mit dem Männchen, welches ich ſeit dem April 1882 beſaß, zuſammen. Zur Brut gelangte das Pärchen jedoch nicht. Beide Vögel waren ganz zahm und nur in den erſten Tagen ihres Zuſammenſeins befehdeten ſie ſich. Ich reiſte damals nach Karlsbad und dorthin ſchrieb mir mein Diener, daß Friede eingetreten ſei: ‚Er muß ſingen und thut es auch, aber ſie führt das Regiment.‘ Mit allem Nöthigen, Niſtgelegenheit, Neſtbauſtoffen u. a. waren die Vögel verſorgt. Als nichts aus der Brut wurde und das Männchen ſich faul im Singen zeigte, trennte ich ſie beide, was zur Folge hatte, daß es ſeiner nun im andern Käfig ihm gegenüberhängenden Gattin fleißig vorſang. Späterhin gab ich das Weibchen an Fräulein Hagenbeck zurück. Uebrigens iſt das Männchen jetzt nicht mehr ein ſo guter, emſiger Sänger wie früher; — zehn Jahre, wenn auch bei beſter Verpflegung, kommen bei einem ſolchen Vogel doch wol bedeutſam zur Geltung.“

Die **Schamadroſſel (ſ. Abbildung Tafel XXXI, Vogel 140)** heißt noch der oder die Schama. — Shama or Shama Thrush, Long-tailed Thrush and Indian Nightingale or Indian Shama. — Merle Shama. — Shámá in Indien; Abbeka in Hindoſtan (Jerd.); Poda nalanchi oder Tonka nalanchi in Teluga (Jerd.); Larwa auf Java *(Horsf.)*; Murabuta der Malayen (Eyt.), Murray batu der Malayen (Dr. Hagen); Changchool auf Sumatra (Raffl.).

Nomenclatur: Turdus macrourus, *Gml., Lth., Hrsf., Hmlt.*; T. tricolor, *Vll.*; Copsychus macrourus, *Wgl., Gr., Hdgs., Lrd., Cb., Hrtl.*; Gryllivora longicauda, *Swns.*; Kittacincla macroura, *Gld., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.* [Long-tailed Thrush, *Lth.*; Merle tricolor à longue queue, *Lvll.*; Indian Nightingale, *Jerd.*]

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung. Altes Männchen: Kopf, Nacken, Rücken, Flügeldecken, Hals und Oberbruſt tief bläulichſchwarz (in der Sonne prächtig dunkelblau glänzend); Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken reinweiß; Schwingen mattſchwarz, Außenfahne ſchmal bräunlich geſäumt, Innenfahne an der Grundhälfte breit fahl geſäumt, alle Schwingen unterſeits aſchgrau, am Enddrittel ſchwärzlichgrau, Flügelbug ſchwarz, große unterſeitige Flügeldecken ſchwarz, braun geſpitzt, kleine unterſeitige Flügeldecken grauweiß; Schwanz ſchwarz, die vier äußerſten Federn jederſeits an der Endhälfte weiß, alle Schwanzfedern unterſeits mattſchwarz und die vier äußerſten jederſeits an der Endhälfte weiß; Bruſt, Bauch, Schenkel und unterſeitige Schwanzdecken gelbröthlichbraun; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße blaß fleiſchfarben. Länge 23 bis 26,$_7$ cm; Flügel 9,$_2$ cm; Schwanz 12 bis 16,$_5$ cm.

Frank beſaß eine Schamadroſſel, deren äußerſte Schwanzfedern nur an der Grundhälfte weiß gefärbt waren und eine andre bei der dieſe Federn gartein Weiß zeigten. Auch bei den vielen Schamas, die ich im Lauf der Zeit geſehen habe, war dieſe Weißfärbung ſehr wechſelnd. Uebrigens iſt die Schama auch in der Größe der einzelnen Stücke außerordentlich verſchieden. Zwei alte Vögel, die ich bei Herrn Michel geſehen, kamen reichlich einer Amſel gleich; dann aber erhielt ich vom alten Händler Chs. Jamrach in London eine Anzahl gut zubereiteter Bälge zur Beſtimmung — es war in der erſten Zeit der Einführung — von denen zwei bei voller, kräftiger Ausfärbung kaum die Größe eines ſtarken, ruſſiſchen Gimpels hatten. Leider war nicht angegeben, aus welcher Gegend ſie hergekommen. —

Weibchen: Kopf, Nacken, Oberrücken, Kehle und Hals bis zur Oberbrust rauchschwarz oder schwärzlichbraungrau; Rücken reiner schwärzlichaschgrau; Unterrücken und oberseitige Schwanzdecken reinweiß; Schwingen schwarzbraun mit fahlröthlich gesäumter Außenfahne und fahl weißlichgrau gesäumter Innenfahne, Enddrittel der Schwinge ohne die hellere Säumung; alle Schwingen unterseits aschgrau, Innenfahne weißgrau gesäumt, Spitze reingrau; große und kleine Flügeldecken bräunlichschwarz, letztere hell gerandet (sodaß die Schulter wie gesprenkelt erscheint); große unterseitige Flügeldecken fahlbräunlichweiß, kleine unterseitige Flügeldecken weißlichgrau; Schwanz bräunlichschwarzgrau, die drei äußersten Federn jederseits breit weiß gespitzt, die vierte schmal weiß gespitzt, alle unterseits dunkelgrau; ganzer Unterkörper gelblichbraun, Brust dunkler, Bauch und Seiten heller; Unterbauch fast weiß; unterseitige Schwanzdecken gelblichbraun; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße horngrau (Beschreibung nach einem Weibchen, das bei Herrn P. Frank im August 1889 ein Ei gelegt hatte).

Jugendkleid: Nach dem S. 213 erwähnten unausgefärbten jungen Männchen wollte ich eine ebenso sorgfältige Beschreibung wie die des alten Weibchens hier geben, aber ich fand, daß ich mir diese ersparen konnte, da der junge männliche Vogel dem Weibchen durchaus gleicht, — so weit ich dies nämlich bei dem schadhaften, zerlumpten Gefieder des erstern erkennen konnte.

Beschreibung des Eies: In der Färbung und Zeichnung ergeben sie sich sofort als echte Drosseleier. Am meisten erinnern sie in dieser Hinsicht an recht dunkelfleckige Stücke der Eier unserer Wachholderdrossel (Turdus pilaris, *L.*); doch ist die Fleckung von lebhafterm Ton und verhältnißmäßig dichter aufgetragen. Länge 21 bis 25 mm; Breite 16,5 bis 18,2 mm. (A. Müller). — Die Eier haben einen blaugrünen und blaugrauen Grund, auf dem ziemlich gleichmäßig verteilt violette Schalenflecke und braungraue Oberflecke stehen, die bei einzelnen Stücken am stumpfen Ende einen Kranz bilden. Die Größe ist sehr verschieden; Eier aus Südindien sind die größten: 25 mm lang, 18,5 mm breit; solche aus Malakka messen 21,5 mm Länge, 16 mm Breite; solche aus Pegu (von Oates gesammelt) messen 21 mm Länge, 15,5 mm Breite. (Rehrkorn).

Die kastanienbraunbäuchige Schamadrossel [Kittacincla suavis, *Sclat.*]. Mit der lateinischen Bezeichnung „die angenehme" Elsterdrossel hat Selater als eine besondre Art den hierher gehörenden im Süden von Borneo vorkommenden Vogel beschrieben, indem er folgende Bemerkungen hinzufügt: „Ich habe zwei Bälge dieser hübschen Art vor mir. Sie ist der nächste Verwandte des wohlbekannten herrlichen Sängers Schama von Indien, von welchem sie sich jedoch durch ihre bedeutendere Größe und den kürzern Schwanz unterscheiden läßt. Außerdem sind die drei Seitenschwanzfedern und der äußere Teil des nächsten Pars Schwanzfedern ganz weiß. Bei einem der Vögel finde ich die Innenfahne des zweiten und dritten Pars am Grunde schwarz eingefaßt und diesen Vogel halte ich für ein Männchen. Bei dem andern, wahrscheinlich einem Weibchen, fehlen die schwarzen Zeichnungen, und die drei äußeren Pare der Schwanzfedern sind also ganz weiß; der Leib ist heller, kastanienbraun; das Gefieder ist oberseits düstrer und die Größe ist geringer."

Dazu gibt Herr P. Frank an, daß die bei der vorigen Art erwähnte jüngste von seinen drei Schamadrosseln offenbar ein Vogel von dieser besondern Art sei; denn alle angegebenen Kennzeichen stimmten, so besonders die tiefer kastanienbraune Färbung und die bedeutendere Größe, während der Schwanz um etwa 2,5 cm kürzer sei. Blasius und Rehrkorn sagen noch Folgendes: „Die Stücke in der Sammlung des Dr. Platen von Sambujan, Sarawak und Borneo haben an den drei äußersten, größtenteils weißen Schwanzfedern jederseits einen grauen, bzl.

schwärzlichen Grund, der aber durch die hell kastanienbraunen unteren Schwanzdeckfedern fast ganz und wenigstens an den beiden äußersten Federn vollständig verdeckt wird, sodaß die letzteren reinweiß erscheinen. Das vierte Schwanzfederpaar hat die Innenfahne zum größten Theil, die Außenfahne wenigstens an der Grundhälfte schwarz. Die reinweiße Spitze dieser Federn ist bei dem kurzschwänzigen, offenbar noch nicht voll entwickelten Vogel etwa 2 cm lang, bei den anderen dagegen kaum vorhanden, da hier auf der Innenfahne nur wenig Weiß übrig bleibt". Die beiden letztgenannten Forscher bemerken dazu noch, daß sich die in dem Braunschweiger Museum befindlichen Stücke Schamas von Java und Malakka höchstens dadurch, daß der schwärzliche Grund der äußersten Schwanzfedern nicht vollständig durch die braunen Schwanzdeckfedern verdeckt wird, von dem Borneovogel unterscheiden: „Auch zwei Männchen im Museum Heineanum aus Ostindien sind im wesentlichen gleich gezeichnet, nur mit dem Unterschied, daß bei dem einen (mit sehr langem Schwanz) die reinweiße Spitze der vierten Schwanzfedern beträchtlich länger ist. So erscheinen die Unterscheidungszeichen der beiden Arten: Schama von Borneo und Schama von Indien, Zeylon, Malakka, Sumatra und Java als höchst geringe. Auch Salvadori schreibt uns, daß es ihm nach Untersuchung einer größern, ihm vorliegenden Reihe dieser Vögel sehr ungewiß erscheine, ob jene beiden wirklich verschiedene Arten seien." Ganz ebenso geht meine Ueberzeugung, die ich auf Grund der Untersuchung einer großen Anzahl lebender Vögel gewonnen habe, dahin, daß beide als eine Art zusammenfallen. — Kastanienbraunbäuchige Elsterdrossel (Frank); Keilschwanzdrossel (Br.). — Chestnut-bellied Dial-bird. — Tindjau karang (auf Borneo, *Grab.*); Murch batu (auf Borneo, *Plat.*). — Copsychus suavis, *Scl.*; Kittacincla suavis, *A. Br.*, *Salvad.*, *Blas.* et *Nehrk.*

* *

Die **Heherdrosseln** [Garrulax, *Less.*], auch Heherlinge genannt, gleichen sowol in ihrer Gestalt als auch im Wesen übereinstimmend den Angehörigen der beiden in ihrem Namen vereinigten Vogelfamilien. Auch ihre Größe wechselt zwischen der einer Drossel, bis zu der eines Hehers. Als ihre besonderen Kennzeichen hebe ich folgende hervor: Ihr Körperbau ist kräftig, doch mehr schlank als gedrungen. Der Kopf ist dick und der Schnabel stark, ziemlich lang, fast gerade, mit leicht gekrümmter First und leicht hakiger Spitze, am Grunde umborstet, die Nasenlöcher sind von den Stirnfederchen bedeckt. Den Oberkopf ziert meistens eine Haube oder ein Schopf. Die Flügel sind kurz und gerundet, fünfte und sechste Schwinge am längsten. Der Schwanz ist mittellang, am Ende abgerundet. Die Füße sind kräftig, mit langen Klauen. Das Gefieder ist weich, dicht und voll, meistens düster gefärbt und die Geschlechter sind übereinstimmend. (Nach Jerdon). Als ihre Heimat sind Süd- und Ostasien nebst den benachbarten Inseln bekannt. In der Lebensweise gleichen sie den eigentlichen Drosseln, denn sie leben gesellig, zeitweise in Schwärmen oder wenigstens in Familien beisammen; aber im Gegensatz zu jenen durchziehen sie die Wälder laut und lärmend. Wenn sie im Ganzen auch in der Ernährung mit den Drosseln übereinstimmen und emsig auf dem Boden und unter welkem Laub und Gras hervor Kerbthiere, Weichthiere und Würmer suchen, auch auf die Wege und Triften kommen sollen, um aus dem Viehdünger dergleichen zu sammeln, ferner zur Zeit Beren und andere Früchte und wiederum zu andrer Zeit mancherlei Samen fressen, so sollen sie doch auch, gleich den eigentlichen Hehern, die Nester anderer, kleinerer Vögel plündern, um deren Junge zu rauben und selbst, wie Swinhoë

bemerkt, kleine Vogeleier ganz hinabzuschlingen. Von den vielen Arten, in denen sie vorkommen, sind bis jetzt erst etwa ein halbes Dutzend lebend bei uns eingeführt worden, unter denen eigentlich nur zwei Arten einigermaßen bekannt, die übrigen aber als höchst seltene, nur gelegentlich kommende Gäste auf dem Vogelmarkt anzusehen sind. Hoffen wollen wir indessen, daß wir ihrer bald recht viele bekommen, denn sie haben sich uns bereits als interessante und liebenswerthe Vögel gezeigt, und manche, vielleicht alle, sind zugleich außerordentlich schätzenswerthe Sänger. Ihre Preise stehen recht hoch. Obwol man sie untereinander noch in verschiedene Untergattungen geschieden hat, glaube ich sie hier doch ohne weitres zusammenfassen zu müssen. E. v. Schlechtendal verpflegte sie zunächst mit dem für alle seine Kerbthierfresser eingeführten Weichfutter*) und einigen Mehlwürmern; die weißohrige Heherdrossel erhielt daneben Hanfsamen und Obst, die Augenbrauen-Heherdrossel auch gespelzten Hafer nebst ein wenig Kanariensamen und Mohn. „Wenn sie Kerne öffnen oder Fleischstückchen zerkleinern, so zerhacken sie dieselben in der Weise wie die Meisen und Heher. Sie baden beide gern und zwar täglich mindestens einmal."

Die Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif [Garrulax canorus, *L.*].

Unter allen fremdländischen Vögeln als einer der am schlichtesten gefärbten und doch zugleich als einer der absonderlichsten tritt uns diese Heherdrossel entgegen. Sie ist am ganzen Körper fast einfarbig braun, oberseits dunkler, unterseits heller, mit auffallendem, weißem Ring ums Auge, der sich nach dem Hinterkopf zu verlängert und so als Augenbrauenstreif erscheint. In der Größe übertrifft sie die europäischen Drosseln beträchtlich. Ihre Heimat ist Südchina; auch auf der Insel Hainan und wahrscheinlich noch einigen anderen kommt sie vor.

In ihrem Wesen und ihren Bewegungen, weniger aber in der Erscheinung, erinnert sie an die europäischen Drosseln und zwar mehr als die nächstvorhergegangenen, die Schama und ihre Verwandten; doch ist sie lebhafter und bewegungslustiger als jene und die letzteren.

Bedauerlicherweise ist über ihr Freileben fast garnichts bekannt, und ich muß inbetreff desselben auf das über die Heherdrosseln im allgemeinen Gesagte verweisen und im weitern auf die diesbezüglichen Angaben bei den nächstverwandten Arten. Dagegen sind über diese Heherdrossel reiche Aufzeichnungen inbetreff des Gesangs und Gefangenlebens überhaupt vorhanden. Obwol sie, wie auch die nächstfolgende Art, bis jetzt noch immer zu den bei uns leider recht seltenen Vögeln im Handel gehört, so haben beide doch eine Anzahl so

*) Dies Weichfutter für Drossel und Staruögel besteht aus Ameisenpuppen, Möre, geriebenem Gier oder Weißbrot (letztres trocken oder auch erweicht), rohem Herz oder anderm magern Fleisch, gleichfalls getrocknet und gerieben, und Maismehl, Alles zu gleichen Theilen, dazu etwas Maikäferschrot und ein wenig gequetschten Hanf.

liebevoller Beobachter gefunden, daß wir, wie gesagt, über alle ihre Eigenthümlichkeiten als Käfigvogel eingehend unterrichtet sind.

Schon Swinhoë hatte darauf hingewiesen, daß das Lied der Augenbrauen-Heherdrossel angenehm lauten soll, jedoch nur, wie er meinte, aus einer gewissen Entfernung. Nach Mr. Styan's Angaben wird sie, wie Seebohm mittheilt, von den Chinesen wegen ihres wundervollen Gesangs zu Tausenden im Käfig gehalten, und es ist daher umsomehr verwunderlich, daß sie so selten zu uns gelangt. Im Gegensatz dazu und ganz eigenthümlich spricht sich zunächst A. E. Brehm über ihren Gesang aus: „Den Namen Chinesische Spottdrossel trägt sie nicht mit Unrecht. Ihr Gesang steht selbstverständlich (?) dem der amerikanischen Spötter beweitem nach; er besitzt nicht entfernt dessen Reichhaltigkeit, den Schmelz der einzelnen Töne und die Mannigfaltigkeit der Verbindungen; jedoch ermangelt er keineswegs des Wohllauts und nimmt sich deshalb, von weitem gehört, recht gut aus, so absonderlich der ganze Vortrag auch ist, da in ihm zugleich eine Reihe rasch sich folgender Töne zuweilen bauchrednerisch dumpf sich anschließen, sodaß also gleichsam Gesang und Geschwätz mit einander wechseln."

Die erste eingehende, auf eigenen Beobachtungen fußende Mittheilung machte E. von Schlechtendal im Frühjahr 1877: „Vor mehreren Jahren sah ich in der Vogelhandlung von Karl Gudera (damals in Leipzig) einen mir ganz unbekannten Vogel von der Größe einer mittlern Drossel, der trotz seines einfach zimmtbraunen Gefieders doch sogleich meine Aufmerksamkeit erregte. Ein weißer Augenbrauenstrich und ein gleichfarbiger brillenartiger Ring gaben dem Vogel ein eigenartiges Ansehen, und ebenso absonderlich war seine Beschäftigung, die darin bestand, an einem großen Stück rohen Fleisches herumzuhacken. Ich unterließ damals den Ankauf des merkwürdigen Vogels, der als japanesischer ‚Mocking-Bird' bezeichnet wurde und erwarb erst, als einige Zeit darauf dieselbe Handlung vier Stück dieser Vögel erhalten hatte, einen davon zu sehr hohem Preise. Dessenungeachtet habe ich diesen Kauf niemals bereut. Unschwer konnte ich die Art nun als den Braunheherling (Brehm) feststellen. Ich besitze außer diesem noch den weißohrigen Heherling, und eine dritte, sehr schöne Art, den gehäubten Heherling, sah ich im Zoologischen Garten von Berlin. Mein Brauenheherling war, als ich ihn empfing, sehr scheu, doch fing er bald an, seinen eigenthümlichen Gesang hören zu lassen, der in der Regel nicht laut, aber mit großer Ausdauer vorgetragen wird und sich durch besondern Melodien-Reichthum auszeichnet. Ich vermag diesen Gesang nur mit dem anmuthigen Murmeln und Plätschern eines kleinen Gebirgsbachs zu vergleichen, das von weitem eintönig klingt, in der Nähe gehört aber den angenehmsten Wechsel bietet. Jetzt ist mein ‚Mocking' längst zahm geworden, hört auf diesen Namen, frißt aus der Hand und singt ebenso ruhig sein Liedchen fort, wenn ich mich auch in seiner unmittelbaren Nähe befinde. Er setzt sich zu diesem Singen meistens bequem hin, bauscht in eigenthümlicher Weise das Rückengefieder auf und läßt

Schwanz und Flügel etwas herabhängen. In zufriedner Stimmung setzt er seinen Sang auch wol fort, wenn er auf dem Boden geschäftig herumwippt und Futter sucht. Zu Zeiten wird er aber auch laut; er ruft dann quirr-quirr-quirrqui, fügt auch wol noch andere laute, wohlklingende drosselartige Rufe hinzu, sperrt dabei den Schnabel weit auf und springt lebhaft im Gezweige seines geräumigen Käfigs umher. Ebenso läßt er mitunter, aber nicht häufig, als Warnungsruf ein lärmendes Geschrei hören, ähnlich wie dies die Sonnenvögel zu thun pflegen. Nach den an Vögeln dieser Art gemachten Wahrnehmungen hält sich der freilebende Vogel gern im Gebüsch und an der Erde auf und ernährt sich von Kerbthieren, Beren und Sämereien. Wirft man ein größres Kerbthier, etwa einen Maikäfer oder eine Wanderheuschrecke, in seinen Käfig, so springt er mit einem weiten Satz darauf los, versetzt dem Kerbthier mit dem Schnabel einen kräftigen Stoß oder Hieb, springt ebenso schnell wieder zurück und wiederholt den Angriff so oft, bis er das Kerbthier getödtet hat. Dann wird dasselbe mit dem Schnabel wieder bearbeitet oder auf der Erde hin und her geschlagen, um es zu zerkleinern und dann stückweise zu verzehren. Von den Sämereien wird Hanf und seltsamerweise gespelzter Hafer bevorzugt."

Eine Ergänzung gibt Emil Linden: „Ich erhielt diese Heherdrossel schon i. J. 1875 von Chs. Jamrach in London als ‚Mocking-Bird von Japan'. Ihr Gesang ist so wohllautend, indem sie gleichsam vor sich hin flötet, und hat so mannigfaltige Schwingungen, daß ich ihn weit über den der amerikanischen Spottdrossel stelle. Besonders in Sommernächten kann man nur mit Entzücken diesem Gesang lauschen, und mit Ausnahme einiger wenigen anderen fremdländischen Vögel ist er mein bester Sänger unter diesen. — Die Fütterung besteht aus Ameisenpuppen mit gelber Rübe gemischt, dazu Käsequark, frische oder getrocknete Beren, gekochtes, geriebnes Rindfleisch und Mehlwürmer, abwechselnd auch aus gekochtem Reis. Hierbei befinden meine beiden Heherlinge sich sehr wohl. Ein nur etwas größres Stückchen Fleisch oder Quarkkäse wird auf dem Boden zerkleinert und dann erst aus dem Sande aufgelesen. Ueberhaupt machen sich aber diese Vögel viel an der Erde zu schaffen."

Im Jahre 1876 hatte Herr Aug. F. Wiener in London auf die Vogelausstellung im Krystallpalast eine Augenbrauen-Heherdrossel in einem japanischen Originalkäfig gebracht, und dieselbe sandte er späterhin auch nach Berlin zur „Ornis"-Ausstellung. Sie lebte in Wiener's Besitz länger als 8 Jahre. „Ihr Gesang", sagt der genannte Vogelwirth, „ist beiweitem dem der amerikanischen Spottdrossel überlegen und übertrifft den aller anderen fremdländischen Singvögel. Diese Heherdrossel, welche so lange in meiner täglichen Beobachtung war, zeigte sich als ein ganz eigenartiger Vogel. Während der eigentlichen Gesangszeit, also im vollen Gesange, fuhr er so lange mit Singen fort, bis er nicht mehr weiter konnte. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß seine Zunge anschwoll. Dann behandelte ich ihn in der Weise, daß ich die Zunge mit ein wenig Honig und süßem Oel bestrich, wodurch er geheilt wurde, sodaß er seinen Gesang von Neuem begann. Diese Drossel pflegte in all' den Jahren gut

und schnell über die Mauser hinwegzukommen. Förmlich über Nacht fielen sämmtliche Schwanzfedern aus, sodaß der Vogel am andern Morgen einen komischen Anblick darbot. In weniger als zwei Wochen aber war der Schwanz wieder hervorgewachsen und das Gefieder wieder in prächtigster Ordnung. Nach längrer und näherer Beobachtung kann ich diese Drossel als einen unvergleichlichen Sänger, als einen lange ausdauernden Käfigvogel und als einen unserer gefiederten Genossen von seltner Klugheit bezeichnen. Sie war einer meiner ältesten Freunde und als solcher pflegte sie mich durch einen besondern Ruf daran zu erinnern, daß sie einen Mehlwurm erwarte. Dann aber wurde sie eifersüchtig und sehr ärgerlich, wenn ihre Nachbarn vor ihr diesen Leckerbissen erhielten. Reichte ich ihr den Wurm, so schnappte sie ihn aus meinen Fingern und sang jedesmal eine kleine Strofe, während der Wurm in ihrem Schnabel zappelte, ehe sie ihn verschluckte. Ob jemals Weibchen von dieser Art eingeführt worden, weiß ich nicht sicher; daher habe ich auch noch keinen Züchtungsversuch anstellen können. Inmitten einer Vogelstube oder einer Gesellschaft anderer Vögel überhaupt würde die Heherdrossel sich jedenfalls sehr unverträglich zeigen. Sie dürfte sich daher nur für den Einzelkäfig eignen, wo sie um ihres Gesangs willen gehalten, durch diesen die Mühe und Sorgfalt des Pflegers reichlich lohnen und bei anspruchsloser Fütterung und einigermaßen sorgsamer Pflege immer gut ausdauern wird".

Im Käfig, der gerade für jede Heherdrossel um ihres lebhaften und bewegungslustigen Wesens willen sehr geräumig sein muß, falls sie sich wohl darin fühlen soll, springt sie mit ein wenig gelüfteten Flügeln behend von Zweig zu Zweig oder sie hüpft schwanzschnellend und -wippend auf dem Boden umher. Ohne Frage darf sie als einer unserer besten Sänger gelten. Beim Singen sitzt sie meistens ruhig oder sie hüpft auch singend hin und her. Ihr Lied ist sehr wechselvoll, bald laut, lärmend, drosselartig, bald leise, anmuthig flüsternd und dann plötzlich aufjauchzend. Sie badet gern, und der Pfleger muß daher für einen geräumigen Wassernapf, der auf der Blechschublade des Käfigs steht, Sorge tragen und ihn bei heißer Witterung mehrmals am Tage frisch füllen. Bei der Fütterung achte man sorgfältig darauf, daß sie neben dem Weichfutter, also Ameisenpuppengemisch u. a., auch immer etwas Körner und zwar mannigfache Sämereien, Hirse, Kanariensamen, Hanf, Mohn, Hafer u. a., bekommt; dann aber gebe man ihr namentlich soviel als irgend möglich allerlei kleines lebendes Gethier: Kerbthiere, Würmer, Weichthiere u. a. Schlechtendal beobachtete dabei, daß die Heherdrossel ein Insekt, wie z. B. eine Heuschrecke, bevor sie dasselbe frißt, durch die dazu herabgebogenen und ausgebreiteten Schwanzfedern, mehrmals hintereinander, wie um es abzubürsten, steckte.

Bedauerlicherweise gehören, wie schon gesagt, diese und auch die anderen Heherdrosseln zu den mindestens recht seltenen Erscheinungen des Vogelmarkts, und dementsprechend stehen ihre Preise auch hoch: etwa 30 bis 60 Mk. für den Kopf.

Die Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif (s. **Abbildung Tafel XXXI, Vogel 141**) heißt noch Heherdrossel mit weißen Augenbrauen, Braunen Heherdrossel, Braunen Heherling, chinesische Spottdrossel, japanesischer Spottvogel, chinesischer Spottvogel, Sing Heherdrossel, Katzenvogel (Linden).

Japanese Mocking-bird, Melodious Jay Thrush, Chinese Thrush (Seeb.). Grive de la Chine. — Zang Timalia (holl.). Hwamei der Chineten (deutsch Zierbraun nach Br.).

Nomenclatur: Leucodioptron canorum, *L., Sel.*: Turdus chinensis, *Osb.*; Garrulax chinensis, *Br.*: Garrulax sinensis, *Gr.*; Leucodioptron sinense, *v. Schlechtdl.*; Trochalopterum canorum, *Seeb.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganzer Körper braun, oberseits olivengrünlich überhaucht, unterseits mehr gelblichbraun; Streif ums Auge und bis zum Hinterkopf reinweiß; Oberkopf, Hinterkopf, Nacken, Kehle und Oberbrust dunkel schaftstreifig, beim alten Vogel auch der Oberrücken; Schwingen dunkler braun, Außenfahne heller, Innenfahne schmal hell gesäumt, Schwingen unterseits braun, Innenfahne gelbbraun, unterseitige Flügeldecken gelbbraun; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Endhälfte schwach schwärzlich quergebändert, unterseits gelblichbraun, auch dunkel quergebändert; Untertörper heller braun, ungestreift, Bauch fahl bräunlichaschgrau; unterseitige Schwanzdecken lebhaft bräunlichgelb; Schnabel gelblichhornbraun bis lebhaft gelb; Augen braun bis hell grünlichgrau; Füße gelblichhorngrau. Weibchen?

Die weißohrige Heherdrossel [Garrulax auritus, *Daud.*].

Sehen wir diesen und den vorigen Vogel bei einem Liebhaber oder in einem zoologischen Garten vor uns, so möchten wir sie auf den ersten Blick wahrlich kaum beide als zusammengehörig erachten; denn in ihrer äußern Erscheinung sind sie grundverschieden. Dann aber, in jeder Bewegung, im Lockton und auch bei näherer Kenntniß im Gesang finden wir doch die Beweise ihrer nahen Verwandtschaft heraus.

Diese Heherdrossel ist in der Hauptfarbe grau bis blaugrau, an Vorderkopf nebst Augengegend, Kehle und Vorderhals schwarz, an der Stirn und den Kopfseiten mit je einem weißen Fleck, bei schwarzem Schnabel und dunkel rothbraunen Augen. So erscheint sie auffallend genug und zugleich als ein recht stattlicher Vogel, da sie die Größe unserer einheimischen größten Drosseln hat. Aus ihrer Heimat, China, liegen hinsichtlich ihres Freilebens fast garkeine Nachrichten vor. Swinhoë sagt nur, daß ihre Lockrufe dem Krächzen einer Krähe ähnlich lauten oder auch so, als wenn ein Mensch hörrah (auf deutsch hurrah) schreie. Um so gründlicher ist auch dieser Vogel wiederum in der Gefangenschaft erforscht worden.

Nach einer Mittheilung von Mr. R. W. S. Frith über eine im Käfig gehaltne Heherdrossel von dieser Art gibt Blyth Folgendes an: „Sie war äußerst zahm und zutraulich und liebte es sehr, mit der Hand geliebkost und gestreichelt zu werden, wobei sie die Flügel ausbreitete und eine einfache Weise hören ließ. Natürlich aber war sie ein feiner Sänger und ein Universal-Nachahmer. Wenn geschabtes Fleisch oder andre Nahrung in ihren Käfig gegeben wurde, zeigte sie die Eigenthümlichkeit, die Bissen einen nach dem andern zwischen das Gitter, also die Drähte, zu stecken, eine Gewohnheit, welche bei verschiedenen Vögeln, so bei den Würgern, und auch bei der Jagdkrähe (Kitta venatoria, Gr.), zuweilen sogar bei den Mainastaren, beobachtet werden kann. Wenn ihr eine Biene oder Wespe dargeboten wurde, ergriff sie diese augenblicklich,

wandte den Schwanz nach vorn und zog das Kerbthier mehrmals hin und zurück durch die Federn, wie um es zu reinigen, bevor sie es verzehrte. Einen großen Käfer pflegte sie auf den Boden zu legen, mit einem kräftigen, raschen Schnabelhieb zu tödten und zu zerstückeln; eine kleine Schlange (von etwa 33 cm Länge) bearbeitete sie ebenso, indem sie immer die Mitte des Kopfes traf. Dann verschlang sie dieselbe stückweise, etwa zur Hälfte auf einmal, wobei sie mit einem Fuß die Beute festhielt, während sie mit dem Schnabel Stücke abhackte, wie dies ihre Gewohnheit beim Fressen ist".

Zuerst in Deutschland hielt diese Heherdrossel wahrscheinlich A. E. Brehm im Berliner Aquarium. Er spricht von ihrer steten Beweglichkeit und Munterkeit, „fast nie getrübten guten Laune, ihrem scharfen Verständniß für die Umgebung und die betreffenden Verhältnisse". Dann fügt er noch hinzu, daß leichte Zähmbarkeit und innige Anhänglichkeit an ihren Pfleger die Heherdrosseln nach seinen Beobachtungen mindestens in demselben Grade auszeichnen wie ihr Gesang. Sie verdienen daher, sagt er weiter, als Stubenvögel hochgerühmt zu werden und dürften mit der Zeit auch in den Käfigen unserer Liebhaber eine hervorragende Rolle spielen.

Eingehender berichtet E. von Schlechtendal und zwar gleichfalls vom Käfigleben beider Heherdrosseln: „Sie sind außerordentlich lebhaft und bewegungslustig und beanspruchen daher einen sehr geräumigen Käfig. In einem solchen springen sie mit wenig gelüfteten Flügeln behend und schnell von Zweig zu Zweig oder sie tummeln sich mit aufgerichtetem Schwanz futtersuchend auf dem Boden umher. Die weißohrige Heherdrossel badet nur in der Weise, daß sie wiederholt flüchtig in ihren großen Badenapf springt, dann schnell auf einen Ast fliegt und hier mit behaglichem Knurren das Gefieder ordnet. Durch eigenthümlich knurrende und knarrende Töne drückt sie überhaupt ihre Gemüthsbewegungen aus. Ist sie z. B. böse, so hebt sie den Schwanz hoch in die Höhe, unter drohendem Knurren. Den Käfig theilte sie bei mir anfangs mit einem Blauraben (Cyanocorax pileatus, *Tmm.*), später nach dessen Tode mit einem Kotri oder der indischen Wanderelster (Dendrocitta vagabunda, *Lth.*). Versuchte einer dieser größeren Genossen ihr einen Mehlwurm oder dergleichen wegzunehmen, so griff sie schnell nach dem Bissen und wandte sich knurrend und knarrend, mit emporgerichtetem Kopf und Schwanz drohend dem Angreifer entgegen, der sie dann auch regelmäßig unbehelligt ließ. Mit dem Blauraben lebte sie übrigens friedlich zusammen. Er hielt sich regelmäßig auf den oberen, sie auf den unteren Zweigen auf; manchmal aber flog sie dann zu dem Blauraben empor, setzte sich neben ihn und begann ihn zu putzen. Dies ließ er sich gern gefallen und hielt ihr bereitwilligst den Kopf hin. Als der arme Blaurabe aber krank und schwach geworden war, wurde ihm die Zärtlichkeit der Heherdrossel lästig, sodaß ich ihn entfernen mußte. Zwischen der Wanderelster und der Heherdrossel haben

sich keine derartigen freundschaftlichen Beziehungen entwickelt. Neben jenen knarrenden Lauten und einem aus knarrenden und knurrenden Tönen zusammengesetzten Geschwätz läßt die weißohrige Heherdrossel noch ein sehr lautes, tiefes Pfeifen hören, das etwa wie thü-hü-hü klingt, während doch die Augenbrauen-Heherdrossel zu den guten Sängern gezählt werden darf. Dieser erstre sonderbare Vogel singt bald mit weit geöffnetem Schnabel sehr laut, lärmend, drosselartig und bewegt sich dabei unruhig im Käfig umher, bald singt er mit kaum merklich geöffnetem Schnabel leise, anmuthig, wechselvoll, und dabei sitzt er still auf einem Ast mit seltsam aufgebauschtem Rückengefieder und herabhängendem Schwanz. Manchmal singt er in dieser Weise auch auf dem Boden umherhüpfend, ähnlich wie dies z. B. unsere Amsel zu thun pflegt.

„In Brehm's „Thierleben" ist nach Fritsch etwas über das Gefangenleben dieser Heherdrossel mitgetheilt: „Gab man ihr eine Wespe oder Biene, so stürzte sie sich sofort auf sie, ließ das giftstachlige Kerbthier aber erst einige Male in ihren ausgebreiteten Schwanz stechen, bevor sie es tödtete und fraß. Diese Angabe klingt fast wie eine Fabel und trotzdem hat sie ihre Richtigkeit; wenigstens bringt die Heherdrossel nicht blos manche Kerbthiere (Wespen und Bienen erhielt sie bei mir nicht), sondern seltsamerweise auch Früchte, wie Weinberen, bevor sie solche verzehrt, mit dem Schnabel schleunigst einige Male zwischen die Schwanzfedern, die sie zu dem Zweck ausbreitet und herabbiegt. Dies sonderbare Verfahren wird mit großer Geschwindigkeit mehrmals hintereinander ausgeführt. Um zu den Schwanzfedern zu gelangen, wird der betreffende Gegenstand von dem Vogel durch die Flügel — die etwas hängend getragen werden — durchgesteckt. Die Augenbrauen-Heherdrossel macht dies in ähnlicher Weise. Mehlwürmer werden von beiden Arten ohne weitres verschluckt, während die letztgenannte Art manchmal, aber nicht immer, mit anderen Insekten, so Heuschrecken, in dieser Weise verfährt. Beide Heherdrosseln sind in meinen Augen trotz der schlichten Färbung höchst beachtenswerthe Käfigvögel."

Späterhin schilderte E. von Schlechtendal das eigenthümliche Benehmen zweier Heherdrosseln gegen einander: „Im Januar 1875 hatte ich von Fräulein Hagenbeck meine erste weißohrige Heherdrossel gekauft, während ein zweiter Vogel dieser Art dort zurückblieb. Nach Jahresfrist erhielt ich auch jenen, und nun brachte ich beide Vögel zusammen. Die Freude des Wiedersehens war außerordentlich. Meine alte Heherdrossel war ganz entzückt, als sie einen Genossen ihrer Art erhielt; sie umsprang denselben, in eigenthümlicher Weise knurrend und begann sofort sein Gefieder zu ordnen. Trotz der Freude des Wiedersehens aber und trotz aller Zärtlichkeit durfte der neue Ankömmling jedoch immer erst dann fressen, wenn die alte Heherdrossel sich bereits genügend gesättigt hatte. Dann nach dem Fressen wurden jene Liebkosungen, das nesteln, rupfen und zupfen im Gefieder, wieder vorgenommen, nicht selten aber in so derber Weise, daß der leidende Theil sich knurrend zur Wehr setzte. Inzwischen trat die Mauser ein, und da zu befürchten stand, daß bei Fortsetzung dieser liebkosenden förmlichen Mißhandlungen das hervorsprießende neue Gefieder der zweiten Heherdrossel leiden werde, so brachte ich diese in einen andern Käfig. Leider war diese Fürsorge bereits etwas zu spät gekommen, denn die keimenden jungen Federn hatten schon gelitten und entwickelten sich, namentlich die Schwanzfedern, in mangelhafter Weise."

Nachdem der Federnwechsel sodann völlig beendet war, versuchte der genannte Vogelwirth es noch einmal, die beiden Heherdrosseln zusammen zu bringen, aber auch diesmal begannen sie wieder, gleichsam aus Zärtlichkeit, einander das Gefieder in schlimmster Weise zu zerpflücken. Nach dieser Erfahrung wird man es also durchaus vermeiden müssen, diese Vögel zu mehreren beisammen zu halten.

„Der Gesang der Heherdrossel", sagt Fr. Arnold, „ist herrlich. Sie bringt in demselben unter fortwährender Abwechslung das Verschiedenste vor, denn sie ist ein Spottvogel von seltner Begabung und läßt sehr hübsche Pfeifen- und Flötentöne, melodische, metallreiche und tiefe Glockentöne hören, wie ich sie noch nie von einem Vogel vernommen, ferner leises Zwitschern, entzückende fröhliche Jubelrufe, Nachahmung aller möglichen Geräusche, klangvolle Lockrufe, muntres Meckern und auch deutlich ausgesprochene Laute. So scheint mein ‚Peto' z. B. ein entschiedener Champagnerliebhaber zu sein, denn er wird nicht müde, unverkennbar deutlich ‚Cliquot, Cliquot' zu rufen. Alles geht in wirklich einschmeichelnder Reihenfolge an unserm Ohr vorüber, bald Entzücken, bald Heiterkeit hervorrufend, niemals belästigend. Lebhaftes Ausbreiten und Zucken mit dem Schwanz, Zittern mit den Flügeln und ausdrucksvolles Kopfnicken begleiten den Vortrag. Sicherlich muß diese Heherdrossel auch leicht zum Nachsprechen menschlicher Worte zu bringen sein. Ihre Zahmheit ist wahrhaft bezaubernd. In kürzester Zeit fraß die meinige mir aus der Hand, erbettelte durch schmeichelndes Grakeln einen Mehlwurm oder sonst einen Leckerbissen. Dabei war sie stets heiter und liebenswürdig. Ein dringendes Bedürfniß ist ihr das Baden, welches sie nach Drosselart in ausgibigster Weise sich zu Nutze macht." Ein Jahr später (1882) setzt Arnold seine Mittheilungen fort, indem er förmlich voll Begeisterung diese Heherdrossel noch eingehender und in poetischer Auffassung den Liebhabern schildert: „Wenn fern im Osten sich der Tag erhebt und die gewaltigen rothen Streifen das Erscheinen seines Gestirns verkünden, wenn drüben im Botanischen Garten der erste Ruf ‚fink, fink' ertönt, dann erwacht auch mein ‚Peto', wie die Heherdrossel von uns nach ihrer heimatlichen Benennung getauft worden; und sie rüttelt das Gefieder und spreizt die Flügel, während der Wiederschein des Morgenroths ihren umfangreichen Käfig umgoldet. Eine Weile blickt der herrliche Vogel noch wie traumumfangen hinaus ins Freie, und als dächte er an des bezopften Reichs Mikado und seine Pracht, an die verkrüppelten Füße der Frauen seiner Heimat und deren schräg geschlitzte Augen und an ihre gewaltigen Sonnenschirme, dann aber auch an den Urwald — so schwätzt und gackert und miaut er noch leise vor sich hin, mit schlaftrunkenen Augen. Doch, das Alles liegt weit entfernt von Isar-Athen. Hier dehnt sich in dessen vor seinen Augen der botanische Garten weit aus, in dem es allmählich lebendiger wird: die erste Amsel singt, die Spatzen melden sich. Auf die Poesie folgt die Prosa: Peto wird munter, mit einem Satz ist er am Futternapf, doch dieser ist leer, aber vorsorglich hat der Pfleger eine Handvoll Mehlwürmer ins Wassergefäß geworfen, die steif und todt am Grunde liegen und die der Vogel sich jetzt unter lautem, fröhlichem rerrr, rerrr tauchend herausholt, mit jedem einzelnen im Schnabel in gewaltigen Sprüngen den Käfig durchmißt, allmählich immer langsamer und endlich sitzen bleibend ihn verzehrt. Dann läßt er, den sichelförmigen Schwanz stark seitlich abwärts gedrückt, die Flügel nachlässig herabhängend, als Einführung zum Gesang so regelmäßig sein rerrr ertönen, daß ein Trommler des Kgl.

Infanterie-Leibregiments ſeine Freude daran haben müßte, und nun kommt der Geſang. Niemals iſt dieſer ſo vollſtändig wie am Morgen; niemals aber iſt er ſich gleich, doch ziemlich regelmäßig iſt der Verlauf der folgende. Das erwähnte rerrr bildet die Einleitung. Plötzlich ſchnellt der Vogel den Schwanz in die Höhe, jeult den Vorderkörper und d'juhr, d'juhr, d'juhr erſchallt der fröhliche Eingang. Ihm ſchließen ſich ungefähr folgende Strofen an:

d'juhr, d'juhr, d'juhu
terrrrrr! . . . . .
dia, dia, dia, dia, dia,
tliquot, tliquot!
Rudi, rudi, rudi,
mmian . . . . . .
tja, tja, tja, tja, tja,
lora, lora, lora . . . . .
d'juhu . . . . . .
tlu, tlu, tlu, tlu, tlu,
emiauau! . . . . . .
beo, beo, beo, beo,
hoit, hoit, hoit, hoit,
Rudi!
terrrrrr, quärrrrrr,
tliquot, tliquot, d'juhu!
Didldo, didldo, didldo,
hoit! . . . . . .
Dju, dju, dju, dju, d'juhr!
terrrrrr u. ſ. w.

Dies Alles wird wörtlich, genau und langſam und deutlich vorgebracht; er überſtürzt ſich überhaupt höchſtens im d'juhr manchmal; letztres kann er dann nicht ſchnell, laut und hell genug rufen; im übrigen ſingt er immer ruhig, im langſamſten Viervierteltakt, unter Stellungen, die an Zierlichkeit und Anmuth jeder kleinen menſchlichen Koquette zum Muſter dienen könnten. Denn ganz ruhig ſitzen zu bleiben und vor Begeiſterung die Augen zu ſchließen, wie eine Amſel, dazu iſt ‚Peko' viel zu muthwillig und lebendig. Stelle ich mich während des Geſangs vor ſeinen Käfig, dann rückt er ſogleich ganz zu mir her ans Gitter, fortwährend dabei ſingend, und ſeine Augen blicken ſo ſchalkhaft, als ſchaue der helle Uebermuth heraus, und er wird nicht müde im ſingen und plaudern, und das ſchöne, deutliche, langgezogne ‚mian-au' bildet den oft wiederkehrenden Schluß der Strofen, in denen Glockentöne von entzückender Reinheit und Tiefe ſich oft wiederholen.

„So erſcheint mir dieſer Vogel als Sänger und ich bemerke nur nochmals, daß das Angeführte nichts weniger als eine erſchöpfende Darſtellung ſeiner Leiſtungen ſein ſoll; eine ſolche iſt ſchon deswegen ein Ding der Unmöglichkeit, weil ‚Peko' an jedem Tage Neues einfällt, während er auch als trefflicher Spötter Töne, wer weiß woher und woraus, eine Zeitlang in ſeine Strofen einzuflechten pflegt, um ſie dann wieder zu vergeſſen und ſie durch neue zu erſetzen; ſo z. B. den Jubelruf des Schwarzplättchens, das Gackern einer Henne, den Lockruf eines Kanarienvogels, das Bellen des Hausſpitz u. drgl. Er iſt aber im Weſen eigentlich noch feſſelnder als im Geſang: Ungemein zahm, dabei trotz aller Keckheit ſehr vorſichtig, ſtets in lebhafteſter, anmuthigſter Bewegung, ſich drehend und wendend, nickend und ſchaukelnd, Freude und Leid, Neugierde, Furcht, Leidenſchaft und dann auch Ruhe unverkennbar deutlich in den wechſelnden Blicken ſeiner Augen, ſeinen Kopf und übrigen Körperbewegungen ausdrückend, ohne jemals in tolle Angſt oder ſinnloſes Toben zu gerathen rechtfertigt er den Ausruf einer jungen Dame: „Der Vogel iſt aber unheimlich gescheit!"

Neugierde ist nächst Mordlust seine stärkste Leidenschaft. Um derselben fröhnen zu können, vergißt er sogar der sonst so überlegenden Vorsicht. Eine vermittelst Uhrwerks laufende Maus nahm seine Aufmerksamkeit so stark in Anspruch, daß er den Kopf zuletzt durch das ziemlich weite Käfiggitter zwängte und ihn nur durch unser Zubilfekommen wieder zurückbringen konnte. Freigelassen stürzte er sich sofort auf das Spielzeug und schleuderte es mit kräftigem Schnabelhieb ein par Schritte weit, machte dann aber vor Entsetzen einen gewaltigen Luftsprung, als die Rädchen natürlich abschnurrten, doch floh er nicht, sondern machte nach kurzem Staunen wieder einen wüthenden Schnabelangriff auf das Spielzeug. Jeden kleinern Vogel bringt er sofort um, indem er ihn meistens beim Flügel erwischt, zu Boden schleudern, und ehe der arme Wicht wieder recht zur Besinnung gekommen ist, ihn schon mit einem einzigen Schnabelhieb ins Genick tödtet. So hat er mir einige Prachtfinken umgebracht, welche ihr Verhängniß durch das weite Gitter in sein Bauer bringen ließ. Hierin ist er eben ein echter Heher, und durch entsprechende Vorsicht muß man derartige Vorkommnisse zu verhüten suchen. Im Gegensatz dazu hielt er mit einem Beo, also einem großen Starvogel, gute Freundschaft; kam aber Streit zwischen beiden vor, so blieb stets der kleinere „Peko" Sieger. Ist nicht irgend ein lockendes Futter vorhanden, kann ich ihm also nicht Mehlwürmer, Käfer, Heuschrecken, Kirschen oder dergleichen anbieten, so verläßt er seinen Käfig, auch wenn die Thür offen steht, nicht leicht, sondern kehrt rasch in denselben wieder zurück, indem er sich hier allein heimisch zu fühlen scheint. Im Käfig hüpft er mir auch dreist auf die Hand und frißt aus derselben, draußen in der Vogelstube will er von einer solchen Berührung nichts wissen, sondern flieht, wenn man ihm nachgeht und ihn zu erhaschen sucht. Sobald man sich aber garnicht um ihn kümmert, kommt er auf Kopf und Schulter, und sein größtes Vergnügen scheint es dann zu sein, in den Haaren umherzustöbern und zu raufen; auch untersucht er dann mit dem Schnabel sehr empfindlich die Festigkeit des Schädels und der Backenknochen — sodaß ich ihn also nicht dulden kann. Merkwürdigerweise läßt er niemals einen Lockruf hören, denn das lang anhaltende terrrr terrrrrr wird doch wol nicht als ein solcher gelten können. Es entspricht dem bekannten Schmatzen der Mönchsgrasmücke oder Schwarzplättchen. Das Schönste an dem Vogel ist jedoch sein Gesang und nichts, auch nicht der Schlag des Edelfink, klingt so glücklich, so kreuzlustig, sich und andere zur Freude hinreißend wie dieses „d'juhu, d'juhu, juhuh".

Im Jahre 1883 gibt Arnold noch eine Ergänzung zu seiner frühern Schilderung: „Meine Augenbrauen-Heherdrossel singt, seitdem ich sie habe, eigentlich immerfort ohne Unterbrechung. Im vorigen Jahr mauserte sie sehr stark und nichtsdestoweniger setzte sie auch nicht einen Tag ihren Gesang aus. Bis heute aber habe ich mit ihr einen großen Kummer, weil sie ganz auffallend wenig und ungemein genäschig frißt. Anfangs erhielt sie das bekannte Drossel-Mischfutter mit gelben Rüben; jetzt, so möchte ich fast behaupten, flieht sie die Morrüben förmlich mit Ekel. Rinderherz und frische Ameisenpuppen nimmt sie dauernd gern an. Dagegen frißt sie sich von Zeit zu Zeit an Mehlwürmern überdrüssig und dann läßt sie diese ruhig laufen. Polentamehl

mit Weißwurm hat sie noch nie gänzlich verschmäht, doch, wie alles bisher Genannte, nur gerade zur unmittelbaren Hungerstillung gefressen. Unersättlich zeigt sie sich aber, wenn ich ihr Montag morgens, nach dem Sonntagsausflug nämlich, die sogenannten Heupferde (Locusta viridissima, *L.*), auch kleinere Heuschrecken, dann kleine Schnecken, wie sich solche z. B. haufenweise auf Johannisbeersträuchern finden, vorwerfe. Ebenso frißt sie kleine Eidechsen mit Wohlbehagen und würde auch gewiß ausgewachsene nicht verschmähen, könnte ich mich dazu entschließen, diese nützlichen Thierchen ihren Quälereien zu überlassen. Zu Ende des Monats Juli begann in diesem Jahr, ebenso wie im vorigen, die Mauser. Der Vogel verlor auch diesmal sehr rasch und leicht die großen Schwanz- und Flügelfedern, aber der Ersatz wollte nur sehr langsam vorschreiten, und die Heherdrossel magerte, ohne jedoch ihre Munterkeit zu verlieren, auffallend ab; übrigens war sie eigentlich niemals recht wohlbeleibt. Da meine Familie sich zum Sommeraufenthalt auf dem Land befand, so ließ ich meinen Liebling in den sechs an einander hängenden großen Zimmern unsrer Wohnung frei. Am ersten Tag war die Drossel sehr verschüchtert. Sie konnte wegen Mangel an Federn kaum fliegen und lief von einem Möbelstück unter das andre. Der nächste Morgen aber wurde schon auf einem Stuhl begrüßt. Vier Wochen war der Vogel so frei und von Tag zu Tag entwickelten sich seine natürlichen Eigenschaften interessanter. Am 6. August warf ich eine große Botanisirtrommel voll Heupferde, größere Käfer aller Arten, Schnecken u. a., auch mehrere Eidechsen in die Zimmer, und sofort begann die frisch fröhliche Jagd und rasch, ja förmlich reißend schnell wuchsen dem Vogel darauf die Federn. In einigen Tagen schon konnte er sich den höchsten Punkt in der Wohnung, den Bücherschrank, zur Warte wählen, und da hauste er denn wie ein echter Raubritter. Inzwischen war in die vereinsamte Wohnung ein arges Gesindel eingezogen: Mäuse. Eines Morgens lag mitten im Zimmer eine Maus mit gespaltenem Schädel und ausgehackten Augen. Die Heherdrossel war zur thatkräftigen Vertreterin der Katze geworden. Noch manches Mäuslein erlag dem gleichen Schicksal. Allen fraß sie Gehirn und Augen aus. Leider konnte ich den Vogel niemals bei dieser Thätigkeit beobachten; aber ich konnte es mir wol deuten, welch gefährlicher Feind der Mäuse er bei seinem geräuschlosen, schwebenden Flug und mit seinem wuchtigen, scharfen Schnabel sei. Während dieser Zeit berührte er das an jedem Tage frisch bereitete und für ihn in dem bisherigen Gefäß hingestellte Futter fast niemals. Eines Tages stellte ich, nichts Schlimmes ahnend, mein kleines Aquarium in eins der vorderen Zimmer. Am Abend schwamm der Fußboden. „Peko“ hatte sich gebadet und fast alles Wasser verspritzt; aber er hatte auch von den im Aquarium befindlichen neun Goldfischen fünf Stück getödtet und mehr oder minder angefressen. Die Heherdrossel fängt und frißt die Fischchen ganz ähnlich wie unser Wasserstar, Bachamsel (Cinclus aquaticus, *Bechst.*) in der Gefangenschaft. Mit nicht leicht fehlendem Stoß wird der im kleinen Gefäß allerdings unschwer zu erhaschende Fisch gepackt und auf den Sand geworfen, und nun, stets beim Kopf beginnend, frißt der Vogel stückweise den Fisch mit augenscheinlichem Behagen, und wenn er ihrer sechs Fische hintereinander erhaschen kann, so frißt er sie allesammt mit gleicher Begierde wenigstens zum größten Theil auf. Trotz sorgfältigster Beobachtung konnte ich aber bisher keinen eigentlichen Gewöllauswurf bei meiner Heherdrossel wahrnehmen. Ich halte diese Beobachtung für sehr wichtig; denn wie es mir scheint, ist die Heherdrossel bis jetzt gänzlich verfehlt gefüttert worden. Dies als Thatsache angenommen, könnte es dann auch garnicht verwunderlich erscheinen, wenn nur einzelne dieser Vögel sich in ihrer vollsten Liebenswürdigkeit zeigen. Die reich erfahrenen Vogelwirthe E. v.

Schlechtendal und Freiherr v. Stengel haben ihre Erwartungen keineswegs erfüllt gefunden und mehr oder minder abfällig gerade über diesen Vogel geurtheilt. Möchte nun bei geregelter, naturentsprechender Fütterung jede Heherdrossel das werden, was mein ‚Peko' ist — das Entzücken eines jeden Vogelfreundes."

Herr Peter Frank in Liverpool bemerkt dazu, daß ein ihm befreundeter Herr in Südengland mit einem Pärchen Heherdrosseln einen Züchtungsversuch aufgestellt hatte. Auch diese Vögel sangen und verzehrten kleine Fische, aber es konnte niemals beobachtet werden, daß sie ein Kerbthier oder eine andre Beute durch die Schwanzfedern bürsteten. „Das Pärchen gelangte dann auch wirklich zur Brut; doch fraßen die Vögel immer ihre eigenen Eier auf. Obwol sie in der zweckmäßigsten Weise neben der gewöhnlichen Nahrung auch möglichst mit lebendem Futter, Schnecken, kleinen Fischen, Blattläusen, Mehlwürmern u. a., versorgt wurden, unterließen sie jene Unnatur doch nicht, sodaß sie also keine erfolgreiche Brut machen konnten."

Noch einmal gibt dann Herr Arnold einen recht eingehenden Bericht über seine Heherdrossel i. J. 1886: „Jahre sind vergangen, seitdem ich über den Vogel berichtet hatte und er selbst ist unverändert geblieben: stets ferngesund, prachtvoll im Gefieder, immer vergnügt und voller Sangeslust, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, auch selbst während der ebenso gründlichen wie leicht vonstatten gehenden Mauser. In den letzten Jahren wurde er mit Pfannenschmidt's Garnelenschrot gefüttert, welches ihm offenbar gut bekommt. Bei dieser Ernährung, sowie der Nebenfütterung mit kleinen Fischen muß sein Käfig aber äußerst reinlich gehalten werden, und vor allem darf derselbe keine hölzerne, sondern durchaus eine Metallschublade haben, weil die Heherdrossel in der Weise der Stare beim häufigen Baden förmliche Ueberschwemmungen hervorbringt. Im Lauf der Zeit hatte ich von mehreren Vogelfreunden, bzl. Gesangsliebhabern Briefe erhalten, in denen man sich darüber beklagte, daß die jemalige Heherdrossel nicht singe, sondern außer dem schnarrenden rerrr rerrrr und dem Lockruf keinen Laut hören lasse. So veranlaßte ich denn den einen Vogelwirth in der Schweiz, mir seine bezf. Heherdrossel zu zuschicken, damit ich durch das Zusammenbringen beider Vögel das Geschlecht feststellen könne. Der Schweizer Vogel kam hier an, und meine Ueberraschung war nicht gering, denn diese Heherdrossel war genau so gezeichnet wie die meinige bis auf die ein wenig dunkleren Füße. So ging ich denn mit dem verhängten Käfig schleunigst zu dem meines ‚Peko'. Bei diesem tritt die denkbar frechste Neugierde bei jeder Gelegenheit hervor, er eilte also ans Gitter und ließ wie immer, wenn er etwas Ungewohntes sehen kann, theils gackernde, theils grunzende Töne erschallen. Sofort ertönte aus dem Versandtkäfig ein wohlklingendes, hohes dü ü-uetti ütetti. Nun aber diese Wirkung auf meinen Vogel! Sogleich war er auf der obersten Stange, breitete fächerartig den Schwanz aus, senkte zitternd die Flügel, blies die weißen Backen auf, daß der Kopf doppelte Breite erhielt, und begann unter tollem Geschrei und Gegacker, untermischt mit jauchzenden und johlenden Rufen, einen Balztanz, dessen sich kein Auerhahn hätte zu schämen brauchen. Unaufhörlich hupfte er mit beiden Füßen zugleich in die Höhe, sich stets dabei im Kreise drehend, setzte den Hinterkörper in die Höhe und senkte den Kopf tief hinab. So gewährte er ein gar seltsames Bild. Bei aller Komik aber war der Anblick dieser förmlich tollen Begeisterung ganz eigenartig, wildschön. Die Kraft der Bewegungen, die großen, hohen Sprünge, die gellend jauchzenden Rufe waren so absonderlich — daß ich schleunigst den Versandtkäfig und das Bauer öffnete und beide Vögel herausließ. Der Ankömmling konnte nicht gut fliegen, und daher trieb er sich, fortwährend lockend und schnarrend, um die vier Beine eines Rohrstuhls herum, auf dessen Lehne mein ‚Peko' seinen Balztanz mit verdoppelter Kraft fortsetzte. Endlich flog auch dieser zum Boden herab und umtänzelte den neuen Genossen jetzt gleichfalls nun schnarrend und grakelnd, und bald begann unter Kosegeplauder ein gegenseitiges Kraulen im Gefieder, etwa gleich dem der Prachtfinken. Ich sah im Geist schon die jungen Heherdrosseln. Aber es kam anders. Lange Tage hindurch war die Eintracht der beiden Vögel

nicht weiter, indem wir, ich und die Meinung, in jener großen Meinungsverschiedenheit inbetreff ihrer kamen. Es handelte sich nämlich um den schwachen Gesang, den die Gattungen dieser Familie vernehmen lassen, während ich prunkend lobpreisend triumphant nichts riechen wollte und konnte. Die Ausdrücke nur die einen in Europa gesammelten Schwätzer, aber ja vortrefflich Alles; dann aber kamen doch arge Bedenken. Zunächst konnte ich nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß der Schweizer ‚Peko' auch wirklich ein Weibchen sei, und sodann war es Ausschluß gebend, daß die beiden Vögel in Zehde geriethen und daß ich mich jenen muß, den ich vor bedrohten Fremdling vor den wuchtigen Schnabelhieben meines ‚Peko' retten zu können. Ja wunderte denn der Vogel sich, der Schweiz nach seinen schönen Bergen zurück — und mit den jungen Heherdrosseln in es nichts geworden. Mein Peko aber, der in der Zeit, während der Fremdling hier war, keinen Laut gesungen, läßt jetzt gar fröhlich sein Lied erschallen:

D'juhr, d'juhr, d'juhr
terrrr!
dia, dia, dia, dia, dia,
kliuer!
Rudi, rudi, rudi
m'nian ou u. s. w."

Ein andrer Liebhaber, Herr Dr. R. Fastenrath, praktischer Arzt in Herisau in der Schweiz, berichtete von seiner Heherdrossel, daß sie nicht allein die langgezogenen, sehr lauten Töne tü, tü, tü und ein rollendes, leises und lautes Pfeifen hören ließ, sondern daß sie auch das Bellen eines Schoßhündchens und das Schnurren eines Spinnrads nachahmte.

In der neuern Zeit ist diese Heherdrossel mehrmals auf den großartigen Ausstellungen des Vereins „Ornis" in Berlin u. a. vorhanden gewesen, und ebenso haben sie wenigstens die bedeutendsten zoologischen Gärten, dann aber namentlich zahlreiche Liebhaber angeschafft. Bei Gelegenheit des Austausches der Meinungsverschiedenheiten, oder sagen wir bei dem nicht geringen Streit, der sich inbetreff der Leistungen der hervorragendsten einheimischen und fremdländischen Sänger entwickelte und auf den ich hier bei der Spottdrossel S. 105 und bei der Schamadrossel S. 203 bereits näher eingegangen bin, wurde auch diese Heherdrossel erwähnt, und ich muß infolgedessen hier nun das leider nur zu kurze Urtheil anfügen, welches Herr Aug. Michel in Berlin, der dort genannte Gesangskenner, über die weißohrige Heherdrossel ausgesprochen hat. „... Zunächst will ich von einem Sänger sprechen, welcher bei der Beurtheilung der Gesangsvögel bisher nicht mit genannt worden und der doch zu den hervorragendsten Künstlern — wenigstens nach meinem Vogel zu urtheilen — gezählt werden muß. Ich besitze ihn, diese Heherdrossel, seit acht Jahren und kann bis heute nicht müde werden, seinem herrlichen Gesang zu lauschen, einem Gesang, der kräftig, volltönend und sehr mannigfaltig ist".

Die weißohrige Heherdrossel heißt noch Gold- und chinesische Heherdrossel, Chinesischer Häher und Peko — Chinese Jay Thrush; Witoor Lijstergaai (holl.) — Shanhu der Chinesen.

Nomenclatur. Lanius chinensis, *Scop.*; Turdus Shanhu et T. melanopes, *Gmel.*; Corvus auritus, *Daud.*; Garrulax chinensis, *Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., v. Schlechtdl., Sel.*; Crateropus leucogenys, *Blth.*; Garrulax Shanhu, *Gr.*; Garrulax auritus, *v. Schlechtdl.* [Black-faced Thrush, *Lath.*; Shanhu in China, *Lath.*]

Wissenschaftliche Beschreibung: Grundfarbe grau; Kopf mehr blaugrau; Vorderkopf, Zügel und Augenbrauenstreif, Kehle und Vorderhals schwarz; Stirn und Wangenfleck weiß; Oberkörper, Rücken und Flügel schwach olivengrünlichbraungrau, Schwingen an der Außenfahne reiner grau gesäumt, Innenfahne dunkel, schwärzlich, schmal heller gesäumt, Schwingen unterseits dunkelaschgrau, unterseitige Flügeldecken ebenso; Schwanzfedern wie die

übrige Oberseite, doch schwach dunkler, unterseits reinschwarz, schmal fahl gespitzt; unterseitige Schwanzdecken bräunlichgrau; Schnabel schwarz; Augen dunkelrothbraun; Füße braun. Weibchen?

Die **weißgehäubte Heherdrossel** [Garrulax leucolophus. *Hardw.*]. Nächst den in den beiden letzten Schilderungen behandelten Heherdrosseln, die für die Liebhaberei natürlich am bedeutungsvollsten und wichtigsten sind, haben wir noch eine beträchtliche Anzahl von Vögeln aus dieser Gattung vor uns, die über kurz oder lang einen ebenso großen Werth für die Gesangsliebhaber gewinnen können. Lebend eingeführt sind bis jetzt nachweislich nur noch 7 Arten und ich muß, dem Rahmen meines Werks mich fügend, mich nur an diese halten. Aber ich werde sie gleicherweise wie die beiden erwähnten in einer solchen ausführlichen Darstellung hier bringen, daß die Liebhaber selbst dann, wenn noch die eine oder andre weitre eingeführt wird, doch auch inbetreff dieser immerhin genugsam unterrichtet sein können.

Die weißgehäubte Heherdrossel ist am Kopf nebst Haube, Nacken und Halsseiten weiß, lange Haubenfederspitze aber graulichweiß; Zügelstreif schwarz; Nackenband um die weiße Kopffärbung rosträthlichbraun; Kehle und Oberbrust weiß, unterhalb gleichfalls mit rosträthbraunem Band; übriger Körper röthlichbraun, olivengrünlich scheinend, Flügel und Schwanz dunkler; Schwingen und Schwanzfedern mit fahleren Innenfahnen; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun; Füße dunkelbraun (nach Jerdon bleifarben). Länge 30 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 12,5 cm. Die Heimat erstreckt sich über das Himalayagebiet, vom äußersten Nordwesten bis Bootan und von dort durch die Khasia-Berge bis Arrakan. In den Bergwäldern von 600 bis 2000 Meter Höhe, selten noch weiter hinauf, schweifen diese Heherdrosseln in Flügen von 20 bis 30 Köpfen umher, und diese kleinen Schwärme verursachen, sagt Hardwicke, einen weithin vernehmbaren Lärm, ähnlich wie die europäischen Elstern. Aber ihre Laute ähneln so sehr menschlichem Lachen, daß sie schon dadurch die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in Waldfrüchten, nach Jerdon aber auch in Kerbthieren und Gewürm. Das Nest bildet nach Angaben des letztgenannten Reisenden, einen Haufen aus Wurzeln, Mos und Gras (wahrscheinlich doch mit sorgsam ausgerundeter Mulde) und enthält reinweiße Eier.

Viel seltner als die beiden vorigen ist diese Art im Handel. In den zoologischen Garten von London gelangte sie i. J. 1876 zuerst und ebenso auch in den von Amsterdam. Bald darauf erhielt sie E. Linden, dann auch E. von Schlechtendal. Der Erstre gibt einen Bericht über ihr Leben als Käfigvogel: „Mit Ausnahme des schwarzen Schnabels und eines ebenso gefärbten wol 3 cm langen Zügelstreifs hat das Gefieder nur zwei Farben: braun und weiß; aber die scharfe Abgrenzung des weißgefärbten Kopfs, Halses und der Brust, also des ganzen Vordertheils zu dem übrigen Körper gibt dem Vogel ein prachtvolles Aussehen, welches durch die förmlich stolz getragne 3 cm hohe Haube, die förmlich als Helm angesehen werden kann, noch erhöht wird. Die Federn-

spitzen des letztern sind etwas grau angeflogen, sonst aber ist Alles blendend weiß und dann geht die Färbung sogleich in ein schönes Kastanienbraun über. Diesen Vogel erhielt ich von Jamrach in London und zwar als Crested Pekoë, unter der Angabe, daß er ein guter Sänger sei. Nun, wenn man es mit dem Gesang nicht buchstäblich nimmt, sondern ein ausgibiges Stimmorgan dafür gelten läßt, so ist jene Behauptung zutreffend. Seine fortwährende Unruhe und beständige Bewegung ist gleichsam von einem unterdrückten Murmeln begleitet, ungefähr wie bei einem Menschen, der gewohnt ist, etwas vor sich hin zu summen. Die lauten Töne sind einem rasch ausgestoßnen Lachen am ähnlichsten und dieses geht in ein lautes Rätschen über."

Die weißgehäubte Heherdrossel, welche E. von Schlechtendal besaß, war in seinem Nachlaß verblieben, aber ich weiß nicht, in wessen Besitz sie dann gelangte. In neuester Zeit ist dieser Vogel leider garnicht mehr in den Handel gekommen und dies ist umsomehr zu bedauern, da er zweifellos ein ebenso tüchtiger Sänger wie der vorige sein wird. (In dieser Hinsicht war E. Linden eben kein verläßlicher Beobachter).

Gehaubte Heherdrossel, weißhäubige Heherdrossel, Hauben Heherlin. — White-crested Jay Thrush, Crested Pekoe; Witkuif Lijstergaai (holl.). — Laughing Crow bei den englischen Bewohnern Indiens (*Gld.*); Rawil Kahy in Hindostan (*Hardw.*); Karrio-pho und Karria goka (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Corvus leucolophus, *Hrdw., Lth.*; Garrulax leucolophus, *Blth., Hdgs., Bp., Ch., Hrsf.* et *M., Jerd., Scl.*; Crateropus leucolophus, *Blth.*; Pica leucolophus, *Wgl., Gld.*; Garrulax leucocephalus, *Gr.*; Cinclosoma leucolophum, *Gld.* [White-crowned Crow, *Hrdw.*]

Die **schwarzmaskirte Heherdrossel** [Garrulax perspicillatus, *Gml.*] ist in China heimisch. Père David hatte angegeben, daß sie nur auf Südchina beschränkt sei, doch bemerkt er weiterhin selbst, daß sie auch anderweitig und zwar gerade entgegengesetzt im Nordwesten, in Schensi, und an den Ufern des Hoang-Ho, vorkomme. In ihrer absonderlichen Färbung entspricht sie ihrer Benennung: Stirn jederseits bis über das Auge hin nebst den Kopfseiten, also Wangen und Ohrgegend, tiefschwarz; übriger Obertörper fahl graulichbraun; Flügel etwas dunkler braun und die großen Schwingen an der Außenfahne fahler grau gesäumt; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden mittelsten ganz und alle an der Grundhälfte reinbraun; Unterkörper bräunlichweiß; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken hellgelblichrostroth; Schnabel schwarzbraun; Augen dunkelbraun; Füße bräunlichfleischfarben. Stark Drosselgröße. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. Nach Angaben des vorhin genannten Beobachters lebt sie als Standvogel und zwar vielfach in der Nähe menschlicher Wohnungen und auf den Aeckern in den Ebenen, welche mit Baumgruppen, Gebüsch und Bambusdickicht bestanden sind, niemals aber in den dichten Wäldern. Ihre Nahrung sucht sie an der Erde, längs der Hecken, an Feldrändern und unterm Bambus. Dieselbe besteht hauptsächlich in Insekten, doch auch in allerlei Früchten und Körnern. Sodann überfällt sie selbst kleinere Vögel, um sie zu tödten und zu fressen. Ihre schreiende, unangenehme Stimme ist immerfort zu hören. Da diese Heherdrossel so dreist in der menschlichen Nähe lebt — der Genannte bezeichnet sie sogar als den Hausvogel der Chinesen — so verfolgen und tödten die letzteren sie niemals. Jedoch in der Nachbarschaft der europäischen Ansiedler, wo auch sie es bald lernen, alle Vögel ohne Unterschied zu erlegen, um sie zu verzehren, üben sie nicht mehr solche Schonung. Diese Heherdrossel gehört zu den

allerseltensten Erscheinungen auf dem europäischen Vogelmarkt und kommt nur höchst selten in die großen zoologischen Gärten (Londoner Garten 1878); dagegen wurde sie i. J. 1884 mehrmals von englischen Händlern in der „Gefiederten Welt" ausgeboten. — Masken-Heherdrossel, Masken-Heherling. — Masked Jay Thrush. — Turdus perspicillatus *Gml., Lth.*; Garrulax perspicillatus, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., Sel.* [Spectacle Thrush, *Lth.*].

Die **Heherdrossel mit rothbraunem Nackenfleck** [Garrulax picticollis. *Swinh.*] gleichfalls von China, zeichnet sich durch die auffallende Färbung aus, nach der sie den Namen trägt. Im übrigen gebe ich folgende Beschreibung: ganze Oberseite gelbbraun; Augenbrauen und Kopfseitenstreif, Wangen und Ohrgegend weiß, je ein Streif hinter dem Auge schwarz; Kopfseiten hinterwärts grau umsäumt; Nacken lebhaft rothbraun; Halsseiten schwarz; Schwingen dunkler braun; Schwanzfedern braun, die mittelsten einfarbig, die äußeren mit schwarzer Querbinde; Kehle weiß, unterwärts grau umsäumt; übrige Unterseite gelbbraun. In der Größe steht sie der vorigen gleich. Sie muß als einer der am allerseltensten bei uns lebend eingeführten fremdländischen Vögel überhaupt gelten. Im Jahr 1873 gelangte sie in den zoologischen Garten von London und gegenwärtig (1893) ist sie auch im Berliner Garten vorhanden. — Buntbalige Heherdrossel, Weißwangen Heherling (Rchnb.). — Collared Jay Thrush. — Garrulax picticollis, *Swnh., Sel., Rchn.*

Die **weißkehlige Heherdrossel** [Garrulax albogularis, *Gld.*] ist an der Oberseite olivengrünlichbraun; Stirn gelblichbraun; Zügel- und Streif unter dem Auge schwarz; Schwingen dunkler braun, heller innengesäumt; Schwanzfedern grünlichbraun mit schwarzbrauner Binde und breit weiß gesäumt, die beiden mittelsten einfarbig grünlichbraun; Unterschnabelwinkel und Kehle weiß; Oberbrust fahl grünlichbraun; übrige Unterseite roströthlichgelb, Seiten und unterseitige Schwanzdecken dunkler gelb; Schnabel schwarzbraun; Augen bläulichgrau; Füße horngrau. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. In der Größe steht sie der gehäubten Heherdrossel gleich. Ihre Heimat erstreckt sich über das Himalayagebiet, und nach Jerdon ist sie am zahlreichsten im Nordwesten, wo sie vorzugsweise in der Höhe von 2000 bis 3000 Meter lebt, doch auch noch höher hinaufgeht. Ueber ihr Freileben gibt Hutton etwas eingehendere Auskunft. Sie sei in Mussooree Standvogel und zu jeder Jahreszeit gemein; dann aber vereinigen sich diese Drosseln auch zu großen, lärmenden Schwärmen und beleben den Boden, indem sie im trocknen Laube umherscharren und dabei höchst mißtönend kreischen. Die Brutzeit fällt in die Monate April und Mai und das Nest steht immer in den Gabelzweigen einer jungen Eiche oder eines andern Baums, meistens in der Höhe von $2_{,3}$ bis $2_{,6}$ Meter über der Erde, zuweilen auch höher. Es ist durch Fasern und feine Ranken von Schlinggewächsen an den Zweigen, auf denen es ruht, befestigt, von außen fast ganz aus diesen Ranken und Fasern geflochten, die mit einigen dünnen Reisern untermischt sind und innen ausgerundet mit schwarzen haarähnlichen Fasern von Flechten und Moosen; zuweilen besteht es aber auch äußerlich aus groben, trockenen Gräsern und den Blättern verschiedener Orchideen, innen ausgerundet mit zarten Pflanzenfasern. Der Baustoff ist je nach der Oertlichkeit außerordentlich veränderlich. Die zwei bis drei, selten vier Stück Eier, welche das Gelege bilden, sind tief und schön grün glänzend, wie gefirnißt, ihre Gestalt verschmälert sich ziemlich plötzlich nach dem spitzen Ende zu, sodaß man sie als stumpf zugespitzt bezeichnen könnte. Durchmesser 30×22 mm. Der alte Vogel

brütet so fest, daß er sich beinahe auf dem Nest ergreifen läßt. Obwol diese Art wiederum zu denen gehört, die am seltensten nach Europa eingeführt werden, gelangt sie doch zuweilen in die zoologischen Gärten. So war sie i. J. 1876 schon im Londoner und gegenwärtig besitzt sie der zoologische Garten von Berlin. Weißbrüstiger Hederhäher (Z. G.). — White-throated Jay-Thrush or White-throated Laughing Thrush. Karreum-pho (Heimatsname nach Jerd.). — Janthocincla albogularis, *Gld.*; Garrulax albogularis, *Blth.*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Jerd. Sel.*: Crateropus albogularis, *Blth.*; Cinclosoma albigula, *Hdgs.* (White-throated Garrulax, *Gr.*).

Die **Heherdrossel mit schwarzem Brustband** [Garrulax pectoralis, *Gld.*] ist am Oberkörper hell olivengrünlich, am Unterkörper bemerkbar rosenröthlichbraun; Rücken und Bürzel zeigen gleichfalls rosenröthlichen Schein; Nacken und Hinterhals lebhaft rosenroth; Schwingen dunkelbraun, die ersten hell weißlich oder blaßgrau außengesäumt; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, die mittelsten einfarbig, die übrigen mit breitem, weißem Endsaum und breiter Querbinde; Augenbrauenstreif weiß; Zügel, Wangen und Ohrgegend silbergrau bis weiß (bei einigen jedoch reinschwarz), begrenzt von zwei schmalen schwarzen Linien, welche vom Schnabelgrund ausgehen, die Augen- und Ohrgegend umgeben, an den Halsseiten sich hinabziehen und die weiße Kehle und Oberbrust als breites schwarzes Band umschließen; Hals, Brust und Bauchseiten blaß röthlichbraun (bei einigen die ganze Unterseite lebhaft rosenröthlichgelb, ausgenommen die Mitte des Unterleibs, welche, wie wiederum zuweilen auch die Brust, reinweiß ist); unterseitige Schwanzdecken rein rosenröthlichgelb; Schnabel bläulichhornfarben, Oberschenkel dunkler; Augen braun; Füße grünlichbleigrau. Länge 32 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 13,5 cm. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Jerdon, dessen Beschreibung ich im Obigen entlehnt und vervollständigt habe, weist darauf hin, daß diese Art in der Färbung ungemein veränderlich sei; bei einigen Vögeln seien die Ohrdecken schwarz, bei anderen weiß, mit schwarz gemischt. (Vögel vom Himalaya zeigen gewöhnlich die Ohrgegend silbergrau, während die von Arrakan sie schwarz und grau in jeder Abstufung haben). Bei einigen ist das Brustband kahl, verwaschen. Die Heimat erstreckt sich über das Himalayagebiet von Assam bis Burmah. Jedenfalls dürfte diese Art im Handel eine der allerseltensten sein; meines Wissens ist sie erst ein einziges Mal lebend eingeführt und zwar in den zoologischen Garten von Berlin, wo sie sich gegenwärtig befindet. — Black-georgeted Laughing Thrush (Z. G.). — Ol-pho (Heimatsname nach Jerd.). — Janthocincla pectoralis, *Gld.*; Garrulax pectoralis, *Blth.*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Jerd.*: Crateropus pectoralis, *Blth.*: Cinclosoma grisaure, *Hdgs.*: Garrulax melanotis, *Blth.*; G. uropygialis, *Cb.* [Black-gorget Garrulax, *Gr.*].

Die **rothköpfige Heherdrossel** [Garrulax erythrocephalus, *Vgrs.*] muß ich, dem Rahmen meines Werks gemäß, als bisher bereits mindestens einmal lebend eingeführt, hier erwähnen. Nach Jerdon gebe ich folgende Beschreibung: Kopf lebhaft kastanienrothbraun; Zügel, Unterschnabelwinkel und Kehle schwarz; Ohrdecken roth und dunkler braun gemischt; Nacken olivengrünlichgrau; große und kleine Flügeldecken rost- oder kastanienbraun (eine rothbraune Flügelbinde bildend); Schwingen erster Ordnung olivenfarben, mehr oder weniger rosenroth scheinend; Brust olivengrünlichgrau, schwarz gefleckt, besonders an den Seiten; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken rein olivengrün; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen ?; Füße mattgelb. Länge 29 cm; Flügel 10,5 cm; Schwanz 13 cm. Sie dürfte nach Jerdon nur im nordwestlichen Himalaya und den westlichen Gebieten von Nepal vorkommen. Shore sagt, sie sei keineswegs selten im

Gebiet des Kumaon, wo sie an schattigen Abhängen lebt und in deren vorspringenden Unterhöhlungen nistet. Das Nest besteht aus feinen Stengeln und Gräsern und enthält 5 Eier von rein himmelblauer Farbe. Im Verzeichniß der Thiere des zoologischen Gartens von London ist sie mitgezählt, in dem des Amsterdamer Gartens aber nicht, und ebensowenig dürfte sie schon in einem andern zoologischen Garten oder in den Vogelhandlungen vorhanden gewesen sein. — Rothköpfiger Rosthing (Rchn.). — Red-headed Laughing Thrush. — Cinclosoma erythrocephalum, *Vgrs., Gld.*; Pterocyclus erythrocephalus, *Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Crateropus erythrocephalus, *Blth., Rchn.*; Garrulax erythrocephalus, *Blth., Hdgs.*; Trochalopteron erythrocephalum, *Jerd., Scl.* [Red-headed Pterocyclus, *Gr.*].

Die **gestreifte Heherdrossel** [Garrulax striatus, *Vgrs.*]. Als einen Vogel, der gleichfalls höchst selten und vereinzelt in die größten zoologischen Gärten gelangt ist, muß ich noch diese Art mitnehmen. Sie ist an der ganzen Oberseite rothbraun, mit weißen Schaftstreifen, an der Unterseite heller braun und breiter schaftstreifig; Kopf nebst Schopf oder Haube und Zügel röthlich scheinend; Flügel röthlichbraun, größte Schwingen an der Außenfahne graulichweiß gesäumt, Innenfahne mehr dunkelbraun; Schwanzfedern dunkler, fast kastanienbraun; Schnabel schwarz; Augen rothbraun; Füße düster bleifarben; Länge 30 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 13 cm. (Dieser Vogel hat einen starken, heherartigen Schnabel und war ursprünglich von Vigors als Heher beschrieben; in der Färbung ähnelt er indessen sehr den eigentlichen Heherdrosseln). Nach Jerdon. Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich wiederum auf das Himalayagebiet, wo sie in der Höhe von 2000 bis 3000 Meter beobachtet worden. Sie ist öfter zu hören als zu sehen, sagt Jerdon, und bewohnt große Dickichte, parweise oder in Flügen. Unter ihren verschiedenen Rufen soll der bemerkbarste ein dem Kakeln des Haushuhns, wenn es ein Ei gelegt hat, ähnlicher sein. — Strichel Heherling. — Striated Jay Thrush. — Nampiok-pho und Kopiam (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Garrulus striatus, *Vgrs., Gld.*; Keropia striata, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., Cb.*; Turnagra striata, *Gr., Hdgs., Blth.*; Grammoptila striata, *Jerd., Scl., Rchnw.* [Striated Keropia, *Gr.*].

*

Als **Timalien** [Timalia, *Hrsf.*] faßt man Vögel zusammen, die gleich den vorangegangenen den Drosseln nahestehen und in überaus zahlreichen Arten in Asien, weniger in Afrika, leben. Einige Vogelkundige vereinigen sie sogar zu einer Familie im weitern Sinn, andere nur zu einer Unterfamilie der Drosselvögel. Da aber ein Systematiker selbst zugeben muß, daß eine natürliche und dabei scharf charakterisirte systematische Anordnung der „höchsten" (am höchsten stehenden) Singvögel trotz der vielfachen Bearbeitung, welche diese Gruppe bereits erfahren habe, bedauerlicherweise noch immer eine offene Frage der Zukunft sei — so darf auch ich mich mit der Einreihung einer solchen Gattung oder höchstens Unterfamilie nicht lange aufhalten. Die hier in Betracht kommenden Vögel haben folgende gemeinsamen Kennzeichen: Der Schnabel ist verhältnißmäßig lang, dünn und gerade; die Flügel sind kurz und gerundet; der Schwanz ist verhältnißmäßig kurz, gerade abgeschnitten oder schwach gerundet. Ihre Gefieder-Färbung ist schlicht, ohne glänzende Farben, braun oder bräunlichroth. Sie wechseln zwischen Drossel

und Grasmückengröße. Bis jetzt haben wir nur wenige lebend eingeführte Arten vor uns, und sie sind also für die Liebhaberei erst von geringer Bedeutung. Dennoch nehme ich sie in der Erwartung, daß über kurz oder lang immer mehrere von ihnen in den Handel gelangen werden, zumal sie in ihrer Heimat als treffliche Sänger geschätzt und von den Indiern u. A. vielfach aus den Nestern geraubt und aufgezogen, in Käfigen als Sänger gehalten und auch zum Kampfspiel abgerichtet werden sollen, hier selbstverständlich mit. Bei uns besteht ihre Ernährung in Drosselfutter (s. S. 26) und zwar unter Zugabe von Frucht, doch auch von Sämereien.

Die **goldäugige Timalie** [Timalia sinensis, *Gml.*] ist an der Oberseite rein rothbraun; Schwingen röthlich oder zimmtbraun; Flügeldecken dunkler röthlichbraun; Flügel unterseite düster gelblichgrau; Schwanz rothbraun, verwaschen düster gebändert, unterseits düster gelblichgrau; Zügelstreif, Kopf, Hals und ganzer Unterkörper weiß; Schnabel schwarz, Nasenlöcher tief gelb; Iris dunkelbraun, von lebhaft orangegelbem Ring umgeben, Kreis ums Auge gelblichbraun; Füße gelb. Stark Rothkehlchengröße. (Länge 16 cm; Flügel 7 cm; Schwanz $8_{,5}$ cm.) Jerdon, auf dessen Beschreibung ich mich stütze, berichtet inbetreff des Vorkommens und Freilebens Folgendes: Ueber ganz Burmah bis Indien verbreitet, auch auf Zeylon heimisch, sei sie am zahlreichsten in Oberburmah. Ihren Aufenthalt bilden die Dschungles, Dickichte an den Waldrändern, Hecken und hohes Gras; manchmal komme sie sogar in Gärten. Zuweilen einzeln, gewöhnlich aber in kleinen Flügen etwa bis zu sechs Köpfen flogen sie vor dem Reisenden von Busch zu Busch und suchten sich immer wieder zu verbergen. Im Sitzen ließen sie leise schwatzende, beim Auffliegen laut pfeifende Töne hören. Er vernahm aber auch mehrmals einen sehr angenehmen Gesang. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Kerbthieren, besonders Ameisen und kleinen Käfern. Nach Philipps soll das Nest gewöhnlich in Bannan-Bäumen stehen, doch hat weder er, noch ein andrer Reisender über die Brut Näheres angegeben. Diese Art ist nach dem zoologischen Garten von London bereits i. J. 1868 einmal in vier Köpfen gelangt. Ob sie noch anderweitig eingeführt worden, vermag ich nicht festzustellen. Jedenfalls aber weiß ich, daß sie auf den Ausstellungen und im Vogelhandel im Lauf der Jahre kaum irgendwo vorhanden gewesen sein kann.

goldäugige Timalie (Br.). Golden-eyed Babbler (*Sel.*), Yellow-eyed Babbler (*Jerd.*). — Gal-chasm, Bulal-chasm, Bara-podua, Yerra kali-jitta und Mullala (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Parus sinensis, *Gml.*, *Lth.*; Chrysomma sinense, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Scl.*; Timalia bicolor, *Lfrsn.*; T. hypoleuca, *Frnkl.*, *Jerd.*, *Blth.*, *Gr.*; Pyctorhis hypoleuca et Chrysomma hypoleucos, *Blth.*; Timalia Horsfieldii, *Jard.* et *Slb.*, *Blth.*, *Hdgs.*; Pyctorhis rufifrons, *Hdgs.*; P. sinensis, *Br.* [Gotah Finch, *Lath.*].

Die **weißohrige Timalie** [Timalia leucotis, *Strckl.*], ein Vogel, der einige Male von Fräulein Hagenbeck lebend eingeführt worden, sonst aber so selten ist, daß ihn noch nicht einmal das Verzeichniß der Thiere des zoologischen Gartens von London enthält — muß hier von den oben angegebenen Gesichtspunkten aus dennoch wenigstens kurz mitgezählt werden. Sie ist an der Oberseite gelblichrothbraun; Kopf olivengrünlichbraun, Augenbrauenstreif, der bis zum Nacken sich

zieht, nebst Wangenfleck weiß, letzterer umgeben von einem schwarzen Band; Halsseiten auf gelblichbraunem Grunde weiß tropfenfleckig; Flügelbinde rostroth; Kehle, Hals und Oberbrustseiten schwarz; Brust grau, Unterbrust weißlich gestrichelt, Seiten roströthlichbraun; übriger Unterkörper reinbraun; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße braun. Kaum Roth kehlchengröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Malakka. — Weißohrtimalie (Br.).

Die **schwarzkäppige Timalie** [Timalia capistrata, *Vgrs.*], ist an der Oberseite röthlichbraun; Oberkopf, Wangen und Ohrdecken schwarz; Nacken blaßröthlich; Rückenmitte bräunlichgrau, Unterrücken und oberseitige Schwanzdecken lebhaft röthlich; Schwanz röthlichbraun, am Grunde schwarz, mit einer breiten schwarzen, grau gespitzten Endbinde, die mittelsten Schwanzfedern aber einfarbig röthlichgrau; Vorderhals, Brust und Oberbauch blaß, übrige Unterseite lebhaft röthlich; Schnabel schwarz; Füße gelblichbraun; Augen braun. Stark Drosselgröße (Länge 22,5 bis 25 cm, Flügel 10 cm, Schwanz 12,5 cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien, im Gebirge bis zu 2600 Meter Höhe. Sie soll sich vorzugsweise in den Gipfeln der höchsten Bäume aufhalten und hier nahrungsuchend im Gezweige umherschlüpfen und zwar einzeln oder parweise, nur zuweilen in kleinen Flügen. Dabei lassen sie, wie Hutton sagt, beständig zwitschernde Töne hören, die der Reisende folgendermaßen wiedergibt: tittiirii, tittirii, twiiyo (titteeree, titteree, tweeyo). Ihre Lieblingsnahrung bilden die Früchte der Schmarotzergewächse auf den Bäumen, doch fressen sie wol hauptsächlich Kerbthiere, die sie aus den Mos- und Rindenspalten suchen. Hutton erlangte das Nest zu Mussooree und dieses war aus groben Gräsern, Mos, Pflanzenwolle und Würzelchen geformt. Das Ei war blaßbläulichweiß, röthlich gefleckt. Bis jetzt ist diese Art, soweit zu ermitteln, nur nach dem zoologischen Garten von London eingeführt worden, und daher vermag ich Näheres über sie nicht anzugeben. — Black-headed Sabia. — Cinclosoma capistratum, *Vgrs.*; Sibia capistrata, *Gr., Hdgs., Blth., Hrsf.* et *Mr., Scl.*; Garrulax capistratus et Actinodura nigriceps, *Blth.*; Alcopus capistratus, *Bp.*; Sibia nigriceps, *Hdgs., Blth.*

*

Keilschwänze [Malacocercus, *Sws.*] hat man Vögel benannt, die den Heherdrosseln und noch mehr den Timalien ähnlich und nahverwandt erscheinen. Als ihre besonderen Kennzeichen werden angegeben: Gestalt drosselartig; Körper kräftig; Gefieder voll und ziemlich weich, schlicht gefärbt, Männchen und Weibchen übereinstimmend. Der Schnabel ist verhältnißmäßig kurz bis mäßig lang, zusammengedrückt, an der First stark gekrümmt, mit leicht hakiger Spitze. Die Füße sind hoch und kräftig. Die Flügel sind sehr kurz und gerundet, mit vierter, fünfter und sechster längster Schwinge. Der Schwanz ist mäßig lang, breit und stark gestuft oder teilförmig. Drosselgröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Südasien und Mittelafrika. Bisher ist von den zahlreichen bekannten Arten erst eine einzige lebend eingeführt worden und daher kann ich nur diese berücksichtigen.

Der **isabellfarbige Keilschwanz** [Malacocercus acaciae, *Lchtst.*] ist fahl röthlichisabellfarben-grau; Oberkopf dunkel schaftstreifig; Schwingen blaß rauchgrau, isabellfarben außengesäumt, Innenfahne am Grunde braunröthlich; Schwanz röthlichisabellfarben; Kehle weißlich; ganzer Unterkörper roströthlichisabellfarben; Schnabel lebhaft gelb, Schnabel-

winkel orangeroth; Augen perlgrau bis grünlichgrau; Füße grünlichbleifarben. Drosselgröße (Länge 22,5 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 12,5 cm). Die Heimat ist Nordafrika, besonders Nubien. Ueber seine Lebensweise sagt Th. v. Heuglin: „Dieser muntre Keilschwanz lebt als Standvogel meistens in kleinen Familien von drei bis acht Köpfen in den Niederungen längs des Nils und in den Steppen um die Wasserbrunnen. Hier hält er sich im liebsten in den mit Cissus, L., bewachsenen Akazien u. a. Gesträuchen auf. Zum Nachtruhe besucht er einen hohen, freistehenden Baum u. s. Der Flug geht wellenförmig geradeaus, kurz und niedrig, häufig gesenkt, flatternd und dann wieder schwebend. Oft schwingt und schnattert die ganze Schar zusammen, und unruhig zieht sie von Busch zu Busch; auch schlüpfen die Vögel sehr gewandt durch das Dornengestrüpp, kommen jedoch nicht selten auf die Erde herab, wo sie drosselartig umherspringen. Sie baden viel im Wasser und im Wassersand und nähren sich von Früchten und Insekten aller Art, namentlich von Ameisen und Heuschrecken. Uebrigens sind sie dem Menschen gegenüber garnicht scheu." Der Afrikareisende Robert Hartmann fand am 21. April ein Nest mit halbflüggen Jungen im Gebüsch, hart am Boden, welches aus trockenen Grashalmen und Grasblüten bestand. — Herr Buchhändler Fr. Arnold in München sandte mir im Frühjahr d. J. 1885 einen Vogel dieser Art, der durch Fräulein Fr. Brandt in Triest eingeführt worden, zur Bestimmung zu. Derselbe ließ nur rauhe, unschöne Töne hören und ergab sich als ein Weibchen. So wie ich den Keilschwanz vor mir sah, konnte er weder in seinem Aussehen noch in seinem Wesen meinen besondern Beifall finden. Näheres über ihn habe ich später nicht mehr erfahren. Möglich, ja wahrscheinlich ist es wol, daß das Männchen sich ungleich angenehmer zeigt, wenn es als große Seltenheit dereinst eingeführt wird. — Mimoiatelitschwanz und Akazien-keilschwanz (Br.). — Sphenura acaciae, *Lchtst.*, *Hmpr. et Ehrnbrg.*, *Rpp.*, *Hgl.*, *Br.*, *Antn.*, *v. Kg.-Wrth.*, *Adams*, *Hrtm.*; Malurus acaciae, *Rpp.*, Crateropus acaciae, *Bp.*; Argyja acaciae, *Ch.*, *Hgl.*

* *

Die **Pittas** oder **Lärmdrosseln** [Pitta. *Vll.*] sind kräftige, gedrungene, hochbeinige und kurzschwänzige Vögel, welche in einer sehr großen Anzahl von Arten in Australien, auf Neuguinea, hauptsächlich auf den Inseln des Malayischen Archipels (vornehmlich Borneo und Sumatra) und in Indien, in wenigen Arten auch in Afrika und Südamerika, heimisch sind. Ihre besonderen Kennzeichen sind: Der gerade und ziemlich starke Schnabel ist mäßig lang, kräftig und am Grunde höher als vorn, an der Spitze zuweilen schwach hakig gebogen; Nasenlöcher mit nackter Haut. Die Flügel sind verhältnißmäßig kurz und sehr gerundet. Der Schwanz ist sehr kurz, kaum halb so lang als der Flügel, gerade abgeschnitten und nur bei einigen gerundet. Sie sind größten theils farbenprächtig, mit besonderen, auffallenden Abzeichen; nur die in Südamerika heimischen Arten sind schlicht bräunlich gefärbt. Ihren Aufenthalt bildet der Wald mit dichtem Unterholz, wo sie im Dickicht sehr versteckt leben, manche an Flußufern oder auf nassem Boden überhaupt, andere an trockenen, steinigen, doch mit Gestrüpp bedeckten Bergabhängen. Manche Ornithologen halten sie den Schlüpfern, andere den Wasserschmätzern für nächstverwandt, während Gould hervorhebt, daß sie im ganzen Wesen auch entschieden als drosselartige Vögel sich ergeben. Bernstein bezeichnet sie als den Steinrötheln ähnlich. Sie sitzen gern auf einem hervorragenden Stein und betreiben von hier aus ihre Jagd auf Kerbthiere, die sie hüpfend erbeuten, doch nicht weit verfolgen. Ihr Flug geht auf kurze Entfernungen hin hurtig, doch wenig gewandt, vielmehr unsicher. Auf der Erde laufen sie sehr schnell oder hüpfen in kurzen Sprüngen von einem hohen Punkt, Stein oder dergleichen aus nach dem andern, indem sie nach dem Niedersetzen sich hoch aufrichten und mit dem Schwanz schwippen. Nur zur Nachtruhe besuchen sie höhere alte Bäume. Obwol sie zu den schlechtesten Fliegern gehören,

so streichen und wandern sie doch und zwar zuweilen ziemlich weit, wobei sie aber, nach Jerdon's Angaben, leicht vom Sturm fernhin verschlagen werden und dann vor den Witterungsumbilden selbst in menschlichen Wohnungen Zuflucht suchen sollen. Sie leben immer nur parweise und nach der Brutzeit in kleinen Flügen, selten nur hat Jerdon auch ihrer mehrere beisammen gesehen. Nach Thomson's Bericht soll eine westafrikanische Art einen lieblichen Gesang haben, inbetreff anderer Arten wird dies indessen nicht berichtet, sondern nur, daß sie eigenthümliche Rufe erschallen lassen, die nach Wallace aus zwei pfeifenden Tönen, einem kurzen und einem längern, bestehen sollen. Andere Arten lassen drei aufeinander folgende Laute hören. Das Nest steht am Boden oder dicht über demselben und zwar sehr versteckt zwischen Gestrüpp und Erdschollen. Es ist aus Reiserchen, Halmen u. a. kunstlos gerundet. Das Gelege besteht aus zwei bis vier Eiern. Die Alten suchen einen herannahenden Feind durch Verstellung vom Nest fernzuhalten. Nach Wallace sind sie ihres Aufenthalts in schwer zugänglichen Waldungen und ihrer versteckten Lebensweise wegen nicht leicht zu erlegen; Hodgson sagt aber von einer in Nepal vorkommenden Art, daß sie leicht zu fangen sei. Strange berichtet über eine australische Pitta, daß man sie durch Nachahmen ihres Rufs unschwer vor den Flintenlauf zu locken vermöge. Auf den Arruinseln sollen Papuaknaben flink und gewandt durch die Büsche kriechen und mit kleinen Bogen viele Pittas erlegen. Bernstein erbeutete auf Java zwei Lärmdrosseln in Schlingen, die er am Nest aufstellte und beide hielten sich längre Zeit hindurch vortrefflich in der Gefangenschaft. Anfangs waren sie zwar recht scheu, doch gewöhnten sie sich binnen kurzem gut ein und wurden so zahm, daß sie ihm das Futter aus der Hand nahmen. „Am liebsten fraßen sie kleine Heuschrecken, Termiten und andere Kerbthiere, auch deren Larven und Puppen. Von größeren Kerfen suchten sie durch Aufschlagen auf den Boden die harten Flügeldecken und Füße zu entfernen und drehten dann den Körper so lange im Schnabel herum, bis sie ihn mit dem Kopf nach vorn hinabschlucken konnten. Nachträglich verschluckten sie dann aber auch die Flügeldecken und Füße. Am Tage hielten sie sich ausschließlich am Boden des Käfigs auf, um nur gelegentlich einmal und sodann regelmäßig nachts auf den Sitzstangen zu ruhen. Lebend zu uns in den Handel gelangt dürften bis jetzt nur zwei Arten sein, und ich kann daher auch nur diese näher schildern, indem ich darauf verweise, daß, wenn von den zahlreichen anderen über kurz oder lang mehrere zu uns gebracht werden sollten, dieselben doch jedenfalls mit den beschriebenen in jeder Hinsicht übereinstimmen dürften.

Die Lärmpitta [Pitta strepitans. *Tmm.*].

In Anbetracht der außerordentlichen Seltenheit dieser Art auf dem europäischen Vogelmarkt hätte ich sie vielleicht hier garnicht mitzählen und schildern dürfen — aber sie hat schon als einzelner, wahrscheinlich einziger bisher nach Europa eingeführter, Vogel unser Interesse in so hohem Grade gefunden, daß ich es mir nicht versagen konnte, in meinem Werke sogar ihr Bild zu geben. Selbst in den allerbedeutendsten zoologischen Gärten scheint sie bisher noch gar-

nicht vorhanden gewesen zu sein, denn kein Thierverzeichniß derselben hat sie aufzuweisen. Der eine abgebildete Vogel war nur durch einen Zufall nach London in den Handel gelangt — ich weiß nicht einmal anzugeben, zu welchem Händler, und wie ich glaube, war es ein untergeordnetes Geschäft — und hier hatte ihn glücklicher und erfreulicherweise Herr Aug. F. Wiener, damals einer der eifrigsten und zugleich vermögendsten Vogelwirthe und -Züchter, gefunden und sofort gekauft.

Diese Pitta bildet nicht allein eine absonderliche Erscheinung, sondern sie darf auch als ein vorzugsweise hübscher Vogel angesehen werden. Ihr kastanienbrauner Oberkopf zeigt einen schwarzen Scheitelstreif, und das Gesicht nebst Kehle und Nacken sind tiefschwarz. Der ganze Oberkörper ist dunkelgrün mit metallisch blauglänzender Flügelbinde, ebenfalls blauen oberseitigen Schwanzdecken und scharlachrothen unterseitigen Schwanzdecken, während der Untertörper rostbräunlichgelb und der Bauch schwarz ist. Bei dieser im ganzen schlichten Färbung fallen die grellfarbigen Abzeichen umsomehr ins Auge.

Ihre Heimat erstreckt sich nach Gould's Angaben über die Osttüste von Australien, und in der Gegend zwischen dem Macquarie Fluß und der Moreton-Bay sei sie ziemlich häufig. Ueber ihre Ernährung ist leider wenig angegeben. Dieselbe soll in Insekten bestehen, doch wahrscheinlich auch in anderm entsprechenden Gethier, Würmern, Weichthieren und ebenso in Beren u. a. Früchten. Mr. F. Strange in Sidney hat dem genannten Forscher Folgendes mitgetheilt: „Ich sah noch niemals einen Vogel, dessen Bewegungen anmuthiger, als die der Lärmpitta in ihren heimischen Büschen wären. Ihre Anwesenheit dort zeigt sie durch den einfachen Ruf an, der wie want a watch ertlingt und durch dessen Nachahmung man sie bis dicht vor die Flintenöffnung herbeilocken kann. Mit dem Beginn der Brutzeit wird sie scheuer und dann lebt sie versteckter. Das Pärchen weiß sein Nest vortrefflich zu verbergen, und indem sie beide hin und her hüpfen, suchen sie den nahenden Feind abzulenken und irrezuführen. Erst wenn dieser sich weit von der Brut entfernt hat, lassen sie ihre Rufe wieder erschallen. „Die Nester, welche ich gesehen habe, waren gewöhnlich am Stamm eines Feigenbaums angebracht, zuweilen nahe am Boden, äußerlich aus Stengeln gebaut, mit Mos, Blättern und Rindenstückchen ausgerundet; das Gelege bestand in vier Eiern."

Seine Prachtdrossel, wie Herr Aug. F. Wiener sie nannte, und die er, beiläufig bemerkt, für den ungeheuren Preis von 600 Mk. angekauft, hat er seltsamerweise in „The illustrated Book of Canaries and Cage-birds" (London), dessen dritten Theil „Foreign Cage-birds" er bearbeitete, nicht einmal erwähnt, geschweige denn geschildert und abbilden lassen. Wie er dies vergessen konnte, ist mir räthselhaft geblieben. Auch in der „Gefiederten Welt" (1873) gab er einen leider nur zu kurzen Bericht: „In meiner aus nahezu vierhundert Köpfen bestehenden Sammlung fremdländischen Gefieders ist diese Pitta der seltenste und möglicherweise einzig in seiner Art in Europa vorhandne Vogel. Er hält sich seit mehr als zwei Jahren recht gut und frißt Alles, vom Drosselfutter bis zu

einem neugebornen Mäuschen, von Käfer bis zu Mehlwürmern; nur Samen und Grünkraut verschmäht er ganz. Meistens sitzt er träumerisch auf einem Stein. Eine alte Verletzung des Flügels verhindert ihn am Fliegen, aber mit seinen Sprüngen erreicht er jeden Sitzplatz in der Höhe des 2½ Meter hohen, 2 Meter breiten und ebenso tiefen Raums, obwol er sich fast immer am Boden oder auf dem Rande eines großen Blumentopfs, welcher ein Bäumchen enthält, mit Vorliebe festsetzt und stundenlang auf einer Stelle sitzen bleibt."

Schon in seiner Gestalt, von stark Drosselgröße, in der absonderlichen Haltung eines Schmätzers oder fast einem riesigen Zaunkönig gleichend, mit schwippendem Schwänzchen, dem Pfleger gegenüber dreist und keck, doch immer sehr vorsichtig und schlau, ist diese Pitta grundverschieden von aller übrigen Bevölkerung der Vogelstube. Herr Wiener hatte mir versprochen, eine eingehende Schilderung ihres gar eigenartigen Wesens zu geben, doch hat er leider nicht Wort gehalten. So vermag ich nur Angaben nach seinen mündlichen Mittheilungen, die er mir beim Besuch in meiner Vogelstube, damals noch in Steglitz, gemacht hat, hier zu bringen. Vor allem rühmte er ihre Friedlichkeit, denn obwol sie der größte und stattlichste Bewohner der einen von seinen Vogelstuben war, so ging sie doch jedem andern gefiederten Genossen aus dem Wege, und selbst weit kleinere Vögel konnten sie vom Futterplatz vertreiben. Sie war ungemein ruhig, förmlich phlegmatisch, und nur dann und wann gerieth sie fast plötzlich in eine gewisse Erregung, indem sie eine ganze Zeitlang in großen, lebhaften Sprüngen den Raum hin und her durcheilte. Offenbar geschah dies aus Bewegungsbedürfniß. Eigentlich war der Vogel in seinem stillen, harmlosen Wesen recht langweilig. Irgend einen nennenswerthen Gesang ließ er niemals hören, sondern nur und auch selten den Lockton. Obwol garnicht daran zu denken war, daß ein Weibchen zu erlangen sei, bemühte sich Herr Wiener doch, vermöge seiner weitreichenden, internationalen Verbindungen um ein solches; aber es gelang ihm nicht. Wenn die Pitta nicht durch einen unglücklichen Zufall das Leben verloren hätte, so würde sie in der Vogelstube höchst wahrscheinlich noch viel längre Zeit gut ausgedauert haben, denn als sie mir zur Untersuchung gesandt wurde, zeigte sie sich kerngesund und lebenskräftig.

Obwol der genannte Vogelwirth ein aufmerksamer und gewissenhafter Beobachter war, so muß ich doch darauf hinweisen, daß seine Mittheilungen inbetreff der Pitta nicht für alle Fälle stichhaltig sein dürften. Wenn der von ihm erstandne Vogel nicht infolge der Verwundung am Flügel und der weiten anstrengenden Reise zunächst sehr angegriffen gewesen und dann überaus reichlich und mannichfaltig gefüttert worden wäre, so würde er sich wol schwerlich so ruhig und friedlich unter den anderen, kleineren Vögeln gezeigt haben. Ein Pärchen Pittas in einer reichbevölkerten Vogelstube halten und züchten zu wollen — davon müßte ich in der That dringend abrathen, denn sie würden zweifellos nicht allein soundsoviele Vögel todtbeißen, sondern auch namentlich sämmtliche Nester ausrauben und vernichten. An sich dagegen wird die Haltung und Züchtung dieser Vogelart immer, wenn sie nur irgendwo zu erlangen ist, unendlich interessant sein. Weshalb dieser Vogel eigentlich den Namen Lärmpitta führen soll,

ist mir bis jetzt unerforschlich; nähere, stichhaltige Aufklärung darüber kann uns erst eingehendere Beobachtung im Freien oder als Käfig-, beziehentlich Stubenvogel, bringen.

Die **Lärmpitta (Abbildung s. Tafel XXXI, Vogel 144)** heißt noch Prachtdr. ist *Noisy Pitta (Gld.)*.

Nomenclatur: Pitta strepitans, *Tmm.*, *Gld.*, Pitta versicolor, *Sws.*, Brachyurus strepitans, *Bp.* Colubris strepitans, *Ch.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ober- und Hinterkopf kastanienbraun, mit schmalem, schwarzem Mittelstreif; Gesicht, Kopfseiten, Nacken und Kehle spitzwinkelig bis tief zur Oberbrust hinab schwarz; Oberkörper dunkelgrün; Schulterbinde, obrer Flügelrand und kleine oberseitige Flügeldecken metallglänzend blau, darunter eine grüne, hellgrün gestreifte Querbinde über den Flügel; Schwingen schwarz, grün gesäumt, größte Schwingen am Enddrittel schwärzlichgrau, die vierte, fünfte und sechste mit einem kleinen, weißen Endfleck; Bürzel glänzendblau; Schwanzfedern schwarz, mit breiter hellgrüner Querbinde; Halsseiten und ganzer Unterkörper fahl rostbräunlichgelb; Bauchmitte schwarz; hintrer Unterleib und unterseitige Schwanzdecken scharlachroth; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße fleischfarben. Stark Drosselgröße. — Weibchen: in Färbung und Größe wenig verschieden. („Einige Stücke, welche ich für Männchen hielt, hatten die Schwanzfedern breiter grün gesäumt." Gould).

Jugendkleid: soll nach Gould schon beim Nestverlassen die Abzeichen des Altersklides tragen.

Eibeschreibung: gelblichweiß (krêmeweiß), über und über mit unregelmäßig gestalteten, braunen, grauen und tief weinrothen Flecken, welche letzteren erscheinen, als befänden sie sich unter der Schalenoberfläche; 33 mm × 22 mm. (Gould).

Vogel vom Cap York und nach Gould beständig kleiner, doch, sagt er, seines Erachtens sind die Unterschiede zu nebensächlich, um diese Vögel als besondre Art aufzustellen.

Die **Regenbogen-Pitta** [Pitta iris, *Gld.*] ist an Kopf und Hals tief sammtschwarz; über dem Auge hin bis zum Scheitel zieht sich ein rosträthlichbraunes Band; Oberseite nebst Flügeln goldgrün; Schulterdecken lebhaft metallglänzend himmelblau, nach unten zu schwach dunkler ultramarinblau begrenzt; große Schwingen schwarz, Spitzen olivengrünlichbraun, dritte, vierte, fünfte und sechste Schwinge mit je einem hellen Fleck in der Mitte; Schwanzfedern am Grunde und an der Innenfahne beinahe bis zur Spitze schwarz, an der Außenfahne und Spitze grün; Bürzelfedern himmelblau; Brust, Bauch, Seiten und Schenkel tief sammtschwarz; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken lebhaft scharlachroth, von dem Schwarz des Bauchs durch einen gelblichbraunen Streif getrennt; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße fleischfarben. Länge 17,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 4,4 cm. Die Regenbogen-Pitta bewohnt die Koburg-Halbinsel und ist zweifellos über einen großen Theil des Nordens derselben verbreitet. Ueber diesen schönen Vogel sagt Gould, dessen Beschreibung und Mittheilungen überhaupt ich hier entlehnen muß, ist nichts weiter bekannt, als daß er die dichten Rohrniederungen nahe an der Küste bewohnt. Hier schlüpft er mit großer Hurtigkeit durch das Rohrdickicht und Gebüsch und seine Keckheit, sowie der Reichthum seiner Farben lassen ihn als einen höchst anziehenden Bewohner dieser Natur erscheinen. Bis jetzt ist diese Pitta noch nicht bei uns lebend eingeführt worden, doch dürfen wir sie hoffentlich bald einmal erwarten. Rainbow Pitta *(Gld.)*. Pitta iris, *Gld.*

Die **neunfarbige Pitta** [Pitta bengalensis, *Vll.*] ist am Oberkopf hellbraun, olivengrünlich scheinend, mit an der Stirn schmalem, nach hinten zu immer breiter werdendem, schwarzen Mittelstreif bis zum Hinterhals; Augenbrauenstreif, der sich bis zum Nacken zieht, weiß; Zügel, Kopf- und Halsseiten schwarz; Rücken, kleine Flügeldecken und Bürzel matt blaugrün, die verlängerten Oberschwanzdeckfedern blaßblau; Schulterdecken einen blaß azurblauen Fleck bildend; Schwingen schwarz, mit weißen oder weißlichen Spitzen, die ersten sechs Schwingen mit weißem Mittelfleck, die zweiten Schwingen an der Außenfahne blaugrün;

Schwanzfedern ſchwarz, mit breitem, grünlichblauen Endſaum; Kehle weiß; übriger Unterkörper blaß bräunlichgelb; Bauchmitte, Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken hell ſcharlachroth; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße röthlichgelb oder gelblichfleiſchfarben. Droſſelgröße (Länge 17,5 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 4,2 cm). Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Indien, und auch auf Zeylon iſt ſie häufig. „Diese hübſch gefiederte Grunddroſſel", ſagt Jerdon, „iſt im ganzen hochgelegnen Waldland gemein, und gelegentlich kommt ſie auch in allen anderen Strichen, die nur einigermaßen bewaldet ſind, vor. Im Carnatik kehrt ſie zum Beginn des heißen Wetters, wenn die erſten Landwinde vom Weſten her ſtürmen, ein. Durch den ſtarken Wind ſcheinen dieſe Vögel oft von den öſtlichen Ghâts vertrieben zu werden, denn da ſie ſchwache Flieger ſind, ſo können ſie ihnen nicht widerſtehen. In dieſer Zeit ſuchen ſie in Hütten, Gartenhäuſern oder ſonſtigen Gebäuden Schutz. Der erſte Vogel dieſer Art, welchen ich ſah, hatte vor dem Sturm im General Hoſpital zu Madras Zuflucht geſucht, und dann erhielt ich unter denſelben Umſtänden noch viele lebend in Nellore. Layard gibt an, daß dieſe Art auf Zeylon Zugvogel ſei und mit dem Beginn der kalten Jahreszeit dort ankomme. Sie ſei ſcheu und vorſichtig und lebe in dichtem Dorngebüſch und vernachläſſigten Gärten. Sie ſitze ſelten auf Bäumen, halte ſich gewöhnlich einſam, er ſah ſie nur ſelten zu drei bis vier Köpfen beiſammen. Ihre Nahrung ſucht ſie hüpfend am Boden, und zwar beſteht dieſelbe in Käfern und anderen Inſekten. Im allgemeinen iſt ſie ein ſtiller Vogel, doch ſoll ſie zu Zeiten ein wohltönendes, lautes Pfeifen hören laſſen. Ihr jüngbaleſiſcher Name ſoll von dem deutlich und langſam ertönenden Ruf Avitch-i-a hergeleitet ſein." Auch Blyth macht eine kurze Angabe inbetreff dieſer Art: „Ich hielt eine Pitta einige Zeit lebend, kann aber inbetreff ihrer nichts weiter bemerken, als daß ſie ſich hüpfend bewegte und ein merkwürdig ruhiger Vogel war, obgleich mir geſagt worden, daß ſie in der Freiheit häufig einen kreiſchenden Laut hören laſſe." Im zoologiſchen Garten von London iſt dieſer Vogel zweimal, in den Jahren 1876 und 1882, vorhanden geweſen. — Bengaliſche Pitta; Nurangpitta (Br.). — Bengal-Pitta; Yellow-breasted Ground-Thrush *(Jerd.)*. — Nourang, d. h. nennfarbiger Vogel in Hindoſtan *(Jerd.)*; Shumcha in Bengalen *(Jerd.)*; Pona-inki in Telinga *(Jerd.)*; Shum Shah in Bengalen *(Blth.)*. — Corvus brachyurus, *var. γ* bengalensis, *Gml.*; Pitta bengalensis, *Vll., Bp., Jerd., Hrsf.* et *Mr.*; Turdus triostegus, *Sprrm.*; Pitta triostegus, *Blth.*; P. abdominalis, *Wgl.*; P brachyura, *Gld., Br.* et *Hrdwck., Jerd., Royle.*

Die **grünbrüſtige Pitta** [Pitta cucullata, *Hartl.*] iſt am Ober- und Hinterkopf dunkelröthlichbraun; Kopfſeiten, Kehle und Hals rings herum ſchwarz; Rücken glänzend dunkelgrün mit olivengrünlichblauem Schein; Flügelbug lebhaft grünlichblaugrau; Schwingen ſchwarz, am Ende heller und mit großem weißen Mittelfleck; Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken grünlichgraublau; Schwanz ſchwarz mit düſterblauem Endrand; ganzer Unterkörper bläulichgrün oder meergrün; Bauchmitte, Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken kochenillerоth; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße blaßröthlich. Droſſelgröße (Länge 17,5 cm; Flügel 10,6 cm; Schwanz 4,6 cm). Heimat: Indien; Jerdon fand ſie in Nepal und Sikhim, doch auch bis Aſſam, Burma und der Malaniſchen Halbinſel. Im ſüdöſtlichen Himalaya ſah er ſie ſelten: ich erlangte nur ein Stück, welches von einem Eingebornen auf dem Neſt getödtet worden. Dies Neſt ſtand in etwa 400 Meter Meereshöhe am Ufer des großen Rungeet-Fluſſes und war hauptſächlich aus Würzelchen und anderen Faſerſtoffen, mit wenigen Haren zuſammengeſetzt. Es enthielt drei ſchwach grünlichweiße, nur wenig röthlich und rehfarben gefleckte Eier. — Kapuzen-Pitta (Br.) — Green-breasted Ground-Thrush *(Jerd.)*. — Phattim pho (Heimatsname nach Jerd.). — Pitta cucullata, *Hrtl., Strckl., Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; P. nigricollis, *Blth.*; P. rhodogastra, *Hdgs.* (der junge Vogel): P. malaccensis, *Schlg.*; P. Schlegeli, *Bp.*

* *

Als **Bülbüls** [Pycnonotus, *Khl.*] ſehen wir Vögel aus Aſien und Afrika vor uns, die in ihren Heimatsländern ſeit altersher mit einem gewiſſen, ſagenhaften Schein umwoben ſind. Der Name Bülbül iſt die perſiſche Bezeichnung für die Nachtigal und er hat daher zu vielen Mißverſtändniſſen inbezug auf die Stimme und den Geſang geführt. Augenſcheinlich ſind die Bülbüls den Droſſeln nahverwandt. Dies ergibt ſich im Körperbau, in der Ernährung und mehr oder minder auch im Weſen. Ihre beſonderen Kennzeichen ſind folgende:

Das Gefieder ist voll, etwas locker (angebaucht) und meistens schlicht, doch immerhin hübsch und ansprechend gefärbt, braun, grau oder olivengrün und weiß, mit schwarzen, gelben, rothen oder weißen Abzeichen. Viele, wenn auch nicht alle Arten tragen eine bewegliche Holle, die sie in der Erregung auf und niedersträuben oder -klappen können. Die Geschlechter sind meistens übereinstimmend gefärbt. Der Schnabel ist drosselähnlich: gerade, zugespitzt, mehr oder minder schwach gebogen, hinsichtlich der Länge, Dicke und Färbung aber verschieden bei den einzelnen Arten, an der First schwach gewölbt, die Spitze zuweilen ein wenig hakig gebogen, am Grunde meistens verbreitert und abgeflacht und mehr oder minder umborstet, die Nasenlöcher sind von Federchen verdeckt. Die Flügel sind lang und die dritte bis fünfte Schwinge ist am längsten. Der Schwanz ist ziemlich lang und gerundet oder gerade abgeschnitten. Die Füße sind sehr kurz und stehen nur bei einigen Arten etwas höher. Sie wechseln von Meisen- bis Drosselgröße.

Ihre Heimat erstreckt sich über Indien, China, Zeylon, die Sundainseln und einen Theil von Afrika. Beiläufig sei bemerkt, daß eine Art als Irrgast auf Helgoland vorgekommen ist. Zum Aufenthalt wählen sie Waldungen, Dschungle-Dickichte und zuweilen kommen sie auch in die Haine und Gärten. Während der Nistzeit leben sie parweise, nach der Brut aber in Familien. Auf Bäumen mit reifen Früchten sammeln sie sich auch wol zu kleinen Schwärmen an, die sich jedoch immer wieder bald trennen. Die Nahrung soll in Insekten und Früchten, sowie auch etwas Sämereien bestehen. Leicht und anmuthig, aber auch kräftig und ausdauernd ist ihr Flug (wie Jerdon sagt schwalbenartig). Sie sollen ein hübsches, kunstfertiges Nest erbauen und das Gelege bestehe in 2 bis 4 Eiern, die blaßröthlich oder fleischfarben und dunkler roth gefleckt sind. Während ich in der obigen Darstellung lediglich auf den Angaben von Jerdon fuße, muß ich das über das Nest Gesagte noch durch die Mittheilungen neuerer Reisenden vervollständigen. Nach den letzteren steht dasselbe im Dickicht meistens sehr versteckt. Es ist von außen auf einer Unterlage von trockenen Blättern aus Reisern, Grashalmen, Flechten und Mos mit Raupengespinnst u. a. geformt und innen nur mit zarten Grashalmen ausgerundet. Drei bis fünf Eier, die zwischen Grauweiß und Röthlichweiß wechseln und verschiedenartig gepunktet und gefleckt sind, bilden das Gelege. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, auch gemeinsam, und füttern ebenso die Jungen auf. Ob eine oder mehrere Bruten alljährlich vor sich gehen, dürfte noch nicht sicher festgestellt sein; wahrscheinlich ist aber das letztre der Fall. In ihren Bewegungen sind die Bülbüls lebhaft und schnell, und dabei lassen sie gewöhnlich zirpende Rufe oder ein Gezwitscher, das nur selten als Gesang bezeichnet werden kann, hören.

In Indien werden die Bülbüls seit altersher gehalten und zwar theils als Sänger, theils um sie zum Kampfspiel abzurichten. Noch heutzutage zähmt man sie dort so, daß man sie ins Freie mit hinausnehmen und fliegen lassen darf, indem sie nach den Ruf des Pflegers auf dessen Hand zurückkehren. Nach den Berichten von Tennent u. A. benutzen die Indier die Bülbüls gerade vornehmlich zur Abrichtung für die Kampfspiele und zwar bis zur Gegenwart

her. Dies soll auch bei verschiedenen anderen Völkern: Malayen, Chinesen u. A. üblich sein. Dazu gewöhnt man den Vogel zunächst an die Person des Wärters, indem man die jungen Bülbüls so früh als möglich aus dem Nest nimmt, dann, sobald sie flügge werden, jedem einzelnen einen Faden an den Fuß bindet (anderweitig ein ledernes Band um den Leib befestigt, an welches der Faden gebunden wird) und ihn nun mit hinaus ins Freie nimmt. Darauf füttert und ernährt man ihn so, daß er von selbst zurückkehrt, sobald er fortgeflogen ist. Diese Vögel sollen auch Strofen aus dem Gesang anderer Vögel aufnehmen und selbst kurze Liederweisen nachflöten lernen. Derartig abgerichtete Bülbüls sind erklärlicherweise in ihrer Heimat sehr geschätzt und werden hoch bezahlt. Dennoch gelangen auch sie, wenngleich nur selten, zu uns in den Handel, und ich werde weiterhin bei der Schilderung der einzelnen Arten meine Erfahrungen mit solchen gezähmten und abgerichteten Vögeln mittheilen.

Erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, etwa dem Anfang der siebziger Jahre, werden die Bülbüls überhaupt zu uns eingeführt und zwar, wenn auch immerhin in einer beträchtlichen Anzahl, so doch beiweitem noch nicht in all' den vielen Arten, die es überhaupt gibt. Eine schöne und sehr auffallende Art ist sogar erst vor wenigen Jahren zum erstenmal zu uns gekommen, und so dürfen wir hoffen, daß nach und nach ihrer immer mehrere auf dem Vogelmarkt erscheinen werden. Erst drei bis vier Arten gehören zu den einigermaßen gewöhnlichen Erscheinungen im Handel; die übrigen sind noch immer als Seltenheiten anzusehen.

Im Käfig wie in der Vogelstube zeigen sie ein eigenartiges Wesen, und die meisten Bülbüls werden ohne Mühe des Pflegers fast von selber dreist, zutraulich und bald ungemein zahm. Nur wenige alt eingefangene bleiben immer scheu und versetzen dann, worauf schon v. Schlechtendal aufmerksam machte, durch ihre Warnungsrufe auch alle anderen Vögel in Beunruhigung. Die vorhin erwähnten gezähmten und abgerichteten Bülbüls darf man keinenfalls ohne weitres in die Vogelstube freifliegen lassen, denn ganz abgesehen von dem Unfug, den sie selbst — wie fast alle ‚gelernten' Vögel überhaupt — durch immerwährende Zanksucht mit einander verursachen, würde darin auch der Nachtheil liegen, daß sie sich nur zu leicht dem Pfleger entfremden und wieder scheu und wild werden. Bedauerlicherweise sind die Bülbüls mit einander nicht friedlich, sodaß es kaum möglich ist, mehrere Pärchen von ihnen, gleichviel von denselben oder verschiedenen Arten, zusammen freifliegend in der Vogelstube zu halten. Selbst gleichstarke Männchen von verschiedenen Arten jagen und bekämpfen einander immerwährend, so daß aus dem Nisten nichts werden kann. Sie verfolgen sich gegenseitig mit schnell hintereinander ausgestoßenen hellen einsilbigen Rufen und mit wechselnd emporgerichteten oder angelegten Schopffedern, herabhängenden Flügeln und fächerartig ausgebreitetem Schwanz. So, in dieser ihre Erregung ausdrückenden

Stellung, bzl. Geſtalt, verfolgt auch das Männchen ſein Weibchen in der Paarungszeit.

Die Angaben inbetreff ihrer Friedlichkeit in der Vogelſtube gegen andere Vögel ſind einander recht widerſprechend. Meiſtens nimmt man an, daß alle Bülbüls kleinere Vögel verfolgen, ſchwächliche tödten und das ſie ſogar Junge aus fremdem Neſtern rauben, um ſie zu verzehren. Im ganzen kann ich aber derartigen Behauptungen widerſprechen. Ich hatte zwei Arten und zwar den rothbäckigen Bülbül (Pycnonotus jocosus, *L.*) und den Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde (P. sinensis, *Gml.*) und außerdem in demſelben Raum nicht allein ein Pärchen Sonnenvögel (Leiothrix luteus, *Scpl.*), ſondern auch einen Schwarm von Rueß' Webervögeln (Ploceus Russi. *Fusch.*), ein Par Paradiswitwen (Vidua paradisea, *L.*) u. a. m. Dann bat mich eine Dame, die auf Reiſen gehen wollte, mich ihrer Tigerfinken (Aegintha [Pytelia] amandava, *L.*) anzunehmen und das verwaiſte Pärchen in meiner Vogelſtube fliegen zu laſſen. Wol lebten nun die beiden Männchen Bülbüls in ſteter heftiger Fehde, ſodaß ich das eine Pärchen herausfangen und in einem Käfig allein halten mußte; aber Jahr und Tag haben die ſehr kräftigen, weißbindigen Bülbüls keinem der übrigen Vögel ein Leid angethan, und noch heute läßt das Tiger-Aſtrildchen luſtig ſeine Strofe hören. Auch im Käfig der rothbäckigen Bülbüls ſind kleine Täubchen und zahlreiche japaniſche Mövchen, die alleſammt ebenſowenig behelligt werden. Uebrigens finde ich in meinen früheren Aufzeichnungen über die erſten Bülbüls, die ich hielt, noch folgende Angabe: Im Lauf von acht Tagen ſind, während die Bülbüls in drei Pärchen von verſchiedenen Arten in der Vogelſtube frei flogen, aus zwei Neſtern junge japaniſche Mövchen, eine Brut Diamantvögel und eine Brut weißſtirnige Pfäffchen glücklich flügge geworden, ohne daß den zarten jungen Vögeln ein Unheil widerfahren wäre.

Im Gegenſatz zu den Behauptungen anderer Schriftſteller muß ich ſagen, daß die Bülbüls in ihrem lebhaften Weſen, im hurtigen Flug, unter Sträuben der Tolle und anderen ſeltſamen Bewegungen, wie Zittern mit den Flügeln, Spreizen des Schwanzes u. ſ. w., weder unſeren Grasmücken oder den eigentlichen Erdſängern, Nachtigal, Sproſſer u. a., noch den Pirolen ähneln, daß ſie vielmehr, wenn ſie unter laut klingenden, jubelnden Rufen hin und her fliegen und die erwähnten abſonderlichen Flugbewegungen zeigen, kaum einmal den Droſſeln ähnlich ſind, ſondern vielmehr eine ganz eigenartige, aber in allen verſchiedenen Arten durchaus übereinſtimmende anmuthige Erſcheinung bilden. Als ungemein leicht erregbare Vögel einerſeits und als außerordentlich neugierige andrerſeits ſchildert ſie v. Schlechtendal: „Mit der größten Aufmerkſamkeit beobachten ſie Alles, was um ſie herum vorgeht, und wenn in einem Nachbarkäfig Mehlwürmer oder andere Lecker biſſen vertheilt werden oder ein ſolches Ereigniß ſich in ihrem eignen Käfig vollzieht und andere Vögel ihnen dieſe wegzunehmen drohen, ſo laſſen ſie einmal oder mehrmals ſchnell hintereinander einen hellen einſilbigen Ruf hören, der recht ſtreitluſtig klingt und für ihre Aufregung bezeichnend iſt."

An ſich ſind die Bülbüls kräftige und ausdauernde Vögel, ſodaß man ſie und noch dazu bei anſpruchsloſen Futterbedürfniſſen lange Jahre in beſtem Zuſtand haben kann. Aber unmittelbar nach der Ankunft zeigen ſie ſich ungemein weichlich, und die Eingewöhnung iſt oft ſo ſchwierig, daß man das Pärchen wol

gar mehrmals wechselnd in beiden einzelnen Theilen erneuern, bzl. ersetzen muß. Außer anderen Krankheiten bringen sie namentlich häufig den Kehlkopfswurm mit. Natürlich liegt die Ursache dieses Uebelstands lediglich in den schlimmen Verhältnissen der Ueberfuhr begründet — und diese wird hoffentlich allmählich immer mehr verbessert werden.

Die ersten Bülbüls in Deutschland hielten wir Beide, zuerst ich und dann Herr Regierungsrath v. Schlechtendal, in England Herr Aug. F. Wiener, der damals in gleicher Weise wie wir Züchtungsversuche im großartigen Maßstab unternahm. In der neuern Zeit haben sich diesen so eigenartig interessanten Vögeln noch zahlreiche andere Vogelwirthe mit Vorliebe zugewandt. Trotzdem war bis vor kurzem erst eine einzige Art gezüchtet worden; doch ist dies in der neuern Zeit derartig geglückt, daß man schon mehrere Arten zu vollen oder doch theilweisen Erfolgen in den Vogelstuben hat gelangen sehen.

Ueber den Gesang der Bülbüls sagte A. E. Brehm Folgendes: „Er ist in bestimmte Strofen abgetheilt und besteht der Hauptsache nach aus lauten, gerundeten, wohl klingenden und angenehm ins Ohr fallenden Tönen, zwischen welche eigenthümlich lispelnde und schwatzende eingeschoben werden." Dies will ich meinerseits in Nachstehendem ergänzen: Als Sänger sind die Bülbüls fragelos angenehm, aber nicht hervorragend. Sie lassen klangvolle, ungemein fröhlich, selbst jubelvoll lautende Drosselrufe hören, die bei den einzelnen Arten mannichfach verschieden ertönen. Dann aber haben sie einen bei allen Arten gleichfalls verschiedenen, aber im ganzen trotzdem ungemein übereinstimmenden anspruchslosen, immerhin angenehmen, aber durchaus nicht künstlerisch bedeutenden Gesang. Dies auffallend leise, eigentlich nur zwitschernd vorgetragne Lied ähnelt mehr oder minder dem unserer Grasmücken und Lerchen, aber ihm fehlen die eigenartigen lauten Jubelrufe im erstern und die köstlichen Triller im letztern. Auch die erwähnten Drosselrufe gehören nicht zum Liede an sich, sondern erschallen immer nur, wenn der Bülbül eigentlich nicht singt. An Mannichfaltigkeit, Tonfülle und Melodie bleibt das Bülbül-Lied hinter denen aller genannten Vögel entschieden zurück. Aber es wird auch niemals durch zu starke, gellende oder irgendwie unschöne Töne lästig. Uebrigens gehören die Bülbüls zugleich zu den Spöttern und gelehrigen Vögeln überhaupt, denn einerseits nehmen sie aus andrem Gesang Mancherlei leicht auf und andrerseits lernen sie auch Liederweisen nachflöten.

Wie bereits oben erwähnt, ernähren sich die Bülbüls vorzugsweise von Kerbthieren in allen deren Verwandlungsstufen, wahrscheinlich aber mehr von den weichen Larven und Puppen, als von den ausgebildeten harten Käfern u. a. Die seltsamen Angaben, daß sie in der Weise der Grasmücken die Kerbthiere von den Blättern und der Rinde ablesen oder gar daß sie vom Honigsaft der Blüten naschen — beruhen nach meiner Ueberzeugung auf fantastischen Voraussetzungen. Blüten mit Honigsaft und Blumenstaub, sowie Scheibenhonig habe ich meinen

Bülbüls in der Vogelstube vielfach dargeboten, doch sie haben weder diesen noch jenen jemals viel beachtet. Die Mehlkäfer, die ich ihnen in einem innen glasirten Blumentopf-Untersatz darbot, holten sie sich immer erst nach einigem Zaudern. Dann aber tödteten sie sie auch nur und ließen sie nachher nicht selten unbeachtet liegen. Das hauptsächlichste Nahrungsmittel für sie dürften Beren und allerlei andere Früchte sein. Denn gleichviel, was ich ihnen von den letzteren auch anbot, immer stürzten sie begierig darüber her, und in der Zeit, wenn ich ihnen die reichlichste süße Frucht, zumal Kirschen, spenden konnte, verschmähten sie sogar Mehlwürmer oder bissen diese doch nur todt und ließen sie vom Zweige herabfallen. Darin hat A. E. Brehm allerdings durchaus Recht, daß die Bülbüls „zu den genügsamsten, härtesten und ausdauerndsten aller Käfigvögel" zählen und daß sie mit Drossel- oder Nachtigalfutter nebst reichlicher Frucht und einigen Mehlwürmern täglich zur Genüge haben; aber seine Behauptung, daß „einzelne an die Familie gewöhnte Bülbüls von allem fressen, was auf den menschlichen Tisch kommt", ist doch nur mit Vorsicht aufzunehmen — oder es birgt vielmehr geradezu eine Widersinnigkeit. Einen Bülbül, der nach Wesen und Erscheinung immerhin ein verhältnißmäßig zarter Stubenvogel ist, sollte man keinenfalls der Fütterung mit Kartoffeln und Gemüse, Fleisch und Fett, gesalzten und gewürzten Speisen aussetzen. Unter allen unseren Stubenvögeln überhaupt dürfen wir, nebenbei bemerkt, eine derartige Ernährung nur den Angehörigen von zwei Familien: Raben- oder Krähenvögeln und Staren, ohne Befürchtung anbieten, alle anderen werden dadurch zweifellos an Leben und Gesundheit bedroht. Verwunderlicherweise haben weder Brehm noch seine Nachfolger die am allernächsten liegende sachgemäße Beobachtung gemacht, daß nämlich alle Bülbüls auch Samenfresser sind und einen bedeutenden Bestandtheil ihrer Nahrung besonders an Kanariensamen und Hirse, doch auch Hanf, Mohn, Rübsen und selbst gespelztem Hafer entnehmen. Diese Körner enthülsen sie aber nicht, wie die Finkenvögel und Papageien, sondern sie schlucken dieselben ganz hinab, wie die Tauben und Hühnervögel. Nächst mir hatte auch schon E. v. Schlechtendal die gleiche Beobachtung gemacht, und zwar am weißbäckigen Bülbül, und bei dessen Züchtung der ersten in Deutschland — wurde sie dann von Herrn Franz Harres, sowie später von Herrn Langheinz, Beide in Darmstadt bestätigt. Einen Hinweis darauf gibt übrigens sogar bereits Jerdon. Unseren Großhändlern muß die Thatsache auch schon längst bekannt sein, denn sie füttern die Bülbüls unmittelbar nach der Ankunft mit gequetschtem Hanf, und in den Sendungen, welche ich von H. Fockelmann in Hamburg, sowie späterhin namentlich von dessen Sohn A. Fockelmann, bezog, hatten die Bülbüls stets Samen im Versandkäfig. Hinsichtlich der Fütterung überhaupt gibt v. Schlechtendal folgende Anleitung: „Auch darin sind die Bülbüls angenehme Stubenvögel, daß sie sich als keine starken Fresser zeigen. Allerdings bedürfen sie eines etwas mannichfaltigeren Futters, namentlich müssen sie stets Früchte und einige Mehl

würmer haben. Von dem Weichfutter verzehren sie dann aber nur wenig. Das Verabreichen von Frucht für sie ist nicht ganz mühelos, da man dieselbe zum Theil zerkleinert darbieten muß. Ich gebe hauptsächlich aufgequellte zerschnittene Sultanarosinen, daneben auch wol trockene Korinten, zerschnittene Kirschen, Birnen oder was sonst die Jahreszeit mit sich bringt. (Im Spätsommer und Herbst vornehmlich Hollunder- und Vogelbeeren und den ganzen Winter hindurch fein zerschnittnen Apfel). Befestigt man eine geschälte Birne am Gitter, so reißen die Bülbüls Stücke davon los und fressen sie, gibt man aber solche Früchte unzerkleinert, so kommt es leicht vor, daß sie von den Vögeln im Sande umhergezerrt und beschmutzt werden." Hauptbedingung zum Wohlgedeihen, gerade bei den Bülbüls mehr als bei allen anderen Vögeln, ist es zweifellos, daß man nicht nur mit der Darreichung von Frucht, sondern mit der gesammten Fütterung je nach der Jahreszeit wechsle. In meiner Vogelstube erhielten die Bülbüls als Hauptfutter in der Regel Capelle's Universalfutter, angemacht mit geriebenen gelben Rüben oder Mören und untermischt wechselnd mit etwas hartgekochtem, gehacktem Ei, dann frischen Ameisenpuppen oder getrockneten, zur Zeit Weißwurm u. a. m. und immer dazu, ebenfalls wechselnd, bestreife Frucht.

„Zahlreiche Bülbüls gehen infolge stockender Mauser zugrunde," sagt Langheinz. „Soviel habe ich bei dieser Vogelgattung feststellen können, daß die Bülbüls bei ihrer großen Lebhaftigkeit einen freien Flug und weiten Raum haben müssen, ganz besonders zur Zeit des Federnwechsels. Dann muß auch ihre Fütterung sehr mannichfaltig und möglichst reichhaltig sein. An gutem Obst, geschabtem rohen, magern Fleisch, sowie hartgekochtem, gehackten Ei im Mischfutter soll man es nicht fehlen lassen und auch nicht zu wenig Mehlwürmer geben. Mit erweichtem und gut ausgedrücktem Weizenbrot, ebenso Biskuit, ferner angequellten Rosinen sollte man zu den verschiedenen Tageszeiten wechseln. An Körnerfutter nehmen die Bülbüls namentlich Hirse, doch nur so wenig, daß es fast mehr als Spielerei, denn als Nahrungsbedürfniß bei ihnen erscheint. Sehr gern fressen sie Bananen und Datteln. Doch füttre ich die ersteren im Sommer nur wenig, weil sie leicht versäuern, im Winter dagegen biete ich sie reichlich. Im wesentlichen ist meine Fütterung dieselbe wie sie im zoologischen Garten von Berlin gereicht wird, nur kann ich mich mit der Pferdeleber, die man dort gibt, nicht befreunden.

„Stockende Mauser und Schwindsucht," fährt Langheinz fort, „fordern bei den Bülbüls ihre Opfer und die Vögel gehen im erstern Fall fast ohne Abzehrung ein." Dies letzre muß auch ich bestätigen, denn mir starben zumal die Weibchen von mehreren Arten in dieser Weise. „Andere Krankheiten der Bülbüls sind Schlaganfälle und Lähmungen; diese treten aber nur dann ein, wenn die Vögel nicht ausreichende freie Bewegung haben. Selbst in einem Raum von 1,5 Meter Länge, 1 Meter Tiefe und Höhe kann sich ein Par für die Dauer nicht wohlfühlen, und sogar, wenn sie darin zur Brut schreiten, gedeihen sie doch nicht gut und werden niemals so wie die freifliegenden Bülbüls sich wohlfühlen und zu wahren Prachtvögeln entwickeln. Nebenbei bemerkt, habe ich auch beobachtet, daß sie im freien Raum ungleich verträglicher gegen andere Vögel sind."

Beim Erscheinen auf dem Vogelmarkt hatte jede einzelne Bülbülart natürlich einen verhältnißmäßig hohen Preis. So z. B. wurden die ersten, allerdings dem Liebhaber seltsam genug dünkenden geschopften rothbäckigen Bülbüls das Par mit 75 Mk., andere Arten mit 60 Mk. bezahlt. Dann aber sind, wie in allen solchen Fällen, auch hier die Preise erstaunlich hinuntergegangen, sodaß man jetzt das Pärchen von fast jeder Art im Durchschnitt für 20 Mk., ja wol gar, wenn auch nur selten und in frisch angekommenen Vögeln, für 12 bis 15 Mk kaufen kann.

Der gelbfleißige Bülbül [Pycnonotus nigricans. *VII.*].

Unter allen Bülbüls haben wir in diesem wol die am wenigsten ins Auge fallende, am schlichtesten gefärbte Art vor uns, während er sich jedoch zweifellos als einer der interessantesten unter diesen Vögeln ergibt. Ich erhielt ihn bereits i. J. 1876 von der Triester Vogelhandlung Gaetano Alpi ohne nähere Angabe, bloß als Bülbül in einem Pärchen mit solchen von anderen Arten zusammen, und ließ dasselbe, da es augenscheinlich kerngesund und garnicht scheu war, schon am nächsten Tage in die Vogelstube fliegen, bevor ich mir, weil ich gerade sehr von meinen Arbeiten in Anspruch genommen war, die Zeit dazu nehmen konnte, die Art festzustellen. Da verfolgten mich die beiden Vögel sogleich auf Schritt und Tritt, das Männchen flog mir auf den Arm und den vorgehaltnen Finger und ließ flügelzitternd und schwanzspreizend unter komischen Bewegungen seine melodischen Rufe und dann auch seinen trillernden Gesang hören. Der Vogelhändler hatte Granatäpfel mitgeschickt, und mit deren Kernen, als einer Leckerei für sie, konnte ich sie locken wohin ich wollte, auch in die Hand nehmen, streicheln und auf den Rücken legen, wie ich dies anderweitig, besonders von Reyer in Triest, gelesen hatte. So fand ich also an ihnen bestätigt, daß die Bülbüls zu den am leichtesten zähmbaren, zu Kampfspielen u. a. abrichtbaren Vögeln gehören. Wie wunderte ich mich aber, als ich tags darauf in der Literatur feststellen konnte, daß dieser Vogel garnicht einer der seit altersher berühmten indischen Bülbüls, sondern vielmehr eine afrikanische Art sei!

Dieser Bülbül ist an Kopf und Kehle schwarz, am übrigen Oberkörper schlicht dunkelbraun und am Unterkörper weiß, während sein einziges in die Augen fallendes Abzeichen in den gelben unterseitigen Schwanzdecken besteht. In der Größe bleibt er erheblich hinter den kleinen europäischen Drosseln zurück.

Nach den Angaben von Finsch und Hartlaub hat dieser Granvogel die weiteste Verbreitung, denn er ist in fast ganz Afrika, mit Einschluß von Sansibar, sowie auch in Westasien heimisch. Wie der Reisende Th. von Heuglin berichtet, bewohnt er die Dattel- und Tamariskenhaine des peträischen und glücklichen Arabien von Wadi-Araba, Palästina und Syrien. Hier scheint er Standvogel zu sein; mindestens beobachtete der Forscher ihn während der Wintermonate. Er sei äußerst lebhaft, und sein Gesang ertöne laut und abwechslungsreich. Deshalb werde er häufig im Käfig gehalten. In Afrika bewohnt er ausschließlich die Sumpfwälder, wo er am Nir- und Gazellenfluß das ganze Jahr hindurch familienweise häufig zu sehen sein soll. „Er bevorzugt hier mehr das Unterholz, zeigt sich aber auch zuweilen auf dem Gipfel einer Tamarinde und kommt ebenso nicht selten auf den Boden herab, namentlich auf einen Termitenbau. Mit seinesgleichen und anderen Vögeln lebt er keineswegs immer im Frieden, überhaupt zeichnet er sich durch sein unruhiges Wesen aus. Seine Nahrung besteht in Raupen, Schmetterlingen, Käfern und Ameisen, doch verschmäht er auch nicht die Früchte von Sykomoren, Kordien u. drgl. Im eigentlichen Urwald,

fern vom Sumpf, war diese Art nicht mehr anzutreffen." Bedauerlicherweise haben die neueren Reisenden nur gar zu kurze Angaben über den Gelbsteiß gemacht. Hildebrandt, der ihn in Mombassa auf Feldern und in Gärten sehr häufig sah, fand auch das Gelege zu Ende d. M. Juli dort und zu Ende August bei Takaungu; er hat aber über die Brut nichts mitgetheilt. In gleicher Weise, leider nur zu kurz, sagt Fischer, dieser Bülbül lebe im offnen, freien Gehölz, komme daher am häufigsten an der Küste vor und fresse am liebsten Mangofrucht. Auf Sansibar ist er nach Mittheilung von Dr. R. Böhm sehr häufig, und zwar an den verschiedensten Orten im Innern, immer in der Nähe von Wasser und besonders in buschiger Pflanzenwildniß. Ebenso beobachtete ihn der letztre Reisende am Wala in Zentralafrika, und hier befand sich im März das runde, dünnwandige, ziemlich tiefmuldige Nest mit zwei nackten Jungen in einem nur spärlich belaubten, im Wasser stehenden Busch, etwa in Mannshöhe. Im Transvaalgebiet, in der Umgebung von Lydenburg, sah ihn Ayres im Frühling gleichfalls häufig auf blühenden Bäumen, und seiner Meinung nach soll der Bülbül hier mit den Zuckervögeln zusammen vom Honigsaft der Blüten gezehrt haben. Jedenfalls aber haben die Bülbüls in den Blüten nur Insekten gesucht. Bei Gozna in Kleinasien, in den bewaldeten Bergen, beobachtete Danford Schwärme, die eine Woche später verschwunden waren. Hiernach dürfte diese Art dort zeitweise erscheinen, also Strichvogel sein.

Eine ganz kurze Mittheilung über Freileben und Gesang gibt Böhm von Kakoma in Zentralafrika aus: „Seine Haltung ist stets anmuthig, häufig sträubt er die Kopffedern. Ich weiß nicht, ob die hiesigen Vertreter der Art vielleicht besondere Stümper sind, zumal mir der Gesang des gelbsteißigen Bülbüls von Sansibar her als sehr wohlklingend erinnerlich ist. Aber ich kann hier von seinem vierlautigen Pfiff, dessen zweite Note die höchste und am meisten betonte, die vierte dagegen die tiefste ist, nicht besonders erbaut sein. Im Chor von Mpua versammelte ein Bülbül durch sein ärgerliches Zanken eine große Schar kleiner Vögel um sich her, darunter wie mir schien, Brillenvögelchen (Zosterops, *Vgrs.* et *Hrsf.*). Die Art ist sehr zutraulich, sodaß man sich ihr häufig bis auf wenige Schritte nähern kann."

Schon in seinem Reisebericht von Chartum und den Urwäldern (1856) sagt A. E. Brehm, er habe die ‚Drosslinge' dort schmettern gehört, daß es eine wahre Freude sei. Ihr Gesang sei zwar nicht gerade hervorragend schön, und könne den unsrer heimischen Singdrossel, welchem er am meisten ähnele, keinenfalls ersetzen, aber solch' Sänger sei in anbetracht der Tropen doch immer eine gar erfreuliche Erscheinung. Späterhin, nachdem der Ornithologe verschiedene Arten der Bülbüls im Berliner Aquarium vor sich gehabt, urtheilt er im wesentlichen anders: „Mit vollstem Recht wird dieser Bülbül als ein guter Sänger geschätzt und deshalb selbst von unseren verwöhnten Liebhabern, welche ihn am häufigsten von allen halten, neben den ausgezeichnetsten Gesangsmeistern gern geduldet. Aus seinem Liede tönen einzelne Strofen der Nachtigal uns anheimelnd hervor, und gern gefällt er sich im Nachahmen der Lieder anderer Vögel." Dann führt Brehm die Mittheilung von Reyer

an, der diesen Bülbül als den ‚Pudel unter den Vögeln' bezeichnet. „Denn in der That schließen er und viele Verwandte in einem solchen Grad dem Menschen sich an wie wenige andere Vögel, und dann erfreuen sie ihren Pfleger ebenso durch Possen aller Art, wie durch ihre unübertreffliche Zutunlichkeit. Wer sich nur einigermaßen — ich will allerdings lieber sagen angelegentlich — mit ihnen beschäftigt, bringt sie in kürzester Frist dahin, auf den Ruf zu erscheinen, auf den Finger sich zu setzen, einen Leckerbissen aus dem Munde zu nehmen u. s. w. Gefangene, welche ich sah und selbst pflegte, kamen, sobald ihr Käfig geöffnet worden, sofort zu dem Pfleger, hüpften und kletterten ihm auf Kopf und Schultern umher, untersuchten mit dem Schnabel Gesicht und Hände, zwickten neckend hier und da, sträubten unter schwatzendem Gezirp ihre Holle und gaben sich überhaupt die größte Mühe, auf ihre Weise ein Zwiegespräch mit dem Gebieter zu pflegen. Es schien ihnen Bedürfniß zu sein, geliebkost und gehätschelt zu werden; sie lassen sich in die Hand nehmen, an allen Stellen ihres Leibes betasten, am Kopf krabbeln, auf dem Rücken streicheln, an Schnabel, Flügeln und Füßen zupfen, dulden, daß man ihren Schwanz auf- und niederbiegt u. s. w., ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich solcher anderen Vögeln höchst unangenehmen Berührungen zu entziehen. Ohne jedes Bedenken kann man derartige Vögel mit sich ins Freie nehmen und einen Vereinbruch absuchen oder auf einen Baumwipfel fliegen lassen; der erste Lockruf bringt sie doch wieder auf die Hand oder in das Zimmer zurück."

Reyer sowol als auch Brehm haben sich hier in einer Hinsicht geirrt, darin nämlich, daß sie behaupten, das Gesagte gelte für alle Bülbüls. Schon Schlechtendal hatte darauf hingewiesen, und ich kann es nur bestätigen, daß alteingefangene Bülbüls anfangs überaus scheu sind und nur sehr allmählich ruhiger und einigermaßen, niemals aber vollkommen zahm werden. Selbst die Vögel, welche wir Beide zu verschiedenen Zeiten besaßen, ließen niemals so alles Mögliche mit sich machen, wie dies im Obigen geschildert ist. Die beiden Genannten haben es also nicht beachtet, daß man eine solche unbedingte Zahmheit nur bei den aus dem Nest geraubten und aus der Hand aufgepäppelten Vögeln finden kann. Ich muß bei dieser Gelegenheit die Thatsache ganz ausdrücklich hervorheben, daß ein Vogel, der sich „an allen Stellen des Körpers betasten, an Schnabel, Flügeln und Füßen zupfen, sich den Schwanz auf- und niederbiegen" läßt, nur solch' aufgefüttertes, willenloses Werkzeug in der Hand des Menschen sein kann. „So dreist und menschenfreundlich ein arabischer Bülbül, den ich früher besaß," sagt Schlechtendal in einer weitern Schilderung, „auch war, so hätte ich ihn doch nicht in die Hand nehmen und auf dem Rücken streicheln können. Sobald ich an seinen Käfig herantrat, flog er sofort gegen das Gitter und begrüßte mich durch ein eigenthümliches Zwitschern, wobei er wie ein junger Vogel mit den Flügeln zitterte. Er spielte auch an dem ihm dargereichten Finger herum, ließ sich wol mit diesem ein wenig berühren, aber im weitern wich er meiner Hand stets aus. Sodann war er in mancher Hinsicht so schreckhaft und furchtsam, daß es nicht gerathen gewesen wäre, ihn aus dem Käfig in das Zimmer zu lassen. Es genügte, daß man einen ihm unbekannten Gegenstand, z. B. eine Sitzstange, aus einem andern Käfig, in der Hand hielt, um ihn in die größte Angst zu versetzen. Das Herausziehen der Käfigschublade flößte ihm stets Entsetzen ein. So sorgfältig ich dabei verfuhr, so sehr ich dem sonst so zutraulichen Vogel dabei zuredete, er flatterte in sinnloser Angst im Käfig umher, bis die Schublade wieder an Ort und Stelle war. Uebrigens war er nach der fünftägigen Reise von Triest her so munter, daß ich, noch ehe ich den Ver-

sandkäfig von der ihn umhüllenden Leinwand befreit und den Vogel zu Gesicht bekommen hatte, seinen hellen, wohllautenden Lockton vernahm — mir ein willkommnes Zeichen, daß die weite Reise ihm nicht geschadet hatte. An welcher Krankheit ich ihn später verlor, vermag ich nicht zu sagen. Einige Zeit vor dem Tode hatte seine Munterkeit nachgelassen und dann fand ich ihn eines Morgens regungslos am Boden des Käfigs sitzend. Als ich nach einiger Zeit wieder an den Käfig trat, saß er noch genau in derselben Stellung da — und da erst merkte ich, daß er todt war."

Beiläufig sei hier noch darauf hingewiesen, daß C. Baudisch in Triest, der bei der dortigen zahlreichen Einführung gerade dieser Vögel damals ihrer viele sehen und beobachten konnte und selbst einen solchen zahmen Gelbsteiß besaß, den er frei im Garten umherfliegen ließ, auch behauptete, es gebe unter den Vögeln dieser Art manche, die Worte nachsprechen lernten. Die Bülbüls wurden damals übrigens von Palästina (Beirut) aus herübergebracht und über Triest eingeführt. Infolge der schlechten Behandlung unterwegs gingen viele, manchmal die beiweitem meisten, zugrunde, sodaß sie immer nur vereinzelt nach Triest gelangten und dann mit 6 bis 10 Gulden für den Kopf am Schiff bezahlt wurden. Seitdem haben sich diese Verhältnisse völlig verändert und die Einfuhr der Bülbüls nach Europa geschieht keineswegs mehr oder doch nur wenig von dorther.

Auch als Wandergast auf Helgoland ist dieser Bülbül vorgekommen — und wol kaum irgend ein andrer fremdländischer Vogel, gleichviel von welchem Welttheil her, bietet für die Beobachtung auf der „Vogelwarte Helgoland" ein so hohes Interesse dar, wie gerade dieser. Im Mai 1837 wurde der Gelbsteiß von einem Fänger dort gefangen und ein Ornithologe, Reymers, der ihn ankaufte, sagte dem Fänger, das sei „ein junger Pirol, bei dem nur erst die unteren Schwanzdecken anfingen gelb zu werden". Der Vogel ward dann im Lauf des Sommers an einen der wenigen damaligen Badegäste verkauft, und Gätke, der dies berichtet, konnte nachher leider keine Spur mehr davon auffinden. Der letztgenannte Vogelkundige fügt noch hinzu, daß vor etwa 15 Jahren zweifellos nochmals ein Vogel von dieser Art dort vorgekommen sei. Ein alter bewährter Vogelfänger hatte denselben bereits in seinem Drosselbusch, doch entkam er ihm noch wieder. Er beschrieb ihn als grau mit schwarzem Kopf und gelben Federn unterm Schwanz — „so gelb wie Butterblumen". Es war spät im Mai. — Der Preis steht gegenwärtig im Handel zwischen 15 bis 25 Mk. für das Par.

Der gelbsteißige Bülbül **(Abbildung s. Tafel XXXI, Vogel 142)** heißt noch arabischer Bülbül, Gold steißbulbül und Gelbsteißdrossel (Gätke). — Palestine Bulbul *(Dress.)*; Yellow-vented Bulbul or Syrian Bulbul; Bruinoor Bulbul *(Ayres)*; Geelbuik Kuiflijster (holl.). — Telecatui an der Küste von Mombassa *(Hildebr.)*.

Nomenclatur: Turdus capensis, *var. β., Gml.*; T. capensis et T. capensis, *var. A., Lchtst.*; T. nigricans, *Vll.*; Ixos Levaillanti, *Tmm., Rpp., Hgl., Br.*; Pycnonotus nigricans, *Gr., Lcll., Cb., Krk., Hrtl., Hrlmn., Hgl., Sprl., Fnsch.* et *Hrtl., Hldbrndt., Bhm., Fschr., Ayres*; Ixos nigricans, *Bp., Grn., Layard, v. d. Decken*; I. aurigaster, *Scl., Antn., Hrlmn.*; I. xanthopygius, *Hmpr.* et *Ehrbrg., Trstr., Hrtl.* et *Fnsch., Layard*; I. Le Vaillanti, *Rpp.* (nec *Br.*), *Hgl., Cb.*; I. Valembrosae, *Bp., Trstr., Chamb., Br., Grn.*; Turdus xanthopygus, *Gtk.* [Merle à cul jaune du Cap, *Buff.*, le Brunoir, *Levaill.*]. — Ixos inornatus, *Frs., Hrtl.*; P. inornatus, *Gr., Fnsch.* et *Hrtl.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite graubraun (erdbraun); Oberkopf, Kopfseiten, Unterschnabelwinkel und Kehle braun- bis tiefschwarz; Flügel dunkelbraun, jede Feder schmal hell gesäumt, unterseitige Flügeldecken bräunlichgrau; Schwanzfedern braunschwarz, mit deutlichem hellern Endrand, unterseits heller bräunlichschwarz, schmal fahl außengesäumt; Hals und Oberbrust bräunlich, übrige Unterseite düster- bis reinweiß; Brust- und Bauchseiten

bräunlich verwaschen; Steiß und unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Augen dunkel- bis röthlichbraun, Augenlider orange; Schnabel und Füße schwarz. Größe recht wechselnd: Länge 17,5 bis 20,5 cm; Flügel 8,3 bis 9,5 cm; Schwanz 7 bis 8,5 cm. — Weibchen übereinstimmend, nur kleiner und schwach fahler gefärbt.

Jugendkleid: Kehle nicht deutlich schwarz, sondern mehr schwarzbraun (nach Finsch und Hartlaub).

Ei: auf blaßrosafarbenem Grund mit hellrothbraunen und grauvioletten Flecken bedeckt. Länge 20 bis 23 mm; Breite 15 bis 16 mm (Dr. G. A. Fischer). — Grundfarbe röthlichweiß mit ziemlich violettgrauen Schalenflecken und sehr reicher Zeichnung, theils runder, theils unregelmäßiger, violettrother Flecke und Pünktchen. Bei manchen Eiern ist diese Zeichnung gleichmäßig vertheilt, bei anderen steht sie ein wenig mehr gehäuft am dickern Ende. Form länglichspitz; Länge 26 mm, Dicke 17 mm. (Gätke).

(Finsch und Hartlaub weisen mit Nachdruck darauf hin, daß eine Trennung in zwei geographisch gesonderte Arten (P. nigricans, *Vll.* und P. xanthopygus, *Hmpr.* et *Ehrnb.*) unhaltbar sei. Wol erscheinen die einzelnen Vögel an der Oberseite schwach verschieden, heller oder dunkler graubraun, und ebenso am Unterkörper mehr oder minder reinweiß, doch sind diese Unterschiede keineswegs bedeutend. — Eine isabellfarbige Spielart mit braunem Gesicht und Kehle hatten die letztgenannten Gelehrten auch vor sich).

Der Bülbül vom Kap [Pycnonotus capensis, *L.*] ist einfarbig umbrabraun; Zügel, Ohrgegend und Schwanz noch dunkler; Bauchmitte und After weiß; unterseitige Schwanzdecken gelb; Augen ? mit weißlichem Augenring; Schnabel und Füße schwarz (Finsch und Hartlaub). Heimat: Südafrika, vornehmlich das Kapgebiet. — Obwol dieser Vogel vom vorigen seit altersher unterschieden worden — schon Linné, Brisson, Latham u. A. bis zu den neueren Ornithologen betrachten ihn als gute Art — so glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß er nur das Jugendkleid oder höchstens eine Oertlichkeitsabänderung desselben sei. — Turdus capensis, *L., Gml., Lth., Behst., Vll.*; Pycnonotus capensis, *Gr., Cb., Lrd., Fnsch.* et *Hrtl.*: Ixos capensis, *Bp.* [Merula fusca C. b. sp., *Brss.*: le Brunet du Cap, *Bff.*; le Brunet, *Vaill.*].

Der dreifarbige Bülbül [Pycnonotus tricolor. *Hrtl.*]. Von dem Gelehrten, der ihm den wissenschaftlichen Namen gegeben hat, wurde dieser in Westafrika (am Kongo, in Angola und Benguela) gesammelte Vogel von der nächstverwandten Art, dem Ashanti-Bülbül [Pycnonotus ashanteus, *Bp.*], gleichfalls von Westafrika (aber Kasamanse, Goldküste, Gabon und Tschada), unterschieden, weil er bei fast völliger Uebereinstimmung der Farben gelbe unterseitige Schwanzdecken hat. Er ist also an der Oberseite erdbraun, mit dunklerm, mehr schwärzlichbraunem Oberkopf; Zügel, übriger Kopf, Kopfseiten, Unterschnabelwinkel und Oberkehle, auch die Schwingen umbrabraun, unterseitige Flügeldecken weiß; die erdbraunen Mantelfedern mit verwaschenen dunkleren Schaftstrichen; Schwanz dunkler braun; Halsseiten, Kehle und Kropf braun; Brust und übrige Unterseite weiß; Seiten bräunlichweiß; unterseitige Schwanzdecken gelb (nach Hartlaub und Finsch). Da die verwandte Art, eben der Ashanti-Bülbül [P. ashanteus, *Bp.*], auf deren Beschreibung die genannten Ornithologen also Bezug nehmen, im wesentlichen völlig übereinstimmend ist und sich nur durch die weißen, aber auch blaßgelb gesäumten unterseitigen Schwanzdecken unterscheidet, so bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese beiden zu einer Art zusammenfallen und noch mehr, daß sie beide zu dem gelbsteißigen Bülbül [P. nigricans, *Vll.*] als Jugendkleid oder allenfalls als örtliche Abänderung gehören.

Uebrigens ersehe ich aus dem „Journal" 1875, daß auch Reichenow auf Grund seiner Studien an gesammelten Bälgen zu derselben Ansicht gekommen ist, indem er alle diese sog. Arten als eine zusammenwirft. Indessen legt er doch auf die Beachtung derartiger

Varietäten oder Spielarten (zum Theil blos Oertlichkeitsformen) großen Werth, „weil man daran die allmähliche Veränderung der Formen im Lauf der Zeit verfolgen könne."

Den Pycnonotus Layardi. *Ayres*, von Südafrika, den Ayres i. J. 1879 beschrieben hat, glaube ich, als ebenfalls zu P. nigricans. *Vll.*, gehörend, hier einreihen zu dürfen.

Der **Kotilang-Bülbül** [Pycnonotus crocorrhous, *Strkl.*] ist am Oberkopf tiefschwarz, Gesicht und Unterschnabelwinkel schwarzbraun, Wangen und Kehle weißgrau; ganzer Oberkörper olivengrünlichbraun, an Hinterhals und Mantel jede Feder breit fahlgrau endgesäumt; oberseitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, weißlich gespitzt; Unterkörper bräunlichweiß; unterseitige Schwanzdecken orangegelb; Schnabel schwarz; Augen braun, zuweilen dunkelroth; Füße schwarz. In der Größe steht er dem gelbsteißigen Bülbül gleich. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: die Inseln Java und Sumatra. Ueber diese Art, die leider zu den am seltensten bei uns lebend eingeführten gehört, haben wir eine sehr eingehende Schilderung aus dem Freileben von dem Reisenden Dr. H. A. Bernstein in Gadok auf Java: „Ohne Zweifel ist dies einer der gemeinsten Vögel in den bebauten und kultivirten Gegenden von Java. Ich wenigstens habe ihn in verschiedenen Theilen dieser Insel, im östlichen wie im westlichen, an der Küste wie in den Bergländern des Innern, überall gleich verbreitet gefunden. Auch in den Kaffegärten habe ich ihn sehr oft angetroffen, niemals aber im dichten Urwald oder auf den hohen Gebirgen. Er lebt gesellig und zwar außer der Paarungszeit meistens in kleinen Flügen, deren Angehörige untereinander gut zusammenhalten und sich selten weit zerstreuen. Bemerkt einer von der Gesellschaft einen verdächtigen Gegenstand, so beobachtet er ihn mit lang ausgestrecktem Hals und entflieht endlich, indem er mit lauter Stimme die Gefährten vor der nahenden Gefahr warnt, und diese entfliehen dann ebenfalls unter Warnungsrufen. Hierdurch haben sie mir schon manchmal die Jagd auf einen seltnen Vogel, an den ich mich anzuschleichen suchte, vereitelt. Dieser Bülbül nistet in den Hecken und Gebüschen in der Nähe der Dörfer, und da er so gemein ist, habe ich eine große Anzahl seiner Nester sammeln können. Alle standen 1 bis 2 Meter über dem Erdboden, selten höher und niemals unmittelbar an der Erde. Im allgemeinen sind sie gut und fest gebaut, und zumal die innre Höhlung bildet stets eine vollkommen regelmäßige Halbkugel. Im Aeußern besteht das Nest aus gröberen Pflanzenstoffen, trockenen Blättern, Grashalmen u. drgl. und außerdem ist es nicht selten mit Flechten, Raupengespinnst u. a. bekleidet. Zum innern Ausbau dagegen gebraucht der Vogel feine Grashalme und vorzüglich die elastischen Fasern der Arengpalme. Die Zahl der Eier beträgt meistens drei, seltner vier Stück. In der Größe und Färbung sind diese sehr veränderlich, sodaß man unter zehn Nestern kaum deren zwei finden wird, in denen die Eier völlig übereinstimmen. Das Ei hat meistens eine schön eiförmige Gestalt, doch findet man auch auffallend längliche, sodaß ihr Längendurchmesser zwischen 21 und 27 mm schwankt, während ihr größter Querdurchmesser stets 17 mm beträgt. Die Grundfarbe ist ein nicht ganz reines, meistens etwas ins Röthliche spielendes Weiß, worauf sich größere und kleinere theils kirsch- theils weinrothe Flecke befinden, welche in Anzahl, Größe und Farbenschattirung ungemein veränderlich sind; bald sind sie über die ganze Oberfläche gleichmäßig verbreitet, bald stehen sie in größrer Menge am stumpfen Ende und bilden hier einen mehr oder weniger deutlichen Fleckenkranz, bald sind sie scharf von der Grundfarbe abgeschieden, bald undeutlich, bald blaß wie verbleicht, bald dunkel und lebhaft. Auch finden sich wol einzelne hellgraue oder graubraune Flecke zwischen den rothbraunen; aber obwol sie so sehr abändern, haben die Eier doch stets etwas durchaus Uebereinstimmendes, an dem man sie leicht erkennen kann." Hinsichtlich des Nests gibt Forbes noch an, daß ein von ihm ebenfalls

auf Java gefundenes im äußern Aufbau auch dünne, schmiegsame Reiser enthielt und daß es innen mit Kokosnußfasern ausgerundet war. Er beschreibt das Ei als gelblichweiß mit großen rothen und blaßgrauen Flecken gezeichnet. Ein Neſtjunges zeigte im weſentlichen die Färbung des Altenskleids, war aber im Ganzen fahler, an der Oberſeite mehr einfarbig, am Oberkopf nicht ſo tiefſchwarz und an den unterſeitigen Schwanzdecken war die Gelbfärbung erſt ſchwach angedeutet. — Dieſer Bülbül gelangte zuerſt in den Jahren 1865 und 1874 in den Londoner und 1878 in den Amſterdamer zoologiſchen Garten. Vom Händler Abrahams in London wurde er i. J. 1878 in vier Köpfen eingeführt und dieſe kaufte Aug. F. Wiener in London an. Näheres iſt nicht bekannt geworden. — Gelbbäuchiger Bülbül, Koditangbülbül (Br.) — Yellow-vented Bulbul. — Witwang Kniſlijster (holl.). — Ketilan auf Java *(Horsf.)*; Kotilang auf Java *(Bernst.)*; Tjang-Kotilang auf Java *(Forb.)*. — Muscicapa haemorrhousa, *var. β.. Gml.*; Turdus haemorrhous, *Hrsf.* (nec *Gml.*); T. aurigaster, *Vll.*; Ixos haemorrhous, *Vgrs.* (nec *Gml.*); Haematornis chrysorrhoeus, *Suns.*; Ixos chrysorrhaeus, *Tmm., Brnst.*; Pycnonotus crocorrhous, *Strckl., Gr., Blth., Hrsf.* et *Mr., Nchls., Frbs*; P. aurigaster, *Gr.*; Haematornis chrysorrhoides, *Lfrsn.*; Turdus chrysorrhaeus *[Lth.], Bp.*; Brachypus aurigaster. *Ch.* [Yellow-vented Flycatcher. *Brrn.*: Cudor, *Leraill.*].

Der **ſchmuckloſe Bülbül** [Pycnonotus obscurus, *Tmm.*] iſt auch eine von den Arten, welche bereits lebend eingeführt worden, und zwar hatte ihn der Händler J. Abrahams in London i. J. 1887 in mehreren Köpfen erhalten. Im Handel ſowol als auch in der Wiſſenſchaft iſt er dann vielfach verwechſelt worden. Er iſt an der Oberſeite erdbraun, Schwingen dunkler braun, Mantelfedern mit verwiſchenen dunkleren Schaftſtrichen; Zügel ſchwarz; Kopf, Kopfſeiten, Unterſchnabelwinkel und Oberkehle umbrabraun bis ſchwarz, aber dann doch bräunlich ſcheinend; Schwingen und Schwanz umbrabraun, letzter dunkler; Unterkörper bräunlich; Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken weiß; Augen braun; Schnabel ſchwarz; Füße ſchwarzgrau (nach Finſch und Hartlaub). Länge 19,5 bis 20,5 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 8,5 cm. Weibchen übereinſtimmend, doch etwas kleiner. Heimat nach Angabe der genannten Forſcher nur Nordafrika, jedenfalls jedoch zugleich ganz Weſtafrika. Jedenfalls iſt dieſe Art nicht, wie behauptet worden, in Europa (Spanien) vorgekommen. Mit dem gleichen Recht wie bei den Bulbuls mit gelben unterſeitigen Schwanzdecken kann man ſicherlich auch hier eine Anzahl im weſentlichen übereinſtimmender als ſelbſtſtändig aufgeſtellter Arten zu einer Art zuſammenwerfen. Reichenow, der gleichfalls dieſer Meinung iſt, möchte den Pycnonotus ashanteus, *Bp.*, und ebenſo den P. inornatus, *Frs*, hierher ziehen, während dieſe beiden doch gelb geſäumte weiße Unterſchwanzdecken haben. Da glaube ich denn aber, daß die Annahme näher liegt, dieſe beiden letzteren gehören zu P. nigricans, *Vll.*, indem bei ihnen die unteren Schwanzdecken ſich wol eher völlig gelb färben, als daß ſie reinweiß im Alter werden ſollten. An der Artbeſtändigkeit des P. nigricans, *Vll.*, mit rein und kräftig gelben Unterſchwanzdecken iſt doch keinenfalls zu zweifeln. P. Arsinoe, *Lchtst.*, dagegen dürfte, trotzdem in den Beſchreibungen hervorgehoben wird, daß er einen dunkler braunen bis reinſchwarzen Kopf habe, höchſtens als Oertlichkeitsform hierher zu zählen ſein.

Vom ſchmuckloſen Bülbül berichtet der letztgenannte Reiſende Folgendes aus Weſtafrika: „Er iſt der gemeinſte Vogel hier von der Goldküſte bis zum Gabun und hält ſich vorzugsweiſe in gemiſchter Steppenlandſchaft auf; doch findet man ihn auch in den Pflanzungen bei den Ortſchaften in Waldlichtungen. Seine Nahrung ſucht er auf den Zweigen der Büſche und Bäume und daher kommt er nur ſelten auf den Boden herab. Zeitweiſe ernährt er ſich ausſchließlich von Beeren. Im Fliegen iſt er gewandt, ſteigt oft kerzengerade in die Luft, überſchlägt ſich und ſtürzt ſenkrecht herunter. Der Geſang beſteht aus

lauten, klangvollen Tönen. Außerdem besitzt der Vogel eine große Fertigkeit, die verschiedensten Vogelstimmen täuschend nachzuahmen. Ich halte ihn für den vorzüglichsten Gesangskünstler jener Gegenden. Das Nest steht in Büschen oder auf niedrigen Baumzweigen und ist durch hineingeflochtene Blätter, besonders am Boden, gedichtet und immer mit Grashalmen und feinen Wurzeln ausgelegt. Die Eier sind auf röthlichweißem Grund mit feinen rothbraunen und violetten Flecken dicht bedeckt, 22 mm lang, 16,5 mm breit." — Dunkel-Bülbül, Senegal Bülbül. — Ixos obscurus, *Tmm., Schlg., Bp., Dgl.* et *Grb., Dbs., Slv., Chr. L. Br.*; Haematornis lugubris, *Lss.*; Pycnonotus obscurus, *Gr., Ch., Fasch.* et *Hrtl., Rehnw.*; P. obscurus, *Lchtst.*

Der Tonki-Bülbül [Pycnonotus haemorrhous, *Gml.*].

Zu den Bülbüls, welche als die ersten nach Europa, bzl. nach Deutschland eingeführt worden, gehört diese Art, denn sie ist schon i. J. 1872 in den zoologischen Garten von London und i. J. 1873 in den Amsterdamer Garten gelangt. Zugleich zählt dieser Vogel zu den Arten, die bereits bei uns gezüchtet worden.

Er ist einer der stattlichsten Bülbüls, mit kleinem, schönem Schopf am schwarzen Kopf geziert, mit dunkelbraunem Oberkörper, weißlichbraungrauer Unterseite und rothen Unterschwanzdecken. In der Größe ist er wenig bedeutender als die afrikanischen Arten. Als seine Heimat sind Südindien und Zeylon bekannt.

Nach Jerdon's Angaben soll er einer der gemeinsten und häufigsten Vögel von Indien sein, niedrige, lichte Dschunglegebüsche bewohnen und die Gärten u. a. Kulturanlagen besuchen. Im Dschungledickicht sei er niemals zu finden. Dagegen lebe er auch im Gebirge und sei in den Neilgherries bis zu 2000 Meter Höhe heimisch. Parweise oder in kleinen Familien suche er die Gartenfrüchte heim und werde nicht allein an diesen, wie namentlich brasilischen Kirschen (Physalis peruviana), Stachelberen und Bohnen, recht schädlich, sondern er vernichte ebenso vielfach die Blüten und Knospen der Fruchtsträucher. Außerdem bestehe seine Nahrung natürlich auch in Insekten, die er vorzugsweise am Boden suche. Im Umherhüpfen lasse er seine Rufe hören. Der Flug gehe geradeaus, mit raschen Flügelschlägen und im Fliegen erschalle sein Gesang. Die häufigen Rufe seien ein unmusikalisches, rauhes Zirpen; der zeitweise ertönende Gesang sei aber angenehm. In der Zeit vom Monat Juni bis September, je nach der Oertlichkeit, wird das Nest errichtet und zwar bildet es einen ziemlich hübschen, napfförmigen Bau aus Wurzeln und Gräsern geformt und mit Haren, Fasern und Spinngeweben ausgerundet, der in geringer Höhe in einem Strauch oder einer Hecke steht.

In verschiedenen Gegenden seiner Heimat wird auch dieser Bülbül vielfach im Käfig gehalten und noch gegenwärtig wol hier und da zum Kampfspiel abgerichtet und benutzt, indem man ihn an einem Faden gefesselt hält. Der Volksmund behauptet, daß diese gefiederten Kämpfer einander besonders an dem auffallendsten Abzeichen, den rothen unterseitigen Schwanzdecken, packen und versuchen sollen, sie einander

auszureißen. In der Erregung spreizen sie diese rothen Federn, sowie den Schopf. Uebrigens soll der Tonki-Bülbül auch Bedeutung als Spötter haben, indem er im Käfig die Laute anderer Vögel nachahmt.

Nach den Beobachtungen bei uns hält man ihn nicht allein für einen hübschern Vogel, sondern auch für einen bessern Sänger als den gelbsteißigen Bülbül. Schlechtendal, der ihn jedenfalls zuerst in Deutschland besaß, machte ihn binnen kurzem so zahm, daß er ihm aus der Hand fraß; aber er war doch viel weniger zutraulich, als der erwähnte afrikanische Verwandte. Bei mir, in der Vogelstube, merkten es sich die Tonkibülbüls sehr bald, daß es bei der Fütterung den gelbsteißigen viel besser als ihnen ergehe, und nach kurzer Zeit flogen auch sie, wenn ich die Mehlwurmspende auf einer Untertasse hereinbrachte, sogleich herbei und umflatterten mich in der Entfernung bis zur Armlänge, ohne jedoch jemals mir auf die Hand oder auf den Arm zu kommen; sie nahmen die Mehlwürmer nur dann an, wenn ich sie dicht vor mir auf den Boden warf. Beide Vögel waren offenbar schon recht alte Wildlinge und wurden daher nicht mehr völlig zahm; immerhin war es aber genug, daß sie so dreist wurden, um mir in dieser Weise zu nahen. Ueber den Gesang hat der vorhin genannte Vogelwirth leider nichts Näheres berichtet, und ich kann auch nicht viel davon sagen, denn ich mußte einer schweren Erkrankung wegen verreisen — und als ich zurückkehrte, waren alle meine verschiedenen Bülbüls durch die Nachlässigkeit der sonst leidlich zuverlässigen Pflegerin zugrunde gegangen.

Im Spätsommer 1891 gelangte im zoologischen Garten von Berlin ein Pärchen zum Nisten und zwar in zwei Bruten. Die Vögel hatten in einem Kanarien-Nistkörbchen ihr Nest aus Indiafasern, Bast, Heuhalmen und trocknem Mos gebaut und zwei Eier gelegt, aus welchen auch ein Junges erbrütet wurde; leider starb dasselbe jedoch im Alter von acht Tagen. Die zweite Brut, welche wieder zwei Eier enthielt, wurde bedauerlicherweise durch Mäuse zerstört. Ueber die Fütterung gibt Herr Wärter Menzel an, daß er runde und Löffelbiskuits reichte (weil das Eierbrot mit Kunstbutter gebacken und nicht gut war), ferner Rosinen, Mehlwürmer und Ameisenpuppen. Herr Dr. Heck schickte mir sowol das Ei als auch das Nestjunge zur Beschreibung, und ich werde diese von beidem weiterhin geben. Jedenfalls ist diese Züchtung die erste der Art überhaupt und es bleibt umsomehr zu bedauern, daß sie mißglückte.

Früher, in den siebenziger Jahren, gelangte der Tonki-Bülbül ziemlich häufig über Triest in den Handel, gegenwärtig aber gehört er leider zu den Seltenheiten des Vogelmarkts. Der Preis steht daher, obwol in der neuesten Zeit bekanntlich die Preise für alle fremdländischen Vögel erheblich heruntergegangen sind, doch immerhin etwa auf 20—30 Mk. für das Pärchen.

Der Tonki Bülbul heißt noch rothbäuchiger Bülbül und fälschlich rothbürzeliger Bulbül. — Red-vented Bulbul; Red-vented Flycatcher *(Brown)*, Common Madras Bulbul *(Jerd.)*. — Roodbuik Kuitlijster (holl.). Bulbul in Hindostan *(Jerd.)*; Tonki Bulbul in Bengalen *(Blyth)*; Pigli-pitta und Konda-lati, Heimatsnamen *(Jerd.)* Konda Korulla (Top-knot Bird) auf Zeylon (*Layard*).

153.
154.
150.
152.
151.
155.

Nomenclatur: Turdus cafer *(? Ch.), L.:* Muscicapa haemorrhousa, *Gml., Lth.:* Pycnonotus haemorrhous, *Blth., Gr., Hrsf. et Mr., Jerd.:* Ixos haemorrhous, *Tmm., Bp.:* Haematornis haemorrhous, *Sws.;* Ixos cafer, *Sks., Jerd., Bp.:* Haematornis cafer, *Jerd.;* Pycnonotus cafer, *Gr.;* Haematornis pusillus et pseudocafer, *Blth.:* H. chrysorrhoides, *Lfrsn.:* Brachypus haemorrhous, *Ch.* [Curouge, *Lvll.*]. — : Pycnonotus burmanicus, *Shrp., Schlw.* et *Rchn.:* Molpastes pygmaeus et M. intermedius, *Hume:* Pycnonotus nigripileus, *Anders.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Unterschnabelwinkel und Kehle schwarz; Oberkörper dunkelbraun, an Mantel und Schultern jede Feder schmal fahl endgesäumt (zuweilen auch an Hinterkopf und Nacken die Federn mit fahlem Endsaum); Bürzel fahlbraungrau; oberseitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern dunkelbraun, mit weißem Endsaum; Brust fahlbraun, jede Feder fahlgrau endgesäumt; Bauch und Hinterleib weißlich; unterseitige Schwanzdecken roth; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. Länge etwa 20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz $8{,}3$ cm. — Das Weibchen ist bemerkbar kleiner. — Nestjunges (von Dr. Heck): Völlig ohne Flaum, bräunlichweiß; Schnabelwarzen oder vielmehr -Schneidenränder weißlich; Augen noch geschlossen.

Ei: Grundfarbe fast dunkelrosenroth und überall ungleichmäßig, nicht am dickern Ende kranzartig, dunkler fahlroth gefleckt (Dr. Kuß). — Blaßröthlich mit dunkelrothen Flecken, die am zahlreichsten am dickern Ende sind (Jerdon). — Auf weißlicher und röthlicher Grundfarbe über und über roth oder rothbraun gefleckt, doch so, daß die Flecke nach dem stumpfen Ende zu größer werden und dadurch meist einen deutlichen Kranz bilden. Zwischen diesen rothen Flecken stehen auch einzelne violettgraue. Größe sehr verschieden: Länge 20 bis 23 mm, Dicke $15{,}5$ bis $16{,}5$ mm. (Dr. Rey).

Der Kala-Bülbül [Pycnonotus pygaeus, *Hdgs.*].

In ähnlicher Weise wie bei den gelbsteißigen Arten gibt es auch hier bei den Bülbüls mit rothen unterseitigen Schwanzdecken mehrere einander überaus nahestehende Arten — von denen man wol erwarten darf, daß sie über kurz oder lang, bei näherer Erforschung im Freileben und in der Vogelstube durch Züchtung, als übereinstimmend festgestellt werden können. Der Bülbül von Bengalen ist dem vorigen fast ganz gleich, nur mit dem Unterschied, daß die schwarze Kopffärbung kräftiger erscheint und die Ohrgegend jederseits einen braunen Fleck zeigt. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Bengalen, im Norden bis zum Himalaya, im Süden bis nach Midnapore und den Dschunglen, die sich von dort bis Mittelindien, nördlich vom Herbudda-Fluß, hinziehen; auch in Assam kommt er vor. Im Himalaya geht er bis zu 2300 Meter hinauf. Ebenso wie im Aeußern soll er im ganzen Wesen und in der Lebensweise dem vorigen gleichen.

Jedenfalls das erste Pärchen, welches nach Deutschland gelangte — im Londoner Garten waren sie schon i. J. 1864 vorhanden — empfing ich, und nachdem ich die beiden Vögel zunächst in einem Käfig gehalten, wo sie mit gleichgroßen Vögeln ganz friedlich sich zeigten, ließ ich sie in die Vogelstube frei. Aber ich hatte es nicht bedacht, daß sie alte, überaus scheue und stürmische Vögel waren, und da meine Vogelstube damals ungemein reich besetzt war und zahlreiche verschiedene Pärchen zur Brut schritten, so verursachten die unbändigen Bülbüls durch ihr Umhertoben und ihre schrillen Warnungsrufe nur zu arge Störung.

Alle Verſuche, ſie zu beruhigen, mißglückten, und ſo gab ich ſie denn bald fort, an Herrn von Schlechtendal. Dieſer ſchalt ebenfalls auf ihre Unfriedlichkeit gegen ein Par weißbäckige Bülbüls, die er ſchleunigſt retten und von ihnen entfernen mußte. Später ſchilderte er den Kala in Folgendem: „Er iſt, obwol düſter gefärbt, doch eine hübſche, ſtattliche Erſcheinung, die auch dem Nichtkenner auffällt. Das Pärchen, welches ich vor längrer Zeit erhielt und das nur zu ſehen war, iſt dann zwar zu traulicher, aber keineswegs zahm geworden. Der Ruf, den das Männchen erſchallen läßt, iſt laut und wohlklingend, doch ziehe ich den des Schopfbülbüls (P. jocosus, *L.*) und des gelbweißigen Bülbüls als angenehmer vor. In der Erregung laſſen die Rothbürzel, wie alle Gattungsverwandten, die etwas gelüfteten Flügel herabhängen und breiten den ziemlich langen Schwanz fächerartig aus. Mit einander lebt das Pärchen friedfertig, auch an Zärtlichkeitsbezeigungen fehlt es nicht."

Herr Zahnarzt Langbeinz in Darmſtadt, der über dieſe Art eine Reihe von Jahren ſpäter berichtete, beſtätigte es zunächſt, daß dieſer Bülbül in der Vogelſtube durchaus unverträglich war, ein Schuppentäubchen und einen Sonnenvogel umbrachte und ſogar einem alten Pflaumenkopfſittich eine Kralle vom Fuß fortriß. Dieſer Vogelwirth vergleicht die meiſten Bülbüls, namentlich aber den Kala, mit der Kohlmeiſe und ſagt, ſie müßten deshalb immer entſchieden einzeln oder pärchenweiſe im Käfig abgeſondert gehalten werden. Dann aber, fügt er hinzu, können ſie in ihrer zierlichen Geſtalt und reizenden Beweglichkeit den Liebhaber wahrhaft entzücken. Auch bei ihm iſt die Art bis jetzt (Sommer 1893) leider noch nicht zur Brut gelangt. Wol begann das Pärchen zu bauen, bedauerlicherweiſe wurde es dabei aber von der Mauſer überraſcht. Nach meiner feſten Ueberzeugung wird dieſer Bülbül ebenſowol wie alle anderen ſich züchtbar erweiſen, doch gehört zum Erfolg eben vor allem Geduld und Ausdauer. Im Preis ſteht dieſe Art der vorigen gleich, nur wird der Kalabülbül, weil er mit ſeinen lebhafteren und kräftigeren Farben ſchöner ausſieht, meiſtens etwas höher bezahlt.

Der Kala Bulbül heißt noch rothbürziger und bengaliſcher Bulbul. Black Bulbul; Common Bengal Bulbul (*Jerd.*). — Bulbul in Hindoſtan (*Hamilt.*). Kala Bulbul in Bengalen (*Blyth*): Kala painju (in Chamba, *Mrsh.*); Mancliph-pho und Paklom, Heimatsnamen (*Jerd.*).

Nomenclatur: Turdus cafer, *Lth., Hmlt.*: Ixos pygaeus, *Hdgs., Gr., Bp.*; Pycnonotus bengalensis et P. pseudocafer. *Blth.*; P. cafer, *Mc. Clell.*: Haematornis cafer, *Hdgs.*: Brachypus pygaeus, *Ch.*: Pycnonotus pygaeus, *Jerd., Stltzk., Mschll.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Kopf nebſt kleinem Schopf, Hals und Bruſt glänzend ſchwarz; Kopfſeiten (Wangen) ſchwärzlichbraun; Rücken bräunlichſchwarz, die Mantel-, Schulter- und übrigen Flügeldecken fahl endgeſäumt; Bürzel aſchgrau; oberſeitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern dunkelbraun, mit weißem Endſaum, die beiden mittelſten einfarbig braun; Unterkörper dunkelbraun, jede Feder fahlgrau geſäumt; After und unterſeitige Schwanzdecken lebhaft roth; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße ſchwarzbraun. — Weibchen wol kaum zu unterſcheiden. Größe etwas bedeutender als beim vorigen. Länge 21,5 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 8 cm.

Der weißohrige Bülbül [Pycnonotus leucotis, *Blth.*].

Mit dieſer Art beginnt eine Gruppe von Bülbüls, die gleich den anderen Schöpfe haben, aber abweichend von ihnen erſcheinen, indem ſie nicht ganz ſo

schlicht gefärbt sind und sich auch im Wesen etwas unterscheiden. Zugleich gehören sie zu den kleineren hierher zu zählenden Vögeln.

Das Weißbäckchen ist immerhin ein hübscher Vogel: Sein Kopf, Hals und kleiner Schopf sind schwarz mit großem, runden, weißen Ohrfleck. Im übrigen ist es am ganzen Oberkörper fahlbraun, am Unterkörper bräunlichweiß, mit gelben unterseitigen Schwanzdecken. In der Größe steht es etwa nur einer starken Kohlmeise gleich. Seine Heimat erstreckt sich über einen großen Theil Indiens, zumal den Nordwesten. Ueber das Freileben vermag ich bis jetzt nichts Näheres aufzufinden. Um so eingehender ist es in Käfig und Vogelstube erforscht.

Schlechtendal lobte diesen Bülbül als ein keckes, munteres Vögelchen, das in seiner Färbung einigermaßen an die Tannen- und Sumpfmeise erinnere. Seine Gesangsleistungen seien freilich nicht bedeutend; ein fröhliches gligligligli sei so ziemlich Alles, was er hören lasse. Der Versuch, ein Pärchen weißohrige Bülbüls mit einem Par Kala-Bülbüls zusammenzubringen, mißglückte. Der Vogelwirth mußte die ersteren herausgreifen, da das Männchen bereits wie todt auf dem Rücken zwischen Badenapf und Käfigwand lag. Trotzdem aber verbiß es sich, als er es gefaßt hatte, förmlich in seine Hand, und als er diese öffnete und den Vogel in einen andern Käfig fliegen lassen wollte, setzte jener das Beißen dennoch fort und blieb liegen, bis er ihn mit der andern Hand berührte; dann erst flog er davon. Mit Sonnenvögeln und verschiedenen Körnerfressern, kleinen Prachtfinken, vertrugen sich diese Bülbüls aber ganz gut.

Bereits i. J. 1875 hatte ein Pärchen in einem Vogelhause des bekannten Vogelwirths Aug. F. Wiener in London ein zierliches Nest gebaut und drei Eier gelegt, aber vergeblich gebrütet. Dann i. J. 1879 hatte Herr Franz Harres in Darmstadt den vollen Erfolg der glücklichen Züchtung dieser Bülbül-Art. Es war ein Pärchen, welches er von Herrn Wiener erhalten hatte und wahrscheinlich dasselbe, soeben erwähnte. Harres ließ die Vögel in einer mittelgroßen, sonnigen Vogelstube unter Prachtfinken, getigerten Astrilden, Zebrafinken, Mövchen u. a. freifliegen. In gleicher Weise gewandt zeigten sie sich am Boden, im Fliegen und im Klettern an Baumzweigen; auch hängten sie sich oft in der Weise der Meisen an die Kolbenhirse, um die Körner auszupicken. Zeitweise, so meint der Berichterstatter, verschmähten sie die Ameisenpuppen und fraßen nur Sämereien. Als die Brutzeit nahte, wurden sie bösartig gegen die anderen, kleineren Vögel, zerzausten deren Nester, vernichteten die Eier und Jungen und verfolgten die Alten. So mußte ihnen die Vogelstube allein überlassen werden. Das Nest wurde in einem Harzer Bauerchen, dessen Schmalseiten ausgebrochen waren, gebaut, war halbkugelig aus Moos und Waldgras hergestellt und schön ausgerundet. In der Erregung vor der Begattung schlugen die Vögel lebhaft mit den Flügeln, beugten die Köpfe nach vorn, und dann ließ das Männchen einen etwa zwei Minuten währenden, eigenartigen, sonst niemals zu hörenden Gesang erschallen. Während der Paarung zwitscherten beide leise. Vom 21. bis 24. Juni wurde täglich je ein Ei gelegt

und vom 23. Juni ab blieb das Weibchen bereits brütend sitzen. Es brütete allein und wurde auch nicht vom Männchen gefüttert. Am 3. Juli abends, also nach elf Tagen, waren die Jungen ausgeschlüpft. Die Fütterung bestand anfangs nur in frischen Ameisenpuppen und wurde vom Männchen eifriger als vom Weibchen ausgeführt, dann aber wurden vorzugsweise Mehlwürmer zur Fütterung genommen. Die Entwicklung ging rasch vor sich. Schon im Alter von fünf Tagen zeigte sich an grauem Schein hervorsprießendes Gefieder, und am elften Tage verließen die Jungen das Nest. Im Alter von 6 bis 7 Wochen begannen die jungen Männchen fleißig den Gesang einzuüben. Am 20. Juli, also nach vier Wochen, hatte das Pärchen bereits ein neues Nest zu bauen begonnen und vom 23. bis 26. Juli wurden wiederum 4 Eier gelegt, auch in elf Tagen wieder drei Junge erbrütet, welche jedoch von den noch nicht völlig selbständigen Jungen der ersten Brut, die das alte Männchen noch weiter fütterte, ertödtet und, wie der Berichterstatter meint, gefressen worden. Auch in einer dann folgenden dritten Brut legte das Weibchen 4 Eier, erbrütete jedoch nur zwei Junge, die sodann starben, ohne daß die Ursache ergründet werden konnte. Eine fernere Brut, welche die Vögel noch machen wollten, wurde verhindert. Diese Bülbüls zeigten sich übrigens als kräftige Vögel, die selbst bei kühlem Wetter von 8 Grad R. regelmäßig badeten, bei Tag und Nacht geöffnetem Fenster stets munter blieben und dabei sogar nisteten. Auch diese Bülbüls wurden so zahm, daß sie Herrn Harres beim Füttern auf den Kopf flogen. (Diesen Bericht, den E. Rudiger im Auftrage des genannten Liebhabers i. J. 1879 in der „Gefiederten Welt" veröffentlichte, hat er i. J. 1892 in der Zeitschrift „Die Natur" wiederholt und zwar seltsamerweise, ohne den Züchter, Herrn Harres, auch nur einmal zu nennen).

Neuerdings, i. J. 1892, schildert Herr Zahnarzt Langheinz gleichfalls in Darmstadt, ein Pärchen dieser Art in seiner Vogelstube. „Ich erhielt sie von Herrn Vogelhändler G. Reiß in Berlin und zwar als muntere, gesunde Vögel, denen ich einen schönen Platz, eine besondre Abtheilung der Vogelstube, für sich einräumte. Ihr lebhaftes Wesen, verbunden mit einer gewissen Zärtlichkeit, die sich durch gegenseitiges Locken zum Futternapf, besonders aber zu Leckereien, wie Mehlwürmern, kundgab, ferner das zutrauliche, neugierige, meisenähnliche Benehmen, auch die Neigung, andere Vogelstimmen nachzuahmen, dies Alles ließ sie als höchst interessante Vögel und eines Züchtungsversuchs — der gerade hier in Darmstadt schon einmal gelungen war — überaus werth erscheinen. Während ihres Aufenthalts in meinem Wohnzimmer, das ich immer als Eingewöhnungsraum für neue Ankömmlinge benutze, hatten die Bülbüls Töne von Rothkehlchen und Staren aufgenommen, die sie gut nachahmten. In der für sie hergerichteten Abtheilung hatte ich ihnen dichtes Gestrüpp und je eine höher und eine tiefer hängende Nistgelegenheit dargeboten. Das höher hängende Harzer Bauerchen fand ihren Beifall, und sie bauten sogleich in den ersten Tagen sehr eifrig. Bald lagen auch drei Eier im Nest. So zahm die Vögel waren, als ich sie erhielt, so stürmisch wurden sie zur Nistzeit. Der Mehlwurmtopf versetzte sie in die größte Aufregung, sie stürmten dann heraus aus dem Nest, und bei solcher Gelegenheit rissen sie die Eier mit heraus, welche bis auf eins zugrunde gingen, sodaß die Brut also ergebnißlos blieb."

Als Schmuckvogel wird dieser Bülbül gern gehalten, obwol er ja keines

wegs zu den auffallend bunten und schönen Vögeln gehört. Sein Gesang ertönt sanft klagend, doch nicht wechselreich, immerhin indessen angenehm, wenn er auch für den eigentlichen Gesangsliebhaber kaum in Betracht kommen kann.

Eine absonderliche Erfahrung machte Schlechtendal an einem Bülbül dieser Art. Es war der schon erwähnte Vogel, der friedlich mit einem Pärchen Sonnenvögel und einem kleinen indischen Haubenammer (Melophus melanicterus, *Gml.*) zusammenlebte. „Dann, als neben seinen Käfig ein solcher mit einem Pärchen Kala-Bülbüls gebracht wurde, fiel es mir auf, daß das Männchen dieser letzteren öfter mit angelegter Haube und aufgebauschtem Rückengefieder nach dem Nachbarkäfig hinsah und durch eigenthümliche Töne seine Erregung kundgab. Ob Liebe oder Haß die Ursache derselben war, blieb mir dunkel. Eine andre Wahrnehmung war mir indessen unangenehm, die nämlich, daß der weißbäckige Bülbül jetzt sich zu rupfen begann. Mit größter Thatkraft zerrte er bald an einer Schwanz-, bald an einer Rückenfeder. Gelang es nicht, den bisher tadellos gefiederten Vogel von seinem abscheulichen Beginnen abzubringen, so war binnen wenigen Tagen seine ganze frühere Schönheit vernichtet. Alle Ursachen, durch welche einzelne Vögel veranlaßt werden, ihr Gefieder zu verwüsten, trafen hier nicht zu. Der Vogel hatte einen sehr geräumigen Käfig, genügende Zerstreuung, ein Futter, bei dem er zwei Jahre lang sich prachtvoll gehalten, stets Badewasser, genug, die Veranlassung mußte in etwas anderm liegen und da fiel mir schließlich ein, daß der Vogel vielleicht nisten wolle. Ich holte schleunigst etwas Heu und besenigte dies am Gitter, hatte auch die Freude, zu bemerken, daß der Bülbül sofort einen feinen Halm ergriff und denselben in ein oben im Käfig angebrachtes Harzer Bauerchen trug. Am nächsten Tag lag ein zerbrochnes Ei im Käfig. Der Vogel, den ich stets für ein Männchen gehalten hatte, war ein Weibchen. Nun erklärte sich auch die Erregung des mannlichen Kala-Bülbüls, und dessen Liebesgeflüster hatte wahrscheinlich das einsame Weibchen weißbäckiger Bülbül aufgeregt." Hiernach bemühte sich der Vogelwirth, ein Männchen dieser letztern Art zu bekommen, um ebenfalls die Züchtung zu versuchen. „Inzwischen aber hatte mein Bülbül schon ein zweites Ei gelegt, dann wieder an gefangen, sich die Federn auszurupfen, obwol ich ihm andere Federn, Bast, Papierschnitzel und Heu als Nistbaustoffe anbot. Auch die folgenden Eier fand ich zerbrochen im Sand. Endlich fangte der neue Bülbül an und ich war auf das erste Zusammenkommen der beiden gleichartigen Vögel in hohem Grade gespannt. Der Ankömmling flüchtete indessen sofort in die entfernteste Ecke des Käfigs und mein altes Bülbülweibchen schien ebenfalls mehr erstaunt als feindig erregt zu sein. Einmal allerdings näherte es sich dem Genossen mit erhobenen ausgebreiteten Flügeln und fächerartig gespreiztem Schwanz; das war aber auch Alles." Aus einer Brut wurde sodann nichts.

Zeitweise kommt diese Art häufiger als die anderen in den Handel und der Preis steht etwa auf 20 bis 25 Mk. für das Pärchen.

Der weißohrige Bülbül heißt noch Weißohr, bei den Händlern gewöhnlich weißbackiger Bülbül und Haubenbülbül (Br.). — White-eared Bulbul; White-eared Crested Bulbul *(Jerd.)*. — Witoor-Kuiflijster (holl.). — Kanghdara, in Bengalen *(Hamilt.)*: Kushandra or Kushanbra, in Punjab *(Blyth)*; Bhooroo, in Sindh *(Jerd.)*.

Nomenclatur: Ixos leucotis, *Gld., Bp.*: Pyenonotus leucotis, *Blth., Gr., Hrsf.* et *Mr.*; Otocompsa leucotis, *Cb., Jerd.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf und Hals schwarz, am Halse in Braun übergehend; ein großer runder Ohrfleck und ein kleiner Fleck darunter reinweiß, schwarz umrandet; Oberkörper fahlbraun, Flügel schwach dunkler; Schwanzfedern am Grunde braun, Endhälfte schwärzlichbraun, weiß gesäumt, am breitesten an den äußeren Federn jederseits; Unterkörper bräunlichweiß, Mitte fast reinweiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Länge 17,5 cm; Flügel 8,3 cm; Schwanz 8 cm. — Weibchen fast übereinstimmend, nur unmerklich kleiner; Wangenfleck schwach düsterer.

Jugendkleid: hell mäusegrau; Bauch weißlich. Verfärbung: „nach etwa zwei Wochen begannen Kopf und Rücken zu dunkeln; nach vier Wochen war der Kopf schwarz; nach sechs Wochen waren die weißen Wangenflecke vorhanden; nach sieben Wochen hatten die unterseitigen Schwanzdecken deutlichen gelben Schein." (Harres).

Ei: Auf matt rosafarbnem Grund unregelmäßig vertheilte graue und braune Tüpfel; Länge 23 mm, Dicke 15 mm. (Harres). — Ei olivengrün, braun gefleckt (in dieser Angabe Wiener's dürfte ein Irrthum vorliegen).

Der **weißwangige Bülbül** (Pycnonotus leucogenys. *Gr.*) gehört zu den bis jetzt bei uns am seltensten eingeführten Arten, obwol er im ganzen Himalayagebiet, von Kaschmir bis Bootan heimisch und in Sikhim sehr häufig sein soll. Im Gebirge kommt er in 830 bis 1600 Meter Höhe vor. Seine Seltenheit ist umsomehr zu bedauern, da er ein recht hübscher Vogel ist. Etwas größer als der weißohrige Bülbül, erscheint er an Oberkopf und Nacken nebst längerm, spitzem Schopf braun, mit einem schmalen, jedoch nur bis zur Augenmitte reichenden weißen Augenbrauenstreif; Zügel und Augengegend schwarz; Wangen weiß; ganzer Oberkörper hell erdbraun; Schwingen dunkler braun; Schwanzfedern am Grund braun, Endhälfte schwarz, weiß gespitzt; Unterschnabelfleck und Kehle schwärzlichbraun bis schwarz; Unterkörper bräunlichweiß, Bauchmitte reiner weiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel schwarz, Augen braun; Füße bleifarben. Länge fast 20 cm; Flügel $8{,}8$ cm; Schwanz $8{,}6$ cm. Nach Hutton's Angaben ist er das ganze Jahr hindurch im Doon zu finden, in den Bergen aber nur während des Sommers. Seine Nahrung besteht nach Jerdon in Insekten und Früchten, sowie auch in Sämereien. Die Brutzeit, sagt der erstre Reisende, trifft in die Monate April und Mai. Das Nest steht in einer Astgabel inmitten des Gebüsches und ist offen napfförmig, auf einem Unterbau von gröberen Pflanzenstengeln und Reisern aus feinen Gräsern geformt und innen zierlich ausgerundet. Drei bis vier Eier, welche rosenfarben oder schwach purpurnweiß sind, dicht bedeckt mit dunkel bräunlichrothen oder weinrothen Flecken, bilden das Gelege. Bei der nur ganz gelegentlichen Einführung — selbst in den Verzeichnissen des Londoner und Amsterdamer zoologischen Gartens ist er nicht vorhanden — läßt sich der Preis nicht angeben. — Kangdara-Bulbül (Br.). — White-cheeked Bulbul: White-cheeked Crested Bulbul *(Jerd.)*; White-cheeked Pycnonotus *(Gr.)*. Kangdhara in Bengalen *(Jerd.)*; Manglio-kur oder Mancliph-kur (Heimatsnamen nach *Jerd.*); Painju in Chamba *(Marsh.)*. Brachypus leucogenys, *Gr.*; Pycnonotus leucogenys, *Blth., Gr., Hrsf.* et *Mr.*; Haematornis leucogenys, *Hdgs.*; Ixos leucogenys, *Bp.*; Ixos plumigerus, *Lfsn.*; Haematornis cristatus, *Burn.*; Otocompsa leucogenys, *Jerd*, *Sltzk.*, *Mrsh.* Hooded Thrush. *Lth.*

Der Bülbül mit rothem Wangenfleck (Pycnonotus jocosus. *L.*).

Vor Jahren bereits habe ich diesen als meinen Liebling unter allen Bülbüls bezeichnet. In der That, wer unser Bild (Tafel XVII, Vogel 86) betrachtet, wie er mit dem spitzen schwarzen Schopf und Vorderkopf, rothem, weiß umrahmtem Wangenfleck und reinweißer Kehle und Hals, im übrigen recht schlicht gefärbt, nur noch mit rothen unterseitigen Schwanzdecken, vor uns sitzt und in der Erregung nicht allein den Schopf, sondern auch die rothen Wangenfedern in seltsamer Weise zu sträuben vermag, wird zugeben müssen, daß er mindestens zu den absonderlichsten unter unseren Stubenvögeln gehört. Zugleich erscheint er auch, freifliegend in der Vogelstube, ungemein zierlich und anmuthig und sodann durchhallt sein pirolartiger Ruf angenehm das Stimmenvielerlei der übrigen gefiederten Bewohner.

Bereits den alten Schriftstellern muß dieser Vogel als ganz besonders seltsam erschienen sein, denn dies hat Linné doch wol mit der lateinischen Bezeichnung als der komische oder spaßhafte ausdrücken wollen. Uebrigens hat

Buffon schon eine gut erkennbare Beschreibung gebracht, sonst aber keine näheren Angaben gemacht.

Als dieser Bülbül, einer der ersten, zu uns in den Handel gelangte, erregte er großes Aufsehen, und trotz des anfangs sehr hohen Preises von 75 Mk. für das Pärchen, wurde er sogleich vielfach angeschafft; trotzdem ist er jedoch bis jetzt noch nicht gezüchtet worden.

Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien, doch bewohnt er nach Jerdon's Angaben meistens besondere Oertlichkeiten. Am gemeinsten sei er in den Dschungles und gut bewaldeten Gebieten überhaupt. Von diesen aus soll er zeitweise auch Städte, inmitten derer freie Plätze und Gärten mit vielem Baumwuchs vorhanden sind, wie Madras u. a., in großen Flügen besuchen. An der Westküste ist er mehr allgemein, doch selbst hier kann man hin und wieder eine beträchtliche Strecke gehen, ohne ihn zu bemerken. „In den Neilgherries ist er überall häufig, dagegen im Flachland des Innern selten. Ob er auch im Gebirge emporgeht und wie hoch, scheint noch nicht festgestellt zu sein. In Assam und Arrakan, ebenso in Südchina, ist er gleichfalls heimisch.

Der Forscher schildert ihn als einen sehr liebenswürdigen und lebhaften Vogel, der stets in Bewegung sei und seine zirpenden und zwitschernden Töne lieblicher als andere Arten, so z. B. der Kala-Bülbül, erschallen lasse. Sein Flug sei nicht sehr schnell, aber ausdauernd. Beim Auffliegen richte er stets die Haube empor, halte sie aber während des Fliegens zusammengeklappt. „Das Nest und die Eier sind mir oft aus den Neilgherries gebracht worden; das erstre ist sehr hübsch, tief napfförmig, aus Reisern, Würzelchen und Mos gebaut und mit Thier- und Pflanzenwolle, sowie Flaumfedern ausgerundet. Die Nahrung besteht hauptsächlich in Früchten und Sämereien; so raubt er in den Gärten Bohnen, Stachelbeeren u. a., und dann und wann frißt er auch Insekten, welche ich ihn namentlich am Boden aufsuchen sah." In Bezug auf sein Vorkommen in Südchina berichtet Père David, daß dieser Bülbül zu allen Jahreszeiten auf den Alleebäumen von Honkong anzutreffen sei. Er habe die Gewohnheiten aller übrigen Bülbüls, wie diese einen hohen, anhaltenden, doch nicht schnellen Flug. Seine Stimme sei tönend und sein Gesang wechselnd, eher seltsam als angenehm.

Bereits bei den Eingeborenen in seiner Heimat ist dieser Bülbül sehr beliebt; man richtet ihn dazu ab, daß er zahm und zutraulich frei auf der Hand sitzt, und so kann man unzählige dieser Vögel in den indischen Bazaren sehen. Uebrigens sind sie leicht zu erlangen, und wenn sie abgeflogen sind, auch unschwer wiederzubekommen. (Nach C. W. Smith).

Unter allen Liebhabern und Züchtern erhielt ich auch diese Art wol zuerst; aber ich hatte gerade mit diesem Vogel anfangs arges Unglück. Sei es, daß in den ersten Sendungen die rothbäckigen Bülbüls während der Ueberfahrt schlecht

behandelt worden oder daß sonstwie Unheil vorgekommen war, genug, von den ersten Pärchen, die ich anschaffte, starben mir immer abwechselnd einmal das Männchen und einmal das Weibchen und in wahrhaft unheimlicher Weise ergab die Untersuchung meistens arge Besetzung mit dem Kehlkopfswurm. Dann aber änderte sich dies erfreulich bald, und der rothbäckige Bülbül darf zu den ausdauerndsten Stubenvögeln mitgezählt werden. Im Jahre 1875 erhielt G. Gundera, damals in Leipzig, diesen Bülbül in einer größern Anzahl. Auch Herr G. Bandisch in Triest gehörte zu den Liebhabern, welche den rothbäckigen Bülbül sehr frühe anschafften, während der Preis damals selbst in jener Hafenstadt auf 12 bis 20 Gulden für das Pärchen stand. Der Genannte beklagte gleichfalls die nur zu große Hinfälligkeit, welche diese und allerdings auch andere Arten anfangs, gleich nach der Ankunft, zeigten. Von den Gundera'schen Vögeln entnahm v. Schlechtendal ein Männchen, von dem er zunächst sagt, daß der rothbäckige Bülbül auch als Sänger nicht ohne Bedeutung sei: „Mich wenigstens kann sein lauter klangvoller Ruf sehr erfreuen." Er übersetzt den letztern späterhin mit „ich bin Bülbül" und sagt, er erinnere an den Ruf des Pirols, habe aber nicht annähernd dessen Klangfülle. Dann wies dieser Vogelwirth darauf hin, daß der rothbäckige Bülbül bei der Ankunft vonvornherein ungleich schöner als die anderen sei; aber das Männchen in seiner Pflege verleugnete doch nicht die Artzugehörigkeit, denn es wurde bald so weit zahm, daß es einen Mehlwurm, wenn auch immerhin mit Vorsicht, so doch aus der Hand annahm.

Einen hübschen Bericht gibt Herr Musikdirektor A. Huber über die rothbäckigen Bülbüls auf der Ausstellung der Ornithologischen Gesellschaft von Basel i. J. 1878: „Die Schopfbülbüls waren schwanzlos, sehr klein und also wol noch recht junge, aber äußerst lebhafte und vergnügte Vögel. Auf der Ausstellung fanden sie trotz ihres billigen Preises keinen Käufer." (Der Verfasser geht hier dann auf die schweizerischen Verhältnisse ein, nach welchen dort hauptsächlich nur Vorliebe für die einheimischen Vögel herrscht). Sie kamen in die Vereinsverlosung, und von dem Gewinner erstand sie Herr Huber. Leider starb der eine der Bülbüls nach kurzer Zeit, wie die Untersuchung seitens des Herrn Dr. Stölker ergab, an Darmkatarrh; es war das Weibchen. „Das Männchen trauerte nicht lange, sondern wurde sehr munter und fing an zu pfeifen. Wenn es Jemand im Nebenzimmer kommen hörte, so rief es lockend, und sobald man das Zimmer, in welchem der Käfig stand, verließ, rief es dem Fortgehenden noch lange nach. Daß der Ruf, nach der Behauptung des Herrn v. Schlechtendal wie „ich bin Bülbül" klinge, habe ich nie finden können; mir klang er wie da-di=da=a, wobei der Nachdruck auf der Silbe di liegt, oft auch nur auf da=a. Zuweilen erinnerte der Ruf, anhaltend ausgestoßen, an das Quiksen eines jungen Hundes. Der Gesang dieses Bülbüls ist nicht gerade schön, aber angenehm, wohl= und volltönend; er lautet ungefähr: di=dio=dio=, di=dio, jü jü=jü=jü! oder auch: dä=di=jü, dä=jü! zuweilen nur jü=jüi! Seine Bewegungen sind äußerst zierlich und förmlich kokett, besonders wenn er, das Köpfchen schief stellend, mich mit seinen klugen und gutmüthigen Augen ansieht. Mein Vogel wuchs rasch, erhielt auch seinen Schwanz, und dann war das Gefieder in voller Pracht; er wurde sehr lebhaft und sogar ziemlich zahm, d. h. er blieb ruhig sitzen, wenn ich ins Zimmer kam, ohne wie früher ängstlich umherzuflattern. Fressen und pfeifen wollte er

jedoch niemals, solange ich vor seinem Käfig stehen blieb. Im Sommer sollte auch er möglichst viel frische Luft und die Wohlthat des Fliegens genießen; ich brachte ihn daher in die gegen den Rhein hin offne Vogelstube. Hier flößte er anfangs den anderen Vögeln heillose Furcht ein. Alle hatten Angst vor ihm und doch nur seiner Erscheinung wegen, denn er erwies sich als der gutmüthigste und verträglichste Vogel, den es geben kann; niemals hat er mit einem andern gezankt. Hier im Flugraum wurde er ungemein schön im Gefieder und wuchs auch beinahe bis zur Größe eines Graukardinals. Singen hörte ich ihn nicht mehr, seitdem er in Gesellschaft mit anderen Vögeln lebte. Bei Angst und Zorn legte er den Schopf stets nach hinten, während er ihn sonst immer hochgestellt trug. Als ich diesen Bülbül aus der Vogelstube herausgefangen, um ihn zur Vogelausstellung nach Berlin zu senden und ihn vorläufig in einem Käfig untergebracht hatte, fing er sogleich an zu rufen und zu locken, wobei er mich förmlich fragend anschaute, als wolle er sagen, was soll denn das eigentlich bedeuten. Es freute mich, das trauliche Vögelchen angemeldet zu haben und ich kann mich nur damit trösten — daß dasselbe von Herrn C. von Schlechtendal angekauft worden und also in die besten Hände, in welche ein Bülbül überhaupt gelangen kann, in der That gekommen ist. Inbetreff der Fütterung habe ich noch Folgendes hinzuzufügen: Aus Rosinen machte er sich nicht viel, mehr aus Feigen, somit fraß er Ameisenpuppen, Kinderherz und gelbe Rüben zusammengerieben sehr gern und in großer Masse. Obst durfte freilich niemals fehlen. Am liebsten nahm er Kirschen und in der Kirschenzeit war er überglücklich, selbst Mehlwürmer wurden ihm dann gleichgiltig. Aus Heidelbeeren, einem Lieblingsfutter der Grasmücken, machte er sich nicht viel, dennoch fraß er sie sowie auch Weintrauben, doch auch die letzteren nicht so gern wie Kirschen. Die Früchte habe ich ihm nie zerkleinert gegeben, da ich sah, daß es ihm besonders Vergnügen machte, daran zu picken, und zwar nicht allein an den Kirschen und Trauben, sondern auch Feigen, Aepfeln u. a. Ich schalte hier ein, daß die Bülbüls — sowie übrigens auch andere Vögel — merkwürdigerweise saure Aepfel den süßen vorziehen, ja die letzteren oft ganz verschmähen."

Herr A. F. Wiener in London erzählt, daß ein Weibchen dieser Art in einem seiner Vogelhäuser mehrmals ein ziemlich kunstvolles Nest erbaute, drei oder vier Eier legte und diese geduldig bebrütete. Da indessen kein Männchen vorhanden war, so ergaben die Eier natürlich keine Jungen. Das Nest war ähnlich denen unserer Finken errichtet, zwischen den höheren Zweigen eines Busches, von außen aus dünnen Reisern, feinen Wurzeln und Heu gebaut und im Innern mit weichen Fasern ausgerundet. Wiener meint, daß das Pärchen dieser Bülbüls mit blauen Hüttensängern und Sonnenvögeln immerhin zusammengehalten werden dürfe, doch sei allerdings einige Vorsicht erforderlich, und mit kleinen Vögeln dürfe man sie keinenfalls zusammenbringen. Namentlich würden sie jede Brut mit ganz kleinen soeben ausgeschlüpften Vögeln zweifellos vernichten. Ich glaube an diese letztre Annahme nun aber, wie ich schon in der Einleitung zu den Bülbüls hervorgehoben habe, nicht, denn nach meinen Erfahrungen ist diese Art durchaus harmlos. Auch Herr Langheinz ist im wesentlichen dieser Meinung.

Als ich mich ernster mit der Absicht beschäftigen mußte, die Ausarbeitung dieses letzten Bandes von meinem Werke zu beginnen, lag mir natürlich nichts näher als der Wunsch, auch auf dem schwierigsten Gebiet der Vogelzüchtung, dem der Weichfutterfresser, meinerseits persönlich noch einige möglichst bedeutsame Erfolge zu erreichen. Unmöglich war dies keinenfalls, denn ich hatte doch schon einige hierhergehörende Arten mit Erfolg in meiner Vogelstube zur Brut gelangen sehen — ich brauche ja nur an den Sonnenvogel zu erinnern — und so wandte ich mich denn, soweit es meine beschränkte Räumlichkeit zuließ, den Drosseln, Starvögeln und vornehmlich den Bülbüls zu. Dabei mußte ich freilich bald einsehen, falls ich es noch nicht gewußt hätte, daß man selbst auf Grund der reichsten Erfahrungen ein Par Bülbüls, geschweige denn gar Starvögel, schwieriger

glücklich züchten kann, als wol zwanzig bis dreißig Pärchen der verschiedensten Arten von Prachtfinken, Webervögeln, kleinen Papageien u. a. Zunächst hatte ich zwei Arten Bülbüls, und zwar den obengenannten rothbäckigen B. und den B. mit weißer Hintertopfbinde, angeschafft; ich erhielt dieselben vom Großhändler A. Fockelmann in Hamburg. Da die Vögel zusammen in einem Käfig angekommen waren und munter und frisch aussahen, auch nach der Versorgung mit Wasser und Futter im Versandtkäfig sich durchaus friedlich mit einander verhielten, so hoffte ich, daß sie so gut zusammengewöhnt sein würden, um sie in einem sehr großen Heckkäfig (aber natürlich nur diese beiden Pärchen für sich) halten und züchten zu können. Kaum aber befanden sie sich in dem großen Käfig, den sie alle vier unter den klangvollen Jubelrufen der Männchen hin und her durcheilten, als auch leider der heftigste Zank begann. Bald war der Streit entschieden, insofern als das Männchen Bülbül mit weißer Hintertopfbinde sich zum Tyrannen aufgeworfen hatte und nun rastlos und immerfort das andre Männchen jagte; ja der Wütherich verfolgte zur Abwechslung ebenso wie das Weibchen der andern Art, auch sein eignes. Er biß sie alle drei nicht allein vom Futter ab, sondern es machte ihm augenscheinlich das größte Vergnügen, eine immerwährende förmliche Hetzjagd hinter ihnen her zu halten. Dann plötzlich waren die beiden rothbäckigen Bülbüls aus dem Käfig entkommen, indem sie in dem engen Drahtgitter irgendwo eine lose Sprosse gefunden haben mußten. Nun war ich dessen froh, denn vor allem hoffte ich, daß jetzt wenigstens das Pärchen Weißnacken zur guten Brut gelangen würde, während die Rothwangigen in der Vogelstube mit rothbürzeligen Stirnvögeln (Sturnus [Cassicus] haemorrhous, *L.*), Kuhstaren (S. [Molothrus] pecoris, *L.*), Soldatenstaren (S. [Sturnella] militaris, *L.*), gelben Stärlingen (S. [Leistes] flavus, *Gml.*), dann auch mehreren Arten Täubchen zusammen wol schwerlich überhaupt nisten könnten. Auch hegte ich eine andre Besorgniß inbetreff ihrer. In einer Gesellschaft solcher großen Fresser, wie namentlich die Starartigen, liegt für die kleineren und zarteren Vögel, abgesehen von Bissen und Mißhandlungen, stets noch eine andre, recht große Gefahr. Diese besteht nämlich darin, daß die großen Fresser das Weichfuttergemisch immer nur zu bald verzehren, sodaß für die anderen dann nichts oder doch nicht ausreichendes übrig bleibt. Diesen Uebelstand konnten aber die Rothbäckigen gut überwinden; denn einerseits hielten sie sich immer in der Nähe des Futtertisches auf, von welchem aus die Stare Vieles weithin verschleuderten, andrerseits aber sah ich sie dann auch eben massenhaft allerlei Sämereien fressen. Wiederum trat sodann jedoch ein Zwischenfall ein. Die weißbindigen Bülbüls hatten gleichfalls das Loch im Käfig entdeckt, waren auch ihrerseits eiligst herausgeschlüpft, und nun ging die Jagd des stärkern Männchens hinter dem schwächern wieder von neuem den ganzen Tag hindurch, von früh bis spät, rastlos vor sich. Da fand ich denn den bedauernswerthen Rothbäckigen immer irgendwo hinter einem abgerückten Käfig oder in einem andern Schlupfwinkel sitzend, von wo aus er ganz heimlich die nothwendigen Futterbissen zu erhaschen suchte und sie auch, dank des nur zu argen Verschleuderns der Stare, immerhin genugsam fand. Um nun dieser Hetzerei ein Ende zu machen, fing ich das Pärchen rothbäckige Bülbüls ein, brachte es in ein Lange'sches Kanarien-Heckbauer, welches mit vielfachen angehängten Nistgelegenheiten ausgestattet worden und in dem ich die schon S. 244 erwähnte Gesellschaft von kleinen Vögeln beherbergte. Späterhin mußte ich auch, da mir der Raum nur zu sehr beschränkt war, ein Par Chilitäubchen dazu setzen. Hier lebten nun die beiden Bülbüls förmlich wieder auf. Sie wurden sehr munter, zeigten sich jedoch gegen die kleinen Vögel sowie die Tauben keineswegs bösartig. Das Männchen läßt den ganzen Tag seinen immerhin wenigstens pirolähnlichen Ruf erklingen, der wie ti, tibidä und ti, tibidäo lautet. Dann aber, nachmittags, wenn es ganz still rings umher ist — ich habe diese Gesellschaft in meiner Arbeitsstube untergebracht — und nur die eintönigen Worte meines Diktirens hallen, dann singt das Männchen regelmäßig ein allerliebstes kleines Lied, welches etwa zwischen dem

einer Lerche und einer Grasmücke in der Mitte steht, indessen mehr ausgesprochen das Gepräge des Grasmückengesangs hat und jeglicher Jubelrufe durchaus ermangelt. So hörte ich ihn Tag für Tag, seit dem zeitigen Frühjahr bis zur Sommersmitte, und beide Vögel, Männchen und Weibchen, sind dabei ungemein harmlos vergnügt — aber abgesehen davon, daß sie sich hin und wieder mit einem Halm umherschleppen, haben sie noch nicht im geringsten Neigung zum Nisten erkennen lassen. Hoffentlich geschieht es noch, bevor ich diesen Band zu beenden vermag, sodaß ich einen fröhlichen Bericht über die geglückte Züchtung wenigstens noch im Nachtrag bringen kann.

Gegenwärtig ist diese Art erfreulicherweise nicht selten im Handel, und die Großhandlung von A. Fockelmann in Hamburg pflegt sie alljährlich mehrmals in einer Anzahl von Pärchen zu erhalten; der Preis, der wie vorhin angegeben, früher recht hoch stand, ist bis auf 25 Mk. und selbst 20 Mk. für das Pärchen herabgegangen. Auch kommen diese Vögel jetzt entschieden besser gepflegt und also gesunder und mehr lebensfähig zu uns herüber. Fockelmann füttert mit einem Mischfutter aus gemahlenem Hanf, zerriebenem Weißbrot, Maisschrot, Weizenkleie, Mohnmehl und Ameisenpuppen, dazu allerlei Frucht, vornehmlich Korinten und Sultaniarosinen. Von diesem Futter, das man nach dem Einkauf vorläufig natürlich beibehalten muß, kann man die Bülbüls allmählich an jede andre geeignete Ernährung (s. S. 245 ff.) gewöhnen. Uebrigens ist der rothbäckige Bülbül recht frühe lebend eingeführt worden; in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte er schon i. J. 1857 und in den Londoner i. J. 1865.

Der **Bülbül mit rothem Wangenfleck (Abbildung s. Tafel XVII, Vogel 86)** heißt noch rothbäckiger, rothohriger und Schopfbülbül. — Red-eared Bulbul; Pink-eared-Bulbul *(Pears.)*; Red-whiskered or Hill Bulbul *(Jerd.)*. — Chineesche Kuifbijster (holl.). Kanera Bulbul (im Norden von Hindostan, *Jerd.*); Phari-bulbul (im Süden von Hindostan, *Jerd.*); Kara bulbul und Sipahi bulbul in Bengalen *(Blth.)*; Kanda Bulbul (in Sylhet, *Hamilt.*); Turaka pigli-pitta (Heimatsname nach *Jerd.*).

Nomenclatur: Lanius jocosus, *L.*; Gracula cristata, *Sepl.*; Lanius emeria, *Shw.*; Sitta chinensis, *Osb.*; Pycnonotus jocosus, *Blth., Gr., Hrsf.* et *Mr.*; Haematornis jocosus, *Steus., Jerd., Hdgs.*; Ixos jocosus, *Sks., Prs., Bp.*; I. monticolus, *M'Cll.*; I. pyrrhotis, *Hdgs.*; Turdus jocosus, *Hmlt.*; Otocompsa jocosa, *Cb., Jerd.* [Jocose Shrike; *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung. (Frisch eingeführtes Männchen): Kopf nebst spitzem Schopf schwarz; seitwärts unter jedem Auge ein lebhaft glänzend rother Fleck, aus haarartigen Federn gebildet; Wangenfleck reinweiß; Bartstreif zwischen diesem und der Kehle schwarz; ganzer Oberkörper fahlbraun; Schwingen an der Außenfahne fahler, Innenfahne dunkler braun, unterseits aschgrau, Innenfahne weißlich, Rippen reinweiß; unterseitige Flügeldecken fahl weißlichisabellfarben bis graulichweiß; Schwanzfedern schwarzbraun, die vier mittelsten einfarbig, die übrigen weiß gespitzt, alle unterseits dunkelaschgrau; Kehle und Oberbrust reinweiß, jederseits vom Nacken an den Halsseiten bis zur Oberbrust ein dunkel bis schwärzlichbrauner breiter Längsstreif; übrige Unterseite fahl bräunlichweiß, Brust und Bauchmitte reiner weiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelblichroth; Augen braun; Schnabel glänzendschwarz; Füße dunkelhornbraun. Länge 20 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 9,7 cm. — Weibchen bemerkbar kleiner; Haube wenig, rother Wangenfleck bemerkbar geringer; ganze Unterseite fahler, kaum reinweiß, unterseitige Schwanzdecken fahler gelblichroth. — (Altes vollausgefärbtes Männchen): Stirn, Oberkopf und langer, spitzer Schopf reinschwarz, Hinterkopf und Nacken schwärzlichbraun, Hinterhals und übrige Oberseite reiner braun; Fleck unter dem Auge lebhaft roth; jederseits ein Bartstreif vom Auge und Schnabelwinkel aus bis zur Kehlseite hinunter schwarz;

Kopfseiten und Kehle breit weiß; vom Hals aus jederseits ein breiter Fleck bis zur Oberbrust bräunlichschwarz; Rücken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken braun, mit olivengrünlichem Ton, ebenso die Flügeldecken; Schwingen dunkelbraun, Innenfahne weiß gesäumt, Schwingen unterseits aschgrau, Innenfahne weißlich; unterseitige Flügeldecken fahlweißlich; Schwanzfedern bräunlichschwarz, weiß gespitzt, unterseits schwarz; Unterkörper weißlichgrau, Brust- und Bauchmitte reiner weiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft roth; Schnabel glänzend schwarz; Augen braun; Füße schwärzlichgrau.

Eibeschreibung: röthlichweiß, purpurroth gefleckt; größere Flecke am dickern Ende. (Jerd.) — Ei rosafarben, mit schokoladefarbigen Flecken übersät. (A. F. Wiener).

Der **gelbohrige Bülbül** [Pycnonotus penicillatus, *Kltt.*] von Zeylon gehört zu den noch nicht eingeführten Arten. Er ist am Oberkopf braun bis schwarzbraun, die Federn schuppenartig; Fleck am Grund des Oberschnabels bis zum Auge weiß; Zügel und Streif unter dem Auge sowie Ohrdecken schwarz, hinterwärts matter werdend; an der Ohrgegend ein Büschel verlängerter, spitzer, lebhaft gelber Federn; ganzer Oberkörper olivengrün, gelblich scheinend; Schwingen und Schwanzfedern olivengrün, Innenfahne braun; Unterschnabelwinkel weiß; übrige Unterseite olivengrünlichgelb bis reingelb, besonders an der Bauchmitte und den unterseitigen Schwanzdecken; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwärzlichgrau. Finkengröße (Länge 17,5 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 7,5 cm). Jerdon, dessen Beschreibung ich bei dieser Art wiederum entlehnt habe, sagt, er glaube, daß dieser Vogel übereinstimmend sei mit einem Stück, welches er in Mysore unterhalb der Neilgherries erlegte, das ihm aber zufällig verloren ging, bevor er die Beschreibung aufgezeichnet hatte. Sollte dies zutreffend sein, so würde sich ja die Verbreitung auch über einen Theil Südwestindiens erstrecken. — Gelbohrbülbül (Br.). — Yellow-eared Bulbul *(Jerd.)*. Kelaartia penicillata, *Blth., Jerd.*

Der Bülbül mit weißer Kopfbinde [Pycnonotus sinensis. *Gml.*].

Einen Beweis dafür, wie hoch geschätzt für die Stubenvogelliebhaberei die Bülbüls in allen Arten sind, gab wiederum das Erscheinen dieses zuletzt eingeführten auf unserm Vogelmarkt. Wol war ein solcher Vogel bereits i. J. 1887 im Besitz des Großhändlers H. Fockelmann gewesen, und dann hatte dieselbe Handlung auch in den Jahren 1888 und 1889 je drei Stück eingeführt, welche sämmtlich vom Direktor Dr. Bolau für den zoologischen Garten von Hamburg angekauft worden; aber die Liste der Thiere des Londoner Gartens führte die Art noch garnicht auf, und im Handel war sie vor dem Jahr 1890 nicht vorhanden. Von den ersten Pärchen, welche damals nach Europa, bzl. nach Hamburg gelangten, entnahm Fürst Ferdinand von Bulgarien sogleich ein solches für seine Sammlung lebender Vögel in Wien und zwar bereits im Frühjahr 1890. Seitdem ist dieser Bülbül alljährlich regelmäßig in steigender Anzahl, und zwar immer wieder von Fockelmann, eingeführt und dann auch auf die Ausstellungen des Vereins „Ornis" von Berlin gebracht worden.

Der Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde erscheint auf den ersten Blick keineswegs als ein gerade sehr schöner, doch jedenfalls als ein auffallender Vogel. Am Oberkörper olivengrünlichgrau, ist er an Stirn und Oberkopf tiefschwarz mit einem breiten weißen Band um den Hinterkopf von einem Auge zum

andern, und am Untertörper grauweiß, olivengrünlich scheinend. In der Größe dünkt er uns wol etwas bedeutender und stattlicher, als der rothwangige Bülbül.

Als seine Heimat sind der Süden von China, die Insel Formosa und die Philippinen bekannt. Nach Mittheilung von Seebohm sammelte ihn der Reisende Fr. Styan bei Kinkiang in Zentralchina im Januar, Juli und November, sodaß er dort also wol als Standvogel leben dürfte. Horsfield und Moore bringen die Bemerkung, daß die Vögel dieser Art von Siam sich durch ganz schwarzen Kopf unterscheiden, in jeder andern Hinsicht aber übereinstimmend seien. Hierin liegt indessen jedenfalls ein Irrthum. Ueber das Freileben macht nur Père David einige kurze Mittheilungen: Der Vogel sei zahlreich über den ganzen Süden Chinas bis zum Flußgebiet des Yantsetiang verbreitet. Er zeige sich als ein sehr sanfter und zahmer Vogel, den man das ganze Jahr hindurch in den Gärten von Schanghai, niemals aber in den Wäldern oder auf Bergen sehe. Er halte sich stets auf bebautem Land auf, wo es an Beren und Insekten ihm niemals mangle. „Auf dem Gipfel eines Bambusrohrs oder eines Baumes sitzend, läßt er einen tiefen, ziemlich wohllautenden, aber wenig abwechslungsreichen Gesang hören."

Wie ich S. 266 in der Schilderung des rothbäckigen Bülbüls bereits mitgetheilt habe, waren beide Arten, jene und diese, eigentlich ohne meinen Willen in die Vogelstube gelangt. Aber, so unangenehm mir dies augenblicklich auch war, nachher durfte ich es doch keineswegs bedauern, denn ich fand dadurch die Gelegenheit, diese Vögel in ihrem ganzen absonderlichen Thun und Treiben kennen zu lernen. Jetzt konnte ich es mir erklären, daß man diesen Vogel den weißköpfigen oder Weißkopfbülbül heißt, denn wenn er, sein Weibchen umkreisend, mit hochemporgesträubten Hinterkopf- und Nackenfedern, hängenden Flügeln und gefächertem Schwanz durch die Vogelstube hin und her schießt, in den Zweigen oder auf dem Boden hüpft, so erscheint er in der That weißköpfig. Aber dann bläht er auch das ganze Gefieder, sodaß er beiweitem größer aussieht, als er in Wirklichkeit ist. Jetzt geht er keinem andern Vogel, und sei es der größte und kräftigste Bewohner der Vogelstube, aus dem Wege, und da habe ich denn gesehen, daß selbst die weit größeren Kassiken oder Stirnvögel und die Soldatenstare es vermieden, mit ihm anzubinden. Zwar flohen sie ihn keineswegs, doch wichen sie ihm immer aus. Alle anderen Vögel, gleichviel ob große oder kleine, vertrieb er aus seiner Nähe oder jagte sie aus dem Wege. Bösartig war er nur gegen die rothwangigen Verwandten, wie an der erwähnten Stelle geschildert. Als ich dann das Pärchen rothwangiger Bülbüls aus der Vogelstube entfernt hatte, entfaltete er erst dem Weibchen gegenüber sein eigenartiges, förmlich ritterliches Wesen. Dabei habe ich aber nur die eintönigen, wenig klangvollen Rufe, niemals einen wirklichen, zusammenhängenden Gesang gehört. Nun ist es allerdings möglich, daß mir in dem Stimmengewirr, inmitten der vielen Schreier,

sein eigentlicher Gesang entgangen sei; indessen darf ich doch wol mit Entschieden heit versichern, daß auch er ein hervorragender Sänger sicherlich nicht ist. Sein Vocken ist ein rauhes, sperlingsähnliches schäk und in der Erregung läßt er einen zwei- oder dreisilbigen, gleichfalls sperlingsähnlichen, nicht angenehm klingenden Ruf schüp, schüp, schüp und außerdem noch ein kunstloses Schirken und Schwatzen hören.

„Im Frühjahr 1893 begann das Pärchen zu nisten, und zwar wählten sie ein sehr hoch oben an der Decke stehendes offnes Kästchen, welches ich eigentlich für kleine Tauben angebracht hatte. Die erste Brut wurde leider gestört dadurch, daß ein Täuberich der Schuppentäubchen [Columba squamosa. *Linn.*] sich ohne weitres in das bereits fertige Nest setzte und darin zu ruckseu anfing, sein melodisches kurukn mit gespreiztem, auf und nieder geschnelltem Schwanz eifrig rief, wobei ihm der Bülbül nichts anhaben konnte. Zu meinem Leidwesen wurden aber zwei Bruten in dieser Weise vernichtet oder doch im Verlauf gehemmt. Die Bülbül-Brut, wahrscheinlich schon mit Eiern, ward von den Tauben verdorben, und aus der Taubenbrut wurde nichts, weil der Bülbül die Taube jagte oder sie doch wenigstens niemals zum Nest kommen ließ. Eines Morgens war die Schuppentaube todt und den Täuber fing ich dann heraus. Seitdem haben die Bülbüls in derselben Nistvorrichtung die zweite Brut begonnen und hoffentlich wird diese guten Erfolg bringen.

Herr Vangheinz beobachtete, daß das Männchen bei der Paarung ungemein ungestüm ist — wie er denn überhaupt hervorhebt, daß die Bülbüls im ganzen als eine gar stürmische Gesellschaft gelten können. Nach meinem Pärchen und dem, welches ich schon früher besessen habe, zu urtheilen, dürfte der Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde die Eigenschaft des leichten Zahmwerdens unter allen Arten am wenigsten zeigen. Dagegen konnte Herr Vangheinz ein Beispiel der Zahmheit bei dieser Art feststellen: „Der Vogel kam schon auf den Futternapf geflogen, während ich denselben noch in der Hand hielt, und so ließ er sich beim Schmausen nicht stören, selbst wenn ich ihn mit dem Finger berührte und ihn fortzuschieben suchte. Wer sich also die Zeit dazu nehmen kann, wird auch diesen Bülbül sehr bald fingerzahm machen können und ihn vermittelst Leckereien dazu bringen, daß er ihm nachfliegt und ihm allerlei kleine Künste vormacht. Jedenfalls ist auch diese Art durch die große Klugheit eine der interessantesten und unterhaltendsten Erscheinungen, und ihre flinken und zierlichen Bewegungen machen ihre Beobachtung zu einem Genuß, wie uns einen solchen nicht gar zu viele Vögel zu gewähren vermögen."

Hinsichtlich der Ernährung habe ich nichts mehr hinzuzufügen, sondern ich brauche nur einerseits auf das betreff derselben über die Bülbüls im allgemeinen S. 245 ff. Gesagte und das beim rothbäckigen Bülbül S. 267 Angegebne zu verweisen. Der anfangs sehr hohe Preis steht jetzt auf 20 bis 25 Mk. für das Par.

Der Bulbul mit weißer Kopfbinde heißt noch Weißbinden-Bulbül, Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde and Weißkopfbulbul (Br.). — Witkeel-Kniffijster.

Nomenclatur. Muscicapa sinensis, *Gml., Lth.*: Pycnonotus sinensis, *Blth., Hrsf.* et *Mr., Shhm.*; Ixos sinensis, *Bp. v. Mrtns.*: Turdus occipitalis, *Tmm., Eyd.*: Pycnonotus occipitalis, *Gr.* [Wreathed Fly-catcher, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Oberkopf tiefschwarz; ein breites Band um den Hinterkopf von einem Auge zum andern reinweiß, auf der Kopfmitte geht das Schwarz zart in das Weiß über; Zügel (vom Schnabel bis zum Auge) hellgrau; um den Hinterkopf, nebst den Kopfseiten bis zu den Schnabelwinkeln, eine schwarze Binde, welche durch einen weißlichen Ohrfleck unterbrochen wird; Nacken und Hinterhals grau, schwach olivengrünlich scheinend; Rücken, Schultern, sowie Bürzel und oberseitige Schwanzdecken kräftig olivengrünlich grau; Schwingen und große Deckfedern schwärzlichgrau, an der Außenfahne lebhaft gelblicholivengrün gesäumt, Schwingen unterseits reinaschgrau, Innenfahne breit fahl gesäumt; Flügelrand, Achseln, kleine und große unterseitige Flügeldecken weiß mit gelblichem Anflug; Schwanzfedern graulichschwarz, Außenfahne matt, doch deutlich olivengrünlich gesäumt, Schwanzfedern unterseits aschgrau; Unterschnabelwinkel, Kehle und Oberhals reinweiß; Brust und Seiten aschgrau, olivengrünlich scheinend; Bauch und unterseitige Schwanzdecken weiß, olivengrünlichgelb längsgestreift; Schnabel glänzend schwarz; Augen dunkelbraun; Füße graulichschwarz. Länge 22,5 cm; Flügel 9,3 cm; Schwanz 9,5 cm. — Weibchen übereinstimmend, doch an Nacken und Kopfseiten mehr schwärzlichgrau; in allen übrigen Farben matter; die Binde am Kopf nicht so reinweiß. Größe bemerkbar geringer.

Der **rubinrothkehlige Bülbül** [Pycnonotus gularis, *Gld.*] ist an Kopf und Wangen rein glänzend schwarz; ganze Oberseite gelblich olivengrün; Schwingen an der Innenfahne fahler; Unterschnabelfleck schwarz; die borstenähnlichen steifen und harten Kehlfedern schön glänzend rubinroth; Unterkörper lebhaft gelb; Schnabel schwarz; Augen lichtgelb; Füße düster grünlichgrau. Länge 16,3 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 7 cm. „Diese hübsche Art," sagt Jerdon, dessen Beschreibung des Vogels ich auch entlehnt habe, „ist nur in den Wäldern von Malabar zu finden und im Gebirge hinauf bis zu 660 Meter über Meereshöhe. Sie ist nicht gemein, und gewöhnlich in der Nähe von Wasser an offenen Stellen im Dschungledickicht anzutreffen. Hier lebt sie familienweise. Die Vögel sind sehr lebhaft, hüpfen im Gezweige der Bäume umher, und das Männchen läßt hin und wieder sein angenehmes Gezwitscher hören, welches dem des weißbäckigen Bülbüls sehr ähnlich klingt. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Beren und Früchten." Bisher ist diese Art leider noch nicht lebend bei uns eingeführt und selbst in die großen zoologischen Gärten noch nicht gelangt. — Goldbrustbülbül (Br.). — Ruby-throated Bulbul *(Jerd.)*. — Brachypus gularis, *Gld., Bp.*; Pycnonotus gularis, *Blth., Gr., Hrsf.* et *M.* Rubigula gularis, *Blth., Jerd.*; Brachypus rubineus, *Jerd. Ill.*

Als blutrothkehliger Bülbül [Pycnonotus dispar, *Hrsf.*] ist eine Art von Java und Sumatra beschrieben worden, deren Unterscheidungszeichen ich nicht weiter aufzufinden vermag als darin, daß die Kehle zinnoberroth und die Oberbrust hochorangegelb sein soll. Obwol ich es als höchst wahrscheinlich annehmen muß, daß beide Arten als übereinstimmend zusammenfallen, so will ich den von Brehm Blutkehlbülbül genannten Vogel doch wenigstens erwähnen. — Chinching-goleng auf Java *(Horsf.)*. — Turdus dispar, *Hrsf., Rffls.*; Ixos dispar, *Tmm.*; Pycnonotus dispar, *Gr.*; Rubigula dispar, *Blth.*; Brachypus dispar, *Bp.*

Der **schwarzwangige Bülbül** [Pycnonotus flaviventris, *Tckll.*], wiederum eine noch nicht lebend bei uns eingeführte Art, ist nach Jerdon's Angaben an der ganzen Oberseite olivengrün; Kopf nebst langer, weicher, aufrichtbarer Haube, Wangen und Kehle glänzend schwarz; die ersten Schwingen an der Innenfahne schwarz; Schwanzfedern braun, an der Außenfahne grau gesäumt; ganze Unterseite gelb, mit grünlichem Schein, letzterer am stärksten an der Brust; Schnabel schwarz; Augen gelb; Füße dunkelhornfarben. Länge fast 20 cm; Flügel 9,3 cm; Schwanz 8,8 cm. Dieser Bülbül ist im Himalaya von Nepal bis Bootan, in Assam, Arrakan und Burma, auch in den Wäldern von Zentralindien, wo ihn Tickell erlangte. Ich fand

ihn, sagt der erstgenannte Forscher, in Sikhim, in den warmen Thälern in der Höhe von 100 bis 1000 Meter und am zahlreichsten in den niederen Lagen, so an den Ufern des Ranngeet. Hier sammelt er sich zu kleinen Flügen an, ist lebhaft und läßt das gewöhnliche Gezwitscher der Vögel von dieser Familie hören. Er verzehrt hauptsächlich Früchte. — Yellow Bulbul *(Tekll.)*; Black-crested Yellow Bulbul *(Jerd.)*. — Zurd Bulbul, Pahariya kangdhara und Mancliph-kur, Heimatsnamen bei *Jerd.* Vanga flaviventris, *Tekll.*; Pycnonotus flaviventris, *Gr.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Brachypus melanocephalus, *G.* et *H.*; Pycnonotus melanocephalus, *Blth.*; Aleurus melanocephalus et Haematornis melanocephalus, *Hdgs.*; Ixos melanocephalus, *Bp.*; Brachypus plumifera, *Gld.*; Rubigula flaviventris, *Jerd.* [Tufted Thrush, *Lth.*].

Der **Bülbül mit weißem Augenbrauenstreif** [Pycnonotus luteolus, *Lss.*] ist an der ganzen Oberseite matt bräunlicholivengrün, am blassesten der Kopf, letztrer auch leicht aschgrau scheinend, Bürzel aber gelblich; Streif über dem Auge bis zu den Ohrdecken und vom Grunde des Oberschnabels bis unterhalb des Auges düsterweiß bis reinweiß; Schwingen und deren Deckfedern lebhaft grün bis gelblichgrün gerandet; Schwanzfedern ebenso; Grund des Unterschnabels und Unterschnabelwinkel reingelb; übriger Unterkörper weißlichaschgrau, mit blaßgelbem Schein, Brust bräunlichgrau verwaschen; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken blaßgelb; Schnabel schwärzlich; Augen blutroth; Füße dunkelbleifarben. Stark Finkengröße (Länge 18,3 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 8,8 cm. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: der größte Theil von Südindien, sowie Malakka und Zeylon. In manchen Theilen Südindiens, sagt Jerdon, sei er ein recht gemeiner Vogel, in anderen dagegen selten; in den Wäldern von Malabar sei er garnicht zu finden, sondern nur in den niedrigen Dschungles, dort häufig und an den Waldsäumen zufällig. Ziemlich gemein sei er in Karnatie, wo er aus den Dschungledickichten sogar in die Gärten komme. Tickell sah ihn auch in Zentralindien. Die Reisenden beobachteten ihn immer nur familienweise und niemals in größeren Scharen; dabei sei er sehr scheu und halte sich meistens im Dickicht auf. Beim Fluge von Busch zu Busch lasse er angenehme, laute, drosselartige Rufe erschallen. Seine Nahrung bestehe in Früchten verschiedner Art, wol nur zeitweise wie bei allen übrigen, am meisten und zu andrer Zeit hauptsächlich in Insekten. Jerdon fand das Nest in seinem Garten zu Nellore. Es stand in einer Hecke und war ziemlich lose aus Wurzeln, Gräsern und Haren geformt. Die vier Eier waren röthlichweiß mit dunkelrothen Flecken wie die des Kala-Bülbül. Auch diese Art ist bisher noch nicht lebend bei uns eingeführt worden. — Silbbülbül (Bl.). — White-browed Bush-Bulbul *(Jerd.)*. — Poda-pigli in Hindostan *(Jerd.)*; Kaha Korulla (d. h. safranfarbiger Vogel) auf Zeylon *(Layard)* — Haematornis luteolus, *Lss.*; Pycnonotus luteolus, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*; P. flavirictus, *Strckl.*, *Blth.*, *Gr.*; Ixos flavirictus, *Bp.*; I. virescens, *Tmm.*; Trichophorus virescens, *Jerd.*; Criniger Tickelli, *Blth.*; Ixos luteolus, *Jerd.*

Der **Konda-Bülbül** [Pycnonotus xantholaemus, *Jerd.*] ist an Kopf und Gesicht gelblichgrün; ganze Oberseite grünlichgrau, besonders auf den oberseitigen Schwanzdecken lebhaft grünlich scheinend; Flügel olivengrünlichbraun, gelbgrün gerandet; Schwanzfedern ebenso, gelblichgrün gesäumt und außer den mittelsten alle mit gelblichweißer Spitze, am breitesten auf den äußersten jederseits; Stirn, Unterschnabelwinkel und Kehle rein kanariengelb; Brust grau; Bauch mehr weißlich; unterseitige Schwanzdecken reingelb; Schnabel schwarz; Augen roth; Füße schwarz. Größe etwas bedeutender als die des vorigen. Länge fast 20 cm; Flügel 8,4 cm; Schwanz 8 cm. „Diesen Vogel habe ich nur in den östlichen Ghâts angetroffen, westlich von Nellore, woher er mir von einigen Shikarees gebracht wurde." (Jerdon). — Yellow-throated Bush Bulbul or Hill Bush Bulbul *(Jerd.)*. — Konda-poda-pigli in Telugu *(Jerd.)*. — Pycnonotus xantholaemus, *Jerd.*, *Ill.*, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Brachypus xantholaemus et Ixos xantholaemus, *Jerd.*

Eine Anzahl kleinerer Bülbül-Arten, Vögel etwa nur von Finkengröße, die sämmtlich leider noch nicht lebend bei uns eingeführt worden, und inbetreff derer auch überhaupt erst

spärliche Angaben vorliegen, kann ich hier natürlich nur beiläufig mitnehmen, und ich muß mich im wesentlichen dabei bescheiden, daß ich Beschreibungen von ihnen gebe.

Der **grauköpfige Bülbül** [Pycnonotus poiocephalus, *Jerd.*] ist an Oberkopf, Scheitel und Kehle bläulichgrau; Stirn zeisiggrün; Rücken und Flügel graulichgrün; Bürzelfedern hell gelblichgrün, breit schwarz gestreift; mittlere Schwanzfedern grünlich, breit grau gesäumt, seitliche Schwanzfedern schwarz, ebenfalls grau gesäumt; Unterkörper graulichgrün, nach dem Hinterleib zu heller; unterseitige Schwanzdecken hellgrau; Schnabel grünlichhorngrau; Augen bläulichweiß; Füße röthlichgrau. Länge etwa 17 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 6,2 cm. Die Verbreitung dieser Art beschränkt sich nur auf die Wälder der Malabarküste. Er kommt bis zu etwa 660 Meter über Meereshöhe vor, lebt familienweise und ernährt sich hauptsächlich von Steinfrüchten. Jerdon macht noch besonders auf die seltsame graue Augenfärbung aufmerksam. — Gray-headed Bulbul *(Jerd.)*. — Brachypus poiocephalus, *Jerd.*, *Ill.*, *Blth.*; Pycnonotus poiocephalus, *Jerd.*

Der **blaubäuchige Bülbül** [Pycnonotus cyaniventris, *Blth.*] ist an Kopf und Hals dunkelbleigrau; Zügelstreif schwärzlich, ganze Oberseite olivengrünlichgelb; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, mit gelber Außenfahne, unterer Flügelrand gelb, unterseitige Flügeldecken weiß; ganzer Unterkörper dunkelbleigrau; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Kaum Finkengröße. Heimat Sumatra und Malakka. Nach Blyth soll er an den Straßen von Malakka gemein sein. Weshalb er blaubäuchiger Bülbül heißt, dürfte übrigens schwer zu ergründen sein. — Blaubauchbülbül (Br.). — Pycnonotus cyaniventris, *Blth.*, *Strckl.*, *Gr.*; Ixidia cyaniventris, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Malacopteron aureum, *Eyt.*

Der **schwarzkäppige Bülbül** [Pycnonotus melanocephalus, *Gml.*] ist am Oberkörper gelblicholivengrün; Oberkopf und Kopfseiten schwarz, metallisch glänzend; Schwingen schwarz, Außenfahne gelbgrün, Innenfahne gelblich gesäumt; Bürzelfedern am Grund schwarzbraun, an der Endhälfte reingelb; oberseitige Schwanzdecken gelb; Schwanzfedern am Grund gelblicholivengrün, an der Endhälfte mit breitem, gelben Saum; Unterkörper hell olivengrün; Bauch und Hinterleib nebst unterseitigen Schwanzdecken lebhaft gelb. Schnabel schwarz; Augen hellblau (Dr. Platen); Füße schwarz. Schwach Finkengröße. Das Weibchen soll übereinstimmen; nach Blasius und Nehrkorn zeigten die von Dr. Platen gesammelten Stücke einen kleinern gelben Bürzelfleck oder matt grüngelben Bürzel. Heimat: die großen Sundainseln. — Kappenbülbül (Br). — Burong-lilin, auf Sumatra *(Raffl.)*; Bok-wa, in Arrakan *(Blyth)*. — Lanius melanocephalus, *Gml.*, *Lth.*; Brachypodius melanocephalus, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Stvdr.*, *Bls.* et *Nhrkrn.*; Turdus melanocephalus, *Rffls.*; Pycnonotus melanocephalus, *Strckl.*, *Gr.*; Brachypus melanocephalus, *Bp.*; Ixos atriceps, *Tmm.*; I. metallicus, *Eyt.* [Black-headed Shrike, *Lath.*].

Der **Bülbül mit weißem Spiegelfleck** [Pycnonotus melanoleucus, *Eyt.*] ist am ganzen Körper fast einfarbig düster graulichschwarz mit bräunlichem Schein; nur die mittleren und größten oberseitigen Flügeldecken sind weiß, schwarz gesäumt; Schwingen mit weißen Säumen der Innenfahne; unterseitige Flügeldecken reinweiß; Schnabel und Füße schwarz. Ein wenig unter Finkengröße. Das Weibchen und Jugendkleid soll übereinstimmend sein. Heimat: Sumatra, Borneo und Malakka. — Spiegelbülbül (Br.). — Mirba tando *(Eyt.)*; Labam der Malayen *(Blth.)*. — Microtarsus melanoleucus, *Eyt.*, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Stvdr.*, *Bls.* et *Nhrk.*; Brachypodius tristis, *Blth.*; Microselis tristis, *Bp.*; M. species 3, *Gr.*; Ixos vidua, *Tmm.*, *Bp.*

Der **geschuppte Bülbül** [Pycnonotus squamatus, *Tmm.*] ist am Oberkopf bis Nacken schwarz; Zügel, Fleck unterhalb des Auges und Ohrgegend gleichfalls schwarz; ganzer übriger Oberkörper olivengrünlichgelb; Schwingen schwarzbraun, an den Außenfahnen olivengrünlichgelb gesäumt, Innenfahnen weiß, gelb gesäumt; unterseitige Flügeldecken weiß; Schwanzfedern

schwarz, die vier äußersten jederseits mit zunehmend weißer Endbinde; oberseitige Schwanzdecken olivengrünlichgelb, reingelb endgesäumt; untere Kopfseiten und Oberkehle weiß; Unterkehle, Oberbrust und Brustseiten schwarz, jede Feder schmal weiß endgesäumt; Brustmitte, Bauch und Hinterleib reinweiß; Bauch- und Schenkelseiten fahlgrau; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: Java. — Schuppenbülbül (Br.). — Ixos squamatus, *Temm.*

*

Als **Fluchtvögel** [Hypsipetes, *Vgrs.* et Hemixos, *Hdgs.*] unterscheiden neuere Vogelkundige eine Anzahl Arten von den Bülbüls, welche ältere Ornithologen, so namentlich Jerdon, ohne weitres dazu ziehen. Folgende besonderen Kennzeichen sind inbetreff ihrer aufgestellt: Der Schnabel ist mäßig stark, lang, fast gerade, an der First leicht gebogen, bei manchen dunkelbraun oder schwarz, bei anderen lebhaft roth oder gelb gefärbt. Die Nasenlöcher sind länglich, mit einigen kurzen Borsten und wenigen Härchen am Schnabelgrund. Die Oberkopffedern sind spitz, lanzettförmig verlängert. Die Flügel sind lang und spitz, die vierte und fünfte oder fünfte und sechste Schwinge am längsten. Der Schwanz ist ziemlich lang, gerade oder leicht ausgeschnitten. Beine, Füße und Zehen sind kurz. Die Verbreitung erstreckt sich über das tropische Asien, die Mastarenen und Seyschellen, sowie Madagaskar und einige andere afrikanische Inseln. Ueberall sollen sie fast ausschließlich im Gebirge leben und beträchtlich hoch hinaufgehen. In der Lebensweise dürften sie im allgemeinen mit den eigentlichen Bülbüls übereinstimmen, nur sollen sie im Wesen noch beweglicher und hurtiger sein. Von ihrem Gesang berichten die Reisenden ziemlich übereinstimmend, daß er ganz angenehm, durch häufige Wiederholung mancher Laute aber eintönig sei. Der Reisende Dr. Polten rühmte zwar eine Art als guten Sänger, und Jerdon sagt von mehreren Arten, daß das Männchen ein angenehmes Lied habe und es im Fliegen erschallen lasse; nach unserm Geschmack dürfte sich indessen der Gesang wol als noch geringer, denn der der eigentlichen Bülbüls ergeben. Adams behauptet, daß sie zugleich bedeutende Spötter seien. Auf Bourbon soll, wie Polten berichtet, den Fluchtvögeln ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen so sehr nachgestellt werden, daß ihre Ausrottung bevorstehe. Da zwei Arten bereits nach dem Londoner Zoologischen Garten und eine solche neuerdings nach dem Berliner Garten eingeführt worden, so muß ich die Fluchtvögel, die übrigens meistens auch Bülbüls genannt werden, wenigstens kurz berücksichtigen.

Mac Lelland's Bülbül [Pycnonotus Mac Lellandi, *Hrsf.*]. Als den ersten aus dieser Untergattung führe ich einen Vogel an, der umsomehr Interesse für die Liebhaberei hat, da er i. J. 1877 in drei Köpfen in den zoologischen Garten von London gelangt ist. Er ist am Kopf nebst liegender Haube braun, jede Feder mit hellerm Mittelfleck; übrige Oberseite olivengrün; Ohrdecken bräunlich; Unterschnabelwinkel und Kehle weiß, jede Feder düster gesäumt; Halsseiten, Brust und Bauch licht röthlichbraun, jede Feder mit fahlem Mittelfleck; Hinterleib weißlich; unter-

seitige Schwanzdecken gelblich; Schnabel düster olivengrün, Unterschnabel fleischröthlichhorngrau; Augen hellbraun; Füße gelblichbraun. Ueber Drosselgröße (Länge 22,5 cm; Flügel 10,3 cm; Schwanz 10 cm). Seine Verbreitung erstreckt sich von Nepal bis Bootan, und auch im Berggebiet von Assam und Arrakan ist er heimisch. In Sikhim kommt er in der Höhe von 660 Meter vor. Man sieht ihn meistens auf hohen Bäumen, er ernährt sich hauptsächlich von Früchten und hat einen lauten, hübschen Gesang. (Nach Jerdon). — Rufous-bellied Bulbul. — Chinchiok-pho und Chichiam, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Hypsipetes Mac Lellandi, *Hrsf., Blth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; H. viridis, *Hdgs.*

Der **graufchwarze Himalaya-Bülbül** [Pycnonotus psaroïdes, *Vgrs.*] ist an der Oberseite dunkelaschgrau; Zügel, Oberkopf nebst kleinem Schopf schwarz; Kopfseiten weißlichgrau, unterhalb mit schwarzem Strich umzogen; Schwingen an den Spitzen und Schwanzfedern ganz schwarz; Unterkörper mattgrau, Hinterleib und After fahler; unterseitige Schwanzdecken mattgrau, breit weiß gerandet; Schnabel lebhaft roth; Augen rothbraun; Füße roth. Ueber Drosselgröße (Länge 25,5 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 10,5 cm). Dieser Vogel, sagt Jerdon, ist im ganzen Himalaya zu finden und zwar bis zur Höhe von 1000 bis 1600 Meter. Gewöhnlich sieht man ihn in Schwärmen, die rasch und kräftig dahinfliegen. Adams gibt an, die Art sei sehr lärmend, und ahme den Gesang anderer Vögel nach. Ausführlicher berichtet Hutton: Der Vogel sei überaus gemein in der Gegend von Mussooree, wo er im Winter und Frühling in großen Flügen vorkomme. „In der letztern Jahreszeit, wenn der baumartige Rhododendron mit seinen tief karmoisinrothen Blüten bedeckt ist, kann man beobachten, wie diese Vögel ihre Schnäbel in die Blüten tauchen, nach Insekten und Honig suchend, und ihre Stirn ist dann gewöhnlich mit Blütenstaub ganz bedeckt. Sehr gierig sind sie auch nach Maulberen und wilden Kirschen. Sie nisten im April, Mai und Juni und stellen auf einem großen Baum in einer Astgabel ein ziemlich hübsches napfförmiges Nest aus trockenen Blättern, Stengeln und Gras und Spinnweben her, ausgerundet mit feinen trockenen Gräsern, Flechten und Baumfasern; ein Nest war aus Mos und trockenen Stengeln geformt und mit Spinnweben an den Zweigen befestigt. Das Gelege bilden gewöhnlich drei Eier, die rosa oder röthlichweiß, mit wein- oder purpurröthlichen, in Größe und Vertheilung sehr verschiedenen Flecken und Punkten übersät sind." Die letzteren Angaben bestätigt Jerdon. Bis jetzt ist diese Art bei uns leider noch nicht lebend eingeführt worden. — Hochstichter (Br.). — Himalayan Black Bulbul *(Jerd.)*; Nepal Hypsipetes, *Gr.* — Ban-bakra (d. h. Dschungelziege), in Mussooree *(Hutt.)*; Phakki-pho, Heimatsname *(Jerd.)*. — Hypsipetes psaroïdes, *Vgrs., Gld., Mc. Ll., Blth., Gr., Hdgs., Bp., Httn., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*

Der **braunohrige Bülbül** [Pycnonotus flavulus, *Hdgs.*] ist am Oberkopf nebst verlängerten zugespitzten Kronfedern düster graulich; Ohrdecken seidenglänzend braun; Zügel- und Bartstreif schwarz; ganze Oberseite aschgrau, Flügel und Schwanz düsterer, große Flügeldecken und Außenfahnen der zweiten Schwingen lebhaft grünlichgelb gesäumt; Kehle weiß; Brust fahlaschgrau; Bauch graulichweiß; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße dunkelbleifarben. Drosselgröße (Länge 21,3 cm; Flügel 9,8 cm; Schwanz 8,8 cm). Heimat: der östliche Himalaya von Nepal bis Bootan, bis zur Höhe von 1000 bis 2000 Meter. Auch er soll in kleinen Flügen leben, von Beren und Insekten sich ernähren und nach Jerdon einen lauten, zwitschernden Gesang haben. Hodgson, der ihn gleichfalls beobachtete, behauptet, er habe garkeinen Gesang und werde niemals im Käfig gehalten. Trotzdem ist die Art bereits lebend eingeführt, allerdings nur einmal in drei Köpfen i. J. 1877 nach dem Londoner zoologischen Garten.

Braunohrbülbül (Rchw.). — Brown-eared Bulbul; Yellow-winged Hemixos, *Gr.* — Nalli-pindi, Heimatsname *(Jerd.)* — Hemixos flavula, *Hdgs., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Pycnonotus flavulus, *Gr.*; Hemixos flavala, *Jerd.*

Der **madagassische Bülbül** [Pycnonotus ourovang, *Gml.*]. Im zoologischen Garten zu Berlin war im Herbst 1893 ein Vogel erschienen, der bis dahin noch nicht lebend eingeführt sein dürfte, denn die Listen der Gärten von London, Amsterdam u. a. enthalten ihn noch nicht. Er ist an der Oberseite dunkelgrau, am Unterkörper hellgrau; Zügelstreif, Ober- und Hinterkopf sind schwärzlich; Flügel und Schwanzfedern braunschwarz; unterseitige Flügeldecken olivengrünlich fahl rostfarben; Bauch und Hinterleib gelblichweiß; unterseitige Schwanzdecken olivengrünlichgrau, fahlweiß endgesäumt; Schnabel orangegelb; Augen bräunlich gelb; Füße düstergelb. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Stargröße. Die Heimat sind die Inseln Madagaskar, Mayotta, Bourbon und Mauritius. — Uwarang Fluchtvogel (Pr.). — Turdus ourovang, *Gml.*; Hypsipetes ourovang, *Vrrx.*, *Sgnz.*, *Hrtl.*

*

Die **Harvögel** [Criniger, *Tmm.*] sind den Bülbüls gleichfalls zugehörig, doch als besondre Gattung von ihnen abgetrennt worden. Dr. Finsch weist darauf hin, daß sie von den alten Schriftstellern garnicht gekannt waren. Er gibt im „Journal für Ornithologie" eine sehr eingehende Darstellung der Gattung und Arten, aus welcher ich jedoch, da bisher erst eine einzige Art einmal lebend eingeführt worden, nur eine kurz gefaßte Uebersicht hier bringen kann, die ausreichen mag, zumal wir unter ihnen voraussichtlich weder werthvolle Schmuck-, noch Züchtungsvögel gewinnen können. Als ihre besonderen Kennzeichen sind zu beachten: Ihr sehr weiches, zerschlissenes Gefieder ist am Hinterrücken und Bürzel überaus buschig dicht und verlängert, am Nacken aber haben sie zwischen den Federn deutliche, lang hervorragende Haare (Har- oder Fadenfederchen, nach denen sie den Namen tragen). Am Oberkopf sind die Federn ein wenig verlängert, ohne einen merklichen Schopf zu bilden. Ihre Färbung ist düster, braun oder olivengrün und am Unterkörper zuweilen lebhaft gelb. Sie wechseln von Finken- bis zu Drosselgröße. Bis jetzt kennt man einige sechzig Arten, die in Afrika, auf Madagaskar und im heißen Asien heimisch sind. In der ganzen Lebensweise, Ernährung, Brut und allem Uebrigen gleichen sie, soweit bis jetzt Angaben der Reisenden vorliegen, den anderen Bülbüls.

Verreaux' Harvogel [Criniger serinus, *J. et E. Verr.*] ist an der Oberseite olivengrün; Bürzel deutlicher gelblich; Schwingen braun, Außenfahne olivengrün, Innenfahne gelb gerandet; Unterkörper lebhaft gelb; Kehle weißlich gemischt; unterseitige Flügeldecken und Schwanz unterseits gelb; Brust- und Körperseiten olivengrünlich verwaschen (Finsch); Kehle graulich; Schwanzfedern unterseits grau verwaschen, Schäfte der Schwanzfedern oberseits schwarz, unterseits goldgelb (Verreaux); Schnabel und Füße blaßbraun (Hartlaub). Geschlechter übereinstimmend (Gaffin). Bedeutend unter Drosselgröße. Die Gebrüder Verreaux, welche uns zuerst mit diesem interessanten Vogel bekannt gemacht haben, erhielten ihn vom Gabun und berichten, daß er hier in den Wäldern in kleinen Trupps lebt und sich von Insekten ernährt. Du Chaillu sandte ihn von Gamma und Moonda ein. Seine Heimat ist also Westafrika. Bisher ist dieser Vogel, so weit nachweislich, erst ein einziges Mal lebend eingeführt, und zwar gelangte er i. J. 1883 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Bladvogel (holl.). — Criniger serinus, *J. et E. Verr.*, *Fusch.*; Criniger xanthogaster et Hemixos serinus, *Css.*; Trichophorus xanthogaster, *Hrtl.*; Trichites serinus, *Ferd. Heine.*

*

* *

Die **Sonnenvögel** [Leiothrix, *Swains.*] stehen, wenngleich auch noch zu den drosselartigen Vögeln gehörend, doch den Drosseln im allgemeinen bereits ferner, als alle vorhergegangenen Verwandten. Wol ähneln sie den eigentlichen Drosseln, mehr aber noch den Erdsängern, besonders dem Rothkehlchen, in der Erscheinung, sowie auch im Wesen, aber sie sind hurtiger und gewandter in allen Bewegungen, und zugleich stehen und hüpfen sie niemals so aufrecht auf dem Boden, sondern sie sitzen vielmehr im Gezweige grasmückenartig hockend. Die ihnen von A. E. Brehm gegebne Bezeichnung Drossel- oder Hügelmeisen ist nicht zutreffend, weil sie mit den Meisen garnichts Uebereinstimmendes im Aeußern und nur wenig im Wesen haben, wenn dies auch freilich im innern Bau, nach Hodgson, einigermaßen der Fall ist. „Bei allen Arten der Leiothrix (Sonnenvögel) ist die Zunge, ohne verlängert zu sein, zugespitzt, ziemlich tief gegabelt und an den Rändern nach vorn zu mehr oder weniger ausgekerbt. Der Magen steht bei ihnen hinsichtlich der Muskelbildung in der Mitte zwischen dem der Finken und der Meisen. Dementsprechend ähneln sie in der Ernährung diesen beiden Vogelfamilien, indem sie fast gleichmäßig Insekten, deren Eier, Larven und Puppen, sowie Sämereien verzehren. Auch Beren verschmähen sie nicht. Aber Kieskörnchen fand ich nicht im Magen eines Vogels der hierher gehörenden Arten, ausgenommen bei zwei Stücken von L. luteus, *Scop.* Uebrigens durchsuchen die Sonnenvögel die soeben sich erschließenden Knospen so eifrig, daß sie ‚Blütenjäger' genannt werden könnten. Ihre Stirnfedern sind infolgedessen häufig mit Blütenstaub und klebrigem Pflanzensaft bedeckt. Die Sämereien schlucken sie ganz, also unzerkleinert und unenthülst, hinunter." Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Indien; vornehmlich leben sie im Himalayagebiet und in anderen weiter östlich sich hinziehenden Gebirgszügen. Auch in China, wahrscheinlich nur im Süden, sind sie heimisch, und von dort aus wird wenigstens die eine Art zu uns eingeführt.

Als ihre besonderen Kennzeichen sind anzugeben: Der Schnabel ist kurz, kräftig, an First und Spitze ein wenig gebogen, nach der letztern hin seitlich zusammengedrückt und leicht ausgekerbt, am Grunde schwach verbreitert und hier mit einigen langen und starken Borstenfederchen besetzt. Die Flügel sind verhältnißmäßig kurz, die erste Schwinge ist verkümmert, nur halbsolang wie die übrigen, die zweite ist ebenfalls etwas verkürzt, die dritte bis sechste sind fast gleichlang. Der Schwanz ist mittellang und leicht gegabelt. Die Füße sind verhältnißmäßig hochläufig, doch beim Springen nicht aufrechtstehend. Das Gefieder ist voll und weich und wird meistens aufgebauscht getragen. Dabei ist es schlichtfarbig, doch mit lebhaft gefärbten Abzeichen. Die Geschlechter sind wenig verschieden. In der Größe kommen die Sonnenvögel etwa dem europäischen Rothkehlchen gleich.

Nach Jerdon's Angaben sollen sie im Freileben scheu und vorsichtig sein, was ich jedoch auf Grund meiner Kenntniß ihrer Lebensweise in der Vogelstube kaum als richtig annehmen kann. Zur Brutzeit leben sie parweise, außerhalb derselben familienweise, auch wol in kleinen Flügen zusammen, und so durchstreifen sie die weiten Dickichte und das Unterholz überhaupt. Ihre Rufe erschallen drosselähnlich, aber die eigentlichen Locktöne und Warnungslaute sind schnatternd; ihr Gesang ist angenehm, mit wohlklingenden Jubelrufen, doch eintönig.

Das Nest steht im dichten Gebüsch, niedrig über dem Boden und bildet

eine offne Mulde, die überaus kunstvoll geformt ist. In drei oder vier buntgefärbten Eiern besteht das Gelege.

Seit altersher sollen die Sonnenvögel schon in ihren Heimatsländern bekannt und als Käfigvögel geschätzt sein. Man findet sie naturtreu oder doch erkennbar dargestellt in den ältesten chinesischen und japanischen Seidengeweben und Malereien. Von mehr als zehn bis jetzt seitens der Reisenden und Ornithologen festgestellten Arten wird nur eine regelmäßig lebend bei uns eingeführt. Diese aber ist ebenso gemein im Handel wie allgemein beliebt. Auch wird sie vielfach gezüchtet. Eine zweite Art ist erst ein einziges Mal nach Europa herübergebracht worden. Da also nur der gemeine oder Sonnenvogel an sich lebend zu uns kommt, aber nicht allein überaus beliebt und geschätzt, sondern auch nach allen Seiten hin als Käfig- und Vogelstubenvogel, namentlich als Züchtungsvogel, erforscht ist, so werde ich natürlich alles Nähere in seiner Schilderung angeben.

Der Sonnenvogel [Leiothrix luteus. *Scop.*].

Zu Anfang der siebenziger Jahre sah ich zum ersten Mal bei Herrn Karl Hagenbeck in Hamburg eine Anzahl Sonnenvögel. Des sehr hohen Preises wegen, von 60 Thalern für das Par, konnten diese nur von recht wohlhabenden Liebhabern angekauft werden. Herr Emil Linden in Radolfzell am Bodensee war einer der ersten, in dessen Besitz sie gelangten. Hier fand ich auf einer Besuchsreise im Sommer 1871 zwei sehr schöne Pärchen, und etwas später, als ich nach Berlin zurückgekehrt war, übersandte mir Herr Hagenbeck einen todten Sonnenvogel, welchen sodann das Berliner zoologische Museum von mir erhielt. In dieser Sammlung standen bis dahin nur zwei sehr verblichene Stücke. Auch die gesammte wissenschaftliche ornithologische Literatur enthielt über diese Vogelart erst verhältnißmäßig geringe Auskunft.

Bevor ich auf die Angaben der Reisenden näher eingehe, muß ich den Sonnenvogel nach seiner Erscheinung hin den Lesern vor Augen führen. Er ist am ganzen Oberkörper dunkel olivengrün, am Unterkörper heller, an den Seiten gelbgrün und am Bauch düster grünlichweiß. Der Augenbrauenstreif und die Gegend ums Auge sind nackt, fahlweiß; die Kehle ist reingelb und der Hals nebst Oberbrust sind lebhaft, fast goldgelb, letztre mit bräunlichem Schein. Ueber den Flügel zieht sich eine feuerrothe Binde. Der ausgeschnittene olivengrüne Schwanz hat einen weißlichen Querstreif. Am auffallendsten erscheint beim Sonnenvogel der glänzendrothe Schnabel. In der Größe steht er unserm Rothkehlchen gleich.

Indien und Südchina sind, soweit wir bis jetzt bestimmt wissen, seine Heimat. Gould berichtet, daß er in Oberindien als Standvogel lebe und in den Berggegenden allgemein verbreitet sei. „Die älteren Schriftsteller haben auch China

und Manila als seine Heimat angegeben," sagt er, „doch zweifle ich an der Richtigkeit dieser Behauptung." (China ist indessen seitdem als Heimat bestätigt worden, wenigstens der Süden). „Kapitän Boys erlangte den Sonnenvogel zwischen Bumorie und Burthal und J. Shore im Doon, in welchem letztern er häufig zu sein schien, indem Shore fünf Stück auf einen Schuß tödtete, während sie im tiefigen Bett eines Flusses, der zur Zeit ausgetrocknet war, Insekten und Würmer suchten. In der heißen Jahreszeit streichen diese Vögel nach den kälteren Gebirgsgegenden hinauf. Ihren Aufenthalt bilden vornehmlich Unterholz und Gebüsch, und hier steht auch das Nest, welches aus Gras, Fasern und Haren geformt ist und als Gelege vier oder fünf Eier enthält, die nach Shore's Aufzeichnungen in der Grundfarbe schwarz und gelb gefleckt sind." (Diese letztre fälschliche Angabe inbetreff der Färbung der Eier widerlegt bereits Jerdon). Dann theilt Hodgson mit, der Sonnenvogel bewohne die mittleren und Gebirgsgegenden und fresse außer Insekten, sowie deren Larven und Puppen, auch Grassämereien. „Der rothschnäbelige Sonnenvogel," sagt Jerdon, „ist einer der gemeinsten Vögel um Darjeeling und scheint über den ganzen Himalayabezirk verbreitet zu sein, auch in der Höhe von 1600 bis 2600 Meter und sogar noch weiter hinauf. In den Khasiabergen u. a. nach Südosten hin gelegenen Gebirgszügen ist er gleichfalls häufig. Familienweise durchstreicht er die weiten Dickichte und das Unterholz an lichten Waldstellen. Als scheuer Vogel entzieht er sich der Beobachtung (?). Dann und wann, während des Winters, sah ich hier eine Anzahl dieser Vögel auf einem Wege sitzen und augenscheinlich Reiskörner aufpicken, doch verschwanden sie schon nach wenigen Augenblicken wieder im Dschungelgebüsch. Ein schmatzender Ton ist ihr gewöhnlicher Laut, aber im Frühling hat das Männchen einen sehr angenehmen Gesang. Das Nest, welches ich mehrmals fand, steht gewöhnlich in einem dichten Busch, in geringer Höhe über dem Boden und ist aus Gras mit Würzelchen, Fasern und Mos hergestellt. Es enthält ein Gelege von 3 bis 4 Eiern. Ich selbst habe das Nest mehrmals ausgenommen und die Vögel getödtet, um mich zu überzeugen; stets waren die Eier übereinstimmend gefärbt und Shore's Angabe ist entschieden unrichtig." Jerdon hat den Sonnenvogel auch im Käfig gesehen und sagt, er zeige sich lebhaft und unterhaltend.

Dieser schöne Vogel hat auch das große, ausdrucksvolle Auge des Rothkehlchens und gleicht ihm, wie schon erwähnt, in der Gestalt und den Bewegungen; aber er ist ungleich lebhafter, hurtiger und gewandter. Verschieden von den Meisen zeigt er sich auch darin, daß er ein Kerbthier nicht wie jene mit den Füßen festhält, um es mit dem Schnabel zu zerhacken und stückweise zu verzehren, sondern daß er es, so z. B. einen Mehlwurm, einige Male mit dem Schnabel hin und her aufstaucht und dann ganz hinabschlingt. Apotheker Nagel machte zuerst darauf aufmerksam, daß die Sonnenvögel, in gleicher Weise wie die Heherdrosseln (Garrulax, *Less.*), einen mit dem Schnabel ergriffnen Käfer, eine Ameise oder ein andres Insekt rasch mehrmals durch die Federn des hinabgestreckten Flügels oder hinuntergebognen Schwanzes hin und zurück stoßen und

ſo die Beute gleichſam abbürſten. Durch dieſe Beobachtung wird ſodann die Behauptung des Reiſenden Paul Mangelsdorff beſtätigt, welcher darauf hingewieſen hat, daß der Sonnenvogel offenbar in vieler Hinſicht den Heherdroſſeln gleiche und alſo nächſtverwandt ſei.

Ich erhielt das erſte Pärchen Sonnenvögel von dem damals in Grünau bei Berlin wohnenden Händler Schöbel, der ſie ſeltſamerweiſe auf dem Umwege über Amerika, bzl. New-York nach Deutſchland mitgebracht hatte. Mein Pärchen, welches ich i. J. 1872 für den Preis von 17 Thalern, alſo verhältnißmäßig billig, gekauft hatte, war allerdings in kläglichem Zuſtand, d. h. in arg zerlumptem Gefieder. Namentlich der eine, größre Vogel hatte völlig abgeſtoßene Stirn und Flügel und auch einen durch übermäßige Ofenhitze bogenförmig gekrümmten Oberſchnabel. Zu meiner großen Freude bemerkte ich bald, daß dieſe Vögel keineswegs auf Kerbthiernahrung allein und alſo für den Winter nicht lediglich auf das Miſchfutter aus getrockneten Ameiſenpuppen u. a. angewieſen ſeien, ſondern daß ſie vielmehr auch Mohn-, Kanarienſamen und ein wenig gequetſchten Hanf, ſodann nicht blos Beren und Obſt, ſondern auch erweichtes Eierbrot fraßen. Bei beſter Pflege, auch unter Zugabe von einigen Mehlwürmern täglich, muſterten ſie ſich bald vorzüglich heraus, ſodaß ich ſie nach etwa einem halben Jahr in die Vogelſtube freifliegen laſſen konnte. Hier erfreuten ſie mich zunächſt durch ihr anmuthiges, keckes und dreiſtes Weſen. Beide waren wieder vollſtändig befiedert und der krumme Schnabel des einen hatte ſich bald naturgemäß gerade gebogen. Zu meinem Verdruß mußte ich nun aber annehmen, daß ich zwei Männchen beſitze, denn die Vögel waren nur durch die ein wenig bedeutendere Größe und den dickern, noch immer an der Stirn etwas entfederten Kopf des einen zu unterſcheiden. Karl Hagenbeck und Direktor Pekemans in Antwerpen, welcher letztre dieſe Vögel kürzlich gleichfalls erhalten hatte, wußten die Geſchlechter ebenfalls nicht zu erkennen. Lehrbücher und Reiſebeſchreibungen gaben darüber keine Auskunft. So beobachtete ich nun aufmerkſam meine Vögel, ſowie das Pärchen, welches inzwiſchen auch in den zoologiſchen Garten von Berlin gelangt war. Eines Abends in der Dämmerung ertönte in meiner Vogelſtube ein lauter, mehrſilbiger, droſſelartiger Ruf, vielfach wiederholt, und dann ſah ich, daß beide Vögel mit hoch erhobenen Schwänzen und hängenden, geſpreizten Flügeln einander gegenſeitig umtanzten. Auch bemerkte ich, daß den recht melodiſchen Sang der ein wenig kleinre Vogel erſchallen laſſe. Noch einmal verglich ich nun im zoologiſchen Muſeum von Berlin die vorhandenen Stücke, zu denen noch ein ſolches aus dem Berliner Aquarium inzwiſchen hinzugekommen war, und jetzt fand ich denn auch den Unterſchied der Geſchlechter unſchwer heraus, welchen weder die früher vorhandenen verblichenen Stücke im Muſeum, noch meine beiden Vögel bis dahin deutlich genug ergeben hatten. Die Kopfplatte des Männchens iſt etwa in der Form wie bei der Mönchs-

grasmücke [Sylvia atricapilla, *Lth.*], dem allbekannten Schwarzplattl, schwach, jedoch deutlich wahrnehmbar, gelblich olivengrün gefärbt, während sie sich bei dem Weibchen von der Färbung des übrigen Kopfs nicht abhebt. Augenbrauenstreif nebst Gegend ums Auge treten viel bemerkbarer hell hervor; im übrigen ist die Färbung an der Oberbrust und am Flügelspiegel bei beiden Geschlechtern fast übereinstimmend, lebhaft und schön, beim Weibchen kaum bemerkbar geringer, an der Brust düstrer, am Flügel matter. Ein Hauptmerkzeichen dürfte es sein, daß nur das Männchen den hellern Querstreif auf dem Schwanz hat.

In jeder Früh- und Abenddämmerung ließ nun das Männchen seine melodischen Drosselrufe vielfach hören, und im Monat April begannen die Sonnenvögel auch mit dem Nestbau. Beide trugen sich mit Bast- und Papierstreifen, doch so unbeständig, daß ich es nur für Spielerei hielt. Nach einigen Tagen war im dunklern Hintergrund der Vogelstube in der Nähe des Ofens und der Eingangsthür, in den Gabelästen eines starken Baums etwas Genist lose umgewickelt. Da dieser Nistort, des Eingangs wegen, sehr ungünstig erschien, so nahm ich den Nestanfang fort, und die Sonnenvögel bauten dann auch nach einigen Tagen im Korbnest eines Harzerbauerchens, welches in der sog. Krone der Vogelstube angebracht war, von neuem. Hier also wollten sie ein Höhlennest errichten und dort hatten sie ein freistehendes Nest begonnen. Erst nach längrer Zeit und nachdem sie auch noch an einem andern Ort ein neues Nest angefangen und es dann wieder verlassen hatten, bauten sie abermals an der ersten Stelle auf dem Baum. Jetzt ließ ich ihnen den Willen, denn ich hielt ihr Nisten doch nicht für Ernst. In einigen Tagen war das Nest aber fertig. Es war napfförmig, rund, etwa 5 cm tief und $6_{/5}$ cm im Lichten weit, auf einer Grundlage von Bast- und Papierstreifen aus Baumwoll- und Sackfäden, Baumwollflöckchen und Federn ziemlich dickwandig geflochten und gewebt und innen mit Agavefasern schön ausgerundet, jedoch keineswegs ausgepolstert, sondern am Boden vollkommen durchsichtig. Jetzt mußte diese Thür abgesperrt und jeder Besuch durch meine Arbeitsstube geführt werden. Das Gelege bestand aus drei Eiern. Beide Vögel brüteten abwechselnd und bei Tage das Männchen anhaltender als das Weibchen, während es, zumal in der Dämmerung, eifrig sang. Nach der Brutdauer von 12 Tagen waren zwei Junge den Eiern entschlüpft (deren Beschreibung ich weiterhin gebe). Sie wurden von beiden Alten mit gleichem Eifer ernährt, indem diese in großer Erregung namentlich hurtig die gefangenen und in die Vogelstube gebrachten Stubenfliegen erschnappten, vorzugsweise begierig aber auch Mehlwürmer annahmen. Weniger machten sie sich augenscheinlich aus den frischen Ameisenpuppen, während sie dagegen, vielleicht nur zur eignen Ernährung, reichlich Mischfutter aus Eierbrot mit eingequellten Ameisenpuppen verzehrten. Vom ersten Tage des Erbrütens an saßen die Alten nicht mehr fest auf dem Nest, sondern sie bedeckten nur hin und wieder ab

wechselnd und immer blos für kurze Zeit die Jungen. Diese wuchsen augenscheinlich sehr schnell heran.

„Auch ich," so erzählt dann E. von Schlechtendal, „kaufte ein Par frisch eingeführte Sonnenvögel, die entfiedert und beschmutzt, aber gesund und munter, ankamen. In einem entsprechenden Käfig untergebracht, badeten sie sich zunächst, putzten und ordneten ihr Gefieder und zeigten sich dann bald in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Schon am ersten Tage ließ das Männchen seine fröhlichen Rufe erschallen und bald wurden beide so zutraulich, daß sie mir die Mehlwürmer aus den Fingern holten. Dann mauserten sie sich aus und zeigten sich nun in ihrer ganzen eigenthümlichen Schönheit. Aber nicht diese allein und die Anmuth der Gestalt sind es, die sie als ausgezeichnete Bewohner unserer Käfige erscheinen lassen, sondern noch viel mehr ihre vertrauliche Munterkeit und ihr allerliebster Gesang empfehlen sie als Stubengenossen. Der letztre hat etwas sehr fröhliches, hört sich recht gut an und erklingt etwa wie: di, di, dideia, dideli. Das Männchen ruft aber auch noch sehr zart: wiriwi. Beide Geschlechter lassen ferner zeitweise ein seltsames, ziemlich lautes, schwirrendes oder knarrendes Geschrei vernehmen, welches der Warnungsruf zu sein scheint. Die Vögel sind dann sehr aufgeregt, drehen sich hin und her und sperren dabei den Schnabel weit auf. Durch ihre Munterkeit und Beweglichkeit erinnern sie an die Meisen. Sie stehen diesen an Kletterlust und -Fähigkeit zwar beiweitem nach, zeigen aber eine meisenartige Gewandtheit, springen auch wie jene gern an das Deckengitter des Käfigs und überschlagen sich häufig im Fluge. Wenn sie der Ruhe pflegen, so sitzen sie in der Weise der Prachtfinken dicht an einander geschmiegt beisammen, und einer nestelt dem andern im Gefieder. Gebadet wird regelmäßig wol zweimal im Tage. Im Sommer 1874 setzte ich das Pärchen in einen größern Käfig, in dessen Ecken Harzer Bauerchen angebracht waren. In einer dieser Nistvorrichtungen mit theilweise herausgebrochnem Gitterwerk stand ein Tuchnest für Kanarienvögel, im andern ein Korbnest, in welchem letztern sich ein verlaßnes, zierlich aus Agavefasern und Wundfäden geformtes Nest des Graugirlitz [Fringilla musica, *W.*] befand. Die Sonnenvögel untersuchten sogleich nach ihrer Ankunft diese Nistgelegenheiten und begannen sehr bald das erwähnte Girlitznest abzutragen, doch kamen sie mit ihrem Nest nicht zustande, sondern ich fand zweimal ein zerbrochnes Ei auf dem Boden des Käfigs."

Einige Jahre später konnte ich wiederum eine Brut schildern, nachdem ich inzwischen die Sonnenvögel bereits nach allen ihren besonderen Eigenthümlichkeiten hin kennen gelernt hatte: Ohne Frage gehören sie zu den liebenswürdigsten Bewohnern der Vogelstube. Nach kurzer Frist, sobald sie sich davon überzeugt haben, daß für ihr Dasein keine Gefahr vorhanden ist, werden sie ganz von selber dreist; eine eigentliche, auf volles Vertrauen begründete Zähmung tritt dagegen erst nach langer Zeit ein. Dies spricht doch entschieden für ihre hervor-

ragende geiſtige Begabung, denn ſie zeigen ſich weder dummſcheu, wie manche Körnerfreſſer, noch aus Hunger ſogleich vertrauensſelig, wie viele Inſektenfreſſer. Eine hübſche Beobachtung machte Herr L. Sailer, indem ſein Sonnenvogel ihn nach mehrwöchentlicher Abweſenheit, als er um Mitternacht von einer Reiſe heimkehrte und mit einem Diener laut ſprach, förmlich begrüßte, laut zu ſingen begann und ſich erſt dann beruhigte, als er in gewohnter Weiſe zu ihm ſprach. Zu beachten iſt dabei, daß Herr Sailer oft des Nachts ſpät nach Hauſe kommt und in dem Zimmer Licht anmacht, ohne daß der Sonnenvogel bis dahin jemals dadurch beunruhigt worden. In der Regel ſoll man nur ein Pärchen Sonnenvögel inmitten einer größern gefiederten Geſellſchaft in der Vogelſtube halten; denn wenn gleichſtarke Männchen zuſammenkommen, ſo gibt es Raufereien oder andernfalls unabläſſige Verfolgung, und aus den Bruten beider Pärchen wird nichts. Bei mir ließ ſich das Par, welches mich ſchon früher durch gute Niſterfolge erfreut hatte, durch ein zweites hinzugebrachtes ſelber garnicht ſtören, während es ſeinerſeits freilich aus deſſen Neſt die Eier hinauswarf. So wollte ich nun das letztre Pärchen bereits entfernen, als ſich mir eine überraſchende, intereſſante Erſcheinung zeigte. Die geſtörten Sonnenvögel betheiligten ſich an der Fütterung der Jungen des erſten Pares und kamen immer wieder, ſo oft ſie auch von den Alten, beſonders vom Männchen, verjagt und hitzig verfolgt wurden. Die drei jungen von den vier Alten ernährten Vögel hatten das beſte Gedeihen. Schon ſehr frühe, meiſtens weit eher, als ſie völlig befiedert oder gar wirklich flügge ſind, verlaſſen die jungen Sonnenvögel das Neſt. Dann hocken ſie hier und da zerſtreut im dichten Gebüſch und in der Nähe des Erdbodens regungslos, und nicht ſelten ſind ſie Mißhandlungen ſeitens anderer Vögel ausgeſetzt. Von den Alten werden ſie natürlich eifrig gefüttert, aber kaum vertheidigt. Die am 7. Auguſt flügge gewordenen drei Jungen fingen erſt am 16. d. M. an, flatternd und in großen Sprüngen umherzuhüpfen; am 20. d. M. begannen ſie die erſten wirklichen Flugverſuche, bei denen ſie bereits bis auf hohe Aeſte gelangten. Dann traten auch die Schwanzfedern weiter hervor; am 24. d. M. war die Größe nahezu der ihrer Alten gleich und das Schwänzchen war bis auf zwei Drittel Länge ausgewachſen. An der nun weißlichgrau befiederten Kehle hatte ſich ein hellgelber Fleck gebildet und der Flügel zeigte ſchon bemerkbar den orangefarbnen Spiegel. Am 27. d. M. hackten die jungen Sonnenvögel ſchon auf einen an der Erde liegenden Mehlwurm los, doch empfingen ſie noch immer unter gewaltigem Gezirp und Flügelrütteln vom Männchen Futter, während das Weibchen im alten Neſt bereits das zweite Gelege angefangen hatte. Am 10. September ſah ich ſie noch wie beſchrieben um Futter betteln, dann aber wurden ſie immer lebhafter und ſelbſtſtändiger. In wenigen Wochen waren ſie den Alten faſt gleich ausgefärbt.

Halten wir daran feſt, daß dieſer eigenartig ſchöne und intereſſante Fremdling von China, obwol er doch erſt unlängſt zu uns gekommen iſt, alſo in verhältnißmäßig kurzer Zeit, allgemein verbreitet und förmlich eingebürgert worden,

so erfreut es uns umsomehr, daß ihn bereits eine so große Anzahl von Vogelwirthen und -Züchtern in seinem Wesen erforscht und über ihn berichtet haben. Freilich, und darauf darf ich hier wol mit Nachdruck hinweisen, sind die derartigen Mittheilungen fast allesammt nur in einer einzigen Zeitschrift, der von mir herausgegebnen „Gefiederten Welt", veröffentlicht worden. Selbstverständlich will ich es mir nun angelegen sein lassen, auf alle bedeutenderen Schilderungen und Angaben über ihn Bezug zu nehmen, in der Absicht, ein so ausführliches, abgerundetes Lebensbild wie irgend möglich von ihm zu bringen.

In schwungvoller und fantasiereicher Weise sprach die Schriftstellerin Frau Aglaia von Enderes von den farbenprächtigen Seidengeweben aus Japan und China, die auf der Wiener Weltausstellung i. J. 1873 zu sehen waren, indem sie darauf hinwies, daß als eins der schönsten Vorbilder solcher Darstellung, die oft auf den Geweben erscheine, gleichsam plötzlich vor ihren Blicken der Sonnenvogel aufgetaucht sei: „Staunend standen wir vor jenen Meisterwerken von Menschenhand und fragten uns, woher die kleinen, schiefäugigen Chinesen und Japaner die Vorbilder zu solchen Blütenblättern, zu solchem funkelnden Vogelgefieder genommen; es lag ja die höchste Schönheit — die Wahrheit — auf allen diesen farbenreichen Gebilden. Sie waren der Natur entnommen. Die Originale gehörten mit zu den unerschöpflichen, wundersamen Schätzen der Natur, wie die Glut des Sonnenuntergangs oder der Glanz der Meereswogen. Aber uns waren sie fremd, wir kannten die Vorbilder nicht, die leuchtenden Blumen, die schimmernden Vögel, die selbst wie beschwingte Blüten auf den weichen, seidenen Geweben erschienen. So war es zur Zeit der Wiener Weltausstellung; heute sind seitdem nahezu drei Jahre verstrichen, und in dieser Zeit fand ich die Gelegenheit, mich mit dem einen jener reizenden, lebensvollen Originale bekannt, ja vertraut zu machen. Von ihm will ich erzählen. Hinter seinen verzinkten Gitterstäben in einem durchsichtig hellen, geräumigen Häuschen sitzt ein Vogel, wie ihn die Wälder und Auen unsrer deutschen Heimat nicht beherbergen. Wenn er stillhielte, der kleine fröhliche Flieger, so wäre man wol versucht, ihn für eine herrliche fremdländische Blume zu halten. . . . Es ist nichts Augenfälliges, nichts Aufdringliches in den Farben dieses Vogelkleides. Man muß erst näher treten, um es in seiner ganzen Pracht zu schauen. In aller ihrer Schönheit tritt seine Färbung zutage, wenn die Sonne darauf niederleuchtet und den Glanz weckt, der wie Goldgefunkel über dem Grün des weichen Kleides liegt. Wenn wir den Vogel so sehen, dann erwacht in uns die Erinnerung an jene beschwingten Gestalten, die wir, gleichsam hinhuschend auf den blauseidenen Geweben von China und namentlich von Japan, bewundert haben. Es ist dieselbe edle Farbenschönheit, derselbe Schmelz, die Weichheit, Harmonie und der Glanz, die unseren Augen wohlgethan, derselbe Farbenreichthum, für den uns aber die eigentliche Bezeichnung fehlt. . . . Während ich hier schreibe, sieht mich mein kleiner Vogel mit den großen braunen Augen so lustig an, als wüßte er, an welcher Arbeit ich bin und als wolle er sagen: ‚Laß das Beschreiben, du triffst es ja doch nicht, erzähle lieber, was ich kann, welch' ein fröhlicher Geist in mir wohnt, wie ich mich des Lebens freue, wie ich fliege, wie ich jauchzend singe, erzähle von dem hellen Glockenton meines Liedes, das ich aus der Heimat mitgebracht habe.' So will ich denn von seinem Leben und Treiben berichten, die mir ihn lieb und werth gemacht. Ich erinnre mich mit Vergnügen an meine erste Begegnung mit zwei Sonnenvögeln, die, soeben in Wien angekommen, mir gezeigt wurden. In einem winzigen hölzernen Versandtkäfig saß das Vogelpar hinter dem schmalen Gitterthürchen, guckte zutraulich heraus und erfreute sich des Tageslichts — und ohne langes Zögern begann das Männchen zu singen. Nach der weiten Reise, über unendliche Wogen und Länder war der kleine Sänger erst seit

wenigen Stunden zur Ruhe gekommen, das enge, dunkle Reisekästchen umschloß ihn noch und doch war er nicht müde, nicht verwirrt oder verängstigt. Frisch, glockenrein und wohlthuend sang er sein Lied, das er vor wenigen Monden im andern Welttheil drüben an einem andern Strand, vielleicht auf den bewaldeten Höhen des Himalaya erschallen gelassen. Und neben ihm saß sein Weibchen, dicht an ihn gedrängt, ebenso munter und frisch. . . . Dann erhielt ich selbst einen Sonnenvogel. Zutraulich, fröhlich, als wäre er seit Jahren in derselben Umgebung heimisch zeigte sich der holde Fremdling vom ersten Tag an. Lustig aufjauchzend huschte er aus seiner dunklen Reisegelegenheit in den glänzenden Käfig hinüber, der als sein künftiger Palast für ihn in Bereitschaft stand. Neugierig besuchte er die Vorräthe in den Schalen, das blitzende Wasser; übermüthig flog er auf und nieder und überschlug sich auf der Sitzstange; dann nahm er ein erquickendes Bad. Von den Eschen und Erlen am Bach kam das Lied der Amsel wie ein Gruß herüber, machte den Fremdling aufhorchen und mahnte ihn an seine eigne Kunst. Und da brach es fröhlich los, das helle Tongewirbel, so jauchzend und laut, als solle das ganze Thal davon widerhallen. . . . Nahezu ein Jahr hielt ich meinen kleinen Schützling — aus Unkenntniß und Mangel an genügender Unterweisung — gleich den eigentlichen Weichfutterfressern ausschließlich bei Nachtigalfutter und gab ihm nebst den verschiedensten kleinen Insekten nur täglich ein Stückchen Obst. Erst im Winter, als er in der Stube freifliegen durfte und zuweilen zu anderen Vögeln in die Käfige schlüpfte, bemerkte ich, daß Körner wol gar seine Hauptnahrung bildeten. . . . Beim freien Umherfliegen schloß er eine ungemein innige Freundschaft mit einem rothen Kardinal [Coccothraustes virginianus, *Brss.*]. Welch' herrliches Bild die beiden schönen Vögel zeigten, wenn sie mit einander in den grünen Blattpflanzen und Blumen am Fenster umherschlüpften, wenn die Sonne auf ihrem Gefieder lag und dieses förmlich aufblitzen machte, das brauche ich wol kaum zu schildern. Später als der Kardinal gestorben war, fand der Sonnenvogel einen andern Gefährten, einen zahmen Bluthänfling, dem er sich ebenso innig anschloß, auch diese beiden saßen abends wie zwei Federbällchen dicht neben einander im Käfig, und selbst wenn der letztre von einem Platz zum andern getragen wurde, bewegten sie sich kaum. Am Tage sangen sie mit einander, der eine sein fremd tönendes, schmetterndes Lied, der andre seine sanfte, weiche, heimatliche Weise. Dann war der Hänfling durch Zufall entflogen. Seither hat sich der Sonnenvogel in das Alleinwohnen, wenn auch nicht Alleinleben gefügt. Er hat Genossen im Zimmer, mit denen er Lieder austauschen kann, die munter und guter Dinge sind wie er, wenn auch keiner von ihnen solcher unausgesetzten Fröndigkeit wie er fähig sein dürfte. Es gibt keine Tages- und keine Jahreszeit, in welcher der Sonnenvogel schweigt oder stillesitzt; vom Morgen bis zum Abend ist er fröhlich und geschäftig, stets nett und schlank, fliegend, huschend, in voller Thätigkeit. So oft ich ihm frisches Wasser darbiete, findet er sich an der Badeschale ein und schüttet die kühlen Tropfen über das glänzende Gefieder; kein Makel haftet an diesem. Er näßt es wol tüchtig ein, aber nach wenigen Minuten ist es wieder glatt und trocken. So schmuck wie seine Erscheinung sind auch seine Bewegungen; er fliegt nur, aber flattert nicht. Lautlos schwingt er sich durch die Luft, und wenn er recht vergnügt ist, dann überschlägt er sich auch wol in übergroßer Lust. An Nahrung nimmt er Alles an, und bei gemischtem Futter befindet er sich vortrefflich; dessen versichert er mich stündlich, denn jedesmal, nachdem er etwas Leckeres verzehrt hat, läßt er seine schmetternden Rufe erschallen. Im Winter ist sein Gesang sanfter, im Sommer lauter, ja, in nächster Nähe gehört, fast zu laut schmetternd. Man begreift es kaum, wie solche mächtigen Töne aus dieser kleinen Kehle hervorkommen können. Im Freien aber, zumal in einem schönen Garten gehört, sind sie wunderbar, und man muß aufhorchen, wenn sie ertlingen. Im Zimmer dünkte mir sein Lied förmlich als Herzerquickung, zumal in der Zeit, da draußen ein grauer Winterhimmel hing und Schnee und Eis an die Fenster klopften. Ebenso beim ersten freundlichen Sonnenstrahl dichtet der Sänger sein

Frühlingslied zusammen: Helles Tongewirbel klingt durch die Stube und gemahnt an wiederkehrendes, hoffnungsreiches Sommerglück."

Als die Sonnenvögel zum erstenmal in größrer Anzahl bei uns eingeführt wurden, beobachteten Karl und Christiane Hagenbeck in Hamburg als deren auffallendste Eigenthümlichkeit die, daß sie sich im Käfig oft überschlugen und in dieser Weise ein förmliches Kunststück aufführten. A. E. Brehm hatte dies sodann als eine besondre Eigenschaft des Sonnenvogels aufgefaßt und von dieser wird seitdem in verschiedenen Lehrbüchern und selbst in Volks-Naturgeschichten gesprochen. Die englischen Händler bezeichneten den Sonnenvogel infolgedessen sogar als Tumbler, und auch Frau von Enderes erwähnt das Ueberschlagen als selbstverständlich. Aber vor dem Richterstuhl der Wahrheit, d. h. der Beobachtung und Erforschung der Lebensweise zerrinnt die fantastische Geschichte vom Sonnenvogel als Tümmler in eitel nichts. Weder als eine natürliche Gewohnheit, noch etwa zum Vergnügen führt dieser Vogel das Ueberschlagen oder Tümmeln aus, sondern es ist nur eine Aeußerung der Rast- und Ruhelosigkeit, hervorgerufen durch unbefriedigtes Bewegungsbedürfniß oder auch durch Aengstlichkeit und Unbehagen, infolge eines unpassenden, unbequemen, zu engen Käfigs oder anderer derartigen naturwidrigen Verhältnisse. Wo der Sonnenvogel frei in einem Raum umherfliegt und sogar nistet, zeigt er das Ueberschlagen überhaupt nicht.

Die Liebhaber lernten den Sonnenvogel nun aber nicht allein um seines meistens leichten und zuverlässigen Nistens willen schätzen, sondern er wurde noch viel mehr beliebt dadurch, daß er sich auch als ein angenehmer Sänger ergab. In der That einzeln gehalten als Singvogel hat er fast noch zahlreichere Liebhaber gefunden, denn als Züchtungsvogel. Dann trat ein ganz absonderliches Ereigniß ein, indem etwa zu Mitte der achtziger Jahre in einer oder einigen Sendungen gleichzeitig wol an tausend Pärchen Sonnenvögel auf den deutschen Vogelmarkt geschleudert wurden. Erklärlicherweise ging nun der Preis außerordentlich hinunter, und die Liebhaberei für diesen Vogel leitete jetzt gewissermaßen in ganz andere Bahnen ein. Er wurde in den Fachblättern als Chinesische oder Peking-Nachtigal (auch als ‚Primasänger', ‚Ueberschläger' u. s. w.) ausgeboten und daraufhin denn auch von vielen Vogelfreunden, die ihn bis dahin noch nicht kannten, gekauft und gehalten. Diese Verallgemeinerung diente natürlicherweise wesentlich zur Erkundung aller seiner besonderen Eigenthümlichkeiten.

Wenden wir uns nun zur sachlichen Beurtheilung seiner Gesangsleistung und lassen wir also alle überschwänglichen Aussprüche, die ja erklärlicherweise von Nichtkennern überaus zahlreich vorliegen, fort, so kann das sachverständige Urtheil nur etwa in Folgendem festgestellt werden: Von der Bedeutung des Sonnenvogels als „Peking-Nachtigal" bleibt thatsächlich nichts weiter übrig, als der sagenhafte Nimbus. Für den Laien ist er nach Erscheinung und Wesen

wirklich ein allerliebster Sänger, während der Kenner allerdings auf das letztre Wort kein großes Gewicht zu legen vermag. Rund und voll klingende, schöne, harmonische, drosselartige Rufe, vielfach wiederholt und zuweilen sogar schmetternd den Raum durchhallend, meistens aber nur angenehm und wohltönig, bilden den bei bescheidenen Ansprüchen ja immerhin überaus erfreuenden, lieblichen Gesang. Für den wirklichen Sachkenner kann dieser aber einen hohen Kunstwerth nicht haben. Immer wieder muß ich es hervorheben: wer sich am frischen, fröhlichen Sänger, am schönen und anmuthigen, gefiederten Genossen erfreuen will, für den ist der Sonnenvogel ein Kleinod; wer einen der hervorragendsten Gesangskünstler in ihm sucht, wird sich arg enttäuscht sehen. In der in meinem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" gegebnen Uebersicht des Gesangswerths aller betreffenden Vögel steht der Sonnenvogel in der zweiten Klasse: gute Sänger; aber zu den Spöttern dürfte er, soweit bis jetzt bekannt, nicht zu zählen sein. Dagegen habe ich ihn dort zu den Jahressängern gestellt, also den Vögeln, die fast das ganze Jahr hindurch und eigentlich nur während der Mauser nicht singen. Im wohlig eingerichteten Käfig singt er in der That eigentlich immer, wenn er nämlich allein, ohne Weibchen, gehalten, sachgemäß verpflegt und vor schädlichen Einflüssen bewahrt wird. Obwol man ihn sogar im völlig ungeheizten Zimmer ohne Besorgniß überwintern kann, läßt er sich doch nur in einem geheizten, ja recht warmen Raum, laut und anhaltend hören. Und seine klangvollsten Jubelrufe erschallen bei uns eigentlich auch nur dann, wenn die reine, belebende Frühlingsluft durch das geöffnete Fenster ihn umweht. Am wohlsten fühlt er sich augenscheinlich bei Stubenwärme, die auch uns Menschen am zuträglichsten ist, also 14 bis 15 Grad R. (17 bis 19 Grad C.). Von vornherein gehört er zu den Vögeln, die niemals dummschen umhertoben, und so braucht sein Käfig also keine weiche, elastische Decke zu haben. Dagegen ist es für ihn mehr als für andere Sänger nothwendig, daß man seinen Käfig so geräumig wie möglich wähle. Zu beobachten ist ferner, daß die obersten Sitzstäbe keinenfalls zu dicht an der Decke angebracht werden dürfen, denn hauptsächlich infolgedessen nimmt er die erwähnte Eigenthümlichkeit des Ueberschlagens oder Tümmelns an.

Wider Erwarten, darf ich sagen, hatte sich der Sonnenvogel der Züchtung in der Vogelstube und im Heckkäfig vortrefflich zugänglich gezeigt. Denn einerseits haben wir ja, wie schon S. 3 gesagt, unter den Weichfutterfressern überhaupt nur verhältnißmäßig wenige Arten, die leicht und zuverlässig nisten und andrerseits erscheint er in seinem ganzen Wesen so lebhaft, förmlich ruhelos, daß man ihm die Stetigkeit als guter Brutvogel von vornherein garnicht zutrauen möchte. Das erste Nisten in meiner Vogelstube ging nun aber bei dem freilich völlig eingewöhnten und ausgemusterten Pärchen so sicher vor sich, daß ich ohne Zweifel davon überzeugt sein durfte, auch viele andere Vogelwirthe würden bald ein gleiches Ergebniß

erreichen. Dies ist dann auch geschehen, und nun gehört diese Art zu den Stubenvögeln, deren Lebensweise und Brutentwickelung erst durch die Erfolge der Züchtung gründlich bekannt geworden sind. Bis dahin waren weder in den Berichten der Reisenden noch in den älteren Naturgeschichten ausreichende Angaben über diese Vogelart zu finden. Die Beschreibung der Geschlechtsverschiedenheiten, des Nests und Geleges, des Jugendkleides, der Verfärbung u. s. w. waren kaum oder noch garnicht vorhanden. Aus den Mittheilungen aller Beobachter, die ich weiterhin nennen werde, stelle ich nun folgende Uebersicht zusammen.

Wie vorhin bereits erwähnt, zeigt sich der Sonnenvogel bei uns so lebenskräftig, daß er unser rauhes Klima wol sogar ganz im Freien ertragen würde, daß er mindestens unsern strengen nordischen Winter in einem ungeheizten Raum ohne jede Gefahr zu überdauern vermag. Dies scheint uns wol erklärlich, wenn wir bedenken, wie hoch diese Art in ihrer Heimat im Gebirge emporgeht. Herr F. Schmidt in Hamburg berichtete: „Ich brachte die Sonnenvögel in ein großes Heckbauer von 1 Kubikmeter Inhalt, welches in einem Glasvorbau, der verschließbar ist und dann einen kleinen Wintergarten bildet, steht, um sie hier zu überwintern. Sie haben sich darin prächtig gehalten, sind immer munter und frisch geblieben, und selbst wenn das Badewasser des Morgens gefroren war, wie dies mehrmals vorgekommen ist, schienen sie stets nur den Augenblick zu ersehnen, in dem ich ihnen ein frisches, kaltes Bad anbot, um es sofort zu benutzen. Dabei hatte ihr dichtes Gefieder eine düstre Färbung angenommen, und selbst der Schnabel war dunkel, fast schwarz geworden. Seitdem sich nun aber die erwärmende Frühlingssonne einstellt, haben die Sonnenvögel ihr Prachtkleid von neuem erlangt, und die Farben sind sogar viel lebhafter, als ich sie bei denen meiner Bekannten, welche diese den ganzen Winter hindurch im geheizten Raum hielten, jemals gesehen habe; der Schnabel ist glänzend hochroth. Das Männchen treibt nun schon sein Weibchen und sie tragen sich bereits mit Baustoffen umher, obwol die Wärme in dem Raum erst 5 bis 6 Grad R. beträgt." Ergänzend sagt Herr Dr. G. Fr. Meyer, daß ein Par bei ihm selbst in der strengen Kälte von 14 Grad R. sich wohlbefunden habe. In Uebereinstimmung damit ergeben die Sonnenvögel sich bei uns, selbstverständlich nur, wenn sie sachgemäß und aufs sorgsamste verpflegt werden, als die ausdauerndsten Stubenvögel. Herr Oberbergrath Merbach besaß ein lebensfrisches Männchen im stattlichen Alter von 11 Jahren.

Im allgemeinen lebt und nistet ein Pärchen in der Vogelstube, inmitten einer vielköpfigen Bevölkerung von allerlei kleinem Gefieder friedlich und ohne zu stören. Dagegen wird es seinerseits von anderen, so namentlich von Wellensittichen und anderen kleinen und großen Papageien, sowie auch von Drosseln, Staren u. a. in seinem offnen Nest leicht an der gedeihlichen Brut gehindert. Das größte Vergnügen kann dem Züchter übrigens ein Pärchen Sonnenvögel dann gewähren, wenn es mit einer Schar von Prachtfinken, Webervögeln und Widafinken frei umherfliegt. Nur zuweilen gibt es einen Sonnenvogel und zwar, wie ich beobachtet habe, ein altes Männchen, welches erst in später Zeit selbst zum Nisten gelangt, dann aber andere Nester ausraubt, die ganz kleinen

nackten Jungen darin tödtet und frißt, ja selbst soeben flügge gewordenen noch unbeholfenen Jungen den Schädel anhackt, um ihr Gehirn zu verzehren. In meiner Vogelstube tödtete solch' Unhold sogar die soeben erbrüteten und von der kleinen Glucke geführten Madraswachteln, ohne daß jene ihre Küchel zu beschützen vermochte. Auch alte, aber kränkliche oder sonstwie schwache Vögel kann solch' Männchen in gleicher Weise umbringen. Nach allen diesen im Lauf der Jahre gewonnenen Erfahrungen wird man sich nun bei der Züchtung der Sonnenvögel richten müssen, indem man immer, zumal aber in der ersten Zeit, die Vogelstube mit dem Nistpar sorgfältig zu überwachen hat.

Mit einander sind die Sonnenvögel meistens verträglich, sodaß man in einem Flugraum zwei oder mehrere Pärchen fliegen lassen dürfte, doch auch hier gilt das Gesagte insofern, als man sogleich eingreifen muß, wenn die Männchen über einander herfallen. Zuweilen gerathen sie nämlich in erbitterte und anhaltende Fehde, und erklärlicherweise ist dann fast immer die Brut verloren.

Als eine absonderliche Eigenthümlichkeit, die manchmal allerdings für den Liebhaber und Züchter recht lästig werden kann, muß ich Folgendes schildern. Wenn in der Vogelstube Ruhe und tiefer Friede herrscht, in den Nestern zahlreiche im besten Gange befindliche Bruten vorhanden sind, an deren Wohlgedeihen uns natürlich gar viel gelegen ist, so läßt es sich doch nicht vermeiden, daß plötzlich durch das Sonnenvogelpärchen ungeheure Aufregung und damit arge Störung hervorgerufen wird. Bei irgend einer selbst wenig absonderlichen, neuen Erscheinung, namentlich aber, wenn ein Fremder, zumal eine Dame mit auffallender Kleidung, eintritt, meckern und schnarren die Sonnenvögel los und nun bleiben sie so bei, da hilft alles Beruhigen nichts, man möge beginnen, was man wolle, sie lärmen wol stundenlang. Das merkwürdige und zugleich ärgerlichste dabei ist es aber, daß dadurch alle übrigen Bewohner der Vogelstube gleichfalls in Aufregung versetzt werden, von den Bruten aus den Nestern hervorschlüpfen, sodaß zuletzt wol gar die ganze Gesellschaft wie unsinnig tobt. Zur Stillung bleibt nichts andres übrig, als schleunigste Entfernung des sie Erregenden.

Um zum Erfolg der Züchtung zu gelangen, ist es vor allem nothwendig, ein richtiges Pärchen zu haben. Dies zu beschaffen ist indessen für den Anfänger nicht ganz leicht. Wol kennen die Händler die Geschlechtsunterschiede, und nach denselben vermögen sie die Vögel ziemlich sicher festzustellen. Aber wenn man z. B. ein junges Männchen und ein altes Weibchen vor sich hat, so ist es keineswegs leicht, nach den S. 280 angegebenen Merkmalen mit Sicherheit zu urtheilen, denn der letztre Vogel hat dann zuweilen lebhaftere Abzeichen als der erstre. Auch läßt das Weibchen den lauten Ruf gelegentlich ebenso erschallen wie das Männchen. Wenn der Züchter sodann recht aufmerksam auf die besonderen Eigenthümlichkeiten achtet, so kann er doch wol mit Sicherheit urtheilen. Zunächst wird das Weibchen niemals den zusammenhängenden, anhaltenden Gesang, d. h. also die vielfache Wiederholung der klangvollen Drosselrufe, hören lassen. Sobald dieser also erklingt und wenn dann die beiden Sonnenvögel,

gleichviel ob sie frei in der Vogelstube umherfliegen oder in einem entsprechenden Käfig sich befinden, eng aneinander geschmiegt dasitzen und sich gegenseitig im Gefieder nesteln, so sind sie entschieden ein richtiges Par. Ihre Locktöne erschallen seitens des Männchens terr, terr und des Weibchens langgezogen tia, tia.

Der Beginn des Nistens in der Vogelstube fällt in den Monat April und dann wiederum in den September; ein altes, gut eingewöhntes Pärchen nistet aber auch zu jeder Zeit im Jahr, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten wird. Nicht selten kann man beobachten, daß ein Männchen sein Weibchen in heftigster Weise jagt, sodaß dieses in wahrer Todesangst immerfort durch das Bauer hin und her, beziehentlich durch den Raum der Vogelstube, flüchtet, und diese Verfolgung dauert wol acht Tage lang, ehe sie sich beruhigt haben und zu nisten beginnen. Das eigentliche Liebesspiel der Sonnenvögel geht sodann in folgender Weise vonstatten. Das Pärchen sitzt dicht neben einander und kraut sich gegenseitig im Gefieder; dann schnellt das Weibchen mehrmals den Schwanz empor, schlüpft fort und nun fliegt das Männchen hinterdrein und so geht es hurtig durch die dichtesten Zweige, doch währt diese Jagd nur kurze Zeit und dann erfolgt die Begattung. Ungemein verschiedenartig steht das Nest; in der Regel ist es niedrig, nur etwa bis zur Mittelhöhe des Zimmers, selten ganz hoch, manchmal aber auch nur einen Meter oder noch niedriger über dem Boden angebracht. Ebenso verschiedenartig ist der Standort, den sie wählen. Ist das Pärchen wenig gestört, so bauen sie am liebsten ein ganz freistehendes Nest zwischen mehreren wagerecht oder schräg gewachsenen Zweigen eines großen Astes oder auch wol inmitten eines Gebüsches. Werden sie dagegen von anderen, größeren Vögeln belästigt, so benutzen sie lieber eine dargebotne Unterlage und zwar meistens ein mit Leinwand ausgenähtes, in einem Harzerbauerchen befindliches Korbnest. Im Käfig, und selbst wenn dieser verhältnißmäßig recht groß ist, wählt das Pärchen fast immer irgend eine Vorrichtung, und nur sehr selten pflegt es hier ein ganz freistehendes Nest zu errichten. In der Regel bilden vier oder höchstens fünf Eier das Gelege. Beim regelmäßigen Verlauf der Brut hat der Züchter nun im Wesentlichen nichts weiter zu thun, als daß er auf die Angaben achte, welche ich bei Mittheilung meiner Züchtungen S. 280 und S. 282 gemacht habe, und aus denen also entsprechende Anleitung zur Behandlung zu entnehmen ist. Bei aller Sorgfalt aber können dennoch üble Zufälle und mancherlei Störungen eintreten. Herr Richard Bauer machte bei der Züchtung folgende Erfahrung. „Von einer Brut wurden die Jungen durch einige ins Nest dringende Mövchen zum Theil erdrückt, zum Theil hinausgeworfen. Schließlich blieb nur eins am Leben, weil es nebst dem alten Weibchen, von dem es bereits verlassen war, in einen ganz engen Käfig gesetzt und hier wieder gefüttert wurde, sodaß es nach 14 Tagen freiwillig aus dem Nest schlüpfte. Schon vom Monat August an sang dieser junge Vogel herrlich, indem er vom alten Männchen gelernt hatte. Zu Ende d. M. September hatte er sein fahles, düstergrünes Jugendkleid mit einem Gefieder vertauscht, das in den

Farben noch schöner und glänzender als das des alten Männchens war." Die Verfärbung der Jungen zum Alterskleide geht allerdings sehr bald von statten. Etwa sechs Wochen nach meiner zweiten und dritten Züchtung der Sonnenvögel besuchte mich im Monat September Herr Emile Ruhl aus Verviers, ein damals sehr bekannter Liebhaber und Züchter von fremdländischen Vögeln und sodann insbesondre auch von allerlei Mischlingen, die er mit den höchsten Preisen bezahlte. Ihm war, wie er mir sogleich sagte, vornehmlich daran gelegen, meine gezüchteten Sonnenvögel zu sehen. Als ich dann aber diese in einem besondern Käfig in der Vogelstube ihm zeigte, behauptete er ganz entschieden und ohne auf mein Wort Rücksicht zu nehmen, das seien überhaupt keine gezüchteten, sondern alte, importirte Vögel. Glücklicherweise waren Dr. Bodinus und Karl Hagenbeck zugegen, die den belgischen Gast begleiteten und nun Beide bezeugen konnten, daß sie zwei Monate vorher Nest, Eier und frisch ausgeflogene Sonnenvögel bei mir gesehen hatten; auch konnte ich einen soeben flügge gewordnen Sonnenvogel, also im Jugendkleide, der gestorben und ausgestopft war, dem Zweifler vorlegen.

Im Lauf der Zeit konnte sodann auch mehrfach festgestellt werden, daß der Sonnenvogel gleicherweise erfolgreich freifliegend in der Vogelstube wie im entsprechenden, geräumigen Heckkäfig als züchtbar sich ergibt. Dies letztre ist also angesichts dessen, daß die Haltung eines bösartigen Pärchens in der Vogelstube immerhin schwierig ist, umsomehr vortheilhaft.

Mehrfach hat man beobachtet, daß ein altes, sehr kräftiges Männchen auch die eigenen, soeben ausgeschlüpften, also noch ganz kleinen Jungen auffrißt. Jedenfalls muß der Züchter dann sorgsam aufpassen und an einem der letzten Tage des Brütens das Männchen durch sehr vorsichtiges Locken und Herausfangen ohne jede Störung entfernen. Dann aber ist es nothwendig, nach fünf bis sechs Tagen, oder doch jedenfalls vor dem zehnten Tage das Männchen wieder, gleichfalls ohne jede Störung, hinzuzusetzen, sodaß es die Jungen auffüttern hilft und seinerseits bis zum vollen Flüggewerden ernährt. Herr Karl Petermann in Rostock machte die üble Erfahrung und konnte sie erst bei sorgfältigster Ueberwachung feststellen, daß das Männchen von seinem Heckpaar jedes Ei, unmittelbar nachdem es gelegt worden, anhackte und also vernichtete. Dieser Vogelwirth nahm nun eine allerdings gewaltsame Kur mit dem Eierfresser vor, indem er ihm vermittelst eines scharfen Messers den Oberschnabel vorsichtig, doch fast bis zur Blutung beschnitt. Dann machte das Pärchen eine glückliche Brut. Zu den derartigen Hindernissen und Gefahren der Züchtung gehört es auch vornehmlich, daß manche Pärchen, bzl. Weibchen gegen jede Störung beim Nisten ungemein empfindlich sich zeigen und in dieser Hinsicht kann ich garnicht dringend genug zur Vorsicht mahnen. Herr K. Deppisch nahm aus einem Sonnenvogelnest ein Ei vorsichtig heraus, nur um es genau zu besehen, als er es aber wieder hineingelegt hatte, mußte er zu seinem großen Leidwesen bemerken, daß das Nest jetzt verlassen war. Nicht selten kommt es sodann auch vor, daß ein anscheinend ganz gesundes, kräftiges Pärchen Sonnenvögel trotzdem durchaus unzuverlässig nistet. Zdenko Baron von Sedlnitzki machte eine derartige üble Erfahrung. In der Zeit vom 23. Juni bis 31. Juli hatte das Sonnenvogelweibchen immerfort Eier gelegt, im ganzen 8 Stück, aber alle in den Sand, sodaß es garnicht zum Brüten kam. Ein

eigentliches Nest wurde überhaupt nicht gebaut, obwol das Pärchen die Nestbaustoffe immer umherschleppte.

Uebrigens gehört der Sonnenvogel zu den verhältnißmäßig wenigen Vögeln, welche wir auch in einer Wohnstube halten und ohne Besorgniß nisten lassen dürfen. Wol ist er ein Weichfutterfresser, aber infolgedessen, daß seine Nahrung wenigstens zum Theil in Sämereien, Weizenbrot u. a. besteht, schmutzt er bei weitem nicht so arg und übelriechend, wie die Vögel, welche ausschließlich Weichfutter-, Frucht- oder gar Fleischfresser sind. Natürlich muß man auch seinen Käfig immer aufs sorgsamste reinlich zu halten suchen.

In seiner ganzen Erscheinung — ich meine, hier abgesehen vom Körperbau, im Wesen — macht der Sonnenvogel durchaus den Eindruck eines eigentlichen Insekten- und Weichfutterfressers. Sieht man, mit welcher Begier er ein in seinen Käfig geworfnes Kerbthier, einen Schmetterling, eine Brummfliege u. a. verfolgt oder selbst auf ein großes Insekt, einen Maikäfer, tapfer losgeht und ihn mit dem Schnabel bearbeitet, so zweifelt man an seiner Ernährung keinen Augenblick; um so größer ist sodann aber die Verwunderung, wenn man sieht, daß er nicht allein, wie viele andere Kerbthierfresser, allerlei Frucht und erweichtes Eierbrot, sondern daß er auch Sämereien reichlich frißt. In Japan soll man ihn mit Reiskleie (Nuka), rohem, geschälten Reis (Kone), rohen weißen Bohnen (Daiso mame), getrockneten kleinen Flußfischen (Haya), alles zusammen in einem Mörser gestampft und gemischt, füttern. Zuweilen werden die Reiskleie, der rohe Reis und die Bohnen vor dem Zerstampfen geröstet. Auch fügt man gern etwas Grünkraut (Vogelmiere) hinzu. (Nach Angabe von Aug. F. Wiener).

Als Allesfresser im besten Sinne des Worts bieten wir dem Sonnenvogel nicht blos eine reichhaltige, sondern auch eine möglichst wechselreiche Ernährung. Zur Hauptnahrung erhält er ein Weichfuttergemisch aus frischen oder trockenen Ameisenpuppen nebst geriebnem, altbacknem Weizenbrot oder Semmel, überrieben mit Gelbrübe oder Möre, dazu wechselnde Gaben von Quargkäse, hartgekochtem, gehacktem Ei (Gelb und Weiß zusammen) oder in Wasser erweichtem, gut ausgedrücktem und zerriebnen Eierbrot (in welchem Fall das Weißbrot fortbleibt). Als tägliche Zugabe dürfen Mehlwürmer nicht fehlen; für gewöhnlich gibt man 2 bis 3 Stück, während der Mauser 5 bis 8 Stück. In der warmen Jahreszeit sind allerlei lebende Kerbthiere, wie man sie in Gärten und Fluren zu erlangen vermag, insbesondre Fliegen, Spinnen, Blattläuse, Engerlinge, Schmetterlinge, kleine Heuschrecken u. a. m., und im Winter, falls zu erlangen, Schaben aus der Küche oder einer Bäckerei eine wahre Wohlthat für ihn. Wichtig ist sodann auch die Zugabe von Frucht: irgendwelchen Beren oder gehacktem Obst, je nach der Jahreszeit. Unter das Weichfutter mischt man auch gehacktes Grünkraut, im Sommer Vogelmiere, im Winter Doldenrieschе oder Tradeskantia. Schließlich darf man es nicht versäumen, auch Sämereien: Hirse, Kanariensamen, Mohn u. a. und beiläufig gequetschten Hanf zu geben. Zur Aufzucht der Jungen bietet man dem Pärchen dieselbe Fütterung recht mannichfaltig und außerdem auch eingequellte Sämereien, vor allem aber möglichst vielerlei kleine weiße Kerbthiere: Blattläuse, Räupchen, Maden u. drgl., dagegen nur mäßig zerschnittene Mehlwürmer an. — Wie anspruchslos der Sonnenvogel unter Umständen sein kann, geht daraus hervor, daß nach Angabe des Hüttenchemikers Freuzel ein solcher bei bloßer Ernährung mit Maisgries und Mehlwürmern ein bedeutendes Alter erreicht habe.

Im Gegensatz dazu berichtet Georg Ludwig, daß bei ihm ein Sonnenvogel die Drehkrankheit bekam und aufhörte zu singen, weil er nur mit einem Mischfutter aus feingehacktem Rindfleisch, ebensolchen Zibeben und geriebner Möre dazu ernährt wurde. „Dies Futter liebte der Vogel am meisten, obwol es ihm augenscheinlich am wenigsten zuträglich war; denn als ich es fortließ und ihm eine andre Fütterung gab, hörte die Krankheit von selbst auf, und bald sang der Vogel auch wieder."

Bis zum Beginn der Brut hin, auch während des Brütens noch, reicht man dem Pärchen immer täglich einige Mehlwürmer, sobald die Jungen aber aus den Eiern geschlüpft sind, bedarf die Fütterung damit großer Vorsicht. In den ersten Jahren meiner Züchtungen habe ich gerade in dieser Hinsicht böse Erfahrungen machen müssen. Mit zu vielen und namentlich zu großen Mehlwürmern füttern die Sonnenvögel ihre Jungen nur zu leicht todt. Auch mit großen Brummfliegen, die ich einst in einem Biergarten auf den Tischen eingefangen, geschah dies. Ich hatte eben nicht daran gedacht, daß die Bierreste, welche die Fliegen begierig aufgeleckt, den zarten jungen Vögeln verderblich werden könnten. Die zweckmäßigste Fütterung zur Aufzucht ist und bleibt immer die mit frischen Ameisenpuppen. Dazu gibt man etwas erweichtes Eierbrot oder auch blos Weißbrot (gutes, nicht glitschiges oder saures Weizengebäck, ohne Zucker-, Milch- oder Gewürzzusatz, dagegen scharf ausgebacken, am besten sog. Semmel) und dann noch gute, süße Frucht, je nach der Jahreszeit: Kirsche, Birne, Weintraube, Apfel, auch wol Flieder- oder Hollunder- und Ebereschen- oder Vogelbeeren. Wenn man zur Zeit frische Ameisenpuppen nicht erlangen kann, so gebe man das Ameisenpuppengemisch mit Möre oder Gelbrübe und dann als Zugabe täglich zwei- bis dreimal 4 bis 6 Stück, späterhin 12 bis 20 Stück Mehlwürmer, die jedoch auf einer Untertasse mit einem vorn breiten Tischmesser vom Kopf befreit und in je 6 bis 8 Stücke zerschnitten worden. Kann man im Garten oder auf Spaziergängen Blattläuse, kleine nackte Räupchen, Larven und andere weiche Kerbthiere in deren ersten Verwandlungsstufen erlangen, so darf man solche vom sechsten oder besser erst vom zehnten Tage an reichlich geben; früher aber sei man vorsichtig, weil die Sonnenvögel ihre Jungen eben nur zu leicht todtfüttern.

Der Handel mit den Sonnenvögeln entwickelte sich in fast noch seltsamerer Weise, als die Liebhaberei für sie und ihre Züchtung. Sobald ich in der „Gefiederten Welt", dann auch in der „Kölnischen Zeitung" und Wiener „Neuen freien Presse" auf die empfehlenswerthen Eigenschaften und insbesondre die leichte Züchtbarkeit des Sonnenvogels hingewiesen hatte, äußerte sich das Verlangen überaus zahlreicher Liebhaber nach der Bereicherung ihrer Vogelstuben mit diesem allerliebsten Gast. Daraufhin wurden sodann die Sonnenvögel von China aus immer zahlreicher bezogen, doch trotz dieser mehr und mehr zunehmenden Einfuhr, stand ihr Preis andauernd ziemlich hoch, und nur ganz allmählich ging er hinab, von 40 Thalern bis auf 30 Mk. und dann bis zu 20 Mk. Plötzlich aber trat die S. 286 geschilderte Ueberschwemmung des Deutschen Vogelmarkts mit den Sonnenvögeln ein, und der Preis sank in wirklich recht bedauerlicher Weise auf 12 Mk., selbst 10 Mk., zuletzt auf 7_{50} und 6 Mk. für das Par und 5 Mk. für die einzelne ‚Pekingnachtigal' hinunter. — In den zoologischen Garten von London ist der Sonnenvogel übrigens bereits i. J. 1866 in vier Köpfen, dann aber wieder erst i. J. 1874 gelangt, in den Amsterdamer Garten überhaupt erst i. J. 1881.

Zum Schluß der Schilderung dieser hochinteressanten Vogelart muß ich noch einige Anekdoten, wenn ich so sagen darf, erwähnen. Zunächst hatte Herr Dr. Kreuzel mir einen Irrthum inbetreff dessen vorgeworfen, daß ich an dem Namen Sonnenvogel für den **Leiothrix luteus**, *Scop.* festhalte, während er meinte, daß (nach Lennis' „Synopsis") die Angehörigen der Familie **Nectarinidae** Sonnenvögel heißen müßten. Erfreulicherweise konnte ich diese Anmaßung aber entschieden zurückweisen. Selbst A. E. Brehm, der den Sonnenvogel anfangs Drosselmeise und dann Hügelmeise benannt hatte, kehrte unter Anerkennung der Thatsache, daß diese Bezeichnung sich bereits allgemein eingebürgert hatte, zu derselben zurück und in der dritten Auflage des „Thierleben" ist den obwaltenden Verhältnissen vollends Rechnung getragen und der Name Sonnenvogel sogar vorangestellt worden. Fast alle Ornithologen nennen die **Nectarinidae** Honigsauger oder Blutensauger. Nur Kreuzel fußte auf jenem Irrthum in Lennis' Werke und machte dann den seltsamen Vorschlag für eine Neubenennung der Gattung **Leiothrix** dahin, daß man sie Hügelsänger nennen solle. Was der hoch im Gebirge heimische Vogel mit einem Hügel zu thun hat, wird der Genannte indessen wol kaum zu erklären vermögen. Uebrigens war die ganze Geschichte völlig überflüssig, denn unser Vogel wird nun einmal von allen Ornithologen übereinstimmend Sonnenvogel genannt.

Im Jahre 1892 ging durch die Berliner Zeitungen eine Nachricht, welche besagte, daß Herr Schwab, der damalige Inspektor der Blinden Anstalt in Steglitz bei Berlin, zwei Pärchen chinesische Nachtigalen ins Freie ausgesetzt habe. Die Vögel seien dort geblieben, indem Herr Schwab über Winter für reichliches Futter sorgte. Im letzten Sommer hätten sie sich in erfreulicher Weise vermehrt, dann seien sie im Herbst „mit anderen Wandervögeln nach südlichen Ländern gezogen", und in diesem Frühjahr (1892) seien sie nun an ihren alten Brutplätzen wieder erschienen. Auf meine Anfragen bei Herrn Schwab, der inzwischen in den Ruhestand getreten und nach Naumburg gezogen war, sowie an seinen Sohn Herrn E. Schwab, der noch in Steglitz wohnte, erhielt ich leider keine bestätigende Antwort, sodaß ich die Ueberzeugung gewinnen mußte, die Nachricht von der Einbürgerung der Peking-Nachtigalen als Zugvögel in Deutschland beruhte lediglich in den Fantasiegebilden eines Zeitungsberichterstatters.

Und nun noch eine dritte seltsame Geschichte habe ich hinzuzufügen. Herr Julius Wilcken in St. Petersburg berichtete mir, gleichfalls i. J. 1892 von einer Mischlingszucht zwischen dem Sonnenvogel und einem Kanarienvogel-Weibchen. Er habe drei dieser Vögel gezogen, und dann sandte er mir sogar einen solchen noch im Jugendkleide, der ihm gestorben war, freundlichst zu. Sorgfältige und gewissenhafte Untersuchung, bei der mir auch der Herr Geh. Hofrath Dr. A. B. Meyer, Director des zoologischen Museum in Dresden, gütigst behilflich war, ließ indessen keinen Zweifel darüber obwalten, daß Herr Wilcken sich durchaus täuschte und daß der junge Vogel lediglich ein Bastard von Hänfling und Kanarienweibchen war.

Mit Nachdruck muß ich, angesichts dieser Vorkommnisse, hier den Hinweis anfügen, daß ernstes, wissenschaftliches Streben, gewissenhafte Beobachtung und Forschung mit klarem, offnem Blick uns, wenn auch zuweilen schwierig, so doch ganz sicher über alle derartigen Fährlichkeiten hinwegzuhelfen vermag.

Der **Sonnenvogel (Abbildung s. Tafel XVI, Vogel 81)** heißt noch chinesische, japanische, Sonnen und Peking-Nachtigal, chinesischer Timmler, Golddrosselmeise (Br.), Meisenvogel und Sonnen-Hügelsänger (Kreuzel). — [Meise von Nanking, Scopoli]. Rossignol du Japon. — Yellow-bellied Liothrix; Yellow-bellied Leiothrix (*Horsf. et Moore*); Red-billed Hill-Tit or Red-billed Leiothrix (*Jerd.*). — Chineesche Nachtegaal (*holl.*). — Nance Chura im Toon (*Shore*); Rapchil-phó, Heimatsname (*Jerd.*).

Nomenclatur: Sylvia lutea, *Sepl.*; Turnagra sinensis, *Gml.*; Leiothrix sinensis, *Br., Bp.*; Parus furcatus, *Tmm.*; Leiothrix furcatus, *Suns., Hdgs.*; Bahila calipyga et Calipyga furcata, *Hdgs.*; Leiothrix luteus, *Blth., Gld., Hrsf.* et *Mr., Jerd., Br.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberseite olivengrünlichgrau; Oberkopf lebhaft gelbgrün (gleichsam eine gelbe Kopfplatte bildend); Kopfseiten olivengrünlich, doch reiner grau; Zügelstreif und Ring ums Auge gelblichfahlweiß; Bartstreif dunkelgrau; Rücken und Mantel reiner grünlichgrau; oberseitige Schwanzdecken fast reingrau, mit verwaschen weißlichem Endsaum (eine helle Querbinde etwa über die Schwanzmitte bildend); Flügel schwärzlichgrün, jede Schwinge dunkelgrünlichgrau, Außenfahne gelb, Enddrittel der Außenfahne dunkel gelbroth, die letzten Schwingen nur mit einem kleinen gelben Fleck am Grunddrittel der Außenfahne (eine orangerothe und kleine gelbe Querbinde über den Flügel bildend), Innenfahne an der Grundhälfte breit fahlweißlich gesäumt, alle Schwingen unterseits dunkelgrau, Innenfahne ebenfalls breit fahlweiß gesäumt; alle oberseitigen Flügeldecken dunkel olivengrünlichgrau, Flügelbug deutlich gelb, unterseitige Flügeldecken fahl gelblichweiß, die kleinsten aschgrau; Schwanzfedern grünlichschwarzgrau, unterseits olivengrünlich, mit schwärzlicher Endbinde; Unterkörper olivengelblichweiß; Unterschnabelwinkel und Kehle reingelb; Oberbrust dunkel braungelb; Bauch, After und unterseitige Schwanzdecken reiner gelblichweiß; Seiten graulicholivengrün; Schnabel glänzend-

roth, Grundhälfte schwärzlich bis reinschwarz (beim ganz alten Männchen ist der Schnabel glänzend reinroth), fein schwarz umborstet; Augen roth- bis schwarzbraun, oder auch lebhaft gelb; Füße gelblichhorngrau, Krallen düstergelb. Länge 16,5 cm; Flügel 7 cm; Schwanz 6,3 cm. — Weibchen: Kopfplatte olivengrünlichgrau mit schwachgelblichem Schein; Zügelstreif und Ring ums Auge gelblichweiß; Kopfseiten aschgrau; undeutlicher Bartstreif schwärzlich; ganzer Oberkörper olivengrünlichgrau; Schwingen schwärzlichgrau, Außenfahne hellgelb gesäumt, zweite bis achte Schwinge am Grunddrittel der Außenfahne röthlich, die letzten Schwingen am Grunddrittel der Außenfahne mit mattem, gelblichen Fleck; Bürzel und oberseitige Schwanzdecken olivengrünlich dunkelgrau; Oberbrust fast dunkler bräunlichgelb als beim Männchen; Schnabel lebhaft gelbroth, Grundhälfte dunkler schwärzlich; Augen schwarz. In allem übrigen ist das Weibchen mit dem Männchen völlig übereinstimmend, nur ist es bei näherm Blick wahrnehmbar, daß ein schön und lebhaft gelber Ton im ganzen Gefieder des Männchens liegt und daß an diesem beide Geschlechter am sichersten zu unterscheiden sind, indem derselbe dem Weibchen fehlt.

Nestjunges: Fast ganz ohne Flaum, mit unförmlich dickem Kopf; über den Scheitel und am Hals entlang bis zur Mitte des Rückgrats ziehen sich feine Pünktchen (die Wurzeln der zuerst hervorsprießenden Federn); Augen sehr groß und geschlossen; Schnabel röthlichgelb, Spitze braunroth; Rachen und Zunge safrangelb; Wachshaut an beiden Seiten des Schnabels gelblichweiß; Füße fleischfarben (Dr. Nuß).

Jugendkleid: Oberseits aschgrau, ebenso Kopfseiten und Wangen; Flügel schwärzlichgrau, jede Schwinge mit feinem hellgelben Außensaum, wodurch sich der künftige orangegelbe Spiegel, namentlich an der dritten bis achten Schwinge, bereits deutlich zeigt, auch haben die letzten Schwingen einen breiten, weißlichen Innensaum, Schwingen unterseits glänzend dunkelsilbergrau; unterseitige Flügeldecken zart gelblichweiß; der soeben erst hervorsprießende Schwanz ist schwärzlichaschgrau; die Kehle ist noch völlig federlos, Oberbrust und Seiten sind reinaschgrau; die ganze übrige Unterseite ist fahlweißlich; Schnabel fleischfarben, mit dunkler First und gelber Spitze; Schnabelumgebung reinweiß; Füße weißlichfleischfarben. In der Größe erreicht der junge Vogel die des alten kaum zur Hälfte (Nuß).

Ei: Bläulichweiß und mit einigen purpur- und hellrothen Flecken übersät (Jerdon). — Bläulich-, seltner grünlichweiß, dunkel- und hellroth bis braun getüpfelt und manchmal noch mit verwaschenen grauen Flecken (Nuß). — Bläulichweiß, am stumpfen Ende mit einem dichten Kranz von rothbraunen Punkten und Flecken (Nuß). — Blaßgrün, am breitern Ende mit rothbraunen Punkten; 23 mm lang, 16 mm dick (Hermann). — Schwach bläulichweiß, unregelmäßig und fast nur am dickern Ende mit rothbraunen großen und kleinen Tüpfeln bedeckt (Nuß).

Der **blauflügelige Sonnenvogel** [Leiothrix cyanouropterus, *Hdgs.*]. Im Jahre 1877 übersandte mir die Thiergroßhandlung Karl Jamrach in London ein Pärchen schon sicher festgestellt als „Blue-winged Leiothrix von Bengalen", also eine Vogelart, welche bisher noch niemals lebend nach Europa gelangt und auch noch in keiner volksthümlichen Naturgeschichte der Vögel beschrieben war. Leider waren die blauflügeligen Sonnenvögel beide todt, und ich konnte daher nur noch die Beschreibung geben.

„Dieser sehr hübsch gefärbte Leiothrix," sagt Jerdon, „ist im Himalayagebiet von Nepal bis Bootan und in den Bergen von Assam zu finden. Gemein ist er bei Darjeeling, in der Höhe von 1000 bis 2000 Meter. Hier sieht man große Schwärme in eiliger und lebhafter Weise von Baum zu Baum fliegen,

indem sie etwa in der Mitte einfallen und dann bis zu den höchsten Wipfeln emporhüpfen und -klettern, unter lebhaftem Schirpen, nach Insekten suchend und jagend." Jamrach hatte nur jene beiden Köpfe allein und zum ersten Mal empfangen, und die Art ist auch seitdem nicht mehr lebend eingeführt worden. In den Verzeichnissen der zoologischen Gärten, selbst der größten, fehlt sie durchaus.

Der blauflügelige Sonnenvogel ist am Kopf blau, Stirn fein schwarz gestrichelt; übrige Oberseite dunkelgelblichbraun, nach dem Kopf hin in Blaugrau übergehend; Flügel und Schwanz kobaltblau, die zweiten und letzten Schwingen sowie die Schwanzfedern weiß gespitzt, die äußersten Schwanzfedern an der Innenfahne weiß; Bürzel röthlich; Unterkörper hell bräunlichgelb; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schön hellgelb; Augen braun; Füße fleischfarben; Länge 15,5 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 6,3 cm. (Der Schwanz ist gerade abgeschnitten, nur die äußersten Federn jederseits 6 mm kürzer). — Blue-winged Leiothrix *(Horsf.)*; Blue-winged Hill-Tit *(Jerd.)*. — Megblim adum, Heimatsname *(Jerd.)*. — Siva cyanouroptera, *Hdgs., Jerd.*; Leiothrix cyanouroptera, *Gr., Blth., Bp.*; Joropus cyanouropterus, *Hdgs.*; Leiothrix lepida, *Mc. Ll.*; L. cyanouropterus, *Hdgs., Hrsf.* et *Mr.*

Außer den beiden im Vorstehenden besprochenen Sonnenvögeln ist bisher leider noch kein andrer zu uns in den Handel gelangt, und es ist auch immerhin fraglich, ob und wann wir weitere derartige Einführungen erwarten dürfen. So könnte ich also alle übrigen noch bekannten Sonnenvögel mit Stillschweigen übergehen. In Anbetracht dessen aber, daß wir doch gerade an ihnen, nach unserm gemeinen Sonnenvogel zu urtheilen, überaus liebenswerthe, gefiederte Genossen vor uns sehen würden, und daß wir nach meiner festen Ueberzeugung über kurz oder lang eine reichere Einfuhr von Vögeln aus jenen Gegenden Asiens zu erwarten haben, unter ihnen auch hoffentlich manche der anderen hierher gehörenden Arten, will ich wenigstens deren kurze Beschreibung und einige Angaben über ihre Lebensweise nach den Berichten der Reisenden hier anfügen. In allen Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen als Stubenvögel werden sie im wesentlichen jedenfalls mit unserm geschätzten Gast, dem gemeinen Sonnenvogel, übereinstimmen.

Der **Sonnenvogel mit silbergrauem Ohrfleck** [Leiothrix argentauris, *Hdgs.*] dürfte zu den schönsten unter allen gehören: Kopf schwarz; Stirn orangegelb; Zügel, Wangen und Bartstreif schwarz; Ohrgegend silbergrau; Rücken bräunlich schiefergrau, grünlich scheinend; um den Nacken und über die Halsseiten ein bräunlichorangegelbes Band; Schwingen dunkel graubraun, Außenrand der ersten Schwingen gelb und am Grunde der Außenfahne der ersten und zweiten Schwingen ein großer blutrother Fleck; oberseitige Schwanzdecken düster orangeroth; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden äußersten jederseits orangegelb gesäumt; Kehle und Brust lebhaft röthlichgelb; übrige Unterseite schiefergrau, gelblich scheinend; Hinterleib dunkler bräunlich; unterseitige Schwanzdecken bräunlichorangeroth; Schnabel gelb; Augen braun; Füße gelblichfleischfarben. Länge 17,5 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 7,5 cm. „Das Weibchen soll sich nach Hodgson durch bräunliche anstatt der rothen Schwanzdecken unterscheiden; ich fand jedoch beide Geschlechter genau übereinstimmend. Nur die Jungen zeigten jene Theile wie die Oberseite gefärbt. Dieser Sonnenvogel ist nicht so gemein im Darjeeling wie der vorige und bewohnt auch niedriger gelegene Striche in 1000 bis höchstens 2000 Meter Höhe, nur zuweilen höher gehend. In der Lebensweise dürften die verschiedenen Arten übereinstimmen. Das Nest, welches mir gebracht wurde, enthielt gleichfalls denen der anderen sehr ähnliche Eier, aber mit zahlreicheren Flecken. Uebrigens kommt er am häufigsten im Südosthimalaya vor, von Nepal bis Bootan, und ich fand ihn auch in den Khasiabergen." (Jerdon). — Silver-eared Leiothrix *(Horsf.* et *Mr.)*; Silver-eared Hill-Tit *(Jerd.)*. — Dang rapchill-pho, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Mesia argentauris, *Hdgs.*; Leiothrix argentauris, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; Philocalyx et Fringilloparus argentauris, *Hdgs.*

Der **Sonnenvogel mit gestreifter Kehle** [Leiothrix strigula, *Hdgs.*]. Der Kopf nebst einem Schopf ist matt orangegelb; Zügel und Wangen weißlich oder gelblich; Obertörper schieferfarben mit grünem Schein; Flügel schwarz, Schwingen gelb gerandet, mittlere Schwingen breit feuerroth gesäumt, Außenfahnen der zweiten Schwingen blaßgrau, weißlich gespitzt; Flügeldecken olivengrün; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten am Grunde und an etwa zwei Dritteln der Außenfahne tief kastanienbraun, das nächste Par gelbweiß gespitzt, die übrigen an Außenfahne und Spitze, nach außen hin zunehmend blaßgelb; Unterschnabelwinkel orangegelb; Kehle gelblichweiß, mit schwarzen, runden Flecken oder Streifen, welche einen Bartstreif bilden, begrenzt; Schnabel bläulichgrau; Augen braun; Füße blaßbraun. Länge 15,5 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 6,7 cm. (Bei einigen dieser Vögel ist der Kopf grünlich, anstatt orangegelb, ich glaube aber nicht, daß dies die Geschlechtsverschiedenheit oder das Jugendkleid sei. Jerdon). Dieser Vogel ist über den ganzen Himalaya verbreitet, bis zu den Berggegenden von Assam. Ziemlich gemein in Sikhim, besucht er die Wälder in der Höhe von 1000 bis 2300 Meter, und in den obersten Strichen ist er am gemeinsten. In großen Schwärmen sich umhertummelnd, suchen sie in der mittlern Höhe der Bäume ihre in Kerbthieren bestehende Nahrung und lassen dann und wann ihre einförmigen Rufe hören. — Striped-throat Leiothrix *(Hrsf. et Mr.)*; Stripe-throated Hill-Tit *(Jerd.)*. — Megblim, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Siva strigula, *Hdgs., Jerd.*; Leiothrix strigula, *Gr., Blth., Bp., Hrsf. et Mr.*; Hemiparus et Joropus strigula, *Hdgs.*; Muscicapa (Siva) strigula et M. variegata, *Dissrt.*; Garrulax felicíae, *Lss.*; Leiothrix chrysocephala, *Jmsn.*

Der **rothschwänzige Sonnenvogel** [Leiothrix ignitincta, *Hdgs.*] ist von Nepal bis Bootan und in den Berggegenden von Assam gefunden und Jerdon gibt folgende Beschreibung: Kopf und Nacken schwarz; breiter Augenbrauenstreif weiß und Strich durch's Auge schwarz; Mantel olivengrünlichgelb, ins weinrothe gehend; Flügel und Schwanz schwarz, große Schwingen und Schwanzfedern breit karmoisinroth gerandet und gespitzt, die übrigen Schwingen weiß gerandet; Kehle weiß; übrige Unterseite lebhaft gelb; Schnabel schwärzlich; Augen braun; Füße gelblichhorngrau. Länge 14 cm; Flügel 6,5 cm; Schwanz 5,6 cm. Weibchen in allen Farben matter; Rücken ohne weinrothen Schein; Unterseite weiß. „Dieser sehr hübsche Vogel ist ziemlich gemein um Darjeeling und lebt dort in der Höhe von 1600 bis 2000 Meter. Er streift in kleinen Flügen von 5 oder 6 Köpfen, oft in Gesellschaft der gemeinen Hügelmeise (Parus monticolus, *Vgrs.*), umher, in den äußersten Baumzweigen kletternd und eifrig nach Kerbthieren suchend. Das Nest ist aus Mos und Gräsern geformt und enthält vier weiße, wenig rostroth gefleckte Eier. (Jerdon.) — Fire-tinted Leiothrix *(Horsf. et Mr.)*; Red-tailed Hill-Tit *(Jerd.)*. — Minla in Nepal *(Hodgs.)*; Megblim ayene (d. h. rother Megblim, Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Minla ignitincta, *Hdgs.*; Leiothrix ignitincta, *Gr., Blth., Bp., Hrsf. et Mr.*; Proparus et Certhiparus ignitinctus, *Hdgs.*; Leiothrix ornata, *Mc. Cll.*; Minla ignotincta, *Jerd.*

Der **kastanienbraunköpfige Sonnenvogel** [Leiothrix castaniceps, *Hdgs.*], der im Südosthimalaya heimisch ist, von Nepal bis Sikhim und in den Khasiabergen, soll nach Jerdon's Angaben bei Darjeeling ziemlich gemein sein, doch in etwas geringerer Höhe als die verwandten Arten, denen er im übrigen in der Lebensweise gleicht. Er ist am Obertörper olivengrünlichbraun; Kopf lebhaft kastanienbraun, jede Feder weiß gestreift; Augenbrauenstreif bis zum Nacken hin weiß; Ohrgegend düster und weiß gemischt; schmaler Bartstreif schwarz; Flügel olivengrünlichbraun, die beiden ersten Schwingen grauweiß, über die Flügelmitte ein tief rostrothes Band; Schwanzfedern olivengrün an den Außenfahnen, düsterer bräunlichgrün an den Innenfahnen; Unterschnabelwinkel, Kehle, Brust- und Bauchmitte weiß, Brust- und Bauchseiten gelblich; Schnabel düsterbraun; Augen braun; Füße fleischfarben. Länge 12,5 cm; Flügel 5,5 cm; Schwanz 4 cm. Chestnut-headed Leiothrix *(Horsf. et Mr.)*;

Chestnut-headed Hill-Tit *(Jerd.)*. Prong-samyer-pho (Heimatsname nach *Jerd.*). — Minla castaniceps, *Hdgs., Jerd.*; Leiothrix castaniceps, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Proparus castaniceps et Certhiparus castaniceps, *Hdgs.*

Der **grauköpfige Sonnenvogel** [Leiothrix chrysoeus, *Hdgs.*] ist an Kopf und Kehle schön dunkel silbern aschgrau; Kehle blasser; übrige Oberseite olivengrün; Bürzel mehr gelblich; Flügel dunkelgrau, mit einem tief orangegelben Querband, erste Schwingen gelb gerandet, zweite Schwingen breit orangegelb gerandet (wodurch das Band gebildet wird) und mit weißem Fleck an der Spitze, dritte Schwingen an der Innenfahne weiß gesäumt; Schwanzfedern dunkel aschgrau, die beiden mittelsten einfarbig, die anderen an der Grundhälfte orangegelb gerandet; Unterkörper lebhaft gelb; Schnabel bleigrau; Augen braun; Füße blaß fleischfarben; Länge 10,5 cm; Flügel 5 cm; Schwanz 5 cm. Weibchen weniger lebhaft gefärbt, das Grün der Oberseite mehr aschgrau; die gelbe Zeichnung an Flügeln und Schwanz schwächer; Unterkörper aschgrünlich-weiß, gelb überhaucht. „Dieser hübsche, kleine Vogel," sagt Jerdon, „ist in Sikhim nicht sehr gemein, und ich beobachtete ihn nicht. Er ist auch in Nepal heimisch, aber ich erlangte ihn nicht in den Khasiabergen. — Golden-bellied Leiothrix *(Hrsf.* et *Mr.)*. — Prong-samyer-pho, Heimatsname *(Jerd.)*. — Proparus (Siva) chrysoeus, *Hdgs., Jerd.*; P. chrysotis, *Hdgs., Blth.*; Leiothrix chrysotis, *Gr., Bp., Blth., Hrsf.* et *Mr.*; Siva chrysotis, *Hdgs.*

Der **weinrothbrüstige Sonnenvogel** [Leiothrix vinipectus, *Hdgs.*]. Diese Art war von den Systematikern vielfach verschieden eingereiht und benannt und Bonaparte hatte ihn sogar als Poecila unter die echten Meisen gestellt. Nach der leider nur zu kurzen Angabe des erstgenannten Forschers ist er bisher in Nepal und dem nordwestlichen Himalaya erlegt worden. Er ist an der ganzen Oberseite, mit Einschluß des gehäubten Kopfes, braun; Bürzel in rostfarben übergehend; Augenbrauenstrich bis zum Nacken hinunter weiß; Flügelfedern schwarz, erste vier Schwingen grauweiß gerandet, die anderen Schwingen an der Außenfahne rostfarben; Schwanzfedern mattschwarz, am Grunde rostfarben; Unterkörper düsterweiß; Brust weinroth; Hinterleib bräunlich; Schnabel und Füße bräunlichfleischfarben; Augen ? Länge 11,8 cm; Flügel 5,3 cm; Schwanz 5 cm. — Vinous-breasted Leiothrix *(Horsf.* et *Mr.)*: Plain-brown Hill-Tit *(Jerd.)*. — Siva vinipectus, *Hdgs.*; Leiothrix vinipectus, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Proparus vinipectus, *Hdgs., Jerd.*; Poecila vinipecta, *Bp.*

Die Sänger [Sylviidae].

Zu den größten Schwierigkeiten in der naturgeschichtlichen Schilderung der Vögel gehört eine sachgemäße, klare, übersichtliche und vor allem stichhaltige Aneinanderreihung. Große Gruppen, zu denen man eine Anzahl Familien mehr oder minder willkürlich als eine Ordnung zusammenstellte, zeigen sich bei näherer kritischer Prüfung in der gesammten Vogelwelt doch nur in wenigen Fällen so stichhaltig einheitlich, daß sie nicht wieder unschwer auseinander fallen. So, wie wir die Papageien, die Raubvögel, die Tauben und verhältnißmäßig wenige andere Familien einheitlich durch alle Gattungen von der ersten bis zur letzten Art an scharf ausgeprägten Merkmalen als zugehörig auf den ersten Blick zu erkennen vermögen, haben wir unter allen Vögeln der Erde doch nur verhältnißmäßig wenige vor uns. Bis zur neuesten Gegenwart her sind nun bekanntlich die mannichfaltigsten Versuche gemacht worden, um alle Vögel in voller Klarheit systematisch neben einander zu stellen und logisch klar zu benennen. Den bedeutungsvollsten Anfang zum Aufbau eines solchen ornithologischen Systems

hatte Cabanis schon im Museum Heinеanum (1850) gemacht. Aber obwol dieser Beginn bereits damals allgemeine Anerkennung fand, ist bisher doch weder der Genannte selbst noch ein Andrer auf diesem Wege bis zur vollen Erreichung des Ziels weiter fortgeschritten, und selbst in den besten derartigen Arbeiten haben wir noch kein befriedigendes System, keine einheitliche Namengebung vor uns. Die nächste Folge dieses bedauerlichen Mangels ist nun aber die, daß jeder Vogelkundige, der ein größres, umfangreiches Werk über die Vögel, ihre Naturgeschichte, Lebensweise u. s. w. schreibt, sich dazu gezwungen sieht, wenn er nicht blindlings in die Fußtapfen eines Andern treten will, in der Aneinanderreihung einerseits und der Benennung andrerseits seinen eignen Weg zu gehen.

So stelle ich hier nun als **Sänger** [Sylviidae] eine beträchtliche Anzahl von Vogelgattungen, deren Angehörige im allgemeinen folgende gemeinsame Merkzeichen haben, zusammen: Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Europa, Asien, Afrika und Amerika. Schnabel pfriemenförmig, selten gebogen, niemals hakig, nur mit schwachem Zahnausschnitt, meistens dünn und verhältnißmäßig kurz; Flügel lang und spitz, erste Schwinge bedeutend verkürzt, zweite bis vierte am längsten; Schwanz verschieden, doch höchstens mittellang. Meistens kleine Arten von Grasmücken- bis allerhöchstens zur Größe der kleinsten Drosseln. Nahrung: hauptsächlich Kerbthiere und zwar kleine, weiche Insekten im vollkommnen Zustand, weniger deren Eier, Larven und Puppen; zeitweise fressen sie auch Beren und andere Früchte, und manche ernähren sich dann ausschließlich von solchen. Aufenthalt: lichtes Gehölz, zumal in der Nähe von Wiesen und Feldern, also besonders Vorwälder und Waldränder, sodann namentlich auch Gärten und andere Anlagen, zuweilen sogar große Schmuckplätze inmitten der Städte. Sie leben größtentheils als Zugvögel, wenigstens in den Ländern der gemäßigten Zone. Das Nest steht in der Regel nicht hoch, etwa in halber Mannshöhe, selten viel höher, zwischen dichtem Gesträuch, doch auch zwischen Kraut und Gras oder im Schilf; meistens ist es als offne Mulde geformt, nur verhältnißmäßig selten rund und überwölbt. Das Gelege bilden immer farbige, gezeichnete Eier und zwar 4 bis 6 Stück. Viele der hierhergehörenden Vögel treten uns, ebenso wie bei den drosselartigen Vögeln, als vorzügliche Sänger entgegen, und infolgedessen sowie auch anderer angenehmer Eigenschaften wegen sind manche als Stubenvögel sehr geschätzt und beliebt. Doch werden im Verhältniß zu den Drosselartigen und Starvögeln nur wenige Arten lebend eingeführt. Kaum ein halbes Dutzend der hierhergehörenden Vögel sind ständige Gäste im Vogelhandel, die beiweitem meisten dagegen werden nur zufällig, vereinzelt, höchstens pärchenweise, zu uns gebracht. Nur ein einziger dieser Sänger erfreut sich als Stuben- und sogar Züchtungsvogel allgemeiner Werthhaltung und Verbreitung.

Hierher zähle ich die Gattungen Grasmücke [Sylvia, *Lth.*], Hüttensänger [Sialia, *Sws.*], Waldsänger [Sylvicola, *Sws.*], Laubvogel [Phyllopseuste

Meyer], Cistensänger [Cisticola, *Lss.*], Rohrsänger [Calamoherpe, *Boie*], Schneidervogel [Orthotomus, *Hrsf.*], Pieper [Anthus, *Bchst.*], Bachstelze [Motacilla, *L.*]. Bemerken muß ich hier noch, daß wir unter den fremdländischen Stubenvögeln garkeine Grasmücken, eigentlichen Rohrsänger und Pieper vor uns haben.

Als **Blausänger** [Sialia, *Sws.*] wird eine Gattung amerikanischer Vögel bezeichnet, in der wir uns an einem überaus werthvollen Stubenvogel erfreuen. Ihr auffallendstes Merkzeichen sind die ungemein kurzen, großzehigen Beine mit stark gebogenen Krallen, durch die sie sich von allen Verwandten, gleichviel aus welchen Welttheilen, vonvornherein unterscheiden. Im übrigen ist der Schnabel kurz, stark, zusammengedrückt, vor der Spitze schwach ausgekerbt, am Grunde breit, kurz umborstet. Die Flügel sind viel länger als der Schwanz, erste Schwinge bedeutend verkürzt, zweite und dritte am längsten; Schwanz kurz bis höchstens mittellang, leicht gegabelt. Die Färbung ist vorherrschend blau und die Geschlechter sind erkennbar verschieden, indem das Männchen lebhafter und das Weibchen matter gefärbt erscheint. Ihre Größe hält die Mitte zwischen der des Rothkehlchens und der der kleinen Drosseln. Die Nahrung besteht hauptsächtlich in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, jedoch vorzugsweise in fliegenden Insekten; zeitweise fressen sie auch Beren und andere Früchte. Ihr Nest steht im Gegensatz zu denen fast aller anderen hierher gehörenden Vögel immer in einem Astloch, denn die Hüttensänger sind entschiedene Höhlenbrüter. Bisher wird nur eine Art lebend eingeführt. Diese hat besondere Vorzüge und zwar zunächst als farbenprächtiger Schmuckvogel, sodann als ergibiger Zuchtvogel, aber trotz des Namens keineswegs als hervorragender Sänger. Voraussichtlich werden die übrigen Arten dieser in allen Dingen gleichen, und daher werde ich sie um so eingehender schildern.

Der Hüttensänger [Sialia Wilsoni, *Sws.*].

Als eine der gewöhnlichsten Erscheinungen des Vogelmarkts ist der blaue Hüttensänger um seines prächtig gefärbten Gefieders und sanften, klangvollen aber kunstlosen Gesangs willen recht beliebt.

Er ist am ganzen Oberkörper dunkel himmelblau, am Unterkörper hell röthlichbraun und in dieser einfachen Färbung ungemein schön. In der Größe steht er etwa dem europäischen Edelfink gleich, doch hat er eine ganz andre Gestalt, indem er kurzfüßig hockend doch aufrecht gerichtet dasitzt.

Seine Heimat erstreckt sich über den Osten von Nordamerika, wo er in den nördlicheren Strichen als Zugvogel, in den südlicheren als Standvogel lebt. Nach Norden zu geht er bis Kanada und Neuschottland, im Westen bis zu den Felsengebirgen als Brutvogel hinauf. In Texas, wo er Standvogel ist, sieht man ihn selten, auch ist er hier keineswegs so zutraulich und menschenfreundlich wie im Norden. Südwärts wandert er als Zugvogel bis Mexiko, Guatemala und Kuba. Auf den Bermudainseln, wo er nach Webberburn und Hurdis

besonders häufig ist, soll er das ganze Jahr hindurch vorkommen, mithin, was auch Baird bestätigt, Standvogel sein. Dagegen erscheint er auf Kuba nur zeitweise als Wanderer, doch kam er nach Gundlachs Angaben z. B. im Jahr 1860 in so großer Anzahl dorthin, daß er massenhaft als Wildbret auf den Markt in Habana gebracht wurde.

Von den alten Schriftstellern, so Catesby, Edwards bis zu Buffon, wurde er als blaues Rothkehlchen betrachtet. Der Letztgenannte sagt dann, dieser Vogel habe ein sehr sanftes Naturell und ernähre sich von Insekten. Er baue sein Nest in einem Baumloch und dies sei eine bedeutsame Verschiedenheit in seinen Sitten von denen des europäischen Rothkehlchens; sie sei vielleicht durch das Klima verursacht worden, vielleicht aber auch durch das zahlreiche Ungeziefer, welches die Vögel nöthige, ihre Nester vor demselben zu sichern. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß die Ansiedler schon von den ältesten Zeiten her bis zum heutigen Tag, also auch die jetzigen Farmer, diesen Vogel immer als Rothkehlchen ansahen und benannten, und ihn, der sie insolgedessen anheimelt, warmherzig beschützten. Dies geschieht übrigens auch vom praktischen Gesichtspunkt aus, denn sie wissen es wol, daß dieser Vogel für ihren Gartenbau und die Ackerwirthschaft sehr nützlich, niemals aber im geringsten schädlich sein kann. Gegenwärtig heißt er fast überall Blauvogel.

Die älteren amerikanischen Vogelkundigen: Wilson, Audubon, Ruttall und alle anderen, die über die Vögel der neuen Welt geschrieben haben, bis zu Rehrling, gaben mehr oder minder ausführliche Nachrichten vom Hüttensänger. Schon Audubon bezeichnete ihn als einen harmlosen und zutraulichen Vogel mit ansprechendem Gesang, der ein Liebling aller Leute sei. Unter den neueren Forschern und Reisenden hat ihn zunächst Prinz Max von Neuwied eingehender geschildert. Dieser berichtete, daß der Blauvogel überall in den Vereinigten Staten heimisch sei und sich wie unser Hausrothschwänzchen gern in der Nähe der menschlichen Wohnungen ansiedle. Man sehe ihn häufig auf den Umzäunungen sitzen und bringe für ihn an den Gebäuden, Fenzen oder Bäumen Kästchen mit einem Flugloch an, in welchen er dann alljährlich nifte. Er sei überall ein gemeiner Vogel. Am Ohio und Wabash, jenseits des Alleghanygebirges, könne man ihn selbst während des Winters in kleinen Flügen beobachten. Dann aber lasse er keinerlei Laute hören, sondern fliege fast stumm von Baum zu Baum, auch auf den Boden, nach Nahrung suchend. Er habe einen kleinen, unbedeutenden Gesang. In Pennsylvanien fand der Naturforscher zu Ende Juli die ausgeflogene Brut von 4 bis 5 Jungen.

Im übrigen machen die dortigen Ornithologen erklärlicherweise gerade über diesen Vogel sehr ausführliche Angaben. Innerhalb seines weiten Verbreitungsgebiets ist er allenthalben in Hainen, Gärten, wie um die einsamen Farmen im Urwalde zahlreich und gemein, und auch er gehört, wie die Spott-

drossel, zu den Vögeln, die den Ansiedler zuerst begrüßen und ihm zutraulich nahen. Tief inmitten des Waldes, wo keine Ansiedelungen oder andere Blößen sind, ist er nicht zu finden, aber auch nicht inmitten größerer Städte, selbst wenn es hier für ihn geeignete umfangreiche Gärten gibt. „Sein Lieblingsaufenthalt," sagt Nehrling, „sind Obstgärten und Baumpflanzungen, vorausgesetzt, daß man hier passende Nistkästen für ihn angebracht hat. Sonst siedelt er sich auch gern in allen Gegenden an, in denen Waldbestand und Ackerfelder abwechseln; namentlich häufig ist er aber an den Waldrändern, wo es viele von Gold- und Rothtopfspechten gezimmerte Baumlöcher gibt. Im waldreichen Wistonsin beobachtete ich, daß er viel zahlreicher war als in den Präriegegenden von Illinois, welche letzteren in der Regel nur von schmalen, an den Flüssen und Bächen sich hinziehenden Baumreihen bestanden sind. Umsichtige Farmer, welche die außerordentliche Nützlichkeit solcher Vögel zu schätzen wissen, sodann auch Vogel- und Naturfreunde überhaupt, suchen ihn besonders in den Gärten der Prärien, wo es an alten astlöcherreichen Bäumen fehlt, gern durch Brutkästen, Körbchen oder auch alte Töpfe, die sie auf Obst- und Zierbäumen, auch auf Pfählen befestigen, anzulocken und zu fesseln. In der Prärie bei Freystadt im südwestlichen Missouri waren in jedem Jahr fast alle für die Blauvögel ausgehängten Nistkasten meines Gartens und des daranstoßenden Waldrandes bewohnt, sodaß ein Pärchen oft nicht mehr als hundert Schritte vom andern entfernt brütete."

Zu den ersten gefiederten Ankömmlingen im beginnenden Frühjahr gehört unser Blauvogel. In den Nordstaten trifft er schon zu Ende d. M. Februar oder doch zu Anfang März ein. Die Männchen kehren übrigens einige Tage früher heim als die Weibchen. Nehrling behauptet, daß zu früh angekommene Blauvögel bei ungünstiger, anhaltend stürmischer oder sehr kalter Witterung zuweilen südwärts zurückgehen, um dann jedoch beim Eintritt mildern Wetters binnen kürzester Frist wieder zu erscheinen. Andere sollen beim plötzlichen Eintritt von später Kälte in allerlei Schlupfwinkel, Baumhöhlungen, Nistkästen, selbst Schornsteine sich verkriechen; manche kommen auch vor Hunger um. In gleicher Weise tritt der Abzug im Herbst etwas unbestimmt ein. Zu Ende d. M. September bis Mitte Oktober, je nach der nördlichern oder südlichern Lage, nach der Höhe, dem rauhern oder mildern Klima, wechselt die Zeit des Zuges. Die Hüttensänger wandern zur Nachtzeit und zwar, wie alle nächtlichen gefiederten Reisenden, sehr hochfliegend, darum also nur bei günstigem, wenn möglich windstillem Wetter. Im Süden der Nordstaten und stellenweise auch in nördlichen Strichen, im Schutz von Bergeshöhen oder günstig gelegenem dichten Wald, überwintern auch viele Blauvögel; die beiweitem meisten aber wandern natürlich südwärts, und in den Ländern am Golf von Mexiko trifft man sie zur Winterzeit in großen Flügen auf Baumwoll-, Zuckerrohr- und Maisfeldern sowie am Waldessaum. Nehrling beobachtete sie in der Zeit vom November bis Februar im südöstlichen Texas. „In der Fremde benehmen sie sich ganz anders als in der Heimat; dort sind sie scheu, ängstlich, argwöhnisch und lassen auch nur selten Laute hören."

Im ganzen Wesen zeigt sich der Blauvogel abweichend von allen näher

oder ferner stehenden Verwandten; so erscheint er zunächst nicht blos harmlos, sondern auch ungemein still und ruhig. Hockend sitzt er da, hüpft und klettert aber niemals im Gebüsch, springt auch nicht auf der Erde drosselartig umher, sondern fliegt in schwankendem Fluge niedrig über den Boden dahin, sitzt dann lange Zeit auf einer Stelle, von der aus er hier und da ein Insekt vom Boden aufnimmt, seltner flatternd erhascht. Seine Nahrung besteht außer allerlei, vornehmlich sitzenden und kriechenden, weniger fliegenden Kerbthieren, zeitweise in Beren von Zedern, Wachholder u. a. und in verschiedenen Kräutersämereien.

Sobald im Frühjahr anhaltend milde Witterung herrscht, beginnt der Gesang des Blauvogels: „Fortwährend hört man ihn und munter bewegt sich der Vogel von Baum zu Baum, fliegt herab auf die Erde, flattert dann auf einen Zaun oder ein Dach und läßt dabei mit den Flügeln zitternd und klappend fast unausgesetzt sein das Herz des sinnigen Menschen fröhlich stimmendes Lied erklingen. Man kann sich kaum ein reizenderes, mehr fesselndes Bild denken, als das eines Pärchens dieser prachtvollen, munteren, singenden Vögel am Nistkasten. Das Männchen zeigt eine so rührende Sorgfalt, eine so zärtliche Liebe gegen die Genossin, wie ich sie außer dem Baltimore-Oriol bei keinem andern unserer Vögel beobachtet habe. Seine Locktöne erschallen traurig und schwermüthig wie du-wieh, oder du-weh-weh. Alle Eigenthümlichkeiten des Hüttensängers sind angenehm und absonderlich. Seine Bewegungen sind anmuthig, sein ganzes Wesen ist zutraulich und furchtlos, sein Gesang erklingt melodisch, lieblich und fröhlich, auch förmlich gemüthvoll. Bedenken wir dazu seine hübsche Färbung, so können wir wol die Liebe und das Wohlwollen aller naturfreundlichen Menschen für ihn und die Sehnsucht, mit welcher er zum Beginn des Frühlings hin erwartet wird, begreifen. So lieb wurde mir der Hüttensänger, daß ich späterhin, als ich jahrelang in größeren Städten mich aufhalten mußte, fast beständig einen solchen Vogel im Käfig hielt und nie längre Zeit ohne seine Gesellschaft bleiben mochte.“ (Nehrling).

Mehr sachlich beurtheilt Gentry den Gesang: „Er besteht in angenehmen, weichen und klagenden Tönen, die ein sympathisches Gefühl im Busen selbst des keineswegs weichherzigen Menschen erwecken. Die folgenden Silben bilden eine ziemlich getreue Wiedergabe vom einfachen Liede des Männchens zur Liebeszeit: tŭr-r-r-r-wā, tŭr-wuh-tur-r-r-wā, tŭr-r-r-h'weet.“

Verschiedenartig, je nach der Lage des Brutorts, beginnt die Nistzeit, im April, wol gar schon zu Ende März und in den südlichen Gegenden bereits im Februar, sogar im Januar, und dementsprechend dauert sie bis in den Juli hinein, zuweilen bis zum August. In nördlichen Strichen nistet das Pärchen zweimal, im Süden sogar dreimal im Jahre. Das also immer in einer Höhlung stehende Nest wird mit Vorliebe in verlassenen Spechtlöchern und in vielen Gegenden schon fast ausschließlich in den vorsorglich ausgehängten künstlichen Nistkasten, sonst auch in hohlen Baumstümpfen und natürlichen Astlöchern sowie in Höhlungen an Zenzen, Riegeln, Balken u. a. erbaut. Jedes Pärchen hat seinen bestimmten Brutbezirk, aus dem es andere seiner Art eifrig vertreibt; auch nistet das Par immer wieder in derselben Höhlung. Hitzige und hartnäckige Kämpfe haben die Hüttensänger nur zu vielfach mit anderen Höhlenbrütern, so Spechtmeisen, Zaunkönigen, Blauschwalben u. a. zu überstehen. Gentry be-

hauptet übrigens, daß er einst ein freistehendes Nest des Blauvogels im Gabelzweige eines Obstbaums gefunden habe. Immer ist das Nest aus dünnen Reisern, Pflanzenstengeln, Gräsern und Halmen, Würzelchen, Fäden, Mos u. a. kunstlos geformt und mit Pflanzenwolle, Haren, zarten Fasern und Federn ausgerundet. So wird es in etwa fünf Tagen von den beiden Gatten des Pärchens gemeinsam vollendet, und das in etwa einer Woche vollständige Gelege besteht dann in 4 bis 6 Eiern, die vom Weibchen allein in 13 bis 14 Tagen erbrütet werden, während das Männchen nur selten einmal im Brüten abwechselt, dagegen dann um so eifriger die Jungen füttert und zwar, wie Gentry beobachtete, vorzugsweise mit kleinen nackten Räupchen von Kohlweißlingen, Rapsschmetterlingen u. a., doch dann natürlich auch mit allerlei anderen Maden und Larven, sowie weichen Kerbthieren überhaupt. Dies ergänzt Nehrling in Folgendem: „Die Jungen wachsen rasch heran. In den ersten 4 bis 5 Tagen nach dem Ausschlüpfen bleibt das Weibchen noch darauf sitzen, um dann erst allmählich für längere Zeit das Nest zu verlassen. Die Jungen werden mit allerlei Insekten aufgefüttert und bedürfen einer unglaublichen Menge anfangs von kleinen und weichen und dann allmählich immer größeren Kerbthieren, wie namentlich Fliegen, Mücken, Schmetterlingen, Raupen, weiterhin auch Käfern u. a. m. Das Pärchen hält das Nest sehr rein, indem es den Koth der Jungen fortträgt. Bei der Fütterung und Verpflegung der Jungen sind die Alten ganz lautlos still."

Nach der Nistzeit schlagen sich die Hüttensänger zu Flügen von 30 bis 40 Köpfen zusammen. Dann streifen sie auf den Brachfeldern im leichten aber langsamen, oft ziemlich hochgehenden, schwebenden, zögernden Fluge umher; so sah der letztgenannte Beobachter sie häufig auf den Stengeln der Königskerzen.

Bekanntlich werden die Nester der amerikanischen Vögel, gleich denen der unserigen, vielfach von Feinden gefährdet. Zunächst legen Kuh- und Seidenstare gern ihre Eier hinein, dann bedrohen Hauskatze, Eichhörnchen, Opossum und andere Säugethiere, weiter auch Heher, Elstern u. a. Vögel die Brut; am meisten aber dürften die heranwachsenden jungen Hüttensänger den dort nur zu häufigen Baumschlangen zur Beute fallen. Das Männchen vertheidigt dann das Nest mit Eifer und Kühnheit gegen alle Feinde und selbst gegen den Menschen. Nehrling klagt bitter darüber, daß der nach Amerika eingeschleppte europäische Sperling zu den schlimmsten Feinden des Blauvogels gehöre, indem der erstre den letztern überall, wohin er gelange, aus seinen Brutstätten verdränge und ihn so förmlich vertilge. Um dies zu verhindern, hat man neuerdings begonnen, Nistkasten auszuhängen, die kein Sitz- oder Auflughölzchen vor dem Schlupfloch haben. Dies ist keineswegs für den Blauvogel, wol aber für den Sperling ein Hinderniß.

Wie die nordamerikanische Spottdrossel und der Sonnenvogel von China, so gehört auch der Hüttensänger zu den verhältnißmäßig wenigen kerbthier-, bzl. weichfutterfressenden Stubenvögeln, welche sich unschwer im Käfig und noch besser freifliegend in der Vogelstube züchten lassen. Wer den blauen Hüttensänger in

Europa und damit also überhaupt zuerst gezüchtet hat, das dürfte wol kaum noch festzustellen sein. Schon seit dem Jahre 1852 wird er in der Liste des zoologischen Gartens von Amsterdam aufgeführt und in der Londoner Liste seit d. J. 1862; im letztern Garten ist er bereits i. J. 1869 gezüchtet worden. Die frühesten Züchter in Deutschland, so Neuckfeld in Nordhausen, Baron von Freyberg in Bamberg, dann ich, weiter E. von Schlechtendal und noch viele Andere haben im Lauf der Zeit glückliche Bruten vor ihren Augen erstehen sehen. Seltsamerweise gibt Rehrling weder über das Halten im Käfig in der Heimat, noch über eine etwaige Züchtung in Amerika selbst irgend eine Nachricht.

Als Stubenvogel bei uns zeigt sich der Hüttensänger von vornherein kräftig und ausdauernd, auch wol anspruchslos, doch ungemein gefräßig, und obwol er neben dem Weichfutter auch etwas Sämereien verzehrt, so ist er doch sehr schwierig reinlich zu halten, zumal in der Zeit, wenn er unter Zugabe von weichen, süßen Früchten ernährt wird. Bei der geringsten Vernachlässigung leidet er auch viel an Ungeziefer. Neben sorgfältigster Reinhaltung und dem entsprechenden Gebrauch von bestem Dalmatinischen Insektenpulver darf es auch an den übrigen Bedingungen des Wohlergehens unserer Gefiederten keineswegs fehlen, wenn der Vogelwirth es erreichen will, daß der Blauvogel selber rein bleibt und nicht die anderen Käfiggenossen mit dem Ungeziefer besät. Namentlich darf es auch nicht an Badewasser fehlen. Im übrigen gehört der Hüttensänger im Gesellschaftskäfig wie in der Vogelstube zu den friedlichsten Bewohnern.

Bei Herrn Baron von Freyberg nistete i. J. 1869 ein Männchen mit zwei Weibchen und zog in vier Bruten 17 Junge groß. Eine hübsche Schilderung gibt zunächst E. von Schlechtendal: „Im Sommer d. J. 1873 fiel mir in der Vogelhandlung von K. Gudera, damals in Leipzig, inmitten der australischen Sittiche, Starvögel, Kardinäle und großen Webervögel, welche bunt zusammen eine Zimmerabtheilung bevölkerten, ein Weibchen des amerikanischen Hüttensängers oder Blauvogels auf, das, unbekümmert um das Treiben der anderen Vögel und unbeirrt durch die Störungen, welche das wiederholte Einfangen von Abtheilungsgenossen verursachte, Niststoffe in einen der angebrachten Nistkasten trug. Ich konnte damals das liebenswürdige Vögelchen nicht erwerben; als ich aber nach einiger Zeit wiederum dorthin kam, fand ich dies Hüttensängerweibchen noch vor und kaufte es nun. Fast gleichzeitig erhielt ich noch ein Pärchen Hüttensänger, welches soeben bereits genistet, aber die Jungen sterben gelassen hatte. Ich brachte die drei Hüttensänger in einem geräumigen Käfig unter, und alle drei lebten hier in tiefem Frieden mit einander; jeder hatte im Gezweige sein bestimmtes Plätzchen, und nur dann kam Unruhe in die Gesellschaft, wenn Mehlwürmer gereicht wurden. Diese bildeten nämlich das Lieblingsfutter. Im übrigen erhielten meine Blauvögel ein Gemisch von Ameisenpuppen, Weißwurm und Eierbrot, sowie etwas Drosselfutter, daneben Hollunder- und zerschnittene Ebereschenbeeren. In dem Verzehren dieser verschiedenen Futterstoffe leisteten alle drei Blauvögel das Möglichste; Zank und Streit gab es aber nicht, so sehr es auch bei den Mehlwurmspenden jedem einzelnen Vogel darauf ankam, möglichst viele von den in den Käfig geworfenen Würmern zu erhaschen.

„Selbst dann blieb diese Eintracht noch bestehen, als ich im Frühjahr 1874 einen Nist

kasten in dem Käfig anbrachte und als infolge dieses Ereignisses an Stelle der bisherigen Ruhe eine große Erregung bei den Vögeln sich zeigte. Kaum hing die einem Startasten gleichende mit der Rinde umgebne Nistvorrichtung da, als das Männchen auch schon singend und den einen Flügel schwenkend sie aufmerksam untersuchte, neugierig in das Flugloch guckte und das Weibchen herbeilockte. Dies war aber nicht das Weibchen, mit welchem das Männchen im vorigen Jahr genistet hatte, sondern das andre. Nun begannen sie gemeinschaftlich Heuhalme in den Nistkasten einzutragen, anfangs sehr eifrig, dann schien der Eifer nachzulassen. Ich glaubte, die Vögel hätten das Nisten aufgegeben, und nahm den Nistkasten, der mir auch zu eng zu sein schien, wieder heraus, um ihn durch einen größern zu ersetzen. Zu meiner Ueberraschung ersah ich jetzt aber, daß bereits ein verhältnißmäßig großes Ei darin lag. Vorsichtig brachte ich nun den Kasten wieder an und nach einigen Tagen brütete das Weibchen bereits fest und erschien nur, wenn es Nahrung suchen wollte. Das Männchen zeigte sich dann sehr zärtlich, schwenkte einen oder beide Flügel, gurgelte sein Liedchen und brachte dem Weibchen seinen Mehlwurm. Das andre Weibchen sah neidlos und anscheinend ohne jede eifersüchtige Regung diesem Treiben zu. Im Lauf der Zeit fing das Männchen an, auch ihm Aufmerksamkeit zu erweisen, und unter diesen Umständen hielt ich es für angemessen, das zweite Weibchen aus dem Käfig zu entfernen, sodaß das nistende Pärchen jetzt allein und ungestört war. Am 1. Mai, also nach etwa 14 Tagen seit dem Beginn des Brütens, bemerkte ich, daß das Weibchen fütterte und dann auch von dem Männchen darin unterstützt wurde. Am 5. Mai lag ein todtes Junges auf dem Boden des Käfigs. Kaum war dieses entfernt, als ich zu meinem Schrecken ein zweites, diesmal aber noch lebendes Junges im Sande liegen sah. Dies Vögelchen war beim Hinauswerfen aus dem Nest verwundet worden und das alte Weibchen pickte noch daran herum. Möglicherweise waren noch weitere todte Junge im Nistkasten, und vielleicht hatte das alte Weibchen anstatt eines solchen das lebende Junge herausgeworfen. Daher nahm ich den Nistkasten, der leider keinen Schieber hatte, aus dem Käfig heraus, und nun konnte ich bemerken, daß noch drei frisch und munter lebende Junge darin waren. Um die alten Vögel gleichsam auf andere Gedanken zu bringen, warf ich, nachdem ich den Nistkasten wieder auf seiner alten Stelle befestigt hatte, Mehlwürmer in großer Anzahl in den Käfig, und auf diese nach allen Seiten davonkriechenden Würmer stürzten sich nun die Hüttensänger und bald hatten sie unter ihnen aufgeräumt. Dann begannen sie wieder zu füttern, und so haben sie ohne weitern Zwischenfall ihre drei Jungen aufgezogen. Seltsam war es, daß die alten Vögel gleichsam nach verschiedenen Grundsätzen fütterten, das Weibchen ergriff, sobald Mehlwürmer in den Käfig geworfen worden, den ersten besten Wurm, flog mit ihm in das Nest, stopfte ihn einem Jungen in den Schnabel, kehrte dann zurück, holte einen zweiten Wurm u. s. w. Das Männchen dagegen begann erst dann zu füttern, wenn es den ganzen Schnabel voll Mehlwürmer hatte. Entfiel ihm dabei ein Wurm, so mußte dieser erst wieder aufgenommen werden. Dabei fiel nicht selten ein zweiter aus dem Schnabel, aber das Männchen ruhte dann nicht, bis es seine volle Ladung gesammelt hatte, und dann erst begann es, diese an die Jungen zu vertheilen.

„Am 19. Mai zeigte sich das erste Junge am Flugloch des Nistkastens, am 20. Mai verließ es das Nest und am 22. und 23. Mai folgten die beiden anderen. Die drei jungen Hüttensänger ergaben sich als ruhige, vertrauensvolle Vögel. Ohne Scheu ließen sie sich auf den Finger nehmen und von dem Boden des Käfigs wieder auf einen Zweig oder auf das rindenbedeckte Dach des Nistkastens setzen. Dies Dach wurde übrigens bald ihr Lieblingsaufenthalt während des Tages und ihr Schlafplätzchen zur Nacht. Heute, am 30. Mai, fliegt das älteste Junge bereits mit den Alten nach den in den Käfig geworfenen Mehlwürmern, unterläßt es aber auch nicht, mit zitternden Flügeln und aufgesperrtem Schnabel die Alten um weitere Gaben anzubetteln. Das Männchen füttert auch jetzt noch sehr eifrig, während

das Weibchen schon nachzulassen beginnt. Fast vermuthe ich, daß es inzwischen bereits wieder angefangen hat zu legen. Schon am 23. Mai jagte das Männchen wiederum hinter dem Weibchen her und dieses machte sich dann auch mit Hälmchen im Nistkasten zu schaffen. Als ich darauf Heu in den Käfig brachte, trugen beide Vögel davon sogleich in den Nistkasten." Der Züchter erzielte späterhin noch weitere Bruten. Inbetreff der Züchtung im allgemeinen, bzl. Entwicklung der Brut, gibt der reich erfahrene Vogelwirth sodann noch Folgendes an: „Obwol die Hüttensänger stille und ruhige Vögel sind, so müssen sie sich doch zeitweise ausfliegen können, und um deswillen ist ein geräumiger Käfig für sie nothwendig, der für ein Pärchen nicht unter einem Meter lang sein darf. Ferner ist zu beachten, daß diese schönen und anmuthigen Vögel ein überaus starkes Nahrungsbedürfniß haben, indem sie sich günstigster Verdauung erfreuen. Auch baden sie gern und viel. Der Käfig muß daher jedenfalls eine Schublade von Zinkblech haben; in dieser wird der Sand täglich einmal erneuert und das Wasser zweimal frisch gereicht. Noch muß ich darauf hinweisen, daß das alte Weibchen, als es fütterte, auf geschabte Sepia sehr erpicht war. Ein ferneres Bedürfniß sind Hülsen von Samen, Hirse u. a. zur Gewöllbildung. Am besten wird man einen Zusatz von Maikäferschrot und Weizen- oder sog. Vogelkleie zum Mischfutter geben."

Nach langen Jahren befand sich das Männchen von diesem Hüttensängerpar noch munter und lebensfrisch in Schlechtendal's Besitz und machte mit einem dritten Weibchen immer wieder seine glücklichen Bruten. Aus einer Schilderung, die der Genannte zu Ende d. J. 1880 gegeben hat, entnehme ich noch das Folgende zur Ergänzung: „Es war eigentlich nicht meine Absicht, das Männchen nochmals nisten zu lassen; als Reiche mir sodann aber mittheilte, daß er wieder Hüttensänger empfangen habe, ließ ich doch wieder ein Weibchen kommen. . . . Die Erklärung dafür, daß ein Hüttensänger wol zuweilen seine Jungen aus dem Nest wirft, wie dies ja auch bei anderen Vögeln vorkommt, finde ich lediglich in dem Mangel an geeignetem Futter. Wir verlangen, daß unsere Vögel mit dem, was wir ihnen bieten, ihre Brut großziehen sollen; aber die übereifrigen unter ihnen werfen die kleinen Jungen lieber zum Nest hinaus, als daß sie dieselben mit ungeeigneten Stoffen ernährten. Ich weiß, daß diese Behauptung Widerspruch finden wird, aber ich mache darauf aufmerksam, daß die Hüttensänger nicht Mehlwürmer und Ameisenpuppen allein haben wollen, sondern daß sie diese Stoffe vor der Verfütterung noch besonders zubereiten. Dazu bedürfen sie eben etwas von reinem, trocknen Flußsand, geschabter Sepia, Ersatzstoffe für die Chitinbestandtheile der Kerbthiere, und je nach Umständen vielleicht noch allerlei Andres. Sind doch Mehlwürmer und Ameisenpuppen immer nur ein armseliger Ersatz für die mannichfaltigen Kerbthiere, mit denen Vögel wie die Hüttensänger ihre Jungen aufziehen." Auch andere Züchter machten die trübselige Erfahrung, daß das nistende Hüttensänger-Pärchen die Jungen todt oder sogar noch lebendig aus dem Nest warf. Professor Liebe meinte, das Hüttensänger-Männchen verzehre keineswegs, wie Dr. A. Frenzel beobachtet haben wollte, die eigenen Jungen, sondern füttre sie im Gegentheil gut; es sei dabei aber, wenn sie nicht sperren wollten, wol ein wenig zu heftig, sodaß es sie leicht verwunde. Jedenfalls, so meinte er weiter, hätte Frenzel das alte Pärchen auch zu gut ernährt, sodaß dieses zu hitzig geworden sei. Der Erfolg war dann aber späterhin ein recht befriedigender, denn diese Vögel erzogen in der nächsten Brut glücklich sechs Junge. Diese Erfahrungen haben sich bei der Züchtung der Hüttensänger immer wieder be

stätigt und zwar bereits vorher, ehe die Genannten sie mittheilten, wie ebenso auch nachher. Sehr reichliche und kräftige, erregende Fütterung bringt ja bei den Heckvögeln der verschiedensten Arten dieselbe Erscheinung wie hier bei den Hüttensängern hervor, und daher geht außerordentlich häufig die erste Brut verloren, während die folgenden sodann um so besser gedeihen.

Noch eine Behauptung Frenzel's widerlegt Schlechtendal. Jener hatte berichtet, daß die Hüttensänger die Entleerungen ihrer Jungen aus dem Nest tragen und dieses also reinlich halten, daß sein erstes Pärchen aber den Koth stets in das Futterschubkästchen geworfen habe: „Was soll man nun hierzu sagen," ruft er aus, „die Reinhaltung des Nests ist Instinkt und angeboren, das Beschmutzen des Futters aber ist eine offenbare Dummheit." Der Letztgenannte meint dazu: „Ich habe meinerseits beobachtet, daß das Weibchen, wenn es mit seiner sonderbaren Bürde aus dem Nistkasten kam, zunächst damit eine Zeitlang im Käfig umherflog und sie dann irgendwo niederlegte. Was folgt daraus? Das Weibchen hatte das Bestreben, die Entleerungen seiner Jungen, um das Nest nicht zu verrathen, möglichst fern von demselben fortzuwerfen. Dies aber konnte es im Käfig nicht ausführen und daher legte es die Entleerungen schließlich dort ab, wo es gerade bequem sitzen konnte. Uebrigens habe ich bei keinem einzigen in der Gefangenschaft gehaltnen Vogel bemerkt, daß er Bedacht darauf nehme, sein Futtergeschirr nicht zu verunreinigen. In der Freiheit braucht er in dieser Hinsicht sich keinen Zwang anzuthun, und infolgedessen geschieht dies auch nicht in der Gefangenschaft."

Eingangs habe ich bereits gesagt, daß der Hüttensänger, trotz seines Namens, keineswegs ein hervorragender Gesangskünstler sei; in der That hat er nur ein leises, anspruchsloses, aber anmuthiges und überaus fleißig vorgetragnes Liedchen, das, wenn es auch völlig kunstlos ist, doch den Liebhaber innig erfreuen kann. Stabsarzt Dr. Münter bezeichnet den Gesang als bescheiden, leise flötend und tremulirend. Liebe sagt, er bestehe in gurgelnden Flötentönen. Die amerikanischen Vogelkundigen, die doch sonst stets von den Liedern ihrer einheimischen Vögel voll Begeisterung schwärmen, haben beim Hüttensänger sich nur zurückhaltend geäußert; Nehrling nennt an einer Stelle den Gesang, trotz des vorhergegangnen Lobes doch nur ein sanftes Gewirbel. Und in der That ist diese Eigenthümlichkeit des Hüttensängers denn auch seine am wenigsten werthvolle.

Für gewöhnlich besteht die Fütterung der Hüttensänger in der warmen Jahreszeit hauptsächlich in frischen Ameisenpuppen und im Winter in einem Weichfuttergemisch (Nachtigal-, Grasmücken- oder Drosselfutter) aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst allerlei Zusätzen, wie namentlich geriebner Semmel, dann auch Maikäfer- oder anderm Insektenschrot nebst weiteren Zugaben, wie Mehlwürmer und vielerlei frische, weiche Kerbthiere: Schmetterlinge, nackte Raupen, Maikäfer, Engerlinge, Heuschrecken u. a. m., von denen man die größeren und harten aber vorher klein zerstückelt. Dann spendet man weiter: allerlei Beeren u. a. Früchte, auch fein gehacktes Grünkraut und selbst etwas Hirse, Mohn- und Kanariensamen. Zur Aufzucht der Jungen gibt man auch wol hartgekochtes, zerhacktes Hühnerei, erweichtes oder zerkrümeltes Eierbrot, dann namentlich aber frische Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer und die übrigen genannten Kerbthiere, gleichfalls zerhackt, schließlich auch nackte Räupchen und Maden. Frau Prinzessin L. v. Croy reichte mit Erfolg kleine oder zerhackte Regenwürmer.

Die im Obigen verzeichneten Beobachtungen über das Nisten der Hüttensänger in der Gefangenschaft, bzl. deren Züchtung, kann ich in Folgendem noch ergänzen und zwar ebensowol durch Einfügung besonderer Züge und Gewohnheiten dieser Vogelart während des Nistens, als auch durch weitere Mittheilungen über deren Lebensweise überhaupt.

In der Regel beginnt die Nistzeit bereits im Monat März, namentlich aber zu Anfang des Monats Mai, und je nach den obwaltenden Verhältnissen macht das Pärchen dann zwei bis drei Bruten; in einem Falle erfolgten fünf Bruten hintereinander. Man gibt einen Käfig von etwa 1 Meter Länge und mindestens 50 cm Tiefe und 75 cm Höhe; ein bedeutend kleinerer Käfig aber darf nicht mehr als ausreichend und zuträglich für die Vögel gelten. Zur zweckmäßigen Nistvorrichtung bietet man einen gewöhnlichen Starnistkasten; bei Liebe wählte ein Pärchen einen andern, zu einem Drittel offenen Nistkasten für Rothschwänzchen. Willkommene Nistbaustoffe sind: Agavefasern, trocknes Gras oder Heu und allerlei andere Halme, Fasern und Fäden, Moos, auch Wattestöckchen und Federn; doch nehmen sie in der Regel beides letztere kaum. Das Gelege bilden, wie in der Freiheit, 4 bis 6 Eier, die täglich, gewöhnlich spät nachmittags, doch zuweilen auch frühmorgens gelegt und vom Weibchen allein erbrütet werden, während das Männchen dieses sorgsam füttert. Nachdem das dritte oder vierte Ei gelegt worden, beginnt das Brüten und dauert 13 bis 14 Tage. Obwol das Männchen gegen sein Weibchen sehr zärtlich ist und es schon vor dem Beginn der Brut aus dem Kropf füttert, so zeigt es doch kein eigentliches Liebesspiel, ja, ein Züchter, Herr G. Josephy, besaß ein Pärchen, dessen Männchen, während mehrere Bruten nach einander glücklich erzogen wurden, doch niemals sang. Das Jugendkleid ist von dem des alten Vogels durchaus verschieden, und ich bitte weiterhin die wissenschaftliche Beschreibung zu vergleichen. Das junge Männchen soll schon beim Nestverlassen an blauen Schwingen zu erkennen sein. Nach dem Ausschlüpfen aus dem Nistkasten, also dem Flüggewerden, sind die jungen Hüttensänger überaus scheu und flattern viel, aber sehr ungeschickt, umher. Bei Herrn Hauptmann Kainz in Graz fütterte ein Pärchen, welches in zwei Bruten acht Junge aufbrachte, auch fleißig mit jungen Heuschrecken. Herr A. Hermann in Oschatz beobachtete, daß die Jungen 16 bis 18 Tage nach dem Erbrüten ausflogen, nach weiteren 14 Tagen allein fraßen, und nach 3 bis 4 Monaten ausgefärbt waren. Uebrigens entwickeln die Hüttensänger manchmal eine erstaunliche Fruchtbarkeit, denn beim letztgenannten Züchter zog ein Pärchen i. J. 1887 in vier Bruten jedesmal fünf Junge auf, die immer entsprechend verwerthet werden konnten. So gehört der Hüttensänger also nicht allein zu den angenehmsten Stubenvögeln, sondern auch zu den am leichtesten und einträglichsten nistenden Zuchtvögeln.

Herr J. C. Bertrand in Aachen hielt ein Pärchen Blauvögel mit einem

Par kalifornischer Wachteln in einem Käfig zusammen, und die ersteren zeigten sich so tapfer, daß sie, als sie Junge hatten, den Wachteln die Mehlwürmer immer abjagten. „Wenn aber die Jungen fattgefüttert waren, dann kümmerten sich die Alten nicht mehr um den Futternapf. Die jungen Hüttensänger entwickelten sich dabei vortrefflich. Bis zum zehnten Tage konnte ich beobachten, wie die Alten die Entleerungen aus dem Nest trugen. Dieser Koth war ungefähr zu Dreivierteln weiß und zu einem Viertel grauschwarz. Der weiße Theil schien von einer dünnen Haut umgeben zu sein, denn die Alten schlugen damit nach jeder Seite einmal, dann flog der schwarze Theil ab und der weiße Theil wurde von ihnen gefressen. Das Weibchen suchte immer dem Männchen den Koth zu entreißen. In den ersten sechs Tagen trug nur das Männchen die Nahrung zum Nest, fütterte das Weibchen und dieses wiederum die Jungen. Dann fütterte auch das Männchen unmittelbar die letzteren und ganz ebenso fleißig wie das Weibchen."

Man hat den Hüttensänger, trotzdem er an sich als ein recht zarter Vogel erscheint, doch schon mehrfach im ungeheizten Raum bei uns überwintert; da er ja aber in seiner Heimat meistens als Zugvogel lebt, so läßt es sich nicht erwarten, daß er den harten Winter im Freien bei uns gut überdauern werde. Denn für alle fremdländischen Vögel, die in ihrer Heimat als Wintergäste nach milderen Gegenden wandern, ist offenbar unser rauhes Klima nicht zu ertragen. Wir werden, mögen wir es versuchen, wie wir wollen, mit ihnen zu keinen Einbürgerungsergebnissen gelangen, denn sie können doch unmöglich den Zug und die Wanderschaft bei uns mitmachen.

In der Schilderung der Spottdrossel S. 96 bis 97 habe ich bereits darauf hingewiesen, daß nothwendigerweise die bisherige massenhafte Einführung nordamerikanischer Vögel nach Europa, insbesondre nach Deutschland, über kurz oder lang immer mehr erschwert bis zuletzt wol völlig unterdrückt werden muß. Angesichts dieser Bedrohung unsrer Liebhaberei sollte man es sich angelegen sein lassen, alle geschützten Vögel von dorther, wie ja alle wirklich werthvollen fremdländischen Vögel überhaupt, mehr und mehr bei uns zu züchten und in ihrer erfolgreichen Zucht eben gar bedeutsame Vortheile in vielfacher Hinsicht zu erzielen suchen. Habe ich vorhin auch gesagt, daß der Blauvogel von Nordamerika sich als Bewohner unserer Fluren wol kaum einbürgern lassen wird, weil er in seiner Heimat Zugvogel ist, so muß ich doch ebenso mit Entschiedenheit darauf hinweisen, daß er in gleicher Weise wie der Sonnenvogel (vergl. S. 278 u.) in unsrer Stubenvogelliebhaberei als ein außerordentlich schätzenswerther Zuchtvogel gelten könnte.

In ziemlich beständiger Regelmäßigkeit werden gegenwärtig noch die Hüttensänger bei uns eingeführt, und zwar meistens viel mehrere Männchen als Weibchen; doch sind auch immer, zumal in den Frühjahrsmonaten, Pärchen zu haben. Der Preis beträgt für ein solches 15 bis 20 Mk.; im Großhandel 8 bis 10 Mk.; Die Einfuhr geschieht vornehmlich durch C. Reiche in Alfeld und dann auch durch die großen Hamburger Handlungen.

Der **Hüttensänger (Abbildung s. Tafel XVI, Vogel 80)** heißt noch blauer Hüttensänger, Blauvogel, Sialie, blaues Rothkehlchen, blauer Sänger, blaue Grasmücke.

Blue-Bird, Common Blue-Bird, Eastern Blue-Bird, American Blue-Bird, Red-breasted Blue-Bird, Wilson's Blue-Bird, Blue Robin. — Rouge-gorge bleue. El azulejo in Guatemala (nach *Nehrl.*). — Blauwe Nachtegaal (holl.).

Nomenclatur: Motacilla sialis, *L., Gml.;* Sylvia sialis, *Lth., Vll., Wls., Dght., Audb.;* Saxicola sialis, *Bp.;* Sialia Wilsonii, *Sws., Bp., Audb., Pr. Wd., Wddrb.* et *Hrds.;* Erythaca [Sialia] Wilsonii, *Sw.* et *R.;* Ampelis sialis, *Nttll.;* Sialia Wilsoni, *Ch.;* S. sialis, *Brd., Gndl., Nhrlng.* [Rubecula carolinensis caerulea, *Brss.*]

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganzer Oberkörper prächtig himmelblau (azurblau oder kobaltblau); Kopfseiten matter blau; Schwingen mit schwärzlichem Endsaum; Unterkörper röthlichbraun; Bauch, Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken weiß; Brust und

Bauchseiten braun; Schnabel schwarz; Augen braun mit gelbem Rand umgeben; Füße schwarz. Länge 15,6 bis 16,5 cm; Flügel 9,2 bis 10 cm; Schwanz 6,5 bis 7,2 cm. — Weibchen: oberseits röthlichgraublau; Kopfseiten düster bräunlich mit blauem Ton; Mantel, Flügel und Schwanz etwas mehr blau; Unterkörper düster rothbraun; Bauchmitte und Hinterleib weiß. Jugendkleid: Stirn, Oberkopf und Kopfseiten düster aschgrau; jede Feder mit verwaschen schwärzlichem Endsaum; Hintertopf, Nacken und Wangen heller aschgrau, jede Feder mit weißlichem Mittelstreif, Wangenfleck schwärzlich; an Oberrücken und Mantel jede Feder düster aschgrau mit fahlgelblichem Mittelfleck und fahldüsterm Endsaum; Unterrücken und Bürzel mehr bläulichgrau und ebenso, aber weißlich gefleckt; Schwingen, erste und zweite Flügeldecken lebhaft blau, alle an der Spitze fahl schwärzlich, die großen Flügeldecken auch noch mit weißlichem Endsaum; Flügelrand weißlich und dunkel gesprenkelt; unterseitige Flügeldecken fahlgrau, mit breitem, weißen Spitzsaum, alle Schwingen unterseits bläulichsilbergrau, die ersten Schwingen mit breitem, schwärzlichen Endfleck; Schwanzfedern lebhaft blau mit verwaschen schwärzlichem Endfleck, unterseits bläulichsilbergrau; Gegend am Unterschnabel, Unterschnabelwinkel und Oberkehle weißlich, verwaschen dunkel geschuppt; Oberbrust ebenso, doch mit deutlich bräunlichem Schein; Unterbrust, Bauch und Seiten düsterweißlich; Unterbauch und unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel glänzend schwarz, Grund und Schneidenränder gelblich; Augen schwarz mit gelblichweißem Ring umgeben; Füße schwärzlichgrau. — Nestflaum (nach A. Hermann): dunkel schwärzlichgrau.

Männchen im Uebergangskleide (ein Jahr alt): Kopf mattbraun, Schultergegend und kleine Flügeldecken ebenso, doch weiß gestreift; Kehle und Oberbrust röthlichbraun, jede Feder weiß gestreift; übrige Färbung der des alten Männchens gleich, doch die letzten Schwingen braun gerandet. (Baird).

Jugendkleid (nach Prinz Max von Wied): „Dieser schöne Vogel ist in der Jugend abweichend gezeichnet. Die Brust ist dann weniger schön und lebhaft rothbraun; Kopf, Hals und Rücken sowie die Schulterfedern sind graubraun, bläulich gemischt und überlaufen; Unterrücken, Flügeldeckfedern und Schwanz sind schön blau; vordere und mittlere Schwungfedern sind an der Vorderfahne blau, an der hinteren schwärzlich, mit weißlichem Außensaum, die hinteren Schwungfedern sind schwarzbraun mit weißlichen Rändern; Füße und Schnabel sind schwarzbraun; Iris graubraun; Rachen orangegelb. (Es ist mir aber unerklärlich, daß dieser Reisende die auffallende, drosselähnliche Sprenkelung des Unterkörpers garnicht erwähnt und also wol vergessen hat).

Winterkleid (nach Nehrling): Das Blau des Oberkörpers ist unterbrochen durch röthlichbraune Federnsäume, auch bräunlich verwaschen; Unterseite etwas matter braun; das Weiß am Bauch mehr ausgedehnt.

Ei nach übereinstimmenden Mittheilungen fast aller Reisenden und Züchter blaß- oder hellblau; Länge 20 mm, Dicke 15 mm (Gentry); Länge 22 mm, Dicke 17 mm (Hermann). — Nehrling fand bei Houston in Texas im Frühling d. J. 1880 einmal ein Gelege mit reinweißen Eiern. Sodann legte bei Baron Z. von Sedlnitzki ein Weibchen fast reinweiße Eier.

Der **kalifornische Hüttensänger** [Sialia mexicana, *Sieus.*] trägt seinen lateinischen Namen nicht mit Recht, denn er kommt keineswegs ausschließlich in Mexiko vor. Er ist an Kopf, Hals und der ganzen übrigen Oberseite lebhaft ultramarinblau (also dunkler blau als der vorige); an Ober- und Hintertopf, Rücken und Schultern röthlichbraun überlaufen (jede Feder mit schmalem, röthlichbraunen Endsaum); Schwingen mit blauer Außenfahne, schwärzlich-grauer Innenfahne und Spitze; Schwanzfedern reiner blau, nur Innenfahne schwärzlich; Kehle und Oberbrust reinblau; Brust und Seiten röthlichbraun; Bauch, Hinterleib

und unterseitige Schwanzdecken mattbläulichweiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Größe des vorigen. Das Weibchen ist oberseits mattblau, Rücken bräunlich; Kehle und Brust fahlbläulichbraun; Bauch schwach bläulichgrauweiß. Seine Heimat erstreckt sich über das westliche Nordamerika vom Felsengebirge bis zum stillen Ozean. Baird gibt als Heimat an: die Küste des stillen Meeres, das Thal von Gila entlang bis zum obern Rio grande und weiter südlich. Sehr zahlreich ist er nach Nehrling in Kalifornien und Arizona, weniger häufig in Kolorado, sowie auch in Mexiko. In Utah hat man ihn bis jetzt noch garnicht festgestellt. Nördlich kommt er bis Washington vor. Auch er ist Zugvogel, der zum Winter südwärts geht. Heerman berichtet, daß er in der Lebensweise mit dem gemeinen Hüttensänger völlig übereinstimme und wie dieser in Höhlungen brüte. Der Naturforscher Nuttall bezeichnete seinen Gesang als angenehm und abwechselungsreich; die übrigen Vogelkundigen dagegen meinen, daß derselbe nicht so lieblich wie der des vorigen erklinge. Im ganzen übrigen Wesen seien beide dagegen völlig übereinstimmend. Lebend eingeführt zu uns nach Europa wurde diese Art bisher noch nicht. – Kalifornischer Blauvogel (Nehrl.), Ultramarinsänger (Br.) Western Blue Bird *(Brd.)*, California Bluebird, Mexican Bluebird *(Nehrl.)*. – Sialia mexicana, *Sws., Brd., Kunrl., Cpr., Cs., Nhrlng.*; S. occidentalis, *Twsd., Audb., Nttll., Nch.*; Sylvia occidentalis, *Audb.*; S. caeruleo-collis, *Vgrs.*

Der **Gebirgs-Hüttensänger** [Sialia arctica. *Sws.*] ist als besondre Art erst i. J. 1825 von J. Richardson beim Fort Franklin im britischen Amerika entdeckt worden, und schon Prinz Max von Wied berichtete i. J. 1858, daß auch für ihn bereits künstliche Nistkasten ausgehängt würden. Er erscheint am ganzen Oberkörper himmelblau und zwar heller als die beiden vorerwähnten Arten, auch mit schwachgrünlichem Anflug; Streif durchs Auge, fein nach dem Hinterkopf zu, schwärzlich; Schwingen schwärzlich endgesäumt; ganze Unterseite fahl grünlichblau; Bauch weißlich bis reinweiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwärzlich. Weibchen: Schmaler Stirnstreif und Zügel weißlich; Augenring weiß; Oberseite fahl bräunlichgrau; an den Flügeln, Schwanzfedern und Bürzel reiner blau; Bauch und unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Größe etwas bedeutender als die der beiden anderen Arten (Länge $17{,}5$ cm; Flügel $11{,}3$ cm; Schwanz $7{,}5$ cm). Seine Heimat erstreckt sich nach Baird über die hohen trockenen Zentralebenen vom obern Missouri bis zu den Felsenbergen und südlich bis Mexiko; selten sei er an der Küste von Kalifornien. Nach Nehrling's Angaben geht er nördlich bis zum großen Bären-See und südlich bis Arizona und Texas. Ridgway beobachtete ihn zahlreich im östlichen Humboldtgebirge, wo er nicht allein in Baumhöhlen, sondern auch in Felsspalten an steilen Abhängen nistete. Bereits die älteren Vogelkundigen, wie Nuttall, Townsend, Gambell u. A. beobachteten ihn in den Felsenbergen und anderweitig, immer aber nur in gebirgigen Gegenden, hier jedoch auch ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen. Sehr häufig fanden ihn Dr. Woodhouse und Mc. Call in Neumexiko in der Umgebung von Santa Fé und zwar in den von Landleuten ausgehängten Nistkasten. Ueber seinen Gesang, von dem Prinz Wied meint, er solle angenehm sein, über den aber andere Vogelkundige sehr verschieden urtheilen, sagt Ridgway, er sei wohllautig, aber schwächer als der des gemeinen Blauvogels. – Gebirgs-Blauvogel (Nehrl.), Blausänger (Br.). Rocky Mountain Blue Bird *(Brd.)*, Arctic Bluebird *(Nhrl.)*. Erythaca (Sialia) arctica, *Sws.*; E. arctica, *Rchrd.*; Sialia arctica, *Nttll., Bp., Audb., Pr. Wd., Mc. Cll., Brd., Kunrl., Heerm., Cs., Nhrlng.*; Sylvia arctica, *Audb.*; Sialia macroptera, *Brd.*

*

Unter der weitgefaßten Bezeichnung **Waldsänger** [Sylvicola, *Swns.*] treten uns kleine liebliche Vögel, die meistens schlicht, doch hübsch gefärbt sind und auf den ersten Blick unseren einheimischen Grasmücken ungemein ähnlich erscheinen, aber sämmtlich nur in Nordamerika heimaten, entgegen. Sie unterscheiden sich von den Nächstverwandten durch einen etwas stärkern und langen, aber vom Grunde bis zur Spitze ziemlich gleichdicken, dann spitzigen und am Grunde schwach umborsteten Schnabel, verhältnißmäßig lange und spitze Flügel mit dritter bis fünfter längster Schwinge. Ihre Nahrung besteht vornehmlich in Kerbthieren und zwar kleinen und weichen, die sie hauptsächlich im Fluge fangen, aber auch, wenngleich nur wenig und zeitweise, in Beren und anderen Früchten und sogar in kleinen Sämereien. Das Nest bildet immer eine offne Mulde mit farbigen und gezeichneten Eiern. Zu den Reihen der Waldsänger haben wir wol angenehme, doch keine hervorragenden Sänger vor uns. Sie kommen in überaus zahlreichen Arten vor, die von den Systematikern noch in verschiedene Gattungen zusammengefaßt werden. Zufolge ihres lebhaften Wesens, weniger ihrer Färbung, fallen sie den Landleuten, Farmern, Gartenbau und Obstbau Wirthen u. A. bald auf, während sie sonst ja in ihrer Kleinheit und ihren schlichten Farben übersehen werden könnten, zumal sie auch keinen lauten, schrillen, weithin klingenden Gesang hören lassen. Aber die Landwirthe haben diese Vögel einerseits in deren Harmlosigkeit, in welcher sie also niemals und in keiner Hinsicht schädlich sein können, und dazu andrerseits in ihrer außerordentlich hohen Nützlichkeit allenthalben längst erkannt, und so werden sie daher thatkräftig gehegt und beschützt. Einzelne von ihnen, so der kleine gelbe Gartensänger (Yellow Warbler), gehören in diesem Sinn gewissermaßen zu den allerpopulärsten Vögeln, wenigstens in manchen Gegenden. Namentlich von den Deutschen wird dieser Vogel geschätzt und wilder Kanarienvogel geheißen. Nach meinen Erfahrungen zeigen sie sich im Käfig und in der Vogelstube recht kräftig, und daher ist es umsomehr zu bedauern, daß nur verhältnißmäßig wenige und auch diese meistens nur vereinzelt, seltner pärchenweise, lebend bei uns eingeführt werden. Gezüchtet sind sie noch nicht. Uebrigens tragen alle hierhergehörenden Vögel bei den Liebhabern sowol als auch bei den Händlern in Amerika die Bezeichnung Warbler und mit dieser werden sie in der Regel bei uns eingeführt. Als Warbler, kaufte ich und ebenso v. Schlechtendal Waldsänger von verschiedenen Arten, die wol überhaupt zuerst nach Europa gelangt waren. Ihre Fütterung besteht in Ameisenpuppengemisch mit Möre, nebst etwas geriebnem Weizenbrot, unter Zugabe von einigen Mehlwürmern oder irgendwelchen lebenden kleinen weichen Kerbthieren, dann, je nach der Jahreszeit, etwas Beren oder gehackter andrer Frucht und auch kleinen Sämereien, Kanariensamen, Hirse, Mohn, Rübsen und ganz wenig gequelschtem Hanf.

Der goldgelbe Waldsänger [Sylvicola aestiva, *Gml.*].

Zu den schönsten und ausdauerndsten unter allen fremdländischen Vögeln überhaupt gehört einer der kleinsten und auf den ersten Blick unscheinbarsten. Schon vor zwei Jahrzehnten, als ich ihn zuerst erhielt, habe ich dies ausge

sprochen und so oft oder vielmehr leider so selten nur, als ich ihn vor mir sah, immer konnte ich dies Urtheil bestätigen. Er ist in der Hauptfarbe gelb, am Oberkörper dunkler, am Unterkörper hell und lebhaft, und überall schön bräunlichroth längsgestrichelt. Die Stirn und Kopfseiten sind einfarbig gelb. Für den Nichtkenner erscheint er auf den ersten Blick in Gestalt, Haltung und Größe dem europäischen Gartenlaubvogel ähnlich.

Seine Heimat erstreckt sich über ganz Nordamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, südlich bis Guatemala und Westindien. In Costarika erlangte ihn Dr. von Frantzius im August und September in der Gegend von San José und dann wiederum zu Ende November aus dem Kandelariagebirge. Nach Baird's Angabe kommt er als Wintergast in Bogota vor, und Sclater und von Berlepsch führen ihn als solchen auch für Neugranada an. Prinz Wied berichtet, der gelbe Gartensänger sei der erste Vogel gewesen, der ihm entgegengekommen, als er eben zu Boston den Fuß an das Land gesetzt, und dann habe er denselben in allen Theilen der Vereinigten Staten von Nordamerika in Gebüschen und Wäldern als den gemeinsten Sänger beobachtet. Sein schön gelbes Gefieder hebe sich gar nett von den dunklen Tannengebüschen ab, und ebenso leuchte es hervor aus den Eichenwaldungen. Er schlüpfe ähnlich wie die Meisen im Gebüsch umher, suche die Zweige nach Insekten und ihrer Brut ab und zeige sich oft auf den Spitzen der Weidengebüsche u. a.; übrigens habe er einen kleinen Gesang. Allenthalben von Wiskonsin bis Texas fand ihn Nehrling ziemlich zahlreich als Brutvogel. Im letztgenannten Stat kommt er nicht vor der Mitte des Monats April an und im andern erst etwa in der zweiten Woche des Monats Mai, zur Obstbaumblüte, und zwar im großen Schwarm.

Am häufigsten sieht man diesen Vogel im Gebüsch feuchter Wiesen, in mit Sträuchern und Bäumen bestandenen Sümpfen, auf den Bäumen an Viehweiden und Feldrändern, dann aber auch in Baumpflanzungen und großen Gärten. In den letzteren sind es namentlich die Philadelphus-Gebüsche, Heckenkirschen und wilden Apfelbäume, die er bewohnt; am Waldrande hält er sich mit Vorliebe in Haselnuß-, Hartriegel- und Schneeballsträuchern auf. Einzelne mittelgroße, dichtbelaubte Bäume müssen aber hier und da stehen, weil solche für seine Lebensweise nothwendig sind. Auf Kuba traf ihn Dr. J. Gundlach an den Ufern der Flüsse und den mit Manglegebüsch bewachsenen Meeresgestaden; hier stand auch in einer Astgabel sein sehr kunstvolles Nest mit zwei Eiern.

Alle seine Bewegungen, sagt Nehrling, dessen Schilderung ich im wesentlichen hier folge, sind ungemein anmuthig und gewandt, wie die aller Waldsänger überhaupt. Sein Flug ist zierlich und geht zur Zugzeit ziemlich hoch. Während des Nistens aber fliegt er niemals auf weitere Strecken hin, sondern nur von einem Baum oder Gebüsch zum andern, und wo er über eine kleine Blöße, Wiese u. a. dahinstreicht, geschieht es in schönen Wendungen. Ruhig hüpft und schlüpft er durch das Laubwerk, sammelt allerlei Kerbtiere von den Blättern und Blüten und aus den Rindenspalten, und fliegt auch hinter vorüberschwirrenden Insekten her, um sie geschickt zu erbeuten. Obwol er sich

viel im niedern Gebüsch, in den Ziersträuchern der Schlingpflanzen und Gärten umhertummelt, so kommt er doch nur äußerst selten auf den Boden herab. Während des ruhelosen Umhersuchens nach Nahrung läßt er häufig seinen lauten, hellen und angenehmen, jedoch nur kurzen Gesang ertönen. Rehrling vergleicht das Lied mit denen einiger Vögel, Gelbkehlchen, Pennsylvaniasänger u. a., die bisher noch nicht lebend bei uns eingeführt worden und die wir also nicht kennen. Dann aber fährt er in der Gesangsschilderung wie folgt fort: „Im Vergleich mit unseren hervorragenden Meistern ist der Gartensänger allerdings kein großer Künstler; aber er ersetzt durch Eifer, was dem Gesang an künstlerischem Werth fehlt. Obwol kurz, ist das Liedchen doch recht wohlklingend und heiter, und dadurch belebt er sein Wohngebiet auf's schönste. Das ohne Aengstlichkeit in den Blütenbüscheln der Ziersträucher und Obstbäume umherhuschende, singende goldgelbe Vögelchen ist eine ganz reizende Erscheinung." Vom frühen Morgen an, sagt Gentry, ertönt sein Gesang besonders laut bis zum Mittag hin. Das Lied ist einfach und angenehm, in den Silben whittí-tee-tee-tee-tee laut und kräftig, doch mit wechselnder Stärke. Gundlach vergleicht den Gesang dieses Vogels mit dem Lied der Baum- oder Haidelerche.

Eingehend erforscht und nach allen Seiten hin festgestellt ist die Brut des Gartensängers. Etwa zu Ende des Monats Mai wählt das Pärchen in der Spitze eines Busches oder Bäumchens, gewöhnlich $0\frac{1}{6}$ bis 5 Meter, zuweilen jedoch auch bis zu $6\frac{1}{6}$ Meter, hoch über dem Boden einen geeigneten Nistort. Selten findet man das Nest tief im innern Wald oder inmitten der Dickichte, sondern meist am Waldsaum und Dickichtrand, namentlich aber in einzeln stehenden Gebüschen in den Gärten, oft ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen oder dicht am Gartenwege. Jasmin- und Hartriegelgebüsche, Heckenkirschen und andere dicht belaubte Ziersträucher, ferner Haselnußsträucher werden mit Vorliebe benutzt. In der Regel steht der kleine zierliche und sehr künstliche Bau ganz im dichten Gelaube versteckt, sodaß man ihn nicht leicht findet. „Als ich mich im Juli 1878 in Wisconsin aufhielt, beobachtete ich ein Pärchen, welches sein Nest in die Spitze eines dichten Heckenkirschenstrauchs baute. Das Weibchen war der eigentliche Baukünstler, während das Männchen den größten Theil der Stoffe herzutrug. Zunächst waren dies lange, weiche, flachsharige Fasern, und daraus wurde das Nest unter fortwährendem Drehen geformt. Mit dem Schnabel wickelte das Weibchen diese Fasern, sowie auch Baumwollfäden um die dünnen Zweige der Astgabel und brachte sie in die richtige Lage, sodaß dann vier dünne Aestchen durch die Wandungen liefen. Zur innern Auskleidung wurden feine Pflanzenwolle, besonders auch von Farnkräutern, dann einzelne lange Haare und schließlich Federn verwendet. In etwa vier Tagen war das schöne Nest fertig, obwol ich die Vögel nur in den frühen Morgenstunden und spät nachmittags beim Nestbau sah. In der übrigen Zeit des Tages weilten sie garnicht in der Nähe. Uebrigens stand dies Nest nur wenige Fuß entfernt vom Wohnhause, dicht am Fenster und zugleich nicht weit von einem vielbenutzten Gartenwege. Manchmal ist es so versteckt in einen Strauch hineingebaut, daß die dichtstehenden Blätter über ihm gleichsam ein schützendes Dach bilden und daß man es weder von oben

noch von den Zeiten leben kann.“ An einer andern Stelle sagt derselbe Beobachter: „Stets ist das Nest ein dichter gefilzter, aus feinen Stoffen hergestellter, doch fester Bau, der Wind und Wetter zu widerstehen vermag, und obwol es zuweilen in der Spitze schwanker Sträucher steht, können ihm die um jene Jahreszeit häufig herrschenden Gewitterstürme, welche sonst gar manchen Vogelnestern verderblich werden, doch nicht schaden. Die Nestmulde ist dazu so tief, daß die Eier auch beim ärgsten Hin- und Herschwanken des Strauchs im Sturm nicht hinausfallen können.“ Vier bis fünf, nach Gentry bis sechs Eier bilden das Gelege. Die Brutdauer währt nach dessen Angabe elf Tage. Das Weibchen brütet allein, wird aber vom Männchen gefüttert und bewacht. Letzteres hält sich, „um die Brut nicht zu verrathen, nicht in der unmittelbaren Nähe auf, eilt aber bei jeder nahenden Gefahr angstvoll rufend herbei und sucht den Feind vom Nest hinwegzulocken.“ Der brütende Vogel sitzt so fest, daß man fast die Hand nach ihm ausstrecken kann, bevor er hinweghuscht. Die Jungen werden in den ersten Tagen mit winzigen Insekten, besonders Blattläusen, Spinnen, Mücken, dann unbehaarten Räupchen, kleinen Faltern und anderen weichen Insekten ernährt. Etwa 14 Tage nach dem Erbrüten verlassen sie das Nest, werden aber fast bis zum Wegzuge nach dem Süden (im September) von den Alten geführt. In den Nordstaaten macht das Pärchen alljährlich nur eine Brut, doch schon im südlichen Pennsylvanien und Illinois zwei in jedem Jahr.

Bereits Nuttall hatte beobachtet, daß der Kuhvar [Sturnus pecoris, L.] nicht selten sein Ei in das Nest des Gartensängers lege, und dieser Vogelkundige hatte zugleich festgestellt, daß das Sängerpärchen jenes Schmarotzerei einmal und selbst öfter mit Baustoffen überdeckte und so gleichsam ein Nest auf das andre baute. Brewer beobachtete dann auch, daß sogar die eigenen Eier mit dem Kuhstar-Ei zusammen verbaut wurden; Nehrling fügt hinzu, er habe mehrfach Bruten beobachtet, in denen der Kuhstar von dem Pärchen gelbe Sänger erbrütet und aufgefüttert worden sei.

Infolgedessen, daß der Gartensänger vorzugsweise in der Nähe menschlicher Wohnungen nistet, wird gerade seine Brut oft eine Beute der Hauskatzen. Sodann berauben sein Nest leider nicht selten Würger und Blauheher. Die kleineren Raubvögel, zumal der Sperlings- und Taubenfalk, verfolgen ihn selbst, und sogar kleine Eulen sollen seine argen Feinde sein. Auch sein Nest wird von den verschiedenen bekannten Räubern und zumal von den Baumschlangen ausgeraubt. Umsomehr erfreulich ist es daher, daß diesen Vogel wie S. 313 erwähnt, die Farmer u. A. so weit als angängig thatkräftig beschützen.

In seiner Heimat wird der gelbe Gartensänger fast niemals als Käfigvogel gehalten, und darin eben mag es wol begründet liegen, daß er so überaus selten lebend bei uns eingeführt wird. Durch einen Zufall hatte Nehrling ein Männchen erlangt, welches beim Baden im Desplaines in Illinois so durchnäßt war, daß es nicht fliegen, sondern mit der Hand gefangen werden konnte. „Es gewöhnte sich rasch ein, zeigte sich keineswegs so mürrisch wie viele andere frisch gefangene Vögel und nahm bald Spottdrosselmutter, Mehlwürmer und Ameisenpuppen an. Ich habe späterhin noch mehrere eingewöhnt, und alle gingen ohne Umstände ans Futter. Wenn man sie sorgsam wie andere feine Insektenfresser pflegt, so zeigen sie sich als liebenswürdige und

lebenskräftige Käfigvögel. Mehlwürmer, Fliegen und andere Insekten nehmen sie bald aus der Hand, und das Männchen läßt seinen kurzen Gesang fleißig hören."

Als ich, bereits i. J. 1873, ein Pärchen von Fräulein Hagenbeck in Hamburg erhielt, waren dies zweifellos die ersten Vögel dieser Art, welche überhaupt nach Europa lebend eingeführt worden. Auch späterhin ist der goldgelbe Waldsänger nur höchst selten und vereinzelt gekommen, und die großen zoologischen Gärten von London, Amsterdam, Berlin u. a., auch das damals unter Brehm's Leitung so vogelreiche Berliner Aquarium, hatten und haben ihn überhaupt bis zum heutigen Tage noch niemals empfangen. Ich ließ das Pärchen in der Vogelstube freifliegen und erfreute mich an den anmuthigen, durchaus verträglichen, hübschen Vögeln, sowie an dem hell klingenden, jubelnden, wenn auch immer nur kurzen und abgerißnen Gesang des Männchens. Dann wurde von dem damals gerade in der Brut begriffenen Sperlingspapageimännchen leider dem Weibchen des gelben Sängers ein Fuß zerbissen und zwar so, daß derselbe nur noch an der Haut hing und ich ihn also fortschneiden mußte. Dies war umsomehr empfindlich für mich, da ich das Pärchen mit 18 Thalern, nach damaligem Gelde = 54 Mk., bezahlt hatte und nun doch annehmen mußte, daß ich von ihm keine Brut mehr erzielen könne. Erst i. J. 1876 erhielt ich zufällig wieder einen einzelnen gelben Sänger und zwar gerade ein Weibchen, doch kam es zu keiner Brut, wahrscheinlich, weil das Männchen inzwischen bereits zu alt geworden. Sehr zu bedauern ist es übrigens unter allen Umständen, daß gerade dies Vögelchen, das so viele Vorzüge zeigt, nicht häufiger als Handelsvogel eingeführt wird.

Der **goldgelbe Waldsänger (Abbildung s. Tafel XXXIII, Vogel 150)** heißt noch: Gelbsänger, Gartensänger, goldgelber Gartensänger, Sommersänger, Baum-, gelber Baum-, Gelb-, Sommer- und Zitron-Waldsänger, Zitronsänger und Zitronenvogel. Gelber gestrichelter Sänger (Fr. Wd.). — Yellow Warbler, Summer Warbler, Summer Yellowbird, Golden Warbler, Yellow-poll Warbler, Blue-eyed Yellow Warbler, Citron Warbler *(Suens. et Rich.)*, Yellow Wren or Willow Wren *(Nutt.)*, Children's Warbler, Rathbone's Warbler *(Audb.)*. [Yellow Titmouse, *Catesb.*; Fauvette tachetée de rongeâtre et Fauvette jaune, *Vll.*; Figuier tacheté et Figuier de Caroline, *Buff.*]

Nomenclatur: Motacilla aestiva, *Gml.*; Sylvia aestiva, *Lth., Vll., Bp., Audb., Nttll.*; S. citrinella, *Wls.*; S. childreni, *Audb.*; Sylvicola aestiva, *Suens., Bp., Audb., Pr. Wd.*; Mniotilta aestiva, *Gr.*; Rhimanphus aestivus, *Ch., Gndl.*; Dendroica aestiva, *Brd., Scl., Frntzs., Brlpsch.* [? Motacilla petechia, *L., Gml.*; M. albicollis et M. rnticapilla, *Gml.*; Sylvia albicollis, *Lth.*; S. rnticapilla, *Lth., Stph.*; S. petechia, *Lth., Vll.*; S. flava, *Vll.*; Rhimanphus citrinus, *Rfnsq.*; Sylvia Rathbonia et Sylvicola Rathbonia, *Audb.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Grundfarbe zitrongelb; Stirnreif, Augengegend, Kopfseiten und Kehle ziemlich reingelb; Hinterkopf und übrige Oberseite dunkler, olivengrünlichgelb, Bürzel am lebhaftesten; Rücken undeutlich dunkel rötlichbraun gestrichelt; Flügel olivengrünlichgelb, Deckfedern mit dunkler Außenfahne und hell gesäumt (zwei breite gelbe Querbinden über den Flügel), Schwingen braun, mit schmalem gelben Außensaum und gelb gerandeter Innenfahne, Schwingen unterseits gelblichaschgrau; Schwanzfedern gelb, doch die mittelsten braun, die übrigen an Außenfahne und Spitze braun, alle unterseits gelbgrau; Brust und Seiten hellgelb, lebhaft bräunlichrot gestrichelt (schaftstreifig); Schnabel schwarz; Augen braun; Füße bräunlichgelbrot. — Länge 11 bis 13 cm; Flügel 5,5 bis 6,5 cm; Schwanz 5 bis 5,5 cm. — Weibchen fahler gelb; Rücken und Unterseite weniger gestrichelt; Schwanz mehr braun.

Das Jugendkleid soll nach Rehrling mit dem des Weibchens übereinstimmend sein.

Ei: Grundfarbe weiß mit grünlichem Anflug, oft auch grauweiß oder reinweiß, verschiedenartig braun und lilafarben gefleckt und gepunktet; am dichtesten und größten sind die Flecke am dicken Ende. (Rehrling). — Lichtgrün, verschieden gezeichnet, mit hellpurpurnen, purpurbraunen und lilafarbenen Flecken und Punkten. Länge 15 bis 17 mm; Dicke 12 bis 14 mm. (Centry).

Der **schwarzkehlige Waldsänger** [Sylvicola virens, *Gml.*] ist ein allerliebster Vogel, der es uns umsomehr bedauern läßt, daß er nur höchst selten einmal lebend bei uns eingeführt wird. Er ist an Oberkopf, Rücken und Bürzel gelblicholivengrün; breiter Stirnreif, Kopf und Halsseiten lebhaft gelb; Strich durch's Auge und schmaler Streif vom Schnabelgrund nach dem Hinterkopf dunkel olivengrün; oberseitige Schwanzdecken bläulichgrau; Flügel schwarzbraun, jede Feder schmal grau außengesäumt, große oberseitige Flügeldecken weißgesäumt (zwei breite weiße Querbinden auf dem Flügel bildend); Schwanz schwarzbraun, die äußersten Federn jederseits zum größten Theil weiß, die übrigen schmal grau außengesäumt; Kehle und Oberbrust tiefschwarz; übrige Unterseite weiß, gelblich überflogen; Brust und Seiten gelblich, letztere breit schwarz längsgestreift; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße braunschwarz. Grasmückengröße (Länge 12 bis 12,5 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 5 bis 5,6 cm; nach Gätke: Länge 11,8 cm; Flügel 8,1 cm; Schwanz 4,9 cm). — Weibchen nur in allen Farben matter; Kehlschild durch weiße Federnränder unterbrochen; übrige Unterseite grau gefleckt; Seiten schwarz gestreift. — Männchen im Herbstkleide dem Weibchen ähnlich; die Federn des Vorderhalses mit gelblichweißen Rändern, welche die schwarze Grundfarbe theilweise verdecken (Gätke).

Die Heimat dieses Vogels erstreckt sich über den Osten der Vereinigten Staten von Nordamerika und zwar nach Audubon's Angabe von Texas bis nach Newfoundland. Nach Reinhardt ist er sogar einmal in Grönland erlegt. Als Zugvogel wandert er nach Baird bis Guatemala. Dr. von Frantzius erhielt ihn im November im Kandelariagebirge in Kostarika. Ueber sein Vorkommen auf der Insel Kuba berichtet Gundlach: „Hier überwintert dieser Vogel, doch, wie es scheint nicht häufig." Uebrigens gehört er auch zu den auf Helgoland beobachteten Vögeln und Gätke sagt Folgendes: Im November 1858 hatte ein Knabe ein altes Männchen mit einem Blasrohr geschossen, und dies war allerdings „das einzige bekannte Beispiel seines Erscheinens diesseits des atlantischen Ozeans".

Rehrling schildert ihn im Rahmen eines hochpoetischen Naturbildes aus seiner Heimat Wiskonsin: „Die am zahlreichsten vorkommende Art unter allen diesen kleinen Vögeln ist der ‚Grünsänger', dessen Brutgebiet hier mit dem Tannenwald beginnt. In diesen Nadelwäldern läßt er allenthalben seinen lieblichen Gesang ertönen, fleißiger als die anderen Waldsänger; so sieht man ihn gewöhnlich hoch oben in den Baumwipfeln nach Nahrung umherspuchen. Etwa zu Mitte des Monats Mai kommen diese Waldsänger in kleinen Flügen bis zu zehn Köpfen hier an, in der letzten Hälfte des Monats April sah ich sie im südöstlichen Texas, wo sie nur wenige Tage verweilten. Zum Aufenthalt wählen sie vorzugsweise jungen Baumschlag an Waldrändern mit fast undurchdringlichem Brombergebüsch. Verschiedene Waldsänger, und unter ihnen namentlich diese grüne Art, zogen hier in den kleinen Flügen vorüber, indem sie sich fast nur im höhern Gezweig größerer Bäume aufhielten und kaum jemals niedriger herabkamen. In den nahezu tellergroßen, schönen und lieblich duftenden Blüten der Magnolien, die von zahllosen Inseklen durchschwärmt sind, sammeln sich um diese Zeit

beständig eine große Anzahl der verschiedensten Vögel und unter diesen am häufigsten die Waldsänger in allen Arten. Auch sind sie, und besonders der Grünsänger, in den blühenden Obstgärten ungemein zahlreich. Aber der letztre kommt auch an den mannigfaltigsten anderen Orten, so vornehmlich, wo Quellen, Bäche, Teiche von Landseen und Tannenwald umgeben sind, in den verschiedenen Staten vor. In den Hemlock und Balsamtannen, die seine eigentliche Heimat zu sein scheinen, steht sein Nest immer inmitten eines dichten Wipfels. Nach Minot wird es gewöhnlich auf der äußersten Spitze eines wagerechten Tannenasts etwa 10 bis 16,6 Meter hoch, doch manchmal auch niedriger (nach Ruttall auch einmal in einem Wachholderbusch) im Juni oder auch zu Ende dieses Monats errichtet. Es ist ein kleiner, künstlicher und sehr schöner Bau, der nur aus weichen Stoffen hergestellt wird, äußerlich aus flachsartigen Fasern, Fäden und einzelnen Halmen, sowie auch Spinnengeweben und innen mit einer dicken Lage von Karutrantwolle oder Thierharen ausgerundet. Auch in Weißtiefern, nicht minder aber im reinen Laubholzwald, ist das Nest zu finden. Der Flug dieses Waldsängers ist leicht, wellenförmig und schnell; zuweilen sieht man ihn meisenähnlich an einem Blütenbusch hängen, um Insekten aus den Kelchen hervorzuholen, meistens aber sucht er emsig die Aeste, Nadeln, Blätter und Blüten, schwirrend und schlüpfend nach Beute ab. Sein Gesang ist gleich dem des vorigen nur kurz, aber laut und wohltönend, und er übertrifft in demselben die meisten übrigen Arten der Waldsänger. Das Liedchen erschallt sehr fleißig vom Ende des Monats Mai bis zum Juli. Am warmen Sommerabend hat das Treiben dieser Vögel etwas überaus Anziehendes. Ihre Töne üben einen gewissen Zauber auf uns aus und scheinen uns einzuladen, auf dem von Tannennadeln bedeckten Boden uns niederzulassen, zu ruhen und zu träumen — wenn die Mostitos dies nur zuließen. Minot, der dies schildert, fügt dann noch hinzu: „seinen anheimelnden, oft wiederholten Gesang höre man von der Zeit der Ankunft den ganzen Sommer hindurch. Er bildet die Begleitung zu dem Rauschen der Tannen, welchem zu lauschen ich niemals müde werde." Ruttall bezeichnet den Gesang als ein einfaches Lied, das in den Silben te-dē-teritse-a laut und klagend erklinge.

Das Gelege besteht in 4 bis 5 Eiern. Nach der Brut ziehen die Vögel familienweise südwärts, indem sie mit Vorliebe durch die hohen Waldbäume längs der Flüsse und Bäche dahinwandern. Rehrling sah sie in der zweiten Woche des Oktober in Texas und sagt, daß sie mit dem letzten Drittel dieses Monats aus dem Gebiet der Vereinigten Staten verschwunden seien.

Im Jahre 1876 sandte mir Fräulein Hagenbeck ein einzelnes Männchen, das sich in der Vogelstube vortrefflich hielt, durch seine Anmuth und lebhaftes Wesen Wohlgefallen erregte und seinen allerdings nur einfachen, wenig wechselreichen Gesang fleißig erschallen ließ. Außerdem dürfte dieser Waldsänger nur noch einmal, i. J. 1879, lebend eingeführt und zwar in den Zoologischen Garten von Amsterdam gelangt sein.

Grüner Waldsänger, schwarzkehlige Grasmücke, Grünsänger, grüner Schwätzer *(Nehrl.)* und Grünwaldsänger. Black-throated Green Warbler, Green Warbler, Black-throated Green Flycatcher. — Fauvette à cravatte noire. — Gele Slachtervogel (holl.). Motacilla virens, *Gml.*; Sylvia virens, *Lth., Vll., Wls., Bp., Nttll., Audb.*; Sylvicola virens, *Sws., Rhrdt., Bp., Audb.*; Rhimanphus virens, *Gndl., Frntzs.*; Dendroica virens, *Brd.*

Der Kronwaldsänger [Sylvicola coronata, *L.*].

Ein eifriger Liebhaber, Herr Kaufmann Ernst Dultz in Berlin, erhielt i. J. 1875 durch einen seltsamen Zufall von einem kleinen hiesigen Händler, der sich Vögel

aus einer Hafenstadt mitgebracht hatte, eine Krongrasmücke. Und nachdem er diese längre Zeit im Gesellschaftskäfig verpflegt, schilderte er sie als einen anmuthigen, friedlichen und ausdauernden Stubenvogel. Seitdem ist dieser Vogel mehrfach eingeführt worden. Der alte tüchtige und kenntnißreiche Händler Vintz in Hamburg brachte i. J. 1875 einige in den Handel, und i. J. 1876 kaufte auch ich ein Pärchen, dann i. J. 1877 Herr Möckel ein Männchen, und zu dieser Zeit hatte auch Fräulein Hagenbeck ihrer mehrere empfangen. Immerhin ist aber bis auf den heutigen Tag der Kronwaldsänger ein seltner Vogel bei uns geblieben.

Er ist unscheinbar und doch recht hübsch gefärbt. Seine Grundfarbe ist bläulichaschgrau; an der Oberseite ist er fein schwarz gestreift, mit einem runden gelben Fleck, eben der Krone, auf dem Kopf, schwarzem Gesicht, weißem Augenbrauenstreif und zwei weißen Flügelbinden jederseits. Am Unterkörper ist er weiß, aber Oberbrust und Seiten sind schwarz und weiß geschuppt, die Brustseiten und der Bürzel sind gelb. So steht er in Grasmückengröße vor uns.

Sein Verbreitungsgebiet ist nach Nehrling ein außerordentlich großes, denn es erstreckt sich „im hohen Norden vom Atlantischen bis zum Stillen Meere und von den Gestaden des nördlichen Eismeers südlich bis nach den Antillen und Mittelamerika." Der Genannte bezeichnet diesen Vogel als die kräftigste Art unter allen Verwandten, denn er überwintre mehrfach nicht blos in den Nord- und Mittelstaten, sondern auch in Neuengland. Die beiweitem meisten aber wandern natürlich und zwar bis nach Guatemala, Honduras, Mexiko und Westindien. Auf den Bermudainseln ist er nach Wedderburn und Hurdis mehrmals geschossen, auf den Bahamainseln (Neu-Nassau) nach Bryant im Januar und Februar, auf Jamaika kommt er nach Gosse spät im Herbst an und zieht zu Ende März schon wieder ab. Bryant sah ihn dort sehr zahlreich während des Winters 1864/65. Dr. von Frantzius hat ihn in Kostarika erlangt und nach Dr. Gundlach soll er auf Portoriko sowie auf Kuba beobachtet sein.

Ueber das Freileben gibt uns schon Prinz Max von Wied Auskunft, die sehr werthvoll, wenn auch leider nur kurz ist: „Dieser niedliche Sänger ist am Wabash in Indiana, am Ohio, Mississippi, untern und mittlern Missouri nicht selten und eine Zierde der Gebüsche. Er hält sich häufig in den Weidengesträuchern der Flußufer auf, schlüpft wie die Meisen umher und sucht nach Insekten nebst deren Puppen. Im Herbst ernähren sich alle diese Sängerarten ohne Zweifel auch von Beeren, wie die europäischen. Am Wabash belebte diese Art zu Ende d. M. Oktober noch die großen Waldungen am Ufer und auf den Inseln und, wie es scheint, verweilt sie auch dort in gelinden Wintern; ich habe einen solchen Vogel dort im Dezember geschossen. In den mehr nördlichen Staten östlich vom Alleghanygebirge werden sie ohne Zweifel früher nach dem Süden abziehen."

Gundlach berichtet über das Vorkommen auf Kuba: „Er ist die Art, welche im alljährlichen Zuge vom Norden her am spätesten ankommt, denn man sieht ihn selten vor der Mitte des Monats Dezember, und dementsprechend ist er einer der ersten, welche die

Inſel verlaſſen, denn er verſchwindet bereits Ende des Monats März. Während des Aufenthalts iſt er hier und da gemein, z. B. in den Zuckerpflanzungen, wo er auf den zum Trocknen ausgebreiteten Zucker fliegt und zwar wol einerſeits um die hier umherſchwärmenden Inſekten zu fangen und andrerſeits um Zucker zu freſſen.“*) Immer leben ſie geſellig oder ſchwarmweiſe und man ſieht einen ſolchen Flug in der Weiſe der Meiſen täglich genau zur benannten Zeit einunddieſelbe Oertlichkeit durchſtreichen. Dann kommen dieſe Vögel ſelten in das niedrige Gebüſch und noch ſeltner auf den Erdboden herab. Ein andres Benehmen zeigen ſie in Gegenden, in denen Lagunen befindlich ſind, indem ſie hier, ohne ſolche Streifzüge vorzunehmen, ſich in Flügen oder Schwärmen auf den Waſſerkräutern und dem im Waſſer ſtehenden und darüber hinausragenden Gebüſch umhertummeln. Ihre Nahrung beſteht in Inſekten und Sämereien zugleich. Im Walde habe ich ſie niemals beobachtet. Mit dem März beginnt die Mauſer (oder die Verfärbung), in der ſie das Sommerkleid erhalten; da ſie aber früher abziehen als bis ſie völlig verfärbt ſind, ſo findet man hier niemals Männchen im vollen Hochzeitskleide. Bis zum März hin ſind beide Geſchlechter übereinſtimmend gefärbt.“

Nach Rehrling's Schilderung erſcheint der Kronwaldſänger im nördlichen Illinois zu Ende d. M. April bis Anfang Mai, und dann hat ſich das Männchen bereits zum Frühlingsgefieder ausgefärbt. Gleich den übrigen Waldſängern gehört auch dieſer zu den eigentlichen Baumvögeln, die hurtig und anmuthig im Gezweige umherſchlüpfen, namentlich in den Kronen und oberen Zweigen der Bäume und hier die Jagd auf Kerbthiere betreiben. Der Flug iſt ſchnell, ausdauernd, anmuthig und geht wellenförmig dahin. Auf dem Zuge überfliegt er hoch in der Luft weite Strecken. Seinen Hauptaufenthalt bilden allenthalben die Dickichte von allerlei Bäumen und Sträuchern, ſo namentlich die Ziersträucher in den Gärten, an deren Beeren er ja bekanntlich zeitweiſe ſeine Nahrung findet. Im übrigen ſoll er außer Kerbthieren in allen deren Verwandlungsſtufen und vielerlei Beeren auch Gräſer- und Krautſämereien freſſen. Seine Brutbezirke ſind vornehmlich im Norden die arktiſchen Gegenden in der Nähe des nördlichen Eismeers, an der Hudſonsbai und in den Vereinigten Staaten namentlich Maine und die Gebirgsgegenden von New Hampſhire. Dabei iſt es merkwürdig, daß er zugleich Brutvogel in tropiſchen Gegenden iſt, ſo z. B. auf der Inſel Jamaika. Erſt in neuerer Zeit hat man das Neſt zahlreich aufgefunden; die älteren hervorragendſten Schriftſteller, ſo Wilſon, Nuttall, Audubon, kannten daſſelbe nicht. Im Smithonian Inſtitut in Waſhington befinden ſich mehrere Stücke aus arktiſchen Gegenden. Ein ſolches vom Yukon in Alaska, am 7. Juni geſammelt, iſt ziemlich rauh aus Pflanzenſtengeln, Grashalmen und Würzelchen geformt und mit Federn ausgelegt. Ein andres aus der Nähe des nördlichen Eismeers, öſtlich vom Anderſon Fluß, iſt ganz aus weichen Pflanzenſtengeln gebaut und innen mit Härchen ausgelegt. Es ſtand auf einer Tanne, etwa 2 Meter vom Boden. Mannard fand dieſe und noch manche andre Waldſängerart im nördlichen Neuengland brütend. In der Regel wird das Neſt in einem Nadelholzbäumchen nicht hoch über der Erde errichtet, doch nach den Angaben des letztgenannten Sammlers ſteht es auch häufig etwa 1,3 Meter hoch. Es iſt außen immer aus feinen, flachsartigen Stoffen, Baſtfaſern, Spinnengeweben, feinen Würzelchen und Pflanzenſtengeln hergeſtellt und innen mit Haaren oder Federn weich ausgelegt. Ein Neſt, das Rehrling fand, enthielt

*) Der Reiſende ſtellt hier eine wunderliche Behauptung auf, indem er ſagt: „Daß dieſe Vögel Zucker freſſen, ſchließe ich daraus, daß ich ſie plötzlich ſterben ſah, während dann Zuckerſaft aus ihrem Schnabel hervorquoll. Die Urſache des Todes war wol die, daß ſolche Vögel nicht alsbald trinken konnte und ſo erſtickte, denn der Zucker hatte allen Speichel plötzlich angezogen. Ebenſo ſtarben auch andere Vögel.“ Jedenfalls iſt hier ein ſeltſamer Irrthum obwaltend.

außerdem auch Papierstreifen, Birkenschale, feine Hemlockzweige und auch Raupen u. a. Zu seinem Gewebe; innen war es mit feinen Würzelchen, Pflanzen und Thierwolle nebst Federn ausgerundet. Im Juni bilden 4 Eier das Gelege. Wahrscheinlich, so meint der letztgenannte Schriftsteller, nistet dieser Vogel auch in den ein wenig ornithologisch erforschten Nadelholzwäldern des nördlichen Wisconsin und Michigan.

Trotz des Namens Waldsänger hat diese ganz ebenso wie alle hierher gehörenden Arten als Sänger einen verhältnißmäßig geringen Werth. Nehrling sagt, ihr Gesang sei einfach aber recht wohlklingend; ich muß indessen hinzufügen, daß ich die Krongrasmücken, welche ich hören konnte, kaum als Sänger überhaupt bezeichnen darf. Ihr Liedchen besteht nur in der vielfachen Wiederholung eines sanftklingenden Locktons nebst einem einfachen, durchaus kunstlosen Gezwitscher. Die Locktöne lauten langgezogen zwiet, zwiet und in der Erregung schrill zitt und zirt, nach Ventry lautet der Lockton twīt.

Beiläufig rühmt Nehrling den Kronsänger als Käfigvogel, denn er sei leicht zu halten; man ernähre ihn mit Mehlwürmern, getrockneten Ameisenpuppen und Spottdrosselfutter mit gelben Rüben vermischt, Beeren rühre er aber in der Gefangenschaft garnicht an. Dazu muß ich noch sagen, daß er sich in der That vortrefflich erhält, wenn man ihn wie S. 313 angegeben, ernährt. „In einer größern Vogelgesellschaft verschwindet er nur zu sehr in seinem stillen Wesen und seiner schlichten Färbung, zumal er auch keinen besonders auffallenden Gesang hat. Der Seltenheit wegen ist ein Preis nicht anzugeben.

Der Kronwaldsänger heißt noch Kronsänger, Kronengrasmücke, gelbgrünige Grasmücke, Mittelfänger, fett Gürtelger Sänger, Tannenfeesänger (*Nehrl.*), Waldsänger mit gelben Abzeichen (Prinz Wied). — **Myrtle Warbler, Myrtlebird, Yellow-crowned Wood Warbler, Yellow-rumped Warbler.** — **Fauvette couronnée d'or** (*Vill.*). — **Bijirita coronada**, auf Kuba (*Gundl.*).

Nomenclatur: **Motacilla coronata**, *L., Gml.*; **Parus virginianus**, *L.*; **Motacilla umbra**, *M. cineta* et *M. pinguis*, *Gml.*; **Sylvia coronata**, *Lth., Vll., Wls., Nttll., Audb., Gndl.*; *S. xanthoroa*, *Vll.* (*Gr.*); **Sylvicola coronata**, *Steus., Bp., Nttll., Audb., Pr. Wd., Ruhrdt., Wdbrn.* et *Hrds., Brut, Gss, Cs.*; **Dendroica coronata**, *Gr., Bd., Frtzs., Gndl.*; **Muiotilta coronata**, *Gr.*; **Rhimanphus coronatus**, *Cb.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf schwarz mit einem runden gelben Mittelfleck (Krone); an den schwarzen Kopfseiten sind der Augenbrauenstreif und der schmale Ring ums Auge weiß; breite Binde über Hinterkopf und Nacken einfarbig aschgrau; übrige Oberseite bläulichaschgrau, jede Feder mit schwarzem Mittelfleck; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne bläulichgrau gerandet, die zweiten Schwingen nebst Deckfedern weiß gespitzt (zwei weiße Querbinden über den Flügel); Unterrücken gelb; oberseitige Schwanzdecken bläulichaschgrau, mit schwarzem Mittelfleck; Schwanzfedern schwarzbraun, heller bläulichgrau gerandet, die drei äußersten Schwanzfedern jederseits weiß gefleckt; Kehle weiß; Oberbrust und Seiten schwarz, jede Feder weiß gerandet; übrige Unterseite weiß; Brustseiten gelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Länge 12,5—14,2 cm; Flügel 6,8—7,5 cm; Schwanz 6,4—6,6 cm. — Weibchen: oberseits fahlbraun, weniger und matter schwarz gefleckt; die gelben Abzeichen matter. — Männchen im Herbstkleid (nach Baird): dem Weibchen gleich, aber an Kehle und Oberbrust mattbraun; übrige Unterseite lichtbraun, sehr schwach gefleckt.

Eier: Grundfarbe weiß, oft mit bläulichem Anflug, reinbraun und purpurbraun gefleckt (*Nehrl.*).

Der **Pieper-Waldsänger** [Sylvicola aurocapilla, *L.*]. Zu den allerliebsten Vögeln im Handel gehört dieser Waldsänger, der zugleich die wunderlichsten Benennungen führt.

In meinem „Handbuch für Vogelliebhaber“ habe ich ihn dem lateinischen Namen entsprechend als goldstirniger Waldsänger mitgezählt; aber diese Bezeichnung paßt keineswegs für ihn. Er ist an der Oberseite einschließlich der Flügel und des Schwanzes olivengrün; Mantel und Schultern mehr bräunlich; breiter Längsstreif über den Kopf bis zum Nacken bräunlichorangeroth, jederseits von einem feinen schwarzen Fleckenstreif begrenzt; Augenbrauenstreif bräunlich olivengrün; Zügel und Streif nach dem Hinterkopf, um die Kopfseite, sowie schmaler Ring ums Auge düsterweiß; Wangen hellolivengrünlich; Bartstreif jederseits längs der weißen Kehle aus dunkleren olivengrünen Schaftflecken gebildet; Schwingen dunkelbraun, heller olivengrünlich außengesäumt; Flügeldecken rein olivengrün, unterseitige Flügeldecken gelblich; Schwanzfedern dunkelolivengrün, mit schmalen helleren Außensäumen; Unterkörper weiß, Brust und Seiten schwarz streifenfleckig (drosselartig gefleckt); Schnabel braun; Augen dunkelbraun; Füße fleischfarben. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Stark Piepergröße (Länge 15 bis 16,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 6 bis 6,5 cm).

Seine Heimat erstreckt sich vornehmlich über den Osten von Nordamerika, und als Wandervogel kommt er überall in den Südstaaten, Louisiana, Florida, Texas mit Mittelamerika, Westindien u. a. vor. Prinz Max von Wied schildert ihn in Folgendem: „Dieser Vogel hat mehr Aehnlichkeit mit den Drosseln als die übrigen Verwandten. (Der Prinz nennt ihn daher „kleine Drossel“). Er schlüpft gewandt im dichten Gebüsch umher, den Schwanz immerfort auf und nieder schwippend. Seine Stimme, die er häufig hören läßt, ist ein zweisilbiger, wenig ausgezeichneter Ruf, der immer gleichmäßig und ohne Abwechslung wiederholt wird. Auf der Zederninsel im Missouri, welche mit einem finstern Walde von 40 bis 50 Fuß hohen Stämmen dicht besetzt ist, waren diese Vögel sehr häufig und das Nest stand ohne Zweifel in den Nadelbäumen, aber es wurde hier vergebens gesucht.“ Nach Gundlach kommt der Pieper-Waldsänger auf Kuba als Wintervogel vor, ebenso auf Portorico und nach Dr. von Krauß in Nassarika. Wolfe hat ihn auf Jamaika beobachtet.

In der Lebensweise gleicht er nach den Schilderungen der Reisenden in allem wesentlichen, so auch im Zuge und in der Ueberwinterung, den übrigen Arten der Waldsänger. Gundlach gibt indessen an, daß er auf Kuba, wo er ihn in Kaffeefeldern, Obstgärten und lichtem Gebüsch sah, zierlich schreitend, schwanzwippend und kopfnickend auf dem Boden hin und herläuft und in der Weise der Drosseln im trocknen Laube scharrend seine aus Kerbthieren, Erdwürmern, kleinen Schnecken u. a., aber auch Beeren und herabgefallenen fleischigen Samen bestehende Nahrung hervorsucht. Infolge seines unscheinbaren Gefieders und seines versteckten Aufenthalts werde er, sagt Nehrling, leicht übersehen und außer dem Sammler und vogelkundigen Beobachter kenne ihn Niemand. Dem Menschen gegenüber sei er ziemlich scheu, laufe zunächst eine Strecke weit dahin, schlüpfe dann in das dichte Geäst der Büsche und fliege darauf in den Wipfel eines hohen Baums. Nur während der Zugzeit zeige er sich harmlos und dreist und komme dann in der eifrigen Jagd auf Insekten wol gar zum offnen Fenster herein. In poetischer Weise schildert Nehrling den Gesang: „Er gehört zu den allerbesten Vogelliedern. Leise beginnend, endet er sehr laut und volltönend und zeichnet sich durch einen wunderbaren Schmelz der Laute, wenn auch nicht gerade durch einen besondern Formenreichthum aus, er wird fleißig vorgetragen. Alle Töne haben etwas besonders Charakteristisches, wundervoll Harmonisches, an die Lieder der Drosseln Erinnerndes, und zugleich werden sie mit großem Eifer hervorgebracht, sodaß das Wohngebiet dieses Vogels vom frühen Morgen bis zum dämmernden Abend von den lauten Wohllauten wiederhallt. Außerdem hat der Gesang auch die merkwürdige Eigenschaft, daß man den Sänger ganz in der Nähe wähnt, während er doch eine ansehnliche Strecke entfernt ist. Ein andres Mal sitzt er ganz nahe und singt, während man ihn in der Ferne suchen möchte. Oft klingt das Lied wie ein sanftes Echo, und vergeblich blicken wir uns nach dem Sänger um, denn diesmal sitzt er hoch über uns im dunklen

Geäst eines Waldbaums. Sein Gesang ist so verschieden von den Liedern der übrigen Waldvögel, daß man ihn nur einmal gehört zu haben braucht, um ihn später sogleich wieder zu erkennen. Außer diesem eigentlichen Gesang läßt er namentlich während der Zugzeit noch einige denen anderer Waldsänger sehr ähnliche Triller hören. Der eigentliche schöne Gesang ist den meisten Vogelkundigen nicht bekannt; nur Burroughs hat eine richtige Beschreibung gegeben.“ Uebrigens steigt der Pieper-Waldsänger singend in die Luft empor und läßt sich ebenso, das Lied beendend, herab. Auch gehört er zu den Nachtsängern. Nach Genth ertönt der Gesang von der Ankunft bis zum Abzug des Vogels. Auch dieser Beobachter rühmt das Lied als eigenartig schön. Scharf, laut und deutlich erklingen die Silben wie tswe-tswe-tswe-tswe-tswe (tjwi tjwi tjwi tjwi tjwi), rasch hintereinander ausgestoßen, sodaß der Endlaut der vorhergehenden immer in den Anfang der folgenden Silbe hinübergezogen wird, bis die letzte plötzlich kurz abbricht. Die Locktöne erschallen in der Erregung hell, klingen tschick oder glück und dann melodisch tschuh.

Immer am Boden zwischen dem Wurzelwerk der Bäume oder im niedrigen Gebüsch, doch zuweilen auch im Dickicht dicht am Stamm eines Baums zwischen Gras und Farnkraut steht das Nest und zwar ist es ein ziemlich großer loser Bau, theilweise backofenförmig überwölbt, auf trockenen Blättern, Grasstengeln, Moos, Reiserchen und Kiefernnadeln, in der Hauptsache aus diesen letzteren, feinen schwarzen Wurzeln, nebst wenigen Grasrispen innen gerundet. Obwol dieser Sänger nach der überwölbten Form seines Nests den Namen Ofenvogel bekommen hat, so gibt es doch auch Nester von ihm, die wenig oder garnicht oberseits überrundet, sondern offen, muldenförmig sind. Die vier Eier sind glänzend weiß, sehr dicht mit kleinen röthlichbraunen und etwas dunkleren Flecken, am dicken Ende am dichtesten gezeichnet. Das Weibchen brütet allein und zwar so fest, daß es erst bei zu großer Annäherung vom Nest huscht. Dann sucht es durch die bekannten Verstellungskünste, die ja viele Vögel üben, sich flügellahm stellend und ängstliche Töne ausstoßend, den Feind vom Nest abzulenken. Auch das Nest dieser Art wird häufig vom Kuhstar belegt, und Rehrling weist darauf hin, daß gerade in den recht dicht bevölkerten Gegenden die Anzahl der Kuhstare bedeutend zunimmt und somit die Nester anderer Vögel durch sie immer mehr bedroht werden.

Gelbplattiger Drosselsänger (Pr. Wied), goldstirniger Waldsänger, Drosselsänger, Ofenvogel und Goldkron drosel. — **Ovenbird, Golden-crowned Thrush, Golden-crowned Accentor and Golden-crowned Wagtail.** — Land Kick-up (auf Jamaika). **Motolita coronada** (auf Kuba, Gundl.). — **Motacilla aurocapilla**, *L., Gml.*, **Turdus aurocapillus**, *Lth., Wls., Lcht., Audb., Nttll.*; **T. coronatus**, *Vll.*; **Sylvia aurocapilla**, *Bp.*; **Seiurus aurocapillus**, *Swns., Bp., Audb., Nttll., Pr. Wd., Brd., Gndl., v. Frtzs.*; **Accentor aurocapillus**, *Rich.*; **Enicocichla aurocapilla**, *Gr.*; **Henicocichla aurocapilla**, *Cb., Gndl.*

Der **Schmuck-Waldsänger** [Sylvicola formosa, *Wls.*] ist am ganzen Oberkörper nebst Seiten olivengrün; Oberkopf (Krone) schwarz, aschgrau gesprenkelt (jede Feder schwarz, schmal halbmondförmig aschgrau gespitzt); Hinterkopf und Nacken graugrün; Streif vom Schnabel bis oberhalb des Auges etwas weiter hinterwärts und nach hinten um das Auge reingelb; Streif vom Schnabel aus sich verbreiternd bis zum Auge, dann unterhalb desselben an der Kopfseite und bis zum Oberhals, einen dreieckigen Fleck bildend, tiefschwarz; Schwingen und Schwanzfedern olivengrün, Innenfahne graubraun; unterseitige Flügeldecken gelb gefleckt; ganzer Unterkörper rein und lebhaft gelb; Schnabel schwarz, Unterschnabel gelblich; Augen braun; Füße gelbbraun. Länge 12,5 bis 14,5 cm; Flügel 7 bis 7,5 cm; Schwanz 5 bis 5,5 cm. Das Weibchen soll ähnlich, doch matter gefärbt sein und mit geringerem Schwarz auf dem Kopf. Seine Verbreitung erstreckt sich auf den Osten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, westlich bis Kansas, im Norden nach Rehrling vereinzelt bis zum südlichen Michigan, New York und Neuengland. Seine eigentliche Heimat ist aber der Süden von Nordamerika. Als Zugvogel geht er bis Guatemala und selten ist er auch auf Kuba. Im südöstlichen Texas, sagt der letztgenannte Schriftsteller, sei er der allerhäufigste Vogel; es gäbe

seine gras- und krautreiche Waldgegend mit sumpfigem oder doch feuchtem Boden, seinen der artigen Waldbaum mit niedrigem Gestrüpp, wo nicht diese lieblichen Gesiederten zu hören oder doch zu sehen seien. Er habe diese Art oft mit anderen verwandten und überaus ähnlichen Vögeln verwechselt, dann aber sie sicher unterscheiden gelernt. Ihre ganze Lebensweise ist im übrigen nach den Angaben von Gentry und Rehrling mit der verwandter Arten übereinstimmend. Sie hatte sich aber vornehmlich am Erdboden auf, nur zuweilen auf niedrigen Büschen, doch niemals auf hohen Bäumen. Im Nahrungsuchen erinnere sie an den Pieper-Waldsänger und erhasche nur selten ein Insekt im Fluge. Sie sei nicht scheu, sondern lasse sich in ihrem gewandten und anmuthigen Wesen leicht beobachten. Beim Singen erklimmt das Männchen in der Regel die Spitze einer großen Staude oder eines niedrigen Busches und hier läßt es mit eigenartig emporgerichtetem Schnabel das Lied erklingen, um nach Beendigung oder bei Störung plötzlich im Gras- oder Krautdickicht zu verschwinden. Schon der Prinz von Wied sagte, der Vogel habe einen ganz artigen Gesang. Nach Wilson sollte derselbe wie tweedle-tweedle-tweedle (twiidle twiidle-twiidle) lauten. Ridgway vergleicht ihn mit dem des rothen Kardinals, er sei aber leiser im Ton und lieblicher. Der gewöhnliche Ruf oder Lockton sei ein scharfes „tschip" und gleiche fast genau dem des Hausstaares. Rehrling fügt noch Folgendes hinzu: Vor allem zeichne sich dieser Vogel durch viel stärkern und angenehmern Gesang vor den Fächerverwandten aus. „Das Lied besteht aus fünf bis sechs lauten, sehr melodischen und lieblichen Tönen, welche nach kurzen Pausen fort und fort wiederholt werden. So klingt es etwa wie tschuli tschuli tschuli-tschulit."

Das Nest steht immer unmittelbar auf dem Erdboden neben oder unterhalb eines Grasbüschels, einer Krautstaude, eines Farnkrauts oder auch unter einem niedrigen Busch; niemals findet man es inmitten des dichten Waldes oder in Dickichten überhaupt, ebensowenig freilich an offenen, baum- und gebüschlosen Stellen oder ganz fernab vom Wasser. Nach Angaben von Brewer, Dr. Gerhardt u. A. besteht das Nest in einem verhältnißmäßig großen, keineswegs kunstvollen, sondern vielmehr nur losen Bau, auf Unterlage von trocknem Laub oder Moos aus Stengeln, Halmen, Wurzeln u. a. geformt und innen mit zarten Fasern, Würzelchen, Haren ausgerundet oder auch nur mit zarten Hälmchen glatt ausgelegt. Die drei bis sechs Eier, welche das Gelege bilden, sind glänzend weiß, über und über mit rothen und röthlichbraunen Flecken ziemlich gleichmäßig überfät.

Bisher ist, soweit ich es zu überblicken vermag, dieser in Amerika keineswegs seltene Vogel erst ein einziges Mal nach Europa lebend eingeführt worden und zwar zur Ausstellung des Vereins „Ornis" von Berlin i. J. 1890 von Herrn Hoflieferant C. Voß in Köln a. Rh.

Kentucky-Waldsänger. — Kentucky Warbler; Kentucky Flycatching Warbler. — Fauvette de Kentucky. — Bijirita agostera, auf Cuba (Gundl.). — Sylvia formosa *Wils., Bp., Nttll., Audb.*; Sylvicola formosa, *Jard., Rich., Bp., Pr. Wd.*; Myiodoctes formosus, *Audb., Bp., Gndl.*; Setophaga formosa, *Lemb.*; Oporornis formosa, *Brd., Gndl.*; Geothlypis formosa, *Rdgw.*; Myioctonus formosus, *Cb., Gndl.*

Der gelbbrüstige Waldsänger [Sylvicola viridis, *Gml.*].

Ein Vogel, der uns in mehrfacher Hinsicht absonderlich erscheint und unsre Aufmerksamkeit fesselt, obwol er leider zu den seltenen Erscheinungen im Handel gehört, steht in diesem Waldsänger vor uns. Er ist von Grasmückengröße, im ganzen überaus schlicht gefärbt, an der Oberseite lerchengrau, mit einem auffallenden weißen Augenbrauenstreif, einem ebensolchen Bartstreif und einer breiten gelben Binde vom Unterschnabel über die Kehle und Brust bis zum Oberbauch, welcher letztre wie die ganze übrige Unterseite reinweiß ist.

Die erste Abweichung, in der er uns entgegentritt, ist die Form seines Schnabels, und obwol er im ganzen Wesen, in allen Bewegungen, wie auch im

Gesange dieser Vogelgattung, deren Angehörige wir als Waldsänger in ganz besonderen Eigenthümlichkeiten vor uns sehen, gleicht, so zeigt er in seinem bedeutend stärkern, hohen, gekanteten und beiderseits breitgedrückten Schnabel doch auch eine gewisse Aehnlichkeit mit den Tangaren [Tanagra *L.*].

Um aber das Für und Wider bei einer solchen Gelegenheit mit Sicherheit festzustellen, dazu bedarf es denn doch keineswegs des Vogelbalgs allein, sondern den eigentlichen sichern Beweis kann zweifellos nur die Beobachtung, bzl. Erforschung im wirklichen Leben, sei es draußen in der freien Natur, in Wald und Feld und in den Wildnissen der Heimat, oder sei es auch in der möglichst naturgemäß eingerichteten Vogelstube, geben. Aus der Nomenclatur, also Benennung dieses Vogels zeigt sich, daß die meisten Naturforscher und Ornithologen über einstimmend die Art als Icteria *Vll.* bezeichnen. Von Linné, der den Vogel einfach unter den Drosseln (Turdus, *L.*) einreihte, bis zu Wilson, der ihn als Manakin oder Schnurrvogel (Pipra, *L.*) ansah, während ihn Gmelin als Fliegenschnäpper (Muscicapa, *L.*) ansprach, hat man ihn stets unsicher hier und da hingestellt. Cabanis und Gray brachten ihn zu der den Würgern verwandten Gattung Vireo, *Vll.* (Laubwürger), nachdem Lichtenstein und Desmarest ihn zu den Tangaren (Tanagra, *L.*) gezählt hatten; späterhin wollte ihn Cabanis zu einer Gattung der Finkenvögel, den Papageifinken (Pitylus, *Cv.*) bringen und schließlich stellt ihn Reichenow wiederum zu den Tangaren. Recht bezeichnend sagt Prinz Wied in dieser Hinsicht: „Beachten wir den allgemeinen Eindruck, den der Vogel sowol bei seiner ersten, oberflächlichen, als auch bei seiner nähern Bekanntschaft macht, so erscheint er uns als echter Sänger, der in die Familie Sylviadae oder Luscinidae, mit deren Angehörigen auch der ganze zierliche Körperbau übereinstimmt, gehört. Der Schnabelbau zeigt nun aber große Verschiedenheit von dem jener Sänger, sodaß man nicht weiß, wo der Vogel füglich einzureihen ist. Soll das System indessen ein natürliches sein, will man den allgemeinen Habitus und die Lebensweise gelten lassen, so kann Icteria nur zu den Sängern gestellt werden. Dr. Harrlaub zählt sie zwar zu den Drosseln; da aber ihre ganze Weise, zu sein und zu leben, nur die eines Sängers ist, so lasse ich diesen Vogel den Uebergang von den Sängern zu den Drosseln durch die noch mehr drosselartigen Seiurus, *Swns.* vermitteln." Baird stellt nun aber sowol Seiurus als Icteria ohne weiteres zu den Waldsängern (Sylvicolinae) und darin bin denn auch ich ihm gefolgt, nachdem ich Angehörige dieser beiden Gattungen lebend vor mir gesehen und beobachtet habe.

Die Heimat des gelbbrüstigen Waldsängers erstreckt sich über den Osten der Vereinigten Staaten, im Westen bis Dakota, Missouri, Kansas und Texas. „Nach Audubon findet man ihn," berichtet Prinz Max von Wied, „in Pennsylvanien so weit aufwärts, als die Ufer des Erie Sees sich ausdehnen, ferner in Kentucky und in Connecticut, doch selten weiter nördlich. In den südlichen Staaten ist er überall häufig, am Ohio, Mississippi und Missouri. Auch hat ihn Gambel in Kalifornien*) gesehen, wo er zu Mitte April eintrifft. Nach Angabe des Letztern soll er auch in Peru vorkommen. Auf unsrer Reise haben wir ihn sowol an den Ufern des Missouri als auch am Rande der Prärie, aber auch höher aufwärts, im dürren Gebüsch, beobachtet, wo dieser Waldsänger häufig mit der Hudson Elster (Pica hudsonica, *Sab.*) zugleich lebt. Auch im Unterholz der großen Pappelwaldungen, das meistens aus hohem Wildrosen-, Wildkirschen-, Brombeer- u. a. Gebüsch besteht, hörten wir seine wechselreiche Stimme. Die Benennung polyglotta, welche ihm Wilson beilegt, paßt für ihn, doch kann man ihn trotzdem nicht als einen melodischen Sänger erachten. Im übrigen ist der schöne Vogel einer der interessantesten Sänger von Nordamerika, denn seine Stimme ist so mannigfaltig, wie bei wenigen anderen. Er ist höchst lebhaft und beweglich, durchmißt und durchschlüpft die dichtesten Gebüsche, ist bald oben, bald unten an der Erde, wippt be

*) Die meisten Vogelkundigen erachten den von hier bis zum stillen Meer vorkommenden Vogel als eine besondre, langschwänzige Spielart oder zweigen ihn wol gar als Art ab.

ständig mit dem Schwanz, den er oft steil aufgerichtet trägt; dabei ist er scheu und meistens schwer zu erlegen. In diesen Bewegungen hat er Aehnlichkeit mit einigen zaunkönigartigen Vögeln von Brasilien. Hat er etwas Fremdartiges bemerkt, so bleibt er oft lange im dichtesten Laub verborgen, doch kaum entfernt man sich, so erschallt sogleich wieder seine Stimme und zwar sehr laut, absonderlich und wechselreich. Das Nest, welches gewöhnlich vier Eier enthalten soll, haben wir nicht gefunden." Nehrling gibt als Nordgrenze Dakota und Michigan an, der Schwätzer sei aber im nördlichen Illinois, Indiana und Ohio bereits ein seltner Brutvogel. Im Südwesten von Missouri komme er zu Ende April an, im nördlichen Illinois zu Mitte Mai. Die Männchen treffen zuerst ein, leben dann nicht blos versteckt im bereits dicht belaubten Gebüsch, sondern verhalten sich auch ganz still, bis nach etwa sechs Tagen auch die Weibchen ankommen. „Jetzt läßt das Männchen sein kennzeichnendes, bauchrednerisches, überaus komisches Geschwätz erschallen, zumal in den Morgen- und Abendstunden, um die vorüberziehenden Weibchen anzulocken."

„Im Aufenthalt und in der Lebensweise dürfte dieser Vogel mit den Verwandten durchaus übereinstimmen. Er zeigt sich im Wesen scheu, lebt sehr verborgen und siedelt sich niemals in der Nähe menschlicher Wohnungen an. Alte Viehweiden, umrahmt von Dickichten, gebüschreiche Waldränder, Gesträuch an Zäunen und dergleichen Oertlichkeiten mit halbwildem Gestrüpp bilden seine Wohnorte, so auch namentlich Buschwerk in der Nähe des Wassers, doch niemals Stellen mit nassem, morigem oder sumpfigem Untergrund. Hier überall gehört er zu den häufigsten Brutvögeln und hier wohnt er mit vielerlei anderen Vögeln zusammen. Auch das Nest steht hier in Stachelbeer-, Schneeball-, Kletterrosen- u. a. Dickicht. Es bildet einen umfangreichen, doch festen, innen zierlich ausgerundeten Bau aus Blättern, Blattrippen, Bastfasern, Würzelchen, Grashalmen, ist mit zarten Stoffen ausgerundet und enthält ein Gelege von vier, seltner drei oder fünf Eiern. Nach Gentry steht es selten höher als 1 Meter über dem Boden. Das Weibchen brütet allein und zwar 11 Tage, und schon etwa 13 Tage nach dem Ausschlüpfen sollen die Jungen das Nest verlassen. Die Alten vertheidigen muthvoll die Brut, zumal wenn bereits Junge vorhanden sind. Dann wird man selbst auf eine allerdings nicht zu weite Entfernung hin von dem Vogelpar unter scheltenden Tönen verfolgt. Auch hinsichtlich der Ernährung ist diese Art mit allen nächsten Verwandten kaum abweichend, doch dürfte sie gleich dem Pieper Waldsänger Kerbthiere und Gewürm vorzugsweise am Boden suchen; nach Gentry frißt sie auch Beeren. Bereits zu Anfang September ziehen die gelbbrüstigen Waldsänger aus den Nordstaaten fort, auch aus Missouri schon zu Ende des Monats. In Texas findet man sie dann sehr zahlreich im Oktober. Die beiweitem meisten aber ziehen viel weiter südlich, bis nach dem innern Mexiko, Yukatan, Guatemala, Costarika und anderen Theilen Mittelamerikas; in Westindien dagegen ist diese Art als Wintergast bisher nicht beobachtet. Nehrling, dessen Angaben ich im wesentlichen gefolgt bin, fügt noch hinzu, daß dieser Vogel in geschützten Theilen des südöstlichen Texas bereits überwintere und daß er in den immergrünen Dickichten an der Buffalo Bay einige den ganzen Winter hindurch gesehen habe. Als es dann sehr kalt wurde, kamen sie einzeln, sowie auch Kronsänger, nahrungsuchend auf Rebrichthaufen in der Stadt Houston. Gentry behauptet, daß sie gegen Nachtkälte ungemein empfindlich seien und zuweilen sogar schon im August an solchen Tagen so matt werden, daß man sie mit den Händen fangen könne.

Vom Gesang des „Schwätzers" spricht Nehrling viel: „Wir sind kaum in das Gebüsch eingedrungen, so vernehmen wir einige kurze, laute, sehr tiefe Pfiffe und andere höchst eigenthümliche Töne. Dann aber folgt ein mannigfaltiges Gemisch lauter, dann

wieder leiser, bellender, knurrender und schnarrender, gurgelnder, sprudelnder, schnatternder, flötender und flötender Töne. Einmal meint man, ein sanftes Geflüster, dann ein lautes Schelten und dann wieder das Lachen einer fröhlichen Kinderstimme zu hören. Je mehr wir uns seinem Käfige nähern, desto ärger schimpft er. Lange Zeit schaut ich der Kreatur nach dem Vogel, der diese sonderbaren Töne hervorbringt, um, aber er nimmt ihn nicht wahr; die Töne klingen auch so hauchdeutlich und sind dabei so irreleitend, daß sie einmal neben, dann über und wiederum hinter uns zu erschallen scheinen. Endlich erblicken wir den Vogel auf dem Gipfel eines kleinen Baums oder Strauchs ganz in unsrer Nähe. Er schnellt mit dem Schwanze, nickt uns dann den Rücken zu und verschwindet nach einigen Augenblicken im tiefsten Dickicht, um bald das frühere Treiben wieder zu beginnen. Doch unser Schwätzer ist auch ein ganz guter Sänger, der zugleich andere, wohltönende Laute fremder Vögel in seinen Gesang einzuweben vermag. Während der Brut steigt er mit herabhängenden Beinen über die Büsche und Bäume singend in die Luft empor, und so sieht man zuweilen mehrere Männchen gleichzeitig, die im Gesang einander überbieten. Das aus wohlklingenden, schnell aufeinanderfolgenden wie sprudelnd hervorgebrachten Tönen bestehende Lied ist seiner Absonderlichkeit wegen schwer zu beschreiben und mit dem keines andern mir bekannten Vogels zu vergleichen. Während einiger Wochen singt der gelbbrüstige Waldsänger sehr eifrig, und dann habe ich ihn oft selbst nach dem Erglühen der Abendröthe und in mondheller Nacht singen hören." Gentry meint, der Gesang sei bald zu vergleichen mit dem Geräusch, welches der Flug der abends bis zur Mitternacht umherschwärmenden und an offenen Stellen auf Wiesen und Brüchen einfallenden Wildenten verursache, bald ähnele es dem Winseln junger Hunde oder dem Miauen junger Katzen. Diese Töne werden in beträchtlicher Stärke und in verschiedenen Tonlagen, mit eigenthümlichen Abwechselungen hervorgebracht. Der letztgenannte Schriftsteller gibt die Silben wie folgt an: twi-wi-wi-wi-wi-wi, kwawāwawawa, keih-chi-chi-chi-chi-chi, tweiiiū, chweah.

Zufolge seiner Seltenheit in der Gefangenschaft sind bisher erst wenige Beobachtungen über ihn gemacht und veröffentlicht worden. E. von Schlechtendal hatte den gelbbrüstigen Waldsänger schon frühzeitig und zwar i. J. 1876, erhalten, als Fräulein Christiane Hagenbeck zuerst einige Köpfe einführte. Der genannte Vogelwirth sagt: „Ich empfing unter der Bezeichnung Warbler einen hübschen olivengrünen Vogel mit schwefelgelber Unterseite, der zutrauliches Wesen zeigte und einen sehr lauten Gesang, welcher aus pfeifenden (flötenden) und schnarrenden Tönen zusammengesetzt, aber nur unbedeutend war, hören ließ." Dann hatte auch ich ihn, jedoch nur ein krankes Weibchen, erlangt, und als sich dieses gut erholte und Jahr und Tag in meiner Vogelstube lebte, konnte ich an ihm nur beobachten, daß diese Art sich sehr gewandt und mit Vorliebe auf dem Erdboden bewegte. In der Ernährung wie im Wesen war es mit dem goldgelben Waldsänger übereinstimmend. Einer der eifrigsten Vogelfreunde von Chikago, Herr Generalkonsul E. Dreyer, besaß den Schwätzer ebenfalls längre Zeit hindurch, doch hat er weiter nichts über ihn geschrieben, als daß der Vogel sich bald eingewöhnt habe, sehr verträglich mit anderen zusammen und sein Stolz gewesen sei. Rehrling selbst bemerkt nur, daß der Schwätzer leicht an ein Mischfutter aus getrockneten Ameisenpuppen und geriebner Möre zu gewöhnen sei und sich dabei sehr ausdauernd zeige. Wenn dieser Sänger nun auch offenbar zu den hervorragenden keineswegs gehört, so bleibt es doch zu bedauern, daß er bisher noch nicht eingehender, namentlich nach seinem Gesangswerth hin, erforscht worden. Ein Preis läßt sich, da er doch nur ganz selten und zufällig zu uns gelangt, leider nicht angeben. Selbst in die großen zoologischen Gärten

ist er bisher nur vereinzelt gekommen, so befindet sich ein Männchen seit vier Jahren hier im zoologischen Garten von Berlin.

Der gelbbrüstige Wolcsänger heißt noch Graualtvogel, Schwätzer und Flunderer. — Chat, Yellow-breasted Chat, Yellow-breasted Icteria.

Nomenclatur: Turdus virens, *L.*; Muscicapa viridis, *Gml.*; Icteria dumicola, *Vll.*; Pipra polyglotta, *Wls.*; Tanagra viridis, *Dsm.*; Vireo viridis, *Boie*; Tanagra auricollis, *Lchtst.*; Icteria Velasquezii, *Bp.*; Icteria viridis, *Bp., Nttll, Audb, Pr. Wd., Ch., Brd.*; I. virens, *Brd, Rchnw., Nhrlng.*, I. virens longicauda, *Cs.* [Merula viridis carolinensis. *Brss.* Yellow-breasted Chat, *Cat.*; Chattering Flycatcher, *Penn.*; Merle vert de la Caroline, *Buff.*; Icterie dumicole, *Teill.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Kopfseiten aschgrau; Augenbrauen streif vom Schnabel nach dem Hinterkopf hin, schmaler Ring ums Auge und Bartstreif weiß; Wangen und Gegend unterm Auge schwärzlichgrau; ganze übrige Oberseite olivengrün; Schwingen und Schwanzfedern an der Innenfahne dunkler grau, unterseits aschgrau; Kehle, Hals und Brust, sowie die unterseitigen Flügeldecken lebhaft gelb; Brustmitte mit leichtem orangefarbenem Schein; Bauch und Hinterleib weiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße braun. Stark Grasmückengröße. (Länge 17,5 bis 18,3 cm; Flügel 7,5 bis 8 cm; Schwanz 7,5 bis 8,2 cm.) Das Weibchen ist übereinstimmend, doch kleiner und matter in den Farben.

Ei: Glänzend weiß, ziemlich dicht mit bräunlichen Flecken und Punkten gezeichnet und mit matt lilafarbenen Schalenflecken; bei manchen Gelegen stehen die Flecke sehr zerstreut, bei anderen aber ziemlich dicht und kranzartig am stumpfen Ende. (Nehrling). Grundfarbe weiß oder licht gelblich, röthlichbraun und lilafarben gefleckt; Länge 22 mm; Breite 17 mm. (Gentry).

* * *

Die **Laubvögel** oder **Laubsänger** [Phyllopseuste, *Meyer*] treten uns in folgenden besonderen Kennzeichen entgegen. Sie sind kleine, zierliche, schlanke Vögel mit gestreckter Stirn, schwachem, pfriemenförmigem, am Grunde etwas breitem Schnabel und zarten, dünnen Füßchen. Ihr Gefieder ist weich und zart, meistens gelblich oder bräunlich gefärbt, die Flügel sind spitz und lang, mit dritter, vierter und fünfter längster Schwinge, und der Schwanz ist mittellang, gerade oder ausgeschweift. Ihren Aufenthalt bilden vornehmlich die dichten Wipfel mittelgroßer Bäume, weniger niedriges Gebüsch. Hier hüpfen sie gewandt durch die Zweige, fliegen hurtig und bewegen sich ziemlich geschickt, auch auf dem Boden. Ungemein lebhaft, keck, dreist, aber auch vorsichtig und selbst mißtrauisch, sind sie von frühmorgens bis abends lebendig, und ebenso singen sie fast den ganzen Tag fleißig von der Ankunft bis zum Abzug und zwar in gleicher Weise im Gebüsch lebhaft umherhüpfend oder im Fluge. Naturfreunde und Vogelliebhaber schätzen sie als liebliche Sänger. Ihre Nahrung besteht in allerlei fliegenden und kriechenden Kerbthieren in allen deren Verwandlungsstufen; auch Beren verzehren sie, doch weniger als andere verwandte Vögel. Als zarte Zugvögel kommen sie erst spät im Frühjahr und wandern bereits früh, schon im Hochsommer, wieder südwärts. Trotzdem nisten sie meistens zweimal, doch manche auch nur einmal im Jahr. Das Nest wird überaus künstlich geformt und das Gelege bilden vier bis sechs feinschalige, gefleckte Eier. In allen übrigen Eigenthümlichkeiten, auch als Stubenvögel, sind sie den Grasmücken ähnlich, aber sie stehen jenen im Gesang erheblich nach. Wol sind auch sie geschätzt, indessen doch nur bedingungsweise, da sie als recht

weichlich und hinfällig gelten müssen. Im Gesellschaftskäfig darf man sie nicht gut halten, da sie sich als unverträglich zeigen, mindestens andere Vögel gern necken und infolgedessen leicht selbst Schaden nehmen. Man hält jeden Laubvogel daher am besten im Einzelkäfig als Sänger. Gezüchtet sind sie bis jetzt noch nicht. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Europa, Asien und Afrika in etwa dreißig Arten, und von den fremdländischen ist bisher bei uns erst eine vereinzelt lebend eingeführt worden.

Der Goldhähnchen-Laubvogel [Phyllopseuste supereiliosa, *Gml.*]

ist in neuerer Zeit mehrfach von den böhmischen Händlern auf dem Vogelmarkt ausgeboten worden, und da bei manchen unserer Liebhaber eine große Zuneigung für derartige Seltenheiten im besondern und für die Laubvögel im allgemeinen herrscht, so mußte ich diese Art hier mitnehmen, während sie sonst als ein recht unbedeutendes Vögelchen und als keineswegs nambafter Sänger wol überhaupt kaum hätte in Betracht kommen können.

Dieser Laubvogel ist an der Oberseite olivengrünlichgrau; Längsstreif über den Kopf, vom Schnabel bis zum Nacken lebhaft grünlichgelb; Augenbrauenstreif gleichfalls vom Schnabelgrund bis zum Hinterkopf mehr weißlichgrüngelb; zwei Querbinden über jeden Flügel gelblichweiß; Schwingen olivengrünlichgrau, mit gelblicher Außenfahne; Schwanzfedern schwärzlichgraubraun, die äußeren grauweißlich, die übrigen breiter grüngelb außengesäumt; Unterkörper gelblichweiß, Seiten mehr graulich; Schnabel braun, Unterschnabel schwach heller; Augen braun; Füße fleischröthlichgrau. Weibchen und Jugendkleid: im ganzen Gefieder düsterer; Scheitelstreif nur undeutlich. Größe des europäischen Goldhähnchens.

(An allen oberen Theilen schön und frisch olivengelbgrün; Oberkopf wenig dunkler; Bürzel mehr gelblich; die unteren Theile rein weißlichschwefelgelb; Brustseiten olivenfarbig überflogen; Bauch und unterseitige Schwanzdecken rein reinweiß; breiter Augenstreif bis zum Hinterkopf hell und rein schwefelgelb; zwei breite Flügelbinden ganz ebenso. Diese letzteren Merkmale unterscheiden ihn von allen Gattungsverwandten, wenigstens von den europäischen. Das alte Männchen zeichnet sich durch die reinere und heller gelbe Zeichnung an Kopf, Flügeln und Oberbrust (Kropf) aus, es hat auf der Scheitelmitte vom Schnabel bis zum Hinterkopf einen deutlichen hellern Streif, von dem das Weibchen und jüngere Vögel keine Spur zeigen. Beim alten Männchen hat auch der helle Außenstreif oben und unten eine feine schwarze Einfassung. Die Flügelfedern haben außer den durch die breit hellgelben Spitzen der kleineren und großen Deckfedern gebildeten Querbinden auch an den Außenfahnen der drei hinteren Schwingen breite weißlichgelbe Säume. Alle diese Zeichnungen sind am Weibchen und jungen Vogel wenig ausgeprägt. Der Schnabel ist hell hornfarben mit schwärzlicher Spitze; die Füße sind hell horngrau. Länge 9,1 bis 10,1 cm; Flügel 4,5 bis 5,7 cm; Schwanz 3,5 bis 3,8 cm. Gätke).

Als Heimat dürfte jetzt, nachdem, wie Gätke hervorhebt, lange nichts Bestimmtes bekannt war, das östliche Asien festgestellt sein. Zunächst in der Erscheinung, sodann in der Lebensweise und schließlich in allen Eigenthümlichkeiten überhaupt gleicht dies Laubvögelchen unseren europäischen Arten, und ich brauche also nur auf das in der Uebersicht betreff dieser Gesagte zu verweisen. Aus Ostsibirien macht Dr. V. Taczanowski nach den Beobachtungen und Untersuchungen von Dr. Dybowski einige Angaben über das Freileben. „Er kommt hier seltner als die verwandten Arten vor und zwar kehrt er erst in der Mitte des Monats Juni ein. Das Nest steht gewöhnlich in einem Rhododendronstrauch, der mit Gras durchwachsen ist. Es ist meisterhaft gebaut mit einem nur leichten, aus trockenem Grase bestehenden Gewölbe und hat das Aussehen einer Hütte mit der Oeffnung von einer Seite.

Von außen ist es aus trockenem Gras errichtet, inwendig dagegen mit Reh- und Rennthierhaaren ausgerundet. Es steht so versteckt, daß man es nur dann entdecken kann, wenn die Alten ihre Jungen füttern. Im August haben wir ein Nest mit sechs Jungen gefunden, welche, als wir sie in die Hand nehmen wollten, ins Moos schlüpften, obwol sie noch keineswegs flügge waren. Zu Ende des Monats sahen wir schon völlig ausgewachsene Junge. Den Gesang des Männchens hörten wir leider nicht."

Vor allem gehört dieser Vogel insofern zu den interessantesten, als er verhältnißmäßig garnicht selten aus seiner fernen Heimat her bis zu uns nach Europa kommt und hier als Wanderer oder vielmehr nur als Irrgast auftritt. So hat ihn Gätke in zahlreichen Köpfen auf Helgoland theils beobachtet, theils erlegt, und aus seinem Bericht will ich das Nachstehende mittheilen: Im Lauf von 40 Jahren, seit d. J. 1836 her war er in Europa überhaupt nachweislich nur in 8 Köpfen vorgekommen und zwar bei Wien, Berlin, Mailand, Leyden, in England und bei Petersburg. Von Helgoland aber hat ihn Gätke in mehr als 40 Köpfen aufzuzählen, und von hier aus sind die Stücke in die hervorragendsten ornithologischen Sammlungen übergegangen. Der Vogel erscheint auf Helgoland in jedem Herbst und zwar im September und Oktober, während er im Frühjahr, April und Mai, in 50 Jahren nur zweimal beobachtet worden. „In seinem ganzen Wesen hat dies Vögelchen nichts, was an das ruhelos herumspringende, fortwährend schreiende Goldhähnchen erinnern könnte. Auch schnellt es nicht, wie beide Goldhähnchen, ohne Unterlaß mit den Flügeln, sondern es durchschlüpft die Gesträuche und Stauden der Gärten, in welche es gern kommt, in der Weise des Weiden- und Fitislaubvogels. Sodann nimmt die feine Faserung seines Gefieders, der Nestbau und das Gelege keineswegs mit denen der Goldhähnchen überein, sondern sie sind in allem die eines Laubvogels. So war es wol nur die geringe Größe, verbunden mit der hellen Flügelzeichnung, welche dazu Veranlassung gaben, die ersten Stücke dieser Art den Goldhähnchen anzureihen. Die Kenntniß ihrer Lebensweise rechtfertigt dies durchaus nicht. Schon die ersten hier erhaltenen und beobachteten, mir damals gänzlich unbekannten Stücke dieser Art habe ich als Laubvögelchen [Ficedula, *Auct.*] angesprochen; auch haben die Helgoländer Jäger diesen Vogel nie anders denn als einen Laubvogel bezeichnet. Der Lockton klingt hjiiph, etwas gedehnt und sanft. Swinhoë hat ihn sehr herzig durch das englische sweet wiederzugeben versucht." Die Beschreibung des Eies gibt Gätke nach einem von Brooks in Kaschmir gesammelten Stücke: Grundfarbe reinweiß, mit ziemlich häufig stehenden braunrothen Fleckchen bestreut." In Petersburg fand Johann von Fischer diese Art auf dem Vogelmarkt und zwar zu dem billigen Preise von 10 Kopeken (30 Pfg.), woraus er schließt, daß der Vogel dort in der Umgegend nicht zu selten sein könne.

Der Goldhähnchen-Laubvogel heißt noch Binden-Laubsänger (Rchn.), Silberstreifiger Laubvogel und gestreifter Laubvogel (Gätke). Straked Fliegenbitter (Helgoländ.). — Roitelet modeste (*Tmm.*). - Yellow-browed Warbler (*Dress.*).

Nomenclatur: Motacilla superciliosa, *Gml.*; Sylvia supercilliosa, *Lth.*, *Gth.*; Regulondes proregulus, *Bth.*; Phyllopneuste supercilliosa, *Nmn.*, *Dbusk.*, *Sundev.*; Phyllobasileus supercilliosus, *Cb.*; Phylloscopus supercilliosus, *Serzu.*

* * *

Die **Goldhähnchen** oder Kronsänger [Regulus, *Kch.*] wurden früher als nahe Verwandte der Meisen angesehen, weil sie in der Lebensweise und Er

nährung, wie auch namentlich in den Bewegungen, ihnen vielfach ähnlich sind, neuerdings aber reiht man sie den Laubsängern an. Unter unseren europäischen Vögeln sind sie die kleinsten, und auch unter den fremdländischen Vögeln gehören sie wenigstens zu diesen. Als ihre besonderen Kennzeichen sind folgende zu beachten: Trotz ihrer Kleinheit sind sie doch von gedrungener Gestalt, und in der Ruhe erscheinen sie, aufgebauscht dasitzend, fast kugelrund, infolge ihrer vollen, weichen, langfedrigen Befiederung. Der Schnabel ist sehr dünn, gerade, seitlich schwach zusammengedrückt, mit scharfer Spitze, am Grunde aber etwas verbreitert, mit feinen Borstenhärchen und über den Nasenlöchern mit einigen kammartigen Federn. Die ziemlich hochstehenden Füßchen sind überaus dünn und zart, mit sehr gekrümmten, scharfen Nägeln. Die Flügel sind kurz und gerundet, mit vierter und fünfter längster Schwinge. Der Schwanz ist mittellang und etwas ausgeschnitten, zwölffedrig. Bei schlichter Färbung haben sie eine auffallende, rothe oder gelbe Kopfzeichnung, die in einem zu sträubenden Schöpfchen besteht und nur in dieser Bewegung zur Geltung kommt. Die Geschlechter sind übereinstimmend oder doch kaum zu unterscheiden; das Jugendkleid hat noch nicht die farbigen Abzeichen. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Europa, Asien und Nordamerika. In nördlichen Gegenden leben sie als Zugvögel, die bereits im März oder April ankommen und von Mitte des Monats September an in immer mehr anwachsenden Schwärmen, auch mit Meisen und anderen Vögeln gemeinschaftlich umherstreichen und südwärts wandern, jedoch niemals über den Welttheil hinaus; in wärmeren Gegenden sind sie Standvögel. Ungemein harmlos, meisenähnlich sich umhertummelnd, immer beweglich-fröhlich, aber stillgeschäftig, kletternd und flatternd, unter leisem Wispern gehen sie ihrer Nahrung nach und suchen diese an allen Theilen der Bäume bis zu den höchsten Wipfeln und äußersten Zweigspitzen, fangen aber auch fliegende Insekten. Ihren Aufenthalt bildet vorzugsweise der Nadelwald, und nur beim Umherstreifen sieht man sie in gemischten und reinen Laubwäldern, sowie auch in Gärten. Hauptsächlich in Kerbthieren im vollkommenen Zustand, sowie in allen deren Verwandlungsstufen besteht ihre Nahrung, und infolgedessen sind sie für die Waldungen überaus nützlich. Nebenbei verzehren sie übrigens auch in geringer Menge Nadelholz- u. a. Sämereien. Ihr Liedchen ist unbedeutend, leise, doch angenehm, oft unterbrochen von einzelnen lauten Jubelrufen, die wie ſiſſi ſiſſi klingen. Es wird vom Frühling bis etwa zum Juli unter Sträuben der Kopffedern und mit gespreiztem Schwänzchen vorgetragen. Während dieses Liebesspiels verfolgt das Männchen eifrig sein Weibchen und dann bekämpfen die Männchen auch hitzig einander. Fast immer steht das Nest sehr versteckt, in den dichtesten Büschen der höchsten oder äußersten Zweige kleinerer oder in herabhängenden dichten Aesten großer Bäume, vorzugsweise im Nadel-, seltner im Laubgehölz. Es wird freihängend aus Mos, Flechten und Thierharen überaus künstlich, dickwandig, ballförmig geformt, innen mit Federchen gerundet, mit engem, seitlich von oben hinabführenden Schlupfloch. In 6 bis 10 Eiern, die überaus winzig, röthlichweiß und roth und gelbgrau gepunktet sind, besteht das

Gelege, das von beiden Gatten in 11 Tagen erbrütet wird. Ebenso werden die Jungen vom Pärchen gemeinsam aufgefüttert. Meistens erfolgen alljährlich zwei Bruten.

Namentlich um ihrer niedlichen Erscheinung und ihres anmuthigen, harmlos-lieblichen und zutraulichen Wesens willen finden sie die Zuneigung der Liebhaber in hohem Grade. Sie sind vermittelst des sog. Tupfens leichter als fast alle anderen Vögel zu fangen. Ihre Eingewöhnung aber ist schwierig und auch dann, wenn man dieselbe vermittelst frischer Ameisenpuppen leichter erreicht, gehen sie bei der Ueberführung an das Winterfutter und sodann namentlich in der Mauser, die in unsere Wintermonate fällt oder in den langen Winternächten nur zu leicht zugrunde, wenn sie nicht mit voller Sachkenntniß und großer Sorgfalt behandelt werden. Bis vor kurzem sah man es als geradezu unmöglich an, Goldhähnchen für längre Dauer in der Gefangenschaft zu erhalten — gegenwärtig aber kann man sie bei zahlreichen Vogelpflegern jahrelang gesund und munter finden. Von fremdländischen Arten haben wir bis jetzt nur zwei vor uns, und in der That, ihre Ueberführung, Erhaltung unterwegs und Gewöhnung an das fremde Klima, die veränderten Verhältnisse und das neue Futter wirken insgesammt so bedeutungsvoll auf die zarten Vögelchen ein, daß wir uns über ihre Seltenheit wol nicht wundern dürfen.

Das Goldhähnchen mit orangerothem Schopf [Regulus satrapa, *Lchtst.*].

Ein junger Mann, Herr G. Gröbke, der i. J. 1881 aus Mexiko nach Europa gekommen war, hatte drei Vögelchen von dieser wunderlieblichen Art, und zwar ein Par und ein Männchen mitgebracht. Dies Goldhähnchen ist oberseits olivengrün, am reinsten auf dem Bürzel, am Hinterkopf und Nacken stark aschgrautlich; den Kopf ziert ein feurig orangegelbes Schöpfchen, das ringsherum heller gelb eingefaßt und vorn und an den Seiten schwarz begrenzt ist; die Stirn nebst einem Strich oberhalb des Auges bis zum Hinterkopf, und ebenso die Gegend unterhalb des Auges sind grauweiß; Streif durch und um das Auge schwärzlichgrau, schmaler Ring ums Auge aber weiß; alle Flügelfedern dunkelolivengrün und gelblich außengesäumt, über den Flügel zwei gelblichweiße Querbinden; Schwanzfedern gleichfalls dunkelolivengrün, breit gelblich außengesäumt; ganze Unterseite matt weißlichgrau; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße fleischröthlichgrau. Das Weibchen ist nahezu übereinstimmend, doch fehlt ihm die rothgelbe Färbung der Kopfmitte. Das Jugendkleid soll ebenso übereinstimmend sein. Länge 10 cm; Flügel 5,5 cm; Schwanz 4,5 cm.

Die Heimat erstreckt sich über den Norden der Vereinigten Staten von Nordamerika und zwar vom Atlantischen bis zum Stillen Meer; an der Westküste ist der Vogel nach Baird's Angabe nur am Puget's Sund beobachtet worden. Schon Prinz Max von Wied berichtet (i. J. 1858) von diesem niedlichen Vogel aus Pennsylvanien. Als er ihn im Januar dort und in den Waldungen des Ohio sah, hielt er ihn für das europäische gelbköpfige Goldhähnchen; später hin bringt er dann aber eine sehr eingehende Beschreibung.

Sodann gibt Rehrling vom Gelbkrongoldhähnchen, wie er diese Art nennt, eine eingehende und poetische Schilderung: Während der Zugzeit sei es in Wisconsin und Illinois sehr häufig und zwar erscheine es in Gesellschaft einer andern Art, des rubinrothköpfigen Goldhähnchens. Er beobachtete es immer nur in Nadelholzbäumen, also Weymouthkiefern und Hemlocktannen; in diesen aber auch in den Ziergärten und Parks und sonst in ausgedehnten Waldungen der langnadeligen Kiefer. Sein Hauptaufenthalt sei der Hochwald, wo es vornehmlich in den Wipfeln der höchsten Bäume nahrungsuchend umher schlüpfe. Ebenso komme es aber auch zutraulich in die Nähe der menschlichen Wohnungen. Sein Lockton sei ein scharfes fri, fri, fri, und sein Gesang sei leise flüsternd, jedoch recht melodisch und anhaltend. Häufig unterbreche es denselben aber durch das scharfe fri oder ein ebensolches fiihi. Der Gesang sei so leise, daß man ihn nur in der nächsten Nähe vernehmen könne. Dagegen behauptet Gentry, daß der Vogel, dessen Locktöne er mit tsi-tsi-tsi bezeichnet, auch einen in angenehmen Tönen bestehenden Gesang habe; Näheres über diesen gibt er jedoch leider nicht an.

Nach Rehrling's Mittheilungen erstreckt sich das Brutgebiet über die Nadelholzwälder der Nordstaaten, auch des Britischen Amerika und ebenso die östlichen Gebirge. Mehrere Forscher wie Brewer, Ridgway, Cooper, die dies Goldhähnchen namentlich in den Balsamtannen und anderen Nadelhölzern gebirgiger Gegenden beobachtet haben, stellten es hier als Brutvogel fest. Das Nest soll nach Angabe des Reisenden Lord beutelförmig sein und am äußersten Ende eines Tannenzweigs hängen. Brewer beschreibt ein im Staat Maine gefundnes Nest in folgender Weise: Es stand etwa 2 Meter hoch vom Boden, war ball oder beutelförmig, außen von weichem Moos geformt und innen mit Haren oder Federn ausgerundet. Seine Länge betrug 11,3 cm, die Tiefe der Nestmulde 5 cm und das Schlupfloch 4,3 cm. Das Gelege bestand in 10 Eiern. Nach anderen Angaben soll das kunstvolle Neschen hoch in den dichtesten Wipfeln der Nadelholzbäume sehr versteckt angebracht und daher schwer zu finden sein. Schon von Bädeker war das Ei beschrieben: auf weißem Grunde mit lehmgelben Flecken. Nach Rehrling's Angabe ist es rahmweiß und undeutlich lehmfarbig gefleckt.

Da die anfangs erwähnten eingeführten Vögelchen des Herrn Gröntke leider bald eingegangen waren, so vermag ich nichts Näheres anzugeben und auch die Schriftsteller der Heimat machen über das Gefangenleben keinerlei Mittheilungen. Dennoch wäre es ja möglich, daß über kurz oder lang derartige zarte, aber umsomehr beliebte Vögel bei uns eingeführt werden könnten, wenn die Angaben unserer hervorragendsten Vogelwirthe hinsichtlich ihrer zweckmäßigen Pflege rechtzeitig beachtet würden.

Das Goldhähnchen mit orangerothem Schopf heißt noch Zaisig, Goldkronsänger, Goldkronfanget, Goldkrongoldhähnchen, Zaisiggoldhähnchen, Feuerköpfchen. Golden-crowned Kinglet; American Golden-crested Kinglet (*Audb.*); Golden-crested Warbler; Fiery-crowned Wren; Golden-crested Wren.

Nomenclatur: Sylvia regulus, *Wls.*; Regulus cristatus, *Bchst., Vll., Bp.*; R. satrapa, *Lchtst., Bp., Audb., Brd.*; R. tricolor, *Nttll., Audb.*

Das **Goldhähnchen mit rubinrothem Schopf** [Regulus calendula, *L.*] ist wiederum ein ebenso schönes als bei uns seltnes Vögelchen. Seine Kopfplatte oder das Schöpfchen ist scharlachroth, jede Feder am Grunde weiß; der ganze Oberkörper ist dunkel graulicholivengrün; Kopf noch mehr grau; Bürzel heller grün; Ring ums Auge weiß; Schwingen dunkel bräunlicholivengrün, hell olivengrün außengesäumt, die letzten Schwingen mit weißem Außensaum (zwei weiße Querbinden über den Flügel); Schwanzfedern ebenso wie die Schwingen und gelblichgrün gesäumt; ganze Unterseite graulichweiß mit mattgelblich-

olivengrünem Schein; Schnabel graulichschwarz; Augen dunkelbraun; Füße braun. Das Weibchen soll übereinstimmend sein, jedoch ohne die farbige Kopfplatte; Jugendkleid ebenso. Nach Baird dürfte die rothe Schopffärbung erst im zweiten Jahr zum Vorschein kommen. Auch soll sich dieser Vogel nach desselben Ornithologen Angabe zum Winterkleid verfärben, indem das Gefieder am Oberkörper einen hell olivenfarbnen und an der Unterseite einen blaß bräunlichgelben Schein annimmt. Länge 11,3 cm; Flügel 5 bis 5,8 cm; Schwanz 4,3 bis 4,5 cm. — Die Verbreitung dieses Goldhähnchens erstreckt sich über ganz Nordamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, und namentlich zur Zugzeit gehört es nach Rehrling's Angaben in den Nord- und Mittelstaten zu den am zahlreichsten sich zeigenden, weil furchtlosesten Vögeln. In kleinen Flügen oder Scharen verweilen viele auch den Winter hindurch hier, während die meisten weiter südlich bis zum Innern von Mexiko oder nach Gualemala ziehen. Seinen hauptsächlichsten Aufenthalt bilden die Nadelholzwälder des hohen Nordens und daher ist es ein seltner Brutvogel in den Vereinigten Staten; nur in den Gebirgen des Ostens und Westens scheint es ein gewöhnlicher Brutvogel zu sein. Buschreiche Waldsäume, Obstgärten und Baumpflanzungen mit Nadelholzbäumen beleben die Flüge, am zahlreichsten aber sind sie immer in den mit Tannen, Fichten, Kiefern Wachholder und Lebensbäumen bestandenen Gärten und Parkanlagen. Stets munter und beweglich, sind diese Vögelchen furchtlos und überaus zutraulich. „In Texas sah ich sie im November in den riesigen Sykomoren oder Platanen, besonders in den Weihrauchkiefern und Bergzedern, und zwar schwärmten sie hier in Gesellschaft anderer Vögel, verschiedener Meisen, Mückenfänger u. a., umher. Sie sind so harmlos, daß sie in Houston von Straßenjungen mit einer Gummischleuder erlegt werden. Während des Durchzugs im Frühling leiden sie nicht selten durch spät eintretende Kälte und starken Schneefall. Vor ihren Feinden, einem kleinen Raubvogel, Blauheher und Würger zeigen sie grenzenlose Angst; voll Entsetzen fährt der Schwarm unter schrillen, scharfen Angstrufen fri, fri, fri auseinander, und erst wenn die Gefahr völlig vorüber ist, sammeln sie sich allmählich wieder. Ihr gewöhnlicher Lockton ertönt wispernd fi, fi, fi oder ti li-ti." Schon Audubon hat behauptet, daß dies Goldhähnchen einen verhältnißmäßig starken melodischen Gesang hören lasse und Rehrling überträgt diesen in: tschi uh, tschih uh, tschih-uh, tschih-uh, tschuh, tschuh, tschuh, tsiht, tsiht, tsiht, ti-sit, ti sit, ti-sit. Diese Laute, sagt er, ertönen nicht immer in der angegebnen Reihenfolge, sie werden vielmehr oft abgeändert. „Als ich sie zuerst hörte, glaubte ich eine Drossel zu vernehmen, und in der That erinnert das Lied an das der kleinen Drosseln, während es andrerseits jedoch ebenso sehr dem Gesang des Karolina Zaunkönigs ähnelt. Das Brutgebiet des Rubingoldhähnchens soll sich vom nördlichen Neuengland und den unter gleicher Breite liegenden Staten der Union bis nach Labrador, Grönland, dem Gebiet der Hudsonbai und Alasta erstrecken; doch soll das Nest auch im westlichen Theil von New York und anderweitig gefunden sein. Sicherlich nistet die Art auch im Felsengebirge bis zur Höhe von 3300 Meter. Es war etwa 4 Meter hoch überm Boden an den Nadeln und einem kleinen Zweige einer Tanne befestigt, bestand äußerlich aus grünem Moos und Rinde vom Salbeistrauch, fest in einander verfilzt, sehr dickwandig und innen mit Federn und Haren ausgerundet. Ein andres Nest fand man 6 Meter hoch. Auch war das letztre außer Rindenfasern und Moos aus Spinngeweben, anderen Insekten gesponnsten und Federchen gewebt und von kugelrunder Gestalt. Das Gelege bilden 5 bis 8 Eier, die nach einer Angabe schmutzigweiß, mit braunen Punkten leicht gefleckt, namentlich am dicken Ende, nach der andern rein rahmweiß ohne Punkte und Flecke sind. In der Ernährung gleicht diese Art den anderen. Hinsichtlich des Gefangenlebens sagt Rehrling noch, daß er selbst sowol, als auch die Herren Generalkonsul Dreyer,

Apotheker Woltersdorf und Dr. Reinhold oft Versuche gemacht haben, die aber sämmtlich fehlgeschlagen seien. Zu uns nach Deutschland ist diese Art in den sechziger Jahren von der Vogelhandlung Karl Gudera, damals in Leipzig, mehrmals mit anderen zarten amerikanischen Vögelchen zugleich eingeführt worden, doch starben die Goldhähnchen leider immer bald. — Rubintrompfänger (Br.) Rubingoldhähnchen. – Ruby-crowned Kinglet, Ruby-crowned Wren, Ruby-crowned Warbler. – Motacilla calendula, *L., Frst., Gml.*; Sylvia calendula, *Lth., Wls., Dght*; Regulus rubineus, *Vll.*; R. calendula, *Lchtst., Nttll., Audb., Brd.*; Reguloides calendula, *Bp.*; Phyllobasileus calendula, *Cb.*; Corthylio calendula, *Cb.* [Calendula pennsylvanica, *Brss.*; ? Parus griseus, *Gml., Lth.*].

* * *

Die **Cistensänger** [Cisticola, *Kp.*] sind kleine unscheinbare, nur etwa grasmückengroße, den Rohrsängern sehr nahestehende Vögel von Südeuropa, Afrika, Südasien, Australien und den Inseln des Malayischen Archipels. Sie haben folgende besonderen Kennzeichen: Schnabel mittellang, seitlich zusammengedrückt, zart, leicht gebogen; Füße verhältnißmäßig kräftig mit großen Zehen; Flügel kurz und gerundet, dritte bis fünfte Schwinge am längsten; Schwanz verschieden lang, mehr oder minder gestuft, zwölffederig. Ueber die Lebensweise der Cistensänger gebe ich nach Th. von Heuglin, der alle, namentlich aber eine Art, in Egypten beobachtet und eingehend geschildert hat, Folgendes an: „Gewöhnlich trifft man diese zierlichen und munteren Vögelchen in Pärchen; sie leben in Klee- und Weizenfeldern, Schilfhecken, auf Wiesen, im Akazien- und Dattelgebüsch, namentlich wenn solches mit Schlingpflanzen und Gras durchwachsen ist; auch in Gärten und längs der Wassergräben, doch ebenso fern vom Kulturland bis hart an den Saum der Wüste kommen sie vor. Oft hausen mehrere Pärchen in einem beschränkten Bezirk. Die Vögelchen führen eine versteckte Lebensweise, obwol sie an sich garnicht zu scheu sind. Sie halten sich meistens im Gestrüpp oder im Grasdickicht niedrig über der Erde auf, schlüpfen und hüpfen hier in der Weise der Schilfsänger beständig hin und her, kommen auch nicht selten auf die Erde herab, wo sie im Gras sehr behend umherlaufen. Nur das singende Männchen schwingt sich auf einen hervorragenden Zweig oder einzeln stehenden starken Grashalm empor. Der Gesang ist nicht ausgezeichnet, klingt nur wie schwirrend. Das Männchen steigt singend empor und beschreibt, niedrig flatternd, ruckweise seinen Kreis. Nach Angabe der Reisenden Swinhoë, Tristram, Blyth, Jerdon und Heuglin stimmen die indischen, chinesischen und afrikanischen Cistensänger in der Lebensweise im wesentlichen mit dem europäischen überein. — In der Gefangenschaft kommen diese Vögel überhaupt kaum vor, sie gehören mindestens zu den allergrößten Seltenheiten bei unseren Liebhabern.

Der **Pinkpink** [Cisticola textrix, *Vll.*] ist am Obertörper roströthlichbraun, mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken; schmaler Streif durch's Auge fahlweiß; Schwingen braunschwarz, fahlbraun außengesäumt, letzte Schwingen breiter bräunlichgrau gesäumt; Schwanzfedern braunschwarz, schmal fahler außengesäumt und mit weißem Endrand; Untertörper schwach graulichweiß; Seiten fahlroströthlich; Kehle und Oberbrust dunkel schaftfleckig; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel heller; Augen braun; Füße gelblichhorngrau; kaum über Goldhähnchengröße. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: Südafrika und besonders im Kapland häufig. Umsomehr ist es zu bedauern, aber auch verwunderlich, daß er nicht mehr bei uns lebend eingeführt wird. Nur ein einziges Mal hatte ihn Karl Hagenbeck i. J. 1874 in mehreren Köpfen erhalten, doch vermag ich leider nicht anzugeben, wo die höchst interessanten Vögel dann eigentlich geblieben waren. Die Listen der größten zoologischen Gärten von London,

158.
160.
157.
159.
156.

Amsterdam, Berlin u. a. haben ihn nicht aufzuweisen. — Sylvia textrix, *Vll.*; Drymoeca textrix, *A. Smith, Lcht.*; Hemipteryx textrix, *Hrtl.*; Cisticola textrix, *Br.*

*

Die **Schneidervögel** [Orthotomus, *Hrsf.*] von Indien und dem Malayischen Archipel sind kleine Vögel, höchstens von der Größe der kleinsten Schilfsänger und bilden eine Gattung der vorhin besprochenen Cisteusänger. Bisher sind etwa 10 Arten bekannt, deren besondere Kennzeichen in Folgendem aufgestellt worden: Schnabel lang, zuweilen länger als der Kopf, gerade, am Grunde breit, an der Spitze nadelartig zugespitzt, schwach umborstet; Flügel kurz und rund, fünfte und sechste Schwinge am längsten; Schwanz verhältnißmäßig kurz, gerundet oder gestuft, zwölffederig, die Mittelfedern meistens stark verlängert; Füße hochbeinig, aber kurzzehig. Färbung gewöhnlich oberseits grün mit rosenröthlichem Obertopf. Eine absonderliche Eigenthümlichkeit, nach der sie den Namen tragen und durch die sie in den Naturgeschichten u. a. sehr bekannt geworden sind, besteht darin, daß sie zur Herstellung ihres Nests grüne, noch am Baum hängende Blätter förmlich zusammennähen und in die so entstandne Hülle ihr Nest hineinbauen. Einen eigentlichen Gesang haben sie nicht; anstatt dessen lassen sie nur ein lautes Zirpen hören. Bis jetzt ist leider erst eine Art lebend eingeführt worden, und diese würde allerdings, wenn sie häufiger zu uns käme und in unseren Vogelstuben gezüchtet werden könnte, durch ihren Nestbau für die Liebhaberei außerordentlich werthvoll werden.

Bennett's Schneidervogel [Orthotomus Bennetti, *Sks.*].

Das unansehnliche Vögelchen mit gelblicholivengrüner Oberseite, an Flügeln und Schwanz mehr olivengrünlichbraun und an der Unterseite düsterweiß, kaum von der Größe des europäischen Zaunkönigs, nur mit weit längerem, in zwei Spitzen auslaufendem Schwanz, hat eine sehr weite Verbreitung, denn es ist in Indien, Südchina, Siam, auf Zeylon und Java heimisch; im Himalaya geht es bis zu 1300 Meter Höhe hinauf. Dennoch gehört es in unseren Käfigen zu den seltensten Erscheinungen. Ja, es gelangt nur gelegentlich in den Handel und ist im Lauf der Jahre nur einige Male von dem alten Händler Charles Jamrach in London ausgeboten worden. In den großen zoologischen Gärten, selbst dem Londoner, scheint es noch niemals vorhanden gewesen zu sein. Dagegen haben wir überaus eingehende Mittheilungen inbetreff seines Freilebens.

Die erste Nachricht, sagt Jerdon, über diesen seit altersher berühmten Vogel hat Pennant gegeben. Er selbst berichtet dann über die Lebensweise Folgendes: Der Schneidervogel ist gemein in gut bewaldeten Strichen, besucht Gärten, Hecken, Baumpflanzungen, niedriges Dschungelgebüsch und dann und wann auch die mehr offenen Stellen der hohen, baumartigen Dschungeln. Für gewöhnlich sieht man diese Vögel parweise und nur zu Zeiten in kleinen Flügen. Immer sind sie regsam und schlüpfen in Bäumen und Gesträuch unter lauten

Rufen umher. Allerlei Insekten, namentlich aber Ameisen, Zikaden, verschiedene Raupen und andere kleine Larven sammeln sie von der Rinde oder von den Blättern ab und nicht selten suchen sie ihre Nahrung auch auf dem Erdboden. Beim Umherhüpfen hält das Vögelchen den Schwanz aufrecht und namentlich, wenn es seine Rufe erschallen läßt, spreizt es auch die schwarzen Halsfedern. Der gewöhnliche Ruf des Vogels lautet: to-wee-to-wee-to-wee (tu wi-tu wi-tu-wi) oder, nach Layard pretty-pretty. Aufgeschreckt oder beängstigt läßt er noch einen andern Ruf ertönen. Außerordentlich zutraulich kommt er in die Nähe menschlicher Wohnungen, doch sobald er sich beobachtet glaubt, wird er scheu und vorsichtig.

Sein Nest baut der Schneidervogel auf verschiedenen Bäumen in den Gärten, oft auf einer Gnave, in der Höhe von etwa $0{,}6$ bis $1{,}3$ m über der Erde. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier. Ueber das Nest haben eine große Anzahl unserer bekanntesten Vogelkundigen und Reisenden berichtet. Pennant beschreibt den Bau wie folgt: „Der Vogel pickt ein todtes Blatt vom Boden auf und, es ist erstaunlich zu erzählen, näht dies mit einem lebenden, am Baum hängenden Blatt zusammen. Sein zarter Schnabel bildet die Nadel und sein Zwirn sind seine Fasern. Die Ausfütterung bilden Federn und Daunen." Eine viel eingehendere Beschreibung vom Nestbau und Nest gibt Hutton: „Ein Nest war sehr zierlich gebaut, aus roher Baumwolle und Wollfäden, sein mit einander verwoben und dann dicht ausgefüttert mit Pferdehaaren. Es stand oder hing vielmehr schwebend zwischen zwei Blättern an einem Zweige des Amaltusbaums. Die beiden Blätter waren der Länge nach an einander gelegt und so von den Spitzen aus bis etwas über die Hälfte an den Seiten hinauf mit einem starken Faden, den der Vogel selbst aus roher Baumwolle gedreht hatte, zusammengenäht, und zwar so, daß der Eingang zum Nest am obern Ende, zwischen den Blattstielen, freiblieb. Beide Blätter waren natürlich frisch und grün; sie wurden indessen später durch einen Windstoß herabgeworfen, so daß das Nest jetzt zwischen zwei welken Blättern eingeschlossen erscheint. Ein zweites Nest befand sich an der Zweigspitze von Semecarpus anacardium, nur etwa $0{,}6$ Meter hoch über dem Boden. Es war aus denselben Stoffen wie das vorige geformt, nämlich aus roher Baumwolle, Wollfäden, etwas Flachs, und ausgerundet mit Pferdehaaren. Die Blätter waren zusammengenäht, zum Theil mit Fäden, die der Vogel selbst gesponnen, und anderntheils mit dünnem Bind faden, den er gefunden hatte. Es stand so gut verborgen, daß Kapitän Hearsey, welcher es entdeckt, dann große Mühe hatte, es wieder aufzufinden, um es mir zu zeigen." Zu einem Nest, welches Hutton später fand, waren zwei fast flügge Junge nebst einem Ei, und er fing hier am Nest die beiden alten Vögel. Noch mehrere Nester, die er weiterhin erwähnt, hatten immer die gleiche Gestalt eines tiefen Napfs oder Beutels, der zwischen zwei zusammengenähten Blättern hing. Nach Jerdon's Angabe soll der Vogel zum Zusammennähen der Blätter für das Nest auch Fäden benutzt haben, die er sich von einem Schneider, der auf einer Veranda arbeitete, geholt, sobald jener die Arbeit verlassen hatte. Dies Stehlen der Fäden habe er an einem Tage mehrmals wiederholt. Dr. Nicholson berichtet, er habe das Nest des Schneidervogels mit Eiern oder Jungen in Nordindien zu allen Jahreszeiten gefunden, im Mai und November, und dies möge seine Ursache darin gehabt haben, daß es in

einem durch künstliche Bewässerung immerfort in vollem Pflanzenwuchs erhaltenen Garten gewesen. „Bebaute Oertlichkeiten scheinen übrigens die Lieblings-, wenn nicht ausschließlichen Aufenthalts- und insbesondre Nistorte des Vogels, wenigstens im Norden von Indien, zu bilden. In den Dschungles fand ich ihn niemals. Der Schneidervogel scheint die Blätter einiger Gewächse besonders zu bevorzugen, so des Bringal (Solanum esculentum) und eines Kürbis (Cucurbita octangularis). Nachdem er ein geeignetes Blatt ausgewählt hat, zieht er mit Füßen und Schnabel die Ränder zusammen, bohrt Löcher hinein und fügt sie mit Baumwollfäden an einander, indem er durch Knoten am Ende das Auseinandergehen verhindert. Das Nest wird auf der Innenseite des Blattes, welche dann eine Höhlung bildet, aus Baumwolle geformt. Uebrigens erscheint es klein im Verhältniß zum Vogel." Die Nistzeit fällt gewöhnlich in die Monate Mai bis August.

Bennett's Schneidervogel hat keine weiteren deutschen Namen. — Indian Tailor-Bird (*Jerd.*). Phutki in Hindostan (*Jerd.*); Tuntuni in Bengalen (*Hamilt.*); Pati (d. h. Blattvogel) in Nepal (*Hodgs.*); Likkujitta in Telinga (*Jerd.*).

Nomenclatur: Motacilla longicauda et M. sutoria, *Gml., Pnn.*; Sylvia longicauda et sutoria, *Lth., Vll.*; S. guzuratta, *Lth.*; Malurus longicaudus, *Pears.*; Orthotomus longicauda, *Strckl., Blth., Gr., Tckll., Htt., Bp., Lrd., Mr., Hrsf.* et *Mr.*; Orthotomus Bennetti et O. lingo, *Syk., Lafr., Jerd., Hdgs.*; O. ruficapilla, *Htt.*; O. sphenurus, *Swns.*; O. sutorius s. ruficapillus s. sphenurus, *Hdgs.*; O. patia, *Hdgs.*; Sutoria agilis, *Nchls.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Oberkopf rostroth; Hinterkopf und Nacken bräunlichgrau; Zügelstreif und Wangen fahlröthlich; Flügel- und Schwanzfedern olivengrünlichbraun, mit helleren Außensäumen, die äußersten Schwanzfedern jederseits schmal weiß gespitzt; Rücken, Schultern, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken gelblicholivengrün; Unterkörper weiß, mit undeutlichem schwarzen Fleck jederseits an der Kehle (der nur zuweilen sichtbar wird); Seiten grau verwaschen; Oberschnabel dunkel horngrau, Unterschnabel blaß fleischfarben; Augen röthlichgelb; Füße fleischfarben. — Weibchen übereinstimmend, doch mit kürzerm Schwanz. Länge 16,3 bis 17 cm; Flügel 5 cm; Schwanz 9 cm. (Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind um 4 cm länger als die übrigen leicht gestuften). — Weibchen: Länge 12,5 bis 13 cm; Schwanz 5 cm.

Jugendkleid nach Hutton: Dem Altersgefieder gleich, nur matter gefärbt; Oberkopf aschgrau, röthlich scheinend; Schnabel gelblich.

Ei: weiß, am dickern Ende mit röthlichen und lohfarbenen kleinen Flecken. — Ei weiß und namentlich nach dem dickern Ende zu braunröthlich gefleckt (Hutton).

* * *

Als **Stelzen** (Motacillinae) treten uns eine Anzahl Vögel so einheitlich entgegen, daß wir sie ohne weitres als eine Familie ansehen und in jeder einzelnen Art als dieser zugehörig erkennen können. Sie sind in sehr vielen Arten vorzugsweise in der alten Welt heimisch, doch kommen sie auch, wenngleich nur wenig, in Amerika und Australien vor. Ihre besonderen Kennzeichen fasse ich in Folgendem zusammen: Der mäßig lange, gerade, pfriemenförmige Schnabel ist sehr dünn, an der First kantig, vor der Spitze seicht ausgeschnitten, am Grunde wenig umborstet. In der Größe stehen sie den Nachtigalen gleich, doch ist ihr Körper ungemein schlank, hoch beinig und langschwänzig, sodaß ihre Gestalt als das hauptsächlichste Merkmal der Zusammengehörigkeit gelten kann. Die Flügel sind lang und spitz, und die dritte Schwinge ist in der Regel am längsten. Der lange, aus schmalen Federn bestehende Schwanz ist gerade ab oder ausgeschnitten. Das Gefieder ist weich und locker, und die Geschlechter sind verschieden gefärbt. Sodann zeichnen sie sich durch absonderliche Bewegungen aus, indem sie nach dem

lebhaften, hüpfenden Fluge beim Niedersetzen flügelklappend den Schwanz heftig auf- und niederschnellen. Sie halten sich fast nur am Boden auf und laufen schrittweise, kopfnickend und schwanzschwippend.

Ihren Aufenthalt bilden meistens die sandigen Ufer der Gewässer, doch auch Wiesen, Triften und zeitweise Ackerland, auf welchem letztern sie hinter dem Pflüger hertrippeln, um die bloßgelegten Larven und Würmer aufzupicken. Einige Arten kommen auch an steinigen Ufern und im Gebirge überhaupt vor; tief inmitten des Waldes aber fehlen sie. Im ganzen Wesen erscheinen sie so zierlich und anmuthig, daß sie dadurch sprichwörtlich geworden sind. Bei uns heißt eine Art im Volksmund Stiftsfräulein und in Frankreich Lavandière. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich in allerlei Kerbthieren und Gewürm, vorzugsweise aber in fliegenden Insekten; einige Arten sollen auch zeitweise Sämereien fressen. Um ihrer Nützlichkeit willen sind sie bei uns geschätzt und werden durch Aushängen von Nistkasten in Obstgärten u. a. gehegt. Sie sind Zugvögel, die schwarmweise wandern. Das Nest steht immer in einer halboffenen Höhlung oder doch an einem geschützten Ort, unter hohlem Ufer, einer vorragenden Erdscholle, in einem Mauerloch an einem Gebäude, auch wol auf einem Dachbalken unter dem schräge hängenden Ziegelstein, selbst im Klafterholz; es ist aus dünnen Reisern, Halmen, Würzelchen auf einer Unterlage von trockenen Blättern und Mos wenig künstlich aufgeschichtet, aber mit Thier- und Pflanzenwolle und besonders Pferdehaaren zierlich ausgerundet. Das Gelege besteht in vier bis sieben farbigen und getüpfelten oder gefleckten Eiern, die vom Weibchen allein erbrütet werden. Brutdauer 13 Tage. Die Stelzen gehören in keiner Art zu den hervorragenden Sängern, aber um ihrer Zierlichkeit und Anmuth willen sind sie bei manchen Liebhabern sehr geschätzt. Im ganzen findet man sie jedoch nur selten als Käfigvögel, und von den fremdländischen Arten sind bisher erst wenige zufällig zu uns gelangt. Man gewöhnt sie mit allerlei fliegenden Kerbthieren, Fliegen, Mücken, Haften, in Ermanglung dieser jedoch auch mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern an ein gewöhnliches Mischfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, dem man späterhin auch ein Universalfuttergemisch und zeitweise zur Abwechslung ein wenig frisches, mageres, feingehacktes Fleisch hinzusetzen kann. Andere Vogelwirthe geben Semmel (bestes Weizenbrot) in Milch und dazu ein wenig Fleisch.

Die **Mamula-Bachstelze** [Motacilla maderaspatana, *Gml.*] gehört zu der Gattung eigentliche Bachstelzen. Ein Vogel, der nachweislich leider erst einmal lebend bei uns eingeführt worden, nämlich in der Sammlung des Herrn E. Linden in Radolfzell am Bodensee gewesen, dagegen bisher noch in keinen der großen zoologischen Gärten gelangt ist, läßt uns seine Seltenheit im Handel umsomehr bedauern, da Jerdon angibt, daß er in seiner Heimat nicht selten als Käfigvogel gehalten werde und ein angenehmer Sänger sei. Herr Linden, der nur ein einziges Männchen besaß, hat über ihn, wie leider von den meisten seiner

Vögel überhaupt, garnichts mitgetheilt. Diese Bachstelze ist an der ganzen Oberseite, sowie auch an Kehle und Oberbrust schwarz; breiter Augenbrauenstreif weiß; ebenso ein großer Flügelfleck, der durch die weißen mittleren und großen Flügeldecken und die weißen Ränder einiger Schwingen erster Ordnung gebildet wird; die zwei äußersten Schwanzfedern weiß, an der Innenfahne schwarz gerandet; die Ränder der oberseitigen Schwanzdecken weiß; Unterkörper von der Brust an weiß; Schnabel und Füße schwarz; Augen dunkelbraun. Etwas größer als die weiße europäische Bachstelze (Länge 21,8 bis 22,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 10 cm).

Die gefleckte Bachstelze, wie Jerdon sie nennt, ist in Indien (außer Unterbengalen) das ganze Jahr hindurch zu finden und auch auf Zeylon heimisch. Sie scheint aber nicht bis zum Osten der Bay von Bengalen vorzukommen. Im Himalayagebirge lebt sie gleichfalls, doch ist nichts Näheres, wie hoch sie hinaufgeht, angegeben. Nach Sewerzoff soll sie Brutvogel in Turkestan sein. Ihrer Lebensweise nach, sagt Jerdon weiter, sei sie eine echte Wasserbachstelze, die kaum irgend anderswo als an den Ufern der Flüsse und anderer Gewässer zu erblicken ist. Gewöhnlich lebt sie einzeln oder parweise. Ihr Nest wird in einer Höhlung, im unterwaschenen Ufer, unter einem Fels oder hohlstehenden Stein, auch wol in einem ausgetrockneten Flußbett gebaut. „Ich sah sie einst auf dem Giebel des Regierungshauses zu Madras, und glaube annehmen zu dürfen, daß das Pärchen an diesem Gebäude sein Nest errichtet hatte, in gleicher Weise wie dies die europäischen Bachstelzen an gleicher Oertlichkeit thun. In drei bis vier Eiern, die grünlichweiß sind mit zahlreichen hellbraunen Flecken, besteht das Gelege." Kapitän Boys weist noch darauf hin, daß sie im Wesen und in der Ernährung der europäischen Art, und wol hauptsächlich der weißen Bachstelze, gleiche.

Mamulastelze. [Sticherling von Madras, Buff.]. — Great Pied Wagtail (*Gld.*); Pied Wagtail (*Jerd.*). — Mhamoola oder Mamula, zuweilen Bhuin mamula oder Khanjan, in Hindostan (*Jerd.*); Sakala sarela-gadu in Telugu (*Jerd.*). — Motacilla maderaspatana, *Brss., Lth., Bth., Bp., Lrd., Hrsf.* et *Mr., Jerd., Gld.*; M. maderaspatensis, *Gml., Jerd., Gr., Gld.*; M. variegata, *Stph., Sks., Mc. Cll.*; M. picata, *Frnkl.*

*

Von den übrigen Stelzen wesentlich verschieden ist die Gattung Drosselstelze [Grallina, *Vll.*], als deren besondere Merkmale folgende angegeben werden: Der dünne, gerade Schnabel ist seitlich zusammengedrückt und an der First leicht gekielt; die kräftigeren Füße sind kurzzehig mit stark gebogenen Nägeln; vierte Schwinge am längsten; Schwanz nur mäßig lang, ausgeschnitten. Geschlechter wenig verschieden. Drosselgröße oder etwas kleiner. Acht Arten, die in Indien und China, auf Java, in Neuguinea und Australien heimisch sind. Hier kommt nur eine Art in Betracht.

Die **australische Drosselstelze** [Grallina picata, *Lth.*] ist tiefschwarz; Kopf, Kehle, Oberbrust und Rücken mit bläulichem Schein; erste Schwingen und Schwanz mit grünlichem Schein; Streif über dem Auge und Fleck an jeder Halsseite reinweiß; Flügel schwarz, mit weißem Längsstreif; zweite Schwingen weiß gespitzt; unterseitige Flügeldecken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern an Grund und Spitze weiß; Unterbrust, Seiten, Bauch und unterseitige Schwanzdecken weiß; Schnabel gelblichweiß; Augen strohgelb; Füße schwarz. Star Drosselgröße. Das Weibchen ist durch weiße Stirn, Zügel und Oberkehle zu unterscheiden, eine Thatsache, die Gould entschieden festgestellt hat.

„Nur wenige australische Vögel sind so anziehend," sagt Gould, „und so zierlich und anmuthig in ihren Bewegungen, zugleich so zutraulich im Wesen wie dieser. Dadurch hat er sich allenthalben die Freundschaft und den Schutz der Ansiedler erworben. Die bunte Stelze kommt nicht blos auf den Hausgiebel sondern auch auf die Veranda, und läuft hier wie die europäische Bachstelze umher. Gilbert berichtet, daß er sie in Westaustralien in großen Flügen an den Ufern der Seen und in sumpfigen Ebenen um Perth beobachtet habe, während er sie im Innern nur par- oder höchstens familienweise zu vier bis fünf Köpfen gesehen. Bei Port Essington an der Nordküste scheinen diese Vögel nur gelegentlich auf der Wanderung vorzukommen. Im Juli waren sie dort ziemlich häufig an den Seen und Sümpfen, aber vom Beginn der Regenzeit im November bis zum März war kein einziger zu erblicken. Es ist daher anzunehmen, daß sie je nach der Jahreszeit, durch Nahrungsmangel oder Ueberfluß veranlaßt, von einer Oertlichkeit zur andern wandern. Ich habe in meiner Sammlung auch Stücke von Neusüdwales und vom Schwanfluß. Meines Erachtens besteht die Nahrung ausschließlich in Insekten und deren Larven, namentlich in Grashüpfern und Käfern. Der Flug ist sehr absonderlich, ungleich dem aller anderen australischen Vögel. Der Naturgesang ist ein eigenthümliches, oft wiederholtes, schrilles, wie weinerlich klingendes Pfeifen. Die Brutzeit fällt in den Oktober und November. Das Nest steht gewöhnlich auf einem horizontalen Zweige, zuweilen überm Wasser oder auch an einer offnen Waldstelle und zwar so wenig geschützt, als solle es förmlich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es wird aus weichem Schlamm hergestellt, der an der Luft bald austrocknet, sodaß das Nest dann wie ein lehmfarbner Napf erscheint. Manchmal ist es lediglich aus Schlamm oder Lehm geformt. Wo diese Stoffe aber nicht zu erlangen sind, wird es aus schwarzer oder brauner Erde errichtet, doch scheinen die Vögel diese nicht für genügend haltbar zu erachten, sondern sie vermischen sie mit ziemlich vielen trockenen Grashalmen, Stengeln u. a. Das Innere ist immer mit trockenen Gräsern und wenigen Federn ausgerundet und die Mulde hat eine Weite von 12,5 bis 15 cm und eine Tiefe von 7,5 cm. Die zwei bis vier Eier sind in Gestalt und Färbung sehr verschieden. Ihre Grundfarbe ist schön perlweiß, bei anderen blaß bräunlich gelb. Auch die Zeichnung ist sehr veränderlich, bei einigen nur am dickern Ende, bei anderen über die ganze Oberfläche vorhanden, stets aber bildet sie einen mehr oder minder deutlichen Ring am dickern Ende; sie besteht in tief kastanienrothen, bei anderen hellrothen Flecken, untermischt mit großen, grauen Wolkenflecken."

Bis jetzt ist diese Art erst einmal und zwar bereits i. J. 1863 lebend eingeführt, nach dem Zoologischen Garten von London in einem Pärchen gelangt. Und diese Seltenheit ist sehr zu bedauern, denn wir würden ja in ihr einen ungemein interessanten Vogel vor uns haben, dessen Nestbau, mit dem des australischen Gimpelhehers übereinstimmend, vor den Augen des Züchters doch zweifellos einen überaus großen Reiz haben würde. — Drosselstelze (Br.). — Pied Grallina. Magpie Lark (Kolonisten von Neusüdwales, *Gld.*); Little Magpie (Kolonisten am Schwanfluß, *Gld.*); By-yoo-göol-yee-de und Dil-a-bnt (Eingeborene von Westaustralien, *Gld.*). Gracula picata et Corvus cyanoleucus, *Lth.*; Tanypus australis, *Opp.*; Grallina melanoleuca et Cracticus cyanoleuca, *Vll.*; Grallina australis, *Gr., Scl.*; G. picata, *Strckl., Gld.*; G. cyanoleuca, *Gr.* et *Mtch.*

Die Fliegenschnäpper oder Fliegenfänger [Muscicapidae]

sind kleine, schlanke Vögel von etwa Grasmückengröße mit ziemlich langen Flügeln, deren dritte Schwinge am längsten ist, mit mittellangem oder kurzem, geradem oder nur leicht ausgeschnittnem Schwanz. Ihr Kopf ist breit, der Schnabel gerade, kurz, am Grunde flach gedrückt, an der First kantig, mit kleiner hakiger Spitze und schwachem Zahnausschnitt, weitem

Rachen und feinen Bartborsten. Die Füße sind klein und zart, mit schwachen Nägeln. Das Gefieder ist weich und locker. Die Färbung ist im allgemeinen wenig auffallend, schlicht und nur bei einzelnen mit besonderen Abzeichen. Die Geschlechter sind meistens verschieden gefärbt. Die Verbreitung erstreckt sich über alle Erdtheile, doch nur auf der Osthälfte der Erde. In den kalten und gemäßigten Gegenden leben sie als Zugvögel, die nach der Brut familienweise umherstreichen, dann südwärts wandern und schon früh wieder heimkehren. In wärmeren Gegenden sind sie jedenfalls Standvögel. Ihren Aufenthalt bilden Bäume und lichtes Gesträuch, und hier sitzt jeder Fliegenschnäpper gern auf einem freien Ast, von wo aus er seine Hauptnahrung: fliegende Kerbthiere, erhascht, aber auch kriechende Kerbthiere fängt. Beeren frißt er nur wenig. Diese Vögel sind lebhaft und unruhig, gewandt und hurtig, nicht scheu gegen Menschen, unverträglich mit ihresgleichen, kühn gegen Raubvögel. Ihr Flug ist reißend schnell; ein Fliegenschnäpper rüttelt ähnlich wie ein Raubvogel über einem Kerbthier in der Luft, stürzt sich hinab und kehrt mit der Beute auf seinen Sitz zurück. Hinsichtlich des Nistens stehen sie zwischen den Höhlenbrütern und Freinistern, indem diese in Baumlöchern und anderen Höhlungen brüten und jene freistehende Nester errichten. Das Nest an sich ist nicht sehr künstlich, doch mit Federn, Thier- und Pflanzenwolle gut ausgerundet, und das Gelege besteht in vier bis fünf farbigen und gezeichneten Eiern, die von den beiden Alten gemeinsam und abwechselnd in 13 bis 14 Tagen erbrütet werden. Beide füttern auch gemeinsam die Jungen. Alljährlich erfolgt nur eine Brut. Namhafte Sänger sind die Fliegenschnäpper nicht; ihr Gesang ist vielmehr unbedeutend; er ertönt leise und wird auch nicht fleißig vorgetragen. Als Stubenvögel sind sie eigentlich nur für eine besondre Liebhaberei geeignet. Einen unserer europäischen Fliegenschnäpper von irgendwelcher Art läßt man hier und da im Zimmer gern freifliegen, zur Vertilgung der Stubenfliegen und um sich an seiner Anmuth zu erfreuen. Hier zeigt er dann eine rühmenswerthe Eigenschaft. Auf einer in einen Blumentopf gesteckten und damit auf ein hohes Spinde gestellten Rute oder einem solchen Bäumchen hat er seinen Ruhesitz, und von hier aus unternimmt er Flüge durch das ganze Zimmer, ohne dieses jedoch zu verunreinigen, indem er sich durchaus nur an jenem Ort entleert. Selbst unsere einheimischen Arten gelangen nur selten und gelegentlich in den Handel. Sie gelten als zart und weichlich und werden nur von besonderen Liebhabern gehalten. Als alleinige Ausnahme ist der europäische Zwergfliegenschnäpper zu nennen.

Der japanische blaue Fliegenschnäpper [Muscicapa cyanomelaena, *Tmm.*].

Auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" zu Berlin im Jahre 1885 hatte Herr Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg einen Vogel aufzuweisen, der zu den größten Seltenheiten gehörte. Es war die oben genannte Art, welche bisher weder einer der zoologischen Gärten von Europa, noch eine

der großen Einfuhrhandlungen besessen. Der Aussteller machte folgende Angaben: „Als ‚blaues ostindisches Vögelchen, ein vorzüglicher Sänger', war er angezeigt, und als ich ihn erwarb und im Zoologischen Museum von Berlin feststellte, fand ich, daß er dort nur in einem ausgestopften Vogel mit der Bezeichnung aus Japan vorhanden war."

Der japanische Fliegenschnäpper ist an der Oberseite blau, an Kehle und Brust schwarz und an der übrigen Unterseite und am ganzen Schwanzgrund weiß. Seine Heimat erstreckt sich hauptsächlich auf Japan, und zwar soll er Sommerbewohner auf allen japanischen Inseln sein. In den tiefen Wäldern von Fuji Yama brütet er früh im Juni, und dann kann man ihn durch Nachahmung seines sanften, flötenden Locktons leicht anlocken. Auch in Ostsibirien kommt er vor; nach Dybowski soll er in Manchuria an der Ussurimündung ein ziemlich häufiger Brutvogel sein und Friedrich Dörries beobachtete ihn auf der Insel Askold und im Suiffun-Gebiet in geringrer Anzahl: „Wir sahen diese Vögel zu Ende April und zu Anfang Mai, wie sie auf dem Zuge die reinen Laubhölzer durchstreiften; zum Nisten aber scheinen sie gemischte Waldung vorzuziehen. Am ganzen Ussuri waren sie nicht gerade selten. In den ersten Tagen des Juli fanden wir sie bei Kasakewitsch als Brutvögel." Auf der Winterwanderung besucht dieser Fliegenschnäpper, wie Swinhoë sagt, auch die Küsten von China und er soll bis Borneo gehen.

Um seiner Seltenheit und Schönheit willen, namentlich aber auch als vorzüglich gepflegter Vogel, wurde der japanische Fliegenschnäpper des Herrn Dr. Frick auf jener Ausstellung von den Preisrichtern mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet. Späterhin berichtete der genannte Vogelwirth noch über seine Lebensweise im Käfig: Er sei ein lebhaftes und dabei zahmes Vögelchen, das ziemlich fleißig aber nicht laut singe und dessen Gesang ähnlich dem des Rothkehlchens, der schwarzköpfigen Grasmücke und des Sonnenvogels zugleich erklinge. Ernährt habe er ihn mit einem Nachtigalfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und gemischt mit Garneelenschrot, gekochtem, geriebnen Rinderherz, Eierbrot, gemahlenem Hanf und unter Zugabe von Mehlwürmern. Uebrigens soll nach Blakiston und Pryer der blaue Fliegenschnäpper in Japan schon sowol seines Gesangs als seines farbenreichen Gefieders wegen ein beliebter Käfigvogel sein, und auch bei uns würde dies zweifellos der Fall sein, wenn wir ihn nur häufiger erlangen könnten.

Der japanische blaue Fliegenschnäpper (Abbildung s. Tafel XXXIII, Vogel 155) hieß natürlich ostindischer blauer Fliegenschnäpper. Japanese Blue Flycatcher (*Seeb.*).

Nomenclatur: Muscicapa cyanomelaena, *Temm.*; Cyanoptila cyanomelaena, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Dbesk.*, *Drrs.*; Niltava cyanomelaena, *Gr.*, *Sbhm.*, *Drrs.*; Hypothymis cyanomelaena, *Bp.*; Muscicapa bella, *Hay*; M. melanoleuca et M. gularis, *Schlg.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Obertopf lebhaft hellblau, schwach grünlich scheinend, Hinterkopf dunkler, breites Nackenband dunkelblau; Rücken fahlblau, verwaschen schwärzlich; Unterrücken hellblau, Bürzel fahl schwärzlich, oberseitige Schwanzdecken hellblau (an allen diesen Theilen ist der Federngrund weißlich und dann matt rußschwarz); Schwanzfedern an der Außenfahne dunkelblau, Innenfahne rußschwarz, die mittelsten Federn und an letzter schwach grünlichblau, die vier äußersten am Grunddrittel weiß, alle Schwanz-

federn sind unterseits mattschwarz; erste Schwingen rußschwarz, Außenfahne in der Mitte (nicht am Grund-, auch nicht am Endrittel) fein blau gesäumt, zweite Schwingen mattschwarz, Außenfahne breiter blau gesäumt, letzte Schwingen an der Außenfahne ganz blau, alle Schwingen unterseits aschgrau; Schulterdecken rußschwarz, schwach bläulich, die übrigen oberseitigen Flügeldecken bläulichschwärzlichgrau; Zügelstreif schwarz; Gegend unterm Auge und Ohrgegend bläulichschwarz; Kehle bis Oberbrust schwach bläulich tiefschwarz; ganze übrige Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten bläulichweiß; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz, reinschwarz umborstet; Augen dunkelbraun; Füße dunkelhorngrau. In der Größe ist dieser den einheimischen Fliegenschnäppern gleich. (Diese Beschreibung habe ich nach dem lebenden Vogel des Herrn Dr. Frick gegeben). Das Weibchen ist nach Seebohm's Angabe braun, mit weißem Bauch und Unterschwanzdecken und einem großen blassen Fleck auf der Kehle. Von anderen japanischen verwandten Arten ist es durch seine bedeutendere Größe und den hellen Kehlfleck zu unterscheiden. — Das Jugendkleid ist (gleichfalls nach Seebohm) ober- und unterseits drosselartig gelblich gefleckt und schwarz gestreift.

*

Die **Singschnäpper** [Myiadestes, *Swns.*] sind im ganzen wenig abweichend von den Fliegenschnäppern. Als ihre besonderen Merkzeichen ergeben sich: Schnabel schwach, sehr flach, Spitze etwas gebogen; Füße schlankläufig, mit völlig freien Zehen; Flügel mittellang, vierte Schwinge am längsten, erste Schwinge verkürzt; Schwanz ziemlich lang, tief gegabelt, doch die äußeren Federn jederseits abgerundet. Schwach Drosselgröße. Die Heimat der Singschnäpper erstreckt sich über Mittel- und Südamerika und dort sind sie in mehreren Gattungen und zahlreichen Arten verbreitet. Bis jetzt ist nur eine Art lebend bei uns eingeführt worden, obwol sie in ihrer Heimat im allgemeinen beliebt und als Käfigvögel viel gehalten sein sollen. Jene eine Art hat für unsere Liebhaberei durch ihren eigenthümlichen Gesang eine ganz außergewöhnliche Bedeutung gewonnen.

Der Klarinettenvogel [Myiadestes Townsendi, *Audb.*].

Da haben wir, so schrieb ich im März 1885, einen gefiederten Fremdling vor uns, welcher einerseits bis jetzt noch garnicht lebend in den europäischen Handel gelangt ist und der andrerseits von vornherein unsre Beachtung in hohem Grade in Anspruch zu nehmen vermag. Dies ist ein schlicht gefärbter Vogel, den Herr L. Ruhe in Alfeld bei Hannover unter dem Namen ‚Klarino' damals zuerst in fünf Köpfen eingeführt hatte, und den ich, sobald ich ihn näher kennen gelernt, Klarinettenvogel benannte.

Er ist einfarbig bläulichgrau mit einem auffallenden breiten weißen Ring um das Auge. In der Gestalt und Größe ist er dem blauen Hüttensänger ähnlich, doch schlanker und mehr aufrechtstehend. Seine Heimat erstreckt sich über die Vereinigten Staten von Nordamerika und zwar vom Felsengebirge und den schwarzen Bergen bis zum Stillen Meer, nördlich bis zum Britischen Kolumbien und südlich bis zu den Grenzen von Mexiko.

„Ueber die Lebensweise, namentlich zur Nistzeit, unserer vorzüglichsten Sänger ist bisher leider gar zu wenig erst bekannt geworden," sagt der Kavallerie-Kapitän Charles Bendire, ein tüchtiger Kenner der nordamerikanischen

Vögel, der sie infolge seines Aufenthalts in den Wildnissen der fernsten westlichen Gebiete gründlich studirt und sich mit ihrem Freileben vertraut gemacht hat, in der „Gefiederten Welt" (1878). „So haben wir von Townsend's Singschnäpper noch garkeine Nachricht. Weder hier in den Vereinigten Staten noch in Europa weiß ich einen Vogel, der einen mehr melodischen und wechselreichen Gesang als er erschallen ließe, und zugleich bin ich sehr im Zweifel, welcher leichter im Käfig zu erhalten sein dürfte, er oder die Spottdrossel, da er sich nämlich im Winter fast ausschließlich von den Beren unsres gemeinen Wachholders ernährt. Er scheint Gebirgsbewohner zu sein und nistet, wie ich vermuthe, im Norden. Hier, im Oregongebiet, wird er nur im Frühling und Herbst gefunden, und wenn der Winter nicht zu streng ist, bleibt er sogar während desselben bei uns. In seinem Wesen ähnelt er den Fliegenschnäppern, und ich glaube mit Bestimmtheit, daß der größte Theil seiner Nahrung in Insekten besteht, wenn er solche zu erbeuten vermag. Sein Gesang ist außerordentlich melodisch, sanft und ganz absonderlich, und wenn ich es in Betracht ziehe, daß ich ihn nur im Herbst und Winter gehört habe — wie schön muß da sein Lied während der Liebeszeit im Frühling sein! Wir haben in der That keinen andern Vogel hier, der ihm im Gesang gleichgestellt werden könnte, und ich wünsche nur, daß eine Anzahl dieser Singschnäpper nach Deutschland eingeführt werden möchte, wo sie sicherlich bald hochgeschätzt sein würden."

Als einen der merkwürdigsten nordamerikanischen Vögel überhaupt und der hervorragendsten Sänger zugleich bezeichnet ihn Nehrling. Aus den Mittheilungen aller Forscher gehe hervor, daß er in den Gebirgen Standvogel sei und nur zeitweise umherstreiche. Der letztgenannte Schriftsteller hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Berichte aller Vogelkundigen zusammenzustellen, und nach diesen gebe ich die folgende Schilderung.

Der erste Vogel dieser Art überhaupt wurde bei Fort George (Astoria) von Botschie gesammelt und an Townsend gesandt, welcher Letztre das Stück späterhin an Audubon gab, damit die Art in dessen großem Prachtwerk beschrieben und abgebildet werde. Erst mehrere Jahrzehnte später wurde durch eine von der Regierung ausgerüstete, von tüchtigen Vogelkundigen begleitete Expedition dieser Singschnäpper nebst vielen anderen Vögeln näher erforscht und dann in den Pacific Railroad Reports ein Bericht gegeben: „Sehr zahlreich fanden wir diesen Vogel," sagt Newberry, „im Thal des Ghutes, wo er jedoch weder die dichten Wälder, noch die ganz von Bäumen entblößten Prärien bewohnt, sondern sich nur dort aufhält, wo einzelne Tannen und Zedern stehen. Als wir am Fuß des Mount Jefferson unsern Weg mit unendlichen Schwierigkeiten am Rande eines Abgrunds uns bahnten, wurde meine Aufmerksamkeit auf den herrlichen Gesang eines mir unbekannten Vogels gelenkt, von welcher Art hier und da einer auf dem aus einer Felsenspalte oder am Rande einer Klippe sich erhebenden Baum saß. Der Gesang war so voll, klar und melodisch, daß wir ihn für den eines Spottvogels hielten. Den Sänger selbst konnte ich übrigens nicht genau sehen, um mir ein Urtheil über ihn zu bilden. Als wir am nächsten Tage dem Lauf des Flusses in der Niederung des Cannon folgten, hallte diese tiefe Gebirgsschlucht von früh bis spät wieder vom herrlichen Wechselgesang Hunderter und Tausender dieser Vögel. Sie waren jedoch schwer zu erkennen, einerseits in ihrer unscheinbaren Färbung und andrerseits, weil sie auf den überm Wasser hängenden oder in einer Felsenritze stehenden Bäumen saßen, von wo aus sie oft in kurzen Rundflügen in der Weise der Fliegenschnäpper Jagd auf Insekten machten. Zwei

Tage später fand ich diese Vögel im Canon Pine-see que, eines Gebirgsbachs, dessen terrassenförmige Uferwände nur spärlich mit niedrigen Bäumen bestanden waren, und hatte die beste Gelegenheit, sie zu sehen und zu hören und sie stundenlang zu beobachten, während sie nach Nahrung suchten und sangen. Mit dem frühesten Morgengrauen begannen sie ihre Lieder, und bei Sonnenaufgang hallte das ganze Thal wieder von dem herrlichsten Gesang. Nie und nirgends habe ich köstlichern Wechselgesang gehört als hier. Er zeichnet sich nicht durch besondre reiche Abwechslung aus, aber jeder Ton ertlingt klar und lieblich, das ganze Lied rein und sprudelnd, natürlich und förmlich uns begeisternd. Dabei waren die Vögel sehr scheu, und man konnte nur einen erbeuten, wenn man sich in der Nähe der von ihnen am meisten besuchten Bäume hinter einem Busch versteckt hielt."

Diesen Bericht ergänzend schreibt Cooper: „Ich sah im September 1863 einige Vögel dieser Art am westlichen Abhang der Sierra Nevada in der Nähe des Gebirgskamms. . . . Obgleich schlicht im Gefieder und scheu in der Lebensweise erscheint dieser Vogel doch als einer der interessantesten des ganzen westlichen Gebiets, denn gleich der Nachtigal ersetzt er durch herrlichen Gesang, was ihm an Gefiederschönheit abgeht. Anfangs, als ich einige sah, schienen sie mir einfache, ruhige Fliegenschnäpper zu sein, und meine Verwunderung war darum um so größer, als ich sie zuerst singen hörte. Wenn ich nicht, um mich zu überzeugen, sogleich einen erlegt hätte, so würde ich es doch kaum geglaubt haben, daß ein Vogel, den man zur Familie der fast stummen Seidenschwänze und Trauerschnäpper zählt, einen so kräftigen, wechselvollen und lieblichen Gesang hervorbringen könne. Das Lied des Klarino kann ich mit keinem andern in den Vereinigten Staten gehörten Vogelgesang vergleichen, denn es ist durchaus eigenthümlich und von allen anderen Vogelliedern verschieden. Es übertrifft das der Spottdrosseln an Lieblichkeit; es besitzt die melancholische Klangfarbe des Gesangs der Walddrossel, jedoch ohne die Unterbrechungen des letztern, und stimmt am besten mit dem Gesang der europäischen Nachtigal nach der Beschreibung überein."

Noch eine dritte dieserartige Auslassung sei hier angereiht: „Diese ausgezeichnete Sängerin," sagt Tripp e, „ist in den Gebirgen von Kolorado Standvogel. Zu allen Zeiten des Jahres kann man sie von den niedrigen Thälern bis hinauf zur Grenze des Baumwuchses, ja im Hochsommer noch über diese hinaus bis zur höchsten Grenze des Pflanzenwuchses überhaupt, wo nur noch strauchartige Weiden und Zedern wachsen, finden. In der Nähe menschlicher Wohnungen oder der unter Kultur befindlichen Felder ist sie niemals zu sehen, ja, im Gegensatz, nur die felsigen Gebirgshalden und dunklen Canons (die zeitweise ausgetrockneten Flußbette) bilden ihren Lieblingsaufenthalt. Dagegen meidet sie das tiefe, düstre Innere dichter Wälder, obwol man sie gelegentlich dort immerhin einmal antreffen mag. Im Winter ernährt sie sich von Beren und solchen Insekten, die sie dann erlangen kann; in der wärmern Jahreszeit aber bilden allerlei Kerbthiere, die sie mit der Gewandtheit des geschicktesten Fliegenfängers zu erbeuten vermag, ihre Hauptnahrung. Sie lebt nicht gesellig, sondern gewöhnlich ganz einzeln, und nur in der Nistzeit parweise, bis die Jungen völlig flügge geworden sind. Meistens sieht man sie auf der Spitze eines trocknen Asts sitzen, wo sie vorüberfliegenden Kerbthieren auflauert und mit der erhaschten Beute immer auf ihren Sitz zurückkehrt. Ihr Flug ähnelt dem des nordamerikanischen Seidenschwanzes oder Zedernvogels, mit dem sie auch überhaupt

in Vielem übereinstimmend ist. Im Sommer und Herbst hört man ihre Stimme nur selten, aber, sobald der Winter naht und die Wälder öde und verlassen sind — nur einige Meisen und Spechtmeisen bleiben zurück — beginnt sie hin und wieder einen einzelnen, glockenreinen Ton, den man ziemlich weit hören kann, erschallen zu lassen. Dieser blieb mir längre Zeit hindurch ein Räthsel, da ich den scheuen Sänger im Thal des Clear Creek nicht entdecken konnte. Als es aber in der Mitte und zu Ende des Winters zu schneien anfing, sang eine Schnäpperdrossel mit wahrer Lust und Wonne von der auf einer Anhöhe hoch über den Thälern stehenden Kiefer herab, und da erkannte ich dann, daß es in den östlichen Staten keine andre so hervorragende Sängerin gibt. In ihrem Gesang scheinen die Töne des Purpurfink, der Walddrossel und des Winter-Zaunkönigs vereinigt zu sein. Gleich einem silberhellen, brausenden Wasserfall, gleich einem rauschenden Gebirgsbach strömt derselbe hernieder ins Thal und erfüllt die Felder und Schluchten. Anfangs singt sie nur am schönen klaren Morgen, sodann aber hört man sie zu jeder Tageszeit und auch während des rauhesten Wetters. Oft, wenn ich am Ende des Winters in den schmalen, sich vielfach windenden Gebirgspfaden dahinwanderte, wurde ich durch plötzlich hereinbrechendes Unwetter und Schneestürme gezwungen, hinter dem nächsten Baum oder vorstehenden Felsen Schutz zu suchen. Dann habe ich dem Gesang dieses Vogels gelauscht und darüber Kälte und Nässe vergessen. Im Frühling, sobald die anderen Vögel ihre Lieder anheben, wird dieser still. Mit dem Nestbau beginnt er im Mai, zeitiger als fast irgend ein andrer Vogel der hiesigen Gegend. Dann hat er die Thäler verlassen und die höher gelegenen, theilweise bewaldeten Bergrücken zum Aufenthalt gewählt." Andere Berichterstatter geben indessen an, daß der Klarinettenvogel auch zu andrer Zeit und nicht im Winter allein singe. In den Nadelwäldern von Kolorado am Baldy Peak in einer Höhe bis zu 3300 Meter hörte ihn Henshaw zur Brutzeit und sagt: „Neben einem lauten, schmelzenden Lockruf hat die Schnäpperdrossel einen herrlichen, schmetternden Gesang, welcher gewissermaßen an den des Purpurfink erinnert, diesen aber an Kraft, Lieblichkeit und Abwechslung weit übertrifft."

Zuerst hat der bekannte Künstler und Vogelkundige Professor Robert Ridgway im Juli 1867 das Nest gefunden und sein Bericht lautet: „Dieser Bau stand am obern Theil einer senkrechten Felswand in der Höhe von 1600 Metern in einer Ritze der von Bergleuten angelegten Schleuse, durch welche ein nicht unbedeutender Gebirgsbach hinabrauschte. Das etwa 0,3 Meter über dem Wasser befindliche Nest war so groß wie das einer Braundrossel und auch ähnlich gebaut. Es enthielt vier Junge. Als wir uns ihm näherten, ward das Weibchen sehr aufgeregt, es flog vor uns her und lief auf dem Boden wie eine Drossel dahin; für eine solche hielten wir auch anfangs diesen Vogel. Seine Erscheinung und sein Benehmen sind durchaus drosselartig." Das zweite Nest, welches ein Reisender erst im Juli 1876 in der Höhe von 3300 Metern fand, war zum Theil unter überhängendem Wurzelwerk verborgen. Von außen war es aus langen, trockenen Grashalmen und so nachlässig und lose gebaut, daß diese fußlang herabhingen. Der Vogel brütete so fest, daß er durch Ueberdecken mit einem Hut gefangen werden konnte. Nach beendeter Nistzeit verlassen die Singschnäpper den hochgelegenen

Nadelholzwald und ziehen sich tiefer hinab nach den mit Zedern bewachsenen Bergabhängen. Hier kann man sie zunächst in Flügen von 5 bis 10 Köpfen beobachten, doch vereinigen sie sich zeitweise auch zu größeren Schwärmen. So berichtet Henshaw: „Am Old Crater, 40 Meilen südlich von Zuni, sahen wir große Scharen dieser Vögel an der einzigen Quelle, die gutes frisches Wasser enthielt, das sonst meilenweit im Umkreise nicht vorhanden war. Zu Hunderten sah man sie auf dem vulkanischen Gestein sitzen, anscheinend zu ängstlich, um sich hinunterzuwagen und ihren Durst zu stillen, da wir unser Lager in der Nähe der Quelle aufgeschlagen hatten. Ihren Gesang konnten wir auch jetzt noch hören (im November und Dezember) und er war auch zu dieser Zeit noch sehr lieblich, aber nicht so wechselreich und volltönend als im Frühling."

Bis jetzt gehört der Klarinettenvogel leider zu den allergrößten Seltenheiten im europäischen Vogelhandel. Im Juni 1886 schrieb mir Herr C. Reiche in Alfeld, daß er eine Anzahl Klarinettenvögel bekommen habe, die recht munter seien und ihren eigenthümlichen Gesang fleißig erschallen ließen. Von Herrn Ruhe erhielt ich sodann i. J. 1887 noch ein Weibchen. Leider ist ein Züchtungserfolg weder von mir, noch von einem andern Vogelwirth bisher erreicht worden. Dagegen kann ich doch einige andere Beobachtungen mittheilen. In seinen Bewegungen und seinem ganzen Wesen erscheint der Klarinettenvogel recht anmuthig, aber nicht besonders lebhaft. Aus seinen verhältnißmäßig großen, weiß umrandeten (bebrillten) Augen blickt er uns sanft und gemüthlich an, und selbst wenn er hungrig ist, zeigt er sich keineswegs besonders erregt, sondern er sitzt den ganzen Tag ziemlich still da. Erst gegen Abend und bei Licht, auch in der Nacht, hüpft er im großen Bauer rastlos hin und her, ohne jedoch stürmisch oder dummschen umherzutoben. Seine Töne, die er zur verschiedensten Zeit erschallen läßt, dünken uns förmlich wunderbar, denn sie gleichen vielmehr solchen, die von Menschen auf einem Instrument hervorgebracht werden, als denen, die aus einer Vogelkehle kommen. Langgezogen lauten sie harmonisch, metallisch-klangvoll, flöten- oder klarinettenartig, und so dürfte dieser Vogel in einem reich besetzten Konzert der hervorragendsten gefiederten Sänger als ein werthvoller mitwirkender Künstler gelten können. Etwas Weitres aber konnte ich bei den von mir zuerst gehaltenen Klarinettenvögeln nicht feststellen; so gelangte ich zu dem Urtheil, daß dieser Sänger trotz der wohllautenden Töne, doch infolge ihrer Einförmigkeit mit der Zeit langweilig werden könne, da er eine zusammenhängende Melodie, also ein wirkliches Lied leider vermissen lasse. Späterhin hatte ich zwei Klarinettenvögel gleichzeitig und zwar je einen von den Herren Reiche- und Ruhe zum Abhören erhalten, und nachdem diese beiden die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin im Frühjahr 1887 mitgemacht und sich völlig wieder erholt hatten, überraschten sie mich durch einen mannichfaltigern Gesang, den man mit Berechtigung als ein Lied aus etwa eine Oktave umfassenden, wechselvollen Tönen bezeichnen konnte, und in welchem namentlich der eine Vogel täglich etwas Neues hervorbrachte. Leider mußte ich die Vögel

dann, da wir auf die Sommerreise gingen, zurückgeben, und so konnte ich meine Beobachtungen nicht abschließen. Offen gesagt habe ich anfangs auf den Gesangswerth des Klarino, trotz der klangvollen Einzeltöne, wie sie kein andrer Vogel hören läßt, nicht großen Werth gelegt — angesichts der Thatsachen nämlich, daß ja fast alle Reisenden, vornehmlich aber die nordamerikanischen und selbst die dortigen am höchsten stehenden Forscher, dem Gesang ihrer einheimischen Vögel regelmäßig ein rückhaltloses, begeistertes Lob spenden*) und daß die Gesangsschätzung auch dieses Vogels zweifellos weit übertrieben sein werde. Als ich dann aber bei der Ausarbeitung des Lebensbildes des Klarinettenvogels mich davon überzeugen mußte, wie übereinstimmend die sämmtlichen Berichte seinen Gesang als einen förmlich wunderbar herrlichen priesen, da konnte ich mich doch nicht der Meinung verschließen, daß die ja leider nur verhältnißmäßig wenigen Klarinettenvögel, die wir bisher vor uns gehabt, doch wol noch keineswegs in voller Entfaltung ihres Gesangs von uns in Europa gehört seien. Dies mag vielleicht darin begründet gewesen sein, daß der Klarino als Gebirgsvogel bei uns bis jetzt nicht völlig zweckmäßig gehalten und verpflegt und also nicht zur ausreichenden Entwicklung seiner Körperkraft und damit des vollen Gesangs gelangt sei. Man wird, um dies letztre zu erreichen, den Klarinettenvogel in ähnlicher Weise wie die Blaudrossel und Steindrossel halten und versorgen müssen. Zu diesen beiden Vögeln, an denen sich ja viele Hunderte unserer Liebhaber zu erfreuen vermögen, haben wir vonvornherein Beispiel und Beweis inbetreff dessen vor uns, daß wir auch den hochinteressanten Sänger der nordamerikanischen Felsenberge sicherlich ganz gut bei uns erhalten, zu seiner höchsten Lebensthätigkeit, also zum Nisten und dann vornehmlich zur vollen Entfaltung seines Gesangs werden bringen können. In der Hauptsache wird es dazu erforderlich sein, daß wir diesen Vogel vor zu warmer, trockner, ungelüfteter Stubenluft bewahren — wie dies bei vielen, ja bei den überwiegend meisten unserer Stubenvögel überhaupt das wichtigste Bedingniß ihres Wohlgedeihens ist. Dann erst werden wir uns auch ein richtiges Selbsturtheil über die volle Gesangsleistung des Klarinettenvogels bilden können. Hoffen wir nun also vor allem auf baldige zahlreichere Einführung.

Der Klarinettenvogel **(Abbildung s. Tafel XXXI, Vogel 143)** heißt noch Klarino, Townsend's Fliegenschnäpperdrossel, Townsend's Singschnäpper, Zederndrossel, Einsamer, einsame Drossel, Fliegenfängerdrossel, Schnäpperdrossel. — Townsend's Ptilogonys (*Audb.*); Townsend's Flycatcher (*Brd.*); Townsend's Flycatching Thrush, Townsend's Solitaire (*Nhrl.*).

Nomenclatur: Ptiliogonys Townsendii, *Audb., Tuns.d., Nttll, Gmbll.*; Culicivora Townsendi, *de Kay*; Myiadestes Townsendi, *Cb., Brd., Nhrl.* [= Myiadestes unicolor, Scl.].

Wissenschaftliche Beschreibung: Bläulichgrau; Stirnreif fahlweißlich; Zügelreif rußschwärzlich; breiter Rand um das Auge (Brille) reinweiß; Rücken, Schulterdecken

*) Zum Beweis bitte ich, hier im Band II z. B. die Schilderung der nordamerikanischen Spottdrossel und im Band I das Lebensbild des rothen Kardinals und auch die Angaben über die grauen Kardinäle nachlesen zu wollen.

und Bürzel schwach olivengrünlich-fahlgrau; Schwingen schwärzlichgrau, Grunddrittel der Innenfahne weiß (zwei schwärzliche und eine fahle Querbinde über den Flügel), die letzten Schwingen weiß gespitzt, Schwingen unterseits aschgrau mit breiter weißer Querbinde; unterseitige Flügeldecken weiß; die beiden mittelsten Schwanzfedern fahlgrau, die übrigen rußschwarz, die äußerste jederseits an der Endhälfte hellgrau, die beiden äußersten jederseits an der Innenfahne weiß gespitzt, Schwanzfedern unterseits schwärzlichgrau, die äußersten hellgrau; Bartstreif jederseits und Oberkehlfleck fahlweißlich; ganze übrige Unterseite fahlbläulichgrau, Bauch und unterseitige Schwanzdecken heller weißlich; Fleck am Unterleib fahlgelblich; Schnabel schwarz, ebenso umborstet; Augen tief dunkelbraun; Füße schwärzlichhorngrau. Länge 21 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 9,5 cm. Weibchen: Ganzer Kopf, Hinterhals, Kehle und Brust schwach bräunlichaschgrau, Oberkopf am dunkelsten, Unterschnabelwinkel und Oberkehle am hellsten; breiter Rand ums Auge fahl gelblichweiß; breiter Zügelstreif und schmaler Bartstreif, sowie Bartborsten am Unterschnabel rußschwarz; Rücken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken schwach olivengrünlichbraun; Schwingen schwärzlichgrau, Außenfahne schmal rothbraun gesäumt, Innenfahne am Grunddrittel und schmaler Saum fahl isabellgelb (in der Mitte des Flügels eine undeutliche dunkle Binde), alle Schwingen unterseits aschgrau; schmaler Saum an Innen- und Außenfahne und Grunddrittel fahl isabellgelb; große Flügeldecken rußschwarz, Außenfahne breit röthlichbraun gesäumt, Schulterdecken rothbraun, kleine unterseitige Flügeldecken fahl bräunlichgrau, große aschgrau; Schwanzfedern rußschwarz, die beiden äußersten am Enddrittel fahlgrau, die vier mittelsten olivengrünlichbraungrau, die letzteren unterseits aschgrau, die anderen schwärzlichgrau, die beiden äußersten am Enddrittel weißlichgrau, die Federnrippen oberseits glänzend schwarz, unterseits weiß; Bauch und übrige Unterseite hell aschgrau; Schnabel glänzend schwarz; Augen schwarz; Füße und Krallen horngrau.

Das Jugendkleid soll nach Rehrling unterseits gefleckt sein. Näheres ist indessen leider nicht angegeben.

Ei: Grundfarbe matt oder bläulichweiß, dicht mit röthlichbraunen Flecken gesprenkelt (Lamb.).

Die Meisen [Paridae].

Fast über die ganze Erde erstreckt sich die Verbreitung dieser absonderlichen, vorzugsweise wichtigen und allbeliebten Vogelfamilie; vornehmlich aber sind ihre Angehörigen doch im Norden der alten Welt heimisch. Hier finden wir sie allenthalben und zuweilen recht häufig in Hainen, Baumgärten, auf den Bäumen an den Landstraßen und eigentlich überall, wo es Bäume mit Astlöchern gibt, sogar inmitten des tiefen Waldes, ebenso wie neben und innerhalb der Ortschaften. Einige Meisenarten bewohnen ausschließlich oder doch vorzugsweise das Rohr- und Schilfdickicht. Die beiweitem meisten sind Standvögel, welche sich aber nach beendeter Brutzeit zu mehr oder minder vielköpfigen Flügen zusammenschlagen und nahrungsuchend ein bestimmtes Gebiet durchstreifen. Dabei gesellen sich zu ihnen auch andere mehr oder minder nahestehende Vögel, also nicht allein Meisen in den verschiedenen Arten, sondern ebenso Spechtmeisen, Kleiber, einzelne kleine Spechte, Goldhähnchen im mehr oder weniger großem Schwarm u. a. m. Kleine Flüge, lediglich aus Meisen, auch wol nur in einer Art und zwar jüngeren Vögeln, bestehend, streichen südwärts, sammeln sich allmählich zu immer

größer werdenden Scharen an und wandern zur Zugzeit gleich anderen Vögeln, jedoch niemals weit, wol kaum über den betreffenden Erdtheil hinaus.

Alle Meisen sind von frühmorgens bis zum Abend hin in lebendigster Bewegung, klettern, hüpfen, flattern ungemein gewandt im Gebüsch umher, hängen sich geschickt, gleichviel mit dem Kopf nach oben oder nach unten, an die dünnsten Zweige, fliegen schnurrend im kurzen Bogen stets nur geringe Strecken weit und hüpfen auf dem Boden unbeholfen. Immerfort, gleichviel in welcher Bewegung, lassen sie ihre zwitschernden und fein pfeifenden Locktöne zit oder ßit oder sit ertönen, die im Frühjahr lauter, bei einigen Arten sogar als klingende Lockrufe erschallen. Ihr Gesang ist nur unbedeutend. Allerlei Kerbthiere in allen deren Verwandlungsstufen und Brüten, sowie beiläufig mancherlei, vorzugsweise ölige, doch auch mehlhaltige Sämereien bilden ihre Nahrung. In Baumhöhlen, Astlöchern u. a., nur selten in Erd- und Mauerlöchern u. drgl., steht das Nest, aus Halmen, Fasern, Würzelchen und anderen derartigen Stoffen oder auch blos aus Moos geformt und mit Federn, langen Haren, sowie Pflanzen- und Thierwolle ausgerundet, meistens kunstlos, obwol dickwandig, dicht und warm und je nach der Oertlichkeit mehr oder minder überwölbt. Manche, jedoch nur wenige Arten, errichten freihängende Nester im Gebüsch oder Rohr, die dann überaus künstlich gewebt, bzl. gefilzt sind. Das Gelege besteht in 5 bis 12, manchmal wol noch mehreren Eiern, welche auf weißem Grunde farbig bespritzt, gepunktet oder fein gefleckt sind. Die Eier werden von beiden Gatten des Pärchens in 13 Tagen erbrütet und die Jungen ebenso gemeinsam aufgefüttert. Die meisten Pärchen nisten zwei- bis dreimal im Jahre, und ihre Vermehrung ist daher eine erstaunlich große.

Hinsichtlich der Nützlichkeit für den Naturhaushalt und das Menschenwohl stehen die Meisen eigentlich hoch obenan unter allen, namentlich aber den europäischen Vögeln und zwar einerseits, weil die meisten als Stand- oder Strichvögel doch am emsigsten die Insekten und deren Brüten von den Bäumen und Sträuchern, aus den Rindenspalten und anderen Verstecken hervorsuchen und ablesen, andrerseits aber auch, weil sie bei der starken Vermehrung die vielen immerfort begehrlichen Jungen ausschließlich mit Kerbthieren und Gewürm auffüttern. In Anbetracht der erwähnten großen Wichtigkeit aller Meisen für Garten-, Obst- und Ackerbau, Forstwirthschaft u. a. ist es umsomehr zu bedauern, daß allen Vögeln und insbesondre den genannten, durch die jetzige Wald- und Landwirthschaft, welche erstre durch den sog. Kahlhieb und welche letztre infolge äußerster Ausnutzung, also des Niederschlagens aller alten hohlen Bäume, des Ausrodens aller Stubben, dichten und dornigen Hecken, überall die Nistsätten geraubt werden. Man hängt daher vielfach künstliche und zwar die sog. Gloger'schen Nistkasten aus, welche von eigenen Fabriken geliefert werden. Im äußersten Nothfall suchen manche Meisen die wunderlichsten Gelegenheiten zum Nisten auf;

so hat man ein Meisennest schon in einem Postbriefkasten, einem Pumpenrohr, einer großen draußenstehenden Blumenvase u. a. gefunden.

In ihrer regsamen Lebhaftigkeit und ihren bunten, wenn auch keineswegs prächtigen und glänzenden, so doch ansprechenden Farben, ihrem drolligen und anmuthigen, neugierigen und listigen Wesen gehören sie zugleich zu dem für die Belebung unserer Wälder, Haine, Gärten u. a. wichtigsten Gefieder.

Alle Meisen sind als zusammengehörig leicht zu erkennen, und so bilden sie eine recht einheitliche Vogelfamilie. Als ihre besonderen Merkmale sind zu nennen: Ihre Gestalt ist gedrungen und sie erscheinen ein wenig größer als sie in Wirklichkeit sind, durch ihr sehr dichtes, weiches und weitstraliges Gefieder, welches meistens bunt oder doch angenehm gefärbt ist. Der Kopf ist rund und verhältnißmäßig groß, mit klug oder listig blickenden Augen. Der harte, gerade, kegelförmige, doch dünne, kurze und spitze Schnabel mit scharfen Schneiden ist seitlich ein wenig zusammengedrückt, an der First gerundet und um die rundlichen Nasenlöcher mit feinen Borstenhärchen besetzt. Die Flügel sind kurz, gerundet und die dritte bis sechste Schwinge sind verschiedentlich am längsten. Die erste Schwinge ist verkürzt. Der Schwanz ist verschieden gestaltet und ebenso von wechselnder Länge; er ist gerade abgeschnitten, ausgeschweift oder stufenförmig. Die Füße sind kurz, kräftig, mit mittellangen Zehen und starken, gekrümmten, scharfen Krallen. Die Geschlechter sind meistens nur dadurch von einander verschieden, daß das Weibchen schwach matter in den Farben erscheint oder daß ihm die besonderen Abzeichen des Männchens zum Theil fehlen. Das Jugendkleid ist nur fahler in den Farben.

Als Stubenvögel zeigen sich alle Meisen ungemein liebenswürdig. Fast ohne Ausnahme gewöhnen sie sich nach dem Fang leicht ein, und bei guter Pflege dauern sie viele Jahre hindurch vortrefflich aus; nur einige Arten sind weichlich und bedürfen, namentlich in der ersten Zeit, großer Sorgsamkeit. Vielfach werden sie freifliegend im Wohnzimmer u. a. gehalten, wo sie außerordentlich zutraulich und dreist sich zeigen und in ihrem kecken, allerliebsten Wesen viel Vergnügen gewähren. Aber sie entkommen gewöhnlich durch Thür oder Fenster binnen kurzer Zeit. Andere hält man in erstwelchen Käfigen, doch immer mit möglichst engem Gitterwerk, und versorgt sie mit Mischfutter aus Ameisenpuppen und Weißbrot, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, unter Zugabe von einigen Mehlwürmern und abwechselnd anderen kleinen weichen Kerbthieren aller Art, wie man sie eben zu erlangen vermag, doch auch mit bloßen trockenen Ameisenpuppen; außerdem gibt man aber noch Sämereien: Hanf, Mohn-, Sonnenblumensamen u. a. Die meisten eigentlichen Meisen haben die Gewohnheit, ein Hanfkorn, das sie zwischen den Krallen halten, mit dem Schnabel aufzuhämmern; daher werden sie vom Volksmund „Meister Hämmerlein" genannt. Im Gesellschaftskäfig oder in der Vogelstube darf man nur die kleineren Arten halten, weil die großen bei aller Friedlichkeit und Harmlosigkeit, die sie im ganzen zeigen, doch hin und wieder einen Vogel mörderisch überfallen, ihm den Schädel anhacken und das Gehirn anfressen, auch wol in einem fremden Nest ganz kleine Junge rauben oder die Eier anpicken. Hier und da hat man schon Meisen von verschiedenen Arten im großen, entsprechend eingerichteten Käfig oder freifliegend in

einer Vogelstube gezüchtet, doch ist dies bisher noch immer als ein äußerst seltner Erfolg anzusehen und mit fremdländischen Meisen noch nicht geglückt. Sehr zu bedauern ist es, daß wir von den letzteren gar wenige im Handel vor uns haben.

Die Lasurmeise [Parus cyanus, *Pll.*].

In früheren Jahren, so namentlich als das Berliner Aquarium gleich nach der Eröffnung (1869) unter A. E. Brehm Vögel aller Zonen aufnahm und beherbergte und für das Studium derselben eine geradezu unübertreffliche Fundgrube bildete, reiste ein Berliner Vogelhändler, der alte Brune, alljährlich nach Rußland, oder es kamen Petersburger oder Moskauer Händler (Stader, Gleitzmann, Hönisch u. A.) nach Berlin und brachten jedesmal einen großen Schub der mannigfaltigsten Vögel mit, theils um sie hier zu verkaufen, theils um sie nach London überzuführen. Da gelangten dann auch regelmäßig alle mehr oder minder beliebten und seltenen nordischen Gäste auf unsern Vogelmarkt. Unter diesen, also den schwarzen oder sibirischen Lerchen, Karmingimpeln, sehr zahlreichen großen nordischen Gimpeln oder Dompfaffen u. a., waren stets, eigentlich als die allerbegehrtesten Gäste, eine Anzahl Lasurmeisen, die mit dem hohen Preise von 24 bis 30 Mk. für das Par bezahlt wurden. Das hat vieljahrelang gedauert und erst vor kurzem, nachdem die russischen Händler verschollen waren, mit dem Tode Brune's völlig aufgehört.

Die Lasurmeise ist ein Vogel von zarter, gleichsam duftiger Farbenpracht. Sie erscheint an Oberkopf, Kopfseiten, Kehle, Hals und der ganzen übrigen Unterseite rein und schneeig weiß, mit einem blauen Streif vom Schnabel durch's Auge bis zum Hinterkopf. An der Oberseite ist sie prächtig lasurblau, an Hinterkopf, Nacken und Hinterhals, Schultern, Flügel- und Schwanzmitte am dunkelsten, an Rückenmitte und oberseitigen Schwanzdecken hellblau, mit reinweißer Quer- und Längsbinde über den Flügel und breiter weißer Endbinde am Schwanz. In der Größe ist sie der europäischen Blaumeise gleich, vielleicht ein wenig bedeutender, wie sie dieser denn auch im ganzen Aeußern und Wesen ähnlich sich zeigt, von derselben aber auf den ersten Blick sich dadurch unterscheidet, daß sie nicht den geringsten Schein von gelber Färbung im Gefieder hat.

Ihre Heimat erstreckt sich über das nordöstliche Europa und nördliche Asien. Häufig soll sie im Norden des europäischen Rußlands, in ganz Sibirien und im Amurgebiet sein; im Süden soll sie bis zum Schwarzen Meer vorkommen und sodann auch in Bessarabien nicht selten sein. In der Umgebung von Petersburg soll sie Brutvogel sein. Außerdem will man sie in Lappland und im Süden sogar in Bosnien und der Herzegowina nistend festgestellt haben. In den nördlichen Gegenden lebt sie als Zugvogel, der im März und April ankommt und zum Herbst hin wandert. Nach Lorenz' Angaben streicht sie vom Oktober bis Ende Januar umher und kommt dann mehr südlich bis nach Moskau; doch ist sie dort so selten, daß sie zuweilen in Jahren nicht gesehen wird. Auf dem Zuge hat man sie als Wandergast einzeln in Schweden, Polen, verschiedenen

Gegenden Oesterreich-Ungarns und in Deutschland gesehen. Bei uns ist sie selbst in Mittel- und Süddeutschland vorgekommen. Auch bis nach Südeuropa hinab will man sie beobachtet haben. Trotzdem dürfte sie bei uns zweifellos zeitweise als Stubenvogel viel häufiger vorhanden gewesen sein, denn als freilebender Vogel, und einzelne im Freien erlegte Stücke sind sogar höchst wahrscheinlich aus dem Käfig entkommene Vögel gewesen. Gätke hat über ihr Vorkommen auf Helgoland nichts zu berichten, während er doch zahlreiche andere Meisen dort feststellen konnte.

In ihrem Wesen zeigt sich diese schönste von allen als eine echte Meise, die unsrer europäischen Kohlmeise, namentlich aber der Blaumeise, nahe verwandt ist und in Aufenthalt, Lebensweise, Ernährung und allen übrigen Eigenthümlichkeiten ihr gleicht.

Nach den ornithologischen Untersuchungen von Dr. Dybowski in Ostsibirien berichtet L. Taczanowski über das Freileben Folgendes: „In Kultuk und Daraitu erscheint diese Meise nur im Winter und sie ist hier ziemlich selten; zum ersten Mal wurde sie am 23. Oktober beobachtet. Am Onon-Fluß ist sie dagegen gemein, und hier nistet sie zahlreich in den Astlöchern alter Bäume, besonders der Weiden, seltner in den von Spechten verlassenen Höhlen. Das auf dem verfaulten Holz ruhende Nest ist dem groben, aus Hasen- und Eichhörnchenhaaren gewebten Filz ähnlich, in welchem sich auch etwas dünne Gräser befinden. Diese über einen Centimeter dicke Unterlage ist gut zusammengepreßt und fest. Alle von uns entdeckten Nester waren in den Baumhöhlen 0,5 bis 1 Meter hoch über der Erde. Das Gelege bestand aus 10 oder 11 Eiern, die etwas größer als die der Blaumeise und in der Färbung mehr denen der Sumpfmeise ähnlich erscheinen, nur waren ihre rothen Fleckchen blasser, kleiner und weniger zahlreich, gewöhnlich dichter am Grunde, manchmal so klein und blaß, daß sie ohne Lupe fast unsichtbar wurden. Solange das Gelege noch nicht vollendet ist, bedecken die Vögel die Eier, wenn sie sich vom Nest entfernen, mit kleinen trockenen Blättern. Das Weibchen sitzt ebenso fest auf den Eiern wie die von anderen Meisenarten, und es vertheidigt die Brut auch in gleicher Weise. Zwischen dem 20. und 26. Mai fanden wir vollständige frische Gelege; am 11. Juni waren schon Junge flügge." Die Nahrung dieser Meise besteht wie die aller anderen hauptsächlich in allerlei Kerbthieren und namentlich deren Puppen, doch frißt sie auch Sämereien und besonders gern, wie man im Käfig festgestellt hat, die Samenkörner aus allerlei Beeren, deren Fleisch sie meistens fortwirft.

Ueber das Gefangenleben der Lasurmeise gibt zunächst Herr Th. Lorenz einen eingehenden Bericht, aus dem ich das Folgende entlehne: „Im Herbst d. J. 1869 kam ich käuflich in den Besitz einer Lasurmeise, für die ich 4 Rubel zahlte, einen Preis, der mir für einen Vogel von solcher Seltenheit keineswegs zu hoch erschien. Zwei Wochen später wollte ich an einem Sonntag Morgen auf die Jagd gehen. Mein Wohnort war 50 Werst östlich von Moskau, und wir hatten, zu Mitte Novembers, bereits 18 cm hohen Schnee. Als ich durch den Gemüsegarten schritt, welcher von ziemlich hohen Weiden umgeben und hart am Fluß gelegen ist, hörte ich das Locken einer Lasurmeise, die ich dann vermittelst meiner Lockpfeife bis auf 20 Schritt herbeirufen konnte. In der Eile schoß ich den Vogel herab, um wenigstens seinen Balg zu erbeuten. Er war aber nur flügellahm und schrie, bis ich ihn gefangen hatte. Daraufhin kam noch eine andre Meise herbeigeflogen. So schnell ich konnte, eilte ich nach Hause, holte mein Schlagbauer mit meiner ersten gekauften Lasurmeise, und

kaum hatte ich es aufgestellt und mich nur 5 Schritt entfernt, so kam die freie Meise auf das emsige Locken herbeigeflogen. Die Pracht, welche der Vogel während des Flugs entfaltete, ist nicht zu beschreiben, und entzückt stand ich da. Die Bewegungen dieser Meise waren ungemein rasch, das weiße Häubchen wurde beständig auf und nieder gesträubt, und in allen ihren Bewegungen erschien sie mir bedeutend flinker und anmuthiger als alle anderen Meisenarten. So ung sie sich ohne jede Vorsicht, die andere Meisen doch sonst beobachten. Als Lockfutter hatte ich getrocknete Ameisenpuppen und eine lebende Schabe, derer es in Rußland im Ueberfluß gibt, benutzt. Als ich den gefangnen Vogel im Zimmer hatte, bot ich ihm getrocknete Ameisen und enthülsten Hanf, über welchen letztern er sich sofort hermachte. Nach einer halben Stunde hielt ich ihm vermittelst einer Federzange eine lebende Schabe hin; er klammerte sich sofort an das Drahtgitter des Käfigs, besah das Insekt mit gierigen Augen und, siehe da, mit einem Sprung hatte er es gepackt und verzehrte es in aller Ruhe in meiner Gegenwart. Weg war jede Scheu, und sehr bald hatte er die Freiheit vergessen. Sogar abends bei Licht war er im höchsten Grad zutraulich, ergriff die vorgehaltne Schabe oder den Mehlwurm, um ihn furchtlos zu verzehren. Eine Woche später, nachdem ich die erste Lasurmeise gefangen hatte, hängte ich das Schlagbauer mit dem ersten Vogel und mit gutem Köder versehen wieder in den Gemüsegarten und paßte nun gehörig auf und lauschte auf jeden Meisenruf. Kohlmeisen kamen zahlreich, aber keine ging in die Falle. Sie fraßen nur begierig die trockenen Ameisen, welche aus derselben verstreut waren. Endlich hörte ich den Ruf der Lasurmeise; der Lockvogel wurde unruhig und lockte sehr fleißig. Da sah ich drei dieser schönen Vögel von ferner angeflogen kommen; sie flogen sehr niedrig, und ich erkannte sie sogleich. Bis auf 15 Schritt hatte ich mich unterdessen dem Schlagbauer genähert. Die beiden ersten Lasurmeisen wurden sogleich gefangen, und ich eilte, sie aus der Falle zu nehmen. Dann hatte ich in der Aufregung die Falle schlecht gestellt, sodaß sie zu langsam zuschlug, als die dritte Meise, gerade ein prachtvolles altes Männchen, hineinschlüpfte und also wieder entwischte; ja, dies wiederholte sich sogar. Dennoch fing ich auch diesen Vogel binnen kurzer Zeit. Nun setzte ich jeden der drei gefangenen Vögel in einen besondern Käfig, und zu meiner größten Freude nahmen auch sie mir sogleich jeder eine Schabe aus den Fingern. Späterhin fing ich noch vier Lasurmeisen auf derselben Stelle; auch sie gingen mit größter Leichtigkeit in die Falle und an das Futter. Infolge ihrer großen Lebhaftigkeit zerstießen sie sich im engen Käfig den Kopf am Schnabelgrunde und infolgedessen starben zwei dieser liebenswürdigen Vögel. Um derartige Unglücksfälle zu vermeiden, mußte ich sie in einen größern Käfig bringen und da ich sah, daß sie nicht, wie die Kohlmeisen, Blaumeisen u. a., einander beständig befehdeten, so setzte ich alle 6 Lasurmeisen zusammen in einen großen Drahtkäfig, in welchem ich zwei Nymfensittiche beherbergte. Diese waren höchlichst erstaunt, schnappten auch wol nach den Meisen, konnten aber den flink sich bewegenden kleinen Vögeln nichts anhaben. An dem großen Käfig war nun ihr schönes Gefieder und ihre ungemein lebhafte Beweglichkeit zu bewundern. Bald hatten sich die Papageien so an die Meisen gewöhnt, daß sie friedlich beisammen lebten und daß abends beim Schlafen nicht selten eine Meise dicht neben einem Papagei saß. Mit einander waren die Meisen sämmtlich ungemein friedlich. Nur wenn ich ein einzelnes Insekt in den Käfig gab, entstand Streit, indem eine der andern die Beute abjagte. Auch wenn es zum Schlafen ging, wollte jede von ihnen am höchsten sitzen, wobei es ohne Zank nicht abging. Hatte sich aber jede einen Platz erobert, dann drängten sie sich dicht an einander, und nun sah es höchst sonderbar aus, wenn sie in der bekannten Kugelform, bei der eigentlich nur die weiße Brust und der lange blaue Schwanz zu unterscheiden waren, dasaßen. An Tagen, an denen gegen Mittag die Sonnenstralen ihren Käfig umleuchteten, ließen die Männchen auch ihren Gesang hören. Dies Lied ist freilich kaum der Rede werth; es besteht nur aus den verschiedenen Lockтönen und einem eigenthümlichen klirrenden Ton, den ich nicht zu beschreiben vermag. Uebrigens wird

es ganz leise vorgetragen, nur von einzelnen lauten Lockrufen unterbrochen. Im Frühjahr zur Nistzeit ist der Gesang wahrscheinlich reicher und lauter, doch kann ich dies nicht mit Bestimmtheit behaupten, da ich die Vögelchen schon zu Mitte März durch einen Freund an das Berliner Aquarium sandte. Der Lockruf ist übrigens sehr mannigfaltig; wenn die Lasurmeise fliegt, läßt sie beständig ein feines, aber weithin hörbares tirr, tirr hören, woran sie der Kenner schon in der Entfernung wahrnehmen kann. Wenn sie etwas Fremdartiges sieht, ruft sie laut und angenehm: tscherpint, tscherpint, tscherpint schnell hintereinander. Dann läßt sie einen Ruf hören, welcher dem bekannten pink, pink, tschick der Kohlmeise täuschend ähnlich ist, nur mit dem Unterschied, daß das pink höher und der Schluß nicht so schnarrend ist. Ferner hört man noch ein ganz leises tirr, welches, wie mir scheint, Zufriedenheit ausdrücken soll. Die Lasurmeise läßt es immer dann wahrnehmen, wenn sie gesättigt neben ihresgleichen sitzt. Endlich hört man noch das allen Meisen eigene st, st, st. Der Flug ist niedrig und geht nur von einem Busch zum andern, bogenförmig und nicht viel gewandter als der unsrer Finkmeise, welche indessen mehr flattert, während der Flug der Lasurmeise dem der Bachstelze ähnlich ist, wozu übrigens der lange Schwanz wesentlich beiträgt. Im Gezweige ist die Lasurmeise ungemein flink; wenn sie aber einen Augenblick stillsitzt, so sträubt sie die Haube beständig auf und nieder. Es ist wirklich nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß sie die schönste aller Meisen ist; um hiervon überzeugt zu sein, muß man sie eben in der Freiheit gesehen haben. Leider verliert sie in der Gefangenschaft binnen kurzer Zeit zwar nicht ihre Lebhaftigkeit, wol aber ihre Schönheit, besonders insofern, als der weiße, mit prächtigem Lasurblau überpuderte Kopf gelblich wird. Uebrigens brachte mein Freund Stader, Thierhändler in Moskau, nach dem ich mehrere von meinen Lasurmeisen an Freunde und Verwandte verschenkt hatte, die letzten vier Köpfe an das Berliner Aquarium. Schon früher hatte Herr Stader versucht, Lasurmeisen nach Deutschland mitzubringen, allein sie starben meistens unterwegs; sobald die Vögel dann aber zunächst gut eingefüttert waren und auf meinen Rath in geräumigen Käfigen fortgebracht wurden, hielten sie sich bis zur Ankunft ganz vortrefflich. Wie mein Bruder festellte, hält sich die Lasurmeise sehr gut in einem großen Gesellschaftsbauer mit vielen anderen Vögeln zusammen; sie ist verträglich, und von der Mordlust der verwandten Kohlmeise kleineren und schwächeren Vögeln gegenüber äußert sie nicht das Geringste. Immer wird sie sehr zahm, und sobald ihr Pfleger mit einem Mehlwurm an den großen Zimmer Flugkäfig geht, kommt sie ihm sogleich auf die Hand, um sich denselben zu holen."

Dr. E. Schalz, der die Lasurmeise in der „Gefiederten Welt" (1880) sehr eingehend geschildert hat, sagt, daß er zwei Männchen besitze, die im kalten Winter von Tag zu Tag sich prächtiger ausfärbten und also im Käfig keineswegs, wie es sonst immer beklagt worden, ihre schöne Färbung verloren. Er hielt zwei Pärchen in einem großen Gesellschaftskäfig mit zahlreichen anderen Vögeln, namentlich Finken und Grasmücken, zusammen, und sein Bericht stimmt im wesentlichen mit dem des vorhin genannten Vogelwirths überein. Er fügt noch hinzu: „Wie alle Meisen sind auch diese sehr begierig nach einem Bade und man kann den Bir. Napf nicht oft genug mit frischem Wasser füllen. Dabei planschen sie so sehr und machen sich so naß, daß sie ganz schwarz aussehen. Trete ich abends mit Licht an den Käfig, um nochmals nachzuschauen, ob Alles in Ordnung ist, so sieht es allerliebst aus, wenn sie schlaftrunken mit ihren großen schwarzen Augen in das Licht starren, ohne sich zu bewegen. Ihr liebliches, zutrauliches Wesen, sowie die in unseren Breiten absonderliche Farbenerscheinung sind namentl' für die Liebhaber von Bedeutung, welche sonst nur einheimische Vögel halten, da die Las' mit ihren herrlichen Farben blau und weiß eine überaus angenehme Abwechselung un'

meistens dunker gefärbten und nur grün, roth und gelb gezeichneten Käfigbewohnern gewährt." Ueber den Gesang läßt auch dieser Beobachter sich nicht aus. Von einer begonnenen Brut der Lasurmeisen im Käfig erzählt Herr A. Kohlschein Folgendes: „Die Vögel trugen unaufhörlich Baustoffe zum Nest und brachten sie dann auch wieder heraus. Sie fütterten sich gegenseitig, und oft setzte sich das Weibchen flügelschlagend und schnabelsperrend zum Männchen, um sich ätzen zu lassen. Unter günstigen Verhältnissen würde das Pärchen nach meiner Ueberzeugung sicherlich zur Brut geschritten sein, und ich bedauerte es außerordentlich, daß ich ihnen nicht die passende mannigfaltige Nahrung zu schaffen vermochte, die für die Meisen nothwendig zu sein scheint. An mancherlei Sämereien, besonders gequetschtem Hanf, dann frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, nackten Räupchen, Spinnen, Blattläusen u. drgl. ließen wir es nicht fehlen. Die Nistgelegenheit und die Wärmeverhältnisse waren ebenfalls geeignet — trotzdem wurde aus der Brut nichts."

Als Stubenvogel ist die Lasurmeise unmittelbar nach der Einführung sehr weichlich, aber nach zweckmäßiger Eingewöhnung erscheint sie kräftig und ausdauernd, und ich selbst habe sie in der Vogelstube jahrelang vortrefflich erhalten. Sanft und verträglich, munter, zierlich, anmuthig und liebenswürdig, so zeigt sie sich dem Liebhaber gegenüber, der sie sachgemäß zu verpflegen weiß und dies liebevoll thut. Das prachtvolle Lasurblau verblaßt mit der Zeit im Käfig und die vorgeschlagenen Mittel und Wege: Haltung in reiner Luft, vollem Sonnenlicht nach Behagen, Badewasser und zweckmäßigste Fütterung — Alles dies nützt nichts, denn bis jetzt wissen wir noch keinen stichhaltigen Rath dazu, um diesen schönen Vogel (gleich einigen anderen, besonders rothen) in ihren prächtigen, förmlich duftigen Farben für die Dauer zu erhalten.

Vierzig Köpfe dieser Meisenart sollen in den siebziger Jahren auf einmal nach Deutschland gelangt sein. Im Berliner Aquarium waren im Jahre 1871 zehn Lasurmeisen zugleich vorhanden, und auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" zu Berlin i. J. 1879 waren acht Pärchen. Dagegen fehlt die Lasurmeise in neuester Zeit leider völlig. Wie groß die Vorliebe gerade für diesen Vogel ist, konnte ich so recht ermessen, als i. J. 1880 der Händler Hönisch mich benachrichtigte, daß er bald wiederkommen werde; denn als ich dies beiläufig in der „Gefiederten Welt" mittheilte, gingen Bestellungen auf einige hundert Pärchen von Lasurmeisen ein. Bedauerlicherweise blieb die größre Einführung derselben aber aus.

Die **Lasurmeise (Abbildung s. Tafel XXXIII, Vogel 151)** heißt noch große oder hellblaue Blaumeise, lasurblaue und Prinzenmeise. — Azure Titmouse. — Mesange bleu d'azure.

Nomenclatur: Parus cyanus, *Pll., Schr., Fschr., Drrs., Lnz.*; P. saeby ensis, *Sprrm.*; Cyanistes cyanus, *Kp., Dbusk., Lnz.*; C. elegans, *Br.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf und Kopfseiten weiß (beim alten Männchen in der Oberkopf lasurblau überlaufen); schmaler Zügel und Streif jederseits vom Auge bis zum Nacken schwärzlichblau; Schulterdecken und Schwingen dunkler blau, heller gesäumt und weiß gespitzt, zweite Schwingen breit weiß gespitzt (hierdurch in eine weiße Querbinde und eine ebensolche Längsbinde auf dem Flügel gebildet); übriger Oberkörper lasurblau, oberseitige Schwanzdecken aber weiß gespitzt; Schwanzfedern blau, die äußeren zunehmend breit weiß gesäumt; Unterkörper reinweiß, beim alten Vogel zart bläulich scheinend; Brustmitte mit

dunkelblauem Längsfleck; Schnabel horngraulichschwarz; Augen dunkelbraun; Füße bleigrau. Länge 12,5 bis 13 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 5,5 bis 6 cm. — Das Weibchen ist etwas kleiner und auch matter gefärbt; Oberkopf grauweiß; Nackenband schmaler; Brustfleck fehlt oder ist nur klein; das Weiß des Unterkörpers ist weniger rein, schwach graubläulich. — Jugendkleid mit grünlichem Anflug der blauen Färbung; Unterseite mattweiß, ohne den farbigen Fleck. (Nach Dybowski: die Farben im allgemeinen weniger rein; Obertopf mit einem dunkelaschgrauen Kreise bedeckt; an der Stirn, um den Augenbrauenstreif und Nacken weiß; Halsband grau; Schwingen und Schwanzfedern wie im Altersgefieder; der weiße Unterkörper gelblich.

Ei: Beschreibung s. S. 355. Im übrigen in Gestalt und Maß ziemlich veränderlich; Länge 18 mm, Breite 12,5 mm, bis hinab zur Länge 15,5 mm, Breite 11 mm (Dr. Dybowski).

Pleske's Lasurmeise [Parus Pleskei, *Cb.*]. In einem Schub nordischer Vögel, den der Händler Hönisch i. J. 1880 nach Berlin übergeführt hatte, befand sich eine Meise, die mit der Lasurmeise übereinstimmend, jedoch anstatt der weißen, zart bläulich angehauchten, eine kräftig blaue Kopfplatte hatte. Herr Dr. Schatz in Dresden machte mich darauf aufmerksam, nachdem ich den Vogel auch schon selber gesehen, zunächst aber nur für eine Farbenspielart der Lasurmeise gehalten hatte, daß dies jedenfalls die von Cabanis als besondre Art beschriebne Pleske's Meise sei.

Bereits i. J. 1876 hatte Herr Pleske in St. Petersburg ein Bild dieses Vogels an Professor Cabanis gesandt und daraufhin hatte der Letztre diese Meise als neue Art aufgestellt. „Sie unterscheidet sich", sagt er, „sofort von der Lasurmeise und der gelbbrüstigen Meise (Parus flavipectus, *Ser.*) durch die dicke Kopfplatte und den Mangel des vielen Weiß an den äußeren Steuerfedern, während der graublaue Rücken und die vorherrschend weiße Unterseite charakteristische Unterschiede von der Blaumeise darbieten." Mit dem Bilde zugleich hatte Herr Pleske die nachstehende Beschreibung eingeschickt:

„Altes Männchen im Frühling: Der Gestalt nach erinnert dieses abweichend gefärbte Stück mehr an die Blaumeise als an die Lasurmeise, doch scheint der Schwanz ein wenig länger zu sein, aber er ist nicht abgerundet. Ganze Länge 11,6 cm, Schwanz 5,2 cm. Scheitel lasurblau wie bei der Blaumeise; Stirn und Streifen oberhalb der Augen bis hinter die lasurblaue Platte des Scheitels, sowie die Wangen weiß; Zügelstrich durch die Augen und ein Halsband, welches vom Nacken beginnend, den weißen Streif des Nackens und die Wangen einschließt und sich an der Kehle bis zum Unterschnabel ausdehnt, dunkel berlinerblau, zur Kehle hin noch dunkler werdend, ähnlich wie bei der Lasurmeise; Nacken, Oberhals, Rücken und Bürzel blaugrau, am letztern heller werdend, ähnlich, doch kräftiger gefärbt als bei der Blaumeise; am Flügel ist der Oberarm etwas heller als der dunkelblaue Streif des Nackens und der Kehle, doch in derselben Schattirung; eine weiße Binde verläuft über die Flügel, sowie sich weiße Flecke an den letzten Schwungfedern befinden, die Schwingen erster Ordnung sind lasurblau mit schmalen weißen Rändern; Schwanz lasurblau, die äußeren Steuerfedern jederseits mit weißen Rändern; der Unterkörper ist weiß mit einem dunklen länglichen Fleck von der Mitte des Bauchs bis zu den Unterschwanzdeckfedern und mit leichtem gelben Anflug an den Brustseiten, weniger kräftig als bei der gelbbrüstigen Meise, aber ungefähr von derselben Ausdehnung. Der Schnabel ist hornfarben; die Augen sind dunkelbraun und die Füße grau.

„Dieses Stück, welches sich jetzt in meiner Sammlung ausgestopft befindet, erhielt ich lebend von dem St. Petersburger Vogelmarkt im Frühling 1876. Von wo der Vogel dorthin gelangt ist, kann ich nicht angeben, doch habe ich erfahren, daß er frisch gefangen war. Da

er bei mir nur einen Tag lebte, so kann an die Möglichkeit einer Verfärbung in der Gefangenschaft nicht gedacht werden. Ein diesem vollkommen ähnliches Stück, doch mit blasserer Färbung des Rückens, also der Lasurmeise noch näherstehend, befand sich im Herbst 1876 auf demselben Markt und wurde mir unter mehreren Lasurmeisen auch als eine solche zum Kauf angeboten. Als der Lehrer der Naturwissenschaft des Gymnasium von Omsk, Herr Solowzoff, bei der Betrachtung der Meisen des Museum der Academie der Wissenschaften meinte, es fehle eine Art, welche der Blaumeise ähnlich sei, doch weiße Unterseite habe, zeigte ich meinen Vogel vor und er bestätigte, daß es gerade dieser sei, den er meine, nur hätten seine Stücke eine weniger kräftige Färbung des Rückens. Zugleich theilte er mir mit, daß er vier solcher Meisen bei Omsk erbeutet habe, von denen sich drei bei starkem Schneegestöber an seinem Fenster angeklammert hatten." Büchner gibt i. J. 1882 gleichfalls an, daß er diese Meise in geringer Anzahl bei Petersburg beobachtet habe. Die Meinung einiger Vogelkundigen, daß es sich bei Pleske's Meise wol kaum um eine besondre neu entdeckte Art, sondern vielmehr nur um eine Abänderung der Lasurmeise handeln könne, dürfte hiernach mit voller Entschiedenheit widerlegt worden sein. Die Verbreitung dieser Art ist bisher mit Sicherheit noch nicht festgestellt worden; Bogdanow gibt nur an, sie erstrecke sich westlich vom Ural.

Nachdem die oben erwähnte Pleske's Meise vom Händler Hönisch mit einer Lasurmeise zusammen als Pärchen an Herrn Bäckermeister Fiedler in Berlin verkauft worden, konnte ich sie näher in Augenschein nehmen; denn der letztgenannte Liebhaber war so freundlich, das Pärchen aus der Vogelstube herauszufangen und mir in einem Käfig zur Besichtigung vorzustellen. Der Vogel war zweifellos die von Cabanis neu beschriebne Art, und ich bedaure nur, daß ich späterhin nicht mehr erfahren konnte, wohin er gelangt war. Der Händler hat sein Versprechen, solche Meisen mehrfach in den Handel zu bringen, leider nicht halten können, ja, selbst die Lasurmeisen sind, wie schon S. 358 gesagt, von ihm und Anderen seitdem kaum mehr eingeführt worden. Parus s. Cyanistes Pleskei, *Ch.*, *Büchn.* P. Pleskii, *Bogd.*

Die **dunkelblaue Meise** [Parus Teneriffae, *Less.*]. Unter allen fremdländischen Vögeln überhaupt gelangen am wenigsten regelmäßig und sicher die werthvollen und ersehnten Käfigbewohner von den Kanarischen Inseln zu uns. So haben wir auch die dunkelblaue Meise nur zufällig und vereinzelt durch den alten Großhändler Jamrach in London, erlangen können, und sie ist so selten, daß sie selbst in den Jahren des regsten Vogelhandels nicht einmal nach den großen zoologischen Gärten von London, Amsterdam, Paris u. a. gekommen war.

In den Beschreibungen wird immer angegeben, sie sei der europäischen Blaumeise sehr ähnlich, doch am Oberkopf, Nacken und Oberkehle fast schwarzblau, an Mantel und Schultern zart graublau, am Unterkörper gelb und in der Größe etwas geringer. Dr. Bolle, der sie anfangs nicht als feststehende Art anerkannte, sondern sie als die kanarische Blaumeise [Parus coeruleus, *L.*, *var.*] bezeichnete, sagt über ihr Vorkommen auf den Kanaren: sie sei auf allen fünf Waldinseln vorhanden, zeichne sich durch geringere Größe, längern Schnabel und mehr violettes Blau aus. Er habe sie jedoch nur auf den Bäumen umherflattern gesehen und könne sie also nicht mit Sicherheit beurtheilen. Dr. L. Buvry sah sie in Algerien in niederm

Gebüsch, jedoch auch auf den dichtesten Eichen. Mit voller Entschiedenheit unterschied sie zuerst Major A. von Homeyer als feststehende Art: „Wer nur einmal diesen Vogel im Freien gesehen hat, muß sofort der Meinung sein, daß sie eine gute Art ist, denn die Locktöne und der Gesang sind so abweichend von denen der Blaumeise, daß man nach ihnen eher eine Tannenmeise vor sich zu haben glaubt." Auch Taczanowski, der sie in Algerien, in der Provinz Constantine als die gewöhnlichste Meise beobachtete, bestätigt, daß ihre Stimme ganz anders, als die der Blaumeise ertöne.

Sehr ausführliche Nachricht über sie gibt Dr. A. König in einem Bericht über die Vogelwelt von Tunis: „Der 11. Februar 1886 brachte mir bei einem Jagdausflug in die benachbarten Olivenwälder zwei neue, hübsche, der Küstenfauna von Nordafrika eigenthümliche Vogelarten, nämlich den Maurenfink [Fringilla spodiogenys, *Bp.*] und die Ultramarinmeise [Parus ultramarinus, *Bp.*]. Und diese bilden die Vertreter der europäischen Formen des Edelfink und der Blaumeise in Tunis. Beide stehen den bekannten letzt genannten Arten so nahe, daß sie nur der Kenner von Fach in der Natur sofort unterscheiden würde. Und doch erweisen sie sich bei einigermaßen näherer Betrachtung weit verschieden von einander." (Die abweichenden Merkmale sind eingangs bereits angegeben). „Die Ultramarin Meise, das muntre, kecke Vögelchen, belebt in anmuthiger Weise die ganze Umgebung von Tunis und zwar ebenso in den ausgebreiteten Kronen der Oelbäume, auf deren seltsam gestalteten Aesten und Stämmen, als auf einer kahlen Mauer, ja dem Dach eines bewohnten Hauses. Sie treibt auch auf der Erde ebenso emsig ihr Wesen, wie in den dicht belaubten Zweigen eines Johannisbrotbaums. Einzeln habe ich sie niemals wahrgenommen, sondern gewöhnlich parweise oder zu mehreren Köpfen zusammen. Letztres dürfte besonders im Spätsommer und Herbst der Fall sein, wenn auch diese Meise familienweise wie die verwandten Arten umherstreicht. In den Novembertagen sah ich einst an der Grande Marina in einer Silberpappel einen solchen Schwarm. Gegen das Frühjahr hin sondern sich die Pärchen ab und jedes scheint dann einen Bezirk für sich zu behaupten; ich beobachtete, daß ein Eindringling von einem Par verjagt wurde. Wie es scheint, halten die Pärchen treu zusammen; wenn die eine Meise auf einen Schuß hin todt vom Baum herabfällt, kommt die andre sogleich zu ihr herunter, sodaß sie nun auch leicht geschossen werden kann. Uebrigens lassen sie sich, sobald sie Nachstellungen erfahren haben, nicht mehr leicht nahekommen, sondern schwingen sich in der Regel auf die höchsten Zweige und ziehen dann rasch und ohne auffälliges Wesen von einer Baumkrone zur andern. Ihre Lockrufe sind das bekannte tit oder tit anderer Meisen, auch schnärren sie wie jene, wenn sie irgend etwas Auffälliges erblicken. Ihr Parungsruf, den sie bei schönem Wetter oft weithin schallend vernehmen lassen, erinnert sehr an den der Kohlmeise und klingt nach meiner sofortigen Aufzeichnung wie titi-he, titi-he, titi he, titi-he. Auf der Nahrungssuche sieht man die Ultramarinmeisen emsig beschäftigt, indem sie kleine Käfer, Spinnen, Schmetterlingseier, Raupen, Larven, Puppen, überhaupt alle kleineren Insekten, fangen und ablesen. Im März bereits trägt das Pärchen zu Nest und zwar in der Höhlung eines knorrigen grünen oder trocknen Olivenstammes. Das Schlupfloch ist gewöhnlich für die menschliche Hand viel zu klein. Zuweilen steht das Nest auch in einem Mauerloch, wie z. B. an den alten Wasserbögen bei der Mohammedia oder in anderen Gebäuden, ja selbst auf der Erde in einer eingenommenen Bienenfresser Röhre oder in einem Mauseloch. Am 29. April 1886 fand ich zwei Nester in solchen alten Bienenfresser Röhren, in deren einem vier Eierchen lagen, während im andern bereits halbflügge Junge waren, auf denen die Alte saß und beim Eingriff wüthend in meine Finger biß. Die Begattung wird meistens auf einem Ast vollzogen. Das Nest ist aus Moos, Federn, Thier und Menschenhaaren zusammengesetzt."

Ultramarinmeise. — Frailito, auf den Kanaren *(Bolle)*. — Parus Teneriffae, *Lss.*; P. ultramarinus, *Bp.*, *Gr.*; P. coerulcanus, *Mlhrb.*; Cyanistes ultramarinus, *Bp.*; Parus violaceus, *Bll.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn weiß (nicht wie bei der Blaumeise ein blasser Vereinigungspunkt der oberhalb der Augen sich hinziehenden Streifen, sondern die ganze Stirn reinweiß), Augenbrauenstreif jederseits um den Hinterkopf herum gleichfalls weiß; Kopfplatte ultramarinblau; Strich von jedem Nasenloch bis zum Hinterkopf und dort vereinigt schwarzblau; breites Halsband von der Kehle bis zum Hinterkopf schwarzblau; Wangen reinweiß; Nacken blau, heller als der Ober- und Unterrücken; Flügel und Schwanz ultramarinfarben; Flügeldecken, sowie die zweiten Schwingen mit breiten weißen Rändern; Brust schön zitrongelb, mit schwarzem Längsstreif in der Mitte; Bauch heller; Schnabel hornfarben; Augen braun; Füße graublau. Länge $10{,}_5$ cm; Flügel $7{,}_5$ cm; Schwanz $4{,}_5$ cm.

Die **Mohrenmeise** [Parus niger, *Vll.*]. Von der großen, stattlichen, schwarzen Meise erhielt ich ein Pärchen i. J. 1873 von Charles Jamrach in London. Aber die Vögel waren in einem solchen schlechten Zustand angekommen, daß sie fast ganz nackt erschienen. Auch waren sie kränklich, und ich konnte sie trotz größter Sorgfalt nicht aufbringen. Der eine von ihnen entkam mir aus dem Eingewöhnungskäfig in die Vogelstube, und da ich damals als solche einen ziemlich weiten Raum hatte, der dicht mit Gebüsch bestanden war, so konnte ich den Flüchtling nicht leicht wieder erlangen; ich sah ihn hin und wieder einmal im Dickicht dahinhuschen, schon nach wenigen Tagen aber war er spurlos verschwunden. Die zweite Meise, leider das Weibchen, hielt sich längre Zeit, doch konnte ich kein Männchen mehr dazu bekommen. Diese Art dürfte ja überhaupt nur dies eine einzige Mal lebend eingeführt worden sein. Sie ist eine der schönsten unter allen Meisen: Am ganzen Körper einfarbig tief und glänzend schwarz, nur die Schwingen und Flügeldecken mit weißen Außensäumen; die mittleren Flügeldecken, äußersten oberseitigen Schwanzdecken und alle unterseitigen Schwanzdecken weiß gespitzt; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Das Weibchen ist einfarbig bräunlichschwarz, oberseits dunkler, unterseits schwach heller. In der Größe übertrifft diese die europäische Kohlmeise erheblich. Ihre Heimat ist Südafrika, doch soll sie auch im Damaralande vorkommen. — Parus niger, *Vll.*; P. luctuosus, *Lchtst.*, *Lrll.*; Pentheres niger, *Cb.*

Die **schwarzköpfige Meise** [Parus atricapillus, *L.*] hat größte Aehnlichkeit mit der europäischen Sumpfmeise und unterscheidet sich, wie schon Prinz Max von Neuwied hervorhob, nur durch weit mehr Schwarz an der Kehle und ein wenig bedeutendere Größe. Der genannte Forscher sagt Folgendes von ihr: Sie ist, wie es scheint, über ganz Nordamerika verbreitet und lebt hier als Standvogel. In der Lebensweise stimmt sie mit der Sumpfmeise überein. Wir haben sie überall auf unserer Reise beobachtet, und in den Ufergebüschen und Waldungen des Missouri bemerkt sie der Reisende allenthalben. An vielen Orten war sie fast der einzige Vogel, der im strengen Winter einiges Leben verbreitete." Auch die neueren Beobachter, so Gentry und Nehrling, geben Schilderungen, aus denen hervorgeht, daß sie im ganzen Wesen wirklich den nächstverwandten europäischen Meisen völlig gleiche. Sie sei die bekannteste und häufigste Meise von Nordamerika. In allen Nordstaaten nördlich bis Alaska, westlich bis zum Felsengebirge lebe sie als Brutvogel. Wie weit sie südlich hinabgehe, sei aber nicht mit Sicherheit anzugeben, da sie häufig mit der Karolinameise verwechselt werde. Sie nistet nur einmal im Jahre, in der letzten Hälfte des Monats April oder zu Anfang Mai. In Waldgegenden stehe das Nest am häufigsten am Waldesrand, wo alte Bäume mit vielen Ast- und Spechtlöchern vorhanden sind. Wo der Baumwuchs aber fehle, nistet sie auch in Gärten, selbst in einem hohlen Zaunpfosten, ja sogar in einem Astloch an der Außenwand eines Blockhauses. Neuerdings hänge man auch bereits vielfach Nistkasten mit sehr engem Schlupfloch für sie aus. Das Nest werde aus Moos und Hälmchen geformt und ungemein weich und warm aus Haaren, Pelztheilchen und Federn gefilzt und ausgerundet. Das Gelege bestehe in 6 bis 8 Eiern. Im Winter bei Nahrungsmangel kommen diese Meisen wol gar bis in die Mitte der Straßen einer großen Stadt, und im Walde suchen sie dann die Lager der Holzfäller auf, um allerlei Eßbares aufzupicken. Ihre Lockrufe ertönen zi bih; in der Erregung lassen sie schrille Laute dädädädä ertönen und ihr unbedeutender Gesang klingt wie tchicka dih dih dih. — Diese Meise ist meines Wissens nur gelegentlich einmal von C. Reiche

in Afrika eingeführt worden; in den Verzeichnissen der großen zoologischen Gärten ist auch sie nicht vorhanden. — Amerikanische schwarzplattige Meise (Pr. Wied), Schwarzkopfmeise, Plattmeise (Br.), Tschickadih (im Nordamerika, nach ihrem Rufen). — Black-capped Chickadee, Black-capped Titmouse. — Parus atricapillus, *L., Gml., Frst., Wls., Bp., Audb., Pr. Wd., Css., Brd., Nels.*; P. palustris, *Nttll.*; Poecile atricapilla, *Bp.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Obertopf, Kehle und Oberbrust schwarz; Kopfseiten weiß; übriger Oberkörper bräunlichaschgrau; Flügel und Schwanzfedern aschgrau, mehr oder weniger weißlich gesäumt; Unterkörper weißlich; Seiten bräunlichweiß; Länge 12,5 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 6,3 cm. — Ei: Grundfarbe weiß, dicht mit feinen kleinen röthlichbraunen Flecken, welche am dickern Ende kranzartig stehen, gezeichnet.

Die braune japanische Meise [Parus varius, *Temm. et Schleg.*].

Morgens, beim ersten Tagesgrauen, klopft es täktaktäk, täktaktaktäk in einem gewissen Rhythmus, dann antwortet die andre Meise, und nun rufen sie einander auch mit ihrem weichen und doch so scharfen ßitt, ßitt. Nicht lange darauf läßt der weiße Reisvogel das kikikahiär, kikikahiär als seinen wundervollsten Nachtigalengesang erschallen. Die Nuß' Weber zanken sich mit ihrem rauhen quäquäquä, und nach und nach melden sich auch die Organisten, die als Sänger und Spötter ein mannichfaltiges und ziemlich harmonisches Konzert aufführen. Dies sind drei Männchen gemeiner Organist [Tanagra violacea, *L.*] und ein Männchen gelbköpfiger Organist [T. brachyptera, *Cb.*], nebst den dazu gehörigen Weibchen. Und durch all' den Lärm, der dann entsteht und in den auch die verschiedenen Weibchen aller dieser Vögel mit ihren Locktönen einstimmen, in den der Karmingimpel sein sanftes Lied mit langgezogenen Flötentönen hineinwebt, hallen die Glöckchenrufe der Finkmeise pink pink, zizidäh, ßißi hähähä!

Das ist das Morgenkonzert in meiner Schlafstube, und wenn ich dann weiterhin am Arbeitstisch sitze und diktire, da sehe ich die allerliebsten Meisen in ihrer regen Lebendigkeit vor mir. Aber keine europäischen wirklichen Finkmeisen sind es, vielmehr ganz absonderliche Fremdlinge, nämlich ein Pärchen braune Meisen von Japan. Irrthümlicher-, bzl. unrichtigerweise hat man diesen Vogel Buntmeise benannt; er darf vielmehr als ein Abbild unsrer Kohlmeise gelten, nur mit dem Unterschied, daß er an den Theilen, wo jene grün erscheint, braun gefärbt ist. Mein Pärchen war in befriedigendem Körperzustand, nur mit etwas abgestoßnem Gefieder und beschädigten Schwänzen, auch beschmutzten anderen Federn, in meinen Besitz gelangt. In dem ziemlich großen Flugkäfig mit ganz zahmen japanischen Mövchen, reinweißen Reisvögeln und Nuß' Webern zusammen erholte es sich bei gutem Wohlleben und fleißigem Baden binnen kürzester Frist, sodaß es schon nach kaum sechs Wochen zu nisten begann.

Die Heimat der braunen Meise dürfte sich auf Japan und Korea beschränken. Nach den Angaben von Blakiston und Pryer lebt sie in Japan als Standvogel im Gebirge; in Yezzo ist sie nur im Sommer beobachtet worden. Als Brutvogel wurde sie auch auf Fujisan gefunden. Auf der Halbinsel Korea ist sie nach Seebohm im Februar vorgekommen, doch weiß er nicht, ob sie dort

Brutvogel ist. Ihr Ruf ähnele dem des kleinen Waldspechts. Dies ist übrigens nach meiner Beobachtung nicht richtig, denn sie läßt nur meisenartige Laute hören, die, wie beschrieben, mit denen der europäischen Kohlmeise fast völlig übereinstimmen, nur sanfter und leiser sind. Wie die anderen Meisen, sagt Seebohm weiter, besuche sie die Fichten, doch sei sie viel weniger gesellig und gewöhnlich nur einzeln oder parweise zu sehen. In Japan sei sie ein beliebter Käfigvogel. Bei dieser letztern Behauptung ist es aber auffallend, daß sie bisher doch nur, soweit nachweisbar, zweimal nach Europa eingeführt worden, und zwar i. J. 1869 in den zoologischen Garten von Amsterdam und dann jetzt, im Frühjahr 1894, in einem kleinen Schub von nur 4 Pärchen durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg. Aus diesem letztern hat, außer meinem Pärchen, ein solches der zoologische Garten von Berlin empfangen, indem es der Direktor Herr Dr. Heck ankaufte.

Mein Pärchen wurde zunächst sorgfältig nach Anleitung von Fräulein Hagenbeck mit Weichfutter aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und zu gleichen Theilen geriebner Semmel und hartgekochtem Ei gemischt, auch etwas gequetschtem Hanf dazu, ernährt, und dabei gediehen die Vögel vortrefflich. Während sie in der ersten Zeit andere Nahrungsstoffe garnicht anrührten, auch keinen Mehlwurm nahmen, haben sie sich jetzt allmählich an vielerlei Futterstoffe gewöhnt. Körner der verschiedensten Sämereien werden aufgehämmert; auch der Mehlwurm oder ein andres Kerbthier, Käferchen, eine Brummfliege u. a., wird so bearbeitet. Frucht, gehackten Apfel, sodann Kirsche, beachteten sie zunächst garnicht; jetzt aber habe ich gesehen, daß das kräftige Männchen einen Kirschstein, von dem ein andrer Vogel die Frucht abgefressen, vornahm und behämmerte; freilich weiß ich nicht zu sagen, ob mit Erfolg, denn der Kirschstein dürfte doch für die immerhin zarte Meise kaum zugänglich sein, obwol sie allerdings bei ein wenig geringrer Körpergröße einen etwas größern und kräftigern Schnabel als die Kohlmeise hat. Später klopften sie besonders die großen Sonnenblumenkerne auf.

Da in dem Heckkäfig der angehängte Starnistkasten schon von einem Pärchen schneeweißer Reisvögel, die bereits nisteten, besetzt war, so hatte das Meisenpärchen ein geschloßnes Harzer Nistkästchen, aber mit ausgenähtem Korbnest, bezogen und hier hinein massenhaft allerlei Genist geschleppt. Dann brüteten sie, und soweit ich beobachten konnte, ohne sie zu stören, nahm ich wahr, daß immer beide gemeinsam im Nest saßen, ebenso zugleich hervorkamen, während ich sie meistens auch gleichzeitig klopfen hörte. Leider dauerte meine Freude, die Erwartung und stolze Hoffnung auf eine glückliche Brut dieser japanischen Meisen, nicht lange, denn eines schönen Tags hatte das Pärchen, ohne daß ich irgend eine Ursache bemerkt, das ganze Nest auseinander gepflückt, das Genist zum Schlupfloch hinausgeworfen und durch den ganzen Raum verschleppt. Nun, mit Geduld und Ausdauer wird

sich ja doch wol eine weitre Brut über kurz oder lang erzielen lassen, sodaß ich hoffentlich im Nachtrag dieselbe schildern kann.

Jedenfalls würden wir in dieser Meise einen sehr willkommnen fremdländischen Stubenvogel vor uns haben, wenn sie eben häufiger eingeführt würde. In ihrem muntern, beweglichen Wesen mit dem förmlich lustig lautenden Hämmern, dann, wenn sie lebhafter werden, ihrem gegenseitigen Locken und dem anmuthig, wenn auch nicht laut klingenden Frühlingsruf des Männchens, könnten sie allen Vogelfreunden viele Freude machen. Wie es scheint, sind sie leichter einzugewöhnen und wol auch ausdauernder als die meisten unserer Meisen, und während wir von den letzteren bisher erst kaum einige vollgeglückte Züchtungserfolge vor uns sehen, so zeigt das so bald begonnene Nisten meines Pärchens, daß auch in dieser Hinsicht die japanische Meise ein werthvoller Vogel sein könnte. Ganz besonders muß ich es noch hervorheben, daß sie inmitten der genannten Gesellschaft ungemein sanft, harmlos und friedlich sich zeigt. Irgendwelchen Streit, wie bei anderen Meisen, habe ich bis jetzt, selbst mit den Mövchen, nicht wahrgenommen. Hoffen wir nun also, daß die braune Meise von Japan baldigst recht zahlreich in unsern Vogelhandel gelange. Der Preis für die zuerst eingeführten stand auf 36 M. für das Pärchen.

Die braune japanische Meise heißt noch Buntmeise (Br.) und Rothbauchmeise (Dr. Hect). — Japanese Tit (*Seeb.*). — Bonte Mees (*holländ.*). — Yama-gara in Japan (*Blakist. et Pryer*).

Nomenclatur: Parus varius, *Tmm. et Schlg., Blkst. et. Pr., Sbhm.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Obertopf tief glänzend schwarz; breite Stirnbinde isabellgelb; schmaler Streif von der Kopfmitte bis zum Hinterkopf gelblichweiß; breite Binde vom Schnabel an beiden Kopfseiten entlang hellisabellgelb; Nackenbinde schwarz; breite Binde vom Schnabel über Kehle und Hals nach dem Nacken zu schwarz; ganze Oberseite, Mantel, Rücken, Bürzel, Flügel, Schwanz bläulichaschgrau, Schwingen unterseits schwach heller grau, große unterseitige Flügeldecken bläulichweiß, kleine unterseitige Flügeldecken düsterweiß, Schwanzfedern unterseits bläulichaschgrau; ganze Unterseite goldbraun; Schnabel schwarz; Füße lebhaft blau; Augen schwarz. — Das Weibchen ist fast übereinstimmend; die braune Binde an den Kopfseiten aber weit heller; auch der Kopfstreif ist lichter und ebenso ist die Mitte der Unterseite, Oberbrust und Bauch, heller gelbbraun.

Die Honigfresser oder Pinselzüngler [Meliphagidae].

In vielen Unterfamilien und mehreren hundert Arten sind diese unter einander überaus verschiedenen und doch durch das Hauptmerkmal, der an der Spitze getheilten, bürstenartigen, zerfaserten oder bewimperten Zunge, zusammengehörigen Vögel in Australien und dessen Inseln, ferner in Indien und auf den Sundainseln, sowie auch in Afrika nebst Inseln und in Amerika heimisch. Nach Gould's Angabe erscheinen die eigentlichen Honigfresser für die Vogelwelt Australiens von gleicher Bedeutung wie die Gummibäume oder Eukalypten, Banksien und Kajeputbäume für die Pflanzenwelt des Erdtheils. Als ihre besonderen Kennzeichen sind zu nennen: Der Schnabel ist ver

hältnißmäßig lang, leicht gebogen, dünn, spitzig, bei einer Anzahl jedoch kurz und flachgedrückt, und bei diesen letzteren in die Zunge gespaltet, aber an der Spitze auch gefasert. Die Flügel sind mittellang, gerundet; die Füße sind kurzläufig. In der Größe wechseln sie von der eines Maikäfers (Kleinster Kolibri) und der des europäischen Zaunkönigs (Brillenvögelchen) bis zu der einer starken Drossel (Pastorvogel). Ihre Nahrung besteht im Honigsaft der Blüten, zu dessen Aufnahme sie durch die absonderlich gestaltete Zunge besonders befähigt sind, doch auch in kleinen Insekten, Beren und andrer Frucht. Bezeichnender als irgendwelche anderen Vögel sind die Pinselzüngler im ganzen für die Tropennatur und zwar nicht allein in ihrer eigenthümlichen Lebensweise, sondern vor allem auch durch die Farbenpracht, in der die meisten uns entgegentreten, sowie namentlich noch durch ihre besondre Körpergestaltung und ebensolche Farbenabzeichen. Zu ihnen gehören die am glänzendsten und prächtigsten gefärbten Vögel überhaupt, wie z. B. die Kolibris. Als Stubenvögel haben manche, jedoch nur verhältnißmäßig wenige, hohen Werth, der aber durch die Schwierigkeit ihrer Erhaltung nur zu sehr in Frage gestellt ist. Sie werden im allgemeinen in zahlreichen Arten, immer jedoch nur in einzelnen Köpfen, lebend eingeführt.

Zu dieser Gruppe fasse ich folgende Familien zusammen: Eigentliche Honigfresser [Meliphaga. *Lcht.*], Pastorvogel [Prosthemadera. *Gr.*], Brillenvögel [Zosterops, *Vgrs. et Hrsf.*]. Blattvögel [Phyllornis, *Boie*], Zuckervögel oder Pitpits [Dacnis. *Cr.*], Honigfanger [Coereba, *Vll.*] und die Kolibris [Trochilus, *L.*].

Mit den Honigfressern oder Pinselzünglern beginnt die große Gruppe jener Weichfutterfresser, deren Fütterung keineswegs einfach und leicht ist. Dies sind die eigentlichen Fruchtfresser. Für sie hat man im Lauf der Zeit die mannichfaltigsten Futtermittel vorgeschlagen und versuchsweise angewandt. Hier tritt uns die Erscheinung entgegen, mehr noch als bei irgendwelchen anderen Vögeln, selbst den Sängerfürsten, daß jeder Vogelwirth seine besonderen, eigenthümlichen Futtermittel, bzl. -Mischungen sich selber zusammensetzt. Angesichts dessen gebe ich die nachstehende Uebersicht mit dem Hinweis, daß doch auch auf diesem Gebiet schon bedeutsame und stichhaltige Erfahrungen bei Anschaffung dieser heiklen Vögel dem Liebhaber zu Gebote stehen. Früchte an sich, und mögen es die allerbesten sein, haben entschieden nicht ausreichenden Nahrungsgehalt für solche Vögel, sondern diese bedürfen augenscheinlich entsprechender Zugaben, zugleich von mancherlei anderm wechselndem Futter aus pflanzlichen, vornehmlich auch thierischen Stoffen. Da die hierhergehörenden Vögel nach Beobachtung der Reisenden in der Heimat nächst dem Honigsaft der Blüten doch auch Insekten verzehren und da wir andrerseits ihnen gerade diese beiden hauptsächlichsten Nahrungsstoffe nicht ebenso oder wenigstens nicht ausreichend beschaffen können, so mußten die Vogelwirthe nothwendigerweise auf geeignete Ersatzmittel sinnen.

Auf der Ueberfahrt werden alle diese Vögel, gleicherweise wie die nur Weichfutter fressenden Tangaren, in den meisten Fällen mit Bananen, dann auch mit malayisch gejottenem und stark gezuckertem Reis oder wol gar nur mit gekochten Kartoffeln ernährt. Im günstigern Fall bekommen sie noch andere gute Tropenfrüchte. Dann, in den Großhandlungen, gibt man ihnen neben den letzteren vornehmlich hartgekochtes Ei gehackt und mit erweichtem Weißbrot gemischt. Verständnißvoll gewöhnt man sie auch wol schon an erweichtes Eierbrot, ein Ameisenpuppengemisch, ja an frische Ameisenpuppen und vielfach an erweichtes Bistuit, sowie mehr und mehr an europäische gut reife und süße Früchte. Manchmal gibt man auch Weißbrot in Milch. Vor namentlich zu sehr weich gekochtem Reis, ferner den meisten Tropenfrüchten, wie Bananen, selbst Feigen, Apfelsinen u. a., die vielfach zu früh abgenommen und sauer geworden oder sonstwie

verdorben sind, weiter vor irgendwelchen sauren einheimischen Früchten, schließlich vor zu reichlichem Zusatz von weißem Zucker zum Futter überhaupt kann ich nur dringend warnen. Auch mit der Zugabe von frischer gekochter Milch (rohe Milch gebe man niemals) und süßem Quargkäse muß man vorsichtig sein. Dagegen biete man reichlich erweichtes gutes Weizenbrot (Semmel ohne Milch-, Zucker- oder Gewürzzusatz), gutes Eierbrot, auch wol gewöhnlichen Biskuit, sodann gekochtes und gehacktes oder geriebnes Hühnerei, frische oder getrocknete Ameisenpuppen, selbst ein wenig von ganz frischem rohen magern geschabten Rind- oder Pferdefleisch, roher oder gekochter geriebner Leber, als wechselnde Zusätze zum Futter für diese Vögel. Gekochte Möre oder Gelbrübe halte ich für sie nicht so zuträglich. Lieber reiche man das einfache Weichfuttergemisch aus gleichen Theilen trockener Ameisenpuppen, überrieben mit roher Möre und dazu geriebnes Weizenbrot (Zwieback). Manche Händler ernähren diese Vögel mit einem Gemisch aus erweichtem Biskuit (oder Eierbrot, selbst bloßem Weißbrot) mit Ameisenpuppen, dazu Mohnsamenmehl und Zucker, auch wol gekochtes geriebnes Rinderherz. Am zuträglichsten dürfte in diesem Fall immer das Gemisch nur aus gutem geriebnem Weizenbrot und ein wenig gestoßnem Zucker, dazu sehr reichlich frischen (oder in Ermanglung deren angequellten) Ameisenpuppen und ganz schwach mit Wasser angefeuchtet sein. Immer muß man natürlich daneben in einem besondern Gefäß irgendwelche gute, vollreife Frucht wechselnd je nach der Jahreszeit geben: süße und selbst saure vollreife Kirschen, Birne, Äpfel (letztern namentlich im Winter und eigentlich fast das ganze Jahr hindurch), dann Weinbeeren, auch wol ein wenig Erdbeeren und Blaubeeren, reichlicher Flieder- und Ebereschen- oder Vogelbeeren. Zu vermeiden sind allerlei Pflaumen und Zwetschen, sowie die von Natur zu sehr sauren oder herben Kirschen, Birnen u. a., weiter Stachel- und Johannisbeeren. Eine große Gefahr für alle diese Fruchtfresser liegt darin, daß derartige Früchte, so namentlich Birnen, zu früh abgenommen und zum Nachreifen aufbewahrt worden und dabei etwas sauer geworden sind. Dies ist für Menschen bekanntlich nicht schädlich, sie schmecken sogar meistens recht gut, aber für zarte Tropenvögel werden sie dann nur zu leicht verderblich. Auch innen weich, wie man zu sagen pflegt molsch oder mudicke gewordene Früchte soll man nicht geben. Schließlich sei bei diesen Vögeln besonders vor Erd- und Wurzelfrüchten gewarnt. Gelbrübe ist die einzige, die man gelten lassen darf. Sogar gute gekochte Kartoffeln wirken, auf die Dauer gegeben, verderblich, und alle übrigen, wie Tomaten, Topinambur u. a., sind von vornherein schädlich.

Selbstverständlich muß ich es mir vorbehalten, bei jeder einzelnen Art dieser Vögel, wo es nothwendig wird, auf die etwa gebräuchliche besondre Fütterung, auf das absonderliche Verfahren dieses oder jenes reich erfahrenen Pflegers, noch näher zurückzukommen. So ist namentlich Herr A. Meusel, Wärter im Vogelhause des Zoologischen Gartens zu Berlin, mit großem Verständniß und dann auch mit außerordentlichen Erfolgen seit langen Jahren seinen eignen Weg gegangen, indem er, vielfach abweichend von dem bisherigen Brauch, seine mannichfaltigen hierhergehörigen Vögel mit absonderlichen Gemischen ernährt.

Auf die **eigentlichen Honigfresser** [Meliphaga. *Leu.*] bezieht sich der vorhin angeführte Ausspruch von Gould; sie stehen in der That mit jenen Bäumen in einer gewissen Wechselbeziehung. Der genannte Vogelkundige geht sogar so weit, daß er behauptet, die einen seien ohne die anderen gar nicht denkbar: „Was kann überzeugender sein, als daß die bürstenartige Zunge dieser Vögel besonders dazu geschaffen erscheint, den Honigsaft aus den Blütenkelchen der Eukalypten zu sammeln und daß ihre winzigen Magen zur Aufnahme dieser Nahrung, sowie der kleinen Insekten vornehmlich sich eignen. Es gibt in Australien und auf dessen Inseln mindestens fünfzig Arten der Honigfresser, von Grasmücken- bis Stargröße, die in zahlreiche Gattungen getheilt werden." Als ihre besonderen Merkmale sind zu nennen: Schnabel mehr oder minder lang, leicht gebogen, dünn und spitz; Nasenlöcher mit Schüppchen überdeckt; Zunge lang, an der Spitze borstenartig; Füße kurz und kräftig mit besonders starker Hinterzehe; Flügel mittellang, gerundet, meistens die vierte Schwinge am längsten; Schwanz verschieden lang und ebenso verschieden gestaltet: gerundet, gerade ab oder leicht ausgeschnitten. Auf die von Gould erwähnten verschiedenen Gattungen, deren Unterscheidungszeichen nicht allein in auffallenden Färbungsabzeichen, sondern auch in Federngestaltungen, wie seidenglänzenden Büscheln an den Kopfseiten, weiter in nackten, farbigen zum Theil warzigen Hautstellen und sogar Hautlappen am Kopf, bzl. im Gesicht bestehen, kann ich hier nicht näher eingehen. Vielmehr fasse ich alle eigentlichen Honigfresser einheitlich zusammen und gebe jene Merkmale bei jeder einzelnen Art an.

Erst in der letztern Zeit sind die Honigfresser bei uns auch als Käfigvögel erschienen. Wol hat man sie vereinzelt in mehreren Arten schon einige Jahrzehnte früher in den allergrößten zoologischen Gärten gesehen und ebenso, jedoch noch seltner, sind sie damals durch die bedeutendsten Händler, namentlich Charles Jamrach in London, in den Handel gekommen. Aber erst in der allerneuesten Zeit werden sie wenigstens etwas häufiger zu hohen Preisen (etwa 100 M. für den Kopf) eingeführt, so daß der zoologische Garten von Berlin, unter Leitung des Direktors Dr. Heck, gegenwärtig ihrer sogar vier Arten besitzt. Das Verdienst ihrer Einführung nach Deutschland gebührt den Großhändlern Herren G. Reiche in Alfeld und G. Reiß in Berlin.

Der Honigfresser mit weißen Ohrdecken [Meliphaga leucotis. *Lth.*].

Im Jahre 1881 hatte nach einem Bericht des Direktors Dr. Bolau der zoologische Garten von Hamburg diesen Honigfresser in einem Stück erhalten, dessen Färbung zwar nicht richtig angegeben war, während jedoch von andrer Seite die Art bestätigt wurde. Dies ist insofern wichtig, als nur diese eine Einführung bisher sich nachweisen läßt. Er ist am Oberkopf grau, schwarz längsgestreift; Ohrdecken rein silberweiß; Kopfseiten schwarz; ganzer übriger Oberkörper gelblicholivengrün, Schwanzfedern gelblichweiß gespitzt; Kehle und Brust schwarz, übriger Unterkörper olivengrün; Schnabel schwarz; Augen grünlichgrau, mit schmalem blaß holzbraunem Ring umgeben; Beine und Füße grünlichbleigrau. Rothkehlchengröße. Das Weibchen ist übereinstimmend. Der weißohrige Honigfresser, sagt Gould, hat eine weite Verbreitung; er ist in Südaustralien sowol als auch in den offenen Eukalyptenwäldern von Neusüdwales zu finden und sehr gemein im Barnotgebüsch auf dem Wege nach Argyle. Gilbert schoß einen im Innern von Westaustralien; hier soll er indessen selten sein. Uebrigens lebt er ebenso in gebirgigen Gegenden wie im Flachland. Fortwährend schlüpft und klettert er in den blattreichen Zweigen der Eukalypten umher und läßt seinen lauten Ruf erschallen. — Weißohr Honigvogel (Rchn.). — White-eared Honey-eater. Turdus leucotis, *Lth.*; Meliphaga leucotis, *Vgrs.* et *Hrsf.*, *Rchn.*; Ptilotis leucotis *Gld.* [White-eared Thrush, *Lath.*].

Der Honigfresser mit gelben Ohrbüscheln [Meliphaga auricomis. *Lth.*].

Seit dem Frühjahr 1894 beherbergt der zoologische Garten von Berlin einen Vogel dieser Art, und der reich erfahrene Wärter Menzel hat inbetreff seiner Aufzeichnungen gemacht, die der Beachtung wol werth sind und die ich selbstverständlich mittheilen werde. Der Goldohrbüschler ist am Obertopf olivengelb, am Hinterkopf dunkler; Zügelstreif, Augen und Ohrgegend schwarz; an der hintern Ohrgegend springt jederseits ein Büschel lebhaft gelber verlängerter Federn hervor; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz dunkelbraun, mit olivenfarbnem Schein; Schwingen erster Ordnung und Schwanzfedern olivengrünlichgelb gerandet, äußerste Schwanzfedern jederseits schmal weiß gesäumt; Kehle lebhaft gelb; Brust und übrige Unterseite bräunlichgelb; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun; Füße schwärzlichbraun. Etwas unter Stargröße. Das Weibchen ist übereinstimmend, nur bemerkbar kleiner.

Ueber diesen Honigfresser gibt Gould besonders eingehende Nachricht. Er ist häufig in Neusüdwales und bewohnt das ganze Land; die Gebüsche nahe der Küste, die blühenden Bäume der Ebenen, sowie die Abhänge und Bergesgipfel nach dem Innern hin sind von ihm gleicherweise belebt. Er ist ein lebhafter, beweglicher Vogel, der von Baum zu Baum dahinschießt und das am dichtesten belaubte Gezweige durchschlüpft. „Ich erlangte niemals das Nest. Aber Ramsay berichtet, der gelbbüschelige Honigfresser ist vielleicht einer der schönsten Vögel von Neusüdwales. Er bevorzugt das offne Unterholz der jungen Eukalypten und Akazien mehr als das lichte Gesträuch an der Küste. Wie seine Verwandten frißt er gern Früchte und zu Ende des Monats Februar und im März sind die Birnbäume von dieser und verwandten Arten umschwärmt. Zur Zeit, da die Orangen reifen, besuchen sie diese Bäume ebenfalls in großer Anzahl, und man kann sie dann überall sehen, wie sie um die den Boden bedeckenden angefressenen Früchte kämpfen. Uebrigens ist dieser Honigfresser Standvogel, der das ganze Jahr hindurch bei uns bleibt und früher als die meisten Verwandten nistet. Das Nest mit vollem Gelege ist vom Monat Juni bis zu Ende Oktober gefunden worden. Im letztern Monat hat das Pärchen zuweilen seine dritte Brut, aber in den August und September scheint doch die eigentliche Nistzeit zu fallen. Gewöhnlich steht das Nest in einem niedrigen, dichten, buschigen Strauch, sehr versteckt im weiten Gebüsch und Dickicht von Farnkrautstengeln und allerlei niedrigen Bäumchen und Sträuchern. Es ist ein hübscher, aber etwas umfangreicher Bau, der eine offne, aus Fasern geformte Mulde bildet und gewöhnlich nur zwei Eier enthält, die blaßfleischfarben, am dickern Ende schwach dunkler und hier mit zahlreichen, lebhaft röthlichgelben Flecken besprengt sind. Frisch ausgenommen erscheinen sie schön röthlich, nach einigen Tagen aber blassen sie bereits ab (Länge 20 bis 22 mm; Dicke 14 bis 16 mm). Manche Eier haben schwachtilafarbene Flecke, andere sind ganz ohne Zeichnung bis auf einen großen Fleck am dickern Ende. Im Nest dieses Honigfressers (sowie auch anderer Arten) habe ich oft das Ei eines Kukuks gefunden, welches ich nicht bestimmen konnte."

„Er ist", sagt Herr Meusel, „ein sehr lebhafter Vogel, den ich im Wesen nur mit dem Sonnenvogel einerseits und dem Grünwaldsänger [Sylvicola virens, *Gml.*] andrerseits vergleichen kann. Das ewige, unruhige Hinundherhüpfen, auch hintereinander Herjagen, sich vor einander Hinstellen und mit den Flügeln Schlagen, sind bezeichnende Merkmale und ebenso das ähnliche Pfeifen. Niemals aber habe ich diesen Vogel sich an die Stange festkrallen und mit dem Körper nach unten hängend Futter aufnehmen gesehen. Er hüpft vielmehr lieber an der Erde zum Napf hin. Im Futter ist er sehr wählerisch. Des Morgens früh gebe ich zuerst abwechselnd heute Mehlwürmer und am nächsten Tage, wenn's sein kann, frische Ameisenpuppen. Um 8 Uhr etwa reiche ich Biskuit, auch etwas Obst je nach der Jahreszeit, und dann stecke ich eine Dattel für jeden Vogel gerechnet zwischen das Gitter. Gegen 11 Uhr bekommt wiederum Jeder etwas geschabtes rohes Fleisch, von dem sie aber nur den Saft ausstecken. Um 1 Uhr biete ich ihnen das Hauptfutter, welches aus eingeweichter Semmel oder geriebnem Weißbrot und gekochten oder geriebenen Gelbrüben, etwas Reis, gekochtem Ei, abwechselnd kleingeschnittenen Feigen oder kleinen und großen Rosinen und sodann etwas Zucker über das Ganze gestreut, besteht. Nachmittags gebe ich etwas recht weichen, gelben Salat und zum Schluß gegen Abend Semmel in Milch eingeweicht. Höchst nothwendig ist es, dabei immer sorgsam aufzupassen, denn heute wollen diese Vögel nur Dieses und morgen nur Jenes annehmen. Als wechselnde Zugaben mische ich unter das Futter hin und wieder gekochte geriebne Leber oder Mohnsamenmehl." Die Beobachtungen Meusel's bestätigt Herr Dr. Heck als treu dem Leben abgelauscht, indem er hinzufügt: „Der Gelbohrbüschler gehört zu jenen

Vögeln, welche die Gewohnheit haben, von Zeit zu Zeit hoch aufgerichtet langsam mit den Flügeln zu schlagen, wie es z. B. der Steinschmätzer thut. Aus den Angaben über das Futter ist zu ersehen, wie sorgsam Meusel auf seine Thiere achtet, und darum überlasse ich ihm mit Vertrauen die Behandlung derartiger sehr heilen Vögel. Und wo ich dann nachsehe, finde ich immer, daß er nicht allein mit Liebe und Lust, sondern auch mit vollem Verständniß auf Grund seiner fünfundzwanzigjährigen Erfahrungen die Vögel verpflegt. Das zwischen die Drahtstäbe Stecken und Anschmieren von Datteln und Fleischstückchen u. a. an diese war mir anfangs vom Gesichtspunkt der Reinlichkeit aus unheimlich. Als ich dann aber sah, wie eifrig alle diese Pinselzüngler daran herumarbeiteten, ließ ich es doch geschehen — und ich glaube annehmen zu dürfen, daß gerade durch diesen Kunstgriff, wenn man so sagen darf, die Vögel an die Annahme von Nahrung gebracht und somit erhalten worden."

Der Honigfresser mit gelben Ohrbüscheln heißt noch Goldohrbüschler (Br.). Yellow-tufted Honey-eater *(Gld.)*.

Nomenclatur: Muscicapa auricomis, M. mystacea et M. Novae-Hollandiae. *Lth.*; Certhia auriculata, *Shw.*; Meliphaga auricomis, *Swns.*; Philemon erythrotis, *Vll.*; Ptilotis auricomis, *Gld.* [Mustachoe Honey-eater, Yellow-tufted Flycatcher and Tufted-eared Honey-eater, *Lath.* — L'Hôorotaire à oreilles jaunes, *Vll.*].

Der schwarzschwänzige Honigfresser [Meliphaga melanura, *Sprrm.*].

Als „Glockenvogel" der Ansiedler von Neuseeland wurde vor vielen Jahren diese Art vom alten Händler Chs. Jamrach in London ausgeboten, und seitdem ist der Vogel dann zweimal in je einem Kopf in den zoologischen Garten von London gelangt und zwar i. J. 1871 und 1872. Während wir hiernach bedauern müssen, daß er nach Europa so selten kommt, hat er in seiner Heimat um so größre Aufmerksamkeit und Theilnahme bei den eingewanderten Europäern gefunden.

Er ist ein wenig auffallender Vogel mit olivengrünlichbraunem Oberkörper, mit weißem Bartstreif, an der Unterseite olivengrünlichgelb und etwa von Finkengröße. Seine Heimat erstreckt sich über Neuseeland und die Aucklandsinseln. Bedauerlicherweise soll er aber stellenweise völlig verschwunden oder doch sehr verringert sein.

Mittheilungen über seine Lebensweise liegen seitens mehrerer Reisenden vor. Bereits Kapitän Cook hatte den Gesang einer Schar dieser Vögel mit dem Einklang wohlgestimmter Glocken verglichen, und Dr. Haast ergänzt dies, indem er hinzufügt: „Obwol jeder dieser Vögel nur wenige Noten hat, wurde ich nie müde, ihr Morgenkonzert anzuhören. Unter den verwandten Arten ist diese allerdings der bedeutendste Sänger." Nach den Angaben von T. H. Potts soll übrigens das Weibchen der eigentliche Sänger sein (?). Auch noch einige andere Beobachtungen fügt der letztgenannte Schriftsteller hinzu. Dieser Vogel übe einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Verbreitung gewisser aus anderen Welttheilen eingeführten Pflanzen aus, deren Samen er aus den Gärten in die Wildniß verschleppe, so namentlich von verschiedenen Berensträuchern. Das Nest werde nur in geringer Höhe über dem Boden angelegt und zwar als ein ziemlich flacher Napf aus Reiserchen, Halmen, Moos u. drgl. geformt und mit Federn ausgerundet. Auffallend sei es, daß fast jedes derartige Nest nur Federn von gleicher Farbe enthalte, so z. B.

das eine nur die rothen Federn vom Nestor, das andre grüne Federn von einem Plattschweif sittich u. s. w. Die vier Eier seien weiß, röthlich bespritzt. Die Brutzeit dehne sich über das Frühjahr und den Sommer (September bis Februar) aus. „Am 29. September fand ich ein eben vollendetes Nest, welches in den Gabelzweigen eines australischen Drachenbaums (Cordyline australis) stand, am 2. Oktober sah ich darin drei Eier, aus welchem die Jungen am 13. Oktober ausschlüpften.“ Nestbauende Vögel dieser Art wurden noch am 2. Februar beobachtet und ein Nest mit etwa zwei bis drei Tage alten Jungen wurde sogar noch am 10. März gefunden.

Eine Schilderung des Freilebens gibt Andreas Reischeck in Folgendem: „Diese Art, die einst über ganz Neuseeland verbreitet war, ist jetzt bereits vom nördlichen Theil der Nordinsel verschwunden und dürfte nur noch auf der Südinsel und einigen kleinen unbewohnten Inseln an der Ostküste der Nordinsel zu finden sein. Wo ich den Glockenvogel*) in den Jahren 1877 auf der ganzen Südinsel und kleineren Inseln an der Küste, sowie 1880 und 1882 auf den anderen Inseln noch ziemlich häufig, namentlich oft im Garten des Museum von Christchurch, belauschen konnte, hörte ich seine helle Stimme, wenn sich diese Vögel in den Gummibäumen munter umhertummelten. Als ich aber i. J. 1886 Christchurch abermals besuchte, war die Art hier, zu meinem Erstaunen, fast gänzlich verschwunden. Nur der Reisende, welcher viele Jahre hindurch Tag und Nacht in der freien Natur fern vom menschlichen Treiben zugebracht hat, kann es ahnen, welchen Eindruck es macht, wenn in der Tiefe eines neuseeländischen Urwalds, wo die uralten Baumriesen ihre Kronen gegen das Firmament strecken, als wollten sie durch ihr dichtes Laub keinen Sonnenstral in die Tiefe des Thals dringen lassen, welches Gefühl der Vereinsamung und Verlassenheit den Menschen beschleicht, der inmitten dieser großartigen Natur ganz allein dasteht — und der wird das Lied der gefiederten Waldsänger in seinem vollen Werth zu schätzen wissen; er wird auch beurtheilen können, was die Laute der Glockenvögel, was deren Morgengesang mir gewesen ist! Sobald die Sonne aufgegangen ist, verstummen die Sänger, zerstreuen sich und gehen ihrer Nahrung, dem Honigsaft der Blüten, nach. Wo viele verwilderte Bienen vorkommen, verschwinden diese Vögel, weil jene Insekten ihnen die Nahrung schmälern. Da der Häuptling Tinatochi, der Beherrscher der Hammerinseln, verboten hatte, daß in sein Gebiet Bienen eingeführt werden durften, so ist unser Glockenvogel dort noch ziemlich häufig. Im September 1883 bauten hier drei Pärchen ihre Nester in der Nähe meiner Nikau-ware (Hütte aus Palmblättern) in den dichten Aesten der Bäume, in einer Höhe von 6,6 bis 16,6 Meter, indem sie zu deren Herstellung kleine dürre Zweige, Wurzeln und Mos und zur Auspolsterung der Nestmulde weiche Federn verwandten. Im Oktober legten die Weibchen 4 bis 5 Eier, deren weißer Grund mit lichtrothen Punkten übersät ist. Beide Gatten des Pärchens brüten abwechselnd und füttern gemeinsam die Jungen auf und zwar mit Honigsaft, Insekten und Beren. Gerade zu dieser Zeit blüht die Pohutukawa, von den Ansiedlern Weihnachtsbaum genannt, welcher in der Nähe des Meeresstrandes wächst, und auf und um seine großen dunkelrothen Blüten sieht man dann die Glockenvögel sich herumtummeln, bemüht, den süßen Nektar für ihre hungrige Brut zu sammeln. Sind die Jungen flügge geworden, so werden sie noch eine Zeitlang vom alten Männchen geführt. Ich beobachtete einmal eine solche Familie und mußte die Liebe des Männchens zu seinen Jungen bewundern. Mit warnenden Rufen lockte es sie aus meiner gefährlichen Nähe, und alle folgten auch seiner Stimme bis auf eins, welches die Rufe nicht zu verstehen schien und ruhig auf einem Zweige sitzen blieb. Da flog der alte Vogel zu ihm, stieß es vom Ast herunter und brachte es in Sicherheit. Im übrigen sind diese Vögel sehr dreist allen ihnen auffallenden Gegenständen gegenüber; einen Raubvogel verfolgen sie mit großem Muth und stoßen unter zischenden Lauten auf ihn, fliegen ihm auch wol nach, um ihn zu necken, wobei es freilich manchmal vorkommt, daß einer von ihnen, trotzdem sie sehr gewandte Flieger sind, dennoch geschlagen und getödtet wird. Merkwürdig ist es, daß die Laute des Glockenvogels, welche er am Tage hören läßt, gänzlich verschieden sind von denen, die er des Morgens und Abends beim gemeinschaftlichen Singen anstimmt; am

*) Mit den eigentlichen Glockenvögeln (Chasmarhynchus, *Tmm.*) von Südamerika darf diese Art natürlich nicht verwechselt werden.

Tage ruft er ähnlich wie die europäische Goldamsel oder der Pirol. Leider theilt der Glockenvogel das Schicksal des Menschen und der meisten Thiere seiner Heimat. Er wird von der fortschreitenden Zivilisation immer mehr und mehr verdrängt und auf kleine Gebiete beschränkt. Waldbrände vernichten seine Nestplätze, Ratten und Katzen rauben seine Brut. Schon an vielen Stellen, wo er früher heimisch war, vermissen die Kolonisten mit Bedauern die rohen Rufe und das harmonische Morgenlied ihres Bell-bird. Möge er nicht gänzlich verschwinden, möchten die Wälder Neuseelands nicht um eins ihrer schönsten Schmuckstücke ärmer werden!

„Jung gefangene Glockenvögel werden bald zahm. Ich nahm die Jungen einer Brut aus und ließ sie durch die Alten auffüttern, indem ich sie in einen Käfig steckte und diesen in der Nähe des Nistorts anbrachte. Später ernährte ich sie mit erweichtem Schiffszwieback, welchen ich mit Zucker und Honig vermischte und den sie gierig aus dem Gefäß leckten, auch nahmen sie Beeren und Insekten an. Leider gingen sie ein, da ich ihnen keinen genügend großen Raum bieten konnte; nur in einem solchen gedeihen sie in der Gefangenschaft. Die Jungen einer andern Brut, welche ich auffütterte, wurden so zahm, daß sie mir das Futter aus der Hand nahmen, und es war mir daher sehr unangenehm, daß ich, nach einer mehrtägigen Abwesenheit zum Camp zurückkehrend, erfahren mußte, meine Lieblinge hätten durch die Unachtsamkeit meines Assistenten Gelegenheit zur Flucht gefunden."

Der schwarzschwänzige Honigfresser heißt noch Schwarzschwanzhonigvogel (Rchn.). – Black-tailed Flower-bird. Korimoko, d. h. Glockenvogel der Ansiedler (*Bull.*).

Nomenclatur: Certhia melanura, *Sprrm.*; Anthornis melanura, *Gr.*, *Htt.*, *Fnsch.*, *Ptts.*, *Bllr.*, *Scl.*; A. ruficeps, *Plzl.*, *Fnsch.*, *Hst.*, *Bllr.*; Meliphaga melanura, *Rchn.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite dunkelolivengrünlichbraun; Vorderkopf schwach stahlgrün scheinend; Zügelstreif schwarzbraun; vom Schnabelwinkel aus ein schmaler weißlicher Bartstreif bis nach den Kopfseiten; Schwingen dunkelolivengrünlichbraun mit schmalen bräunlicholivengrünen Außensäumen, zweite Schwingen am Ende fahlgraulich; Schwanzfedern dunkelolivengrünlichbraun, schmal fahler außengesäumt; unterseitige Flügel- und Schwanzdecken fahlgelblichweiß mit bräunlichem Mittelfleck; ganzer Unterkörper heller als die Oberseite, mehr gelblicholivenbräunlich; Schnabel schwarz; Augen braun bis blutroth; Füße dunkelbleigrau. Länge 17 cm; Flügel 8,5 cm; Schwanz 6,5 cm. (Dr. Finsch). — Oberkopf stahlblau; Oberseite dunkelolivengrün; Unterseite heller; Schwingen und Schwanzfedern schwarz; unterseitige Flügeldecken gelb. Weibchen matter und fahler in allen Farben, auch etwas kleiner (Reischek).

Der Honigfresser mit warzigem Gesicht [Meliphaga phrygia, *Lth.*].

„Dies ist nicht allein," sagt Gould, „einer der hübschesten Honigfresser, sondern auch einer der schönsten Vögel Australiens überhaupt. Die stark von einander abstechenden Farben, tiefstes Schwarz und glänzendes Gelb, lassen ihn besonders im Fluge auffallend erscheinen. Er ist Standvogel in Südaustralien bis Neusüdwales; aber ich traf ihn auch im Innern, nördlich fast bis zur Moretonbai. Obgleich er ziemlich allgemein verbreitet ist, so scheint sein Vorkommen doch vom Vorhandensein der Eukalypten abzuhängen. Er besucht in der Regel die höchsten und blütenreichsten Bäume und ernährt sich wol hauptsächlich vom Honigsaft der Blüten, zweifellos aber zugleich von Kerbthieren. Er ist der zanksüchtigste Vogel, den man sich denken kann und zeigt sich nicht allein gegen jeden seiner eignen Art feindlich, sondern auch gegen alle kleineren Honigfresser, sowie gleichviel jedem Vogel gegenüber, der es wagt, sich den Bäumen zu nähern, auf denen er seinen Stand genommen hat. In Adelaide in Südaustralien beobachtete ich zwei Pärchen, die je einen der hohen Bäume mitten der Stadt bewohnten und im alleinigen Besitz desselben verblieben während meines ganzen Aufenthalts, indem sie jeden andern Vogel, der sich nahte, fortbissen. Uebrigens fand ich diesen Honigfresser sehr häufig in den Niederungen von Australien, namentlich in den Apfelbaum Gärten am Ober Hunter; hier nistet er auch. Gelegentlich habe ich Flüge von 50 bis 100 Köpfen gesehen, die von Baum zu Baum zogen, als ob sie auf der Wanderung von einem Theil des Landes zum andern begriffen seien, indem sie nach reichlicherer Nahrung suchten. Das Nest ist gewöhnlich auf einem Eukalyptuszweige gebaut; und zwar ist es rund, napfförmig, etwa 12,5 cm im Durchmesser aus schönen Gräsern hergestellt

und mit wenig Wolle und Haren ausgerundet. Das Gelege besteht aus 2 Eiern, die tief gelblichbraun mit unregelmäßigen und undeutlichen kastanienbraunrothen und matt purpurgrauen Flecken, besonders am dickern Ende, wo sie gewöhnlich einen Ring bilden, gezeichnet sind; Länge 23 mm, Dicke 18 mm."

Für unsre Liebhaberei hat dieser Vogel leider erst geringe Bedeutung, denn er ist bisher nur einmal und zwar i. J. 1882 in vier Köpfen in den zoologischen Garten von London gelangt.

Warzenwinselvogel. Warty-faced Honey-eater *(Gld.)*. Mock Regent Bird, Kolonisten von Neusüdwales *(Gld.)*. Merops phrygius, *Lth.*, *Lvll.*; Philemon phrygius, *Vll.*; Meliphaga phrygia, *Lew.*, *Ch.*, *Gld.*, *Rchn.*; Anthochaera phrygia, *Vgrs.* et *Hrsf.*; Zanthomyza phrygia, *Sws.*; Xanthomyza phrygia, *Gld.* [Black and yellow Bee-eater and Black and yellow Honey-eater, *Lth.*]

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Hals, Oberrücken, Oberkehle und Brust schwarz; Schulterdecken schwarz, breit gelb gerandet; Unterrücken schwarz, jede Feder gelblich weiß gerandet; oberseitige Schwanzdecken schwarz, breit gelb gerandet; Flügel schwarz, erste Schwingen mit einem gelben Längsstreif am Rande der Außenfahne und über einen Theil der Innenfahne, zweite Schwingen an der Außenfahne breit gelb gerandet, alle Flügeldecken gleichfalls gelb gesäumt, unterseitige Flügeldecken reingelb; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, schwach gelb gespitzt, die anderen Schwanzfedern am Grunde schwarz, im übrigen gelb (das Schwarz abnehmend und das Gelb zunehmend nach außen hin); Unterkörper schwarz, jede Feder mit pfeilförmiger gelblichweißer Zeichnung am Ende; unterseitige Schwanzdecken und Hinterleib hellgelb; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun; Füße schwärzlichbraun; die nackten warzigen Auswüchse im Gesicht sind düster gelblichweiß. Amselgröße. Das Weibchen ist fast übereinstimmend in der Färbung, nur viel kleiner. Den Jungen fehlen die warzigen Auswüchse; jene Stellen sind theilweise mit Federn bedeckt. (Nach Gould).

Der Honigfresser mit rothen Hautlappen [Meliphaga carunculata, *Lth.*].

Im Februar 1894 hatte der Großhändler G. Reiß in Berlin außer einer Anzahl anderer absonderlicher Vögel auch zwei Arten Honigfresser empfangen und zur Ausstellung des Vereins „Aegintha" gebracht, die zu den allergrößten Seltenheiten des Vogelmarkts überhaupt gehören. Deren erste, auch Klunkervogel genannt, bildet eine überaus seltsame Erscheinung, die jetzt im zoologischen Garten von Berlin zu schauen, während sie in keiner andern derartigen Anstalt, ja wol in ganz Europa nicht weiter, vorhanden ist.

Dieser Honigfresser ist in der Färbung des Gefieders nicht besonders auffallend, sondern schlicht schwärzlichbraun, aber dadurch ausgezeichnet, daß er an jeder Kopfseite unterhalb des Auges je einen blattförmigen, nackten glänzendrothen Hautlappen hat. In der Größe steht er den stärksten europäischen Drosseln gleich. Seine Verbreitung erstreckt sich, sagt Gould, über den ganzen Süden Australiens und Neusüdwales; wie weit er nordwärts geht, dürfte nicht sicher festgestellt sein. In Tasmanien soll er nicht vorkommen. „Ich beobachtete ihn sehr zahlreich auf allen hohen Gummibäumen um Adelaide, sowie im größten Theil des Innern und in den Eukalyptenwäldern von Neusüdwales. Er ist ein prächtiger, lebhafter Vogel, der beständig von Baum zu Baum fliegt und zwischen den Blüten nach Nahrung sucht, die auch bei ihm in Honigsaft, Insekten und gelegentlich in Beeren besteht. Im allgemeinen ist er scheu und vorsichtig, zu Zeiten jedoch zutraulich und dreist. Gewöhnlich sieht man ihn paarweise und die Männchen sind sehr kampflustig. Er schmettert mit auf-

geblähter Kehle einen rauhen, keineswegs angenehmen Ton. Die Nistzeit fällt in die Monate September und Oktober, und die von mir am obern Hunter gefundenen Nester standen auf wagerechten Zweigen und waren groß und rund aus dünnen Stengeln geformt und mit feinen Gräsern ausgerundet. Die von Gilbert in Westaustralien beobachteten Nester waren aus trockenen Stengeln, ohne irgendwelche Ausfütterung in offenen Büschen gebaut. Zwei oder drei Eier bilden das Gelege. Sie sind röthlichgelbbraun mit tiefkastanienbraunen, umbra- und röthlich braunen Flecken und dazwischen mit undeutlichen schwärzlichgrauen Zeichnungen" (Gould).

Als einen trägen, scheuen Vogel schildert Herr Mensel diese Art. „Er bewegt sich nicht mehr, als er muß. Kommt etwas Auffälliges in seine Nähe, so ist er ungemein ängstlich, fliegt rasch in eine sichre Ecke, sitzt ruhig und zitternd da. Selbst zum Fressen kommt er erst dann, wenn ich fortgegangen und nicht mehr in Sicht bin. Gehen Besucher des Gartens vorüber, so wartet er und kommt nicht eher zum Dattelfressen, als bis Niemand mehr in der Nähe ist. Zu bemerken ist übrigens, daß er kein Fleisch wie die anderen Honigfresser annimmt, Biskuit verzehrt er dagegen hin und wieder. Mit Wohlbehagen, ja, ich möchte sagen mit Vorliebe, trinkt er von dem eingeweichten Weißbrot die Milch. Sein Geschrei, das er nur selten hören läßt, besteht in wenigen abgebrochenen Tönen. Er läßt es nur in der Angst erschallen." „Allerdings," so bestätigt Herr Dr. Heck das Gesagte, „ist er der am wenigsten interessante von unseren vier Arten der Honigfresser, doch weiß ich nicht, ob daran nicht, zum Theil wenigstens, seine Füße schuld sind, an denen wir mit Ballen- und Borkenbildung zu kämpfen haben. Mensel allein hat auch nur das Angstgeschrei gehört. Im ganzen ist also gerade über diesen Vogel bis jetzt erst äußerst wenig unsererseits zu sagen." — Späterhin, nachdem der Vogel sich im Garten besser eingewöhnt hatte, ließ er aufgerichtet und mit aufgeblasenem Kropf, krähenartige Laute ertönen, die sowol denen des Bartvogels, als auch denen des Glockenvogels ähnelten. Seitdem er nun etwas lebhafter geworden, schlägt er auch zuweilen, wie dies manche Vögel, so z. B. der Tannenheher, thun, eine Welle um die Sitzstange. Es ist dies dieselbe Bewegung, die beim Sonnenvogel erwähnt worden und die jenem die englische Bezeichnung Tümmler eingetragen hatte. Als besondres, kennzeichnendes Merkmal darf sie also weder bei diesem, noch bei anderen Vögeln angesehen werden. Sie ist wol vielmehr eine Aeußerung der Ungeduld und Bewegungslust, die viele Vögel im Käfig, aber niemals freifliegend in der Vogelstube, zeigen.

Der Honigfresser mit rothen Hautlappen heißt noch Lappenblütensauger und Klunkervogel (Br.). Wattled Honey-eater *(Gld.)*; Wattle-bird der Kolonisten *(Gld.)*. Djung-gung bei den Eingeborenen von Westaustralien *(Gld.)*.

Nomenclatur: Merops caruneulatus, *Lth.*; Corvus paradoxus, *Lth.*; C. caruneulatus, *Shw.*; Anthochaera Lewinii, *Vgrs.* et *Hrsf.*; A. caruneulata, *Gld.* [Pie à pendeloques, *Daud.* Wattled Crow and Wattled Bee-eater, *Lath.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf, Augengegend, Ohrdecken, sowie Bartstreif jederseits vom Schnabelgrunde aus schwarzbraun; Zügelstreif und Fleck unterm Auge silberweiß, nach hinten zu begrenzt von einer länglichen, nackten fleischfarbnen Stelle, unterhalb derer ein kurzer herabhängender Hautlappen von blutrother Farbe sich befindet; Hinterhals und ganze Oberseite dunkel graulichbraun, jede Feder mit weißem Mittelstreif (Schaumrich);

oberseitige Schwanzdecken graulichbraun, breit grau gerandet; Schwingen tief schwärzlichbraun, erste Schwingen schmal, die zweiten breit grau gerandet, alle ersten Schwingen weiß gespitzt; die beiden mittelsten Schwanzfedern graulichbraun, die übrigen tief schwärzlichbraun, alle breit weiß endgesäumt; Unterseite bräunlichgrau, jede Feder mit hellem Mittelstreif; Unterbrust und Bauchmitte gelb; unterseitige Schwanzdecken mit weißlichem Endfleck; Schnabel schwarz; Augen lebhaft bräunlichroth; Füße bräunlichfleischfarben. — Das Weibchen ist nur durch geringre Größe verschieden.

Der blaugesichtige Honigfresser [Meliphaga cyanotis, *Lth.*].

Eine Art, die im Jahre 1882 in den zoologischen Garten von London gelangte, ist neuerdings, seit d. J. 1893, im Berliner Garten vorhanden, und auf der bei der vorigen Art erwähnten Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin i. J. 1894 hatte sie der Großhändler Reiß gleichfalls. Dieser Honigfresser ist sehr schön gefärbt, an der Oberseite goldgrün mit schwarzem Oberkopf und Nacken, sowie Bartstreif und ebensolcher Kehle und Brust bei weißem Unterkörper, während die nackte tiefblaue Haut ums Auge ihm ein ganz absonderliches Aussehen verleiht. In der Größe steht er einer starken Drossel gleich.

Er erscheint als ein anziehender und hübscher Vogel, der in Neusüdwales heimisch, häufig und allgemein verbreitet ist; „ich beobachtete ihn dort überall, ebenso wol im Winter als auch im Sommer. Am Namoi schoß ich nur ein Stück und da dies fast das einzige war, welches ich jenseits des Gebirgsgebiets wahrnehmen konnte, so glaubte ich, daß seine eigentliche Heimat zwischen der großen Gebirgskette und dem Meere sei. Fast ausschließlich lebt er auf den Eukalypten, wo er zwischen den Blüten und kleinen blätterreichen Zweigen nach seiner Nahrung umhersucht, die zum Theil in Honigsaft, zum Theil in Kerbthieren, wahrscheinlich aber auch in Beren und anderen Früchten, besteht; doch konnte ich letztres nicht mit Sicherheit feststellen. Ich sah oft 8 oder 10 Köpfe dieser kühnen und klugen Vögel auf einem Baum, wo sie in leichten und zierlichen Bewegungen in jeder Stellung sich anhingen und umherkletterten, oft an den äußersten Spitzen der kleinen dicht mit Blüten bedeckten Zweige, welche durch ihr Gewicht herabgebogen wurden. Andere Arten vertrieben sie von einem solchen Baum. Oft ließen sie einen ziemlich lauten, jedoch eintönigen Ruf erschallen, der kaum als Gesang bezeichnet werden kann. So oft ich die Eier dieses Vogels fand, waren sie in das verlaßne große kuppelförmige Nest des braunohrigen Säblers (Pomastostomus temporalis) gelegt, der in den weiten Apfelbaum Anpflanzungen am Ober-Hunter so zahlreich ist. Ob dieser Honigfresser immer jene Nester benutzt oder ob er unter Umständen selbst ein solches erbaut, das konnte ich nicht feststellen, und daher möchte ich die Aufmerksamkeit anderer Reisenden anrufen, die in der Lage sind, ihn besser zu beobachten. Er nistet sehr zeitig und macht mindestens zwei Bruten im Jahr. Ich sah am 19. November völlig flügge Junge und nahm im Dezember viele Gelege aus. Gewöhnlich bildeten zwei Eier ein solches, die lebhaft lachsfarben gefärbt und unregelmäßig rostbraun gefleckt sind." (Gould).

„Dieser Vogel," sagt Menzel, „frißt so ziemlich dasselbe wie der Goldohrbüschler; aber er nimmt das Futter gern, sich an das Gitter hängend oder mit den Füßen an die Stange gekrallt, aus dem Napf herauf, weniger, indem er auf dem Boden hüpft. Auf der Stange saugt er mit der Zunge den Saft heraus, doch vermag er auch mit dem Schnabel geschickt Stückchen loszureißen, die er dann ein wenig emporwerfend fängt und verschluckt. Uebrigens ist er der unruhigste und lebhafteste unter unseren Honig

fressern. In seltsamer Weise verdreht er den Hals und Kopf, ähnlich wie der einheimische Wendehals und dann schreit er ‚tschäh', langsam beginnend, immer rascher, bis es zuletzt in förmliches Pfeifen übergeht. Manchmal stößt er auch die Töne kurz heraus, dabei sich nach rechts und dann nach links wendend, ähnlich wie der Glockenvogel, und dann läßt er auf der Stange entlangrutschend gleiche Töne wie die Paradisvögel hören, die förmlich stoßweise herausgeschleudert werden. Mit keinem gefiederten Nachbar hält er Frieden; dagegen scheint er durch Anhänglichkeit und Zahmheit sich bei den Menschen beliebt machen zu wollen, während die drei anderen Honigfresser ein scheues, furchtsames Wesen zeigen." Dazu bemerkt Herr Dr. Heck, daß das Blauohr, wie er ihn nennt, wirklich der liebenswürdigste und gegen den Pfleger dankbarste von diesen Vögeln ist. „Er hat in seinem zutraulichen und zugleich neckischen Wesen etwas Starartiges, und in den Kletterkünsten, so möchte ich fast sagen, gleicht er den Loris oder Pinselzungenpapageien. Das Verdrehen des Halses ist in der That nur mit dem des Wendehalses oder mancher Papageien zu vergleichen, und auch über das seltsame Geschrei hat Menzel ganz richtig berichtet; ich kann es eigentlich nur noch mit dem der Riesenkassike vergleichen."

Der blaugesichtige Honigfresser heißt noch Blauohr (Dr. Heck) und Blauauge (Br.). — Blue-faced Honey-eater *(Gld.)*. — Blue-eye der Kolonisten *(Gld.)*; Batikin, Eingeborene von Neusüdwales *(Gld.)*.

Nomenclatur: Gracula cyanotis, Turdus cyaneus et Merops cyanops. *Lth.*; Meliphaga cyanops, *Lew.*; Tropidorhynchus cyanotis, *Vgrs.* et *Hrsf.*; Entomyza cyanotis, *Swns.*, *Gld.*, *Cb.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf und Hinterhals schwarz, auf dem Scheitel eine halbmondförmige weiße Zeichnung; Bartstreif jederseits von der Halsseite hinab weiß; nackte Stelle ums Auge lebhaft tiefblau, oberhalb des Auges heller und grünlich scheinend; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz goldig glänzend olivengrün, erste Schwingen und die beiden mittelsten Schwanzfedern an der Innenfahne braun, alle Schwanzfedern weiß gespitzt; untere Kopfseiten, Kehle und Brustmitte schieferschwarz; der ganze übrige Unterkörper weiß; Schnabelgrund blaß bläulichgrau, Spitze schwärzlichhorngrau; Augen gelblichweiß, schmaler Ring ums Auge mattschwarz; Füße bläulichgrau. — Weibchen nicht verschieden gefärbt.

Jugendkleid bereits im Nest dem des alten Vogels ähnlich, jedoch dadurch verschieden, daß das nackte Gesicht und der Schnabelgrund blaß gelblicholivenfarben sind und erst nach vollendetem Jahr blau werden; die Augen sind im ersten Herbst dunkel olivengrünlich, doch schon von schwarzem Ring umgeben.

Der geschwätzige Honigfresser [Meliphaga garrula, *Lth.*].

Zu den Vögeln, die in der neuesten Zeit erst lebend bei uns eingeführt worden, gehört auch dieser Honigfresser, den jedoch Herr C. Reiche in Alfeld i. J. 1893 in größrer Anzahl erhalten hatte, während dann auch i. J. 1894 von den Händlern Reiß in Berlin ein Stück und Rambaud in Marseille ein Pärchen angeboten wurde. Aus der ersten Sendung gelangte ein Honigfresser in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist recht unscheinbar gefärbt: an der Oberseite graulicholivengrün, an der Unterseite weißlich, mit grauweißem Vorderkopf, schwärzlichgrauem Ober- und Hinterkopf. In der Größe steht er den

großen Drosseln gleich. Ihn schildert Gould in einem sehr eingehenden Bericht: „Tasmanien und alle Theile der Kolonien von Neusüdwales, Viktoria und Südaustralien sind gleicherweise von ihm bewohnt. Seinen hauptsächlichsten Aufenthalt bilden mehr die lichten Eukalyptusgebüsche, mit denen Hügel und Berge bestanden sind, als die dichten Eukalyptenwälder der Ebenen. Hier lebt er familienweise, also in Flügen von 4 bis 10 Köpfen, die ruhelos, dreist, neugierig und streitsüchtig, auch geräuschvoll umherstreichen und sehr seltsame Bewegungen ausführen, indem sie mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanz in allen möglichen Stellungen an den Zweigen hängen und dabei ein unaufhörliches Schwatzen erschallen lassen. Geschähe dies gelegentlich oder nur für kurze Zeit, so würde es nebst ihrem drolligen Benehmen für den Reisenden belustigend sein, aber wenn sie ihm so durch den ganzen Wald folgen, von Zweig zu Zweig hüpfend und flatternd, so dünken sie uns doch sehr störend und langweilig. Das Nest ist napfförmig und ungefähr von der Größe der europäischen Drosselnester, zierlich gebaut aus dünnen Zweigen und grobem Gras und mit Wolle oder Haren oder feinen weichen, harartigen Rindenfasern, oft auch mit Federn darunter, ausgerundet. Gewöhnlich steht es zwischen den kleinen aufrechten Zweigen eines mäßig großen Baums. Die Eier, welche beträchtlich abändern, sind bläulichweiß, über und über röthlichbraun gefleckt und gezeichnet ohne Kreisbildung am dickern Ende (27 mm : 19 mm).“

Auch über diesen Honigfresser macht Herr Meusel beachtenswerthe Mittheilungen: „Er ist ein ziemlich lebhafter Vogel, hüpft aber nur auf den Stangen herum, und seine Bewegungen sind zierlich. Auf dem Boden sieht man ihn wenig; wenn der Napf mit dem Futter nicht nahe bei der Sitzstange steht, so hängt er sich mit den Füßen an der Stange oder an dem Draht des Gitters so an, daß er von hier aus das Futter erlangen kann. Dabei ist er ungemein vorsichtig, damit ihn nicht etwa ein Nachbar an den Füßen oder sonstwo zu packen vermag. Zutraulich und liebenswürdig war er nur gegen einen Pastorvogel, und für diesen trug und klebte er immer von seinem Futter etwas ans Gitter. Als der Pastorvogel dann gestorben und ein neuer in denselben Nachbarkäfig gebracht worden, traute er diesem nicht und es dauerte mehrere Wochen, ehe er wieder auf seinen gewohnten Schlafplatz dicht am Drahtgitter ging. Hinsichtlich des Futters ist er sehr wählerisch und ich möchte fast behaupten, daß er darin dem Flaggendrongo gleicht; tagelang frißt er ein Futter und dann mit einmal ist es ihm zuwider; so nimmt er zuweilen nichts von dem Biskuit und Aniskuchen, sondern neben dem Hauptfutter nur Ameisenpuppen und Mehlwürmer und ans Gitter gesteckte Datteln. Wenn die letzteren herunterfallen, holt er sie sich niemals herauf oder frißt sie an der Erde, sondern er nimmt dann nur von dem gemischten Futter. Daher ist er für seinen Pfleger ein wahrer Angstvogel. Es währte auch sehr lange, bis er sich beim Reinigen des Käfigs ruhig verhielt, während er sich jetzt unterdessen still hinsetzt und erst dann, wenn der Boden mit Sand frisch bestreut ist, wieder lebhaft weiter hüpft. Große Vorliebe zeigt er für frisches Wasser. Wenn ich solches gegeben habe, kommt er sofort, trinkt und badet dann. Nach der Mauser haben die Flügelfedern eine veränderte Färbung angenommen; sie waren bis dahin dunkelgrau mit hellgrauer Spitze, anstatt dessen sind sie jetzt mattgrün ohne Glanz geworden. Auch sein Geschrei ähnelt dem des europäischen Wendehals“ — wie Herr Dr. Heck hinzufügt, etwas härter klingend. „In der That, sagt der Letztre, ist es überaus interessant, wie er sich mit dem neuen Pastorvogel allmählich wieder in ein freundnachbarliches Verhältniß stellt.“

Der geschwätzige Honigfresser heißt noch Blütensauger (Dr. Heck), Schwatzammvogel (Bl.) — Garru-

ous Honey-eater *(Gld.)*. — Cobaygin, Eingeborene von Neuguinea *(Gld.)*; Miner, Kolonisten von Vanvieman Land *(Gld.)*.

Nomenclatur: Merops garrulus, *Lth.*; Gracula melanocephala, *Lth.*; Philemon garrulus, *Vll.*; Myzantha garrula, *Vgrs. et Hrsf., Gld.*; Manorhina melanocephalus et M. garrula, *Gr.* [Chattering Honey-eater, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Gesicht grau; Oberkopf mattschwarz; Ohrdecken und eine halbmondförmige Zeichnung nach dem Schnabelwinkel hin glänzendschwarz; ganze Oberseite licht graulichbraun, die Federn des Hinterhalses silbergrau gespitzt; erste Schwingen dunkelbraun, Außenfahnen grau gerandet, zweite Schwingen dunkelbraun an der Innenfahne, Spitze der Außenfahne grau und Grund wachsgelb; Schwanzfedern graulichbraun, mit dunkelbraunem Schaft und alle außer den beiden Mittelfedern breit bräunlich gespitzt; Unterschnabelwinkel grau, in der Mitte ein dunkelbrauner Fleck; Unterkörper grau, jede Brustfeder mit schmaler, halbmondförmiger brauner Zeichnung an der Spitze; Schnabel gelb; Augen dunkelbraun; nackte Stelle unterhalb des Auges gelb; Füße gleichfalls gelb. — Das Weibchen ist nicht verschieden, nur ein wenig geringer in der Größe.

Der **starkschnäbelige Honigfresser** [Meliphaga validirostris, *Gld.*] ist, sagt der Forscher, ein über ganz Tasmanien verbreiteter Vogel, der sowol die höchsten Gebirge, wie auch die Ebenen bewohnt, wenn nur Eukalypten dort wachsen. Gleich allen Honigfressern sucht er die kleinsten und äußersten, laub- und blütenreichen Zweige ab, liest auch Insekten auf und stöbert diese aus der Rinde hervor, ohne jedoch am Stamm auf und nieder zu laufen. Das Nest und die Eier erhielt ich von Thom. J. Ewing. Ich selbst aber fand sie nicht. Das Nest ist dem der übrigen Arten ähnlich, aus groben Gräsern rund und napfförmig geformt und mit Grasrispen ausgerundet. Die drei Eier sind matt olivenbräunlichgelb, purpurbraun und bläulichgrau gefleckt und gezeichnet (22 : 16 mm). Seinen Gesang bilden nur einige Töne von nicht bemerkenswerther Melodie. Er ist am Oberkopf mattschwarz, mit einer weißen Binde über den Hinterkopf von einem Auge zum andern; Ohrdecken und Hinterhals schwarz; ganze übrige Oberseite graulicholivengrün, auf dem Bürzel und den Außensäumen der Schwanzfedern am lebhaftesten; Flügelfedern braun, schwach olivengrünlich scheinend; Obertehle schwarz, Kehle reinweiß; ganzer übriger Unterkörper bräunlichgrau; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun, mit weißer, lebhaft grün scheinender nackter Haut oberhalb des Auges; Füße bräunlichhornfarben. Länge 16,5 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 7,5 cm. Das Weibchen soll nicht verschieden sein, auch nicht in der Größe. Jugendkleid: Band über den Hinterkopf blaßgelb; Kreis um das Auge hellgelb; Schnabel und Füße gelb, letztere blasser. — Dieser Honigfresser ist überhaupt erst ein einziges Mal lebend eingeführt und zwar i. J. 1880 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Strong-billed Honey-eater *(Gld.)*. — Diksnavel Honigzuiger (holl.). — Cherry-picker, Kolonisten von Tasmanien *(Gld.)*. — Haematopus validirostris, *Gld.*; Eidopsaris bicinctus, *Sws.*; Sturnus virescens, *Wgl.*; Melithreptus virescens, *Gr.*; M. validirostris, *Gld.*

*

Die Gattung **Halskragenvogel***) [Prosthemadera, *Gr.*] hatte G. R. Gray i. J. 1840 aufgestellt und die einzige hierhergehörende Art wissenschaftlich beschrieben. Schlegel hatte sie dann zu den Staren gestellt und zwar zu den Glanzstaren [Lamprotornis, *Tmm.*], nachdem schon Daudin den Vogel Sturnus benannt. Mit Recht wies aber Finsch darauf hin, daß doch nur in der metallisch glänzenden Färbung eine gewisse Gleichheit mit den Staren sich ergebe, während bei Prosthemadera die schlitzförmigen, in einer Haut liegenden Nasenlöcher und die gespaltne, an der Spitze fadenförmige Zunge, sowie die eigen-

*) Kragenhalsvogel ist sprachlich ein Unding.

thümliche Federnbildung und dann namentlich die Art und Weise der Ernährung diese Gattung jedenfalls in die Familie der honigfressenden Vögel [Meliphagidae] einreihen lasse. Als besondere Merkmale sind zu nennen: Schnabel kräftig, sanft gebogen; Füße hochläufig und stark; Flügel mittellang, vierte Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerade. Auffallendste Kennzeichen: zwei eigenthümliche bewegliche Federnbüschel an der Kehle, und ein Kragen von zerschlissenen, schwach gekräuselten Federn an Hinterhals und Halsseiten. Starl Stargröße. Es ist nur eine Art, auf Neuseeland, bekannt und diese gelangt zu uns in den Handel.

Der Halskragenvogel von Neuseeland oder Pastorvogel

[Prosthemadera Novae-Zeelandiae, *Sprrm.*].

Von diesem Kragenvogel hatte bereits der bekannte Weltreisende Cook gesprochen, indem er dessen kleinen weißen krausen Federnbusch unter der Kehle bei im übrigen schwarzem, glänzendem Gefieder erwähnte und hervorhob, daß die Reisenden ihn Poy nannten, weil der Büschel den so bezeichneten weißen Blumen gleiche, welche die Eingeborenen von Otahiti in den Ohrläppchen tragen. Daraus sei dann wol das Wort Poë oder Poëvogel entstanden. Auch Buffon beschreibt ihn schon und fügt die kurze Bemerkung hinzu, er lebe auf Neuseeland, wo er von den Eingeborenen beinahe heilig gehalten werde; er singe vortrefflich und habe schmackhaftes Fleisch. Aus der beigegebnen Abbildung ist der Pastorvogel trotz sehr seltsamer Darstellung doch nach den Hauptmerkzeichen zu erkennen.

Er ist eine der auffallendsten Erscheinungen in der gesammten gefiederten Welt. Am ganzen Körper ist er einfarbig schwarz, stark metallisch grün (bei manchen blau) schillernd und mit absonderlichen Abzeichen, nämlich zwei reinweißen Federnbüscheln, die nebeneinander an der Kehle stehen, muschelförmig gekrümmt und beweglich, auseinander zu spreizen oder zusammen zu klappen sind. Das zweite derartige Merkmal ist ein Kragen um den Hinterhals und über die Halsseiten, bestehend in langen, sehr schmalen, zerschlissenen und schwach gekräuselten Federn, jede mit weißem Schaftstreif. Uebrigens ähnelt er auf den ersten Blick im Aeußern und auch im Wesen einem Starvogel und in dem Hin- und Herspringen einer Drossel. Erst bei näherer Kenntniß gewinnt man die Ueberzeugung, daß er in seiner Eigenartigkeit mit beiden garkeine Verwandtschaft hat. Seine Heimat ist Neuseeland, und auch über die große und kleine Barrier-Insel, die Aridinsel, sowie die Chatham- und Aucklandsinseln ist er verbreitet.

Wol kaum ein andrer gefiederter Bewohner ferner Weltgegenden hat bei den reisenden Europäern und insbesondre bei den ornithologischen Forschern so großes Aufsehen erregt und in dem Grade Veranlassung zu Beobachtung und Beschreibung gegeben, als gerade dieser. So liegen denn verschiedene mehr oder minder eingehende Schilderungen vor, aus denen ich das Bemerkenswertheste hier zu bringen gedenke, und zwar beginne ich mit den Mittheilungen von W. L. Buller: „Der Pastorvogel ist in seiner Heimat Neuseeland eine der gewöhnlichsten Arten,

und deshalb wird ihm dort kaum die Aufmerksamkeit zutheil, die seine eigenthümliche Schönheit verdient. Die frühesten Ansiedler gaben ihm den seltsamen Namen um der beiden absonderlichen Büschel weißer Federn am Halse willen, in welchen sie Aehnlichkeit mit der gebräuchlichen weißen Halsbinde eines Pastors herausfanden. Wer den Vogel in seinen heimischen Wäldern beobachten kann, dem erscheint der Name allerdings sehr angemessen, denn während er sich einem Erguß seines gewöhnlichen Gesangs hingibt, ist diese Binde sehr ins Auge fallend, und er geberdet sich dabei in einer Weise, welche seinen Vortrag dem deklamatorischen Pastorstil in der That ähnlich erscheinen läßt. Dr. Thomson sagt in seiner brit. Beschreibung: ‚Auf dem Ast eines Baums, wie auf einer Kanzel sitzend, schüttelt der Vogel seinen Kopf, neigt ihn nach dieser und dann nach jener Seite, als ob er sich erst an diese und dann an jene Zuhörer wende, und indem er hin und wieder mit unterdrücktem Eifer seine Muskeln zusammenzieht und sich zusammenrafft, bricht seine Stimme lauter hervor, gleichsam als wolle er die Schläfer zu ihren Sinnen bringen.‘ Wegen seines ausgezeichneten Talents für Geberden und weil er mit Leichtigkeit in der Gefangenschaft aufzubringen ist, wird er sowol von den Eingeborenen als auch von den Kolonisten gehalten. Obgleich sein Körperbau nicht als außerordentlich kräftig betrachtet werden darf, so sind doch Fälle vorhanden, in denen er länger als zehn Jahre in der Gefangenschaft ausgedauert hat. Häufiger jedoch stellen sich nach dem ersten Jahr Krampfanfälle ein, denen der Vogel schließlich unterliegt. Am besten ist dagegen durch Reinlichkeit, entsprechende richtige Ernährung und Behütung gegen plötzliche starke Wärmeschwankungen vorzubeugen. Zu einer Zeit hatte ich nicht weniger als zehn dieser Vögel auf einmal im Käfig, aber einer nach dem andern ging in der erwähnten Weise ein. Der Vogel ist lebhaft und lustig in der Gefangenschaft, hüpft in seinem Käfig fortwährend von einer Stange zur andern und ahmt jeden Laut in seinem Gehörkreis nach. Er lernt Sätze von mehreren Worten, spricht dieselben deutlich aus und ahmt das Bellen eines Hundes vollkommen ähnlich nach. Ein Pastor, den ich im gleichen Zimmer mit einem gelbstirnigen Platschweifsittich [Psittacus s. Platycercus auriceps, *Khl.*] hielt, ahmte genau das rasche Geschnatter dieses Vogels nach, und ein andrer im Besitz eines Freundes konnte mehrere Strofen eines Volksliedes richtig wiedergeben. Die Maoris (Eingeborenen) wissen die Nachahmungsbegabung völlig zu schätzen und verwenden oft auf seine Abrichtung viele Zeit und Geduld. Man erzählt sich einige hübsche Geschichten unter diesem Volke von der Vollkommenheit, die der Vogel mitunter erlangt; ein Beispiel hierfür, das ich selbst vor einigen Jahren in Rangitikei beobachtet habe, will ich anführen. Ich hielt einen Vortrag vor einer großen Anzahl von Eingeborenen im Wharerunanga (Rathhaus) über eine wichtige politische Angelegenheit und hatte meine Ansichten mit all' dem Ernst, welchen der Gegenstand erforderte, entwickelt, als unmittelbar nach Beendigung meiner Anrede und ehe der alte Häuptling, dem meine Beweisgründe hauptsächlich galten, antworten konnte, der Pastorvogel, dessen Nestkäfig an einem Balken über unseren Häuptern hing, in einer deutlichen, nachdrücklichen Weise das Wort ‚pito‘ (falsch) ausrief. Der Umstand gab, wie zu erwarten war, zu vieler Belustigung unter meinen Zuhörern Veranlassung, und selbst der alte ehrwürdige Häuptling Nepia Jarotoa konnte seinen Ernst nicht aufrecht erhalten. „Freund“, sagte er mir lachend, „Deine Beweise sind sehr gut, aber mein Wokai ist ein sehr weiser Vogel und Du hast ihn noch nicht überzeugen können.“

„In der Freiheit ist der Pastorvogel noch lebhafter und beweglicher, als in der Gefangenschaft. Er ist stets in Bewegung und hält nur inne, um seinen fröhlichen Gesang ertönen zu lassen. Der frühe Morgen ist die Zeit, welche dem Lied gewidmet wird. Die Vögel führen dann mit seltsamer Begeisterung

ein Konzert auf, welches die Wälder belebt. Außer den glockenähnlichen fünf Noten (denen stets ein vorbereitender Grundton vorangeht) ist ihnen ein absonderlicher Ausbruch eigen, der in scherzhafter Weise bald mit einem Husten, bald mit einem Lachen, bald mit einem Niesen verglichen worden ist. Auch bringen sie eine Anzahl von Tönen und Wendungen, welche sie völlig in den Rang eines Singvogels erheben. Der Flug ist schnell, anmuthig und etwas wellenförmig, wobei ein durch die Flügel hervorgebrachtes Geräusch deutlich vernehmbar wird. Layard weist auf die diesem Vogel eigenthümliche Gewohnheit hin, sich in der Anzahl von sechs oder mehreren Köpfen bei schönem Wetter hoch hinauf in den Aether zu schwingen und hier große Kreise in der Luft zu beschreiben oder in muthwilligen Flugübungen sich zu ergehen, wobei sie sich wenden und drehen, Purzelbäume schlagen, aus erhabener Höhe mit ausgebreiteten Flügeln und gespreiztem Schwanz herabstürzen und andere Spielereien treiben, bis sie zuletzt, wie auf ein verabredetes Zeichen, plötzlich förmlich in die Wälder hinabtauchen und dem Auge entschwinden. Hoch in der Luft ist der Vogel manchmal bemerkbar, wie er seine Flügel schließt und seinen Körper für einige Augenblicke durch eine rasche wagerechte Bewegung des ausgebreiteten Schwanzes in der Schwebe hält, dann sich langsam hinabläßt, wieder mit halbgeschlossenen Flügeln und Schwanz vorwärts eilt und dann abermals durch eine rasche Schwingung derselben aufwärts in die Höhe schießt. Die Nahrung des Pastorvogels besteht in reifen Beren verschiedner Art, in Fliegen und anderen Insekten und dem Honigsaft gewisser wilden Blumen. Um das Einsammeln des letztern zu ermöglichen, ist die Zunge am Ende mit einem ungemein feinen Bürstchen versehen, eine Eigenthümlichkeit, welche allen Honigsaugern eigen ist. Wenn die Lebensthätigkeit gestört oder unterbrochen ist, so tritt dieses kleine Bürstchen aus dem Schnabel hervor. Dies ist aber nicht allein nach dem Tode der Fall, sondern es zeigt sich auch beim kranken Pastorvogel, sodaß das unwillkürliche Ausstrecken der Zunge gewöhnlich als ein schlimmes Zeichen gelten kann. In den Monaten Oktober und November, wenn der Kowhai (Sophora grandiflora) seine Blätter abgeworfen hat und förmlich wie mit einem Mantel von prächtigen gelben Blumen bedeckt ist, sind seine Aeste belebt mit Pastorvögeln, und im Dezember und Januar, wenn der neuseeländische Flachs (Phormium tenax) in voller Blüte steht, verlassen die Vögel die Wälder und begeben sich in die Flachsfelder, um an dem Korari-Honig sich zu ergötzen. Zu diesen Zeiten werden sie in großer Anzahl theils in Schlingen gefangen und theils von den Eingeborenen gespießt. Letztere versorgen sich in dieser Weise mit einem köstlichen Leckerbissen. Zu gewissen Zeiten des Jahres, wenn seine Lieblingsberen reif sind, wird der Pastorvogel ungemein fett, ja manchmal in so hohem Grad, daß der Ausstopfer große Schwierigkeit darin hat, die Federn von der öligen Masse freizuhalten, welche unter seinem Messer hervorquillt. Dennoch ist es mir unmöglich, mich von der Wahrheit der Erzählung des verehrlichen Verfassers des Wertes „Neuseeland und seine Bewohner" zu überzeugen, nach welcher auf die Aussage eines Eingebornen hin der Pastorvogel, wenn er von zu vielem Fett geplagt sei, seine Brust selbst mit dem Schnabel öffne und so den Ueberfluß entweichen lasse.

„Uebrigens ist der Pastorvogel nicht scheu und daher leicht zu erlegen, aber ich habe mich oft über seine außerordentliche Lebenszähigkeit gewundert. Manchmal, bei tödtlicher Verwundung an einem Ast hängend, ziehen sich seine Füße krampfhaft zusammen und halten

den Körper, Kopf abwärts, für mehrere Minuten fest, während die Flügel hin und wieder vergeblich flattern, bis endlich der eine Fuß sich loslöst, dann der andre und zuletzt der noch lebende Körper schwer zu Boden stürzt.

„Das Nest ist gewöhnlich in Gabelzweigen eines dichten Busches, nur wenige Fuß hoch vom Boden angebracht, aber ich habe es auch zuweilen in einer bedeutenden Erhöhung, versteckt im beblätterten Gipfel eines Waldbaums, gefunden. Es ist ein ziemlich großer Bau, welcher hauptsächlich aus Reiserchen und trockenen Zweigen, vermischt mit grünem, grobem Mos, besteht. Die Mulde ist mit faserigen Gräsern sehr sorgsam ausgerundet. Manchmal ist sie auch aus der schwarzen haarähnlichen Masse der Fasern junger Baumfarne hergestellt und mit kleinen trockenen Binsen kärglich ausgerundet. In der Regel bilden drei bis vier Eier, die in Gestalt und Farbe wol etwas verschieden sind, das Gelege. Im Museum zu Nelson befinden sich einige derselben. Auch im Museum von Canterbury ist eine interessante Auswahl dieser Nester und Eier vorhanden."

Nach den Angaben von Potts, der das Obige im wesentlichen bestätigt, steht das Nest in den Zweigen eines Baums meistens in der Höhe von 4 bis 5 Meter über dem Erdboden. Es ist ziemlich groß, napfförmig aus dünnen Aestchen und Mos zusammengeflochten und mit feinen Poa-Grashalmen ausgerundet. Potts vergißt, wie Finsch mit Nachdruck rügt, die Monate anzugeben, in welche die Brutzeit fällt.

„Der Tui," sagt Anton Reischeck, „wird bei den Eingeborenen so genannt nach seinem Nothruf, welchen er wiederholt ausstößt, wie tui, tui lautend, wenn er gefangen ist. Er bewohnt die Waldränder, besonders sonnige Plätze. Im Frühjahr jagt er nach Insekten, im Sommer saugt er vermittelst seiner Pinselzunge den Honig aus den Blüten der Bäume. Es ist reizend, wenn die Kowhai (Sophora grandiflora), kleine Bäume mit feuerrothen oder auch orangegelben Blüten, welche traubenartig herunterhängen und in ihren Kelchen vielen Honig haben, in voller Blüte stehen und nun auf allen ihren Zweigen sich Tuis schaukeln, deren prächtiges Gefieder bei den schnellen Bewegungen im Sonnenschein erglänzt. Oft fliegen zwei miteinander auf einen hohen Baumwipfel, sträuben die Federn, strecken die Hälse aus und lassen einen schnarrenden Laut ertönen und darauf einen hellklingenden Freudenruf.

„Im Herbst und Winter ernähren sich diese Vögel von verschiedenen Beeren und Insekten und man trifft sie dann auch tiefer im Walde an. Ihr Gesang ist je nach den Jahreszeiten etwas verschieden. Sie ahmen auch die Stimmen anderer Vögel nach. Zu Ende des Monats August fangen sie an, sich zu paren, wobei sich die Männchen heftig um die Weibchen zanken. Jedes Pärchen hat seinen bestimmten Bezirk, wo es im dichten Gesträuch meistens auf den Bäumen bis zu 6 Meter Höhe sein rundes Nest erbaut. Dies besteht aus dünnen Zweigen und ist mit Gras oder Mos ausgefüttert. Im September oder Oktober legt das Weibchen 3 bis 4 Eier, und Männchen und Weibchen brüten dann abwechselnd. Die Jungen schlüpfen nackt aus den Eiern und verlassen im November das Nest. Ich fand aber auch noch manchmal Junge im Dezember und Januar. Dieser Honigfresser war einst auf den beiden großen Inseln Neuseelands,

sowie den dazu gehörigen kleinen Inseln überall gemein; die fortschreitende Kultur aber drängt den lebhaften Sänger immer mehr zurück. Im Norden der Nordinsel, sowie in dem nördlichen Theil der Südinsel ist er leider schon selten und nur im Südwesten der Südinsel, wo sich Hunderte von englischen Meilen weit dichte, unbewohnte Urwälder ausdehnen, sind sie noch gemein.

Die Eingeborenen halten den Tui gern in einem runden, thurmähnlichen Bauer aus Suplejekt (Ripogonum) und füttern sie mit Kumara, süßen Kartoffeln und Honig von verwilderten Bienen. Dabei halten diese Vögel selten länger als 5 bis 6 Jahre aus, sie finden vielmehr an Krämpfen gewöhnlich einen frühen Tod. Im übrigen werden sie sehr zahm, lernen verschiedene Liederweisen nachflöten und auch sprechen. Ich war nicht wenig überrascht, als mir im April 1882 im Lande des Maorikönigs in der Motau ein Tui die deutschen Worte ‚guten Morgen‘ zurief, die ihm ein Häuptling, Hemara Serehau, gelehrt hatte. Derselbe Tui sprach auch mehrere Maori-Wörter. Einen andern Tui sah ich in der Waikato, welcher mehrere englische Worte sprach, das Gackern der Hühner und das Bellen des Hundes nachahmte. Zu meiner Freude fand ich späterhin meinen bekannten Tui in Wien im Vivarium ganz wohlbehalten unter anderen fremdländischen Vögeln in einem Käfige umherhüpfend. Der Tui ist ein neugieriger Vogel; sobald er ein Geräusch hört, kommt er herbei; aber er vertheidigt sich auch muthig gegen Raubvögel, und oft beobachtete ich, wie ihrer mehrere einen Falk oder eine Eule durch immerwährendes Daraufstoßen vertrieben. Wenn man sie fängt, vertheidigen sie sich mit ihren Klauen in der Weise der Raubvögel, auch hacken sie mit dem Schnabel. Infolge seiner Dreistigkeit wird der Tui oft ein Raub der vielen verwilderten Katzen, und seine Eier und Jungen werden nicht minder von den mit den Schiffen eingeschleppten Wanderratten vernichtet. So fand ich im November 1879, als ich in der Northern Wairoa forschte, in einem frischen Tuinest junge Ratten. Auch der Mensch stellt diesen Vögeln leider vielfach nach, theils wegen des glänzenden Gefieders, theils um sie zu verzehren. Die Eingeborenen fangen sie und schießen sie zu Hunderten im Herbst, wenn sie sehr fett sind. Dann werden sie gerupft und in Huegefäßen aus einer Kürbisart im eignen Fett aufbewahrt. Die vielen zahmen und verwilderten Bienen beeinträchtigen diese Vögel in der Ausbeute an Honigsaft gerade zu der Zeit, wann sie Junge haben, und hauptsächlich wol daher vermindern sich, wie schon vorhin erwähnt, diese einst so häufigen Vögel.“

Wenden wir uns nun einer geschichtlichen Uebersicht der Einführung des Pastorvogels nach Europa zu, so finden wir, daß er auch darin uns in einer absonderlichen Weise entgegentritt. In der „List of the vertebrated animals now or lately living in the zoological gardens of London“ (1883) ist er als seit dem Jahre 1865 vorhanden verzeichnet; doch muß er jedenfalls weit früher dort gewesen sein, denn Dr. Karl Bolle berichtet bereits i. J. 1856 über einen Tui, den er dort gesehen und gehört hatte: „Sein Gesang ist außerordentlich stark und wohllautend, aber auch mit weniger harmonischen Klängen untermischt. Die Silben tui tui, die dem Vogel den Namen gegeben haben, hört man deutlich heraus.“

Dann schrieb mir im Februar 1878 Herr Aug. F. Wiener in London Folgendes: „Gestern übersandte ich Ihnen einen todten Tui. Dieser überaus interessante Vogel ist meines Wissens in keinem Werke über Käfigvögel erwähnt. Dennoch kommt er zeitweise in einzelnen Köpfen im Handel vor und es wäre sehr erwünscht, mehr über ihn zu erfahren. Ich besaß im Lauf der Jahre vier Köpfe, habe aber niemals einen Gesang von ihnen gehört und konnte die schönen Vögel auch immer nur sehr kurze Zeit am Leben erhalten. Vor mehreren Jahren kaufte ich zwei Halskragenvögel unmittelbar vor Weihnacht und fütterte sie mit Drosselfutter, welches sie augenscheinlich gern fraßen, doch verdarb ich mir dadurch den größten Theil meiner Festfreude, denn der erste Poe starb an Krämpfen am Heiligen Abend und der andre am ersten Feiertage. Später erhielt ich einen solchen

Vogel, der angeblich mit gekochten Kartoffeln gefüttert war, von einem Schiffskapitän, allein auch er ging bald zugrunde. Neuerdings versuchte ich es mit dem vierten, der seit drei Jahren in demselben Käfig von Milch und Brot gelebt haben sollte. Bei mir starb er nach drei Wochen, augenscheinlich an Abmagerung, obwol ich ihm Honig, Obst und hin und wieder auch einen Mehlwurm darbot, seitdem er zu kränkeln begann."

Als die erste bedeutendere Einführung dürfen wol die vier Pastorvögel anzusehen sein, die Ehs. Jamrach in London i. J. 1878 auf einmal ausbieten konnte. Seitdem ist die Art dann immer wieder, wenn auch zunächst nur als Seltenheit, von verschiedenen Händlern auf den Vogelmarkt gebracht worden; ihr Preis, der anfangs auf 100 M. für den Kopf stand, dann auf 60 M. hinabging, beträgt auch jetzt noch etwa 40 M. und nur sehr selten einmal 30 M.

Herr Peter Franck, einer der Liebhaber, die den Pastorvogel schon frühe besaßen, berichtete i. J. 1883 über ihn: „Er ist ein in jeder Beziehung eigenthümlicher Vogel. Die Natur hat ihn nicht allein mit prächtigem Gefieder, wenn auch freilich nicht in schreienden Farben, ausgestattet, sondern ihm zugleich die Gabe des Gesangs und ausdrucksvoller Geberden in ungewöhnlich hohem Grad verliehen. Durch sein absonderliches, gravitätisches Benehmen beim Gesang erscheint er sehr fesselnd, nicht minder auch durch seine Munterkeit im Käfig. Zu verschiedenen Zeiten besaß ich zwei Pastorvögel, deren ersten ich zu Anfang Januar i. J. 1882 erhielt. Der Vogel befand sich in der Mauser und sein Gefieder war in sehr schlechtem Zustand, doch schien er sonst nicht krank zu sein, sondern fühlte sich augenscheinlich sehr bald in seinem Käfig heimisch. Ich hatte ihm ein gewöhnliches Bauer angewiesen, das er allein bewohnte und das in einer hellen Ecke unsres geheizten Wohnzimmers auf einem Spind stand. Der Vogel war so zahm, daß er willig die Mehlwürmer annahm, die ihm durch das Gitter gereicht wurden. Es dauerte nicht lange, so fing er auch an zu singen, und ich muß sagen, daß Dr. Thomson's Beschreibung des Geberdenspiels, sowie der dadurch beim Zuhörer erweckten Erinnerung an den Predigerstil wirklich ganz zutreffend erschien. Vergegenwärtigen Sie sich den Vogel, wie er ruhig auf seiner Stange sitzt. Auf einmal erhebt er sich etwas, streckt den Hals, nickt langsam mit dem Kopf und beginnt seinen Gesang mit dem von Thomson erwähnten Grundton, dann hält er einen Augenblick inne, nickt wieder ein oder zweimal und singt wiederum eine Strofe. Nach einer abermaligen Pause erfolgt unter weiterm Nicken die Fortsetzung des Vortrags, aber indem er den Kopf nach der rechten Seite wendet. Wiederum einen Augenblick Ruhe, dann nochmaliges Nicken und weitrer Vortrag, aber mit dem Kopf nach der linken Seite gedreht, und am Ende der Strofe vernimmt man manchmal etwas wie ein innerliches Gemurre. So geht es fort. Die Strofen des Vogels sind nicht sehr kurz, aber so lange er singt und so oft er singt, ist dieses Geberdenspiel mit dem Kopf dabei zu sehen. Ich habe ihn niemals anders singen gehört. Der Gesang ist sehr angenehm, weich und melodisch, dabei abwechselnd und auch trotz der Größe des Vogels nicht zu stark für ein Zimmer. Es scheint übrigens eine Verwebung eigener und anderer Lieder zu sein. Thierlaute brachte mein Vogel nicht, auch keine Nachahmung der menschlichen Stimme. Der Ausdruck, der bald mit einem Lachen, Niesen oder Husten verglichen worden ist, scheint mir von Niemand ganz zutreffend bezeichnet zu sein. Mir kam er stets wie ein kleines Gebrumm oder Gegrunz vor. Im übrigen hatte ich sehr großes Vergnügen an dem Vogel, denn er war stets munter und lebhaft, auch sehr komisch im Wesen. Eine außerordentliche Gewandtheit zeigte er beim Fliegenschnappen. Ließ sich ein solches Kerbthier an seinem Sitzer nieder, so war es sicher verloren, denn ehe man sich dessen versah, hatte er es erwischt. Ueberaus gern badete er und wenn möglich täglich. Die

Mauser hatte den günstigsten Fortgang und ich konnte bereits das neue, schön grün schillernde Gefieder des Vogels deutlich erkennen. Da, nach etwa fünf Wochen, fing er an zu kränkeln, sang weniger, saß stundenlang auf seiner Stange, blähte die Federn auf, die ihren Glanz zu verlieren schienen, und sah aus wie ein aufgeblasnes schwarzes Huhn. Bald traten dann Krämpfe hinzu, die sich häufig wiederholten, und ich konnte dem bedauernswerthen Vogel keine Linderung verschaffen, was ich auch thun mochte, nach etwa 6 Wochen war er todt. Das Futter, welches ich ihm nach den Anleitungen des Verkäufers gegeben hatte, bestand in Brotkrume mit Zucker, vermischt mit Wasser, welches er außerordentlich gern schlürfte; außerdem nahm er etwas geschabtes, mageres rohes Fleisch, reife Frucht, wie Birnen oder Bananen, aufgequellte Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Wespenlarven, Fliegen und andere Kerbthiere.

„Mein zweiter Pastorvogel dauerte leider nicht einmal so lange wie der erste aus. Ich erhielt ihn im März 1882 und zwar im prächtigsten Gefieder, auch erschien er ganz gesund, sang in derselben Weise und hatte alle übrigen Eigenschaften des erstern. Diesen Vogel fütterte ich, nach Angabe des Vorbesitzers, in ganz andrer Weise, und zwar gab ich hartgesottnes Ei, vermischt mit Brotkrume, dazu etwas zerquetschten Hanfsamen, gekochte und erkaltete Kartoffeln und einige Ameisenpuppen. Auch einen Kaffeelöffel voll Zucker mit Brot und Wasser bot ich dem Vogel dar, aber nur gelegentlich als Leckerei, denn der Verkäufer hatte mich gewarnt, daß ich keinenfalls zu viel oder zu häufig reichen solle, weil dies leicht Fett erzeuge und Krämpfe verursachen könne. Leider stellten sich jedoch, trotz aller Vorsicht, schon nach wenigen Wochen die verhängnißvollen Krämpfe wieder ein, bei denen der Vogel schreiend und jammernd auf dem Boden lag. Rieinnsöl und Bespritzen mit kaltem Wasser halfen nichts. Die Anfälle wiederholten sich sogar mehrmals im Tage, und wir wünschten, daß der arme Vogel von seinen Leiden befreit werden möge. Hätte ich doch gewußt, wie er durch richtige Behandlung und Fütterung zu retten gewesen wäre! Sowol dieser wie der erste Pastorvogel zeigten während der Krankheit vermehrte Freßlust, wie dies bei Vögeln der Fall zu sein pflegt, die an unrichtiger Fütterung erkrankt sind und infolgedessen an Abzehrung leiden. Für uns war es hart, ihn leiden sehen und hören zu müssen, ohne ihm helfen zu können; diese Vögel schreien nämlich während der Krämpfe laut. Bereits etwa drei Wochen nach seiner Ankunft starb auch er. Meine Erfahrungen sind also recht ungünstige, doch schreibe ich die Ursache lediglich der unrichtigen Ernährung der Vögel zu. Ein Tui ist ja dem Aussehen nach ein starker, kräftiger Vogel, der schon etwas ertragen kann, auch weiß ich aus dem Bericht eines Geschäftsfreundes, daß einer dieser Vögel hier in England sechs Jahre ausdauerte. Derselbe hatte, soviel ich erfahren, eine ganz gleiche Behandlung und Verpflegung wie mein zweiter Vogel und litt gleichfalls an zeitweiligen Krampfanfällen, und trotzdem erhielt er sich gut während der angegebnen Zeit. Soviel steht fest, daß meine Vögel die lange Reise von Neuseeland her gut überstanden und nach meiner Ueberzeugung gesund waren, als sie in meinen Besitz gelangten. Somit hätten sie wol für längre Zeit ausdauern können; leider hatte ich jedoch keine anderen Angaben für ihre richtige Fütterung vor mir, als die ihrer Vorbesitzer, die beide Vogelhändler waren und deren Vorschriften ich möglichst genau befolgte. Da der Tui nun wirklich ein so überaus interessanter Vogel ist, so möchte ich mir gelegentlich gern wieder einen solchen beschaffen, denn es kann für den Liebhaber, der ihn gut am Leben zu erhalten vermag, wol kaum einen andern Käfigbewohner geben, der so viel Absonderliches und Anregendes zu bieten vermag, wie dieser."

Meine eigenen Erfahrungen, die ich im Lauf der Jahre an drei Halstragenvögeln machen konnte, stehen in vieler Hinsicht den im Obigen geschilderten

geradezu gegenüber. Dennoch muß ich auch sie hier mittheilen, um eben ein völlig richtiges Bild des Vogels geben zu können: Der Pastorvogel, schrieb ich i. J. 1887, den ich von der Großhandlung C. Reiche in Alfeld bei Hannover empfing, gewährt zunächst einen fesselnden Anblick. Man könnte ihn auf den ersten Blick den Krähenartigen oder Rabenvögeln ebensowol als auch den Starvögeln zuzählen; aber bei näherer Betrachtung zeigt er sich sowol in der Erscheinung als auch im ganzen Wesen von beiden durchaus verschieden. Ruhelos hüpft er im Käfig immer genau einunddenselben Strich, und seine Bewegungen gehen förmlich im gleichmäßigen Rythmus. Offenbar will er durch dieselben in dem geräumigen Bauer, während er bis dahin lange Zeit im engen Versandtkasten gesessen hat, seinem Bewegungsbedürfniß genügen. Sodann läßt er gar wunderliche Töne, seinen in der That ganz absonderlichen Gesang, erschallen. Um denselben würdigen zu können, wollen die Leser im Geist in meine Arbeitsstube eintreten und das Vogelleben, welches mich umgibt, belauschen. Hoch oben an der Wand vor mir hängt ein Käfig mit mannichfaltiger Bevölkerung und zwar zwei Pärchen der kleinsten Gelbwebervögel, Maskenweber und dottergelber Weber [Ploceus luteolus, *Lchtst.* et P. vitellinus, *Lchtst.*], ein Par Rüß' Weber [P. Russi, *Fusch.*], ferner eine Anzahl Bastarde von Prachtfinken, dann je ein Pärchen gezüchteter Sonnenvögel und der absonderlichen fuchsrothen Bergtaube [Columba s. Oreopelia montana, *L.*] von Brasilien. Zugleich beherberge ich hier zwei Klarinettenvögel, die gerade jetzt ihre wohllautenden, sanft und mannichfaltig geflöteten Töne fleißig erschallen lassen. Ein Pärchen Rosenpapageien [Psittacus s. Psittacula roseicollis, *Vll.*] schreit schrill dazwischen, und in ähnlicher, wenn auch etwas sanfterer Tonart lassen sich selbstgezogene Mischlinge von Pflaumen- und Rosenkopfsittichen [P. s. Palaeornis cyanocephalus, *L.* et P. s. Pal. rosiceps, *Rss.*] hören. Alle diese Vögel waren auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" und sind hier nun vorläufig untergebracht. Wenn der Pastorvogel von Neuseeland wirklich eine solche außerordentliche Nachahmungs-Begabung hätte, wie sie ihm die Eingeborenen und Reisenden beimessen, so würde er hier doch jedenfalls die klangvollen Laute der Klarinos oder den drosselähnlichen Jubelruf des Sonnenvogels angenommen und seinerseits gebracht haben. Freilich ist er dazu viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, denn er hat theils mit den erwähnten Bewegungskünsten, größtentheils aber mit seinem wunderlichen Gesang den ganzen Tag zu thun. Dies Lied ist in seiner Mannichfaltigkeit und wechselvollen Reichhaltigkeit kaum zu beschreiben. Unter Sträuben seines weißgezeichneten Nackenkragens und unter Hinunddherbewegen oder vielmehr Aufundzuklappen der beiden reinweißen Kehlbüschel, augenscheinlich mit großer Anstrengung, Schütteln und Rütteln des ganzen Körpers, wechselndem Sträuben des Gefieders an den verschiedensten Stellen, beginnt er mit einem bauchrednerischen, langgezogenen kruh, kuh, kiuh, welchem einige finkenartige, dann massenhaft staräbnliche und drosselartige Töne folgen, die mit Knarren, Zischen, Flöten, dann einem sonderbaren, dem des Rothflügelstars ähnlichen Ruf kruhing, darauf wieder bauchrednerischem ku, ku, ku und wiederum mit Schnarren, Knarren, Gackern in mannichfaltig wechselvoller Weise fortgesetzt werden. Man sieht es ihm dabei

an, einerseits wie hochwichtig sein Beruf als Sänger ihm dünken muß und andrerseits, welche Mühe er sich gibt, um Alles gehörig und regelrecht hervorzubringen. Dann hüpft er herab zum Futter, nimmt nur wenige Bissen und fliegt sogleich wieder empor. So theilt er seine Zeit fast ganz regelmäßig ein in das beschriebene Hüpfen, den eifrigen Gesang und das Fressen. Im letztern ist er aber ungemein anspruchslos. Mischfutter mit Ameisenpuppen und geriebner Möre, dazu täglich ein Stückchen Zwieback in warmer Milch erweicht und hin und wieder etwas süße Frucht oder ein Theelöffel voll Honig, auch wol ein wenig geschabtes rohes Fleisch, dabei hat er sich etwas länger als zwei Jahre bei mir vortrefflich erhalten. Vor allem, schrieb ich damals, will ich es mir angelegen sein lassen, festzustellen, wie weit die Sprachbegabung des Pastorvogels reicht, denn seinen Gesang glaubte ich ja bereits genugsam kennen gelernt zu haben.

Inzwischen hatte auf mein Zureden auch Herr Professor Paul Meyerheim, der bekannte und berühmte Maler, einen Pastorvogel angeschafft — ihn aber schleunigst wieder fortgegeben, „weil der Vogel, obwol sehr heiter und komisch, doch einen Gesang entwickelte, der das Zusammenleben mit ihm unmöglich machte." Für die zarten Nerven des Künstlers hatte das Lied mit dem trub als Grundton wol allerdings nicht viel Melodisches.

Mein Pastorvogel überstand sogar in vortrefflicher Weise die Mauser, bald nachdem er die erwähnte Ausstellung ohne jede Beschwerde mitgemacht hatte. Er war in ein tadelloses Gefieder gekommen, aber von einer Nachahmung der Vogellieder oder auch nur einzelner Stimmen konnte ich leider nichts wahrnehmen, und noch weniger ließ er ein menschliches Wort hören. Wol hatte ich mich bemüht, ihm ein solches in entsprechender Weise an jedem Morgen und auch im Lauf des Tages mehrmals vorzusprechen, aber alle meine dahingehende Mühe war durchaus vergeblich. Dann waren wieder Pastorvögel ausgeboten, und da ich garnicht daran dachte, daß er kein Männchen, sondern vielleicht ein Weibchen und infolgedessen nicht sprachbegabt sein könne, so glaubte ich mir die Sache nicht anders erklären zu können, als in der Annahme, mein Vogel sei ausnahmsweise unbegabt. Um dies mit Sicherheit zu ergründen, wollte ich ihn fortgeben und einen andern anschaffen. Bevor ich dies aber ausführen konnte, war er plötzlich, anscheinend im besten Zustand, eines Morgens todt. Die Untersuchung ergab starken Blutergusß ins Gehirn, also einen Schlaganfall. Bei den beiden anderen Pastorvögeln, die ich nach einander, freilich jeden nur verhältnißmäßig kurze Zeit, beherbergte, konnte ich leider weder einen andern, mehr melodischen Gesang, noch eine bedeutendere Nachahmungsgabe, noch irgendwelche Sprachbegabung feststellen — und daher, so sehr ich diesen Ausspruch auch bedaure, kann ich doch nicht anders, als an folgendem Urtheil über den Pastorvogel festhalten: Unter allen Umständen ist er ein interessanter Käfigbewohner, bei dem es sich wol verlohnt, ihn längre Zeit zu halten und zu beobachten, sodann aber vor allem festzustellen, ob die Aussprüche der Reisenden und Forscher in seiner Heimat auf Uebertreibung beruhen oder ob der Pastorvogel thatsächlich als ein

Sänger und Sprecher in ihrem Sinn gelten kann. — Zur Kennzeichnung seines Wesens führe ich noch einige Mittheilungen des Herrn Meusel an: Mit den Staruögeln hat er nichts Uebereinstimmendes. Schon beim Fressen unterscheiden sie sich von einander, denn während die Stare in allen Arten, besonders aber die sprechenlernenden, wie die Beos, große Stücke verschlingen, kann der Pastor, der Pinselzunge wegen, nur immer einzelne kleine Stücke aufnehmen. In den Bewegungen gleicht er viel mehr manchen Tropenvögeln; er springt nicht wie ein Star, sondern wie ein Tukan oder Pfefferfresser, oder auch wie die fremdländischen Heherarten. Am meisten Aehnlichkeit in den Bewegungen dürfte er mit den Kotingas und Glockenvögeln, dann auch wol mit den Turakos, Laubenvögeln, Bartvögeln und Honigfressern haben. Im Singen, wenn er so recht im vollsten Eifer ist, wird beim Hervorbringen der tiefen Töne vorn am Kehlkopf und beim Hervorbringen der höheren Töne am Hinterkopf das Gefieder, bzl. die Haut blasenartig aufgetrieben. Ebenso sind bei diesem Gesang die beiden weißen Federnbüschel an der Kehle in fortwährender Bewegung, und ich möchte fast glauben, daß die beiden Federnbüschel dabei irgendwie mitwirken. Der Gesang besteht eigentlich nur in einem absonderlichen Trudeln und Kreischen. Zum Sprechen lernen halte ich den Pastorvogel überhaupt nicht für fähig, denn alle von mir gepflegten Stücke konnten doch keinen einzigen vollen, klaren, klangreichen Laut hervorbringen. Dagegen glaube ich, daß dieser Vogel die Kehltöne der Eingeborenen — die überhaupt thierischen Lauten ähnlicher als denen zivilisirter Menschen sind — immerhin naturgetreu nachahmen lernen mag, und daß er infolgedessen den Reisenden als Sprecher erschienen ist. Ich habe im Lauf der Zeit acht Pastorvögel gepflegt, von denen kein einziger Sprachbegabung oder auch nur das geringste Spöttertalent zeigte. Einer von diesen war vier Jahre lang bei uns im Garten, und er hatte einen hervorragenden Gesang mit ganz besonderen Tönen. Uebrigens sang er auch in Gegenwart von fremden Leuten, wenn man ihm sein Lieblingsfutter verabreichte. Ein andrer, der lebhafter gefärbt war, ließ viel tiefere Töne erschallen. Der Pastorvogel geht abends zeitig, etwa um 6 Uhr, schlafen und fängt morgens früh zu schreien an. Zur Fütterung bekommt er hier im zoologischen Garten ein Gemisch aus erweichter oder geriebener Semmel, gekochten Kartoffeln, gekochter Leber, ebensolcher Gelbrübe oder Möre und dann und wann ein wenig Reis; das Ganze überzuckert. Einmal im Tage, meistens frühmorgens, gebe ich ihm Biskuit und dann Obst, abwechselnd Datteln, Feigen, Rosinen oder auch gutes, süßes hiesiges Obst."

Der **Pastorvogel (Abbildung s. Tafel XXXII, Vogel 145)** heißt noch Predigervogel, Pfarrvogel, Kragenvogel, Halskragenvogel, Halskragenvogel von Neuseeland, Kragenhalsvogel, Poë und Tui. [Neuseeländischer Bienenfresser, bei alten Autoren]. — Poë, Poë-bird, Poe-Honey-eater, Parson-bird, Tui. — Poë Honigzuiger (holl.). — Tui und Koko auf Neuseeland, Pi-Tui oder Pikari, ebendort die Jungen *(Bull.)*.

Nomenclatur: Merops Novae-Seelandiae, *Gml.*; M. cinctinatus, *Lth.*; Sturnus crispicollis, *Dd.*: Prosthemadera Novae Zeelandiae, *Strckl., Cb., v. Frnfld., Fnsch., A. Br., Ptls., Hltn., Bllr., Trvrs., Rchn.*; P. concinnata, *Gr.*; Lamprotornis Novae-Zeelandiae, *Schlg.*; Prosthemadera Novae- Seelandiae, *Bllr.* [New-Zealand Creeper, *Brwn.*; Poë-Bee-eater, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Metallglänzend tief schwarzgrün, kleine Flügeldecken, Schwanz oberseits und Unterbrust bläulichpurpurn schillernd; Halskragen im Nacken aus schwarzen, schmalen, zerschlissenen, nach außen gekrümmten Federn, jede mit einem feinen weißen Mittelstreif; Vorderhals geschmückt mit zwei Büscheln weißer, zarter Federn, welche sich in rundlicher Form gegen einander aufkräuseln und beweglich sind; Rücken, Unterrücken und Schultern bronzebraun, letztere lebhaft blau schillernd; breite weiße Schulterbinde; Schwingen schwarz, die großen an der Grundhälfte metallgrün außengesäumt, welche Farbe sich allmählich über den ganzen Flügel ausdehnt, Flügel unterseits schwarz; Bauch und Seiten schwärzlichbraun; unterseitige Schwanzdecken lebhaft metallgrün glänzend; Schwanzfedern unterseits schwarz; Schnabel schwarzbraun; Augen dunkelbraun; Füße schwarzbraun. Länge 32 cm; Flügel 15 cm; Schwanz $12{,}75$ cm. Die Kragenfedern haben eine absonderliche Gestaltung. Nur ihre Mitte ist weiß, jederseits von einer zarten, gefaierten, schwarzen Fahne eingerahmt, und diese ganze Nackenfeder

ist leicht gekräuselt. So hängen sie als ein beweglicher Kragen aus dem glänzend schwarz grünen Gefieder an Hinterkopf, Nacken, Halsseiten bis zum Oberrücken herab. Zu unterst, am Rücken, zeigt jede dieser Federn viel breitere metallgrüne Einfassung, indem die Fahnen beiderseits sich breiter und flacher auflegen. Am Oberrücken sind die nicht mehr metallgrünen, sondern schwarzbraunen Federn noch schmal weiß schaftstreifig. Von jedem Schnabelwinkel aus erstreckt sich abwärts nach den Halsseiten zu ein schmaler nackter Streif, dessen Ende an jeder Kehlseite in seinen weißen Haarfederchen besteht. In den beiden weißen beweglichen Federnbüscheln an der Kehle ist jede einzelne lange Feder am Grunde schmal und schwarz gefärbt und am Ende fächer- oder vielmehr muschelförmig verbreitert und weiß. Sie stehen mit kräftigen Muskeln in Verbindung, so daß der Vogel sie während des Gesangs gleichsam ausdrucksvoll auseinanderzusträuben und zu Bällchen zusammenzuklappen vermag). — Weibchen kaum etwas kleiner, nicht ganz so metallglänzend; unterseits mehr braun; die weißen Federnbüschel etwas geringer. — Jugendkleid schieferschwarz; Schulterbinde weiß, ein Kehlfleck, zuweilen um den ganzen Hals, weißgrau; Augen schwarz, ein Zügelstreif gelb (Buller). — Jugendkleid graubraun; Flügel- und Schwanzfedern stahlblau schillernd; erst nach mehreren Monaten kommen die weißen Kehlbüschel-Federn hervor (A. Reischeck). — Nestkleid: weich und flaumig. — Der Reisende Dr. Buller, dessen Angaben ich die Beschreibung von Weibchen und Jugendkleid entnommen habe, bemerkt noch Folgendes: „Der Wiederschein der schwarzen Farbe ist mitunter verschieden. Einige dieser Vögel zeigen einen glänzenden Kupfer-Bronze-Schimmer auf der Oberseite. Zuweilen finden sich auch Spielarten von durchweg brauner Farbe, vielleicht mit einer vereinzelten weißen Schwinge oder Schwanzfeder und wieder andere, die an Hals und Kopf einzelne weiße Federn haben. Ein prächtiger Albino wurde vor einigen Jahren im Wangarmi-Bezirk erlegt und befindet sich jetzt in meiner Sammlung im Museum der Kolonie."

Ei: sehr wechselnd in Gestalt, Färbung und Größenverhältnissen; birnförmig (stumpf und rund am dicken Ende, am andern fast in eine Spitze auslaufend), weiß mit rosafarbenem Anflug, am breitern Ende hell rothbraun gefleckt und über und über ebenso leicht bespritzt und betüpfelt, 28 × 19 mm; ikonisch, zart rosafarben, dunkel bespritzt, mehr oder weniger braun besprenkelt am breitern Ende, 27 × 18 mm; reinweiß, nur am dickern Ende backsteinroth bespritzt und gefleckt; röthlichweiß, am dickern Ende rothbraun besprenkelt, am andern Ende ebenso marmorirt, 27 × 22 mm; spindelähnlich, weiß, am breitern Ende mit zerstreuten rostrothen Flecken, jeder von einem leichten Schein umgeben, als ob die Farbe zerflossen wäre, am dünnern Ende zwei oder drei solcher Flecke, 40 × 20 mm. (Dr. Buller, besonders nach der Eiersammlung im Museum zu Canterbury). — Ei: weiß, rostroth geadert (Potts). — Ei: weiß, manchmal mit einigen braunen Punkten übersät (Reischeck).

* * *

Die **Brillenvögel** [Zosterops, *Vgrs.* et *Hrsf.*] sind durch ganz besondere Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet, denn sie treten uns als winzige, goldhähnchen- bis laubvogelgroße und dementsprechend niedliche, zugleich hübsch gefärbte und liebenswürdige Vögel, die für unsere Käfige und Vogelstuben sehr begehrenswerth erscheinen, entgegen. Ihnen gegenüber müssen wir es umsomehr bedauern, daß sie, obwol in etwa 60 Arten in den drei Welttheilen: Afrika, Asien und Australien heimisch und überall zahlreich vorkommend, dennoch überaus selten lebend bei uns eingeführt werden.

Den Namen tragen sie nach einem aus winzigen Federchen gebildeten, perlartig erscheinenden weißen Ring um jedes Auge, der ihnen ein absonderliches Aussehen verleiht. Ihre Färbung ist übereinstimmend schlicht grünlicholivengrün bis gelbgrün, unterseits weiß bis graugelb; keine hierhergehörende Art ist

irgendwie gefleckt und gestrichelt. Die Geschlechter sind nicht verschieden gefärbt; Weibchen ein wenig kleiner. Das Jugendkleid erhält den weißen Augenring erst nach der zweiten Mauser. Als ihre besonderen Kennzeichen muß ich im übrigen folgende angeben: Schnabel verhältnißmäßig stark, kegelförmig mit scharfer Spitze, gering ausgekerbt und an der First leicht gekrümmt; Augen braun; Nasenlöcher länglich, unbefiedert; Flügel mittellang, dritte bis fünfte Schwinge am längsten, erste ein wenig verkürzt (nach Jerdon, Gould u. A.); Schwanz gerade, kurz; Füße mäßig hoch, mit starken Zehen und gekrümmten Krallen. Ihre Heimat erstreckt sich vornehmlich auf die heißen Striche von Afrika, Asien und Australien, nebst den dazugehörigen Inseln. Hartlaub stellt die Verbreitung genauer fest, und da ich annehmen darf, daß auch die neueste Forschung hierin im allgemeinen nicht mehr viel geändert hat, so entlehne ich die Angaben des Genannten hier wörtlich. Die Brillenvögel sind also heimisch: „in Australien über den ganzen Kontinent, Neuseeland nebst Vandiemensland, die Norfolk und Lord Howe's Inseln, sodann über Neukaledonien mit der Loyalty Gruppe, die Neuhebriden, die Louisiade- und Fidschi-Inseln; in Asien über das Festland von ganz Hindostan, Birmah, China, Japan bis nördlich über den Himalaya hinaus und selbst bis zum mittlern Amur, dann auch über Zeylon, die Philippinen, Nikobaren, Mariannen, die Sundainseln, Molukken und Papualänder; in Afrika über das ganze Festland, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis etwa zum 15. Gr. n. Br., ferner über Madagaskar, die Mastarenen und die Insel St. Thomé." Im Gebirge sollen sie ziemlich hoch, in Abessinien selbst bis zu 3600 Meter, emporgehen, und manche Arten sind geradezu als Gebirgsvögel zu betrachten.

In ihrer Erscheinung ähneln die Brillenvögel den europäischen Laubvögeln, aber im Wesen haben sie nicht blos Aehnlichkeit mit diesen, sondern auch mit den Grasmücken, weniger mit den Meisen, wie man wol behauptet hat. Die besondre Eigenthümlichkeit der letzteren, das Anhängen am Zweig oder Käfiggitter mit dem Kopf nach unten oder nach oben, zeigen sie kaum, auch hämmern sie nicht so wie die Meisen ein Korn auf. Eine eingehende Schilderung ihres Freilebens nach den Berichten aller Reisenden hat Dr. G. Hartlaub in einer Monographie der Brillenvögel bereits i. J. 1835 gegeben, und daraus führe ich das Hauptsächlichste im Nachstehenden an: „Sie sind lebhafte, muntere, unruhige, äußerst behende Vögelchen, die gewöhnlich in kleinen Flügen, seltner einzeln oder parweise Wald und Busch beleben, zur Zeit der Reife mancher Früchte in die Gärten und Anpflanzungen kommen und zu gewissen Zeiten streichend ihren Aufenthalt wechseln. Dies letztre gilt indessen nur von einzelnen Arten; zahlreiche andere sind Standvögel. Th. von Heuglin sagt, daß ihn der gelbstirnige Brillenvogel [Zosterops tenella, *Hrtl.*] in Flug und Wesen an unsere Laubsänger erinnerte. Kettlitz bemerkt, Meyen's Brillenvogel [Z. Meyeni, *Bp.*] zeige in Haltung und Wesen auffallende Aehnlichkeit mit einer Art der Honigsänger [Coereba, *Vll.*]. Meisenartig schwärmen die Brillenvögel im Winter von Baum zu Baum, jedes Aestchen sorgfältig nach Blattläusen und anderen zarten Kerbthieren absuchend; so sah Victorin gegen 10 Köpfe vom Kapbrillenvogel [Z. capensis, *Sndrll.*] beisammen. Die Nahrung der Brillenvögel besteht in kleinen Insekten und Früchten. Erstere suchen sie gern in Blumenkelchen und erhaschen sie nur selten im Fluge. Die Wahl der Früchte dagegen scheint von der Oertlichkeit abzuhängen. Die eine Art liebt z. B. vorzugsweise Trauben und Feigen, während die andre Bananen und Pisang aufsucht. Nach Hutton's Angaben sind es die kleinen schwarzen Beren

einer Faulbaum Art [Rhamnus], welche dem Ganges-Brillenvogel [Z. palpebrosa, *L.*] im Gebirge bei Mussooree zur Nahrung dienen, und nach Levaillant's Mittheilung sucht der Kapbrillenvogel kleine Raupen und Schmetterlingseier von den Bäumen ab. Ueber die Stimmbegabung der Brillenvögel lauten die Nachrichten abweichend. Swinhoe lobt den Mandarinen-Brillenvogel [Z. simplex, *Swnh.*] als sehr angenehmen Frühlingssänger mit sanften und melodischen Tönen. Nach Gould soll der graurückige Brillenvogel [Z. lateralis, *Lth.*] entschieden angenehm singen; Gilbert vergleicht die Stimme des gelben Brillenvogels [Z. lutea, *Gld.*] mit der des Kanarienvogels, dagegen soll der Ganges Brillenvogel nur ein schwaches, andauerndes Zwitschern hören lassen, und Edw. Newton vernahm auf Mauritius vom grauköpfigen Brillenvogel [Z. chloronotus, *Vll.*] nur ein kurzes, wie ungeduldiges chiktik. Der Lockton vom graubrüstigen Brillenvogel [Z. poliogastra, *Hgl.*] ist nach Henglin ein volles, tiefes huid. Der Gesang vom gelbstirnigen Brillenvogel ist laut und angenehm und der Lockton dieser Art ein sanftes Pfeifen. Die Stimme von Meyen's Brillenvogel nennt der Reisende v. Kittlitz ein feines Zirpen, und Ayres berichtet vom grünen Brillenvogel [Z. virens. *Sndll.*] um Natal, er lasse ein lautes, eintöniges, wie weinerlich klingendes Singen hören. Levaillant läßt den Kapbrillenvogel nahrungsuchend tititititiri, tititititiri schreien. — In der Fortpflanzung von fünf Arten: Ganges-, Kap-, graurückiger, Mandarinen und Gould's [Z. Gouldi, *Bp.*] Brillenvogel zeigt sich große Uebereinstimmung. Das kleine, sehr niedlich und sorgfältig aus zarten Grashalmen, Spinnweben und Mosfasern geformte, napfförmig vertiefte Nest steht gewöhnlich nicht hoch über dem Boden in einem Busch und ähnelt dem mancher Kolibri-Arten. Gould fand das Nest vom graurückigen Brillenvogel oft in den Rosengebüschen an den Spazierwegen von Sidney. Die Zahl der immer ungefleckten Eier scheint zwischen 2 und 4 Stück zu wechseln. Sie sind von blaßblauer Farbe oder auch durchsichtig weiß."

Auch über die Haltung im Käfig hat Hartlaub bereits Mittheilungen gemacht und ich darf dieselben, obwol sie leider nur kurz und knapp sind, hier nicht fortlassen: „Manche Arten scheinen die Gefangenschaft gut zu ertragen. Nach Sganzin ist der Madagaskar-Brillenvogel [Z. madagariensis, *Gml.*] leicht zu zähmen und wird sehr zutraulich. In China sind Mandarinen- und gelbkehliger Brillenvogel [Z. erythropleura, *Swnh.*] beliebte Stubenvögel." Es ist sehr zu bedauern, daß jene Reisenden nicht einmal die am nächsten liegenden Angaben über die Ernährung dieser Vögel gemacht haben.

In Europa haben wir bis jetzt leider erst wenige Arten als Käfigvögel vor uns, die auch immer nur in einigen Köpfen lebend eingeführt werden, und trotz der geradezu begeisterten Aufnahme, die diese Vögel bei unseren Liebhabern finden, erwarten wir leider vergeblich ihr zahlreiches Erscheinen auf unserm Vogelmarkt. Immerhin sind sie zeitweise doch etwas mehr gekommen, und da ist denn der Preis von Anfangs 50 bis 60 M. auf 30 bis selbst 20 M. für das Pärchen und wol noch etwas niedriger herabgegangen. Bei sachgemäßer Ernährung zeigen sie sich trotz ihrer Kleinheit und anscheinend zarten Körperbeschaffenheit recht kräftig und sogar ausdauernd. Bei uns werden sie mit Mischfutter aus frischen oder getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und dazu erweichtem, gut ausgedrücktem Eierbrot, alles zu gleichen Theilen, dann wechselnd malayisch gekochtem Reis und allerlei süßer Frucht gefüttert. Dabei erhalten sie sich nach meiner Erfahrung recht gut, namentlich wenn man immer mit guten, vollreifen Früchten je nach der Jahreszeit wechselt, aber keine sogen.

Südfrüchte, Bananen, Feigen, selbst nicht Apfelsinen u. a., gibt und sodann auch den gekochten Reis ganz fortläßt. Neuerdings hat man an den Brillenvögelchen noch einige weitere bedeutsame Erfahrungen gewonnen. Fräulein Chr. Hagenbeck sandte mir ein Pärchen, welches außer dem Mischfutter vornehmlich an hartgekochtes Eigelb gewöhnt war. Die Vögelchen verzehrten sehr eifrig aus dem Gemisch die Ameisenpuppen und ließen das Uebrige fast unberührt. Dann fraßen sie mit großer Gier das Eigelb, nicht aber das Eiweiß und nur etwas süße Frucht, insbesondre Birne und Weintraube, späterhin, als besonders die Birnen mangelten, nahmen sie auch fein zerhackten Apfel an und dann ebenso zerquetschte Vogelbeeren, kleine Rosinen oder Korinten und zerschnittene Sultanarosinen. Mehlwürmer fraßen manche Brillenvögel, andere aber nicht. Ueberaus begierig waren sie alle auf Stubenfliegen, und man darf ihnen davon immerhin so viele darbieten, als man zu fangen vermag; nur bedürfen diese insofern großer Vorsicht, als man darauf achten muß, daß sie nichts Schädliches gefressen haben. Wo man Brillenvögelchen hält, dürfen keinenfalls irgendwelche Fliegenmittel, Abkochung von langem Pfeffer u. a., oder gar Fliegengift-Papier, zur Anwendung kommen. Ebenso bewahre man diese Vögel dann sorgfältig vor den Stubenfliegen, wenn die letzteren von dem bekannten Schimmelpilz befallen werden. Auch allerlei andere kleine weiche Kerbthiere, wie Blattläuse, nackte Räupchen u. a. und in Ermanglung derer ein bis zwei Mehlwürmer für jeden, darf man ihnen bieten. Herr Mensel berichtet, daß sich die zarten Brillenvögel im zoologischen Garten von Berlin fünf Jahre gut erhielten. „Sie blieben unverändert, nur war das Gefieder an Kehle, Bauch und unterseitigen Schwanzdecken auffallend heller geworden. Als ein Pärchen einst aus dem Käfig entschlüpft war und die Vögel also im Raum des Vogelhauses frei umherflogen, hüpften sie ähnlich wie Meisen zwischen den aufgestellten Gewächsen, Ampelpflanzen u. a. umher und suchten die Blätter nach winzigen Insekten ab. Ein Kerbthier wird nicht, wie von der Meise, todtgehackt, sondern vom Brillenvogel am Gitter todtgerieben und so verzehrt. Uebrigens sitzen sie gern wie Federbällchen aufgebauscht nebeneinander da. Hinsichtlich der Fütterung, die im wesentlichen mit der für die Honigfresser S. 369 angegebnen übereinstimmt, nur mit der Bedingung, daß sie keinen gekochten Reis, dagegen auch frischen Quargkäse, gekochtes geriebnes Ei und ebensolche Pferdeleber hinzubekommen, ist noch zu bemerken, daß ich ihnen selbst die süßen Früchte, wie Datteln, Birnen u. a., mit Zucker bestreut gebe, indem ich auf die Zugabe von Zucker ganz besondern Werth lege. Dringend warnen muß ich übrigens bei allen diesen zarten Tropenvögeln vor Eikonserve. Die Pferdeleber wird langsam und gleichmäßig durchgekocht, dann nach dem Erkalten gerieben, und so läßt sie sich in einer Blechbüchse gut aufbewahren.“ Hauptbedingung des Wohlbehagens und Gedeihens dieser Vögel dürfte es sein, daß man ihnen die Futtermittel allesammt recht abwechselungsvoll reicht.

Bei einer Art hat man auch bei uns einen lieblichen, wenngleich kunstlosen Gesang wahrgenommen, und zweifellos werden sie alle einen solchen hören lassen; Mensel sagt, sie lassen meisenähnliche Töne hören. Schließlich muß ich noch bemerken, daß eine Art bereits gezüchtet ist, leider jedoch nicht mit vollem Erfolg. Natürlich kann ich hier nur die Arten behandeln, welche bisher lebend bei uns eingeführt worden.

Der Ganges-Brillenvogel [Zosterops palpebrosa, *Tmm.*].

Die in letztrer Zeit, so schrieb ich bereits i. J. 1874, dem Vogelfreunde förmlich überraschend entgegentretenden zahlreichen lebend eingeführten Vögel von

unendlich zarten Arten geben den Beweis dafür, mit welcher großen Sorgfalt und mit wie bedeutendem Verständniß gegenwärtig bereits der derartige Vogelhandel betrieben wird. Wenn schon Honigsauger [Coereba, *Vll.*], Zuckervögel [Dacnis, *Cv.*], Brillenvögel, die kleinen fruchtfressenden Tangaren [Tanagra, *L.*] und mancherlei ähnliche schwierige Arten aus ihren fernen heißen Heimatsländern herübergebracht werden und lebenskräftig in den Handel gelangen können, so ist dies in der That ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Einführung fremdländischer Vögel immer mehr und mehr zu einer befriedigenden Höhe sich entwickeln werde. Ohne alle Frage dürfen wir hoffen, daß die reiche Vogelwelt der Tropen uns im Lauf der Zeit noch unübersehbar viele herrliche Arten senden wird. Nur zum Theil sind diese Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen. Zunächst ist die Einführung aller derartigen Vogelarten keineswegs, so wie es zu erwarten stand, zu einer viel regsamern Entwicklung gelangt. Auch die Versorgung der Vögel während der Ueberfahrt hat im ganzen nur geringe Fortschritte gemacht. Dagegen haben wir einen außerordentlich großen Vortheil errungen, nämlich den, daß die Verpflegung solcher Vögel bei uns vielfach eine zweckmäßigere und erfolgreichere geworden ist.

Von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg brachte ich mir ein Pärchen der Ganges-Brillenvögel oder blos Brillenvögelchen genannt, i. J. 1874 mit, welches damals fast nur mit gekochtem Reis ernährt und herübergeführt und in Hamburg an die weiteren hier S. 391 angegebenen Futtermittel, namentlich Gelbei, allmählich gewöhnt worden. Die Vögel waren zunächst im fast einfarbig gelbgrünen Gefieder, unterseits heller und an Bauch und Hinterleib weißlichgrau; sehr auffallend erschien dagegen der breite weiße Federnring ums Auge, der dem kaum goldhähnchengroßen Vogel ein sehr seltsames, doch ansprechendes Aussehen gab.

Die Heimat dieser Art erstreckt sich auf Indien, Zeylon und die Nikobaren, nach Jerdon über ganz Indien vom Himalaya bis zum äußersten Süden, bis Assam, Arrakan, Tenasserim und Zeylon. Nach Süden hin sei sie etwas seltner und nur in bedeutender Höhe zu finden, aber je weiter nach dem Norden hin, desto mehr werde sie gemein, hauptsächlich in Gebirgsgegenden. Auf den Neilgherries sei sie sehr zahlreich und zwar sowol in den Wäldern, als auch in den Gärten. Nach Seebohm's Angaben soll dieser Brillenvogel auch in Südchina, auf Formosa und Hainan heimisch sein; auf den Loo-Choo-Inseln gehöre er zu den gemeinsten Vögeln. Zugleich behauptet der Genannte, daß der chinesische Brillenvogel eine kleinere Form des indischen bilde. Inbetreff des Freilebens gibt Kapitän Hutton interessante Mittheilungen: „Sehr gemein sind diese kleinen schönen Vögel im Sommer in der Umgebung von Mussoree in einer Höhe von 1660 Meter. Höher hinauf aber beobachtete ich sie niemals. Etwa in der Mitte des Monats April langen sie hier aus der Ebene an. Am 17. d. M. sah ich ein Pärchen in einem dichten Eibisch (Hibiscus)Busch den Nestbau beginnen und am 27. d. M. enthielt das Nest drei kleine stark bebrütete Eier. Dann fand ich noch ein zweites in einem ähnlichen Busch und verschiedene andere auf den herabhängenden Aesten von Eichbäumen, an deren Zweigen sie befestigt waren. Das Nest ruht nicht auf dem Ast, sondern hängt zwischen zwei dünnen Zweigen, an

die es durch rohe Seide von den Kokons eines Seidenſpinners und vermittelſt weniger zarten Baumrindenfaſern oder auch mit Haren befeſtigt iſt. Uebrigens erſcheint das kleine ovale Näpfchen ſo zart und zerbrechlich, daß man meint, es könne das Gewicht des alten Vogels kaum tragen, und doch vermag es mit drei Jungen darin einem Sturmwind zu widerſtehen, welcher die Neſter von Hehern und Droſſeln ohne weitres herabwirft. Unter 7 Neſtern, welche ich vor mir habe, beſteht die Außenſeite von 4 Stück aus kleinen Büſcheln von grünem Mos, Samenkronen von Baumwolle und aus Seide von den Kokons der wilden Maulbermotte; bei zweien iſt das Innere mit den langen Schwanzharen des Yackbüffels und bei einem dritten mit ſchwarzen Menſchenharen ausgerundet. Die drei übrigen Neſter ſind aus anderen Stoffen geformt, nämlich zwei äußerlich aus zarten Grashälmchen, Samenflocken und feiner Rindenſchale; das eine iſt inwendig mit Samenflaum und harartigen Flechtenfaſern, ein andres mit feinem Gras, und ein drittes mit einer dicken Lage reiner weißer ſeidenartiger Samenwolle ausgelegt. Bei allen ſieben ſind die Bauſtoffe an beiden Seiten um die Zweige gewunden, zwiſchen welchen das Neſt wie eine Wiege hängt. In der Geſtalt bilden ſie ein ovales Näpfchen, halb ſo groß wie eine Hühnereiſchale. Das Gelege beſteht gewöhnlich in drei Eiern. Noch einige Zeit nach dem Ausfliegen werden die Jungen von den Alten geleitet und man ſieht dieſe Brillenvögel dann oft mit einem Fluge von rothköpfigen Meiſen zuſammen. Sie freſſen die kleinen ſchwarzen Beren einer Wegdornart (Rhamnus) beſonders gern und ſtreichen zu Ende des Monats Oktober in die Ebenen hinab."

Das Obige ergänzt Jerdon noch mit folgenden Angaben: „Man kann die Brillenvögelchen beobachten, wie ſie ſich an die Blütenſtengel hängen, um aus den Kelchen die kleinen Inſekten herauszuholen und dann zeigen ſie die Stirn oft ganz mit Blütenſtaub bepudert. So ſammeln ſie ſich zu kleinen Flügen, in denen jedes einzelne lebhaft und raſch in ſeinen Bewegungen iſt und unaufhörlich ein zartes Zirpen hören läßt. In den Ebenen ſind ſie in bewaldeten Gebieten und im Dſchunglegebüſch überall zu ſehen, doch wie ich glaube nur in der kältern Jahreszeit. Das Neſt fand ich nicht herabhängend, ſondern in der Form eines kleinen Napfs zwiſchen den Gabelzweigen eines niedrigen Buſches befeſtigt. Das Gelege bildeten immer nur zwei Eier". — Von Zeylon aus berichtet Layard über dieſe Art, ſie ſei gemein im ſüdlichen und mittlern Theil der Inſel, aber nur ſelten im Norden. Stets in kleinen Flügen ſchlüpfen ſie durch die Bäume und ſuchen in den Blüten nach Nahrung. Das napfförmige Neſt ſei in der Gabel zweier Zweige angebracht.

Zugleich mit den in meine Vogelſtube gelangten Brillenvögeln hatte auch der zoologiſche Garten von Hamburg ein Par erhalten. An den meinigen beobachtete ich eine erfreuliche Entwicklung inſofern, daß die namentlich bei dem anfangs kränklich erſcheinenden Weibchen bis dahin kaum bemerkbaren Augenringe ſich bald vollſtändig ausbildeten. Die Vögel waren ſchon in Hamburg daran gewöhnt, aus dem Käfig frei ein- und auszuſchlüpfen und dies wußten ſie auch bei mir bald zu ermöglichen in der Weiſe, daß ſie zur Fütterung immer wieder in den Käfig zurückkehrten. Da ſie jedoch in der Vogelſtube reichliche Nahrung fanden, ſo währte es nicht lange, bis ſie den Käfig vergeſſen hatten und draußen ein ſehr vergnügliches Leben führten. Freifliegend zeigten ſie namentlich ein allerliebſtes Weſen, indem ſie ungemein lebhaft, zugleich aber zutraulich und lieblich waren. Die beiden Gatten entwickelten eine gleiche Zärtlichkeit wie ſie ſonſt nur bei den kleinſten Prachtfinken oder Aſtrilde zu ſehen iſt. Ihre Lockrufe erſchallen klingend, oft wiederholt und dann wiſpernd. Der Geſang iſt leiſe, grasmückenartig und wird ſehr fleißig vorgetragen.

Später i. J. 1877 hatte Emil Linden ein Par Brillenvögel gleichfalls von Fräulein Hagenbeck erhalten. Aber obwol er sie viele Jahre am Leben hatte, hörte er doch „nur selten ein leises Zwitschern, niemals einen Gesang oder Pfeifen.“ Er hielt die Brillenvögel in einer besondern, sehr geräumigen Käfigabtheilung, und daraus entschlüpften sie ihm beim Füttern oder Reinigen nicht selten, und dann war er jedesmal in großer Sorge, wie er sie wieder einfangen sollte. „Sie waren äußerst munter und immer in Bewegung. Ihr Flug ähnelt dem der Sonnenvögel und ist so blitzschnell, daß man sie oft mit den Augen suchen muß (?). Wenn sie auf der obersten Stange schlafend sitzen, so erscheinen sie wie ein einziges kleines Klümpchen. Sie gingen so früh mit der Dämmerung zur Ruhe und wurden erst bei vollem Tage munter, ließen sich auch, wenn im Winter um 5 oder 6 Uhr Licht angezündet wurde, garnicht stören, sodaß sie also dann wol 15 Stunden ohne Nahrung dasaßen.“ Anstalt zum Nisten oder Nestbau, wie Linden sagt, hatten sie bei ihm niemals gemacht und er meinte daher, daß er wol kein richtiges Pärchen erhalten habe. Er fütterte kleine lebende Mehlwürmer und getrocknete Ameisenpuppen, ferner geriebne gelbe Möre und Käsequargl, auch täglich eine Anzahl kleiner Rosinen oder Korinten. „Es sieht hübsch aus, wie sie mit den kleinen, aber spitzen Schnäbeln auf die zwischen den Klauen festgehaltenen Beren nach Meisenart loshämmern und zwar mit einem sehr vernehmlichen Geräusch. Gebadet wird oft, ohne daß das äußerst zarte Gefieder sehr naß wird. Dasselbe ist an der ganzen Unterseite sehr dicht und zerschlissen und sieht einem feinen Pelzchen eher gleich als einer Befiederung.“

Dr. A. Frenzel, der i. J. 1883 Brillenvögel hatte, sagt im wesentlichen dasselbe, rühmt das flinke, zutrauliche und zahme Wesen und den lieblichen, ansprechenden fleißigen Gesang; dieser sei nicht gerade sehr laut, aber angenehm und ertöne auch während des Federnwechsels. Späterhin fügt er noch hinzu: „Das Vögelchen ist immer munter, und drollig sehen die Purzelbäume aus, indem es von der obern Stange an die Käfigdecke springend sich überschlägt und dies vielmals hintereinander in der größten Schnelligkeit ausführt. Den Käfig durchfliegt es nicht, es springt vielmehr an den Drähten hinab und hinauf, es läuft förmlich daran hin, sodaß es aussieht, als ob dort ein Mäuschen liefe.“

Ueber einen Züchtungsversuch und wenigstens bedingungsweise gelungnen Erfolg schreibt Herr F. Oesterlin i. J. 1884: „Trotz der Heizung, welche das Zimmer, in der meine ziemlich große Flughecke steht, immer in der Wärme von 15 bis 18 Grad R. erhält, muß doch die Winterzeit mit hohem Schnee auf den Dächern und der Straße sehr nachtheilig auf die Brüte- und Fütterungslust meiner Vögel eingewirkt haben. So verließen die schwarztöpfigen Zeisige ein Nest mit ihren zwei bis drei Tage alten vier Jungen und die Nebhuhnastrilde ein solches mit ihren fünf Tage alten vier Jungen. Von den übrigen der artigen schlimmen Vorkommnissen will ich garnichts erwähnen, sondern über die Brillenvögel berichten. Mein Pärchen besitze ich seit etwa 7 bis 8 Monaten und die Vögelchen befinden sich im vortrefflichen Zustand, sind glatt und schön im Gefieder. Ich reiche ihnen: kleinste Ameisenpuppen, im Winter angequellt und jetzt seit drei Wochen frisch, Mehlwürmer, an jedem Tage frisch gekochtes Eigelb, geknackten Hanfsamen, recht reife weiche Datteln, süße weiche, selbst molsche Birnen, reifste Orangen und auch etwas Kopfsalat. Den Hanfsamen nehmen sie sehr gern, ja, nächst den Ameisenpuppen, am liebsten. Das erste Nest stellten sie hoch oben in der Ecke des Heckkäfigs in einem Nistkörbchen her. Ich hatte das letztre mit Waldgras ausgemuldet und durch Weidenzweige, die ich in ein von außen an den Käfig angebrachtes

Glas mit Wasser genetzt und die schön weiter grünten, etwas verdeckt. Die Vögelchen bauten aber aus Kokosfasern, nachdem sie vorher mit gezupfter weißer Wolle gespielt, doch nur wenig davon eingetragen hatten. Das erste Gelege bestand aus drei Eiern, von denen ein Junges erbrütet wurde. Dies ward etwa acht Tage alt und dann bei eingetretener kalter Witterung leider verlassen. Um die Frühlingsstimmung der Brillenvögel zu erhalten, hatte ich noch möglichst viele mit Blattläusen besetzte Topfpflanzen ins Zimmer gestellt, welche durch die lebhaften Vögelchen, die zur Käfigthür ein- und ausflogen, gründlich abgelesen wurden. Weil die Brillenvögel aber in der Hecke zu lebhaft wurden und andere Genossen, wenn auch gerade nicht störten, so doch durch ihr fortwährendes Umhersuchen nach den Kerbthieren augenscheinlich belästigten, so stellte ich ein besondres Futterbrett vor dem Fenster auf und hielt das Pärchen nicht mehr in dem Heckkäfig, sondern ließ es frei im Zimmer umherfliegen. Auch brachte ich wieder, aber außen am Käfig in den erwähnten Weidenzweigen, ein mit Waldgras ausgemuldetes Nistkörbchen an. Bald begannen die reizenden kleinen Vögel eine neue Brut. Sie legten wiederum drei Eier, welche in den ersten Tagen sehr eifrig bebrütet wurden. Da, etwa am sechsten Morgen, kaum zehn Minuten, nachdem ich beide Brillenvögel noch ganz munter gesehen hatte, fand ich das Weibchen todt in den Zweigen hängend. Es war im besten Ernährungszustand. Die Öffnung des todten Vogels zeigte, daß Lunge und Gehirn mit Blut überfüllt und der Tod also an einem Lungen- und Gehirnschlag eingetreten war. Noch vier bis 5 Tage brütete das Männchen allein weiter, was mich anfangs zu der Meinung führte, daß das Weibchen eingegangen sei; dann aber verließ es das Nest und nun lockt es den ganzen Tag über und läßt sein zartes grasmückenartiges Lied wieder hören."

Im Lauf der Zeit sind die Brillenvögel immer wieder im Handel aufgetaucht; i. J. 1883 erhielt Fräulein Hagenbeck sogar einen Schub von zehn Pärchen auf einmal. So haben sich denn die besonderen Liebhaber dieser vorzugsweise begehrenswerthen Vogelstubenbewohner stets an ihnen erfreuen können. Aber zu einem Züchtungserfolg, wenn auch nur so weit, wie Herr Oesterlin ihn erreicht hatte, ist bisher leider Niemand mehr gelangt. Hoffentlich wird dies demnächst doch geschehen, da die vollständige Züchtung dieser wol überaus zarten, doch keineswegs eigentlich weichlichen Vögel ohne alle Frage über kurz oder lang gelingen muß.

Den Ganges-Brillenvogel (**Abbildung s. Tafel XXXIII, Vogel 152**) nannte Petzold in Prag chinesisches Goldhähnchen. — White-eyed Tit *(Jerd.)*; Indian White-eye *(Seeb.)*.

Nomenclatur: Sylvia palpebrosa, *Tmm.*; Zosterops palpebrosus, *Blth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr., Httn., Jerd., Lrd.*; Z. madagascariensis of India vel Z. maderaspatana, *Auct.*; Sylvia annulosa, *var. A., Swns.*; Zosterops nicobaricus, *Blth., Rchb., Jerd.* [White-eyed Warbler, *Lath.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Einfarbig angenehm gelbgrün; Zügel schwarz; breiter Ring ums Auge weiß, wie geperlt erscheinend; Schwingen und Schwanzfedern bräunlichschwarz, gelblichgrün gesäumt; Unterkörper graulichweiß; Kehle, Oberbrust, Bauchmitte und Hinterleib gelb; Schnabel schwarz; Augen hellgelb bis braun (mit dem weißen Federring [Brille] umgeben); Füße röthlichhornfarben. Länge 10 bis 11,3 cm; Flügel 5 bis 5,7 cm; Schwanz 3,8 bis 4,3 cm. — Weibchen: übereinstimmend, nur wenig kleiner.

Ei: blaß grünlichweiß; 12 × 9 mm (Hutt.). — Blaßblau, fast wie abgerahmte Milch (Jerd.). — Blaßblau, ohne Glanz 15 bis 16 mm × 11 bis 12 mm (Rey). — Hellblau, ins Grünliche schimmernd (Oesterlin).

Der japanische Brillenvogel [Zosterops japonica, *Tmm.*]

wurde von Fräulein Hagenbeck vor Jahren einmal in einem Kopf lebend ein-

geführt. Dann aber ist er vor kurzem, i. J. 1892, in einem Par erst in den zoologischen Garten von Berlin gelangt und neuerdings, i. J. 1895, brachte ihn G. Voß in Köln a. Rh. in größrer Anzahl in den Handel. Er ist oberseits ziemlich dunkel gelblichgrün, Stirn zuweilen ein wenig heller als der Oberkopf und Nacken; Zügelstreif nur schwach, verwaschen; die schwärzlichgrauen Schwingen und Schwanzfedern gelblichgrün gesäumt, Flügel und Schwanz unterseits hellgrau, blaßgelblich überflogen; Kehle, Hals und unterseitige Schwanzdecken hellgelbgrün; Brust und Bauch blaßbräunlich, in der Mitte weißlich; Schnabel dunkelbraun; Augen braun; Füße schwärzlichbraun. Natürlich hat auch er den auffallenden weißen Augenring. Länge 11 bis 11,5 cm; Flügel 6,2 cm; Schwanz 4,3 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich auf Japan nebst dazugehörigen Inseln. Auch sei er ein Lieblingskäfigvogel der Eingeborenen. Nach Seebohm's Angaben ist das Nest ein schöner Bau, völlig aus Moos, außen mit großen Stücken von Flechten und innen mit Pferdehaaren ausgerundet. Es sei ziemlich flach und augenscheinlich ein Erdnest. Die Eier sind bläulichweiß. Professor Dr. Brauns in Tokio sagt, die Art sei in Zentraljapan zu jeder Zeit zu finden, und als Strichvogel geselle sie sich namentlich gern zu den Schwärmen von verschiedenen Meisenarten. Dies hatten übrigens auch Blakiston und Pryer hervorgehoben, indem sie die Art als einen im Winter in den Ebenen gemeinen Vogel bezeichneten. „Er singt", schreibt Dr. Brauns, „wenn auch nicht sehr laut, doch lieblich und gilt in der Heimat als einer der besten, am zahmsten werdenden Stubengenossen. Freilich erfordert seine Verpflegung thierische Stoffe als Futter; diese aber kann man in Japan im fertigen Gemisch fast überall kaufen. Solches wird, wie man mir sagt, größtentheils aus Flußkrabben zubereitet — die man hier nicht ißt — und daher ist es einem Futtergemisch aus Insekten immerhin sehr ähnlich. Dieser Brillenvogel ist mithin auch als einer der häufigsten Käfigvögel fortwährend in allen Läden zum Verkauf erhältlich, obwol er zu den allerbeliebtesten Vögeln noch nicht gehört." — Brillenvogel (Br.). — Mejiro, d. h. Weißauge (auf Japan). — Japanese White-eye *(Seeb.)*. — Zosterops japonica, *Tmm., Rchb., Hrtl., Blak.* et *Pr.*

Der **gelbe Brillenvogel** [Zosterops flava. *Hrsf.*] wurde in England fälschlich Pintpink oder Schneidervogel genannt, als Chs. Jamrach im Februar 1877 einen Schub von dreizehn lebenden Köpfen einführte. Der Händler übersandte auch mir ein Pärchen, welches leider todt ankam, das ich aber wenigstens als die oben genannte Art feststellen und beschreiben konnte. Dieser Brillenvogel ist grünlichgelb; Stirn und oberseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Flügel und Schwanzfedern braunschwarz, doch gelb gerandet; Unterflügel weiß, bei manchen gelblich; ganzer Untertörper gelb, Brustseiten schwach düsterer; Schnabel schwärzlich; Augen braun; Füße bleifarben. Größe des Ganges-Brillenvogel. Dem Beschauer tritt er als fast reingelber Vogel entgegen, und der breite weiße Augenring erscheint beinahe noch auffallender, als bei den anderen Arten. Heimat: Java und Borneo. Leider habe ich über den spätern Verbleib der übrigen elf Köpfe nichts in Erfahrung bringen können. Auch ist die Art seitdem wol niemals wieder lebend eingeführt worden. Umsomehr bedaure ich es, daß ich auch über das Freileben nichts anzugeben vermag. Zweifellos wird er darin den anderen Arten durchaus gleichen. — Dicaeum flavum, *Hrsf.*; Zosterops flava, *Strckl., Hrtl., Blth., Gr., Bp., Scl., Hrsf.* et *Mr.* [Yellow Warbler, *Lth.*].

Der **Brillenvogel vom Vorgebirge der guten Hoffnung** [Zosterops capensis,

Sndvll.] in meines Wissens nur ein einziges Mal, wenn ich nicht irre in drei Köpfen, zu Anfang der achtziger Jahre eingeführt worden. Auf den ersten Blick unterscheidet er sich von den Verwandten dadurch, daß er etwas größer ist, dunklere Wangen hat, die oberseits durch einen gelblichen Strich begrenzt sind und daß er an der Unterseite ein wenig dunkler erscheint. Er ist an der ganzen Oberseite olivengrün, Oberkopf reiner gelbgrün; Zügelstreif gelb, doch dunkel gesäumt; Schwingen und Schwanzfedern bräunlichschwarz, gelbgrün gesäumt; unterseitige Flügeldecken bräunlichweiß, unterseitige Schwanzdecken gelb; Unterkörper schmutzig weißlichgrau, mehr oder weniger dunkelbräunlich; Brust und Bauchmitte weißlich; Schnabel schwärzlich; Augen braun; Füße fleischfarben. Länge 11,5 cm; Flügel 5,6 cm; Schwanz 4,3 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich, nach Hartlaub, über den Süden des Kaplands, und in der nächsten Umgebung der Kapstadt sei er nicht selten. „Victorin beobachtete um Knysna Flüge von 4 bis 40 Köpfen. Am 8. Dezember entdeckte er das Nest auf einer hohen Dolde. Es war zierlich und fest aus Moos und Gras geformt und enthielt drei blaß grünlichblaue Eier. Nach Levaillant nistet die Art gern an den Zweigspitzen niederer Mimosen." – Kap-Brillenvogel. — Tscherick im Kaplande. *(Hartl.)*. — Zosterops capensis, *Sndvll., Hrtl.*; Z. Vaillanti, *Rchb., Grll., Hrtl.*

Der **graurückige Brillenvogel** [Zosterops lateralis, *Lth.*] ist an Oberkopf, Flügeln und Schwanz olivengrün; Rücken dunkelgrau; Kehle, Bauchmitte und unterseitige Schwanzdecken graulichweiß, mit leicht olivengrünlichem Schein; Seiten hell kastanienbraun; Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel heller; Augen graulichbraun bis tiefbraun, wie bei den anderen Arten von einem weißen, aber an der Stirn und unterseits schwarz eingefaßten, breiten Ring umgeben; Füße graulichbraun. Größe ein wenig bedeutender als der Ganges-Brillenvogel; Länge 11,3 cm; Flügel 5,5 cm; Schwanz 4,3 cm. – Weibchen übereinstimmend, doch ein wenig kleiner. (Wie Finsch angibt, waren die Weibchen von Neuseeland ein wenig blasser gefärbt, besonders im Grün am Kopf und Grau am Rücken). – Bei einigen (wahrscheinlich ganz alten) Vögeln waren Kehle und Kopfseiten lebhaft gelb, die Körperseiten ebenso kastanienbraun (Gould). „Dies Brillenvögelchen," sagt der letztgenannte Forscher, „ist Standvogel in ganz Tasmanien, Neusüdwales und Südaustralien, wo er sowol in Wäldern und Dickichten als auch in den Gärten lebt. Er baut sogar sein Nest in Sträuchern und Rosenbäumchen unmittelbar an den Spazierwegen und zieht darin seine Jungen auf. Sein Flug ist schnell dahinschießend, und zwischen den Baumzweigen sucht er eifrig in den Blättern und Blüten nach Insekten umher, um sie zu verzehren. Zeitweise sieht man ihn einzeln oder in Pärchen, während zu andrer Zeit ein Flug auf mehreren nebeneinander stehenden Bäumen sich umhertummelt. Er ist sehr zutraulich und läßt einen hübschen und lebhaften Gesang hören. Im September beginnt seine Brutzeit und sie währt bis zum Januar. Das Nest ist eins der allerzierlichsten; rund, napfförmig, ist es aus feinen Gräsern, Moos und Wolle hergestellt und mit Wurzelfasern und Grasrispen sorgfältig ausgerundet. Gewöhnlich bilden drei schön einfarbig blaßblaue Eier das Gelege, welche 17 × 12 mm messen." Ein außergewöhnliches Vorkommniß zeigt diese Vogelart in ihrem plötzlichen Auftauchen i. J. 1856 auf Neuseeland. Hier erschien sie im Juli, dem dortigen Winter, plötzlich in großen Schwärmen und zwar, ohne daß bis jetzt Jemand nachweisen könnte, woher sie eigentlich gekommen seien. Sie verbreiteten sich zunächst in den Gebüschen an der Küste, von wo aus sie dann weiter in den Gärten der Ansiedler, namentlich rings um die Stadt Wellington und dann auch nach anderen Seiten hin so zahlreich erschienen, daß ebenso die Eingeborenen wie die Europäer auf sie aufmerksam wurden. Am frühen Morgen, so berichtet Butler, sah man hier plötzlich einen Schwarm dieser Vögelchen, die dicht zusammengedrängt auf der höchsten Spitze eines blätterlosen Baums saßen und vernahm ihre kurzen, wie klaglich tönenden Lockrufe. Wurden sie aufgescheucht, so erhob sich der ganze Flug unter lautem, wirrem Gezwitscher in die Luft, flog nach dem dichten Gebüsch zu und schlüpfte in das letztre hinein, während immer einige gleichsam als Wachen nach den höchsten Baumspitzen zurückkehrten, um dann nach Entfernung der Gefahr den Schwarm durch scharf klingende Lockrufe wieder hierher zurückzubringen. Diese Vögel sollen sich hier nun so außerordentlich stark vermehr.

haben, daß die anfangs nur aus 40 bis 50 Köpfen bestehenden Flüge nach wenigen Jahren zu Hunderten angewachsen waren. Sehr eifrig sah man sie die Blattläuse und andere schädliche Insekten von den Gewächsen absammeln, und bald wurden sie von den Bewohnern, Gartenbesitzern u. a., sehr geschätzt. Der Regen schien ihnen übrigens widerwärtig zu sein, denn während sie vor einem solchen überaus unruhig und lärmend sich zeigten, saßen sie bei demselben lau- und regungslos dicht aneinander gedrängt da. So blieben sie aber nur drei Monate, nicht einmal bis zur Fruchtreife, auf der Nordinsel, um dann plötzlich ebenso zu verschwinden, wie sie gekommen waren. In zwei Jahren bemerkte man sodann garnichts mehr von ihnen, bis sie im Winter 1858 plötzlich wieder erschienen und zwar in größrer Anzahl als vorher. Von jetzt an kamen sie regelmäßig zur Ueberwinterung auf die Nordinsel, um zum Beginn des Frühlings wieder abzuziehen. Doch schon nach wenigen Jahren, etwa von 1862 an, ist die Art auch Brutvogel und damit zugleich Standvogel auf der Nordinsel geworden, obwol sie hier im Winter zuweilen arg leiden soll. Nur zur Brutzeit trennen sie sich in Pärchen, sonst leben sie immer in Schwärmen beisammen, und es muß ein schöner Anblick sein, wenn ein Flug auf einem großen Baum einfällt und nun sich augenblicklich zertheilt, um zwischen den Aesten, Blättern und Blüten eifrig nach kleinen Kerbthieren und deren Puppen umherzusuchen. Der Reisende fand bei der Untersuchung zahlreicher Vögel dieser Art im Magen immer nur Kerbthiere: Blattläuse, kleine Käfer, Schmetterlinge, doch auch Heuschrecken u. a. Erst späterhin fressen sie Beeren und allerlei andere Früchte; doch steht der Schaden, welchen sie dadurch verursachen, in garkeinem Verhältniß zu ihrer Nützlichkeit durch Insektenvertilgung. Gewöhnlich hört man nur sanfte, wie kläglich tönende Lockrufe, die oft wiederholt werden und beim Abfliegen ein rasch hervorgebrachtes Gezwitscher. In der Brutzeit sodann läßt das Männchen einen kurzen und leisen, aber ungemein angenehmen Gesang hören. Die Brutzeit beginnt zu Anfang des Monats Oktober, und das Nest mit einem Gelege von 3 bis 4 Eiern soll sich von dem der verwandten Arten nicht unterscheiden. Nach Potts fällt die Nistzeit meistens in den Monat Dezember. Der Gesang sei ein sehr lieblicher und der Vogel lasse ihn bis tief in den Herbst (Mai) hinein erschallen. Es sei sehr leicht, diesen Brillenvogel zu zähmen und zum zutraulichsten Stubenvogel zu gewöhnen; auch sei er keineswegs weichlich, denn der Reisende erhielt ein solches Vögelchen länger als zwei Jahre im Käfig. Trotz dieser rühmenswerthen Eigenschaft und des förmlich massenweisen Auftretens und obwol selbst die Eingeborenen diese Vögel zahlreich fangen und halten sollen, werden sie bedauerlicherweise doch nicht bei uns eingeführt; denn ich kann nur berichten, daß i. J. 1872 sechs Köpfe und i. J. 1882 noch ein Kopf in den zoologischen Garten von London gelangt sind. — Mantel-Brillenvogel (Br.). — Lateral White-eye, Grey-backed White-eye; Grey-backed Zosterops *(Gld.)*. — White-eye der Kolonisten von Neusüdwales *(Gld.)*. — Certhia coerulescens et Sylvia lateralis, *Lth.*; C. diluta, *Shw.*; Philedon coerulescens, *Cv.*; Meliphaga coerulea, *Stph.*; Sylvia annulosa, *var. β.*, *Swns.*; Zosterops dorsalis, *Vgrs. et Hrsf.*, *Gld.*, *Rchb.*, *Httn.*; Z. coerulescens, *Gld.*; Z. lateralis, *Fasch.*, *Hst.*, *Ptts.*, *Bllr.*, *Httn.*, *Trvrs.* [Caerulean Honey-eater, *Lth.*].

* * *

Die **Blattvögel** [Phyllornis, *Boie*] werden um ihrer Färbung willen auch Grünvögel genannt und als solche treten sie uns in einer einheitlichen Gattung, deren Angehörige sämmtlich am ganzen Körper lebhaft grün gefärbt sind und nur an Kopf und Hals farbige Abzeichen tragen, entgegen. Im übrigen sind ihre besonderen Kennzeichen folgende: Schnabel mäßig lang, verschieden stark, an der First gefielt, mehr oder minder gebogen, vor der Spitze ein wenig ausgekerbt; Nasenlöcher länglich, nicht umborstet; Zunge kurz, am ganzen Rande faserig zerschlissen; Flügel mäßig lang, dritte bis fünfte Schwinge am längsten und die erste verkürzt; Schwanz kurz bis mittellang, gerade abgeschnitten; Füße kurzläufig, stark, mit verhältnißmäßig kleinen Zehen. Die Heimat

ist Indien und die Sundainseln; jede Art hat ihre abgegrenzte örtliche Verbreitung. Ihren Aufenthalt bilden verschiedene Waldungen, namentlich Dschungledickicht. Hier leben sie pärchenweise als Standvögel und schlüpfen durch das Ast- und Blättergewirr der Bäume, diese eifrig nach Kerbthieren absuchend. Oft sieht man einen oder ihrer zwei auf einem hervorragenden äußersten Zweige freisitzend. Das Nest soll in der Spitze zwischen Gabelästen etwa mannshoch im Gebüsch stehen und einen tiefen Napf bilden, der leicht, aber sehr zierlich geformt, innen mit Haren ausgerundet ist und ein Gelege von zwei bis vier Eiern enthält. Das Ei ist auf weißem Grunde purpur- und weinroth dicht gefleckt. Bisher ist nur eine Art lebend eingeführt worden, doch immerhin von Zeit zu Zeit, so daß die Blattvögel nicht zu den allerseltensten Erscheinungen des Vogelmarkts gehören. Sie wurden früher nur mit malavisch gekochtem, stark gezuckertem Reis ernährt, und wenn man ihnen diesen ohne Zucker vorsetzte, so rührten sie ihn nicht an oder fraßen ihn doch nur bei sehr starkem Hunger. Dabei reichte man ihnen auch geriebene Mören, fein zerschnittnen Apfel oder andre entsprechende Frucht, sodann gekochtes, fein gehacktes Eigelb und immer Zugabe von Mehlwürmern. Gegenwärtig gibt man ihnen den Reis lieber garnicht mehr. E. v. Schlechtendal setzte ihnen ein Mischfutter (nach dem „Lehrbuch" Nr. 90), bestehend aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und dazu erweichtes, gut ausgedrücktes und zertrümeltes Eierbrot oder auch wol ebensolches gutes Weißbrot und dann fein gehacktes magres rohes Rindfleisch, Alles zu gleichen Theilen, und dazu etwas gequetschten Hanf, tüchtig untereinander gearbeitet, vor. Dazu gab er ihnen Mehlwürmer und mancherlei andere Kerbthiere, vornehmlich Spinnen, Fliegen, kleine Heuschrecken u. a. m., weiter auch je nach der Jahreszeit allerlei süße weiche Früchte, Beren, Weintrauben, Rosinen u. a. ganz, Birnen, Aepfel, Apfelsinen, Datteln, Feigen u. drgl. in Stückchen zerschnitten. Zeitweise bekamen sie auch nur ein Gemenge aus Ameisenpuppen und geriebenem Eierbrot allein, jedoch dazu drei bis vier Mehlwürmer oder entsprechende andere Kerbthiere für die jedesmalige Fütterung. A. F. Wiener sagt, daß die Hauptnahrung eines Blattvogels in seiner Pflege aufgequellte und mit etwas Honig angerührte Ameisenpuppen gewesen sei. Außerdem habe er etwas erweichtes Biskuit mit ein wenig gepulvertem Kayennepfeffer gemischt, nebst Mehlwürmern und süßen Früchten gegeben. Saures und hartes Obst, Aepfel u. a. solle man nicht reichen. Meinerseits warne ich vor der Zugabe von gepulvertem Kayennepfeffer, denn dieser ist doch entschieden ein widernatürlicher Futterzusatz. Als vorzüglichste Frucht für alle derartigen Vögel während der ganzen Winterzeit bei uns kann ich nur guten mürben Apfel empfehlen, und zwar verfüttert man ihn entweder in Würfelchen fein zerhackt oder zerrieben und unter andres Futter gemischt, oder in dem hier in der Einleitung S. 12 vorgeschriebnen Futtergemisch. Uebrigens sei hier auch auf die S. 366 gegebenen Anleitungen hingewiesen, sowie auf die Mensel'sche Fütterung der eigentlichen Honigfresser.

Der goldstirnige Blattvogel [Phyllornis aurifrons, *Tmm.*].

Als überaus interessant durch seine eigenartige Schönheit und seinen anmuthigen, wohllautenden und ziemlich reichhaltigen Gesang zugleich rühmte E. von Schlechtendal diesen Blattvogel.

Er ist glänzend grasgrün mit orangegelber Stirn und Kopfplatte und einem großen dunkelblauen, schwarzumsäumten Kehlfleck; so steht er mit dem ziemlich langen, dünnen, sanft gebognen Schnabel in der That als eine absonderlich hübsche Erscheinung, etwa in der Größe einer kleinen Drossel, aber ungleich schlanker und in viel mehr aufrechter Haltung, vor uns. Seine Heimat ist Indien, wo er weit verbreitet und überall häufig sein soll. „Im ganzen Gebiet des untern Himalaya", sagt Jerdon, „und ebenso in Unterbengalen und Midnapore ist er

heimisch; er kommt bis Assam, Arrakan und Burmah vor. In Sithim erlegte ich ihn noch in 1500 Meter Höhe." Auch fügt der Reisende hinzu, daß dieser Blattvogel in Kalkutta häufig im Käfig gehalten und zahlreich von Nepal-Terai nach Monghyr gebracht werde. Ueber seine Lebensweise ist äußerst wenig bekannt. In der Nistzeit lebt er parweise, nach derselben familienweise oder in kleinen Flügen. Ueberaus lebhaft und beweglich, sieht man ihn immer in Regsamkeit in den äußersten Zweigen der Bäume nach Kerbthieren umhersuchend, die er aber auch fliegend fängt. Sein Flug ist leicht und gewandt, und in den Zweigen hüpft er hoch aufgerichtet in weiten Sprüngen umher. In mannichfaltigen Strofen und Touren besteht sein Gesang, der recht angenehm erklingt, wenn auch keineswegs kunstvoll; übrigens ahmt er auch die Laute anderer Vögel als Spötter nach. Auf einem mittelhohen Baum in einem Gabelzweige soll das Nest als offene tiefe Mulde aus Gräsern und Halmen geformt und mit Haren und Fasern ausgerundet sein und ein Gelege von zwei bis vier Eiern enthalten, die weiß sind, purpurfarben und weinroth dicht gefleckt.

Verhältnißmäßig spät, im Oktober 1873, wurde diese Art nach Europa eingeführt, und zwar ist damals meines Wissens der erste Blattvogel in den zoologischen Garten von Berlin gelangt. Herr H. Wagenführ gab in einer Sitzung der Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin über ihn Mittheilungen, die ich hier im wesentlichen anfüge: „Dieser Vogel befindet sich jetzt seit etwa fünf Monaten hier und hat sich in dieser Zeit prächtig ausgefärbt. Die grüne Farbe des Rückens und das Blau an der Kehle sind viel kräftiger geworden, der gelbe Scheitelfleck hat sich nach dem Genick zu bedeutend ausgedehnt. Nach kurzer Zeit wurde dieser Blattvogel ungemein zahm und zutraulich gegen seinen Wärter. Das ihm dargereichte Futter (gekochter Reis, Gelbrübe, Ameisenpuppen und Nachtigalgemisch) muß immer mit einer starken Gabe von Zucker versetzt werden, weil er es sonst verschmäht. Will man ihm etwas besonders Leckres reichen, so gibt man ihm frische Rapsstengel in den Käfig, welche er mit dem Schnabel der Länge nach aufspaltet, um dann mit der langen, an der Spitze pinselförmigen Zunge das süße Mark geschickt hervorzuholen. Sein Gesang, den er hauptsächlich in den Vormittagstunden und dann auch wiederum gegen Abend ertönen läßt, hat etwas Drosselartiges. Mit leise flötenden Lauten setzt er ein, die einzelnen Töne schwellen immer stärker an, bis das wechselvolle Lied in klangreicher Fülle abbricht. Auch ein starkes Nachahmungstalent haben wir an ihm beobachtet."

Erst im Jahre 1874 kam ein Blattvogel in den zoologischen Garten von London, und i. J. 1875 erhielt Herr A. F. Wiener zwei Stück, von denen der anfangs gesund erscheinende bald kränkelte und starb, während der kahl und mager angekommne sich gut erholte. Ich theile dies hier mit, um darauf hinzuweisen, daß man sich bei dieserartigen Vögeln doch keineswegs immer lediglich nach dem Aussehen richten kann — daß vielmehr der Einkauf stets ein Wagniß birgt, bei dem der Erfolg dann aber auch umsomehr hoch erfreuend ist. In Mitte d. J. 1875 bot Fräulein Hagenbeck mehrere Blattvögel aus und dann gab E. von Schlechtendal die nachstehende Schilderung: „Die erste flüchtige Bekanntschaft eines lebenden Blattvogels hatte ich i. J. 1873 gemacht, indem Fräulein Hagenbeck einen solchen an den zoologischen Garten von Berlin gesandt, als gerade die Mitglieder der Deutschen ornithologischen Gesellschaft dort versammelt waren. Der für diesen Garten neue Vogel, dessen Preis, bei-

läufig gesagt, nach dem damaligen Gelde 50 Thaler betrug, wurde allgemein bewundert, aber eine nähere Beobachtung war bei dieser Gelegenheit nicht möglich, und als ich nach Jahresfrist wieder dorthin kam, war der Blattvogel nicht mehr am Leben. Sodann schickte mir Fräulein Hagenbeck einen solchen zu. Er kam gegen Abend an und ich brachte ihn vorläufig in einem kleinen Käfig unter und reichte ihm einige Mehlwürmer, die auch gern angenommen wurden. Als ich dann in der Frühe des andern Morgens nach dem neuen Ankömmling sehen wollte, tönte mir schon von weitem aus der Vogelstube ein Gesang entgegen, den ich bisher noch nicht vernommen hatte, der also nur von dem Blattvogel herrühren konnte. Zu meiner Freude ließ der anmuthige Sänger sich durchaus nicht stören, als ich näher trat und nahm auch ohne jede Scheu arglos und zutraulich die ihm angebotenen Mehlwürmer und Früchte aus meiner Hand an. Als ich später einen größern Käfig für ihn hergerichtet hatte und den kleinen Käfig mit geöffneter Thür gegen die offne Thür des großen hielt, ließ der zahme Vogel die im letztern aufgestellten Leckerbissen unbeachtet; er unterhielt sich vielmehr damit, bald einen meiner Finger mit dem Schnabel zu erfassen und leise zu drücken, bald mit der langen Zunge oder mit gespreiztem Schnabel meine Hand zu untersuchen. Diese Untersuchung wurde übrigens selbst auf mein Gesicht ausgedehnt, wenn ich es in die unmittelbare Nähe des Käfigs brachte. Erst als ich eine Weinbere in den größern Käfig hielt, gelang es mir, den Blattvogel in denselben hinüberzulocken. Aus dieser Schilderung ist wol zu ersehen, wie außerordentlich zutraulich und liebenswürdig mein Pflegling sich zeigte. Beim Fressen (s. S. 400) wird jede Frucht mit der Zunge und dem Schnabel untersucht, um zunächst den herausquellenden Saft aufzulecken und dann mit dem spitzen Schnabel auch aus dem Innern der Frucht den Saft zu saugen. Von größeren, weichen Früchten (Birnen, Feigen u. a.) werden einzelne Stückchen mit dem Schnabel abgerissen oder abgebissen und dann bearbeitet, wobei auch die Zunge thätig ist, und dann verschluckt. Ist die Frucht nicht zu groß und der saftige Inhalt von einer Schale umgeben, wie z. B. bei einer Weinbere, so wird diese mit dem Schnabel erfaßt und gedrückt, wobei der Vogel den letztern in die Höhe hält, damit er den entquellenden Saft besser auffangen und hinabschlürfen kann. Um dem Schnabel die Arbeit zu erleichtern, wird die Frucht auch wol gegen die Sitzstange geschlagen, um sie weicher zu machen. Uebrigens dauert es ziemlich lange, bis der Inhalt einer Weinbere in dieser Weise verzehrt worden. Die lere Schale wird schließlich fortgeworfen. Seine Lieblingsnahrung sind und bleiben derartige, besonders süße Früchte. Ebenfalls gern angenommen werden Mehlwürmer und die S. 400 erwähnten lebenden kleinen Kerbthiere, sowie auch Ameisenpuppen, und es ist interessant mitanzusehen, wie er die letzteren aus dem Weichfutter herausfischt und dieses dann erst frißt, wenn die genannten Leckerbissen mangeln. Beim Trinken schlürft der Blattvogel das Wasser mit dem Schnabel ein, und er beschränkt sich also nicht auf das Benetzen der Zunge oder nur etwaiges Auffangen mit dieser. Ein Bad wird hin und wieder gern genommen, ohne daß nach meinen Beobachtungen das Gefieder dabei stark eingenäßt wird. Vom Gesang des goldstirnigen Blattvogels sagt A. E. Brehm, daß derselbe ihn überrascht und seine Erwartungen übertroffen habe: ‚Meine Beobachtungen', fügt er hinzu, ‚genügen nicht, um ein endgiltiges Urtheil über diesen Gesang zu fällen, wol aber kann ich sagen, daß derselbe als ein Schlag, in bestimmten Strofen, laut, tonreich, mannichfaltig und durchaus wohlklingend erschallt. Scharf abgesetzte Töne wechseln mit trillernden und werden durch schmatzende und gelind schnarrende verbunden. In der Art und Weise des Vortrags hat mich der goldstirnige Blattvogel an die amerikanische Spottdrossel erinnert, da er ganz wie diese selten in einem Fluß fort, sondern mehr absatzweise zu singen pflegt.' Auch mich hat der Gesang des Blattvogels durchaus befriedigt. Selbst die schnarrenden Töne klingen keineswegs unangenehm; die Triller sind sehr an-

muthig und die flötenden Töne von großem Wohlklang. Nach meinen bisherigen Beobachtungen singt mein Blattvogel aber je nach Lust und Laune ungemein verschieden; ob er dabei die Stimmen und den Gesang anderer Vögel nachahmt, vermochte ich nicht festzustellen. In Anbetracht dessen, daß die Blattvögel zweifellos zu den schönsten und liebenswürdigsten Käfigvögeln gehören, wird man den allerdings sehr hohen Preis von 100 bis 120 Mk. für den Einzelnen doch wol nicht als zu viel ansehen können."

Nach mehreren Jahren empfing v. Schlechtendal noch einen Blattvogel und aus dessen Lebensschilderung will ich noch das Folgende zur Ergänzung hier anfügen: „Schon lange wünschte ich mir wieder einen solchen Vogel, ohne daß ich die Gelegenheit dazu fand, ihn anzuschaffen; da zeigte A. H. Jamrach in London ‚Grüne Malabar bülbüls' an, und der glücklicherweise hinzugefügte wissenschaftliche Name ergab, daß unter dieser Bezeichnung der Blattvogel gemeint sei. So ließ ich mir denn ein Stück kommen, und wenn dieser Vogel auch sehr erschöpft von der langen winterlichen Reise hier ankam, so erholte er sich doch bei sorgfältiger Pflege bald. Er war anscheinend noch jung, denn das Orangegelb an der Stirn erschien ziemlich hell und wenig lebhaft. Bei der Fütterung zeigt er sich keineswegs so eifrig und gierig wie seine Nachbarin, die Schamadrossel; er hüpft vielmehr mit kurzen Sätzen heran und nimmt mir einen Leckerbissen fein säuberlich aus der Hand. Trotz des dünnen Schnabels weiß er dann doch mit dem größten und dicksten Mehlwurm bald fertig zu werden. Er schlägt ihn nöthigenfalls mehrmals gegen den Ast, auf dem er sitzt, läßt ihn rasch einige Male durch den Schnabel gleiten und schluckt ihn dann hinunter. Ist er in fröhlicher Stimmung oder etwas erregt, so begrüßt er den Mehlwurm auch wol mit einem lauten, gelind schnarrenden krih oder krisch und läßt darauf ein sanftes düit folgen, während er den Mehlwurm noch im Schnabel hält. Er liebt es überhaupt zu singen, wenn er sich noch nebenbei beschäftigt. Sitzt er oben im Gabelzweig und ordnet das Gefieder, so läßt er währenddessen diesen und jenen Laut ertönen und ganz ebenso, wenn er aus seinem Futternäpfchen sich die schmackhaftesten Bissen heraussucht. Auch während des eigentlichen Singens ist er in beständiger Bewegung, ohne daß diese den Eindruck störender Unruhe macht. Man sieht es dem Vogel an, daß er in der Freiheit singend die Gebüsche zu durchschlüpfen gewöhnt ist. Sein Gesang ist laut und ziemlich reichhaltig und erschallt dann am schönsten, wenn die sanft flötenden und trillernden Töne vorherrschen, die gelinde schnarrenden aber zurücktreten. Recht hübsch klingt es, wenn die Schamadrossel und der Blattvogel gleichzeitig singen. Die Stimmen beider passen zu einander und ergänzen sich manchmal gegenseitig. Keinem Zweifel unterliegt es, daß der Gesang der ersteren weit bedeutender ist, aber der des letztern kommt neben ihr trotzdem zur Geltung. Auf den Boden des Käfigs kommt der Blattvogel nur selten herab, und selbst am Futter- oder Trinkgefäß sitzt er stets auf dem Rande auf einem Holz; nach seinen kurzen Füßen ist er ja von vornherein auf Busch und Baum angewiesen. Ebenso ist er mit seinen kurzen Flügeln durchaus kein gewandter Flieger, und im Käfig macht er niemals Flugbewegungen. Beim Fressen zeigt er sich als ein kleiner Leckerschnabel, der nicht allein die Fruchtstückchen vor dem Verzehren mit der Zunge betastet und sorgfältig auswählt, sondern auch wol ein Stück Rosine vor dem Verzehren ins Wasser taucht. Eine gute Fütterung macht ihn fröhlich und singlustig, ebenso wie die Schamadrossel."

Im Jahre 1894 hat eine englische Liebhaberin, Frau Caroline Hodgson, über ihren Blattvogel einen Bericht in der „Gefiederten Welt" gegeben, den ich hier noch anfüge: „Seit elf Monaten besitze ich meinen Blattvogel und er hält sich vortrefflich in seinem großen Käfig, den er allein bewohnt, und singt fleißig. Einzelne Strofen sind sehr melodisch und ähneln dem Drossel und Schwarzplättchengesang, ja sogar dem der

Schamadrossel. Leider hat er aber mitunter recht schreiende Töne, die er mit besondrer Vorliebe erschallen läßt, wenn man im Gespräch begriffen ist. Diese Töne sind so gellend, daß ich manchmal dazu gezwungen bin, das Bauer zu bedecken, um den ‚Papageno' — so habe ich ihn seiner bunten Farben wegen benannt — zum Schweigen zu bringen. Meines Erachtens muß er diese schrillen Laute einem Papagei abgelernt haben. Seine Nahrung besteht aus Weißbrot, das in Wasser erweicht und gut ausgedrückt worden, über das ich dann ein wenig Milch gegossen, es mit Zucker bestreut und mit getrockneten Ameisenpuppen zusammengerührt habe. Dies gebe ich nach dem Rath des Händlers, der den Vogel schon einige Monate in Besitz hatte, bevor ich ihn kaufte. Uebrigens hat mir der Händler seitdem geschrieben, daß er bei seinen Blattvögeln jetzt die Milch fortlasse; ich aber behalte diese Fütterungsweise noch bei. Sodann versorge ich den Blattvogel noch mit Obst, je nach der Jahreszeit: Bananen, Trauben, Erdbeeren, Birnen u. a.; Aepfel sind ihm zu hart, da er eigentlich nur den Saft mit seiner langen Zunge herausleckt oder saftige Stückchen ganz verschluckt. Zugleich bekommt er täglich 6 bis 8 Mehlwürmer, die er überaus gern frißt. Sobald ich das Mehlwurmglas ergreife, weiß er, was bevorsteht und lockt so lange, bis er seine Gabe empfängt. Jeden Wurm holt er sich von meiner Hand, und auch sonst zeigt er sich als ein lieber zahmer Vogel. Gegen andere Vögel dürfte er bissig und bösartig sein. Er badet fast täglich, aber er nimmt es damit leicht und näßt sich kaum tüchtig durch. Noch muß ich erwähnen, daß ich von Blattvögeln hier in England gehört habe, die bei Herrn Abrahams', andere bei Capelle's Universal futter (Insectiverous) gut gediehen. Mein Vogel weigert sich hartnäckig, beide Mischungen anzurühren. Ein mir befreundeter Musiker behauptet, daß der Lockruf meines Blattvogels aus den Tönen e, a, cis bestehe, die sich auf dem Klavier genau wiedergeben lassen. Mein Vogel hat kürzlich stark gemausert, aber seinen Gesang dabei nicht eingestellt, sondern kräftig und lustig fortgepfiffen."

Obwol dieser Blattvogel nicht zu den eigentlichen Seltenheiten gehört, indem er immer von Zeit zu Zeit im Handel wieder auftaucht, so sehen wir ihn doch stets nur vereinzelt vor uns. Nur einmal hatte meines Wissens und zwar im Juli 1892, Fräulein Hagenbeck in Hamburg in einer Sendung von allerlei indischen Vögeln diese Art in größrer Anzahl erhalten.

Meinerseits muß ich hinzufügen, daß der Blattvogel, unbeschadet aller seiner sonstigen Vorzüge, als ein wirklich bedeutender Sänger, der auch nur annähernd mit der Schamadrossel oder einem andern hervorragenden Gesangskünstler in Vergleich kommen könnte, keinenfalls gelten kann.

Der goldstirnige Blattvogel (**Abbildung s. Tafel XXXIV, Vogel 159**) oder Goldstirnblattvogel heißt noch indischer Blattvogel, grüner Malabar-Bülbül (Comr.) und ostindischer grüner Honigsauger (Wiener). — Verdin à front d'or. — Malabar Green Bulbul; Golden-fronted Green Bulbul *(Jerd.)*. — Groene Bladvogel *(holl.)*. Subz-Harewa in Nepal *(Hodgs.)*; Hurriba in Bengalen *(Hamilt.)*; Nget-tsin in Arrakan *(Blyth)*; Skalem-pho (Heimatsname, *Jerd.*).

Nomenclatur: Phyllornis aurifrons, *Tmm., Blth., Gr., Hdgs., Bp., Cb., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; Chloropsis aurifrons, *Jard.* et *Slb., Jerd.*; Ch. malabaricus, *Jard.* et *Slb.*; Merops Hurrijba, *Hamilt.* [Hurruwa Bee-eater, *Lath.*; Golden-fronted Phyllornis, *Gr.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Am ganzen Körper schön grasgrün, oberseits dunkler, unterseits heller; Stirn bis fast zur Kopfmitte glänzend orangegelb; Unterschnabelwinkel und Oberkehle tiefblau, von einer breiten schwarzen Binde umgeben, die sich vom Schnabelwinkel über Gesicht, vordere Kopfseiten, Halsseiten und Oberbrust zieht; diese schwarze Färbung ist eingerahmt von einem schmalen orangegelben Bande; Schwingen und Schwanzfedern sind schwarzbraun, mit dunkelgrünen Außensäumen, unterseits düstergrau; Flügelbug

grünlichblau; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße bleigrau. Länge (mit Einschluß des langen Schnabels) 20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6,8 cm. — Das Weibchen ist im allgemeinen übereinstimmend, doch erscheint das Schwarz am Vorderhals kleiner und die gelbe Färbung der Stirn fehlt (Jerdon).

Der blaubärtige Blattvogel [Phyllornis Hardwicki. *Jard.* et *Selb.*].

Bisher erst ein einziges Mal lebend eingeführt und zwar nur ein Stück im Jahr 1879 in den zoologischen Garten von London, ist diese Art neuerdings, im August 1894, von der Vogelhandlung G. Voß in Köln wieder in den Handel gebracht worden, zugleich in größerer Anzahl.

Dieser Blattvogel ist an der Oberseite dunkelgrün, Oberkopf gelblich scheinend, Bürzel reiner, maigrün; Stirn und breiter Streif oberhalb des Auges, längs der Kopfseiten nach den Halsseiten zu fahl gelbgrün; Zügel und Streif unterm Auge, Kopfseiten, Unterschnabelwinkel, Kehle und Oberbrust tief blauschwarz; beiderseits ein breiter hellblauer Bartstreif; Schwingen an der Außenfahne grün, Innenfahne schwärzlichgrau, fahl gesäumt (zweite Schwingen an der Außenfahne zuweilen, vielleicht nur beim alten Vogel, blauschwarz), Schwingen unterseits aschgrau; Flügelbug und Deckfedern der ersten Schwingen schön dunkelblau; Schulterdecken glänzend grünblau; unterseitige Flügeldecken aschgrau; Schwanzfedern grün, die äußersten jederseits mit blauer Außenfahne, alle unterseits aschgrau; Brust, Bauch und unterseitige Schwanzdecken bräunlichgelb; Schnabel schwarz; Füße schwärzlichgrau; Augen braun; Größe des nordamerikanischen Hüttensängers, doch schlanker. Die Beschreibung habe ich nach dem lebenden Vogel gegeben. — Das Weibchen hat nach Jerdon hellern Bartstreif; an Hals und Kehle fehlt das Blauschwarz; die gelbe Färbung des Unterkörpers ist mit Grün gemischt.

Als Heimat gibt Jerdon den Südosten des Himalaya, Nepal bis Bootan und südlich die Berggebiete von Assam, Sylhet und Arrakan, an. In Sikhim fand er ihn von 660 Meter Höhe an aufwärts im Gebirge, am zahlreichsten in 1330 Meter Höhe. Nach Angabe des Reisenden hat dieser Blattvogel einen angenehmen Gesang.

In sehr dankenswerther Weise hat Herr Fabrikbesitzer F. Weber in Fallersleben die folgende Schilderung aus dem Gefangenleben zu Mitte Septembers d. J. 1894 gegeben: Er ist ein äußerst lebhafter Vogel. Fast ununterbrochen in Bewegung, läßt er auch häufig einzelne Strofen seines Gesangs erklingen, welche ähnlich wie Drosselrufe, mitunter aber genau wie ein Anfruf der Blaumeise, erschallen. Die letztre Strofe läßt er hauptsächlich hören, wenn ich ihn ans Fenster stelle und Meisen in der Nähe sind, welche sich durch jene Töne ihm bemerkbar machen. Ich glaube sicher, daß er diese Rufe einer Meisenart in seiner Heimat abgelauscht hat. Auch bringt er mitunter einen langen, in Absätze getheilten Triller, der ähnlich dem eines Kanarienvogels mit einer recht grellen Klingelrolle ist, aber auch etwas von dem langgezognen eintönigen Gesang des Schwirls (Heuschrecken-Rohrsängers) hat. Auch einige rauhe Töne läßt er erschallen. Seine Fütterung besteht hauptsächlich aus weichen, süßen Birnen, gekochtem, stark gesüßtem Reis und Mehlwürmern, welch' letztere er erst lange im Schnabel hin und her zieht, ehe er sie verschluckt. Ameisenpuppen rührt er bis jetzt merkwürdigerweise nicht an; ebenso verschmäht er rohes Fleisch. Sehr gern frißt er Eier-

pflaumen und saftige, süße und weiche Früchte überhaupt. Er trinkt, indem er die Schnabelspitze ins Wasser taucht und einige Male schnell mit der Zunge leckt, ohne, wie andere Vögel es zu thun pflegen, den Kopf hochzuheben und nach hintenüber zu beugen, um so das Wasser hinabzuschlucken.

Zu Anfang Oktober berichtet der genannte Vogelwirth noch: „Der Blattvogel befindet sich in bester Gesundheit und singt, obwol er anfängt, stark zu mausern, mit meiner Schamadrossel und einem grünschwänzigen Glanzstar [Sturnus chalybaeus, *Ehrb.*] um die Wette. Merkwürdig und sehr hübsch klingt dabei ein Theil seines Gesangs, welchen ich für seinen eignen halte und den er nur hören läßt, wenn er sich nach einem tüchtigen Bad, bei dem er sich völlig eingenäßt hat und nachdem er an 3 bis 4 Mehlwürmern sich gütlich gethan, behaglich auf einer Stange sitzt. Dies Liedchen klingt ganz ähnlich wie das halblaute Dichten der Sperbergrasmücke, sogar die trommelnden oder schnarrenden Töne fehlen nicht, aber sie werden so zart in den Gesang verschmolzen, daß sie dem Ohr durchaus nicht lästig fallen. Mitunter bringt er dann auch ein sehr wohllautendes, aber leises Pfeifen zum Vortrag, welches entfernt an den Ueberschlag der Mönchsgrasmücke erinnert, jedoch meistens anhaltender als der letztre ist. Wie gesagt, läßt er diesen Gesang nur in voller Ruhe ertönen, während er in der Bewegung außer den schon erwähnten Drosselrufen und einem sonderbaren Triller u. a. auch noch eine Strofe, die dem Jauchzen des Grünspechts ähnelt und eine andre, die genau wie das Locken des Nymfenkakadu klingt, vorträgt. Außerdem hat er noch einige Töne, die ich nicht zu beschreiben vermag, die aber ziemlich rauh und weniger angenehm, als die angeführten ertlingen. Uebrigens ist der Gesang immerhin einigermaßen reich an Abwechselung und der Vortrag erinnert mich oft an den einer Spottdrossel, dem er freilich an Reichhaltigkeit beiweitem nicht nahekommt. Gegenwärtig füttre ich ihn mit folgender Nahrung, die er sehr gern frißt: von weichgekochtem Reis werden 2 Theelöffel voll mit ebensoviel geriebnem Zwieback, 1 Theelöffel voll Krystallzucker, 2 Theelöffel ganz reinen getrockneten Ameisenpuppen, ¼ Theelöffel fein gequetschtem Hanf und einem Viertel eines geriebnen Apfels alles sorgfältig unter einander gemischt und, falls es noch zu naß sein sollte, mit noch etwas geriebnem Zwieback versetzt. Beschickt wird dies Futter täglich mit 3 bis 4 Mehlwürmern. Die Ameisenpuppen frißt er gern vorweg heraus. Aufgequellte Korinten, welche ich zuweilen gebe, zerdrückt er im Schnabel, und nachdem er den Saft ausgesogen hat, läßt er sie fallen. Er badet sehr gern, zweimal täglich, wobei er keine Feder am Körper trocken läßt. Sehr geübt ist er im Fliegenfangen. Häufig geschieht es dabei, daß er in der Weise der Meisen unten an der Sitzstange hängt und durch einen Schwung dann wieder nach oben kommt." Einige Wochen später theilte Herr Weber noch mit, daß der Gesang lauter und namentlich die Strofe, die dem Ueberschlag der Mönchsgrasmücke ähnele, deutlicher und voller zum Ausdruck komme.

Der blaubärtige Blattvogel heißt noch Blattvogel mit blauer Flügelbinde und Bartblattvogel. — Blue winged Green Bulbul. — Verdin à barbe bleue. — Boing-dau-thay in Arrakan *(Blyth)*.

Nomenclatur: Chloropsis Hardwickii, *Jard.* et *Selb.*, *Jerd.*; Phyllornis Hardwickii, *Blth.*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Bp.*, *Cb.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Jerd.*; Chloropsis curvirostris, *Swns.*, *Dlss.*; Ch. chrysogaster, *Mc. Cll.*: Ch. auriventris, *Dlss.*; Ch. cyanopterus, *Hdgs.* [Hardwick's Phyllornis, *Gr.*].

* * *

Die **Zuckervögel** [Daenidae] sind kleine, zarte, farbenreiche Honigfresser mit folgenden Merkzeichen: Schnabel kopflang oder etwas länger, verhältnißmäßig stark und fein zugespitzt; Beine dünn und zierlich, mit kurzer Hinterzehe; Flügel mit neun großen Schwingen; Schwanz kurz, weich, abgerundet. Etwa Laubvögelchengröße und darunter. Heimat: tropisches Amerika. Sie werden in drei Gattungen geschieden, von denen für uns nur zwei in Betracht kommen, die Honigsauger [Coereba, *Vll.*] und die eigentlichen Zuckervögel oder Pitpits [Daenis, *Cr.*].

Die **Honigsauger** [Coereba, *VII.*] fesseln die Theilnahme der Vogelfreunde in außergewöhnlich hohem Grade, obwol sie eigentlich zu den für die Liebhaberei allerunbedeutendsten Vögeln gehören, weil von den etwa zehn bekannten Arten bisher überhaupt nur eine lebend eingeführt wird und auch diese noch keineswegs dauernd in der Gefangenschaft erhalten werden kann. Dieser eine Honigsauger zeigt nämlich Eigenschaften, die ihn vor vielen anderen Vögeln merkwürdig und ausgezeichnet erscheinen lassen. Die besonderen Kennzeichen der Honigsauger sind: Schnabel verhältnißmäßig lang, dünn, seitlich zusammengedrückt, am Ende zugespitzt und schwach gebogen; Zunge ziemlich lang, nicht borstenartig gefasert, sondern in zwei breite, am Ende gefranste Lappen getheilt; nach Burmeister soll das Weibchen am Zügel ziemlich steife Borsten haben, die dem Männchen fast völlig fehlen; Nasenlöcher mit Federchen umgeben; Flügel spitz, erste bis dritte Schwinge am längsten; Schwanz mäßig lang, gerade abgeschnitten; Füße schwach und zierlich, Hinterzehe mit sehr kleiner Kralle. Färbung des Männchens bunt, des Weibchens schlicht. Nach beendeter Brutzeit verfärbt sich das Männchen zum unscheinbaren Gefieder des Weibchens.

Der blaue Honigsauger oder Zuckervogel [Coereba cyanea, *L.*].

Von Nichtkundigen wird dies winzige, durch seine ganz absonderliche Schönheit überaus angenehm ins Auge fallende Vögelchen fast immer für einen Kolibri gehalten. Es tritt uns, mit seinem farbenreichen, metallglänzenden Gefieder, dem sanft gebognen, langen Schnabel, hellgrünlichblauen Oberkopf, am Nacken, Oberrücken, Flügeln und Schwanz sammtschwarz, mit lebhaft gelber Flügelunterseite und am übrigen Körper wunderschön kornblumenblau, dabei mit nelkenrothen Füßchen und fast noch unter Laubvögelgröße, so eigenartig entgegen, daß seine Erscheinung bei vielen Vogelfreunden sogleich den Wunsch des Besitzes erweckt.

Uebrigens war dieser Honigsauger bereits den alten Schriftstellern bekannt. Er ist von Linné zuerst beschrieben und benannt worden. Buffon gibt eine erkennbare Abbildung, auf der allerdings das Gelb der Unterflügel nicht zu sehen ist. Schon damals wußten es die Ornithologen, daß dieser Vogel alljährlich seine Farben wechselt, sich zum unscheinbaren Wintergefieder entfärbt und dann wieder zum farbenprächtigen Frühlingskleid verfärbt. Auch von der Pinselzunge spricht der alte Marcgrave, sie sei in viele Fäden getheilt.

Im ganzen Waldgebiet des tropischen Brasilien, sagt Burmeister, von Rio de Janeiro nördlich bis Para und weiter hinauf bis Guiana und Kolumbien, ist dieser Vogel überall bekannt und nirgends selten. Seine Hauptnahrung bilden Insekten, zur Reifezeit aber nascht er auch gern an saftigen, zuckerhaltigen Früchten, und dann kommen Flüge dieser Vögel selbst in die Gärten der Ansiedler. Nach Gundlach's Angaben ist er auf der Insel Kuba Standvogel, aber nicht sehr häufig. Im April und Mai bemerkt man ihn meistens in den Spitzen höherer Bäume. „Die Gatten des Pärchens sind fast unzertrennlich, und obwol das Männchen beim Nestbau nicht hilft, so begleitet es doch das Weibchen immerfort beim Herbeischaffen der Baustoffe, und während jenes das Nest formt, sitzt es stets in der Nähe. Das zu

Ende des Monats Mai in der Verzweigung eines stark belaubten Astes oder in den Jahresschossen eines Baums errichtete Nest besteht aus Orchideenwurzeln und Grashalmen. Das Gelege bilden nur zwei Eier. Im Magen fand ich kleine Beren und Räupchen, auch Blüenhonig." Thienemann beschreibt ein von Gundlach eingesandtes Nest genauer: „Es gleicht manchen kleinen Nestern der europäischen Zaungrasmücke [Sylvia curruca, *L.*] und besteht von außen aus den graubräunlichen Wurzelfasern einer Orchidee, während es inwendig mit harartigen, etwas dunklen Grashälmchen ziemlich sauber, doch etwas durchsichtig ausgerundet ist; innen und außen ist auch ein wenig Spinnengewebe verwendet." In Kostarika sah Dr. A. v. Frantzius im Oktober und November zuweilen einzelne Honigsauger, die bis in die Umgegend von San José kamen und dort ihres schönen Gefieders wegen gefangen und in Käfigen gehalten wurden. Da sie aber nur Früchte fressen, starben sie bald in der Gefangenschaft." In Kolumbien erlegte Dr. Simon diese Art in der Sierra Nevada von Santa Martha in der Höhe von 660 bis 900 Meter. Einigermaßen ausführlichere Mittheilungen über das Freileben gibt Prinz Max von Wied: In allen von ihm durchreisten Gegenden kam der Honigsauger vor, und am häufigsten beobachtete der Reisende ihn in der Provinz Espirito Santo. „Hier lebt er in den großen Waldungen, aber auch in offenen Gegenden, in denen Gebüsch abwechselt. In der Brutzeit sieht man die Vögel parweise, sonst in Flügen von 6 bis 8 Köpfen, und so tummeln sie sich munter in den hohen Baumzweigen in der Weise der europäischen Meisen von Ast zu Ast schlüpfend und nirgends rastend. Zur Wanderzeit streichen sie mit anderen kleinen Vögeln, so namentlich Tangaren und verschiedenen Sängern gesellig umher, kommen dann, wenn die Orangen reifen, in die Baumgärten und ernähren sich fast ausschließlich von diesen Früchten, während sie zu andrer Zeit auch reichlich Kerbthiere fressen. Eine laute Stimme oder einen namhaften Gesang habe ich von diesem Vogel nicht gehört, doch soll er außer den oft und rasch wiederholten kurzen Lockrufen ein leises, unbedeutendes Gezwitscher erschallen lassen."

Als eine Ergänzung der obigen Angaben will ich die nachstehende Schilderung des Herrn Paul Mangelsdorff anführen: „Gerade der am häufigsten nach Europa lebend herübergebrachte Zuckervogel, der blaue Honigsauger, entzieht sich am meisten der Beobachtung. Da seine Unterseite dunkel gefärbt ist und da er sich gewöhnlich in mehr als Mannshöhe im Gesträuch umhertreibt, so fällt er trotz seiner Farbenpracht dem Europäer wenig ins Auge. Außerdem trägt er ja einen großen Theil des Jahres hindurch ein grünes Gefieder, das im Gelaube verschwindet. Während der Dauer seines Prachtgefieders aber treibt er sich parweise im dichtesten Gestrüpp oder im Strauchwalde umher. So kann ich von ihm eigentlich kaum mehr sagen, als daß ich ihn hauptsächlich in der Capoeira, die den Rio Collegio, ein Nebenflüßchen des Parahyba, theilweise einrahmt, das ganze Jahr hindurch gesehen habe, zur Brutzeit in einzelnen Pärchen, nach Beendigung derselben in Flügen von 5 bis 6 Köpfen. Aber auch hier traf ich ihn immer nur an bestimmten Stellen und ich vermuthe daher, daß er Standvogel ist. Der Saï, wie er in Brasilien am meisten genannt wird, ist der einzige unter den Zuckervögeln, den ich nicht selbst fangen konnte; umsomehr freute ich mich, daß ich ihn sogleich bei meiner Ankunft auf dem Vogelmarkt von Rio de Janeiro fand und kaufen konnte, obwol er sonst dort nicht zu den ständigen Erscheinungen gehört. Man wird im Anschauen dieses Vogels, sei es des lebenden auf einer Ausstellung oder einer guten Abbildung, leicht das Entzücken begreifen, das der Beobachter empfindet, wenn er den Vogel zum erstenmal in günstiger Stellung und bei guter Beleuchtung erblickt. Dabei läßt er sich, in seiner Heimat wenigstens, ziemlich leicht für längre Zeit im Käfig erhalten, wenn man ihn mit Bananen füttert. Auch die beiden Pärchen, die ich erstand, wurden nach Landessitte in der ersten Zeit mit Bananen, Papayen und

Orangen ernährt; bald aber nahmen sie auch ein Gemenge von angefeuchtetem Mandiokmehl und hartgekochtem gehackten Hühnerei, das mit Zucker versüßt wurde, an und dabei hielten sie sich trotz vieler Anstrengungen verhältnißmäßig gut. Drei von den Honigsaugern entflogen mir und der letzte, ein Weibchen, starb schließlich. Sie alle verschmähten die Mehlwürmer und nahmen nur fliegende Insekten an. Im Käfig und jedenfalls auch im Freien sitzt der Saï nicht selten eine halbe Stunde lang ganz still auf ein- und demselben Fleck, bis er sich dann plötzlich wieder ungemein beweglich zeigt. Das Männchen läßt ein leises, wenig andauerndes Gezwitscher hören, das man nur in der nächsten Nähe vernehmen kann."

Auffallenderweise gehört der zarte Honigsauger zu den fremdländischen Vögeln, welche bereits früher nach Europa lebend eingeführt worden. Zu allererst dürfte ihn Karl Hagenbeck in Hamburg und zwar schon i. J. 1862 in mehreren Köpfen empfangen haben, die dann von den verschiedenen zoologischen Gärten angekauft worden. In den Londoner Garten gelangte er i. J. 1864 in zwei Köpfen, dann aber erst wieder i. J. 1872 in fünf Köpfen. Ueber die erste Einführung in bedeutenderer Anzahl, sodaß der Vogel auch einem größern Kreise von Liebhabern zugänglich wurde, berichtet die „Gefiederte Welt" vom Jahre 1873 Folgendes: Herr C. Reiche in Alfeld schrieb mir, daß von Amerika aus 60 Stück Honigsauger an ihn abgesandt worden. Diese waren jedoch sämmtlich Männchen, was wol dadurch erklärlich wird, daß die Art, wie es ja auch bei manchen unserer europäischen Vögel der Fall ist, zeitweise nach den Geschlechtern getrennt, in Scharen oder Schwärmen umherstreicht oder auch zieht. Zur Einführung hatte man die Honigsauger an ein ganz absonderliches Futter gewöhnt, nämlich an ein Gemisch aus enthülsten und fein zerriebenen Süßmandeln, zerstoßenem Zwieback und gepulvertem Zucker zu gleichen Theilen, ohne ihnen irgendwelche weitere Nahrung, wie Fleisch- oder Weichfutter, darzubieten, höchstens beiläufig ein wenig Frucht. Man hatte angenommen, daß dies die einzige Möglichkeit sei, um die zarten Vögel lebend nach Europa herüberzubringen; denn die geringste Säuerung eines Weichfutters, die Verderbniß der Ameisenpuppen oder anderer getrockneter Kerbthierstoffe, an welche man sie wol hätte gewöhnen können, würde nur zu leicht eine schwere Erkrankung, bzl. den Tod verursacht haben. Bei jener sachverständigen Fütterung konnten doch wenigstens dreißig Köpfe herübergebracht werden. Den weitern Verkauf an die Liebhaber besorgte die damals in Leipzig bestehende Vogelhandlung von Karl Gudera. Sodann ergab sich die für mich wenigstens höchst beachtenswerthe Erscheinung, daß die Honigsauger nach und nach sämmtlich eingingen, sobald sie nämlich zu jenem angegebnen Futter irgendwelche anderen Zugaben, gleichviel Mischfutter oder Obst u. a., bekamen. Ich selbst hatte den ersten dieser Vögel etwa ein Jahr lang im besten Wohlsein erhalten; dann ging er daran zugrunde, daß ich ihm eines Tags, anstatt der zwei bis drei Stubenfliegen täglich, die er gewöhnlich bekam, ihrer etwa ein Dutzend hintereinander fing, die er alle begierig fraß, an denen er aber am nächsten Morgen gestorben war. Die Untersuchung ergab, wie gewöhnlich in solchen Fällen, schweren Darmkatarrh; ob dieser jedoch wirklich nur dadurch hervorgerufen worden, daß der Vogel zu viel gefressen, oder ob unter den Fliegen vielleicht einige, ja sogar nur eine vorhanden gewesen, die mit der epidemischen Pilzkrankheit der Fliegen behaftet war, konnte ich nicht ermitteln. Im Lauf der Zeit habe ich sodann den Honigsauger noch mehrfach gehabt, aber sei es, daß ich stets nur kränkliche Vögel empfangen oder daß ich immer wieder Mißgriffe in der Verpflegung begangen, kurz und gut, bei mir blieb keiner von ihnen viel längre Zeit am Leben, als bei fast allen anderen Vogelwirthen."

Den ersten Erfolg mit der dauernden Erhaltung dieser Vogelart hatte

Herr Kreisgerichtsrath Heer in Striegau. Nachdem von jenen dreißig Köpfen die beiweitem meisten, ja fast alle anderen, bereits gestorben waren, schrieb der letztgenannte Vogelwirth Folgendes: „Am 21. August 1873 empfing ich von Gudera den Vogel im Prachtgefieder; doch nachdem ich ihn etwa 14 Tage lang beherbergt hatte, trat der Farbenwechsel ein. Unter die schönen blauen Federchen an Kopf und Brust mischten sich die neuen von düstergraugrüner Färbung, wodurch der Vogel förmlich ein gescheckes Aussehen erhielt. Der Vorgang der Mauser ist nun vollendet, aber Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schmutziggraugrün; die schöne stahlgrüne Kopfplatte ist verschwunden, der Rücken ist olivengrün und die Flügel sind schwärzlich, doch haben sie die goldgelben Streifen behalten. Sollten die früheren prächtigen Farben nicht zurückkehren, dann wäre der Vogel hinfort nicht viel werth. Geriebnes Eierbrot und Zwieback mit süßen Mandeln und Zucker ist sein etwas erweitertes, jedoch immer noch beständiges Futter; ich gebe es ihm aber trocken und möchte an der Meinung festhalten, daß eben nur dieses trockene Futter, bei dem viel Wasser verbraucht wird, den Vogel gesund und am Leben erhält. Das angefeuchtete derartige Futter klumpt sich zu hart zusammen und wird dadurch unverdaulich. Sehr gern nascht er übrigens an den Birnen, welche ich seinen Käfiggefährten, den Organisten, reiche." Auch im Berliner Aquarium war zu damaliger Zeit ein Honigsauger, den A. E. Brehm nicht mit Mandeln, Zwieback und Zucker, sondern mit Nachtigalfutter, dazu geriebnem, hartgekochtem Ei und allerlei Früchten ernähren ließ, der indessen gleich fast allen anderen nur wenige Monate ausdauerte. Späterhin berichtete wieder Herr Heer: „Der Vogel ist immer äußerst munter und dann läßt er auch einen leisen, zwitschernden, aber recht niedlichen Gesang hören. Der Vorgang des Farbenwechsels ist bei ihm ein ungemein langsamer, sodaß die Geduld des Beobachters auf eine harte Probe gestellt wird. Nach Verlauf von sechs Wochen machte die schmutzige Farbe des Kopfes, Halses und Rückens nach und nach einer schönen olivengrünen Färbung Platz, und die Brust bedeckte sich mit kleinen blauen Fleckchen. Nun glaubte ich, daß der Vogel oberseits olivengrün bleiben und nur die blaue Brust wiedererhalten werde; allein nach kurzer Zeit entfärbten sich diese blauen Federchen wieder und ich stand förmlich verblüfft vor einer neuen Verwandlung. So, wieder schmutziggraugrün an Hals, Brust und Bauch, verblieb der Vogel abermals mehrere Wochen hindurch, und ich gab bereits alle Hoffnung auf die Wiederkehr der schönen Farben auf. Da sah ich unter den Flügeln am Bürzel abermals die herrlich blauen Federchen erscheinen, indem auch einzelne kleine düstergrüne Federn an der Brust durch blaue ersetzt wurden. Immer größer werdende blaue Flecke überzogen allmählich Bauch, Brust und Hals. Auf dem Kopf sproßten neue Kiele hervor und entfalteten sich rasch zu der prächtigen stahlgrünen Platte. Der Rücken färbte sich immer dunkler bis zum tiefen Schwarz, und ihn durchzog von jeder Schulter ausgehend ein kornblumenblaues Band, um sich am Unterrücken zu vereinigen. Nachdem sich der Vogel sodann vollständig ausgefärbt hat, erscheint er geradezu wundervoll, wie Metall erglühend, wenn ihn ein Sonnenstral trifft. Seine jetzige Pracht verhält sich zu seinem frühern Festkleide wie Sonnenschein zu Nebel. So erregt er allgemeine Bewunderung. Dabei bin ich bis jetzt durchaus bei der trocknen Fütterung verblieben. Jeder Versuch mit feuchtem Futter macht den Vogel krank. Er nimmt jedesmal von dem erstern Futter den Schnabel voll aus dem Napf, fliegt damit auf die Sitzstange, stößt es mit der langen, spechtähnlichen Zunge in den Schlund hinab und trinkt dann sogleich Wasser nach. Bald war das Vögelchen so zahm geworden, daß es mir jede Fliege, die ich ihm reichte, aus den Fingern fortholte." Auch im zweiten Jahr verfärbte sich der Honigsauger wieder und zwar, wie Herr Heer sagte, noch viel bedeutender, als im ersten, indem er zugleich einen fast völligen Federn-

wechsel durchmachte. Aber auch währenddessen sang er unausgesetzt. Weichlich zeigte er sich durchaus nicht, denn er blieb im Winter selbst bei der geringen Wärme von 8 Grad R. munter und frisch. Die Verfärbung begann gewöhnlich schon im Juli. Bei Herrn Heer hielt sich dieser Vogel länger als zwei Jahre vortrefflich; erst dann bekam er hin und wieder, wahrscheinlich infolge einer Vernachlässigung, während sein liebevoller Verpfleger verreist war, anfangs ganz gelinde Krämpfe, die jedoch trotzdem zum Tode führten. Herr Christensen in Kopenhagen fütterte zwei Männchen mit fein gehackten gekochten Kartoffeln, tonservirtem Eigelb, angequellten Korinten, Capelle'schem Universalfutter und geriebenem Eierbrot, Alles zusammen mit wenig Wasser zum Brei angemacht, und auch dabei entfärbten die Vögel sich zum schlicht grünen Winterkleide und färbten sich dann zum Prachtkleide zurück. Bald starben sie allerdings. Noch weitere derartige mannigfach verschiedene Fütterung dieser Vogelart haben wir vor uns, und in den gewonnenen Erfahrungen liegen bereits mehrfache überaus interessante Ergebnisse vor. Im zoologischen Garten von Amsterdam wurden, wie der Direktor Herr Dr. C. Kerbert mir freundlichst mittheilte, mehrere Honigfänger in bester Beschaffenheit fünf Jahre am Leben erhalten. Vorzugsweise interessant ist sodann die Beobachtung, welche Herr Meusel im Berliner Garten bei der mehrmaligen Hin- und Zurückfärbung zum prächtigen Frühlings- und schlichten Winterkleide gemacht hat, indem er wahrnahm, daß sich mit dem Farbenwechsel zugleich die Zunge des Vogels an ihrer Spitze in beträchtlicher Länge abschuppte. Diesen Vorgang hat Herr Meusel zuerst festgestellt und bei der nächsten Verfärbung wieder bestätigt gefunden. „Die eigentliche Mauser oder der Federnwechsel," sagt er, „tritt hier, wie bei den europäischen Vögeln, im Spätsommer, vom August bis Ende September, ein und die Verfärbung zum Prachtkleide im Januar. Nach der Mauser erscheint der Honigfänger also schlicht grün gefärbt, dem Weibchen fast gleich. Die Verfärbung beginnt mit der Häutung der Zunge. Diese kommt weiß zum Vorschein und die verlängerte Haut an der Spitze wird am Draht des Käfigs abgerieben; zu Ende Februar sieht die Zunge wieder schwarz aus. Die Verfärbung vom graugrünen ins Prachtgefieder geht nur theilweise durch Hervorsprießen neuer Federn, größtentheils durch Farbenwechsel der bereits längst ausgewachsenen Federn vor sich. Wie ich mit Sicherheit festgestellt zu haben glaube, verbreiten sich die dunklen Farben von der Spitze, die hellen vom Kiel aus. Zuerst kommen die schwarzen und blauen und zuletzt die grünen Federn hervor. Die Kopfplatte verfärbt sich zuletzt. Noch habe ich beobachtet, daß sowol Honigfänger, als auch Zuckervögel Fliegen fangen, die sie aber nicht todthacken, sondern todtdrücken, bzl. am Draht todtreiben. Das Pfeifen beider ertönt ähnlich wie das der Organisten. Auf seinesgleichen stößt jeder wie ein Fink. Die Begattung erfolgt gleichfalls ähnlich wie bei den Finken, indem das Männchen zitternd über dem Weibchen schwebt. Uebrigens ist der Honigfänger zänkischer als die Zuckervögel." Herr Meusel ernährt auch diesen Vogel und gleicherweise die Zuckervögel, abweichend von allen anderen Vogelwirthen, mit einem recht gemischten Futter. Er gibt morgens, gleichsam als Vorfutter, je etwas Biskuit, frische oder angequellte Ameisenpuppen, Mehlwürmer und Datteln oder andre Frucht; sodann reicht er geriebene Mandeln mit Zucker, später etwas geriebnes gekochtes Hühnerei, dann noch ein Gemisch aus gekochtem Reis, in Wasser erweichter und gut ausgedrückter Semmel (bestem Weizenbrot) und guter mehliger gekochter Kartoffel. Zuweilen wird auch das Ei darunter gemischt und das Mandel-Zuckerpulver darübergestreut.

Uebrigens trägt dieser Vogel seinen volksthümlichen Namen mit Unrecht, denn vom Honigsaft der Blüten dürfte er in der Freiheit wenig zehren. Keinenfalls soll man sich aber verleiten lassen, ihm Honig in irgendwelcher Form bei uns zur Nahrung zu geben. Von vornherein ist doch zwischen dem Nektar der Tropenblumen und dem unserer Blumen ein großer Unterschied, sodann aber enthält der aus den Waben gewonnene Honig bei uns sicherlich Bestandtheile, die für jene zarten Tropenvögel verderblich werden können, gleichviel sei es nur ein Uebermaß natürlicher Ameisensäure oder sei es ein von Menschenhand gegebner Zusatz zur besseru Erhaltung.

In neuerer Zeit wird der Honigsauger immer wieder in mehr oder minder großer Anzahl eingeführt; so hatte L. Ruhe-Alfeld i. J. 1889 einen Schub erhalten und G. Reiß-Berlin bot i. J. 1890 elf Köpfe im Handel aus.

Der blaue Honigsauger (**Abbildung s. Tafel XXXIII, Vogel 153**) heißt noch blauer Zuckervogel, Taï und Türkisvogel (Rchn.). — Kurzschwanz, Langhals von der Insel Kuba, schwarz und blauer Baumhacker, schwarzblauer Baumhacker, schwarz und blauer Guitguit, bei alten Autoren. — Yellow-winged Sugar-bird. — Guit bleu. — Blauwe Suikervogel *(holl.)*. — Çai der Brasilianer (Burm.). — Aparecido de San Diego auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Certhia cyanea, *L., Lth., Bff.*; C. cayana, *L., Lth., Bff.*; C. cyanogastra et C. armillata, *Lth.*; Coereba cyanea, *Vll., Pr. Wd., Rchb., Brmstr., Thnm., v. Frntzs., Frbs., Slv.* et *Gdm.*; Arbelorhina cyanea, *Cb., Rchn., Gndl.*; Caereba cyanea, *v. Plzl.* [Gnira coereba brasiliensibus, *Marcgr.*; Avicula Guit-guit ex Insula Cuba, *Seb.*; Falciuellus guit-guit, *Kln.*; Certhia brasiliensis caerulea, *Brss.* — Grimpereau bleu du Brésil, *Brss.*; G. noir et bleu, *Edw.*; Black and blue Creeper, *Edw., Lth.*; Grimpereau du Brésil, *Buff.*; Guit-guit noir et bleu, *Buff.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf hell grünlichblau; Zügel, Nacken, Oberrücken, Oberflügel und Schwanz sammtschwarz; Schwingen an den Innenfahnen und die ganze untre Flügelseite schwefelgelb; übriges Gefieder prächtig, kornblumenblau; Schnabel glänzend schwarz; Augen dunkelbraun; Füße lebhaft hellroth. Länge 11,5 bis 12,5 cm; Flügel 6 bis 6,3 cm; Schwanz 3 cm. — Weibchen: einfarbig grün, Bürzel am lebhaftesten; Stirn, Zügel, Augenstreif, Wangen, Kehle und ganze übrige Unterseite schwach weißlich; Schwingen an der Innenfahne nebst unterseitigen Flügeldecken blaßgelb; Füße bräunlichroth. — Männchen im Winterkleid: schmutzig graugrün; Flügel schwarz.

A. E. Brehm bezeichnete die Kopfplatte des Männchens als beryllblau; Mangelsdorff nannte den Unterkörper veilchenblau. Die Augen sind verschieden, von dunkelbraun bis rothbraun. — Burmeister gibt folgende Beschreibungen: „Das Gefieder des Männchens ist am größten Theil des Rumpfs dunkel ultramarinblau, fast lasurfarben (?) glänzend; Oberkopf himmelblau, Mitte heller; Zügel bis zum Auge, Nacken, Oberrücken, Flügel, Steiß (?) und Schwanz, kohlschwarz, Rücken mehr sammtschwarz; Schwingen an der Innenseite breit gelb gesäumt, ebenso die mittleren unteren Deckfedern; Beine fleischrothgelb. Weibchen und junger Vogel: grün, Stirn, Zügel, Augenstreif und Backen unter dem Auge weißlich, Ohrdecken grün, fein weiß gestreift; Schwingen und Schwanz schwärzlich, Außenseite aller Federn grün, Innenseite der Schwingen und die unteren Deckfedern blaßgelb; Bauchseiten heller, Mitte der meisten Federn weißlich, Steiß und Bauchmitte fast ganz weiß; Bürzel am lebhaftesten grün; Beine fleischbraun. Dem Jugendkleid fehlen die gelben Sämme der Schwingen. Die Färbung der letzteren ist lichter grauweiß; Schnabel und Beine sind gleichfalls heller; die ganze graue Färbung ist übrigens matter. Nach der ersten Mauser tritt beim jungen Männchen schon die Färbung des alten ein, das Blau ist aber matter, als beim recht alten Vogel.

Ei: Grau und besonders am dickern Ende mit feinen rothbraunen Punkten bestreut (Gundlach). — Gestalt ungleichhälftig, nach dem dickern Ende fast halbkugelförmig, nach dem spitzern Ende ziemlich stark abfallend; Grundfarbe weiß, schwach ins grünlichbläuliche ziehend, mit matten und etwas lebhafteren purpurgrauen, röthlichbraunen und rothbraunen Pünktchen, Strichelchen und Fleckchen gezeichnet, die am dickern Ende einen verworrenen Kranz bilden, nach dem andern Ende hin aber allmählich sparsamer werden. (Dr. F. A. L. Thienemann).

*

Die **eigentlichen Zuckervögel** oder **Pitpits** [Dacnis, *Cv.*] sind den vorigen in Gestalt, Erscheinung und Wesen sehr ähnlich, aber viel weniger farbenschön. Als ihre besonderen Kennzeichen werden angegeben: Schnabel viel kürzer, am Grunde dicker, mehr kegelförmig, nach dem Ende hin viel spitzer, schwach gebogen, meistens ohne Kerbe;

Naſenlöcher mehr länglich und weniger befiedert, nach Burmeiſter mit ziemlich ſteifen Borſten beſetzt, jedoch nur beim Weibchen; Zunge pinſelförmig gefaſert an der Spitze; Flügel und Schwanz wie bei den vorigen, aber die zweite Schwinge am längſten, die erſte und dritte ein wenig kürzer (nach Burmeiſter); Füße ſchlanker; Gefieder weich und flaumig, das Männchen lebhafter gefärbt, das Weibchen mehr graulichgrün. Heimat: tropiſches Amerika; hier in zahlreichen Arten, von denen bis jetzt nur zwei lebend eingeführt worden.

Der blaugrüne Zuckervogel oder Pitpit [Dacnis cayana, *L.*]

gehört, obwol er nicht ſelten, indeſſen freilich immer nur einzeln in den Handel gelangt, zu den am wenigſten beliebten und von Liebhabern gehaltenen Vögeln; ja, eigentlich ſieht man nur hier und da einen in den zoologiſchen Gärten. Er iſt ſchön türkisblau; Zügelſtreif bis durch das Ohr und an den Halsſeiten bis zum Rücken hinab, ſodann Kehlfleck, Mantel und kleine Flügeldecken ſchwarz; Schwingen nebſt Deckfedern und Schwanzfedern ſchwarz, aber grünblau geſäumt; unterſeitige Flügeldecken weiß; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße rothbraun. In der Größe übertrifft er etwas den Honigſauger (Länge 10 cm; Flügel 5,8 cm; Schwanz 3 cm). Weibchen: an Oberkopf, Wangen und Flügelbug düſterblau; Zügel und Kehle grau; Hinterhals und Rücken olivengrün; Flügel ſchwarz, jede Feder grün geſäumt; ganze Unterſeite grasgrün, Bauch und Hinterleib fahl grünlichgelb.

Dieſe Art ſoll über ganz Braſilien verbreitet ſein. Im Norden hat man ſie bis Neugranada und Trinidad, dann in Kolumbien und Guiana und auch in Paraguay beobachtet. Mit voller Sicherheit aber dürften ihre Verbreitungsgrenzen noch nicht feſtgeſtellt ſein.

Ueber die Lebensweiſe macht der Reiſende Paul Mangelsdorff einige Mittheilungen: „Abweichend vom blauen Honigſauger liebt dieſer Pitpit es, ſich frei zu zeigen, und ſo durchſtreift er als beweglicher, flüchtiger Vogel ein bedeutend größres Gebiet als jener. Im übrigen bevorzugt er dieſelben Oertlichkeiten wie die kleinen Tangaren, ſo z. B. die dreifarbige Kalliſte; aber er hat eine viel allgemeinere Verbreitung und kommt z. B. noch auf den Höhen um Neufreiburg vor, wo jene Kalliſte bereits durch eine andre erſetzt iſt. Auch im heißeſten Tiefland iſt er noch zu finden. Gleich den anderen Zuckervögeln hält er ſich immer nur pärchenweiſe oder nach beendeter Niſtzeit in kleinen Flügen von 3 bis 4 Köpfen zuſammen. So miſcht er ſich dann gern unter die Flüge der Kalliſten, mit denen er einen gleichen Lockton gemein hat. Beide Vogelarten antworten einander und folgen dem übereinſtimmenden tſih. Am meiſten hält er ſich auf ſolchen Bäumen und Sträuchern auf, die wenig verzweigt ſind und auf denen er alſo nur geringen Schutz hat. Infolgedeſſen iſt er mit der Schlinge leicht zu erbeuten, weit leichter als der Honigſauger und mindeſtens eben ſo leicht wie die Kalliſten und Organiſten. Das Pärchen hält das ganze Jahr hindurch treu zuſammen, und wo man den einen dieſer Vögel ſieht, braucht man nicht lange nach dem andern zu ſuchen. Uebrigens verräth ſich das Weibchen, das in ſeiner blättergrünen Färbung kaum zu ſehen ſein würde, immer bald durch ſeine Beweglichkeit. Wie wenig ſcheu dieſe Vögelchen ſind, geht auch daraus hervor, daß ſie ſich nicht fürchten, ausgedehnte freie Stellen im wellenförmigen, raſch fördernden Fluge zu überfliegen. Als Fruchtfreſſer wie alle ſeine Verwandten findet man ihn überall, wo ſüße Früchte vorhanden ſind; ſo zur Zeit der Fruchtreife auf den wilden Feigenbäumen, die dann ja im Walde für alle derartigen Fruchtfreſſer Nahrung in Fülle bieten. Im Garten hält er ſich an die weichfrüchtigen Obſtarten, an Jabutikaba, Jambu, Bananen, Cajú, die duftigen Früchte der Paſſionsblume, an Feigen und Mandarinen, deren dünne Schale ſein

Schnabel zu durchlöchern vermag. Auf den Apfelsinenbäumen durchsucht er die Blüten; die dickschalige Frucht geht er nur dann an, wenn einer der größeren Fruchtfresser, ein Papagei, Beutelstärling oder Specht, sie halbverzehrt ihm überläßt. Insekten frißt er gleichfalls und vielleicht auch Blütenhonig und Blütenstaub; wenigstens besucht er sehr häufig einen Maria neira genannten Strauch und beschäftigt sich auf diesem in Gesellschaft von anderen Zuckervögeln, Organisten und Kolibris, emsig mit den Blüten. Ganz besonders liebt er sodann die kleine hanfkorngroße, scharlachrothe Frucht eines hier häufig wachsenden Strauchbaums. Auf diesem habe ich ihn in Gesellschaft von Kalliſten und Sperlingspapageien schmausen gesehen. Ein reifer Bananenbüschel ist selbstverständlich für solche Vögel gleichfalls von der größten Anziehungskraft; doch wird ihnen diese Freude nicht allzuoft zutheil, weil der Mensch, eben der Vögel wegen, die Bananen bereits im unreifen Zustand abschneidet und wohlverwahrt nachreifen läßt.

„An die Gefangenschaft gewöhnt sich dieser Vogel leicht, und zugleich zeigt er sich gut ausdauernd. Ich selbst hielt verschiedene blaugrüne Zuckervögel lange Zeit und ernährte sie mit hartgekochtem Ei und Früchten. Mit Frucht allein aber gefüttert, dauert er nicht lange im Käfig aus, denn auch er verlangt kräftigere Nahrung. Als geradezu wählerisch kann man ihn übrigens in dieser Hinsicht kaum bezeichnen. Ich sah ihn im Käfig eines deutschen Liebhabers zerstückelte Regenwürmer gierig verzehren, gegen welche sonst die Baumvögel doch große Abneigung zeigen. Freilich waren diese Würmer auch die einzige Fleischnahrung, die er neben seinem gewöhnlichen Futter, den Bananen, bekam."

Seit dem Jahre 1873 her habe ich diesen Zuckervogel mehrmals erhalten. Damals führte der alte Händler G. Linz in Hamburg derartige Seltenheiten ein, und von ihm empfing ich dann auch das erste Männchen. Zu diesem aber konnte ich durchaus kein Weibchen erlangen, und so hatte denn der einzelne Vogel für mich wenig Bedeutung, zumal er auch keine Eigenschaften entwickelte, die ihn besonders werthvoll erscheinen ließen. Einen Gesang habe ich im Lauf von etwa fünf bis sechs Monaten nicht von ihm vernommen. Später i. J. 1881 empfing ich von Herrn H. Fockelmann in Hamburg mehrere frisch angekommene Pitpits zugeschickt, um mir ein Pärchen davon auszumustern, was mir aber nicht glückte, da sie sich sämmtlich als Männchen ergaben. Längre Zeit hindurch sind diese Vögel nur in den zoologischen Gärten, so namentlich in Berlin unter Meusel's Pflege, vorhanden gewesen. Ueber den Preis des einzelnen Vogels läßt sich weder bei dieser, noch bei der andern Art etwas Näheres angeben. Da ihre Einführung doch nur Zufallssache ist und da sie keineswegs so hübsch und beliebt sind, daß die Liebhaber sie mit besondrer Freude oder gar mit heißem Begehr begrüßen sollten, während zugleich ihre Haltung und Verpflegung doch immerhin eine heikle ist, so sind sie niemals ein werthvoller Gegenstand des Vogelhandels geworden. Hinsichtlich der Ernährung darf ich nur auf das S. 409 Gesagte hinweisen und hervorheben, daß sie als zarte Vögel immer der größten Sorgfalt bedürfen.

Der **blaugrüne Zuckervogel (Abbildung s. Tafel XXXIII Vogel 154)** heißt noch Pitpit, Quitt, Naschvogel (Pr.), blauer Naschvogel (Mangelsdorff). — Blue Sugarbird. — Pitpit bleu. — Pico de punzon verde blanco cabeza celeste *(Azr.)*.

Nomenclatur: Motacilla cayana, *L., Bff.;* Sylvia cayana, *Lth., Vll.;* Dacnis cayanus. *Orb.;* D. cayana, *Cv., v. Tschd., Schmbrg., Cb., Brmstr., Rchn., v. Pzl.;* D. Angelica de Filippi, *Rchb.;* Coereba coerulea, *Pr. Wd., Eydr.*

Der **schwarzköpfige Zuckervogel** [Dacnis spica, *L.*] ist meines Wissens gleich dem vorigen zuerst i. J. 1873 von Chr. Hagenbeck und späterhin von

Verkemans in Antwerpen mehrmals einzeln eingeführt worden; doch bis zum heutigen Tage ist er noch seltner als der Verwandte. Fürst Ferdinand von Bulgarien brachte sich diese Art i. J. 1880 von seiner Reise nach Brasilien selber mit. Das Männchen ist glänzend bläulichgrün, an Nacken und Kehle am lebhaftesten; Stirn, Oberkopf, Zügel, Kopfseiten bis zum Halse hinab sind schwarz; Flügel und Schwanzfedern schieferschwarz, hell bläulichgrün gesäumt; Schnabel schwarz, Unterschnabel gelb; Augen braun; Füße bräunlich. Größe bedeutender als die des vorigen (Länge 14 cm; Flügel 6,5 cm; Schwanz 4 cm). Das Weibchen ist grasgrün, unterseits heller; Schwingen nur am Grunde grau; Bauchmitte und Seiten weißlich. Im Waldgebiet des mittlern Brasilien kommt er, wie Burmeister angibt, gern auf die offenen Stellen an den Waldrändern, zeigt sich wenig scheu und wird gleich den verwandten Arten nahe bei und selbst in den Gärten der Ansiedler gesehen. Der Reisende Paul Mangelsdorff gibt folgende Schilderung dieses Vogels aus dessen Heimat: „Vom Vorhandensein des Kappennaschvogels erhielt ich erst Kunde durch meinen Fangkäfig, der sich nach jedem Fang automatisch wieder von selbst aufstellt. Die ersten Vögel dieser Art fing ich in ziemlicher Höhe am Abhang der Sierra do Mocoto in der Nähe des Rio Collegio. Er muß dort in ziemlicher Anzahl vorhanden sein, denn ich erbeutete in kaum einer Woche fast ein ganzes Dutzend der schönen Vögel. Trotzdem sieht man ihn selten. Auch er hält selbst zur Fruchtzeit mit ziemlicher Zähigkeit an der einmal erwählten Oertlichkeit fest und kehrt immer und immer wieder zu dem auserkorenen Fruchtbaum zurück, sodaß es ein Leichtes ist, ihn wieder aufzufinden, wenn man ihn einmal in einer Oertlichkeit gesehen hat. Am besten konnte ich den Vogel im Garten der Facenda Boa-Fé am Rio Collegio beobachten. Dieser Garten lag tief in dem engen Thal, dicht am Wasser. An zwei Seiten war er von ziemlich baumlosen Viehweiden umgeben, an der dritten führte ein Quellbett in einen Waldrest, der sich an größere Waldbestände anschloß, welche die das Thal begrenzenden Felswände umgaben. Die vierte Seite stieß an den Fluß, der von Buschwald eingeschlossen war. Weiter oben lagen Kaffeepflanzungen, dann Busch und schließlich wieder Hochwald wie an der andern Seite des Thals. Es erscheint wol erklärlich, daß die Vögel, welche von einer Thalhälfte zur andern wechselten, einen solchen Durchzugsweg, wie ihn dieser Garten ihnen bot, ungemein viel benutzten; und ich, der ich damals erst einen kleinen Theil dieser Vogelwelt kannte, schwelgte hier förmlich in ornithologischen Genüssen. Gleichzeitig regte sich aber auch der Liebhaber in mir, und so wurde denn den hier verkehrenden Vögeln eifrig nachgestellt. Hier sah ich zum ersten Mal die Purpur- und die Zimmobertangara [**Tanagra brasilia**, *L. et T. saira Spx.*], den ersten Araffari oder Pfefferfresser und nebst vielen anderen, auch den ersten schwarzköpfigen Pilpit. Ich habe ihn noch ganz deutlich vor mir, wie er oben auf dem Mandarinenbusch an einer reifen Frucht fraß, in seinem, in der Tropensonne herrlich schimmernden grünblauen Gefieder mit tief sammetschwarzer Kappe und dem zweifarbigen Schnabel, wie er dann gleichsam in lässiger Weise grasmückenähnlich durch die lichten Zweige schlüpfte, bald an dieser, bald an jener Frucht naschend und endlich behaglich ruhend auf einer Stelle saß. Auch glauben es mir die Leser wol, daß ich spornstreichs davoneilte, dem ersten nächstbesten Pferd einige Schwanzhare ausriß, rasch eine Schlinge drehte, von der andern Seite des Flusses mir eine Stange Rohr schnitt sie zurecht machte, die Schlinge befestigte und heutegierig zum Mandarinengebüsch zurückkehrte. Wen ich aber dort nicht mehr fand, das war mein Naschvogel. Er hatte sich wol sattgefressen, in das dichteste Gelaube zurückgezogen und erschien nun erst wieder, als ich an die Stämme klopfte, aus denen der Busch bestand. Alle Versuche, ihn zu fangen, waren vergeblich. Nicht, daß er scheu oder ängstlich gewesen wäre, nein, ganz dicht konnte man mit der Schlinge herankommen und ihn mit der Stange fast berühren, er sprang dann nur auf das nächste Zweiglein. Das aber genügte. Vorsichtig mußte die Stange mit der Schlinge von neuem zwischen das Gezweig gesteckt werden; endlich ist der Augenblick gekommen, da fällt es dem Vogel ein, sich umzudrehen und wiederum ist Alles vergeblich. So wiederholte sich das längere Zeit, nur mit dem Unterschied, daß die Schlinge auch hin und wieder festsaß, indem sie anstatt des Vogels ein Blatt erfaßt hatte, welches nun mit Gewalt weggerissen und dabei natürlich der ganze Zweig erschüttert wurde; aber auch dies verscheuchte den Vogel kaum. Als ich endlich müde wurde, und den Fang aufgab, schlüpfte er unbefangen dicht vor mir in ein Dickicht und ich wandte mich ab. Mit einer Leimrute hätte ich ihn sicher kapfen können, aber ich besaß damals keinen Vogelleim. Uebrigens ist nach meinen späteren Erfahrungen dieser Naschvogel bedeutend ausdauernder im Käfig als der Honigsauger. Er geht mit Leichtigkeit an das Bananenfutter und läßt sich damit unschwer an ein Weichfutter gewöhnen, bei dem er gut aushält. Auch

er hat, gleich den Verwandten, nur einen leisen, zwitschernden Gesang, doch nimmt er bei diesem eine höchst eigenthümliche Stellung ein. Er biegt den Kopf zurück, so daß der Schnabel fast senkrecht in die Höhe steht, zugleich netzt er den Schwanz und bewegt die Flügel zitternd."

Der schwarzköpfige Zuckervogel oder schwarzköpfige Pitpit heißt noch Kappensaï (Br.) und Kappenzuckervogel (Schn.). — [Grüner Fliegenschnäpper mit schwarzem Kopfe, grüner Wenzel mit schwarzem Kopfe und grüner Guitguit mit schwarzem Kopfe, bei alten Autoren]. — Black-headed Sugarbird. — Pitpit noir et bleu.

Nomenclatur: Certhia spiza, *L., Bff.;* Coereba melanocephala et atricapilla, *Vll.;* Nectarinea mitrata, *Lchtst.;* Coereba spiza, *Pr. Wd.;* Chlorophanes atricapilla, *Rchb.;* Dacnis spiza, *v. Tschd., Gr., Cb., Brmstr.;* D. atricapillus, *Gr.;* D. atricapilla, *v. Plzl., Rchn.* [Certhia brasiliensis viridis atricapilla, *Briss.;* Sylvia viridis capite nigro, *Kln.* — Grimpereau verd à tête noire du Brésil, *Brss.;* Green Blackcap Flycatcher, *Edw.;* Guit-guit verd et bleu à tête noire, *Buff.*].

* * *

Die Kolibris [Trochilidae]. Als die winzigsten und zugleich farbenprächtigsten aller Vögel hat man sie mit Begeisterung gepriesen und mit Fantasienamen in reicher Mannichfaltigkeit belegt. In der That, wenn ihre Metallfarben in den Stralen der Tropensonne erfunkeln, während sie blitzschnell hin und her schießen, dann eine bunte Blume umgaukeln, mit deren Pracht die ihrige wetteifert, so darf man die Bezeichnung: fliegende oder gefiederte Brillanten wol als zutreffend anerkennen. Fliegenvögel heißen sie um ihrer Kleinheit und Hurtigkeit willen; les Coquettes nennen sie die Franzosen, weil sie ihre Zierlichkeit und Anmuth gleichsam mit Bewußtsein zur Schau tragen; als gefiederte Edelsteine, Topase, Smaragde, Rubine, Amethyste, Esmeralde u. a. hat man sie bezeichnet; Kleinod der Natur, Meisterstück der Schöpfung, ein Stückchen Regenbogen, flüssiges Feuer, funkelndes Gold, Goldtropfen, Sonnenvögel, Sonnenhar, Blumenvögel, Honigvögel, Summvögel u. a. m., das sind die mehr oder minder zutreffenden Benennungen, welche ihnen die Freude und das Entzücken, ja selbst das nüchterne Urtheil der Beschauer verliehen hat.

Die Sprache der Eingeborenen bezeichnet sie als verkörperte Sonnenstralen. Selbst die Naturforscher haben sich zur Lobpreisung in überschwänglicher Weise hinreißen lassen: Buffon sagt, ihr Glanz übertreffe den der Sonnenstralen. „Die Natur hat den Kolibri mit ihren Gaben, welche anderen Vögeln nur vereinzelt beschieden sind, förmlich überhäuft. Leichtigkeit, Schnelle, Gewandtheit, Anmuth und reichen Schmuck zugleich hat sie ihm verliehen. Er beschmutzt sein Gefieder niemals mit dem Staub der Erde, denn sein ganzes ätherisches Leben hindurch berührt er kaum auf Augenblicke den Boden. Stets in der Luft sich tummelnd, von Blume zu Blume gaukelnd, deren Frische und Glanz ihm selbst eigen ist, deren Nektar er trinkt, schwebt er dahin." Waterton erkennt den Kolibri als den wahren Paradisvogel an. Burmeister behauptet, es gebe auf der ganzen Erde keine schöner gefärbten, zierlicher gebauten, merkwürdigeren und eigenthümlicheren Vögel als die Kolibris. „Man muß diese wundervollen Geschöpfe lebend in ihrem Vaterlande gesehen haben, um ihren ganzen Liebreiz ermessen und bewundern zu können." Die naturgeschichtliche Eintheilung sogar spricht von Wald-, Berg- und Blumen-Nymphen, Pracht-, Schmuck-, Schweif-, Schleppen- und Fliegen-Sylphen; andere heißen sie Blumenküsser, Saphovogel u. s. w.

Chrom. Lith. Th. Fischer Cassel

Von den älteſten Schriftſtellern wurden die hierher gehörenden Vögel als Fliegenvögel und Kolibris unterſchieden; doch dürfte es gegenwärtig kaum mehr feſtzuſtellen ſein, welche Grenze dabei gezogen worden. Schon Marcgrave warf ſie ohne weiteres zuſammen, aber erſt viel ſpäter hat man mit voller Entſchiedenheit die Familie Kolibri (Trochilus, *L.*) einheitlich aufgeſtellt. Bis zum heutigen Tage ſind die Syſtematiker übrigens noch nicht einig inbetreff deſſen, wohin ſie die Kolibris einzureihen haben. Während man ſie zu den Spechten, Seglern, Schwalben u. a. geſtellt und neuerdings in einer großen Ordnung: Schwirrvögel [Strisores] untergebracht hat, ziehe ich es vor, ſie nach dem ihnen allen eigenthümlichen, einzig ſtichhaltigen Merkmal, der gefaſerten Zunge, in der Gruppe Pinſelzüngler als eine beſondre Familie zu betrachten. Bis jetzt ſind viel über vierhundert Arten bekannt, die man in etwa 150 Gattungen eingetheilt hat.

Als die beſonderen Merkzeichen der Kolibris muß ich folgende aufſtellen: Der Schnabel iſt ſehr verſchieden geſtaltet, pfriemenförmig, dünn, fein zugeſpitzt, gerade oder ſanft gebogen, meiſtens nach unten, jedoch auch nach oben, entweder nur ſo lang wie der Kopf, zuweilen aber ſo lang wie der ganze Körper und faſt noch länger, bei manchen am Grunde aufgetrieben; der Oberſchnabel umfaßt den untern und bildet mit ihm ein Rohr, in welchem die Zunge liegt, die Kiefernränder ſind manchmal gezahnt. Die Naſenlöcher liegen unmittelbar neben dem Schnabelrand als feine, langgezogene Längsſpalten. Die Zunge, die bis zur Spitze des Schnabels reicht, hat am meiſten Aehnlichkeit mit der eines Spechts, indem die langen Zungenbeinhörner gebogen am Hinterkopf hinaufgehen, während die eigentliche Zunge aus zwei am Grunde verbundenen hornigen Fäden beſteht, welche in eine abgeplattete, faſt häutige und ſeitwärts mit feinen kleinen Zacken verſehene Fläche auslaufen; mit dieſer alſo ſehr ausdehnbaren Zunge nehmen die Vögel ihre Nahrung auf, indem ſie dieſelbe weit hervorſchnellen und ſo kleine Inſekten aus den Blütenkelchen hervorholen. Das Auge iſt von einem ziemlich breiten nackten Ring umgeben, doch ſind die Augenlider mit Federſchüppchen beſetzt; die Regenbogenhaut oder Iris iſt immer ſchwarzbraun. Die Flügel ſind ganz abſonderlich geſtaltet, im Verhältniß zum übrigen Körper außerordentlich groß und ſtark, lang, ſchmal, ſichelförmig gebogen, mit neun oder zehn Handſchwingen und ſechs Armſchwingen; erſte Schwinge ſtets am längſten. Die Schäfte der Schwingen ſind nach Jardine ſehr ſtark und elaſtiſch und bei einigen Arten der Gattung Säbelflügler [Campylopterus, *Swns.*] am Grunde bedeutend entwickelt, ſodaß ſie faſt die Breite der ganzen Feder einnehmen, während die Außenfahne fehlt. Der Schwanz beſteht immer aus zehn, aber überaus verſchiedenartig geſtalteten, bald ſehr breiten, bald ſchmalen, ſpitzigen, zuweilen nach außen oder auch nach innen verlängerten Federn. Auffallend klein und zierlich ſind die Füße, mit ungemein ſpitzen und ſcharfen Krallen. Das Gefieder iſt ziemlich derb und reichlich; im Kleingefieder fehlen die Dunen vollſtändig; die Federn ſchillern in den herrlichſten grünen, blauen, rothen, violetten u. a. Metallfarben; aber ſie bilden auch einen ganz beſondern Schmuck dieſer Vögel in verſchiedenartiger Geſtaltung. Manche Arten haben Spitzhauben, Spitzbärte, Hollen, Kragen, Krauſen, abſonderliche mehr oder minder aufgebauſchte Federnbüſchel an verſchiedenen Körpertheilen und in großer Mannigfaltigkeit; namentlich haben die Kolibris ſehr von einander abweichende und nicht ſelten maleriſch und ſeltſam geſtaltete Schwänze. Jardine behauptet, daß die Männchen ein abweichendes prächtiges Hochzeitskleid tragen, in welchem alle jene erwähnten beſonderen Abzeichen erſt zur Geltung kommen und aus welchem ſich die Vögel nach beendeter Brutzeit wieder in das ſchlichte

Gefieder zurückverfärben. Das Weibchen sei immer unscheinbar, es bekomme ebensowenig die Prachtfarben des Hochzeitskleides wie die übrigen Abzeichen. Die Jungen wiederum sind nach dem Flüggewerden dem Weibchen ähnlich. In der Größe wechseln alle Kolibris zwischen der einer Hummel und der eines kleinen Prachtfink oder des europäischen Zaunkönig.

Die Heimat aller Kolibris ist Amerika; hier sind sie vom hohen Norden bis zum äußersten Süden, vom Westen bis zum Osten verbreitet. Ueberall, wo es Blumen gibt, vorzugsweise in den niedrig gelegenen tropischen Urwäldern und den glühendheißen Thälern, dann aber besonders auch in den blumenreichen Gärten und selbst auf einzelnen Blütenbäumen dicht neben menschlichen Wohnungen, ferner in den lichteren Waldungen, selbst in den Steppen und in den Gebirgen bis zur Schneegrenze hinauf, in den weiten Grasebenen, wie an der Meeresküste, ja selbst in den öden Gegenden, deren Boden mit vulkanischen Trümmern bedeckt ist, und in den Felsen der Feuerberge, überall also, wo Blüten sich zu entwickeln vermögen, ist der Aufenthalt der Kolibris. In den heißen Gegenden leben sie als Stand-, in den kühleren als Wander-, Strich- oder Zugvögel. Als die letzteren erscheinen sie plötzlich und zahlreich in den Gärten um und inmitten der Städte, umschwärmen die Blütenbäume, deren Knospen sich soeben erschlossen haben, und sobald die Blumenpracht zu Ende geht, verschwinden sie ebenso rasch wieder, wie sie gekommen sind. Ihre Schnäbel sind also, wie gesagt, sehr verschieden gestaltet und dementsprechend kann man beobachten, daß die kurzschnäbeligen Kolibris an einfachen, offenen Blumen und die Arten mit langen und gebogenen Schnäbeln an röhren-, glocken-, helm-, ballon-, trichter- u. a. förmigen Blüten ihre Nahrung suchen; ja manche Arten mit absonderlich gekrümmten Schnäbeln können vermittelst dieser auch in die retorten- oder schneckenförmigen Blumenkelche hinabreichen. Die meisten Arten weilen immer nur so lange an einem Ort, als sie Nahrung finden oder die Sorge um die Brut sie fesselt. Einige Arten treten sehr weite Wanderungen an und überfliegen dabei bedeutende Wasserstrecken, so z. B. den Meerbusen von Mexiko. Manche Arten haben eine weite Verbreitung, andere sind auf bestimmte, mehr oder minder kleine Bezirke beschränkt; so beherbergt eine Insel eine oder zwei Arten, welche auf dem nächstgelegenen Eiland nicht mehr vorkommen.

In ihrem Wesen und Benehmen sind sie ganz absonderlich, unendlich lebhaft, beweglich, stürmisch, der Flug ist pfeilschnell, dann stillstehend oder schwebend, vor einer Blume gaukelnd und wieder ruckweise davonschießend. „Es war ein kühner oder ein unwissender Mann", sagt Newton, „welcher es zuerst versuchte, Kolibris fliegend abzubilden, denn kein Stift, kein Pinsel kann diese Vögel in voller Wahrheit wiedergeben. Man sieht nur, daß der Leib senkrecht gehalten wird und daß jeder der sich schwirrend bewegenden Flügel einen Halbkreis bildet." H. de Saussure schildert dies näher: „Um sich vor einer Blume schwebend im Gleichgewicht zu erhalten, muß der Kolibri mit gleicher Kraft die Flügel nach oben wie nach unten schlagen, und diese Bewegung ist so schnell, daß man von den Flügeln zuletzt nichts mehr wahrnimmt." Während der Flugspiele erfunkeln ihre Metallfarben besonders wundervoll in den Sonnenstrahlen. Viele Leute und selbst aufmerksame Beobachter vermögen nicht den winzigen Vogel und ein großes Kerbtier, besonders einen Schmetterling, im Fluge mit Sicherheit von einander zu unterscheiden. Bei den Eingeborenen herrscht der Glaube, daß der Kolibri sich aus dem Schmetterling entwickle, so wie der letztre aus der Raupe. Im Fluge verursachen die Kolibris ein eigentümliches Summen, welches schon in ziemlich weiter Entfernung zu vernehmen ist, und nach demselben werden sie von den Engländern Schwirrvögel (Humming birds) genannt. Bei den einzelnen Arten ist der Flug jedoch verschieden. Auf der Wanderung durchschneiden sie die Luft in langen Bogenlinien.

Zur Ruhe setzt sich ein Kolibri auf einen hervorragenden dünnen Zweig, am liebsten auf einen dürren, blätterlosen, doch immer nur auf Augenblicke, denn Bewegung, Gaukeln und Schwirren in den heißesten Sonnenstrahlen, rastloses Absuchen einer Blume nach der andern

ist seine nothwendige Lebensthätigkeit. Niemals kommt er auf den Boden herab, denn dort vermag er sich gar nicht zu bewegen, da seine kleinen, schwachen Füße weder zum Hüpfen, noch zum Laufen tauglich sind. Infolge ihrer unendlichen Hurtigkeit und Gewandheit sind die meisten oder doch manche Kolibris nicht allein dem Menschen gegenüber ungemein keck und beziehungsweise furchtlos, sondern auch gegen ihresgleichen, sowie große Kerbthiere, Schmetterlinge u. a., ja sogar vor furchtbaren gefiederten Räubern nichts weniger als ängstlich, sondern furchtlos und kampfesmuthig. Es kommt nicht selten vor, daß ein Kolibri ohne weiteres neugierig zu dem Blumenstrauß heranschwirrt, den eine Dame in der Hand trägt und den er so lange umgaukelt, als sie regungslos dasteht, während er freilich bei der geringsten Bewegung pfeilschnell entweicht. Ebenso dringen die Vögelchen manchmal durch das offenstehende Fenster in eine Stube und suchen die dort stehenden Blumen ab, ja, man hat Fälle beobachtet, in denen ein Pärchen sein Nest an den Zimmerpflanzen erbaute. Schmetterlinge, insbesondre die größeren und schwerfälligeren Arten, werden von den Kolibris befehdet und getödtet oder sie treiben solche doch in die Flucht. Auch gegen andere Störenfriede und Feinde benehmen sich diese kleinsten Vögel ungemein muthvoll. Wilson sah, daß ein Königstyrann von ihnen angegriffen und verjagt wurde, ja, große und gefürchtete Raubvögel, wie die verschiedenen Falken, Eulen u. a. wissen sie zu vertreiben in der Weise, daß sie denselben mit ihren nadelförmigen Schnäbeln immer nach den Augen stechen, ohne daß es jenen möglich ist, die hurtigen Feinde zu erwischen oder sich ihrer zu erwehren. Sie sind überhaupt Raufbolde, welche alle anderen Vögel in ihrer Nähe behelligen, namentlich aber kämpfen die Männchen gleicher oder auch verschiedener Arten hitzig und hartnäckig mit einander, sodaß sie sich wirbelnd um einander drehen, emporsteigend und wol auch zur Erde hinabfallend. Nach Gosse's Angabe sind diese Kämpfe zuweilen ungemein hartnäckig und andauernd. Namentlich während der Brut zeigen sich die Kolibris ungemein erregbar und heftig. Wenn sich ein Mensch dem Nest nähert, so fliegen wol beide Gatten des Pärchens mit gesträubtem Gefieder und unter starkem Summen oft in nächster Nähe vor seinem Gesicht hin und her, um auch ihn zu vertreiben, und wenn der Störenfried sich entfernt hat, so eilt das Weibchen sogleich wieder zur Brut zurück.

Unschwer erklärlich dünkt es uns wol, daß man in früherer Zeit angenommen hat, diese ätherischen Wesen könnten nur vom Nektar, also vom Honigsaft der Blüten, zehren — aber die rauhe Wirklichkeit hat dieser Schwärmerei ein Ende gemacht; denn die Reisenden und Forscher haben nachgewiesen, daß die Kolibris fast ausschließlich von Kerbthieren, also winzigen Käfern, Fliegen, Mücken u. a. m. sich ernähren. Diesen gilt der hurtige Flug, welcher im wesentlichen eine immerwährende Jagd auf die Insekten ist. Die Reisenden, zuerst Bullock, berichteten, daß die Kolibris nicht selten auch die in den Spinnennetzen zappelnden Kerbthiere rauben. Der genannte Reisende schildert dies noch näher in Folgendem: „Das Haus, das ich in Zaleppa für mehrere Wochen bewohnte, war nur einen Stock hoch und schloß, wie die meisten spanischen Häuser, in der Mitte einen Garten ein. Das Dach ragte 2 bis 2,5 Meter weit über die Wände hervor, ringsum einen Spazierweg überdeckend, wobei nur ein kleiner Raum zwischen den Ziegelsteinen und den in der Mitte wachsenden Bäumen freiblieb. Von den Rändern der Ziegelsteine bis zu den Baumzweigen hatten die Spinnen unzählige Gewebe so dicht und fest gesponnen, daß sie alle zusammen ein Netz bildeten. Mit Vergnügen habe ich hier die vorsichtigen Flüge der Kolibris oft beobachtet. Sie kamen unterhalb der Spinnengewebe herein und wagten sich in die Labyrinthe der Gewebe, indem sie die letzteren nach den gefangenen Fliegen u. a. absuchten. Da aber die größeren Spinnen nicht gutwillig ihre Beute hergaben, so wußten die Vögel sie zu überlisten. Aus geringer Entfernung konnte ich aufs genaueste diesen Vorgang beobachten. Der geschäftige kleine Vogel durchflog gewöhnlich ein oder zweimal den ganzen Hofraum, wie um die Oertlichkeit kennen zu lernen, und dann erst begann er seine Angriffe, indem er vorsichtig unter den Spinnennetzen sich hielt und immer

nur die kleinsten und schwächsten gefangenen Fliegen ergriff. Bei diesem Durchsuchen der sehr verschiedenen, Winkel bildenden Gewebe mußten die Vögel große Vorsicht und Geschicklichkeit entfalten, und zuweilen hatte ein Kolibri dabei kaum den ausreichenden Raum für seine Flügel, während ihm doch die geringste Ungeschicklichkeit in dem Wirrwarr der Gewebe Tod und Verderben hätte bringen können. Bewunderung erregte es bei mir auch, daß die Kolibris immer nur aus den Geweben der kleinsten Spinnen ihre Beute holten. Der Vogel verweilte bei einem solchen Beutezug gewöhnlich zehn Minuten und dann ließ er sich auf einem Zweige zur Ruhe nieder."

Die Nistzeit geben die Reisenden sehr verschieden an, im Juni oder Juli, im Dezember oder Januar u. s. w., und Gosse fand das ganze Jahr hindurch Eier oder Junge. Ob jedes Pärchen nur eine oder mehrere Bruten hintereinander macht, ist mit Sicherheit bis jetzt noch nicht festgestellt worden; wahrscheinlich ist es jedoch, daß zwei, drei, sogar vier Bruten auf einander folgen. In der Nistzeit sollen sie, wie die Beobachter übereinstimmend angeben, in eine ganz außerordentliche Erregung gerathen, und dann kämpfen, wie schon erwähnt, die Männchen heftig und anhaltend. Audubon schildert das Liebesspiel, welches bei den verschiedenen Arten mehr oder minder auffallend stattfindet, im wesentlichen aber wol bei allen übereinstimmend sein dürfte: „Es wäre wünschenswerth, daß auch alle anderen Beobachter ebenso wie ich das Vergnügen genießen könnten, ein Pärchen dieser lieblichen Vögel beim Liebeswerben zu beobachten. Da sträubt das Männchen sein Gefieder und insbesondre die Kehlfedern, dann umtanzt es förmlich sein Weibchen, eilt rasch zu den nächsten Blumen, kehrt mit gefülltem Schnabel zurück, um das Weibchen damit zu ätzen, und wenn dieses nun seine Zärtlichkeit erwidert, umfächelt es dasselbe mit den Schwingen, als ob es eine Blume wäre, füttert es wieder und wieder mit erbeuteten Insekten und so liebkosen sie einander, bis die Begattung stattfindet, und dann wird die Liebe und der Muth des Männchens gleichsam verdoppelt, sodaß es sogar den Kampf mit dem Tyrannen, dem Blauvogel und der Purpurschwalbe aufnimmt, diese bis zu ihren Nesthöhlungen verfolgt und hierauf unter starkem Summen mit den Flügeln zum Weibchen zurückkehrt. Doch diese Zärtlichkeit, Treue und Muth, die das Männchen dem Weibchen gegenüber zeigt, die rührende Liebe, die es ihm entgegenbringt, während es auf den Eiern brütet — kann man wol schauen und mehr oder minder mitempfinden, aber nicht beschreiben."

Das Nest besteht aus verschiedenen zarten Pflanzenstoffen, feinen Grasblättern, Moosen, Flechten, Pflanzenseide, Baumwolle, Farnkrautschuppen, Flechtenlappen u. a. Die eine Art zieht diesen, die andre jenen Stoff vor, doch die meisten Nester sind mannigfaltig zusammengesetzt und ebenso außerordentlich vielgestaltig geformt. Gewöhnlich bilden Baumseide oder Baumwolle die Grundlage und mit derselben sind Flechten, Farnkrautschüppchen und Mosstengel so verwebt, daß letztere die äußere Umhüllung, die zarten Pflanzenfäden dagegen den innern Raum bekleiden. Der ungemein zierliche Bau hat meistens die Form eines Napfs oder eines Tiegels von mehr oder minder bedeutender Tiefe. In der Regel steht das Nest zwischen einigen Zweigen oder es ist in einer wagerechten Gabel eingeklemmt. Sehr oft findet man es auch im hohen Grase zwischen starken Halmen, oder es hängt in den Blättern eines großen, mannshohen Farnkrautwedels, auch wol in den Schößlingen und Ranken der Lianen und anderen derartigen Schlingpflanzen. Fast immer steht es nur so hoch, daß man es mit der Hand oder doch vermittelst einer kurzen Leiter erreichen kann. Das Gelege bilden fast regelmäßig zwei (selten nur eins) längliche, für die Größe des Vogels sehr bedeutende, weiße Eier, welche mitunter, wenn der Kolibri die rothe Baumflechte zum Einweben verwendet hat, ganz karminroth gefärbt erscheinen. Bei den meisten Arten dürften Männchen und Weibchen abwechselnd brüten. Die Brutzeit geben die Reisenden und Forscher sehr verschieden an. Ein offenbarer Irrthum war es von Burmeister, wenn er die Brutdauer auf 16 Tage bemißt;

am zutreffendsten dürfte die Angabe Audubon's sein, nach der je 11 Tage und bei den kleinsten Arten nur 10 Tage währt.

Nach den Mittheilungen der älteren Forscher galten die Kolibris sogar als vortreffliche Sänger; so hatten Thevet und Levy behauptet, daß ein Kolibri im Gesang mit der Nachtigal wetteifern könne, doch haben sich diese und dann weiterhin noch einige andere Schriftsteller ohne Frage insofern geirrt, als sie die Kolibris mit anderen, gleichfalls winzigen, aber wirklich singenden Vögeln verwechselten. Labat bezeichnete ihre Stimme als ein angenehmes Summen. Der alte Marcgrave aber hielt schon dafür, daß die Kolibris nur unbedeutende Töne hören lassen könnten. Dies bestätigen im wesentlichen auch die neueren Schriftsteller. Prinz Max von Wied bezeichnete ihre Laute als geringwerthig; Salvin sagt, sie hätten nur einen hohen schnarrenden Ruf, der wie schirit klinge, Andere bezeichneten ihn mit tirr, tirr oder auch zat, zat. Gosse sagt, es gäbe nur eine Art und zwar den Zwergkolibri, der ein angenehm klingendes leises Liedchen fleißig, wenn auch mit geringer Abwechselung und von kurzer Dauer vortrage, indem er abends nach Sonnenuntergang auf dem höchsten Zweige eines Mango oder Orangenbaumes sitze. Die eingehendste Auskunft gibt Burmeister: „Keineswegs stumm sind diese Vögel, sondern sie haben vielmehr eine feine, pfeifend zwitschernde Stimme, die sie aber nur dann hören lassen, wenn sie sitzen. Ich habe im Garten, auf einem Baum über mir den Kolibri vernommen, indem er sich zunächst nur durch einen zarten Lockton, bei dem er abwechselnd seine feine gespaltene Zunge rasch wol zolllang aus dem Schnabel hervorstreckte. Er war durchaus nicht scheu, sodaß ich ihn in allen seinen Verrichtungen in unmittelbarer Nähe sehen und beobachten konnte." Auch einer der neuesten Schriftsteller, H. von Kittlitz, spricht sogar von dem recht wohlklingenden und ziemlich lauten Gesang einer Art, die er freilich nicht näher zu bezeichnen vermag.

Bereits die ältesten Schriftsteller auf diesem Gebiet erzählen auch davon, daß man sich vielfach bemüht habe, die Kolibris in der Gefangenschaft zu erhalten, und derartige Versuche haben sich bis zum heutigen Tage unzählige Male wiederholt. Denn der Wunsch, diese herrlichen Geschöpfchen, gleich zahlreichen anderen Tropenvögeln zu unseren Stubengenossen zu machen, liegt ja eben nahe genug. Aber immer mußte ein solches Beginnen daran scheitern, daß man dabei von ganz falschen Vorstellungen ausging. Die Fütterung der Kolibris in der Gefangenschaft mit verdünntem Honig oder Zuckerwasser war ja von vornherein unrichtig. Wenn Buffon, Latham, und andere Schriftsteller erzählen, daß man ein Pärchen Kolibris nebst dessen Nest in ein Zimmer hereingenommen und die Vögel wochen-, ja selbst monatelang erhalten habe trotz der unrichtigen oder doch mindestens ungenügenden Fütterung, so findet dies seine Erklärung darin, daß die Vögelchen in dem Raum, in welchem man sie gehalten, offenbar immer noch Insekten erhaschen konnten, welche, angelockt von jenen Süßigkeiten, durch Thüren und Fenster hereingedrungen waren. Sobald dies aber unmöglich geworden, starben die Kolibris. Von den Versuchen, diese Vögel überhaupt in der Gefangenschaft zu halten, gleichviel ob sie vermittelst Blumen in das Zimmer gelockt worden oder ob man sich ihrer auf irgend welche andere Weise bemächtigt hatte, liegen außerordentlich zahlreiche Berichte seitens der Schriftsteller, sowie auch Liebhaber vor. Latham schon erzählt ein Beispiel der Ueberführung einer Kolibriart nach England. Ein junger Mann fand einige Tage vor seiner Abreise von Jamaika ein Weibchen Mango-Kolibri [Trochilus mango, *L.*] auf seinem Nest mit Eiern sitzend, und da der Vogel, nachdem der Zweig abgeschnitten worden, sitzen blieb, so wurde das Ganze mit an Bord genommen. Während der Fahrt zehrte der Kolibri von Honig mit Wasser, und erbrütete die zwei Jungen. Später starb das Weibchen, aber die Jungen wurden glücklich nach England übergeführt und verblieben im Besitz der Lady Hammond. Sie nahmen Honig von den Lippen der Dame auf, und so erhielt sich der eine fast zwei Monate lang, während der andre schon früher starb. Dies ist also eins der ersten Bei

spiele, in denen man die winzigen zarten Vögelchen glücklich nach Europa übergeführt haben soll. Leider sind jedoch alle derartigen Angaben bis zum heutigen Tage lückenhaft oder unzuverlässig. Dagegen hat man die Kolibris in ihrer Heimat schon vielfach mehr oder minder lange Zeit in der Gefangenschaft zu erhalten vermocht, wenn auch freilich noch niemals für die Dauer. Wilson erzählt von einem Mr. Coffer, der ein sehr aufmerksamer Beobachter der Vögel gewesen und ein Pärchen mehrere Monate in einem Käfige gehalten und mit Honigwasser ernährt habe, aber er fügt bereits den Hinweis hinzu, daß die Süßigkeit Fliegen und andere Kerbthiere herbeigelockt, und daß die Vögelchen diese mit solcher Begierde gefangen haben, daß man von vornherein annehmen konnte, die Kerbthiere bildeten einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Nahrung. Bullock erzählt Folgendes: „Ich besaß gegen 70 Kolibris zugleich und vermochte sie mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt wochenlang am Leben zu erhalten, ja, hätte ich mich mehr um sie bekümmert, und sie noch sorgfältiger verpflegen können, so würde es mir höchst wahrscheinlich gelungen sein, sie nach Europa überzuführen. Wenn man vielfach behauptet hat, sie seien in der Gefangenschaft so wild und unzähmbar, daß sie sich selbst umbrächten, so ist dies nach meiner Ueberzeugung unrichtig. Im Gegentheil, sie gewöhnen sich überaus leicht ein. Niemals stürzen sie sich gegen die Fenster in einem Zimmer oder gegen das Käfiggitter. Vielmehr halten sie sich schwebend selbst in einem Raum, der zur Bewegung ihrer Schwingen kaum ausreicht, und so verweilen sie wol stundenlang anscheinend bewegungslos. In jeden Käfig stellte ich ein kleines Glas, das ich zur Hälfte mit dicklichem Zuckerwasser gefüllt hatte und worin ich Zweige mit Blüten setzte. Diese letzteren nun wurden von den Kolibris fortwährend durchsucht. Im Gegensatz zu der Rauflust in der Freiheit bemerkte ich hier bei meinen Gefangenen niemals den geringsten Zank und Streit.“ Burmeister, der auch wenigstens zweimal einen lebenden Kolibri besaß, gibt den Hinweis, daß man die Vögelchen leicht erlangen kann, wenn man Blumen im Zimmer hält. „Sie fliegen durch das offene Fenster dreist hinein und werden gefangen, indem man es rasch verschließt. In dieser Gefahr fliegt der Vogel pfeilschnell gegen die Wand, fällt zu Boden und ist bald die Beute des Nachstellers. So lange man ihn in der Hand hält, ist er ganz ruhig, sein Auge verräth die nie getrübte Klarheit des Blicks und man glaubt, er werde sich bald mit dem Menschen befreunden; allein dies ist vergeblich. Sobald man ihn losläßt, fliegt er wieder gegen die helle Wand, und in dieser Weise rennt er sich bald den Kopf ein. Um meinen Kolibri zu erquicken, holte ich einen großen blühenden Zweig herein und hielt ihm denselben entgegen. Augenblicklich kam er herbei und umflatterte die Blumen ebenso sorglos wie im Freien, in jede einzelne seine Zunge auf einen Augenblick hinabsenkend. Ich stand kaum zwei Schritte entfernt, doch ließ er sich nicht stören, so lange ich ganz ruhig war; aber die geringste Bewegung trieb ihn sofort davon; dann stürzte er sich noch einige Mal gegen die helle Wand des Zimmers und in dieser Weise endete er durch den Anprall noch an demselben Tage sein Leben.“ Junge Kolibris dagegen hat man, wie Azara und andere amerikanische Schriftsteller und dann auch v. Tschudi mittheilen, monate und selbst jahrelang im Zimmer erhalten können. Gosse besaß im Lauf der Zeit 25 Kolibris, meistens Männchen, deren manche mit Netzen, andere mit Vogelleim, gefangen waren. Die meisten starben, ehe mit ihnen das Haus erreicht wurde. Der Forscher sagt, er habe sich dies plötzliche Eingehen niemals erklären können, denn die Vögelchen hatten sich nicht im geringsten verletzt, und er habe nur annehmen können, daß der Schreck über die Beraubung der Freiheit und die Angst so unheilvoll auf sie einwirkten. Auch von den nach Hause gebrachten starben die meisten, weil sie nämlich die Beinen, auf welchen die bereits eingewöhnten saßen, nicht finden konnten, sondern immerfort gegen die Wände flogen, bis sie kraftlos herabfielen. Von allen behielt er nur 7 Stück am Leben. Diese zeigten sich sehr verschieden im Wesen. Nur wenige waren vom ersten Augenblick an liebenswürdig und zutraulich, die meisten furchtsam und dummdreist, einige mürrisch und trotzig; die letzteren waren in der

Regel bereits kannt. Ueber sein Verfahren der Eingewöhnung theilt der Genannte Folgendes mit: „Wenn das Körbchen, in welchem man die Neulinge mir brachte, geöffnet wurde, flogen sie aus und gewöhnlich gegen die Decke, seltener gegen die Fenster. Nach einem Weilchen schwebten sie an den Wänden, ab und zu diese mit der Spitze ihres Schnabels oder mit der Brust berührend. Wenn sie erschöpft waren und zu sinken begannen, ließen sie sich gewöhnlich annehmen und auf den Finger setzen. Dann nahm ich ein Stück Zucker in den Mund und brachte ihre Schnäbel zwischen meine Lippen. Zuweilen begannen sie sofort zu saugen, und allmählich lernten sie es alle. Dann setzte ich den Gefangenen vorsichtig auf eine der Leinen, und wenn er sanft war, blieb er auch sitzen. Später reichte ich ein Glas mit Sirup und bald fand er dieses auch auf dem Tische. Nun konnte ich ihn als gezähmt ansehen. Seine Zeit wurde jetzt getheilt zwischen kurzen Flügen im Zimmer und zeitweiligen Ruhepausen auf der Leine. Dabei verfolgten oft zwei einander im Fluge. Bald wurde ich überzeugt, daß dies beständige Abfliegen von der Leine nur den Zweck hatte, kleine, dem menschlichen Auge unsichtbare Kerbthiere zu fangen. Sehr häufig hörte ich das Schnappen mit dem Schnabel und sah ein oder zweimal auch, wie eine Fliege gefangen wurde. Der Vogel durchmaß gewöhnlich 0,5 bis 1 Meter Entfernung und kehrte dann zu seinem Sitz zurück; ganz wie es die echten Fliegenfänger thun. Gelegentlich flogen sie auch gegen die Wände und nahmen Fliegen aus den Spinnengeweben.“ Nachdem die Kolibris einige Zeit so das Zimmer bewohnt hatten, setzte Gosse fünf in einen großen Käfig, dessen eine Seite vergittert war. Er hoffte sie lebend nach England zu bringen, aber nach einer Woche etwa starben sie alle. Sie erschienen sehr mager und der Magen war völlig zusammengeschrumpft. „Im größern Raum hatten sie noch Kerbthiere fangen können, im Bauer war ihnen dies unmöglich gewesen.“

Als eine überaus interessante Schilderung gebe ich hier im Auszuge die des Herrn G. W. Webber: Sobald er ein Vögelchen gefangen hatte — und zwar einen Rubinkolibri — stellte es sich in der Hand todt, und erst nachdem der Honigsaft (2 Theil Zucker, 1 Theil Honig und 10 Theile Wasser) seinen Schnabel benetzte, wurde es wieder lebendig, sog den Saft begierig ein und setzte sich auf den Finger. Hier putzte es sich sein Gefieder. Am nächsten Tage kam es schon aus irgend einem Theil des Zimmers, wo es gerade umherflog, herbei, sobald es den Pfleger sah, setzte sich wieder auf seinen Finger, trank aus dem Porzellanschälchen und zwitscherte. Nach etwa drei Wochen verlor das Vögelchen seine Munterkeit, obwol ihm auch kleine Insekten geboten wurden. Jetzt hing man seinen Käfig in den Garten, öffnete die Thür und der Vogel schoß sofort davon; nun aber ward der Käfig mit Blumen behängt und ein frisch gefülltes Schälchen mit dem erwähnten Nektar hineingestellt. Nach einer Stunde kehrte der Kolibri auch wirklich wieder zurück, und da er sich mit den Genossen umhergetummelt hatte und es doch leicht möglich gewesen wäre, daß er ganz fortblieb, so wurde er am Abend wieder in den Käfig gesperrt. Sodann erlangten die Geschwister Webber ein Nest mit zwei nahezu flüggen Rubinkolibris und nahmen dieses mit nach Hause. Diese Jungen tranken sofort von dem Honigsaft und kamen, nachdem sie das Nest verlassen, auch sogleich auf die Finger ihrer Pfleger. Der alte Kolibri befreundete sich mit ihnen, und als nach einigen Wochen auch sie zu trauern begannen, wurde der Käfig mit der ganzen Gesellschaft ins Freie gehängt. Die Jungen saßen nach dem Verlassen des Bauers auf den nächsten Zweigen, als wüßten sie nicht, was sie beginnen sollten, der Alte umflog sie, entfernte sich auf eine Strecke und kehrte wieder zurück. Bald hatten jene es infolgedessen begriffen, und alle drei flogen aus auf Insektenjagd, doch kehrten sie immer wieder in den Käfig zurück. Nun wurden sie alle Tage ins Freie hinausgelassen. So lange die Tasse mit dem Honig und Zuckersaft nicht leer war, besuchten sie keine Blume; wenn aber der Zuckersaft verbraucht war und sie Herrn und Fräulein W. sahen, eilten sie herbei und forderten sich ihn. Mit der Tasse in der Hand wurden sie aus dem Garten herbeigelockt. Im September, zur beginnenden Zugzeit, ließ man sie ganz frei,

da man sie voraussichtlich nicht ausreichend ernähren konnte, und sie zogen dann auch mit den anderen fort. Im Frühjahr kam ein Kolibri ins Gartenhaus, und als diesem die weiße Tasse mit dem Honigsaft hingereicht wurde, setzte er sich sogleich auf deren Rand und trank und ließ sich in seinen Käfig hineintragen. Auch die beiden anderen kehrten in den Garten zurück. Diese waren ein Pärchen, welches dann dort seine Jungen aufzog. Im Herbst verschwand die Familie wiederum und leider kamen sie dann nicht wieder.

Von einer Dame, die zwei Kolibris durch zufälliges Verschließen eines Fensters gefangen hatte, berichtet Herr Dr. Zipperlen in Cincinnati: Die Vögelchen waren durch das offene Fenster eingedrungen und konnten nun etwa sechs Monate lang am Leben erhalten werden. Sie wurden angeblich mit verdünntem Honigwasser oder Zucker ernährt, doch gibt auch dieser Berichterstatter zu, daß sie wol hauptsächlich die winzigen Insekten gefressen haben mögen, welche an den täglich frisch gereichten Blumen sich befanden oder durch diese ins Zimmer hereingelockt wurden. Er erzählt, daß die beiden Kolibris dann eine solche Anhänglichkeit für ihre Pflegerin zeigten, um ihr auf den vorgehaltenen Finger und wenn sie schlief, auf die Stirn geflogen zu kommen und hier zu ruhen; zu einem Fremden aber gingen sie nicht. Er meint, sie hätten besondere Vorliebe für gewisse Blüten gehabt, so z. B. für die der Roßkastanie, was er übrigens auch in der Freiheit bestätigt fand, indem ein solcher Baum gegen Abend hin von Dutzenden von Kolibris umschwärmt wurde. Nähere Beobachtungen in dieser Hinsicht sind bis jetzt leider nicht veröffentlicht worden. Die beiden Vögel starben übrigens mit den kälter werdenden Tagen zu Ende des Monats Oktober.

Seitens des bekannten Vogelwirths Herrn Aug. F. Wiener in London ging mir eine ähnliche Mittheilung, die ein Freund von ihm von Südamerika aus gemacht hatte, zu: „Während eines längern Aufenthalts meines Freundes am Laplata-Fluß ward dessen Garten von einer grünen Kolibriart zahlreich besucht: Versuche, diese behenden Vögelchen mit einem Schmetterlingsnetz zu fangen, wollten nur selten gelingen. Aufmerksamste Beobachtung lehrte bald, daß zwei Kolibris niemals ein und dieselbe Blüte besuchten und daß die Vögelchen schon immer aus einer gewissen Entfernung ersehen konnten, ob die Insekten bereits abgelesen und der Honigsaft aus den Blütenkelchen durch einen Vorgänger ihrer Art ausgesogen sei. Eine vor Sonnenaufgang gepflückte, an einer quer über den Draht des Schmetterlingsnetzes gespannten Schnur befestigte frische Blüte zog die Kolibris alsbald an, und sie ließen sich dann sehr leicht durch eine rasche Bewegung des Netzes fangen. So wurden die Kolibris häufig von Damen, in einem Zimmer gehalten oder in einem Käfig eingesperrt, mit Sirup oder Honig gefüttert; doch starben sie immer bald. Die Untersuchung zahlreicher Magen überzeugte meinen Freund, daß thierische Nahrung in Gestalt kleiner Insekten den größten Theil des Futters für die Kolibris bildet, und auf diese Thatsache weiterbauend machte er nun den Versuch, sie als Käfigvögel einzugewöhnen. Für diesen Zweck beschaffte er sich ein im Garten bald gefundenes Kolibrinest und umgab zunächst den Busch, in welchem dasselbe stand, theilweise mit Musselin, sodaß die alten Vögel nur noch von einer Seite, wo sie leicht zu beobachten waren, an das Nest herankommen konnten. Das Kolibri-Pärchen ließ sich wenig stören, sondern fütterte die Nestlinge ruhig weiter. Sobald kein Zweifel mehr inbetreff dessen obwalten konnte, daß die alten Vögel den einzigen Weg zum Nest hin und zurück fanden, verhing mein Freund auch diesen, ließ sie nur einige Male im Tage an das Nest heran und fütterte inzwischen die etwa halbwüchsigen Jungen selbst, indem er vermittelst eines zu einer feinen Spitze ausgezogenen Glasröhrchens eine Mischung von Sirup und frischem Eiweiß einsog und vermittelst eines kleinen Gummischlauchs jedem jungen Kolibri je einen Tropfen in das bereitwilligst aufgesperrte Schnäbelchen einflößte. Dabei gediehen sie vortrefflich, sodaß sie nach einigen Tagen in dem nun in das Haus genommenen ganzen Nest den Alten völlig entzogen werden konnten. In einem Käfig, der aus Holzstäben hergestellt und mit Musselin anstatt Draht überzogen war,

wurden die vier in dieser Weise aufgezogenen Kolibris völlig flügge und so zahm, daß sie im Zimmer frei umherfliegen durften, sobald sie sich ihrer Schwingen bedienen konnten. Nach sechs Wochen, seitdem sie von den Alten getrennt worden, kam die kleine Gesellschaft durch einen Unfall ums Leben. Ihr Besitzer war Chemiker und hatte, in eine Arbeit vertieft, auf ein Schälchen mit Säure nicht geachtet, an welcher die Vögelchen einer nach dem andern naschten, um sofort todt zu Boden zu fallen. Immerhin liegt die Thatsache vor, daß vier Kolibris vom Nest aufgezogen und flügge wurden und daß sich die allerliebsten Vögelchen recht gut mit einer Mischung von Honig oder Sirup mit frischem Eiweiß am Leben erhalten ließen." Auch hier bildeten offenbar die von der Süßigkeit angelockten winzigen Fliegen das hauptsächlichste Futter.

Als den ersten Erfolg einer glücklichen Ueberführung nach Europa muß ich nun eine Mittheilung von Gould einfügen, die folgendermaßen lautet: Die amerikanischen Kolibris, die ich lebend hierher brachte (nach London also), waren so gelehrig und wenig furchtsam zu gleich, wie ein großer Schmetterling oder irgend ein andres Kerbthier bei ähnlicher Behandlung sich zeigen würde. Der Käfig, in welchem ich sie beherbergte, war 30 cm lang, 15 cm breit und 20 cm hoch. In ihm befand sich ein kleiner Baumzweig, und an der Seite hing eine Glasflasche, welche täglich frisch mit einem Gemisch von einem ungeschlagenen gequirlten Ei und Sirup gefüllt wurde. Bei dieser Nahrung schienen sie sich wohlzufühlen und gut zu gedeihen, doch blieben sie nur immer während der Fahrt längs der Küste von Amerika und über das atlantische Weltmeer, bis sie in den Einfluß des Klimas von Europa kamen. Auf der Höhe des westlichen Theils von Irland ließen sie unverkennbare Zeichen von Abschwächung erkennen, und von dieser erholten sie sich auch niemals mehr. Nur einen einzigen gelang es mir lebend nach London zu bringen. Hier starb er am zweiten Tage nach seiner Ankunft in meinem Hause."

Aus der neuesten Zeit ist sodann noch ein Fall von der Einführung lebender Kolibris nach Europa bekannt, über den Professor Alfonse Milne Edwards in Paris berichtet: Ein Franzose, der seit mehreren Jahren in Merilo sich aufhielt, hatte bereits zweimal Trochiliden (Kolibris) nach Europa eingeführt, und im Juli 1876 habe ich deren mehr als fünfzig Köpfe, welche 5 bis 6 Arten angehörten, hier in ihren Käfigen fliegen gesehen. Jener Herr macht keine Mittheilungen über die Nahrung, mit welcher er diese allerliebsten Vögel erhält; aber sie besteht in einem Sirup, in dem sich ein thierischer, azothaltiger Stoff befindet. Weiteres theilt der Professor nicht mit. Nur bemerkt er noch, daß derselbe Herr zur nächsten Pariser Weltausstellung mit einer großen Anzahl von Kolibris wiederkehren werde, um sie pärweise in kleinen Flugkäfigen zu mäßigen Preisen an Liebhaber zu verkaufen. Seitdem sind nahezu zwanzig Jahre vergangen und jener Franzose ist leider inzwischen mit seinen Kolibris nicht wieder nach Europa gekommen. So dürfen wir wol kaum hoffen, jene wunderlieblichen winzigen Vögelchen als Käfigbewohner bei uns zu sehen. Nachdem jedoch die Thatsache ihrer lebenden Einführung von zwei so hervorragenden Gelehrten, wie Gould und Milne Edwards, als unumstößlich wahr hingestellt worden, dürfen wir nicht mehr daran zweifeln, daß sie im Bereich der Möglichkeit liegt — und daher mußte ich denn auf diese absonderlichen kleinsten und herrlichsten Vögel hier näher eingehen und sie in einer lebensvollen Schilderung den Lesern, bzl. Liebhabern vor Augen führen.

Die bisherige Beobachtung und Erfahrung hat ergeben, daß die Kolibris zu ihrer Ernährung neben dem Pflanzenzucker oder Honigsaft auch animalischer Stoffe bedürfen. Die winzigen Kerbthiere aber, welche diese Vögelchen in der Freiheit verzehren, sind auf die Dauer schwierig und während der Ueberfahrt garnicht zu beschaffen. Hoffen wir nun, daß in gleicher Weise, wie es die Vogelpflege bereits längst für andere zarte Kerbthier- und Fruchtfresser ermöglicht hat, auch hier ein nichhaltiges Ersatzfutter gefunden werden möge.

Und nun zum Schluß kann ich es mir nicht versagen, noch eine besondre Anregung anzufügen, die zwar, streng genommen, in dies Buch kaum hineingehören dürfte, die ich indessen nicht fortlassen mag. Die alten Mexikaner zur Zeit Montezumas brauchten die Kolibrifedern zur Herstellung prächtiger Königsmäntel. Auch die Götzenbilder wurden mit diesen Vögeln geschmückt und noch jetzt fertigen die Indianer Götzenbilder daraus an, welche durch ihre kunstvolle Aus-

führung und Farbenpracht zugleich berühmt und. Von den alten Peruanern wurden aus den mannigfaltig bunten Federn dieser Vögelchen Gemälde geschaffen, deren Schönheit man nicht genug zu rühmen wußte. Die jungen Indianerinnen trugen Kolibris als Ohrgehänge und anderweitigen Schmuck, und von denselben ging diese Sitte auch auf die eingewanderten Europäerinnen über. Alle derartigen Verwendungen dieser Vögel müssen wir ja immerhin gelten lassen im Gegensatz zu dem Gebrauch, welchen man heutzutage von ihnen macht. Zu Tausenden und Abertausenden werden sie in Netzen und mit Leim gefangen, lediglich für den Zweck, sie zu tödten und ihre Bälge zum Frauenschmuck zu verwenden. Wenn schon selbst unsere einheimischen bunten Vögel zu Hunderttausenden eigens für den Frauenputz gefangen und vernichtet werden, so ist dies bei allen Tropenvögeln und vornehmlich bei den Kolibris derartig der Fall, daß man sie in geradezu erstaunlicher Menge tödtet, sodaß ihre winzigen Federkörperchen, trotz aller Farbenpracht, überall bereits zu lächerlich billigen Preisen ausgeboten werden. Es gereicht dem Herzen der Frau keineswegs zur Ehre, wenn sie es wünscht oder doch duldet, daß um des leidigen Putzes willen fröhliche und natürliche Vogelleben elend hingeopfert werden. Möchte daher auch diese Darstellung dazu beitragen, daß die deutsche Frau sich, vollbewußt ihrer Würde, von solchem verabscheuenswerthem Mißbrauch mit Entrüstung abwende!

Die Tangaren [Tanagridae].

Als ich die Vorbereitungen zu diesem Werke „Die fremdländischen Stubenvögel" traf und dann begann, den ersten Band „Die Körnerfresser oder Finkenvögel" auszuarbeiten, mußte ich auch einige Tangaren zur bildlichen Darstellung wählen. In damaliger Zeit (1869) hatte A. E. Brehm als Direktor des Berliner Aquarium für die darin befindlichen Vogelkäfige gerade diese farbenprächtigsten Ameritaner in größerer Anzahl angeschafft, und dann hatte er in der ersten Auflage seines „Thierleben" die Tangaren ohne weitres als eine Unterfamilie der Finkenvögel hingestellt. Auch ich glaubte, die Tangaren zu den Finken zählen zu dürfen, und da von diesem Gesichtspunkt aus die Tangarentafel (XIV) entstanden war, so brachte der erste Band diese Vögel bereits in eingehender Schilderung.

Aber schon lange, bevor ich am Schluß des Bandes I zur Ausarbeitung der letztern gelangte, hatte ich mich davon überzeugt, daß die Tangaren in ihrer Gesammtheit nimmermehr als Finkenvögel angesehen werden können. Da ist nun jedoch die Entscheidung: wohin gehören denn eigentlich die Tangaren? außerordentlich schwer. In neuester Zeit hat man zwischen den Familien Lerchen und Finken eine neu aufgestellte Familie Waldsänger [Sylvicolidae] mit den Gattungen Stelzen (Bach-, Schaf-, Schwalbenstelzen), Pieper, eigentliche Waldsänger, Tangaren und Organisten eingereiht; aber auch diese Eintheilung wird wol keineswegs das Richtige treffen lassen. Dr. A. Reichenow unterscheidet in der Familie Waldsänger eine Unterfamilie: Tangaren, und in dieser die Gattungen: Organisten, Schillertangaren oder Calliste, eigentliche Tangaren, Sammttangaren und Sängertangaren. Während ich mit dieser Eintheilung im wesentlichen einverstanden bin, mußte ich mich doch in einigen Punkten abweichend verhalten.

Nach unsrer Kenntniß des Wesens und der Lebensweise dieser Vögel, in der Freiheit nach den Schilderungen der Reisenden, vornehmlich aber in Käfig und Vogelstube nach meiner eigenen Anschauung, will ich sie in folgende Gruppen eintheilen: a. Schwarztangaren [Tachyphonus, *Vieill.*], also die Arten, welche vermöge ihrer Schnabelgestaltung, ihrer Lebensweise und Ernährung den Finken am nächsten stehen und vorzugsweise oder fast ausschließlich Samenfresser sind;

b. Farbentangaren [Thrampis, *Boie*], die schon ganz bedeutende Fruchtfresser sind und nur wenig Sämereien einerseits und Insekten andrerseits verzehren; c. Prachttangaren [Calliste, *Boie*], kleinere sehr bunte Arten, die ausschließlich Fruchtfresser sind und Insekten sehr wenig, Sämereien aber garnicht anzurühren pflegen; d. Organisten [Euphonia, *Desm.*], die allerkleinsten Tangaren, gleichfalls fast ausschließliche Fruchtfresser und von absonderlicher Lebensweise.

Die Tangaren in ihrer Gesammtheit haben folgende Merkzeichen: Schnabel kegelförmig, mit sanft gebogner First und Spitze, im übrigen recht verschieden, doch immer ohne Zahn oder Ausbuchtung der Schneiden; Füße schlank, doch nur kurzläufig; Flügel mittellang, verschieden gestaltet; Schwanz gleichfalls mittellang und ebenso verschieden; Gefieder dünig und keineswegs sehr weich, meistens bunt, ungemein farbenglänzend und prächtig; Geschlechter verschieden gefärbt, das Männchen fast immer bunter, das Weibchen mit glanzlosem, unscheinbarem, meistens fahlgrünem oder braunem Kleide. Grasmücken bis über Finkengröße. In der Gestalt gleichen sie mehr den Finkenvögeln als den Grasmücken oder anderen Sängern. Man kennt gegen 300 Arten.

Wer die Tangaren, die jetzt also in einer gut begründeten und abgegrenzten Familie vor uns stehen, durch eifriges Studium, zugleich aber auch bei ausreichender Gelegenheit näher kennen lernt, wird zugeben müssen, daß uns in ihnen in der That überaus interessante tropische Gäste entgegentreten. Hier will ich nun hauptsächlich die Lebensbilder derer entrollen, welche für diesen Band eigentlich in betracht kommen, also der insekten- und fruchtfressenden Arten, während ich es natürlich möglichst vermeiden muß, Wiederholungen aus dem ersten Bande zu geben. Die Forschung in jenen südamerikanischen, für den europäischen Reisenden nur zu gefährlichen Wildnissen hat im Lauf der letzten Jahrzehnte verhältnißmäßig nur wenig Neues gebracht. Ebenso bedauernswerth ist es, daß auch das Gefangenleben der Tangaren im allgemeinen nur wenig weiter erforscht werden konnte. Immerhin werde ich trotzdem manches Neue und Fesselnde zu berichten haben.

Die ältesten Reisenden hielten diese Vögel für unseren Sperlingen gleichend und selbst Buffon behauptet, daß sie im Wesen dem gemeinen Haussperling durchaus ähnlich seien. Auch bei ihnen sei die Stimme rauh und unangenehm. Man müsse sie zu den körnerfressenden Vögeln rechnen, weil sie sich blos von sehr kleinen Früchten ernährten. Im übrigen seien sie ebenso dreist wie die Sperlinge, auch lebten sie gesellig und nahten den Wohnungen der Menschen. Ihren Aufenthalt bildeten immer trockene Gegenden, niemals aber Wiesen, Morast u. a. Ihr Gelege bestehe nur in zwei, selten drei Eiern, und diese geringe Anzahl sei eine Eigenthümlichkeit der Vögel in heißen Gegenden überhaupt, die dann aber um so häufiger nisteten. Auch wußte dieser alte Forscher es schon, daß die Tangaren ausschließlich in Amerika heimisch seien. Er theilte die ihm bekannten 50 Arten in drei Ordnungen, deren hauptsächlichstes Unterscheidungszeichen in der verschiedenen Größe liegen sollte.

Die Heimat der Tangaren ist Amerika und zwar erstreckt sich ihre Verbreitung fast über den ganzen Erdtheil, wo sie in nördlicheren Gegenden als Zug- oder Strichvögel, in den südlichen als Standvögel leben. Am zahlreichsten sind sie in Südamerika. Ihren Aufenthalt bildet größtentheils der Wald; hier gehen sie theils im niedrigen Gebüsch oder auf Fruchtbäumen, theils auch auf alten hohen Bäumen ihrer Nahrung nach und sind nur selten in der Nähe menschlicher Wohnungen zu sehen. Nur zur Zeit der Fruchtreife kommen sie scharenweise in die Gärten und Pflanzungen und verursachen dann erheblichen Schaden. Durch ihre prächtige Färbung fallen sie leicht auf und die Reisenden im Urwalde schwärmen von ihrer Schönheit. Dagegen sind sie im Wesen wenig

lebhaft und beweglich, sondern erscheinen still und langweilig. Ihnen mangelt die Zierlichkeit und Anmuth und die Flüchtigkeit der Finken und noch mehr die unserer einheimischen hervorragendsten Sänger. Ihr Flug ist im ganzen etwas langsamer, wenn auch zeitweise rasch dahinschießend, doch niemals so leicht und hurtig. Einige, besonders die kleineren Arten, bilden im Sitzen eine seltsame Gestalt, hockend und aufrecht, die von der eines jeden Finkenvogels sich völlig unterscheidet. Ihre Nahrung ist sehr verschiedenartig; die kleineren Arten und alle mit den breiten löffelähnlichen Schnäbeln sind lediglich oder doch vorzugsweise Fruchtfresser. Andere verzehren dazu allerlei, zumal weiche, Kerbthiere, und nur verhältnißmäßig wenige ernähren sich von Sämereien und fressen nur etwas oder garkeine Frucht, oder sie naschen doch nur zeitweise an weichen, süßen Früchten und nehmen dazu nur wenige Kerbthiere.

Die meisten Tangaren lassen nur rauhe, zirpende, unmelodische Töne erschallen, und nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von ihnen ist, so weit bis jetzt bekannt, durch mehr absonderlichen als kunstvollen, doch immerhin angenehm und seltsam zugleich erklingenden Gesang ausgezeichnet. Aeltere Reisende hatten die Tangaren als Sänger sogar gerühmt, aber unsere Vogelwirthe wollten daran nicht glauben, denn fast alle früher lebend bei uns eingeführten Tangaren ließen garkeinen Gesang hören. Erst an den kleinsten dieser Vögel, den Organisten, hat man in der neuesten Zeit beachtenswerthe Gesangsbegabung festgestellt; ich werde auf diese natürlich weiterhin eingehend zurückkommen. Ob es sich sodann bewahrheiten wird, daß auch noch andere Tangarenarten nennenswerthe oder gar hervorragende Sänger seien, das muß ich, wenigstens vorläufig, dahingestellt sein lassen.

Von vornherein gehören die Tangaren im allgemeinen nicht zu den sanften und liebenswürdigen, gegen einander friedlichen oder gar geselligen Vögeln, und zumal in der Nistzeit vertreibt ein Pärchen das andre aus seinem bestimmten Wohn-, bzl. Nistgebiet. Das Nest soll nach den Berichten der Reisenden theils niedrig bis mannshoch im Gebüsch, theils auf mittelhohen Bäumen stehen und immer als eine offene Mulde aus Reisern, Stengeln, Wurzeln und Fasern geflochten und mit Moos, Gräsern, Halmen, langen, schmalen Grasblättern, Fasern u. a. gerundet und mit Pflanzenwolle und Haren zierlich ausgeglättet sein. Die das Gelege bildenden 3 bis 5 Eier werden vom Weibchen allein und zwar in 12—13 Tagen erbrütet, und dann werden die Jungen von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert. In nördlichen Gegenden sollen im Jahr nur eine Brut und in südlichen deren zwei oder wol gar noch mehrere stattfinden. Nach dem Flüggewerden der letzten streicht die Familie nahrungsuchend umher.

Die farbenreichen Tangaren machen in der Regel eine alljährliche Verfärbung vom Pracht zum Winterkleide und umgekehrt durch. Das unscheinbare Gefieder gleicht dann dem des Weibchens, indem es in der Regel fahlgelbgrün (bei manchen Arten fahlbraun) gefärbt ist. Manche Arten, so namentlich die schwarzen und die rothen Tangaren, sollen eine

besondre Bösartigkeit entfalten, indem die ersteren alle zarten und schwächlichen anderen Vögel aufs grausamste verfolgen und die rothen Arten anderen Vögeln die Jungen aus den Nestern rauben. Diese Erfahrung hat man auch in den Vogelstuben machen müssen. Eine absonderliche Eigenthümlichkeit, welche die Reisenden beobachtet haben und von der schon Desmarest (1805) schreibt, nämlich die, daß fast alle Tangaren, namentlich aber die kleineren Fruchtfresser, eine seltsame Harmlosigkeit, bzl. Furchtlosigkeit im Freien zeigen, nehmen sie gleichsam in das Käfig und Vogelstubenleben mit hinüber. Sie gehören in der That zu den nichts weniger als scheuen oder gar wildstürmischen Vögeln.

Der erwähnten Unfriedfertigkeit und Bösartigkeit halber muß man alle, bis auf die allerkleinsten Arten, in einzelnen Pärchen abgesondert, also jedes Par in einem Raum für sich, beherbergen und selbst die kleinsten, wie die Organisten, befehden einander, wenigstens zeitweise, auf das heftigste, während sie gegen andere Vögel sanft und friedfertig sind. Das köstliche Idyll, welches man sich zur Zeit der Eröffnung des Berliner Aquarium unter A. E. Brehm erschwärmt hatte, fiel infolgedessen kläglich zusammen, denn eine Anzahl verschiedener Arten von diesen Prachtvögeln hetzten und verfolgten einander selbst im weitesten Raum bis zur Erschöpfung und Tödtung der schwächeren. Dann habe ich es versucht, Pärchen von den verschiedenen Arten mit mancherlei anderen, zumal mit kleineren Vögeln zusammen, zu beherbergen, aber auch dies war, wenigstens mit den vorzugsweise bösartigen Schwarztangaren und zumal mit deren braunen Weibchen, überhaupt nicht möglich. Bevor der Vogelwirth derartige Thatsachen als sicher und unumstößlich richtig festzustellen vermag, hat er immer eine Menge bitterer Erfahrungen durchzukosten.

Während die Tangaren im allgemeinen recht kräftige und bei guter, sachgemäßer Verpflegung sogar ausdauernde Vögel sind, die in der Mehrzahl und bedingungsweise selbst in der Regel sich jahrelang vortrefflich erhalten lassen, so haben wir bis jetzt doch noch die mehr oder minder ausschließlich fruchtfressenden Arten, besonders aber die kleinen Prachttangaren, zu den weichlichsten Stubenvögeln überhaupt zu zählen; sie sterben infolge der geringsten ungünstigen Einflüsse: durch den Genuß einer sauer gewordenen Birne oder andern Frucht oder irgend eines verdorbnen Futtermittels überhaupt. Beweis der überaus schwierigen vollen Einbürgerung oder, wie man zu sagen pflegt, Akklimatisirung bei uns, zeigen die Tangaren darin, daß sie nur äußerst selten zur glücklichen Brut gelangen. Bis jetzt sind in unseren Vogelstuben und Heckkäfigen, mit Einschluß derer der zoologischen Gärten, nur wenige Arten mit Erfolg gezüchtet worden.

Hinsichtlich ihrer Ernährung in der Gefangenschaft muß ich zu allererst auf das vorhin inbetreff der Eintheilung und damit der Futterbedürfnisse S. 426 Gesagte hinweisen. Daraus ergibt sich, daß ich die im Band I ausführlich geschilderten Schwarztangaren und die Roth- oder Farbentangaren hier übergehen darf, während ich dagegen die Prachttangaren und ebenso die Organisten, mit welchen letzteren ich beginne, ausführlich behandeln muß; auf die Ernährung werde ich bei jeder einzelnen Gruppe näher eingehen. Bedauerlicherweise gehören auch die farbenprächtigen Tangaren leider zu den Vögeln, über deren richtige Haltung, ganze Verpflegung und insbesondre Ernährung wir noch immer nicht völlig im klaren oder gar unserer Sache ganz sicher sind, denn viele von ihnen verlieren, offenbar durch Nahrungs-, Luft und Lichtverhältnisse zugleich, mehr oder minder ihre herrlichen, glänzenden Farben.

Die Organisten [Euphonia, *Desm.*]. Unter allen Tangaren dünken uns die Angehörigen dieser Gattung am auffallendsten und zwar nicht allein in ihrer äußern Erscheinung, als kleine, etwa grasmückengroße Vögel mit dickem Kopf und seltsamer, aufrechter Haltung, sondern auch ihrem ganzen Wesen nach. Wenn man einen hierher gehörenden Vogel neben einem Fink einerseits und einer Gras

mücke oder einem andern Insektenfresser andrerseits auch nur so im Schatten sieht, daß man lediglich die Gestalt und garnicht die Farben unterscheiden kann, so erkennt man doch auf den ersten Blick den Organist als einen von jenen beiden anderen durchaus verschiedenen Vogel. Bei näherer Betrachtung ergeben die Organisten folgende ganz besonderen Merkmale: Der Schnabel ist kurz und dick, am Grunde breit und hoch, der Unterkiefer am Grunde flach; vorn ist der Schnabel seitlich zusammengedrückt, mit schwach eingezogenen Schneidenrändern und an den Schneiden des Oberkiefers fein gezähnelt. Die kurzen Flügel haben schmale Schwingen, deren drei erste gleichlang sind. Der auffallend kleine Schwanz besteht aus schmalen, an der Spitze gleichmäßig abgerundeten Federn. Die Füße sind kräftig, verhältnißmäßig hoch, mit kurzen, stark gebogenen Krallen. Die Färbung des derben Gefieders ist bei den Geschlechtern verschieden, beim Männchen prächtig, oberseits schwarz, stahlblau oder grün glänzend, unterseits schön gelb u. a. und dann auch wol noch mit besonderen Abzeichen, beim Weibchen schlicht olivengrün, unterseits heller oder fahler. Abweichend von allen verwandten Vögeln, haben diese kleinen Fresser keinen eigentlichen Magen, sondern vom Schlund an eine seltsame, kropfähnliche, röhrenförmige Verbreiterung, in die sie die großen Nahrungsmassen hinabschlingen und darin auch verdauen.

Ihre Heimat ist Südamerika und vornehmlich Brasilien, auch auf den westindischen Inseln kommen sie vor. Es sind ihrer mehr als 30 Arten bekannt. In ihrer Lebensweise sollen sie, nach Burmeister's Angaben, von verwandten Vögeln insofern abweichen, als sie einsam im tiefen Walde sich aufhalten und sich von kleinen mehrsamigen Beren ernähren. Nach den Mittheilungen anderer Reisenden schweifen sie in kleinen Flügen, also jedenfalls familienweise, nach beendeter Brut in den Wäldern umher und sind überall zu finden, wo es reife Beren und andere Früchte gibt. Auch in die Fruchtgärten der Ansiedler kommen sie, und hier verursachen sie zuweilen erheblichen Schaden. Dann sammeln sie sich wol zu vielköpfigen Scharen an und tummeln sich lebhaft und beweglich umher, indem sie sich, immerfort fressend, meisenähnlich an die Zweige hängen. Das Nest soll im dichten Gebüsch stehen, napfförmig sein und drei bis fünf auffallend länglich gestaltete, blaßröthliche, am stumpfen Ende rothbraun getüpfelte Eier enthalten. (Nach Thienemann). Burmeister sagt auch, daß sie eine angenehme, sehr klangvolle Stimme haben und einen Gesang mit förmlicher Oktaven-Modulation häufig erschallen lassen. Mit wahrer Begeisterung spricht Schomburgk von demselben: „Kein Gesang, keine Stimme irgend eines befiederten Bewohners der Wälder haben in mir gleiches Erstaunen erregt wie die Glockentöne des Organisten. Man bleibt lauschend und gleichsam festgebannt stehen, wenn seine Klänge, die nur mit dem Schlage kleiner Glasglocken zu vergleichen sind, vielfach modulirt in einer regelmäßigen Melodie vereint, aus den Baumwipfeln leise und langsam herabtönen. Es liegt etwas unbeschreiblich Sanftes, man möchte sagen Ueberirdisches in diesem Glockenspiele, dessen Reiz durch das öde Schweigen des weiten Waldes und die Unsichtbarkeit des überaus kleinen Sängers vermehrt wird. Um keinen Preis möchte man den endlich bemerkten Vogel tödten". Andere Reisende und Beobachter dagegen sagen, daß die Organisten wol Töne und eine Art von Gesang hören lassen, aber wirkliche Sänger nicht seien.

Nachdem bereits die älteren Schriftsteller auf die Beliebtheit der Organisten um ihres Gesangs willen und darauf hingewiesen hatten, daß sie in der Heimat als Käfigvögel nicht selten gehalten würden, bestätigen dies auch die neueren Reisenden, von Burmeister bis Paul Mangelsdorff, R. Pehl u. A. Näheres in dieser Hinsicht werden wir in der Schilderung der einzelnen Arten erfahren, und ich persönlich vermag über einige solche, die ich selber zu beobachten Gelegenheit hatte, hier ein bestimmtes Urtheil auszusprechen: Obwol die Organisten in mehreren Arten von verschiedenen Schriftstellern nun also als Sänger hoch gepriesen und gleichsam verherrlicht worden, so darf ich doch mit voller Entschiedenheit behaupten, daß sie thatsächlich wenigstens keinen eignen oder, wie man zu sagen pflegt, Originalgesang, haben. Dagegen sind sie ganz vorzügliche Spötter, und so erklärt es sich denn, daß hier und da im Urwalde ein solcher Vogel als der herrlichste Sänger auftreten kann, während man ihn anderwärts für einen kläglichen Stümper erachten muß. Ich habe i. J. 1893 auf der siebenten Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin eine Anzahl Organisten gehabt, von denen namentlich zwei Männchen als außerordentlich reich begabte Spötter sich erwiesen.

Bedauerlicherweise haben die Organisten bis jetzt in der Liebhaberei und damit im Handel noch beiweitem nicht die Beachtung und Beliebtheit gefunden, derer sie doch eigentlich werth sind. Freilich liegt dies wol zu allererst darin begründet, daß ihre Einführung und Haltung immerhin große Schwierigkeit verursachen und daß infolgedessen die Anzahl der auf unsern Vogelmarkt gelangenden Arten wie Köpfe nur eine verhältnißmäßig geringe ist. Doch kommen sie, wenigstens eine oder einige Arten, alljährlich regelmäßig in wenigen Köpfen, und dann wurden sie bisher immer zu recht niedrigen Preisen an absonderliche Liebhaber fortgegeben. So habe ich sie in früheren Jahren zur Sommerzeit stets von Fräulein Hagenbeck bekommen, jedoch nur den gemeinen Organist (Euplonia violacea, *L.*), und erst in der letzten Zeit wurden, zumal von Herrn C. Reiche in Alfeld bei Hannover, auch noch einige andere Arten in den Handel gebracht.

Früher ernährte man die Organisten lediglich mit weicher süßer Frucht nebst erweichtem Weißbrot. Dabei hielten sie sich eine Weile ganz gut, starben dann jedoch in der Regel binnen verhältnißmäßig kurzer Frist, meistens an Abzehrung. Ihre Ernährung war eben weder eine richtige, noch eine ausreichende. Der Händler C. Neupel in Leipzig empfahl zuerst nach der aus England mitgebrachten Vorschrift ein Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Biskuit und dazu Mohnmehl, je zwei Theile nebst genoßnem weißen Zucker und gekochten geriebenen Rinderherz je ein Theil, Alles gut durcheinander gemischt und mit ein wenig Wasser zum dicklichen Brei angemacht; dazu als Zugabe in einem besondern Schälchen ein wenig benen Honig. Dann als weitere Zugabe auch weiche süße Frucht mit ein wenig Zucker überstreut. Dabei seien die Tangaren und zumal die Organisten lange Zeit gut zu erhalten, indem sie zugleich infolge dieser Fütterung nicht sehr schmutzen. Manche Vogelwirthe reichen ihnen auch als Zugabe Löffelbiskuit oder gutes Eierbrot trocken oder schwach angefeuchtet; Andere geben das Eierbrot oder auch blos reines Weißbrot (Weizengebäck ohne Milch-, Zucker- oder Gewürzzusatz), aber in gekochter, frischer Milch erweicht. Außerdem hat man die mannigfaltigsten Futtergemische für die Organisten versucht, vornehmlich solche aus hartgekochtem, geriebenem Ei, Weißbrot (Semmel oder Zwieback), genoßnem Zucker und frischen oder angequellten Ameisenpuppen, Alles etwa zu gleichen Theilen und nur etwas reichlicher die frischen Ameisenpuppen. Auch gekochte, gute mehlige Kartoffeln, allein oder mit hartgekochtem Ei und erweichtem Weißbrot zusammengerieben, geben ihnen besonders die Händler; andere reichen ebenso malayisch gesottenen Reis (vrgl. S. 13). Herr Mensel im zoologischen Garten von Berlin reicht wiederum ein andres Gemisch und zwar aus geriebenem, hartgekochtem Ei, ger. gekochter Pferdeleber und ger. Biskuit; dazu Karotten oder Mörengries oder ger. frische Karotten oder Gelbrüben; dann abwechselnd auch Ameisenpuppen, frische oder angequellte, geriebne oder im Wasser erweichte und gut ausgedrückte Semmel, auch frischen oder Quargkäse und gekochten

Reis. Alle diese Stoffe werden zu gleichen Theilen tüchtig unter einander gemischt, oder es wird die Semmel und der Käse jedes für sich allein gegeben. Als ergänzende Zugabe werden Flieder- oder Hollunder-, auch Ebereschen- oder Vogelbeeren und dann verschiedene andere Früchte je nach der Jahreszeit: süße oder saure Kirschen, Birnen, Weinbeeren, und während des ganzen Winters bereifte Apfelstückchen gereicht; doch auch die sog. Südfrüchte, wie Bananen, besonders Datteln, Feigen, große und kleine Rosinen, Apfelsinen u. a. bietet Herr Mensel und zwar sowol ganz wie in kleine Stücke zerschnitten, auch manche, wie Feigen und Rosinen, in Wasser erweicht. Als eine Lieblingsgabe betrachtet er die großen runden Biskuits, die man als „Anistuchen" kauft. Nicht versäumen soll man es, für jeden Kopf täglich ein bis zwei Mehlwürmer zu geben. Zuweilen bestreut er die verschiedenen Futtergemische oder die eingeweichte Semmel mit ein wenig gestoßenem weißen Zucker oder er gibt diesen, sowie auch geriebne Süßmandel, zeitweise in besonderen Schälchen.

Im Lauf der Jahre habe ich die mannigfaltigsten Futtergemische bei den Organisten versucht und gefunden, daß diese Vögel immer dann am leichtesten zugrunde gehen, wenn man sie längre Zeit hindurch mit einunddemselben Futter ernährt; so halten sie namentlich blos bei Früchten nur kurze Frist aus. Bei den Organisten aber, die ich mehrere Jahre hintereinander in gutem Zustande zu erhalten vermochte, lag dieser Erfolg nach meiner festen Ueberzeugung in der Darreichung von recht wechselvoller, naturgemäßer Fütterung, deren Bestandtheile also sämmtlich zuträglich für diese Vögel sein mußten, begründet. Natürlich werde ich inbetreff dessen weiterhin bei den einzelnen Arten nähere Angaben machen. Uebrigens behauptete A. E. Brehm, daß die Organisten bei ihm im Berliner Aquarium auch recht gern Hanf gefressen hätten; „sie nehmen ein Korn nach dem andern auf, schälen es, indem sie es drehen und wenden, wie es scheint, nicht ohne Anstrengung ab, und verschlucken es mit ersichtlichem Behagen." Dies habe ich niemals bei den Organisten, die ich im Lauf der Jahre hielt, bewahrheitet finden können; sie fraßen bei mir weder Hanf, noch irgendwelche anderen Sämereien.

Ein großer Uebelstand, der die Haltung aller dieser Vögel, aller Tangaren, mit Einschluß und insbesondre der Organisten, ungemein erschwert, ist die Schwierigkeit ihrer Reinhaltung, denn in den meisten Fällen, bzl. bei der Ernährung mit Früchten und erweichtem Brot, fressen sie, und dementsprechend schmutzen sie in geradezu unglaublicher Weise. Hauptsache ist es dabei, ihre Fütterung in Ordnung zu bringen, damit die Entleerungen einerseits nicht zu massenhaft und andrerseits nicht breiig, wässerig, häßlich riechend u. a., seien. Auch hat man die mannigfaltigsten Reinigungs- und Reinhaltungsmittel in Vorschlag gebracht. Als besonders vortheilhaft erachtet man, nächst bestem Stubensand, die Anwendung von Torfgrus oder Torfmüll; doch ist dasselbe immer nur dann zur Verwendung für diesen Zweck brauchbar, wenn die Entleerungen nicht so sehr massig oder naß sind. Im letztern Fall bildet der Torf erstrecht die Ursache zur abscheulichen Verunreinigung. Auf Grund langjähriger Erfahrungen, habe ich dabei nur den einen stichhaltigen Weg zur vollkommenen oder doch genügenden Reinhaltung aufzufinden vermocht, den nämlich vermittelst Papiers, den ich hier in der Einleitung S. 21 vorgeschrieben habe.

Von vornherein darf man alle diese kleinen Organisten mehr oder minder mit Berechtigung für harmlose, durchaus friedliche Vögel halten, welche man im Flugkäfig oder in der Vogelstube mit allen Vögeln zusammen beherbergen kann, die ihnen nichts Böses zu thun vermögen, also selbst mit den kleinen, zarten Astrilde und Amandinen und anderen Finkenvögeln, jedoch nicht mit ihresgleichen. Wenn sie soeben angekommen und noch matt von der Reise sind, zeigen sie sich auch unter einander recht friedlich und ich habe sie dann wol zu sechs bis acht Köpfen bei einander gehabt, ohne daß irgend etwas Bedenkliches vorgekommen; haben sie sich dagegen gut eingewöhnt und sind sie erstarkt und kräftig, so erwacht ihr Kampfesmuth gegen einander sogleich. In dieser Hinsicht hatte ich ein seltsames Erlebniß. Von einer größern Gesellschaft verschiedener Organisten war hauptsächlich das seltenste einzige Pärchen des dickschnäbeligen O. [Euphonia crassirostris, L.] am Leben geblieben und das Männchen hatte sich prächtig herausgemausert. Sie bewohnten einen großen Käfig mit japanischen Meisen, mehreren Pärchen japanischer Mövchen als Heckvögel u. a. zusammen, und in diese harmlose Gesellschaft wollte

ich nun ein Par der damals zum erstenmal eingeführten afrikanischen Bartgirlitze hineinsetzen. Aber kaum hatte der gelbe Organist den andern gelben Vogel, den er offenbar für einen Rivalen hielt, gesehen, als er sogleich auf ihn zustürmte, sodaß er den harmlosen Girlitz um ein Haar umgebracht hätte. Ich entfernte den letztern natürlich, aber bei noch zweimal wiederholtem gleichem Versuch blieb das Ergebniß immer dasselbe. Auch von einem andern Gesichtspunkt aus darf man übrigens die Organisten nicht mit anderen Vögeln zusammen in der Vogelstube freistiegen lassen. Die übrigen Bewohner, gleichviel welche, fressen nämlich das für diese Weichfresser bestimmte Futter nur zu leicht völlig fort, sodaß dann diese kleinen Gefräßigen Noth leiden und wol gar Schaden nehmen, während jene anderen sich überfressen und daran erkranken oder auch eingehen.

Der violettblaue Organist [Euphonia violacea, *L.*].

Als ein wunderliches, lebhaftes und doch recht stilles Vögelchen erscheint dieser Organist uns auf den ersten Blick. Seine gedrungne, aufrechte Gestalt mit besonders dickem Kopf und kurzem Schwanz fällt uns unter zahlreichen Bewohnern der Vogelstube sogleich ins Auge, und dies umsomehr, da ihrer so viele dort vorhanden sind, selbst vier bis sechs Köpfe, uns sogleich entgegenkommen und in zutraulicher oder vielmehr geradezu zudringlicher Weise dicht umschwirren, wenn wir mit dem Futtergefäß in der Hand hereintreten. Mit einem sanften, melodischen Lockton, ‚glühk', gibt es einer dem andern kund, daß die ersehnte süße Frucht oder das weiche Mischfutter da ist, und so stürzen sie alle eiligst herbei und fressen. Darin sind sie nun freilich förmliche Meister; denn sie schlingen eine Masse Futter hinunter, sitzen kurze Frist regungslos da, hüpfen aber plötzlich wieder hin und her, lassen ihre massigen Entleerungen, gleichviel wohin, fallen und stürzen sich dann wiederum hastig zum Futter hin. Sonach würden diese Organisten uns im ganzen wol nur geringe Theilnahme abgewinnen, vielmehr als Fresser und Schmutzer uns bald widerwärtig werden; aber ihre niedliche Kleinheit, hübsche Färbung, und ihr angenehmes, harmloses und friedliches Wesen können sie uns, natürlich nur unter einer gewissen Vorsorge gegen ihre Schmutzerei, als liebenswürdige Stubengenossen anerkennen lassen — selbst wenn sie uns nicht noch ein andres Interesse abzugewinnen vermöchten, durch ihren Gesang nämlich. Von diesem haben die Reisenden und Schriftsteller seit altersher viel gefabelt.

Bereits Buffon sagt, man habe diesem Vögelchen den Namen Organist deshalb gegeben, weil sein Gesang alle Töne einer Oktave, vom tiefsten bis zum höchsten, durchlaufe. Dieser sei nicht allein sonderbar, sondern auch ungemein angenehm. Ein andrer älterer Schriftsteller, Desmarest, bezeichnet des Organisten Gesang als dem des europäischen Gimpels ähnlich, freilich ohne anzugeben, ob er einen zum Liederflöten abgerichteten Vogel oder einen Wildfang meine. Dann erregte es einigermaßen Aufsehen, als ich in der ersten Auflage meines „Handbuch für Vogelliebhaber" I es rückhaltlos und ohne Beschönigung aussprach, daß der Gesang der Organisten wol schnurrig, bauchrednerisch, mit einzelnen langgezogenen, lauten und nicht unschönen Tönen durchwebt, eifrig und fleißig vorgetragen würde, daß der Vogel aber ein vorzüglicher Sänger, wie gefabelt worden, keinenfalls sei. Diesen Ausspruch hatte ich auf Grund dessen mit voller Berechtigung gethan, daß ich eine lange Reihe von Jahren hindurch immer eine Anzahl von Pärchen oder doch von einzelnen Männchen angeschafft und beobachtet hatte; ich komme darauf weiterhin zurück.

Die Heimat dieser Art ist nach den Angaben neuerer Reisenden das tropische Südamerika. Wie Burmeister berichtet, ist sie im ganzen Waldgebiet von Brasilien nirgends selten. Die Brasilianer halten sie nach dem Genannten, sowie neuerdings Forbes und Mangelsdorff, vielfach als Käfigvogel. Im Freien zeigt sich das Vögelchen ungemein lebhaft und hurtig, zumal im Fluge, und wenn es sich auf den Fruchtbäumen umhertummelt, läßt es kurze, klangvolle Locktöne erschallen. Seine Nahrung besteht in allerlei Früchten, und wenn die Organisten nach der Brutzeit sich in Flügen oder Schwärmen sammeln, so können sie wol an Bananen, Orangen und auf anderen derartigen Fruchtbäumen erheblichen Schaden verursachen, zumal sie starke Fresser sind. Das Nest soll im dichten Gezweige oder im Gerank von Schlingpflanzen eigenthümlich groß und nicht besonders kunstvoll aus Grashalmen, Fasern, feinen Ranken und Baumwollflocken geformt und mit zarten Halmen ausgerundet sein. Das Gelege soll in 3 bis 5 Stück sehr dünnschaligen, schön gefärbten und gezeichneten Eiern bestehen.

Ueber das Freileben schreibt auch Herr P. Mangelsdorff in Folgendem: „Die Gatturama kommt eigentlich überall vor, wo Bäume wachsen; besonders bevorzugte Plätze hat sie nicht, es seien denn solche, auf denen möglichst viele Fruchtbäume stehen. Reifen im Garten irgendwelche Früchte, Feigen, Orangen, Jabutilaba, Carangelen, Ameiren oder Weinberen, so ist sie da. Findet man im Feld eine Bananenstande, deren Fruchtbündel abzuschneiden vergessen war und deren Früchte anfangen, reif zu werden, so sitzt auf diesen die Gatturama. Reifen die Goiabenfrüchte im Strauchwald, die Früchte der wilden Feigenbäume im Wald oder auf der Viehweide, so stellt sich unser Vogel dabei ein, und sind einmal keine Früchte vorhanden oder will die Gatturama Abwechselung in der Nahrung haben, so sucht sie in den Blüten der Bäume umher, indem sie den Blütenhonig und -Staub, sowie allerlei darin vorhandene Kerbthiere verzehrt. Dichtes hohes Buschwerk scheint sie zu bevorzugen und in diesem auch zu brüten. Ich fand an solchen Stellen manchen der an seinem eigenartigen Gesang leicht kenntlichen Vögel regelmäßig längre Zeit hindurch auf einem verhältnißmäßig kleinen Gebiet vor. Dieser Organist ist ein beweglicher Vogel mit einem ganz absonderlichen Gesang, der ziemlich laut, lange andauernd, schwatzend, etwas schleifend ertönt, mit vielen Nachahmungen der Stimmen und Laute anderer umwohnender Vögel durchwebt und, wie es meist bei Spöttern der Fall ist, recht ungleichmäßig, doch niemals ganz schlecht, erklingt. Einzelne Organisten haben garkeine schleifenden und bauchrednerischen Töne, sondern lassen nur einen aus den Nachahmungen der Lieder besserer Sänger zusammengesetzten Gesang erschallen, in welchem Strofen und Wendungen, ja selbst längere Liedertheile aus denen von der Rothbauchdrossel, dem Flötentrupial, der verschiedenen Kassiken, der vielen Pfäffchenarten und anderer recht guter Sänger vorkommen. Die Brasilianer halten diesen Vogel denn auch hänig des Gesangs wegen und er ist neben dem Safranfink und einigen Pfäffchen hier der häufigste Käfigvogel. Dazu trägt übrigens die Leichtigkeit seiner Pflege nicht wenig bei. Er wird nämlich im Gebauer einzig und allein mit Bananen gefüttert, und außer solcher oder ähnlicher Frucht verschmäht er jede andre Nahrung. Einzelne Organisten sollen nach mehr oder minder langer Zeit auch gekochten Reis annehmen. Mir selbst ist dieser Vogel stets unsympathisch gewesen, so sehr auch seine Farbenpracht mich anzog, hauptsächlich freilich wegen seiner Nahrung und der damit verbundenen Unbequemlichkeiten. Frei in der Vogelstube konnte ich ihn nicht fliegen lassen, da dann sein Futter von der großen Anzahl der vorhandenen anderen Fruchtfresser verzehrt worden wäre, während ich Früchte im Uebermaß, gleichfalls der anderen Fruchtfresser wegen, doch nicht füttern durfte. Alle Versuche aber, ihn an Ersatzfutter zu gewöhnen, blieben erfolglos. Dazu kommen noch zwei andere, nicht gerade empfehlenswerthe Eigenschaften: Dummheit und Gefräßigkeit. Beide machen es uns auch erklärlich, wie es möglich ist, daß ein so auffallend gefärbter Vogel sich so leicht berücken läßt. In jede Falle kriecht er, wenn sie mit Frucht geködert ist, und mit der größten Leichtigkeit können wir ihm beim Fressen die Schlinge über den Kopf ziehen. Im Käfig ergibt er sich geduldig in sein Schicksal, frißt, singt und schmutzt letzteres ungeheuer."

Mit den in dieser Schilderung aufgestellten Behauptungen kann ich auf Grund meiner eigenen vieljahrelangen Erfahrungen mich nur im allgemeinen einverstanden erklären; in manchen besonderen Punkten bin ich dagegen abweichender Meinung. Zunächst ist es nicht richtig, daß die Organisten, und der violettblaue oder gemeine insbesondre, lediglich mit Früchten, wol gar zeitweise vornehmlich mit Bananen, ernährt werden müssen und daß sie dann ent-

schieden nichts andres annehmen. Bei mir und auch bei anderen Vogelwirthen haben sie sich bald an die mannigfaltigste Nahrung gewöhnt und sich dabei gut erhalten (vrgl. S. 431). Hinsichtlich der geistigen Begabung kann ich nur mittheilen, daß dieser Organist seinen Pfleger binnen kürzester Zeit kennen lernt und ihn jedesmal beim Nahen, gleichviel ob er Futter bringt oder nicht, mit einem hellklingenden Ruf begrüßt; ja, dieser Ruf ist beim Empfangen einer Lieblingsnahrung, wie Kirsche, Birne oder andre weiche, süße Frucht, ein ganz andrer als für gewöhnlich. Was sodann die Gefräßigkeit anbetrifft, die man dem hübschen Vögelchen vorwirft, so zeigt sich diese bei den Organisten allerdings ziemlich stark — wie eben bei allen solchen Vögeln, deren wenigstens zeitweise alleinige oder doch hauptsächlichste Nahrung weiche, süße Früchte bilden — aber sie ist beiweitem nicht so unmäßig wie bei manchen oder fast allen ausschließlichen Fruchtfressern. Die von den Organisten infolge des großen Nahrungsverbrauchs durch ihre Entleerungen verursachte Schmutzerei ist allerdings ungleich bedeutender als bei vielen anderen Vögeln; der Käfig läßt sich jedoch unschwer sauber halten, wenn man keins von den bekannten Streumitteln: Sand, Torfgrus, Lohe oder dergleichen, anwendet, sondern zur leichten Entfernung des Auswurfs den Boden der Schublade mit Papier in mehreren Schichten belegt. Unter Berücksichtigung aller Vorzüge, welche die Organisten zeigen, erkläre ich sie für meine besonderen Lieblinge. —

Als Käfigvogel hat der Organist auch schon seine Geschichte, jedoch mit verhältnißmäßig wenig bedeutungsvollen Angaben. Nachweislich ist er bereits i. J. 1865 in den zoologischen Garten von London gelangt und seitdem immer ziemlich regelmäßig dort und auch bei uns im Handel vorhanden gewesen. Ich erlangte ihn allerdings erst i. J. 1873, doch erhielt ich den ersten bereits ein volles Jahr und kann, da ich im Lauf der Jahre zahlreiche Pärchen besaß, mancherlei über ihn mittheilen. Bei dem Aufschwung der Liebhaberei für die herrlichsten Sänger unter den Vögeln aller Erdtheile, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten bei uns in so freudiger Weise entwickelt hat, sind auch eine Anzahl absonderlicher, bisher weniger bekannter Sänger mehr zur Geltung gekommen und so haben denn die Liebhaber auch auf diesem besondern Gebiet förmlich Eroberungen gemacht, deren Ergebnisse viel zur Belebung dieser Seite der Vogelliebhaberei beitragen konnten. Erklärlicherweise aber hieß es hier noch viel mehr als anderwärts: Studien zu machen und reiche Erfahrungen zu gewinnen.

Zu den Vögeln, die bis vor kurzem erst wenig oder garnicht erforscht worden, obwol man, wie vorhin gesagt, schon seit langer Zeit über sie viel gefabelt hatte, gehören die Organisten, und eine Art, eben dieser sog. gemeine Organist, zeigt es uns ja, welchen überaus interessanten Beobachtungsstoff gerade sie für unsere neueste Gegenwart bieten konnte. In zahlreichen Fällen haben wir die hier auch schon erwähnte seltsame Thatsache vor uns, daß die Reisenden und Forscher von einer Vogelart geradezu überschwänglich lobende Berichte gegeben und einen solchen Vogel als einen der herrlichsten Sänger himmelhoch gepriesen haben, während sich dann in unseren Vogelstuben und Käfigen als Wahrheit die Thatsache ergeben hat, daß derselbe wol als ein ganz netter, doch nur mittelmäßiger Sänger gelten kann. Unter allen derartig als Sänger hochgeschätzten Vögeln haben sich schließlich doch nur recht wenige theils als wirkliche oder wie man zu sagen pflegt Originalsänger ersten Ranges, theils als hervorragende Spötter erwiesen, so die ostindische Schamadrossel, die amerikanische

Spottdrossel, die Heherdrosseln und mit Sicherheit bis jetzt nur noch einige andere. Fast unter allen diesen erwähnten Vögeln am meisten gelobt war der Organist, und selbst reisende Forscher, wie Burmeister, behaupteten, daß er ein beachtenswerther Sänger sei. Sein Gesang, sagt A. E. Brehm nach eigener Kenntniß, wird ziemlich leise, aber fleißig vorgetragen und fällt recht angenehm ins Ohr. In der Hauptsache besteht er aus einer Reihe abgebrochener Töne, die durch spinnende und knarrende Laute verbunden sind." Indessen wußte doch Niemand mit Bestimmtheit anzugeben, wie weit die Begabung des Organist eigentlich reiche. Seltsamerweise hatte eine Anzahl reicherfahrener Vogelwirthe, die sich mit diesen Vögeln seit längerer oder kürzerer Zeit beschäftigten, niemals einen hervorragenden Gesang oder auch nur anhaltende melodische Töne von ihnen wahrgenommen. Dann aber im Sommer 1892, als ich theils von Fräulein Hagenbeck, theils von den Herren E. Reiche in Alfeld und G. Voß in Köln zugleich eine Anzahl Organisten in verschiedenen Arten empfing, die augenscheinlich sehr gesund angekommen waren, sich vortrefflich eingewöhnten und gut hielten, so daß ich noch jetzt, also nach drei Jahren, einige von ihnen am Leben habe, fand ich die Gelegenheit dazu, auch hinsichtlich des Gesangs eigene Erfahrungen zu sammeln. Ich hatte einen großen Käfig mit den Organisten in meiner Arbeitsstube, und zugleich beherbergte ich dort, da die siebente Ausstellung des Vereins „Ornis" von Berlin herannahte, eine Anzahl angenehm singender anderer Vögel, so Karmingimpel, Bülbüls, Sonnenvögel, japanische Meisen u. a. m. und aus dem fleißig vorgetragnen Gesammtkonzert hatten die Organisten, namentlich aber zwei Männchen, mancherlei angenehme Töne aufgenommen. So ließen sie nun einen absonderlichen Gesang vernehmen und zwar jeder von ihnen einen verschiedenen, was mir in dem mannigfaltigen Stimmengewirr anfangs garnicht so sehr aufgefallen war. Als dann aber alle diese Vögel zusammen im Frühjahr 1893 auf die „Ornis"-Ausstellung übersiedeln mußten, entdeckten die als Preisrichter anwesenden Gesangskenner und andere hervorragende Gesangsliebhaber mit höchlichster Verwunderung den absonderlichen Gesang meiner beiden Organisten, und noch viel höher stieg dieses Staunen, als die Vögel auch von den Tönen dort vorhandener hervorragender Meistersänger, wie Nachtigal, Singdrossel, Schamadrossel und verschiedene Grasmücken, besonders Schwarzplättchen, in den wenigen Tagen des Zusammenlebens Mancherlei aufgenommen hatten. Es waren wirkliche Kenner, die diese Wahrnehmung machten, wie die Herren Karl Kullmann aus Frankfurt a. M., Major von Homeyer aus Greifswald, Direktor Dr. L. Heck, Kaufmann O. Wilcke, Eisenbahnsekretär R. Hermann, Vogelhändler R. Wilhelm, sämmtlich in Berlin, u. A. m.

So brachten denn zwei Männchen ihr bisheriges wunderliches Lied noch in wesentlicher Vervollkommnung von der Ausstellung mit heim und wirklich wundervoll erklang, eingeleitet mit den Glöckchentönen der japanischen Meise, der Ueberschlag des Schwarzplattls, dann ein Bülbülruf und darauf eine langgezogene Strofe der Schamadrossel, Alles dies harmonisch verschmolzen und gleichsam übersetzt

in die eigenen leiseren komischen Töne der Organisten. Bedauerlicherweise hatten die meisten der letzteren während der Ausstellung doch wol gelitten und so gingen sie mir einer nach dem andern und darunter gerade jene beiden köstlichen Spötter, nur zu bald zu Grunde. Ich behielt nur ein Pärchen des dickschnäbeligen Organist, das sich bis jetzt vortrefflich erhalten, aber kaum einige Töne hören gelassen hat, ganz gleicherweise wie dies mit allen Organisten der verschiedensten Arten, die ich bisher besessen, der Fall gewesen ist, außer den geschilderten beiden vortrefflichen Spöttern. Bis jetzt habe ich vergeblich die Lösung dieses Räthsels vom Schweigen und Gesang der Organisten gesucht.

Die violettblauen Organisten, in deren Besitz ich in den letzten Jahren war, fraßen außer gut reifer Frucht, wie namentlich Bananen, Datteln, Apfelsinen, Aepfeln, Birnen und Kirschen, auch gut gar gekochte, wie man zu sagen pflegt, vortrefflichste mehlige Kartoffeln, außerdem schwach angefeuchteten Löffelbiskuit oder ebenfalls ein wenig erweichtes Nicol'sches Eierbrot, im Nothfall auch blos bestes Weizenbrot (Semmel), schwach angefeuchtet und mit weißem Zucker überstreut, und hiermit ließen sie sich sodann an ein Mischfutter aus frischen und späterhin getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe oder mit Mören-, bzl. Karottenschrot und dazu geriebene Semmel oder geriebenes Eierbrot, alles zu gleichen Theilen und ganz schwach mit reinem Wasser angefeuchtet, leicht gewöhnen. Nochmals muß ich darauf hinweisen, daß gerade diese Vögel vorzugsweise häufige oder immerwährende Abwechselung lieben und daß nach meiner Ueberzeugung gerade darin eine Hauptbedingung ihrer Erhaltung für die Dauer liegen dürfte.

Verschiedener Züchtungsversuche ungeachtet, welche bedeutende Züchter auf meine Anregung hin unternommen haben, ist bis jetzt erst ein einziger derartiger Erfolg zu verzeichnen, und diesen hat die bekannte Züchterin Frau von Proscheck in Wien schon in den siebenziger Jahren erreicht, ohne jedoch irgendwelche näheren Aufzeichnungen zu machen. Die hauptsächlichste Ursache der bis jetzt noch nicht erreichten Züchtung liegt vor allem wol darin, daß die Organisten ja im allgemeinen nur selten und die Weibchen nur zufällig in den Handel kommen. Der Preis stand früher auf 10 bis 12 Thaler für ein Pärchen. Dann aber ging er so herab, daß man den einzelnen Organist für 10 bis 12 M. und selbst noch billiger kaufen konnte. In der neuesten Zeit ist der Preis wol infolgedessen, daß ich mit Nachdruck auf die guten Eigenthümlichkeiten des Vogels und insbesondre auf die Möglichkeit ihn zu züchten mehrfach hingewiesen habe, für gut eingeführte gesunde und lebensfähige Organisten wieder etwas gestiegen, und so wollen wir hoffen, daß ich noch vor dem Schluß dieses Bandes meine Schilderung durch interessante Mittheilungen zu vervollständigen vermag.

Der **violettblaue oder gemeine Organist (Abbildung s. Tafel XXXIV, Vogel 157)** heißt noch violetter Organist und nach dem Heimatsnamen die Gatturama (fälschlich Guttarama). [Violettfarbige Merle, Goldmeise und Organist bei alten Autoren]. – Euphone violette et Euphone teité. — Violet Tanager, Blue and yellow Tanager. — Violet Tangara *(holl.)*. Gatturama verdadeira der Brasilianer *(Burm.)*; Tieté in Zapitiba *(v. Pzl.)*

Nomenclatur: Tanagra violacea, *L., Bff., Lth.*; Euphone violacea, *Desm., Pr. Wd., Licht., Lund, Scl., Burm., Eul.*; Euphona violacea, *Cb., v. Pzl.*; Phonasca violacea, *Cb.*; Euphonia violacea, *Scl., Reich.* [Teité brasiliensibus, *Maregr.*; Tanagra brasiliensis nigro-lutea, *Briss.* Golden Titmouse, *Edw.*; Mésange dorée, *Edw.*; Teité, *Buff.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Großer runder Stirnfleck lebhaft gelb; Oberkörper schwarz, violettblau metallglänzend; Flügeldecken mehr grünlich metallglänzend; Schwingen am Grund der Innenfahne weiß gesäumt; Schwanzfedern oberseits blau und grün metallglänzend, unterseits tief mattschwarz, die äußeren Schwanzfedern jederseits an der Innenfahne nebst Schaft weiß; ganzer Unterkörper lebhaft gelb, Hinterleib schwach heller; Schnabel bläulichschwarz, Unterschnabel am Grunde dunkelbläulichgrau; Augen braun; Füße dunkel bleifarben.

Meisengröße, aber stämmiger. Länge 10 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 2,5 cm. Weibchen düsterolivengrün, Unterseite mehr graugelblichgrün, Bauch- und Brustmitte reiner gelblich; Schwingen und Schwanzfedern graubraun. Jugendkleid dem des Weibchens gleich. Das junge Männchen in der Verfärbung ist oberseits schwarz, metallisch blau glänzend, unterseits auf grünem Grunde bereits gelb gefleckt.

Der dickschnäbelige Organist [Euphonia crassirostris, *Selat.*]

Dem violettblauen O. überaus ähnlich ist dieser oberseits glänzend blauschwarz, aber die ganze Kopfplatte gelb, und diese Färbung ist hier wie auch am ganzen Unterkörper wahrnehmbar heller als bei jenem. Das Weibchen ist nur durch etwas blasser gelbe Unterseite vom vorigen verschieden. Die Heimat erstreckt sich über den Norden von Südamerika. Diese Art, die bis vor kurzer Zeit von jener wol kaum mit Sicherheit unterschieden worden, befindet sich als ein Pärchen in meinem Besitz und zwar seit dem Jahre 1893. Damals wurden mir von Herrn Großhändler E. Reiche drei Köpfe zugeschickt, die ich anfangs nicht festzustellen wußte, da die Vögel noch nicht ausgefärbt waren. Erst seitdem dies voll geschehen, ist mir die Bestimmung der Vögelchen mit Hilfe der leider nur zu geringen vorhandenen Literatur, vornehmlich aber des zoologischen Museum von Berlin, möglich geworden. Gegenwärtig ist das Pärchen bei mir im schönsten Gefieder und hoffentlich werden sie über kurz oder lang zur erfolgreichen Brut gelangen. Uebrigens hatte das Paar schon vor etwa sechs Monaten zu nisten begonnen, doch wurde nichts aus der ersten Brut. Diese Art ist wahrscheinlich schon mehrfach nach Europa gekommen, indessen hier bei uns vom gemeinen Organist nicht getrennt worden. Eine sichre Angabe ist nur dahin vorhanden, daß der dickschnäbelige Organist schon in den Jahren 1872, 1878 und 1879 in den zoologischen Garten von London gelangt sei. — Dickschnabel Organist. — Thick-billed Tanager. — Euphonia crassirostris, *Scl.*, *Reich.*; ? E. lanirostris, *d'Orb.* et *Lafr.*

Der **schillernde Organist** [Euphonia chlorotica, *L.*]. Inbetreff dieses Vogels hat lange Zeit Unklarheit bei den Gelehrten geherrscht, und völlig im Reinen ist man bis zum heutigen Tage noch nicht. Ich muß ihn hier mit anführen, weil er im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden gewesen. Er ist nach Burmeister an Stirn und Oberkopf bis hinter die Augen kräftig dottergelb; Zügel, Wangen, Rückenseiten und Kehle bis über den Vorderhals hinab stahlblau, dunkel violett glänzend; Rücken und Flügeldecken am meisten blau; Schwingen und Schwanzfedern kohlschwarz, erstere am Innenrande weiß gesäumt, äußerste Schwanzfedern jederseits mit großem weißen Fleck an der Innenfahne vor der Spitze; Brust, Bauch und Steiß dottergelb, Seiten mehr goldgelb; Schnabel weißlichhorngrau, Oberschnabel dunkler, Spitze schwarz; Augen braun; Beine fleischbraun. Länge 10 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 2,5 cm. Heimat: nördliches Brasilien, Neugranada und Venezuela, am häufigsten in Guiana und Kolumbien. — Schillerorganist (Pr.). — Gele Tangara (holl.). — Gáturama mindinha der Brasilianer (*Burm.*). — Tanagra chlorotica, *L.*, *Buff.*, *Licht.*; T. violacea *var.* β., *Lath.*; Euphonia chlorotica, *Scl.*, *Cab.*; Euphone chlorotica, *Lund.*, *Burm.*, Acroleptes chloroticus, *Cab.*

Der blaunackige Organist [Euphonia viridis, *Vieill.*].

Dies besonders hübsche Vögelchen, dessen Heimat gleichfalls Brasilien ist, erhielt Burmeister in einem Pärchen in Neufreiburg, wo es in der Umgegend

vorkommen, aber nicht häufig ſein ſoll. Ueber die Lebensweiſe berichtet der Reiſende nichts Näheres. Erfreulicherweiſe etwas bekannter iſt die Art bei uns durch mehrfache Einführung. Zunächſt gelangte ſie in den Londoner Garten ſchon in den Jahren 1875 und 1876. Fräulein Hagenbeck erhielt mehrere Köpfe i. J. 1881, während ich leider jedoch nur einen Vogel von Herrn Fockelmann entnahm. Herr Darviot in Beaune (Côte d'or) in Frankreich hatte ein Pärchen i. J. 1888 längre Zeit, doch theilte er leider keine näheren Beobachtungen über daſſelbe mit, ſondern ſchickte mir einen geſtorbenen Vogel zur Unterſuchung.

Dieſer Organiſt iſt an Kopf, Kehle und Hals ſchön und rein grün; Ring ums Auge, ſowie Nacken bis zu den Halsſeiten himmelblau; Rücken, Flügel und Schwanz dunkelgrün; Schwingen und Schwanzfedern ſchieferſchwarz, fein grün geraudet, die erſten Schwingen an der Innenfahne weißgrau, die beiden äußerſten Schwanzfedern an der untern Hälfte grün ſchillernd; Unterrücken und Bürzel lebhaft himmelblau; Oberbruſt blaugrün; Bruſt, Bauch und Steiß goldgelb, Seiten graugrünlich; Augen braun; Schnabel ſchieferſchwarz, am Grunde bleigrau; Füße bläulichfleiſchfarben. Weibchen: Stirnrand gelb; Oberſeite einfarbig bräunlicholivengrün; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzgrau, grünlich geräudert; Schwanzfedern unterſeits außen, Schwingen ebenſo innen weißgrau geſäumt; ganzer Unterkörper gelb, Hals-, Bruſt- und Bauchſeiten olivengrünlich ſcheinend. Länge $11{,}_{3}$ cm; Flügel $6{,}_{3}$ cm; Schwanz $2{,}_{5}$ cm.

Der blaunackige Organiſt heißt noch grüner Organiſt, Schnäpperorganiſt. — All-green Tanager; Tangara vert-jaunet.

Nomenclatur: Tanagra viridis, *Vieill., Temm.*; Pipra chlorocapilla, *Shw.*; Euphone viridis, *Lund, Burm., Eut.*; Procnias et Euphona viridis, *Cab., v. Tschd.*; Triglyphidia viridis, *Cab.*; Euphonia viridis, *Scl., Reich.*; Chlorophonia viridis, *Scl.*; Chlorophona viridis, *v. Pelz.*

Der rothbäuchige Organiſt [Euphonia pectoralis, *Lath.*].

Im Jahr 1875 erhielt ich von Fräulein Hagenbeck in Hamburg ein Männchen, und zur gleichen Zeit erſt iſt auch in den zoologiſchen Garten von London ein ſolches gelangt. Herr Paul Mangelsdorff brachte i. J. 1889 ein Männchen von Braſilien mit, das aber leider bald hier ſtarb. Dieſer Organiſt iſt ſtahlglänzend blauſchwarz, an Nacken und Kehle violett ſchillernd; Schwingen am Grunde weiß geſäumt; Bruſtſeiten und Flügelbug dottergelb; Bauch und Steiß rothbraun; Unterſchenkel ſchwarzgrau; Schnabel ſchieferſchwarz, am Grunde weißlich; Augen braun; Füße dunkelfleiſchfarben. Das Weibchen iſt olivengrün, Schwingen und Schwanzfedern graubraun, grünlich geraudet; Nacken, Bruſt und Bauchmitte graugrün; Bauchſeiten und Steiß rothbraun. Länge $11{,}_{3}$ cm; Flügel $6{,}_{6}$ cm; Schwanz $2{,}_{5}$ cm.

Burmeiſter beobachtete ihn häufig bei Ren-Freiburg und ſagt, er ſei im ganzen Waldgebiet von Braſilien nirgends ſelten. Der Reiſende Mangelsdorff berichtet, daß dieſe Art vorzugsweiſe den Wald liebe, aber auch an allen anderen Orten vorkomme, wie die eigentliche Gatturama. Von jener ſei dieſe durch viel ſchlichtere Färbung auf den erſten Blick zu unterſcheiden, im übrigen ſeien beide im Freileben, wie im Käfig durchaus übereinſtimmend.

Der rothbäuchige Organiſt heißt noch Rothbauchorganiſt und Eiſengatturama (Mangelsdorff). Pectoral Tanager. — Gatturama Sirrador der Braſilianer *(Burm.)*, Gatturama de ferro der Braſilianer *(Mangelsd.)*.

Nomenclatur: Pipra pectoralis, *Lath.*; Euphone castaneiventris, *Vieill.*; E. rufiventris, *Licht.* [nec *Vieill.*], *Pr. Wied, Lnd., Eut.*; Euphona pectoralis, *Wagl., Cab., v. Pelz.*; Euphonia umbilicalis, *Less.*; Iliolopha pectoralis, *Gr.*; Euphone pectoralis, *Burm.*; Euphonia pectoralis, *Sclat., Reich.*

Der **schwarze Organist** [Euphonia cayana, *L.*] gehört zu denen, welche schon sehr frühzeitig für unsere Liebhaberei zugänglich geworden, denn bereits der alte Händler G. Lintz in Hamburg hatte ihn i. J. 1874 in zwei Köpfen eingeführt, während der Vogel im zoologischen Garten von London noch nicht vorhanden gewesen. Dann, i. J. 1875, erhielt ich von Fräulein Chr. Hagenbeck zwei Köpfe. Seine Heimat ist Guiana und zwar südwärts bis zum nördlichen Brasilien. Schon von den alten Schriftstellern wurde er, wenn auch, wie bei Buffon, mit mancherlei Irrthümern, erwähnt. Desmarest gibt bereits eine sehr gute Beschreibung, der er Folgendes hinzufügt: „Dieser Vogel lebt in den mehr offenen Strichen von Guiana, in den Reisfeldern, in der Nähe menschlicher Wohnungen. In den ornithologischen Sammlungen ist er nicht häufig, sogar recht selten." Nach Burmeister's Angaben erscheint er im ganzen Ansehen dem rothbäuchigen Organisten überaus ähnlich und nur dadurch von ihm verschieden, daß sein Unterbauch und Steiß einfarbig schwarz gefärbt erscheine. Der violette Kopf und Hals, sowie die mehr blauen, an der Innenseite gelben Flügel und die Säumung der Schwingen haben weit mehr lebhaften Stahlglanz. Das Weibchen ist von dem der verwandten Art nur dadurch verschieden, daß es keinen rothbraunen, sondern einen einfarbig schwarzen Steiß hat. (Gefieder schwarz, violett schillernd; Brustseiten gelb, bei geschlossenen Flügeln nicht sichtbar, sodaß der Vogel einfarbig schwarz erscheint und in Gestalt und Färbung dem Katarinisint ähnelt. Desmarest). — Tanagra cayana, L., *Buff.*; T. cajanensis, *Lath.*; T. cayennensis, *Gmel.*; Euphone cajennensis, *Desm., Lnd.*; Euphonia cayana, *Scl.*; E. cayanensis, *Gr.*; Euphone cajana, *Burm.*; Euphona cayana, *Cab., v. Pelz.* [Tangara nègre, *Buff., Vieill.*; T. noir de Cayenne, *Buff.*; Negro Tanager, *Lath.*; Euphone nègre, *Desm.*].

Der **Jamaika-Organist** [Euphonia jamaicensis, *L.*]. Auch diese Art sandte mir der alte Lintz, und ich konnte den Vogel damals nur nach dem Berliner zoologischen Museum feststellen: Er ist bronzegrünlichgrau, oberseits dunkler, unterseits heller; Schwingen reiner grau, unterseits weiß; Bauch gelb, hinterer Unterleib und unterseitige Flügeldecken weißlichgrau; Schnabel schwärzlichhornfarben, am Grunde bleigrau; Augen braun; Füße dunkelgrau. Weibchen: ohne Gelb am Bauch; Oberschwanzdecken und Bürzel jedoch gelblich. Er ist bemerkbar größer als die Verwandten. Heimat: Jamaika. Der Reisende Gosse sagt, diese Art sei ein eifriger Sänger, der sehr verschiedene Laute habe, durchdringende und dann langgezogene, sowie auch tiefklingende Töne hören lasse, welche an das klagende Geschrei eines Falks erinnerten. Abgesehen aber von diesen Lauten lasse er auch einen angenehmen, klangvollen Gesang hören. Einmal belauschte der Naturforscher zwei vor seinem Fenster hin und her fliegende Organisten dieser Art im Wettgesang. Dann ließ der eine einen Ton in schnellen Wiederholungen etwa ein Dutzend Mal hören, und dies eigenthümliche Lied brach er mit einem höhern Ton plötzlich ab. Frantzius bemerkt, daß man diesen und noch mehrere andere Organisten, die in Kostarika heimisch sind, um ihres Gesangs willen vielfach mit Vogelleim fange und in Käfigen halte. — Blauvögelchen (Br.). Blue Quit auf Jamaika. — Tanagra jamaicensis, *L.*

Der **schwarzhalsige Organist** [Euphonia nigricollis, *Vieill.*]. Während dieser Vogel schon i. J. 1866 in einem Kopf in den Londoner zoologischen Garten gelangt ist, dürfte er bis zur neuesten Zeit her zu den seltensten Erscheinungen des europäischen Vogelmarkts zu zählen sein. Im Jahre 1893 sandte mir Herr Hoflieferant G. Voß in Köln zwei todte Vögel zur Bestimmung zu, aus denen ich vorläufig nichts zu machen wußte. Beide waren übereinstimmend am ganzen Körper dunkeloliveugrün und nur am Vorderkopf lebhaft hellblau. Im zoologischen Museum von Berlin stellte ich sie dann als den schwarzhalsigen Organist im Jugendkleide fest, und ich konnte dabei nur bedauern, daß ich sie

nicht lebend erhalten hatte, um sie bis zur Ausfärbung beobachten zu können. Es ist ein farbenprächtiges Vögelchen: Stirn, Zügel, Augengegend, sowie auch Kehle und Vorderhals schwarz; Oberkopf bis zum Nacken himmelblau; Rücken, Flügel und Schwanz glänzend violett schwarzblau; Brust, Bauch, Bürzel und Steiß orangegelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße fleischfarbenbraun. Weibchen gelblicholivengrün; Bauch mehr gelblich; Stirnrand röthlichbraun. Länge 11,5 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 3 cm. Heimat: südliches und östliches Brasilien bis Paraguay und zum Fuß der Kordilleren. Der Reisende Mangelsdorff berichtet: „Es scheint, daß er flaches, heißes Land dem Gebirge vorzieht, denn auf dem Markt in Rio und auf dem von Bahia konnte ich bei Gelegenheit meiner Rückreise ein ganzes Dutzend dieser reizenden Vögel ankaufen, zu denen noch ein violettblauer und ein rothbäuchiger Organist hinzukommen. Leider war es mir aber nicht möglich, ein einziges Stück der hübschen Vögel lebend hinüberzubringen. Mitten auf dem Meer gingen meine Bananen durch Ueberreife und Fäulniß zugrunde, und damit war das Schicksal der Vögel entschieden. Das Weichfutter und wenn es noch so breiig gereicht wurde, schienen sie nicht verdauen zu können, und in einem Zeitraum von drei Tagen waren sie alle todt, ebenso auch die Gattinnen. Nur der rothbäuchige Organist lebte noch, und um ihn zu retten, schlug ich ein Ei mit Zucker zusammen, gab noch ein wenig geriebene Semmel dazu und legte eine Bananenschale in das Gemenge. Nach dieser pickte er, und so war er gezwungen, von dem Gemenge mitzufressen. Ihn allein von den vielen Organisten brachte ich lebend nach Europa, wo er bei dem bekannten Händler Herrn G. Reiß in Berlin noch eine Zeitlang ausdauerte." Schwarzhalsorganist. — Black-necked Tanager. Lindo azul y oro cabeze celeste, *Azar.* — Tanagra nigricollis, *Vieill.*; Euphonia nigricollis, *d'Orb.*, *Lafr.*, *Scl.*, *Reich.*; Tanagra aureata, *Vieill.*; Euphone aureata, *Hartl.*, *Lund*; E. musica, *Pr. Wd.*, *Eul.*; Cyanophonia aureata, *Bonap.*; Euphone nigricollis, *Lund.*, *Burm.*; Euphona nigricollis, *v. Pelz.*

Der **gelbstirnige Organist** [Euphonia musica, *Gml.*] unterscheidet sich, wie Burmeister bemerkt, von dem schwarzhalsigen Organist nur durch eine gelbe Binde über die Stirn, zwischen der schwarzen und himmelblauen Zeichnung und durch eine mehr rostgelbe Unterseite. Das Weibchen ist voller grün und hat wie das Männchen eine gelbe Stirnbinde. Die Heimat erstreckt sich nördlich vom Amazonenstrom über Kolumbien und außerdem besonders über die südlichen großen Antillen. Soviel bis jetzt bekannt, ist er nur in einem Kopf eingeführt worden und zwar i. J. 1871 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Blauwkop Tangara *(holl.)*. — Organista auf Kuba *(Gundl.)*. — Pipra musica, *Gmel.*, *Lath.*, *Vieill.*; Emberiza flavifrons, *Sparrm.*; Euphonia coerulcocephala, *Swains.*; Cyanophonia musica, *Bonap.*; Euphona musica, *Desm.*, *Gundl.*; Euphonia musica, *Scl.*

Der **zierliche Organist** [Euphonia elegantissima, *Bp.*] ist mit dem vorigen fast völlig übereinstimmend und nur dadurch verschieden, daß er einen rothbraunen Stirnrand hat. Das Weibchen soll am Unterschnabel und an der Kehle fahl rosiroth sein. Größe des vorigen. Der Reisende A. von Frantzius berichtete, daß unter mehreren Organisten auch dieser in der Nähe von San José in Kostarika zahlreich vorkomme: „Hier werden besonders die jungen Vögel im Juli und August von den Knaben gefangen, zum Verkauf gebracht und um ihres Gesangs willen in Käfigen gehalten. Man ernährt sie dann fast ausschließlich mit reifen Pisangfrüchten. Im Freien findet man sie an lichten Stellen und auf dürren Bäumen, wo sie die Früchte einer unserer Mistel ähnlichen Schmarotzerpflanze verzehren." Gerade diese Art sollte es nun nach Mittheilungen von A. E. Brehm sein, die zu seiner Ueberraschung, zwar keine Glockenlaute, wie Schomburgk sie beschreibt, jedoch einen recht hübschen, reichhaltigen Gesang erschallen lasse und zugleich ein sehr fleißiger Sänger sei. In Wirklichkeit könne man, wenn man wolle, den Gesang dieses Vogels mit dem des schwarztöpfigen Webers oder Tertor am besten vergleichen. Das Lied bestehe aus einer Anzahl abgebrochener Töne, welche durch Knarren und Spinnen mit einander verbunden würden, woraus ein zusammenhängendes, an und für sich nicht unangenehmes, indessen doch sehr eigenartiges Ganzes werde. Zu dieser Mittheilung, die Brehm im Januar 1873 veröffentlicht hat, muß ein großer Irrthum liegen, denn vom Gesang des Tertor heißt es in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber", sowie auch

in allen anderen zuverlässigen Werken, daß derselbe aus zirpenden, schnarrenden, zischenden und gackernden Tönen zusammen erschalle und nichts weniger als angenehm sei. Uebrigens hatten diesen Organisten, der seit zwei Jahrzehnten garnicht mehr zu uns gekommen ist, überaus frühe sowol Brehm als auch ich, im letztern Fall jedoch nur in einem Männchen von Linz in Hamburg, empfangen. Im zoologischen Garten von London war er noch nicht vorhanden. — Rothstirn-Organist. — Pipra elegantissima, *Bonap.*; Euphona coelestis, *Less.*; Pipra galericulata, *Gir.*; Euphona elegantissima, *Gr., Cab., Scl.*

Der **schwarzgezeichnete Organist** [Euphona melanonota, *Vieill.*] tritt uns wiederum als ein ebenso hübscher wie leider nur zu sehr seltener Vogel entgegen, indem wir ihn nur in einmaliger Einführung und zwar i. J. 1866 in den zoologischen Garten von London in zwei Köpfen, vor uns sehen. Er ist besonders auffallend gefärbt: Stirnrand, Zügel und Ohrgegend schwarz; Flügel- und Schwanzfedern gleichfalls schwarz, aber lasurblau gesäumt, Schwingen am Innenrande grau; übrige Oberseite dunkelblau; Oberkopf, Unterrücken und Bürzel heller; ganzer Unterkörper rostroth, Brustseiten schwach heller, Oberkehle gleichfalls heller, gelblich; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun; Füße fleischfarbenbraun. Größe bedeutender als die aller Verwandten: Länge 14 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 4 cm. Weibchen nur matter gefärbt. Heimat: südliches Brasilien. — Blauorganist. — Black-backed Tanager. — Pico de punzon azul y canela, *Azr.* Tanagra melanonota, *Vieill.*; T. vittata, *Temm.*; Procnopis vittata, *Cab., Burm.*; Procnopsis melanonota, *Cab., Azr.*; Pipridea melanonota, *v. Pelz., Scl.*

* * *

Die **Prachttangaren** oder **Kallisten** [Calliste, *Boie*]. Wie bereits S. 427 mitgetheilt, betrachte ich diese kleinen Tangaren als eine wol unterscheidbare Gruppe für sich, wenngleich sie keineswegs so in einer einheitlichen Gattung wie die Organisten vor uns stehen. Nach Burmeister hätten sie alle das Aussehen unserer Finkenvögel: Buchfink, Zeisig, Hänfling u. a. und zeichneten sich nur durch ihre eigenartige Farbenpracht vor diesen aus. Zu meinem Bedauern muß ich aber dem bewährten Naturforscher durchaus widersprechen, denn gerade diese fruchtfressenden Tangaren gleichen den Finkenvögeln am allerwenigsten, und ich bitte das in der allgemeinen Einleitung S. 426 Gesagte hier noch besonders vergleichen zu wollen. Sie haben folgende Merkzeichen: Der Schnabel ist etwas kürzer und höher als jener der großen Tangaren, ziemlich stark seitlich zusammengedrückt, aber nicht breit und flach, dagegen mit scharfkantiger First und an der Spitze schwach eingekerbt. Die Nasenlöcher sind von kleinen Federchen bedeckt; Augenlider mit einem Kranz kleiner, schönfarbiger Federn; Flügel und Schwanz mäßig lang, erste Schwinge ein wenig verkürzt, dritte und vierte am längsten; Schwanz schmalfederig, etwas ausgeschnitten; Beine kurzzehig. Gefieder sehr bunt, Weibchen nur matter und düsterer gefärbt. Jugendkleid fahler. Stark Meisengröße, doch gedrungener und von eigenthümlich aufrechter Haltung. Ihre Heimat erstreckt sich über Südamerika, und bis jetzt sollen etwa 60 Arten bekannt sein. Den Aufenthalt bilden Gebüsche im Waldgebiet, wo sie in kleinen Flügen zu sehen sind. In Burmeister's Mittheilungen ist ein Irrthum untergelaufen, indem er behauptete, daß diese Vögel ausschließlich von Sämereien sich ernähren. Auch andere Reisende haben angegeben, daß sie in dem Darmkanal mancher Tangarenarten, die thatsächlich ausschließlich Fruchtfresser sind, dennoch Sämereien gefunden hätten. Diese letztre Thatsache glaube ich allerdings

wol erklären zu können. Es war nämlich ganz richtig, daß jene Vögel Sämereien im Magen hatten, trotzdem ſie ſolche nicht freſſen, indem ſie mit dem Fruchtfleiſch zuſammen die Kerne hinabgeſchluckt hatten.

So wie wir ſie als Stubenvögel vor uns ſehen, erſcheinen ſie faſt durchgängig als die farbenprächtigſten unter dieſen überhaupt oder ſie ſind doch von ganz abſonderlicher Schönheit, und daher würden ſie einen überaus hohen Werth für die Liebhaberei haben — wenn im Gegenſatz dazu ihre Schattenſeiten nicht gar zu groß wären. Alle dieſe Arten freſſen nämlich vorzugsweiſe ſüße, weiche Früchte, und manche verſchmähen ſogar die Zugabe von Ameiſenpuppen und Mehlwürmern, ja einige nehmen nicht einmal erweichtes Eierbrot und geſottenen Reis. Sämereien dürfte keine dieſer Arten überhaupt anrühren. An ein gutes Miſchfutter aus Ameiſenpuppen, überrieben mit Mören, nebſt verſchiedenen wechſelnden Zuſätzen, laſſen ſie ſich auch nur ſchwierig bringen, und zuverläſſige Erfahrungen, wie weit ſie dabei ausdauern, liegen leider noch keineswegs vor. Dagegen entwickeln ſie, gleichviel mit welcher Frucht ſie ernährt werden mögen, immer eine nur zu arge Gefräßigkeit — und dementſprechende Schmutzerei, ſodaß ſie nur ſchwierig reinlich zu halten ſind. Der Reiſende Maugelsdorff, der die hierhergehörenden Arten in der Heimat gehalten hat, ſagt: Früchte zum Hauptfutter zu machen, namentlich Apfelſinen, iſt nicht rathſam, weil die Vögel dann das Miſchfutter vernachläſſigen und durch die gehaltloſe Fruchtnahrung krank werden können. Auch verſchmutzen und verkleben ſie durch den Fruchtſaft und den dann dünnflüſſigen Koth ihr herrliches Gefieder und werden ganz unſcheinbar. In dieſem Zuſtande wird ihnen auch ihr geliebtes Bad gefährlich. Die verklebten Federn ſaugen das Waſſer wie ein Schwamm auf, die Vögel können ſich nicht ſchnell genug trocknen, erſtarren ſelbſt im heißen Klima ihrer Heimat, und der Verluſt einiger iſt ſicher.“ Bisher haben wir alle Urſache dazu gehabt, gerade ihre vorzugsweiſe große Hinfälligkeit zu bedauern, und die Vogelwirthe ſtimmen alle darin überein, daß doch nur die von dieſen Vögeln für die Dauer im Käfig am Leben zu erhalten ſind, bei denen es gelingt, ſie an irgendwelche Futterbeigaben zum Fruchtfutter zu bringen. Wer dieſe Tangaren ſodann längere Zeit gepflegt, hat auch ſicherlich immer die trübſelige Erfahrung gemacht, daß ſie durch die geringſten zufälligen ungünſtigen Einflüſſe — ſo vornherein durch die Ernährung mit zu früh abgenommenem und ſäuerlich gewordenem Obſt — überraſchend leicht erkranken und dann ſelbſt bei ſorgſamſter Pflege bald zugrunde gehen. Die Händler ernähren ſie meiſtens mit erweichtem und dann gut ausgedrücktem Eierbrot oder Biskuit oder wol am beſten bloßem Weißbrot (Weizenmehlgebäck), welches letztre mit wenig weißem Zucker überſtreut wird, dazu mit in Waſſer abgeſottenem Reis oder auch ohne dieſen, immer aber unter reichlicher Zugabe von ſüßen, ſaftigen, weichen Früchten.

Schon in früherer Zeit habe ich dazu angeregt, daß man gerade mit den Tangaren aus dieſer Gruppe regſamere Haltungs und Züchtungsverſuche machen möge. Wer die Koſten und Mühen nicht ſcheut, zunächſt ein richtiges Par ſolcher Vögel anzuſchaffen, ſie in einem Käfig, der ſelbſtverſtändlich völlig von Metall ſein muß, zu beherbergen, ſie an ein naturgemäßes, bzl. zuträgliches Futter zu bringen und ſie mit größter Sorgfalt reinlich zu halten, wird wenigſtens zweifellos den Erfolg erreichen, daß er ſie für längere Zeit am Leben und bei guter Geſundheit haben und ſich an ihnen erfreuen kann. Als beſte Nahrung für ſie dürfte Folgendes vorzuſchlagen ſein: Ueber eine Handvoll beſte kleine weiße, vor Johanni geſammelte und ſorgfältig getrocknete Ameiſenpuppen reibe man einen guten, geſchälten Apfel, laſſe das Gemiſch ein

wenig stehen, bis die Ameisenpuppen angequellt sind und rühre dann so viel geriebenes Eierbrot oder für die Tangaren besser einfaches Weizenbrot (Semmel oder Wecken) hinzu, daß ein dicklicher, aber noch weicher Brei entsteht. Mischt man dazu je eine Kleinigkeit der beiden, sauber gewaschenen Sultanarosinen oder Korinten oder auch Vogelbeeren, die letzteren, gleichviel frisch oder sorgfältig getrocknet und angequellt, so hat man ein Weichfutter, mit dessen Hilfe man eigentlich alle tropischen Frucht- und Kerbthierfresser, selbst die zartesten, dauernd zu ernähren vermag. Für diese Sippe der Tangaren streut man, um sie daran zu gewöhnen, zunächst wol ein wenig Zucker darüber; bei heißer Witterung aber mischt man zu dem Gemenge aus einer Handvoll Ameisenpuppen, einem Apfel (welcher jedoch von Schale und Kerngehäuse befreit sein muß) und dem entsprechenden Weizenbrot einen Theelöffel voll gebrannte und ganz fein gepulverte Austernschale oder auch ausgelaugte und wieder scharf ausgetrocknete, gleichfalls sehr fein gepulverte Sepia oder Tintenfischbein hinzu. Das eine wie das andre ist den Vögeln zuträglich und verhindert das Sauerwerden des Gemischs. Die Mühe aber, dieses vortrefflichste aller Mischfutter zu jeder Fütterung frisch zu bereiten, darf man sich keinenfalls verdrießen lassen. Für die einzelne Tangara nimmt man etwa den vierten Theil und für ein Pärchen die Hälfte eines mittelgroßen Apfels nebst den übrigen Bestandtheilen je in der geeigneten Menge. Alle dazu gegebene Frucht für die Tangaren dieser Gruppe muß man nothwendigerweise jedesmal selbst schmecken, und zwar daraufhin, daß sie vollreif und süß, weder zu frühzeitig abgenommen und herb oder scharf sauer, noch überreif und matschig, wie man zu sagen pflegt, „molsch", sei. Je nach der Jahreszeit wechselt man mit: süßer Kirsche, Birne, Weintraube, Ebereschen- oder Vogelbeeren und dann Apfel. Der letztre hält sich ja so ziemlich das ganze Jahr hindurch, wenigstens in großen Städten, und wenn es zum Frühjahr, bzl. Sommer hin an guten Aepfeln mangelt, so hilft man sich mit besten Sultanarosinen, Feigen oder Datteln, die sämmtlich angequellt und gleichfalls zerrieben werden, oder man gibt die angequellten Ameisenpuppen blos mit geriebenem Weizenbrot und ein wenig Zucker darüber und dazu die letztgenannten Tropenfrüchte an sich in erweichten Stücken, welche letzteren aber keineswegs naß und schmierig, sondern nur angequellt sein dürfen. Das Apfel-Mischfutter läßt sich in gleicher Weise, natürlich unter besondrer Sorgfalt, auch ebenso mit bestreiften, süßen oder sauren Kirschen oder Birnen herstellen, mit beiden jedoch nur für ganz kurze Zeit. Pflaumen sollte man niemals dazu verwenden, wol aber zeitweise auch vollreife frische zerriebene Vogelbeeren und selbst Hollunderbeeren. Herr Menzel ernährt diese Tangaren im zoologischen Garten von Berlin ebenso wie die Organisten, und ich bitte Alles hinsichtlich der Ernährung und Reinhaltung der letzteren S. 431 Gesagte zu vergleichen.

Infolge ihrer Seltenheit und Schönheit zugleich haben sie bis jetzt noch unverhältnißmäßig hohe Preise, und außer diesen tritt den Züchtungsversuchen mit ihnen noch ein sehr schlimmes Hinderniß darin entgegen, daß sie immer nur einzeln und zufällig zu uns gelangen. Aber gerade um deswillen müßte uns doch eine glücklich erreichte Züchtung ein ganz außergewöhnlich großes Interesse gewähren.

Die vielfarbige Tangara [Tanagra fastuosa, *Less.*].

Gerade bei diesem überaus farbenschönen Vogel bedauern wir es ungemein, daß er so selten im Handel ist und daß wir ihn nur gleichsam als eine schöne Blume betrachten dürfen, die leider nur zu bald welkt und beiseite geworfen wird. Er ist an Kopf, Hinterhals, Oberkehle und Schultern glänzend bläulichgrün; Oberrücken und ein breites Band über den Vorderhals tiefschwarz; Mittel- und Unterrücken glänzend orangegelb; Schwingen und große Deckfedern schwarz, breit glänzend dunkelblau außengesäumt, kleine Flügeldecken glänzend blau, die letzten kleinen Schwingen schwarz, breit gelb gerandet; Schwanzfedern schwarz, breit glänzend blau außengesäumt; Oberbrust hell lilablau; ganze übrige Unterseite tief und glänzend blau; untere Flügelseite schwärzlichgrau; Schnabel und Füße schwarz; Augen lebhaft braun. Das Weibchen soll übereinstimmend und nur matter gefärbt sein; ich glaube jedoch, daß es nicht den gelben Unterrücken hat, denn ich besaß einst einen solchen Vogel, der bei kaum bemerkbar matteren Farben das lebhafte Gelb garnicht und anstatt dessen einen fahlbräunlichschwarzen Unterrücken zeigte. Die Größe ist etwas geringer als die des Kanarienvogels (Länge 13,0 cm; Flügel 7,8 cm; Schwanz 7 cm.) Heimat ganz Nordbrasilien. Näheres über ihre Lebensweise ist leider nicht be-

kannt, und die neuesten Reisenden scheinen den Vogel kaum gesehen zu haben. „Dies buntfarbige Vögelchen", habe ich schon im ersten Bande gesagt, „entspricht im Wesen seiner schönen Erscheinung leider nicht, denn es zeigt sich still und ruhig, ja fast stumpfsinnig, und seine hervorragendste Eigenthümlichkeit ist die des massenhaften und fast rastlosen Fressens, sodaß der Pfleger solcher Vögel fortdauernd einen Riesenkampf mit der Beschaffung guten, zweckmäßigen Futters einerseits und mit der Unreinlichkeit andrerseits zu bestehen hat. Vielleicht aber liegt die Ursache dieser unliebenswürdigen Eigenschaften nur in der schlechten Behandlung begründet, welche diese Vögel vom Augenblick des Einfangens an und während der Ueberfahrt nach Europa erdulden müssen, und es würde also unsere Aufgabe sein, sie, nachdem sie sich vollständig erholt haben, an zweckmäßigere Nahrung und reinlichere Haltung zugleich zu gewöhnen." Bedauerlicherweise ist diese Art seit altersher bis zur Gegenwart immer nur gleichsam zufällig in einzelnen Köpfen und zu unbestimmter Zeit eingeführt und vom Direktor Vekemans in Antwerpen, dann durch die Händler Poisson in Bordeaux, K. Gudera in Wien, H. Fockelmann, Wucherpfennig und Ruhe in den Handel gebracht worden. Die letzte Einführung geschah durch die Großhandlung von A. Fockelmann in Hamburg i. J. 1893.

Die vielfarbige Tangara heißt noch Prachttangara (Br.). — **Tangara multicolor ou Tangara superbe; Superb Tanager or Many-colored Tanager.**

Nomenclatur: Tanagra fastuosa, *Less.*; Calliste fastuosa, *Scl., Br.*

Die **siebenfarbige Tangara** [Tanagra tatao, *L.*] ist gleichfalls ein sehr schöner Vogel, bedauerlicherweise aber bei uns noch seltner als die vorige. Sie ist an Mittelkopf, Wangen und Augengegend glänzend meergrün, wie geschuppt erscheinend; vorderster Stirnrand, Hintertopf, Nacken, Rücken, Flügel, Schwanz, Steiß und Bauchmitte tiefschwarz; kleinste Deckfedern himmelblau, eine Querbinde über den Flügel bildend, die ersten Handschwingen fein blau gerandet; Unterrücken feuerroth; Bürzel gelblichroth; Hals vom Schnabelgrund bis zur Oberbrust lasurblau; Hals-, Brust- und Bauchseiten himmelblau; Unterschenkel und Hinterleib schwarz; Schnabel und Füße schwarz; Augen braun. Das Weibchen soll übereinstimmend sein, aber in den Farben matter, mehr graulich und am Mittel- und Unterrücken gelb. Größe der vorigen. Eine leider nur zu kurze Angabe über die Lebensweise hat Burmeister gegeben: „Sie bewohnt das Waldgebiet Brasiliens am untern Amazonenstrom, geht südlich etwa bis Pernambuko, höchstens bis Bahia. Nördlich verbreitet sie sich über Guiana, Venezuela, Neugranada, aber nicht mehr nach Peru." Schon Buffon hatte ihr den Namen Siebenfarb beigelegt; er beschrieb sie eingehend, bildete sie aber fehlerhaft ab, weil man im Naturalienkabinet dem Vogel einen falschen Schwanz eingesetzt hatte. Dieser Vogelkundige hielt sie für die schönste von allen Tangaren und behauptete, daß sie in mancherlei Abänderungen vorkomme. Dies lag jedoch daran, daß man damals die verschiedenen Arten nicht sicher zu unterscheiden wußte, sondern sie verwechselte. In neuerer Zeit ist sie nur von A. Fockelmann i. J. 1893 in einigen Köpfen eingeführt worden und ein Stück befindet sich seit mehreren Jahren im zoologischen Garten von Berlin. — Siebenfarb (Br.). — [Paradismerle und Paradismeise, bei alten Autoren]. — **Tangara septicolor, le Septicolor. — Paradise Tanager.** — Tanagra tatao, *L., Buff., Lath., Desm., Kittl., Cab.;* Calliste tatao, *Scl., Burm., Br.;* Aglaja paradisea, *Swains.*; Callispiza tatao, *Cab.* — [Tanagra prima brasiliensibus, *Markgr., Jonst., Will.*, Ray; Mésange du Paradis, Titmouse of Paradise, *Edw.;* Tangara, *Briss., Buff.*; Septicolor ou Tangara du Brésil, *Buff.*; Dos rouge ou Oiseau épinaro bei den Kreolen in Kayenne und Pavert bei einigen Vogelhändlern, *Buff.*].

Die **dreifarbige Tangara** [Tanagra tricolor, *Gmel.*] ist an Oberkopf, Wangen und Unterschnabelwinkel spangrün, stark himmelblau schillernd; Nacken, Halsseiten und Oberrücken gelbgrün, Mittelrücken schwarz, doch die Federn zum Theil mit gelbgrünen Rändern; Unterrücken orangefarben; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, letztere und die Handschwingen schmal blau gerandet, Armschwingen breit grün gesäumt; Flügeldecken zyanblau, am Grunde schwarz; Vorderhals schwarz; Brust himmelblau, Oberbrust mit einzelnen schwarzen Flecken; Bauch, Steiß und Bürzel grün; Unterschenkel himmelblau; Schnabel glänzend schwarz; Augen braun; Füße schwarzbraun. Das Weibchen ist nur durch mattere Farben, gleichmäßig grün gefleckten Rücken und nicht ganz reinblaue, sondern mehr blaugrüne kleinste Flügeldecken verschieden. Die Größe ist etwas geringer als die der vorigen. (Nach Burmeister). Buffon stellte diese Art gemeinsam mit der blaukäppigen Tangara [Tanagra festiva, *Shaw*] auf einer Kupfertafel vor. Er hielt beide nur für Abänderungen oder die beiden Geschlechter von einundderselben Art, weil sie sich nur dadurch unterscheiden, daß der Kopf der einen grün und bei der andern blau ist. Burmeister sagt: „sie ist im Waldgebiet des mittleren Brasiliens zuhause, von Rio de Janeiro aufwärts bis Bahia, ferner westwärts über die inneren Gegenden verbreitet; sie lebt wie die vorigen Arten in kleinen Flügen im dichten Walde, die von Zeit zu Zeit kurze Locktöne hören lassen, sonst aber sich nicht verrathen. Der Vogel ist wenig scheu und kommt selbst in die Gärten der Ansiedler." Ziemlich häufig fand sie Euler in Cantagallo: „Ihr Nest stand ausschließlich auf Bananenbäumen, bald zwischen Blattstiel und Stamm, bald zwischen den unreifen Früchten des herabhängenden Fruchtkolbens oder auch auf der Schnittfläche abgehauener Stämme. Aus Blütenstengeln und Gräsern ist die äußere Nestwand hergestellt, aus Binsen und anderen breiten glatten Blättern die Nestmulde; letztre ist auf dem Grunde mit zarten Grashalmen und Haren ausgelegt. An der Außenseite befindet sich, besonders nach unten, ein Schmuck von dürren Blättern, Rinden und Baststreifen, auch Spuren von Baumwolle; Moos fehlt ganz. Durchmesser des Napfes 8—9 cm, Höhe 7 cm; Durchmesser der Mulde 7 cm, Tiefe 3,5 cm. Das Gelege bilden 2—3 Eier, welche blaß fleischfarben, mit engstehenden dunkleren Punkten besprenkelt sind; auf dieser allgemeinen Zeichnung stehen fast gleichmäßig vertheilt etwa ein Dutzend größere gelbbraune breite Flatschen, welche ihrerseits wieder von feinen schwarzen Kritzeln gehoben werden. Länge 20 mm, Breite 10 mm."

Mangelsdorff, der den Vogel nach Brehm Dreifarbenkalliste nannte, gibt einige kurze Mittheilungen über die Lebensweise: „Die Brasilier", sagt er, „nennen sie Siebenfarb, während der Name Septikolor doch eigentlich einer andern Art gegeben wird. Dessenungeachtet haben sie recht, denn wenn man die Farben (vrgl. Beschreibung) nach einander aufzählt, so kommen sieben oder gar acht verschiedene Färbungen zum Vorschein. Sie war die erste Kalliste, die ich in der Freiheit zu sehen bekam und von der ich gleich in den ersten Tagen auf dem Vogelmarkt von Rio drei Stück erwarb. Ungemein häufig, Berg und Thal bewohnend und nur auf hohen Bergen, deren Wärmegrad während der kalten Jahreszeit zuweilen bis unter den Gefrierpunkt herabsinkt, fehlend, gab sie mir Gelegenheit zu Beobachtungen, die ich hier mittheilen will. Sie sind überaus anhänglich an einander und folgen blindlings den Lockrufen eines ihrer Art. Angelockt durch meine Gefangenen, näherte sich uns beim Abladen des Gepäcks von den Lastthieren ein kleiner Trupp, blieb eine Weile in der Nähe, und einzelne versuchten sogar auf den nächst zu fliegen. Endlich zogen sie ab, ließen sich aber nochmals durch die Lockrufe der Eingebauerten zur Umkehr bewegen, welche gleichfalls zu ihnen zu dringen suchten, was zweien auch gelang, weil ein Stab des Rohrgitters zerbrochen war. Diese Anhänglichkeit an einander nimmt man überall wahr, wo man ihnen begegnet, und deshalb gehört es außer der Brutzeit zu den größten Seltenheiten, ein einzelnes Par oder gar ein einzelnes Stück anzutreffen. Die Flüge sind mit Ausnahme der heißen Mittagsstunden, in denen sie still und regungslos im Schatten der Baumkronen sitzen, immer-

fort in Bewegung, indem sie Kerbthiere jagen oder sich um eine Frucht drängen, wobei sie fortwährend ihre wie lisp klingenden Lockrufe erschallen lassen. Einige eilen voraus und rufen die Säumigen, und diese antworten und folgen, schlagen jedoch eine andre Richtung ein und locken, bis sie sich allmählich wieder vereinigen und dann, noch mehrmals hierhin und dahin sich wendend, sich bald zerstreuend, bald wieder sammelnd, im wesentlichen immer einen gleichen Bezirk durchstreichen. Dies geschieht wol mit solcher Regelmäßigkeit, daß sie zu ganz bestimmter Tageszeit in einem und demselben Bezirk erscheinen und wechseln. Der Fang dieser Vögel ist durchaus mühelos. Ich habe sie oft mit einer langen Bambusstange und daran befestigter Schlinge oder Leimrute leicht erhascht, und die dreifarbige Kalliste gehört zu den Tangaren, die damit fast am allerleichtesten zu überlisten sind. Wenn ihr derartiger Fang auch nicht ganz so ergibig wie bei den kleinen Papageien ist, so gewährt sie dem Fänger doch den Vortheil, daß er sie, falls sie zu hoch für seine Bambusstange sitzt, dennoch leicht in seinen Bereich zu bringen vermag, wenn er die betreffenden Zweige und Blätter mit der Stange erschüttert. Durch das leise Geräusch und die Bewegung aufmerksam gemacht, hüpft sie unwiderstehlich getrieben näher, um ihre Neugier zu befriedigen und setzt sich manchmal unbewußterweise auf den sichersten Platz, nämlich auf die Stange selbst. Ist sie dann nahe genug, so heißt es flink sein und dem nächsten Vogel die Schlinge über den Kopf zu ziehen oder ihn mit der Leimrute zu tupfen; denn nach einigen verunglückten Versuchen kann man sich ihnen nicht mehr nähern. Sie läßt sich auch auffallend leicht von der grünen Baumschlange überlisten. Einen Gesang hat die Dreifarben Kalliste ebenso wenig wie eine andre Art, denn ihre halb verschluckten Töne, die sie in sonderbarer aufrechter Stellung herauswürgt, können nicht für einen solchen gelten." Dreifarbig wurde sie benannt, weil in ihrem Gefieder roth, grün und blau sehr glänzend zur Geltung kommen. Für unsern Vogelmarkt hat sie fast garkeine Bedeutung, denn sie dürfte eine der seltensten von allen diesen Tangaren sein. Einmal ist sie im zoologischen Garten von Hamburg vorhanden gewesen, und i. J. 1891 führte sie Fräulein Hagenbeck in mehreren Köpfen ein. — Dreifarbentangara (Br.). [Gefleckter grüntöpfiger tayennischer Tangara, Buff.]. Tangara tricolor ou le Tricolor; Green-headed Tanager or Tricolored Tanager. — Tanagra tricolor, *Gmel., Buff., Lath., Temm., Desm., Kittl.*; T. tatao, *Pr. Wd. (nec L.)*; Calliste tricolor, *Scl., Burm., Br.*; Callispiza tricolor, *Gr., Cab.* — [Tangara cayenensis *variet.* chlorocephala, *Briss.* — Le Tricolor, Tangara varié à tête verte de Cayenne, *Buff.*].

Die **blauköpfige Tangara** [Tanagra festiva, *L.*] soll vorzugsweise zierlich und anmuthig sein, und daher ist ihre gleichfalls so sehr große Seltenheit, die sie keineswegs häufiger als die vorige erscheinen läßt, umsomehr zu bedauern. Streif rings um den Schnabel, also Stirn- und Oberkehlstreif, sowie Zügel, tiefschwarz; breiter Streif quer über die Stirn von einem Auge zum andern grünlichblau; Ober- und Hinterkopf cyanblau; Nacken mit breiter hellzinnoberrother Binde, welche sich vorn von einer Ohrdecke zur andern über den Unterschnabelwinkel zieht; Oberrücken tiefschwarz, Unterrücken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken glänzend grün; Flügel- und Schwanzfedern schwarz, die kleinsten Deckfedern am Bug einfarbig schwarz, darunter eine orangefarbige Binde, alle übrigen mit breitem grüngelben Außenrand und die Schwingen schmaler grüngelb außengesäumt; Kehle cyanblau; Oberbrust glänzend maigrün, ganze übrige Unterseite grün; untere Flügel- und Schwanzseite aschgrau; Schnabel schwärzlichsilbergrau; Augen dunkelbraun; Füße bläulichschwarzgrau. Das Weibchen soll nach Burmeister dem Männchen gleich, nur wenig matter und auf dem Rücken nicht rein, sondern schwarz gefleckt sein. In der Größe stimmt sie mit der vorigen überein. Die Beschreibung habe ich nach einem Männchen gegeben, welches ich durch einen Zufall mit kleinen afrikanischen Vögeln zusammen noch lebend in Berlin erhielt, das aber dann sogleich starb. Außerdem ist dieser Vogel wol nur noch einmal lebend nach Europa gekommen und zwar in den zoologischen Garten von London i. J. 1875. Burmeister berichtet, er habe sie im Waldgebiet der Ostküste von Brasilien von Santo Paulo bis nach dem Amazonenstrom beobachtet, auch jenseit desselben in Guiana sei sie heimisch, aber nicht häufig; sie liebe die Gebirgswaldungen und höher gelegenen Gegenden überhaupt, so habe er bei Neu Freiburg nach und nach mehrere Köpfe erlangt.

Dem Prinzen Max von Wied sei sie nur einmal vorgekommen. Mangelsdorff, der sie in der Provinz Rio beobachtete, sagt, sie sei etwas kleiner und allenthalben an ihren Wohnorten seltner als die vorige, übertreffe dieselbe aber nicht allein beiweitem an Zierlichkeit, sondern auch an Flüchtigkeit. „Wo ich den Vogel zu Gesicht bekam, war ich entzückt von seiner Schönheit. Kühlere Bergwaldungen scheinen ihr am meisten zuzusagen, und von hier aus besucht sie die Fruchtbäume. Sehr gern scheint sie Weinbeeren zu fressen. An die Gefangenschaft gewöhnt sie sich sehr rasch, nur ist sie leider viel schwieriger zu erlangen als die gemeinere verwandte Art." Im Vogelhandel darf sie als verschollen angesehen werden. — Tangara à tête bleue; Festive Tanager. — Tanagra tricolor, *var. β.*, *L.*, *Buff.*; T. festiva, *Shaw*; T. trichroa, *Licht.*; T. cyanocephala, *Vieill., Desm.*; T. rubricollis, *Temm., Pr. Wd., Kittl.*; Aglaja cyanocephala, *Swains.*; Calliste festiva, *Gr., Scl., Burm., Forb.*; Callispiza festiva, *Cab.*

Die **schwarzrückige Tangara** [Tanagra melanota, *Swains.*] ist an Oberkopf, Wangen und Hinterhals bis zum Rücken rothbraun; Zügel schwarz; Rücken schwarz; kleine Flügeldecken ockergelb, große Flügeldecken und Schwingen, sowie Schwanzfedern schwarz, himmelblau außengesäumt; Unterrücken grünlich; Bürzel gelblichrostroth; ganze Unterseite grün; Hinterleib und untere Schwanzdecken rosiröthlichgelb; Schnabel schwarzbraun; Augen braun; Füße bräunlichfleischfarben. Weibchen matter, besonders am Rücken trüber schwarzbraun; Flügeldecken und Unterrücken grün; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, grün gerändert; Kehle und Vorderhals grünlich überlaufen; ganze übrige Unterseite blaß gelblichweiß. Größe kaum bemerkbar bedeutender als die der dreifarbigen T. Ihre Heimat ist das Waldgebiet des mittleren Brasilien, besonders nördlich von Bahia und im Innern am Amazonenstrom. Sie war zuerst im Oktober 1873 in den zoologischen Garten von London gelangt und dürfte seitdem wol nur noch einmal i. J. 1888 beiläufig von einem Reisenden mitgebracht worden sein. — Tangara à dos noir; Black-shouldered Tanager. — Saira, Sapucaya, *(Nattr.)*. — Aglaja melanota, *Swains.*; Tanagra gyrola, *Pr. Wd [nec L.]*; T. peruviana, *Desm.*; Calliste peruviana, *Scl.*; C. melanota, *Burm.*; C. melanota, *v. Pelz.*

Die gelbe Tangara [Tanagra flava, *Gmel.*].

Bis zur Vollendung des ersten Bandes war diese Tangara meines Wissens nur einigemal nach Europa eingeführt. Von G. Linz in Hamburg erhielt ich i. J. 1874 zwei Männchen und ein Weibchen, und bald nach der Eröffnung des Berliner Aquarium (1869) waren in dasselbe zwei Männchen gelangt, außerdem besaß sie Herr Linden. Nachdem mir später, i. J. 1893, Herr Hoflieferant G. Voß zwei todte gelbe Tangaren, augenscheinlich ein altes und ein jüngeres Männchen, zugesandt hatte, schrieb mir in demselben Jahr Fräulein Chr. Hagenbeck: „Der Vogel ist durchaus nicht so selten, wie Sie annehmen. Ich habe ihn verschiedentlich erhalten, zuletzt im August 1891. Wie Sie sich entsinnen werden, sandte ich Ihnen damals einige Pfäffchen und Kardinäle zur Ansicht. Mit diesen zusammen kamen die gelben Tangaren, und auch die dreifarbige in mehreren Köpfen, die sogleich von verschiedenen zoologischen Gärten angekauft wurden. Das letzte Stück der gelben Tangara erhielt Herr G. Ayr in Mainz von mir im September 1891." Im Oktober 1894 führte sie noch Herr A. Fockelmann ein.

Das Männchen ist an Ober und Hinterkopf fahlröthlichgelb mit etwas dunklerm Stirnrand; Zügel und ganzes Gesicht nebst Hals und Brust, Bauchmitte und Hinterleib tiefschwarz; Schulter- und alle übrigen Flügeldeckfedern schwarz, mit breiten bläulichgrünen Außensäumen, Schwingen reiner blau gesäumt, am Innenrand weißlich; Schwanzfedern schwarzbraun, himmelblau scheinend und mit grünlichblauen Außensäumen; Brust- und Bauchseiten nebst Ober- und Unterschwanzdecken fahlröthlichgelb; Schnabel braungrau; Augen braun; Füße bräunlichgrau. Das Weibchen ist, wie schon Burmeister angegeben hat, an Stirn und

Oberkopf rostgelblich, am ganzen Rumpf aschgrau, am Rücken grünlich überlaufen; Flügel und Schwanz sind wie beim Männchen gefärbt, nur matter, grangrünlich; Kehle und Vorderhals sind weißlich; Bauch und Steiß rostgelblich; Schnabel und Füße heller als beim Männchen. Größe etwa der siebenfarbigen Tangara.

Burmeister gibt an, die Art sei bei Neu-Freiburg, aber auch nordwärts bis Bahia und südwärts bis Paraguay verbreitet. Einige nähere Mittheilungen über das Freileben macht Forbes: „Diese schöne, absonderlich gefärbte Tangara ist eine der gemeinsten in den nordöstlichen Provinzen Brasiliens, die ich besuchte. Niemals sah ich sie zahlreich, doch scheint sie recht häufig zu sein. Sie kommt hauptsächlich in Gärten oder Obstbaum-Anpflanzungen, doch habe ich sie auch im dichten Waldland gesehen. Sie war zahlreich im Garten zu Estancia, wo sie Orangen-, Sapotill- (Achras sapota, *L.*) und andere fruchttragende Bäume besucht. Ebenso traf ich sie nahrungsuchend auf blühenden Sträuchern im Walde. Sie hält sich einzeln oder in kleinen Flügen, ich sah meist Junge oder Weibchen. Das alte Männchen traf ich stets einzeln, obschon ich einmal drei solche dicht neben einander auf einem Baum sitzen sah. Lebende Tangaren dieser Art nach England zu bringen, gelang mir nicht, doch erhielt ich eine solche bis St. Vinzent."

Das oben erwähnte Pärchen in meiner Vogelstube gelangte binnen Jahresfrist zu keiner Brut und dann gab ich es an Herrn Graf Rödern in Breslau ab, wo es noch längere Zeit lebte.

Die gelbe Tangara heißt noch Isabelltangara (Br.). — Tangara jaune; Yellow Tanager.

Nomenclatur: Tanagra flava, *Gmel., Lath., Pr. Wd.*; T. formosa, *Vieill.*; Callispiza flava, *Cab.*; Calliste flava, *Burm., Br.* [Lindo bello, *Azar.*; Guipera, *Markgr.*].

Die schwarzkäppige Tangara [Tanagra brasiliensis, *L.*] ist an der Stirn bis über die Augen hinauf, an Wangen, Kehle, Brust, Bauchseiten, kleinen Flügeldecken und Bürzel hell bläulichviolett; übriges Gefieder größtentheils schwarz, große Flügeldecken und Handschwingen ebenso fein gerandet, alle Schwingen innen weiß gesäumt; Bauchmitte, Steiß und untere Schwanzmitte weiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße glänzend schwarzbraun. Weibchen gleich gefärbt, aber die blauviolette Farbe matter weißlich und mehr auf die Spitzen der Federn beschränkt. Größe etwas bedeutender als die der dreifarbigen T. Die älteren Schriftsteller, wie Brisson, Buffon u. A., bringen lediglich ihre Beschreibung. Burmeister berichtet, daß sie im Waldgebiet von Brasilien nicht selten und von ihm bei Neufreiburg gesammelt sei, dagegen über Bahia hinaus kaum vorkomme. Natterer sah sie bei Sapiniba im Walde auf ziemlich hohen Bäumen im März und fand bei den erlegten Vögeln im Magen Früchte und Samenkörner. Auf unserm Vogelmarkt gehört sie zu den seltensten Arten, die Händler Karl Gudera in Wien und dann Heinrich Möller in Hamburg haben sie mir je einmal zur Bestimmung zugeschickt. Von weiteren Einführungen weiß ich nicht zu berichten.

Tangare à calotte noire; Black-bonnet Tanager. — Gambada de Chave bei Sapitiba *(Natlr.)*. Tanagra brasiliensis, *L., Buff., Lath., Pr. Wd. [nec Hartl.]*; Calliste brasiliensis, *Sel., Burm., Br.*; Tanagra barbadoënsis, *Khl., Rss.*; Callispiza brasiliensis, *Cab.* [Tanagra brasiliensis coerulea, *Briss.* Tangara bleu du Brésil, *Briss.*; Turquin, *Buff.*].

Schmuckvögel [Ampelidae].

Kaum irgendwelche anderen Vögel haben wir vor uns, über deren Stellung im System die Ornithologen so sehr abweichender Meinung gewesen und bis zum heutigen Tage noch sind, als eine Gruppe, zu der man die Seidenschwänze [Bombycilla, *Vieill.*], Kotingas [Cotinga, *Briss.*], Glockenvögel [Chasmorhynchus, *Temm.*] und sodann noch wechselnd mancherlei andere zusammengestellt, dann

wieder aus einander gerissen und anderweitig eingereiht hatte. Einer neueren Eintheilung, bei der man z. B. die Seidenschwänze mit den Fliegenschnäppern vereinigte, vermochte ich nicht zu folgen. Ich ziehe es daher vor, wenigstens insofern die ältere bisherige Eintheilung beizubehalten, als ich die für dieses Werk inbetracht kommenden oben genannten drei Gattungen zunächst ohne weitres an einander reihe.

Die **Seidenschwänze** [Bombycilla. *Vieill.*] haben wir in nur drei Arten vor uns mit folgenden besonderen Merkzeichen: Gestalt gedrungen; Kopf verhältnißmäßig groß und dick, mit beweglicher Haube; Hals kurz; Flügel mittellang, spitz, zweite und dritte Schwinge am längsten, erste verkürzt; mittlere Flügeldeckfedern mit eigenthümlichen hornartigen glänzendbunten Spitzen oder Plättchen besetzt; Schwanz zwölffederig, verhältnißmäßig kurz, breit und gerade abgeschnitten, gleichfalls farbig gespitzt; Schnabel kurz, kräftig, gerade, am Grunde breit und flach, mit gewölbter First, schwach gekrümmter Spitze, leicht ausgeschnitten und bis zu den kreisrunden freien Nasenlöchern befiedert, Zügel ohne Borstenfederchen; Augen dunkel; Füße kurz und kräftig; Gefieder seidenweich, voll und dicht, sodaß der Körper dadurch größer erscheint als er in Wirklichkeit ist; Färbung schlicht, das Weibchen matter und ohne die farbigen Hornplättchen. Kaum Drosselgröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Europa, Asien und Amerika. Zu Beren und anderen Früchten besonders, sodann aber auch in kleinen weichen Kerbthieren, besteht ihre Nahrung. Zu uns in den Vogelhandel gelangt nur eine einzige fremdländische Art. Die Seidenschwänze gehören zu den Wandervögeln, die um der Nahrung willen ihre Heimat verlassen und nahrungsuchend mehr oder minder weit, jedoch immerhin unregelmäßig, wandern. Im Norden wohnen und nisten sie, und starker Schneefall und Kälte treiben sie südwärts. Der europäische Seidenschwanz kommt aus seiner eigentlichen Heimat, den weiten Waldungen des hohen Nordens, zu uns nach Deutschland und noch viel weiter nach dem Süden hinab; in ganz gleicher Weise geht der nordamerikanische Zedernvogel alljährlich südwärts. Bei diesem allgemeinen Hinweis auf die Lebensweise muß ich es hier bewenden lassen, weil ich weiterhin die Schilderung jener einen fremdländischen Art bringe.

Der nordamerikanische Seidenschwanz oder Zedernvogel [Bombycilla cedrorum. *Vieill.*]

tritt uns als ein Vogel entgegen, der den Liebhabern kein begeistertes Interesse abgewinnen kann. Wol bildet er eine hübsche Erscheinung, und im Gesellschaftskäfig wie in der Vogelstube zeigt er sich harmlos und liebenswürdig, aber jegliche anderweitigen Vorzüge, wie mehr oder minder hervorragender Gesang, besondre Schönheit oder die Eigenthümlichkeit, leicht und sicher zu nisten, geschweige denn beachtenswerthe Abrichtungsfähigkeit u. s. w., fehlen ihm völlig. Daher brauchen wir es keineswegs außerordentlich zu bedauern, daß er zu den seltensten fremdländischen Vögeln auf unserm Markt gehört.

Auf den ersten Blick dünkt er uns schlicht gefärbt und auch bei näherer Betrachtung ist er nicht so schön wie sein Verwandter, der europäische Seidenschwanz. Er ist am ganzen Körper gleichmäßig röthlicholivengrün, Hintertörper mehr grauröthlich; Kopf nebst Haube, Vorderhals nebst Brust sind purpurn zimmtfarben; an der Unterseite ist die Färbung mehr in Gelb übergehend; Fleck unterm Auge, Stirnrand und Obrgegend, Augenbrauenstreif und Unterschnabelwinkel sind schwarz; ein Streif am Unterschnabel und

kleiner Fleck unterm Auge weiß; Schwingen und Flügeldecken schiefergrau, die zweiten Schwingen mit kleinen rothen, wie Wachs glänzenden Schaftspitzen; Schwanzfedern grau und ebenso gelb gespitzt; unterseitige Schwanzdecken weiß; Schnabel schwarz, Unterschnabel heller; Augen braun; Füße schwarzbraun. Die Größe ist geringer als die des europäischen Seidenschwanz (Star (Gimpelgröße); Länge 15—17,5 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 5,6 cm. — Weibchen ohne die farbigen Schaftspitzen; das Schwarz am Unterschnabelwinkel geringer.

Seine Heimat ist ganz Nordamerika; auf dem Zuge geht er bis Mittelamerika und auf die westindischen Inseln. In England und sogar in Deutschland soll er, wenn auch selten, als Irrgast beobachtet sein. Eigentlicher Zugvogel ist er übrigens nicht, sondern er wandert, kommt und geht zu ganz unregelmäßiger Zeit. Schon Gloger wies darauf hin, daß der Zedernvogel, ebenso wie der europäische Seidenschwanz, nicht immer zu bestimmter Zeit und an gleichen Oertlichkeiten erscheine, sondern stets gerade dort nistе, wo er reichlich Beren u. a. Früchte finde; daher brüte er erst spät im Jahre. Die Seidenschwänze würden hiernach also gleich den Kreuzschnäbeln als sog. Zigeunervögel anzusehen sein. Man rühmt ihnen und insbesondre dem Zedernvogel nach, daß sie als Stubenvögel, trotz ihrer Gefräßigkeit und der entsprechenden massenhaften Entleerung, sich doch sehr hübsch und sauber halten und immer schmuck aussehen. Ihr Flug geht gewandt und hurtig bogenlinig, und im Gezweige hüpfen und schlüpfen sie geschickt. Die Lockrufe klingen flötend dühü, der Gesang aber ist nur leise zirpend, trillernd und knarrend. Die Familien und dann die größer werdenden Schwärme halten ungemein gesellig zusammen, und gleich anderen hochnordischen Vögeln zeigen sie eine solche staunenswerthe Harmlosigkeit, daß man vermittelst eines Lockvogels, ja selbst mit einem todtgeschossenen, mühelos einen ganzen vielköpfigen Flug zu überlisten vermag, sodaß auch nicht ein einziger entkommt. In der Heimat fressen die Zedernvögel nächst allerlei Beren, besonders solchen von Zedern und Wachholder u. a. m., hauptsächlich weiche, fliegende Kerbthiere, indem sie in der Weise der Fliegenschnäpper die Fliegen, Mücken, Käfer u. drgl. im Fluge erhaschen, doch auch nackte Raupen u. drgl. von den Blättern auflesen. An werthvollen Früchten, besonders Kirschen, soll dieser Vogel zeitweise ungemein schädlich werden.

Nach Nehrling gehört er in Karolina zu den Sommergästen, die zu allerletzt ankommen. Im Norden der Vereinigten Staten gelte er als einer der volksthümlichsten wie häufigsten Vögel. Obwol er nicht eigentlich gesellig lebt oder doch nicht so nistet, fand dennoch der Genannte 5 bis 6 Nester auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum unfern von einander. „Das Nest steht etwa mannshoch oder etwas darüber in einer wagerechten Astgabel eines Laub- oder Nadelholzbaums und bildet einen dickwandigen, fest gewebten Napf aus Grashalmen, Würzelchen und Stengeln, mit Schafwolle und Fasern ausgerundet und dann noch in der Tiefe mit zarten Würzelchen ausgeglättet. Das Gelege besteht in 4 bis 5 Eiern, die düster bläulich und schwarz und dunkelbräunlich gepunktet und marmorirt sind. Die Brutdauer währt 13 Tage. Vorzugsweise mit Kerbthieren, namentlich Käfern, werden die Jungen aufgefüttert, und sie wachsen rasch heran. Sie sind so gefräßig,

daß zuweilen unter dem Reststrauch ein ganzer Haufen von Flügeldecken, Köpfen, Schildern und Beinen großer harter Käfer u. a., sowie Kerne von Kirschen, Beren u. drgl. liegen." Der Schriftsteller klagt darüber, daß der Zedernvogel um seiner Früchte- u. a. Fresserei willen von den Obstzüchtern überall rücksichtslos heruntergeschossen werde, sodaß er vornehmlich im Osten der Vereinigten Staaten allenthalben schon selten werde. Dies müsse man bedauern, denn der Vogel sei sicherlich mehr nützlich als schädlich, zumal durch die Vertilgung der am ärgsten fressenden Raupen. Man solle ihn also schonen und schützen, zumal er doch auch in seiner Schönheit jedem Garten zur Zierde gereiche; Rehrling lobt ihn allerdings geradezu überschwänglich. „Durch die Verfolgungen klug geworden," fährt er fort, „haben die Zedernvögel in ihrem Brutgebiet bereits eine so scheue, versteckte, geräuschlose Lebensweise angenommen, daß nur ein sehr aufmerksamer Beobachter ihrer gewahr wird. Das Pärchen hält treu zusammen und immer, auch während der Zugzeit, sind sie bei einander. Als Käfigbewohner kann ich sie nur rühmen und sie als interessante, liebenswürdige und überaus zahm werdende Vögel bezeichnen. Frisch gefangen fliegt ein solcher durchaus nicht so stürmisch im Käfig umher wie andere, sondern er geht gewöhnlich ohne weitres an den Futternapf und läßt sich ohne Mühe mit der Hand greifen. Die Fütterung besteht hier aus einem Gemisch von Spondrosselfutter, geriebner Möre oder Gelbrübe zu gleichen Theilen nebst etwas Beren u. a. Obst. Wenn man sie ausschließlich mit Beren, Aepfeln und gekochten Kartoffeln, sowie in Milch erweichtem Brot füttert, so müssen sie so viel fressen, daß sie sich den Magen überladen, daß also Durchfall eintritt und große Unreinlichkeit verursacht." Er fügt dann noch hinzu, das Vorurtheil gegen den Zedernvogel (ebenso wie gegen den europäischen Seidenschwanz) sei fraglos übertrieben, denn bei sorgfältiger und sachgemäßer Ernährung und regelmäßiger Reinigung ihres Käfigs verursache diese Vogelart durchaus nicht größere Schwierigkeit, als andere Weichfutterfresser.

Selbst in die europäischen Thiergärten ist er nur gelegentlich einmal gelangt, sogar im Londoner Garten war er noch nicht häufig vorhanden; in den Amsterdamer Garten kam er zuerst i. J. 1848. Im Handel ist er, wenn zu haben, verhältnißmäßig billig, denn man kauft das Pärchen wol für 10 bis 12 M. Hinsichtlich seiner Verpflegung wird immer gewarnt, man solle ihn im Winter vor starker, trockner Ofenhitze und im Sommer ebenso vor den Sonnenstralen behüten. Bei guter Eingewöhnung und zweckmäßiger Verpflegung — Haltung im Drosselkäfig — dauern die Zedernvögel vortrefflich aus. Professor Liebe wies darauf hin, daß der gemeine Seidenschwanz wahrscheinlich seine Jungen ausschließlich mit Fliegmücken, welche in dichten Wolken über den Tundren schweben, und bei kühler Witterung die Bäume bedecken, ernähre, und daß also in Uebereinstimmung damit alle Seidenschwänze vorzugsweise kleine zarte Kerbthiere, wenigstens zeitweise, mit größter Begierde verzehren. Weiter machte G. Maercker geltend, daß kein Vogel in so hohem Grade der Abwechselung in der Fütterung bedürfe, wie ein Seidenschwanz. Wenn er etwa acht Tage hindurch mit Vogelberen gefüttert worden, nehme er dieselben entschieden nicht mehr an, sondern verhungre fast dabei, und dasselbe sei der Fall mit anderen Beren, auch Korinten. Nur Wachholderberen scheine er immer gern zu fressen. „Zur Anregung reiche ich ihm auch ein wenig gekochtes fettes Fleisch oder ein Stückchen in kleine Würfel geschnittenen Speck." Dies gilt ganz ebenso vom amerikanischen Seidenschwanz oder Zedernvogel. Auch ernährt man diesen in der Regel mit einem Mischfutter, zu dem ich eine Vorschrift hier anfüge: eine große Schüssel mit geriebner Semmel und geriebenen Mören zu gleichen Theilen wird mit einer guten Handvoll käsequargt tüchtig durcheinandergearbeitet und dann mengt man bei der Verabreichung noch in jeden Futternapf einen Theelöffel voll getrocknete Ameisenpuppen hinzu; doch läßt man die letzteren meinetwegen fort. Dies Futter soll man den Seidenschwänzen den ganzen Sommer hindurch geben. Schlechtendal

setzte anstatt dessen frische oder angequellte Vogel- oder Hollunderbeeren hinzu. „Uebrigens frißt der Zedernvogel von vornherein viel lieber und begieriger Mehlwürmer, Maikäfer u. a. Kerbthiere, ebenso allerlei Beeren u. a. Früchte, als Leckerei Korinten und besonders Sultaniarosinen."

Der Zedern-Seidenschwanz heißt noch Zedernvogel, amerikanischer, Karolina- und kleiner Seidenschwanz, gelbbändiger Seidenschwanz (Pr. Wied), Spinnen und Kirschvogel. Cedar Bird, Cedar Waxwing, Carolina Waxwing, Cherry Bird, Spider Bird. — Jaseur du cèdre. — Amerikaansche Pestvogel (holl.).

Nomenclatur: Bombycilla carolinensis, *Briss., Audb., Wagl., Glog., Wedderb. et Hurd.*; Ampelis garrulus *var. β., L., Gmel.*, Bombycilla cedrorum, *Vieill., Gundl., Pr. Wd., Reich.*; Ampelis cedrorum, *Gr., Gundl., Baird*; A. americana, *Wils.*; Bombycilla americana, *Licht.*; Ampelis carolinensis, *Goss., Bonap.*

*

Die **Kotingas** [Cotinga, *Briss.*] sind überaus farbenprächtige, vornehmlich metallglänzend blau schillernde Schmuckvögel, von Grasmücken- bis höchstens Drosselgröße mit folgenden gemeinsamen Kennzeichen: Gestalt weniger gedrungen als bei den Seidenschwänzen, mehr starähnlich; Schnabel drosselähnlich, verhältnißmäßig kurz, doch hoch, am Grunde breit und flach, schwach gebogen, mit sanft gerundeter First, Spitze des Oberkiefers mit Zähnchen, und wenig über den Unterkiefer vortretend, Schnabelgrund bis zu den kaum freien, kreisrunden Nasenlöchern dicht befiedert; Füße stark, kurzläufig; Flügel kräftig, zugespitzt, zweite und dritte oder zweite bis vierte Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerade abgeschnitten. Gefieder nach den Geschlechtern verschieden, beim Männchen hart, kleinfederig und farbenglänzend, beim Weibchen weich, großfederig und düsterfarbig. Heimat das tropische Südamerika, wo bis jetzt etwa zwanzig Arten bekannt geworden.

Ueber das Freileben berichtet Prinz Max von Wied Folgendes: „Diese schönen Vögel gehören zu den größten Zierden der südamerikanischen Urwälder. Der Glanz und die prachtvollen Farben der ausgefärbten Männchen treiben selbst die rohen Urvölker jener Waldungen dazu an, ihr Gefieder zu Putz und Zierrath zu verarbeiten. Alle Kotingas haben ein melancholisches, stilles Wesen, sitzen meistens unbeweglich da, lassen eine durchaus unmelodische Stimme erschallen, die man gewöhnlich garnicht hört, und ernähren sich nicht von Kerbthieren, sondern, soviel ich habe beobachten können, blos von Beeren und anderen Baumfrüchten der Wälder. In der kalten Jahreszeit, wenn die Waldbäume am meisten mit Früchten beladen sind, ziehen diese Vögel in kleinen Flügen umher, nähern sich den Seeküsten und anderen offenen Gegenden und werden dann sowol ihrer bunten Federn, wie ihres fetten Fleisches wegen in Menge geschossen. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropf und diese erlangen nicht sogleich das vollkommene Gefieder der Alten." Weitres berichtet Schomburgk: Wie häufig man auch in Guiana, besonders am Demerara, namentlich in den Monaten November bis Januar, um welche Zeit die Früchte und Beeren an verschiedenen Bäumen reifen, Kotingas findet, so sind diese doch vom März bis Ende Oktober plötzlich aus den Wäldern verschwunden, während sie zu Anfang des Monats November wieder erscheinen. Daß sie in Britisch-Guiana nur als Zugvögel auftreten, scheint mir unter anderm daraus hervorzugehen, daß man bei ihrer Ankunft alle Altersstufen und Gefiederverschiedenheiten, niemals aber ganz junge Vögel erblickt, wahrscheinlich, weil diese die Reise noch nicht überstehen können. Ebensowenig wie ich während meines vierjährigen Aufenthalts ihre Nester hier gesehen habe, sind solche den Indianern und Hinterwäldlern bekannt, und doch sind letztere die vorzüglichsten Naturkundigen, welche man finden kann. Nach deren Behauptung sollen diese Schmuckvögel zum Nisten immer nach Kayenne sich wenden. Burmeister gibt Aehnliches an. Ueber Kotingas in der Gefangenschaft liegen bis jetzt außerordentlich geringe Mittheilungen vor. Sie sind nur vereinzelt in den zoologischen Gärten vorhanden gewesen.

Die Band-Kotinga [Cotinga cincta, *Bodd.*].

Bei dieser Kotinga haben wir recht auffallend ein Beispiel für die Thatsache vor uns, daß allein die bloße Farbenpracht eines Vogels, und sei sie die glänzendste, die man sich denken kann, ihm doch nicht den höchsten Reiz zu verleihen vermag. Ein Männchen Bandkotinga war länger als fünf Jahre im zoologischen Garten von Berlin, wo es sich im vortrefflichsten Zustand erhielt, und alle Beschauer blieben voll Bewunderung vor ihm stehen; — im übrigen ergab sich der Vogel als geradezu auffallend reizlos.

Die etwa drosselgroße Bandkotinga erscheint in der Hauptfärbung ultramarinblau; Kehle, Brust und Bauch sind tief purpurn-veilchenblau; über die Oberbrust zieht sich ein tiefblaues Querband; Flügel- und Schwanzfedern sind schwarz, blau gesäumt; Augen braun; Schnabel und Füße tiefbraun. Das Weibchen ist einfarbig braun, mit weißlicher Brust, ebensolchem Bauch, mit gelblichen Federnsäumen.

Als Heimat ist Brasilien bekannt. Prinz Wied schreibt: „Im Innern der großen, dem Aequator näher gelegenen Urwaldungen lebt diese schöne Vogelart das ganze Jahr hindurch, und nach der Brutzeit streift sie von einer Gegend zur andern, immer den verschiedenen reifenden Früchten nachziehend. Ueberallhin aber kommen diese Kotingas in der Zeit, wenn die meisten Früchte reifen, aus anderen Gegenden herbeigezogen; sie sind also wahre Strichvögel. In ihrem Wesen scheinen sie große Aehnlichkeit mit unserm Seidenschwanz zu haben. Wie dieser sind sie dumm und träge und sehr leicht zu schießen. Ihre Stimme hat nichts Auszeichnendes, sie ist ein kurzer, einfacher Lockton, vielleicht auch noch ein lauter Schrei. Lediglich von mancherlei Beren, Baumfrüchten u. drgl. ernährt sie sich, und von diesen werden manchmal ihre Eingeweide und ihr Fett gefärbt. Gerade dieser Vogel wird viel geschossen und gegessen; er ist dann wohlschmeckend und seine Federn werden zu Kunstarbeiten verwendet. Südlich von Bahia fand ich manche Geistlichen, welche oft dreißig, vierzig und mehrere solcher Vogelfelle in der kalten Jahreszeit gesammelt und dann an gewisse Nonnenklöster in Bahia gesandt hatten, wo sie zu schönen Federnblumen verarbeitet wurden. Wenn man das Fell eines solchen Vogels ans Feuer hält und erhitzt, so nimmt die violette Kehlfärbung Orangefarbe an; dasselbe sagt man von den blauen Federn." Am Rio St. Mathäus und Rio Mukuri, sowie bei Bahia kommt nach Angaben des Genannten dieser Vogel nur in der kalten Jahreszeit (Mai bis Oktober) vor. Burmeister sagt, diese Art, wol die schönste von allen, bewohne das Küstenwaldgebiet Brasiliens und gehe bis Rio de Janeiro hinab, aber wol kaum weiter; „sie wurde mir einmal von meinen Jägern bei Neufreiburg in beiden Geschlechtern gebracht, aber zu sehr zerschossen, als daß ich den Balg hätte gebrauchen können."

Auf dem Vogelmarkt bei uns sehen wir den Prachtvogel höchst selten und immer nur vereinzelt. In den zoologischen Garten von London gelangte je einer in den Jahren 1875 und 1877 und in den Berliner Garten kam ein solcher i. J. 1891 und hier beobachtete Herr Meusel, daß das Männchen sich mit jedem Jahre glänzender und prächtiger ausfärbte; im vollen Farbenschmuck ging es i. J. 1895 ein. Der Genannte sagt: „Die blaue Kotinga springt wie der Pastorvogel und ähnelt ihm überhaupt im Benehmen. Ehe sie ihre Rufe ausstößt, trippelt sie hin und

ber. Mit dem Futter spielt sie, indem sie es in die Luft wirft. Sie badet nicht plätschernd, sondern sie legt sich dabei auf die Seite; den Kopf macht sie niemals naß. Sie ist sehr schreckhaft." Gefüttert wurde sie mit Fleisch, mit Zucker überstreut, und vielen Datteln, sie fing auch Insekten.

Die Band Kotinga heißt noch Halsband-Kotinga. Banded Cotinga. — Cordon bleu. — Crejoa und Cirua in Brasilien (nach Burm.), Carna und Curua, ebendort (nach v. Pelz.).

Nomenclatur: Cotinga cincta, *Bodd.*; Ampelis Cotinga, *var. L., Lath., Pr. Wd.*; A. superba, *Shaw*; A. coerulea, *Bonap.*, A. cincta, *Gr.*; A. cinctus, *Reich.*

Wissenschaftliche Beschreibung: „Männchen schwarz, mit himmelblauen Endhälften aller Rumpffedern; Flügeldeckfedern schwarz, breit himmelblau gesäumt; Schwingen und große Deckfedern feiner gerandet, die ersteren am Innenrande weiß und die vordersten stark verschmälert; der Schwanz schwarz, jede Feder mit feinem blauen Seitenrand; Kehle und Vorderhals bis zur Brust lebhaft violett, dann ein breites blaues Band quer über die Brust und unter diesem wieder ein violetter Fleck auf der Brust von verschiedenem, meist beträchtlichem Umfang. — Weibchen rußbraun; die Scheitelfläche und der Rücken dunkler, die Brustfedern weißlich gerandet, die Bauch- und Steißfedern gelblicher; Innenseite der Flügel und der innere Saum der Schwingen blaß rostgelb. — Der junge Vogel ähnelt dem Weibchen, doch bekommt das junge Männchen bald einen bläulichen Anflug und später blaue Federnsäume. — Länge 20 cm; Flügel 11,3 cm; Schwanz 7 cm." (Burmeister).

Die **Schmuckkotinga** [Cotinga magnana, *L.*] ist himmelblau; ein Fleck am Unterschnabelwinkel und auf der Oberkehle tief violett; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, meerblau außengesäumt; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Drosselgröße. Heimat: Brasilien und zwar nördlich vom Amazonenstrom. — Cotinga des Maynas. — Ampelis magnana, *L., Lath., Buff., Levaill.*; A. maynana, *Burm.*; A. maynanus, *Reich.*

Die **blaue Kotinga** [Cotinga coerulea, *Vieill.*] ist glänzend tiefultramarinblau, und die schwarzen Federnwurzeln treten hier und da hervor; die ganze Unterseite vom Unterschnabelwinkel bis zur Bauchmitte ist tief purpurviolett; Flügel und Schwanz sind schwarz; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Singdrosselgröße. Ihre Heimat soll sich über Guiana und Kolumbien erstrecken; nach Burmeister's Angaben nördlich vom Amazonenstrom in der ganzen östlichen Hälfte. — Blaukotinga (Br.). Ampelis Cotinga, *L., Lath., Buff., Levaill., Vieill.*; Cotinga coerulea, *Vieill.*

*

Die **Glockenvögel** [Chasmorhynchus, *Temm.*] werden so genannt, weil ihre Stimme mit dem Klang einer Glocke oder mit dem Ton, welcher erschallt, wenn Metall auf einander geschlagen wird, Aehnlichkeit hat. Die Rufe ertönen in der Nähe laut und schrill, in der Ferne aber förmlich glockenähnlich melodisch. Im Körperbau sind diese Vögel gedrungen und kräftig und von Drossel- bis Taubengröße. Der Kopf ist breit; Schnabel sehr niedrig und flach, Spitze dünn und sanft gebogen, weit gespalten und mit kleinem Zahn, am Grund zuweilen unbefiedert mit weit vorgeschobenen Nasenlöchergruben, letztere in der Jugend dicht befiedert, im Alter nackt, an der Stirn oder am Schnabelgrund mit hornigen oder fleischigen Fäden oder Zapfen besetzt, welche meistens nur dem Männchen eigen sind; Zügel, Wangen, Kehle nebst Vorderhals nackt; Flügel mit schmalen, ziemlich spitzen Schwingen, die bis über die Mitte des kurzen, abgestutzten Schwanzes reichen, zweite bis vierte Schwinge am längsten; Füße kurzläufig, mit langen Zehen. Geschlechter verschieden gefärbt; Federn klein und dicht, in der Jugend grünlichgrau, jede Feder mit gelblichem oder bräunlichem Schaftstrich. Heimat: tropisches Südamerika. Nahrung nur Beren und andere, besonders Baumfrüchte. Prinz Wied fand niemals Reste von

Kerbthieren im Magen eines Glockenvogels und dies bestätigt Dr. von Frantzius; dagegen behauptet Schomburgk, Kerbthiertheile im Magen des Glockenvogels von Guiana festgestellt zu haben. Schilderungen der verschiedenen Glockenvögel sind von mehreren Reisenden, besonders Prinz Max zu Wied, Waterton, Schomburgk, gegeben, doch nur über ihre Rufe und manche Eigenthümlichkeiten, nicht aber über ihre Lebensweise oder gar über ihre Brut; die letztre ist bis jetzt überhaupt noch nicht erforscht. Von den bekannten vier Arten sind bis jetzt nur drei lebend eingeführt worden, und alle gehören noch zu den großen Seltenheiten, die eigentlich allein in die zoologischen Gärten gelangen, während sie bei Liebhabern nur ganz zufällig einmal zu finden sind. Ueber ihr Gefangenleben ist daher leider nur wenig mitgetheilt worden, doch werde ich selbstverständlich die vorhandenen Angaben nicht unberücksichtigt lassen.

Der nackthalsige Glockenvogel [Chasmorhynchus nudicollis, *Vieill.*].

Ohne Frage gehören die Glockenvögel zu den seltsamsten Erscheinungen in der gesammten gefiederten Welt überhaupt. Steht der unbefangene Liebhaber vor einem solchen „Glöckner" oder auch nur vor seinem guten Farbenbilde, so vermag er sich in seiner Verwunderung wol kaum zu fassen. Das nackte Gesicht mit dem eigenartigen, fast möchte man sagen selbstbewußten Mienenausdruck und der dazu passenden Körperhaltung nöthigt uns entweder ein Lächeln ab oder gibt uns Veranlassung dazu, daß wir uns mit diesem Vogel eingehender beschäftigen möchten.

Er ist am ganzen Körper reinweiß; Zügel, Wangen, Kehle und Halsmitte sind nackt, grünlich gefärbt und mit kleinen schwarzen Härchen besetzt; Schnabel braun; Augen hellbraun; Füße bräunlichfleischfarben. Das Weibchen ist düster olivengrün; Oberkopf bis Nacken schwarzbraun und die beim Männchen nackten Gesichtstheile sind bei ihm mit blaßgelbgrünen Federchen besetzt; Bauch lichter, jede Feder mit breitem gelbgrünem Schaftstreif; Beine dunkler fleischfarben. — Etwas über Drosselgröße (Länge 26—26,5 cm; Flügel 15—16,3 cm; Schwanz 7—9 cm). — Das Jugendkleid ähnelt, nach Burmeister, dem des Weibchens, ist aber am ganzen Körper dunkler, besonders an Hals und Brust, hier zeigen die Federn gelbgrüne Schaftstriche, die im Nacken schmaler werden; alle Federn sind am Grunde grau. „Beim Männchen tritt die weiße Farbe erst mit der zweiten Mauser ein; im ersten Jahr ist es licht graugrün gefärbt." Herr Gymnasialdirektor Schenba in Olmütz beobachtete an einem gefangenen Glockenvogel dieser Art, einem Männchen, den überaus langsamen Uebergang aus dem grüngrauen Jugendkleide zum weißen Alterskleide; doch hat er leider nichts Näheres angegeben.

Seine Heimat ist Brasilien, und die interessantesten Mittheilungen über sein Freileben machte Prinz Max zu Neuwied: „Er ist überall verbreitet, wo Urwaldungen sind, in deren dunkelsten Dickichten er sich am meisten zu gefallen scheint. Doch kommt er nicht überall in gleicher Häufigkeit vor; er bevorzugt vielmehr gebirgigen Urwald. Seine Stimme ähnelt dem Ton einer hell klingenden Glocke und wird in einzelnen Rufen ausgestoßen, deren jeder eine Zeitlang ausgehalten und auch oft kurz hintereinander wiederholt wird. Dann gleicht dies den Lauten, die ein Schmied hervorbringt, wenn er mit dem Hammer wiederholt auf den Amboß schlägt. Man hört diese Rufe zu allen Stunden des

Tages häufig und weithin schallend. Gewöhnlich halten sich mehrere dieser Vögel in einer passenden Gegend und reizen sich wechselseitig zum Rufen. Der eine Ruf erklingt laut und hell mit einfachem Ton, der andre läßt das oft wiederholte klingende Getön hören, und so entsteht an Stellen, wo viele dieser Vögel unsern von einander sich aufhalten, ein höchst sonderbares Konzert. Gewöhnlich wählt der „Schmied" seinen Stand auf einem obern dürren Ast eines gewaltigen Waldstammes und läßt von dort herab seine metallisch klingenden Rufe erschallen. Man sieht alsdann den blendend weißen Vogel gegen den dunkelblauen Himmel wie gemalt und kann ihn doch nicht von jener Höhe herabschießen. Auch fliegt er gewöhnlich sogleich ab, sobald er etwas Fremdartiges bemerkt. An Stellen, wo der Wald niedriger ist, sitzen die Vögel in der dichten dunklen Laubmasse, wo man ihre Stimmen hört, ohne ihre weißen Körper zu sehen."

Burmeister sagt: „Der Ferrador ist in den von mir bereisten Strichen überall bekannt und zwar wegen seiner lauten, weithin schallenden Stimme. Er lebt tief im Innern des Waldes, ist träge, hält sich einzeln oder parig und kommt nie in die Nähe menschlicher Ansiedelungen. Nahe dem Meeresufer findet man ihn nicht mehr. Den merkwürdigen Stimmapparat am untern Kehlkopf hat Johannes Müller beschrieben: Zwei große, einer Glocke im Umriß ähnliche Fleischkörper bedecken den untern Kehlkopf nebst den beiden ersten Bronchialringen an jeder Seite, während ein dünner bandförmiger Muskel links und rechts an der Luftröhre bis zum obern Kehlkopf wie bei den übrigen verwandten Vögeln hinaufsteigt. Die ersten Bronchialringe sind sehr weit und in bedeutenderer Entfernung von einander als die übrigen. Darin stimmen die Glockenvögel mit den nächsten Verwandten überein, aber jener dicke Fleischkörper kommt ihnen allein zu. Die Nahrung besteht vorzugsweise in fleischigen Beren, womit sein Magen strotzend gefüllt ist; doch frißt er auch Insekten, jedoch wol nur als Zufutter mit unter. Sein Nest kennt man noch nicht."

Herr Kaufmann Karl Petermann aus Rostock, der Brasilien bereiste und mehrfache, sehr interessante Mittheilungen über verschiedene Vogelarten jenes Landes nach eigenen Anschauungen veröffentlicht hat, berichtet über diesen Glockenvogel: „Seine Lebensweise ist eine sehr versteckte, obgleich er vorzugsweise gern an den Ufern der Flüsse und anderer Gewässer Pflanzungen und Lichtungen aufsucht, falls dieselben nur recht dicht mit Schlingpflanzen und Spinien (Dorngesträpp) verwachsen und auch mit dicht bekronten Riesen, wie Piquioen (auf denen nebenbei bemerkt die Muskatnuß veredelt wird) bestanden sind. In deren Kronen ist er selbst für das scharfe Auge des Jägers schwer auffindbar. Seine Nahrung besteht ausschließlich aus allerlei Beren u. a. Früchten bis zur Größe von Eicheln. Zur Zeit der Reife der rothfleischigen Piquiefrüchte fand ich stets solche im Magen der erlegten Vögel. Für die so hoch gepriesenen Glockentöne bin ich keineswegs vollbegeistert. Der Glockenvogel ist ein unermüdlicher Musikant, der vom ersten Frühroth bis zum Einbruch der Nacht und namentlich bei schwüler Luft oder eintretendem Regen seine weithinschallenden Weisen vorträgt. Diese bestehen aus zweisilbigen, schrillen und scharf gellenden Tönen, die vielfach wiederholt werden und denen dann eine Reihe tieferer (einsilbiger) volltönender Rufe folgen, die mitunter schön klingen und auch an den Schlag auf eine Stahlplatte erinnern. Die schrillen (leider häufigsten) Töne haben die größte Aehnlichkeit mit dem Sägeschärfen, weshalb der Vogel von den deutschen Ansiedlern den zutreffenden Namen „Sägefeiler" bekommen hat."

Als einen höchst seltnen Fall der Haltung eines Glockenvogels bei einem Liebhaber muß ich den des Herrn Kaufmann Ernst Dulitz zu Berlin in einem Bericht von ihm selber hier anführen, und ich hoffe, für denselben die Aufmerksamkeit meiner Leser erwarten zu dürfen: „Es war im November d. J. 1877, als ein von Herrn Thierhändler H. Möller auf eine Berliner Ausstellung mitgebrachter Glockenvogel meine vollste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Er war erst seit vierzehn Tagen im Besitz des Händlers und dieser hatte ihn unmittelbar aus der Heimat nach Hamburg empfangen. In Anbetracht der für den Vertauf solcher Seltenheiten wenig günstigen Herbstzeit war für den Glockenvogel nur ein so mäßiger Preis angesetzt, daß ich mir den Wunsch, ihn in meinen Besitz zu bringen, nicht versagen mochte. Der Vogel wurde also mein und damit die Sorge, sein kostbares Leben nicht allein zu erhalten, sondern auch zu einem angenehmen zu gestalten. Aber wie sollte ich ihn verpflegen, woraus besteht denn seine ausschließliche Nahrung im Frei

leben? Diese Fragen mußten vor allem ihre Lösung finden. Herr Möller hatte auf Anrathen des brasilianischen Händlers, der den Vogel überbracht, dick gekochten oder vielmehr malanisch gesottenen Reis gereicht. Derselbe wurde, wie ich beobachten konnte, in großen Brocken verschlungen. Daß mein Vogel aber bei solcher Nahrung nur zu bald das Schicksal seiner Genossen in den zoologischen Gärten, die zu jener Zeit selten länger denn einige Wochen die Zierde derartiger Anstalten bildeten, theilen würde, war für mich gewiß. Ich mußte also allen Ernstes auf die Herstellung eines gesunden und nahrhaften Futters sinnen. Ausschließlich Pflanzenstoff mußte dieses aber enthalten — das wurde mir schon in den ersten Tagen klar, denn der Leckerbissen aller Weichfutterfresser, ein Mehlwurm, übte nicht den geringsten Reiz auf meinen neuen Gast aus. Zu den Reis gemischte Ameisenpuppen und Eitonserve, die in diesem befindlich verschlungen werden mußten, führten sogar zum Erbrechen und zwar unter solchen Schwächeerscheinungen, daß ich den Versuch nicht zu wiederholen wagte. Gerade dieser Zustand aber, der ein Schrecken für jeden Vogelwirth [illegible] meinen Glöckner schon ein stilles Plätzchen am Käfigboden aufsuchen ließ, brachte mich auf die richtige Fährte und gab mir die Ueberzeugung, daß derartige Vögel als ausschließliche Beerenfresser nur das mit Behagen verzehren, was einmal der Gestalt, dann aber auch dem Stoff derselben möglichst entspricht. Die Sorge, meinen kostbaren Liebling zu verlieren, ließ mich zur nächsten Delikatessenwarenhandlung eilen, um — im Dezember Weintrauben zu kaufen. Ich ergriff meinen Vogel, der freiwillig nichts mehr fressen mochte, öffnete ihm den breiten Schnabel und flößte ihm zunächst den Saft einiger Beeren ein; dann gab ich ihm auf demselben Wege einige ganze, jedoch von der Haut befreite Beeren und nun wartete ich den Erfolg ab. Zu meiner Freude währte es auch nicht lange, da wurde mein Vogel regsam, saß nach kurzer Zeit wieder auf der Stange und riß mit vollem Schnabel einige weitere der am Käfig befestigten Weinbeeren vom Stengel, um sie, den Kopf nach hinten geneigt, in seinen weiten Schlund hinabzuwerfen. Während der nächsten Tage blieb er bei spanischen Weintrauben, an denen er sich sichtbar erlabte, sodaß er sich völlig wieder erholte. Natürlicherweise konnte ich aber bei dem hohen Preise der Weintrauben einerseits und seinem großen Heißhunger nach diesen andererseits wirklich garnicht daran denken, diese Ernährung für die Dauer beizubehalten; ich mußte vielmehr wiederum zu einem andern Ersatzfutter meine Zuflucht nehmen. Noch war ich nicht ganz mit mir einig, wie ich ein solches wol am zweckmäßigsten herstellen sollte, als mir wieder ein Zufall zuhilfe kam. Eines Tages gab es zum Mittagsmahl Apfelreis. Beim Genuß dieser schmackhaften Speise fiel mir ein, daß ein derartiges Gericht auch wol meinem Glockenvogel zusagen dürfte, ich ließ also etwas von dem Reis erkalten, sodaß er dick und steif wurde, und nun rollte ich davon einige Klöße. Mein Glockenvogel, der noch immer an seiner mit Weinbeeren besetzten Tafel schwelgte, beachtete diese anfangs garnicht. Nach einiger Zeit aber ergriff er doch einen Klos und verschlang ihn dann mit augenscheinlichem Behagen, zögerte auch nicht, mehrere zu nehmen und bald war der Futternapf leer. Von nun an blieb er bei diesem Futter, mit dem ich nur insofern wechselte, als ich anstatt des Apfelreis zuweilen auch Rosinenreis (gekochten Reis mit Korinten darin) ihm reichte. Ungefähr fünfzehn Klöße je von der Größe einer starken Kirsche waren täglich erforderlich, um die bedeutende Eßlust des Vogels zu stillen. Dazu reichte ich auch noch an jedem Tage den vierten Theil einer Apfelsine, den er, in große Würfel geschnitten, wenn die Frucht süß war, ebenfalls gern verzehrte. Mit dieser immerhin nicht mühelosen Pflege brachte ich es dahin, daß mein Glockenvogel tadellos schmuck und kerngesund wurde. Ich behielt ihn bis zum Ende Mai d. J. 1878, dann mochte ich den langweiligen Vogel, der den größten Theil des Tages auf einer Stelle saß und die viele auf ihn verwendete Mühe so wenig lohnte, nicht länger haben; ich vertauschte ihn vielmehr gegen eine Amazone, die mir Herr Möller gewiß gern für ihn gab."

Nicht minder interessante Angaben über diesen Glockenvogel hat auch Alfred Brehm gemacht, aus denen ich das Nachstehende hier entnehme: „Ich habe", sagt er, „die Gelegenheit gehabt, einen gefangenen Glockenvogel längre Zeit zu beobachten. Das allerdings laute und metallisch klingende, in der Nähe gehört aber sehr rauhe, wie krazend schallende und wenig wohllautende, eher unangenehme Geschrei erinnert am meisten an die Stimmlaute der Froschlurche. Der Laut, den man am häufigsten und nach oftmaliger Zählung in Zwischenräumen von einer halben Sekunde 7 bis 25 mal nach einander vernimmt, klingt in der Nähe wie garröi, wobei der erste Selbstlauter nur angedeutet wird, die letzten beiden dagegen hell und vernehmlich, dem Schlage eines Hammers auf den Amboß ähnlich klingen. Zuweilen hört man auch piepende Laute, die so schwach sind, daß sie schon in geringer Entfernung verklingen. Manchmal vertönt er seinen Hauptruf in ungewöhnlicher Weise, indem er ein heiseres grrr als Vorschlag ausstößt und diesem ein lautes, helles, lang gezognes jii anhängt. Wenn er einmal ruft, stößt er die Hauptlaute in Absätzen von 10 bis 15 Sekunden Dauer aus, unterbricht sich jedoch manchmal, um mit verschiedenen Lauten abzuwechseln. Er bringt dann mehrere Male den Hauptlaut hervor, schweigt hierauf ein Weilchen, ruft nunmehr eine halbe Minute lang fast ununterbrochen in gewöhnlicher Weise, schweigt wiederum ein wenig und läßt endlich die Laute mit dem heisern Vorschlag vernehmen. Die piependen Laute hört man nur, wenn er zusammengekauert auf einem Ast hockt und tiefster Ruhe pflegt, die lauten, gellenden dagegen, wenn er aufgerichtet dasitzt oder sich bewegt. Je länger er schreit, um so erregter scheint er zu werden, sodaß man nicht verkennen kann, daß er sich währenddessen in einem Liebesrausche befindet oder balzt. Mit Beginn des gellenden Geschreis hebt er den Kopf empor, sperrt den Schnabel so weit auf, daß der Oberheil fast senkrecht, der Unterheil beinahe wagrecht steht, stößt, ohne den Schnabel zu schließen, die einzelnen Töne tief aus der Brust hervor, springt mit weit gespreizten Beinen rasch auf dem Zweige hin und her, hebt den Schwanz gesetzt über die Flügel empor, zittert auch im Augenblicke mit den letzteren und klappt ein mit dem letzten Laute die Kiefer wieder zusammen. Bei jedem

Kant bewegt sich der Schnabel zuckend ein wenig; Hals, Brust und Unterleib regen sich aber erheblich; die Kehle wird gebläht und das nackte Kehlfeld schwingt sich ersichtlich; die Brust hebt und senkt sich jählings, und die Erschütterung des ganzen Körpers ist so groß, daß man glauben möchte, die Brust müsse zerspringen. Erhöht sich die Erregung noch, so neigt er sich schief nach unten, bewegt schüttelnd den Kopf, insbesondre aber die Kehle, stellt den Schwanz noch immer höher, streckt ein Bein aus, soweit er kann, trampft den Fuß des andern zusammen, verdreht beide, wendet sich abwechselnd zur linken und rechten Seite und schnellt unter gleichzeitigem Ausstoßen des letzten, durch eine kurze Pause von den übrigen getrennten Hauptlautes zurück oder er springt mit einem seitlichen Satz jählings auf eine andre Sitzstelle oder dreht sich auf einer Stelle mehrmals um sich selbst. Nach Verlauf von ein bis zwei Stunden ermattet er endlich und hockt dann schweigend auf einem Ast nieder, um zu ruhen. Daß er seinen Liebesrausch zuweilen mit seinem Tode bezahlt, hat der von mir beobachtete Glockenvogel, der beim Schreien todt von seiner Stange herabfiel, bewiesen."

Aehnliche Beobachtungen hat Herr Meusel im Berliner zoologischen Garten gemacht, nachdem er im Lauf von Jahrzehnten mehrere Glockenvögel als Pfleglinge vor sich gehabt. Zunächst behauptete er immer, jeder Glöckner gerathe in seiner Balzzeit derartig in Aufregung und schreie so aus Leibeskräften, daß er ganz heiser werde. Sodann bringe das übermäßige Geschrei aber große Gefahr für ihn mit sich, indem er dann binnen kurzer Frist erkranke und eingehe. Herr Meusel fütterte dick gekochten gezuckerten Reis in Stücken; sodann Weißbrotkrume, gute Kartoffeln, Morrübenstückchen, das Ganze überzuckert; ferner Obst je nach der Jahreszeit, besonders Weintrauben; bevorzugt wurden auch Feigen und Rosinen; Fliederbeeren wurden gern genommen, doch nicht Ebereschenbeeren. — Brehm wollte auch festgestellt haben, daß das alte Männchen nach der jedesmaligen Mauser zunächst ein grünes Kleid anlege und sich dann erst zum reinweißen Gefieder verfärbe. — Während der Ueberfuhr füttert man die Glockenvögel meistens mit einem Brei aus gestampften gekochten Kartoffeln, ebensolchen Mören oder Gelbrüben und malayisch gesottnem Reis bei täglicher Zugabe von wechselnder Frucht, namentlich aber Bananen; und darin, daß die verhältnißmäßig wenigen Früchte, die hierbei zur Verfügung stehen, auch auf der langen Reise nicht selten überreif und dann faul werden, mag wol die große Schwierigkeit und damit die Seltenheit der Einfuhr dieser Vögel begründet liegen. Hier bei uns nach der Eingewöhnung halten sie selbst beim besten Fruchtfutter allein für die Dauer keineswegs längere Zeit aus. — In dem zoologischen Garten von London war diese Art seit d. J. 1866 fast regelmäßig vorhanden. Neuerdings kommt sie auch nach Deutschland nicht mehr gar zu selten, und wir sehen sie, wenigstens hin und wieder, wenn schon freilich immer nur vereinzelt, in unseren zoologischen Gärten, sowie auf den Vogelausstellungen. Der Preis ist allerdings noch immerhin recht hoch und steht zwischen 30 bis 60 M. für den Kopf.

Der **nackthalsige Glockenvogel (Abbildung s. Tafel XXXIV, Vogel 156)** heißt noch Glockenvogel, Glöckner Schmied und Araponga. — Naked-throated Bell Bird. — Araponga à gorge nue. — Klokvogel *(holl.)*. — Araponga oder Ferrador (nicht Feirreiro) der Brasilianer.

Nomenclatur: Ampelis nudicollis, *Vieill.*; Chasmorhynchus nudicollis, *Temm., Pr. Wd., Burm., v. Pelz., Reinh., Hamilt., Salv.*; Ch. carunculatus, *Spx.*; Procnias nudicollis, *Pr. Wd.*; Chasmorhynchus nudicollis, *Sclat., Reich.*

Der **Glockenvogel von Guiana** [Chasmorhynchus carunculatus, *Gmel.*] ist dem nackthalsigen G. völlig gleich, hat aber am Schnabelgrund einen schwarzen Zapfen von 2,5 cm und mehr Länge, der mit wenigen weißen Federchen besetzt ist und den der Vogel willkürlich aufblasen und einziehen kann, indem er dies Gebilde wie ein Horn nach oben auszustrecken oder wie das Schnabelanhängsel des Truthahns nach unten herunterhängen zu lassen vermag. Das Weibchen ähnelt gleichfalls dem des vorigen, aber Kehle, Vorderhals und Brust sind weißgrau, und es hat gleichfalls den Zapfen. Seine Heimat ist Guiana, und dort ist er durch seine ähnliche Stimme ebenso bekannt, wie jener in

Brasilien. „Inmitten der ausgedehnten Wildnisse", berichtet Waterton, „wird man den Glöckner gewöhnlich auf dem dürren Ast einer alten Mora, fast immer so hoch bemerken, daß ihn ein Schuß nicht mehr erreichen kann. Kein Gesang oder auch nur ein Laut von irgend einem gefiederten Bewohner der Wälder, ja nicht einmal das deutlich ertönende Whip poor-witt der Nachtschwalbe oder des Tagschläfers, kann uns so in Erstaunen setzen wie das Geläute des Glöckners. Gleich vielen anderen Vögeln bringt auch er dem Morgen und dem Abend durch Gesang seinen Tribut dar. Aber auch wenn die Mittagssonne Stillschweigen gebietet und alles Leben der Natur in Schweigen verharrt, ruft er noch sein heitres Getön in den Wald hinaus. Man hört sein Geläut erschallen; dann tritt eine minutenlange Pause ein, hierauf folgt wiederum ein Glockenschlag, dann abermals eine Pause, und so wechselt es zum dritten Mal ab. Hierauf schweigt er 6 oder 8 Minuten und dann beginnt er von neuem. Aktäon würde seine eifrigste Jagd unterbrechen, Maria ihr Abendlied verzögern, Orpheus selbst seinen Gesang verstummen lassen, um diesen Vogel zu belauschen, so süß, so neu, so romantisch ist der Klang seiner Stimme." Daran reiht sich eine Auslassung von Schomburgk: „Ich vernahm aus dem nahen Walde wunderbare Töne, wie ich sie noch nie gehört. Es war, als schlüge man zugleich an mehrere harmonisch gestimmte Glasglocken. Jetzt hörte ich sie wieder und nach einer minutenlangen Pause wieder und wieder. Dann trat eine etwas längere Pause von 6 bis 8 Minuten ein und von neuem erschallten die vollen harmonischen Töne. Eine ganze Zeit stand ich von Erstaunen gefesselt und lauschte, ob sich die fabelhaften Klänge nicht abermals hören lassen würden; aber sie schwiegen, und voller Begierde wandte ich mich nun mit meinen Fragen an meinen Bruder, von dem ich erfuhr, daß dies die Stimme des Glöckners sei. Daß Vögel in Guiana die Gabe des Sprechens besäßen, hatte ich schon erfahren; solche Töne aber waren mir bisher noch gänzlich unbekannt geblieben, und meine Aufmerksamkeit konnte jetzt durch nichts von diesem wunderbaren Sänger abgezogen werden. In der Nähe der Küste gehört der Glöckner zu den Strichvögeln; am Demarara und Berbice kommt er gewöhnlich im Mai und Juni an; doch geht er niemals bis dicht an die Küste. Gebirgswaldungen dürfte er am meisten lieben, jedoch nur bis zur Höhe von 400 bis 500 Meter. Seine zauberhaften, glockenreinen Töne läßt er meistens vom äußersten Gipfel eines riesigen Morabaums erschallen, den er dann besonders gern aufsucht, wenn sich dort ein dürrer Zweig befindet. Zwei Männchen habe ich nie auf einem Baum bemerkt, wol aber antworten sie einander gern von verschiedenen nahen Bäumen her. An jedem Morgen begrüßen sie den jungen Tag mit ihren metallreinen Tönen und unter alten Sängern nehmen sie des Abends am spätesten Abschied von der scheidenden Sonne. In der Ruhe hängt der Schnabelzipfel seitlich herab; läßt der Glöckner aber seine Laute erschallen, so bläst er den Zipfel auf, der sich dann zugleich mit der Spitze um seine eigne Wurzel herumdreht. Stößt er blos einen einzelnen Ton aus, so richtet sich der Zipfel augenblicklich empor, fällt aber unmittelbar nach dem Ausstoßen des Tons wieder um, beim nächsten Schrei abermals sich emporrichtend. Die Weibchen mit ihrem bescheidenen zeisiggrünen Gefieder sitzen niemals so hoch, wie die Männchen, sondern halten sich stets im niedern Gezweige der Waldbäume auf. Mir sind überhaupt nur wenige von ihnen vorgekommen, was wol darin seine Ursache haben mag, daß sie eben völlig schweigsam sind und sich durch ihr grünes Gefieder nur schwer in dem grünen Laube der Bäume erkennen lassen. Merkwürdig sehen die jungen Männchen im Uebergangskleid vom Grün zum Weiß aus. Im zweiten Jahr haben sie ein völlig gescheckes Gefieder und erst im dritten Jahr erhalten sie das voll ausgefärbte Kleid des alten Männchens." —

Ampelis carunculata, *Gmel., Lath., Levaill.*; Chasmorhynchus carunculatus, *Temm.*

Der **Glockenvogel von Venezuela** [Chasmorhynchus variegatus. *Gmel.*] ist graulichweiß; Oberkopf bis zum Nacken und Ohrgegend braun; Flügel schwarz; Kehle nackt und schwarz, mit langen, fleischigen, wurmförmigen schwarzen Fäden besetzt; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Weibchen und Jugendkleid grünlichbraun, schwarzbraun gefleckt, Schwingen schwarzbraun; Unterseite grünlichgelb, Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken gelblichweiß; Kehle schwarz, ohne Hautlappen. Größe des vorigen. Die

Heimat ist Venezuela und Trinidad. Nach Goering's Angabe „nennen die Chaymasindianer ihn nicht wie den vorigen Glockenvogel [Campanero], sondern Herréro, d. h. Schmied, und mit Recht, denn seinem Ruf, welcher klingt, wie wenn man mit einem Hammer kräftig auf einen Amboß schlägt, folgt nie ein glockenartiger Nachklang. Der Schmied ist weit über Venezuela verbreitet und findet sich auch im westlichen Theile des Landes, wo er überall die Gebirgsgegenden vorzuziehen scheint und nirgends selten ist." Zu Anfang der siebenziger Jahre war, wie Herr Th. Hesse in Köln berichtet, im dortigen zoologischen Garten dieser Glockenvogel vorhanden, und der Genannte gibt folgende Beschreibung und Schilderung: „Das Gefieder ist ganz weiß; Kopf und Hals sind nackt, mit violetter Hautfarbe und dazu ist die Haut an diesen nackten Stellen mit sehr vielen kleinen fleischigen Anhängseln bedeckt. Er ist etwa von der Größe einer Drossel, doch mit etwas kräftigerm Schnabel und mit schwarzen Füßen. Seine Nahrung besteht in Beren u. a. Obst. Der Lockton gleicht ungefähr dem Schall, welcher entsteht, wenn man mit einem Messer an ein Weinglas schlägt und ist weithin hörbar; meistens läßt er ihn des Vormittags erschallen." — Glöckner, Flechten Stöckner. Ampelis variegatus, *Gmel., Lath.*; Chasmorhynchus variegatus, *Temm.*; Ampelis Averano *Vieill.*; Chasmorhynchus variegatus, *Reich.*

Der **Glockenvogel von Kostarika** [Chasmorhynchus tricarunculatus, *Verr.*] ist an Kopf und Hals weiß; Stirn, Zügel, Schnabel- und Unterschnabelwinkel nackt und schwarz, auf der Stirnmitte und an beiden Schnabelwinkeln je ein langer schmaler schwärzlicher Hautzapfen; übriger Körper röthlichkastanienbraun. Größe einer Dohle (Länge 30 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 10 cm; Hautzapfen $6,5—7,5$ cm). Weibchen oberseits düsterolivengrün; Kehle gelb, Unterkörper gelbgrün, olivengrünlichbraun längsgestreift; Schnabelwinkel- und Stirnzapfen kürzer als beim Männchen. Heimat: Kostarika. Vom Freileben berichtet Dr. A. v. Frantzius: „So verbreitet diese interessante Art in den Urwäldern Kostarikas ist, so viele Mühe hat es mir trotzdem gemacht, das Weibchen derselben zu erlangen, obwol dasselbe keineswegs seltner ist als das Männchen. Das zeisiggrüne Gefieder desselben, mit dem auch die Färbung des jungen Männchens übereinstimmt, entzieht jedoch den Vogel leicht den Blicken des Jägers, während das alte Männchen durch die schneeweiße und zimmtbraune Farbe sich auch im grünen Laube leicht bemerklich macht; außerdem ist das Weibchen sehr schweigsam, während das Männchen sich durch seine Stimme leicht verräth. Die Jäger in Kostarika haben außerdem im allgemeinen die Neigung, Vögel mit unscheinbarem Gefieder unbeachtet zu lassen und nur die auffallend gefärbten zu erlegen, da nach ihrer Meinung der Werth der Vögel im bunten Gefieder steckt. Das mir gebrachte Weibchen unterschied sich nur dadurch von dem jungen Männchen, daß von den drei langen Zipfeln, welche bei jenem an der Schnabelwurzel sitzen, nur eine Spur in Gestalt einer warzenartigen Erhöhung vorhanden ist. Im Magen dieser Vögel fand ich stets Früchte." Lebend bei uns eingeführt dürfte diese Art bisher nur äußerst selten sein; die Verzeichnisse der größten zoologischen Gärten enthalten sie nicht. — Hämmerling. — Chasmorhynchus tricarunculatus, *Verr., Cab., v. Frantz.*; Chasmorhynchus tricarunculatus, *Reich.*

Die Würger [Laniidae].

Unverkennbare Aehnlichkeit zeigt ein vor uns stehender eigentlicher Würger mit Vögeln aus drei verschiedenen Familien, die weder mit ihm, noch unter einander verwandt sind; so zunächst mit einem Raubvogel, zumal einem kleinen Falk, sodann mit einem Finkenvogel, insbesondre dem Edelfink und dem Stieglitz, und schließlich auch mit einem Sänger, namentlich Nachtigal, Laubvogel oder Drossel. Bei näherm Eingehen auf die Lebensweise des Würgers wird ein scharfer Beobachter auch unbedingt herausfinden, daß die Grundzüge des Wesens aller genannten Vögel sich sowol in der äußern Erscheinung, also in Körperbau, Be-

fiederung u. a., als auch in den Bewegungen, der Ernährung, im Nisten, Gesang u. drgl. bei ihm lebensvoll wiederspiegeln. Bestätigt wird dies namentlich durch die Uebersicht der besonderen Kennzeichen: Alle Angehörigen der Familie Würgervögel sind gedrungen und kräftig gebaut, von Zeisig- bis stark Drosselgröße; Kopf groß, rund; Schnabel gerade, kräftig, hoch, seitlich zusammengedrückt und an der Spitze stark hakig gekrümmt (raubvogelähnlich), mit auffallend hervortretendem Zahn und am Grunde umborstet; Flügel kurz, breit abgerundet, dritte oder vierte, bei anderen fünfte bis sechste Schwinge am längsten; Schwanz zwölffederig, verhältnißmäßig lang, stufenförmig; Füße kräftig, mit gekrümmten scharfen Nägeln; Gefieder voll, doch locker und weich; Färbung sehr verschieden, meistens schlicht und nur bei manchen auffallend gezeichnet, Geschlechter und Jugendkleid abweichend von einander gefärbt (auch Frühlings- und Winterkleid zuweilen verschieden). Bis jetzt sind etwa 300 Arten bekannt, und deren Verbreitung erstreckt sich über die ganze Erde, während die eigentlichen Würger vorzugsweise in der nordöstlichen Erdhälfte heimisch sind.

Bäume und Buschwerk an Feld- und Weideländern, einzelne große Sträucher, auch auf Wiesen und an Ufern, Baumreihen und Alleen, mehr noch Baum- und Strauchgärten bilden im wesentlichen ihre Aufenthaltsorte. Hier sitzt das Männchen auf der Spitze eines hervorragenden Asts und stößt förmlich raubvogelartig auf allerlei vorüberfliegende und auch -laufende Thiere. Um die Beute zu erspähen und sicher schlagen zu können, rüttelt der Würger wie ein Bussard oder andrer Raubvogel über dem sich drückenden Thier in der Luft. So ernähren sich alle hierhergehörenden Vögel ausschließlich von lebendem mannigfaltigem Gethier. Manche Würger haben die Eigenthümlichkeit, daß sie in dem Dornstrauch, der ihren Standort bildet, und unfern von dem das Nest steht, allerlei erbeutete Thiere, so namentlich größere Kerbthiere, wie Käfer, Schmetterlinge, Libellen, Heuschrecken, dann aber auch kleine Kriechthiere, Fröschchen, Eidechsen u. a., junge und selbst alte schwächliche Vögel, ja sogar kleine Säugethiere, wie Mäuse, die sie, am ganzen Tag jagend, erhaschen, auf die Dornen des Strauchs spießen. Daher hat der Volksmund dem Würger wol die Namen Neuntödter, Porndreher, Finkenbeißer, Würger überhaupt u. a. beigelegt. Offenbar spießt er die erbeuteten Thiere auf, um sie als Vorrath verwahren und dann gemächlich verzehren zu können. Die Würger sind theils Stand-, theils Zugvögel. Ihr Flug ist nicht sehr gewandt, ihr Gang hüpfend. Im Busch von etwa Meterhöhe, doch auch auf einem Obstbaum u. a. bis auf einem der höchsten wagerechten Zweige steht das Nest in Form eines offenen Napfs, auf einer Grundlage aus dünnen Reisern, Wurzeln, mit oder ohne Mos geflochten und mit zarten Würzelchen, langen Pferde- u. a. Haren ausgerundet. Vier bis sechs, selten mehr Eier, die düsterweiß, grünlich- bis bräunlichweiß und braun oder roth getüpfelt sind, bilden das Gelege, das vom Weibchen allein erbrütet wird, während die beiden Alten gemeinsam die Jungen auffüttern und sie gegen Feinde, Menschen wie Thiere, muthvoll vertheidigen.

Die meisten Reisenden und namentlich die Beobachter bei uns haben vielfach angegeben, daß die Würger in allen Arten beachtenswerthe Sänger seien, daß man sie mindestens für Spötter halten dürfe oder daß sie doch angenehme einzelne Strofen oder Rufe erschallen lassen. Um deswillen sind bekanntlich unsere einheimischen Würger mehr oder minder geschätzt, und wenigstens die eine Art (der rothrückige Würger, Lanius collurio, *L.*) gilt als ein vorzüglicher Singvogel, bzl. Spötter, und als Liebling der hervorragendsten unserer Gesangskenner. Leute, welche die Würgervögel weniger kennen, zweifeln von vornherein an ihrer Gesangsfähigkeit, unter Hinweis auf ihre rauhen, schakernden und kreischenden Töne; aber sie haben, wie die Erfahrung lehrt, entschieden Unrecht. Dagegen ist es zu beachten, daß man einen solchen Vogel, namentlich einen echten Würger, niemals auch nur im gleichen Zimmer zusammen mit anderen zarten werthvollen Vögeln halten darf, weil er diese schon durch seine Locktöne und Rufe in Angst und Entsetzen zu stürzen vermag. Bedauernswertherweise sind uns die fremdländischen eigentlichen Würger bis jetzt erst außerordentlich wenig zugänglich, und zuverlässige Beobachter, die uns Näheres über sie berichten könnten, haben sie bisher leider ebensowenig wie fast alle anderen Würgervögel gefunden.

Zur Beherbergung für die Würger und gleicherweise für die Tyrannen wählt man am besten einen Drosselkäfig, dessen Maße je nach der Größe eines solchen Vogels von 45—55 cm Höhe, 55—70 cm Länge und 32—40 cm Tiefe betragen. Doch braucht der Käfig für all' dieses Gefieder keine elastische Decke zu haben, da sie ja keine stürmischen, plötzlich aufhüpfenden Vögel sind. Zur Ausstattung des Käfigs gehört ein starker Zweig mit großen, scharfen Dornen, weil solch Vogel nur dann in voller Gesundheit sich erhält, wenn er alle seine Gewohnheiten naturgemäß auszuüben vermag und zu diesen das S. 462 erwähnte Aufspießen der Thiere gehört. Der Ernährung im Freileben entsprechend, werden die Würger und auch die Tyrannen mit frischen Ameisenpuppen und reichlichen Mehlwürmern, sowie auch anderen lebenden Kerbthieren eingewöhnt, und die größten dieser Vögel erhalten auch frisch getödtete junge Mäuse, Sperlinge u. drgl. Damit bringt man sie sodann an ein Mischfutter aus erweichtem und gut ausgedrücktem Weißbrot, gehacktem, frischem, magerm, rohem Fleisch und Zusatz von Maikäferschrot, Quargkäse u. drgl. Große lebende Kerbthiere aller Art, wie Maikäfer, Heuschrecken, dickleibige Schmetterlinge u. drgl., sind immer wohlthätige Zugaben, ebenso darf in dem Mischfutter niemals rohes Fleisch, insbesondre rohes gehacktes Herz, fehlen. Auch bringt man die würgerartigen Vögel zweckmäßigerweise an ein bestimmtes Futtergemisch, so entweder nur gewöhnliches Nachtigalfutter mit Zusatz von rohem oder auch gekochtem magerm Fleisch oder an ein eignes Würgerfutter aus getrockneten, aber aufgequellten Ameisenpuppen und gehacktem rohen Fleisch je ein Theil, geriebner Möre und ebensolchem Weißbrot, Gerstengries und gequetschtem Hanf je zwei Theile (nach Vorschrift von H. von Berlepsch).

In der nun folgenden Darstellung kann ich natürlich, wie immer, nur die Gattungen berücksichtigen, aus denen wir Arten im Vogelhandel, sei es für die

zoologischen Gärten oder für die Käfige der Liebhaber, vor uns sehen. Dies sind: eigentliche Würger [Lanius, *L.*], Vireos [Vireo, *Vieill.*], Pantervögel [Pardalotus, *Vieill.*] und Tyrannen [Tyrannus, *Cuv.*].

Die **eigentlichen Würger** [Lanius, *L.*] zeigen im allgemeinen vorzugsweise die vorhin angegebenen Kennzeichen der Würger überhaupt, und so habe ich inbetreff ihrer besonderen Merkmale eigentlich kaum noch etwas hinzuzufügen. Ihre Verbreitung soll sich über alle Welttheile erstrecken, und in etwa sechszig Arten sind sie bekannt, von denen nur wenige Standvögel, fast alle vielmehr Zugvögel sind. Bedauerlicherweise wurden bisher nur zwei fremdländische Arten bei uns eingeführt, und daher kann ich alles Nähere über diese in deren Lebensschilderungen hier angeben.

Der nordamerikanische Raubwürger [Lanius borealis, *L.*]

wird meistens Metzgervogel genannt und gehört zu den seltensten Erscheinungen unsres Handels. Eine Erklärung dafür finden wir wol in dem Umstand, daß man ihn in Nordamerika als freifliegenden Vogel sehr hoch schätzt und selten oder überhaupt kaum fängt. Während er früher als arger Feind kleiner angenehmer Singvögel viel verfolgt wurde, schützt man ihn jetzt als den wirksamsten Vertilger der verhaßten europäischen Sperlinge. Um deswillen hat der „Fleischervogel" überall, wo er heimisch ist, vornehmlich aber im Nordosten, förmliche Verehrung gefunden. Dazu kommt übrigens auch, daß unsere Liebhaber an ihm als Stubenvogel kaum irgendwelche besonderen Vorzüge entdecken können, und so kann der einzeln eingeführte Raubwürger immer nur ein erwünschter Gast für den zoologischen Garten bleiben.

Er ist am Obertörper hellbläulichaschgrau, mit bräunlichem Schein; Kopf schwach dunkler bräunlich; Stirnrand und schmaler Augenstreif düsterweiß; Zügelstreif und Ohrgegend schwarz; Strich vom Nasenloch nach dem Auge weißlich; Unterrücken weißlich; Flügel schwarzbraun, jede Feder hell gerandet, erste Schwingen am Grunde, zweite Schwingen am Endrand weiß (ein auffallender Flügelspiegel); kleine Flügeldecken bräunlichaschgrau, Schulterdecken weiß; Schwanzfedern schwarz, mit breiter, schiefstehender weißer Querbinde; Untertörper weiß, Unterhals und Brust fein dunkel quergewellt; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz, am Grunde bleifarben; Augen graubraun; Füße schwarz. — Winterkleid: Obertörper düster bräunlichweißgrau; Stirnrand und Zügel ein wenig reiner weiß; Ohrgegend mit dunklem Fleck; über den Flügel eine schmale, fahlweiße Querbinde; Schwanz weniger weiß als im Frühlingskleide. Das Weibchen soll auch im Frühjahr diesem Winterkleid gleichen. — Größe des europäischen Raubwürgers, meistens jedoch ein wenig kleiner: 24,5 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 12 cm.

Sein Brutgebiet erstreckt sich über den Norden von Nordamerika, und wenn er von den nördlichsten Strichen aus zum Winter wandert, so geht er bis nach Westindien. Audubon und nach ihm Prinz Wied geben an, daß er in der Lebensweise völlig dem europäischen großen Würger gleiche, indem er auf einem hervorragenden Zweige eines hohen Baumes sitze, auf seine Beute lauere, die im Winter zweifellos, da es dann doch keine Insekten gibt, nur in kleinen Vögeln

und Mäusen bestehen könne. Einen Gesang lasse er nicht hören, doch ahme auch er die Stimmen anderer Vögel nach. In der ausführlichen Schilderung, die Nehrling von dieser Art gibt, hebt auch er mit Nachdruck hervor, daß er dem europäischen großen Würger in jeder Hinsicht gleiche. Doch sei er noch raubgieriger und wüthe noch ärger unter den kleinen Vögeln. Er spieße jeden getödteten Vogel auf einen Dorn und vernichte daher von den Wintervögeln viel mehr, als er zur Nahrung bedürfe; ja, meistens fresse er von diesen gespießten Vögeln blos den Kopf. Eine Maus fange und spieße er nur gelegentlich. So jage er von Anfang Oktober an in den Hecken, Gebüschen und Dickichten neben Wiesen, Sümpfen und Feldern und insbesondre an den Waldrändern, doch auch namentlich in den Obstgärten, wo er überall auf einzelnen hervorragenden Aesten, auf Telegraphendrähten und Pfosten sitzend, den kleinen Winterwanderern auflauere. „Dann kann man sich unschwer davon überzeugen, daß man es in ihm mit einem gar gefährlichen Vogelräuber zu thun hat, der seinen Namen mit Recht trägt. So schultet er namentlich die verschiedenen Ammerfinken in ihren zahlreichen Arten, wie auch Kronfinken, Palmen-, Kron- u. a. Sänger und viele andere, die sich in den Winterherbergen scharenweise umhertummeln. Die Farmer nennen ihn des schaurigen Aufspießens wegen auch wol mit einer gewissen Berechtigung Galgenvogel. Seine Raubgier ist manchmal so groß, daß er durch ein offenes Fenster oder wol gar gegen die Fensterscheibe auf einen Kanarienvogel im Zimmer stößt. Vogelfänger fangen diesen Räuber zuweilen in einem Fallenkäfig, der mit einem lebenden Lockvogel geködert und in der Nähe einer Hecke, der Warte des Würgers, aufgestellt wird. So erhielt Herr Konsul Dreyer in Chikago im Winter 1879 drei von diesen Würgern, und weil es ihm an passenden Käfigen mangelte, sperrte er sie alle zusammen in ein großes Bauer. Da dauerte es aber nicht lange, bis zunächst der eine und dann auch der zweite von dem stärksten dritten angehackt und ihnen das Gehirn ausgefressen wurde. Raubgier mit Schlauheit, Grausamkeit und Verwegenheit, doch manchmal auch Dummdreistigkeit sind seine kennzeichnenden Eigenthümlichkeiten. Sein Nistgebiet dürfte sich von Maine bis nach den Polargegenden hin erstrecken. Das gleichmäßig runde offene Nest hat eine Grundlage aus dünnen Zweigen und Pflanzenstengeln, ist dann mit Federn, namentlich feinen Eiderdaunen, weichem Moos und Flechten ausgerundet und enthält vier bis sechs matt hellgrün gefärbte, dunkel purpurn, lehmfarben und rothbraun gefleckte, marmorirte und gestrichelte Eier." Als Sänger, bzl. Spötter rühmt Nehrling ihn nur wenig. „Er versteht es ziemlich gut, die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, doch hat man nur selten Gelegenheit, dies zu hören. Fast den ganzen Winter hindurch ist er still und läßt nur selten einen Laut ertönen. Dies ändert sich jedoch kurz vor der Heimkehr nach dem Norden, etwa zu Anfang bis Mitte April. Die schwierigen Theile des Gesangs der meisten Vögel ahmt er nur stümperhaft nach; dagegen gibt er täuschend die einfachen Töne des Blauvogels, den Ruf des Goldzeisigs, das Geschrei der Katzendrossel und des Blauhehers, namentlich aber den Schrei eines Raubvogels, wieder. Auch im Käfig läßt er nicht blos seine eigenen, sondern auch allerlei fremde nachgeahmte Töne hören, aber er eignet sich nur für besondere Liebhaber als Stubengast. Ich konnte mich niemals mit dem räuberischen Gesellen befreunden. Uebrigens ist ein solcher Würger außerordentlich schwierig einzugewöhnen; denn die meisten verhungern lieber, als daß sie das dargebotene Futter anrühren. Nur wenn man ihnen lebende Vögel und Mäuse reicht, so tödten und fressen sie diese ohne Umstände. Meine Würger fraßen, nachdem sie sich mit ihrem Loose ausgesöhnt hatten, am liebsten rohe Rindfleischstückchen, Mehlwürmer, Spinnen, Heuschrecken, Grillen u. a. und gewöhnten sich dann schließlich an Quargkäse und Spottdrosselfutter. In der Freiheit leben sie auch von mancherlei Kerbthieren; da sie aber allerlei kleine Vögel in großer Anzahl tödten und dadurch also sehr schädlich werden, so verdienen sie trotzdem keine Schonung."

Der nordamerikanische Raubwürger heißt noch blos Raubwürger, großer Würger, nordischer Würger, Metzgervogel und Fleischervogel. — Butcher Bird, Great Butcher Bird, Great American Shrike, Great Northern Shrike, Northern Shrike, White Whisky-john.

Nomenclatur: Lanius excubitor, *Forst., Wils., Bp., Audb.*; L. borealis, *Vll., Sieus., Audb., Nehrl.*; L. septentrionalis, *Bp., Nutt.*; Collurio borealis et Collyrio borealis, *Brd.* [Pie-grièche boreale, *Vieill.*]

Den **vierfarbigen Würger** [Lanius quadricolor, *Cass.*] muß ich hier wenigstens mitzählen, obwol er nachweislich nur ein einziges Mal und zwar in

den zoologischen Garten von London (1882) in einem Kopf eingeführt worden. Reichenow gibt folgende Beschreibung: Grün; Augenbrauenstrich gelb; Kehle roth, schwarz umsäumt, unter derselben ein schwarzes Kropfschild; Zügelstrich schwarz; Mitte des Unterkörpers orange; Weichen (Seiten) grün; Schwanzende schwarz. Weibchen: Kehle hellroth, nicht schwarz umsäumt; Mitte des Unterkörpers düster gelblich. Länge 18 bis 20 cm; Flügel 7,5 bis 8 cm; Schwanz 7 cm. Verbreitung: Süd- und Ostafrika. — Four-coloured Shrike. — Laniarius quadricolor, *Cass.*, *Sund.*, *Fusch.* et *Hartl.*, *Sel.*; L. gutturalis, *Hartl.*; Malaconotus viridis, *Licht.*, *Deleg.*; Telephonus gutturalis, *(Daud.) Cab.*; Pelicinus quadricolor, *Bp.*; Lanius quadricolor, *Layard*; L. gutturalis, *var.*, *Blanc.*, *Gurn.*

*

Als ganz eigenartige Vögel haben wir die Gattung **Laubwürger** [Vireo, *Vieill.*] vor uns. Aber obwol sie in etwa fünfzig Arten in Süd-, Mittel- und Nordamerika heimisch sind, so gewähren auch sie für unsere Liebhaberei bisher nur ganz geringes Interesse, denn lebend eingeführt ist erst einmal eine einzige Art. Während wir es nun also bedauern, daß wir noch weiter keine von den ungemein niedlichen Vögeln in den zoologischen Gärten oder bei den Liebhabern vor uns sehen, dürfen wir doch dessen versichert sein, daß wir sie über kurz oder lang, und dann jedenfalls immer zahlreicher und mannigfaltiger, im Handel vor uns haben werden. Ihre besonderen Kennzeichen sind folgende: Sie sollen zwischen den Würgern und Grasmücken in der Mitte stehen und sind sämmtlich klein, etwa von der Größe der letzteren; Schnabel ziemlich kräftig, kurz, gerade, mit scharf gebogner Spitze und geringer Zahnausbuchtung, am Grunde schwach umborstet; Schwanz kurz, gerade oder gerundet; Flügel mittellang, gleichfalls gerundet; Füße kräftig; Gefieder weich; Färbung einfach, Geschlechter nicht verschieden, auch kein besondres Jugendkleid. Sie gehören zu den auffallendsten Vögeln des Waldes, wo sie theils das niedere dichte Gebüsch, theils Hochbäume, auch in Parkanlagen, Baumgärten u. a. bewohnen. Sie sind sämmtlich Zugvögel. Das Nest soll recht künstlich sein, bei den einzelnen Arten sehr verschieden geformt, meistens als Beutel oder Hängenest und zwar an einem wagerechten Seitenast eines großen Baumes oder Busches befestigt. Die Eier sollen sämmtlich weiß und nur gering gefleckt sein.

Der rothäugige Laubwürger [Vireo olivaceus, *L.*].

Wie schon vorhin angedeutet worden, ist auch dieser Vireo erst ein einziges Mal lebend zu uns nach Europa gekommen und zwar i. J. 1865 in den zoologischen Garten von Amsterdam; trotzdem dürfte ich ihn keinenfalls fortlassen, denn nach Nehrling ist er in Amerika selbst als Stubenvogel ungemein verbreitet und beliebt. Er ist am Oberkopf dunkelaschgrau, scharf begrenzt durch einen schwarzen Streif, unterhalb desselben zieht sich eine deutliche weiße Linie vom Schnabel aus über das Auge, fast bis zum Hinterkopf und dann auch noch eine schwärzliche Linie durch's Auge; Kopfseiten und Hals matt olivengrün; Rücken und Bürzel lebhaft olivengrün; Flügel und Schwanzfedern dunkelbraun, olivengrün gerandet; unterseitige Flügel- und Schwanzdecken blaß schwefelgelb; ganzer Unterkörper weiß; Schnabel hornigrau; Augen auffallend roth; Füße grau. Länge 15 bis 16,3 cm; Flügel 10,5 bis 11 cm; Schwanz 11,2 bis 11,8 cm. — Weibchen übereinstimmend. Die Heimat erstreckt sich über den größten Theil Nordamerikas,

nördlich bis zur Hudsonsbay, doch auch noch weiter hinauf. In Florida, auf den Antillen, in Mexiko und Mittelamerika überwintert er.

Prinz Wied bezeichnete ihn als einen gemeinen Wald- und Gebüschsänger in Pennsylvanien und am Missouri, der durch seine schön rothbraune Iris kenntlich ist. Sein Nest stand in der Weise des europäischen Pirols in einer Astgabel. Es soll 4 bis 5 Eier enthalten. Als Sänger hat dieser Vogel keine Bedeutung, denn sein Lied besteht nur aus etwa vier Tönen. Nach der Brutzeit streicht die Familie umher, indem sie sanfte Locktöne hören lassen. Diese Angaben ergänzt Nehrling in Folgendem: „Er bewohnt hauptsächlich nur den Hochwald mit großen dicht belaubten Bäumen und wenig Unterholz, aber auch im Gebüsch von Parks, Gärten und selbst auf Schmuckplätzen der Städte siedelt er sich an. In Wisconsin sieht man ihn niemals im Tieflande. Man kann im ganzen östlichen Gebiet der Vereinigten Staten kaum eine Waldstrecke finden, in welcher man nicht diesen angenehmen Waldbewohner anträfe. Durch seinen Gesang macht er sich da, wo er vorkommt, bald bemerklich, doch ist es nicht leicht, den singenden Vogel in dem dichten Gelaube zu erspähen. Von dort oben herab ertönt vom Mai bis September der Gesang so glockenrein, von so unbeschreiblichem Wohlklang und so abwechselnd, daß er jeden Vogelfreund überraschen, ja bezaubern muß. Er gehört jedenfalls zu den eigenthümlichsten Gesängen, welche man hier im Walde hört, und er hat alle Eigenschaften, welche wir von einem guten Vogelgesang erwarten dürfen. Er ist kräftig, melodisch und wird sehr fleißig vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang vorgetragen. Auch bei trübem Wetter, wenn der Himmel bewölkt und der Wald düster ist und fast alle übrigen Vögel schweigen, erschallt doch sein Gesang, den selbst das Zucken der Blitze und das Rollen des Donners nicht zum Schweigen bringt. Nur bei heftigem Regen verstummt er. Während des Singens sitzt der Vireo nicht still da; er hüpft vielmehr von Zweig zu Zweig, erbeutet hier und da Kerbthiere als Nahrung und singt immer zwischendrein. Am lautesten und wechselvollsten ist sein Gesang im Juni während der Brutzeit. Der Volksmund in Neuengland bezeichnet den Ruf dieses Vogels nach seinem Klange: Whip Tom Celly. Uebrigens ist der Rothaugenvireo infolge seiner schlichten Färbung sehr wenig bekannt, und nur durch seine furchtlose Zutraulichkeit hat man ihn hier und da als hübschen Vogel gern. Seine Nahrung besteht in verschiedenen Insekten in allen deren Verwandlungsstufen, die er im Blätterwerk der Bäume sucht. Nur ausnahmsweise frißt er Beeren, zumal wenn er bei lange anhaltendem Regen oder bereits im nahenden Herbst nicht mehr ausreichende Kerbthiere findet. Auf den Boden kommt er nur selten nahrungsuchend herab. Das Nest gehört zu den schönsten und kunstfertigsten aller verwandten Vögel und zeichnet sich immer durch seine eigenartige Beutelform besonders aus. Gegen Ende des Monats Mai hin beginnt der Nestbau, doch soll man anderweitig, so z. B. in Texas schon zu Mitte des Monats April, fertige Nester finden. Ein solches steht meistens inmitten des eigentlichen Waldes mit wenig oder garteinem Unterholz, auf hohen Zuckerahorn, Ulmen, Birken, Buchen u. a., doch auch in einem Park oder Hain, seltener auf einem Straßenbaum, häufig im Obstgarten, zumal auf Apfelbäumen. Es befindet sich in sehr verschiedener Höhe von 2 bis 17 Meter über der Erde. Es ist vorherrschend aus Fasern des Eisenbaumes, der wilden Rebe und anderen hanfartigen Pflanzen mit Spinnenweben und Raupengespinnst gewoben und ungemein fest in einen Gabelzweig gehängt. Seine Außenseite ist mit Insektengespinnst, besonders von Wespen, doch auch solchen von Raupen und mit Spinnennetz, namentlich aber mit schneeweißer gekräuselter Birkenschale, förmlich ausgeschmückt. Die innere Mulde aber ist seltsamerweise nicht so zierlich, zuweilen ausschließlich mit den trockenen Schalen der Weißkiefer oder auch Rindenfasern ausgerundet. Manchmal ist das Nest zumeist aus spanischem Moos geformt, außen auch aus Bartflechten und Raupenkokons, innen mit Hälmchen und zarten Flechten ausgerundet. In vier bis fünf Eiern besteht das Gelege und diese sind reinweiß, nur wenig mit schwärzlichen und hellbraunen Flecken und Punkten gezeichnet. (Maße nach Thienemann: 18 × 13 mm)." — Nach Nuttall's Angabe legt gerade in sein Nest gern der Kuhstar. Gentry

rühmt diesen Vogel ebenfalls als angenehmen Sänger. Sein Lied erklinge einfach, melodisch, ziemlich laut, wie klagend, in kurzen, ausdrucksvollen Strofen, während er zwischen drein frißt. Der Gesang erschalle sogar in den schwülen Nachmittagstunden, wenn kein andrer Vogel sich hören läßt. Dabei sei das Männchen so zutraulich, daß es sich durch Anwesenheit des Menschen garnicht stören lasse.

Ueber das Gefangenleben gibt Rehrling wenig an, der Rothaugenvireo eigne sich vortrefflich zum Stubenvogel, gewöhne sich leicht ein und werde gern gehalten. Man ernähre ihn mit Spottdrosselfutter nebst Mehlwürmern und Ameisenpuppen, und dabei daure er gut und lange aus.

Der rothäugige Laubwürger heißt noch Waldvireo, Rothaugenvireo, rothäugiger und olivenfarbener Grünling, Rothaugen-Laubwürger. — Red-eyed Vireo, Red-eyed Greenlet, Red-eyed Flycatcher. — Moucherolle olive. — Olijfkleurige Vliegenvogel *(holl.)*.

Nomenclatur: Muscicapa olivacea, *L., Gmel., Wils.*; Sylvia olivacea, *Wils.*; Lanius olivaceus, *Licht.*; Vireo olivaceus, *Vieill., Swains., Nutt., Audb., Pr. Wd., Baird, Nehrl.*; Vireosylvia olivacea, *Bonap., Reinh., Sclat.*; Phyllomanes olivaceus, *Cab., v. Frantz.*

*

Gleich vielen anderen Vögeln, die man in der systematischen Eintheilung keineswegs ohne weitres an einen bestimmten Ort stellen konnte, sehen wir auch die kleinen reizenden **Panthervögel** [Pardalotus, *Vieill.*] bis zum heutigen Tage in unsicherer, unbestimmter Weise eingereiht vor uns. Man hatte sie in der leider von vornherein unhaltbaren Gruppe Schmuckvögel untergebracht, dann aber wurden sie von anderen Systematikern zu den würgerartigen Vögeln gestellt, und da sie hier am richtigsten stehen dürften, so schließe ich mich dieser Eintheilung an. Ihre besonderen Kennzeichen sind: Schnabel sehr kurz und dick, am Grunde breit, aber stumpf, vor der überhängenden Spitze tief gekerbt; Füße dünn und hochläufig; Flügel zugespitzt, zweite Schwinge am längsten; Schwanz kurz, gerade; Gefieder weich, angenehm gefärbt und gezeichnet, an Oberkopf und Flügeln mit weißen Tropfenflecken. Grasmückengröße, doch mehr gedrungen. Sie sind in Australien in etwa zehn Arten heimisch, und über diesen ganzen Welttheil, einschließlich Tasmaniens, verbreitet. Lebend eingeführt ist auch von ihnen bisher nur eine Art, bei der ich natürlich alles Nähere angeben werde.

Der gepunktete Panthervogel [Pardalotus punctatus, *Lath.*].

Mit einem gewissen Stolz kann ich darauf zurückblicken, daß ich ein Vögelchen empfangen, welches bis zum Jahr 1882 nachweislich noch kein zoologischer Garten oder eine andere derartige Naturanstalt besessen, weil es überhaupt noch nicht eingeführt worden. Dies war der förmlich ideal schöne Panthervogel von Australien, welcher mir von J. Abrahams in London in einem Pärchen gesandt wurde, während freilich leider beide todt waren. Nur den Trost hatte ich dabei, daß sie im Fleisch, noch ganz frisch, ankamen und ich also eine sehr genaue Beschreibung zu geben vermochte.

Oberkopf schwarz, jede Feder mit rundem weißem Fleck an der Spitze, sodaß der ganze Kopf wie gepunktet erscheint; Stirn reinschwarz; Zügel und Augenbrauenstreif weiß; Kopf- und Halsseiten aschgrau, fein schwärzlich und weiß gepunktet; Rücken grau, jede Feder mit

dreieckigem gelblichem Fleck und schwarzer Spitze; Bürzel röthlichbraun; obere Schwanzdecken tiefroth; Schwingen schwarz, die ersten mit kleinem, die letzten mit je einem größern weißen Fleck vor der Spitze, Schwingen unterseits grau; Schwanzfedern schwarz, mit rundem weißen Spitzenfleck, unterseits mit breiter weißer Endbinde; Kehle, Brust und untere Schwanzdecken hochgelb; Bauch und Seiten lohfarben; Augen braun; Schnabel dunkelbraun; Füße braun. — Das Weibchen ist minder lebhaft gefärbt, jedoch kaum verschieden.

„Keine Art der Gattung Panthervögel," sagt Gould, „ist weiter und allgemeiner verbreitet als diese, denn sie bewohnt den ganzen Süden des australischen Festlands, den Westen bis zum äußersten Osten. Sehr gemein ist sie auch in Tasmanien. Hier sieht man das Vögelchen fortwährend ebensowol in den höchsten Bäumen als auch in den niedrigsten Gebüschen emsig zwischen dem Laub nach Kerbthieren umhersuchen. So kommt es auch in alle Gärten und Einzäunungen, ganz ebenso wie in den offnen Wald. In seinen Bewegungen ist es außerordentlich lebhaft; es klettert, schlüpft und flattert in jeder Körperstellung mit dem Kopf nach oben oder nach unten gerichtet mit größter Leichtigkeit umher. Abweichend von ihren nächsten Verwandten, die alle Höhlenbrüter sind, nistet dieser Vogel in ganz absonderlicher Weise, indem er sich eine Bruttröhre an einem Ufer oder drgl. in die Erde gräbt und zwar bis zu einer Tiefe von $0{,}_{60}$ bis 1 Meter, an deren Ende eine Kammer oder das Nest selbst hergestellt wird. Das letztre ist ein fester und schöner Bau aus Streifen und Fasern von Gummibaumrinde und mit ähnlichem weichen Stoff ausgerundet, im Durchmesser von etwa 10 cm mit einem kleinen seitlichen Schlupfloch. Die eigentliche Nestmulde steht etwas höher als das Eingangsloch, sodaß kein Regen eindringen und die Brut vernichten kann. Ich bin so glücklich gewesen, viele Nester von dieser Vogelart zu sehen, trotzdem sie schwer aufzufinden sind, und während ich das Aus- und Einschlüpfen der Alten beobachtete, konnte ich meistens dann erst das Schlupfloch entdecken, welches immer unter überhängenden Kräutern, Baumwurzeln u. a. verborgen war. Wie die Panthervögelchen ein so hübsches Nest am Ende eines finstern Lochs, wohin kein Licht zu dringen vermochte, herstellen und bauen konnten, ist mir unverständlich geblieben. Der Gesang des Männchens besteht in einem ziemlich rauhen, pfeifenden, zweisilbigen Ton, der oft wiederholt wird."

Beim Anschauen gerade dieser Vögelchen konnte ich mich einerseits des größten Bedauerns nicht erwehren inbetreff dessen, daß es mir nicht vergönnt war, sie lebend zu erhalten und längere Zeit zu besitzen, und andrerseits stieg mir der dringende Wunsch auf, daß sie über kurz oder lang einmal in einer größern Sendung eingeführt und den Liebhabern und Züchtern zugänglich werden möchten.

Hinsichtlich der Fütterung der Panthervögelchen habe ich im „Lehrbuch" Folgendes gesagt: „Sie sollen sich in der Freiheit von Kerbthieren, Früchten und Sämereien zugleich ernähren; ihrem Schnabel entsprechend dürften sie jedoch vorzugsweise oder ausschließlich Fruchtfresser sein. Abrahams gab dem Pärchen außer einem Futtergemisch und weicher, süßer Frucht namentlich Biskuit; Sämereien wollten sie nicht nehmen. Uebrigens erhielten sie sich nicht, sondern gingen in kurzer Zeit zugrunde. Man würde, habe ich damals weiter gesagt, wahrscheinlich mit Weichfutter, blos aus Ameisenpuppen und Eierbrot, oder wol besser nur Weißbrot mit ein wenig hartgekochtem Eigelb oder frischem, geschabtem, magerm Fleisch bessern Erfolg erreichen." Zur Sommerzeit dürften vorzugsweise frische Ameisenpuppen, dann ebenso Weißwurm, auch andere zarte, weiche Kerbthiere und dazu süße, weiche Früchte wie gut reife Kirschen, Birnen, Weinbeeren und zuletzt auch Vogelbeeren zuträglich für sie sein.

Der **gepunktete Panthervogel (Abbildung s. Tafel XXXIV, Vogel 158).** — Spotted Diamond-bird *(Gould)*. Diamond Bird der Kolonisten von Neusüdwales *(Gld.)*; We-dup-we-dup der Eingeborenen der Flachlandgebiete von Westaustralien *(Gld.)*.

Nomenclatur: Pipra punctata, *Lath.*; Pardalotus punctatus, *Temm.*, *Gld.*

* *

Die **Tyrannen** |Tyrannus. *Cuv.*| erscheinen in mancherlei Hinsicht als recht absonderliche Vögel. Sie stehen hinsichtlich Gestalt, Färbung und Lebensweise in der Mitte zwischen den Fliegenschnäppern und den Würgern; den letzteren gleichen sie namentlich in der Ernährung und im Nisten. Ihre besonderen Kennzeichen sind: Schnabel kräftig, gerade, etwas flach gedrückt, mit abgerundeter First, deutlichem Haken und Zahnauskerbung an der Spitze, am Grunde breit und hier sowie an den Nasenlöchern mit kurzen, starren Borstenfederchen besetzt; Flügel mittellang, spitz, zweite bis vierte Schwinge am längsten; Schwanz wenig kürzer als die Flügel, fast gerade oder schwach gerundet, selten ausgeschnitten und am seltensten tief gegabelt; Füße hochläufig, mit kräftigen, mittellangen Zehen; Gefieder voll und weich; Färbung unscheinbar, schwarz, grau, braun und weiß, bei vielen die Scheitelmitte gelb oder röthlich; Unterseite meist gelb oder weiß. In der Größe stehen sie etwa den Würgern gleich. Ueber ganz Amerika erstreckt sich ihre Verbreitung, sodaß sie also in beiden Hälften des Erdtheils heimisch, und zwar überall, wo sie vorkommen, auch häufig sind. Man kennt bisher etwa 60 Arten. Als dreiste, nichts weniger denn scheue Vögel sind sie immer in der Nähe menschlicher Wohnungen zu finden, und hier fallen sie nicht allein durch ihre Stimme auf, sondern auch durch ihr lebhaftes Wesen. Man schätzt sie als nützlich durch Vertilgung schädlichster Kerbthiere, aber sie verursachen auch nicht geringen Schaden durch Zerstörung von zahlreichen Nestern kleiner Vögel. Wie der Würger soll nach Nehrling's Angaben auch der Tyrann auf der Spitze eines Gesträuchs oder eines kleinen Baums seinen Standort haben und von hier aus jagen. Sein Flug sei überaus schön, und im Sitzen erscheine er raubvogelartig; seine Augen funkeln falkenähnlich; die Füße seien schwach und daher komme ein Tyrann niemals auf den Erdboden herab. Dagegen seien sein Schnabel und seine Flügel vorzüglich ausgebildet. Alle Beute werde im Fluge erhascht, und nur ausnahmsweise würden Kerbthiere u. a. von Blättern und Zweigen abgesucht. Man habe die Tyrannen als dumme, tölpelhafte Geschöpfe bezeichnen wollen, doch nur ein oberflächlicher Beobachter könne sie als solche ansehen. In Wirklichkeit seien sie klug, scharfsinnig, unternehmend. „In unseren Gärten und Wäldern dürfen sie nicht fehlen. Durch ihr lautes Wesen, ihren anmuthigen Flug und nicht zum geringsten durch ihre anheimelnden sangesartigen Laute beleben sie aufs schönste ihr Wohngebiet. Sie haben sich zum großen Theil dem Menschen förmlich innig angeschlossen und manche sind zu halben Hausvögeln geworden." Lebend bei uns eingeführt sind bis jetzt erst wenige Arten. Im übrigen haben sie auch als Stubenvögel keine besondre Bedeutung, sie bleiben vielmehr auf die zoologischen Gärten und nur wenige Liebhaber beschränkt; doch sind seitens der letzteren wenigstens schon einige interessante Beobachtungen veröffentlicht worden.

Der Königstyrann |Tyrannus carolinensis. *L.*|.

Bereits Buffon gibt Beschreibung und Abbildung von mehreren Arten der hierher gehörenden Vögel, die mit Sicherheit festzustellen allerdings nicht leicht ist, und da auch hinsichtlich der Lebensweise besondere charakteristische Angaben

nicht vorhanden sind, so thun wir wol jedenfalls am besten daran, wenn wir kein zu großes Gewicht darauf legen. Er hebt hervor, daß ein Tyrann seine Jungen auf das muthvollste vertheidige, und daß, wenn er sie nicht habe retten können, wenn der Vogelliebhaber sie vielmehr geraubt und in einen Käfig gesperrt habe, die beiden Alten, Männchen und Weibchen, auch darin diese auffüttern. Im weitern berichtet er, daß dieser Vogel, obwol derselbe doch nur klein sei, vor keiner Thierart sich scheue. Er fürchte sich weder vor fliegenden, noch laufenden Räubern, bzl. vor Tyrannen der Luft; er fordere sie vielmehr heraus, greife sie unerschrocken an und reize sie mit solcher Hitze und Halsstarrigkeit, daß er es dahin bringe, sie fortzutreiben. Man sehe kein Thier ungestraft dem Baume nahen, auf dem sein Nest stehe; er verfolge es mit Schnabelstößen und mit unglaublicher Heftigkeit bis auf weite Entfernung; so besonders die Hunde und nicht minder die Raubvögel. Selbst der Mensch dürfe ihm nicht unangefochten nahekommen — es sei denn in einer Gegend, in der dieser Herr der Thiere erst wenig bekannt und den letzteren noch nicht in seiner ganzen Furchtbarkeit gegenübergetreten ist. Im Zorn lasse dieser Vogel ein mehrmals rasch wiederholtes Schnabelknirschen hören.

Der Königsvogel ist am Oberkörper dunkel bläulichaschgrau; Oberkopf und Kopfseiten bis unterhalb des Auges bläulichschwarz; Haube auf der Kopfmitte feuerroth, jede Feder gelb gerandet (nur ein wenig hervortretender Schopf, der in der Mitte roth, nach vornhin mehr orangeroth ist); Zügelstreif, Ohrgegend und Nacken schwarz; Schwingen und Schwanzfedern bräunlichschwarz, gegen das Ende hin dunkler, erstere mit schmalem weißen Saum, Flügeldecken und Schwanzfedern weiß gespitzt (ein breites weißes Endband bildend); oberseitige Schwanzdecken mit schmalem weißen Endrand; ganzer Unterkörper weiß, Oberbrust und Seiten aschgrau überflogen; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße schwarz. — Weibchen nur düsterer und mehr unscheinbar. — Jugendkleid ohne Schopf und Scheitelfleck. — Der Vogel ist von Drosselgröße (Länge 21 bis 23 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 9 cm).

Seine Heimat ist nach Baird das östliche Nordamerika bis zum Felsengebirge. Als Wandervogel geht er bis Mittel- und selbst Südamerika; Gundlach traf ihn im Frühjahr und Herbst auf Kuba und im April wurde er auf den Bermudainseln gesehen. Wie schon Audubon berichtete, lebt der Königsvogel als Sommergast in den Vereinigten Staten, erscheint in Louisiana etwa zur Mitte des Monats März und verweilt bis zur Mitte September. Die meisten aber verbreiten sich allmählich über alle Theile von Nordamerika. Bald hört man ihre scharfen, trillernden Schreie über jedem Felde und längs der Säume aller Wälder, im Innern der Waldungen dagegen selten. Er bevorzugt vielmehr Baumgärten, mit Gebüsch umrandete Felder und Flußufer, auch die Häuser umgebende Gärten, und hier kann man ihn überall unschwer beobachten. Wenn die Nistzeit herannaht, zeigt er einen ganz andern Flug als zu sonstiger Frist. Man sieht dann die Gatten eines Pärchens in der Höhe von 20 bis 30 Meter unter fortwährenden zitternden Flügelbewegungen dahinstreichen und vernimmt dabei fast unaufhörlich ihr lautes Geschrei. Das Weibchen fliegt hinter dem Männchen her, und beide scheinen nach einem geeigneten Platz für ihr Nest zu suchen. Währenddessen machen sie aber immerfort Jagd auf verschiedene Kerbthiere, die sie mit geschickten Schwenkungen fangen, und so jagen sie rastlos, um sich nur hin und wieder dicht neben einander auf einem Baumzweig sitzend auszuruhen. Ebenso gemeinsam formt das Pärchen auf einem wagerechten Ast aus dünnen Reisern das Nest, welches innen mit Baumwolle, thierischer Wolle, langen Haren und feinen Würzelchen ausgerundet wird. Es ist verhältnißmäßig groß und ziemlich dickwandig. Das Gelege besteht in 4 bis 6 Eiern, die ungefähr 25 × 19 mm groß sind auf röthlichweißem Grunde unregelmäßig braun getüpfelt. Während der Brut bewacht das Männchen mit Eifer und Muth das Nest, und sobald eine Krähe oder ein andrer

Vogel, ja selbst ein Adler, sich nähert, stürmt es ihm entgegen, läßt seine Rufe erschallen, stößt auf ihn und sucht ihn zu vertreiben, was denn auch in der Regel gelingt. Mit den Flügeln zitternd und immerfort trillernd eilt es darauf zum Nest zurück. So vertreibt es jeden Fall wie alle anderen Raubvögel, und sogar eine Katze wird von ihm in die Flucht geschlagen. Der einzige Gegner, den es fürchtet, soll die Purpurschwalbe sein, die an gleicher Oertlichkeit mit dem Tyrannen nistet und wol gar gemeinsam mit ihm andere Feinde angreift, zuweilen aber auch ihn selbst befehdet und besiegt. Als eine besondre Eigenthümlichkeit hebt Audubon dann weiter den seltsamen Flug hervor; sechs bis sieben- oder mehrmals die Flügel schnell zusammenschlagend, schieße der Königstyrann dann ohne jede Bewegung weit dahin. So sah der Forscher ihrer 20 bis 30 Stück neben einander in reißend schneller Bewegung. Auch des Nachts ziehen sie so fort, und zum Beginn des Monats Oktober hin gibt es keinen einzigen mehr in den Vereinigten Staaten. Uebrigens wird er von den Landwirthen gehegt, nämlich als Vertilger massenhafter schädlicher Kerbthiere, mehr aber noch als Beschützer der Bewohner des Geflügelhofs, der keinen Raubvogel in die Nähe kommen läßt. Dagegen schießt man ihn vielfach um seines wohlschmeckenden Fleisches willen.

Im wesentlichen ist dieser ganze Bericht von Rehrling wiedergegeben, jedoch noch etwas weiter ausgeführt worden, und ich muß daher nach ihm wenigstens einige Ergänzungen hier anfügen. „Im Innern des dichten Waldes trifft man den Tyrann nicht; auf den weiten, baumlosen Prärien findet er sich jedoch regelmäßig ein, wenn die angepflanzten Obst- und Schattenbäume eine gewisse Größe erreicht haben. Mit dem Nestbau beginnt das Pärchen im Norden zu Ende des Monats Mai oder zu Anfang Juni und im südlichen Texas einen vollen Monat früher. Gewöhnlich steht der Bau 4 bis 5 Meter hoch, auf einem wagerechten Ast eines größern Baums (es sind überaus zahlreiche Baumarten aufgezählt) zwischen ananasartigen Schmarotzerpflanzen, Baumorchideen und Farnkräutern, niemals versteckt, sondern immer so frei, daß es leicht ins Auge fällt. Je nach der Oertlichkeit ist er verschieden, stets aber sehr fest geformt und ziemlich groß. Das Männchen trägt die Niststoffe herbei, während das Weibchen allein den Bau ausführt. Pflanzenstengel, Grashalme, untermischt mit Schafwolle, bilden die Außenseite, und mit Hälmchen, Pferdehaaren und Federn ist es ausgerundet. Das Gelege wird vom Weibchen allein in 13 bis 14 Tagen erbrütet. Im Norden findet nur eine Brut alljährlich statt, im Süden gibt es deren zwei. Ausschließlich mit allerlei Kerbthieren, anfangs kleinen fliegenden, später mit Raupen und großen Insekten, wie Grashüpfern, Heuschrecken, Käfern u. a., werden die Jungen von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert, und es ist erstaunlich, welche Menge schädlicher Thiere die Familie bis zum vollen Heranwachsen der Jungen vertilgt. Man muß diese Art zweifellos zu unseren allernützlichsten Vögeln zählen." Hiernach tritt Rehrling mit der Sicherheit und Lebhaftigkeit seiner Ueberzeugung gegen die Meinung der Bienenzüchter ein, daß der Tyrann schädlich sei. Er könne niemals ein Insekt mit Stachel verzehren. Die Bezeichnung Bienenmartin, die er hier und da führe, sei eine unrichtige und ungerechte. „Seine Bewegungen auf der Erde sind unbeholfen; er erbeutet seine Nahrung vorzugsweise im Fluge und nur gelegentlich kommt er auf den Boden herab. Wenn er trinken oder baden will, berührt er in der Weise der Schwalben den Wasserspiegel. Im dichten Geäst der Bäume vermag er sich auch nicht gewandt zu bewegen; so sieht man ihn fast immer auf einer Baumspitze, einem Pfosten oder dem Telegraphendraht sitzen. Gesellig ist er nicht, nur zur Zugzeit sammeln sich größere oder geringere Flüge an.

„Für den Käfig eignet sich der Königsvogel sehr gut, trotzdem wird er nur selten gefangen und gehalten. In unseren Vogelhandlungen ist er nur gelegentlich zu finden. Er gewöhnt sich bald ein, wird zahm und zutraulich, sodaß er ohne Scheu die dargereichten Leckerbissen aus der Hand nimmt. Ich fütterte ihn mit einem Gemisch von Spottdrosselfutter nebst

getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit gelber Rübe. Seine Munterkeit, Ausdauer und eigenthümliche Zutraulichkeit machte ihn mir als Stubenvogel besonders werthvoll. Förmlich erpicht war er auf Insekten, und wenn ich mit einer Heuschrecke, einem Erd- oder Regenwurm seinem Käfig mich näherte, kam er mit gesträubter Haube und vor Erregung sprühenden Augen an das Gitter geflogen, um mir den Leckerbissen aus der Hand zu nehmen. Mehlwürmer und kleine Raupen verschlang er sofort, Heuschrecken und Schmetterlinge zerstückelte er erst. Auch rohes und getrocknetes mageres Fleisch fraß er gern. Die unverdaulichen Ueberreste von Käfern, Heuschrecken, Schmetterlingen u. drgl. wurden ausgeworfen. Bei kaltem Wetter und des Nachts saß er still da mit eingezogenem Kopf auf der Sitzstange; sobald aber eine angenehme Wärme fühlbar wurde, zeigte er wieder seine alte Munterkeit. Man muß ihm einen großen Käfig geben und darf ihn nicht mit anderen kleineren Vögeln zusammenbringen, weil er diese weniger durch Unverträglichkeit und Bösartigkeit als durch sein ausgelaßnes Wesen und stürmisches Hin- und Herfliegen beängstigt und quält."

Noch ungleich seltner als in der Heimat ist der Königstyrann bei uns als Stubenvogel zu finden. Nicht einmal die zoologischen Gärten haben ihn regelmäßig, sondern nur ausnahmsweise gelangt er überhaupt in den Handel und hier und da einmal in eine solche Naturanstalt, dagegen ganz vereinzelt als die absonderlichste Erscheinung zu einem Liebhaber. Bei uns in Deutschland besaß ihn meines Wissens nur E. von Schlechtendal, dessen Bericht ich im Nachstehenden gebe: „Als ich den Königsvogel in einen geräumigen Käfig brachte, flatterte er mit leisem, weichem Fluge, wie ein großer Schmetterling, bald gegen das Gitter, bald nach dem Futternapf; doch erreichte er endlich die oben im Käfig für ihn angebrachte Sitzstange und dann fand er sich bald in die gegebenen Verhältnisse. Trotz der fehlenden Steuerfedern verstand er es, von der Sitzstange unmittelbar auf den Rand des Futternapfs zu fliegen. Darauf und auf das Hinabschlucken der Mehlwürmer und der im Weichfutter enthaltenen Stückchen rohen Rindfleisches beschränkte sich aber auch seine ganze Thätigkeit. Er mag, wenn er sein volles Gefieder hat, in einem sehr großen Flugkäfig, also im weiten Raum, um seine Flugkünste zu entfalten, immerhin eine fesselnde Erscheinung sein, für den kleineren Zimmerkäfig aber, selbst wenn dieser immerhin etwas geräumig wäre, ist dieser Vogel keinenfalls zu empfehlen; namentlich aber sollten ihn durchaus keine Liebhaber halten, die nicht über Mehlwürmer im unbeschränkten Maß verfügen können. Fliegen und Speckkäferlarven, die ich ihm auf das Mischfutter legte, blieben unberührt."

Der Königstyrann heißt noch Königsvogel, blos Tyrann, gemeiner Tyrann, Bienenmartin und Bienenvogel. King Bird, Bee Martin, Field Martin. — Tyran à ventre blanc. — Pitirre intrepido auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Lanius tyrannus, *L.*; L. tyrannus var. ♀ caroliuensis, ♂ ludovicianus, *Gmel.*; Muscicapa tyrannus, *Wils., Audb.*; Tyrannus pipiri, *Vieill., Cab.*; T. intrepidus, *Vieill., Pr. Wied, Swains.*; Muscicapa animosa, *Licht.*; Tyrannus leucogaster, *Steph.*; T. carolinensis, *Baird*; T. tyrannus, *Jord.* [Gobe Mouche de la Caroline, *Buff.*].

Der **braune Tyrann** [Tyrannus fuscus, *Gmel.*] ist am ganzen Oberkörper und an den Brustseiten matt olivengrünlichbraun; Oberkopf und Kopfseiten sind am dunkelsten braun, mit einigen mattweißen Federchen um die Augen; Schwingen dunkelbraun, matt weiß gerandet, Deckfedern gleichfalls schwach mattweiß gerandet; Schwanzfedern braun, die äußersten jederseits reinweiß außengesäumt; ganze Unterseite matt gelblichweiß (in der Nistzeit lebhaft gelb); Kehle und bei manchen auch die Brust braun gemischt. Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. Drosselgröße (Länge 17,5 cm; Flügel 8,3 cm; Schwanz 8 cm). Weibchen übereinstimmend. Heimat: östliches und südöstliches Nordamerika. Nehrling, der ihn sehr ausführlich schildert, sagt, er lebe mit Vorliebe in der Nähe des

Menschen. Deshalb eben heiße er Haustyrann. Seine Nahrung bestehe in allerlei großen, schädlichen Kerbthieren: Schmetterlingen, mannigfaltigen Käfern, Fliegen u. a. m., die er meistens fliegend fange. Darum schätzen ihn auch die Farmer, Gärtner, Obstbauer sehr hoch und sehen es gern, wenn sich ein Par in ihrem Garten ansiedelt. Er kommt überaus früh von der Winterwanderung zurück, und da dann in seinen nördlichen Heimatsstrichen noch nicht Kerbthiere genug zur Nahrung vorhanden sind, bis zu den letzten Tagen des Monats April vielmehr noch oft Schneefall der Natur ein winterliches Aussehen gibt, so muß man wol annehmen, daß er hauptsächlich mit den noch an den Sträuchern haftenden vorjährigen Beren sein Dasein fristet. Bald aber erschallen seine Rufe pi-wi oder si wi, nach denen er den volksthümlichen Namen trägt, und wir sehen ihn dabei auf irgend einer Spitze eines Gebäudes oder eines kahlen Zweiges sitzen. Schnell und gewandt fliegt er ruckweise immer nur auf kurze Entfernungen hin, mit dem Schnabel hörbar klappend und mit dem Schwanz schwippend. Sein Nest steht meistens an und selbst in menschlichen Gebäuden oder doch in deren Nähe; am liebsten ist es auf dem Gesims eines alten, nicht mehr bewohnten Blockhauses errichtet. Es besteht aus Stroh u. a. Halmen, Federn u. drgl., die mit Lehm zusammengeklebt, äußerlich mit weichem grünem Mos und innen mit feinen Halmen und Fasern gerundet sind. Die vier bis fünf Eier sind auf weißem Grunde mit kleinen bräunlichen Flecken gezeichnet. Den Abzug zum Winter tritt dieser Vogel in der letzten Septemberwoche an und zwar in der Mehrzahl, während jedoch auch nicht wenige in den nördlicheren Staten überwintern. — Für unsere Liebhaberei hat der Haustyrann noch fast garkeinen Werth, denn man sieht ihn höchst selten in einem zoologischen Garten. — Haustyrann, Felsentyrann, Scheunentyrann, Hausfliegenfänger, Phoebevogel, Brückenvogel, Hauspiwi, Schwalbenpiwi. — Pewe, Phoebe, Phoebe Bird, Pewit, Bridge-bird, Bridge Pewee, Black-headed Flycatcher. — Muscicapa fusca, *Gmel., Lath., Vieill., Bp., Audub., Gir.*; M. atra, *Gmel., Nutt.*; M. phoebe, *Lath.*; M. nuuciola, *Wils.*; Tyrannula fusca, *Swains., Rich., Bp.*; Tyrannus fuscus, *Nutt.*; Myiobius nuuciolus, *Gr.*; Aulanax et Myiarchus fuscus, *Cab.*; Sayornis fusens, *Brd.*; Sayornis Phoebe, *Stejn.* [Muscicapa carolinensis fusca, *Briss.* — Black-headed Flycatcher; Black-cap Flycatcher, *Lath.*]

Der **Pitangua-Tyrann** [Tyrannus pitangua, *L.*]. Es verlohnt sich kaum, diesen Vogel hier mitzunehmen, da er bisher nachweislich erst zweimal in zoologischen Gärten (und zwar von Amsterdam 1866 und von London 1867) vorhanden gewesen ist. Dennoch darf ich ihn nicht fortlassen, da ich mich wol dessen überzeugt halten kann, daß er zu den Vögeln gehört, die wir über kurz oder lang öfter und in größrer Zahl auf unserm Vogelmarkt sehen werden. Er hat nach Burmeister's Beschreibung die Größe einer starken Drossel, aber viel dickern und breitern Schnabel; Scheitelmitte orangegelb; Ober- und Hinterkopf, Zügel, Wangen und Ohrgegend dunkelbraun; Rücken braun, grünlich angeflogen; Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern braun, am Außenrand fein rostroth gesäumt, Innenrand breiter und blasser; ganze übrige Unterseite bis zum Schwanz zitrongelb; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße bräunlichhorngrau. Weibchen übereinstimmend, doch weniger lebhaft. Länge $22_{,5}$—24 cm; Flügel $12_{,5}$ cm; Schwanz $7_{,5}$ cm. Dieser merkwürdige Vogel, sagt der genannte Forscher, ist zwar im Küstengebiet Brasiliens nirgends selten, jedoch keineswegs so häufig wie der schwefelgelbe Tyrann; „er hält sich mehr im Walde, fern von menschlichen Wohnungen, auf und macht sich hier durch seinen Ruf, der wie gue i klingt, bemerkbar. Er ist munter, vorsichtig, bald hoch in einer Krone, bald auf dem Boden thätig und ruht von Zeit zu Zeit wie der andre Tyrann, auf einer Stelle, wo er dann seine Stimme erschallen läßt. Auch seine Nahrung besteht vorzugsweise in größeren Kerbthieren. Das ziemlich große, doch sehr versteckt stehende Nest enthält meistens nur zwei blaßgelbe und klein braun, besonders am stumpfen Ende gefleckte, aber nicht dicht gesprenkelte Eier, die denen der europäischen Drosseln in der Größe gleichen. Ich erhielt diesen Vogel aus der Umgebung von Neu Freiburg." Karl Euler fand im September und Oktober die erste Brut, im Januar die zweite, im April die dritte; die letztre findet indessen nur ausnahmsweise statt. „Wie die

Nester aller Tyrannen steht auch das dieser Art nicht versteckt, sondern es ist immer auf offenen, meist dürren Zweigen errichtet. Seine hohe Lage und außerordentliche Kleinheit machen aber, daß es leicht übersehen wird. Ich fand es mehrmals in den obersten Zweigen freistehender, wenigbelaubter Bäume in der Nähe des Wassers. Es ist klein, äußerst nachlässig aus wenigen trockenen Reisern gebaut und verdient kaum den Namen Nest, da es nur eine einfache ganz flache und lose Unterlage bildet, welche auch beim sorgfältigsten Abnehmen auseinanderfällt. Das Gelege besteht in zwei bis drei Eiern, welche dick oval mit beinahe gleichstumpfen Enden sind; Länge 26 mm; Breite 19—20 mm. Auf schwach röthlich gelbem Grunde zeigt das Ei hellbraune, graubraune, theils verwaschene Flecke und Punkte, gleichmäßig vertheilt". — Bauchschnabel (Br.). [Brasilischer Tyrann, Pitangua, bei alten Autoren]. — Neinei, *Azar.* — Pitangua Tyrant. — Vliegenvogel *(holl.)*. — Lanius pitangua, *L., Buff., Gmel., Lath.*; Scaphorhynchus sulphuratus, *Pr. Wd.*; Tyrannus carnivorus, *Vieill.*; T. pitangua, *Swains.*; Megastoma ruficeps, flaviceps et atriceps, *Swains.*; Muscicapa pitangua, *Licht.*; Scaphorhynchus pitangua, *Gr., Bonap., Burm., Eud., Kp., Lafr.*; S. ruficeps, *Hartl.*; S. flaviceps et atriceps, *Gr*; Megarhynchus pitangua, *Thunb., Pelzl.* [Pitangua guaca, Marcgr.; Tyran du Brésil, *Briss.*; Bentavéo ou le Cuiriri, *Buff.*; Brasilian Shrike, *Lath.*].

Der schwefelgelbe Tyrann [Tyrannus sulphuratus, *L.*]

ist etwas mehr in der Liebhaberei bekannt und verbreitet, als alle anderen Arten. Er erscheint am Oberkopf hochgelb, und diese Zeichnung ist mit einem schwarzen Streif umgeben; Stirn und Augenbrauenstreif bis um den Hinterkopf sind weiß; Zügel und Wangen schwarz; Rücken, Flügel und Schwanz olivengrünlichbraun; Deckfedern, Schwingen und Schwanzfedern rostroth gerandet, die Innenseite der Schwingen breit rosträthlichgelb; Bürzel rostrothbraun; Kehle und Vorderhals weiß, übrige Unterseite zitrongelb; Schnabel stark beborstet, schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Weibchen fast völlig übereinstimmend; doch hat das Männchen eine bewegliche, aufrichtbare, spitzige Holle. Drosselgröße. (Länge 25 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 7,5—9 cm). — Das Jugendkleid ist etwas trüber gefärbt und hat einen ganz schwarzen Scheitel, indem die Federn hier nur am Grunde gelb sind; Flügel und Schwanzfedern sind rostroth gesäumt.

Burmeister sagt, er gehöre zu den gemeinsten Vögeln Brasiliens und sei besonders durch seinen Ruf, der wie ben-te-vii (ich sehe dich wohl) klinge, allbekannt. Er komme überall im Waldgebiet, aber stets nur einzeln, vor. Uebrigens nähere er sich nicht blos den Ansiedelungen, sondern sitze auch gern mitten im Dorf auf der Spitze eines einzelnen hohen Baums und lasse von hier aus seinen Ruf in geringen Pausen lange Zeit hindurch erschallen. Er sei ein kühner Geselle, der auch gern schwächere Raubvögel necke, sie verfolge, anschreie und selbst auf sie stoße. Seine Nahrung bestehe in größeren Insekten, aber er falle auch kleinere Vögel, besonders angeschossene, an, zumal wenn sie ruhen wollten, oder auch junge Nesthocker, und daher werde er von anderen Vögeln verfolgt, sobald er sich in der Nähe ihres Nests sehen lasse. Sein Nest stehe im dichten Gebüsch, ziemlich hoch und sei aus einer großen Masse trockener Pflanzentheile geformt und innen mit Federn, Haren und feinen Federn ausgerundet. Es sei sehr tief und habe mitunter eine förmliche Ueberwölbung wie ein Dach. Burmeister beobachtete ihn auch in Argentinien. Schomburgk behauptet, daß dieser Tyrann auch pflanzliche Stoffe, so Beren, verzehre; immer jedoch seien Kerbthiere seine Hauptnahrung.

In offenen Gegenden, berichtet Euler, finde man das Nest auf allen freistehenden Bäumen, zumal mit abgestorbenem Wipfel und zwar bald hoch, bald niedrig, in einer starken Astgabel. „Alle zahlreichen Nester, die ich fand, zeigten die Gestalt einer vollkommenen Kugel und waren recht künstlich geformt. Hier ist die Ueberdachung Regel, während Burmeister sagt, daß sie nur mitunter vorkomme. Gewöhnlich bestand das Gelege in 4 Eiern, die länglich, mit starker, schmaler Spitze (Maße: 31—32 mm × 20—21 mm) waren, weiß, am stumpfen Ende mit einem Kranz von blaugrauen und sehr dunkelblauen Flecken und Punkten." Noch nähere Mittheilungen gibt Chrysanthus Sternberg: „Beim Landvolk steht dieser Vogel im Ruf eines Wetterverkündigers, der durch veränderte Stimme, die dann laut und hell klingen soll, jeden Wetterwechsel anzeige. Sein Nest befindet sich meinens zwischen 20 bis 26 Meter hoch, häufig auf Akazien und zwar einzeln, weniger auf im dichten Gebüsch stehenden Bäumen. Am häufigsten hängt es in der Stammgabel, manchmal aber auch in einer

Angabel oder so, daß verschiedene Aeste des Baums in seinen Wänden verwebt sind. Es ist sorgfältig, doch keineswegs kunstvoll gerundet und hat etwa 33 cm im Durchmesser. Das seitlich in der Mitte befindliche Flugloch ist ziemlich weit, ohne besondre Ueberdachung, aber besser gerundet. Die Nistmulde ist nicht tief, ziemlich glatt verbaut und mit kleinen Federn warm ausgefüttert. Die dicken, aber ziemlich losen Wandungen und der Unterbau sind aus Stroh, Wurzeln, Gras und anderen Pflanzenhalmen, durchmengt mit Federn und Aestchen zusammengewebt, nach außen wenig glatt. In der zweiten Hälfte des November und in der ersten Hälfte des Dezember findet man das Gelege von 3 bis 4 Eiern. Diese sind eigestaltig länglich; Grundfarbe weißlichgelb mit kleiner punktförmiger, meist braunschwarzer, zuweilen verwaschen violetter Zeichnung; bei anderen sieht man doppeltgroße Flecke am dickern Ende einen lockern Kranz bildend, im übrigen aber spärlich vertheilt. Maße 26 30 mm × 17 20 mm." Neuerdings macht auch Karl Lehl noch kurze Angaben über seine Lebensweise: „Wenn er erregt ist, läßt er seinen Schrei drei- bis fünfmal hintereinander erschallen, als ein langgezognes djiiiii ertönt sein Warnungsrui, djäi-ji ist sein Lockton. Männchen und Weibchen sah ich immer beisammen, die Brut begann im August und September. Die Eier wurden vom Weibchen allein erbrütet. Ich beobachtete ihn in großer Anzahl in St. Katharina und zwar in St. Cruz, Blumenau u. a. Bei der Magenuntersuchung ergab sich, daß er zuweilen auch Körner gefressen hatte. Uebrigens hielt ich ihn lebend im Käfig und ernährte ihn mit einem Mischfutter aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und gemischt mit Fleischstückchen. Im engen Raum war er immer sehr ruhig, in einem großen Flugkäfig jedoch ungemein lebhaft. Uebrigens fand ich sein Fleisch recht schmackhaft."

Bis jetzt gehört auch dieser Tyrann keineswegs zu den gemeinen Vögeln, doch ist er in den zoologischen Gärten durchaus nicht selten, während man ihn bei den Liebhabern allerdings erst kaum antreffen kann.

Der schwefelgelbe Tyrann heißt noch Gelbbrunithäscher (Br.). [Großschnäbliger Würger von Kayenne mit gelbem Bauche und gelber Nonnödler, bei alten Autoren]. — Sulphury Tyrant. — Zwavelgele Vliegenvogel *(holl.)* – Bentavi der Brasilianer (Burm.); Bienteveo in den Laplataataaten (Burm.). — Lanius sulphuratus, *L.*, *Buff.*, *Lath.*, *Licht.*; Corvus flavus, *Gmel.*; C. flavigaster, *Lath.*; Tyrannus sulphuratus, *Vieill.*, *d'Orb.*, *Swains.*; T. bellicosus et T. magnanimus, *Vieill.*; Muscicapa pitangua, *Pr. Wd.*; Saurophagus sulphuratus, *Cab.*, *Burm.*; S. bellicosus, *Cab.*; Pitangus bellicosus, *Pelzl.* [Pie grièche jaune de Cayenne, *Briss.*; Pie grièche jaune, Bécarde à ventre jaune, *Buff.*; Bienteveo ou Pintagua, *Azr.*]

Maximilian's Tyrann [Tyrannus sulphuratus Maximiliani, *Cab.* et *Hein.*] ist nach Mittheilung des Herrn Graf v. Berlepsch die ostbrasilische Form des schwefelgelben Tyrann und „unterscheidet sich von demselben nur durch weniger lebhafte und schmälere, bei alten Vögeln fast ganz abgeriebene rostrothe Außensäume der Schwingen." Ich muß hier diese Form erwähnen, weil Fürst Ferdinand von Bulgarien sie i. J. 1880 in einem Kopf lebend besaß.

* *

Die **Schwalbenwürger** [Artamus, *Vieill.*]. In der verschiedensten Weise haben die Forscher diese Vögel eingereiht; Swainson und Horsfield stellten sie zu den Drongos [Dicrurinae]; Gray machte aus ihnen eine besondre Unterfamilie und brachte diese unmittelbar hinter die Drongos. Dem letztern Beispiel folgte Jerdon, der sie als den Drongos naheverwandt ansah, sie denselben anreihte und Schwalbenwürger benannte. Blyth brachte sie als eine besondre Familie zwischen die Drongos und Schwalben; Gould behandelte sie ebenfalls als selbständige Familie und nannte sie Waldschwalben. Cabanis zählte sie zu den Pirolen und hieß sie Schwalbenpirole. Reichenow rechnet sie zu den Staren und nennt sie Schwalbenstare. Ich wähle Jerdon's Bezeichnung und schließe sie den Würgern an. Die meisten Forscher stimmen in der Ansicht

überein, daß sie den Schwalben, Würgern und Staren gleicherweise ähnlich sind. Als ihre besonderen Merkmale sind folgende zu nennen: Körper kräftig; Schnabel, kurz bis höchstens mittellang, fast kegelförmig, mit nur wenig hakig übergebogner feiner Spitze an der First leicht gebogen, am Grunde wenig verbreitert; Nasenlöcher kurz befiedert; Füße kurz, aber kräftig, mit kurzen Zehen und scharf gebogenen spitzen Krallen; Flügel auffallend lang, erste Schwinge stark verkürzt, zweite oder zweite und dritte am längsten; Schwanzfedern kurz bis höchstens mittellang, gerade ab oder leicht ausgeschnitten; Gefieder dicht anliegend, düsterfarbig, vorherrschend grau. Bis jetzt sind etwa 20 Arten bekannt, die hauptsächlich über Australien, sodann auch über den Malayischen Archipel und Indien verbreitet sind. Ihren Aufenthalt bilden vornehmlich Wald-, doch ebenso freiere Gegenden, weite, mit Gras bewachsene Triften und Felder, mit einzelnen Bäumen bestanden oder mit Gärten und kleinen Gehölzen abwechselnd, auch Flußniederungen. Sie gehen bis zu 1000 Meter Höhe empor. In Australien scheinen sie Zugvögel zu sein, während die indisch-malayischen Arten nur streichen. Sie bevorzugen bestimmte Bäume als Sammel- und Ruheplätze und unternehmen von denselben aus die Jagd auf Kerbthiere, die ihre ausschließliche Nahrung bilden und die sie im Fluge hoch in der Luft oder unmittelbar über der Oberfläche des Wassers dahinschießend fangen. Ihr Flug soll viel weniger schnell und ausdauernd als der der Schwalben, abwechselnd flügelschlagend oder dahinschwebend sein. Auf den Bäumen, sowie auf dem Boden bewegen sie sich der kurzen Füße wegen unbeholfen. Jerdon sagt, daß sie sich zuweilen, einem Bienenschwarm ähnlich, an die Zweige heften. Das Nest steht immer auf einem Baum und ist würgerähnlich aus trockenen Blättern, Moos, Würzelchen und Halmen locker geschichtet. Die Eier gleichen stets denen der Würger. Nach der Brut vereinigen sie sich zu großen Schwärmen, auch mit verwandten Arten und sogar mit anderen Vögeln, z. B. Schwalben; manche Arten brüten auch gesellig auf demselben Baume. Für die Liebhaberei haben sie nur sehr geringe Bedeutung, denn bisher dürfte erst eine einzige Art lebend eingeführt sein.

Der **Schwalbenwürger mit weißem Augenbrauenstreif** [Artamus superciliosus, *Gld.*], welcher in den zoologischen Garten von London in fünf Köpfen, zuerst bereits i. J. 1866, gelangt ist, dürfte zugleich der schönste und farbenreichste unter allen bis jetzt bekannten hierher gehörenden Vögeln sein. Er ist an Zügel, breitem Ring ums Auge und Ohrdecken tiefschwarz; Oberkopf graulichschwarz; über jedem Auge ein reinweißer Streif, der in einer Spitze beginnt und nach dem Hinterkopf zu breiter oder spatelförmig wird; übrige Oberseite, Flügel und Schwanz rußschwärzlichgrau; Bürzel und Schwanz am hellsten, alle Schwanzfedern weiß gespitzt und die Außenfahnen der seitlichen Federn grau; ganzer Unterkörper tief kastanienbraun; Oberkehle graulichschwarz, an der Brust in Schwärzlichgrau übergehend; unterseitige Flügeldecken reinweiß; Schnabel am Grunde lichtblau, an der Spitze schwarz; Augen schwarz, Füße dunkelbleifarben. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen in folgender Weise: Zügel und Ring ums Auge mattschwarz; Augenbrauenstreif nur angedeutet; Kehle grau, Schwanz nicht so deutlich weiß gespitzt; Unterkörper hell kastanienbraun. Als seine Heimat bezeichnet Gould, dessen Angaben ich

folge, Neusüdwales, und zwar sei der Vogel so auf das Innere angewiesen, daß er es nur selten verlasse. Er fand ihn zwischen den Bäumen auf den steinigen Rändern der Niederungen mit noch einer verwandten Art zusammen in etwa hundert Pärchen auf einer Quadratmeile zerstreut. „Beide Arten scheinen gesellig zu leben und auch zu brüten, denn beide beobachtete ich auf einunddemselben Baum neben einander. Sie waren mehr oder minder scheu und saßen meistens in den obersten Zweigen der höchsten Bäume, wo sie Insekten fingen und damit nach unten zurückkehrten. Ueberall fand ich diese Art als Zugvogel, der im Sommer ankam und nach der Brutzeit nordwärts zog. Das Nest stand gewöhnlich in einer Astgabel oder in einem Astwinkel am Baumstamm, wo die Rinde zum Theil fehlt. Es ist rund, schwach und gebrechlich gebaut, aus kleinen Zweigen und mit Wurzelfasern ausgerundet. Ich sah stets 2 Eier, konnte aber nicht feststellen, ob dies die beständige Zahl sei. Die Grundfarbe war matt, gelblichweiß und umberbraun gefleckt, am dickern Ende mit einem solchen Ring, bei einigen sind diese Flecke aber über die ganze Oberfläche verbreitet. Länge 22 mm, Dicke 17 mm." Brehm sah diese Vögel im zoologischen Garten von London in mehreren Köpfen, und sagt: „Trotz ihrer Schweigsamkeit und verhältnißmäßig geringen Beweglichkeit machten sie einen sehr angenehmen Eindruck. Ihre Nahrung bestand in gewöhnlichem Nachtigalfutter, von dem sie tüchtig fraßen, und dabei zeigten sie ein glattes durchaus wohlerhaltnes Gefieder; auch befanden sie sich dort schon seit Jahren. Ihre Pflege erfordert also keine besondre Sorgfalt, sie gehören vielmehr zu den ausdauernden Käfigvögeln. Weitres zu ihrer Empfehlung weiß ich allerdings nicht zu sagen; sie zählen eben, wie so viele andere zu den Vögeln, welche wol bei dem Kundigen warme Theilnahme hervorrufen, kaum aber für die Gesammtheit der Liebhaber besondern Werth haben können." Die von Brehm zu Mitte der siebziger Jahre im weitern ausgesprochne Hoffnung, daß wir sie über kurz oder lang in größrer Anzahl erhalten und Näheres werden beobachten können, hat sich bis jetzt, also nach zwei Jahrzehnten, leider noch nicht bewahrheitet. — Brauen-Schwalbenwürger (Br.); Holzschwalbe (Reich.). — White eyebrowed Wood Swallow. - Oecypterus superciliosus, Gld.; Artamus superciliosus, Gld.

Die Starvögel [Sturnidae].

Stattliche Vögel, von absonderlichem Aussehen und eigenartig in ihrem ganzen Wesen, erfreuen sich die Stare in unsrer ganzen Liebhaberei einer vorzugsweise großen Beliebtheit. Einerseits den Drosseln und andrerseits auch den Finken ähnlich, werden sie neuerdings von bedeutenden Vogelkundigen doch viel mehr zu den Rabenvögeln gestellt und sogar als Unterfamilie zu den Krähenartigen gezählt. Aber sie sind von allen Genannten so durchaus verschieden, daß wir sie ohne Bedenken als eine selbständige Vogelfamilie ansehen dürfen, deren ungemein zahlreiche Angehörige über alle Welttheile, mit Ausnahme von Australien, verbreitet sind.

Ihre besonderen Kennzeichen lassen sich in Folgendem zusammenfassen: Der Körper ist schlank oder richtiger gesagt gestreckt gebaut; das Gefieder besteht in langen, harten, vorn schmalen Federn, und das Kleingefieder bilden weichere, gleichfalls zugespitzte, glatt anliegende Federchen; es ist meistens buntfarbig, seltner schlicht gefärbt; die Flügel sind mittellang, spitz, die erste Schwinge ist kurz, die zweite und dritte oder zweite bis vierte sind am längsten; der Schwanz ist zuweilen lang und gerundet, bei den meisten aber kurz und

gerade; der Schnabel ist gerade, kegelförmig, doch eckig, stumpfspitzig, mit unbefiederten, aber beborsteten Nasenlöchern; die mittellangen, kräftigen Füße haben stark gekrümmte, scharfe Krallen; alle hierhergehörenden Vögel sind von Finken- bis Turteltaubengröße.

Die Gesammtheit aller Starvögel zerfällt in mehrere Sippen, die aber in der Lebensweise, abgesehen von einigen ganz besonderen Abweichungen, im wesentlichen mit einander übereinstimmen. Alle sind lebhafte und unruhige Vögel, welche meistens das ganze Jahr hindurch gesellig beisammen leben und zum Theil sogar ebenso nisten. Manche schlagen sich nach der Brutzeit zu mehr oder minder großen Schwärmen zusammen. Alle ihre Bewegungen sind gewandt. Ihr Flug ist hurtig, schnurrend, ihr Gang schreitend, unter fortwährendem Kopfnicken und nicht hüpfend. Der Mehrzahl nach sind sie Höhlenbrüter, und das Gelege bilden vier bis sechs farbige Eier. Manche Arten erbauen offenstehende, muldenförmige, andere sogar sehr kunstvolle Nester, welche denen der Webervögel ähnlich sind, und einige Arten schließlich legen in der Weise des europäischen Kukuks ihre Eier in die Nester fremder Vögel. Ihre Nahrung besteht in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, Würmern, Weichthieren u. a. m., zeitweise aber auch in Früchten und Sämereien; ja, die Angehörigen einer kleinern Sippe ernähren sich ausschließlich von Samen. Eifrig sammeln mehrere Arten das Ungeziefer vom Rücken der weidenden Hausthiere ab. Als große, viele Nahrung verbrauchende Vögel entwickeln die Stare in manchen Gegenden eine überaus nützliche Thätigkeit und darum, fast noch mehr jedoch ihres komischen Wesens und ihres allerdings mehr seltsamen als angenehmen und kunstfertigen Gesangs halber, sind sie überall gern gesehen und geschätzt. Dies gilt wenigstens von unserm einheimischen Star und einer beträchtlichen Anzahl fremdländischer Arten, während wir die letzteren zum größten Theil allerdings noch nicht ausreichend kennen. Da die Starvögel im allgemeinen hier und da an dem Ertrag der Nutzgewächse, an werthvollem Obst, besonders Weintrauben, aber auch am Mais und an anderen Feldfrüchten, bei uns sowol wie in fremden Ländern, zuweilen erheblichen Schaden verursachen, so werden sie zeitweise in manchen Gegenden stark angefeindet. Ebenso aber, wie man unsern einheimischen Star um seiner entschieden überwiegenden Nützlichkeit willen allenthalben trotz seiner Schädlichkeit schont und hegt, so ist dies in beiweitem höhern Grade der Fall bei den Stararten, die als Heuschreckenfresser gleichsam im Ruf heiliger Vögel stehen.

Alle Starvögel überhaupt sind beliebt und geschätzt oder haben doch mindestens einen gewissen Werth als Stubenvögel, indem sie nicht allein durch entsprechende Färbung und theilweise sogar Farbenschönheit, sowie durch ihr absonderliches, dreistes und keckes, mehr drolliges als anmuthiges, bei manchen komisch würdevolles Benehmen, sondern auch vornehmlich durch ihre bedeutende Nachahmungsfähigkeit kostbar erscheinen. Viele sind als Sänger oder auch Spötter geschätzt, andere lassen komisches Geplauder hören, fast alle aber, auch die gut singenden, werden zeitweise durch schnarrende, kreischende, schrille Laute lästig. Obwol alle

Stare von vornherein als verhältnißmäßig geistig reichbegabte Vögel angesehen werden dürfen, und obwol sie im Umgang mit dem Menschen und bei sorgfältigem sachgemäßem Unterricht einen hohen Grad von Abrichtungsfähigkeit zeigen, so kann von einem bewußten Sprechen in ähnlicher Weise, wie es zumal die großen Papageien hören lassen, bei ihnen doch kaum die Rede sein. Sie plappern die erlernten Worte vielmehr nur verständnißlos nach, und ebenso sprechen sie dieselben nur mit dünner, wenig klangvoller Stimme aus. Nur die Angehörigen eines Geschlechts, die Beos oder Mainaten, dürften insofern eine Ausnahme machen, als sie beiweitem reicher sprachbegabt sind und namentlich auch deutlicher sprechen lernen sollen. Alle Stare sind überaus kräftig und ausdauernd und unschwer züchtbar. Viele Arten sind bereits gezüchtet worden. Obwol im Freileben, wie erwähnt, gesellig, sind sie in der Gefangenschaft meistens sowol gegen andere Vögel als auch gegen ihresgleichen bösartig. Im Handel sind zahlreiche Arten gemein. Die meisten aber dürfen als Seltenheiten gelten, und dementsprechend sind die Preise sehr verschieden. Trotzdem eigentlich werthvolle Stubenvögel, sind die Stare im allgemeinen nur bei einzelnen besonderen Vogelfreunden recht beliebt und die großen und kostbaren Arten fast nur in zoologischen Gärten zu finden. Sie brauchen weiten Raum und werden daher meistens in besonderen großen Starkäfigen beherbergt, die in Uebereinstimmung mit den Drosselkäfigen in entsprechender Einrichtung von den bedeutenderen Käfigfabriken und bei den hervorragendsten Nadlermeistern als eigenartige Starkäfige zu beziehen sind. Als starke Fresser bedürfen sie absonderlicher und verhältnißmäßig kostspieliger Fütterung. So verursacht ihre Haltung also größere Kosten und Mühe als die vieler anderen Vögel. Zugleich sind sie als vorzugsweise Weichfutter-, Fleisch- und Fruchtfresser im Zimmer schwierig reinlich zu halten. Man fängt sie mit Schlingen, Leimruten und verschiedenen Netzen, und sie lassen sich im allgemeinen leicht eingewöhnen. Da ihre Ernährung im Freien und infolgedessen natürlich auch ihre Fütterung in der Gefangenschaft eine überaus verschiedene ist, so bitte ich weiterhin bei den Zugehörigen der einzelnen Gattungen und Arten in dieser Beziehung immer Näheres nachlesen zu wollen.

Die ganze Familie der Starvögel theile ich in mehrere Sippen und reihe sie wie folgt an einander: eigentliche Stare [Sturnus, *L.*], Madenhacker [Buphaga, *L.*], Glanzstare [Lamprotornis, *Temm.*], Mainaten oder Beos [Eulabes, *Cuv.*], Grakeln [Chalcophanes, *Wagl.*], Stirnvögel oder Kassiken [Cassicus, *Ill.*], Trupiale [Icterus, *Briss.*] und Stärlinge [Sturnella, *Vieill.*].

Als **eigentliche Stare** fasse ich die Gattungen Star [Sturnus, *L.*], Hirtenstar [Pastor, *Temm.*], Elsterstar [Sturnopastor, *Hodgs.*], Heuschrecken oder Mainastar [Acridotheres, *Vieill.*] und Lappenstar [Dilophus, *Vieill.*] zusammen, deren Angehörige einander am nächsten stehen und im

Aeußern wie im Wesen am ähnlichsten erscheinen. Sie sind ausschließliche Bewohner der alten Welt und dürfen als ungemein volksthümliche Vögel gelten, indem Jedermann einen Star kennt, nach seiner Größe, Gestalt und seinem ganzen Wesen. So brauche ich zur sichern Kennzeichnung eines jeden hierhergehörenden Vogels nur die folgenden, ziemlich allgemein bekannten Merkmale anzugeben: Gestalt kräftig und gedrungen, etwa Drosselgröße, von aufrechter Haltung, mit glatt anliegendem, reichem, doch hartem Gefieder und verschiedner, immer aber ziemlich schlichter Färbung; Schnabel gerade, schlank, bedeutend zugespitzt und nur bei manchen Arten nach der Spitze hin mit schwach gebogner First; Füße ziemlich hochläufig. Ihre Verbreitung erstreckt sich ausschließlich auf die östliche Erdhälfte, und es sind ihrer etwa 40 Arten bekannt. Alle diese Stare leben gesellig, und zwar streichen sie nicht allein nach beendeter Brutzeit in Schwärmen umher, sondern sie nisten auch, wo es irgend angängig ist, gesellschaftlich beisammen, indem sie in hohlen Bäumen neben einander zahlreiche Astlöcher beziehen oder ausgehängte Nistkästen bewohnen u. s. w. Ihr Flug ist leicht und geht rasch und rauschend hoch in der Luft, aber auch durch's Dickicht, Rohr und Schilf dahin. Auf der Erde laufen sie schrittweise, ein wenig schaukelnd, kopfnickend, immerfort lebhaft und beweglich. Kerbthiere in allen deren Verwandelungsstufen, sowie allerlei Würmer und Weichthiere, insbesondre die verschiedenen Schnecken, dann aber auch kleine, bzl. junge Kriechthiere, weiter mancherlei weiche Früchte, selbst verschiedene Samen bilden ihre Nahrung. Als Höhlenbrüter bauen sie ein mehr oder minder großes, unförmliches und nichts weniger als kunstvolles Nest in einem Astloch, einem ausgehängten Nistkasten oder irgend einer andern Höhlung an einem Gebäude u. drgl. Das Gelege besteht in drei bis sieben sehr verschieden gefärbten, immer bunten Eiern, die in der Regel von beiden Gatten des Pärchens wechselnd erbrütet, während die Jungen gemeinsam aufgefüttert werden. Wie der europäische Star [Sturnus vulgaris, *L.*] in seiner ganzen Erscheinung etwas Absonderliches hat, sodaß man ihn nicht an den angegebenen äußeren Merkmalen allein, sondern eben auch an seinem ganzen Gebahren als Star auf den ersten Blick erkennen kann, so ist dies von vornherein ungemein charakteristisch in seinem Gesang, und ebenso in dem seiner allernächsten Verwandten, der Fall. Schnurren und Schnarren, Zischen, Zirpen, Kreischen, Pfeifen, Flöten u. drgl., dies Alles zusammengenommen bildet den Grundzug in fast jedem Stargesang. Und wir haben wol kaum einen dieser Vögel vor uns, dem man einen sanften, lieblichen, vollmelodischen Gesang nachrühmen könnte. Immerhin aber wird auch mancher Stargesang gern gehört, und außerdem ist der Star in andrer Weise ein bedeutender Künstler, indem er nämlich angenehm flöten und sogar Worte nachsprechen lernt. In der letztern Hinsicht sind die Stare übrigens, zumal die fremdländischen, noch beiweitem nicht ausreichend erforscht worden, sondern wir werden nach meiner festen Ueberzeugung noch manch' einen dieser Vögel über kurz oder

lang als mehr oder minder begabten Sprecher zu bewundern haben. Aber auch außerdem bieten die eigentlichen Stare schon jetzt manchen Reiz für die Liebhaberei. Sie sind im Gesellschaftskäfig im allgemeinen nicht so bösartig und mordlustig wie andere Starvögel, dagegen sehr komisch und unterhaltend. So darf man sie also mit den größten und kräftigsten Finkenvögeln, einheimischen wie fremdländischen, wol im Gesellschaftskäfig zusammenhalten, während in der zur Züchtung eingerichteten Vogelstube allerdings keinerlei Stare zu dulden sind. Das hauptsächlichste Interesse, welches gesellschaftlich beisammen beherbergte Vögel in der Vogelstube gewähren, die Züchtung nämlich, bieten uns auch diese Stare, denn wir haben von mehreren Arten bereits voll gelungene Züchtungserfolge vor uns. Wie die eigentlichen Stare in kräftiger Ausdauer uns als gute, empfehlenswerthe Stubenvögel entgegentreten, so ist dies auch inhinsicht ihrer Ernährung der Fall. Mit einfachem Drosselfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst geriebenem Weißbrot, Alles zu gleichen Theilen, dazu einer entsprechenden Anzahl von Mehlwürmern, dazu Zugabe von wechselnder Frucht, je nach der Jahreszeit, besonders süßen Kirschen, Trauben, allerlei Beren, dann auch etwas Körnern, besonders Hanf, Kanariensamen und Hafer, schließlich mit Spendung von möglichst reichlichen und mannigfaltigen Insekten, sowie im Nothfall von etwas gehacktem, rohem, magerm Fleisch, lassen sie sich vortrefflich erhalten und dauern lange Zeit aus.

Der einfarbige Star [Sturnus unicolor, *Lamarm.*].

Einige, zumal ältere, Schriftsteller haben diesen schwarzen Star ohne weitres mit dem gemeinen Star als eine Art zusammengeworfen oder ihn doch nur als Abänderung angesehen. Dagegen sagt Dr. F. Rey, der ihn in Portugal in dem Thal unweit Villa do Bispo beobachtete, Folgendes: „Ich sah einige zwanzig Köpfe, von denen manche in den Felsenritzen, die leider weder von oben noch von unten für mich erreichbar waren, ein- und ausschlüpfen, sodaß ich vermuthete, sie müßten dort nisten. Seitdem ich diesen Vogel aber gesehen habe, bin ich nicht mehr über seine Artbeständigkeit im Zweifel; Gestalt, Stimme und Flug unterscheiden ihn schon hinlänglich vom gemeinen Star. Leider habe ich infolge eigenthümlichen Mißgeschicks keines dieser Vögel lebhaft werden können, um noch nähere Vergleichungen mit dem nordischen Verwandten anstellen zu können." Der Reisende Dr. A. König gibt in einer Schilderung der Vogelwelt von Tunis folgende Beschreibung nebst anderweitigen Angaben: Das Männchen ist schwarz, über und über wie mit Purpurglanz übergossen, welcher sich bald in lila, bald in metallgrün abhebt. Besonders tritt dieser Glanz an den feinen, langen Kehlfedern, den Nackenfedern, den zweiten Schwingen und Oberflügeldeckfedern, hervor. Die zwei ersten Schwingen sind einfarbig mattschwarz, die folgenden haben am Ende einen mattbraunen augenförmigen Fleck, der schwarz umrändert und an der Federspitze hell umsäumt ist. Dieser Fleck nimmt an Größe und Breite nach innen zu, sodaß er an der letzten der zweiten Schwingen am umfangreichsten ist. Das Hochzeitskleid zeigt nirgends tropfenförmige Flecke; ob diese aber auch im Herbstkleid durchaus fehlen, möchte ich bezweifeln, da ich bei jüngeren Weibchen auf den Unterschwanzdecken noch Andeutungen davon vorfand. Der Schnabel ist gelb, am Grunde schwärzlich; die Füße sind fleischfarben (nach Anderen gelblichbraun); die Augen sind braun, beim Männchen lebhafter als beim Weibchen. Das letztere unterscheidet sich vom ersteren

durch die weniger langen Kehlfedern und das vorherrschende Matt in den Farben. Der Purpurglanz fehlt zwar nicht gänzlich, ist aber viel schwächer vorhanden als beim Männchen. Das Jugendkleid ist mit dem unseres europäischen Stars übereinstimmend. Im Fleisch gemessen ergaben sich folgende Maße: Länge 21—22,5 cm; Flügel 14—14,5 cm; Schwanz 6—7 cm. „Hält man sich in der Nähe ihrer Lieblingsplätze gut verborgen, so gewahrt man bald, wie sie, in der Regel lautlos, angeflogen kommen und sich gewöhnlich auf den Rand der Steinpfeiler niederlassen. Das Weibchen hält sich mehr in gebückter Stellung, während das auch von weitem schön glänzende Männchen eine aufrechte Stellung hat. Wenn das letztre einen schrillen Pfiff gethan, der bedeutend stärker und voller als beim europäischen Star klingt, so bringt es einige Gurgeltöne hervor, wobei es die schönen lanzettförmigen Kehlfedern sträubt, sodaß sie weit abstehen. Im übrigen trägt es sich im Gefieder sehr glatt und knapp. In großer Erregung, zumal wenn sich neue Ankömmlinge in der Luft zeigen, das Weibchen herumtrippelt und ein Nebenbuhler kommt, schwätzt das Männchen unaufhörlich, klappert mit dem Schnabel und schwippt mit den bis unter den Schwanz herabhängenden Flügeln. In diesem allen ähnelt er dem gemeinen Star, doch erscheint er wiederum so verschieden, daß dem scharfen Beobachter der Unterschied nicht entgehen wird. Zur Zeit, in welcher die einfarbigen Stare noch nicht mit dem Brüten begonnen haben, schweifen sie am Tage weit umher und stellen sich erst mit der Dämmerung an den Nist-, bzl. Schlafplätzen ein. Die Sonne ist bereits untergegangen, und nur die kurz vorher munter herumfliegenden Felsentauben haben sich schon zur Ruhe begeben; die Röthelfalken hört man noch kichern, auch wol hin und wieder noch eine Blaumerle eine Abendstrofe singen. Da fallen plötzlich die Stare ein, bringen durch ihr Pfeifen und Geklapper noch eine Weile Leben in die verstummende Natur und verschwinden dann in den unzähligen Felsenlöchern. Diese interessante Beobachtung machte ich zuerst an einer Felsenwand des Djebel R'Ass am Abend des 5. März 1887 und späterhin auch anderwärts. Am Morgen sah ich dann die Stare überall auf und an den Pfeilern, dann waren sie plötzlich verschwunden, und am Nachmittag bis zum Dunkelwerden konnte ich nirgends einen sehen. Die Pärchen halten immer treu zusammen und wenn der eine herabgeschossen wird, fliegt der andre hinter ihm drein, setzt sich dann, wenn man in seinem Versteck bleibt, dicht neben jenen, läuft einigemale um ihn herum und fliegt erst davon, wenn er den Menschen bemerkt. Dann ist er aber natürlich um so scheuer geworden und läßt sich um so schwieriger ankommen. Ich kann den einfarbigen Star als einen häufigen Vogel in Tunis bezeichnen; zum Winter hin muß er aber wandern, da man ihn dann nirgends sieht. Auch Tristram gibt an, daß er in Palästina nicht im Winter zu finden sei, wie er gleicherweise auch in Algier zu Ende Februar fortzieht. Dieser interessante Star muß daher wol zur kalten Jahreszeit hin nach dem Osten ziehen und nur im Sommer im Westen verweilen. Zu Anfang des Monats März stellt er sich an seinen Brutorten ein und beginnt bald darauf zu nisten. Auch dabei zeigt er sich gesellig, denn die Nester sind immer in größeren oder kleineren Kolonien beisammen. Bei der Anlage des Nests scheint er nicht wählerisch zu sein. Ich habe ihn ebensowol am Rande der höchsten Pfeiler der antiken Wasserleitung, in Nischen, Felsen- und Steinlöchern, wie auch in eingenommenen Bienenfresserröhren nistend angetroffen. Im ersten, wie im zweiten Jahr ließ ich es mir sehr angelegen sein, die Eier dieses Vogels zu erlangen, doch mußte ich zu meinem großen Bedauern bei beiden Malen die Erfahrung machen, daß es bereits zu spät war und die Alten ihre Jungen schon erbrütet hatten. In den ersten Tagen des Mai sind die Jungen ausgeflogen und erfüllen dann die Luft mit ihrem heisern Geschrei. Größere Feinde, mit Ausnahme des Menschen, der ihn übrigens hier auch ziemlich unbehelligt läßt, hat er wol nicht. Die großen Perleidechsen, die auf den Pfeilern gemeinsam mit dem Star wohnen, dürften ihm wol kaum gefährlich werden; Thurm- und Röthelfalken, sowie Kolkraben nisten neben ihm, und größeren Raubvögeln kann er wol nur zufällig zur Beute fallen. Ein hier ansässiger Italiener in Zaghuan, der sich mit der Beobachtung aller Lebewesen von Tunis jahrelang beschäftigt hat, sagte mir, daß der einfarbige Star gern Leichname anfresse und deshalb von den Menschen nicht gegessen werde. Ich selbst bezweifle die Richtigkeit dieser Angabe, da ich größtentheils nur Konchylienreste in den Mägen der getödteten Vögel vorfand." Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich über Südeuropa, Nordafrika und Westasien.

In den Handel gelangt der schwarze Star höchst selten und zu den Liebhabern überhaupt kaum. Zuerst dürfte ihn der Amsterdamer zoologische Garten besessen haben, wo er bereits i. J. 1866 vorhanden war. Augenblicklich befindet sich ein Stück im Berliner zoologischen Garten.

Der einfarbige Star heißt noch schwarzer Star, Schwarz- und Einfarbstar. — Sardinian Starling; Etourneau unicolor; Eenkleurige Spreeuw *(holl.)*; Estornino de un solo color (galicisch, *Bolle*); Glossy black Starling *(Jerd.)*.

Nomenclatur: Sturnus unicolor *Lamarm., Temm., Wagl., Bonap., Gld., Cab., Rey, Frtsch., Hutt., Bolle, L. Br., v. König, Gigl.*; S. vulgaris niger et S. vulgaris unicolor, *Bonap.*

Der graue Star [Sturnus cineraceus, *Temm.*] darf als eine der seltensten Erscheinungen des Vogelhandels gelten, und ich brauche ihn daher nur ganz

beiläufig für Liebhaber und Sammler der Vollständigkeit halber hier mitzunehmen. Er ist dunkel graubraun; Ober- und Hinterkopf schwarzbraun, Kopfseiten heller braun; Zügel und Wangen weiß, fein braun gestrichelt; Flügel und Schwanz schwarzbraun, jede Feder weißlich außengesäumt, Schwanzfedern am Ende der Innenfahne weiß gefleckt; ober- und unterseitige Schwanzdecken weiß; Hals und Brust hellgraubraun, Unterbrust, Bauch und Hinterleib düsterweiß; Schnabel röthlichgelb, Spitze grau; Augen braun; Füße gelb. Weibchen kleiner und fahler, sonst übereinstimmend gefärbt. Größe der des gemeinen Stars gleich. David und Oustalet geben folgende etwas abweichende Beschreibung: Iris braun, weiß umgrenzt; Schnabel orangegelb, Spitze hornfarben, am Grunde und Schnabelwinkel bräunlichgrün; Füße gelb; Kopf und Halsschwarz, grünlich schillernd; Ohrgegend und Stirn reinweiß; Kehle und Wangen oft mit weißen Federn untermischt; Rücken und Bürzel bräunlichgrau, Oberschwanzdecken ebenso, aber am Ende weißlich; Brust und Seiten bräunlichgrau; Bauch und Unterschwanzdecken fast reinweiß; Schwanz schwärzlich, metallglänzend, am Ende weiß gefleckt, ausgenommen die Mittelfedern; Flügel schwärzlich, metallglänzend, mit einer sehr schmalen weißen Binde über die ersten Schwingen und einer breiteren über die zweiten Schwingen. Das alte Weibchen gleicht völlig dem Männchen; bei jüngeren Vögeln sind alle Farben unreiner und sie zeigen weniger Schwarz am Halse und weniger Weiß auf den Wangen. Länge 23 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich über das nördliche Ostasien, China und Japan. „Im Winter," sagt Swinhoë, „geht er nach Südchina und Hainan; hier trifft man ihn spätestens im Februar und dann wandert er nordwärts, um in Japan und der Mandschurei zu brüten." An der Ussurimündung und im südlichen Ussuriland wurde er von Dybowski beobachtet. Radde sah ihn am mittlern Amur schon gegen Ende des Monats März. Die ersten Flüge bestanden fast nur aus alten Männchen, die in der Weise der europäischen Stare lebten, viel lärmten und Weidengebüsche, sowie Rohrdickicht bestände aufsuchten, immer aber sich in der Nähe der Gewässer aufhielten. Ueber die Brut hat Radde nichts mitgetheilt. Westlich beobachtete er den grauen Star an der Burejamündung zu Mitte Juni und hier dürfte er seine weiteste westliche Verbreitung finden. Abbé Armand David und M. E. Oustalet berichten in ihrem Werk über die Vögel Chinas: „Der graue Star ist sicherlich die Starart, welche man am häufigsten in China findet. Im Herbst und Winter verbreitet er sich in unzähligen Scharen über das ganze Reich, und die süßen Schoten der Sophora japonica (japanischer Schnurrbaum) liefern ihm reichliche Nahrung. Eine große Anzahl dieser Stare halten sich in der Ebene von Peking auf und bauen dort im Frühling in Baumlöchern ihre Nester; aber im Sommer verschwinden sie alle, um den Rest der warmen Jahreszeit auf den Hochplateaux der Mongolei zu verbringen, wo sie von Insekten und hauptsächlich von Heuschrecken leben. Das Gezwitscher dieser Stare ist sehr angenehm und selbst mitten im Winter bei gutem Wetter zu hören." Aus Sibirien schreibt Fr. Dörries Folgendes: „Zu Mitte des Monats März gelangten die ersten grauen Stare nach Askold, wo sie nisteten. Im Suifün-Gebiet erschienen sie erst zu Ende März, weil gerade ein spätes Frühjahr eingetreten war. Geschlossene Waldung meidet diese Vogelart; ihr Lieblingsaufenthalt sind vielmehr licht bestandene Laubwaldungen in der Nähe von Wiesen und Sümpfen. Sie scheinen sehr gesellig zu leben, denn wir fanden oft 5—6 Nester in unmittelbarer Nähe. Das Nest wird immer in einer Baumhöhlung aus trockenen Halmen geformt und mit Birkhuhnfedern ausgekleidet. Zu Ende April findet man 5—7 Eier." Nach Seebohm's Angaben ist der graue Star Standvogel in Südjapan und Sommervogel in Yezzo. Eine genaue Gibeschreibung gibt L. Taczanowski nach Aufzeichnungen des Dr. Dybowski über dessen Forschungen in Sibirien: „Die Eier des einen Geleges sind ganz ungefleckt, die des andern haben an der ganzen Oberfläche kleine graue Fleckchen bei blauerer Grundfarbe, doch ist der blaue Ton dunkler als bei denen des europäischen Stars. Maße: $28{,}2 - 30$ mm $\times$ $19{,}8 - 21{,}4$ cm." — Grauer Star (Fr.) — Martin cendré; Grey Starling; Witwang Spreeuw *(holl.)*; Mukodori in Japan (Blakist. et

Pryer). — Sturnus cineraceus, *Temm., Bonap., Schrenck, Sundev., Radde, Przew., Dyb., Br., Tacz., Reich., Seeb.*; Temenuchus cineraceus, *Sundev.*

Der Rosenstar [Sturnus roseus, *L.*].

„Alle Vogelkundigen," sagt Buffon, „die der rosenfarbigen Amsel gedenken, reden von ihr wie von einem seltnen ausländischen, wenig bekannten Papagei, den wir nur auf seinem Zuge zu sehen bekommen, dessen eigentliches Vaterland man aber garnicht weiß. Der Ritter Linné allein berichtet uns, er wohne eigentlich in Lappland und in der Schweiz, doch gibt er uns keine nähere Nachricht von seiner Lebensart, seiner Paarung, seinem Nest, von Brut, Nahrung, seinen Zügen u. a. Aldrovand, der zuerst einer rosenrothen Amsel gedacht hat, sagt blos, sie zeige sich bisweilen in den Gefilden um Bologna, wo die Vogelsteller sie unter dem Namen Seestar kennen. Dort lasse sie sich auf Misthaufen nieder und werde sehr fett und schmecke vorzüglich gut. In England hat man zwei solche Amseln gesehen, von denen Edwards glaubt, ein Sturm habe sie verschlagen. Ich habe in Bourgogne viele Amseln dieser Art zu Gesicht bekommen, die zur Zugzeit gefangen worden waren. Sehr wahrscheinlich ziehen sie bis nach Spanien, wenn anders des Herrn Klein Behauptung begründet ist, daß sie einen spanischen Namen haben. In England befand sich eine der rosenrothen Amseln in Gesellschaft von gemeinen Amseln, als sie getödtet wurde."

Auch heutzutage zählen wir zu den auffallendsten und schönsten Vögeln, die wir freilebend in Europa vor uns haben, zweifellos diesen Star, der bei uns eigentlich garnicht heimisch ist, sondern nur zeitweise als unregelmäßiger Wandrer oder als Zigeunervogel, wie wir zu sagen pflegen, vorkommt. Er ist am Kopf, nebst nach hintenüber liegendem Schopf, sowie Nacken, Hals und Oberbrust, Flügeln und Schwanz tiefschwarz, metallglänzend, während der ganze übrige Körper angenehm licht rosenroth erscheint. In der Größe und Gestalt gleicht er dem europäischen Star. Sein Brutgebiet erstreckt sich über das ganze mittlere Asien, vornehmlich Turkestan, bis nach Südrußland und Kleinasien; er erscheint dort im Mai und bleibt bis nach Beendigung der Brut, zu Anfang August. Er wandert regelmäßig bis Persien und Indien, einschließlich Zeylon und den Andamanen. Nach Jerdon's Angaben kommt er in der Regel im Monat November nach Indien und ist dann am häufigsten im Süden und Südwesten, seltner im Norden und Nordosten. In großen Schwärmen fällt er in die reifenden Kornfelder ein, wo des Morgens und Abends Wachen aufgestellt werden, um durch Klappern u. a. die argen Fresser zu verscheuchen. Abends kehren diese zu Tausenden in die hohen Bäume oder Dschungeldickichte zur Nachtruhe ein. Wenn sie keine Körner mehr finden können, so verzehren sie allerlei andere Pflanzenstoffe, junge Blättchen, Blüten, Früchte u. a., sowie auch namentlich Insekten. In Nordwestindien und Afghanistan sollen sie im Frühjahr große Mengen von Maulbeeren verzehren und dadurch beträchtlichen Schaden verursachen. Layard beobachtete auf Zeylon schon im Juli große Flüge und Burgeß im Deccan im August; dies sind jedoch außergewöhnliche Vorkommnisse gewesen. Unregelmäßig kommt der Rosenstar gewöhnlich im Sommer vom Juni bis September, über Südosteuropa nach Oesterreich Ungarn bis Italien, Spanien,

Frankreich, nach der Schweiz, nach Deutschland, Belgien, Holland, Großbritannien und den Färoerinseln, nach Dänemark und sogar, wenn auch nur selten, nach Schweden, Finnland und Lappland. In Afrika kommen nach Vaell nur selten Wanderer nach Egypten oder Algier; Heuglin erlegte ein junges Männchen am 25. August 1864 bei Djizeh unfern des Nil auf einer Viehweide.

Ueberaus interessante Mittheilungen über den rosenfarbigen Star macht Gätke von Helgoland: „Dieser so schöne Vogel ist hier während der letzten 50 Jahre etwa vierzigmal gesehen und in den meisten Fällen auch geschossen worden; sein Erscheinen findet, wie das aller südöstlichen Arten, hauptsächlich im Juni statt, doch ist er manchmal auch im August noch eingetroffen; so wurden unter anderen im August 1853 acht alte Vögel dieser Art hier erlegt. Dies letztre scheint ein normaler herbstlicher Rückzug solcher Stücke zu sein, die in ungewöhnlicher Ueberschreitung ihres Frühlingszuges ziemlich häufig bis England, Schottland und sogar bis zu den Shettlands und Orkneys gelangen. Ueberraschender ist das Vorkommen junger, noch das graue Jugendkleid tragender Sommervögel dieser Art während vorgerückter Jahreszeit; so erhielt ich beispielsweise im September 1860 drei derartige Stücke. Eine solche Erscheinung läßt zwei Annahmen zu: entweder geht der rosenfarbne Star manchmal im europäischen oder asiatischen Rußland nördlich bis zur Breite Helgolands hinauf, brütet daselbst und ein Theil der Jungen, gleich wie bei vielen anderen fern östlich von hier heimischen Arten, folgt nicht dem normalen Herbstzuge der Art, sondern wendet sich westwärts und gelangt in solcher Weise hierher. Oder aber, es kommen öfter Fälle vor, in welchen die nach Schottland vorgedrungenen Vögel daselbst nisten und in denen man es mit den auf dem Herbstzuge nach Persien oder Indien begriffenen Jungen solcher Bruten zu thun hat. Einen derartigen Nistversuch führt Gray „Birds of the West of Scotland“ S. 161 an. Das erwähnte Hinauswandern über die naturgemäßen Grenzen des Frühlingszuges bei solchen südöstlichen Arten, die in Griechenland, Kleinasien oder Syrien brüten und vom untern Persien an durch ganz Indien überwintern, ist keineswegs als planloses Umherschweifen anzusehen, sondern wird zweifellos dadurch veranlaßt, daß im Beginn der Brut der eine beider Gatten zugrunde gegangen ist, meistens das legende oder schon brütende Weibchen, und daß der nachbleibende Gatte die Befriedigung des noch bestehenden Nisttriebes im weitern Verfolg der Richtung des seiner Art eignen Frühlingszugs zu erreichen sucht. Beim rosenfarbigen Star ist diese eine nordwestliche, die ihn über Deutschland nach England, Schottland und dessen nördliche Inseln hinausführt. Daß ein solches Streben, wie abenteuerlich es auch zuerst erscheinen möge, dennoch Erfolg haben könne, beweist die Beobachtung von Gray in Schottland.“

Bei uns in Deutschland erscheint der Rosenstar in den sog. Heuschreckenjahren; eine besonders starke Einwanderung fand z. B. i. J. 1875 statt. Wenn jene argen gefräßigen Kerbthiere sich in größrer Anzahl entwickeln, hier und da hervorkommen oder in ganzen Scharen einwandern, so folgen ihnen bald diese Vögel, und dann sieht man die letzteren wol gesellig mit den Flügen des gemeinen Stars zusammen umherschweifen.

Diesem letztern gleicht der Rosenstar übrigens auch in seinem ganzen Wesen, wie in seiner Lebensweise überhaupt, in der Ernährung, der Brutentwicklung u. a. Zur Nacht fällt solch' Schwarm in das Rohr- oder Weidendickicht ein, aber nicht so laut und lärmend, wie sie denn überhaupt nicht derartiges Geräusch wie jener machen. Die Locktöne erklingen kreischend etwa wie ‚wiht, witt', ‚hmuit'

und scharf ‚zschwirr'. Der Gesang erschallt pfeifend, zwitschernd, knirschend und trätschend, durch scharfe, langgezogene Töne unterbrochen. A. E. Brehm bezeichnet den Lockton als ein sanftes jwit, jwit oder hurbi. „Der Gesang der Rosenstare, den ich besonders von Käfigvögeln vor mir oft gehört habe, ist nichts andres als ein ziemlich rauhes Geschwätz, in welchem die Locktöne noch am wohllautendsten, alle übrigen aber knarrend und kreischend sind, sodaß das Ganze kaum anders erschallt als ritsch, retsch, ritsch, ritz, scherr, zirr, zwie, schirr, kirr u. s. w., wobei ritsch und schirr am häufigsten erklingen." Der Reisende Nordmann hatte das Singen eines Schwarms dieser Vögel mit dem quietschenden Geschrei verglichen, welches eine Anzahl einander beißender Ratten hervorbringen. Heuschrecken, große Käfer und allerlei andere Kerbthiere, Weichthiere und Gewürm, sodann Beren u. a. Früchte bilden seine Nahrung. Unter allen Umständen gehört er zu den allernützlichsten Vögeln. Dennoch hält auch ihn der eigennützige Mensch zuweilen für schädlich. E. F. von Homeyer sagt in dieser Hinsicht Folgendes: „Ueber den Nutzen und Schaden gibt keine Benennung in den Heimatländern, namentlich in der asiatischen Türkei, mit wenigen Worten die beste Auskunft. Im Frühjahr, wenn er der eifrige Vertilger der schädlichen Wander-Heuschrecke ist, heißt er der heilige Vogel, im Sommer, wenn er keine Heuschrecken mehr findet und auf die mit reifen Früchten beladenen Maulbeerbäume einfällt, nennt man ihn den Teufelsvogel." Sein kunstlos geformtes oder vielmehr nur in der Höhlung aufgeschichtetes Nest steht vorzugsweise in Fels- und Mauerlöchern, seltener in Baumhöhlungen; meistens nisten die Pärchen gesellig zu vielen neben einander. In je 5 bis 6 Eiern, die einfarbig blau oder grünlich weiß sind, besteht das Gelege.

Als i. J. 1890 ein sehr großer Schwarm von Rosenstaren zur Frühjahrszeit über Bulgarien sich ergossen und hier in der Nähe von Sofia angesiedelt hatte, erregten diese auffallenden, hübschen Vögel nicht allein im allgemeinen das größte Aufsehen, sondern der Fürst Ferdinand von Bulgarien wandte den eigenartigen Gästen auch seine besondre Aufmerksamkeit zu; er suchte sie in beträchtlicher Anzahl durch Einfangen für die Liebhaberei zugänglich zu machen. Herr Geh. Hofrath Dr. Fleischmann schrieb mir am 13. Juni 1890 aus Sofia Folgendes: „Diese Stare kamen vor Ostern her und wurden besonders in Philipopel auf ihrem Zuge beobachtet. Ihr Aufenthalt, bzl. ihre Brutstätte ist dieselbe wie im vorigen Jahr, etwa 8 Kilometer südlich von Sofia, bei Kubjäevo, zwischen dem Witosch und dem Lulin Planina. Auf einem Bergabhang, der übersät ist mit kopfgroßen, kugeligen braun rothen Steinen, haben sie sich — Alte und vorjährige Junge — zu vielen Tausenden — etwa 30000 Stück — niedergelassen. Jedoch scheint es, da sie erst kurze Zeit hier sind, daß das Brutgeschäft noch nicht recht im Gange ist. Heute fand man blos ein Ei, allerdings nur bei oberflächlichem Suchen. Im vorigen Jahr legten sie so viele Eier, daß die Bewohner der umliegenden Ortschaften sie sammeln und davon Eierkuchen backen konnten. Hier, auf den Steinen, über sie schwatzend und kosend oder flattern in geschäftiger Eile von Stein zu Stein und von Busch zu Busch, nie schweigend, nie rastend und ruhend. Ganze Schwärme fliegen auf, lassen sich einige Hundert Schritte weiter auf der nächsten Bergkehne nieder, kehren aber bald wieder auf ihren frühern Standort zurück. Sie sind so wenig scheu, daß man bis auf fünf Schritte an sie herankommen kann, ohne daß sie auffliegen. Ja, als heute mehrmals auf sie geschossen wurde, wodurch mehrere Stücke erlegt wurden, waren sie wol etwas geschwätziger und unruhiger geworden, umkreisten die Steinhalde, ließen sich aber bald wieder auf die Steine nieder. Wie unser einheimischer Star, baden auch sie mit besonderer Vorliebe, wozu ihnen hier der nur wenige Schritte von ihrem Ruheplatz entfernt fließende Bach reichlich Gelegenheit bietet, bis zu einer Augenweide, sie im Bad zu sehen, mit welch' emsiger Geschäftigkeit sie die Reinigung besorgen, wobei die schöne Färbung ihres Gefieders um so kräftiger hervortritt. Ihre Nahrung (Heuschrecken) suchen sie auf dem sogenannten Sofianer Feld bis auf eine Entfernung von etwa 40 Kilometer im Osten. Die ungeheure Menge, sowie das munter Treiben dieser Vögel bietet im allgemeinen ein so herrliches Schauspiel, daß es jeden Naturfreund mit Interesse und Freude erfüllen muß. Besondre Beachtung verdient ein Männchen unter ihnen, das einen ganz rothen Kopf nebst eben solchem Schopf hat, im übrigen aber die gewöhnliche Färbung. Seine Königl. Hoheit wird diese Vögel einfangen

lassen, um sie auf Ersuch an die Direktionen der zoologischen Gärten, sowie auch an Liebhaber und insbesondere Züchter als Geschenk zu übersenden."

Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit, im August 1890, berichtete Herr Dr. Fleischmann über das plötzliche Verschwinden der Rosenstare bei Sofia: „Die Ursache ihres eiligen Abzugs dürfte wol nur darin zu suchen sein, daß ganz nahe bei ihrem Aufenthaltsort eine Militär-Schießstatte errichtet worden, denn nach dem ersten Schieß-Uebungstag waren sie schon verschwunden."

Eine überaus interessante Schilderung der in Bulgarien eingewanderten Rosenstare gibt Dr. Othmar Reiser, der i. J. 1890 im Auftrag des Bosnisch-Herzegowinischen Finanzministeriums Bulgarien bereiste für den Zweck faunistischer Studien und Sammlungen. Ich entlehne derselben Folgendes: „Ein Schwarm Rosenstare fliegend, am Boden Futter suchend oder im Gezweige ausruhend, ist eins der herrlichsten Bilder, das man sich nur vorstellen kann. Wenn man nun noch den Nutzen bedenkt, welcher den Rosenstaren durch unausgesetztes Vertilgen der Heuschrecken zu danken ist, so ist es sehr erklärlich, warum die Bulgaren ihnen den Namen ‚fürstliche Vögel' beigelegt haben. Als ich im Mai 1890 nach Sofia kam, hörte ich zwar von der großen Einwanderung der Rosenstare im vorhergehenden Jahre erzählen und sah auch noch an verschiedenen Orten gefangengehaltene Vögel mit sehr verblaßtem Gefieder, so namentlich in den fürstlichen Volieren, aber bis zum Tage meiner Abreise (19. Mai) ließ sich kein Rosenstar auf dem alten Brutplatze bei Knjaževo blicken. Die ersten fünf Stück sahen wir am 20. Mai durch die Felsschlucht bei Medžidje ziehen. Bei meiner Rückkehr, noch in letzter Stunde vor meiner Abreise, am 9. Juli, besuchte ich in aller Eile gemeinschaftlich mit dem fürstlichen Präparator Heublein die 1889 von Sr. Königl. Hoheit dem Fürsten Ferdinand entdeckte Siedlung bei Knjaževo, trotzdem ich nicht hoffen konnte, zu dieser Jahreszeit noch Eier dieser Art, welche ich so sehr gern gesammelt hätte, zu finden. Hofrath Dr. Meyer theilte nämlich die Beobachtung des Geheimraths von Laaba in Sofia aus dem Jahre 1889 mit, nach welcher die Jungen Mitte Juli flügge werden. Damals waren die Vögel nach Beobachtung Sr. Königl. Hoheit ungefähr am 5. Juni dort eingetroffen. Die Steinhalde von Knjaževo besteht aus kindskopfgroßen, regellos übereinander liegenden Steinen, zwischen denen bei meinem Besuche Alles lebendig war. Die wenigsten Jungen blieben beim Durchsuchen der Steine an der Stelle, wo sie ausgebrütet waren — ein Nest kann man unmöglich die par zusammengetragenen Halme nennen — sondern krabbelten zwischen den Fugen auf und nieder, konnten aber leicht erhascht werden. Ohne Unterlaß flogen Züge von 3—50 Rosenstaren mit Futter für die Jungen herbei. Ein eigenthümlicher, nicht unangenehmer Geruch lagerte sich über das grobe, mit getrocknetem Unrath bedeckte Geröll. Hier wurden zur Nachtzeit in rasch über die Steine geworfenen Netzen die Vögel für die fürstlichen Volieren gefangen und unter ihnen nach langer Mühe auch jener einzig in seiner Art dastehende Vogel mit beinahe vollständig pfirsichblütenfarbigem Kopf und Schopf, welchen gleich beim Eintreffen der gefiederten Fremdlinge das scharfe Auge des Fürsten unter den Scharen seiner Verwandten entdeckt hatte. Nur schwer konnte ich mich von dem großartigen Schauspiel trennen, aber die Zeit drängte."

„Meine Beobachtungen 1893," berichtet Dr. Reiser weiter, „bieten nur wenig Neues. In diesem Jahre fand ich die ersten Rosenstare schon am 22. Mai in der Allee der alten Niš-er Straße, 12 Km. von Sofia entfernt. Die größte Menge sah ich bei Kara alli und Altin-Cair an der Marica, wo ich am Morgen des 20. Juni zwölf alte Männchen mit einem Schusse von einem Birnbaum herabhotte. Lange Zeit, bevor ich feuerte, besah ich mir das seltne Bild der schwärmenden Masse. Zwischen dem satt grünen Laube saßen die röthlichschimmernden Vögel oft so dicht, daß sich die Zweige bogen. Die Weibchen saßen wahrscheinlich schon alle auf Eiern, denn es waren keine zu sehen. Alle Mühe, eine Kolonie zu finden oder zu erfragen, war vergeblich. Unweit Kara alli bei Palabanli hatten sie, genau wie dies Radoloff auch in

der Wallachei beobachtete, im Vorjahr unter aufgeschichteten Bausteinen gebrütet und ebenso in Felsritzen bei Altin Gair. Dort wurde ihnen aber von rohen Ziegelarbeitern übel mitgespielt und so war heuer der Platz verödet. Gern hätte ich eine größre Anzahl von Gelegen untersucht, um zu erfahren, ob wirklich hin und wieder auf der blaßbläulichen Eischale röthliche Punktzeichnung vorhanden sei. Mir liegt aber nur ein Gelege von 3 Stück vor, welches von Hodek sen. am 15. Juni 1871 in einer hohen, sehr harten Lehmuferwand des vertrockneten Flusses Gernovoda in der Dobrudscha gesammelt wurde. Sie besitzen nur eine Spur eines bläulichen Schimmers und haben viel mehr Glanz als Stareier und messen $28{,}8—29{,}5 \times 20{,}6$ — 21 mm. Schon vorher hatten die Engländer Elwes und Buckley in der Dobrudscha unweit Mitchova eine große Brutkolonie gefunden. Die Eier lagen dort in Erdlöchern oft in bedeutender Tiefe. Die Gebrüder Zintenis trafen 1875 zahllose Scharen, welche in Steilufern, z. B. bei Medžidje u. s. w. brüteten. In Bulgarien beobachtete Barkley im Sommer 1867 in einem Eisenbahneinschnitt der Varna—Rustčuker Eisenbahn 200 bis 300 Stück, welche dort unter den herausgeworfenen Steinen Junge großzogen, aber jedes Jahr einen andern Brutplatz aufsuchten. Karl von Heller sah laut Hofrath Meyers Mittheilung am 21. Juni 1881 8 Km. nördlich von Samokov 200—300 Stück. Die ausführlichsten Mittheilungen verdanken wir Professor Hristović: Der Rosenstar besucht Bulgarien unregelmäßig periodisch. Um Sofia zeigte er sich in großer Menge im Sommer 1876. Nach Dr. Boderev in Burgas besucht er das Randgebirge des Schwarzen Meeres jedes Jahr. Ich sah am 1. Juni 1889 bei Tetiva einen Schwarm von 5—6 Stück und erlegte eins davon. Anfangs Juni waren etwa 10,000 bei Knjaževo, Bojana, Gornja-Banja, Volnek ‚Konjavica' und Zuhendol eingetroffen, wo sie kurze Zeit darauf zu nisten begannen, und zwar in Felshöhlungen längs der Straße und am Fuße der Vitoša planina. Kinder von Knjaževo und Gornja Banja sammelten die Eier körbeweise und erhaschten die Weibchen unter dem Geniste. Bei ihrer Ankunft fanden sie hier reichliche Nahrung an Heuschrecken [Grillus italicus]. Fürchterliche Schwärme derselben ließen sich auf die Saaten nieder — aber die zahlreichen Scharen der Rosenstare vernichteten in drei Monaten den größten Theil der Verwüster. Für diesen Dienst hat unsre Regierung strenge Polizeiordnungen zu ihrem Schutz ergehen lassen gegen allerhand wilde Jäger, die ihnen früher sehr nachgestellt haben. Die Rosenstare erbrüteten ihre Jungen und blieben bis 1. und 3. September. Seitdem beobachtete man nicht ein einziges Stück mehr bei Sofia. Man sagt, sie seien am 4. und 5. September nach der Gegend von Cirpan abgezogen. Ist dies richtig, so läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß sie von Westen gegen Osten gewandert sind."

Die S. 487 erwähnte Sendung der Rosenstare, welche der Fürst Ferdinand von Bulgarien von Sofia aus an mich hatte schicken lassen, traf gerade zu einer Zeit in Berlin ein, in der ich dort nicht anwesend war. Glücklicherweise benachrichtigte mich Herr Dr. Fleischmann rechtzeitig vorher, sodaß mein Sohn, der als Student in Berlin zurückgeblieben war, die Vögel von der Post in Empfang nehmen und nach dem zoologischen Garten bringen konnte, von wo aus sie Herr Direktor Dr. Heck an die einzelnen Empfänger weiter verschickte und seinerseits sechs Köpfe für den Berliner zoologischen Garten behielt. Bis dahin war über die Eigenthümlichkeiten des Rosenstars als Käfigvogel erst wenig oder garnichts mitgetheilt worden, und ich glaubte nun hoffen zu dürfen, daß durch diese so sehr liebenswürdige Zuwendung des Fürsten Ferdinand an deutsche Liebhaber die Gelegenheit zu mehr befriedigenden, interessanten Beobachtungen gegeben und vor allem ausgenutzt werden würde; bedauerlicherweise ist diese Erwartung nicht in Erfüllung gegangen, denn irgendwelche bedeutsamen Erfolge sind leider nicht erreicht worden. Sein einziger Vorzug dürfte die prachtvolle Färbung des Gefieders sein, das jedoch im Käfig binnen verhältnißmäßig kurzer Frist verbleicht und unansehnlich mißfarbig wird. Sprachbegabung dürfte er überhaupt nicht haben, wenigstens ist kein einziger von den Rosenstaren mit Erfolg abgerichtet worden. Auch sein Gesang oder seine Zähmungsfähigkeit oder sonstiges angenehmes Wesen sind kaum der Erwähnung werth. Uebrigens ward der Rosenstar auch bereits früher schon, wenngleich nur selten und einzeln, hier und da bei uns und in Oesterreich gefangen und durch böhmische Händler in den Handel gebracht und so gelegentlich auch auf die Ausstellungen.

Die meisten Beobachter, welche den Rosenstar längre Zeit gehalten haben, sprechen übereinstimmend das Urtheil aus, daß er kein angenehmer Stubenvogel sei, sondern Gefräßigkeit und Futterneid, langweiliges Dasitzen und trotzdem Bösartigkeit gegen andere Vögel zeige. Irgendwelche eingehenden Angaben über seine etwaige Gelehrigkeit oder andere angenehme und rühmenswerthe Eigenthümlichkeiten habe ich nirgends finden, ebensowenig solche aber auch selbst aufzeichnen können.

Ueber einen wenigstens bedingten Züchtungserfolg des Rosenstars berichtete mein Sohn Karl Ruß i. J. 1893 aus dem zoologischen Garten von Berlin: Die geringe Beliebtheit, deren sich der Rosenstar im Käfig, wie in der Vogelstube erfreut, mag wol der Hauptsache nach darin begründet sein, daß sich bisher Niemand mit ihm besondre Mühe gegeben und weder Sprachabrichtungs-, noch Züchtungsversuche mit ihm gemacht, noch schließlich ein Mittel zur Erhaltung seiner schönen rothen Farbe aufzufinden gesucht hat. Die Züchtung ist jedoch in diesem Jahr hier im zoologischen Garten gelungen und zwar mit einem Par jener 1890 aus Bulgarien gekommenen Rosenstare. In einem größern Flugkäfig, mit dem auch ein Draußenflug in Verbindung steht, befinden sich außer anderen Vögeln verschiedene Staraarten; nebenbei bemerkt, besaß der Garten schon damals eine Sammlung fremdländischer Stare, wie sie so reichhaltig anderweitig kaum vorkommen dürfte. An der Seitenwand, welche vom Publikum am meisten entfernt und für zudringliche Blicke am wenigsten zugänglich ist, befindet sich ein besondrer, schmaler, abgegitterter Raum, der aber durch eine kleine Thür mit dem großen Käfig in Verbindung steht, und in diesem Raum hat nun ein Par Rosenstare in einem Nistkasten gebrütet. Wenn diese Züchtung, die erste und bisher einzige, die überhaupt erzielt worden, leider auch keinen vollen Erfolg gebracht hat, so erscheint sie doch dadurch bemerkenswerth, daß ich die genauen Mittheilungen des Herrn Dr. Heck hier einfügen kann: „Ueber unsere Rosenstar Züchtung weiß ich nur wenig zu sagen, da diese Vögel sich gerade einen sehr abgelegnen und unzugänglichen Kasten zum Nisten ausgesucht hatten und da die Einrichtungen in unserm alten Vogelhaus, wie Sie wissen, gerade für die Beobachtung und das Studium so sehr viel zu wünschen übrig ließen. Die Rosenstare fingen ungefähr in der Mitte des Monats Mai an, Würzelchen von den Sträuchern im Außenflugkäfig, sowie Heu in den betr. Kasten zu tragen. Als aber Menzel am andern Tage den Kasten abnahm, um nachzusehen, saßen zwei junge Ratten darin. Der Wärter warf nun Alles heraus, da wir annehmen mußten, daß diese Brut, wie so manche andre hochinteressante, „erste Züchtung" der letzten Jahre, für immer gestört sein würde. Aber siehe da, die Vögel trugen die Stoffe eifrig wieder ein, außerdem auch leere Hirsenäpfen, Papier und Laub. Am 28. Mai sah Menzel zwei Eier und von nun an blieb das Weibchen im Nest, kam am Tag nur ab und zu heraus. Am 12. oder 13. Juni hörten wir die Jungen zirpen, am 22. Juni sahen wir dann, infolge Ihrer Anfrage, nach und fanden ein Junges mit sprossenden Schwingen todt, schon stinkend; das andre war bereits befiedert und von der Farbe des Weibchens. Die Alten sind jetzt besonders bettelig um Extrafutter; Regenwürmer wollen sie aber nicht, nur Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen nahmen sie, und nach Menzel's Behauptung suchen sie auch aus dem Mischfutter alles Gute heraus. Das Junge muß jetzt an jedem Tag flügge werden." Leider fiel auch dieser junge Rosenstar wieder den Ratten zur Beute. Wir dürfen uns bei dieser Gelegenheit umsomehr dessen freuen, daß das neue Vogelhaus des zoologischen Gartens von Berlin seitdem vollendet und in den Gebrauch genommen worden,

sodaß jetzt keine derartigen Störungen mehr vorkommen können. Hoffen wir damit nun, daß hier oder anderweitig eine völlig glückliche Züchtung auch dieser Vogelart erreicht werden möge.

Der **Rosenstar (Abbildung s. Tafel XV, Vogel 73)** heißt noch Ackerdrossel, rosenfarbner Hirtenvogel, rosenfarbner oder rosenfarbiger Star, Seenar, Staramsel, rosenfarbige Staramsel, Heuschreckenstar, Hirtenstar, Viehamsel, Viehnar und Viehvogel. [Rosenfarbige Amsel oder Drossel, fleischfarbene Amsel, barzöpfigte Drossel, rosenfarbige Ackerdrossel und Seenar, bei alten Autoren.]

Rose-coloured Pastor or Rose-coloured Starling. — Martin roselin. — Stuur Amsel (helgoländisch); Rosé Spreeuw *(holl.)*; Kamenisti Skowrez (ruſſiſch); Storno marino (auf Sardinien). — Colabi maina, Tillyer, Pariki-pitta, Palisa, Sura kuravi, Bya, Heimatsnamen in Indien; Cholum bird der Europäer im Carnatic (Jerd.).

Nomenclatur: Turdus roseus, *L., Lath., Gmel., Hamilt., Boie;* Sturnus roseus, *Pall., Scop., Bp., Naum., Eversm., Radde, Gätke;* Turdus seleucis, *Gmel.;* T. suratensis, *Gmel., Lath.;* Psaroides roseus, *Vieill.;* Pastor roseus, *Temm., Wagl., Gld., Syk., Jerd., Hodgs., Gr., Blth., Hutt., Bp., Cab., Layard, Burgess, Heugl., Rey, Fritsch, v. Nordm., v. Tschus.;* Merula rosea, *Kch., Blas., Bp., Naum., Gld., Gätk., v. Müll.;* Acridotheres roseus, *Ranz., Savi, Bp., Cara, Salvad.;* Gracula rosea, *Cuv., Glog., Bp.;* Boscis rosea et B. rosans, *Br.;* Nemotides roseus, *Petan.;* Thremmophilus roseus, *Macgill.* [Merula rosea, *Briss.* — Roze or carnation-coloured Ouzel (engl.), Tordos in Spanien, Etourneau de mer oder Storno marino (um Bologna herum) nach *Buff.;* Roselin, *Levaill.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf nebst dem kleinen, zierlichen, nach hinten hängenden Schopf, den er auf- und niederklappen kann, sowie an Hals und Oberbrust blauschwarz, purpurn glänzend; Flügel und Schwanz blauglänzend schwarz; Oberrücken, Schultern und ganzer Unterkörper hell rosenroth; Schnabel fleischfarben mit dunkler Spitze; Augen braun; Füße röthlichbraun. — Weibchen matter gefärbt und mit kürzerm Federbusch. In der Größe steht er dem gemeinen Star gleich. Länge 21–23 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7,5 cm. — Das Jugendkleid ist fahl röthlichgraubraun; Flügel und Schwanzfedern dunkelbraun, rostbräunlich gesäumt; Kehle, Brust und Bauch weißlich, fahl dunkel gefleckt; der Federschopf fehlt noch.

Den S. 487 erwähnten Rosenstar mit rothem Kopf, einen absonderlich farbenprächtigen Vogel, hatte der Fürst Ferdinand von Bulgarien nach der Natur photographiren und ein hiernach hergestelltes Farbenbild mir zur Benutzung für dies Buch zuschicken lassen. Nach dem Bild gebe ich die Beschreibung: Kopf, nebst Schopf, Hals und Oberbrust lebhaft rosen bis pfirsichroth (also nicht, wie bei dem naturgemäß gefärbten Rosenstar, blauschwarz), doch an diesen Stellen überall, ebenso am Nacken und an der Oberbrust, unregelmäßige schwarze und schwärzliche Flecke eingesprengt; Flügel und Schwanz blauglänzend bräunlichschwarz, ganz ebenso wie beim natürlichen Vogel; auf dem schwarzen Flügel eine große hellere Längsbinde, welche von breiten fahlen Säumen der großen Deckfedern gebildet wird; Oberrücken, Schultern und der ganze Unterkörper rein und kräftig rosen bis pfirsichroth; auch der Schnabel erscheint etwas fleckig, namentlich ist er an der Spitze auffallend hell (altes Männchen).

Der Elsterstar [Sturnus contra, *L.*].

Zu den Starvögeln, die seit altersher bekannt und von den alten Schriftstellern erwähnt, sowie bis zu unsrer Gegenwart her immer, wenn auch nur mehr oder minder selten, in den Handel gekommen und geschätzt sind, gehört der Elsterstar. Er ist an der ganzen Oberseite leicht glänzend schwarz; Kopf, Hals und Oberbrust sind grünglänzend schwarz (nach der Mauser haben die Vorderkopffedern kleine weiße Spitzen, nach Reichenow); Zügel und Streif längs der Kopfseiten, sowie Wangen, Flügelbug, Schulterbinde, obere Schwanzdecken und ganze Unterseite reinweiß; der auffallend lange Schnabel gelb, am Grund orangeroth; Augen braun, mit nacktem, orangegelben Ring

umgeben; Füße dünnergelb. Größe ein wenig bedeutender als die des europäischen Stars (Länge 22,5 cm; Flügel 11,6 cm; Schwanz 6,8 cm). Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Das Jugendkleid ist mehr bräunlichschwarz; die Farben erscheinen nicht rein, sondern mehr ineinander übergehend.

Seine Heimat erstreckt sich über einen großen Theil Indiens, doch fehlt er nach Jerdon's Angaben im Süden und Südwesten. „Der gefleckte Star," sagt Jerdon, „sammelt sich in den nördlichen Circars häufiger als irgendwo anders, zu Scharen von vielen Hunderten, die, zwischen dem Vieh Futter suchend, nicht selten gemeinschaftlich mit den Heuschreckenstaren [Sturnus tristis, *L.*] zu sehen sind. Im allgemeinen findet man diese Art nur in kleinen Flügen, die ihrer in Insekten, Körnern und Früchten bestehenden Nahrung bis dicht bei den Häusern nachgehen und sehr zutraulich und furchtlos erscheinen, auch in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen, oft sogar inmitten der Städte, nisten, obwol sie sich nach Blyth' Angaben auf die Straßen, z. B. von Kalkutta, nicht wagen. Das verhältnißmäßig große Nest (zuweilen bis zu 33 cm im Durchmesser) soll nach Tickell, aus Zweigen, Gräsern und Federn gebaut, hoch oben in einem Baum oder auch im Bambus stehen und ein Gelege von 3 bis 5 grünlichweißen Eiern enthalten. Er nistet vom April bis Juni oder Juli, je nach der Oertlichkeit." Kapitän Tytler theilt mit, daß er einige zahme Elsterstare gesehen habe, welche von den Eingeborenen im Käfig gehalten wurden und sehr gut fremde Töne nachahmen lernten. Bei uns in Europa dürfte es aber noch keinen Vogel dieser Art gegeben haben, der Worte sprechen oder ein Lied nachflöten konnte.

In den Londoner zoologischen Garten gelangte er i. J. 1871. Im Jahr 1875 hatte der Händler Karl Gudera, damals in Leipzig, diesen Star in mehreren Köpfen unter der Bezeichnung japanische Spottdrossel mit rothem Schnabel ausgeboten, „und da ich," berichtet E. v. Schlechtendal, „mir nicht enträthseln konnte, welcher Vogel unter dieser Bezeichnung gemeint sei, so entschloß ich mich, eine Entdeckungsreise nach Leipzig zu machen. Hier stellte man mir einen Starvogel vor, der ein schwarz und weißes Federnkleid trug und einen auffallend langen, an der Spitze gelben und an der Wurzel orangerothen Schnabel hatte. Das Auge war von einem nackten gelblichgefärbten Ring umgeben. Da die Schwanzfedern ganz abgestoßen waren, sah der langgeschnäbelte Vogel höchst sonderbar aus und ich kaufte ihn, um ihn näher kennen zu lernen. Mit Hilfe des Professor Dr. Cabanis in Berlin stellte ich ihn als Elsterstar fest. Er ist auch bei längerm Aufenthalt bei mir, und nachdem ihm die fehlenden Schwanzfedern sehr bald nachgewachsen waren, leider recht scheu geblieben, dagegen empfiehlt er sich durch sein Aeußeres und seinen sehr ansprechenden Gesang." Später sagt Schlechtendal noch Folgendes: „Mit seinen Käfiggenossen lebt er nicht gerade in Freundschaft. Selbst nicht bösartig, ist er schon zufrieden, wenn ihn die Genossen nicht behelligen. Bei der ihm stets unliebsamen Annäherung eines andern Vogels aber sperrt er den langen Schnabel zur Abwehr weit auf, was einen höchst sonderbaren Anblick gewährt. In Angst und Bedrängniß hört man von ihm helle pfeifende Töne. Im übrigen ist der Elsterstar ein stimmbegabter Vogel und sein Gesang ist der beste Stargesang, den ich überhaupt kenne. Ungestört läßt er ihn auch fleißig hören und begleitet ihn mit seltsamen Verbeugungen und eigenthümlichem Lüften der Flügel." Im Handel ist der Elsterstar zeitweise ziemlich häufig, und sein Preis steht dann auf 20—25 M. für den frisch eingeführten Vogel und 30—50 M. je nach der Zähmung, auch dem Körper- und Gesundheitszustand.

Der Elsterstar heißt noch Ablatastar, schwarzweißer Elsterstar und Kontrastar. — Pied Mynah; Pied Starling *(Jerd.)*; Martin Pie. Ablac Maina der Hindus *(Hodgs., Hamilt.)*; Gosalie der Bengalen *(Hamilt.)*, Guialeggra der Bengalen *(Blyth.)*, Quyai-dzaret in Arrakan *(Phayre)*, Venda gorinka in Telugu *(Jerd)*.

Nomenclatur: Sturnus contra, *L., Griff., Sndvll., Jerd., Hdgs., Hrsf., Blth., Tckll., Tytl., Rchn.*; S. capensis, *L., Lth.*; S. auricularis, *Drap.*; Pastor contra, *Wgl.*; Sturnopastor contra, *Hdgs., Gr., Hrsf.* et *Mr.*: Psarites contra, *Cb.* [Black and white Indian Starling, *Edw.*; Common Pied Mynah, *Tick.*; Gosalie Grakle, *Lath.*].

Der **Jallastar** [Sturnus jalla, *Horsf.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, jedoch größer; die schwarze Kopf- und Halsfärbung reicht weiter herunter bis zur Oberbrust; die Kopfseiten sind fast ganz nackt oder doch nur schwach befiedert; jeder Flügel hat einen großen weißen Fleck. Auch in allen seinen Eigenthümlichkeiten dürfte er mit dem vorigen durchaus übereinstimmend sein. Er wird bei uns so wenig lebend eingeführt, daß er zu den seltensten Vögeln des Handels zu zählen ist. Selbst im Verzeichniß der Vögel des zoologischen Gartens von London fehlt er. Seine Heimat erstreckt sich nur auf die Insel Java, und der Reisende Dr. H. A. Bernstein berichtet Folgendes über ihn: „Zu den am meisten verbreiteten und gemeinsten Vögeln auf Java gehörend und mit Ausnahme der höheren Gebirge und ausgedehnten Urwälder überall zu finden, wo Menschen sich niedergelassen haben, der Boden angebaut ist und größere oder kleinere, mit kurzem Gras bewachsene Triften in der Nähe sind, sehen wir ihn am häufigsten auf frisch bestellten Aeckern und Gartenbeeten, wo er so wenig scheu ist, daß er oft ganz in die Nähe der Arbeiter kommt. Während er aber hinsichtlich der Wahl seines Aufenthalts und auch in der Lebensweise mit den verwandten Staararten sehr übereinstimmend sich zeigt, unterscheidet er sich von jenen doch dadurch, daß er weit seltner und niemals so anhaltend in der unmittelbaren Nähe der weidenden Viehherden sich aufhält. Dagegen besucht er regelmäßig die brachliegenden Felder, die Gärten, Wiesen und Triften, um entweder auf der frisch bearbeiteten Erde oder zwischen dem kurzen Gras seine Nahrung zu suchen, die in Würmern, Insekten oder deren Larven besteht. Da dies nun zum größten Theil dem Landbau schädliche oder Thieren und Menschen lästige Geschöpfe sind, so muß man ihn ebenso wie die Verwandten zu den nützlichsten Vögeln rechnen. Auch im Koth von Menschen und Thieren wühlt er gern nach Maden u. dergl. Ist er nicht mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt, so sitzt er gern auf hohen Bäumen und daher sieht man ihn auch häufig, zumal des Morgens, auf den Palmen. Während der heißen Mittagszeit dagegen verbirgt er sich oft im Dickicht der Baumwipfel. In der Anlage seines Nests weicht er von den verwandten Vögeln sehr ab. Er ist kein eigentlicher Höhlenbrüter, sondern legt sein Nest nach meinen Beobachtungen am liebsten in den Winkeln der Blattstiele der Palmen an. Ich selbst habe es meistens auf Pinang-Palmen (Areca catechu, *L.*) gefunden. Es hat in der Regel eine beträchtliche Größe und, entsprechend seinem Standort zwischen zwei allmählich abweichenden Palmblattstielen, eine längliche, nach hinten schmälere Gestalt. Man könnte es mit einem schief liegenden Kegel vergleichen, an dessen Grund sich der eben nur für den Vogel hinreichende Eingang befindet. Als Nestbaustoff benutzen diese Vögel ausschließlich Gras- und Reishalme, welche, zumal an den Außenseiten des Nests, roh und unordentlich mit einander verbunden sind und dem ganzen Bau ein wenig solides, zerzaustes Aussehen verleihen, sodaß man denselben beim ersten Anblick eher für ein Bündel Stroh oder Heu als für ein Vogelnest halten könnte. Die Zahl der Eier beträgt meistens vier, selten fünf, bisweilen auch nur drei Stück. Sie sind hellgrünlichblau, jedoch stets kleiner als die der verwandten Arten (Längsdurchmesser 27 mm, Querdurchmesser 20—21 mm). Eier und Junge haben gefährliche Feinde an den dort heimischen Krähen und Raben." — Jallak der Malayen und Sundanesen (Bernst.); Jallakuring auf Java *(Horsf.)*; Kaleng Krobo und Jalaksoren auf Java *(Nichols.)*. — Pastor jalla, *Horsf., Wagl.*: Sturnopastor jalla, *Gr., Bernst.*; Psarites jalla, *Cab.*

Der schwarzhalsige Star [Sturnus nigricollis, *Payk.*].

Unter den verschiedenen seltenen Staren zeigt dieser einen Vorzug darin, daß er an E. von Schlechtendal einen liebevollen Beobachter gefunden, der ihn eingehend geschildert hat. Der schwarzhalsige Star ist an Kopf und Kehle weiß; an der übrigen Oberseite schwärzlichbraun; ein nach der Brust spitz zulaufendes Halsband ist schwarz; Flügelfleck (größte oberseitige Flügeldecken) weiß; Schwingen und Deckfedern sind am Ende schmal weiß gesäumt; Schwanzfedern breit weiß gerandet; ganze Unterseite weiß; Schnabel schwarz; Augen dunkel grünlichbraun, mit nacktem, hell grünlichgelbem Augenkreis; Füße hell silbergrau. Größe etwas bedeutender als die des europäischen Stars. Nach David und

Dufalel erstreckt sich die Verbreitung dieses Vogels über ganz Hinterindien und über den Süden von China bis einschließlich Fokien; „er scheint in diesem ganzen Gebiet Standvogel zu sein.“ „So einfach dieser Vogel gefärbt ist,“ sagt E. v. Schlechtendal, „geben ihm doch das weiße Gesicht und das breite, schwarze Halsband ein absonderliches Aussehen. Im zoologischen Garten von Berlin sah ich zum ersten Mal ein Par lebende Schwarzhalsstare. Die Vögel fielen nur durch ihr Benehmen auf, die Art und Weise, wie sie mit weit gegen einander aufgesperrten Schnäbeln sich zu zanken pflegten. Uebrigens schien dieser Zank niemals ernst gemeint zu sein, denn gleich darauf saßen sie wieder friedlich beide neben einander. Herr Dr. Bodinus war so freundlich, mir einen dritten hinzugekommenen Star dieser Art zu überlassen. Dieser war sehr zahm und liebenswürdig und sein Preis infolgedessen keineswegs niedrig. Seine Zahmheit ging von vornherein so weit, daß er sich im Gefieder krauen und mit der Hand streicheln ließ. Wenn die liebkosende Hand sich ihm näherte, so richtete er sich in die Höhe, sträubte das Halsgefieder, nahm eine sehr steife und gleichsam würdevolle Haltung an und verharrte unbeweglich in dieser, so lange man ihn streichelte oder krauete. Wenn er aber böse wurde, namentlich falls er fürchtete, man wolle ihm sein Futter nehmen, sprang er auf die Hand und versetzte dieser wuchtige Schnabelhiebe, während auch die scharfen Krallen blutige Spuren zurückließen. Noch seltsamer als die geschilderte Haltung waren die Stellungen, die er manchmal zeigte und die Laute, die er hören ließ. Er nahm zunächst wieder jene steife Haltung an, bog dann aber den Kopf dergestalt herab, daß der Schnabel auf dem Brustgefieder auflag, dabei schloß er die Augen, blähte das ganze Gefieder auf, ließ die Flügel halb herabhängen, breitete den kurzen Schwanz fächerförmig aus und murmelte unter wiederholten tiefen Verbeugungen allerlei unverständliche Worte; ich weiß wenigstens keine andre Bezeichnung für diese dumpf und bauchrednerisch klingenden Laute zu finden. Das Gefieder spaltete sich, wenn es der Vogel aufblähte, an der Brustmitte so, daß zeitweise das Brustbein sichtbar ward. Die Verbeugungen, mit welchen die indischen Elsterstare den Vortrag ihres Gesangs ebenfalls begleiten, erscheinen beiweitem nicht so wunderlich, wie das eben geschilderte Gebahren des Schwarzhalsstars, welches bei den menschlichen Zuschauern stets Erstaunen und Heiterkeit hervorzurufen pflegte. Was bei den verschiedenartigen Lautäußerungen meines Vogels als natürlicher Gesang und was als angelernte Nachahmungen zu bezeichnen waren, vermochte ich mit Bestimmtheit nicht zu unterscheiden. Ein sehr lautes, gellendes Pfeifen, etwa wie tü-tü tü-tü klingend, war offenbar Naturlaut, und dabei sperrte er den Schnabel weit auf. Er flötete aber auch wie etwa ein Mensch ein Liedchen pfeift, und dazu dürfte er jedenfalls einen menschlichen Lehrmeister gehabt haben. Daneben ließ er noch einen lauten Gesang hören, welcher sich aus allerlei pfeifenden Tönen zusammensetzte und in seinen einzelnen Theilen an den des grünen Kardinals erinnerte. Zu allen diesen verschiedenartigen dumpfmurmelnden und hell pfeifenden Lauten kam dann noch ein seltsames Schwatzen mit niedlicher feiner Kinderstimme. Wenn er sein ‚wa, owawa‘ rief, so konnte man glauben, daß es ein zwei oder dreijähriges Kind sei. Auch ‚wä‘ oder ‚wäwä‘ rief er ebenso, und da die Bezeichnung Schwarzhalsstar lang und unbequem auszusprechen ist, so hieß er bei mir nur der Wäwä. Manchmal lachte er auch wie ein kleines Kind. Ob er diese Laute wirklich von menschlichen Kindern in seiner Heimath gelernt hatte? Seine große Zahmheit ließ darauf schließen, daß er jung aus dem Nest geraubt und aufgezogen worden; unmöglich wäre es also nicht, daß er das Geschwätz chinesischer Kinder nachgeahmt hätte. Auffallend war es mir, daß der außerordentlich zahme Vogel sich mitunter vor ganz unbedenklichen leblosen Gegenständen fürchtete, eine Erscheinung, die ich übrigens auch bei dem arabischen Bülbül wiederholt beobachtet habe. Nebenbei bemerkt verstand er die mit einem Haken verschließbare Käfigthür zu öffnen, doch bei seiner Zahmheit hielt es niemals schwer, ihn, wenn er entkommen war, wieder zurückzubringen.“

Im Jahre 1876 brachte ihn Chs. Jamrach in zwei Köpfen in den Handel; dann erhielt ihn eben G. von Schlechtendal; Dr. Hermes, Direktor des Berliner Aquarium, zeigte als besondre Seltenheit zwei Köpfe auf der „Aegintha"-Ausstellung d. J. 1878 in Berlin; Fräulein Hagenbeck hatte auf der „Ornis"-Ausstellung in Berlin i. J. 1887 zwei schwarzhalsige Stare; einen alten schönen ausgefärbten Vogel dieser Art und einen jungen noch im Uebergangskleide führte i. J. 1891 G. Reiß in Berlin ein.

Der schwarzhalsige Star heißt noch Schwarzhalsstar und Chinastärling. — Black-necked Grakle. — Zwarte Buffelpicker *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula nigricollis, *Payk.*; Aeridotheres nigricollis, *Gr.*; Pastor temporalis, *Tmm., Wgl., Griff., Gr., Bth.*; Gracula melanoleuca, *M. P.*; Sturnus temporalis, *Bth.*; Sturnopastor temporalis, *Bp.*; Gracupica melanoleuca *Less.*; Sturnopastor melanoleuca, *Gr.*; Pastor bicolor, *Gr.*; Gracupica nigricollis, *Horsf. et Mr., Sweinh.* [White-headed Grakle, *Lath.*].

Der Heuschreckenstar [Sturnus tristis, *L.*].

Unter den bekanntesten, wenn auch fast immer nur vereinzelt in den Handel gelangenden hierher gehörenden Vögeln tritt uns der Heuschreckenstar, gewöhnlich blos Maina genannt, entgegen. Zugleich dürfen wir ihn als einen der begabtesten unter allen ansehen, denn er lernt Lieder nachflöten und, was man früher immer behauptete, jedoch nicht beweisen konnte, auch menschliche Worte nachsprechen. Vor allem aber wird er ungemein zahm und liebenswürdig. Er ist, wenn auch nur einfach, so doch ansprechend gefärbt, und erscheint mit fast einfarbig schwarzer Ober- und weißer Unterseite nebst kurzem schwarzen Schopf, gelbem Schnabel und ebensolchen Füßen, lebhaften braunen Augen mit nacktem weißen Augenkreis als ein immerhin hübscher und stattlicher Vogel, der ein wenig größer als der gemeine Star ist. Seine Heimat erstreckt sich über Indien und Zeylon und auf Madagastar, den Andamanen und Maskarenen ist er mit Erfolg eingebürgert worden.

Durch ganz Indien, von Assam bis Burma, ist der Heuschreckenstar als einer der gemeinsten dieser Vögel zu finden, und zwar mehr in der Umgebung von Städten und Dörfern, sowie in der Nähe der Menschen überhaupt, als in den Dschungledickichten. „Zur Ruhe fallen diese Stare gewöhnlich in großer Anzahl auf irgend einem großen bestimmten Baum eines Dorfs oder einer Ansiedlung ein und lassen hier morgens und abends ein lärmendes Geschwätz erschallen. Bald nach Sonnenaufgang zerstreuen sich die Schwärme, indem sie sich in kleinen Flügen von zwei bis sechs oder mehreren Köpfen nach verschiedenen Richtungen hin wenden und nach ihren Futterplätzen eilen. Manche begleiten Viehherden, um die von diesen aufgescheuchten Heuschrecken zu fangen und zu fressen, während andere innerhalb der Dörfer, um die Gebäude und Ansiedelungen umherstreichend, nach Nahrung suchen, so Ueberbleibsel von gekochtem Reis u. drgl. Dann kommen sie sogar bis auf eine Veranda u. a. Der Mainastar läuft gewandt auf der Erde umher, bei jedem Schritt mit dem Kopf nickend und zuweilen hüpfend. Sein Flug ist kräftig, geradeaus und ziemlich rasch. Seine Töne sind recht mannigfaltig, manche angenehm und wohllautend, andere rauh und schrill, metallisch klingend; einige erschallen wie praith, praikh, andere wie twee, twee (twii, twii)." Im übrigen bezeichnet Jerdon, dem ich dies entlehne, den Heuschreckenstar als einen Hausvogel, der fast ausschließlich in einem Winkel

unterm Dach, einer Dachtraufe, einem Mauerloch oder einem Topf, wie solche die Eingeborenen für diese Vögel vielfach heraushängen, nisten. Hutton sagt, daß er in Mussooree, wo er nur Sommergast sei, in Baumlöchern nistе; auch Layard, der ihn auf Zeylon beobachtete, gibt dies an, und in gleicher Weise nistet dieser Star in Bengalen und vielen anderen Theilen Indiens. Nach Theobald und Hutton ist das Nest aus Wurzeln, Pflanzenfasern, Gräsern und Fäden hergestellt und enthält ein Gelege von etwa 5 Stück blaßbläulichgrünen, nach Layard hellblauen Eiern. (Maße nach Dr. Rey: 29—31 × 20,4—22,5 mm). Der letztgenannte Reisende fand auf Zeylon im März und April Junge. Vielfach oder vielmehr allgemein wird der Maina nach Jerdon's Mittheilung in der Heimat entweder als Käfigvogel oder frei ein- und ausfliegend gehalten, wobei er sehr zahm und zutraulich wird und wie ein Hund seinem Herrn auf Schritt und Tritt folgt. Hoch geschätzt ist er um seiner Nachahmungsgabe willen, indem er selbst ganze Sätze sprechen lernt. Er ist dem Gott Ram geweiht, auf dessen Hand sitzend er dargestellt wird. Blyth zählt ihn zu den Straßenvögeln von Kalkutta, der, obwol mehr in den offenen Gegenden sich aufhaltend, doch gemeinsam mit den Krähen sich umhertreibe. Anderwärts aber komme er nicht selten pärchenweise in die Wohnungen der Menschen, und das Männchen lasse hier seinen lauten, schreienden Gesang erschallen. Außer den Heuschrecken bestehe seine Nahrung auch in anderen Insekten, besonders weißen Ameisen. Uebrigens weiß man seine hohe Nützlichkeit wol zu schätzen, die er als eifriger Vertilger der Heuschrecken entwickelt und um deren willen er, wie schon erwähnt, auf Mauritius eingeführt und eingebürgert worden ist. Neuerdings berichtet der Afrikareisende Eugen Wolf, daß der Heuschreckenstar auf Mauritius „frech wie ein Spatz und doch vornehm wie unsre Amsel" sei. Bei hoher Strafe sei es dort verboten, einen Martin zu tödten, und derselbe habe sich ungeheuer stark vermehrt. Er vertilge nicht nur die Heuschrecken, sondern suche auch Engerlinge hinter dem Pflüger herschreitend und fresse zugleich die Zecken vom Vieh weg. In Frankreich beginne man jetzt, den Martin auch in Algier einzuführen, und, „bin ich nicht schlecht unterrichtet," sagt E. Wolf weiter, „so zahlt die Société d'Acclimatation in Paris Prämien an jene Ansiedler in Algier, welche die größte Anzahl dieser Heuschreckenfresser züchten. Nach Madagaskar, z. B. Andevorante, wo ich ihn sah, haben ihn französische, bzl. Kreolenkolonisten gebracht."

Obwol der Heuschreckenstar keineswegs zu den am wenigsten bekannten Vögeln gehört, so sind doch im ganzen nur überaus geringe Mittheilungen über sein Leben im Käfig veröffentlicht worden. Im Jahr 1889 schrieb mir der bekannte Großhändler J. Abrahams in London die nachstehende Schilderung: „Vor 4 Jahren kaufte eine Dame einen Heuschreckenstar von mir und kurze Zeit darauf schrieb sie, daß er gut sprechen gelernt habe; was er sprach, weiß ich jedoch nicht. Im vorigen Jahr hatte ich einen Vogel dieser Art, der, wenn ich ihn rief, mir in Sprüngen überallhin nachfolgte und gleichzeitig sein ‚pretty Joe, come on' sprach. Ich habe ihn nur einige Tage besessen und kann daher nicht sagen, ob er nicht, wie ich fast annehme, noch viel mehr gesprochen hat. Er wurde von einer Herzogin gekauft." Fast alle zu uns eingeführten Heuschreckenstare sind zahme, weil aus der Hand aufgepäppelte und abgerichtete Vögel. Wie die großen Händler aber meinen, erhalten wir hierher zu uns doch immer nur die am mindesten begabten Sprecher, während die vortrefflichsten von

149
146.
145.
147.
148.

ihnen von den reichen indischen Fürsten fortgekauft werden. Doch auch jene weniger begabten Vögel sind regelmäßig liebenswürdig, anspruchslos, zeigen sich ausdauernd und werden stets gern gekauft. Der Preis steht auf 15—20 M. und je nach dem Grad der Zähmung bis zu 45 M. und darüber

Der Heuschreckenstar heißt noch Hirtenstar, Trauerstar, Mainastar, Trauermaina. — Common Mynah or Common Hill Mynah. — Martin triste, Petit Martin. — Sprinkhaan Bolfelpieker *(holl.)*. — Maina in Hindostan *(Jerd.)*. — Maina, Saloonka und Gorwantra in Hindostan *(Jerd.)*; Dasee Maina in Hindostan *(Hamilt., Tytl.)*; Salik in Bengalen *(Hamilt.)*; Bhat Salik, ebendort *(Blyth)*; Bannee or Saloo *(Tick.)*; Goranka oder Gorinka in Telugu *(Jerd.)*; Gong-cowdea auf Zeylon *(Layard)*; Naca nam-patchy der Malayen *(Layard)*; Dzaret-moon in Aratan *(Blyth.)*; Gotari in Chamba *(Marsh.)*.

Nomenclatur: Paradisea tristi, *L., Gmel.*; Gracula tristis, *Lath., Stud.*; Graenla gryllivora, *Daud.*; Acridotheres tristis, *Vieill., Gr., Blth., Tick., Hutt., Bonap., Cab., Theob., Layard, Tytl., Phill., Horsf. et M.*; Pastor tristis, *Wagl., Syk., Mc Clell., Jerd., Pears., Hodgs., Blth., Burg.*; Maina tristoides, *Hodgs.*; Turdus salica, *Hamilt.*; Sturnus tristis, *Rss., Reichen.* [Paradise Grakle, *Lath.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf nebst kurzem Schopf, ganzer übriger Kopf und Vorderhals glänzend schwarz; Rücken, Flügel, Brust und Seiten schwärzlichbraun, Rücken und Flügeldecken am dunkelsten; erste Schwingen schwarz, mit weißem Fleck am Grunde (breiter weißer Spiegelfleck); Schwanz schwarz, jede Feder von der mittelsten an zunehmend breit weiß gespitzt; Bauch, Hinterleib, Flügelunterseite, sowie unterseitige Schwanzdecken weiß; Schnabel gelb; Augen braun, mit nacktem, weißem Augenkreis; Füße gelb. Länge 25 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 8,6 cm. Das Weibchen ist übereinstimmend gefärbt, auch kaum bemerkbar kleiner. Nach Jerdon's Angaben kommen auch dunkler gefärbte Heuschreckenstare vor, namentlich auf Zeylon.

Der braune Mainastar [Sturnus fuscus, *Wagl.*].

Obwol dieser Star nur höchst selten bei uns eingeführt wird, so erscheint er uns doch um deswillen vorzugsweise interessant, weil er einerseits bereits seit längrer Zeit her lebend zu uns kommt und andrerseits, weil er sogar als gezüchteter Vogel vor uns steht. Im zoologischen Garten von Amsterdam war er schon i. J. 1854 vorhanden und in den Londoner zoologischen Garten gelangte er zuerst i. J. 1868; im Berliner Garten gelang i. J. 1893 seine Züchtung.

Der braune Mainastar ist am Kopf, nebst kleinem schwarzen Schopf auf der Stirn und Ohrdecken glänzend schwarz; Rücken und Flügel zart röthlichbraunschwarz; erste Schwingen schwarz, am Grunde weiß, zweite Schwingen gegen das Ende hin metallglänzend, unterseitige Flügeldecken schwarzbraun; Schwanz schwarz, mit breiter weißer Spitze; Kehle bis zur Oberbrust grauschwarz; Brust, Bauch und Seiten hell röthlichgrau, Bauchmitte blasser; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken weiß; Schnabel orangeroth, am Grunde schwarz; Augen gelb; Füße orangegelb. Die Größe ist viel bedeutender als die des europäischen Stars (Länge 24 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 7,5 cm). Das Weibchen soll übereinstimmend sein. (Es ist merkwürdig, sagt Jerdon, daß diese Art im Süden graue Augen und im Norden gelbe Augen hat, aber es bleibt eine Thatsache. Einst dachte ich, daß es zwei verschiedene hierhergehörende Vögel gebe, aber ich überzeugte mich davon, daß dieselben so wenig von einander abweichen, daß man sie kaum unterscheiden kann. Die südlichen Vögel haben außer den grauen Augen nur eine mehr braune Oberseite und sind ein wenig kleiner).

Sein Aufenthalt erstreckt sich über das ganze bergige und bewaldete Gebiet Indiens. In der Lebensweise zeigt er sich mit dem Heuschreckenstar übereinstimmend; wie jene Vögel und sogar mit denselben gemeinsam begleiten auch diese das Vieh auf der Weide. Ferner sind sie häufig in den Gärten zu sehen, wo sie ebenso verschiedene Sämereien und Früchte verzehren und dieselben von den Bäumen u. a. Gewächsen abpflücken, die Samen

kapseln zerbrechen und dann auch allerlei kleine Insekten, besonders Käfer, von Kraut und Stengeln ablesen. In den Neilgherries ist dieser Star beständig und häufig zu finden. Das Nest steht in Baumlöchern, und das Gelege bilden 3 bis 5 Stück blaß grünlichblaue Eier (Maße: 27,5 31×20 22,5 mm, nach Dr. Rey). Nach Angaben von Kapitän Tytler nistet diese Art in der Umgebung von Dacca häufig in alten Tempeln und Häusern, auch in den Soldatenhütten. Dies sei sehr sonderbar, meint der Reisende, denn um Masuri im Himalaya wähle dieser Vogel doch stets Astlöcher in sehr hohen Bäumen. Nicht selten sehe man in den Morgenstunden diese Vögel zahlreich und ganz furchtlos in der Nähe der Soldaten futtersuchend umherlaufen. „Dies erinnert mich an die Eigenthümlichkeit der nächst verwandten Arten, des Elster- und Heuschreckenstars, bei denen ich oft beobachtet habe, daß sie sich so an die Nähe der Schießstände gewöhnen, um nicht allein das Knallen zu ertragen, sondern auch ohne Scheu die Kugeln über sich dahinfliegen zu lassen, indem sie furchtlos in der Nähe einer Schießscheibe sitzen bleiben und weiter fressen." Hutton sagt Folgendes: „Dieser Star ist im Sommer Bewohner der Berge und erscheint zu dieser Zeit rings um Masuri gemein, aber wie es scheint, besucht er nicht Simla, obwol er doch in einigen Thälern unterhalb dieser Oertlichkeit mehr nach Süden zu vorkommt. Zu Masuri nistet er im Mai und Juni auch in den Höhlungen der Waldbäume, meistens hoher Eichen. Die Nesthöhlung wird mit trockenen Gräsern und Federn ausgelegt. Zu Mitte des Monats März treffen sie an den Nistorten ein (im Thal des Doon) und nisten in der Weise, daß sie in kleinen Flügen am Abend sich sammeln und gemeinsam in den Bäumen nahe an den Häusern übernachten. An jedem Morgen theilen sie sich in Pärchen, die umherstreichend ihre Nester bauen und Eier legen. Nachdem die Jungen dann ausgebrütet und flügge geworden sind, sammeln sie sich alle zusammen wieder zum großen Schwarm."

Ueber die vorhin erwähnte, bis jetzt einzige gelungne Züchtung dieser Art ist Folgendes berichtet worden: Das Weibchen legte im zoologischen Garten von Berlin in einen gewöhnlichen Starnisttasten drei Eier von bläulicher Farbe, die fünfzehn Tage von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd bebrütet wurden. Leider kam nur ein Junges aus, welches jedoch kräftig und munter herangewachsen ist. Es hatte die Färbung der Alten. Als Baustoffe hatte dies Pärchen Judiafasern, hauptsächlich Laub, Holzspähne, Kolbenhirsenstengel, Rasen, Blätter und dünne Zweige vom Lebensbaum eingetragen, was sie alles aus dem Außenraum des großen Flugkäfigs zusammenschleppten. Wie Herr Wärter Meusel mittheilt, war dies bereits die zweite Brut.

Der braune Mainastar heißt noch Braunmaina (Br.). Martin brun; Brown Mynah; Grijze Bulbelpikker *(holl.)*. — Jhontee Maina oder Jhont Salik der Bengalen *(Blyth)*; Dza-rek-monk-teng in Aratan *(Phayre)*; Pahari maine, Jhonti maina in Hindostan *(Jerd.)*. — Sub-crested Mynah, Dusky Mynah *(Blyth)*.

Nomenclatur: Pastor fuscus, *Wagl., Griff., Jerd., Blth., Hamilt.*; Acridotheres fuscus, *Blth., Bonap., Horsf.* et *Mr.*; Pastor mahrattensis, *Syk., Hodgs.*; Maina cristatelloides, *Hodgs.*; Acridotheres cristatelloides, *Cab.*; Graeula cristatella, *Sund.*; Acridotheres cristatellus, *Blth., Hdgs.*; A. griseus, *Blth., Hutt., Tytl*; A. mahrattensis, *Scl.*

Der gelbschnäbelige gehäubte Mainastar [Sturnus cristatellus, *L.*].

Diese im Handel keineswegs häufig vorkommende Starart ist bereits zeitig nach Europa eingeführt worden, denn sie gelangte in den zoologischen Garten von Amsterdam schon i. J. 1840, und seitdem ist sie in den verschiedenen zoologischen Gärten bis zum heutigen Tage immer zu finden. Bei den Lieb-

haben dagegen gehört sie zu den Seltenheiten, während sie allerdings bereits in der Vogelstube mit Erfolg gezüchtet worden.

Dieser Mainastar ist am Oberkopf nebst kleiner Stirnhaube tiefschwarz; Flügel braunschwarz, mit weißem Spiegelfleck; Schwanzfedern schwarz, mit weißen Endsäumen; ganzer übriger Körper schieferschwarz (nach David und Dustalet metallglänzend), unterseits heller, schiefergrau; die unterseitigen Schwanzdecken schwarz, weiß gespitzt; Schnabel gelb, am Grunde röthlich; Augen gelbbraun (nach Linden goldgelb); Füße braun (nach Linden gelb). Das Weibchen soll übereinstimmend sein, die Stirnhaube kleiner. Größe etwas bedeutender als die des gemeinen Stars. (Länge 28 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 8,5 cm). Als Heimat sind Südchina, die Insel Formosa und die Philippinen bekannt. Aus den Mittheilungen des Père David über „Chinesische Vögel in ihrem Verhältniß zum Menschen" (übersetzt von Dr. Karl Bolle) entnehme ich Folgendes: „Man nennt diesen Vogel in China Pako, d. h. acht, weil er sich nämlich, wie man behauptet, niemals anders als zu acht Köpfen zeige. Er bewohnt alle Städte der Südhälfte des Reichs, außerhalb der Gebirgszone. Diese Stare werden von den Chinesen als Stubenvögel hoch geschätzt, weil sie mit großer Leichtigkeit sprechen lernen und weil auch ihr natürlicher Gesang klangvoll ist. Im Freien entfernen sie sich nicht weit von den menschlichen Wohnungen und nisten in Baumhöhlungen. Ihre Nahrung besteht ebensowol in Sämereien, wie auch in Insekten. Oft setzen sie sich auf das Vieh, um ihm die Schmarotzer abzusuchen. In dem Bericht von Dr. Kutter über eine Sammlung von Vögeln und Eiern der Philippinen ist nach den Angaben von Otto Koch gesagt: „Dieser Vogel wird von den Tagalen ‚Martini' genannt und er ist erst im Lauf dieses Jahrhunderts durch den Verein Amigos del pays aus China auf der Insel Luzon eingeführt worden. Hier habe er sich rasch eingebürgert und so vermehrt, daß er jetzt zu den häufigsten Vögeln gehöre. Der Zweck seiner Einführung: Vertilgung der Heuschreckenschwärme, sei freilich unerreicht geblieben, da der Vogel nach den eigenen Beobachtungen des Berichterstatters sich diese Thätigkeit nicht besonders angelegen sein lasse. Uebrigens wird die Geschichte der Einführung des Vogels von China aus auch von anderen Reisenden, so von Meyer und Swinhoë, erwähnt, doch müßte dieselbe bedeutend älter sein, wenn von Marlens darin Recht hat, daß er diese Art mit dem ‚Kaaling' des Pater Gamel als übereinstimmend ansieht. Die Eier ähneln denen der nächsten Verwandten, besonders des Heuschreckenstars; sie zeigen dieselben Abänderungen der Form, des Schalenglanzes, des Korns und der Farbe, übertreffen sie aber nach den vorliegenden Stücken im Durchschnitt etwas an Größe und Gewicht. Maße: 30×22,4 bis 33,7×22 mm.

Diesen und den nächstverwandten Vogel unterschied E. von Schlechtendal hauptsächlich nur nach der Größe, und nachdem er anfangs seine außerordentliche Zahmheit und seine Geneigtheit, jedem andern der mit ihm zusammen wohnenden Genossen aus dem Wege zu gehen, gerühmt hatte, erzählt er mit um so größerm Erstaunen, daß er plötzlich zunächst einen Angriff auf den Elsterstar gemacht, diesem eine Schwanzfeder ausgerissen und förmlich triumphirend herumgetragen hatte: „Eine Zeit darauf höre ich wieder lautes Vogelgeschrei und sehe, als ich herbeieile, daß der Elsterstar am Boden liegt, festgehalten von dem über ihm stehenden gelbschnäbligen gehäubten Mainastar, der wüthend auf ihn einhackt. Ich suche die beiden Vögel schleunigst mit der Hand zu trennen, der Elsterstar entflieht auch glücklich, aber der Haubenmaina stürzt hinter ihm her, erfaßt ihn abermals, und wieder beginnt der Kampf der wüthenden Vögel. Um Unglück zu verhüten, ergreife ich den Mainastar, der in seiner Wuth nicht wankt und weicht,

und bringe ihn einstweilen in den ersten besten kleinen Käfig. Auch hier ist er noch ganz außer sich, nickt und singt höchst erregt, nimmt mir zwar den zur Beruhigung ihm gebotnen Mehlwurm ab, läßt diesen aber fallen, ohne ihn zu fressen — was bei ihm noch niemals dagewesen ist. Was nun thun? Ich erwäge, daß der Elsterstar doch ein netter Bursche und daß sein Leben gefährdet ist, wenn ich den Mainastar wieder in den Gesellschaftskäfig zurückbringe. Ich entschließe mich also kurz dahin, den Mainastar in seinen alten Käfig zurück zu setzen, in dem er früher schon Jahr und Tag gewohnt hat. Ich gebe ihm dann auch seinen alten Badenapf und das erste, was er jetzt thut, ist, daß er ein tüchtiges Ablühlungsbad nimmt.“ Später erzählt der genannte Vogelwirth Folgendes: „Den großen Haubenmaina, ein Weibchen, besitze ich nun bereits seit mehreren Jahren und dazu eine kleine Haubenmaina [*Sturnus cristatelloïdes, Hodgs.*], welche wahrscheinlich ein Männchen ist. Im Gegensatz zu jener, die, wie gesagt, sehr zahm ist, zeigt sich die letztre ziemlich scheu und beide sind heftige, leicht erregbare Vögel. Wie beim Singen die Elsterstare die Flügel lüften und sich verbeugen, die Rosenstare heftig mit den Flügeln zucken, so begleiten die Mainas ihren Gesang mit einem eigenthümlichen tiefen Kopfnicken; der Schwanz ist etwas ausgebreitet, das ganze Gefieder ein wenig gesträubt und der Kopf wird gehoben, um gleich darauf die nickende Bewegung auszuführen. Der Gesang der Maina hat mit dem des Elster- und des Rosenstars durchaus keine Aehnlichkeit; er klingt weniger gut als der erstre und weit besser als der letztre. Herr Emil Linden in Radolfzell gibt dem Gesang der Haubenmaina das Beiwort ‚gurgelnd‘; ich möchte dem der kleinen Haubenmaina auch noch das Beiwort ‚schnarchend‘ geben. An das Gurgeln und Schnarchen werden aber auch wohlklingende, pfeifende Töne angeschlossen, so daß der Gesang dieses gelbschnäbligen gehäubten Mainastars im ganzen und großen nicht so übel klingt. Ob die Männchen vielleicht mehr und noch besser singen, weiß ich nicht, da ich nie ein solches erlangen konnte. Dies habe ich umsomehr bedauert, als das Weibchen alljährlich einige Eier legt, die ziemlich groß, an beiden Enden ziemlich stumpf, also beinahe walzenförmig und schon grünblau von Farbe sind. Der Vogel ist um diese Zeit besonders erregt und zu mir außerordentlich zärtlich. Sehr artig sieht es aus, wenn er die in den Käfig gehaltne geschloßne Hand eifrig nach Mehlwürmern absucht. Mit seinem Schnabel versucht er die Finger auseinander zu sprengen und dabei hält er nicht selten die Hand noch mit dem Fuß fest. Selbstverständlich wird dann von mir stets dafür gesorgt, daß das Suchen nicht vergeblich bleibt.“

Emil Linden, der ein Pärchen dieser Art etwa drei Jahre hielt, und sie von Chs. Jamrach in London als chinesischen Starling erhalten hatte, sagt von ihm Folgendes: „Er erinnert in seinem ganzen Benehmen an den europäischen Star und zwar sowol in der Gestalt und den Stellungen, als auch in unbegrenzter Munterkeit, Drolligkeit, Muthwillen und im unermüdlichen Ausüben seiner Gesangskunst. „Die Jahreszeit oder die Mauser übt keine Wirkung auf diese Stare; so lange ich sie beobachten konnte, blieb das Gefieder mit geringen Aenderungen dasselbe. Sie kennen keinen Unterschied von Sommer und Winter, Herbst und Frühjahr, nur während des letztern steigert sich ihre Ausgelassenheit bis zu einem gewissen aufgeregten Benehmen, selbst gegen mich, da sie mir dann beim Betreten ihre Wohnraums auf die Hand oder den Kopf fliegen, sich tüchtig einhalten, aber ebenso schnell wieder abspringen, um noch einer der nächsten Sitzungen ihr sonderbar tönendes Gurgellied weiter zu singen. Bei der ersten Ueberwinterung hielt ich sie mit je einem Rothflügel-, Kuh- und Rosenstar sowie Glanzdrosseln zusammen, und sie lebten geraume Zeit ohne Störung, aber sie mordeten die Rosenstare und den Rothflügel, und als ich sie abgesondert hatte, rauften sie unter einander weiter, bis ich sie einzeln unterbrachte, um sie erst beim Beginn wärmerer Witterung in der Sommerbehausung wieder zusammen zu bringen. Seitdem wurden sie nicht mehr getrennt und haben in Frieden zusammen gelebt. Mit einem nicht wohl niederzuschreibenden, aus der Kehle kommenden Ton lautet der Gesang etwa wie glu glu glu gla gla-gla ge de de tli pi gli-kuh und darauf wird ein helles Lied gepfiffen. So geht es den ganzen Tag, selbst morgens bei Nacht, mit wenig Unterbrechung fort, und sogar nachts, wenn ich nochmals nach dem Ofen sehe, oder im Sommer, wenn ich spät bei einem drohenden Gewitter die Fenster schließe, lassen sie sich wieder hören. Der Körper wird hoch getragen, [illegible] die Schwanzfedern ausgebreitet, oft wird das ganze Gefieder gesträubt und die Kopffedern stehen

dann hoch aufgerichtet. Das gelbe Auge funkelt (?), der Schnabel ist weit geöffnet und die Erregung, in die der Vogel geräth, gibt ihm ein wunderliches Aussehen. Schon im ersten Jahr kurz nach dem Empfang wurde an jedem zweiten Tag ein Ei gelegt, aber nicht in einen Nistkasten, sondern auf den Erdboden und sogleich von beiden Vögeln aufgefressen. Ich fand gewöhnlich nur noch die Ueberbleibsel der blau gefärbten Schale. Im zweiten Sommer ging es nicht besser, nur daß in einen Nistkasten gelegt wurde. Aber aus diesem wurde das Nest wieder herausgezerrt, dann neuer Bauston eingetragen, und dies wurde dreimal wiederholt; wirkliche Lust zum Brüten war niemals vorhanden. Nach einer Ueberschwemmung durch Hochwasser vom Bodensee konnten die Vögel erst zu Anfang August in ihren Nistraum zurückgebracht werden; aber obwol der kleinere Vogel, also das Weibchen, viel im Nistkasten verweilte, wurde doch nichts angebracht; beim Herabnehmen des Käfigs zu Ende Oktober fand ich ein ganzes Gelege (wie viele?) der schon blau gefärbten Eier vor, die sämmtlich faul waren. Von dem Futter, das ich reiche, werden frische oder getrocknete Beren allem andern vorgezogen, Mehlwürmer oft garnicht geachtet, an manchen Tagen aber mit Hast verzehrt. Immer wird eifrig gebadet."

Ueber die Züchtung dieser Art berichtet Herr Aug. F. Wiener in London i. J. 1875: „Meine chinesischen Stare hatten im vorigen Jahr drei Fehlbruten vollbracht und in diesem Jahr auch bereits zweimal die Eier oder Jungen verlassen. Bei der dritten Brut aber kam solch ein junger Star glücklich aus dem Nest. Er war schon so weit, daß er allein fressen konnte, als ein wüthender Kampf zwischen den beiden Alten entstand und das alte Männchen sein Weibchen umbrachte, trotzdem diese Vögel seit drei oder vier Jahren zusammengelebt hatten. Ich entfernte sogleich das Junge und fand zu meiner Freude, daß es völlig selbständig und vortrefflich entwickelt war. So darf ich gerade auf diesen Züchtungserfolg doch wol nicht wenig stolz sein, zumal das Nisten solcher Vögel außerordentlich viele Schwierigkeiten birgt. Dutzende von Vögeln wurden im Lauf der Zeit von diesen Staren geradezu gemordet, obwol entsprechender Raum und allerlei Futter im Ueberfluß für alle vorhanden waren. Es ist zweifellos jedem Liebhaber nicht oft und eindringlich genug anzurathen, nie sehr verschiedene Vogelarten mit der Absicht sie zu züchten, in einunddemselben Raum — gleichviel wie groß er sei — beisammen zu halten. Uebrigens schreibe ich meinen endschließlichen glücklichen Erfolg einem ganz besondern Umstande zu, nämlich dem, daß ich gerade sehr wenige Mehlwürmer hatte. Eben dies Futter ist für solche Vögel gar zu verlockend, und es zeigt sich dann das Ergebniß, daß die alten Vögel zu voll und üppig werden und zu rasch zu einer neuen Brut schreiten wollen, infolgedessen aber die gegenwärtige Brut leicht umkommen lassen."

Trotz der verhältnißmäßig großen Seltenheit steht der Preis dieses Stars doch nur auf 20 bis 30 M. für den Kopf, wobei es auf den Unterschied der Geschlechter nicht ankommt.

Der gehäubte Mainaar heißt noch Haubenmaina, große Haubenmaina, chinesische Maina, Chinastar. — Chinese Mynah or Chinese Crested Mynah; Martin kuppé. — Buffelpikker *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula cristatella, *L., Lath.*; Merula philippensis, *Bonap., (nec Briss.)*; Pastor philippensis, *Temm.*; Acridotheres cristatellus, *Vieill., Blth., Bonap., Cab., Sueinh.*; Hetaerornis cristatella, *Gr.*; Pastor cristatella, *Wagl.*; Acridotheres fuliginosus, *Blth.* [Merula sinensis cristata, *Briss.*; Chinese Starling, *Edw.*].

Der rothschnäbelige gehäubte Mainastar [Sturnus cristatelloïdes, *Hodgs.*].

Von den indischen Forschern ist dieser Star ohne weitres als mit dem braunen Mainastar übereinstimmend erachtet und als Synonym zu demselben gestellt worden; dagegen hat Cabanis ihn als eine selbständige Art aufgeführt, und als solche dürfte er dem vorhin geschilderten gelbschnäbeligen gehäubten Mainastar am nächsten stehen. Er ist demselben fast gleich gefärbt, aber heller, mehr bläulichgrau, mit kleiner schwarzer Federhaube auf der Stirn, ein weißer Flügelfleck ist kaum sichtbar; Schnabel roth, Unterschnabel am Grunde dunkel; Augen gelb; Füße gelbroth. In der Größe ist er etwas geringer als jener. Seine Heimat erstreckt sich über Ostindien. Bei uns wird er verhältnißmäßig selten eingeführt. Auch ist er nur

wenig beobachtet worden, obwol er bereits i. J. 1874 bei A. F. Wiener in London dreimal genistet hat und i. J. 1875 mit vollem Erfolg. Schlechtendal theilt mit, daß er Mehlwürmer am liebsten fresse, dagegen die Grashüpfer genannten Schrecken nicht annehme, obwohl er doch zu den Heuschreckenstaren gehöre. Hollunder- und Ebereschenbeeren verzehre er sehr gern. Er sei sehr bewegungslustig und hastig und durchmesse die weitesten Entfernungen im Käfig fliegend. Dabei lasse er ein klägliches Pfeifen hören, das an das Quietschen eines ungeschmierten Rades erinnere. Sein Gesang bestehe in allerlei, meistens schnarrenden Tönen und werde unter seltsamen tiefen Verbeugungen vorgetragen. Unter anderen Starvögeln sei er etwas friedlicher als die meisten übrigen Mainastare.

Der rothschnabelige gehaubte Mainastar heißt noch kleine Haubenmaina.

Nomenclatur: Maina cristatelloides, *Hodgs.*; Pastor cristatellus, *Hodgs.*; Hetaerornis cristatella, *Gr.*; Gracula cristatella, *Bonap.*; Pastor fuscus, *Bonap.*; Acridotheres cristatelloides, *Cab.*

Der **javanische Mainastar** [Sturnus javanicus, *Cab.*] ist wiederum den beiden vorhergegangenen sehr ähnlich, doch erscheint er durch folgende Merkmale verschieden: ganze Oberseite grauschwarz; Kopf nebst langer, schmaler Haube und Wangen reinschwarz; Flügel braunschwarz, erste Schwingen reinschwarz, alle Schwingen am Grunde weiß, an den ersten Schwingen zunehmend, unterseitige Flügeldecken schwärzlich, Flügelspiegel weiß; Schwanz schwarz, jede Feder breit weiß gespitzt, zunehmend, sodaß auf der äußersten Feder die weiße Zeichnung bis zu 2 cm angewachsen ist; unterseitige Schwanzdecken weiß, am Grunde schwärzlich; Unterkörper aschgrau; Schnabel gelblichroth, am Grunde blaß; Füße gelb; Augen braun, mit einem nackten gelblichen Fleck am hintern Augenrand. Länge 20 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 7 cm. Heimat: Java. Die nachstehende Schilderung gibt Dr. H. A. Bernstein: „Als einen der gemeinsten Vögel kann man ihn überall in ebenen, hügeligen und bergigen Gegenden, ja selbst auf einzelnen Baumgruppen in den Städten und in unbedeutenden Gärtchen antreffen. Nur im Innern der Urwälder und auf den hohen unbewohnten Gebirgen würde man ihn vergeblich suchen. Die Nähe des Menschen scheint er eher zu lieben als zu meiden, sodaß er dessen Wohnungen oft in ziemlich hochgelegene, sonst von ihm nicht bewohnte Gegenden hinauf folgt. Gern hält er sich neben weidendem Vieh, besonders den Büffelherden, auf, weshalb er bei den Europäern auf Java auch unter dem Namen Karbauvogel (Büffelvogel) bekannt ist. Er ist so wenig scheu, daß er sich oft auf den Rücken des weidenden Viehes setzt, sowol, um diesem das Ungeziefer abzulesen, als auch um von diesem Sitz aus auf die Heuschrecken und andere durch die Tritte dieser Thiere aufgeschreckten Insekten stoßen zu können. Aus diesem Grunde läuft er auch zwischen und unter dem weidenden Vieh umher, in Gesellschaft von weißen Reihern in zwei Arten, welche letzteren die aus ihren Verstecken aufgejagten Frösche und anderen kleinen Reptilien, sowie die größten Insekten fangen und verzehren. Alle diese Vögel findet man, die Brutzeit ausgenommen, gewöhnlich in der Nähe des Viehes, sodaß man sich kaum eine javanische Landschaft mit weidenden Herden vorstellen kann, ohne zugleich an die blendendweißen Reiher und die dunklen Starvögel zu denken. Die letzteren sitzen gewöhnlich auf den Rücken der Büffel, um, wenn sie sich hinlänglich gesättigt haben, auf einen benachbarten hohen Baum, selten auf einen niedrigen oder gar auf einen Strauch, zu fliegen. Auch die frisch bearbeiteten Felder besuchen diese Vögel gern und dabei kommen sie den Arbeitern nicht selten so nahe, daß man sie mit einem Stein todtwerfen könnte. Ihre Nahrung besteht wol fast ausschließlich aus Insekten und Würmern, wenigstens habe ich in ihrem Magen niemals etwas andres gefunden, jedoch vermuthe ich, daß sie gewisse kleine Früchte ebenfalls nicht ganz verschmähen. Oft sieht man sie im Koth der Büffel und anderer Thiere, ja selbst des Menschen, umhersuchen, jedoch wol nur um der darin bald sich einfindenden Fliegen- und Käferlarven willen. Zahm aufgezogen wird dieser Vogel sehr zahm, auch ist er leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Zur Anlage seines Nests benutzt er ein Baumloch u. dergl., wie z. B. den Winkel zwischen den Blattstielen einer Palme, zumal der Arengpalme, wo er auch bisweilen geräumig gelegene Stellen zwischen den die Stämme derselben bedeckenden Parasiten zur Nestanlage wählt; jedoch findet dies letztere wol nur ausnahmsweise statt, und wir müssen ihn stets als Höhlenbrüter betrachten. Das Nest besteht meistens nur aus einigen wenigen losen, untereinander nicht weiter verbundenen und verflochtenen trockenen Halmen, Blattstielen, kleinen Wurzeln und dergleichen; ja selbst eine fast fußlange Schlangenhaut

fand ich einst als Nestbaustoff verwendet. Auf diese kunstlose Unterlage legt das Weibchen seine drei bis vier, selten fünf Eier, die hellgrünlichblau sind und in der Größe nicht selten ein wenig wechseln; Länge 30—31 mm, seltener 29 bis 32 mm, Breite 21—22 mm, seltener 20—23 mm." — Graumaina (Br.). — Grey-bellied Mynah, Javan Crested Mynah; Martin Java. — Jallak Sungu auf Java *(Horsf.)*; Kaleng Krobo und Kaling auf Java *(Nichols.)*. — Pastor griseus, *Horsf.*; P. cristatella, *Wagl. (nec Gmel.)*; Acridotheres griseus, *Bp. (nec Gmel.)*; A. javanicus, *Cab., Horsf. et Mr.*

Der **Ganga-Mainastar** [Sturnus ginginianus, *Lath.*] erscheint dem rothschnäbeligen gehäubten Mainastar sehr ähnlich. Kopf nebst kurzer Haube auf dem Hinterkopf, Kopfseiten und Nacken glänzend schwarz; das übrige Gefieder matt schwärzlichgrau, an der Unterseite blasser; Flügel schwarz, mit rostfarbenem Spiegelfleck; unterseitige Flügeldecken gelbbraun; Schwanzfedern schwarz, matt rostfarben gespitzt; Bauchmitte, Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken blaß rostfarben; der kleine Schopf an der Stirn ist aufrichtbar, und die Federn der Kopfseiten sind nach der Mitte hin gerichtet; Schnabel roth, mit gelber Spitze; nackter Augenkreis röthlich; Füße mattgelb. Länge 25 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8 cm. Die Heimat ist, wie Jerdon angibt, Vorder- und Hinterindien, mit Ausnahme des Südens. Dieser Vogel hält sich vorzugsweise bei den Viehherden auf, denen er die Insekten ablist und daher hat ihm Hodgson den Namen gregicolus (herdenliebend) gegeben. Im übrigen besteht seine Nahrung außer allerlei Kerbthieren auch in Körnern und Früchten. In Oberindien kommt er nach Blyth als einer der gemeinsten Vögel an hohen, steilen Ufern der Flüsse vor. Am Hoogly gehe er nicht bis Kalkutta hinab, erscheine dann aber wieder, sobald die Ufer des Flusses genügend hoch werden. Vielköpfige Flüge dieser Vögel bohren tiefe Löcher in die senkrechten Flußufer, also Höhlungen, in denen sie ruhen und nisten. Hier stehen die Nester zuweilen zu vielen gesellig neben einander. Bedauerlicherweise hat keiner der reisenden Forscher über das Nest selbst Näheres angegeben. Jerdon sah die Nester in Ghazeepore und Umgegend auch in Mauerlöchern. Das Gelege besteht, nach Mittheilung von Theobald, in 7 oder 8 Eiern, die ei- bis birnförmig und rein grünlichblau sind. Zu uns in den Handel kommt dieser Star nur höchst selten und vereinzelt. Er war im Besitz des Herrn von Schlechtendal und des Fürsten Ferdinand von Bulgarien. Leider liegen aber garkeine näheren Angaben inbetreff seiner vor. In seinem Wesen dürfte er den nächstverwandten Arten gleichen. — Ufermaina (Br.). — Bank Mynah *(Blth.)*, *Jerd.)*. — Indische Buffelpikker *(holl.)*. — Ganga Maina in Hindostan *(Blth.)*, Ram Salik und Gang Salik in Bengalen, Bardi Maina in Nepal, Lali in Scinde, Gilgila in den oberen Provinzen. — Turdus ginginianus, *Lath., Hamilt.*; Gracula ginginiana, *Daud.*; G. grisea, *Daud., Lath.*; Acridotheres ginginianus, *Vieill., Bonap., Cab., Theob., Horsf.* et *Moore*; A. griseus, *Vieill.*; Pastor griseus, *Wagl.*; P. ginginianus, *Blth., Hodgs.*; P. gregicolus, *Hodgs.*; Hetaerornis ginginiana, *Gr.*; Gracula cinerea, *Valenc.*; Pastor mahrattensis, *Royle.* [Gingi Grackle, *Lath.*].

Der grauköpfige Mainastar [Sturnus malabaricus, *Gmel.*].

Ein allerliebster Vogel, der leider selten im Handel vorkommt, ist er nur vereinzelt in den zoologischen Gärten und bedeutendsten Privatsammlungen zu finden. Er erscheint an Vorderkopf und Kehle silbergrau; Hinterkopf und ganze übrige Oberseite dunkler grau; Bürzel bräunlichrostfarben; Schwingen schwarz, an der Innenfahne braun, erste Schwingen an der Spitze silbergrau gesäumt; die mittelsten Schwanzfedern grau, die übrigen schwärzlich, zunehmend breiter tief rostfarben gespitzt; Unterkörper lebhaft röthlichzimmtfarben; unterseitige Schwanzdecken weiß; Schnabel am Grunde blaugrau, dann grün, Spitze orangegelb; Augen weißgrau; Füße düstergelb. Das Weibchen ist sehr ähnlich: Vorderkopf bräunlichgrau; Unterkörper gelblichgrau; Seiten und hintrer Unterleib, sowie unterseitige

Schwanzdecken zimmtbraun. Größe bedeutend geringer als die des europäischen Stars (Länge 18,5 cm; Schwanz 6,5 cm; Flügel 10 cm.

Seine Heimat erstreckt sich über ganz Indien. „In Bengalen," sagt Blyth, „ist diese Art sehr gemein, in Nepal und Assam augenscheinlich selten, oder vielleicht kommt sie nur örtlich auf der indischen Halbinsel vor." Tytler beobachtete sie als gemein zu Barrackpore in großen Flügen zusammenhaltend und in Baumlöchern ihre Nester bauend. Inbetreff dieses letztern berichtet Hamilton, daß der Vogel es in kleinen Büschen baue; er ernähre sich von Sämereien und Früchten. Jerdon berichtet: Am gemeinsten sei er im Norden von Indien, im untern Bengalen bis zu den oberen Provinzen und Zentralindien aber in geringerer Anzahl. In Südindien komme er nur im Winter vor. Er suche seine Nahrung hauptsächlich auf Bäumen, und diese bestehe in verschiedenen Früchten und Sämereien, auch Insekten. Er lebe in kleinen Flügen, lasse die gewöhnlichen schwatzenden Töne der Mainas hören und dazu einen ganz angenehmen Gesang. Das Ei sei grünblau.

In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte der Vogel i. J. 1865. Sodann hat Emil Linden in Radolfzell am Bodensee einige Mittheilungen über ihn gemacht: „Sein Wesen und Benehmen ist übereinstimmend mit seiner zarten Erscheinung. Das Pärchen zeigt sich als sehr sanfte Vögel, die fast zu still sind und deren Stimme sich auf ein absonderliches Zwitschern und Schnurren beschränkt. Am Futtergeschirr benehmen sie sich gegen Käfiggenossen etwas unwirsch und jagen diese mit einem leisen Gekrächze fort. Aber sonst sind sie die harmlosesten und friedfertigsten Geschöpfe. Auch die ganz kleinen Finken lassen sie unbeachtet. Zur Zeit bilden weiße und gescheckte Reisvögel und Sonnenvögel die Gesellschaft in ihrem Raum. Die Nistkasten werden nur als Schlafstelle benutzt, und den Tag über befinden sie sich immer außerhalb derselben. Nestbaustoffe haben sie noch niemals eingetragen. Obwol sie sehr zärtlich gegen einander sich zeigen und selten anders als auf einer Stange beisammen sitzen, sind sie doch möglicherweise gleichen Geschlechts. In der Gestalt, im Flug und Benehmen haben sie etwas Aehnlichkeit mit dem Rosenstar. Nur sind sie nicht so gefräßig wie dieser, immerhin aber zeigen sie sich auf Mehlwürmer sehr erpicht. Sie bemerken diese im Augenblick des Einwerfens, ergreifen und verzehren sie hastig und nur die noch flinkeren Sonnenvögel kommen ihnen dabei zuvor." G. v. Schlechtendal berichtet von einem Pärchen Folgendes: „Sie schnurren und spinnen fleißig ihr kleines harmloses Starliedchen, sträuben dabei ein wenig das in schmalen, lanzettförmig zugespitzten silbergrauen Federn bestehende Kopfgefieder, zanken sich dann mitunter ein wenig, vertragen sich aber immer wieder bald mit einander, fressen neben Mehlwürmern auch Beren verschiedener Art, namentlich Rosinen, sehr gern, verschmähen aber auch das gewöhnliche mit trockenen Ameisenpuppen zu bereitete Weichfutter keineswegs, zeigen vielmehr in der ersten Zeit einen wahren Heißhunger. Von Anfang an waren beide Vögel sehr zahm und nahmen mir bald den Mehlwurm aus den Fingern."

Zu den verhältnißmäßig überaus wenigen Stararten, deren Züchtung in Käfig oder Vogelstube im Lauf der Zeit geglückt ist, gehört dieser allerliebste Vogel, und zwar erreichte einen solchen Erfolg Herr Aug. F. Wiener in London, der ihn in Folgendem geschildert hat: „Als ein Zwerg unter den Starvögeln erscheint der Malabarmaina. Er zeigt sich im großen Fluggang oder einer Vogelstube ungemein sanft und still, doch ist sein kurzer, häufig wiederholter Gesang nicht unangenehm. Zweifellos ist er der gutartigste und liebenswürdigste aller fremdländischen Stare, und er sollte in jedem

Vogelhause willkommen sein. Ich besaß ein Pärchen länger als sechs Jahre und hatte Gelegenheit, zu beobachten, wie diese intelligenten Vögel ihre Jungen aufbrachten, ohne währenddessen mit anderen Vögeln in Zank und Streit zu gerathen. Ihren ersten Nistversuch machten sie in einem Papagei-Nistkasten, in den einige trockene Blätter gefallen oder eingetragen waren. Im folgenden Jahr erbauten sie ein nachlässiges Nest aus Blättern, Heu und Fasern und legten zwei blaue, dunkelbraun gefleckte Eier hinein. Diese verließen sie oft, indem sie häufig in den Kasten aus- und einschlüpften. Ein weiter folgendes Gelege erbrüteten sie, aber sobald die Jungen aus den Eiern kamen, warfen die Alten diese zum Nest hinaus. Mit den Bruten im nächsten Jahre ging es ebenso, doch fütterten die Alten die Jungen wenigstens einige Tage. Zuletzt brachten sie doch ein Junges auf, und im Jahr darauf (1878), nachdem sie Besitz von einer Zigarrenkiste genommen hatten, gingen sie endlich ernstlich an die Errichtung eines schönen Nests und erbrüteten darin aus drei Eiern die Jungen, die sie mit großer Sorgfalt aufbrachten. Ich folgte bei dieser Züchtung dem Grundsatz, niemals zu viel Futter auf einmal zu geben und ließ die Vögel also nach solchem suchen. Ihren Futternapf, welcher Ei, Brotkrümchen, Ameisenpuppen, Universalfutter u. a. enthielt, bedeckte ich mit einer dünnen Schicht von Gartenerde, und unter dieser mußten die Vögel sich ihre Leckerbissen hervorsuchen. Zu einer bestimmten Zeit gab ich ihnen einige Mehlwürmer, dann wieder einige Spinnen oder kleine Stückchen von rohem Fleisch oder eine Handvoll Erde, untermischt mit lebenden Ameisen und allerlei Insektenlarven u. a. Hierbei wuchsen die Jungen gut heran, bis sie bald soweit waren, für sich sorgen zu können." Den ganzen Brutverlauf, Nest, Gelege, Jugendkleid und all' dergleichen ungemein werthvolle Beobachtungen hat Wiener leider weder aufgezeichnet, noch beschrieben. — Als Stubenvogel zeigt sich dieser Mainastar ganz besonders ausdauernd, und es ist daher umsomehr zu bedauern, daß er im Handel so wenig vorkommt und dann in der Regel im Preise von 20 bis 30 M. für das Pärchen steht; den einzelnen Vogel kauft man gewöhnlich für 15 bis 18 M.

Der **grauköpfige Mainastar (Abbildung s. Tafel XXXII, Vogel 116)** heißt noch Grautopfmaina, Greisenmaina, Malabarstar, grauköpfiger asiatischer Zwergstar. — Malabar Mynah, Grey-headed Mynah; Martin à tête-grise. — Malabar Spreeuw *(holl.)*. — Pavi in Hindostan; Desi pawi in Bengalen; Pali palisa in Telugu (nach Jerd.).

Nomenclatur: Turdus malabaricus, *Gmel., Lath., Hamilt*; Graeula malabarica, *Shw.*; Aeridotheres malabaricus, *Vieill, Pears.*; Pastor pagodarum, *Wagl.*; Sturnia malabarica, *Blth., Tytl., Hrtl.*; Maina affinis, *Hodgs.*; Pastor malabaricus, P. cinereus et P. Blythii, *Jerd.*; P. canicops, *Hodgs., Blth.*; P. rufocinereus, *H. Smith*; P. nanus, *Less*; Hetaerornis malabarica, *Gr.*; Temenuchus malabaricus, *Cab., Horsf.* et *Mr.*

Der Pagoden-Mainastar [Sturnus pagodarum, *Gmel.*].

Als der nächste Verwandte des grauköpfigen Mainastars tritt uns dieser entgegen, der aber im Handel noch seltner als jener ist. Er erscheint am Kopf, nebst langer, hängender, aus schmalen Federn gebildeter Haube glänzend schwarz; Kopfseiten, Hinterhals und der ganze Unterkörper lebhaft röthlichzimmtbraun, jede Feder mit hellerm Schaft; die ganze Oberseite nebst den Flügeln aschgrau, roströthlich verwaschen, zweite Schwingen schwarz; Schwanzfedern schwarz mit röthlichweißer Spitze, die mittleren bräunlichaschgrau; unterseitige Schwanzdecken weiß; Augen grünlichweiß; Schnabel orangegelb, am Grunde blaugrau. Füße gelb. Stargröße (Länge 20—21,5 cm; Flügel 10,5—10,8 cm).

Die Heimat erstreckt sich über Indien und Zeylon. Im Carnatik soll diese Art nach Bluth' Angabe sehr zahlreich und gelegentlich auch in anderen Theilen Südindiens zu finden sein. In Unterbengalen besuche sie, gegen das

Ende der kalten Jahreszeit, die in Blüte stehenden Baumwollbäume. Bei den Vogelhändlern von Kalkutta sei sie oft vorhanden. Nach Jerdon ist sie selten an der Malabarküste, im Deccan zu Ende der kalten Jahreszeit. Ebenso komme sie nur kurze Zeit in den unteren Gebieten von Nepal, in Kaschmir und in den nordwestlichen Provinzen vor und selten in Assam und Arakan. In Madras sucht sie ihre Nahrung hauptsächlich am Boden zwischen dem Vieh, gemeinschaftlich mit dem Heuschreckenstar, indem sie Grashüpfer und andere derartige Insekten aufpickt. Adams sagt, daß sie in Kaschmir Sämereien und Fichtenknospen verzehre. Wenn der Seiden-Baumwollenbaum in Blüte kommt, so kann man sie stets nach den in den Blüten sitzenden Insekten suchend sehen. In Madras brütet sie in großen Gebäuden, Pagoden, Häusern u. a. und legt drei oder vier grünlichblaue Eier. Philipps erzählt, daß sie in Baumhöhlungen nistet. Sie läßt mancherlei Rufe hören und hat auch einen ziemlich angenehmen Gesang. Uebrigens wird sie auch im Käfig gehalten und zum Ein- und Ausfliegen gewöhnt. Dabei zeigt sie sich gelehrig und ausdauernd und ahmt alle Töne und Laute anderer Vögel nach, die in ihre Nähe gebracht werden. Wie jeder andre Vogel seiner Gattung ist auch dieser lebhaft in seinen Bewegungen und hat einen anhaltenden Flug." Layard fand ihn auf der Insel Zeylon nur im Norden, niemals aber im Süden. „Dr. Keelart beobachtete ihn bei Fort Frederick zu Trincomalie. Hiernach dürfte der Vogel zu Point Pedro nisten, da ich dort mehrere Junge im September schoß, die noch die Wachshaut am Schnabelgrund zeigten. Diese besuchten in Flügen von 4 bis 6 Köpfen das frisch gepflügte Land und verzehrten allerlei Insekten und Würmer."

In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte der Pagodenstar bereits i. J. 1853. Dann haben ihn die Herren A. F. Wiener, E. von Schlechtendal und Fürst Ferdinand von Bulgarien in ihren Sammlungen gehabt, und immer hin und wieder ist er von den großen Händlern ausgeboten worden. Im Wesen hat er sich als ebenso friedfertig wie der grauköpfige Mainastar ergeben. „Sein Gesang," sagt E. von Schlechtendal, „ist lauter als der des erwähnten Verwandten und steht — was Wohlklang anbetrifft — etwa zwischen dem guten Gesang des Elsterstars und dem weniger wohlklingenden Geschwätz des gelbschnäbeligen gehäubten Mainastars (St. cristatellus. *L.*) und dessen Verwandten in der Mitte. Was das Futter betrifft, so hat der Pagodenstar dieselben Neigungen wie sein grauköpfiger Verwandter, dem er auch sonst in seinem Wesen, namentlich in seinen Bewegungen, ähnelt. Daß mein Pagodenstar viel weniger zutraulich ist als meine Grauköpfe, mag rein zufällig sein und hat vielleicht in den früheren Schicksalen der betreffenden Vögel seine Ursache. Jedem Liebhaber der Starvögel überhaupt mögen die kleinen zierlichen Braminenstare empfohlen sein."

Der Pagoden Mainastar heißt noch Pagodenstar, Braminenstar, Bramanenstar, schwarzköpfiger indischer Star und Braminenmaina. — Pagoda Starling, Black-headed Mynah *(Jerd.)*. — Pagode Spreeuw *(holl.)*. — Brahminee Mynah der Europäer in Indien *(Jerd.)*; Papata pariki und Rawanati in Indien *(Jerd.)*; Popoya Maina und Bamuni Maina in Hindostan *(Jerd.)*; Monghyr Pawi in Bengalen *(Blth.)*; Pabiya Pawi in Muttra *(Phill.)*; Pahaia, in den oberen Provinzen *(Blth.)*.

Nomenclatur: Turdus pagodarum, *Gmel., Lath., Hamilt.*; Sylvia nigricollis, *Lath.*; Turdus melanocephalus, *Vahl*; Sturnus subroseus, *Shic.*; Gracula pagodarum, *Daud.*; Acridotheres pagodarum, *Vieill.*; Pastor pagodarum, *Wagl., Hodgs., Jerd., Blth.*; Maina sylvestris et Pastor nigriceps, *Hodgs.*; Hetaerornis pagodarum, *Gr., Bp., Lrd.*; Sturnia pagodarum, *Blth.*; Temenuchus pagodarum, *Cab., Horsf.* et *Mr.*

Der **Mandarinen-Mainastar** [Sturnus sinensis, *Gmel.*] ist an Vorder- und Oberkopf rosträthlichweiß, mit dunkleren Zügel und etwas helleren Bartkreisen; Hinterkopf

und ganze Oberseite bräunlichgrau; Flügel schwarz, grün glänzend, Flügeldecken und Flügelbug röthlichweiß; Schwanz schwarz, mit breiter zimmtbrauner Endbinde (nach David und Oustalet mit weißer Endbinde); Halsseiten, Kehle und Oberbrust hellgrau, Brust- und Bauchmitte fast weiß (nach Dav. und Oust. Kehle und Bauch röthlichweiß); übrige Unterseite, sowie Ober- und Unterschwanzdecken rosträthlichweiß; Augen perlgrau (nach Dav. und Oust. Iris schwarz); Schnabel grangrün (nach Dav. und Oust. blau, mit gelblicher Spitze); Füße horngelb (nach Dav. und Oust. röthlichgrau). Er erscheint etwas größer als der Braminenstar (Maße nach Dav. und Oust.: Länge 18 cm; Flügel 10,5 cm; Schwanz 5,5 cm). Die beiden genannten Ornithologen fügen sodann nur noch eine kurze Angabe aus der Heimat hinzu: „Diese Art, welche den Winter in Indo-China verlebt, kommt im Sommer in vielköpfigen Scharen im Süden von China an und sucht hier, wie es scheint, immer die Nähe menschlicher Wohnungen auf. Ihr Nest baut sie in Dachlöchern." Dieser Star gehört zu den allerseltensten Vögeln des Handels; er war bisher wol nur im Berliner Aquarium und im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden. Chineesche Bulbelpicker *(holl.)*. — Oriolus sinensis, *Gml.*; Pastor elegans, *Less.*; Sturnia cana, *Blth.*; Heterornis elegans, *Bp.*; Temenuchus turdiformis *(Wagl.)*, *Sweinh.*; Heterornis sinensis, *Sweinh.*; Temenuchus sinensis, *Dav. et Oust.*

Der **schwarzflügelige Mainastar** [Sturnus melanopterus, *Daud.*] von Java ist am ganzen Körper weiß, nur an Schwingen und Schwanz schwarz und an Stirn und Oberkopf schwach gelblichweiß; Augengegend gelb; Augen roth; Schnabel und Füße orangegelb. Seine Größe ist bedeutender als die des europäischen Stars. In seinem Wesen und seinen Lauten hat er viel Absonderliches aufzuweisen, sodaß er nicht allein in dem auffallenden Gefieder, sondern auch in seiner ganzen Erscheinung vor allen übrigen Starvögeln sich auszeichnet und uns als einer der hübschesten dünkt. Zuerst lebend eingeführt dürfte er i. J. 1862 sein und zwar in den zoologischen Garten von Amsterdam, wohin er dann auch, nach Mittheilung des Herrn Direktor Dr. Kerbert, i. J. 1891 in zwei prächtigen Vögeln gelangte. Im Handel erhielt ihn wol zuerst G. Reiß in Berlin i. J. 1891 in einem Kopf, welcher bald in die Sammlung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien überging. Auf der „Ornis"-Ausstellung i. J. 1893 hatte Fräulein Chr. Hagenbeck einen schwarzflügeligen Mainastar, und seitdem ist er mehrmals einzeln gekommen. Auch im Berliner zoologischen Garten ist er vorhanden. — Schwarzflügelmaina (*Bc.*). — Driekleurige Spreeuw *(holl.)*. — Kaleng putih, Kalung putih und Kalery Cumbang auf Java *(Nichols.)*. — Gracula melanoptera, *Daud.*; Aeridotheres melanopterus, *Vieill.*, *Cab.*; Pastor bicolor, *Horsf.*; P. candidus, *Temm.*; P. melanopterus, *Wagl.*; Hetaerornis melanoptera, *Gr.*; Turdus candidus, *Licht.*

Der **Andamanen-Mainastar** [Sturnus andamanensis, *Tytl.*]. Im Jahre 1891 sandte mir G. Reiß in Berlin drei Vögel zu, welche ich als diese Art feststellte und deren ausführliche Beschreibung ich gab: Er ist am ganzen Körper, mit Ausnahme der Flügel und des Schwanzes, weiß; Kopf, Hals, Brust und Bauch reinweiß; Nacken, Ober- und Unterrücken nebst den oberseitigen Schwanzdecken grauweiß, mit schwach gelblichem Schein (isabellweiß); die unterseitigen Schwanzdecken deutlich gelblich-bräunlichweiß; Flügel metallgrün glänzend schwarz, Innenfahnen aller Schwingen und die großen Deckfedern matt und heller bräunlichweiß, Unterseite der Schwingen glänzend dunkelaschgrau, unterseitige große und kleine Flügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz, die äußersten jederseits weiß gesäumt und die drei äußersten jederseits stufig weiß gespitzt, Schwanzfedern unterseits grauschwarz, die äußersten, wie oberseits, weiß gespitzt; Schnabel wachsgelb, Unterschnabel an der

Grundhälfte, ebenso Oberschnabel an den Schneidenrändern, sowie auch der Rachen schön blau; Augen perlblau, von schmaler, nackter bläulicher Haut umgeben; Füße wachsgelb. Kleine Stargröße, Gestalt sehr schlank. Außer den Verschiedenheiten in der Färbung, besonders dem auffallenden Blau am Schnabelgrund, zeigt er sich auch durch die bedeutend geringere Größe sogleich von dem schwarzflügeligen Star verschieden. Besonders das schön blaue Auge läßt ihn recht eigenartig erscheinen. Er ist auf den Andamaneninseln heimisch. Schon kurz bevor ich die Vögel von Reiß erhielt, schickte mir Herr Vhoëst, Direktor des Jardin d'Acclimatation in Antwerpen, einen todten Vogel dieser Art zu, und außerdem besaß bereits i. J. 1891 der zoologische Garten von Berlin mehrere Köpfe, von denen einer noch jetzt hier vorhanden ist. — Andamanenatzel (Br.). — Temenuchus andamanensis, *Tytl.*

Der Klunker- oder Lappenstar [Sturnus caruculatus, *Gmel.*].

Zu den seltsamsten Vögeln, die wir überhaupt vor uns haben, gehört dieser Star, und es ist daher umsomehr mit Freude zu begrüßen, daß er in der letztern Zeit mehrfach zu uns in den Handel gelangt. Seine Beschreibung sei hier nach den Aufzeichnungen der Reisenden gegeben, und da wir den Vogel im zoologischen Garten von Berlin vor uns sahen, so habe ich mich bemüht, die Widersprüche in denselben und den Angaben des Großhändlers Abrahams in London in Einklang zu bringen. Das alte Männchen ist am Oberkopf von einem Auge zum andern, spitzwinklig nach hinten zu verlaufend nackt und glänzend schwarz, ebenso sind Zügel und Oberkehle gefärbt; auf dem Oberkopf befinden sich zwei aufrechtstehende und an der Kehle ein ebensolcher bis wallnußgroßer gelber Hautlappen; um den Hinterkopf und Hals läuft ein schmales, schwarzes, glänzendes Band; der ganze Oberkörper ist hellgraubraun, Unterkörper noch heller, Bauchmitte fast reinweiß; oberseitige und unterseitige Flügel und Schwanz decken gleichfalls weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, metallisch grün scheinend; Schnabel gelb; Augen röthlichbraun, breiter nackter Augenkreis gelb; Füße röthlichbraun. Größe des gemeinen Stars (Länge 20—21 cm; Flügel 10—15 cm; Schwanz 5,5—6 cm). — Weibchen und Jugendkleid ohne die nackten Hautlappen, dagegen jederseits am Schnabelwinkel ein nackter Hautstreif; Oberkörper graubraun; Flügel und Schwanz dunkelbraun, große Deckfedern der ersten Schwingen grau; Unterkörper heller grau; unterseitige Schwanzdecken und Bürzel reinweiß; Augen braun, nackter Augenkreis weißlich (grau, bzl. grünlichgelb nach Dr. Fischer); Schnabel gelblichhornfarben; Füße hellfleischfarben (braun nach Dr. Fischer). Heimat: Süd- und Ostafrika, vom Kapland bis Abessinien.

„Dieser wohlbekannte Vogel," sagt Layard, „ist über den größten Theil des afrikanischen Festlands verbreitet. In Südafrika mischen sich die Schwärme oft mit denen des zweifarbigen Glanzstars (Sturnus [Lamprocolius] Jaida bicolor, *Gmel.*), obwol er auch nicht selten in großen Scharen gesondert fliegt. Unter den letzteren sind Stücke mit voll entwickelten Lappen sehr selten zu erblicken. Vielleicht erhalten sie diese nur während der Nistzeit. Um der Nahrung willen folgen auch diese Stare in großen Flügen den Heuschrecken, und sie wissen es gleichsam ganz sicher, wo und wann die jungen Kerbthiere sich entwickeln und als Fresser auftreten. Nach übereinstimmenden Berichten nisten die Klunkerstare auch gesellig, scharenweise. Wir fanden sie am Vergfluß, wo ihre Nester viele kleine Büsche bedeckten und napfförmig nebeneinander standen und stellenweise zu einer dichten Masse zusammengedrängt waren, welche einen ganzen

Busch ausfüllte. Die Eier, vier oder fünf in jeder Brut, waren zartblau, einige schwarz gefleckt. Die Klunkerstare erhaschen die Heuschrecken im Fluge, ähnlich wie Fliegenschnäpper eine kurze Strecke hinterdrein fliegend und dann zum Nistplatz zurückkehrend. Der Boden unter dem Busch, auf dem die Vögel rasteten, war mit den Beinen und Flügeln der Insekten bedeckt. Mrß. Barber macht folgende Mittheilungen: ‚Als vor einigen Jahren gewaltige Flüge von Heuschrecken ihre Eier in den Flußthälern des Konappe und Chaka ablegten, folgten ihnen auch diesmal, wie immer, kleine Heuschreckenvögel. Es war im Frühling, und die Vögel bedeckten die dornigen Akazien (Acacia horrida) mit ihren Nestern; einige Bäume waren mit diesen Nestern, welche über- und nebeneinander standen, so überbürdet, daß an einem stürmischen, regnerischen Tage manche der überladenen Bäume zu Boden stürzten und die Eier und Jungen den Ameisen zum Fraß dienten. Zu einer andern Zeit begannen die Vögel infolge irgend einer unaufgeklärten Ursache ihre Nester zu spät zu bauen, und daher waren ihre Jungen noch nicht völlig flügge, als die Heuschrecken diese Gegend bereits wieder verließen. Anfangs konnten die Vögel den Insektenschwärmen wol folgen und das nothwendige Futter nach den Nestern zurückbringen; mit jedem Tage aber wurde die Entfernung größer und ihre Aufgabe schwieriger. Nach einigen Tagen vermochten sie die Jungen nicht mehr am Leben zu erhalten, denn die Heuschreckenschwärme enteilten so schnell, daß die Vögel gezwungen waren, die erst halbflüggen Jungen ihrem traurigen Geschick zu überlassen.‘ Im Transvaal sind, nach Ayres, diese Vögel nur während der Wintermonate vom April bis November zu Potchefstroom zu finden. Sie kommen dort dann einzeln oder in Flügen von 3 bis 100 Köpfen und mehr vor. Der Klunkerstar wurde auch von Frank Oates am Tatinsse erlegt. So soll er sich über die ganze Ostküste des Festlands bis Nordostafrika verbreiten. In Südwestafrika erscheinen diese Stare in Damara und im Namaqualande zum Beginn der Regenzeit und verlassen die Gegend wieder zum Eintritt der Trockenheit. Anderssou vermuthet aber, daß zuweilen einige Pare zurückbleiben und brüten, weil man das ganze Jahr hindurch Junge zu finden vermag. Dieser Reisende gibt als Nahrung an: Würmer und Insekten, besonders kleine Käfer und Beren. Oates fand auch Sand im Magen. Von Senor Anchieta ist der Vogel zu Humbe am Cunene Fluß und am Coroca-Fluß erlegt worden.“

„Ich kann nicht angeben,“ sagt Heuglin, „ob der Lappenstar in Nordostafrika Standvogel ist. Wir begegneten ihm überhaupt selten und zwar nur während und nach der Regenzeit in Abessinien am blauen und weißen Fluß und in Kordofan. Er scheint hier nicht gesellschaftlich zu leben wie seine Verwandten; er zeigt sich auf dicht belaubten Hochbäumen und im Gebüsch in der Nähe von Lichtungen und Viehweiden. Seine Nahrung besteht in Raupen, allerlei Würmern und Heuschrecken, doch nimmt er auch Früchte an. Er ist nicht scheu und scheint sehr ruhig und schweigsam zu sein.“ Nach Emil Holub's Angaben frißt er auch Sämereien: „Im Winter scheint er truppweise nach den Küsten in die wärmeren Striche zu ziehen. Ich fand ihn oft in bedeutenden Schwärmen und in verschiedenen Oertlichkeiten, so in der Kaptolonie, Westgriqualand, Oranjefreistaat, Transvaal und in den Betschuanaländern. Sowol im Niederwald als auch in Ebenen, die nur vereinzelte Bäume zeigten, sah ich diese Vögel; sie schienen mir namentlich als Heuschreckenvertilger sehr nützlich zu sein. Mit wenigen Ausnahmen sind sie bedeutend scheuer als die nächstverwandten Arten, und ich mußte mich immer längre Zeit bemühen, bevor ich so nahe herangelangen konnte, um einen erfolgreichen Schuß anzubringen. Die ersten dieser Vögel beobachtete ich gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in den Diamantenfeldern im August 1873. Auf meinen späteren Reisen traf ich mit ihm auch zur Winterzeit zusammen, während ich ihn im Sommer in denselben Oertlichkeiten vermißte. Brütend habe ich ihn nirgends beobachtet. Uebrigens machte er auf mich überall den Eindruck, als wenn er auf seinen Wanderungen begriffen wäre und daß er wol

vielmehr in den Küstenländern vom 25. Grad südl. Br. gegen den Aequator hin heimisch sein möge." In Deutsch-Ostafrika haben ihn die Reisenden ebenfalls gefunden. Dort gesammelte Eier sind bläulichweiß und messen 29—30 × 21—22 mm (nach Reichenow).

Mit großem Bedauern muß ich darauf hinweisen, daß gerade über diesen Vogel garkeine Aufzeichnungen inbetreff seiner Haltung in Käfig oder Vogelstube vorhanden sind. Sein Preis ist der Seltenheit wegen noch recht hoch, denn derselbe betrug für ein Pärchen, das Fräulein Chr. Hagenbeck i. J. 1887 auf der „Ornis" Ausstellung in Berlin hatte, 65 M.

Der Klunker oder Lappenstar heißt noch Huhnstar. — Wattled Starling *(Layard)*; Lel Spreeuw *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula caruneulata, *Gmel.*; Sturnus gallinaceus, *Lath.*; Graeula larvata, *Shaw*; G. gallinacea, *Daud.*; Acridotheres gallinaceus et Dilophus gallineus, *Vieill.*; Pastor caruneulatus, *Wagl.*; Creatophora caruneulata, *Less.*; Dilophus caruneulatus, *Gr.*, *Bp.*, *Cab.*, *Rüpp.*, *Heugl.*, *Lefebvr.*, *Layard*, *Reichen.*, *Fisch.*

*

Die Glanzstare [Lamprotornis, *Temm.*], fälschlich auch Glanzdrosseln genannt, bilden eine Unterfamilie der Starvögel und sind nahe Verwandte der eigentlichen Stare; sie erregen in vielfacher Hinsicht großes Interesse für alle Vogelfreunde. Einfarbig schwarz gefärbt, schillern sie prachtvoll metallisch blau, grün, bronze oder golden, in mannigfachen Schattirungen. Als ihre besonderen Merkzeichen sind folgende zu betrachten: Schnabel kurz, schwach gebogen; Kopf- und Halsfedern breit, nicht lanzettförmig; dritte und vierte oder zweite bis vierte Schwinge am längsten; Schwanz sehr verschieden, bald kurz und gerade, kaum halb so lang wie der Flügel, bald gerundet oder stufenförmig und ebenso lang oder bedeutend länger als der Flügel. Star- bis Elsterngröße. Die Geschlechter sind kaum zu unterscheiden; das Jugendkleid soll dem Alterskleide fast völlig gleichen und sich bald zu demselben verfärben. Bis jetzt sind etwa 40 Arten bekannt, deren Heimat sich ausschließlich auf Afrika in seinen verschiedenen Theilen erstreckt. Im Freileben ähneln sie, besonders die kurzschwänzigen Arten, im allgemeinen dem europäischen Star, während die langschwänzigen mehr an die Elstern erinnern. Die Glanzstare laufen und springen viel und bewegen sich auf dem Boden, ähnlich den eigentlichen Staren, kopfnickend; ihr Flug geht hurtig unter starkem Flügelrauschen des Schwarms dahin. Zum Aufenthalt wählen sie zum Theil den Wald, wo sie dann in den Kronen höherer Bäume weilen, während sie zu andrer Zeit sich im niedrigen Gebüsch umhertreiben und wieder zu andrer Frist auf Wiesen und Triften nach Nahrung suchen. Die Reisenden haben behauptet, daß manche Arten vorzugsweise im Walde und andere vornehmlich in der freien Ebene sich aufhalten; doch läßt es sich wol unschwer denken, daß diese Verschiedenheit des Aufenthalts nicht bei den Arten wechselt, sondern vielmehr, wie bei allen Staren überhaupt, je nach der Jahres- und Tageszeit. Die Nahrung besteht in der Hauptsache in Kerbthieren und, wenigstens zeitweise, besonders in Heuschrecken, sodann auch in allerlei Würmern und Weichthieren, Schnecken u. a., sogar jungen Säugethieren und Vögeln; manche sollen zeitweise auch Beren fressen und selbst verschiedene Sämereien. Alle Glanzstare dürften entschieden Höhlenbrüter sein, während freilich von einigen seitens mancher Reisenden be-

hauptet worden, daß sie große freistehende, und wol gar offene Nester errichten. Das Gelege bilden bis 6 Eier, die rein grünlichblau oder auch gefleckt sind und von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd bebrütet werden. Beide sollen auch gemeinsam die Jungen ernähren. Ob nur eine oder mehrere Bruten in jedem Jahr erfolgen, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Die Glanzstare leben, gleich den nächsten Verwandten, nicht allein außerhalb der Brutzeit gesellig, sondern sie nisten auch ebenso und sammeln sich nach dem Flüggewerden der Jungen zu mehr oder minder vielköpfigen Schwärmen und treiben sich nahrungsuchend umher. Dabei sind sie zum Theil Stand-, zum Theil Zugvögel. Ihr Gesang besteht hauptsächlich in kreischenden und schrillen Lauten. Einige sollen jedoch sogar gut singen, doch ist es noch nicht als bestimmt erwiesen. Sprachbegabt dürfte wol keine Art sein. Lebend eingeführt sind bis jetzt, soweit nachweisbar, 15 Arten, doch meistens nur in einzelnen Köpfen. Ihre Preise stehen sehr verschieden und zwar je nach der Seltenheit auf 15 bis 60 M. für den Kopf. In der Gefangenschaft sind sie eigentlich nicht recht beliebt. Wol erscheinen sie verlockend um ihrer Schönheit willen, doch werden sie als unleidliche Schreier und Kreischer unausstehlich, und als starke Fresser und Schmutzer machen sie sich ebenfalls unleidlich. In großen Garten-Flugkäfigen, sowie in den Sammlungen der zoologischen Gärten sind sie außerordentlich werthvoll. In den Sammlungen unserer hervorragendsten Liebhaber, so des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, der Herren E. von Schlechtendal, Aug. F. Wiener, E. Linden u. A., waren sie in den verschiedenen interessanten Arten vorhanden; sie zeigten sich bei entsprechender Pflege sehr ausdauernd. Brehm, der sie als Direktor des Berliner Aquarium i. J. 1866 in größrer Anzahl hielt, nennt ihren Gesang einen Vortrag, welcher das Lied bei anderen Vögeln vertrete: „Namentlich den Morgen und den Abend begrüßen sie mit einem fast ununterbrochenen Gelärm und zwar thun es hierbei die langschwänzigen Glanzstare (Schweifglanzstare) allen übrigen, keineswegs schweigsamen, noch weit zuvor. Sie sitzen dabei in malerischer Gruppirung aufrecht auf den höchsten Zweigen des von ihnen bewohnten Raums, lassen die Flügel und den Schwanz etwas hängen, strecken den Kopf etwas vor und stoßen ihre Stimmlaute nun mit etwas aufgeblasener Kehle aus. Nachdem sie so gesungen haben, kommen sie zum Futternapf herab, umdrängen diesen und fressen anscheinend gierig, putzen sich dann sorgfältig mit dem Schnabel, nesteln eine Zeitlang im Gefieder und nehmen, zwar nicht regelmäßig, aber doch ziemlich häufig, ein Bad, indem sie sich das Wasser über das ganze Gefieder spritzen und dabei Laute des Wohlbehagens ausstoßen, wie man solche sonst nur nach der Mittagsruhe, wenn sie sich dehnen und die Flügel strecken, zu hören bekommt."

Die Fütterung der Glanzstare ist im wesentlichen mit der für die eigentlichen Stare S. 482 angegebnen übereinstimmend. Man gewöhnt diese Vögel an eins der Universalfutter-Gemische oder auch wol an ein Drosselfutter. In jedem Fall aber mit reichlichem Zusatz von vielem gehackten, frischen, mageren Fleisch. Dazu gibt man in der warmen Jahreszeit allerlei große Kerbthiere, wie Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a., auch Regen- und andere Würmer, Schnecken und andere Weichthiere überhaupt, kleine Kriechthiere

und zur Erquickung junge Mäuse und, falls zu erlangen, auch kleine Sperlinge, dazu je nach der Jahreszeit allerlei Beeren und anderes Obst, größere Früchte, in Würfel zerschnitten, ebenso das Innere von Feigen und Sultanarosinen, schließlich auch alle möglichen Sämereien; vorzugsweise sind sie aber Kerbthierfresser. Schlechtendal sagt, es ist unglaublich, welche Massen von Mehlwürmern oder frischen Ameisenpuppen oder Wiesenheuschrecken sie hinabschlingen können; 20 bis 30 Maikäfer, große Nachtschmetterlinge, Heuschrecken u. a. fraß ein Glanzstar und dann sah er sich noch immer nach mehr um. Brehm fütterte auch mit gekochten oder rohen geriebenen Möhren, gekochten Kartoffeln und erweichtem Eierbrot; selbst Haus- u. a. Sämereienschalen gibt man ihnen zur Gewöllbildung. Besondre Leckerei für sie sollen allerlei kleine und weiche Kerbthiere, sodann angequellte oder halbreife Sämereien und süße weiche Früchte sein. Alle letzteren vornehmlich und wenn möglich frische Ameisenpuppen rathe ich auch als Aufzuchtfutter zu bieten. Obwol die Glanzstare anfangs ungemein scheu und wild sind, so lassen sie sich doch mit den genannten Leckereien sehr leicht an den Vogelwirth gewöhnen und zähmen. Sie kommen sogar auf seinen Ruf herbei und nehmen ihm leckres Futter aus der Hand.

Brehm theilt mit, daß sich im Berliner Aquarium aus dem Schwarm einige Pärchen herausonderten und nisteten. Und auch bei Herrn A. F. Wiener in London und im Londoner zoologischen Garten haben solche Junge aufgebracht. Beide Vogelwirthe haben aber leider nur wenig über den Verlauf der Brut berichtet. A. E. Brehm sagt: „Die von mir gepflegten Glanzstare, welche zum Brüten Anstalt machten, wählten ausnahmslos entsprechend eingerichtete Nistkästen, welche Männchen und Weibchen gemeinsam mit Stroh, Heu, Mos und Federn sorgfältig ausbauten. Das Nest war in 10 bis 12 Tagen vollendet. Die Brutdauer währte ungefähr 14 Tage. Mit dem Heranwachsen der Jungen wurden die Alten immer zutraulicher, sodaß sie mir die Würmer unmittelbar vor den Händen wegholten. Etwa drei Wochen nach dem Ausschlüpfen erschienen die drei bis vier Jungen der Brut meist gleichzeitig mit dem Kopfe am Eingangsloch der Nistkästen, sobald die Alten sich zeigten, und etwa acht Tage später waren sie ausgeflogen und folgten den Alten überall hin." Die schon von verschiedenen Reisenden aufgestellte Behauptung, daß die jungen Glanzstare bald das Prachtkleid der Alten erhalten, aber nicht durch Federnwechsel, sondern durch Verfärbung, bestätigt Brehm und fügt noch hinzu, daß die eigentliche Mauser erst nach mehreren Monaten gleichzeitig mit der der Alten eintrat. Große Vorsicht ist bei ihrer Haltung insofern zu beachten, als sie einander gern die Jungen töten und auch außerhalb der Nistzeit mörderisch über einander herfallen. Während Brehm angibt, daß sie gegen andere Vögel verträglich seien, macht A. F. Wiener eine Mittheilung inbetreff ihrer Unverträglichkeit solchen gegenüber: „Ein Glanzstar, den ich in einem sehr großen Flugkäfig hielt, hat mehr Unheil angerichtet als irgend ein Vogel, den ich jemals besessen. Fünf Bruten des chinesischen Stars [Sturnus cristatellus. *L.*] hat er zerstört, ehe ich den Räuber entdeckte, und wirklich unzählige Vögel hat er getödtet, nicht Kleingefieder allein, sondern auch Pagodenstare, Rothflügelstare u. a. m." Herr von Schlechtendal schrieb: „Alle Glanzstare sind prachtvolle und selbstbewußte, aber auch streitlustige Vögel, die oft plötzlich über einen ihrer Käfiggenossen ohne jeden ersichtlichen Grund herfallen." Für einen Züchtungsversuch hält man ein Pärchen Glanzstare daher am besten in einem

großen Einzelkäfig, wie er für Stare überhaupt und für die Drosseln beschrieben ist. Wollte man mehrere Arten in einer Vogelstube oder besser noch in einem großen Flugkäfig im Freien beherbergen, so müßte man die Gesellschaft fortwährend auf das sorgsamste überwachen, um Zänker und Störenfriede sofort zu entfernen, noch bevor sie argen Schaden verursachen können. Nur dann wäre es möglich, daß vielleicht einige Bruten erzielt würden.

Der grünschwänzige Glanzstar [Sturnus chalybaeus, *Ehrenb.*].

Unter den Glanzstaren, die durch ihre Schönheit und vornehmlich Farbenpracht schon längst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, sehen wir in diesem einen der bekanntesten vor uns. Er gelangt bereits seit längrer Zeit und nicht gar zu selten in den Handel, wird dann nicht allein seitens der Naturanstalten immer gern gekauft, sondern hier und da als Schmuckvogel, meistens allerdings nur einzeln, auch von Liebhabern. So ist er im Lauf der Jahre in den großen Vogelsammlungen der Herren Aug. F. Wiener in London, Emil Linden in Radolfzell, E. von Schlechtendal in Merseburg, des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, damals noch in Wien, u. A. vorhanden gewesen. In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte er schon i. J. 1866 und i. J. 1891 war er dort in 4 Köpfen vorhanden. Im Zoologischen Garten von London wurde er i. J. 1872 gezüchtet. Der Preis beträgt 20 bis 30 M. für das Par.

Er ist an Kopf, Kehle und ganzer Oberseite grün, metallglänzend; schwacher Wangenfleck blau und Schulterfleck blauglänzend (Schulterdecken blau); Flügeldeckfedern je an der Spitze mit rundlichem sammtschwarzen Fleck; Unterkörper purpurviolett metallglänzend; Schwanz einfarbig grün glänzend (dieser letztre soll das Hauptkennzeichen sein); Schnabel und Füße schwarz; Augen zitrongelb. Er ist etwas größer als der europäische Star (Länge 27 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen ist übereinstimmend. Jugendkleid: Oberseite metallisch grün; Unterseite dunkel bräunlichgrau, fast glanzlos.

Seine Heimat erstreckt sich über Nordwestafrika und Senegambien. Th. von Heuglin berichtete, daß dieser Glanzstar zu den in seiner Heimat häufigsten und am weitesten verbreiteten Vögeln gehört. „Seine Nordgrenze im Nilgebiet und in der Bischarinsteppe reicht etwa bis zum 20. Grad nördlicher Breite. Er kommt aber auch an der Samharküste, in ganz Abessinien, hier bis auf 3000 Meter Meereshöhe, in den Galaländern, in Senaar und Kordofan vor, ebenso im Gebiet des untern Abiad. Man findet ihn parweise und in kleinen zerstreuten Gesellschaften als Standvogel, sowol in der Steppe als in den Waldbezirken und auf den Viehweiden, weniger häufig im Kulturland und um Niederlassungen, die er wol nur gelegentlich besucht, namentlich zur Zeit der Reife von Feigen, Datteln und Kordien. Im Herbst rotten sich die Alten mit den Jungen zusammen und streifen weiter im Land herum. Die Brutzeit fällt in die Monate Juli bis September. Oft stehen 6 bis 8 Nester auf einem Baum, und als solche Brutplätze werden meist Adansonien, Akazien, Zizyphus, Balanites u. a. gewählt, die vereinzelt stehen. Die Höhe der Niststelle beträgt je nach Umständen 3,3—10 Meter. Gewöhnlich wird das Nest aus grobem, dürrem, schwarzem Reisig erbaut; es ist verhältnißmäßig sehr groß und wird zu mehreren Bruten benutzt. Es steht auf einer Astgabel, zuweilen hart am Stamm, meistens aber auf schwächeren Zweigen und gleicht

äußerlich manchmal einem kleinen Krähennest. Die Nisthöhle ist von geringem Umfang, tief und mit feinem trocknem Gras, Federn, Wolle und dergleichen sauber ausgefüttert. Ich habe niemals mehr als drei Eier oder Junge darin gefunden. Das Ei ist seinschalig, eigestaltig, 22—24 mm lang, heller oder lebhafter bläulichgrün, mit einzelnen blaugrauen und violettbraunen Flecken und Punkten. Bei den abessinischen Sängern und Dichtern spielt dieser muntre Vogel eine große Rolle. Der Wordit soll den Gesang erfunden haben, obgleich sein musikalisches Talent ein sehr untergeordnetes ist, denn er versteht nur zu lärmen, und sein Lockton ist ein gelles, helles Pfeifen."

Der Grünschwänzige Glanzstar heißt noch stahlblauer und Stahlglanzstar. — Green Glossy Starling; Groene Glansspreuw. — Wordit und Warda (amharisch) und Wara und Wori (tigrisch, nach *Heugl.*). Melombeanganza (in Angola, *Barb. du Boc.*).

Nomenclatur: Lamprotornis chalybaeus, *Ehrenb., Rüpp., Heugl.*; L. nitens, *Rüpp., Heugl., Antin., Pach.*; Lamprocolius chalybaeus, *Heugl., Hartl., Br., Pach., Sel.*; L. cyanotis, *Bp.*; Lamprotornis aurata, *Lefebvr.*; Lamprocolius abyssinicus, *Hartl.*; Lamprotornis guttatus, *Pr. Württ., Heugl., Kön.-Warth.*

Der **blauwangige Glanzstar** [Sturnus sycobius, *Licht.*] ist glänzend bronzegrün, aber mit einem auffallenden tiefblauen Wangenfleck; ebenso an jeder Schulter ein purpurvioletter Fleck; Flügel mit kleinen runden sammtschwarzen Flecken; kleine Flügeldecken, Mittel-, und Unterrücken, Bürzel, Seiten, Schenkel und Bauchmitte deutlich blau schillernd; Schnabel und Füße schwarz; Augen goldgelb. In der Größe ist er etwas geringer als der vorige (Länge 21—23 cm; Flügel 12,2 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen ist übereinstimmend, nur etwas kleiner und weniger grün. Das Jugendkleid ist oberseits dunkel graubraun, unterseits fahl rothbräunlich. Das Ei ist hell grünlichblau, mit zahlreichen äußerst feinen Pünktchen; Maße: 30—33 mm × 20—21 mm (Dr. Fischer). Seine Heimat erstreckt sich über Ost- und Südafrika.

Über das Freileben berichtet Dr. R. Böhm: „Im November und in der ersten Hälfte des Dezember war dieser Glanzstar auf den abgeernteten Feldern um Kaloma häufig und sehr wenig scheu. Bei meiner Rückkehr nach der Station zu Mitte Januar waren die Äcker schon zum Theil neu bestellt und die Glanzstare aus der unmittelbaren Nähe des Orts ganz verschwunden. Dagegen traf ich einzelne, nicht zahlreiche Flüge in ferner gelegenen Reisfeldern und auf wüsten Brachen an. Dieselben zeigten sich aber jetzt so außerordentlich scheu, daß es mir nicht mehr gelang, einen zu erlegen. Bei dem Umherjuchen in den tiefen Feldfurchen richteten sie sich in kurzen Pausen steil auf, um zu sichern, auch glaube ich beobachtet zu haben, daß einzelne auf Baumstümpfen Wache hielten. Hatten sie in der Ferne etwas ihnen Verdächtiges bemerkt, so flogen sie stets auf, um in die nächsten Bäume einzufallen und bei Annäherung des Gegenstands ihres Argwohns schon von weitem schreiend und scheltend abzustreichen. Meiner Ansicht nach waren dies nur Durchzügler; Mitte Februar zogen auch diese ab, und bis nach der Maisernte waren sie nicht wieder erschienen." Dr. Holub fand diese Art ziemlich über das ganze mittlere Südafrika verbreitet und sagt Folgendes: „Peters' Glanzstar ist eine der angenehmsten Erscheinungen unter den hiesigen Vögeln; äußerst munter und zugleich vorsichtig, entgeht dem klugen Thierchen nichts Fremdes, und nur selten gelingt es einem gefiederten oder vierfüßigen Räuber, seiner habhaft zu werden. Das Nest baut er auf den obersten Ästen eines hohen Baums(?) und das Pärchen kommt in der Regel nur zur Nachtzeit herzu, während es zeitig am Morgen wieder abfliegt. Bei der Heimkehr wie vor dem Abflug zwitschern sie eine Zeitlang auf den Zweigen. Dabei leben sie sehr gesellig, denn die Nester stehen unsern von einander auf den Nachbarbäumen, und der An- und Abflug geschieht immer gemeinschaftlich. Das Nest ist verhältnißmäßig groß mit einem ziemlich kleinen Einflugloch und steht meistens auf kahlen Ästen. An und für sich scheint mir das Nest nicht kunstvoll zu sein, wenn es auch zu den überwölbten und bis auf das Schlupfloch völlig geschlossenen Nestern gehört. Es ist meistens aus dünnem Reisig hergestellt. Im März und April zeigt sich das Gefieder im Wechsel zum Winterkleid grau, bis es später mattschwarz wird. Der Vogel ist dann oft von Dutzenden kleiner Zecken geplagt, welche sich meistens am Kopfe, um die Augen, um Ohren und an der Schnabelwurzel einzeln oder zu mehreren, vier und darüber, dicht an einander gedrängt anzusaugen pflegen. Ich glaube, daß sie sich, von den alten Vögeln mit in das Nest eingeschleppt, bei Jung und Alt ansaugen und ihnen viel Qual verursachen. Auch bei den verschiedenen anderen Glanzstaren beobachtete ich diese scheußlichen quälenden Schmarotzer. In kleineren Flügen, bis zu dreißig Köpfen streichen diese Glanzstare in mäßiger Höhe umher, dabei in der Regel zwitschernd und während eines weitern Fluges öftere Ruhepausen machend. Peters' Glanzstar, wie ich ihn nenne, sucht in den Bäumen wie auf der Erde seine Nahrung. Diese besteht in allerlei Kerbthieren, dann Weichthieren, wie besonders Nacktschnecken, doch verschmäht er auch Beren und andere kleine Früchte nicht." In seiner reichen Sammlung hatte Herr A. F. Wiener in London auch diesen Glanzstar; vorher wie

nachher aber dürfte derselbe immer nur vereinzelt hier und da einmal in einen zoologischen Garten gelangt sein. — Blauohr-Glanzstar, Peters' Glanzvogel und Blauwangen-Glanzstar. — Zambesi Glossy Starling, Peters' Glossy Starling. — Quire in Angola (*du Boc.*). — Lamprocolius sycobius, *Licht., Kirk, Pet., Fusch. et Hartl., Layard, Reichw., Holub, Böhm;* Lamprotornis sycobius, *Hartl.*

Der **grünflügelige Glanzstar** [Sturnus chloropterus, *Swains.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, „aber sein Schulterfleck erscheint tiefblau (und nicht violettglänzend); sein Bürzel ist stahlgrün, wie der Rücken" (Reichenow). Länge 19,1—20 cm; Flügel 10,6 cm; Schwanz 6,3—7 cm. Seine Heimat soll West- und Ostafrika sein. „Ich habe diese Art", sagt Theodor von Heuglin, „nur zwischen dem oberen Gazellenfluß und Kosanga in Zentralafrika gesehen, wo sie in Gesellschaften ähnlich wie die verwandten Arten auf Hochbäumen im Urwald starrartig lärmend umherstreifen. Sie erscheinen auch häufig auf Büschen und auf dem Boden, klettern gut(?) und picken schwarzdrosselartig an Früchten. Ihre Hauptnahrung besteht in Beren und Sykomoren. Er ist wahrscheinlich ein Standvogel." Im Vogelhandel bei uns ist dieser Glanzstar äußerst selten, und infolgedessen steht sein Preis sehr hoch, auf 45 bis 60 M. für das Pärchen (oder doch zwei Vögel). Bisher war er nach zuverlässigen Angaben in den zoologischen Gärten von London, Paris und Amsterdam noch nicht vorhanden, wol aber bereits einmal im Berliner zoologischen Garten und in den Sammlungen der Liebhaber A. F. Wiener und E. Linden. — Sammtstar, Grünflügel- und Messing-Glanzstar. — Lamprotornis cyanogenys, *Sund., Puch.;* L. chloropterus, *Swains., Hartl., Heugl., Cab., Antin., Reich.;* L. auratus, *Lefbvr.;* Lamprocolius chloropterus, *Bp., Hartl., Heugl., Reich.;* L. nitens, *Br.;* L. argyrophthalmus, *Pr. Würt.*

Der **goldbrauuwangige Glanzstar** [Sturnus splendidus, *Vieill.*] ist in folgender Weise gefärbt: ganze Oberseite nebst unteren Schwanzdecken metallisch glänzend grün; Scheitel, Nacken und Rücken blau glänzend; Zügel schwarz; Kopfseiten und Bürzel blaugrün glänzend; Ohrfleck goldglänzend braun; Flügeldeckfedern je mit sammtschwarzem Fleck vor dem Ende; Armschwingen und Schwanzfedern in der Mitte schwarz, erstere am Grunde grün-, am Ende violett-, letztere am Grunde röthlichviolett-, am Ende grün-metallglänzend; ganze Unterseite purpurviolett glänzend; Schnabel und Füße schwarz; Augen weiß (hellgelb, nach Reichenow). Er bleibt etwas unter Dohlengröße zurück. Länge 27—31 cm; Flügel 13,5—14,5 cm; Schwanz 8,8 cm. Weibchen etwas kleiner, im übrigen übereinstimmend. Die Verbreitung erstreckt sich über West- und Ostafrika. Dr. Reichenow bezeichnet ihn als einen der häufigsten Glanzstare am Kamerun und Gabun. Im Jahre 1863 gelangte er lebend in den Amsterdamer Zoologischen Garten und außerdem war er im Berliner Garten vorhanden; im übrigen dürfte er kaum eingeführt worden sein. — Goldohrglanzstar, Sammtschwanzstar und Pracht-Glanzstar. — Pracht-Glansspreeuw. — Turdus splendidus, *Vieill.;* T. splendens, *Leach.;* Lamprotornis chrysonotis, *Swains., Verr., Fras.;* Juida luxuosa, *Less.;* Lamprocolius chrysotis, *Bp.;* Juida chrysotis, *Gr.;* Lamprotornis splendida, *Hartl.;* L. fulgida, *Licht.;* Lamprocolius chrysotis, *Cab., Reich.;* L. splendidus, *Hartl., Cab., Cass., Br.;* Lamprotornis splendidus, *Reich.*

Der Senegal-Glanzstar [Sturnus chalcurus, *Nordm.*] gehört zu den wenigen dieser Vögel, die im Käfig glücklich gezüchtet worden — inbetreff derer man aber vergeblich nach näheren Angaben oder gar einem ausführlichen Bericht sucht. Er erscheint tief dunkelgrün, metallglänzend; Zügelstreif jederseits vom Nasenloch zum Auge und Streif vom Schnabelwinkel zur Oberkehle tiefschwarz, unter gewissem Licht grünschwarz glänzend; Wangenfleck bis zur Unterkehle blau; Schultern,

Bürzel und obere Schwanzdecken blau schillernd; Flügeldeckfedern (namentlich Schulterdecken und Deckfedern der ersten Schwingen) je mit sammtschwarzem Endfleck, der unter gewissem Licht gleichfalls dunkelgrün schillert; untere Flügeldecken, die vier mittelsten Schwanzfedern und die Bauchseite jederseits purpurviolett schillernd; Schwingen und Schwanz unterseits mattschwarz; Schnabel und Füße schwarz; Augen feurig gelbroth. (Beschrieben nach einem lebenden Vogel). Weibchen übereinstimmend. Ein wenig über Stargröße (Länge 22,5 cm; Flügel 13,8 cm; Schwanz 8 cm). Die Verbreitung soll sich auf Westafrika erstrecken. Heuglin erlegte nur ein Weibchen im November 1863 in Bongo. In den Sammlungen des Fürsten Ferdinand und der Herren E. v. Schlechtendal und E. Linden, sowie des Berliner Aquarium ist er vorhanden gewesen, und im letztern hat er i. J. 1872 genistet. Er ist jene Art, von der A. E. Brehm die hier S. 512 bereits erwähnte Beobachtung inbetreff der Verfärbung des Jugendkleids ohne Mauser mitgetheilt hat. Sein Preis ist recht hoch, etwa 45 M. und darüber.

Der Senegal-Glanzstar heißt noch Erz-Glanzstar und Erzschwanz-Glanzstar.

Nomenclatur: Lamprotornis cyanotis, *Swains.*; L. chalcura, *Nordm., Hartl.*; Lamprocolius chalcurus, *Cab., Hartl., Heugl., Br.*; L. cyanotis, *Bp., Heugl.*; Juida cyanotis, *Gr.*; Lamprotornis chalcurus, *Reich.*

Der **Porphyrglanzstar** [Sturnus porphyrurus, *Hartl.*] ist dem vorigen ähnlich, aber kleiner, ohne blaue Schultern und Schwanz, auch weniger lebhaft purpurviolett glänzend; Länge 22 cm, Flügel 12,2 cm, Schwanz 7 cm. Dieser Vogel war einmal zu Anfang der siebziger Jahre vom Händler E. Gudera in Wien lebend eingeführt worden; ob er seitdem wiederum im europäischen Vogelhandel vorgekommen ist, das vermag ich nicht zu sagen. Er soll an der Goldküste heimisch und dort der häufigste Glanzstar sein. Reichenow fand ihn bei Akkra auf einer freien, mit niedrigem Gebüsch bestandnen Fläche in Scharen auf der Wanderung und sagt, er folge den Angaben von Dr. Hartlaub, wenn er diesen Vogel nicht für übereinstimmend mit dem Senegal-Glanzstar, sondern für eine besondre Art halte. — Schiller-Glanzstar (Br.). Lamprocolius porphyrurus, *Hartl., Br., Reich.*

Der Goldglanzstar [Sturnus auratus, *Gmel.*].

Zu den am häufigsten im Handel vorkommenden dieserartigen Vögeln gehört der Goldglanzstar, dessen Heimat sich nur über Westafrika erstrecken soll. Er ist an Kopf, Schwanz und Unterseite prachtvoll purpurviolett schillernd, während sein Schwanz unter besonderm Licht kupferroth glänzt; Nacken, Hinterhals und Schulterfleck stahlblau; ganze Oberseite grün glänzend; Flügel mit sammtschwarzen Flecken; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Seine Größe ist bedeutender als die der verwandten Arten (Länge 22,5—23 cm; Flügel 14,2 cm; Schwanz 6,8 cm). Fast beständig ist er in den meisten zoologischen Gärten zu finden; in den Londoner Garten gelangte er zuerst i. J. 1856 und in den Amsterdamer Garten 1871; in der erstgenannten Naturanstalt wurde er schon i. J. 1874 gezüchtet. Bei Herrn A. F. Wiener baute ein Pärchen sein Nest in einem ausgehöhlten Baumstamm. Herr v. Schlechtendal besaß einen dieserartigen Vogel neun Jahre lang und berichtet Folgendes über ihn i. J. 1876: „Im Gesellschaftskäfig herrscht der Goldglanzstar ganz unbeschränkt. Bis er gefressen und getrunken hat, müssen die anderen vom Freß- und Trinknapf fernbleiben; selbst nach vollständiger Sättigung blickt er nicht selten noch mißgünstig auf die fressenden oder sich badenden Genossen, fliegt plötzlich von seinem Lieblingsplatz herab und verscheucht die kleine Haubenmaina, die eben ein erfrischendes Bad nehmen

will oder den schüchternen Erzglanzstar, der Nachlese in einem der Freßgeschirre hält. Man darf dann froh sein, wenn es beim Verscheuchen bleibt — öfter schließt sich noch eine förmliche Verfolgung an, und kürzlich sah ich, wie die aus dem Bade verjagte Haubenmaina sich nun entschieden zur Wehr setzte, die nassen Flügel schüttelte und dabei in höchster Erregung bald kopfnickend ein Kampflied sang, bald mit aufgespreiztem Schnabel den glänzenden Gegner zu schrecken suchte. Dieser saß eine Zeitlang unschlüssig, aber feindselig der Maina gegenüber, zog sich schließlich aber, als jeder Schnabelstoß in der geschilderten Weise seine Entgegnung fand, wieder auf seinen Lieblingsplatz zurück." Sein Preis steht in der Regel auf 20—30 M.

Der Goldglanzstar heißt noch Goldstar. Purple-headed Glossy Starling; Merle de Juida; Purper Glansspreeuw.

Nomenclatur: Turdus auratus, *Gmel., Lath.*; Sturnus auratus, *Daud.*; Lamprotornis lucida, *Nordm.*; L. ptilonorhynchus, *Swains., All.*; Lamprocolius ptilonorhynchus, *Bp.*; Juida aurata, *Gr.*; Lamprotornis aurata, *Hartl.*; Lamprocolius auratus, *Cab., Hartl., Br., Scl.*; Lamprotornis auratus, *Reich.*

Der **spitzschwänzige Glanzstar** [Sturnus acuticaudatus, *Boc.*] ist in Südangola heimisch, wo er von Anchieta bei Huilla und Caconda gefunden worden. Barboza du Bocage beschreibt ihn in folgender Weise: Er ist glänzend grünlich-goldfarben; Ohrdecken stahlblau; Schulterfleck purpurviolett mit Kupferglanz; mittlere Flügeldecken an der Spitze mit kleinem, schwarzem seidenglänzenden Fleck; unterseitige Flügeldecken schwarzviolett gefleckt; erste und zweite Schwingen schwärzlich, an der Spitze und Außenfahne glänzend grün, unterseits aschgrau; Schwanz verlängert und stufenförmig, oberseits von gleicher Farbe wie der Rücken, unter gewissem Licht undeutlich gebändert, unterseits schwärzlich; Augen orangegelb; Schnabel und Füße schwarz. Länge 24,8 cm; Flügel 12,6 cm; Schwanz 10,6 cm. Diese Art war vor vielen Jahren im Berliner Aquarium vorhanden. — Glanzstar (Br.). Sharp-tailed Glossy Thrush (Layard). — Lamprocolius acuticaudatus, *Bo.*, *Layard.*

Der **violettköpfige Glanzstar** [Sturnus purpureiceps, *Verr.*] schillert am kurz befiederten sammtschwarzen Kopf bis zur Oberbrust purpurviolett oder kupferröthlich; Flügeldeckfedern und Schwanzdecken purpurblau glänzend; Schwanzfedern metallbraun glänzend; übriger Körper metallgrün; Augen hochgelb; Schnabel und Füße schwarz. Er soll etwas unter der Größe des gemeinen Stars zurückbleiben (Länge 20 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 6,6 cm). Seine Heimat ist Westafrika. Reichenow erlegte ihn nur einmal am obern Kamerunfluß. Lebend eingeführt wird er nur äußerst selten, und so ist er meines Wissens, außer bei manchen Großhändlern, nur in den Sammlungen der Herren Wiener und Linden vorhanden gewesen. — Sammtglanzstar, Sammtkopfstar, sammtköpfiger Star. — Lamprotornis purpureiceps, *Verr., Reich.*; Lamprocolius purpureiceps, *Hartl., Jard., Cass.*

Der **rothbäuchige Glanzstar** [Sturnus chrysogaster, *Gmel.*] ist an Oberkopf und Kopfseiten glänzend graubraun; ganze Oberseite, Kehle und Brust düster metallisch grün; Bürzel und Schwanz blau; Schultern grün; Unterflügel, Bauch und Schwanzunterseite roth glänzend; erste und zweite Schwingen an der Innenfahne isabellweiß, breite Spitze und Außenfahne schwärzlich; Schnabel und Füße schwarz; Augen hellgelb. Länge 19—20 cm; Flügel 10—10,8 cm; Schwanz 6—6,6 cm. Seine Heimat soll sich über Nordostafrika, West- und Südafrika erstrecken. Th. v. Heuglin, der diesen Vogel in seiner Heimat beobachtete, gibt folgende, leider nur kurze Schilderung: „Der rothbrüstige Glanzstar ist wohl der häufigste Vertreter seiner Familie im nordöstlichen Afrika. Seine Verbreitung im Norden fällt ungefähr mit der des grünschwänzigen Glanzstar [S. chalybaeus, *Ehrenb.*] zusammen, doch scheint er nicht so weit südlich zu gehen wie jener. Gemein ist er in Zanhar; im abessinischen Tiefland geht er bis auf 2000 Meter Meereshöhe in Takah, Sudnubien, Senar und Kordofan. Meist findet er sich in kleinen Familien auf Viehweiden und in der Steppenlandschaft; seltner ist er in der eigentlichen Waldlandschaft. Auch diese Art ist Standvogel und verrichtet ihr Brutgeschäft während

der Regenzeit bis in den September und Oktober. In den Steppen gibt es zuweilen weitläufige Strecken von Buschwald mit zahlreichen Nestern des rothbäuchigen (und stahlblauen) Glanzstars. Das Nest ist groß, äußerlich aus schwarzen, dünnen Reisern gebildet, innen mit Halmen und ähnlichen Stoffen ausgefüttert und enthält drei bis vier feinschalige hellgrün-bläuliche bis dunkel spahngrüne Eier mit zahlreichen graubläulichen, violettbraunen und rothbraunen Flecken, welche häufig am stumpfen Ende viel dichter stehen. Länge 22—23 mm; Dicke 16 mm. Unser Vogel ist wenig schüchtern, folgt gern den Viehherden und ähnelt in seiner sonstigen Lebensweise ganz seinen Verwandten. Auf größere Entfernung läßt er sich im Fluge schon namentlich an der hellen Innenfahne der Schwingen leicht erkennen." Dr. G. Hartert theilt mit, daß dieser Glanzstar im Niger-Benuë-Gebiet nördlich von Kaura häufig und besonders bei Sokota und Gandu gemein sei. Der Reisende sah ihn immer in kleinen Flügen. Im Handel bei uns ist er äußerst selten. Die Sammlungen der zoologischen Gärten von Paris und London haben ihn besessen. — Rothbrüniger Glanzstar, Rothbauch glanzstar und Erzbauchglanzstar. — Rufous-vented Glossy-Starling; Merle à ventre rouge. — Turdus chrysogaster, *Gmel.*; Lamprotornis chrysogaster, *Licht., Reich.*; Turdus erythrogaster, *Hempr. et Ehrenb.*; Lamprotornis rufiventris, *Rüpp., Swains.*; Lamprocolius rufiventris, *Scl.*; L. chrysogaster, *Bp., Br.*; Juida erythrogaster (*Bodd.*), *Gr., Rüpp., Hartl., Layard*; Notauges chrysogaster, *Cb., Swains., A. Smth., Hartl., Rüpp., Heugl., Antin., König-Warth.*; Lamprotornis cinereiceps, *Pr. Württ., Heugl., Br.*; Juida rufiventris, *Layard.*

Der Bronze-Glanzstar [Sturnus aeneus, *Gmel.*].

Unter allen Glanzstaren gehört dieser erste langschwänzige zu den bekanntesten, und wenn er bisher auch immer noch selten in die Sammlungen der Liebhaber gelangt, so ist er doch wenigstens der häufigste in den zoologischen Gärten. In den Amsterdamer Garten kam er bereits i. J. 1864 und in den von London i. J. 1866. Auf der „Ornis"-Ausstellung i. J. 1895 hatte Fräulein Christiane Hagenbeck einen zahmen Bronzestar. Er ist am ganzen Körper prächtig metallglänzend grün; Vorderkopf mit Einschluß der Kehle, Ohrgegend und bis zum Nacken dunkel schwarzgrün mit Bronzeglanz; Stirn und Zügelstreif bis zum Auge sammtschwarz, fast ohne Glanz; Nacken, Hals, Mantel, Oberrücken, oberseitige Flügeldecken und Brust metallgrün glänzend, an der Untertehle mit deutlich blauem Glanz; die oberseitigen Flügeldecken mit je einem schwarzen Mittelfleck, der besonders deutlich sich zeigt und an den großen Schulterdecken eine Längsreihe von schwarzen Punkten bildet; alle Schwingen an der Außenfahne metallglänzend, erste und zweite fast schwarz, die vier nächsten metallgrün, dann drei bis vier metallblau, die letzten wieder breit metallgrün und alle an der Innenfahne mattschwarz, auch die ersten fast mattschwarz gespitzt, alle Schwingen unterseits schwarz, glänzend, aber nicht metallisch; große und kleine unterseitige Flügeldecken schwarz, metallisch grün und blau glänzend; Unterrücken und oberseitige Schwanzdecken prächtig metallisch blau glänzend; Schwanzfedern prächtig violett metallglänzend, die äußersten mehr blau, alle zart dunkel querstreifig, alle Schwanzfedern unterseits mattschwarz; Unterbrust und Bauch schwarz, metallisch grün, blau und bronzeroth glänzend, Hinterleib und Schenkel weniger glänzend; unterseitige Schwanzdecken mattschwarz, aber blauviolett metallglänzend gesäumt (wie geschuppt); Schnabel glänzend schwarz; Augen gelb; Füße schwarz. Länge 45—53 cm; Flügel 16,5—19 cm; mittelste Schwanzfedern 25—32,5 cm, seitliche Schwanzfedern 11,5—12,5 cm. Seine Heimat ist Westafrika, doch kommt er auch in Mittel-, Ost- und Südafrika vor.

Zu den selteneren Erscheinungen in seinem Beobachtungsgebiet zählt ihn Th. v. Heuglin; er sei an den Nilquellen und in den Küstengegenden des rothen Meeres und im nördlichen Somalilande keineswegs häufig. „Wir begegneten dem großen Glanzstar am weißen Nil und dessen Zuflüssen, westwärts bis zum Kosanga, im südlichen Senar und in Kordofan. Er dürfte nicht wandern, mag aber wol über einen Theil der Regenzeit verstreichen. Die Mauser fällt in die Monate November und Dezember, das

Brutgeschäft trifft ungefähr in den Monat August. Man trifft diese hinsichtlich ihrer Lebhaftigkeit und des förmlich koketten Wesens ihren Verwandten in keiner Weise nahestehende Art meistens in der Waldgegend. Sie lebt in Pärchen und Familien bis zu 6 und 8 Stücken beisammen, die den ganzen Tag lärmen und in Bewegung sind und weit in der Cabah (Hoch- und Buschwald) umherschweifen. Öfter bemerkt man die Jungen, dicht an einander gedrängt auf einem schwanken Zweig sitzend, während die Alten emsig von Ast zu Ast fliegen, unter sich und mit anderen Vögeln raufen oder mit gehobnem Schweif elsterartig auf der Erde hin und her laufen und hüpfen. Der Lockton ist am meisten dem der europäischen Alpendohle zu vergleichen, nicht unangenehm schirpend und pfeifend. Während der Vormittagsstunden traf ich öfter Gesellschaften des Schweifglanzstars auf höherm Buschwerk in der Nähe von Gewässern. Sie sind meistens außerordentlich scheu und sehr aufmerksam auf Alles, was um sie her vorgeht. In Gefangenschaft halten sie lange aus, werden da bald zutraulich und sind ihrer Farbenpracht und ihrer lebhaften Natur wegen in kurzem der Liebling ihres Besitzers. Die Nahrung besteht vorzüglich in Früchten und Knospen, doch nehmen sie auch Insekten aller Art, die oft sehr kunstgerecht im Fluge erhascht werden." Brehm, der diesen Glanzstar selbst in Afrika beobachtet hat, macht folgende Angaben: „Seine Stimme ist rauh und kreischend, dabei aber so eigenthümlich, daß man sie schwerlich mit einer andern bekannten Vogelstimme verwechseln kann; der Gesang, den man außer der Mauserzeit immerzu hört, ist nichts andres, als eine unendliche Wiederholung und Vertönung der gewöhnlichen Stimmlaute oder ein Kreischen, Krächzen, Quarren und Quietschen ohne Ende." Ueber das Vorkommen im Niger-Benuë-Gebiet sagt Ernst Hartert: „Dieser herrliche Glanzvogel war von Saria bis Kano und vom erstern bis Sokoto fast täglich eine der allerhäufigsten Erscheinungen, namentlich schienen diese Vögel hier die zahlreichen Affenbrotbäume zu lieben. Sie belebten oft die ganze Landschaft. In den Bäumen der Königsburg von Kano hatte ich zum ersten Mal die Freude, sie zu beobachten. Ihre häßliche krächzende Stimme ist bekannt."

Ueberaus beachtenswerth ist die Mittheilung des frühern Direktors vom Frankfurter zoologischen Garten, Dr. Max Schmidt, nach welcher dort Glanzstare in zwei Arten (dieser und der goldbraunwangige) im Freien überwintert worden sind: „Diese Vögel wurden in ihren nicht sehr geräumigen Behältern, welche an der Südseite der Vogelhäuser angebracht waren, gehalten, und zwar in der Weise, daß sie vermittelst Schiebefenster die zuströmende warme Luft empfingen, während die Fenster jedoch auch von außen geschlossen werden konnten. Mit Ausnahme der kältesten Tage wurden die äußeren Fenster sogar tagsüber fortgenommen und nur bei Nacht geschlossen, und je nach Umständen wurde auch noch eine Strohdecke vorgehängt. Die inneren Fenster wurden dann geöffnet und somit die Verbindung mit dem Vogelhause hergestellt. Doch war die Wirkung der hereinströmenden Wärme in der Regel kaum warnehmbar, und mehrmals hatte sich über Nacht das Trinkwasser der Vögel mit einer Eiskruste bedeckt. Die Vögel befanden sich aber immer wohl dabei und erregten wegen ihres prachtvollen, metallglänzenden Gefieders allgemeine Bewunderung. Ihre Nahrung bestand in Fleisch, getrockneten Ameisenpuppen, hartgekochtem und gehacktem Hühnerei und erweichtem Weißbrot." Der Preis beträgt 50—60 M.

Der Bronze-Glanzstar heißt noch Bronze-Glanzelster, Glanzeliter, langschwänzige Glanzdrossel, Erzglanzstar, großer Glanzstar. — Long-tailed Glossy Starling; Merle à longue queue; Langstaart Glansspreuw.

Nomenclatur: Turdus aeneus, *Gmel.*; Corvus aeneo-viridis, *Shaw.*; Lamprotornis aenea, *Licht., Hartl.*; L. longicauda, *Swains.*; Juida aenea, *Gr., Bp., Say*; Pranges aeneus, *Cab.*; Lamprotornis Eytoni, *Fras., Hartl., Reich., Br.*; L. aeneus, *Hartl., Rüpp., Heugl., Br., Scl., Hartrt.* [Merle à longue queue du Sénégal, *Ruff.*; Vert-doré, *Levaill.*; Merula viridis longicauda, *Briss.*].

Der **blaue Glanzstar** [Sturnus Eytoni, *Fras.*] ist dem vorigen sehr ähnlich und soll nur durch folgende Merkzeichen verschieden sein: geringere Größe; am ganzen Körper

deutlich blaugläuzend; Brustmitte, Bürzel und Oberschwanzdecken stark metallisch kupferroth glänzend. Seine Heimat erstrecke sich über Ostafrika. Uebrigens ist man noch keineswegs einig inbetreff dessen, ob er nicht etwa mit dem Bronzeglanzstar [*S. aeneus, Gmel.*] als Art übereinstimmend sei. Heuglin behauptet dies „nach sorgfältigster Vergleichung von zahlreichen Exemplaren aus Nordostafrika mit einigen westlichen und einem angeblich südafrikanischen Exemplar", während Hartlaub das Gegentheil meinte. Reichenow führt ihn als Art auf. Der schöne Vogel war in der Sammlung des Herrn Linden vorhanden. — Amethystglanzstar und Amethystelster. — Lamprotornis Fytoni, *Fras., Reichen.*

Der **purpurrückige Glanzstar** [Sturnus purpuropterus, *Rüpp.*] ist in folgender Weise gefärbt: Kopf düster bronzegrün, Kehle messinggelb, kleine Deckfedern am Unterarm purpurviolett, Nacken, Bürzel und Schwanz violettglänzend, letzterer dunkel gebändert; Mittelrücken und Flügel stahlblau, die Schwingen mehr stahlgrün glänzend; Unterkörper violett schillernd, auf der Brust mehr kupferroth; Augen gelb; Schnabel und Füße schwarz. Länge 34—36 cm; Flügel 15—17 cm; Schwanz 19 cm. Heimat: Nordostafrika. Heuglin berichtet über die Lebensweise nur ganz kurz: „Er ist ein ziemlich häufiger Vogel in den Gebirgen des nördlichen Abessinien bis zu 2000 Meter Meereshöhe hinauf und der westlichen Quolagebiete in Senar, Kordofan, Tatah und längs des weißen Nils und seiner Zuflüsse. Diese Art ist Standvogel, lebt in kleinen Gesellschaften, mehr auf Hochbäumen als auf der Erde und im Gebüsch, kommt aber auch auf die Viehweiden, auf Hecken und Strohdächer. Der Lockton ist ein volles, lautes Pfeifen. Die Nahrung besteht in Früchten aller Art, in Insekten und Würmern, und oft habe ich diesen Glanzstar auch auf Aas gesehen, aber wol nur, um Insektenlarven aufzusuchen. Er nistet in den Monaten Juli und August und erbaut große Nester auf den Adansonien. Die Eier gleichen nach meinen Aufzeichnungen denen des St. chalybaeus; sie sind aber so groß wie die der Schwarzdrossel." Bei uns im Handel ist dieser Glanzstar überaus selten und sein Preis steht auf 45 bis 60 M. Er war im Berliner zoologischen Garten und im Berliner Aquarium vorhanden. — Schweifglanzstar, Kupferglanzstar. — Lamprotornis purpuropterus, *Rüpp., Heugl., Br., Hildebr., Fisch. et Reichnw.*; Juida purpuroptera, *Gr.*; Urauges purpuropterus, *Cab.*; Lamprotornis aeneoides, *Temm.*; Juidae aeneoides, *Bp.*; Lamprotornis aeneus, *Br.*; Juida aenea, *Antin.*; J. phoenicophaea, *Pr. Würt.*; Lamprotornis Burchelli, *Pr. Würt., Heugl.*; L. aeneocephalus, *Heugl.*; Urauges porphyropterus, *Cab.*

Der **Purpurglanzstar** [Sturnus purpureus, *du Boc.*] ist an Kopf, Hals, Mantel, Schultern, Deckfedern, Unterschnabelwinkel, Kehle und Kropf prachtvoll violett purpurn schillernd; Oberkopf, Nacken und Mantelmitte glänzen unter gewissem Licht lebhaft ins bronzefarbne; Stirn, Kinn, Kehle, Kropf und Halsseiten glänzen ins violettstahlblaue; Bürzel und obere Schwanzdecken, Brust und übrige Unterseite bronzegrünlich schimmernd, unter gewissem Licht mehr messingbräunlich; unterseitige Schwanzdecken und Schenkelgegend purpurviolett scheinend; Schwingen braunschwarz, von der fünften an auf der Außenfahne violettpurpurn mit dunklen Querbinden, die auf der Außenfahne der Deckfedern der zweiten Schwingen noch deutlicher hervortreten; die letzten zweiten Schwingen kupferröthlich purpurbraun, mit verloschenen dunkelen Querbändern; Schwanzfedern lebhaft violettpurpurn, mit zahlreichen dunkelen Querbinden, an der Innenfahne blauschwarz gerandet, von unten mattschwarz; Zügel schwarz, Schnabel und Beine blauschwarz. Länge 31,5—32 cm; Flügel 14,5—15 cm; mittelste Schwanzfedern 16,6—20,5 cm, seitliche Schwanzfedern 8 cm. Finsch und Hartlaub gaben die vorstehende Beschreibung nach einem typischen Exemplar von Monamedes in Benguela, welches der Bremer Sammlung durch du Bocage zuging. Layard sagt, die Art scheine auf Südwestafrika beschränkt zu sein. „Anchieta fand sie am Rio Chimba, Quillengues und Capangombe, wo er bei den Eingeborenen Melombeanganza heißt." Dieser Glanzstar gelangt nur höchst selten lebend zu uns; er befand sich in den Sammlungen der Herren A. F. Wiener und Linden. — Purpurelster. — Bocage's Glossy Starling (Layard). — Melombeanganza

(Heimatsname der meisten Glanzstare nach *Barb. du Boc.*). — Lamprotornis purpureus, *du Boc., Hartl. et Fusch., Heugl., Br.*

Mewes' Glanzstar [Sturnus Mevesi, *Wahlb.*] wurde im Damaraland von dem der Wissenschaft leider zu früh entrissenen schwedischen Naturforscher Wahlberg entdeckt und benannt. Dort fand ihn auch Andersson i. J. 1867 zu Ovaquenyama; Anchieta traf ihn zu Humbe und Oates i. J. 1874 am Natalflusse. Dieser Glanzstar ist grün, violett und purpurn glänzend, zumal an Kehle und Brust, purpurviolett schillernd dagegen an der Unterbrust und dem Bauch; kupferfarben, leicht röthlich violett schillernd an Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecken; schwärztich an den Schwingen, mit purpurnen oder violettblauen Außenfahnen; Schwanzfedern violettblau, nur purpurn überhaucht, jedoch unter gewissem Licht dunkel gestreift erscheinend; Augen braun, Schnabel und Füße schwarz. Länge 35 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 21,5 cm. Auf seiner Heimreise vom Zambesi im Sybananiwalde an der Matabelegrenze, aber nicht südlicher im zentralen Südafrika, fand und beobachtete der Reisende Holub diese Art, die mit Vorliebe die höchsten Baumwipfel aufsuchte und sich ebenso wie alle diese Glanzstare äußerst scheu zeigte. Meines Wissens ist der Vogel bei uns nur ein einziges Mal, und zwar im zoologischen Garten von Amsterdam, vorhanden gewesen. — Mewes' Glanzvogel (Holub). — Mewes' Glossy Starling (*Layard*). — Meves' Glansspreuw (*holl.*). — Juida Mevesii, *Wahlb.*; Lamprotornis Mewesi, *Layard*; L. Mewesii, *Holub.*

* * *

Die unter dem Namen **Beo** oder **Mainate**, auch **Akel** [Gracula, *L.* s. Eulabes, *Cuv.*] im Handel vorkommenden Starvögel erfreuen sich, wie in ihrer Heimat Südasien, so auch bei uns großer Beliebtheit. Ihre besonderen Kennzeichen sind folgende: Sie sind glänzend schwarze Vögel, am Kopf mit lebhaft gefärbten, nackten Hautstellen, Hautlappen und Warzen; die Stirnfedern stehen bis über den Schnabelgrund kurz und sammtartig empor; Schnabel etwa kopflang, hoch, dick, kräftig, gebogen, gelb oder röthtich gefärbt; Füße stark und kurz, ebenfalls gelb oder röthtich; Flügel lang, dritte und vierte oder dritte bis fünfte Schwinge am längsten, erste Schwinge kurz; Schwanz kurz, gerade.

Nach seinen Beobachtungen an lebenden Beos im zoologischen Garten von Breslau hat der Direktor desselben, Herr Dr. F. Schlegel und sodann zugleich nach den Studien, die sein Bruder, der Direktor des Leidener Museum, Dr. H. Schlegel, gemacht, die nachstehenden Mittheilungen über Geschlechtsunterschiede, Jugendkleider u. a. veröffentlicht: „Nach den Untersuchungen im Museum ist zwischen den beiden Geschlechtern der Beos kein äußerer Unterschied bemerklich, ebenso scheint das Gefieder je nach der Jahreszeit nicht zu wechseln. Das Nestkleid ist noch wenig bekannt. Nach dem geringen, zur Zeit vortiegenden Material scheint das Nestkleid nur durch mangelnden oder mattern grünlichen und bläulichen Metallglanz, in welchem das Gefieder des Altersklei des prangt, unterschieden zu sein und zwar vorzugsweise bemerkbar am Kopf, ferner durch die geringere Entwicklung der Kopffedern überhaupt, wodurch die befiederten Stellen zwischen den nackten Streifen viel schmäler erscheinen, und sodann durch geringere Entwicklung der, wenn sie überhaupt vorhanden sind, nackten Hinterhauptstappen. Die weißen Flecke auf den Schwingen dagegen sind in der Jugend ebenso groß wie im Alter. Und darauf gründet sich die feinere Unterscheidung der verschiedenen Arten; ganz vornehmlich aber kommen dabei Gestalt und Ausdehnung der nackten Theile des Kopfes in Frage. Bei einer Gruppe begrenzen die nackten Lappen den Hinterkopf in Form zweier nach vorn offenen Hufeisen; dazwischen vertäuft ein Par Hautkämme mit eingeschnittenen Rändern bis zum Scheitel; die Hufeisen

laufen nach hinten in ein Paar große ovale Nackenlappen aus, seitwärts nach vorn reichen sie bis zum Hinterrand des Auges und sind durch ein befiedertes, ziemlich dreieckiges Feld von einer andern nackten Hautstelle geschieden, welche vom Auge abwärts bis auf die Hälfte der Wange sich erstreckt und mittelst eines schmalen, nackten, zumeist unter den Federn verborgnen Streifens mit jenem Seitenausläufer des Hufeisens verbunden ist."

Etwa 15 Arten sind bekannt, heimisch in Indien, auf Neuguinea und im ganzen malayischen Archipel, einschließlich der Philippinen. Ueber ihr Freileben ist wenig mitgetheilt. Nach Jerdon sind sie nirgends häufig in der Weise anderer Starvögel, sondern man sieht sie zu Flügen von 5 bis 6 Köpfen, auch nicht in der Nähe menschlicher Wohnungen, sondern vielmehr im hohen Dschunglewald. Ihr Gesang ist reich, wechselvoll und angenehm, hat jedoch auch rauhe Töne. Ihre Nahrung soll nach Jerdon nur in Früchten bestehen, und so laufen sie auf dem Boden hüpfend, nicht aber mit wechselweisen Schritten wie die Mainastare umher. Von den Chinesen, Japanern u. A. werden sie schon seit Jahrhunderten im Käfig gehalten und zum Liedernachflöten wie Wortenachsprechen abgerichtet; zugleich ahmen sie allerlei andere Laute nach. Sie werden alljährlich regelmäßig, jedoch stets nur einzeln, eingeführt. Die Händler suchen sie immer möglichst bald los zu werden, weil sie sehr gefräßig sind, und infolgedessen an Fettleibigkeit leicht eingehen. Bei zweckmäßiger Ernährung und Behandlung dauern sie jedoch lange Zeit vortrefflich aus. Züchtungsversuche sind mit ihnen noch nicht angestellt worden, hauptsächlich weil die Geschlechter im äußern nicht unterschieden werden können.

Die Atzeln oder Mainaten stehen unter allen Starvögeln hinsichtlich der Begabung, Liederweisen nachflöten und Worte nachsprechen zu lernen, am höchsten. A. E. Brehm sagt in seiner überschwänglichen Weise, daß besonders sorgfältig unterrichtete Atzeln an Gelehrigkeit alle Papageien beiweitem übertreffen und nicht allein den Ton der menschlichen Stimme genau nachahmen, sondern, wie der bestsprechende Papagei, ganze Sätze in geeigneter Weise vortragen sollen. Er setzt dann freilich hinzu, daß er selber derartig ausgezeichnete Vögel noch nirgends gefunden habe; dies sei vermuthlich der Fall, weil die Inder für sie weit höhere Summen zahlen, als unsere Händler aufwenden können. Gerade Brehm, der als Direktor des Berliner Aquarium genugsam die Gelegenheit dazu hatte, die seltensten und kostbarsten aller lebend eingeführten fremdländischen Vögel vor sich zu sehen, hätte sich ja aber unschwer davon überzeugen können, wie weit die Begabung dieser Starvögel nach der Seite des Gesangs, des Liedernachflötens und des Sprechenlernens hin eigentlich reicht. Der Einwand, daß die Inder die besten Mainaten für sich behalten, ist hinfällig, denn die meisten dieser Vögel sind aus den Nestern gehoben, aufgefüttert und noch jung, wenn sie zu uns kommen. Der Grad ihrer Begabung läßt sich dann also noch nicht erkennen. Herr J. Abrahams in London schreibt mir: „Sprechende Beos und zwar den gemeinen und großen Beo, habe ich oft besessen. Das Wort ‚Mainah', das sie häufig schon vom Schiffsvolk lernen, scheint ihrer natürlichen Veranlagung am geläufigsten zu kommen, doch intelligentere Vögel unter ihnen lernen auch ganze Sätze, so z. B. ‚Have you had your breakfast?' (Hast Du Dein Frühstück bekommen?). Die Stimme ist immer rauh und der eines sprechenden Nackt augenkakadu vergleichbar. Einfache Melodien lernen sie gut und richtig flöten." Mein

persönliches Urtheil spreche ich in Folgendem aus. Zunächst ist der Gesang der Mainaten von vornherein schon bedeutend hervorragend unter denen aller anderen Starvögel; denn er ist bei einem guten Sänger solcher Art nicht ein bloßes unharmonisches, aus allen möglichen schrillen und mißtönenden mit einigen wohllautenden Rufen zusammengesetztes Geschirkel, sondern ein wirkliches, dem der Drosseln einigermaßen ähnliches Singen. Freilich erklingt dasselbe bei den einzelnen Vögeln von gleicher Art außerordentlich verschieden, zunächst wol der naturgemäßen Begabung und sodann namentlich dem Unterricht entsprechend, welchen der junge Vogel genossen hat. Gleiches kommt hinsichtlich der Sprachbegabung zur Geltung: „Je nach dem Lehrmeister, der den jungen Vogel schon unterwegs auf der Reise unterrichtet hat, kann derselbe ein hervorragender Sprecher oder ein Stümper sein. Dies ergibt sich mehr als bei vielen anderen Vögeln gerade bei den Beos. Denn bei ihrer reichen Begabung nehmen sie alle Töne, die schrillen und unangenehmen, wie die klangvollen und melodischen, gleicherweise eifrig auf, und ebenso ist es mit ihrem Sprechenlernen. Mit ihnen hat sich übrigens, wenigstens bei uns, bis jetzt leider noch Niemand in solcher sachverständigen Weise wie mit den Papageien beschäftigt, und daher ist es auch noch nicht gelungen, sie nach ihrer ganzen Begabung hin zu erforschen und ihren vollen Werth zu ermitteln. Bisher sind diese Vögel eben, gerade so wie früher die Papageien, meistens auf ungebildete Abrichter beschränkt geblieben. Doch haben wir auch bei uns Beispiele, daß ein Beo ein vorzüglicher Sprecher werden kann, und ich bitte, inbetreff dessen bei den einzelnen Arten Näheres nachzulesen.

Zum Käfig für jeden einzelnen Beo benutzt man ein geräumiges Drosselbauer. Mit anderen Vögeln darf man ihn unter keinen Umständen zusammenhalten, denn gleich allen Starvögeln, zumal den größeren, ist er durchaus unverträglich. Alle Mainaten werden an eine von jenen Mischungen gebracht, die man als Starfutter bezeichnet. Dazu bekommen sie im Winter Mehlwürmer und im Sommer allerlei große Kerbthiere, wie man sie im Freien zu sammeln vermag; später gibt man ihnen auch Beren, Weintrauben u. a. Früchte und im Winter namentlich etwas gehackten Apfel. Gekochter Reis, mit dem sie gewöhnlich auf der Reise gefüttert werden, ist ihnen für die Dauer nicht zuträglich, noch weniger sollte man einem solchen kostbaren, sprechenden oder Melodien flötenden Beo menschliche Nahrungsmittel geben. Uebrigens hat schon E. von Schlechtendal, der ihrer eine beträchtliche Anzahl gehalten, darauf hingewiesen, daß gerade diese Vögel auch bei bester, zweckmäßigster Ernährung sich leicht zu fett fressen und dann zugrunde gehen.

Der gemeine Beo [Sturnus religiosus, *L.*].

Zu den heiligen Vögeln gehört diese Art bei den Hindus nach Jerdon's Angabe nicht, obwol seine lateinische Bezeichnung dies doch annehmen ließ. Jerdon meint, Linné habe ihn dabei mit dem Heuschreckenstar verwechselt.

Sein Gefieder ist an Kopf und Hals purpurglänzend schwarz, an Unterrücken und

Oberschwanzdecken grün schillernd; unterseits weniger lebhaft glänzend; Flügel und Schwanz tohlschwarz, ohne Metallschiller; ein weißer Fleck auf den ersten sieben Schwingen, wodurch ein deutlicher Flügelspiegel gebildet wird; die ziemlich großen, losen Lappen am Kopf beginnen unter jedem Auge, werden am hintern Augenwinkel von einem dreieckigen Fleck kleiner Federn gekreuzt, laufen hinter den Ohren entlang und kehren in einem schmalen Streif zum Oberkopf zurück; unter jedem Auge ein kleiner nackter Fleck; Schnabel orangegelb; Lappen tiefgelb; Augen dunkelbraun; Beine tiefgelb. Länge 25—26 cm; Flügel 14—15 cm; Schwanz 5,8—7 cm. Er ist in Mittel- und Süd-Vorderindien und auf Zeylon heimisch.

Ueber seine Verbreitung und sein Freileben gibt Jerdon noch nähere Nachrichten: Der gemeine Beo dürfte am häufigsten auf den Ghâts und besonders im Wynaad und anderen hochgelegenen Gebieten, bis zu 1000 Meter Höhe, sein. „Er kommt auch in den dichten Wäldern der nördlichen Circars bis Goomsoor vor, westlich bis in die bewaldeten Gegenden des Nagpore-Gebiets. Er scheint auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt zu sein, da man meilenweit im Walde gehen kann, ohne einen einzigen zu sehen. Gewöhnlich trifft man sie in Flügen von fünf bis sechs Köpfen in den höchsten Bäumen an, Beren und andere Früchte verschiedner Art verzehrend. Niemals konnte ich ermitteln, daß Kerbthiere einen Theil ihrer Nahrung bildeten. Während kalten Wetters rasten sie stets gesellig in großer Anzahl, besonders im Bambusdickicht an den Ufern der Bergströme. Der Gesang dieser Stare ist reich, wechselvoll und angenehm, hat aber auch einige rauhe Töne. Sie nisten in Baumlöchern, doch sah ich niemals die Eier, obwol mir in Wynaad Junge gebracht wurden. Junge Vögel dieser Art werden oft im Käfig gehalten, aber weniger häufig, als dies der Fall sein würde, wenn dieser Beo ein Bewohner von Nordindien wäre. Die hier in der Gefangenschaft befindlichen Vögel gehören gewöhnlich nicht dieser Art, sondern dem großen Beo (Sturnus intermedius, *Hay*) an, der vom Norden aus zu uns gebracht wird. Als Käfigvögel stehen sie übrigens hoch im Preise, sowol um ihres Gesangs, als auch um ihrer Sprachbegabung willen, in welcher letztern Hinsicht sie alle anderen Vögel an Deutlichkeit übertreffen sollen."

In der Vogelliebhaberei hat dieser Beo bei uns noch immer keine solche Bedeutung gewonnen, wie er dieselbe als hervorragender Sprecher eigentlich verdient. Im zoologischen Garten von Amsterdam befindet sich diese Art seit d. J. 1845, im zoologischen Garten von London seit 1866. Im Handel aber ist er immer nur selten und einzeln; um seiner Vorzüge willen hat er trotzdem schon mehrfache Beschreibung und Schilderung seitens begeisterter Vogelfreunde gefunden, und ich füge eine solche von Friedrich Arnold hier ein: „In der That ist dieser Vogel ein liebenswürdiger Stubengenosse; leicht zufrieden zu stellen und ausdauernd, wird er bald zahm, wenn er nicht bereits gezähmt in die Hand des Liebhabers gelangt. Immer zeigt er sich sehr gelehrig und als ein trefflicher Sprachmeister. Als seine hauptsächlichste Schattenseite erachte ich seine Naturlaute. Freilich sind gerade sie echt urwaldmäßig und verlieren sich in der Gefangenschaft nach und nach. So unschön und ohrenpeinigend indessen einige klingen, so interessant sind sie. Ein schriller, langgezogner Pfiffton ist der unangenehmste Laut, ein behagliches, murmelndes, sehr tiefes Grakeln der gewöhnlichste. Letztres läßt er, ruhig und gemüthlich auf der Stange sitzend, vernehmen, und es hört sich im Nebenzimmer wie das Sprechen einer tiefen Baßstimme an; tönt dann aber plötzlich der schrille Pfiff dazwischen und wird dadurch der Heuschreckenstar, die Heherdrossel und irgend ein Papagei zu gleichen Leistungen veranlaßt, so gibt das Ganze ein Getöse, auf welches jede Menagerie stolz sein dürfte. Der erwähnte Pfiff wird dann auch immer mit einer gewissen Würde ausgestoßen. Der Vogel

reckt sich beim Beginn desselben hoch in die Höhe und neigt sich dann langsam sehr tief. Es ist rathsam, daß man ihn bei seiner ungemein großen Gelehrigkeit vor unschönen und widerwärtigen Lauten bewahre. Kein andrer Starvogel ahmt das Kreischen einer Thür so förmlich furchtbar getreu nach wie der Beo. Gerade so ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann, erfreut ihn augenscheinlich ungemein und wird am fleißigsten geübt." Herr Eduard Dörnhöffer besaß i. J. 1883 einen Beo, der ausgezeichnet sprach, sang und pfiff und zwar den ganzen Tag lang. „Er lernt so leicht, was er hört, wie kaum irgend ein Papagei." Fräulein W. Stehle in Hamburg schrieb mir: „Ich habe einen Beo bei Fräulein Hagenbeck sprechen hören, und zwar war es ein schöner muntrer Vogel, der alle Worte klar und deutlich hervorbrachte. So sagte er: ‚Maina, Maina! Hamburg, einsteigen! Ein Glas Grogk.' Dazu muß ich bemerken, daß es doch wahrlich etwas bedeuten will, wenn man in dem großen Hagenbeck'schen Laden zwischen all' den vielen Papageien und Hunderten von kleinen Vögeln verstehen kann, was solch' Vogel spricht. Uebrigens ward er sehr bald verkauft, wie ich glaube, nach Berlin."

Der **gemeine Beo (Abbildung s. Tafel XVII Vogel 87)** heißt noch Hügelatzel, Meinate, Meino, gemeine Atzel und heiliger Vogel. - Mainate religieuse. — Southern Hill Myna or Jungle Myna (*Jerd.*), Jungle Grakle (*Horsf. et M.*), Small Hill Mynah. — Kleinste Beo (*holl.*). — Hallaleynia auf Zeylon (*Lay.*); Konda gorinka, Kolmee Maina (Heimatsnamen, *Jerd.*).

Nomenclatur: Gracula religiosa, *L., Jerd., Hay, Blth., Bp., Cab., Lrd.*; G. minor, *Temm., Jerd.*; Pastor musicus, *Daud.*; Eulabes indicus, *Cuv.*; Gracula musica, *Temm.*; G. indica, *Blth.*; Eulabes religiosa, *Jerd., Horsf. et M., Br.*; Eulabes religiosus, *Reich.*

Der **mittlere Beo** [Sturnus intermedius, *Hay*] ist dem vorigen sehr ähnlich, doch auch auf Mantel, Schultern, Kehle und Oberbrust violettglänzend, mit größerm, weißem Flügelfleck; dagegen sind die Hautlappen kürzer, doch im Nacken fast zusammenlaufend; der Wangenfleck unterm Auge ist breiter und heller gelb; Schnabel stärker und dunkler röthlichgelb; Augen und Füße wie beim vorigen. Größe bedeutender (Länge 26,8—27,5 cm; Flügel 16,8—17,2 cm; Schwanz 8,3—9 cm). Heimat: nordöstliches Vorderindien, Himalaya, westlich bis Assam, Birma und Siam, südlich bis Arakan, Pegu und Tenasserim, ferner die Andamanen und Nikobaren. Jerdon gibt an, daß dieser Beo im Himalayagebirge nicht zur Höhe emporgehe, sondern in den warmen Thälern bleibe. In seiner Lebensweise unterscheidet er sich nicht von der letztgeschilderten Art. Er wird in großer Anzahl jung aus den Nestern genommen, aufgefüttert und in Nepal und Monghyr u. a. verkauft. Er ist leicht zu zähmen und lernt sehr leicht und deutlich sprechen. Im Handel kommt er noch seltner vor als der vorige; in den Londoner zoologischen Garten gelangte er zuerst i. J. 1859. — Große Atzel, große Meinate und Mittelatzel. — Meinate grande. - Nepal Hill Myna (*Jerd.*); Common Hill Grakle (*Horsf. et M.*); Larger Hill Mynah. — Groole Beo (*holl.*). — Pahari-maina und Thale-gu (Heimatsnamen). — Gracula intermedia, *Hay, Blth., Gr., Bp., Cab.*; G. religiosa, *Sundev., Hodgs., Blth.*; Maina religiosa, *Hodgs.*; Eulabes intermedia, *Horsf. et M., Br.*; E. intermedius, *Reichw.*

Der **Beo mit befiederten Wangen** [Sturnus ptilogenys, *Blth.*] ist außer zwei am Grunde breiten Nackenlappen am ganzen Kopf ohne nackte Stellen, also durchweg befiedert; das Gefieder ist schwarz mit stahlgrünem, an Kopf und Hals violettem Metallschimmer; Flügel und Schwanz mattschwarz, erstere mit weißem Querband, jedoch nur von der zweiten bis zur sechsten großen Schwinge; Schnabel gelblich, aber der Oberschnabel an der Wurzel und die Hinterhälfte des Unterkiefers schwarz; Nackenlappen und Füße gelb. Größe des vorigen. Heimat: die Insel Zeylon. Dieser Vogel ist bis jetzt nachweislich nur im Amsterdamer zoologischen Garten vorhanden gewesen. — Tschungelatzel (Br.). — Ceylonsche Beo (*holl.*). — Eulabes ptilogenys, *Blth., Jerd.*

Der **Beo von Java** [Sturnus javanensis, *Osb.*] ist an Zügel und Oberkopfseiten sammtschwarz, an Kopf, Hals, Schultern, Rücken und Unterseite bis zum Bauch violett-

glänzend schwarz; das übrige Gefieder ist grün glänzend, Flügel mit breitem weißen Fleck; die Hautlappen am Kopf sind groß, weit abstehend, im Nacken vereinigt und dunkler gelb; ebenso ist der nackte Wangenfleck und auch der Schnabel dunkelgelb gefleckt; Augen röthlichbraun; Füße dunkelgelb. Er ist der größte Beo und kommt fast einer Dohle gleich. Heimat: Sundainseln, Nikobaren und Malakka. Kelham, der ihn in Perak (Malakka) erlegte, sagt, daß dieser Beo laute, reine Töne hören lasse. Der Reisende Dr. B. Hagen berichtet über ihn Folgendes: „Er ist sehr gemein. Einer meiner Bekannten hatte einen solchen Vogel lange Zeit in der Gefangenschaft und erfreute sich seiner umsomehr, da er beinahe besser als der gelehrigste Papagei sprach. Er lachte, hustete und spuckte wie ein Mensch und dies immer nur in den seinem Herrn eigenthümlichen Tönen; er krähte wie ein Hahn, wieherte wie ein Pferd, knarrte wie eine Thür, kreischte wie ein ungeöltes Wagenrad, grunzte wie ein Schwein u. s. w. Tritt man ins Haus, so wünscht er Einem ‚Good morning' oder ‚Tabé Tuanku, tabé'; er pfeift dem Hund und ruft ihm zu, wenn dieser bellt u. s. w. Kurz, es gibt wol kaum einen Vogel, der unterhaltender sein dürfte als der Tiong. Sein Nest legt er in Baumstämmen, am liebsten in alten, abgestorbenen Zuckerpalmstämmen an, und das Gelege besteht in vier grünlichblauen, dunkel gesprenkelten Eiern." Im Handel kommt er bei uns ebenso vor wie der gemeine Beo. Er gelangte in den zoologischen Garten von Amsterdam zuerst i. J. 1852, in den Londoner Garten i. J. 1871. — Java Atzel, Java-Meinate, Malayenatzel. — Mainate de Java. — Malayan Grackle (*Horsf.*); Hill Myna (*Kelh.*); Javan Mynah. — Beo oder Mencho (auf Java, *Horsf.*); Tiong (auf Sumatra, *Raffl.*). — Corvus javanensis, *Osb.*; Gracula religiosa, *var.* B., *Lath.*; Gracula javanensis, *Blth., Bp., Tweed.*; Eulabes javanus, *Cuv.*; Gracula javana, *Hay, Cab.*; Mainatus sumatranus, *Less.*; Pastor musicus, *Wagl.*; Eulabes religiosa, *Horsf.*; Gracula religiosa, *Raffl., Gr.*; Eulabes javanensis, *Horsf. et M., Reichw., Br., Kelh., Rams., Shrp.*

* * *

Die **Grakeln oder Schwarzvögel** [Quiscalus, *Vieill.* s. Chalcophanes, *Wagl.*] werden von manchen Vogelkundigen als den Krähenvögeln näherstehend angesehen, denn den Starvögeln; vielleicht darf man sie als ein Mittelglied von beiden erachten. Ihre Heimat ist Amerika, wo sie in etwa zwanzig Arten vorkommen. Sie wechseln von Drossel- bis zu Dohlengröße; das Gefieder ist beim Männchen einfarbig schwarz, prächtig blau oder violett glänzend, beim Weibchen meistens einfarbig fahlbraun. Im übrigen sind ihre besonderen Merkzeichen folgende: Schnabel lang, mit meistens nur schwach, jedoch deutlich hakig gebogner Spitze und schmaler, abgerundeter First; Flügel mittellang und spitz, dritte oder vierte Schwinge am längsten; Schwanz gerundet oder stufig und länger oder kürzer als die Flügel; Füße etwas hochläufig, verhältnißmäßig dünn und langzehig, mit spitzen, wenig gekrümmten Nägeln. Sie leben als Baumvögel in verschiedenen Oertlichkeiten, doch hauptsächlich in Vorgehölzen, Gärten, auf Baumreihen u. a. In ihren Bewegungen, Flug und Gang, ebenso im Nisten und in der Ernährung ähneln sie den Krähenartigen mehr als den Starartigen. Als Allesfresser verursachen sie Schaden an Obst, Getreide u. drgl., jedoch vertilgen sie auch viele schädliche Kerbthiere und Gewürm, und einsichtsvolle Landwirthe wissen sie um deswillen zu schätzen und in geeigneter Weise zu schonen. Auch werden sie bereits in der Heimat viel gefangen und in Käfigen gehalten, meistens auf Höfen und in Gärten. Zu uns gelangen sie nur vereinzelt, sodaß man sie

im Vogelhandel noch immer als Seltenheit betrachten muß. Durch die großen Vogelhandlungen, zumal durch den amerikanischen Ausfuhrhandel von C. Reiche in Alfeld bei Hannover, sind sie zuweilen zu bekommen. Man muß jede Grakel einzeln im verhältnißmäßig großen Drosselkäfig halten, weil sie sehr bösartig gegen jeden andern Vogel ist und keinenfalls in einem Gesellschaftskäfig beherbergt werden dürfte; zugleich ist sie ein starker Fresser und schmutzt infolgedessen außerordentlich. Daher findet man sie fast nur in den zoologischen Gärten. Bisher sind fünf Arten lebend eingeführt worden, und von diesen ist eine bereits mit Erfolg gezüchtet. Ihre Stimme erinnert nach Schlechtendal's Angabe an die anderer Stare, so insbesondre der Hordenvögel. Der letztgenannte Vogelwirth fütterte sie mit Weichfutter, Sämereien und Obst gleichzeitig oder doch abwechselnd. „Sie fressen so ziemlich alles Genießbare: ein Mischfutter (gekochtes und rohes Fleisch, ebenso gekochtes Eiweiß und Eigelb, Weißbrot und allerlei Früchte, alles untereinander gemengt), dazu Sämereien, besonders Hanf und gespelzter Hafer, auch Kanariensamen, Hirse, unenthülster Reis, Mohn u. a. bildeten bei mir ihr Futter; Leckereien für sie sind lebende Kerbthiere aller Art und halbreifer Hafer in Rispen." Abwechselnd vorwaltend Fleisch und dann wiederum Frucht und Körnerfutter ist für die dauernde Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig.

Die purpurglänzende Grakel [Sturnus quiscalus, *L.*].

Zu den verhältnißmäßig wenigen Starvögeln, die wir als gezüchtet mit vollem, glücklichem Erfolg vor uns sehen, gehört diese Grakel, und wir müssen ihr daher unsere Beachtung umsomehr schenken. In der Beschreibung dieses Vogels, wie er bei uns im Handel erscheint, gerathen wir in arge Verlegenheit, denn unter verschiedenen Namen kommen mehrere Farbenabweichungen zu uns, die zweifellos immer ein- und derselben Art angehören. Für die bei den einzelnen Schriftstellern überaus abweichenden Beschreibungen haben wir erst in letztrer Zeit eine Erklärung gefunden. Die jüngsten amerikanischen Forscher haben nämlich diese Grakel in drei Arten oder doch Lokalrassen getrennt und neben einander hingestellt.

Zunächst gebe ich die Beschreibung nach Baird: Ganzes Gefieder schwarz, Kopf und Hals sind stahlblau, übriger Körper in verschiedenen Farben: bronze-, golden-, grün-, kupfer- und purpurschillernd, das letztre am undeutlichsten auf Schwanz, Schwanzdecken und Flügeln; Ränder der ersten Schwingen und der Schwanzfedern grünlich. Weibchen: kleiner und matter gefärbt; vielleicht mit mehr Grün am Kopf. Länge 31—32,5 cm; Flügel 14 bis 15 cm; Schwanz 12—14 cm. — Eine Purpurgrakel, die ich vor mir hatte, war schwarz, Kopf und ganze Unterseite kupferroth glänzend; Mantel und Schultern matt schwarzgrün, jede Feder regenbogenfarbig schillernd; Bürzel und obere Schwanzdecken bronzefarben schillernd; Schwanz keilförmig zugespitzt, metallglänzend violettblau; Schnabel schwarz; Augen schwefelgelb; Füße schwarz. Etwas über Stargröße. Weibchen kleiner und nur schwarzgrün glänzend.

Die Verbreitung erstreckt sich über den Osten von Nordamerika, nördlich bis zur Hudsonsbai, westlich bis zum Felsengebirge. Die Purpurgrakel lebt das ganze Jahr hindurch gesellig und bewohnt hauptsächlich sumpfige Gegenden. Im

Herbst und Winter vereinigt sie sich oft mit verwandten Vögeln, zuweilen auch mit fernstehenden, wie kleinen Reihern u. a.

„Ueberall auf meiner Reise," sagt Prinz Max von Neuwied, „ist die Purpurgrakel mir vorgekommen. Nach der Parzeit halten sich diese Vögel in großen Schwärmen, oft zu unzähligen Köpfen beisammen und ziehen von einem Maisfelde zum andern, besonders vom Beginn der Reifezeit an, weshalb sie den Pflanzern sehr verhaßt sind und von ihnen in großer Menge geschossen werden. Zum Winter hin ziehen sie nach südlicheren Gegenden, kehren aber in den letzten Tagen des Februar oder im März bereits wieder zurück, wenn die Witterung günstig wird. Am obern Missouri, in der Nähe der Felsenberge waren sie häufig schon im August zu vielköpfigen Flügen vereinigt, nachdem sie gesellschaftlich zu mehreren Pärchen zusammen in den Präriegebüschen oder auf den Bäumen genistet hatten. Im August sah ich sie auch stark in der Mauser, sodaß bei manchen der Schwanz erst halb ausgewachsen war. Diese Vögel sind übrigens Allesfresser, doch mögen sie vornehmlich wol von den großen Heuschreckenschwärmen leben. Ihr Fleisch ißt man übrigens in vielen Gegenden in Menge."

Ueber den Nistort und den Nestbau theilt Audubon aus Louisiana Folgendes mit: „Nachdem diese Vögel sich gepart haben, suchen sie einen sichern und behaglichen Zufluchtsort. Die hohen, abgestorbenen Bäume, welche man auf den meisten der in Anbau genommenen Felder stehen gelassen hat, enthalten viele Höhlungen, deren manche von den Spechten ausgezimmert worden, aber auch durch Insektenfraß und Fäulniß entstanden sind. Solche Löcher werden sodann von diesen Atzeln untersucht, bis jedes Vogelpar eine Wahl getroffen hat und da hinein einige wenige Schilfblätter und Federn (wol auch andere Niststoffe) zusammengetragen worden sind. Darauf legt das Weibchen dann seine Eier. In den nördlicheren Staten dagegen bauen diese Atzeln ihre Nester in weit vollendeterer und somit naturgemäßerer Weise. Eine Fichte, sofern diese irgendwo an einem zusagenden Platze steht, wird mit Vorliebe erwählt, da ihre dichte Nadelbekleidung und ihre wagerechten Aeste zum Nisten so wohlgeeignet sind. Hier bereitet die Atzel sich ihr Nest, welches, von der Erde aus betrachtet, leicht irrthümlich für das der Wanderdrossel angesehen werden könnte, wenn es nämlich minder umfangreich wäre. Zugleich ist es aber auch immer gesellschaftlich mit anderen, häufig bis zu 12 Stück an der Zahl und wol noch mehreren, so errichtet, daß eine Reihe über der andern von den untersten Aesten bis zu den höchsten steht. Der Mittelpunkt der Nester ist, wie ich sagen möchte, auf den Zweig förmlich aufgesattelt, indem die Stoffe so aufgelegt sind, daß das Nest längs der Mitte hin dünner, an den einander gegenüberstehenden Seiten aber dicker ist, sodaß es hierdurch einen festen Halt gewonnen hat. Es hat außen etwa 15 cm, innerlich 10 cm Durchmesser und hier ebensoviel an Tiefe. Es besteht aus Gras, zarten Wurzeln und Schlamm und wird mit Haren und feinerm Gras ausgefüttert." Nach Audubon's weiteren Berichten erbaut diese Grakel in den verschiedenen Gegenden außerordentlich mannigfach von einander abweichende Nester.

Gewissermaßen nur beiläufig bringe ich hier jetzt die Beschreibungen, in denen Nehrling uns die drei neuerdings von den amerikanischen Forschern getrennten Arten, bzl. Abarten vor Augen führt. Die Purpurgrakel oder der gewöhnliche Rotschwanz [Gracula quiscala, *L.*] ist tiefschwarz, mit violettgrünem oder stahlblauem Schimmer; Weibchen matter; heimisch von Florida bis Massachusetts. — Die Bronzegrakel [Quiscalus aeneus, *Ridgw.*] ist tiefschwarz, ober- und unterseits bronzeschillernd, Hals stahlblau, violett, purpurn und grünlich schillernd, Flügel und Schwanz stets purpurn oder violettpurpurn, nie blau, schillernd; Weibchen matter, Iris gelblich; heimisch hauptsächlich im Mississippi Thal, östlich bis zu den Alleghanies und Neu-England, westlich bis zum Felsengebirge, nördlich bis zur Hudsons Bai. — Die Florida Grakel [Quiscalus agelaeus, *Brd.*] ist glänzend schwarz mit verschiedenfarbigem Schiller, kleiner als die vorigen; heimisch in Florida.

Inbetreff der thatsächlichen Artverschiedenheit dieser Vögel vermag ich mir kein sichres Urtheil zu bilden, und bei der Seltenheit, in der dieselben bis jetzt überhaupt auf unsern Markt kommen, ist es wol gleichgiltig, ob wir sie in einer oder in drei verschiedenen Arten, bzl. Lokalrassen vor uns haben. Wie Rehrling selbst sagt, stimmen alle drei Vögel in ihren Lebensgewohnheiten völlig miteinander überein, und ich füge daher die vom genannten Forscher gebrachte Schilderung hier an: „Bei günstiger Witterung erscheint die Bronzegrakel in Wisconsin und Nordillinois zu Anfang des Monats April, zugleich und gelegentlich vereinigt mit den Rothflügelstaren. Da sie, wie diese, in großen Schwärmen kommt und sehr laut ist, so kann man sie nicht übersehen. Zuerst kommen die Männchen und acht bis zehn Tage später die Weibchen. Dann lösen sich die großen, dichten Schwärme auf, um sich nach allen Seiten hin über die ganze Gegend zu verbreiten. Zu Ende des Monats April und Anfang Mai sieht man sie, wie viele andere Vögel, auf den frisch gepflügten Feldern starrartig umherlaufen und nach Würmern und Insektenlarven suchen. Gegen Abend fliegen sie in kleinen Flügen von sechs bis acht Köpfen den gemeinschaftlichen Schlafplätzen zu und zwar in Niederungen, gebüschreichen Sümpfen und an den Rändern der Teiche und Flüsse, wenn diese letzteren ebenfalls mit Büschen und Bäumen bestanden sind. Anderwärts übernachten sie auch im Nadelgehölz oder in Gärten. Der Flug geht geradeaus und erscheint wegen des langen, botförmigen, fächerartig gestuften, in der Mitte V-artig nach unten gebognen Schwanzes etwas schwerfällig. Im Fluge läßt der Vogel immer sein lautes käck ertönen; beim Umherlaufen dagegen ist er ruhig. Auf Bäumen und Büschen hüpft er geschickt umher, vermeidet aber Dickicht und das Innere dunkler Wälder. Ueberhaupt scheint sich sein Vorkommen auf angebaute Felder, nebst Wiesen, Wald und Sümpfen zu beschränken. Zur Zeit der Herbstwanderung trifft man ihn selbst auf baum- und buschlosen Prärien, wenn sich dort Maisfelder befinden. Nur zur Paarungszeit gerathen die Männchen um die Weibchen in Kämpfe, doch so bald sich die Pärchen zusammengefunden haben, herrscht Friede unter ihnen, und man hört ihren eifrigen Gesang, der jedoch außer einzelnen angenehmen Tönen, nur in rauhen, krächzenden besteht. Jetzt schillert das Pracht- oder Hochzeitsgefieder in den Sonnenstralen in den schönsten blauen, emeraldgrünen, purpurnen, namentlich aber in bronzenen Farbentönen. Kein andrer Vogel frißt so eifrig Mais, wie die Bronzegrakel; man nennt sie daher in den verschiedenen Gegenden Maisdieb, Maisvogel, Maisstärling u. s. w. Zunächst sind es die zarten, aus dem Erdreich hervorsprießenden Keime, welche diese Stare fressen und vor allem das weich gewordne Korn, das sie herauszupfen. Daher werden sie von den Farmern eifrig verfolgt, zumal dieselben um ihretwillen oft das ganze Feld ein- oder selbst zweimal nachpflanzen müssen. Um dieser Nahrung willen macht die Grakel oft weite Ausflüge nach den Feldern; im übrigen sucht sie aber ihr Futter auf den Viehweiden, an Waldrändern und auf Wiesen, an Fluß- und Teichufern u. a. Ihr Nest steht meistens in größrer Anzahl beisammen. In Texas nisteten auf einer mit jungen Eichen dicht bestandnen Fläche, auf der sonst baumlosen Prärie, die nur einige Acker groß war, viele Hundert Pärchen beisammen. Das Nest steht fast immer auf Bäumen mit wagerechten Aesten oder dicht am Stamm, in der Höhe von 2—10 Meter vom Boden und zwar auch ohne weitres in der Nähe des Menschen, wo man sie unbehelligt läßt. Es ist ein sehr umfangreicher, aber fester Bau, besteht äußerlich aus groben Halmen und Pflanzenstengeln und ist innen mit feinen Hälmchen ausgepolstert. Manchmal ist die Mulde auch aus schwarzem Schlamm glatt und sauber hergestellt und dann mit feinen Stoffen ausgelegt. Selbstverständlich sind die in Baumhöhlungen stehenden Nester nachlässiger gebaut. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach maigrün oder grünlichblau, mit dicken, scharf hervortretenden hell und dunkel schwarzbraunen Flecken und Zeichnungen; oft zeigen sie einen rostbräunlich verwaschenen Farbenton und auf diesem die dunkelbraunen Flecke. Zu Mitte des Monats Juni etwa sind im Norden

die Jungen erbrütet, die von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert werden, und zwar mit auf dem Boden lebenden Insekten und deren Larven. Die Grakeln dürfen daher als nützliche Vögel gelten. Aber sie sind im Gegensatz dazu auch sehr schädlich, und zwar durch die Plünderungen der Nester kleiner nützlicher Vögel, die sie der Eier und Jungen berauben, um damit die eigene Brut zu füttern. Wo Hunderte von Pärchen dieser Bronzestare nisten, verursachen die Jungen ein gar arges Geschrei. Ihr lautes Käräckäckäck, täräckäckäck wirkt fast betäubend. Naht man einem solchen Dickicht, so tritt auf einige Warnungsrufe hin sofort vollkommene Stille ein, und man kann dann lange suchen, ehe man einige Junge entdeckt. Uebrigens sind die jungen Grakeln bald selbständig und vereinigen sich mit ihren Artgenossen zu großen Schwärmen. Die Alten machen regelmäßig nur eine Brut im Jahre, trennen sich nach vollendeter Brut von den Schwärmen, um in abgelegenen Dickichten ungestört ihre Mauser durchzumachen, und nachdem diese beendigt ist, sich mit allen zusammen in ganz ungeheuren Scharen zu vereinigen, welche plündernd in die Felder einfallen. Wolkenartig fliegen sie dahin; die vorderen erheben sich oft ziemlich hoch in die Luft, die folgenden fliegen unter ihnen weg und so wechseln sie immerfort im Weiterfliegen. Für den Naturfreund haben diese dahinziehenden Schwärme etwas Fesselndes, nicht aber für den Landmann. Am schlimmsten sind die Verwüstungen, welche sie im September in den Maisfeldern anrichten. Die frischen, noch milchigen Kolben werden angehackt und oft bis zur Hälfte ihrer Körner beraubt. Um dieselbe Zeit sieht man die Vögel zu Millionen in den großen Maisfeldern der reichen Präriegegenden des mittlern Illinois und Jowa. Die Felder erscheinen dann vollständig schwarz von der Menge dieser Vögel, und wenn sie aufgestört werden, verursachen sie durch ihr Auffliegen einen förmlich betäubenden Lärm, fallen aber bald wieder auf einer andern Stelle ein. Sie fliegen so dicht, daß ein einziger Schuß ihrer zuweilen 12–20 Stück tödtet. Niemand kann es leugnen, daß in den Maisfeldern diese Stärlinge großen Schaden anrichten. Ihre Schwärme verwüsten viel mehr als der im Norden außerordentlich nützliche Reisstar in den Reisfeldern des Südens; sie verlangen daher eine scharfe Abwehr. Zu Mitte bis Ende des Monats Oktober ziehen diese Grakeln südlich. Anfangs bis Mitte November sah ich in den Niederungen des Kolorado und Brazos in Texas ungeheure Schwärme, die nicht aus Tausenden, sondern aus vielen Hunderttausenden bestehen mußten. Wovon sie sich hier in den Baumwoll- und Zuckerrohrgegenden ernährten, war mir unerklärlich, denn ich sah nur wenig Mais angebaut, und dieser war auch meistens schon eingeheimst. Nach und nach verschwanden die Schwärme dann, sodaß man um Weihnachten im südlichen Texas keine mehr sieht. Erst zu Anfang des Monats März erschienen sie wieder aus ihrer Winterherberge. Da ich nie eine Bronzegrakel während der Monate Januar und Februar in Texas beobachtete, so ist es um so merkwürdiger, daß man einzelne von ihnen den ganzen Winter hindurch in Hennepin und Paris, Illinois, und Mount Carmel, Missouri, beobachtet hat."

Auch Gentry spricht von dem außerordentlichen Schaden, den diese Grakeln in den Maisfeldern anrichten. Seiner Schilderung entlehne ich zugleich noch einige Angaben über den Brutverlauf. „Weder Vogelscheuchen, noch Flinten vermögen sie in Furcht zu versetzen. Während sie anfangs überaus scheu erscheinen, siegt bald ihr Heißhunger über alle anderen Gefühle, und Dreistigkeit und Sorglosigkeit herrschen vor. Sein gewöhnlicher Ruf ist ein einfaches tchuck; Angst und Aerger drücken sie durch tchĭe-kē-yäh aus, Ungeduld durch ein scharfes Pfeifen, welches wie tē-oo klingt. Das Nest bauen beide Gatten des Pärchens in 6 Tagen. An jedem Tage wird ein Ei gelegt, im ganzen 6 Eier, welche grünlichweiß sind, mit unregelmäßigen schwarzen und dunkelbraunen Flecken und Streifen; Länge 31 mm, Dicke 25 mm. Das Weibchen erbrütet allein in 16 Tagen die Jungen. Währenddessen hält das Männchen Wache bei ihm und versorgt es mit Futter. Naht ein Störenfried dem Nest, so versuchen beide, ihn durch laute Rufe und drohende Bewegungen zu verscheuchen. Beim Kampf gegen

einen befiederten Eindringling sah ich mehrere Pärchen dem bedrängten zuhilfe kommen. So gar Menschen vermögen die Alten von ihrem Nest mit Jungen zu vertreiben.“ Raubvögel sollen sie mit demselben Eifer und Grimm verfolgen, wie es bei uns die Krähen thun. Von einem besondern Feind dieser Grakel erzählt Audubon: „Wenn der Bootschwanz im hohen Rohr der offenen Baien und Seen Louisiana's und Floridas brütet, zieht das Geschrei der Jungen oft die Aufmerksamkeit des Alligators auf sich, der dann in Anbetracht des vortrefflichen Fressens, leise im Rohr dahinschwimmt und plötzlich dem betreffenden Stengel einen Schlag mit dem Schwanz gibt, in der Absicht, die Jungen aus dem Nest zu schleudern. Die, welche ins Wasser fallen, werden augenblicklich verschlungen. Doch gelingen dem Kaiman selten mehr als einer oder zwei seiner Angriffe, weil die Alten bald sehr vorsichtig werden und die Jungen rechtzeitig warnen.“

Für die Liebhaberei hat die Purpurgrakel, wie bereits erwähnt, eine nicht geringe Bedeutung gewonnen. Schon i. J. 1872 war sie im Berliner Aquarium vorhanden und seit d. J. 1880 ist sie ständig im zoologischen Garten von London gewesen. Seitdem gelangte sie in alle übrigen zoologischen Gärten und vielfach auf die Ausstellungen. Einen schönen Züchtungserfolg mit ihr erreichte bereits i. J. 1884 Herr Dr. Justin Wentko, Professor der Theologie im Prämonstratenser Stift in Jászo, und er berichtet darüber Folgendes: Vor drei Jahren bezog ich ein Par Purpurgrakeln von einer Großhandlung in Hamburg und brachte dasselbe in einen Flugkäfig mit zwei Amseln, einer Spottdrossel, einem Star und einem Jamaika-Trupial zusammen. Bereits im nächsten Jahr, etwa zu Mitte Mai, fing das Grakelpar an zu nisten. Das Männchen breitet schon vor der Nistzeit taktmäßig seinen violettschimmernden, wie ein Boot gestalteten Schwanz unter hellem, schnalzendem Gekrächze fortwährend fächerförmig aus; die Flügel werden zu gleicher Zeit mantelförmig gespreizt, der Kopf wird in die Höhe gehoben. Das Weibchen, kleiner und nur schwarzgrün glänzend, baut unterdessen ein tiefes Nest aus Grashalmen auf eine Astgabel, die ich in einer Ecke befestigt hatte. In etwa zwei Wochen ist der Nestbau vollendet (vom Weibchen allein), und hernach geschieht das Eierlegen an jedem zweiten Tag, bis vier bläulichweiße, mit braunen Flecken gezeichnete Eier das Nest einnehmen. In dieser Zeit ist das Männchen sehr aufgeregt und duldet keinen Vogel in der Nähe des Nests, welches es sorgsam bewacht, ohne jedoch das Weibchen zu füttern. Nach etwa 16 Tagen kommen die Jungen heraus. In zwei Gelegen, die ich in zwei Jahren bekam, blieb jedesmal ein Ei unfruchtbar. Die verhältnißmäßig großen Jungen machen ein starkes Gezisch und werden von beiden Alten sorgfältig geätzt. Die letzteren nahmen zur Fütterung Alles an, was ich ihnen bot, besonders Mehlwürmer, von denen sie etwa 10 Stück zugleich quer in den Schnabel faßten, dann am Boden zerstückelten, im Sande wälzten, mehrmals auch ins Wasser tauchten und nun den Jungen unter fortwährendem Gackern reichten. Etwa nach einem Monat kamen die Jungen, in einem rußbraunen Gefieder, an Kopf und Hals noch unbefiedert, wie kleine Geier auf dem Nestrand sitzend, hervor, kehrten jedoch oft zurück, bis sie einen Ausflug, auf den Boden herunterflatternd, versuchten, worauf die Alten mit ängstlichem Geschrei ihnen zuflogen, um sie anzuleiten, wie sie das Gitter der Voliere benutzen sollten, um auf einer Sitzstange

Platz zu finden. Das Gefieder der Jungen erscheint schwach schwarzglänzend, bis es gegen Ende Oktober nach der ersten Mauser in den schimmernden Farben der Alten erglänzt. Die Jungen werden lange gefüttert, gackern fortwährend, sind ziemlich scheu, wie ja überhaupt dieser Starvogel, zumal das Weibchen, ein scheues Wesen hat. Das Par Purpurgrakeln, welches ich zur Ausstellung nach Berlin schickte, ist diesjährig und noch nicht so groß und vollglänzend wie das alte Par. Ihre Augen sind noch nicht gelblichweiß ausgefärbt. Die erste vorjährige Brut ging leider zugrunde, bevor sie flügge wurde. Ungeziefer, Milben oder dergleichen überfielen die Nestlinge, was ich leider nicht beizeiten bemerkte. Hoffentlich wird es erwünscht sein, wenn ich zur „Ornis“-Ausstellung als Beweis meiner diesjährigen glücklichen Züchtung mit dem Bilde meines großen Flugkäfigs und einem Pärchen meiner jungen Vögel zugleich auch das eine von den beiden unausgekommenen Eiern mitschicke.“ Dies war dann im November 1884 geschehen und diese Züchtung wurde auf der „Ornis“-Ausstellung in Berlin mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet.

In den „Proceedings“ der Akademie von Philadelphia teilt Wilcor eine Beobachtung mit, die ich nach dem „Ornithologischen Zentralblatt“ in Folgendem bringe: Während seines Aufenthalts am St. Johns-Fluß in Florida sah er eine Schar dieser Grakeln, die in ungewöhnlicher Unruhe in der Nähe des Ufers sich zu schaffen machten und aufmerksam in das Wasser blickten. Bald zeigte sich dem Beobachter die Ursache der Erregung dieser Vögel; es entstand ein Plätschern im Fluß, und eine Schar kleiner Fische, verfolgt durch irgend einen Räuber, sprang, um diesem zu entgehen, aus dem Wasser auf, wobei viele von ihnen auf das Land fielen. Schnell waren die Schwarzvögel, die augenscheinlich hierauf gewartet hatten, über die Fischchen her, und ehe diese Zeit fanden, sich ins Wasser zurückzuschnellen, wurden sie von den Grakeln erschnappt und gefressen. Dieser Vorgang konnte mehrmals beobachtet werden. Hieran knüpft der bekannte Vogelwirth E. von Schlechtendal folgende Bemerkung: „Nach meinen an diesen Vögeln gemachten Erfahrungen dürfen wir die Grakeln als Allesfresser bezeichnen. Die Purpurgrakel erhielt bei mir: Hanf, gespelzten Hafer und Reis in Hülsen, daneben Weichfutter und ab und zu auch etwas Fruchtstoffe. Gab es reifenden Hafer, so wurde auch dieser gereicht und besonders gern genommen. Im übrigen war Reis und Hanf das Haupt- und Lieblingsfutter. Aus dem Weichfutter wurde stets das Fleisch herausgesucht; das übrige blieb meistens unbeachtet im Napf zurück. Bei dieser Fütterung hielt sich der Vogel sehr gut, sang namentlich auch sehr fleißig sein Lied (wenn ich so sagen darf), welches wie tschick-tschick—schri-ih! klingt und weniger dazu dient, das Ohr, als das Auge zu ergötzen. Der Vogel bläht nämlich beim Hervorbringen jener Töne das glänzende Gefieder auf und legt es nach jedem schri-ih wieder an. Dies sieht, namentlich wenn die Sonne ihn bescheint, sehr hübsch aus. Außer ihrem glänzenden Gefieder und ihrer Genügsamkeit hat die Purpurgrakel kaum Eigenschaften, die sie als Stubenvogel empfehlen könnten; sie ist nach meinen Erfahrungen anderen Vögeln gegenüber unverträglich, und altgefangene Vögel zeigen wenig Neigung, zahm zu werden. Jung aufgezogene Grakeln mögen immerhin angenehmer sein. Uebrigens hatte ich nur wenig Gelegenheit dazu, einen solchen Vogel gründlich zu beobachten, denn er starb mir nach verhältnißmäßig kurzer Zeit ganz plötzlich, trotzdem er als sehr gut genährt und im prächtigsten Gefieder, wie es auch beim Vogel in der Freiheit nicht schöner sein kann, sich befand.“

Die **purpurglänzende Grakel (Abbildung s. Tafel XXXII, Vogel 148)** heißt noch Purpurgrakel, Purpurschwarzvogel, Purpurstärling, Krähenstärling, krähenartiger Nordenvogel, Botschwanz, gewöhnlicher Botschwanz, Schillertrupial und Glanzdohle. — Boat-tailed Grackle, Purple Grackle, Crow Blackbird, Common Crow Blackbird, Changeable Troupial. — Troupiale à queue en toit. — Purper Kwiskaal *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula quiscala, *L., Gmel., Lath., Wils.*; G. purpurea, *Bart.*; Oriolus ludovicianus et O. hudsonius, *Gmel.*; Sturnus quiscalus, *Daud.*; Quiscalus versicolor, *Vieill., Bp., Swains., Nutt., Audub., Pr. Wd., Brd., Scl.*; Gracula barita, *Ord*; Quiscalus purpureus, *Licht., Gr.*; Q. niteus, *Licht.*; Q. fulgida, *Licht.*; Chalcophanes quiscalus, *Wagl., Cab., Reichw.*; Quiscalus purpuratus, *Swains.*; Chalcophanes purpuratus, *Cab.*

Die **Riesengrakel** [Sturnus major, *Vieill.*] ist gleich der vorigen schwarz, an Kopf und Hals purpurviolett schillernd; Rücken, Schultern und oberseitige Flügeldecken grünlich, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken stahlblau schillernd; ganze Unterseite purpurblau glänzend; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. Nahezu Krähengröße (Länge 37,5 cm; Flügel 17,5 cm, Schwanz 16,3—18 cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über die Küstenländer der südlichen atlantischen Staten von Nordamerika; nirgends soll sie weit landeinwärts vorkommen. Ueber das Freileben des großen Botschwanz, wie Nehrling diesen Vogel nennt, gibt er den nachstehenden Bericht: „In einer Ansiedlung von Blaureihern war es, wo ich diese Vögel zuerst sah. Als die brütenden Reiher aufflogen, folgte ihnen auch ein Schwarm der Grakeln. Bei näherer Untersuchung der im Wasser stehenden Büsche fand ich, daß jeder von den Reihern freigelaßne Strauch ein Nest der Grakeln enthielt. Die letzteren ließen von den Bäumen aus ihre eigenartigen, von denen der anderen Stärlinge ganz verschiedenen, wie kri–kri–kri klingenden Laute hören. Sie schienen übrigens mit den Reihern im besten Einvernehmen zu leben. In derselben Woche fand ich eine große Anzahl dieser Grakeln in den Eichengruppen der Prärien in Gesellschaft von Bronzegrakeln brütend. In ihrem ganzen Wesen und Benehmen ähneln sich diese beiden Vögel, doch sind die Töne der Riesengrakel viel höher und melodischer und erinnern garnicht an die der nahen Verwandten. Im südöstlichen Texas kommen die Riesengrakeln selten vor Mitte März an, und wie sie abfliegen, so erscheinen sie auch immer in großen Schwärmen. Ihre Ankunft künden sie dann stets durch großen Lärm von einem hohen Baume herab an, ganz ebenso wie dies seitens aller anderen Stärlinge geschieht. Den Schwanz tragen sie übrigens während der Liebeszeit ebenso botförmig wie die anderen nächstverwandten Arten, und das tiefschwarze Gefieder schillert prachtvoll in den schönsten stahlblauen, grünen und violetten Tönen. Im südöstlichen Texas findet man selten vor Anfang Mai vollzählige Gelege. Das Nest steht, wie bereits angegeben, außer in den Büschen der Sümpfe, auch in denen an den Rändern sumpfiger Wälder und in Baumgruppen der Prärien. Es besteht äußerlich aus groben Grashalmen, Pflanzenstengeln und Mos und ist innen mit feinen Hälmchen ausgelegt. Die Eier sind der Grundfarbe nach mattgrünlich, oft bräunlich verwaschen, und mit allerlei dunkelbraunen Flecken und Zickzacklinien gezeichnet. Nach Audubon's Bericht sondern sich die alten Männchen von den Weibchen ab, sobald die letzteren zu brüten beginnen. Als ich die Nester untersuchte, waren aber stets beide Gatten des Pärchens dabei und ließen ihre ängstlichen Klagetöne erschallen. Jedesmal wird also die Absonderung nicht stattfinden. In den Mais- und namentlich in den Reisfeldern des Südens sollen diese bald nach der Brutzeit zu großen Schwärmen sich zusammenschlagenden Vögel sehr schädlich werden". Im Handel bei uns kommt diese Art nur äußerst selten vor. — Dohlengrakel (Br.), Dohlenstärling, großer Botschwanz (Nehrl.). — Great Boat-tailed Grackle, Jackdaw. — Gracula barita, *Wils.* [nec *L.*]; G. quiscala, *Ord.* [nec *L.*]; Quiscalus major, *Vieill., Bp., Audub., Gr., Brd., Scl., Dress., Salv., Cass., Lawr., Coues.*

Die **langschwänzige Grakel** [Sturnus macrourus, *Swains.*] ist in folgender Weise gefärbt: Die Federn des Oberkopfs sind kurz, dicht, sammtartig; der Schwanz

ist sehr lang, länger als die Flügel; der ganze Körper ist glänzendschwarz; Kopf, Hals, Oberrücken und Unterseite purpurviolett; übriger Rücken, Flügel und Schwanz, nebst unterseitigen Schwanzdecken grünglänzend; Schnabel schwarz; Augen gelblich bis röthlichweiß; Füße schwarz. Fast Dohlengröße (Länge 43—45 cm; Flügel 18,5—20 cm; Schwanz 20—26 cm, seitliche Schwanzfedern 9 cm). — Weibchen viel kleiner, dunkel olivenbraun, am hellsten auf Kopf und Unterseite; an der Kehle stark bräunlichgelb glänzend, weniger an den Kopfseiten; hinter jedem Auge ein schwach angedeuteter düsterer Streif. Die Heimat erstreckt sich von Texas südlich bis Guatemala. Zu seiner Schilderung der großschwänzigen Grakel stützt sich Nehrling hauptsächlich auf Sennet. Sie ist immer laut, immer in Bewegung. Jetzt treibt sie sich zwischen den Pferden an der Scheune oder zwischen dem Rindvieh auf der Weide umher, dann läßt sie von den Bäumen herab ihre Töne hören. Einmal stiehlt sie von der Veranda oder aus dem offnen Fenster Band oder dergl. zum Nestbau, dann wiederum sammelt sie hinter dem Ackersmann einige Körner vom ausgefallen Mais auf. Trotz ihrer Dreistigkeit und Zahmheit aber können sie die Straßenknaben doch nicht in Schlingen fangen. Sie zeichnet sich durch allerlei Absonderlichkeiten aus. Sehr seltsam erscheinen zwei Männchen, wenn sie kämpfen und auf einem Dach oder dem Erdboden einander gegenübertreten; doch zeigen sie dabei eigentlich nur das komische Schauspiel, aber keinen wirklichen Kampf. Trotzdem die Botschwänze im ganzen ungemein zutraulich sind, gibt es doch auch solche, die sich ebenso scheu und wild wie andere Vögel benehmen. Ihr Flug ist ziemlich langsam und mit Anstrengung verknüpft; erst wenn sie sich zu einer gewissen Höhe aufgeschwungen haben, wird ihnen der große, botförmige Schwanz nebst den breiten Flügeln zu einem anmuthigen Fluge besonders förderlich. Uebrigens lebt diese Grakel stets gesellig. Eine große Anzahl nistet am Rio grande, meist in zerstreuten Kolonien, ähnlich wie die Rothflügelstare, doch stehen die Nester höher und nicht so nahe am und über dem Wasser. Namentlich gern brüten sie in den sog. Ebenholzbäumen; wo auch diese Bäume vorkommen mögen, in Städten oder Ranchos, stets wird man Nester darin finden. Ich sah dieselben in 0,6 Meter Höhe über dem Wasser, und wenn sie auf Bäumen angelegt waren, standen sie 1,3—10 Meter hoch überm Boden. Der Hauptsache nach ist das Nest aus Gräsern gebaut, doch werden auch, je nach der Oertlichkeit, Papier, Lumpen, Federn u. a. eingewebt, sogar Schlamm wird mit hineingebracht, um den Bau fester zu machen. Das Ei ist sehr länglich, mit dem größten Durchmesser an dem stumpfen Ende; Grundfarbe grünlichweiß, mehr oder weniger purpurbraun gewölkt, meist bis zur Mitte, oft aber auch über das ganze Ei. Die Zeichnung ist sehr tief dunkelbraun und besteht in Linien, Flecken, Tupfen und Schmitzen. Durchmesser 32 × 22 mm. „Ich traf den Vogel," fügt Nehrling selbst hinzu, „vereinzelt bei und in Houston brütend. Er ist die schönste Art dieser Sippe. Er erscheint in Houston anfangs April oder schon Ende März; ich fand sie dann auch in Reihertolonien nistend, und der Bau bestand meistens aus Halmen, doch auch oft ausschließlich aus spanischem Moos. Ich habe gewöhnlich drei, selten vier Eier in einem Nest gefunden. Männchen und Weibchen halten treu zusammen, und erstres zeigt sich besonders ängstlich, wenn man dem Nest naht. Der Gesang ist ein Gemisch wohllautender und krächzender Töne. Der lange Schwanz kennzeichnet den Vogel sofort, und es ist interessant zu beobachten, wieviele Mühe er hat, ihn bei starkem Winde in richtiger Stellung zu halten". Diesen, einen der im Handel allerseltensten Starvögel, besaß E. v. Schlechtendal i. J. 1879; er sagt Folgendes: „Sehr charakteristisch ist ihr Gesang, der nichts mit den Lautäußerungen der Krähenvögel gemein hat. Dies gilt von der schönen Purpurgrakel sowol wie von der Langschwanzgrakel. Diese beginnt ihren Gesang mit schri i, schri-i schri-i und endigt denselben mit einem seltsamen Trommeln, das man etwa durch die Silben trum-trum trm wiedergeben kann. Dies Trommeln habe ich weder von der Purpurgrakel, noch von einem Hordenvogel gehört, aber das schri ih schri ih erinnert sehr an das ku rih des roth-

flügeligen Stärlings [Sturnus phoeniceus. *Scop.*] oder das zitt-zitt zriih des gelben Stärlings [S. flavus, *Gmel.*]." Gefüttert wurde die langschwänzige Grakel wie hier S. 527 mitgetheilt und Herr v. S. fügt noch hinzu, daß sie größere Bissen zuerst unter den Fuß nahm und zerkleinerte, so verzehrte sie, im Gegensatz zu den Hirtenstaren, dickleibige Nachtschmetterlinge stückweise. — Langschwanzgrakel, groß schwänzige Grakel, Dohlenschwarzvogel. — Long-tailed Grackle, Great-tailed Grackle; Troupiale à longue queue. — Quiscalus macrourus, *Swains., Bp., Brd., Scl., v. Frantz., Tayl., Cass., Scl. et Salv.;* Chalcophanes macrourus, *Cab., Reichnw.;* Quiscalus major, *var.* macrourus, *Brd., Brew. et Ridgw., Lawr.*

Die **Trauergrakel** [Sturnus lugubris, *Swains.*] ist einfarbig schwarz, tief purpurviolett metallschillernd; Flügel und Schwanz grünlich scheinend, letztrer keilförmig zugespitzt; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. Das Weibchen soll einfarbig düster braunschwarz sein; Flügel und Schwanz schwarz. Länge 25 cm; Flügel 11,8 cm; Schwanz 10 cm (Burmeister). Heimat: nördliches Brasilien, bei Pernambuko, Para und am Amazonenstrom. Hier lebt er nach Burmeister auf offenen Plätzen, an Wegen und sucht im Pferdedung nach Käfern u. a. Nahrung umher. Im europäischen Handel ist diese Art sehr selten. Meines Wissens gelangte sie zuerst i. J. 1862 in den Londoner zoologischen Garten und i. J. 1886 in den Amsterdamer Garten. — Black Troupial. — Donkere Kwiskaal *(holl.).* — Quiscalus lugubris, *Swains., Bp., Burm., Cass., Tayl., Scl.;* Chalcophanes jamaicensis et C. minor, *Cab.;* Ch. lugubris *Cab., Fnsch., Reichnw.;* Quiscalus barita, *Léotaud.*

Die **schwarze Grakel** [Sturnus ater, *Vieill.*] zeichnet sich durch größere, einen breiten Kragen bildende Halsfedern aus; sie ist einfarbig tiefschwarz; Kopf purpurviolett schillernd; Rücken und Schultern violett scheinend; Schnabel schwarz; Augen roth (nach Mangelsdorff); Füße schwarz. In der Größe steht sie der europäischen Dohle gleich (Länge 32,5—34 cm; Flügel 18—19 cm; Schwanz 12,5 cm). — Das Weibchen hat anliegendes Halsgefieder, ist matter purpurschillernd und kleiner (Länge 27,5—29 cm; Flügel 15,5 cm; Schwanz 10—14 cm). Die Heimat ist Mittel- und Südamerika, von Süd-Mexiko bis Paraguay und Süd-Peru. „Im mittlern und südlichen Brasilien, besonders bei Bahia, ist sie einheimisch," sagt Burmeister, „aber nicht mehr bei Rio de Janeiro und Neufreiburg (hier hat ihn indessen doch Mangelsdorff beobachtet). Der Vogel hat im Benehmen viel krähenartiges, ist dreist, lebt gesellig, nicht sowol im Walde, als auf den offenen Triften, wo er auf den Viehweiden häufig ist. Er geht krähenartig schreitend und frißt allerlei Gewürm, das er am Boden aufliest. Die Brasilianer fangen ihn nicht selten und halten ihn wie eine Dohle im Hause, wo er übrigens jede menschliche Nahrung annimmt." Natterer traf ihn in Caicara im Januar, in Scharen auf einer Maispflanzung schon mit ausgeflogenen Jungen im Februar und März, in kleinen Flügen im Walde am Rande der Lagoa do Chacururé, wo sie sehr scheu waren, im Oktober und November, in Engenho do Gama in kleinen Scharen im Juli, August und September, am Rio Amazonas und Para im Dezember. Im Magen eines erlegten Männchens fand er Samen. „Die Grakel setzt sich auf die Schweine, um Ungeziefer zu suchen. In Maispflanzungen thut sie vielen Schaden."

Eine launige Schilderung, wie er in den Besitz dieses Starvogels gelangte, hat Herr P. Mangelsdorff gegeben, aus der ich hier das Nachstehende bringe: „Oh Senhor Paolo, o Juliao pegou um passaro grande todode preto, me parece um frango d'agua (Oh, Herr Paul, der Julius hat einen großen Vogel gefangen, ganz schwarz; es scheint mir ein Wasserhuhn). Mit diesen Worten trat ein kleiner schwarzer Schlingel auf der Fazenda Sao Manoelo an mich heran, wo er mit besagtem Julius zu-

sammen die Rinder hütete und nun zur Mittagszeit nach Hause kam, um für sich und seinen ‚Herrn Kollegen' das Essen zu holen. Ein großes, ganz schwarzes Wasserhuhn! Solch eine Seltenheit begeisterte mich sofort. Ich berechnete alle Möglichkeiten und fragte dann den Berichterstatter: ‚Hat er Streichhölzer bei sich?' ‚Nein!' ‚Nun, bevor Du ihm das Essen bringst, trittst Du wieder bei mir an, hörst Du!' Der kleine Schwarze stellte sich pflichtschuldigst ein, und ich untersuchte alle seine Taschen nach Streichhölzern, Zunderbüchse, Stahl und Stein. Er hatte nichts Derartiges, und so konnte ich ihn ruhig ziehen lassen; mir mußte die Seltenheit jetzt lebendig oder todt vor Augen kommen, denn roh konnten die Geier den Vogel doch nicht auffressen, und nur die eine Sorge quälte mich, ob ich ihn schließlich vielleicht nur noch gerupft zu Gesicht bekommen würde. Deshalb machte ich mich sogleich nach eingenommenem Frühstück auf den Weg in die angegebne Gegend, doch ich kam vergeblich, denn ich konnte jene Viehherde nicht auffinden. In dem sehr ausgedehnten, ungemein wechselvollen Gelände noch stundenlang umherlaufen mochte ich bei der furchtbaren Hitze auch nicht, und so mußte ich mich denn in Geduld fassen, den weiten Weg wieder zurückwandeln und daheim warten, bis Vieh und Hirten abends heimkämen. Endlich war es so weit, und ich saß lauernd am Wege, um dem Fänger keine Gelegenheit zu geben, nach irgend einer Feuerstelle hin zu entwischen. Nun kam er, wurde angerufen, und ohne weitres wurde ihm die Hängetasche abgenommen und untersucht. Jetzt endlich lag das erschossne ‚Wasserhuhn' in meinen Händen — und zwar ein Riesenstärling oder Kragenschwarzvogel. Gerupft war er freilich noch nicht, dafür waren ihm aber Flügel und Schwanz so kurz wie irgend möglich beschnitten; todt war er auch noch nicht, aber viel Leben schien nicht mehr in ihm zu sein. Wo man ihn hinlegte, blieb er liegen, und den Kopf konnte er überhaupt nicht mehr hochheben. Trotzdem mußte ich mit dem Verkäufer erst lange unterhandeln, bevor ich ihn endlich erhielt. Die Kaufsumme betrug nach langem Feilschen 2 tostaes, etwa 50 Pfennige. Meinen Vogel trug ich nun schleunigst in mein Wohnzimmer, träufelte ihm vermittelst eines Tuschpinsels Wasser ein, das er mit niederhängendem Kopf schluckte, ließ ihn dann in Ruhe und sah, daß er sich allmählich wieder auf die Beine stellte. Als er nach längrer Zeit sich erholt hatte, stopfte ich ihn mit etwas rohem Fleisch und nachdem ich die Gaben von Wasser und Fleisch in vierteistündlichen Zwischenräumen bis gegen Mitternacht wiederholt, hatte ich einen jener großen schwarzen vorsichtigen Vögel, die ich mir schon längst ersehnt, vor mir am Leben. Freilich durfte ich noch keineswegs davon überzeugt sein, daß ich ihn am Leben erhalten werde; denn am Morgen gefangen und seit dieser Zeit immerfort in Todesangst, von rohen, unwissenden Buben bis aufs Blut gequält, den ganzen Tag im fürchterlichsten Sonnenbrand, ohne Wasser, ohne Futter, im engen Beutel oder in den pressenden heißen Händen umhergeschleppt, schien mir dies als Qual, selbst für einen solchen derben Vogel, doch zu viel zu sein. Ich schlief mit der Gewißheit ein, ihn am andern Morgen todt im Käfig zu finden. Nun, todt war er gerade noch nicht — aber wie ein großer runder Federnball saß er da, matt, erschöpft, jedoch noch lebend. Dann hatte er sich in einigen Tagen erholt, zuerst gleichgiltig gegen seine Umgebung, nachher bewußt zahm und nach dem Einwerfen in die Vogelstube wieder wild und scheu, und jetzt lebt er im besten Wohlsein im Vogelhaus des zoologischen Gartens von Berlin. Oft hatte ich mir vergeblich einen der dohlengroßen, langschwänzigen Vögel gewünscht und sie mit begehrlichen Augen betrachtet, so oft ich sie in größeren oder kleineren Gesellschaften auf den Viehweiden sah, geschäftig umherlaufend, bei jedem Schritt kopfnickend und im Benehmen an Dohlen und Stare zugleich erinnernd — und nun endlich einmal war einer der so sehr schwer zu erlangenden Vögel in meinem Besitz. Schwer zu berücken müssen diese Vögel in der That sein, denn ein brasilischer Liebhaber bot mir, als er meine Vogelstube besichtigte, sogleich 25 Milreis (ungefähr 60 M.) für die Gra-una oder Grahuna, wie er ihn nannte, an, natürlich vergeblich, denn erstens wollte ich den Vogel mit nach Europa nehmen und zweitens war ich schon damals davon überzeugt, daß er ein Weibchen sei. Der gebotene hohe Preis wird übrigens dadurch erklärt, daß der Kragenvogel einen etwas metallisch harten, aber durchaus nicht unangenehmen, lauten Gesang hat, den er in der Brutzeit, wenn die Gesellschaften in einzelne Paare sich aufgelöst haben, häufig hören läßt. Flügelschlagend und den dicken Federwulst des Nackens sträubend, trägt das bedeutend größere Männchen von der Spitze eines Baumes oder Busches herab sein Lied vor. Die Nahrung besteht aus Körnern, Reis, Mais u. a. und Insekten. Alle Stärlinge der Provinz Buenos Ayres hülsen übrigens die Körner in gleicher Weise aus, wie die Finken es thun. Gerade selten ist der Vogel nicht. Während der Brutzeit freilich sieht man ihn nur ab und zu einmal und dann in einzelnen Stücken oder höchstens in Pärchen; nach derselben aber schlagen sie sich in ziemlich großen Flügen zusammen, die nun alle günstigen, nahrungversprechenden Stellen aufsuchen. Dies sind Weideplätze, Wiesen, Maisfelder, Kassepflanzungen u. a. Vornehmlich aber werden die Weiden besucht, wo sie sich gern in der Nähe des Viehs aufhalten. Nur liebt es der Kragenschwarzvogel nicht, so unmittelbar an den heruntergebogenen Köpfen des Viehs sich herumzutreiben, wie es die Stärlinge, Hordenvögel, Guiraluktule u. a. thun. Und ebensowenig setzt er sich, wie der Seidenkuhstar und andere Verwandte, zuweilen auf das Vieh, um dessen Schmarotzer abzufressen. Häufiger als in Berggegenden ist er in Ebenen und besonders auf den ruhigen Inseln der großen Flüsse. Tief im Innern des Waldes kommt er nicht vor, dagegen lebt er gern in der Nähe des Wassers, gleichviel ob es ein größres oder kleinres fließendes oder stehendes sei". Bei uns im Vogelhandel ist gerade er außerordentlich selten. Er gelangte i. J.

1874 in den Amſterdamer zoologiſchen Garten, und augenblicklich befindet er ſich noch in einem Kopf im zoologiſchen Garten in Berlin, den Herr Mangelsdorff aus Braſilien mitgebracht hatte. — Kragenſchwarzvogel. — Zwarte Kwiskaal (holl.) — Tordo grande, *Azara*. — Oriolus oryzivorus, *Gml.*, *Lath.*; Agelaius oryzivorus, *Vieill.*; Cassicus ater, *Vieill.*, *Cass.*, *v. Pelz.*, *Taczan.*; Cassicus niger, *Licht.*, *Pr. Wd.*; Psarocolius palliatus, *Wagl.*; Corvus [Cassidix] mexicanus, *Less.*; Cassidix mexicanus, *Cass.*; Scaphidura barita et S. crassirostra, *Swains.*; Scaphidurus ater, *Hartl.*, *Bp.*, *Burm.*; S. niger, *Gr.*; Cassicus palliatus, *Tschud.*; Scaphidura atra, *Cab.*; Quiscalus ater, *Bp.*, *Burm.*; Cassidix oryzivora, *Cab.*, *Scl.*, *Cass.*, *Scl. et Salv.*, *v. Pelz.*, *v. Berl.*, *Scl.*; Cassidix ater, *Cass.*, *v. Pelz.*, *Reichnw.*; C. Vieilloti, *Cass.*

Der Chopiſtar [Sturnus chopi, *Vieill.*].

Während wir über das Gefangenleben dieſes Stars garkeine Mittheilungen haben, liegen aus ſeiner Heimat eingehende Nachrichten vor. E. v. Schlechtendal, ſowie unſere übrigen bedeutenden Vogelwirthe beſaßen ihn bisher nicht. Bei uns im Handel iſt er nur äußerſt ſelten vorgekommen. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte er i. J. 1872; dann hatte ihn das Berliner Aquarium, und bald darauf erhielt ihn auch der zoologiſche Garten von Berlin, während er in den Amſterdamer zoologiſchen Garten i. J. 1883 kam. Zeitweiſe und einzeln iſt er von den großen Händlern, wie Charles Jamrach, Chr. Hagenbeck u. A., eingeführt worden.

Die meiſten Vogelkundigen zählen ihn, ſowie den folgenden zu den Hordenvögeln, während Sclater beide zu den Grakeln ſtellt. Er erſcheint einfarbig tiefſchwarz, ſchwach metalliſch glänzend, Bruſt grünlich ſcheinend; Federn des Oberkopfs bis zum Nacken lang, ſchmal, zugeſpitzt; Schnabel und Füße ſchwarz, erſtrer gefurcht; Augen braun. Ueber Stargröße (Länge 22,5—23 cm; Flügel 11,5—13 cm; Schwanz 8,5—10 cm). Das Weibchen iſt matter gefärbt und kleiner. Die Jungen ſind (nach Mangelsdorff) rein und tief ſchwarz, mit weißgelben Wachshautwärzchen. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Südbraſilien, Paraguay, Argentinien, Bolivia und Peru.

Als ſeinen Hauptaufenthalt gibt Burmeiſter die dichtbewaldeten Küſtenſtrecken an. Hier lebe er in kleinen Geſellſchaften auf offenen Triften gleich anderen Starvögeln, laufe viel am Boden umher, ſuche Kerbthiere im Miſt der Hausthiere auf der Landſtraße oder auf den Viehweiden und laſſe ſich ganz nahe bei den Anſiedelungen in Schwärmen auf einzelnen Büſchen nieder, ruhe hier einige Zeit und ſinge in mannigfaltigen Tönen durcheinander, bis ein herannahender Feind ſie aufſcheuche, ſodaß ſie lärmend davoneilen. Ihr ganzes Benehmen erinnere lebhaft an das der europäiſchen Stare. Ueber das Niſten berichtet Azara nach Angabe ſeines Freundes Roſeda Folgendes: „Ich fand einmal am Abhange eines tiefen Hohlwegs mehrere Löcher, aus denen mein Sohn den Vogel hervorkommen ſah. Es gelang uns aber nicht, die Bruthöhle zu erreichen, da der Eingang zu eng war". Das Gelege beſteht in vier bis fünf ganz weißen Eiern. Er frißt auch Früchte und Sämereien und gewöhnt ſich in der Gefangenſchaft an jede menſchliche Nahrung.

Hudſon theilt mit, daß der Chopiſtar, während er in Paraguay gemein ſein ſoll, nur im nordöſtlichen Theil von Argentinien vorkomme, und daß er ihn infolgedeſſen nur als Käfigvogel beobachtet habe. „Ebenſowenig", fährt er fort,

„ist etwas in den Mittheilungen der neueren Sammler und Reisenden über ihn zu finden, welche den obern Laplata besucht haben. Es erscheint absonderlich, daß der Chopistar vor einem vollen Jahrhundert zwei sorgfältige Beobachter gefunden hat, nämlich Azara und dessen Freund Roseda und seitdem keinen mehr. Nach Azara ist er sehr scharfsinnig und, obgleich ein häufiger Besucher der Höfe und Verandas in Paraguay, doch zu scheu und vorsichtig, um sich mit Schlingen fangen zu lassen. Er hat einen kräftigen, leichten Flug und greift jeden vorbeikommenden größern Vogel an, indem er ihm hartnäckig in der Luft folgt, auf ihn herabschießt und sich auf seinen Rücken setzt. Wenn der Karatara-Adler (Polyborus brasiliensis, *Gmel.*) sich niederläßt, um seinen Verfolger abzuschütteln, sitzt dieser Star nur wenige Fuß davon entfernt und zeigt ein ganz gleichgiltiges Benehmen, aber sobald der Raubvogel weiterfliegen will, wird er von dem Starvogel von neuem angegriffen. Diese Angriffe auf einen so großen und mächtigen Vogel sind wirklich als eine außerordentliche Dreistigkeit zu betrachten; der Chopistar vermag sich jedoch durch dieselben von jedem unwillkommenen Vogel zu befreien. Aus weiter Entfernung erkennt er den Feind und warnt alle anderen Vögel vor der kommenden Gefahr durch lautes Pfeifen, welches sie veranlaßt, zu flüchten und sich wol auch zu verbergen, während er allein dem Feind tapfer entgegengeht. Das endschließliche Ergebniß ist dann stets ein siegreicher Gesang, der mit dem Klang seines Namens beginnt und in flötenden Tönen besteht. Uebrigens soll er am besten singen, wenn sein Weibchen brütet, und auch in der Gefangenschaft. Seine Stimme wird zuerst gehört, wenn er vom Hausdach herab oder von einer Dachtraufe aus die Dämmerung begrüßt. Seine Paarungszeit ist der November, und der genannte Reisende fügt noch hinzu, zum Nistplatz werde ein Loch in einem Ufer oder ein Astloch in einem Baumstamm oder in einer Mauer, unter der Dachtraufe u. a., gewählt. Zuweilen werde das Nest aber auch in dem kleinen Gezweige einer Orange oder eines andern dicht belaubten Baums angelegt und aus Stengeln und Stroh sorglos erbaut und mit wenigen weichen Federn ausgepolstert."

Nach den Angaben von Maugelsdorff ist das, was Burmeister über das Vorkommen dieses Stars sagt, heutzutage nicht mehr zutreffend, da das Waldland durch Axt und Feuer in Kulturfelder und Pflanzungen verwandelt worden. Der Chopi sei deshalb in der Provinz Buenos Ayres, die ja früher Waldland war, einer der gemeinsten Vögel und komme in der Umgebung der Hauptstadt Rio de Janeiro in Menge vor, sei in dieser Stadt sogar einer der allerhäufigsten Käfigvögel. „Er hält sich vornehmlich da auf, wo er frei und ungehindert am Boden herumzulaufen vermag, sowol in gebirgigen Theilen, als im Flachland. Auf allen Viehtriften, auf den Wegen, den Kaffeplantagen und den Höhen der Fazenden ist er eine ganz gewöhnliche Erscheinung, den Wald selbst bewohnt er aber nicht. Nur selten trifft man ihn in sehr großen Schwärmen, selten übersteigt die Stückzahl eines Trupps ein Dutzend, häufiger sind kleine Flüge von drei bis vier Stück zu sehen, die ihrer Nahrung am Boden nachgehen oder auf und in den Bäumen eine Zeitlang verweilen. Auf den Höhen geht er dem Maisschrot, in den Kaffepflanzungen dem Abfall von der Mahlzeit der Feldarbeiter nach und läßt sich durch genannte Dinge mit ziemlicher Leichtigkeit unter das gestellte Sieb oder die Arapuka locken. Daß er hauptsächlich Insekten der allerverschiedensten Art nachstellt und eine Menge Gras- und Unkrautsämereien verzehrt, ist kaum erwähnenswerth, eher noch, daß weder er, noch der Seidenkuhstar den Baumfrüchten nachgeht und solche auch in der Gefangenschaft wenig oder garnicht zu sich nimmt. Alle Nester, die ich erhielt, waren Baumhöhlungen entnommen. Seine Stimme besteht aus pfeifenden und flötenden Tönen, die sich zu einigen kurzen Sätzen vereinigen und welche der Brasilier gern hört, die dem Vogel auch, im Verein mit seiner schwarzen Farbe, den portugiesischen Namen Melro (Merle) verschafft haben, ohne daß jedoch sein Gesang, wenn man die kurzen Töne überhaupt so nennen darf, irgendwelche Aehnlichkeit mit dem Lied unsrer Amsel hat. Die Haltung des Trauerhordenvogels im Käfig ist ebenso mühelos wie die irgend eines Körnerfressers. Bei Maisschrot oder etwas mit Milch angefeuchtetem Mandiokmehl hält er sich lange Zeit, bei Darreichung eines Ersatzstoffs für die

fehlende Insektennahrung lange Jahre beim besten Wohlsein und erfreut, einmal an den Käfig gewöhnt, den Pfleger mit seinen wohlklingenden Lauten. Irgend eine besondre Stellung nimmt er beim Singen nicht ein, er läßt nur dabei die Flügel etwas hängen und bläht die Kehle stark auf."

Der Chopistar heißt noch Trauerstar, kleiner Schwarzstärling und Trauerhordenvogel. — Chopi Starling; Chopi-Boattail *(Huds.)*; — Schopi *(holl.)*. — Chopi *(Azar.)*; Virabosta (Heimatsname nach *Burm.*); Melro der Brasilianer (*Mangelsd.*); Arumara der Brasilianer (*Forb.*).

Nomenclatur: Agelaius Chopi, *Vieill., Bp., Cass., Hartl., Br., v. Pelz.*; Icterus unicolor, *Licht., Pr. Wd.*; J. sulcirostris, *Spx.*; Psarocolius sulcirostris, *Wagl.*; Agelaius sulcirostris, *Swains.*; A. curaeus, *Gr.* (nec Mol.); Aphobus Chopi, *Cab., Hamilt., Forb., Scl. et Salv., Scl.*; Psarocolius unicolor, *Burm.*; Agelaeus unicolor, *Reichnw.*

Sumichrast's Star [Sturnus dives, *Bonap.*] ist einfarbig schwarz, schwach grünlich schillernd, mit breiten Kopffedern und stark abgerundetem Schwanz; wenig größer als der Star (Länge 16,3 cm, Flügel 10,8 12,5 cm, Schwanz 11,3 12,5 cm). Das Weibchen ist übereinstimmend, nur ein wenig kleiner. Seine Heimat erstreckt sich auf Südmexiko nebst Yucatan, Britisch-Honduras und Guatemala (nach Sclater). Lebend eingeführt dürfte er bisher nur einmal sein und zwar i. J. 1876 in den Londoner zoologischen Garten. — Trauerstärling. — Rich Black Troupial. — Lampropsar dives, *Bp., Cab.*; Quiscalus sumichrasti, *de Sauss., Scl., Sel.* et *Salv., Sumichr.*; Scolecophagus dives, *Cass.*; Dives sumichrasti, *Scl.*

* * *

Die **Kassiken** oder **Stirnvögel** [Cassicus, *Ill.*] fallen auf den ersten Blick durch ihre absonderliche Erscheinung und ihr eigenartiges Wesen auf. Sie gehören zu den größeren und stattlicheren Starvögeln bis zu Krähengröße, und ihre besonderen Kennzeichen sind folgende: Schnabel vorzugsweise kräftig, gerade, lang und spitz, kegelförmig, mit abgerundeter First, an der Stirn mit breiter Platte, die bei den größten Arten wulstig abgesetzt ist; Flügel ziemlich lang und zugespitzt, aber die beiden ersten Federn verkürzt; Schwanz lang, breitfederig, stufig abgerundet; Beine sehr stark, Zehen krähenartig, mit großen, scharfen, gebogenen Krallen. Gefieder derbe, glatt, glänzend, selten reinschwarz, meistens mit großen gelben, rothen, braunen, zuweilen grünlichen Abzeichen; einige tragen lange, schmale Schopffedern. Sie sollen in Amerika theilweise die Stelle unserer Rabenvögel vertreten, wie diese schön, lebhaft und beweglich sein, in den Wäldern und stets auf Bäumen leben, zur Zeit der Getreide- oder Fruchtreife sich aber den Wohnungen und Pflanzungen ohne Scheu nähern und dann den Ansiedlern zuweilen recht lästig werden. Im Walde stellen sie den Kerbthieren und die größeren Arten wol auch kleinen Wirbelthieren nach, fressen daneben aber zugleich Früchte und Sämereien. Ihre Stimme soll immerhin wohlklingend sein und sich durch große Biegsamkeit auszeichnen. Von den Europäern Guianas werden nach Schomburgk's Angaben einige Arten Spottvögel genannt. Sie ahmen ebensowol die Stimmen der sie umgebenden Vögel nach als auch die Laute der Säugethiere. „Es kann," sagt Schomburgk, „kaum einen unruhigern und lärmendern Sänger geben, als diesen Spottvogel. Schweigt die umgebende Thierwelt, so stimmt er seinen eignen Gesang an, der ganz angenehm ist. Plötzlich läßt vielleicht ein Pfefferfresser seine hohle Stimme erschallen und der Krähenstärling wird augenblicklich zum Pfefferfresser; die verschiedenen Spechte werden laut und der Schwärzling wird wiederum zum Specht; blöken die Schafe, so ist er um Antwort ebensowenig verlegen. Ertönt aber einige Augenblicke lang keine andre Stimme, dann fällt er wieder in seinen eigenthümlichen Gesang, bis dieser vielleicht von dem Geschrei der Truthühner oder dem Geschnatter der Enten auf dem Gehöft unterbrochen wird und er dann sogleich als Truthahn

oder Ente auftritt. Alle diese nachgeahmten Töne begleitet der Vogel mit so sonderbaren Bewegungen und Drehungen des Kopfes, des Halses und des ganzen Körpers, daß man nicht selten in helles Lachen über den redseligen und sich gleichsam zierenden seltsamen Kauz ausbrechen muß." Auch um ihrer absonderlichen Nester willen müssen wir diese Vögel zu den wunderlichsten unter allen Staren zählen. In großen Flügen kommen sie nach Schomburgk's Bericht auf jenen Plätzen an, die ihre Brutansiedelungen bilden sollen und stellen ihre Nester gesellig, zu vielen neben einander auf einem Baume, her. Jedes Nest gleicht einem großen, langen und unten reich gefüllten Beutel, der aber so luftig und durchsichtig ist, daß man den brütenden Vogel darin sehen kann. Der Bau dieses Nests, das rastlos gewebt wird, erfordert ungemein viel Zeit und Mühe, Geschicklichkeit und Ausdauer. Manche dieser Vögel gebrauchen nur zwirnartige Streifen oder Fasern, die sie sich selbst von den Palmen abschälen. Wie Schomburgk mittheilt, setzt sich der Vogel auf den Wedel, faßt die äußere Schale desselben mit dem Schnabel, löst sie einige Zentimeter weit ab und fliegt dann mit einer eigenthümlichen Bewegung seitwärts, sodaß er ein Stück von 3–4 Meter Länge abschält. Von anderen Arten werden lange Grashalme zum Nestbau benutzt. Nach Angabe des Prinzen von Wied soll die Brut in nur zwei Jungen bestehen und nur einmal im Jahre stattfinden. Da die Nester nicht selten oberhalb des Wassers stehen, so werden die Jungen wol zuweilen unter dem gewaltigen Geschrei der gesellig zusammenlebenden vielen alten Vögel vom steigenden Wasser erreicht, sodaß sie in der Flut umkommen.

Im übrigen zeigen die Kassiken die Vorzüge und Schattenseiten aller Starvögel überhaupt. Bei uns, in Vogelstuben und Käfigen, haben sie aber um ihrer Seltenheit willen bis jetzt für die Liebhaberei im allgemeinen nur geringe Bedeutung. Von den bekannten etwa dreißig Arten, die in mehrere Untergattungen vertheilt werden, sind erst verhältnißmäßig wenige bei uns lebend eingeführt worden, und auch diese kommen nur selten und einzeln in den Handel, zu ziemlich hohen Preisen von 20—45 M. für den Kopf. Mittheilungen über das Gefangenleben sind bis jetzt nur spärlich vorhanden. Ihre Fütterung besteht hauptsächlich in Kerbthieren, soweit man solche erlangen kann in lebenden, dazu aber auch zeitweise in Früchten je nach der Jahreszeit, während sie Sämereien meistens garnicht annehmen. Nach Schlechtendal's Erfahrungen reicht man ihnen Drosselfutter mit Zusatz von rohem, magerm gehacktem Fleisch, hartgekochtem Ei, etwas gequetschtem Hanfsamen (zur Gewöllbildung), auch gequelltem und geriebnem Eierbrot, außerdem aber Mehlwürmer, feinzerschnittne trockne oder gequellte innere Feige, Sultanarosinen, Korinten, allerlei frische oder gequellte Beren u. a. Frucht je nach der Jahreszeit. Hauptfütterung sind nach Schlechtendal allerlei große Kerbthiere, wie Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a. Manche verschmähten rohes Fleisch, nahmen dagegen gern ein Gemisch aus Ameisenpuppen, Weißwurm und eingeweichtem Weißbrot. Zugabe für sie, wie für alle großen Starvögel überhaupt, muß hin und wieder eine kleine lebende Maus bilden, ein junger, aus dem Nest gefallner Sperling, auch winzige Frösche u. a. Kriechthiere, wie man all' dergleichen eben zu erlangen vermag. Zum Aufenthalt dient am besten ein recht großer Starkäfig, und zum Nisten für ein Pärchen Kassiken ist ein sehr großer Raum erforderlich, mit den entsprechenden Zweigen und Reisern, an denen sie ihr Hängenest ungestört errichten

können. Bis jetzt ist es leider noch in keiner Vogelstube gelungen, eine Art der Stirnvögel mit Erfolg zu züchten, obwol derartige Versuche mehrfach angestellt worden.

Der gelbbürzelige Stirnvogel [Sturnus icteronotus, *Vieill.*]

erscheint am ganzen Körper glänzend schwarz; Unterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken, Grund der Schwanzfedern und ein Flügelfleck glänzend goldgelb; Schnabel gelblichweiß; Augen tiefblau; Füße schwarz. Beträchtlich größer als der europäische Star (Länge 25 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 9,5 cm). — Weibchen beträchtlich kleiner (gewöhnlich nur 20—22,5 cm), an Bauch und Schenkeln olivengrünlich angeflogen. — Jugendkleid: schwach bräunlich, am Bauch ziemlich stark olivengrünlichbraun scheinend, die farbigen Abzeichen matter gelb. Die Heimat erstreckt sich über den Norden von Südamerika: Venezuela, Guiana und Nordbrasilien.

„Der Vogel ist nicht mehr im südlichen Brasilien bei Rio de Janeiro zu treffen," sagt Burmeister, „er geht etwa bis zum 19. Grade südlicher Breite und ist von da nur noch nach Norden hin überall in den großen Waldungen heimisch. Er hält sich in kleinen Trupps, besonders auf den höchsten einzeln stehenden Bäumen und macht sich durch das häufige Ab- und Zufliegen, wobei sie kreischend einander zuschreien, bemerklich. Zur Nistzeit sieht man sie jedoch nur paarweise. Ihr beutelförmiges Nest, aus Halmen und Pflanzenfäden geformt, hängt an hohen Bäumen frei herunter und ist etwas kleiner, sonst ganz ähnlich geformt, wie bei dem rothbürzeligen Stirnvogel. Die Eier sind bläulichweiß, braun getüpfelt und ziemlich kugelförmig gestaltet. Forbes berichtet Folgendes: „In Nordostbrasilien ist der gelbbürzelige Stirnvogel einer der gemeinsten und am meisten ins Auge fallenden Vögel in der Küstengegend, wo er sehr häufig angetroffen wird, selbst in der Nähe von Recife, fast überall, wo Kokuspalmen wachsen. Gewöhnlich lebt er in kleinen Flügen von 4 oder 5 Köpfen, welche im Sitzen ein fortwährendes Schwatzen hören lassen, durch das sie leicht zu bemerken sind, bevor man sie noch sieht. Gegen Abend scheinen sie sich zu größeren Schwärmen zu sammeln, da man zu dieser Zeit sie in großer Anzahl in einer gleichen Richtung heimwärts ziehen sieht, gewöhnlich nach einem Palmendickicht, in dem sie zweifellos die Nacht zubringen. Im Innern ist er viel weniger gemein und oft sah ich an mehreren Tagen keinen einzigen. Die Brasilianer halten ihn oft in Käfigen."

Bei uns im Handel erscheint er nur vereinzelt, und selten; in den zoologischen Garten von London gelangte er zuerst i. J. 1864, in den Amsterdamer Garten i. J. 1865. Später besaß ihn E. v. Schlechtendal in drei Männchen, und seitdem ist er immer hin und wieder auf den größeren Ausstellungen, sowie bei einzelnen Liebhabern vorhanden gewesen. Der genannte Vogelwirth sagt, daß er ein höchst eigenthümlicher Vogel sei, der ziemlich viel Raum bedürfe und sehr unverträglich, auch mit gleichstarkem Gefieder, sich zeige. Er schreibt: „Sehr übel lief der Versuch ab, in eine Gesellschaft verschiedener Starvögel einen gelbbürzeligen Stirnvogel zu bringen. Ich machte diesen Versuch von vornherein nur ungern, da nach Gestalt und Wesen ein solcher Kassikus mit den Glanz- und Heuschreckenstaren nicht recht zusammenpaßt. Die Sache hatte aber ihr besondres Bewenden. Wie eingesperrte Papageien manchmal durch Langeweile dazu gebracht werden, sich das eigne Gefieder zu zerstören und dann sehr schwer oder garnicht von dieser üblen krankhaften Gewohnheit abzubringen sind, so suchte sich ein Gelbbürzel-Kassike dadurch eine Unterhaltung zu verschaffen, daß er sich die Schwanz- und einzelne Schwungfedern abbiß. Dieser unruhige, neugierige, auf alles achtsame

Vogel war mir gegenüber zwar dreist, aber argwöhnisch und mißtrauisch in höchstem Grade; Fremden gegenüber zeigte er sich meistens furchtsam und scheu. Als ich das Rupfen an ihm wahrnahm, versetzte ich ihn baldigst in einen andern sehr großen Käfig, in der Hoffnung, ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen. In der That verfiel er im neuen Käfig bald auf eine neue Unterhaltung; sobald er nämlich des Morgens und Abends seinen Futternapf erhielt und einige Leckerbissen genommen hatte, suchte er den Napf mit dem andern Inhalt umzustoßen. Bald stürzte er sogar drei leere Näpfe hintereinander um, auch wenn sie über einander gestellt wurden." In solcher Noth, da der Vogelwirth diesen Kassikus in keiner Weise von seinen Unsitten, dem Umwerfen der Futter- und Trinknäpfe, sowie dem Selbstrupfen, abbringen konnte und da er durchaus kein Weibchen für ihn zu erlangen vermochte, brachte er ihn in jene indisch-afrikanische Stargesellschaft. „Als alle Vögel zusammengesetzt worden, waren die Glanz- und Heuschreckenstare nicht wenig erschrocken über den neuen Ankömmling. Und dieser erschrak nicht minder über die neue Gesellschaft. Jedoch trotz der unverkennbaren Angst, die den Kassikus noch beseelte, eröffnete dieser doch sofort die Feindseligkeiten gegen die alten Einwohner des Raums und jagte bald die ganze Gesellschaft in die Flucht. Der große Goldglanzstar [Sturnus auratus, *Gml.*], der bis dahin rücksichtsloser Herrscher gewesen, flüchtete vor dem Schnabel des Kassikus, und der letztre richtete seine Angriffe bald auf diesen, bald auf jenen der neuen Genossen, aber, obwol auch einige von ihnen sich anfangs zur Wehr setzten, so waren die Stöße mit geschloßnem Schnabel, die er nach seinen Gegnern führte, so bedenklich, daß diese ihr Heil bald in eiliger Flucht suchten. Unter solchen Umständen blieb mir nichts übrig, als den Stirnvogel schleunigst wieder herauszufangen und in einen andern Käfig zu bringen. Das Umstürzen der Futter- und Wassernäpfe hatte er zwar aufgegeben, aber zur Abwechselung rupfte er sich noch immer zuweilen die Brustfedern aus. Als besondere Leckereien erwartete und bekam er bei der allgemeinen Vertheilung der Sultanarosinen und Mehlwürmer auch täglich einige derselben."

Später berichtete Herr von Schlechtendal noch: „Von den drei gelbbürzeligen Stirnvögeln, die ich besaß, zeigte sich jeder durchaus verschieden. Mein alter Gelbrumpf war ebenso dreist wie schreckhaft, in hohem Grade unverträglich, unruhig und unstät und dabei jener gewohnheitsmäßige Selbst-Federnrupfer, obwol er täglich dabei tüchtig badete. Der zweite, den ich von Herrn Sanitätsrath Dr. Frick in Burg erhielt, war ein gut erzogner, ruhiger, sehr zahmer und höchst liebenswürdiger älterer Vogel mit schönen hellblauen Augen. Der Zutritt eines Fremden, der jenen außer sich brachte, ließ diesen ganz ruhig oder erfreute ihn sogar. Mit gesträubtem Gefieder und herabhängenden Flügeln trug er in unmittelbarer Nähe des Fremden jene sonderbaren Laute vor, welche seinen Gesang ausmachen. Der dritte Gelbrumpf war ein erst neu eingeführter Vogel, der außer großer Aengstlichkeit keine besonderen Eigenthümlichkeiten hat. Ein zahmer, eingewöhnter Kassikus ist für andere Vögel übrigens ein böser Genosse, und jeder derartige Versuch führte bei mir zur schleunigsten Trennung und Entfernung." Am Schluß seiner Schilderung hebt der genannte Vogelliebhaber dann noch hervor, daß alle diese Vögel im Lauf der Zeit sich so unfriedlich auch mit ihresgleichen zeigten, daß er sie durchaus trennen und vereinzelt halten mußte.

Im zoologischen Garten von Berlin befand sich i. J. 1894 in einem nicht zu großen abgegitterten Raum ein Par rothbürzelige Stirnvögel mit dem fast noch hübscheren gelbbürzeligen Stirnvogel längre Zeit zusammen, und das letztre Par erbaute sogar seine großen interessanten Nester.

Der gelbbürzelige Stirnvogel heißt noch Gelbsteiß und Gelbrückenkassike. — Yellow Haugnest; Cassique Yapou; Troepiaal *(holl.)*. — Japu-y (der kleine Japu) der Brasilianer *(Burm.)*; Chapim in Para *(v. Pelz.)*; Sheshou der Brasilianer *(Forb.)*.

Nomenclatur: Oriolus persicus, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Cacicus persicus, *Daud.*; Cassicus persicus, *Pr. Wd., Cab., Tayl., Sel., Sel. et Salv., Cass., v. Pelz., Lay., Forb.*; C. icteronotus, *Vieill., Tschud., Cab., Bonap., Swains., Burm., Reichnw.*; Psarocolius icteronotus, *Wagl.*

Der rothbürzelige Stirnvogel [Sturnus haemorrhous, *L.*].

Häufiger als die anderen Arten gelangt diese in den Handel, und daher ist sie sowol in den zoologischen Gärten als auch bei den großen Sammlern und Liebhabern eher zu finden. Sie erscheint im ganzen Gefieder tohlschwarz; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecken sind lebhaft blutroth; an der Unterseite braunschwarz; Flügel stark seidenartig glänzend; Schnabel grünlichgelb; Augen hellblau; Füße schwarz. In der Größe soll sie etwa einer Dohle gleichkommen (Länge 26—29 cm; Flügel 14,5—16,5 cm; Schwanz 9—11 cm). Das Weibchen soll nicht verschieden sein, doch kleiner (23—25 cm).

Das Jugendkleid unterscheidet sich durch weniger rothen Bürzel und eine mehr braune Grundfarbe.

„Im ganzen tropischen Brasilien," sagt Burmeister, „gehört dieser Kassike zu den häufigsten Vögeln, der überall sichtbar ist, besonders im Winter (Mai bis Juli), wo er gern in die Gärten kommt, um von reifenden Orangen zu zehren. Er nistet auf einzelnen hohen Bäumen, oft ganz frei am Wege oder vor einzeln stehenden Häusern, woselbst die über 0,6 Meter langen, einem Schrotbeutel im Umriß ähnlichen Nester, welche lose aus allerlei trockenen Halmen und Grasfäden gewebt sind, viel gesehen werden. Der Eingang des Nests befindet sich etwas unter der Mitte, als eine ovale Mündung ohne Rohr, wodurch der Vogel hineinschlüpft. Man sieht ihn brütend durch das Nest und erkennt ihn besonders gut an seinem rothen Bürzel. Die Eier sind so groß wie die des europäischen Pirols, bläulichweiß und sparsam violett gepunktet, selten in größrer Anzahl vorhanden als 2 Stück. Die Stimme dieses Vogels ist laut, kreischend, etwas heller als die der Dohlen, und wenn ihrer mehrere zusammen sind, hört man sie stets vielfältig durcheinander schreien. Einzeln verhält sich der Vogel still und frißt in den Baumkronen, ohne sich zu verrathen."

Ueberaus merkwürdig erscheint es uns wol, daß bereits die ältesten Ornithologen über die seltsamen Nester der Kassiken berichtet haben. So theilt schon Buffon nach Marcgrave, Jonston und Brisson Folgendes mit: „Diese Vögel bauen ein Nest aus Blättern vom Grase, welche sie mit Pferdehaaren und Schweinsborsten oder mit Pflanzentheilen, die man für Haare gehalten hat, zusammenflechten. Sie geben demselben die Gestalt eines Kolbens mit engem Helm. Diese Nester sind von außen braun und im ganzen ungefähr 18 Zoll (45 cm) lang. Die innere Höhlung beträgt nicht über einen Fuß (33 cm). Der oberste Theil derselben ist etwa einen halben Fuß (16,5 cm) lang, voll und durch und durch angefüllt; diesen Theil hängen die Vögel an das Ende der kleinen Zweige fest. Man hat bisweilen 400 von diesen Nestern an einem einzigen Baum, welchen die Brasilianer Uri nennen, gesehen, und da diese Vögel dreimal im Jahre nisten, so kann man daraus auf ihre starke Vermehrung schließen."

Neuerdings ist diese Art von dem Landschaftsmaler P. Mangelsdorff in der Heimat beobachtet und in Folgendem geschildert worden: „Lärmend kommt ein Flug Rothrückenkassiken geflogen, die ihren Namen Guasch nach dem Klang ihrer gewöhnlichsten Rufe erhalten haben. Ihr Flug geht einem großen Baum mit gefiederten Blättern zu, der über das Wasser geneigt ist und an dessen Zweigen wir schon von weitem eigenartige größere Gebilde bemerken. Bald erkennen wir eine Nesterkolonie und schleichen uns mit entsprechender Vorsicht heran. Dort ist alles lebendig und erregt. Flügelschlagend und die rothen Rückenfedern sträubend singen viele der Vögel ihr schwatzendes, mit pfeifenden und flötenden Tönen gemischtes Lied. Andere hängen unten an den angefangenen Nestern und bemühen sich, die mitgebrachte Pflanzenfaser zu verweben; noch andere sind schon weiter fortgeschritten mit dem Bau, schlüpfen in den Nestern aus und ein, lugen aus ihnen heraus oder bemühen sich, die

elastischen Fäden hineinzuziehen. Dazwischen gehen und kommen andere, einzeln oder in größrer oder kleinerer Anzahl, kurz, es herrscht auf dem Baum eine Bienenemsigkeit und, ganz im Gegensatz zum Benehmen der Webervögel, kaum jemals mit Zank und Streit. Solch eine Kolonie wird von dem Vogelschwarm gemeinschaftlich angelegt. Sie sind dabei sehr wählerisch in Bezug auf die Art des Baums, der immer in unmittelbarer Nähe des Wassers stehen muß. Entschiednen Vorzug geben sie Bäumen aus der Familie der Schmetterlingsblütler, also Mimosen u. a. Hülsenfruchtlern, um deren willen legen sie ihre Ansiedelungen zuweilen selbst auf einem ungünstig stehenden Baum an, und wenn sie ihren Irrthum erkannt haben, verlegen sie das gemeinsame Nest in kürzester Frist. Ob die Nester in einer Ansiedlung sämmtlich bewohnt sind, oder ob auch von den Kassiken, wie von den Webervögeln, Vergnügungsnester gebaut werden, habe ich nicht beobachten können, wol aber, daß einzelne Pärchen sich vom Schwarm absondern und allein und fern von den anderen ihr Heim begründen. Als Baustoffe, aus welchen diese Vögel ihre fußlangen Beutel bilden, habe ich immer elastische harte Fasern gefunden. Es scheinen vielfach die die jungen Palmenwedel zusammenhaltenden Fasern zu sein, die sich nach dem Entfalten der Wedel vom Außenrand der Wedelblätter ablösen; vielleicht sind es auch die haltbaren Fasern aus den fallenden Blättern der Pitaagave, obgleich diese nur mit ziemlicher Anstrengung gewonnen werden können. Jedenfalls dürfte es nach meiner Ueberzeugung schwer sein, ohne genügende botanische Kenntnisse und ohne Zuhilfenahme des Mikroskops die Pflanzenarten zu bezeichnen, von denen die Vögel ihren Nestbaustoff hergewinnen. Die aus den Südprovinzen, also aus Santa Katharina, Rio grande do Sul und ebenso aus Argentinien herstammenden Guaschnester sind alle aus einer ganz bestimmten, ungemein zähen, pferdehaarähnlichen, schwarzen Faser hergestellt, die in meiner Gegend gänzlich fehlte, sodaß hier diese Vogelnester stets nur von dunkelbraungrauer Farbe waren. Als muntere, lebhafte und ungemein aufmerksame Vögel, die trotz ihrer Häufigkeit doch die Gefahr des einzelnen sehr wohl zu ermessen wissen, mit raschem, etwas hüpfendem Flug daherkommen und sich einzeln oder in wenigen Köpfen zugleich auf die Spitzen der Bäume und Büsche setzen, sich nach allen Seiten umsehen, stoßen sie ihren kennzeichnenden Laut aus und sind dann im Gezweig verschwunden. Hier springen sie auf den Aesten umher, rucken auch wol seitlich trippelnd auf ihnen entlang, durchsuchen die Blätter und Zweige, hängen sich an die letzteren, um das Blattwerk von der Unterseite zu begucken, klettern sehr geschickt daran umher, wenn auch bei ihrer Größe nicht mit der Gewandtheit wie unsere Meisen. Außer den Kerbthieren u. dergl., die sie fressen, plündern sie dann auch die aufgestöberten Nester von allerlei kleinen Vögeln. Bei ihren Streifzügen besuchen sie alle mit Bäumen und Gebüsch bestandenen Oertlichkeiten, an denen sie etwa Nahrung finden könnten. Am meisten in die Augen fallen sie natürlich in den Obstgärten auf einzeln stehenden Bäumen u. a. Im Wald sieht man sie nur selten, weil sie in den Laubkronen der hohen Bäume verschwinden. Das Unterholz des düstern Waldes suchen sie nicht auf, und so kann man ihre Anwesenheit hier nur durch die schallenden wechselnden Stimmen erkennen. Sobald saftige Baumfrüchte vorhanden sind, werden diese vornehmlich aufgesucht und zwar ebensowol wildwachsende als auch die der Obstgärten. Hier fressen sie alle, die es überhaupt gibt: Bananen, Feigen, Apfelsinen u. a., sowie auch vornehmlich die nur dort heimischen Abakaten, Jabutikabaarten, Goiaben, die Früchte von den drei Melonenbäumen, Anonen u. a. m., niemals jedoch die hartschaligen, dicht über dem Boden wachsenden, wie Ananas, Melonen u. a. Am meisten gefressen von ihnen, weil am häufigsten vorhanden und am längsten andauernd, werden die Apfelsinen, und ganz besonders scheinen sie die zuerst reifende Mandarine mit dünner Schale zu lieben. An sehr saure Früchte, wie Zitronen u. a. oder die bitteren Pommeranzen, gehen sie nicht. Doch wenn auch noch so reichliche Fruchtnahrung vorhanden ist, immer fressen sie auch Kerbthiere in großer Menge, denn ohne diese Nahrung können sie nicht bestehen. Aus der Gier, mit der die Kassiken im Käfig Fleischfutter verzehren und aus der Thatsache, daß einzelne von ihnen schwächere kleine Vögel, die sie nur irgend erlangen können, verfolgen, umbringen und fressen, kann man schon von vornherein ersehen, wie nothwendig für sie die Fütterung mit Weichfutter, Ameisenpuppengemisch, Mehlwürmern u. a. ist. Trotz aller Klugheit und Vorsicht ist dieser Kassike überraschend leicht zu berücken. Ein einfaches Fallbauer mit Frucht geködert führt leicht zum Ziel; noch bessere Erfolge gewährte mir ein nach jedem Fang sich selbständig wieder stellender Falltäfig. Es dauert ziemlich lange, bevor diese gefangenen Stirnvögel ihre Wildheit und Scheu ablegen, doch gehen sie sogleich ohne weiteres an jedes ihnen freßbar dünkende Futter. Bei einfachem Fruchtfutter siechen sie in kurzer Zeit dahin, ebenso bei bloßem Maisbrei, wenn auch etwas langsamer; sie bedürfen auf alle Fälle Ersatz für die Kerbthiernahrung, und man gibt ihnen am besten solche durch Zugabe von Milch, Fleisch und Ei, welche Stoffe ich dem Maisbrei zumischte. Fleischstückchen, die ich den scheueren zuwarf, damit sie nicht zu kurz kommen sollten, wurden bald mit großer Geschicklichkeit in der Luft aufgefangen. Frucht, im Uebermaß gefüttert, verursacht nicht selten Darmentzündung. Der Gesang, den der bereits eingewöhnte Vogel hören läßt, ist ein schwatzendes

Starlied, jedoch ohne jede Nachahmung anderer Vögel, voll gurgelnder, schnarrender, pfeifender und störender Töne; dabei sträubt der Stirnvogel die rothen Bürzelfedern und schlägt wie unser Star, wenn auch nicht so häufig, mit den Flügeln."

In den zoologischen Garten von London gelangte diese Art zuerst i. J. 1873, in den Amsterdamer dagegen erst i. J. 1884. Schlechtendal besaß ihn nur in einem Kopf i. J. 1877 und theilt nichts Absonderliches inbetreff seiner mit. Erst seit d. J. 1890 haben unsere großen Händler, vornehmlich Fräulein Hagenbeck und A. Fockelmann, ihn mehrfach eingeführt. Im Jahre 1892 besaß ich ein Pärchen, welches der letztgenannte Händler zu Züchtungsversuchen mir überlassen hatte. Mit großer Besorgniß ließ ich die Vögel in der Vogelstube freifliegen. Hier fühlten sie sich bald in der besten Weise heimisch, während sie, zu meiner großen Verwunderung, sich zunächst keineswegs bösartig zeigten, sondern vielmehr gegen die ganze übrige Bevölkerung, die kleinen und allerkleinsten, also gegen mehrere Arten Täubchen, Widafinken, Webervögel und verschiedene Prachtfinken, Astrilde wie Amandinen, durchaus friedlich und harmlos sich benahmen. Leider ergab sich in der Folgezeit aber die Friedfertigkeit der Stirnvögel nicht von Dauer; sobald sie sich völlig eingewöhnt hatten, wurden sie doch lästig, denn einerseits vertrieben sie alle anderen Vögel vom Futter, auch die nur wenig kleineren gelben Stärlinge (Sturnus flavus, *Gml.*), andrerseits zeigten sie hin und wieder die unangenehme Eigenschaft, nach kleinen Vögeln zu hacken, sie zu jagen, oder auch plötzlich an einem Bein zu ergreifen u. s. w., und so mußten sie denn aus der Vogelstube entfernt werden. Wer indessen ein Par dieser Stare in einem größern Käfig oder einem abgetheilten Stubenraum oder in einer Vogelstube mehrere Pärchen halten will, dem seien sie bestens empfohlen; schöne, ausdauernde und interessante Vögel sind sie jedenfalls. Zu meinem großen Bedauern schritt mein Pärchen, das doch längre Zeit in der Vogelstube verblieb, nicht zum Nestbau, obwol ich mich bemühte, ihnen an Nistgelegenheiten und Nestbaustoffen das geeignete zu bieten. Nachträglich kann ich die Ursache des Mißerfolgs nur darin finden und mir erklären, daß inzwischen Mäuse zahlreich in die Vogelstube eingedrungen waren und die Vögel häufig des Nachts gestört hatten. Diese, sowie alle übrigen Starvögel, die ich im Lauf der Zeit hielt, ernährte ich mit dem Capelle'schen Universalfutter, angemacht mit geriebenen Möhren oder Gelbrüben, unter Zugabe von Mehlwürmern und dann, wie je nach der Jahreszeit zu erlangen, vornehmlich mit großen und später mit kleinen frischen Ameisenpuppen, ferner mit Maikäfern und allen anderen in größrer Menge zu beschaffenden Kerbthieren. Während der kalten Jahreszeit müssen immer getrocknete Ameisenpuppen den Hauptzusatz des Universalfutters bilden.

Der **rothbürzelige Stirnvogel (Abbildung s. Tafel XXXII, Vogel 147)** heißt noch Rothrückenkassike, Rothrumpfstajsikus und purpurrückiger Trupial. — Red-rumped Haugnest. — Cassique Jupupa, Cassique guache. — Rood-rug Troepiaal *(holl.)*. — Guache der Brasilianer.

Nomenclatur: Oriolus haemorrhous, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Cassicus haemorrhous, *Daud., Pr. Wd., Cab., Cass., Bp., Burm., Sel.* et *Salv., Eul, v. Pelz., Reinh., v. Berl.*; Icterus haemorrhous et Cassicus affinis, *Swains.*, Psarocolius haemorrhous, *Wagl.*

Der **Hauben-Stirnvogel** [Sturnus melanicterus, *Bp.*] ist am ganzen Körper tiefschwarz; Oberkopf mit schmalen, gebogenen, zur Haube verlängerten Federn; Bürzel nebst

ober und unterseitigen Schwanzdecken, sowie einer breiten Flügelbinde zitrongelb; mittelste Schwanzfedern schwarz, die übrigen gelb, die äußersten mit dunkelbraunem Außensaum; Schnabel grünlichweiß; Augen blau; Füße bläulichschwarz. Etwas kleiner als der vorige (Länge 23,2 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10,5 cm). Weibchen kleiner und verwaschen matt olivengrünlichschwarz. Heimat: Südmexiko. Bisher ist er meines Wissens nur einmal lebend eingeführt worden und zwar i. J. 1865 in den zoologischen Garten von London. — Diademtajüte. — Mexikan Hangnest; Cassique diadème, Cassique du Mexique. — Icterus melanicterus, *Bp.*; Cassiculus coronatus, *Swains.*; Icterus diadematus, *Temm.*; Xanthornus coronatus, *Jard.* et *Selb.*; Cacicus melanicterus, *Gr.*; Cassiculus melanicterus, *Bp., Cab., Sel., Brd., Sel.* et *Salv.*; Cassicus melanicterus, Cass., *Reichnw.*

Der Krähen-Stirnvogel [Sturnus decumanus. *Pall.*].

Während wir über das Gefangenleben dieses Starvogels weiter nichts wissen, als daß er in dem zoologischen Garten von London in den Jahren 1873, 1876 und 1877 vorhanden gewesen ist, liegen eingehende Berichte über sein Freileben vor. In seinem ganzen Gefieder ist er glänzend schwarz; am Hinterkopf mit einigen langen, schmalen, spitzen Federn, deren Stellung eigentlich die Scheitelmitte bezeichnet; Rücken und Flügel lebhaft erzgrünlich; Unterrücken, Bürzel, ober- und unterseitige Schwanzdecken lebhaft kastanienbraun; Schwanzfedern gelb, die beiden mittelsten schwarz; Augen tiefblau; Schnabel weißlichgelb; Füße schwarz. In der Größe kommt er etwa der europäischen Saatkrähe gleich (Länge 40—45 cm; Flügel 20 22,5 cm; Schwanz 12,5 16,3 cm). — Das Weibchen ist ebenso gefärbt, aber die Scheitelfedern sind viel kürzer und verhältnißmäßig breiter; kleiner als das Männchen (32,5 cm). — Jugendkleid matter braunschwarz und glanzlos; Rückenfedern zum Theil braun gerandet; die gelben Schwanzfedern schon vorhanden; die spitzen Scheitelfedern nur sehr kurz. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Südamerika, von Panama bis Südbrasilien.

Eine überaus lebensvolle Schilderung gibt der Prinz Max von Wied: In waldlosen Gegenden sieht man diesen Vogel nicht; dagegen ist er in allen Waldungen zahlreich. Die Flüge, welche etwa in der Weise der europäischen Heher umherstreifen, sind stets in Bewegung. Die Vögel fliegen von einem Fruchtbaum zum andern, hängen sich mit ihren starken Krallen an die Zweige, dieser und jener ergreift eine Frucht, fliegt damit abseits, um sie zu verzehren, und lockt und ruft dabei fortwährend. Ihre Hauptnahrung dürfte in allerlei kleinen Thieren und in Beren bestehen; während der Fruchtreife aber bilden Orangen, Bananen, Papayafrüchte u. a. ihr Lieblingsfutter. In den Pflanzungen können sie sehr schädlich werden. Sie leben immer gesellig, auch während der Brutzeit sieht man stets ihrer dreißig, vierzig, und noch mehr Pärchen zusammen. Ihre merkwürdigen Beutelnester hängen dann beinahe an allen Zweigen eines oder mehrerer der hohen, ausgebreiteten Urwaldsbäume, und ich fand einst in einem romantischen, schattigen und daher dunklen, allseitig von Waldriesen umstandnen Thale eine ungemein zahlreiche Ansiedlung dieser Vögel, die den Wald so belebten, daß der ganze Bezirk wiederhallte von ihren zur jetzigen Zeit besonders lebhaften Rufen. Für gewöhnlich lassen sie kurze, rauhe, krächzende

Locktöne erschallen, dann aber auch wechselvolle andere Töne, so einen lauten, sonderbaren Kehlpfiff, der wie flötend, nicht unangenehm klingt und in der Regel nicht oft wiederholt wird, jedoch manchmal in der Ausdehnung einer halben Octave gewechselt wird. Dann bringen diese Vögel auch wol, zumal wenn ihrer viele zugleich und beisammen singen, einen ganz sonderbaren und mannigfaltigen, nicht gerade unangenehmen Gesang hervor. Das Nest wird zuweilen auf sehr hohen, aber auch auf geringeren Bäumen befestigt. „Es ist beutelförmig, schmal, lang, unten abgerundet, 13—17 cm weit, oft 1 bis 1,5 Meter lang, oben um einen ziemlich schlanken, etwa fingerdicken Zweig geschlungen und befestigt, und hier befindet sich auch die längliche, völlig unbeschützte Oeffnung zum Einschlupf. Die Gestalt und die biegsame, lockerm Filz ähnliche Masse, aus der das Nest gewebt ist, gibt es völlig der Gewalt des Windes und dessen Spiel selbst bei leiser Luftbewegung preis. Der Vogel flicht und filzt dies Beutelnest in der künstlichsten Weise aus Tillandsiafäden und anderen Fasern so fest in einander, daß man es nur mit Mühe zerreißen kann. Am Grunde dieses tiefen Beutels findet man als Unterlage des Geleges von 1 bis 2 Eiern, also als das eigentliche Nest, Moos, dürres Laub und Bast. Das Ei ist von länglicher Gestalt, auf weißlichem Grunde blaß violettröthlich verwaschen marmorirt, mit einzelnen unregelmäßigen dunkel schwarzvioletten Strichen und Punkten. Gewöhnlich fand ich nur ein Junges in jedem Nest, doch muß man die Anzahl wol auf deren zwei annehmen; unrichtig aber würde es sein, wenn man sie mit Azara auf drei Stück festsetzen wollte. Im November fand ich noch leere Nester, in anderen aber auch schon Eier oder gar junge Vögel." Er macht noch darauf aufmerksam, daß ein solcher mit Nestern reich beladner Baum, auf welchem diese großen, schönen Vögel sich geschäftig auf und ab bewegen, für den Vogelkundigen und Jäger ein höchst anziehendes Schauspiel darbiete. „Das größere schönere Männchen breitet seinen prächtigen Schwanz aus, bläht seine Flügel, bringt den Kopf nach unten, wobei es den Kropf aufbläst und läßt dann seine sonderbaren flötenartigen Kehllaute hören. Fliegt es mit leichtem schnellem Fluge ab, so verursacht es mit den Flügeln ein weithin hörbares Geräusch. Man kann diese Vögel stundenlang beobachten, ohne sie zu verscheuchen. Wenn die Brutzeit vorüber ist, ziehen die Krähenstärlinge gesellig nach den Fruchtbäumen umher, und wir haben dann auf den Genipabäumen u. a. ihrer viele erlegt. Dies habe ich besonders häufig an den Flüssen Belmonte und Ilhéos gesehen, wo sie äußerst zahlreich und gemein sind. Ihr Fleisch ist, obwol grob und oft hart, doch eßbar, und wir haben an ihm niemals einen besondern oder gar widerwärtigen Geruch wahrgenommen, wie manche Reisenden behaupteten. Die Botokuden schießen diesen Krähenstärling mit Pfeilen, theils um ihn zu essen, theils wegen seiner gelben Federn, welche letzteren sie ungemein lieben und daraus mit Wachs einen Fächer herstellen und diesen vor der Stirn befestigen." Jene Behauptung der Reisenden, daß dieser Stirnvogel im Zimmer zuweilen so stark ausdünste, daß man ihn kaum ertragen könne, ist in Brehm's „Thierleben" bestätigt, in dem der Genannte auch bereits in der ersten Auflage gesagt hatte, daß gefangene Krähenstärlinge viele Jahre im Käfig gut ausdauern und munter und regsam seien, ja daß man sie wol ganz gut auch zum Nisten bekommen würde. Aus welchen Erfahrungen Brehm dies entnehmen konnte, vermag ich nicht festzustellen, da er meines Wissens den Vogel niemals besessen hat.

In neuerer Zeit hat der Reisende Paul Mangelsdorff noch Einiges über seine Lebensweise berichtet, so zunächst über die Ernährung: „Jedes auf Bäumen

lebende Kerbthier, von der unbehaarten Raupe bis zu der Fanghenschrecke und der fußlangen Stabheuschrecke, die hier ihr Wesen treiben, wird von ihm erpackt und gefressen; auch jedes Vogelnest wird unbarmherzig geplündert, und halbflügge Vögel werden ebenso gierig geraubt und verzehrt. Demselben Geschick dürfte keins der von ihm erbeuteten zweigsteigenden Kriechthiere entgehen. Mit derselben Gier geht er auch Früchte an, wilde wie zahme, sodaß also seine Nahrung stets auf das reichhaltigste vorhanden ist. Immer streichen sie so gesellig umher, und dabei wird fleißig gesungen, wenn man wohlwollend jene Töne Gesang nennen will." Daß der Vogel einen üblen Geruch habe, bestätigt der Genannte und sagt, daß die Neger, die gern sein Fleisch essen, ihn „unser Huhn" nennen. Sodann weist er noch darauf hin, daß diese Stirnvögel in ihrer Schlauheit überaus schwierig in Fallen zu überlisten seien. Ebenso wenig konnte er Junge aus den Nestern erlangen. Schließlich aber kam er doch in den Besitz eines Wildfangs: „Um Tukane und weißschnäbelige Arassaris zu fangen, hatte ich in einer jungen, überaus reich mit Melonenbäumen durchstandenen Kaffeepflanzung einige starke Sprenkel und einen Schnellgalgen, der nur die Füße der gefangenen Vögel festhielt, aufgestellt, und in diesem hing denn auch eines Tags ein Japuweibchen. Zuerst im Käfig mit Frucht an mein Stubenfutter gewöhnt, wurde es späterhin in die Vogelstube gesetzt, wo es sich ganz in der Weise des Guaschs benahm. Bald darauf verschwand mir ein kleines graufchwarzes Pfäffchen, und diesem folgten einige andere kleine Vögel. Da aber wieder einmal Ratten hineingedrungen waren, so schrieb ich diesen die Schuld zu, und die Dielen wurden mit Eisenblech vernagelt. Endlich aber wurde der eigentliche Uebelthäter, nachdem er noch mehrere werthvolle Vögel gemordet und gefressen hatte, in dem Schapu entdeckt."

Der Krähen-Stirnvogel heißt noch Krähenstärling und Schapu. — Crested Hangnest. — Japu der Brasilianer.

Nomenclatur: Xanthornus decumanus, *Pall.*; Oriolus citreus, *Müll.*; O. cristatus, *Bodd., Gmel., Lath.*; Cassicus cristatus, *Vieill., Swains., Pr. Wd., Tschud., Bonap., Cab., Burm.*; Psarocolius cristatus, *Wagl.*; Ostinops cristatus, *Cab., Scl., Cass., Reinh., Scl.* et *Salv., Tayl., Fusch., Wyatt, v. Pelz.*; Ostinops decumanus, *Salv.* et *Godm., Scl.*; Cassicus citreus, *Cass.*

* * *

Die **Trupiale** oder **Gelbvögel** [Icterus. *Briss.*], auch Beutelstare genannt, zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Schnabel schlank, ganz gerade, fein zugespitzt, am Grunde hoch, mit abgerundeter oder etwas abgeflachter, schmaler Firft, Schneiden vom Mundwinkel bis zur Spitze im sanften Bogen, mit scharfer Stirnschneppe; Flügel mäßig lang, nur bis zum Anfang des Schwanzes reichend, erfte Schwinge bemerkbar verkürzt, zweite am längsten; Schwanz gerundet, Seitenfedern gestuft, etwas kürzer oder wenig länger als der Flügel; Füße ziemlich kräftig, mit kurzen, ftark gekrümmten Krallen. Gefieder weich; Färbung schwarz und gelb oder orange oder rothbraun. Weibchen meistens olivengrünlichbraun, bei einigen olivengrünlichgelb. Jugendkleid bräunlich. Es sind etwa 40 Arten bekannt, die in Amerika, hauptsächlich in den tropischen Gegenden, heimisch und von denen die nordischen Arten Zugvögel sind. Ihren Aufenthalt bilden hauptsächlich hohe Bäume, an deren Seitenästen sie auch ihre kunstvollen, beutelförmigen Nester hängend weben. Niederes Gebüsch und Dickichte meiden sie, wählen dagegen vorzugsweise Baumreihen an den Straßen, einzelne Baumgruppen und auch Obstgärten u. drgl. zum Aufenthalt. Um ihres lauten, klangreichen, wechselvollen Gesangs, sowie ihrer prächtigen Färbung und ihres lebhaften Wesens willen sind sie überall gern gesehen, wo sie pärchenweise, niemals aber in größeren Schwärmen, erscheinen. Die amerikanischen Naturkundigen loben sie als hoch-

begabte kluge Vögel, die in den Pärchen als Männchen und Weibchen mit großer Zärtlichkeit an einander hängen. Ihre Ernährung besteht vorzugsweise in Kerbthieren, doch fressen sie natürlich auch die verschiedensten Früchte. So können sie also hier und da zeitweise recht schädlich, wie andrerseits aber auch überaus nützlich sein. Ihr Flug ist ungemein geschickt, und gleicherweise schlüpfen sie durchs Gezweige der Bäume, während sie auf dem Erboden wenig gewandt sich zeigen.

Unter allen Starvögeln am häufigsten lebend eingeführt und bei den Liebhabern am weitesten verbreitet sind die Trupiale; ja, fast möchte ich sagen, sie gehören zu den beliebtesten aller Käfigvögel. Freilich kommen sie, im Vergleich zu der beträchtlichen Anzahl ihrer Arten, dennoch keineswegs in vielen Köpfen zu uns, oder doch mindestens nicht so häufig, als man demgemäß erwarten dürfte. Als eigentlich gewöhnliche Vögel sind nur ihrer etwa vier bis fünf und als ganz gemein ist kein einziger anzusehen. Selbst der Jamaika- und Baltimoretrupial gelangen nicht häufig zu uns in den Handel, und alle haben verhältnißmäßig hohe Preise. Als Stubenvögel schätzt man sie aber nicht blos um des angenehmen Gesangs und der schönen Färbung willen, sondern man hält sie schon seit altersher bis zur neuesten Zeit auch ihres drolligen Wesens wegen. Sprachbegabung dürften sie kaum haben. Züchtungsversuche sind mit ihnen bis zur Gegenwart noch nicht geglückt; doch dürfte es vorzugsweise interessant sein, zu beobachten, wie sie ihre kunstvollen, lang herabhängenden Nester herstellen. In der Vogelstube kann man sie wegen ihrer Bösartigkeit gegen kleinere Vögel nicht halten. Da sie aber gesellig leben, könnten sie wol zu mehreren nächstverwandten Arten beisammen gezüchtet werden. Die Beherbergung und Ernährung muß mit der bei den Stirnvögeln angegebnen übereinstimmend sein.

Der Baltimore-Trupial [Sturnus baltimorensis. *L.*].

Als einer der schönsten und zugleich häufigsten Starvögel tritt uns dieser Trupial entgegen. Er ist in folgender Weise gefärbt und gezeichnet: Kopf, Nacken, bis hinab zur Rückenmitte, Schultern, Flügel, Kehle im spitzen Winkel bis zur Oberbrust schwarz; Flügelbinde weiß und orangeroth (Ränder der Schwingen und ein Band über die Spitzen der großen Flügeldecken weiß, kleine obere Flügeldecken orangeroth); Bürzel, obere Schwanzdecken und ganzer Unterkörper lebhaft orangegelb; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen schwarz, am Ende orangegelb; Schnabel dunkelgraubraun, Schneidenränder heller; Augen braun; Füße grau. Nur etwas über Finkengröße (Länge 17–20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 8 cm). – Das Weibchen ist in allen Farben matter; Kopf, Oberschwanzdecken und Schwanz düster olivenbräunlichgelb; Unterkörper blaß orangegelb; Rücken dunkler olivengrünlichbraun; Flügel schwarzbraun, mit zwei weißen Querbinden. Sein Verbreitungsgebiet ist sehr groß, denn es erstreckt sich nach Nehrling's Angaben von Florida und Louisiana nördlich bis in das britische Gebiet (Kanada) und vom Atlantischen Ozean westlich bis zum Felsengebirge. Zahlreich soll er während der Brutzeit nur im Norden und Osten bis zum Mississippi sein; weiter

westwärts und südwärts vertreten ihn andere nächstverwandte Arten; in den südlicheren Staten dürfte er selten sein. Er wandert bis Mittelamerika (nach Nehrling bis Panama) und Westindien und soll auch auf den Bermudainseln vorkommen. Auf Kuba erscheint er, wie Gundlach mittheilt, nur selten im Herbst und Frühling.

Die alten Schriftsteller, so namentlich Buffon, geben mancherlei Seltsames über den Baltimorevogel an; am wunderlichsten ist der Schnabel beschrieben. Ueber den Nestbau macht Buffon indessen schon recht zutreffende Mittheilungen: „Er baut sein Nest auf die höchsten Bäume, als auf Pappeln, Tulpenbäume u. drgl., befestigt es am Ende eines starken Astes, und es ist gewöhnlich mit zwei kleinen Zweigen, welche in dessen Rand gehen, unterstützt. Es scheint mir daher das Nest der Baltimore Aehnlichkeit mit dem unsers Pirols zu haben." Eine Erklärung seines Namens gibt Buffon nach Catesby: „Diesen Namen trägt der Vogel wegen einiger Aehnlichkeit der Farben oder ihrer Vertheilung, welche man auf seinem Gefieder und dem Wappen des Lord Baltimore bemerkt hat. Derselbe hat in seinem Wappenschilde von der Rechten zur Linken sechs wechselweise schwarze und gelbe Felder."

Der Baltimoretrupial, sagt Prinz Wied, ist ein wohlbekannter, vielfältig beschriebner, schöner und lebhafter Vogel, den nebst seinem interessanten Nest bereits Audubon gut abgebildet hatte. „In Pennsylvanien, in den schattenreichen Wäldern an der Leeha, war er sehr häufig, und wir fanden mehrmals sein an einem schlanken Zweige eines hohen Baums hängendes beutelförmiges Nest. Hier flogen diese Vögel lebhaft ab und zu, und ihre schöne Feuerfarbe glänzte vortrefflich im dunkeln Schatten. Am mittlern und untern Missouri waren sie ebenfalls vorhanden, doch schienen sie nicht so häufig zu sein, wie in Pennsylvanien. Man fand sie dort sowol in den hohen Pappelwaldungen als in den dichten Gebüschen von den verschiedenen Arten der Weiden."

Nach den Mittheilungen der amerikanischen Forscher und Beobachter, Audubon, Nuttall, Brewer, Ridgway, Gentry und Nehrling, gebe ich folgendes Bild seiner Lebensweise. Mit Vorliebe hält sich dieser Prachtvogel in der Nähe des Menschen auf, vorausgesetzt freilich, daß sich an solchen Stellen größere Bäume in Alleen oder Hainen finden; selbst innerhalb der Ortschaften und sogar Städte siedelt er sich an. So ist er nach Nehrling in Wisconsin und Neuengland vornehmlich ein Bewohner des Tieflandes, wo sich einzelne hohe und breite Ulmen finden. Weiter südlich soll er namentlich den schönen Tulpenbaum aufsuchen. „Im Norden und Osten der Vereinigten Staten," sagt Nehrling, „kommt er allerwärts vor und ist durch sein herrliches Gefieder, durch seine große Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, besonders aber wegen seines außerordentlich kunstvollen Nests und seines überaus melodischen Gesangs ein bevorzugter Liebling des Volkes. Um seiner feurigen Farben willen nennt ihn der Volksmund: Feuervogel, Feuertrupial, Golddrossel und Hängenest." Sein Flug geht geradeaus, ist leicht, zeichnet sich durch schnelle Wendungen aus und ist zugleich sehr anhaltend. Große freie Strecken überfliegt er meistens hoch in der Luft. Weniger gewandt benimmt er sich auf dem Boden, zu dem er nur hinabkommt, um Kerbthiere und Würmer oder Nestbaustoffe zu suchen. Gleich allen anderen Trupialen ernährt sich auch

dieser in der Hauptsache von Kerbthieren, und er wird dadurch, daß er besonders schädliche, so Engerlinge, die am ärgsten fressenden Raupen, auch Würmer u. drgl., verzehrt, vorzugsweise nützlich. Zur Fruchtreife der Kirschen, Maulbeeren, Feigen u. a., späterhin der Weintrauben, soll er beträchtlichen Schaden anrichten, doch bestreitet die Traubenvernichtung Nehrling ganz entschieden, weil nämlich dann, wenn die Weinbeeren reifen, diese Trupiale bereits nach dem Süden abgezogen seien. Der Lockruf erschallt tief und anhaltend tscharrrrrrrrrrr. Bereits am Morgen nach der Ankunft, im Mai, sagt Nehrling, hört man seine flötenden, lauten Töne, die von wahrhaft bezauberndem Wohlklang seien, eigenartig und so schmelzend, daß man auch durch die beste Beschreibung keine richtige Vorstellung von ihnen gewinnen könne. Man müsse den Gesang von dem munteren, fast unaufhörlich singenden Männchen selber hören, wie er aus dem frischen Grün und duftigen Blütenmeer der Bäume herausschalle. Knauff gibt ihn in folgenden Lauten wieder: tschippe-tschayia-too-too-tschippe-too-too mit mehreren verschiedenen Abwechselungen. Diese Silben geben nur einen geringen Begriff von seinem Gesang, welchen man hören muß, um ihn schätzen zu können. Jeder Vogel hat seine eigenthümlichen Gesangswendungen. Auch das Weibchen hat, nach Gentry's Mittheilung, seine besonderen und schönen Töne, die es während des Nestbaus fortwährend erschallen läßt. Der Gesang des Männchens währt bis zum Beginn des Juli, wenn die Jungen heranwachsen.

Audubon hatte beobachtet, daß der Baltimoretrupial zum Nestbau in nördlicheren Gegenden wärmer haltende Stoffe verwende und das Nest dichter webe, während er dagegen im Süden leichtere Nestbaustoffe nehme und loser webe. Er sagt von Louisiana her Folgendes: „Das Nest ist jetzt fertig gewebt, von seinem Boden an bis hinauf zum obern Rand, und so befestigt, daß kein Sturmwind es fortnehmen kann, ohne den Ast abzubrechen, an dem es hängt. Dieses Nest enthält keine wärmenden Stoffe, wie etwa Thier- oder Baumwolle u. drgl., sondern es ist gänzlich nur aus ‚spanischem Mos' (Bartmos) zusammengesetzt und so undicht, daß die Luft überall frei durchdringen kann. Auch wird das Nest hier stets an der Nordseite des Baums angebracht. In Pennsylvanien oder New-York dagegen wird es stets aus den weichsten und wärmsten Stoffen geformt und immer so angebracht, daß es den Sonnenstralen ausgesetzt ist. Ich habe diese merklichen Verschiedenheiten in der Bauart und Lage des Nests in einer großen Menge von Fällen wahrgenommen, und viele Andere haben sie zweifellos ebenso beobachtet." Zugleich berichtet er, daß der Baltimorevogel in Louisiana alljährlich zwei Bruten mache, wenigstens in den südlichen Gegenden, während in den nördlicheren wahrscheinlich nur eine erfolge. Der Nestbau beginnt zu Ende Mai oder Anfang Juni. Zur Anlage des Nests wird ein hoher Baum, Eiche, Ahorn, Ulme und im Süden Tulpenbaum, gewählt und hier hängt es meistens in der Höhe von 8—17 Meter an der äußersten Gabel eines wagerechten Asts, weitab vom Stamm, sodaß es manchmal garnicht, oder nur mit Lebensgefahr zu erlangen ist und auch nicht von vierfüßigen Räubern erreicht werden kann. In der Nähe des Menschen soll das Nest niedriger hängen (6,6—8 Meter hoch, nach Nehrling). Immer ist es kunstvoll beutelförmig, fest und fein gewebt. Die dazu geeigneten Stoffe müssen zuweilen aus weiter Entfernung herbeigeholt werden. Dies geschieht vom Männchen, während das Weibchen die eigentliche Baukünstlerin

ist; doch soll nicht selten auch das erstre fleißig mitweben. Außer dem erwähnten Moos werden dazu noch allerlei andere Stoffe, wie mancherlei Fasern, Garn, Woll- und Seidenfäden, Schnüre, lange Pferde- und Rinderhare u. a. zusammengebracht und kunstvoll verwebt. Alle diese Stoffe holt und sammelt der Vogel, wo er sie eben findet und kommt danach in die Gärten und auf die Höfe und nimmt Alles, was er nur erlangen kann. Auch werden ihm von wohlwollenden Menschen, namentlich Frauen, allerlei passende Niststoffe vorgeworfen, die stets gern genommen werden. Selbst bei fleißigster Arbeit, die den ganzen Tag andauert, wird das Nest meistens erst in 8 bis 10 Tagen fertig. Natürlich erscheinen die Nester des Baltimorevogels sehr verschiedenartig je nach den Stoffen, aus denen sie hergestellt worden. Jene Behauptung Audubon's, daß in nördlichen Gegenden das Nest immer an der Südseite eines Baums hänge und in südlichen Gegenden an der Nordseite, bestreitet Nehrling, indem er versichert, daß er in Wisconsin und Illinois die Nester in der mannigfaltigsten Weise, an den verschiedensten Seiten der Bäume gefunden habe. Oft seien die Nester aber durch dichte Blätterbüschel gegen Regen oder Sonnenstralen geschützt und oft auch dadurch vor dem Auge eines Raubvogels verdeckt. Das Nest wechselt in der Länge von 15—20 cm, oben ist es ziemlich eng, nach der Mitte hin breiter, unten schön und gleichmäßig gerundet. Das Gelege besteht in 4 bis 6 Eiern, die, nach Nehrling's Angabe, weißlich sind, unregelmäßig schwärzlichbraun gemarmort, gepunktet, gewellt und gefleckt, auch mit eigenthümlichen dunklen Zickzacklinien, welche sich mehr oder minder reichlich vorfinden; nach Gentry sind sie lichtrosenfarben, mit purpurbraunen Flecken und unregelmäßigen Wellenlinien; 23—25 mm × 15—16 mm. Das Weibchen brütet allein, und die Brutdauer währt 13 bis 15 Tage, nach verschiedenen Angaben. Die Jungen, die nach etwa 14 Tagen das Nest verlassen, werden noch etwa 10 Tage gefüttert, geführt und gegen ihre Feinde, Eichhörnchen, Waschbär, Opossum u. a. (auch die für alle Vögel gefährliche schwarze Wasserschlange) von beiden Alten in der aufopferungsvollsten Weise vertheidigt. Ebenso sollen die Gatten des Pärchens, wie schon S. 549 erwähnt, überaus zärtlich an einander hängen, und wenn der eine von ihnen gefangen oder todtgeschossen wird, so soll der andre tagelang auf der Stelle umherklagen und jammervolle Laute ausstoßen. Gentry erzählt auch, daß die aus dem Nest gehobenen Jungen oft noch weithin begleitet und wenn in einen Käfig gesetzt, bereitwilligst großgefüttert werden. Ridgway berichtet, daß ein Weibchen in das Nest schlüpfte, während er den Zweig, an dem es hing, abschnitt, und daß es auch darin blieb, als er das Nest nach Hause trug. Schon zu Anfang des Monats September ziehen die Baltimorevögel südwärts und zwar, wie sie kommen, meistens parweise oder in kleinen Flügen, niemals in großen Schwärmen; sie sollen des Nachts wandern, während sie bei Tage ihrer Nahrung nachgehen.

In seiner Heimat soll man den Baltimoretrupial als Käfigvogel nur bei besonderen Liebhabern finden, und dann wird er ebenso gefüttert wie die Spottdrossel, mit dem dort für diese gebräuchlichen Universalfutter, wobei er als Zugabe Apfel und Birnenschnittchen, Wein u. a. Beren u. drgl. erhält. Soll der Trupial im Käfig wohlgedeihen, fügt Nehrling hinzu, so dürfen Mehlwürmer und getrocknete Ameisenpuppen, sowie hin

und wieder etwas fein geschnittenes rohes Rindfleisch nicht fehlen. „Nach meinen Erfahrungen verträgt er sich sehr gut mit anderen, kleineren Vögeln, sodaß man ihn dreist mit Hüttensängern, Katzendrosseln, Finkenvögeln u. a. zusammenhalten darf."

Bei den Vogelliebhabern steht der Baltimoretrupial im Ruf eines sehr gelehrigen Vogels; seltsamerweise findet man aber nirgends mitgetheilt oder doch nur ganz beiläufige Angaben inbetreff dessen, was er denn eigentlich leisten soll. Dr. Brewer erzählt von einem aus dem Nest genommenen und aufgezogenen Vogel, er sei so zahm geworden, daß er sich, auf dem Finger sitzend, von einem Hause nach dem andern tragen ließ. Von Vögeln, welche Liederweisen nachflöten gelernt, hat man auch bei uns öfter gesprochen, doch gibt es in Thatsächlichkeit solche wol nur sehr selten; ich selbst habe niemals einen gehört. Als natürlichen Sänger kann man ihn dagegen immerhin schätzen, und da findet er denn sowol um seines lieblichen Liedes, als auch seiner schönen Färbung, seines munteren und liebenswürdigen Wesens willen Verehrer. Als Spötter in der Nachahmung von Liedern anderer Vögel hat er ebenfalls einen gewissen Werth. Inbetreff eines Züchtungsversuchs mit ihm berichtet Herr Mangelsdorff, daß in seiner Vogelstube in Pankow bei Berlin ein Weibchen unter seinen Augen das kunstvolle Nest erbaute, während das Männchen als ein tüchtiger Sänger sich erwies, der sich fleißig hören ließ, wenn auch sein Gesang nicht im entferntesten den Schmelz, die längere Dauer und den Wechsel wahrnehmen ließ wie der des Flötentrupials [Sturnus cayanensis, *L.*], den Herr M. in Brasilien gehört hat. Ueber einen Erfolg der Brut ist mir nichts bekannt geworden. Während der Baltimoretrupial in den zoologischen Garten von Amsterdam schon i. J. 1839 gelangte, kam er in den Londoner erst i. J. 1871; in den Deutschen Gärten ist er von jeher gemein gewesen. Bei uns im Vogelhandel wird er stets gern gekauft, und sein Preis steht zwischen 15 bis 18 M. für den Kopf, selten niedriger.

Der **Baltimoretrupial (Abbildung s. Tafel XVI, Vogel 79)** heißt noch blos Baltimore, Baltimore-Hängenest, Baltimoreoriol, Baltimorevogel, gelber Baltimorevogel, Beutelstar, Feueroriol, Feuertrupial, Feuervogel, Golddrossel, Orangetrupial, Orangevogel, Oriol. — Baltimore Hangnest, Baltimore Oriole, Fire-bird, Hanging-bird, Hangnest, Oriole, Golden Oriole, Golden Robin. — Baltimore. — Baltimorevogel *(holl.)*.

Nomenclatur: Oriolus baltimore, *L., Gmel., Wils.*; Coracias galbula, *L.*; Icterus baltimore, *Daud., Bp., Audub., Brd., Scl.* et *Salv., Scl., Brd., Brew.* et *Ridgw., Salv.* et *Godm., Br.*; Hyphantes baltimore, *Vieill., Cab., Cass., Gundl., v. Frantz.*; Icterus baltimorensis, *Bp., Scl.*; Hyphantes baltimorensis, *Scl.*: Psarocolius baltimore, *Wagl.*; Icterus galbula, *Coues, Reichnw., Nehrl.* [Le Baltimore, *Buff.*; Baltimore-bird, *Cat.*].

Der Garten-Trupial [Sturnus spurius, *L.*]

ist bereits von Buffon erwähnt worden, doch hat der alte Gelehrte nichts Näheres über ihn angegeben; er meint, daß der Vogel unechter Baltimore genannt sei, beruhe darauf, weil seine Farben nicht so lebhaft wie beim Baltimoretrupial seien.

Einfach, aber sehr hübsch gefärbt, erscheint er an Kopf, Hals, nebst Kehle bis zur Oberbrust, Schultern, Flügeln und Schwanz schwarz; schmale Flügelbinde weiß; Bürzel, obere Schwanzdecken, kleine Flügeldecken und Unterseite lebhaft kastanienbraun; Schnabel schwarz, Unterschnabelrand heller, blauschwarz; Augen braun; Füße bleigrau. Größe etwa des

Buchfink (Länge 18 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 8 cm). — Weibchen düster olivengrün, Rücken mehr braun; Flügel bräunlicholivengrün mit zwei weißen schmalen Querbinden; Bürzel dunkel gelbgrün; Unterseite schwach grünlichgelb. — Jugendkleid dem Weibchen gleich; Männchen mit breitem schwarzem Fleck vom Schnabel bis zur Oberbrust, welche Farbe sich auch vom Schnabelgrunde entlang um das Auge ausdehnt.

Seine Heimat erstreckt sich über Nordamerika, von wo er bis Mittelamerika und Westindien wandert; wie Dr. v. Frantzius mittheilt, kommt er auch in Kostarika vor, doch seltner als der vorige. Ueber seine Verbreitung berichtet Nehrling Folgendes: „Im Norden, in Wiskonsin und Nord Illinois, traf ich ihn nur vereinzelt, dagegen fand ich ihn in den Südstaten, namentlich in Texas und im westlichen Missouri, sehr zahlreich. Im Osten kommt er sehr spärlich vor bis nach Massachusetts, stellenweise ist er in Südkarolina und Georgia häufig, er scheint sich aber am zahlreichsten im Mississippithal zu finden. Westlich verbreitet er sich vereinzelt bis zu den Vorbergen des Felsengebirges, nördlich kommt er in einzelnen Pärchen bis nach Minnesota und Dakota vor. Im allgemeinen kann man ihn als einen südlichen Gartenvogel bezeichnen. In Texas fehlt er kaum in einem größeren Pfirsichgarten, in Louisiana in keinem Orangenhain, in Missouri in keinem Apfelgarten; auch in den dichten Zierbäumen in unmittelbarer Nähe der Wohnungen siedelt er sich an, ebenso in dem Weidengebüsch der Bachufer und in Texas mit besondrer Vorliebe in den mit Mesquitbäumen bestandenen Mesquitprärien. Im südlichen Texas beobachtete ich ihn regelmäßig in den mit spanischem Moos behangenen Magnolien und Lorbereichen, in Honigakazien und Amberbäumen in der Nähe der Farmerwohnungen. Er erschien dort gewöhnlich zu Mitte April. Die ersten Ankömmlinge sind stets alte Männchen, und einige Tage später folgen die jüngeren und zuletzt, etwa vom 22. April an, die Weibchen."

Die meisten der ornithologischen Schriftsteller und Reisenden, welche ihn beobachtet haben, weisen mit Nachdruck darauf hin, daß Alles, was sie über den Baltimoretrupial gesagt haben, zumal ihre Angaben über Nest und Nestbau (Ernährung und Bewegungen) im wesentlichen mit dem, was sie über den Gartentrupial berichten können, übereinstimmend sei. Auffallenderweise gibt der Letztgenannte gerade von diesem kleinern, fast möchte ich sagen unscheinbaren, Trupial eine überaus begeisterte Schilderung. „Selbst auf den gleichgiltigsten Menschen muß der Gesang dieses Vogels, wie auch seine ganze Erscheinung, seine Bewegungen u. a. Eindruck machen, um wieviel mehr ist dies zu erwarten auf das Gemüth des fühlenden und denkenden Menschen: Er ist einer unserer lieblichsten und nützlichsten, munterſten und fröhlichsten Gartenbewohner. Sein Lied erinnert mich immer an den Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers. Die Töne folgen so schnell aufeinander, daß sie das Ohr kaum zu erlauschen vermag. Sie erklingen sprudelnd, sehr wohllautend, laut, abwechselnd und fröhlich." Gentry gibt es in folgenden Silben wieder: tw' chē-che-che-chē, abwechselnd mit t'wäh-t'wäh-chē-chē-chē-che-chē. Die Brut findet im Mai statt. „Am 21. Mai brüteten sechs Pärchen in der Nähe meiner Wohnung," berichtet Nehrling, „die Nester standen etwa 6 Meter über dem Boden in sehr verschiedenen Bäumen. Sie sind beutelförmig, wie die des Baltimoretrupials, in halb aufrechten, halb wagerechten Zweigen, also halb hängend, angelegt, so verborgen inmitten des dichten Gelaubes, daß nur ein geübtes Auge sie entdecken kann. Alle zahlreichen Gartenoriolnester, die ich gefunden habe, waren aus frischem Gras gewebt. Die Vögel rupfen das Gras ab und flechten oder weben daraus ein sehr festes, korbartiges und kunstreiches Gebilde. Das Gras trocknet

erst, nachdem es verbaut worden und gleicht dann frischem Heu. Innen ist das Nest mit feiner Pflanzenwolle oder mit Federn ausgelegt; die Behauptung mancher Vogelkundigen, daß den Nestern in Texas die weiche Auspolsterung fehle, habe ich nicht bestätigt gefunden. Die Maße des Nests sind 7,5 cm in der Länge und Breite. Gewöhnlich wird es in drei bis vier Tagen vollendet. Das Gelege besteht in 3 bis 5, meistens 4 Eiern, die länglichrund, grünlich- oder bläulichweiß, dunkelbraun gefleckt, bespritzt und sonstwie gezeichnet sind, sodaß die Fleckchen am stumpfen Ende meistens einen Kranz bilden." Nach Gentry soll das Ei matt bläulichweiß, dunkel purpurbraun gezeichnet sein und 21 × 15 mm messen. Als Käfigvogel ist dieser Trupial in seiner Heimat sehr beliebt und, wie schon Wilson mittheilt, ist er, aus dem Nest genommen, leicht aufzuziehen und wird sehr zahm und zutraulich. Auch bei uns ist er ein gern gekaufter Vogel, der bei den Händlern fast zu jeder Zeit zu haben und zeitweise von Reiche und Ruhe in größerer Anzahl eingeführt wird; die Weibchen gelangen jedoch seltner zu uns. Sein Preis ist verhältnißmäßig gering, 5—10 M., meistens aber 12—15 Mk. für den Kopf.

Der Gartentrupial heißt noch Baumgartenstar, brauner und Gartenoriol, brauner Baltimorevogel, brauner Trupial, kleiner schwarzköpfiger Trupial, braun und schwarzer Trupial. — Orchard Hangnest, Orchard Oriole, Chestnut Hangnest. — Geelborst Hangnestvogel (*holl.*).

Nomenclatur: Oriolus spurius, *L., Gmel.;* O. varius et O. capensis, *Gmel.;* O. castaneus, *Lath.;* Icterus castaneus, *Daud.;* Yphantes solitaria et Pendulinus viridis, *Vieill.;* Oriolus mutatus, *Wils.;* Psarocolius castaneus, *Wagl.;* Icterus spurius, *Bp., Audub., Brd., Scl., Scl.* et *Salv., Dress., Lawr., Brd., Brew.* et *Ridgw., Br., Reichnw., Nehrl.;* Yphantes spurius, *Bp.;* Xanthornus varius, *Gr.;* X. flavus, *Gr.;* Pendulinus spurius et affinis, *Cass.;* Xanthornus spurius, *Cab., v. Frantz.;* X. affinis, *Lawr.;* Bananivorus et Icterus affinis, *Scl.*

Der **merikanische Trupial** [Sturnus Abeillaei, *L.*] ist an Oberkopf und Hals, Rücken, Flügeln und den beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz; eine ebenfalls schwarze Linie zieht sich jederseits vom Schnabelgrund durch das Auge bis zum Nacken, eine ebensolche geht auch vom Schnabelgrund aus über die Kehle, hier in eine Spitze auslaufend; Stirn, ein schmaler Streif oberhalb des Auges, Kopf- und Halsseiten, Unterseite der Flügel, Bürzel, Oberschwanzdecken, übrige Schwanzfedern und ganze Körper-Unterseite orangegelb; große und kleine Flügeldecken und Außenränder der Schwingen weiß; Augen gelb; Schnabel und Füße tiefbleigrau. Länge 19 cm; Flügel 9 cm. (Baird). Seine Heimat ist Mexiko. Er dürfte erst einmal lebend nach Europa gelangt sein und zwar i. J. 1870 in den zoologischen Garten von London. — Spiegeltrupial, gelbhalsiger Trupial. — Black-sided Hangnest. — Oriolus costototl, *Gmel.;* Icterus Bullocki, *Swains.;* Psarocolius coztototl, *Wagl.;* Xanthornus Abeillei, *Less.;* Hyphantes costototl, *Cab.;* Icterus Abeillaei, *Scl., Scl.* et *Salv., Reichnw.;* Hyphantes abeillii, *Cass.;* Icterus Bullocki, *var.* Abeillei, *Brd., Brew.* et *Ridgw.;* I. coztototl, *Br.*

Der **Trupial mit feuerrothen Flügeldecken** [Sturnus pyrrhopterus, *Vieill.*] ist am ganzen Körper tiefschwarz; oberseitige Flügeldecken glänzend bräunlichorangefarben; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelbraun. Etwas kleiner als der europäische Star (Länge 19,3 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 9,5 cm). — Weibchen ähnlich gefärbt, aber kleiner. Seine Verbreitung erstreckt sich über Südbrasilien, Paraguay, Argentinien und Bolivia. Ueberaus fesselnd sind folgende von Hudson gegebene Mittheilungen: „Dieser interessante Vogel, der einzige in Argentinien vorkommende Trupial, lebt südlich von Buenos Ayres und zwar als Zugvogel, indem er in kleinen Flügen von 6 bis 8 Köpfen im September erscheint. Bald nach der Ankunft lösen sich diese auf, und die Vögel sind dann pärchenweise in den Wäldern am Laplatafluß zu finden. Das Männchen ist ein geschwätziger Vogel, die meisten seiner Töne sind leise und angenehm. Außerordentlich ruhelos fliegt es immerfort von Baum zu Baum, mit seinem langen Schwanz zuckend, sich in allen möglichen

Stellungen an die Zweige hängend und dabei nach Insekten suchend. In großer Abwechselung schmettert es dabei sein Lied und läßt ununterbrochen seine zirpenden und Kehllaute bis zu kurzen, klangvollen und wieder leisen, auch ganz absonderlichen, bauchrednerischen Tönen hören, sodaß sein Gesang einen ganz verwirrenden Eindruck auf den Zuhörer macht. Wahrscheinlich sind es die fortwährende Beweglichkeit des Vogels und das dichte Laub, in dem er sich stets aufhält, welche die bauchrednerischen Töne erzeugen und es bewirken, daß sein Lied einen solchen geheimnißvollen Eindruck hervorruft. Der erste Vogel dieser Art, den ich schoß, wurde nur leicht am Flügel verwundet und fiel in den Fluß. Zu meinem großen Erstaunen begann er, an die Oberfläche kommend, sein Lied zu singen und machte keinen Versuch, davonzuschwimmen. Nachdem ich ihn herausgeholt hatte, fuhr er fort, von Zeit zu Zeit auch in meiner Hand noch zu singen. Meine Verwunderung war nicht gering, als ich den blutenden gefangnen Vogel sanfte, süße Töne singen hörte, welche doch nur angenehme Gefühle auszudrücken schienen; dennoch war der Star augenscheinlich sich seiner Gefahr bewußt, denn er schlug heftig mit den Flügeln und suchte zu entkommen und biß in meinen Finger, als ich ihn ergriff. Das Nest, welches ich dann fand, war 17,5 cm tief, völlig aus Flechten, von Baumstämmen gesammelt, künstlerisch hergestellt, zusammengewebt und an den kleinsten Zweigen und Blättern am äußersten Ende des Asts befestigt. Eier waren noch nicht darin, trotzdem flatterten die Vögel in großer Erregung um mich herum, und, was mich in größtes Erstaunen versetzte, sie ließen singende Töne hören, die allerdings ungleich verschieden von ihrem gewöhnlichen Gesang waren, aber ähnlich denen anderer Singvögel, sodaß sie mich vermuthen ließen, dieser Trupial besitze Nachahmungsfähigkeit. Diese Frage zu entscheiden, ist indessen schwierig. Es scheint jedoch, als wäre dieser Trupial unfähig, Gefühle des Schmerzes und der Furcht und der elterlichen Sorge und Angst mit rauhen Tönen, wie andere Vögel dies thun, auszudrücken. Es ist zu bedauern, daß Azara, der diese Art in Paraguay als gemein fand, den Gewohnheiten und dem Gesang derselben keine Aufmerksamkeit geschenkt hat." Bei uns wird der Trupial mit feuerrothen Flügeln leider nur höchst selten eingeführt. Im zoologischen Garten von Berlin ist er einmal vorhanden gewesen und zwar von Reiche in Alfeld herübergebracht. In den Thierlisten anderer großer zoologischer Gärten finde ich ihn leider nicht verzeichnet. — Feuerflügeltrupial. — Chestnut-shouldered Hangnest *(Huds.)* — Tordo negro cobijas de canela, *Azar.*; Guyra naranka, in Paraguay *(Rohde)*; Soldado pago, Heimatsname *(v. Pelz.)*. — Agelaius pyrrhopterus, *Vieill.*; Psarocolius pyrrhopterus, *Wagl.*; Pendulinus periporphyrus, *Bp.*; Icterus pyrrhopterus, *d'Orb.* et *Lafr.*, *Scl.* et *Salv.*, *Huds.*, *Durnf.*, *Barr.*, *v. Berl.*, *Scl.*; Xanthornus pyrrhopterus, *Burm.*; Hyphantes pyrrhopterus, *Cass.*, *v. Pelz.*

Der **gelbkäppige Trupial** [Sturnus chrysocephalus, *L.*] ist im ganzen Gefieder rein sammtschwarz; Oberkopf bis zum Nacken, kleine Flügeldecken am Bug, Bürzel, Steiß und Unterschenkel goldgelb; Schnabel glänzend schwarz; Augen rothbraun; Füße schwarz; Größe des europäischen Stars (Länge 20 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 7,5 cm). — Weibchen heller gelb; der Oberkopf nicht völlig bis zum Nacken gelb; Bürzel weniger gelb, nur am Ende mit gelben Rändern. — Jugendkleid matter gefärbt; das Schwarz ins Braune spielend; das Gelbe mehr schwefelgelb; die Federn des Flügels, der Bauchseiten und des Steißes graulich braun gerandet. Seine Heimat ist das nördliche Südamerika oberhalb des Amazonenstroms. Von Spix wurde er am Rio negro einzeln im Walde beobachtet und dort nicht selten, in Guiana und Kolumbia sogar häufig, gefunden. Pelzeln bemerkt, er singe sehr schön. Lebend bei uns eingeführt dürfte er bis jetzt nur ein einziges Mal sein; i. J. 1893 hatte ihn Fräulein Hagenbeck in einem Kopf auf der Ausstellung des Vereins „Ornis"; der Preis stand auf 60 M. — Goldhauben trupial. — Rouxinol am Rio negro *(Pelz.)*. — Oriolus chrysocephalus, *L.*, *Lath.*; Gracula chrysoptera, *Merr.*; Pendulinus chrysocephalus, *Vieill.*, *Bp.*, *Cass.*, *v. Pelz.*; Icterus chrysocephalus, *Spix*, *Scl.*, *Scl.* et *Salv.*; Psarocolius chrysocephalus, *Wagl.*; Xanthornus chrysocephalus, *Cab.*, *Burm.*

Der gelbschulterige Trupial [Sturnus cayanensis. *L.*]

ist seit Anfang der siebziger Jahre bei uns eingeführt worden und zwar haben ihn Jamrach in London und Vekemans in Antwerpen mehrmals in den Handel gebracht. Im Jahre 1878 besaß ihn Fürst Ferdinand von Bulgarien und i. J. 1880 gelangte er erst in den zoologischen Garten von London. Seitdem ist er, wenn auch nur ganz selten und einzeln, jedoch immer zeitweise vorhanden gewesen.

Er ist am ganzen Körper glänzend schwarz, nur der Flügelrand, die unterseitigen Flügeldecken und Unterschenkel sind goldgelb; Schwingen unterseits grau, weißlich gesäumt; Schnabel und Füße schwarzbraun; Augen rothbraun. Seine Größe ist etwas geringer als die des europäischen Stars (Länge 19 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 7,5 cm). — Jugendkleid (nach Burmeister): Deckfedern am Bug viel heller und blaßgelb gefärbt; Flügel, Brustseiten und Steiß hinter dem After mit graubräunlichen Federn. Seine Heimat erstreckt sich über das östliche Südamerika. Burmeister sagt, daß er im ganzen Küstenwaldgebiet Brasiliens von Rio de Janeiro bis über den Amazonenstrom hinauf und noch in Guiana, auch weiter südlich in St. Paulo, St. Katharina und Paraguay heimisch sei. Er lebe meistens parweise in buschigen Gegenden, besuche gern die Ufer der Flüsse, fresse Insekten und saftreiche Früchte, habe einen nicht unangenehmen Gesang und suche auch die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, ganz wie der europäische Star. Er niste in beutelförmigen, aus trockenen Halmen locker gewebten, hängenden Nestern und lege weißblaue, rothbraun getüpfelte Eier. „Ich erhielt diesen Vogel nur bei Neu-Freiburg, nicht mehr im Binnenlande." Mit wahrer Begeisterung rühmt Mangelsdorff ihn als Sänger: „Haben wir unter allen Trupialen nur Stümper oder mittelmäßige Sänger vor uns, so tritt dieser als Meister des Gesangs uns entgegen, dem zu lauschen man nie müde wird, so wundervoll und wechselreich sind seine Töne; deshalb wird er auch Flötentrupial genannt. Er gehört zu den besten Sängern des Landes und ist deshalb viel begehrt und hochgeschätzt. Die im Besitz von Liebhabern befindlichen Stücke sind meist unverkäuflich oder es wird ein sehr hoher Preis für sie gefordert. Die gewöhnliche Summe, welche für einen gut singenden, eingewöhnten Encontro von mir verlangt wurde, war 50 Milreis = 120 M. Endlich konnte ich doch einmal in Rio de Janeiro einen solchen bedeutend billiger ersehen, indem ich nur 12 Milreis für den Vogel zahlte und damit am Ziel meines Sehnens stand. Auch dieser Vogel mischt, wie viele Starvögel, seinem Gesang fremde Töne bei, gibt sogar ganze Vogelweisen wieder oder verwebt sie, je nach seiner Begabung mehr oder weniger schön, in seinen Gesang. Je besser der Encontro spottet, desto höher wird er geschätzt. Dabei klingen seine sanft flötenden Weisen niemals unangenehm und rauh, wie bei der nordamerikanischen Spottdrossel, und nur selten findet man einen dieserartigen Vogel, der nicht befriedigt. Der einzige Vogel dieser Art, dessen Gesang mir nicht gefiel, war im Besitz eines Eisenbahnbeamten; nichtsdestoweniger war der Besitzer geradezu stolz auf ihn, denn der Vogel brachte mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, den ganzen, langen Gesang des gewöhnlichen Kanarienvogels, mit allem diesem eigenthümlichen gellenden Schmettern, Schnappen und wie sonst noch diese schönen Touren heißen mögen. Mein Vogel war kein hervorragender Spötter. Dennoch befriedigte er mich voll und ganz. Seine Weisen waren abwechselnd voll und stets wohlklingend, ebenso sein Lockton, dessen Klang seinem Namen Inampi ähnelt. Dabei war er stets rege, aufmerksam und wenn auch nicht gerade zahm, so doch wenigstens nicht furchtsam. Sobald ich ins Zimmer trat, sprang er gegen das Gitter seines Käfigs und sah mich mit seinen klugen Augen förmlich verständniß voll an, wußte er doch, daß es jetzt gewiß etwas für seinen Schnabel gab: ein Stückchen Frucht, eine Heuschrecke, einen Käfer oder eine Schabe. Von solchen größeren Insekten wurde das Innere ausgefressen, kleinere dagegen ließ er einigemal durch den Schnabel laufen und

verschluckte sie dann. Um sein Benehmen bei Erregung kennen zu lernen, hing ich ihm zuweilen einen Spiegel aus Bauer. Sobald er sein Ebenbild entdeckte, fing er an zu locken, machte sich ganz dünn, richtete sich kerzengrade in die Höhe; den Schwanz senkrecht nach unten, fast gegen die Sitzstange gedrückt, den Schnabel senkrecht nach oben gehalten, machte er mit dem Kopf eigenthümliche schwingende Bewegungen von rechts nach links, von links nach rechts und sang dabei aus vollen Kräften. Zum Schluß flog er regelmäßig gegen die Sprossen und versuchte, aus Leibeskräften singend, sein Spiegelbild mit dem Schnabel zu erdolchen. Ueber sein Freileben vermag ich leider nichts zu berichten. Nur einmal sah ich im Thal des kleinen Rio collegio in der Capoeira 5 Stück, die, sich treibend und singend, hin und her flogen. Der Flug der etwas über goldammergroßen Vögel war leicht und behend, sodaß sie mir bald aus den Augen verschwanden."

Der gelbschulterige Trupial heißt noch gelbflügeliger Trupial, Goldflügeltrupial, Gelbschulter-, Goldschulter- oder Flötentrupial. — Yellow-shouldered Hangnest, Golden-winged Hangnest; Troupiale de Cayenne, Surinaamsche Hangnestvogel *(holl.)*. — Tordo negro cobijas amarillas, *Azar.*; Encontro, Inampi, Pega der Brasilianer *(Mangelsd.)*; Soldado pago in Cuyaba *(Pelzl.)*.

Nomenclatur: Oriolus cayanensis, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Icterus cayanensis, *Daud., Pr. Wd., Swains., Sel.* et *Salv., Sel., Br., Reichn.*; Agelaius chrysopterus, *Vieill., Hartl.*; Psarocolius chrysopterus, *Wagl.*; Icterus tibialis, *Swains.*; Pendulinus cayanensis, *Bp., Darw., Cass.*; Xanthornus cayanensis, *Gr., Cab.*; X. tibialis, *Gr.*; Icterus flaviscapularis, *Less.*; Xanthornus chrysopterus, *Burm.*

Wagler's Trupial [Sturnus Wagleri. *Sel.*] ist an Kopf und Hals rings herum, Schultern, Rücken, Flügel, Schwanz und Unterschwanzdecken schwarz; kleine und mittlere oberseitige und alle unterseitigen Flügeldecken, Hinterrücken, Bürzel und ganze übrige Unterseite orangegelb; Augen gelb; Schnabel schwarz; Füße bleigrau. Größe etwa des Stars (Länge 23,5 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 10,5 cm). — Weibchen: oberseits düster olivengrünlich gelb; Rücken und Schultern olivenbräunlich; Zügel, Unterschnabelwinkel und Kehle schwarz; übrige Unterseite goldgelb. — Heimat: Mexiko und Guatemala. Er dürfte bisher nur in den zoologischen Garten von London gelangt sein und zwar i. J. 1876.

— Goldbauchtrupial. — Wagler's Hangnest. — Psarocolius flavigaster, *Wagl. (nec Vieill.)*; Pendulinus dominicensis, *Bp. (nec L.), Brd.*; Icterus Wagleri, *Scl., Brd., Sumichr., Scl.* et *Salv., Br., Reichnw.*; Pendulinus Wagleri, *Cass.*; Icterus dominicensis, *Brd., Brew.* et *Ridgw.*

Der **orangebrüstige Trupial** [Sturnus xanthornus. *Gmel.*] ist goldgelb, an Stirn, Kopfseiten, Halsseiten und vornehmlich Brust orangegelb; Zügel, nackter Augenring, Kehle und Vorderhals schwarz; Flügel schwarz, kleine Deckfedern am Bug gelb, große Deckfedern mit weißen Spitzen, die hintersten Armschwingen weiß gerandet, alle Schwingen unterseits weiß gesäumt, die mittleren Schwingen zum Theil auch am Grunde mit weißem Außensaum; Schwanzfedern schwarz, die äußersten drei mit weißer Spitze; Augen weißgelb; Schnabel glänzend schwarz, bei jüngeren Vögeln braun; Beine bleigrau. Weibchen wie das Männchen gefärbt, aber der Farbenton heller. Etwas kleiner als der europäische Star (Länge 20 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 7,5 cm). Dieser Vogel ist nur im nördlichen Brasilien heimisch, und besonders nördlich vom Amazonenstrom kann er als sehr gewöhnlich gelten; er lebt im gebüschreichen Gebiet und nicht gerade im tiefen Urwalde. Wo er vorkommt, zeigt er sich einzeln oder parweise in der Brutzeit und baut ein langes, klar gewebtes, beutelförmiges Nest aus Grashalmen, das frei an den Aesten hängt. Die Eier sind bläulichweiß, ziemlich dicht rothbraun getüpfelt mit etwas stärkeren Flecken am stumpfern Ende. (Nach Burmeister). Er gehört zu den am allerseltensten lebend eingeführten fremdländischen Vögeln; nachweislich ist er bisher nur im Amsterdamer zoologischen Garten i. J. 1882 vorhanden gewesen. — Pisangtrupial (Br.). — Roodborst Troepiaal *(holl.)*.

— Oriolus xanthornus, *L., Buff., Lath.*; Agelaius xanthornus, *Vieill.*; Icterus xanthornus, *Daud., Cab., Burm., Scl., Cass., Scl.* et *Salv., Tayl., Salv.* et *Godm., Fusch., v. Pelz.*; Psarocolius xanthornus, *Wagl.*; Xanthornus Linnaei, *Bonap.*

Der **gemeine Trupial** [Sturnus icterus, *L.*] iſt an Kopf, Kehle, Bruſt, Rücken, Flügeln und Schwanz ſchwarz; die mittleren und ein Theil der größeren Schwanzfedern und die breiten Ränder der Flügeldecken weiß; das übrige Gefieder hochgelb; Nackenband gelb; Augen gelbbraun (nach Gundlach ſchön gelb); nackter Fleck hinter dem Auge tiefblau; Schnabel und Füße hornſchwarz. Ueber Staargröße (22,5—26 cm; Flügel 13,3 cm; Schwanz 11—13 cm). Baird gab als Heimat an: das nördliche Südamerika und Weſtindien und das ſüdliche Nordamerika. Nehrling weiſt darauf hin, daß man den gewöhnlichen Trupial eigentlich nicht als einen Vogel der Vereinigten Staaten anſehen darf, obwol man ihn hier und da in der Union findet. Seine eigentliche Heimat ſeien die Küſtengegenden des karaibiſchen Meeres, Venezuela, dann auch die Weſtindiſchen Inſeln, wo er jedoch wahrſcheinlich nur eingeführt worden. Audubon habe ihn zuerſt bei Charleton beobachtet. Als man den Vogel zuerſt bemerkte, ſaß er auf der Spitze eines Blitzableiters. Einige Tage ſpäter ſah man dort noch mehrere. Obwol bei weitem nicht ſo farbenprächtig wie der Baltimoretrupial, hält man ihn doch ſehr gern im Käfig. „In der Gefangenſchaft," ſchreibt Dr. Brewer, „wird dieſer Vogel ſehr leicht zahm, gewöhnt ſich völlig an ſeinen Käfig und zeigt ſich bald zärtlich gegen den, der ihn füttert und verpflegt. Er läßt laute, klare, wohlklingende, flötende Töne hören, doch vernimmt man ſelten einen zuſammenhängenden Geſang. Ein ſolcher Trupial, welcher mehrere Jahre in der Gefangenſchaft gehalten worden, hörte auf den ihm gegebnen Namen und antwortete, wenn er von ſeiner Pflegerin gerufen wurde, jederzeit pünktlich mit Tönen unverkennbarer Zärtlichkeit. Sein Sinnen und Trachten ging beſtändig dahin, ſich aus ſeinem Käfig zu befreien, und er benutzte ſeinen ſcharfen Schnabel mit dem größten Geſchick, um dies zu bewerkſtelligen. Wenn es ihm aber wirklich gelungen war, kehrte er auf einen beſondern Ruf ſtets in den Käfig zurück." Noch verſchiedene andere Reiſende fanden ihn als beliebten Käfigvogel und geſchätzten Sänger, ſo F. Simons, der i. J. 1878 Kolumbien bereiſte und Dr. Hartert i. J. 1893 auf Curaçao in Willemſtad faſt in jedem Hauſe. Ueber das Vorkommen dieſes Trupials auf Portoriko ſchreibt Gundlach Folgendes: „Man bemerkt Vögel dieſer Art in der Umgebung von Quebradillas, welche hierher eingeſchleppt und verwildert ſind und im Freien niſten. Sie zeigen ſich ſehr ſcheu, und man hört ſie daher öfter als man ſie ſieht. Ihre Stimme iſt laut und beſteht aus zwei Tönen, welche wie pi-pu, mehrmals wiederholt, klingen. Ihre Nahrung bilden Palmſamen, reife Piſangfrüchte und andere Beren und Früchte. Bei uns iſt er im Handel ſelten und ſelbſt die größten Händler führen ihn nur gelegentlich ein. — Trupial. — Common Hangnest or Troupial. — Troupiale commun, Carouge vulgaire. — Gecle Troepiaal *(holl.)*. — Oriolus icterus, *L.*; Icterus vulgaris, *Daud., Audub., Bonap., Baird, Gundl., Scl., Scl.* et *Salv., Fusch., Cass., Salv.* et *Godm., Reichnw.*; Icterus longirostris, *Vieill., Cass.*; I. icterus, *Ridgw., Nehrl.*

Der Orangetrupial [Sturnus jamaicensis. *Gmel.*].

Da dieſe Art größer und ſchöner als die meiſten anderen Trupiale und im Handel allbekannt iſt, ſo wundern wir uns umſomehr darüber, daß ſie bis jetzt immer noch mit unpaſſendem wiſſenſchaftlichen und deutſchen Namen vor uns ſteht. Auf der Inſel Jamaika, nach der ſie den lateiniſchen Namen trägt, kommt ſie

garnicht vor; ihre Heimat ist vielmehr Brasilien. Dieser Trupial erscheint an Kopf, Kehle, Oberbrust, Schultern, Oberrücken und Schwanz tiefschwarz; Flügel gleichfalls schwarz, mit gelber und weißer Binde (die letzten Armschwingen weiß gesäumt, die kleinen Deckfedern am Bug und der Flügelrand orangegelb); Unterseite der Flügel dottergelb; Nacken, Unterrücken, Brust, Bauch und After gelb bis feurig orangeroth; Schnabel schwarz, Grund des Unterschnabels bleigrau; Augen röthlichgelb, nackter Augenring grün; Füße bläulichgrau bis bläulichfleischfarben. Ueber Stargröße (Länge 24 cm; Flügel $10{,}8$ cm; Schwanz $11{,}3$ cm). Weibchen oberseits gelblichgraubraun; Flügel schwarzbraun, Querbinde gelb und weiß; Unterkörper rein röthlichgelb. Stargröße. Das Jugendkleid ist überall matter gefärbt, mit breiten graulichen Säumen an den Flügelfedern; Schnabel braun; Füße blaßgelbgrau.

Im Innern Brasiliens, sagt Burmeister, in den Waldungen des Camposgebiets, lebt dieser Vogel einzeln oder parweise, im Winter in kleinen Flügen, und verräth sich bald durch seine mit mannigfachen Tönen abwechselnde Stimme, um deren willen er gern im Käfig gehalten wird. „Ich traf den Vogel in der Umgebung von Lagoa santa, hatte aber nicht die Gelegenheit, ihn zu erlegen. Am 3. Juni beobachtete ich längre Zeit einen solchen Trupial im Käfig. Dem südlichen und östlichen Waldgebiet fehlt er völlig. Seine Nahrung besteht in Insekten, besonders den weichen Larven und Maden, die er am Boden sucht. Doch frißt er auch, gleich den Kassiken, reife Früchte, besonders Orangen, und kommt nach ihnen bis in die Gärten der Ansiedler." Mangelsdorff hat den Jamaikatrupial im Freien nie gesehen, dagegen fast immer in einigen, wol eingeführten, Köpfen auf dem Vogelmarkt von Rio de Janeiro. „Dieser Trupial wird dort zuweilen auf einem kleinen Gestell, ähnlich dem für die Papageien üblichen, an beiden Beinen gefesselt, gehalten und zwar mehr seiner Schönheit als seiner nur wenigen, freilich recht wohllautenden Töne wegen. Seine Fütterung besteht in Mandiokmehl mit viel Milch und ab und zu etwas gekochtem, gehacktem Ei und einer Schabe."

Im Handel bei uns ist dieser Trupial fast immer vorhanden; in den zoologischen Garten von London gelangte er zuerst i. J. 1860 und in den Amsterdamer erst i. J. 1885. Emil Linden erzählt i. J. 1872: „Meinen ersten Trupial erhielt ich aus dem zoologischen Garten von Hamburg, und derselbe entzückte mich in jeder Hinsicht so sehr, daß er bald einer meiner liebsten Vögel wurde. Nicht allein das schöne Gefieder, mehr noch die Lebendigkeit, Gelehrigkeit und das zutrauliche Wesen sind Eigenschaften, die diesen Trupial unstreitig als einen Käfigvogel ersten Ranges erkennen lassen. Durch die Bemerkung in einem naturgeschichtlichen Werke, daß er auch Sofire der Brasilianer genannt werde, veranlaßt, schrieb ich meinen Freunden daselbst, und bei der Rückreise des Herrn Constantin Roppel nach Bahia und Pernambuko bat ich ihn ganz besonders, mir solche Sofire's mitzubringen. Unter diesem Namen war der Vogel aber in Brasilien nicht bekannt; vielleicht ist dies im Süden der Fall. Nach meiner genauen Beschreibung wurde dennoch der rechte Vogel gefunden, da derselbe dort sehr häufig im Käfig und mehr noch gezähmt in der Stube und im Hause frei umherfliegend gehalten wird. Es gelang, vier solche gezähmte Trupiale zu erlangen, aber leider entkam einer bei der Einschiffung, ein zweiter beim Reinigen des Käfigs auf offnem Meer, der wol kaum das Land mehr erreicht haben dürfte. Schwerlich gibt sich ein andrer Vogel in solcher Weise fortwährende Mühe, an seinem Käfig herumzubohren, die Stäbchen zu untersuchen oder das Thürchen zu öffnen, wie dieser. Er thut dies aber nicht, um die Freiheit zu erlangen, sondern nur aus einer seltsamen Neugierde, die ihn zu allen möglichen wunderlichen Bearbeitungen des Geflechts, einer Holzritze u. a. veranlaßt. Sein langer Schnabel ist überall dabei; kommt die Hand seines Wärters zu nahe, so ist ein Hieb sicher. Ganz besonders erpicht ist er auf alles Glänzende; beim Schauen einer Brille, eines Rings u. dergl. geräth er in große Aufregung. Also zwei dieser Trupiale waren mir wohlbehalten, nebst siebzehn Stück

anderen tropischen Vögeln, zugekommen. Die Trupiale waren aber bereits in der ersten Stunde so munter und lustig, als ob sie immer bei mir zuhause gewesen wären. Und in diesem Benehmen sind sie sich auch stets gleich geblieben. Besonders in Gesellschaft des Menschen zeigten sie sich von Beginn an in ihrer ganzen Lebhaftigkeit. Später fand ich die Gelegenheit, noch ein Exemplar zufällig zu erhalten, und nun hielt ich die zwei und zwei Stücke in je einem Käfig. Als ich sie später alle vier zusammenbrachte, herrschte den ganzen Winter hindurch die beste Einigkeit unter ihnen. Erst zum Frühjahr hin war die Freundschaft zu Ende und ich mußte sie wieder trennen. Herr Roppel sagt, daß der brasilische Name des Vogels Conerix (sprich Kongrisch) sei, ein Wort, welches nicht zu übersetzen ist und ohne Zweifel aus der Indianersprache stammt. Die Deutschen im Norden von Brasilien nennen ihn vielfach Strohbauer; eine gute Bezeichnung für sein Wesen. Man trifft ihn daselbst zahlreich, und ganz so wie bei uns Dohlen und Rabenkrähen soll auch er ohne Scheu zum Mittagstisch kommen und von allem essen. Es ist umsomehr zu bedauern, daß dieser Vogel so wenig nach Europa eingeführt wird, da er sehr gut ausdauert und bald in hellen, wohlklingenden Tönen pfeift und singt, sodaß er also in jeder Beziehung als einer der schätzenswerthesten Käfigvögel gelten kann. Die Mittheilung von Jamrach in London, daß dieser Vogel in Gegenwart von Fremden niemals pfeife oder singe, finde ich nicht bestätigt; im Gegentheil, in laut sprechender menschlicher Gesellschaft läßt er plötzlich seinen Natur oder angelernten Gesang erschallen. Er legt dabei den Kopf etwas rückwärts, den Schnabel aufwärts haltend, und zugleich stellt er die schwarzen Halsfedern wie einen Kragen auf; die gelben Augensterne erweitern sich. Meine vier Vögel dieser Art scheinen sämmtlich Männchen zu sein, obwol ich durch Streit und Hader im Frühjahr doch immer wieder auf die Vermuthung komme, daß das eine und zwar das kleinste, welches auch weniger Weiß als die anderen auf den Flügeldecken hat, allein ein Weibchen sei. Die Hauptfarbe, das schöne feurige Gelb, scheint übrigens sehr veränderlich zu sein, und dies zeigt sich namentlich bei den Vögeln vom Amazonenstrom, an denen das Gelb in dunkles Orange übergeht. Meine vier Vögel, von denen der eine zitrongelb, der zweite dunkelorange und die beiden anderen die Mittelfarbe zwischen diesen hielten, sind jetzt alle gleich geworden. Wodurch diese Veränderungen hervorgebracht sind — inbetreff dessen habe ich keine Erklärung finden können." Bei unseren Liebhabern ist er seines angenehmen Flötens, sowie seiner Schönheit wegen geschätzt. Man hält ihn immer einzeln und dann soll er sich auch gut abrichten lassen, ungemein zahm und zutraulich werden und vortrefflich ausdauern. Sein Preis steht noch immer auf 18 bis 24 M. für den Kopf. Der Großhändlerpreis ist dagegen bedeutend geringer. Ueber die Art und Weise und den Grad seiner Abrichtung sind bis jetzt noch keine näheren und zuverlässigen Angaben veröffentlicht worden.

Der **Orangetrupial (Abbildung s. Tafel XVI, Vogel 78)** heißt noch Jamaikatrupial und Jamaika-Hangnest. — Brazilian Hangnest; Troupiale orangé ou Troupiale de Jamaica; Brazilische Troepiaal *(holl.)*. — Soffré des Brasilianer.

Nomenclatur: Oriolus jamacaii. *Gmel., Lath.*; O. aurantius, *Val.*; Icterus jamacaii, *Daud., Pr. Wd., Bp., Cab., Schomb., Burm., Br., Scl. et Salv., Scl.*; Pendulinus jamacaii, *Vieill.*; Psarocolius jamacaii, *Wagl.*; Icterus aurantius, *Less., Cass.*; Xanthornus aurantius, *Gr.*; Icterus jamacensis, *Lafr., Reichnw.*

Der **safrangelbe Trupial** [Sturnus croconotus. *Wagl.*] ist an Stirnrand, Augenkreis, Kopfseiten und Kehle, Schultern, Flügel und Schwanz tiefschwarz; länglicher Flügelfleck weiß; kleine Flügeldecken und ganzer übriger Körper glänzend orangegelb, Brust am dunkelsten, Unterrücken und Bürzel am hellsten; Schnabel schwarz, Unterschnabelgrund bleigrau; Augen braun; Füße schwärzlichgrau. Stargröße. Heimat: Guiana und das Gebiet des obern Amazonenstroms. Er wird überaus selten lebend bei uns eingeführt. Unter unseren hervorragenden Vogelwirthen hielt ihn bereits Emil Linden, und schon vorher, i. J. 1865, war er in den zoologischen Garten von London gelangt. Mangelsdorff brachte i. J. 1889 einen safrangelben Trupial aus Brasilien mit. — Safrantrupial. — Yellow-backed Hangnest. Psarocolius jamacaii *juv., Wagl.*, P. croconotus, *Wagl.* Icterus croconotus, *Gr., Bp., Cab., Scl., Cass., Scl. et Salv., Layard, v. Pelz., Br., Reichnw.*

Der **schwarzkehlige Trupial** [Sturnus gularis, *Wagl.*] ist an Kopf, Unterrücken, Bürzel und ganzem Unterkörper glänzend orangeröthlichgelb; Zügel und Streif ums Auge nebst Kehle schwarz; Schultern und Flügel schwärzlichbraun, letztere mit weißer Querbinde; Schnabel schwarz; Augen hellgelb; Füße hornGrau. Etwas größer als der europäische Star. Heimat: Mexiko, Yukatan und Guatemala. Die Art ist eine der seltensten bei uns im Handel, jedoch seit d. J. 1886 ist er immer in einzelnen Köpfen von den verschiedenen Großhändlern eingeführt worden. — Schwarzkehltrupial. — Psarocolius gularis *(Licht.), Wagl.*; Icterus gularis, *Licht., Gr., Bp., Scl., Cab., Salv., Tayl., Cass., Ow. et Salv., Lawr., Ds. Murs.*; Icterus mentalis, *Less.*

Der Tropfentrupial [Sturnus pectoralis, *Wagl.*].

Im Oktober d. J. 1893 führte Fräulein Christiane Hagenbeck zum ersten Mal diese Art in mehreren Köpfen ein, und im Dezember desselben Jahres sandte sie mir ein gestorbenes Männchen zu. Dasselbe hatte für mich einen um so größern Werth, da ich nun eine genaue Beschreibung geben konnte: Der Tropfentrupial ist an Kopf, Nacken, Rücken, Flügeldecken, Hals und Oberbrust tief bläulichschwarz (in der Sonne prächtig dunkelblau glänzend); Bürzel und oberseitige Schwanzdecken reinweiß; Schwingen mattschwarz, Außenfahne schmal bräunlich gesäumt, Innenfahne an der Grundhälfte breit fahl gesäumt, alle Schwingen unterseits aschgrau, am Enddrittel schwärzlichgrau; Flügelbug schwarz; große unterseitige Flügeldecken schwarz, braun gespitzt, kleine unterseitige Flügeldecken grauweiß; Schwanz schwarz, die vier äußersten Federn jederseits an der Endhälfte weiß, alle Schwanzfedern unterseits mattschwarz und die vier äußernen jederseits an der Endhälfte weiß; Brust, Bauch, Schenkel und unterseitige Schwanzdecken gelbröthlichbraun; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße blaßfleischfarben. Länge 23–26 cm; Flügel 9,2 cm; Schwanz 12–16 cm. Die Heimat dieses Vogels ist Mittelamerika von Mexiko bis Kostarika; die Stücke, welche Fräulein Hagenbeck erhielt, stammten aus Mexiko.

Nomenclatur: Psarocolius pectoralis, *Wagl.*; Icterus pectoralis, *Bonap., Scl., Lawr., Cass., Ds. Murs.*; I. guttulatus, *Lafr., Cab.*; I. pectoralis espinachii, *Nutt.*

* * *

Als **Stärlinge** [Agelainae] fassen die meisten Ornithologen eine sehr artenreiche Unterfamilie der Starvögel zusammen, die noch in eine Anzahl Gattungen verschiedenartig eingetheilt werden, so von Baird und Sclater in nachstehender Aneinanderreihung: Reisstärlinge [Dolichonyx, *Swains.*], Kuhstärlinge [Molothrus, *Swains.*], Hordenstärlinge [Agelaïus, *Vieill.*], Rohrstärlinge [Amblyramphus, *Leach*], Schilfstärlinge [Pseudoleistes, *Scl.*], Maisstärlinge [Leistes, *Swains.*], Feldstärlinge [Sturnella, *Vieill.*]. Sie alle zeigen folgende Merkmale: Schnabel stark, kegelförmig, gerade, scharf gespitzt, meist kürzer, nicht länger als der Kopf, First abgerundet oder abgeflacht, aber schmal, Spitze nicht gekrümmt; die Schneiden des Unterkiefers bilden an ihrem hintern Theil einen stumpfwinkligen Vorsprung, während die des Oberkiefers eine entsprechende Einbiegung zeigen; der Schwanz ist gerade oder abgerundet, immer aber kürzer als der Flügel; die Flügel sind lang und spitz; die Beine sind kräftig, länger als der Kopf, Krallen nicht sehr gekrümmt. Die Stärlinge zeigen, worauf Baird hinweist, durch die Reis- und Kuhstärlinge eine nahe Verwandtschaft mit den Finkenvögeln, in dem verhältnismäßig kurzen und kegelförmigen Schnabel. Ihre Färbung ist bald einfarbig schwarz, zum Theil metallisch glänzend, bald wechselnd mit weiß, roth, gelb, braun gezeichnet, bei einigen

an der Oberseite lerchenfarbig. Das Jugendkleid ist wesentlich verschieden vom Alterskleide.

Ihrer sind bis jetzt etwa 50 Arten bekannt, die sich über ganz Amerika verbreiten. In ihrer Lebensweise zeigen sich die Stärlinge so verschiedenartig, daß ich es mir vorbehalten muß, nähere Angaben erst bei der Schilderung der einzelnen Arten zu machen. Nur das sei im allgemeinen schon hier angefügt, daß alle diese Stärlinge viel mehr Erdvögel als die vorhergegangenen Stirnvögel und Trupiale sind, und daß sie sich als solche in der Ernährung ebensowol als auch im Nisten von den Verwandten bedeutsam unterscheiden. Eine Anzahl von ihnen, die Hordenstärlinge und Rohrstärlinge, leben und nisten in Sümpfen und feuchten Wiesen. Die Kuhstärlinge brüten nicht selbst, sondern legen ihre Eier in die Nester anderer, kleinerer Vögel. Manche haben einen hübschen Gesang. Sie alle fressen vorzugsweise, ja zeitweise fast ausschließlich, Sämereien. Für die Liebhaberei haben, worauf ich bereits S. 479 hingewiesen, alle Starvögel einen mehr oder minder hohen Werth; dies kommt nun aber bei den verschiedenen Sippen der Stärlinge in ganz besondrer Weise zur Geltung. Um seine Lieblinge unter den Starvögeln auszusuchen, bedarf es immer einer genaueren Kenntniß und einer außerordentlichen Liebhaberei; so sehen wir denn, daß sich den mancherlei Star-Arten, die der Handel bringt, stets Liebhaber von gewissen, absonderlichen Vögeln zuwenden; für alle anderen aber, selbst für eigentliche Kenner ist der Ankauf, zumal sehr kostbarer Starvögel, immer, wie man zu sagen pflegt, verlorenes Geld, denn in ihrer meistens schwierigen und kostspieligen Erhaltung liegt schon der Umstand begründet, daß diese vielfressenden Vögel so theuer werden, daß sich nicht wenige Liebhaber scheuen, sie anzuschaffen und für längere Zeit zu halten. Hiervon machen nun die vorzugsweise Sämereien fressenden Stärlinge eine Ausnahme, und so finden diese auch im Vogelhandel verhältnißmäßig viel weitere Verbreitung, als die nur oder vorzugsweise Weichfutter fressenden anderen Arten und gar noch die Drosselvögel. Die Stärlinge hält man für gewöhnlich in dem sog. Drosselkäfig und dabei kommt es garnicht darauf an, ob derselbe etwas kleiner oder größer ist. Züchtungsversuche sind mit ihnen bisher erst wenige geglückt; wo dies von besonderen Gesichtspunkten aus geschehen ist, wie z. B. bei den Kuhstärlingen, wurde bis jetzt noch keinerlei Erfolg erreicht. Ich komme weiterhin bei den betreffenden Arten darauf noch besonders zurück. Hinsichtlich der Ernährung sind die Stärlinge im wesentlichen übereinstimmend. Sie bedürfen neben Fleischfutter auch Ameisenpuppen und eins der S. 482 erwähnten Futtergemische, ferner vornehmlich Sämereien, die großen Arten gespelzten Hafer, Hanf, Sonnenblumensamen u. a., die kleinen besonders verschiedene Hirsen, Kanarien-, Mohnsamen u. a., zur Abwechselung auch allerlei andere Körner, zur Erquickung halbreife Gräser- u. a. Samen in Rispen, sodann allerlei lebende Kerbthiere, Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken u. a., schließlich auch Beeren, Kirschen oder andre Frucht. Manche von ihnen lassen sich wol gar wochenlang anscheinend recht gut mit Sämereien allein erhalten; dabei fressen sie sich jedoch meistens zu fett und gehen dann an Fettsucht oder Ver-

dauungsstörungen und infolgedessen an Abzehrung zugrunde. Im Gegensatz dazu weist Rehrling darauf hin, daß man sie zeitweise lediglich oder doch hauptsächlich mit Fleischnutter, d. h. einem Futtergemisch, ernähren müsse. Sie sollen dabei für lange Zeit gut ausdauern. Von Zeit zu Zeit muß man aber nach meinen Erfahrungen Sämereien sogar vorwaltend bieten.

Der Reisstärling [Sturnus oryzivorus, L.].

Einen einfach und anspruchslos gefärbten und doch hübschen Vogel, dessen Gefieder je nach den Jahreszeiten wechselt, haben wir in diesem Star vor uns. Im Hochzeitskleid ist das Männchen wie folgt gefärbt: schwarz; breites Nackenband nackt, gelbbraun; Schultern, Bürzel und Fleck auf den Brustseiten weiß; Oberrücken und Oberschwanzdecken hell aschgrau; Schwingen breit hell gesäumt; Schwanzfedern an den Spitzen blaß bräunlichaschgrau gerandet; Schnabel hell horngrau; Augen braun; Füße graubraun. Größe geringer als die des europäischen Stars (Länge 17,5 19 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 7,7 cm). Das Weibchen und Männchen im Winterkleide: oberseits dunkelbraun, alle Federn bräunlichgelb gerandet; alle Schwingen an der Spitze heller gerandet; zwei Streifen auf dem Oberkopf und ein Schläfenstrich dunkelbraun; Mittelstreif über den Kopf und Augenbrauenstreif gelb; Unterkörper matt gelbgrau; Brust- und Bauchseiten dunkelbraun gestreift; Schnabel graubraun; Füße hellfleischbraun. Seine Verbreitung erstreckt sich über Nord-, Mittel- und einen großen Teil von Südamerika, wo er teils als Standvogel lebt, teils nur als Wintergast. Als Wandrer kommt er auf dem Zuge nach Westindien (Bahamainseln, Kuba, Jamaika u. a.), sowie auch nach den Bermudainseln. Er gehört zu den gemeinsten, bekanntesten und beliebtesten Vögeln seiner Heimat, und seinen Aufenthalt bilden vorzugsweise die niedrig gelegenen Prärien, sowie feuchte und grasreiche Wiesen; hohe Wälder meidet er. Auch in der Brutzeit leben die Reisstare meistens kolonienweise, sodaß man zuweilen ihrer 5 bis 6, wol gar 10 Stück Nester auf dem Raum eines Ackers findet. Sie kommen in den Nordstaaten im Monat Mai an und zwar die Männchen einige Tage vor den Weibchen. Ihr Flug ist leicht, schwebend, oft mit Wendungen und Schwenkungen und dahinschießend, bis sie sich plötzlich wieder auf einen Busch setzen und sich auf den Grashalmen oder Stauden wiegen. Die Reisenden erzählen auch von den Flugspielen der Männchen, die sich oberhalb des hohen Grases singend hin und her jagen. An den Grashalmen klettern sie leicht und hurtig und laufen, emsig nach Nahrung suchend, mehr lerchen als starartig hin und her. Ihre Nahrung besteht außer allerlei Kerbthieren und Gewürm auch in Getreidekörnern: So sollen sie im Süden namentlich am Reis sehr großen Schaden verursachen. Vorzugsweise nützlich dagegen wird der Reisstar in der Zeit, wenn er seine Jungen mit allerlei Ungeziefer, wie besonders Erdraupen und mancherlei anderen Raupen und Würmern, Heuschrecken, Käfern u. a. zu ernähren hat. Als Sänger ist er in seiner Heimat hochgeschätzt, und ganz ebenso wie bei verschiedenen anderen amerikanischen Vögeln finden wir es auch bei ihm, daß manche der einheimischen Vogelkundigen ihn überschwänglich preisen, während andere ihn nur für einen mittelmäßigen Sänger halten. So sagt Ridgway,

sein Gesang sei „wundervoll wegen der Fülle seiner Abwechselung und Schönheit, sowie seines erhabnen Ausdrucks“. Nuttall dagegen nennt ihn eintönig und seltsam. Wilson schreibt: „Eine Vorstellung kann man sich von diesem Gesang machen, wenn man auf einem Pianoforte rasch nach einander verschiedene Töne, hohe und tiefe durch einander, ohne Regelmäßigkeit anschlägt.“ Aber die Wirkung des Ganzen ist gut. Recht häufig singt das Männchen übrigens auch im Sitzen und dann unter lebhafter Begleitung mit den Flügeln in der Weise des europäischen Stars.“ Im übrigen wird der Gesang doch der Mehrzahl der Aufzeichnungen nach als wohllautend, wechselvoll und angenehm bezeichnet. Audubon schreibt über einen Schwarm gleichzeitig singender Reisstare Folgendes: „Zu dreißig bis vierzig oder noch mehr geschart, haben wir die Sänger vor uns und jeder von ihnen ist bemüht, seinen besten Gesang erschallen zu lassen. So führt eine solche Gesellschaft ein eigenartiges, doch überaus angenehmes Tonstück auf. Einer von ihnen, den ich als Vorsänger bezeichnen möchte, beginnt mit dem Liede, ein zweiter fällt sogleich ein, worauf dann der dritte und alle übrigen folgen, und nunmehr entsteht ein Wirrwarr von Tönen, der geradezu unbeschreiblich ist. Plötzlich schweigt der ganze Sängerschwarm und dies erscheint dem Hörer mindestens ebenso absonderlich wie der Gesang selbst. Einen solchen Vortrag vernimmt man jedesmal, wenn ein aufgescheuchter Schwarm der Reisstärlinge sich soeben wieder gesetzt hat; aber auch überall dort, wo der Reisstärling nistet, erregt der Gesang des einen die Lust zum Singen des andern, und daher sieht man über den Feldern hier fast immerfort emporschwebende Sänger, die ihr Lied bis zum Ende singen und sich dann wieder auf den Boden herabsenken, nachdem schon ein andrer Sänger sich wieder singend emporgehoben hat, während das versteckt und verborgen lebende Weibchen nur selten zu sehen ist.“ In ähnlicher Weise äußert sich Nehrling: „Das Konzert, welches eine ganze Schar dieser über dem Grasmeer hin- und herfliegenden und -schwirrenden Vögel hervorbringt, ist wirklich unbeschreiblich schön. Die lauten, melodischen, abwechselnden, schmelzenden und glockenreinen Töne sprudeln hervor wie eine rauschende, unversiegbare Quelle, klar und rein und wunderbar heiter und fröhlich. Einen fleißigeren Sänger kenne ich nicht. Vom Tage seiner Ankunft bis zur Zeit, da die Jungen erbrütet sind, singt er vom frühen Morgen auch während der heißen Tageszeit, bis die Sonne zur Rüste geht; jedoch ist die eigentliche Gesangszeit nur eine verhältnißmäßig kurze und dauert selten über fünf Wochen. Beim Singen erhebt er sich gewöhnlich in die Luft oder er läßt auch von der Spitze eines Busches oder von einer Staude oder einem Grashalm herab seine Strofen erschallen, oder er schwirrt singend von einer Stelle zur andern, steigt aber niemals während des Gesangs hoch empor. Unser Bobolink gehört zu den vollsthümlichsten Sängern unserer Fluren und daher trägt er die vielen, zum Theil recht poetischen Namen: nach seinem allgemein bekannten Ruf nennt man ihn Bobolink, auch wol Bob, Bobliton u. a. m. Nach Mitteilung von Fräulein Hedwig Schlichting soll man ihn in den deutschen Ansiedlungen von Wisconsin allgemein Klingklangvogel nennen. Der von deutschen Vogelhändlern gebrauchte Name Paperlink ist nur eine Verstümmelung der richtigen Bezeichnung Bobolink.“ Prinz Wied sagt, daß der Reisstar, aufgescheucht, wie die Lerche, fliegend singe. Niemals beginnt die Brut des Reisstars vor Ende Mai oder Anfang Juni. Das Nest steht stets am Boden, fast immer auf Wiesen, und im Grase wohlverborgen, meistens in einer Vertiefung, die das Vieh getreten hat. Es ist schlicht und einfach aus wenigen Grashalmen hergestellt. Nicht selten wird es daher von der Mähmaschine oder Sense oder vom weidenden Vieh zerstört. Das Gelege besteht in 4 bis 6 Eiern, welche in der Grundfarbe grau, matt- oder grünlich-weiß sind, meistens dicht mit schokoladenbraunen Flecken, Punkten, Zickzacklinien und Marmorirungen und matteren

Schale [illegible], 22×17 mm. Das Weibchen baut das Nest und brütet auch allein, während das Männchen in der Nähe sitzt, singt und das Nest bewacht. Wenn Jemand dem Nest nahe kommt, so warnt es durch ängstliches, metallisch klingendes Rufen klink oder spink. Auch sucht das Reisstarpärchen, gleich vielen anderen Vögeln, Feinde aus der Nähe des Nests fortzulocken. Schon zu Ende August oder Anfang September schlagen sie sich zu großen Schwärmen, wol bis zu Tausenden, zusammen und wandern südwärts. In dieser Zeit verfärben sich auch die Männchen zum Winterkleide. Ihre Lockrufe erklingen, zur Zugzeit auch in der Nacht, wie spink und tschink link-ink.

Ueber das Erscheinen des Reisstars auf den Bermudainseln berichten Wedderburn und Hurdis, er komme dort nicht selten im September und Oktober vor, immer im Winterkleide, in kleinen Flügen in den Sümpfen, wo die reifen Samen von Rohr und Seggen ihm willkommene Nahrung bieten. Einen interessanten Bericht gibt Gundlach von Kuba her: „Diese Art kommt alljährlich zu Anfang des Monats September von Nordamerika aus in sehr großen Schwärmen auf die Insel, bleibt aber nur kürzere Zeit, da sie bis Südamerika ihre Reise fortsetzt; nach Gosse's Angabe ist sie im Oktober auf Jamaika beobachtet und zieht von dort im November ab. Im Mai kommt sie nach der Insel Kuba zurück, bleibt aber nur wenige Tage. Sie besucht blos die zum Reisbau geeigneten Gegenden, also nasse, sumpfige Orte, und hier verursacht sie großen Schaden in den Reisfeldern. Sie frißt nicht allein den noch unreifen Reis massenhaft, sondern sie schädigt auch dadurch bedeutsam, daß sie durch zahlreiches Niedersetzen auf die Reisstengel diese bricht, sodaß die Aehre nicht gedeihen kann. Daher wird der Reisstar viel verfolgt, zumal auch sein wohlschmeckendes fettes Fleisch geschätzt ist."

Ueberall in Amerika ist gerade dieser Star als Käfigvogel sehr beliebt. Man soll ihn mit Netzen oder großen Fangkäfigen vermittelst Lockvogel viel fangen, und er soll in jedem Käfig sich leicht eingewöhnen lassen und bald zu singen beginnen. Auch soll er sich vortrefflich mit allen anderen Vögeln vertragen, doch klagen die Liebhaber in der Heimat darüber, daß sich der Bobolink selten länger als ein Jahr gut erhalte. „Dies kann ja aber natürlich nur," wie Nehrling ganz richtig sagt, „die Folge unrichtiger Ernährung sein, indem man diese Starvögel dort dann fast überall lediglich mit Körnern zu füttern pflegt und ihnen noch dazu zu vielen Hanf gibt, von dem sie leicht krank und zu fett werden. Anstatt dessen soll man ihnen mannigfache Sämereien, wie Kanariensamen, Hirse, Grassämereien, auch ungehülsten Reis, nebst Zugabe von Weichfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, dazu getrocknetes und geriebnes Weizenbrot, alles zu gleichen Theilen gemischt, dazu täglich einige Mehlwürmer und allerlei andere frische Insekten, auch stets ein wenig frisches Obst je nach der Jahreszeit bieten." Um seines Gesangs willen ist er auch bei unseren Liebhabern recht geschätzt und beliebt. Bei richtiger Pflege läßt er sich gut für längre Zeit erhalten; bei unrichtiger Ernährung stirbt er jedoch leicht an Fettsucht. Trotz mehrfacher Versuche, die namentlich bei uns, weniger in seiner Heimat, angestellt worden, ist bisher seine Züchtung nicht geglückt. Sein Preis steht auf 5 bis 9 M. für das Männchen und 10 bis 12 M. für das Pärchen; im Großhandel dutzendweise kostet er nur 3 bis 4 M. für den Kopf.

Der **Reisstärling (Abbildung s. Tafel XV, Vogel 76)** heißt noch Reisstar, amerikanischer Reisvogel, Papierling, Bobolink (verunstaltet Bobbelink), Klingklangvogel und Riedvogel; gemeiner Reisvogel (Prinz Wied). Rice Bird, American Rice-bird, Reed-bird, Bobbink, Bobolink, Bobbincon, Butterbird, Ortolan, Robert of Lincoln, Skunkbird or Skunk Blackbird; Mangeur de riz; Amerikaansche Rijstvogel *(holl.)*. — Triste pia und Cicade, Heimatsnamen *(v. Pelz.)*; Chambergo, auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Emberiza oryzivora, *L.*, *Gmel.*, *Wils.*; Passerina oryzivora, *Vieill.*; Psarocolius caudacutus, *Wagl.*; Icterus agripennis, *Bp.*, *Audub.*, *Nutt.*; Dolichonyx oryzivora, *Swains.*, *Bp.*, *Audub.*, *Cab.*, *Gosse*, *Scl.* et *Salv.*, *Baird*, *Brew.* et *Ridgw.*, *v. Pelz.*, *Darw.*; D. agripennis, *Rich.*; D. oryzivorus, *Bd.*, *Pr. Wd.*, *Gundl.*, *Scl.*; Agelaius (Dolichonyx) oryzivorus, *Reichnw.*

Der Kuhstärling [Sturnus pecoris. *L.*].

Dieser nordamerikanische Starvogel, der uns recht schlicht entgegentritt, trägt seinen Namen zunächst daher, weil er Viehherden, besonders Rinder auf der Weide begleitet, um die sie plagenden Kerbthiere abzusammeln und zu fressen. Er ist einfarbig schwarz, mit violettpurpurnem Glanz auf der Oberbrust und grünglänzend im übrigen Gefieder; Kopf und Hals sind braun; der kurze, starke, sehr spitze Schnabel bildet bei dieser und den folgenden Arten eine schmale Stirnplatte und ist schwarz; Augen dunkelbraun; Füße schwarz. Seine Größe ist etwas geringer als die des europäischen Stars (Länge 19—20 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 8—8,5 cm). Das Weibchen ist braun, Kopf und Unterseite heller. Das Jugendkleid soll dem Weibchen ähneln, aber die Brust drosselartig gefleckt haben. Den ein Jahr alten jungen Vogel beschreibt Baird in Folgendem: oberseits braun, die Federn blasser gerandet; Flügel hell gebändert; unterseits bräunlichweiß, Brust und Seiten düster gestreift. Seine Heimat ist Nordamerika bis Mexiko. Zum Aufenthalt wählt er vornehmlich Wiesen und Weiden neben Dickichten oder mit Gebüsch und einzelnen Bäumen bestanden; im dichten Walde sieht man ihn kaum jemals. In nördlicheren Gegenden kommt er zu Ende März, in südlicheren erst im April an. Er lebt das ganze Jahr hindurch gesellig, auch zur Paarungs- und Nistzeit anderer Vögel sieht man sie stets wenigstens in Flügen von 10 bis 20 Köpfen, niemals pärchenweise, sondern Männchen und Weibchen in Vielehe. Hierdurch unterscheidet er sich von den Stärlingen, wie von allen verwandten Vögeln überhaupt. Seine Nahrung bilden vorzugsweise Insekten, die er vielfach und sogar vornehmlich vom Rücken der Hausthiere ablist, weshalb diese Stärlinge von den Hirten und anderen Landleuten gern gesehen werden. So sitzen ihrer drei bis vier und noch mehrere Kuhstärlinge auf dem Rücken einer Kuh oder eines andern Hausthiers, wobei sie sich garnicht stören lassen, sondern von einem Thier zum andern fliegen, gleichviel, wohin dieses gehen. Coues sagt: „Jeder im Sommer über die Prärien gehende Wagenzug wird von Herden dieses Vogels erwartet. Jede ständige oder zeitweilige Rast und Futterstelle wird von diesen zudringlichen Vögeln belagert, welche begierig nach dem abfallenden Futter sind. Fortwährend um die Füße der Zugthiere laufend, oder auf deren Rücken sitzend, gewöhnen sie sich so an die Gegenwart des Menschen, daß sie ihm kaum aus dem Wege gehen. Die Thiere scheinen die Vögel gern zu haben, denn sie dulden, daß sie sich reihenweise auf ihren Rücken setzen, ohne Zweifel, weil ihnen, abgesehen von der Befreiung von lästigem Ungeziefer, das Kratzen der Füße angenehm ist." Der Gesang der Männchen erschallt in rauhen, gurgelnden, klanglosen und unmelodischen Tönen, die mit komischen Körperbewegungen, wie Recken und Strecken, Ausbreiten der Flügel und des Schwanzes, begleitet sind. Bekanntlich

baut diese Art überhaupt kein Nest, sondern das Weibchen legt sein Ei in das Nest eines fremden Vogels. Deshalb suchen die Kuhstärlinge zur Brutzeit immer Orte auf, an denen viele und mancherlei, namentlich kleinere, Vögel nisten. Sie sollen in die Nester von etwa sechszig verschiedenen Vogelarten ihre Eier legen. Das Weibchen entfernt sich dann, ohne irgend einen Laut auszustoßen, von dem umherstreifenden Schwarm und begibt sich in eins der nächsten Gebüsche. „Mit einer gewissen Unruhe," sagt Nehrling, „sitzt es eine Zeitlang da, verschwindet plötzlich am Boden oder im Innern des Dickichts, um nach einigen Minuten ebenso geräuschlos wieder zu erscheinen und gleichsam schleichend nach der Schar der anderen in der Nähe weilenden Kuhvögel sich zu begeben. Niemals wird das Kuhvogelweibchen einen andern Vogel gewaltsam von seinem Nest vertreiben; es kommt mir förmlich räthselhaft vor, daß die anderen, sonst so wachsamen Vögel sich immer ganz still verhalten, wenn jener Schmarotzer in ihre Nähe kommt, ja, daß sie es garnicht zu merken scheinen, wenn er auf ihrem Nest sitzt. Angst- oder Warnungsrufe habe ich niemals gehört." Die meisten kleineren Vögel sollen das Schmarotzerei ohne weiteres annehmen, es bebrüten und den jungen Kuhstar sorgsam aufziehen, aber auch größere Arten, z. B. Drosseln, sollen den Pflegling annehmen; doch sollen sie zuweilen, wie Wilson, Audubon, Potter u. A. berichten, das Kuhvogelei überbauen, d. h. auf dem ersten Nest ein neues errichten. In der Mehrzahl der Nester, wenigstens der kleineren Arten, müssen dann die Jungen zugrunde gehen, denn der junge Kuhstärling frißt ihnen alles Futter vom Schnabel fort. Alle Berichterstatter behaupten, daß sie niemals mit einem ziemlich erwachsenen Kuhstar zusammen noch die eigenen Jungen, oder auch nur ein einziges, der Pflegeeltern gefunden hätten; diese seien vielmehr stets bereits gestorben. Mit Hinweis auf diese Thatsache heben amerikanische Vogelkundige die außerordentlich große Schädlichkeit hervor, welche durch die vielen Tausende von Kuhvögeln verursacht werde, die in den ihnen günstigen Gegenden leben und alljährlich ihre Eier in die Nester aller möglichen kleineren und größeren Vögel legen. Man nimmt sogar an, daß infolgedessen die Zahl der kleinen Sänger in Feld und Wald, Wiesen, Gärten, Sümpfen u. a. von Jahr zu Jahr sich beträchtlich verringert. Das Kuhvogelei ist in der Grundfarbe mattweiß, dicht und sehr gleichmäßig mit feinen schokoladenbraunen Flecken gezeichnet. Baldamus gibt an, daß Größe und Gehalt wesentlich verschieden seien, erstere von 19,3—23,3 mm × 16—17 mm; die rein ovale Gestalt sei vorherrschend. Die Grundfarbe wechsele von einem bläulich, grünlich, graulich, gelblich und röthlich angehauchten Weiß bis zu einem mehr oder weniger dunkeln Graubräunlichweiß; die Zeichnung bilden bräunlichrothe, röthlich und gelblichbraune, bräunlich und schwärzlichviolette Punkte, Strichel und kleine Flecke. Im fremden Nest ist es durch seine Färbung und oft auch durch bedeutendere Größe von den übrigen Eiern zu unterscheiden.

Die meisten amerikanischen Vogelkundigen haben beobachtet, daß die herangewachsenen jungen Kuhstärlinge, nachdem sie flügge geworden und sich bald mit den älteren Vögeln ihrer Art vereinigt, gewöhnlich im Monat Juli, förmlich unerklärlicherweise verschwinden. Schon Wilson war dies aufgefallen, aber weder er, noch ein Andrer hat eine Erklärung für diese Thatsache gefunden. Manchmal sollen die Kuhvögel im September wieder erscheinen, meistens aber kommen sie,

wenigstens im nördlichen Theil der Vereinigten Staten, in dem Jahre nicht mehr zum Vorschein. In Texas beobachtete Nehrling schon im Juni keine mehr, doch sah er sie dann häufig im November und, wenn der Winter mild war, auch vom Dezember bis Februar.

Im Vogelhandel bei uns ist der Kuhstärling zuweilen recht gemein und kaum jemals selten. Ich persönlich habe zu verschiedenen Zeiten Züchtungsversuche mit ihm angestellt und zu solchen auch andere Vogelwirthe anzuregen gesucht. In einer Bodenkammer hielt ich ein Pärchen in Gesellschaft von zahlreichen kleineren und größeren Vögeln, so namentlich mehreren Zebrafinken und verschiedenen anderen Prachtfinken und sodann auch einem Par rother Kardinäle; aber obwol die Vögel gut und lebenskräftig waren und von den kleinen manche mit Erfolg nisteten, so kam es doch nicht zum Eierlegen oder zum geringsten Beginn einer solchen Schmarotzerbrut. Andere Züchter, so meines Wissens E. Linden und Aug. F. Wiener, haben ebenfalls derartige Versuche gemacht. Gegenwärtig kommt der Kuhvogel weniger häufig als früher zu uns und findet dann auch kaum so reichlichen Absatz, wie dies zu wünschen wäre. Allerdings hat er keinerlei weitere Vorzüge, als daß er lebhaft und auch anmuthig und gegen kleinere Genossen friedlich sich zeigt. Der Preis beträgt nur 10 bis 12 M. für das Par.

Der **Kuhstärling** (**Abbildung s. Tafel XV, Vogel 74**) heißt noch Kuhstar, Kuhvogel, gemeiner Kuhvogel, amerikanischer Viehstar. — Cow-bird, Cow Blackbird, Common Cow-bird; Cowpen-bird, Cowpen-Bunting, Cow Bunting, Lazy Bird, Clod-hopper. — Troupial bruantin. — Zwarte Troepiaal *(holl.)*.

Nomenclatur: Fringilla pecoris, *Gmel., Lath., Licht.*; Oriolus fuscus, *Gmel.*; O. minor, *Gmel.*; Sturnus obscurus, *Gmel.*; S. junceti, *Lath.*; Icterus emberizoides, *Daud.*; Emberiza pecoris, *Wils.*; Passerina pecoris, *Vieill.*; Agelaius pecoris, *Swains.*; Psarocolius pecoris, *Wagl.*; Icterus pecoris, *Bp., Audub.*; Molothrus pecoris, *Swains., Audub., Gr., Brd., Coues, Sel.*; Molobrus pecoris, *Cab., Br.*; Agelaius (Molothrus) pecoris, *Reichnw.*; Hypobetis pecoris, *Glog.*

Der **große Kuhstärling** [Sturnus aeneus. *Wagl.*] ist größer als seine Verwandten. Er erscheint schwarz mit grüngelblichem Metallschimmer, Flügel und Schwanz blau und violett scheinend; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. Cabanis sagt: „Der schöne erzfarbene Glanz fast des gesammten kleinen Gefieders, namentlich an Kopf, Hals, Rücken, Brust und Weichen, dünkt uns eine ausschließliche Zierde des alten ausgefärbten Männchens zu sein. Außerdem sind bei diesem die Federn der Halsseiten etwas verlängert und scheinen kragenartig aufrichtbar zu sein; auch das kleine Gefieder an den Brustseiten ist ähnlich verlängert." Er ist fast ebenso groß wie der europäische Star (Länge 20,6 cm, Flügel 11,5 cm, Schwanz 10,8 cm). Die Heimat ist Südmexiko, Yukatan, Guatemala, Kostarika und Veragua. Ueber das Vorkommen in Kostarika berichtet Dr. von Frantzius Folgendes: „Dieser hübsche Vogel findet sich in Scharen, besonders beim Beginn der Trockenzeit, in Kostarika ein und verschwindet dann, sobald die Regenzeit eintritt; indessen ist er auch öfter mitten in der Regenzeit vorhanden, wenn bei anhaltendem Nordostwind einige Wochen lang trockues Wetter herrscht. Ueber sein Nisten ist mir nichts bekannt geworden. In Kostarika sieht man diese Vögel in dichtbelaubten Bäumen sitzen, wo sie in der Weise der Stare durch einander zwitschern, oder sie setzen sich in langen Reihen auf die Firsten der Dächer. Ihre Nahrung finden sie reichlich auf dem Marktplatz, wo sie die verschütteten Mais und Reiskörner emsig auflesen und sich dabei sehr wenig scheu zeigen." Er gehört zu den seltensten Vögeln

des Handels in Europa, denn er ist meines Wissens nur im zoologischen Garten von Berlin vorhanden. — Cassikuhvogel (Reichenow), Rothhangenkuhvogel. — Psarocolius aeneus, *Wagl.*, *Bp.* Molothrus aeneus, *Cab.*, *Scl.* et *Salv.*, *Cass.*, *Ow.*, *v. Frantz.*, *Senn.*, *Coues*, *Lawr.*, *Scl.*; M. robustus, *Cab.*; Agelaeus aeneus, *Reichenow.*

Der seidenglänzende Kuhstärling [Sturnus bonariensis, *Gmel.*].

Als den beiden vorigen überaus ähnlich tritt uns dieser Kuhstar entgegen. Aber er ist beweitem kleiner als der vorige und dabei einfarbig schwarz, während er nicht, wie der eigentliche Kuhstar, den braunen Kopf hat. Er ist also im ganzen Gefieder einfarbig schwarz gefärbt, stahlblau glänzend; Brust mehr violettblau; Flügel und Schwanz grünlichblau, auf der Unterseite matt schwarzgrau; Schnabel glänzend schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Länge 19—20 cm; Flügel 10,5—11,5 cm; Schwanz 6,6—8 cm. — Weibchen etwas kleiner (Länge 17,5—19 cm, Flügel 10—11 cm, Schwanz 6—7,5 cm), matter und mehr schwarzbraun, mit leichtem Veilchen- oder Stahlschiller am Oberkörper; Flügel und Schwanz schwarzbraun; Unterkörper heller braungrau, mit dunkleren Schaftstreifen. Jugendkleid dem des Weibchens gleich, doch das Gefieder matter, glanzlos, die Federn lichter gesäumt, über dem Auge ein hellerer Streif; die Kehle weißlich. Die Heimat erstreckt sich über Brasilien, Bolivia, Paraguay und Argentinien.

„Er ist häufig in ganz Brasilien," sagt Burmeister, „lebt in kleinen Trupps wie der europäische Star, streift umher auf offenem, buschigem Gebiet, nicht im Walde, kommt nahe an die Ansiedelungen heran und verräth sich dann bald durch lautes Gekreisch und Gezwitscher, welches sich gerade nicht unangenehm anhört. Seine Nahrung besteht hauptsächlich in Kerbthieren, die er am Boden sucht; auf den Gebüschen ruht er in Gesellschaften und singt zum Zeitvertreib. Oefter kamen solche Schwärme in Neufreiburg ganz nahe an meine Wohnung. Auch in Minasgeraes traf ich den Vogel überall. Die Bewohner dieser Provinz nannten ihn Virabosta (Mistwälzer), weil er den auf der Straße liegenden Pferdekot gern untersucht." Erklärlicherweise haben zahlreiche Schriftsteller über das Gebahren und ganze Wesen dieser Nestschmarotzer überhaupt geschrieben, vor allem aber ausführlich über diese Art, und einer der neueren, Hudson, hat sogar einen viele Seiten langen Bericht gegeben, der manche interessanten Mittheilungen enthält, aber auch so viele seltsame Anstellungen und Schlüsse, daß es wirklich überflüssig sein würde, die ganze Schilderung hier zu entlehnen. Ich ziehe es vor, zunächst eine kürzere Darstellung von Ehrysanthus Sternberg zu bringen: „Den Viehstar findet man häufig in der Umgebung von Buenos Ayres; weniger gemein ist er in den noch nicht so bevölkerten Gegenden des Südens. Dies hat seine Ursache wol darin, daß in den mit kleinen Wäldchen vielfach bestandenen und häufig mit Alleen durchzogenen Gegenden um Buenos Ayres herum sich kleine Vögel in mehreren Arten und größrer Anzahl aufhalten als in den fast baumlosen Gegenden weiter südlich. Der Vogel hat natürlich in den erwähnten Gegenden mehr Gelegenheit, seine Eier anderen Vögeln unterzulegen. Er war für mich eine der interessantesten Vogelerscheinungen, theils wegen seines geselligen, zutraulichen und munteren Wesens, theils weil er mir als Schmarotzer Gelegenheit zu den interessantesten Beobachtungen gab. Oft habe ich, auf Gras hingestreckt, über mir den aufgespannten Regenschirm, als Zeltdach gegen die glühenden Strahlen der Sonne, stundenlang seinem Treiben zugeschaut. Man findet ihn gewöhnlich in größrer Anzahl inmitten der Viehherden, in deren Nähe er sich vorzugsweise aufhält, seiner Nahrung nachgehen. Er sucht dieselbe theils auf dem Dung — wol die kleinen, sich darin aufhaltenden Mistkäfer —, theils von deren Körpern selbst, denn oft sieht man einige Stare ruhig auf dem Rücken der weidenden Pferde oder Schafe sitzen, die sich dadurch durchaus nicht beunruhigt fühlen; im Gegentheil, sie haben es gern, da er ihnen Mücken, Fliegen, Bremsen u. drgl., kurz, alles sie belästigende Geschmeiß, ablieft. Auch der Vogel fühlt sich auf diesem seinem Lieblingssitz sehr gemüthlich, denn er verläßt ihn nicht

einmal, wenn auch das ihn verfolgende Thier im schnellen Schritt davongeht. Gewöhnlich trifft man ihn im kleinen Schwarm von 10 bis 20 Köpfen. Da er durchaus nicht scheu ist, so läßt er sich sehr nahe kommen. Wenn einer aus der Schar auffliegt, folgen gewöhnlich die übrigen, doch pflegen sie nicht weit zu fliegen. Zu den Nestern, die er mit seinen Eiern belegt, ist er nicht wählerisch; denn er besucht solche, gleichviel, wo sie stehen, im jungen Aprikosendickicht wie auch in höheren Bäumen, und gleicherweise die Nester der verschiedensten samenfressenden, wie auch die insektenfressender Vögel, wie es ihm denn auch ganz gleich ist, ob er sich von Insekten oder Sämereien ernährt. Ich habe ihn ebensowol in den reifen Distelköpfen Samen picken sehen, als auch alle möglichen Kerbthiere fangen. Seine Eier fand ich vom Anfang des Monats November bis Ende Dezember und zwar mit Gelegen von einem bis zu acht Eiern."

Hudson theilt mit, daß der Seidenkuhvogel in Argentinien gemein sei und daß, wie schon Azara beobachtet habe, die Männchen bedeutend zahlreicher seien als die Weibchen. Gleich dem gemeinen Kuhstar lebe auch er zur Brutzeit gesellig, im Herbst sammle er sich zu Scharen von Tausenden. Im Frühling sehe man ihn häufig hinter dem Pfluge. Zur Paarungszeit mache das Männchen taubenähnliche Bewegungen und führe gewisse Sing- und Flugspiele aus. Der Gesang ähnele dem des feuerflügeligen Trupials (s. denselben), und namentlich des Abends singen die Männchen fleißig, aufgestört auch des Nachts. Im Gegensatz zu Sternberg gibt Hudson an, daß er die Eier des Seidenkuhvogels von Anfang September bis Ende Januar fand. Infolgedessen, daß diese Kuhstare in manchen Gegenden so ungeheuer zahlreich vorhanden sind, verursachen sie sehr großen Schaden an den Nestern anderer Vögel, indem sie unzählige Gelege zerstören; aber, wie die Reisenden behaupten, sollen sie auch einander gegenseitig die Eier vernichten. Ferner sollen mehrere Weibchen zuweilen in ein Nest legen, sodaß die Jungen einander dann gegenseitig herauswerfen. Uebrigens ist trotz mancher guten Beobachtungen dies Alles doch noch keineswegs völlig aufgeklärt. Natürlich gehen in jedem Vogelnest, in dem das Ei eines Kuhstars erbrütet wird, das eine oder auch mehrere eigene Eier zugrunde, während der Schmarotzer allein glücklich aufkommt. — Sternberg zählt von acht Vogelarten 21 Nester auf, in denen er Eier des Seidenstars gefunden hat und sagt inbetreff der Färbung: „es gibt zwei ganz verschiedene Eiervarietäten, die eine von einem bald mehr bläulichen, bald mehr grünlichen Weiß, die andre weißgründig mit theils helleren, theils dunkleren rothbraunen Flecken, zwischen denen häufig hell violette kleine Punkte stehen". Hudson schreibt: „Die Eier sind überaus veränderlich, in Färbung, Gestalt und Zeichnung. Ungefähr die Hälfte aller Eier, die man findet, sind ungefleckt weiß, andere sind spärlich gefleckt, mit außerordentlich kleinen, blaßröthlichen oder grauen Sprenkeln, sodaß man die letzteren erst bei genauem Nachsehen bemerkt. Dann gibt es weiße, die dicht und gleichmäßig roth gefleckt sind, ferner blaß fleischfarbene mit feinen Zeichnungen, wie mit einer Feder beschrieben erscheinend. Seltener sind reinweiße Eier mit einigen großen schokoladenfarbenen Flecken. Am seltensten erscheint wol ein einfarbig schön tiefrothes Ei. Aber zwischen dem hübsch gezeichneten Ei und dem mit kaum wahrnehmbaren Flecken gezeichneten gibt es zahllose Abänderungen." Eine gute Eibeschreibung haben wir von Ludwig Holtz: „Oberfläche porzellanartig glänzend, glatt; Farbe reinweiß oder mit rothlichem, gelblichem oder grünlichem Anflug; die weißen Eier mit blaßgelben Flecken und Pünktchen, die übrigen mit weinrothlichen, rothbraunen bis schwarzbraunen (letztere selten) blaugrauen und violetten Pünktchen und Flecken. Maße 20—24 mm × 16—19 mm."

Gibson nennt den Gesang ein eigenthümliches Gurgeln, „als ob er Wasser in der Kehle hätte". Forbes traf den Seidenkuhstar im nordöstlichen Brasilien, in Recife, Onipapa u. a., vielfach im Käfig. Wie Mangelsdorff erzählt, wird er in der sog. Arapuca nicht selten lebend gefangen, doch soll er klug und vorsichtig sein und sich nicht so leicht überlisten lassen wie der Trauerhordenvogel. Im Käfig verlange er dieselbe Pflege wie der letztre und alle Verwandte; er verzehre viele Körner, Maisschrot, Reis, Kanariensamen, daneben bedürfe er aber auch thierischer Nahrungsstoffe. „Wollte man

ihn in der Gefangenschaft zu züchten versuchen, so müßte man sich vorerst nach leichtbrütenden, mit Insekten fütternden Pflegeeltern für die Jungen umsehen. Die leicht nistenden Hüttensänger [Sylvia sialis. *L.*], die ebenfalls leicht brütende Schwarzdrossel [Turdus merula. *L.*], sowie auch die verschiedenen Kardinäle, der rothe Kardinal [Coccothraustes virginianus. *Briss.*], der graue Kardinal [C. cucullatus. *Lath.*] und der Dominikaner Kardinal [C. dominicanus. *L.*], würden am ehesten in Betracht zu ziehen sein. Bequemer wäre es freilich noch, das von einem Par Kuhvögel erhaltene Ei irgend einem freilebenden Vogel ins Nest zu legen — hierzu würden alle bei uns den gemeinen Kukuk erziehenden Arten am geeignetsten sein — und dann den jungen Kuhstar vor dem Flüggewerden aus dem Nest zu heben, um ihn mit der Hand großzufüttern oder ihn eingebauert durch die Pflegeeltern erziehen zu lassen."

Ganz ebenso wie der gemeine Kuhstar gehört auch dieser Seidenstar zu den gewöhnlichsten Vögeln im Handel bei uns, und er wird allenthalben wol gekauft, indessen, wie ich glaube, doch nur seines billigen Preises wegen. Im Jahre 1892 hielt ich ein Pärchen dieser Art in der Vogelstube. Während das Weibchen sich ganz ruhig verhielt, entwickelte das Männchen eine besondre Bösartigkeit. Es nahm den einen oder andern kleinen Vogel gleichsam aufs Korn, stöberte ihn plötzlich auf und jagte ihn durch die Vogelstube, bis er glücklich ein Versteck aufgefunden hatte oder erschöpft auf den Boden hinabfiel. Ich fing den Raufbold heraus und verschnitt ihm an beiden Flügeln die Fahnen der Schwingen. So war ihm die Verfolgung anderer Vögel unmöglich gemacht, während er sich ganz gut in dem Raum bewegen konnte. Zu der erhofften Schmarotzerbrut kam es jedoch nicht, trotzdem das Pärchen längere Zeit in der Vogelstube lebte.

Der **seidenglänzende Kuhstärling** oder **Seiden-Kuhstar (Abbildung s. Tafel XV, Vogel 75)** heißt noch Seidenkuhvogel, Seidenstar und brasilianischer Glanzstar. — Silky Cow-bird; Argentine Cow-bird *(Huds.)*; Zwarte Koevogel und Glimmende Koevogel *(holl.)*. — Tordo comun, *Azar.*; Virabosta, Verondica, Heimatsnamen *(v. Pelz.)*; Gaudero (Betrüger), Heimatsname *(Mangelsd.)*.

Nomenclatur: Tanagra bonariensis, *Gml.*, *Buff.*, *Lath.*; Passerina discolor, *Vieill.*; Icterus sericeus, *Licht.*, *Tschud.*; I. minor, *Spx.*; Molothrus niger, *Gld.* et *Darw.*; Psarocolius sericeus, *Wagl.*; Icterus violaceus, *Pr. Wd.*, *Eul.*; Scolecophagus sericeus, *Swains.*; Molothrus bonariensis, *Gr.*, *Burm.*, *Cab.*, *Scl.* et *Salv.*, *Cass.*, *Huds.*, *Fnsch.*, *v. Berl.*, *Scl.*, *Durnf.*, *Forb.*: Molobrus sericeus, *Bp.*, *Burm.*, *Eul*, *Sternb.*, *Holtz.*: M. bonariensis, *Cab.*, *Br.*: Agelaeus (Molothrus) bonariensis, *Reichnw.*; Molothrus sericeus, *v. Pelz.*, *Reinh.*

Der **grünglänzende Kuhstärling** [Sturnus atronitens. *Cab.*] ist ganz ebenso wie der vorige gefärbt, jedoch erscheint er mehr violettblau, an Flügeln und Schwanz stärker grün metallglänzend; auch ist er beträchtlich kleiner (Länge 18,8 cm; Flügel 9,2 cm; Schwanz 7 cm). Seine Heimat ist Guiana, Venezuela und Trinidad. Bei uns gehört er zu den seltensten dieser Starvögel, denn er war zunächst nur einmal von G. Reiche nach dem Berliner Aquarium eingeführt und dann noch einmal i. J. 1881 von Fräulein Ch. Hagenbeck in den Handel gebracht. — Glänzender Kuhstar; Glanzkuhvogel. — Molothrus atronitens, *Cab*, *v. Pelz.*, *Fnsch.*, *Scl.* et *Salv.*, *Berl.*, *Scl.*

Der braune Kuhstärling [Sturnus badius. *Vieill.*]

ist ein einfach gefärbter Vogel: Obertopf, Backen, Rücken und Schultern bräunlichgrau; Zügelstreif und feiner Streif unterhalb des Auges schwarz; Kopfseiten und ganze Unterseite bräunlichaschgrau; Kehle schwach weißlich; Bürzel und oberseitige Schwanzdecken schwärzlichbräunlich; Schwingen braunroth, am Ende breit schwärzlichbraun (die zweiten Schwingen nur am Ende der Innenfahne, die letzten bis zur Hälfte schwärzlichbraun); alle Schwingen unterseits bräunlichaschgrau, mit breiter matt braunrother Binde, die fast die ganze Innenseite des Flügels einnimmt; Deckfedern der ersten Schwingen braunroth, mit schwarzer Mitte; Deckfedern der letzten Schwingen schwach schwärzlichbraun, kleine Deckfedern an den Schultern und Flügelrand schwach rothbräunlichgrau, unterseitige Flügeldecken bräunlichgrau, die großen mit röthlichen Tönen; Schwanzfedern schwarz, unterseits grauschwarz, die Außenfahne schwach heller, Unterleib reiner aschgrau; unterseitige Schwanzdecken bräunlichgrau; Schnabel glänzendschwarz; Augen braun; Füße glänzendschwarz. Länge 18 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 8 cm. — Weibchen

matter gefärbt und ein wenig kleiner. Seine Heimat ist Argentinien, Paraguay und Bolivia.

Während diesen Vogel Azara als selten in Argentinien bezeichnet hat, gibt Hudson an, daß er dort ganz gemein sei. „Er lebt gewöhnlich in kleinen Flügen," sagt der Letztgenannte, „von 10 bis 30 Köpfen; sie wandern nicht, aber im Winter streichen sie ziemlich weit von einer Gegend zur andern, jedoch immer nur einige Meilen nach einer bestimmten Richtung. Sie kommen gern in die Nähe der menschlichen Wohnungen und picken häufig an dem frischen Fleisch, welches draußen angehängt wird. Gleich ähnlichen verwandten Vögeln suchen sie ihre Nahrung hauptsächlich auf dem Boden. Sonst sitzen sie viel auf Bäumen, sind langsame und bedächtige Vögel und zutraulich gegen Menschen. Ihre Laute sind sehr verschiedenartig, bei Unruhe und Neugierde lassen sie trillernde Töne, wenn ein Schwarm von einem Baum abfliegt, helle Rufe, die eine Viertelmeile weit gehört werden können, erschallen. Der stets gesellig zusammenlebende Schwarm singt auch das ganze Jahr hindurch, und der Gesang besteht aus weichen, klaren, ziemlich angenehmen Tönen, die verschieden moduliri erklingen und in gemüthlicher Weise vorgetragen werden."

Ueber das Brutgeschäft des braunen Kuhstärlings liegen bisher weder sichere, noch ausreichende Beobachtungen vor. In der Hauptsache sind es nur zwei Naturbeobachter, welche Angaben über dasselbe gemacht haben. Sternberg theilt mit, daß er ein Pärchen des Kuhstars in einem frisch gebauten, aber verlaßnen Nest des Anumbius acuticaudatus (Buschschlüpfer) gesehen habe. Eines Tags waren zwei Eier und am siebenten Tage fünfzehn solche vorhanden, von denen er zwei bis vier Stück für die des Seidenkuhstars hielt. Er vermuthete dann, daß mehrere Weibchen des braunen Kuhstars gemeinschaftlich in ein Nest legten, und in dieser Annahme wurde er dadurch bestärkt, daß glaubwürdige Leute ihm mittheilten, die Nester, welche von dieser Art belegt seien, enthielten zuweilen bis zu dreißig Stück Eier. Er selbst hat stets nur ein Pärchen dieser Vögel in der nächsten Nähe des Nests gesehen, überhaupt nur zwei Nester gefunden. „Dieser Umstand," fährt er dann fort, „scheint besonders dafür zu sprechen, daß mehrere Weibchen der Art in ein Nest zu legen pflegen, denn wenn die Vögel eben nicht gemeinschaftlich legten, würden mir wol bei meinen so ausgedehnten und anhaltenden Streifereien, wo mir, ich darf es wol sagen, fast kein auf einem Baum stehendes Nest entgangen sein kann, doch zweifellos weitere Nester des braunen Kuhstars vorgekommen sein. Dies nehme ich mit Sicherheit an, zumal er, wie es scheint, vorzugsweise die verlassenen Nester des Anumbius acuticaudatus zu seinem Brutplatz wählt. Er beläßt solch Nest völlig in dem vorgefundnen Zustand und trägt nur Roßhaar in Menge hinein, die er ordentlich, aber nicht besonders kunstvoll, zusammenfügt, sodaß sie eine breite, ziemlich flache Nesthöhlung bilden, ganz geeignet, eine große Menge Eier zu fassen. Ich habe darin keine zerbrochenen Eier gefunden. Ob nun nur ein Weibchen allein oder abwechselnd mit anderen oder ihrer mehrere zugleich darin brüten, muß ich dahingestellt sein lassen."

Eine eigenthümliche Bemerkung macht Cabanis zu dieser Mittheilung Sternberg's, indem er sagt, daß die Nester der verschiedenen kleineren insektenfressenden Vögel, die von den Molobrus-Arten und insbesondre dem Sturnus badius belegt werden, gleichsam als „Findelhäuser" zu betrachten seien. „Der

übermäßig große Viehstand der Laplatastaaten ist wol dazu geeignet, ein Ueberwuchern dieser auf denselben angewiesenen Schmarotzer zu begünstigen, wogegen die kleinen Selbstmeister durch übermäßige Heimsuchungen und dadurch verursachte Vertilgung mancher ihrer Bruten in der Vermehrung eher zurückbleiben. Es fehlt oft an Gelegenheit zu einzelner Unterbringung der auszusetzenden Findlinge, und da müssen denn die großen, weithin sichtbaren Nester des Anumbius. *Lafr.* (Bündelnister) als Nothbehelf dienen."

Hudson berichtet über das Nisten Folgendes: „Ihre Geselligkeit ist so groß, daß sich zur Frühlingszeit die Klüge zuweilen nicht auflösen und mehrere Weibchen in ein Nest legen, aber, wie sie mit einander gepart sind und ob ein Männchen auch mit mehreren Weibchen zusammenlebt, konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen. Sie haben eine große Vorliebe für die umfangreichen kuppelartigen Nester des Anumbius acuticaudatus, in der Heimat Leñatero genannt. Auf einem meiner Bäume ergriffen einmal zehn dieser Kuhstare Besitz von einem Leñatero-Nest, und nach einigen Tagen entnahm ich demselben 14 Eier. Sie erbauen auf diesem Nest ihr eignes, bohren in die Seite ein Loch und formen einen Einschlupf. Einst beobachtete ich ein Kuhvogelpar drei oder vier Tage um ein Leñatero-Nest kämpfend, und dann fand ich am Fuße des Baums fünf vollständig flügge Junge der letztern Art. Oft sondert sich auch der Schwarm in Pärchen, und diese bauen ein hübsches, wohlgeformtes, mit Pferdehaaren ausgelegtes Nest in eine Zweiggabel. Der Kuhvogel legt fünf Eier, welche fast rund und dicht mit dunkelröthlichbraunen Flecken gezeichnet sind." Eine Beschreibung des Eies gibt noch Ludwig Holtz: mattglänzend, etwas rauh; gelblichgrau, gelbbräunlich und verwaschen grau gefleckt; 21—24 × 17—18 mm.

Ein beliebter Vogel bei uns im Handel ist der braune Kuhstar nicht. Während er in den zoologischen Garten von London schon i. J. 1859 gelangte, habe ich ihn erst i. J. 1879 von Chs. Jamrach in London in einem Pärchen, damals als die allergrößte Seltenheit, erhalten. Bis zur neuesten Zeit ist er immer nur einzeln und selten bei uns eingeführt worden. Bei mir in der Vogelstube zeigte er sich ruhig und friedlich mit Wellensittichen und anderen Vögeln, und ich habe damals nur von ihm gesagt, daß seine wenigen wohlklingenden Flötentöne zum anmuthigen Liedchen zusammengesponnen werden. Schlechtendal vervollständigte dies durch den Ausspruch: er singe nicht übel. Weitres ist über ihn nicht bekannt geworden.

Der braune Kuhstar; heißt auch Braunstärling und brauner Stärling. — Bay Cow-bird, Bay-winged Cow-bird; Gryze Koevogel *(holl.)*. — Tordo pardo roxizo, *Azar.*

Nomenclatur: Agelaius badius, *Vieill., Less.*; Icterus badius, *d'Orb.* et *Lafr.*; Trupialis badius, *Merr., Less.*; Molobrus badius, *Cab., Sternb.*; Molothrus badius, *Burm., Sel., Huds., Scl.* et *Salv., Durnf., v. Berl.*; Dolichonyx badius, *Cass.*; Agelaius fringillarius, *Darw.*; Leistes badius, *Br.*; Agelaeus (Molothrus) badius, *Reichnw.*

Der rothschulterige Hordenstärling [Sturnus phoeniceus. *L.*].

Unter allen Stärlingen, die wir lebend bekommen, ist kaum ein andrer so allbekannt und fast möchte ich sagen beliebt wie dieser. Er gehört zu den regelmäßig in den Handel gelangenden und am häufigsten eingeführten fremdländischen Vögeln, indem er alljährlich zu bestimmter Zeit durch die Großhandlungen von Reiche und Ruhe in Alfeld bei Hannover von Amerika herübergebracht wird. Dann findet er, zumal bei den Händlern zweiter Hand, meistens eifrige Käufer, zunächst um seiner Schönheit willen und dann auch, weil er ein auffallender und

dabei billiger Vogel ist. Trotzdem ist er aber von wirklichen Kennern solcher Vögel eigentlich keineswegs geschätzt und zwar hauptsächlich um seines bösartigen Wesens, sowie auch um seines nichts weniger als melodischen Gesangs willen. Wir sehen ihn daher bei uns fast nur in den zoologischen Gärten, wo er, besonders in größerer Anzahl zusammengehalten, wirklich recht prächtig erscheint. In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte er i. J. 1838, in den Londoner Garten i. J. 1860. Er ist am ganzen Körper tiefschwarz, grün glänzend, mit breiter, scharlachrother und darunter goldgelber Schulterbinde (obere kleinste Flügeldecken scharlachroth, die größeren gelb); Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe kommt er etwa dem europäischen Star gleich (Länge 21,3—24 cm; Flügel 11,3 - 12,5 cm; Schwanz 8—10,5 cm). Das Weibchen ist oberseits bläulichschwarz, unterseits graubraun; dunkler gestrichelt; Kehle weißlich, rosa verwaschen.

Seine Heimat erstreckt sich über ganz Nordamerika, auch Mittelamerika und die westindischen Inseln; auf den Bahamainseln wurde er im Frühjahr beobachtet. Nach Blasius ist er als Irrgast in England vorgekommen. Durch Europäer wurde er schon vor langer Zeit nach Australien und Neuseeland eingeführt, zur Vertilgung schädlicher Insekten, insbesondre Heuschrecken. Prinz Wied theilt mit, daß dieser Hordenvogel im hohen Rohr und Wassergesträuch nistet. „Das Nest steht gewöhnlich zwischen Rohrhalmen. Im November sahen wir diese Vögel hier und da zu großen Flügen vereinigt, wo Alte und Junge durcheinander gemischt flogen. Stellenweise, z. B. am Mississippi, fanden wir solche Flüge gleich Wolken." Eine sehr gründliche Schilderung gibt Nehrling, und ich will aus derselben die bemerkenswerthesten Angaben entlehnen: Jeder kleine schilf- und wasserreiche Sumpf, jeder Teichrand, die mit Rohr bestandenen Ufer der Flüsse und Bäche werden von ihm bewohnt, natürlich zugleich von verschiedenen anderen Vögeln. An solchen Oertlichkeiten gehört er zu den allergewöhnlichsten Erscheinungen. Durch seine große Anzahl, durch sein lebhaftes, lautes Wesen und durch seine Farbenpracht ist er einer der bekanntesten und ein wahrer Charaktervogel seines Wohngebiets. Er nistet von Texas nördlich bis Saskatschewan, nach einigen Forschern sogar bis zum großen Sklavensee und Fort Resolution. In den Südstaten ist er Stand- und Strichvogel, in den Nordstaten Zugvogel und kommt im Norden schon im Februar und Anfang März, im Süden erst im April an. Er erscheint in kleineren oder größeren Scharen bis zu mehreren hundert Köpfen, welche sich meistens dicht zusammenhalten, gemeinschaftlich ihrer Ernährung nachgehen, ebenso singen und sogar gesellig nisten. In sehr kleinen Sümpfen brütet gewöhnlich nur ein Pärchen, in größeren wohnen ihrer zehn und mehr beisammen. Die Nester stehen immer nur in wasserreichen Schilf und Rohrsümpfen, im hohen Gras sumpfiger Wiesen und im Uferröhricht der Teiche, Flüsse und Brücher. Stets war das Nest künstlich in die Rohr- und Sumpfgrashalme gebaut, und in der Regel stand es 10—15 cm über dem Wasserspiegel. Oft befindet es sich auch in einem besonders dichten, vom Wasser umgebnen Schilfbüschel, oft in einem solchen von großen gelben Wasserlilien oder von Teichrosen. Gewöhnlich laufen 8 bis 10 Stück Sumpfgrasstengel durch die Wandungen des Nests. Zum Nestbau verwendet wird eine Unter

lage von grobem Schilf und Grashalmen; dann folgen Grasblätter und feine Halme, und innen ist das Nest mit feinen Hälmchen ausgelegt. So sind die Nester fest und dauerhaft geformt. Männchen und Weibchen bauen gemeinschaftlich, doch ist das Weibchen der eigentliche Baumeister. Manche Vogelkundigen, von Wilson bis Cones, berichten, daß dieser Stärling im Osten auch in den Gebüschen der Sümpfe (so namentlich in Erlenbrüchern) und selbst auf dem Boden sein Nest erbaue; Andere fanden es dagegen in der Höhe bis zu $6_{/6}$ Meter auf Bäumen. Das Gelege besteht in der Regel in 4 bis 5 Eiern. Die Grundfarbe derselben ist hell, verwaschen blau, und die Zeichnungen bestehen in allerlei Zickzacklinien, Marmorirungen, Schnörkeln, Punkten und Flecken von schwärzlichbrauner Farbe, und stehen am stumpfen Ende am dichtesten. (Der schwarzbraune Farbenton läßt sich durch Wasser leicht verwischen, sodaß nur kastanien- und hellbraune Flecken zurückbleiben). Maße: 25 × 18 mm. Die Brutdauer währt 14 bis 15 Tage, und die Jungen werden mit Insekten oder Kerbthieren, namentlich Grashüpfern, Käfern, Larven, Raupen und anderm schädlichen Ungeziefer aufgefüttert, sowie auch mit allerlei Gewürm. Nach 14 Tagen bereits sind sie flügge geworden und halten sich noch eine Zeitlang im Schilf und Gebüsch am Wasser auf, bis sie nach verhältnißmäßig kurzer Frist selbständig davonfliegen. Aus dem hohen Riedgras und Schilf hört man dann noch kurze Zeit das Futter verlangende Rufen der Jungen allenthalben ertönen, bis diese ganz selbständig sind. Im Norden findet alljährlich nur eine Brut statt, während im Süden ihrer wahrscheinlich zwei gemacht werden. Ein gefährlicher Feind dieser Brut dürfte wol die schwarze Wasserschlange sein. Ueber den Gesang sagt Nehrling Folgendes: „Er zeichnet sich weder durch Abwechslung, noch durch Kunstfertigkeit aus, aber die einzelnen Töne haben doch, zumal in dieser Umgebung, etwas Romantisches, Poesievolles, Reizvolles, Liebliches. Sein gewöhnlicher sangesartiger Ruf ist das laute, recht angenehme tüh tüh, dann das sehr melodische und wohltlingende konkurrib, welches häufig durch ein scharfes, heiseres käck unterbrochen wird. Diese Töne vernimmt man von seiner Ankunft an bis zur Vollendung der Brut sehr häufig." Nachdem die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, was etwa zur Mitte des Monats Juli der Fall ist, schlagen sich diese Vögel, Alt und Jung, aus der ganzen Gegend zusammen; solche Schwärme vereinigen sich wieder mit anderen, und so sieht man sie dann zu Tausenden und Abertausenden beisammen. Gleich allen anderen dieser Starvögel verursachen auch sie im Getreide, zumal in den Maisfeldern, erheblichen Schaden, und ihre Vertilgung massenhafter Insekten dürfte dazu in garkeinem Verhältniß stehen. Immerhin behaupten die meisten Naturkundigen, daß das Fressen von Millionen schädlicher Insekten ihrerseits von nicht geringer Bedeutung ist. Nehrling behauptet sogar mit voller Entschiedenheit, daß gerade der Rothflügelstärling zeitweise bei der Vernichtung der Wanderheuschrecken Schwärme von unermeßlichem Nutzen sei. Früher, so z. B. noch zu Wilson's Zeit, wurden die Rothflügel und verwandte Vögel in einsichtsloser und grausamer Weise vernichtet, indem man das Gras der Sümpfe u. a. anzündete, um die darin eingekehrten Starvögel zu Tausenden zu verbrennen und in aller möglichen andern Weise zu tödten. Derartige barbarische Vogelausrottung betreibt man glücklicherweise heutzutage nicht mehr; doch kommt es, wie Nehrling mittheilt, noch jetzt vor, daß rohe Buben mit gieriger Mordlust in die Schwärme [illegible] hinein schießen. „Der Landmann kann sich von der außerordentlichen Nützlichkeit des Rothflügelstärlings leicht genug überzeugen, wenn er beim Pflügen und Eggen des Ackers darauf achtet, wie solche

38
90
89
96

Starvögel die bloßgelegten Insekten aller Art nebst deren Eiern und Larven massenhaft sammeln und vertilgen."

Im großen Flugkäfig paarweise wird der rothschultrige Hordenvogel hier und da wegen seines drolligen Wesens und seines freilich mehr wunderlichen als angenehmen, jedoch fleißig vorgetragnen Gesangs gern gehalten. Zu seiner Züchtung habe ich mehrfach angeregt, doch ist ein derartiger Erfolg bisher noch nicht erreicht worden. Es würde ja auch recht schwierig sein, eine Vogelstube mit einem Sumpf mit Schilf und Rohr für ein oder auch mehrere Pärchen herzustellen und zu unterhalten. Ueberdies sind die Weibchen bei uns verhältnißmäßig selten zu haben. Mit anderen, kleineren Vögeln darf man die Rothflügel nicht zusammenhalten, weil sie solche mit dem langen, spitzen Schnabel förmlich aufspießen.

Alexander von Homeyer, der einen Rothflügelstärling im zoologischen Garten von Frankfurt a. M. beobachtete, theilt über ihn Folgendes mit: „Durch seinen pirolartigen Pfiff könnte er als Stubenvogel lästig werden, jedoch nicht in einer derartigen Naturanstalt, wo die kräftige Strofe sich herrlich ausnimmt zwischen dem wirren Gezwitscher vieler kleinen Vögel und dem schreienden Gesang neuholländischer Papageien. Bei diesem einfachen Pfiff, der wie ku, ku, i, ä, erklingt, richtet der Stärling sich hoch auf, sträubt die Federn des Rückens und breitet den Schwanz, ihn etwas anziehend, fächerförmig aus; dann werden einige Sprünge gemacht und der Pfiff beginnt von neuem. Abends, kurz vor dem Dunkelwerden hört man häufig ein lärmendes, starartiges spett, spett."

Nehrling sagt, der Rothflügel eigne sich für den Käfig sehr gut, doch halten ihn in der Heimat nur wenige Liebhaber, da er ein so gewöhnlicher Vogel sei. Bei uns beträgt der Preis 6—10 Mk. für den Kopf, die Weibchen sind billiger.

Der **rothschulterige Hordenstärling (Abbildung s. Tafel XV, Vogel 77)** heißt noch rothschulteriger Hordenvogel, Rothflügel, Rothflügelstar, Rothflügelstärling, Epauletteustar, Amsel oder -Trossel, Hordenvogel, Sumpfhordenvogel, Sumpfrothflügel, Sumpftrupial und rothschulteriger Sumpftrupial. — Etourneau commandeur. — Red-shouldered Blackbird, Redwing Blackbird, Red-winged Blackbird, Swamp Blackbird, Red-shouldered Starling Red-winged Starling. — Epaulet Spreeuw *(holl.)*. — Ahpcha-sähsch und Ahchpú hischiss bei den Indianern (Prinz Wied).

Nomenclatur: Oriolus phoeniceus, *L., Gmel., Lath.*; Icterus phoeniceus, *Daud., Licht., Bp., Audub.*; Sturnus praedatorius, *Wils.*; Agelaius phoeniceus, *Vieill., Swains., Bp., Audub., Brd., Pr. Wd., Cab., Br., A. von Hom., Brd., Brew.* et *Ridgw.*; Psarocolius phoeniceus, *Wagl.*; Icterus (Xanthornus) phœniceus, *Bp., Nutt.*; Agelaius phoeniceus, *Scl., Scl.* et *Salv., Dress., Moore, Coues, Lawr., Reichnw.*

Der Hordenstärling mit feuerrothen Flügeldecken [Sturnus humeralis, *Vig.*].

Unter jenen Starvögeln, die erst in der neuesten Zeit zu uns eingeführt worden, nimmt dieser unser ganz besondres Interesse dadurch in Anspruch, daß er trotz der kurzen Frist, in der wir ihn kennen, bereits mit vollem Erfolg gezüchtet worden. Er ist einfarbig glänzend schwarz, mit rothgelber Flügelbinde (kleine Flügeldeckfedern rothgelb, die größeren fast weißlich, nach Gundlach); Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße schwarz. Er ist kleiner als die nächsten Verwandten (Länge 17,5 [Sclat.] bis 20 cm [Gundl.]; Flügel 8,8 cm [v. Berl.] bis 10,1 cm [Sclat.]; Schwanz 7,8 cm [Sclat.], 8,6 cm [Gundl.] bis 9,7 cm [v. Berl.]). — Weibchen (nach Gundl.) dem Männchen ähnlich, aber kleiner, weniger glänzend und die größeren Flügeldecken schwarz gemischt.

Die Verbreitung dieser Art beschränkt sich auf Kuba, und Gundlach hat über das Freileben berichtet: „Sie ist dort gemein und lebt weniger tief im Walde als vielmehr an den Waldrändern und anderen Stellen, wo Bäume stehen. Im Herbst vereinigen sie sich zu Schwärmen, welche dann in den Hirse- und Reisfeldern Schaden anrichten. Später im Winter gehen sie ihrer Nahrung in den Pflanzungen nach, um in den Schweineställen oder auf den Zucker-Trockenschubladen zu fressen. Auch suchen sie in den größeren Blumen der Bäume nach Honigsaft. Des Nachmittags vereinigen sie sich in beträchtlicher Anzahl auf hohen Bäumen oder im Bambusrohr, um auszuruhen, und da jeder dieser Vögel von Zeit zu Zeit seine eintönige Stimme erschallen läßt, so bildet sich durch die Menge dieser Laute ein großer, doch nicht unangenehmer Lärm. Bei der geringsten Gefahr schweigen sie plötzlich. Ist jedoch keine solche vorhanden, so beginnen sie von neuem ihren Lärm. Bisweilen sind sie auch mit anderen Arten der Familie vereinigt, und dann ist das von allen zusammen ausgeführte Konzert noch vollständiger. Dieser Stärling nistet im April und Mai, indem er an eng verzweigten Stellen der Bäume oder auf den Blattstielen der Palmen oder zwischen den großen Blättern oder den auf Bäumen als Schmarotzer lebenden Bromelien das Nest aus dürren Pflanzen, Haren, Federn und dergleichen errichtet. Das Gelege besteht in 4 Eiern." Dieselben hat Thienemann, wie folgt, beschrieben: „Gestalt etwas gestreckt, ungleichhälftig; Grundfarbe graugrünlichweiß, spärlich mit grau- und schwarzbraunen Pünktchen besät, welche die Höhe freilassen und nach dem Grunde, der mit einem großen braunen und kleinen schwarzbraunen Flecken bedeckt ist, zahlreicher werden. Inwendig scheinen auf grünlichem Grunde die Flecke etwas durch. Länge 22 mm; Breite 14 mm."

Zu uns nach Deutschland gelangte dieser ungemein zierliche und anmuthige Hordenvogel zum erstenmal i. J. 1887 durch Ruhe in Alfeld, welcher mir ein Pärchen zur Bestimmung zusandte. In demselben Jahre erhielt ihn auch der zoologische Garten von Amsterdam, und seitdem ist er von Zeit zu Zeit, wenn auch selten, in ganz Europa im Handel aufgetaucht; augenblicklich befindet er sich im zoologischen Garten von Berlin. Den schon erwähnten Züchtungserfolg erreichte Freiherr von Grote i. J. 1888, und dieser theilte über denselben Folgendes mit: „Der Nestbau meiner kleinen Kubastare verlief unregelmäßig. Sie hatten mit großem Eifer aus Agave- und Kokusfasern, sowie Hanf und dergleichen ein nicht sehr kunstvolles Nest in einer zur Pyramide verschnittnen Fichte im Vogelhaus gebaut, verließen dasselbe aber sogleich, als ein Par rothe Kardinäle in unmittelbarer Nähe unter ihnen gleichfalls ein Nest bauten. Uebrigens waren die Nadeln auch wol zu scharf, obwol im Fasanen-Flugkäfig ein Dompfaffweibchen in einer ganz gleichen Fichte fünf Junge ausgebrütet hatte. Die Kubastare bauten nun in kurzer Entfernung von der innern Thür des Vogelhauses unter einer $1_{/5}$ Meter hohen Thuja (Lebensbaum), die in einen 1 Meter hohen, hohlen Weidenstumpf gepflanzt war (er diente als Kübel), auf dem Weidenstumpf selbst ein noch nachlässigeres, doch tieferes Nest, sodaß das Junge darin tief verborgen war. Die Alten waren von einer aufopfernden Hingebung für ihr Junges und fütterten fast ausschließlich Fleischfutter (frische Ameisenpuppen, besonders Mehlwürmer, auch Universalfutter), aber fast garkeine Sämereien. Sie vertheidigten das Nest und dann auch das Junge mit vollster Aufopferung. Leider fand ich das Weibchen sodann mit gelähmtem Bein und mußte annehmen, daß dasselbe von einem Gebirgslori gebissen sei. Das Nestkleid kann ich nicht beschreiben, da ich von dem Jungen im Nest nichts als den Schnabel sehen konnte. Das Jugendkleid ist (der

junge Vogel hat erst seit fünf Tagen das Nest verlassen) genau dasselbe wie das der Alten. Nur sind die Flügeldecken mehr gelblich, ja, der farbige Fleck ist bereits fast ebenso groß. Am Kopf und Hals hat der Vogel noch Dunenfedern. Das Junge ist schon jetzt fast zwei Drittel so groß wie die Alten, fliegt von einer Ecke des Vogelhauses in die andre und wird stets auf beiden Seiten von den Alten bewacht. Es kann sich noch nicht selbständig ernähren. Der Schnabel ist schwarz."

Der Hordenstärling mit feuerrothen Flügeldecken heißt noch Feuerflügel, Kubastar und kleiner Epaulettenstar. — Kleiner Epaulettenspreuw *(holl.)*. — Mayito, Maysito und Conguito, auf Kuba *(Gundl.)*; Guyra naranka *(Rohde)*; Tordo negro cobijas de canela, *v. Berl.*

Nomenclatur: Leistes humeralis, *Vig.*; Icterus humeralis, *d'Orb.*; Agelaeus pyrrhopterus, *Gr. [nec. Vieill.]*; Agelaeus humeralis, *Bp., Gundl., v. Pelz., Scl., Scl. et Salv.*

Der gelbschulterige Hordenstärling [Sturnus thilius, *Mol.*].

Erst vor wenigen Jahren ist dieser Star in unsern Handel gelangt, aber bald mehrfach eingeführt worden. Den ersten bei uns in Deutschland hatte Vogelhändler G. Reiß in Berlin im Juni 1891 von Antwerpen mitgebracht. Dann zeigte Fräulein Chr. Hagenbeck ein Pärchen auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin im März 1895. In den Londoner und Amsterdamer zoologischen Garten war dieser Stärling bis dahin noch nicht gelangt, wol aber hatte ihn der zoologische Garten von Kopenhagen bereits, und ein Liebhaber in England, Dr. A. G. Butler, schrieb i. J. 1894 in der ‚Feathered World', daß er im Besitz eines alten und eines jungen Vogels dieser Art sei. Er fütterte sie mit Kanariensamen, nebst ein wenig Weichfutter und einigen Mehlwürmern und rühmt ihr kluges, listiges Wesen. Sie zeigten sich nicht gefräßig, sondern im Gegentheil anspruchslos und badeten mit besondrer Vorliebe. Sie übernachteten auf einem Zweig. Ueber ihren Gesang konnte der Pfleger sich kein Urtheil bilden. Mit anderen Vögeln sie zusammenzusetzen, hielt er für bedenklich. Augenblicklich befindet sich ein Vogel dieser Art im Berliner zoologischen Garten.

Er ist am ganzen Körper schwarz, mit Ausnahme der kleinen oberen Flügeldecken, des Flügelbugs und der unterseitigen Flügeldecken, welche lebhaft gelb sind. In der Größe gleicht er einem Ammer (Länge 14 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6,7 cm). Das Weibchen ist oberseits braun mit fahlen Federsäumen; Flügelbug und Unterflügeldecken blaßgelb; ganze Unterseite blaßbräunlich, schwarz gestrichelt; breiter Augenbrauenstreif gelblichweiß. Die Heimat erstreckt sich über Südperu, Bolivia, Chile, Argentinien und Paraguay. Ueber das Freileben macht Hudson einige Mittheilungen: „Der Vogel ist überall in den Pampas häufig und wandert nicht. Er bewohnt im Sommer sumpfige Gegenden, baut sein Nest zwischen den Binsen und verbreitet sich im Winter über das Land. Die Jungen gleichen den Weibchen und nehmen jedenfalls das schwarze Gefieder erst im zweiten Jahre an; daher erklärt sich die große Anzahl der grauen Vögel. Diese Art lebt sehr gesellig. Das ganze Jahr hindurch, selbst in der Brutzeit, sieht man sie in Schwärmen beisammen. Im Winter trennen sich viele Männchen von den Weibchen und sammeln sich dann zu Flügen von 30 bis 40 Köpfen an. Sie ernähren sich auf dem Boden. Den Wald vermeiden sie und sitzen nur zuweilen auf Bäumen, wo sie alle zusammen singen. Der Gesang ist, wenn man einen Vogel allein singen hört, obwol nicht lang, doch angenehm und in einigen Tönen bemerkenswerth durch deren Reinheit und Ausdruck. Der Vogel sitzt allein beim Singen auf einer Binse oder

einem Stengel und macht nach je einem oder zwei Tönen immer eine Pause. In dem Gesang ist ein reicher, voller Ton, der nach meiner Meinung in seiner klagenden Anmuth unvergleichlich dasteht, und ich bin daher erstaunt, daß Azara von dieser Art nur sagt, sie singe ziemlich gut. Das Nest ist hübsch aus trockenen Gräsern geformt und an den im Wasser wachsenden Binsen befestigt. Das Gelege bilden vier Eier, die spitz gestaltet und auf weißem Grunde mit mattbraunen und schwarzen Flecken am dickern Ende gezeichnet sind."

Der gelbschulterige Hordenstärling heißt noch Rohrhordenvogel. — Yellow-shouldered Marsh-bird or Marsh Troupial; Yellow-shouldered Starling; Etourneau à epaulettes jaunes; Gulskuldret Flokkestaer *(dänisch)*. — Tordo negro cobijas amarillas, *Azar*.

Nomenclatur: Turdus thilius, *Mol.*; Xanthornus chrysocarpus, *Vig.*; Agelaius thilius, *Bp., Scl.* et *Salv., Burnf., Burm., Cass., White, Dör., Barr., Huds.*; Agelasticus thilius, *Cab., Scl., Scl.* et *Salv., Cass.*; Agelaius chrysopterus, *Cab.*; Cacicus chrysocarpus, *Gay*; Xanthornus cyaneusis, *Gay*; Icterus chrysopterus, *d'Orb.* et *Lafr.*; Xanthornus chrysopterus, *Darw.*; Agelaeus chrysocarpus, *Cass.*; A. thilius, *Scl., Reichnw.*

Der Brillen-Hordenstärling [Sturnus xanthocephalus. *Bp.*]

gehört zu den schönsten aller Starvögel überhaupt, und daher ist es umsomehr erfreulich, daß er ziemlich häufig im Handel vorkommt, namentlich eingeführt von C. Reiche in Alfeld, der ihn zum erstenmal in größrer Anzahl i. J. 1877 brachte; er erhielt damals in drei Sendungen etwa 60 Köpfe, darunter nur 10 Weibchen. Dieser Stärling erscheint am ganzen Körper tiefschwarz; Kopf bis zur Oberbrust zitrongelb bis orangegelb; breiter Zügelstreif und schmaler Ring ums Auge schwarz; Flügel mit weißem Spiegelfleck (große und kleine oberseitige Flügeldeckfedern weiß, mit schwarzen Spitzen); Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße hornschwarz. In der Größe übertrifft er eine Drossel (Länge 23,3—27,5 cm; Flügel 13—14 cm; Schwanz 9—11,3 cm). — Das Weibchen ist kleiner; schwarzbraun; Kopf schwarz; Augenbrauenstreif gelb; kein Weiß im Flügel. — Das junge ein Jahr alte Männchen gleicht (nach Baird) dem Weibchen, ist aber größer; das Weiß auf dem Flügel fehlt ihm noch theilweise. Unausgefärbte ältere Männchen haben das Gelb an Kopf und Hals durch schwarze Federränder gewölkt, besonders an der Oberseite.

Die Verbreitung erstreckt sich über das westliche Nordamerika, von Texas und Neumexiko bis zum 58. Grad nördlicher Breite, von Illinois bis zum stillen Ocean. Nach Reinhardt wurde er sogar in Grönland gefunden, und nach Gundlach kommt er, wenn auch nur höchst selten, auf Kuba vor. Baird bezeichnet ihn als einen echten Prärievogel, und Nehrling sagt, daß er vorzugsweise in den großen ausgedehnten Prärien, wasserreichen, mit Schilf und Rohr bewachsenen Sümpfen und Marschen, wie die Verwandten gesellig, auch zur Brutzeit, lebe und nur höchst selten in einzelnen Pärchen oder einzeln anzutreffen sei. An kleinen Sümpfen komme er nicht vor. Auch er ist Zug- oder Strichvogel, aber er geht nicht weit südlich hinab, höchstens bis ins Innere von Mexiko und überwintert zum Theil schon in den nördlichen Staten. Nahrungsuchend hält er sich vorzugsweise am Boden auf. Sein Flug ist leicht und hurtig und geht geradeaus, immer auf kurze Entfernungen. Er soll auch hübsche Flugspiele ausführen. In der Mittagszeit ruhen die Schwärme kurze Zeit auf Bäumen. In einer sehr hübschen Schilderung beschreibt Nehrling eine Brutansiedlung: „Am 10. Juni 1878 machte ich mit Herrn L. Woltersdorf, einem eifrigen

Vogelfreunde aus Chicago, einen Ausflug nach den Calumet Marschen in Illinois, um die Brutansiedlung der Gelbkopfstärlinge aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Etwa eine Meile von Kensington, ganz in der offnen Prärie, sahen wir ein seichtes, stilles, zum großen Theil mit Rohr bewachsnes Gewässer vor uns liegen. Kein Baum, kein Strauch säumte dasselbe, und weithin war auch weder Gebüsch noch Gehölz zu sehen, nur gegen Südwest gewahrte das Auge einige Meilen entfernt den Schützenpark, eine höher gelegene mit Wald bestandene Gegend. Der Sumpf selbst war mit einer Art Rohr, welches etwa 2 – 2,6 Meter hoch wird und einen glatten, runden Stengel mit keinerlei Seitenzweigen hat, bewachsen. Schon von weitem sahen wir hier die munteren prächtigen Vögel in großer Anzahl, theils in den Niederungen nach Nahrung suchend umherlaufen, theils einzeln oder in kleinen Schwärmen Ausflüge in die Umgebung machend oder Niststoffe sammelnd. Als wir uns den Ufern des Sees näherten, hörten wir auch die eigenthümlichen, gurgelnden und pfeifenden Töne von allen Seiten. Hunderte der Vögel trieben sich vor uns munter und wohlgemuth in dem hohen und dichten Rohr umher und ließen sich auf den Stengeln sitzend von jedem Luftzuge hin und her wiegen. Die Gewandtheit aller ihrer Bewegungen in diesem dichten Rohrwalde war wirklich bewundernswerth. Auch fertige oder angefangene Nester sahen wir in großer Anzahl; sie standen aber meistens so weit vom Ufer entfernt, daß man nicht ohne weiteres zu ihnen gelangen konnte. Ich versuchte es, das nächste Nest watend zu erreichen, aber das Wasser wurde immer tiefer und der Boden schlammiger, sodaß ich umkehren mußte. Erst vermittelst eines kleinen Kahns gelang es, eine Anzahl Nester und Eier mühsam zu sammeln. Die ersteren standen oft nur wenige Schritte von einander entfernt und waren meistens nur in geringer Höhe über dem Wasserspiegel je in einem Rohrbüschel angelegt. Man gewahrte hier Nester im Zustande jeder Entwicklung, vom soeben angefangnen bis zum halbfertigen und vollendeten. In der Regel laufen etwa 6 bis 8 Rohrhalme durch die Wandungen, die gut mit denselben verbunden und umflochten sind. Der Nestbaustoff des kunstvollen, festen Baus besteht meistens aus langen, groben, elastischen Halmen, die immer aus dem Wasser aufgesucht werden; das Innere ist mit feinen Hälmchen ausgelegt. Das Nest dieses Hordenvogels ist von gröberm Stoff gefertigt, fester und umfangreicher als das des Rothflügelstärlings. An den angefangenen oder noch im Bau begriffenen Nestern konnte man sehen, daß die Vögel fleißig nassen Baustoff herbeitrugen. In dieser Brutansiedlung hatten sich auch einzelne Pärchen Rothflügel heimisch gemacht, namentlich aber hatten zahlreiche Sumpfzaunkönige ihre Nester in dem Schilf angebracht. Nur sehr wenige Pärchen der gelbköpfigen Hordenvögel hatten bereits mit dem Brüten begonnen. In den meisten Nestern lagen erst ein bis zwei Eier, während das ganze Gelege in 4 bis 5 solchen besteht. Ein schönes Nest meiner Sammlung, das ich mir von dort mitgebracht habe, ist 20 cm lang, 7,5 cm breit und die Nestmulde 6,3 cm tief. Die Eier sind matt grangrünlich, mit hell- und dunkelbraunen Tüpfeln gezeichnet, die am dicken Ende so dicht stehen, daß die Grundfarbe kaum erkennbar ist. Adern und Marmorirungen, wie sie die Eier des Rothflügels zeigen, fehlen hier gänzlich. Im Verhältniß zur Größe des Vogels erscheinen die Eier klein, auch sind sie sehr zartschalig. Myriaden einer Eintagsfliege [Ephemera. Mai- oder Junifliege] schwärmten über dem Wasser in der Luft umher, sodaß es fast unmöglich war, vor sich zu sehen. Gerade diese Insekten sind für diese Vögel aber ein Lieblingsfutter, und während der Brutzeit ein Hauptbestandtheil ihrer Nahrung. Aber auch andere Wasserinsekten, sowie andere schädliche Kerbthiere, Grashüpfer, allerlei Käfer, Erdwürmer und selbst winzige Krebsthierchen [Crustaceae] bilden dann ihre Nahrung. Körner rühren sie in dieser Zeit nicht an; aber gegen den Herbst hin ernähren sie sich außer den Kerbthieren auch von kleinem Gesäm. Am Getreide werden sie ebensowenig schädlich wie die Rothflügel, im Gegentheil sind sie für den Farmer von unschätzbarem Nutzen. Der Lockton erklingt als einfaches käck, und von einem Gesang kann man bei diesem Vogel nicht wohl reden. Während die übrigen Hordenvögel laute, klare, angenehm klingende Töne hören lassen,

hat dieser nur rauhe, unmelodische Töne, die er zwar fleißig zum besten gibt, die aber einen wirklich ganz unbeschreiblichen Wirrwarr von tiefen und hohen, krächzenden und gurgelnden, pfeifenden und schnarrenden Kehllauten bilden. Dies Tonstück wird mit einem Eifer hervorgebracht, der einen lächerlichen Eindruck macht, umsomehr, wenn man die förmlichen Grimassen beobachtet, mit denen sie begleitet werden. Die sonderbarsten Stellungen nimmt der Vogel dabei an; er reckt den Kopf nach hinten aus und empor wie ein krähender Hahn, beugt ihn auch nach vorn und hinten, nach unten und oben, duckt sich, breitet die Flügel oder den Schwanz aus, streckt einen Fuß von sich und benimmt sich überhaupt so, als koste es ihm gewaltige Mühe und Anstrengung, die wunderlichen Laute hervorzubringen."

Diesen Stärling hatte Schlechtendal zum erstenmal in einem Kopf i. J. 1876 von Fräulein Hagenbeck erhalten. Dann, i. J. 1877, bekam er noch einen von Reiche, und nun berichtete er Folgendes: „Beide waren Männchen und stritten und haderten viel mit einander, wobei sie mit gesträubtem Gefieder und ärgerlichem Geschrei wie Kampfhähne gegen einander flogen, doch hatten die Kämpfe nicht viel zu bedeuten. In ihrem ganzen Thun und Treiben sind sie höchst eigenthümlich und können als unterhaltende Zimmergenossen bezeichnet werden. Sie sind stets geschäftig und untersuchen mit größtem Eifer bald ihren Futternapf, bald den Sand der Schublade oder durchstöbern ebenso emsig die Winkel und Ecken des Käfigs überhaupt. Der Inhalt des Futternapfs wird dabei in der Regel bald über den Boden verstreut, der Futternapf selbst aber im Käfig herumgezerrt. Viel Sand und wenig Samen oder Weichfutter ist der Inhalt dieses Gefäßes, wenn man es nach Verlauf kurzer Zeit wieder aus dem Käfig nimmt. In eigenthümlicher Weise machen die Brillen-Hordenvögel scharrende Bewegungen mit den Füßen auf dem Boden oder steigen auch wol flatternd am Käfiggitter oder im Geäst empor und lassen dann von einem erhöhten Sitz aus ihren seltsamen Gesang erschallen. Nach einigen einleitenden Lauten, die ich nicht näher zu beschreiben vermag, die aber etwas bauchrednerisch klingen, folgen wunderbare Töne, die mich noch am meisten an ein recht langgezogenes Miau der Katze erinnern, nur daß sie weit tiefer sind und das Ganze weniger kläglich erschallt. Nach der schon erwähnten Einleitung läßt der Vogel die Flügel etwas herabhängen, stelzt den ziemlich kurzen Schwanz, legt den Kopf zurück und läßt nun sein langgezogenes Ma—au—auh erschallen. Man sieht es ihm dabei an, wie er sich anstrengt, diesen Gesang recht wirkungsvoll hervorzubringen, und man darf dessen versichert sein, daß derselbe auf das Gemüth des weiblichen Brillen-Hordenvogels seinen Eindruck nicht verfehlen wird; auf den Menschen aber kann diese Gesangsleistung wol nur erheiternd wirken. Zur Nahrung reiche ich in einem Napf verschiedene Sämereien und zwar Kanariensamen, Hirse, gespelzten Hafer, Reis und Hanf und im andern Napf etwas Weichfutter. Sehr gern fressen sie reifenden Hafer und zeitweise Mehlwürmer. Das Wasser lieben sie sehr, und ich gebe ihnen solches nicht blos zum Trinken, sondern auch in einem geräumigen Badenapf. Auch wenn sie sich nicht baden, so treiben sie sich doch gern am Wasser herum. Da aber auch diese Thätigkeit ihre Schattenseiten hat, so glaube ich, daß der Brillen-Hordenvogel, so hübsch und unterhaltend er ist, eine große Verbreitung als Stubenvogel nicht erlangen wird."

Ich ließ mir i. J. 1877 ebenfalls von Reiche ein Pärchen schicken und kann wenigstens einige Ergänzungen geben. In seinem Benehmen gleicht er den Verwandten, vornehmlich aber dem rothschulterigen Hordenvogel. Sein Gesang hat viel Uebereinstimmendes mit dem des letztgenannten, und mir ist namentlich im Schlußruf immer der langgezogene, heisere Ton aufgefallen, der in seltsamster Weise an den Brustton des Kuhgebrülls erinnert. Wie überrascht ist der Hörer aber, wenn er von demselben Vogel noch zwei andere Strofen hört, deren einige

Akkorde gleichsam wie aus einem muntern Tanz erklingen, dann aber leider wieder mit dem Kuhruf beschlossen werden. Die dritte Strofe, welche er nur selten erschallen läßt, ist aus heiserm Krächzen und Schnarren zusammengesetzt. Im ganzen ist dieser Gesang doch, bis auf das Krächzen, Schnarren und den Kuhruf, immerhin melodisch und wechselreich und um so interessanter, da der Vogel ihn mit den kuriosen Geberden, Sträuben der Hals- und Flügelfedern, Emporstrecken des aufgesperrten Schnabels u. s. w. begleitet. Das Pärchen hatte ich nicht in die Vogelstube freigelassen, sondern ich versuchte es in einem zweckmäßig eingerichteten Käfig zu züchten, leider ohne Erfolg. Der Vogelhändler R. Welsch in Bremerhaven hatte mitgetheilt, daß bei ihm ein Vogel dieser Art mehrere Worte sprechen gelernt habe, und zwar von zwei neben ihm stehenden Keilschwanzsittichen; doch dürfte diese Angabe nur mit Vorsicht aufzunehmen sein. Der Preis bei uns im Handel beträgt 12 Mk. für das Pärchen und 6 bis 9 Mk. für das Männchen.

In Amerika soll er, wie Nehrling berichtet, lieber als der Rothflügel im Käfig gehalten werden, „weil er seltner und auch wol schöner ist; wenigstens kommt das Orangegelb bei ihm recht zur Geltung, während man das Roth auf den Flügeln des Verwandten nur dann bemerkt, wenn er dieselben ausbreitet oder fliegt. Fast alle gelbköpfigen Stärlinge, welche ich in Chicago im Vogelhandel sah, waren in den Calumetmarschen gefangen, und eine große Anzahl wurde von Chicago und dann von New-York aus in den Handel gebracht und auch nach Deutschland ausgeführt. Ich habe verschiedene dieser Vögel lange Zeit im Käfig beherbergt und sie mit Weichfutter, namentlich aber mit einem Gemisch aus Maismehl und gekochtem Ei, nebst Mehlwürmern und Spottdrosselmutter gefüttert. Sie zeigen auch im Käfig ihr drolliges Wesen und lassen ihre wunderlichen Töne fleißig, ja oft bis zum Ueberfluß, hören. Mit anderen Vögeln vertragen sie sich nicht und mit ihresgleichen nur, wenn der Käfig sehr geräumig ist."

Der Brillen-Hordenstärling heißt noch Brillen Hordenvogel, orangeköpfiger Star, Gelbkopf, Goldkopf, Goldkopfstar, Gelbkopfstärling, Blondkopfstärling, gelbköpfiger, Goldkopf-, Königstrupial und gelbköpfiger Sumpftrupial — Yellow-headed Blackbird. — Geelkop Troepial *(holl.)*. — Mandä-Kachká und Saká-Kooti der Indianer *(Pr. Wied)*.

Nomenclatur: Icterus icterocephalus, *Say (nec L.), Bp., Nutt.*; Icterus (Xanthornus) xanthocephalus, *Bp.*; I. xanthocephalus, *Audub.*; Agelaius longipes, *Swains., Gr.*; Icterus perspicillatus, *Licht.*; Psarocolius perspicillatus, *Wagl.*; Agelaius xanthocephalus, *Swains., Bonap., Audub., Newbrr., Br.*; Icterus frenatus, *Licht., Reinh.*; Xanthocephalus perspicillatus, *Bp.*; Agelaius icterocephalus, *Cab.*; Xanthocephalus icterocephalus, *Brd., Gundl., Scl., Scl.* et *Salv., Dress., Coues, Brd., Brew.* et *Ridgw., Coop.*; X. longipes, *Scl.*

Der **gelbköpfige Hordenstärling** [Sturnus icterocephalus, *L.*] ist ein hübscher Vogel, hat aber für uns nur geringe Bedeutung, weil er im Handel gar zu selten, in der Regel nur einzeln, vorkommt. Er ist an Kopf und Hals, bis zur Oberbrust, zitrongelb; breiter Zügelstreif und ganzes übriges Gefieder tief und glänzend schwarz; Schnabel und Füße bräunlichschwarz; Augen braun. In der Größe steht er den Ammern gleich. Das Weibchen soll mit dem Männchen übereinstimmend gefärbt sein. Seine Heimat erstreckt sich über das nördliche Südamerika. Natterer, der ihn am Rio Amazonas an der Mündung des Uauta gegenüber Ilha dos Macacos im August und September beobachtet hat, theilt mit: „er ist häufig auf niedrigen Inseln und deren Lachen im Rohr- oder niederm Sumpfgebüsch, theils parweise, theils in

großen Scharen.“ Sein Gesang soll nur in unmelodischen Lauten bestehen. Da ich ein Pärchen i. J. 1892 nur für kurze Zeit besaß, so vermag ich leider nichts Näheres anzugeben. — Gelbkopfstärling, Goldkopfstärling. — Yellow-headed Troupial; Troupiale à tête jaune, Carouge à coiffe jaune; Surinaamsche Geelkop Troepiaal *(holl.)*. — Oriolus icterocephalus, *L., Gmel., Buff., Lath.;* Icterus icterocephalus, *Daud.;* Pendulinus icterocephalus, *Vieill.;* Psarocolius icterocephalus, *Wagl.;* Chrysomus icterocephalus, *Swains., Bp., Scl., Cab., Léaut.;* Xanthosomus icterocephalus, *Cab., Scl., Scl.* et *Salv., Tayl., Wyatt, v. Pelz.;* Leistes icterocephalus, *Fnsch., Cass.;* Agelaeus icterocephalus, *Reichnw.*

Der gelbe Hordenstärling [Sturnus flavus, *Gmel.*]

läßt es bedauern, daß er zu uns in den Handel nur sehr selten gelangt, denn er wird von jenen Liebhabern, die ihn bis jetzt besessen haben, als liebenswürdig, leicht zahm werdend und zutraulich gerühmt. In den zoologischen Garten von London kam er i. J. 1873, und i. J. 1876 besaß ihn E. von Schlechtendal. Nach der Angabe dieses Vogelwirths trugen Männchen sowol wie Weibchen fleißig und fröhlich ihr dsitt-dsitt-dsrrrrih vor. Fürst Ferdinand von Bulgarien besaß ihn schon i. J. 1878 und hatte ihn von Geoffroy de Saint Hilaire bekommen. Ich erhielt ein Männchen von Fräulein Hagenbeck und zwei Weibchen von Herrn Fockelmann i. J. 1892 und erkannte sie als harmlose Vögel, die den Kassiken, aber auch allen kleineren, sorgfältig aus dem Wege gingen und nur als arge Fresser sich zeigten, indem sie namentlich die Mehlwürmer, sowie auch alle übrigen derartigen Leckereien den anderen Vögeln, besonders den Bülbüls, vor den Schnäbeln wegräuberten und damit ihrem Gattungsnamen: Leistes = Dieb alle Ehre machten.

Der gelbe Hordenstärling erscheint an Kopf, kleinen Flügeldecken, Bürzel, Oberschwanzdecken und ganzer Unterseite hochgelb; Zügel, Nacken, Rücken, Flügel, Schwanz und Schenkel schwarz; Augen rothbraun; Schnabel und Füße schwarz. Er bleibt beträchtlich unter Stargröße zurück (Länge 16,7—17,5 cm; Flügel 7,5—10 cm; Schwanz 6,3—8 cm). — Das Weibchen ist im Gelb und ebenso im Schwarz fahler, mehr bräunlich. Seine Heimat ist Südbrasilien, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Burmeister sagt, sie leben in Trupps von ziemlicher Anzahl und machen sich durch ihre laute, aber nicht unangenehme Stimme bemerklich, fressen Maden und Insekten, sind wenig scheu und kommen gern in die Nähe der Ansiedlungen. Nach Hudson's Angaben ist er in den östlichen Provinzen von Argentinien häufig zu finden, und südwärts geht er bis zum 36. Breitengrade. Auch soll er in der Banda oriental (Uruguay) gemein sein. „Die blaß gefärbten Vögel sind viel zahlreicher als die lebhaft gefärbten, also die Männchen; obgleich Azara versichert, daß die Geschlechter übereinstimmend aussehen. In Buenos Ayres heißt er beim Landvolk seiner orangegelben Farbe wegen Naranjo. Dieser Färbung wegen ist er auch sehr bekannt; sie glänzt förmlich im Sonnenschein. Er hat eine große Vorliebe für angebaute Gegenden, wo man ihn auch hinter dem Pfluge sieht, um Insekten und Würmer aufzupicken und wo er zugleich die Obstgärten besucht, um mit den gemeinen Kuhstärlingen und anderen verwandten Vögeln zusammen umherzuschweifen. Er lebt als Standvogel und ist sehr gesellig in Schwärmen von 20 bis 50 Köpfen, welche, auf den Bäumen sitzend, zusammen ihre Konzerte aufführen, indem sie wenige absonderliche Töne, aber mit großer Kraft und förmlicher Begeisterung, immerzu erschallen lassen. Sogar in der Brutzeit lösen sich diese Gesellschaften nicht auf, und oft haben mehrere Pärchen ihre Nester dicht neben einander. Das Nest ist gewöhn-

lich in einer Kardendiſtel 0,6 bis 1 Meter hoch über dem Boden aus trockenem Gras hergeſtellt und enthält vier ſpitze, weiße, bläulich ſcheinende Eier, die unregelmäßig tiefbraun gefleckt ſind, die Flecke am dickern Ende dichter ſtehend und zuweilen zuſammenfließend."

Der gelbe Hordenſtärling heißt noch gelber oder Gilbſtärling. — Yellow Troupial; Carouge jaune. Tordo cabeza amarilla, *Azar.*

Nomenclatur: Oriolus flavus, *Gmel.*; Psarocolius flaviceps, *Wagl.*; Chrysomus xanthopygius, *Swains.*; Xanthornus flavus, *Darw., Hartl.*; Chrysomus flavus, *Bp., Burm.*; Xanthosomus flavus, *Cab., Scl., Scl.* et *Salv., Durnf.*; Icterus flavus, *d'Orb.* et *Lafr.*; Leistes flavus, *Cass.*; Agelaeus flavus, *Reichnw.*

Der braunköpfige Stärling [Sturnus frontalis, *Vieill.*].

Zu den kleinſten Stärlingen gehörend, erreicht er kaum Ammergröße, und in ſeiner Färbung tritt er uns, wie folgt, entgegen. Er iſt tiefſchwarz, metalliſch ſchillernd; Oberkopf, Stirn, Zügel, Kehle bis zur Oberbruſt ſind ſchön kaſtanienbraun; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen braun. Länge 17,5 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 6,6 cm. Das Weibchen iſt (nach Dr. Fuchs, der dieſen Vogel lebend beſeſſen) oberſeits dunkel ſtahlgrau; Stirnrand, Zügel und Unterſchnabelwinkel ſchwarz; Vorderkopf ockergelblichgrau; übriger Oberkopf und Nacken nur ockergelblich überhaucht; Geſicht und Halsſeiten düſter ockergelb; Kehle blaſſer, Vorderhals und Bruſt lebhafter ockerfarben; Bauchmitte fahlgelblichweiß, Bauchſeiten und Steiß gelblichgrau; Schwingen ſchwarzbraun, jede Feder mit ſchmalem hellgrauen Außenrand; Unterflügel weißlichgrau; Schwanzfedern bräunlichſchwarz, mit gelblichem Endſaum, untere Schwanzdecken ockergelb; Schnabel bläulichſchwarz; Augen braun; Füße bräunlichſchwarz.

Seine Heimat iſt Südbraſilien. Nach Burmeiſter's Angaben hält er ſich im Gebüſch an Flußufern auf und frißt nicht blos Inſekten, ſondern auch Sämereien. Natterer traf eine kleine Schar im Arraial de Jaraguá bei Goiaz nahe am Rancho in niederm Geſträuch und am Boden.

Im Käfig mit anderen Vögeln zuſammengehalten, zeigt er ſich ungemein anſpruchslos und friedlich, auch ſtill und ruhig, und man muß es daher bedauern, daß er nur ſelten eingeführt wird. In den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangte dieſer Stärling bereits i. J. 1864; ich ſelbſt erhielt i. J. 1875 ein Pärchen von Fräulein Hagenbeck. E. von Schlechtendal beſaß ihn i. J. 1876 und Fürſt Ferdinand von Bulgarien, damals noch als Prinz von Koburg-Gotha, empfing ihn i. J. 1878. Seitdem iſt die Art immer hin und wieder einmal einzeln oder pärchenweiſe bei unſeren Händlern vorhanden geweſen. „Mein Braunkopfſtärling," ſchreibt E. von Schlechtendal, „war anfangs außerordentlich ſcheu und flatterte, ſobald jemand dem Käfig ſich näherte, wild umher. Jetzt hat er ſo weit Zutrauen zu mir gewonnen, daß er auf ſeiner Lieblingsſtange ruhig ſitzen bleibt, wenn ich den Freß- und Saufnapf herausnehme oder ihn wieder hineinſetze. Eigentlich zahm iſt er freilich noch nicht geworden — die Furcht hat vielmehr gerade nur um ſo viel abgenommen, daß er ſich mir gegenüber ſicher genug fühlt, um ſitzen zu bleiben. Auf jener Stange ſitzt er übrigens den ganzen Tag und verläßt ſie nur, um zu freſſen oder zu trinken, und da beides nur mäßig geſchieht, während er niemals badet, ſo bleibt der Boden des Käfigs mit Ausnahme eines ſchmalen Streifens unterhalb der Sitzſtange ſtets rein und ſauber. Meine Bemühungen, dieſem Vogel neben ſeinem Kanarienſamen noch irgend ein andres Futter zur Abwechſelung beizubringen, blieben von ihm durchaus unberückſichtigt. Vergebens bot ich ihm allerlei andere Sämereien an, vergebens Weichfutter, Grünes und Früchte; höchſtens wurde dann und wann einmal ein Mehlwurm gepickt, in der Regel wurde aber auch nur einmal

dieser Versuch gemacht, während doch sonst alle Trupiale, Stärlinge und andere Starvögel ganz erpicht auf diese Käferlarven sind. Irgend einen Laut habe ich von meinem Braunkopf niemals vernommen, doch ist es immerhin möglich, daß er einen solchen hin und wieder hören gelassen, denn ein Kassike, einige Glanz und Hirtenstare, sowie eine Gesellschaft Goldweber, ferner allerlei andres gefiedertes Volk, das mit ihm zusammen einunddenselben Raum bewohnte, pflegte so viel und so laut zu schwatzen und zu lärmen, daß des Braunkopfs Stimme vielleicht nicht durchdringen konnte. Auf mich machte dieser Vogel einen betrübenden Eindruck, und derselbe wurde noch dadurch erhöht, daß er Schmerzen zu haben schien. Offenbar ist aber auch der Spitz- oder Kanariensamen allein kein genügendes Futter für einen solchen Stärling, und daher dürfte sich wol der Versuch empfehlen, daß man ihn mit anderen friedfertigen, aber recht freßlustigen Kerbthierfressern, so z. B. dem nordamerikanischen Hüttensänger, zusammensperre, um ihn durch diese Genossen an das Weichfutter neben dem Kanariensamen zu gewöhnen."

Der brauntöpfige Stärling heißt noch Braunkopfstärling. — Brown-headed Troupial; Troupiale à calotte rousse; Roodbruin Koevogel *(holl.)*.

Nomenclatur: Agelaius frontalis, *Vieill.*; Psarocolius frontalis, *Wagl.*; Agelaius ruficollis, *Swains.*; Chrysomus frontalis, *Gr.* et *Mitch.*, *Burm.*, *Bp.*; Xanthosomus frontalis, *Cab.*, *Sel.*; Dolichonyx frontalis, *Cass.*; D. ruficapillus, *v. Pelz.*; Agelaeus frontalis, *Reichnw.*

Der rothköpfige Rohrstärling [Sturnus holosericeus. *Scop.*].

Unter den sehr hübschen hierhergehörenden Starvögeln dürfte dieser obenan stehen; ja ich bezeichne ihn als den schönsten aller Stärlinge. Er tritt uns in folgender Färbung entgegen. Sein Gefieder ist im wesentlichen schwarz, doch an Kopf, Hals, Oberbrust und Schenkeln glänzend scharlachroth; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelbraun. In der Größe übertrifft er den europäischen Star (Länge 23,5—25 cm; Flügel 13,3—13,6 cm; Schwanz 10 cm). — Das Weibchen ist kleiner.

Die Heimat erstreckt sich über Südbrasilien, Bolivia, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Burmeister theilt nur mit, daß dieser Stärling in feuchten Wiesengründen und an schilfreichen Flußufern seiner Nahrung nachgehe und Maden, Schnecken und allerlei Gewürm am Boden suche. In den Laplatastaten sah er bei Parana das Nest im Schilf. Gibson beobachtete am Kap San Antonio in Buenos Ayres den Vogel nur dann häufig, wenn der Mais reifte, im März, April und Mai, in Flügen von etwa dreißig Köpfen. Zu andrer Zeit hielt er sich in den Sümpfen auf. Nur einmal sah der Genannte ihrer zwei oder drei zu Ende August im Walde. Junge im unausgefärbten Gefieder bemerkte er nur im Herbst. Niemals sei der Rohrstärling scheu, namentlich den Schwärmen könne man leicht auf Schußweite nahekommen, aber sobald einer verwundet werde, flüchte er schleunigst durch Kraut und Gestrüpp davon. Der Flug ist kräftig, wenn auch nicht schnell oder sonstwie bemerkenswerth. Außer einem lauten Warnungsruf läßt er ein melodisches Flöten, aber nur selten, hören. „Es besteht zunächst in einem kurzen, undeutlichen Laut, dem ein langes, reines, klagendes Flöten folgt, und es endigt mit drei oder vier anderen unbedeutenden, dem ersten ähnlichen Tönen. Bewundernswerth ist die Stärke und Reinheit des langen Flötens, welches in seinem angenehmen und sanften Tonfall dem des Menschen etwas ähnlich erklingt. Thatsache ist, daß, als ich es zum erstenmal vernahm, ich in jenem Sumpf hätte stundenlang auf meinem Pferde sitzen

können, um zu lauschen, obgleich es ein kalter Wintertag war und ich die Reitstiefeln voll Wasser hatte. Die Vögel, welche ich in unseren Maisfeldern erlegte, zeigten natürlich die Kröpfe hauptsächlich mit halben oder ganzen Mai körnern gefüllt, doch hatten einige auch ziemlich viele kleine Käfer darin. Zwei, welche ich verwundet hatte, bemühte ich mich zu zähmen; sie nahmen sogleich Nahrung an, waren aber sehr unruhig und starben nach drei bis vier Tagen. Daß dieser Stärling in den Sümpfen nistet, ist sicher, doch kann ich leider nicht viel berichten. Das einzige Nest, welches ich erhielt, brachte nur einer unserer Schafhirten; es war in einem Sumpf gefunden und glich in Gestalt, Größe, Baustoffen und Bau dem der rothbäuchigen Drossel [Turdus rufiventris, *Vieill.*]; es war zwischen einigen Rohrhalmen oder Binsen angeheftet oder gebaut. Beide Gatten wurden dabei gesehen. Die Eier waren in der Gestalt und Färbung denen anderer Stare ähnlich; blaßblau, eines ohne jede Zeichnung, das andre mit wenigen kleinen hellilafarbenen und dunkelbraunen Flecken und einem dunkelbraunen, 1 mm langen halbrunden Streif; Maße 25 × 18 mm."

Hudson berichtet: „Beim Landvolk heißt er Bayero (Ochsenhirt), da sein Ruf dem langen Pfeifen eines solchen Treibers ähnelt; zuweilen nennt man ihn auch Chisel-bill (Meißelschnabel) nach der eigenthümlichen Bildung des Schnabels, der lang und gerade ist und eine breite, doch feine meißelartige Spitze hat. Er ist einer der lebhaftesten Starvögel, immer beweglich, gesellig und in Scharen bis zu 30 Köpfen beisammen. So bleiben sie das ganze Jahr hindurch und bewohnen die Sümpfe, von denen sie sich selten weit entfernen. Ihre Nahrung besteht in Kerbthieren, die sie unter und zwischen den weichen, welkenden Blättern hervorsuchen. An den sumpfigen Ufern des Plata sieht man sie zahlreich und gemein. Ihr langer, flötender Ton ist der einzige Gesang, den sie hören lassen, aber er ändert beträchtlich ab und klingt oft so weich und sanft, wie das Flöten der europäischen Amsel. Das Nest ist ein offner Bau aus trockenen Gräsern, an den aufrecht stehenden Stengeln einer Wasserpflanze befestigt und zwar in der Höhe von 1—1,3 Meter oberhalb des Wasserspiegels. Vier Eier in Größe und Gestalt derer der Singdrossel, die auf lichtblauem Grunde dunkel gefleckt sind, bilden das Gelege. Die Jungen sind zuerst ganz schwarz, und später nehmen sie an Kopf und Hals ein blasses Gelblichroth an, welches sich allmählich in lebhaftes Scharlachroth verfärbt."

Bei uns ist dieser Star im Handel nicht zu selten. Hauptsächlich finden wir ihn aber nur in den zoologischen Gärten. Auch in den Sammlungen von E. v. Schlechtendal und A. F. Wiener war er vorhanden, doch sind von Beiden leider gar zu geringe Beobachtungen gemacht. Letzterer besaß ein Par schon i. J. 1875, er theilte im Juli 1876 mit, daß ein Pärchen im Londoner zoologischen Garten in einem hohlen Stamm ein Nest gebaut, aber keine Eier gelegt habe. „Bei mir haben diese Vögel große Liebhaberei, Baumrinde abzuhacken, entwickelt, und da ich kürzlich bei einem Händler einen solchen Vogel sah, dessen Schnabel im Lauf von sechs Monaten gänzlich verwachsen war, so ist allen Liebhabern zu rathen, ihnen ja reichlich Kies und Baumäste mit der Rinde zu geben, wodurch der Schnabel entsprechende Arbeit erhält. Meine Rohrstärlinge fraßen gern süßes Obst und Mehlwürmer."

Der rothköpfige Star heißt noch rothköpfiger Trupial und Rohrstärling. — Silky Hangnest; Troupiale a tête rouge; Roodkop Spreeuw. — Tordo negro cabeza roxa, *Azar.* — Scarlet-headed Marsh-bird *(Huds.)*.

Nomenclatur: Xanthornus holosericeus, *Scop.*; Oriolus ruber, *Gmel.*; Sturnella rubra, *Vieill.*; Amblyramphus bicolor, *Leach, d'Orb.* et *Lafr.*; Sturnus pyrrhocephalus, *Licht.*; Amblyramphus ruber, *Bp., Burm., Darw.*; A. holosericeus, *Hartl., Cab., Scl., Scl.* et *Salv., Huds., Durnf., Gibs, White*; Sturnella holosericea, *Cass.*; Japus rubricapillus, *Merr.*

Der **gelbbürzelige Stärling** [Sturnus viridis, *Gmel.*] ist am ganzen Körper olivengrünlichbraun; Wangen schwärzlich; Schwingen grau mit blasseren Rändern, Unterseite der Flügel blaßgelb; Schwanz bräunlich; Bürzel, Flügelrand und Unterseite von der Brust an sind goldgelb; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen ist nur lichter und matter

gelb gefärbt. In der Größe gleicht er dem europäischen Pirol (Länge 22,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 7,5 cm). Das Jugendkleid ist (nach Burmeister) am ganzen Rücken schwärzlich-olivengrünlichbraun, die Federn des Kopfs, Nackens und Oberrückens sind fast schwarz, doch heller gesäumt; Flügel- und Schwanzfedern braun, mit breiten, gelblichgrünen Rändern; die Federn am Flügelrand fast ganz gelb; Unterseite auf der Mitte olivengrün, die Bauchseiten und der Steiß graubraun, heller gerandet. Die Verbreitung erstreckt sich im Innern Brasiliens auf Teiche und Seen, wo diese Vögel in kleinen Trupps ziemlich überall zu treffen sind, indem sie munter und vorsichtig sich zeigen, gewöhnlich aber still dasitzen, bis einer das Zeichen gibt, worauf alle kreischend durcheinander schreien und davonfliegen. Das Ei beschreibt Burmeister als sehr kugelig, bläulichweiß und roth gepunktet. Natterer sah diese Vögel nahe bei Wassergräben oder Morästen auf Gesträuch sitzend, auch auf dem Boden umherlaufend, in Steppengegenden. Meines Wissens war dieser Stärling i. J. 1886 durch Ruhe in Alfeld eingeführt worden und in den Besitz des Herrn Darviot in Beaune gelangt. Außerdem war er aber bereits i. J. 1866 im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden gewesen. — Umberstärling, dunkelgrüner Stärling. — Carouge Gasquet; Green Maizeeater; Groene Spreeuw *(holl.)*. — Guirahuro *(Azar.)*, Virabosta, Chopi do charco in Scaramëza *(v. Pelz)*. — Oriolus viridis, *Gmel.*; Agelaius guirahuro, *Vieill.*; Icterus guirahuro, *d'Orb.* et *Lafr.*; I. dominicensis, *Licht.*; I. atro-olivaceus, *Pr. Wd.*; Trupialis palustris, *Merr.*; Leistes Suchii, *Vig.*; Psarocolius guirahuro, *Wagl.*; Xanthornus Gasqueti, *Q.* et *Gaim.*; Leistes orioloïdes, *Swains.*; L. brevirostris, *Swains.*; Leistes viridis, *Hartl., Bp., Cab., Burm., Cass.*; Pseudoleistes Guirahuro, *Br.*; Agelaeus viridis, *Reichnw.*; Pseudoleistes viridis, *v. Pelz., Scl.*; Icterus atroolivaceus *Pr. Wd.*

Der olivengrüne Stärling [Sturnus virescens. *Vieill.*].

Als ein absonderlich gefärbter Starvogel tritt uns diese Art entgegen, indem sie im Gegensatz zu den Verwandten in der Hauptsache grün erscheint. Sie ist am ganzen Oberkörper düster olivengrünlichbraun; Kopf und Unterrücken, namentlich Kehle, dunkler, mehr schwärzlich; Schwingen hellgrau; Unterflügelseite gelb; Flügelrand, Brust und Bauchmitte hochgelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelbraun. Etwas unter Drosselgröße (Länge 21,3–23,8 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 8,3–9,5 cm). — Altes Weibchen und Jugendkleid matter und heller gefärbt.

Seine Verbreitung erstreckt sich über Südbrasilien, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Nach Burmeister's Angabe lebt dieser Stärling in kleinen Gesellschaften auf trockenen Weiden und Triften, ist wenig scheu und kommt bis in die Dörfer. In einem längern Bericht, aus dem ich das Nachstehende entnehme, schildert ihn Hudson: Als ein hübscher, lebhafter, geselliger Vogel und guter Flieger ist er gemein in allen bewohnten Gegenden und weilt gern in der Nähe des Menschen. Gleich manchen anderen gelbbrüstigen Vögeln trägt er in der Heimat den volksthümlichen Namen Pecho-amarillo (Gelbbrust). Er gehört zu jenen Starvögeln, die das ganze Jahr hindurch in Flügen von 20 bis 30 Köpfen, oft auch in weit größeren Scharen, zusammenbleiben. Um seiner Nahrung willen lebt er vorzugsweise auf dem Boden, auf Feldern oder in den offenen Ebenen. Beim Auffliegen im dichten Schwarm erschallt die Luft von ihren lauten Glockentönen. Nachdem sie gefressen haben, ruhen sie auf Bäumen, wo sie ihre kräftigen Stimmen zu einem Konzert vereinigen, das jedoch ohne jede Melodie erschallt. In diesem Lärm hören wir nur wenige sanfte, silberhelle Töne. Obwol sie nur geringe Furcht vor dem Menschen haben, begrüßen sie ihn doch bei seinem Nahen stets mit starkem Geschrei. Im Oktober theilen

sich die Schwärme in Pärchen, und manche von ihnen bauen ihr Nest auf einer Kardendistel in der offenen Ebene, doch wird meistens ein niedriger Busch oder Baum vorgezogen. Das Nest gleicht dem einer Drossel, ist tief und fest gebaut aus trockenen Gräsern und weichen Stengeln, dann innen mit Schlamm ausgerundet und mit Haren und wiederum trockenen weichen Gräsern förmlich ausgepolstert. Es ist aber tiefer und mehr gleichmäßig gerundet als das einer Drossel. Zuweilen ist es anstatt mit Lehm mit Kuhmist ausgemauert. Vier Eier bilden das Gelege, die sehr lang sind, in der Grundfarbe weiß und reichlich mit tiefrothen Flecken bedeckt, welche letzteren am dickeen Ende zusammenfließen. „Dieser Vogel gehört zu den allerfriedfertigsten und dies ist möglicherweise die Ursache des Umstands, daß ihn der Kuhstar als Schmarotzer häufiger heimsucht, als andere Vögel. Ich habe oft ein Nest angefüllt mit den Schmarotzereiern gefunden, einmal mit 14 Stück, ein andermal mit 16 Stück (? Dr. R.). In manchem Jahr wurden alle Nester, die ich fand und beobachtete, von den olivengrünen Stärlingen verlassen, wegen der großen Anzahl der Schmarotzer, die sie heimgesucht hatten. Oft fand ich auch solche Eier am Boden unterhalb des Nests, die, wie ich glaube, die Gelbbruststärlinge herausgeworfen hatten; in einem solchen Fall war dies sicher geschehen. Das Nest stand in einem Kardenbusch und enthielt fünf Eier, zwei Stück vom Gelbbruststar und drei Stück von dem Schmarotzer, und fünf der letzteren lagen am Boden."

Durnford, der den olivengrünen Stärling im April und vom September bis Dezember in Buenos Ayres beobachtet hat, berichtet, daß er im November nifte und einen hübschen Bau aus Haren und Gras, mit Federn ausgelegt, herstelle. Derselbe werde im Röhricht, gewöhnlich $1_{/3}$ Meter über dem Wasser und von allen Seiten am Rohr befestigt, angelegt. Die Eier sind weiß, besonders am dickern Ende mit hell und dunkel purpurrothen, zuweilen röthlichbraunen Flecken gezeichnet.

In den Handel zu uns gelangt diese Art recht selten. Gudera, damals in Leipzig, führte ihn in je einem Kopf in den Jahren 1875 und 1876 ein. Der zoologische Garten von London erhielt ihn zuerst i. J. 1877; Ghs. Jamrach führte ihn dann i. J. 1879 ein. Nach dem Amsterdamer Garten kam er erst i. J. 1882.

Der olivengrüne Stärling heißt noch Drachenstärling und braunrückiger Trupial. — Green Maize-eater, Dark-green Maize-eater; Carouge dragon; Dunbek Spreeuw *(holl.)*. — Yellow-breasted Marsh-bird *(Huds.)*. — Dragon *(Azar.)*; Dracon der Spanier.

Nomenclatur: Agelaius virescens, *Vieill.*; Leistes virescens, *Hartl., Cab., Cass.*; Icterus virescens, *d'Orb.* et *Lafr.*; Icterus anticus, *Licht.*; Leistes anticus, *Bp., Darw., Burm.*; Psarocolis anticus, *Wagl.*; Pseudoleistes virescens, *Br., Scl., Huds., Durnf., Gibs., White, Barr.*; Agelaeus virescens, *Rchnw.*

Der **rabenschwarze Stärling** [Sturnus aterrimus, *Kittl.*]. Dieser schöne und lebhafte Vogel, sagt Freiherr von Bibra, findet sich allenthalben und ziemlich häufig in Chile und wird noch in den Kordilleren getroffen, so weit der Waldwuchs reicht. Er kommt auch in Westpatagonien bis zur Magellanstraße hinab vor. Er ist einfarbig schwarz, mit schwachem grünen Metallschiller; er zeichnet sich dadurch aus, daß seine Kopffedern lanzettförmig gestaltet sind; Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße schwarz. Er ist größer und stärker als der europäische Star. Dr. Karl Bolle sah ihn bereits i. J. 1856 im zoologischen Garten von London und zwar in zwei Köpfen. Dann gelangte er dorthin nochmals in zwei Köpfen i. J. 1871. Im September d. J. 1891 führte ihn Jockelmann in zwei Köpfen ein. Schwarzstärling, großer Schwarzstärling. — Chilian Starling. — Turdus curaeus, *Mol.*; Sturnus aterrimus, *Kittl.*; Psarocolius curaeus, *Bp.*; Leistes niger, *Swains.*; Leistes curaeus, *Cab., Cass.*; Curaeus aterrimus, *Scl.*; Agelaius aterrimus, *Gr., Bolle*; Agelaeus curaeus, *Reichnw.*

Der **rothhalsige Stärling** [Sturnus guianensis, *L.*] ist braunschwarz, mit leichtem Seidenschiller; an Flügelbug, Kehle, Hals, Brust bis zur Bauchmitte blutroth; unterseitige Flügeldecken schwarz; Augen braun; Schnabel schwarz; Füße braun. In der Größe bleibt er bedeutend hinter dem europäischen Star zurück (Länge 16,3—17,5 cm; Flügel 8 bis 10 cm; Schwanz 5,6—6,3 cm). Weibchen: oberseits gelbbraun, schwarz gestreift; unterseits gelbbraun mit rothem Anflug; Seiten und Hinterleib schwarz gestreift. Bei jüngeren Männchen ist das Roth blasser, rosafarben. Seine Verbreitung erstreckt sich von Veragua südlich über Columbien, Venezuela, Trinidad, Guiana und Nordbrasilien. Er lebt, nach Burmeister, weniger im Walde als auf offenen, mäßig feuchten Viehweiden und zwar in Schwärmen. Seine Nahrung besteht in Insekten, die er am Boden sucht. „Er hat eine zwar nicht laute, doch auch nicht melodische Stimme. Da er Strichvogel ist, so trifft man ihn nicht überall, am wenigsten auf dem dichtbewaldeten Küstensaum, welchen Prinz Max von Wied bereiste." Sternberg beobachtete ihn in Buenos Ayres von Anfang November 1867 bis zum Januar 1868, und zwar als nicht selten, weniger häufig im Süden. Er fand ein Nest im November, sehr versteckt unter hohem Gras, nur dadurch, daß das Weibchen erst zwei Schritte vor ihm abflog. „Es ist ebenso gebaut, wie das des rothen Piepers (Anthus rufus, *Gmel.*), nur etwas größer, in einer selbstgescharrten kleinen Erdvertiefung, mit einer dicken Unterlage und Wandungen aus Grashalmen und Wurzeln, ausgerundet mit feinen weichen Wurzelfasern und Grasblättern und bildet einen ziemlich tiefen Napf." Das Ei beschreibt Ludwig Holtz: eigestaltig, länglich, mattglänzend, glatt; weiß, mit braunen, zuweilen schwarz umsäumten, meistens ins weinröthliche übergehenden und verwaschen grauen Flecken; Länge 25 mm, Breite 19 mm. Bei seiner außerordentlichen Seltenheit im Handel können wir uns dessen freuen, daß dieser Stärling sich gegenwärtig im Berliner zoologischen Garten befindet, während er sonst wol überhaupt noch nirgends vorhanden war. — Maisstärling (Br.), kleiner Soldatenstar (im Berl. zool. Gart.). — Oriolus guianensis et Tanagra militaris, *L., Buff., Lath.*; Oriolus americanus, *Gmel.*; Agelaius militaris, *Vieill., v. Tschud.*; Psarocolius militaris, *Wagl.*; Trupialis guianensis, *Bp., Burm., Sternb.*; Pedotribes guianensis, *Cab.*; Leistes guianensis, *Scl., Scl.* et *Salv., Fusch., Tayl., Layard*; Leistes militaris, *Cass.*; L. erythrothorax, *Pelz.*

Der **Stärling mit braunem Augenbrauenstreif** [Sturnus superciliaris, *Bonap.*] ist braunschwarz mit weißem Streif oberhalb der Augen; Flügelbug und Unterkörper von der Kehle bis zur Bauchmitte lebhaft scharlachroth; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe steht er dem vorigen gleich (Länge 17,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 6,3 cm). Jugendkleid (nach Durnford): oberseits hell und dunkelbraun, die rothe Färbung auf Kehle und Brust fehlt, doch zeigt der Flügelbug einen schwachen Anflug von roth und der weiße Augenstreif ist vorhanden. Die Heimat erstreckt sich über Argentinien, Paraguay, Bolivia und Ostbrasilien. Durnford, der diesen Stärling als gemein in der Provinz Buenos Ayres beobachtete, sagt, er bewohne niedriges Sumpfland und sammle sich im Winter zu ungeheuren Scharen. „Er hat die absonderliche Gewohnheit, sich fast senkrecht in die Luft zu erheben, um Insekten zu erhaschen und sich plötzlich wieder niederzulassen auf eine Distel oder einen Grasbüschel, wo er vorher gesessen." Forbes hat ihn auf den ebenen Feldern zu Cabo in Nordostbrasilien, welche als Viehweiden benutzt werden, gesehen. Es waren fast nur Vögel im unausgefärbten Zustande, die sich in großen Scharen hielten und auf dem Boden nach Insekten und anderm kleinen Gethier suchten, wie solches in der Nähe von weidendem Rindvieh und Pferden stets vorhanden ist.

Der Reisende meint, es sei jedenfalls der nördlichste Ort des Vorkommens dieser Art. Nach Hudson's Mittheilung lebt sie als Zugvogel und erscheint im östlichen Argentinien früh im Oktober einzeln. Jedes Männchen wählt sich seinen Nistort im Felde oder an einem mit Gras und Kraut bewachsenen Platz und verbringt dort den größten Theil seiner Zeit auf einem starken Grashalme oder einem Krautgewächs sitzend, wo ihn in einiger Entfernung seine rothe Brust gleich einer prächtigen Blüte erscheinen läßt. In Zwischenräumen von zwei bis drei Minuten erhebt er sich bis zu einer Höhe von 13,3—16,6 Meter und schmettert seinen Gesang, der aus einem einzigen langgezogenen, kräftigen und ziemlich melodischen Ton besteht und flötend endigt, während der Vogel noch in der Luft flattert und sich tummelt. Dann, während er sich niederläßt, stößt er nur rauhe Kehltöne aus. Inzwischen ist das Weibchen unsichtbar und hält sich unter dem hohen Gras gut verborgen, bis es endlich zum Vorschein kommt. Das Nest ist aus trocknem Gras auf dem Boden hergestellt und so wohlverborgen, daß es nur schwierig aufgefunden werden kann. In vier weißen röthlichbraun gefleckten Eiern besteht das Gelege. Wenn diese Vögel Junge hatten, konnte ich niemals das Weibchen nahrungsuchend erblicken. Den ganzen Sommer hindurch leben sie einzeln oder parweise; obwol ich sie aber im Herbst, wenn sie ziehen, zu vielen einzeln wandernd getroffen habe, sieht man sie späterhin ihre Reise in kleinen Flügen von 6 bis 12 Köpfen weiter fortsetzen. Sie fliegen dann in der oben angegebnen Höhe schwerfällig in gerader Linie dahin. Dies sind die Männchen. Die Weibchen reisen gesondert zu zweien oder dreien beisammen, niedriger und nur in kurzen Entfernungen und zuweilen von einer Seite nach der andern schwankend. Dieser Stärling dürfte bisher nur einmal lebend eingeführt sein und zwar in den Amsterdamer zoologischen Garten bereits im Jahre 1857. — Wenkbrauw Spreeuw *(holl.)*. — Red-breasted Hangnest *(Forb.)*; Red-breasted Marsh-bird *(Huds.)*. — Tordo de gollado tercero, *Azar.* — Leistes americanus, *Hartl.*; Trupialis supereiliaris, *Bp., Natt.*; Leistes supereiliaris, *Scl., Scl.* et *Salv., Cass., Natt., Huds., White, Durnf., Forb.*; Icterus supereiliaris, *Natt.*

Der Soldatenstärling [Sturnus militaris, *L.*].

In dieser Art tritt uns ein überaus hübscher und beachtenswerther Vogel entgegen. Er ist an Stirn und Oberkopf nebst Rücken braun und schwarz gesprenkelt (jede Feder braun, mit schwarzem Mittelstreif); Streif oder vielmehr Fleck vom Nasenloch bis zum vordern Augenrand hochroth; breiter und langer Streif oberhalb des Auges bis jederseits zum Hinterkopf fahlweißlichgelb; Wangen wie der Oberkopf hell und dunkel gesprenkelt, aber viel dunkler schwärzlich; Kreis ums Auge weißlich; Streif unterhalb des Auges schwärzlich; Bartstreif vom Schnabelwinkel nach der Kopfseite zu fahlweißlich; Schwingen schwärzlichbraun, ganz schmaler Rand der Außenfahne fahlbräunlich, Deckfedern ebenso; Schwingen unterseits glänzend schwarz, unterseitige Flügeldecken weiß; Flügelrand breit scharlachroth; Schwanzfedern mattschwarz, schmal fahlgrau außengesäumt und wenig breiter fahl endgespitzt; Schwanzfedern unterseits glänzendschwarz, fahl endgespitzt; Bürzel und Bauchseiten schwarz, mit braunen Federnsäumen; Kehle, Vorderhals und Brust bis zur Bauchmitte schön roth; Hinterleib reinschwarz; unterseitige Schwanzdecken schwarz, breit weiß gesäumt; Schnabel schwarz (dunkelhorn farben nach Durnford), Unterschnabel heller, horngrau; Augen braun; Füße bräunlichgrau. Stark Drosselgröße (Länge 23,8—25 cm; Flügel 11,7—12,2 cm; Schwanz 9—10,2 cm). — Weibchen dem Männchen ähnlich, doch das Rosenroth an der Brust viel geringer und matter; Oberseite mehr bräunlichgrau. Die Heimat erstreckt sich über Chile, Patagonien und die Falklandsinseln: Baird hatte irrthümlich auch Nordamerika angegeben. Hudson berichtet, daß dieser Stärling ganz Patagonien bis zur Magellanstraße bewohne; er sei aber auf die von Wasser durchströmten Thäler beschränkt. Durnford be-

merkt, der Soldatenstar werde dem Reisenden sehr nützlich, indem in jenem Durst bringenden Lande sein Vorhandensein immer ein sichres Anzeichen von Wasser sei. Der Genannte beobachtete ihn als gemeinen Vogel im Chuputthale und nahm zu Anfang November ein Nest von einem Pampasgrasbüschel dicht am Flußufer. Er ist Standvogel, der sich in kleinen Flügen von vier oder fünf Köpfen, kaum jemals mehr als zwanzig bis dreißig Stück, zeigt, sich stets auf dem Boden aufhält und ernährt und nur selten auf einem niedrigen Busch gesehen wird. Sein Flug ist kräftig, indem er eine gute Strecke weit fliegt, und dabei seinen Gesang schmettert. Der letztre ist das ganze Jahr hindurch, selbst an den kältesten Wintertagen, zu hören. Seine wenigen und nicht hohen melodischen Töne erklingen aber fröhlich und laut. Das Nest ist aus trockenen Gräsern und Würzelchen an Binsen auf sumpfigem Boden befestigt und hoch oben an der Spitze angeheftet. Es enthielt fünf Eier, die weiß und röthlichbraun gefleckt sind.

Ueber das Leben des Soldatenstärlings in Vogelstube und Käfig haben wir wenigstens einige Nachrichten. Ein Pärchen hielt sich in meiner Vogelstube längre Zeit vortrefflich und war mit anderen Vögeln zusammen friedlich, doch hin und wieder hackte das Männchen einem kleinen matten oder kränklichen Vogel das Gehirn aus. Dann baute das Weibchen ein großes, unförmliches Nest am Boden in Binsen und Gebüsch, fast nur aus getrocknetem Gras und mit Federn ausgerundet; zur ersprießlichen Brut gelangten die Vögel jedoch nicht. Von mir empfing dies Par Herr von Schlechtendal, der Nachstehendes berichtet: „Diese Stärlinge haben sowol durch die eigenthümliche Schönheit ihres Gefieders, als auch durch die Anmuth ihres Wesens sich meine besondre Zuneigung erworben. Das Pärchen theilt seinen geräumigen Käfig mit einigen Kardinälen und einem rosenbrüstigen Kernbeißer und lebt mit diesen Genossen in bestem Frieden. Unter sich sind sie sehr verträglich, aber nicht zärtlich. Beide sind immer beschäftigt; bald trippeln sie in der Weise einheimischer Stare auf dem Boden umher und suchen denselben nach irgendwelchen Leckerbissen ab, bald sitzen sie oben im Gezweige, das Gefieder glättend oder an einer am Käfiggitter aufgehängten Frucht hackend und fressend. Das Männchen läßt dann auch sein Starliedchen ertönen, welches zwar einen verwöhnten Gesangsliebhaber nicht ganz befriedigen kann, indessen sich doch leidlich anhört. Sobald frischer Sand gegeben wird, erscheinen beide Vögel sogleich, um ein tüchtiges Sandbad zu nehmen. Beide können es dann gar nicht satt bekommen, immer wieder den Sand sich durch das Gefieder zu werfen. Auch ein Wasserbad wird nicht verschmäht, und daher sehen sie immer schmuck und sauber aus. Wie die Verwandten ernähren sie sich von Kerbthieren und Sämereien zugleich, aber sie fressen auch gute, reife Früchte, so namentlich die sonst von vielen anderen Vögeln verschmähten Apfelsinen. Ich pflege für sie und ihre Käfiggenossen zuweilen eine halbe Apfelsine mit Draht oben am Käfiggitter zu befestigen. Sogleich ist einer der Stare zur Stelle, während der andre wartet, bis der zuerst gekommene sich gesättigt hat, um dann sofort dessen Platz einzunehmen. In sonderbarer Weise recken sie vor dem Genuß und während des Hinunterschlürfens den Kopf in die Höhe, als mache es ihnen ein besondres Vergnügen, den Apfelsinensaft langsam durch Schnabel und Gurgel herunterlaufen zu lassen. Ein Lieblingsfutter für sie sind die Mehlwürmer, und täglich bekommen sie auch etwas Weichfutter."

Im Handel ist dieser Stärling gemein; in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte er bereits im Jahre 1860. Fräulein Christ. Hagenbeck

hatte i. J. 1892 eine größre Anzahl erhalten. Der Preis beträgt 20 bis 30 Mk. für das Pärchen.

Der Soldatenstärling heißt noch Soldatenstar, Lerchenstar, rosenbrüstiger Lerchenstar, rosenbrüstiger Stärling, Rosenbruststar und Rothbruststar. — Red-breasted Lark, Red-breasted Meadow-Starling, Red-vented Meadow-Starling; Etourneau militaire; Roodborst Spreeuw *(holl.)*. — Patagonian Marsh-Starling *(Huds.)*.

Nomenclatur: Sturnus militaris, *L.*; Sturnus loyca, *Mol.*; Sturnus militaris, *Vieill., Gld., Scl., Abbott, Cass., Huds., Durnf.*; Pezites loyca, *Cab.*; Trupialis militaris, *Bp., Brd., Huds., Scl.*; Sturnella loyca, *Dör.*; Trupialis loyca, *Burm.*; Leistes militaris, *Pelz.*; Agelaeus militaris, *Reichnw.* [Magellanic Stare, *Lath.*]

Der **kleine Soldatenstar** [Sturnus Defillippi, *Bonap.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, doch bedeutend kleiner und mit schwarzen Unterflügeldecken. Länge $21{,}_3$ cm; Flügel $10{,}_6$ cm; Schwanz $7{,}_5$ cm. Er ist seit d. J. 1865 mehrfach nach dem zoologischen Garten von London gelangt und auch anderwärts hier und da im Handel vorhanden gewesen, so erst kürzlich i. J. 1893. Seine Heimat dürfte sich nur auf Argentinien beschränken, während Burmeister's Angabe, daß er auch im südlichen Brasilien vorkomme, entschieden irrthümlich ist. Wie in der Gestalt und Färbung, so stimmt er auch in seinen Bewegungen und der ganzen Lebensweise mit dem großen Soldatenstar überein. Er bewohnt die sumpfigen, grasreichen Pampasebenen im südlichen Theil von Buenos Ayres, ist dort gemein und sammelt sich mit dem Herannahen der kalten Jahreszeit zu großen Flügen. „Dann findet eine allgemeine Bewegung dieser Vögel nach dem Norden hin statt," sagt Hudson, „sie gehen jedoch nicht weit, da sie, obgleich kräftige Flieger, doch nur langsam und in einer eigenartigen Weise reisen. In dieser Zeit erscheint dem Beobachter der Name Soldatenstar (Military Starling) als besonders zutreffend für diese Vögel. Sie fliegen nicht, wie andere Wandrer aus der Vogelwelt, ohne weiteres durch die Luft, sondern bewegen sich ziemlich dicht über dem Boden, so daß eine Schar, aus 40 bis 50, selbst 60 und mehr Köpfen bestehend, eine lange Reihe bildet. Von Zeit zu Zeit fliegen die hintersten über die vorderen hinweg und lassen sich unmittelbar vor diesen nieder. Die lange Reihe, die seltsame Genauigkeit ihrer Bewegungen und die rothe Brust eines jeden solchen Soldaten erwecken förmlich den Begriff einer disciplinirten Armee auf ihrem Marsch. Niemals setzen sie sich auf Bäume, aber oft lassen sie sich auf das Dach einer Hütte oder einer andern Erhöhung nieder. Sie sind nichts weniger als scheu und fliegen nur mit Widerwillen. Ja, wenn man ihnen nahekommt, so ducken sie sich und verbergen ihre rothe Brust. Auch verhalten sie sich bewegungslos, um der Beobachtung zu entgehen (?). Sie sind friedlich und vereinigen sich auch mit anderen Vögeln gesellig." — Schwarzsteißstärling (Br.). — De Fillippi's Meadow Starling; De Fillippi's Marsh Starling *(Huds.)*. — Sturnella militaris, *De Fil.*; Trupialis militaris, *Burm.*; T. Defillippi, *Bonap., Scl., Huds.*; Pezites militaris, *Cab.*; Sturnella Defillippi, *Scl., Scl.* et *Salv.*

Der Lerchenstärling [Sturnus ludovicianus, *L.*].

Die amerikanischen Forscher und Reisenden haben als rühmenswerther Eigenthümlichkeiten seiner Schönheit, seines angenehmen Gesangs, seines liebenswürdigen und zutraulichen Wesens und seiner Nützlichkeit gedacht. Er ist in folgender Weise gefärbt: Oberkopf schwarzbraun, mit schmalen, rostfarbenen Federnsäumen; Streif über die Kopfmitte und Schläfenstreif fahlgelblich; Zügelstreif gelb; ganze Oberseite braun, jede Feder schmal bräunlichweiß gerandet und mit röthlichbraunem Endfleck, Mantel- und Schulterfedern mit schwarzbrauner Grundhälfte; Schwanzfedern braun, zackig dunkel quergebändert, die drei äußeren fast reinweiß; ganze Unterseite hochgelb mit hufeisenförmiger

schwarzer Brustbinde; Seiten, Hinterleib und Schenkelgegend röthlichbraun, schwärzlich gestreift; Schnabel röthlichhorngrau; Augen braun; Füße gelblichgrau. Stark Drosselgröße (Länge 23 bis 26,5 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8,8 cm). — Weibchen: kleiner und fahler; Brustschild kaum bemerkbar, schwärzlichgrau.

Die Heimat erstreckt sich über das östliche Nordamerika bis zum 55. Grad nördlicher Breite. Er überwintert schon in den südlichen Staten und nur bei starker Kälte und großem Schneefall geht er weiter südwärts. Nach den Angaben von Blasius ist er als Irrgast sogar in England im Oktober und März vorgekommen. Auf Neuseeland ist er durch europäische Kolonisten eingeschleppt worden. Der Lerchenstar wird als ein rechter Charaktervogel der Prärien bezeichnet, in denen er hauptsächlich heimisch ist, doch lebt er auch auf Wiesen, Feldern, Weiden und Brachen. Im Norden erscheint er oft schon zu Ende des Monats März. „Gleich nach der Ankunft," bemerkt Nehrling, „sieht man sie oft in zahlreichen kleinen Flügen zu 10 bis 20 Köpfen auf einem Baum sitzen, wo sie ihr Gefieder glätten und putzen und jeder eifrig seine Weise singt und sie alle zusammen ein Konzert hervorbringen. So gesellig singen sie jedoch nur dann, wenn das Wetter wirklich frühlingsmäßig ist. Bei rauher, kalter Luft dagegen schweigen sie und suchen anscheinend trübselig nach Nahrung." Prinz Max von Wied sagt, ihr Gesang sei kurz, mit einer angenehm flötenden Strofe und einem kurzen, zirpenden Lockton. Ridgway bezeichnet ihn als überaus sanft, sodaß er darin von keinem anderen nordamerikanischen Vogel übertroffen werde. Nehrling meint: „Den Gesang darf man weder reichhaltig, noch abwechselnd nennen; aber es liegt etwas ungemein Liebliches, Fesselndes, ja Bezauberndes in diesem Liede. Den tiefsten Eindruck macht dasselbe, wenn mehrere von diesen Vögeln, wol ein Dutzend, gleichzeitig von einem Baum herabsingen, wie man dies oft im Frühling hören kann. Ueberhaupt singt dieser Stärling sowol im Fliegen als im Dahinschreiten auf dem Boden. Sein gewöhnlicher Ruf klingt recht melodisch, wie hi-eh hier, hie-eh hier." Im Laufen auf dem Boden ist der Lerchenstar sehr gewandt. Sein Flug dagegen geht schwerfällig und ist niemals von langer Dauer, doch sollen sich die Schwärme zuweilen hoch in die Luft erheben und dann ziemlich schnell fliegen. Sie sitzen auf Telegraphenstangen, Pfählen, Zäunen, Dächern u. a., weniger auf Bäumen und im Gebüsch. Als ein kluger Starvogel zeigt sich der Lerchenstar in der Nähe des Menschen zutraulich und furchtlos, doch weiß er vorsichtig und geschickt jeder Gefahr aus dem Wege zu gehen. Seine Nahrung, die er ausschließlich auf der Erde sucht, besteht im Frühling und Sommer aus den schädlichsten Kerbthieren, namentlich den Raupen von Tag- und Nachtschmetterlingen, den letzteren selbst, sowie Heuschrecken, Spinnen, Käfern u. dergl., im Herbst und Winter dagegen hauptsächlich in allerlei Unkrautsämereien. Daher darf man ihn zweifellos als einen sehr nützlichen Vogel ansehen.

Bald nach der Heimkehr im Frühling trennen sich die einzelnen Pärchen vom Schwarm und jedes wählt sein Brutgebiet aus. Sie brüten, wie Nehrling angibt, von Texas und Florida nördlich bis Kanada, westlich bis zu den Prärien von Jowa bis Kansas. Der Nestbau dürfte von den letzten Wochen des Monats

März bis zu Mitte April währen und das Nest wird vom Weibchen allein gebaut, während das Männchen eifrig singt. Immer steht das Nest auf der Erde in einem dichten Grasbüschel oder in einer seichten Vertiefung, wo grobe Halme die Unterlage bilden, während die Höhlung mit feinen Hälmchen ausgerundet ist. Oft soll es auch backofenförmig gewölbt sein, doch nur dann, wenn es nicht im Schutz eines Grasbüschels oder einer Staude sich befindet. Meistens steht es so versteckt, daß es nur schwierig zu entdecken ist; in der Regel findet man es nur zufällig, wenn man durch die Felder wandert. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest und verläßt die Eier erst, wenn man ganz nahe herangekommen ist. Dann läuft es schnell eine Strecke weit im Grase fort, hebt sich endlich empor und setzt sich auf die nächste Umzäunung oder dergleichen. Das Gelege besteht in vier, nur selten in fünf Eiern, die in der Grundfarbe reinweiß und nicht sehr dicht mit hell- und dunkelbraunen Flecken gezeichnet sind. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, die von beiden Alten aufgefüttert werden. Im Norden findet in der Regel alljährlich nur eine Brut statt, im Süden gibt es ihrer zwei. Nehrling schildert das lange anhaltende, traurig klingende Geschrei, mit denen diese Vögel ihre Jungen beklagen, wenn der Familie ein Unglück zugestoßen ist, in förmlich rührender Weise. Sobald die Jungen ausgeflogen sind, sammeln sie sich zu großen Scharen, und die Wanderung nach dem Süden beginnt im Oktober. Als zahlreicher Wintervogel ist der Lerchenstar in den Mais-, Baumwoll- und Zuckerrohrfeldern von Texas anzutreffen. Im südlichen Louisiana fand Nehrling in den Ebenen diese Vögel in ungeheurer Anzahl auf den Zuckerrohrfeldern. „Auf den Maisfeldern wählen sie die noch stehenden Strohhaufen zur Nachtruhe, in denen sie vor Kälte und andrer übler Witterung vortrefflich geschützt werden.“ Prinz Max von Wied sagt Folgendes: „Jenseits der Alleghanies in Indiana sahen wir sie in kleinen Flügen von 8 bis 12 Köpfen in den Monaten Dezember und Januar bei Schnee in den Obstgärten, und sie waren daselbst weniger schüchtern als im Sommer, in welcher Zeit man ihnen nicht immer leicht beikommen konnte. An Sonnentagen ließen sie alsdann einen gewissen Gesang oder doch ein Gezwitscher hören, das sich indessen von ihrem nicht unangenehmen Frühlingsgesang bemerkbar unterscheidet.“

Als ein großer stattlicher Vogel ist dieser Stärling vielen Verfolgungen ausgesetzt und soll stellenweise bereits erheblich abgenommen haben, indem er viel als Wildbret geschossen und als solches in großen Städten, z. B. Philadelphia, auf den Markt gebracht wird. Wie aber Nehrling angibt, soll sein Fleisch infolge der ausschließlichen Insektennahrung einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack haben. „Dazu kommt auch noch die Thatsache, daß der Wiesenstärling äußerlich sehr von Ungeziefer und innerlich von Schmarotzern befallen wird, sodaß sein Fleisch nicht appetitlich erscheint.“

Für den Käfig, sagt der Letztgenannte, eignet sich der Vogel sehr gut, „und wenn man ihm einen großen Raum gewähren kann, ihn sorgsam verpflegt, ihn reichlich mit Weichfutter versorgt, so wird er bald zahm und liebenswürdig, singt fleißig, zeigt sich schön im Gefieder und dauert lange aus.“

Nach Schlechtendal's und meiner Erfahrung ist er ein sehr angenehmer Stubenvogel. Er hält sich, wie die vorigen, auch in der Vogelstube vorzugs-

weise am Boden auf. Sein Gesang ist angenehm, laut und nicht unmelodisch. Bedauerlicherweise wird er leider nur zu selten eingeführt. In den Londoner zoologischen Garten gelangte er zuerst i. J. 1864. Sein Preis steht bei uns noch ziemlich hoch, 15 bis 20 M. für den Kopf.

Der Lerchenstar heißt noch Lerchen- und Wiesenstärling, Wiesenstar, Wiesenlerche, Prärieſtärling (der Amerikaner), gemeine Starlerche (Pr. Wied). [Louisianischer Star, Riesenlerche, Dubbellerche, bei alten Autoren.]. — Louisianan Meadow Starling, Meadow Lark, Old Field Lark, Field Lark. — Etourneau de la Louisiane. — Louisiana Spreeuw *(holl.)*. — Tuktuitschkenah der Indianer und Pluvier de Prairie der franzöſ. Kanadier *(Pr. Wied)*.

Nomenclatur: Sturnus ludovicianus, *L., Gmel., Lath., Bonap., Licht., Aud.*; Alauda magna, *L., Gmel., Wils., Dght.*; Cacicus alaudarius, *Daud.*; Sturnella collaris, *Vieill.*; Sturnus collaris, *Wagl.*; Sturnella magna, *Swains., Baird, Coues, Brd., Brew.* et *Ridgw.*; S. ludoviciana, *Swains., Nutl., Aud., Pr. Wied, Cab., v. Frantz., Scl., Scl.* et *Salv., Cass.*; Agelaeus ludovicianus, *Reich.*; Sturnella hippocrepis, *Gr., Wagl.* [Large Lark, Grande Alouette de Virginie, *Cat.*; Etourneau de la Louisiane ou Stourne, *Buff.*].

Die Pirole [Oriolidae]

bilden eine Familie, deren Angehörige sich sehr bestimmt von ihren nächsten Verwandten, den Staren, Paradisvögeln, Raben, unterscheiden und in einigen siebzig Arten auf der östlichen Halbkugel der Erde heimisch sind. Nur eine Art, nämlich unser europäischer Pirol [Oriolus galbula, *L.*], lebt als Sommerbrutvogel in Mitteleuropa und im westlichen Asien, während alle anderen in heißeren Gegenden heimisch sind. Reichenow hat sie Kurzfußstare benannt, weil er ihre auffallend kurzen Füße als das hauptsächlichste Merkmal ansieht. Als ihre besonderen Kennzeichen sind zu nennen: der Lauf ist kürzer als die Mittelzehe; die Krallen sind stark gekrümmt; die Flügel sind lang und gut entwickelt, dritte und vierte Schwinge am längsten; die erste Schwinge überragt wesentlich die Handdecken, sie ist etwa halb so lang wie die zweite Schwinge; Schwanz bei den meisten ziemlich kurz; Schnabel drosselartig, ziemlich lang, kräftig, mit leicht gebogner First. Ihre Färbung ist meist prächtig; Weibchen und Jugendkleid in der Regel schlichter. Im allgemeinen haben alle Pirole Stargröße. Ihre Nahrung besteht in der Hauptsache in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, sowie auch in allerlei Gewürm, dann namentlich in Beren und anderen Früchten. Bedauerlicherweise sind bis jetzt nur verhältnißmäßig wenige Arten als Stubenvögel und auch nur selten eingeführt. Um ihrer Schönheit willen stehen die Preise verhältnißmäßig hoch. Man hält sie im Drosselkäfig und zwar je nach ihrer Größe im größern oder kleinern Raum, und füttert sie außer mit den vorhin angeführten Nahrungsmitteln, die sie im Freien fressen, auch mit Drossel- oder Nachtigalenfutter; Mehlwürmer bedürfen sie zugleich regelmäßig.

Die Gattung **eigentliche Pirole** [Oriolus, *L.*] hat unter den Vögeln, die man zur ganzen Familie Pirole zählt, noch die folgenden besonderen Merkzeichen: Schnabel mit freien, ovalen oder schlitzförmigen Nasenlöchern, ohne Borsten; Flügel mit kurzen Borstenfedern bedeckt, dritte und vierte oder vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz gerade abgeschnitten, bedeutend kürzer als der Flügel. Färbung goldgelb und schwarz; Weibchen unscheinbar grün; Jugendkleid ebenso. Ihre Heimat ist in Afrika, Asien, Australien, und eine Art brütet, wie schon oben gesagt, in Europa.

Gleich unserm einheimischen Pirol sollen sich auch alle anderen im Freileben durch ihr absonderliches, wohllautendes Flöten bemerkbar machen. Einen anderweitigen Gesang haben sie nicht. Ihren Aufenthalt bildet vornehmlich lichtes Gehölz, mit alten, hohen, aber nicht zu dicht stehenden Bäumen, also allerlei Baumgärten, Vor- und Feldhölzer, Alleen u. drgl. Sie zeigen sich sehr lebhaft von früh bis spät und dabei zanksüchtig mit allen anderen großen und kleinen Vögeln; sie sind vorsichtig und scheu. Ihr Flug geht hurtig im großen Bogen, auf kürzere Strecken flatternd und schwebend. Der Lockton ist unangenehm kreischend, wie krä oder schräeck. Das überaus künstliche, napfförmig aus Fasern, Mos, Baumrinde, selbst Papierschnitzeln u. a. gewebte und mit allerlei Fäden, Fasern, Baumwolle, Thierharen u. a. m. ausgerundete Nest hängt in der Form einer offenen Schale in einem wagerecht stehenden Ast, gewöhnlich in der Spitze eines alten hohen Baums und enthält ein Gelege von 4 bis 6 Stück weißen oder röthlichen Eiern, die dunkler roth oder braun gepunktet sind. Jedes Pirolpärchen hat sein bestimmtes Nistgebiet, in dem das Männchen kein andres seinesgleichen duldet. Nach beendeter Brutzeit streichen sie familienweise umher.

Als Stubenvogel hat jeder Pirol, soweit unsere bisherigen Erfahrungen reichen, nur verhältnißmäßig geringen Werth, denn während er alt eingefangen sich kaum gut durchbringen läßt und für längre Zeit am Leben bleibt, ist der Nestling nur sehr schwierig aufzupäppeln und dann weiter zu erhalten. Alle gesundheitswidrigen Einflüsse, wie geringe plötzliche Wärmeschwankungen, namentlich aber auch irgend welche unrichtige Ernährung und Verpflegung überhaupt, bringen ihm unabwendbar den Tod. Zur Herberge für einen Pirol wählt man am geeignetsten den bekannten Drosselkäfig. Die oben angegebne Fütterung für alle hierhergehörenden Vögel ist im wesentlichen auch für die eigentlichen Pirole zuträglich. Nur wolle man darauf achten, daß für sie bestreife süße Frucht, je nach der Jahreszeit, niemals fehlen darf und daß sie um so besser gedeihen, je reichlicher sie allerlei, zumal weiche, Kerbthiere bekommen.

Der schwarzköpfige Pirol [Oriolus melanocephalus, *L.*]

wurde von Charles Jamrach in London i. J. 1875 zuerst eingeführt, gelangte i. J. 1895 in den zoologischen Garten von Berlin, und i. J. 1896 wurde er von Aug. Fockelmann in den Handel gebracht. Bei allen diesen Einführungen war es aber immer nur ein Männchen. Er ist an Kopf, Hals und Oberbrust tief schwarz; das übrige Gefieder oberseits dunkelgelb, unterseits auf Hinterleib und Unterschwanzdecken blasser; Flügel schwarz mit einer schmalen gelben Binde, welche von den ersten Deckfedern gebildet wird; dritte Schwingen nebst Spitzen und Außenfahnen blaßgelb, die zweiten Schwingen auch breit gelb gespitzt, was nach den letzten großen Schwingen hin allmählich abnimmt, von denen nur einige gelb gespitzt und gerandet sind; Schwanz blaßgelb, die beiden Mittelfedern mit einer etwa 13 mm breiten schwarzen Querbinde und mit ebenso breiter gelber Spitze; das nächste Schwanzfederpar mit einer schmalen und zuweilen unterbrochenen schwarzen

Binde über das Enddrittel und die drei äußersten Pare jederseits fast ganz gelb; das äußere Par zuweilen mit einem schwarzen Fleck auf dem Außenrande; alle Schwanzfedern mit schwarzen Schäften, welche nach den äußeren Federn hin abnehmen; Schnabel lackroth; Beine bleigrau; Augen tiefroth. (Nach Jerdon). Stark Drosselgröße. Länge 21,2—23,8 cm; Flügel 13,8 bis 14,7 cm; Schwanz 8,8—9,2 cm. Das Weibchen zeigt (nach Reichenow) blaßgelbe Stirn, Ober- und Hinterkopf schwarz mit gelblichen Federsäumen; Kehle auf weißem Grunde schwarz gestrichelt. — Das Jugendkleid hat gelbe Stirn, den Kopf mehr oder weniger schwärzlich, den Hals weiß mit schwärzlichem Streif; der Bauch ist gelb mit dunklen Längsstreifen; das Gelb ist matter (Jerdon).

Die Verbreitung erstreckt sich über Mittel- und Nord-Vorder-Indien (den Himalaya, Bengalen und Assam). In Hinterindien kommt er nördlich bis Burma vor und im Süden in Pegu, Tenasserim bis auf der Halbinsel Malakka; auf den Andamanen ist eine etwas kleinere Form heimisch, welche Walden und Hume nicht als Art absondern. In Wäldern, Hainen und Gärten hält sich dieser geräuschvolle und lebhafte Vogel, wie Jerdon ihn nennt, vornehmlich auf, und man sieht ihn beständig von einem Baum zum andern fliegend, wobei er sein lautes, wohlklingendes Flöten erschallen läßt, das Sundevall sogar in Musik gesetzt hat. Er ernährt sich hauptsächlich von Frucht, besonders verschiedenen Feigen und er soll auch Blüten und Knospen verzehren. Hamilton fand das Nest aus Bambusblättern, Kokusnuß- u. a. Fasern hergestellt und im März mit kleinen, noch unbefiederten Jungen. Neuerdings theilt Dr. Hartert mit, daß dieser Pirol sich gern in den dichten Kronen der Mangobäume aufhalte und in ihnen mit Vorliebe sein Nest baue. „Seine Stimme ähnelt auf ein Har der unsres Kirschpirols." Von dieser Art gibt bereits Buffon eine erkennbare Beschreibung, und ebenso ist das dazu gehörige Farbenbild mit dem keines andren Vogels zu verwechseln. Auch weiß der alte Schriftsteller schon, daß Männchen und Weibchen durchaus verschieden gefärbt sind.

Der schwarzköpfige Pirol heißt noch Schwarzkopfpirol. — Black-headed Oriole; Bengal Black-headed Oriole *(Jerd.)*. — Loriot à tête noire. — Mango-bird der engl. Bewohner von Indien; Bania bhou, Jardpiluk und Pirola (Heimatsnamen nach *Hamilt.*); Nget-wa und Zardak *(Jerd.)*; Konda Vanga Pandu (nach *Blth.*); Pilak und Zardak (nach *Jerd.*).

Nomenclatur: Oriolus melanocephalus, *L.*, *Lath.*, *Wagl.*, *Syk.*, *Jerd.*, *Gr.*, *Blth.*, *Bonap.*, *Cab. Horsf.* et *M.*; O. maderaspatanus, *Frankl.*; O. Mc. Coshii, *Tick.*; O. Hodgsoni, *Swains.*, *Hodgs.*; O. strigipectus, *Hodgs.* [Loriot rieur, *Levaill.*].

Der **schwarznackige Pirol** [Oriolus indicus, *Briss.*], den ebenfalls bereits Buffon beschrieben und abgebildet hat, ist auch goldgelb, Rücken und Flügeldecken grünlich; Strich durch die Augen, als Binde um den Hinterkopf sich erstreckend, schwarz; Flügel schwarz, zweite Schwingen breit blaßgelb gerandet, dritte Schwingen nebst ganzer Außenfahne und zum Theil der Innenfahne grünlichgelb, erste Schwingen ebenso gespitzt; ein lebhaft gelber Flügelfleck wird durch die Spitzen der ersten Flügeldecken gebildet; Schwanz schwarz, Mittelfedern schmal gelb gespitzt, die übrigen breiter, die äußersten am breitesten gelb gespitzt; Auge blutroth; Schnabel lackroth; Füße bleigrau. Größe des deutschen Pirols (Länge 23—25 cm; Flügel 14,7—15 cm; Schwanz 8,9 cm). — Weibchen oberseits grünlich und deshalb nicht so lebhaft gefärbt. — Jugendkleid: oberseits gelblichgrün, mit geringer oder garkeiner Spur der Hinterkopfzeichnung; unterseits weißlich, mit dunklen Mittellinien; Schnabel bräunlich. (Nach Jerdon). Die

Heimat erstreckt sich von Hinterindien bis Arrakan, Pegu, Tenasserim und die Halbinsel Malakka, nordöstlich bis China, Hainan und Formosa. — Diadempirol. Black-naped Oriole; Indian Black-naped Oriole *(Jerd.)*. — Oriolus indicus, *Briss., Jerd., Blth., Bonap., Horsf. et M., Scl.*; O. chinensis et cochinchinensis, *Auct.*; O. sinensis, *Swains., Reichnw.*

Syke's Pirol [Oriolus kundoo, *Syk.*] ist lebhaft gelb; Zügel- und Schläfenstreif schwarz; Flügel ebenfalls schwarz, die Spitzen und Außenfahnen aller Schwingen und die ersten Schwingendecken gelb (eine Binde bildend); die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, das nächste Par gleichfalls schwarz, mit breiten gelben Spitzen, die äußeren nur am Grunde schwarz, im übrigen gelb; Schnabel tief lackroth; Beine bleifarben; Augen tiefblutroth. Ueber Drosselgröße (Länge 23,8 cm; Flügel 13,8 cm; Schwanz 8,8 cm). Das Jugendkleid ist oberseits gelblichgrün; Bürzel, Hinterleib und Innenfahne der Schwanzfedern an den Spitzen und Bauchseiten lebhaft gelb; Schwingen olivenbraun; Unterkörper weißlich, mit braunen Streifen; Schnabel schwarz. Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich über ganz Indien bis zum Fuß des Himalaya, doch kommt sie auch in Ost-Turkestan vor. Nach J. Scully soll sie bis zu 2300 Meter hoch gehen. In Südindien ist sie nach Jerdon am häufigsten in der kalten Jahreszeit, im Dekkan nach Sykes bei heißem Wetter vor der Regenzeit, in Mittelindien in der Regenzeit, dann nistet sie nämlich; in geringer Anzahl ist sie überall im Lande das ganze Jahr hindurch zu finden. Sie bevorzugt gut bewaldete Gegenden, aber nicht den tiefen Wald. Vornehmlich lebt sie in großen Gärten, Hainen und Alleen und ernährt sich besonders von allerlei Früchten, hauptsächlich Feigen, auch Maulbeeren und zuweilen von Raupen und anderen weichen Insekten. Ihr Flug ist kräftig, aber wellenlinig, mit vielen Flügelschlägen. Das wohlklingende Flöten lautet wie pee-ho (pii-ho). Das Nest fand Jerdon mehrmals. Er beschreibt es als napfförmig, aus feinen Gräsern und Wurzeln hergestellt, an einigen langen Grashalmen von einem ziemlich hohen Zweige herabhängend; diese umgaben nicht das Nest, sondern stützten es nur auf zwei Seiten. Das Gelege bestand in drei weißen Eiern, die besonders am dickern Ende mit wenigen großen dunkelpurpurnen Flecken bestreut waren. „Ich erlangte auch ein Nest zu Saugur von dem hohen Zweige eines Bananenbaums, welches zwischen einer Zweiggabel befestigt, aus feinen Wurzeln und Gräsern hergestellt und mit wenigen Haren und Federn ausgelegt war und an einem etwa 18 mm breiten, langen Tuchstreifen aufgehängt, der aus einer benachbarten Veranda, wo ein Schneider arbeitete, gestohlen sein mußte. Der Streifen war rund um jede Gabel gewunden, ging dann unterhalb des Nests entlang, war an der andern Gabel befestigt und nochmals nach der entgegengesetzten Seite um das Nest gelegt; auf jeder Seite befanden sich vier oder fünf solcher Stützen. In der That war es ein sehr sonderbares Nest und so gut befestigt, daß es nur durch Zerschneiden der stützenden Bänder gelöst werden konnte." Burgeß beschreibt ein Nest aus Gräsern, Spinnenweben, Hanffäden und Papierstückchen, in einem Gabelzweig hängend; zwei der Zweige waren mit Hanffäden zusammengebunden. Auch Theobald fand ein Nest, einen hübschen Napf aus Gras gewebt, an einer Seite an den Baumstamm befestigt; er beschreibt die Eier als weiß mit schwarzen Flecken. Die Brutzeit fällt in den Juni. Zu den allerseltensten fremdländischen Vögeln des Handels überhaupt gehörend, gelangte dieser Pirol erst i. J. 1878 in den Londoner zoologischen Garten. Seitdem ist er nur einmal und zwar i. J. 1894 von G. Voß in Köln eingeführt worden. — Mangopirol. — Syke's Oriole; Indian Oriole *(Jerd.)*. — Mango-bird der Europäer in Indien

(Jerd.); Pawsek (Heimatsname nach *Syk.*); Peebeck, Vanga Pandu und Pilak, d. h. gelber Vogel (Heimatsname nach *Jerd.*); Umhál in Chamba (*Marsh.*). — Oriolus galbula *var.* A., *Lath.*; O. galbula, *Frankl.* [nec. *L.*], *Syk.*; O. kundoo, *Syk.*, *Strickl.*, *Jerd.*, *Gr.*, *Hodgs.*, *Blth.*, *Fras.*, *Bp.*, *Cab.*, *Horsf.* et *M.*, *Jerd.*, *Severz.*, *Bidd.*, *Scully*, *Rams.*, *Marsh.*; O. galbuloides, *Gld.*, O. aureus, *Jerd.*, *Blth.*

Der **kastanienbraunrothe Pirol** [Oriolus Trailli, *Vieill.*] ist an Kopf, Hals und Flügeln glänzend schwarz; übriges Gefieder ober- und unterseits glänzend kastanienbraun; Schwanz mattroth; Augen blaßgelb; Schnabel bläulich; Füße dunkelbleigrau. Größe des Pirols (Länge 29 cm; Flügel 15 cm; Schwanz $11{,}_3$ cm). Weibchen (nach Dr. Hartert): Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße hellblau. Jugendkleid (nach Jerdon); oberseits braun; Kopf dunkler; Schwanz roth; Unterseite schmutzigweiß, braun schaftstreifig; Augen gelbbraun. Die Heimat erstreckt sich über den östlichen Himalaya, von Nepal bis Tenasserim. Er ist in der Höhe von 600 bis 2300 Meter zu finden, gewöhnlich in kleinen Flügen auf hohen Bäumen. Gleich den Verwandten hat er einen lauten, wohlklingenden Ruf. Im Jahre 1894 gelangte ein Männchen in den zoologischen Garten von Berlin, das aber leider binnen kurzem einging. — Blutpirol (Br.). — Maronne Oriole *(Jerd.)*. — Melambok und Tania-pia (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Pastor Trailli, *Vig.*, *Gld.*; Oriolus Trailli, *Hodgs.*, *Mc. Cll.*, *Blth.*, *Gr.*, *Horsf.* et *M.*, *Jerd.*, *Hart.*; Psaropholus Trailli, *Jard.* et *Selb.*, *Br.* [Traill's Oriole, *Gr.*].

* * *

Als **Drongos** [Dicrurus, *Vieill.*] hat man den Pirolen verwandte Vögel aufgestellt, die sich durch folgende Merkmale kennzeichnen: Schnabel mittellang, ziemlich stark, am Grunde sehr verbreitert, an der First mehr oder weniger gebogen und gekielt, vor der Spitze ausgekerbt und am Grunde mit starren Borsten besetzt; Nasenlöcher rund, in kurzen Federchen verborgen und auch von Borsten überdeckt; Flügel lang, dritte bis fünfte oder vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz aus zehn Federn bestehend, meistens gabelförmig und die beiden äußersten bei manchen mit zusammengerollter Fahne oder mit sehr langen, nackten Schäften, welche am Ende ebenfalls eine zusammengerollte Fahne zeigen; Beine kurz; Füße klein, Zehen mittellang, mit stark gebogenen spitzen Krallen. Färbung glänzend schwarz; manche Arten mit Federnhaube am Vorderkopf oder mit langen Haarfedern an der Stirn. Bis Dohlengröße. Ihre Heimat erstreckt sich über Afrika, Indien, die Sunda- und austromalayischen Inseln, sowie Australien. Bis jetzt sind mehr als dreißig Arten bekannt, die nach der Stärke des Schnabels und der Form des Schwanzes in zahlreiche Untergattungen geschieden werden. Jerdon bezeichnet sie als charakteristische Erscheinungen in der indischen Vogelwelt: „Gehe, wohin Du willst in Indien", sagt er, „überall wirst Du sicher einen oder mehrere Drongos sehen". In der Lebensweise sind sie den Fliegenfängern recht ähnlich, indem sie, auf einem Zweige sitzend, den vorüberfliegenden Kerbthieren auflauern, um sie zu erschnappen und zwar auch stechende Insekten, wie Wespen und Bienen, deren Stachel sie ohne Schaden mit hinunterschlucken. Auch auf dem Boden und von Zweigen und Blättern sollen sie allerlei Insekten absuchen. Nächstdem verzehren sie verschiedene Früchte. Den Aufenthalt bilden bei manchen Arten nur Waldesdickichte, bei anderen mehr die Lichtungen, Plantagen, Gärten und mit einzelnen hohen Bäumen bestandene Grasflächen oder Felder; sie gehen im Gebirge bis zu 2600 Meter hoch empor. So leben sie pärchenweise oder in Familien. Ihr Flug geht kräftig

und schnell dahin, ist aber nicht ausdauernd. Sie bauen ein ziemlich loses gewebtes Nest, und das Gelege besteht in drei oder vier gewöhnlich weißen, röthlich durchscheinenden Eiern, die in verschiedenen Schattirungen roth oder purpurn gezeichnet sind. Die Mauser fällt in die Monate Juli, August und September. In Indien zählt man sie um ihres ansprechenden Gesangs und der Fähigkeit willen, verschiedene Vogelstimmen nachzuahmen, zu den beliebtesten Käfigvögeln. Für die Liebhaberei bei uns aber kommen bis jetzt nur zwei Arten in Betracht, die höchst selten eingeführt werden und trotzdem man sie neuerdings als ganz absonderliche Sänger ermittelt hat, doch höchst wahrscheinlich niemals als hervorragende Singvögel zur Geltung kommen werden. Größere Bedeutung und eigentlichen Werth dürften sie immer nur für die zoologischen Gärten gewinnen. Die Drongos beherbergt man in einem möglichst großen Drosselkäfig. Zur Fütterung bekommen sie ein Drosselfutter, aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst geriebener altbackner Semmel und dazu in wechselnden Gaben feingehacktes rohes, frisches Fleisch, ebensolches gekochtes Ei, wiederum als Zugabe Mehlwürmer, sowie allerlei andere frisch getödtete Kerbthiere, auch die verschiedensten kleinen jungen Säugethiere und Reptilien, Fische u. a., weiter gut reife süße Frucht, doch sollte man diese letztre nicht zu reichlich geben. Jamrach behauptete, daß sie Eiweiß lieber fressen als Eigelb.

Der Fahnendrongo [Dicrurus paradiseus, *L.*].

Als eine der auffallendsten Erscheinungen in zoologischen Anstalten tritt uns dieser Drongo entgegen; ein seltsamer Vogel mit Stirnhaube und wunderlichen, verlängerten äußeren Schwanzfedern beiderseits, die man um ihrer Fähnchen willen in der That nicht unpassend als Flaggen bezeichnen kann. Er ist am ganzen Körper einfarbig schwarz, stahlblau glänzend, mit lockerm Federkleide; eine Stirnhaube von 4 bis 5 cm Länge fällt rückwärts gebogen in den Nacken; diese Haubenfedern sind wenig, die des Nackens mehr und die der Brust wiederum nur wenig zerschlissen; die beiden äußersten Schwanzfedern, welche die anderen um 30 bis 33 cm überragen, haben lange, nackte Schäfte, die am Ende 9 cm lang, außen und nur an der Spitze auch innen befiedert sind, während zugleich die Spitze sich nach einwärts krümmt; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. Von Dohlengröße (Länge 35 cm; Flügel 17 cm; Schwanz bis zur Mitte 16 cm).

Dieser prächtige und absonderlich gestaltete Vogel, sagt Jerdon, wird in den dichten Wäldern von Indien einzeln oder parweise, zuweilen auch in kleinen Flügen angetroffen, und so scheinen sie nahrungsuchend weit umherzustreifen, von Baum zu Baum fliegend, gelegentlich nach einem Insekt haschend oder ein solches von einem Zweige ablesend. Oft jagen sie auch von einem bestimmten Platz aus, zu dem sie immer wieder zurückkehren, ihre Beute. Ihre Nahrung besteht aus Bienen, Wespen, Käfern, Libellen, Heuschrecken u. a. Der Lockruf ist sehr eigenthümlich, beginnt mit einem rauhen Gekicher und endigt in einem absonderlichen metallischen knarrenden Schrei. Elliot drückt diesen mit tse-rung, tse-rung

aus. Doch hat der Vogel eine große Vielfältigkeit von Tönen. Zuweilen, besonders in der Brutzeit, verfolgt er Raubvögel, ganz ebenso wie unsere Rabenkrähe. „Das Nest wurde mir mehrmals in Darjeeling gebracht; es bildet einen ziemlich großen Bau von Zweigen und Wurzeln. Die Eier, gewöhnlich nur drei an der Zahl, sind röthlichweiß, mit wein- oder purpurrothen Flecken; sie sind aber sehr verschieden in Größe, Gestalt und Färbung. Die Brutzeit fällt in die Monate April und Mai."

In der Heimat wird der Bhimraj, d. h. Bienenkönig, oft gefangen und gehalten, und so ist er in Kalkutta oder Monghyr gewöhnlich zu haben, indem ihn die Bergbewohner nebst Schamas, Beos und anderen Gebirgsvögeln hier zum Verkauf bringen. In der Gefangenschaft zeigt er sich als ein sehr unterhaltender Vogel, der allerlei Laute nachahmt, von Hunden, Katzen, Ziegen, Geflügel und auch den Gesang mancher Vögel. Um deswillen wird er Hazar-dastan, d. h. Vogel mit tausend Zungen, genannt. Blyth besaß einen Fahnendrongo, der den schönen Gesang der Schamadrossel bis zur Vollkommenheit wiedergab. Er soll auch oft freifliegend gehalten werden und dann auf den Ruf seines Pflegers herbeikommen. Man ernährt ihn mit rohem Fleisch, Eidechsen und fast jeder Art von Fleischfutter.

Die angenehmen Eigenschaften und namentlich seine Begabung, wie sie Jerdon schildert, hat dieser Drongo auch bereits mehrfach bei uns im Käfig gezeigt, und es macht mir Freude, daß ich Mittheilungen von verschiedenen europäischen verständnißvollen Liebhabern hier zu bringen vermag. Schon in den siebziger Jahren wurde der Fahnendrongo bei uns lebend eingeführt und Alfred Brehm hatte im Berliner Aquarium (i. J. 1872) die Gelegenheit dazu, die bedeutende Spöttergabe des Vogels zu bestätigen. Dann war dieser lange Zeit hindurch selten im Handel und die wenigen Stücke, welche selten in die zoologischen Gärten gelangten, führten nicht zu besonderen Beobachtungen. Dagegen gab Peter Franck in Liverpool i. J. 1885 von seinem Drongo den nachstehenden höchst interessanten Bericht: „Ich erhielt den Vogel zu Anfang des Monats November 1884 und zwar sogleich nach seiner Ankunft aus Indien. Sein Gefieder war nicht im besten Zustande, und namentlich war der Schwanz, der unter naturgemäßen Verhältnissen so viel zur Zierde dieses Vogels beiträgt, zu einem Stumpf abgewetzt. Ich setzte meinen Bhimraj in einen großen Käfig, wo er der erste seiner Art war, den ich besessen, und dessen eingedenk, daß er den Würgern nahverwandt sei, war ich anfangs mißtrauisch bei jedem Nahekommen. Seine bedeutende Größe und sein verhältnißmäßig großer Schnabel lassen keine Zweifel in seine Fähigkeit zu einem tüchtigen Hieb setzen. Da ich indessen bei näherer Bekanntschaft keine Tücke an dem Vogel wahrnahm, vielmehr ersah, daß derselbe sich im Gegentheil zahm und durchaus ohne Falsch zeigte, so wurden wir gegenseitig bald viel zutraulicher; ich bot ihm Leckerbissen mit der Hand, die er ruhig und ohne nach den Fingern zu fahren, annahm, und ich durfte ohne weitres meine Finger durch die Drähte seines Käfigs auf den Stab legen. Er setzte sich dann auf dieselben und gestattete es mir, mit der andern Hand ihn zu streicheln, während er an meinen Fingern herumknabberte und dabei leise krähenähnlich krächzte und koste. Er hat auch niemals einen Versuch gemacht, zu beißen, selbst bei mehreren Gelegenheiten, wenn ich ihn des Käfigwechsels wegen greifen mußte. Offenbar hat er es gern, wenn man sich mit

ihm abgibt und ihm zuspricht. Uebrigens ist er nicht gegen mich, seinen Pfleger allein, sondern auch gegen andere durchaus nicht bösartig. Selbst mein kleines Töchterchen fürchtet sich nicht, einen ihm entfallenen Bissen vom Boden aufzuheben und in den Käfig wieder hineinzureichen. Er nimmt ihn stets sehr sanft ab und hat dem Kind nie weh gethan. Meine Stimme erkennt er beim Nachhausekommen schon im Vorzimmer, und sobald er mich hört, läßt er einen absonderlichen Pfiff hören, den ich sofort beantworte. Komme ich dann ins Zimmer, so trippelt er auf der Sitzstange umher, piepst und reckt den Hals, bis ich freundlich zu ihm spreche. Der Vogel ist munter und singt den ganzen Tag. Freilich hat er einige schrille Töne, die er oft hintereinander wiederholt, und die für zarte Nerven wol etwas lästig werden können. Wenn ich ihm dann einen Stab durch's Gitter strecke, so fürchtet er sich nicht, denn er ist außerordentlich muthig, aber er vergißt darüber das Schreien, ebenso auch, wenn ich ihm einen besonders guten Bissen biete. Rufe ich ihm beim schlimmsten Schreien strafend zu, so ist er meistens sogleich still. Als Spottvogel ist er hoch begabt, namentlich hat er viel von meinen Schamadrosseln angenommen und auch von anderen Vögeln. Er singt auch ein kleines Volkslied, das ich ihm bisweilen vorpfeife, nach und versucht überhaupt nachzuahmen, was er nur hört. Er singt, pfeift, kichert und mischt Alles untereinander, oft zu einer recht hübschen Melodie, dabei gewöhnlich die Flügel bewegend, in der Weise eines um Nahrung bettelnden jungen Vogels. Er miaut, gluckt wie eine Henne, winselt und macht Versuche, das Bellen eines kleinen Hundes nachzuahmen; zuweilen unterbricht er seinen Gesang und kichert, als wenn er über sich selbst lache. Singt er nicht, so macht er sich sonst etwas zu thun, spielt mit einem kleinen Ball, den ich an einer Schnur befestigt habe oder knabbert an den Drähten herum. Um seiner Fähigkeiten willen wird er denn auch hoch geschätzt, und man will ihn mitunter sogar über die Schamadrossel stellen. So weit kann ich jedoch kaum gehen; denn trotz seiner größern Nachahmungskunst für Thier- und andere Laute kann er nach meinem Geschmack dem Schama niemals gleichkommen. Sein Gesang ist mehr abgebrochen und hat die oft sanften, schönen Rundungen des Liedes der Schamadrossel viel weniger, wie denn auch sein kräftiger Körperbau und seine Größe auf einen lautern Gesang schließen lassen. Indessen räume ich auch hier gern Jedermann das Recht seines besondern Geschmacks ein und dies umsomehr, als der Flaggendrongo unzweifelhaft als Singvogel besondere Verdienste beanspruchen darf. Auf den Fußboden des Käfigs kommt der Drongo nur höchst selten hinab; immer hält er sich auf den Sitzstäben auf, zumal eben seine Kletterfüße für den Boden nicht passen. Selbst wenn ihm Leckerbissen entfallen, was ziemlich häufig geschieht, so entschließt er sich nur schwer, herunter zukommen, um sie aufzuheben. In seinem Käfig, der 1 Meter lang ist, sind zwei Stäbe nicht hoch vom Boden und zwei andere höher oben angebracht. Auf den letzteren verbringt er seine Zeit, hüpft von einem zum andern, und kommt nur ausnahmsweise auf die niederen, vielleicht nur einmal, um einen entwischten Mehlwurm aufzulesen. Dann fliegt er stets sofort wieder auf die obere Stange. Seiner Bequemlichkeit halber sind seine Futtertröge und sein Trinkgefäß so angebracht, daß er von den oberen Stangen leicht dazu gelangen kann. Seine Abneigung, auf den Boden zu kommen, bzl. seine Füße glatt aufzusetzen, ist wol auch die Ursache dessen, warum der Vogel niemals ein Bad nimmt, gleichviel ob dieses im Käfig stehend oder an der Thür hängend, dargeboten wird. Und doch gibt er zeitweise durch das Schütteln

seines Gefieders und das Putzen der Federn sein Bedürfniß für ein solches kund. Es war daher meine Gewohnheit, ihn vermittelst des sog. Erfrischers zu durchnässen, was ihm denn auch sehr zu behagen schien; er sang sogar während des Bespritzens und schlug mit den Flügeln; nur einmal war er nicht aufgelegt und hatte sich dann dabei erkältet, sodaß er stark an einem Schnupfen und Husten litt. Unter sorgfältiger Pflege war er bei seiner kräftigen Natur bald wieder genesen, doch bin ich seitdem sehr vorsichtig mit dem Bespritzen geworden und wende es nur dann an, wenn er den Wunsch dazu durch sein Betragen unzweifelhaft kundgibt. Seine Nahrung besteht in Capelle's Mischfutter mit einem starken Zusatz von Ameisenpuppen, etwas frischem, geschabtem, rohem Fleisch und etwas Korinten. In einem besondern Gefäß reiche ich ihm eine Mischung von Eierbrot, Eikonserve, Ameisenpuppen und einigen Korinten. Auch bekommt er etwas Frucht, wie wir sie gerade haben: Traubenbeeren, ein Stückchen süße Birne, Orange u. drgl., selbst etwas Grünkraut frißt er gern, ein Salatblättchen u. a. Mehlwürmer an jedem Tag, Wespenlarven, einige Schaben, sowie andere Insekten dürfen nicht fehlen. Wählerisch ist der Vogel nicht, er nimmt fast Alles an, was wir ihm darbieten: Fleischstückchen, Backobst, selbst kleine Stückchen Fisch und Käse hat er verzehrt. Abwechselung hat er überhaupt gern. Zu einer Zeit nahm er keine Mehlwürmer mehr an, aber nachdem dieselben eine Zeitlang fortgeblieben waren, fraß er sie wieder sehr gern. Bissen, die zu groß für ihn sind, nimmt er in eine Kralle und zerreißt und verzehrt sie stückweise. In der ersten Hälfte des Jahres zog er sich selbst einige der abgenutzten Schwanzfedern aus und darunter auch eine der beiden langen Seitenfedern, welche dann nachwuchs, den Rest des Schwanzes bedeutend überragend. Sie zeigte die gedrehte Fahne an der Spitze, und darüber war der Schaft für einige Entfernung nackt und dünn, im Verhältniß zu der Länge der Feder. Der Vogel ist jetzt seit etwa einem Monat in der Mauser, dabei in bester Gesundheit und sein Gefieder macht sich sehr schön. Auch sein Schwanz wächst hübsch nach und ich kann bereits die beiden langen Seitenfedern deutlich erkennen. Sie zeigen sich schon jetzt wie etwas an der Spitze gedreht. Der Vogel im vollen Federnschmuck nimmt sich ohne Zweifel prächtig aus, doch braucht sein ungewöhnlich langer Schwanz einen außerordentlich großen Käfig, und der meinige wird dann nicht genügen. Er ist ein sehr wünschenswerther Vogel, doch leider auch bei uns in England ein seltner Gast und der Preis stellt sich daher immer hoch. Man setzt denselben sogar über den der Schamadrossel. Mir wurden vor nicht langer Zeit von einem Londoner Großhändler 160 M. für den Vogel geboten. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß der Fahnendrongo sich für jeden Vogelfreund nicht allein durch seine Schönheit, sondern auch durch seine Nachahmungsfähigkeit und sein ganzes Wesen empfiehlt und Freude und Vergnügen bereiten kann."

Im Jahre 1892 gelangte ein Drongo nach dem zoologischen Garten von Berlin, der sich bald als guter Spötter zeigte, während in früheren Jahren hier gehaltene Vögel dieser Art kaum einen Ton hören ließen. Der letzterwähnte ahmte nun Strofen aus dem Gesang der in seiner Nähe untergebrachten Schama's, Spottdrosseln, Heherdrosseln u. a. nach, brachte solche auch nach der Erinnerung von Sängern, die er jetzt nicht mehr vernahm, wie Kanarienvögeln und einheimischen Grasmücken. Außerdem ließ er Flötentöne erschallen, die ihm offenbar, vielleicht in der Heimat, von Menschen vorgepfiffen worden. Auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" i. J. 1894 hatte Herr A. Fockelmann ebenfalls einen Drongo, welcher den Schamadrosselgesang wiedergab. In den letzten Jahren ist er im Handel mehrfach vorhanden gewesen und hat hoffentlich Lieb-

haber gefunden. Herr Meuſel ernährte den Vogel im Berliner zoologiſchen Garten in ähnlicher Weiſe wie Herr P. Franck, doch gab er ihm hin und wieder auch eine friſch getödtete Maus.

Der Fahnendrongo heißt noch Flaggendrongo. — Racket-tailed Drongo, Paradise Shrike. — Drongo de Malabar. — Bhimraj oder Bhring-raj (d. h. Bienenkönig, in Hindoſtan, *Hodgs.*), Kalgia (in Nepal, *Hodgs.*); Kate ongal, Karan, Nghet-dan (Heimatsnamen, *Blyth*); Chanwi der Malayen, *Eyt.*); Tinka passala poli-gadu, d. h. langſchwänziger Drongo, Hati, Parvak oder Parvok-pho (Heimatsnamen nach *Jerd.*).

Nomenclatur: Cuculus paradiseus, *L.*; Lanius malabaricus, *Lath., Scop., Raffl.*; Dicrurus malabaricus, *Gr., Blth., Horsf.* et *M.*; Edolius grandis, et E. cristatellus, *Blth.*; Chibia malabaroides, *Hodgs.*: Dicrurus paradiseus, *Horsf.* et *M., Reichnw.*; Edolius malabaricus, *Horsf., Jerd.*; Edolius paradiseus, E. dentirostris et E. retifer, *Jerd.*

Der **Drongo mit Harbuſch** [Dicrurus hottentotus, *L.*] hat auf der Stirn einen Büſchel langer, rückwärts über den Nacken hinabfallender Harfedern; die Kopf- und Halsfedern, beſonders an den Halsſeiten, ſind ſehr lang, lanzettlich; das Gefieder iſt tief ſchwarz, an Hinterhals und Bruſt purpurn und metalliſch blau ſchillernd; Flügel und Schwanz glänzend bronzegrün, die äußerſten Schwanzfedern weniger lang als beim vorigen, doch ebenfalls mit nackten Schäften und einwärts gerollter befiederter Spitze; Augen rothbraun; Schnabel und Füße ſchwarz. Faſt Hehergröße (Länge 30 cm; Flügel 16 cm; Schwanz bis zum Ende der äußeren Schwanzfedern 12,5 cm). Die Verbreitung erſtreckt ſich über den größten Theil Indiens. Nach den Mittheilungen der Reiſenden Hamilton, Cooke, Tickell, Hodgſon und Jerdon gleicht er in der Lebensweiſe und Ernährung völlig den Verwandten. Auch er iſt als guter Sänger und Spötter geſchätzt. Häufig ſollen ihn die Muſelmänner fangen und zähmen, ihn des Morgens mit hinausnehmen und den Namen Gottes und des Propheten anrufen, wie ſie es mit Papageien thun. Bei uns im Handel iſt er noch viel ſeltener als der vorige. In den zoologiſchen Garten von London gelangte er i. J. 1866, und i. J. 1894 führte ihn Fockelmann in Hamburg ein. — Harbuſchdrongo. — Indian Drongo; Hair-crested Drongo *(Jerd.)*. — Krishna-raj, Kishen-raj, Kesraj, Kesya, Povong-pho, Yentica-passala-poli-gadu, d. h. beharter Drongo (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Corvus hottentotus, *L.*; Chibia hottentota, *Jerd.*; Criniger splendens, *Tick.*; Edolius Krishna, *Gld.*; Chibia casia, *Hodgs.*; Edolius barbatus, *Gr.*; Dicrurus criniger, *Jerd.*; D. splendens, *Reich.*

Die Bienenfreſſer [Meropidae]

treten uns als recht abſonderliche Vögel mit folgenden Merkmalen entgegen. Der Körper iſt ſchlank, mit langen, ſpitzen Flügeln, deren zweite Schwinge am längſten iſt; Schnabel etwas länger als der Kopf, ſchwach gebogen, am Grunde kräftig, mit einigen ſteifen Borſten, Schneiden und Spitze ſcharf, Naſenlöcher zum Theil mit Federchen bedeckt; Schwanz zwölffederig, verhältnißmäßig lang und breit und gerade oder zugerundet, zugeſpitzt oder gabelförmig, die beiden mittelſten Federn zuweilen verlängert; Füße kurz, nackt, mit kleinen Schildchen oder an der Vorderſeite mit einigen Tafeln bedeckt, oft am obern Theil befedert, die Vorderzehen zum Theil verwachſen; Gefieder glatt anliegend, doch nicht hart, immer bunt gefärbt, in der Hauptſache grün, blau, gelb oder kaſtanienbraun gezeichnet; Geſchlechter wenig oder garnicht verſchieden. Ihre Heimat erſtreckt ſich über die warmen Gegenden der öſtlichen Halbkugel. Es ſind gegen 40 Arten bekannt, deren Mehrzahl in Afrika, nur einige in Indien, auf den Sunda- und auſtromalayiſchen Inſeln und nur eine in Europa heimiſch iſt; eine einzige Art kommt auch in Auſtralien vor. Nach der Flügelbildung werden

drei Gattungen unterschieden, welche hinsichtlich der Lebensweise von einander abweichen sollen. Fast alle Bienenfresser sind gesellig lebende Vögel. Gleich der europäischen Uferschwalbe nisten sie in mehr oder minder vielköpfigen Ansiedelungen an steilen Ufern, Hügelabhängen und anderen ähnlichen Orten, wo sie lange, wagerechte Röhren in die Erde graben und darin auf geringer Unterlage von Fasern und Halmen eine Brut von drei bis vier reinweißen, glänzenden Eiern aufbringen. Nach dem Flüggewerden der Jungen vereinigen sie sich zu größeren Schwärmen, indem sie nahrungsuchend umherstreifen. Ihr Flug ist leicht und anmuthig, zuweilen reißend schnell. Eine Schar umherfliegender Bienenfresser soll einen schönen Anblick gewähren. Den dichten Urwald vermeiden sie, indem sie vielmehr mit einzelnen Bäumen und Büschen bestandene Grasflächen aufsuchen und hier von ihrem Sitz aus auf die fliegenden Kerbthiere Jagd machen. Auch an Flußufern sollen sie Bäume und Gebüsch zu ihren Ruheplätzen wählen und von diesen aus über dem Wasser nach Insekten jagen, die sie, wie die Fliegenschnäpper, im Fluge erschnappen. Sie verschlucken auch Insekten mit Giftstachel, wie Wespen und Bienen, ohne daß dies ihnen schädlich wird. Lebend eingeführt sind bisher erst zwei Arten und zwar so selten, daß sie für die Liebhaberei kaum Bedeutung haben.

Der grüne indische Bienenfresser [Merops viridis, *L.*].

An der ganzen Oberseite lebhaft grasgrün, erscheinen Kopf und Nacken bräunlichgolden glänzend; ein schwarzer Streif geht jederseits vom Schnabelgrund durch das Auge bis zu den Ohrdecken; Schwingen röthlich, namentlich auf den Innenfahnen, alle düster gespitzt; Schwanz mattgrün, Rand der Innenfahnen düster, die beiden Mittelfedern verlängert; Unterschnabelwinkel und Kehle bläulichgrün, ein schwarzes Band über die Oberbrust; übrige Unterseite lebhaft grün, spahngrün untermischt, Hinterleib und Unterschwanzdecken blasser und mehr blau; Schnabel schwarz; Augen blutroth; Füße dunkelbleifarben. Länge bis zum Ende der seitlichen Schwanzfedern 17,5 bis 19 cm; Flügel 8,8 bis 9,3 cm; äußere Schwanzfedern 7 cm, die mittleren 10,8 bis 13 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien und Zeylon. Ins Gebirge emporgehen soll er aber nicht, dagegen allenthalben gemein sein; Jerdon nennt ihn einen Charaktervogel Indiens. „Gewöhnlich jagt er, wie die Fliegenfänger, von einem bestimmten Platz aus, dem höchsten Zweige eines hohen Baumes, der Spitze einer Hecke, eines Strauchs oder einem bloßen Pfahl, auch wol nur einem Korn- oder Grasstengel, häufig einem Telegraphendraht oder alten Gebäude, sogar von einem Erdhügel aus. Hier sitzt er, sich umschauend, und sobald er ein Insekt erspäht, stößt er darauf los und fängt es im Fluge mit deutlich hörbarem Schnabelklappen. Dann kehrt er zu seinem Sitz zurück, gewöhnlich langsam mit ausgebreiteten Flügeln dahingleitend, wobei der Kupferglanz auf Kopf und Flügeln wie Gold in den Sonnenstralen glänzt. Zuweilen ist er einzeln oder in kleinen Flügen beisammen sitzend zu sehen, doch jagt jeder für sich; manchmal fängt einer zwei Insekten, ehe er sich wieder auf seinen Platz niederläßt. Des Morgens und Abends sammeln sie sich in beträchtlicher Zahl, oft sogar in Gesellschaft mit Schwalben und jagen so eine Zeitlang umher, gelegentlich auch ein Insekt von einem Zweige oder Korn- oder Grashalm pickend. Blyth schreibt, daß er eine Anzahl beobachtet habe, die von der Oberfläche eines kleinen Teichs irgendwelche Beute aufgeschnappt hätten und damit auf ihren Platz oberhalb

des Wassers geflogen seien. Der indische Bienenfresser hat einen lauten, ziemlich angenehm flötenden Ton, welchen er oft wiederholt, besonders des Morgens und gegen Abend und auch während er jagt. Zuweilen tollern sie sich gegen Sonnenuntergang, zu mehreren vereinigt, an den Wegen im Staub, augenscheinlich mit großem Vergnügen." Sie nisten in Höhlungen an Fluß oder Bachufern und steil abfallenden Wegen, und das Gelege besteht in zwei bis vier weißen Eiern. Die Brut fällt in die Monate März bis Juli, sie findet im Norden früher, im Süden später statt. Nachdem die Jungen flügge geworden, bleibt die Familie noch Monate lang beisammen. Gleich allen Bienenfressern sind sie überaus gewandte Flieger.

Von Fräulein Christiane Hagenbeck erhielt unter der Benennung „Bienenfresser vom Kap" Emil Linden einen solchen Vogel, den er eine Reihe von Jahren besaß, obwol er ihn im nicht guten Zustande empfangen hatte. „Als das hauptsächlichste Futter erhielt dieser Vogel Bienen, Wespen u. dergl., jedoch nur verhältnißmäßig kurze Zeit im Jahre. Im Herbst wurden allerdings Wespen genug eingefangen und im Frühjahr gab es im Goldlack im Garten viele sonst selten gesehene große schwarze Hummeln, die er ohne Schwierigkeit verschlang. Während des größten Theils des Jahres wurde der Vogel hauptsächlich mit Tangarenfutter (s. S. 443) ernährt, mit Vorliebe aber fraß er Mehlwürmer und nicht minder Korinten, von welchen beiden er eine ziemliche Masse täglich verschlang. „Ich hielt ihn in einem besondern Käfig, da ich einen Vogel, der so zart erscheint, nicht mit anderen zusammenbringen mochte. Sein Gebauer befindet sich hoch oben, und sobald er sieht, daß ich die Leiter ansetze, weiß er schon, daß ich ihm frisches Futter bringe und empfängt mich mit einem sehr angenehmen und lauten Pfeifen, das er vielfach zu einigen Akkorden ausdehnt und das dem Gesang der chinesischen Heherdrossel [Leucodioptron chinensis, *Osb.*] gleicht, dem er es vielleicht abgelauscht hat. Daß das Betragen nicht auch der Schönheit entspräche, kann ich bei meinem Vogel nicht finden, sondern er ist eine angenehme, sanfte Erscheinung, durchaus aber so lebhaft, wie z. B. Heherlinge und Drosseln, und dabei auch ein liebenswürdiger Käfigvogel. Mein Vogel ist nicht scheu, sondern sehr zutraulich, nimmt den Mehlwurm aus den Fingern; seine Gefräßigkeit ist nicht groß; er läßt immer einen guten Theil des Futters übrig. Allerdings bin ich mit meinen Futtergaben gegen keinen Vogel karg, da bei mir jeder immer Auswahl haben und namentlich das reichlich finden soll, was er vorzieht."

Der grüne indische Bienenfresser heißt noch Hindupint. – Common Indian Bee-eater *(Jerd.)*. Bansputtee (Bambusblatt) in Bengalen *(Blth.)*; Mo-na-gyee in Arrakan *(Blth.)*; Chinna passeriki (d. h. kleiner grüner Vogel) in Telugu *(Jerd.)*; Hurrial und Patringa in Hindustan *(Jerd.)*.

Nomenclatur: Merops viridis, *L., Syk., Gr., Blth., Hodgs., Bonap., Jerd., Swinh., Reichnw.*; M. orientalis et M. torquatus, *Lath.*; M. coromandus, *Lth.*; M. Lamarckii, *Cuv.*; M. indicus, *Jerd., Blth.*; M. torquatus et ferrugiceps, *Hodgs.* [Indian Bee-eater, *Lath.*].

Der **australische Bienenfresser** [Merops ornatus, *Lath.*] dürfte bisher erst ein einziges Mal nach Europa eingeführt sein und zwar in den zoologischen Garten von Amsterdam i. J. 1864. „Der Vogel", sagt Gould, „hat so viele Vorzüge, daß er zweifellos stets als ein besondrer Liebling der australischen Ansiedler gelten kann. Die Schönheit seines Gefieders, die Zierlichkeit seiner Gestalt und sein anmuthiger Flug lassen ihn der Aufmerksamkeit wol werth erscheinen. Er kommt in Neusüdwales und in allen Kolonien,

welche in demselben Breitengrade liegen, im August an und wandert im März fort, und in der Zwischenzeit brütet er und zieht seine Jungen auf. Während der Sommermonate ist er über den ganzen südlichen Theil des Festlands, vom Osten bis zum Westen verbreitet, und im Winter über den nördlichen Theil. In Südaustralien und am Schwanfluß ist er ebenso zahlreich wie in Neusüdwales; er kommt gewöhnlich im Innern mehr vor als im Küstengebiet. Hier ist er selten in der Nähe von Perth anzutreffen, während er in York noch recht gemein ist. In Neusüdwales fand ich ihn besonders häufig, am obern Hunter und in allen anderen Theilen nach dem Innern hin, so weit ich diese erforschte. Sein Lieblingsaufenthalt sind bei Tage die offenen, trockenen, dünn bestandenen Wälder und Abends die Ufer der Flüsse, wo man diese Vögel oft in größeren Scharen erblicken kann. Gewöhnlich erwählen sie todte, blätterlose Zweige, auf die sie sich setzen und von denen aus sie ihren Insektenfang betreiben. Obwol der Flug einige Zeit auszudauern vermag, so sieht man den Vogel doch meistens nur in kurzen Flügen, von denen er stets wieder auf dieselbe Stelle zurückkehrt, zu dem Zweige, von dem er ausgeflogen ist. Seine Nahrung besteht in verschiedenen Insekten, hauptsächlich Käfern und Geradflüglern (Neuroptera). In der Färbung stimmen die Geschlechter überein. Stirn, Streif oberhalb des Auges, Rücken und Flügeldecken bräunlichgrün; Oberkopf und Nacken orangebraun, Flügel ebenfalls orangebraun, auf dem Ende der ersten Schwingen in Grün übergehend und breit schwarz gespitzt; zwei oder drei Schulterfedern, Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecken himmelblau; Schwanz schwarz, die meisten Federn, besonders die beiden mittelsten, blau gerandet; Wangen, Streif unter und hinter dem Auge und die Ohrdecken sammtschwarz, darunter ein himmelblauer Streif; Kehle tiefgelb, auf den Halsseiten in orangegelb übergehend, unterhalb dieser Färbung ein tiefschwarzes Band; übrige Unterseite bräunlichgrün, Hinterleib reiner grün; Unterschwanzdecken hellblau; Augen hellbräunlichroth; Schnabel schwarz; Füße weißgrünlichgrau. — Jugendkleid (im ersten Jahre): das Schwarz an der Kehle und der blaue Streif an jedem Auge fehlen und die beiden mittelsten Schwanzfedern sind sehr kurz. (Nach Gould). — Australian Bee-eater *(Gld.)*. — Bee-eater der Kolonisten *(Gld.)*; Bee-weed-gang der Eingeborenen von Neusüdwales, Bée-roo-bëe-roo-long, Eingeborene des Tieflands und Bër-rin-bër-rin Eingeborene der Gebirgsgegenden von Westaustralien (*Gld.*). — Merops ornatus, *Lath.*; M. melanurus, *Vig.* et *Horsf.*; Philemon ornatus, *Vieill.*; Merops Thouini sp. tenuipennis, *Dum.*; Melittophagus ornatus, *Cab.* et *Hein.*

Die Spechte [Picidae].

Auf der ganzen Erde, mit Ausnahme von Australien sind die Spechte heimisch und zwar in mehr als 350 Arten bekannt, die in zahlreiche Gattungen getheilt worden. Die meisten leben als Standvögel, und nur wenige wandern zur Winterzeit hin. Alle Spechte zeichnen sich durch folgende besonderen Kennzeichen aus. Ihr Körper erscheint gestreckt, in aufrechter Haltung, und diese ergibt einen auffallenden Gegensatz zur Gestalt fast aller anderen Vögel. Der kräftige, runde Kopf hat ungemein starke und zähe Nackenmuskeln und einen ebenfalls kräftigen, in der Regel geraden, meißelartigen, an der Oberseite scharfkantigen, sehr harten, unborstigen Schnabel mit senkrecht zugeschärfter Spitze; die Flügel sind mittellang, gerundet, mit spitzen Schwingen, deren erste Schwinge bedeutend verkürzt, die vierte und fünfte oder fünfte und sechste am längsten; der Schwanz besteht aus zwölf starken Federn, von denen die beiden äußersten sehr kurz und die beiden mittelsten am längsten sind, die vier bis sechs mittelsten Federn haben sehr starre, federnde Schäfte, deren Fahnen am Ende keilförmig zugespitzt sind und das Schaftende überragen; die kurzen, kräftigen Kletterfüße, an denen zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten gerichtet sind und deren vierte die längste ist, haben starke, sehr gekrümmte und scharfe Krallen.

Das Gefieder ist derbe und dicht; es fehlen darin fast gänzlich die Daunen, manche Spechte haben am Hinterkopf eine mehr oder minder kleine Haube oder Holle aus zerschlissenen, haarartigen Federn. Die Färbung ist grün, schwarz oder bunt mit auffallenden Abzeichen, bei vielen Spechten ist der Hinterkopf prächtig roth gezeichnet. Die Geschlechter sind meistens verschieden gefärbt, durch das Vorhandensein oder Fehlen der rothen Kopfplatte. Je nach der Hauptfärbung unterscheidet man sie als Bunt-, Grün-, Schwarzspechte u. a. In der Größe wechseln sie von der des Zaunkönigs bis zu der fast einer Krähe.

Einen der merkwürdigsten und wichtigsten Körpertheile bildet die Zunge. „Sie erscheint als eine kleine, hornige, sehr längliche Pfeilspitze, die an jeder Seite einige (fünf bis sechs) steife, kurze Stacheln oder Borsten am Rande trägt. So sitzt sie an einem langen, geraden, griffelförmigen Zungenbein, von der Länge des Schnabels, wovon nach hinten zwei doppelt so lange zweigliederige Zungenhörner ausgehen. Das Zungenbein steckt in einer höchst elastischen papillösen Scheide, welche eingezogen wie eine Springfeder aussieht, im Munde liegt und sich glatt ausdehnt, wenn das ganze Werkzeug hervorgestreckt wird. In der Ruhe biegen sich die Zungenbeinhörner um den Hinterkopf zur Stirn hinauf, liegen hier unter der Haut, und reichen mit ihren Spitzen sogar bis in die hornige Scheide des Schnabels, weit über die Nasenlöcher hinaus; indem sich daselbst ein eigener Kanal zu ihrer Aufnahme am rechten Nasenloch befindet. Sie steigen von hier, wenn der Specht die Zunge ausstreckt, in die elastische Scheide des Zungenbeinkörpers hinab und schieben so die Zunge vor sich her, mehrere Zoll weit aus dem Schnabel heraus. Mit dieser Vorrichtung vermag der Specht aus den Fugen, Rissen und Spalten der Rinde seine Nahrung, die Holzinsekten und ihre Larven, hervorzuziehen, nachdem er Löcher in die Rinde geschlagen und die versteckten Thierchen durch Anklopfen an den Stamm aufgescheucht hat. Sie flüchten in die Löcher, um zu entrinnen und werden daselbst leicht die Beute des emsigen, stets spähenden Vogels." (Burmeister).

Als ausschließliche Baumvögel wohnen die Spechte allenthalben, wo es alte und hohe Bäume gibt, nicht allein tief inmitten des Waldes, sondern auch im Vorholz, in Obstgärten und selbst auf den Baumreihen an den Straßen. Obwol keineswegs scheu und furchtsam, sind sie doch vorsichtig und schlau und verbergen sich beim Nahen eines Menschen immer an der entgegengesetzten Seite eines Baumes, indem sie um den Stamm auslugen, sodaß sie meistens garnicht bemerkt werden. Im schnurrenden Fluge dahinschießend, hängen sie sich niedrig am Stamm an, und laufen, mit dem Schnabel fortwährend meiselnd und hämmernd, hurtig kletternd in Schraubenlinien empor, wobei die elastischen Schwanzfedern dem Körper zur Stütze dienen. Abwärts vermögen sie nicht zu klettern. Auf dem flachen Boden hüpft ein Specht ungeschickt, in weiten Sprüngen. Aus der Rinde und dem Holz der Bäume holt er vermittelst der eigenthümlich gebildeten Zunge die hier hausenden Kerbthiere und deren Larven, die schädlichsten Käfer nebst deren Bruten, hervor; außerdem verzehren die Spechte auch etwas, jedoch nur wenig von allerlei Waldbaumsämereien, Nüssen, Beren u. a. In einem durchdringenden, jedoch nicht unangenehm erschallenden Ruf, bei manchen auch in einem lauten, menschlichem Gelächter ähnlich klingenden Geschrei bestehen die Töne und Rufe; das Liebeslied oder -Spiel ist aber ein wunderliches Trommeln, welches in der Weise bewirkt wird, daß das Männchen einen dürren, der Länge nach gespaltenen Baumast durch äußerst rasche Schläge mit dem Schnabel in zitternde Bewegung versetzt, wodurch ein weithin im Walde hörbares Erdröhnen verursacht wird. Jedes Pärchen hat seinen bestimmten Nistbezirk, aus welchem es alle anderen Spechte vertreibt. Das Nest bildet eine Höhlung, die vom Specht in einen morschen oder kernfaulen Baumstamm ausgemeißelt wird, wechselnd in Mannshöhe bis zu 33 Meter und darüber. Das Gelege von vier bis acht rein-

weißen, feinschaligen Eiern wird hierin, ohne Unterlage von Baustoffen, nur auf trockenen, weichen Holzspähnen von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd erbrütet. Das Jugendkleid ist dem Altersgefieder sehr ähnlich, nur düstrer und ohne grellfarbige Abzeichen überhaupt. Alljährlich erfolgt nur eine Brut, und wenn die Jungen völlig flügge geworden sind, sodaß sie sich selbständig ernähren können, trennen sich die Alten von ihnen und auch bald die Pärchen, und so schweift dann jeder einzelne Specht nahrungsuchend umher, zuweilen mit einem Schwarm ihm folgender kleiner Vögel von verschiedenen Arten: Meisen, Goldhähnchen, Kleiber u. a. m., um die er sich aber garnicht kümmert. Unsere europäischen Spechte gelten, und zwar mit Recht, um ihrer Insektenvertilgung willen als überaus nützliche Vögel.

Die Bedeutung der Spechte als Stubenvögel dürfen wir nur als eine ganz geringe erachten, denn sie haben kaum irgendwelche hochzuschätzenden Vorzüge. Wol aber lassen sie ihre Haltung nur zu beschwerlich und bedenklich erscheinen. Freifliegend in einer Vogelstube dürfen wir sie von vornherein deshalb nicht halten, weil sie jegliches Holzwerk zerstören. Der Käfig für sie muß völlig aus Metall und seine ganze Einrichtung durchaus fest und sicher sein; man könnte nur starken Draht oder andres Metall verwenden. Ihrer großen Beweglichkeit halber muß der Raum recht weit sein und zur Nachtherberge, auch für den einzeln gehaltnen Specht, einen Nistkasten, bzl. eine Höhlung enthalten, die, des Zerhämmerns wegen, immer wieder rechtzeitig zu erneuern ist. Fernere unangenehme Eigenthümlichkeiten aller Spechte als Stubenvögel sind vor allem das zeitweise sehr lästig fallende Geschrei, sodann ihre Raufsucht anderen Vögeln gegenüber, sodaß man jeden Specht möglichst allein halten muß. Große Sorgfalt erfordert auch ihre Reinhaltung, indem sie als starke Fresser arg schmutzen. Ebenso tritt uns hinsichtlich ihrer Ernährung Schwierigkeit entgegen. An ein Mischfutter, wie man es anderen Vögeln reicht, lassen sich alle Spechte nicht leicht gewöhnen. Zunächst reiche man ihnen genau die Nahrung, die sie auf der Ueberfahrt nach Europa oder beim Vogelhändler bekommen haben. Allerlei große lebende Kerbthiere in allen deren Verwandelungsstufen sind sodann für sie die Hauptsache, zeitweise auch Sämereien, hauptsächlich Nadelholzsamen. Als besondre Leckerei dürfen allerlei Holzmaden und in Ermanglung derer 15 bis 20, ja selbst bis 30 Stück Mehlwürmer gelten. Ferner bietet man ihnen auch wol allerlei Nüsse, Beren u. a. Schillings in Bonn spendete seinen Spechten ein Gemenge aus Ameisenpuppen, geriebner Möre und Weißbrot, Ei, Kartoffeln, Quargkäse, Mais- und Erbsenmehl, alles zu gleichen Theilen. Als Vorzüge der Spechte im Käfig schätzt hier und da ein Liebhaber wol ihr eigenartiges Wesen, ihre bunten Farben, ihr flinkes und anmuthiges Klettern und ihre Zierlichkeit überhaupt. Fremdländische Spechte gelangen nur in verhältnißmäßig wenigen Arten und auch nur selten und einzeln zu uns und werden dann fast lediglich für die zoologischen Gärten angekauft.

Die **Schwarzspechte** [Dryocopus, *Boie*] sind, ihrer Benennung entsprechend, in der Hauptsache schwarz gefärbt und weiß gezeichnet; einige Arten sind an der Unterseite rostfarben oder auch glänzend roth; alle haben am Hinterkopf einen spitzen Schopf. In der Größe sind sie die bedeutendsten von allen Spechten überhaupt, von nahezu Krähengröße. Wir haben etwa zwanzig bekannte Arten vor uns, bei deren meisten die Heimat sich auf das tropische Amerika erstreckt, während nur einige Arten in Nordamerika, vier solche in Indien und auf den Sundainseln und eine in Europa heimisch sind.

Der **Elfenbeinschnabel-Specht** [Picus principalis. *L.*] ist außerordentlich selten bei uns im Handel. Er erscheint am ganzen Körper einfarbig tiefschwarz; schmaler Streif, der sich, breiter werdend, von den Wangen über die Hals- und Schulterseiten herabzieht, weiß; spitze Haube am Hinterkopf und Nacken scharlachroth; Flügel mit weißer Binde (zweite und letzte Schwingen weiß); Unterflügeldecken weiß; Schnabel elfenbeinfarben; Augen gelb; Füße blaugrau. Größe etwas bedeutender als die des europäischen Schwarzspechts (Länge 52—55 cm; Flügel 25—28 cm; Schwanz 17—19 cm). Das Weibchen ist nur durch eine schwarze Haube unterschieden. Audubon sagt: „Ich habe mir immer eingebildet, daß in dem Gefieder dieses prachtvollen Spechts etwas vorhanden ist, was an den Stil und die Farbengebung Van Dyck's erinnert. Das tiefe Schwarz des Körpers, der große und scharf umgrenzte weiße Fleck auf Flügeln und Nacken, der elfenbeinfarbene Schnabel, das tiefe Karminroth der Holle und das glänzende Gelb der Augen hat mir stets die eine oder andre der kühnen und großartigen Schöpfungen des Pinsels dieses unnachahmlichen Künstlers vor mein geistiges Auge zurückgeführt". Zu Audubon's Zeit noch bildeten die Niederungen von Karolina, Georgia, Alabama, Mississippi und Louisiana seinen Lieblingsaufenthalt. Dort war er Standvogel und fand in den tiefen, sumpfigen Wäldern reichlich Nahrung. Jetzt ist er an den meisten seiner ehemaligen Standorte ausgerottet und kommt nach Nehrling's Angabe nur noch in vereinzelten Oertlichkeiten in Texas, im untern Mississippithal und namentlich in Florida und Georgia in den abgeschlossensten Wäldern und Sümpfen vor.

Ueber die Lebensweise des Elfenbeinspechts hat Audubon einen eingehenden Bericht gegeben: Sein Flug geht überaus anmuthig dahin, obwol selten weiter als einige Hundert Yards, es sei denn, daß der Vogel einen sehr breiten Fluß zu überfliegen habe. Dann schießt er in tiefen Wellenlinien dahin, indem er die Schwingen voll ausbreitet oder sie flatternd bewegt, um so eiligst vorwärts zu kommen.. Der Uebergang von einem Baume zum andern, selbst wenn die Entfernung mehrere Hundert Yards betragen sollte, wird mit einem einzigen Schwunge ausgeführt, in welchem der von der höchsten Spitze herabkommende Vogel eine zierliche Bogenlinie beschreibt. In diesem Augenblick entfaltet er die volle Schönheit seines Gefieders und gewährt so dem Beschauer großes Vergnügen; niemals läßt er einen Laut hören, so lange er fliegt, es sei denn, daß seine Liebeszeit gekommen ist. Sobald er sich an den untern Stamm eines Baumes angehängt hat und während er nach oben emporsteigt, vernimmt man seine absonderlichen, lauten, doch angenehmen Rufe und zwar auf beträchtliche Entfernung hin, etwa eine halbe englische Meile weit. Diese Stimme oder der Lockton, welcher durch die Silbe „peht" ausgedrückt werden kann, wird gewöhnlich dreimal wiederholt und zwar so oft, daß man sagen kann, der Vogel schreie den ganzen Tag über und nur wenige Minuten nicht. Leider begünstigt diese Eigenthümlichkeit nur zu sehr seine Verfolgung. Letztre wird durch das Vorurtheil verursacht, er sei ein Zerstörer des Waldes, sodaß man ihn also nicht minder aus dieser Veranlassung, als auch um seiner schönen Schopffedern willen, die einen beliebten Kriegsschmuck der Indianer bilden, nur zu eifrig befehdet. Letztre Ursache fällt jetzt allerdings fort, da es in jenen Gegenden keine Indianer mehr gibt, die den Kriegspfad betreten. „Die Reisenden aller Völker sind erpicht auf diesen Schmuck und kaufen von den Jägern die Köpfe dieses prächtigen Spechts. Ich traf Häuptlinge der Indianer, deren ganzer Gürtel dicht mit Schnäbeln und Hauben des Vogels bedeckt war." Das Nest fand Audubon stets bereits im März im Stamme eines lebenden Baumes, am häufigsten in einer Esche oder einem Zürgelbaum, regelmäßig in bedeutender Höhe. Diese Vögel sind ungemein vorsichtig in der Wahl des Nistbaums und der Anlage der Nesthöhle, weil sie die Zurückgezogenheit lieben und ihr Nest vor dem Regen geschützt haben wollen. Der Eingang befindet sich in der Regel unterhalb eines starken Asts, und die Höhlung ist 25 cm, zuweilen bis 1 Meter tief. Ihr Durchmesser betrug etwa 17,5 cm und das Einflugloch war nie größer

als daß der Vogel gerade hineinschlüpfen konnte. Beide Gatten des Pärchens arbeiteten an der Aushöhlung und lösten einander dabei ab. In den südlichen Staten brüten sie zweimal im Jahre. Das erste Gelege besteht gewöhnlich aus sechs Eiern von reinweißer Farbe, die auf wenigen Holzspänen liegen. Das Jugendkleid ähnelt dem des Weibchens, doch fehlt dem jungen Vogel die Holle. Das junge Männchen erhält die volle Schönheit seines Gefieders erst im nächsten Frühjahr. Die Nahrung dieser Spechte besteht hauptsächlich in Insekten in allen deren Verwandlungsstufen, besonders Käfern, und großen Würmern, doch auch allerlei Früchten, vornehmlich Beren. „Ich habe gesehen, daß dieser Vogel sich in derselben Stellung wie unsere Meisen mit den Nägeln an die Weinreben hängt. Mais oder Gartenfrüchte geht er aber niemals an, obgleich man ihn zuweilen auf den in Getreidefeldern stehenden geringelten Bäumen arbeiten sieht. Seine Kraft ist so groß, daß er Rindenstückchen von 17,5—20 cm Länge mit einem einzigen Schlage des mächtigen Schnabels abspalten kann, und wenn er einmal bei einem dürren Baum begonnen hat, so schält er die Rinde wol auf 6,8—10 Meter Fläche in wenigen Stunden ab. Ist er angeschossen zu Boden gefallen, so sucht er so schnell wie möglich einen Baum zu erreichen, an dem er überaus hurtig bis zum Wipfel emporklettert und sich dort duckt und versteckt. Während er aufsteigt und sich in Schraubenlinien rund um den Baum bewegt, läßt er fast bei jedem Sprung seinen schrillen Ruf peht, peht, peht erschallen und schweigt, sobald er einen sichern Sitz erreicht hat. Tödtlich verwundet krallt er sich gewöhnlich so fest in die Rinde, daß er noch mehrere Stunden nach seinem Tode dort hängen bleibt. Wenn man ihn mit der Hand ergreift, so lange er noch lebt, kann man heftig mit Schnabel und Krallen von ihm verwundet werden, während er klagende Rufe ausstößt."

Wilson hielt einen Elfenbeinschnabelspecht in der Gefangenschaft, fand aber, daß dies seine Schwierigkeit habe. Es war ein alter Vogel, der verwundet und ergriffen worden und jetzt wie ein kleines Kind schrie und das Pferd des Reisenden so erschreckte, daß es durchging und seinen Reiter in Lebensgefahr brachte. Als der Naturforscher mit seinem schreienden Vogel durch die Straßen von Wilmington ritt, liefen alle Weiber an die Thüren und Fenster, um sich über den entsetzlichen Lärm zu unterrichten, und vor dem Wirthshause mußte der Forscher ein wahres Kreuzfeuer von Fragen aushalten. Schließlich brachte er den Specht auf sein Zimmer, um für das Roß Sorge zu tragen. Als er nach etwa einer Stunde zurückkehrte, fand er, daß der Vogel mit dem gewaltigen Schnabel sich beinahe schon befreit hatte. Er war an der Verkleidung des Fensters emporgeklettert und hatte die eine Zimmerwand beinahe schon durchbrochen. Da der Reisende ihn zeichnen wollte, band er ihn, um einen abermaligen Fluchtversuch zu verhindern, vermittelst einer Metallkette an das dicke Bein eines Mahagonitisches. Als er darauf, um für den Pflegling Futter zu suchen, das Zimmer abermals verlassen hatte, vernahm er, zurückkehrend, schon auf der Treppe, daß der Specht wieder arbeitete, und als er in das Zimmer wieder eintrat, sah er, daß der Tisch anstatt auf vier Füßen, auf deren dreien stand. Während er dann zeichnete, brachte ihm der jetzt sehr erregte Vogel mehrere Wunden bei und zeigte überhaupt einen solchen Freiheitsdrang, daß der Forscher zeitweise sogar daran dachte, ihn in seine Wälder zurückzubringen. Das ihm dargereichte Futter verschmähte er gänzlich und starb schon am dritten Tage.

Elfenbeinschnabel, Elfenbeinspecht, Herrenspecht. — Ivory-billed Woodpecker; Pic à bec d'ivoire. — Picus principalis, *L.*, *Wils.*, *Wagl.*, *Audub.*; Dendrocopus principalis, *Bon.*; Campephilus principalis, *Gr.*, *Brd.*; Dryotomus (Megapicus) principalis, *Bp.*; Dryocopus principalis, *Bp.* [White-billed Woodpecker, *Cat.*].

Der **gehäubte Specht** [Picus pileatus, *L.*], welcher einen gleichen rothen Schopf hat, wie der vorige, wird dennoch von den meisten ornithologischen Schriftstellern gehäubter oder Haubenspecht genannt, nach dem lateinischen Namen, den er von dem alten Gelehrten Linné bekommen hat. Er ist am Oberkörper matt grünlichschwarz; ein schmaler Streif oberhalb des Auges bis zum Hinterkopf und ein breiterer Streif von den Nasenfedern unterm Auge entlang, über die Kopf- und Halsseiten weiß; Brustseiten, Schultern, Unterflügeldecken, Schwingen am Grunde und Kehle weiß, gelblich scheinend; Ober- und Hinterkopf, nebst Federbusch und Wangenfleck scharlachroth; Schnabel blauschwarz. Größe des europäischen Schwarzspechts. (Länge 37,15—47,5 cm; Flügel 21,3—22,15 cm; Schwanz 15—17,15 cm. — Weibchen ohne den rothen Backenfleck; die vordre Hälfte des Oberkopfs nur

reinschwarz. „Vor dem Menschen," sagt Nehrling, „der ihn unabläßig verfolgt, weicht er weiter und weiter scheu zurück. Daher kommt es auch, daß er in den meisten zahlreich besiedelten Gegenden schon fast völlig verschwunden ist. Dereinst war er in ganz Nordamerika vom stillen bis zum atlantischen Ozean und von Florida bis Rio grande, also bis zum 62. oder 63. Breitengrade, ein überaus zahlreicher Bewohner der Wälder; aber jetzt scheint er nur noch in den abgelegenen Gebirgsgegenden von Neuengland in den Hochwäldern der Adirondacks und Alleghanies ziemlich zahlreich zu sein." Hinsichtlich der ganzen Lebensweise, zumal der Ernährung und des Nistens, stimmt er im wesentlichen mit dem vorigen überein. Bei uns kommt er nur sehr selten und eigentlich nur in den zoologischen Gärten vor. — Haubenspecht, Klotzspecht, großer Holzhacker. — Pileated Woodpecker, Log-cock, Black Woodcock. — Picus picus, *L., Vieill., Wils., Wagl., Audub., Brd.*; P. (Dryotomus) pileatus, *Swains.*; Dryotomus, Dryocopus et Dryopicus pileatus, *Bp.*; Ceophloeus pileatus, *Cab., Nehrl.*; Hylatomus pileatus, *Brd.*

Der **rothnackige Specht** [Picus villosus, *L.*] ist an der Oberseite schwarz; Hinterkopf scharlachroth; auf jeder Kopfseite zwei weiße Streifen, der obre im Nacken fast zusammenfließend; je ein breiter schwarzer Streif durch's Auge, in den schwarzen Nacken verlaufend; längs der Rückenmitte ein weißes Band; große Flügeldecken und Schwingen mit weißen Flecken; die äußerste Schwanzfeder jederseits ganz weiß, die nächsten beiden am Grunde schwarz, die mittelsten ganz schwarz; Unterseite weiß; Augen braun; Schnabel blaugrau; nach der Spitze zu schwarz; Füße bläulichgrau. Größe des europäischen mittleren Buntspechts. (Länge 21,3 bis 22,5 cm; Flügel 11,7 cm; Schwanz 8,5 cm). Weibchen ohne den rothen Fleck auf dem Hinterkopf. Seine Heimat dürfte sich über die Vereinigten Staten von Nordamerika bis zum Fuß des Felsengebirges erstrecken. Nehrling fand ihn von Wiskonsin bis Texas und Florida. Er soll nicht sehr scheu sein, und bei seinem Umherstreichen im Frühjahr und Herbst nicht selten in die Gärten, selbst solche in großen Städten, kommen. Seinen Hauptaufenthalt bilden Vorhölzer, Baumgruppen und die Bäume des Waldrands, doch dringt er auch bis in den tiefen innern Wald hinein. Zu uns nach Europa gelangt er nur höchst selten und einzeln in die zoologischen Gärten. — Halbmondspecht, Harspecht, Buntspecht. — Hairy Woodpecker, Sapsucker. — *Var.* major: Picus villosus, *Forst., Swains.*; Dendrocopus villosus, *Swains.*; Picus phillipsi, *Audub., Nutt.*; P. septentrionalis, *Nutt.*; Dryobates villosus, *Cab., Nehrl.* — *var.* medius: Picus villosus, *L., Vieill., Wils., Wagl., Audub., Bp.*; P. leucomelanus, *Wagl.*; P. martinae, *Audub.*; P. rubricapillus, *Nutt.* — *var.* minor: Picus Audubonii, *Swains., Trud., Audub., Nutt.*

Der **rothköpfige Specht** [Picus erythrocephalus, *L.*] ist an Kopf und Hals bis zur Oberbrust scharlachroth; ganzer übriger Oberkörper schwarz; Flügel mit weißer Binde; Bürzel und ganzer Unterkörper weiß, über die Oberbrust ein schwarzes, schmales Band; die beiden äußersten Schwanzfedern jederseits am Ende schmal weiß gesäumt; Schnabel dunkelbleigrau; Augen braun; Füße dunkelgrau. Größe etwa des vorigen. Das Weibchen soll nicht abweichend gefärbt sein. Die Jungen sind an Kopf, Hals, Mantel und Brust graulichbraun, mit schwarzbraunen Mondfleckchen gezeichnet. Die Verbreitung erstreckt sich über ganz Nordamerika von der atlantischen Küste bis zum östlichen Abhang der Felsengebirge. Während er aber zu Wilson's und Audubon's Zeit noch überall verbreitet und auch zahlreich war, verringert sich seine Zahl von Jahr zu Jahr mehr, und in manchen Gegenden, z. B. in Neu-England und östlich vom Hudson, soll er schon fast völlig ausgerottet sein. Nehrling fand ihn im Süden von Texas häufiger als im Norden. Seine Lieblingsaufenthaltsorte sollen alte Mais-,

Baumwoll- und Zuckerrohrfelder mit vielen abgestorbenen Bäumen sein, in denen er vorzugsweise nistet. Durch seine Schönheit, seinen lauten, wie hurrr, hurrr klingenden, wohltönenden Ruf und sein ganzes fröhliches Thun und Treiben verleiht er seinem Wohngebiet einen hohen Reiz. Audubon bezeichnet ihn als Standvogel, da er nur in den Nordstaten zum September fortzieht und im Mai wiederkehrt, während er im Süden überwintert. Außer allerlei Kerbthieren, besonders Käfern, Holzwürmern, Motten und anderen Schmetterlingen, unter denen er die letzteren auch im Fluge zu fangen vermag, liebt er die verschiedenen wilden Beren, vornehmlich Him-, Brom-, Heidel- u. a. Beren und im Süden vor allem süße reife Feigen und Pfirsiche. Im Winter soll er auch Buchnüsse und Eicheln nicht verschmähen. Schon die älteren naturgeschichtlichen Schriftsteller hatten berichtet, daß der Rothkopfspecht als Nesträuber auftritt und aus den Nestern kleiner Vögel Eier und ganz kleine Junge stiehlt. Gleich anderen Spechten soll auch er zum Winter hin Nahrungsvorräthe aufsammeln. Dr. G. S. Agersberg beobachtete, daß diese Art bei Vermillion S. D. hauptsächlich junge Heuschrecken verzehrte. Unter seinen thierischen Feinden nennt Wilson die Schwarznatter [Choryphodon constrictor], welche seine Nisthöhlen heimsuchen soll. Nach Nehrling's Mittheilungen eignet sich der rothköpfige Specht vortrefflich als Käfigvogel. Jung aus dem Nest gehoben und aufgezogen, werde er ungemein zahm, ja fast lästig, indem er sich plötzlich an Armen und Beinen des Pflegers festhake, dann aber unversehens kräftig darauf loshämmere; dies soll indessen nur geschehen, wenn man ihn im Zimmer freiläßt. Selbst ein alt eingefangener gewöhne sich gut ein, obwol er sich anfangs ungemein wild und ungeberdig zeige. Bald komme er, um dem Pfleger Heuschrecken, Ameisenpuppen, Beren und selbst das Mischfutter mit seiner langen Zunge aus den Fingern zu nehmen. „Der Käfig muß sehr geräumig und fest sein, das Futter möglichst abwechselnd. Nicht nur das bekannte Spottdrosselfutter, vermischt mit Ameisenpuppen und überrieben mit Mören oder Gelbrüben, fressen diese Spechte gern, sondern auch gehacktes rohes oder gekochtes Fleisch, gekochte Kartoffeln und ebensolches Ei, Mehlwürmer und allerlei Beren und andres Obst, selbst Buchnüsse, Eicheln und Pekannüsse. Da dieser Specht alle größeren Stücke der Nahrung erst in Ritzen klemmt und dann zerkleinert, so ist es durchaus nothwendig, daß ihm ein recht großes, trocknes Stück Holz in dem Käfig befestigt werde, in welches er dann eine Menge kleiner Löcher hineinbohrt, um in diese allerlei Futterstoffe, besonders Nüsse, Käfer, Grashüpfer u. drgl. einzuklemmen und daran genügende Beschäftigung für seinen scharfen Schnabel vor sich zu finden. Nur wenn man so für ihn sorgt, wird man Freude an ihm haben können. Mit anderen Vögeln darf man ihn nicht zusammenthun, selbst wenn diese gleichstark und stärker als er wären. Ich brachte einmal einen sehr raubgierigen Blauheher zu ihm ins Bauer, mußte aber bald erleben, daß dieser vom Rothkopf nicht nur arg bedrängt, sondern schließlich mit einem einzigen Schnabelhiebe getödtet wurde. Einst hielt ich einen alt eingefangnen Rothkopfspecht, der so zahm geworden war, daß ich ihn dreist mit ins Freie hinausnehmen und fliegen lassen konnte; auf einen bestimmten Pfiff kam er sofort zurück. Selbst tief inmitten des Waldes blieb er immer in meiner Nähe, und hatte er mich aus den Augen verloren, so ließ er ängstliche lockende Töne hören. Keine Katze und auch keine Schlange wagte sich an ihn." Als eine der größten Seltenheiten, die wir im europäischen Vogelhandel vor uns haben, wurde ein solcher Specht i. J. 1890 auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" gebracht, von wo

aus er in den zoologischen Garten von Berlin gelangte. — Rothkopf, rothköpfiger Holzhacker. — Red-headed Woodpecker, Red-head. — Picus erythrocephalus, *L.*, *Vieill.*, *Wils.*, *Wagl.*, *Audub.*; P. obscurus, *Gmel.*; Melanerpes erythrocephalus, *Swains.*, *Bp.*, *Gamb.*, *Brd.* [White-rumped Woodpecker, *Lath.*]

*

Die **krummschnäbeligen Spechte** [Colaptes. *Swains.*] zeichnen sich durch folgende Merkmale aus: Schnabel glatt, d. h. ohne oder nur mit geringem Kiel, deutlich, wenngleich nur schwach, gebogen; die Flügel sind etwas mehr gerundet als bei den Verwandten und vierte und fünfte Schwinge am längsten. Sie bilden eine sehr artenreiche Gattung, die vornehmlich im tropischen Amerika heimisch ist und von der wir bei uns im Handel nur zwei Arten vor uns haben.

Der **Goldspecht** [Picus auratus. *L.*] ist am Oberkopf und Hinterhals aschgrau; ein halbmondförmiges Nackenband roth; übrige Oberseite gelblichbraun, schwarz quergebändert; Bürzel weiß; Zügel und Schläfenstreif unterhalb jedes Auges, Kopf- und Halsseiten und Kehle blaß röthlichbraun; ein Bartstreif und ein halbmondförmiges Band über die Oberbrust schwarz; übrige Unterseite weiß, nach dem Schwanz hin gelblich, mit schwarzen Tropfenflecken. Schäfte und Unterseite der Schwingen glänzend gelb; Schnabel braun; Unterschnabel bläulich; Augen braun; Füße bleigrau. Größe etwas geringer als die des Grünspechts (Länge 30 bis 32 cm; Flügel 15—16,5 cm; Schwanz 12—12,2 cm). — Das Weibchen ist übereinstimmend, nur fehlt ihm der schwarze Bartstreif. Auch über diese Art haben Audubon, Wilson u. a. amerikanische Schriftsteller ausführlich berichtet. Ihre Verbreitung erstreckt sich vom atlantischen Ozean bis zu den östlichen Abhängen des Felsengebirges und im Norden bis nach Alaska hin; auch in Grönland wurde sie beobachtet. Als Brutvogel ist sie dort überall zahlreich, wo zusammenhängende Waldungen mit vielen, verschiedenen Holzarten vorhanden sind. In den Wäldern dagegen, die nur aus Eichen, Hickory-, schwarzen Nußbäumen und Wallnußbäumen bestehen, wie z. B. im nördlichen Illinois und südwestlichen Missouri, kommt dieser Specht nach Nehrling nur verhältnißmäßig selten vor. Im übrigen ist er um seiner Schönheit und Zutraulichkeit, wie um seiner Häufigkeit willen überall bekannt, und darf als ein volksthümlicher Vogel gelten. Sein Ruf erschallt wie Flicker oder Flick, Flick, und nach diesem nennt ihn der Volksmund Flicker. Audubon sagt, die Stimme des Goldspechts sei zur Paarungszeit die Freude selbst, sie ahme gewissermaßen ein langes, heitres weithin hörbares Lachen nach. — Er ist im Norden Zugvogel und wandert im Gegensatz zu allen anderen Spechten scharenweise, also gesellig in 10 bis 30 Köpfen, nach dem Süden, des Nachts ziehend. Im Süden leben sie dagegen als Stand- oder Strichvögel. Ihre Brut beginnt im Mai und hat mit der aller anderen Spechte gleichen Verlauf. Vorzugsweise gern frißt dieser Specht Ameisen und deren Puppen, und daher besucht er mit Vorliebe die Ameisenhaufen, auf denen er sich sehr gewandt bewegt. Zu seinen Feinden zählt außer Raubvögeln, Eichhörnchen, Opossums und Baumschlangen vornehmlich auch der Mensch, denn der Goldspecht wird sogar um seines Fleisches willen erlegt und doch soll dieses infolge seines unangenehmen Geschmacks und Geruchs kaum genießbar sein. „Auch in der Gefangenschaft", sagt Audubon, „verliert dieser Vogel seine natürliche Lebendigkeit und sein heitres

Wesen nicht. Er gewöhnt sich ungemein leicht ein, denn er geht ohne weitres ans Futter, aber er hat eine sehr üble Eigenthümlichkeit, indem er nämlich aus Vergnügen und Heiterkeit an allerlei Holzsachen in einem Tage mehr zerstört als zwei Handwerker in gleicher Zeit zurechtmachen, d. h. anfertigen können." Nehrling berichtet, daß sich von allen amerikanischen Spechten der Flicker am besten für die Gefangenschaft eigne. Er lasse sich sehr leicht an ein einfaches Mischfutter, wie man es z. B. für Spottdrosseln und andere kräftige Insektenfresser benutze, bringen und bei solchem lange Zeit gut erhalten. Er lerne auch ungemein bald seinen Pfleger kennen und werde diesem gegenüber in kürzester Frist zahm und zutraulich. Als ich einen bereits eingewöhnten Goldspecht in einen ziemlich geräumigen Kistenkäfig mit Drahtgitter brachte und ihm mit gelber Rübe oder Möre überriebnes Spottdrosselfutter reichte, suchte er sich, mit der Zunge leckend, vor allem die Ameisenpuppen aus dem Gemisch heraus und dann erst nahm er nach und nach alle übrigen Stoffe. Vorgehaltene Mehlwürmer nahm er ebenfalls vermittelst der vorgestreckten Zunge mir aus der Hand. Bekam er des Morgens nicht zur gewöhnlichen Zeit sein Futter, so gab er seine Ungeduld durch lautes Hämmern an dem Käfig kund und ließ auch sein „Flick Flick" öfter als sonst ertönen, sowie noch andere schwer zu beschreibende Laute. Er hielt sich meist auf dem Boden des Käfigs auf, setzte sich aber auch oft auf eine Sitzstange wie andere Vögel; vorzugsweise saß er in aufgerichteter Stellung an dem Gitter des Käfigs, klugen Blicks sich umschauend. Zur Nacht schlief er vorzugsweise in einer Ecke des Käfigs auf dem Boden liegend, mit dem Kopf unter einem Flügel, oft aber auch an dem Seitengitter hängend. Seltsamerweise versuchte er es nie, mit seinem kräftigen Schnabel das Holz des Käfigs zu durchbohren und ebensowenig hämmerte er an dem Gitter, wie dies andere Spechte gern thun." Im Berliner Aquarium schritt ein Pärchen, wie Brehm berichtet, sogar zum Nisten, leider aber ohne Erfolg. „Der beginnende Frühling verfehlte seine Wirkung auch auf sie nicht. Das Männchen gab seinen Jubel durch jauchzendes Aufschreien und wiederholtes Trommeln kund. Es lockte in der von Audubon beschriebnen Weise, liebkoste das Weibchen wiederholt und trieb mit ihm alle Liebesspiele, wie sie der Paarung vorauszugehen pflegen. Eines Morgens fand der Wärter ein Ei am Boden, wenige Tage darauf ein zweites. Meine Hoffnung, möglicherweise Junge zu erzielen, ging jedoch leider nicht in Erfüllung. Das Weibchen begann zu kränkeln und lag eines Morgens todt im Käfig. Wahrhaft rührend war es, zu beobachten, wie traurig das Männchen sich geberdete. Tagelang, fast ohne Unterbrechung, rief es nach dem Weibchen, trommelte im Uebermaß seiner Sehnsucht, wie früher in der Jubellust seiner Liebe und hatte nicht einmal in den Nachtstunden Ruhe. Später milderte sich sein Kummer, und zuletzt vernahm ich keine klagenden Laute mehr. Seine frühere Heiterkeit erlangte es jedoch nicht wieder. Seitdem ihm die Gefährtin gestorben war, wurde es schweigsam. Späterhin habe ich noch mehrere Goldspechte gepflegt und in verschiedenen Thiergärten gesehen; keine anderen aber haben sich gepart und zu nisten begonnen." In den zoologischen Garten von London gelangte der Goldspecht bereits im Jahre 1864, und seitdem ist er dorthin ebenso wie auch in den Amsterdamer, Berliner u. a. m. mehrfach gelangt. Er ist im Handel keineswegs sehr selten; jedoch haben ihn Liebhaber nur ausnahmsweise beherbergt. — Goldspecht, Goldflügelspecht, Flicker, Ameisenspecht, Kukuksspecht. — Golden-winged Woodpecker, Yellow-shafted Woodpecker, Flicker, High-holder. — Gould Specht. — Picus auratus, *L., Forst., Vieill., Wils., Wagl., Audub.*; Cuculus auratus, *L.*; Colaptes auratus, *Swains., Brd., Reichen., Malch. et Ziem.*

Der gestreifte Specht [Picus striatus, *Müll.*].

Am 10. Mai 1886 sandte mir Herr Vogelgroßhändler V. Ruhe in Alfeld bei Hannover ein Par Spechte zur Bestimmung zu, deren Feststellung für mich

aber einige Schwierigkeiten machte, da ich diese Art im zoologischen Museum von Berlin nicht auffinden konnte. In liebenswürdiger Weise hat mir dann Herr Hofrath Dr. A. B. Meyer, Direktor des Dresdener zoologischen Museum, an den ich die Beschreibung der augenscheinlich noch jungen, nicht völlig ausgefärbten Vögel einschickte, folgenden Bescheid zukommen lassen: „Nachsuchen in der betreffenden Litteratur führte mich zu der Ueberzeugung, daß es der gestreifte Specht [Centurus striatus. *Müll.*] von St. Domingo ist, obwol sich noch einige Abweichungen ergeben, die indessen augenscheinlich sich darin begründen, daß die beiden vor mir stehenden Vögel noch jung sind."

Nach den lebenden Vögeln gab ich folgende Beschreibung: Stirn, Wangen und Kopfseiten grünlichaschgrau; vom Oberkopf bis zum Nacken eine breite scharlachrothe Binde; Hinterhals mit drei schwarzen und vier gelblichweißen Längsbinden; Rücken und Flügel schwarz, grünlichgelb quergebändert, Unterrücken weniger gebändert, reiner gelbgrün; Bürzel roth; Schwanz schwarz; ganze Unterseite einfarbig düster olivengrün; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel weißlichhorngrau; Augen grellweiß, mit schwarzer Pupille; Füße blaugrau. Das Weibchen ist etwas kleiner und in allen Farben matter. Dr. Meyer bemerkt dazu, daß der alte, ausgefärbte Vogel in Folgendem abweiche: „Kopfseiten grau ohne grünlichen Schimmer; Unterseite an der Brust bräunlich; Iris orange; Größe des mittleren Buntspechts."

Das Pärchen zeigte sich in den Tagen, während welcher ich die hochinteressanten Vögel beherbergt, ungemein anmuthig, im ganzen Wesen lieblich, zahm und dreist. Gar zu gern würde ich die niedlichen Spechte für mich behalten haben, wenn nicht ganz besondere Verhältnisse mich daran gehindert hätten — nämlich das Eindringen von Mäusen in meine Vogelstube. So gingen die Spechte denn in den Besitz eines eifrigen Liebhabers im Auslande über, des Herrn Darviot in Beaune in Frankreich. Dieser berichtete mir nach einiger Zeit: „Die gestreiften Spechte befinden sich wohl und sind bereits recht zahm geworden. In meiner Vogelstube leben im ganzen mehr als 300 verschiedene Vögel beisammen, gegen die sich die Spechte durchaus nicht unverträglich oder gar bösartig zeigen. Sobald ich eintrete, kommen diese mir auf die Schultern geflogen oder auf die Arme, klammern sich an meine Kleider, und so kann ich mit ihnen im Garten spazieren gehen. Ja, wenn sie von mir fortfliegen auf die Bäume, so kommen sie auf meinen Ruf sofort wieder zurück. Niemals sah ich intelligentere Vögel als diese; sie überweisen darin selbst die Papageien." Bereits die alten Schriftsteller, so Brisson, Buffon, Latham u. A., brachten von diesem Specht gut erkennbare Beschreibungen und Abbildungen. Picus striatus, *Müll.*; Centurus striatus, *Gr.*

*

Die **Weißspechte** [Leuconerpes, *Swains.*] haben folgende Merkzeichen: Kopf ziemlich klein und schmal; breiter, nackter Ring ums Auge; Schnabel, wie bei den vorigen, schwach gebogen, dabei dünn und schmal, mit stumpfer Firstenkante, und senkrechter Kante an der Spitze des Oberschnabels, Unterschnabel sehr fein zugespitzt; Hals auffallend stark und kurz befiedert; Flügel lang und spitz, erste Schwinge besonders kurz, zweite oder zweite und dritte Schwinge am längsten; Schwanz kurz, aber nicht schmal. Bisher ist nur eine und zwar in Brasilien heimische Art bekannt.

Der **Weißspecht** [Picus candidus, *Otto*] ist weiß; Oberrücken und Flügel schwarz; Schwanzfedern ebenso, aber an der Grundhälfte weiß gefleckt; ein schwarzer Streif vom hintern Augenwinkel bis zum Oberrücken; Schnabel schwarz; nackter Augenring orangefarben; Iris perlgrau; Füße grünlichbleigrau. Länge $27_{/5}$ cm; Flügel $17_{/5}$ cm; Schwanz $7_{/5}$ cm. Das Weibchen soll mit dem Männchen übereinstimmend sein. Die Heimat ist Brasilien. „Ich erhielt," sagt Burmeister, „von diesem seltenen Vogel ein Weibchen bei Neu-Freiburg, der Prinz zu Neuwied das seinige dagegen am Rio Cabapuana, Spir in Minas Geraes und Azara in Paraguay. Dieser Specht lebt einsam in den dichten Urwäldern und wird nur zur Brutzeit parweise gesehen; von seiner Lebensweise, die eigenthümliche Züge haben dürfte, ist noch nichts Näheres bekannt." Er ist meines Wissens bisher nur einmal in den Londoner zoologischen Garten i. J. 1871 gelangt. — Weißkopfspecht. — White-headed Woodpecker. — Picus candidus, *Otto, Holl., Wagl., Pr. Wd.*; P. dominicus, *Vieill., Licht., Spx.*; P. bicolor, *Swains.*; Leuconerpes candidus, *Burm., Scl., Reich.* [Carpintero blanco y negro, *Azar.*].

*

Die **Schopfspechte** [Celeus, *Boie*] haben als hauptsächlichstes Kennzeichen eine große Haube, bestehend in sehr langen, bandförmigen, wie Burmeister sagt, geschlossenen Federn. Ihr Rumpfgefieder ist großfederig, voll und weich; der Schnabel hat jederseits eine vom Nasenloch ausgehende, vor der Spitze verlaufende Kante. Es sind etwa 20 Arten im tropischen Amerika bekannt, von denen jedoch bis jetzt nur eine als eingeführt in Betracht kommt.

Der **blaßköpfige Specht** [Picus flavescens, *Gmel.*]. Als ich zur Vogel- und Geflügelausstellung i. J. 1877 in Hamburg war, erhielt Fräulein Christiane Hagenbeck von einem großen, soeben aus Brasilien angekommenen Schiffe unter anderen Vögeln auch diesen hübschen Specht, der mir durch seine absonderliche Erscheinung ungemein auffiel und der dann bald darauf in den zoologischen Garten von Frankfurt a. M. überging. Dies dürfte bis jetzt seine einzige Einführung sein. Er ist am Kopf blaßgelb, mit langer, spitzer Haube und blutrothem Backenfleck; Hals, Bürzel und Schenkel ebenfalls blaßgelb; im ganzen übrigen Gefieder ist er schwarz, Rücken- und Flügelfedern sind jedoch gelb gesäumt; Schnabel bleigrau, heller gespitzt; Augen kirschroth; nackter Augenring blaugrau; Füße dunkelgrau. In der Größe gleicht er dem europäischen Schwarzspecht (Länge 30 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 10 cm). Das Weibchen ist blasser gefärbt, mit kürzerer Haube, und der rothe Backenfleck fehlt ihm. Seine Heimat ist Brasilien, und Burmeister gibt an, daß er südlich bis Paraguay und nördlich kaum bis zum Amazonenstrom vorkomme. In allen, selbst schon stark gelichteten, Waldungen sei er ungemein häufig. Er falle durch seine schöne große Haube auf und lasse oft seine kreischenden Laute hören. — Gelber Specht. — Picus flavescens, *Gmel., Lath., Spx., Wagl., Pr. Wd.*; Celeus flavescens, *Burm.* [Carpintero gorro pajizo, *Azar.*].

*

Die **Zwergspechte** [Picumnus, *Temm.*] zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Schnabel gerade, länglich-kegelförmig; spitz und ohne deutliche Kanten; Augengegend befiedert; Nasenlöcher im Gefieder versteckt, seitwärts stehend und ohne eine abgesetzte innere Randkante; Flügel rundlich, stumpf, die erste Schwinge sehr kurz, vierte und fünfte am längsten; Schwanz ohne steife Federnschäfte, nur aus weichen, abgerundeten Federn bestehend, deren äußerste am

kürzesten, die sechs mittelsten gleichlang sind; Beine mittelstark; Gefieder weich, großfederig; etwa nur von Goldhähnchengröße. Es sind etwa 30 Arten bekannt, die hauptsächlich in Südamerika heimisch sind, doch kommen auch einige in Indien und eine in Afrika vor.

Der **gebänderte Zwergspecht** [Picus minutus, *L.*] ist am Oberkopf schwarz, weiß gepunktet; Stirn roth; Nacken und Hals bräunlichockergelb; Rücken graubraun mit gelblichen Federnsäumen (hell und dunkel gestreift erscheinend); Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, mit breiten, gelben Säumen; Unterseite der Flügel weißlichgelb; Schwanzfedern schwarz, mit weißen Längsstreifen; Kehle weiß; übrige Unterseite weiß, schwarz quergestreift; Schnabel hornschwarz, Unterschnabel am Grunde blasser; Augen graubraun; Füße bleigrau. Er soll etwas größer als die nächsten Verwandten sein (Länge 9—10 cm; Flügel $4_{,8}$—5 cm; Schwanz $2_{,5}$—3 cm). Das Weibchen ist übereinstimmend, jedoch ohne rothe Stirn. Er ist in Brasilien heimisch und kommt nach Burmeister nicht selten in den Waldungen des Küstengebiets vor; seine Lebensweise gleiche der der Goldhähnchen. Im Sommer lebe er par- oder familienweise, aber gegen den Herbst hin sammele er sich zu kleinen Scharen. Das Nest stehe stets in Baumlöchern, wie Schomburgk beobachtete, zuweilen ganz nahe bei Ansiedelungen. Die Brutentwicklung ist noch nicht erkundet worden. Lebend nach Europa eingeführt worden dürfte das hübsche Vögelchen bisher erst ein einziges Mal sein; es gelangte i. J. 1860 in den Amsterdamer zoologischen Garten. — Zwergspecht, Bindenzwergspecht. — Pipra minuta, *L.*; Picus minutus, *Lath.*, *Licht.*; P. minutissimus, *Pall.*; Yunx minuti-sima, *Gmel.*, *Vieill.*; Picumnus cirratus, *Temm.*; P. minutissimus, *Pr. Wd.*; P. cayennensis, *Lafr.*; P. minutus, *Burm.*, *Reichen.*

Die Bartvögel [Capitonidae]

gehören zu dem erst neuerdings bei uns bekannter gewordenen fremdländischen Gefieder, das wir bisher allerdings fast nur in den zoologischen Gärten und kaum bei Liebhabern als Stubenvögel vor uns haben. Von manchen Vogelkundigen sind sie zu den Spechten gezählt, neuerdings aber als Angehörige einer andern Familie hingestellt worden. Sie sind kräftige Vögel, von gedrungner Gestalt und von Zaunkönigs- bis Grünspechtgröße; Hals kurz; Kopf verhältnißmäßig groß; Schnabel kurz bis mittellang, stark, gerade und fast kegelförmig, selten schwach gebogen, gegen die Spitze hin mehr oder weniger zusammengedrückt, am Grunde breit, mit steifen Borsten; Zunge nur kurz; Flügel mittelmäßig oder kurz, stark gerundet, vierte bis sechste oder siebente Schwinge am längsten; Schwanz zehnfederig, kaum mittellang, gerade abgeschnitten, sanft ausgeschweift oder abgestuft; Füße kurz, aber kräftig, parzehig; Klauen kräftig. Gefieder reich, weich und im allgemeinen lebhaft gefärbt. Ihre Heimat erstreckt sich über das tropische Afrika, Asien und Amerika. Sie sind in mehr als 80 Arten bekannt, welche in verschiedene Untergattungen und Geschlechter geschieden werden. Ihren Aufenthalt bildet hauptsächlich der Urwald, sowie dichte Baumbestände überhaupt, doch sieht man sie auch in der Steppe auf einzelnen Bäumen, im Gebüsch äußerst selten und niemals am Boden. Ihr Flug ist mäßig schnell und geht immer nur auf

kurze Entfernungen hin. Ihre Rufe erklingen absonderlich, laut, eintönig und weithin schallend. Während Jerdon behauptete, daß sie die Gewohnheit des Kletterns nicht besitzen, sagen die meisten anderen Reisenden und Naturforscher der neueren Zeit doch, daß sie darin nicht ungeschickt seien. Die größeren Arten zeigen sich in ihren Bewegungen schwerfällig, die kleineren dagegen sind lebhaft. Zeitweise leben die Bartvögel gesellig, indem sie sowol in Baumwipfeln als auch in niedrigem Gebüsch nahrungsuchend umherstreichen. Die Nahrung besteht hauptsächlich in Beren und anderen Früchten, doch auch in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, die sie auch aus faulem Holz hervorholen. Die größeren Arten sollen sogar kleine Wirbelthiere verzehren. Nach Layard's Angabe fraß ein gefangener Bartvogel nach und nach sämmtliche Finken, die mit ihm den gleichen Raum bewohnten. Er legte sich förmlich, hinter einem Busche versteckt, auf die Lauer, um dann plötzlich hervorzustürzen, einen solchen Genossen zu packen, ihn gegen den Fußboden zu schlagen, so zu tödten und ihn dann zu fressen. Um der Früchte willen sollen sie auch in die Gärten der Ansiedler kommen und sich hier oft tagelang in den Baumkronen umhertreiben. Ueberhaupt sollen sie dem Menschen gegenüber wenig Scheu zeigen, obwol sie sich immer vorzugsweise im dichtesten Gezweige, den höchsten Baumkronen u. a., aufhalten. Als Höhlenbrüter meiseln manche von ihnen auch Baumlöcher, ähnlich wie die Spechte, um darin zu brüten, andere nisten in Höhlungen an steil abfallenden Uferwänden. Die Brut und deren ganzer Verlauf ist noch nicht genügend bekannt.

Bei uns lebend eingeführt sind bisher nur 5 Arten der Gattung eigentliche Bartvögel [Megalaema, *Gr.*], welche durch lange Bartborsten, abgerundete Schnabelfirst und vorherrschend grüne Färbung ausgezeichnet sind und in etwa 30 Arten in Indien und auf den Sundainseln vorkommen. Bei den Großhändlern werden sie mit erweichtem Brot und einem Weichfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst allerlei frischen oder erweichten Beren oder andrer Frucht, sowie noch weitrer Zugabe von Ameisenpuppen an sich und Mehlwürmern, gefüttert. A. F. Wiener sagt, daß man sie auf der Ueberfahrt von Indien her mit Erbsen- oder anderm Hülsenfruchtmehl, mit Wasser angerührt, ernähre. Dr. Karl Stölcker fütterte einen solchen Vogel mit dem erwähnten Mischfutter, zugleich mit Quargkäse, gehacktem rohen Fleisch, allerlei Früchten und dazu einigen Mehlwürmern täglich. Zum Winter hin sollte der Bartvogel getrocknete Früchte: Datteln, Prünellen, Rosinen u. a. bekommen, aber er verschmähte diese durchaus, dagegen nahm er frischen sauren Apfel in Stücke zerschnitten, wenn auch augenscheinlich ungern. „So muß man ihn stets mit frischer Frucht, von welcher er jede, die süße aber am liebsten, frißt, das ganze Jahr hindurch versorgen. Sein Nahrungsverbrauch ist übrigens nur ein geringer; eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag sind ausreichend." Reichenow empfiehlt ein sog. Fruchtfutter, bestehend aus gekochtem Reis, vermischt mit in Wasser aufgeweichter Semmel oder Eierbrot, sowie gekochte und zerschnittene Gelbrüben, verschiedene Früchte (Korinten, Aepfel, Feigen, Birnen, Weintrauben) je nach Erforderniß in kleinere Stücke zerschnitten, dazu Ameisenpuppen und Mehlwürmer. Im zoologischen Garten von Berlin erhalten sie das S. 43 beschriebene Tangarenfutter. A. E. Brehm's Meinung, daß die Bartvögel, „wenn sie ungemein zahm geworden, auf den Ruf des Pflegers herbeikommen und von allem fressen, was auf den menschlichen Tisch gelangt, zweifellos im Käfig zur

Fortpflanzung schreiten werden" — muß ich mit Bedauern als ein bloßes Fantasiegebilde zurückweisen, denn soviel ich weiß, hat er als Direktor des Berliner Aquarium nur einen einzigen Bartvogel überhaupt besessen, noch dazu kaum drei Wochen lang, und also dürfte er doch schwerlich aus der Beobachtung dieses Vogels wirklich eine solche Ueberzeugung gewonnen haben. Zur Beherbergung eines Bartvogels dürfte am geeignetsten ein Drosselkäfig sein. Nach Mensel's Beobachtungen werden die Bartvögel gegen ihren Pfleger leicht zahm und zutraulich. Sie haben einen gewandten geradlinigen Flug, können kerzengerade in die Höhe steigen; beim Niedersetzen machen sie einige Sprünge. Ihr Gesang ist ein förmliches Rollen und besteht aus sehr hohen und sehr tiefen Tönen, die sie bei geschlossenem Schnabel hören lassen. Während des Gesangs wird die Haut am Kehlkopf und abwechselnd am Hinterkopf blasenartig aufgetrieben, genau wie beim Pastorvogel (s. S. 388).

Der blauwangige Bartvogel [Megalaema asiatica, *Lath.*].

Unter allen hierher gehörenden Arten ist diese die am häufigsten zu uns gelangende; namentlich in der letztern Zeit führten sie die Hamburger Großhändler nicht selten ein. Sie kam zuerst i. J. 1866 in den zoologischen Garten von London. Dann haben wir über sie seitens einiger Vogelwirthe interessante Mittheilungen vor uns. Dieser Bartvogel erscheint dunkelgrasgrün (nach Jerdon auf dem Rücken kupferfarben glänzend), unterseits heller; Stirn, Oberkopf und ein kleiner Fleck jederseits an den Kehlseiten roth; über den Scheitel eine breite, schwarze, vorn hellgelb gesäumte Querbinde, welche sich jederseits als schmaler Schläfenstreif fortsetzt; schmaler Streif unterhalb des Auges, Kopfseiten und Kehle grünlichblau; Schwingen unterseits schwarz, blaßgelb gerandet; Schwanzfedern unterseits düster meerblau; Schnabel grünlichgelb, Spitze schwarz; Augen kastanienbraun, nackte Haut ums Auge orangefarben, Augenlid gelb; Füße blaugrün. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. Die Größe ist etwas bedeutender als die der europäischen Schwarzdrossel (Länge 23,8 cm; Flügel 11,3 cm; Schwanz 7,5 cm). Seine Verbreitung erstreckt sich über Indien, und zwar ist er häufig im untern Himalaya, in Nepal, Bengalen, Assam und Sylhet, während er verhältnißmäßig selten in Arrakan vorkam; um Kalkutta ist er gemein. Seine Nahrung soll hauptsächlich in Früchten, vornehmlich wilden Feigen, Bananen u. a. bestehen, und er soll lebhaft in den Zweigen herumhüpfen. Der Ruf beider Geschlechter lautet nach Sundevall rokuroj, rokuroj, die mittlere Silbe in höherer Tonlage; nach Blyth erklingt er wie kuruwuk, kuruwuk, kuruwuk. C. W. Smith theilt mit, daß dieser Bartvogel im Sitzen den Kopf beuge und jede Bewegung mit einem einzelnen Laut, der wie hoo ertönt, begleite. Nach Hamilton soll er in Baumlöchern nisten, die er selbst aushöhlt und zwei Bruten im Jahre machen, eine im Mai, die andre im November. Tickell dagegen beschreibt ein Nest, welches er auf einem Mowhoabaum im August gefunden hat als halbkugelförmig, von etwa 12,5 cm Durchmesser. „Es ist ziemlich grob gearbeitet, die Außenseite aus Fasern und trocknem Gras, häufig untermischt mit den wolligen Blüten des Dschunglegrases und ausgefüttert mit feinem Heu. Das Gelege besteht in vier Eiern, welche weiß sind, hier und da mit bräunlichem Ton; Maße 34 × 27 mm."

Dr. K. Stölcker berichtete i. J. 1876 über einen in seinem Besitz befindlichen Vogel dieser Art Folgendes: Durch Zufall und ganz unerwartet kam ich in den Besitz des bis jetzt noch selten in unseren Käfigen vertretenen sehr schönen blauwangigen Bartvogels. Derselbe zierte die Ausstellung der naturwissenschaftlichen Gesellschaft von St. Gallen i. J. 1875, und nach Beendigung derselben überraschte man mich als Gabe für geleistete Dienste mit dem Vogel. Dieser war im schönsten Gefieder von Fräulein Hagenbeck in Hamburg bezogen worden und hatte in Gesellschaft eines indischen Grünhehers [Cissa sinensis. *L.*] vierzehn Tage hindurch die Ausstellung geschmückt. Er war sehr gut beleibt und befiedert, als ich ihn empfing. Ich wies ihm nun einen meiner größeren Kistenkäfige an (Länge 90 cm, Höhe 70 cm, Tiefe 50 cm), in welchem ein Nistkästchen mit ziemlich engem Eingangsloch und ein zweites, fast zur Hälfte offenes angebracht war. Der Vogel sitzt die meiste Zeit ziemlich ruhig und beschaulich auf einem Sprungholz, etwas aufgerichtet, den Kopf stark eingezogen; zur Abwechselung hüpft er aber auch sehr gewandt von Stab zu Stab, die Brust niedergedrückt und den Schwanz gehoben; oder er beschäftigt sich außer mit dem Futter, auch mit Zimmerarbeit und vermag von weichem Holz ansehnliche Splitter loszuhacken. Er ist, wenn schon nicht zahm, so doch nicht scheu. Wenn man sich ruhig dem Käfige nähert, kann man das Gesicht ganz dicht an das Gitter bringen, ohne daß er seinen Platz verläßt. Er benahm sich auch in dem ringsum offnen Käfig auf der Ausstellung recht verständig. Abends und zwar sehr früh schlüpft er zur Nachtruhe in das Nistkästchen mit enger Eingangsöffnung, welche er eben ausfüllt. Selten bleibt er auf einer Stange oder in der Eingangsöffnung sitzen, in der Regel zieht er sich ganz zurück und kommt morgens spät, erst bei vollem Tageslicht, wieder zum Vorschein. Als Futter reichte ich ihm das Gemisch für Insektenfresser mit Quark und frischen Früchten; von letzteren bot ich ihm Zwetschen, dann Trauben und Birnen, seltener Aepfel. Zur Vorbereitung auf den Winter machte ich auch den Versuch mit gedörrten Früchten, als Datteln, Prünellen, Rosinen und Weinbeeren, kam aber bei meinem Gaste schlecht damit an, da er sie nur im Käfig umherwarf, wie das ebenfalls gereichte Fleisch. Die Zwetschen und Birnen nahm er sehr gern; Aepfel scheinen ihm zu sauer zu sein, er frißt sie aber trotzdem. Diese Früchte legte ich ihm in größere Stücke zerschnitten vor, von denen er Bissen nahm; von den Trauben verschlingt er die ganzen Beren, deren Kerne im Kot abgehen. Dieser ist entsprechend der Nahrung ziemlich flüssig und verunreinigt in Gemeinschaft mit den herumgeworfenen Futterresten den Käfig ganz bedeutend. Im ganzen frißt der Bartvogel wenig, früher genügte nebst wenig Insektenfutter eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag; es ist mir möglich, ihm auch im Winter Birnen zu geben, von denen er jedoch, da er sich inzwischen mehr an das Insektenfutter und namentlich an den Quargkäse, gewöhnt hat, nur noch ein Viertheil erhält, wobei er sich nach mehrfacher Untersuchung sehr gut bei Leibe hält. Wenn auch nicht regelmäßig, so nimmt er doch häufig, namentlich bei bevorstehendem Witterungswechsel, ein Bad und dann gründlich, sodaß er pudelnaß wird. Bisher hatte ich nur wenige Male das Vergnügen, seine keineswegs melodische Stimme zu vernehmen, zuerst zu Ende des Monats November. Möglicherweise läßt er in meiner Abwesenheit, die übrigens nicht oft stattfindet, seinen Gesang erschallen. Dieser besteht in tiefen, wiederholten Lauten, wie etwa glump, glump, denen sich ein sehr hölzern klingender Triller anschließt. Versuchsweise gab ich ihm einen Distelfink zur Gesellschaft, gleich begann die Jagd; der Bartvogel schoß heftig auf jenen los, erwischte ihn jedoch nie, bedrängte ihn aber so, daß er ängstlich schrie und ins Wassergeschirr kroch, wo er ertrunken wäre, hätte ich ihn nicht gerettet. Als zweites Opfer nahm ich eine Kohlmeise, ihrerseits als Bösewicht bekannt. Einen Tag lang konnte die Meise in ihrer Gewandtheit dem Bartvogel entrinnen; den zweiten Tag aber lag sie scheinbar unverletzt todt am Boden, nur einige Schwanzfedern fehlten. Bei der Sektion aber zeigte sich am Halse eine Blutunterlaufung, auf dem Schädel lag ein tüchtiges Blutge-

rinsel und dieser war eingedrückt. Die Meise war also nicht an Heimweh gestorben. Daß übrigens der Bartvogel von seinem Schnabel nachtheiligen Gebrauch machen kann, erfährt man schon, wenn man ihn in die Hand nimmt. Aus verschiedenen Bequemlichkeitsgründen hätte ich ihn gern zu einem Blauheher und einem Viehstar gebracht; aber gleich war unter diesen der Friede gestört. Der Bartvogel hieb nach beiden, wenn sie in seine Nähe kamen, und gegen meinen Liebling, den Staralbino, nahm er eine so bedrohliche Stellung ein, daß ich ihn wieder entfernen und in Einzelhaft bringen mußte. In ein Gesellschaftsbauer scheint er also nicht zu passen."

Ebenfalls i. J. 1876 empfing Fürst Ferdinand von Bulgarien und zwar durch Geoffroy St. Hilaire einen Bartvogel, der aber im Juli d. J. 1877 einem Schlaganfall erlag. Der Fürst schrieb damals in der „Gefiederten Welt": „Er war mir der liebste aller meiner Pfleglinge; sein Gefieder hielt er stets glatt und reinlich, nahm das dargebotene Futter aus der Hand und ließ besonders Abends sein lautschallendes Glucksen ertönen."

Inbetreff der Fütterung macht Herr H. Fockelmann die Mittheilung, daß seine Bartvögel sich bei gewöhnlichem Weichfutter, angequellten Ameisenpuppen, etwas Obst nebst einigen Mehlwürmern oder etwas rohem Fleisch gut erhielten.

Der blauwangige Bartvogel heißt noch Blauwangen-Bartvogel. — Blue-cheeked Barbet. — Barbu à joues bleues. — Baardvogel. — Burra Bassunt-baire (d. h. altes Weib des Frühlings) in Bengalen, Bassunt Gorul in Sylhet, Corul der Mujelmänner *(Hamilt.)*; Burra Benebo, in Bengalen (Sundev.); Suttra in den Ebenen *(Tick.)*; Koop-heha-loung, in Arrakan (Phayre).

Nomenclatur: Trogon asiaticus, *Lath.*; Bucco asiaticus, *Blth., Tick.*; B. coeruleus, *Dum.*; Capito cyanicollis, *Vieill.*; Bucco cyanops, *Cuv., Mc. Cll., Pears.*; Pogonias cyanigenius, *Merr.*; Bucco cyanicollis, *Temm., Sundev.*; Cyanops asiatica, *Bp., Horsf. et M., Hart.*; Megalaema asiatica, *Gr., Hodgs., Blth., Bp., Tytl., Scl., Hart.*; Bucco caeruligula, *Hodgs.*; Megalaema Davidsoni, Hume.

Der **blauköpfige Bartvogel** [Megalaema virens, *Bodd.*] ist am Kopf blauschwarz; Oberrücken, Flügeldecken und Oberbrust gelbbraun; der Nacken ist hell meergrün gestrichelt; Unterrücken, Schwingen und Schwanz glänzend olivengrün; Unterkörper hellgrün; Bauchmitte bläulich; Seiten blaßgelb gestrichelt; unterseitige Schwanzdecken roth; Schnabel gelb; Augen braun; Füße grünlichhornfarben. Er ist einer der größten Bartvögel, etwa dem europäischen Grünspecht gleich, (Länge 32,5 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 10 cm). Seine Heimat erstreckt sich über das ganze Himalayagebiet; auch in Assam und China soll er vorkommen. In Sikim fand ihn Jerdon von 1000 bis 2600 Meter Höhe. Sein Ruf soll laut und klagend (pi-o, pi-o, pio) erklingen; Hutton bezeichnet denselben mit hoo, hoo, hoo und Adams nennt ihn laut und hart. Im Jahre 1876 gelangte dieser Bartvogel in den zoologischen Garten von London und erst kürzlich, i. J. 1895, in den Berliner Garten. — Blauköpfbartvogel. — Great Barbet. — Barbu grande. — Kaniong-pho, in Indien (Jerd.) — Bucco virens, *Bodd., Levaill.*; B. grandis, *Gmel., Lath., Gld., Blth., Bp., Hdgs.*; Megalaema virens, *Gr., Hogds, Blth., Horsf. et M., Scl., Rchnw.*

Der **Bartvogel mit fahlbraunem Kopf** [Megalaema caniceps, *Frankl.*] ist am Oberkörper dunkel-, am Unterkörper hellgrasgrün; Kopf, Hals und Brust sind blaß erdbraun, heller schaftstreifig; Oberflügeldecken an der Spitze sehr klein fahlbraun gepunktet; Schwanz unterseits düster meerblau; Augen hellbraun, mit nacktem, orangegelbem Augenring; Schnabel blaß orangebraun; Füße gelblichbraun. Länge 26,3 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8,8 cm. Er ist über den größten Theil der indischen Halbinsel verbreitet, nördlich bis Deyra Doon; gemein ist er in den Dschunglen von Midnapoore und in Mittelindien.

Jerdon sagt, sein lauter Ruf sei jedem Sportsman bekannt. Nach Elliot erklingt er wie kotür, kotür, kütür, dem eine Art harten Lachens vorangeht. Er ist zu allen Stunden, häufig auch zur Nachtzeit, besonders bei Mondschein, zu hören. Nach Jerdon besteht die Nahrung dieses Bartvogels in Beren und anderen Früchten, doch auch in Insekten. Er soll in Baumlöchern brüten und das Gelege sollen drei bis vier reinweiße Eier bilden. — Er dürfte nur einmal lebend nach Europa gelangt sein und zwar hatte ihn Fräulein Christiane Hagenbeck i. J. 1875 zur „Cypria"-Ausstellung nach Berlin gebracht. — Fahlkopfbartvogel. — Hackled Barbet *(Tick.)*; Jungle Barbet *(Jerd.)*. — Burra Bassunta, in Mittelindien *(Frankl.)*; Kootomra, Kootoorga, Kootur-kakee, Gandu karnam, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Bucco caniceps, *Frankl., Blth.*; Megalaima caniceps, *Gr., Blth., Bp., Horsf. et M., Jerd.*; Bucco lineatus, *Tick.*; B. viridis et B. zeylonicus, *Jerd.*

Der **kleine grüne Bartvogel** [Megalaema viridis. *Gmel.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, doch kleiner, und das Braun an Kopf und Nacken ist kaum gestreift; Kehle weißlich; Brust blasser braun; die fahlbraunen kleinen Flecke auf den Oberflügeldecken fehlen; Schnabel blaß hornbraun; Augen rothbraun; nackte Augenhaut braun; Füße bleibraun. Länge 20 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 6,8 cm. Jerdon gibt als Heimat die Küste von Malabar bis zu den Neilgherries an, wo dieser Vogel in den dichten Wäldern gemein sei. Seine Stimme ertlinge weniger laut als die der Verwandten und der Reisende hat sie oft auch bei Mondschein gehört. Meines Wissens ist diese Art bisher nur einmal lebend eingeführt worden, und zwar i. J. 1894 durch G. Voß in Köln, der sie mir zur Bestimmung zusandte. — Grünbartvogel. — Small green Barbet. — Bucco viridis, *Gmel., Lath., Temm., Jerd., Ill., Blth., Horsf. et M.*; Megalaima viridis, *Gr., Blth., Bp., Jerd., Horsf. et M.*; Bucco caniceps, *Syk.* [Green Barbet, *Lath.*].

Hodgson's Bartvogel [Megalaema Hodgsoni, *Bp.*] erscheint an Kopf, Hals, Brust und Oberbauch weißlich, braun längsgestrichelt, an Scheitel, Kopfseiten und Oberkehle nur undeutlich; übrige Oberseite dunkelgrasgrün; Bauchseiten und Hinterleib hellgrasgrün; Schwanz unterseits düstermeerblau; After und Unterschwanzdecken gelblich; Augen rothbraun, nackter Augenring zitrongelb; Schnabel orangegelblichhornbraun; Füße dunkelgelb. Ueber Drosselgröße (Länge 26,3 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 8,5 cm). Die Heimat erstreckt sich über das Gebiet des ganzen untern Himalaya. Er ist nur wenige Male bisher lebend nach Europa gelangt. Im Jahre 1877 kam er in einem Kopf in den Londoner zoologischen Garten, i. J. 1881 führte ihn A. Jamrach in einem solchen ein und seit dem Jahre 1894, also jetzt seit länger als zwei Jahren, befindet er sich im zoologischen Garten von Berlin. — Hügelbartvogel, Fahlkopfbartvogel. — Hodgson's Barbet. — Barbu de Hodgson. — Megalaema Hodgsoni, *Bp. Rchnw.*; M. caniceps, *Hodgs.*; M. lineata [Vieill.], *Jerd.*

Die Mausvögel [Coliidae].

Vor zwölf Jahren etwa gelangten sie zum erstenmal auf den Vogelmarkt, jene absonderlichen Erscheinungen, von denen die Reisenden schon aus alter Zeit her wunderbare Dinge berichteten, indem sie i. J. 1884 auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin die Bewunderung der Vogelfreunde erregten. Von den Systematikern sind sie in verschiedener Weise eingereiht worden;

neuerdings sieht man sie als eine selbständige Familie an, die von einigen Vogelkundigen zu den Spechten, von anderen zu den Baumvögeln gerechnet wird. Von den ersteren erscheinen sie abweichend durch die langen steifen Schwanzfedern, das weiche, zerschlissene Gefieder und dadurch, daß die erste und vierte Zehe nach vorn und hinten beweglich sind. Im übrigen zeigen sie folgende Kennzeichen: Körper langgestreckt, von Finken- bis Kernbeißergröße, aber mit doppelt so langem, gestuftem Schwanz wie der ganze Körper und aus 10—12 Steuerfedern bestehend. Flügel kurz, stark gerundet, vierte, fünfte und sechste Schwinge am längsten; Oberkopf mit kleinem Schopf; Schnabel kurz, dick, kegelförmig, etwas gebogen, die Spitze des Oberschnabels schwach über den Unterschnabel hinabgekrümmt; Lauf kurz, nur so lang wie die Mittelzehe; Zehen lang und gespalten (am Grunde nicht verwachsen); Färbung wenig lebhaft, doch entsprechend. Es sind bis jetzt ungefähr 10 Arten bekannt, die sämmtlich in Afrika vorkommen, und zwar scheinen sie auf Süd- und Mittelafrika beschränkt zu sein, im Norden dagegen zu fehlen. Sie leben familienweise nur in baumreichen Gegenden oder im eigentlichen Urwalde, mäuseähnlich, hurtig und gewandt die dichtesten Baumkronen, Schlingpflanzen und Gestrüpp durchschlüpfend. Alle Beobachter haben übereinstimmend berichtet, daß die Mausvögel in kleinen Flügen von 5 bis höchstens 10 Köpfen täglich ihr bestimmtes Gebiet durchstreifen. Den Flug bezeichnet Th. von Heuglin als gerade, kurz, flatternd und schwimmend, häufig auch spechtartig in Absätzen; dabei wird der lange, schmale Schwanz nicht ausgebreitet, sondern meistens ganz horizontal gehalten. Brehm bestätigt dies und fügt hinzu, der Flug sei wechselweise ein Schwirren und Schweben mit weit ausgebreiteten Flügeln und etwas gespreiztem Schwanz, der wie eine Schleppe nachschleift. Ebenso behauptet er, daß die Mausvögel niemals zu größeren Höhen emporfliegen, jedoch auch nicht auf den Boden herabkommen. Emil Holub sagt: „ihr Flug ist kurz, niedrig, wellenförmig; sie scheinen von der Natur mehr für das Klettern und Verbergen ausgestattet zu sein und darin auch mehr Schutz und Rettung als in ihrem Flug zu finden; unmittelbar vor dem Einfallen senken sie sich ein wenig, um auf der zweiten Höhe dieser Flugwelle gleichsam aufzusitzen. Beim Durchstreifen ihres Gebiets machen sie sich immer durch laute Rufe bemerkbar.“ Nach Heuglin sind diese ein unschönes, etwas flötendes Pfeifen. Brehm sagt: „während des Fliegens schreit die ganze Bande gemeinschaftlich auf; jeder einzelne läßt einen schrillen Laut vernehmen, der wie kirr, kirr, oder tri, tri klingt. Wenn alle zusammen schreien, so vereinigen sich diese Töne zu einem mit Worten nicht wiederzugebenden Geschwirr.“ Während fast alle Reisenden annahmen, daß die Mausvögel nichts andres als allerlei Früchte: Dattelpflaumen, Bananen, Limonen, Granatäpfel, Feigen, Weintrauben und verschiedene andere Beren, sodann Baumknospen fressen, hat Emil Holub nachgewiesen, daß sie auch Kerbthiere verzehren, und Heuglin gibt auch Körner als Nahrung an. Die alten Forscher Levaillant und Verreaux hatten berichtet, ein Mausvogel solle sich an den andern, so mit den Füßen, den Kopf nach unten, anklammern, daß wol 6 bis 7 Stück an einander hängen. Dies wurde von späteren Reisenden, so namentlich Heuglin und Brehm, entschieden bestritten. In neuester Zeit ist es aber von Pechuel-Loesche, der während seines Aufenthalts an der Loangoküste Mausvögel in größerer Anzahl im Vogelhause hielt und beobachtete, als richtig bestätigt worden. Sie

sollen sogar meistens die Nachtruhe in derartiger Stellung zubringen. In ihrem ganzen Wesen erinnern die Mausvögel sehr an die Meisen. Als absonderliche Eigenthümlichkeit beobachtete Heuglin, daß ihr Gefieder nicht selten ungemein trocken und sehr zerschlissen erscheine, sodaß es bei starken Regengüssen überaus viel Wasser aufsauge und den Vogel wol gar zum Fliegen unfähig mache. Ferner komme es vor, daß bei den Mausvögeln, wenn sie sehr reichlich Feigen fressen, Gesicht und Hals von deren Saft dick überzogen sind. Nach den Berichten von Heuglin und Dr. Böhm sind die Mausvögel garnicht scheu, während alle anderen Beobachter mittheilen, sie seien kaum näher zu beobachten und scheue Vorsicht gehöre zu ihren besonderen Eigenthümlichkeiten. Offenbar hängt dies von der jemaligen Gegend und von dem Benehmen der Menschen gegen diese Vögel ab. Das Nest steht meistens 3 bis 5 m hoch über dem Boden und ist frei in den Zweigen napfförmig hergestellt aus Gras und Halmen, Bast, Blättern und Wurzeln, ausgefüttert mit Pflanzenwolle. Das Gelege bilden 2—3 Eier, welche rundlich und auf weißem Grunde mit rostfarbenen Flecken und Strichelu besetzt sind; Länge 17 mm, Breite 14 mm.

Schon Levaillant erzählte von dem Fang der Mausvögel: Dieser mache gar keine Mühe, wenn man nur den Schlafplatz ausgekundschaftet habe und genau kenne. Dann gehe man nachts oder am frühen Morgen nach jenem Busche hin, wo diese Vögel so erstarrt an einem Baum hängen, daß man den ganzen Klumpen fortnehmen könne, ohne daß ein einziger davon entwische. A. Brehm fügt hinzu, daß er diese ihm unwahrscheinlich dünkende Behauptung in keiner Hinsicht zu bestätigen vermöge. Allerdings, sagt er, sind die Mäusevögel niemals scheu, und der geübte Jäger kann, wenn er sich Mühe gibt, den ganzen Flug nach und nach herabschießen, bevor sie daran denken fortzuflüchten; daß sie sich aber mit den Händen ergreifen ließen, so harmlos und vertrauensselig halte ich sie denn doch keineswegs. Im Kaplande stellt man ihnen des Schadens wegen nach, den sie an allerhand Früchten anrichten, sowie auch um ihres saftigen, wohlschmeckenden Fleisches willen. Zu uns nach Europa sind bis jetzt bereits sieben Arten lebend gebracht worden. Soweit sich feststellen läßt, kam der erste Mausvogel in den siebziger Jahren zur Zeit des Direktors Dr. Bodinus in den zoologischen Garten von Berlin. Ueber diese Einführung, sowie über die später nach dem Garten gelangten Mausvögel, einschließlich der gegenwärtig dort befindlichen hat der reicherfahrene Wärter Meusel mir nachstehende interessante Mittheilungen gemacht: „Anfangs der siebziger Jahre brachte Dr. Bodinus einen Mausvogel aus Hamburg mit. Es wurde ein passender Käfig zurechtgemacht, in welchem eine trockne Tanne und mehrere Querstangen sich befanden. Dann wurde der Mausvogel auf einen trocknen Zweig gesetzt, und, nachdem Bananen daneben gehängt worden, fraß er auch von diesen, doch kletterte er meistens auf den Käfigboden hinab, wo er sich noch ungeschickter als eine Fledermaus benahm. Vergebens wartete man darauf, daß er sich zur Nacht anhängen würde. Er blieb am Boden des Käfigs und lag mehr auf der Brust, als daß er saß. Nach kaum einer Woche war er dann jedoch todt. Sein Gefieder war aschgrau, am Bauch etwas heller, mit bräunlichen Flecken auf dem Rücken. A. Brehm hielt ihn für einen jungen Vogel und bemerkte dazu, daß im Berliner Aquarium bereits zwei Stück solcher Vögel vorhanden gewesen und in kurzer Zeit gestorben seien. Nach einer Reihe von Jahren (ich weiß nicht mehr genau, wann, kamen in unserm zoologischen Garten eines

Morgens früh wieder zwei Mausvögel und ein Pisangfresser an, und diese wurden anfangs in einen Glaskäfig gesetzt, doch erhielten sie auf den Rath des Reisenden Dr. Nachtigall, der gerade hier anwesend war, eine zweckmäßigere Behausung. Ein alter Flamingo-Transportkäfig wurde zurecht gemacht; die Seiten wurden mit Brettern verkleidet und mit Rinde vernagelt. Darin wurden Sitzstangen angebracht, in derselben Weise wie in unseren heutigen Glaskäfigen. Die Mausvögel schlüpften an der Rinde hin und her und hängten sich an der obern Kante des Käfigs an. Sie wurden nicht mit Bananen gefüttert; von London aus waren sie in Käfigen angekommen, in denen als Futter nur Weißbrot und gebrühter Reis in den Näpfen sich befand. Dr. Bodinus ließ Versuche mit Turako- und Tukan-Futter machen. Beide Vögel trugen häufig das Futter im Schnabel nach oben und faßten dann auf der Stange z. B. ein Stückchen Obst mit den Füßen und bissen davon ab (wie Papageien). Sie waren anders gezeichnet, als die oben erwähnten, mehr bräunlich im Gefieder; der Schnabel des einen hatte einen kleinen Haken, der des andern nicht; bisweilen erhoben sie in der Weise des rothen Kardinals eine bräunlich gefärbte Kopfhaube. Sie hatten auch lange Schwanzfedern, von denen ein Theil abgebrochen war, die obere Seite der Schwanzfedern war bräunlichgrau, unten heller, an den äußersten Enden ins Gelbe übergehend. Diese Vögel lebten ziemlich drei Monate."

Im Jahre 1895 gelangten dann 4 Köpfe vom weißohrigen Mausvogel [Colius leucotis, *Rüpp.*] in den zoologischen Garten von Berlin, die sich noch heute, nach anderthalb Jahren, dort lebend befinden und Gelegenheit zu äußerst interessanten Beobachtungen geboten haben, welche weiterhin bei der betreffenden Art mitgetheilt werden sollen. Hier will ich nur noch die Fütterung angeben, da diese ja für alle Mausvogel-Arten in Betracht kommt. In den ersten Tagen erhalten sie im zoologischen Garten Birne mit feinem Zucker überstreut, Aniskuchen, Datteln und Apfel, und in dieser Reihenfolge verzehrten sie auch die erwähnten Futterstoffe. Später bekamen sie das Hauptfutter in folgender Weise: „In ihrem großen Glaskäfig befinden sich zwei Näpfe. Am ersten Tage reiche ich in dem einen Napf mein altes Leberfutter mit Zusatz (s. S. 431), im andern in Wasser geweichte Semmel, gekochten Reis und gekochte Morrübe, nebst Früchten, das ganze mit Zucker überstreut. Am nächsten Tage vertausche ich die Stellung der Näpfe. So fand ich, daß sie Feinschmecker sind, indem sie stets von beiden Näpfen, gleichviel wie sie gestellt waren, das beste nahmen". Ich selbst empfing i. J. 1882 einen Mausvogel mit schwarzer Maske [Colius nigricollis, *Vieill.*] von Fräulein Hagenbeck in Hamburg. Sein Futter bestand in angequellten Rosinen, gekochten Kartoffeln und Weißbrot; dazu gab ich Löffelbiskuit, in kleine Würfel geschnittene Apfelstückchen und Ebereschenbeeren; vorzugsweise gern fraß er Bisquit und Rosinen. Im Kapland, wo viele Stubenvögel gehalten werden, fand Dr. Holub nur einmal Mausvögel im Besitz eines Liebhabers, der sie in einem großen Käfig mit Finkenarten zusammenhielt und mit Orangen fütterte. Der Reisende selbst hielt rostrothstirnige Mausvögel [Colius erythromelas, *Vieill.*] in derselben Weise; „sie vertrugen sich gut mit finkenartigen Vögeln und gediehen am besten bei der Fütterung von Apfelsinen". Der Käfig für jeden Mausvogel muß in der Größe mindestens für einen der größten Drosselvögel hergestellt und eingerichtet werden. Um des langen Schwanzes willen bedarf solch Vogel außerordentlich viel Raum und zwar weit mehr als ein andrer übereinstimmend großer Vogel. Um seiner überaus großen Beweglichkeit willen, und der Neigung, immer das dichteste

Gebüsch zu durchschlüpfen, soll man ihm im weiten Raum auch die entsprechenden Anlagen gewähren. Im zoologischen Garten von Berlin ist der oberste Theil des sehr geräumigen Käfigs mit einem dichten Gebüsch von Burbaum u. a. Sträuchern ausgefüllt, in welchem sie sich ihrer natürlichen Gewohnheit gemäß am liebsten aufzuhalten pflegen. „Seitdem die Sträucher vorhanden sind," sagt Meusel, „klammern sie sich nicht mehr am Gitter der Decke fest; in die Baumlöcher gehen sie aber niemals. Bewundernswerth ist ihre Reinlichkeit, sie beschmutzen niemals das Gebüsch, in dem sie sich aufhalten, sondern lassen stets ihre Entleerungen auf den Boden hinabfallen."

So erfreulich es ist, daß wir die Mausvögel schon in verhältnißmäßig vielen Arten vor uns haben, umsomehr müssen wir bedauern, daß sie bisher nur so sehr selten und in einzelnen Köpfen zu uns gelangten und zwar hauptsächlich durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg und J. Abrahams in London. Da jetzt aus Deutsch-Ostafrika so viele interessante Thiere in die zoologischen Gärten, bzl. auf den europäischen Vogelmarkt kommen, so dürfen wir wol hoffen, daß dies auch mit den Mausvögeln über kurz oder lang geschehen werde. Sicherlich würden bei zahlreicherer Einführung auch die Vogelwirthe sie erwerben und in ihnen eine absonderliche Zierde für die Vogelstube schätzen. Darin, daß im Berliner zoologischen Garten die Mausvögel schon seit fast zwei Jahren sich haben gut erhalten lassen, dürfte die Gewähr für die Möglichkeit ihrer Züchtung über kurz oder lang liegen.

Der rostrothstirnige Mausvogel [Colius erythromelas, *Vieill.*].

In seiner Gestalt sowol als auch in seinem ganzen Wesen fällt uns jeder Mausvogel unter Hunderten anderer Vögel sogleich ins Auge, und namentlich auch in seinen Bewegungen unterscheidet er sich auffallend von allen übrigen.

Die Art ist an Vorderkopf und Zügeln rostfarben; ganze Oberseite, Kopf- und Halsseiten, sowie Schenkel sind grünlichgrau, die zum Schopf verlängerten Hinterkopffedern, Hinterhals, Kopf- und Halsseiten rostfarben scheinend (Grund der Federn fahl rostfarben); Flügel, deren Deckfedern und die Schwanzfedern dunkelgraugrün, düster meerblau scheinend, Schwingen und Schwanzfedern an der Innenfahne dunkel rostgelbbraun, Spitze dunkelbraun; Unterflügeldecken und ganze Unterseite ockerbräunlich, Bauchmitte und Unterschwanzdecken lebhafter; Schwanzfedern unterseits lebhaft ockerfarben mit helleren Schäften; Schnabel braunschwarz; Augen rothbraun, nackter Augenkreis und Füße roth. Weibchen übereinstimmend. Länge 30 cm; Flügel 9 cm; mittelste Schwanzfedern 19 cm, äußerste Schwanzfedern 2,5 cm. Nach der in den Proceedings of the Zoological Society of London, Jahrg. 1884, von Keulemans gegebnen Abbildung zweier im Londoner zoologischen Garten befindlichen Mausvögel dieser Art, zeigen dieselben folgende Färbung: Stirnrand fahl rostgelblich; Kopf, Hals und Oberrücken rostbräunlich; spitzer, beweglicher, nach hinten hängender Schopf, Brust und Bauch, unterseitige Schwanzdecken und Schwanzfedern rostgelb; Flügel und Schwanz fahlhellblau, gelblich durchscheinend. Schnabel gelblichhorngrau mit schwarzer Spitze; Augen braun, von lederartig glänzendem, rothen nackten Ring umgeben, der nach dem Schnabel und Hinterkopf zu in je eine Spitze verläuft; Füße hellroth. Die Heimat erstreckt sich über Süd-, Ost- und Westafrika, doch ist dieser Mausvogel im Süden am häufigsten. Ayres fand ihn als sehr gemein familienweise in Transvaal in den Magaliesbergen. „Er nährt sich von verschiedenen Beren, sein Flug ist dem mancher Papageien sehr ähnlich, schnell, gerade und mit raschen Flügelschlägen."

Näheres über seine Lebensweise ist nicht berichtet worden, doch sagen die Reisenden, daß in derselben alle Mausvögel übereinstimmen, und so gilt das S. 625 im allgemeinen Gesagte auch für diese Art.

Auf die „Ornis"-Ausstellung i. J. 1884 hatte Fräulein Hagenbeck in Hamburg 5 Köpfe gebracht, von denen sie mir ein Pärchen zur Beobachtung überließ, welche aber leider bald starben. Ebenfalls im Jahre 1884 gelangten zwei Köpfe dieser Art in den zoologischen Garten von London. Der Eindruck, den die ersten Mausvögel auf mich machten, wiederholte sich in seiner Absonderlichkeit auch immer bei denen, die ich späterhin sah. Ihr hurtiges Auf- und Dahinhüpfen, dann das wunderliche Anhängen an einem Fuß, indem solch Vogel sich mit einer Klaue festhält, weiter das papageienähnliche Benehmen, indem er den Futterstoff gleichsam mit der Hand (d. h. mit der Klaue) nach dem Schnabel führt, insbesondre aber der Ausdruck seiner Augen, ja, ein eigenthümliches, förmliches Mienenspiel, müssen uns höchst seltsam dünken. So würden sie trotz ihrer schlichten Farben, mit nur wenigen lebhaften Abzeichen, dennoch nicht allein als hübsche Vögel angesehen werden können, sondern sie vermöchten auch unser vollstes Interesse zu erregen; aber nur zu bald finden wir heraus, daß sie dennoch als langweilig und einförmig sich ergeben. Wenn anfangs der Umstand, daß sie alle ihre Bewegungen gleichzeitig ausführen und daß dies stets mit einer wunderlichen Hurtigkeit oder Hastigkeit geschieht, unsere Aufmerksamkeit fesselt, so trägt dann die Wahrnehmung, daß es immerfort in gleicher Weise, fast ohne jede Abwechselung, geschieht, doch auch die Schuld daran, daß sie ihren großen Reiz für uns bald verlieren. Ihr Fliegen und Hüpfen im Käfig ist keineswegs zierlich, doch sollen sie, was ich freilich nicht aus Anschauung schildern kann, im Fluge auf weite Entfernung theils pfeilschnell dahinschießend, theils malerisch schwebend mit den langen wehenden Schwänzen ganz eigenartig erscheinen, so schilderte sie einst Bodinus, indem er erzählte, wie zur Zeit einer Antwerpener Thierversteigerung der Direktor eines anderen Gartens drei frisch eingeführte Mausvögel aus Unvorsichtigkeit hatte fliegen lassen, deren Wiedereinfangen dann aber recht schwierig gewesen sei, weil gerade naßkalte Witterung herrschte. Ueber das Anhängen zur Nacht kann ich nur die Beobachtung bestätigen, daß sich meine rothstirnigen Mausvögel zwar fledermausartig an einen Ast in dem großen Käfig zu hängen pflegten, jedoch keineswegs wie wirkliche Fledermäuse oder wie die Papageichen [Coryllis, *Fnsch.*] mit den Köpfen nach unten gerichtet, sondern in einer seltsamen Stellung, sodaß die Köpfe immer nach oben gehalten werden. Während Herr Menzel ihren Gesang mit dem von Zeisigen oder anderen kleinen Finkenvögeln vergleicht, fand ich ihn bei der Art, die ich eine Zeitlang besaß, damit nicht ganz übereinstimmend. Meine Mausvögel zirpten, flüsterten und zwitscherten allerdings, aber dies hatte sowol in den Tönen an sich als auch im Ausdruck viel mehr Aehnlichkeit mit dem Geschirkel und Gezirp kleiner Papageien,

zumal des Wellensittichs, nur mit dem Unterschied, daß es nicht so schrill und hart erklang, sondern weicher, gleichsam melodischer und daher allerdings den Strofen der einzelnen Finkenvögel ähnlich.

Der **rosirothstirnige Mausvogel (Abbildung s. Tafel XXXII Vogel 149)** heißt noch blos Mausvogel. — Quiriwa Coly *(Ayr.)*; Red-cheeked Coly.

Nomenclatur: Colius erythromelas, *Vieill., Gr., Cab., Fnsch. et Hartl., du Boc.*; C. indicus (!), *Lath., Bechst., Gr., Bp.*; C. caruneulatus, *Steph.*; C. coromandelicus, *Licht., Bechst., Levaill.*; C. senegalensis, *Less. (nec Gmel.)*; C. quiriva, *Less., Rüpp., Kirk, Schleg., Heugl.*; C. Guiriwa, *Licht.*; C. capensis, *Layard*; Urocolius indicus, *Bp.*; Colius erythromelon, *Ayr., Scl.* [Indian Coly, *Lath., Bechst.*; Quiriva Coly, *Lath.*; Coliou Guiriwa, *Levaill.*].

Der **gestreifte Mausvogel** [Colius striatus, *Gmel.*] ist graubraun, verwaschen dunkler schmal quergestreift; Stirn und Zügel dunkel ockerbraun, fast schwarz; Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern etwas dunkler graubraun, erstere und letztere an der Grundhälfte der Innenfahne rostzimmtbraun, die drei äußersten sehr kurzen Schwanzfedern jederseits an der Außenfahne weiß gerandet; Unterflügeldecken und Unterkörper von der Unterbrust an hell ockerbräunlich, Unterschwanzseite und Unterschwanzdecken mehr braun; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel horngelb; Augen braun (Finsch und Hartl.), karminroth (Reichenow); Augenkreis dunkel; Füße röthlichbraun. Weibchen und Jugendkleid übereinstimmend (Levaill.). Die Heimat dieses Mausvogels ist Süd- und Ostafrika. Speke fand ihn in Ost- und Mittelafrika in kleinen Flügen im dichtesten Walde. Ayres theilt mit, daß das Nest rund, von kugelförmiger Gestalt, im Geäst einer Mimose oder eines andern Baums angelegt wird und fügt die interessante Beobachtung hinzu, daß das Innere desselben fast durchgehends mit frischen grünen Blättern ausgekleidet werde. Nach Nachrichten, welche Layard einzog, sollen mehrere Weibchen gemeinschaftlich in ein Nest ihre Eier legen, eine Angabe, die indessen doch sehr der nähern Bestätigung bedarf, worauf namentlich Dr. Finsch hinwies. Die erste und wahrscheinlich auch bis jetzt einzige Einführung dieser Art geschah durch J. Abrahams in London i. J. 1865. Er empfing sie in mehreren Pärchen und berichtete dann, daß sie sich halb fliegend, halb springend vorwärts schnellten. — Streifenmausvogel. — Striated Coly *[Horsf. et M.]*. — Colius striatus, *Gmel., Lath., Bechst., Vieill., Less., Rüpp., Gr., Blth., Bp., Horsf. et M., Schleg., Cab., Grill, Gurn., Scl., Hartl. et Fnsch., Layard, Heugl., Reichnw.*; C. panayensis, *Gmel., Lath., Bechst.*; Tauagra macroura, *Scop.*; Rhabdocolius striatus, *Bp.* [Coliou rayé, *Buff., Levaill.*; Radiated Coly and Panayan Coly, *Lath.*; Coliou de l'Isle de Panay, *Sonn.*].

Der Mausvogel mit blauem Nackenfleck [Colius macrourus, *L.*].

Diese von den Reisenden am meisten beobachtete und am eingehendsten erforschte und geschilderte Art ist merkwürdigerweise bisher nachweislich erst zweimal lebend nach Europa gelangt und zwar in die zoologischen Gärten von Amsterdam und Kopenhagen. Sie ist in der Hauptfärbung zart gelblichgrau, mit röthlichem Schein; Oberkopf mehr isabellgelblich; Kehle und Halsmitte fahlweißlich; Unterbrust mehr graulichgelb; Nackenmitte mit lebhaft himmelblauem Fleck; Schultern und Flügel hellaschgrau; Schwingen und Schwanzfedern an der Grundhälfte zimmtroth, an der Endhälfte erdbraun; Schnabel am Grunde glänzendroth, an der Spitze schwarz; Augen rothbraun, ein nackter glänzender Fleck ums Auge, sowie Zügel roth; Füße korallroth. Länge 30—35 cm; Flügel 8—10 cm; mittelste Schwanzfedern 22—24 cm. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Dem Jugendkleid fehlt nach Heuglin der blaue Nackenfleck, der Schwanz soll weniger lang und das Auge braun sein. — Reichenow gibt von diesem Mausvogel folgende, etwas

abweichende, Beschreibung: „oberseits graubraun, Unterrücken und Bürzel grünlichgrau; ein hellblauer Fleck im Genick; Vorderhals blaßbräunlich; Kehle weißlich; Unterkörper gelbbräunlichweiß".

Seine Heimat erstreckt sich über ganz West- und Ostafrika. Heuglin berichtet Folgendes: „Er bewohnt das südliche Nubien und Takah, etwa vom 17. Grad an südwärts, das Bogosgebiet, die Tiefländer von Abessinien, hier bis 2300 Meter hoch gehend, Senar und Kordofan. Längs des weißen Nils scheint er nicht weit südlich zu gehen. Er wandert nicht und lebt in Flügen von 5—10 Köpfen. Man trifft sie nicht selten in der Steppe, sowie auch in der Waldgegend, vornehmlich in der Umgebung von Brunnen und Regenstrombetten; häufig besuchen sie auch Gärten, selbst mitten in Dörfern und Städten. Sie sind lebhaft und unruhig, garnicht scheu und bevorzugen die Kronen von Hochbäumen, namentlich Sykomoren, dann Gebüsche von Nabaq, Akazien u. drgl. Gewisse Lieblingsplätze sucht der Mäusevogel fast täglich auf, selbst wenn diese weit von einander entfernt sind. Nach Brehms Angabe bestände die Nahrung hauptsächlich in Insekten; wir haben ihn aber als Trauben-, Bananen-, Feigen-, Anonen- und Granatapfeldieb kennen gelernt; er nimmt jedoch auch mit Dattelpflaumen, Früchten von Kordien und Kukurbitaceen und mit allen möglichen Körnern fürlieb. Fehlen ihm diese, so mag er auch wol Knospen und selbst Insekten fressen. Mit bewundernswürdiger Gewandtheit schlüpfen die Mäusevögel durch undurchdringliche Corndickichte und hängen sich in allen Stellungen an Aesten und selbst an Fruchtbüscheln fest. Streicht einer schreiend und zirpend aus einer Baumkrone ab, so folgt ihm die ganze Gesellschaft nach. Während des Streichens stoßen diese Vögel ein unschönes, etwas flötendes Pfeifen aus, das sich etwa mit dlu-dla-dlu-dla wiedergeben läßt. Das Nest fanden wir zur Regenzeit bis Ende September, 3—5 Meter hoch über dem Boden, auf Granatbüschen und an Weinreben in den Gärten von Chartum, wo es aus trocknem Gras, Baumbast, Wurzeln und Reisern, klein, platt und leicht geformt war. Es enthielt zwei bis drei ziemlich feinschalige, meistens stumpfeigestaltig geformte Eier von weißer Grundfarbe, roseuröthlich durchscheinend und mit wenigen, ziemlich scharf markirten, rosifarbigen Flecken, Strichen und Schnörkeln geziert; ihre Maße betragen 16—18 × 13—14 mm." Auch der Reisende Robert Hartmann hat über diese Art Mittheilungen gemacht: „Der sonderbare, mit Fug und Recht so genannte Mausvogel flattert bald von Zweig zu Zweig, wo dann seine langen Steuerfedern herniederhängen, bald klettert er in der That wie eine Maus oder ein Reptil an Bäumen auf und nieder, oder er schlüpft behende durch dicht gewachsenes Gebüsch. In der Steppe ernährt er sich von Früchten des Zizyphus, der Solada, der Balanites, kleiner Feigenbaum- (Ficus) Arten und am Stromufer von Chartum von denen der Salvadora persica *L.* In Chartum's Gärten nascht der Mausvogel von Kaktusfeigen und mancherlei anderen Früchten und Beren. Er baut sein Nest aus Steppengras, Baumbast, den Wollblättern der Crozophora und aus Pflanzenblüten, polstert dasselbe mit den Sonnenharen der Calotropis aus und bringt es zu mehreren neben einander in den Akazien- und Hedjelidj-Bäumen an". Gerade diese Art war es übrigens, von welcher Verreaux berichtet hatte, daß sie sich kettenartig an einander gereiht von Baumästen herabhängen, welche Eigenthümlichkeit wie schon S. 625 gesagt, neuerdings von Pechuel-Lösche bestätigt worden, während Hartmann, Heuglin, Brehm u. A. sie nicht beobachtet hatten. Es ist zu bedauern, daß über diesen Mausvogel hinsichtlich des Gefangenlebens bis jetzt garnichts bekannt geworden ist.

Der Mausvogel mit blauem Nackenfleck heißt noch Mäusevogel und Langschwanzmausvogel; Heuglin nennt ihn langschwänziger und senegalischer Mausvogel. — Bela Schebti (tigrisch), Abu Dennb (arabisch); Abu Qaru (nach Br.).

Nomenclatur: Lanius macrourus, *L.*; Colius senegalensis, *Gmel., Lath., Vieill., Less., Bp., Rüpp., Heugl.*; C. macrourus, *Gr., Cab., Schleg., Hartl., Antin., Lefebvr., Hartm., Br., Fnsch., Kg.-Warth, Blth., Horsf. et M., Heugl.*; Urocolius macrourus, *Bp.* [Senegal Coly, *Lath.*; Colion huppé du Sénégal, *Buff.*].

Der weißohrige Mausvogel [Colius leucotis, *Rüpp.*]

Erſt i. J. 1895 wurde dieſer Vogel nach Europa eingeführt und zwar kam er in vier Köpfen in den zoologiſchen Garten von Berlin, welche jetzt, nach faſt zwei Jahren, noch dort leben und an denen der Wärter Meuſel intereſſante Beobachtungen machen konnte. Dieſer Mausvogel iſt an Stirn, Zügeln und Obertehlfleck ſchwärzlich; Ohrgegend bläulichweißgrau, ſeidenglänzend, welcher Farbenton ſich über Kehle und Oberbruſt verbreitet, hier aber fein braun quergebändert iſt; Haube auf dem Oberkopf bräunlich; Hinterkopf und übrige Oberſeite graubraun, mit roſtfahlem Anflug (der namentlich auf dem Bürzel deutlich hervortritt) und ſchmalen braunen Querlinien; oberſeitige Flügeldecken, Schwingen und Schwanzfedern graulichbraun, unter gewiſſem Licht ſchwach bronzegrünlich ſcheinend, mit dunkleren Querbinden, Schwingen und Schwanzfedern am Grunde der Innenfahne roſtzimmtbraun, die äußerſten drei Schwanzfedern mit weißlichem Außenrande; unterſeitige Flügeldecken, Schwanzfedern unterſeits, und Unterſeite von der Bruſt an lebhaft ockerfarben, am dunkelſten längs der Seiten und auf den Unterſchwanzdecken; Oberſchnabel braunſchwarz, Firſtengrund deſſelben und ein kleiner Fleck am Mundwinkel bläulichweiß; Unterſchnabel am Grunde ſchwarz, im übrigen röthlichweiß; Iris braun, über der Pupille tiefgrün, dann hochgelb; nackter Augenkreis ſchwärzlich; die vorderen Schilder der Füße korallroth, Hinterſeite und Sohlen hellgelblich; Länge 32—34,5 cm; Flügel 9—10,3 cm; mittelſte Schwanzfedern 21—23 cm, äußerſte Schwanzfedern 2 cm. — Weibchen übereinſtimmend.

Seine Verbreitung erſtreckt ſich weit über Nordafrika und durch v. d. Decken iſt er auch im Oſten, auf Sanſibar nachgewieſen, während Dr. R. Böhm ihn in Centralafrika beobachtete. In ſeiner Lebensweiſe gleicht er, wie Th. v. Heuglin angibt, durchaus dem Mausvogel mit blauem Nackenfleck, doch hält er ſich noch mehr im dichteſten Gebüſch von dornigem Geſträuch und Schlingpflanzen und in der Waldregion als auf größeren Bäumen und um menſchliche Niederlaſſungen auf. „Sein Verbreitungsgebiet liegt zwiſchen 300 und 4000 Meter über Meereshöhe. Die dichtgeſchloſſenen Familien ſchwärmen von Buſch zu Buſch, namentlich längs der Ufer von Regenbetten und Wildbächen und wenn möglich in zuſammenhängenden Dickungen, wo dieſe Vögel es nicht nöthig haben, weit zu ſtreichen. Auch beſuchen ſie gern altes Mauerwerk und Schutthaufen, wo ihre Hauptnahrung, die Schebti-Pflanze (Phitolacca habessinica), wächſt. Sonſt freſſen dieſe Vögel auch Früchte von Leguminoſen, ebenſo ſahen wir ſie an wilden Sykomoren, Kukurbitaceen und Ciſſus-Trauben.“ Dr. Böhm berichtet: „In kleinen Scharen treibt ſich dieſer Mäuſevogel in den Büſchen um Karema umher. Die Vögel ſind durchaus nicht ſcheu, verlangen aber bei ihrer ſehr derben Haut zur Erlegung einen verhältnißmäßig ſcharfen Schuß und entkommen, wenn nur verwundet, ſehr leicht, indem ſie mit großer Schnelligkeit durch Geſtrüpp und Gebüſch ſchlüpfen. Die jetzt reifen wilden Weinbeeren ſcheinen ihre Lieblingsnahrung zu bilden, und ſie werden davon ſehr fleiſchig und fett. Am 6. März erhielt ich das Neſt mit zwei ſchwärzlich beſpritzten, bereits angebrüteten Eiern“.

Ueber die vier im zoologiſchen Garten von Berlin vorhandenen weißohrigen Mausvögel berichtete Meuſel Folgendes: „Sind dieſelben unten, ſo ſitzen ſie immer auf der Stange und hüpfen wie Mäuſe nach den Futternäpfen; wo einer hingeht, wenden ſie ſich alle hin. Der letzte hält ſich auf dem Rücken eines andern feſt, greift über ihn hinweg, nimmt etwas von dem Futter zwiſchen Zehen und Napf und frißt darauflos. So benahmen ſie ſich aber nur in den beiden erſten Tagen. Jetzt kommen ſie einzeln herunter zum Freſſen. Bei dem Baden, das recht oft geſchieht, benehmen ſie ſich, als wenn ſie durch das Waſſer hindurch-

laufen wollten; sie bücken sich mit dem Kopf in das Wasser und schlagen mit den Flügeln. Sind sie naß genug, so laufen sie schräg an der angenagelten Rinde im Käfig hoch. Dann fahren sie mit dem Schnabel an den Federn entlang. Wenn die langen Schwanzfedern geputzt werden, hängt jeder dieser Vögel nur mit einem Fuß oben im Drahtgeflecht und dabei biegen sie den Körper so weit herunter, wie es nöthig ist, um die Spitze zu erreichen; die mittleren Deckfedern am Schwanz sind übrigens länger als die äußeren Schwanzfedern. Das Gefieder ist weich wie Seide. An der Rinde springen sie (wenn sie trocken sind) ganz beliebig, schräg und gerade, herunter und herauf, immer in kleinen Sätzen, ähnlich wie unsere Meisen. An der Drahtdecke des Käfigs dagegen schreiten sie wie Vierfüßler vorwärts, ab und zu nehmen sie auch den Schnabel zuhilfe, aber nur an der Käfigdecke. Viel komischer sieht es aus, wenn sie von unten herauf oder von einem Zweig zum andern hüpfen. Dann glaubt man große Mattigkeit bei ihnen wahrzunehmen, weil sie sich nicht wie andere Vögel nach dem Sprung gleich niedersetzen, sondern nach jedem Sprung fällt der Körper senkrecht zurück. Darnach hebt der Vogel sich jedesmal mit einem kurzen Ruck wieder empor. Er sitzt nicht aufrecht, wie jeder andre Vogel, sondern liegt mit der Brust auf. Sie können stehen, wie ich genau beobachtete, aber nur kurze Zeit, dann fallen sie wieder in die sitzende Stellung zurück. Auch habe ich gesehen, daß sich der eine an den andern anhängt, und zwar immer mit einem Fuß zwischen den Schultern; der andre Fuß wird auf den Rücken breit gestellt. Später hängen sie sich meistens nur zu zweien auf, beim Dunkelwerden kriechen sie wieder alle vier zusammen. Am Tage hängen sie an der Rinde, des Nachts nur an der Decke. Alle vier haben ein schönes, volles Gefieder und sind nach meiner Ueberzeugung alte, ausgefärbte Vögel. Die Zehen können sie beim Sitzen nach Belieben drehen. Meistens sieht man die beiden Zehen nach hinten gewendet, doch oft auch die eine nach vorn und die andre nach hinten. Manchmal werden sogar alle vier nach vorn gewandt, zumal bei eiliger Bewegung. Wie alle Weichfutterfresser verzehren sie gegen Abend soviel als möglich und suchen dann frühzeitig die Ruhestätte auf. Am Morgen sind sie zeitig am Futtergefäß und dann am Trinknapf. Nach meiner Ueberzeugung haben sie weniger Bedürfniß zum Trinken als alle anderen Weichfutterfresser, weil das Futter Feuchtigkeit enthält, während die Körnerfresser vor dem Fressen erst trinken müssen. (Das Futter ist S. 627 genau mitgetheilt). In der ersten Zeit fielen die Mausvögel oft von der Stange und dann zeigten sie sich im Sand sehr unbeholfen und kamen schlecht vorwärts; aber sobald sie nur sozusagen eine Zehe am Holz hatten, bewegten sie sich flink und gewandt. Im Käfig konnte ich ihren Flug nur wenig beobachten; als aber am ersten Tage einer entkam, zeigte sich der Flug als flach und schwerfällig. Ihr Gesang ist mit den Lauten zu vergleichen, welche Erlenzeisige und Stieglitze hören lassen, wenn sie in die Baumwipfel einfallen oder auch mit dem Geschwätz der Stare in den Bäumen. Sie singen gemeinsam. Wenn sie erschreckt werden, quietscht einer auf, worauf sie alle verschwinden, indem sie im breiten Flug aus einander stäuben".

Der weißohrige Mausvogel heißt noch Weißohrmausvogel. — Bela Schebti, tigrisch.

Nomenclatur: Colius leucotis, *Rüpp., Heugl., Antin., Br., Schleg., Bp., Gr., Cab., Fusch. et Hartl., Fusch., Böhm;* C. leuconotus, *Br.;* Rhabdocolius leucotis, *Bp.;* Colius capensis, *Lefbvr.*

Der **kastanienbraunrückige Mausvogel** [Colius castanotus, *Verr.*] ist am Oberkörper graubraun, verwaschen weinröthlich; Gesicht schwarz; Unterrücken und Bürzel kastanienrothbraun; Flügel und Schwanz braun, mit weißem Längsstreif und weißen Außensäumen der vier äußersten Schwanzfedern; Kopf-, Halsseiten und Kehle blaßgrau; übrige Unterseite röthlichweiß; Schnabel bleigrau; Augen gelb; Füße roth. Länge 32,5 cm. Er ist in Westafrika heimisch. Lebend eingeführt dürfte er erst einmal sein und zwar i. J. 1876 in drei Köpfen in den zoologischen Garten von London. — Rostrücken-Mausvogel, braunrückiger Mausvogel. — Chestnut-backed Coly. — Colion à dos marron. — Colius castanotus, *Verr., Hartl., Heugl., Scl., du Boc.*

Den **Mausvogel mit schwarzer Maske** [Colius nigricollis, *Vieill.*] sandte mir i. J. 1882 Fräulein Christiane Hagenbeck in Hamburg in einem Kopf zur Bestimmung zu, während diese Art bis dahin noch garnicht lebend eingeführt war. Im Oktober d. J. 1887 gelangte dann ein Kopf lebend in den zoologischen Garten von London. Dieser Mausvogel ist in folgender Weise gefärbt: Stirnrand, Zügel, Gegend um Schnabel und Kehle schwarz; übriges Gefieder oberseits tief dunkelbraun; Kopf nebst Schopf fahlbraun; Unterleib heller, gelblichbraun; Mantel und Brust fein gewellt. Schwingen an der Innenfahne breit und unterseits ganz hell rothbraun; (der Schwanz fehlte bei diesem Vogel); Schnabel schwarz, First breit blau, Unterschnabel hell hornblau; Augen dunkelbraun; breite nackte Haut ums Auge (über und unter dem Auge, spitzwinkelig hinterm Auge bis zum Ohr) fleischröthlichblau; Beine und Füße korallroth, hintere und untere Fußseite und Sohle grau; Krallen schwarz. Länge 35 cm (nach Hartl.). Die Abbildung des im Londoner zoologischen Garten vorhandenen Vogels in den „Proceedings" (1884) zeigt folgende Abweichungen: Schopf und Oberkopf weißlich; Schwanz oberseits dunkelbraun, unterseits fahler; Schnabel bleiblau; nackte Haut ums Auge bleiblau. Seine Verbreitung erstreckt sich über Westafrika. — Herr Dr. Falkenstein, der i. J. 1874 im Dienste der Deutschen afrikanischen Gesellschaft an der Loango-Küste in Westafrika lebte, richtetete sich mehrere Volieren und sogar ein Vogelhaus ein, um die dort vorkommenden Vögel zu halten und zu beobachten, bzl. in ihrer Lebensweise kennen zu lernen. Als Ersatzfutter bediente er sich zuerst des Maniok, eines großen rübenartigen Gewächses, welches von den Eingeborenen in der verschiedensten Zubereitung gegessen wird. Er reichte sie theils gerieben, theils gepulvert, und daneben gab er klein zerschnittene Erdnüsse (Ginguba). Weiter gelang es ihm, zwei unter dem Namen Massango bekannte Grassamen, von denen einer dem Spitz- oder Kanariensamen ähnlich ist, zu beschaffen. Für die Insektenfresser ließ er Termitenhügel vom Felde oder aus dem Busch holen, die thonartigen Bauten mit dem Hammer zerklopfen, sodaß aus den Gängen und Zellen Tausende von Larven herausfielen, welche die Vögel mit Gier verzehrten. „Zu meiner großen Freude", fährt der Genannte fort, „gelang es, den Mausvogel mit schwarzer Maske zu erhalten, indem ihm noch nebenbei die Maracuja-Frucht gereicht wurde. Hat man mehrere von diesen Vögeln in einem Bauer, so gewähren sie, dicht aneinandergedrängt, an den Sitzhölzern mit den feuerrothen Füßen festgeklammert, und mit den Körpern herabhängend, einen eigenthümlichen Anblick. Manchmal halten sie, ihrer mehrere zusammen, noch schwebend in ihrer Mitte einen Todten fest".

Der Mausvogel mit schwarzer Maske heißt noch schwarzmaskirter Mausvogel. — Black-necked Coly.

Nomenclatur: Colius nigricollis, *Vieill., Temm., Rüpp., Hartl., Heugl., Scl.*; C. atrigularis, *Steph.*; C. gularis, *Cuv.*; [Coliou à gorge noire, *Levaill.*].

Der Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung [Colius capensis, *Gmel.*] tritt uns als eine besonders zartschöne Erscheinung entgegen. J. Abrahams in London führte ihn i. J. 1885 in mehreren Köpfen, Männchen und Weibchen, ein und gab eine ausführliche Beschreibung in den „Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien", welche Zeitschrift zugleich eine naturtreue farbige Abbildung brachte. „Er ist am Kopf nebst Schopf, an Hinterhals, Kopfseiten und Kehle schwach röthlichbraungrau, Mantel und Flügel silbergrau; große und kleine Flügeldeckfedern oberseits silbergrau, Innenfahne graubraun, unterseits fahlgraubraun, mit schwarzbraunem Grunddrittel an der Innenfahne, Schaft oberseits dunkelbraun, unterseits schmutzig gelblichweiß; unterseitige kleine Deckfedern schmutzig hellgelblichgrau, große braunschwarz; Unterrücken schwarz;

mit weißem Band längs der Mitte; obere Schwanzdecken dunkel pflaumfarben (schwärzlichroth); Schwanzfedern oberseits silbergrau, die zwei äußersten schmutzigweiß, die zwei nächsten nur mit düsterweißem Saum am Grunddrittel der Außenfahne, Schäfte braunschwarz; die zwei mittelsten Schwanzfedern am Grunddrittel hellbraun, alle Schwanzfedern unterseits gelblichgrau, Schäfte bräunlichschwarz, an der Wurzel gelblichweiß; Brust röthlichgraubraun (mit weinröthlichem Anflug), nach dem Bauch hin in Gelblichweiß übergehend; Seiten hellgraubraun, nach dem Schwanze zu bräunlichgelb; Oberschnabel am Grunde hell bläulichgrau, nach der Mitte zu schwach bläulichweiß, Spitzendrittel hornschwarz, Unterschnabel weiß, Spitze hellröthlichgelb; Nasenlöcher frei, oval, von schwärzlicher Haut umgeben; nackter Augenkreis vor und hinter dem Auge spitz zulaufend dunkelgrau; Auge dunkelbraun; Füße hellroth, hintere Seite des Laufs und Sohle grau, Nägel hornschwarz. Größe etwa des rothen Kardinals. Weibchen etwas kleiner, sonst übereinstimmend. Die Heimat erstreckt sich über Südafrika. Dr. E. Holub theilt eine interessante Beobachtung inbetreff dieser Art mit: „Ich sah sie bei nahender Gefahr mit Zurücklassung einiger Wachen in die dichtesten Dornbüsche sich stürzen. Die Wachen nahmen auf dem Gipfel und den seitlich hervorragendsten Endzweigen Stellung, um Rundschau zu halten. Kam jedoch das Geschöpf, welches die Vögel erschreckt hatte, näher, so suchten auch diese Schutz im Innern des Busches, oder die ganze Schar flog auf, um in ein 20—100 Meter entferntes Gebüsch zu flüchten."

Die Verpflegung der Mausvögel bezeichnet der Händler J. Abrahams als etwas mühevoll, meint aber, daß sie belohnt werde durch das hübsche Aussehen dieser Vögel und durch deren anmuthige Bewegungen. Als Futter reichte er große Rosinen und beste gedörrte Feigen, mit einem Messer fein zerhackt und durcheinander gemengt, in einem Porzellangefäß vorgesetzt. In einem zweiten Porzellan- oder Glasnapf gab er gekochte mehlige Kartoffeln, auf einem Reibeisen gerieben und mit Eierbrot oder geriebnem Biskuit zur einer krümeligen, nicht aber schmierigen, Masse vermengt, dazu Salatblätter und süße Früchte aller Art. „Mit der Wahl und dem Wechsel des Futters muß man sehr sorgfältig sein; matschige Feigen und Rosinen, sauer gewordene Kartoffeln oder unreife Früchte verursachen Entzündung der Verdauungsorgane und oft den Tod der Thiere. Der Käfig muß sehr geräumig sein, damit sie sich die langen Schwanzfedern und die Flügel nicht bestoßen oder gar zerbrechen."

Der Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung heißt noch Gartenmausvogel.

Nomenclatur: Loxia colius, *L.*; Colius capensis, *Gmel., Lath., Vieill., Gr., Bp., Schleg., Cab., Lfbvr., Heugl., Barr.*; C. erythropus, *Gmel., Layard, Gurn.*; C. leuconotus, *Lath.*; C. erythropygius, *Vieill.* [Coliou du Cap de bonne Espérance, *Buff.*; C. à dos blanc, *Levaill.*

Die Töpfervögel [Furnariinae]

bilden eine Vogelgattung in Südamerika von etwa dreißig Arten, die zur Familie der Baumsteiger [Anabatidae] gezählt und in verschiedene Untergattungen getheilt wird. Die eigentlichen Töpfervögel [Furnarius, *Vieill.*] zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Schnabel dünn, schlank, etwa kopflang, mehr oder weniger gebogen, am Grunde etwa so breit wie hoch; Flügel kurz oder mäßig lang, stumpf, nicht gerundet, dritte Schwinge am längsten, erste Schwinge merklich verkürzt; Schwanz weich, mittellang, breit gerundet; Läufe hoch, Zehen kräftig; Krallen kurz, scharf gebogen; Gefieder lehm- oder erdfarben. Sie bevorzugen freies Gebiet und ähneln in der Lebensweise den Drosseln. Vornehmlich halten sie sich am Boden auf, doch schlüpfen sie auch geschickt im

Gebüsch umher, während sie dagegen nicht klettern. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insekten, doch auch in Sämereien. Ihre Rufe sind gellend. Aus Lehm formen sie auf wagerecht stehenden Aesten, wie Burmeister, Sternberg u. a. Naturforscher beschrieben haben, große backofenförmige Nester, jedes mit zwei Abtheilungen, einem Brut- und einem Wohnraum. In ihrer Heimat, Brasilien, werden sie als heilig verehrt und geschützt. Sie sind daher sehr dreist und kommen bis in die Ansiedelungen hinein. Bisher wird erst eine Art lebend bei uns eingeführt und zwar nur höchst selten.

Der rostrothe Töpfervogel [Furnarius rufus. *Gmel.*].

Er ist ein hübscher Vogel etwa von Stargröße und in folgender Färbung: Oberseite rostgelbroth, Kopf dunkler, beinahe braun, ebenso auch die Schwingen; hinter jedem Auge zieht sich ein lebhaft gefärbter rostgelber Streif, ebenso an beiden Kehlseiten, aber die Kehlmitte ist reiner weiß; Brust, Bauch und Steiß lichter gefärbt als der Rücken, jedoch in demselben Farbenton; die Handschwingen am Grunde blaßgelb gesäumt, auf der Innenseite grau; Armschwingen am ganzen Innenrande blaßgelb gesäumt; Schwanzfedern rostgelblichroth; Augen gelbbraun; Schnabel braun, Untertiefer am Grunde weißlich; Beine braun. Länge 19—20 cm; Flügel 10—10,5 cm; Schwanz 6,6—7 cm. Im Innern des südlichen Brasilien bis hinab in die argentinische Republik fand Burmeister diese Vogelart als eine der merkwürdigsten und häufigsten Erscheinungen. „Ich traf sie zuerst am Fuß des Itacolumi auf der Facende Mainarte und war sehr erstaunt, das dreiste Geschöpf auf dem Hofe herumgehen zu sehen, ohne sich vor Jemand zu fürchten.“ Die Brasilianer nannten ihn Passerino catholico und hielten ihn für einen heiligen Vogel, weil sie glaubten, daß er an seinem Nest Sonntags nicht arbeite und dessen Einflugloch stets nach Morgen hin anlege. Daß diese Annahmen aber nicht richtig seien, fand Burmeister bald heraus und konnte hiervon auch mehrere Einwohner überzeugen. Er bemerkt: „Die Sage, daß der Vogel Sonntags nicht arbeiten soll, dürfte sich daher schreiben, daß er in der kurzen Zeit von 5—6 Tagen sein schwieriges Werk zu vollenden vermag. Hat er es also nicht gerade am Sonntag begonnen, so ist es wol manchmal fertig, ehe der nächste Feiertag herankommt.“

Ueber den überaus merkwürdigen Nestbau berichtet der Genannte Folgendes: „Wenn man die hohen Bergketten Brasiliens, welche das waldreiche Küstengebiet von den inneren Grasfluren oder Campos trennen, überschritten hat und in das hügelige Thal des Rio das Velhas hinabreitet, so trifft man überall an der Straße auf hohen einzelnen Bäumen neben den Wohnungen der Ansiedler große, melonenförmige Lehmklumpen, welche auf horizontalen, armdicken Aesten stehen und mit regelmäßiger Wölbung nach beiden Seiten, wie nach oben hin sich ausbreiten. Der erste Anblick dieser Lehmklumpen hat etwas höchst überraschendes. Man hält sie etwa für Termitennester, bevor man den offnen Zugang auf der einen Seite bemerkt hat; aber die auffallend gleiche Form und Größe sprechen doch dagegen, denn die Termitennester sind sehr ungleich gestaltet, auch niemals schwebend, sondern vorsichtig in einem Astwinkel angelegt. Hat man also die regelmäßige Form dieser Lehmkuppeln einmal bemerkt, so ist man bald in der Lage, ihre Bedeutung zu ergründen. Man wird das große, ovale Flugloch nicht übersehen, auch, wenn man achtsam genug ist, bisweilen einen kleinen rothgelben Vogel durch dasselbe aus- und einschlüpfend gewahren und daran das wunderliche Gebäude leicht als ein Vogelnest erkennen. Ein

ſolches iſt es in der That, und den Namen Lehmhaus kennt und betrachtet man dann auch wol mit beſonderen Gefühlen des Wohlwollens. Die Stelle, wo er das kunſtvolle Gebäude anlegt, iſt gewöhnlich eine völlig horizontale, mitunter eine ſchwach anſteigende, nie dagegen eine abſchüſſige, an einem 7,5 cm oder darüber ſtarken Baumzweig. Sehr ſelten gewahrt man das Neſt auch an anderen Punkten, auf Dächern, hohen Balken, Kreuzen der Kirchen u. a. m. Hier bauen beide Gatten des Pärchens gemeinſchaftlich ſeit dem Beginn des Monats Auguſt. Zuerſt machen ſie eine horizontale Grundlage, aus dem in jedem Dorfe häufigen rothen Lehm der Fahrwege, der nach den erſten Regengüſſen, welche um dieſe Zeit in Pauſen ſich einſtellen, als Straßenkoth zu entſtehen pflegt. Die Vögel bilden aus demſelben runde Klumpen wie Flintenkugeln und tragen dieſe auf den Baum, ſie hier mit den Schnäbeln und Füßen ausbreitend. Gewöhnlich ſind auch zerfahrene Pflanzentheile damit eingeknetet. Hat die Grundlage eine Länge von 20—22,5 cm erreicht, ſo baut das Par an jedem Ende derſelben einen aufrechtſtehenden, ſeitwärts ſanft nach außen geneigten Rand, der am Ende am höchſten, bis 5 cm hoch iſt und gegen die Mitte der Seitenwände ſich erniedrigt, ſodaß die Ränder von beiden Enden her einen hohen Bogen bilden. Iſt dieſer Rand fertig und gehörig getrocknet, ſo wird darauf ein zweiter, ähnlicher geſetzt, der ſich ſchon etwas mehr nach innen zu überbiegt. Auch dieſen laſſen die Vögel zuvörderſt wieder trocknen, und ſpäter bauen ſie in derſelben Weiſe fort, bis die Ränder ſich von beiden Seiten her zu einer Kuppel zuſammenſchließen. An der einen langen Seite bleibt eine kleine runde Oeffnung, welche anfangs kreisförmig erſcheint, ſpäter aber durch Anbauen von der einen Seite her zu einem ſenkrecht ſtehenden Halbkreiſe verengt wird. Sie iſt das Flugloch. Nie habe ich dieſes anders als in ſolcher Form, in Geſtalt einer ſenkrechten Oeffnung von 7,5—10 cm Höhe und 5 cm mittlerer Weite geſehen. Die gleichlautende Angabe bei Azara iſt mithin kein Fehler des Ueberſetzers, wie Thienemann vermuthete. Ich ſah niemals ein fertiges Neſt mit querer Mündung, wie es der Letztgenannte beſchreibt. Die Oeffnung liegt übrigens, wenn man gerade vor dem Neſte ſteht, beſtändig auf der linken Hälfte der vordern Fläche; die rechte iſt geſchloſſen. Der innere Rand der Mündung iſt alſo gerade und ſenkrecht geſtellt; der äußere erſcheint bogenförmig ausgebuchtet. Das fertige Neſt gleicht einem kleinen Backofen, pflegt 15—17,5 cm hoch, 20—22,5 cm lang und 10—12,5 cm tief zu ſein. Seine Lehmwand hat eine Stärke von 2,5—3,8 cm. Die innere Höhle umfaßt alſo einen Raum von 10—12,5 cm Höhe, 12,5—15 cm Länge und 7,5—10 cm Breite. In dieſer Höhle erſt baut nun der Vogel das eigentliche Neſt, indem er an den geraden Rand der Mündung ſenkrecht nach innen ſetzt eine halbe Scheidewand anſetzt, vor welcher eine kleine Sohle quer über den Boden des Neſts fortgeht. Das iſt der Brutraum. Derſelbe wird ſorgfältig mit herumgelegten trockenen Grashalmen ausgekleidet und nach innen mit eingeflochtenen Hühnerfedern, Baumwollbüſcheln und dergl. austapezirt. Dann iſt „die Wohnung des Lehmhaus“ fertig. Das Weibchen legt zwei bis vier weiße Eier hinein und beide Gatten des Pärchens erbrüten und füttern die Jungen. Die Eier habe ich leider nicht erhalten, weil ich vor der Brütezeit in Minas mich aufhielt; aber ein Neſt, welches der Vollendung nahe war, freilich noch ohne Scheidewand und innere Auskleidung, nahm ich von dort mit. Es wiegt 9 Pfund. Man ſieht auf ſeiner Oberfläche deutlich die Spuren des allmählichen Anbaus und namentlich der ſpäteren Verengung des Flugloch. (Daß die Eier reinweiß ſeien, verſicherten die Braſilianer). Die erſte Brut findet im September ſtatt, der Neſtbau zu Ende des Auguſt; eine zweite Brut erfolgt im Januar. Beide Gatten ſind faſt immer zuſammen, ſitzen vereint auf einer Dachſpitze und ſchreien jeden vorübergehenden Menſchen mit lauten, kreiſchenden Tönen an, wobei das Weibchen die zweite Stimme hören läßt und beide eine genaue chromatiſche Tonleiter innehalten. Die ganze Skala fällt etwas von

den höchsten Tönen zu den tieferen hinab. So vertheidigen sie zugleich ihr Nest gegen alle Angreifer, und durch die Nachsicht, welche ihnen allerorts zutheil wird, verwöhnt, drücken sie in den drolligsten Stellungen ihre Verwunderung aus, wenn man es wagt, ihnen zu nahe zu kommen. Die Nahrung unseres Töpfervogels, den die Mineiros ihren Lehmhans nennen, besteht in Insekten, welche er auf dem Boden sucht; in der Luft oder an den Zweigen sieht man ihn niemals danach haschen. Nach Angabe anderer Reisenden verzehrt er auch Sämereien. Auf dem Boden bewegt er sich sehr gewandt und auf den Zweigen ist er lebhaft. Sein Flug geht nicht rasch und nur auf kurze Entfernung.

Auch Chrysanthus Sternberg, welcher vom Februar 1867 bis zum Januar 1868 in Buenos Ayres weilte, theilt mit, daß der Töpfervogel dort in der Umgebung der genannten Stadt einer der gemeinsten Vögel und nicht scheu sei, doch werde er, je weiter man nach Süden in die baumarmen Gegenden vorrücke, immer seltener. Er sagt: „Bald hält er sich innerhalb der Gebüsche auf, bald schlüpft er zwischen Disteln und Kraut umher, bald sieht man ihn am Boden nach Insekten suchen oder, gleich den europäischen Sperlingen, im Sande sich baden oder darin umherscharren. Häufig läßt er sein lautes Geschrei hören, zumal wenn er mit einem andern Vogel in Streit gerathen, was, da er zänkischer Natur ist, nicht selten geschieht. Uebrigens ist er munter und rasch in allen seinen Bewegungen. Nachdem der Reisende die Stadt im Rücken und das flache Land betreten hat, fallen ihm bald allenthalben eigenthümliche, runde, kopfgroße Lehmgebilde auf, die auf Bäumen, Pfosten, Baumstümpfen, Brunnenständern u. drgl. angebracht sind; selbst in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen sieht man sie. Nach diesen Nestern, welche äußerst kunstfertig und sehr fest gebaut sind, hat der Vogel den Namen Hornero, d. h. Ofenbauer, nicht mit Unrecht erhalten, da dieselben in der Gestalt viele Aehnlichkeit mit einem Backofen haben. Für sein Nest zieht er freistehende Gegenstände, insbesondre Bäume, vor. Nur selten habe ich ein solches inmitten eines dichten Gehölzes gefunden, häufiger am Rande eines solchen. Er sucht sich gewöhnlich horizontale, mindestens 7,5 cm breite Flächen aus. Zuweilen habe ich ihn auch schräge Flächen wählen sehen, wo er dann durch starken Unterbau nachhilft. Ich habe die Nester in der Höhe von 0,3—16 Meter über dem Erdboden angebracht gefunden, doch kann man als Regel 1,8—7 Meter annehmen". Hinsichtlich des Nestbaues bemerkt Sternberg, daß seine Beobachtungen mit der von Burmeister gegebnen Beschreibung übereinstimmen; nur eine Abweichung hat er wahrgenommen. Während Letztrer angegeben, daß in einem solchen Nest neben anderen Baustoffen auch Federn zur Ausfütterung verwendet waren, hat er solche niemals gefunden, trotzdem er etwa 100 Stück dieser Nester untersuchte. Eine Erklärung für diese auffällige Erscheinung gibt er dahin, daß, wie er mehrfach wahrgenommen, in dem von Burmeister beobachteten Fall, eine Uferschwalbe [Cotyle leucorrhoea, *Vieill.*] das Nest des Ofenvogels eingenommen und mit dem Eintragen der bei ihr zum großen Theil aus Federn bestehenden Baustoffe begonnen habe.

Auch Durnford und Gibson fanden den Töpfervogel das ganze Jahr hindurch häufig in Buenos-Ayres. Erstrer bezeichnet seine Töne als ein lautes, ziemlich melodisches Flöten, das er beständig hören lasse, besonders aber im Frühjahr, wenn er sein Nest baue. Im Winter bessere er dasselbe eifrig aus für den kommenden Frühling. Seine Eier lege er im Oktober, doch finde das

Brutgeſchäft ziemlich unregelmäßig ſtatt. Gibſon ſagt, der Lehmhans laſſe eine Folge von abſonderlichen, lauten, nicht unmelodiſchen, kurzen Tönen erſchallen, die er mit einer eigenthümlichen Flügelbewegung begleite, ähnlich der eines Hahns, wenn er krähe, aber ſchneller. Das Neſt zeuge in ſeiner ganzen Herſtellung von bewundernswerthem Geſchick und Verſtand; zugleich ſei es ſo feſt, daß es, völlig trocken, die Laſt eines Mannes ertrage. Im Gegenſatz zu Burmeiſter gibt Gibſon an, daß die von ihm geſehenen Neſter den Eingang ſtets auf der rechten Seite hatten. Zwei Neſter fand er auch am Boden. „Das Gelege bilden vier Eier von 27 × 19 mm Größe im Durchſchnitt; ſie werden in der Zeit vom 15. September bis Ende Dezember gelegt.“ Ludwig Holtz beſchreibt das Gelege: 3 bis 5 Eier, weiß, Länge 24—29 mm; Breite 20—22 mm.

Azara hielt einen alten Töpfervogel etwa einen Monat lang gefangen und ernährte ihn mit gekochtem Reis und rohem Fleiſch; das letztre zog er vor. Wenn ein Biſſen zum Verſchlingen zu groß war, faßte er ihn mit den Füßen und riß mit dem Schnabel kleinere Biſſen ab. Wollte er dann gehen, ſo ſtützte er ſich kräftig auf einen Fuß, erhob den andern, hielt ihn einen Augenblick gerade vorgeſtreckt und ſetzte ihn dann vor ſich hin, um mit dem andern zu wechſeln. Erſt nachdem er mehrere dieſer Schulſchritte ausgeführt, begann er ordentlich zu laufen. Oft hielt er im ſchnellſten Lauf plötzlich inne und manchmal wechſelte er mit beiden Gangarten ab, indem er bald mit majeſtätiſchen Schritten, bald ſehr eilig dahinlief. Dabei zeigte er ſich frei und ungezwungen, pflegte aber den Kopf zu heben und den Schwanz zu ſtelzen. Wenn er ſang oder ſchrie, nahm er eine ſtolze Haltung an, richtete ſich auf, ſtreckte den Hals und ſchlug mit den Flügeln. Andere Vögel vertrieb er mit heftigem Zorn, wenn ſie ſich ſeinem Futternapf näherten.

Zu uns in den Handel gelangt dieſer Töpfervogel nur höchſt ſelten und einzeln; er kam in den Londoner zoologiſchen Garten zuerſt i. J. 1873; dann boten ihn die Großhändler von Zeit zu Zeit in je einem Kopf aus und i. J. 1887 kam er auch in den zoologiſchen Garten von Amſterdam.

Der roſtrothe Töpfervogel heißt noch blos Töpfervogel, Ofenvogel, Hüttenbauer, Baumeiſter, Baumläufer von Braſilien und Lehmhans. — Red Oven-bird. — Bruine Ovenvogel. — João de barro, der Braſilianer in Minasgeraes *(Burm.)*; Hornero, in Buenos Ayres *(Sternb.)*.

Nomenclatur: Merops rufus, *Gmel., Buff., Lath.*; Turdus badius, *Licht.*; Figulus albogularis, *Spx.*; Opetiorhynchus ruficaudus, *Pr. Wd.*; Furnarius rufus, *d'Orb., Burm., Hltz., Sternb.*; F. badius, *Pelz.*

Die Tukane oder Pfefferfreſſer [Rhamphastidae]

erſcheinen ſowol in ihrem Ausſehen, wie in ihrem ganzen Benehmen als höchſt eigenthümliche Vögel. Ihr hervorragendſtes Kennzeichen iſt der rieſenförmig große und lange, gebogene, ſeitlich mehr oder weniger zuſammengedrückte Schnabel, der am Grunde ſo breit wie der ganze Kopf und ziemlich ſo lang iſt wie der eigentliche Rumpf; ihm fehlen die Naſengruben und die Wachshaut, ſelbſt die Naſenlöcher ſind verſteckt; die Schneiden ſind ſägeartig gezähnelt, die Schnabelborſten fehlen. Dieſer gewaltige Schnabel iſt nach Burmeiſter's Angabe mit einem ſchwammförmigen, großmaſchigen Knochennetz gefüllt, welches Luft von den Naſenlöchern her in ſich aufnimmt und den Schnabel dadurch trotz ſeiner Größe ganz leicht macht. Zügel und Augengegend ſind nackt, auch die Augen ſind wimperlos. Die Flügel ſind kurz und gerundet, fünfte und ſechſte Schwinge am längſten, ſie überragen kaum den Grund des Schwanzes. Der letztere dagegen iſt groß, zuweilen breit, meiſtens aber lang, keilförmig zu-

gespitzt und fusig, er besteht aus zehn Federn. Die Beine sind groß und stark, aber nicht fleischig; der Lauf ist dünn, etwa so lang wie die Mittelzehe, vorn und hinten von tafelförmigen Gürtelschildern bekleidet, seitlich nackt; die erste und vierte Zehe ist nach hinten gewendet, die zweite und dritte nach vorn und mit einem Gliede verwachsen; die Krallen sind lang, stark, gebogen, aber nicht sehr kräftig. Das Federnkleid der Tukane ist voll, aber nicht reichlich, sondern es besteht nur aus wenigen großen Federn, diese sind breit, rund und ziemlich kurz. Das Gefieder ist meistens schwarz, doch auch grün gefärbt, mit lebhaften rothen, weißen oder gelben Abzeichen. Schnabel, Augen und Beine sind in der Regel grellfarbig. In der Größe stehen sie den Krähen gleich, doch gibt es auch kleinere Arten bis zu Pirolgröße. Die Jungen sollen sehr bald die farbigen Abzeichen der Alten bekommen, nur soll sich der Schnabel erst im zweiten oder dritten Jahre bunt verfärben. — Schomburgk berichtet, daß der Toko-Tukan [Rhamphastus toco. *Gmel.*] zeitweise vornehmlich die Früchte der verschiedenen Arten spanischen Pfeffers (Capsicum) verzehre und daß daher der Name Pfefferfresser entstanden sei. Andere Reisende sagen davon nichts, trotzdem hat sich die Bezeichnung Pfefferfresser in den deutschen Naturgeschichten und zum Theil auch im Handel eingebürgert. Der Name Tukan ist von der Heimatsbezeichnung Tucana hergeleitet.

Die Heimat der Pfefferfresser bildet das tropische Amerika, wo sie in etwa sechzig Arten vorkommen. Ihre Lebensweise hat vornehmlich Prinz Max von Wied geschildert, jedoch auch andere Forscher, so Schomburgk, Burmeister, Bates u. A. Sie gehören im brasilianischen Urwalde gleich den Papageien zu den gemeinsten Vögeln und sind ausschließlich Bewohner des Waldes, welche offene Gegenden meiden und nur selten in die menschlichen Ansiedelungen sich verirren. Die großen Arten halten sich einzeln oder parweise und sind mehr zu hören als zu sehen. Ihre Stimme besteht in eigenthümlichen, knarrenden, rauhen Tönen. Die kleineren Arten leben gesellig, fallen in Flügen auf die Waldbäume ein und lassen dabei ihre sonderbaren Laute erschallen; aufgescheucht eilen sie mit Geschrei davon. Während der Tageshitze sollen sie sich im Laub versteckt halten, und, wie Tschudi angibt, in besonders heißen Waldthälern erst gegen Sonnenuntergang zum Vorschein kommen, wenigstens dann erst lebendig und laut werden. Ihr Flug ist verhältnißmäßig gut; in demselben ähneln sie den Papageien. Sie bewegen sich schnell, aber mit Anstrengung, ohne Dauer und sind in der Luft an den kurzen, breiten Flügeln leicht zu erkennen. Von einer Baumkrone zur andern schweben sie sanft, wohingegen sie größere Strecken mit kurzen, abgebrochenen Stößen durcheilen und dabei den Kopf, wahrscheinlich infolge der überwiegenden Größe des Schnabels, etwas niederbeugen. Nach Azara's Bericht streichen sie dagegen in einer geraden, wagerechten Linie fort, die Flügel in gewissen Zwischenräumen und mit vernehmlichem Geräusch zusammenschlagend. In dieser Weise sollen sie während der Morgen- und Abendstunden beträchtliche Waldstrecken durchfliegen. Behend, obwol unbeholfen erscheinend, durchschlüpfen sie die Baumkronen nahrungsuchend. „Mit weiten Sprüngen hüpfen sie längs der Aeste dahin. Bald in gerader Richtung, bald schief zu ihnen sich haltend, nicht selten auch im Sprunge sich drehend, steigen sie so mit großer Behendigkeit auf- und abwärts, und nur bei weiten Entfernungen die Flügel zuhilfe nehmend. In diesem Fall geben sie sich auch durch einen Sprung Anstoß, bewegen dann die Flügel gleichmäßig auf und nieder, durcheilen rasch den dazwischen liegenden Raum, ändern auch wol einmal die ursprüngliche Richtung und beschreiben einen Bogen. Kurz vor dem Ziel angekommen, breiten sie den Schwanz soviel wie möglich aus, um die Bewegung zu

hemmen, fußen auf dem Aſt und hüpfen auf dieſem wie vorher weiter fort.“ Auf den Boden kommen ſie ſelten herab und bewegen ſich hier ebenfalls hüpfend, und zwar in etwas weniger weiten Sprüngen, wobei die Fußwurzeln ſchief nach vorn geſtellt und die Zehen lang ausgeſtreckt gehalten werden. Nur beim Auftreten trippeln ſie manchmal; gewöhnlich halten ſie beide Füße in einer Linie neben einander, treten mit Beiden gleichzeitig auf und fördern ſich durch kräftiges Aufſchnellen mit jähem Ruck vorwärts. Der Schwanz kommt dabei über die Flügel zu liegen und wird entweder wagerecht nach hinten gehalten oder ein wenig geſtelzt. Dieſe Stellung und Bewegung läßt erkennen, wie wenig dieſe Vögel auf dem Boden zuhauſe ſind. Eine eigenthümliche Stellung nehmen ſie während des Schlafens ein, indem der Schwanz gerade in die Höhe gerichtet wird. Sie necken gern Eulen und andere Raubvögel, und kleinere vermögen ſie ſogar in die Flucht zu ſchlagen.

Ueber die Nahrung ſind noch gegenwärtig die Meinungen verſchieden. Dieſelbe beſteht hauptſächlich in Baumfrüchten und zum Theil auch in Inſekten. Weiche, mehlhaltige Früchte ſollen die Tukane denen mit harten Kernen vorziehen, auch nicht Nüſſe knacken, ſondern Beren und Fleiſchfrüchte aller Art verzehren. Von Azara und neuerdings auch von Pechuel-Loeſche wird behauptet, daß ſie die Früchte vor dem Hinunterſchlucken emporwerfen. Schomburgk dagegen hat dies weder bei freilebenden, noch bei gefangenen Pfefferfreſſern beobachtet und ebenſowenig Prinz Wied und Burmeiſter. Sie gelten auch als Neſtplünderer, welche Eier und Junge namentlich kleinerer Vögel verzehren und, wie A. von Humboldt angab, auch Fiſche freſſen ſollen. „Sein Futter vom Boden aufzunehmen,“ ſagt Schomburgk, „macht dem Tukan allerdings Schwierigkeit, hat er es aber einmal erfaßt, dann hebt er den Schnabel ſenkrecht in die Höhe und verſchluckt es, ohne es vorher emporzuwerfen.“ Aehnlich verfährt er beim Trinken, inbetreff deſſen A. von Humboldt noch eine beſondre, ſeltſame Mittheilung macht: „Die Mönche behaupten, er mache das Zeichen des Kreuzes über dem Waſſer, und dieſe Meinung iſt zum Volksglauben geworden, ſodaß die Kreolen dem Tukan den ſonderbaren Namen, Gott vergelt's dir (‚Dios te de') beigelegt haben.“ Tſchudi dagegen bezeichnet dieſen letztern Namen als ein Klangbild der Rufe des Vogels.

Gleich den Papageien niſten die Tukane in Baumlöchern und das Gelege beſteht in der Regel in zwei weißen Eiern; das Neſt wird aber ſtets ſehr verſteckt angelegt, ſodaß es nur ſelten zu finden ſein ſoll, Prinz Max von Wied und Burmeiſter konnten es niemals erlangen. Ueberhaupt ſind dieſe Vögel ſcheu dem Menſchen gegenüber und weichen ihm mit großer Vorſicht aus, ſo daß ſie alſo auch ſchwierig zu erlegen ſind. Ihres wohlſchmeckenden Fleiſches und ihrer bunten Federn wegen, welche zu allerlei Schmuck dienen, ſtellen die Eingeborenen von Südamerika ihnen eifrig nach, und früher wurden ſie namentlich in der kalten Jahreszeit in großer Anzahl zum Eſſen getödtet.

Sie werden auch in ihrer Heimat vielfach als Hausgenoſſen gehalten, und faſt alle Forſcher, die als Reiſende ſich dort aufhielten, haben ſie als ſolche beherbergt. So liegen verſchiedene intereſſante Berichte vor. Nach denſelben werden ſie, aus den Neſtern geraubt und aufgezogen, bald zahm und zutraulich

und lassen sich mit Früchten, gekochten Kartoffeln, Mandioka-Brei u. drgl. gut ernähren, doch sollen sie in der Regel nicht lange in der Gefangenschaft ausdauern. A. von Humboldt sagt, in der Lebensweise und in geistiger Anlage gleiche der Tukan dem Raben; er sei muthig und leicht zu zähmen; den Schnabel brauche er als Vertheidigungswaffe. „Er macht sich zum Herrn im Hause, stiehlt, was er erreichen kann, badet sich oft, wie er denn auch gern am Ufer des Stromes fischt. Ein Tukan, den wir gekauft hatten, war sehr jung, dennoch neckte er während der ganzen Fahrt mit sichtbarer Lust die trübseligen, zornmüthigen Nachtaffen." Ein Pfefferfresser, den Bates halb verhungert im Walde ergriffen hatte, erholte sich bei guter Fütterung bald und zeigte sich als ein überaus kluger, unterhaltender Stubengenosse; hinsichtlich seiner Begabung vergleicht ihn der Reisende mit den Papageien. Er durfte sich frei im Hause bewegen, und da genügte eine Zurechtweisung, um ihn z. B. vom Arbeitstisch fernzuhalten. Er fraß Alles, was sein Gebieter genoß: Fleisch von allerlei Thieren, auch Schildkröten und Fische, Farinha, Früchte u. a. Seine Freßlust war überaus groß und ebenso seine Verdauung; er kannte die Eßstunden genau, und er war schwierig aus dem Speisezimmer zu entfernen. „Man sperrte ihn in einen von einem hohen Zaun umgebnen Hof ein; aber er überkletterte die Trennungswand, hüpfte in der Nähe des Eßzimmers hin und her und gelangte mit der ersten Schüssel auf dem Eßtisch an. Späterhin hüpfte er auf der Straße vor dem Hause auf und nieder und dabei wurde er gestohlen. Man betrachtete ihn als verloren; aber nach zwei Tagen erschien er wieder im Eßzimmer, indem er seinem unrechtmäßigen Besitzer glücklich entkommen war." Ein Tukan, den Broderip und Vigors gefangen hielten, wurde fast ausschließlich mit Pflanzenstoffen ernährt; nur zuweilen mischte man Eier unter das gewöhnliche, in Brot, Reis, Kartoffeln u. a. bestehende Futter; Früchte liebte er besonders. Wenn ein andrer Vogel, selbst ein ausgestopfter Balg, in die Nähe seines Käfigs gebracht wurde, sträubte er die Federn, stieß einen dumpfen Laut aus und schien bereit, sich auf die Beute zu stürzen. Ein Stieglitz, den Broderip in seinen Käfig setzte, wurde sofort von ihm erschnappt und so zusammengequetscht, daß die Eingeweide sichtbar waren. Sogleich begann der Tukan den todten Vogel zu rupfen, und nachdem er dies ausgeführt hatte, zerbrach er ihm die Knochen der Flügel und Füße und zermalmte ihn zur formlosen Masse. Währenddessen hüpfte er in den Zweigen hin und her, unter absonderlichem Geschnatter und zitternden Bewegungen mit Schnabel und Schwingen. Nachdem er zuerst die Eingeweide aufgefressen, verzehrte er den ganzen Vogel Stück für Stück, selbst Schnabel und Füße, und während des Verschlingens bekundete er das größte Behagen. Darauf reinigte er den Schnabel von den anhängenden Federn. Der Genannte hat mehrmals beobachtet, wie der Tukan das Verschlungene von sich gab und es dann wieder fraß. Er bemerkt noch ausdrücklich, daß der Vogel stets zuerst das Fleisch aus dem Futternapf herausſuchte, und also thierische Nahrung der pflanzlichen vorzog. Diese Beobachtung dürfte die Bestätigung dafür sein, daß die Tukane in der Freiheit auch junge und wol überhaupt kleine Vögel rauben und verzehren. Derselbe Vogel war sehr zahm und liebenswürdig, fraß aus der Hand, ließ mit sich spielen und zeigte sich trotz des großen Schnabels in seinen Bewegungen leicht und anmuthig. Das Gefieder erhielt er stets rein und ordentlich und badete täglich. In allen seinen Verrichtungen, Fressen, Schlafen u. s. w., benahm er sich ganz regelmäßig, einen Tag wie den andern.

Eine hübsche Geschichte, die wol Aufmerksamkeit verdient, erzählt Schomburgk: „Unter den vielen gezähmten Thieren, die ich in Watu-Tikaba sah, machte mir ein Pfefferfresser besonders viel Vergnügen. Er hatte sich zum Herrscher nicht allein alles Geflügels, sondern selbst der größeren Vierfüßler emporgeschwungen. Sobald sich ein Streit unter den Trompetervögeln, Hokkos, Schakus und anderen Hühnervögeln entspann, eilte er herbei, und wenn er sich nur sehen ließ, lief Alles voll Angst auseinander; war er indessen in der Hitze des Zanks nicht gesehen worden, so bedurfte es nur einiger Bisse mit dem gewaltigen Schnabel, und die zankenden Vögel stiebten auseinander. Warfen wir Brot oder kleine Knochen unter den dichten Haufen, so wagte keiner von allen auch nur das kleinste Stück aufzuheben, bevor jener sich so viel ausgesucht hatte, wie er haben wollte. Ja, seine Herrschsucht und Tyrannei trieb ihn dazu, daß er auf jeden fremden Hund der vorüber- oder herbeikommenden Indianer losging und ihn biß und im ganzen Dorf umherjagte. Von diesem Tyrannen sollten die Thiere indessen noch vor meiner Abreise befreit werden. Ein großer fremder Hund, der mit seinem Herrn gekommen war und zu den hingeworfenen Knochen ebensoviel Recht, wie der hab- und herrschsüchtige Pfefferfresser zu haben glaubte, setzte sich in deren Besitz, worauf der Vogel zornig hinzusprang und ihn mehrmals in den Kopf biß. Auch als jener zu knurren anfing, ließ er sich nicht abschrecken, sondern hackte mit dem großen Schnabel wüthig weiter auf den Hund los, bis dieser sich plötzlich herumwandte, nach ihm schnappte und ihn so in den Kopf biß, daß er nach kurzer Zeit starb. Diesen Vogel bedauerten wir ungemein, da es wirklich mehr als lächerlich aussah, wenn er sich selbst vor dem größten Hunde nicht fürchtete oder einen andern seiner kleineren, ungehorsamen Unterthanen, zu denen namentlich ein Nasenbär gehörte, nachdrücklich zur Ruhe verwies."

Alle vorstehenden Beobachtungen der Reisenden an gefangenen Tukanen werden von den Direktoren unserer zoologischen Gärten u. a. Naturanstalten, so Bodinus, Dr. Heck u. A. bestätigt, und A. Brehm als Direktor des Berliner Aquarium erzählt noch von dem absonderlichen Benehmen einer Gesellschaft Tukane unter einander und wenn ein neuer Ankömmling in ihren Flugkäfig hinzugesetzt wurde: „Ganz abgesehen von ihrer Raub- und Mordlust, die alle schwächeren Geschöpfe aus ihrer Nähe vertreibt, vertragen sie sich nicht einmal mit einander, wenigstens nicht in allen Fällen. Sie beginnen vielmehr nicht selten mit ihresgleichen Streit, verfolgen und quälen einen Artgenossen, mit dem sie aus irgend einer Ursache in Unfrieden geriethen, aufs äußerste. Diejenigen, welche gleichzeitig in einen noch leren Käfig gebracht werden, vertragen sich in der Regel recht gut. Einer erwirbt sich die Oberherrschaft, die anderen fügen sich und alle leben in gutem Einverständniß. Sobald aber zu einer solchen Gesellschaft ein neuer Ankömmling gebracht wird, ändern sich diese Verhältnisse oft sofort in unerquicklicher Weise. Zunächst wird der Neuling mit größter Neugier betrachtet, einer nach dem andern von den älteren hüpft herbei und beschaut ihn aufs genaueste, und nicht lange, bei der geringsten Veranlassung, z. B. beim Fressen am gefüllten Futternapf, fallen alle über ihn her und jeder sucht ihm einen Schnabelhieb auf dem Rücken beizubringen. Erkämpft er sich seinen Platz, so erwirbt er sich wenigstens Duldung, flüchtet er, so stürmen alle übrigen hinter ihm her. Das Hinzubringen eines neuen Tukans zu den bereits vorhandenen in einen Flugkäfig bedarf daher großer Vorsicht und aufmerksamster Ueberwachung."

Für die mit allerlei kleineren Vögeln bevölkerte Vogelstube sind die Tukane selbstverständlich nicht geeignet; ein einziger von ihnen würde binnen wenigen Tagen Dutzende von Prachtfinken u. a. vernichten. In den zoologischen Gärten dagegen werden sie vielfach und mannigfaltig gehalten. Die reichhaltigste Samm-

lung dieser Vögel besaß bis jetzt der zoologische Garten von Berlin. Es sind bisher 13 Arten lebend eingeführt worden, indessen kommen sie alle nur selten und in einzelnen Köpfen zu uns. Immerhin findet sich hin und wieder ein Liebhaber, welcher einen einzelnen Tukan im Käfig oder wol gar ein Pärchen in einer Voliere im Freien beherbergt. Durch ihre Schönheit, ihr absonderliches Aussehen mit dem riesigen, grellfarbigen Schnabel und ihr eigenartiges Benehmen, vornehmlich ihre Zutraulichkeit, werden sie bei ihrem Pfleger besondres Interesse erregen und ihm Freude und Vergnügen gewähren. Zu ihren besonderen Eigenthümlichkeiten gehört auch eine nicht geringe Neugierde, in welcher sie alles irgendwie Auffallende genau besichtigen und untersuchen. In der Fütterung und Reinhaltung verursacht ein Pfefferfresser allerdings nicht geringe Mühe, und soll er sich wohlfühlen, so muß man ihm einen recht großen, hohen, mit Baumstämmen und Gezweig ausgestatteten Käfig bieten. Dann, wenn man auch mehrere große Nistkästen anbringt, und selbstverständlich zugleich bei zweckmäßigster, naturgemäßer Verpflegung, würde sich auch wol die Züchtung eines Pärchens erreichen lassen.

In den zoologischen Gärten werden die Pfefferfresser in der Regel recht mannigfaltig mit allerlei Futterstoffen versorgt: zunächst mit verschiedenem frischen Obst je nach der Jahreszeit, in entsprechende Stücke zerschnittene Aepfel und Birnen, ferner Kirschen, Weintrauben, allerlei Beren, später getrocknete, angequellte Beren und gleicherweise auch Backobst; Hauptbestandtheile des Futters sind sodann: erweichtes Weizenbrot, malayisch gesottener Reis, gehackte rohe oder gekochte Mören oder Gelbrüben, gekochte Kartoffeln, auch wol gestampfte gekochte Erbsen oder Bohnen, schließlich und hauptsächlich aber je nach der Jahreszeit frische oder getrocknete angequellte Ameisenpuppen und ebenso Mehlwürmer, hartgekochtes und zeitweise rohes oder gekochtes geschabtes oder kleingehacktes Fleisch; zur Abwechselung giebt man auch erweichtes Eierbrot, ebenso Mais-, Bohnen- oder Linsenmehl, auch wol Weizenschrot u. a. m. Die letzteren Stoffe fügt man vornehmlich um deswillen hinzu, um das Futter trockner, bzl. krümeliger herzustellen. Als nothwendige Zugabe hin und wieder darf ein kleines lebendes oder frisch getödtetes Thier nicht fehlen: Maus, Sperling, von großen Kerbthieren: Maikäfer, Maulwurfsgrille, Heuschrecke, Nachtschmetterlinge u. a. Schlechtendal gab einem Bunt-Tukan ein besondres Futter aus: gesottnem Reis, würfelig geschnittenen Feigen, angequellten Sultanarosinen, gehacktem Eigelb und Fleisch, letztes zu haselnußgroßen Kugeln geformt, alles zu gleichen Theilen und nur lose untereinander gemischt. Er bemerkt dann, daß vom Fleisch nicht viel gefressen wurde, dagegen gern von Früchten, begierig vom Eigelb, während sie gekochten Reis erst zuletzt nahmen. Die Feigenstückchen drückte Herr v. S. ebenfalls in Kugelform zusammen und bestreute sie mit geriebnem Eierbrot oder Maismehl. Bei Schenba fraß ein Bunt-Tukan überaus gern Hollunder- und Vogelberen und weich gekochten, zerquetschten Mais. Linden gab außer allen genannten Futterstoffen auch Käsequark und geriebene rohe oder gehackte gekochte Gelbrübe darunter. Der Wärter Meusel im zoologischen Garten von Berlin gibt den Tukanen folgendes Futter: Reis, gekochte Kartoffeln, in Wasser erweichte Semmel, gekochte Möre, das Ganze mit Zucker überstreut; dazu Frucht je nach der Jahreszeit, von der sie besonders gern frische Weinberen nehmen, während manche Rosinen völlig verschmähen. Biskuit fressen sie lieber als Eierbrot. Hin und wieder erhalten sie eine junge Maus. Meusel bezeichnet sie als lebhafte Vögel, welche gegen den Wind mit ausgebreiteten Flügeln fliegen. „Beim Einfallen schreien sie, ohne

hierbei den Kopf zu bewegen. Sie sind sehr futterneidisch und zeigen sich namentlich am Abend unverträglich. Zur Nachtruhe legen sie den Schwanz auf den Rücken und sträuben dabei die Kopffedern." Die Preise sind im allgemeinen hoch und wechseln je nach den verschiedenen Arten.

Der **Toko-Tukan** [Rhamphastus toco, *Gmel.*] ist schwarz (braun scheinend); ein dreieckiger Fleck vor dem Auge dottergelb; Wangen, Kehle und Vorderhals weiß, letztrer zuweilen am untern Theile gelblich angeflogen und mit schmalen rothen Federsäumen; Steiß roth; obere Schwanzdecken weiß; nackte Augen-, Zügel- und Schläfengegend lebhaft feuerroth; Augen düstergrün, mit blauem Augenring, Augenlider schwarzblau; Schnabel am Grunde mit schwarzem Rand, im übrigen hochorange, First des Ober- und Spitze des Unterschnabels lebhafter roth, Oberschnabel mit schwarzer Spitze; Füße blaugrau, Krallen schwärzlich. Er ist der größte Tukan, von mehr als Krähengröße (Länge 56—57 cm; Flügel 22 cm; Schwanz 13—14 cm. Seine Heimat erstreckt sich über Südamerika von Paraguay bis Guiana. Burmeister bezeichnet ihn als einen zwar bekannten, doch nicht häufigen Vogel, der sich sehr vorsichtig zeigte und daher schwierig zu erlegen war. Schomburgk gab, wie schon S. 640 berichtet, an, daß er zeitweise vornehmlich die Früchte der verschiedenen Arten spanischen Pfeffers [Capsicum] verzehre. In der Gefangenschaft sah der Reisende diesen Tukan allerlei menschliche Nahrungsmittel, darunter auch Fleisch und Fische, fressen; dennoch bezweifelt er, daß der Vogel selbst Fische, kleine Eidechsen und Vögel fange, wie manche anderen Schriftsteller dies berichten. Auch Burmeister bemerkt, ihm sei keine sichre derartige Beobachtung bekannt geworden. Zu uns nach Europa gelangt der Toko-Tukan mit am häufigsten; auch war er einer der am frühesten kommenden, denn er wurde bereits i. J. 1851 nach dem zoologischen Garten von Amsterdam eingeführt; während er i. J. 1863 zuerst in den Londoner Garten kam. — Riesentukan; Toko-Pfefferfresser oder Tukan. — Toco Toucan; Toucan toco; Pepervogel. — Toco oder Toucan grande (in Brasilien); Tucano, *Azar.* — Rhamphastus toco, *Gmel., Lath., Buff., Pr. Wd., Levaill., Wagl., Sturm, Burm., H. v. Berl.*; R. magnirostris, *Shw., Reich.*

Der **rothschnäbelige Tukan** [Rhamphastus erythrorhynchus. *Gmel.*] ist ebenfalls schwarz und hat gleich dem vorigen weiße Wangen und Kehle, letztre schwach gelblich angeflogen und unterhalb mit scharlachrother Binde über die Oberbrust; obere Schwanzdecken gelb; untere Schwanzdecken roth; Augen blaugrau, Augengegend hellblau; Schnabel scharlachroth, auf der First und am Grunde mit gelbem Band (nach Reichenow auf dem Unterkiefer ein hellbläuliches Querband, welches vorn von einer breiteren, hinten von einer schmaleren schwarzen Binde eingefaßt wird, Schneiden schwarz); Füße schwarz. Er ist etwas kleiner als der vorige, etwa von Krähengröße. Er kommt im Norden von Südamerika vor. Im Berliner zoologischen Garten war er einer der ersten, und in den Londoner Garten gelangte er i. J. 1859. — Rothschnabel-Tukan und rothschnäbeliger Pfefferfresser. — Toucan à bec rouge. — Red-billed Toucan. — Araçari der Indianer am Rio branco (Pelz.); Kirima der Eingeborenen (Br.). — Rhamphastus erythrorhynchus, *Gmel., Levaill., Wagl., Burm., Pelz., Reichnw.*

Cuvier's Tukan [Rhamphastus Cuvieri, *Wagl.*] ist ebenfalls schwarz, an Wangen und Kehle weiß, letztre gelblich scheinend, mit rother Binde über die Oberbrust, orangegelben Ober- und rothen Unterschwanzdecken; der Hauptunterschied vom vorigen besteht darin, daß der Schnabel bedeutend länger und schwarz ist, auf der First und am Grunde mit gelbem Bande (nach Reichenow zeigt der Unterkiefer ein bläulichgraues Querband und hinter

dieſem eine ſchmale ſchwarze Binde); Augen orangegelb; nackte Augengegend blau. Zu der Größe ſtimmt er mit dem vorigen überein. Er iſt im Gebiet des obern Amazonenſtroms heimiſch. Zu den Handel kommt er ſelten, doch war er im Londoner und im Berliner zoologiſchen Garten ſchon mehrmals vorhanden — Weißbrüſtiger und Cuvier's Pfefferfreſſer, Weißbruſttukan. — Cuvier's Toucan. — Rhamphastus Cuvieri, *Wagl., Sturm, Pelz., Reich.*

Der **kielſchnäbelige Tukan** [Rhamphastus culminatus. *Gld.*] unterſcheidet ſich von Cuvier's Tukan nur dadurch, daß ſein Schnabel eine ganz andre Geſtalt hat; derſelbe iſt kurz, am Ende mehr herabgebogen und der zuſammengedrückte Oberkiefer hat eine ſchmale, jederſeits von einer Furche begrenzte Firſt. Er iſt von Columbien bis in das Gebiet des obern Amazonenſtroms heimiſch. Lebend eingeführt dürfte er erſt einmal ſein und zwar i. J. 1897 in den zoologiſchen Garten von Berlin; doch blieb er nicht lange am Leben. — Kielſchnabeltukan — Rhamphastus culminatus, *Gld., Burm.*

Der bunte Tukan [Rhamphastus discolor. *L.*].

Unter allen Tukanen, die wir lebend eingeführt vor uns haben, tritt uns gerade dieſer am beachtenswertheſten entgegen, weil wir ſeitens zweier bekannten und geſchätzten Vogelwirthe auf Grund ſelbſtgewonnener und daher umſomehr werthvoller Beobachtungen inbetreff ſeines Lebens und Treibens im Käfig eingehende Mittheilungen vor uns haben.

Er iſt ſchwarz, auf Rücken und Flügeln metallſchillernd; Wangen, Kehle, Vorderhals und Oberbruſt hellgelb, in der Mitte tief orangegelb; Unterbruſt und Bauch bis zu den Beinen, obere und untere Schwanzdecken prachtvoll dunkelroth; Iris graublau (grün, v. S.), Augenlider blau, nackte Augengegend ziegelroth; Schnabel lebhaft grün (grüngelb v. S.), am Grunde mit ſchwarzem Rande, der auf dem Unterkiefer nach vorn zu eine Spitze bildet, Schneiden hellroth; Beine dunkelbleigrau, Krallen ſchwarz. Nahezu Krähengröße, Länge 47,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 15 cm. Der junge Vogel ſoll dem alten gleichen, doch einen viel kleinern Schnabel, und dieſen ohne den ſchwarzen Rand am Grunde, haben. Die Heimat dieſer Art iſt Südoſtbraſilien, und zwar war ſie in den von Burmeiſter bereiſten Gegenden der gemeinſte dieſer Vögel. „In Minas geraes erhielt ich ihn an allen Orten, wo ich längere Zeit weilte. Man hört ſeine kurrende Stimme häufig in den Wäldern, und nicht ſelten findet man die Gelegenheit, den Vogel in der Ferne ſitzen zu ſehen, wobei ihn ſein buntes Gefieder leicht kenntlich macht."

Im Jahre 1876 ſchilderte E. von Schlechtendal dieſen Tukan. Er hatte ihn und einen Temminck's Pfefferfreſſer auf der Ausſtellung des Vereins „Aegintha" in Berlin geſehen, wohin ſie von Fräulein Hagenbeck gebracht worden. „Während der Orange-Tukan ſcheu zurückwich, wenn man die Hand ſeinem Käfige nahebrachte, erfaßte der Buntkan den dargebotenen Finger mit ſeinem mächtigen, grüngelben Schnabel, knabberte daran bald leiſe, bald mit fühlbarem Druck und ließ jenes eigenthümliche Klappern hören, welches ein Zeichen der freudigen ſowol wie der ärgerlichen Erregung bei dieſen Vögeln iſt. Der Vogel gefiel mir, und nach einigen Tagen der Ueberlegung erſuchte ich Fräulein Hagenbeck, mir den ſeltſamen Burſchen zu ſchicken. Er traf in ſpäter Abendſtunde bei mir ein. Sobald ich die Decke lüftete, in welche ſein Käfig zum Schutz gegen die Kälte eingehüllt war, ſaß er, den Schwanz in die Höhe gerichtet, da — ein Zeichen, daß er ſchon zur Nachtruhe gegangen war — und ſchnappte unwirſch mit dem Schnabel nach meiner Hand. Ich ſtörte

den müden Reisenden, der noch dazu eben erst eine Ausstellung überstanden hatte, nicht weiter, sondern setzte ihn in eine warme, dunkle Ecke, in der er sich auch ganz still verhielt. Am andern Morgen wurde er jedoch sehr ungeduldig, als nämlich die Einrichtung seiner neuen Wohnung ihm zu lange dauerte. Endlich aber war sie fertig; er schlüpfte ohne Zögern hinein und hatte sich sehr bald darin zurechtgefunden. Aus dem Stamm einer jungen Rüster von etwa 4 cm Durchmesser hatte ich die Sitzstangen für ihn schneiden lassen, eine etwas schwächere Sitzstange aber war in geringerer Höhe oberhalb des Bodens angebracht, damit der Vogel von dieser aus sein Futter nehmen könne. Pfefferfresser sind echte Baumvögel, die nur selten auf den Boden herabkommen. Die Gewandtheit, mit welcher sie nach den Berichten reisender Forscher sich im Gezweige bewegen sollen, zeigte mein Tukan auch im beschränkten Raum. Mit der größten Leichtigkeit sprang er von einer untern Sitzstange auf eine obere, welche genau über jener angebracht war, wie er denn überhaupt in jeder Bewegung große Geschicklichkeit und Behendigkeit zeigte. Sehr treffend bemerkt A. Brehm, daß die Tukane ihre Hauptfertigkeit weder im Fliegen, noch im Klettern bekunden, sondern im Hüpfen. Die kurzen, runden Flügel und der kurze, stumpfe Schwanz deuten schon darauf hin, daß diese Vögel keine gewandten Flieger sein können, und der mächtige, gebogene Schnabel läßt ebenso darauf schließen, daß wir es auch mit behenden Klettervögeln nicht zu thun haben. Um so flüchtiger und geschickter springen sie aber mit weniger gelüfteten Flügeln von Zweig zu Zweig. Mein Tukan ist gegenwärtig noch in einem verhältnißmäßig nicht großen Käfig untergebracht, und gerade daher darf man die Gewandtheit bewundern, mit der er sich in diesem beschränkten Raum zu bewegen versteht. Dabei ist er auf Alles achtsam; namentlich erregt jedes Geräusch seine Aufmerksamkeit. Mit lang ausgestrecktem Halse und dicht angelegtem Kopfgefieder, auch wol mit etwas schief gehaltnem Kopf äugt und lauscht er dann umher, bis er sich davon überzeugt hat, daß keinerlei Gefahr ihn bedroht. Meinen kleinen Hund beobachtete er anfangs mit dem größten Mißtrauen, bis er jetzt endlich die Unschädlichkeit desselben erkannt zu haben scheint. Da er, wie es mir anfangs schien, etwas erkältet war, so stellte ich seinen Käfig in die Nähe des Kachelofens und dann wurde eingeheizt. So kam der Tukan auf das unterste Sprungholz herab und sah mit schiefem Kopf vorsichtig zu, was unter ihm gemacht wurde. Entspricht ein Futter, das man dem Tukan reicht, seinem Geschmack nicht, so schleudert er dasselbe mit kräftigem Kopfschütteln weit fort, während er den Bissen, der ihm mundet, mit der Schnabelspitze erfaßt, mit einem geschickten Ruck ein wenig in die Höhe wirft und entweder sofort ganz verschluckt oder ihn zuvor noch etwas umformt. Dies geschieht in der Weise, daß er den Bissen durch einen wiederholten Ruck in eine andre Lage bringt und ihn dann mit dem Schnabel wieder etwas zusammendrückt. Dadurch verliert z. B. ein viereckiges Stückchen getrockneter Feige oder dergl. die scharfen Ecken, die für das Hinunterschlucken unbequem sind. Taucht man ein solches Fruchtstück zuerst noch in Wasser, so erleichtert auch dies den Genuß, weil es dann weniger klebrig ist und sich auch besser zurechtformen läßt. Meine Fütterung ist hier S. 644 mitgetheilt; Wasser trinkt mein Tukan gern und ziemlich viel; er saugt es mit eingetauchtem Schnabel ein und hält dann den Kopf in die Höhe, um es hinunterzuschlürfen. Ein Bad wird häufig, aber nicht regelmäßig genommen. Der Tukan springt dann von den Sitzstangen herab, mit beiden Füßen zugleich in den Badenapf und wiederholt dies so lange, bis er eingenäßt ist. Die Stimme, die er nicht allzuselten hören läßt, klingt laut und tief und als ein Mittelding zwischen Brüllen und Blöken. Schickt sich der Tukan zum Schlafen an, so richtet er den Schwanz, den er sonst stets herabhängend trägt, kerzengrade in die Höhe, läßt die Flügel etwas herabhängen und birgt den riesigen Schnabel, so weit das möglich ist, in das Rückengefieder. Einen erheiternden Anblick gewährt es, wenn der erwachende Tukan, sich dehnend, beide Flügel nach oben ausstreckt, und langsam den Schwanz herabsinken läßt. Ist dies geschehen, so verläßt er auch sofort seinen Schlafplatz und sieht es sehr gern, wenn man ihm dann irgend etwas als Morgenfutter reicht. Ueberhaupt liebt er es,

mir aus der Hand zu fressen. Das Aufnehmen der Nahrung von einem flachen Futtergeschirr entspricht offenbar seinen Neigungen auch dann nicht, wenn er von der Sitzstange aus das Geschirr mit dem Schnabel erreichen kann. Lege ich Hand und Arm in den Käfig, so kommt er sogleich herbeigehüpft, spielt mit den Fingern oder zupft am Rock, geht auch wol im Eifer so weit, ziemlich empfindlich zu kneifen. Man kann bei diesen Spielereien recht gut beobachten, wie der merkwürdige Vogel mit der Spitze seines mächtigen Schnabels auch den kleinsten Gegenstand fest und sicher zu erfassen vermag. Ob er, wie Brehm annimmt, das eigenthümliche Klappern, welches er häufig in der Erregung hören läßt, mit dem Schnabel hervorbringt, ist mir sehr zweifelhaft, da ich dasselbe wiederholt vernommen habe, während der Tukan einen Bissen oder meinen Finger im Schnabel hielt. Der Schnabel war also geöffnet und ich vermochte nicht, eine Bewegung desselben wahrzunehmen, wol aber sah ich das Brustgefieder dabei sich bewegen."

Die gleichfalls schon erwähnte zweite Schilderung von A. E. Blaauw führt uns einen Buntukan wie folgt vor: „Er ist sehr zahm, frißt aus der Hand und gibt, wenn er gefüttert wird, seine Freude durch einen sonderbaren, rauhen, einsilbigen Laut kund. Das schöne Gefieder wird mit vieler Sorgfalt reingehalten, und wenn er sich am Boden des Käfigs bewegt, hält er den ziemlich langen Schwanz hoch aufgerichtet, gleichsam als wolle er ihn behüten, daß er nicht beschmutzt werde. Sehr gern badet dieser Vogel, wobei er sich zu einem unkenntbaren Klumpen durchnäßt, namentlich der gewaltige Schnabel sieht dann recht komisch aus. Das größte Vergnügen konnte ich ihm bereiten, wenn ich ihn frei umherlaufen ließ. Auf Alles aufmerkend und Alles berührend suchte er dann umher, bis er eine ihm zusagende Stelle gefunden hatte, wo er sich gehörig sonnen konnte. Gewöhnlich wählte er einen Blumenständer nahe am Fenster. Dort legte er sich dann auf eine Seite nieder, streckte ein Bein lang aus, spreizte den Flügel darüber, blähte das Gefieder auf und blieb so unbeweglich liegen, bis der weit geöffnete Schnabel zeigte, wie warm er sich fühle. Im Käfig liebte er es, ebenso wie die Insektenfresser hin und her zu springen; des Abends jedoch suchte er die höchste Stelle zum Schlafen auf; die Nacht verbrachte er in einer sonderbaren Stellung. Er blähte das Gefieder auf, legte den Schnabel auf den Rücken, versteckte ihn so gut wie möglich unter einem der beiden Flügel und endlich legte er den sonst herabhängenden Schwanz über Schnabel und Flügel hin, sodaß der bei Tage langgestreckte Vogel Nachts wie ein runder Federball aussah. Er ist ein unterhaltender Geselle, und falls er einen großen Käfig hat, schmutzt er weniger als die meisten Breitschwanzloris, die den Koth überall umherspritzen. Der gewaltige Schnabel scheint nicht als Vertheidigungsmittel zu dienen, denn der Vogel beißt damit nicht, wenn man ihn anfaßt oder irgendwie in die Hand nimmt. Für kleine Vögel freilich ist der Tukan gefährlich, denn er tödtet und verzehrt sie ohne weiteres."

In den Handel kommt diese Art verhältnißmäßig mehr als die übrigen, und es ist hier wenigstens erwähnenswerth, daß dieser Tukan zu unseren Liebhabern, vornehmlich Herrn E. von Schlechtendal, zu gleicher Zeit gelangte wie

in den zoologischen Garten von London; natürlich ist er auch in allen anderen zoologischen Gärten mehrfach vorhanden gewesen.

Der bunte Tukan oder Pfefferfresser heißt noch Grünschnabel- und Buntkan. — Green-billed Toucan; Toucan à bec vert; Groenbek Toecan of Roodborst Toecan. — Tucaï, *Azar.*

Nomenclatur: Rhamphastus discolor, *L., Lath., Buff., Levaill., Wagl., Swains., Jard., Gld., Sturm, Burm., Pelz.*; R. Tucaï, *Licht., Wagl.*; R. chlororhynchus, *Temm.*

Der grün- und rothschnäbelige Tukan [Rhamphastus piscivorus, *L.*] ist schwarz, Hinterkopf und Nacken purpurröthlichbraun scheinend; Wangen und Kehle bis zur Oberbrust gelb, unten von einer schmalen, scharlachrothen Binde umsäumt; Bürzel weiß; untere Schwanzdecken roth; Schnabel hellgrün, bläulich durchscheinend, mit rother Spitze, am Grunde schmal schwarz gerandet, am Grunde des Oberschnabels ein keilförmiger rother Fleck, der nach vorn hin dunkler roth schattirt erscheint; Augen braunschwarz, nackte Augengegend türkisblau, grünlich scheinend; Füße blaugrau. Etwas unter Krähengröße. Er ist von Mexiko bis Venezuela heimisch. Auch er wird nicht zu selten nach Europa eingeführt. In den zoologischen Garten von London gelangte er seit d. J. 1860 mehrfach, und ebenso war er in den übrigen derartigen Naturanstalten vorhanden. Augenblicklich befindet er sich im Berliner zoologischen Garten. Meusel, der die Färbung des Schnabels und der Augen beschrieben hat, bezeichnet ihn als den schönsten Tukan, nicht nur seines Prachtgefieders wegen, sondern auch deshalb, weil er flinker und anmuthiger in seinen Bewegungen sei als die Verwandten. „Bei dem stoßweisen Hervorbringen seiner zwei Töne, ähnlich wie es der Glockenvogel thut, kommt seine Gestalt besonders zur Geltung. Zu Bodinus' Zeit wurde er Kielschnabeltukan genannt wegen der kielförmigen Gestalt seines Schnabels. Unser Vogel machte es möglich, zweimal zu entfliegen. Das erste Mal hielt er sich acht Tage im Universitätsgarten Unter den Linden auf und war freier Miether auf Kaiser Wilhelm's Balkon. Kastellan Ries fing ihn in dem erwähnten Garten mit einer Kirsche. Das andre Mal flog er ins Hippodrom, wo er nach fünf Tagen gefangen wurde." — Kielschnäbeliger Pfefferfresser, Fischertukan. — Sulphur-breasted Toucan; Toucan piscivore; Geelborst Toecan. — Rhamphastus piscivorus, *L., Shw., Gr., Bp., Horsf. et M., Burm.*; R. tucanus, *Shw.*; R. carinatus, *Swains., Gld., Gr., Burm.* [Sharp-billed Toucan, *Swains.*]

Temminck's Tukan [Rhamphastus Temmincki, *Wagl.*] oder Ariel ist schwarz, Rücken und Flügel metallschillernd; Kehle und Vorderhals dottergelb, hellgelb gerandet. Brust mit blutrother Binde; obere und untere Schwanzdecken roth; Schnabel etwas kürzer als bei den nächstverwandten Arten, schwarz, am Grunde mit breiter gelber Binde, die platte First vor der Stirn hell blaugrau; Augen bläulich, nackte Augengegend dunkelroth; Beine bleigrau mit schwarzen Krallen. Bedeutend kleiner als die vorigen. Länge 44—48 cm; Flügel 17,5—18 cm; Schwanz 15—16 cm. Das Jugendkleid ist, nach Burmeister, übereinstimmend mit dem der Alten, doch sollen Schnabel und Schwanz viel kürzer und beim ersteren die gelbe Binde am Grunde nur als Linie bemerkbar sein. Seine Heimat ist Südostbrasilien, wo er im Waldgebiet an den Küsten zu Burmeister's Zeit als die gemeinste Art galt. „Man trifft sie schon in der Nähe von Rio de Janeiro und besonders in den Wäldern am Orgelgebirge. Ich habe zu Neufreiburg ihrer viele gesehen und einmal auch einen jungen Vogel, der mit Kartoffeln, Mandiok und Bataten gefüttert wurde. Die

Indianer stellen ihm sehr nach, seines Fleisches wegen, welches als Gericht mit Reis gekocht, einer guten Taubenbrühe ähnlich und ganz schmackhaft ist. Von den Indianern wird auch besonders die schöne gelbe Kehle zum Schmuck benutzt." Der Ariel-Tukan gehört zu den Arten, welche schon frühe zu uns gelangten; er kam bereits i. J. 1853 in den zoologischen Garten von Amsterdam und i. J. 1859 nach London; in der Sammlung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien ist er i. J. 1878 und dann auch in allen größeren Naturanstalten vorhanden gewesen. Fräulein Chr. Hagenbeck hatte ihn i. J. 1878 auf der „Aegintha"-Ausstellung in Berlin. — Temminck's oder Ariel-Pfefferfresser, Orangetukan. — Ariel Toucan, Toucan de Temminck; Temminck's Toecan. — Tucano in Brasilien *(Pelz.)*. — Rhamphastus Temminckii, *Wagl., Pr. Wd., Buff., Vieill., Burm.*; Rhamphastus ariel, *Vig., Pelz.*; R. maximus, *Cuv.*

Der **Tukan mit gelbem Kehlfleck** [Rhamphastus vitellinus. *Jll.*] ist dem Ariel- oder Temminck's Tukan ähnlich, doch sind Backen und Kehle weiß, auf der Kehlmitte ein orangegelber Fleck; am Grunde des Unterschnabels anstatt der hellgelben eine lichtblaue Binde, die Schneidenränder des Schnabels weiß; nackte Augengegend blau; auch soll er ein wenig kleiner als der Verwandte sein. Er bewohnt Guiana und Brasilien bis zum Amazonenstrom. In den Londoner zoologischen Garten gelangte ein Vogel dieser Art i. J. 1872; eine weitere Einführung dürfte bisher wol kaum stattgefunden haben. — Dottergelber Pfefferfresser, Dottertukan. — Sulphur- and white-breasted Toucan. — Rhamphastus vitellinus, *Jll., Wagl., Levaill., Swains., Burm., v. Pelz.*

*

Von den bis hierher behandelten eigentlichen Pfefferfressern [Rhamphastus, *L.*] unterscheiden sich die nun folgenden Arassaris [Pteroglossus. *Vig.*] vornehmlich dadurch, daß sie beträchtlich kleiner sind; auch der Schnabel ist verhältnißmäßig kleiner, schlanker und runder, gegen die Spitze weniger zusammengedrückt, am Grunde nicht höher als der Kopf, bisweilen mit einem mehr oder minder scharf abgesetzten aufgeworfnen Rande; die Nasenlöcher befinden sich ganz dicht am hintern Rande des Schnabels oder in einem Ausschnitt desselben zu beiden Seiten der abgeplatteten Stirnfirst; die Schneidenränder sind mehr oder minder gekerbt; die Flügel sind ebenso kurz, aber nicht ganz so stumpf gerandet wie bei den Verwandten, die dritte Schwinge ist am längsten; der Schwanz ist lang, keilförmig zugespitzt, steifig, die Federn sind schmal, zum Theil mit stumpfer Spitze. Die Arassaris sind bunter gefärbt als die übrigen Tukane, namentlich zeigen sie mehr Grün und Gelb.

Der **schwarzkehlige Arassari** [Rhamphastus aracari, *L.*] ist an Kopf und Hals schwarz; Wangen mit braunviolettem Anflug; Rücken und Flügel metallisch glänzend dunkelgrün; Unterrücken und Bürzel roth; Schwanz oberseits schwarzgrün, unterseits graugrün; Schenkel düster olivengrün; Unterkörper von der Brust an schwefelgelb, mit breiter rother Binde über die Bauchmitte; Oberschnabel gelblichweiß, mit breiter, nicht ganz bis zur Spitze reichender schwarzer First und ebensolchem Strich vom Nasenloch am Grunde entlang bis zum Schneidenrand; Unterschnabel schwarz mit schmalem weißen Rand am Grunde; Augen braun, nackte Augengegend schieferschwarz; Beine grünlichgrau. In der Größe gleicht er der europäischen Elster, ist aber schlanker gebaut (Länge 42,5—44 cm; Flügel 15—16 cm; Schwanz 16,3—17 cm). Seine Heimat ist das nördliche Brasilien und Guiana. Prinz Max von Wied traf ihn zahlreich in allen Urwäldern, die er besuchte; in der Lebensweise zeigte er sich mit den übrigen Tukanen übereinstimmend. Häufig sah der

Prinz ihn auf den obersten dürren Zweigen hoher Waldbäume sitzen, von wo aus er seine kurzen, zweisilbigen Rufe etwa wie ‚kulik kulik' erschallen ließ. Für gewöhnlich lebt er parweise, nach der Nistzeit dagegen in kleinen Flügen, die nach Früchten umherstreifen. In der kalten Jahreszeit, wenn die meisten Früchte reif sind, verlassen sie öfter die Waldungen und nähern sich den Küsten und Pflanzungen, wo ihrer viele erlegt werden, ihres gut schmeckenden und in der kalten Zeit auch fetten Fleisches wegen. Sie fliegen bogen- und stoßweise, ebenso wie die anderen Tukane, und schnellen wenig mit den Flügeln; sitzend, wippen sie, gleich der europäischen Elster, mit dem Schwanz. In Baumhöhlen oder Astlöchern steht das Nest mit nur zwei Eiern. Raubvögel und besonders Eulen verfolgen sie neckend und vertreiben sie." Dies Alles bestätigt Schomburgk, der den Arassari ziemlich häufig in Britisch-Guiana beobachtete. Burmeister gibt an, daß dieser Vogel außer Früchten auch Kerbthiere, besonders große Käfer u. drgl. verzehrte. Schon Schomburgk erzählt, daß von den Indianern Arassaris nicht selten gefangen und gezähmt werden. Die Eingeborenen glauben, daß sein Schnabel, geschabt, und die lange gefranste Zunge ein sichres Heilmittel gegen Herzdrücken und Krämpfe seien. Zu uns in den Handel gelangt der schwarzhalsige Arassari höchst selten; in den zoologischen Garten von Amsterdam kam er i. J. 1882; gegenwärtig ist er im Berliner Garten vorhanden. — Zwarthals Toekan. — Cayenne Aracari, Aracari Toucan, *Gld.* — Arassari der Brasilianer. — Rhamphastus Aracari, *L., Lath., Buff., Levaill., Vieill., Shw., Wagl, Gld.*; Pteroglossus Aracari, *Jll., Gr., Bp., Horsf. et M.*; P. atricollis, *Müll.* [Aracari, *Marcgr.*].

Prinz Wied's Arassari [Rhamphastus Wiedi, *Sturm*] soll sich von der vorigen Art nur durch bemerkbar kürzern Schnabel, schmalern schwarzen Firstenstreif und den Mangel des schwarzen Streifs vom Mundwinkel längs der Schneidenränder unterscheiden. Er ist von Natterer, Burmeister, Reinhardt u. A. in St. Paulo, Mato grosso, Minas Geraes und anderen Theilen von Südbrasilien gefunden und gesammelt worden. Seit d. J. 1872 gelangte er mehrfach in den zoologischen Garten von London und höchst selten auch nach Deutschland. — Weißschnäbeliger Tukan, Weißschnabel-Arassari. — Maximilian's Aracari; Aracari de Wied. — Araçari in Tapitiba *(Pelz.)*. — Pteroglossus Wiedi, *Sturm, Gld., Burm., Pelz., Finsch, Hamilt.*; P. Araçari, *Pr. Wd., Eul., Cass., Fnsch.*

Der **Arassari mit brauner Nackenbinde** [Rhamphastus torquatus, *Gmel.*] ist an Kopf und Kehle glänzend schwarz; Nackenband kastanienbraun; Rücken, Flügel und Schwanz grünschwarz; Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken roth; unterhalb der schwarzen Kehle eine schmale rothe Binde, über die Unterbrust verläuft eine breite schwarze Binde jederseits in einen rothen Fleck; Schenkel dunkel kastanienbraun; übrige Unterseite hell schwefelgelb; Oberschnabel gelblichweiß, mit blaßrothem Fleck am Grunde, mit schwarzem Firstenstreif und schwarzer Spitze; Unterschnabel schwarz, mit schmaler weißer Binde am Grunde; nackte Augengegend vorn blaugrün, hinten roth. Größe des vorigen. Die Verbreitung erstreckt sich über Mittelamerika, Kolumbia und Venezuela. A. v. Frantzius bemerkt, daß diese Art die Nordostseite von Kostarika bewohne und von ihm im Sarapiquithale, in Angostura und bei Turialba angetroffen sei; sie liebe die wärmeren Gegenden. Zu uns in den Handel kommt sie höchst selten. Meines Wissens war sie bisher nur im zoologischen Garten von London vorhanden. — Halsband-Arassari oder -Pfefferfresser. — Banded Aracari; Aracari à collier. — Rhamphastus torquatus, *Gmel.*; Pteroglossus torquatus, *Wagl., Gld., Scl., Frantz.*; P. ambiguus, *Less.*; P. regalis, *Licht.*

Der **Araſſari mit gelbem Ohrfleck** [Rhamphastus maculirostris, *Jll.*] iſt an Kopf, Hals und Bruſt ſchwarz; ein großer Ohrfleck jederſeits gelb (vordere Hälfte orange-, hintere Hälfte zitrongelb); um den Nacken eine ſchmale, blaßgelbe Binde; Rücken, Flügel und Schwanz dunkelgrün, jedoch ohne Metallſchiller; Schwingen ſchwarzgrau mit graulichgrünen Rändern; die mittleren ſechs Schwanzfedern an der Spitze braun; an den Bauchſeiten vor den Schenkeln ein großer gelber, in der Mitte orangefarbener, nach hinten lederbrauner Fleck; Steiß blutroth; Augen braungelb; nackte Augengegend hell lauchgrün. Schnabel ziemlich klein (5—5,5 cm), wenig gebogen, kegelförmig, weißlich, Spitze gelblichgrün; vor derſelben jederſeits eine ſchwarze Querbinde über beide Schnabelhälften; Oberſchnabel außerdem mit zwei bis vier (je nach dem Alter des Vogels) ſchiefen, ſchwarzen, nach oben zugeſpitzten Querſtreifen, von denen die vorderſten ſich mit dem obern Ende der ſchwarzen Querbinde zu vereinigen pflegen; (Schnabel, nach Reichenow, blaßgrün, Oberkiefer mit 4 bis 5 von der Schneide auslaufenden ſchwarzen Querbinden; Unterkiefer mit einer Querbinde vor der Spitze); Beine grünlichgrau, mit braunem Hackengefieder. Er iſt kleiner als alle Verwandten, etwa nur von der Größe der Miſteldroſſel, natürlich aber mit bedeutend ſtärkerm Kopf. (Länge 30—31,3 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10 cm). — Das Weibchen hat einen braunen Kopf. — Der junge Vogel iſt vom alten in der Färbung nicht weſentlich verſchieden, dagegen iſt der Schnabel bedeutend kleiner; ganz junge Vögel haben nur einen ſchwarzen Schatten vor der Spitze, der ſich ſpäter in zwei Querbinden ſondert; allmählich kommen dann eine dritte, vierte und ſelbſt fünfte Binde hinzu, indem ſich bei fortſchreitendem Wachsthum immer eine nach der andern von der breitern Binde an der Spitze abtrennt. — Seine Heimat iſt Nordbraſilien. Nach Burmeiſter's Mittheilung, deſſen Beſchreibung ich auch im vorſtehenden gegeben habe, kommt dieſer Araſſari nicht mehr in der Provinz Rio de Janeiro vor, ſondern er tritt erſt weiter nach Norden zu im Gebiet des Rio Doce auf. „Die Vögel ſaßen zu fünf bis ſechs Köpfen auf einzeln ſtehenden, nicht gerade hohen Bäumen im offenen Felde und waren, ähnlich wie Papageien, munter umherhüpfend, mit dem Suchen nach Früchten beſchäftigt, bis meine Erſcheinung ſie aufſcheuchte und ſie kreiſchend davonflogen.“ Prinz Wied fand dieſe Art beſonders am Rio Belmonte und ſagt, daß ſie im Benehmen völlig der vorigen gleiche. In der Gefangenſchaft gehört dieſer Araſſari zu den allerſeltenſten Erſcheinungen. Er dürfte zuerſt im zoologiſchen Garten von Berlin vorhanden geweſen ſein und zwar i. J. 1874. Dann, i. J. 1878, führte ihn Vinz in Hamburg ein, und in demſelben Jahre hatte ihn Fräulein Hagenbeck in zwei Köpfen auf der Ausſtellung des Vereins „Aegintha“ in Berlin. In den Londoner Garten gelangte er in den Jahren 1879 und 1880. — Fleckenaraſſari, Goldohraraſſari. — Spotted-billed Toucanet. — Arassari póca der Braſilianer *(Pelz.)*. — Pteroglossus maculirostris, *Jll., Licht., Wagl., Pr. Wd., Sturm, Burm., Eud.*; P. maculatus, *Jard.*; Selenidera maculirostris, *Gld., Cass.*

Der **Schrift-Araſſari** [Rhamphastus inscriptus, *Swains.*]. Zu den Tukanen, welche, wenn ſie nur häufiger zu uns kämen, zweifellos lebhafteſtes Intereſſe erregen würden, gehört dieſer hübſche kleine Vogel, der, ſoviel mir bekannt iſt, bisher erſt ein einziges Mal lebend eingeführt worden, nämlich in den Berliner zoologiſchen Garten, wo er gegenwärtig noch vorhanden iſt. Der kleine Tukan mit dem großen Schnabel macht einen drolligen Eindruck. Wie Menſel mittheilt, iſt er auch leicht zahm geworden. Er erſcheint an Kopf und Kehle ſchwarz; nackter Augenkreis türkisblau; vor dem Auge ein kleiner blauer, hinter dem Auge ein kleiner rother Keilfleck;

übriger Oberkörper schwärzlich grün; Bürzel roth; Unterkörper gelb. Oberschnabel an der Spitze etwa 2 cm breit und First bis zum Kopfgefieder hin schwarz, jederseits der letztern ein breiter gelber Streif, die sägeartigen Einschnitte am Oberschnabel sind vorn groß und breit schwarz umsäumt, nach hinten zu kleiner werdend; Unterschnabel an der Spitze nur schmal schwärzlich, ein schwarzer Streif längs der Mitte vereinigt sich mit dem schwarzen Firstenstreif halbmondförmig, sodaß das Gelb des Ober- und Unterschnabels jederseits eingeschlossen ist; oberhalb der schwarzen Binde am Schnabelgrund setzt sich das Gelb noch bis zum Auge hin fort. Augen braunschwarz; Füße schmutzigbleifarben. — Beim Weibchen sind Kopf und Kehle mehr grünlichbraun und überhaupt alle Farben, auch die des Schnabels, matter. (Die Beschreibung, namentlich des Schnabels, ist nach Aufzeichnungen des Herrn Meusel gegeben). Die Heimat des Schriftarassari ist das nördliche Südamerika. — Pteroglossus inscriptus, *Swains.*

Die Kukuke [Cuculidae].

Als eine geschlecht- und artenreiche Familie treten uns die Kukuke entgegen. Ihre besonderen Kennzeichen sind folgende: Der Schnabel ist mäßig lang, an der Spitze schwach hakig gebogen, ohne Zahnausschnitt und seitlich etwas zusammengedrückt; die Nasenlöcher sind nackt, rund, oder ritzenförmig, von einer derben Hautfalte überdeckt, welche zuweilen befiedert ist. Am Schnabelgrunde befinden sich wenige steife Borstenfedern. Die Zügel sind bei manchen nackt, dagegen haben die nackten Augenlider in ihren Rändern steife Borstenwimpern. Die mittellangen Flügel sind schmal und sehr spitz oder gerundet, erste Schwinge stark verkürzt, vierte oder fünfte am längsten. Der ziemlich lange und breite, stufige oder gerundete Schwanz besteht aus zwölf, zehn oder auch nur acht Federn. Die Füße sind stark, in der Regel kurz, seltener hochläufig, bei den meisten mit zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten (Kletterfuß), von deren letzteren die eine beweglich (Wendezehe) ist, Krallen sehr verschieden, gewöhnlich klein und schwach, bei einer Sippe mit einem Spornnagel. Ihre Gestalt ist schlank und gestreckt, ihr Körperbau kräftig, etwa von Taubengröße, doch wechselnd auch geringer und bedeutend größer; ihr Gefieder ist weich, voll, dicht und großfederig.

Die Kukuke sind als Tropenvögel zu betrachten, von denen mehr als zweihundert Arten in den heißen Gegenden der Erde leben, dagegen nur eine einzige Art in Europa und nur zwei Arten in Nordamerika als Sommerbrutvögel vorkommen. Sie leben einzeln oder in kleinen Trupps und bewohnen viel mehr offene Gegenden als Waldungen. Im Wesen sind sie äußerst lebhaft und unruhig, indem sie nahrungsuchend täglich einen weiten Bezirk durchstreifen und immer nur eine kurze Zeit lang auf einunddersel ben Stelle verweilen. Sie hüpfen behende in Gebüsch und Gesträuch umher, ohne zu klettern. Ihre Nahrung besteht mit wenigen Ausnahmen ausschließlich in thierischen Stoffen: kleinen Wirbelthieren, Insekten, Maden oder harigen Raupen, nach welchen sie die Blätter und Zweige absuchen, ohne daß sie solche Beute aus den Baumspalten und -Ritzen hervorholen. Der Ruf, der meistens nur während der Paarungszeit ertönt, besteht in sehr verschiedenen, kurzen, weithinschallenden, zuweilen auch wohlklingenden Lauten. Die Kukuke bauen entweder offene Nester in Büschen und Baumgezweig oder sie entschlagen sich ganz der Sorge um die Brut

(weshalb diese „Gauche" genannt werden), schieben ihre Eier anderen Vögeln in deren Nestern unter und überlassen das Ausbrüten und die Aufzucht der Jungen den fremden Eltern. Die Eier sind in der Regel einfarbig reinweiß, bläulich oder grünlich, bisweilen noch mit einem dünnen, weißen Kalküberzug; bei den Gauchen sind die Eier bunt und sehr veränderlich, ja gewöhnlich sogar in der Farbe denen der Pflegeeltern angepaßt.

Fremdländische Kukuke kommen in mehreren Arten, jedoch nur selten und einzeln zu uns in den Handel; sie haben nur Bedeutung für die zoologischen Gärten. Immer bedürfen sie eines großen Raums. Ihre Fütterung soll vornehmlich in gehacktem rohen Fleisch bestehen, und je größer die Art, desto reichlicher erhält solches der Vogel; dazu muß er dann aber auch allerlei lebendes Gethier, namentlich große Insekten, Weichthiere, Würmer, ferner Kriechthiere (Eidechsen, Frösche u. a.), auch wol junge Vögel (Sperlinge) und Säugethiere (Mäuse u. dergl.) bekommen. Dabei muß ihm auch immer ein Futtergemisch, welches dem für den einheimischen Kukuk gegebenen entspricht, vorgesetzt werden, und in diesem muß namentlich viel Maikäferschrot, Garneelenschrot u. dergl., doch auch trockene oder frische Ameisenpuppen vorhanden sein. Obwol A. E. Brehm behauptete, daß man Heherkukuke, Sporenkukuke, Gukelkukuke blos mit rohem gehackten Fleisch lange Zeit erhalten könne, so würde dies nach meiner Ueberzeugung doch geradezu eine Thierquälerei sein, denn dabei muß solch Vogel zweifellos elend zugrunde gehen. Wenn angegeben ist, daß der Gukel oder Koel bei bloßem gekochten Fleisch nebst frischen oder getrockneten Beren oder anderen Früchten jahrelang gut ausgedauert habe, so beruht dies entschieden auf Täuschung. Alle Kukuke bedürfen zur richtigen Ernährung, bzl. zum Wohlgedeihen durchaus Fleischfutter und zwar zeitweise frisch getödteter oder wol gar lebender Thiere, so auch namentlich solcher, deren Rückstände zur Gewöllbildung dienen.

Fremdländische eigentliche Kukuke [Cuculus, *L.*] gelangten bis jetzt garnicht zu uns in den Handel; ich muß sie daher für dieses Buch fortlassen.

Die **Sporenkukuke** [Centropus, *Ill.*] zeichnen sich durch folgende besonderen Merkmale aus: Die Nasenlöcher sind zur Hälfte von einer Haut verdeckt; eine der Hinterzehen zeigt eine auffallend lange gerade, spornartige Kralle, und von dieser ist der Namen dieser Vögel hergeleitet; die Vorderzehen sind nicht mit einander verbunden. Die Flügel sind gerundet; der Schwanz ist stufenförmig und verhältnißmäßig recht breit; er wird häufig gespreizt und bei jeder Bewegung fächerförmig ausgebreitet. Alle Federn sind hart und spitzig. Die Färbung dieser Kukuke ist gewöhnlich schwarz oder blau bei den alten, braun und gebändert oder gestrichelt bei den Jungen; Jugend- und Alterskleid sind völlig verschieden gefärbt. Sie ernähren sich, hauptsächlich auf dem Boden, von Reptilien und Insekten. Abweichend von den Verwandten bauen sie eigene Nester und legen weiße Eier. Ihre Heimat erstreckt sich über Afrika, Südasien, nebst den Sunda-Inseln, Australien und Neuguinea. Bis jetzt sind einige dreißig Arten bekannt, von denen fünf lebend eingeführt werden.

Der **indische Sporenkukuk** [Cuculus rufipennis, *Ill.*] ist an Kopf, Hals, Unterrücken, Oberschwanzdecken und ganzer Unterseite tiefschwarz, purpurn glänzend; Schwanz grün glänzend; Oberrücken und Flügel lebhaft rothbraun; Augen karmoisinroth; Schnabel und Füße schwarz. Etwas größer als der europäische Kukuk (Länge 47,5 cm; Flügel 19,3 cm; Schwanz 25 cm). „Die Jungen sind sehr verschieden gefärbt," sagt Jerdon; „einige (Weibchen) sind oberseits röthlich und schwarz, unterseits schwärzlich und weiß gestreift; der Schwanz ist blaßgrau gebändert; die Flügel sind ebenfalls hübsch gebändert; andere (junge Männchen)

ähneln den Alten, doch sind ihre Farben matter; der Schnabel ist am Grunde oberhalb und am Unterkiefer röthlich.“ Die Heimat dieses Kukuks erstreckt sich über Indien nebst Zeylon und Südchina. Nach Jerdon's Angabe ist er über ganz Indien verbreitet und gemein. Er bewohnt bewaldeten und bebauten Boden, besonders findet man ihn an den Rändern von Reisfeldern, an offenen Stellen der Dschungledickichte, in trockenen Flußbetten und in dichten Hecken. Seine Nahrung sucht er hauptsächlich auf dem Boden, auf dem er geschickt geht und selbst hurtig läuft. Er verzehrt verschiedene Insekten, Tausendfüßer, Eidechsen, sowie Skorpione und kleine Schlangen; zuweilen soll er auch Eier aus den Nestern kleiner Vögel rauben und nach Mac Clelland selbst Aas nicht verschmähen. An den Baumästen läuft er mit Geschwindigkeit entlang, oft dabei den breiten Schwanz hebend und zwischen den Zweigen kletternd oder hüpfend. Verfolgt oder beobachtet wendet er sich nach der entgegengesetzten Seite des Baums. In einigermaßen offenem Lande, mit nur wenigen Bäumen oder Gebüsch ist er leicht zu fangen, da er als ein langsamer und stumpfsinniger Vogel gelten muß, der auch nur langsam fliegt. Ein Reiter vermag ihn leicht niederzureiten und ein laufender Mensch kann ihn sogar mit der Hand ergreifen. Sein Ruf erschallt laut und tief wie whoot, whoot, whoot (whut, whut, whut), mehrmals hintereinander langsam wiederholt. Beim Ausstoßen dieser Töne soll er seine Kehle beträchtlich aufblähen, dabei den Kopf herabbiegen und den Schwanz erheben. Mac Clelland theilt mit, daß seine Laute wie bauchrednerisch who (whu) klingen. Der junge Vogel soll, wie Blyth berichtet, einen unangenehmen sonderbaren heisern Ton, menschlichem Lachen ähnlich, wie guk-kop-kop, hören lassen. Wenn sich dieser Kukuk auf einen Baumzweig oder auf den Boden niederläßt, erhebt er den Schwanz über den Rücken. Er erbaut ein großes Nest aus Zweigen oder Gräsern oder aus grünen Blättern, mit kuppelförmiger Spitze und mit seitlichem Eingang, ausgelegt mit trockenen Blättern. In der Regel befindet es sich in den ausgedehntesten, unerreichbaren Dickichten und als Gelege enthält es zwei bis fünf reinweiße ovale Eier. Burgeß bemerkt, daß das Aeußere der Schale sehr weich und kreidig sei, sodaß das Ei leicht geritzt und beschmutzt werde. Dr. E. Rey beschreibt dasselbe wie folgt: reinweiß, undeutlich blaßgelb gewölkt; der Schalenüberzug ist glanzlos, aber glatt und weich anzufühlen; alle Exemplare zeigen einzelne feine Schrammen. Maße 33—36,5 × 26,5—28 mm. Diese Art brütet vom Januar bis Juli, je nach der Gegend. Mac Clelland theilt noch mit, daß dieser Kukuk sehr gemein in den Reisfeldern und selbst Dörfern Assams sei, namentlich in niedrigem, überschwemmtem Lande an den Flußufern; er bevorzuge überhaupt feuchte Oertlichkeiten. Er sei selbst in den abgelegensten Gegenden zahm und fliege nur selten; wenn er aber sehr bedrängt werde, so nehme er seine Zuflucht zu einer dichten Hecke. Den Namen Krähenfasan haben dem Vogel, wie Smith mittheilt, die Europäer in Indien gegeben, infolge der Art und Weise seines Laufens, Kriechens, Sichverbergens in den Büschen und seines geräuschvollen Fliegens. — Bisher dürfte dieser interessante Vogel nur in den Londoner zoologischen Garten lebend gelangt sein und zwar bereits i. J. 1867. — Heckenkukuk. — Indian Coucal; Coucal des Indes. — Common Coucal *(Jerd.)*; Crow Pheasant der Europäer in Indien; Mahoka, Marmowa, Kuka, Jemudu-kaki (Euphorbiahecken-Krähe), Kalli-kaka (Heckenkrähe), Heimatsname in Indien; Atti-Cuccula und Chempagnam auf Zeylon (Layard). — Centropus rufipennis, *Jll., Strickl., Blth., Horsf. et M.*; C. philippensis, *Cuv., Horsf., Syk., Blth., Sundev., Mc. Cll., Hodgs., Gr., Rp., Tytl., Layard, Burg., Motl. et Dillw.*; Corydonyx pyrrhopterus, *Vieill.*; Centropus pyrrhopterus, *Jerd.*; C. bubutus, *Horsf.*; C. castanopterus, *Steph.*; C. fasciatus, *C. W. Smth., Pears.* [Chestnut Cuckoo, *Lath.*].

Der **Sporenkukuk von den Sundainseln** [Cuculus eurycereus, *Hay*], welcher bisher erst einmal im zoologischen Garten von Amsterdam lebend vorhanden gewesen sein dürfte, gleicht in der Färbung der vorigen Art, doch sind bei ihm

Rücken und Flügel lebhafter kastanienbraun und der Schwanz ist stahlblau, anstatt grün glänzend. Außerdem sind seine Schwanzfedern viel breiter (6,8 cm ist jede derselben breit) und seine Größe ist erheblich bedeutender (Länge 57,5 cm; Schwanz 28,8 cm; Flügel 21,8 cm). Als seine Heimat sind die großen Sundainseln bekannt. — Buschkukuk (Br.). — Soenda Sporenkukuk (holl.). — Bubut, auf Java (Horsf.). — Centropus eurycercus, *Hay, Blth., Horsf. et Mr.*; Cuculus bubutus, *Raffl.*

Der **kleine indische Sporenkukuk** [Cuculus viridis, *Scop.*] ist an Kopf, Hinterhals, Oberschwanzdecken, Schwanz und der ganzen Unterseite glänzend grünschwarz; die Flügel und der Rücken sind kastanienrothbraun, die Spitzen der Schwingen und oft mehr oder weniger auch der Federn des Rückens und der Schultern braun; Schwanzfedern sehr lang; Schnabel schwarz; Augen roth; Füße schwarz. Länge 37,5 cm; Flügel 16,3 cm; Schwanz 20 cm. Die jungen Vögel sind nach Jerdon blaß rothbraun, breit schwarz gebändert; die rothbraune Farbe bildet schmale Bänder auf den Oberschwanzdecken und am Schwanzgrunde, das Schwarz bildet solche auf Rücken und Flügeln; Kopf- und Halsfedern sind schwärzlich, mit blaßröthlichem Mittelstreif; der Unterkörper ist gelblichweiß, mit nur wenigen düsteren Flecken und Streifen; der Schnabel ist gelblichhornfarben. Die Heimat erstreckt sich über Indien und die großen Sundainseln. Dieser kleinere indische Sporenkukuk ist, wie Jerdon berichtet, seltener als der vorige, doch über fast ganz Indien verbreitet; er lebt hauptsächlich in Gras- und Buschdschungles. Tytler sagt, die Rufe dieses Vogels seien sehr verschieden, manche sollen dem Bellen des bengalischen Fuchses ähneln, während andere etwa in folgender Weise erschallen: cluck cluck cluck, gouk, gouk, gouk, kurr, kurr, kurr, cluck ꝛc. Nest und Gelege erlangte der Genannte im Juni. Das erstere war aus Gras und Stroh hergestellt und bildete einen großen Ball, der auf Stengeln stand, mit einer seitlichen Einflugöffnung; es war so verborgen angelegt, daß man es nur mit großer Schwierigkeit auffinden konnte. Die Eier sind reinweiß und sehr rund. Ueber das Vorkommen dieses Kukuks auf Java theilt Bernstein Folgendes mit: „Er bewohnt nicht sowol gleich den echten Kukuken die Hochwaldungen als vielmehr auch die mit niedrigem dichten Gebüsch bewachsenen Thalgelände der Vorberge, besonders wenn diese reich an Alang-Alang- und Glagahdickichten sind, welche der Vogel ausnehmend liebt. Hier lebt er still und verborgen, meistens in der Nähe des Erdbodens. Durch seine Stimme, die zwar, was die Laute anbetrifft, der des europäischen Kukuks einigermaßen ähnelt und wol Anlaß zu seinem malayischen Namen gegeben haben mag, verräth er sich. Allein diese ist so schwach, daß sein Ruf nur in unmittelbarer Nähe gehört wird. Ungern verläßt der Vogel die von ihm bewohnten Dickichte, und bei drohender Gefahr sucht er sich auf dem Erdboden hinlaufend oder flatternd zwischen dem Gestrüpp zu verbergen. Wird er plötzlich aufgejagt, so fliegt er in geringer Höhe über dem Boden eilig dem nächsten Gebüsch zu, um sich darin so rasch als möglich zu verbergen. Das Nest dieses Kukuks habe ich öfter gefunden. Stets stand es im dichtesten Gebüsch in geringer Höhe über dem Erdboden auf einigen alten Stoppeln, umgebogenen oder gebrochenen Halmen u. drgl. oder auch zwischen den Aesten eines niedrigen Strauchs. Alle diese Nester zeigten sich ausschließlich aus Alang-Alang-Blättern geformt, welche kunstlos zusammengefügt und nur höchst unvollkommen verbunden waren, sodaß der ganze Bau beim Wegnehmen von seiner Stelle schon zerfiel und nur mit Mühe in seiner Form einigermaßen erhalten werden konnte. Manche von diesen Nestern enthielten außerdem auch einzelne trockene Baumblätter als Unterlage für die weißen, kalkähnlich matt glänzenden Eier, deren ich meistens drei, bisweilen jedoch auch nur zwei Stück fand, und zwar unter Umständen, welche mich mit Sicherheit annehmen ließen, daß der Vogel nicht mehrere gelegt habe. Die Eier sind an beiden Enden beinahe gleichmäßig abgerundet, sodaß es schwierig ist, ein spitzeres und ein stumpferes Ende zu unterscheiden; Maße: 32—33 mm

162.
161.
165.
166.
163.
164.

× 23—25 mm. Auffallend war es mir ferner, daß in einigen Nestern neben zwei Eiern von gewöhnlicher Größe ein drittes, merklich kleineres lag, sowie daß ich über Tag stets das Männchen brütend antraf. Welchen Antheil das Weibchen an diesem Geschäft nimmt, zu welcher Tageszeit es also seinerseits brütet, habe ich nicht beobachtet. Die noch nicht flüggen Jungen haben ein wunderliches, seltsames Aussehen. Ihre Haut ist nämlich schwarz, infolge eines in der Cutis reichlich abgelagerten Farbstoffs, und auf Kopf und Rücken mit steifen, haar- oder vielmehr borstenähnlichen Federn bedeckt. Die Zunge ist dunkel orangeroth mit scharf abgeschnittner, schwarzer Spitze. Ich war daher nicht wenig verwundert, als ich das erste Nest mit Jungen fand und diese schwarzen Thierchen mir den offnen Schnabel mit orangerother Zunge entgegenstreckten. Bei erwachsenen Vögeln findet sich von dem erwähnten Farbstoff nur eine Spur an der die Bürzeldrüse bedeckenden Haut. — Auch diese Art dürfte bisher erst einmal lebend eingeführt sein, nämlich in den zoologischen Garten von Amsterdam i. J. 1876. — Kleine Spoorkoekoek (holl.). — Lesser Indian Coucal *(Jerd.)*; Lesser Crow Pheasant (bei den Europäern Indiens); Bubut-allang-allang, auf Java *(Horsf.)*; Dutut auf Java *(Bernst.)*. — Cuculus viridis, *Scop.*; C. bengaleusis, *Gmel., Lath.*; Polophilus viridis, *Shw.*; Corydonix maculatus, *Vieill.*; Cuculus Tolu, *Raffl.*; C. pumilis et melanops, *Less.*; Polophilus Lathami, *Leach*; Centropus viridis, *Gr., Blth., Bp., Horsf. et Mr.*; C. affinis, *Horsf., Bp., Bernst.*; C. lepidus, *Horsf., Mc. Cll., Blth., Hodgs.*; C. bengalensis, *Jerd.*; C. dimidiatus, *Blth.*; C. Lathami, *Blth., Tytl.*; C. pygmaeus, *Hodgs.*; C. rectunguis, *Strickl.*

Der **australische Sporenkukuk** [Cuculus phasianus, *Lath.*] ist an Kopf, Hals und Bauch mattschwarz mit glänzendschwarzen Federnschäften; Flügel lebhaft rothbraun, mit unregelmäßigen schwarzen Doppelstreifen, zwischen denen die Außenfahnen der ersten Schwingen lohbraun erscheinen; Flügeldecken schwarz und lohbraun gestreift; Unterrücken und Oberschwanzdecken grün, schwarz gefleckt; Schwanz dunkelbraun, grün glänzend, mit kleinen röthlichen Flecken und lohbraunen unregelmäßigen Streifen; alle Schwanzfedern außer den beiden mittleren weiß gespitzt; Schnabel schwarz; Augen roth; Füße bleischwarz, Schuppen heller. Bedeutend größer als die Verwandten (Länge 63 cm; Flügel 26 cm; Schwanz 37 cm). Das Weibchen ist in der Färbung übereinstimmend, aber größer als das Männchen. Das Jugendkleid ist an Kopf, Hals und Bauch tiefbraun; jede Feder mit lohfarbnem Mittelstreif; Schnabel hornfarben. Nach Gould's Bericht lebt dieser Kukuk in Neusüdwales in sumpfigen Oertlichkeiten mit Gebüsch und hohem Graswuchs, zwischen dem er mit Leichtigkeit dahinläuft und, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, auf die unteren Zweige der Bäume fliegt, von denen aus er dann von Zweig zu Zweig, bis zum Gipfel emporhüpft; von diesem aus fliegt er erst auf den nächsten Baum hinüber. Als der westlichste Theil seines Vorkommens in Neusüdwales ist dem Forscher Illawara bekannt geworden, wo der Vogel nur selten zu finden ist und von wo aus er bis zur Moreton-Bay hin an Zahl allmählich zunimmt. Das Nest ist in der Regel inmitten eines hohen Grasbüschels erbaut, sehr groß, aus trockenen Gräsern, kuppelförmig mit zwei Oeffnungen, durch deren eine beim Brüten der Kopf und durch deren andre der Schwanz des Weibchens hervorsteht. Zu Port Essington war das Nest zuweilen zwischen den unteren Blättern eines Pandanus angebracht. Das Gelege bilden 3 bis 5 Eier, welche fast rund, schmutzigweiß, zuweilen braun gefleckt sind, mit rauher Schale; 53 × 29 mm. Bisher dürfte dieser interessante australische Kukuk erst zweimal lebend nach Europa eingeführt sein; er gelangte i. J. 1872 in den zoologischen Garten von London und gegenwärtig, i. J. 1897, befindet er sich im Berliner Garten. — Fasanenkukuk, australischer Fasanenkukuk. — Pheasant Coucal *(Gould)*. — Cuculus phasianus, *Lath.*; Polophilus phasianus, variegatus et leucogaster, *Leach*; Cuculus gigas, *Cuv.*; Corydonyx phasianus, giganteus, variegatus et leucogaster, *Vieill.*; Polophilus gigas, Centropus gigas et C. variegatus, *Steph.*; C. phasianus, *Steph., Gld.*; C. phasianinus, *Blth.*

Der **Sporenkukuk vom Senegal** [Cuculus senegalensis. *L.*] ist an Oberkopf, Kopfseiten und Nacken schwarz mit glänzenden harten Federnschäften; Rücken, Schultern und Flügel rothbraun; Schwingen an der Spitze dunkelbraun verwaschen; Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern schwarz, bronzegrün scheinend, namentlich deutlich auf den mittleren Schwanzfedern; Halsseiten und ganze Unterseite rostgelb; untere Flügeldecken rostfahl; untere Schwanzdecken dunkelbraun, längs der Schwanzmitte rostfahl; Augen roth; Schnabel und Füße schwarz. Beträchtlich kleiner als der vorige (Länge 35—40 cm; Flügel 14—17,5 cm; Schwanz 19,5—22,5 cm). — Das Weibchen soll größer sein als das Männchen. — Der junge Vogel ist ober- und unterseits schwarzbraun quergebändert, Schwanz und Oberschwanzdecken mit gelbbräunlichen Querbinden. Die Verbreitung erstreckt sich über Nordost- und Westafrika. „Der senegalische Sporenkukuk wandert," sagt Th. von Heuglin, „wol nicht; man findet ihn meistens parweise und an gewissen Oertlichkeiten, die er nur ausnahmsweise zu verlassen scheint. Wir beobachteten ihn im Nildelta, so bei Damiette, Fuah, in der Provinz Scherquieh, südlich bis gegen Kairo und in Fajum. Hier lebt er in der Nähe von Landhäusern, in alten Gärten, auf Alleen von hohen Sykomoren, Labach Akazien und in dichten Hainen des Sunthaumes. Diese Vögel sind nicht sehr lebhaft, meist vorsichtig und führen eine stille Lebensweise unter den einsamen Laubdächern ihrer Heimat." A. E. Brehm erzählt, der Senegalkukuk rieche stets nach Ameisen, schlüpfe wie eine Ratte durch die Lücken in den scheinbar undurchdringlichen Gebüschen, unbekümmert um die furchtbaren Dornen. Er sei in Aegypten viel häufiger als im Sudan und lebe dort fast ausschließlich in Rohrgebüschen. Einmal fand der Reisende das Nest in der dichten Krone eines Oelbaums; es war sehr groß und hauptsächlich aus den Hüllen von Maiskolben hergestellt. Zu Ende des Monats Juli beherbergte es vier halb erwachsene Junge, von denen der Genannte das eine längere Zeit am Leben behielt. In Niederguinea beobachtete Pechuel-Loesche diese und eine naheverwandte Art und er berichtet Folgendes: „Sie sind verhältnißmäßig ungeschickte Flieger, aber flinke Läufer und Kriecher, die man gelegentlich in der Savanne aus den Dickichten auftauchen, von einem Zweige Umschau halten und dann wieder verschwinden sieht. Noch häufiger hört man ihren merkwürdigen, garnicht zu verkennenden Ruf, der in einem oft rasch wiederholten dumpfen Kuckuckuckn besteht, dessen Tonhöhe mit bemerkenswerther Regelmäßigkeit etwa um die Hälfte einer Tonleiter abwärts sinkt, während zugleich die Tonfolge langsamer wird; gegen das Ende hin verlieren die Laute auch an Kraft und verklingen manchmal in einem Stöhnen, Murmeln oder Knurren." Hartert fand diesen Kukuk sehr häufig am Niger und Benuë. Der Magen der erlegten Vögel enthielt große Heuschrecken und Zikaden. — Zu uns in die Gefangenschaft ist diese Art bisher erst recht selten gekommen; im Londoner zoologischen Garten befand er sich bereits i. J. 1869 einmal, und später gelangte er auch in den Amsterdamer Garten. Brehm sagt, daß er ihn nur einmal für kurze Zeit besessen habe. — Senegal Sporenkukuk. — Senegal Coucal. — Spoorkoekoek (holl.). — Cuculus senegalensis, *Briss., L., Buff., Gmel., Levaill.*; C. aegyptius, *Gmel.*; Corydonix aegyptius et pyrrholeucus, *Vieill.*; Centropus aegyptius, *Aud.*; C. senegalensis, *Licht., Less., Rüpp., Swains., Gr., Heugl., Fr., Sundev., Sel., Kirk, Hartl., Finsch. et Hartl., Shrp., Reichenw., Hartert.*

Der **Sporenkukuk von Neuguinea** [Cuculus Menebecki, *Less.*] oder Mohrenkukuk wurde im September 1894 von H. Fockelmann-Hamburg in einem Kopf lebend eingeführt. Er erscheint einfarbig schwarz, grün metallglänzend, mit rothen Augen, gelblichem Schnabel und bräunlichen Füßen; etwa von Krähengröße. Herr H. Fockelmann schreibt mir jetzt auf meine an ihn ergangene Anfrage: „Im Mai 1894 erhielt ich fünf Mohrenkukuke; seit jener Zeit habe ich sie nicht wieder gesehen. Ich empfing sie zusammen mit Drongos, Bartvögeln und Wanderelstern. Einen davon erhielt der zoologische Garten in Hamburg, zwei gingen nach Italien in Privatbesitz und einer nach Kopenhagen; über den fünften kann ich nichts finden, wahrscheinlich ist er gestorben. Es sind aber sonst sehr kräftige Vögel, die sich mit gewöhnlichem Drosselfutter begnügen. Einen Ruf oder überhaupt einen Ton habe ich von diesen Kukuken nie gehört."

*

Die Gattung **Laufkukuk** [Carpococcyx, *Gr.*] tritt uns nur in einer Art mit folgenden besonderen Kennzeichen entgegen: Der Schnabel ist kräftig, seitlich stark zusammengedrückt; die Nasenlöcher liegen als schräge Schlitze frei im Horn des Schnabels; der Schwanz ist breit, stufig, aber kürzer als bei den Sporenkukuken; die Läufe sind sehr hoch, die Vorderzehen gespalten.

Der **gebänderte Laufkukuk** [Cuculus radiatus, *Temm.*] ist an Kopf und Kehle schwarz, Oberkopf blau schimmernd; nackte Augengegend roth; Hals grünlichgrau; Rücken und Flügel metallisch grün glänzend; Schwingen mit stahlblauen, letzte Schwingen mit violett glänzenden Spitzen; Schwanz stahlblau, zum Theil violett glänzend; Unterkörper fahlbraun, mit dunkelgrünen Querbinden; Schnabel grün. Saatkrähengröße. (Nach Reichenow). Dieser Kukuk ist auf Borneo und Sumatra heimisch. Er dürfte bisher erst einmal lebend nach Europa gelangt sein und zwar i. J. 1882 in den zoologischen Garten von London. — Radiated Fruit Cuckoo. — Carpococcyx radiatus, *Scl.*, *Reichenw.*

*

Die **Koëlkukuke** [Eudynamys, *Vig.* et *Horsf.*] sind kräftige Vögel, von etwas bedeutenderer Größe als der europäische Kukuk. Ihre besonderen Merkmale sind folgende: Der Schnabel erscheint stark, dick, auf der First gebogen, mit hakiger Spitze, Unterkiefer fast gerade; Nasenlöcher länglicheiförmig; die Flügel sind mittellang, vierte Schwinge am längsten; der Schwanz ist lang und gerundet. Gefieder meist einfarbig schwarz. Die Weibchen sind größer als die Männchen und mehr oder weniger weiß gefleckt. Die Jungen sind hell und dunkel quergebändert oder gefleckt. Bisher sind zehn Arten bekannt, deren Verbreitung sich über Indien, die malayischen Inseln, Neuguinea, Australien und Neuseeland erstreckt. Von allen Kukuken sollen sie am meisten Früchte fressen. Sie erbauen kein eignes Nest, sondern legen ihre Eier in die Nester anderer Vögel.

Der **indische schwarze oder Koël-Kukuk** [Cuculus niger, *L.*] ist einfarbig schwarz, grün metallglänzend; Schnabel blaßgrünlich, innen roth; Augen karmoisinroth; Beine schieferblau. Etwas größer als der europäische Kukuk (Länge 41 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 19 cm). Das Weibchen ist oberseits glänzend dunkelgrün, weiß gefleckt, Flügel und Schwanz weiß gebändert; unterseits weiß, schwarz gefleckt, auf Kehle und Hals mit Längsflecken, auf der Brust mit herz- und pfeilförmigen Flecken, auf Bauch, Schenkeln und Unterschwanzdecken mit Querflecken. Größer als das Männchen (Länge 46 cm, Flügel 21 cm;

Schwanz 21 cm). Die Verbreitung dieses Kukuks ist eine sehr weite; sie erstreckt sich über Indien nebst Zeylon, China und den Malayischen Archipel. In Indien ist er, wie Jerdon mittheilt, überall zu finden, wo es genügend Bäume gibt, in Gärten, Hainen, Alleen und lichten Dschungles. Er soll fast ausschließlich Fruchtfresser sein und hauptsächlich Bananen und Feigen verzehren. Blyth berichtet: „Obwol der Koel in seiner ganzen, versteckten Lebensweise den Kukuken im allgemeinen gleicht und lautlos von Baum zu Baum fliegt, ist er doch nicht besonders scheu, sondern gestattet die Annäherung des Menschen und verhält sich ganz ruhig, besonders beim Fressen. Wenn man sich dann unter einen Fruchtbaum stellt, so kann man ihrer viele herabschießen, so oft man nur die Flinte zu laden vermag. Zeitweise ernähren sie sich auch von verschiedenen Beren, die sie ganz verschlingen und deren große Körner sie wieder auswerfen. Obwol man oft mehrere Koels zusammen fressen sieht, so sind sie doch nicht gesellig, sondern jeder geht seinen eignen Weg. Mit dem Herannahen ihrer Brutzeit oder kurz vorher werden sie sehr geräuschvoll, und dies dauert mehrere Monate während der heißen Jahreszeit an. Der laute, kukuksartige Lockruf beider Gatten, eine fortwährende Wiederholung des Lautes koil, mit einer sanften Betonung des l und wenig Abwechselung, erklingt, aus der Entfernung gehört, nicht unmelodisch, wird aber durch die einförmige Wiederholung zu allen Tages- und Nachtstunden lästig. Die Eingeborenen scheinen ihn gern zu hören, da sie den Vogel viel im Käfig halten, wo er oft seinen Ruf erschallen läßt und zutraulich und zahm wird; sie füttern ihn hauptsächlich mit gekochtem Reis und zuweilen einer Platane. Dem Europäer ist seine Stimme, in solcher Nähe gehört, unangenehm. Das Männchen läßt auch noch einen andern Ruf (ho-à-o) hören, der dem des europäischen Kukuks sehr ähnlich erklingt. Das Weibchen scheint seine Eier ausschließlich in die Nester der echten Raben, nämlich der Glanzkrähe (Corvus splendens. *Vieill.*) und der dickschnäbeligen Krähe (C. culminatus. *Syk.*), zu legen und so zahlreich, daß uns einmal sechs Kukukseier, aus sechs verschiedenen Krähennestern entnommen, überbracht wurden. Das Ei wird so oft allein gefunden, daß kaum daran zu zweifeln sein dürfte, daß das Koelweibchen die Kräheneier zerstört, sobald es das seinige legen will; aber es ist noch nicht festgestellt, ob der junge Koel seine etwaigen jungen Mitbewohner hinauswirft. Frith theilt uns mit, daß er niemals mehr als ein Ei vom Koel in einem Nest gefunden habe und zwar nach seiner langjährigen Erfahrung nur in den Nestern der beiden indischen Krähen. Wiederholt hat er beobachtet, wie die Glanzkrähe das Koelweibchen angriff und aus seiner Nähe vertrieb; in einem Fall sah er, wie das letztre, um zu entrinnen, mit solcher Gewalt gegen eine Glasscheibe flog, daß es todt zu Boden fiel, Schnabel und Vorderkopf waren völlig zerschmettert. Die Eingeborenen erzählen, die Krähe entdecke bald den jungen Fremdling in ihrem Nest und treibe ihn im frühen Alter hinaus. Dies ist aber, wie Major Davidson erzählt, nicht der Fall: ‚Ich stand auf der Veranda meiner Wohnung, als ich ein lautes Gelärm auf dem Grasplatze hörte. In der Annahme, eine junge Krähe sei aus dem Nest gefallen, ging ich bis auf wenige Schritte heran und sah, wie eine alte Krähe einen jungen Koel aus ihrem Schnabel fütterte. Der in meinem Dienst stehende Eingeborene versicherte mir, daß der Koel stets in dieser Weise von der Krähe aufgezogen werde, welche ihren Pflegling so lange füttere, bis dieser für sich selbst sorgen könne.‘ Im Gegensatz zu dieser Mittheilung schrieb T. Phi'ipps, daß er selbst und ein glaubwürdiger, intelligenter Eingeborener, der von Jugend auf Vogelliebhaber und Sportsmann sei, beobachtet haben, wie das Koelweibchen, nachdem es sein Ei in das Krähennest gelegt, dieses oft aus geringer Entfernung beschaue, ob etwa sein Junges hinausgeworfen werde. Dies geschehe erst, wenn es flügge geworden und dann nehme sich sofort das alte Koelweibchen seiner an und füttere es.“ Blyth bemerkt hierzu: „Der wahre Sachverhalt scheint der zu sein, daß der Koel, wie der europäische Kukuk, in Zwischenräumen von je 2 bis 3 Tagen mehrere Eier legt, und nachdem sie erbrütet und der junge Koel ausgeschlossen worden, nimmt es diesen in seine Obhut und füttert ihn einen oder zwei Tage, während welcher er für sich selbst sorgen lernt. Ich bedaure, daß ich selbst nicht die Muße hatte, Näheres in dieser

Hinsicht zu beobachten." Jerdon, welcher angibt, daß das Koelweibchen seine Eier fast ausschließlich in das Nest der Glanzkrähe, seltner in das der dickschnäbeligen Krähe lege, bezweifelt die Mittheilungen von Philipps. Das Ei des Koel ist blaß olivengrün, mit vielen dunkelröthlichen Flecken in verschiedenen Schattirungen, die am dickeren Ende am zahlreichsten stehen; 30 mm × 18—22 mm.

Lebend eingeführt ist der indische schwarze Kukuk bisher erst selten. Im Jahre 1864 gelangte er zuerst in den zoologischen Garten von London und dann noch mehrmals. Von einem dieser Vögel erzählt A. E. Brehm: „Zu meiner Freude sah ich bei einem meiner Besuche im Londoner Thiergarten einen der Koels, die Babu Rajendra Mulik, ein indischer Vogelliebhaber, der genannten Anstalt geschenkt hatte. Der Kukuk war damals bereits seit zwei Jahren in London und befand sich so wohl, daß man mit Recht hoffen durfte, ihn noch jahrelang am Leben zu erhalten. Sein Futter bestand aus gekochtem Reis und verschiedenen Früchten und Beren, frischen und gedörrten. Leider nahm mich der Thierreichthum des Gartens so in Anspruch, daß ich zu einer eingehenden Beobachtung des berühmten Vogels keine Zeit gewinnen konnte. Es schien mir übrigens, als ob sich der Koel in der Gefangenschaft durch große Lebhaftigkeit auszeichne und dadurch von seinen europäischen Verwandten sehr zu seinem Vortheil unterscheide." Im zoologischen Garten von Berlin befindet sich der Koel seit dem Jahre 1892. Meusel theilt mit, daß er im Benehmen dem Glockenvogel ähnlich erscheine, zischende Laute ausstoße und nicht laufe, sondern hüpfe. Von den eigentlichen Kukuken erscheine er völlig abweichend. Er erhalte Fleischnahrung und Beren.

Der schwarze indische oder Koel-Kukuk heißt noch schwarzer Kukuk, Koel und Koil. — Black Cuckoo Indian Koël *(Jerd.)*. — Coël und Nallak, das Männchen in Hindostan, Kokil (d. h. der gefleckte), Koreyala und Podak das Weibchen in Indien *(Jerd.)*; Coha und Cowde-Coha, Coosil und Coël auf Zeylon *(Layard)*.

Nomenclatur: Cuculus niger, *L.*; C. orientalis, *L., Horsf., Sundev., Hamilt.*; C. mindanensis et C. scolopaceus, *L.*; C. maculatus, *Gmel.*; Eudynamys orientalis, *Vig.* et *Horsf., Syk., Jerd., Pears., Blth., Hodgs., Gr., Bp., Tytl., Layard, Burg., Motl.* et *Dillw., Horsf.* et *Mr.*; Gymnopis niger, *Blth.*; Eudynamys niger, *Bp., Gr., Reich.*; E. indicus et maculatus, *Gr.*; E. australis, *Bp.* [Eastern Black Cuckoo, *Lath.*].

Der **neuseeländische oder Tahiti-Kukuk** [Cuculus taitensis, *Sparrm.*] ist an der ganzen Oberseite, nebst Schwanz schwarzbraun, rostfarben quergebändert; Oberkopf mit rostfarbenen Schaftstrichen; Augenbrauenstreif rostbräunlichweiß; schmaler Strich durch das Auge und schmaler Bartstreif vom Mundwinkel aus schwarzbraun; Unterseite weiß, Brust und Seiten schwarzbraun längsgestrichelt; Augen gelb; Schnabel hornbraun, Unterschnabel orangegelb; Füße bleigrau. Weibchen übereinstimmend. Etwas größer als der europäische Kukuk (Länge 35—40 cm; Flügel 17—18 cm; Schwanz 20,2—21 cm). Das Jugendkleid beschreibt Finsch in Folgendem: Oberseite, Flügel und Schwanz olivenbraun, Oberkopf mit schmalen rostweißlichen Schaftstrichen, Hinterhals, Mantel und Schultern mit tropfenartigen weißlichen Schaftflecken, jede Feder dieser Theile auch mit einer verdeckten rostfahlen Querbinde; Bürzel- und obere Schwanzdeckfedern mit je einer deutlich sichtbaren rostfahlen Querbinde; Schwingen mit sechs rostgelbfahlen Querbinden und rostweißlichem runden Spitzenfleck; obere Flügeldecken mit rostweißlichen tropfenförmigen Spitzenflecken; schmaler Streif über den dunklen Zügeln, Kopf- und Halsseiten und übrige Unterseite, nebst unteren Flügeldecken roströthlichgelb; vom Mundwinkel quer über die Backen ein schwärzlicher Längsstrich; vom Grunde des Unterschnabels herab ein undeutlicher breiter braun verwaschener Bartstreif; Kropf mit einzelnen braunschwarzen Längsstrichen; Brust und übrige Unterseite mit breiten spitzwinkeligen dunkelbraunen Schaftflecken; untere Schwanzdecken mit braunen Querbinden; die beiden mittelsten Schwanzfedern mit sechszehn

schmalen, äußerste mit neun etwas breiteren rostgelbfahlen Querbinden, alle mit weißlichem Spitzenfleck; Oberschnabel hornbraun, Spitze und Schneidenrand desselben und Unterschnabel horngelb; Beine dunkel graubraun; Iris braun. Länge 32,5 cm; Flügel 9,4 cm; Schwanz 10,5 cm. — Die Verbreitung dieses Kukuks erstreckt sich über Neuseeland und die südpolynesischen Inseln. Buller theilt mit, der Vogel komme gegen Ende Oktober auf Neuseeland an und ziehe im Februar fort. Er lege seine Eier in das Nest des gelbbäuchigen Laubschnäppers [Gerygone flaviventris. *Gr.*]. Ramsay nennt als Pflegeeltern den schwarzschwänzigen Honigfresser [Anthornis melanura. *Sparrm.*] und den Fächerschwanz [Rhipidura flabellifera. *Gmel.*]. „Während der ruhigen Sommernächte", sagt Buller, „hört man seinen tiefen, reichen Ton in Zwischenräumen bis zum Tagesanbruch. In den kühlen Morgenstunden ist der Vogel sehr beweglich, zieht sich aber während der Mittagshitze in den Schatten zur Ruhe zurück. In seinem Benehmen ist er mehr räuberisch als es sonst bei den Gliedern dieser Familie der Fall zu sein pflegt. Eidechsen und große Insekten bilden seine hauptsächlichste Nahrung, aber er plündert auch die Nester kleiner Vögel und verzehrt Eier und Junge." Potts, der über das Brutgeschäft leider garnichts berichtet, erzählt: „Der Schrei des langschwänzigen Kukuks wird gewöhnlich zuerst gegen Mitsommer gehört. Sein Besuch ist nur ein sehr kurzer, und sein Fortpflanzungsgebiet scheint in den Alpengründen zu liegen, in welchen während des Sommers sein schriller Ruf nicht selten erschallt. Junge Vögel werden meist im März wahrgenommen." Gräffe beobachtete ihn auf Tongatabu als sehr selten; er gibt an, sein Schrei erklinge dem der Elster ähnlich und bestehe aus krächzenden, schnarrenden Tönen. Das Ei beschreibt Nehrkorn: birnförmig, stark glänzend, olivenbraun, am stumpfen Ende mit einem Kranz von schwarzen verwischten Flecken; 35 × 21 mm. — Lebend eingeführt dürfte der Tahitikukuk bisher erst einmal sein und zwar i. J. 1878 in den zoologischen Garten von London. — Long-tailed Cuckoo. — „Vogel von Havaiki" und Koheperoa, auf Neuseeland *(Bull.)*; Haleva auf Tongatabu *(Dr. Gräffe)*; Aleva auf den Samoainseln *(Dr. Fusch.)*. — Cuculus taitensis, *Sparrm.*; Eudynamys taitensis, *Fusch.*, *Potts*, *Hutt.*, *Hect.*, *Gräffe*, *Reichenw.*

*

Die **Madenkukuke** oder Madenfresser [Crotophaga. *L.*] sind von schlanker Gestalt, mit verhältnißmäßig kleinem Kopf; Schnabel etwa von Kopflänge, hoch, seitlich zusammengedrückt, am Grunde mit scharfkantiger, kammartig erhöhter First, welche sich noch eine Strecke auf die Stirn hinauf fortsetzt, Spitze stark herabgebogen; Nasenlöcher klein, oval, frei an den Seiten des Schnabels, oberhalb häutig gesäumt; vor den Nasenlöchern und an den nackten Zügeln einige steife Borstenfedern; Augengegend ebenfalls nackt; Flügel kurz und gerundet, vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz aus acht Federn bestehend, lang, breit gerundet; die Schwanzdecken sehr kurz; Beine hoch und kräftig, mit langen, scharfen Krallen. Gefieder derbe, schwarz; Kopffedern klein, schmal, mit metallglänzenden Säumen; Halsfedern allmählich breiter bis zur Brust und Schulter, wo sie halbkreisrund werden, ebenfalls mit breiten, metallglänzenden Säumen. (Der Federnschaft hat gegen die Spitze hin keinen Bart). Größe etwa des europäischen Kukuks. Es sind drei Arten bekannt, welche in Südamerika, besonders Brasilien, leben. Sie wohnen in der Nähe der Menschen, in Dörfern und an Fazenden und nisten in Gesellschaft oder einzeln dicht bei den Häusern. Im erstern Fall erbauen mehrere Weibchen ein großes, gemeinschaftliches Nest, legen in dieses ihre Eier und brüten auch gemeinsam. Lebend eingeführt wurde bisher erst eine Art und zwar höchst selten.

Der Madenkukuk oder Ani [Crotophaga ani, L.]

Bereits Buffon beschreibt diesen interessanten Vogel und bringt seine Abbildung. Zugleich macht schon er Mittheilungen über die Lebensweise, namentlich das Brutgeschäft, die in der Hauptsache den Beobachtungen der neueren Reisenden Euler, Gosse, Hill, Gundlach u. A. entsprechen, während Burmeister und Schomburgk gerade inbetreff des Nistens noch im Irrthum befangen sind. Leider gibt Buffon nicht an, woher er seine Angaben entnommen hat, dieselben lauten: „Sie gehen beständig in Haufen und sind von einer so geselligen Gemüthsart, daß mehrere zusammen wohnen und in einem Neste Eier legen. Sie bauen dies Nest aus trockenen Reisern, ohne es auszufüttern; aber sie machen es sehr breit, oft einen Fuß im Durchmesser; man behauptet sogar, daß sie die Weite verhältnißmäßig nach der Zahl ihrer Kameraden, die sie darin aufnehmen wollen, machen. Die Weibchen brüten in Gesellschaft; man hat ihrer oft fünf bis sechs in einem Neste gesehen. Dieser Instinkt, dessen Wirkung diesen Vögeln in den kalten Himmelsstrichen sehr nützlich sein würde, scheint wenigstens in den südlichen Ländern überflüssig, wo man nicht fürchten darf, daß die Hitze des Nestes sich nicht erhalte. Dies ist also blos eine Wirkung ihres geselligen Naturtriebes; denn sie sind immer beisammen, sie mögen fliegen oder sich setzen, und sie halten sich auf den Zweigen der Bäume so nahe bei einander, als es nur möglich ist. Sie singen auch alle miteinander fast zu allen Stunden des Tages und ihre kleinsten Schwärme sind von acht zu zehn und bisweilen von fünfundzwanzig oder dreißig. Sie haben einen kurzen und nicht sehr hohen Flug; auch setzen sie sich öfter auf Gebüsche und Hecken als auf große Bäume. Sie sind weder furchtsam, noch wild und fliegen niemals sehr weit. Der Knall der Feuergewehre setzt sie garnicht in Schrecken; es ist leicht, verschiedene hintereinander zu schießen; aber man strebt nicht darnach, weil ihr Fleisch nicht eßbar ist und sie sogar, wenn sie noch lebendig sind, einen üblen Geruch haben. Sie nähren sich von Körnern und auch von kleinen Schlangen, Eidechsen und anderen kriechenden Thieren; sie setzen sich auch auf Ochsen und Kühe, um die Holzböcke, Würmer und Insekten zu verzehren, die sich in dem Haar dieser Thiere eingenistet haben."

Der Madenkukuk ist schwarz; die Federn an Kopf und Hals borstenähnlich, mit breiten, bronzefarbenen Säumen; Rücken, Unterhals, Brust und Bauch mit breiten, stahlblau glänzenden Federnsäumen; Arm- und Handschwingen violett schillernd; Augen schwarz (nach Gundlach braun); Augenlid mit harten Borsten; Schnabel und Füße schwarz. Kaum so groß wie der europäische Kukuk (Länge 35—36 cm; Flügel 13—15 cm; Schwanz 17—18 cm. Weibchen übereinstimmend. Den Jungen fehlt noch der Glanz, und die Federn des Kopfes und Halses haben ein wolliges Aussehen; dem Schnabel fehlt noch die kammartig erhöhte First (Gundl.) Die Verbreitung des Ani ist eine sehr weite; sie erstreckt sich über Süd- und Mittelamerika, einschließlich der Antillen. Gelegentlich soll er auch im Süden der Vereinigten Staten von Nordamerika vorkommen. In Brasilien ist er, wie Burmeister berichtet, in den meisten Gegenden, wenigstens der südlichen Hälfte, heimisch; „er lebt nicht im dichten Walde, sondern in Gebüschen, neben Triften und hält sich gewöhnlich sehr nahe bei den Ansiedelungen auf, hier besonders die weidenden Rinder begleitend. Häufig sieht man ihn auf dem Rücken der Kühe oder Ochsen, mit Ablesen des Ungeziefers, vornehmlich der vollgesogenen Carapatos, beschäftigt. Man hört an solchen Stellen alle Augenblicke seinen Ruf, der wie der Name des Vogels durch die Nase gesprochen klingt, sieht ihn von Busch zu Busch fliegen, wobei er, wie die Elster, mit dem Schwanze wippt. Während der Brutzeit trifft man ihn meist parweise. Das Nest ist mir zweimal gebracht worden, einmal nahm es mein Sohn selbst von der Stelle. Es stand in einem niedrigen Busch, wenig über Mannshöhe und war aus trockenen weichen Pflanzentheilen gebaut, inwendig aber mit Lehm ausgefüttert. Die Eier sind kreideweiß, ganz matt und färben etwas ab; schabt man den kreidigen, wie ein Kartenblatt starken Ueberzug herunter, so werden sie hell bläulichgrün. Nach Azara nisten die Anus gesellschaftlich in großen gemeinsamen Nestern und brüten oder füttern sogar die Jungen in Gemeinschaft, alle Weibchen für alle sorgend. Ich habe dergleichen in Brasilien nicht gehört, noch viel weniger kennen gelernt. Die Vögel verrathen übrigens ihr

Nest meist sehr bald durch ihr beständiges Ab- und Zufliegen. Vielleicht bauen sie hier kein großes gemeinschaftliches Nest infolge der häufigen Störung, welcher sie ausgesetzt sind. Die Baue von nur sehr mäßigem Umfange, welche ich vor mir gesehen, enthielten 5 bis 6 Eier." Schomburgk stimmt mit der Behauptung Burmeister's überein. Dagegen macht Euler, ebenfalls aus Brasilien, ganz andere Angaben: „Vom September bis März findet man die Nester des Anu in den auf Weiden stehenden Limonen- und Orangenbäumen. Ich selbst habe über das Brutgeschäft das Folgende in Erfahrung gebracht: Das erste Nest, welches ich fand, enthielt 7 Eier, die alle ausgebrütet wurden; das zweite Nest enthielt am 5. Oktober 7 Eier, am 8. Oktober 11 Eier. Am 31. Oktober fand ich die Jungen theils noch im Nest, theils auf dem Rande desselben oder umstehenden Zweigen umhertrottelnd; es waren ihrer zehn, ein Ei lag faul und ohne den Kalküberzug im Nest. Das dritte Nest enthielt am 20. November 5 Eier, am 24. November waren sie ausgeschlüpft; am 3. Dezember schon verließen die Jungen das Nest und kletterten im Busche herum. Beim ersten und zweiten Nest beobachtete ich jedesmal eine Gesellschaft von 6—10 alten Vögeln, beim dritten waren immer nur vier zu sehen. Auf allen drei Nestern fand ich mehr als einen Vogel brütend sitzen; es war mir leider unmöglich, mit Sicherheit zu erweisen, ob sich die Vögel im Brüten ablösten, doch bin ich sehr geneigt, dies anzunehmen, denn an der Aetzung nahmen alle Theil. Ueberhaupt ist die ganze Lebensweise des Vogels durchaus gemeinschaftlich. Die Nester sind in der Regel auf die oberen Aeste der Büsche gebaut und im Laube versteckt. Das Material besteht aus groben Reisern und Pflanzenstengeln. Es bildet eine breite, flache Mulde, auf dicker, solider Unterlage. Ich fand es immer mit Blättern ausgelegt, die der Vogel grün abbricht. Die Eier liegen in Schichten von 4—5 Stück über einander und sind oft mit den das Nest auskleidenden Blättern vermischt; ganz damit zugedeckt habe ich sie nicht gefunden. Das Ei ist schon zur Genüge bekannt, ich fand folgende Maße: 34 mm × 24—25 mm." Einige interessante Mittheilungen über diesen Vogel gibt auch der Brasilien-Reisende Karl Lehl: „Zu zweien, meist aber in Gesellschaften von 6 bis 20 Stück, sieht man die Anis am Wege auf den Spitzen der Akazien und Zitronenhecken sitzen oder in den Zweigen der Orangenbäume, die auf den Weiden in der nächsten Nähe der Ansiedelungen stehen, nach Insekten suchen, auch an mit Gebüsch umgebenen Bächen, sowie in der Capoeira (so nennt man brach liegendes Land, welches wieder zu Urwald wird und bereits 2 bis 3 Meter hohe Bäume hat). Er hält sich eine Zeitlang an einem bestimmten Ort auf, zieht weiter, kehrt jedoch nach einiger Frist wieder zurück. Am meisten findet er sich aber auf Viehweiden, wo er sich ganz dreist an die Köpfe und Füße der Thiere heranwagt und die von diesen aufgescheuchten Heuschrecken, Käfer und Spinnen wegfängt. Es sieht drollig aus, wie diese Vögel, so emsig suchend, dem Vieh, Pferden sowol als Rühen, folgen, dabei den Schwanz am Boden nachschleifen oder hochheben und etwas ausbreiten, um sich so dem bergigen Boden anzupassen und das Gleichgewicht zu erhalten. Das Vieh kümmert sich nicht um seine Begleiter und diese wieder nicht um die ebenfalls suchenden Tyranniden, Fliegenfänger und Schwarzvögel, sondern alle sind friedlich unter sich und mit anderen. Trifft man eine Gesellschaft an, so wenden sie, sobald man zu nahe herankommt, den Kopf ängstlich hin und her; plötzlich läßt einer seinen Warnungsruf erschallen, und nun strecken alle die Köpfe nach vorn, wiederholen das warnende quii quii, machen einige Flügelschläge und schweben dann, mit dem ausgebreiteten Schwanz die Richtung angebend, laut schreiend nach einander einem freistehenden Baum oder größern Busch zu. Die Stimme ist ein langgezogenes qu id qu-iid, welches beim Fliegen fünf bis sechsmal wiederholt wird; es ähnelt auch dem Wort „Louis" und daher wird der Vogel von der Jugend in Limbó so genannt. Ueber Ernährung, Nestbau und Fortpflanzung kann ich nichts Neues mittheilen. Trotz des unangenehmen

moschusartigen Geruchs habe ich mehrere Anis zubereitet gegessen; sie schmeckten, mit Ausnahme des Magens, gut. Einen mit Drangen gefangenen erhielt ich mit diesen und gekochtem Reis im größern Flugkäfig gut."

Gosse, der den Madenkukuk auf Jamaika beobachtete, berichtet, daß er dort einer der gemeinsten Vögel sei, insbesondre in den Steppen und auf den Weiden, welche von Roß- und Rinderherden besucht werden. „Sie lieben es, morgens auf niederen Bäumen, mit ausgebreiteten Schwingen sich zu sonnen und verweilen in dieser Stellung oft lange Zeit vollkommen ruhig. In der Hitze des Tages sieht man viele in den tieferen Ebenen auf den Umzäunungen oder Hecken sitzen, den Schnabel weit geöffnet, als ob sie nach Luft schnappten. Die Thatsache, daß der Ani in Gesellschaft ein ungewöhnlich großes Nest aus Zweigen herstellt, wird von allen Ansiedlern bestätigt; gewöhnlich soll ein hoher Baum zur Anlage gewählt werden." Ihr Benehmen schildert Hill sehr anziehend: „Dreist und anscheinend furchtlos, verabsäumen sie nie, die Ankunft eines Menschen durch lautes Geschrei anzuzeigen. Nach einem vorübergegangenen Gewitter sind sie gewiß die ersten, die das Dickicht verlassen, um ihr Gefieder zu trocknen und sich hier wieder im freien Felde zu zeigen. Qui jotsch, qui jotsch hört man von einem nicht fernen Gebüsch, und ein kleiner Flug von Madenfressern wird sichtbar, mit lang ausgestrecktem Schwanz einem Platz zugleitend, auf welchem die Frische und Feuchtigkeit der Erde das Kerbthierleben geweckt hat. Die Sonne sendet ihre Stralen schief auf die Ebene hernieder, die Seebrise verbreitet ihre Frische, und ein schnell und ängstlich wiederholtes qui jotsch, qui jotsch wird wieder vernommen. Ein Falke stiehlt sich geräuschlos an der Buschgrenze dahin und schwebt gelegentlich über die Savanne hinaus; die Sturmglocke der schwarzen Vögel aber ist längst der gesammten Bewohnerschaft des Feldes geläutet worden: nicht ein Laut wird mehr gehört und nicht ein einziger Flügel bewegt. In den glühendheißen Tagen, wenn kein Thau mehr fällt und die ganze Pflanzenwelt verschmachtet, sieht man die Madenfresser in früher Nachmittagsstunde sich den Flüssen zuwenden und hier in kleine Gesellschaften zertheilen. Haben sie einen Ort erkundet, wo ein entwurzelter Baum in den Strom gefallen ist, so gewahrt man sie jetzt, in den verschiedensten Stellungen sitzend, den Schwanz nach oben richtend und vom Gezweige aus trinkend oder still in sich gekehrt, das Gefieder säubernd und sich auf dem Rande des Ufers beschäftigend. Hier verweilen sie bis gegen Sonnenuntergang, dann fliegen sie, nachdem einer des Haufens das Zeichen gegeben, daß es nun Zeit ist, die nächtliche Ruhe zu suchen, von dannen." Auch Hill fand sie gemeinschaftlich bauend und brütend. „So lange sie brüten, verlassen sie das Nest niemals, ohne die Eier mit Blättern zu bedecken. Das Nest bestand aus einer großen Masse von verflochtenen Zweigen, die mit Blättern ausgekleidet waren." Von Kuba berichtet Gundlach: „Diese Art ist auf Kuba sehr gemein, aber weniger in Wäldern als im hohen Gebüsch, in Obstgärten, Pisangfeldern, Kaffeepflanzungen u. a. Sie lebt familienweise und zieht von einer Stelle zur andern, jedoch stets in einem kleinen Bezirk bleibend. Die Neigung, gesellschaftlich zu leben, ist so groß, daß sie auf einem Ast dicht neben einander schlafen und daß mehrere Weibchen in einem gemeinsamen Neste brüten. Ich habe so Nester mit sehr vielen Eiern gefunden, auch solche, wo eine oder einige Lagen Eier mit neuen Baustoffen bedeckt waren, weil neu hinzukommende Weibchen solche auch herbeitrugen. Sobald einer eine annähernde Gefahr bemerkt, läßt er Alarmgeschrei hören, und alle ahmen dies nach und entfernen sich. Diese Eigenschaft erbittert oft den Jäger, weil dadurch alle zu verfolgenden Vögel aufmerksam werden. Ihre gewöhnliche Stimme gleicht dem Worte ju-di-o (ihrem Namen),

aber zur Zeit der Liebe hört man andere Laute, die eine Art Gesang bilden, besonders wenn mehrere zu gleicher Zeit singen. Diese Töne sind Kehllaute, und man hört sie nur auf eine kurze Strecke. Vor Reitern entfliehen sie entweder nicht oder doch nur bei zu großer Annäherung, wenn ein solcher anhält; Fußgängern gegenüber sind sie weit furchtsamer. Das Fleisch hat einen besondern Geruch; es gilt als appetitanregend für Genesende. Die Bewegungen sind etwas schwerfällig, auch der Flug, welcher langsam und unregelmäßig dahingeht, denn nach mehreren Flügelschlägen schwebt der Vogel eine kurze Strecke mit ausgebreiteten Flügeln und beginnt dann von neuem den Flug. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten, kleinen Reptilien und Gewürm; er sucht dieselben zum Theil auf der Erde, doch fängt er auch Kerbthiere im Fluge. Ferner verzehrt er verschiedene Beeren und Früchte. Der Nestbau dauert vom April bis Oktober und das Nest wird an dicht verzweigten Stellen von Bäumen oder auf Bambusrohr oder zwischen dicht verwachsenen Schlingpflanzen angelegt und aus kleinen Zweigen und trockenen Pflanzen hergestellt. Die Eier sind bläulichgrün, aber mit einer weißen Kalkrinde bedeckt, welche sich abschaben läßt; 33,5—35 mm × 26—27 mm." Newton fand zwei bis drei Vögel dicht neben einander auf dem Neste sitzend, dasselbe war ein roher Bau aus Stöcken und Zweigen, groß und tief, theilweise mit trockenen Blättern ausgefüllt und enthielt 14 Eier. Der Genannte erzählt, daß der Ani viel vom Tyrannen verfolgt werde. Freiherr von Kittlitz bezeichnet die Laute des Ani wie tru-i tru-i, Azara wie quooi oder aani und Prinz von Wied wie ani oder a-i klingend. Von ihrer Dreistigkeit berichtet auch Alexander von Humboldt: „Sie scheuen sich vor dem Menschen so wenig, daß Kinder sie oft mit der Hand fangen. In den Thälern von Aragua, wo sie sehr häufig sind, setzten sie sich am hellen Tage auf unsere Hängematte, während wir darin lagen." Schomburgk erzählt von der Lebenszähigkeit der Anis: wenn ein solcher nicht in den Kopf oder in das Herz geschossen werde, so bekomme der Jäger ihn sicherlich nicht in seine Gewalt, sondern er laufe mit fabelhafter Schnelligkeit durch das Gebüsch oder Gras dahin. „In Zuruma schoß ich einen vom Baume herab; die Kugel hatte ihm den ganzen Bauch aufgerissen, sodaß die Eingeweide heraushingen, und dennoch gelang es mir nicht, den fliehenden und seine eigenen Gedärme hinter sich her schleppenden Vogel einzuholen, bis ihn endlich einer der Indianer weiter als 200 Schritte von der Stelle, wo er zur Erde gefallen war, die Eingeweide um das Gestrüpp gewickelt und so an der Flucht verhindert, auffand."

Leider ist dieser interessante Vogel bisher nur sehr selten lebend bei uns eingeführt worden, und zwar i. J. 1875 in den zoologischen Garten von London und i. J. 1892 in den zoologischen Garten von Berlin.

Der Madenkukuk oder Ani heißt noch Madenfresser. Ani; Ani des Savannes. — Anno, *Azara;* Anu der Brasilianer; Ano in Paraguay *(Pelz.)*; Judico auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Crotophaga ani, *L., Lath., Buff., Pr. Wd., Schomb., Burm., Gosse, Thienem., Bryant, Enl., Gundl., v. Berl., Rohde, v. Pelz.*; C. minor, *Less., Reichnw., Br.*: C. rugirostris, *Swains., Jard., Schomb., Burm.*; [Ani, *Maregr.*].

*

Die **Guirakukuke** oder Guiras [Octopteryx, *Kaup*] stehen den Madenkukuken sehr nahe; sie sind gleichfalls von schlanker Gestalt, etwas größer als der europäische Kukuk, mit spitzem Schopf; der Schnabel ist höher und stärker als bei den gewöhnlichen Kukuken, aber ohne Kamm, mit abgerundeter First und kürzer als der Kopf; Nasenlöcher schlitzförmig;

Zügel mit einigen Borstenfedern; Flügel lang und spitz, zweite und dritte Schwinge stark stufig verkürzt, vierte und fünfte am längsten; Schwanz aus acht Federn gebildet, lang, aber breit gerundet; Beine stark. In der Gestalt und Färbung ähneln sie den afrikanischen Sporenkukuken, haben aber den Nagel an der Hinterzehe leicht gekrümmt, anstatt gerade. Ihr Gefieder besteht aus schmalen Federn mit steifen Schäften. Es ist nur eine Art bekannt, welche in Brasilien heimisch ist und nicht zu selten lebend eingeführt wird.

Der Guirakukuk [Cuculus guira. *Gmel.*]

ist blaßgelb, an Kopf, Hals und Oberbrust jede Feder mit schwarzem Schaft, der sich auf den Kopffedern etwas ausbreitet; die zum Schopf verlängerten Federn am Hinterkopf rothbraun; Nacken- und Schulterfedern längs der Mitte schwarzbraun, aber mit weißlichem Schaft, nebst weißlichen Rändern; große Deckfedern und Armschwingen schwarzbraun, blaßgelblichbraun gerandet, Handschwingen hellbraun, blaßgelb gerandet, mit schwärzlicher Spitze; Rücken, Innenseite der Flügel, Brust, Bauch und Schenkel einfarbig blaßgelb; Unterrücken und Bürzel weiß; die beiden mittleren Schwanzfedern schwarzbraun, am Grunde gelblich, die übrigen am Grunde ebenfalls gelb, in der Mitte metallglänzend schwarz, am Ende weiß; Schnabel hornGelb; Augen orangegelb; Beine hell grünlichgrau. Etwas größer als der europäische Kukuk (Länge 37,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 20 cm). Das Weibchen ist übereinstimmend. Die Heimat dieser Art ist Brasilien, und hier kommt sie, nach Burmeister, in ähnlichen Orten vor wie die vorige, in offenen mit Gebüsch bestandenen Gegenden und mehr in niedrigen Landstrichen als im Gebirge. „Der Vogel lebt ganz wie der Anu, ist wenig scheu, hält sich in kleinen Trupps zusammen und hüpft von Ort zu Ort in dem Buschwerk herum, das er sich zum Aufenthalt gewählt hat, dabei seine kreischende, wie piririri klingende Stimme von Zeit zu Zeit erschallen lassend. Nach Azara nistet er ebenso gesellig wie der Anu, was Spix und Martius bestätigen; auch seine Eier gleichen denen des Verwandten, zeigen aber nur einen in netzförmigen Streifen aufgetragenen Ueberzug." A. von Pelzeln theilt mit, daß die Anus sich in Flügen von 6 bis 7 Köpfen im Kampo auf niederm Gebüsch aufhalten und von Insekten, besonders Heuschrecken, leben.

Der Guirakukuk wird ziemlich häufig lebend eingeführt. Im Londoner zoologischen Garten war er seit d. J. 1864 immer vorhanden; i. J. 1880 besaß ihn Fürst Ferdinand von Bulgarien; i. J. 1884 gelangte er in den Amsterdamer Garten und i. J. 1893 führte ihn Fräulein Hagenbeck ein. —

Der Guirakukuk heißt noch Guira und Gesellschaftskukuk; weißer Anu *(Burm.)*. — Guira Cuckoo; Guira Koekoe. — Anu branco in Brasilien *(Burm.)*, Anu do Campo in Brasilien *(v. Pelz.)*; Pirità in Paraguay *(Rohde)*.

Nomenclatur: Cuculus guira, *Gmel., Lath.*; Crotophaga pirirgua, *Vieill.*; Coccyzus guira, *Temm., Pr. Wd.*; Ptiloleptis guira, *Burm.*; Octopteryx guira, *v. Pelz., Rohde*; O. cristatus, *Reichnw.* [Guira acangatara, *Marcgr.*; Piririguya, *Azar.*].

Die Pisangfresser [Musophagidae]

sind von den jüngeren Ornithologen, so namentlich Reichenow und Schalow, welcher Letztre sie monographisch behandelte, als eine scharf abgegrenzte, gut charakterisirte, den Kukuken etwas verwandte Vogelgruppe aufgestellt worden. Sie erscheinen von langgestreckter Gestalt, mit kurzem Hals und mittelgroßem Kopf, von Elster bis Fasangröße. Der Schnabel ist kurz, stark und breit, am Grunde hoch, seitlich zusammengedrückt, mit scharfer oder abgerundeter First, an den Schneiden theils fein, theils stark ge

zahnt; bei einzelnen Gattungen zeigt der Schnabelgrund an der Stirn kleine flache Abplattungen, bei anderen stark aufgetriebene, wulstige Stirnflächen; Nasenlöcher rund oder schlitzförmig, am Grunde oder in der Mitte des Schnabels gelegen und entweder frei oder mit nach vorn gerichteten steifen Federn bedeckt; Augen- und Zügelgegend bei manchen Gattungen nackt, bei anderen befiedert; Flügel kurz und gerundet, meistens die sechste, doch auch die vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz aus zehn Federn gebildet, ziemlich lang, mehr oder weniger gerundet; Füße stark, verhältnißmäßig hoch, die vierte Zehe nach vorn gerichtet und Wendezehe; die drei Vorderzehen sind am Grunde durch kurze Hefthäute verbunden. Das Gefieder ist weich, die Kopffedern sind zur Haube oder zum Schopf verlängert; manche Gattungen zeichnen sich durch prächtige Farben und auch Metallglanz aus. Die Geschlechter sind nur wenig verschieden. Bis jetzt sind etwa fünfundzwanzig Arten bekannt, die sämmtlich in Afrika leben und nur in Nordafrika fehlen. Erst von wenigen Arten ist das Freileben erforscht und zwar durch die Reisenden Heuglin, Brehm, Fischer, Böhm, Ussher u. A. Hinsichtlich des Brutgeschäfts jedoch ist nur eine einzige Art, und zwar Gymnoschizorhis Leopoldi, *Shell.*, durch Böhm, erkundet. Alle hierhergehörenden Vögel bewohnen vornehmlich den Hochwald, doch auch niedere Gebüsche. Parweise oder in Gesellschaften von 3 bis 15 Köpfen halten sie sich meistens in den Baumkronen auf, doch kommen sie auch viel auf den Boden herab. Manche durchstreifen unter lautem Gelärm ein weites Gebiet. Ihr Flug ist gewandt, ihre Bewegungen in den Zweigen sind sehr geschickt. Fast alle zeigen sich vorsichtig und scheu und halten sich sehr versteckt. Häufig hört man aber ihre lauten, klangvollen Rufe. Einige Arten sollen auch die Töne anderer Vögel nachzuahmen vermögen und ein kreischendes und gellendes Gelächter ausstoßen. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Beren und anderen Früchten, auch Körnern. Mehrere der genannten Reisenden sahen gefangene Pisangfresser in der Heimat und beherbergten solche selbst; sie dauerten mehrere Jahre gut aus.

Bei uns sind bisher etwa zehn Arten lebend eingeführt worden. Auch hier in Europa erhalten sie sich gut. Man füttert sie ähnlich wie die Tukane und Kukuke. Natürlich kommen gerade sie fast nur für zoologische Gärten u. a. Naturanstalten inbetracht. Wie Herr Meusel mittheilt, werden sie im Berliner zoologischen Garten mit vielen Früchten und Grünkraut (Salat, Vogelmiere, Dolbenriesche und deren jungen Trieben) gefüttert; mit Vorliebe sollen sie Fliederberen nehmen. Fleisch erhalten sie garnicht. „Sie laufen auf Stangen, schreien ähnlich wie die Bartvögel und werden zahm. Alle färben beim Baden ab, das Wasser wird bei den meisten röthlich, bei anderen grünlich." Die letztre Beobachtung hatte auch bereits Brehm i. J. 1871 an Vögeln im Berliner Aquarium gemacht.

Die **Bananenfresser** [Musophaga, *Isert*] sind stattliche Vögel von Krähengröße, welche folgende besonderen Kennzeichen zeigen: der Schnabel ist am Grunde stark wulstig aufgetrieben, mit gerundeter First, welche sich zu einer rundlichen Stirnplatte erweitert, die Spitze des Oberschnabels überragt den Unterschnabel, die Schneiden des Oberschnabels sind wellig gebogen, nach den Mundwinkeln zu leicht wulstig aufgeworfen und wie die des Unterschnabels stark und fein gezähnelt; Nasenlöcher länglich-horizontal, in der Mitte des Schnabels gelegen; Zügel bis zur Ohrgegend nackt; Flügel kurz, abgerundet; Schwanzfedern ebenfalls

abgerundet; Haubenfedern theils kurz, sammtartig, theils länger und von hornartiger Beschaffenheit; Gefieder metallglänzend blau. Die bisher bekannten zwei Arten sind in West- und Südafrika heimisch, und eine derselben wird hin und wieder lebend eingeführt.

Der **Bananenfresser mit weißem Augenstreif** [Musophaga violacea, *Isert*] ist metallglänzend blau; Stirn und die kurze sammtartige Befiederung des Oberkopfs tief purpurroth; Unterkehle bis zur Brust grün scheinend; erste Schwingen purpurroth, metallglänzend dunkelblau gerandet und gespitzt; zweite Schwingen glänzend blau, unter gewissem Licht violett schillernd; nackte Augen- und Zügelgegend roth, unterhalb derselben vom Schnabel bis zur Ohrgegend ein in der Mitte breiter werdender glänzend weißer Streif; Augen braun; Schnabel gelb; Füße hornbraun. Etwas über Dohlengröße (Länge 38 cm; Flügel 25 cm; Schwanz 20,5 cm). Weibchen übereinstimmend. Seine Verbreitung erstreckt sich über das tropische Westafrika. Während Ussher mittheilt, daß er diese Art in kleinen Flügen traf, berichtet Reichenow, der sie in den Niederungen des Kamerunflusses beobachtete, wo sie einzeln oder parweise lebten. „Dichtes, niedriges Gebüsch an Waldsäumen besuchen sie mehr als hohe Bäume. Sie halten sich versteckt und niemals habe ich einen Ton von ihnen gehört. Den Namen Pisang- oder Bananenfresser verdienen sie ebensowenig wie die anderen Mitglieder der Familie; es dürfte sich wol kein einziger von solchen Früchten ernähren." Hartert sah sie sehr selten im Niger-Benuë-Gebiet und bezeichnet sie als sehr scheu. Ussher hat jedenfalls Familien von Alten und Jungen gesehen. Er sagt noch, daß sie sich in der Gefangenschaft gut halten. In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte dieser Bananenfresser bereits i. J. 1852 und in den zoologischen Garten von Berlin i. J. 1863 und bis in die neueste Zeit her ist er immer hin und wieder einzeln zu uns gekommen. — Pisangfresser. — Violaceus Plaintain-cutter; Blauwe Toerako; Musophage violet. — Musophaga violacea, *Isert, Schleg.* et *Westerm., Hartl., Reichenw., Hart., Schalow;* Cuculus regius, *Shw., Levaill.;* Phimus violaceus, *Wagl., Swains.*

* *

Die **Helmvögel** oder Turakos [Corythaïx, *Ill.*] unterscheiden sich von den Verwandten durch folgende besonderen Kennzeichen: der kurze Schnabel ist stark seitlich zusammengedrückt, mit ziemlich scharfer, an der Spitze abgerundeter First, Schneidenränder stark gezähnelt, Spitze des Oberschnabels schwach hakig den Unterschnabel überragend; Nasenlöcher rundlich, in der Mitte des Schnabels, aber mehr nach den Schneiden zu gelegen und von vorwärts gerichteten starren Stirnfedern überdeckt; Zügelgegend befiedert; Gegend ums Auge nackt, zuweilen mit Fleischwarzen bedeckt; Flügel kurz und gerundet; fünfte Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerundet; Haube sehr verschieden in Länge und Gestalt: Haubenfedern theils dünn und haarartig, theils sehr lang, schmal und dünn, theils breit, theils dicht und weich. Gefiederfärbung vorherrschend metallglänzend grün oder blau. Von Dohlengröße. Die Verbreitung der hierher gehörenden 14 Arten erstreckt sich über fast ganz Afrika. Bisher sind 6 Arten lebend eingeführt worden, jedoch immer nur selten und einzeln.

Der gemeine Helmvogel [Corythaïx persa, *L.*],

welchen Emil Holub einen der schönsten Vögel der Kapkolonie nennt, zeigt eine Haube aus dünnen, haarartig gebildeten, zerschlissenen Federn, welche grün, an der Spitze bräunlichpurpurroth gefärbt sind; Kopf, Hals, Rücken und Brust schön grün; vor dem Auge am Mundwinkel

ein dunkler Fleck, oberhalb desselben ein seidenglänzender weißer Fleck und unterhalb des erstern ein ebensolcher Streif bis zum Ohr hin; erste Schwingen purpurroth, dunkler metallglänzend gespitzt und gerandet; zweite Schwingen, Unterrücken und Schwanz prachtvoll metallglänzend purpurblau; übrige Unterseite schiefergrau; nackte Gegend ums Auge roth; Augen braun; Schnabel schwarz; Füße dunkelhornbraun. Von Krähengröße (Länge 40,2 cm; Schwanz 19,3 cm; Flügel 19,3 cm. Weibchen übereinstimmend. Dieser Turako ist in Süd- und Westafrika heimisch. Einige beachtenswerthe Mittheilungen macht Holub über ihn: „Sein Prachtgewand, sein anmuthiges Benehmen, seine Raschheit, Munterkeit und Kraft geben dem Beobachter hinreichend interessanten Stoff, um dem Vogel so manchen Augenblick, gestehen wir, so manche Stunde, zu widmen. Nie sah ich den Buschlouri der Holländer im Innern von Südafrika; ich erblickte ihn vielmehr zum erstenmal auf meiner Rückreise, als ich durch Grahamstown kam. Er lebte in Gesellschaft von einheimischen und fremdländischen Vögeln (australischen Papageien) und schien sehr wohl zu gedeihen, obwol man mir wiederholt versicherte, daß er sonst die Gefangenschaft nicht auf lange Zeit auszuhalten vermöge. Bei meinem Scheiden von Grahamstown erhielt ich den nämlichen Vogel zum Geschenk und brachte ihn bis Port Elizabeth, doch starb er bald und zwar nach einer Nacht, in welcher der Hafenort von einem heftigen Südostwind heimgesucht ward und ich (in einem Hotel wohnend) ihm und den übrigen Thieren keinen anderen Schutz als eben nur den Käfig bieten konnte. Der Buschlouri bewohnt die bewaldeten Küstenstriche, Ebenen wie Thäler und auch die zu dem Hochplateau emporführenden Terrassen, doch im allgemeinen nur solche Strecken des süd- und südöstlichen Afrika, welche wärmeres Klima haben. Hier sind die dichtbelaubten Baumgruppen, die Schluchten, Dickichte und die beeren- und an sonstigen Früchten reichen Orte sein liebster Aufenthalt." Zu uns in den Handel kommt dieser Helmvogel von allen am häufigsten. In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte er zuerst bereits i. J. 1851, in den zoologischen Garten von London i. J. 1858. Er wird eigentlich immer ausgeboten. Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin besaß i. J. 1884 einen Flug von sechs Köpfen. Schlegel hatte an lebenden Exemplaren im zoologischen Garten von Amsterdam beobachtet, daß der rothe Haubenrand sich nur im Frühjahr zeige und nach dem Tode völlig verschwinde. Dazu bemerkt Schalow, daß ein im Berliner zoologischen Garten gestorbenes Exemplar sehr lebhaft gefärbte Haubenspitzen aufweise. A. E. Brehm berichtete i. J. 1871 in der Februarsitzung der Deutschen ornithologischen Gesellschaft, daß die Federn dieser Vögel abfärben. Wenn dieselben in reinem Wasser badeten, so war nachher eine Menge rother Farbstoff im Wasser aufgelöst, ohne daß die Federn aber an Glanz verloren hätten. Dieselbe Beobachtung hat, wie hier S. 668 mitgetheilt, neuerdings Meusel an verschiedenen Arten der Helmvögel im Berliner zoologischen Garten gemacht.

Der gemeine Helmvogel heißt noch Hollenturako. — Senegal Touraco; Touraco Lori; Toerako *(holl.)*.

Nomenclatur: Cuculus persa, *L., Lath.*; Opaethus africanus, *Shuc.*; Turacus persa, *Bp., Rüpp., Gr.*; Musophaga persa, *Schleg. et Westerm., Schleg*; Corythaix persa, *Heugl., Hartl., Reich., Schal., Hartert.* [Touraco, *Klein, Lath.*; Cuculus guineensis cristatus viridis, *Briss.*]

Buffon's Helmvogel [Corythaïx Buffoni, *Vieill.*] hat eine einfarbig grüne, ebenſo geſtaltete Haube wie der vorige; Kopf, Hals, Schulter-, Flügeldeckfedern, Rücken und Bruſt bis zum Unterleib prächtig grün; vom Mundwinkel bis zum Auge ein ſeidenglänzender ſchmaler weißer Streif; unterhalb deſſelben um das Auge ein ſchwarzer Streif; an der Ohrgegend ein ſchmales weißes Streifchen; erſte Schwingen purpurroth, bläulich gerandet und geſpitzt; zweite Schwingen, Unterrücken und Schwanz tiefblau; übrige Unterſeite ſchiefergrau; nackte Augengegend korallroth; Augen gelbbraun; Schnabel dunkelbraun, an der Firſt und der Spitze des Unterſchnabels gelblich; Füße dunkelhornbraun. Kaum größer als der vorige (Länge 41 cm; Flügel 18,4 cm; Schwanz 18,4 cm). Die Heimat dieſes Helmvogels iſt ebenfalls Weſt- und Südafrika, und zwar kommt er von Senegambien ſüdwärts bis zum Kap vor. Ueber das Freileben hat Reichenow Folgendes berichtet: „In den Hochwaldungen am Fuß der Kamerunberge bei Victoria iſt er nicht ſelten. Hier ſah ich dieſe Vögel zahlreich zur Zeit der Dürre und in der darauffolgenden Tornadozeit in kleinen Geſellſchaften. Sie treiben ſich immer möglichſt verborgen in den höchſten Baumkronen umher, wo ſie Inſekten von den Zweigen ableſen oder Beeren pflücken. Sehr häufig laſſen ſie dabei ihren lauten klangvollen Ruf, ein oft wiederholtes Kurr, erſchallen. Daneben haben ſie heiſere Gurgeltöne. Durch dieſen Lärm machen ſie ſich bemerkbar, wenn man ſie auch nur ſelten zu Geſicht bekommt. Man trifft ſie übrigens auch im Steppengebiet, obwol ſie den Hochwald bevorzugen.“ Trotzdem dieſer Turako viel ſeltener lebend eingeführt wird als der vorige, ſo kam er doch ſchon ebenſo frühe nach Europa. Zuerſt gelangte er, i. J. 1862, in den zoologiſchen Garten von London. Auch der Berliner zoologiſche Garten beherbergte ihn mehrfach, zuletzt i. J. 1892.

— Helmbuſchturako. — Buffon's Touracou; Touraco à dos pourpre. — Opaethus Buffonii, *Vieill.*; Corythaïx Buffoni, *Jard.* et *Selb.*, *Heugl.*, *Hartl.*, *Reichenw.*, *Schal.*; Spelectos persa, *Wagl.*; Corythaïx purpureus, *Cuv.*, *Reich.*: C. senegalensis, *Swains.*; Turaeus persa, *Bp.*; T. Buffonii, *Rüpp.*, *Hartl.*; Musophaga Meriani, *Schleg.* (nec *Rüpp.*); M. purpurea, *Schleg.* et *Westerm.*, *Schleg.*; Turaeus purpureus, *Gr.*

Livingſtone's Helmvogel [Corythaïx Livingstonei. *Gr.*] hat eine Haube aus grünen, weiß geſpitzten, aufrechtſtehenden ſehr langen, dünnen Federn (den Nacken um die Länge des Kopfes überragend); Kopf, Hals und Bruſt grün; zwiſchen Schnabel und Auge ein ſeidenglänzender ſchmaler weißer Streif; unter dem Auge ein ſchwarzer und daran ſich ſchließend ein ſchmaler weißer Streif; Rücken, Flügeldeckfedern, zweite Schwingen und Bürzel prachtvoll ſtahlgrün; erſte Schwingen purpurroth, metallglänzend dunkelblau geſpitzt und gerandet; Schwanzfedern metallglänzend tiefblau; Unterſeite ſchiefergrau; warzige nackte Augengegend korallroth; Augen braun; Schnabel braunroth; Füße ſchwarz. Wenig kleiner als der vorige (Länge 39,3 cm; Flügel 18,7 cm; Schwanz 18,3 cm). Die Verbreitung dieſer Art erſtreckt ſich über Südafrika bis zum Aequator. Sehr intereſſante Mittheilungen über das Freileben macht Böhm: „Dieſer ſchöne Turako iſt vom Weſtufer des Tanganika an in den Uferdickichten aller Gewäſſer häufig, zum Theil zahlreich, anzutreffen. Sein Weſen zeigt uns alle jene Eigenſchaften, welche die eigentlichen Helmvögel kennzeichnen. Wild, heftig und flüchtig durchſtreift er das Dunkel jener herrlichen, von Lianen und Schlingſträuchern durchwobenen Urwaldſtriche, welche die rauſchenden Waſſerläufe überſchatten. Halb laufend und halb flatternd ſieht man ihn von Aſt zu Aſt ſchlüpfen, wobei das wundervolle Purpurroth ſeiner Schwingen bald hier, bald da für Augenblicke aufleuchtet. Stets halten die Pare oder Trupps einen beſtimmten Strich inne und verweilen nie lange Zeit auf einem und dem-

selben Baum, es sei denn, daß sie hier besonders reiche Nahrung finden. Doch halten sie an begrenzten Gebieten sehr fest, und man kann z. B. dasselbe Par stets wieder durch eine gewisse Baumgruppe streichen sehen. Ihre so eigenthümliche und charakteristische Erscheinung fällt durch die hohe Haube noch besonders auf, welche nicht nur aufrecht steht, sondern in der Aufregung — in der sich diese lebhaften Vögel anscheinend stets befinden — sogar stark nach vorn gestellt wird. Ihre vorzüglichste Nahrung finden sie in verschiedenen fleischigen Beren, so einer orangegelben und einer andern mit rothem Kern und violettem Saft, welcher Gedärme, Kropf u. a. ganz und gar mit seiner Farbe durchtränkt. Solche pflücken sie, den Hals weit vorstreckend, und machen bei ihrem Hin- und Herflattern im dichten Laub großen Lärm. Sind sie mit Fressen sehr beschäftigt, so vergessen sie auch häufig ganz ihre sonstige Scheu und Vorsicht. Außerordentlich verschieden sind ihre Stimmlaute, die laut und sonderbar durch das Urwalddunkel hallen. Im Sitzen schnurren sie häufig, ganz wie ergrimmte Katzen, mit rauhem Schackern jagen sie hintereinander her. Dann rufen sie laut und abgebrochen ruk-ruk, auch räck oder mehr rick oder voller, hallender runck-runck. Die verschiedenen Variationen und Modulationen dieser Laute lassen sich indessen garnicht beschreiben, sondern müssen gehört werden. Nicht weniger merkwürdig sind die Geberden dieser Vögel, namentlich wenn sie, alle ihre Stimmregister aufziehend, mit sonderbarem Verneigen und Hin- und Herdrehen einander verfolgen. Thau und Regen schütteln sie sich hastig vom glatten Gefieder. Vom Juli bis November fand ich sie mit mausernden Schwung- und Steuerfedern und theils mit kleinen, theils auch mit bereits stark entwickelten Geschlechtsorganen. Sehr auffallend ist die außerordentliche Lebenszähigkeit dieser wie der anderen Helmvogel- und Bananenfresser-Arten. Selbst kräftige Schrotschüsse vermögen sie oft nicht herabzuwerfen; tödlich getroffen haspeln sie noch im Gestrüpp weiter oder rennen und schlüpfen, wenn sie herabgefallen, mit großer Schnelligkeit durch das verschlungene Unterholz, wo eine Verfolgung oft ganz unmöglich ist; noch sterbend versuchen sie flatternd weiter zu kommen, verkriechen sich in Erdhöhlen oder im verwachsenen Gewurzel. So gehen viele dieser Vögel für den Jäger verloren." — Lebend eingeführt wird diese Art höchst selten. Meines Wissens war sie bisher nur im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden. — Langschopfturako. — Opaethus africanus, *Bianc.*; Turacus Livingstonii, *Gr.*; Corythaïx Livingstonii, *Krk., du Boc., Fusch.* et *Hartl., Böhm, Fisch., Schal.*; C. Livingstonei, *Monteir.*; Turacus Livingstonei, *Reichenw.*

Der **weißhäubige Helmvogel** [Corythaïx albocristatus, *Strickl.*] hat eine grüne, breit weiß gespitzte, aufgerichtete, nach außen abgerundete Haube aus sehr breiten Federn; Kopf, Hals, Rücken und Brust prächtig grün; schmaler Zügelfleck weiß, darunter ein schwarzer Fleck und unterhalb desselben bis zum Ohr ein seidenglänzender Streif; erste Schwingen purpurroth, dunkelblau gespitzt und gerandet; zweite Schwingen und Schwanzfedern metallglänzend blau, unter gewissem Licht grün scheinend; übrige Unterseite schiefergrau; Augen braun; Schnabel gelblichhornfarben; Füße hornbraun. Etwas größer als die vorhergegangenen Arten (Länge 43,4 cm; Flügel 19,8 cm; Schwanz 20 cm). Er ist in Südafrika heimisch. Die wenigen namentlich von Layard und Ayres über die Lebensweise dieser Art gemachten Mittheilungen ergeben, daß sie mit den Verwandten übereinstimmt. Im Handel bei uns ist sie sehr selten, doch gelangte sie mehrfach in den zoologischen Garten von London, zuerst i. J. 1878, und im Amsterdamer Garten erhielt man einen weißhäubigen Helmvogel mehrere Jahre im Freien. — Bananenturako. — White-crested Touraco; Touraco à crête blanche — Cuculus persa, *Lath., Forst.* (nec *L.*); Opaethus persa, *Vieill.* (nec *L.*); Musophaga persa, *Licht.* (nec *L.*); Spelectos et Turacus corythaïx, *Wagl.*;

Corythaïx et Turacus musophagus, *Dub.*; Turacus albocristatus, *Strickl., Gr., Bp., Horsf.* et *M.*; Opaethus africanus, *Blanc.*; Musophaga albicristata, *Schleg.* et *Westerm.*; Corythaix albocristatus, *Cab., Reichenw., Schal.*; Turacus persa, *Layard.* [Touracou du Cap de bonne espérance, et Le Touracou de Guinée, *Buff.*; Touraco Loury, *Levaill.*].

Der **blaurückige Helmvogel** [Corythaïx macrorhynchus, *Fras.*] hat eine kurze, runde Haube aus grünen, an der schwärzlichen Spitze schmal weiß gesäumten Federn; Kopf, Hals und Brust grün; am Schnabelwinkel, unterm Auge jederseits ein schwärzlicher Fleck, darunter bis zur Ohrgegend ein seidenglänzender weißer Streif; Rücken, Flügel, Bürzel und Schwanz metallglänzend stahlblau; erste Schwingen purpurroth, dunkelblau gespitzt und gerandet; Unterseite dunkelschiefergrau (nach Reichenow schwarzgrün, mit schwach blauem Stahlglanz); Schnabel gelb; Füße hornschwarz. Größe etwas geringer als die der vorigen Art (Länge $41{,}_5$ cm; Flügel $17{,}_4$ cm; Schwanz $19{,}_6$ cm). Seine Heimat ist das tropische Westafrika. Lebend eingeführt wird er nur selten. Zuerst dürfte er, bereits i. J. 1854, in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt sein, und in den Jahren 1865 und 1866 kam er in den Berliner Garten. — Kammturako. — Great-billed Touracou; Touraco à dos bleu; Geelbeck Toerako *(holl.)*. — Corythaïx macrorhynchus, *Fras., All., Sundev., Reich., Schal.*; Turacus macrorhyncha, *Fras., Rüpp., Hartl.*; Musophaga macrorhyncha, *Schleg.* et *Westerm.*; Turacus macrorhynchus, *Gr.*

Der **rothgehäubte Helmvogel** [Corythaïx erythrolophus, *Vieill.*] erscheint mit nach hinten überliegender rother, weiß gespitzter Haube; Nacken dunkelroth; Kopfseiten und Oberkehle weiß; Halsseiten und Unterkehle mattgrün; Oberrücken, Flügeldeckfedern, Schulterfedern und zweite Schwingen metallglänzend grün, letztere bläulich scheinend; erste Schwingen lebhaft purpurroth; Unterrücken grüngrau, nur wenig metallglänzend; Schwanz glänzend stahlblau; Brust lebhaft grün; übrige Unterseite schwärzlichgrau (nach Schalow mit leichtem Anflug von Roth); Augen roth; Schnabel gelblich; Füße braun. Größe des vorigen (Länge $41{,}_2$ cm; Flügel $17{,}_5$ cm; Schwanz $19{,}_1$ cm). Er ist in West- und Südwestafrika heimisch. Wie Monteiro mittheilt, soll er in Angola viel in der Gefangenschaft gehalten werden. Zu uns kommt er nur selten; i. J. 1878 war er im Londoner zoologischen Garten vorhanden, und i. J. 1887 gelangte er nach Amsterdam. — Rothschopfturako. — Red-crested Touracou; Roodkuif Toerako *(holl.)*. — Andoua bei den Eingeborenen *(Mont.)* — Opoethus erythrolophus, *Vieill.*; Musophaga Paulinae, *Temm.*; Spelectos erythrolophus, *Wagl.*; Corythaïx (Opoethus) igniceps et C. Paulina, *Less.*; Turacus erythrolophus, *Rüpp., Hartl., Gr.*; Corythaïx erythrolopus, *Hartl.*; Musophaga erythrolopha, *Schleg.* et *Westerm.*; Corythaïx erythrolopha, *Reichenw., Schal.*

*

Die **Haubenvögel** [Gallirex, *Less.*] zeigen folgende Merkmale: Schnabel wenig seitlich zusammengedrückt, mit stark abgerundeter First und weit überreichendem Oberschnabel, dessen Schneidenränder stark gezähnelt sind; Nasenlöcher oval, in der Mitte des Schnabels gelegen; eine kleine Stelle am Schnabelwinkel und Gegend ums Auge nackt; Zügelgegend befiedert; Schwingen kurz und gerundet; Schwanzfedern breit, stark und an der Spitze rund. Füße ziemlich stark. Gefiederfärbung vorherrschend metallglänzend blau und grün; Haubenfedern dicht und weich. Dohlengröße. Es sind zwei Arten bekannt, welche in Südost- und Südafrika heimisch sind und beide selten lebend eingeführt werden.

Der **blaugehäubte Helmvogel** [Corythaïx porphyreolophus, *Vig.*] ist an Stirn, Zügel- und Augengegend prächtig metallglänzend grün; die abgestutzte Haube vom Scheitel an bis tief in den Nacken metallglänzend violettblau; Oberkehle matt schwärzlichblau; Oberrücken, Halsseiten, Unterkehle und Brust bläulichgrün mit röthlichem Anflug; Schulterfedern, Flügeldeckfedern, zweite Schwingen, Unterrücken, Bürzel und Schwanz blau, metallglänzend

grün; erste Schwingen metallglänzend prächtig purpurroth, Außenfahnen und Spitze der Innenfahnen dunkler gerandet; Bauch, After und Schenkel dunkelschiefergrau; Augen dunkelbraun; Augenlider roth; Schnabel dunkelhorngrau; Schnabelwinkel und Rand des Unterschnabels schwarz; Füße hornbraun. Von Dohlengröße. (Länge 42,4 cm; Flügel 18,7 cm; Schwanz 19,7 cm). Die Heimat dieses schönen Vogels ist Südafrika. Ueber sein Freileben theilt Shelley mit, daß er ihn in Natal (Durban) sehr häufig fand, wo er einsame und wenig besuchte Wälder bewohnt und sein lautes, mißtönendes Geschrei vornehmlich Morgens und Abends ertönen läßt. „Die Vögel halten sich hauptsächlich in höheren Bäumen auf, wo sie beständig hin und her hüpfen, mit einander spielen und von Zeit zu Zeit Schwanz und Flügel fächerartig ausbreiten. Meist treiben sie sich in Familien von 8 bis 12 Köpfen umher. Ihre Nahrung besteht in Beren und anderen Früchten und kleinen Nüssen, welche sie ganz verschlucken." Dieser Turako gelangte i. J. 1879 lebend in den zoologischen Garten von London, und auch im Amsterdamer Garten war er vorhanden. Stahlhaubenturako, südlicher Haubenvogel. — Purple-crested Touracou. — Musophaga porphyreolopha, *Vig., Schleg.* et *Westerm., Schleg.*; Corythaix Burchelli, *Smth.*; Gallirex anais et G. porphyreolopha, *Less.*; Corythaix porphyreolophus, *Vig., Cab.*; Turacus porphyreolophus, *Vig., Rüpp.*; Gallirex porphyreolophus, *Gr., Reichenw., Schal.*

Der **grünrückige Helmvogel** [Corythaïx chlorochlamys. *Shell.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, unterscheidet sich von ihm aber dadurch, daß Hals, Oberrücken und Oberbrust reingrün sind, ohne jeden rothen Anflug, den der Verwandte entschieden zeigt. Ferner sind Mittel- und Unterrücken aschblau, ohne Metallglanz und grünen Schein. Das Blau der Flügel ist blasser mit entschieden mehr aschfarbenem Ton und der metallgrüne Schiller auf den zweiten Schwingen ist kaum bemerkbar; der Schwanz ist weniger blau; Bauch und Schenkel sind blasser, mehr aschfarben. Diese Unterschiede gab Shelley an, der diese Art i. J. 1881 als neu beschrieb, nach Vögeln, die von Kirk in Ugogo und Dar-es-Salaam gesammelt worden. Die Größe wechselt von 35—44,5 cm Länge; Flügel 17—18 cm; Schwanz 19,2—20 cm. Die Heimat dieses Helmvogels ist Deutsch-Ostafrika. Fischer theilt mit, daß er im Innern bis zum Tanganikasee und Uniamwesi sehr gemein sei. „Ich erhielt ihn durch meine Jäger vom Wamisflusse, aus den Ngurubergen, vom Kinganisflusse, aus Usaramo, aus dem Delta des Lufidji und von Lindi; Böhm erhielt ihn vom Ugallasflusse. Bei Mäurui am Pangani belebte er die dichtesten Theile des Uferwaldes in Flügen von 4 bis 12 Stück; sie zeigten ein sehr lebhaftes unruhiges Wesen, ohne Unterlaß in den Baumkronen von Zweig zu Zweig hüpfend und einander jagend, die Haube bald senkend, bald aufrichtend und einen kurzen, knurrenden Ton von sich gebend, der wie korro klang." Wie Dr. Böhm berichtet, hält sich diese Art meistens in dem Dickicht der von üppigen Schlingpflanzen umwucherten Bäume auf, verräth sich hier aber durch ihre laute Stimme, welche durch die tief und schnell hervorgestoßenen Silben ku—kulluck, ku kulluck, ku, ku, ku, wiedergegeben werden kann. „Nirgends verweilt er lange, flattert vielmehr auf und ab, stelzt lebhaft mit dem Schwanze, schüttelt sich, sträubt und senkt die Kopffedern. Der Flug ist rasch, leicht und schwebend. Die Vögel sind scheu und suchen, sobald sie sich verfolgt glauben, möglichst leicht und unbemerkt in das nächste Dickicht zu entschlüpfen." Im Jahre 1895 kam ein Vogel dieser Art lebend in den zoologischen Garten von Berlin und in seinem prachtvoll metallisch schimmernden Gefieder, besonders der stahlblau und violett strahlenden Haube, bildete er, leider nur kurze Zeit, eine Hauptzierde des Vogelhauses. Mensel sagt: Sein Benehmen erinnert sehr an

das der Tukane; er springt und klettert viel und erscheint heherartig. Das Abfärben der Federn beim Baden hat Meusel auch gerade bei ihm beobachtet; das Wasser wurde grünlich. — Kurnkurn und Gurugurn in der Kaffernsprache *(Stuhlm.)*. — Corythaix porphyreolophus *(Vig.)*, *Rüpp.*, *Fusch. et Hartl.*, *Böhm*; Turacus porphyreolophus *(Vig.)*, *Rüpp.*; Gallirex chlorochlamys, *Shell.*, *Reichnw.*, *Schal.*

*

Als **Lärmvögel** [Schizorhis. *Wagl.*] hat man eine kleine Gruppe bezeichnet, welche durch folgende besonderen Merkmale sich auszeichnet: Schnabel schwach, nur wenig seitlich zusammengedrückt, mit stark abgerundeter First, der obere Schneidenrand wenig gezähnt, Oberschnabel den Unterschnabel stark überragend, ohne stark ausgeprägten Zahn vor der Spitze; Nasenlöcher schlitzförmig, nahe der First am Schnabelgrunde; Zügelgegend befiedert; fünfte Schwinge am längsten. Von Hehergröße. Färbung schlicht grau und braun, ohne Metallglanz; Haube mehr oder weniger stark entwickelt, die Scheitelfedern dünn zerschlissen oder breiter lanzettlich oder aus kurzen, schmalen Federn bestehend. Von den vier bekannten Arten, welche in Nordost-, Südost-, Süd-, Südwest- und Westafrika heimisch sind, wird nur eine höchst selten lebend bei uns eingeführt.

Der **braungraue Lärmvogel** [Corythaïx africana, *Lath.*] ist oberseits braungrau; Kopf nebst Haube aus schmalen mehr oder weniger langen lanzettförmigen Federn dunkelbraun; Rücken- und Flügeldeckfedern längs des Schafts bräunlich längsgestrichelt und an der Spitze desselben dunkelbraun getupft; Deckfedern der ersten Schwingen schwarzbraun, erste Schwingen schwärzlich, in der Mitte der Innenfahne weiß (im Fluge eine weiße Binde bildend), zweite Schwingen graubraun, mit schwärzlichen Spitzen; Schwanz oberseits schwarzbraun; unterseits tief schwarzbraun; Kopfseiten und Kehle dunkel kastanienbraun, welche Färbung nach der Brust zu heller wird und sich rund schildförmig absetzt; Unterbrust, Bauch, Schenkel und After weißlich, lanzettförmig, braun schaftstreifig; Augen braun; Schnabel gelb; Füße hornbraun. Größe etwa des Eichelhehers (Länge 47,5—48,5 cm; Flügel 21,3—23,3 cm; Schwanz 22,5—23,5 cm). Seine Heimat ist Westafrika, vom Senegal südwärts bis zum Kongo. Dieser Vogel ist nicht selten in offenen, mit Gebüsch bestandenen Ebenen, fliegt lärmend von Busch zu Busch und zeigt sich sehr scheu. Zu uns in den Handel kommt er nur selten; in den zoologischen Garten von London gelangte er aber bereits i. J. 1863. — Veränderlicher Helmvogel und Lärmvogel. — Variegated Touracou. — Touraco gris. — N'Ded der Eingeborenen in Senegambien *(Rochebr.)*. — Phasianus africanus, *Lath.*; Musophaga senegalensis, *Licht.*; M. variegata, *Vieill.*; Chizaerhis variegata, *Wagl.*; Corythaïx variegatus, *Less.*; Musophaga (Schizorhis) africana, *Schleg. et Westerm.*; M. africana, *Schleg.*; Schizorhis africana, *Hartl.*, *Reichnw.*, *Schalow.*

Die Sägeraken oder Motmots [Priornithidae].

In Gestalt und Aussehen im allgemeinen haben diese Vögel Aehnlichkeit mit der europäischen Blaurake oder Mandelkrähe, doch sind sie an folgenden besonderen Merkmalen erkennbar: der leicht gebogene, ziemlich spitze Schnabel ohne Endhaken ist seitlich zusammengedrückt, mit abgerundeter Spitze, und seine Schneiden sind sägeartig gezähnelt; die Nasengrube bildet eine abgeschlossene Vertiefung dicht vor dem Stirngefieder, welche zur Hälfte von einer kleinen Platte bedeckt ist, an deren unterm Rande sich das gebogene Nasenloch befindet; am Schnabelwinkel jederseits steife, aber nicht sehr lange Borsten; Augenlid ohne Wimpern, dagegen mit kleinen Randfedern; Flügel ziemlich kurz und etwas

gerundet; Schwanz lang, keilförmig, aus zehn oder zwölf Federn bestehend, die mittelsten in ihrer Verlängerung mit kahlem Schaft und an dessen Ende mit spatelförmiger Fahne. Füße lang, kurzzehig, Außen- und Mittelzehe bis zur Mitte zusammengewachsen. Gefieder weich, großfederig, in der Tiefe stark dunig. Geschlechter nicht verschieden. Man kennt etwa 20 Arten, welche sämmtlich das tropische Amerika bewohnen. Sie sind Waldvögel, welche nur einzeln oder parweise stets fern von menschlichen Wohnungen leben. Sie ernähren sich von Insekten, die sie größtentheils am Boden suchen, doch auch im Fluge fangen sollen. Außerdem verzehren sie kleine Wirbelthiere, vornehmlich Kriechthiere, und auch Früchte. Ihr Nest steht in Baumhöhlungen, in denen sie auf nur geringer Unterlage 3 bis 4 Eier legen; zuweilen sollen sie auch in Erdlöchern nisten. Als Stubenvögel kommen bisher nur die eigentlichen Motmots [Prionites. *Ill.*] in Betracht, von denen zwei Arten höchst selten lebend zu uns gelangen. Burmeister theilt mit, daß sie in der Gefangenschaft außer Insekten auch pflanzliche menschliche Nahrungsmittel und Früchte verzehren.

Der brasilische Motmot [Prionites brasiliensis, *Lath.*].

Schon seit ältester Zeit her hat der Motmot der eigenthümlichen Bildung seiner Schwanzfedern wegen Anlaß zu allerlei Vermuthungen und Irrthümern gegeben. Zuerst ist er von Fernandez (Hist. nov. Hisp.) erwähnt worden, der ihn unter zwei verschiedenen Namen brachte, weil er einen Vogel vor sich sah, der nur eine Schwanzfeder mit kahlem Schaft hatte. Erst Maregrave führte ihn richtig als eine Art auf. Buffon gibt seine Beschreibung und Abbildung und sagt, daß nur die alten Vögel den kahlen Federschaft zeigen, die Jungen hingegen vollständige, ganz mit Fahnen versehene Schwanzfedern haben. Man glaube, der alte Vogel reiße sich die Federfahnen ab. Er benennt die Art Hutu, welchen Namen ihr die Eingeborenen von Guyana gegeben haben, „weil sie jedesmal, wenn sie springt, heftig und deutlich die Töne hutu hervorbringt. Der Schall dieses Wortes ist rauh und ganz dem eines Menschen ähnlich, der es aussprechen würde. Dieser Vogel lebt sehr einsam und man findet ihn nur in tiefen Wäldern. Er geht weder haufen-, noch parweise, fast immer sieht man ihn auf der Erde allein oder auf nicht sehr hohen Zweigen; denn er fliegt so zu sagen garnicht, er springt nur lebhaft und läßt sein hutu ertönen und zwar schon sehr frühe, ehe die anderen Vögel ihren Gesang anfangen. Piso ist unrecht berichtet, wenn er sagt, daß dieser Vogel sein Nest auf großen Bäumen baut. Er begnügt sich damit, auf der Oberfläche der Erde ein Loch der Armadille, der Akuchis oder anderer kleiner vierfüßiger Thiere zu suchen, wo hinein er einige trockene Kräuterstengel trägt, um seine Eier dahin zu legen, deren Zahl gewöhnlich zwei ausmacht. In den inneren Gegenden von Guyana sind diese Vögel übrigens ziemlich häufig; in die Nähe der menschlichen Wohnungen kommen sie sehr selten. Ihr Fleisch ist trocken und nicht recht eßbar. Man zieht sie mit Mühe auf; da sie von Insekten leben, so ist es schwer, diese nach ihrem Geschmack zu wählen. Die, welche man alt fängt, sind traurig und furchtsam und wollen durchaus kein Futter annehmen." Leider gibt Buffon garnicht an, welcher Quelle er alle diese Mittheilungen entlehnt hat, doch dürfte es wol Maregrave sein. Jedenfalls wird es den Lesern interessant sein, die weiterhin erfolgenden Berichte der neueren Reisenden und Forscher mit denen der alten Schriftsteller zu vergleichen.

Der Motmot ist dunkelgrasgrün, Stirn, Scheitelfleck, Zügel und Ohrgegend schwarz, erstere vorder- und hinterseits breit schön blau umgrenzt; unterhalb des schwarzen Ohrflecks ein schmaler blauer Streif; Hals nebst Kehle, Brust und Bauch rostgelb; im Nacken ein rostbrauner Fleck; Handschwingen am Vorderrande grünlichblau; Flügel unterseits schwarz; auf der Brustmitte zwei verlängerte schwarze, schmal himmelblau außengesäumte Federn; Schwanz aus zwölf grünen, breit bläulich gerandeten, unterseits schwarzen Federn bestehend, die beiden äußeren jederseits mehr zugespitzt, die beiden mittelsten am längsten, mit nacktem Schaft und blauer, schwarz gerandeter, spatelförmiger Fahne am Ende; Augen rothbraun; Schnabel schwarz; Beine hornbraungrau. Länge 47,5—50 cm; Flügel 16—17 cm; Schwanz 27,5—28 cm. Burmeister theilt mit, daß der Motmot die Waldgebiete des nördlichen Brasilien bewohne und dort allgemein bekannt sei. Schomburgk beobachtete ihn längere Zeit und auch häufig in Guyana. Er berichtet, daß der Vogel niemals den dichten Urwald verlasse, aber durchaus nicht scheu sei, sondern den Eindringling bis auf größte Nähe herankommen lasse. Schon vor Sonnenaufgang könne man sein klagendes hutu hutu vernehmen. „Zum Nestbau sucht sich der Motmot eine runde oder eiförmige Vertiefung an der Seite eines Hügels oder einer andern Erhöhung aus. Männchen und Weibchen wechseln regelmäßig im Brüten ab; aber so gemessen und ernst auch der Vogel in allen seinen Bewegungen ist, so scheint ihm die Zeit auf dem Nest doch ziemlich lang zu werden; denn kaum hat er 3 bis 4 Minuten ruhig auf den Eiern gesessen, so dreht er sich auch schon mehrere Male im Kreise darauf herum, kommt dann wieder zeitweilig zur Ruhe und beginnt sein Herumdrehen von neuem. Dadurch kommen aber die Fasern der beiden langen Schwanzfedern in Unordnung oder werden an der Kante der Vertiefung abgerieben. Kaum ist der ablösende Gatte herbeigeflogen, so eilt der erlöste, die Glätte seines Gefieders über alles liebende Vogel auf den nächsten Ast, um die verwirrten Fasern wieder in Ordnung zu bringen. Dies aber gelingt ihm meistens nur durch gänzliche Vernichtung der Fasern selbst. Hierdurch entsteht jene Lücke, welche zu so vielen Vermuthungen Anlaß gegeben hat und welche jedesmal je nach ihrer Länge das mehr oder minder vorgeschrittene Alter des Vogels bekundet. Bei ganz alten Vögeln erstreckt sich diese kahle Stelle des Schafts selbst bis zur Spitze, während der junge, jährige Vogel, der noch nicht gebrütet hat, durchgängig eine unbeschädigte und ununterbrochene Fahne zeigt.“ Prinz Wied nimmt an, daß der häufige Aufenthalt des Motmot am Erdboden die Ursache der Abnutzung der Federn sei. Die Vermuthungen der beiden genannten Forscher bestätigen Salvin und Bartlett nach Beobachtungen an gefangenen Vögeln. Im Gegensatz dazu aber schreibt Arminius Bau i. J. 1885 in der „Gefiederten Welt“: „In diesem Frühjahr hat der im Berliner zoologischen Garten befindliche Motmot die Mauser durchgemacht, und dabei hat sich herausgestellt, daß die Schwanzfedern bereits in der eigenthümlichen Form hervorwachsen, also weder abgebissen, noch abgestoßen werden. Als Nahrung erhält der Vogel unter anderm Mehlwürmer und Schaben.“

Azara hielt drei Motmots in der Gefangenschaft, die er frei im Hause herumlaufen ließ. Er schildert sie als scheu und mißtrauisch, jedoch neugierig. „Die Vögel zeigten sich plump und steif in allen ihren Bewegungen. Sie hüpften rasch und mit schief ausgespreizten Beinen. Von ihrem Sitzplatz kamen sie nur herab, um zu fressen; ihre Freßlust gaben sie durch den oft wiederholten Ruf hu oder tu zu erkennen. Sie verzehrten Brot und noch lieber rohes Fleisch, das sie vorher mehrmals auf den Boden ausstießen, als wenn sie die ergriffene Beute zuvor tödten müßten. Kleine Vögel, die sie lange verfolgten

und schließlich auf diese Weise tödteten, verzehrten sie mit ganz besondrer Vorliebe. Ebenso machten sie Jagd auf Mäuse; größere Vögel dagegen rührten sie nicht an. Wassermelonen und Pomeranzen nahmen sie ebenso gern, dagegen kein Weizenkorn. Zu große Bissen verschmähten sie und ergriffen solche niemals mit den Krallen." In den zoologischen Garten von London gelangte der Motmot zuerst i. J. 1877. Bis zur neuesten Zeit gehört er bei uns zu den seltensten Erscheinungen des Vogelmarkts.

Wie schon zweimal im Lauf der Zeit, so befindet sich auch gegenwärtig wieder ein Motmot im zoologischen Garten von Berlin, über welchen Herr Meusel Folgendes berichtet: „Es ist ein ziemlich träger, fauler Vogel, der stundenlang auf einer Stelle sitzen kann, ohne sich zu bewegen. Erblickt er einen Wurm oder Käfer, so fliegt er sehr schnell auf den ersten Ast, bewegt den Schwanz zwei- bis dreimal quer hin und her und dann nur einmal von oben nach unten. Dieser Punkt gab schon zu Brehm's Zeit Anlaß zu Streitigkeiten. Es hatten in unserm Garten bereits zwei Vögel diese Schwanzbewegungen gemacht, aber Brehm blieb bei der Behauptung, nicht alle Motmots führten sie aus. Der jetzige Vogel macht sie nun wieder, ebenso wie die ersten; er nickt zuerst mit dem Kopfe, schlägt dann quer mit dem Schwanz und schließlich erst, wie eine Stelze, von oben nach unten. Als Futter erhält er Würmer, Käfer, Schaben, etwas Fleisch, auch Ei, letztres aber selten. Die Würmer oder Käfer haut er, wie der Eisvogel, einmal rechts und einmal links auf. Von dem Leberfutter mit Ei und Fleisch nimmt er nur sehr wenig. Viel Freude kann er einem Liebhaber nicht machen. Professor Dr. Reichenow hat Schwanzfedern bekommen. Sie kommen sogleich als Fahnenfedern hervor, mit kurzem, rauhem Kiel, so ähnlich wie beim Flaggendrongo." Es ist erfreulich, daß durch die mehrmalige Haltung und Beobachtung des Motmot im Berliner zoologischen Garten alle bisherigen Zweifel inbetreff der absonderlichen Schwanzfedern endgiltig gelöst worden, bzl. alle Irrthümer berichtigt werden können.

Der brasilische Motmot heißt auch blos Motmot. [Brasilische Mandelkrähe mit gezacktem Schnabel, bei alten Autoren]. — Brazilian Motmot. — Motmot houtou. — Hutu der Eingeborenen.

Nomenclatur: Rhamphastus momota, *L.*; Momota brasiliensis, *Lath., Buff., Levaill.*; Baryphonus cyanocephalus, *Vieill.*; Prionites brasiliensis, *Burm., Reichnw.*; Momotus brasiliensis, *Scl., v. Pelz.* [Motmot, *Fern.*; Yayauhquitototl, *Fern.*; Guira guainumbi brasiliensibus Tapinambis, *Marcgr.*; Momotus varius, *Briss.*, Houtou, Momot ou Motmot du Bresil, *Buff.*; Brazilian Motmot, *Lath.*].

Der **rothbäuchige Motmot** [Prionites subrufescens, *Scl.*] soll dem vorigen sehr ähnlich, jedoch beträchtlich kleiner sein mit lebhafter rostrothem Bauch und ohne rothbraunen Nackenfleck. Als seine Heimat ist Kolumbien bekannt. Er dürfte bisher nur einmal lebend eingeführt sein und zwar i. J. 1860 in den zoologischen Garten von London. — Rothbauchmotmot. — Cartagenian Motmot. — Momotus subrufescens, *Scl.*; Prionites subrufescens, *Reichnw.*

Die raben- oder krähenartigen Vögel [Corvidae].

Bekanntlich haben wir nächst den Papageien als die am reichsten begabten gefiederten Sprecher die Angehörigen dieser großen und über alle Welttheile ver-

breiteten Vogelfamilie vor uns. Sie treten uns in folgenden Kennzeichen entgegen. Kräftig und gedrungen ist ihr Körperbau; der mittelgroße Kopf hat eine gewölbte Stirn und verhältnißmäßig kurzen Hals. Die Augen sind nicht auffallend groß, aber ausdrucksvoll, bei fast allen klug, bei manchen verschmitzt blickend. Der Schnabel ist stark, gerade und dick, zuweilen leicht gekrümmt, bei manchen mit geringer Zahnauskerbung, mit flachem Ausschnitt vor der Spitze, welche mehr oder minder gebogen, meist überragend ist, selten mit schwachem Haken; der Oberschnabel ist gerundet, seitlich zusammengedrückt, mit ziemlich scharfen Schneidenrändern. Am Schnabelgrund befinden sich die kreisrunden Nasenlöcher, welche nebst den Zügeln mit starren, aufwärts oder vorwärts gerichteten Borstenfedern überdeckt sind; bei manchen Gattungen erscheinen Zügel und Gesicht nackt. Die mittellangen, spitz zugerundeten Flügel haben zehn große Schwingen und bis vierzehn mittlere und letzte Schwingen; die erste Schwinge ist verkürzt, die dritte und vierte, zuweilen auch die fünfte sind am längsten. Der aus zwölf Federn bestehende Schwanz ist gerade abgeschnitten oder kurz zugerundet, selten keilförmig zugespitzt. Die kräftigen Füße haben kurze Zehen mit starken, sehr gekrümmten, aber nicht zu scharfen Krallen. Das Gefieder ist derbe und dicht. Die Färbung ist fast immer dunkel, vorwaltend schwarz, bei vielen metallglänzend, nur bei manchen auffallend bunt. Die Geschlechter sind meistens übereinstimmend gefärbt. Das Jugendkleid ist nur matter und düsterer in den Farben. Raben-, Krähen- und Dohlengröße ist bekannt, doch gibt es auch hierhergehörende Vögel bis zur Stargröße hinab; selbstverständlich werde ich bei jeder Art die Maße angeben. Bei allen Rabenvögeln kommen verschiedene Farbenspielarten vor, blasser oder sonstwie absonderlich gefärbte Vögel, sowie auch verschiedene Schecken, sodann Kakerlaken oder Albinos: gelbliche oder reinweiße Vögel mit schwarzen Schnäbeln und Füßen und rothen Augen. Von weißen Raben wurde bereits im hohen Alterthum gesprochen; Ovid und Andere berichten von solchen. Man glaubte, der Vogel sei nicht von Jugend auf schwarz, sondern anfangs weiß, da er vom Himmelsthau genährt werde. In wunderlicher Weise gibt Konrad Geßner Anleitung zur Züchtung, indem er vorschreibt, daß man ein Ei mit Rabenschmalz oder Katzenhirn bestreichen und es von einer weißen Henne ausbrüten lassen möge. Uebrigens ist ein weißer Rabe bis zum heutigen Tage eine sprichwörtliche Seltenheit.

Während die krähenartigen Vögel in den wärmeren Himmelsstrichen am häufigsten sind, kommen sie doch auch in den gemäßigten ziemlich mannigfaltig und in beträchtlicher Kopfzahl vor. Als eigentliche Baumvögel, welche sich vornehmlich im Walde und zwar ebensowol tief im Hochwald, als im Vor- und Feldgehölz, in Hainen, Gärten, auf Baumreihen, an Landstraßen, sowie auch in Feldern und Wiesen, wenn dort nur einzelne Bäume stehen, umhertummeln, gehen die meisten doch am Erdboden ihrer Nahrung nach, nur zum Theil auf Bäumen. Einige leben im Gebirge, wo ihren Aufenthalt Felsenwände und Spitzen bilden. Mit wenigen Ausnahmen leben die Rabenvögel gesellig, zuweilen auch zu mehreren Arten mit einander, manche nur zur Zug- oder Strichzeit, andere selbst in der Brutzeit; nur einige halten sich einsam und unverträglich. In der beiweitem größten Mehrzahl sind sie allenthalben, sogar in kälteren Gegenden, Standvögel, welche nur zeitweise, namentlich zum Winter hin, streichen. Manche Arten sammeln sich im Herbst zu mehr oder weniger großen, manchmal außerordentlich vielköpfigen Schwärmen an, welche nahrungsuchend von einer Gegend in die andre, niemals aber weithin, umherschweifen. Die auf Gebirgen wohnenden Arten kommen zur kältesten Zeit und bei hohem Schnee in niedriger gelegene

Striche herab. Viele Rabenvögel sind vortreffliche Flugkünstler, welche hoch oben in der Bläne stundenlang in malerischen Windungen kreisen, auch mancherlei Flugspiele ausführen, sodaß sie sich z. B. aus der Höhe plötzlich tief herabfallen lassen und dann allmählich wieder emporsteigen; andere dagegen fliegen nur auf kurze Strecken hin mit raschen Flügelschlägen. Manche gehen schrittweise, andere hüpfen, alle aber bewegen sich geschickt auf dem Erdboden. Ihre Nahrung besteht in allerlei lebenden Thieren, welche sie zu überwältigen vermögen, bei den kleineren in Insekten, Weichthieren, Lurchen, auch Fischen, so weit sie solche erlangen können, bei den größeren zugleich in jungen und alten Vögeln und Vierfüßlern, sodann in todten Thieren (Aas); fast alle fressen auch Beren und andere Früchte, sowie Sämereien, Getreide u. a. Zeitweise werden manche dadurch schädlich, daß sie keimende Getreidekörner aus der Erde ziehen.

Alle Arten leben in Einehe; die meisten nisten sehr früh im Jahre, manche nur einmal, andere zwei-, nur selten dreimal; auch jene machen gewöhnlich noch eine Brut, wenn die erste zerstört worden. Das Nest ist in der Regel eine offene Schale oder Mulde, welche aus Reisern, Wurzeln und Fasern geformt, mit Thier- und Pflanzenwolle und Federn ausgerundet, meistens sehr hoch im Gipfel eines alten Baumes, seltener nur etwa mannshoch im KiefernDickicht steht und dann wol mit Reisern überwölbt ist; einige Arten nisten auf Thürmen, in Baumlöchern oder Felsenspalten; nur wenige Arten errichten ihre Nester zu mehreren, sogar vielen, beisammen. Jedes einzeln nistende Par beansprucht für sich einen größern Nistbezirk. Das Gelege von vier bis sechs bunten Eiern wird vom Weibchen allein in 14 bis 21 Tagen erbrütet. Uebrigens ist die Bezeichnung Rabeneltern durchaus unzutreffend, denn alle hierhergehörenden Vögel überwachen und verpflegen ihre Jungen mit außerordentlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Namentlich beim gemeinen europäischen oder Kolkraben hat man es mehrfach beobachtet, daß beim Ausrauben des Horsts beide Alten oberhalb desselben kreisen und daß der eine Vogel, wahrscheinlich das Weibchen, auf weite Strecken den Räubern der Jungen mit Klagegeschrei nachfliegt. In der ersten Zeit wird die Brut ausschließlich mit fleischlicher Nahrung von erbeuteten Thieren ernährt, und erst wenn die Jungen selbständig werden, fangen sie an, auch Pflanzenstoffe zu fressen.

Bei manchen Arten ist die Nützlichkeit für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen überwiegend, indem sie schädliche Kerbthiere und Nager, wie Feldmäuse bis zum Hamster u. a., vertilgen. Schon seit dem Alterthum her kennt man die Eigenthümlichkeit, daß manche Krähenvögel hinter dem Pfluge hergehen, um das blosgelegte Ungeziefer, Mäuse, Engerlinge u. a., zu fressen. Andere aber verursachen durch ihre Räubereien an jungen Nutzthieren und Wild sowie auch an Getreide, Sämereien, Obst u. drgl., insbesondre aber durch das Zerstören von Vogelnestern, erheblichen Schaden. Nicht am mindesten groß ist der letztre dadurch, daß sie den schlimmsten gefiederten Räubern, selbst den stärksten

und schnell fliegenden Raubvögeln, namentlich aber den langsam fliegenden Arten, wie auch den Möven, meistens zu mehreren vereint, die Beute abjagen und jene zu immer neuen Räubereien nöthigen. So werden manche hier geschützt und gehegt, andernorts verfolgt man dieselben Vögel und sucht sie auszurotten. Hier sieht man sie als durchaus nützlich an, dort als schädlich oder doch durch ihr Geschrei, ihre Schmutzerei u. a. als lästig. In der Thierwelt haben die Krähenvögel nur an den großen, schnell fliegenden gefiederten Räubern, insbesondre an allen Falken und dann an den großen Eulen, Feinde, welche ihnen Abbruch thun können. Außerdem überlistet sie hin und wieder ein größeres Raubsäugethier.

Eine eigenthümliche Erscheinung ergeben manche Krähenartigen in einer förmlich rührenden Anhänglichkeit an ihresgleichen. Wenn ein solcher Vogel (wie z. B. unsere europäische Nebelkrähe) von einem Jäger heruntergeschossen wird, eilen auf sein Geschrei hin alle Genossen von weit und breit herbei und schwärmen unter lauten Klagerufen oberhalb in der Luft hin und her, sodaß der Schütze noch eine oder wol gar mehrere herabschmettern kann, bevor der Schwarm voll Entsetzen davonflüchtet und sich vertheilt. Auch wenn ein gefiederter Störenfried, ein Raubvogel, besonders eine große Eule, ja selbst ein andrer großer Vogel, z. B. ein Reiher, im Frühjahr in die Nähe der Niststätten kommt, greifen ihn sogleich zahlreiche Krähenvögel vereint an, und dies blindwüthende Losstürzen auf den Uhu oder einen andern derartigen Feind wird für sie bekanntlich auf der sog. Krähenhütte nur zu leicht verhängnißvoll. Den furchtbaren schnell fliegenden Raubvögeln, größten Falken u. a. gegenüber äußert sich die Klugheit der Krähenvögel indessen ganz anders, denn bei deren Nahen ergreifen sie schleunigst die Flucht. Auch große vierbeinige Raubthiere, Hunde, Füchse, Katzen u. a., verfolgen sie, wenn sie dieselben im Freien aufstöbern, stets mit großem Geschrei.

Fast alle Rabenvögel sind geistig hochbegabt, wie körperlich mit scharfen Sinnen, Gesicht, Gehör und namentlich Geruch, ausgestattet und infolgedessen klug, vorsichtig, scheu und mißtrauisch, dabei jedoch gelegentlich dreist und keck. Darin liegt es begründet, daß sie verhältnißmäßig leicht zu erlegen sind, obwol sie den Jäger mit dem Gewehr, selbst wenn er unter allerlei Schutz und Verkleidung sich heranschleichen will, schon in der weitesten Entfernung vom harmlosen Landmann oder Wanderer sicher zu unterscheiden wissen. Rauhe und krächzende, weithin schallende Laute bilden ihre Lockrufe, und dazu lassen sie ein plauderndes Gegrakel hören; von einem Gesang kann natürlich keine Rede sein — während sie nach veralteter systematischer Aufstellung noch immer unter die Singvögel eingereiht werden. Bis jetzt kennt man etwa einhundertundzwanzig Arten, die in mehrere Unterfamilien und etwa zwanzig Gattungen eingetheilt werden.

Für die Stubenvogelliebhaberei haben die Krähen- und Rabenvögel im allgemeinen geringen Werth; manche werden allerdings um ihres hübschen Aus-

sehens und drolligen Wesens willen gern gehalten. Ihre hauptsächlichste Bedeutung liegt zweifellos darin, daß sie zu den gefiederten Sprechern im allgemeinen gehören und manche sogar zu den hervorragenden unter diesen. Die Angehörigen der beiweitem meisten Arten lernen unschwer menschliche Worte nachsprechen, doch ist ihre Begabung überaus wechselvoll verschieden und zwar nicht allein bei den Arten, sondern auch bei den einzelnen Vögeln einunddersselben Art. Abrichtungsfähigkeit zum Nachsingen von Liederweisen ist bis jetzt noch nicht bei ihnen festgestellt, dagegen lernen sie wol Melodien nachflöten, manche sogar mit großer Kunstfertigkeit. Alle werden, zumal jung aus den Nestern genommen und aufgepäppelt, ungemein zahm, und selbst die alt eingefangenen zeigen sich nach kurzer Zeit furchtlos und wol gar frech. Der Abrichtung zu Kunststücken sind sie aber nicht leicht zugänglich. Als Stubengenossen findet man sie nur wenig, viel mehr dagegen auf dem Hof unter allerlei Geflügel, sowie auch im Garten oder Park. Falls dies nicht angängig ist, hält man einen solchen Gast allenfalls im Vorzimmer, lieber noch auf einem Balkon, oder am allerbesten bringt man den Käfig von außen an der Wand neben einem Fenster an. Immer muß der Wohnort so eingerichtet sein, daß der Vogel durch Verunreinigung nicht Schaden oder Belästigung verursachen kann. Die Haltung der Rabenvögel im Zimmer birgt mancherlei Unzuträglichkeiten, denn zunächst pflegt man sie als Allesfresser mit Fleisch und Pflanzenstoffen möglichst mannigfaltig, vorwaltend aber mit dem erstern und zwar die meisten am besten mit Abfällen von der menschlichen Nahrung zu versorgen; infolgedessen verursachen ihre Entleerungen bei dem sehr reichlichen Futterverbrauch nur zu arge Unreinlichkeit, durch welche die Freude an ihnen selbst dem eifrigen Liebhaber bald verleidet wird. Wo man einen solchen Vogel für die Dauer im Zimmer haben muß und ihn garnicht auf einen Hof u. a. hinauslassen kann, ist die Schwierigkeit, eine Bedrohung der menschlichen Gesundheit abzuwenden, sehr groß. Selbst die täglich mehrmalige Ausräumung nebst Ausbrühen der Metallschublade kann nicht verhindern, daß sich übler Geruch entwickelt. Kein Krähenvogel ist beim Freiherumlaufen daran zu gewöhnen, daß er an einunddemselben Ort sich entlere. Ebenso verunreinigt er durch Hinauswerfen oder Umherschleppen des Futters Alles rings umher. Weiter ist wol zu beachten, daß alle krähenartigen Vögel und je größer und kräftiger sie sind, um so eher, unter Umständen gefährlich werden können, indem sie Kindern und sogar Erwachsenen nach den Augen hacken. Jede unvorsichtige Annäherung muß daher vermieden werden. Und wo solch ein Vogel von der Größe eines Kolkraben, selbst ein kleinerer von der einer Elster u. a., frei umhergeht, müssen alle jene kleinen Leute ganz besonders behütet werden. Auch Hunden, Katzen u. a. kann er schwere Verletzungen zufügen. Bekanntlich haben die Rabenvögel sodann die Unart, daß sie auffallende, namentlich blanke Gegenstände gern stehlen und verstecken, woher die Redensarten: „diebisch wie eine Elster", „stiehlt wie ein Rabe" u. s. w. stammen. Auf dem Geflügelhof u. a. zeigen sich alle krähenartigen Vögel, wie unsere einheimischen so auch die fremdländischen, als schlimme Gäste, da sie alle schwächeren und kleineren Hausthiere überfallen und tödten oder doch verletzen. Ein Heher, noch mehr eine Elster oder gar ein Rabe müssen durchaus, wenn sie auch längere Zeit hindurch neben dem Federvieh ganz gutartig sich gezeigt haben, während des Frühlings und Frühsommers, in einem besondern Käfig abgesperrt werden, weil sie sonst an Junggeflügel, Küchlein u. a. nur zu argen Schaden machen würden. Im Garten und Hain, wo man sie frei umherlaufen lassen möchte, würden sie sämmtliche Vogelnester zerstören. Ebensowenig darf man sie im Gesellschaftskäfig mit anderen,

schwächeren Vögeln zusammen beherbergen; nur wenn jene mindestens ebenso stark und wehrhaft sind wie sie, würde dies thunlich sein.

Manche von den kleineren Rabenvögeln werden mit Schlingen, Leimruten, Schlagnetzen, die größeren mit Tellereisen oder Fallen, meistens unschwer gefangen; alle aber, welche häufiger mit dem Menschen in Berührung kommen, bzl. in seiner Nähe wohnen, zeigen sich bald so klug, daß sie nur selten zu überlisten sind. Ihre Eingewöhnung und Erhaltung im Käfig verursacht im übrigen kaum bei irgend einer Art Schwierigkeit. Züchtungsversuche hat man mit ihnen bis jetzt noch kaum angestellt. Im Vogelhandel sind sie fast alle, die einheimischen, wie die fremdländischen nur zufällig zu haben, und ihre Preise stehen daher verhältnißmäßig hoch.

Aus alter Zeit her haben die Rabenvögel im Volksleben eine unheimliche Bedeutung als Aas-, Racker- oder Galgenvögel. Ihr Krächzen gilt noch heute nach dem Volksmund als Unglück verheißend. Mit mehr Recht betrachtet man sie im allgemeinen als Spitzbubengelichter, um ihrer Räubereien an allerlei Nutzthieren u. a. willen. Theils abergläubische und dann wol schon aus dem Alterthum herstammende Vorstellungen, theils neuere naturgeschichtliche Beobachtung ihrer mannigfaltigen Flugbewegungen, ihres verschiedenartigen, wechselvollen Krächzens u. s. w. lassen sie im Volksglauben auch gegenwärtig noch als Wetterpropheten gelten. Bis zu unserer Zeit her haben sie noch zum mannigfaltigsten Aberglauben Anlaß gegeben, und insbesondre wurden und werden leider bis zur Gegenwart her besonders die Rabenvögel, bzl. Theile von ihnen in mancherlei Form als Heilmittel gebraucht, so z. B. das Pulver eines verbrannten Raben oder einer Elster bei fallender Sucht oder Krämpfen.

Die **eigentlichen Raben oder Krähen** [Corvus, *L.*] entsprechen der S. 679 gegebenen Beschreibung am meisten, und es sind nur noch folgende besonderen Merkmale anzufügen: Körperbau kräftig; Gestalt schlank; Haltung bei den meisten aufrecht; Kopf mittelgroß, gewöhnlich mit flacher Stirn; der etwa kopflange, dicke und starke, gerade unterwärts gewölbte, an der Oberseite gerundete und nach der Spitze hin schwach gebogene Schnabel ohne Haken ist am Grunde mit Borstenfedern bedeckt, ebenso die kreisrunden Nasenlöcher und die Zügel; die verhältnißmäßig großen spitzen Flügel erreichen zusammengelegt ungefähr das Ende des Schwanzes, welcher letztere mäßig lang, gerade abgeschnitten oder etwas gerundet ist. Die Füße sind kräftig, mittelhoch, mit scharfen, stark gekrümmten Zehen. Das Gefieder ist voll und straff, vorwaltend schwarz, an bestimmten Stellen metallglänzend. Alles inbetreff der Rabenvögel überhaupt Gesagte gilt für die Angehörigen dieser Unterfamilie vornehmlich, und zugleich treten sie uns als die hervorragendsten Sprecher unter allen entgegen. Außer mehr oder minder bedeutender Sprachbegabung, zum Theil mit nicht geringem Verständniß, zeigen sie auch die übrigen gerühmten Eigenthümlichkeiten: Klugheit, komisches Wesen, leichte Zähmbarkeit u. a., in vorzugsweise hohem Grade. Aber sie ergeben auch mehr als die Verwandten die S. 682 hervorgehobenen Schattenseiten im Umgang als Stubenvögel. Auf das eigenartige Wesen jeder einzelnen Art werde ich in deren Schilderung zurückkommen, soweit als ich es vermag. Fremdländische eigentliche Raben und Krähen kommen nur in wenigen Arten und diese meistens nur selten und einzeln in den Handel. Leider haben sie dann auch so hohe Preise, daß sie fast nur von den

öffentlichen zoologischen Schauanstalten angeschafft werden können. Dies ist sehr zu bedauern, denn in ihren Reihen gibt es fraglos nicht wenige für die Liebhaberei nach verschiedenen Seiten hin sehr werthvolle Vögel. Daher darf ich sie hier keinenfalls übergehen, sondern muß wenigstens alle bisher lebend eingeführten Arten behandeln. Zweifellos würden sie sich gerade im Besitz eines Liebhabers als hervorragende Sprecher erweisen.

Der Schildrabe [Corvus scapulatus, *Daud.*].

Zu den am häufigsten zu uns gelangenden fremdländischen Raben gehört dieser nahe Verwandte unseres europäischen Kolkraben. Er ist tiefschwarz, violenblau und grünlich schillernd; ein breites Querband über den Oberrücken, welches sich jederseits über die Brust, Bauch und Seiten hinabzieht, reinweiß; der Schnabel ist schwarz; die Augen sind dunkelbraun; die Füße sind schwarz. In der Größe steht er hinter dem europäischen Kolkraben erheblich zurück, doch übertrifft er wahrnehmbar die Rabenkrähe (Länge 42,5—50 cm; Flügel 32—36 cm; Schwanz 16,5—17,5 cm). — Im Jugendkleid ist (nach v. Heuglin) die weiße Zeichnung bereits vorhanden und die Gesammtfärbung mehr bräunlichschwarz; Schnabel bläulichschwarz; Schnabelwinkel und Rachen fleischfarben. — Die vier oder fünf verschiedenen Arten, welche von Reisenden und Museum-Ornithologen aufgestellt worden, haben Finsch, Hartlaub und Heuglin nach sorgfältigen Untersuchungen umgestoßen und zu dieser Art gezogen. Die Verbreitung des Schildraben erstreckt sich über ganz Afrika, mit Ausnahme des Nordens; er kommt auch auf Madagaskar und Sansibar vor. Th. v. Heuglin fand ihn in Nordostafrika von der abessinischen Küste bis zum Somalland und den Dahlak-Inseln, in Abessinien bis zu 4000 Meter über Meereshöhe. „Er lebt nie in großen Gesellschaften, sondern einzeln und parweise, im Herbst in Familien, sowol in der eigentlichen Wüste als im Kulturland und um menschliche Wohnungen. Gegen Menschen ist er nicht mißtrauisch; dagegen rauflustig gegen seinesgleichen. Er ist sehr lebhaft, fliegt hoch und gewandt und läßt sich seltener auf Bäume nieder als auf Felsen und den Erdboden. Ist ein Thier gefallen, so entdeckt er es immer vor anderen Aasvögeln zuerst und umkreist es mit lautem, hellem Geschrei, welches dem der Rabenkrähe ähnlich ist. Dadurch lockt er nicht nur seine Verwandten, sondern auch Geier und Marabus herbei. Den Horst fand ich im Juni, nach dem Beginn der Regenzeit in den Steppen von Ostsenar. Er glich dem unserer Saatkrähe, stand auf einem Akazienbusch, der in der Spalte eines einzelnen Granitblocks auf etwa 4 Meter Wurzel gefaßt hatte und enthielt drei halbflügge Junge." Hartmann sah am 3. Mai in Senar das Nest aus Wüstengras und Reisern auf einem Balanitesbaum; das Weibchen brütete. Reichenow, der den Schildraben in Westafrika beobachtete, theilt mit, daß er denselben sehr häufig bei Akra auf der Wanderung traf; er sei Brutvogel in Aguapim, auf Fernao do Po und in den Kamerunbergen. „Im Fluge, in der Stimme, wie in ihrem Benehmen sind die Vögel durchaus krähenartig. Nach der Brutzeit streichen sie in kleinen Gesellschaften von 10 bis 15 Stück umher, suchen gemeinschaftlich ihre Nahrung und halten gemeinsame Nachtruhe. Dagegen horsten sie, wie unsere Nebelkrähe, mit welcher ich sie hinsichtlich ihres Benehmens am besten vergleichen möchte, in einzelnen Paren meistens auf sehr hohen Bäumen. Wir konnten die klugen, vorsichtigen Vögel immer dadurch berücken, daß wir uns angesichts Vorüberfliegender auf die Erde warfen. In der Hoffnung einer Mahlzeit schwenkten die Thiere zur genauern Prüfung der vermeintlichen Beute regelmäßig sofort ein und kreisten so nahe, daß gutgezielte Schüsse sie herunterbrachten."

In Ostafrika beobachtete ihn Fischer im Küstengebiet. „Bei Malindi ließen jeden Morgen einige von den Adansonien herab ihr Gekrächze hören." Dr. Böhm erzählt, daß er diese Vögel bei Kirando am Südstrande des Tangajika Sees auf kleine Fische lauernd bemerkte, welche sich scharenweise in ganz seichten Buchten umhertrieben. „Die Eingeborenen, welche mit dem Fangen dieser ‚deggati' beschäftigt waren, hatten Mühe, sie von den im Sande gegrabenen Löchern, in denen sie ihre Beute bargen, zu vertreiben. Nach dem Glauben der Eingeborenen zeigt er durch seine Rufe die Ankunft von Karawanen an. Im Benehmen gleicht er der europäischen Nebelkrähe, stößt auch, auf Bäumen sitzend, ähnlich wie diese, verschiedene höher und tiefer liegende krächzende Töne aus. Außerdem vernimmt man ein behagliches Gurren. Dagegen ist er viel weniger vorsichtig als die Nebelkrähe; in Upogo, wo er von den Eingeborenen gern gesehen und geschützt wird, sogar so dreist, daß man bis dicht an ihn herantreten kann, ehe er ein Stückchen weiter fliegt."

In den meisten zoologischen Gärten ist der Schildrabe mehrfach lebend vorhanden gewesen, doch liegen garkeine Mittheilungen über sein Gefangenleben vor. Brehm sagt nur, daß er in seinem Wesen mit dem Kolkraben übereinstimme. Er kam schon frühe nach Europa; in den zoologischen Garten von London gelangte er zuerst i. J. 1865, in den Berliner Garten i. J. 1875 und nach Amsterdam i. J. 1879; der Berliner zoologische Garten besitzt ihn übrigens auch gegenwärtig.

Der Schildrabe heißt noch Schildkrähe. — Withe-necked Crow. — Corneille à scapulaire blanc. — Witkraag Kraai. — Gurri auf Kitaita, Nyungu auf Kikamba (*Hildebr.*), Kunguru, auf Sansibar und Mombassa, Kurabu, nördl. von Malindi (*Fisch.*); Nujakungu in der Kaffernsprache (*Stuhlm.*).

Nomenclatur: Corvus scapulatus, *Daud., Licht., Wagl., Less., Rüpp., Heugl., Gr., Bp., Hartl., Cab., Schleg., Hartm., Gurn., Layard, Kirk, Mont., Br., Fnsch. et Hartl., Hildebr., Fisch. et Reich., Böhm, Rss.*; C. dauricus, *Gmel., Lath., Bechst., Desj.*; C. curvirostris, *Gld., Gr., Bp., Hartl., Cab., Antin.*; C. scapularis *var.* aethiops, *Hempr. et Ehrenb.*; C. leuconotus, *Swains., Jard. et Selb., Gr.*; C. phaeocephalus, *Heugl., Cab.*; C. madagascariensis, *Bp., Hartl., Roch. et Newt.*; C. umbrinus, *Blth.*; Corax et Pterocorax scapulatus, *Br.*

Der **Geier- oder Erzrabe** [Corvus crassirostris, *Rüpp.*] ist bisher noch nicht lebend eingeführt worden; doch dürfte dies über kurz oder lang sicherlich geschehen und deshalb will ich ihn hier nicht unerwähnt lassen, sondern sein Lebensbild ausführlich bringen. Er ist schwarz, purpurviolett schimmernd; Zügelfleck, Halsseiten und Oberkehle deutlich umbrabraun, purpurn scheinend; obere Flügeldecken am Bug mit vielen braunen Federn gemischt; ein breiter weißer Fleck auf Hinterkopf und Nacken zieht sich noch schmal über den Hinterhals hinab; der große, dicke, kurze, oberseits ein wenig gebogene Schnabel hat am Grunde keine Borstenfedern und ist schwarz, mit weißlicher Spitze; Augen braun (orangefarben, nach Lefebvre); Füße schwarz. In der Größe übertrifft er beiweitem unsern Kolkraben (Länge 64—70 cm; Flügel 44—47 cm; Schwanz 22—24 cm). Seine Heimat erstreckt sich, wie Heuglin angibt, über die gebirgigen Theile Abessiniens. „Dort geht er nordwärts bis Hamasién, ostwärts bis Dalabat und Taka, südlich bis Schoa, die Somali Plateaux und dann kommt er wieder in den höheren Gegenden westlich vom obern weißen Nil vor. In Abessinien ist sein Standort nicht unter 1300 Meter, oft habe ich ihn noch an der Schneegrenze gesehen. Er lebt meist parweise und ist ziemlich häufig auf den bergigen Hochebenen Central-Abessiniens, namentlich um die Lager, wo viel Vieh geschlachtet wird und auf den Marktplätzen der größeren Ortschaften. Zuweilen hält er sich in den Städten auf Gebäuden

und Mauern auf. Während der Kriegszüge gegen die Galavölker i. J. 1862 war der Geierrabe ein steter Begleiter unserer Armee, gemeinschaftlich mit Bartgeiern, Aasgeiern, Milanen u. a., und nicht selten habe ich ihn auf menschlichen Leichen gesehen, wo er immer zuerst die Augen aushackt, ehe er im übrigen den Körper aufschneidet. Im März fand ich sein Nest an einer unzugänglichen Stelle über einem hohen Wasserfall in Wogora, vielleicht auf einer vorstehenden Felsplatte, die jedoch mit Schlingpflanzen ganz überwachsen war, sodaß der Horst in denselben angebracht erschien. Der Ruf ist rauh, kolkrabenartig, der Lockton dagegen ein verhältnißmäßig schwaches Krächzen, das entfernt mit dem der Misteldrossel verglichen werden kann. Der Geierrabe bäumt selten; wie seine Verwandten schwärmt er meist parweise über Triften, Felder und Niederlassungen dahin, erhebt sich aber gewöhnlich nicht hoch in die Lüfte. Häufiger sieht man ihn auf der Erde umherstöbern oder auf vereinzelten Felsen oder selbst auf Hausdächern niederlassen. Dabei ist er gegen Menschen gewöhnlich garnicht scheu, auch weniger streitsüchtig als die meisten seiner Verwandten. Mit anderen Aasvögeln scheint er sich ebenfalls gut zu vertragen, obgleich er sich durch sie nicht von seiner Beute verdrängen läßt. Im Magen fanden wir große Knochen und Hautstücke, die er leicht zu verdauen imstande ist. Rüppell behauptet mit Unrecht, daß der Erzrabe sich ähnlich wie die Saatkrähe vorzugsweise von Käfern und Würmern ernähre. Derselbe frißt im Nothfall allerdings allerlei große Insekten, aber seine Hauptnahrung besteht immer in Fleischabfällen und Knochen; auch scheint er Vogelnester zu plündern. Ich habe niemals beobachten können, daß er größere Thiere angreift, wie der Kolkrabe, zweifle aber durchaus nicht daran." — Baqaq. ambarisch *(Heugl.)*; Netscheras-qora, d. h. weißköpfiger Rabe *(Lefbvr.)*. — Corvus crassirostris, *Rüpp., Schleg., Hartm., Rss.*; C. cafer (part.), *Gr.*; C. albicollis, *Lfvr.*; Corvultur crassirostris, *Rüpp., Ep., Heugl., Lfbvr., Horsf.* et *M.*; Archicorax crassirostris, *Cab., Fnsch.* et *Hartl., Heugl.*

Der **kurzschwänzige Rabe** [Corvus affinis. *Rüpp.*] ist schwarz mit violettstahlblauem Schein, an Kopf und Hals mehr glänzend rauchschwarz; sehr bezeichnend für diese Art sind die aufwärts gerichteten Federborsten, welche die Nasenlöcher bedecken und der kurze, stark zugerundete Schwanz, der von den langen Flügeln um 5—7,5 cm überragt wird. Dadurch ist die Art schon im Fluge leicht kenntlich (Finsch und Hartlaub). Die Größe ist bedeutend geringer als die des europäischen Kolkraben (Länge 45—47 cm; Flügel 34—37,5 cm; Schwanz 15—15,5 cm). Das Weibchen ist (nach Heuglin) an Zügeln und der Oberkehle aschgrau überlaufen. Die Heimat dieses Raben ist Nordostafrika. Nach Brehm soll er zuweilen in Aegypten vorkommen; Heuglin beobachtete ihn einmal bei Theben, dann im südlichen Nubien, in der Oasis El Kab, in Kordofan, in ganz Abessinien bis auf 3300 bis 4000 Meter Meereshöhe und an der Danakil- und Somalküste, hier im Oktober in zahlreichen Flügen. Er soll nach Angaben des letztgenannten Forschers geselliger als verwandte Arten und sowol in der Steppe, wie im Gebirge und am Meeresstrand nicht selten sein, auch in der Nähe menschlicher Wohnungen. „Im Hochland scheint er in Kolonien auf Klippen zu nisten, dohlenartig sah ich dort ganze Trupps die Felsen in ihrem eigenthümlichen Flug umkreisen. Im Flachland sah ich sie nur einzeln, und meist parweise, auch in der Wüste und namentlich um Karawanenlager und Brunnengruben." Zu uns in den Handel gelangt der kurzschwänzige Rabe nur höchst selten. In den zoologischen Garten von London kamen im Juli d. J. 1880 zwei lebende Vögel. Ob er auch anderweitig vorhanden gewesen, vermag ich leider nicht zu sagen. — Abessinische Krähe. Abyssinian Crow. — Tuku, Somal *(Heugl.)*. — Corvus affinis, *Rüpp., Gr., Ep., Heugl., Blth., Sel., Horsf.* et *M., Fnsch.* et *Hartl., Rss.*; C. brevicaudatus, *v. Müll., Schleg., Tristr.*; C. brachyurus, *Br.*; Corax affinis, *Br., Heugl.*

Die indische Glanzkrähe [Corvus splendens. *Vieill.*].

Obschon in der Heimat einer der häufigsten, bekanntesten und zutraulichsten Vögel, der in jeder Stadt, jedem Dorf und jeder Ansiedlung überaus zahlreich zu finden ist, kommt diese Krähe doch nur verhältnißmäßig selten, wenn auch häufiger als die Verwandten, zu uns in den Handel.

Sie ist an Vorderkopf und Wangen glänzend schwarz; Hinterkopf, Nacken und Halsseiten purpurglänzend aschfarben; Rücken, Flügel und Schwanz schwarz, lebhaft purpurn und stahlblau schillernd; Kehle und zum Theil die Halsseiten schwarz, stahlblau glänzend; Brust dunkel aschfarben; Bauchmitte mattschwarz, ein wenig stahlblau scheinend; Augen tiefbraun; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe steht sie nur der Dohle gleich (Länge 37,5—45 cm; Flügel 28 cm; Schwanz 17,5 cm). Ihre Heimat ist Indien, und dort kommt sie nach Jerdon vom Fuße des Himalaya bis Zeylon, ostwärts bis Assam und Arakan, vor. Ueber das Freileben hat außer dem soeben genannten Forscher namentlich Blyth berichtet. Die Glanzkrähen leben gesellig, wenn auch nicht gerade in Scharen. Sie ruhen auf hohen Bäumen gemeinschaftlich in beträchtlicher Zahl in der Nähe großer Städte und Ansiedelungen, kommen zu diesem Zweck von drei bis zehn Meilen Entfernung herbei und machen dabei gewaltigen Lärm, der bis zu später Stunde währt, ehe jeder seinen Platz hat. In denselben stimmen die Papageien, Mainastare u. a. Vögel ein, die mit ihnen zusammen übernachten. Sehr frühe, oft schon vor Tagesanbruch, sind die Krähen wach und fliegen ihren Standorten zu. Ihre Nahrung besteht in der Regel in Abfällen von den menschlichen Mahlzeiten, gekochtem Reis u. drgl. Viele Eingeborene haben die Gewohnheit, vor den Hausthüren zu speisen, während andere ihre Ueberreste für die Krähen herauswerfen. Diese kennen das Verfahren des Kochens so wohl, daß schon ein kleines Feuer oder ein wenig Rauch sie anlockt. Die Zeit zwischen den menschlichen Mahlzeiten benutzen manche Krähen zu Ausflügen auf ein überschwemmtes Feld, um Krabben, Frösche, Fische oder Insekten zu fangen; andere suchen auf frisch gepflügtem oder Weideland nach Würmern oder setzen sich auf das Vieh, um Ungeziefer davon abzulesen; noch andere fliegen an Flußufer oder in Brücher, und nicht wenige in der Nähe großer Städte finden reichlichen Fraß an dem todten Körper eines Hindu oder einem gefallenen Thier. Ebenso werden Bäume mit reifenden Früchten überfallen, und nicht minder jagen sie fliegende Termiten, wenn Morgens oder Abends ein solcher Schwarm erscheint. Bei heißem Wetter halten sie lange Zeit Mittagsruhe. Die Krähen brüten, je nach der Oertlichkeit, vom Monat April bis zum Juli. Gewöhnlich baut nur ein Par sein Nest auf einem Baum, zuweilen jedoch auch zwei bis drei Pare. Dann und wann wählen sie eine passende Ecke an oder auf einem Hause, in der Regel aber stellen sie ihr Nest auf Bäumen aus Stengeln und Reisern her und legen es mit wenigen weicheren Stoffen aus. Blyth erzählt, daß ein Par Krähen in Kalkutta zum Nestbau die Drähte von einer Sodawasserflasche benutzt hatte, die sie aus einem entsprechenden Geschäft entwendet haben mußten. Das Gelege bilden gewöhnlich vier Eier, welche grünlichblau, braun gefleckt sind. Wie schon beim Koel mitgetheilt, legt dieser seine Eier in ihr Nest. Bei der Vertheidigung ihrer Jungen sind sie sehr kühn und füttern dieselben noch lange, nachdem sie das Nest schon verlassen haben. Der Flug dieser Krähen ist leicht und mäßig schnell; verfolgt sie aber ein Raubvogel, so vermögen

sie auch rasch zu fliegen und wissen ihm geschickt auszuweichen. Alle Reisenden rühmen die Schlauheit, Zutraulichkeit und den Scharfsinn dieser Vögel. Sie sollen häufig durch ein offenes Fenster in die Wohnräume der Menschen dringen und Futter oder einen andern Gegenstand, der sie anlockt, herausholen; ja sie sollen sogar ihre Nahrung aus der Hand der Menschen nehmen. Wie eigentliche Hausvögel hüpfen und schreiten sie um und wol gar im Hause hin und her, Vorübergehenden Platz machend. Trotzdem sind sie immer auf ihrer Hut und fliegen davon, sobald etwas Verdächtiges, auch nur ein Fremder, sich zeigt. Wie unsere heimischen Krähen sammeln sie sich um eine herabgeschossene, und überhaupt kennen sie die Flinte; sie verfolgen lärmend den Schützen und warnen auch andere Vögel.

Ueber den Fang der indischen Krähe seitens der Eingeborenen macht Phillips interessante Mittheilungen: „In großen Städten ist viele Nachfrage, ebenso wie nach allen anderen Vögeln, auch nach diesen Krähen. Da eine solche selten zweimal auf dieselbe Weise zu überlisten ist, müssen die Vogelfänger immer mit verschiedenen Fangverfahren abwechseln. Bei bestimmten Gelegenheiten Krähen zu füttern, ist ein religiöser Brauch der Hindus, und dies geschieht meistens durch die Frauen, gegen welche sich infolgedessen die Vögel sehr vertrauensvoll, zuweilen sogar so dreist zeigen, daß sie ihnen das Futter aus den Händen nehmen. Diese Zutraulichkeit habe ich die Vogelfänger sich oft zunutze machen sehen, indem sie die Kleidung einer Hindufrau anlegten, Gesicht und Bart verhüllten und, mit einer Schüssel voll süßen Reis in der Hand, die Krähen zum Mahl einluden. Jeder Krähe, die der Betreffende auf dem Wege antrifft, wirft er einige Körner Reis hin, und bald hat sich ihrer eine ganze Schar um die vermeintliche Frau versammelt. Der Vogelfänger schreitet weiter, seinem Netze zu, immerfort einige Reiskörner den Vögeln hinwerfend, welche ihm dicht auf dem Fuße folgen. Erreicht er sein Netz, das bei Nacht aufgestellt und sorgfältig unter Sand und Staub verborgen sein muß, so schüttet er den Reis auf eine Stelle, die ringsum von dem unsichtbaren Netz eingeschlossen ist, geht zu dem Ende desselben, wo der Strick befestigt worden, und während nun alle Krähen eifrig mit Reisfressen beschäftigt sind, zieht er das Netz über seinen Opfern zusammen. Bemerken muß ich noch, daß beim Auslegen des Netzes, wie beim Verbergen seiner Person der Vogelfänger außerordentlich vorsichtig sein muß. Beim geringsten Verdacht würde nämlich der Erfolg vereitelt werden. Arme und Beine des Mannes müssen völlig verborgen sein, und beim Anblick seines Bartes würden die Krähen sämmtlich sofort davonfliegen."

Im zoologischen Garten von London ist diese Art seit d. J. 1870 vielfach vorhanden gewesen. Seit d. J. 1872 beherbergte sie auch mehrfach der Amsterdamer Garten. Gegenwärtig befindet sie sich im zoologischen Garten von Berlin.

Die indische Glanzkrähe heißt noch blos indische Krähe, glänzende Krähe, Glanzkrähe und Glanzdohle. — Indian Crow; Common Indian Crow *(Blth., Jerd.)*; Indian Hooded Crow. — Corbeau des Indes. — Glans Kraai (*holl.*). — Kowa, Pati-kowa, Desi-kowa, in Hindustan (*Blyth*); Kaz oder Kak in Bengalen (*Blyth*); Manchi kaki und Nalla kaka, Heimatsnamen *(Jerd.)*; Caravy-caca, auf Zeylon (*Lay.*); Cagum der Malayen (*Lay.*).

Nomenclatur: Corvus splendens, *Vieill., Temm., Wagl., Syk., Sundev., Jerd., Blth., Jard., Gr., Hodgs., Tick., Bp., Lay., Tytl., Burg., Horsf.* et *M., Hart., Rss.*; C. impudicus, *Hodg.*; C. dauricus, *Pears.*; C. monedula indica, *Hamilt.*

Die **dickschnäbelige Rabenkrähe** [Corvus culminatus, *Syk.*] ist oberseits glänzendschwarz, unterseits mattschwarz; sie stimmt fast völlig mit der europäischen Rabenkrähe überein, doch ist ihr Schnabel höher und dicker und der Schwanz sanft gerundet; Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe steht sie zwischen dem Kolkraben und der Rabenkrähe (Länge 52,5 cm; Flügel 34 cm; Schwanz 19 cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über Indien, China und Japan. Nach den Mittheilungen der Reisenden Jerdon und Blyth soll sie nicht so zahlreich, jedoch immerhin sehr häufig und

fast ebenso lästig und dreist sein wie die Glanzkrähe. In der Nähe des Menschen soll sie sich weniger aufhalten. Blyth beobachtete sie oft in der Nähe großer Flüsse. Die genannten beiden Forscher halten sie für eine echte Aaskrähe, die allerdings auch mit jeder andern Nahrung vorlieb nehme. Sundevall dagegen sah sie nie in der Nähe von todten Körpern und fand im Magen erlegter nur Raupen und Schmetterlinge. Hutton berichtet, daß sie zu Masuri, wo sie das ganze Jahr hindurch vorkomme, jungen Hühnern und Tauben sehr gefährlich werde und Jerdon theilt mit, daß sie auch Eier und Nestjunge raube und, wie er gehört habe, gelegentlich sogar ein junges Lamm. Ihre Töne bezeichnet Sundevall als ein ziemlich reines rauhes krah krah, welches heiserer und kürzer als das der europäischen Nebelkrähe und dem der Saatkrähe ähnlicher erklinge. Hutton fand sie in Masuri im Mai und Juni brütend. „Sie wählt einen großen Baum in der Nähe eines Hauses, auf dem sie aus trockenen Stengeln und Zweigen ein Nest baut, welches sie mit Gras und Haren auslegt. Die letzteren pickt sie vom Rücken der Pferde und Kühe oder von Thierhäuten, die zum Trocknen ausgelegt sind. Das Gelege bilden drei bis vier mattgrüne, mit langen, oft zusammenfließenden dunkelbraunen Flecken bedeckte Eier; Maße: 38 × 25 mm. Ueber das Vorkommen auf Zeylon theilt Layard mit, daß diese Krähe dort sowol im Binnenlande, wie an der Meeresküste lebe. Sie werde in tiefen Wäldern gefunden, wo die Glanzkrähe niemals erscheine. „Ihr Gesicht und Geruch sind so scharf, daß sie den verwundeten Hirsch, selbst wenn derselbe sich in das verworrenste Gebüsch zum Sterben zurückzieht, dem Jäger entdecke, indem sich kleine Flüge auf die nächststehenden Bäume niederlassen und geduldig warten, bis das Leben des Thiers erloschen ist, um dann, gemeinsam mit Schakalen und Wildschweinen, ihren Fraß zu beginnen. Um die Dörfer nistet die Aaskrähe in Kokusnußbäumen; in den Dschungles wählt sie einen großen Baum, zwischen dessen oberste Zweige sie auf einer Unterlage von Stäben aus Reisern und Gräsern das Nest herstellt. Das Gelege bilden drei oder vier Eier, welche gewöhnlich matt grünlichbraun, dicht braun gefleckt sind, vornehmlich am dünnern Ende. Maße: 38 × 31 mm. Sie werden im Januar und Februar gelegt.“ Nach Europa kommt sie sehr selten lebend und dürfte bisher wol nur in den zoologischen Garten von London gelangt sein, zuerst i. J. 1873. — Dickschnabelkrähe. — Large-billed Crow; Indian Carrion (*Horsf. et M.*); Raven der Europäer in Indien. — Dhar oder Dharkowa, Dheri-kowa, Kurrial in Hindostan (*Blth., Jerd.*); Dandkag in Bengalen (*Blth.*); Kaka-Ylak und Ulakpho, Heimatsnamen (*Jerd.*). — Pahari-kowa in Deyra Doon (*Phill.*); Goyegammacaca (d. h. High-caste Crow) auf Zeylon (*Layard*); Andang (d. h. Grave Crow) der Malayen (*Lay.*); Burong-gaga-gaga der Malayen (*Blth.*) — Corvus culminatus, *Syk., Gr., Hodgs., Blth., Hutt., Bp., Layard, Burg., Horsf. et M., Jerd., Shrp., Rams., Rss., Reichenw.*; C. orientalis, *Eversm., Gr. et Hardw.*; C. corone, *var., Frankl.*; C. corax, *Raffl., Royle*; C. enca, *Sundev.*; C. macrorhynchus, *Jerd., Blth.*; C. macrorhynchus, *var.* corone, *Hodgs.*

Die **Mönchskrähe** [Corvus capellanus, *Scl.*] ist an Kopf, Brustschild, Flügeln und Schwanz schwarz; am ganzen übrigen Körper weiß. Ihre Heimat erstreckt sich auf Persien und Mesopotamien. Sie gleicht so sehr unserer Nebelkrähe, daß man sie nur als eine Abart oder örtliche Rasse derselben gelten lassen will. In Anbetracht dessen aber, daß sämmtliche Krähen einander überaus ähnlich erscheinen und daß man namentlich alle schwarzen Krähen auf der ganzen Erde füglich wol als eine Art zusammenfassen könnte, dürfen wir dieser die Berechtigung, gleichfalls hier aufgeführt zu werden, nicht absprechen. Sie ist in den Jahren 1876 und 1877 lebend in den zoologischen Garten von London gelangt, sonst aber wol kaum noch nach Europa eingeführt worden. — Chaplain Crow.

Die **amerikanische Rabenkrähe** [Corvus americanus. *Audub.*] ist glänzend schwarz, violett schillernd, selbst an der Unterseite; Augen braun, Schnabel und Füße schwarz. Länge 47—50 cm; Flügel 32,5—34 cm; Schwanz 19—20 cm. Manche Vogelkundigen halten sie nur für eine Spielart unserer Rabenkrähe. Nach Audubon liegt der hauptsächlichste Unterschied in der geringern Größe der amerikanischen Krähe, doch ist jene Annahme nicht zutreffend, da dieselbe gleich vielen anderen, in dieser Hinsicht sehr wechselt. Baird gibt als die bedeutsamste Verschiedenheit an, daß die Kopf- und Halsfedern bei der europäischen Rabenkrähe spitz und deutlich sich abheben, bei der amerikanischen aber viel breiter und rund seien und sich vom übrigen Gefieder nicht unterscheiden lassen. Audubon bemerkt ferner, daß die Federn der erstern grün und blau schillern, bei der letztern dagegen entschieden purpurbraun glänzen. Prinz Wied sagt, die Halsfedern der amerikanischen Art seien zerschlissen. Im übrigen berichtet letztrer, er habe sie häufig in Pensylvanien und Indiana beobachtet. Ihre Stimme sei feiner und höher als die der europäischen Rabenkrähe und sie lebe mehr in Waldungen, seltener auf Feldern. Er fand sie auch an Flußufern, Muscheln u. a. Thiere suchend. Am Wabasch sah er sie im Winter immer auf hohen Bäumen, in der Nähe von todten Thieren. Zur Nachtruhe fielen sie stets auf großen Bäumen ein, doch nie in beträchtlicher Zahl, sondern nur zu 4 bis 6 Köpfen. Schoß man einen von der Gesellschaft herab, so schrien die anderen heftig und flogen im Kreise herum. Sie zeigten sich klug und vorsichtig. Die Heimat der amerikanischen Rabenkrähe erstreckt sich über den Osten von Nordamerika, von Florida und Texas nördlich bis in das britische Gebiet und vom Atlantik bis zu den großen westlichen Prärien. Nehrling fand sie brütend von Wiskonsin bis Texas, dagegen nicht in den baumlosen Prärien von Illinois. Ihr eigentliches Wohngebiet sind der Wald oder doch mit Wäldern und Feldern abwechselnde Gegenden, nur zuweilen, wenn sie sich ganz sicher fühlt, siedelt sie sich in der Nähe des Menschen an. Nehrling schildert das Benehmen eines Pärchens, das im südwestlichen Missouri jedes Jahr in dem dicht hinter seiner Wohnung gelegenen Walde brütetete: „Schon zu Anfang des Monats März konnte man die beiden Vögel beobachten, wie sie sich in dem Bezirk umhertummelten, in welchem sie nisten wollten. Des Morgens flogen sie, laute, krächzende Töne ausstoßend, in die Felder und auf die Viehweiden, um Futter zu suchen. Besonders gern trieben sie sich unter den Viehherden umher, zeigten sich aber auch regelmäßig auf frisch gepflügten Feldern, wo sie eifrig nach Würmern und Mäusen suchten. Ihr Gang auf dem Boden ist wackelnd, schrittweise und ähnelt im allgemeinen dem der Stärlinge. Der Flug ist leicht und ausdauernd. Gegen Menschen sind sie dreist und zutraulich, sodaß man sich ihnen bis auf eine kurze Strecke nähern kann. Kommt ihnen aber etwas verdächtig vor, so lassen sie ihr lautes kräh, kräh hören und fliegen davon. Fast niemals konnte ich mit dem Gewehr in der Hand mich ihnen bis auf Schußweite nähern, und auch im Walde war es unmöglich, mich unbemerkt an sie heranzuschleichen. Sie wußten vortrefflich zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Ihre Klugheit und Wachsamkeit ist die Ursache, daß diese Vögel, welche immerfort der eifrigsten Verfolgung ausgesetzt sind, in den dichtbevölkerten Landestheilen nicht schon längst ausgerottet sind. Etwa zu Ende des März oder zu Anfang des April begann das erwähnte Pärchen mit dem Nestbau. Das umfangreiche, aus Zweigen, Blättern und Pflanzenstengeln gebaute, innen mit weicheren Stoffen ausgefütterte Nest befand sich stets in der Spitze einer Eiche, etwa 10 Meter hoch vom Boden. Hier standen die Bäume so dicht zusammen und waren so verästelt, daß man den Bau von unten nicht sehen konnte. Die vier bis fünf länglichen, von Grundfarbe glänzend hellgrünen Eier waren mehr oder minder dicht dunkelbraun gepunktet und gefleckt. Als ich am 9. Mai

die Eiche bestieg, fand ich schon ziemlich große, fast vollständig befiederte Junge vor. Die Alten zeigten sich sehr ungeberdig und umflogen schreiend das Nest. Sobald die Jungen erbrütet sind, werden die alten Krähen außerordentlich schädlich. Die schreienden Sprößlinge sind stets hungrig, betteln beständig um Nahrung, und diese muß beschafft werden. Würmer, Schlangen und Mäuse genügen nicht mehr, daher plündern die alten Krähen jedes Vogelnest, dessen sie habhaft werden können, und so gehen sie förmlich auf die Suche nach solchen. Sie wagten sich selbst in meinen Hof, drangen auf die schlaueste Weise in die Ställe und Schuppen, wo sich Hühnernester befanden. Listig, ohne einen Laut hören zu lassen, schlichen sie sich heran; hatten sie ein Hühnernest entdeckt, so wurde das erste beste Ei angebohrt, mit dem Schnabel angespießt und eilig fortgetragen. So wurden an einem Tage oft 6 bis 8 Eier gestohlen. Ich hielt damals eine Anzahl Rassehühner (Plymouthrock) und freute mich über die hübsche Herde kleiner Küken. Doch deren Anzahl nahm von Tag zu Tag ab, ohne daß ich es mir erklären konnte, wo sie hinkamen. Die alte Glucke, welche sonst beim Nahen eines Raubvogels den größten Lärm machte, hatte sich bisher nie hören lassen; da sah ich eines Tages eine alte Krähe auf dem Zaun sitzen und begierig nach unten spähen, wo sich die noch kleinen Küchel munter umhertummelten. Bald flog sie herab, ließ sich mitten unter den Kücheln nieder, packte ein solches mit dem Schnabel und trug es ihren Jungen zu. Trotz aller Wachsamkeit wurden täglich Eier und Küken gestohlen; der Versuch, die Uebelthäter wegzuschießen, blieb erfolglos, da sie sich immer außer Schußweite hielten. Erst als sich ein Pärchen Königsvögel im Garten niederließ, hörten die Räubereien auf. Sobald sich nämlich eine Krähe blicken ließ, wurde sie auf das wüthendste von diesen Vögeln angegriffen, sodaß sie schleunigst schreiend das Weite suchte. Seitdem waren nicht nur die Hühnereier und Küken, sondern auch die Vögel des Gartens und Waldrandes vor den Plünderungen der Krähen sicher." Im Walde der Westyegua in Texas fand Nehrling zahlreiche Krähen gesellig brütend, d. h. in einer kleinen Waldstrecke hatten mehrere, oft 5 bis 6 Pärchen, bei einander ihre Nester. „Sobald man dem Nest eines Pares nahekam, ließ dieses sein warnendes kräh kräh hören, und binnen kurzer Zeit hatten sich alle diese Vögel aus der ganzen Gegend eingefunden, welche nun schreiend hin und herflogen. Die Nester waren hier aus Zweigen und spanischem Mos oder Bartflechten gebaut. In Texas sieht man die Krähen selten in großen Scharen. Als Allesfresser verzehren sie auch Obst und Körner, namentlich Mais. Allerwärts kehren sie aber stets bald dort ein, wo sich Aas befindet; und in Texas sieht man sie oft mit Aasgeiern gemeinsam an gefallenem Vieh. Die Scharen dieser Krähen, welche sich im Winter streichend zusammenfinden, vertilgen dann eine ungeheure Masse von schädlichen Insekten, namentlich auch von Mäusen. Freilich zupfen sie frisch gepflanzten Mais gern aus dem Boden, und besonders schädlich werden sie noch durch das Ausplündern der Vogelnester, sowie durch ihre Diebereien auf Hühnerhöfen. Schaden und Nutzen mögen sich jedoch ausgleichen, wenigstens dürfte der erstre nicht überwiegend sein. Schon von Audubon wurde die Schonung dieser Vögel dem Landmann dringend aus Herz gelegt und auch die neueren Naturforscher fordern dazu auf, diese Krähen nicht zu eifrig zu verfolgen."

Jung aus dem Nest aufgezogen, sollen sie sehr zahm werden und daran zu gewöhnen sein, daß sie frei umherfliegen, ohne zu entweichen. Auch sie nehmen gern glänzende Gegenstände fort und verstecken sie. In den Handel nach Europa gelangt diese Art nur selten. In dem Londoner zoologischen Garten war sie mehrfach vorhanden; zuerst i. J. 1862. — In Amerika heißt sie blos Krähe, Rabenkrähe, Aaskrähe und Rabe (Nehrl.). — Common Crow and American Crow. — Corvus corone, *Wils. (nec L.), Bp., Rich., Nutt.*; C. americanus, *Audub., Bp., Nutt., Brd., Pr. Wd., Rss., Nehrl.*

Die **australische Rabenkrähe** [Corvus australis, *Gmel.*] steht, nach Gould's Angaben, in der Größe, der Gestaltung der Kehlfedern, sowie in der Lebensweise, der Stimme

u. a. so genau in der Mitte zwischen der europäischen Rabenkrähe und dem Kolkraben, daß es schwer ist, anzugeben, welcher von beiden Arten sie am nächsten verwandt sei. Der Forscher stellt sie jedoch zu den eigentlichen Krähen. Reichenow sieht sie nur als Unterart unserer Rabenkrähe an. Ihr ganzes Gefieder ist schwarz, lebhaft purpurn glänzend, mit Ausnahme der verlängerten Kehlfedern, welche grün schillern; Schnabel und Füße sind schwarz; Augen im Alter weiß, in der Jugend braun. Obwol diese Krähe sich in Größe und Färbung abweichend zeigt, so sind die Unterschiede doch so bedeutend, daß sie zur Trennung in verschiedene Arten berechtigten. Ihre Heimat ist Australien, wo sie Gould in allen bis dahin durchforschten Gegenden fand. „In Westaustralien lebt sie den größten Theil des Jahres einzeln oder parweise, aber im Mai und Juni sammeln sie sich in Scharen von zwanzig bis fünfzig Köpfen und dann zerstören sie des Farmers Samenernte, welche die einzige Veranlassung zu ihrer Ansammlung zu sein scheint. In Neusüdwales und Tasmanien trifft man sie ebenfalls gewöhnlich parweise und nur gelegentlich in kleinen Flügen. Zu Port Essington, wo man sie meistens parweise in ruhigen abgeschlossenen Oertlichkeiten findet, kommen sie weniger zahlreich als im übrigen Australien vor. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Aas aller Art, Beren, Sämereien, Korn u. a. Pflanzenstoffen. Das Krächzen ähnelt sehr dem der Rabenkrähe, doch erklingt der letzte Laut länger anhaltend. Das große Nest steht in der Regel in der Spitze eines der höchsten Gummibäume und enthält 3 bis 4 Eier, welche mattgrün, über und über braun gefleckt und gesprenkelt sind, dichter und größer am dickern Ende. Maße: 43 × 28 mm." Auch diese Krähe ist bereits mehrfach in die zoologischen Gärten Europas gelangt; im Londoner Garten war sie zuerst i. J. 1865 vorhanden und im Berliner Garten befindet sich ein Stück seit d. J. 1872. Auch die Großhändler führten sie hin und wieder ein. — Australischer Rabe (Abrahams). — Australian Crow; White-eyed Crow *(Gld.)*; Crow der Kolonisten. — Wur-dang, Eingeborene von Westaustralien; Om-bo-lak, Eingeborene von Port Essington *(Gould)*. — Corvus australis, *Gmel., Gld., Rss.*; C. coroneoides, *Wagl.*; C. coronoïdes, *Vig.* et *Horsf., Schleg., Gld.*

*

Die **Bergkrähen** [Cercoronus, *Cab.*] unterscheiden sich von den eigentlichen Raben hauptsächlich durch kürzere, gerundete Flügel, deren erste Schwinge kürzer als die Armschwingen und deren vierte bis sechste Schwinge am längsten ist; der Schwanz ist kurz und gerade. Es gibt nur eine Art in Australien, welche hin und wieder lebend nach Europa eingeführt wird.

Die **australische Bergkrähe** [Corvus melanorhamphus. *Vieill.*] ist im ganzen Gefieder grünglänzend schwarz, mit Ausnahme der Innenfahnen der ersten Schwingen, welche vom Grunde an zu drei Vierteln ihrer Länge weiß sind; Schnabel und Füße schwarz; Augen scharlachroth. Etwa von der Größe der Saatkrähe. Ihre Verbreitung erstreckt sich über ganz Südaustralien und Neusüdwales. Sehr zahlreich ist sie nach Gould im ganzen Gebiet des Obern Hunter, wo sie gewöhnlich in kleinen Flügen von 6 bis 10 Köpfen vorkommen und ihr Futter auf dem Boden suchen soll, auf welchem sie mit großer Schnelligkeit dahinlaufe. „Sie zeigt sich sehr zahm, gestattet jede Annäherung und fliegt dann nur auf die niedrigsten Zweige eines der nächsten Bäume. Im Fluge tritt die weiße Flügelzeichnung deutlich hervor und beim Niedersetzen entfaltet der Vogel höchst sonderbare Bewegungen, indem er mit außerordentlicher Schnelligkeit von Zweig zu Zweig hüpft und dabei den Schwanz ausbreitet und ihn in komischer Weise auf und nieder bewegt. Aufgescheucht schaut er auf den Störer herab und stößt einen rauhen, knarrenden, unangenehmen, harten Ton aus; zu andrer Zeit läßt er, zwischen den Baumzweigen sitzend,

den Wald widerhallen von seinem eigenthümlich weichen, leisen, sehr angenehmen und klagenden Pfeifen. Zur Paarungszeit wird das Männchen sehr erregt und zeigt ein sonderbares Wesen. Auf einem Zweige dicht neben dem Weibchen sitzend, breitet es Flügel und Schwanz völlig aus, beugt den Kopf nieder und bläht seine Federn auf, und wenn zwei oder mehrere Vögel sich so benehmen, so muß dies dem Zuschauer Vergnügen machen. Einen fliehenden Vogel dieser Art zu fangen machte mir mehr Mühe als bei irgend einem andern, den ich jemals jagte. Er lief schnell über den Boden dahin und überwand mit größter Leichtigkeit jedes Hinderniß, kleine Hügel und gefallene Bäume. Die weißflügelige Bergkrähe brütet frühe und macht in der Regel mehr als eine Brut im Jahr. Die Brutzeit währt vom August bis November. Das Nest wird aus Lehm und Stroh hergestellt, gewöhnlich auf dem wagerechten Zweige eines Baumes, der in der Nähe eines Baches steht oder dessen Zweige über denselben herabhängen. Vier bis sieben Eier bilden das Gelege; sie sind gelblichweiß, olivен- oder röthlichbraun gefleckt; letztere Färbung sieht aus, als ob sie unterhalb der Schalenoberfläche wäre; Maße 38 × 27 mm. Es hat mir oft geschienen, als ob mehr als ein Weibchen in ein Nest legten, denn nicht selten sah ich vier oder fünf auf demselben oder den nächststehenden Bäumen, während ich nur ein Nest fand. Während diese Krähe sonst offnen Wald bevorzugt, liebt sie in der Brutzeit die Nähe von Bächen und Sümpfen, was wol dahin zu erklären ist, daß sie in solchen Oertlichkeiten den nöthigen Schlamm zum Nestbau findet und zugleich reichliche Insektennahrung.“ In den zoologischen Garten von London gelangte sie mehrfach seit d. J. 1866, und in den Amsterdamer Garten i. J. 1865. Der Großhändler Reiche in Alfeld führte sie in den Jahren 1893 und 1894 ein, und im Berliner zoologischen Garten ist sie seit d. J. 1895 vorhanden. — Australische Alpendohle. — White-winged Chough; Zwaartsnavel Bergkraai. — White-winged Corcorax, *Gld.*; Waybung, Eingeborene von Neusüdwales *(Gld.)*. — Coracia melanoramphos, *Vieill.*; Pyrrhocorax leucopterus, *Temm.*; Fregilus eucopterus, *Vig.* et *Horsf.*; Corvus leucopterus, *Wagl.*; Corcorax australis, *Less.*, *Gld.*; C. leucopterus, *Gr.*, *Gld.*; C. melanorhynchus, *Gr.*; Cercoronus melanorhynchus, *Cab.*, *Reich.*; Corvus melanorhamphus, *Rss.*

* *

Die **eigentlichen Elstern** [Pica, *Briss.*] oder langschwänzigen Krähen sind von den eigentlichen Raben und Krähen durch folgende Merkzeichen verschieden: Der Schnabel ist an der First ein wenig höher gebogen; die Füße sind etwas höher; die Flügel kürzer und mehr gerundet, mit vierter oder fünfter längster Schwinge, während die erste bedeutend verkürzt und verschmälert, schwach säbelförmig ist; als Hauptkennzeichen erscheint aber der sehr lange, stufenförmig gesteigerte Schwanz. Das Gefieder ist schwarz und weiß. Die Geschlechter sind kaum zu unterscheiden. Das Jugendkleid ist nur düstrer gefärbt. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf alle Welttheile, mit Ausnahme Australiens, hauptsächlich über gemäßigte und nördliche Gegenden. Als unruhige, lebhafte Vögel durchstreifen sie parweise oder nur in Familien kleine Gehölze, dabei durch beständiges Schakern einander auf jede neue oder unbekannte Erscheinung aufmerksam machend. Sie sind scheu und vorsichtig, doch namentlich wenn sie auf Raub ausgehen, sehr dreist und schlau. Ihre Nester errichten sie gern in der Nähe menschlicher Wohnungen in den Dorfgärten und auf einzelnen Bäumen in den Dorfstraßen. Sie bauen große überwölbte Nester aus Reisern mit seitlichem Eingang, und namentlich der obere Boden wird mit Lehm ausgelegt. Von den bisher bekannten vier Arten werden

zwei fremdländische, jedoch nur selten, lebend zu uns eingeführt. Man füttert sie, wie alle Rabenvögel, die man als eigentliche Stubenvögel halten will, vornehmlich mit gekochten Kartoffeln, allerlei Gemüse und darunter etwas von Sehnen und anderen gekochten Fleischabgängen, nebst einer Handvoll Hafer. Im Sommer gibt man dazu Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a. und läßt dann den andern Fleischzusatz ganz fort. Herr von Schlechtendal empfiehlt ein Futter aus klein zerschnittenem Fleisch mit etwas Maismehl, geriebener Möre und etwas zerquetschtem Hanfsamen und gespetztem Hafer, welches eine lockre, weder zu feuchte, noch zu trockene Masse bilden muß. Hin und wieder setzte der Genannte auch Maikäfer-, Heuschrecken- oder Drohnenschrot zu; Ameisenpuppen verschmähten die Elstern. Zur Beherbergung muß man natürlich einen entsprechend großen Käfig aus Metall wählen.

Die **Himalayaelster** [Pica bootanensis. *Deless.*] ist glänzend schwarz, Schultern, Bauch und Innenfahnen der ersten Schwingen (ausgenommen die Spitze) reinweiß. Länge 45—50 cm; Flügel 23—25 cm; Schwanz 26,5 cm. Sie ist im Himalayagebiet heimisch. Adams, der sie in den unzugänglichsten Gegenden von Ladakh fand, sagt: „es ist sonderbar, daß ein Vogel, dessen naher Verwandter in Europa fruchtbare Gegenden liebt, die Wüsten von Tibet den bebauten und bewaldeten Bergen von Kashmir vorzieht, wie es bei dieser Elster der Fall ist. Sie ist übrigens derselbe verschmitzte und zutrauliche Freund der Tataren wie jene dem Engländer gegenüber." Meines Wissens ist sie bisher nur einmal lebend eingeführt worden, nämlich i. J. 1875 in den Londoner zoologischen Garten. — Himalayan Magpie, Bootan Magpie. — Pica bottanensis, *Deless.*, *Blth.*, *Bp.*, *Gr.*, *Jerd.*, *Horsf.* et *M.*; P. megaloptera, *Blth.*; P. tibetana, *Hodgs.*; P. bootanensis, *Scl.*, *Rss.*

Die **afrikanische Elster** [Pica mauritanica. *Malh.*] ist etwas kleiner als die gemeine europäische Elster und derselben auch in der Färbung fast völlig gleich; Oberseite nebst Bürzel schwarz; hinter dem Auge ein nackter blauer Fleck. Als Heimat ist Algier und Marokko bekannt. Sie gelangte erst einmal, i. J. 1870, in den zoologischen Garten von London. — Moorish Magpie. — Pie d'Afrique.

*

Die **Blauelstern** [Cyanopolius. *Bp.*] sind den eigentlichen Elstern in der ganzen Gestalt sehr ähnlich, namentlich durch den langen, stufenförmig zugespitzten Schwanz; aber durch den schwächeren, ganz geraden Schnabel verschieden. Es sind zwei Arten bekannt, deren eine in Spanien und die andre in Nordasien heimisch sind und welche letztre zuweilen in den Handel gelangt.

Die **asiatische Blauelster** [Pica cyanus. *Pall.*] ist an Kopf und Nacken blauschwarz, mit weißer Kehle; der Rücken ist röthlich aschgrau; Flügel und Schwanz sind mehr graublau, an der Endhälfte der Schwingen die Außenfahne weiß gerandet, die beiden mittelsten Schwanzfedern mit weißen Spitzen; ganze Unterseite matt grau; Augen, Schnabel und Füße schwarz. Länge 40 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 23 cm. Ihre Heimat erstreckt sich über Ostsibirien, Nordchina und Japan. Dybowski berichtet Folgendes über sie: „In der Gegend von Kultuk wurde sie nur einmal auf dem Strich bemerkt. Wir glaubten anfänglich, sie müsse in dem Flußthal der Irkut nisten, da die Oertlichkeit einem solchen Zweck ganz entspricht, doch fanden wir sie auf unseren Ausflügen im Sommer d. J. 1871 nicht vor und konnten dann auch von den dortigen Einwohnern nichts über sie

erfahren. Nach Pallas soll sie an den Ufern der Selenga nisten. Häufig findet man sie an den Ufern des Onon und des Ingoda, seltner am Dlengui. In dieser Gegend Dauriens ist sie Standvogel, doch war sie in den Jahren 1867 bis 1868 wegen Futtermangel selten, da ihre Hauptnahrung, verschiedene Beerenarten, sich in der Blüte erfroren zeigten. Sie nistet gesellschaftlich in Scharen von 10 bis 20 Pärchen, auf nahe bei einander stehenden Sträuchern, jedoch immer nur ein Par auf jedem einzelnen Baum, am häufigsten auf Apfelbäumchen, selten in Weidensträuchern oder auf der Balsampappel, in verschiedener Höhe von $1_{/5}$ bis 5 Meter. Ihr Nest ist dem der Krähen ähnlich und besteht von unten und auswendig aus kleinen Zweigen mit grobem Stroh, anderen Grashalmen und einer gewissen Menge von Mos vermischt. Inwendig ist es mit einem dicken Wulst aus feinem Mos und Thierharen ausgelegt. Der äußere Durchmesser desselben beträgt $1_{/65}$ m, die Höhe 95 cm, der innere Durchmesser 80 cm, die Tiefe 70 cm. Das Gelege besteht gewöhnlich aus sechs, das größte aus acht Eiern. Dieselben zeigen eine große Mannigfaltigkeit in Hinsicht der Gestalt und Grundfarbe; doch sind diejenigen von einem und demselben Gelege gewöhnlich ganz gleich. Am häufigsten sind sie eiförmig und ziemlich kurz; es finden sich jedoch auch mitunter mehr oder weniger längliche und schmale Stücke darunter. Die Grundfarbe ist olivengrün, seltner graugrün, graugelb oder weißlich. Die Fleckung geht am meisten strichförmig das Ei entlang und zwar die obere braun olivengrün, die untere blaß aschgrau; auch zeigt sie sich dichter am dicken Ende. Der Glanz der Eierschale ist ziemlich stark. Maße $26_{,8}$—$31 \times 19_{,4}$—22 mm. Am 28. Mai hatten die Blauelstern ihre Gelege schon fertig, welche größtentheils 1 bis 4 Eier enthielten; am 16. Juni kamen die Jungen bereits aus. Die Alten sitzen sehr fest zu Neste, erst wenn man beim Klettern in ihre unmittelbare Nähe kommt und sie beim Schwanze fassen will, den sie beim Brüten senkrecht in die Höhe halten, schwärmen sie mit großem Geschrei um den Kopf des Kletterers. Auch ganze Scharen dieser Vögel werfen sich mit viel Geschrei und großer Wuth auf Hunde und andere wilde Thiere." In Japan fanden sie Blakiston und Pryer als gemein und in sumpfigen Gegenden brütend. David und Oustalet geben an, daß die Blauelster nicht nur in die Gärten, sondern sogar ins Innre der Städte komme und daß sie in Benehmen, Stimme und allen Gewohnheiten sich mehr den Hehern nähere. Sie war im zoologischen Garten von London in den Jahren 1873 und 1882 lebend vorhanden. Im letztgenanten Jahr gelangte sie auch in den Amsterdamer und i. J. 1895 befand sie sich im Berliner zoologischen Garten. — Chinesische Blauelster. — Chinese Blue Magpie. — Chinesche Blauwe Ekster *(holl.)*. — Corvus cyanus, *Pall., Rss.*; Corvus cyaneus, *Gmel., Pall.*; Garrulus cyanus, *Temm.*; Cyanopolius et Cyanopica Cooki, *Bp.*; Pica cyana, *Temm. et Schleg.*; Cyanopica cyanea, *Bp., Swinh., Dyb., Taczan., Blakist. et Pr.*; Pica cyanea, *Schrenck, Radde, Degl., Przew.*, Cyanopolius cyanus, *Swinh., Dav. et Oustal., Reichnw.*

*

Die **Baumelstern** [Dendrocitta, *Gld.*] gleichen in Gestalt, Größe und Wesen wiederum der europäischen Elster, aber der Schnabel ist kürzer, zusammengedrückt und an der First stark gebogen; die Borstenfederchen sind nach vorn gerichtet; in dem kurzen, gerundeten Flügel ist die fünfte und sechste Schwinge am längsten; in dem zwölffederigen langen, keilförmigen Schwanz ragen die beiden mittelsten Schwanzfedern weit hervor; Füße mäßig lang oder kurz. Die bekannten etwa

zehn Arten sind in Asien heimisch und zwar vornehmlich in Indien. Bis jetzt sind drei Arten lebend bei uns eingeführt. Man ernährt sie wie die Elstern.

Die rothbäuchige Baumelster [Pica rufa, *Scop.*].

Dieser hübsche Vogel, welcher nicht selten zu uns in den Handel gelangt, dürfte insofern das Interesse der Liebhaber besonders erregen, als er in Herrn von Schlechtendal einen liebevollen Beobachter gefunden hat. Er ist an Kopf, Hals und Brust ruß- oder schwärzlichbraun, am tiefsten auf Stirn und Kehle; Schultern, Rücken und Oberschwanzdecken sind dunkelrosträthlich; Flügel schwarz; Flügeldecken und Außenfahnen der zweiten Schwingen lichtgrau; Schwanzfedern aschgrau, breit schwarz gespitzt; Unterseite von der Brust an schön rostroth; Schnabel schwarz; Augen blutroth; Füße dunkel schiefergrau. In der Größe steht diese Art ein wenig hinter der europäischen Elster zurück (Länge 40 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 25 cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien vom äußersten Süden bis zum Fuß des Himalaya im Osten; auch in Assam und sogar in China kommt sie vor. Sie ist am zahlreichsten in bewaldeten Ebenen; im Karnatik soll sie nur selten in größeren Städten zu finden sein, weiter nach Norden hin aber in jedem Hain und Garten und in Dörfern. Nur selten trifft man sie einzeln, häufiger parweise und dann und wann in kleinen Schwärmen. Ihr Flug geht langsam und wellenförmig von Baum zu Baum, und im Laufe des Tages durchstreifen sie so futtersuchend ein ziemlich weites Gebiet. Ihre Nahrung besteht zeitweise ausschließlich in Früchten, zu andrer Zeit in Insekten, Heuschrecken u. a., welche auf Bäumen leben. Die Eingeborenen behaupten, daß sie auch junge Vögel und Eier ausrauben. Smith sah eine rothe Baumelster in eine bedeckte Veranda kommen und von verschiedenen Pflanzen fressen, worauf sie dann einen von kleinen Vögeln bewohnten Käfig besuchte, sich zunächst einige Körner stahl und dann mehrere der Vögel tödtete und verzehrte. Diese Besuche wiederholte sie täglich, bis sie schließlich verscheucht wurde. Bartley sah sie in einer Veranda Fledermäuse fangen. Ihre Stimme bezeichnen die Reisenden verschieden. Jerdon sagt, sie lasse den gewöhnlichen rauhen Schrei der europäischen Elster, ferner ein reines Flöten und einen etwas metallischen Ruf hören, den Sundevall durch die Silben Kohlee-oh-koor oder Kohlee-oh ausdrückt; die Bengalen meinen, er laute Kotree. Zur Paarungszeit soll das Männchen auch einen schwachen, undeutlichen Ton ausstoßen, auf den das Weibchen mit einem kurzen Kichern antwortet. Wenn mehrere Pare beisammen sind, lassen sie einen sonderbaren Kehllaut erschallen, von dem Philipps sagt, er klinge wie kakak oder koke-kek, nicht unähnlich dem Ruf des Pfau, aber nicht so laut. Das große Nest ist gewöhnlich auf hohen Bäumen angelegt, aus Stengeln geformt und mit Gras ausgelegt. Drei bis vier Eier bilden das Gelege; sie sind hellgrünlichrehfarben, mit blaßbraunen Flecken bedeckt. Hamilton erzählt, daß die bengalischen Frauen glauben, der Ruf dieses Vogels kündige das Nahen von Bettelmönchen an, welche durch Theilnehmen an dem Familienmahl die Töpfe reinigen, in denen es gekocht worden. Von diesem Umstand ist ihr Name Pfannenkratzer (Pan-scraper) hergeleitet und deshalb heißt sie auch Bettlerkrähe.

In den zoologischen Garten von London kam sie zuerst i. J. 1866, und seitdem ist sie dort, sowie in anderen Naturanstalten immer vorhanden gewesen.

E. von Schlechtendal erhielt sie durch Zufall anstatt einer Heherdrossel und schildert sie in Folgendem: Gleich nach der Ankunft ließ ich sie in einen geräumigen Käfig freifliegen, in welchem bisher eine weißohrige Heherdrossel gewohnt hatte. In der ersten Zeit bemühte sie sich eifrig, ihr zerstoßenes und beschmutztes Gefieder in Ordnung zu bringen, dann aber versetzte sie meine ganze übrige Vogelgesellschaft in Aufregung, als sie nämlich ein sehr lautes rauh klingendes Elsterngeschacker hören ließ. Zum Glück wiederholte sie diesen Elsternruf nicht häufig, sondern rief vielmehr andere Töne, die in ihrer Seltsamkeit schwer zu schildern sind. Zunächst war es ein heller Ruf, den ich mit den Silben Guckelo wiedergeben möchte; die ersten beiden Silben sind ganz kurz, die letzte erklingt lauter, fast jauchzend. Am seltsamsten lautet ein Geschwätz, welches sie außerdem noch hören läßt. Man halte einem unartigen Kinde, das weinend spricht, die Hand vor den Mund, sodaß nur unvollkommen noch das Gerede durchdringt; oder man lasse ein unartiges, widersprechendes Kind durch einen Bauchredner darstellen — so wird man eine Vorstellung von dem Geschwätz oder Gesang der indischen Wanderelster haben. Unmittelbar darauf pflegt der Vogel jenen lauten, garnicht üblen Ruf vernehmen zu lassen, und diese musikalische Gesammtleistung macht dann einen höchst überraschenden und belustigenden Eindruck. In ihrem sonstigen Verhalten erinnert sie an die eigentlichen Heher und Elstern. Der Heherdrossel gegenüber benahm sie sich anfangs entschieden feindselig, und ich war nicht ohne Sorge, daß die letztre bösartig werden möchte. Jene räumte indessen dem stärkern Genossen bereitwilligst, doch ohne sich furchtsam zu zeigen, den Vorrang am Futternapf ein; zum Glück kam die Heherdrossel dabei trotzdem nicht zu kurz, weil sie sehr zahm ist und daher besondere Leckerbissen sogleich beim Einsetzen der Freßnäpfe wegschnappt, bevor die Wanderelster zu nahen wagt. Als ein aus seinem Bauer entflohenes Hüttensängerweibchen sich zufällig auf den Käfig der Wanderelster niederließ, packte es diese sofort an einem Fuß und würde ihm ohne meine Dazwischenkunft jedenfalls das Bein ausgerissen haben, da sie es durch das enge Gitter nicht hereinzerren konnte. Nach kurzer Zeit begann die Wanderelster mit dem Gefiederwechsel. Die alten zerstoßenen Federn fielen aus und neue wuchsen rasch nach, sodaß der Vogel bald im schönen neuen Federkleid prangte. Dann darf er als eine stattliche Erscheinung gelten. Der Flug im Käfig ist etwas schwerfällig, das Hüpfen von Zweig zu Zweig aber schnell und gewandt; der lange Schwanz wird stets herabhängend getragen. Selbstverständlich darf sie nur mit gleich starken und muthigen Vögeln in einem geräumigen Flugkäfig zusammengehalten werden."

Die rothbäuchige Baumelster heißt noch Wanderelster und indische Wanderelster. — Wandering Treepie; Common Indian Magpie (*Jerd.*); Rufous Tree Crow (*Gr.*). — Roode Boomekster. — Maha Lat (d. h. großer Würger), in Hindostan (*Hamilt.*); Takka-chor (d. h. Ruriebieb) und Handi-chacha (d. h. Pfannenkratzer) in Bengalen (*Blyth*); Mahtab und Chand, Gokurayi, Konda-katigadu, Heimatsnamen (*Jerd.*); Findar in Chamba (*Marsh.*).

Nomenclatur: Corvus rufus, *Scop.*, *Lath.*, *Levaill.*, *Rss.*; Dendrocitta rufa, *Hartl.*, *Hodgs.*, *Blth.*, *Bp.*, *Cab.*, *Tytl.*, *Jerd.*, *Horsf. et M.*, *Marsh.*, *Reich.*; Pica rufa, *Sundev.*; Crysirhina rufa, *Blth.*; Temnurus rufus, *Gr.*; Coracias vagabunda, *Lath.*; Pica vagabunda, *Vieill.*, *Wagl.*, *Gld.*, *Gr.*, *Pears.*; Dendrocitta vagabunda, *Gld.*, *Mc. Cll.*; Crypsirhina vagabunda, *Jerd.*, *Blth.*, *Hodgs.*; Temnurus vagabundus, *Gr.*; Pica rufiventris, *Vieill.*; Corvus mendicantium, *Hamilt.*

Die **chinesische Baumelster** [Pica sinensis, *Lath.*] ist an der Stirn schwarz; am Oberkopf, Nacken und Oberrücken grau; Kopfseiten und Kehle dunkelbraun; Mantel und

Schultern olivenbraun; Flügel und Schwanz schwarz, blau metallglänzend, ersterer mit einem kleinen weißen Spiegelfleck auf den zweiten Schwingen; obere Schwanzdecken grauweiß; Brust aschgrau; Bauch röthlichgrau; untere Schwanzdecken kastanienbraun; Schnabel und Füße schwarz; Augen rothbraun. In der Größe bleibt sie etwas hinter der vorigen zurück (Länge 36 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 18 cm). Ihre Heimat ist der Himalaya, der Süden und Südosten von China und die Insel Hainan. Jerdon theilt mit, daß sie im Himalaya in der Höhe von 600 bis 2000 Meter sehr zahlreich, in den Bergen von Südindien aber selten sei. Ihre Rufe erklingen denen der Verwandten ähnlich und ihre Nahrung bestehe in Früchten und großen Insekten, doch nehme sie auch Körner vom Boden auf. Das Nest wird, nach Hutton's Angabe, aus Reisern und Wurzeln hergestellt; es steht ziemlich niedrig, gewöhnlich nur 3 bis 4 Meter über dem Boden. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier, welche mattgrünlichaschgrau sind, mit braunen Flecken, besonders am dickern Ende. Die chinesische Baumelster kommt hin und wieder einzeln in den Handel. Seit dem Jahre 1872 war sie mehrfach im zoologischen Garten von London vorhanden, und ebenso gelangte sie in den Amsterdamer Garten. — Chinese Tree-pie; Himalayan Magpie (*Jerd.*). — Chineesche Boomekster (*holl.*). — Kokia-kak, Karrio-pho und Karciah-ban, Heimatsnamen (*Jerd.*). — Corvus sinensis, *Lath.*; Pica et Temnurus sinensis, *Gr.*; Crypsirhina sinensis, *Hodgs.*; Dendrocitta sinensis, *Gld.*, *Blth.*, *Ep.*, *Gr.*, *Jerd.*, *Swinh.*, *Cab.*, *Dav. et Oustal.*

*

Die **Kittas** [Cissa, *Boie* et Urocissa, *Cab.*]; auch Jagdelstern, Jagdkrähen und Laubelstern genannt, sind den eigentlichen Elstern naheverwandt und unterscheiden sich von ihnen durch folgende Merkzeichen: Schnabel dick und stark, fast kopflang, vom Grunde an gekrümmt, an der Spitze übergebogen; Nasenlöcher von Borsten überdeckt; Füße lang und stark, mit kräftigen, mittellangen Zehen und starken Krallen; in den kurzen, runden Flügeln ist die fünfte und sechste Schwinge am längsten, die erste ist bedeutend verkürzt; der stufige Schwanz ist bei manchen kurz, bei anderen lang, und diese letzteren Arten sind unter der Bezeichnung Urocissa, *Cab.* abgetrennt worden. Ihre Färbung ist vorwaltend blau und gerade sie müßten daher eigentlich als Blauelstern bezeichnet werden; ihr Schnabel ist roth oder gelb. Die Verbreitung erstreckt sich über Indien nebst Zeylon, China, Formosa und Sumatra und es sind bisher 9 Arten bekannt. Man hält sie bereits in ihrer Heimat als Käfigvögel und dort werden sie auch zum Vogelfang abgerichtet. Bei uns lebend eingeführt wurden bisher 6 Arten. Die Händler füttern sie mit einem Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre, ferner mit erweichtem Weißbrot, gekochtem Reis, etwas gehacktem Fleisch und Früchten. Herr Linden gab ein Mischfutter aus Ameisenpuppen, Möre, gekochtem Rindfleisch, eingeweichtem Weißbrot und Käsequargk, dazu Korinten, Birne u. a. Früchte. Herr von Schlechtendal versorgte sie wie S. 694 bei den Elstern angegeben, gab dazu aber reichlich rohes gehacktes Fleisch, allerlei Frucht, besonders aufgequellte Sultanrosinen, ferner Mehlwürmer, Maikäfer u. a. Kerbthiere, auch rohen Reis, Hanf, Sonnenblumensamen und Hafer; Ameisenpuppen ließen sie beharrlich liegen.

Die blaugrüne Kitta oder eigentliche Jagdelster [Cissa sinensis, *Bodd.*] ist im ganzen Gefieder schön blaugrün; die Federn des Oberkopfs sind verlängert und bilden eine Haube; von den Wangen durch die Augen um den Nacken zieht sich ein breites schwarzes Band, welches zugleich den untern Theil der Haube bildet; die Flügeldeckfedern sind schön dunkelroth, in rothbraun übergehend; die zweiten Schwingen an der Spitze blaß blaugrün.

vor derselben mit schwarzem Fleck; die beiden mittleren Schwanzfedern weiß gespitzt, die äußeren schwarz und weiß gespitzt; Schnabel und Füße korallroth; Augen dunkelrothbraun; in der Größe steht sie der europäischen Elster gleich (Länge 39 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 21,3 cm). Ihre Heimat ist Indien, und zwar der südöstliche Himalaya, auch das Berggebiet von Assam, Sylhet, Arakan und Tenasserim. In Sikhim kommt sie nach Jerdon nicht selten in der Höhe von 400 bis 1600 Meter vor. Sie wandert von Baum zu Baum und pickt allerlei Insekten, Grashüpfer, Volusten, Mantiden u. a. von den Blättern und Zweigen. Außer dem gewöhnlichen rauhen Schrei der Heher und Elstern soll sie auch einen ziemlich lauten, angenehmen Ruf haben. Hartert fand sie in Assam bei Margherita im dichten Buschwerk der Wälder und meistens auf und nahe am Erdboden. Blyth berichtet, daß er Vögel dieser Art lebend besessen habe, welche in ihrem Wesen das der Heher und Würger vereinigen. „Sie sind sehr unterhaltend, werden bald zahm, zeigen sich ganz furchtlos, ahmen leicht nach, singen fröhlich eine laute, kreischende, eigene Strofe mit vielen komischen Bewegungen und sind hauptsächlich Fleischfresser. Die würgerartige Gewohnheit, von dem Futter etwas zwischen die Käfigstäbe zu stecken, zeigt sich bei keiner Art mehr als bei dieser. Frisch vermausert ist diese Kitta angenehm grün, mit lebhaft blutrothen Flügeln und tief korallrothem Schnabel und Füßen. Aber gleichviel ob lebend (in der Gefangenschaft) oder ausgestopft dem Licht ausgesetzt, verblaßt das Grün bald in grüngraublau und das Roth der Schwingen in mattaschgrau." Hamilton fügt noch hinzu, daß sie sehr zahm werde und dazu abgerichtet werden könne, wie ein Habicht kleine Vögel zu fangen.

Trotzdem die Jagdelster bereits seit d. J. 1861 in den zoologischen Garten von London und dann in alle anderen derartigen Naturanstalten gelangt und auf fast jeder Vogelausstellung vorhanden ist, gehört sie doch zu den seltenen Vögeln des Handels. Auch einzelne Liebhaber haben sie gehalten, so z. B. die Herren A. F. Wiener in London und E. Linden in Radolfzell. Aus der Schilderung des letztern Vogelwirths entnehme ich das Folgende: „Es ist Alles prachtvoll an diesem Vogel, die Farbe seines Gefieders, seine Haltung, Munterkeit und seine ausgezeichneten Stimmmittel. Die Färbung ist ein herrliches Himmelblau, welches, je nachdem das Licht darauffällt, ins Grüne schillert. Ich betrachte ihn oft mit der Ueberzeugung, daß die Farbe rein azurblau ist, und dennoch muß ich am andern Tage wieder zugeben, daß ein Schimmer von Grün, auf dem Oberkopf am deutlichsten, vorhanden sei. Dies ist die Grundfarbe des ganzen Körpers. Nur der Flügelbug und die äußeren Schwingen sind schön braun bis dunkelpurpurn, ebenso ein Streif vom Auge aus um den Hinterhals, die Oberseite der äußersten Schwanzfedern und die Spitzen der Haube, die er aufrecht trägt; die Schwanzunterseite ist weiß, schwarz gerandet. Der sehr starke Schnabel und die Füße sind schön mennigroth. Die Augen sind braun mit rothem Augenring, welcher ihm einen etwas unheimlichen Ausdruck gibt. Die Munterkeit dieser Jagdelster ist unbegrenzt und unermüdlich; sie hüpft in den lebhaftesten Sprüngen sowol seitwärts als auch auf und ab, überschlägt sich vor- und rückwärts um die Sitzstangen, dabei immer mit lauter Stimme ihr Wohlbehagen bekundend. Ihre Laute sind so mannigfaltig, daß sie sich schwer beschreiben lassen; allerdings ist es oft nicht angenehm, schrille Töne wie die von einer Sägenfeile zu vernehmen. Dann pfeift sie aber

wiederum in den wunderbarsten Akkorden und mächtig tönend, den Schnabel weit geöffnet, von morgens früh, oft vor Tage, bis in die tiefe Dämmerung. In dem Raum, in welchem ich sie hielt, waren zwei Nistkasten angebracht, aber sie kümmerte sich nicht um dieselben, sondern schlief stets auf der Stange sitzend. Mit dem Futter ging sie sehr unsäuberlich um und warf viel fort. Der Badenapf mußte täglich drei- bis viermal frisch gefüllt werden. Schon morgens früh stürzte sie sich ins Wasser, bevor sie das bereits hineingegebene Futter berührte. Durch die beiden letzterwähnten Eigenthümlichkeiten wird ihre Haltung eine recht schwierige." Es ist sehr schade, daß der genannte Vogelwirth keine eingehenderen Mittheilungen, namentlich inbetreff etwaiger Gelehrigkeit und Sprachbegabung machen konnte. Herr Meusel beobachtete an mehreren Vögeln im Berliner zoologischen Garten, daß das Gefieder der anscheinend jüngeren rein blau war und erst später grün wurde, außer an Kopf, Hals und Wangen; die Flügelfärbung wurde bräunlich und das Weiß am Flügel kam mehr zum Ausdruck.

Die blaugrüne Kitta oder eigentliche Jagdelster heißt noch grüne oder blos Jagdelster, indischer und ostindischer Grünheher, Himalayaheher oder grüner Himalayaheher. — Hunting Crow, Hunting Cissa, Chinese Roller, Chinese Blue Pie; Green Jay (*Jerd.*); Pirolle indien. – Chineesche Kitta; Jacht-Kitta. — Sir Gang der Bengalen (*Hamilt.*); Chapling-pho, Rabling-chapu, Heimatsnamen nach *Jerd.*

Nomenclatur: Galgulus sinensis, *Briss.*; Corvus sinensis, *Bodd.*; Coracias sinensis, *Gmel., Lath., Rss.*; Ptilonorhynchus sinensis et Corapica bengalensis, *Less.*; Corvus venatorius, *Hamilt.*; C. speciosus, *Shw.*; Pica speciosa, *Wagl.*; Kitta speciosa, *Bp.*; Kitta venatoria, *Gr., Mc. Clell., Blth., Bp.*; Cissa sinensis, *Blth., Gr., Hodgs., Jerd., Horsf. et M.*; C. chinensis, *Reich.*

Die **blauflügelige Kitta** [Cissa erythrorhyncha. *Gmel.*] ist an sich kleiner als die europäische Elster, aber durch den vorzugsweise langen Schwanz, nach welchem sie auch den nichts weniger als zutreffenden Namen Schweifkitta trägt, erscheint sie bedeutend größer, während sie zugleich durch ihr sehr buntes Gefieder sich auszeichnet. Sie ist an Kopf, Hals und Brust tiefschwarz; von der Kopfmitte über den Nacken, Hinterhals und Rücken ein weißes, immer mehr blau werdendes Band; Rücken, Schultern und Bürzel sind schön lilablau, obere Schwanzdecken ebenso, mit breiter, schwarzer Spitze; Flügel glänzend blau, Schwingen an den Innenfahnen schwarz und sämmtlich weiß gespitzt; Schwanzfedern blau, die beiden sehr verlängerten Mittelfedern weiß gespitzt, die übrigen mit schwarzer Binde vor der weißen Spitze; Unterseite von der Brust an weißlich mit röthlichaschgrauem (nach David und Oustalet violettgrauem) Ton; Schnabel korallroth; Augen roth; Füße hellroth. Länge 63—65 cm; Flügel 20 cm; Schwanz 42—45 cm. Dieser schöne Vogel ist im Himalaya heimisch, vom äußersten Nordwesten bis Nepal. In ganz China kommt er ebenfalls vor. David und Oustalet berichten, daß er sich in bewaldeten Gegenden aufhalte und zwar mehr im Gebirge als in der Ebene. „Zuweilen nähert er sich auch den Wohnungen, doch niemals kommt er mitten in die Städte, wie die gemeine Elster. Seine Nahrung besteht in Früchten und Insekten. Sein Ruf ist stark und angenehm." Bei Jehol fand Père David ein Nest. „Es war in derselben Weise gebaut wie das des gemeinen Hehers und zwar gegen den Stamm auf die ersten Zweige einer großen Weide. Als ich nahekam, schienen die Alten zu hoffen, ich habe nichts bemerkt. Sie setzten sich auf einen Baum in der Nähe und schrieen aus Leibeskräften, um meine Aufmerksamkeit von dem Nest abzulenken. Dasselbe enthielt fünf Eier, welche in Gestalt und Färbung denen der gemeinen Elster ähnelten, aber ein wenig kleiner waren." Wie Jerdon mittheilt, folgen zuweilen mehrere dieser Elstern einem Leopard weiter als eine

Meile, sich auf Bäumen und Büschen über ihm niedersetzend und beständig kreischend. Auch diese Art wird in der Heimat im Käfig gehalten und erträgt die Gefangenschaft gut. Man ernährt sie mit rohem Fleisch, jungen oder kleinen Vögeln, allerlei, besonders großen Insekten und auch mancherlei anderm Futter. Shore berichtet: „Ein Vogel dieser Art, den ich im Käfig hielt, verweigerte zunächst jede Nahrung, stürzte sich aber wüthend auf lebende Vögel, die ihm versuchsweise gereicht wurden und verzehrte sie gierig. Zwischen dem Laube ist er eine anmuthig auffallende Erscheinung; mit dem langen, wallenden Schwanze von Ast zu Ast gleitend, gewährt er in jeder Bewegung ein Bild voller Leben." Zu uns nach Europa gelangt er immer nur selten und einzeln, doch finden wir ihn in allen zoologischen Gärten sowol wie auf den Ausstellungen und bei den Großhändlern. — Rothschnabel- oder rothschnäbelige Kitta, Schweifkitta, chinesische Jagdelster, indische und chinesische Blauelster. — Chinese Blue Pie, Chinese Magpie, Red-billed Blue Magpie (*Jerd.*). — Pirolle de la Chine. — Nil-khant in Masuri (*Hutt.*); Dig-dall der Bergbewohner von Simla *Jerd.*). — Cuculus sinensis, *L., Gmel., Lath.;* Corvus erythrorhynchus, *Gmel., Shw., Lath., Levaill., Rss.*; Coracias melanocephalus, *Lath., Shw.*; Pica erythrorhyncha, *Vig.*; Psilorhinus sinensis, *Gr., Hodgs., Blth.;* Calocitta sinensis, *Bp.*; Cyanurus erythrorhynchus, *Hodgs.*; Urocissa sinensis, *Cab., Horsf. et M., Jerd., Gld., Swin Dav. et Oustal.*; Cissa (Urocissa) erythrorhyncha, *Reich.* [Red-billed Jay, *Lath.*].

Die **siamesische Kitta** [Cissa magnirostris, *Blth.*] ist mit der vorigen übereinstimmend und dürfte von ihr nur durch den stärkern Schnabel und etwas dunklere Färbung verschieden sein; die weißen Spitzensäume der Schwingen sollen gewöhnlich fehlen. Ihre Heimat erstreckt sich über Siam und Birma. Sie ist bisher zweimal in den zoologischen Garten von London gelangt, und zwar in den Jahren 1862 und 1871; außerdem dürfte sie nur noch im Amsterdamer Garten i. J. 1871, vorhanden gewesen sein. — Siamesische Schweifkitta, siamesische großschnäbelige Blauelster. — Siamese Blue Pie. — Grootsnavel Kitta. — Psilorhinus magnirostris, *Blth.;* Cissa (Urocissa) magnirostris, *Reich.*; Urocissa magnirostris, *Rams.*; Corvus magnirostris, *Rss.*

Die **schwarzköpfige Kitta** [Cissa occipitalis, *Blth.*] ist den beiden vorigen wiederum sehr ähnlich und ihre Unterscheidungsmerkmale dürften nur in Folgendem liegen: Sie ist zunächst ein wenig größer; ihr ganzer Kopf ist schwarz, nur die Mitte des Hinterkopfs und Nackens sind bläulichweiß; der Rücken ist kräftiger blau, mit nur schwach graulichem Anflug, und bei gleichfalls rothem Schnabel sollen die Füße orangegelb sein. Während manche Schriftsteller sie als eine besondre Art hinstellen, halten Horsfield und Moore sie für zusammenfallend mit der blauflügeligen Kitta [Urocissa erythrorhyncha. *Gmel.*]. Wahrscheinlich bilden diese drei rothschnäbeligen Vögel überhaupt nur eine Art und dürfen nur als Jugendkleider oder höchstens Oertlichkeits-Spielarten gelten. Die Liste der Thiere des Londoner zoologischen Gartens führt diese Art in einem im Jahre 1868 lebend dorthin gelangten Vogel auf und bezeichnet als Heimat den westlichen Himalaya. Hutton theilt über sie Folgendes mit: „Sie brütet in Masuri in der Höhe von 1600 Meter im Mai und Juni. Ihr Nest ist nur locker aus Reisern zusammengefügt und mit Wurzelfasern ausgekleidet. Es steht meist auf hohen Bäumen, zuweilen aber auch nur 2,₆—3,₃ Meter über dem Boden. Das Gelege bilden drei bis fünf mattgrünlichgraue Eier mit braunen Flecken, die am breitern Ende zusammenfließen; Maße 32 × 22 mm." Neuerdings, i. J. 1893, führte Fräulein Hagenbeck diese Kitta ein. — Schwarzkopfpitta, schwarzköpfige Jagdelster, schwarzköpfige Blauelster. — Occipital Blue Pie. — Psilorhinus occipitalis, *Blth.*; Cissa (Urocissa) occipitalis, *Reich.*; Corvus occipitalis, *Rss.*

Die **gelbschnäbelige Kitta** [Cissa flavirostris. *Blth.*] ist am ganzen Kopf, Hals und an der Brust tiefschwarz, mit einem schmalen weißen Querband über den Hinterkopf; Oberseite und Schultern purpurngrau; Oberschwanzdecken mit einigen kleinen schwarzen Flecken; Flügel und Schwanz matt kobaltblau, aschfarben scheinend; Schwingen an den Innenfahnen schwarz und mit weißen Spitzen; die mittelsten Schwanzfedern weiß gespitzt, die übrigen breit weiß und schwarz gespitzt; Unterseite von der Brust an weißlich, stark purpurnaschgrau scheinend; Schnabel gelb; Augen braunroth; Beine orangegelb. Länge 60 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 40 cm. Ihre Verbreitung soll sich über den ganzen Himalaya erstrecken, aber auf gewisse Oertlichkeiten beschränkt sein. Um Darjeeling kommt sie nach Jerdon von 2000 bis 3300 Meter über Meereshöhe vor. „Sie wandert auf größere Entfernung hin umher, fliegt gewöhnlich niedrig und läßt sich auf einen niedrigen Baum oder Strauch, zuweilen auf einen Baumstumpf oder Stein, nieder. Ihre Nahrung besteht in großen Insekten, Grashüpfern, Lokusten u. a. m. Dabei läßt sie einen lauten Glockenton hören, den die Eingeborenen durch ihre Benennungen des Vogels ‚Tying-jongring' und ‚Pianging jabbring' wiedergeben. Ihr Nest und ihre Eier erhielt ich einmal; das erstre war aus Stengeln und Wurzeln geflochten; die drei Eier waren grünlich rehfarben, schwach braun gefleckt." Sie gelangte i. J. 1877 in drei Köpfen in den zoologischen Garten von London und i. J. 1886 in den Amsterdamer Garten. Seit d. J. 1893 befindet sich ein Vogel im zoologischen Garten von Berlin. — Gelbschnäbelige Jagdelster, gelbschnäbelige Blauelster, Gelbschnabelkitta. — Yellow-billed Blue Pie, Yellow-billed Blue Magpie *(Jerd.)*. — Geelbek Kitta. — Pirolle à bec jaune. — Chainchul in Chamba (*Marsh.*). — Psilorhinus flavirostris, *Blth.*; Calocitta flavirostris, *Bp.*; Urocissa flavirostris, *Cab., Horsf.* et *M.*, *Jerd.*; Cissa (Urocissa) flavirostris, *Reich.*; Corvus flavirostris, *Rss.*

*

Spitzschwänzige Elster [Cryptorhina, *Wagl.*] ist eine den Baumelstern nahestehende Vogelgattung benannt worden, welche sich von den nächsten Verwandten durch folgende Merkzeichen unterscheidet: Der Schnabel ist ein wenig gestreckter, die Flügel sind spitzer, erste Schwinge bedeutend verkürzt, vierte und fünfte am längsten; der stufige Schwanz hat nur zehn Federn und ist doppelt so lang wie der Flügel. Es ist nur eine Art bekannt, die in Senegambien lebt und selten lebend bei uns eingeführt wird.

Die **senegalische Elster** [Cryptorhina afra, *L.*] ist glänzend schwarz; Schwingen und Schwanz sind dunkelbraun; Schnabel schwarz; Augen roth, Augenkreis lilafarben (nach Langheinz Augen blau); Füße schwärzlich bleifarben. Etwas kleiner als die europäische Elster (Länge 45 cm; Flügel 14,3 cm; Schwanz 25 cm). Sie ist in West- und Nordostafrika heimisch. Heuglin berichtet, daß sie ein äußerst lebhafter, in ihrem Benehmen sehr an den Bronze-Glanzstar erinnernder Vogel sei. „Sie kommt im südlichen Kordofan längs des weißen Nil und Gazellenflusses, am obern Bahr al azraq und nach Rüppell auch in Abessinien vor. Für gewöhnlich in Paren und kleinen Gesellschaften lebend, rottet sich der Scharal, wie diese Elster genannt wird, nach vollendetem Brutgeschäft mit Einbruch der eigentlichen Regenzeit (im Monat Juni) in größere Flüge zusammen, streicht für einige Monate umher und erscheint erst in der trocknen Zeit wieder. Sein Lieblingsaufenthalt sind ebene Weideplätze mit Doléb-Palmen, unter deren dürren Blätterbüscheln er mit den rothhalsigen Falken, den Guineatauben und einigen großen Fledermäusen friedlich zusammen-

lebt und dort nistet. Die Brutzeit fällt in die Monate März und Juni, und das Nest, das zwischen den Blattscheiden und dem Stamm angebracht ist, habe ich nie erreichen können, da die glatten Stämme fast unersteiglich sind; der Eingang zum Nest ist oft mit Dornen verkleidet. Vor einbrechender Morgendämmerung sind diese Vögel schon munter und unterhalten sich dohlenähnlich, schwätzend, pfeifend, krächzend und von einem Ast zum andern flatternd. Sobald es tagt, geht es unter beständigem Lärm auf den Boden hinab, namentlich in die Umgebung von Viehumzäunungen, und dort wird der Mist durchwühlt, Käfer und Heuschrecken werden gefangen, auch zuweilen ein Schmetterling im Fluge erhascht. Ist der Thau abgetrocknet und wird das Vieh ausgetrieben, so folgt die Gesellschaft nicht selten den Herden oder kommt ganz vertraut in Gehöfte und an Lagerplätze. Der Lockton ist ein helles, lautes Pfeifen, ähnlich dem der europäischen Alpendohle. Gang und Haltung auf der Erde sind mehr elsterartig, der Schwanz wird dann horizontal getragen und aufgeschlagen und ausgebreitet, und namentlich im Sonnenschein kokettirt diese Elster wie die schillernden Glanzstare und nähert sich schwätzend dem Menschen, offenbar um dessen Aufmerksamkeit zu erregen. Gegen Abend sammeln sich die zerstreuten Pare und Familien in der Nähe ihres Nachtquartiers, den genannten Doléb-Palmen, führen nach Art der Stare noch im Flug verschiedene Spiele auf und kommen erst nach Einbruch der Nacht zum Schweigen und zur Ruhe." Heuglin bemerkt noch, daß er die von mehreren Forschern als besondre Art aufgestellte buntschnäbelige senegalische Elster [Ptilostomus poecilorhynchus, *Wagl.*] für das Jugendkleid der schwarzschnäbeligen Elster [P. senegalensis. *L.*] halte, während Hartlaub sie für das Weibchen erachtet. Die senegalische Elster ist schon ziemlich frühe, bis zur Gegenwart aber nur selten und einzeln, nach Europa gelangt. In den zoologischen Garten von London kam sie zuerst i. J. 1865 und dann i. J. 1872, in den Amsterdamer Garten erst i. J. 1886. G. Voß führte sie i. J. 1891 ein, und seit d. J. 1892 befindet sie sich im zoologischen Garten von Berlin. — Spitzschwanzelster. — Piapiac. — Pica senegalensis, *Briss.*; Corvus senegalensis, *L.*; C. afer, *L., Gmel.*; Coracias nigra, *Lath.*; Lanius acuticaudatus, *Vieill.*; Pica nigra, *Sundev.*; Ptilostomus senegalensis, *Swains.*; Cryptorhina piapiac et C. poecilorhynchus, *Wagl.*; Ptilostomus senegalensis, *Bp., Hartl., Heugl.*; P. poecilorhynchus, *Bp., Cab., Hartl., Rüpp., Lefbvr., Heugl., Hartm.*; Glaucopsis senegalensis, *Schleg., Heugl., Layard*; Cryptorhina afra, *Reichnw.* [Le Piapiac-*Levaill.*].

* *

Die Heher [Garrulinae] sind allbekannte, über die ganze Erde verbreitete Vögel, welche folgende besonderen Merkzeichen haben: Ihr Gefieder ist voll, locker, weich und meistens sehr bunt. Der Kopf zeigt fast durchgängig eine Federnhaube oder einen Schopf. Der Schnabel ist gerade, dick, mäßig groß, an der Spitze mehr oder minder, jedoch immer nur wenig gekrümmt, an den Seiten zusammengedrückt, mit geraden, scharfen Schneidenrändern; die ovalen Nasenlöcher sind mit nach vorn gerichteten Borstenfederchen bedeckt; die Flügel sind kurz und gerundet, fünfte und sechste Schwinge am längsten; der Schwanz ist ziemlich lang, gerade abgeschnitten, gerundet oder schwach gestuft. Die Füße sind nicht so kräftig wie bei den anderen Krähenvögeln, hochläufig mit spitzen, scharfen Krallen. In allem übrigen stimmen sie mit den bisher behandelten Verwandten, namentlich den Elstern, überein, doch haben sie auch manches mit den Würgern gemein. Ihr Flug ist infolge der kurzen Schwingen mehr schwankend und unsicher als der der eigentlichen Raben; in beträchtliche Höhe vermögen sie sich überhaupt nicht

emporzuschwingen. Auf dem Boden bewegen sie sich sehr ungeschickt, hüpfend. Sie nisten niemals gesellig. Das Nest steht mittelhoch im dichten Geäst, bildet eine offene Mulde und enthält fünf bis sieben bunte Eier. Alle Heher haben ebenfalls scharfe Sinne und sind auch geistig reich begabt. Sie sind klug und vornehmlich listig. Ihre Nahrung besteht in allerlei lebenden Thieren, vom Kerbthier bis zum jungen Vogel und zum kleinen Nagethier. Durch das Ausplündern vieler Vogelnester verursachen namentlich unsere europäischen Heher großen Schaden, und daher sollte man sie nicht schonen oder doch nicht gar hegen. Jung aus dem Nest geraubt und aufgezogen, werden sie alle sehr zahm und lernen auch menschliche Worte nachplappern und Lieder nachpfeifen. Den europäischen Kolkraben dürfte aber in dieser Hinsicht keine einzige Heherart erreichen. Auch sie sollen glänzende Gegenstände stehlen und verstecken. Sie alle sind raufluftig und unverträglich. An fremdländischen Arten kommt eine ganze Anzahl lebend zu uns, die allerdings fast nur in die zoologischen Gärten gelangen. Man füttert sie mit einem Gemisch aus getrockneten oder frischen Ameisenpuppen und geriebner Möre zu gleichen Theilen und mit zerstoßener altbackner Semmel zum krümeligen Gemenge angemacht; dazu reicht man etwas Hanfsamen, gespelzten Hafer, Hasel- oder Wallnüsse und allerlei große Kerbthiere, hin und wieder auch einen frisch getödteten Sperling oder eine solche junge Maus und in Ermangelung dessen ein Stückchen mageres rohes oder gekochtes Fleisch. Auch etwas Frucht je nach der Jahreszeit biete man ihnen.

Die **eigentlichen Heher** [Garrulus. *Briss.*] zeichnen sich durch kurzen, dicken Schnabel mit zum deutlichen Haken gekrümmter Spitze aus; der Schwanz ist kurz, fast gerade oder leicht gerundet. Das weiche Gefieder ist zum Theil zerschlissen; die Kopffedern sind zur Haube aufrichtbar. Die Färbung erscheint angenehm, meistens mit lebhaft gefärbtem Flügelspiegel oder Flügelfleck. Ihre Laute bestehen in einzelnen kreischenden Tönen, doch ahmen sie auch die Rufe anderer Vögel täuschend nach. Sie verzehren mehr Früchte als die übrigen Krähen und zwar namentlich im Herbst und Winter Beren, Eicheln, Buch- und Haselnüsse. Es sind etwa 14 Arten bekannt, welche in Europa, Nordafrika und Asien südwärts bis Nordindien und Birma, östlich bis Japan, heimisch sind. In den Handel kommen nur zwei fremdländische Arten höchst selten und einzeln.

Der **Heher mit weißgestreifter Kehle** [Garrulus lanceolatus. *Vig.*] ist am Kopf nebst Haube schwarz; Hinterhals und Rücken weinröthlichbraun; Flügel schwarzbraun, die mittleren Schwingen auf der Außenfahne blau und schwarz quergebändert, Spitze weiß und vor derselben eine schwarze Binde; Deckfedern der ersten Schwingen weiß (einen großen weißen Spiegel bildend), die übrigen Flügeldeckfedern schwarz; Schwanzfedern an der Außenfahne blau und schwarz quergestreift mit weißer Spitze und vor dieser mit schwarzer Binde, Innenfahne schwarzgrau; Federn der Kehle und Oberbrust lanzettförmig, schwarz mit weißen Schaftstrichen; übrige Unterseite hell weinroth; Augen schwarz; Schnabel grünlichweiß mit schwarzer First; Füße bleifarben; Größe erheblich geringer als die des europäischen Eichelhehers. (Länge 32,5 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 16,3 cm). Dem Nestvogel fehlt (nach Hutton) die Kehlzeichnung. Wie Jerdon mittheilt, ist dieser hübsche Heher nur im Nordwest-Himalaya, bis Nepal, heimisch. Hutton berichtet, daß er einer der ge-

meinsten Vögel in den Bergen um Simla sei und gewöhnlich in kleinen Flügen von 5 oder 6 Köpfen vorkomme. Im Mai und Juni brütet er. Sein Nest steht zuweilen auf dem Zweige einer großen Eiche, ein andermal in einem dichten Busch und ist auf einer Unterlage von Zweigen mit Wurzeln und Gräsern ausgelegt, untermischt mit Mos und langen schwarzen Fasern von Farnen, welche von den Waldbäumen herabhängen und schwarzen Pferdehaaren ähnlich sehen. Das Nest ist rund, napfförmig, flach, lose zusammengefügt und hat etwa $11_{,5}$ cm im Durchmesser. Drei bis vier Eier bilden das Gelege; sie sind grünlichsteingrau, schwärzlich gefleckt, besonders am dickern Ende, zuweilen mit einigen schwarzen Haarstrichen. Dieser Heher gelangte i. J. 1879 in vier Köpfen in den zoologischen Garten von London; zu derselben Zeit kam er auch in den Amsterdamer Garten. Fräulein Hagenbeck bot ein Pärchen i. J. 1884 aus. In den Jahren 1885 und 1893 war er im zoologischen Garten von Berlin vorhanden. — Strichelheher. — Lanceolated Jay; Black-throated Jay *(Jerd.)*. — Geai lancéolé. — Zwartkop Gaai. — Ban-sarrah der Bergbewohner von Simla *(Jerd.)*; Banar in Chamba (*Marsh.*). — Garrulus lanceolatus, *Vig.*, *Gld.*, *Hodgs.*, *Hutt.*, *Bp.*, *Cab.*, *Horsf.* et *M.*, *Jerd.*; Celalyca lanceolata, *Kp.*; Garrulus gularis, *Gr.*, *Blth.*; G. Vigorsii, *Gr.*; Corvus lanceolatus, *Rss.*

Der **Heher mit blauen Flügelflecken** [Garrulus bispecularis, *Vig.*] ist in der Hauptfarbe licht rehbraun oder gelbbraun, unterseits heller; ein Streif vom Schnabelwinkel unterhalb der Augen bis zu den Ohrdecken schwarz; große Flügeldecken und Schwingen schwarz, erste Schwingen an den Außenfahnen mit weißlichen Rändern, die allmählich abnehmen; auf jedem Flügel zwei blaß himmelblaue Flecke mit schwarzen Streifen; Bürzel weiß; Schwanz schwarz; After und Unterschwanzdecken weiß; Schnabel schwärzlichhornfarben; Augen rothbraun; Füße mattgelblich. Größe etwa des vorigen (Länge 30—$32_{,5}$ cm; Flügel $15_{,5}$ cm; Schwanz 15 cm). Er ist im ganzen Himalaya heimisch, gemein nach dem Nordwesten hin, selten im Südosten. Die Eingeborenen kennen ihn, wie Jerdon mittheilt, nur wenig; der Forscher erhielt ein einziges Stück zu Darjeeling. Adams berichtet, daß er in den unteren Regionen des Himalaya eine gewöhnliche Erscheinung sei, aber nicht in Kaschmir; sein Schrei erschalle laut und rauh. David und Oustalet theilen mit, daß dieser Heher in geringer Anzahl auch in den westlichen Provinzen von China heimisch ist. Père David fand ihn zu Moupin und Tsingling (im südlichen Chensi) und sagt, daß die von ihm dort gesammelten Vögel den indischen völlig gleichen. Trotzdem weicht die Beschreibung, welche die genannten beiden Ornithologen geben, von der obigen, welche der Färbung mehrerer im zoologischen Garten von Berlin vorhanden gewesenen Heher dieser Art entspricht, bedeutsam ab. Ich füge sie daher hier noch an: „Gefieder zum großen Theil weinroth, auf Rücken und Schultern dunkler, letztere aschgrau scheinend, auf der Unterseite reiner; Hinterleib, Unter- und Oberschwanzdecken fast reinweiß; Kehle blaß weinröthlich, in's Weißliche übergehend; jederseits vom Schnabelgrunde aus ein großer schwarzer Bartstreif; Schwanz schwarz, mit einigen bläulichen Querstreifen am Grunde; Flügel schwarz, mit zwei großen Spiegeln, welche durch weiße, blaue und schwarze Querstreifen gebildet werden, und deren einer auf dem Afterflügel und den großen Flügeldecken, deren andrer auf dem größten Theil der Außenfahnen der zweiten Schwingen sich befindet; Schwingen weiß geraudet; Kopf fast einfarbig, nur auf der Stirn mit einigen kleinen, kaum sichtbaren Flecken; Augen

bläulichgrau; Schnabel schwarz; Füße grau." Dieser Heher dürfte bisher nur in die zoologischen Gärten von Amsterdam und Berlin gelangt sein. Im Jahre 1896 brachten ihn sowol H. Fockelmann, wie A. Fockelmann in Hamburg in den Handel. — Himalayan Jay (*Jerd.*). — Dubbelspiegel Gaai (*holl.*). — Lho-karrio-pho, Heimatsname (*Jerd.*). — Garrulus bispecularis, *Vig., Gld., Hodgs., Bp., Cab., Horsf.* et *M., Jerd., Dav. et Oust.*; G. ornatus, *Gr., Blth.*

*

Als **Flechtenheher** [Perisoreus, *Bp.*] hat man eine kleine Sippe von den eigentlichen Hehern getrennt, deren Angehörige vorzugsweise schlanken, geraden, vor der Spitze schwach gezahnten, an der Spitze wenig, längs der Dillenkante stärker gebogenen Schnabel, kurzläufige Füße, schwach gerundeten Schwanz und besonders weiches Gefieder, ohne Schopf, aufweisen. Sie bewohnen den Norden von Europa, Asien und Nordamerika und von den bekannten vier Arten kommt eine selten lebend zu uns in den Handel.

Der **Unglücksheher** [Garrulus infaustus, *L.*] ist an Oberkopf, Kopfseiten und Nacken schwärzlichbraun; Oberrücken und Mantel dunkelbleigrau; Unterrücken und Bürzel rostroth; Flügel aschgrau, die ersten Schwingen an den Innenfahnen rostbraun; große Flügeldecken rothbraun, kleine Flügeldecken bräunlichgrau; Schwanzfedern, obere und untere Schwanzdecken rostroth, die beiden mittelsten Schwanzfedern grau, ebenso die nächsten an der Spitze; Kehle und Brust grau; übrige Unterseite röthlichgrau; die Federn, welche die Nasenlöcher bedecken, düster gelbbraun; Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße schwarz. Größe bedeutend geringer als die des Eichelhehers (Länge 30 bis 31 cm; Flügel und Schwanz 14 cm). Das Weibchen ist nicht verschieden gefärbt. Das Jugendkleid erscheint fahler. Seine Heimat ist Nordeuropa und Nordasien, auch der höchste Norden von Amerika. Streichend kommt er nach südlichen Gegenden, und so ist er mehrfach in verschiedenen Theilen Deutschlands erlegt worden. Seinen Aufenthalt bilden vorzugsweise Nadelholzwälder und nur auf der Wanderung Laubwälder. Er durchzieht den Wald parweise oder in kleinen Gesellschaften. Man hält ihn für geistig höher begabt, klüger und auch lebhafter als den Eichelheher; nur Middendorf sagt, er sei stiller und ruhiger als dieser. Beim Nahen irgendwelcher Gefahr soll er sich regungslos an einen Baumstamm drücken, sich ganz ruhig verhalten und dann plötzlich mit durchdringendem Schrei davonfliegen. Sein Flug ist leichter und anmuthiger als der seiner Verwandten, und dabei fallen die rothen Flügel- und Schwanzfedern auf. Auf den Zweigen hüpft er in weiten Sprüngen, klettert auf und nieder, förmlich rutschend in der Weise eines Spechts und hängt sich so an die Stämme, jedoch meistens in schiefer Richtung. Auf den Boden kommt er nur höchst selten. In der Ernährung stimmt er mit allen übrigen Hehern überein. Allerlei kleine Thiere, die er fangen und überwältigen kann, sodann Sämereien und Beeren, namentlich Samen von Nadelhölzern, besonders Arven u. a., bilden sein Futter. Zur Brutzeit der kleinen Vögel zeigt er sich auch als arger Nesträuber. Ebenso frißt er von dem zum Trocknen aufgehängten Rennthierfleisch und den in Schlingen gefangenen Raufußhühnern. In der Noth soll er auch Aas angehen. Gegen den Winter hin sammelt er Vorräthe ein. Seine Töne ertlingen klangvoll güb, güb, klagend grae grae und schrill ſtruih ſtruih. Nach den letzten schauerlich klingenden Lauten soll er seinen Namen haben. In den Anfang des Monats April, doch auch wol schon in den März fällt seine Brutzeit. Wollen's

Jäger fanden das Nest stets auf Fichten, dicht am Stamm und meist so niedrig, daß man es mit der Hand erreichen konnte. Es ist ein großer Bau, auf einer Grundlage von Reisern aus Gräsern, Mos und Flechten hergestellt und mit Haren und Schneehuhnfedern ausgelegt. Das Gelege besteht in drei bis fünf Eiern, welche Walley wie folgt beschreibt: auf schmutzigweißem bis grünlichweißem Grunde, röthlichgrau und heller und dunkler braun gefleckt; Maße: 31 × 21 mm. Der genannte Reisende sah zu Mitte des Monats Mai in den meisten Nestern mehr oder minder flügge Junge. Die Alten sollen ihre Brut durch keinen Laut verrathen und bei Gefahr den Feind durch Verstellung abzulenken suchen. Middendorf bezeichnet dagegen den Aprilanfang als Brutzeit, nennt als Zahl der Eier 5 bis 6 und gibt ihre Maße auf 28 × 15 mm an. Männchen und Weibchen, sowie auch die Vögel eines Trupps, hängen, wie A. Brehm mittheilt, innig an einander und, wie bei vielen Krähenartigen, kommen ihrer viele herbei, wenn einer geschossen wird. Die meisten Reisenden schildern diesen Heher als einen dreisten und neugierigen Vogel, welcher leicht zu fangen, aber schwierig einzugewöhnen sei. Walley's Leute setzten eine Brut in einen Käfig, um sie von den Alten auffüttern zu lassen, diese befreiten aber ihre Jungen, indem sie den Verschluß des Bauers erbrachen. Endlich gelang es doch dem Genannten, fünf lebende Unglücksheher nach London zu bringen. Von vier solchen, die sich im dortigen zoologischen Garten befanden, berichtete Dr. Karl Bolle, daß sie eine sanfte, klagende, wohltönende Stimme hätten, wie man sie bei einem Heher nicht erwarte. Im Laufe der Jahre ist dieser interessante Vogel immer hin und wieder von unseren Großhändlern ausgeboten worden. — Rothschwanzheher; Nordlandsheher. — Sibirean Jay, Canada Jay. — Corvus infaustus, *L., Brünn., Glog., Naum., Sparrm., Temm.*; Lanius infaustus, Corvus sibiricus et C. russicus, *Gmel.*; C. mimus, *Pall.*; Garrulus infaustus, *Vieill., Bl.* et *K., Rey*; G. ferrugineus, *Bechst.*; Pica ferruginea, *Wagl.*; P. infausta, *Wagl., Gld.*: Perisoreus infaustus, *Bonap., Cab., Büchn., Nordm., Eversm., Br., Reichnw.*; Dysornithia infausta, *Swains.*; Mimus infaustus, *Middend.*

*

Als **Blauheher** [Cyanocorax, *Boie*] fasse ich eine beträchtliche Anzahl hierhergehörender Vögel zusammen, welche von den Systematikern noch in mehrere Untergattungen [Cyanocitta, *Strickl.*, Uroleuca, *Bp.*, Calocitta, *Gr.*, Xanthoura, *Bp.* u. a.] geschieden werden und zwar nach der mehr oder weniger abweichenden Gestalt des Schnabels und des Schwanzes. Von den eigentlichen Hehern unterscheiden sie sich sämmtlich durch folgende Merkmale: ihre Gestalt ist schlanker; das Gefieder glatter und knapper anliegend und vorherrschend blau, nur bei einer Art gelbgrün gefärbt; in den kurzen, gerundeten Flügeln ist die vierte bis sechste oder fünfte und sechste Schwinge am längsten; der Schwanz ist lang, mehr oder minder sanft gerundet oder gestuft; manche Arten haben einen spitzen Schopf. Es sind im ganzen mehr als fünfzig Arten bekannt, welche in Nord-, Mittel- und Südamerika leben. In ihrer Lebensweise und somit auch in ihren Bedürfnissen in der Gefangenschaft stimmen sie mit den eigentlichen Hehern überein, und wie diese vermögen sie die Rufe anderer Vögel und Thiere überhaupt nachzuahmen. Ob sie aber auch menschliche Worte nachsprechen lernen, ist noch nicht mit Sicherheit erwiesen. Lebend bei uns eingeführt sind bisher 12 Arten.

Der **nordamerikanische Blauheher** [Garrulus cristatus, *L.*] gehört unter allen fremdländischen Krähenvögeln zu denen, welche im Handel am gemeinsten sind; wenigstens ist er dies in seiner Heimat, während er bei uns immer noch verhältnißmäßig selten eingeführt wird. Er ist an der ganzen Oberseite blau, mehr oder minder grau scheinend; Oberkopf und Haube hellblau; Stirnstreif, Zügel und Streif vom Auge bis zum Hinterkopf schwarz; Kopfseiten, Kehle und ein breiter Streif oberhalb des Auges bis zum Ohr reinweiß; ein breites Band, welches vom Hinterkopf schräg hinunter, bis zum Oberhals sich verschmälernd erstreckt und dann auch die Kehle umsäumt, ist tiefschwarz; die Flügel sowol als auch der Schwanz sind schwarz, dunkel- und hellblau quergebändert; über den Flügel zieht sich eine breite weiße Querbinde, und die zweiten Schwingen und größeren Flügeldecken sind breit weiß gespitzt; die Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten, haben ein breites weißes Endband; die ganze Unterseite von der Brust an ist mehr oder minder rein- oder grauweiß; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz- oder graubraun. Die Größe ist beträchtlich geringer als die des europäischen Eichelhehers (Länge 28—30,5 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 12—14 cm). Das Weibchen ist matter in den Farben und etwas kleiner. Der Osten von Nordamerika ist seine Heimat und dort ist er häufig, im Norden als Strich- und Wander-, im Süden als Standvogel. Seinen Aufenthalt bilden alle Wälder, sowie auch große Fruchtgärten. Hinsichtlich seiner ganzen Lebensweise, Ernährung u. a. m. gilt alles S. 703 von den Hehern Gesagte. Sein Geschrei erklingt nach Gerhardt wie titullihtu und göckgöck; der gewöhnliche Ruf ist ein schallendes köch oder keh keh. Er vermag die Stimmen von verschiedenen Vögeln und anderen Thieren täuschend wiederzugeben, so nach Mittheilung des genannten Naturkundigen die Stimme des rothschwänzigen Bussard, nach Audubon den Schrei des Sperlingsfalk, mit dem er alle kleinen Vögel der Nachbarschaft erschrecke. Nehrling bezeichnet seine Nachahmungsgabe als geradezu bewundernswerth: „Wenn man ihn die Töne des Katzenvogels, das kräh der Krähe, die Angst- und Lockrufe vieler anderen Vögel, das Miauen einer Katze, das Bellen und Winseln eines jungen Hundes, das Krähen des Hahnes, das Gackern der Hennen u. s. w. wiedergeben hört, so muß man ihn unzweifelhaft für einen der begabtesten und unterhaltendsten Spötter erklären.“ Wie unser Eichelheher schreit er, sobald er einen Fuchs oder ein andres Raubthier bemerkt und warnt damit die übrigen Vögel, sowie auch sonstige Thiere, während er seinesgleichen und Krähen herbeiruft, um mit diesen gemeinsam den Feind zu ärgern und zu vertreiben. Im übrigen ist er nur schwächeren Vögeln gegenüber muthig, stärkeren gegenüber feige, sodaß er vor solchen eiligst flüchtet. In den Zweigen auf den Bäumen zeigt er sich außerordentlich gewandt, und auch auf dem Boden bewegt er sich ziemlich geschickt. Sein Flug ist auf größere Entfernungen hin schwerfällig und langsam. Je nach der Gegend soll er ein- oder zweimal im Jahre brüten. Sein Nest fand Nehrling in der Nähe seiner Wohnung in Missouri immer 4—14 Meter über dem Boden in Eichen u. a. Bäumen. „Es ist ziemlich groß und fest auf einer Unterlage von Zweigen und groben Halmen, aus Lehm, Läppchen, Papier, Baumwolle u. a. hergestellt und in der Regel mit Hälmchen und Federn weich ausgelegt. Tiefer im Walde besteht es ausschließlich aus Zweigen, Erde und Blättern mit einer Auskleidung aus feineren Halmen.“ Das Gelege bilden 4 bis 5 Eier, welche auf olivenbraunem Grunde dunkel gefleckt sind; Maße 30 × 22 mm. Im Frühling und Sommer ist er einer der schlimmsten Nesterplünderer und Räuber von

jungen Vögeln. In der Nähe menschlicher Wohnungen stiehlt er auch Küchel vom Geflügelhof. Bei eintretendem Nahrungsmangel verzehrt er hier allerlei Abfälle aus der Küche, selbst rohe Kartoffelschalen, und unter den Bäumen sucht er verfaulte oder erfrorene Aepfel auf. Obwol dieser Heher vielfach aus den Nestern genommen und aufgefüttert wird, so sind die zu uns nach Europa eingeführten Vögel dieser Art doch fast sämmtlich altgefangene Wildlinge. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der amerikanische Naturforscher Audubon mit einer Anzahl dieser Blauheher den Versuch machte, sie in Europa einzubürgern. Da man aber damals die zweckmäßige Behandlung und Ueberführung solchen fremdländischen Gefieders weniger als heutigentags kannte, so gingen die jungen Vögel unterwegs fast sämmtlich zugrunde — und dies ist eigentlich nicht so sehr zu bedauern, denn es wäre kein großer Vortheil für unsere Wälder gewesen, wenn dieser arge Nesträuber in denselben in großer Zahl heimisch geworden wäre. Jetzt ertragen derartige Vögel die Ueberfahrt ohne jede Gefahr. Bei unseren Liebhabern ist der prächtige Blauheher leider erst wenig zu finden, und daher sind wir über sein Benehmen als Käfigvogel und über seine Begabung, die zweifellos eine bedeutende ist, leider noch nicht ausreichend unterrichtet. Sein Preis ist noch immer verhältnißmäßig hoch. In den zoologischen Gärten fehlt er natürlich nicht, sondern ist wol immer in denselben zu finden. Man sollte gerade mit ihm hier Züchtungsversuche anstellen, um Junge für Abrichtungszwecke zu gewinnen. — Amerikanischer oder blos Blauheher, Schopfheher; in Amerika auch blos Heher und Regenheher. — Blue Jay, Jay Bird. — Blauwe Gaai *(holl.)*. — Geai bleu. — Corvus cristatus, *L., Gmel., Wils., Bp., Dought., Audub., Rss.;* Garrulus cristatus, *Vieill., Bp., Swains., Audub.;* Pica cristata, *Wagl.;* Cyanura cristata, *Swains.;* Cyanocorax cristatus, *Bp.;* Cyanocitta cristata, *Strickl., Cab., Reichnw.;* Cyanurus cristatus, *Swains.*

Der **mexikanische Blauheher** [Garrulus diadematus, *Bp.*] ist am Kopf, nebst der hohen aufrichtbaren Haube ultramarinblau, Vorderkopf und vorderer Theil der Haube lebhafter; Nasenfedern, Zügel und Kopfseiten schwarz; Wangen und Ohrdecken verwaschen bläulich; ein kleiner runder Fleck unter und ein größerer länglicher Fleck über dem Auge weiß; Oberseite grünlichblau, Flügel, Unterrücken und Oberschwanzdecken mehr kobaltblau; Handschwingen licht grünblau außengesäumt; die größeren Flügeldecken, die großen Schwingen und die tiefblauen Schwanzfedern schwarz gebändert; Unterseite hell kobaltblau, Kehle und Brust purpurn scheinend; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. Größe des vorigen (Länge 29 cm; Flügel und Schwanz 14 cm). Er ist in Mexiko heimisch und stimmt, soviel aus den Berichten der Reisenden, Coues u. A., hervorgeht, in seiner ganzen Lebensweise mit dem nordamerikanischen Blauheher überein; namentlich zeigt er sich ebenso räuberisch wie jener. Für die Liebhaber dürfte er insofern beachtenswerth erscheinen, als L. Ruhe in Alfeld ihn i. J. 1889 in einigen zwanzig Köpfen lebend in den Handel brachte, sodaß sich hoffen läßt, eine solche Einführung werde sich über kurz oder lang wiederholen. — Diademheher *(Br.)*. — Cyanogarrulus diadematus, *Bp.;* Cyanocitta diademata, *Scl., Salv. et Godm.;* C. stelleri diademata, *Perez.*

Der **dreifarbige Blauheher** [Garrulus cristatellus, *Pr. Wd.*] ist am Kopf nebst Haube, Hals und Oberrücken schwarzbraun; übriger Rücken blau überlaufen; Flügel und Grundhälfte des Schwanzes reiner ultramarinblau, Schwingen am Grunde schwarz, Endhälfte der Schwanzfedern breit weiß; Unterseite von der Brust an und Unterseite der Flügel, mit

Ausschluß der grauen Schwingen und des schwarzen Randes, weiß. Größe des europäischen Eichelhehers (Länge 37,5 cm; Flügel 22,5 cm; Schwanz 12,5 cm). Wie Burmeister mittheilt, ist dieser Heher auf dem Camposgebiet des innern Brasilien nicht selten, doch soll er nur einzeln in den lichten Gebüschen der Campos serrados zu sehen sein, wo er bis dicht an die Ansiedelungen, aber kaum in die Gärten kommt. Er dürfte erst einmal lebend eingeführt sein und zwar i. J. 1872 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Driekleurige Gaai (*holl.*). — Corvus cristatellus, *Pr. Wd., Temm.*; Pica cristatella, *Wagl.*; Corvus splendidus, *Licht.*; C. tricolor, *Natt.*; Uroleuca cyanoleuca, *Bp., Cab.*; U. cristatella, *Burm.*

Der **schwarzkäppige Blauheher** [Garrulus pileatus, *Temm.*] ist an Stirn, Zügeln und Oberkopf nebst Haube kohlschwarz; über und unter dem Auge ein halbmondförmiger himmelblauer Fleck; Hinterkopf ebenfalls blau, aber jede Feder weißlich gerandet; Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz ultramarinblau, die Schwanzfedern am Grunde schwarz, an der Spitze breit weiß; Kehle, Vorderhals und Halsseiten bis zur Brust kohlschwarz; ganze übrige Unterseite, auch die unterseitigen Flügel- und Schwanzdecken gelblich- bis reinweiß; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. In der Größe erscheint er erheblich bedeutender als der Eichelheher (Länge 35 bis 37 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 16,3 bis 17 cm). Seine Verbreitung erstreckt sich über Südbrasilien, Uruguay und Paraguay. Er ist mehr im Binnenlande als in den Waldungen heimisch. Hudson gibt an, daß dieser Heher auch eine Art von Gesang hören lasse, der in langgedehnten pfeifenden Tönen besteht, deren erste kräftig und laut, deren letzte leiser erklingen und in einem Gemurmel endigen. Das Nest steht in der Regel auf hohen dornigen Bäumen und ist lose aus starken Reisern erbaut, innen mit Federn und trockenen und grünen Blättern ausgelegt. Während Burmeister behauptet hatte, das Gelege bestehe immer nur aus zwei Eiern, fand Hudson 6 bis 7 Eier und sogar mehr, bis 14 Eier, welche himmelblau gefärbt sein und einen kalkartigen blauen Ueberzug haben sollen. Zu uns nach Europa gelangt der schwarzkäppige Blauheher immer von Zeit zu Zeit. In den zoologischen Garten von Amsterdam kam er bereits i. J. 1853, in den Londoner Garten erst i. J. 1865. Auch im zoologischen Garten von Berlin war er mehrfach vorhanden und ebenso auf verschiedenen Ausstellungen, wo er durch seine Schönheit und sein munteres Wesen stets die Aufmerksamkeit der Beschauer erregt. — Gehäubter, Hauben- und Schopfheher, Kappenrabe, Kappenblaurabe, blos Blaurabe. — Pileated Jay; Pie acahé; Kuif Gaai (*holl.*). — Uraca, Heimatsname (*Burm.*). — Corvus pileatus, *Temm., Licht., Less., Rss.*; Pica pileata, *Wagl.*; P. chrysops, *Vieill.*; Uroleuca pileata, *Bp.*; Cyanocorax pileatus, *Cab., Burm.*; Cyanurus pileatus, *Swains.*; Cyanocorax chrysops, *Reichnw.*

Der **blauwangige Braunheher** [Garrulus cyanopogon, *Pr. Wd.*] ist am ganzen Kopf nebst Haube schwarz; Nacken bläulichweiß; Rücken und Flügel schwarzbraun; Schwanz ebenso, doch mit breiter weißer Spitze; oberhalb des Auges ein weißer bogiger Streif, unterhalb desselben jederseits ein ultramarinblauer Wangenfleck; Kehle, Vorderhals und Halsseiten schwarz; Brust, unterseitige Flügeldecken, Bauch und Steiß weiß; Augen goldgelb; Schnabel und Füße glänzend schwarz. Größe etwas geringer als die des vorigen (Länge 31,8 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 15 cm). — Das Weibchen ist (nach Burmeister) weniger lebhaft gefärbt, mit weißem Nackenfleck und der junge Vogel gleicht dem Weibchen und unterscheidet sich von ihm nur durch kleinere Kopfhaube. Er ist in Brasilien heimisch

und, wie Burmeister sagt, besonders bei Bahia und weiter nach Norden hin nicht selten. Bei uns wird er immer nur selten und einzeln lebend eingeführt. Zum ersten Mal kam er in die zoologischen Gärten von London und Amsterdam i. J. 1864 und in dem erstern ist er seitdem stets vorhanden gewesen. Auch im Berliner zoologischen Garten fehlt er nicht und in neuerer Zeit haben ihn die Großhändler C. Reiche in Alfeld und Fräulein Hagenbeck und A. Fockelmann in Hamburg mehrfach ausgeboten. — Blaubart- und brasilischer Heher, brasilischer oder brasilianischer Blaurabe, blauwangiger Blauheher. — Blue-bearded Jay. — Brazilische Gaai (*holl.*). — Corvus cyanopogon, *Pr. Wd., Temm., Less., Rss.*; Pica cyanopogon, *Wagl.*; Uroleuca cyanopogon, *Bp.*; Cyanocorax cyanopogon, *Cab., Burm., Reichnw.* Cyanurus cyanopogon, *Swains.*

Der **röthlichbraune Heher** [Garrulus cyanomelas, *Vieill.*] ist am Kopf blaugrau; Stirn, Zügel und Augengegend sammtschwarz; ganzes übriges Gefieder braun violett (nach Menzel röthlich) scheinend, Unterschwanzdecken lebhafter. Er ist ein wenig kleiner als der vorige (Länge 29,5 cm; Flügel 16,8 cm; Schwanz 15,8 cm). Seine Heimat ist Südbrasilien, Uruguay und Paraguay. Er gelangte i. J. 1879 in einem Kopf in den zoologischen Garten von London und in demselben Jahre befand er sich auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin. Augenblicklich lebt er auch im Berliner zoologischen Garten. — Veilchenrabe. — Black-headed Jay. — Uracca morada, *Azar.* — Pica cyanomelas, *Vieill., Wagl.*; Corvus oenas, *Licht.*; Coronideus cyanomelas, *Burm.*; Cyanocorax cyanomelas, *Reichnw.*; Corvus cyanomelas, *Rss.*

Der **gemeine Blauheher** [Garrulus coeruleus, *Vieill.*] ist an Kopf und Hals schwarz; das ganze übrige Gefieder erscheint ultramarinblau; Flügel und Schwanz unterseits schieferschwarz; Augen schwarz; Schnabel und Füße schwarz. Er ist etwa so groß wie der europäische Eichelheher (Länge 35 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 15 cm). Er ist im innern Brasilien, vom Amazonenstrom bis zum Laplata heimisch, soll aber nirgends häufig sein. Ebenso kommt er nur selten und einzeln zu uns in den Handel. Er gelangte i. J. 1879 in den zoologischen Garten von Amsterdam. Der Reisende Mangelsdorff brachte ihn i. J. 1889 aus Brasilien mit, Fräulein Hagenbeck führte ihn in den Jahren 1891 und 1894 ein und augenblicklich befindet er sich im zoologischen Garten von Berlin. Die Bezeichnung gemeiner Blaurabe ist für ihn nicht zutreffend, da er weder zahlreicher in der Heimat, noch bei uns auf dem Vogelmarkt ist als die Verwandten. — Azuur Gaai (*holl.*). — Uracca celeste, *Azar.* — Pica coerulea, *Vieill.*; Corvus azureus, *Temm.*; Pica azurea, *Wagl.*; Cyanurus azureus, *Swains.*; Cyanocorax azureus, *Gr.*; Garrulus coeruleus, *Hartl.*; Corvus cyanescens, *Licht.*; Coronideus coeruleus, *Burm., Cab.*; Cyanocorax coeruleus, *Reichnw.*

Der **blauköpfige Grünheher** [Garrulus luxnosus, *Less.*] hat einen bläulichweißen Stirnstreif; Oberkopf (ohne Haube), Wangenfleck unterhalb des Auges bis zum Schnabelgrund glänzendblau, Nasenfedern etwas dunkler; breiter Streif vom Schnabelgrund oberhalb des Auges bis zum Ohr, hintere Kopfseiten und Kehle bis zur Oberbrust sammtschwarz; Oberseite grün, Flügel heller; die mittelsten Schwanzfedern glänzend blaugrün, die vier äußeren jederseits strohgelb, ebenso sind die Flügel unterseits gefärbt; ganze Unterseite von der Unterbrust an gelbgrün; Augen schwarz; Schnabel schwarz; Füße bleigrau. Stark Drosselgröße (Länge 27,5 cm; Flügel 11,8 cm; Schwanz 13,5 cm). Seine Heimat ist Texas, Mexiko, Guatemala und Honduras, wo er in baum- und buschreichen Gegenden häufig

vorkommt, bis zu 2150 Meter über Meereshöhe. Er soll zweimal im Jahre brüten, und nach Mittheilungen von Sennett und Merill steht sein Nest meistens im dichtesten Walde oder Gebüsch etwa 3 bis 5 Meter über dem Boden. Wie das der übrigen Heher, denen er auch in der ganzen Lebensweise gleicht, ist es aus Zweigen und Würzelchen hergestellt und mit feinen Pflanzenstengeln ausgelegt, aber so dünn gebaut, daß von unten die Eier zu sehen sind. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier, welche matt gelblichweiß bis grangelbbraun, dicht umberbraun gefleckt und getüpfelt sind, besonders am dickern Ende. Er soll sehr vorsichtig, dabei jedoch so dreist sein, daß er bis in die Küchen oder Zelte kommt, um sich von den Tellern Futter zu holen. Dr. Merill berichtet, daß bei Fort Brown (in Texas) die Soldaten ihn zahlreich in mit Mais geköderten Fallen fangen. In die zoologischen Gärten von London und Amsterdam gelangte er zuerst i. J. 1876, und dann erschien er immer nur selten und einzeln bei uns im Handel. In neuerer Zeit jedoch führten ihn alle Großhändler häufiger ein und boten ihn zum Preise von 20 bis 30 Mk. für den Kopf aus. Gegenwärtig ist er übrigens auch im Berliner zoologischen Garten vorhanden. — Blankappenheher, Goldheher, merikanischer Goldheher, merikanischer Blauheher, merikanischer Blaurabe; Grünheher, Prachtheher und Rio Grandeheher (in Amerika). — Mexican Jay, Green Jay, Rio Graude Jay. — Blaauwkop Gaai (*holl.*). — Pajaro verde (d. h. Grünvogel) am Rio Grande, Verde detoca, Sonaja, Pepe verde, merikanische Namen (*Nehrl.*). — Garrulus luxuosus, *Less.*; Xanthoura luxuosa, *Bp.*, *Brd.*, *Dress.*, *Sumichr.*, *Lawr.*, *Merril*, *Senn.*, *Shrp.*, *Scl.*; Xanthoura guatemalensis, *Bp.*; Corvus peruvianus, *Licht.*; Cyanocorax peruvianus, *Cass.*; C. luxuosus, *Dubus*, *Scl.*, *Lawr.*, *Reichnw.*; Cyanocitta luxuosa, *Dug.*; Xanthoura ineas, *var.* luxuosa, *Brd.*, *Merr.*; Cyanocorax guatemalensis, *Scl. et Salv.*; Moore, *Tail.*, Xanthoura guatemalensis, *Lawr.*; X. incas, *var.* guatemalensis, *Brd.*; Cyanocorax cyanicapillus, *Cab.*; Xanthoura cyanocapilla, *Shrp.*; X. incas β cyanicapilla, *Dubois*; Xanthura luxuosa, *Salv. et Godm.*; Xanthocitta luxuosa, *Cab.*

Der **peruvianische Grünheher** [Garrulus peruvianus, *Gmel.*] ist dem vorigen ähnlich, aber an Rücken und Flügeln hell blaugrün; Stirnfedern borstig aufwärts gerichtet blau; übriger Oberkopf und Nacken bläulichweiß; Unterkörper blaßgelb. Er soll im westlichen Südamerika heimisch sein. Bisher dürfte er nur im Londoner zoologischen Garten i. J. 1872 lebend vorhanden gewesen sein. — Peruvianischer Goldheher, peruvianischer Blaurabe. — Peruvian Blue Jay. — Corvus peruvianus, *Gmel.*; Pica chloronotos, *Wagl.*; P. luteola, *Less.*; Garrulus peruvianus, *Orb.*; Cyanocorax peruvianus et peruanus, *Cab.*; C. yucas (*Bodd.*), *Gr.*, *Scl.*; Xanthocitta peruviana, *Cab.*

Beeche's Blauheher [Garrulus Beecheyi, *Vig.*] führte i. J. 1886 Reiche in Alfeld bei Hannover lebend ein und sandte mir ein Weibchen zur Bestimmung zu. In demselben Jahr gelangte diese Art in den Amsterdamer zoologischen Garten. Das Männchen ist lebhaft purpurn gefärbt, Flügel und Schwanz wenig dunkler; ganzer Kopf und Hals nebst Unterkörper schwarz; Schnabel schwarz; Augen gelb; Füße graugelb; Länge 40 cm; Flügel 16,5 cm; Schwanz 19 cm (Salvin und Godman). Das Weibchen ist dem Männchen ähnlich, hat aber gelben Schnabel und (nach Grayson) graue Augen. Die Heimat dieses Hehers ist Mexiko. Grayson berichtet, daß der Vogel im Staate Sinaloa viel häufiger sei als weiter im Süden. Er traf ihn gewöhnlich in den niedrigen, buschigen Wäldern, welche er den üppigen Waldungen in einigen Theilen des Landes vorzuziehen schien. „Seine Nahrung besteht in Würmern, Käfern und allerlei anderen Insekten und vielerlei Früchten. Er liebt ebenso Fleisch und Korn, wenn er solches bekommen kann." Hierher gehört auch der bereits i. J. 1853 in den

zoologischen Garten von Amsterdam gelangte Cyanocorax Geoffroyi, den Bonaparte nach einem von Offizieren der französischen Fregatte „Venus" in Mazatlan erlegten Vogel beschrieb und den Salvin und Godman als Synonym zu dieser Art ziehen. — Gelbschnäbelige Blauelster (Reiche). — Beeche's Blaauwe Gaai und Geoffroy's Blaauwe Gaai *(holl.)*. — Pica beecheyi, *Vig.*; Cyanocorax beecheyi, *Fusch.*; Cyanocitta beecheyi, *Laur.*; Xanthura beecheyi, *Shrp.*; Cyanocitta crassirostris, *Bp.*; Cyanocorax Geoffroyi, *Bp.*; Cyanolyca beechyi, *Salv. et Godm.*

Der **schwarzblaue Blauheher** [Garrulus melanocyanus, *Hartl.*] wurde ebenfalls i. J. 1886 von C. Reiche in Alfeld lebend in den Handel gebracht, nachdem er allerdings bereits i. J. 1881 in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt war. Sodann hatte Fräulein Hagenbeck aus Hamburg ein Par auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin i. J. 1887 gebracht. Dieser Heher ist grünlich-himmelblau, Bürzel und Schwanz etwas dunkler; Kopf, Hals und Unterkörper bis zur Bauchmitte schwarz; übrige Unterseite bläulich; Schnabel schwarz; Füße dunkel graugelb. Länge 30 cm; Flügel 13,5 cm; Schwanz 16,5 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich über Guatemala, Honduras und Nikaragua. Nach Mittheilungen von Salvin und Godman, welche auch die obige Beschreibung aufgestellt haben, ist der blauschwarze Heher ein Charaktervogel der niederen Gegenden des Hochlands von Guatemala. Er wird bis hinab zu den Ebenen von Salama und zuweilen, jedoch nur selten, auf dem Vulkan de Fuego in 2600 Meter Höhe gefunden. Bei Dueñas ist er in einer Höhe von 1600 Meter der einzige Heher und lebt das ganze Jahr hindurch in den bewaldeten Theilen; er brütet im April und Mai und stellt ein loses Nest aus kleinen Zweigen in einem dichten Busche etwa 2 Meter über dem Boden her. Gewöhnlich bilden vier Eier das Gelege; sie sind ziegelroth, dunkler gefleckt. In Honduras beobachtete ihn Taylor als ziemlich gemein auf einer hochgelegenen Ebene zwischen Siguatepegua und Tanlevi. — Schwarzschnäbelige Blauelster. — Blaauwzwarte Gaai *(holl.)*. — Garrulus [Cyanocorax] melanocyanus, *Hartl.*; Cyanolyca melanocyanea, *Cab., Salv. et Godm.*; Cyanocitta melanocyanea, *Bp., Scl. et Salv.*; Cyanocorax melanocyaneus, *Scl., Tayl., Schleg.*; Xanthura melanocyanea, *Sharp.*

Der **weißwangige Blauheher** [Garrulus formosus, *Swains.*] ist oberseits graublau; eine Haube auf dem Oberkopf schwarz, die langen Mittelfedern am Grunde grau; Hinterkopf und Nacken azurblau; eine Binde, welche die Kopfseiten und die Kehle umsäumt, schwarz; Kopfseiten und ganzer Unterkörper weiß; Flügel azurblau außengesäumt; Schwanzfedern ultramarinblau, die vier äußeren weiß gespitzt; Schnabel und Füße schwarz. Größe der europäischen Elster (Länge 60 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 30 cm, die seitlichen Federn 12,5 cm). — Weibchen dem Männchen ähnlich, aber die langen Haubenfedern ganz schwarz, Nacken schwarz; Hinterkopf verwaschen blau. Seine Heimat ist Mittelamerika und zwar Mexiko, Guatemala, Honduras, Nikaragua und Kostarika. Sumichrast, der ihn in Tehuantepec (Mexiko) beobachtete, bezeichnet ihn als eine der dort am weitesten verbreiteten Arten, die sich durch ihr zudringliches und lärmendes Wesen, wie solches allen Hehern eigenthümlich ist, bemerkbar macht. Salvin und Godman berichten, daß dieser Heher in Mexiko und Guatemala nur in heißeren Gegenden lebt und in großer Zahl in den Wäldern, welche an den Stillen Ozean grenzen, bis zu etwa 800 Meter über Meereshöhe vorkommt. Gegen die Reisenden dort

zeigte er sich außerordentlich zutraulich und begleitete sie oft, immerfort mißtönende Schreie ausstoßend, in Flügen eine Meile weit und oft noch weiter, um dann plötzlich zu verschwinden. Nur in den Thälern des Montagua-Flusses (Guatemala) fanden ihn die Genannten auch in anderen Oertlichkeiten, nämlich in dünnem, buschigem Walde, den hauptsächlich Mimosen bildeten. In Honduras traf ihn Taylor häufig auf der Tigre-Insel im Golf von Fonseca und von dort landeinwärts bis zum Fuß der Berge nördlich von den Comayagua-Ebenen. Ein Vogel dieser Art war i. J. 1876 im Amsterdamer, ein andrer i. J. 1877 im zoologischen Garten von London vorhanden, und i. J. 1889 gelangte ein solcher von Antwerpen aus in den Berliner zoologischen Garten. — Haubenelster. — Swainson's Long-tailed Jay. — Bullock's Kuif Gaai (*holl.*). — Pica formosa, *Swains.*; Garrula gubernatrix, *Temm.*; Cyanurus Bullocki, *Bp.*; Calocitta Bullocki, *Scl., Gr., Cab.*; Psilorhinus gubernatrix, *Gr.*; Pica Bullocki, *Wagl.*; Calocitta formosa, *Scl. et Salv., Lawr., Bull., Shrp., Nutt. et Ridgw., Per., Salv. et Godm.*; Cyanurus gubernatrix, *Tayl.*; Cyanocorax formosa, *Reichenw.*

*

Die letzte Sippe der Heher bilden die Graulinge, **Gimpel- oder Finkenheher** [Struthidea, *Gld.* s. Brachyprorus, *Cab.*], welche sich bedeutsam von allen Verwandten unterscheiden und deren besondere Kennzeichen folgende sind: Der Schnabel ist kurz, schwach, hoch, seitlich zusammengedrückt, am Grunde breit, an der First stark gebogen, Dille nicht ganz gerade, sondern wenig aufsteigend; Nasenlöcher rund und unbefiedert; Flügel mittellang, dritte und vierte Schwinge am längsten; Schwanz lang und breit, gerundet; Füße kräftig, Zehen verhältnißmäßig schwach. Gefieder hart, nur unterseits weich, kurz und glatt anliegend. Es ist nur eine Art in Australien bekannt, welche selten zu uns in den Handel kommt.

Der Gimpelheher [Garrulus cinereus, *Gld.*].

Als ein vorzugsweise interessanter Vogel tritt uns dieser Heher nicht allein in seiner Erscheinung und seinem Wesen, sondern auch noch in einer besondern Eigenthümlichkeit, nämlich seinem Nestbau, entgegen. Er ist im ganzen Gefieder bräunlichgrau; an Kopf, Hals, Rücken und Brust die Federn heller grau gespitzt; Flügelfedern braun, an den Außenfahnen metallglänzend gesäumt; Schwanz schwarz, die Mittelfedern lebhaft metallgrün glänzend; Schnabel und Füße schwarz; Augen perlweiß, mit weißlichem Ring umgeben. Die Größe ist erheblich geringer als die des europäischen Eichelhehers (Länge 29—30 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 15—17 cm). Das Weibchen ist nicht verschieden. Die Heimat des Gimpelhehers ist Australien und zwar nach Gould das Innere des Südens und Ostens, wo ihn der Forscher vornehmlich im Nadelholzwald in kleinen Flügen von 3 bis 4 Köpfen traf. „Sie hielten sich im höchsten Wipfel der Bäume auf, wo sie schnell und ruhelos von Zweig zu Zweig hüpften, dabei Flügel und Schwanz ausbreitend und auf- und niederschwippend und rauhe, unangenehme Laute ausstoßend. Ihr Benehmen ähnelt dem der australischen Bergkrähe." Gilbert, der zuerst Nest und Eier fand, schreibt: „Auf der Suche nach Neuheiten stöberte ich mehrmals einen Gimpelheher von einem Baume auf, der in einem kleinen Strauchgehölz stand; ich glaubte sicher, der Vogel habe dort sein Nest, konnte aber nur ein solches finden, welches ich für das einer Drosselstelze [Grallina, *Vieill.*] hielt. In kurzer Entfernung legte ich mich nieder, den Baum immer genau im Auge behaltend und war nicht wenig erstaunt, als ich den Vogel von dem vermeintlichen Drossel-

stelzennest Besitz nehmen sah. Sofort erkletterte ich den Baum und fand vier Eier, welche weiß waren, mit röthlichbraunen, purpurgrauen und grünlichgrauen Flecken, besonders am dickern Ende; Maße 31 × 22 mm. Nach dem Aussehen des Nests konnte ich nur schließen, daß es ein altes Drosselstelzennest war, aber mit einer viel größern Menge Gras ausgelegt, als ich jemals in einem solchen Nest beobachtet habe, wenn es jener Vogel selbst bewohnte. Sollte ich mich täuschen, so muß ich annehmen, daß das Nest des Gimpelhehers dem jener Vögel genau gleicht, indem es einen großen Napf aus Lehm bildet und auch ebenso angelegt ist, auf einem wagerechten Zweige." Einige Tage später berichtet Gilbert noch weiter: „Am Abend traf ich wieder den Gimpelheher, den ich von einem Neste wie das oben beschriebene aufscheuchte, und da der Bau neu erscheint, so möchte ich glauben, daß er von dem Vogel selbst hergestellt ist, obwol er dem der Drosselstelze sehr ähnlich sieht; in diesem Fall stand das Nest weit vom Wasser entfernt und keine Drosselstelze befand sich in der Nähe. Es hatte ebenfalls eine dicke Lage von feinen Gräsern und schien soeben vollendet zu sein, bereit zur Aufnahme der Eier." Gould bemerkt dazu, daß die beschriebenen Nester zweifellos solche des Gimpelhehers und nur denen der australischen Bergkrähe und der Drosselstelzen sehr ähnlich waren. „Alle drei Vögel bauen also gleiche Lehmnester. Die Nahrung des Finkenhehers besteht, wie die Untersuchung des Magens ergeben hat, in Insekten, namentlich Käfern."

Mit Genugthuung darf ich darauf hinweisen, daß bei uns in Deutschland der Beweis für die Richtigkeit der Beobachtungen, bzl. Annahmen von Gould und Gilbert erbracht worden, indem der Finkenheher zuerst im Berliner Aquarium und dann mehrmals im Berliner zoologischen Garten sein Nest erbaut, im letztern sogar Eier gelegt und Junge erbrütet hat — leider jedoch ohne daß die Jungen flügge geworden sind. Brehm erzählt vom Nestbau im Berliner Aquarium i. J. 1873 Folgendes. Als er bemerkte, daß das Pärchen nistlustig wurde, gab er ihm ein halbkugeliges Nest aus Draht mit Gräsern ins Fluggebauer, und als sie dieses nicht benutzten, reichte er ihnen Lehm mit Haren vermischt. Sofort begannen sie, einen wagerecht stehenden Ast erst oben, dann zu beiden Seiten hiermit zu bestreichen und nachdem die eine Schicht getrocknet, trugen sie immer weitere Schichten auf, bis eine Breite und Länge von je 7,5 cm erreicht war. Auf diesem Grunde bauten sie Kreise in die Höhe. „Es wollte mir scheinen, als führe das Weibchen allein den Bau aus. Es bringt den Lehm klümpchenweise herbei, befeuchtet ihn mit Speichel, durchknetet ihn sorgfältig und trägt ihn dann langsam auf. Das ganze Nest hat die Gestalt eines mehr als halbkugeltiefen Napfes. Schon zum Aufbau der Scheibe verwendet der kluge Vogel Pferdehare; zur Herstellung der Wandungen benutzt er sie in reichlicher Menge derart, daß sie allenthalben den Lehm zusammenhalten und zur Befestigung des Ganzen wesentlich beitragen. Die Wandung des Nests besitzt unten eine Stärke von etwa 25 mm, oben am Rande von nur 15 mm. Die innere Auskleidung besteht, falls sie überhaupt vorhanden ist, aus einer dünnen Schicht von Halmen und Haren."

Im zoologischen Garten von Berlin hat ein Pärchen Gimpelheher im Lauf der Jahre 1875 und 1876 viermal genistet. Das zweite Nest, sowie auch Eier und Junge erhielt seinerzeit Herr Professor Dr. Peters für das Königl. zoologische Museum zu Berlin. Das Männchen des alten Pars, welches am 3. Oktober 1869 in den Berliner Garten gelangte, lebt heute noch dort in der Pflege des Herrn Meusel; allerdings ist es seit einigen Jahren blind, aber im übrigen

im besten Wohlsein. Ueber den Nestbau berichtete i. J. 1875 Herr Grunack, doch hat er verschiedene unrichtige Angaben gemacht, weshalb ich die nachstehenden Mittheilungen über den Brutverlauf nach Aufzeichnungen des Herrn Mensel gebe: Zur Anlage des Nests wählten sie stets einen Astwinkel und stellten um den wagerecht liegenden Ast herum das Nest her, sodaß der Ast im Nest zu sehen war. Ich kann mit Entschiedenheit behaupten, daß das Männchen nur die Baustoffe herbeibringt, das Weibchen dagegen auf dem Ast sitzt und sie verarbeitet und zwar schrägschichtig, so wie der Ast liegt, unten dick, oben dünn. Das Männchen knetete seines Heu mit dem Lehm, der in einem Napf hingesetzt worden, unter einander und trug diesen Lehm und die Halme dem Weibchen zu, welches allein arbeitete und nur ein unangenehmes Geschrei hören ließ, so oft das Männchen kam. Das Schmieren mit Speichel, wie Andere berichten, ist nicht richtig. Ich habe genau gesehen, wie das Weibchen von innen mit der Brust drückte und von außen mit dem Schnabel schmierte. Dabei wurde es wol vom Männchen mit neuem Baustoff überrascht, ließ das häßliche Geschrei erschallen und riß einen Theil des noch nassen Lehms los. Dieser wurde dann jedesmal am Boden von beiden Vögeln mit lautem Geschrei besehen und vom Männchen sehr begehrt. Da kam es dann vor, daß auch das Weibchen mit einem Halm nach oben flog. Es knetete mit den Füßen rund herum auf dem Nest, um den Halmen durch Verbindung mit dem Lehm den nöthigen Halt zu geben. Von dem durch das Andrücken und Antreten anhaftenden nassen Lehm mußte das Weibchen sich öfter das Gefieder und die Füße reinigen. War das Nest trocken, so konnte man täglich beobachten, wie die Vögel daran umänderten. Zuweilen mochte der Bau ihnen nicht gefallen; dann rissen sie bis zu einer bestimmten Stelle Alles wieder ein und bauten von neuem. Am stärksten ist das Nest, wie schon gesagt, unten in der Mitte. Ich habe auch darauf achten müssen, ob beim Ablösen während des Brütens die Vögel den Kopf nach der Hochseite bringen würden. Dies ist aber niemals geschehen, sondern ich sah sie stets unten quer sitzen, sodaß Herr Dr. Bodinus u. A. meinten, der obre Theil des Nests sei nur zum Schutz der Jungen da. Selbst beim Füttern der letzteren betraten die Alten niemals die dünnere Wand. Während des Streichens hatten sie übrigens auch im obern Theil Schutz gesucht. Ueber Nacht saß der andre Vogel oberhalb des Nests, seitlich hart gegen den Baumstamm gedrückt, sodaß wer es nicht wußte, ihn kaum sah. Während die Gimpelheher sonst bei der geringsten Störung schreien, ging es beim Brüten ganz still zu. Wollte man das Wechseln sehen, so mußte man sich sehr ruhig verhalten. Es geschah in der Voliere wie im Käfig nur, wenn Niemand zu bemerken war. Machten die Frauen den Käfig rein, so brüteten die Vögel gemeinsam und flogen nicht umher. Einmal wurde ein Tuch vorgehängt, was die Vögel so sehr ärgerte und beunruhigte, daß wieder Alles offen blieb. Sogar das Namenschild mußte ich fortnehmen. Und nun lugte der

Vogel über den Rand herüber, den Kopf angedrückt. Bei dem Wechseln und beim Füttern scheinen sich diese Heher förmlich etwas zu erzählen, wobei sie sich dicht an einander anschmiegen; erst dann gehen sie an die Arbeit. Das Füttern geschieht seitens des Männchens öfter als seitens des Weibchens. Letztres sah aber jedesmal nach, wenn das Männchen Futter gegeben hatte und nahm zuweilen sogar noch aus den Schnäbeln der Jungen das Futter wieder heraus. Auch gab das Männchen, wenn das Weibchen es haben wollte, die Würmer auf den Erdboden, wo letztres sie dann in den Schnabel nahm. Beim Fressen des Spitzsamen geschah dies aber niemals. Selten sah man einen der beiden Gatten allein im Futternapf sitzen, sondern wenn es irgend anging, saßen beide eng an einander gedrängt und sich förmlich unterhaltend. Ueberhaupt sind sie fast immer zusammen, sogar des Nachts. Beide zeigten sich sehr unverträglich gegen rothe Kardinäle, auch gegen einen Hokko, und als wir während des zweiten Nestbaus die Paradisvögel täglich eine Stunde freifliegen lassen wollten, ging dies ebenfalls nicht an. Man kann sich keine schnelleren Springer denken als die Gimpelheher. Die beiden letzten Bauten führte das Pärchen in dem jetzigen Straußenhause auf. Dort wurde dem einen bereits zwei Monate alten Jungen der letzten Brut von einer weißen Rabenkrähe der Kopf eingehauen." Die Eier beschreibt Grunack als ziemlich zartschalig, auf weißgrünlichem Grunde, am stärkern Ende mit mehr oder weniger großen rostbraunen, theilweise verwaschenen Flecken bedeckt; Länge 32 mm, Breite 23 mm. Neuerdings ist der Gimpelheher öfter lebend bei uns eingeführt worden.

Der **Gimpelheher (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 166)** heißt noch Finkenheher oder Granling. — Grey Struthidea. — Grijze Glaucopus *(holl.)*.

Nomenclatur: Struthidea cinerea, *Gld.*; Brachystoma cinerea, *Swains.*; Brachyprorus cinereus *Cab., Reichnw.*

* * *

Als vorzugsweise beliebte Rabenvögel gelten die Angehörigen der Unterfamilie **Flötenvögel** [Gymnorhina, *Gr.*], auch Pfeifkrähen genannt, von denen eine Anzahl Arten seitens mancher Ornithologen als Lärmkrähen [Strepera, *Less.*] getrennt werden, während andere beide ohne weiteres vereinigen. Gould bezeichnet die Flötenvögel übrigens als den Würgern nahestehend. Ihre Kennzeichen sind folgende: Schnabel kräftig, kegelförmig, mittellang, fast gerade, am Grunde breit und flach, seitlich zusammengedrückt, an der Spitze hakig übergebogen; Nasenlöcher schlitzförmig oder rund und nicht von Borstenfederchen überdeckt; Flügel lang und spitz, dritte und vierte oder vierte bis sechste Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerade abgeschnitten, sanft gerundet oder gestuft; Füße echt rabenartig. Größe etwa der unserer europäischen Krähen gleich. Gefiederfärbung schwarz und weiß. Es sind elf Arten bekannt, welche nur in Australien leben. Hinsichtlich ihrer ganzen Lebensweise und auch in der Ernährung zeigen sie mit den Krähen viel Uebereinstimmendes. Meusel meint, sie stehen in der Mitte zwischen Kolkrabe und Dohle. Ihre Nahrung besteht nach Gould's Angaben vornehmlich in Grashüpfern oder Heuschrecken, sowie allerlei anderen kleinen Thieren, doch auch in Früchten und Sämereien. Der genannte Reisende hebt hervor, daß die Flötenvögel durch ihr lebhaftes Wesen und ihre stattliche Er-

ſcheinung einen Schmuck des Landes bilden. Mehrere Arten, die eigentlichen Flötenvögel, laſſen klangvolle, weithin ſchallende Flötentöne hören, die Lärmkrähen dagegen nur einen ſchrillen Ruf. Sie alle ſchweifen meiſtens in kleinen Flügen von 4—6 Köpfen, wie es ſcheint die Alten mit den Jungen, umher und kommen auch auf das bebaute Land und die Obſtgärten der Anſiedler, wo ſie erheblichen Schaden unter den Früchten und Körnern verurſachen können. In vielen Gegenden Auſtraliens werden ſie gegeſſen und ihr Fleiſch gilt als gut und ſogar wohlſchmeckend. Sie bauen gewöhnlich, ebenfalls wie die Krähen, offene, napfförmige Neſter aus Stengeln und anderen groben Stoffen, ausgelegt mit Gräſern oder ſonſtigem weichen Material. Drei bis vier bunte Eier bilden das Gelege.

Bisher ſind ſieben Arten lebend eingeführt worden. Eine Flötenvogel-Art gelangt nicht ſelten in den Handel, während alle übrigen nur beiläufig auf den Markt kommen. Man ſieht ſie, auch die erſtre, faſt nur in den öffentlichen Naturanſtalten, kaum oder gelegentlich einmal bei einem Liebhaber. Die Flötenvögel ſind als gelehrig geſchätzt und werden vornehmlich überaus zahm und zutraulich. Den großen ſprechenden Papageien gleich hält man ſie im Käfig oder auf dem Ständer und hier zeigen ſie im allgemeinen die bei den Krähenvögeln überhaupt geſchilderten Vorzüge und Schattenſeiten. Einzelne vorzugsweiſe begabte Flötenvögel lernen vortrefflich Melodien nachpfeifen; ſo berichtete Fräulein Chr. Hagenbeck von einem ſolchen im Beſitz ihres Vaters; welcher eine Liederweiſe und mehrere Signale rein und tadellos durchflötete, während die meiſten allerdings nur eine Strofe oder ein kleines Stück zu erlernen pflegen. Immer aber, auch bei den letzteren, ſind die Töne rein und ungemein klangvoll, und lediglich oder doch vorzugsweiſe darin dürfte der Werth eines Flötenvogels für den Liebhaber liegen. Ein Tasmaniſcher Flötenvogel, dieſelbe Art, von welcher Gould angibt, daß ſie befähigt ſei, menſchliche Worte nachzuſprechen, hat zur Zeit Brehm's im Berliner Aquarium mehrere Worte geſprochen. Der Vogel ging ſpäter in den Beſitz des zoologiſchen Gartens von Berlin über, wo er ſo zahm und zutraulich war, daß er frei herumlaufen durfte. Dort hat ihn der Wärter Meuſel ſprechen gehört, der mir die vorſtehende Mittheilung machte. Immerhin dürfte ein ſprechender Flötenvogel zu den Seltenheiten zu zählen ſein. Eigentlich bösartig wie manche anderen Krähen ſind dieſe nicht, wenngleich allerdings allerlei kleine Thiere, ſowie ganz junge Kinder auch vor ihnen behütet werden müſſen, da ſie mit dem ſcharfen, ſpitzen Schnabel namentlich den letzteren gefährliche Verwundungen beibringen könnten. Anſpruchslos und ausdauernd im Käfig, ſind ſie beſonders ſo kräftig, daß man ſie ſchon mehrfach im ungeheizten Zimmer ohne Nachtheil überwintert hat. Herr Aug. F. Wiener in London hielt Flötenvögel jahrelang im Freien, nur durch ein Dach und eine Mauer gegen Regen und Wind geſchützt. Im Park von Beaujardin bei Herrn

Baron von Corneli erbaute ein Par ein großes Nest aus Reisern, aber weder dort, noch anderwärts ist bisher eine volle, glückliche Züchtung erreicht worden. Ihre Preise sind sehr verschieden und stehen je nach dem Grade der Zähmung und Abrichtung auf 30 bis 60 Mk. für den Kopf. Allen hierhergehörenden Vögeln bietet man, als Allesfressern, möglichst mannigfaltige Nahrung. Muß ein Flötenvogel stets in der Stube gehalten werden, so gebe man ihm immer etwas gekochtes Fleisch und nur hin und wieder ganz wenig rohes. Als Hauptfutter reiche man das Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen mit Möre überrieben und zur Abwechselung reichlich mit Garneelenschrot oder Maikäfer- u. a. Kerbthierschrot versetzt. In den zoologischen Gärten werden gerade die Flötenvögel mit einem Mischfutter aus gekochten Kartoffeln, Mören, hartgekochtem Ei, Alles in Würfel gehackt, nicht selten zu Tode gefüttert. Hat man einen solchen draußen auf dem Balkon, im Gartenhaus oder frei auf dem Hof, so gebe man zeitweise reichlich rohes Fleisch und allerlei andere Fleischabgänge. Als Zugabe gewähre man dann aber immer gutes Weißbrot, gut gekochte Kartoffeln und ein wenig von allen übrigen menschlichen Nahrungsmitteln, mit Ausnahme stark saurer und scharf gewürzter Speisen. Wohlthätig für jeden solchen Vogel ist auch die Darreichung von etwas guter Frucht je nach der Jahreszeit. Im Berliner zoologischen Garten werden nach Angaben Menzel's die Flötenvögel mit Pferdeherz und dann mit einem Mischfutter aus Kartoffeln, Semmel und Fleisch, mit Zucker überstreut und mit Mäusen gefüttert.

Der schwarzrückige Flötenvogel [Gymnorhina tibicen, *Lath.*].

In den Naturanstalten, ebensowol in zoologischen Gärten, wie auch z. B. im Berliner Aquarium, bildet ein Flötenvogel immer einen besondern Anziehungspunkt für zahlreiche Besucher. Der schwarzrückige Flötenvogel ist an Oberkopf, Kopfseiten, Rücken, Schulterdecken, Schwingen, breiter Endbinde des Schwanzes und der ganzen Unterseite schwarz; Hinterhals, eine Binde über den Flügel, Unterrücken, Ober- und Unterschwanzdecken und die Schwanzfedern am Grunde weiß; Schnabel am Grunde bläulichaschgrau, an der Spitze schwarz; Augen lebhaft röthlichbraun; Füße schwarz. Nahezu Krähengröße (Länge 43—44 cm; Flügel 27 cm; Schwanz 14 cm). Gould gibt als die Heimat Neusüdwales an und glaubt, daß die Art auf diesen Theil des australischen Festlandes beschränkt sei. Er bezeichnet sie als schönen und dreisten Vogel, der die Weiden und Gärten der Ansiedler schmücke und belebe und bei Schutz vor Störungen und Verfolgungen so zutraulich und zahm werde, daß er bis dicht an die menschlichen Wohnungen herankomme und in Familien von 6 bis 10 Köpfen um dieselben herum, auf den Höfen u. a. sitze. Sein Morgenlied sei nicht weniger anziehend, als sein buntes Gefieder angenehm für das Auge erscheine. „Seine Töne zu beschreiben, liegt außer der Macht meiner Feder, und ich bedaure nur, daß meine Leser sie nicht, wie ich, in der Freiheit hören können oder daß der Vogel nicht häufiger eingeführt wird, denn einen mehr Vergnügen gewährenden und leichter zu haltenden Bewohner des Vogelhauses kann es nicht geben. Er ernährt sich nur von Insekten, die er hauptsächlich auf dem Boden findet, und die Zahl der Grashüpfer, Heuschrecken u. a., die er verschlingt, ist eine ungeheure. In der Gefangenschaft lebt er von thierischer Nahrung jeder Art, und Beren und Früchte wird er zweifellos auch annehmen. Offenes Land und Ebenen mit Baumgruppen sind sein Lieblingsaufenthalt, daher ist das Innere des Landes von ihm mehr bevorzugt als die Küstengegend. Die Brutzeit beginnt im August und währt gewöhnlich bis zum Januar; jedes Par macht in der Regel zwei Bruten. Das Nest ist rund, tief und offen, außen aus Stengeln, Blättern,

Wolle u. a. hergestellt und innen mit feineren Stoffen ausgelegt. Drei bis vier Eier bilden das Gelege, die ich leider nicht beschreiben kann, da ich versäumte, sie während meines Aufenthalts in Neusüdwales mir zu beschaffen.“ Nach Hutton's Angabe ist diese Art auf Neuseeland durch europäische Kolonisten eingeführt. Dr. Karl Bolle schrieb i. J. 1856 von einem Flötenvogel dieser Art, den er im Londoner zoologischen Garten hörte: „Den außerordentlich seltsamen Tönen dieses wundervoll tonbegabten Vogels wird man nicht müde zuzuhören. Mir war er schon von 1851 her in gutem Andenken geblieben. Er scheint auch fremde Stimmen nachzunahmen, denn der eine krähte wie ein Hahn.“ Von einem schwarzrückigen Flötenvogel im zoologischen Garten von Hannover berichtete Herr Dr. Seitz i. J. 1890: „Er ist der possirlichste Vogel, den ich jemals gesehen habe. Jung eingefangen gewöhnt er sich so sehr an den Menschen, daß er stets dessen Gesellschaft sucht. Will er spielen, so legt er sich auf den Rücken und zappelt mit den Beinen; er läßt sich streicheln und liebkosen und läuft den Kindern nach wie ein Hund. Die schwersten Strofen lernt er leicht nachpfeifen, und die tiefe Stimmlage, sowie der melancholische Klang seines Gesangs erregt die gerechte Bewunderung des Publikums. Freilich kommen die unterhaltenden Eigenthümlichkeiten der Flötenvögel in zoologischen Gärten nur wenig zur Geltung; aber doch schaut sich der unkundige Besucher überrascht um, wenn der Vogel unerwartet seinen melodischen Ruf erschallen läßt. Es empfiehlt sich stets, ihn mit einem oder mehreren seinesgleichen zusammen zu halten, da er in der Einsamkeit oder mit anderen Vögeln zusammen sehr an Munterkeit einbüßt. Der Preis eines Flötenvogels auf dem Vogelmarkt in Sidney beträgt 1 bis 2 Mark. Meine derartigen Vögel fütterte ich in Australien nur mit rohem Fleisch, wobei sie trefflich gediehen und jedes Klima gut ertrugen.“ In überschwänglicher Weise schildert ihn A. E. Brehm: „Schon der schweigsame Vogel zeigt sich der Theilnahme werth; ungemein anziehend aber wird er, wenn er eines seiner sonderbaren Lieder beginnt. Ich habe Flötenvögel gehört, welche wunderherrlich sangen, viele andere aber beobachtet, die nur einige flötenartig verbundene Töne hören ließen. Jeder einzelne Laut des Vortrags ist volltönend und rein; nur die Endstrophe wird gewöhnlich mehr geschnarrt als geflötet. Unsere Vögel sind, um es mit zwei Worten zu sagen, geschickt im Ausführen, aber ungeschickt im Erfinden eines Liedes, verderben oft auch den Spaß durch allerlei Grillen, welche ihnen gerade in den Kopf kommen. Gelehrig im allerhöchsten Grade, nehmen sie ohne Mühe Lieder an, gleichviel ob dieselben aus beredtem Vogelmund (!) ihnen vorgetragen oder ob sie auf einer Drehorgel und anderweitigen Tonwerkzeugen ihnen vorgespielt werden. Sämmtliche Flötenvögel, welche ich beobachten konnte, mischten bekannte Lieder, namentlich beliebte Volksweisen, in ihren Gesang; sie scheinen dieselben während der Ueberfahrt den Matrosen abgelauscht zu haben. Bekannte Menschen werden regelmäßig mit einem Liede erfreut, Fremde mit einer gewissen Zärtlichkeit begrüßt. Die Freundschaft ist jedoch leichter verscherzt als gewonnen; denn nach meinen Erfahrungen sind diese Raben sehr heftige und jähzornige, ja rachsüchtige Geschöpfe, welche sich bei der geringsten Veranlassung oft in recht empfindlicher Weise ihres Schnabels bedienen. Erzürnt, sträuben sie das Gefieder, breiten die Flügel und den Schwanz aus und fahren wie ein erboster Hahn gegen den Störenfried los. Auch mit ihresgleichen leben sie viel im Streit und Kampf und andere Vögel fallen sie mörderisch an.“ Soweit ich selbst beobachten konnte, muß ich sagen, daß die Angaben Brehm's inbetreff der Gelehrigkeit des Flötenvogels von vornherein übertrieben sind. Von den zahlreichen verschiedenen Flötenvögeln, welche ich im Lauf der Jahre vor mir gehabt, ergab sich kein einziger als hervorragend begabt. Die

Naturlaute sind klangvoll und ertönen langgezogen und sehr langsam, aber mit nur wenig Abwechselung, immer in gleicher Weise. Auch werden sie unterbrochen oder doch beendigt durch allerlei seltsame schnarrende Laute. Mit dem Nachahmen der Vogellieder dürfte es sein eigenes Bewenden haben. Zu namhafter Kunstfertigkeit hierin wird es der doch immerhin ungeschlachte Krähenvogel wol schwerlich bringen. Dagegen habe ich gehört, daß ein solcher im Berliner Aquarium ein Reitersignal ziemlich vollständig und eine Liederweise wenigstens in einigen Strofen ungemein wohllautend nachflötete. In welchem Grade, wie und wieviel Sprachbegabung er entwickelt, vermag ich leider nicht anzugeben. Während diese Art in den zoologischen Garten von Amsterdam bereits i. J. 1847 gekommen ist, gelangte sie in den Londoner Garten erst merkwürdigerweise spät, nämlich i. J. 1882, und überhaupt wird sie nur selten lebend eingeführt.

Der schwarzrückige Flötenvogel heißt noch blos Flötenvogel. — Piping Crow, Black-backed Piping Crow; Piping Crow-Shrike (*Gld.*) — Fluitvogel (*holl.*) — Ca-ruck, Eingeborene von Neusüdwales (*Gld.*).

Nomenclatur: Coracias tibicen, *Lath.*; Barita tibicen, *Temm.*; Cracticus tibicen, *Vig. et Horsf.*; Gymnorhina tibicen, *Gr., Gld., Rss.*; Strepera tibicen, *Reichnw., Br.* [Piping Roller, *Lath.*].

Der weißrückige Flötenvogel [Gymnorhina leuconota, *Gld.*]

kommt häufiger als seine Verwandten in den Handel. Er ist an Nacken, Rücken, Bürzel, Flügeldecken, Grundhälfte der Flügel, oberen und unteren Schwanzdecken und Schwanzfedern am Grunde weiß; das ganze übrige Gefieder ist schwarz und die Schäfte der Schwanzfedern sind auch am weißen Grunde schwarz; Schnabel bläulich, nach der Spitze zu in Schwarz übergehend; Augen hellbraun; Füße schwärzlichgrau. In der Größe ist er dem vorigen gleich. Das Jugendkleid soll den Rücken grau gewölkt und den Schnabel mehr grau haben. Seine Verbreitung erstreckt sich nach Gould's Mittheilung über Südaustralien, Viktorialand und Neusüdwales. Der Forscher selbst traf ihn in Neusüdwales nicht, dagegen ziemlich häufig in Südaustralien. Dieser Vogel zeigte sich scheuer als der Verwandte, sodaß er nur schwierig die für seine Sammlung nothwendige Anzahl erlangen konnte. „Ebenen und offene bergige Gegenden sind die Oertlichkeiten, welche er bevorzugt. Er lebt viel auf dem Boden und verzehrt Heuschrecken oder allerlei andere Insekten. Mit großer Leichtigkeit läuft er über den Boden und unternimmt oft weite Flüge über die Ebenen von einer Baumgruppe zur andern. Der gleiche reine Ton und das frühe Morgenlied kleiner Gesellschaften, welche auf einem kahlen Eukalyptenzweige sitzen, scheint allen Flötenvögeln eigenthümlich zu sein. Die Brutzeit fällt in den September und Oktober. Das Nest wird in der aufrechtstehenden Gabel eines Gummi- oder Mahagonibaums aus trockenen Stengeln, groben Wurzeln und Zweigen hergestellt und ist mit trockenen Gräsern ausgelegt. Drei Eier bilden das Gelege; sie sind matt bläulichweiß, zuweilen röthlich scheinend, mit breiten bräunlichrothen Zickzackstreifen, manche auch mit schwarzen oder umberbraunen Flecken. Maße 29 × 26 mm." Er gelangte i. J. 1858 zuerst in den zoologischen Garten von Amsterdam und i. J. 1862 in den von London, wo er immer vorhanden war. Ebenso ist er in allen übrigen Naturanstalten und auf den Ausstellungen stets zu finden. Inbetreff seiner liegen auch interessante Mittheilungen seitens mehrerer Liebhaber vor.

Bereits i. J. 1856 erzählte Dr. Kaup in Darmstadt von seinem weißrückigen Flötenvogel: „Während ich dies schreibe, sitzt er mir auf dem Arme und treibt alle nur möglichen Neckereien, so verwischte er die erste Hälfte meines Briefes, den er so

bearbeitete, daß ich die andre Hälfte noch einmal abschreiben mußte. Dieser Vogel versteht mich vollständig, und wenn ich ihm sage und zwar zuweilen ganz leise: Nun, Bübchen, geh' in deinen Käfig, so ergibt er sich geduldig darein und marschirt gehorsam hinein. Er fürchtet sich nur vor einem Wesen, und dies ist ein ausgestopfter Hase. Gegen alle übrigen Geschöpfe zeigt er eine grenzenlose Kühnheit, und wer in mein Zimmer tritt, wird, gleichviel ob Weib oder Mann, sofort angegriffen. Bis jetzt hat er mehrere Stücke, namentlich Signalrufe, prachtvoll gelernt; zum Sprechen scheint er keine Anlage zu besitzen. Einmal glaubte ich, daß er Kunstsinn besäße, indem er rundgeschnittene Blätter Papier in einen Kreis legte. Er that dies jedoch nur einmal und nicht wieder. Wie alle Raben ist er ein großer Dieb und auf alles Glänzende sehr versessen. Mit dem Schnabel klappt er durch Zusammenschlagen wie der Storch." Major A. von Homeyer beobachtete an einem Flötenvogel, der im Jugendkleide in den zoologischen Garten von Frankfurt a. M. gelangte, die Verfärbung zum Alterskleide. Er schrieb i. J. 1859: „Der Vogel zeigte die Farben nicht so rein wie der alte; das Dunkle war nicht reinschwarz, das Helle nicht weiß, sondern hell bläulichschieferfarben. Im zweiten Jahr erschien diese Färbung fast weiß, mit schieferfarbenen Kanten; im dritten Jahr endlich wurde sie reinweiß und die übrigen Körpertheile glänzend schwarz. Die Mauser scheint in den September zu fallen. Der weißrückige Flötenvogel ist im wohltönenden Flöten vieler, oft sehr verschiedenartiger pirolartiger Strofen ein Meister; der Ton ist angenehm, voll und wird nie langweilig. Man kann ihn übrigens durch tiefes Pfeifen mit dem Munde täuschend nachahmen, ich wenigstens unterhalte mich oft so mit meinem lieben Vogel, der mich zuweilen aus dem entlegensten Theil des Gartens zu sich zu rufen sucht. Komme ich dann, so legt er sich im Käfig auf den Rücken und wartet, bis ich ihn liebkose, dabei schließt er wohlgefällig die Augen. Gehe ich fort, so läuft er krähenartig schrittweise im Käfig auf und ab und springt auf eine Trittstange, um von neuem mit Pfeifen zu beginnen. Der Kaup'sche Vogel, welcher vom Frankfurter Garten erworben wurde, ist nicht so liebenswürdig, sondern hackt nach der Hand; sein Flötenton ist ein wenig tiefer."

Herr Gudera, damals in Leipzig, jetzt in Wien, beobachtete i. J. 1874 einen weißrückigen Flötenvogel als eifrigen und geschickten Mäusefänger: „Er lauscht vor dem Tuffsteinfelsen, in welchem die Mäuse sich gern einnisten möchten, wol stundenlang regungslos und sobald ein Mäuschen sich unvorsichtig hervorwagt, packt er es mit fabelhafter Hurtigkeit und spielt katzenartig damit, bis er es endlich getödtet hat." Von einem Flötenvogel, den er seit sieben Jahren besaß, berichtete Herr Theodor Mayer in der „Gefiederten Welt" i. J. 1879: „Seiner aufrechten, stolzen Haltung und seiner sicheren, kühnen Bewegungen wegen hielt ich ihn für ein Männchen. Er war leidlich zahm, wenigstens furchtlos, und ich versuchte, durch Vorpfeifen ihm eine Melodie beizubringen; allein er pfiff nach etwa einem Vierteljahr nur die ersten drei Noten richtig, während ein in der Nähe hängender Star die ganze Melodie nebenbei lernte. Der Flötenvogel brachte es auch zu nichts weiterm mehr, doch ließ er nicht selten seine wahrscheinlich natürlichen Flötentöne hören, und ich begnügte mich mit denselben. Ich hielt ihn in einem großen, 2 Mtr. hohen, 1 Mtr. breiten und 80 cm tiefen Käfig, der im Sommer im Freien, im Winter im Vorplatz des Hauses stand. Oft war sein Wassergefäß eingefroren, aber er blieb immer gesund und hielt sein Gefieder im tadellosen Zustande. Seit dem 25. April steht er nun wieder im Freien, und ich bemerkte eine besondre Freundlichkeit und Zärtlichkeit

an ihm, wenn ich an seinem Käfig vorbei oder auf denselben zu ging. Er schlug mit den Flügeln, duckte sich auf die Sitzstange, drängte sich mit der Seite ans Gitter und ließ sich streicheln, schnäbelte am Finger ohne zu beißen und ließ dabei zarte, schmeichelnde Töne vernehmen. Gestern Morgen nun lag auf dem Käfigboden ein zerbrochenes frisches Ei von der Größe eines Taubeneies, mit grünlicher Grundfarbe und röthlichen Sprenkeln. Wahrscheinlich hat der Vogel auf der Stange sitzend das Ei gelegt und herunterfallen lassen. Irgendwelche Bemühungen oder Versuche zu einem Nestbau habe ich nicht an ihm beobachtet, obgleich verschiedene Gegenstände, die er dazu hätte zusammentragen können, in seinem Käfig lagen, z. B. Holzreiser, Nußschalen, Federn, Papierschnitzel u. a. m." Der genannte Vogelwirth sandte mir die Schalenreste des Eies zu und erbat sich Rathschläge für einen Züchtungsversuch, mit dem Bemerken, daß er sich bemühen wolle, zu dem Weibchen ein Männchen zu erlangen und dem Pärchen dann ein Zimmer als Bruträum zur Verfügung stellen werde. Ich rieth ihm, er möge, sobald er ein richtiges Pärchen habe, dasselbe in ein Zimmer allein bringen, da kleinere Genossen von ihm getödtet werden, während größere das Zuchtpar stören würden. Als Nistvorrichtung empfahl ich eine flache Korbschale, einen oben offenen Kasten, auch starke passende Aeste für ein freistehendes Nest anzubringen und als Baustoffe wenmöglich ein geraubtes frisches, sorgfältig aus einander gezupftes Krähennest. Leider ist der Züchtungsversuch dann doch nicht zustande gekommen, jedenfalls weil kein Männchen zu beschaffen war. Dagegen theilte Herr Baron von Cornely mit, daß ein Pärchen Flötenvögel dieser Art, welche er im Park Beaujardin (bei Tours) mit beschnittenen Flügeln freilebend hielt, im Monat Mai dort ein großes Nest erbaute. „Dasselbe war aus Holzreisern hergestellt und stand in ungefähr 2 Mtr. Höhe in einer Tanne. Jede Störung wurde vermieden und so auch nicht ermittelt, ob Eier gelegt worden oder nicht. Da, eines Morgens, fand man einen der Flötenvögel todtgebissen unter dem Baume; der andre war verschwunden. Es wurde nun ein mit Strychnin vergiftetes Taubenei ins Nest gethan, und zwei Tage darauf lag ganz in der Nähe des Baumes ein vergifteter Iltis."

Der weißrückige Flötenvogel (Abbildung s. Tafel XVIII, Vogel 89) heißt noch Mäusefänger. — White-backed Piping Crow; White-backed Crow-Shrike *(Gld.)*. — Witrug Fluitvogel *(holl.)*. — Goörebat, bei den Eingeborenen von Westaustralien *(Gld.)*.

Nomenclatur: Barita tibicen, *Quoy et Gaim.*; Gymnorhina leuconota, *Gld., Rss.*; Strepera leuconota, *Reichnw.*

Der **tasmanische Flötenvogel** [Gymnorhina organica, *Gld.*] soll vom weißrückigen Flötenvogel nur durch schwarzen Bürzel verschieden sein. Nur von dieser Art gibt Gould die Beschreibung des Weibchens an: Nacken und Rücken grau, die ersten Schwingen und die Spitzen der Schwanzfedern bräunlichschwarz. Die Heimat ist, nach Gould's Mittheilung, die Insel Tasmania und hier soll der Vogel nur auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt sein. Das Morgenlied mehrerer auf einem abgestorbnen Baumzweige sitzender Vögel dieser Art bestehe in einer Reihe von Tönen, welche denen einer verstimmten Handorgel ähneln; nach denselben haben die Kolonisten sie Orgelvögel benannt. „Dieser Flötenvogel ist leicht zähmbar und besitzt in außerordentlichem Grade Nach-

ahmungsfähigkeit, lernt leicht verschiedene Melodien nachflöten und auch Worte nachsprechen. Daher kann er als unterhaltender und zugleich als Schmuckvogel für die Volieren oder den Käfig gelten. In der Ernährung und im Nestbau stimmt er mit den Verwandten überein. Das Nest fand der Forscher auch mit Rindenstreifen und Büscheln einer Art Sumpfgras durchwebt und mit Schafwolle und einigen Federn ausgefüttert. „Es hatte 25 cm im Durchmesser und war 10—12,5 cm tief. Vier Eier bildeten das Gelege; sie sind grünlichaschgrau, besonders am dickern Ende mit umberbraunen und blaugrauen Flecken; Maße 35 × 25 mm. Die Jungen haben beim Nestverlassen das Gefieder der Alten und scheinen während der ersten zehn Monate ihres Lebens mit diesen zusammen zu bleiben." In den zoologischen Garten von London gelangte diese Art in den Jahren 1863 in zwei Köpfen und 1879 in einem Kopf. In den Amsterdamer Garten kam sie erst i. J. 1885 und im Berliner zoologischen Garten befindet sie sich seit d. J. 1895. Ueberhaupt wird sie nur sehr selten und einzeln lebend eingeführt. Hinsichtlich des einen bisher als Sprecher vorgekommenen Vogels dieser Art bitte ich S. 718 nachzulesen. — Tasmanian Piping Crow; Tasmanian Crow Shrike *(Gld.)*; Organ Bird und White Magpie der Kolonisten *(Gld.)*. — Orgelvogel (holl.). — Cracticus hypoleucus, *Gld.*; Gymnorhina hypoleuca, *Cab.*; G. organicum, *Gld.*; Strepera organica, *Reichnw.*

Die **gefleckte Würgerkrähe** [Strepera graculina, *White*] ist schön blauschwarz; erste Schwingen am Grunde und Schwanzfedern am Grunde und an der Spitze, einschließlich der Schäfte, ferner die Unterschwanzdecken reinweiß; Augen gelb; Schnabel und Füße schwarz. Größe der europäischen Saatkrähe. Weibchen nur ein wenig kleiner. Bei den Jungen sind nach Gould die Schnabelwinkel mehr fleischfarben und lebhafter gelb als bei den Alten. Ueber ganz Neusüdwales verbreitet, bewohnt diese Art, wie der genannte Forscher mittheilt, die Büsche nahe den Küsten und im Berggebiet und auch die Eukalyptenwälder, welche die Ebene und mehr offenes Land umsäumen. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Beren und Früchten. „Sie lebt mehr auf Bäumen als die Verwandten; wie diese sieht man sie in kleinen Gesellschaften von 4 bis 6 Köpfen, jedenfalls Alten und Jungen, nur selten einzeln oder parweise. Im Fluge lassen sie einen sonderbaren lauten Schrei hören. Das Nest, welches auf den Zweigen niedriger Bäume steht, ist groß, rund, offen und napfförmig, aus Stengeln gebaut und mit Mos und Gräsern ausgelegt. Drei bis vier Eier bilden das Gelege." Im Londoner zoologischen Garten war diese Art seit dem Jahre 1868 mehrfach vorhanden, und augenblicklich befindet sie sich im zoologischen Garten von Berlin. — Würgerkrähe. — Pied Crow Shrike *(Gld.)*. — Corvus graculinus, *White*; Coracias strepera, *Lath.*; Corvus streperus, *Leach*; Cracticus streperus, *Vieill.*; Gracula strepera, *Shw.*; Barita strepera, *Temm.*; Coronica strepera, *Gld.*; Strepera graculina, *Gr., Gld., Reichnw.* [Noisy Roller, *Lath.*; Grand Calibé, *Levaill.*].

Die **rußbraune Würgerkrähe** [Strepera fuliginosa, *Gld.*] ist rußbraun; die Spitzen der ersten Schwingen und der Schwanzfedern (mit Ausnahme der beiden mittelsten) weiß; Augen lebhaft gelb; Schnabel und Füße schwarz; wenig größer als die vorige. Sie ist Standvogel in Tasmania und auf den Inseln der Baßstraße; einige Stücke fand Gould aber auch in Südaustralien. Sie bevorzugt niedrig gelegene Oertlichkeiten mit sumpfigem Boden in der Nähe von Seen und Wälder an Flußufern, soll sich viel am Boden aufhalten und hier sich mit großer Schnelligkeit bewegen. In der Ernährung und im Nisten stimmt sie mit der vorigen Art

überein. Ihre Eier sind blaßröthlichbraun, über und über unregelmäßig braun gefleckt; Maße 40 × 32 mm. Der genannte Forscher sah sie in der Heimat auch in der Gefangenschaft und es schien ihm, als ertrage sie dieselbe gut. Sie dürfte erst wenige Male lebend nach Europa gelangt sein. — Braune Würgerkrähe. — Sooty Crow Shrike *(Gld.)*; Black Magpie der Ansiedler *(Gld.)*. — Cracticus fuliginosus, *Gld.*; Coronica fuliginosa *Gld.*; Strepera fuliginosa, *Gld., Reichnw.*

Die **Berg-Würgerkrähe** [Strepera arguta, *Gld.*] ist bräunlichschwarz; die Spitzen der Schwingen sind reiner braun; Innenfahnen der ersten und zweiten Schwingen am Grunde, Innenfahnen der Schwanzfedern am Spitzendrittel und Unterschwanzdecken weiß; Bauch grau; Augen orangegelb; Schnabel und Füße schwarz. Größe etwas bedeutender als die der Saatkrähe. Gould fand zwei Spielarten: bei der einen waren die ersten Schwingen am Grunde schwarz und an der Spitze weiß, bei der andern waren die ersten Schwingen weiß und nur an der Spitze schwarz. Der Vogel ist in Tasmania heimisch, aber im Innern der Insel zahlreicher als an den Küsten. Auch in Südaustralien sah ihn der Forscher, jedoch seltener. Er bezeichnet ihn als die größte, dreisteste und lebhafteste Art von allen, die er, wie die Verwandten, in kleinen Gesellschaften von vier bis zehn Köpfen, im Winter sogar in größerer Anzahl beisammen, antraf. Sie soll sich hauptsächlich an offenen Stellen im Walde und auf spärlich bewaldeten Bergen aufhalten, auch gern auf Bäumen, vornehmlich aber am Boden sitzen. Auf letzterm bewege sie sich schnell, springend oder laufend. „Ihre Töne erklingen laut glockenähnlich und absonderlich, zuweilen den Silben kling, kling ähnelnd, mehrmals wiederholt und erinnerten mich sehr an aus der Entfernung her schallende Schläge eines Schmiedes auf den Amboß. Daher schien mir die Bezeichnung arguta geeignet." Der Forscher fand viele Nester mit Jungen, Eier dagegen nicht. Die ersteren glichen denen der übrigen Würgerkrähen; die Jungen waren schwarz, nur die dritten Schwingen mit weißen Spitzen. — Hügelkrähe. — Hill Crow Shrike *(Gld.)*. — Strepera arguta, *Gld., Reichnw.*; S. melanoptera, *Gld.*

Die **graue Würgerkrähe** [Strepera anaphonensis, *Temm.*] ist an der Oberseite bleigrau; Stirn und Wangengegend schwärzlich; Flügel schwarz, zweite Schwingen grau gerandet und weiß gespitzt, erste Schwingen an der Grundhälfte der Innenfahne weiß, Außenfahne grau, alle übrigen Schwingen schwarz, weiß gespitzt; Schwanzfedern schwarz, grau gerandet und breit weiß gespitzt; ganze Unterseite graubraun; Unterschwanzdecken weiß; Augen orangegelb; Schnabel und Füße schwarz. Größe etwa der vorigen. Ihre Verbreitung erstreckt sich von Neusüdwales im Osten bis zum Schwanfluß an der Westküste. Sie ist aber mehr auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt als die Verwandten. Gilbert fand sie in Westaustralien, meistens in dichten Wäldern, einzeln oder parweise, wo sie auf dem Boden wie die gemeine europäische Krähe ihre Nahrung suchte. „Ihr Flug," fährt Gould fort, „ist leicht, und zuweilen steigt sie zu beträchtlicher Höhe empor. Sie brütet zu Ende des Monats September und zu Anfang des Oktober und baut ihr Nest aus trockenen Stengeln im dichtesten Laube eines Gummi- oder Mahagonibaumes. Das Gelege bilden drei Eier, welche röthlich- oder holzbraun, mit dunkleren Flecken bedeckt sind; Maße 43 × 31 mm." Bisher dürfte diese Art nur in den zoologischen Gärten von London i. J. 1864 und Amsterdam i. J. 1865 lebend vorhanden gewesen sein. — Grey Crow Shrike *(Gld.)*; Squeaker der Ansiedler und Dje-laak der Eingeborenen *(Gld.)*; Grijze Orgelvogel

(holl.). — Barita anaphonensis, *Temm.*; Cracticus cuneicaudatus, *Vieill.*; Strepera plumbea, *Gld.*, S. versicolor et Gymnorhina anaphonensis, *Gr.*; Strepera anaphonensis, *Gld., Reichnw.*

*

Als **Krähenwürger** [Cracticus, *Vieill.*] bezeichnet Gould eine den Flötenvögeln nahverwandte Vogelgattung. Ihr Schnabel ist wie der der letzteren gestaltet, aber mit deutlichem Zahn und starkem Haken; der Schwanz ist kurz und mehr oder weniger gerundet; die Läufe sind kurz. Ihre Gefiederfärbung ist schwarz oder schwarz und weiß. Man kennt bis jetzt etwa zwölf Arten, welche in Australien und Neuguinea heimisch sind. Nur eine Art kommt selten in den Handel.

Der **Fleischervogel** [Cracticus torquatus, *Lath.*] ist an Oberkopf, Kopfseiten und Hinterhals schwarz; vom Schnabelgrunde bis zum Auge ein weißer Fleck; Rücken und Bürzel dunkelgraubraun; Oberschwanzdecken weiß; Flügel schwärzlichbraun, die mittelsten zweiten Schwingen an den Außenrändern weiß; Schwanzfedern schwarz, mit Ausnahme der beiden mittelsten an der Innenfahne weiß gespitzt; Unterseite grauweiß (weiß nach Reichenow); Augen dunkelröthlichbraun; Schnabel am Grunde bläulichbleifarben, an der Spitze schwarz; Füße schwärzlichbleifarben. Etwa von Dohlengröße. Das Weibchen ist in allen Farben düsterer. Das Jugendkleid ist gelbbraun und braun gefleckt. Er lebt als Standvogel in Neusüdwales und Südaustralien, wo er nach Gould's Bericht buschreiches Land an der Küste, Bergabhänge und Baumgruppen im mehr offnen Lande bewohnt. Seine Gegenwart kündigt er stets durch ein Gemisch absonderlicher und unharmonischer Töne an, die zu beschreiben unmöglich ist. Er sitzt fast immer auf Bäumen, bewegungslos auf einem hervorragenden Zweige, von dem aus er die Umgebung und vornehmlich den Erdboden überschauen kann. Auf diesen fliegt er nur hinab, um sich ein großes Insekt oder eine Eidechse zu holen, die sein scharfes, durchdringendes Auge erspäht hat, und dann kehrt er auf seinen Sitz zurück, um seine Beute zu verzehren. Zuweilen spießt er dieselbe auch in der Weise der echten Würger auf. Mäuse, kleine Vögel und Heuschrecken bilden seine gewöhnliche Nahrung. In den September und die drei folgenden Monate fällt seine Brutzeit. Das Nest ist groß und napfförmig, hübsch aus Stengeln geformt und zuweilen mit den Schoten der Casuarinen und mit Pflanzenwurzeln ausgelegt. Die Färbung der Eier ist sehr verschieden: dunkel gelblichbraun, mit noch dunkleren Flecken und hier und da mit einigen kleinen schwarzen Tintenflecken nicht unähnlichen Zeichnungen; andere sind von hellerer Grundfarbe und mehr rothen Flecken, die am dickeren Ende einen Kranz bilden; Maße 31 × 22 mm. Gewöhnlich bilden drei Eier das Gelege." Gould berichtet schließlich, daß der Krähenwürger unter gewöhnlichen Umständen sehr scheu und vorsichtig sei, gelegentlich aber sich recht dreist zeige. Einst hatte der Forscher eine junge Eopsaltria, *Swains.* gefangen und in die Tasche gesteckt. „Das Geschrei des kleinen Gefangenen lenkte die Aufmerksamkeit eines Fleischervogels auf sich, und dieser folgte mir länger als eine Stunde durch den Wald. Als jener mir entwischte und vor mir herflatterte, machte ich sofort Jagd auf ihn; aber der Krähenwürger schoß wenige Fuß von mir entfernt hernieder und trug den armen Vogel auf einen der nächststehenden Bäume, und obgleich ich ihn verfolgte, trug er seine Beute doch weiter von Baum zu Baum, bis ein Flintenschuß seinem Leben ein Ende machte." Im Amsterdamer sowol, wie im Londoner zoologischen Garten war der Fleischervogel mehrfach lebend vorhanden; in den letztern gelangte er zuerst i. J. 1863. Sodann haben ihn die Großhändler, in den letzten Jahren namentlich Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg, von Zeit zu Zeit immer ausgeboten, und gegenwärtig befindet er sich auch im zoologischen Garten von Berlin.

— Krähenwürger. — Long-billed Butcher-Crow; Grey-backed Butcher-Bird; Collared Crow Shrike (*Gld.*); Butcher Bird der Ansiedler am Schwanflusse (*Gld.*); Wäd-do wad-ong der Eingeborenen von Westaustralien (*Gld.*). — Slachtervogel (*holl.*). — Lanius torquatus, *Lath.*; Vanga destructor, *Temm.*; Barita destructor, *Temm., Scl.*; Bulestes torquatus, *Cab.*; Cracticus destructor, *Gld.*; C. torquatus, *Gld., Reichnw.*

Die Laubenvögel [Ptilonorhynchinae]

nehmen unter den eigenartigen Erscheinungen in der australischen Vogelwelt jedenfalls eine ganz besondre Stellung ein. Gould zählt sie zu den Paradisvögeln oder erachtet sie doch als diesen nahverwandt, und dies geschieht seitens jüngerer Systematiker ebenfalls. Wenn sie aber auch immerhin in ihrem Aeußern und ihrem Benehmen in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit den Krähenartigen und auch mit den diesen sich anschließenden Paradisvögeln zeigen, so wird man bei näherm Kennenlernen der Laubenvögel doch die Ueberzeugung gewinnen, daß sie in verschiedenen absonderlichen Gewohnheiten von allen anderen Vögeln abweichen.

Ihre Kennzeichen sind folgende: Schnabel kurz, kräftig und dick, wenig hakig, rabenartig; Nasenlöcher frei, nur bei einigen Arten verdeckt; Füße stark, mittelhoch; Flügel ziemlich lang, dritte bis fünfte oder dritte bis sechste Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerade abgeschnitten, seicht ausgebuchtet oder schwach gerundet. Das Gefieder ist voll, aber ziemlich straff anliegend und schlicht gefärbt. Drossel- bis Dohlengröße. Etwa zehn Arten sind in Australien, auf Neuguinea und einigen anderen kleineren Inseln heimisch, welche in mehrere Untergattungen [Ptilonorhynchus, *Kuhl*, Chlamydodera, *Lgaz.*, Amblyornis, *Ell.* und Aeluroedus, *Cab.*] geschieden werden. Dichtbelaubte Gebüsche bilden ihren Aufenthalt. Sie dürften Standvögel sein, welche nach der Brutzeit familienweise oder in kleinen Flügen umherschweifen. Ihre Nahrung soll in Früchten, Sämereien und Insekten bestehen. Ueber ihr Freileben war wenig oder garnichts bekannt, ehe Gould ihre Bauten beobachtete und schilderte. Der Forscher sagt: „Ich betrachte die Berichte über die außergewöhnlichen Gewohnheiten der Laubenvögel als einen der werthvollsten und interessantesten Theile meines Werkes, und wie unglaublich sie auch erscheinen mögen, sie sind dadurch bestätigt worden, daß der blauschwarze Laubenvogel [Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl.*] im zoologischen Garten von London seine Lauben errichtete, sowie auch durch Beobachtungen anderer Personen in der Heimat." Zuerst hatte Gould ein solches Vergnügungsnest der Laubenvögel im Sidney-Museum gesehen, und als er sich dann bemühte, dasselbe auch in der Freiheit aufzufinden, gelang ihm dies in den Zederngebüschen des Liverpoolgebiets. Er sah die Lauben dort in verschiedener Größe bis zu Meterlänge, aus Stengeln und Zweigen gewölbeartig geformt und ausgeschmückt mit allerlei bunten Dingen, farbenschönen Federn, Muscheln, Steinchen, gebleichten Knochen, Blumen, Früchten u. a. Der Reisende erzählt, daß manche Leute geglaubt haben, diese Vergnügungsplätze seien von den Eingeborenen für ihre Kinder angelegt worden. „Aber," so fährt er fort, „es ist jetzt festgestellt, daß sie Sammelplätze für die Männchen und Weibchen der genannten Vögel sind. Die schön geschmückten Hallen sind in der That als die wundervollsten Beispiele der Vogelbaukunst zu betrachten, und

auch ihre genaueste Beschreibung vermag dem Leser keinen richtigen Begriff von ihnen zu geben. Die Lauben sind nicht zu verwechseln mit den eigentlichen Nestern dieser Vögel, welche auf Bäumen zwischen den Zweigen hergestellt werden und, soviel ich weiß, in Gestalt und Größe denen des europäischen Eichelhehers ähneln."

Lebend bei uns eingeführt werden bisher vier Arten, allerdings nur selten und einzeln. Hauptsächlich gelangen sie dann in die zoologischen Gärten, doch haben auch die Herren Regierungsrath von Schlechtendal und Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours Laubenvögel besessen und über sie berichtet. Im Park des letztgenannten Vogelliebhabers errichteten sie sogar ihre Lauben. Eine interessante Schilderung hat vom violettnackigen Laubenvogel [P. maculatus, *Gld.*] Herr Vogelgroßhändler J. Abrahams in London gegeben. Aus derselben werden die Leser ersehen, daß die Laubenvögel auch befähigt sind, allerlei menschliche und thierische Laute nachzuahmen und sogar Worte nachsprechen lernen. Der Käfig für sie muß von ähnlicher Beschaffenheit und Einrichtung wie für die Rabenvögel sein und, namentlich wenn ein Liebhaber ein Pärchen anschaffen wollte, sehr geräumig, damit das Männchen seine Laube errichten könnte. Die Fütterung bei den Händlern besteht meistens in erweichtem Weißbrot, gemahlenem Hanf und in längliche Stücke zerschnittener Möre. E. von Schlechtendal gab dazu in Würfel zerhackten Apfel und Mehlwürmer. Man sollte die Laubenvögel aber an Drosselfutter (s. S. 26) bringen, unter Zugabe von allerlei Früchten, auch Sämereien, Hanf, Hafer u. a. und sie schließlich ebenso an alle Futtermittel für Allesfresser (s. S. 682) gewöhnen. Im Berliner zoologischen Garten bekamen die Laubenvögel Schaben, Mehlwürmer, Ei, gekochten Mais, auch frische Maiskolben und als Grünkraut: Salat, Vogelmiere und Doldenrieschе. Sie fingen sich auch Mäuse. Sie begannen eine Laube zu bauen, scharrten mit dem Fuß Akazienzweige in ein Loch und legten zwischen Zweigen Blumen im Halbkreis, dabei bevorzugten sie Astern; Levkoyen dagegen verschmähten sie. Sie springen ähnlich wie die Heher. Meusel beobachtete, daß sie mit einem Zweige im Schnabel sonderbare Sprünge machten und dabei ähnlich wie die Heherdrosseln melodisch pfiffen. Sie stahlen auch auffallende, blanke Gegenstände. Die Männchen führten Tänze vor dem Weibchen aus und fütterten dasselbe dann.

Der blauschwarze Laubenvogel [Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl.*].

In hohem Maße nimmt dieser Vogel unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, umsomehr als gerade er von Liebhabern gehalten worden und mehrfach in der Gefangenschaft seine kunstvollen Lauben erbaut hat. Er ist im ganzen Gefieder einfarbig schwarz, bläulichviolett metallglänzend; erste Schwingen und Schwanz tief sammtschwarz; zweite Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern ebenfalls sammtschwarz, aber mit blauglänzenden Spitzen; Augen hellblau mit schmalem rothen Ring um die Pupille; Schnabel am Grunde graublau, an der Spitze horngelb; Füße bräunlichhornfarben. Das Weibchen und das unausgefärbte Jugendkleid sind graulicholivengrün; Flügel und Schwanz dunkel gelblichbraun; Unterseite viel heller, gelblich scheinend und jede Feder am Ende mit dunkelbrauner halbmondförmiger Zeichnung, wodurch die ganze Unterseite wie geschuppt aussieht;

Auge tiefer blau und der rothe Ring um die Pupille nur angedeutet; Schnabel dunkel hornfarben; Füße gelblicholivenfarben. In der Größe kommt er etwa einer Dohle gleich (Länge 35—36 cm; Flügel 18 cm; Schwanz 12 cm).

Soviel bisher bekannt, ist die Heimat dieser Art auf Neusüdwales beschränkt, wo sie in den üppigen dichtbelaubten Büschen an der Küste von Port-Philipp bis zur Moreton-Bay und in den Zedernbüschen des Liverpoolgebiets sich aufhält und nur futtersuchend umherzustreichen scheint. Nach dem Mageninhalt erlegter Vögel schloß Gould, daß sie hauptsächlich Früchte und zwar vornehmlich Feigen und nur wenige Insekten verzehren. „Sie scheinen zu bestimmten Tagesstunden zu fressen und wenn sie damit zwischen den niedrigen, strauchartigen Bäumen beschäftigt waren, so konnte ich mich ihnen bis auf wenige Fuß nähern. Zu andrer Zeit zeigten sie sich aber sehr scheu und wachsam, besonders die alten Männchen, welche von den obersten Zweigen der höchsten Bäume herab die Bewegungen ihrer Weibchen und Jungen überwachten. Im Herbst sammeln sie sich zu kleinen Flügen, und dann sind diese oft am Boden an Flußufern zu sehen."

Obgleich gerade dieser Laubenvogel sowol den Eingeborenen wie den Kolonisten von Neusüdwales längst bekannt war, so hat doch Gould den ersten Bericht über seine eigenartigen Bauten geschrieben. Sein Laubenbau war es auch, den der Forscher zuerst im Sidney-Museum sah und der ihn den Entschluß fassen ließ, kein Mittel unversucht zu lassen, um ihn in der Freiheit aufzufinden. In den Zedernbüschen des Liverpoolgebiets sah er denn auch mehrere dieser Spielplätze im abgelegensten Theil des Waldes unter dem Schutz überhängender Baumzweige, während es ihm nicht gelang, das eigentliche Nest und die Eier aufzufinden. „Die Unterlage des Laubenbaues," berichtet der Forscher, „besteht aus einer großen ziemlich konveren Plattform aus fest in einander verflochtenen Stengeln, auf deren Mitte die Laube erbaut ist. Sie ist mit der Plattform verwebt und wie diese aus Stengeln und Zweigen, jedoch weicheren und biegsameren, hergestellt, und die Zweige sind so angeordnet, daß sie einwärts gebogen worden und an der Oberseite des Baus fast zusammentreffen. Im Innern sind die Baustoffe so verarbeitet, daß die Gabeln der Zweige stets nach außen gerichtet sich zeigen, sodaß die Vögel ungehindert ein- und ausgehen können. Das Interessanteste an diesen sonderbaren Lauben ist ihre Ausschmückung mit allerlei lebhaft gefärbten Dingen, so den blauen Schwanzfedern des Bunt- und des Pennantsittichs, Muscheln, gebleichten Knochen u. a. m. Einige Federn sind zwischen die Zweige gesteckt, andere nebst den Muscheln und Steinen vor dem Eingang umhergestreut. Die Eigenthümlichkeit dieser Vögel, mit einem Gegenstand, der ihnen gefällt, davonzufliegen, kennen die Eingeborenen so wohl, daß sie die Laubengänge nach vermißten kleinen Dingen, die sie im Gebüsch verloren haben, durchsuchen. Ich selbst fand einmal am Eingang einer Laube einen kleinen hübsch gearbeiteten Tomahawk von etwa 4 cm Länge nebst einigen blauen Wollläppchen, welche die Vögel sicher von einem verlassenen Lager der Eingeborenen aufgepickt hatten. Es ist jetzt als sicher erwiesen, daß diese Lauben nur Vergnügungsplätze bilden, in denen die Männchen und Weibchen zusammenkommen und in denen die ersteren ihre Schönheit entfalten und absonderliche Bewegungen ausführen. Und so sehr

hängen sie an dieser Gewohnheit, daß Laubenvögel, die von Zeit zu Zeit lebend nach England gebracht wurden, sie auch hier beibehielten. „In den Gärten der Zoologischen Gesellschaft von London bauten sie ihre Lauben, schmückten sie und besserten sie mehrere Jahre hintereinander aus.“ Ein Liebhaber in Australien, Mr. F. Strange, schrieb an Gould: „Mein Vogelhaus ist jetzt bewohnt von einem Par Laubenvögel, welche in den letzten zwei Monaten damit beschäftigt waren, ihre Lauben zu bauen. Männchen und Weibchen sind dabei thätig, aber das erstre ist der hauptsächlichste Arbeiter. Zuweilen jagt es das Weibchen durch das ganze Vogelhaus, dann geht es zur Laube, pickt eine bunte Feder oder ein großes Blatt auf, läßt eine sonderbare Weise hören, sträubt alle Federn, läuft um die Laube und wird so erregt, daß es scheint, als wollten seine Augen aus dem Kopf heraustreten, lüftet erst den einen, dann den andern Flügel, stößt einen leisen Flötenton aus und scheint wie der Haushahn etwas vom Boden aufzupicken, bis schließlich das Weibchen ihm langsam entgegengeht, während nach zwei Drehungen des Männchens um dasselbe das Spiel plötzlich endet.“

Im Park von Beaujardin bei Tours errichtete diese Laubenvogelart ebenfalls mehrmals ihre Vergnügungsbauten, doch gelangte sie nicht zur glücklichen Brut. Herr Baron von Corneli theilte mit, daß seine Laubenvögel die Stimmen anderer Thiere nachahmten, z. B. das Bellen der Hunde. Für den Zweck nähern Kennenlernens dieser interessanten Vögel bestellte sich Herr Regierungsrath E. von Schlechtendal i. J. 1881 bei Chs. Jamrach in London ein Männchen und zwei Weibchen, doch ergaben sich die letzteren als junge Männchen. Er berichtet Folgendes: „Ihr Gesang bestand aus einigen knurrenden und murksenden Tönen, die zwar des Wohlklangs entbehrten, aber zu wenig laut waren, um das Ohr unangenehm zu berühren. Die eigenthümlichen Bewegungen zeigten sich im Vorstrecken des Halses mit gleichzeitigem Anlegen der Hals- und Kopffedern und Lüften der Flügel. Der Vogel hob langsam erst den einen und dann den andern Flügel empor, wandte dabei den Kopf erst nach der einen und dann nach der andern Seite und dann nahm er seine gewöhnliche Stellung wieder ein. Das alte Männchen mit dem glänzend blauschwarzen Gefieder, dem gelblichen Schnabel und den prachtvollen blauen Augen ist eine recht schöne Erscheinung, das blauäugige graugrüne junge Männchen mit der gesperberten Brust erscheint seltsam und auffallend. Jede Annäherung meinerseits beantworteten sie mit heiserm, unfreundlichem Krächzen, und beim Futternehmen ließen sie zugleich ein leises Knurren hören. Im Käfige bewegen sich die Laubenvögel mit viel Geschick und Gewandtheit. Für den Zimmerkäfig aber dürften sie doch kaum zu empfehlen sein; einmal erscheinen sie nämlich etwas zu groß und dann sind sie Frucht- und Kerbthierfresser zugleich, die viel Nahrungsstoff beanspruchen und bei denen der Stoffwechsel ein sehr lebhafter ist.“

Ich selbst habe niemals Laubenvögel besessen, sie dagegen in den Naturanstalten und auf den Ausstellungen mehrfach gesehen und beobachtet. Jüngere Vögel zeigte Fräulein Hagenbeck aus Hamburg auf der „Ornis“ Ausstellung in Berlin i. J. 1884; ein prächtiges altes Männchen besaß G. Voß in Köln. Auf der „Ornis“-

Ausstellung i. J. 1887 hatte Fräulein Hagenbeck ein Par für 200 Mk. und in den Jahren 1893 und 1894 wurde diese Art von verschiedenen Händlern: Reiche, Rohleder, Reiß u. A., mehrfach ausgeboten. In den Londoner zoologischen Garten gelangte sie übrigens bereits i. J. 1857.

Der blauschwarze Laubenvogel heißt noch Laubenvogel, Atlaslaubenvogel, Seidenlaubenvogel, Atlasvogel. — Satin Bower-bird, Silky Bower-bird. — Satin Bird der Kolonisten von Neusüdwales, Cowry der Eingeborenen an der Küste von Neusüdwales (*Gould*). — Speelvogel (*holl.*).

Nomenclatur: Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl., Gld., Cab.*; Pyrrhocorax violaceus, *Vieill.*; Kitta holosericea, *Temm., Less.*; Corvus squamulosus, *Jll.*; Ptilonorhynchus squamulosus, *Wagl.*; P. Mac Leayi (*Lath.* M. S. S.), *Vig. et Horsf.*; Chlamydodera holosericea, *Reichnw.* [Satin Grakle, *Lath.*].

Smith' Laubenvogel |Ptilonorhynchus Smithi, *Vig. et Horsf.*| ist an Kopf und Hinterhals olivengrün, jede Feder des letztern mit schmalem, weißem Längsstrich; Rücken und Flügel sind grasgrün, die Federn des erstern mit bläulichscheinenden Rändern, die Flügeldecken und zweiten Schwingen sind mit einem weißen Endfleck an der Außenfahne gezeichnet; die ersten Schwingen sind schwarz, die Außenfahne am Grunde grasgrün, im übrigen bläulichgrün; die Schwanzfedern sind grasgrün, und außer den beiden mittelsten weiß gespitzt; die ganze Unterseite ist gelbgrün, jede Feder längs der Mitte mit spatelförmiger gelblichweißer Zeichnung; der Schnabel ist hell hornfarben; die Augen sind bräunlichroth; die Füße weißlich. Das Weibchen ist weniger glänzend in den Farben und etwas kleiner. Die Heimat soll sich nur über Neusüdwales erstrecken. Gould sagt, daß dieser Laubenvogel in seinen Gewohnheiten mit dem vorigen übereinstimme und daß er ihn häufig mit jenem zusammen auf demselben Baum fressend traf, vornehmlich Feigen und Kirschen. Insekten entsinnt sich der Forscher nicht, im Magen dieses Vogels gefunden zu haben. „Er ist weder scheu, noch vorsichtig, sodaß man ihm leicht nahekommen kann. Er läßt laute, rauhe, absonderliche Töne erschallen, die man niemals mit anderen verwechselt, wenn man sie einmal gehört hat. Wenn ein Par oder mehrere Laubenvögel sie hervorbringen, sind sie mit dem nächtlichen Konzert von Katzen zu vergleichen, und die Ansiedler haben diese Art deshalb Cat-bird (Katzenvogel) genannt." Gould sah weder die Lauben noch ein Brutnest dieser Art. Im Jahre 1879 gelangte sie in einem Kopf in den zoologischen Garten von London und Fräulein Hagenbeck brachte i. J. 1895 einen solchen auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin. — Cat-Bird der Kolonisten von Neusüdwales (*Gld.*). — Ptilonorhynchus Smithii, (*Lath.*), *Vig. et Horsf.*; P. viridis, *Wagl.*; Kitta virescens, *Temm.*; Ailuroedus Smithi, *Cab., Gld.* [Varied Roller, *Lath.*].

Der violettnackige Laubenvogel |Ptilonorhynchus maculatus, *Gld.*|.

Ungleich schöner als die vorigen, gewährt dieser Laubenvogel zugleich insofern besondres Interesse, als er bereits Sprachbegabung gezeigt hat. Er ist an Oberkopf, Kopfseiten und Kehle schön braun, jede Feder schmal gesäumt und die Oberkopffedern sind klein und silbergrau gespitzt; der Hinterhals ist mit einem hellrosenrothen Fächerkragen aus langen, schmalen Federn geziert; die ganze Oberseite nebst Flügeln und Schwanz ist tiefbraun, Rücken, Bürzel, Schulterfedern und zweite Schwingen sind je mit einem großen runden schön bräunlichgelben Spitzfleck gezeichnet; die ersten Schwingen sind weiß, die Schwanzfedern gelbbräunlichweiß gespitzt; der ganze Unterkörper ist graulichweiß, die Seiten mit hellbraunen, feinen Zickzacklinien; Schnabel, Augen und Füße sind dunkelbraun; die dicke, nackte fleischige Haut am Schnabelwinkel ist röthlichfleischfarben. Seine Größe ist etwas geringer als die des vorigen. (Länge 28 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 12 cm). Obwol die Geschlechtsverschiedenheiten nicht mit Sicherheit angegeben sind, so dürften sie doch darin beruhen,

daß das Weibchen den violetten Kragen garnicht oder nur in matterer Färbung hat. Im Jugendkleid fehlt derselbe. Gould traf diesen Laubenvogel während seiner Reise im Innern von Neusüdwales ziemlich häufig zu Brezi am Mokaifluß nördlich bis zu den Liverpoolebenen und sah ihn zahlreich in den niedrigen buschigen Gebieten am Namoi und den einzelnen Gebüschen, welche in den Ebenen an seinen Ufern stehen. Ebenso ist er an der Moretonbay gefunden worden. Der Vogel ist so scheu, daß ihn ein gewöhnlicher Reisender selten sieht; nur unter besonderen Umständen kann man ihm nahe genug kommen, um seine Farben genau zu erkennen. „Er hat einen rauhen, knarrenden, scheltenden Ton, den er gewöhnlich ausstößt, wenn er aufgestört wird und durch den er seine Anwesenheit anzeigt, während er sonst der Beobachtung des Reisenden entgehen würde. Aufgescheucht fliegt er in die obersten Zweige der höchsten Bäume, oft auch ganz davon. In seiner Lebensweise zeigt er viel Uebereinstimmung, besonders in der seltsamen Gewohnheit, eine künstliche Laube zu errichten. Ich war so glücklich, mehrere dieser Bauten aufzufinden, deren schönste ich nach England mitbrachte und die sich dort im britischen Museum befindet. Die Orte, an denen man die Lauben sieht, sind sehr verschieden. Ich fand sie ebensowol auf Ebenen, welche mit hängenden Akazien und anderen kleinen Bäumen bestanden waren, wie in Büschen auf niedrigen Hügeln. Sie sind beträchtlich länger als die des blauschwarzen Laubenvogels, oft einen Meter lang. Außen sind sie aus Zweigen geformt und schön mit langen Gräsern ausgelegt, sodaß deren Rispen fast zusammentreffen. Die Ausschmückung ist sehr mannigfaltig und besteht aus doppeltschaligen Muscheln und durch die Sonne oder die Lagerfeuer der Eingeborenen getrockneten und gebleichten Schädeln kleiner Säugethiere und Knochen. Der ganze Bau und seine Ausschmückung zeugen von hoher Intelligenz, besonders in der Art und Weise, wie die Steine angebracht sind, welche augenscheinlich den Zweck haben, die Gräser festzuhalten, mit denen das Innere ausgelegt ist; diese Steine liegen vom Eingang an durch die ganze Laube, sodaß zwischen ihnen kleine Gänge gebildet sind. Die zum Schmuck dienenden Gegenstände dagegen sind vor beiden Eingängen aufgehäuft. Bei einigen größeren Lauben, welche wahrscheinlich mehrere Jahre hindurch ausgebessert und benutzt worden, habe ich einen halben Scheffel voll Knochen, Muscheln u. a. Dinge vor jedem Eingang gefunden. Oft waren diese Bauten weit von Flüssen entfernt, an deren Ufern allein die Vögel die Muscheln und kleinen runden Kieselsteine gefunden haben konnten; das Herbeitragen derselben muß daher eine sehr beschwerliche und mühevolle Arbeit gewesen sein. Ich stellte als sicher fest, daß diese Lauben sowol wie die der ersten Art mehreren Vögeln zum Ort des Zusammentreffens dienten, denn nachdem ich mich kurze Zeit in der Nähe einer Laube verborgen gehalten, tödtete ich zwei Männchen, welche ich vorher durch den Gang hatte laufen sehen. Die Eingeborenen behaupten, das Brutnest dieser Art stehe auf hohen Gummibäumen. Ein solches, welches Charles Coxen von Brisbane mit Jungen in den Darlingebenen fand, war von einem Myrthenbaum genommen, der über einem Wasserloch hing und in dessen Nähe unter einem Strauch eine Laube sich befand. Es ähnelte dem Nest der europäischen Singdrossel, war napfförmig, aus trockenen Stengeln hergestellt und leicht mit Gräsern und Federn ausgelegt. Die Eier sind bis jetzt noch unbekannt."

Zuerst lebend eingeführt dürfte dieser Laubenvogel i. J. 1870 sein und zwar in den zoologischen Garten von Amsterdam. Dann brachte ihn erst wieder i. J. 1880 J. Abrahams in London in den Handel und schilderte ihn i. J. 1884 in der „Gefiederten Welt" in höchst interessanter Weise: „Ein Weibchen violettnackiger Laubenvogel kam am 1. Juni 1880 von Sydney aus in meinen Besitz. Etwa einen Monat später zeigte ich es Herrn A. D. Bartlett, Oberinspektor im

zoologischen Garten von London, welcher meinte, daß dieser Vogel keine acht Tage leben würde. — Nach den bereits von mir gemachten Beobachtungen war ich jedoch überzeugt, daß derselbe nicht allein lebensfähig und im Stande sei, sich an das wechselvolle Klima von England zu gewöhnen, sondern daß er auch zu dem sprachbegabten Gefieder zu rechnen sein würde. Ich beschloß daher, ihn zur weitern Beobachtung zu behalten. Unmittelbar neben meinem Magazin liegt eine Stube, in welcher ich stets eine größere Anzahl von Vögeln in Käfigen halte. Hier wurde denn auch der Laubenvogel in einem auf dem Sims stehenden geräumigen Bauer untergebracht. Mein Name Josef, in der englischen Abkürzung ‚Joe', wie mich meine Frau zu rufen pflegt, war das erste Wort, welches er nachahmen lernte; darauf kam ‚pretty boy' (hübscher Bube), welches ich ihm vorsprach, hinzu. Bald vermischte er beides, woraus ‚pretty Joe' entstand, ein Epitheton ornans, zu dem ich freilich nur wenig Berechtigung zu haben glaube. Dann lernte er auch das ‚miau' der Katze und das ‚wau, wau' eines Hundes täuschend treu wiederzugeben. Daß ich einen Vogel von dieser seltenen Art besaß, blieb natürlich nicht lange ein Geheimniß. Selbst vom Kontinent kamen gelegentlich Vogelliebhaber, um den seltenen Gast zu sehen oder vielmehr zu hören. Um ihn aber zu veranlassen, seine Künste kundzugeben, nahm ich eine Orange in die Hand, öffnete die Käfigthür und ließ ihn auf eine außerhalb befindliche Sitzstange gehen. In Erwartung des ersehnten Leckerbissens fing er sofort an, seinen Tanz auf der Sitzstange auszuführen. Wenn er gefragt wurde: ‚where is the cat?' (Wo ist die Katze) oder man rief ‚Puss, Puss' (wie man hier die Hauskatzen ruft), so brachte er sein ‚miau, miau' in allen der Stimme einer Katze möglichen Abwechselungen vor, während er, wenn man ihm befahl: ‚call the dog', sogleich sein ‚wau, wau' kräftig ertönen ließ. Zur Belohnung empfing er dann die Orange, welche auf einen an der Sitzstange eingeschlagenen Nagel gesteckt wurde. Außer dieser weder regelmäßig, noch oft verabreichten Frucht erhielt er nur das Weichfutter, welches ich selbst mische und mit dem ich die sämmtlichen in meinen Besitz gelangenden Insektenfresser ernähre. So habe ich ihn zwei Jahre lang gehalten, bis mir Herr Bartlett im Mai 1882 wieder einen Besuch abstattete. Jetzt mochte er sich wol von der Lebensfähigkeit des Laubenvogels überzeugt, jedenfalls auch besondres Interesse an demselben gefunden haben, denn er wünschte ihn mir abzukaufen, und da auch mir daran gelegen war, daß der merkwürdige Vogel im zoologischen Garten in einer seiner Natur mehr angepaßten Umgebung gehalten und der Beobachtung zugänglich gemacht werde, so gab ich ihn für eine den Einkaufspreis keineswegs übersteigende Summe dorthin ab. Im Juli 1882 wurde dann ein Männchen Laubenvogel derselben Art eingeführt und gleichfalls vom zoologischen Garten erworben. Es ist im Gefieder ungleich schöner als das Weibchen und namentlich durch das matt rosenrothe Nackenband geziert. Beide befinden sich unter einer Anzahl anderer seltenen fremdländischen

Vögel in einer Abtheilung des Western Aviary unter Pflege des durch seine Liebenswürdigkeit so beliebten Mr. Benjamin Travis. Dieser sagte mir, daß das Männchen Laubenvogel vom Weibchen bald gelernt habe, die Laute der Katzen und Hunde nachzuahmen. Obwol zwischen meinen Besuchen dort manchmal ein halbes Jahr und darüber vergeht, so kennt das Weibchen noch jetzt meine Stimme. Wenn ich mich hinter das Gebüsch verstecke und leise frage: ‚Where is the cat‘, so folgt sofort das ‚miau‘, und die Besucher rufen dann mit angstvoller Miene: ‚Oh, there is a cat in the aviary!‘ (O, da ist eine Katze im Vogelhaus). Das Männchen, selbst wenn seine Sprachbegabung auf einem Irrthum beruhen sollte, ist doch für die Beobachtung merkwürdig genug. Nahe am Fuß des Drahtgitters, welches den Vorhof des Vogelhauses bildet, hat man einen kleinen Spiegel angebracht, das Männchen pflückt nun eine Blume oder in Ermangelung dieser ein Blatt, und mit demselben im Schnabel, die rosenrothen Nackenfedern gesträubt, den Schwanz fächerartig ausgebreitet und die vor Erregung zitternden Flügel an den Seiten herabhängen lassend, springt es vor dem Spiegel hin und her und bewundert sein eigenes Bildniß, vorwärts, rückwärts und seitwärts hüpfend und eigenthümliche knarrende Laute ausstoßend. Ob dies Ausdrücke befriedigter Eigenliebe oder ob es Liebeserklärungen sind, die an den vor ihm stehenden vermeintlichen Genossen gerichtet sein sollen, weiß ich nicht zu sagen. Aber es sieht urkomisch aus und selbst der griesgrämlichste alte Sauertopf kann sich des Lachens nicht erwehren. Die beiden Vögel haben mehrere Nester gebaut. Dabei ist es aber auch verblieben. Entweder fehlt ihnen etwas, das zur Brut und Aufzucht der Jungen nothwendig ist, oder, was mir noch wahrscheinlicher dünkt, die vielen im gleichen Käfig gehaltenen anderen Vögel lassen sie nicht zum Nisten kommen. Im innern Vogelhause haben sie eine Laube zu errichten begonnen und zwar aus Reisern, welche in der Weise angeordnet sind, wie die Soldaten ihre Gewehre zusammenzustellen pflegen. Im Außenhof, welcher mit Gras bewachsen und mit lebenden Sträuchern und mit einem mit Schlingpflanzen umwundenen Baum geziert ist, hatten sie auch einen Bau begonnen und zwar zwischen den Schlingpflanzen. Würde man sie abgesondert in einen entsprechenden Raum bringen, so dürften sie nicht allein zur Vollendung des Vergnügungsnests, sondern zu einer wirklichen Brut gelangen. Ich bin davon fest überzeugt.“ Ein Pärchen dieser Art hatte J. Abrahams nochmals i. J. 1888; sie gehört zu den seltensten Vögeln des Handels.

Der violettnackige Laubenvogel heißt noch gefleckter Laubenvogel, Kragenvogel, gefleckter Kragenlaubenvogel. — Pink-necked Bower-Bird, Spotted Bower-bird. — Gevlekte Speelvogel.

Nomenclatur: Calodera maculata, *Gld., Hombr. et Jacq.*; Chlamydera maculata, *Gld.*; Chlamydodera maculata, *Cab., Gld.*

Der **rosennackige Laubenvogel** [Ptilonorhynchus nuchalis, *Jard. et Selb.*] ist am Kopf und der ganzen Oberseite graubraun; die Federn des ersteren seidenglänzend; Rückenfedern, Flügeldecken, Schulterfedern, Schwingen und Schwanz grauweiß gespitzt; im Nacken ein schönes rosenrothes Band aus schmalen Federn, zum Theil begrenzt von einer

Halskrause aus seidenartigen Federn, deren Spitzen deutlich abgerundet und nach innen gerichtet sind; Unterseite gelblichweiß, Seiten braun scheinend; Schnabel, Augen und Füße bräunlichschwarz. Bei einem Exemplar fand Gould keine Spur von dem Nackenschmuck und hält dasselbe für das Weibchen. Der Forscher bezeichnet diese Art als besonders schön und gibt als Heimat die Nordwestküste Australiens an. Er empfing Männchen und Weibchen von den Offizieren Bynoe und Dring des Beagle, aber beide Herren konnten ihm keinerlei Mittheilungen über die Lebensweise machen. Aus Kapitän Stokes' „Entdeckungen in Australien" entlehnt er Folgendes: „Ich fand eine Anzahl Zweige mit dem Ende im Boden steckend, während ihre Spitzen sich zu einer Art Laube vereinigten. Diese war $1_{,6}$ Meter lang und an jedem Ende 50 cm breit. Der Boden zeigte sich mit Muscheln bestreut. Ich hielt den Bau für die Tändelei einer australischen Mutter, um ihr Kind zu vergnügen. Als ich aber eines Tages aufgefordert wurde, mir des ‚Vogels Vergnügungshaus' anzusehen, stellte ich in diesem denselben Bau fest, welchen ich am Viktoriafluß gefunden hatte und ich beobachtete den Vogel dabei, wie er ab und zu flog, von jeder Seite eine Muschel nahm und sie im Schnabel in den Bogengang trug." Dieser Laubenvogel dürfte erst einmal lebend bei uns eingeführt sein, und zwar hatte ihn Herr G. Reiß i. J. 1894 auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin. — Nackentragenvogel. — Great Bower-bird (*Gld.*) — Ptilonorhynchus nuchalis, *Jard. et Selb.*; Calodera nuchalis, *Gld.*; Chlamydera nuchalis, *Gld.*; Chlamydodera nuchalis, *Cab.*, *Gld.*

Die Paradiesvögel [Paradiseïdae].

In der Natur gibt es keine Wunder; alle ihre Geheimnisse müssen sich eben natürlich erklären lassen. Rastlos drängt die Naturwissenschaft nach allen Seiten hin vorwärts, sucht sie jedes Dunkel in ihrem Bereich zu erhellen, jedes Räthsel zu lösen — und wenn auch über dem vollen Erfolge erst ganze Generationen dahinsterben, erst Tausende von Versuchen vergeblich gemacht werden müssen, erzielt wird er doch. Besonders eifrig strebt die Naturwissenschaft aber dahin, allen eingewurzelten Aberglauben umzustürzen und falsche und unwahre Lehren über Naturgegenstände und Naturvorgänge zu berichtigen.

Ein vorzugsweise interessantes Beispiel des Erfolgs in solchem Streben bietet uns jenes prachtvolle Gefieder — die Paradiesvögel — von welchen Jahrhunderte hindurch der Volksglaube behauptete, daß sie aus dem ‚Paradiese' kommend, frei im Aether leben, ohne jemals die Erde zu berühren und ohne irdischer Nahrung zu bedürfen, da diese Vögel gar keine Füße hätten und sich zur Ruhe nur für flüchtige Augenblicke, mit ihren langen, fadenförmigen Schwanzfedern an die Baumäste anhängen könnten. Man kann es nicht bestreiten, daß in dieser Fabel schöne Poesie lag und daß es daher wol erklärlich war, wenn es außerordentlich langer Zeit bedurfte, bis die kaltherzige Aufklärung dies sinnige Märchen dem Volke zu entreißen vermochte. Und noch mehr — der Anblick eines solchen Vogels bestätigte ja eigentlich den Wunderglauben als Thatsache. Denn nicht allein der Umstand, daß den nach Europa gelangenden Paradiesvogelbälgen regelmäßig die Füße fehlten, sondern auch ihr ganz ungewöhnlich gestaltetes

und dabei unendlich farbenprächtiges Gefieder ließ es wol glaublich erscheinen, daß sie als überirdische Wesen, nur im Luftmeer schwebend, von Thau, Sonnenschein und Blütenduft sich ernähren könnten.

Selbst in der Gelehrtenwelt waren die Paradiesvögel lange Zeit ein Gegenstand des höchsten Staunens. Die Angaben der alten Naturkundigen erscheinen spaßhaft und hochinteressant zugleich und ich hoffe meine Leser nicht zu langweilen, wenn ich hier die Darstellung von Konrad Geßner einfüge: „Dieser Vogel hat zu Latein unterschiedliche Namen als Avis Paradisi, Paradisea, Manucodiata, Apus Indica, Avis Dei; zu Teutsch nennt man ihn einen Paradiß- oder Lufftvogel. Der Paradißvogel ist in der Größe eines Ziemers / gantz leicht / mit länglichten Flügeln / welche gantz rau und durchsichtig sind / und mit zweyen langen (wann sie anderst mehr Federn als Bürsten sollen genennet werden; dann sie keine Federn haben) / sie sind schmal / schwartz / hart wie Horn. Kein Schiff kan so schnell in dem Meer / oder so weit vom Land fahren / welches er nicht umbfliege. Er ist sehr listig / sonderlich seine Speise zu suchen. Seiner Seltsamkeit wegen wird er sehr hoch gehalten. In den Moluchischen Inseln unter dem Aequator gelegen / spricht Cardanus / wird ein toder Vogel auff der Erden oder im Wasser gefunden / welchen sie in ihrer Sprach Manucodiatam nennen / den siehet man nimmer lebendig / dieweil er keine Füß hat: wiewol Aristoteles (und zwar recht) nit zuläßt / daß irgend ein Vogel ohn Füß gefunden werde. Dieser / welchen ich nun dreymal gesehen / hat allein darumb keine Füß / weil er stets hoch in den Lüfften schwebt (welches aber falsch). Sein gantzer Leib und Schnabel ist an Gestalt und Größe der Schwalben ähnlich / die Schwingfedern und Schwantzfedern / wann er die Flügel außstreckt / sind / länger als deß Habichts / und bey nahe deß Adlers Federn der Grösse halben / ähnlich. Die Dicke der Federn ist also / daß sie sich nach der Grösse des Vogels schicken. Darumb sind sie gantz zart / und fast ähnlich (doch die Zärte außgenommen) den Pfauen-Federn deß Weibleins: dann sie dem Männlein nit können verglichen werden / weil sie keine Spiegel haben / wie die / so in deß Pfauen Männleins Schwantz sind. Deß Männleins Rücken hat inwendig eine Grube oder Höhle / und in diese Höhle verbirgt (wie die Vernunfft außweist) das Weiblein seine Eyer / dieweil auch das Weiblein einen hohlen Bauch hat / daß es also in beyden Höhlen die Eyer außbrüten könne. Dem Männlein hanget am Schwantz ein Faden / drey zwerch Händ lang, schwartz gefärbt / dieser hat eine mittel Gestalt zwischen der Runde und der Viereckete: er ist auch weder zu dick, noch zu zart / sondern einem Schmacherdrat fast ähnlich: und mit diesem sol das Weiblein / in dem es die Eyer brütet / steiff an das Männlein gebunden werden. Und ist kein Wunder / daß er stets in der Lufft sich enthält: dann wann er seine Flügel und den Schwantz ringsweiß außstreckt ist kein Zweiffel / daß er also ohne Arbeit von der Lufft auffgehalten werde. Seine Endrung und stetiges Abwechseln im Flug / kan ihm auch die Müdigkeit benehmen. Er erhält sich auch / wie ich vermeyn / von keiner andern Speiß / als deß Himmelsthaues / welches dann seine Speiß und Trank ist: darumb hat ihn die Natur darzu verordnet / daß er in den Lüfften wohnen solle. Daß er aber von der reinen Lufft lebe / oder dieselbe esse / ist der Wahrheit nicht ähnlich / dieweil dieselbige viel zu zart ist. Daß er Thierlein esse / ist auch nicht wohl möglich: weil er daselbst nicht wohnet, noch Junge machet / da er dieselbe finden kounte; so fliegen auch die Thierlein nicht, da diese Vögel fliegen. Man findet auch solche nicht in ihrem Magen wie bey den Schwalben. Diß bedürfen sie aber nit / dieweil sie allein von Alter umbkommen. Sie leben auch nicht von dem Dunst oder Dampff der Erden / dann sie sich niederlassen müsten / dieweil daselbst desselbigen mehr ist. Der Dunst ist auch offt schädlich. Darumb ist es der Wahrheit am ähnlichsten / daß sie zu Nacht von dem Thau leben. Etliche stecken den Schwantz oder die Flügel dieses Vogels auf ihre Sturmhauben /

Chrom. Lith. Th. Fischer, Cassel

weil derjenige / so solches bey sich habe / nicht verwundet solle werden. Dieses schreibet Cardanus / welcher sich aber in dem meisten verstossen hat.

„Etliche heissen diesen Vogel einen Lufftvogel / entweder weil er stets in der Lufft fliegen soll; oder weil er (wie man gemeiniglich vermeynt) von derselbigen lebt. Nachdem ich aber dieses allbereits geschrieben / hat mir der wolgelehrte Melchior Guilandinus von Padua einen Brieff zugeschickt / in welchem er diesen Vogel also beschrieben hat. Es ist bekandt / und haben viele darvon geschrieben / in den Büchern von der Spanier Schiffarth in das neu erfundene und lange Zeit unbekandte Land / daß nemlich in den Insulis Moluccis ein schöner Vogel gesehen werde / von Leib zwar nicht groß / aber wegen der Federn (die lang und ringsweiß außgebreitet sind / also daß sie einem grossen Ring ähnlich) bedünke er einen im ersten Anblick sehr groß." Die Beschreibung des Wolgelehrten Melchior übergehe ich, da sie im wesentlichen dasselbe besagt, wie die bereits oben wiedergegebene, von Geßner selbst und von Cardanus. Sie schildert die Farbenpracht und den absonderlichen Bau der Federn und dann heißt es: „Er hat keine Füß. Die Flügelfedern sind von Gestalt den Reigern gleich / allein daß sie zahrter und länger sind / dunkelbraun gläntzend. Dieweil aber diese Federn alle / die in den Flügeln und die im Schwantz in eine Runde außgestreckt werden wie ein Rad (dann sie stecken im Vogel als eingesteckte Pfeil / gantz unbewegt und steif) so ist es kein Wunder / daß er also stets in der Lufft erhalten / daß er auch nimmer lebendig auff der Erd gesehen wird / dieweil er keine Füß hat / wie ihm dann in der Luft keine nütz sind. Es wachsen aber an einer jeden großen Flügelfeder noch andere kleine Federn / als Aestlein daran / darzu viel kleine Federlein / so über den Anfang der grossen gewachsen / und dieselbige gantz bedecken / sie sind roth oder scharlachroth / am übrigen theil aber saffrangelb / und schön goldfarbgläntzend / welche ungleiche und vielfältige Farben ihn so wol zieren / daß er überauß artig anzusehen ist. Der übrige gantze Leib wird mit goldgelben Federn so auff roth ziehen / bedeckt: doch also / daß auch etwas Unterscheids an denselbigen ist. Dann welche an der Brust und Bauch stehen / und gantz breit und dicht in einander gewachsen sind / die sind wol zween oder drey Finger breit / und gantz goldgelb / nicht anders als wie eine Leber gläntzend. Die aber auff dem Rücken / sind dünner und nicht so dicke in einander gewachsen / darzu weit von einander stehend / gantz ähnlich den Reigerfedern / so sie auff ihrem Rücken haben / diese sind auch nicht so sehr breit / und so schön wie eine Leber gefärbt / sondern mehr Kastanienbraun / und dunckler scheinend. Ferner so machen alle diese Federn den Schwantz / nemlich die am Bauch und auff dem Rücken herfür wachsen dieweil die sehr lang sind: dann derselbige nicht wie an andern Vögeln gestaltet ist. Und ist dieses zwar kein Wunder / sintemahl auch die Flügel selbst wunderbarlich geordnet sind / als die er weder zusammenziehen noch ausbreiten kann nach seinem Wohlgefallen / sondern sie bleiben stets auß natürlicher Ordnung gleich und auff einerley Weise stehen. Wie aber dieser Vogel seine Eyer ausbrüte / und mit was Speiß er sich erhalte / ist Guilandinus des Cardani Meinung auch beygethan / welcher droben gedacht worden / und derowegen unnöthig dieselbe hie zu widerholen. In diesem Vogel findest du nichts leeres / sondern er ist überall mit Feiste gespickt und außgefüllt. Dieser gewissen und wahrhafften Histori geben alle neue Gelehrten Beyfall / ohn allein Antonius Pigafeta / welcher gantz fälschlich und unrecht sagt / daß dieser Vogel einen langen Schnabel / und Bein einer zwerch Hand lang habe: dann ich habe diesen Vogel zwey mal gesehen / und solches falsch befunden. Dieses schreibet der obgenannte Guilandinus / und vermeynt darbey, daß dieses der Vogel Rhyntax seye / dessen Plutarchus gedacht hat.

„Die Könige Warmin in den Insulis Moluccis haben vor etlich Jahren / daß die Seelen unsterblich seyn / angefangen zu glauben / und das auß keinem andern Grund / als daß sie vermercket wie ein sehr schönes Vögelein nimmer weder auff die Erden / noch auf andere Ding sitze / sondern daß es zu Zeiten auß der hohen Lufft auff das Erdreich

tod herabfalle. Und als die Mahumeten / welche wegen Kauffmannschafft zu ihnen kommen / sagten daß dieser Vogel im Paradiß / welches der Orth der abgestorbenen Seelen wäre / geboren seye / da haben diese Könige die Mahumetische Secť angenommen / dieweil dieselbige von diesem Paradiß viel Grosses verhiesse und zusagte. Diß Vögelein aber nennen sie Manuco diata das ist ein Vögelein Gottes / welches sie so für heilig und werth halten / daß die Könige mit demselben im Krieg sicher zu seyn glauben / wenn sie gleich nach ihrem Gebrauch im vordersten Glied stehen. Das gemeine Volck aber ist Heydnisch. Die Könige dieser Insel haben dieser Vögeln fünff / nemlich ein jeglicher einen / Kayser Carolo V. als ein Königliches Geschenck geschickt / wie Maximilianus Transsylvanus schreibet."

Geßner zählt noch eine Anzahl Vögel auf, die sich auch in anderen Ländern, so z. B. „über dem Flusse Nilo" aufhalten und Paradisvögel genannt werden. Er beschreibt dann sechs verschiedene Arten oder Geschlechter und gibt sieben Abbildungen. „Von dem fünften Geschlecht" erzählt er, daß ein solcher Vogel i. J. 1664 von Christian Volckman in Leipzig an Adrian Sonneman, einen vornehmen Materialisten in Frankfurt a. M. „verkaufft worden / und annoch bei Sonnemanischen Erben zu sehen / nebens beygelegter eigenhändiger Versicherung / daß dieser Christian Volckman / diesen Paradißvogel 1662 von dem Mohren König von der Rotten / wegen vieler gehabten Arbeit zu einem großen recompens verehret bekommen."

Auch Aldrovandi, Marcgrave, Clusius u. A. blieben bei der Ueberzeugung, daß die Paradisvögel keine Füße haben und Pigafetta, der einzige übrig gebliebene Begleiter Magelhaes, welcher i. J. 1522 nach Sevilla zurückkehrte, stand mit seiner Ansicht vereinzelt da. Doch beschreibt Geßner als „sechstes Geschlecht" einen Paradisvogel mit Füßen, der von Holländern an Georg Caspar Heisen, ebenfalls ein vornehmer Materialist zu Frankfurt a. M., geschickt worden. Er fährt dann fort: „Daß aber viel dieser Vögel ohne Füß' gesehen werden / gibt Thuanus die Ursach / wann er sagt / daß etliche / so solche Vögel zu fangen pflegen / ihnen nicht allein die Füße / sondern auch einen guten Theil des Leibes hinwegschneiden / und nichts als das Haupt / den Halß / und die schönen Federn daran lassen / damit sie dieselbige als ein großes Wunderwerk / nachmals desto theurer verkauffen / un man sie auch umbso viel desto zierlicher und füglicher auff den Hüten tragen könne; umb welcher Ursachen willen / sie dann auch etwas werden zusammen gedrucket / und der Leib nicht allezeit hinweggeschnitten. In Beschreibung der Gottorffischen Kunstkammer / gedencket gleichfalls Adam Olearius, wie daß er versichert worden / daß die Einwohner in Indien / den Paradißvögeln / wann sie tod auff der Erden gefunden werden / die Füsse abbrechen sollen / umb selbige unter ihren Waaren desto besser einzupacken / in dieser vortrefflichen Kunstkammer aber / haben sie drei Paradißvögel mit Füßen." Von denselben befindet sich in Geßner's „Thierbuch" eine Abbildung.

Sichere Aufschlüsse über die Paradisvögel brachten erst in unserm Jahrhundert zuerst Lesson, der in den vierziger Jahren sich dreizehn Tage auf Neuguinea aufhielt und dann Wallace, der acht Jahre im Malayischen Archipel lebte und die größten Anstrengungen machte, um die Paradisvögel kennen zu lernen. Mehrfach hielt er solche auch in der Gefangenschaft, und bei seiner Rückkehr nach England im April d. J. 1862 brachte er den Papua-Paradisvogel [Paradisea minor, *Shw.*] in zwei Männchen mit für den zoologischen Garten von London. Ehe ich die Beschreibung dieser herrlichen Vögel folgen lasse, will ich noch den geschichtlichen Ueberblick von Wallace hier wiedergeben: „Da viele meiner Reisen zu dem besondern Zweck unternommen worden waren, um Paradiesvögel zu be-

kommen und etwas über ihre Gewohnheiten und ihre Verbreitung zu erfahren, und da ich (soweit mir bekannt) der einzige Engländer bin, der diese wundervollen Vögel in ihren Heimatswäldern gesehen und viele derselben erhalten hat, so beabsichtige ich im Zusammenhange das Resultat meiner Beobachtungen und Untersuchungen mitzutheilen. „Als die ersten europäischen Reisenden die Molukken erreichten, um Gewürznelken und Muskatnüsse zu suchen, damals seltene und werthvolle Spezereien, wurden sie mit getrockneten Vogelbälgen beschenkt, die so seltsam und schön waren, daß sie die Bewunderung selbst jener nach Reichthum jagenden Seefahrer erregten. Die malayischen Händler gaben ihnen den Namen ‚Manuk dewata' oder ‚Göttervögel', und die Portugiesen nannten sie, da sie sahen, daß sie weder Füße, noch Flügel hatten, und da sie nicht imstande waren, irgend etwas Authentisches über sie zu erfahren ‚Passaros de Sol' oder ‚Sonnenvögel', während die gelehrten Holländer, welche lateinisch schrieben, sie ‚Avis paradiseus' oder ‚Paradisvögel' hießen. John van Linschoten gab ihnen i. J. 1598 diesen Namen, und er erzählt, daß noch Niemand die Vögel lebend gesehen habe, denn sie leben in der Luft, wenden sich stets gegen die Sonne und lassen sich vor ihrem Tode niemals auf die Erde nieder; sie haben weder Füße, noch Flügel, wie man, so fügt er hinzu, an den Vögeln, die nach Indien und manchmal auch nach Holland gebracht wurden, wahrnehmen kann; aber da sie zu jener Zeit sehr theuer waren, so wurden sie in Europa selten gesehen. Mehr als hundert Jahre später sah William Funnel, welcher Dampier begleitete und einen Bericht über die Reise geschrieben hat, mehrere Exemplare auf Amboina und man sagte ihm, daß sie nach Banda kämen, um Muskatnüsse zu essen, welche sie berauschten und sie besinnungslos niederfallen machten, worauf sie von Ameisen getödtet würden. Bis zum Jahre 1760, als Linné die größte Art Paradisea apoda (fußloser Paradisvogel) nannte, war kein vollkommenes Exemplar in Europa gesehen worden*) und man wußte durchaus nichts über sie und selbst jetzt, hundert Jahre später, führen die meisten Bücher an, daß sie jährlich nach Ternate, Banda und Amboina wandern, während es doch Thatsache ist, daß sie auf diesen Inseln in wildem Zustande ebenso unbekannt sind wie in England. Linné kannte auch eine kleinere Art, die er Paradisea regia (Königs-Paradisvogel) nannte. Seitdem hat man neun oder zehn weitere Arten kennen gelernt, die alle zuerst nach von Wilden auf Neuguinea aufbewahrten Bälgen beschrieben wurden und gewöhnlich mehr oder weniger unvollkommen waren. Diese sind jetzt im malayischen Archipel sämmtlich als ‚Burong mati' oder todte Vögel bekannt, was sagen soll, daß die malayischen Händler sie nie lebend gesehen haben."

Seit Wallace's Reisen hat sich die Zahl der Arten beträchtlich vermehrt. Nach einer Mittheilung des Herrn Geh. Hofrath Dr. A. B. Meyer, Direktor des Königl. zoologischen Museum in Dresden, kennt man bis jetzt 97 Arten und Unterarten, die in 40 Gattungen und mehrere Unterfamilien geschieden werden. Die Heimat der Paradisvögel ist Australien nebst den dazu gehörigen Inseln, hauptsächlich aber Neuguinea. Dr. Meyer spricht die Annahme aus, daß auf Neuguinea sicherlich noch viele bisher unbekannte Paradisvogelarten leben.

Die Paradisvögel stehen unseren Raben nahe, unterscheiden sich von diesen jedoch von vornherein durch ihre förmlich wunderbare Federnbildung und -Gestaltung, namentlich am Kopf, an den Körperseiten und am Schwanz. Wallace

*) Wallace irrt sich in dieser Mittheilung, da doch bereits Geßner von einigen Bälgen mit Füßen berichtete. Dr. R.

ſagt, daß ſie in ihrem Bau und in ihren Gewohnheiten den Krähen, Staren und den auſtraliſchen Honigſaugern verwandt erſcheinen; „aber ſie ſind durch eine außerordentliche Entwickelung des Gefieders, welches an Schönheit von keiner andern Vogelfamilie erreicht wird, charakteriſirt. Bei mehreren Arten gehen große Büſchel zarter, prächtig gefärbter Federn an jeder Seite des Körpers von unter den Flügeln aus und bilden Schweife, Fächer oder Schilder; und die Mittelfedern des Schwanzes ſind oft in Stralen verlängert, die in fantaſtiſchen Formen gedreht oder mit den prächtigſten, glänzenden, metalliſchen Farben geziert ſind. In einer andern Reihe von Arten entſpringen dieſe acceſſoriſchen Federn von dem Kopfe, dem Rücken oder den Schultern, und der Pracht der Farbe und des metalliſchen Glanzes, die in ihrem Gefieder entfaltet wird, kommt die keiner anderen Vögel gleich, die Kolibris vielleicht ausgenommen, und ſie wird ſelbſt von dieſen nicht übertroffen.“ Der Schnabel der Paradisvögel iſt verſchieden lang, gerade oder gebogen, am Grunde nicht, wie bei den Raben, mit Borſten bedeckt; bei den echten Paradisvögeln [Paradisea, *L.*] iſt er kräftig, kurz, von Kopflänge und darunter, bei den Paradishopfen [Epimachus, *Cuv.*] iſt er länger als der Kopf, dünn und ſäbelförmig gebogen. Die Naſenlöcher ſind frei; Zügelfedern kurz, weich und ſammetartig; Flügel mittellang, ſehr abgerundet, vierte und fünfte, fünfte und ſechſte, vierte bis ſiebente oder fünfte bis achte Schwinge am längſten, erſte Schwinge ſtark verkürzt; Schwanz zwölffederig, mäßig lang und gerade oder ſehr lang und ſtark geſtuft, bei vielen Arten mit beſonderen Schmuckfedern; Lauf ebenſo lang oder nur wenig länger als die Mittelzehe, Füße kräftig, großzehig und mit derben, ſcharfen, ſtark gekrümmten Krallen. Die Größe wechſelt von der etwa eines Sperlings bis zu der einer Krähe. Das Weibchen und die Jungen ſind ſtets einfacher gefärbt als die Männchen und ohne den Federnſchmuck.

Alle Reiſenden ſprechen mit Begeiſterung von der Schönheit der Paradisvögel. Als Leſſon den erſten über ſich dahinfliegen ſah, war er ſo entzückt, daß er ſich nicht entſchließen konnte, zu feuern. Die prächtigen Vögel leben auf hohen Bäumen, ſind ſehr lebhaft und gefallſüchtig, aber auch klug und vorſichtig. Beim geringſten Geräuſch verbergen ſie ſich im dichtbelaubten Gipfel der Bäume. Abends verſammeln ſie ſich in kleineren Flügen, um in den Baumkronen zu übernachten. Im Benehmen und in ihren Lauten erinnern ſie an die Raben. Leſſon ſagt, die letzteren erklingen wie „woiko“ und werden ausgeſtoßen, um die Weibchen herbeizulocken, welche gackernd auf niederen Bäumen ſitzen. Ihre Nahrung beſteht in Früchten und Inſekten und namentlich nach erſteren ſtreichen ſie weit und fortwährend umher. Die Paarungszeit fällt auf der Oſt- und Nordküſte von Neuguinea in den Monat Mai, auf der Weſtküſte und auf Miſul in den November. Dann führen die Männchen in Geſellſchaften von 10 bis 20 Köpfen auf großen Bäumen mit ſperrigen Aeſten und weniger reichem Laub maleriſche Bewegungen aus, welche die Eingeborenen Tanzgeſellſchaften nennen und deren Schilderung von Wallace ich bei dem Papua-Paradisvogel bringen werde. Während der letztgenannte Forſcher durch die Eingeborenen erfuhr, daß der Göttervogel ſein Neſt auf einen Ameiſenhaufen oder einen hervorragenden Aſt baue und nur ein Ei lege oder doch niemals mehr als ein Junges aufziehe, theilt von Roſenberg mit, die Paradisvögel brüten in Aſtlöchern der höchſten Waldbäume und nicht in freiſtehenden Neſtern.

Wallace erzählt von den Schwierigkeiten, welche sich ihm in der Erlangung von Paradisvögeln entgegenstellten. Er hatte gehört, daß in Sorong auf dem Hauptlande von Neuguinea, nahe Salawatti, alle Arten zu erlangen seien, die er nur zu haben wünsche. Er schickte mit einer kleinen Frau Allen aus, welchem der Sultan von Tidor einen Offizier und zwei Soldaten mitgab, die ihm zum Schutz dienen und in der Anwerbung von Eingeborenen zur Führung ins Innere behilflich sein sollten. Als Allen aber in Sorong ankam und seine Absicht mittheilte, daß er im Innern Paradisvögel suchen wolle, erhoben die Eingeborenen allen möglichen Einspruch. Die Paradisvögel waren damals Monopol der Häuptlinge der Küstendörfer, welche sie für geringen Preis von den Bergbewohnern erhielten und an die Bugishändler verkauften, auch jährlich eine Anzahl an den Sultan von Tidor als Tribut zahlten. Daher zeigten sich die Eingeborenen eifersüchtig, mißtrauisch und zugleich furchtsam gegen den Europäer. Sie schilderten ihm den Weg über Sümpfe und Berge als beschwerlich und gefahrvoll, bezeichneten die Bergbewohner als Wilde und Kannibalen und behaupteten schließlich, kein Mann aus dem Dorfe dürfe es wagen, mitzugehen. Allen bestand indessen darauf, einen Versuch zu machen und zeigte die Ermächtigung des Sultans, welche ihm gestattete, Unterstützung zu beanspruchen und zu gehen, wohin er wolle. Nun gaben ihm die Eingeborenen ein Bot, das ihn den Fluß hinauf bringen sollte. Zugleich aber ertheilten sie landeinwärts in den Dörfern die Weisung, man solle dem Reisenden keine Nahrungsmittel verkaufen, damit er umkehren müsse. Sobald er den Fluß verließ, um ins Innere vorzudringen, wandten die Küstenbewohner sich heimwärts und ließen ihn allein, und als nun der Offizier des Sultans den Eingeborenen den Befehl gab, sie sollten als Führer und Gepäckträger mitgehen, entstand großer Streit. Die Eingeborenen zogen ihre Messer und Spere, doch gelang es Allen, durch Vertheilung von Geschenken (Messer, Aexte und Perlen) sie zu beruhigen und zur Begleitung zu bewegen. Nachdem sie mehrere Tage durch furchtbar zerklüftete Gegenden marschirt waren, wurde ihnen gesagt, die seltneren Arten seien noch mehrere Tagereisen weit im Innern zwischen zerklüfteten Bergen zu finden und die Bälge würden von wilden Stämmen präparirt, welche von den Küstenbewohnern noch niemals gesehen worden. „Es scheint," sagt Wallace, „als habe die Natur selbst Sorge getragen, daß diese ihre auserlesensten Perlen nicht gemein und in Folge davon unterschätzt würden. Die Nordküste von Neuguinea ist dem vollen Wellenschlage des Pazifik-Ozeans ausgesetzt und zerrissen und hafenlos. Das ganze Land ist felsig und bergig, überall mit dichten Wäldern bedeckt und bietet in seinen Sümpfen, Abgründen und gezackten Bergrücken ein fast unübersteigliches Hinderniß gegen das unbekannte Innere hin. Die Bewohner sind gefährliche Wilde auf dem niedrigsten Zustande der Barbarei. In solch' einem Lande und unter solch' einem Volke findet man diese wundervollen Naturprodukte, die Paradisvögel, deren außerordentliche Schönheit in Form und Farbe und in der seltsamen Entwicklung des Gefieders darauf angelegt ist, die Bewunderung und das Staunen der zivilisirten und geistig am weitesten vorgeschrittenen Menschen zu erregen und dem Naturfreunde unerschöpfliches Material für sein Studium zu gewähren. So endete

mein Suchen nach diesen schönen Vögeln. Fünf Reisen in verschiedene Theile des Gebiets, das sie bewohnen, von denen jede mit ihren Vorbereitungen und in ihrer Ausführung den größten Theil eines Jahres in Anspruch nahm, verschafften mir nur fünf Arten von vierzehn anderen, von denen man weiß, daß sie im Neuguinea-Gebiet leben. Die Arten, welche ich erhielt, sind solche, die die Küste von Neuguinea und die Inseln bewohnen, die übrigen scheinen auf die Zentralbergkette der nördlichen Halbinsel streng beschränkt zu sein; aber unsere Nachforschungen im Dorey und Amberbaki an dem einen Ende der Halbinsel und in Salawatti und Sorong am andern Ende, setzten mich in den Stand, mit einiger Sicherheit über das Heimatland dieser seltsamen und lieblichen Vögel zu urtheilen, von denen gute Exemplare noch nie in Europa gesehen worden sind. Man muß es als etwas Außergewöhnliches betrachten, daß ich während meines Aufenthalts von fünf Jahren auf Celebes, den Molukken und Neuguinea nie imstande gewesen bin, Bälge von nur der Hälfte der Arten zu kaufen, welche Lesson vierzig Jahre früher während einiger Wochen in denselben Gegenden erhielt." Wallace erklärt dies dahin, daß die holländischen Beamten vom Sultan von Tidor den Befehl hatten, bei der jährlichen Einziehung des Tributs alle seltenen Arten Paradisvögel zu sammeln, und da sie wenig oder garnichts für dieselben zahlten, so kauften die Häuptlinge der Küstendörfer nur noch die gewöhnlicheren Arten des Handels, nach denen besondere Liebhaber weniger suchen. Der Forscher fügt hinzu, daß die Eingeborenen unzivilisirter Gegenden häufig Naturgegenstände verheimlichen, aus Furcht einen höhern Tribut zahlen zu müssen oder sich selbst eine neue Arbeit aufzubürden.

Lesson hatte angegeben, daß die Eingeborenen die Paradisvögel mit dem Leim des Brotfruchtbaums fangen. Die Bewohner der Aruinseln erklärten Wallace, daß sie diese Vögel mit Bogen und Pfeil schössen, der Pfeil habe am Ende eine konische, hölzerne Kappe, um den Vogel durch die Gewalt des Schusses zu tödten, ohne ihm eine Wunde beizubringen und Blut zu vergießen. Die Bäume, welche die Vögel bewohnen, sind sehr hoch. Der Jäger errichtet sich daher zwischen den Zweigen eine kleine Blattdeckung oder ein kleines Dach, zu welchem er vor Tagesanbruch hinaufsteigt und den ganzen Tag darin bleibt. Zeigt sich dann ein Vogel, so schießt er ziemlich sicher. Aehnliches theilt von Rosenberg mit. Auf Waigiu und in einigen Theilen von Neuguinea dagegen werden die Paradisvögel in geschickter und sinnreicher Weise in Schlingen gefangen; Wallace berichtet darüber Folgendes: „Ein großer kletternder Zehrwurz (Arum) trägt eine rothe netzartige Frucht, welche die Vögel sehr lieben. Die Jäger befestigen diese Frucht an einem starken gabelartigen Stocke und versehen sich mit einer dünnen, aber starken Schnur. Dann suchen sie einige Bäume im Walde, auf welchen diese Vögel gewöhnlich sitzen, klettern hinauf, befestigen den Stock an einem Zweige und legen die Schnur so geschickt in eine Schlinge, daß, wenn der Vogel eine Frucht fressen will, seine Beine gefangen werden, und wenn man an dem Ende des Taues, welches bis auf die Erde reicht, zieht, dieses von den Zweigen frei wird und den Vogel mit herunterbringt. Manchmal, wenn das Futter irgendwo in Fülle vorhanden ist, sitzt der Jäger vom Morgen bis zum Abend unter einem Baume mit der Schnur in der Hand und selbst zwei bis drei ganze Tage nach einander, ohne einen Bissen zu essen, während er sonst, wenn er Glück hat, zwei bis drei Vögel im Tage bekommen kann. Es gibt nur acht bis zehn Leute in Bessir, welche diese Kunst ausüben, die sonst auf der Insel

ganz unbekannt ist. Ich beschloß daher, so lange als möglich dort zu bleiben, da mir dies die einzige Aussicht bot, eine gute Reihe von Exemplaren zu erhalten; und obgleich ich fast verhungerte, da alles für einen zivilisirten Menschen Eßbare spärlich oder garnicht zu haben war, so gelang es mir doch endlich.

Die Zubereitung der von den Eingeborenen in den Handel gebrachten Bälge beschreibt von Rosenberg: Die Papuas erlegen die Männchen und zuweilen auch die Weibchen mit Pfeilen und streifen ihnen hierauf mittelst eines Querschnitts über Rücken und Bauch die besonders dicke Haut ab. Dann schneiden sie die Füße mit dem Hintertheil der Bauchhaut weg, reißen die großen Schwungfedern aus und spannen nun die so verarbeitete Haut über ein rundes Stäbchen, sodaß dieses einige Zentimeter lang aus dem Schnabel hervorragt, welch letzterer mittelst einer Schnur an dem Holze befestigt wird. Hierauf hängen sie die mit Holzasche eingeriebenen Bälge im Innern der Hütte über der Feuerstelle auf, um sie im Rauch zu trocknen und vor Ungeziefer zu bewahren. Der Balg ist damit fertig. Die Eingeborenen von Misul lassen Füße und Schwungfedern an dem Balge; auch die Arnesen haben bemerkt, daß unverstümmelte Bälge mehr gesucht und besser bezahlt werden als verstümmelte und kommen daher langsam von der alten Gewohnheit zurück, so daß jetzt auch schon von den Aru-Inseln gute Bälge in den Handel gelangen. Kaufleute aus Mangkassar, Ternate und dem östlichen Ceram sind es hauptsächlich, welche die Paradisvögel aufkaufen und nach ihrer Heimat oder nach Singapur bringen, von wo sie weiter nach Europa und China ausgeführt werden. Nach der Aussage dieser Leute kommen die schönsten Bälge von der Nordküste Neuguineas und aus den tief im Geelvinkbusen liegenden Gegenden." Auch dieser Reisende theilt mit, daß der Sultan von Tidor, Lehnsherr des unter niederländischer Oberherrschaft stehenden Theils von Neuguinea, jährlich von dort als Zoll eine unbestimmte Anzahl Paradisvogelbälge erhält, deren Geldwerth an Ort und Stelle zwischen 25 Cents und 1 Gulden holländisch beträgt.

Auf Waigiu wurden Wallace mehrfach lebende Paradisvögel gebracht. Er hatte sogleich nach seiner Ankunft nach Leuten ausgeschickt, welche darin geübt waren, Paradisvögel zu fangen. Als dann ihrer mehrere kamen, zeigte er ihnen seine Beile, Messer, Tücher u. s. w. und suchte ihnen durch Zeichen verständlich zu machen, wieviel er für frisch getödtete Stücke geben würde. „Es ist dort allgemeiner Brauch, Alles im voraus zu zahlen, aber nur ein Mann wagte es, Ware im Werthe von zwei Vögeln zu nehmen. Die Uebrigen waren argwöhnisch und wollten erst das Ergebniß des ersten Handels mit dem fremden weißen Manne, dem einzigen, der jemals auf ihre Insel gekommen war, abwarten." Nach drei Tagen brachte der Mann ein sehr schönes Exemplar lebend, aber da er dasselbe in einen kleinen Sack gebunden hatte, zeigten sich die Schwanz- und Flügelfedern arg zerdrückt und verletzt. Wallace setzte den Eingeborenen auseinander, daß er nur Vögel im möglichst vollkommenen unbeschädigten Zustande brauchen könne, daß sie diese daher tödten oder lebend auf einer Sitzstange mit einer Schlinge an den Beinen aufbewahren müßten. Jetzt nahmen sechs Eingeborene Waren an, um Paradisvögel dafür herbeizuschaffen. Sie erklärten, daß sie einen weiten Weg nach solchen machen müßten. Nach wenigen Tagen oder einer Woche kamen einige wieder, aber auch ihre Vögel zeigten kein gutes Aussehen. „Da sie dieselben weitweg im Walde fingen, so kamen sie kaum jemals mit einem allein, sondern pflegten den ersten an einem Beine an einen Stock zu binden, um ihn in ihrem Hause aufzubewahren, bis sie den zweiten gefangen hätten. Der arme Vogel machte heftige Anstrengungen zu entfliehen, kam unter die Asche oder hing an

einem Beine, bis das Glied angeschwollen und halb verfault war und starb manchmal vor Hunger und Qual. Einer hatte den schönen Kopf ganz mit Pech von einer Dammar-Fackel besudelt; ein andrer war schon so lange todt, daß seine Bauchdecken grün geworden. Glücklicherweise jedoch sind Haut und Gefieder dieser Vögel so fest und stark, daß sie es besser als irgend eine andre Art vertragen, gewaschen und gereinigt zu werden, und ich war gewöhnlich imstande, sie so gut zu reinigen, daß kein sichtbarer Unterschied zwischen diesen und jenen, welche ich selbst geschossen hatte, zu bemerken war." Der Forscher setzte die lebenden in große Bambuskäfige, ließ sich von den Eingeborenen Zweige einer Frucht holen, welche die Vögel liebten, und von dieser fraßen sie dann gierig; ebenso verzehrten sie viele lebende Grashüpfer, denen Wallace die Beine und Flügel abgerissen hatte. „Sie tranken viel Wasser und waren in beständiger Bewegung, sprangen im Käfig von Stange zu Stange, kletterten zu der Spitze und an den Seiten hinauf und blieben am ersten Tage bis die Nacht einbrach, kaum einen Moment still. Am zweiten Tage waren sie stets weniger lebhaft, wenn sie auch ebenso eifrig wie vorher fraßen; aber am Morgen des dritten Tages fand ich sie fast stets todt auf dem Boden des Käfigs, ohne irgendwelche sichtbare Ursache. Einige von ihnen nahmen gekochten Reis ebenso gern wie Früchte und Insekten. Aber von zehn Stück, mit denen ich es nach einander versucht hatte, lebte nicht einer länger als drei Tage. Am zweiten oder dritten Tage fand ich sie theilnahmslos, und in mehreren Fällen wurden sie von Krämpfen befallen, stürzten von der Sitzstange herab und starben wenige Stunden nachher. Ich versuchte es mit Vögeln, die ihr volles Gefieder hatten und mit solchen, welche noch nicht ganz befiedert waren, aber mit demselben Mißerfolge und gab es zuletzt als eine hoffnungslose Aufgabe auf."

Auf Amboina, Mangkassar, in Batavia und Singapore soll namentlich der Papua-Paradisvogel öfter im Käfig gehalten werden. Ein chinesischer Kaufmann in Amboina bot Lesson zwei solche an, die schon ein halbes Jahr in der Gefangenschaft gelebt hatten und mit gekochtem Reis gefüttert worden waren. Er forderte für jeden 500 Francs, welche Summe der Naturforscher aber nicht zu seiner Verfügung hatte. Der Statthalter von Niederländisch-Indien Sloot van de Beele soll für zwei Männchen, die von Rosenberg selbst von Mangkassar nach Java brachte, 150,000 holländische Gulden bezahlt haben. Wallace kaufte die beiden ausgefärbten Paradisvögel für den Londoner zoologischen Garten für 2000 Mk. Die ersten lebend nach Deutschland gekommenen Paradisvögel hatte, wie mir Herr Hofrath Dr. A. B. Meyer in Dresden gütigst mittheilt, Hr. von Below aus Makassar mit nach Dresden gebracht, wo er sie im zoologischen Garten bei Direktor Schöpf in Verwahrung gab.

Bennett sah in China einen Papua-Paradisvogel, der bereits neun Jahre im Käfig gelebt haben sollte. Er berichtet ausführlich über das Benehmen gefangener. So schildert er ihre Gefallsucht, die sie vor den Augen des herantretenden Besuchers ihre Prachtfarben und ihre Schmuckfedern entfalten läßt und sagt: Eitelkeit und Entzücken über die eigene Schönheit drücken sich dabei in unverkennbarer Weise durch ihr Gebaren aus. Sie putzen und ordnen auch oft ihr Gefieder und baden täglich zweimal. Ihre Stimme erinnert an das Krächzen der Raben, ist jedoch im Tonfall mannigfaltiger. Die einzelnen Laute stoßen sie mit einer gewissen Heftigkeit aus und wiederholen sie oft. Ihre Rufe klingen manchmal fast bellernd, die einzelnen Töne sind zuweilen so laut, daß sie nicht im Einklang mit der Größe des Vogels zu stehen scheinen. Die schwächeren

Laute gibt Bennett durch die Silben hi ho hei hau, die stärkeren durch hock hock hock wieder. Die Nahrung bestand in gekochtem Reis, untermischt mit hartgekochtem Ei und Pflanzenstoffen, unter Zugabe von lebenden Heuschrecken. Todte Kerbthiere verschmähten die Vögel, lebende fingen sie geschickt, legten sie auf die Sitzstange, zerhackten ihnen den Kopf, bissen die Beine ab, hielten sie in den Krallen fest und verzehrten sie. Sie zeigten sich nicht gefräßig, sondern fraßen Alles mit Ruhe. Den Boden berührten sie nur, wenn sie baden wollten. Die Mauser währte volle vier Monate, vom Mai bis August.

Herr Direktor Schöpf ließ den Paradisvögeln folgendes Futter reichen: Quargkfutter, bestehend aus geröfteter Semmel, frisch gepreßtem Quargkkäse, Mören und Ameisenpuppen, ferner frisches und gekochtes Rindsherz und desgleichen Rindfleisch, Bananen, Feigen, Eigelb, Weinberen, Birnen, Flieder- oder Hollunderberen, halbweich gesottenen Reis, Kartoffeln, in Wasser geweichte Semmel, Pillen aus frischbackener Semmel, weichgekochte Karotten oder gelbe Mören und Mehlwürmer. Sie fraßen das Eigelb besonders gern und ließen das Eiweiß liegen. Die Feigen u. a. Früchte schälten sie förmlich aus, die Weinberen verschluckten sie ganz, ebenso aus Semmel geformte Kugeln und Mehlwürmer; von den gelben Mören fraßen sie selten. Im zoologischen Garten von Berlin bekommen die Paradisvögel dasselbe Futter wie die Tukane (s. S. 644), aber mehr Mehlwürmer und Fleisch. Mäuse nehmen sie stets nur, nachdem die Haut abgestreift worden. Käfer fressen sie besonders gern. Meusel schildert sie als sehr lebhafte Vögel, die viel auf Stangen und Bäumen sich bewegen und im ganzen Wesen und Geschrei den Krähen gleichen. Unter einander sind sie unverträglich; sie kämpfen wie Kampfhähne. Die Federn stellen sich auf und die Vögel machen den Eindruck wie Pfauen beim Radschlagen.

In Kaiser Wilhelms-Land ist am 11. November 1891 ein Gesetz zum Schutz der Paradisvögel erlassen worden. Nach demselben muß derjenige, welcher die Jagd auf Paradisvögel, gleichviel ob mit Schußwaffen oder mit anderen Geräthschaften, ausüben will, sich einen Erlaubnißschein lösen, welcher auf ein Kalenderjahr 20 Mk. kostet und der nur für eine bestimmte Person, einen bestimmten Bezirk und eine festbegrenzte Zeit ausgefertigt wird. Der Inhaber des Erlaubnißscheins hat die Eingeborenen namhaft zu machen, welche bei der Ausübung der Jagd verwendet werden sollen. Ferner ist er verpflichtet, dem zur Ertheilung der Genehmigung zuständigen Beamten auf Verlangen wahrheitsgemäße Angaben über den Ort, die Art, die Anzahl und das Geschlecht der in einem bestimmten Zeitraum erlegten Vögel zu machen und etwaige Aufzeichnungen vorzulegen. — Es wäre doch sehr wünschenswerth, daß durch Vermittelung der Kaiserlichen Verwaltung einige von diesen herrlichen Vögeln lebend nach Deutschland gebracht würden, damit wir sie hier wenigstens in den zoologischen Gärten kennen lernen und bewundern könnten. Ihre Erhaltung dürfte, wenn die Ueberfuhr in zweckmäßiger Weise geschähe, bei uns nicht zu schwierig, wenigstens keinenfalls unmöglich sein, da doch die australischen Honigfresser und der kleine brasilische Honigsauger, schon mehrfach, namentlich im Berliner zoologischen Garten, sich ausdauernd gezeigt haben. Die sieben Arten Paradisvögel, welche bisher höchst selten und einzeln lebend nach Europa gekommen sind, will ich im Nachstehenden meinen Lesern vorführen.

Der große Paradisvogel oder Göttervogel [Paradisea apoda *L.*].

Kaum hat ein fremdländischer Vogel so großes Aufsehen erregt wie dieser nebst dem nahverwandten Papua-Paradisvogel [Paradisea minor, *Shw.*], welche beide i. J. 1875 im Dresdener zoologischen Garten lebend zu sehen waren. Hr. von Below aus Makassar hatte sie daselbst in Pflege gegeben, nachdem der eine bereits drei, der andre vier Jahre im Käfig bei ihm in Makassar gelebt hatten.

Um die herrlichen Vögel selbst zu sehen, war ich im Spätsommer 1875 nach Dresden hinübergefahren und wurde durch Herrn Schöpf in liebenswürdigster Weise mit den seltenen Gästen bekannt gemacht. Beide Paradisvögel machten von vornherein den Eindruck, daß sie in der Gefangenschaft vortrefflich ausdauern könnten. Sie erschienen mir trotz der hohen Pracht ihres Gefieders im wesentlichen — nur als Krähen. Den Besuchern gegenüber zeigten sie sich wenig scheu, entfalteten ihren Federschmuck jedoch nur dann, wenn sie sich nicht von den Beschauern behelligt fühlten. Ein eigentliches Radschlagen wie beim Pfau oder Puter kann man die Entfaltung ihres Gefieders nicht wol nennen; der Schwanz kommt dabei garnicht in Mitwirkung, sondern wird schräg herabgebogen, während die prächtig gefärbten und absonderlich gestalteten Federn in zitternde Bewegung gerathen. Dies Spiel ist wirklich wunderschön, indem bei demselben die volle Schönheit des Federkleids zur Geltung kommt. Beide Paradisvögel wurden später dem zoologischen Garten von Berlin übergeben, und hier erfreute sich der Göttervogel drei und ein halbes Jahr lang des besten Wohlseins, er starb während der vierten Mauser. Mensel bezeichnet seine Stimme als zart und fein.

Gerade diese Art hat Wallace in der Heimat gründlich erforscht und außer der Beschreibung hat er auch eine ausgezeichnete Lebensschilderung gegeben, die so interessant ist, daß ich sie meinen Lesern hier nicht vorenthalten will:

„Der große Paradisvogel ist die größte bekannte Art, gewöhnlich 42,5—45 cm vom Schnabel bis zur Schwanzspitze. Der Körper, die Flügel und der Schwanz sind von einem reichen Kaffeebraun, welches sich auf der Brust in Schwarzviolett oder Purpurbraun vertieft; die ganze Spitze des Kopfes und der Nacken sind von einem außerordentlich zarten Gelb; mit kurzen und dicht aneinander stehenden Federn, sodaß sie aussehen wie Plüsch oder Sammt; der untere Theil der Kehle bis an's Auge ist mit schuppigen Federn von smaragdgrüner Farbe mit schönem, metallischem Glanze bekleidet, und sammtartige Federn von einem noch tieferen Grün erstrecken sich in einem Bande quer über die Stirn und das Kinn bis an's Auge, welches glänzend gelb ist. Der Schnabel ist bleiblau und die ziemlich großen, starken und gut geformten Füße sind grauröthlich. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes haben keine Fahnen, bis auf eine sehr kleine am Grunde und an der äußersten Spitze, und bilden drahtähnliche Federstralen, die sich in einer eleganten doppelten Biegung ausbreiten und zwischen 60 und 85 cm Länge wechseln. Von jeder Seite des Körpers unter den Schwingen geht ein dichter, oft 66 cm langer Büschel zarter Federn von der lebhaftesten goldgrünen Farbe aus, der sehr glänzt, gegen die Spitze hin aber in Blaßbraun übergeht. Dieser Federbusch kann willkürlich aufgerichtet und ausgebreitet werden, sodaß er fast den Körper des Vogels verbirgt. Diese prächtigen Zierden sind gänzlich auf das männliche Geschlecht beschränkt, während das Weibchen nur sehr einfach und gewöhnlich aussieht von einförmiger kaffebrauner Farbe, welche

nie wechselt; auch besitzt es weder die langen Federstralen des Schwanzes, noch eine einzige grüne oder gelbe Feder am Kopf. Die jungen Männchen gleichen im ersten Jahr genau den Weibchen, sodaß sie nur durch die Sektion von ihnen zu unterscheiden sind. Der erste Wechsel bringt die gelbe und grüne Farbe auf dem Kopfe und an der Kehle hervor, und zu gleicher Zeit wachsen die beiden mittleren Schwanzfedern einige Zoll weiter hinaus als die anderen, aber behalten an beiden Seiten ihre Fahnenbärte. In einer späteren Frist werden diese Federn durch lange, nackte Schäfte von derselben Länge wie der ausgewachsene Vogel sie hat, ersetzt, aber noch ist kein Zeichen des prächtigen, orangenen Seitengefieders vorhanden, welches später den Schmuck des erwachsenen Männchens vervollständigt. Um diesen Wechsel hervorzurufen, müssen mindestens drei auf einander folgende Mausern stattfinden, und da die Vögel von mir in allen ihren verschiedenen Zuständen gefunden worden sind, so ist es wahrscheinlich, daß sie nur einmal im Jahre mausern, und daß das volle Gefieder erst im Alter von vier Jahren da ist. Man glaubte lange Zeit, daß der schöne Federnschmuck nur für eine kurze Frist während der Brutzeit vorhanden sei, aber meine eigenen Erfahrungen, wie auch die Beobachtungen an Vögeln einer verwandten Art, welche ich nach Hause mitbrachte und welche zwei Jahre in England gelebt haben, beweisen, daß das vollständige Gefieder während des ganzen Jahres behalten wird, mit Ausnahme einer kurzen Zeit der Mauser, wie bei den meisten anderen Vögeln.

„Der große Paradisvogel ist sehr lebhaft und kräftig und scheint den ganzen Tag über in beständiger Bewegung zu sein. Er kommt sehr häufig vor; kleine Flüge von Weibchen und jungen Männchen findet man immer; und wenn auch die Vögel mit vollem Gefieder weniger zahlreich, so beweisen doch ihre lauten Rufe, welche man täglich hört, daß auch sie in Menge vorhanden sind. Ihr Ruf erklingt wawk-wawk-wawk-wŏk, wŏk-wŏk, und er ist so laut und schrill, daß man ihn in großer Entfernung hört und daß er das hauptsächlichste und auffallendste Thiergeräusch auf den Arninseln bildet. Der Nestbau ist noch unbekannt, aber die Eingeborenen erzählten mir, daß das Nest aus Blättern auf ein Ameisennest oder auf einen hervorragenden Zweig eines sehr hohen Baumes gestellt wird und sie glauben, daß es nur einen einzigen jungen Vogel enthält. Das Ei ist gänzlich unbekannt, und die Eingeborenen erklärten, daß sie es nie gesehen haben; eine sehr hohe von einem holländischen Beamten gebotene Belohnung für ein Ei war ohne Erfolg. Sie mausern im Januar oder Februar. Im Mai, wenn sie im vollen Federschmuck sind, versammeln sich die Männchen frühmorgens, um, wie die Eingeborenen es nennen, ihre „sacaleli“ oder Tanzgesellschaften auszuführen. Diese finden auf gewissen Waldbäumen statt, welche nicht Fruchtbäume sind, aber weit sich ausbreitende Zweige und große, zerstreut stehende Blätter haben und den Vögeln Raum zum Spielen und zur Entfaltung ihres Gefieders geben. Auf einem der Bäume kommen ein Dutzend bis zwanzig vollbefiederter Männchen zusammen, erheben ihre Flügel, strecken ihre Nacken aus und richten ihr herrliches Gefieder auf, indem sie es in beständiger zitternder Bewegung erhalten. Dazwischen fliegen sie in großer Erregung von Zweig zu Zweig, sodaß der ganze Baum mit wallendem Gefieder in großer Mannigfaltigkeit der Stellung und Bewegung gefüllt ist. Wenn man den Paradisvogel so sieht, verdient er wirklich seinen Namen und muß zu den schönsten und wundervollsten Lebeformen gerechnet werden. Diese Gewohnheit setzt die Eingeborenen in die Lage, mit wenig Mühe die Thiere zu bekommen. Sobald sie sehen, daß die Paradisvögel einen Baum erwählt haben, auf welchem sie sich versammeln, bauen sie ein kleines Dach von Palmblättern an einem passenden Platz unter den Zweigen, und der Jäger verbirgt sich vor Tagesanbruch, mit seinem

Bogen und einer Anzahl in einen runden Knopf endender Pfeile bewaffnet, unter demselben. Ein Knabe wartet am Fuße des Baumes, und wenn die Vögel mit Sonnenaufgang kommen und sich genügend viele versammelt haben und zu tanzen anfangen, schießt der Jäger seinen stumpfen Pfeil so stark ab, daß ein Vogel betäubt herunterfällt und von dem Knaben gefangen oder getödtet wird, ohne daß ein Tropfen Blut auf das Gefieder spritzt. Die übrigen Vögel scheinen dies garnicht zu bemerken und fallen einer nach dem andern herab, bis endlich einige von ihnen in Angst gerathen.

„Die Eingeborenen präpariren sie auf folgende Weise. Sie schneiden zunächst Flügel und Füße fort, balgen dann den Körper bis zum Schnabel hinauf ab und nehmen das Gehirn heraus. Darauf wird ein starker Stock hindurchgestoßen, der aus dem Schnabel herauskommt, dieser mit einigen Blättern umwickelt, das Ganze in eine Palmen-Blütenscheide gelegt und in der rauchigen Hütte getrocknet. Bei dieser Behandlung schrumpft der Kopf, welcher in Wirklichkeit groß ist, auf fast nichts zusammen, der Körper wird sehr verändert und verkürzt und das wallende Gefieder kommt am meisten zur Geltung. Einige dieser von den Eingeborenen gefertigten Bälge sind sehr rein und oft werden Flügel und Füße daran gelassen, andere dagegen sind furchtbar von Rauch beschmutzt und alle geben eine irrthümliche Vorstellung von den Größenverhältnissen des lebenden Vogels.

„Der große Paradisvogel ist, so weit wir irgend sichere Kenntniß darüber haben, auf das Hauptland der Aruinseln beschränkt und kommt nicht auf den kleineren Inseln, welche die Zentralmasse umgeben, vor. Er wird sicherlich nicht auf irgend einem Theile Neuguineas, der von Malayischen und Bugis-Händlern besucht wird, gefunden, auch nicht auf irgend einer der anderen Inseln, von denen Paradisvögel zu uns gelangen. Aber das ist durchaus kein die Sache abschließender Beweis, denn nur an bestimmten Oertlichkeiten bereiten die Eingeborenen die Bälge und an anderen Plätzen können dieselben Vögel sehr zahlreich sein, ohne jemals bekannt zu werden. Es ist daher ganz gut möglich, daß diese Art auch die große südliche Masse von Neuguinea, von welcher Aru abgetrennt worden, bewohnt, während ihr nächster Verwandter auf die nordwestliche Halbinsel beschränkt ist."

Herr Hofschauspieler Fritz Schrödter aus Prag besuchte i. J. 1884 den zoologischen Garten von London und fand dort drei prachtvoll befiederte Männchen dieser Art. Die Vögel wurden mit Reis und Eikonserve gefüttert und erschienen außerordentlich zahm. Sie waren Eigenthum eines Lords und dem Garten nur zur Verpflegung übergeben.

Der große Paradisvogel heißt noch blos Paradisvogel und Göttervogel. — Great Bird of Paradise.

Nomenclatur: Paradisea apoda, *L., Gmel., Vieill., Levaill., Wall., Cab., Reichnw.*; P. major, *Shw., Less.*

Der kleine Paradisvogel [Paradisea minor, *Shw.*] wurde von Wallace i. J. 1862 in zwei schönen Männchen für den zoologischen Garten von London mitgebracht, und dies waren die ersten Paradisvögel, welche überhaupt lebend nach Europa gelangten. Er ist von beträchtlich geringerer Größe; das Gelb dehnt sich über den ganzen Mantel und die Flügeldecken aus; die ganze Unterseite ist hellbraun, auf der Brust fehlt die dunkle oder purpurne Färbung; das Seitengefieder ist heller gelb, nur am Grunde orangegelb und an den Spitzen fast reinweiß; die Schwanzfederstralen sind verhältnißmäßig kurz. Länge 38 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 16 cm. Das Weibchen unterscheidet sich, wie Wallace angibt, von dem des großen Paradisvogels durch weiße Unterseite des Körpers. „Die jungen Männchen sind auf gleiche Weise gefärbt, ziehen, wenn sie älter werden, ein

braunes Kleid an und durchlaufen dieselben Wandelungen, bis sie das vollkommene Gefieder, wie ich es bei der verwandten Art beschrieben habe, besitzen." Nach von Rosenberg's Mittheilung ist der junge Vogel, wenn er das Nest verläßt, „einfarbig braun, oberseits dunkler, unterseits heller. Die Schwanzfedern sind gleich lang, die beiden mittleren schmalbärtig. Bei der nächsten Mauser färben sich Kopf und Nacken blaßgelb; Stirn und Kehle bedecken sich mit den metallgrünen Federchen. Die beiden mittleren Schwanzfedern werden gleichzeitig um mehrere Centimeter länger. Beim dritten Federnwechsel endlich verlängern sich diese letzteren in kahle, ungefähr 40 cm lange Schäfte, und nun erst brechen die schönen Federnbüschel an den Körperseiten hervor, nehmen aber mit steigendem Alter noch an Länge zu." Dr. A. B. Meyer sagt in seiner „Paradisvogel-Demonstration" (Abh. u. Ber. d. K. Zool. Mus., Dresd. 1898/99 Nr. 2): „Ueber die Zeit der Mauser und die Dauer der Schmucklosigkeit sind wir noch nicht genügend unterrichtet. Wenn man mit Sorgfalt besonders aus Salvadori's so verläßlichen Publikationen alle Daten auszöge, würde man vielleicht Einsicht gewinnen. Gefangenschaftserfahrungen sind nicht so maßgebend. Bartlett beobachtete in London, daß der große Paradisvogel [Paradisea apoda] nur von Ende November bis Januar ohne Schmuckfedern war, Ram Brahma Sángál fand beim großen und kleinen Paradisvogel in Kalkutta, daß die schmucklose Zeit von Februar bis Mitte Oktober dauerte und daß erst Mitte Oktober voller Schmuck da war; Geisler beobachtete in Neuguinea, daß Paradisea augustae victoriae von Ende Oktober bis Januar mausere, aber erst im Juli den vollen Schmuck habe und sagt, daß es sich mit Paradisea finschi genau so verhalte, aber er hat doch am 8. Dezember ein Männchen in vollem Schmuck erlegt; die Sache ist daher nicht klar."

Als die Heimat dieser Art gibt Wallace das Hauptland von Neuguinea, sowie die Inseln Mysol, Salawatti, Jobi, Biak und Soëk an. C. von Rosenberg berichtet, daß dieser Vogel wie alle Arten seiner Familie Strichvogel sei und bald nach der Küste, bald wieder nach dem Innern des Landes ziehe, je nachdem reifende Baumfrüchte vorhanden seien. „Das war gerade während meines Aufenthalts zu Doreh der Fall mit den Früchten einer Laurinee, welche dicht hinter den Dörfern auf einem etwa 166 Meter hohen Hügelrücken wuchs. Mit kräftigem Flügelschlag kamen die Vögel, meist Weibchen und jüngere Männchen, auf diese Bäume zugeflogen und waren so wenig scheu, daß sie selbst zurückkamen, nachdem einigemal auf sie geschossen worden war. Im allgemeinen ist dieser Vogel sonst furchtsam und schwer zu Schuß zu bekommen, namentlich die alten Männchen. Ihr Geschrei klingt heiser, ist auf weiten Abstand zu hören und kann am besten durch die Worte „wuk wuk wuk" wiedergegeben werden, worauf oft ein kratzendes Geräusch folgt. Des Morgens und Abends hört man dieses Geschrei durch den Wald schallen, selten mitten am Tage. Beständig in Bewegung fliegt der Vogel von Baum zu Baum, bleibt nie lange auf demselben Zweig still sitzen und verbirgt sich bei dem mindesten Geräusch in den dicht belaubten Wipfeln der Bäume. Schon vor Sonnenaufgang fliegen die Paradisvögel umher, um ihre Nahrung zu suchen." Die Erwerbung der beiden Vögel für den Londoner zoologischen Garten schildert Wallace in Folgendem: „Als ich im Jahre 1862 nach Hause zurückkehrte, war ich so glücklich, in Singapore zwei erwachsene Männchen dieser Art zu finden, und da sie wohl zu sein schienen und gefräßig Reis, Bananen und Schaben nahmen, so entschloß ich mich, den sehr hohen Preis von 100 Lstr. (2000 Mk.) für sie zu zahlen und sie mit mir auf der Ueberland-Route unter meiner eigenen Aufsicht nach England zu nehmen. Auf meinem Heimwege hielt ich mich eine Woche in Bombay auf, um eine Pause zu machen und einen frischen Vorrath von Bananen für diese Vögel einzunehmen. Es machte mir jedoch große Schwierigkeiten, sie mit Insektennahrung zu versehen, denn auf den

„Peninsular and oriental steamers“ waren Schaben selten und nur dadurch, daß ich Fallen in den Vorrathsräumen aufstellte und jeden Abend eine Stunde an dem Vorderkastell jagte, konnte ich einige Dutzend bekommen — kaum genug für eine einzige Mahlzeit. Auf Malta, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, bekam ich viele Schaben aus einer Bäckerei, und als ich von da fortging, nahm ich mir verschiedene Bisquitbüchsen voll als Reise-Vorrath mit. Wir kamen im März durch das mittelländische Meer und hatten dort sehr kalten Wind; der einzige Platz an Bord des Postdampfschiffes, wo der große Käfig passend hingestellt werden konnte, war einem starken Luftstrom aus einer Luke, welche Tag und Nacht offen stand, ausgesetzt, und doch schienen die Vögel die Kälte nicht zu empfinden. Während der Nachreise von Marseille nach Paris herrschte ein strenger Frost, allein sie kamen in London vollkommen gesund an, lebten Jahre lang im zoologischen Garten und entfalteten, von den Zuschauern bewundert, oft ihr schönes Gefieder. Es ergibt sich daraus, daß die Paradisvögel sehr widerstandsfähig sind und Luft und Bewegung mehr bedürfen als Hitze, und ich bin überzeugt, daß, wenn ihnen ein hübsch großes Vogelhaus zugetheilt werden könnte oder wenn sie frei in der tropischen Abtheilung des Krystall-Palast oder in dem großen Palmenhause von Kew umherfliegen könnten, sie viele Jahre bei uns ausdauern würden.“

Zugleich mit dem großen Paradisvogel war, wie schon S. 746 gesagt, i. J. 1875 ein Männchen dieser kleinern Art im zoologischen Garten von Dresden zu sehen und siedelte dann in den Berliner Garten über. In den zoologischen Garten von London gelangten nochmals zwei Männchen i. J. 1878 und ein solches war i. J. 1879 im Amsterdamer zoologischen Garten vorhanden. Gerade die Bälge dieses Paradisvogels werden in Europa vorzugsweise zum Schmuck für Damenhüte eingeführt und verwendet.

Der kleine Paradisvogel heißt noch Papua-Paradisvogel. — Lesser Bird of Paradise. — Paradisier petit-émeraude. — Kleine Paradijsvogel (*holl.*). — Tsiankar, auf der Südwestküste von Neuguinea, Wumbi, in der Mackurebai, Mambefoor zu Doreh, Sjak auf Misol, Tiahr, in der Humboldtsbai (*v. Rosenb.*).

Nomenclatur: Paradisea minor, *Forst.*, *Wagl.*, *Less.*, *Gr.*; P. papuana, *Bechst.*, *Vieill.*, *Levaill.*, *Cab.*, *Wall.*

Der rothe Paradisvogel [Paradisea rubra, *Lacep.*].

Nicht minder schön als die vorigen, erscheint er an der Stirn bis halb über den Kopf und hinter die Augen prächtig metallglänzend grün; die Federn des Vorderkopfs bilden einen kleinen, aufrichtbaren Doppelkamm, der wie geschuppt aussieht; Gegend am Schnabelgrunde und jederseits ein Fleck hinterm Auge sammtschwarz; Hinterkopf, Rücken, Schultern und ein Band über die Brust goldgelb; Kehle smaragdgrün; Flügel und Brust rothbraun; die Federnbüschel an den Seiten prächtig roth, die Enden kreisförmig nach innen gekrümmt und weiß gespitzt; die beiden mittelsten Schwanzfedern bilden lange, dünne, etwa 6 mm breite glänzendschwarze Bänder, die nach Wallace's Beschreibung „wie eine gespaltene Federpose gebogen sind und dünnen Halbzylindern aus Horn oder Fischbein gleichen; sie erscheinen herabhängend spiralförmig gekrümmt und bilden eine zierliche Doppelkurve; sie sind etwa 55 cm lang und ziehen stets die Aufmerksamkeit auf sich als das auffallendste und außergewöhnlichste Kennzeichen der Art.“ Der Schnabel ist gummiguttgelb, die Augen sind schwärzlicholivenfarben. Er ist noch etwas kleiner als der Papua-Paradisvogel (Länge 32,5 bis 35 cm). — Das Weibchen bezeichnet Wallace als ziemlich einfarbig braun, mit schwärzlichem Kopf; Nacken, Hals und Schultern sind gelb. Reichenow beschreibt es in folgender Weise: Vorderkopf und Kehle purpurbraun; Nacken und Band unterhalb der Kehle strohgelb; Gegend zwischen den Schultern und Flügeldecken goldgelblich; übriges Gefieder rothbraun. — Der Wechsel des Gefieders geht, wie Wallace sagt, in derselben Ordnung vor sich wie bei den

schon geschilderten Arten. Die prächtigen Farben des Kopfes und Nackens erscheinen zuerst, dann entwickeln sich die verlängerten Fäden des Schwanzes und zuletzt die rothen Seitenfedern.

Die Verbreitung des rothen Paradisvogels ist auf Waigiu und Batanta beschränkt. Wallace hörte und sah sie ziemlich zahlreich auf Waigin, dicht bei dem Dorfe Mnka. Sie waren sehr scheu und nicht sogleich zu erlegen. Wallace's Jäger schoß zuerst ein Weibchen und der Forscher selber kam eines Tages einem schönen Männchen sehr nahe. „Der Vogel hielt sich niedrig und lief einen Ast entlang, um Insekten zu suchen, fast so wie ein Specht; die langen schweren Bänder im Schwanze hingen in der zierlichsten Doppelbiegung herab. Ich legte an und wollte den Lauf gebrauchen, welcher eine sehr geringe Ladung Pulver und eine Kugel Nr. 8 barg, um das Gefieder nicht zu verletzen, aber das Gewehr versagte und der Vogel verschwand sofort im Dickicht. An einem andern Tage sah ich nicht weniger als acht schöne Männchen zu verschiedenen Zeiten und feuerte viermal nach ihnen; aber obgleich andere Vögel in derselben Entfernung fast immer fielen, entkamen diese und ich fing an zu glauben, daß wir diese prächtige Art nicht bekommen würden. Endlich reiften die Früchte auf dem Feigenbaume nahe meinem Hause, es kamen viele Vögel, um sie zu fressen, und eines Morgens, als ich meinen Kaffe einnahm, sah ich einen männlichen Paradisvogel sich auf seine Spitze niederlassen. Ich ergriff mein Gewehr, lief unter den Baum und konnte ihn, als ich hinaufschaute, von Zweig zu Zweig fliegen, eine Frucht hier und eine andre dort fassen sehen, dann aber war er, ehe ich ein genügendes Ziel, um in solcher Höhe nach ihm zu schießen, finden konnte (denn es war einer der höchsten Bäume in den Tropen) in den Wald verschwunden. Er besuchte nun diesen Baum jeden Morgen, blieb aber so kurze Zeit darauf und seine Bewegungen waren so schnell und er war wegen der niedrigen Bäume, welche die Aussicht versperrten, so schwer zu sehen, daß ich erst nach mehreren Tagen und nach ein oder zwei Fehlschüssen meinen Vogel herunterbrachte — ein Männchen mit dem prächtigsten Gefieder." C. von Rosenberg theilt mit, daß die Bälge dieser Art seltener und theurer als die der vorigen seien, ein Balg kostete 4 Gulden. Während seines Aufenthalts auf Waigin im Juli 1860 erlangte er trotz der ungünstigen Jahreszeit verschiedene Exemplare, namentlich Weibchen und junge Männchen. Er gibt an, daß ihr Fleisch nicht besonders angenehm schmeckte. Lebend eingeführt wurde dieser herrliche Paradisvogel bisher zweimal, und zwar war i. J. 1881 im Londoner zoologischen Garten ein Männchen vorhanden und i. J. 1884 kamen dorthin drei schöne Männchen.

Der rothe Paradisvogel heißt noch Roth- und Blutparadisvogel. — Red-Bird of Paradise. — Paradisier rouge. — Sebum und Sjak, Heimatsnamen (*v. Rosenb.*).

Nomenclatur: Paradisea rubra, *Vieill., Levaill., Gr., Cab., Wallace, Reichnw.*; Paradisea sanguinea, *Shw., Less.*

Der **grünköpfige Paradisvogel** [Paradisea chalybea, *Bodd.*] ist schwarz, die gekräuselten Kopf- und Halsfedern sind prächtig metallisch grün glänzend, das übrige Gefieder schimmert violettblau. Größe etwa des großen Paradisvogels. Seine Heimat ist das nordwestliche Neuguinea. Lebend nach Europa gelangt dürfte er erst einmal sein, i. J. 1881 in den Londoner zoologischen Garten. — Manutodie (Reichen.). — Green Manucode. — Manucodia chalybea, *Bodd.*; M. chalybeia, *Scl.*; Paradisea chalybea, *Reichenw.*

Der Königs-Paradisvogel [Paradisea melinus. *Lath.*].

Von den Systematikern ist gerade diese Art in sehr verschiedener Weise eingereiht worden. Manche zählten sie, hauptsächlich wol, ihrer glänzend gelben

und schwarzen Färbung wegen, zu den Pirolen. Gould wies aber bereits darauf hin, daß sie in vielen Merkzeichen mit den Paradisvögeln übereinstimmend sei. Trotzdem stellte er sie zu den Laubenvögeln, weil das Männchen, wie das jener, eine Laube erbaut zum Zusammentreffen und zur Vergnügung mit den Weibchen zur Parungszeit. Die jüngeren Ornithologen, so Reichenow, rechnen sie ohne weiteres zu den Paradisvögeln.

Lebend gelangte der schöne Vogel bisher nur höchst selten nach Europa. In den zoologischen Garten von London kam er zum ersten Mal i. J. 1867, dann wieder, und zwar in drei Köpfen, i. J. 1868 und darauf noch in einem Kopf i. J. 1881. Herr Aug. F. Wiener in London besaß ein prachtvolles Männchen i. J. 1874, doch ging dasselbe leider bald ein. Neuerdings hatte i. J. 1895 Fräulein Hagenbeck aus Hamburg zwei Weibchen auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin gebracht, welche dann in den Besitz des zoologischen Gartens von Berlin übergingen. Ihre Rufe sollen, wie der Wärter Meusel mittheilt, denen der Pirole ähnlich erklingen; im Wesen aber zeigen sie sich krähenartig und hüpfen von Stange zu Stange, nicht seitwärts an die Wand, wie die Laubenvögel. Zur Balzzeit laufen sie hin und her und hacken auch mit den Schnäbeln hin und her.

Das Männchen zeigt keinen weiteren Federnschmuck als zerschlissene Außenfahnen der Armschwingen; im übrigen ist es an Kopf und Hinterhals, Vorderhals nach der Brust hin in eine runde Spitze verlaufend lebhaft gummiguttgelb, mit orangefarbnem Schein besonders auf der Stirnmitte; das übrige Gefieder mit Ausnahme der zweiten Schwingen und der Innenfahne aller Schwingen (außer der ersten) ist tief sammtschwarz; die erste Schwinge ist ganz schwarz, die nächsten haben schwarze Außenfahnen und Spitzen (die Hälfte der Innenfahne nebst dem Schaft bis zu der schwarzen Spitze ist gelb), auf den letzten ersten Schwingen (welche den zweiten am nächsten stehen) dehnt sich das Gelb der Innenfahnen so weit über den Schaft aus, daß an den Außenfahnen nur ein schwarzer Rand bleibt, der sich allmählich immer mehr verschmälert, bis endlich nur die Spitzen beider Fahnen schwarz sind; die zweiten Schwingen sind gelb, nur mit einem schmalen schwarzen Rande an den Innenfahnen; Schnabel gelb; Augen blaßgelb; Beine und Füße schwarz; Größe des Pirols. — Das Weibchen ist an Kopf und Kehle matt bräunlichweiß, mit einem großen tiefschwarzen Fleck auf dem Oberkopf; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz sind blaß olivenbraun, die Rückenfedern vor der Spitze mit bräunlichweißem dreieckigen Fleck; die Unterseite ist ähnlich gefärbt, aber hier nehmen, mit Ausnahme der Brust, die weißen Zeichnungen an Ausdehnung so zu, daß diese Färbung vorherrscht; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. — Die jungen Männchen ähneln im ersten Jahr sehr dem alten Weibchen; im zweiten Jahr nehmen sie theilweise das lebhafte Gefieder des alten Männchens an, und erst im dritten Jahr legen sie das volle Prachtkleid an.

Gould bezeichnet diesen Vogel als einen der schönsten von Australien, und glaubt, daß er auf den Osten beschränkt und Sidney die südlichste und westlichste Grenze seiner Verbreitung sei. Der Forscher traf ihn in den Büschen von Maitland in Gemeinschaft mit dem blauschwarzen und violettnackigen Laubenvogel und auf denselben Bäumen nahrungsuchend. Häufiger sah er ihn auf Manning bei Port Macquarie und an der Moreton-Bay. Auf der Mosquito-Insel in der

Nähe der Mündung des Hunter schoß er mehrere und beobachtete sie zahlreich auf den nächstliegenden Inseln, besonders Baker's Insel, wo schöne Gärten vorhanden sind, und wo sie an Früchten argen Schaden anrichteten. „Unter wenigstens fünfzig unscheinbar gefärbten Vögeln," fährt Gould fort, „befindet sich nur ein solcher im vollen Prachtkleide. Dieser zeigt sich stets außerordentlich scheu und, gleichsam als wäre er seiner Schönheit sich bewußt, die ihn so auffallend macht und zu seiner Verfolgung führen könnte, verhält er sich in der Regel sehr still in allen seinen Bewegungen und bleibt fast immer in den höchsten Zweigen der Bäume. Fressen aber zwei ausgefärbte Männchen zusammen, so finden meistens Kämpfe statt. Um Vögel im Prachtgefieder zu erlangen, bedarf es der größten Vorsicht, dagegen sind Weibchen und unausgefärbte Männchen wenig scheu, wenn sie im Laubwerk ihrer Nahrung nachgehen; beim Fressen scheinen sie so eifrig zu sein, daß sie die Annäherung eines Störers garnicht bemerken. Ich stand einst unter einem niedrigen, nur 5 Meter hohen Baum, während mindestens zehn Vögel über mir gierig fraßen." Das Nest fand Gould nicht, doch theilte ihm F. Strange von der Moretonbay mit, es sei kunstlos nur aus Reisern gebaut; nicht einmal einige Würzelchen werden zum Ausrunden verwendet. „Am 4. November," schreibt Strange, „sah ich ein Nest und da ich am nächsten Tage nach Richmond aufbrechen wollte, gab ich Auftrag, den Bau nach fünfzehn Tagen fortzunehmen. Als diese Zeit aber herangekommen, konnte kein Eingeborener erlangt werden, um es herunterzuholen; daher verblieb es bis zu meiner Rückkehr am 4. Dezember. Dann schickte ich einen Eingeborenen hinauf, und dieser brachte mir das Nest mit zwei Jungen im Dunengefieder herab, bei denen nur die Flügel bereits befiedert waren. Da die Vögelchen das Nest völlig ausfüllten und da ich hörte, daß auch weitere Nester mit der gleichen Zahl von Jungen gefunden wären, so bin ich geneigt zu glauben, daß jedes Gelege immer nur in zwei Eiern bestehe. Nachdem ich die Jungen genommen, verwundete und fing ich den alten Vogel. Nach zwei Tagen war er mit der Gefangenschaft ausgesöhnt, fütterte seine Jungen und entfernte den Schmutz, der sich im Nest angesammelt hatte." Die Eier sind bisher noch nicht erlangt.

Ueber die interessante Eigenthümlichkeit des Königs-Paradisvogels, daß derselbe, gleich den Laubenvögeln, Lauben erbaut, berichtete C. Coxen aus Brisbane in einer Versammlung der Philosophischen Gesellschaft von Queensland im Mai 1864 Folgendes: „Obgleich der Königsvogel den Ornithologen schon seit vielen Jahren bekannt gewesen, ist doch wenig über seine Lebensweise bisher mitgetheilt worden, und es blieb mir überlassen, von seiner erwähnten sonderbaren Gewohnheit Kunde zu geben. Meine Aufmerksamkeit wurde durch den Präparator Waller hier auf dieselbe gelenkt. Beim Jagen in einem Busch an den Ufern des Brisbane-Flusses sah der Genannte ein Männchen Königsvogel auf dem Boden spielen, indem es auf und nieder hüpfte, die Federn aufblähte und in drolliger Weise sich um sich selbst drehte. Dies setzte ihn umsomehr in Erstaunen, als er den Vogel vorher niemals auf dem Boden gesehen hatte. Der Platz, wo derselbe spielte, war dicht mit kleinen Sträuchern bedeckt. Da der Beobachter die Gelegenheit, einen solchen Vogel zu erlangen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen wollte, feuerte er, konnte ihn aber nur verwunden. Als er die Stelle dann absuchte, fand er eine Laube, welche zwischen zwei kleinen Strauchpflanzen errichtet, von diesen gestützt und von kleinen Sträuchern so dicht umgeben war, daß er auf Händen und Füßen kriechen mußte, um zu ihr zu gelangen. Während er dies that, kam das Weibchen von einem hohen Baume herunter, stieß einen eigenthümlichen Ton aus und setzte sich auf einen Zweig unmittelbar über der Laube, augenscheinlich in der Absicht,

nach der Vorderseite derselben herabzufliegen; es flog aber davon, als es Waller so dicht vor sich sah. Fortwährend flatterte es über dem Platz und rief nach dem Männchen, so lange als der Sammler in der Nähe blieb. Dieser glaubt, das Männchen sei nach seiner Verwundung eine kurze Strecke von der Laube fortgeflogen und gestorben; denn zwei Tage später wurde ein Männchen in einem mehr offnen Theil des Gehölzes todt gefunden. Als er den Busch an mehreren darauffolgenden Tagen besichtigte, sah er das Weibchen in der Nähe der Laube, welches immer noch durch anhaltendes Rufen augenscheinlich seinen Verlust beklagte. Der Boden rings um die Laube erschien 30—45 cm weit frei von Laub, wie rein gefegt. Die einzigen Gegenstände in ihrer Nähe waren kleine Schnecken. Der Bau war an beiden Enden gleichmäßig, aber der vordere Theil leichter zugänglich und zeigte die hauptsächlichsten Ausschmückungen; der Zugang zur Rückseite zeigte sich mehr durch Gebüsch verschlossen. Waller wünschte, daß diese absonderliche Gewohnheit des Regent-bird bestätigt würde und bestimmte, daß die Laube unberührt bliebe, bis er mich von deren Entdeckung benachrichtigt hätte. Umstände verhinderten mich, ihn eher zu dem Orte zu begleiten als zum folgenden November, und da fanden wir die Laube noch im guten Zustande. Bevor ich selbst den Bau sehen und untersuchen konnte, hatte ich, ich muß es gestehen, starke Zweifel, ob er sich nicht als eine Laube des blauschwarzen Laubenvogels erweisen werde. Aber diese wurden beim ersten Anblick zerstreut, denn die Gestalt des Baus und noch mehr seine Ausschmückung waren beträchtlich abweichend. Unter Waller's Beistand löste und nahm ich den Bau mit, ohne ihn irgendwie zu beschädigen. Die Laube des Königs-Paradisvogels unterscheidet sich von der des blauschwarzen Laubenvogels dadurch, daß sie weniger kuppelförmig gestaltet, an den Seiten mehr gerade, im Grundriß viel kleiner, 25×25 cm, aber im Verhältniß zu ihrem Umfang dicker, aus kleineren Zweigen hergestellt, weniger gewölbt und der Innenraum kleiner ist, thatsächlich, wie ich glaube, zu klein, um einen ausgewachsenen Laubenvogel, ohne den Bau zu verkehren, aufzunehmen.

Der Schmuck der Laube ist einförmig, er besteht nur in einer kleinen Schneckenart. Der Königsvogel besucht im Winter, von Anfang Mai bis zum September, zahlreich unsere Flußgebüsche, indem er aus dem Süden kommt und zum Sommer dorthin zurückkehrt. Seine Nahrung besteht in Beren, wilden Früchten und Insekten. In der Gefangenschaft verzehrt er gierig Heuschrecken, Stubenfliegen und andere kleine Insekten und zeigt große Geschicklichkeit in deren Fang. Aber seine Hauptnahrung ist die Banane, von der er besonders gierig frißt. Er ist sehr kühn und kampflustig, besonders die jungen Männchen. In der Gefangenschaft ist es mehrfach vorgekommen, daß einer den andern tödtete." Fräulein Hagenbeck fütterte ihre Königsvögel mit erweichtem Eierbrot, gebrühten Ameisenpuppen, feingeschnittnem Apfel, gequetschtem Hanf und vier Mehlwürmern täglich.

Der Königs Paradisvogel heißt noch blos Königsvogel und Königspirol. — Regent Bird. — Sérieule prince régent.

Nomenclatur: Turdus melinus, *Lath.*; Meliphaga chrysocephala, *Lew.*; Oriolus regens, *Wagl.*, *Quoy et Gaim.*; O. regius, *Temm.*; Sericulus chrysocephalus, *Swains.*, *Gld.*; S. regens, *Less.*; S. magnirostris, *Gld.*; S. melinus, *Gr.*, *Gld.*, *Cab.*; Paradisea regens, *Reichenw.*

Der **Reiffel-Paradisvogel** [Paradisea Brisbanii, *Wils.*] ist tief sammtschwarz, die ganze Oberseite bräunlichlilafarben glänzend, die Unterseite ähnlich, aber alle Federn des Bauchs und der Seiten breit lebhaft olivengrün gerandet; Kopf- und Kehlfedern klein,

schuppenartig und blaugrün metallglänzend; die beiden mittelsten Schwanzfedern lebhaft metallglänzend grün, die übrigen tiefschwarz; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen ist auf der ganzen Oberseite graulichbraun; Flügel- und Schwanzfedern rostbräunlich gerandet; Kopffedern mit einer schmalen weißen Mittellinie; eine Linie, die sich über die Kopfseiten, hinterm Auge und über die Kehle hinabzieht, gelbbräunlichweiß; ganze Unterseite tief gelbbraun, jede Feder von der Spitze mit einem schwarzen pfeilförmigen Fleck. Die Verbreitung dieses herrlichen Vogels erstreckt sich über Süd- und Mittel-Australien; wie Gould angibt, bildet im Süden der Hunter und im Osten die Moretonbay die Grenze. Der Forscher berichtet, daß die Flugkraft dieses Paradisvogels sehr gering sei, weil seine Flügel kurz und abgestutzt sind, sodaß er nicht weiter als von Baum zu Baum oder von einem Theil des Waldes zum andern gelangen kann. Interessante Mittheilungen hat dann noch F. Strange gemacht: „Den Haupt-Aufenthalt des Reiffelvogels bilden die großen Zedernbüsche, welche die Berge und Buchten des Manning, Hastings, Mac Ley, Bellenger, Clarence und Richmond umsäumen, und dort ist während der Brutzeit, in den Monaten November und Dezember, das Männchen stets zu finden. Zu dieser Jahreszeit geht der Vogel, sobald die ersten Sonnenstralen die Baumgipfel umgolden, aus dem Dickicht hinauf in die höheren Zweige der Fichten, welche da reichlich vorhanden sind. Er wählt stets eine Stelle, wo drei oder vier solcher Bäume etwa zweihundert Yards von einander entfernt stehen und dort verbringen sie den Morgen, indem sie von Baum zu Baum fliegen, sich sonnen, ihre Federn putzen und jedesmal ihren Sang erschallen lassen, ehe sie einem andern Baum zufliegen. Ihr Ruf ähnelt der Verlängerung des Wortes Yass, durch welchen die Eingeborenen des Richmond-Flusses ihn kennen. Bei dem Fliegen von Baum zu Baum bringt er auch noch ein absonderliches Geräusch hervor, ähnlich wie das Knistern eines Stücks neuer steifer Seide. Nach 10 Uhr vormittags geht er tiefer hinab und dann hält er sich meistens in der dichten Krone eines Zedernbaumes auf und läßt seinen Yass-Ruf in Zwischenpausen von zwei Minuten hören. In dieser Zeit ist es schwer, ihn zu entdecken; wartet man indessen geduldig, so kann man ihn sitzen sehen mit ausgebreiteten Flügeln, den Kopf in den Nacken geworfen, sich immer rundum drehend, einmal nach der einen, dann nach der andern Seite." Dieser Paradisvogel dürfte erst einmal lebend nach Europa eingeführt sein und zwar im April 1882 in den zoologischen Garten von London. — Rifle Bird. — Ptiloris paradiseus, *Swains.*; Epimachus regius, *Less.*; E. brisbanii, *Wils.*; Ptiloris paradisea, *Gr.*; Epimaehus paradiseus, *Gr. et Mitch.*; Ptilorhis paradiseus, *Cab.*; P. paradisea, *Reich.*, *Gld.*

Der Faden-Paradisvogel [Paradisea nigricans, *Shw.*].

Von dieser vorzugsweise schönen Art, welche von Gray zu den Hopfen gestellt, von neueren Systematikern aber entschieden unter den Paradisvögeln eingereiht worden, gelangte leider erst wenige Male ein einzelner Vogel zu uns in den Handel. Das Männchen erscheint in absonderlichem Federnschmuck und Farbenschiller zugleich. Die kurzen, sammtartigen Federn an Kopf, Hals und Brust sind bronzegrün, purpurn scheinend; die verlängerten Brustseitenfedern, welche schwarz sind, schwach grün und purpurn glänzend und mit smaragdgrün schillernden Außensäumen, bilden einen breiten Kragen an Vorderhals und Brust; Rücken und Schultern erglänzen reich bronzegrün, Flügel und Schwanz purpurnviolett; an jeder Körperseite entspringt ein Büschel langer zerfaserter, prächtig gelber Federn, die etwa 4 cm über den Schwanz hinausragen und von denen etwa je sechs die

Mittelrippe in lange, dünne, schwarze Stralen verlängert zeigen, welche sich, sagt Wallace, „in rechten Winkeln umbiegen und sich etwas nach rückwärts krümmen in einer Länge von ungefähr 25 cm, und eine außerordentlich phantastische Zierde abgeben“; übrige Unterseite ebenfalls schön gelb; Schnabel schwarz, dünn, säbelförmig, 5 cm lang; Augen scharlachroth; Füße gelb (rosenroth, nach Dr. A. B. Meyer). Länge 32 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 8 cm. Wallace bemerkt noch, daß die gelben Federn in düsteres Weiß verbleichen, wenn die Bälge dem Licht ausgesetzt werden, und von Rosenberg hebt hervor, daß nicht eine einzige Sammlung in Europa oder anderswo ein unversehrtes Stück aufzuweisen hat. — Das Weibchen ist an Oberkopf und Hinterhals schwarz; übrige Oberseite schön röthlichbraun; Unterseite gelbgrau, mit schmalen schwarzen, wellenförmigen Querstreifen. — Der junge Vogel soll vollkommen dem Weibchen gleichen; bei der zweiten Mauser kommt beim jungen Männchen die gelbe Bauchfärbung gleichzeitig mit den gelben Federnbüscheln zum Vorschein, die länger hervorragenden Schäfte oder Fäden sind aber noch nicht nach außen, sondern geradeaus nach hinten gerichtet; erst mit der dritten Mauser krümmen sie sich nach außen.

Die Heimat erstreckt sich über Salawatti und den größten Theil von Neuguinea. Dort besucht der Vogel, wie Wallace berichtet, blühende Bäume, besonders Sagopalmen und Pisang, um deren Blumen auszusaugen. „Um diese herum und zwischen ihnen zu klimmen, befähigen ihn seine ungewöhnlich großen und mächtigen Füße. Seine Bewegungen sind sehr schnell; er bleibt selten länger als einige Augenblicke auf einem Baum und fliegt dann gerade und mit großer Schnelligkeit auf einen andern zu. Er hat einen lauten, schrillen Ruf, den man von weitem hört und der wie Gäh gäh klingt, fünf- bis sechsmal in absteigender Skala wiederholt wird und bei dessen letztem Ton er gewöhnlich fortfliegt. Die Männchen sind in ihren Gewohnheiten ganz einsiedlerisch, obgleich sie sich vielleicht zu gewissen Zeiten wie die echten Paradisvögel versammeln. Alle Exemplare, welche von meinem Assistenten, Herrn Allen, der diese schönen Vögel während seiner Reise nach Neuguinea erhielt, geschossen und aufgeschnitten wurden, hatten weiter nichts im Magen als einen braunen, süßen Saft, wahrscheinlich den Blumennektar, von welchem sie sich nähren. Allein sie fressen sicherlich sowol Früchte als auch Insekten, denn ein Exemplar, welches ich lebend an Bord eines holländischen Dampfschiffes sah, fraß gierig Schaben und Melonen. Dieser Vogel hatte die sonderbare Gewohnheit, um Mittag mit dem Schnabel gerade vertikal nach oben zu sitzen. Er starb auf der Ueberfahrt nach Batavia. Auf der Insel Salwatti suchen die Eingeborenen in den Wäldern, bis sie den Schlafplatz des Vogels finden, welchen sie daran erkennen, daß sie seinen Dung auf dem Boden sehen. Er hält sich gewöhnlich auf einem niedrigen, buschigen Baume auf. Nachts erklimmen sie den Baum und schießen den Vogel entweder mit stumpfen Pfeilen oder fangen ihn lebend mit einem Tuch. Auf Neuguinea fängt man ihn mit Schlingen auf den gewöhnlich besuchten Bäumen, auf dieselbe Art, wie die rothen Paradisvögel auf Waigiu gefangen werden und wie es auf S. 742 hier beschrieben ist.“ v. Rosenberg theilt mit, daß dieser Paradisvogel in kleinen Flügen oder Familien lebt, namentlich in bergigen Gegenden, und dort nicht selten sei. Ihre Rufe beim Futtersuchen erklingen scharf scheck scheck. Im Magen erlegter fand er Früchte und Ueberbleibsel von Kerbthieren. „In der Brutzeit richtet das Männchen den Brustkasten ringförmig vom Leibe abstehend nach vorn auf und öffnet die verlängerten Seitenfedern zu einem prachtvollen Fächer.“ Dr. A. B. Meyer berichtet vom Faden-Paradisvogel: „Er fliegt allein oder parweise und schreit sehr laut: wau, wau in der Kehle mit hohem Tone; man kann ihn damit locken und leicht jagen. Er ißt dreimal täglich, sucht unter Baumrinde Insekten, frißt

aber auch Früchte." Hartert sagt: „In Süd-Neuguinea ist diese Art anscheinend nur ein Bewohner der Küstenebenen, steigt aber nicht in die Gebirge hinauf."

Im Jahre 1881 gelangte ein Männchen in den zoologischen Garten von London und zweimal war ein solches im Berliner Garten vorhanden, das erste lebte hier länger als zwei Monate, das zweite nur zwei Wochen.

Der Faden-Paradisvogel heißt noch zwölfstraliger Paradisvogel und Fadenhopf. — Twelwe-wired Bird of Paradise. — Paradisier blanc.

Nomenclatur: Paradisea alba, *Gmel., Levaill.*; P. nigricans, *Shw.*; P. violacea, *Bechst.*; P. candida, *Forst.*; Falcinellus resplendens, *Vieill.*; Epimachus albus, *Vieill., Wagl., Gr.*; Seleucides acanthylis, *Less.*; S. albus, *Gr., Cab., Wall.*; Epimachus (Seleucides) nigricans, *Reichenw.*

Die Raubvögel [Rapaces].

Die Angehörigen der großen Familie der eigentlichen gefiederten Räuber kommen fast ausschließlich für die zoologischen Gärten und anderen Naturanstalten inbetracht, während als Stubenvögel nur verhältnißmäßig wenige gelten können. So erfreut sich wol mancher Liebhaber an einem der kleinsten Falken oder einer der reizenden kleinsten Eulen.

In vielfacher Hinsicht stehen die Raubvögel hoch über den meisten ihrer Genossen da. Ihre geistige Begabung ist bedeutend, und ebenso sind sie körperlich vorzüglich ausgerüstet. Alle haben ein scharfes Gesicht und namentlich die Nachtraubvögel haben ein sehr feines Gehör. Sie zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Ihr Körper ist kraftvoll, gedrungen, mit den stärksten Muskeln und derbem, hartem, kleinfederigem, nur bei manchen weichem, lockrem, großfederigem, bei allen düster oder doch nicht auffallend gefärbtem Gefieder. Der Kopf ist verhältnißmäßig dick, rund, breit, hochstirnig. Der Schnabel ist stets verhältnißmäßig kurz, aber überaus stark, hart, scharfrandig und der Oberschnabel hakig gekrümmt, mit scharfer Spitze, zuweilen mit einem oder zwei Zahnausschnitten vor derselben. Die Wachshaut ist nackt, und die runden oder länglichen Nasenlöcher sind theils offen, theils mit Federchen verdeckt. Die Augen sind groß und rund, bei manchen hervorstehend, meistens von einer nackten, farbigen Haut, bei manchen (den Eulen) mit Federnschleier umgeben; Iris grellfarbig; Lider nackt, mit Wimpern besetzt. Die Flügel sind groß, bei den meisten lang und spitz, bei anderen mehr gerundet, mit zehn ersten und zwölf bis sechszehn zweiten Schwingen. Der Schwanz besteht in zwölf bis vierzehn Federn und ist oft lang, fast immer breit, gerade abgeschnitten, gerundet oder auch stufig, seltener ausgeschnitten. Vorzugsweise kraftvoll sind die Füße, deren Beine (Fänge) meistens tief herab befiedert (behost) sind; weiter hinab als bis auf den Lauf, also auf die Zehen, reicht das Gefieder nur bei den Eulen, alle übrigen Raubvögel haben nackte Zehen. Von diesen sind drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet und zuweilen ist eine davon Wendezehe. Die sehr großen, gekrümmten Krallen sind scharfspitzig, nur bei manchen stumpf, an der Unterseite meistens rinnenartig vertieft. Abweichend von fast allem andern Gefieder zeigen sich die Raubvögel darin, daß bei ihnen das Weibchen stets größer und auch lebhafter gefärbt ist als das Männchen. Im übrigen ändern sie in den Alterskleidern sowol als auch in den Geschlechtskleidern außerordentlich mannigfaltig ab und ganz stichhaltige Beschreibungen sind von ihnen daher viel schwieriger als von anderen Vögeln zu geben. In der Größe wechseln sie von der des Sperlings bis zu der unserer größten einheimischen Vögel überhaupt, als welche wir die Adler und Geier ansehen.

Die Verbreitung erstreckt sich über die ganze Erde, und gleicherweise sind sie in fast jeder Oertlichkeit anzutreffen. In den höchsten Gebirgen wie in der Wüste, tief inmitten des Hochwalds, wie auf den fruchtbaren Fluren sind sie heimisch. Bisher sind etwa 500 Arten bekannt.

Unter allen Vögeln gehören sie zu den tüchtigsten Fliegern und zwar ebensowol hinsichtlich der Schnelligkeit als auch der Ausdauer im Fluge. Obwol sie, wie erwähnt, überall vorkommen, so leben sie vorzugsweise doch im Wald, und viele sind ausschließlich Baumvögel. Auf dem Erdboden bewegen sie sich der kurzen Läufe und langen Zehen wegen recht unbeholfen. Sie halten sich größtentheils einzeln, nur zur Nistzeit sieht man sie parweise, und nur wenige Arten leben zeitweise auch gesellig, doch eigentlich nur auf dem Zuge. Das Nest, Horst genannt, wird von beiden Gatten des Pärchens gemeinschaftlich errichtet, steht meistens auf einem sehr hohen Baum oder unzugänglichen Felsen, bei einigen in Baumhöhlen oder in Löchern an hohen Gebäuden, bei anderen in Erdhöhlen und bei manchen flach auf der Erde. Viele horsten der Fische wegen, welche sie zur Nahrung bedürfen, auch an Ufern von allerlei Gewässern. Immer bildet der Horst eine künstliche, aus mehr oder weniger starken Aesten und Reisern aufgeschichtete und mit weicheren Stoffen ausgerundete Mulde, welche ein Gelege von gewöhnlich nur wenigen, doch bis zu sechs Stück einfarbigen oder bunten Eiern enthält. Seltsamerweise wird der Horst der größten Raubvögel, so namentlich der Adler, in gleicher Weise wie der des Storchs, bei uns zugleich von Sperlingen und in fremden Welttheilen auch von mancherlei anderen Vögeln bewohnt, sodaß es dem Beobachter wol recht wunderbar erscheint, wenn die furchtbaren Räuber dem kleinen gefiederten Gesindel gleichsam Obdach gewähren oder sich doch garnicht um dasselbe bekümmern. Fast alle unsere einheimischen Raubvögel nisten frühe im Jahr und nur einmal; dasselbe wird zweifellos auch bei den fremdländischen der Fall sein. Die Jungen sind mit dichtem Wollflaum bedeckt, den sie lange behalten, weil ihr Federkleid sich nur langsam entwickelt. Als Nesthocker bleiben sie lange Zeit im Nest und werden von den Alten muthvoll vertheidigt. Die Fütterung geschieht anfangs aus dem Kropf durch Vorwerfen der vorbereiteten Nahrung, die späterhin in lebenden, verwundeten Thieren besteht. Außer allerlei Säugethieren und Vögeln, welche sie erhaschen und überwältigen können und die sie größtentheils im Fluge schlagen, fressen sie auch Fische, Reptilien, ferner Kerbthiere, Würmer, Weichthiere u. a. Sodann rauben sie Vogeleier aus den Nestern, und nur manche fressen das bereits in Fäulniß übergehende Fleisch von allerlei toten Thieren (Aas). Die geschlagene, d. h. mit den scharfbewehrten Fängen ergriffene und mit dem Schnabel verwundete Beute wird, oft noch lebend, zerfleischt und in großen, losgerissenen Stücken hinabgeschlungen. Alle in der Nahrung befindlichen unverdaulichen Stoffe, wie Haare, Federn, Knochen, Gräten, werden in länglichen oder runden Ballen, die man das Gewölle nennt, aus-

geworfen. Alle Raubvögel gelten als schädlich für den Naturhaushalt und das Menschenwohl. Diese Auffassung ist aber keineswegs für alle Fälle zutreffend, denn manche, so namentlich die Eulen, die kleinen Falken, zum größten Theil auch die Bussarde, müssen als nützlich für die Landwirthschaft und andere menschliche Verhältnisse erachtet werden. Von hohem Werth waren früher die Falken für die Jagd, was gegenwärtig nur noch in bedingter Weise der Fall ist.

Man theilt die Raubvögel in drei Familien: Geier, Falken und Eulen. Von diesen kommen nur, wie schon S. 757 gesagt, die beiden letzteren hier in betracht und zwar blos in wenigen der kleinsten Arten. Da diese Vögel zum größten Theil mit lebenden Thieren oder mit rohem Fleisch gefüttert werden müssen, so sind sie im Zimmer nur schwierig rein und geruchlos zu erhalten. Bei den kleinsten von ihnen ist dies allerdings leichter zu ermöglichen, denn sie werden vornehmlich mit lebenden großen Kerbthieren: Maikäfern, Schmetterlingen, Fliegen u. a., ernährt und bekommen nur hin und wieder als Zugabe ein Mäuschen, einen jungen Sperling oder andere kleine Vögel. Für den Winter gewöhnt man sie an Ersatzfutter aus getrockneten Ameisenpuppen und geriebener Möre, mit Zusatz von Maikäfer- u. a. Kerbthierschrot oder auch Garneelenschrot, welches letztere indessen neuerdings lieber fortgelassen wird. Selbstverständlich muß man hierzu stets rohes Fleisch geben, und wenn man lebende oder frisch getödtete kleine Thiere nicht in ausreichender Menge zu bieten vermag, so muß man Thierhare, Stückchen Fell, Federn u. drgl. zur Gewöllbildung hinzufügen oder besser das Fleisch darin einhüllen und es so verfüttern. Versäumt man dies, so erkranken die erwähnten Vögel sehr leicht, was aber auch dann geschieht, wenn man nicht immer durchaus frisches sauberes Fleisch gibt. Vielfach wird behauptet, daß alle oder doch manche Raubvögel garnicht zu trinken brauchen, wenigstens freiwillig niemals an das Wasser gehen. Nach meiner Ueberzeugung wäre es aber ein schweres Unrecht, wenn man dies als eine unumstößlich richtige Thatsache annehmen wollte. In der Gefangenschaft muß man für jeden Raubvogel ebensowol wie für jeden andern Vogel ein Gefäß mit stets frischem Trinkwasser bereit stellen, wenn man sich nicht der Thierquälerei schuldig machen will. Es ist ja möglich, daß ein solcher Vogel in langer Zeit keinen Durst empfindet, aber über kurz oder lang wird derselbe sich auch bei ihm zweifellos fühlbar machen. Von der Züchtung der Raubvögel als Stubengenossen kann bis jetzt noch nicht die Rede sein. Nicht einmal in den zoologischen Gärten sind bisher derartige Erfolge erreicht worden. Wol dürften die kleinsten Eulen bei sachgemäßer Behandlung sich für einen solchen Versuch eignen. Für diesen Zweck müßte man ein Pärchen in einem besondern kleinen Zimmer oder einem geräumigen Käfig unterbringen und diesen mit möglichst mannigfaltigen Nistkästen, bzl. -Höhlen ausstatten und die Vögel wie oben angegeben füttern.

Die Falken [Falconidae]. Unter allen gefiederten Räubern sind sie ausgezeichnet durch Schönheit in der Gestalt und in der ganzen Erscheinung. Ihr Körper ist kräftig und gedrungen, bei einigen jedoch außerordentlich schlank. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß, mit kurzem Hals und beide sind voll und dicht befiedert; bei wenigen sind Zügel und Kopfseiten nackt; bei manchen ist das Kopfgefieder zur Haube verlängert. Die etwas vertieft stehenden Augen sind groß, grell und lebhaft gefärbt mit stark hervorstehender

Braue und haben einen absonderlichen kühnen oder auch wüthenden Blick. Der kräftige Schnabel ist kurz und zusammengedrückt, stark, hakig gekrümmt, mit langer, scharfschneidiger Spitze und mit nicht von Federn verdeckter Wachshaut. Die Flügel sind entweder lang und spitz und die zweite oder dritte Schwinge ist am längsten oder sie sind gerundet und dann mit dritter oder vierter längster Schwinge. Der Schwanz ist so sehr verschiedenartig gestaltet, daß ich ihn jedesmal bei den einzelnen Gattungen oder auch Arten näher beschreiben muß. Die vorzugsweise kräftigen Füße sind theils nackt, größtentheils aber befiedert und haben starke und lange, sehr gekrümmte, scharfspitzige Krallen; die Falken sind meistens kurz-, nur einige langbeinig. Das Gefieder ist voll und reich, meistens kräftig und hart, bei manchen jedoch weich und locker. Von Taubengröße wechseln sie bis zu den bedeutendsten unter allen Raubvögeln. Ihre Verbreitung erstreckt sich über die ganze Erde, und die Aufenthaltsorte sind sehr mannigfaltig. Sie ernähren sich sämmtlich fast ausschließlich von selbstgeschlagenen Thieren, nur im Nothfall fressen manche Aas. Da die Falken sowol in der äußern Erscheinung als auch in der Lebensweise überaus abweichend sich zeigen, so hat man sie in mehrere Sippen getheilt: Adler [Aquilinae], eigentliche Falken [Falconinae], Habichte [Accipitrinae] und Bussarde [Buteoninae]. Für die Liebhaber kommen nur einige der kleinsten eigentlichen Falken inbetracht.

Die **eigentlichen Falken** [Falco, *L.*] sind als die edelsten unter allen Raubvögeln anzusehen, hinsichtlich ihres ebenmäßigen schönen Körpers sowol als auch ihrer geistigen Fähigkeiten, ihres Benehmens sowol als auch aller ihrer Lebensgewohnheiten. Sie zeigen außer den Merkmalen aller Falken noch folgende im besondern: Ihr kraftvoller, gedrungener Körper erscheint trotzdem schlank und zierlich, im Sitzen gerade aufrecht, während er beim ungeschickten Hüpfen auf der Erde wagerecht getragen wird. Der Kopf ist groß, doch keineswegs unverhältnißmäßig rund, mit etwas gewölbter Stirn und kurzem, gedrungenem Hals; Zügel mit feinen Borstenfederchen besetzt; Augen lebhaft, von farbiger nackter Haut umgeben; Schnabel kurz, schon von der Wurzel an stark gekrümmt; Oberschnabel vor der scharfhakigen Spitze stets mit nur einem Zahn, Unterschnabel mit entsprechender Kerbe; Wachshaut nackt, mit runden Nasenlöchern; Flügel lang und spitz, mit zweiter und dritter längster Schwinge, sie reichen zusammengelegt bis zur Schwanzspitze oder darüber hinaus; Schwanz mittellang, gerade oder leicht gerundet und breit; die mittelhohen ganz unbefiederten Läufe haben verhältnißmäßig lange Zehen und kräftige, sehr gekrümmte, scharfspitze Krallen. Das Gefieder ist knapp und straff, die Färbung vielfach bunt und immer als schön zu bezeichnen. Die Geschlechter sind meistens verschieden gefärbt und das Weibchen ist stets größer. Das Jugendkleid erscheint gleichfalls abweichend und verfärbt sich erst spät zum Alterskleide. Auch die Verbreitung der Falken im engern Sinne erstreckt sich über die ganze Erde. Als ausgezeichnete Flieger stürzen sie sich aus der weitesten Entfernung reißend schnell daher und schlagen ihren Raub mit größter Sicherheit stets im Fluge, von oben herabstoßend. Ihre Flugkünste hoch in der Luft erscheinen überaus schön und mannigfaltig. Selbstverständlich nur in lebenden Thieren, vorzugsweise fliegenden, also Vögeln und Insekten, besteht ihre Nahrung. Die Vögel werden gerupft und kleine Vierfüßler, die sie beiläufig mitnehmen, enthäutet, zerrissen und dann verschlungen. Aas fressen sie auch in der Noth nicht. Alle Falken bewohnen, theils als Stand-, theils als Strich oder Zugvögel, vorzugsweise den Wald. Sie leben parweise, und der Horst steht meistens

auf hohen Bäumen oder steilen Felsen, doch auch auf Thürmen und anderen hohen Gebäuden; zuweilen wird er sogar auf der Erde errichtet. Er bildet eine aus Aesten aufgeschichtete flache Mulde, welche mit Fasern, Wurzeln u. drgl. ausgerundet wird. Die Eier sind farbig, dunkler gefleckt oder gesprenkelt. Sie werden vom Weibchen allein erbrütet, während beide Gatten des Pärchens die Jungen ernähren. Als ebenso kühne wie verschlagene Räuber sind sie für die Jagd- und freilebenden Vögel überhaupt ungemein schädlich und in gleicher Weise für das Federvieh auf den Geflügelhöfen, insbesondre für die Haus- und Brieftauben. Daher verfolgt man sie allenthalben eifrig, und für ihre Erlegung werden Schußprämien ausgesetzt. Dies gilt jedoch nur von den Edelfalken, während die weniger kräftigen, kleineren Rüttelfalken sich vorzugsweise von Nagern, Mäusen u. a. und großen, meistens schädlichen Kerbthieren ernähren und nur beiläufig einmal einen Vogel, aber niemals im Fluge, schlagen. Die letzteren sind daher für die menschlichen Kulturen unbedingt nützlich. Bedauerlicherweise sind bis jetzt, selbst bei Jägern von Fach und den Förstern die Unterschiede zwischen den Angehörigen beider Sippen im allgemeinen erst wenig bekannt, und nach der einen Seite hin geschieht den argen Räubern zu wenig Abbruch, nach der andern Seite hin werden die nützlichen Falken leider nur zu häufig geschossen, weil sie nämlich als harmlose Vögel sich ungleich leichter ankommen lassen. Allgemein bekannt ist es, daß seit dem Alterthum her die Falken als sog. Beizvögel zur Jagd benutzt wurden, ein Sport, der aber mit der Zeit mehr und mehr aus dem Gebrauch gekommen ist. Man richtete vornehmlich die eigentlichen oder Edelfalken und die Habichte zu dieser Falkenjagd ab, und es wurde zeitweise und örtlichkeitsweise eine großartige Liebhaberei mit ihnen betrieben. Das beliebteste Wild bildeten die Reiher. Außerdem wurden dann auch verschiedene andere Vögel, so namentlich Rebhühner, Wachteln, Fasanen, Wildenten und Wildtauben, ebenso Elstern und andere krähenartige Vögel, ferner sogar Milane, dann aber namentlich auch Hasen und Kaninchen gebeizt. Mit den kleinsten Falken jagte man in gleicher Weise Lerchen. In neuerer Zeit ist die Falkenjagd wenigstens bei uns fast garnicht mehr üblich, und zwar einerseits, weil unsere jetzigen Schießwaffen zur Erlangung des Wildes ungleich wirksamer sind, und andrerseits, weil die derartigen mittelalterlichen, thierquälerischen Jagdvergnügungen sich mit den humanen Bestrebungen der Gegenwart nicht mehr vereinigen lassen. Gegenwärtig wird die Falkenbeize noch von den Arabern und Beduinen und neuerdings auch wieder in England und Rußland betrieben. In Asien jagt man mit Adlern die Wölfe.

Im Nachstehenden kann ich natürlich nur die wenigen kleinen Arten schildern, welche als bereits lebend eingeführte Liebhabereivögel inbetracht kommen.

Der amerikanische Thurmfalk [Falco sparverius, *L.*].

In den letzteren Jahren ist dieser reizende Falk mehrfach lebend bei uns eingeführt worden und zwar nicht nur in einzelnen Köpfen, sondern sogar in Pärchen. Mein Sohn, der Gelegenheit hatte, ihn im zoologischen Garten von Berlin öfter zu beobachten, bezeichnet ihn als einen der hübschesten kleinen Raubvögel, der zum Stubenvogel wie geschaffen erscheine. „Wer da weiß, daß unser einheimischer Thurmfalk und auch der Röthelfalk begeisterte Liebhaber gefunden haben, die ihr

angenehmes Wesen und ihre Zahmheit rühmen, wird zugeben, daß dieser amerikanische Sperlingsfalk bei häufigerer Einführung sich sicherlich recht viele Freunde zu erwerben vermöchte."

Er ist am Oberkopf blaugrau, mit feinen, schwarzen Federnschäften; Stirnband weißlich; Wangen und Kehle weiß; Nacken, Rücken, Bürzel und Schwanz hell rostroth (der Nackenfleck ändert in der Größe sehr ab); ein schmaler schwarzer Streifen vor dem Auge abwärts gehend; am Halse jederseits ein schwarzer Fleck; ein ebensolcher Fleck auf dem Hinterhals; Rückenfedern in der Regel mit breiten schwarzen Querstreifen, nicht selten nur mit wenigen oder ganz ohne solche; Flügeldeckfedern hellgrau, mit runden schwarzen Flecken; Schwingen schwarz mit weißen Querbinden auf der Innenfahne, unterseits schwarz, auf der Außenfahne grau gebändert Schwanzfedern mit weißem Endrande und breiter schwarzer Binde vor der Spitze, die äußeren Schwanzfedern oft weiß oder grauweiß mit schwarzen Querstreifen auf der Innenfahne (im Alter die Schwanzfedern ohne Binden, nach Burmeister); Schwanzfedern unterseits blaßgelbroth, äußere Feder jederseits neben dem Schaft mit vier bis fünf schwarzen Flecken; Unterseite von der Brust an blasser rostroth als die Oberseite, häufig fast weiß, nur zuweilen ebenso lebhaft wie die Oberseite, stets aber, wie auf den Seiten mit mehr oder weniger zahlreichen runden oder länglichen schwarzen Flecken; Bauch und Steiß weißgelb bis reinweiß; Schnabel am Grunde weiß, im übrigen bläulich, mit schwärzlicher Spitze, Wachshaut gelb; Beine gelb, mit schwarzen Krallen; Augen braungelb. Etwas über Drosselgröße (Länge 25—30 cm; Flügel 17,5—20 cm; Schwanz 11—13,5 cm). — Weibchen: Oberkopf und Schwingen wie beim Männchen; Nacken und Rücken, nebst Flügeldecken und Schwanz oberseits rostroth, mit zahlreichen braunschwarzen Querbinden; Wangen und Kehle weißgelb; Streif vor dem Auge, Nackenfleck und Halsfleck jederseits grau, anstatt schwarz; Brust matter rothgelb; Bauch und Seiten dicht braun quergestreift. Das Weibchen ist größer als das Männchen; es hat bei größerm Rumpf kürzern Schwanz, also scheinbar längere Flügel. — Von den Ornithologen sind eine ganze Anzahl Arten in verschiedenen Gegenden Ameritas unterschieden worden, welche auf Abweichungen in der Färbung namentlich bei den alten Männchen begründet sind. Werden alle Spielarten oder Lokalrassen als eine Art zusammengefaßt, so erstreckt sich die Verbreitung derselben über fast ganz Amerika. Als die Heimat des eigentlichen Sperlingsfalk [F. sparverius, *L.*] gibt Ridgway das Festland von Nordamerika, von Panama nördlich bis zu den britischen Provinzen und vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, an; er schreibt: Im Winter verlassen diese Falken zum größten Theil die nördlichen und mittleren Staten, sind aber Standvögel südlich von Virginien an. Im südlichen Texas fand ihn Dresser das ganze Jahr hindurch. Für Guatemala gibt ihn Salvin als Winterbesucher an.

Prinz Wied traf ihn ziemlich häufig in allen von ihm bereisten Gegenden. Am Wabasch sah er ihn in der größten Winterkälte auf einem hohen Baum in der Nähe der Wohnungen sitzen, um auf kleine Thiere zu lauern. „Im Fluge gleicht er dem Thurmfalk. Am obern Missouri waren diese kleinen Falken sehr gemein. Sie schwebten und rüttelten über den nackten Uferhöhen und waren nicht schüchtern. Ich fand dort auch den Horst mit jungen Vögeln in einem dicken, hohlen Baum." Burmeister berichtet, daß diese Art der gemeinste Raubvogel Brasiliens sei, den man überall in der Nähe menschlicher Wohnungen auf seinen Lieblingsbäumen sehen könne. „Ein solcher Baum stand neben unserm Badeplatz in Neufreiburg, und täglich hatte ich daselbst während meines Bades Gelegenheit, den Vogel zu sehen. Er sitzt meistens still, läßt von Zeit zu Zeit sein Geschrei ganz wie unser Thurmfalk, nur etwas feiner und kürzer, hören, fliegt von da in die Höhe, rüttelt in der Luft und kehrt wieder zur alten Stelle zurück. Seine

Nahrung muß wol mehr in Insekten, als kleinen Vögeln bestehen, denn ich habe ihn niemals auf einen solchen stoßen sehen. Sein Nest befindet sich stets auf einem hohen Baume mit dicht belaubter Krone; es soll drei Eier enthalten, wird aber selten gefunden, weil der Vogel es sehr abgelegen anlegt. Dieser Thurmfalk ist über ganz Südamerika verbreitet und dringt durch Westindien bis weit nach Nordamerika hinein. Die mehr nördlichen Vögel haben gewöhnlich einen schönen rostrothen Scheitelfleck, der den von mir in Brasilien gesammelten Stücken fehlt; nur ein ganz junger Vogel zeigte Spuren davon, indem seine mittleren Kopffedern am äußersten Rande einen rothen Saum hatten." Euler fand im Oktober ein Nest mit drei beinahe flüggen Jungen und gibt an, daß das Gelege in drei Eiern bestehe. Thienemann gibt folgende Beschreibung derselben: schmutzigweiß, fast bedeckt mit röthlichgrauen und gelbbraunen Pünktchen, Flecken und Wolken; Maße: 31 × 25 mm. Gibson und Durnford beobachteten diesen Falk in Buenos Ayres zahlreich als Herbst- und Wintergast. Der Erstgenannte theilt mit, daß der Flug von Baum zu Baum dem der Tauben gleiche, doch zeige der Vogel auch die Eigenthümlichkeit, wie ein Habicht einen Augenblick über einem Gegenstand zu schweben und dann wie eine Schwalbe davonzuschießen. Er sei nicht scheu, nicht einmal, wenn auf ihn geschossen werde. Im Magen erlegter befanden sich kleine Vögel, Mäuse und große Heuschrecken. Im Chupatthale in Patagonien beobachtete ihn Durnford, und am 24. November fand er hoch oben in den Toskaklippen in einer flachen Höhlung ein Nest aus Reisern, das aber keine Eier enthielt. „Zu gleicher Zeit im Fluge sah ich diesen Falk und die Purpurschwalbe [Progne purpurea, *L.*], indem beide Vögel ängstlich und schreiend über meinem Kopfe kreisten, als sie ihre Nester bedroht glaubten, und ich kann sagen, daß der Falk hinsichtlich der Schnelligkeit im Fluge die Schwalbe fast erreichte und daß er, wenn auch nicht so schnell im Wenden, in gerader Richtung sicherlich nicht hinter derselben zurückbleiben würde. Die Kolonisten sind ihm nicht freundlich gesinnt, da er oft deren junge Küchel raubt." Frantzius traf ihn in Kostarika das ganze Jahr hindurch und gibt an, daß der Vogel dreist genug sei, mitten in der Stadt die in Käfigen gehaltenen Singvögel aus diesen herauszuholen.

Bereits am 12. April d. J. 1863 gelangte ein amerikanischer Thurmfalk in den zoologischen Garten von Hamburg. A. E. Brehm, der damals dort Direktor war, schilderte namentlich den Flug des Vogels, den er bei zweimaligem Entfliegen desselben gut beobachten konnte: „Allerdings ist der Sperlingsfalk ein Thurmfalk, meiner Ansicht nach aber der edelste und fluggewandteste von allen. So lange er ruhig im Käfig saß, machte er durchaus den Eindruck seiner Verwandten. Als er aber, dem engen Behälter entronnen, seine unbeschädigten Fittiche gebrauchen konnte, offenbarte er sich als ein allen Thurmfalken weit überlegener Raubvogel; durch außerordentliche Leichtigkeit und Gewandtheit in der Bewegung unterscheidet er sich von dem Thurm- und Röthelfalk. Er vereinigt gewissermaßen die Flugfähigkeit der Edel- und der Röthelfalken; denn sein Flug besitzt die jähe Schnelle der ersteren und das weiche Gleiten der letzteren. Als unser Sperlingsfalk zum ersten Mal seinem Käfig entkam, flog er zunächst auf den Wipfel einer ziemlich hohen Ulme, setzte sich nach mehrfachem Wechsel auf einem Wipfelzweige zurecht, reckte, dehnte und breitete die Flügel und überlegte. Nach längerer Ruhe erhob er sich, stieg in die Luft empor — und nunmehr sah ich ihn fliegen! Aber die ungewohnte Bewegung schien ihn doch bald zu ermüden; er kehrte zu dem letztgewählten Ruhesitz zurück, flog, wieder aufgescheucht, einem niedrigeren Baume des Gartens zu, wurde hier nochmals vertrieben — und kehrte zum Raubvogelbauer zurück. Ohne auch nur einen Augenblick zu

zögern oder sich im Fluge irre machen zu lassen, flog er zwischen den etwa 9 cm von einander entfernten Stäben des Mittelkäfigs hindurch, erregte alle hier hausenden Adler und Geier, wurde von ersteren sofort verfolgt, dadurch verwirrt und mit einem geschickten Griff des herbeigeeilten Wärters gefangen. Am 16. Juni machte er seinen zweiten Fluchtversuch — auf Nimmerwiedersehen."

In den zoologischen Garten von London gelangte dieser Falk in den Jahren 1874 und 1880. Dann dürfte er bis zur neuesten Zeit höchst selten lebend eingeführt worden sein. Im Berliner zoologischen Garten befindet er sich seit d. J. 1892. Herr Fockelmann in Hamburg brachte i. J. 1893 mehrere Pärchen in den Handel, welche er bereits als zahm bezeichnete, und gerade die Zähmbarkeit wird dem kleinen Raubvogel in den Augen der Liebhaber einen hohen Reiz verleihen.

Der amerikanische Thurmfalk heißt noch Sperlingsfalk. — American Kestrel, Sparrow Hawk. — Emérillon de la Caroline. — Cernicio in den Vereinigten Staaten (Burm.).

Nomenclatur: Falco sparverius, *L., Buff., Lath., Pr. Wd., Kp., d'Orb., Tschud., Schomb., Burm., Brd., Schleg., Thienem., Ful.*; F. dominicensis, *Gmel.*; F. gracilis, cinnomominus et isabellinus, *Swains.*; Bidens sparverius, *Spix.*; Tinnunculus sparverius, *Cab., A. Br., Pelz., Frantz., Reinh., Salv. et Godm., Durnf., Gibs.*; Falco [Cerchneis] sparverius, *Reichnw.*

Der **chilenische Thurmfalk** [Falco cinnamominus, *Swains.*] ist die südamerikanische Unterart des eigentlichen Sperlingsfalk [F. sparverius, *L.*] im Berliner zoologischen Garten genannt. Er befindet sich in demselben bereits seit d. J. 1892, und da er hier als feststehende Art aufgeführt wird, so will ich wenigstens seine Unterschiede von der Hauptart mittheilen, wie sie von Sharpe, Ridgway und Gurney angegeben worden: Auf dem Kopf fehlt beim Männchen sowol wie beim Weibchen der rothe Fleck; der Oberkopf ist stets schiefergrau, die Schaftzeichnung auf jeder Feder dunkler, auf dem Hinterkopf zuweilen röthlich gemischt und zwar bei Vögeln aus der gleichen Oertlichkeit und von demselben Geschlecht; das schwarze Endband auf dem Schwanz der alten Männchen ist auch weniger deutlich vorhanden als bei dem nördlichen Vogel. Gurney bemerkt hierzu: „Dies sind die einzigen Verschiedenheiten zwischen beiden Lokalrassen, welche mir ständige Merkmale zu sein scheinen. Aber vielleicht genügen sie, um die Trennung des F. cinnamominus als Unterart vom F. sparverius zu begründen."

Der **rostkehlige Falk** [Falco rufigularis, *Daud.*] von Süd- und Mittelamerika ist an Kopf, Oberseite, nebst Flügeln schieferschwarz; Kehle und Vorderhals rostgelblichweiß; Brust schwarz, fein weiß quergebändert; Bauch, Steiß und Hosen kastanienrothbraun; Schwanzfedern schwarz, auf der Außenfahne mit grauen, auf der Innenfahne mit weißen kurzen und schmalen Querbinden; Schwingen mit schmalen weißen Querbinden auf der Innenfahne. Seine Größe ist bedeutend geringer als die des europäischen Thurmfalk. Das Weibchen ist mit dem Männchen übereinstimmend gefärbt. — Lebend nach Europa gelangt dürfte dieser Falk erst einmal sein, nämlich in einem Kopf i. J. 1864 in den zoologischen Garten von London. — Rostkehlenfalk (Reich.). — Rufous-throated Falcon. — Falco rufigularis, *Daud.*; Falco [Cerchneis] rufigularis, *Reichnw.*

Der **amerikanische Taubenfalk** [Falco columbarius, *L.*] ist an der ganzen Oberseite bläulichschiefergrau, jede Feder mit schwarzem Längsstreif; Schwingen schwarz, grauweiß gespitzt; Schwanz licht bläulichaschgrau, weiß gespitzt mit breitem, schwarzem Endbande und mit mehreren schmalen schwarzen Querbinden, Innenfahne fast reinweiß; Stirn und Kehle weiß; die übrige Unterseite blaßgelblich oder röthlichweiß, jede Feder mit bräunlichschwarzem

Längsstreif; Schenkel hell roströthlich, schwarz gestreift; Schnabel bläulich, am Grunde grau, an der Spitze fast schwarz; Wachshaut und nackte Augengegend gelb; Augen dunkelbraun; Füße gelb. Länge 25—27,5 cm; Flügel 18,5—20 cm; Schwanz 12,5 cm; Weibchen größer, 30—35 cm. (Die vorstehende Beschreibung ist nach Baird gegeben). Dieser Falk hat eine sehr weite Verbreitung: gemäßigtes Nordamerika, Mittelamerika und nördliches Südamerika. Nach Europa wird er höchst selten lebend eingeführt. Er war in den Jahren 1866 und 1870 im Londoner zoologischen Garten vorhanden.

Taubenfalk. — Pigeon Hawk. — Falco columbarius, *L., Brd., Reichnw.*; F. intermixtus, *Daud.*; Tinnunculus columbarius, *Vieill.*; Falco temerarius, *Audub.*; F. Auduboni, *Blackw.*; F. aesalon, *Rich.*; F. (Aesalon) columbarius, *Kaup*; Hypotriorchis columbarius, *Gr., Gundl.*

Der **indische Zwergfalk** [Falco coerulescens, *L.*] ist ein allerliebster kleiner Raubvogel, der rostroth, an Oberkopf, Nacken und Schwanz nebst den aus langen, seidenweichen Federn gebildeten Hosen aber bläulichschwarz erscheint; Vorderkopf Kehle, Brust und ein schmaler Streif vom Schnabelwinkel, oberhalb des Auges bis zu den Schultern reichend, roströthlichweiß; der Schwanz zeigt vier weißliche Binden, welche durch runde Flecke gebildet werden; ähnlich sind die Schwingen gezeichnet; Augen dunkelbraun; Schnabel braunschwarz; Füße lichtblau. Länge 20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich über Indien und die Sundainseln. Ueber die Lebensweise liegen garkeine Berichte vor. In der Heimat wird er zur Jagd auf kleine Vögel, namentlich auf Wachteln, benutzt. Der Falkner hält das abgerichtete Raubvögelchen so in der Hand, daß Kopf- und Schwanz hervorstehen, und schleudert es in der Entfernung von 20 bis 30 Meter wie einen Ball oder Stein kräftig nach dem zu jagenden Wilde hin. Der kleine Falke fliegt sofort und stößt wie ein Habicht auf die Beute nieder. Leider kommt er nur selten nach Europa. Meines Wissens dürfte ihn bisher nur der zoologische Garten von Amsterdam besessen haben. Wir wollen hoffen, daß er demnächst auch zu uns gelangen möge, da er ein ebenso hübscher als zierlicher und interessanter Stubenvogel sein würde. — Dwerg Valk (*holl.*). — Allapp oder Allap-Allap der Javaner (*Horsf.*); Muti der Inder. — Falco coerulescens, *L., Lath., Horsf., Temm.*; Hierax caerulescens, *Vig., Gr., Bp., Horsf. et Mr.*; Falco fringillarius, *Drap.*; Hierax malayensis, *Strickl.* [Little Black and orange Indian Hawk, *Edw.*; Bengal Falcon, *Lath.*].

* * *

Die **Eulen** [Strigidae]. Im Gegensatz zu allen anderen Raubvögeln, welche eine mehr oder minder nahe Verwandtschaft selbst der einander ziemlich entfernt stehenden Geschlechter doch immer von vorherein erkennen lassen, zeigen die Eulen sowol in ihrer äußeren Erscheinung, als auch in ihrem ganzen Wesen sich durchaus abweichend von allen übrigen und bilden für sich eine streng abgegrenzte Familie. Sie haben folgende besonderen Merkmale: Obwol der Körper verhältnißmäßig schlank ist, sehen sie doch infolge ihrer dichten und vollen, weichen und lockern Befiederung größer und namentlich dicker aus, als sie in Wirklichkeit sind. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß, rund, nach hinten zu breit und dicht befiedert. Die Augen sind nach vorn gerichtet, groß, rund und stark gewölbt, grell gefärbt, mit absonderlichem Ausdruck und einer sich auffallend verengernden und erweiternden Pupille, mit Lidern, welche in wunderlicher Weise geöffnet und geschlossen werden, und umgeben von einem Kreise seidenartiger straliger Federn, welche den sog. Augen oder Gesichtskreis bilden. Dieser wird meistens von mehreren Reihen kleinerer und steiferer Federn umrahmt, welche man Schleier nennt. Die

absonderliche Gesichtsbefiederung, und namentlich die Stellung der Augen gibt den Eulen einen katzenähnlichen Gesichtsausdruck und ist zugleich eine ihrer kennzeichnendsten Eigenthümlichkeiten. Der Schnabel ist kurz, gleich vom Grunde an stark abwärts gekrümmt, mit großem, scharfem Haken, doch ohne Zahn; er ist stark umborstet, sodaß die Wachshaut von den langen und steifen Borstenfederchen ganz verdeckt ist; auch die runden, vorn in der Wachshaut liegenden Nasenlöcher sind in den Borsten verborgen. Die große Ohrmuschel kann meistens gleichfalls geöffnet und geschlossen werden; einige Arten haben mehrere verlängerte Federn oberhalb der Augen, welche Ohrbüschel oder Ohren genannt werden (Ohreulen). Die Flügel sind breit und verhältnißmäßig kurz gerundet, dritte oder vierte Schwinge am längsten; die ersten Schwingen haben fransenartige Außenfahnen. Der Schwanz ist kurz, gerade abgeschnitten, nur ausnahmsweise stufenförmig. Die Füße sind mittelhoch, meistens bis auf die Zehen befiedert, die letzteren sind kurz, in der Regel nackt und warzig, mit wenigen feinen Borsten besetzt; die äußere ist eine Wendezehe; die Krallen sind groß, stark gekrümmt und scharfspitzig. Die Gefiederfärbung ist fast immer düster, doch bunt, gefleckt, gestreift oder mit Wellenlinien gezeichnet. Ihre Größe wechselt etwa von der eines Sperlings bis zu der eines Adlers.

Ueber die ganze Erde erstreckt sich die Verbreitung der Eulen, welche bisher in etwa einhundertundfünfzig Arten bekannt sind. Obwol vorzugsweise Waldvögel, so kommen sie doch auch in allen möglichen anderen Oertlichkeiten, selbst in weiten, baumlosen Ebenen, hoch im Gebirge ebensowol wie an der Meeresküste und inmitten großer und kleiner Städte vor. Unter ihren Sinnen ist das Gehör am schärfsten, während die Augen bei den meisten nur in der Dämmerung und zur Nacht sehr scharf sind; doch soll man keinenfalls glauben, daß sie bei Tage garnicht oder nur wenig sehen können; das ist entschieden ein Vorurtheil. Jerdon sagt, die große, vorstehende Pupille lasse zu viel Licht in das Auge einströmen; deshalb blende die Eulen das grelle Tageslicht und sie können bei demselben schlecht sehen. Im leisen, geräuschlosen, sonderbar huschenden, verhältnißmäßig langsamen, meistens niedrig über dem Boden dahingehenden, doch beim Rauben überaus flink dahinschießenden Fluge, ferner in den seltsamen Bewegungen, dem wunderlichen Drehen und Wenden des Kopfes, dem plötzlichen Niederdrücken und Wiederhochaufrichten des Körpers, den kreischenden, heulenden und gellenden Rufen, dem Schnabelklappen und Pfauchen, dem scheuen, meistens nächtlichen, namentlich des Abends anderen Vögeln gegenüber grausamen und im Verkehr mit einander jähzornigen Wesen unterscheiden sie sich von den übrigen Raubvögeln und von allen anderen Vögeln überhaupt. Durch das geschilderte Benehmen und die namentlich in der Paarungszeit unheimlich erklingenden mannigfachen Töne geben sie Anlaß zu Aberglauben und Beängstigung bei unwissenden Leuten. In den Baumzweigen bewegen sie sich geschickt. Meistens in Baumhöhlungen oder auch in Felsspalten, in Oeffnungen an Gebäuden und innerhalb derselben, selbst in Erdlöchern, aber nur in seltenen Fällen frei auf Bäumen, steht ihr Horst. Oft benutzen sie für denselben auch alte Nester von Raben- u. a. Vögeln. Das Gelege enthält zwei bis fünf, ja bis zu zehn Eier, welche immer reinweiß und rundlich sind; die Vermehrung der Eulen ist also eine bedeutende. Allerlei lebende Thiere: kleine Säuger, namentlich kleine Nagethiere, sodann

schlafende Vögel und Kerbthiere, aber auch Kriechthiere, bei manchen Arten Fische, bilden ihre Nahrung; Aas fressen sie niemals. Vielfach werden die Eulen, selbst bei gebildeten Völkern, als schädlich angesehen und verfolgt, während die meisten Arten doch vorwiegend nützlich für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen sind, weil sie viele Mäuse vertilgen. Mit wenigen Ausnahmen sind sie Nachtvögel, die bei Tage in Baumhöhlen, Gestrüpp und Gezweige schlafen und erst in der Dämmerung oder zur Nacht auf Raub ausgehen.

Bekanntlich sind die Eulen allen anderen Vögeln verhaßt, und wo eine solche am Tage aus ihrem Versteck aufgestöbert sich blicken läßt, wird sie von einer sich immer mehr ansammelnden Schar aller umwohnenden Vögel überfallen, geneckt, geärgert und wol stundenlang verfolgt, bis sie wieder ein sichres Versteck gefunden hat. Die Feindschaft beruht auf Gegenseitigkeit, und insbesondre allen anderen Raub- und krähenartigen Vögeln gegenüber geräth auch jede Eule in Aufregung und gibt diese durch Sträuben des Gefieders, Verdrehen der Augen, Pfauchen u. s. w. zu erkennen. Infolge dieser Eigenthümlichkeit benutzt man den europäischen Uhu zur Jagd auf der sog. Krähenhütte und den Steinkauz und andere kleine Eulen zum Singvogelfang. Bei der erstern sowol wie beim letztern kann viel Unheil unter den nützlichen Vögeln angerichtet werden.

Die Eulen werden verhältnißmäßig häufiger im Käfig gehalten als die übrigen Raubvögel. In den zoologischen Gärten bilden sie in ihrem absonderlichen, manchmal förmlich abenteuerlichen Aussehen und Benehmen einen besondern Anziehungspunkt für die Besucher. Bei den Stubenvogelfreunden sind natürlich nur die kleineren und allerkleinsten Arten beliebt. Inbetreff ihrer Haltung und Fütterung gilt das S. 759 von allen Raubvögeln Gesagte; auch die kleinsten Arten müssen mit Mehlwürmern, Maikäfern, Heuschrecken und, so oft zu erlangen, mit frisch getödteten Mäusen, Sperlingen u. a. versorgt und an ein entsprechendes Mischfutter gewöhnt werden, sonst dauern sie nicht gut aus. Im Nachfolgenden will ich die bisher lebend eingeführten kleinen fremdländischen Eulen den Liebhabern beschreiben.

Die **brasilische Sperlingseule** [Strix ferruginea, *Pr. Wd.*] hat insofern besondres Interesse für die Liebhaber von Stubenvögeln, als sie von Fräulein Hagenbeck in Hamburg in den letzteren Jahren zweimal lebend eingeführt worden, i. J. 1888 in einem Pärchen und i. J. 1893 nochmals in einem solchen, welches auf der „Ornis"-Ausstellung gezeigt wurde. Schon vorher, i. J. 1880 war die reizende kleine Eule im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden. Sie ist roströthlichbraun, Kopffedern theilweise mit feinen weißen Schäften; Nackenfedern, äußere Achselfedern und zum Theil die Flügeldeckfedern mit großen weißen Flecken; Schwingen mit rostgelben Randflecken an der Außenfahne und blaßgelben an der Innenfahne; obere Armschwingen mit blaß rostrothen Querbinden, deren breitere Zwischenräume dunkler geraudet sind; Schwanz einfarbig rostroth (bei alten Vögeln nach Cabanis), nur zuweilen 5—6 dunklere Binden angedeutet; Stirn weiß, über dem Auge ein gelber Streif; die steifen Zügelfedern am

Grunde weiß, dann bräunlich und die reichliche Endhälfte schwarz; Augenkranz blaß rostbraun; an der Oberkehle ein Büschel ähnlicher Federn wie am Zügel; Kehle und Halsseiten weiß; Brust und Bauch mit breiten braunen Schaftstreifen; Steiß weiß; untere Schwanzdecken rostgelb; Hosen heller rostgelb. Das Weibchen unterscheidet sich nach Burmeister's Beschreibung in Folgendem vom Männchen: Rücken heller rostgelb; Stirn-, Ober- und Hinterkopf-Federn mit zahlreicheren, breiteren hellen, aber nicht weißen Schäften; im Nacken und auf den Flügeln fehlen die großen runden und weißen Flecke; im Nacken jederseits ein schwarzer Fleck; Schwingen wie beim Männchen, aber heller; Schwanz mit 6—7 deutlichen schmalen braunen Querbinden; Unterseite mit lichtgrauem Ton, die rostgelben Schaftstriche sind nur wenig vorhanden; Stirn, Kehle und Halsseiten lichtgrau, letztere schwarz gefleckt; Augen zitronengelb; Wachshaut grünlichgelb; Schnabel am Grunde grau, an der Spitze weißlich; Zehen gelbgrau, fleischfarben durchscheinend; Krallen braun. Länge 18 cm; Flügel 11,3 cm; Schwanz 6,5 cm. Diese niedliche Eule ist, wie Burmeister mittheilt, im Waldgebiet von Brasilien häufig. „Man sieht sie am Tage nicht selten auf einzeln stehenden alten Bäumen sitzen oder ab und zu fliegen, denn sie scheut das helle Sonnenlicht keineswegs. Sie hält auch nicht Stand, wenn man ihr nahekommt, sondern entweicht zur rechten Zeit, wenn sie den Jäger wahrgenommen hat. An Orten, wo sie nicht viel gestört wird, kommt sie in die Gärten der Facenden, und ebenda beobachtete ich ein Pärchen an mehreren Tagen hintereinander auf der Facenda Areas, bis wir sie bei der Abreise erlegten. Eine Stimme habe ich von der kleinen Eule nicht vernommen. Der Prinz zu Wied versichert, daß ihr Ruf im Walde oft zu hören sei und teck teck teck erklinge. Sie nistet in alten hohlen Bäumen oder in Felsspalten und hält sich zur Brutzeit immer parig beisammen. Ihre Nahrung sind Insekten." Interessante Angaben macht Euler: „Sie ist in Cansagello die häufigste und allgemein bekannte Eule. Ich fand sie meistens in den Capoeiras, Pflanzungen und Gärten, viel seltener dagegen im Urwalde. Zu ihren gewöhnlichsten Standorten gehören die Gebüsche und verwilderte Hecken in der Nähe des Hauses, wo sie gern verlaufene Küchelchen zu erhaschen sucht. Hat daher einer der überall umherkriechenden Negerjungen der Facenda sie entdeckt, so macht er augenblicklich pflichtgetreue Meldung, und dem Wegelagerer wird schleunigst das Handwerk gelegt. Als ich zu Anfang den Brasilianern erklärte, daß die Nahrung der Eule aus Insekten bestehe, wurde ich mit sehr ungläubigem Lächeln empfangen und sie versuchten, meine gute Meinung über das rothe Käuzchen durch das Erzählen von haarsträubenden Mordgeschichten zu untergraben. Einer erzählte mir, die kleine Eule greife sogar die großen Jakuhühner (Penelope) an und werde ihrer Meister, indem sie sich unter deren Flügeln festkralle und sie nach und nach zerfleische. Ein solches freches Gebaren kann ich freilich durch eigene Beobachtung nicht verbürgen; jedoch mit soeben erhaschten Hühnchen in den Klauen habe ich den Räuber erlegt. Nicht minder aber fand ich in seinem Magen Ueberreste von Insekten, was beweist, daß Reisende und Brasilianer Recht haben. In der Gefangenschaft rupfte dieser Vogel die ihm gereichten anderen Vögel mit vieler Gewandtheit und Fertigkeit und behandelte die Sache ganz wie einen Alltagsbraten, die kleinen Vögel kennen ihn übrigens sehr wohl als einen argen Feind und verfolgen ihn immer, wenn sie ihn am Tage erblicken. Eines Abends kurz nach Sonnenuntergang bei der Heimkehr von der Jagd durch die Capoeira erregte ein Vogelruf meine Aufmerksamkeit. Ich glaubte zuerst den eintönigen Gesang eines Trogon zu hören, der in einem mehrmals wiederholten klau besteht. Allein das unerwartet lange Anhalten des Gesangs enttäuschte mich bald, und ich suchte nun eilig nach dem Sänger. Erst nach geraumer Zeit entdeckte ich endlich im Wipfel eines hohen Baumes eine Eule dieser Art, welche schon seit einer Viertelstunde ihren Ruf ohne Unterbrechung hören ließ. Zum Auffinden eigentlich verholfen hatte mir eine Schar von wol mehr als fünfzig kleinen Vögeln, welche die singende Eule umschwärmten. Tangaren, Honigsauger, Finken und Kolibris waren in verschiedenen Arten

vertreten, und besonders die letzteren zeichneten sich durch muthige und unerschrockene Angriffe aus, welchen jedoch der Sänger wenig oder garkeine Beachtung zu schenken schien. Mit wohlgezieltem Schusse machte ich seinem Lied und Leben ein Ende. Aber noch lange nachher dauerte in den Zweigen der Lärm fort, die kleinen Gesellen bemerkten in ihrer blinden Wuth weder den Knall des Schusses, noch das Herabfallen des Feindes. Wie bekannt, ist die roströthlichbraune Eule nicht lichtscheu; auch ihren Ruf hört man zuweilen am Tage im Walde, und durch Nachahmen desselben läßt sie sich leicht vor die Flinte locken. Sie nistet wahrscheinlich zweimal im Jahre, im Oktober und Dezember." Da diese hübsche kleine Eule in der Heimat sehr zahlreich ist, so liegt wol die Möglichkeit nahe, daß sie öfter zu uns gelangen werde, und dann wird sie sicherlich Liebhaber und Käufer finden. — Rostrothbräunliche Sperlingseule. — Dwerg Uiltje (*holl.*). — Caburé in Brasilien (*Euler*). — Strix ferruginea, *Pr. Wd., Eul.*; S. pumila, *Licht. (nec Ill.)*; Noctua ferruginea, *Cuv.*; Athene ferruginea, *Gr.*; Glaucidium ferrugineum, *Kp., Burm., Cab., Eul.*

Die **amerikanische Zwergeule** [Strix gnoma, *Wagl.*] ist graubraun, auf dem Oberkopf mehr rothbraun; Schwanz dunkelbraun mit 6 bis 8 etwas gezackten rothbraunen, bei älteren Vögeln weißen Querbinden, welche nur am Schaft unterbrochen sind. Ihre Heimat ist das nordwestliche Amerika, Kalifornien, Mexiko und Mittelamerika. Sie dürfte bisher nur einmal, und zwar i. J. 1880 im Amsterdamer zoologischen Garten, lebend vorhanden gewesen sein. — Californisch Dwerg Uiltje (*holl.*). — Glaucidium gnoma, *Wagl., Cass., Cab.*; Surnia passerinoides, *Audub. (nec Temm.)*; Strix elata, *Bp.*; Glaucidium infuscatum, *Cass. (nec Temm.), Sel.*; G. californicum, *Sel.*; Glaucium Jardini, *Sel.*; Strix pusio et cinnamomea, *Licht.*

Die **Kap-Eule** [Strix striata, *Rss.*] ist am Oberkopf graubraun, fein weiß quergebändert; Rücken dunkelbraun, mit rostfarbenen Querbinden; Schulterfedern mit weiß gemischt; Kropf braun und weiß gebändert; Unterkörper weiß, mit braunen Dreieckflecken; Schwanz braun, mit blaß rostfarbenen Querbinden. Länge 20—25 cm; Flügel 13,5—15 cm; Augen gelb; Wachshaut grünlich; Schnabel und Füße grünlichgelb (Böhm). Heimat: Ostafrika. „Dieser kleine Kauz," sagt Böhm, „ist ganz außerordentlich häufig in den steilen Waldbergen von Marungu am Tanganjika. Man kann hier kaum einen kleinen Gang ins Gebirge machen, ohne ihm zu begegnen, und seine Stimme war der erste Vogellaut, der mir bei nächtlicher Landung in Kapampa entgegenklang. Einen Tagemarsch westlich von Luapula hörte ich ihn dann zum letzten Mal, zählreich nachts im Walde, von dort an traf ich ihn nur vereinzelt, so am Kagomabach am Likulwe und in einem Gebüsch mitten in der großen, fast baumlosen buga am Lufira. In der ersten Hälfte des August war diese Eule in Marungu augenscheinlich in der Fortpflanzungszeit, denn die Pärchen hielten eng zusammen. Auch fanden sich die Eier vom Eierstock eines am 10. August 1883 geschossenen Weibchens ziemlich entwickelt. Ihr auch mitten am Tage reges und munteres, ganz und gar nicht eulenhaftes Wesen fiel mir hier wieder besonders auf. Im hellen Sonnenschein fliegt die Kapeule schnurrend, sogar etwas geräuschvoll auf ganz dünn belaubten Bäumen hin und her, stelzt im Sitzen den Schwanz in komischer Weise und ruft sich pärchenweise eigenthümlich schnurrend oder zirpend zu. Die Töne gleichen anfangs sehr denen der Herpestes-Arten, werden dann immer schneller und lauter. Früher hatte ich diesen Paarungsvorgang nie bemerkt. Bei nassem und trübem Wetter sah ich sie mit geschlossenen Augen in Baumlöchern hocken. Trotz seiner gänzlichen Harmlosigkeit erregt der kleine Kauz doch bei anderen Vögeln Aufmerksamkeit und Aergerniß, und ich sah, wie ihm von Pirolen und Würgern mit Schreien und Verfolgen arg zugesetzt wurde. Ein einige Zeit gefangen gehaltener Kapkauz benahm sich äußerst drollig und zeigte sich von Anfang an sehr zutraulich. Tagsüber verhielt er sich ganz ruhig, wurde

aber nach Sonnenuntergang munter und lief mit komischen Verbeugungen und kreisenden Kopfbewegungen umher. Heuschrecken und Grillen fraß er in großer Menge, packte sie sehr geschickt mit einer Klaue, hielt sie in dieser ähnlich wie ein Papagei hoch, zerbiß erst den Kopf, riß Flügel und Beine ab und fraß den fetten Leib, behaglich die Augen zudrückend. Häufig ruhte er auf einem Fuß, den andern einziehend, aus. Versuche, den Kauz zur Jagd auf kleinere Vögel zu benutzen, schlugen fehl, da diese sich garnicht um ihn bekümmerten." Ayres bezeichnet ihn als gemein im Mashoonaland in Südostafrika; er gibt an, daß die Eule bei Tage nicht oft zu sehen, dagegen bei Nacht häufig zu hören sei. An dem Flusse Gauyani war sie so zahlreich, daß man in den ersten Nachtstunden ihren monotonen Ruf kru, kru, kru, von einem halben Dutzend ausgestoßen, vernehmen konnte. Selbst bei Mondschein seien sie außerordentlich schwierig zwischen den Baumzweigen zu sehen und zu erlegen. — Bisher dürfte sie wol kaum anderweitig lebend nach Europa gekommen sein als i. J. 1870 in den Londoner zoologischen Garten. — Kapkauz (Reichn.). — Cape Grass-Owl. — Noctua capensis, *Smth.*; Strix capensis, *Scl.*; Athene capensis, *Böhm, Shell.*; Glaucidium capense, *Ayres, Reichnw.*

Die **amerikanische Erdeule** [Strix cunicularia, *Mol.*] ist oberseits graubraun, mit großen weißen, bräunlichschwarz umrandeten Flecken, welche auf dem Schwanz mehrere (vier bis sechs) Querbinden bilden; Zügelfedern weiß, mit brauner Spitze; Augenkranz weiß, hinten und unten mit braunem Saum, wodurch über dem Auge ein weißer Streif entsteht; Kehle weiß; Unterhals röthlichweiß, mit bräunlichschwarzen Flecken; Brust hellbraun, mit großen weißen Flecken; Bauch gelblichweiß, mit halbmondförmigen röthlichbraunen Flecken; Unterschwanzdecken, Schenkel und Lauf weiß oder gelblichweiß; Augen gelb; Schnabel am Grunde graulich, an der Spitze weißlich, Wachshaut grünlichgrau, nackte Zehen grünlichgrau, etwas fleischfarben durchscheinend, Krallen braun. Länge 22—23 cm; Flügel 15—16 cm; Schwanz 7,5 cm. Das Weibchen ist etwas größer. Baird bemerkt, daß die Färbung bei manchen Exemplaren heller, mehr ockergelblich sei. Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich über die südlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika, über Mittel- und Südamerika. Burmeister theilt mit, daß sie die offenen Campos im Innern von Brasilien bewohnt und in Erdlöchern von etwa 66 cm Tiefe lebt. „Diese gräbt sie aber nicht selbst, sondern sucht sie nur auf, indem sie die verlassenen Baue von Säugethieren, besonders Tatulöcher, bezieht; auch in geöffnete Termitenhaufen dringt sie ein, wenn sie von ihren ersten Bewohnern verlassen worden sind." Diese Angabe des Forschers widerlegt Chrysanthus Sternberg, der die Höhleneule in Buenos Ayres im Februar 1867 und vom 18. November 1867 bis zum 8. Januar 1868 zu beobachten Gelegenheit hatte und folgende Schilderung gibt: „Die Lechuza muß man zu den den Pampas von Buenos Ayres eigenthümlichen Vögeln zählen, ja mit vollem Recht als deren eigensten Charaktervogel bezeichnen. So weit die baumlosen Ebenen reichen, trifft man sie häufig, stets parweise oder mit ihren Jungen. Der einsame Reiter fühlt sich weniger allein, wenn er hier der kleinen possirlichen Eule begegnet. Ebenso wie in diesen öden Gegenden ist sie auch in bewohnten gemein. Den ganzen Tag sieht man sie unweit ihrer Höhlen, oft auf dem vor denselben befindlichen Erdauswurf, unbeweglich und zusammengekauert sitzen. Sie ist durchaus nicht scheu, obgleich sie sehr gut bei Tage sehen kann, denn schon auf weite Entfernung hin richtet sie ihre Blicke auf den sich nähernden Menschen, ihn starr ansehend, dann und wann die großen Augen schließend. Gewöhnlich läßt sie sich auf 20 bis 30 Schritte angehen, ohne davonzufliegen; erst dann reckt sie sich ein wenig in die Höhe, stößt zuweilen einen kurzen

Schrei aus, macht einigemal eine eigenthümlich duckende Bewegung, dabei den Oberkörper tief neigend und steigt dann mit raschem, leisem Flügelschlag unmittelbar von der Sitzstelle ziemlich steil in die Höhe, um sich eine kurze Strecke davon wieder ebenso niederzulassen. Weite Flüge in einem Zuge habe ich sie nie machen sehen, sondern stets setzten sie sich im Bereich meiner Augen nieder. Hat die Eule jedoch ihr Nest in der Nähe, so ist sie scheuer; sie nimmt dann schon in weiterer Entfernung eine gerade, beobachtende Stellung ein, schaut sich unruhig um und erhebt sich, wenn der Störer noch ziemlich weit entfernt, unter lautem Geschrei, in kurzem Bogen über dem Nestplatze schwebend, manchmal rüttelnd stehen bleibend. Auf den ersten Angstruf hin verläßt der sich etwa im Bau befindende Vogel denselben, um in die Angstrufe seines Gefährten einzustimmen. Bald setzen sie sich — die eine hier, die andre da, nicht beide zusammen — in der Nähe hin, von Zeit zu Zeit kurze scharfe Schreie ausstoßend. Hält man sich lange in der Nähe des Baus auf, so wechseln sie mit Fliegen und Sitzen ab, hören manchmal eine Zeit lang mit dem Schreien auf, um dann jedoch wieder um so lebhafter zu beginnen. Gräbt man dem Bau nach, so werden sie sehr unruhig und fliegen so lange unter rasch aufeinanderfolgenden Angstlauten über dem Nest, oft in der Höhe rüttelnd über demselben stehen bleibend, doch nicht herabfallend, bis sich der Räuber entfernt; dann begeben sie sich bald zum Bau, und aus weiter Ferne hört man sie noch ihren Klageton ausstoßen. Einige Tage darauf kann man sie noch beim zerstörten Nest antreffen, dann suchen sie sich gewöhnlich nicht weit davon den Platz zu einem neuen. Ueber die Anlage und allmähliche Ausführung der Baue habe ich vielfach, ja täglich Beobachtungen gemacht und ich kann dieselben daher wol als richtig hinstellen. Die Lechusa sucht sich zu ihrem Nistplatz stets einen trocknen, nicht niedrig liegenden Platz aus, wo unter der Ackerkrume eine nicht zu feste Bodenschicht steht. In diese oder auch in die Ackerkrume selbst gräbt sie ihre Höhle. Sehr häufig findet man dieselbe in der Nähe der Viscacha-Baue, wol aus dem Grunde, weil auch die Viscachas sich stets trockene kleine Anhöhen zu ihren Bauen aussuchen, da diese sonst bei den oft sehr starken Regengüssen vollliefen würden. Nach einem starken Regenfall fand ich eine auf einer zu niedrigen Stelle angelegte Lechusahöhle voll Wasser mit ertrunkenen Jungen. Wol kein andrer Grund bewegt die Lechusa zur häufigen Wahl ihres Nistplatzes in der Nähe der Viscachahöhlen, welche ich sie nie habe besuchen sehen. Auch an von Viscachas nicht bewohnten, doch sonst geeigneten Stellen trifft man viele Lechusa-Baue an. Diese Eule *gräbt sich selbst* ihre Bruthöhlen und benutzt nie, wie Prof. Burmeister bemerkt, die Baue der Viscachas; ein Irrthum, der wol aus den angeführten Thatsachen entstanden ist. Die Bruthöhlen der Erdeule bilden 15—20 cm, manchmal auch mehr im Durchmesser haltende, gewöhnlich sehr dicht unter der Erdoberfläche, ziemlich gerade fortlaufende etwa $1{,}_3$ bis 2 Meter lange Röhren, die in einen bei entsprechender Höhe 35—$37{,}_5$ cm im Durchmesser haltenden runden Kessel, der eben das Nest enthält, auslaufen. Der einzige Baustoff besteht in einer ziemlich dicken Lage von trocknem, fein zerkleinertem Pferdedung, mit dem auch der Höhlengang, sowie die unmittelbar vor dem Eingang befindliche, durch den Erdauswurf entstandene Erdanhäufung bedeckt sind, bei letztrer vermischt mit den Flügeldecken und Brustschildern eines sehr großen Mistkäfers, der die Hauptnahrung der Eule zu bilden scheint und den sie sogar am Tage im Fluge fängt. Je älter das Nest, desto mehr Käferüberreste findet man vor demselben. Das Graben der Höhle habe ich bei mehreren Paren, welche gestört waren und zum zweiten Mal brüten wollten, vom Anfang bis zur Vollendung des Baues genau beobachtet und mich täglich von dem Fortschreiten des Höhlenbaues selbst genau überzeugt. Sämmtliche Baue waren in einem Zeitraum von 4 bis 6 Tagen gegraben und der Kessel mit Dung ausgefüttert. Die Eulen selbst arbeitend, d. h. unmittelbar Erde auswerfend, habe ich nicht gesehen, jedoch frühmorgens ein Exemplar geschossen, welches unverkennbare Spuren an Füßen und Schnabel trug, daß es in feuchter Erde gearbeitet, und ganz in der Nähe fand sich auch ein halb beendeter

Lechuſa Pan. Vielleicht arbeitet der Vogel nur bei Nacht. Wie lange die Lechuſa brütet, kann ich nicht angeben. Die Brutzeit fällt in die zweite Hälfte des November und erſte Hälfte des Dezember. Als Normaleierzahl darf man wol ſechs annehmen. Viele Neſter mit faſt flüggen Jungen, die von den Gauchos im Süden ſehr geſchätzt und den jungen Tauben gleich geachtet werden, habe ich ausgegraben; einzelne enthielten fünf, die meiſten ſechs bis ſieben Junge! Die Jungen tragen eine graue weiche Flaumdecke. Erſt wenn ſie flügge ſind, wagen ſie ſich aus Tageslicht zum Ausgang des Baues, wo ſie ſich noch längere Zeit nach dem Ausfliegen aufhalten und bei annähernder Gefahr auf den Warnruf der Alten eiligſt in denſelben zurückziehen, wo man ſie dann leicht fangen kann. Ob die Lechuſa ſich in jedem Jahr neue Höhlen gräbt oder die alten wieder ausbeſſert, kann ich mit Gewißheit nicht angeben, doch glaube ich, daß erſteres der Fall iſt, da ſämmtliche von mir unterſuchten Baue das Anſehen neuer erſt in dieſem Jahr angefertigter Höhlen hatten. Alte verfallene waren auch in Menge vorhanden.“

Aehnlich lautet Hudſon's Bericht, doch ergibt derſelbe, daß Burmeiſter ſich nicht geirrt hat, ſondern daß die Erdeule in der That in den meiſten Fällen die Baue der Viscachas benutzt, allerdings aber auch ſelbſt ihre Höhlen ſich gräbt. Der Genannte gibt die Länge derſelben auf 1 bis 4 Meter an und ſagt, daß das eigentliche Neſt nicht immer ausſchließlich mit Pferdedünger, ſondern auch mit trocknem Gras und Wolle ausgelegt ſei. Das Weibchen trage noch Pferdedünger ein, nachdem es ſchon zu legen begonnen habe, bis der ganze Boden der Höhle und der Raum vor derſelben dicht damit bedeckt ſei. „Manche Pare beginnen das Graben der Bruthöhle ſchon mehrere Monate vor der Brutzeit, andere erſt, wenn das Weibchen ſchon legen will; bei dem einen Par arbeiten beide Gatten eifrig, bei dem zweiten läſſig, bei dem dritten gräbt nur das Weibchen. Dieſes Par höhlt ſich eine regelrechte tiefe Höhle aus, jenes beginnt deren 5—6 zu graben, arbeitet an einer vielleicht 3—4 Wochen lang und läßt ſie doch wieder im Stich. Im September aber hat jedes Par ſeine Bruthöhle fertig. Das Gelege bilden fünf runde weiße Eier. Die Jungen verlaſſen die Höhlen, ehe ſie flügge ſind, um ſich zu ſonnen und Futter von den Alten zu erhalten. Alte und Junge leben oft vier bis fünf Monate zuſammen und das Par das ganze Jahr hindurch. Im nächſten Frühjahr wird alle loſe Erde herausgekratzt und die Höhle, die mehrere Jahre als Neſt dient, wieder hergerichtet. Unſauber und unordentlich iſt ſie ſtets, am meiſten aber zur Brutzeit. Dann bedecken nicht nur Koth und Gewölle, ſondern auch allerlei Nahrungsüberreſte: Fell, Knochen, Flügeldecken von Käfern, Federn, Hinterſchenkel von Kröten und Fröſchen (die ſie übrigens ſtets verſchmähen), große harige Spinnen, halbaufgefreſſene Schlangen, den Boden und den Raum vor dem Eingang. Die Erdeulen jagen auf alle Thiere, die ſie bewältigen können. Wenn es reiche Beute gibt, laſſen ſie Kopf, Schwanz und Füße einer gefangenen Maus unberührt und dann tödten ſie auch mehr Thiere als ſie verzehren können. Schlangen tödten ſie bis zu 50 cm Länge mit Schnabelhieben. In der Nähe von menſchlichen Wohnungen werden ſie den Hühnlein gefährlich.“ Hudſon behauptet, daß die Erdeule um die Anſiedelungen der Europäer ſehr zahlreich und zutraulich, in den Gegenden, wo die Indianer jagen, aber ſcheu und vorſichtig ſei. Letztere ſollen ſie „Schweſter des böſen Geiſtes“ nennen und ſie tödten, wo ſie nur können. Ihr Geſchrei bezeichnet Hudſon als ſanft und traurig, etwas an die tiefen Töne einer Flöte erinnernd. Auch er ſagt, daß ſie in der Sonne vortrefflich ſehen könne und, namentlich in der Brutzeit, auch bei Tage, jage, beſonders die Miſtkäfer, welche

im November zahlreich erscheinen. „Sie bekundet," fährt er fort, „keine Abneigung gegen Geräusche und Laute. Sie fliegt unter fortdauernden Flügelschlägen dicht über dem Boden dahin, steigt jedoch unabänderlich, bevor sie sich niedersetzt, steil nach oben, um noch steiler zum Boden herabzufallen. Wiederholtes Auffliegen ermüdet sie derartig, daß sie zu ihren Beinen Zuflucht nimmt; deshalb kann sie ein Reiter binnen 15 bis 20 Minuten einholen und fangen."

Bei uns im Handel erscheint sie nicht zu selten, sondern sie ist im zoologischen Garten von London seit d. J. 1868 immer vorhanden gewesen; ebenso beherbergte sie der zoologische Garten von Amsterdam, und augenblicklich befindet sie sich im Berliner Garten. — Höhleneule, Kanincheneule, Prärieeule. Burrowing Owl. — Holen Uil (*holl.*). — Urucurea, *Azara.* — Strix cunicularia, *Mol., Gmel., Lath., Pr. Wd.*; Noctua cunicularia, *D'Orb., Burm., Enl.* — Strix californica, *Audub.*; Athene cunicularia, *Bp., Schomb., Darw., Brd.*; Noctua Urucureä, *Less., v. Tschudi*; Strix grallaria, *Temm.*; Athene patagonica, *Pl.*; Noctua grallaria, *Less.*; Speotyto cunicularia, *Sel., A. Br., Reichenow.*

Die **brasilische Schleiereule** [Strix perlata, *Licht.*] ist unserer europäischen Schleiereule sehr ähnlich, doch etwas größer, mit längeren Läufen und etwas längerm Schwanz. Die Rückenfedern sind am Grunde rostgelb, im übrigen mit feinen dunkel graubraunen und weißen Zickzackquerlinien und an den Spitzen mit weißen, schwarz gesäumten Punkten; Schwingen rostgelb mit weißer Innenfahne und grauen, gesprenkelten Querbinden; Schwanz am Grunde rostgelb, mit fünf grauen Querbinden; Augenkranz fast weiß, vor dem Auge ein dunkelbrauner Fleck; Schleier rostgelb, jede Feder mit schwarzem Schaft, braun gefleckt und weiß umrandet; ganze Unterseite weißlich oder blaß rostgelb, mit grauen Flecken; Unterschenkel und befiederter Theil des Laufs blaß rostgelb, mit einzelnen grauen Punkten; Augen dunkelbraun; Schnabel gelb; Zehen fleischbraun, Krallen braun; Länge 40 cm; Flügel 30 cm; Schwanz 11,3 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über Brasilien. Burmeister berichtet: „Ich erhielt von dieser nicht seltenen Art ein Exemplar in Neu-Freiburg, der Prinz von Wied das seinige in Bahia. Alle anderen südamerikanischen Reisenden haben den Vogel ebenfalls beobachtet und seine Lebensweise völlig übereinstimmend mit der unserer Schleiereule geschildert. Neigung, nahe bei oder noch lieber in menschlichen Wohnungen zu nisten, große Gefräßigkeit, wenig Scheu vor Annäherung und leichte Gewöhnung an den Menschen sind die bekannten Hauptzüge ihres Charakters. Nach von Tschudi pflanzt sich diese Eule sogar in der Gefangenschaft fort." Euler gibt an, daß sie in den Städten, Dörfern und Fazendas in den Gebäuden sich findet. „Ich sah sie jeden Abend nach Sonnenuntergang aus unserm Dachboden nach den nahen Kaffeebergen abfliegen. Im Fluge erscheint sie weit größer als sie in Wirklichkeit ist und sieht ganz weiß aus; ihr lautloses, ruhiges Dahinschweben überrascht den Beobachter namentlich bei ihrer Größe. Sie bewohnt auch den Wald oder besser die Capoeira, wo ich längere Zeit ein Par beobachtete, das am Tage sich in einem hohen abgestorbenen Baume aufhielt. Dort wählt sie gern eine Gruppe schlanker, hoher Embauba-Bäume zum nächtlichen Standort, da deren lange, kahle Aeste ihre Jagd begünstigen. Diese Stellen sind am Boden reichlich mit ihrem Unrath weiß übertüncht. In ihrem Magen fand ich stets Ueberreste von Vögeln, Nagern und Insekten. Bei nächtlichen Ritten ist sie mit den Caprimulgen die gewöhnliche Erscheinung in den Wegen, wo sie Einem hart über dem Kopfe hinwegsaust und dabei ihr unangenehmes huhuhu hören läßt. Einst bemerkte ich auf unserer Viehweide eine Perleule, die zu meinem nicht geringen Erstaunen am Mittag im warmen Sonnenschein über die Gräben und Sümpfe hinstrich und bald da, bald dort fußte. Ich hatte sie schon mehrere Tage bemerkt, als es mir gelang, sie zu erlegen. Das eine Auge war blind und vereitert; Magen und Kropf vollständig leer, das ganze Thier schrecklich abgemagert. Der Hunger hatte

sie in das sonst so sehr gemiedene Sonnenlicht getrieben. Sie wird hart von einer schwarzen platten Lausfliege geplagt, welche ich übrigens auf den meisten hiesigen Eulen gefunden." Ich nehme diese Eule, trotzdem sie als Stubenvogel ziemlich groß ist, hier mit, weil sie im Berliner zoologischen Garten lebend vorhanden ist und weil der Wärter Meusel inbetreff ihrer eine interessante Beobachtung gemacht hat. Er warf ihr eine frisch getödtete Maus in den Käfig. Der Vogel sprang hurtig von der Stange, ergriff die Maus und hüpfte einer Ecke des Käfigs zu; plötzlich hielt er inne, duckte sich zusammen und legte ein Ei. Im nächsten Augenblick ließ er die Maus los, ergriff das Ei mit der rechten Kralle und — begann es zu verzehren. Herr Meusel bemerkt dazu, daß die Eule sich beim Verzehren des Eis geschickter als eine Elster benommen habe; selbst von der Erde nahm sie das ausgelaufene Eidotter sorgfältig mit dem Schnabel auf; wenn es zu sandig war, putzte sich sich mit den zwei Zehen den Schnabel von außen, auch reinigte sie sich wieder Zehen und Krallen. Erst nachdem sie das Ei verzehrt hatte, ergriff sie die Maus und fraß diese gleichfalls. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens erwähnt, daß Herr Meusel den Eulen als Zugabe zum Futter Salatblätter gibt, die sie sehr gern fressen und die ihnen gut bekommen. — Brasilische Perleule. — Lechuza, *Azar.* — Strix perlata, *Licht., Pr. Wd., D'Orb., v. Tschudi, Schomb., Burm., Eul.*; S. furcata, *Temm.*

Die **australische Schleiereule** [Strix delicatulus, *Gld.*] ist oberseits licht gelblichgraubraun, dicht und zart bräunlichschwarz und weiß gefleckt; Flügel blaßgelb, leicht blaßbraun gestreift, auf dem Außenrande und den Spitzen mit Zickzackzeichnung, jede erste Schwinge mit weißem Endfleck; Schwanzfedern wie die ersten Schwingen, jedoch der weiße Endfleck undeutlich und die äußeren Federn fast weiß; Unterseite weiß, Brust und Seiten spärlich mit kleinen bräunlichen Flecken gezeichnet; Beine und Schenkel weiß; Schnabel hornfarben; Füße gelblich. Länge 35 cm; Flügel 27,5 cm; Schwanz 10 cm. Wie Gould mittheilt, zeigen Jugend- und Alterskleid nur geringe Unterschiede; der völlig ausgefärbte Vogel ist kenntlich an reinweißer, ungefleckter Brust und hellerer Oberseite. Diese Eule hat eine sehr weite Verbreitung. Der genannte Reisende sah sie häufig in Südaustralien und Neusüdwales und erhielt sie auch von Port Essington. Außerdem kommt sie noch auf den Neuhebriden, den Samoa-, Fidji- und Loyalitätsinseln vor. Gould gibt an, daß sie, wie im Aeußern, auch in ihrer ganzen Lebensweise der europäischen Schleiereule gleiche. Ihre Nahrung bilden vornehmlich Mäuse und andere kleine Säugethiere. Auf den Fidjiinseln fand Layard das Gelege und zwar waren die fünf reinweißen Eier ohne Nest in eine Einsenkung auf den Vereinigungspunkt von vier großen Zweigen eines Bananenbaumes gelegt. Maße: 43 × 31 mm. Auf den Loyalitätsinseln brachte ein Eingeborener den Brüdern Layard eine lebende Eule dieser Art. Er hatte ihr die großen Schwungfedern ausgezogen, um seinen wolligen Kopf damit zu schmücken und war sehr entrüstet, als die Reisenden den geforderten Preis nicht zahlen wollten, entfernte sich endlich aber, indem er ausrief, der Vogel werde ihm ein gutes Essen bieten. Auf Neukaledonien fanden die genannten Forscher ihn gemein und über die ganze Insel verbreitet. Sie berichten, er werde dort, trotzdem er Käfer, Ratten, Mäuse und Nachteidechsen

verzehre, von den Ansiedlern geschossen, wo diese ihn sehen, weil sie glauben, er tödte ihnen nachts die Küchel und Tauben. Zwar konnten die Leute aus eigener Erfahrung nicht ein einziges Beispiel dafür anführen, daß diese Eule wirklich ein Huhn getödtet habe, trotzdem aber versuchten die Reisenden vergeblich, sie davon zu überzeugen, daß sie ihren besten Freund tödten. Die Forscher meinen, das Aussterben des Vogels stehe bevor. Nach Europa gelangt er nur höchst selten; i. J. 1866 war er im zoologischen Garten von Amsterdam und i. J. 1868 im Londoner Garten vorhanden. — Lufuente. — Delicate Owl (*Gld.*), Australian Barn-Owl. — Nieuw Hollandsche Schuur Uil (*holl.*). — Lulu, auf Tongatabu (Gräffe); Nalithmot, auf den Neuhebriden (*Layard*); Yon-ga, Eingeborene von Westaustralien (*Gld.*). — Strix delicatulus, *Gld., Gräffe, Finsch., Layard, Tristr.*; S. Bakkamuna, *Forst.*

Die **australische Maskeneule** [Strix novae-hollandiae, *Steph.*] ist blaß bräunlichgelb; Oberkopf, Rücken und Flügel dunkelbraun gezeichnet und spärlich weiß gefleckt, Schwanz mit einer braunen Querbinde; Unterseite blasser mit einigen braunen Flecken; Gesichtsschleier purpurröthlich, von tiefbraunen Flecken umrandet; Schnabel blaß hornfarben; Zehen gelb. Sie ist etwas kleiner als die vorige. Gould theilt mit, daß von dieser Art viele Farbenabänderungen vorkommen, z. B. solche Vögel, welche die Grundfarbe der Oberseite, ferner das Gesicht und die ganze Unterseite reinweiß haben, sodaß der Forscher diese anfangs als besondre Art bezeichnete. Ihre Verbreitung erstreckt sich über das Festland von Australien; doch erhielten die Gebrüder Layard sie auch auf Lifu, einer der Loyalitätsinseln. Lebend dürfte sie bisher nur in den Jahren 1868 und 1871 in den Londoner und dann auch in den Amsterdamer Garten gelangt sein. — Masked Barn-Owl; Masked Owl (*Gld.*); Masker Uil (*holl.*). — Strix novae-hollandiae, *Steph., Gld., Layard*; S. personata. *Vig.*; S. cyclops, *Gld.*

Die **Boobook-Eule** [Strix boobook, *Lath.*] zeigt den vorderen Theil des Gesichtsschleiers graulichweiß, jede Feder schwarz gespitzt, den hinteren Theil dunkelbraun; Kopf und ganze Oberseite, nebst Flügeln und Schwanz röthlichbraun; Flügeldecken, Schultern und Innenfahnen der zweiten Schwingen weiß gefleckt; erste Schwingen und Schwanzfedern unregelmäßig licht röthlichbraun gestreift, unterseits die Stellen zwischen den Streifen gelblichweiß; Brust und übrige Unterseite röthlichbraun, unregelmäßig weiß gefleckt, welche Farbe auf dem Unterleib vorherrscht; Schenkel tief lohgelb; Augen bei einigen braun, bei anderen grünlich gelbbraun; Wachshaut bläulichgrau; Füße bleifarben. Gould, welcher die vorstehende Beschreibung gegeben, berichtet, daß diese Art in Tasmanien selten, dagegen im ganzen südlichen Theil des australischen Festlandes gemein sei. „Sie scheint gleicherweise die Gebüsche wie mit einzelnen Baumgruppen bestandene Ebenen zu lieben. Nicht selten kann man sie bei Tage fliegend und nach Insekten und kleinen Vögeln suchend beobachten. Ihr Flug geht ziemlich schnell dahin, und nachdem sie 100 bis 200 Yards weit geflogen, läßt sie sich auf den Boden oder einen dicht belaubten Baum nieder. Sie brütet in den Monaten November und Dezember in Höhlungen der großen Gummibäume und legt ihre Eier auf das verfaulte Holz ohne jedes Nest. Ich erhielt am 8. November ein stark bebrütetes Gelege von drei Eiern." Wie Caley mittheilt, nennen die Eingeborenen diesen Vogel Buck-buck. „Fast in jeder Nacht kann man im Winter den diesem Worte ähnlichen Ruf hören. Obgleich derselbe aber Jedermann bekannt ist, so kennen den Vogel selbst doch nur Wenige. Der Schrei ähnelt etwas dem des europäischen Kukuks und daher haben ihm die Kolonisten diesen Namen gegeben." Die kleine Eule war im Londoner zoologischen Garten seit d. J. 1864

immer zeitweise lebend vorhanden, und wir wollen wünschen, daß sie auch nach Deutschland gelangen möge. — Boobook Owl. — Buck-buck, Eingeborene von Neusüdwales; Goor-goor-da, Eingeborene von Westaustralien; Mel-in-de-ye, Eingeborene von Port Essington; Koor-koo, Eingeborene von Südaustralien; Brown or Cuckoo-Owl, der Kolonisten. — Strix Boobook, *Lath.*; Noctua Boobook, *Vig. et Horsf.*; Spiloglaux bubuk, *Kaup*; S. Boobook, *Gld.*; Ninox boobook, *Sel.*

Die **gefleckte Eule** [Strix brama, *Temm.*] ist oberseits erdbraun, jede Feder mit zwei weißen Flecken; Gesichtsschleier weiß, außen braun gerandet; hinter dem Auge ein dunkelbrauner Fleck und vor dem Auge ein kleiner dunkler Fleck; Ohrdecken gestreift; Flügel mit fünf oder sechs unterbrochenen weißen Streifen und Schwanz mit fünf solchen; Unterseite weiß, breit braun gestreift; Schnabel grünlichhorngrau; Augen blaß goldgelb; Füße schmutzig grünlichgelb. Länge 20—22,5 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 7,5 cm. Sie ist eine der gemeinsten und am weitesten verbreiteten Eulen in ganz Indien und Zeylon und soll auch in Persien und anderen Theilen Asiens vorkommen. Ausgenommen in großen Wäldern, berichtet Jerdon, ist sie überall zu finden; im Gebirge geht sie nicht sehr hoch. Jede Baumgruppe, oft ein einziger großer Baum, besonders in der Nähe eines Dorfes, wird von einem Par oder einer kleinen Gesellschaft von vier bis fünf Köpfen bewohnt. Bei Tage ruhen sie oft auch in Dachtraufen oder unter Dächern und sobald sie irgend etwas in der Ruhe stört, kommen sie hervor mit geräuschvollen, schmatzenden und unangenehmen Tönen. Wenn ihrer mehrere beisammen sitzen und ihre Rufe erschallen lassen so hört sich dies an, als ob sie mit einander streiten. Häufig hört man ihr Schwatzen auch bei Tage in den Zweigen großer Bäume. Vom Sonnenuntergang an sind sie in Bewegung und gehen auf Beute aus. Sie fangen Käfer und andere Insekten im Fluge oder suchen sie von den Zweigen ab; auf dem Erdboden erhaschen sie kleine Mäuse, Spitzmäuse, Eidechsen oder Insekten. Sie machen nur kurze Flüge und setzen sich oft auf den Erdboden, einen niedrigen Zweig oder ein Außenhaus. Diese Eule ist sehr zutraulich und nicht leicht von den Stellen zu vertreiben, die sie einmal eingenommen hat. Sie brütet in Baum oder Mauerlöchern oder Dachtraufen und legt vom Februar bis Juni gewöhnlich 2 bis 4 Eier, welche weiß und rund sind. Bei den Mahratten herrscht inbetreff dieses Vogels ein Aberglaube, den sich gewisse Leute zunutze machen, indem sie vorgeben, sie wollen die Eule, welche sie Peengleh nennen, befragen und Vorkommnisse voraussagen. In Südindien wird sie mit Abscheu betrachtet. Die Shikarees benutzen sie zum Fang kleiner Vögel. Bisher dürfte diese Art erst einmal lebend nach Europa eingeführt sein, nämlich i. J. 1871 in zwei Köpfen in den zoologischen Garten von London. — Spotted Owl; Indian Owl. — Peengleh der Mahratten (*Syk.*); Ooloo (Ulu), Katoria Pechak, Halhaki, Choghad, Paini gante (d. h. Goldauge), Andi, Khukhusat, Heimatsnamen (*Jerd.*). — Strix brama, *Tem.*; Athene brama, *Gr.*, *Hodgs*, *Blth.*, *Bp.*; Noctua brama, *Cuv.*; N. indica, *Frankl.*, *Syk.*, *Jerd.*, *Horsf. et M.*; Athene indica, *Blth.*; Noctua tarayensis, *Hodgs.*

Die **indische Zwergohreule** [Strix pennatus, *Hodgs.*] ist oberseits lebhaft goldig kastanienroth mit schwarzen Federnschäften, die auf dem Rücken undeutlich, auf der Stirn, den Ohrfedern und Schultern deutlicher sind; äußere Ränder der Schultern weißlich; erste Schwingen undeutlich schwärzlich gestreift oder braun gefleckt; auf den Innenfahnen der Schwanzfedern vier schwärzliche Streifen; Schleier röthlich, einige Federn mit weißen Schäften; Halskrause tiefbraun, die äußeren Federn schwarz gespitzt oder schwarz; Unterseite von etwas tieferer Färbung als der Rücken, mit mehr oder weniger Weiß auf dem Bauch und den Unterschwanzdecken; Brust und Bauchseiten mit bräunlichschwarzen Mittelstreifen, Bauch mit ebensolchen Querstreifen; Schnabel schwärzlichgrün; Augen blaß goldgelb; Füße fleischfarben grau. Länge 18,5—20 cm; Flügel 12,5—15 cm; Schwanz 6,3—7,5 cm. (Nach Jerdon). Ihre

Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien und Zeylon, wo sie in Wäldern und gutbewaldeten Gebieten lebt, aber nicht gemein ist. Ihr leiser, nicht unangenehmer Ruf ist nach Einbruch der Dunkelheit oft zu hören. Jerdon fand im Magen nur Insekten. Wie Hutton mittheilt, brütet diese Art in hohlen Bäumen und legt im März drei reinweiße Eier auf verrottetes Holz. Die hübsche kleine Ohreule befindet sich gegenwärtig lebend im zoologischen Garten von Berlin. — Indian Scops-Owl (*Jerd.*). — Choghad kusial, Sunya kusial, Chitta guba, Yerra chitta guba, Heimatsnamen, (*Jerd.*). — Scops pennatus, *Hodgs., Bldd., Scully;* S. Aldrovandi, *Blth., Jerd.;* S. zorza, *Bp.;* S. sunia, *Hodgs., Jerd.;* S. malayanus, *Hay;* Ephialtes spilocephalus, *Blth.;* E. pennatus, *Jerd.*

Die **brasilische Ohreule** [Strix brasiliensis, *Gmel.*] ist oberseits braungrau, dicht schwarz gesprenkelt; Augenkranz grauweiß, mit feinen Querlinien; unmittelbar um das Auge ein schwarzbrauner Ring; Rand des Schleiers schwarz; Ohrfedern ebenso gefärbt und gezeichnet wie die übrigen Kopffedern; an den Halsseiten jederseits ein schwarzer Fleck; Zügelborsten gelb, an der Endhälfte schwarz; ein Theil der Achsel- und Flügeldeckfedern an den Außenfahnen reinweiß; Kehle gelb; Unterseite gelbgrau, ebenfalls dicht schwarz gefleckt; Schnabel grau, mit heller Spitze; Augen röthlichgelb; Lauf rostgelb mit matteren Querlinien, die nackten Zehen graubraun, Krallen braun. Länge 22,5 cm; Flügel 12,5—15 cm; Schwanz 9 cm. Burmeister bezeichnet diese als eine der häufigsten Eulenarten in ganz Brasilien. „Man sieht ihn bei Tage in den Wäldern gewöhnlich auf einem Ast unmittelbar neben dem Stamm sitzen und trifft oft beide Geschlechter zusammen oder doch nahe bei einander. Außerhalb Brasiliens findet sich der Vogel noch im ganzen Flachlande Südamerikas, die südlichste Spitze abgerechnet und nordwärts bis Mexiko, die Westseite der Cordilleren besucht er, nach von Tschudi's Versicherung nicht und erhebt sich auch am Ostabhange des Gebirges nie über 2000 Meter." Euler fand das Gelege von drei Eiern im September und Oktober. Diese hübsche kleine Eule ist ebenfalls im Berliner zoologischen Garten lebend vorhanden. — Choliba, *Azara;* Urucurea, in Paraguay (*Rohde*). — Strix brasiliana, *Lath., Daud., Pr. Wd.;* Ulula s. Strix brasiliensis, (*Briss.*), *L., Gmel.;* Scops decussata, *Ill., Burm.;* Strix decussata, *Licht.;* S. crucigera, *Spx.;* S. Choliba, *Vieill.;* Scops Choliba, *d'Orb., v. Tschudi, Schomb.;* Ephialtes Choliba, *Gr.;* Scops brasilianus, *Frantz., v. Berl.;* Strix brasiliana, *Eul.*

Die **afrikanische Zwergohreule** [Strix capensis, *A. Smth.*] ist einer der niedlichsten Raubvögel, die es überhaupt gibt. Sie hat nur kurze Federnohren und ist oberseits auf grauem, unterseits auf weißem fein dunkel gewelltem Grunde mit schwarzen, unregelmäßigen Kreuzen oder Doppelkreuzen gezeichnet; Augengegend schwarz; Nacken, Rücken und Flügel erscheinen oft rostgelb verwaschen, letztere mit rundlichen weißen Flecken gezeichnet. Länge 16 cm; Flügel 12 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über fast ganz Afrika und auch Südspanien. Es ist zu bedauern, daß diese kleine Eule bisher noch fast garnicht lebend zu uns gelangt ist. Sie dürfte nur im zoologischen Garten von Amsterdam i. J. 1862 und dann i. J. 1869 im Londoner Garten vorhanden gewesen sein. — Kapohreule, Zwergohreule (Reichenow). — Cape Eared Owl. — Kaapsche Dwarg Hoorn Uil. — Otus capensis, *A. Smth.;* Asio capensis, *Sel., Reichenow;* Pisorhina capensis, *Reichnw.*

Die **Ohreule mit weißem Gesicht** [Strix leucotis, *Temm.*] ist zart bräunlichgrau, schmal dunkel gewellt und jede Feder mit schmalem schwarzbraunem Schaftstrich; Gesicht seidenglänzend weiß, hinten breit schwarz umrandet; Scheitelfedern und die sehr verlängerten Ohrfedern schwärzlich, an den Spitzen rauchbraun; Zügel und Unterschnabelwinkel weiß; größte Schulterfedern weiß, mit schwarzem Endrand; Kehlfleck, untere Schwanzdecken, Hosen und

Tarsen weiß, schmal dunkel gestrichelt; Augen gelb; Schnabel und Wachshaut gelblich; Zehen ziemlich dicht haarähnlich schmutzigweiß befiedert, Nägel hornbraun. Länge 25—27,5 cm; Flügel 17,5—19 cm; Schwanz 7,5—8,5 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über ganz Afrika, mit Ausnahme des Nordens. Antinori sah im Juni 1861 unfern des Gazellenflusses eine Eule dieser Art aus einem mitten im Sumpf stehenden Baum herausfliegen. Bei näherer Untersuchung fand er in der Höhlung ein Ei, welches ein fast zum Auskriechen reifes Junges enthielt. Das Ei hatte ungefähr die Größe eines Taubeneies, war fast kugelrund und zeigte auf der weißen Schale auffallend grobe Körnung. Ebenfalls im Juni brütet diese Eule in Natal, doch fand Ayres dort zwei Eier in der Baumhöhle. Anderson erhielt im Damaraland im September zum Ausfliegen reife Junge, die in der Färbung schon völlig den Alten ähnelten. Heuglin berichtet: „Den Zwerguhu haben wir in ganz Nordostafrika innerhalb der Regenzone angetroffen, sowol im Flachland wie im Gebirge, hier wenigstens bis auf 600 Fuß hoch gehend. Doch ist er nirgends gerade häufig und fällt seiner versteckten Lebensweise halber dem Jäger noch weniger in die Augen. Parweise habe ich ihn niemals gesehen. Er bäumt über Tag im dichten Gebüsch und Astlöchern und ist nicht leicht aus seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben, die er jedoch oft schon vor Eintritt der Dämmerung verläßt, um dann niedrig über Gestrüpp und Lichtungen dahinzuziehen. Er frißt kleine Säugethiere und Vögel, nährt sich aber zu gewissen Jahreszeiten fast ausschließlich von Heuschrecken. Auch Raupen haben wir in seinem Magen gefunden. Wie es scheint, wandert er garnicht." Böhm erzählt, daß er diese prächtig gefärbte Eule vereinzelt im Walde aufstörte. „Zu dem erlegten Vogel wurde ich durch unsern Hirtenjungen gerufen, der mir sagen ließ, es säße ein dudu (kleines Thier) auf einem Baume, welches „u-hui" gerufen habe. Der Vogel saß so still in einem dunkel belaubten Zweige, daß selbst das scharfe Auge des Negerjungen nicht ganz sicher war, ob der unbewegliche Gegenstand der fragliche dudu sei, sodaß erst ein Schuß den Zweifel löste." — Lebend vorhanden war sie meines Wissens bisher nur im zoologischen Garten von London und zwar i. J. 1865. — Weißohreule. — White-eared Scops Owl or White-faced Scops Owl. — Strix leucotis, *Temm., Swains.*; Otus leucotis, *Cuv., Less., Heugl.*; Scops leucotis, *Swains., Strickl., Hartl., Ayres, Scl.*; Ephialtes leucotis, *Gr., Rüpp., Bp., Gurn., Layard, Antin., Hartm., Reichnw.*; Ptilopsis leucotis, *Kp.*; Aegolius leuectis, *Heugl., Hartl.*; Bubo leucotis, *Schleg., Heugl., Scl., Hartl. et Fnsch., Layard*; Pisorhina et Asio leucotis, *Reichnw.*

Die Tauben [Columbidae].

Wer eine Vogelstube einrichtet, wird immer die Erfahrung machen müssen, daß alle fremdländischen Täubchen, namentlich aber die kleinsten, sich anfangs nicht als angenehme Gesellschafter zeigen, denn durch ihre übergroße Aengstlichkeit und besonders durch das infolge derselben verursachte unsinnige Umhertoben, sowie auch durch ihre Unverträglichkeit unter einander und dann durch die große Hinfälligkeit mancher Arten, werden sie für die meisten Liebhaber widerwärtig, sodaß diese sie möglichst bald wieder entfernen und also garnicht die Gelegenheit dazu finden, sie ausreichend kennen zu lernen. Wer aber jene Unannehmlichkeiten für längere Zeit, also mindestens ein Vierteljahr bis ein Halbjahr, geduldig ertragen kann, dem können die Täubchen doch viele Freude machen. Sobald sie ruhiger und

dreister geworden sind, zeigen sie sich lieblich, harmlos, und ihre volle Schönheit gelangt zur Geltung. Dann nisten viele von ihnen auch unschwer in Körbchen oder frei im Gebüsch. Letztres ist allerdings immer mit einer gewissen Gefahr verbunden, weil beim hastigen Abfliegen die Eier oder Jungen leicht aus dem Nest herabgerissen werden können.

Als besondere Kennzeichen aller Tauben sind folgende aufzuzählen: Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, schön gerundet; die Stirn ist gewölbt; die Augen sind ausdrucksvoll und hübsch gefärbt; der Schnabel ist mittellang oder kurz, gerade, meist dünn, am Grunde mit weicher Haut bedeckt, die bei manchen glatt, bei anderen geschwollen, bei noch anderen wulstig oder schorfig ist; der Schnabel ist an der Spitze hornhart und mehr oder weniger gekrümmt; die Nasenhaut erscheint aufgetrieben, wulstig, die Nasenlöcher sind schmal und länglich, häufig von einer Kuppe überdeckt; die Flügel sind bei manchen lang und spitz, bei anderen kurz und gerundet, immer ist die zweite Schwinge am längsten; der Schwanz besteht aus zwölf bis sechszehn Federn, ist mittellang, gerade abgeschnitten oder gerundet, nur selten stufenförmig. Der Lauf ist meistens kurz; die Füße sind immer kurz; die Zehen erscheinen am Grunde getheilt, drei sind nach vorn, eine ist nach hinten gerichtet; die Krallen sind kurz und gekrümmt; bei manchen sind die Beine am Gelenk befiedert, zuweilen auch die Zehen. Das Gefieder ist derbe, dicht und glatt, groß- und hartfederig, meistens matt, doch immer schön, bei vielen bunt gefärbt; Hals- und Flügeldeckfedern sind oft metallglänzend, bei einigen das ganze Gefieder. Männchen und Weibchen sind theils übereinstimmend, theils abweichend gefärbt. Die Gestalt aller Tauben ist zierlich und ihre Größe wechselt von der eines Finkenvogels bis zu der eines starken Haushahns. — Von allen anderen Vögeln abweichend ist die Kropfbildung der Tauben. Der Schlund ist bei ihnen zu einem wahren Kropf erweitert, dessen Wände sich in der Brutzeit verdicken und dann auf der inneren Oberfläche netzartige Falten und Zellen zeigen, die unter erhöhter Thätigkeit der Blutgefäße einen milchartigen Stoff absondern, mit dem allein die Jungen in den ersten Tagen gefüttert werden.

Die Tauben sind über alle Welttheile verbreitet und in etwa 400 Arten bekannt. Ihr Aufenthalt erstreckt sich vorzugsweise auf den Wald, doch kommen manche auch in der Steppe oder auf Felsen vor. Im Norden sind sie Wander-, im Süden Stand- und Strichvögel. Alle leben parweise, zur Wanderzeit in kleinen Flügen oder größeren Schwärmen, manche halten sich stets in Scharen und nisten auch gesellig. In allen ihren Bewegungen sind sie anmuthig und gewandt. Ihr Flug ist leicht, hurtig und ausdauernd; manche haben auch besondere Flugspiele. Die meisten trippeln kopfnickend, andere laufen hühnerartig; manche zeigen sich ungeschickt auf dem Boden, dagegen gewandt zwischen den Baumzweigen. Das Liebesspiel des Täubers besteht in sonderbaren Bewegungen und Lauten, zugleich mit Schnäbeln und Füttern der Taube aus dem Kropf. Die Töne sind sehr verschieden; man hat sie als rucksen, girren, turteln, kurren, lachen und heulen bezeichnet. Manche Arten lassen wohlklingende, volltönende Rufe hören. Das Nest wird freistehend auf Bäumen oder in Felsen- und Baumlöchern, selten auf der Erde hergestellt, immer aber leicht und nachlässig aus Stengeln und Reisern als eine offene Mulde geformt. Der Täuber bringt die Baustoffe herbei und das Täubchen baut. Erstrer treibt dieses unablässig wol

tagelang zur Brut an. Das Gelege bilden fast stets zwei Eier; nur selten besteht es in einem Ei. Die Eier sind reinweiß, glattschalig und glänzend. Beide Gatten erbrüten abwechselnd in 14 bis 20 Tagen die Jungen. Diese sind Nesthocker. In den ersten Tagen werden sie von beiden Alten mit im Kropf abgesonderter käsiger Masse, sodann mit erweichten Sämereien aus dem Kropf gefüttert, manche noch, wenn sie schon flugbar sind. Sie erbetteln und empfangen das Futter unter schrillem Pfeifen und Piepen. Die Jungen werden nackt und blind geboren, dann erscheinen bei ihnen gelbe Borstenfederchen und endlich erst sprießt das von dem der Alten in der Färbung abweichende Jugendgefieder hervor. Fast sämmtliche Tauben machen mehrere Bruten im Jahre, und ihre Ehe währt fürs ganze Leben. Ihre Nahrung besteht vornehmlich in Sämereien und anderen pflanzlichen, doch auch in thierischen Stoffen, bei manchen vorzugsweise in Beren u. a. Früchten. Zur bessern Verdauung verschlingen die Tauben, gleich anderen Vögeln, zuweilen Sandkörner. Besonders gern aber verschlucken sie kleine Theilchen von Thon oder Lehm und Kochsalz. Sie brauchen viel Trinkwasser und nehmen dieses in absonderlicher Weise zu sich, indem sie den Schnabel ins Wasser eintauchen, dieses aufziehen und in langen Zügen trinken, anstatt, wie andere Vögel, etwas Wasser mit der Schnabelspitze zu schöpfen und bei erhobenem Kopfe in den Schlund hinablaufen zu lassen. Keineswegs sind sie immer nur sanftmüthig, sondern häufig boshaft, zänkisch, eifersüchtig und futterneidisch; beim Körnerpicken breiten sie die Flügel aus, um die Genossen möglichst zu verdrängen.

Viele Tauben sind als schmackhaftes Wildpret geschätzt und werden daher in manchen Ländern als solches erlegt. Nirgends aber werden sie so wie im deutschen Reich durch das i. J. 1888 erlassene Vogelschutzgesetz als forstschädliche Vögel hingestellt und der Vernichtung preisgegeben. Durch diese Rechtung hat man keineswegs der Wirklichkeit Rechnung getragen, denn unsere einheimischen Wildtauben sind in der freien Natur ebenso nützliche und angenehme Vögel wie die anderer Erdtheile.

Hinsichtlich der systematischen Stellung der Tauben und der Eintheilung und Aneinanderreihung der verschiedenen Gattungen sind die Ornithologen noch bis zum heutigen Tage ganz verschiedener Ansicht, da durchaus charakteristische und auffallende Unterscheidungsmerkmale bei diesen Vögeln nicht zu finden sind. Hauptsächlich von den Gesichtspunkten unserer Liebhaberei aus reihe ich sie wie folgt aneinander: 1. Baumtauben oder eigentliche Tauben; 2. Laufstauben; 3. Fruchttauben; 4. Zahntauben.

Alle Tauben bedürfen reichlicher Bewegung und daher eines verhältnißmäßig weiten Käfigs. Selbst für die kleinen Arten wähle man einen solchen von der Größe des Drosselkäfigs, aber lieber etwas mehr hoch als lang. In Vogelstuben oder mindestens in großen Flugkäfigen werden sie sich am ausdauerndsten zeigen und zugleich die beste Aussicht auf glückliche Züchtungserfolge gewähren. Man muß für sie mehrere dünne und dicke Sitzstangen anbringen und ihnen als Nistgelegenheiten flache Kanarienvogel-Nestkörbchen oder flache

Kästchen anbieten. Zum Nestbau reiche man ihnen Fasern, dünne weiche Halme und steife Thierhare. Nähere Angaben hinsichtlich der Züchtung sowol wie der Fütterung werde ich bei jeder Taubengattung machen. Hier will ich nur noch einige Bemerkungen vorausschicken, welche Futterstoffe betreffen, die man bis jetzt als Bedürfniß für alle oder doch die meisten Taubenarten anzusehen pflegte. Ueberall in den Lehrbüchern findet man den Hinweis, daß Salz und zwar ebensowol für die fremdländischen Tauben als auch für die Haustauben nicht allein eine aufs eifrigste gesuchte Leckerei, sondern auch ein sehr zuträglicher Ernährungsstoff sei; diese Anschauung bedarf der Berichtigung. Kochsalz in zu reichlicher Menge gegeben, kann den Tauben ebenso schädlich werden, wie allen anderen Vögeln. Man spende es also immer nur als Leckerei in ganz geringer Gabe. Der Lehm dagegen, ebenso grobkörniger Sand, bzl. feinkörniger Grand und gleicherweise zerstoßener Kalk sind für die Tauben unentbehrlich; denn sie dienen ebenso zur Beförderung der Verdauung, wie zur Federnbildung. Anisöl und Anissamen, die bekanntlich für die Haustauben gleichfalls als angenehm gelten, dürften für die fremdländischen Tauben keine Bedeutung haben; mindestens liegen noch keine diesbezüglichen Erfahrungen vor. Ferner kommt hier das Scheuerngesäme inbetracht, welches namentlich A. E. Brehm zur Fütterung der Stubenvögel dringend empfohlen hat. Ich rathe jedoch vom Gebrauch desselben für die fremdländischen Täubchen entschieden ab. Außer kleinen, geringen Getreidekörnern sind darin die Samen der verschiedensten Unkräuter vorhanden; den Hauptbestandtheil unter diesen bilden die Samen von Kornrade, Hederich, Ackersenf, Wolfsmilch, Mohn, Winden, Melde, Erdrauch u. a. m., und da eine Anzahl dieser Unkräuter zu den Giftgewächsen gehören, so wolle man sie keinenfalls den ausländischen Gästen reichen, wenn sie auch unseren einheimischen Wildtauben und den Hoftauben gut bekommen.

Die **Baumtauben** [Columbinae] werden in eine Anzahl Gattungen geschieden, je nachdem ihr Lauf länger oder kürzer, befiedert oder nackt ist, ferner nach der Gestalt des Schwanzes und der ersten Schwinge und nach der verschiedenartigen Färbung des Gefieders. Ich reihe sie in drei Gruppen an einander: Turteltauben [Turtur, *Selb.*], eigentliche Tauben [Columba, *L.*] und Glanzkäfertauben [Phaps, *Selby*].

Als **Turteltauben** [Turtur, *Selb.*] fasse ich verschiedene Gattungen, bzl. Untergattungen kleiner Täubchen zusammen, welche von den Systematikern noch besonders aufgestellt worden, so Chamaepelia, *Swains.*, Scardafella, *Bonap.*, Peristera, *Swains.*; Oena, *Selby*, Geopelia, *Swains.*, Turtur, *Selby*. Zenaida, *Reichenb.* u. a. m. Ich beginne in diesem Werk mit den Turteltauben, weil gerade sie, namentlich die kleinsten Arten, als eigentliche Bewohner der Vogelstube oder auch eines Käfigs im Wohnzimmer gelten können. Ihre Kennzeichen sind folgende: kleiner Kopf, lange Flügel, langer, mehr oder weniger gerundeter, zuweilen stufiger Schwanz und verhältnißmäßig lange Füße. Ihre Farben erscheinen matt, doch ansprechend, ohne Farbenschiller, manche mit einfarbigem dunklem oder mit geflecktem Nackenband. Sie wechseln von Lerchen- bis zu Lachtaubengröße und haben alle eine schlanke, zierliche Gestalt. Ihre Verbreitung erstreckt sich über alle Welttheile. Sie leben hauptsächlich in offenem, bebautem Lande, doch ziehen einige Waldgebiet vor. Im allgemeinen sind sie nicht gesellig, obwol sie zuweilen in größerer Anzahl zusammenhalten. Die meisten

suchen ihre Nahrung auf dem Boden; dieselbe besteht in Körnern, Hülsenfrüchten u. a. kleinen Samen, doch zeitweise auch Insekten. Viele Arten sind so zutraulich, daß sie dicht an die Häuser und Stallungen kommen, um zu fressen. Sie nisten auf niedrigen Bäumen und Sträuchern und bauen gewöhnlich ein flaches Nest. In der Gefangenschaft erscheinen sie im Wesen anmuthig und liebenswürdig. Ihre Rufe sind angenehm, wenn auch eintönig, und sie zeigen ein allerliebstes Liebesspiel. Als Körnerfresser sind sie sehr anspruchslos und daher leicht sauber und reinlich zu erhalten. Eine ihrer bedeutsamsten Eigenthümlichkeiten ist freilich ihre Aengstlichkeit, um deren willen sie, obwol man sie unschwer zahm machen kann, doch immer mit großer Vorsicht behandelt werden müssen, weil sie bei plötzlichem Erschrecken, Beängstigung u. a. durch hastiges Auffliegen und Toben leicht selber Schaden nehmen oder solchen für andere Vögel verursachen. Gegen alle übrigen Genossen in der Vogelstube sind sie harmlos und laufen einander aus dem Wege; nur gegen ihresgleichen sind sie manchmal bösartig und befehden einander recht zänkisch. Sie sind leicht einzugewöhnen und machen, wenn sie gesund ankommen, keine weitere Schwierigkeit, als daß man den Uebergang zu neuen Futterstoffen mit Sorgfalt bewirken muß. Hat man die Eingewöhnung aber gut erreicht, so halten sie sich ganz vortrefflich und sind dann auch gut züchtbar. Darin allerdings, daß bei manchen Arten die Geschlechter im Aeußern garnicht oder doch nur schwer zu unterscheiden sind, liegt ein Hinderniß, welches um so größer ist, als man bei den selteneren Arten doch nicht die Gelegenheit zum Austausch nach der Feststellung und Beobachtung haben kann. Manche Turteltauben gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen des Handels oder kommen doch zeitweise in größerer Anzahl und sind dann verhältnißmäßig billig zu erlangen; andere fehlen für längere Zeit oder werden nur selten und in wenigen Köpfen eingeführt und stehen dementsprechend hoch im Preise.

Zur Beherbergung eines Pärchens genügt ein Käfig von 50 cm Länge, 40 bis 45 cm Tiefe und 50 bis 60 cm Höhe; für die größeren Arten muß er um das Doppelte bis dreifache größer sein, und wiederum um soviel geräumiger muß der Heckkäfig sein. Ueberhaupt bedürfen alle Tauben eines möglichst weiten Spielraums zur Bewegung. Im Beherbergungskäfig ebenso wie im Heckkäfig müssen verschiedene dicke und dünne Sitzstangen, bzl. wagerecht befestigtes Gesträuch vorhanden sein. Die Nistvorrichtungen müssen stets im Innern angebracht werden. Sie bestehen in hängenden, überwölbten und ganz offen stehenden Nistkörbchen, Harzerbauerchen, bei denen an einer Schmalseite die Sprossen ganz ausgebrochen sind, mit Korbnest, sowie auch ohne solches, nur mit einer flachen, fest hineingedrückten Lage von Mos oder weichem Heu, weiter in entsprechenden leren Kästchen mit ganz oder halb offner Vorderseite. Herr Apotheker Landauer in Würzburg hat für die fremdländischen Täubchen besondere Nistkörbchen von Drahtgeflecht eingeführt, welche, obwol sie nicht rund, sondern halbmondförmig mit vorderer Rückwand sind (damit sie sich an die Wand oder einen Käfig hängen lassen), doch überaus gern von allerlei Tauben benutzt werden. Die einfache Vorrichtung besteht aus einem Gestell von etwa halbfingerstarkem Eisendraht, an welchem feinmaschiges Drahtgeflecht oder Drahtgaze korbförmig befestigt ist. Alle derartigen Nistgelegenheiten hänge man in der mannigfaltigsten Weise hoch und niedrig, frei und versteckt, doch nicht ins eigentliche Dickicht, und versehe die ganz offenen mit einem entsprechenden

Schutzdach. Zum Nestbaustoff biete man den Täubchen frische, dünne schmiegsame, etwa spannlange Reiser von Birken u. a., Heuhalme, kurze, gleichfalls höchstens spannlange Agave und Bastfasern, auch wol schmale Papierstreifen u. drgl. Der Boden des Heckraums für Täubchen müßte, wie eigentlich für alle Vögel reichlich mit Moos bedeckt sein, damit die ausgeflogenen Jungen nicht auf dem kalten Erdboden zu sitzen gezwungen sind.

Zur Fütterung bietet man den Turteltäubchen: Hirse, Kanariensamen, etwas Mohnsamen und Rübsamen, den größeren dazu Weizen u. a. kleinkörniges Getreide, Reis in Hülsen, auch Hanfsamen. Dabei darf man die häufige Zugabe von Ameisenpuppen und eingequelltem gut ausgedrücktem und mit den Fingern fein zerriebenem Eierbrot, namentlich aber von Grünkraut nicht fehlen lassen. Selbst außer der Nistzeit sollte man die Fütterung aller Turteltäubchen so mannigfaltig als irgend möglich gestalten, denn die reichste Abwechselung ist für sie alle unabweisbares Bedürfniß. Keinenfalls können die Täubchen ohne Fleischfutter gedeihlich bestehen. So lange es frische Ameisenpuppen gibt, gewähre man ihnen solche täglich regelmäßig; außerdem bringe man von Ausflügen kleine weiche Kerbthiere mit und wenn all' dergleichen mangelt, biete man ihnen mindestens wöchentlich einmal neben den angequellten getrockneten Ameisenpuppen zerschnittene Mehlwürmer. Auch Grünkraut, am besten Vogelmiere und Doldenrieschе [Tradescantia] darf den Täubchen nicht ganz vorgeworfen werden, sondern man muß es in feines, etwa erbsengroßes Schrot zerschneiden und von diesem hier und da ein Häufchen hinlegen. Zur Auffütterung der Jungen reiche man den Tauben alle genannten Futterstoffe natürlich erstrecht wechselvoll; als besondere Zugabe weiß ich nur noch die mehlhaltigen (nicht aber die ölhaltigen) Sämereien auch eingequellt zu empfehlen.

Das Sperlingstäubchen [Columba passerina, *L.*].

Zu den kleinsten und niedlichsten Täubchen gehört diese Art, welche zeitweise nicht selten, ja sogar ziemlich häufig, bei uns im Handel vorkommt, in den Vogelstuben viel gehalten wird und auch bereits oft gezüchtet worden. Im Jahre 1874 kam in meiner Vogelstube die erste Brut glücklich zustande und damit machte ich eigentlich den Anfang in der Zucht aller dieser kleinen fremdländischen Tauben. Die Vogelwirthe hatten damals noch keine besondere Vorliebe für sie, vornehmlich weil sie sich überaus scheu und ängstlich zeigten. Wenn ein Pärchen in die Vogelstube gesetzt wurde, so tobten sie selber und mit ihnen viele andere Vögel wie unsinnig umher, mit den Köpfen gegen die Decke oder gegen die Draußenfenster, und es ging selten ohne empfindliche Verluste ab. Deshalb wollte auch ich sie anfangs schnell wieder los werden. Aber binnen kürzester Frist, bevor dies noch möglich war, hatten in einer Ecke auf einem hoch oben hängenden Käfig die winzigen Vögelchen ihr Nest gebaut, zwei kleine weiße Eier gelegt, und wiederum in kurzer Zeit flogen zwei junge Sperlingstäubchen umher. Diese vier allerliebsten Geschöpfchen machten Alles wieder gut. Dann kamen noch zwei Kaptäubchen und weiter ein Pärchen der reizenden Diamanttäubchen hinzu, welche ebenfalls bald Junge großzogen. Als ich dies zur Kenntniß der Vogelliebhaber brachte, gehörten die kleinen fremländischen Tauben plötzlich zu den Lieblingen Aller. Diesen guten Ruf haben sie denn auch behalten, denn es haben viele Liebhaber und Züchter, unter weiterem Vorantritt des Herrn

Apotheker Landauer in Würzburg, noch zahlreiche Arten freundländischer Täubchen angeschafft, gehalten und auch glückliche Züchtungserfolge mit ihnen erzielt.

Das Sperlingstäubchen ist an der Stirn hell weinroth; Gesicht weißlich; Oberkopf bläulichaschgrau; Flügel dunkel metallglänzend gefleckt, Schwingen an der Innenfahne rothbraun, an der Außenfahne und Spitze schwarzbraun, Schwingen unterseits und unterseitige Flügeldecken rothbraun; äußere Schwanzfedern schwarz, an der Spitze weiß gesäumt; Unterseite blaß weinroth, Bauch und untere Schwanzdecken düsterweiß; Schnabel röthlichfleischfarben, Spitze schwärzlich; Auge prächtig amethystroth; Füße fleischfarben. Weibchen ohne den schön rothen Anflug, fahler und matter; Auge dunkelbraun. Lerchengröße (Länge 15,7—17 cm; Flügel 9 cm Schwanz 7 cm. Die Heimat des Sperlingstäubchens erstreckt sich über den Süden von Nordamerika und die westindischen Inseln; es ist nördlich Stand- und südlich Zugvogel. Gundlach berichtet, daß es auf Kuba gemein sei, besonders an Waldrändern, auf Steppen, in Kaffeefeldern und anderen bebauten Stellen lebe und im März, April und Mai aus einigen Reisern und Grashalmen auf Bäumen oder Sträuchern, oder auch in der Krone eines feinblätterigen Orchideenbusches ein kunstloses Nest erbaue und zwei weiße Eier lege; 21—23 × 16,5—17 mm. Dr. von Frantzius fand sie häufig auf den Landstraßen und freien Savannen in Kostarika.

Während das Sperlingstäubchen bereits i. J. 1860 in den Londoner und i. J. 1861 in den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte, erhielt ich es zum erstenmal i. J. 1873 von Hieronymi in Braunschweig. Sie waren fast völlig nackt und geberdeten sich in ihrer Aengstlichkeit geradezu wie toll. Sie verunglückten fast sämmtlich, indem das eine im Badenapf ertrank, ein zweites in einem Webernest sich erhängte, das dritte während des Greifens in meiner Hand plötzlich Krämpfe bekam und starb, jedenfalls aus Angst. Zu dem einzigen übrig gebliebenen Täuber überließ mir Dr. Bodinus ein Weibchen. Aber auch dieses Pärchen ging ein. Ein andres Pärchen, welches Graf Rödern für seine Vogelstube entnahm, hatte sich dagegen gut erhalten. Im J. 1874 sandte mir Fräulein Hagenbeck wieder einige Pärchen, welche beiweitem nicht so wild wie die ersteren waren. Ich ließ zwei Par in die Vogelstube frei, wo sie sich als liebenswürdige Gäste zeigten. Auch sie waren außerordentlich scheu und liefen bei jedem geringsten Geräusch hurtig ins dichteste Gebüsch oder flogen gewandt auf hochhängende Käfige u. drgl. Von den größeren Tauben, Bronzeflügel-, Kap- und australischen Sperbertäubchen wurden sie wenig befehdet; dagegen führten die beiden Pärchen unter einander Krieg, wenn auch nicht in gefährlicher, sondern vielmehr in drolliger Weise. Sie wurden sogar ziemlich dreist und keck, kamen des Morgens, wenn die Futtergefäße gefüllt wurden, auf den Boden herab und trippelten mir dicht vor den Füßen. Sie hielten sich viel in dem draußen angebrachten Gitter des offenen Fensters auf, sogar bei naßkaltem Wetter. Dann bemerkte ich, als ich regungslos in der Vogelstube saß, daß der kleine drollig-bewegliche Täuber sein Täubchen in sehr komischer Weise beturrte und umhüpfte. Bald trug er eifrig feine Reiser, Strohhalme und Bastfäden in ein Nistkörbchen und nicht lange, da lagen zwei winzig kleine schneeweiße Eier

(20 × 15 mm) im Nest und beide Gatten brüteten abwechselnd. Das Jugendkleid gleicht dem des alten Weibchens, nur ist es noch etwas matter. Sie machten bei mir drei Bruten hintereinander, späterhin noch mehrere, doch auch bei anderen Liebhabern haben sie sich als leicht und erfolgreich nistende Heckvögel in der Vogelstube, wie im Käfig ergeben. Ihr Ruf lautet hehe und sanft wub wub, nach Grindlach hup. Obschon keineswegs weichlich, zeigen sie sich doch gegen Kälte empfindlich. Ihr Preis steht auf 10 bis 18 Mk. für das Pärchen. G. Voß in Köln a. Rh. führte i. J. 1891 30 Pärchen auf einmal ein.

Das **Sperlingstäubchen (Abbildung siehe Tafel XIX, Vogel 95)** heißt noch Grundtäubchen. — Colombe passerine ou Tourterelle moineau; Passerine Ground Dove; Musch Duifje. — Rola, Rolita, Tojosa und Tojosita auf Kuba (*Gundl.*); Tortolita in Kostarika (*Frantz.*).

Nomenclatur: Columba passerina, *L., Gmel., Lath., Wils., Wagl., Audub., Wedderb. et Hurd.*; Columba [Goura] passerina, *Bp., Nutt.*; Chamaepelia passerina, *Swains.*; Chamaepelia passerina, *Bp., Gosse, Brd., Gundl., Frantz., Pelz.*

Das **brasilische Sperlingstäubchen** [Columba griseola, *Spix.*] vertritt das eigentliche Sperlingstäubchen im Süden; es bewohnt das Camposgebiet im Innern von Brasilien und geht nördlich bis zum Amazonenstrom, südlich bis nach Paraguay. Es ist rostbräunlichgrau, an Kopf, Hals und Brust mit helleren Federrändern, Grundton der Brust mehr weinroth; Flügeldeckfedern mit einigen großen violett metallglänzenden Flecken; Schwingen rostroth, schwarzbraun außengerandet; Schwanz schieferschwarz, die äußerste Feder jederseits am Ende weiß gesäumt; Bauch und Unterschwanzdecken weiß; Schnabel blaugrau; Augen perlgrau; Beine fleischroth. Länge 12,5 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 5 cm. Meines Wissens war diese Art bisher nur im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden und zwar bereits i. J. 1854. — Grijs Musch Duifje. — Paloma enana, *Azar.* — Columba griseola, *Spix*; C. minuta, *Temm., Wagl.*; Chamaepelia griseola, *Bp., Burm.*

Das Schuppentäubchen [Columba squamosa, *Temm.*]

ist oberseits bräunlichgrau, alle Federn mit schwarzen Endsäumen, sodaß es wie geschuppt erscheint; Stirn weißlichgrau; Oberkopf und Hinterkopf etwas dunkler (letztrer zuweilen schwärzlich), sehr fein geschuppt; Mantel und Rücken braungrau, breit schwarz geschuppt; Unterrücken mit weißlicher und schwärzlicher Querbinde; Schwingen bräunlichschwarz, Innenfahne breit rothbraun, die ersten Schwingen unterseits fast rein rothbraun (beim jüngern Vogel aschgrau, nur an der Innenfahne fahl rothbraun), die letzten Schwingen, die kleinen unterseitigen Flügeldecken und Achselfedern schwarzbraun, die großen unterseitigen Flügeldecken rothbraun, die großen oberseitigen Flügeldecken an der Außenfahne und Spitze breit weiß und dann mit schwärzlicher Querbinde (diese Zeichnung bildet eine auffallende weißliche Längsbinde über den Flügel); die beiden mittelsten Schwanzfedern braungrau, die nächsten einfarbig schwarz, die drei äußeren schwarz mit weißer Spitze, die beiden äußersten jederseits mit weißer Endhälfte, unterseits die mittelsten schwarzbraun, die nächsten reinschwarz, die drei äußeren mit weißer Spitze, die beiden äußersten ebenso wie oberseits bis auf das schwarze Grunddrittel weiß; Kehle fast reinweiß, röthlich angehaucht; Hals und Brust auf röthlichweißem Grunde schwärzlich geschuppt; Unterbrust und Bauch auf reinweißem Grunde schwärzlich geschuppt; unterseitige Schwanzdecken fahl gelblichweiß, kaum dunkler gesäumt; beim lebenden Vogel kommt der rosafarbene Ton an der ganzen Unterseite angenehm zur Geltung. Schnabel glänzend schwarz; Augen schön hellbraun, bei der Länbin dunkelbraun; Füße fleischfarbenroth. Etwas größer als das Rostäubchen (Länge 20 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 8 cm). Das Weibchen dürfte nur dadurch zu unterscheiden sein, daß es in allen Zeichnungen und insbesondre in dem rosafarbenen Ton matter

erscheint. Jugendkleid: matt fahlgrau, bereits zart geschuppt. Das hübsche Täubchen ist in Brasilien heimisch. Burmeister fand nur einmal einen kleinen Schwarm bei der Facenda von Caraneas in Minas geraes; die Vögel hielten sich stets parig bei einander, zeigten sich aber so scheu, daß sie nur mit großer Vorsicht geschossen werden konnten. In der Vogelstube zeigen sie sich anmuthig und beweglich, aber sehr scheu. Die Züchtung glückte mir zuerst und auch mehrfach. Zur Nistzeit im April ruft das Männchen morgens und abends rukutuh; das Weibchen setzt sich dann auf irgendwelches Gebüsch oder auf den oberen Boden eines Harzerbauerchens, breitet den Schwanz fächerartig aus, bückt den Kopf tief herab und girrt leise. Das Männchen trägt allerlei Reiser, Fasern, Fäden und Papierstreifen herbei, und das Weibchen formt daraus ein kunstloses Nest. Bei Herrn Zahnarzt Langheinz schritten sie mehrmals zur Brut, doch stets ohne Erfolg, weil Nest und Eier beim hastigen Abfliegen jedesmal heruntergerissen wurden. In den Londoner zoologischen Garten gelangte dieses Täubchen zuerst i. J. 1867. Bei uns im Handel ist es selten. Der Preis beträgt 10—12 Mk.

Das **Schuppentäubchen (Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 91)** hat keine weiteren Namen. — Tourterelle ou Colombe écaillée; Scaly Ground Dove. — Togo pagon in Brasilien (*Pelz.*); Röla Cascavel in Brasilien (wegen des sonderbaren klappernden Geräuschs mit den Flügeln, *Forbes*).

Nomenclatur: Columbula squamosa, *Temm.*, *Wagl.*, *Pr. Wd.*, *Burm.*; Scardafella inca, *Bp.*; Scardafella squamosa, *Pelz.*, *Forb.*; Chamaepelia squamosa, *Reichnw.*

Das **gelbgraue Täubchen** [Columba strepitans, *Spix*] wurde zum erstenmal lebend eingeführt von Alwin Reiners in Braunschweig i. J. 1877 und mir zur Bestimmung zugesandt. Dann erschien es immer zeitweise vereinzelt im Handel und i. J. 1891 erlangte ich von G. Reiß in Berlin ein Pärchen. Das Männchen ist an Oberkopf, Nacken und Hinterhals bläulich, an der Stirngegend weißlich; übrige Oberseite gelbgrau; kleine Flügeldecken am Bug schwarzviolett gestreift; große Deckfedern weiß gesäumt und schwärzlich längsgestreift; Schwingen und unterseitige Flügeldecken schwarz; äußere Schwanzfedern weiß; Unterseite weiß, Brust schwach rosa angeflogen; Schnabel schwarz; Augen hellgelb; Füße dunkelfleischroth. Größe etwas geringer als die des Schuppentäubchens (Länge 17,5 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 6,6 cm. Das Weibchen ist in der Grundfarbe fahler; Kehle reinweiß; Hals und Brust fahl-, Bauch und untere Schwanzdecken fast reinweiß. Die Heimat erstreckt sich nach Burmeister über den Norden von Brasilien, wo es am untern Amazonenstrom, bei Para und im Innern stromaufwärts vorkommen und im Fluge einen eigenthümlich schwirrenden Ton hören lassen soll. Mein Pärchen, welches sich beim Toben die Flügel blutig gestoßen hatte, setzte ich in einen großen Heckkäfig zur Zucht, doch glückte mir dieselbe nicht. Auch Langheinz und Apotheker Landauer bezeichnen die Art als überaus scheu und ängstlich. Sie hat bisher noch nirgends erfolgreich genistet. — Chiltäubchen (bei den Händlern und Liebhabern, jedoch fälschlich, da es in Chile nicht heimisch ist). — Columbina strepitans, *Spix*, *Wagl.*, *Bp.*; Columbula strepitans, *Burm.*

Das Rosttäubchen [Columba talpacoti, *Temm.*].

An Oberkopf und Nacken bleigrau, an Stirn, Zügeln und Kehle röthlichweiß, erscheint es im übrigen Gefieder weinrothbraun; Schultern mit schwarzen Querbinden; Schwingen dunkelbraun, Unterflügeldecken schwarz; die beiden mittleren Schwanzfedern rostroth, die äußeren

ſchwarz mit röthlichem Endrand; Augen rothgelb, Iris grauſchwarz; Schnabel hornGrau, Wachshaut ſchwach fleiſchfarben; Beine fleiſchroth. Weibchen fahler, die Schulterbinden geringer und undeutlicher. Größe wenig bedeutender als die des Sperlingstäubchens (Länge 17,5—18 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6,3 cm). Jugendkleid dem des alten Weibchens gleich, doch erhalten nach Langheinz' Mittheilung die Jungen erſt nach der Mauſer den grauen Kopf. Das Roſttäubchen iſt in ganz Braſilien gemein, auch in Dörfern und Städten. Das Neſt ſoll auf niederen Bäumen ſtehen und zuweilen locker, zuweilen feſter gebaut ſein. Mangelsdorff ſagt, daß dieſes Täubchen leicht zu fangen ſei, lange Zeit ſcheu und furchtſam bleibe, ſich dann aber gut eingewöhne. Bereits i. J. 1868 gelangte es in den zoologiſchen Garten von London und dort hat es in demſelben Jahre und auch ſpäter noch mit Erfolg gebrütet. Bei uns in Deutſchland iſt es im Handel ziemlich ſelten. Zuerſt hier gezüchtet und zwar in mehreren Jahren hintereinander, hat es Zahnarzt Langheinz. Dann niſtete es mehrmals mit gutem Ergebniß bei Apotheker Landauer. Zum Neſtbau wählte es bei beiden Züchtern gern Harzerbauerchen, an denen einige der vorderen Stäbe entfernt waren und bei Langheinz bauten ſie auch freiſtehende Neſter. „Dieſelben zeigten größere Feſtigkeit als die anderer Täubchen; die Unterlage war ſtark aus Reiſern hergeſtellt und darüber eine ſtarke Lage von Moos mit einer völligen Ausrundung von Holzwolle, langen Kokos- und Agaveſaſern." Ei: reinweiß; 23,5—21 × 18,5 mm (Rehrkorn). Der Preis ſteht auf 10—12 Mk. für das Pärchen.

Das Roſttäubchen heißt noch Zimmttäubchen. — Talpacoti Ground Dove. — Colombe à couleur canelle. — Paloma roxica, *Azar.*; Pomba rolla der Braſilianer (*Burm.*); Picuypeon in Rio de Janeiro (*Pelz.*); Röla der Braſilianer (*Forbes*).

Nomenclatur: Columba talpacoti, *Temm., Wagl., Pr. Wd., v. Tschd., Schomb.*; Talpacotia cinnamomea, *Bp.*; Chamaepelia cinnamomea, *Swains.*; Columba Cabocola, *Spx.*; Chamaepelia talpacoti, *Burm., Pelz., Forb.*; Ch. cinnamomina, *Reichnw.*

Das Picui-Täubchen [Columba picui, *Temm.*] beſchreibt Burmeiſter wie folgt: Oberkopf, Nacken, Rücken und Flügel braun, auf den großen Deckfedern eine Reihe ſaphirblauer, weißlich gerundeter Flecke, deren Färbung bei jüngeren Vögeln matter und ſchwärzlicher iſt; Schwingen und untere Flügeldeckfedern ſchwarz; Schwanz ſchwärzlichbraun, die äußerſte Feder jederſeits ganz weiß, die drei folgenden mit weißer Spitze; Stirn und ganze Unterſeite weißlich, Hals- und Bruſtſeiten bräunlich, Bruſt weinroth überlaufen; Schnabel und Augenlider bleigrau; Augen orangeroth; Füße dunkel fleiſchrothviolett. Länge 18,3 cm; Flügel 7 cm; Schwanz 5,4 cm. Seine Verbreitung erſtreckt ſich über Südbraſilien, Montevideo und Paraguay und es ſoll überall gemein ſein und auch in die Gärten der Städte kommen. Chr. Sternberg fand im Februar Neſter mit je zwei Eiern. Erſtere waren 1,6 Meter hoch, gewöhnlich in einer Aſtgabel angelegt und beſtanden nur in einer dünnen Lage von loſe übereinander geſchichteten Reiſern. Ludwig Holz gibt die Zahl der Eier mit zwei bis vier Stück an; ſie ſind länglicheiförmig, weiß; 20—23 × 16—18 mm. Durnford ſagt, daß dieſes Täubchen ſich im Winter in großen Flügen halte und zeitig brüte; er fand am 26. September ein Neſt mit zwei Eiern und am 3. Oktober ein ſolches mit zwei etwa eine Woche alten Jungen. „Das Neſt iſt ſehr klein im Verhältniß zur Größe des Vogels; wenn derſelbe darin ſitzt, ragt ſein Kopf an der einen Seite und ſein Schwanz an der andern hervor". Die Art dürfte erſt einmal lebend nach Europa gebracht ſein und zwar i. J. 1853 in den Zoologiſchen

Garten von Amsterdam. — Picui Duif (holl.). — Columba Picui, *Temm.*, *Wagl.*, *Vieill.*, *Knip et Prev.*; Columbula picui, *Burm.*, *Pelz.*, *Dornf.* [Paloma Picui, *Azar.*]

Das **schwarzflügelige Täubchen** [Columba melanoptera, *Mol.*] ist hell weinröthlichgrau (Burmeister); Schwingen, deren Deckfedern und Schwanz schwarz, letzterer am Grunde graubraun; Flügelbug und Kehle weiß. Weibchen (nach Burmeister) braungrau. Wie der Genannte mittheilt, ist diese kleine Taube in den Laplataſtaten auf allen höheren Gebirgen zu finden. Sie war i. J. 1870 im Londoner Zoologiſchen Garten vorhanden und zwar in acht Köpfen. — Schwarzflügeltaube. — Black-winged Dove. — Tourterelle à ailes noires. — Columba melanoptera, *Mol.*; Metropelia melanoptera, *Burm.*, *Reichnw.*

Das blaufleckige Täubchen [Columba afra *L.*]

ist am Ober- und Hinterkopf bläulichaſchgrau; Stirn weißlich; vom Schnabelwinkel bis zum Auge ein ſchwarzer und darunter ein weißlicher Strich; Kopfſeiten, Hals und Bruſt ſind bräunlichroth; Nacken und Rücken röthlicherdbraun; Schwingen dunkel rothbraun, die drei erſten mit ſchwarzer Außenfahne, die drei letzten ſchwärzlichbraun, mit hellerer grauer Außenfahne; Deckfedern der erſten Schwingen rothbraun, bräunlich oder ſchwärzlich geſpitzt; übrige Flügeldecken und Eckflügel aſchgrau, bräunlich oder ſchwärzlich geſpitzt, die letzten Flügeldecken einfarbig aſchgrau; Schwingen unterſeits, große und kleine unterſeitige Flügeldecken lebhaft rothbraun, die Schwingen ſchwärzlichgrau geſpitzt, die letzten jedoch ganz dunkelgrau; die längſten Schulterfedern und deren Deckfedern, ſowie die zwei bis drei letzten Schwingen zweiter Ordnung an der Grundhälfte der Außenfahne glänzend ſtahlblau, wodurch mehrere unregelmäßige Metallflecke gebildet werden; Bürzel mit zwei ſchwarzen und einer iſabellfahlen Binde; Oberſchwanzdecken ebenfalls mit zwei ſchwarzen Binden; der kurze, abgerundete Schwanz dunkel bläulichaſchgrau, die äußerſten Federn jederſeits mit weißlicher Außenfahne, alle mit ſchwarzer Endbinde, Schwanzfedern unterſeits glänzend ſchwarz, die beiden äußerſten jederſeits an der Grundhälfte der Außenfahne weißlich; Bauch, Schenkel und After roſtiſabellweißlich, Bauchmitte weiß; Schnabel braun; Augen rothbraun; Füße roth. Größe etwa der vorigen. Länge 20—22 cm; Flügel $9{,}5$—10 cm; Schwanz 8 cm. Das Weibchen iſt in allen Farben matter und kaum bemerkbar kleiner. Jugendkleid: Kopf, Hals und Oberrücken fahlbräunlichgrau; Mantel und alle oberſeitigen Deckfedern rothbraun, die Deckfedern der letzten Schwingen hier und da mit ſchwärzlichen Flecken, Deckfedern der erſten Schwingen dunkelbraun; Schwingen fahlbraun, Außenfahne fein rothbraun geraudet, Innenfahne breit fahl geſäumt, die erſten Schwingen unterſeits aſchgrau, die folgenden röthlichgrau, die letzten wieder aſchgrau; Schwanzfedern oberſeits rothbraun, die beiden äußerſten ſchwarz, fahlbraun geſäumt, alle unterſeits ſchwarz; ober- und unterſeitige Schwanzdecken fahlrothbraun; ganze Unterſeite fahlbräunlichgrau; Schnabel hornbraun mit heller Spitze; Augen ſchwarz; Füße braungrau. Die Verbreitung dieſes hübſchen Täubchens erſtreckt ſich über faſt ganz Afrika. Intereſſante Mittheilungen über ſein Freileben macht Th. von Heuglin: „Die metallfleckige Erdtaube iſt eine der lieblichſten und zutraulichſten ihrer ganzen Familie. Die nördlichſte Grenze ihres Vorkommens fällt etwa unter den 17 bis 18 Grad nördl. Br. in Berber und Takah; ſie erſcheint im abeſſiniſchen Küſten- und Gebirgsland bis gegen 2600 Meter Meereshöhe, in Sennar, Kordofan und im Gebiet des weißen Nil und ſeiner Zuflüſſe, ebenſo im Danakil- und Somalland und iſt Standvogel. In ſehr großer Anzahl trifft man ſie namentlich in den lichten Wäldern zwiſchen Steppenland und Sandboden, um den Bahr el Azreq, am Tender und Rahad. Die Paarung fällt in den Anfang der Regenzeit, doch hört man auch ſonſt viel den höchſt ſonderbaren, lauten und flötenden Ruf, den die Männchen von dem dürren Gipfel eines Dornbaums herab erſchallen

lassen. Er klingt wie Dnu dudu dudu du-du-du und scheint einmal ganz nah, dann wieder ferner her zu kommen. Das Nest steht auf niedrigen Akazien oder Zizyphus-Büschen, oft nur wenige Fuß über der Erde und sowol in der Nähe des Stammes als in den äußersten horizontalen Zweigen. Es ist ebenso leicht aus Reisern zusammengefügt wie das der übrigen Tauben und enthält zwei kleine gelblichweiße Eier (22—24 × 16—16,5 mm). Vierthaler will ein Nest in der Höhlung eines abgebrochenen Baumstamms gefunden haben. Im Herbst sammeln sich die Erdtauben in große Gesellschaften, jedoch nicht in dichte Flüge vereinigt, die wol weit im Lande herumstreifen, aber wasserlose Gegenden meiden. Sie zeigen sich ebensowol auf niedrigen Bäumen als im dichtesten Gestrüpp und auf der Erde, hier auf Lichtungen unter Gebüsch und Ranken auf Schlinggewächsen und in felsigen Schluchten. Die Nahrung besteht in wildem Steinobst, Beren, Büschelmaiskörnern und anderen Sämereien." Holub beobachtete diese Art in den südlichen Betschuanaländern in Mimosengehölzen, auch in der Nähe von Städten der Eingeborenen und deren Viehposten. Er sagt: „Ihr Verbreitungsgebiet reicht noch weiter nach Süden, stellenweise bis an die Meeresküste; sie soll insbesondre in der Ostprovinz der Kapkolonie und dem unabhängigen Pondoland nicht selten sein." Dr. G. A. Fischer fand auf Sansibar das Nest in Mangrove- und Avilleniengebüschen, nur aus einigen Reisern und trocknem Seetang sehr wenig haltbar hergestellt, in 1 bis 1,5 Meter Höhe über dem Boden. „Einmal sah ich das Nest auf einem ziemlich freiliegenden Korallenfelsen; das Ei lag in einer flachen Ausbuchtung desselben auf einigen Reisern und Seetang." Reichenow bezeichnet den Ruf als ein vielfach wiederholtes, klangvolles Puh, welches an den Unkenruf erinnere.

Bereits i. J. 1845 gelangte dieses Täubchen in den zoologischen Garten von Amsterdam, während es erst i. J. 1870 in den Londoner zoologischen Garten kam. Seitdem ist es auch bei uns in Deutschland im Handel vorhanden und wird zeitweise in beträchtlicher Anzahl eingeführt. Es zeigt sich in der Vogelstube liebenswürdig und lebhaft und sein melodischer Ruf erklingt auch zur Nachtzeit angenehm dudu, vielfach wiederholt. Ich züchtete es zuerst und dann schritt es ebenso bei anderen Vogelwirthen zur erfolgreichen Brut, namentlich bei Zahnarzt Langheinz in Darmstadt. Dieser Züchter theilt mit, daß er beobachtet habe, der Täuber erscheine im Sommer mit einem schönen Rosaschimmer überhaucht, werde im Herbst aber fahlbraungrau; auch das Weibchen sei im Winter viel düstrer gefärbt als im Sommer. Die Art gehört zu den allerbesten Brutvögeln der Vogelstube. Ihr Preis steht auf 6 bis 10 M. für das Pärchen.

Das **blaufleckige Täubchen (Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 93)** heißt noch blaufleckiges Erztäubchen, metallfleckige Erdtaube, Metallfleckentaube, metallfleckige Trittelttaube, Stahlfleckttaube, Rußtäubchen und Zwergtaube. — Emerald Dove; Tourterelle émeraude; Smaragd Duif. — Pugi auf Sansibar, Kipure bei Mombassa, Kijondi bei Yamu, *(Dr. Fisch.)*.

Nomenclatur: Columba afra, *L., Gmel., Lath., Bechst.*; C. afra *var., Temm.*; C. chalcospilos, *var. a, Wagl*; Turtur chalcospilos, *Swains., Wagl.*; Peristera chalcopilos, *Gr., Rüpp., Scl.*; P. afra, *Gr., Cass., Blnf., Fusch.*; P. senegalensis, *Rüpp.*; Chalcopelia afra, *Reichenb., Bp., Hartl., Heugl., Br., Rchnw., Antin., König-Warth., Fusch.* et. *Hartl., Fisch., Böhm, Schell., Holub, Hartert*; Ch. chalcospilos *Scl., Kirk., Br., Vierth.*; Peristera parallinostigma, *Pr. Württ., Heugl., Hartm.*; Chalcopeleia afra, *Fusch. et Hartl., Heugl.*

Das grünfleckige Täubchen |Columba chalcospilos, *Wagl.*|

stimmt mit der vorigen Art in der Färbung und Zeichnung, sowie in der Größe überein, nur mit dem Unterschiede, daß die metallglänzenden Flecke auf den Schulterfedern

und deren Decken, sowie auf den letzten zweiten Schwingen grün (anstatt blau) sind. Ein mir von Langheinz eingesandtes gezüchtetes Junges habe ich wie folgt beschrieben: Jugendkleid: Kopf, Nacken und Mantel düsteraschgrau; an den Schulterdecken sind bereits die metallglänzend grünen Flecke vorhanden; Schwingen schwarzbraun, kaum bemerkbar heller außengesäumt, letzte Schwingen mehr bräunlichgrau, unterseits alle aschgrau; große Flügeldecken an der Außenfahne fahlweiß, eine sehr breite, schräg stehende weiße Längsbinde über den Flügel bildend; unterseitige Flügeldecken schwarz; Schwanzfedern schwach bräunlichdunkelgrau, die beiden äußersten reinweiß, die beiden nächsten nur am Grunde dunkel, sonst weiß, die dritte nur weiß gespitzt; Schwanzfedern unterseits ebenso, nur das Grau fahler, doch schwach glänzend; ganze Unterseite fahl mäusegrau; Schnabel hornbraun; Füße braun. Die Heimat dieser niedlichen Taube ist Westafrika. Sie gelangte in den Zoologischen Garten von London zuerst i. J. 1866, und bei uns im Handel ist sie, wie die verwandte Art, zuweilen zahlreich vorhanden. In ihrem Wesen und Benehmen gleicht sie der letztern und in Anbetracht ihres unbedeutenden Unterschieds in der Färbung wird sie, wie dies früher seitens der Ornithologen geschah, auch von den Liebhabern vielfach mit jener verwechselt. In Deutschland züchtete sie Zahnarzt Langheinz in Darmstadt zuerst und vielfach, sogar in zweiter Generation. Er hat aber leider keinen Züchtungsbericht gegeben, sondern nur kurz mitgetheilt, daß diese Täubchen immer drei bis vier Bruten hintereinander machten, daß die Jungen bereits am dritten Tage nach dem Nestverlassen sich sehr flugkräftig und so stark in den Beinen zeigten, daß sie mit wachtelähnlicher Geschwindigkeit in der Stube umherliefen. Die Verfärbung ging nur langsam vor sich. Die Alten schritten bald nach dem Ausfliegen der Jungen zur neuen Brut, schon am fünften Tage hatten sie das alte Nest wieder bezogen und ein Ei gelegt. M. Delaurier sen. in Angoulême, der sie ebenfalls viel gezüchtet hat, bezeichnet sie als eine lebhafte Art, welche der Kälte gut widerstehe und sehr fruchtbar sei; Männchen und Weibchen müssen im Winter getrennt werden, damit sie sich nicht erschöpfen. Blaauw erzählt: „Diese kleine Taube ist überaus zärtlich und lebhaft. Ihr dem des Tamburintäubchen ähnliches zitterndes Ruckfen ertönt fast den ganzen Tag. Das runde Schwänzchen wird auf und nieder geschlagen und das Weibchen mit weiten Sprüngen verfolgt. Einmal entfloh mir das Männchen und trieb zwei Tage lang sein muntres Wesen in den Bäumen, weithin klang sein sanftes, aber doch durchdringendes Ruckfen. Nach Ablauf der zwei Tage jedoch wurde die Sehnsucht nach dem Weibchen zu stark und es ging in einen geöffneten Käfig, der außerhalb der Voliere angebracht war, und von dort aus erbielt es Einlaß zu dem geliebten Weibchen, von dem es mit Freude und Dank für seine Treue empfangen zu werden hoffte. Die Herzlose zürnte aber dem zwei Tage und Nächte fortgebliebnen Männchen so sehr, daß sie es keines Blickes würdigte, sondern sich vor seinen freudig erregten Annäherungen stumm zurückzog und einen ganzen Tag vergehen ließ, ehe sie ihm seinen früheren Platz an ihrer Seite wieder einräumte. Dann jedoch war die Versöhnung eine vollkommene."

Das grünfleckige Täubchen heißt noch bronzefleckiges Täubchen und Bronzefleckttaube. — Bronce-spotted Dove.

Nomenclatur: Turtur senegalensis, *Briss.*, *Bechst*; Columba afra, *Temm.*, *Vieill.*; C. chalcospilos, *Wagl.*, *Gr.*; Peristera afra, *Gr.*, *Strickl. et Sel.*, *Gurn.*, *Lrd.*; Chalcopeleia chalcospilos, *Reichenb.*; Peristera chalcospilos, *Cass.*, *Bp.*, *Hartl.*, *Cab.*; Chalcopelia afra, *Jard.*, *Sclat.*; Columba chalcospilos, *v. d. Deck.*; Chalcopeleia afra, *Fusch.* et *Hartl.*

Das Maidtäubchen [Columba puella, *Schleg.*] ist bedeutend größer als das grünfleckige Täubchen, an Kopf und Nacken blaugrau, Stirn, Gesicht und Oberkehle heller und reiner blau; Stirnstreif um den Schnabel und unterm Auge weißlich; vom Auge zu der Ohrgegend ein schwarzes Band; übriges Gefieder rothbraun, Unterrücken, obere Schwanzdecken und mittlere Schwanzfedern heller kastanienbraun, äußerste Schwanzfedern mit schwarzer Binde, am Grunde grau; Schwanz unterseits grau; Schwingen schwarzbraun, unterseits braungrau; Flügel mit mehreren grün metallglänzenden Flecken; Kropf violettschillernd; großes Auge schwarzbraun; Schnabel bräunlichgrau, mit heller grünlicher Spitze (schiefergrau, mit gelblicher Spitze nach Shelley); Füße blutroth, Krallen horngrau. Länge 24 cm; Flügel 11,8 cm; Schwanz 10,4 cm. Diese sehr hübsche und stattliche Taube ist gleichfalls in Westafrika heimisch und lebt im Buschwalde. Sie gelangte i. J. 1870 zuerst in den Londoner zoologischen Garten, dagegen in den Amsterdamer Garten erst i. J. 1884. In demselben Jahre sandte mir der Großhändler W. Groß in Liverpool zwei Täuber, welche von vornherein sich zahm und zutraulich und in der Vogelstube friedlich zeigten. Dann hatte Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg i. J. 1888 zwei Tauben dieser Art auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" und seitdem ist sie mehrfach bei uns eingeführt, aber noch nicht gezüchtet worden. — Schlegel's Taube, Schlegel's blautöpfige Taube. — Schlegel's Dove. — Tourterelle de Schlegel. — Schlegel's Duif. — N'doua in Kamerun. — Peristera puella, *Schleg., Hartl., Cass., Shrp., Ussh.*; Chalcopelia puella, *Bp., Shell.*; Chalcopeleia puella, *Reichenb.*

Das Tamburintäubchen [Columba tympanistria, *Temm.*] ist eine der hübschesten Arten. Der Täuber erscheint an der Oberseite nebst Flügeln und Schwanz seidenartig dunkelbraun; Stirn, breiter Streif über und hinter dem Auge und ganze Unterseite weiß; auf den großen Flügeldeckfedern meistens einige metallgrün glänzende Flecke und auf den Schultern einige schwarze Flecke; Schwingen an der Innenfahne und unterseits nebst großen und kleinen Flügeldecken rothbraun; Schwanzfedern unterseits glänzendschwarz; beim ganz alten Männchen haben die äußersten Schwanzfedern eine breite schwarze Querbinde, auch sind sie am Grunde und an der Spitze hell aschgrau; Augen dunkelbraun; Schnabel roth bis schwärzlichroth; Füße roth. Größe des Maidtäubchens (Länge 18—20 cm; Flügel 10—11 cm; Schwanz 8—9 cm). Das Weibchen ist matter schwarz und die Abgrenzung der beiden Farben ist nicht so scharf. Beim jüngern Männchen sind die Schwingen unterseits bräunlichgrau, nur an der Innenfahne rothbraun; Bauch, Hinterleib und untere Schwanzdecken sind hellbraun, nicht reinweiß. Die Verbreitung dieses Täubchens erstreckt sich über Süd-, West- und Ostafrika, nebst Sansibar und Mayotte. Auf der letztern Insel beobachtete es Pollen, während er es auf Madagaskar nicht fand. Er berichtet: „Zur Mauserzeit verlieren sie soviele Federn, daß sie kaum fliegen können. Dann ergreifen die Eingeborenen sie oft mit der Hand. Der einzige Ton, den diese Täubchen hören lassen, besteht in einem schwachen Girren. Ihr Flug ist leicht. Sie leben in Gesellschaften von 6—12 Köpfen und halten sich viel am Boden auf, um ihre Nahrung zu suchen, welche hauptsächlich Gräsersämereien bilden. Im Käfig halten sie sich gut, wenn man sie mit zerstampftem Reis füttert." In den Londoner zoologischen Garten gelangte diese Art schon i. J. 1871, nach Amsterdam aber erst i. J. 1883, und seit dieser letztern Zeit erschien sie auch bei uns im Handel. Mehrfach wurde sie in bedeutenderer Zahl eingeführt, dann aber fehlte sie wieder längere Zeit ganz. Im Käfig und in der Vogelstube zeigt sich das Tamburintäubchen liebenswürdig, sanft und ruhig, im Anfang allerdings scheu

und ängstlich. Seine Stimme bezeichnet A. E. Brauw als ein klägliches, langgezogenes, zitterndes Ruckſen, bei dem es den Kropf ballonförmig aufbläht. Gezüchtet iſt es bisher noch nicht. — Tamburintaube. — Tambourine Dove or Pigeon. — Tamboerijn Duif. — Pugi oder Puge-Kikombe, auf Sanſibar (*Fiſch.*); Udjivora in Oſtafrika (*Stuhlm.*). — Columba tympanistria, *Temm., Levaill., Wagl., Fras., Reichenb., Blanc., Schleg.*; Tympanistria bicolor, *Bp., Reichenb.*; T. Fraseri, *Bp.*; Peristera Fraseri, *Gr.*; Chalcopelia tympanistria, *Shell., Fiſch.*; Peristera tympanistria, *Boie, Gr., Selby, Fras., Hartl., Cass., Gurn., Layard, Schleg. et Poll., Shrp., Fuſch., Reichn., Shell., Fiſch., Böhm, Boc.*; Tympanistria tympanistria, *Butl., Shell.* [Tourterelle à ventre blanc, *Temm.*; T. tambourette, *Levaill.*].

Das **graue ſtahlfleckige Täubchen** [Columba cinerea, *Temm.*] iſt ſchön blaugrau, am Bauch heller und an der Kehle weißlich; alle Flügeldeckfedern und die letzten Armſchwingen mit ſchwarzviolettem, matt metallglänzenden Fleck auf der Außenfahne; Schwingen und erſte große Deckfedern ſchieferſchwarz, unterſeits bleigrau; die mittelſten Schwanzfedern grau, die äußeren tohlſchwarz; Schnabel bleigrau mit blaſſerer Spitze; Augen orangefarben; Füße fleiſchroth. Weibchen gelbgraubraun, Kehle, Vorderhals und Bruſt mehr röthlich; Bürzel, Bauch und Steiß heller grau; die Flügeldeckfedern mit ähnlichen, aber kleineren Flecken wie beim Männchen; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun, letztere rothbraun geſäumt. Die Jungen beiderlei Geſchlechts, ſagt Burmeiſter, ſind anfangs wie das Weibchen gefärbt, jedoch matter und mit noch viel kleineren Flecken auf den Flügeldecken. Nur wenig größer als das Roſttäubchen (Länge 20 cm; Flügel 8,3 cm; Schwanz 6,5 cm). Es iſt in Braſilien heimiſch und zwar nach Burmeiſter nicht häufig. Natterer beobachtete es in kleinen Geſellſchaften von 3—5 Köpfen, hump hump rufend. Salvin erlegte es auch am Golf von Nicoya in Koſtarika. Trotzdem es bereits i. J. 1857 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangte, erſcheint es bis zum heutigen Tage nur ſelten und einzeln bei uns im Handel. Apotheker Landauer und Zahnarzt Langheinz beſaßen je ein Pärchen länger als zwei Jahre, doch glückte ihnen keine Brut. Der Letztgenannte bemerkt nur, daß ſie ſich ruhig und verträglich in der Vogelſtube zeigen. Im J. 1893 kam ein Pärchen in den zoologiſchen Garten von Berlin. — Braſiliſches Rohrtäubchen (Mangelsd.); graue Stahlfleckтaube. — Grijze Duif (*holl.*). — Columba cinerea, *Temm., Wagl., Burm.*; C. ustulata, *Licht.*; Peristera cinerea, *Bp., Burm., Frantz., Pelz.*

Geoffroy's Täubchen [Columba Geoffroyi, *Temm.*] iſt etwas größer als das graue Täubchen; oberſeits ſchiefergrau; Stirn und ganze Unterſeite weiß; Schwingen braunſchwarz, am Flügelbug ein ſtahlblauer Fleck in den kleinſten Deckfedern; große Flügeldeckfedern mit purpurvioletten Fleck auf der Außenfahne, welche nach der weißgrauen Spitze hin ſchwarz gerandet iſt; mittelſte Schwanzfedern grau, die äußeren weiß, am Grunde ſchwarz; Schnabel ſchwarz, mit weißlicher Spitze; Auge orangefarben; Füße fleiſchfarben. Länge 22,5 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 7 cm. Das Weibchen (nach Burmeiſter) gelbbraun, nur Kehle und Aftergegend weißlich; die Flügelzeichnung nur kleiner; Schwingen braun, roſtgelb fein außengerandet; mittelſte Schwanzfedern braun, die übrigen ſchwarz, am Ende roſtgelb, die äußerſte jederſeits auch am Rande roſtgelb. Burmeiſter theilt mit, daß dieſe Taube in Braſilien um Neufreiburg zahlreicher als die Verwandte vorkomme und auch nördlicher gehe. Prinz Wied ſah ſie am Rio Mukuri und Belmonte. Ihre Nahrung ſoll in Sämereien und fleiſchigen Früchten beſtehen. Sie kam zum erſten Mal in den Londoner zoologiſchen Garten i. J. 1874, und ſeit d. J. 1876 glückte dort mehrfach ihre Züchtung. Bei uns im Handel iſt ſie ſelten. —

Spiegeltäubchen, Spiegeltaube, Rostfleckentaube. — Geoffroy's Dove. — Tourterelle de Geoffroy. — Geoffroy's Duif. — Pomba do Spelho der Brasilianer (Burm.). — Columba Geoffroyi, *Temm., Wagl.*; C. trifasciata, *Reichenb.*; Peristera Geoffroyi, *Burm., Pelz., Reichenow.*

Das Täubchen mit rostrothem Unterflügel [Columba rufaxilla, *Rich. et Bern.*] ist bräunlichweinroth; Stirn und Kehle weißlich; Oberkopf bleigrau; Nacken violett weinroth; Rücken, Flügel und mittlere Schwanzfedern olivengelbbraun, letztere nach der Spitze zu röthlich; übrige Schwanzfedern schwarz, die drei äußeren jederseits am Ende weißlich gesäumt; Schwingen an der Außenfahne graubraun, an der Innenfahne rostroth; Unterseite der Flügel rostroth; Steißgegend gelblichweiß, untere Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße taubenroth. Größer als die vorigen (Länge 25—27,5 cm; Flügel 13—14 cm; Schwanz 8,3—9,5 cm). Weibchen und Jugendkleid sind nach Burmeister kleiner und nicht so lebhaft gefärbt; Nacken dunkler, mehr schiefergrau-violett, beim Weibchen grünlich metallglänzend; die weißen Spitzen der Schwanzfedern breiter. Wie Burmeister mittheilt, ist sie häufig im Waldgebiet von Brasilien. „Nicht in offenen Gegenden, sondern auf dichten Waldwegen trifft man sie viel auf dem Boden an. Sie nistet auch im Walde und zwar mäßig hoch und legt zwei kleine weiße Eier." Ihre Brutzeit fällt, nach Euler's Angabe, in die Monate September bis Mai und wie der Genannte glaubt, brütet sie viermal im Jahre. Sie dürfte bisher nur im Londoner zoologischen Garten vorhanden gewesen sein, in den sie i. J. 1880 eingeführt wurde. — Red- Underwinged Dove. — Pomba Juruté der Brasilianer *(Burm.)*. — Columba frontalis, *Temm.*; C. rufaxilla, *Rich., Wagl., Pr. Wd.*; Leptoptila rufaxilla, *Bp., Reichenb., Pelz.*; Peristera rufaxilla, Gr.; P. frontalis, *Burm.* [Paloma parda tapadas, *Azar.*]

Das Jamaikatäubchen [Columba jamaicensis, *L.*] ist oberseits braun; Stirn und ganze Unterseite weiß; Oberkopf grau; Nacken röthlichviolett, Kropf violettgrau überhaucht; mittelste Schwanzfedern braun, äußere grau mit weißer Spitze; Schnabel schwarz, an der Spitze weißlich; Auge orangefarben; Füße fleischroth. Größe der europäischen Lachtaube. Auf Jamaika beobachtete sie Gosse; auf der Insel Cozumel fand sie Devis. Sie ist bisher sehr selten lebend nach Europa gelangt, in den Londoner zoologischen Garten mehrmals seit d. J. 1867. — Jamaikataube. — White-fronted Dove. — Peristera jamaicensis *Gosse*; Engyptila Gaumeri, *Lawr.*; E. jamaicensis, *Salv.*; Peristera [Leptoptila jamaicensis, *Reichenow.*

Das Kaptäubchen [Columba capensis, *L.*].

Eins der lieblichsten aller fremdländischen Täubchen, erscheint es am Hinterkopf und Obertörper fahlbraun; Stirn, Vorderkopf, Zügel, Wangen bis zum Auge, Kehle, Hals und Oberbrust tiefschwarz; Scheitel, Kopf-, Hals- und Brustseiten hellaschgrau; Schwingen rostroth, Außenfahne dunkelbraun außengesäumt, Innenfahne breit braun gespitzt; die letzten zweiten Schwingen braun, Außenfahne am Ende graulich gesäumt; Deckfedern der ersten Schwingen rostroth mit breitem dunkelbraunem Endrand; Deckfedern der zweiten Schwingen grau, in der Mitte der Innenfahne etwas rostroth; Schwingen unterseits und unterseitige Flügeldecken rostroth; Achselfedern dunkelbraun; auf den Schulterfedern einige kleine metallisch blau und grün glänzende Flecke; über den Bürzel eine fahlweiße dunklere Binde; der Schwanz ist lang und stufig, die mittelsten Federn sind glänzend dunkelbraun, am Grunde grau, am Ende schwarz, die drei äußersten jederseits grau, Endhälfte schwarz mit grauer Spitze, äußerste am Grunde der Außenfahne weiß; untere Schwanzdecken schwarz; Bauch und Hinterleib reinweiß; Schnabel bronze- bis lebhaft roth, mit dunkler Spitze, Augen schwarz; Füße roth. — Weibchen im ganzen Gefieder matter, Vorderkopf, Hals und Oberbrust graubraun, (nicht schwarz); Schnabel hornGrau. Etwa Drosselgröße (Länge 22—25 cm; Flügel 8,5—11 cm;

mittelste Schwanzfedern 12,5—13 cm. — Das Jugendkleid ist oberseits weißlichgrau, gelblich und schwärzlich gestreift oder quergebändert; Kopf, Hals und Brust grauweiß mit zarten dunklen Linien; übrige Unterseite reinweiß. Die Verbreitung erstreckt sich weit über Afrika, über den Westen, Süden und Osten, nebst Madagaskar, Sansibar und Mozambik. Heuglin berichtet: „Die Cap'sche Erdtaube erscheint im Nilgebiet und an der Küste des Rothen Meeres vom 23 Gr. nördl. Br. an südwärts. Sie ist häufig im abessinischen Küstenland bis zum Golf von Aden; am obern weißen Nil trifft man sie ebenfalls noch an; ebenso im wärmern Abessinien bis auf etwa 2300 Meter Meereshöhe. Sie lebt in der waldigen Steppe am Wüstenbronnen, um Gehöfte, in Gärten, auf Hecken und Tennen und namentlich in der Waldregion längs der Regenbetten. Zur Brütezeit (Juni bis September) findet man diese zutraulichen Thierchen parweise, im Winter und im Frühjahr sieht man sie oft in größeren Gesellschaften beisammen, doch nicht in dichtgedrängten Flügen. Sie wandern nicht. Bei Chartum sahen wir häufig ihre Nester auf Palmbüschen, in Part-Jusonien, auf Nabaq- und Akazienbäumen. Erstere stehen oft auf Astgabeln, weit vom Stamm entfernt, selten über mannshoch von der Erde, und die Eier liegen auf einer leichten Anhäufung von wenigen kleinen dürren Zweigen. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest. Die Stimme besteht in einem kurzen hohen Gurren. Die Männchen sind sehr eifersüchtig und streiten gern unter sich. Der Flug ist zierlich, niemals sehr hoch, dabei reißend rasch und gewandt, er verleugnet aber den Taubencharakter keineswegs. Macht der Vogel eine Wendung, so breitet er den Schwanz scheerenförmig aus. Diese Tauben leben übrigens mehr auf der Erde und stehen nur abends und während der heißen Mittagsstunden, um zu ruhen, auf Bäumen und Büschen ab. Auf der Insel Argo schoß ich im August 1852 einen Albino dieser Art." Böhm traf das Kaptäubchen in Zentralafrika besonders häufig in den Buschwäldern und offenen Ebenen am Ugogo. Ende März fand er zwei stark bebrütete Eier in einem flachen losen Nest am Ugallafluss. Emil Holub beobachtete das Kaptäubchen in Zentral-Südafrika und sagt, daß es auch nach Osten und Westen gegen die Küsten hin verbreitet sei. Er bezeichnet es als eins der niedlichsten, schmucksten und munstersten kleinen Täubchen. „Besuchen wir ein Farmgehöft oder die an den Städten liegenden Ansiedelungen der Schwarzen mit kleinen Viehkraalen, so scheuchen wir sicherlich einige dieser anmuthigen Täubchen auf. Mit vollem Recht verdienen sie den Namen Hausvögel. Kaum, daß die Hirten die Herden auf die Weide getrieben haben, finden sich schon die Kaptäubchen, welche den Tag mit dem Absuchen des nahen Graslandes nach Sämereien begonnen hatten, ein, um die zahllosen im Rinder- und Pferdedünger und namentlich in dem oft jahrelang nicht gereinigten Schaftraal (den Hürden) lebenden Insekten, besonders Käfer und deren Larven, aufzupicken. Sind alle diese Stellen abgesucht, so nähern sich die Täubchen mehr dem Hause oder setzen sich auf die Umzäunungen der Viehhürden, um hier ihr Gefieder zu putzen und dann von neuem nach Nahrung zu suchen. Die meiste Zeit verbringen sie auf der Erde, und man sieht sie nur familien- oder pärchenweise beisammen. Sie gehen sehr rasch und werden wegen ihrer Kleinheit und ihres grauen Gefieders leicht übersehen. Ihre Bewegungen sind anmuthig und ihre Vorsicht könnte vielen Tauben zum Muster dienen. Obgleich Hausvögel, sind sie doch nur schwierig einzufangen. Meine und meiner Freunde Versuche scheiterten stets an der Wachsamkeit der kleinen zierlichen Geschöpfe, was ich umsomehr bedauerte, als man sich über die wenigen Gefangenen, welche ich sah, sehr lobend aussprach. Die Kaptäubchen bauen ihre kunstlosen Nester, fast ganz flache, winzige Reisighäufchen, auf den aus Baum- oder dichten Dornzweigen hergestellten Umfriedigungen der Viehkraale, jedoch auch auf kleineren Bäumen oder Sträuchern. Das Gelege

bilden zwei weiße, röthlich angehauchte Eier.“ Ueber das Vorkommen auf Madagaskar berichtet Pollen: „Sie leben in Flügen von 12 bis 30 Köpfen, nähren sich von Gräsersämereien und halten sich in belaubten Gegenden auf und zwar in der Nähe der Dörfer, wo sie sich täglich die von den Malegassen beim Reisstampfen verstreuten Körner holen. Sie sind nicht scheu und daher leicht zu erlegen. Ihr Flug ist schwerfällig, fortwährend durch Flügelschläge unterbrochen. Sie sind unschwer zu zähmen und ertragen die Gefangenschaft gut.“

Die ersten Kaptäubchen gelangten i. J. 1854 in den zoologischen Garten von Amsterdam, in den Londoner Garten kamen sie erst i. J. 1865 und dann auch bald nach Deutschland in den Handel. Zu Ende der siebziger Jahre fehlten sie längere Zeit; seit d. J. 1881 aber erschienen sie wieder ziemlich regelmäßig. Zum ersten Mal nisteten sie i. J. 1875 erfolgreich in der Vogelstube des Herrn Graf York von Wartenburg und dann in der meinigen. Der Genannte schildert die Brut in Folgendem: Der Täuber beturrte sein Täubchen und setzte sich, mit den Flügeln klappend, den Schwanz breit entfaltend und lockend nieder. Jenes kam herbei und beide schnäbelten sich lange, indem der Täuber die Taube aus dem Kropfe fütterte. Allmählich paarten sie sich und fingen an ein Nest zu bauen, welches ungemein leicht und nachlässig, kaum als ein solches zu betrachten war. Sie trugen einige kleine Ruten auf etwas gabeliges Gesträuch, meistens aber nahmen sie nur Judiasafern, welche sie wie Stöckchen kreuzweise legten. Ich streute ganz dünne Birkenruten in die Vogelstube, aber das Taubenpaar blieb bei den Fasern. Sehr bald legte die Taube ein Ei, welches frisch gelegt reinweiß ist; schon andern Tages beginnt es aber, gleichviel ob es gut oder schlecht oder garnicht bebrütet bleibt, gelblich zu werden und dunkelt in diesem Ton stark nach. Maße 19—21 × 14—16 mm. Nach dem zweiten Ei brütete die Taube fest. Das Männchen saß viel mit im Nest. Da aus der ersten Brut nichts wurde, so besah ich mir die Eier genau und fand in jedem ein winziges Löchelchen, als ob das Ei ausgeblasen wäre, und thatsächlich erschienen sie leer. Sofort dachte ich an einen andern Vogel und entdeckte bald, daß das Weibchen des Paradis-Widafink der Thäter war. Die Vögel schliefen nämlich des Nachts stets auf den Stangen zwischen beiden Tauben. Ich schaffte den Uebelthäter ab und die Täubchen machten sofort ein neues Nest, legten wieder zwei Eier, bebrüteten diese gut, und es krochen zwei Junge aus. Die Brutzeit währte 14 bis 15 Tage. Da das Nest aber sehr klein und leicht war, so fiel ein Junges bald heraus, und obwol die Alten, zumal das Männchen, sehr eifrig gefüttert hatte und das andre auch fleißig weiter fütterten, ließen sie dieses liegen, trotzdem ich es noch lebend wieder ins Nest setzte. Das zweite Junge gedieh sehr schön, fiel gut und die Federn brachen vortrefflich durch. Das Jugendkleid ist etwas dunkler als das des Männchens, natürlich ohne schwarzen Hals und Brust; doch glaube ich, daß das Junge ein Männchen war, denn das Schwarz des alten Männchens war bei ihm schon im Stumpf zu erkennen. Als das Junge ausgefiedert war bis auf die Flügel und den Schwanz, die noch Kielen hatten, wurde es wol für das Nest zu schwer und fiel heraus. Trotzdem es ganz munter war, wollten die Alten es auf der Erde nicht füttern. Ich setzte also ein Körbchen an die Stelle des Nests und legte das Nest mit dem großen Jungen hinein, worauf die Alten es wieder annahmen. Am andern Tage fand ich es jedoch sehr schwach in einer Ecke der Stube wieder auf der Erde; obwol ich es abermals ins Nest zurücksetzte, ließen es die Alten doch verhungern. Sie fingen wieder an zu bauen, diesmal in ein dazu hergerichtetes Körbchen. So haben sie noch zweimal Junge erbrütet, diese aber stets bald liegen lassen. Gelegt hat das Täubchen noch sehr viel, sich aber immer zu leicht stören lassen, sodaß sie keine Jungen mehr aufbrachten. Ihre Nistzeit ist der Hochsommer im Juli, allenfalls bereits der Juni, bis zum August.“

Nach den Beobachtungen anderer Vogelwirthe, welche das Kaptäubchen gehalten haben, sowie nach meinen eigenen Erfahrungen ist dasselbe ruhig und zutraulich und verhält sich namentlich in der Vogelstube den ganzen Tag regungslos. F. C. Blaauw sagt: „Wie eine tropische Blume ziert dieses Täubchen den Ast. Es liebt sehr die Wärme. Ich hielt ein Pärchen in einer mit zarten Astrilde bevölkerten, ganz mit Glas verschlossenen Voliere im Garten. Es war August, die Sonne beschien die Voliere von allen Seiten. Nun wurde eines Tags das Fortnehmen der Glasbedeckung vergessen, was sonst stets geschah, wenn die Sonne hoch stand. Um 2 Uhr kam ich zufällig zu der Voliere, in welcher eine wahre Kochhitze herrschte. Alle Vögel saßen mit hängenden Flügeln und weit aufgesperrten Schnäbeln da. Die Kaptäubchen allein lagen behaglich im Sande und breiteten rechts und links die Flügel aus, um sich von der Sonne recht durchscheinen zu lassen; sie wähnten sich wol zurück in ihre Heimat, das glühende Afrika. Eine hohe Wärme ist ihnen nicht nur angenehm, sondern auch wohlthätig und sogar ein Bedürfniß. Bei Kälte verlieren sie die Federn und Farbe und sind kränklich, wenn sie auch nicht gerade davon sterben." Fast regelmäßig zu bestimmter Zeit fliegt das Kaptäubchen zum Futter und trippelt zierlich auf dem Boden. Zur Nistzeit wird es lebhafter, dann ruft das Männchen häufig melodisch kururu, den Schwanz fächerförmig ausbreitend und ruckweise emporwerfend. Das Nest steht in der Regel frei im Gebüsch, seltener in einem Körbchen. Die Brut ist im erstern Fall fast immer verloren. In meiner Vogelstube nistete ein Pärchen am Fußboden hinter einem großen Käfig erfolgreich. Bei Zahnarzt Langheinz war ein Heckpärchen so zahm, daß das Weibchen sich streicheln ließ. Trotzdem kam bei dem Genannten eine glückliche Brut niemals zustande, weil die Täubchen zu lose Nester bauten und sich durch Finkenvögel stören ließen. Das Pärchen kostet 8 bis 12 Mk.

Das Kaptäubchen **(Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 94)** heißt noch Kaptaube und Zittichtäubchen. — Cape Dove. — Colombe à masque de fer, Tourterelle à cravatte noir ou Tourterelle du Cap. — Kaapsche Duif. — Catota, auf Madagaskar (Poll.).

Nomenclatur: Columba capensis, *L., Gmel., Lath., Bechst., Vieill., Temm., Rüpp., Lefbvr., Heugl.*; C. atrogularis, *Wagl.*; Peristera capensis, *Boie.*; Ectopistes capensis, *Selb.*; Oena capensis, *Swains., Gr., Reichenb., Sel., Hartl., Bp., Br., Rüpp., Antin., Heugl., Fnsch. et Hartl., Rch. et Newt., Gurn., Sperl., Schleg. et Poll., v. d. Deck., Cab., Fnsch., Kg.-Warth., Boc., v. Hom., Cab., Shell., Butl., Böhm, Fisch., Hart., Reichenw.*; Aena capensis, *Lay., Holub.* [Turtur capitis bonae spei, *Briss.* — Tourterelle á cravatte noire, *Levaill.*]

Das Sperbertäubchen [Columba striata. *L.*].

Eines der am häufigsten zu uns gelangenden Täubchen, ist es in unseren deutschen Vogelstuben bereits mehrfach gezüchtet. Es gelangte bereits i. J. 1851 in den zoologischen Garten von Amsterdam, in den Londoner Garten erst i. J. 1863, doch brütete es dort schon i. J. 1865 mit Erfolg. In Belgien nistete es viel bei Delaurier in Augonlème. Es erscheint an Stirn, Kopfseiten und Kehle aschgrau, an der ganzen Oberseite dunkelbraun, Unterflügel rothbraun, schwarz gesprenkelt; äußere Schwanzfedern schwarz, weiß gespitzt; Brust röthlich, Bauch, hinterer Unterleib und Seiten weißlichgrau; der ganze Körper mit Ausnahme von Stirn, Kehle und Schwanz ist schwärzlich gestreift und gebändert und zwar unterseits feiner, oberseits breiter; Schnabel und Füße bläulichgrau; Augen braun. In der Größe ist es wenig bedeutender als das Kaptäubchen (Länge $19_{,0}$ cm; Flügel $9_{,1}$–$9_{,8}$ cm; Schwanz $9_{,4}$ cm). Das Weibchen ist kaum matter und kleiner. Die Heimat erstreckt sich über das indo-malayische Gebiet. August Müller gibt an,

daß das Täubchen, soviel bekannt sei, im südlichen Tenasserim die nördlichste Grenze seines Vorkommens erreiche und sich nach Süden über die Halbinsel Malakka, über Sumatra, Java, Lombok, Borneo, Zelebes und die Philippinen verbreite. Auch China ist als Heimat genannt worden; E. von Martens glaubt, daß die Taube dorthin in Käfigen übergeführt werde. Auf der Insel Salanga beobachtete und sammelte sie Joh. Weber. Auf derselben Insel und ebenso auf Penang, Sumatra und Perak sah sie Ernst Hartert. Auf Salanga schoß er aus einem Fluge von 6 oder 8 Köpfen drei auf einen Schuß, während Davison angegeben hatte, daß diese Art immer nur einzeln oder in Paren anzutreffen sei. Hartert theilt mit, daß sie von den Malayen viel in kleinen Käfigen gehalten werde und fleißig gurrende hoch im Preise stehen. „Die Malayen pflegen sie sehr sorgfältig und zähmen sie auch, auf dem Finger zu sitzen, ohne fortzufliegen.“ Auf Java soll man glauben, daß das Haus durch die melodische Stimme dieser Taube vor Bezauberung geschützt sei. Shelley gibt an, daß sie auf den Seyschellen, Madagaskar, Mauritius, Réunion und St. Helena als eingeführter Vogel vorkomme.

In der Vogelstube zeigen sie sich ruhiger als manche ihrer Verwandten. Sie nisteten in der meinigen zusammen mit Sperlings- und Diamanttäubchen. Ihr Ruf erschallt, besonders in der Finsterniß, huhihuhi. Während Delaurier sie als besonders empfindlich gegen Kälte bezeichnet hatte, haben sie bei Prediger Goldbeck solche gut ertragen. Das Sperbertäubchen baut, wie die übrigen hierher gehörenden Arten, ein loses Nest. Die Eier sind reinweiß; 22—25 × 16,5—18 mm. Das Jugendkleid beschreibe ich nach einem von Apotheker Landauer gezüchteten Jungen: Stirn zart bläulichaschgrau; jedoch nur ein schmaler Rand rein, im übrigen jede Feder mit zartem dunklen Querstreif; Gegend ums Auge, Wangen und Kehle rein bläulichaschgrau; Vorderkopf aschgrau, jede Feder breit hellbläulich gesäumt; am Hinterkopf jede Feder am Grunde aschgrau, dann fahlröthlich mit zart dunklem Querstreif; Oberrücken dunkler aschgrau, jede Feder fahl gesäumt; Schultern und obere Flügeldecken ebenso, doch die fahlen Endsäume sehr breit (sodaß der Flügel drei helle, dann schwärzliche und wiederum graue Querbinden zeigt); Unterrücken und Bürzel aschgrau, zart hell und dunkel quergestreift; erste Schwingen dunkelgrau, Außenfahne hellröthlich gesäumt, Innenfahne an der Spitze ebenso, Enddrittel dunkelgrau, im übrigen bis zum Grunde fahlweinroth, zweite Schwingen dunkelgrau, hell gesäumt, Innenfahne an der Grundhälfte hellgrau; erste Schwingen unterseits an Außenfahne und Spitze grau, Innenfahne fahl röthlich, die erste jedoch einfarbig schwarzgrau und die drei nächsten nur am Grunde zunehmend röthlich, zweite Schwingen hellgrau; Deckfedern der ersten Schwingen fahlröthlich endgesäumt; Eckflügel röthlich und aschgrau gebändert, ebenso die erst hervorsprießenden unterseitigen Flügeldecken; die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelgrau; die nächsten schwarzgrau, die drei äußersten weiß, am Grunddrittel schwarz, unterseits ebenso; Brust weißgrau, mit schwach rosafarbenem Ton, jede Feder mit grauem Querstreif in der Mitte; Unterbrust, Bauch und Seiten graulichweiß; unterseitige Schwanzdecken fehlen noch; Schnabel granschwarz mit heller Spitze; Wachshaut?; Auge?; Füße dunkelfleischfarbenroth. Der Preis für das Pärchen beträgt 6—9 Mk.

Das Sperbertäubchen heißt noch Malakkatäubchen. — Barred Dove; Barred Ground-Dove (*Kelh.*). — Tourterelle ou Colombe zébrée. — Steendaifje. — Sand-Dowe der Eingeborenen von Malakka (*Kelh.*).

Nomenclatur: Columba striata, *L.*; C. bantamensis, *Sparrm.*; C. malaccensis, *Temm.*; Geopelia striata, *v. Mart., Neuf., Schleg., Hartl., Aug. Müll., Salvad., Nichols., Kelh., Shell., Hartert*; Ectopistes striata, *Reichnw.*; Turtur malaccensis, *Schleg. et Poll.*

Maugé's Täubchen [Columba Maugéi, *Temm.*] unterscheidet sich vom Sperbertäubchen nur dadurch, daß der röthliche Ton auf der Brust fehlt und der ganze Vorderhals nebst Brust schwarz quergebändert ist; Seiten nur schwach gebändert. Es kommt auf Timor und Flores vor. Seit d. J. 1867 gelangte es mehrfach in den zoologischen Garten von London und brütete dort i. J. 1868. Bei uns im Handel ist es noch nicht ausgeboten worden. — Timortäubchen. — Maugé's Dove. – Columba Maugéi, *Temm.*; Geopelia Maugeii, *Wall., Aug. Müll.*; Ectopistes Maugei, *Reichnw.*

Das Friedenstäubchen [Columba tranquilla, *Gld.*].

In der Färbung lebhafter als das Sperbertäubchen, ist es demselben überaus ähnlich und unterscheidet sich nur in Folgendem: die mittleren Schwanzfedern sind einfarbig braun; die Kopfmitte ist schwarz gebändert; auf Unterflügeldecken, Brust- und Bauchseiten fehlt die schwarze Zeichnung, Unterbrust und Bauch sind fast weiß, Unterschwanzdecken reinweiß; Schnabel und Füße gelblichfleischfarben; Augen braun. Ein ganz altes Männchen zeigte Stirn, Kopfseiten bis hinterm Auge und Kehle bläulich; Ober und Hinterkopf schwärzlichröthlichbraun, unregelmäßig braun gefleckt; alle Schwingen unterseits aschgrau, die erste rein, die nächsten mit bräunlichem Saum an der Innenfahne, alle übrigen am Grunde der Innenfahne breit weiß; unterseitige Flügeldecken schön braun; Schwanzfedern oberseits grau, die äußersten an der Endhälfte schwärzlich, dann breit weiß gespitzt, die beiden mittelsten einfarbig grau; alle Schwanzfedern unterseits schwärzlich, die äußeren an beiden Fahnen breit, die beiden nächsten nur schmal weiß gespitzt; Schnabel blau, Wachshaut glänzend blau; Auge schön blau, nackter Ring zart grünlichblau. Größe wenig bedeutender als die des vorigen (Länge 22 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 11,5 cm). Das Jugendkleid ist an Kopf, Nacken, Oberhals, ebenso Vorderhals und Oberbrust fahl aschgrau, dunkel und hell quergestreift; breiter Augenbrauenstreif fahl; Hinterhals, Oberrücken und Deckfedern dunkel braun, heller bräunlich und aschgrau quergestreift; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken fahlaschgrau, hell und dunkel quergestreift; Schwingen schwärzlichbraun, Außenfahne sehr fein hell gesäumt, Innenfahne am Grunde breit fahl gesäumt, letzte Schwingen breit fahl außengesäumt; Schwingen unterseits hellaschgrau; alle großen Deckfedern mit breiten hellgrauen Endsäumen (dadurch drei sehr breite weißliche Querbinden über den Flügel); Schulterdecken und Achseln dunkelbräunlich und weißlich quergebändert; Brust, Bauch und Seiten fahl isabellweiß; unterseitige Schwanzdecken fahl isabellgelblich; die beiden mittelsten Schwanzfedern aschgrau, die beiden nächsten braunschwarz, alle fahl gespitzt, die vier äußersten Schwanzfedern jederseits an der Grundhälfte zunehmend nach innen höher hinauf braunschwarz, breit fahlweiß gespitzt; Schwanzfedern unterseits schwärzlichgrau, die beiden mittelsten aschgrau, die äußersten zunehmend fahlweiß; Schnabel schwärzlichbraun, Unterschnabel am Grunde heller; Füße fleischroth. Gould gibt als die Heimat das Innere von Australien, nördlich von Neusüdwales, an. Dort soll das hübsche Täubchen in beträchtlicher Anzahl leben und hauptsächlich am Boden zu sehen sein, wo es die Samen verschiedener Pflanzen verzehrt. Zu uns in den Handel kommt es seltener als das Sperbertäubchen und das Pärchen kostet 10 bis 12 Mk. In der Vogelstube hält es sich vortrefflich, ist auch friedlich gegen andere Bewohner, schreitet aber schwieriger zum Nisten als die Verwandten.

Bei Apotheker Landauer brütete es erfolgreich i. J. 1881. Ei reinweiß; 23 × 17 ᵐᵐ. Sein Ruf erklingt sanft. In den zoologischen Garten von London gelangte das erste Pärchen i. J. 1868, in den Amsterdamer Garten erst i. J. 1887.

Das Friedenstäubchen (**Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 92**) heißt noch australisches Sperbertäubchen und stumme Taube. — Peaceful Dove. — Colombe tranquille. — Vreedzame Duif.

Nomenclatur: Geopelia tranquilla, *Gld.*: Ectopistes tranquilla, *Reichnw.*

Das Gesellschaftstäubchen [Columba placida, *Gld.*].

Obwol dieses Täubchen im Handel noch jetzt sehr selten ist, hat es bereits zu Anfang der Achtziger Jahre bei F. E. Blaauw in Amsterdam mit Erfolg genistet. Es ist in der Färbung dem Friedenstäubchen so ähnlich, daß Gould es nicht für nothwendig gehalten hat, seine Beschreibung zu geben. Hauptsächlich unterscheidet es sich von der genannten Art dadurch, daß bei ihm der ganze Kopf schwarz gebändert und der Bauch weinroth ist; seine Größe ist bedeutend geringer. Als Heimat bezeichnet Gould die Koburg-Halbinsel und die benachbarten Inseln. Das Täubchen soll dort zahlreich und gleichmäßig verbreitet sein. „Seinen Lieblingsaufenthalt bilden feuchte Wiesen und grasreiche Ufer kleiner Ströme, und Grassämereien sind seine liebste Nahrung. Gewöhnlich trifft man Flüge von 20 bis 50 Köpfen, welche aufgescheucht auf den nächsten Baum fliegen und ihren langsam wiederholten einsilbigen Doppelruf hören lassen. Zu anderen Zeiten girren sie sehr leise in der Weise verwandter Tauben." Blaauw bezeichnet den Ruf als silberhell und überaus wohlklingend. „Beide Gatten lassen ihn erschallen, das Männchen ruft aber öfter und auch lauter. Einmal entfloh mir letzteres, wurde jedoch nach drei Tagen wieder eingefangen. Der Flug ist pfeilschnell und das schlanke Vögelchen mit dem langen schwarz und weiß gefärbten Schwanz gewährt dann einen überaus schönen Anblick. Der Ruf ist, besonders, wenn der Vogel sich so ganz frei in den Bäumen bewegt, weithin hörbar. Sicherlich wird diese Art in der Heimat viel zur Belebung der Gegend beitragen. Beim Liebesspiel läuft das Männchen hinter dem Weibchen her, breitet den Schwanz fächerförmig aus, beugt sich tief und läßt seinen Ruf laut und doppeltönig hören. Das Jugendkleid ist einförmig bräunlichgrau und die ganze Oberseite mit weißen Pünktchen übersät." In den Londoner zoologischen Garten gelangte die Art zum ersten Mal i. J. 1864.

Das Gesellschaftstäubchen heißt noch liebliche Taube. — Placid Ground Dove, Placid Dove.

Nomenclatur: Geopelia placida, *Gld.*; Ectopistes placida, *Reichnw.*

Die kupfernackige Erdtaube [Columba humeralis, *Temm.*].

Sie ist ebenfalls im Handel sehr selten, trotzdem sie bereits i. J. 1868 in den zoologischen Garten von London kam, wo sie erfolgreich nistete. Vor etwa fünfzehn Jahren hat sie auch Blaauw in Amsterdam mehrfach gezüchtet. Sie ist an Stirn, Wangen, Halsseiten und Brust zart grau; Hinterkopf, Rücken, Flügeldecken, Bürzel und Oberschwanzdecken seidenglänzend braun, Nacken kupferroth, jede Feder schmal schwarz endgesäumt, (wodurch die ganze Oberseite wie schwarz geschuppt erscheint); erste und zweite Schwingen an der Innenfahne rostroth, an der Außenfahne und Spitze der Innenfahne braun; die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelgrau, die übrigen am Grunde röthlichbraun, welche Färbung gegen die Spitze hin allmählich lebhafter wird, die den Mittelfedern nächsten Schwanzfedern auf der Außenfahne grau verwaschen und breit weiß gespitzt; Unterseite verwaschen weinroth, Bauchmitte weiß; Augen gelb; Schnabel und Nasenlöcher zart bläulichweiß; nackte Haut ums

Auge weißlichpurpurn; Füße fleischfarben. Größe etwa der Lachtaube. Weibchen nur kleiner. Die Heimat erstreckt sich über Australien und Gould meint, sie bewohnen jedenfalls das weite Innere sowol wie den Osten und Norden von Australien. In Neusüdwales fand er sie spärlich in den Liverpoolebenen. „Sie hält sich viel am Boden auf und ernährt sich von verschiedenen Gräsersämereien und Hülsenfrüchten. Sie ist nicht allein eine der zierlichsten australischen Tauben, sondern auch eine der zahmsten und gelehrigsten, wenn ich nach einigen schließen darf, welche ich in den heißen Ebenen von Neusüdwales beobachtete. Ihre Zutraulichkeit war so groß, daß sie zuweilen zwei Yards von mir entfernt saßen; großer Durst und wenig Wasser mag sie jedoch wol zahmer oder dreister gemacht haben, als sie anderswo gewesen wären." Gilbert traf sie sehr zahlreich zu Port Essington in Dickichten, feuchten Gründen und an den Ufern fließender Ströme. Er hat beobachtet, daß sie zur Trockenzeit sich von Beeren ernährt, die sie dann reichlich findet. „Zwischen den Mangroven waren diese Täubchen oft zu mehreren Hunderten zu sehen und daher haben sie wol den Namen Mangrove Dove. Sie blieben so zahlreich dort während der ganzen Zeit meines Aufenthalts. Aufgestört fliegen sie nur von Zweig zu Zweig oder auf den nächsten Baum. Ich sah sie niemals in nur annähernd dauerndem Fluge. Ihr gewöhnlichster Ruf ist ein ziemlich lautes ku-ku, zuweilen in langen Pausen ausgestoßen. Zur Paarungszeit erklingt der Ruf sanfter und wird schneller wiederholt, und die Bewegungen ähneln denen der gemeinen europäischen Taube. Sie brütet im August und stellt ein nachlässiges Nest aus dünnen Zweigen her, welche lose und sorglos auf zwei oder drei Pandanenblätter kreuzweise über einander gelegt werden; die darüber befindlichen Blätter gewähren Schutz gegen Sonnenstralen und Regen. Zwei zart fleischfarben-weiße Eier bilden das Gelege."

A. E. Brehm nennt dieses Täubchen einen schönen und zugleich dankbaren Brutvogel. „Die Vögelchen schreiten in jedem hinreichend großen Käfig zur Brut und sind auch gewöhnlich so zahm, daß sie ruhig auf dem Nest sitzen bleiben, wenn man demselben naht; kaum kommt es vor, daß sie durch wildes Herabfliegen die Brut gefährden, wie es so manche andre Taube thut. Eine Schattenseite dieser sonst so angenehmen Vögel ist ihre überaus große Unverträglichkeit während der Brutzeit, die allerdings nicht bei allen Paren auftritt, bei einem Par, das ich pflegte, aber so arg war, das dasselbe allein gehalten werden mußte. Sogar Nikobartauben, die doch dreimal so groß sind, wurden von ihnen mißhandelt. Beim Liebesspiel beugt sich das Männchen vor dem Weibchen nieder, breitet Schwanz und Flügel fächerähnlich aus und läßt dabei seinen Ruf erschallen."

Die kupfernackige Taube heißt noch Kupfernackentaube, australisches Erdtäubchen und rothschulterige Mangletaube. — Barred-shouldered Dove or Barred-shouldered Ground Dove. — Amandel Duif.

Nomenclatur: Columba humeralis, *Temm.*; C. erythrauchen, *Wagl.*; Erythrauchaena humeralis, *Bp.*, *Gld.*, *Rosenb.*; Geopelia humeralis, *Gld.*; Ectopistes humeralis *Reichnw.*

Das Diamanttäubchen [Columba cuneata, *Lath.*].

Zu gleicher Zeit durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg und Chr. Jamrach in London wurde i. J. 1875 diese reizendste aller kleinen Tauben dem Handel und der Liebhaberei zugänglich. Zuerst überraschte mich Herr A. F. Wiener in London im genannten Jahre mit zwei Pärchen, und kurz darauf erhielt ich von Fräulein Hagenbeck ein Par. Schon lange vorher, i. J. 1868, war das Diamanttäubchen im zoologischen Garten von London vorhanden und seit dem Jahre 1870 hat es dort mehrfach mit Erfolg gebrütet. In Deutschland glückte die Züchtung zuerst mir, und zwar sogleich i. J. 1875, bald darauf Herrn Aug. F. Wiener

in London. Später i. J. 1884 brütete ein Pärchen erfolgreich mehrmals hintereinander bei Herrn Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours, und zwar ergaben 14 Eier 13 Junge. Herr Christensen in Kopenhagen erzielte einen guten Nisterfolg i. J. 1887, Herr Jean Lehmacher in Köln i. J. 1888 und im zoologischen Garten von Berlin wurden i. J. 1890 aus zwei Bruten je zwei Junge flügge.

Das Männchen ist an Kopf, Hals und Brust zart bläulichaschgrau; Bauch und Unterschwanzdecken weiß; Rücken und Schulterfedern zimmtbraun, Flügeldeckfedern dunkelgrau, auf jeder der beiden letzteren vor der Spitze zwei weiße, runde, schwarz umgrenzte Perlenpunkte; erste Schwingen braun, zwei Drittel der Innenfahne rothbraun; die vier mittelsten Schwanzfedern grau, mit schwarzem Schaft und schwarzer Spitze, die übrigen reinweiß, am Grunde graulichschwarz; Augen bernsteinroth mit breitem nackten gelblichrothem Ring umgeben; Schnabel dunkelbraun; Füße gelblich- bis röthlichfleischfarben. Die Größe ist wenig geringer als die des Sperbertäubchens. Das Weibchen unterscheidet sich kaum; es dürfte ein wenig kleiner sein, mehr braune Oberseite und unregelmäßigere und nicht so zahlreiche Pünktchenzeichnung haben. Jugendkleid in den Farben verschwommener; ohne die weißen Perlenpunkte. Die Heimat erstreckt sich nach Gould vornehmlich über die großen Ebenen von Innerauftralien, wo sie in beträchtlicher Zahl vorkommen soll, während sie an der Seeseite der Gebirgsgegenden nur selten anzutreffen war. Kapitän Sturt sagt: „Alles, was wir von der Sanftmuth und Unschuld der Taube lesen oder uns denken, wird in diesem schönen, interessanten und zarten kleinen Vogel verwirklicht. Er ist gemein am Murray und Darling und wurde in vielen Theilen des Innern angetroffen. Der Ruf erklingt klagend." Gould berichtet, diese kleine Turteltaube halte sich mehr am Boden als auf Bäumen auf. Zuweilen traf er sie in kleinen Flügen, häufiger in Paren. „Sie ist beim Nahrungssuchen so zahm, daß sie sich fast mit der Hand greifen, läßt, und aufgescheucht fliegt sie nur auf den nächsten Baum. Nicht selten beobachtete ich sie dicht an den offenen Thüren der Hütten der Eingeborenen." Auch Gilbert sagt, daß sie zahm und zutraulich gegen den Menschen sei. Das Nest wird aus Stengeln einiger blühender Gräser in der Weise anderer Tauben hergestellt. Den Ruf bezeichnet der letztgenannte Reisende als ziemlich eintönig und zuweilen an das entfernte Krähen eines Hahns erinnernd. „Den Namen Men-na-brun-ka gaben ihm die Eingeborenen, weil sie glauben, durch den Vogel sei ursprünglich das Men-na, eine Art Gummi von einer Akazie, welcher eine Lieblingsnahrung der Eingeborenen bildet, eingeführt."

In der Vogelstube zeigen sich die Diamanttäuben nicht dummscheu, sondern zutraulich und auch friedlich gegen andere Täubchen und andere Vögel überhaupt, doch befehden mehrere der kleinen Täuber einander eifrig. Bei mir hielten sie sich besonders gern in dem Drahtvorbau vor dem Fenster, also im Freien, auf. Der Täuber ruft kuirend und zugleich den Schwanz fächerförmig ausbreitend, laut, doch nicht melodisch, kuriku. Erst abends wird er munter, namentlich in der Nacht hört man seine Stimme. Die erste Brut konnte ich krankheitshalber leider nicht beobachten. Das eine Junge derselben, welches flügge wurde, erhielt Dr. Bodinus von mir für den zoologischen Garten von Berlin.

Einen ausführlichen Züchtungsbericht hat Herr Jean Lehmacher gegeben: „Nachdem ich verschiedene Arten dieser kleinen fremdländischen Ziertäubchen gehalten, kam ich

zu der Ueberzeugung, daß gerade das Diamanttäubchen eines der reizendsten und lebhaftesten in der Vogelstube sei. Es schwirrt munter umher und unsere ganze Aufmerksamkeit wird auf dieses Vögelchen gleichsam hingezogen, wenn sich bei ihm die Brütlust entwickelt. Am interessantesten ist sein Liebesspiel. Sitzt das Weibchen auf dem Boden der Vogelstube, nach Futter oder Sandkörnchen suchend, so kommt das Männchen herbeigeflogen, wobei seine rothen Augen wie Feuer leuchten und jagt unter fortwährenden Sprüngen und mit fächerartig ausgebreitetem Schwanz, unausgesetzt mit dem Kopf nickend, unter dem Ruf trrrr, trrrr, trrrr seiner Gefährtin nach. Nachdem sich dies mehrmals wiederholt, fliegen sie auf den Ast eines Bäumchens oder eine sonstige Sitzstange, und dann erfolgt unter leisem Ruckseu die Begattung. Im Spätherbst 1887 erhielt ich mein Pärchen von G. Voß in Köln. Den Winter hindurch verbrachten die Täubchen unter fast fortwährendem Hintereinanderherjagen, und als der Frühling herannahte, wurden sie noch lebhafter. Bald aber gelangte ich zu der Gewißheit, daß ich zwei Männchen besaß. Im Mai 1888 erlangte ich ein Weibchen aus dem Jardin d'Acclimatation in Paris. Ich fing das eine Männchen heraus und ließ das erstre in die Vogelstube fliegen. Sofort begann das geschilderte Liebesspiel und noch an demselben Tage hatten die Täubchen sich gepart. Sie begannen den Nistplatz auszusuchen, und dazu wählten sie ein kleines Harzer Bauerchen, wie solche für die Prachtfinken bestimmt waren, obwol ich auch größere Körbchen und Bauerchen für diesen Zweck aufgehängt hatte. Namentlich der Täuber hatte sich für diese Niststätte entschieden. Dies geschah unter fortwährendem Rufen trrru-tu und Flügelzittern in dem Bauerchen, so lange bis das Weibchen herbeigeflogen kam und damit sichtlich sein Einverständniß zeigte. Damit geht es dann auch an das Ausbauen. Das Aussuchen und Herstellen des Nests dauerte etwa vier Tage. Als Baustoffe benutzten meine Diamanttäubchen kleine Reiser, Mosrispen, gröbere Kokus- und Agavefasern, und mit diesen Stoffen stellten sie eine flachrunde Mulde her. In meiner Vogelstube erbauten sie das erste Nest dicht neben der Eingangsthür und zwar in das erwähnte kleine Harzerbauerchen. Wenige Tage nach Vollendung des Nestbaus, am 13. Mai, bemerkte ich, daß das Weibchen fest sitzen blieb, und dann beim Nachsehen fand ich zwei Eier im Nest. Diese verunglückten jedoch eines Tages, als bei meinem Eintreten in die Vogelstube das Weibchen wiederholt vom Nest flog und hiermit die Eier herausriß. Nachdem so die erste Brut zunicht geworden, schritten die Täubchen sogleich zur zweiten; auch diesmal wählten sie ein kleines Harzerbauerchen, jedoch an einer bessern Stelle der Vogelstube. Der Nestbau war wieder in einigen Tagen vollendet und die Vögel blieben vom 23. Mai ab sitzen. Nach etwa 14 Tagen beobachtete ich, daß das Männchen sich ganz besonders im Nest zu schaffen machte und bei noch näherm Nachsehen fand ich ein schwärzlichgraues Junges (nur das eine, da das zweite Ei vorher herausgeworfen war). Dasselbe wurde von den Alten großgezogen und flog in etwa zehn Tagen aus; es hatte die Größe eines Sperlings. Inzwischen suchten die Alten schon wieder ein neues Nest, und am 21. Juni hatte das Täubchen abermals zwei Eier gelegt, die in sieben Tagen beide erbrütet wurden. Am 22. Juni fand ich ebenfalls zwei Eier in einem Nest; auch diese wurden erbrütet und am 16. August waren die Jungen bereits flügge. Am 23. August hatte das Täubchen nochmals zwei Eier gelegt. Jetzt, bei der fünften Brut, hatten die Täubchen das Nest auf einem dürren buschigen Birkenstrauch und zwar wie ganz zuerst in der Nähe der Eingangsthür erbaut. Durch Störung wurden jedoch die Eier leider wieder herausgeworfen, wodurch das fleißige Pärchen sich aber nicht abhalten ließ, nochmals, also zum sechsten Mal, einen Bau, und zwar in einem grünen Ziersträuch, auszuführen, doch wurde aus der Brut wiederum nichts. Das Ausbrüten der Eier besorgten die Alten abwechselnd, indem das Männchen von Morgens 9 oder 10 Uhr ab bis Nachmittags gegen 4 Uhr und in der übrigen Zeit das Weibchen brütete. Wie angedeutet beträgt die ganze Brutzeit von der einen bis zur andern Brut durchschnittlich einen Monat. Ob dies aber bei allen Pärchen so regel-

mäßig der Fall ist, das vermag ich nicht zu beurtheilen. Zur Frage der Aufzucht der Jungen theile ich die Beobachtung mit, daß die Alten in der ersten Zeit frische Ameisenpuppen und geriebnes trocknes Eierbrot verwendeten; später fütterten sie noch weiße Hirse dazu. Sind die jungen Täubchen ausgeflogen, so werden sie noch einige Tage lang von den Alten gefüttert und gepflegt. Tritt man dann bei Dämmerung einmal in die Vogelstube, so gewährt es einen interessanten Anblick, wie zärtlich die Alten sich gegen ihre Jungen zeigen. Entweder sitzt die ganze Familie auf einem Ast und in der Mitte befinden sich die Jungen oder jedes der Alten sitzt mit einem Jungen allein. Auch ist es allerliebst anzusehen, wie bei unserm Hereintreten jedes der Täubchen seinen Hals hervorstreckt, die Alten so groß ungefähr wie eine Amsel und daneben das oder die Jungen, in der Größe eines Sperlings. Diese Zärtlichkeit der Alten dauert zwar nicht lange, denn sobald die Jungen einer neuen Brut da sind, beginnt auch schon der Zank zwischen den Alten und den Jungen der früheren Brut, indem der alte Täuber die letzteren fortwährend vertreibt. Infolgedessen mußte ich immer die Jungen, sobald sie sich allein ernähren konnten, aus der Vogelstube herausfangen und in einem besondern Käfig beherbergen. Dabei gingen mir von den fünf groß gewordenen Jungen drei Stück zugrunde, obgleich sie tags vorher noch gut gefressen hatten und sich auch sonst nicht krankhaft zeigten. Bei meiner jedesmaligen Untersuchung konnte ich keine Anzeichen irgendwelcher Krankheit an den gestorbenen Täubchen entdecken. Nur eins vermuthe ich, was die Schuld am Eingehen sein könnte, nämlich der schnelle Wechsel aus der Vogelstube in den Käfig. In der Vogelstube konnten nämlich die jungen Vögelchen sich so recht ausfliegen und dies dürfte für sie notwendig sein, während sie es doch entbehren müssen, wenn sie sich im Käfig aufhalten. Dabei wäre freilich auch Störung in der Mauser als eine Ursache des Sterbens wol nicht ausgeschlossen. Die Entwicklung der jungen Tauben ist eine ungemein schnelle; denn in der Zeit von 9 bis 11 Tagen sind dieselben flügge und im Alter von etwa einem Monat fängt ihre Verfärbung schon an. Diese beginnt damit, daß ein schwärzlicher Streif, der sich vom Schnabel bis zu den Augen hinzieht, verschwindet, und an dessen Stelle alsdann die grauen Federchen treten; dann erscheinen auch schon die weißen Pünktchen auf den Flügeln. Haben die Täubchen ein Alter von zwei Monaten erreicht, so verfärben sich die Augenringe ins Rothe."

Mit Recht gilt das Diamanttäubchen als überaus lieblich und empfehlenswerth und ist in vielen Vogelstuben zu finden. Im Handel ist es fast immer zu haben für 15 bis 20 M. das Pärchen.

Das Diamanttäubchen heißt noch Perltäubchen und Zarttaube. — Graceful Ground Dove, Little Ground Dove, Little Turtle Dove. — Diamant Duifje. — Men-na-brun-ka bei den Eingeborenen von Westaustralien, Turtle Dove der Kolonisten am Schwanfluß *(Gld.)*.

Nomenclatur: Columba cuneata, *Lath.*; C. macquarie, *Quoy et Gaim.*; C. spiloptera, *Vig.*, Geopelia cuneata, *Gr., Gld.*; Stictopelia cuneata, *Reichenb., Gld.*

Das Senegaltäubchen [Columba senegalensis, *L.*].

Kopf, Oberhals und Brust bräunlichweinroth, Oberkehle heller; Hinterhals, Rücken und Schultern zimmtbraun; obere Flügeldeckfedern und Bürzel aschgrau; erste Schwingen, deren Deckfedern und Eckflügel braunschwarz, Endhälfte der Außenfahne und Spitze schmal fahl gesäumt, zweite Schwingen braun, am Rande der Außenfahne in's Aschgraue ziehend, letzte Schwingen dritter Ordnung und hintere Flügeldecken zimmtroth; Schwingen unterseits grau; obere Schwanzdecken und die mittelsten Schwanzfedern fahlbraun, äußere Schwanzfedern am Grunde schieferschwarz, am Ende weiß; Federn der Kehle und Halsseiten am Grunde schwarz, am Ende lebhaft rothbraun (ein schwarz und rothbraun gefleckes Halsband bildend); Unterbrust, Bauch und Schenkel blasser weinroth; Unterbauch und Unterschwanzdecken reinweiß; Körperseiten grau; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun, von bläulichem Kreis umgeben; Augenlider roth; Füße dunkelweinroth.

Länge 23—28 cm; Flügel 12,5—17 cm; Schwanz 10—12,5 cm. Weibchen an Kopf, Hals und Oberbrust heller weinröthlich; Oberkehle weißlich. Die Verbreitung erstreckt sich über ganz Afrika, und in Asien kommt die Art im westlichen und mittleren Indien, in Palästina und Kleinasien vor. Auf den kanarischen Inseln hat sie Dr. Bolle nachgewiesen. Ihr Vorkommen in Südosteuropa wird bezweifelt. Th. v. Heuglin berichtet über ihre Lebensweise in Nordostafrika Folgendes: „Sie wandert nicht und gehört zu den häufigsten Vögeln unseres Beobachtungsgebiets. In den abessinischen Hochländern trafen wir sie nicht über 2300—2600 Meter. Im Gebiet des obern weißen Nil ist sie seltener als in Nubien, Aegypten, Arabien und der abessinischen Küste. In Bezug auf ihren Wohnsitz sind diese Turteltauben nicht wählerisch; sie nisten sich in Dörfern und Städten, namentlich in verfallenen Wohnungen, Ruinen, Friedhöfen, Mauern und Gärten ein, bevölkern die mit Sykomoren und Tabach bepflanzten Alleen, Dattel-, Baumwoll- und Olivenpflanzungen, Akazienhaine und Tamaristengruppen. Man findet sie auf allen Inseln des Nils, um Lagunen und Bitterseen, auf Wegen, Karawanenstraßen, an Wüstenbrunnen, auf Feldern, Hecken, im Urwald und am Rand der Wüste; dagegen fehlen sie in ganz sterilem und wasserlosem Wüstenland und auf den kahlen Wüstengebirgen. Gewöhnlich leben sie par- und familienweise, nicht aber in großen, geschlossenen Flügen und sind von munterm, harmlosem Wesen; sie treiben sich im Geäst der Bäume, im Dickicht der Gebüsche und auf der Erde herum, die Männchen gurren viel, vorzüglich zur Brutzeit. In Nubien fanden wir den ganzen Sommer hindurch einzelne belegte Nester. Dieselben sind denen der europäischen Turteltaube ähnlich und stehen auf Dornbäumen, Oliven, in Hecken und selbst in verlassenen Wohnungen auf Dachsparren u. dergl." Ernst Hartert beobachtete diese Taube in Tunis; er sagt, daß der Name Palmentaube sehr bezeichnend für sie sei, da sie fast ausschließlich die Palmenbestände bewohne. „Bei Gabes war sie gemein und unter dem Namen ‚Hmam' den Arabern und Beduinen bekannt. Sie ist ein hübscher, gewandter und zierlicher Vogel, der sich ebenso schmuck auf den knarrenden Wedeln der Palmkrone ausnimmt, wie Nahrung suchend auf den unter den majestätischen Bäumen bebauten und bewässerten Ländereien. Im Fluge zeigt er dieselbe Anmuth wie die Turteltaube. Dort, wo die Täubchen unausgesetzt Nachstellungen erfahren, werden sie scheu und mißtrauisch; im allgemeinen aber sind sie zutraulich und gestatten die Annäherung des Menschen. Im März habe ich sie meist parweise getroffen und nie in großen Schwärmen bei einander gesehen." Die Untersuchung erlegter Vögel ergab, daß dieselben außer pflanzlicher auch thierische Nahrung zu sich nehmen.

Als Stubenvogel ist das Senegaltäubchen liebenswürdig, zutraulich und munter. Sein Ruf besteht in einem langgedehnten, häufig wiederholten Ruckuck, ruhguck. Es ist bereits i. J. 1861 im zoologischen Garten von London und später von mehreren deutschen Liebhabern mit Erfolg gezüchtet, zuerst und vielfach von Apotheker Landauer in Würzburg, welcher sagt: „Es nistet leicht und ausgibig, namentlich im Hochsommer ist die Zucht lohnend. Diese Art hat die unangenehme Eigenschaft, daß sie die erwachsenen Jungen gern verhungern läßt, indem sie zu früh ein neues Gelege beginnt. Auch ist sie unduldsam gegen ihre Jungen, wie ihresgleichen überhaupt, sodaß man nur immer ein Pärchen in der Vogelstube halten kann. Ihr Nest ist schlecht gebaut." Das Männchen bewacht dasselbe muthig und vertreibt selbst größere Vögel. Das Ei ist weiß und mißt 27—27,5 × 21 mm. Das Jugendkleid gleicht dem der Alten, nur erscheint es in allen Farben verschwommen. Der Preis beträgt 7 Mk. 50 Pfg. bis 9 Mk. für das Pärchen.

Das Senegaltäubchen heißt noch Palmentaube und Girrtäubchen. — Tourterelle du Sénégal, Tourterelle à masque de fer du Sénégal ou Tourterelle maillée. — Cambayan Turtle Dove, Little Brown Dove; Sénégal Turtle Dove, (*Layard*). — Kaapsche Tortel Duif. — Qimri, arabisch (*Heugl.*).

Nomenclatur: Columba senegalensis, *L., Gmel., Lath., Vieill., Beckst., Bolle, Bllh.*; C. cambayensis, *Gmel., Lath., Bechst., Temm., Rüpp., Chapm.*; C. aegyptiaca, *Lath., Temm., Licht., Savign., Strickl., Schleg., Linderm., v. d. Mühle, Br., Lefbvr., Bree, Severtz.*; C. suratensis, *Bonn. et Vieill.*; Peristera cambayensis, *Boie*; Turtur Savignyi, rufescens et pygmaeus, *Reichenb.*; Columba maculicollis, *Wagl.*; Turtur senegalensis, *Gr., Reichenb., Bp., Hartl., Rüpp., Heugl., Tayl., Irby, Adams, Allen, Hartm. Br., Krk., Tristr., Gurn., Degl. et Gerbe, Pelz., Finsch. et Hartl., Antin., Blanf., Kg.-Warth., Layard, Taczan., Böhm, Fisch., Shrp., Shell. et Buckl., Reichnw., Ussh., Dress., Ayres, Boc., Butl., Harlrt., Swinh. et B.*; T. cambayensis, *Reichenb., Bp., Adams, Jerd., Blth.*; Peristera senegalensis, rufescens, pygmaea et aegyptiaca, *Br.*; Turtur aegyptiacus, *Heugl., Tristr., Br.* [Turtur gutture maculato senegalensis, *Briss., Buff.*; Columba testaceo-incarnata, *Forsk.*; Tourterelle à gorge tacheté du Sénégal, *Buff.*; T. grise de Surate, *Sonner.*; T. maillée, *Levaill.*; Colombe égyptienne, *Temm.*; Egyptian Turtle, Cambayan Turtle, Senegal Turtle, *Lath.*].

Das **Halbmondtäubchen** [Columba semitorquata, *Rüpp.*] ist am Oberkopf zart bläulichaschgrau, Stirn und Oberkehle weißlich; Hinterkopf, Kopfseiten, Hals und Brust dunkel weinroth; über den Nacken ein breites schwarzes, oben grau, unten hell gesäumtes halbmondförmiges Band; Rücken und Flügel olivengrünlichbraun; erste Schwingen an der Außenfahne und Spitze schmal fahlbräunlich gesäumt; Schwingen unterseits dunkelbraun; Bürzel verwaschen grau; Achselfedern, untere Flügeldecken, Unterbauch, Schenkel und unterseitige Schwanzdecken tief aschgrau; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen am Grunde braunschwarz mit hellbraunem breitem Endtheil und graulicher Spitze; Schwanzfedern unterseits schwarz und weiß; Schnabel schwarz; Augen roth oder braun, Augenlid, nackter Augenring und Füße roth. Das Weibchen ist kaum verschieden. Die Größe ist etwas bedeutender als die des Senegaltäubchens (Länge 30—32 cm; Flügel 17,5—19 cm; Schwanz 12,5 cm). Die Heimat erstreckt sich über fast ganz Afrika. Die kleine Taube bewohnt, wie Heuglin mittheilt, einen großen Theil der Gebirgsgegenden Abessiniens, „lebt meist parweise auf Bäumen um Wildbäche, Kirchen und Ruinen und steigt im Gebirge bis zu 3000 Meter Meereshöhe. Sie zeichnet sich durch lebhaftes Wesen und namentlich durch ihre Stimme aus, welche in einem heftigen, schnarrenden Lachen besteht. Ihr Flug ist dem der Verwandten ähnlich, d. h. laut und schnell, dagegen flattert sie zwischen dornigen Akazienästen hin und her, und die Männchen verfolgen sich unter heftiger Bewegung der Schwingen, von Zweig zu Zweig hüpfend und laufend. Auf der Tränke sieht man sie regelmäßig und meist gesellschaftlich, zuweilen gemischt mit anderen Arten, auch besucht sie Wege, Tennen, Stoppelfelder und Viehparke. Wahrscheinlich machen alle hierhergehörenden Arten mehrere Bruten. In Abessinien fanden wir die Eier während und unmittelbar nach der Regenzeit. Das Nest steht in Astgabeln von Akazien- und Seifenbäumen und ist sehr leicht und roh aus dürren Zweigen zusammengefügt. Die Nahrung besteht in Steinfrüchten, Beeren, Getreidekörnern und kleineren Sämereien." Böhm fand diese Art im Innern Afrikas an allen geeigneten Orten häufig, auch auf der kleinen Koralleninsel French Island bei Sansibar. „Sie bevölkert massenweise die Felder von Tabora, besonders zu Beginn der Mais- und Mtamareife. Gewöhnlich ruht sie auf den allenthalben zerstreuten Bäumen aus. Ihr dumpfes huhu-huhu-huahud (das von Heuglin erwähnte Lachen vernahm Dr. Böhm niemals), in dem der vorletzte Ton der lauteste und höchste ist, schallt aber auch aus dem dichten Laubdach des Waldrands her. Das Innere des Waldes besucht sie dagegen kaum. Der gewöhnliche Ruf wird dann und wann durch ein leises turr-ruck oder ein heiseres Schnurren unterbrochen, welches sie besonders beim Aufbäumen oder wenn andere zu einer bereits aufgebäumten Gesellschaft stoßen, hören läßt. Die scherzhafte Uebersetzung der Wasaheli für den Hauptruf lautet: ‚kúkú mfúpa túpu, mimi niáma tupu,' d. h., ‚das Huhn

hat nichts als Knochen, ich nur Fleisch'. Mitte Mai wurde die Begattung beobachtet. Nickend und den Kropf dick aufblähend verneigt sich der Täuber vor dem Täubchen, während dieses schnarrende Laute hören läßt und, von ersterm verfolgt, spröde von Ast zu Ast hüpft, zuweilen auch den Baum ganz verläßt, aber nach kurzem Fluge dahin zurückkehrt, um mit verdoppeltem Nicken und Verbeugungen empfangen zu werden." Das Ei mißt 31—33 × 22—25 mm. Dr. Böhm beschreibt das Jugendkleid: Kopf und Brust grau, mit rostbraunen Federnspitzen; Oberseite dunkel graubraun, die aus den Schäften hervorbrechenden Schwanzfedern am Ende hellgrau, alle diese Federn mit rostfarbenen Säumen; überall zwischen den Federn noch feiner, langer gelblichweißer Flaum; Augen graubraun; der sehr lange und unförmliche Schnabel grauschwarz; die nackten Kopfstellen schwarz; Füße düster violett, Sohlen schmutziggelblich. Länge 19 cm; Flügel 10,7 cm; Schwanz 8,5 cm. Emil Holub theilt mit, daß das Täubchen auch in Südafrika weit verbreitet sei und in Pärchen oder Gesellschaften, letztere meistens von einigen Nestfamilien gebildet, lebe und zwar in baumreichen Thälern, an Waldrändern und in Dornfeldern in der Nähe von Flüssen u. a. Wasser; in Obstgärten sei es ebenfalls zu finden. Das Nest werde aus kleinen Reisigstückchen hohlhand- oder doppelt so groß und mit einer geringen Vertiefung hergestellt. Der Reisende hielt ihrer mehrere im Käfig und erwähnt besonders eines Täubchens, das er am Hinterkopf durch das Auge vermittelst eines Schrotkorns stark verletzt hatte. Dasselbe war aber nach wenigen Tagen wieder ausgeheilt und blieb monatelang in seinem Besitz, bis ein dunkler Diener aus Unvorsichtigkeit den Käfig offen ließ und das Täubchen diese Gelegenheit zur Flucht sofort benutzte. Im Handel ist es sehr selten, trotzdem es bereits i. J. 1844 in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte. In den Londoner Garten kam es erst i. J. 1870. Apotheker Landauer beherbergte ein Pärchen zwei Jahre, sagt aber im übrigen, daß dieses Täubchen selbst bei bester Pflege sich sehr hinfällig zeige. Bei ihm ebensowenig wie in meiner Vogelstube glückte die Züchtung. — Halbmondtaube, Halsbandtaube, afrikanische Lachtaube, Halsband-Turteltaube (Holub). — Tourterelle à demi collier. — Half-collared Turtle Dove. — Halfring Tortel Duif. — Húa auf Zanzibar, Bibundi, Fúngua und Djoua in Ostafrika (*Dr. Fisch.*). — Columba semitorquata, *Rüpp. (nec. Swains.)*; Turtur erythrophrys, *Swains. (nec Reichenb.)*, *Gord., Hartl., Cass., Gurn., Monteir., Chapm., Cab., Shrp., Shell. et Buckl.*; T. vinaceus, *Gr. (nec Gmel., Temm.)*, *Layard*; T. semitorquatus, *Rüpp., Fnsch., Blanf., Heugl., Fnsch. et Hartl., Shrp., Reichnw., Fisch., Boc., Shell., Holub, Böhm, Poll.*; Streptopelia Gumri, *Reichenb.*; S. vinacea, *Reichenb.*; S. erythrophrys, *Bp., Antin., Hartl., Sundev., Gurn., Mont., Cab.*; S. semitorquata, *Gurn., Antin.*; Peristera semitorquata, *Br.*; Columba levaillanti, *Smth.*

Die madagassische Turteltaube [Columba picturata, *Temm.*] ist an Kopf und Oberhals grau, Oberkehle blasser; nach dem Hinterhals allmählich in tief graulichweinroth übergehend; einige Federn der Halsseiten mit schwarzer Mitte, wodurch ein theilweises Halsband gebildet wird); Oberrücken, Schultergegend und kleine Flügeldecken kastanienbraun; Rückenmitte, Schwingen, mittelste Schwanzfedern und Ende einiger Schwanzdeckfedern braun, erste Schwingen zum Theil weißlich gerandet; Unterrücken und übrige Oberschwanzdecken schiefergrau; übrige Schwanzfedern schieferschwarz mit grauer Spitze, zum Theil mit weißer Innenfahne und schmal weiß gerandeter Außenfahne; Schwanz unterseits schwarz und weiß; Kropf tief aschgrau-weinroth, nach der Unterbrust hin heller weinröthlich; Bauch und Unterschwanzdecken weiß; Körperseiten lichtgrau; Unterflügeldecken braun; Flügelränder kastanienbraun; Schwingen unterseits braun, mit blaßschwärzlichem Innenrande (Shellen). Augen braun; Schnabel braun, mit weißlicher Spitze; Füße violettroth (Schlegel und Pollen). Länge 28—30 cm; Flügel 13—15 cm; Schwanz 10—10,3 cm. Die Verbreitung erstreckt

sich auf Madagaskar, Réunion, Mauritius und die Seyschellen. Sowol Schlegel und Pollen, wie auch Shellen nehmen an, daß die eigentliche Heimat des Täubchens nur Madagaskar sei, während es nach den anderen Inseln eingeführt und dort verwildert sei. Erstere hatten auch Mayotte als Fundort angegeben, jedoch bemerkt, daß diese Exemplare einen purpurbraunen Kopf haben; Shellen vermuthet nun, daß dieselben nicht zu dieser Art, sondern der Komoren-Turteltaube [Columba comorensis, *E. Newt.*] angehören. Die erstgenannten beiden Forscher berichten: „Sie ist eine der gemeinsten Tauben und lebt in Gesellschaften von 10 bis 30 Köpfen in kultivirten Gegenden. Ihr Flug ist sehr schnell. Sie ernährt sich von Körnern und richtet zur Zeit der Reis-Aussaat und -Ernte großen Schaden auf den Feldern an. Ihr Fleisch ist zart und sehr geschätzt. Auf Réunion ist sie noch ziemlich selten und bewohnt die Bergwälder, wo sie scheuer und schwieriger zu erlegen ist als auf Madagaskar. Ihr Rucksen klingt kurz und eintönig. Das Nest ähnelt dem der europäischen Turteltaube. Sie läßt sich leicht zähmen und wird daher von den Kreolen viel im Käfig gehalten." Während sie bereits i. J. 1866 in den Londoner zoologischen Garten gelangte, ist sie bis zum heutigen Tage nur höchst selten und einzeln bei uns im Handel. — Mauritian Turtle Dove; Démoui auf Madagaskar, Tourterelle malgache, auf Réunion (*Poll.*) — Columba picturata, *Temm.*, Wagl.; C. Dufresnii, *Leach.*; Peristera picturata *Boie*; Turtur picturatus, *Reichenb., Hartl., Sclat., Roche et Newt., E. Newt., Schleg., Gr., A. Newt., Schleg. et. Poll., Oust., Bartl., Reichnw., Shell.*; T. prevostianus, *Bp.*

Die **weinrothe Turteltaube** [Columba vinacea, *Gmel.*]. Inbetreff dieser Art herrschte bis zur Neuzeit bei den Ornithologen viele Unklarheit, welche erst i. J. 1883 Shelley beseitigte. Das Täubchen ist an Kopf, Hals und Brust lebhaft weinroth, Oberkopf grau scheinend, Kinn und Mitte der Oberkehle weißlich, Stirn blaß röthlich; von den Augen bis zu den Wangen ein schwarzes Band; über den Hinterhals ein schwarzes, oben schmal grauweiß gesäumtes Halsband; Rücken, innere Hälfte der Flügeldecken, innerste zweite Schwingen und die beiden mittelsten Schwanzfedern lebhaft blaßbraun, übrige Flügeldecken perlgrau; zweite Schwingen und Bürzel zum Theil grau verwaschen; Bastardflügel und erste Schwingendecken schwärzlichbraun; erste Schwingen dunkelbraun, theilweise schmal weiß gerandet; die übrigen Schwanzfedern an der Grundhälfte schieferschwarz, an der Endhälfte aschgrau, in weiß übergehend, äußere Federn auch mit schmalem weißen Rand; Schwanz unterseits schwarz und weiß; Bauch und After röthlichweiß, große Unterschwanzdecken weiß; Unterflügeldecken und Seiten bleigrau; Schwingen unterseits braun, ohne weiße Innenränder; Augen orangeroth; Schnabel schwarz; Beine roth. Länge 22,5 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über Westafrika vom Senegal bis zum Kongo. Bei uns im Handel ist dieses Täubchen sehr selten. In den Londoner zoologischen Garten gelangte es bereits i. J. 1858 und brachte dort mehrere Bruten glücklich auf. — Weinrothe Taube von Westafrika, weißbäuchige Taube oder weißbäuchige Turteltaube. — Vinaceous Turtle Dove. — Tourterelle vineuse. — Columba torquata senegalensis, *Briss.*; C. vinacea, *Gmel.*; Turtur semitorquatus, *Swains. (nec Rüpp.), Sharpe, Shell. et Buckl.*; T. albiventris, *Br., Heugl., Reichnw.*; Streptopelia semitorquata, *Bp.*; Turtur vinaceus, *Br., Hartl., Schleg, Shell.*; Streptopelia vinacea, *Bp.*

Die **Aldabra-Turteltaube** [Columba aldabrana, *Sel.*] ist dunkelbraun, an Kopf und Hals weinfarben, die Nackenfedern schwarz, weinroth gesäumt, dadurch wie geschuppt erscheinend; Schwingen graubraun; die beiden mittelsten Schwanzfedern ganz braun, die nächsten nur an der Außenfahne braun, die übrigen schwarz, mit weißer Spitze; Unterseite

grau, bis zur Brustmitte weinröthlich verwaschen; Bauchmitte und Steiß weiß; Schnabel schwarz, an der Spitze gelb; Füße fleischfarben. Länge 25 cm; Flügel 14,5 cm; Schwanz 7,7 cm (Beschreibung nach Sclater). Sie kommt nur auf der Insel Aldabra vor. Im Juni d. J. 1871 kam ein Pärchen in den Londoner zoologischen Garten und im August erbrütete dasselbe ein Junges. Unsere deutschen Vogelhändler bieten dieses Täubchen nur selten aus. — Aldabran Turtle Dove. — Turtur aldabranus, *Scl., Hartl., Shell.*

Das Perlhalstäubchen [Columba tigrina, *Gmel.*]

hat grauen Oberkopf; Stirn und Oberkehle weißlich; das breite schwarze Nackenband erscheint fein weiß gefleckt (durch weiße Spitzen der Nackenfedern); am Oberrücken werden die Flecke größer und mehr braun; Rücken und Flügeldecken braun, letztere mit schwarzen Schaftstreifen; Schwingen schwärzlich grau, unterseits aschgrau; breiter Flügelrand, Achselflügel und kleine unterseitige Flügeldecken grauweiß, große unterseitige Flügeldecken schwarz; Bürzel schwarz; mittelste Schwanzfedern dunkelbraun, äußerste am Grunde schwarz, an der Spitze weiß; Unterseite weinfarben, Bauch und Unterschwanzdecken fahl gelblichweiß; Schnabel schwarz; Augen roth oder braun; Füße bräunlichfleischfarben. Größe etwa des Halbmondtäubchens (Größe 30,7—31 cm; Flügel 14,2—15 cm; Schwanz 14,8—15 cm. Die Verbreitung dieser hübschen kleinen Taube erstreckt sich über Indien, die großen und kleinen Sundainseln und die Molukken. Dr. A. B. Meyer fand sie auf Celebes überall an den Wegen, am Meeresufer und in den Bergen. „Sie fliegt parweise und das Männchen singt neben dem Weibchen; Gelege zwei Eier; Nest aus trockenen Zweigen; die Nahrung besteht in Reis u. dergl. Sie wurde hier um das Jahr 1835 von Japan aus eingeführt und hat sich schnell über das Land verbreitet." Kelham theilt über das Vorkommen dieses Täubchens auf Malakka mit, daß es außerordentlich zahlreich im Westen der Halbinsel ist; wo sein klagendes Girren als eine der bemerkenswerthesten Vogelstimmen gelten müsse, sowohl fern von der Civilisation, wie in den Gärten der Ansiedelungen. Bei den Malayen ist es als Käfigvogel sehr beliebt. Dr. Hagen, der Sumatra bereiste und das Täubchen dort auf allen Wegen und Brachfeldern herumlaufen sah, sagt: „Fast jeder Malaye hält sich eine oder ein Pärchen dieser Art und nimmt sie sogar auf Reisen und Gängen mit. Es ist merkwürdig zu sehen, wenn Einem mitten im Walde so ein recht wildes Malayengesicht begegnet, in der einen Hand den haarscharfen Parang kampfbereit, in der andern auf einem flachen tellerähnlichen Käfig das Turteltäubchen, das er wie seinen Augapfel hütet und für das er oft sein ganzes Vermögen (10—15 Dollars für ein schönes Männchen) ausgibt." Das Täubchen läßt sich leicht fangen. Das Wildbret bezeichnet Dr. Hartert als nicht sehr saftig.

In den Handel gelangt diese Art immer hin und wieder; i. J. 1879 brachte Dr. Platen 30 Köpfe von Celebes mit. In meiner Vogelstube bauten sie auf dem Dach eines Nistkastens ein Nest aus Reisern und Halmen, ließen sich aber stören. Auch Apotheker Landauer machte die Beobachtung, daß sie sich leicht beunruhigt fühlen. J. J. 1883 brachte ein Pärchen in den Volieren des Prinzen Friedrich Karl von Preußen zu Dreilinden zwei Bruten glücklich auf und später züchteten Apotheker Landauer und Prediger Goldbeck das Täubchen mit Erfolg. Bei Herrn von Prosch flog ein Perlhalstäuber in Gemeinschaft

mit 17 Lachtauben frei im Garten und auch auf die Felder und holte sich mit den letzteren Futter von einem Fenster. Um den Täuber zur Paarung mit einer Lachtaube zu zwingen, fing Herr von Prosch alle Lachtauben bis auf eine Täubin ein und dies Pärchen, also Perlhalstäuber und die Lachtaube, erbaute ein Nest und erbrütete auch Junge, die aber leider zugrunde gingen. Dann sperrte Herr von Prosch sie in eine stille Kammer und erzielte hier aus drei Bruten sechs Mischlinge. Dieselben überwinterten in einer Tag und Nacht offenen Vogelstube und hielten sich meistens draußen im Flugraum auf. Zur Weiterzüchtung paarte Herr von Prosch dann den Perlhalstäuber mit einer Mischlingstaube und ließ sie im Februar ins Freie fliegen. Hier bauten sie in einer alten morschen Linde ein Nest und hatten auch Eier, wurden aber im Brutgeschäft durch das Verschneiden der Bäume gestört. Von demselben Perlhalstäuber und einer Lachtaube erzielte später Herr Hoffmann in Huckarde mehrere glückliche Bruten. Die Weiterzüchtung der Mischlinge erreichte aber auch er nicht, trotzdem solche bei ihm mehrmals nicht allein unter sich, sondern auch mit Lachtaube und Perlhalstäuber Nistversuche machten.

Das Perlhalstäubchen heißt noch Tigerhalstaube. — Pearled Turtle Dove or Spotted Turtle Dove. — Tourterelle à nuque perlée. — Balam und Terkuku der Malayen; Buluhuo auf Celebes (*v. Rosenb.*).

Nomenclatur: Columba tigrina, *Temm.*; Turtur chinensis, *Bp.*; T. tigrinus, *Wall., Wald., Kelh., A. Müll., Hart.*; Spilopelia tigrina, *Wald.*; Turtur tigrina, *A. B. Meyer, Reichenow.*

Das chinesische Turteltäubchen [Columba chinensis, *Scop.*] unterscheidet sich von dem Perlhalstäubchen nur in Folgendem: Flügeldeckfedern ohne schwarze Schaftstriche; Flügelrand dunkler grau; Bauch und Hinterleib fahl weinfarben; Unterflügel- und Unterschwanzdecken aschgrau; Auge (nach Kelham) dunkelbraun, mit orangerothem Ring umgeben; Füße matt scharlachroth. Es ist in China, auf Formosa und Hainan heimisch. Père David fand es in Centralchina, aber im Norden vom Hoang-Ho nur selten und sagt, daß die Vögel dieser letztern Gegend sich durch besondre Reinheit in ihren Farben auszeichnen. „Diese Turteltaube hält sich mit Vorliebe in den Ebenen auf, und zwar in kultivirten Gegenden und in der Nähe menschlicher Wohnungen. Ihr Girren unterscheidet sich kaum von dem der Lachtaube, [T. risorius. *L.*], mit der ich sie zu Ghenſi oft zusammen sah." Nach Mittheilung von Dr. O. Finsch ist sie auf den Hawaiinseln eingeführt. Er beobachtete sie dort in Honolulu während seines achttägigen Aufenthalts und vernahm aus jedem Garten ihren Ruf. Trotzdem sie in den Amsterdamer zoologischen Garten bereits i. J. 1843 und nach London i. J. 1869 gelangte, taucht sie bei uns im Handel nur höchst selten und vereinzelt auf. — Chinese Turtle Dove. — Chineesche Tortle Duif. — Columba chinensis, Scop., *Dav. et Oust.*; Turtur chinensis, *Cass., Finsch, Kelh., Aug. Müll., Reichenow, Seeb.*

Das **gefleckte Turteltäubchen** [Columba suratensis, *Gmel.*] ist ebenfalls dem Perlhalstäubchen nahe verwandt und unterscheidet sich von demselben nur durch violettröthliche Flecke auf dem Rücken (jede Mantelfeder mit zwei blaßröthlichbraunen Flecken, nach Aug. Müller). Es ist in Indien und auf Zeylon heimisch, soll nur auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt, zu jeder Jahreszeit in kleinen Flügen von

4 bis 5 Köpfen zu sehen sein und im September und Oktober brüten. Hartert fand ein dem Ausschlüpfen nahes Gelege im Oktober mannshoch im Dickicht. Ei (nach Rey) 26–28 × 20–21 mm. Während dieses Täubchen von unseren deutschen Vogelhändlern kaum jemals ausgeboten wird, ist es bereits i. J. 1851 in den zoologischen Garten von Amsterdam und i. J. 1874 in den Londoner Garten gelangt. Im letztern erbrütete es sogar bald mehrmals Junge, namentlich in den Jahren 1877 und 1878. — Spotted Turtle Dove or Spotted Dove. — Indische Tortel Dnif. — Columba suratensis, *Gmel.*; Turtur suratensis, *Rey, Bldd., A. Müll., Scully, Hartrt., Swinh. et Barn.*

Die **Meena-Turteltaube** [Columba orientalis, *Lath.*] ist oberseits weinröthlichbraun; Oberkopf und Stirn aschgrau, nach dem Schnabelgrunde hin weißlich, Hinterkopf bräunlich; Nackenfedern schwarz mit grauen Spitzen; Flügeldecken und Schulterfedern schwärzlich, breit röthlich gerandet; erste Schwingen schwärzlich, weißlich gerandet; Bürzel und Oberschwanzdecken tiefgrau; Schwanzfedern düster aschgrau, die äußeren allmählich breiter tiefgrau, die äußerste heller, gespitzt; Kehle weißlich; übrige Unterseite blaß weinröthlichbraun, auf der Brust am tiefsten, nach dem Hinterleib zu weißlich werdend; After und Unterschwanzdecken grau (nach Jerdon). Schnabel schwarzbraun, am Grunde weinröthlich; Augen orangeroth, Augenlider weinroth, in der Mitte hellblau; Füße lirschroth; Nägel schwarzbraun (Hartert). Länge 28,8 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 11,3 cm. Die Verbreitung erstreckt sich weit über Asien; die Art ist in Indien, auf Zeylon, in China, auf Formosa und Hainan, in Japan und Sibirien heimisch. Sie lebt, wie Jerdon berichtet, mehr gesellig als die meisten anderen Turteltauben und ist häufig in großen Flügen anzutreffen. Dr. Hartert fand sie in Assam immer am Ufer eines kleinen Sumpfes inmitten ausgedehnter Waldungen. „Sie war sehr scheu, entkam sofort in das Dickicht, wo sie in den dichten Kronen schwer zu entdecken war und meist außer Schußweite abstrich." Blyth hat mitgetheilt, daß sie in den Vogelhändlerläden Kalkuttas nicht selten zu finden sei. Er hat sie oft im Käfig gehalten und bezeichnet sie als sehr schweigsam. Sie gelangte i. J. 1864 zuerst in den zoologischen Garten von London und ist seitdem im Handel stets nur selten und einzeln vorhanden gewesen. Auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" i. J. 1893 waren zwei Par von H. Schulze in Altenburg und G. Reiß in Berlin vorhanden. — Große rostbraune Turteltaube (Hartert). — Eastern Turtle Dove, Rufous Turtle Dove. — Tourterelle meena. — Kulla fächta, Basko fächta, Yedru poda guwa, Sam ghughu, Bhulgah (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Columba orientalis, *Lath.*; C. rupicola, *Pall.* C. meena, *Syk.*; C. agricola, *Tick.*; C. gelastes, *Temm.*; C. [Turtur] gelastes, *Temm. et Schleg.*; C. viticollis major et C. viticollis minor, Temm.; C. [Peristera] turtur, *L., var.* gelastes, *Schrenck*; Turtur meena, *Jerd., Swinh. et Barn., Hart.*; T. rupicolus, *Reichnw.*

Die **Lachtaube mit doppeltem Halsband** [Columba bitorquata, *Temm.*] ist an Oberkopf und großen Flügeldecken grau; übriger Kopf, Hals und Brust weinroth, auf Nacken und Brust am lebhaftesten; im Nacken ein schwarzer, oben weiß gesäumter Ring; Rücken, Flügel und Schwanz graubraun, die äußeren Schwanzfedern mit grauer Spitze; Oberkehle weißlich; Hinterleib und Unterschwanzdecken weiß. Größe der europäischen Lachtaube. Ihre Heimat sind die Sundainseln, nebst Lombok, Flores und Timor. Sie wird nur selten lebend eingeführt; i. J. 1839 gelangte sie in den Amsterdamer und i. J. 1863 in den Londoner zoologischen Garten. In Deutschland hat sie Apotheker Landauer besessen und i. J. 1883 führte sie Bode in Leipzig ein;

seitdem ist sie immer hin und wieder einzeln vorhanden gewesen. — Rothnackige Lachtaube (Ruß), Nickertaube (Reichen.) — Double-ringed Turtle Dove. — Dubbelring Tortel Duif. — Colombe à double collier. — Columba bitorquata, *Temm.*; Turtur bitorquatus, *Wall., Schrenck, Reichenw.*

Die **Zwerg-Lachtaube** [Columba humilis, *Temm.*] ist an Kopf und Nacken grau, letzterer mit schmalem, schwarzem Ring; Oberrücken, obere Flügeldecken und Unterseite weinroth; erste und zweite Schwingen und Deckfedern der ersteren schwärzlich; Bürzel, Oberschwanzdecken und Flügel unterseits aschgrau; mittelste Schwanzfedern graubraun, äußere grau mit weißer Spitze, äußerste mit ganz weißer Außenfahne; After und Unterschwanzdecken weiß; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße purpurroth. Sie ist eins der kleinsten Täubchen (Länge 25 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen ist matt graubraun, unterseits heller; ein wenig kleiner. Die Verbreitung ist eine sehr weite; sie erstreckt sich über ganz Indien, Zeylon, China und die Philippinen; Swinhoë nennt auch Shanghai, Formosa und Hainan. In Ostsibirien erlangte Radde zu Ende September ein Stück von dem felsigen rechten Ufer des Argunj durch Antoine Walezky, der das Täubchen dort nicht selten beobachtete; im Gegensatz dazu fand es Dybowsky während seines siebenzehnjährigen Aufenthalts niemals. Taczanowsky erhielt es von Askold und theilt mit, daß H. Janowski eine kleine Schar auf der Insel sah. Jerdon berichtet, daß es große Baumgruppen in der Nähe bebauter Oertlichkeiten liebe und unter den Bäumen, aber auch auf Feldern, Grasplätzen und kahlen Stellen, an Flüssen und Teichen nach Nahrung suche. Sein Ruf sei kurz, tief und klinge dem Grunzen ähnlich. Blyth theilt mit, daß er die rothe Lachtaube in einer Voliere gezüchtet habe und daß man in Kalkutta bei den Vogelhändlern oft ganze Käfige voll frisch gefangener sehen können. Bei uns im Handel ist diese Art sehr selten; einmal i. J. 1895, führte G. Voß in Köln sie in größrer Anzahl ein. Im Amsterdamer zoologischen Garten war sie bereis i. J. 1844 vorhanden und in den Londoner Garten kam sie zuerst i. J. 1862 und nistete i. J. 1864 erfolgreich. — Zwergtäubchen, indische Lachtaube. — Dwarf Turtle Dove; Red Turtle Dove *(Jerd.)*. — Colombe à collier de la Chine; Tourterelle terrestre ou humble. — Grond Tortel Duif. — Seroti fächta, Golabi ghughu, Tumi khuri, Jtkuiya ghughu (d. rosenfabige oder kupferfarbige oder ziegelrothe Taube), Rah-guwa (d. h. ziegelfarbige Taube), Peri-aripu guwa, Heimatsnamen (nach *Jerd.*) — Columba humilis, *Temm. et Knip, Syk., Jerd., Blth., Radde*; C. [Peristera] humilis, *Schr.*; Turtur humilis, *Jerd. Wall., Swinh., Rey, Wald., Taczan., Dav. et Oust.*

Das **weißflügelige Täubchen** [Columba leucoptera, *L.*] ist olivenbraun, Oberkopf und Nacken violett, purpurn und grüngolden schillernd; unterhalb der Ohrgegend eine kleine schwarze Binde und ein rothviolett schillernder Fleck; Flügel mit weißer Längsbinde; äußere Schwanzfedern grau, mit schwärzlicher Binde und breiter weißer Spitze; Bauch weiß; Steiß grau; Schnabel schwarz, Wachshaut bräunlich; Augen ockergelb, Augenkreis türkisblau zur Nistzeit, graulich außerhalb derselben (Gundl.); Füße karminroth. Länge 30,8 cm; Flügel 4,8 cm; Schwanz 10,8 cm. Die Art ist auf Jamaika und Kuba heimisch. Gundlach sah sie auf der letztern Insel nur an der Südküste des östlichen Theils; hier war sie gemein; im April soll sie nisten. Sie dürfte bisher nur im Amsterdamer zoologischen Garten lebend vorhanden gewesen sein. — Weißflügeltaube. — Tourterelle à ailes blanches ou Tourterelle leucoptère. — White-winged Zenaida Dove. — Witvleugel Duif. — Paloma aliblanca, auf Kuba *(Gundl.)*. — Columba leucoptera, *L., Gmel., Wagl.*; C. Trudeaui, *Audub.*; Melopelia leucoptera, *Bp., Gundl., Frantz., Baird*: Zenaida leucoptera, *Gr.*; Turtur leucopterus, *Gosse*; Turtur [Zenaida] leucoptera, *Reichnw.*

Das **ohrfleckige Täubchen** [Columba auriculata, *Ds. Murs*] ist etwas kleiner als das vorige; oberseits kaffeebraun; Obertopf grau; jederseits hinter dem Auge zwei kurze schwarze Streifen und an der Ohrgegend ein großer violettfarbener kupferglänzender Fleck; Nackenfedern röthlich metallisch schillernd; Schulterdecken mit länglichrunden schwarzen Flecken; mittelste Schwanzfedern graubraun mit schmaler schwarzer Querbinde, äußere Schwanzfedern grau mit ebensolcher Binde und weißer Spitze, äußerste mit weißer Außenfahne; Unterseite weinröthlich, Steiß bräunlichweiß. Es ist in Chile heimisch. Lebend eingeführt wird es nur höchst selten. Der zoologische Garten von London empfing i. J. 1870 fünf Köpfe. J. J. 1883 besaß es A. E. Blaauw in Amsterdam, welcher sagt, daß für diese Art das öftere Auf- und Niederschlagen mit dem Schwanze kennzeichnend sei. In den Amsterdamer zoologischen Garten kam sie erst i. J. 1888. — Amerikanische Ohrentaube (Blaauw), chilenische Turteltaube (Rchn.). — Auriculated Dove. — Tourterelle à oreillons. — Chilische Duif. — Turtur auriculata *Ds. Murs*; T. [Zenaida] auriculata, *Reichnw.*

Das **Zenaïda-Täubchen** [Columba amabilis, *Bonap.*] ist in der Färbung und Größe dem vorigen ähnlich, aber heller braun, mit grauem violettschillern dem Ohrfleck; Armschwingen an den Spitzen weiß gesäumt; Schwanzfedern grau mit bräunlicher Außenfahne und schwarzer Binde vor der grauen Spitze. Heimat: südliche Staten von Nordamerika und Antillen. Auch dieses niedliche Täubchen ist sehr selten im Handel. Seit d. J. 1861 gelangte es hin und wieder in den Londoner zoologischen Garten. In meiner Vogelstube beherbergte ich ein Pärchen i. J. 1889 und im darauffolgenden Jahre waren mehrere solche auf der „Ornis"-Ausstellung vorhanden. — Liebestaube. — Zenaida Dove. — Tourterelle aimable. — Zenaida Duif. — Sanguanera und Guanaro auf Kuba (*Gundl.*). — Columba Zenaida, *Bp., Audub.*; Zenaida amabilis, *Bp., Gosse, Gundl.*; Z. aurita, *Gr.*; Turtur [Z.] amabilis, *Reichnw.*

Das **blauschwarz gefleckte Täubchen** [Columba maculata, *Vieill.*] ist braun, hinter und unter dem Auge zwei schwarze Streifen über einander, darunter die Halsseiten nach dem Nacken hin messinggelb, rosa schillernd; Stirn, Vorderhals und Brust röthlich; Unterrücken und die beiden mittelsten Schwanzfedern graulich; übrige Schwanzfedern oberseits blaugrau, mit schwarzer Binde vor der weißen Spitze, die äußerste jederseits auch weiß außengerandet; die hintersten großen Deckfedern und Armschwingen mit je einem blauschwarzen Fleck auf jeder Feder; Schwingen und vordere große Deckfedern schieferschwarz; erstere fein weiß gerandet, letztere blaßgelb gespitzt; Flügel unterseits grau, Rand am Bug dunkler; Bauch und Steiß rostgelblich; Schnabel schwarzbraun, Schuppe blaßgelbgrau, weiß bepudert; Beine fleischröthlich (scharlachroth, nach Durnford). Länge 22,5 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 6,8 cm. Die Heimat erstreckt sich über das Innere von Brasilien, besonders Minas geraes, St. Paulo, Sta. Katharina und Paraguay. Sternberg, Natterer und Durnford fanden die Art in der Provinz Buenos Ayres im Winter häufig in großen Scharen. Ersterer berichtet: „Als Nistplatz wählt sie sowol dichte Anpflanzungen, wie alleinstehende Bäume und legt ihr Nest bald hoch, bald niedrig an; ich fand es 1,8—16,8 Meter, in der Regel jedoch 3,3—8,6 Meter hoch. Es besteht nur aus einer dünnen, kunstlos verbundenen Lage von Reisern, sodaß meistens die Eier durchscheinen. Wie ich glaube, brütet die Taube zwei- oder dreimal im Jahre; schon im November fand ich ein stark bebrütetes und noch spät im Februar traf ich klare Gelege. Sie ist nicht scheu, sondern nistet sogar häufig in der Nähe menschlicher Wohnungen." Letztere Beobachtung bestätigt Hudson, der den Ruf dieser Art als sanft, klagend, schluchzend und aus fünf Tönen zusammengesetzt, beschreibt. Im Jahre 1881

gelangten zwei dieser Täubchen in den zoologischen Garten von London und i. J. 1891 empfing ich ein Pärchen von G. Voß in Kölu. Im übrigen dürfte sie kaum lebend eingeführt sein. — Spotted Zenaida Dove. — Paloma parda machada, *Azar.*; Turturella in Brasilien (*Euler*). — Columba maculata, *Vieill., Darw.*; C. aurita, *Licht.* (*nec. Temm.*), *v. Tschudi, Hartl., Wagl.*; Zenaida chrysauchenia, *Reichenb.*; Z. maculata, *Bp., Burm., Eul., v. Berl., Pelz., Durnf., Gibs., Huds.*

*

Die eigentlichen Tauben [Columba, *L.*] unterscheiden sich von den Turteltäubchen durch kürzeren Lauf, der bei vielen am oberen Theil befiedert ist. Der Schwanz ist bei den meisten gerade abgeschnitten, bei manchen, der Wandertaube und Verwandten (Ectopistes, *Swains.*), lang und stufig. Sie haben Lachtaubengröße und darüber. In zahlreichen Arten sind sie über die ganze Erde verbreitet. In uns in den Handel gelangen nur verhältnißmäßig wenige Arten selten und einzeln. Wol besitzen sie im wesentlichen die rühmenswerthen Eigenschaften aller Tauben, wie diese hier S. 778 geschildert worden. Als Gäste in den Vogelstuben sind sie aber weniger geeignet und beliebt als die Turteltäubchen, weil sie als größere Vögel, noch dazu mit hastigen und stürmischen Bewegungen, mehr Raum bedürfen als jene und weil sie untereinander sowol als auch gegen andere Vögel unverträglich sich zeigen. Sie sind daher eigentlich nur empfehlenswerth für große Flugräume, namentlich Garten- und Parkkäfige. Man füttert sie wie die Turteltäubchen, doch muß man ihnen mehr größere Körner geben: Weizen u. a. Getreide, Hanfsamen, zur Abwechselung auch allerlei Waldbaumsämereien bis zu Bucheln und Eicheln hinauf. Die fremdländischen Arten werden während der Ueberfahrt vielfach nur mit zerstoßnem Mais ernährt; daher reicht man ihnen auch bei uns grobes Maisschrot und besonders gespelzten Hafer; kleinere Hülsenfrüchte, wie Linsen, nehmen manche ebenfalls gern. Fleischfutter bedürfen sie ebenfalls; besonders gern fressen sie kleine Schnecken, selbst solche mit hartem Gehäuse, ebenso Regenwürmer u. drgl. Grünkraut darf auch niemals fehlen, und schließlich muß man Beerenfrüchte, vornehmlich Ebereschen- oder Vogelbeeren und Preißelbeeren, übrigens auch Erdbeeren, Himbeeren, Flieder- u. a. Beeren reichen. Mehrere haben in der Gefangenschaft bereits erfolgreich gebrütet. Die Nistvorrichtungen für sie sind ebenso wie für die Turteltäubchen, jedoch größer und vornehmlich in flachen Körbchen, anzubringen. Als Nestbaustoffe benutzen sie fast nur dünne Reiser und gröbere Halme, welche aber biegsam und elastisch und etwa spannlang sein müssen.

Die **weißrückige Taube** [Columba leuconota, *Vig.*] ist an Oberkopf und Ohrdecken schwarz; Hinterhals, Unterrücken und ganze Unterseite weiß; Oberrücken und Flügel bräunlichgrau, letztere mit zwei kurzen dunklen Querbinden; Bürzel und Schwanz schwarz, letzterer mit weißer Binde; Bauch und Unterschwanzdecken ins aschfarbene gehend; Schnabel schwarz; Augen gelb; Füße düster roth. Länge 35 cm; Flügel 24 cm; Schwanz 12,5 cm. Sie ist im Himalaya heimisch und lebt nach Jerdon's Angabe dort im Gebirge von 300 Meter Höhe an bis zur Schneegrenze hinauf, in großen Flügen. Nahrungsuchend kommt sie in die Felder und kehrt zur Nachtruhe in die Felsen zurück. Sie soll sehr scheu und vorsichtig sein. In den Londoner zoologischen Garten gelangte sie seit d. J. 1876 mehrfach. In demselben Jahre glückte ihre Züchtung

Herrn Baron von Cornely im Park von Schloß Beaujardin bei Tours. — Nonnentaube. — White-backed Pigeon. — Colombe à dos blanc. — White-bellied Pigeon (*Jerd.*); Snow Pigeon, Imperial Rock-pigeon im Himalaya, White-bellied Pigeon (*Jerd.*); Bujul, Heimatsname (*Marsh.*). Columba leuconota, *Vig.*, *Gld.*, *Blth.*, *Jerd.*, *Bidd.*, *Marsh.*, *Reichnw.*

Die **Guineataube** [Columba guinea, *L.*] ist grau, Hinterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecken blasser weißlichgrau; Schulterfedern und kleine Flügeldecken lebhaft braunroth; mittlere und große Flügeldecken an der Spitze mit dreieckigem weißen Fleck; Schwingen nach der Spitze zu schwärzlich und heller gerandet; die verlängerten, steifen und lanzettförmigen Halsfedern lebhaft kastanienroth, an der Spitze bläulichgrau, violettkupferfarben und grün metallglänzend; Schwanzfedern mit schwarzer Spitze und schmalem schwarzen Band in der Mitte; Schnabel schwärzlich mit horngelblicher Spitze; Iris gelblichbraun, nackter Augenkreis und Beine lebhaft rosascharlachroth; Wachshaut bleigrau. Etwas kleiner als die vorige Art (Länge 32—37 cm; Flügel 21,5—23 cm; Schwanz 11,3—13,8 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über Westafrika, von Angola bis zum Senegal, über Zentral-, Ost- und Nordostafrika. Heuglin berichtet: „Die Guineataube hat in Nordostafrika sehr verschiedene Heimatsstätten. Man findet sie von Ostabessinien, den Bogosländern und Takah (dem 16. bis 17. Grad nördl. Breite an) bis hoch hinauf an den weißen und blauen Nil und deren Zuflüsse. Spete hat sie im Becken von Uniamwesi nachgewiesen. Sie lebt in glühenden Ebenen wie im Gebirge, hier bis zu 3300 Meter Höhe, auf Felsen, Häusern und Ruinen, auf schlanken Doleb Palmen und in den dicken knorrigen Aesten der Adansonien, im dichten Hochwald und auf Lichtungen, wenn nur Felsen oder Bäume in der Nähe sind. Alfred Brehm sagt zwar, daß sie scheu und vorsichtig sei und den Menschen und seine Behausung ängstlich meide; das mag unter gewissen Umständen zufällig vorkommen, aber in vielen Gegenden Abessiniens ist die Guineataube zum förmlichen Hausthier geworden; wenn sie auch nicht gerade mit dem Geflügel in den Gehöften zusammenlebt, so nistet sie doch häufig in den Strohdächern der Wohnhäuser und in Ruinen und Mauern, selbst mitten in den Ortschaften. Sie lebt gewöhnlich parweise, doch bewohnen oft mehrere Pärchen ein und dieselbe Oertlichkeit. Am weißen und blauen Nil fanden wir sie mit dem Chiapora Falk, mit senegambischen Elstern und großen Flederhunden auf Doleb-Palmen, in deren Blattscheiden ihr kleines Nest gebaut wird. Abends sieht man sie häufig gesellschaftlich an der Tränke, oft gemeinsam mit anderen Arten, den Tag über mehr par- und familienweise auf Stoppelfeldern und an Karawanenwegen, doch bäumt sie gern und hat im Benehmen und in der Stimme ungemein viel Aehnlichkeit mit der Felsentaube, wie ihr auch das Klatschen mit den Flügeln eigenthümlich ist. Sie wandert nicht und die Fortpflanzung fällt im Sudan in unsern Winter. Um diese Zeit sieht man häufig, wie die Männchen gurrend auf dem Boden sich umhertreiben und unter sich streiten, mit den Flügeln schlagen und sich um sich selbst drehen." Hartert beobachtete sie sehr zahlreich in den nördlichen Orten des Niger-Benuë-Gebiets und sagt, daß sie nicht selten in den Töpfen nistet, welche die Neger an den Bäumen befestigen. Sie werde dort auch viel gegessen. Nach Deutschland dürfte sie bisher kaum lebend eingeführt sein, doch war sie mehrmals im zoologischen Garten von London vorhanden, wohin sie zum erstenmal i. J. 1865 gelangte. In den Amsterdamer Garten kam sie i. J. 1866. — Pigeon tigré. — Triangular-spotted Pigeon. — Senegambische Duif. — Ergeb, amharisch (Heugl.); Ergui und Regeb, tigrisch (Heugl.). — Columba guinea, *L.*, *Rüpp.*, *Ds. Mrs.*, *Strickl. et Scl.*, *Vierth.*, *Br.*, *Hartl*, *Scl.*, *Antin.*, *Blanf.*, *Antin. et Salvad.*, *Shell.*, *Reichnw.*; C. guineensis, *Bonn.*, *Fusch. et Jesse*, *Fusch. et Hartl.*, *Heugl.*, *Böhm*, *Fisch.*, *Reichnw.*; C. trigonigera, *Wagl.*, *Swains.*, *All. et Thomps.*; Stictoenas dilloni, *Bp.*; S. guinea, *Reichenb.*, *Hartrt.*; S. trigonigera, *Reichenb.*; Palumbus guineus, *Heugl.*

Die **Fleckentaube** [Columba arquatrix, *Temm.*], welche in Südafrika und Abessinien heimisch ist, beschreibt Shelley in Folgendem nach einem südafrikanischen Vogel: an Stirn, Scheitel und Wangen tief weinröthlichpurpurn; übrige Kopfseiten, Kehle und Hals blasser, mehr weinröthlichlila, nach der Oberkehle grau scheinend; Hinterkopf und Nacken perlgrau; Federn des Rückens und der Halsseiten etwas lanzettförmig und deren schwarzer Grund zum Theil sichtbar; um Vorderhals und Halsseiten ein weinröthlichweißes, purpurröthlich gezacktes Halsband; Oberrücken, kleine Schulter- und innere Hälfte der Flügeldecken tief purpur-kastanienbraun, welche Farbe auf dem übrigen Theil der Flügel allmählich in bleigrau übergeht, nach den äußeren Schwingen zu in bräunlichschwarz, auf den inneren zweinen Schwingen und großen Schulterdecken in dunkelbraun; die kleineren Schulterdecken und die kleineren und mittleren Flügeldecken sind deutlich weiß gefleckt; erste Schwingen schmal weiß gerandet; Mittel- und Unterrücken tief schiefergrau, auf den Oberschwanzdecken und Schwanz in einfarbig schwarz übergehend; übrige Unterseite schiefergrau; alle Brustfedern mit breiten verwaschen purpurkastanienbraunen Rändern und reinweißen Endflecken; die Unterschwanzdecken zuweilen mit weißen Endflecken; Augen, nackte Haut ums Auge, ganzer Schnabel und Füße gelb (Gordge). Größer als die vorige (Länge $36_{,6}$ cm; Flügel $22_{,5}$ cm; Schwanz 15 cm). In Abessinien ist ihr Vorkommen, nach Heuglin's Angabe, auf wenige Bezirke beschränkt. „Sie lebt längs des Randes der Küstengebirge bis zur Höhe von 2600 bis 3300 Meter und gleicht in ihrem Benehmen und Ruckfen der Guineataube. Man findet sie parweise und in Familien auf Hochbäumen und in Kirchenhainen, flugweise auch auf Stoppelfeldern, und ich vermuthe, daß sie, wie in Südafrika, Zugvogel ist. In Abessinien haben wir sie nur als Körnerfresser kennen gelernt." Nach Ayres Mittheilung kommt sie im Monat Juni zu Tausenden nach Natal und verläßt es im August wieder. Sie halten sich auf den Büschen an der Küste entlang auf und nur vereinzelte Wanderer sind einige Meilen landeinwärts zu finden. Sie ernähren sich ausschließlich von den Beren, welche in den Wintermonaten reichlich vorhanden sind. „Ich sah sie niemals auf dem Boden sitzen. Sie werden hier zu Hunderten geschossen und bilden einen beliebten Sport." Zu uns nach Deutschland ist sie erst in den letzteren Jahren mehrfach lebend eingeführt, während sie bereits i. J. 1864 in einem Kopf im zoologischen Garten von London vorhanden war. Der Amsterdamer Garten empfing erst i. J. 1891 ein Pärchen. — Spotted Pigeon; Rameron Pigeon (Ayres). — Columba arquatrix, *Temm. et Knip, Temm., Rüpp., Gurn., Monteiro, Layard, Heugl., Ayres, Boc., Reichnw.*; Stictoenas arquatrix, *Reichenb.*; S. arquatricula, *Bp.*; Palumbus arquatrix, *Shell.* [Le Rameron, *Levaill.*].

Die **weißköpfige Taube** [Columba leucocephala, *L.*] ist schiefergrau; Oberkopf weiß; Hintertopf mit dunkelrothbräunlichgrauem Fleck; Nackenfedern violett glänzend und schwarz gesäumt. Nach Gundlach: Schnabel schmutziggrünlichweiß, die weichen Theile karminroth; Iris blaßgelb, etwas in's Bräunliche gehend, Ring des Augenlides dunkelroth, nackte Augenhaut weiß bestäubt; Beine blaßroth, mit fast karminrothen Schuppen. Größe der weißrückigen Taube. Sie ist auf den westindischen Inseln heimisch und zwar wurde sie auf den Bahamainseln, Kuba, Jamaika, St. Croix und Portoriko beobachtet. Gundlach berichtet: „Auf Kuba ist diese Taube sehr gemein und Standvogel. Einzeln findet man sie das ganze Jahr hindurch in den Wäldern verbreitet, zur Zeit der Berenreife aber sammeln sie sich da, wo berentragende Bäume ihnen hinlängliche Nahrung bieten, in großen Scharen, die sich dann allmählich wieder vermindern. Gegen Ende des Monats Mai sieht man sie vom Morgen bis zum Abend in Schwärmen, von denen einer auf den andern folgt, ziehen, und zwar an der Nordküste, in der Gegend von Cardenas, von Südwest nach

Nordost oder in umgekehrter Richtung, und es scheint, daß sie aus den in südwestlicher Richtung liegenden Gebirgen zu den nordöstlich gelegenen, mit Rhizophorus bewachsenen Inselchen, Cayos genannt, an der Nordküste und wieder zurück streichen. Die Gebirge sollen dann, ebenso wie die Inselchen, voll von Nestern sein. Ich habe ihre Nester auf den Cayos und in großen Waldungen gefunden. Dieselben bestehen einfach aus Reisern und sind auf der Verzweigung eines Astes angebracht. Diese Tauben nisten gesellschaftlich, ein ganzer Schwarm an einem und demselben Orte, so daß dann viele Nester auf einem Baume stehen. Das Gelege besteht in zwei weißen Eiern; 43 × 33 mm. Im Juli sind alle Wälder voll von jungen Tauben, und man braucht sich dann nur unter einen beerentragenden Baum zu stellen und fortdauernd zu laden und zu schießen, um so viele Tauben zu erhalten, als man will. Ihre Lockstimme lautet en-rurn-en; ihr Ruf ist tuhn tu-tutu!" Auf den Bahamainseln ist sie, nach Mittheilung von Bryant, ebenfalls Standvogel, kommt aber im Winter weniger zahlreich als im Sommer und nicht in Scharen vor. Sie soll scheu sein und zu Brutplätzen kleinere Inseln wählen. Die Eier werden im Mai gelegt, und zu Anfang Juni verlassen die Jungen das Nest. Die weißköpfige Taube gelangte bereits i. J. 1835 in den zoologischen Garten von Amsterdam. Im Londoner Garten war sie seit d. J. 1865 mehrfach vorhanden und brütete dort auch mehrmals mit Erfolg. — Weißkopftaube. — White-crowned Pigeon. Colombe à calotte blanche. — Rotsduif. — Toecaza de cabeza blanca auf Kuba (*Gundl.*). — Columba leucocephala, *L., Gmel., Lath., Temm., Wagl., Gosse, Bryant, Salv., Reichenow.*; Patagioenas leucocephala, *Reichenb., Bp., Gundl.*

Die **Portorikotaube** [Columba corensis, *Gmel.*] ist schwarzgrau; Kopf, Hals und Brust röthlichviolett; Federn der Halsseiten violett, purpurn oder grün metallglänzend und matter gesäumt. „Schnabel hornfarben, die weiche Wurzel desselben und die Schilder der Beine karminroth, die Haut der Beine zwischen den Schuppen röthlichweiß; Iris mennigroth, Ring um die Pupille gelb; Augenlid karminroth; nackte Augenhaut schmutzig ockergelb" (Gundlach). Größe etwa der vorigen. Sie ist auf Portoriko heimisch, jedoch auch auf Kuba, wo sie im April und Mai nistet. Auf St. Vincent beobachtete sie Lister; er sagt: „Sie ist fast völlig auf den Hochwald beschränkt, obschon sie im Monat September, wenn gewisse Beeren reifen, auch auf den an den Wald grenzenden lichten Stellen zu finden ist. Sie ist Baumvogel und kommt niemals auf den Boden herab." Während sie bei uns in Deutschland selten in den Handel kommt, ist sie in den zoologischen Garten von London seit d. J. 1868 vielfach gelangt und hat dort auch mehrmals genistet. — Pigeon à calotte blanche. — Portorico Pigeon. — Portorico Duif. — Toecaza morada, auf Kuba (*Gundl.*); Ramier, auf St. Vincent (*Lister*). — Columba corensis, *Gmel., Lawr., Lister, Reichenow.*; C. monticola, *Vieill.*; C. portoricensis, *Temm., Vig.*; C. imbricata, *Wagl.*; Patagioenas corensis, *Bp., Gundl.*; P. imbricata, *Burm.*

Die **Pikazurotaube** [Columba picazuro, *Temm.*] ist grau, an Kopf und der ganzen Unterseite bräunlichweinroth; Nacken schwarz und weißgrau quergebändert; Obertopf und Flügel braun, letztere mit weißer Binde; Schnabel (nach Burmeister) blaugrau; Augen orangefarben, vom nackten Ring umgeben; Beine roth. Größe der europäischen Ringeltaube (Länge 35–37,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 11,3 cm). Sie ist nach Burmeister im ganzen Waldgebiet von Brasilien heimisch. Gibson berichtet, daß sie am Kap San Antonio gemein, aber nur in den Wintermonaten zahlreich sei; die Mehrzahl komme im Monat Mai und bleibe bis zu Ende des September; im Sommer brütend sah er nur wenige. Im Juni und Juli bilden die öligen Samen verschiedener Kräuter ihre hauptsächlichste Nahrung; zu Ende August fand ich die Kröpfe gefüllt mit Kleeblättern, während im Mai und August große Flüge die Abfall- und Schlachtplätze besuchen. Thatsächlich habe ich sie mehr als einmal auf frisch

abgezogenen Körpern von Schafen beobachtet, noch ehe die Chimangos und Caranchos erschienen waren. Kurz vor Sonnenuntergang kommen sie auf bestimmten Lieblingsplätzen an und übernachten auf den höchsten Bäumen. Ihre Stimme ist sanft und angenehm. Zuweilen besucht die Pikazurotaube die Gärten und brütet auch darin, in der Regel aber zieht sie den stillen Wald vor und ist ziemlich scheu. Sie nistet im November und Anfang Dezember. Das Nest, ein flacher, leichter Bau aus Stengeln und Zweigen, wird in der Mitte eines Baumes, auf der Spitze eines Zweiges, gewöhnlich 5 Meter über dem Boden, angelegt. Sechs Nester, welche ich auffand, enthielten nur je ein Ei und ich konnte nicht feststellen, ob dies die Regel oder ein Ausnahmefall sei. Die Eier wechseln sehr in der Größe von 39 × 27 mm × 43 × 28 mm." Diese hübsche im Handel seltene Taube gelangte seit d. J. 1858 mehrmals in den zoologischen Garten von London, wurde dort auch bald nach der Einführung erfolgreich gezüchtet, und zu verschiedenen Malen wurden Mischlinge mit der Streifentaube [Columba maculosa, *Temm.*] erzielt, so namentlich i. J. 1875 in vier Bruten. Der Amsterdamer zoologische Garten hat sie ebenfalls besessen. M. Delaurier sen. in Angoulême schrieb i. J. 1884: „Eine schöne Taube, welche gut ausdauert, und bei mir den Winter über im Freien blieb. Männchen und Weibchen sind einander gleich. Ich habe einen Theil des Sommers gebraucht, um ein Par unter mehreren zu erkennen, und dieses Par hat mir endlich im August zwei Junge gebracht." Im Baseler zoologischen Gartrn war ein Pärchen i. J. 1885 vorhanden, und i. J. 1891 führte Fockelmann ein solches ein. — Pomba verda deira in Brasilier (*Burm.*); Pomba trocaz in Guyaba (*Natt.*); Azu Branca und White-winged Dove der Brasilianer (Forbes). — Picazuro Pigeon, Nakedeyed Pigeon. — Naaktoog Duif. — Colombe à yeux nus. – Columba picazuro, *Temm., Scl., Gibs., Forb., Reichnw.*; C. loricata, *Licht.*; C. gymnophthalma, *Temm., Scl.*; C. pocciloptera, *Pr. Wd.*; Patagioenas loricata, *Burm.*; Crossophthalmus gymnophthalmus, *Pelz.*

Die **Fleckentaube** [Columba maculosa, *Temm.*] unterscheidet sich von der vorigen, nach Burmeister's Angabe, nur durch geringere Größe (Länge 30—32,5 cm), einen viel schmälern nackten Augenring und einen weißen hufeisenförmigen Fleck am Hals- und Nackengefieder. Sie soll in Südbrasilien, Montevideo, Paraguay und den Laplatastaaten heimisch sein; Durnford beobachtete sie in Patagonien. Bisher dürfte sie nur im Londoner zoologischen Garten vorhanden gewesen sein und zwar seit d. J. 1870 mehrmals. — Spotted Pigeon. — Columba maculosa, *Temm.*; C. pocciloptera, *Vieill.*; C. loricata, *Wagl.*; C. rossophthalmus Reichenbachi, *Bonap.*; Patagioenas maculosa, *Burm.*; [Picazuro, Paloma cabijas machadas, *Azar.*].

Die **Prachttaube** [Columba speciosa, *Gmel.*] ist oberseits rothbraun, purpurnmetallglänzend; Nacken und Brust rostgelbroth; Schwingen graubraun; Schwanz schwarz; Halsfedern weiß, violett und metallglänzend grün gesäumt; Bauch graugelb, zum Theil mit violettrothbraunen Federnsäumen; Schnabel roth, Nasenschuppe weiß bepudert; Augen braun. Länge 31,5 cm; Flügel 16,8 cm; Schwanz 10,0 cm. Das Weibchen soll nur matter gefärbt sein. Dem Jugendkleide fehlen die metallglänzenden Federnsäume. Die Heimat ist Südamerika. Burmeister sagt, sie sei in den großen Waldungen des nördlichen Brasilien, von Bahia bis hinauf zum Amazonenstrom und über Guayana verbreitet und besonders in den Küstengegenden heimisch. Sie dürfte bisher nur in den Londoner und Amsterdamer zoologischen Garten, in den erstern i. J. 1868, in den letztern i. J. 1885, lebend eingeführt sein. — Specious Pigeon. — Surinaamsche Duif. — Pomba Troca der Brasilianer (*Burm.*). — Columba speciosa *Gmel., Buff., Lath., Temm., Wagl., Pr. Wied, Schomb., Reichnw.*; Patagioenas speciosa, *Burm.*

Die **rothrückige Taube** [Columba rufina, *Temm.*] ist blaugrau; Stirn, Oberrücken, Hals und Brust weinroth, mit violettem Schein, besonders auf der letzteren; Nacken bei alten Vögeln kupfern schillernd; Flügel und Schwanz graubraun, die vorderen

Schwingen und die äußeren Schwanzfedern schwärzlich; Oberkehle und Aftergegend weißlichgrau; Augen roth; Schnabel schwärzlich; Füße roth. Größe der vorigen (Länge 31,5 cm; Flügel 17,5—18 cm; Schwanz 11,5 cm). Das Weibchen ist (nach Burmeister) kleiner und matter gefärbt, im Nacken ohne Metallglanz; Oberrücken graubraun. Die hübsche in Brasilien heimische Taube wurde bisher sehr selten lebend eingeführt. Sie gelangte in den Jahren 1867 und 1880 in den Londoner zoologischen Garten und i. J. 1882 besaß sie Apotheker Landauer. — Rothtaube. — Rufous Pigeon. — Pomba Cacaroba und Saroba der Brasilianer (*Burm.*); Paloma, in Brasilien *Natter.*). — Chloroenas rufina, *Temm., Pr. Wd., Wagl., Schomb., Burm.*; Columba rufina, *Forb., Reichnw.*

Die **weinrothe Taube** [Columba vinacea, *Temm.*] von Südamerika ist an Kopf, Hals und ganzer Unterseite weinroth mit violettem Anflug; Rücken, Flügel und Schwanz rußbraun. Sie ist kleiner als die vorige (Länge 25 cm). Bisher dürfte sie nur im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen sein und zwar in den Jahren 1870 und 1877. — Weintaube (Reichnw.). — Vinaceous Pigeon. — Columba vinacea, *Temm., (nec. Gmel.), Wagl. Reichnw.*; Chloroenas vinacea, *Burm.*; Columba Blaauwi, *Rss.*

Die **schmucklose Taube** [Columba inornata, *Vig.*] ist dunkelrothbraun, theilweise violett schillernd, Flügelbug, Bürzel, Schwanz und Hinterleib grau; Oberkehle weiß. Sie ist auf den westindischen Inseln heimisch. Auf Kuba ist sie, wie Gundlach mittheilt, Standvogel und gemein. Im Mai fand der Genannte das Nest aus Reisern auf Bäumen; es enthielt zwei weiße Eier. Er sah sie auch auf der Insel Pinos bei Kuba. Auf Portorito beobachtete er sie im Juli in der Umgegend von Lares, auf hohen todten in einer Savanne stehenden Bäumen sitzend und schon stark in der Mauser. Während er die Taube hier also im Gebirge traf, sah er sie auf Kuba nur im flachen Lande und auf Pinos in den Steppen. Auch sie ist bisher wol nur im Londoner zoologischen Garten vorhanden gewesen und zwar i. J. 1868 in zwei Köpfen. — Domingotaube (Ruchw.). — Cuban Pigeon. — Torcaza cenizosa, auf Kuba. Paloma sabanera, auf Portorito, Paloma boba (Dumme Taube) auf Pinos (*Gundl.*). — Columba inornata, *Vig., Reichnw.*; Chloroenas inornata, *Bp., Albr., Gundl.*; Columba rufina, *Gosse (nec Temm.).*

Die **weißnackige Taube** [Columba albilineata, *Bp.*] ist an Oberkopf, Vorderhals und ganzer Unterseite violettgrau; Nacken mit weißer Querbinde und darunter ein geschuppt erscheinender stahlglänzender Fleck; Rücken und Flügel bräunlichgrau, stahlgrün glänzend; Bürzel und Kehle grau; Schwanzfedern am Grunde grau, an der Spitze graubraun, in der Mitte mit schwärzlicher Querbinde. Diese in Südamerika heimische Taube dürfte erst ein einziges Mal lebend nach Europa gelangt sein und zwar bereits i. J. 1851 in den zoologischen Garten von London. Glanznackentaube (Reichn.). — White-naped Pigeon. — Columba albilineata, *Bp.*

Die **chilenische Taube** [Columba araucana, *Less.*] soll sich von der vorigen nur durch schmalere weiße Nackenbinde und weinrothen Hinterleib unterscheiden. Sie kommt in Chile vor und zwar besonders häufig an waldigen Flußufern. Lebend dürfte auch sie bisher nur in einem Kopf im Londoner zoologischen Garten i. J. 1876 vorhanden gewesen sein. — Chilenische Holztaube. — Araucanian Pigeon. — Columba araucana, *Less., Reichenb.*; C. denisea, *Temm., Reichnw.*; C. meridionalis, *Kng.*

Die **fahle Taube** [Columba plumbea, *Vieill.*] ist weinröthlichgrau, Rücken dunkler; Nackenfedern mit hellerm weinröthlichgelbem, nach außen schwärzlich gerandetem Fleck; Flügel und Schwanz graubraun, leicht metallisch schillernd, erste Schwingen weißgrau außen gerandet; Kehle rosigelb; untere Schwanzdecken rosigelb gerandet; Augen und Füße roth; Schnabel schwarz. Größe der rothrückigen Taube (Länge 30 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 11,6 cm). Das Weibchen soll (nach Burmeister) matter gefärbt sein, besonders an der Brust. Sie ist in Brasilien heimisch und soll sich, wie Burmeister mittheilt, stets im Walde und in dichtem Gebüsch aufhalten. Apotheker Landauer hat sie lebend besessen; er bezeichnet sie als

sehr hinfällig. — Pomba margosa (d. h. bittre Taube) der Brasilianer (*Burm.*). — Columba plumbea, *Vieill.*; C. locustrix, *Temm., Wagl., Pr. Wd.*; Chloroenas infuscata, *Licht, Wagl., Burm.*

Die Wandertaube [Columba migratoria, *L.*].

Obschon sie als Stubenvogel keinen Werth hat, da sie nur selten lebend eingeführt wird und als solcher auch zu groß ist, so will ich sie hier doch nicht fortlassen, da sie ein überaus interessanter Vogel ist und in den zoologischen Gärten hin und wieder gehalten wird. Auch bei einem Liebhaber, Herrn H. Rabe in Merseburg, machte ein Pärchen mehrere Bruten, jedoch ohne Erfolg. In der Gefangenschaft gezüchtet ist sie daher meines Wissens in Europa noch nicht.

Sie erscheint von kräftiger Gestalt, langhalsig und kleinköpfig; Schnabel dünn und gerade, mittellang; Flügel lang und spitz; zweite Schwinge am längsten. Schwanz länger als die Flügel, gestuft; Lauf kurz, aber kräftig, kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel. Ihre Hauptfarbe ist blaugrau, Halsseiten und Hinterhals grün und violett metallglänzend; Schultern und Rückenmitte olivenbraun, Flügeldecken fahlbraun, schwarz gefleckt; Schwingen schwärzlich, bläulichweiß gesäumt; mittelste Schwanzfedern braun, die übrigen hellgrau, am Grunde der Innenfahne mit braunrothem und schwarzem Fleck, die äußerste weiß; Kopf und Brust purpurbräunlichroth, Bauch heller; Steiß und untere Schwanzdecken weiß; Augen glänzend roth; Schnabel schwarz; Füße roth. Sie ist von der Größe der europäischen Taube (Länge 42 cm; Flügel und Schwanz 21 cm). Das Weibchen ist kleiner (30 cm) und matter gefärbt; Rücken und Bürzel weißlichgrau; mittlere Schwanzdecken rothbraun; Vorderhals und Brust fahlbraun; Bauch und Steiß weiß. Die Verbreitung erstreckt sich über alle Staten von Nordamerika, doch ist ihr Vorkommen nach Gegend und Zahl sehr verschieden, je nachdem sie ausreichende Nahrung findet. Wandernd besucht sie, nach Grundlach, auch Kuba. Audubon sagt: „Sie halten sich zuweilen jahrelang an Orten auf, wo man sie sonst nie bemerkte, verschwinden dann plötzlich und kehren erst nach Jahren wieder, indem sie in ungeheuren Scharen dem Futter nachziehen." Dieses bilden hauptsächlich Eicheln, Bucheln und Wallnüsse. Der Genannte erzählt von einem solchen Taubenfluge, den er im Herbst 1813 am Ohio beobachtete. „Die Luft war buchstäblich mit Tauben erfüllt und die Nachmittagssonne wurde verdunkelt wie bei einer Finsterniß. Drei Tage lang zogen Legionen von Tauben ununterbrochen dahin. Der Unrath fiel in Massen herab, wie Schneeflocken und das Geräusch der Flügelschläge übte eine einschläfernde Wirkung auf meine Sinne. Nicht eine einzige Taube ließ sich nieder, aber in der ganzen Gegend gab es auch keine Nuß oder Eichel. Die ganze Bevölkerung war in Waffen an den Ufern des Ohio. Männer und Knaben schossen ohne Unterlaß unter die fremden Gäste, die hier, da sie den Fluß kreuzen wollten, niedriger flogen. Massen von ihnen wurden vernichtet, und länger als eine Woche genoß die Bevölkerung nichts als das Fleisch und Fett von Tauben, und von nichts anderm war die Rede." Der Forscher stellte eine Berechnung auf und schätzte einen derartigen Flug auf 1,115,136,000 Stück. Wilson gelangte bei einer Berechnung zu dem Schluß, daß ein Schwarm über zwei Milliarden Tauben enthalte. Ebenso wie die Wandertaube gesellig zieht, nistet und übernachtet sie auch. Die Schlafplätze sollen nicht selten hunderte von Meilen von den Futterplätzen entfernt liegen. Die Tauben vermögen sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu erreichen, weil sie mit außerordentlicher Schnelligkeit fliegen, mittelst rasch wiederholter Flügelschläge sollen sie in einer Minute eine Meile durcheilen. Audubon besuchte einen Schlafplatz am grünen Flusse in Kentucky, in welchem er 40 Meilen dahinritt und der mehr als 3 Meilen breit war. „Viele Leute mit

Pferden, Wagen, Gewehren und Schießvorrath, eisernen Töpfen mit Schwefel, mit Kienfackeln und Pfählen waren dort. Zwei Landwirthe hatten mehr als 300 Schweine über 100 Meilen weit hergetrieben, um sie mit Taubenfleisch zu mästen. Ueberall sah man Leute damit beschäftigt, Tauben einzusalzen und überall lagen Haufen erlegter Tauben. Der Boden war mehrere Centimeter hoch mit herabgefallenem Koth bedeckt. Bäume bis zu etwa 60 cm Stammdurchmesser waren niedrig über dem Boden abgebrochen und Aeste der stärksten herabgestürzt, als ob ein Wirbelsturm im Walde gewüthet habe. Erst nach Sonnenuntergang kamen die Tauben. Aus der Entfernung her vernahm man ein Dröhnen, das an einen durch das Takelwerk brausenden Seesturm erinnerte. Als sie wirklich da waren und der Zug hoch über mir hinwegging, verspürte ich einen heftigen Luftzug. Tausende wurden von den Pfahlmännern zu Boden geschlagen, aber ununterbrochen stürzten andere herbei. Jetzt wurden die Feuer entzündet und ein großartiges, ebenso wundervolles, wie entsetzliches Schauspiel bot sich den Blicken. Hier und da stürzten die Aeste unter der Last der daraufsitzenden Tauben krachend nieder und vernichteten Hunderte der darunter sitzenden Vögel. Noch nach Mitternacht kamen fortwährend Tauben und der Aufruhr währte die ganze Nacht hindurch. Erst gegen Tagesanbruch legte sich das Geräusch einigermaßen. Bei Sonnenaufgang waren alle Tauben, die noch fliegen konnten, wieder verschwunden in einer andern Richtung, als sie gekommen. Nun vernahm man die Stimmen der Wölfe, Füchse, Luchse, Kuguare, Bären u. a., die unten herumschnüffelten, während auch Adler und Geier sich einfanden. Jetzt begannen auch die Urheber der Niederlagen die todten, sterbenden und verstümmelten Tauben aufzulesen, und als Jeder so viele hatte, wie er wollte, ließ man die Schweine frei, um den Rest zu vertilgen." In ähnlicher Weise findet die Vertilgung der Wandertauben in der Nähe der Brut- und Futterplätze statt, auch mittelst großer Netze und Schlaggarne. Die Brut soll nicht zu einer bestimmten Jahreszeit vor sich gehen, der Nistplatz aber stets in der Nähe von Wasser und im Bereich reichlicher Nahrung gewählt werden. Die Nester stehen auf starken, hohen Bäumen und auf einem solchen befinden sich ihrer oft 50—100 Stück und noch mehr. Das Rucksen soll in dieser Zeit sanft wie kuh, kuh, kuh klingen, zu andrer Zeit stärker, ki, ki, ki. „Der Täuber", sagt Audubon, „folgt mit stolzem Anstande, ausgebreitetem Schwanz und hängenden Flügeln, die er unten zu schleifen pflegt, dem Weibchen, entweder auf dem Boden oder auf den Zweigen. Der Leib wird aufrecht gehalten, der Kopf vorgedrückt. Die Augen blitzen, er ruckst, hebt dann und wann seine Flügel, fliegt einige Meter weit vorwärts, kehrt zur Täubin zurück, schnäbelt sich liebkosend mit dieser und füttert sie aus dem Kropfe." Das Pärchen baut dann auf einer Astgabel das Nest aus wenigen dürren über einander gelegten Zweigen. Das Gelege besteht in zwei rundlichen weißen Eiern von 35 mm Länge und 25 mm Breite und wird vom Weibchen erbrütet, während das Männchen dieses ernährt. Beide Alten füttern die Jungen, welche, sobald sie selbständig sind, sich zu besonderen Schwärmen sammeln. Bald nachdem die Jungen ausgeschlüpft sind, beginnt die Zerstörung seitens des Menschen, indem Aeste heruntergehauen und Bäume gefällt werden. Zu Wilson's Zeit betrachteten die Indianer einen solchen Brutplatz als wichtige Quelle ihres Wohlstands. Sie erschienen, sobald die jungen Tauben ausgeflogen waren, mit Wagen, Betten und Kochgeräthschaften, zum Theil von ihrer Familie begleitet und brachten mehrere Tage auf dem Brutplatze zu. Der Forscher erwähnt auch des Schadens, den solche nistenden Taubenscharen anrichteten: Alles Gras und Buschholz ist zerstört. Der Boden ist hoch mit Mist bedeckt; Massen von Aesten liegen herum und die Bäume sind mehr als 1000 Acker weit völlig kahl.

Schon Audubon spricht von einer bereits stattgehabten Verringerung der Wandertaube und meint, nicht die beschriebene ungeheure Vertilgung, sondern

vielmehr das Ausroden der Wälder habe ihre Zahl vermindert. Prinz von Wied schreibt: „Seitdem die Civilisation mit Riesenschritten fortschritt und die Wälder gelichtet wurden, haben die kolossalen Taubenzüge aufgehört. Hier und da beobachtet man wol noch zahlreiche Flüge, sie sind aber mit denen in früherer Zeit nicht zu vergleichen. In allen von uns bereisten Gegenden sahen wir die schöne Taube in kleinen Gesellschaften und parweise, zuweilen aber auch in ziemlich starken Flügen."

Neuerdings i. J. 1894 berichtet Herr Armin Tenner, der viele Jahre in Nordamerika gelebt hat: „Die Wandertaube konnte noch vor 25 Jahren in ungeheuren Massen in verschiedenen Gegenden beobachtet werden. Seitdem nimmt ihre Zahl zusehends von Jahr zu Jahr ab. Die Habgier der Menschen, die hier auf jagdlichem Gebiet schon so großes Unheil angerichtet hat, droht auch, mit der Zeit die Wandertaube auszurotten. Ihr Fang verlohnt sich und deshalb wird er mit großem Eifer betrieben. Sie gilt Vielen als Leckerbissen und wird mit Vorliebe auf den Taubenschießplätzen als Ersatz für die gewöhnliche Haus- und Feldtaube benutzt. Hunderte von Menschen widmen sich dem Wildtaubenfang und diese Leute stehen mit den großen Transportgesellschaften auf sehr gutem Fuß. Das Personal der letzteren meldet den Taubenfängern die von den Vögeln eingeschlagene Zugrichtung zeitig und unterrichtet sie über die von den Tauben gewählten Rastplätze. Die gefangenen und getödteten Tauben werden in Fässern verladen, von denen jedes etwa 350 Stück faßt und so oft auf sehr weite Strecken nach großen Städten versandt. Die Versendungskosten beziffern sich für das Faß durchschnittlich auf 25—30 Mk. Die Transportspesen für eine Wagenladung lebender Tauben erreichen zuweilen die Summe von 1200 Mk. Die Tauben werden hauptsächlich im Frühling, auf dem Rückzuge nach dem Norden gefangen, weil sie dann in Scharen von vielen Tausenden ziehen. Wo ein futterreicher Rastplatz winkt, fallen sie ein und setzen erst am nächsten Morgen beim Tagesgrauen die Reise fort. Der Taubenfänger kennt auf Hunderte von Kilometern im Umkreis alle bevorzugten Rastplätze. Lange ehe der Morgen graut, zieht er mit den nöthigen Fanggeräthschaften hinaus, wo er heute gute Beute zu machen hofft. Auf einem freien Platz wird eine kleine Strohhütte errichtet und vor dieser werden einige Pfähle angebracht und ein Futterbrett wird aufgebaut. Das Netz wird in der Weise gestellt, daß es beim Zusammenschlagen das Futterbrett bedeckt, auf welches der Fänger eine Anzahl ausgestopfer Tauben setzt. Dann befestigt er die Flieger oder Locktauben an dünne Schnürchen, die ihnen das Aufsteigen bis zu etwa 5 m gestatten. Nachdem er so Alles vorbereitet, begiebt er sich in die Hütte und hält durch ein kleines Guckloch Ausschau nach der Richtung, aus welcher er die Tauben erwartet. Hat sich dann der bald am Horizont erscheinende Flug bis auf einige Hundert Schritt genähert, so werden die Schnüre der Flieger in Bewegung gesetzt, welche immer 5—6 m hoch steigen, um dann auf das Futterbrett einzufallen. Durch die Locktauben aufmerksam gemacht, kommen die ziehenden Tauben herbei, umkreisen das Futterbrett einige Male und fallen dann ein. Der Fänger wartet, bis er mit einem Ruck die Mehrzahl der angelockten Tauben erbeuten kann. Der erste Fang liefert nur einige Dutzend, dafür aber lauter Täuber, den Vortrab eines großen Zuges. Beim dritten Ruck ist die Beute schon auf 150 Stück gestiegen und noch ist der Hauptzug nicht da. Um 10 Uhr früh ist die Zugzeit vorüber, die Arbeit beendet. Die Tagesstrecke zählt nach Tausenden. Ohne Rast werden die todten Tauben in Fässer gepackt und reichlich mit Eis bedeckt; die lebenden kommen in Transportkäfige und noch an demselben Nachmittag wird die gesammte Ausbeute nach irgend einer Großstadt verschickt. Wie lange dieser Raubfang in Amerika noch betrieben werden mag? Lange nicht mehr. Schon jetzt verlohnt er sich nur noch in einigen Gegenden. Er wird in wenigen Jahren das Schicksal des deutschen Vogelherds theilen und von der Bildfläche verschwinden, nicht weil das Gesetz dies gebietet, sondern weil bis dahin die Wildtaube so gut wie ausgerottet zu betrachten ist."

Die Wandertaube hat keine weiteren Namen. — Passenger Pigeon, or Wild Pigeon. — Colombe voyageuse. — Trek Duif.

Nomenclatur: Columba migratoria, *L., Forst., Wils., Bonap., Wagl., Audub.*; C. canadensis, *L., Gmel.*; C. americana, *Kalm*; Ectopistes migratoria, *Swains., Ep., Audub., Pr. Wd., Brd., Gundl., Nehrl.*; E. migratorius, *Reichenow.*

Die **Karolinataube** [Columba carolinensis, *L.*] ist oberseits bläulich, olivenbräunlich überhaucht; Oberkopf, äußerer Flügel und Schwanz oberseits bläulichgrau; übriger

Kopf, Halsseiten und Unterseite hell bräunlichroth, auf der Brust purpurn scheinend, After und Unterschwanzdecken bräunlichgelb; unterhalb der Ohrgegend ein schwarzer Fleck; auf jeder Halsseite ein purpurn metallglänzender Fleck; Flügeldecken und Schultern schwarz gefleckt; Körperseiten und Flügel unterseits hellblau; die äußeren Schwanzfedern mit weißer Spitze, vor derselben mit schwarzer Binde; Schwanzfedern unterseits schwärzlich, die mittelsten bläulichweiß gespitzt, die äußerste jederseits an der Außenfahne weiß; Schnabel schwarz, Nasenhaut und Schnabelwinkel ins Rothe spielend, nackter Augenkreis bläulichgrau, Augenlid und Zügel mehr grünlichgrau; Augen dunkelbraun; Beine korallroth. Größe geringer als die der Wandertaube (Länge 27 cm). Das Weibchen ist kleiner und unterseits weniger roth. Sie ist in Nordamerika, auf Kuba und den Bermudainseln heimisch. Prinz Wied fand sie überall auf seinen Reisen. „In Indiana am Wabasch blieben sie den ganzen Winter hindurch, der freilich zufällig gelind war. Wir sahen sie stets in kleinen Flügen und schossen sie zu Ende November bei Frost und Kälte. Im Sommer fliegen sie nach den Feldern, um die verschiedenen Sämereien aufzusuchen. Das Nest ist auf ähnliche Art wie das unserer Tauben gebaut und enthält zwei weiße Eier. Die Taube war nicht scheu, sondern sie spazierte auf den Wegen umher. Schon am 8. Februar vernahm man am Wabasch an warmen Tagen die sanfte Stimme dieses Vogels, einen kurzen, gedämpften Ruf, ähnlich dem aller Tauben. Am 21. April fanden wir die ersten dieser Art in der Nähe des Missouri am Cannon-Ball-River; sie waren ohne Zweifel soeben von ihrer Wanderung nach Süden zurückgekehrt." Nehrling gibt an, daß sie in Illinois, namentlich in größeren Obstgärten, zahlreich brüte. Auf Kuba ist sie, wie Gundlach berichtet, das ganze Jahr hindurch häufig. „Man trifft sie besonders auf Landstraßen und Wegen, auf frisch bearbeitetem Felde und auf Triften, von wo sie sich des Abends zur Tränke zu Teichen, Flüssen und Bächen begiebt. Ihr Flug ist von einem pfeifenden Geräusch begleitet; ihr Ruf klingt etwas traurig, wie Uró-tu-tum. Schon zu Mitte April fand ich ausgewachsene Junge in den Nestern, aber auch im Mai noch Eier. Das aus einigen Reisern bestehende Nest steht entweder auf einem Orchideenbusche oder zwischen kleiner Verästelung oder auf horizontaler Verzweigung eines Astes. Sie legt zwei weiße Eier." In Costarika kommt sie, wie Franzius mittheilt, in manchen Jahren häufiger, in anderen seltener vor, jedenfalls je nach der vorhandenen Futtermenge. Zur Regenzeit, wenn sie am fettesten ist, wird sie zum Markt gebracht. Bei uns im Handel ist sie sehr selten. In den Londoner zoologischen Garten gelangte sie zuerst i. J. 1861, doch ist sie auch dort nur wenige Male vorhanden gewesen. — Karolinische Taube (Prinz Wied), Trauertaube, Gartentaube (in Nordamerika nach Nehrl.). — Carolina Dove, Mourning Dove, Common Dove. — Columba carolinensis, *L., Gmel., Lath., Wils., Bonap., Audub., Nutt., Pr. Wd., Licht.*; C. marginata. *L., Gmel., Wagl.*; Ectopistes carolinensis. *Rich., Bp., Audub., Swains., Wedd. et Hurd., Reichnw.*; Zenaïdura carolinensis, *Bp., Brd., Frantz.*; Perissura carolinensis, *Cab., Gundl.*; Ectopistes marginata, *Gr.*

Die **gebänderte Taube** [Columba leptogrammica, *Temm.*] ist oberseits schwarz, mit zahlreichen schmalen rothbraunen Streifen auf Rücken, Flügeln, Bürzel und Oberschwanzdecken; Stirn roth scheinend; Oberkopf und Nacken weinröthlichgrau, grün und amethystfarben schillernd; Schwanz sehr lang mit dunklen Querstreifen, äußere Schwanzfedern grau, vor der Spitze mit breiter weißer Querbinde, äußerste Feder jederseits mit weißer Außenfahne; Hals und Brust weinröthlichgrau, letztere purpurn und grün metallglänzend; übrige Unterseite gelblichweiß; Unterschwanzdecken gelb; Schnabel schwarz; Iris braun, mit schmalem röthlichem Ring umgeben; Füße roth. Länge 40 cm; Flügel 20 cm; Schwanz 21 cm. Das Weibchen hat fahlröthliche Brust und ist auf Oberkopf, Kehle und Brust weißlichgrau quergebändert; Stirn und Wangen blaß weinröthlichgelb; Nacken weniger metallglänzend. Sie ist in Indien heimisch, wo sie nach Jerdon's Mittheilung im Himalaya von Nepal bis Bootan vorkommt bis zur Höhe von etwa 2300 Meter. Der Genannte sagt, sie lebt einzeln, zuweilen

in kleinen Flügen und ernährt sich von verschiedenen Früchten, die sie hauptsächlich auf Bäumen sucht, nur selten geht sie auf den Boden hinab. Ihre Stimme ist ein tiefes wiederholtes cuu. Ihr Nest fand der Forscher in den Khasia-Bergen in etwa 1500 Meter Höhe auf Bäumen mäßig hoch. David beobachtete sie in den bewaldeten Bergen des westlichen China. Er erzählt: „Sie ist den Jägern von Moupin wohlbekannt, welche im Monat Juni ihr Rucksen vernehmen und die Farbenpracht ihres Gefieders bewundern können." Für die Liebhaberei hat die schöne Taube bisher keine Bedeutung; sie dürfte nur im zoologischen Garten von London lebend vorhanden gewesen sein. — Narrow-barred Pigeon. — Tusal, Phoorhany-pho, Punok (Heimatsnamen nach Jerd.). — Columba leptogrammica, *Temm., Jerd., Wald.*; Macropygia leptogrammica, *Bp., Wall.*; Macropygia tusalia, *Hodgs., Jerd.*; Coccyzura tusalia, *Hodgs.*; C. leptogrammica, *Dav. et Oustal.*; Ectopistes leptogrammica, *Reichnw.*

Emilia's Taube [Columba Emiliana, *Bp.*] wurde von Gray und Blyth mit der vorigen vereinigt, von Bonaparte aber abgetrennt, indem er folgende Unterschiede angab: Kehle zimmtröthlich; seitliche Schwanzfedern schwärzlich mit grauer Spitze; Unterseite weißlich. Als Heimat ist Java und Lombock bekannt. Lebend gelangte sie wol erst einmal nach Europa und zwar i. J. 1866 in den zoologischen Garten von London. — Javanische Schweiftaube (Rchnw.). — Emilian Pigeon. — Macropygia Emiliana, *Bp.*; Ectopistes Emiliana, *Reichnw.*

Die Fasantaube [Columba phasianella, *Temm.*] ist lebhaft rostbraun, Flügel dunkelbraun, Flügeldecken rostbraun gerandet; Ohrdecken mit schmalen schwarzen Streifen; Halsseiten und Hinterhals purpurn bronzeglänzend; seitliche Schwanzfedern vor der blasser braunen Spitze mit breitem, schwarzem Band; Schnabel dunkel olivengrünlichbraun, am Grunde mehlig; Iris blau, von scharlachrothem Ring umgeben; Augenkreis mehlig bläulichlila; Füße roth. Das Weibchen ist nicht verschieden. Etwas größer als die Wandertaube. Gould, nach dessen Aufzeichnungen ich die vorstehende Beschreibung gegeben habe, sagt, daß die Verbreitung dieser schönen Taube noch nicht festgestellt sei. Er hat sie nur in Neusüdwales gefunden, während v. Martens und Wallace auch die Philippinen nennen. Gould traf sie als Standvogel gemein vom Illawara bis zur Moreton-Bay und bezeichnet weite Gebüsche als ihren Lieblingsaufenthalt, zuweilen gehe sie jedoch auf kleine Berge und in Wald-Lichtungen, um nach Nahrung, Beeren und Sämereien, zu suchen. „Aufgescheucht fliegt sie auf die Zweige des nächsten Baums und breitet im Augenblick des Niederlassens ihren breiten Schwanz aus. Selten sah ich mehr als vier oder fünf beisammen, häufiger sah ich sie einzeln oder parweise." Interessant ist ein Bericht von Blyth über das Gefangenleben einer Fasantaube: „Sie kämpfte mit der rothschulterigen Fruchttaube [Columba phoenicoptera, *Lath.*] um die Platanen, welche sie beide zum Futter erhielten und schien sie ganz besonders zu lieben; aber sie fraß auch Mais und andere Körner. Namentlich des Morgens und Abends zeigte sie sich beweglich, während des Tages ging sie kaum von der Sitzstange. Hierin ähnelt sie sehr den Fruchttauben." Nach Europa ist sie bis jetzt nur höchst selten lebend eingeführt worden. In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte sie bereits i. J. 1856, in den Londoner Garten kam ein Pärchen i. J. 1874. — Rothbraune Schweiftaube (Rchnw.). — Pheasant-tailed Pigeon, Large-tailed Pigeon. — Faisant Duif. — Columba phasianella, *Temm.*; Macropygia phasianella, *Gld., Gr.*; M. tenuirostris, *Gr., v. Mart., Wall.*; Ectopistes phasianella, *Rchnw.*

*

Glanzkäfertauben [Phaps, *Selby*] habe ich eine Gruppe kleiner bis mittelgroßer Tauben geheißen, welche sich fast sämmtlich durch metallisch glänzenden Rücken und ebensolche Flügel oder durch metallglänzende Flecke auf den Flügeln auszeichnen und die von anderen Ornithologen daher Spiegeltauben genannt worden. Sie haben folgende besonderen Kennzeichen: Schwanz mäßig lang, nur bei

einzelnen lang, aus 12—16 Federn bestehend, mehr oder weniger stark gerundet, zuweilen fast stufig; Flügel bei manchen kürzer und mehr gerundet; zweite, dritte oder auch vierte Schwinge an der Spitzenhälfte der Außenfahne verschmälert; Lauf hoch, stets nackt. Die meisten Arten sind von Turteltaubengröße, nur einige größer und kräftig gebaut. Die meisten sind schön gefärbt und einige gehäubt. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Australien, Neuguinea, die Sundainseln, Indien und Zeylon; einige sind in Westindien heimisch. Jerdon sagt, daß viele von ihnen auf dem Boden leben, an felsigen, steinigen und sandigen Oertlichkeiten, ähnlich den Rebhühnern, oft auch wie diese Schutz suchend, indem sie mit großer Geschwindigkeit nach der entgegengesetzten Richtung laufen und dann untertriechen. Auch ihr Flug soll dem des Rebhuhns ähneln und während des Fliegens lassen sie einen lauten, surrenden Ton hören. Viele nisten auf dem bloßen Boden oder auf einem Baumstamm; sie legen stets zwei Eier. Im Handel bei uns sind die Glanzkäfertauben im Verhältniß zu den Turteltauben immer selten und theuer, bzl. kostbarer. Sie sind bei den Liebhabern in Deutschland weniger zu finden als bei den Züchtern in Belgien und Frankreich. Mehrere Arten sind bereits erfolgreich gezüchtet, die indische Glanzkäfertaube mehrmals in meiner Vogelstube, andere im zoologischen Garten von London. In ihren Bewegungen zeigen sie sich schwerfälliger und langsamer als die Turteltäubchen, und man darf sie getrost in der Vogelstube halten, da sie andere Bewohner derselben nicht beunruhigen. Ihre Fütterung ist mit der für die Turteltäubchen übereinstimmend, doch muß man noch Beren und zerschnittene andere Früchte hinzufügen. Ich hatte beobachtet, daß die Glanzkäfertauben, wenn sie frei in der Vogelstube umherliefen und also nach Belieben allerlei Futtermittel verzehren konnten, auffallend massige und übelriechende Entleerungen zeigten, sodaß ich daraus schon schloß, sie seien mehr Allesfresser. Langbeinz sagt: Sie verzehren viel Gewürm und Insekten, verschlingen gierig die größten Mehlwürmer, kleine Schnecken, Gartenwürmer u. a. Sie halten sich am liebsten auf dem Boden auf und ihre starken, muskulösen Beine weisen ebenso wie ihr langer, bedächtiger Schritt und ihre Nahrung darauf hin, daß sie im Freileben sich viel am Wasser und auf sumpfigem Boden bewegen. Nachts bäumen sie auf.

Die indische Glanzkäfertaube [Columba indica, *L.*].

Ein prachtvoller Vogel, der erfreulicherweise nicht selten im Handel vorkommt, erscheint wie folgt gefärbt. Stirn und Augenbrauenstreif sind weiß; Ober- und Hinterkopf bläulichgrau; Oberrücken graulich scheinend; Mittelrücken und Flügel erzgrün, lebhaft kupferglänzend, letztrer mit breiter weißer Querbinde, welche durch breite weiße Säume der kleinen Schulterdecken gebildet wird; Schwingen schwarzbraun; Innenfahne breit heller gesäumt; Schwingen unterseits an der Innenfahne und unterseitige Flügeldecken fahl rothbraun; Hinterrücken mit schwärzlicher Binde; Bürzel grau, mit schwarzer, schwach erzglänzender Binde; mittelste Schwanzfedern schwarzbraun, äußere hellgrau, mit schwarzer Binde vor der Spitze; Kopfseiten, Hals und Unterseite weinroth; Unterschwanzdecken grau; Schnabel und Füße roth; Augen rothbraun. Von der Größe der europäischen Turteltaube, doch mit höheren Beinen (Länge 27 cm; Flügel 15 cm; Schwanz (gerundet) $10_{,5}$ cm). Das Weibchen ist etwas kleiner und matter in den Farben; die weiße Stirn und die weiße Flügelbinde fehlen; Unterschwanzdecken röthlich. Die Verbreitung erstreckt sich über Ostindien nebst Zeylon, die großen Sundainseln, die Andamanen, Philippinen. Jerdon berichtet, daß sie durch ganz Indien in Waldgegenden zu finden sei: „Sie liebt sehr das Bambusdickicht und geht bis zu 1000 Meter über Meereshöhe, vielleicht noch höher hinauf. Sie sucht ihre Nahrung

meist auf dem Boden, oft auf Waldwegen und freien Stellen unter Bäumen, sie läuft schnell und gestattet ziemlich dichte Annäherung. Ihr Flug ist rasch. Gewöhnlich sieht man sie allein. Die Stimme ertlingt leise klagend cuu." Die Farbe der Eier bezeichnet Blyth als weniger reinweiß, denn bei anderen Tauben, Layard als gelblichgrau; Maße 26 × 20 mm. Sie werden in der Heimat viel in Käfigen gehalten; in Kalkutta sollen stets gefangene zum Verkauf ausgeboten werden. Kelham, der sie im Westen der Halbinsel Malakka zahlreich beobachtete, hielt dort mehrere im Käfig und sagt, daß sie Mais und indisches Korn verzehrten und bald sehr zahm wurden. Er erzählt: Bei den Malayen heißt sie Fool Pigeon (Narrentaube) und dieser Name ist nach den Berichten der Eingeborenen über ihren Fang auch zutreffend. Der Vogelfänger verbirgt sich, nachdem er einen Platz entdeckt hat, den diese Tauben viel besuchen, gewöhnlich eine offene Stelle in der Nähe hohen Dschungeldickichts, in einer kleinen Hütte aus Baumzweigen und streut ringsherum Reis auf den Boden. In kurzer Zeit fliegen die Tauben herzu und picken die Körner auf und kommen so dicht an den Versteck des Fängers heran, daß dieser ruhig die Hand ausstrecken und eine nach der andern fangen kann. Das plötzliche Verschwinden der einen erregt nicht die geringste Aufregung bei den übrigen". Im Gegensatz hierzu bemerkt E. Hartert, der die Glanzkäfertaube in Ober-Assam nicht selten traf, daß sie ihm sehr scheu erschien. Im übrigen bestätigt er Jerdon's Angaben. Auch Dr. A. B. Meyer, der sie auf Celebes und den Togianinseln sah, gibt an, daß sie ihrer Scheu und aller ihrer Gewohnheiten wegen, schwierig zu erhalten sei; sie fresse Früchte. Père David beobachtete sie in den Wäldern von Südchina und auch seine Angaben über die Gewohnheiten der hübschen Taube stimmen mit denen von Jerdon u. A. überein.

In meiner Vogelstube nistete ein Pärchen mehrmals erfolgreich. Das Nest hatten sie auf einem hoch oben hängenden Drahtbauer kunstlos aus wenigen dicken Halmen zusammengetragen. Das Jugendkleid glich dem des alten Weibchens; es war ohne Metallglanz und ohne weiße Stirn und Flügelbinde; Schnabel und Füße röthlich. Sie sind verträglich, mindestens ungefährlich für andere Bewohner der Vogelstube. Zugleich gewöhnen sie sich leicht ein und zeigen sich ausdauernd und leicht züchtbar. Ihre Stimme besteht in einem dumpfen, leisen Ruckfen. Auch im zoologischen Garten von Basel erbrütete ein Pärchen i. J. 1885 Junge, dieselben wurden aber von anderen Vögeln aus dem Nest geworfen. Bei Zahnarzt Langheinz schritten sie i. J. 1891 zum Nestbau, doch kamen sie nicht zur erfolgreichen Brut. Der Genannte sagt, daß die S. 824 erwähnten Geschlechtsunterschiede beim Männchen erst mit dem zweiten Jahre und auch noch später hervortreten.

In den zoologischen Garten von London gelangte sie bereits i. J. 1856, in den Amsterdamer Garten dagegen erst i. J. 1873. Im Jahre 1879 brachte Dr. Platen eine Anzahl mit von seinen Reisen; das Par kostete damals 24 M. Jetzt wechselt der Preis zwischen 15—20 M.

Die indische Glanzkäfertaube **(Abbildung s. Tafel XVIII, Vogel 90)** heißt noch bloß Glanzkäfertaube, Goldkäfertaube, indische Erztaube und indische Glanztaube; bronzeflügelige Waldtaube (Hartert). — Bronze-winged Dove, Green-winged Dove. — Colombe des Indes, Colombe vert des Indes. — Groene Duif. — Imperial Dove der Sportsleute in Indien (*Jerd.*); Ram ghughu, Raj-ghughu, Andi bella gava, Heimatsnamen nach (*Jerd.*).

Nomenclatur: Columba indica, *L.*; C. javanensis, *L.*; C. pileata, *Scop.*; C. griseocapilla, *Bonn. et Vieill.*; C. superciliaris, *Wagl.*, *Jerd.*, *Blth.*; Monornis perpulchra, *(Hodgs.)*, *Gr.*; Chalcophaps indica, *Bp.*, *Swinh.*, *Wald.*, *Rowl.*, *Dav. et Oust.*, *Tweed.*, *A. B. Meyer*, *Kelh.*, *Reichnw.*, *Hartrt.*; C. javanica, *Bp.* C. indicus, *Jerd.*; C. formosana, *Swinh.*

Die **javanische Glanzkäfertaube** [Columba javanica, *Gmel.*] unterscheidet sich von der Verwandten nur in Folgendem: Kopf, Hals und ganze Unterseite fahlrostbraun; Oberschwanzdecken rothbraun mit schwarzbrauner Spitze, die äußersten jederseits am Grunde grau. Sie ist nach Jerdon's Angabe über den größten Theil des Malayischen Archipels

bis zu den Philippinen verbreitet. Trotzdem sie bereits i. J. 1843 in den zoologischen Garten von Amsterdam kam, ist sie bis heute sehr selten im Handel. Apotheker Landauer besaß ein Pärchen drei Jahre. — Javanische Glanztaube. — Javan Bronze-winged Dove. — Colombe vert de Java. — Groene Javaansche Duif. — Columba javanica, *Gmel.*; Chalcophaps javanica, *Wall.*, *Jerd.*, *Reichnw.*

Die **australische Glanzkäfertaube** [Columba chrysochlora, *Wagl.*] ist an Kopf, Hals und Unterseite tief weinroth; Hinterhals dunkelgrau; Schulterrand weiß; Mittelrücken, Flügeldecken und Außenfahne der dritten Schwingen grün glänzend kupferfarben; erste und zweite Schwingen braun, am Grunde der Innenfahne breit rostroth gerandet; unterseitige Flügeldecken und Schwingen unterseits braun; Bürzel und Oberschwanzdecken schieferschwarz; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußeren jederseits grau, mit breiter schwarzer Binde vor der Spitze; Unterschwanzdecken schwarz; Schwanzfedern unterseits schwach bräunlichschwarz; Schnabel orangefarben; Augen dunkelbraun, Augenlid lilaroth; Füße kastanienbraun. Sie ist bemerkbar kleiner als die vorigen. Weibchen (nach Gould): Kopf und Hals dunkel zimmtbraun; Flügeldecken mehr grün als beim Männchen; Gesicht und Unterseite zimmtbraun, nur auf der Brust mit weinrothem Schein; Oberschwanzdecken und die vier mittelsten Schwanzfedern braun, die zwei nächsten jederseits kastanienbraun und die äußerste jederseits grau, alle außer den mittelsten vor der Spitze mit breitem schwarzen Bande. Gould bezeichnet diese Taube als einen der hübschesten australischen Vögel; er fand sie spärlich in allen buschigen Oertlichkeiten von Neusüdwales, sowol im Berggebiet wie nahe der Küste. Aufgescheucht fliegt sie ins Gebüsch, doch nicht weit, läßt sich sogleich auf dem Boden nieder und verhält sich so ruhig, daß sie kaum zu entdecken ist. Das Nest sah der Forscher nicht und ebensowenig konnte er von den Eingeborenen und Ansiedlern etwas über ihr Nisten erfahren. Tristram beobachtete sie auf Neukaledonien und den Neuhebriden, wo sie, nach Juglis, auf Aneityum zahlreich ist. Die Farbe der Eier soll gelblichweiß sein. Wie die Gebrüder Layard mittheilen, kommt sie auch auf den Loyalitätsinseln vor und ist auf Lifu gemein, auf Wegen und offenen Stellen. „Die Eingeborenen sagen, bei Regenwetter verlasse sie den Wald und suche auf den Wegen nach Nahrung; sie vermeide die von den Bäumen fallenden Tropfen. Zu solcher Zeit wird sie in großer Zahl in Schlingen gefangen. Auch auf der Fichteninsel soll sie häufig sein und von dort oft in Körben nach Lifu herübergebracht werden." Lebend in den Handel kommt sie nur sehr selten. In den zoologischen Garten von London gelangte sie zuerst i. J. 1861; i. J. 1883 führte sie Bode in Leipzig in mehreren Köpfen ein. — Australische Glanztaube, australische Erztaube. — Little Green-winged Dove; Little Green Pigeon (*Gould*). — Colombe vert d'Australie. — Napula, auf Aneityum, Tafoitu auf Aniwa (*Tristr.*) — Columba javanica, *Temm.* (*nec Gmel.*); C. chrysochlora, *Wagl.*; Chalcophaps chrysochlora, *Gr.*, *Gld.*, *Tristr.*, *Layard*, *Reichnw.*

Die bronzeflügelige Glanzkäfertaube [Columba chalcoptera, *Lath.*] ist oberseits braun, jede Feder blaß rostfarben gesäumt; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, jederseits eine violettfarbene Binde; unterm Auge eine weiße Linie; Zügelstreif schwärzlich; Stirn rostbräunlichweiß; Kopf und Halsseiten grau; Flügeldeckfedern je mit einem länglichen lebhaft kupferglänzenden Bronzefleck am Grunde der Außenfahne, Spitzen der Flügeldeckfedern grau, am äußersten Ende weiß; einige der dritten Schwingen am Grunde der Außenfahne mit länglichem glänzendgrünen Fleck, der von einer schmalen gelblichen Linie begrenzt ist; Flügel unterseits und Innenränder der ersten und zweiten Schwingen rostroth; die beiden mittelsten Schwanzfedern braun, die übrigen grau mit schwarzer Binde vor der Spitze; Oberkehle gelblichweiß; übrige Unterseite weinroth; Hinterleib und Unterschwanzdecken grau; Augen dunkel rothbraun; Schnabel schwarz; Füße roth. Ueber Lachtaubengröße (Länge 34 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 13 cm). Das Weibchen ist im ganzen matter gefärbt, mit grauer Stirn und kleineren Flügelflecken. Die Verbreitung dieser schönen Taube erstreckt sich über

ganz Australien. Gould berichtet: Sie ist ein plumper schwerer Vogel, der in gutem Zustande ein volles Pfund wiegt. Sie wird von allen Bevölkerungsklassen in Australien gegessen. Ihre erstaunliche Flugkraft setzt sie in den Stand, in unglaublich kurzer Zeit eine große Strecke Landes zu durchmessen und kurz vor Sonnenuntergang kann man sie über die Ebenen fliegend oder ihren Trinkplätzen zueilend beobachten. Während der großen Dürre 1839/40 hatte ich an der Nordgrenze des Prezi-Gebiets täglich Gelegenheit, die Ankunft dieser Vögel an den Tränke zu beobachten; das einzige Wasser auf Meilen hin, wie die Eingeborenen versicherten, war das in unmittelbarer Nähe meines Zelts. Mit pfeilartiger Schnelligkeit kamen sie einzeln oder parweise an. Sie ließen sich in etwa 10 Yards Entfernung vom Wasser nieder, verhielten sich kurze Zeit ruhig und spazierten dann gemächlich zum Wasser; nachdem sie getrunken, eilen sie ihren Ruheplätzen zu. Nach der Brut, welche in den Monaten August bis November stattfindet, begeben sich die Alten mit den Jungen in die Stoppelfelder der Ansiedler, wo 20 bis 30 Par im Tage getödtet werden können. Ihr Fleisch ist vortrefflich, doch gebührt die Palme in dieser Hinsicht der Elstertaube und der Buchstabentaube, deren Fleisch weißer und zarter ist. Sie machen zwei Bruten oder noch mehrere. Die zwei Eier sind weiß; 34 × 25 mm. Das Nest ist leicht gebaut aus kleinen Zweigen und gewöhnlich auf dem horizontalen Zweige eines Apfel- oder Gummibaumes nahe am Boden angebracht; Bäume, welche auf Wiesenland in der Nähe von Wasser stehen, werden bevorzugt. Diese Taube wird viel in der Gefangenschaft gehalten, sowol in der Heimat wie in England." Durch Kolonisten soll sie, wie Hutton angibt, auf Neuseeland eingeführt sein.

Bereits i. J. 1844 gelangte sie in den zoologischen Garten von Amsterdam und im Londoner Garten ist sie seit d. J. 1868 vielfach gezüchtet worden. Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours erzielte viele Junge i. J. 1883 und drei solche i. J. 1884. Einen Züchtungsbericht gibt er aber leider nicht. Bei uns im Handel ist sie sehr selten.

Die bronzeflügelige Glanzkäfertaube heißt noch gemeine Bronzeflügeltaube, Erzflügeltaube, graubronzeflügelige Bronzetaube. — Common Bronze-wing, Bronze-winged Pigeon. — Colombe lumachelle. — Brons-vleugel Duif. — Oö-da, Eingeborene von Westaustralien, Ar-a-wär-ra-wa, Eingeborene von Port Essington, Bronze Pigeon der Kolonisten am Schwanflusse (*Gould*).

Nomenclatur: Columba chalcoptera, *Lath.*; Peristera chalcoptera, *Swains.*, *Gld.*; Phaps chalcoptera, *Selb.*, *Gld.*, *Hutt.*, *Reichnw.*

Die **zierliche Glanzkäfertaube** [Columba elegans, *Temm.*] ist oberseits lebhaft glänzend kastanienbraun, Stirn, Bürzel und Oberschwanzdecken blasser; Kopfmitte und Nacken dunkelgrau; Wangen schwarz, jederseits hinter dem Auge bis zum Hinterkopf ein breiter tiefkastanienbrauner Streif; erste Schwingen dunkelbraun, fahler gesäumt, am Grunde der Außenfahne breit rostroth gerandet; Flügeldeckfedern zum Theil mit je einem länglichen lebhaft kupferglänzenden Bronzefleck am Grunde der Außenfahne, welcher gegen das Ende der Feder hin scharf weiß begrenzt ist, zum Theil mit goldgrünen und tief bläulichgrünen Flecken, welche ebenfalls mehr oder minder gerandet sind; die mittelsten Schwanzfedern braun, die äußeren am Grunde grau, am Ende braun, in der Mitte mit breiter metallschwarzer Binde; kleiner Kehlfleck röthlichkastanienbraun; Halsseiten und ganze Unterseite grau, Bauch und Unterschwanzdecken blasser; Augen dunkelbraun; Füße roth. Sie ist nicht so weit verbreitet und so zahlreich wie die vorige; „ziemlich häufig kommt sie," wie Gould mittheilt, „in Tasmanien, auf den Inseln der Baßstraße und im ganzen Süden von Australien vor. Zum Aufenthalt bevorzugt sie weite dichte Gebüsche in niedrigen, sumpfigen Gegenden und ist daher schwierig zu erlegen. Sie fliegt nur wenig und selten eine größere Strecke. Ihre Nahrung besteht in Sämereien und Beren. Der Ruf ist länger als der der Verwandten und ertlingt leise und klagend, besonders häufig gegen den Abend hin. In Westaustralien ist sie zuweilen am Boden brütend beobachtet worden in einer Gabel des Grasbaums (Xanthorrhoea); das Nest ist aus wenigen kleinen Stengeln hergestellt. Die Eier messen 30 × 22 mm. Während diese Taube in den Amsterdamer zoologischen Garten bereits i. J. 1857 gelangte, kam sie in den

Londoner erſt i. J. 1881 und in den Berliner Garten i. J. 1893. Sie wird nur höchſt ſelten lebend eingeführt. Zierliche Bronzeflügeltaube, auſtraliſche Ziertaube. — Little Bronze Pigeon, Brush Bronze-wing. — Lawson's Duif. — Oö-da, Eingeborene von Weſtauſtralien (*Gld.*). — Columba elegans, *Temm.*; C. Lawsoni, *Siebec*; Peristera elegans et Phaps elegans, *Gld.*

Die bunte Glanzkäfertaube |Columba histrionica, *Gld.*|

iſt an der Oberſeite, nebſt Flügeldecken, den beiden mittelſten Schwanzfedern und den Seiten tief zimmtbraun; Kopf, Ohrdecken und Kehle ſchwarz; Stirn, Streif hinter dem Auge, der die Ohrdecken einſchließt und ein halbmondförmiges Band über die Kehle weiß; Schulterrand mattweiß; erſte Schwingen bräunlichgrau, am Grunde der Außenfahne rothbraun gerandet, auf der Innenfahne ein ovaler weißer Fleck, an der Spitze ein ebenſolcher; zweite Schwingen an der Spitze der Außenfahne ſchön tief karmoiſin-bronzefarben; ſeitliche Schwanzfedern am Grunde bläulichgrau, an der Spitze weiß, mit ſchwarzer Binde vor der Mitte; Bruſt und Bauch bläulichgrau; Unterſchwanzdecken hell bräunlichgelb; Schnabel ſchwarz; nackte Haut ums Auge purpurnſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße vorn lilaroth, hinten fleiſchfarbenroth. Größe der vorigen (Länge 26,3 cm; Flügel 20 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen iſt weniger glänzend und zeigt die ſchöne Zeichnung des Männchens nur angedeutet. Gould entdeckte dieſe ſchöne Taube am 22. Dezember 1839 an den Ufern des Mokai, der im Liverpoolgebiet entſpringt und in den Namoi fließt, und zwar ſah er zweimal einen großen Schwarm, aus welchem er aber nur wenige erlegen konnte. Er rühmt die außerordentliche Flugkraft. Kapitän Sturt theilt mit, daß ſie das Innere von Auſtralien bewohnt, im Februar unter einem niedrigen Buſch Eier legt. Zu Ende März und Anfang April ſammeln ſie ſich in große Scharen und leben von den Samen des Reisgras. Zu dieſer Zeit iſt das Fleiſch der Taube ſehr zart. Sie fliegt um Sonnenuntergang nach Waſſer, näßt ſich aber nur, wie die bronzeflügelige Glanzkäfertaube, den Schnabel. Es iſt zu verwundern, daß in der brennenden Wüſte ein einziger Schnabel voll Waſſer genügt, um ihren Durſt zu löſchen. Sie wandert zu Anfang Mai nach Nordoſten." Zu uns in den Handel gelangt ſie ſehr ſelten. In den Londoner zoologiſchen Garten kam ſie i. J. 1865 und wurde dort bereits i. J. 1866 gezüchtet. Ebenſo niſtete ſie erfolgreich im Park von Beaujardin bei Tours; ein Par zog i. J. 1881 ſechs Junge auf.

Die bunte Glanzkäfertaube heißt noch bunte Bronzeflügeltaube, Harletintaube. — Harlequin Bronze-wing, Harlequin Bronze-winged Pigeon. — Harlekyn Duif.

Nomenclatur: Columba [Peristera] histrionica, *Gld.*; Phaps histrionica, *Gld.*

Die Buchſtaben-Glanzkäfertaube |Columba scripta, *Temm.*|

iſt am Kopf, der ganzen Oberſeite und Bruſt hellbraun, Spitzen der Flügeldeckfedern und Ränder der erſten Schwingen blaſſer, die Außenfahnen mancher größeren Flügeldecken mit grünlichpurpurnem Spiegelfleck und dunkler geſtreift; Kehle, ein breiter Streif vom Unterſchnabel unter dem Auge entlang, ein andrer Streif hinterm Auge ausgehend, an den Halsſeiten entlang und ein Fleck auf jeder Halsſeite weiß, die Zwiſchenräume ſchwarz, welche Färbung auch das Auge umgibt und auf der unteren Kehle eine Halbmondzeichnung bildet; Bauch grau; Seiten weiß; äußere Schwanzfedern am Grunde graubraun, breit ſchwarz geſpitzt; Schnabel ſchwarz; Augen ſchwarz, von bläulichbleifarbenem nackten Ring umgeben, die Augenwinkel weißlichweinroth; Füße dunkelweinroth. Die Geſtalt iſt gedrungen, mehr wachtelähnlich. Weibchen nicht verſchieden. Gould traf ſie im Liverpoolgebiet, doch hörte er, daß ſie zahlreich auch auf allen Ebenen und an den Flußufern zwiſchen Neuſüdwales und dem Murray in Südauſtralien vorkommen ſolle. Er beobachtete ſie parweiſe,

häufiger jedoch in kleinen Flügen von 4 bis 6 Köpfen, welche bei der Annäherung, anstatt sich durch den Flug zu retten, mit außerordentlicher Schnelligkeit davonlaufen und sich niederducken entweder auf der bloßen Ebene oder zwischen spärlichem Gras und wo sie oft liegen blieben, bis sie alle zertreten waren. Nicht selten wurden sie von den Ochsentreibern mit ihren Peitschen getödtet. Wenn sie aufsteigen, fliegen sie sehr schnell, dabei ein lautes Geräusch mit den Flügeln hervorbringend und begeben sich in einen andern Theil der Ebene oder auf einen Baum. Die zwei Eier werden auf den bloßen Boden, ohne Nest, gelegt. Die Jungen laufen und fliegen gut, wenn sie kaum so groß wie eine Wachtel sind. Sie halten sich mehr auf solchen Ebenen auf, welche von Flüssen u. a. Wasser unterbrochen sind; letzteres scheint Lebensbedürfniß für sie zu sein. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Gräser- u. a. Sämereien, doch zu gewissen Zeiten auch in Insekten und Beren. Ihr Fleisch ist überaus zart und wohlschmeckend.

Auch diese absonderliche Taube ist im Handel sehr selten. Sie war i. J. 1882 im Amsterdamer zoologischen Garten vorhanden und i. J. 1883 und 1884 züchtete sie Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin. A. E. Blaauw, der sie längere Zeit besessen, sagt: Ihr Gang ist rasch und zierlich. Den Boden verläßt sie fast niemals, wol aber begibt sie sich des Abends auf einen ziemlich hohen Ast zur Nachtruhe. Ihr Flug ist stürmisch und reißend schnell, jedoch nur in äußerster Noth fliegt sie davon. Ihre Stimme besteht in einem hohlen, längeren oder kürzeren Gebrumm, das beide Gatten des Pärchens fast fortwährend als Lockton hören lassen. Zur Fütterung gebe ich allerlei Sämereien, Grünkraut und Brot mit Ei und dieses Futter hat sich bei mir für verschiedene entkräftete Tauben als überaus wohlthätig und kraftgebend erwiesen.

Die Buchstaben-Glanztäfertaube heißt noch Buchstabentaube, bronzefleckige Wachteltaube, Rebhuhn-Bronzeflügeltaube. — Kwartelduif. — Partridge Bronze-wing (*Gld.*).

Nomenclatur: Columba scripta, *Temm.*; C. inscripta, *Wagl.*; Peristera scripta, *Swains.*; Geophaps scripta, *Gld.*

Die Elstertaube [Columba picata, *Lath.*] ist an der ganzen Oberseite, nebst Flügeln und Schwanz tief schiefergrau; Stirn und Oberkehle weiß; Wangen schwarz; erste Schwingen braun; die drei seitlichen Schwanzfedern jederseits weiß gespitzt; Kopfseiten hellgrau; Brust grauschwarz, diese Färbung jederseits durch einen breiten weißen Streifen unterbrochen, der schräg bis zur Brustmitte hinabgeht; Bauch- und Seitenfedern weiß, letztere am Ende mit einem dreieckigen schwarzen Fleck; Unterschwanzdecken dunkelbraun, breit bräunlichgelb gespitzt, besonders auf der Innenfahne; Iris dunkelbraun, von schmalem rothem Ring umgeben; Schnabel am Grunde roth, an der Spitze purpurschwarz; Beine lebhaft roth. Größe der Bergtaube. Das Weibchen soll nur etwas kleiner sein als das Männchen. Sie soll nach Gould's Mittheilung nur in den Büschen an der Küste von Neusüdwales oder denen an den Bergabhängen des Innern vorkommen. „Fast immer hält sie sich am Boden auf, wo sie sich von Sämereien und Kernen herabgefallener Baumfrüchte ernährt. Ihr Flug geht nur auf kurze Entfernung. Ihr Fleisch ist außerordentlich weiß und zart." Auf Neuseeland ist sie, nach Hutton, durch Europäer eingeführt. Zu uns in den Handel gelangt sie nur selten. In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte sie bereits i. J. 1845, in den Londoner Garten zuerst i. J. 1859, und in demselben Jahre schritt sie dort zur glücklichen Brut. — Wongataube. — Wonga-wonga Pigeon. — Colombe grivelée. — Wonga-wonga Duif. — Wonga-wonga, der Eingeborenen von Neusüdwales; White-fleshed and Wonga-wonga Pigeon, der Kolonisten von Neusüdwales (*Gld.*). — Columba picata et melanoleuca, *Lath.*; C. armillaris, *Temm.*; C. jamiesonii, *Quoy et Gaim.*; Phaps picata, *Gr. Hutt.*; Leucosarcia picata, *Gld.*; Phaps (Leucosarcia) picata, *Reichnw.* [Colombe Goad-gang, *Temm.*].

Die Schopftaube oder **gehäubte Glanzkäfertaube** [Columba lophotes, *Temm.*].

Ihre zarte Färbung und ihre zierliche Gestalt mit der spitzen Haube auf dem Hinterkopf, spitzen Flügeln und langem, stufigen Schwanz, lassen sie als eine der hübschesten Tauben erscheinen. Zugleich hat sie sich als empfehlenswerthe Bewohnerin der Vogelstube und auch als gut züchtbar erwiesen. Sie ist an Kopf und ganzer Unterseite grau; die zum Schopf verlängerten Federn des Hinterkopfs sind schwarz; Hinterhals, Rücken, Bürzel, Ober- und Unterschwanzdecken und Seiten hell olivenbraun, Oberschwanzdecken weiß gespitzt; Halsseiten röthlichlachsfarben verwaschen; Schulterfedern bräunlichgelb, vor der Spitze mit tiefschwarzer Querbinde; große Flügeldecken bronzegrün, weiß gerandet; erste Schwingen braun, an der Spitzenhälfte der Außenfahne bräunlichweiß gerandet; zum Theil die ganze äußerste Spitze weiß; zweite Schwingen an der Innenfahne braun, am Grunde der Außenfahne bronzepurpurn, an deren Spitze braun, breit weiß gerandet; die übrigen Schwingen schwärzlichbraun, an der Außenfahne grün glänzend und weiß gespitzt; Iris orangegelb bis braun; nackter runzeliger Augenkreis roth; Schnabel schwarz; Füße roth. Sie ist im Innern Australiens heimisch. Kapitän Sturt theilt mit, daß sie in den Ebenen des Wellington-Thales und in der Nähe des Morumbidgee zahlreich sei. Gould gibt an, daß sie an der Krümmung des Murray-Flusses in Südaustralien der Küste am nächsten komme und dort auch ziemlich häufig sei; an den Ufern des Namoi traf er sie zahlreich und gelegentlich in den Liverpoolebenen. „Sie sammeln sich oft zu großen Flügen und wenn sie die Seen oder Flußufer zur trocknen Jahreszeit nach Wasser aufsuchen, so vereinigen sie sich gewöhnlich auf einem einzelnen Baum oder sogar auf einem Zweige, um sich gemeinsam zum Trinken hinab zu begeben. Ihr Flug ist schneller als der aller hierhergehörenden Verwandten. Nachdem sie sich auf einen Zweig niedergelassen, heben sie den Schwanz in die Höhe und werfen den Kopf zurück, sodaß beide sich fast berühren; zugleich richten sie ihre Haube auf. Das Nest fand ich auf einem niedrigen Baum auf der großen Ebene bei Gundermein am Untern Namoi am 23. Dezember 1839. Gleich dem anderer Tauben war es ein leichter Bau aus kleinen Zweigen und enthielt zwei weiße Eier (31 × 24 mm), auf denen das Weibchen brütete."

Bei uns lebend eingeführt wird sie nur zeitweise zahlreich, im ganzen ist sie selten. Sie wurde zuerst im Londoner zoologischen Garten gezüchtet, dann auch bei französischen Liebhabern. Delaurier in Angoulême erzielte i. J. 1883 von einem Par 15 Junge, die zum Theil von gewöhnlichen Tauben aufgezogen wurden. Besonders glückliche Züchtungserfolge erzielte Baron von Corneli i. J. 1884. In Deutschland nistete sie bei Apotheker Landauer erfolgreich, der ihre Schönheit und ihr zutrauliches Wesen lobt. Sie brüteten in seiner Vogelstube in einem Drahtkörbchen hoch oben an der Decke. Der Ruf ist ein volles uk, uk.

Neuerdings i. J. 1894 ist die Züchtung Herrn Dr. Karstedt in Magdeburg geglückt, welcher Folgendes berichtet: „Eine besondre Freude und Ueberraschung haben mir meine australischen Schopftauben bereitet. Ich ließ mir dieselben im Februar von Hamburg kommen und setzte sie im März in einem Pärchen in den Flugraum. Schon im Monat April wurden sie paarungslustig. Dabei gewährte der Täuber ein entzückendes Bild, da bei seinem Liebesbewerben das ganze Gefieder metallisch schillerte. Zu Mitte des April legte die Taube in einem großen Taubennest, das in der Tanne befestigt war, zwei Eier und begann dieselben sorgfältig zu bebrüten. In den Mittagsstunden konnte ich wiederholt beobachten, daß sie vom Täuber abgelöst wurde. In den ersten Tagen des Monats Mai entdeckte

ich zwei Junge im Nest und am 9. Mai saßen dieselben schon auf dem Nestrand und bettelten bei den Alten um Futter."

Im Frankfurter zoologischen Garten erbrütete, wie Direktor Dr. Haacke mittheilt, mitten in dem strengen Winter von 1890/91 ein Pärchen in einem offenen, Wind und Wetter ausgesetzten Neste ein Junges und zog es glücklich auf. Hieraus ergibt sich, wie lebenskräftig und ausdauernd die australische Schopftaube ist. Inbetreff ihrer Verträglichkeit mit anderen Genossen lauten die Angaben der Züchter verschieden. Während sie sich bei manchen friedlich und gegen kleinere Vögel gleichgiltig gezeigt hat, schreibt Delaurier: Die Schopftaube ist im allgemeinen bösartig, besonders das Männchen beunruhigt und befehdet oft die Mitbewohner des Raumes. Da aber jedes Thier seine besonderen Charaktereigenthümlichkeiten hat, so muß man sich bemühen, wenn möglich ein weniger streitsüchtiges Par zu erwerben.

Die Schopftaube heißt noch australische Schopftaube und Kibitztaube. — Crested Pigeon; Crested Bronze-wing (*Gld.*); Crested Pigeon of the Marches (*Sturt*). — Colombe lophote. — Kuif Duif.

Nomenclatur: Columba lophotes, *Temm.*; Turtur lophotes, *Selb.*; Ocyphaps lophotes, *Gld.*; Phaps [Ocyphaps] lophotes, *Reichnw.*

Die langschopfige Glanzkäfertaube [Columba plumifera, *Gld.*].

Für die Liebhaberei ist diese interessante Taube erst seit fünf Jahren zugänglich geworden, trotzdem sie bereits i. J. 1865 im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden gewesen. G. Voß in Köln hatte i. J. 1893 um hohen Preis zwei Pärchen erworben und der Thiermaler Jean Bungartz stellte ein naturtreues farbiges Bild her. Dieses sandte mir Herr Voß, damit ich danach die prachtvolle, mannigfaltig gezeichnete Taube feststellen sollte. Auf den ersten Blick könnte sie eher für eine Wachtel als für eine Taube gehalten werden, doch läßt die genaue Betrachtung der Füße und der Körperhaltung bald sicher eine Taube erkennen. Der Name Schopfwachteltaube, den ihr Voß gegeben, ist daher zutreffend. Der auffallend lange spitze Schopf (derselbe erscheint fast ebenso lang wie der Schwanz) auf dem Obertopf ist zart zimmtfarben; Stirn, Kopfmitte und Hintertopf nebst den unteren Kopfseiten aschgrau; nackte Haut ums Auge vom Schnabelwinkel bis zum Ohr karmoisinroth, unterseits und nach dem Hintertopf zu von je einem schwarzen Streif begrenzt; Kopfseiten um das Roth und zwischen den schwarzen Streifen nebst Unterschnabelwinkel und Oberkehle reinweiß, unterhalb von einem breiten schwarzen Querstreif begrenzt; Hinterhals und Mantel braun, schwärzlich quergestreift; Deckfedern der ersten Schwingen zimmtfarben, schwärzlich und weißlichgrau quergestreift; erste Schwingen an Außenfahne und Spitze braun, Innenfahne heller, über die zweiten Schwingen ein bronzefarben glänzender Spiegelfleck; unterseitige Flügeldecken zart zimmtbraun; Bürzel und Oberschwanzdecken zimmtbraun; Schwanzfedern an der Grundhälfte zimmtbraun, an der Spitze schwarz; Schwanz unterseits fahl zimmtbraun, Spitze schwärzlich; Vorderhals lebhaft zimmtbraun; an der Oberbrust ein weißes breites halbmondförmiges Querband, unten von einem schmalen schwarzen Band (aus zwei Querreihen schwarzer Flecke gebildet) begrenzt, dann ein hellbrauner Querstreif; Unterbrust und Bauch reinweiß; Seiten zimmtbraun, wie die Oberseite schwarz gefleckt; unterseitige Schwanzdecken hellbraun, fahl grau gesäumt; Schnabel olivengrünlichschwarz, Wachshaut grau; Auge gelb bis lebhaft orange (dunkelbraun); Füße grünlichgrau. Größe etwas geringer als die der indischen Glanzkäfertaube (Länge 25,5 cm; Flügel 11,2 cm; Schwanz 7,5 cm; längste Schopffeder 7,2 cm). Gould traf sie von Südaustralien bis zum Viktoriafluß und ver-

muthet, daß sie im weiten Westen heimisch sei. Kapitän Sturt sah eine Taube dieser Art bei der Heimkehr von seiner Reise am östlichen Theil der Cooper-Bucht. „Ihr Vorkommen beschränkte sich auf etwa 30 Meilen längs der Ufer der erwähnten Bucht. In der Regel saßen sie auf irgend einem Felsen, völlig den Sonnenstralen ausgesetzt und fanden augenscheinlich ein Vergnügen darin, sich in der furchtbaren Hitze zu sonnen. Sie waren sehr wild und flogen beim geringsten Geräusch auf. Nachmittags liefen sie im Grase an dem Ufer der Bucht umher und waren kaum von Wachteln zu unterscheiden. Sie setzten sich niemals auf Bäume. Wenn sie sich niederließen, nachdem sie sich vom Boden erhoben hatten, konnte man sie selten wieder auffagen, sondern sie liefen mit solcher Schnelligkeit durch das Gras, daß sie unserer Verfolgung entgingen." Elsey schrieb an Gould: „Dieser hübsche kleine Vogel war häufig am Viktoria, besonders um Felsenhöhlen, in bloßgelegten heißen Wassergräben und in den heißen sandigen Betten der breiten Flüsse des Golfs, wo er in voller Sonnenglut mit erhobnem Schopf umherstolzirte. An jenen Flüssen habe ich ihrer sechs oder acht auf einmal geschossen. Nach meiner Ansicht ist diese Taube einer der anmuthigsten und am schönsten gefärbten Vögel, die ich jemals gesehen habe." Bynoe fand ihn zwischen Kap Hotham und der Depuch-Insel. Gould theilt schließlich mit, daß er bei Mr. Ward, Vere Street einige sehr schöne Tauben dieser Art gesehen habe, welche im Innern von Australien durch Mr. Galbraith zu Macrihanish Station in Südaustralien erlangt waren und dann in den Besitz der Schwester des Genannten, Mrs. E. F. M. Cranfurd zu Budleigh Salterton in Devon, übergingen. Die beiden Pärchen von Voß gelangten in die zoologischen Gärten von Köln und Berlin. Dann i. J. 1894 wurde die absonderliche Art mehrfach lebend eingeführt; auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" waren drei Pärchen zu sehen, welche im Preise von je 100 bis 120 Mk. standen. Ebenso gelangte sie mehrmals in den folgenden Jahren in den Handel. Bei Apotheker Nagel legte ein Weibchen mehrmals Eier, doch waren sie stets weichschalig. Leider hat aber kein Liebhaber über das Gefangenleben irgendwelche Mittheilungen gemacht.

Die langschopfige Glanzfleckentaube heißt noch Wachteltaube und spitzschopfige Wachteltaube. — Plumed Bronze-wing (*Gld.*). — Kuif Duif (*holl.*).

Nomenclatur: Geophaps plumifera, *Gld.*; Lophophaps plumifera, *Reichenb.*, *Gld.*

* * *

Die **Lauf- oder Erdtauben** |Geotrygoniae| zeigen als besondere Merkmale gedrungenen Körper mit verhältnißmäßig kurzen Flügeln, kurzem Schwanz und mit sehr entwickelten Füßen; Lauf verhältnißmäßig hoch und dick, länger als die Mittelzehe, Fußgelenk und Tarsus unbefiedert. Die Mehrzahl der hierhergehörenden Arten sind große Vögel von Haustauben- bis Fasanengröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Amerika, die indoaustralischen Inseln und Neuguinea. Man hat sie in folgende Gattungen geschieden: eigentliche Erdtauben |Geotrygon, *Gosse* s. Phlegoenas, *Rchb.*|, Nikobar- oder Kragentauben |Caloenas, *Gr.*|, Fasantauben [Otidiphaps, *Gld.*| und Krontauben |Goura, *Flem.* s. Megapelia, *Kp.*|. Nur die Arten der ersten Gattung kommen als Stubenvögel inbetracht, während die der drei übrigen Gattungen sich als Bewohner zoologischer Gärten und Parks eignen, für die Vogelstube und den Käfig aber viel zu groß sind.

Die **eigentlichen Erdtauben** [Geotrygon, *Gosse*] schwanken in der Größe zwischen Turtel- und Haustaube; Flügel mehr oder weniger gerundet, Handschwingen am Grunde der Außenfahne breit, an der Spitzenhälfte verschmälert, Armschwingen stumpf; Schwanz mäßig lang, gerundet oder gerade; Lauf hoch, vorn mit einer Reihe Schilder, sonst nackt oder genetzt, selten ganz mit Schildern bedeckt. Die verhältnißmäßig wenigen hierher zu zählenden Arten sind im Handel bei uns immerhin kostbar und selten und man betrachtet sie, gleich den großen Verwandten, bisher mehr als Schmuckgefieder für zoologische Gärten. Nur mit der Dolchstichtaube haben sich unsere Liebhaber und Züchter viel beschäftigt. Sie dürfte allerdings als begehrenswerth zur Züchtung im Käfig und auch für die Vogelstube gelten, nur zeigt sie sich, wie die meisten dieser größeren Tauben, gegen alles kleinere Gefieder und ihresgleichen bösartig; sie ist hurtig und beweglich und daher immer bedrohlich für andere Vögel. Die Ernährung aller eigentlichen Erdtauben stimmt mit der der Glanzkäfertauben überein (s. S. 824). Die Schnurrbarttaube fraß bei A. E. Blaauw rohes Fleisch, hartgekochtes Ei, Brot, Sämereien und Beren und die Dolchstichtaube nahm gern Regenwürmer. Züchtungserfolge sind bereits mit mehreren Arten erzielt worden.

Die Dolchstichtaube [Columba cruentata, *Lath.*].

Die ersten Dolchstichtauben in Deutschland besaß die Frau Prinzessin Karl von Preußen. Prinz Karl hatte 1870/71 auf dem Schlosse des Barons von Rothschild in Ferrières die absonderlich schöne Art gesehen, und seine Gemahlin, deren Taubensammlung weithin berühmt war, ruhte nicht eher, als bis sie ein Pärchen erlangt hatte und zwar wurde ihr Wunsch durch Herrn von Rothschild in London erfüllt. Im Londoner zoologischen Garten war sie zum erstenmal i. J. 1861 vorhanden.

Sie erscheint an der Oberseite violett, unter bestimmtem Licht grün glänzend, Unterrücken matter gefärbt; Stirn hellgrau; kleine Flügeldecken grau, die größeren rothbraun, grau gespitzt; Schwingen dunkelgraubraun, schmal hell außen-, breit rothbraun innengesäumt; mittelste Schwanzfedern graubraun, äußere grau mit schwarzer Binde vor der Spitze; Unterseite weiß, auf der Kropfmitte ein rother, einer blutenden Wunde ähnlicher Fleck; Seiten und Hinterleib rostgelblich; der schwache, auf der First eingesattelte, vor der Spitze sanft aufgeworfene Schnabel mit stark hakig herabgebogener Spitze bräunlichschwarz; Augen rothbraun; Füße düsterbläulichroth. Etwas über Lachtaubengröße (Länge 26 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 9 cm). — Es gibt auch eine ganz weiße Taube dieser Art mit rothem Kropffleck. Die Heimat sind die Philippinen. Die erste Kunde von der bunten, sowie der weißen Dolchstichtaube hat der Spanier Antonio de Morga gegeben, welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts die Philippinen, Molukken, Siam, Japan und China bereiste. Die zweite Nachricht kam vom Pater Georg Camel (dem zu Ehren Linné einer Pflanzengattung den Namen Camelia gab), welcher im Beginn des 18. Jahrhunderts Naturalien und handschriftliche Bemerkungen nach London schickte. Die erste gute Beschreibung befindet sich in Sonnerat's „Reise nach Neuguinea" (Paris 1776). Die einzige Auskunft über das Freileben der Dolchstichtaube, allerdings nur in wenigen Worten, hat i. J. 1855 P. de la Gironnière gegeben:

„Sie findet sich auf Luzon, wohnt unter großem Gehölz und nistet auf der Erde," und F. Richterfeld bemerkt dazu: „daß sie sich vorzugsweise auf dem Boden aufhält, deuten auch die längeren kräftigen Beine und der mit Kopfnicken begleitete schnepfenartige Gang an." Von den Eingeborenen wird sie viel gefangen und in Käfigen gehalten.

Bereits i. J. 1874 schrieb mir Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours, daß er die Dolchstichtaube seit d. J. 1871 in jedem Jahr züchte und im letzten Jahr acht Junge erzielt habe. Auch weiterhin noch züchtete er sie alljährlich und sagt: „Die Züchtung ist eine sehr leichte. Die Tauben verlangen einen geräumigen Käfig; ist der Raum beengt, so plagt das Männchen das brütende Weibchen und dieses verläßt die Eier. Die Tauben bedürfen auch animalischer Nahrung, denn mit wahrer Gier fallen sie über Mehlwürmer und selbst Regenwürmer her. Einige Grad Kälte (2—0 R.) scheinen sie nicht zu belästigen; ich glaube aber doch nicht, daß sie in Deutschland im Freien überwintert werden können." Durch Baron Cornely gelangte dann das erste Pärchen in den zoologischen Garten von Berlin, der bald noch ein zweites empfing und wo die Dolchstichtaube auch erfolgreich nistete. Die bedeutendsten Erfolge in der Züchtung erreichte M. Delaurier in Angoulême, der sie förmlich wirthschaftlich betrieb. Er erzielte i. J. 1877 von einem Par drei Junge, 1878 sechs Junge, 1879 sechszehn Junge, und i. J. 1880 erbrüteten Haustauben aus 34 Eiern des alten Zuchtpars 20 Junge, während ein junges Par in zwei Bruten je ein Junges und zwei solche groß zog. Ueber seine Züchtungserfolge i. J. 1883 berichtet der Genannte Folgendes: „Ein Pärchen legte 24 Eier, ohne daß ein einziges davon unbefruchtet war; 16 Junge wurden von Haustauben erbrütet und aufgezogen, die letzte Brut von dem Dolchstichtaubenpar selber. Diese Art hält nur dann im Legen an, wenn man im Oktober das Männchen absondert und beginnt sofort wieder, wenn man im April die Geschlechter vereinigt. Für das gute Gelingen der Bruten ist es erforderlich, daß man dazu Pflegeeltern bereit halte. Wenige derselben fressen Mehlwürmer; die meisten lieben die Fleischmaden im Puppenzustand, welche sie dann den jungen Dolchstichtauben einkröpfen. Diese Insektennahrung bekommt den letzteren ausgezeichnet und die Pflegeeltern, welche parweise in Kästen von 1 qm mit einem in der Höhe des Kastens befestigten Nestkorb untergebracht werden, erziehen die jungen Tauben besser als ihre wirklichen Eltern. Diese Pflegeeltern übernehmen auch die Aufzucht anderer junger seltener Tauben, von gleicher oder etwas bedeutenderer Größe." In der Vogelstube oder im Käfig nistet die Dolchstichtaube stets im Gebüsch; im zoologischen Garten von Berlin legten sie ihr Nest in Wachholder- u. a. Sträuchern, doch auch in Kästen an. Der Täuber bringt die Baustoffe herbei und das Weibchen ordnet sie. Das Nest wird meistens lose aus Reisern, zuweilen aber verhältnißmäßig sorgfältig gebaut; mit ziemlich tiefer Nestmulde, auf einer Grundlage von Reisern aus Gräsern und Halmen. Die zwei Eier sind grauweiß; 28 × 21,5 mm (Rehlorn). Das Weibchen wird während des Brütens vom Männchen gefüttert, aber nur wenig abgelöst. Jugendkleid (nach Mensel's Mittheilung): grau, die Farben der Alten durchscheinend; erst nach der Mauser sind die Farben der Alten erkennbar. Die Stimme erklingt ruckend oder girrend turrrrrn. Beim Kämpfen gehen sie kräftig mit den Flügeln schlagend und mit dem Schnabel stoßend auf den Gegner los. Bei uns im Handel ist die Art nicht zu selten.

Unter dem Namen Gralstauben oder Tauben mit blutendem Herzen hat Fürst Bismarck zu seinem Geburtstage am 1. April 1898 von einem indischen Prinzen, der sich Alexander Tzar nennt, ein Pärchen Dolchstichtauben zum Geschenk erhalten. Der Prinz, welcher in Singapore lebt und dort die Wohlthätigkeitsgesellschaft „Mission of the Graeil land" leitet, hatte einem Angestellten des Lloyddampfers „Darmstadt" die Tauben für den Fürsten zur Pflege übergeben. Als Futter erhielten sie nur ungeschälten Reis und solchen hat der Prinz in drei Säckchen mitgeschickt. Es waren im Auftrage desselben fünf Gralstauben besorgt worden, doch sind zwei auf der Reise nach Singapore und eine sogleich nach der Ankunft dort eingegangen, während das übrig gebliebene Pärchen in Friedrichsruh glücklich angelangt ist. In dem Begleitschreiben zu der Taubensendung ist, wie die Berliner Zeitung „Post" mittheilt, die Lage der Insel, von welcher die Tauben stammen, in folgender Weise beschrieben: „Die Insel liegt im Großen Ozean in der Mitte des Dreiecks, welches gebildet wird, indem man Iloilo auf der zur Gruppe der Philippinen gehörigen Insel Panay mit der Insel Keil in der Gruppe der Westkarolinen oder Pellew-Inseln durch eine Linie verbindet und wiederum die Keil-Insel und Iloilo jede durch eine Linie mit der unter dem Aequator liegenden Insel Gilolo vereinigt. Wenn man nun mitten durch dieses Dreieck eine Linie zieht von Iloilo bis an die Westspitze von Neu-Pommern im Bismarck-Archipel, so trifft man auf dieser Linie in der Mitte des bezeichneten Dreiecks auf die Insel, welche bis jetzt noch keinen Namen führt. Sie wird von Eingeborenen der Philippinen-Inseln, die seit langer Zeit schon von den alten spanischen Missionen zum Christenthum bekehrt wurden, bewohnt. Die Eingeborenen, welche die seltenen Tauben nach den Philippinen bringen und zum Verkauf dort züchten, haben stets den Ursprungsort verheimlicht; dem Prinzen Alexander Tzar, der viel in diesen Gewässern mit seiner Yacht kreuzt, ist es jedoch gelungen, die geheimnißvolle Insel aufzufinden." Dem Briefe an den Fürsten Bismarck ist auch eine kleine mit Tinte ausgeführte Karte beigefügt, auf welcher die oben beschriebene Insel mit Gold gekennzeichnet worden. Wenn die Dolchstichtaube wirklich von den Eingeborenen so viel gezüchtet wird, so ist auch das Vorkommen der weißen Spielart erklärlich. Diese wäre dann also eine Züchtungsabänderung.

Die Dolchstichtaube heißt also noch Gralstaube, Taube mit blutendem Herzen und Bluttaube. — Blood-breasted Pigeon. — Colombe a coup de poignard ou Colombe poignardée.

Nomenclatur: Columba cruentata, *Lath.*; C. luzonica, *Scop.*; C. sanguinea, *Gmel.*; Phlegoenas cruentata, *Wall., Gr.*; Geotrygon [Phlogoenas] cruentata, *Reichnw.*

Die blauköpfige oder Kubataube [Columba cyanocephala, *L.*].

Eine schöne Art, die leider bisher erst wenig eingeführt und daher bei Liebhabern kaum zu finden ist. Ich erhielt i. J. 1886 einen Täuber von L. Ruhe in Alfeld, nach welchem ich die Beschreibung gebe: „Stirn und Oberkopf hellblau; Zügel, breites Band durchs Auge und um den Hinterkopf schwarz; Band von der Oberkehle, unterhalb des Schnabels, unterm Auge bis zum Hinterkopf reinweiß; Nacken, Hinterhals und übrige Oberseite fahlbraun; Schwingen dunkler braun, an der verschmälerten Außenfahne fein hellröthlich gesäumt, unterseits aschgrau; Kehle, Hals und Oberbrust schwarz; Kehlseiten blau geschuppt; das schwarze Brustschild von einem breiten weißen Bande begrenzt, dann jede Feder fein schwarz und am Ende weinröthlichviolett gesäumt; letztere Färbung erstreckt sich auch über die ganze Oberbrust; übrige Unterseite heller braun; Schnabel am Grunde und Wachshaut roth, Spitze bläulichgrau (nach Burmeister Schnabel korallroth, Kuppe schiefergrau, Spitze weißlich); Augen braun (orange, Burm.), nackte Haut bläulichfleischfarben; die hühnerähnlichen Füße rothgeschuppt, die kurzen fleischigen Zehen bläulichroth geschuppt, die großen, starkgebogenen Krallen blaugrau. Etwas größer als die Dolchstichtaube (Länge 30 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10 cm). Beim jungen Vogel sind (nach Gundlach) die blauen Scheitelfedern schwärzlich gerandet, die Flügeldecken, unteren Schwanzdecken und die Federn der Halsseiten ockerfarbig gesäumt; Schnabel, Haut um die Schnabelwurzel und die Augen dunkel

braun; Schildchen am Schienbein braunroth, an den Zehen türkenblau.“ Diese Taube ist auf Kuba heimisch und geht nordwärts bis Florida, wo sie Audubon im Mai traf, südwärts bis Venezuela. Burmeister sagt: „sie scheint auch die oberen Gegenden Brasiliens am Amazonenstrom zu berühren. Sie lebt fast nur auf dem Boden, fliegt schlecht, ist schlau, einsam, still, geht wie ein Rebhuhn mit eingezogenem Halse und buckligem Rücken und sitzt zusammengekauert auf einem niedrigen Zweige, um dort zu ruhen. Ihr Nest steht am Boden.“ Auch auf Jamaika kommt sie vor und zwar glaubt Gosse, daß sie dorthin häufig von Kuba aus gebracht werde; heimisch sei sie höchstens an den abschüssigen Wäldern im Norden der Insel. Ueber ihr Freileben auf Kuba haben Ricord und Gundlach ausführliche Mittheilungen gemacht; ich gebe hier die des letztgenannten Reisenden: Diese Art ist ein echter Standvogel auf Kuba, scheint aber auf den anderen Antillen zu fehlen. Sie ist in den großen Waldungen, besonders denen mit steinigem Boden, nicht selten, und man trifft sie nicht im bebauten Felde (Ricord hatte berichtet, daß man sie zu gewissen Zeiten auf den Zuckererbsen finde) oder in Savannas. Sie geht mit langsamen Schritten, mit eingezogenem Halse, mit etwas aufgerichtetem Schwanz und sucht auf dem Boden Sämereien, Beren und zuweilen kleine Schnecken; dabei scharrt sie die trockenen, auf der Erde liegenden Blätter um. Wenn sie gesättigt ist, setzt sie sich auf einen horizontalen blätterlosen Ast oder auf Schmarotzerpflanzen, um auszuruhen oder sie setzt sich des Morgens an einen sonnigen Ort, um die vom Thau benäßten Federn zu trocknen. Von Zeit zu Zeit läßt sie ihren Lockton hören, der aus zwei dumpfen Tönen hu-up — das hu gedehnt und up äußerst kurz — besteht. Außerdem vernimmt man ein leises Murmeln. Ihr Ruf hat die Eigenschaft, daß sie zuweilen nahe zu sein scheint, wenn sie noch sehr entfernt ist und umgekehrt. Ihr Flug beginnt mit einem Geräusch, wie man es beim Rebhuhn hört; daher erhielt die Taube hier den unpassenden Namen Perdiz. Im April und Mai findet man das aus einigen Reisern erbaute Nest auf Schmarotzerpflanzen (Tillandsia) mit weißen Eiern; 35×25 mm. Ihr weißes Fleisch ist vortrefflich und darf bei großen Gelagen auf der Tafel nicht fehlen. Die starke Verfolgung, die sie deshalb erleidet, bewirkt, daß sie von Jahr zu Jahr an Zahl abnimmt und ihr Preis sehr hoch ist. Ein Par lebender Vögel kostet 1—2 Dollar. Um sie lebend zu fangen (nur so verkauft man sie), bedienen sich die Landleute eines Lockvogels oder in dessen Ermangelung einer guïrito genannten Pfeife. Diese ist eine geleerte möglichst kleine Frucht des Baumes Guïro cimarron (Crescentia cujete) mit einem größern Loch da, wo der Fruchtstiel war, aus welchem man auch die weiche von der sehr harten holzigen Schale eingeschlossene Masse genommen hat, und einem kleinen an einer Seite der Frucht. Ferner bedarf der Vogelsteller eines kreisrunden Netzes von 1,3 Meter im Durchmesser. Durch die äußersten Maschen wird eine fingerdicke Schlingpflanze, bejuco colorado (Davilla rugosa) oder bejuco de la Perdiz (Pithecoctenium hexagonum) oder dergleichen gezogen und dann der Reif gebildet. Dieses so ausgespannte Netz wird durch ein im Mittelpunkt befestigtes Nordel, welches über einen Ast bis zum versteckten Vogelsteller sich erstreckt, über einem völlig gereinigten Platz des Waldes nur so hoch aufgehängt, daß die angelockten Vögel von allen Seiten her unter dem Netze weglaufen können. Dann bindet der Vogelsteller den natürlichen oder auch einen künstlichen Lockvogel unter dem Mittelpunkt des Netzes so an, daß er nur wenig Raum zum Laufen hat. Einige Körner Mais werden unter das Netz und in dessen Umgebung gestreut und nun zieht sich der Vogelsteller in sein Versteck zurück. Der Lockvogel beginnt seinen Lockton oder jener ahmt ihn mit dem guïrito nach, indem er diesen vor das Kinn hält, in das größere Loch bläst, wodurch die erste Silbe des Lockton hu entsteht, dann aber plötzlich das kleine Loch mit dem Zeigefinger schließt und so die zweite Silbe, ein kurzes up, hervorbringt. Die wilden Perdizes antworten bald, kommen immer näher, sehen den Lockvogel und die Maiskörner und gehen unter das Netz, was dann plötzlich niedergelassen wird und die unvorsichtigen Gäste bedeckt.“

In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte die Kubataube bereits i. J. 1854, in den Londoner Garten i. J. 1864 und hier brütete sie i. J. 1870 mit Erfolg. Von unseren deutschen Liebhabern dürfte sie außer mir nur Landauer besessen haben, trotzdem sie in den letzteren Jahren immer hin und wieder in den Handel gelangt ist und auf Ausstellungen, besonders der Berliner Vereine, zu

ſehen war. In meiner Vogelſtube zeigte ſie ſich ruhig, nur bei heißer Witterung wurde ſie lebhaft. Der Preis betrug auf der „Ornis"-Ausſtellung i. J. 1893 nur 8 Mk. für das Par. A. E. Brehm gibt an, daß er mehrere dieſer Tauben beobachtet und gepflegt habe; er lobt ſie keineswegs, ſondern ſagt, daß ſie „oft lange Zeit mit aufgeblähtem Gefieder ſtill auf einer Stelle ſaßen, ſich nur auf dem Boden bewegten und ſich fortwährend beſchmutzten, aber ihre Federn nicht reinigten. Jeder kältere Sommertag ſtimmte ſie unbehaglich, jeder Regenguß machte ſie beinahe krank. Einen Ruf habe ich nicht vernommen."

Die blauköpfige oder Kubataube heißt noch Rebhuhntaube und Kubatäubchen. — Blue-headed Pigeon. — Pigeon á tête bleue. — Blauwkop Duif. — Perdiz, auf Kuba (Gundl.).

Nomenclatur: Columba cyanocephala, *L., Gml., Buff., Lath., Temm., Levaill., Wagl., Audub.*, C. tetraoides, *Gmel.*; Starnoenas cyanocephala, *Bp., Audub., Burm., Gosse, Gundl., Brd.*; Sternoenas cyanocephala, *Reichb.*; Geophilus cyanocephala, *Selb.*; Geotrygon [Starnoenas] cyanocephala, *Reichnw.* [Blue-headed Turtle, *Lath.*].

Die Erdtaube von Jamaika [Columba cristata. *Tmm.*]

iſt an Ober- und Hinterkopf grau; Wangen und Strich auf der Oberkehle hellbraun; ganzer Hals und Bruſt grau, ſtahlgrün und violett metallglänzend; Oberrücken und Flügeldecken ſchön violett metallglänzend; Handſchwingen und Handdecken an der Außenfahne hell rothbraun; Unterrücken und Bürzel ſchwarz mit violett glänzenden Federſäumen; Schwanz ſchwarz, ſchwach grün glänzend; Bauch und Hinterleib rothbraun, violett ſchillernd. Größe der blauköpfigen Taube. Goſſe theilt mit, daß ſie in den dichteſten Bergwäldern Jamaikas zurückgezogen lebt. Er hält ſie neben dem langſchwänzigen Kolibri für den ſchönſten Vogel der Inſel. Sie dürfte bisher nur im Londoner zoologiſchen Garten lebend vorhanden geweſen ſein und zwar mehrmals ſeit d. J. 1860. — Bergtaube (Reichnw.). — Mountain Witsch Ground Dove. — Columba cristata, *Temm., Gosse, Ds. Murs.*; C. versicolor, *Ds. Mrs.*; Geotrygon sylvatica, *Gosse*; G. cristata, *Reichnw.*

Die Bergtaube [Columba montana, *L.*].

Vom Jahre 1860 bis 1875 gelangte dieſe ſchöne und liebenswürdige Taube hin und wieder in den zoologiſchen Garten von London und niſtete dort bereits im Jahre 1863 und dann noch mehrmals erfolgreich. In größerer Anzahl führte ſie C. Reiche in Alfeld im Frühjahr 1886 ein. Ich erhielt von ihm ein Pärchen zur Beſtimmung, nach welchem ich die Beſchreibung gebe: Stirnrand und breiter Wangenſtreif bis zum Ohr hellbräunlichgelb; Oberkopf und Oberrücken weinroth; Hinterkopf, Nacken und Schultern ſchön weinroth glänzend; Unterrücken, Bürzel, Flügeldecken und Schwanz hellröthlichbraun, letztrer unterſeits fahl gelbbraun; Schwingen und große Flügeldecken rothbraun, mit ſchwarzer Rippe, Innenfahne breit heller, erſtere unterſeits gelbbraun; Flügelrand und unterſeitige Flügeldecken hell rothbraun; Oberkehlfleck fahlweißlich. Kehle, Hals und Streif bis zum Nacken helliſabellgelb; Bruſt fahlbraunröthlich; Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecken weißbräunlichgelb, letztere mit ſchwach dunkler Mitte; Schnabel blutroth, Spitze horngrau, Wachshaut blutroth; Füße roth, Schuppen weißlich umrandet, Krallen ſchwärzlichhorngrau. Größe der europäiſchen Turteltaube (Länge 22,5—25,5 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7—9 cm). Taube: kleiner (20 cm). Breiter Stirnrand und Streif überm Auge hellröthlichgelb; Ober-, Hinterkopf und ganze Oberſeite dunkelbraun, ſchwacholivengrünlich ſcheinend; Schwanzfedern ſchwarzbraun, unterſeits röthlichgrau; Schwingen ſchwärzlichbraun, Außenfahne fein gelblich, Innenfahne breit heller geſäumt; Kehle fahlbräunlichgelb; Hals und Bruſt gelbbraun; übrige Unterſeite fahl iſabellgelb; Hinterleib weißlich; unterſeitige Schwanzdecken dunkler iſabellgelb; Schnabel wie beim Männchen; Augen braun; Füße dunkelfleiſchroth.

Sie ist auf Kuba und von Brasilien bis Guiana heimisch; Gundlach berichtet, daß sie auf Kuba gleich der blauköpfigen Taube Standvogel sei und daß ihre Lebensweise im allgemeinen mit der jener Art übereinstimme. Ihre Nester fand er vom Februar bis Juli auf Schmarotzerpflanzen oder auf horizontalen Verzweigungen; sie waren nur aus einigen dürren Reisern erbaut und enthielten zwei blaßockerfarbige Eier von 28,5 × 21,5 mm. Lister, der sie auf St. Vincent beobachtete, sagt, sie sei auf den Hochwald beschränkt und Erdvogel, der nur zuweilen auf niedrigen, niemals auf hohen Sträuchern sitze. Das Nest werde oft in Baumfarnen angelegt. Das Pärchen in meiner Vogelstube zeigte sich ruhig, zutraulich, und friedlich auch gegen kleinere Tauben. In neuerer Zeit ist diese Art nur selten in den Handel gelangt.

Die **Bergtaube (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 162)** heißt noch Fuchstaube. — Red Ground Dove. — Palomba roxa y amarilla, *Azar.*; Pomba Parici der Brasilianer (*Burm.*); Juriti Piranga in Matlodendro (*Natlr.*); Boyero im westl. Kuba, Torito im östl. Kuba (*Gundl.*); Padre auf St. Vincent (Lister).

Nomenclatur: Columba montana, *L., Lath., Temm., Buff., Levaill., Wagl., Pr. Wd., Schomb.*; Oreopelia montana, *Burm.*; Geotrygon montana, *Gundl., Lawr., List.*; Oreopeleia montana, *Natlr.*

Die Schnurrbarttaube [Columba mystacea, *Temm.*] von Martinique ist ein ebenso auffallender, wie schön gefärbter Vogel, der bisher erst wenige Male lebend eingeführt und von A. E. Blaauw in Amsterdam, der sie i. J. 1883 besessen hat, beschrieben und geschildert worden: Die Größe ist ungefähr die der Dolchstichtaube, jedoch hat sie etwas längern Schwanz, der beim Gehen etwas mehr hängend getragen wird. Ihre Grundfarbe ist ein schönes Kaffeebraun, oberhalb dunkler, unterhalb heller, fast gelblich und am Bauch und After weiß; die Halsfedern sind recht voll, metallisch glänzend roth, blau und violett; an beiden Seiten des Kopfes bildet ein weißer Streif vom Schnabelwinkel herunter bis hinter das prachtvoll rothe Auge eine Art Schnurrbart; der ziemlich lange und spitze Schnabel ist am Grunde röthlich, an der Spitze weißlich; die hohen Beine und Füße sind hellfleischroth. In ihrem ganzen Wesen hat diese Taube etwas höchst Absonderliches. Obwol sie offenbar eine Erdtaube ist, liebt sie es doch sehr, sich hoch im Gezweige zu bewegen oder hier zu ruhen. Während längerer Zeit verhält sie sich dicht zusammengedrückt und regungslos auf einem hohen Ast sitzend, still. Da auf einmal aber richtet sie sich auf, wiegt einigemal mit dem Körper und besonders dem Schwanz auf und nieder, kratzt sich mit dem Fuß am Auge oder Schnabel und fängt an, hin und her zu gehen, die Füße hoch hebend und beständig mit dem Körper wippend, ganz einer Ralle ähnlich sich benehmend. Da sieht sie, daß frisches Futter und Wasser gebracht wird, und mit zwei oder drei Sprüngen ist sie auf dem Boden, wo sie jetzt mit aufgerichtetem Kopf und hängendem Schwanz bedächtig, aber flink zwischen den Futternäpfen herumtrippelt. Jetzt fängt sie an zu fressen und es ist wirklich keine Taubenmahlzeit, was sie verzehrt, wenigstens nicht eine solche, wie wir sie bei anderen Tauben zu sehen gewöhnt sind. Zuerst wird ein Stück rohes Fleisch hinuntergeschluckt. Dann rennt sie zu einer Schüssel mit hartgekochtem Ei und Brot, nimmt auch davon einige Stücke, verzehrt dann einige Sämereien, dann zwei oder drei rothe Johannisbeeren, dann noch ein Stück Fleisch, endlich einen guten Trunk Wasser, und endlich ist sie gesättigt — kein Wunder! Zwischen jedem Bissen hat sie mit dem Körper gewippt, als wollte sie sagen, das schmeckt gut, und bald fängt sie an, sich ein wenig mit den übrigen Tauben, die sich ihr nahen, zu zanken und vertreibt sie alle, indem sie rasche Stöße nach ihnen ausführt. Sogar ein Par Persische Flughühner, doch ganz verschiedenartige Vögel, verfolgt sie so, daß sie sich in die entfernteste Ecke der Voliere zurückziehen. Schade, daß ich kein Weibchen zu dem Täuber erhalten kann, denn derselbe ist brütlustig und schleppt sich mit Zweigen herum. Das Brutgeschäft würde gewiß sehr interessant sein." Bereits i. J. 1864 waren 4 Köpfe dieser

Taube und i. J. 1869 ein Kopf in den zoologischen Garten von London gelangt. Aus neuerer Zeit ist mir nur noch eine Einführung durch L. Ruhe in Alfeld i. J. 1889 bekannt geworden. — Moustache Ground Dove. — Columba mystacea, *Temm.*; Geotrygon mystacea, *Sel.*

Bartlett's Taube [Columba criniger, *Puch.*] ist oberseits rothbraun, Oberkopf und Nacken metallglänzend grün; kleine Flügeldecken und Spitzen der größeren grau; äußere Schwanzfedern grau, vor der Spitze mit schwarzer Binde; Kehle und Vorderhals weiß; auf dem Kropf ein brauner Fleck; Unterkörper hell rostfarben. Größe der Dolchsichttaube. Sie ist auf den Sulainseln heimisch und dürfte bisher nur im Londoner zoologischen Garten lebend vorhanden gewesen sein, wohin sie bereits i. J. 1864 gelangte und auch sogleich erfolgreich nistete. — Brandtaube (Reichnw.). — Bartlett's Pigeon; Colombe de Bartlett. — Columba criniger, *Hombr. et Jacq.*; Phlogoenas, *Bartletti*, *Sel.*; Phlegoenas crinigera, *Gr.*; Geotrygon [Phlegoenas] criniger, *Reichn.*

* * *

Die Fruchttauben [Carpophaginae] zeichnen sich durch Schönheit, Farbenpracht und Farbenglanz vor allen anderen Tauben aus. Sie dürfen daher für die Vogelstube als ein begehrenswerther Schmuck gelten — aber nur zu bald kühlt die Begeisterung des Liebhabers sich ab; denn solch prächtiger Vogel sitzt unbeweglich da und schlingt nur immerfort große Massen Weichfutter hinab, also kostspielige Nahrung und schmutzt dementsprechend stark. Trotzdem ist es zu bedauern, daß sie nur selten und in einzelnen Köpfen lebend eingeführt werden, sodaß sie ihrer hohen Preise wegen nur in den bedeutendsten Naturanstalten und bei besonderen und zugleich begüterten Vogelwirthen zu finden.

Ihre Merkmale sind folgende: Gestalt bei den meisten gedrungen, nur bei manchen schlank; Schnabel verschieden, bei manchen kurz und dick, bei anderen weich, Spitze stark und gewölbt; Flügel lang; Schwanz in der Regel aus 14 Federn gebildet, kurz oder mäßig lang, gerade oder schwach gerundet; Lauf kurz, mehr oder weniger befiedert, der nackte Theil netzartig; Krallen kurz, stark gekrümmt. Gefieder vorwaltend grün, mit farbigen Abzeichen und metallisch glänzend. Größe sehr wechselnd. Es sind bisher mehr als 150 Arten bekannt, die noch in mehrere Untergattungen geschieden werden: eigentliche Fruchttauben [Carpophaga, *Selby*], Flaumfußtauben [Ptilopus, *Swains.*], Papageitauben [Treron, *Vieill.*] und Warzentauben [Alectroenas, *Gr.*]. Die Verbreitung aller Fruchttauben erstreckt sich über Neuguinea, Indien und die Malayenländer, Australien nebst Oceanien; einige sind auch in Afrika und auf Madagaskar heimisch. Ueber das Freileben ist nur sehr wenig bekannt. Sie halten sich, wie Jerdon berichtet, mehr oder weniger gesellig. „Ihr Flug ist kräftig und schnell. Wenn sie nach Früchten suchen, gleiten sie fortwährend durch die Zweige, wie Eichhörnchen; mit ihren starken Füßen vermögen sie sich anzuhängen, um die Frucht zu ergreifen und durch die starken Muskeln ihrer Beine erhalten sie sich im Gleichgewicht. Im völlig ruhigen Zustande sind sie schwierig zu beobachten, wegen der Aehnlichkeit ihrer Färbung mit der der Blätter. Sie nisten auf Bäumen, stellen ein loses Nest aus Zweigen her und legen zwei weiße Eier. Sie liefern sämmtlich ein vortreffliches Nahrungsmittel, doch ist ihre Haut sehr dick und zähe."

Die Herren A. F. Blaauw in Amsterdam und Landauer in Würzburg sind außer mir die einzigen Vogelwirthe, welche einige Arten besessen haben. Nach den Angaben der Reisenden sollen sich diese Tauben in der Freiheit ausschließlich oder doch vorzugsweise von beerenartigen und anderen süßen und weichen Früchten, so besonders denen der wilden Dattelpalme und der Feigenarten, ernähren, und ebenso fressen sie offenbar allerlei weiche Kerbthiere, manche Arten auch Reis und andere Samen. Gefangene oder aus den Nestern aufgefütterte Fruchttauben versorgt man mit gesottenem Reis und den in ihrer Heimat wachsenden Früchten; während der Ueberfahrt wird der erstere gleichfalls beibehalten, aber die Tropenfrüchte werden nach und nach durch solche ersetzt, welche gerade zu haben sind, so namentlich Apfelsinen, Orangen u. a. Dann gibt man auch allmählich eingeweichtes Brot hinzu, auf der Fahrt zunächst Schiffszwieback und weiterhin Weizenbrot. Immer soll man zunächst enthülsten und unenthülsten Reis, sowie allerlei andere Sämereien neben dem Hauptfutter anbieten; letztres aber gebe man namentlich recht mannigfaltig. Man braucht nämlich keineswegs zu befürchten, daß eine solche Taube an plötzlich erhaltenen fremden Nahrungsstoffen erkranken oder eingehen werde, sondern man kann ihr anbieten, was man will, sie nimmt immer nur das an, was sie kennt, und an fremde Stoffe ist sie überaus schwer zu gewöhnen. Im Berliner zoologischen Garten erhalten die Fruchttauben ein Mischfutter aus gekochten Kartoffeln, gesottenem Reis und eingeweichter Semmel mit Zucker bestreut, dazu Salat, Vogelmiere, Schafgarbe, zeitweise Ameisenpuppen, und nur wenig Frucht, hauptsächlich Datteln. Die seltsam gezeichnete Virginientaube [Columba fasciata, *Peale*] in meiner Vogelstube fraß eingeweichtes Weißbrot, weniger Eierbrot mit angequellten oder frischen Ameisenpuppen, ferner sehr begierig Vogel- u. a. Beren, in Ermangelung derer geschälten kleingehackten Apfel oder Birnen und dann auch Ameisenpuppengemisch mit Möre. Samen nimmt sie garnicht, ebensowenig vermag sie eine größere Frucht zu zertleinern. Herr Blaauw berichtet, daß die Frühlings-Fruchttaube [C. viridis. *Scop.*] möglichst vielerlei Frucht, gekochten Reis, Weißbrot, aber auch allerlei Sämereien bekommen müsse. „Im Gegensatz dazu nahm eine weißstehlige Fruchttaube von Halmahera [C. albigularis. *Temm.*] hauptsächlich Hanf und Mais. Die Warzen- oder Paradis-Fruchttaube [C. pulcherrima. *Scop.*], welche sich in der Heimat nur von Beren ernähren soll, erhält sich in der Gefangenschaft am besten, wenn man ihr im Sommer möglichst vielerlei Früchte und im Winter angequellte Rosinen (Korinten), Weißbrot und gekochten Reis reicht; Samen berührt sie niemals. Ebenso ist die Bronzefruchttaube [C. aenea. *L.*] ausschließlich Fruchtfresser und ich gebe ihr außer dem Futter der vorigen noch gekochte Kartoffeln." Zur Züchtung in der Vogelstube erscheinen die Fruchttauben kaum geeignet. Ihre Haltung, zumal in mehreren Pärchen im engen Raum, würde viel Mühe verursachen, vor allem weil bei ihren massenhaften übelriechenden Entlerungen die erforderliche Reinlichkeit nur schwer zu ermöglichen wäre. Außerdem sind sie ja aber kaum jemals in einem Pärchen zu erlangen. Schließlich würden sie in ihrem fast stumpfsinnig ruhigen Wesen wol überhaupt nicht zur Brut schreiten. Wer einen Züchtungsversuch anstellen möchte, müßte ein oder besser mehrere Pärchen im kräftigen, gesunden Zustande sich zu beschaffen suchen und sie in einem entsprechenden Raum, am besten in einem hohen, geräumigen Gewächshaus in gleichmäßiger feuchter Wärme, zwischen vielem Blattpflanzenwuchs halten und reichlich mit süßen Früchten ernähren. Dann würde der betreffende Liebhaber möglicherweise Aussicht auf guten Nisterfolg haben.

Die **eigentlichen Fruchttauben** [Carpophaga, *Selby*] sind große Vögel von Haustaubengröße und darüber, mit auffallend langem Schnabel, der am Grunde verhältniß

mäßig breit ist; Schwanz kurz, gerade abgeschnitten. Heimat: Australien, Neuguinea, die polynesischen Inseln, die Sundainseln und die Philippinen.

Die bronzefarbige Fruchttaube [Columba aenea, *L.*]

ist an Kopf, Hals und Unterseite perlgrau mit rosafarbenem Anflug; Oberseite schön grün und blau metallglänzend; Schwingen schiefergrau; Unterschwanzdecken rothbraun; Augen und Augenlid roth; Schnabel schwärzlich (nach Nicholson purpurn, mit blaßblauer Spitze); Füße kirschroth. (Länge 43 cm; Schwanz 13 cm; Flügel 21 cm.) Sie kommt auf den Sundainseln und den Philippinen vor und ist von den Gebrüdern Layard auch auf Neukaledonien und den Loyalitätsinseln und von Everett auf Palawan beobachtet worden. Dr. Schadenberg theilt mit, daß sie auf den Philippinen meist paarweise in den Kronen der höchsten Bäume lebe und nur selten auf den Boden herabkomme. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft und wird von den Eingeborenen geschätzt. Diese errichten sich Ansitze auf Bäumen und erlegen nach Sonnenaufgang oder vor Sonnenuntergang die Tauben mit ihren Bambus-Blasrohren. Auch die Nester stehen auf hohen Bäumen. Ei reinweiß, von normaler Eiform, mit ziemlich starkem Schalenglanz; $45{,}6 \times 34{,}2$ mm.

Lieutenant Kelham berichtet, diese prächtige Taube sei im westlichen Malakka zahlreich und halte sich in Flügen von 5 bis 15 oder 20 Köpfen auf. „Sie ist schwer zu schießen, weil sie sich sehr vorsichtig zeigt und stets auf den höchsten Bäumen sitzt, oft außer Schußhöhe. Am 9. August 1877 schoß ich ein Weibchen am Moarfluß, welches harte braune Beren verzehrte, so groß, daß ich mich wundern mußte, wie es dieselben in den Schnabel bekommen konnte". Zu uns in den Handel gelangt sie nur selten lebend. Bereits i. J. 1838 war sie im Amsterdamer und seit d. J. 1866 mehrfach im Londoner zoologischen Garten vorhanden. Dr. Platen brachte i. J. 1879 bei seiner Rückkehr aus dem Malayischen Archipel 18 Stück mit und verkaufte das Pärchen mit 40 Mk. Sodann besaßen sie Apotheker Landauer und A. E. Blaauw, welcher letztere sagt, einmal eingewöhnt, zeige sie sich sehr ausdauernd und könne Sommer und Winter im Freien gehalten werden.

Die bronzefarbige Fruchttaube heißt noch Glanz-Fruchttaube. — Bronze Fruit Pigeon; Imperial Pigeon (*Kelh*). — Muskaat Duif. — Pragam, auf Sumatra (Grabowsky); Pergam, der Malayen (*Kelh.*).

Nomenclatur: Columba aenea, *L.*, *Temm.*; C. moluccensis, *Müll.*; Carpophaga aenea, *Tick.*, *Wald.*, *Rams.*, *Layard*, *Kelh.*, *Reichnw.*, *Nichols.*, *Kutt.*, *Schadenb.*

Die indische bronzefarbige Fruchttaube [Columba sylvatica, *Tick.*]

unterscheidet sich von der vorigen nur durch reinweiße Färbung der Oberkehle und Umgebung des Schnabels und der Augen und durch etwas bedeutendere Größe (Länge 46 cm; Flügel 23 cm; Schwanz 15 cm). Sie ist in Indien, nebst Zeylon, in Malakka und auf der Insel Hainan heimisch. Jerdon gibt an, daß sie in Waldungen bis zu etwa 300 Meter Höhe häufig vorkommt, seltener gehe sie höher hinauf. „Sie lebt in kleinen Gesellschaften, zuweilen bis zu 20 Köpfen. Ich fand sie in den Wäldern Centralindiens im April und Mai brütend. Abends begibt sie sich an die Flußufer zum Trinken. Ihr Ruf erklingt leise, tief und klagend, nach anderen Berichterstattern hart und quakend, nicht unähnlich der Stimme eines Ochsenfrosches. Ihr Fleisch ist vortrefflich." Lebend nach Europa gelangt dürfte sie bisher erst einmal sein und zwar i. J. 1875 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Indische Muskaat Duif; Green Imperial Pigeon, *Jerd.*; Dunkul, Doomkul, Soona cabutra, Burra harrial, Pogonnah, Kukarani guwa, Heimatsnamen in Indien (*Jerd.*); Imperial Pigeon der Europäer in Südindien (*Jerd.*). — Columba sylvatica, *Tick.*; Carpophaga sylvatica, *Blth.*, *Bp.*, *Jerd.*, *Sweinh.*, *Dav. et Oust.*; C. aenea, *Jerd.*; C. pusilla, *Blth.*

Die **rothnackige Fruchttaube** [Columba paulina, *Temm.*] beschreibt Dr. Kutter in Folgendem: Stirn, Unterschnabelwinkel und Kehle weißlich; Scheitel schwach röthlichgrau; Hinterkopf und Schulterfedern blaugrau; Nacken glänzend fuchsroth (nach Cabanis glänzend hell rothbraun); übrige Oberseite goldiggrün; Schwingen und Schwanzfedern glänzend dunkelblau, an den Rändern grün schillernd, unterseits hell bläulichgrau; Hals, Brust und Bauch grau, lebhaft weinroth überlaufen; unterseitige Schwanzdecken dunkel rothbraun. Sie ist auf Zelebes, den Sulainseln und den Philippinen heimisch. In den Jahren 1874 und 1880 gelangte sie in den zoologischen Garten von London und i. J. 1894 war ein Pärchen auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin vorhanden. — Goldnacken- und goldnackige Fruchttaube. — Red-naped Fruit-Pigeon. — Kum-kum-idiu der Malayen (Dr. Meyer). — Columba paulina. *Temm.*; Carpophaga paulina, *Wall., A. B. Meyer, Kutt., Reichn., Wald.*

Die Höcker-Fruchttaube [Columba globicera. *Wgl.*]

von den Samoainseln ist an Kopf und Nacken zart grau; Rücken, Flügel und Schwanz erzglänzendgrün; Kehle weiß; übrige Unterseite bräunlichweinroth; Seiten und Schenkel grau; Unterschwanzdecken rothbraun; Schnabel und Höcker am Schnabelgrunde schwarz; Füße roth. Sie war i. J. 1862 in einem Kopf und i. J. 1866 in zwei Köpfen im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen. — Wattled Fruit Pigeon. — Carpophaga globicera, *Wagl., Reichnw.*

Die **weißkehlige Fruchttaube** [Columba albigularis, *Temm.*] hat zu Anfang der achtziger Jahre A. E. Blaauw in mehreren Köpfen besessen, während sie bereits i. J. 1875 in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt war, sonst aber garnicht weiter lebend eingeführt worden. Der genannte Vogelwirth hatte die eine dieser schönen Tauben mehrere Jahre hindurch und gibt folgende Beschreibung: In der Größe kommt sie fast der Ringeltaube gleich, doch ist sie hochschulteriger und da der Kopf immer unmittelbar auf dem Körper ruht, so erscheint sie kurzhalsig, obwol ihr Hals in Wirklichkeit nicht kürzer als der anderer Tauben ist. Ihre Grundfarbe ist schön blauschwarz, lichtmatt oder grünlich schillernd; Stirn weißlichviolett; Oberkopf dunkler; Nacken- und Halsfedern rothblau und violett schimmernd; Rückenfedern metallglänzend grün oder violett gesäumt; von den Ohren, unter den Augen und unter dem Schnabel etwa 2 cm tief hinab, zieht sich eine weiße Kehlzeichnung, die wie ein halbmondförmiges Tuch erscheint; Brust röthlich metallglänzend; Schnabel und Füße roth. Dr. Finsch gibt an, daß diese Fruchttaube auf Mantel, Kehle, Kropf und Brust prachtvoll kupferviolett glänzend erscheine. Sie ist auf Halmahera heimisch. „Das Betragen dieser Taube," sagt Blaauw, „ist ein sehr stilles; sie geht selten und auch ziemlich ungeschickt auf der Erde, ist also entschieden Baumvogel. Einen Laut habe ich von ihr nicht vernommen. Schade, daß sie so sehr selten ist, denn sie zeigt sich ganz ungefährlich gegen andere Tauben und andere Vögel überhaupt und bildet sogar stillsitzend einen eigenthümlichen Schmuck im Flugkäfig." — Witkeel Muskaat Duif. — Columba albogularis, *Temm.*; Janthoenas halmaheira, *Bp.*; Carpophaga halmaheira, *Finsch.*

Die **braunschwänzige Fruchttaube** [Columba latrans, *Peale*] ist an Kopf und Nacken hellgrau; Gesicht weißlich; übrige Oberseite nebst Flügeln dunkel bräunlichgrau; Schwanz düster rothbraun; Unterseite violettgrau; Bauch gelbbräunlich; Seiten rothbraun; Unterschwanzdecken weiß. Ihre Heimat sind die Gesellschaftsinseln. Lebend in Europa dürfte sie nur im Londoner zoologischen Garten i. J. 1866 in zwei Köpfen vorhanden gewesen sein. — Braunschwanz-Fruchttaube. — Brown-tailed Fruit-Pigeon. — Ptilopus latrans, Peale; Carpophaga latrans, *Cab. et Reichnw.*

Die **zweifarbige Fruchttaube** [Columba bicolor, *Scop.*] ist weiß; Schwingen, Handdecken und Spitzenhälfte der Schwanzfedern schwarz. Etwa von Haustaubengröße. Als

ihre Heimat sind die Molukken und Neuguinea bekannt, und Kelham theilt mit, daß sie zu gewisser Zeit im Jahre auf den bewaldeten Inseln im Süden von Malakka nicht selten sei. Obwol sie schon vor ziemlich langer Zeit lebend nach Europa gekommen, ist sie doch immer nur hin und wieder einzeln im Handel aufgetaucht. Im Jahre 1859 gelangte sie in den zoologischen Garten von Amsterdam, i. J. 1867 in den von London und i. J. 1893 in den von Berlin. — Weiße Fruchttaube. — Nutmeg Fruit Pigeon. — Tweekleurige Muskaat Duif. — Columba bicolor, *Scop.*; Myristicivora bicolor, *Bp., Rosenb.*; Carpophaga bicolor, *Wall., Kelh., Reichnw.*

Die **australische zweifarbige Fruchttaube** [Columba luctuosa, *Temm.*] ist der vorigen sehr ähnlich. Gould gibt folgende Beschreibung: gelblichweiß; erste und zweite Schwingen und große Flügeldecken grauschwarz; Schwanzfedern mit schwarzer Spitze, das Schwarz nimmt von den mittelsten Federn nach den äußeren hin immer mehr ab, sodaß die äußerste jederseits nur leicht schwarz gespitzt erscheint, sie ist zugleich an der Außenfahne vom Grunde an bis zu etwa Dreiviertel ihrer Länge breit schwarz gerandet; die Unterschwanzdecken zeigen vor ihren Spitzen ein unregelmäßiges schwarzes Band; Augen dunkelbraun; Schnabel dunkelgrünlichgrau mit hellgelber Spitze. Der genannte Forscher theilt mit, daß diese Taube auf der Koburg-Halbinsel zu Anfang November ankomme und im April oder Mai wieder fortziehe. Sie sei Baumvogel und lebe in den Zweigen der höchsten Bäume und ernähre sich von verschiedenen Beren u. a. Früchten. Gilbert berichtet, daß er sie stets in großer Zahl angetroffen habe, wo wilde Muskatnüsse wachsen; „sie beschränken sich dann so auf das Nahrungsuchen in diesen Bäumen, daß sie niemals auf den Erdboden herabkommen. Sie fliegen sehr schnell und steigen zu großer Höhe, außer Schußweite, empor. Nur Abends konnte ich sie erlangen, wenn sie sich in die Mangroven auf den kleinen nahe am Ufer liegenden Inseln oder in die weiten Dickichte in kurzer Entfernung landeinwärts zur Nachtruhe begaben; sie kommen dann in kleinen Flügen von 10 bis 15 Köpfen an. Ihr Ruf ist wie der anderer Tauben ein cum; aber zeitweise, namentlich während des Nistens lauter und tiefer. Sie paren sich und beginnen zu brüten sogleich nach ihrer Ankunft im November und bis Mitte Januar erhielt ich Eier. Das Nest wird auf einem Mangrovenzweig, am liebsten einem über Wasser hängenden, aus wenigen über einander gelegten Zweigen hergestellt und ist so leicht gebaut, daß man die Eier sieht; zugleich ist es so flach, daß man sich wundern muß, wie die Eier darin bleiben können, wenn der Zweig, auf dem es steht, vom Winde bewegt wird. Die Taube scheint entschieden stets nur ein Ei zu legen, denn zwanzig Nester, die ich an der Ostseite des Hafens von Port Essington fand, enthielten je nur ein Ei oder ein Junges." Elsen beobachtete sie am Victoriafluß und Wallace brachte sie von den Arruinseln mit. In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte sie i. J. 1857 und nach London i. J. 1870. Außerdem dürfte sie bisher kaum lebend eingeführt sein. — Weiße Fruchttaube, Friedenstaube. — White Fruit-Pigeon; White Nutmeg Pigeon (*Gld.*). — Ronw Muskaat Duif. — Mokoitt der Eingeborenen zu Port Essington (*Gld.*). — Carpophaga luctuosa, *Temm. Gld.*; C. spilorrhoa, *Gr.*; Myristicivora spilorrhoa, *Gld.*; Carpophaga luctuosa, *v. Rosenb., Wall., Reichn.*

Die **doppelhäubige Fruchttaube** [Columba antarctica, *Shaw*] beschreibt Gould wie folgt: Stirnhaube, Kopfseiten, Hals, Brust und übrige Unterseite silbergrau, die Hals- und Brustfedern gehechelt, sodaß ihre dunklere Färbung am Grunde durchscheint; die verlängerten Federn des Oberkopfs rostroth; jederseits vom Auge bis zum Oberkopf eine schwarze Linie, welche hinten zusammentreffend sich noch ein wenig auf dem Hinterhals fort setzt; ganze Oberseite dunkel schiefergrau; erste und zweite Schwingen und Flügelrand schwarz; Schwanz am Grunde hellgrau, im übrigen schwarz, vor dem Ende mit einem unregelmäßigen gelbgrauen Querbande; Augen feurigorangeroth, von einem nelkenrothen lash umgeben; nackte Augenhaut ebenso, aber weniger lebhaft; Schnabel lebhaft roseuroth, an der Spitze lila scheinend; fleischiger Theil an den Nasenlöchern und am Grunde des Unterschnabels grünlich

bleifarben beim Männchen und bleifarben beim Weibchen; Füße purpurroth, Hinterseite der Tarsen und Sohlen graubraun. Sie scheint auf die reichen und üppigen Gebiete von Süd- und Queensland beschränkt zu sein, sagt Gould, der sie niemals am Boden und auch nicht auf niedrigen strauchartigen Bäumen sah. Sie lebt gesellig und durchzieht die Wälder oft in Flügen von mehreren Hunderten, nach den Bäumen suchend, die mit ihren Lieblingsfrüchten am reichsten beladen sind. Im Magen erlegter fand ich vornehmlich wilde Feigen und die großen runden Beren der Kohl-Palme. Ihr Fleisch ist nicht so gut wie das anderer Tauben. Ihr Nisten konnte ich nicht beobachten und ebensowenig irgendwelche Auskunft über dasselbe erlangen. Sie ist meines Wissens bisher nur im Londoner zoologischen Garten lebend vorhanden gewesen und zwar seit d. J. 1864 mehrmals. — Schopf-Fruchttaube. — Double-crested Pigeon; Top-knot Pigeon der Kolonisten von Neusüdwales (*Gld.*). — Columba autarctica, *Shaw*; C. dilopha, *Temm.*; Lophorhynchus dilophus, *Swains.*; L. autarcticus, *Gr.*; Lopholaimus antarcticus, *Gr.*, *Gld.*; Carpophaga antarctica, *Rchnw.*

*

Die Warzentauben [Alectroenas, *Gr.*] haben dünnen Schnabel, kurzen geraden Schwanz, fast vollständig befiederte Läufe und zeichnen sich durch eine dicke, kragenartige Halsbefiederung aus. Es sind nur wenige Arten bekannt, welche auf Madagaskar und den Maskarenen vorkommen. Lebend eingeführt ist erst eine Art.

Die Paradis-Fruchttaube [Columba pulcherrima. *Scop.*].

Sogar unter den sonderbaren Fruchttauben absonderlich erscheint die Warzen- oder Paradistaube, sagt Blaauw, der sie i. J. 1883 in einem Pärchen besaß. Die haarartig verlängerten Federn des Oberkopfs sind seidenglänzend kirschroth, die häutigen Auswüchse und Warzen zwischen Augen und Schnabel ziegelroth; die verlängerten zugespitzten und gegabelten Federn an Hinterkopf, Nacken, Oberrücken, Hals und Brust silbergrau; das ganze übrige Gefieder glänzend tief indigoblau bis purpurn; unterseitige Schwanzdecken schwärzlich, hell gesäumt (nach Blaauw), lebhaft grün schillernd (nach Shelley); Schnabel orangegelb; Augen roth; Füße blauschwarz. Etwa von Turteltaubengröße (Länge 26 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 18 cm). Beim Weibchen sind (nach Blaauw) die blauen Rücken- und Flügelfedern zum Theil hell gesäumt. Sie ist auf den Seyschellen heimisch. Ueber ihr Benehmen in der Gefangenschaft berichtet Blaauw: „Gewöhnlich ist diese Taube sehr ruhig, und so sitzt sie meistens still da, ziemlich zusammengekauert. Ihre ganze Schönheit entfaltet sich nur dann, wenn sie aufgeregt ist. Dann glättet sich ihr Gefieder und die prachtvollen Farben kommen erst recht zur Geltung. Auch läßt sie dann ihre eigenartigen Laute hören, die einem tiefen Gebrumm oder dem Gebell eines kleinen Hundes nicht unähnlich sind und wie wock, wock klingen. Auf den Boden, wo sie sich sehr ungeschickt bewegt, kommt sie höchst ungern, fast nie herab. Männchen und Weibchen sind höchst zärtlich mit einander und stets beisammen; zwei Männchen aber zanken sich zu Tode." Während die Warzentaube in den Londoner zoologischen Garten bereits i. J. 1865 gelangte, kam sie nach dem Amsterdamer Garten erst i. J. 1885. Auch im zoologischen Garten von Berlin war ein Pärchen vorhanden. Im ganzen kommt die schöne Taube nur sehr selten lebend nach Europa.

Die Paradis-Fruchttaube heißt noch Warzen- oder Paradistaube. — Red-crowned Pigeon. — Grijskop Juffer Duif.

Nomenclatur: Columba pulcherrima, *Scop.*; C. rubricapilla, *Gmel.*, *Temm.*, *Wagl.*; Ptilonopus pulcherrimus, *Gray et Mitch.*; Erythroena pulcherrima, *Bp.*, *Newt.*; Alectroenas pulcherrima, *Hartl.*, *Shell.*, *Reichnw.* [Pigeon violet à tête rouge d'Antigue, *Sonn.*].

Die Flaumfußtauben [Ptilopus, *Swains.*] haben ebenfalls zierlichen dünnen Schnabel; dritte Schwinge nicht ausgeschnitten, die erste bei manchen an der Spitze verschmälert, dritte und vierte oder dritte bis fünfte am längsten; Schwanz gerade oder gerundet. Es sind mehr als 70 Arten bekannt, deren Verbreitung sich hauptsächlich über Australien und die polynesischen Inseln erstreckt, während einige auf den Sundainseln und Philippinen heimisch sind.

Virginien's Fruchttaube [Columba fasciata, *Peale*].

Auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin sandte i. J. 1881 Fräulein Virginie Wohlgemuth aus Charlottenburg bei Berlin diese prächtige Taube, welche hier um ihrer Schönheit und Seltenheit willen prämirt wurde. Der Bruder der Dame, welcher Offizier bei der deutschen Marine war, hatte sie von den Samoainseln mitgebracht. Außerdem dürfte sie nur einmal lebend nach Europa gelangt sein, i. J. 1862 in einem Kopf in den zoologischen Garten von London. Sie ist grün, mit violett-rosenfarbnem bis düster blutrothem Oberkopf; übriger Kopf, Hals und Brust grüngrauweiß; Schwingen und Deckfedern unterseits aschgrau; Schwanzspitze grau; Bauchmitte rostbräunlich mit dunkelvioletter Querbinde; Unterschwanzdecken hochgelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelgrau. Länge $22_{,5}$—25 cm; Flügel $11_{,3}$—$13_{,3}$ cm; Schwanz $5_{,1}$—$6_{,1}$ cm. Ihre Verbreitung erstreckt sich über die Fidji-, S. Vallis- und Samoainseln und Neukaledonien. Im J. 1883 machte Fräulein Wohlgemuth die Taube mir zum Geschenk und in meiner Vogelstube erhielt sie sich noch zwei Jahre hindurch. Sie war wol schon hochbetagt, als ich sie empfing. Sie saß regungslos da oder fraß von dem S. 840 genannten Futter. Selten, meistens am Abend, ließ sie ihren seltsamen viersilbigen Ruf: kikikuhitt erschallen.

Virginien's Fruchttaube (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 161) heißt auch Bindenfruchttaube. — Banded Fruit Pigeon.

Nomenclatur: Ptilonopus fasciatus, *Peale, Hartl. et Finsch, Schal.*; Ptilopus fasciatus, *Cab. et Reichnw., Nehrk.*

Die **prächtige Fruchttaube** [Columba superba, *Temm.*] beschreibt Gould in Folgendem: Oberkopf lebhaft tief purpurroth; Kopfseiten und Hinterkopf olivengrün; Nacken lebhaft rothbraun; Schultern dunkel bläulichschwarz; übrige Oberseite nebst Flügeln metallglänzend, tief gelblichgrün, mit röthlichem Anflug; Achselfedern und dritte Schwingen mit einem tiefgrünen Fleck vor der Spitze; erste und zweite Schwingen schwarz, nahe der Spitze schmal gelb außengerandet; Schwanzfedern am Grunde grau, vor der weißen Spitze mit breitem schwarzem Querbande; Oberkehlfleck weiß; Brust grau mit schwarzer (nach Reichenow dunkelblauer) Querbinde; Bauch und Unterschwanzdecken weiß, letztere mit olivengrünem Mittelstreif; je ein Band quer über die Seiten und die Schenkel olivengrün; Schnabel dunkelhornfarben; Füße orangegelb. Das Weibchen ist an Oberkopf und der ganzen Oberseite gelblichgrün; die Schulterfedern vor der Spitze mit kleinem dunkelblauem Fleck; Oberkehlfleck grau; Brustmitte grünlichgrau; Seiten grün; Bauchmitte strohgelb. Kleiner als die europäische Turteltaube. Das im Vorstehenden beschriebene Pärchen war von Bynoe auf der Booby-Insel an der Nordküste von Australien erlangt. Im übrigen kommt die Art auf Amboina, Geram, Batjan, Djilolo, Waigiu, Misol, den Aruinseln, Neuguinea und den Neuhebriden vor. Lebend ist sie bisher wol nur im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen und zwar i. J. 1865.

— Prachttaube. — Superb Fruit-Pigeon. — Columba superba, *Temm.*; Ptilonopus superbus, *Steph., Gld.*; Lamprotreron superba, *Bonap.*; Ptilonopus superbus, *Wall.*; Lamprotreron superbus, *Gld.*; Ptilopus superbus, *Reichnw.*

Die **Jambu-Fruchttaube** [Columba jambu, *Gmel.*] von Malakka und den Sundainseln ist grün, mit rothem Gesicht und Oberkopf; Unterseite weiß, mit schwarzem Oberkehlfleck, rosenrothem Kropffleck und rothbraunen Unterschwanzdecken; Augen orangeroth; Schnabel chromgelb; Füße karmoisinroth. Größe der vorigen. Sie gelangte mehrmals in den zoologischen Garten von London, zuerst i. J. 1870; in den Amsterdamer Garten kam sie i. J. 1874. — Purpur-Fruchttaube. — Jambu Fruit-Pigeon. — Groote Juffer Duif. — Columba jambu, *Gmel.*; Ptilonopus jambu, *Wall., Salvad.*; Ptilopus jambu, *Reichnw.*

Die **schwarzkäppige Fruchttaube** [Columba melanocephala, *Gmel.*] ist ebenfalls grün, Hinterkopf mit schwarzem Fleck; Kehle und Steiß gelb; längste Unterschwanzdecken roth. Größe der vorigen. Der Londoner und der Amsterdamer zoologische Garten haben sie lebend besessen, der erstere mehrmals seit d. J. 1865. Sie ist auf Java, Lombok, Celebes, Ceram, den Sulainseln und auf Palawan heimisch. — Schwarzkappentaube. — Black-headed Fruit Pigeon. — Zwartkop Juffer Duif. — Columba melanocephala, *Gmel.*; Ptilonopus melanocephalus, *Wall.*; Ptilopus melanocephala, *Wald., Rams., Reichnw.*

*

Die **Papagei-Fruchttauben** [Treron, *Vieill.*] unterscheiden sich von ihren Verwandten durch stärkeren, an der Spitze verdickten und hakig gebogenen Schnabel; dritte Schwinge am Innensaum mit breitem Ausschnitt, zweite und dritte Schwinge am längsten; Schwanz gerade oder gerundet. Heimat: Indien, die Sundainseln, Afrika und Madagaskar.

Die Frühlings-Fruchttaube [Columba viridis, *Scop.*].

Auch diese schöne, öfter eingeführte Art hat A. E. Blaauw in mehreren Köpfen längere Zeit beobachtet. Ich gebe daher hier seine Beschreibung wieder: Hauptfarbe gelbgrün; Kopf und Hals violettbläulich; Oberbrust schön weinroth, Unterbrust namentlich in der Mitte eigelb (orangegelb nach Kelham); Schwingen schwarz; die großen grünen Flügeldecken gelb gesäumt (eine gelbe Längsbinde über den Flügel bildend); Schwanzfedern blaugrau, schwarz gesäumt, die mittleren grünlich; Unterschwanzfedern rothbraun; Iris schwarz, mit blauem und violettrothem Ring umgeben; nackter Augenkreis blaugrau; Schnabel bleigrau (bläulich, am Grunde grünlich, Hartert); Füße korallroth; Nägel graubraun (Hartert). Länge 24,6—26,2 cm; Flügel 14,2—14,1 cm; Schwanz 9,5—10 cm. Das Weibchen ist etwas kleiner (Länge 23,3—23,6 cm; Flügel 13,5—13,7 cm; Schwanz 8,8 cm); bei ihm sind Kopf und Brust grün, die Füße heller roth. Die Heimat dehnt sich über Indien, die Sundainseln, die Philippinen und die Insel Salanga aus. Kelham beobachtete sie sehr zahlreich in Malakka, besonders aber auf den gut bewaldeten Inseln im Süden der Halbinsel. Jeden Abend vor Sonnenuntergang flogen sie, stets auf demselben Wege, zu 5—10 Köpfen, zuweilen in großen Scharen nach einer Lieblingsbaumgruppe hin zum Uebernachten. Wenn aber viel nach ihnen geschossen wurde, änderten sie nach einigen Abenden ihren Weg. Ihr Flug ist schnell. In Perak fand der Genannte sie im März brütend zwischen Büschen in sumpfigen Thälern. Sie stellen ein kleines, flaches, aus trockenen Zweigen lose zusammengesetztes Nest her, in der Regel 2—3,3 Meter über dem Boden. Das Gelege bildeten zwei Eier von zart nelkenrother, ausgeblaßter von weißer Farbe. Blaauw schildert seine Frühlings-Fruchttauben in Folgendem: Sie sind sehr unverträglich gegen ihresgleichen, sogar das eigene Weibchen wird nicht in der Nähe geduldet. Das Männchen eines nach dem Tode festgestellten richtigen Pars befehdete das Weibchen so arg, daß sie beide in einer weiten Voliere nicht beisammen zu halten waren. Ich versuchte es mit zwei grünen, mit zwei röthlichen, auch wechselte ich die einzelnen, alles umsonst, kein friedliches Par war zu erhalten, und ich war

dazu gezwungen, jede Taube allein zu halten. Wie das Brutgeschäft vor sich gehen wird bei solcher Unverträglichkeit, das ist mir unbegreiflich. Erschiene es bei den Tauben nicht als etwas Unerhörtes, so wäre ich fast geneigt, zu glauben, daß, wie bei den kukukartigen Vögeln jeder Gatte für sich lebt und die Weibchen vielleicht in fremde Nester legen. Das Merkwürdigste bei den Frühlings-Fruchttauben ist die Stimme, die mit dem Rufen anderer Arten nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Ihre Rufe ertlingen besonders Nachts und dann hören sie sich ganz geisterhaft an. Die Taube fängt an mit einem scharfen langgezogenen kräh, kräh, oft wiederholt, dann folgt eine Art Bellen und Miauen und kräh kräh endet das Spiel. Dabei wird der Schwanz auf und nieder bewegt, der Schnabel weit geöffnet und mit dem Kopf vor- und rückwärts gestoßen. Die schön lebhaft gefärbten Augen treten dabei soweit wie möglich hervor, das Roth und Blau wird so feurig gefärbt und wie leuchtend, daß es ganz auffallend ist. Dabei geräth die Taube offenbar förmlich in Entzücken. Das erwähnte harte kräh dient übrigens ebensowol als Kriegsruf, wie zum Zeichen der Freude, denn ein prachtvolles Männchen stieß es regelmäßig aus, wenn es seine Artgenossen befehdete und des Morgens als Freudenruf, wenn ich ihm das Futter reichte. Das Bellen und Miauen bleibt dann aber aus. Auch das Weibchen musizirt auf ähnliche Weise, seine Stimme ist aber nicht ganz so voll." Daß diese Art bei Herrn Blaauw nicht zur Brut gelangte, ist sehr zu bedauern. Im zoologischen Garten war ein Pärchen i. J. 1876 vorhanden, i. J. 1882 kam sie in den Amsterdamer Garten und auf der „Ornis"-Ausstellung i. J. 1893 hatte G. Reiß ein Pärchen zum Preise von 25 Mk. Auch in den letzten Jahren ist diese Fruchttaube hin und wieder im Handel erschienen.

Die Frühlings-Fruchttaube heißt noch grüne Fruchttaube und grüne Papageitaube. — Parrot Fruit Pigeon. — Groene Papegaai Duif. — Green Pigeon der Europäer in Malakka; Punei, der Malayen (*Kelh.*).

Nomenclatur: Columba viridis, *Scop.*; C. vernans, *Gmel.*; Treron viridis, *v. Mart.*, *Wall.*, *Reichnw.*, *Aug. Müll.*; Osmotreron viridis, *Gr.*; O. vernans, *Jerd.*, *Kelh.*, *Hartert.*

Die **Fruchttaube mit doppeltem Halsband** [Columba bicincta, *Jerd.*] ist gelbgrün; Hinterkopf und Nacken grau; große Flügeldecken gelb gesäumt; Schwingen und Handdecken schwarz; Schwanzfedern grau mit schwärzlicher Querbinde, nur die mittelsten einfarbig grau; Oberbrust mit großem orangegelben Fleck, der von einem röthlichblauen Bande umgeben ist; After blaßgelb; Unterschwanzdecken röthlichbraun; Schnabel meergrünlich; Augen roth mit blauem Ring umgeben. Länge 27,5 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 9,2 cm. Ihre Heimat erstreckt sich über Indien, Zeylon und Salanga. Jerdon beobachtete sie am zahlreichsten in der Nähe der Küste, gewöhnlich in vielköpfigen Schwärmen von 50 bis 60 Stück. Layard fand sie auf Zeylon im Mai brütend. Ihr Ruf soll kurz, weich und melodisch ertlingen. Wie Blyth mittheilt, werden im Juni die Jungen viel nach Kalkutta zum Markt gebracht. Bei uns im Handel ist diese Taube sehr selten. In den zoologischen Garten von London gelangte sie i. J. 1864 in zwei Köpfen, in den Amsterdamer Garten i. J. 1885. — Goldkopftaube. Double-banded Pigeon; Orange-breasted Green Pigeon. — Chota hurrial oder Koklah in Hindostan und Bengalen; Chitta putsa guwa in Telugu (*Jerd.*). — Columba bicincta, *Jerd.*; Vinago unicolor, *Jerd.*, *Blth.*; V. vernans, *var. Less.*; Osmotreron bicincta, *Jerd.*, *Aug. Müll.*; Treron bicincta, *Layard*, *Wall.*, *Reichnw.*

Die **rothschulterige Fruchttaube** [Columba phoenicoptera, *Lath.*] ist grüngelb; Oberkopf und Halsseiten grau; Schultern röthlichblau; große Flügeldecken blaßgelb gesäumt; Schwanz grau, tiefgrün scheinend, unterseits weißlich, in der Mitte schwärzlich; Brust braunröthlich scheinend, Bauch aschgrau; Mitte des Hinterleibes und Schenkelfedern gelb; Unterschwanzdecken bräunlichweinroth, weiß gespitzt; Schnabel weißlich; Augen roth mit blauem Ring umgeben; Füße gelb. Etwas größer als die vorige (Länge 31,2 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 12,5 cm. Ihre Heimat ist Indien. Tickell beobachtete sie zur Regenzeit in dichten, sumpfigen Wäldern. Im unteren Bengalen fand Blyth sie zur heißen Zeit brütend. Auch

von dieser Art berichtet er, daß die Jungen in Kalkutta zum Verkauf ausgeboten werden, ebenso die Alten, welche man mit Vogelleim fange. „Sie gewöhnen sich leicht an die Gefangenschaft und lassen ihre melodischen Töne hören, sie sind ausdauernde, aber uninteressante Käfigvögel, namentlich wenn sie mit Platanen gefüttert werden, die sie nur zu gern nehmen, und sich damit die Kopf- und Halsfedern arg beschmutzen." Diese Art war im Londoner zoologischen Garten bereits i. J. 1864 vorhanden. Im Jahre 1893 gelangte sie in den Berliner Garten. Grautopf Papageitaube. — Purple-shouldered Pigeon; Bengal Green Pigeon (*Jerd.*). — Hurril, Hurrial in Hindostan (*Jerd.*). — Crocopus phoenicopterus, *Lath.*; Columba militaris, *Temm.*; C. Hardwicki, *Gr., Gld., Blth.*; Columba phoenicoptera, *Jerd.*; Treron phoenicoptera, *Wall., Reichnw.*

Die **keilschwänzige Fruchttaube** [Columba sphenura, *Vig.*] ist grün, Kopf und Brust röthlich scheinend; Schultern und Mantel braun; Flügeldecken schmal gelblich gerandet; Schwingen schwarz; Schwanzfedern oberseits grün, die äußeren schiefergrau mit dunkler Endbinde; Brust lebhaft orangebräunlich; After und Unterschwanzdecken blaß zimmtfarben; Schnabel blaß meerblau, Spitze weißlich; Iris roth, mit blauem Ring umgeben; nackte Haut ums Auge blaßblau; Beine korallroth. Wenig größer als die vorige (Länge 31,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 14 cm). Ihre Heimat ist Indien, nach Jerdon's Angabe, der ganze Himalaya bis in die Berggegenden von Assam und Sylhet. Sie lebt in der Höhe von 1300 bis 2600 Meter und geht im Winter tiefer hinab. Hutton theilt mit, daß sie Mussooree im Oktober verlasse und im April zum Brüten zurückkehre. Ihr Ruf sei angenehm und melodisch. Blyth sagt: Ihre Töne haben einige Aehnlichkeit mit der menschlichen singenden Stimme und klingen höchst musikalisch, anhaltend und modulirt, werden aber immer plötzlich abgebrochen und in genau derselben Tonart wiederholt, sodaß sie dem Ohr des Europäers bald lästig werden. In der Gefangenschaft verwandelt sich die grüne Farbe zuweilen in zartes Perlgrau und der röthliche Schein auf Kopf und Brust wird blaßbraun. Sie wird als Käfigvogel von den Eingeborenen sehr geschätzt und ihr Preis steht auf dem Markt zu Kalkutta hoch. In Europa dürfte sie bisher nur im zoologischen Garten von London lebend gewesen sein und zwar mehrmals seit d. J. 1867. — Braunschulter-Papageitaube. — Wegde-tailed Fruit Pigeon; Green Pigeon (*Jerd.*). — Coorbem, Kokla, Kokila, Phoopho, Koohoo-pho Heimatsnamen (*Jerd.*). — Columba sphenura, *Vig.*; Vinago cantillans, *Blth.*; Sphenocercus sphenurus, *Jerd., Stol.*; Treron sphenura, *Wall., Reichnw.*

Die **nacktgesichtige Fruchttaube** [Columba calva, *Temm.*] durch nackte Augen- und Stirngegend ausgezeichnet, ist gelbgrün, mit breitem bleigrauen Nackenband, weinrothem Flügelfleck; Armschwingen und große Armdecken gelblich gesäumt; Schwanzfedern grau, zuweilen mit verwaschen grünlichgelben Rändern; Schenkel lebhaft gelb; Auge kobaltblau, von rosenrothem Ring umgeben; Schnabel am Grunde roth, an der Spitze bläulichgrau; Beine gelblichfleischfarben, Krallen grau (Länge 27—28 cm; Flügel 14,5—15 cm; Schwanz 8,2—8,7 cm). Ihre Verbreitung dehnt sich in Westafrika vom Senegal bis ins Damaraland und in Ostafrika vom 16.° nördl. Br. bis zum Aequator aus. Reichenow beobachtete sie häufig am Kamerun und südlich bis zum Gabun. Ihr Lockruf sei ein gedehntes turr. Vom Niger-Benuë-Gebiet berichtete Hartert: „Diese Taube ist bei Loko sehr häufig, während sie im Innern des Haussalandes nur stellenweise an feuchten, waldreichen Oertlichkeiten vorzukommen scheint. Ihr Fleisch ist wohlschmeckender als das der anderen afrikanischen Tauben. Auf Bäumen mit reifen Früchten ist sie in Menge zu erlegen." Einige interessante Mittheilungen macht Böhm: „Die nacktschnäbelige Papageitaube habe ich als einen unruhigen, scheuen Vogel kennen gelernt, bei dessen Beschleichung große Vorsicht nothwendig ist. Ihre Flüge fallen in dichtbelaubte Gebüsche und Bäume ein und machen hier mit Hin- und Herflattern einen ziemlichen Lärm. Ihre Stimme ist höchst eigenartig. Sie beginnt mit einer Art von Knurren, dem ein allmählich anschwellender Doppelruf folgt. Das Ganze läßt sich, obwol nur sehr mangelhaft, durch die Silben kau kau, kaw, kaw, kürr, hil, kürr, hit wiedergeben und erinnert in mancher

Beziehung an den Ruf einer kleinen Eule. Im Kropf und Magen fand ich eine süßlich schmeckende Baumfrucht, welche von den Wannamwesi ‚kumi' genannt und auch von ihnen gegessen wird." Sie gelangte i. J. 1870 in den zoologischen Garten von London und wurde dort später auch mehrfach eingeführt. - Nacktaugen-Papageitaube. — Bare-faced Fruit-Pigeon; Bald-fronted Green Pigeon (*Layard*). — Intuhuto in Angola, *du Boc.* — Columba calva, *Temm. et Knip, Temm.*; Vinago calva, *Cuv.*; V. nudirostris, *Swains., Gord., Verr., Reichnw.*; Treron crassirostris, *Fras., All. et Thom.*; Treron calva, *Gr., Hartl., Dohrn, Shrp., Fnsch. et Hartl., Shell. et Buckl., Reichn., Mont., Boc., Shell., Hartrt., Fnsch.*; Vinago pyterioptis, *Verr.*; Phalacrotreron calva, *Reichenb., Bp., Gurn.*; Ph. crassirostris et Ph. nudirostris, *Reichenb., Bp.*; Treron nudirostris, *Hartl., Cass., Hartl. et Mont., Heugl., Fnsch. et Hartl., Shrp.*; Vinago australis, *Jard. et Selb.*; Treron nudifrons, *Heugl.*

Die **dickschnäbelige grüne Fruchttaube** [Columba nepalensis, *Hodgs.*] ist glänzendgrün mit grünem Oberkopf, lebhaft kastanienbraunem Mantel und oberen Flügeln; erste Schwingen und deren Deckfedern schwarz, übrige Deckfedern lebhaft gelb gerandet; mittelste Schwanzfedern grün, die übrigen mit einem schwärzlichen Mittelband und breiten grauen Spitzen; Unterseite gelblichgrün, auf der Brust schwach bräunlich angehaucht; Unterschwanzdecken zimmtfarben; Schnabel bläulichgrün, Oberschnabel jederseits mit blutrothem Wurzelfleck. Augen tief rothbraun, mit blauem innern Ring; nackte Haut ums Auge lebhaft blau; Beine lebhaft roth. Länge 26,3 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 10 cm. (Beschreibung nach Jerdon). Ihre Heimat ist Indien, Malakka, Sumatra und Perak. Dr. E. Hartert, der sie auf Sumatra und Perak beobachtete, erlangte zu Anfang Juli ein Nest; es stand etwa 5 Meter hoch in einem Baume und war leicht und flach aus trockenen Zweigen hergestellt. Eier milchweiß, mäßig glänzend. G. Voß in Köln führte diese Art i. J. 1894 zum erstenmal lebend ein und sandte sie mir zur Feststellung zu. — Thoria der Nepalesen (*Jerd.*); Punei gading, Heimatsnamen auf Sumatra und Perak (*Hartrt.*). — Treron nepalensis, *Hodgs., Blth., Wall.*; T. nipalensis, *Jerd., Kelh., Hrtrt.*

* * *

Die Zahntauben [Didunculinae] haben für die Liebhaberei bis jetzt garkeine Bedeutung, weil die eine einzige bisher bekannte Art erst wenige Male lebend eingeführt worden. Ich behandle sie hier kurz, in der Erwartung, daß sie vielleicht demnächst öfter bei uns im Handel erscheinen und dann als Stubenvogel besonders interessant sein dürfte. Die besonderen Kennzeichen der Gattung Zahntaube [Didunculus, *Peale*] sind folgende: Gestalt kräftig; Kopf groß; Schnabel kurz, am Grunde hoch, an der Spitze stark verdickt, Oberkiefer hakenförmig gebogen, Unterkiefer vorn schief abgestutzt, an der Spitze jederseits mit mehreren Zähnen; Schneide unten seicht ausgeschweift; Nasenlöcher schmal horizontal schlitzförmig, tief in der Scheide gelegen; Flügel kräftig, kurz und abgerundet, dritte und vierte Schwinge am längsten; Schwanz mittellang und gerade; Lauf und Füße kräftig; Fußgelenk, untrer Theil des Schenkels und Zügelgegend nackt. Unter Haustaubengröße. Heimat: Samoainseln.

Die Zahntaube [Didunculus strigirostris, *Jard.*] ist an Kopf, Hals, oberer Mantelgegend, Kehle und Kropf glänzend schwarzgrün, alle Federn am Grunde grauschwärzlich; hintere Mantelgegend, Schultern, übrige Oberseite nebst Flügeln und Schwanz dunkel kastanienrothbraun; Schwingen rauchschwarz, die der zweiten Ordnung an der Außenfahne schwach grünbraun scheinend; Federn des Eckflügels grünbraun, die letzten kastanienrothbraun; Schwingen unterseits schieferschwarz; untere Flügeldeckfedern dunkelbraun, Schwanzfedern am Grunde und am Rande der Innenfahne matt schwarzbraun; Unterkörper schwarzbraun, nur schwach schwarzgrün scheinend; Schnabel am Grunde zinnoberroth, an der Spitze orangehornfarben; Beine ziegelroth, Nägel hornbraun. Nach Gräffe: alle nackten Theile am Kopf, Füße und Schnabel ziegelroth; Iris bräunlich. Länge 33 cm; Flügel 18 cm; Schwanz 8 cm. Sie ist auf den

Samoainseln heimisch. Gräffe berichtete: „Die Manumea soll die ungeheuren Banjambäume, eine parasitische Feigenart, in Gesellschaft von Fruchttauben bewohnen. Im Kropfe fand ich die rothe Frucht eines hohen Waldbaumes von Samoa ganz frisch und in großer Menge.“ Walpoles theilt mit, daß die Eingeborenen die Zahntauben oft in Gefangenschaft hielten, und daß sie für diesen Zweck entweder halbflügge Junge aus den Nestern nahmen oder Alte mit Netzen und Vogelleim fingen. Ein Nest im Museum Godeffroy zu Hamburg hat Nehrkorn beschrieben: es besteht aus Bitiszweigen und Ranken mit einigen anderen Pflanzenstengeln vermischt und ist wie alle Taubennester durchsichtig; Höhe 2 cm, Breite 20 cm, ohne napfartige Vertiefung. Ei 43—52 × 24—36 mm. Durch George Bennett gelangten die ersten Zahntauben lebend nach Europa und zwar i. J. 1864 in den zoologischen Garten von London. Seitdem sind sie von Zeit zu Zeit immer einzeln, auch nach Deutschland, eingeführt worden. Ueber das Benehmen der Vögel im Londoner Garten hat Bartlett Einiges berichtet: „Der Manumea schreitet in einem größern Raume, so lange er nicht gestört wird, langsam und bedächtig einher, in der Regel mit so tief eingezogenem Halse, daß der Kopf auf dem Rücken zu ruhen scheint. Er ist ein Grünfruchtfresser, aber der einzige seiner Ordnung, der aus der Frucht, die er frißt, Stücke herausbeißt. Größere Früchte zerkleinert er, ohne sich der Mithilfe seiner Füße zu bedienen; die Schale einer Nuß zertrümmert er ohne sonderliche Anstrengung. Sein Oberschnabel kann, wie der der Papageien, selbständig bewegt werden. Er trinkt nicht nach Art anderer Taubenvögel, sondern nach Art der Gänse, indem er seinen Schnabel zunächst ins Wasser senkt und dann den Kopf rasch aufwirft.“ — Tooth-billed Pigeon. — Manumea und Lulu moega, Heimatsnamen (*Gräffe*). — Didunculus strigirostris, *Jard.*, *Gräffe*, *Finsch. et H.*, *Nehrk.*, *Rehnw.*

Die Hühnervögel [Rasores].

Als Stubenvögel können nur die allerkleinsten Hühnchen von Lerchen- bis höchstens Wachtelgröße inbetracht kommen, aus den Gattungen eigentliche Wachtel [Coturnix. *Moehr.*], Sporenwachtel [Perdicula. *Hodgs.*], Baumwachtel [Ortyx, *Steph.*] und allenfalls noch Schopfwachtel [Callipepla. *Wagl.*], welche sämmtlich zur Familie **Feldhühner** [Perdicidae] gehören. Gleich den Tauben sind auch die kleinen Hühnervögel erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit unserer Liebhaberei zugänglich geworden, haben sich derselben aber bald werth gezeigt. Lieutenant Hauth sagt: „Die kleinen Hühnchen sollten eigentlich in keiner gut besetzten Vogelstube fehlen; erstens weil sie durch ihr munteres Treiben den im ganzen wenig benutzten Boden im Flugraum angenehm und abwechselungsvoll beleben und sodann weil sie neben ihrer leichten und anspruchslosen Erhaltung und Ernährung, wie auch guter Lebensdauer meist leichte Züchtbarkeit zeigen; sie gewähren in der Entwicklung ihrer Bruten ein ungemein fesselndes und anziehendes Bild ihres trauten Familienlebens.“ Die Hühnchen der genannten Gattungen sind zugleich schön in Gestalt und Farben und in ihrer Erscheinung wie im ganzen Wesen lieblich und zierlich. Außerdem lassen sie angenehme oder drollige Töne erschallen und führen ein komisches Liebesspiel auf. Zur Nistzeit ist es aber rathsam, nur ein Par in demselben Raum zu beherbergen, weil sie dann kampflustig sind. Hauth schreibt: „Im engern Raum gehalten sind alle Hühnervögel fast ohne Ausnahme gegen ihre eigene Art, wie gegen Verwandte derselben Gattung

oftmals recht bösartig; sie müssen daher sehr beobachtet werden, besonders wenn sie sich zu mehreren in einem Käfig befinden; in der Vogelstube gilt dies weniger. Ihre Unverträglichkeit äußert sich nicht selten sogar unter beiden Gatten eines Pars, die sich zuweilen auf Leben und Tod beißen; solche Ausbrüche der Wuth können ganz plötzlich und unerwartet eintreten. Vor allen Dingen vermeide man jedes plötzliche Zusammensperren mehrerer Hühnchen in einen Raum, in welchem andere schon heimisch sind; jeder Fremdling würde unbarmherzig verfolgt werden. Durch vorsichtiges Aneinandergewöhnen, ehe man sie zusammenthut, ist in der Regel ein friedliches Zusammenleben zu erzielen.“ Von den kleinsten Arten kann man dann sogar ihrer mehrere beisammen halten und wol gar glückliche Brutersolge erreichen. Wenn man Wachtelchen in einem größeren Käfig beherbergt, so muß derselbe einen weichen, elastischen oberen Boden haben, denn selbst wenn sie bereits zahm und zutraulich geworden, fliegen sie bei Schreck oder Beängstigung stürmisch empor mit dem Kopf gegen die Decke. Das Halten eines einzelnen Hahns im sog. kleinen Wachtelkäfig und ebenso das Halten eines Pärchens in einem nicht genügend großen Heckkäfig erachte ich für Thierquälerei. Herr Hauth macht darauf aufmerksam, daß bei den Hühnchen in der Vogelstube darauf zu achten ist, daß sie sich keine Faser der vielfach auf dem Boden verstreut liegenden Niststoffe um die Füße wickeln; solche müssen stets sofort entfernt werden, um Fußentzündung u. a. -Leiden zu verhüten. Man versorgt alle diese Wachteln mit verschiedenen Hirsen, Kanariensamen, kleinkörnigem Getreide, namentlich Weizen und Buchweizen, ferner Hafer-, Gersten-, Buchweizen- u. a. Grützen, aber auch mit Zugabe von öligen Sämereien: Mohn, Rübsen und ganz wenig Hanf, und zur Abwechselung gibt man allerlei Gräsersamen. Bedürfniß für sie sind ferner Grünkraut, namentlich Vogelmiere oder Doldenrieschc, theils in ganzen Stücken, damit sie sich etwas davon abhacken, theils zu feinem Schrot zerschnitten, weiter allerlei Beeren und in Ermangelung derer Obst, fein zerschnittene Aepfel oder Birnen, nicht minder erweichtes Eierbrot oder Weißbrot, frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch, etwas kleine oder zerschnittene Mehlwürmer und auch allerlei andere kleine und weiche Kerbthiere. Zur Aufzucht der Jungen sind vor allem frische Ameisenpuppen erforderlich und zwar wenn möglich die besten kleinen, vor Johanni gesammelten. Da ich bei der Züchtung der Madraswachtel [Coturnix cambayensis. *Lath.*] frische Ameisenpuppen nicht erlangen konnte, so wurden die besgetrockneten kleineren Johannis Ameisenpuppen zwischen einem nassen Tuch angequellt, hartgekochtes geriebnes Eigelb, mittel feine Buchweizengrütze, trockene und geschälte Hirse angedämpft geboten, und die jungen Wachteln gediehen dabei vortrefflich, indem sie sich vornehmlich von den beiden ersteren Futterstoffen ernährten. Sobald sie mehr heranwachsen, gibt man außerdem auch eingequellte Sämereien, zerschnittene Mehlwürmer, frischen Käsequarg und Eifuttergemisch, bestehend aus Ameisenpuppen und geriebnem Eigelb, mit Eierbrot überrieben. Irgendwelcher besonderen Nistvorrichtungen bedürfen die Wachtelchen nicht. Man beschüttet nur den Boden recht hoch mit trocknem Sand, belegt ihn in allen Ecken und wo es sonst paßt, mit Rasen, bzl. Bulten und drückt in diese mit der geballten Faust hier und da flache Vertiefungen. Darin scharrt die kleine Henne dann ihr kunstloses Nest zusammen. Herr Lieutenant Hauth bietet zur Auswahl noch folgende Nistvorrichtungen: Ein etwa 15 cm langes und 10 cm breites Brettchen mit etwa 2 cm hohem Rand füllt er mit Gips aus, in dem er eine breite, ungefähr 1 cm tiefe Mulde aushöhlt. Darüber stellt er eine Wölbung von etwa 12 cm Höhe aus Draht her, legt darauf eine dichte Schicht frischer Grashalme und umkleidet das Ganze bis auf die vordere Oeffnung mit Leinwand; auch der innere Raum enthält etwas trockene Grashalme und ein wenig Sand. Diese Nester wurden namentlich von Zwergwachtelchen und Laufhühnchen gern angenommen. Zu uns in den Handel kommen nur wenige Arten zeitweise regelmäßig und in wenigen Pärchen zu verhältnißmäßig geringen Preisen; einige andere müssen als kostbare Seltenheiten gelten.

Zu den **eigentlichen Wachteln** [Coturnix, *Möhr.*] gehören die kleinsten Hühnervögel. Sie haben kurzen, gedrungenen Körper, lange, spitze Flügel, deren erste bis dritte Schwinge am längsten ist und sehr kurzen, runden, aus weichen Federn bestehenden Schwanz; Lauf vorn und hinten mit je zwei Reihen größerer Schilder bekleidet; Zarsen ohne Sporn; Schnabel weich, gerade oder leicht gekrümmt. Die Verbreitung erstreckt sich über Europa, Asien, Afrika und Australien. Von den etwa zwanzig bekannten Arten sind bisher sechs lebend eingeführt worden.

Die chinesische Zwergwachtel [Coturnix chinensis, *L.*].

Das reizende kleine Wachtelchen ist seit den siebziger Jahren immer in einzelnen Pärchen im Handel erschienen und für die Vogelstuben stets begehrt, namentlich weil es sich als leicht züchtbar erwiesen hat. Lieutenant Hauth schreibt: „Ich kann mir kein lieblicheres Hühnchen denken. Nicht allein sein schönes Federkleid, sondern noch mehr sein liebenswürdiges Wesen, haben mich ganz für dasselbe gewonnen. Es ist immer munter, ja oft übermüthig, hat stets eine zierliche Haltung und Bewegung, ist nicht dummscheu und langweilig, sondern klug und zutraulich und unendlich neugierig." Das Männchen erscheint oberseits olivenbräunlichgrau, jede Feder mit hellem Schaftstreif und am Ende mit schwarzer, grau umrandeter Querbinde; Schwingen und erste Flügeldeckfedern ohne diese Zeichnung, einige der größeren zweiten Flügeldeckfedern tief rothbraun gerandet (wodurch eine schmale rothe Flügelbinde gebildet wird). Stirn, Augenbrauenstreif, Kopf- und Halsseiten, Oberbrust und Körperseiten blaugrau; Unterschnabelwinkel und Oberkehle schwarz, von breitem weißen und dann schmalem schwarzen Bande umsäumt; übrige Unterseite nebst Schwanzfedern tief kastanienrothbraun, (Bauchmitte nach Hauth weiß); Schnabel schwarz; Augen dunkelroth; Füße hell orangegelb. Etwa halb so groß wie die europäische Wachtel. Länge 12,5—13 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 2,3 cm. Dem etwas kleinern Weibchen fehlt die Kehlzeichnung; es ist oberseits unregelmäßig gestreift; Kopf mit hellem Mittelstreif; breiter Augenbrauenstreif, Gesicht und Kehle hell rosiröthlich; Kopf-, Halsseiten und Brust hellbräunlich, schwärzlich gebändert; Oberbrust rein fahlgelblichweiß. Die Verbreitung erstreckt sich über einen großen Theil Indiens nebst Ceylon, die südlichen Provinzen Chinas, Formosa, die Sundainseln und Philippinen. Jerdon theilt mit, daß die kleine Wachtel im unteren Bengalen in feuchten grasreichen Wiesen, an den Rändern der Indigofelder und im Grase an Wegrändern ziemlich zahlreich sei und im Juli brüte. Die Eier seien blaß olivengrün. Ueber die Lebensweise auf Java berichtet Bernstein: Der kleine niedliche Vogel bewohnt vornehmlich die dichten, ausgedehnten Alang-Alangwildnisse, in denen er sich zwischen den hohen Halmen leicht verbergen kann, kommt jedoch auch auf Triften und Feldern in der Nähe der Dörfer nicht selten vor. Er fliegt nur ungern und sucht einer ihm drohenden Gefahr lieber durch laufen oder sich an den Boden anzudrücken zu entgehen. Bei seiner stillen und verborgenen Lebensart ist es schwierig, ihn zu beobachten. Seine Nahrung besteht in Insekten, Würmern und verschiedenen Sämereien. Ich selbst habe ihrer mehrere mit kleinen Heuschrecken und anderen Insekten längere Zeit am Leben erhalten. Sie blieben jedoch stets scheu und beschädigten sich öfter durch ungestümes Flattern. Ihre Lockstimme ist ein sanftes, anfangs lautes, allmählich schwächer werdendes dudüdü oder duhdüdi. Das Nest besteht in einer kleinen, vom Weibchen ausgescharrten Vertiefung im Erdboden, in welcher trockene Grashalme und Wurzeln lose zusammengetragen sind. Ich fand niemals mehr als sechs Eier, welche auf graulicholivengrünem oder olivenbraunem Grunde fein.

olivenbraun gesprenkelt sind; 24—25 × 18,5—19 mm". In ähnlicher Weise schreibt Grabowsky über das Nisten. Er bemerkt noch, daß das aufgeschreckte Wachtelchen sich nur zu kurzem etwa 2 Meter hohem Fluge über den Boden zu erheben und meistens noch innerhalb Schrotschußweite wieder einzufallen pflegt, um sich laufend der weiteren Verfolgung zu entziehen. Bei vorgeschrittener Bebrütung der Eier sei es leicht auf dem Nest zu greifen.

Die erste Züchtung dürfte Herrn Bérin geglückt sein, der in „L'Acclimatation" i. J. 1881 mittheilte, daß er den Wachtelchen eine schräg gegen die Hinterwand des Käfigs oder der Vogelstube gestellte Strohdecke als Zufluchtsort biete. Männchen und Weibchen seien zur Liebeszeit stets bei einander und erstres zeige sich zärtlich und aufmerksam; beide bauen das Nest. Während der Brut sei jede Störung zu vermeiden. Weiter erzielten gute Zuchterfolge W. Natho in Hamburg i. J. 1882, Frl. Hagenbeck in Hamburg i. J. 1883, Baumeister Harres in Darmstadt i. J. 1884, V. Christensen in Kopenhagen i. J. 1890, Lieutenant Hauth in Potsdam i. J. 1891 und Zahnarzt Langheinz i. J. 1893. Ausführlich berichtet haben die Herren Harres und Hauth. Nach ihren Beobachtungen gebe ich folgende Schilderung. Gegen alle anderen Vögel zeigt sich das Zwergwachtelchen verträglich. Zur Nistzeit jedoch wird es streitsüchtig und man darf daher niemals mehr als ein Pärchen in demselben Raum beherbergen. „Fast die ganze Nistzeit hindurch," sagt Hauth, „vorwiegend in den späteren Abend- und frühen Morgenstunden, wie auch in mondhellen Nächten und mitunter auch am Tage kann man den nur dem Männchen eigenthümlichen bauchrednerischen, wie ruh klingenden Ruf hören. Er wird tief, mit geschlossenem oder nur ganz wenig geöffnetem Schnabel, sehr gedehnt und in kurzen Pausen gegeben, ist weithin vernehmbar und wird sehr häufig wiederholt. Ich halte diesen Ton für den eigentlichen Balz- oder Kampfruf; er gilt ohne Zweifel als Herausforderung für seinen Gegner, namentlich seinen Geschlechtsgenossen, denn vernimmt das Männchen denselben Ruf als Entgegnung, so wird es sicherlich sogleich in kampfbereiter Haltung der betreffenden Richtung entgegeneilen und lauter und erregter sein ruh wiederholen; mitunter wird plötzlich auch der helle Schlag die Stille der Nacht unterbrechen. Männchen und Weibchen führen ein inniges Zusammenleben während der Brutzeit, die im April beginnt und bis zum September währt. Das erstere ruft das letztere mit zärtlichen, sanften Tönen: tschügg, tschügg. Der Hahn führt auch eine Art Balztanz auf; er schleift dann mit den tief herabhängenden Flügeln am Boden hin, indem er dabei sein Weibchen in lebhafter Weise wiederholt umkreist. Die Paarung findet täglich unzählige Male statt. Dabei duckt sich die Henne ganz flach auf den Boden. Bei besondrer Erregung schlägt der Hahn wol auch einen Halbkreis um dieselbe, indem er zugleich mit dem einen Flügel am Boden hinfegt oder -schleift. Das Nest wurde bei Hauth in einer lauschigen Ecke tief im Moos durch Drehen und Niederdrücken meistens seitens des Weibchens hergestellt; bei Harres legte die Henne ihre Eier in eine Ecke, gut verborgen, auf etwas Heu. Die Gelege bestanden in 7 bis 13 Eiern, die von der Henne allein in 16 Tagen erbrütet wurden. Die Eier erschienen olivenbräunlich oder grünlich mit feinen dunkelbraunen oder schwärzlichen Punkten oder Tüpfeln; 26—27 × 19—21 mm. Bei Harres legte ein Weibchen einfarbig graugrüne Eier. Das Nest wird muthig vertheidigt. „Wenn ein Vogel demselben zu nahe kommt," sagt Harres, „so schießt das Männchen, wie ein Pfeil, mit gesenktem Kopf,

herabhängenden Flügeln und gespreiztem Schwanz dem Störenfried entgegen.“ Das Dunen oder Nestkleid ist (nach Hauth) dicht und lang, sehr fein, oberseits schwärzlich, unterseits hell schwefelgelblichgrün, nach den Brust- und Bauchseiten hin grauschwärzlich, ebenso auf Schenkeln und Oberflügelseite; Unterseite der Flügel hellgrünlichgelb, Kehle hübsch gelbgrün; ganzer Kopf dunkelgrüngelb, nach dem Nacken zu bräunlich; auf Kopf und Nacken verlaufen zwei schwärzliche Längsstreifen; Augen schwarz; Schnabel hellbraun; Füße ebenso, mit grün gelbem Schimmer. Schon nach zwei bis drei Tagen brechen die Flügel- und Schwanzfedern hervor, bald darauf die des Rückens und der Brust; die des Kopfs sprießen aber erst ungefähr mit der fünften Woche hervor. Zu Ende der zweiten Woche sind die Jungen als halbflügge zu bezeichnen, brauchen dann schon ihre Schwingen und machen komische Luftsprünge. Zu Ende der dritten Woche sind sie etwa halbwüchsig und vermögen sich allein zu erhalten. Schon wenige Stunden nach dem Ausschlüpfen picken sie selbst Nahrung vom Boden auf; sie sitzen aber viel unter den Alten. Im Alter von drei Wochen konnten sie als selbständig von den Alten getrennt werden. Das Jugendkleid ist (nach Hauth) im Alter von vier Wochen zum größten Theil angelegt; doch sprossen überall noch neue Federn hervor, und auffallend ist, daß dann noch Kopf, Unterschnabelwinkel, Oberkehle, Bauchmitte und Flügelunterseite die gelbgrünen Dunenfederchen zeigen. Im Alter von sechs Wochen aber erscheint das Jugendkleid vollständig. Die letzten Dunenfedern sind verschwunden und die beiden Geschlechter sind an Kopf und Oberseite dem alten Weibchen gleichgefärbt, während die Unterseite die charakteristische Färbung und Zeichnung der betreffenden Altersgeschlechter zeigt, also verschieden von einander ist. Das junge Weibchen gleicht demnach vollständig dem alten, das junge Männchen dagegen zeigt auf der Oberseite die Färbung des alten Weibchens, auf der Unterseite die des alten Männchens. Nach weiteren vier Wochen, also im Alter von zehn Wochen, tritt die naturgemäße Mauser ein durch vollständige Erneuerung des Gefieders. Die jungen Männchen legen jetzt noch ein Uebergangskleid an, das auf der Oberseite die dunklere und hellere Schuppenzeichnung des alten Männchens und zugleich die Streifenzeichnung des alten Weibchens zeigt.“ Alle Züchter stimmen darin überein, daß gerade die Jungen dieses Wachtelchens ein drolliges, fesselndes Bild gewähren. Herr Hauth schreibt darüber: „In ihrem Benehmen sind die Jungen fast noch anziehender als die Alten und sicherlich Jedermanns Herz gewinnend. Abgesehen von selten vorkommenden Beißereien, die meines Erachtens mehr dem Uebermuth und Wohlbefinden als rauflustiger Naturanlage entspringen, leben sie in schönster Eintracht, Alt und Jung, Männchen und Weibchen, mit einander. Unglaublich ist ihre Neugierde. Die Jungen geben hierin eine geradezu unerschöpfliche Quelle unterhaltenden und fesselnden Vergnügens. Alles, was zum ersten Mal in ihren Gesichtskreis fällt, erregt sofort ihre lebhafteste Theilnahme. Mit lang vorgestrecktem Halse rückt die ganze Gesellschaft in einer Reihe mit größter Aengstlichkeit, aber wie magnetisch angezogen, Schritt für Schritt vorwärts. Die anderen Vögel folgen gespannt ihrem Verhalten, werden selbst stutzig und warnen, und jeder dieser Warnungsrufe läßt die Wachtelchen bis ins Innerste erschrecken; entsetzt springen sie, halb fliegen sie zurück, um im nächsten Augenblick, unter den Zeichen der größten Furcht, wieder vorzurücken. Der eine oder andre, muthiger als seine Genossen, ist einen Schritt weiter vor, jetzt berührt er den fremden Gegenstand und — o weh! — derselbe bewegt sich, ein harmloses Stück helle Borkenrinde nämlich, und Alles flieht blindlings davon. Dies Vorgehen wiederholt sich so lange, bis jeder der kleinen Wichte den Gegenstand des Schreckens genau besehen und für ungefährlich erkannt hat. Trotzdem sind die Wachtelchen keineswegs störend in der Vogelstube. Ein für jeden Liebhaber angenehmer Zug in ihrem Wesen ist sodann sicherlich ihre große Zutraulichkeit und Zahmheit. Von beiden Gatten wird auch ein lauter aus vier bis fünf Silben bestehender Schlag, der in hoher Tonlage beginnt und nach dem Schluß zu immer mehr sinkt, mit ziemlicher Anstrengung

und Kraft häufig ausgestoßen; hierbei nimmt hauptsächlich das Männchen eine schön erhobene, fast stolze Körperhaltung an. Ich möchte ihn als den Paarungsruf bezeichnen, der zuweilen wol auch die Bedeutung eines Lockrufs haben mag. Er wird vom Männchen weit deutlicher, kräftiger, wohlklingender und häufiger wiedergegeben als vom Weibchen. Selbst die Jungen, die erst zwei Tage alt waren, übten sich schon in diesem Ruf, was zuweilen recht drollig erklang."

In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte die allerliebste kleine Wachtel bereits i. J. 1842, während sie in den Londoner Garten erst etwa um dieselbe Zeit wie nach Deutschland kam, nämlich zu Anfang der siebziger Jahre. Ihr Preis ist bei uns von 40 Mk. auf 15 bis 20 Mk. für das Pärchen herabgegangen.

Die **chinesische Zwergwachtel (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 163)** heißt noch chinesische Wachtel und schwarzkehlige Wachtel. — Chinese Quail. — Caille de la Chine. — Chineesche Kwartel. — Painted Quail mancher Sportleute Indiens, Rain Quail in Bengalen (*Jerd.*); Blue-breasted Quail (*Jerd.*); Pepiko auf Java (*Bernst.*); Ponyou auf Java (*Nich.*); Poeyoe auf Sumatra (*Nich.*); Pikau oder Pipikau auf Borneo (*Grab.*).

Nomenclatur: Tetrao chinensis, *L.*: T. maillensis, *Gmel.*: Oriolus lineatus, *Scop.*: Coturnix excalfactoria, *Temm.*: C. flavipes, *Blth.*: Excalfactoria chinensis, *Bp., Swinh., Jerd., Wald., Dav. et Oust., Shrp., Salvad., Nichols., Rams., Kutt.*: Coturnix chinensis, *Swinh., Bernst., Sel., Rchw.*: C. caineana, *Swinh.* [Coturnix philippensis, *Briss.* — La Caille des Philippines, *Briss.*; Petite Caille de Pisle de Luçon, *Sonn.*].

Die Regenwachtel [Coturnix coromandelica, *Gmel.*] ist der europäischen Wachtel so ähnlich gefärbt, daß in Indien viele Sportleute sie mit dieser verwechseln, trotzdem sie doch beträchtlich kleiner ist und einfarbig braune erste Schwingen hat. Sie erscheint in folgender Färbung: Von der Stirn bis zum Nacken ein heller Mittelstreif, über den Kopf zwei breite schwärzliche Streifen, neben diesen jederseits ein weißlicher Streif vom Nasenloch oberhalb des Auges bis zum Nacken; Mantel-, Rücken- und Schwanzfedern schwärzlich mit breitem, keilförmigen hellen Schaftfleck; Schwingen fahlbräunlichgrau mit heller Innenfahne, erste Schwingen braun, ungestreift; Flügelrand schwach gelblichweiß; oberseitige Flügeldecken fahl graubraun, mit weißem Schaftstrich und dunklen, hell umrahmten Flecken; Schwingen unterseits grauweiß; unterseitige Flügeldecken reinweiß; Bartstreif jederseits weißlich; Kehle weiß, mattschwarz gebändert; Halsband weißlich; Brust isabellbraun, Schild schwarz; Seiten hellisabellbraun, jede Feder mit weißem Mittelstreif und schwarzen Flecken; Bauch und Schenkelgegend isabellweiß, schwärzlich gefleckt; Hinterleib weiß; Unterschwanzdecken rothbraun scheinend; Schnabel schwarz; Augen bernsteinbraun; Füße röthlichhorngrau. Etwas größer als die vorige (Länge 15—16 cm; Flügel 9 cm; Schwanz $3{,}5$ cm). Beim Weibchen ist die Kehle weiß, ohne die schwarze Zeichnung; das schwarze Brustschild fehlt, und Kopfseiten und Oberkopf sind bräunlich. Sie ist in ganz Indien heimisch und erscheint überall zahlreich, sobald die Regenzeit eingetreten ist und das junge Gras aufschießt. Ihr angenehmes Pfeifen whit whit erklingt dann zu allen Tageszeiten. Sie wird häufig mit der größeren gemeinen Wachtel geschossen. Im Juni und Juli legt sie in einem Grasbüschel 6—8 Eier von gelblichröthlicher Farbe, mit wenigen bräunlichen Flecken. In den Londoner zoologischen Garten gelangte sie bereits i. J. 1861, in den Amsterdamer i. J. 1874. Bei uns wird sie nur selten lebend eingeführt und der Preis beträgt dann 12 bis 15 Mk. für das Pärchen. Sie ist ein angenehmer Gast in der Vogelstube, zeigt sich nicht scheu, sondern wird leicht zahm und dauert gut aus. Bei mir erhielt sich ein Pärchen mehrere Jahre hindurch vortrefflich; es nistete auch, wurde aber gestört. Im Frühsommer ließ das Männchen seinen melodischen Ruf wit, wit

hören. — Koromandelwachtel; indische Kampfwachtel. — Caille du Coromandel. — Regen Kwartel. — Rain Quail; Black-breasted Quail (*Jerd.*). — Batter, Batteyr, Chinna yellichi, Kade (Heimatsnamen) (*Jerd.*). — Tetrao coromandelica, *Gmel.*: Coturnix textilis, *Temm.*: C. coromandelica, *Blth.*, *Gld.*, *Jerd.*, *Swinh. et B.*, *Sel.*, *Rehnw.*

Die Harlekinwachtel [Coturnix histrionica, *Hartl.*] hat braunen Scheitel, weißen Augenbrauenstreif und fast dreieckigen weißen Wangenfleck; breiter Streif von der Schnabelwurzel durchs Auge rothbraun; schmaler Streif unterm Auge schwarz; Oberseite vom Nacken an schwarzbraun, jede Feder mit hell gelbbraunem länglichen Mittelfleck, wodurch auf dem Rücken mehrere, besonders deutlich zwei mittlere helle Längsstreifen entstehen; Flügeldeckfedern, vornehmlich die großen, schmal hell gewellt; Schwanz schwarz; Kehle und breiter Streif von derselben aus bis zur Ohrgegend unterhalb des weißen Wangenflecks schwarz; diese schwarze Zeichnung von breitem weißen und darunter sehr schmalem schwarzen Streif umsäumt; Brust mit großen unregelmäßigen und mehreren kleineren schwarzen Flecken; Bauch grauschwarz; Seiten und Oberschenkel dunkelrostbraun, erstere mit einigen schwarzen Flecken; Schnabel schwarz; Augen dunkel rothbraun; Füße fleischfarben. Weibchen hellbraun, Brust heller; Kopfzeichnung nur angedeutet, ohne schwarz und weiß; die gelbbraunen Rückenstreifen breiter und schärfer hervortretend als beim Männchen; Kehle, Brust und Halsseiten theilweise schwarz gewellt und gefleckt; Seitenfedern in der Mitte weiß, fahlbraun gesäumt, schwarz gespitzt; Schnabel dunkel hornfarben; Augen wie beim Männchen; Füße hornfarben (Harres nach lebenden Vögeln). Größe etwas bedeutender als die der Regenwachtel (Länge 15—17 cm; Flügel 9—$9_{,5}$ cm). Die Heimat ist Nordost-, Ost-, Süd- und Westafrika und die Insel St. Thomas. Heuglin sagt: „Die Dury-Wachtel ist ohne Zweifel Zugvogel in Nordostafrika und verschwindet aus unserm Beobachtungsgebiet im März. Ihre Ankunft dürfte wol in die Zeit der Sommerregen fallen. Am Djebel Araschkol im östlichen Kordofan stießen wir im Monat Oktober auf Ketten von halberwachsenen Jungen. Dort muß die Brut im August und September stattfinden. Weiter nordwärts ist mir die Art nicht vorgekommen, dagegen sammelten und beobachteten wir sie am mittleren und oberen Weißen Nil und Gazellenfluß im Januar, Februar, März und Oktober. Immer nur einzeln im Gestrüpp und Hochgras und in Büschelmais-Feldern, in der Nähe von Flüssen oder Sümpfen, wo sie sich ähnlich der gemeinen Wachtel verhält, sich gern drückt und mit dem gewöhnlichen pr-r-r-r vor den Füßen des Jägers aufgeht, um eine kurze Strecke weit rasch, niedrig und gerade abzustreichen. Eingefallen laufen diese Vögel immer ein gutes Stück weit, ehe sie sich wieder drücken. Den Lockton oder Schlag habe ich niemals gehört; wahrscheinlich lassen die Männchen ihn nur zur Brütezeit hören. An den Ufern des Dury in Südafrika sollen sie ihn nach Delegorgue während der Vormittagsstunden hören lassen. Der Lärm, den sie in ihrer großen Anzahl verursachen, soll so arg sein, daß er das Ohr des Jägers ermüdet. Die Nahrung besteht in allerlei Sämereien, namentlich Büschelmais und in kleinen Heuschrecken, mit denen ihr Magen oft gänzlich angefüllt ist; dazwischen befinden sich auch Reste von Blättern und Knospen. In Südafrika erscheint diese Wachtel, aus Norden kommend, im Februar in großer Zahl, soll aber den 25.° s. B. nicht überschreiten, obwol sie auch schon im Kafferland und bei Grahamstown angetroffen worden ist." Reichenow theilt mit, daß sie in Kawanga in Deutschostafrika von den Eingeborenen in großer Zahl gefangen gehalten und in kleinen, aus Gras geflochtenen bienenkorbförmigen Käfigen, welche zu Dutzenden an Stangen aufgehängt sind, gemästet werden zum Verspeisen. Sie werden durch an einer Stange aufgehängte Lockvögel in Schlingen gefangen, die man auf dem mit Futter bestreuten Erdboden auslegt. Im Handel ist die hübsche und interessante Art nicht selten; in den letzten Jahren war sie auf jeder Ausstellung in einzelnen Pärchen zu sehen. In den zoologischen Garten von London gelangte

sie bereits i. J. 1869. Bei Baumeister Harres lebte sie verträglich in einem Käfig mit einzelnen Weibchen und Männchen von chinesischer Zwerg-, schwarzbrüstiger und Madraswachtel. Ein Pärchen kam bei Harres i. J. 1886 bis zum Eierlegen und Brüten; bei Apotheker Nagel bauten sie i. J. 1893, und bei Zahnarzt Langheinz scharrten sie sich eine tiefe Mulde aus, doch zur vollständigen Brut gelangten sie bei keinem dieser Züchter. (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 164). — Harlequin Quail. — Coturnix histrionica, *Hartl., Rchb., Layard, Heugl., Du Roc.*; C. Delegorguei, *Heugl., Fusch. et Hartl., Layard, Rchnw.*; C. Fornasini, *Bianc.*; C. crucigera, *Heugl.* [Caille de Oury, *Deleg.*].

Die **schwarzbrüstige Wachtel** [Coturnix pectoralis, *Gld.*] ist an Kopfseiten und Kehle bräunlichisabellgelb; Oberkopf tiefbraun; über jedem Auge zwei gelblichweiße Linien, eine ähnliche Linie über die Kopfmitte von der Stirn bis zum Nacken; Hinterhals braun, jede Feder in der Mitte mit gelblichweißer Längszeichnung, jederseits schwarz gefleckt; Mantel, Rücken und Oberschwanzdecken braun, jede Feder mit gelblichweißem Längsstreif und mit schwarzen Zickzacklinien quergestreift; Flügel braun mit grauen und schwarzen Zickzackstreifen; erste Schwingen und Brust schwarz; Brustseiten braun; Bauch weiß, jede Feder mit schwarzem Mittelstreif; Seiten lebhaft braun, die Mitte jeder Feder weiß, von einer schwarzen Linie begrenzt; Schnabel schwarz; Augen haselnußbraun; Beine weinröthlichweiß. Größe etwa der vorigen (Länge 17 cm; Flügel 9,7 cm). Dem Weibchen fehlt die schwarze Brust, die Kehle ist weiß und der Schnabel olivenfarben. Die Art ist über Australien weit verbreitet; Gould fand sie in Tasmania, Südaustralien, Neusüdwales und Westaustralien. Große Grasflächen und bebautes Land überhaupt bilden ihren Aufenthalt. In ihrer ganzen Lebensweise ähnelt sie sehr der europäischen Wachtel. „Ihre Flugkraft ist beträchtlich; aufgescheucht fliegt sie mit pfeilartiger Geschwindigkeit auf große Entfernung davon. Sportleuten gewährt ihre Jagd mit dem Pointer viel Vergnügen; für die Tafel ist sie ein vortrefflicher Vogel. Vom September bis Dezember währt die Brutzeit. Das Gelege besteht in 11 bis 14 Eiern, welche auf strohweißem Grunde über und über braun gefleckt, aber von dieser bis zu ganz feiner Zeichnung mannigfaltig verschieden sich zeigen. Das Nest befindet sich zuweilen in einem Grasbüschel, zuweilen ist es in einem Krautbusch auf der offenen Ebene sorgfältig verborgen. Die Nahrung besteht in Korn, Sämereien und Insekten. Weil diese Wachtel nach der Ernte in großer Zahl die Felder besucht, hat sie den Namen Stubble Quail (Stoppelwachtel) erhalten." Nach Hutton's Mittheilung ist sie auf Neuseeland durch Kolonisten eingeführt. Obwol sie bereits i. J. 1863 in den zoologischen Garten von London und i. J. 1866 nach Amsterdam gelangte, ist sie doch nur sehr selten lebend zu uns in den Handel gekommen. Bei Harres lebte sie verträglich mit anderen kleinen Verwandten, schritt auch zum Nestbau, kam aber nicht zur glücklichen Brut. — Schwarzbrustwachtel. — Pectoral Quail; Stubble Quail der Kolonisten in Tasmanien (*Gld.*). — Stoppel Kwartel. — Coturnix pectoralis, *Gld., Sel., Hutt., Rchnw.*

Die **australische Sumpfwachtel** [Coturnix australis, *Lath.*] ist an Stirn, Gegend zwischen Schnabel und Auge und Kehle graulichweiß, gelblich scheinend; ganze Oberseite unregelmäßig grau, schwarz und kastanienbraun quergestreift; Rückenfedern mit feinem Mittelstreif; Schultern graubraun; erste Schwingen braun, auf den Außenrändern graubraun gefleckt; ganze Unterseite gelblichgrau, mit schwarzer Zickzackzeichnung, viele Federn mit feinem weißen Mittelstreif; Schnabel blau, an der Spitze in Schwarz übergehend; Augen orangeroth; Füße mattgelb. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Neusüdwales, Südaustralien und Tasmanien. Als die geeignetsten Aufenthaltsorte bezeichnet Gould dichte Grasflächen und mit

Kraut überwachsene feuchte Stellen an Flußufern und Wasserlöchern. „Ihr Ruf ähnelt dem des europäischen Rebhuhns und gleich diesem lebt es in Völkern von 10 bis 18 Köpfen, welche gemeinsam aufsteigen und sich in etwa hundert Yards Entfernung wieder niederlassen. Oft sitzen sie so still, daß man sie fast treten kann, ehe sie aufsteigen. Ihr Fleisch ist gut und die Jagd mit dem Pointer bietet gesunden Zeitvertreib. Diese Wachtel brütet auf dem Boden, wo sie ein leichtes Nest aus Gras und Blättern erbaut. Das Gelege bilden zehn bis achtzehn große Eier von bläulichweißer Farbe; zuweilen sind sie fein gelblich gesprenkelt." Auch diese Art ist auf Neuseeland eingeführt. Nach Layard's Mittheilung kommt sie auch auf Neubritannien vor, wo er sie in Blanche Bay im hohen Grase fand. Sie war im Amsterdamer und Londoner zoologischen Garten lebend vorhanden. Nach Deutschland dürfte sie erst einmal eingeführt sein und zwar i. J. 1893 durch G. Reiche in Alfeld. — Australische Wachtel. — Australian Quail; Swamp Quail (*Gld.*); Brown Quail der Kolonisten am Schwanfluß und in Tasmanien (*Gld.*). — Nieuw Hollandsche Kwartel. — Moo-reete der Eingeborenen von Westaustralien (*Gld.*). — Perdix australis, *Lath.*, Coturnix australis, *Temm.*; Synoicus australis, *Gld.*; Synoecus australis, *Sel., Hutt., Layard, Rchnw.* [New Holland Quail, *Lath.*].

Die **tasmanische Sumpfwachtel** [Coturnix diemensis, *Gld.*] ist der vorigen sehr ähnlich gefärbt, der braune Oberkopf aber mit gelblichem Mittelstreif und jede Feder auf der Oberseite mit graulichweißem feinem Mittelstreif. Dazu ist sie um ein volles Drittel größer (Länge 21,3 cm; Flügel 11,3 cm). Sie lebt in niedrigen sumpfigen, dicht mit Kraut bewachsenen Gegenden Tasmaniens. Ihre Eier sind mehr grün als die der Verwandten und mit kleinen braunen Flecken bedeckt. Sie dürfte bisher lebend in Europa nur im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen sein und zwar seit d. J. 1863 mehrmals. — Tasmanische Wachtel. — Tasmanian Quail; Tasmanian Swamp Quail (*Gld.*); Greater Brown Quail der Kolonisten (*Gld.*). — Synoicus diemensis, *Gld.*; Synoecus diemensis, *Sel., Rchnw.*

*

Die **Spornwachteln** [Perdicula, *Hodgs.*] haben folgende besonderen Merkmale: Schnabel kurz, dick und gekrümmt; Flügel sehr gerundet, Außenfahne der meisten ersten Schwingen verschmälert; Schwanz etwas länger als bei den eigentlichen Wachteln, gerade, aus zwölf Federn bestehend; das Männchen hat am Lauf einen Sporn. Alle hierhergehörenden Arten sind sehr klein; Geschlechter verschieden gefärbt. Sie sind Indien eigenthümlich und leben auf buschigem Boden oder im spärlichen Dschunglewalde. Die Sportleute nennen sie Bush-Quail. Die drei bisher lebend eingeführten Arten haben sich als gute Zuchtvögel erwiesen und sind bei den Liebhabern vorzugsweise geschätzt.

Die Madraswachtel [Coturnix cambayensis, *Lath.*].

Ein wunderniedliches Hühnchen, das bereits i. J. 1868 in fünf Köpfen in den zoologischen Garten von London gelangt war, nach Deutschland aber erst i. J. 1881 durch Fräulein Christ. Hagenbeck in Hamburg eingeführt wurde. In demselben Jahre brachte E. Geupel in Connewitz-Leipzig eine größere Anzahl zur „Ornis"-Ausstellung. Bald hatte das Wachtelchen sich Bürgerrecht in verschiedenen Vogelstuben erworben. Bei Professor Einert in Arnstadt und bei A. Wruck in Berlin schritten sie zum Nestbau und Eierlegen; einen vollen Züchtungserfolg erzielte aber zuerst Herr A. von Thein in Leipzig im Juli 1882 und dann, im Juli 1883 wurden in meiner Vogelstube und im September 1883 ebenso in der des Herrn Harres in Darmstadt Junge flügge; namentlich letzterer züchtete sie noch mehrfach.

Das Männchen ist an Vorderkopf und Wangen schön rothbraun, ebenso ist ein Streif von den letzteren nach der Kehle; Hinterkopf graubraun, hell gewellt und jederseits rothbraun begrenzt; vom Schnabelwinkel bis auf die Ohrgegend ein schmutzig gelbweißer Streifen; Rücken und Flügel graubraun, mit schwarzer Wellenzeichnung; Schwanz braun, mit schwarzen Binden; Vorderbrust weiß, schwarz gewellt; Bauch graubraun; Schnabel schwarz, am Grunde heller; Augen schwarz; Füße röthlich. Länge 16,3 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 4 cm. Weibchen: Oberkopf dunkelbraun, sehr fein hell und schwärzlich gepunktet; schmaler Augenbrauenstreif fahl; Nacken, Ober und Unterrücken grautichbraun, schwärzlich und hell streifenförmig gepunktet; Schwingen fahlbraun, an der Außenfahne fahl röthlich gepunktet, unterseits aschgrau; unterseitige Deckfedern hellbräunlichgrau, die großen weißlich gesäumt; oberseitige Deckfedern fein hell und dunkelgrau gebändert, hier und da mit großen schwarzen und weißlichen Endbinden; Schwanzfedern schwärzlich, fein hell quergebändert, unterseits aschgrau, ebenso quergebändert; Kehlfleck weißlich; Wangen, Kehle, Brust und Bauch hell röthlichbraun; Bauchmitte fahlweißlich; Schnabel schwarz, Unterschnabel am Grunde weißlich; Füße hellhorngrau. Die Art ist über ganz Indien verbreitet, von der Meeresküste bis hinauf zu 1600 Meter. „In Südindien besucht sie, wie Jerdon mittheilt, offene Waldungen, dichte Dschunglebüsche und besonders grasige Berge mit einzelnen verstreuten Büschen, auch Felder in der Nähe von Bergen und Dschungeln. In den Nordwest-Provinzen scheint sie jedoch in Gärten, Büschen und Hecken im mehr offenen Lande zu leben. Sie ist in Völkern von 6 bis 8, einem Dutzend oder mehr Köpfen anzutreffen, und in der Regel steigen sie alle auf einmal auf, mit lautem wirbelndem Geräusch und laute Rufe ausstoßend; nach kurzem Fluge fallen sie wieder im Dschungle ein." Ein Freund von Karl Hagenbeck schrieb an diesen aus Kalkutta: „Dies ist die eigentliche Kampfwachtel. Setzen Sie zwei Männchen zusammen und Sie werden ein wunderschönes Schauspiel genießen. Kein Kampfhahn vermag zu kämpfen wie diese Vögel. Dann singen sie auch sehr schön. Halten Sie ein Par in Ihrem Zimmer. Die Eingeborenen tragen in jeder Tasche einen zur Belustigung." Im Gegensatz dazu sind unsere deutschen Liebhaber entzückt von dem schlichten, doch ansprechend gefärbten Gefieder, den zierlichen Bewegungen der behend und rasch laufenden Hühnchen und ihrem silberhellen langgezogenen Triller. Dabei werden sie leicht zahm und zutraulich und zeigen sich leicht züchtbar. Mein Pärchen zeigte zu Anfang März Neigung zum Nisten, und obwol frische Ameisenpuppen, bekanntlich das Haupterforderniß zur Aufzucht solcher Hühnchen, noch nicht zu erlangen waren, so wurde doch in eine Vertiefung des an eine geschützte Stelle gelegten Rasens etwas Heu gedrückt, vornehmlich für den Zweck, daß das Wachtelchen die Eier nicht verschleppen sollte. Wider Erwarten entwickelte sich aber hier eine ganz naturgemäße Brut. Die bis dahin sehr scheue kleine Henne, welche bei jeder unvorsichtigen Annäherung mit dem Kopf gegen das Fenster oder gegen die Decke emporgetobt hatte, legte plötzlich ihre Scheu völlig ab; sie blieb in ihrer Ecke sitzen, trotzdem rings umher in unmittelbarer Nähe mehrmals im Tage gefüttert wurde. Sie legte fünf Eier und erbrütete sie allein in 21 Tagen. Beim Herannahen des Ausschlüpfungszeitpunkts wurde an Futtermitteln Alles geboten, was voraussichtlich zur Ermöglichung der Aufzucht verhelfen konnte. Die besttrockneten kleinen Johannis-Ameisenpuppen, zwischen einem nassen Tuch aufgequellt, das beste getrocknete Eigelb, mittelfeine Buchweizengrütze trocken, geschälte Hirse angedämpft, wurde gegeben. Die beiden zuerst ausgeschlüpften Küchelchen

wurden von einem Sonnenvogel durch einen Schnabelhieb auf den Hinterkopf getödtet. Sobald ich den Missethäter entdeckt hatte, schützte ich das Wachtelnest durch Vorstellen einiger Bretter; trotzdem nun aber kein andrer Vogel hinzugelangen konnte, ergab der weitere Verlauf der Brut leider nur noch ein junges Wachtelchen, welches jedoch prächtig gedieh. Den Verlauf der Madraswachtelbrut kann ich nach allen bisher gewonnenen Erfahrungen in Folgendem zusammenfassen: Die Art lebt, gleich den Verwandten, parweise. Für gewöhnlich sind sie zu mehreren friedlich beisammen, aber zur Nistzeit, welche in unsere Wintermonate, Januar bis März, fallen dürfte, je nach den Verhältnissen aber von den Wachtelchen verändert wird, zeigen sich die Hähne sehr streitlustig. Das Nest wird aus Halmen und Reiserchen in irgend einer Vertiefung am Boden kunstlos zusammengescharrt; in meiner Vogelstube wurde ohne weiteres das hingelegte Heu benutzt. Das Gelege besteht in 5 bis 7 Eiern, welche schmutzig weißgelb sind, mit mehr oder weniger reinweißen Spritzpunkten; 30 × 20 mm. Die Begattung findet häufig statt. Das Weibchen erbrütet die Eier in 21 Tagen und der Hahn bewacht das Nest. Nestflaum: ganze Oberseite lebhaft rostbraun und fahlgelb gefleckt, der Flaum am Grunde schwärzlichgrau, besonders an Rücken, Flügeln und Hinterseite der Schenkel; Stirn und Oberkopf lebhaft rostbraun, an beiden Seiten des Kopfes, vom Nasenloch oberhalb des Auges bis zum Nacken, ein breiter fahl gelblichweißer Streif; durch's Auge bis zum Hinterkopf beiderseits ein dunkelbrauner Streif; am Schnabelwinkel beiderseits ein kurzer schwärzlicher Streif; Kehle und ganze übrige Unterseite fahl gelbgrau, Bauch mehr weißgrau, der Flaum am Grunde überall dunkler aschgrau; Unterseite der Flügel ebenfalls fahl gelbgrau; Schnäbelchen hell hornfarben; Augen schwarz; Füße graulichwachsgelb, Nagel weiß. Sobald die Alten Junge haben, zeigen sie sich wieder scheu und vorsichtig. Selbst bei geringer Störung lockt die Henne, und die Jungen drücken sich platt auf den Boden oder fliehen unter die Henne. Schon am ersten Tage ihres Lebens sorgen sie für sich selber. Den Schlag bezeichnet Arnold „als ein hohes düt, düt, düt dü—dü—dü düt, welches crescendo beginnt und diminuendo endigt in entzückender Reinheit, an den Harzer Kanarienvogel, wie an die Nachtigal erinnernd. Das Weibchen schwätzt fortwährend leise und gemüthlich vor sich hin und folgt dem Männchen, das sehr aufmerksam, aber auch sehr raufluftig gegen seinesgleichen, einen musterhaften Gatten abgibt." Sie paddeln viel im Sande und lieben sehr den Sonnenschein. Bei Fritz Schrödter in Prag zeigten sie sich bösartig gegen junge Zebrafinken und Weber, welche in dem mit Buschwerk umgebenen Rasenstück der Wachtelchen Zuflucht suchten.

Die Madraswachtel heißt noch Cambay-Wachtel. — Cambaian Quail. — Caille de Cambay. — Jungle Bush Quail (*Jerd.*). — Girza und Girza pitta, Heimatsnamen (*Jerd.*).

Nomenclatur: Perdix cambayensis, *Lath.*; Coturnix pentah, *Syk.*, *Hardw.*; C. argoondah, *Gld.*; Perdicula cambayensis, *Jerd.*, *Blth.*, *Sel.*, *Rchnw.*

Die Frankolinwachtel [Coturnix asiatica, *Lath.*].

Ebenfalls bereits i. J. 1868 gelangte diese kleine Wachtel in den zoologischen Garten von London. Dann kam erst i. J. 1885 ein Pärchen in den Baseler zoologischen Garten, und in den Jahren 1890 und 1893 führte sie Fockelmann in vielen Pärchen ein. Christensen in Kopenhagen schaffte i. J. 1890 zwei Par

an. Die Weibchen legten viele Eier, schritten aber nicht zum Brüten. Im J. 1891 zog der Genannte fünf Junge in einem Brutapparat auf. Einen vollständigen Züchtungserfolg erzielte erst i. J. 1892 Robert Behrens in Magdeburg, und zwar in zwei Bruten je ein und drei Junge, welche gut gediehen. Nähere Mittheilungen über den Brutverlauf hat der Züchter nicht gemacht, da diese Art jedoch der vorigen in Färbung und Wesen überaus ähnlich ist, so wird auch das Brutgeschäft beider übereinstimmend sein. Das Männchen ist oberseits bräunlichroth, schwarz und lohfarben fein gesprenkelt und gestreift; vom Schnabelgrunde über das Auge ein schmaler weißer und ein rothbrauner Streif; vom Schnabelgrunde längs der Kehle ein heller Streif; Gesicht und Kehle rothbraun; Schulter- und Flügeldecken zum Theil mit unregelmäßigen schwarzen Flecken; erste Schwingen dunkelbraun, an der Außenfahne lohfarben gestreift; übrige Unterseite weiß, schwarz quergebändert; Unterleib und Schenkeldecken rothbraun überhaucht; Schnabel dunkelgrau; Augen braun; Beine roth. Größe der Madraswachtel. Das Weibchen zeigt die Oberseite weniger gezeichnet; Augenbrauenstreif kaum bemerkbar; Unterseite blaß röthlichbraun; Bauch weißlich. Die Verbreitung erstreckt sich über den größten Theil von Südindien, wo dieses Wachtelchen, nach Jerdon's Angabe, felsige Berge mit niedrigem Strauch-Dschungle und unfruchtbare, unbebaute Ebenen mit niedrigen Dornsträuchern zum Aufenthalt bevorzugt, aus denen die Völker von 10 bis 20 Köpfen aufsteigen. Burgeß fand sie brütend vom Dezember bis März. Sie soll von den Muselmännern Südindiens viel zum Kämpfen gehalten werden. Ihr Fleisch ist sehr geschätzt. Sie kommt seltener nach Europa als die vorige Art. Fockelmann bot das Pärchen für 30 Mk. aus. — Sie ist nicht zu verwechseln mit den Frankolinhühnern (Pernistes, *Wagl.*), die man häufig in den zoologischen Gärten sieht.

Die Frankolinwachtel hat keine weiteren Namen. — Caille d'Asie. — Aziatische Kwartel. — Asiatic Quail; Rock Bush Quail (*Jerd.*); Jungle Bush Quail (*Swinh. et Barn.*). — Lowa, Lawiinka, Sin-kadeh (d. h. rothe Wachtel, Heimatsnamen (*Jerd.*).

Nomenclatur: Perdix asiatica, *Lath., Gld.*: Perdicula asiatica, *Jerd., Blth., Scl., Rchnw., Swnh. et Brn.*

Die Argoondahwachtel [Coturnix argoondah, *Syk.*]

brachte i. J. 1875 Gaetano Alpi in Triest zuerst in den Handel, und dann ist sie im Lauf der Jahre immer in einzelnen Pärchen eingeführt worden. Sie ist der vorigen sehr ähnlich und vielfach mit ihr verwechselt worden. Das Männchen erscheint oberseits graubraun, Mittel- und Unterrücken breit hell schaftstreifig, Oberrücken schmal, Unterrücken breit schwärzlich und hell, Bürzel und Schwanz ebenso fein quergebändert; Stirnrand, Zügel, Augenbrauenstreif, Kopfseiten und Kehle rothbraun, oberhalb des rothbraunen Augenbrauenstreifs noch ein fahler bis zum Nacken; fahler Bartstreif; Schwingen fahlbraun, Außenfahne mit fahlrothen Querbinden, unterseits hellaschgrau; unterseitige Flügeldecken isabellweißlich; Brust und Bauch schwarz und weiß wellenstreifig; Unterleib und untere Schwanzdecken fahl röthlichbraun; Schnabel horngrau, Spitze schwärzlich; Augen braun; Füße weißgelblichhorngrau. Weibchen: Stirn, breiter Augenbrauenstreif, Wangen und Kehle lebhaft rothbraun; oberhalb des Stirn- und Augenbrauenstreifs ein undeutlicher schwärzlicher Streif; Kopfmitte braun; Nacken und Mantel bräunlichgrau, fein schwärzlich gemarmort; Unterrücken und Bürzel ebenso, hier und da aber eine Feder mit großem schwärzlichem Fleck; oberseitige Schwanzdecken mit schwärzlicher Querbinde; Schwingen fahlbraun, fahlroth quergebändert und gemarmort, unterseits hell aschgrau; unterseitige Flügeldecken graulich-isabellweiß; Deckfedern mit schwärzlichen und fahlrothen Querbinden; Schwanzfedern röthlichgrau, schwärzlich und hell quergebändert; ganze Unterseite von der Oberbrust bis zum

Steiß fahl röthlichbraun. Größe der vorigen. Heimat: Südindien. Ein Pärchen in meiner Vogelstube zeigte sich anfangs recht stürmisch und dummscheu. Während ich dann im Sommer 1876 in Heringsdorf im Seebade war, hatten die Wachtelchen genistet, und bei meiner Rückkehr fand ich 5 Junge vor. So konnte ich den Brutverlauf leider nicht beobachten, doch gleicht derselbe sicherlich dem der Madraswachtel. Schlechtendal besaß ein Weibchen, das einen Ruf hören ließ erst leise, dann immer lauter, wie wi-wi-wi wi klingend. Bei Hauth zeigte sich diese Art zuweilen bissig gegen junge unbeholfene Vögelchen, wenn sie auf dem Boden umherhüpften.

Die Argoondahwachtel heißt noch Zeylonwachtel. Rock Bush Quail (*Sunk. et Brn.*). — Perdicula argoondah, *Syk.*

*

Die **Baumwachteln** [Ortyx. *Steph.*] haben für die Liebhaberei eigentlich kaum Bedeutung, doch werden sie hier und da von einem Liebhaber gehalten. Die virginische Baumwachtel ist auch interessant der Einbürgerungsversuche wegen, welche mit ihr bei uns in Deutschland gemacht worden. Deshalb behandle ich im Nachstehenden kurz die beiden bisher lebend eingeführten Arten. Die Baumwachteln haben folgende besonderen Kennzeichen: Kopf mit kleiner Haube; Schnabel kurz, kräftig, stark gewölbt, Oberschnabel hakig übergebogen, Schneide des Unterkiefers vor der Spitze zwei- bis dreimal eingekerbt; Flügel gewölbt, mäßig lang, vierte Schwinge am längsten; Schwanz kurz, gerundet, aus 12 Federn gebildet; Fuß mittelhoch, vorn mit zwei Längsreihen glatter Hornтafeln, seitlich und hinten mit kleinen Schuppen bedeckt, Hinterzehe höher angesetzt als die vorderen. Heimat: Amerika.

Die virginische Baumwachtel [Coturnix virginianus. *L.*]

ist oberseits röthlichbraun, schwarz gefleckt, getüpfelt und gebändert und alle Federn gelbgesäumt; Stirn, Streif durchs Auge an den Halsseiten entlang und Kehle weiß; ein schwarzes Band oberhalb des weißen Streifs an den Halsseiten entlang bis zur Kehle, ein ebensolches vom Schnabelgrunde unter dem Auge entlang und den unteren Theil der weißen Kehle umsäumend; Halsseiten braun, schwarz und weiß getüpfelt; Oberflügeldecken fast einfarbig rothbraun; erste Schwingen einfarbig braun; Schwanzfedern aschgrau, die mittelsten graugelblich, schwarz gesprenkelt; Unterseite weißlichgelb, rothbraun längsgestreift und schwarz quergewellt; Schnabel dunkelbraun; Augen nußbraun; Füße blaugrau. Länge 25 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 7 cm. Beim Weibchen ist die Kopfzeichnung bräunlichgelb, anstatt weiß, das Schwarz fehlt, und im ganzen ist die Färbung blasser und die Zeichnung undeutlicher. Jugendkleid dem des Weibchens ähnlich, doch tritt die Zeichnung des Männchens bald hervor. Ihre Heimat ist Nordamerika, wo sie ursprünglich im Osten heimisch war, doch ist sie jetzt auch häufig in den mittleren und einigen südlichen Staten, und in verschiedenen Gegegenden des Westens ist sie mit Erfolg eingeführt und eingebürgert. Auf Jamaika und St. Croix und in Westindien ist sie ebenfalls eingebürgert, ebenso in Japan, China, England und Frankreich; in der Bretagne wurden bereits i. J. 1837 Einbürgerungsversuche mit ihr gemacht. Sie liebt dieselben Aufenthaltsorte wie unser Rebhuhn, namentlich Feld und Weideland, welches aber durch Gebüsche und Hecken Schutz gewähren muß; nur selten ist sie im Walde anzutreffen. In der ganzen Lebensweise, im Laufen,

Fliegen u. s. w., stimmt die virginische Wachtel ebenfalls mit dem europäischen Rebhuhn überein. Die Stimme soll aber klangvoller sein und wie bobweit klingen, wonach der Vogel in der Heimat den volksthümlichen Namen Bob White erhalten hat. Bendire gibt die Lockrufe noch in folgender Uebersetzung wieder: „Pease most ripe", „No more wet", oder „More wet". Den Warnungsruf bezeichnet er als ein schrilles „wee-teeh" und den Ton, mit dem das zerstreute Volk zusammengerufen wird, als „quoi-hee, quoi-hee". Seine Nahrung besteht in Kerbthieren, Pflanzen, Sämereien, besonders auch Getreidekörnern und in Beeren. Im März etwa trennen sich die Flüge in Pärchen und die Hähne sind dann sehr kampflustig. Der Nestbau beginnt in der Regel im Mai. Die Henne scharrt eine Vertiefung in den Erdboden und legt sie mit Gräsern, Halmen und Blättern aus. Das Gelege besteht in 12 bis 24 Eiern, die entweder reinweiß oder lehmgelb getüpfelt sind und 32 × 24 mm messen. Die Brutdauer währt 23 Tage. Der Nestflaum ist rostbraun, fahlbräunlich längsgestreift; Kehle gelb; übrige Unterseite fahlgrau. Beide Alten pflegen und führen die Jungen, welche bereits in der dritten Woche aufzuflattern vermögen. Das Männchen bewacht sorgsam die Brut und die Jungen und geht muthig jedem Feind entgegen. Diese Wachtel wird in der Heimat viel gejagt. In unseren zoologischen Gärten hat sie bereits vielfach genistet und den Winter gut im Freien überdauert. Als Liebhaber züchtete sie Bertrandt in Aachen. Zu Anfang der neunziger Jahre wurde sie von C. Reiche in Alfeld in großer Anzahl nach Deutschland eingeführt und viel zur Einbürgerung bei uns empfohlen. Reiche bot das Par für 15 Mk., bei Abnahme von 10 Paren für 12 Mk. aus. Den großartigsten Versuch in dieser Beziehung machte Freiherr von Kramm auf Oelber a. w. W. bei Hildesheim. Er bezog i. J. 1892 von Reiche 20 Par. Sie wurden zuerst in einer zweckmäßig eingerichteten Scheune untergebracht und dann in den Theilen des großen Waldbezirks ausgesetzt, welche für sie am geeignetsten schienen. Es wurden mehrere Ketten erbrütet und sie überstanden gut den kalten Winter 1892/93. Daß trotzdem weder mit der virginischen, noch mit der kalifornischen Wachtel die vollständige Einbürgerung bis jetzt geglückt ist, liegt nach meiner Ueberzeugung darin begründet, daß man sie immer einfach „aussetzte", also ohne weiteres Wind und Wetter, dem neuen, ungewohnten Klima, in einer völlig unbekannten Oertlichkeit preisgegeben hat. Nicht aussetzen sollte man solche Vögel, sondern an geeigneter Oertlichkeit in großen, entsprechend eingerichteten Flugkäfigen züchten und dann, nach der Ueberwinterung in der Voliere, soll man diese so öffnen, daß das Völkchen nach und nach heraus- und auch wol wieder hineinlaufen kann, um hier Futter zu holen und Schutz zu suchen, bis sich die Vögel an die Umgebung gewöhnt haben. Das ist nach meiner Ueberzeugung der einzig richtige Weg der Akklimatisirung überhaupt.

Die virginische Baumwachtel heißt noch virginische Wachtel, Colinhuhn und Baumwachtel. — Virginian Colin. — Virginische Partrijskwartel. — Bob White der Ameritaner; Quail, Partridge (*Brd.*). — Colin houi.

Nomenclatur: Tetrao virginianus et marilandicus, *L., Gmel.*; Perdix virginiana, *Lath., Wils., Audub.*; P. marilandica, *Lath.*; Tetrao minor, *Bartr.*; Perdix borealis, *Vieill.*: Ortyx borealis, *Steph.*; Perdix [Ortyx] virginiana, *Bp.*: Ortyx virginiana, *Jard., Bp., Audub., Gld.*: Perdix (Colinia) virginiana, *Natt.*; Ortyx virginianus *Brd., Behnw.*; Colinus virginianus, *Stejn.* [Virginia Partridge, *Lath.*].

Die **Hauben-Baumwachtel** [Coturnix cristatus, *L.*] ist kleiner als die virginische Wachtel; auf dem Kopf einige nach hinten gerichtete Haubenfedern; oberseits wie unsere Wachtel gefärbt; Nacken schwarz und weiß gefleckt; Augenbrauenstreif, Kehle und Mitte des Unter

körpers gelbbraun; Kropf und Seiten mit weißen, schwarzumsäumten Flecken. Sie ist in Mexiko und Guiana heimisch und kommt nur höchst selten lebend nach Europa. Im J. 1865 gelangte sie in den zoologischen Garten von London. — Haubenwachtel. — Crested Colin. — Colin huppé. — Tetrao cristatus, *L.*; Eupsychortyx cristatus, *Gld.*; Ortyx [Eupsychortyx] cristatus, *Rchnw.*

*

Die **Schopfwachteln** [Callipepla, *Wagl.*] sind in Gestalt und Größe den Baumwachteln gleich; ihr Schnabel ist etwas schwächer; Flügel kurz, gewölbt und gerundet, vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz etwas länger; auf dem Kopf mit aufrechtstehender Haube, welche aus 2 bis 12 Federn gebildet wird, die am Grunde sehr verschmälert, an der Spitze breit und sichelartig nach vorn übergebogen sind. Haube beim Weibchen kleiner. Von den wenigen in Amerika heimischen Arten wird nur eine häufig bei uns eingeführt und viel gezüchtet, und mit ihr sind auch bereits Einbürgerungsversuche gemacht worden. Einige andere Arten kommen nur sehr selten auf den Markt. Inbezug auf die Liebhaberei für die hier in Betracht kommenden Arten gilt dasselbe wie für die Baumwachteln.

Die kalifornische Schopfwachtel [Coturnix californica, *Shw.*].

Ein schöner Hühnervogel, der von unseren Liebhabern gern in der Vogelstube in einem Pärchen mit gehalten wird, bietet er zugleich den Vortheil, daß er jederzeit zu mäßigem Preise im Handel zu haben ist. Das Männchen hat eine schwarze Haube von der vorhin beschriebenen Gestalt; die Stirnfedern sind gelb mit schwarzem Schaft; Stirnbinde und Augenbrauenstreif weiß; Oberkopf dunkelbraun; Nackenfedern verlängert, blaugrau, mit schwarzem Schaft und Saum und an der Spitze mit je zwei weißen Punkten; Rücken und Flügel olivenbraun; Schwingen braungrau, Armschwingen gelblich gesäumt; Schwanzfedern grau; unterer Theil des Gesichts und Kehle schwarz, von weißem Bande umgeben; Oberbrust blaugrau, Unterbrust gelb, jede Feder heller gespitzt und schwarz gesäumt; Bauchmitte braunroth, jede Feder dunkel gesäumt; Seiten braun, breit weiß schaftstreifig; Unterschwanzdecken hellgelb, dunkel schaftstreifig; Augen dunkelbraun; Schnabel schwarz; Füße dunkelbleigrau. Länge 24 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 9 cm. Das Weibchen hat eine kleinere Haube; Stirn schmutzig weißbraun gestrichelt; Scheitel braungrau; Kehle bräunlichgelb, dunkler gestrichelt; Brust schmutzig grau; übrige Unterseite blasser und die Zeichnung undeutlicher; der rothbraune Bauchfleck fehlt. Ihre Heimat ist Kalifornien und Oregon. Sie lebt als Standvogel, der nur wenig streicht, in Waldungen, buschreichen Ebenen und an ebensolchen Hügelabhängen, doch besucht sie auch Felder, Wege und Weingärten. Ihre Nahrung besteht in Sämereien, Gras, Beren und Kerbthieren. Abends fliegen sie gemeinsam zur Tränke und ebenso übernachten sie gemeinschaftlich auf Bäumen. Bei Tage bäumen sie nur auf, wenn sie von Hunden verfolgt werden. Die kalifornische Schopfwachtel vermag schneller zu laufen als die virginische und entzieht sich dadurch leichter als jene der Verfolgung. Im März lösen sich die Flüge auf, die Pärchen sondern sich ab und wählen ihre Nistplätze. Die Hähne führen eine Art Liebesspiel auf, indem sie sich vor den Hennen verneigen und sie umtanzen, unter fortwährendem Kichern und Plaudern. Etwa zu Anfang Mai scharrt das Weibchen unter einem dichten Busch oder am Fuße eines Baumes, auch in einem Gras- oder Krautbüschel, am Boden eine flache Mulde und legt sie mit wenigen dürren Blättern, trocknem Gras oder Würzelchen aus. Das Gelege besteht in 12 bis 16 Eiern, welche auf gelblichem oder grauweißem

Grunde dunkelbraun oder kraungelb gefleckt sind und 32—35 × 25—26 mm messen. Das Weibchen brütet in der Regel allein, vom Männchen bewacht. Nach 21 bis 23 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche sorgsam gefüttert und geleitet und vor jeder Gefahr gewarnt und behütet werden. Nicht selten suchen beide Alten den Feind abzulenken, während die Küchlein sich blitzschnell verbergen. Mit dem neunten Tage sollen die Jungen aufbäumen und nach einem Monat sind sie selbständig. Die Stimme der jungen Männchen klingt heiser hi-ki-ki, hi-ki-ki. Es sollen eine bis zwei Bruten stattfinden. Bis zum Herbst halten die Ketten zusammen, und dann sammeln sich Alte und Junge zu großen Scharen, die in den Weinbergen nicht selten bedeutenden Schaden anrichten. Die kalifornische Schopfwachtel ist ein beliebter Jagdvogel, dessen Fleisch sehr geschätzt ist. Ihre gesetzliche Schonzeit in Kalifornien währt vom 1. März bis zum 1. Oktober. Man soll sie dort mit kleinen Büchsen von den Bäumen schießen oder mit Hilfe des Hundes jagen, vor dem sie lange aushält. Vendire sagt, in den dicht bevölkerten Theilen Kaliforniens ist die Schopfwachtel nicht mehr so zahlreich wie früher, da man nicht selten Flüge von 500 und noch mehreren Köpfen traf, während man jetzt, wenigstens in der Nähe großer Städte, schon Flüge von 50 Köpfen nur selten sieht. „In Gegenden, wo sie nicht fortwährend gejagt und verfolgt wird, ist die Schopfwachtel zahm und zutraulich und fast domesticirt. Nicht selten findet man dort ihr Nest dicht an Häusern oder im Gesträuch im Garten."

Gerade die Schopfwachtel zeigt Eigenschaften, die sie eigentlich für die Akklimatisation bei uns als vorzugsweise geeignet erscheinen lassen. Als kräftiger, ausdauernder Vogel vermag sie in den zoologischen Gärten oder in großen Flugkäfigen der Liebhaber den strengen Winter in Deutschland im Freien vortrefflich zu überdauern. Sodann ergibt sie sich als werthvoller Züchtungsvogel, indem sie ihre Bruten mit zahlreichen Küchlein bei uns draußen, ja selbst in der Vogelstube stets gut aufbringt. Um ihres wohlschmeckenden Wildprets willen bildet sie ein überaus schätzenswerthes Federwild und für unsere Vorwälder und Auen einen herrlichen Schmuckvogel zugleich. Schließlich zeigt sie auch mehr Aussicht, vielerlei Gefahren, so vor allem dem Fuchs und anderen Räubern, zu entgehen, indem sie am Abend aufbäumt und im Dickicht auf Aesten übernachtet. In Chile und auf Neuseeland soll sie durch Einführung heimisch gemacht sein. Dagegen sind in Frankreich durchgreifende Einbürgerungserfolge noch nicht erzielt worden, obschon in der Bretagne bereits i. J. 1837 von zwei Paren, die man für den Zweck der Einbürgerung ausgesetzt hatte, die Vermehrung so stark gewesen sein soll, daß in den Jagdgründen des M. de Cossette gejagt werden konnte. In Deutschland hat namentlich Kammerherr von Hinkelden in Naumburg a. S. zu Anfang der siebziger Jahre sehr günstige Ergebnisse erreicht. Er zog i. J. 1875 von 9 Paren 108 kräftige Junge und verlor im Winter 1875/76 nicht einen Vogel, trotzdem sie bei strenger Kälte in 23 Grad R. und bei hohem Schnee im Freien waren. Daß trotz aller zahlreichen Versuche und auch theilweisen Erfolge die vollständige Einbürgerung der kalifornischen Schopfwachtel bisher noch nirgends vollständig geglückt ist, begründet Armin Tenner, der den Vogel in dessen Heimat genau kennen gelernt hat, darin, daß sie bei uns in

Deutschland nirgends ein ihr zusagendes Terrain finde. Ich meine aber, wenn man die Einbürgerung in der Weise vornehmen wollte, wie ich sie S. 863 für die virginische Wachtel vorgeschlagen habe, so würde man doch günstige Ergebnisse über kurz oder lang erzielen.

Gute Erfolge in der Züchtung der Schopfwachtel in Vogelstuben und Flugkäfigen erreichten bei uns in Deutschland Oskar Vetter in Ludwigsburg, Bertrandt in Aachen und Prediger Goldbeck in Königsberg. Bei dem letztern Vogelwirth zeigten sich die Wachteln zahm und niemals bösartig gegen andere Vögel. Wenn man in der Vogelstube ein Pärchen Schopfwachteln halten will, so ist zu beachten, daß sie nicht durch andere große Vögel, Papageien u. a. gestört werden dürfen, während sie freilich ihrerseits auch, wenigstens bedingungsweise, Unfug anrichten können, indem sie als Baumvögel oft und immer zur Nacht hochfliegen und sich auf die Zweige setzen. Man muß die Nistgelegenheiten anderer Vögel also stets so anbringen, daß diese Wachteln sie nicht herunterreißen oder sonstwie beschädigen können. Auch von ihnen darf man immer nur ein Par gesondert für sich in einem Raum halten. Im übrigen sollte man alle Baumwachteln nur in geräumigen Flugkäfigen im Freien beherbergen und züchten, denn nur dort können sie vollen Erfolg bringen. Herr Möckel in Homburg v. d. Höhe, der die Schopfwachtel mit außerordentlich günstigen Ergebnissen förmlich wirthschaftlich gezüchtet hat, machte über seine Einrichtungen und sein ganzes Verfahren folgende Mittheilungen: „An der Rückwand der großen Voliere habe ich vermittelst Baumstümpfen lauschige Nistplätze hergerichtet, welche mit Moos und dürrem Laub belegt sind. Damit die ebenfalls in der Voliere befindlichen Goldfasanen nicht zu den Wachtelnestern gelangen konnten, umgab ich diese dicht mit dürren Reisern, so, daß nur die Wachtelchen durchzuschlüpfen vermochten. Die Hennen scharren sich eine Mulde und legen sie mit Moos und Blättern aus. Beim Verlassen des Nests decken sie die Eier jedesmal sorgfältig mit dürren Blättern zu. Die gelegten Eier nehme ich von Zeit zu Zeit fort, sodaß in jedem Nest 8 bis 10 Stück liegen bleiben. Wenn ich 20 bis 25 Eier beisammen habe, lege ich sie einer brütenden Kampfbantamhenne unter, von denen ich für den Zweck stets etwa 20 Stück halte. Diese kleinen sehr zahmen Glucken setze ich in Brutkasten, die an einer Seite offen sind und nur unten ein 10—15 cm hohes Brett haben, damit Heu und Eier nicht herausfallen, die Henne aber, ohne zu springen, auf die Eier gehen kann. Alle Brutkasten stehen in einer kühlen, halbdunklen Abtheilung einer Wagenremise, sodaß alle Hennen gemeinschaftlich gefüttert werden und man ihnen auch ein gemeinsames Staubbad gewähren kann, in welchem sie sich des beim Brüten nur zu leicht überhand nehmenden Ungeziefers entledigen. In der niederen Temperatur dieses Brutraums kommen die Jungen stets erst am 24. Tage aus, während sie an einem der warmen Luft zugänglichen Ort schon nach 21 Tagen ausschlüpfen. Einen Tag lasse ich sie dann noch unter der ganz dunkel gestellten Henne sitzen, und darauf erst bringe ich sie in die Aufzuchtkasten, welche aus Kisten bestehen, die an der vordern Seite mit ganz engem Draht versehen sind. Im Innern eines jeden Kastens befindet sich eine zur Hälfte aus Brettern, zur Hälfte aus Latten angefertigte Scheidewand, für den Zweck, die führende Henne von dem kostspieligen Futter der Jungen fernzuhalten. Der Boden des Kastens ist mit trocknem, gesiebtem Flußsand bestreut und der Kasten wird am besten so aufgestellt, daß die Morgen- und Mittagssonne hineinscheint. Im Juni und Juli thut man gut, die noch ganz kleinen Jungen gegen

die zu heißen Stralen der Mittagssonne durch eine Strohmatte oder ein Brett zu schützen. Als Futter reiche ich in den ersten 8 Tagen ausschließlich frische Waldameiseneier und erst nach dieser Zeit auch etwas gekochtes, geriebnes Ochsenherz; auch gebe ich bereits geschälte Hirse und klein geschnittene Schafgarbe. Wenn die jungen Wachtelchen vollständig befiedert sind, kommen sie mit ihren Pflegemüttern alle zusammen in eine größere Voliere, in welcher die führenden Hennen frei mit herumgehen. Zeigt sich eine Glucke unverträglich und bissig gegen die anderen Jungen, so bringe ich sie unter einen Lattenkasten, der an eine geschützte Stelle der Voliere gestellt wird, in Einzelhaft. Die Jungen erhalten jetzt ein Mischfutter aus gekochtem, geriebnem Ochsenherz, Maisschrot und Chamberlin's Fasanenfutter, welches mit siedendem Wasser angefeuchtet und dem nach dem Erkalten noch eine tüchtige Gabe Ameisenpuppen beigemengt wird. Dazu bekommen sie Kanariensamen, weiße Hirse, Weizen, etwas Hanf und zeitweise Grassämereien vom Heuboden. Im August und Anfang September tritt bei den Jungen die Mauser ein. Dann bedürfen sie kräftiger Nahrung und sorgsamer Pflege überhaupt, sonst gehen sie zugrunde. Haben sie die Mauser glücklich überstanden und das Gefieder der Alten angelegt, so entwöhne man sie von dem Weichfutter und gebe ihnen ausschließlich Körnernahrung. Dagegen halte ich es für rathsam, im Frühjahr, vor und während der Brutzeit das zuletzt beschriebene Mischfutter, vielleicht ohne die kostspieligen Ameisenpuppen, zu reichen. Bei dieser doch sehr einfachen und im Verhältniß zum Erfolg nicht theuren Behandlung und Verpflegung gelang es mir, von einem Stamm von zwei Hähnen und vier Hennen in einem Jahre (1881) 109 kalifornische Schopfwachteln in kräftigen, fehlerlosen Exemplaren aufzuziehen." Der Direktor des Jardin d'Acclimatation in Antwerpen empfiehlt als gute Brüterinnen und Führerinnen Negerhühner, andere Züchter loben Mischlinge von Seiden- und Zwerghuhn. Für am wenigsten Erfolg versprechend erachte ich einen Brutapparat. Der Preis für das Pärchen Schopfwachteln beträgt 15 bis 20 Mk.

Die kalifornische Schopfwachtel **(Abbildung s. Tafel XVIII, Vogel 96)** hat keine weiteren Namen — Californian Quail, Californian Colin. — Colin de Californie. — Californische Partrijskwartel.

Nomenclatur: Tetrao californicus, *Shaw.*; Perdix californica, *Lath., Audub.*; Ortyx californica, *Steph., Jard., Cuv., Benn., Audub.*; Perdix (Ortyx) californica, *Bp.*; Lophortyx californica, *Bp., Natt., Brd.*; Callipepla californica, *Gld., Rchb., Newb., Bend.*

Gambel's Schopfwachtel [Coturnix Gambeli, *Natt.*] ist der kalifornischen Schopfwachtel ähnlich gefärbt, aber in allen Farben lebhafter und glänzender; die schwarze Kehlzeichnung erstreckt sich weiter über das Gesicht, über Vorderkopf und Kopfseiten; Hinterkopf lebhaft rothbraun; Unterseite gelb, ohne Muschelzeichnung; Bauch schwarz; Körperseiten schön rothbraun; hellgelb längsgestreift. Die Henne hat kleinere Haube; Kopf grau; der schwarze Bauchfleck fehlt. Größe der vorigen. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Südkalifornien, durch Arizona und Neumexiko bis ins westliche Texas; auch in Utah und Süd-Nevada kommt sie vor bis zu 300 Meter Höhe. In Neumexiko und Texas ist sie sehr zahlreich. Ueber das Freileben hat namentlich Coues berichtet. Sie lebt in jeder Oertlichkeit, mit Ausnahme von Nadelholzwäldern ohne Unterholz, und scheint auch dichtes Gestrüpp und Uferweidicht zu lieben. Ihr Flug ist schnell und kräftig und sie laufen sehr hurtig und weit davon. Ihre Jagd soll daher schwieriger sein als die der Verwandten, indem sie den Jäger und den Hund ermüden. Die Ernährung stimmt mit der der kalifornischen Schopfwachtel überein. Die Helmwachtel paart sich zuweilen schon zu Ende Februar. Die Männchen sind dann sehr kampflustig und lassen nach Coues Angabe als Lockrufe ein helles, kräftiges Pfeifen: tilink, hören; nach Bendire lautet der Paarungsruf yuk-kae-ja, yuk-kae-ja, jede Silbe deutlich betont und die letzten beiden Silben langgezogen. Die eigentliche Nistzeit währt vom Mai bis zum September. Das Nest und der ganze Brutverlauf sind wie bei der Schopfwachtel, doch theilt Bendire mit, er habe das Nest zweimal über dem Boden gefunden,

einmal auf einem alten hohen Weidenstumpf, fast 1 Meter hoch, einmal in einem Mesquitobaum, 1,6 Meter hoch; im letztern Fall hatten sie das alte Nest eines Hahnkuks [*Geococcyx californicus. Bp.*] benutzt, es enthielt 10 Eier. Herbert Brown sah 7 Eier in einem Nest von Palmer's Zichel-Spottdrossel [Harporhynchus Palmeri. *Ridgw.*] in einem Kaktusbaum in 1,5 Meter Höhe. Die Eier sind mehr gefleckt als die der Schopfwachtel und messen 28,5—34 × 24—26 mm. Die Brut ergibt 6—8, 15—20 Junge. Diese zeigen bereits im Alter von wenigen Tagen die Kopfhaube. Das Weibchen soll beim Führen der Kleinen einen rauhen, kräftigen Kehlton hören lassen. Den Warnungsruf bezeichnet Cones als ein wohllautendes, oft wiederholtes tsching, tsching, Bendire als ein mehrmals schnell wiederholtes eräer, eräer. Der Ruf, wenn sich die Helmwachteln abends locken, ähnelt nach dem letztern Beobachter dem Grunzen eines Schweins und lautet quoit, vit, woët, schnell ausgestoßen. In den Handel gelangt diese Art immer hin und wieder. Sie wird von Liebhabern gern gehalten und wurde auch für Einbürgerungsversuche empfohlen, doch sind solche bei uns in Deutschland bisher noch nicht mit ihr gemacht worden. Graf Rödern und Lieutenant Hauth beherbergten je ein Pärchen in ihrer Vogelstube. Während beide angeben, daß sie verträglich mit allen übrigen Bewohnern lebten, bemerkt der letztgenannte Vogelwirth, daß sie die Genossen durch ihr Aufbäumen zur Nacht beunruhigten. Im Berliner zoologischen Garten wurden i. J. 1893 im alten Vogelhause, das unter Leitung des Wärters Kundy steht, 4 Junge flügge, von denen aber eins bald starb. Die Eier waren, nach Aussage des Wärters, größer und mehr gefleckt als die der kalifornischen Schopfwachtel und die Brutdauer währte 21 Tage.

— Gambel's Bauwachtel, Helmwachtel, fälschlich westindische Schopfwachtel. — Gambel's Partridge. — Colin de Gambel. — Lophortyx Gambeli, *Nutt., Mc. Cl.*: Callipepla Gambeli, *Gld., Bend.*: C. venusta, *Gld.*: Lophortyx Gambelii, *Brd.*: Callipepla [Lophortyx] Gambeli, *Rchnw.*

Die **rothkehlige Schopfwachtel** [Coturnix picta, *Dgl.*] hat eine sehr lange, nach hinten hinabhängende schwarze Haube; Oberkopf, Nacken und Brust grau; Rücken, Flügel und Schwanz olivenbraun, leicht röthlich scheinend; dritte Schwingen weißlich innengerandet; Gesicht unterhalb der Augen und Kehle orangekastanienbraun, weiß umsäumt; eine kurze Linie hinter dem Auge weiß; übrige Unterseite kastanienbraun; Seiten schwarz und weiß gebändert; Unterschwanzdecken schwarz, kastanienbraun gestreift. Etwas größer als die vorigen (Länge 26,3 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8 cm). Weibchen hat kürzere Haube. Sie ist in Kalifornien und dem westlichen Oregon heimisch; in Washington wurde sie erst vor etwa 20 Jahren eingeführt. Sie lebt in feuchten Gebirgsgegenden an der Küste und hält sich fast immer an unzugänglichen oder undurchdringlichen Orten auf, an steilen Abhängen oder dicht bewaldeten tiefen Schluchten. Daher ist ihre Jagd sehr beschwerlich. Ihr Nest steht am Boden unter einem alten Stamm oder an Bergabhängen unter dichten Büschen oder Farnen, zuweilen auch am Rande von Wiesen und Kornfeldern. Ihre Eier sollen blaßgelblichweiß bis lebhaft gelblich und ungefleckt sein; 34—36 × 25—26,5 mm. Im übrigen stimmt ihr Brutgeschäft mit dem der verwandten Arten überein. Professor Johnson theilt mit, daß sie ein scharfes, weithin hörbares Pfeifen erschallen lasse, welches wie quert lautet. Nach Deutschland gelangt diese schöne Wachtel sehr selten. Im Amsterdamer zoologischen Garten war sie bereits i. J. 1846, im Londoner Garten i. J. 1863 vorhanden. — Plumed Colin, Plumed Partridge, Mountain Quail, Mountain Partridge. — Colin plumifère. — Pluim Partrijskwartel. — Ortyx picta, *Dougl.*: Callipepla picta, *Gld., Newb.*: Ortyx plumifera, *Gld., Audub.*: Perdix plumifera, *Audub.*: Lophortyx plumifera, *Nutt.*: Oreortyx pictus, *Brd., Bend.*: Callipepla [Oreortyx] picta, *Rchnw.*

Die **geschuppte Schopfwachtel** [Coturnix squamata, *Vig.*] wurde i. J. 1896 in drei Köpfen von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg eingeführt und gelangte in einem Stück in den Berliner zoologischen Garten. Sie zeigt eine volle, breite, flache Haube aus schwach verlängerten Federn; Kopf und Kehle einfarbig bleigrau, letztere bräunlich scheinend; Hals, Oberrücken und Unterseite ebenfalls bleigrau, jede Feder schmal schwärzlich gesäumt, wodurch die Schuppenzeichnung entsteht; Flügel hell gelblichbraun, fein gefleckt; dritte Schwingen am Innenrande und Spitzen der Haubenfedern weißlich; Federn der Körperseiten mit weißem Mittelstreif; Bauch weißlich, Bauchmitte bräunlich; Steiß rostweiß, rostgelb gestreift. Weibchen fast gleich. Größe der kalifornischen Schopfwachtel. Sie ist in Nordmexiko, Westtexas, Neumexiko und Südarizona heimisch und geht bis 2300 Meter hoch. Sie bevorzugt unfruchtbares Land mit wenig Wasser, wo hauptsächlich nur Dornsträucher, Kakteen und verkümmerte Yuckas wachsen, und liebt vor allem sandiges Flachland, wo sie gern im Sande badet. Sie soll sich bis drei Meilen weit zum Wasser begeben in Schwärmen von 60 bis 80 Köpfen, oft in Gesellschaft von Gambel's Wachteln. Der Verfolgung entzieht sie sich fast nur durch Laufen. Im Gegensatz zu den Verwandten soll sie häufig bei Tage aufbäumen, zur Nacht aber am Boden ruhen. Ernährung, Brutzeit und Brutverlauf gleichen im allgemeinen dem der Verwandten. Das Nest befindet sich stets am Boden, meistens unter kleinen Büschen, doch auch in Felsenlöchern, auf Kornfeldern, Wiesen, Kartoffelfeldern oder auf ganz öden Flächen, auf denen nur wenige Zoll hohe Büsche wachsen. Ei gelblichweiß bis bräunlichgelb mit blaß röthlichbraunen bis rehfarbenen, fast immer runden über das ganze Ei gleichmäßig vertheilten Flecken; 30,5—31 × 25—27 mm. Der Lockruf klingt nach Lloyd: chip-churr, chip-churr; der Warnungsruf ist ein schnell wiederholter Kehlton oom-oom-om. Die Jungen rufen klagend piip-piip. Im Spätsommer und Herbst sammeln sie sich zu Scharen, auch gesellig mit Gambel's Wachteln. Im Winter fangen die Eingeborenen sie in Fallen und bringen sie auf die Märkte größerer Städte. — Scaled Partridge, Blue Quail, White Top-knot Quail. — Ortyx squamatus, *Vig.*; Callipepla squamata, *Gr.*, *Mc. Ill.*, *Cass.*, *Gld.*, *Brd.*, *Bend.*; C. strenua, *Wagl.*: Tetrao cristata, *de la Llave.*

Die **weißmaskirte Schopfwachtel** [Coturnix leucoprosopon, *Rchn.*]. Im November d. J. 1894 schickte mir Staatsbuchdruckerei-Beamter J. Rossow in Weißensee ein Par lebende Wachteln zur Bestimmung, mit der Bemerkung, daß er dieselben gezüchtet habe, und zwar von einem Pärchen, welches er im Frühjahr von einem kleinen Händler unter dem Namen weißkehlige Haubenwachtel kaufte. Sofort sah ich, daß ich hier einen bisher noch nicht lebend eingeführten Vogel vor mir habe, und begab mich daher mit den Wachteln in das Berliner Königliche Museum für Naturkunde, um die Art festzustellen. Hier führte mich Professor Reichenow, Kustos der zoologischen Sammlung, und stellte fest, daß die Art in der gesammten Ornithologie bisher unbekannt sei. Auf seinen Wunsch sandte ich ihm später eine genaue Beschreibung des Pärchens, die er in seinen „Ornithologischen Monatsberichten" veröffentlichte, mit dem Bemerken, daß die Art völlig neu sei, wenn nicht etwa ein Kreuzungsfall vorliege; doch hielt er letztres für unwahrscheinlich und benannte die Wachtel Lophortyx leucoprosopon. Bei Gelegenheit der Ausstellung des Vereins „Ornis" i. J. 1895 wurde nun in einem kleinen Kreis von Vogelliebhabern die Vermuthung ausgesprochen, daß jene Wachteln Bastarde von der kalifornischen und virginischen Wachtel seien. Darauf ersuchte ich Herrn Rossow um rückhaltlose, wahrheitsgemäße Erklärung und erhielt den Bescheid, daß er sich gegen diese Vermuthung

durchaus verwahre, daß er das Par in der angegebenen Weise in Hamburg erworben und daß die von ihm gezüchteten Jungen den alten Vögeln nach der Verfärbung genau glichen. Da Herr Rossow ein durchaus ehrenhafter und zuverlässiger Mann und als Züchter von Hühnervögeln, Enten u. a. wohlbekannt ist, so bleibt nach dieser seiner Erklärung kein Zweifel mehr übrig. Auch Professor Reichenow sagt in seinem Fachblatte, daß dem Verdacht, man habe es hier mit einem Kreuzungserzeugniß zu thun, vor allem die Angaben des Besitzers widersprechen, sodann aber auch die Schärfe und Reinheit der Zeichnung und die durchaus natürliche Abweichung in der Färbung der Geschlechter. „Es würde somit der eigenthümliche Fall vorliegen," sagt Reichenow, „daß ein Vogel lebend in den Besitz eines Liebhabers gelangt und schon gezüchtet worden ist, bevor er noch der Wissenschaft bekannt war." Herr Maler Karl Rennzig hat die interessante Art für meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" gezeichnet. Die Beschreibung habe ich in Folgendem gegeben: Männchen: Breite weiße Binde über die Stirn, vom Schnabel hufeisenförmig beiderseits über die Oberhalsseiten hin spitz verlaufend. Auf der Kopfmitte eine schwarze Binde, die jederseits schmal an den Kopfseiten hin verläuft und die weiße Binde oberseits säumt. Ueber den Ober- und Hinterkopf bis zum Nacken (so weit wie die weiße Binde geht) eine breite braune Binde, aus deren Mitte sich der aus vier schwarzen, braun gespitzten Federn bestehende Schopf erhebt; die vom Grund bis zur Spitze gleichbreiten Schopffedern erheben sich wenig schräg nach hinten aufsteigend und an der Spitze schwach nach vorn emporgerichtet. Sie unterscheiden sich von den Schopffedern der Lophortyx californicus durch diese Gestalt ganz entschieden. Unterhalb des Auges, jederseits vom Schnabelwinkel bis zum Ohr, und unterwärts auch beiderseits über den ganzen Hals erstreckt sich eine auffallend reinweiße Binde, die nur unterbrochen ist durch einen schmalen, schwarzen Bartstreif vom Schnabelwinkel jederseits längs der Kehle und durch einen schwärzlichen Fleck am Grunde des Unterschnabels. Hier ist jede Feder am Grunde weiß, an der Spitze schwarz, sodaß in der schwarzen Färbung das Weiß durchscheint. Eine schmale schwarze Binde umrahmt die weiße Binde an den Kopfseiten und unterwärts ringsherum am Kropf. Der runde Ohrfleck jederseits ist braun. Vom Hinterkopf über den Nacken bis zum Oberrücken und beiderseits an den Halsseiten bis zur schmalen, schwarzen Binde zieht sich ein breites Band, aus schwarzen, weiß getüpfelten Federn. Ueber den Oberrücken und die Brust zieht sich rund um den Körper eine Binde, die an der Oberseite grau und röthlichbraun längsgestreift ist, an der Brust aschgrau und zart schwarz längsgestreift. Rücken und Bürzel sind aschgrau, schwach olivenfarbig scheinend; oberseitige Schwanzdecken ebenso, aber je mit undeutlichem dunklen Mittelstreif. Schwingen schwach bräunlichgrau, mit glänzend schwarzer Rippe, unterseits aschgrau, die zweiten und letzten Schwingen an der Außenfahne schmal hell gesäumt. Oberseitige Flügeldecken fahlbräunlichgrau; unterseitige Flügeldecken aschgrau, die großen einfarbig, die kleinen und die Achselfedern hell und dunkel gebändert. Schwanzfedern blaugrau, unterseits dunkel aschgrau. Oberbrust mit einem hellgelblichen Schild, an dem jede Feder einen undeutlichen schwärzlichen Mittelstreif hat. An den Brust- und Bauchseiten jeder Feder röthlich, gelblich und schwärzlich längsgebändert. Schenkel auf aschgrauem Grunde matt dunkel gesperbert. Bauch reiner weiß, schwarz und gelblich quergebändert. Unterleib rein graulichweiß; unterseitige Schwanzdecken weißlich, matt bräunlich und röthlich längsgebändert. Schnabel glänzend schwarz; Augen schwarz; Füße hornbraun. Ganze Länge 23 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 7,2 cm; Schopffedern 3,5 cm; Schnabel 1,1 cm. Weibchen: Breite Stirnbinde bis weit nach dem Hinterhals hin hinuntergehend fahl weißlichgelb; breite Binde über die ganze Kopfmitte nach dem Nacken hinab fahl röthlichbraun; Kopfmitte mit einem kleinen, aus drei schwarzen Federn bestehenden Schopf; Unterschnabelwinkel (Kinn), Kopfseiten, Kehle und Vorderhals fahl gelblich. Das gesprenkelte Band vom Nacken bis zum Unterhals hinab, das aschgraue gesprenkelte Band am Oberrücken und das fahle gesprenkelte Band an der Oberbrust, alles wie beim Männchen, doch

beweitem fahler und weniger ausdrucksvoll. Flügel faſt übereinſtimmend, doch in den Farben fahler und matter; auch der Rücken und Schwanz ſo übereinſtimmend; gleiches iſt mit der ganzen Unterſeite von der Oberbruſt bis zum Unterleib und mit den Körperſeiten der Fall, alles iſt ebenſo, aber viel weniger lebhaft gefärbt; Bauch heller weißlich, Unterleib faſt reinweiß. Schließlich ſind Schnabel, Augen und Füße übereinſtimmend. Ueber das Jugendkleid berichtete Herr Roſſow Folgendes: „Eine genaue Aufzeichnung über das Dunenkleid und Jugendgefieder habe ich leider nicht gemacht; doch kann ich Ihnen darüber ſoviel mittheilen, daß das Dunenkleid dem der jungen Schopfwachteln ganz ähnlich in der Farbe iſt. Nur die hellbraune Rückenzeichnung iſt bei dieſer Art etwas heller, mehr bräunlichgelb. Ebenſo iſt auch das Jugendgefieder dem der Schopfwachteln ſehr ähnlich; nur iſt die Schattirung des ganzen Gefieders hier wieder etwas röthlicher braun, als jenes der jungen Schopfwachteln, welches mehr hell oder aſchgrau iſt. Dann iſt ferner die Stellung auf den Beinen etwas höher, wie bei der Schopfwachtel". Für die Liebhaberei würde die hübſche Wachtel zweifellos von großer Bedeutung ſein, ebenſo wie die ihr nahverwandte kaliforniſche Schopfwachtel, die ja vielfach von Vogelwirthen, namentlich in Flugkäfigen, gehalten und gezüchtet wird. Unſeren rührigen Großhändlern, zumal in Hamburg, kann ich alſo nur empfehlen, auf dieſe neue Art, deren Heimat noch unbekannt iſt, zu achten und ſie, wenn ſie wieder einmal zufällig eingeführt wird, auf den Vogelmarkt zu bringen und den Liebhabern zugänglich zu machen. — Weißmaskirte Zahnwachtel. — Lophortyx leucoprosopon, *Rchn.*

Die Laufhühnchen [Turnicidae].

Ueber die Stellung dieſer niedlichen Hühnchen im Syſtem ſind die Ornithologen verſchiedener Anſicht. Bonaparte und Gray und dann auch Jerdon rechneten ſie zu den Hühnervögeln und betrachteten ſie als Unterfamilie der Feldhühner [Perdicidae]. Andere reihten ſie bei den Steißhühnern [Crypturidae] ein. Gould dagegen ſagt: „Obgleich ſie zu den Hühnervögeln geſtellt werden müſſen, dürfen wir uns doch der Thatſache nicht verſchließen, daß ſie in ihrer Lebensweiſe den Regenpfeifern ähneln". Nach den Beobachtungen, welche verſchiedene Vogelwirthe an zwei der bisher lebend eingeführten Arten gemacht haben, dürfte die Meinung des letztern Forſchers die richtige ſein, und zwar ſtehen die Laufhühnchen in der Geſtalt, Färbung und Haltung ſowol als auch in ihren Bewegungen und ihrer ganzen Lebensweiſe überhaupt in der Mitte zwiſchen Wachteln und Regenpfeifern oder Strandläufern. Der verdienſtvolle Züchter Premierlieutenant Hauth ſagt: „In den Bewegungen erſcheinen ſie abweichend von den Wachteln; ſie gehen mit langen, gemeſſenen, gleichſam vorwärts ſchiebenden Schritten, auch die Kopfbewegung, bzl. die des Halſes, iſt langſamer, geſtreckter. Nicht weniger auffallend iſt das zeitweilige Auf- und Abklappen des Schwanzes, das häufige Wippen des Hintertörpers und bei heftiger Erregung das förmliche Schaukeln mit dem ganzen Körper in der Längsachſe, worin ſie den Regenpfeifern und Strandläufern gleichkommen. Desgleichen ſcharren ſie nicht in der Weiſe der Wachteln oder ähnlicher Hühnervögel mit beiden Füßen nach hinten ſeitwärts und dann etwas zurücktretend, ſondern ſtets nur mit einem Fuß, indem ſie, mit dem andern immer auf derſelben Stelle bleibend, ſich im Kreis um ſich ſelbſt drehen. Während die Wachteln ſich meiſtens

läſſig, gewiſſermaßen bummelig tragen, das Gefieder loſe hängen laſſen und den Schwanz nach unten ſenken, trägt ſich dagegen das Laufhühnchen faſt ſtets aufrecht und ſchlank und gewinnt dadurch eine edlere Erſcheinung. Das kurze, doch ſichtbare Schwänzchen wird wagerecht gehalten. Sodann erſcheinen ſie abweichend von den Hühnervögeln im Trinken, während ſie im Sandbade ſich ihnen nähern.“ Ferner zeigen ſie ſich verſchieden von ihnen im Neſtbau, im Füttern der Jungen und noch verſchiedenen anderen Eigenthümlichkeiten.

Ihre beſonderen Merkmale ſind folgende: Bei geringer Größe (ſie ſind etwa halb ſo groß wie unſere Wachtel) und gedrungenem Körper haben ſie einen ſchmalen Kopf und längeren Hals als die Wachteln; Schnabel mittellang, dünn, gerade, zuſammengedrückt, an der Spitze leicht gebogen; Naſenlöcher linienförmig, ſeitlich liegend, zum Theil durch einen kleinen nackten Hautſchild bedeckt; Flügel kurz und gerundet, erſte bis dritte Schwinge am längſten; Schwanz ſehr kurz, aus 10—12 weichen ſchmalen Federn beſtehend, unter den Oberſchwanzdecken verborgen; Lauf hoch, unbefiedert, vorn und hinten mit je einer Reihe Quertafeln, ſeitlich mit ſehr kleinen Schildern bekleidet; Zehen kurz, am Grunde getrennt, nur drei Vorderzehen, die Hinterzehe fehlt. Es iſt nur eine Gattung [Turnix, *Bonn.*] bekannt in etwa 24 Arten, welche zum größten Theil in Auſtralien heimiſch ſind, während eine Anzahl in Aſien und Afrika und nur eine Art in Europa vorkommt. Ueber ihr Freileben haben die Reiſenden erſt unvollkommene Mittheilungen gemacht. Die Laufhühnchen leben ſehr verborgen in grasreichen, mit Geſtrüpp beſtandenen Ebenen und an ſteinigen, dünn mit Gras und niedrigem Geſträuch bewachſenen Berggehängen, alſo in unfruchtbaren und ſchwer zugänglichen Gegenden. Sie bevorzugen trocknen Boden und ſollen feuchte Niederungen vermeiden, manche jedoch bebautes Land aufſuchen. Ihre Nahrung beſteht in Sämereien, Pflanzen, Kerbthieren und Würmern. Der Gefahr und Verfolgung ſuchen ſie ſich durch Laufen zu entziehen. Ihre Flügel gebrauchen ſie nur ſelten, trotzdem ſie große Flugkraft beſitzen. Aufgeſcheucht erheben ſie ſich nur zu geringer Höhe, fliegen pfeilſchnell auf kurze Entfernung gerade dahin und laſſen ſich plötzlich wieder auf den Boden nieder. Hier ſind ihre Bewegungen ſchnell laufend, ſpringend und kriechend, ſodaß ſie alle Hinderniſſe und dichten Wirniſſe zu überwinden vermögen. Zur Paarungszeit ſind ſie ſehr ſtreitluſtig und zwar kämpfen nicht nur die Männchen, ſondern auch die Weibchen heftig mit einander. Deshalb halten die Eingeborenen, namentlich in Indien, ſie viel zu Kampfſpielen. Nach den Angaben älterer Forſcher ſollen ſie in Vielehe leben, nach denen neuerer in Einehe. Das Gelege ſoll in mehreren, nach Blyth vier, matt bräunlichgrünen Eiern mit zahlreichen dunklen Flecken beſtehen und zum Neſt ſollen ſie eine bereits vorhandene oder eine ſelbſt geſcharrte Vertiefung benutzen und ſie nur mit wenigen Blättern und Grashalmen auslegen. Im Gegenſatz hierzu beobachteten unſere Vogelwirthe, welche zwei Arten in der Vogelſtube vielfach züchteten, zuerſt Herr Premierlieutenant Hauth, daß ſie ein wirkliches Neſt erbauen. Noch bedeutungsvoller iſt die Feſtſtellung unſerer Züchter, daß bei zwei ſeit d. J. 1889 lebend eingeführten Arten, dem ſchwarzkehligen Laufhühnchen [Turnix nigricollis, *Gmel.*] und dem rothkehligen Laufhühnchen [T. lepurana, *Smith.*] das

Weibchen nicht allein größer und farbenprächtiger als das Männchen ist, sondern daß das letztre auch die Eier erbrütet, die Jungen wärmt, führt und füttert, während jenes den Paarungsruf erschallen läßt, das Nest baut und dieses nebst dem brütenden Männchen bewacht. Wol hatten inbetreff der ersteren Art Grandidier und Pollen bereits angegeben, daß sich die erlegten schlicht gefärbten Laufhühnchen stets als Männchen und die farbenreicheren stets als Weibchen erwiesen haben, aber erst durch die Züchtung ist diese Wahrnehmung bestätigt und der Beweis dafür geliefert worden. Wir haben hier also wieder einmal ein Beispiel dafür vor uns, wie nutzbringend die Liebhaberei für die Wissenschaft werden kann. Inbetreff der weiteren zwei erst ganz kürzlich lebend eingeführten Arten, dem australischen und dem europäischen Laufhühnchen, wird von Gould, bzl. von Loche und König über die hübschere Färbung und bedeutendere Größe des Weibchens Mittheilung gemacht.

In den Abhandlungen über die beiden ersteren Arten soll deren ganzes Wesen und Benehmen, vor allem aber das Brutgeschäft nach den sorgfältigen und gewissenhaften Aufzeichnungen der betreffenden Züchter ausführlich geschildert werden, während ich hier nur noch einige allgemeine Mittheilungen folgen lassen will. Die Laufhühnchen haben sich in überraschend kurzer Zeit die Gunst aller Vogelwirthe erworben, indem sie sich anspruchslos und ausdauernd, harmlos und friedlich gegen andere Genossen, bald zahm und zutraulich und zugleich als überaus dankbare Zuchtvögel in Vogelstube und Käfig zeigten. Nach den Berichten der Herren Hauth, Langheinz, Behrens u. A. gehören sie zu den begehrenswerthesten Stubenvögeln überhaupt. Ihr anmuthiges Wesen, namentlich die Beobachtung ihrer in so absonderlicher Weise vor sich gehenden Fortpflanzung vermögen dem Liebhaber reiches Vergnügen und einen besondern Reiz zu gewähren. Hauth brachte für seine Laufhühnchen an den Längsseiten und der Hinterwand der Vogelstube dichtes, niedriges Gestrüpp an und faßte dieses an der Vorderseite dicht mit mannshohem Schilf ein, hinter welchem er einen kleinen Laufraum freiließ. Der Boden wurde hoch mit Sand, Tannennadeln und Moos bedeckt. Eine dicke Schicht Sand muß man ihnen stets bieten, da sie gern und oft in demselben baden und paddeln.

Das Hauptfutter besteht in allerlei Sämereien. Lieutenant Hauth bot: Mohn, Rübsamen, verschiedene Hirsenarten, Spitzsamen, Hanf, geschälten Hafer, enthülsten Reis, Buchweizen und Weizenkörner. Außerdem fraßen sie auch klein geschnittene Mehlwürmer, kleine Schnecken, Regenwürmer, Fliegen, und zur Aufzucht der Jungen bedürfen sie vor allem wenn möglich frische, sonst beste getrocknete Ameisenpuppen aufgequellt und hartgekochtes gehacktes Ei mit Semmel überrieben. Ferner müssen sie fein zerschnittenes Grünkraut: Salat, Gras und Vogelmiere, bekommen. Auch Sandkörnchen und Eischale picken sie gern. Langheinz gab zur Aufzucht der Jungen mit Erfolg auch eingequellten Weißwurm, eingequellte Sämereien, enthülste Hirse und blauen Mohn. Besonders gern nehmen sie lebende Ameisen und die neuerdings empfohlenen Speckkäfer und Pelzkäfer nebst deren Larven. Futter und Wasser müssen in sehr flachen Näpfen gegeben werden, wenn Junge ausgeschlüpft sind, letzteres an verschiedenen Stellen, damit sie es leicht finden.

Das schwarzkehlige Laufhühnchen [Turnix nigricollis, *Gmel.*].

Als dieses Laufhühnchen i. J. 1889 zum erstenmal und zwar sogleich in größrer Anzahl durch G. Voß in Köln und Fockelmann in Hamburg eingeführt wurde, beachtete man es anfangs wenig. Erst als ich darauf aufmerksam machte, daß man hier keine Wachteln, sondern die bisher noch niemals lebend bei uns eingeführten Laufhühnchen vor sich habe, wurden sie von mehreren Liebhabern und auch zoologischen Gärten angeschafft. Zuerst wurde diese Art für die ihr ähnliche indische Turnix pugnax, *Temm.* gehalten, doch stellte ich sie bald als die oben genannte Art fest. Premierlieutenant Hauth in Potsdam setzte Alles daran, die interessanten Hühnchen zu züchten und dies gelang ihm bereits i. J. 1890. Trotz der zahlreichen Eier, die sein erstes Zuchtpar legte und trotz fortwährender sorgfältigster Beobachtung war es ihm jedoch niemals möglich gewesen, das bunte Hühnchen als den legenden Vogel zu ermitteln; ebensowenig sah er jemals eine Paarung. So stellten denn zuerst die Herren Hauke-Breslau, Jean Lehmacher-Köln, Fräulein Hagenbeck-Hamburg, namentlich aber mit voller Sicherheit Zahnarzt Langheinz Darmstadt und nach ihm noch andere Züchter, darunter auch Hauth selbst, fest, daß die Angaben von Grandidier und Pollen richtig seien, ja noch mehr, daß nicht nur das Weibchen der schönere und größere Vogel sei, sondern daß es auch den Paarungsruf hören lasse, balze, kämpfe, das Nest baue und die Eier und Jungen bewache und gegen Feinde vertheidige, während das kleinere schlichter gefärbte Männchen die Jungen erbrüte, sie füttere, hudre und führe.

Nach verschiedenen Vögeln, welche ich vor mir gehabt, gebe ich die Beschreibung: Weibchen: Vorderkopf aschgrau, Hintertopf schwach röthlichgrau, ganzer Kopf, vornehmlich die Stirn fein weiß und schwarz getüpfelt und gebändert; jederseits vom Unterschnabel nach dem Hinterkopf zu ein breiter fast reinweißer Bartstreif; Hinterhals, Mantel, Ober- und Unterrücken, Bürzel und Schwanz bräunlichgrau, jede Feder weiß gesäumt und schwarz und röthlichgrau quergewellt; Schwingen fahlgrau, Außenfahne der ersten Schwingen breit weißlich gesäumt, Innenfahne fahl gesäumt, alle Schwingen unterseits aschgrau; oberseitige Flügeldecken röthlichbraun, mit weißen, schwarz begrenzten Flecken; Deckfedern der ersten Schwingen rein schwärzlichgrau, die erste verkürzt und an der Außenfahne breit weiß gesäumt; kleine Achseldecken röthlichgrau und schwarz gesprenkelt; große und kleine unterseitige Flügeldecken düster schwach bräunlichgrau, die größten aschgrau, die übrigen schwach fahl gewellt; vom Unterschnabelwinkel bis zur Oberbrust auf grauem Grunde eine breite schwarze zackige Längsbinde, jederseits an den Hals- und Brustseiten hinab von einer schwach gelblich- bis düster bräunlichrothen Längsbinde begrenzt; Oberbrust aschgrau, jederseits einige weiß, schwarz und roth undeutlich getüpfelte Federn; Unterbrust und Bauch düsterweiß, mit schwach gelblichem Schein; Schenkel grau; unterseitige Schwanzdecken fahl isabellröthlich, mit einzelnen schwarzen Punkten; Schwanzfedern unterseits aschgrau, undeutlich und schwach dunkler quergestreift; Schnabel blaugrau; Augen perlweiß, mit glänzend schwarzer Pupille; Füße lebhaft bleigrau. Länge 18—19 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 3—3,5 cm. — Männchen: an der ganzen Oberseite bläulichgrau, schwarz, weiß und braun getüpfelt, gefleckt, gebändert und gestreift; Gesicht heller und klein getüpfelt; Schwingen rein aschgrau, an der Außenfahne schmal, an der Innenfahne fahl gesäumt, die letzten Schwingen auch fahl gespitzt; oberseitige Flügeldecken fahlbräunlich mit fahlrostgelblich schwärzlichen Flecken (Hauth); Schwingen unterseits und

unterseitige Flügeldecken reinaschgrau; Kehle weißlich; Brust rostgelblich, schwärzlich quer gebändert; Bauch und Hinterleib fahl gelblichweiß; Schwanz grau, undeutlich schwärzlich quergebändert und schwach hell gefleckt; Schwanzfedern unterseits aschgrau; unterseitige Schwanzdecken fahl bräunlichweiß. Dieses Zaunhühnchen ist nur auf Madagaskar heimisch. Pollen hat Folgendes über dasselbe berichtet: „Wenn man auf diese Art Jagd macht, so wundert man sich mit Recht, daß man nur sehr selten andere Männchen erhält, als solche, die das Gefieder zeigen, welches die Forscher als dem Weibchen gehörig bezeichnen und daß diese letzteren stets die Kennzeichen zeigen, welche man auf das Männchen im vollständigen (ausgefärbten) Gefieder bezogen hat, das heißt, daß das Weibchen das buntere Gefieder und die schwarze Kehle und eine größere Gestalt hat als das Männchen. Die Eingeborenen bestätigen einmüthig diese äußerst sonderbare Thatsache, die wir nur insofern in Zweifel zu ziehen vermögen, als wir vermuthen, daß alle bisher erlangten Männchen noch nicht das vollkommene Gefieder angelegt hätten. Dieses Hühnchen ist sehr gemein im Nordwesten von Madagaskar bei Nossi bé und Nossi-falie, wo es Kybon heißt. Man trifft es in den Ebenen, wo es sich in den Kräutern aufhält, welche den Malegassen unter dem Namen Fatac bekannt sind, ebenso in den Büschen, welche sich an diesen Orten finden. Die Hühnchen leben in Gesellschaften von 6—12 Köpfen, aber diese sind stets nur von einem einzigen Männchen geführt, welches viel kleiner als die Weibchen und von viel weniger hübscher Färbung ist. Sie nähren sich von Insekten und Körnern, sind aber vor allem lecker auf Larven einer Termitenart, die an den äußersten Zweigspitzen der höchsten Bäume große Nester aus Thonerde baut, mit vielen kleinen Löchern und Röhren durchsetzt. Oft fallen diese Nester zur Erde herab und die Hühnchen suchen dann gierig die verstreuten Larven auf. Ihr Flug ist hastig und ähnelt dem der Rallen, aber sie vermögen nicht weit zu fliegen, sondern kehren fast sofort zur Erde zurück, um sich im Kraut zu verbergen und mit großer Schnelligkeit davonzulaufen. Die Hunde jagen sie gern und verfolgen lange ihre Spur. Der Lockruf besteht in einem sanften, aber eintönigen Brummen. Gleich unseren Hühnern scharren sie nahrungsuchend im Erdboden. Sie kämpfen wüthend. Die jungen Malegassen fangen sie oft in großer Zahl in Schlingen. Vier bis sechs Knaben begeben sich mit einem Apparat von der Gestalt einer Leiter, aus Blattfiedern der Raffia-Palme hergestellt, von 1 Meter Länge und mit Oeffnungen von der Größe des Zaunhühnchens versehen, an einen von diesem besuchten Ort. Vor den Oeffnungen bringen sie Schlingen, aus Blattfasern desselben Baumes hergestellt, an. Dann stellen sie die Vorrichtung derart zwischen zwei Büsche, daß die Hühnchen, welche von dem einen Busch zum andern sich begeben wollen, den Apparat nicht umgehen können. Nun ahmt einer der Knaben den Brummton nach, während die anderen sich um die Büsche stellen und langsam nach der Stelle vorgehen, wo sich die Schlingen befinden. Wollen die Hühnchen durch die Oeffnungen gehen nach der Richtung, wo der Knabe sich befindet, der ihren Ruf nachahmt, so laufen die übrigen Knaben herbei und bilden einen Halbkreis um die Fangvorrichtung. Dadurch erschreckt, fangen sich die Hühnchen in den Schlingen. Die Exemplare, welche man so fängt, sind fast sämmtlich Weibchen. Man verkauft sie an die Weißen, nachdem man ihnen die Schwungfedern ausgezogen hat, wodurch sie den Werth für den Präparator verloren haben. Sie sind übrigens ein vortreffliches Wildbret. Wir haben oft versucht, sie im Käfig zu halten, aber dies ist sehr schwierig, weil sie nicht Reis fressen. Wenn man sie aber mit kleinen Stückchen Fleisch, mit Bistuit, vermischt mit hartgekochtem, gehacktem Ei und den Larven der Baumtermiten ernähren wollte, so würde man sie gut in der Gefangenschaft erhalten können. Auch müßte man in ihrem Käfig für eine gute Lage von Erde sorgen, in der sie gern scharren und sich wälzen wie die Hühner. Die Malegassen schreiben den Füßen dieser Vögel eine Heilkraft gegen Leibschmerzen zu und tragen sie deshalb an einer Schnur um den Hals als Talisman. Vielleicht hat

hiernach das Hühnchen den Namen kibou, welches Wort in der malegassischen Sprache Bauch bedeutet."

Premierlieutenant Hauth empfing sein erstes Pärchen im Februar 1890. Mit einem Par Zwergwachtelchen zusammen wurden die Laufhühnchen im April in die Vogelstube gesetzt. Während die ersteren das dunkle Versteck aufsuchten, wählten die letzteren den lichteren Platz in der Nähe des Fensters. „Beide Arten behielten diese Plätze auch für die Zukunft, dehnten sie aber später bis zur Mitte der Vogelstube aus. Innerhalb ihrer Gebiete duldeten sie sich gegenseitig nicht, gaben einander aber Raum ohne besondere Kämpfe. Nach wenigen Tagen waren sie eingewöhnt, verkehrten friedlich unter einander und mit allen anderen Genossen, Astrilde und Amandinen. Nie sah ich die Laufhühnchen diesen das geringste Leid zufügen. Aber eine gewisse Aengstlichkeit legten sie niemals ab. Mit gespanntem Ohr wird den Warnungsrufen der Finken gelauscht und bei vermeintlicher Gefahr das Versteck aufgesucht." Schon nach drei Wochen fand Herr Hauth zwischen dem Schilf, in einer flachen mit wenigen Halmen ausgelegten Mulde zwei Eier und das Weibchen legte im ganzen zwölf solche bald hierhin bald dorthin. Erst dann erwachte die eigentliche Nistlust. Mit langen Schritten durchmaß die Henne ihr ganzes Gebiet von früh bis Abend und ließ dabei häufig und immer lauter den eigenthümlichen Paarungsruf erschallen. Entgegen den Angaben über das Freileben der Laufhühnchen, konnte Herr Hauth, wie schon S. 872 gesagt, beobachten, daß dieselben ein wirkliches Nest bauen. Es wurden aus den für gewöhnlich den Prachtfinken gereichten Baustoffen: verschiedenen Fasern, Mos u. a., mehrere vollständig überwölbte Nester mit engem Schlupfloch hergestellt. Ein solches bestand ganz aus Mos und eine etwa 20 cm lange Röhre mit 5 cm breiter runder Oeffnung führte nach der etwa 10 cm weiten Nestmulde, in welcher mehrere Eier auf dem Sande lagen. Da der Gang einige schräg liegende härtere Schilfhalme enthielt, so bot der Züchter nun gröbere Baustoffe: Stroh-, Heu- und Schilfhalme und verschiedene trockene und frische Grashalme, 1–1½ Spanne lang. Sofort wurden diese zu einem neuen Nest verwendet. „Von meinem Versteck aus," schreibt Herr Hauth, „vermochte ich den Hergang genau zu übersehen. Wie immer bisher, bevorzugte das Weibchen zur Niststätte eine lichte Stelle am Boden zwischen Schilfstengeln unweit vom Fenster. Mit wenigen Wendungen, mit dem einen Fuß scharrend und dem andern stehend und im Kreise sich drehend, hatte es die gewünschte Weite zwischen den Schilfstengeln gewonnen. Der laut tönende Paarungsruf und leise wie tru, tru klingende Lockrufe hatten das Männchen inzwischen herbeigeführt, welches nun meistens mit in den Raum hineinkroch und auch zu drehen und zu scharren begann. Das Weibchen faßte hierauf die erreichbaren Halme mit dem Schnabel und warf sie einzeln mit schneller seitlicher Bewegung rückwärts über sich, d. h. über den Kopf hinweg auf den Rücken. Das Männchen zog sie dann weiter hinein. Lagen genug Halme auf dem Rücken des im Nest befindlichen Vogels, so wurden diese durch Andrücken nach oben und den Seiten gedichtet und immer neue hinzugefügt, bis allmählich eine vollständige, ringsum schließende Wölbung entstanden war. Das Männchen hatte unterdessen durch Drehen im Nest und durch Auslegen mit weicheren Halmen die Nestmulde hergestellt. Die Hauptarbeit fällt dem Weibchen zu. Nachdem es das Männchen hinausgedrängt hat und selbst hineingeschlüpft ist, zieht es noch alle Halme am Einschlupfloch möglichst zusammen, sodaß dieses fast verdeckt ist. Wenn

gleich der Bau von außen wie ein wirrer Haufen von Halmen aussieht, so ist er doch innen wohlgeformt. Zugleich gewährt er in der Freiheit dem Vögelchen zweifellos Schutz. Dasselbe kriecht tief gebückt durch die vor dem Eingang lose liegenden Halme, die sich dann hinter ihm wieder von selbst schließen, somit Eier und brütenden Hahn den Blicken entziehend. Namentlich das Männchen benahm sich bei jedem Verlassen und wieder Hineinschlüpfen in das Nest äußerst vorsichtig." Das Weibchen legte in dieses Nest 7 Eier, die aber leider verlassen wurden. Es zerstörte das Nest völlig und errichtete an derselben Stelle ein neues, in welches 8 Eier gelegt wurden. Am 16. Tage schlüpften zwei Küchel aus, von denen das eine bald starb und mir übersandt wurde. Das andre gedieh gut bis zum Alter von etwa 6 Wochen; dann beschädigte es sich beim scheuen Umherflattern während der Fütterung im Einzelkäfig Kopf und Rücken, und ging infolgedessen ein. Die übrigen 6 Eier wurden aufgegeben; drei zeigten sich in der ersten Entwicklung abgestorben, drei waren unbefruchtet. Das Weibchen machte im Jahre 1890 acht Gelege, doch wurden nur aus drei solchen Junge erbrütet. Auch bei Langbeinz erbauten die Laufhühnchen mehrere Nester, ehe sie zur glücklichen Brut schritten; ein solches überwölbtes war mit 30 cm langer Schlupfröhre aus Baudgras und Mos im Sande hergestellt. Dann aber züchtete dieser Vogelwirth sie mehrmals mit Erfolg, ebenso wie auch weiterhin noch vielfach Herr Hauth und die Herren Behrens, Kemper, Krohm u. A. Die Beobachtungen aller dieser Züchter sind im wesentlichen übereinstimmend; ich theile sie hier hauptsächlich nach den Aufzeichnungen des Herrn Hauth mit, welche am ausführlichsten sind. Die Eier sind in Größe, Färbung und Zeichnung sehr verschieden. Sie sind verhältnismäßig groß (21—24,4 cm × 18—19,5 cm), glänzend, glattschalig und feinkörnig, auf weißem, grünlichweißem oder rostbräunlichem Grunde mit kleinen und großen grauen, braunen bis schwarzen Punkten, Flecken und Strichen gezeichnet. Die Brutdauer währt 13 Tage. Das Männchen brütet und wird vom Weibchen bewacht und, nach Hauth's Wahrnehmung, zuweilen auch im Brüten abgelöst, wie es sonst nur das Männchen thut; in einzelnen Fällen, unter besonderen Umständen brütete das Weibchen bei ihm allein und fütterte und führte auch die Jungen. In der Regel jedoch leitet, wärmt und füttert das Hähnchen die Jungen, während die Henne, namentlich in den ersten Tagen, sich diesen gegenüber bösartig zeigt, sodaß es rathsam erscheint, sie, sobald der Hahn brütet oder doch sobald die Jungen ausgekommen sind, abzusondern, bis diese selbständig geworden. Dann im Alter von 3—4 Wochen, müssen diese herausgefangen und die Alten wieder vereinigt werden. Sehr interessant schildert Herr Hauth das Verhalten seines ersten Zuchtpars, nachdem das Junge ausgeschlüpft war: „Näherte die Henne sich dem Kleinen, so flüchtete der Hahn mit diesem, es unter seinem Gefieder bergend, oder lief dem Weibchen in freundschaftlicher Weise entgegen, um es von seiner Absicht abzubringen und dann schnell wieder zurück zum Küchel, die Flügel über dasselbe breitend. Offenbar traute er dem Frieden nicht recht. Am folgenden Tage durfte die Henne schon ganz nahe herankommen, doch suchte er das Küchel noch immer zu schützen. Reizend sah es aus, wie er es am dritten Tage dem Weibchen entgegenführte, worüber dieses sichtlich erfreut war und es mit leisen Tönen und sanftem Wippen empfing, doch litt es noch jetzt nicht, daß das Junge sich unter ihm wärmte, sondern es pickte dasselbe vorsichtig und

sanft hinweg. Erst nach Verlauf von etwa einer Woche führte und fütterte die Henne das Kleine ebenso besorgt wie das Männchen. Dieses war von der ersten Stunde an ein Muster von Liebe, Besorgtheit und Zärtlichkeit für das Küchelchen. Es ließ dasselbe nie aus den Augen, lockte es sanft grü-grü, führte es zum Wasser und Futter, nahm es fast bei jedem Schritt unter das wärmende Bauchgefieder. Das Junge bedurfte anfangs sehr der Wärme; fand es diese nicht sogleich, so piepte es laut und war nicht eher ruhig als bis es sich geborgen fühlte. Einige Tage älter hörte sich sein leises Gepiepe wie das Gezwitscher mehrerer jungen Vögelchen an. Es will mir scheinen, daß in der Belauschung eines solchen Familienlebens der Vögel der größte Reiz und zugleich die beste Befriedigung für mancherlei Mühe bei unserer Liebhaberei liegt. Die Auffütterung der Jungen in den ersten 8 Tagen geschieht abweichend von der anderer Hühnervögel, z. B. der Wachteln. Während diese am ersten Tage ihres Daseins imstande sind, ihr Futter allein vom Boden aufzunehmen, hält dem jungen Zwergwachtelchen das Männchen bald eine Ameisenpuppe, bald ein Körnchen, die es mit der Schnabelspitze gefaßt hat, hin, dabei leise lockend und mit dem Schwanz zitternd, bis das Kleine, aufmerksam geworden, nach vielem Suchen und manchem Fehlpicken es endlich herauspickt und verzehrt. Niemals nimmt es das Geringste selbst vom Boden auf. In den ersten Tagen sitzt es viel auf dem Steiß und in dieser sonderbaren, aufrechten Haltung pickt es auch nach der vorgehaltenen Nahrung. In's Wasser pickt es schon vom ersten Tage an. Dann geht es im Geschwindschritt, das Junge mäuschenstill hinterdrein nach der Stelle, wo der lockre Sand zum Bad einladet, wobei das Junge ziemlich verdutzt dem Gebahren der Alten zuschaut; nach wenigen Sekunden eilt Alles wieder in das schützende Dickicht. So geht es von früh bis zum Abend, jeden Augenblick ändert sich ihre Thätigkeit, ihre anmuthigen Bewegungen und Stellungen wechseln fast fortwährend. Solange das Junge noch ganz klein war, ging das Weibchen in seinem Bezirk, besonders in der Nähe des Nests, mit großen Schritten, stolz aufgerichtet und nickend, gemessen einher, gleichsam als sei es bereit, sich mit jedem Feind zu messen. Jetzt durfte sich auch das Männchen Zwergwachtel kaum blicken lassen; sofort rannte jenes mit gesenktem Schnabel, ausgebreiteten Flügeln und gesträubtem Hals- und Rückengefieder ihm entgegen, doch äußerst gewandt wich dieses aus, sodaß solche Befehdungen wenig zu bedeuten hatten. Ueberaus zahm zeigte sich der Hahn den kleinen Finkenvögeln gegenüber. Kaum machten sich die jungen Zwergwachtelchen durch leises Pieven bemerklich, als auch fast sämmtliche Insassen der Vogelstube voller Neugierde rings um das Nest umherhüpften und -flatterten; auf allen Zweigen und auf dem Boden saßen sie, reckten die Hälse, bewegten die Schwänzchen und pflogen lange und lebhafte Unterhaltung. Ja, die dreistesten, die Larvenastrilde, wagten es sogar, ins Nest hineinzublicken, sodaß sie das brütende Männchen fast berührten. Dieses wehrte ihnen aber nur leise pickend; ein einziger Schnabelhieb hätte doch hingereicht, solch Dasein zu enden. In der zweiten Woche begann das junge Zwergwachtelchen hin und wieder etwas Nahrung selbst vom Boden aufzupicken; in der dritten Woche fraß es so gut wie allein, wurde auch wenig mehr erwärmt, aber noch geführt. Die Entwicklung der Jungen geht ebenso schnell vonstatten wie bei den Wachtelchen. Bereits nach zwei Tagen laufen sie so schnell wie ein Mäuschen und knabbern zuweilen an den hervorsprießenden Federn. In der zweiten Woche ist das Kleingefieder schon deutlich sichtbar, Flügel und Schwänzchen sind halb ausgewachsen. Das Hühnchen hat jetzt auch Haltung und Gang der Alten angenommen, beginnt zu wippen und zu schaukeln, duckt sich oft und versteckt sich bei unbekanntem Geräusch. Mit Ablauf der dritten Woche ist es ausgefiedert, erprobt öfter seine Flugkraft und könnte sich nöthigenfalls allein durch die Welt schlagen. In der vierten Woche scheinen die Jungen sich von den Alten zu trennen, denn der Hahn verjagte das Kleine jedesmal, sobald er es erblickte, wobei dasselbe, laut glütlütlüt schreiend, leicht und gewandt emporflog; vom Weibchen wurde es nicht gejagt. In der Größe stand es den Alten nur

wenig mehr nach. Ich fing es jetzt heraus und brachte es in einen Käfig, worin es sich sehr schnell eingewöhnte und auch zutraulich wurde, nur beim Füttern tobte es noch scheu umher.“ Auch Herr Langheinz sagt, daß die Jungen sehr wärmebedürftig sind, „sodaß sie sich förmlich tief in Mos und zartes Heu für die Nacht eingraben. Noch in der fünften Woche nahm das alte Männchen sie unter die Flügel. Zu Ende der vierten Woche dehnten sie ihre Fliegeversuche bis zur Decke der Vogelstube aus.“

Sogleich beim Verlassen des Eies ist das Junge mit dichten Flaumfederchen bedeckt. Dunenkleid: Oberkopf und Nacken dunkel bräunlichgelblich; auf der Scheitelmitte ein schmaler weißlicher Längsstreif; ein ebensolcher jederseits von der Stirn über das Auge bis zum Nacken hinunter; ein schwarzer Streifen von der Wurzelmitte des Oberschnabels über Stirn und Vorderkopf bis zur Scheitelmitte; Augen- und Ohrgegend weißlich; Kinn, Kehle und Vorderhals hell mausgrau; übrige Unterseite fahl bräunlichgrau; Rückenmitte breit rostbräunlich, von schwarzem Streifen und hierauf von weißlichem Streifen eingefaßt; Seiten des Rückens heller bräunlichfahlgelblichgrau mit schwärzlichen Fleckchen; Flügel hasenfarbig, Schulter, Unterarm und Mittelhandknochen dunkler, mehr rostbräunlich, Unterseite des Flügels fahlgrau; Ober- und Unterschenkel oberseits mit dunkleren, unterseits mit helleren hasenfarbigen Flaumfederchen und mit einigen schwärzlichen Fleckchen; Schnabel kurz, mit langen Nasenlöchern, schwarzbraun; Füße dreizehig, lang, geschuppt, grau, mit röthlichen, feinen Krallen; Augen schwarz (Hauth). Jugendkleid: Oberseite bräunlichgrau bis schwärzlichbraungrau, mit schwärzlichen und fahlbräunlichen schmalen Bändern quergestreift; Mantel- und Schulterfedern ebenso, doch noch am äußern Rand breit schwarz und fast weiß oder gelblichweiß längsgestreift; auf dem Kopf zwei breitere schwärzliche Längsstreifen, in der Kopfmitte einen helleren fahlen und schwärzlichen Querstreifen bildend; Gesicht hell bräunlichweiß, fein schwarz geschuppt; Streifen längs des Unterkiefers mehr weiß und fein schwärzlich; Unterschnabelwinkel und Kehle weiß, Federn der Kehlmitte schwärzlich längsgestreift; Halsseiten hellbräunlich gefleckt die schwärzlichen Querstreifen nur angedeutet; Brust verwaschen weißlichgrau, jede Feder halbmondförmig schwärzlich gezeichnet, mit fast weißlichem Rand; Bauch und Hinterleib schmutziggrau bis weiß in der Mitte, nach den Seiten fahl hellbräunlich verlaufend; Handschwingen grau, mit schmalem, weißen Außensaum; Armschwingen grau, Außenfahne breit schwärzlich und fahlbräunlich quergebändert; Achselschwingen beiderseits so gefärbt und meistens an der Außenfahne noch schwarzweiß längsgestreift; Oberflügeldecken rostbräunlich, große mit rundlichem schwarzweißem Endfleck, mittlere und kleine mit Streifen und Fleckchen; Schwanz und Schwanzdecken röthlichbräunlich, ganz fein schwärzlich zickzackgewellt. Augen schwarz, von bläulichweißem Ring umgeben; Füße und Schnabel hell horngrau, letztrer oben wenig dunkler (Hauth). Uebergangskleid (des im Alter von 6 Wochen gestorbenen ersten Jungen des Herrn Hauth): im ganzen Gefieder tritt bereits viel lebhaftere Fleckenzeichnung und Bänderung hervor; Unterbrust und Bauch reinweiß, Seiten bräunlich, mit angedeuteter Fleckenzeichnung; Schwingen unterseits und unterseitige Flügeldecken aschgrau; unterseitige Schwanzdecken bräunlichweiß; Schnabel dunkelbräunlich; Füße graulichweiß. Ueber die Verfärbung des Jugendgefieders zum Alterskleide sagt Hauth, daß dieselbe nicht bei allen Jungen gleich schnell verläuft. „Bereits in der fünften Woche tritt dieselbe zunächst auf den Schultern, kleinen Flügeldecken, an Gesicht und Kehle durch bloße Umfärbung, d. h. Nachdunkelung, bzl. Klärung ein. In der sechsten Woche ist die lebhaftere Fleckenzeichnung und Bänderung überall schon deutlich bemerkbar. In der achten Woche ist die Färbung und Zeichnung des Kleingefieders zum Theil auch durch Federnwechsel, bzl. Einschieben neuer Federn in der dem verschiedenen Geschlecht entsprechenden Weise, mit der der Alten fast übereinstimmend. Einzelne Schwingen werden jetzt abgeworfen. Bis das vollständige Alterskleid angelegt ist, kommt der dritte bis vierte Monat heran. Mit demselben haben sie auch die Größe der Alten erreicht oder etwas übertroffen und die Geschlechtsreife ist eingetreten. Soweit ich es wahrnehmen konnte, ging die Verfärbung der Männchen mehr durch Umfärbung der kleinen Federn, beim Weibchen mehr durch Hervorsprießen insbesondre der Federchen der Halsflecke und des Kehlstreifens vor sich.“

Das Laufhühnchen hat bei den verschiedenen genannten Vogelwirthen fast das ganze Jahr hindurch genistet, doch meint Langheinz, die eigentliche Brutzeit scheine in die Monate September bis März zu fallen, da in dieser Zeit bei ihm niemals Fehlbruten vorgekommen seien. Hauth schildert die rührende Anhänglichkeit beider Gatten eines Pärchens. „Niemals kommen Beißereien vor. Oft sitzen sie dicht an einander geschmiegt und krauen sich im Kopfgefieder, wobei der eine sein Köpfchen dem andern hinhält. Eine Art Liebesspiel, welches die Henne aufführt, scheint darin zu bestehen, daß diese ein Körnchen erfaßt, leise den Hahn herbeilockt und es ihm so lange vorhält, bis er es ihr aus dem Schnabel pickt. Hierauf läßt sie mehrmals den langen Paarungsruf ertönen, während das Hähnchen sie fortgesetzt ziemlich stark, doch in liebkosender Absicht, auf den Hinterkopf pickt. Im ganzen führt das schwarzkehlige Laufhühnchen ein stilles, wenig auffallendes Dasein. Fühlt es sich ganz sicher, so kost und plaudert das Weibchen wol mit dem Gefährten, freudig hin und herschreitend, unter leisem, ziemlich hohem und vielfach wiederholtem ‚grü grü', welches das Männchen ebenso beantwortet, wobei sie beide häufig mit Schwanz und Hinterkörper wippen. Erregt ein verdächtiges Geräusch ihre Wachsamkeit, die sie nicht einen Augenblick außer Acht lassen, so wird dies mit tiefen kru-kru-Tönen bekundet, Angst und Entrüstung mit lautem, schnellem, noch etwas tieferm tru-kru; bei großer Furcht, wenn es sich fliegend zu retten sucht, stößt das Weibchen ein tiefes tschuck-tschuck, das Männchen laut gackernde Rufe aus. Der eigentliche Lockruf, mit dem sie auch die Jungen herbeirufen, ist ein leises, kurzes kru-kru oder sanftes grü-grü. Während der Nistzeit läßt die Henne zuweilen einen eigenthümlichen, wie krinh lautenden Ruf erschallen, der langgedehnt, mit sichtbarer Anstrengung und großer Kraft mehrmals ausgestoßen wird und große Freude und zugleich eine Art Begrüßung auszudrücken scheint. Am merkwürdigsten ist jedoch der zur Nistzeit am lautesten und häufigsten wiederholte Paarungsruf, den nur das Weibchen hören läßt. Derselbe lautet hauptsächlich auf ruh und ist wol als trommelndes Heulen zu bezeichnen. Er beginnt ganz leise in tiefer Tonlage und schwillt allmählich mit fünf- bis sechsfacher Steigerung zu lautem, weithin hörbarem Wiederheulen an, zuweilen am Schluß schnell wieder abfallend. Da der Ruf mit geschlossenem Schnabel ausgestoßen wird, also gewissermaßen bauchrednerisch, so weiß der Uneingeweihte gewöhnlich nicht, aus welcher Richtung das sonderbare Geräusch herkommt. Daß er dem Vogel ganz bedeutende Anstrengung kostet, ersieht man an der starken Erschütterung des ganzen Körpers und dem heftigen Gurgeln der Kehle. Der Ruf währt etwa eine halbe Minute, weshalb der Vogel, um die nöthige Luft zu haben, zuvor vier- bis fünfmal mit weitgeöffnetem Schnabel nach Luft schnappt, diese gewissermaßen verschlingt, dabei die Augen verdreht, einige Vortöne gibt, um nun endlich mit mehr komischer als schöner Haltung in einem Zug seine Stimme sozusagen innerlich zu erheben. Die Henne setzt sich zu diesem Zweck meistens an eine freie Stelle am Boden, dem Hahn zugekehrt, senkt den Hinterkörper, zieht den Bauch ein, richtet die Brust etwas in die Höhe, zieht die Schultern hoch, reckt Hals und Kopf vorwärts und noch oben, bleibt nunmehr unbeweglich, worauf der tollernde, nicht unangenehme Ruf aus geschlossenem Schnabel ertönt.

„In recht eigenthümlicher Weise trinken die Laufhühnchen. Sie schlürfen nämlich das Wasser nicht, es dann mit erhobenem Kopf hinablaufen lassend, sondern sie picken förmlich hinein und verschlucken hierauf den an der Schnabelspitze hängenden Tropfen, als wenn es ein harter Körper, z. B. ein Körnchen, wäre. Ueberhaupt scheinen sie wenig Wasser zu bedürfen. Dagegen ist ihnen häufiges Paddeln im trocknen Sande, noch lieber in schwarzer Erde, Bedürfniß. Sie scharren einigemal und rutschen auf dem Bauch durch den Sand, indem sie sich mit den Flügeln damit überschütten; wenn sie zwei bis dreimal so gethan, schütteln sie sich und eilen davon."

Seit seiner ersten Einführung ist dieses Laufhühnchen alljährlich in größerer Anzahl im Handel vorhanden gewesen; i. J. 1895 erhielt Schiffer in Köln auf einmal 40 Pärchen. Trotzdem hat es noch immer ziemlich hoch im Preise gestanden, indem das Paar stets 15—20 Mk. kostete.

Das schwarzkehlige Laufhühnchen (Abbildung des Weibchens s. Tafel XXXV, Vogel 165) hat seine weitere Namen.

Nomenclatur: Tetrao nigricollis, *Gmel.*; Hemipodius nigricollis, *Temm.*, Turnix nigricollis, *Gr., Schleg. et Poll., Hartl.* [Colurnix madagascariensis, *Briss.* — Black-necked Quail, *Lath.*].

Das rostrothkehlige Laufhühnchen [Turnix lepurana, *Smith*].

Nachdem diese Art bereits i. J. 1873 in vier Köpfen im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen, führte sie G. Voß in Köln erst i. J. 1892 wieder ein und zwar in mehreren Pärchen. Er sandte mir ein gestorbenes Hühnchen zur Bestimmung zu, das leider am Kopf ganz kahl und im ganzen Gefieder arg beschädigt war, sodaß ich es nicht mit voller Sicherheit festzustellen vermochte. Schon nach kaum sechs Wochen glückte den Herren Hauth und Behrens die Züchtung und dadurch wurde meine Annahme, daß es die obengenannte Art sei, bestätigt. Die von Finsch und Hartlaub für das Männchen gegebene Beschreibung ist für das Weibchen zutreffend. Dieses ist oberseits rostrothbraun mit wenig sichtbaren fahlgrauen Federnsäumen; längs der Kopfmitte eine schmale rostgelbliche Längslinie, über dem Auge ein ebenso gefärbter schmaler Strich; Kopfseiten rostgelblichweiß; Federn des Mantels und der Schultern mit schwärzlichem Streifen und breitem rostfahlgelbem Saum; Schwingen dunkelbraun, die der ersten Ordnung mit breiten, die der zweiten Ordnung mit schmalen helleren Säumen an der Außenfahne; obere Flügeldecken fahlweiß, Innenfahne gegen den Grund hin rostbräunlich, vor dem Ende auf der Schaftmitte mit einem schwarzen nierenförmigen Fleck, der einen kleineren rostfarbenen einschließt und auf der Außenfahne gegen den Grund hin mit einem zweiten schwarzen Fleck; Deckfedern der zweiten Schwingen mit zwei ebensolchen schwarzen nierenförmigen Flecken; letzte Schwingen zweiter Ordnung auf der Außenfahne mit drei schwarzen Flecken, auf der Innenfahne fast einfarbig rothbraun; Oberkehle weißlich; über die Mitte der Kehle, des Kropfs und der Brust ein breiter rothbrauner Längsstreif; Kropf und Brustseiten rostgelblichweiß, mit schwarzen Tropfenflecken; übrige Unterseite weißlich; Seiten blaßrostfarben; Augen hellgelb; Schnabel blaugrau; Füße fleischfarben. Länge 11,5–15 cm; Flügel 7—8 cm; Schwanz 2,5–3,5 cm. — Das Männchen ist etwas kleiner, oberseits gelblichbraun, mit deutlich fahlgelben Rändern der kleinen Federn, namentlich des Mantels; über den Oberkopf eine schmale fahlgelbliche Längslinie, jederseits derselben ein breiter schwarzbrauner Streif und jederseits über dem Auge noch ein breiter fahlgelblicher Streif; auf der Unterseite ist die Färbung matter, die Tropfenflecke sind weniger zahlreich und der Kehlstreif ist schmaler und blasser; Schnabel mehr graulich. Die Verbreitung erstreckt sich weit über Afrika; das rothkehlige Laufhühnchen ist in Süd- und fast ganz Ostafrika (von Deutschsüdwest-Afrika bis Kordofan) und auf Sansibar heimisch und soll auch im Westen vorkommen. Heuglin berichtet: „Diese zierlichen Halbhühner traf ich im Oktober 1862 am Fuße des Araschkol, eines mächtigen isolirten Granitgebirgsstockes. Sie schienen dort nicht selten, hielten sich aber im dichtesten Gestrüpp von Gramineen und niedrigen Dornsträuchern. Einmal sah ich ihrer wol 5 bis 6 Stück beisammen, wahrscheinlich Junge, die jedoch nicht zum Auffliegen zu bringen waren. Auch die Alten verlassen das Dickicht nur im äußersten Nothfall; ihr Flug ist dann summ, niedrig und kurz, am meisten dem der Wachtel ähnlich, aber weniger schnurrend und dabei etwas flatternd; doch lassen sie sich schon wegen ihrer geringen Größe und der hellen Farbe leicht von der letztern unterscheiden. Gewöhnlich drücken sich diese Vögelchen aber oder sie huschen vor dem stöbernden Jager flüchtig im Gewirr von Hochgras und Stauden hin und sind so kaum für einen Augenblick sichtbar. Im Magen fand ich kleine Insekten und Sämereien." Dr. Böhm, der es in

Inner-Afrika in Kium beobachtete, sagt, es scheine erst mit dem Ende der Regenzeit in der ersten Hälfte des Mai zahlreicher vorzukommen. Der Ruf bestehe in einem vibrirenden Laut, abwechselnd mit einem dumpfen, langgezogenen Ruf. Bei Manda am Tanganjikasee fand er am 7. Juli 3 Eier ohne Unterlage im Gestrüpp, dicht an einem belebten Pfade; sie wurden durch das aufschnurrende Weibchen verrathen. Im übrigen stimmen die Angaben aller Reisenden, so auch Andersson, Anres, Layard, darin überein, daß die Hühnchen sich mit Vorliebe an grasreichen Stellen in der Nähe von Regenteichen oder Wasserläufen aufhalten, niemals in größerer Zahl zu sehen und überaus schwer zum Auffliegen zu bringen sind. Auf Sansibar sind sie nach Dr. Fischer's Mittheilung überall häufig. „Ihr Lieblingsaufenthalt sind die Mtama- und Reisfelder. In der Regenzeit, wenn das Gras hoch aufgeschossen ist, bringt man sie sehr selten zum Auffliegen, doch werden sie häufig in den Getreidefeldern in Fallen gefangen. Die Eier fand ich auf Sansibar und in Ostafrika im Mai; in der Kormosaban erhielt ich sie zu Ende Oktober. Ihre Stimme ist ein gedämpftes hu."

Premierlieutenant Hauth schrieb mir: „Ich kann mich nicht entsinnen, während meiner vieljährigen Züchtungsversuche in so ungewöhnlich kurzer Zeit eine so schnelle, sicher und glatt verlaufende Züchtung erreicht zu haben." Er setzte die im besten Wohlsein eingetroffenen Hühnchen, 2 Männchen und ein Weibchen, am fünften Tage in die Vogelstube, nachdem er, um sie desto eher zur Brut zu bringen, die übrigen kleinen Hühnervögel entfernt hatte. „Sie zeigten sich als äußerst zahme, zutrauliche und kluge Vögel und bevorzugten entschieden die hellen, freien Stellen, niemals suchten sie die dichten, durch Bäumchen und Schilf hergestellten Verstecke auf. Nur, wenn heftiges, plötzliches Erschrecken sie in Angst versetzte, machten sie von ihren Flügeln Gebrauch; als sie sich aber völlig eingewöhnt hatten, suchten sie nur noch durch Niederdrücken der vermeintlichen Gefahr zu entgehen. Sie sind ungleich sanfter und ruhiger als die Verwandten. Offenbar fühlten sie sich in ihrem Heim behaglich. Munter wurde die Stube in anmuthigen Bewegungen durchmessen, oft ein Sandbad in der S. 880 beschriebenen Weise genommen, ein Leckerbissen dem mit leisen, zärtlichen Tönen herbeigelockten Männchen von seiner Gefährtin überlassen. Außer den S. 873 genannten Sämereien nahmen sie auch gern geschälten Reis und enthülste Hirse; Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen sind ihnen natürlich besonders willkommen; desgleichen Eifutter. Sie trinken in derselben Weise wie die schwarzkehligen Zaunhühnchen. Bei heißer Witterung legen sie sich gern für längere Zeit flach in den trocknen Sand, mitunter auch langhingestreckt in den nassen Sand um das Badegefäß." Bereits nach zwei bis drei Tagen bemerkte der Züchter, daß eins der Männchen, wenn es sich den anderen beiden Vögeln näherte, ohne Umstände verjagt wurde. Er fing dasselbe heraus und das zurückgebliebene Pärchen wurde immer zärtlicher zu einander. Das Weibchen erschien etwas erregter, aber nicht so stürmisch, wie das schwarzkehlige, und ließ häufig seinen Paarungsruf erschallen. „Derselbe besteht nur aus zwei langgedehnt ausgestoßenen Silben und wird oft zehn- bis zwölfmal hintereinander in kleinen Pausen wiederholt. Die erste Silbe liegt höher und wird länger angehalten, die zweite Silbe ist etwa eine Oktave tiefer und etwas kürzer. Bei längerer Wiederholung des Rufs nimmt er gegen das Ende hin etwas an Stärke zu. Obgleich er bei geschlossenem Schnabel erfolgt, ist er doch weithin vernehmbar, dumpf und hohl klingend und die Richtung, aus der er kommt, schwer zu unterscheiden. Er wird mit derselben Anstrengung und in gleicher Haltung hervorgestoßen wie vom schwarzkehligen Zaunhühnchen. Auch ihm geht ein mehrmaliges, auffallendes Schnappen nach Luft voran und bei jedem einzelnen Stoß des eigentlichen Rufs werden die Halsseiten außerordentlich aufgeblasen. Nur dem Weibchen allein ist dieser Ruf eigenthümlich. Sobald es ihn ertönen läßt, kommt sein Gefährte herbei und pickt es unausgesetzt in zärtlicher Absicht auf Kopf und Rücken. So treiben sie es längere Zeit, bis endlich die Begattung stattfindet, wobei das Weibchen sich flach auf die Erde duckt.

Wenn die Brut beginnt, hören beide Alten mit diesen Spielen auf und nehmen sie erst wieder kurz vor dem nächsten Gelege vor. Mitunter läßt das Weibchen noch einen langen, laut knarrenden, zuweilen auch knurrenden Ruf ertönen, der mir die Bedeutung des Herbeirufens des Gefährten zu haben scheint. Das Männchen bleibt auch zur Nistzeit fast ebenso schweigsam und ruhig wie bisher. Ich vernahm von ihm nur ein leises ück als Lockruf der Alten untereinander und ein ebenso leises ein oder zweisilbiges Glucken, sobald es die Jungen zusammenruft. Bei Beängstigung stößt es Laute, wie tschugg klingend aus, und wenn es allein ist, läßt es einen ähnlichen, laut knarrenden Ruf hören wie die Henne, doch mehr in ruckweisen Stößen, nicht so kräftig und langgewährend."

Kaum eine Woche war das Pärchen in der Vogelstube, da wollte es schon dicht an der Eingangsthür sein Nest bauen. Da sie hier doch mancherlei Störungen ausgesetzt gewesen wären, so verhinderte dies Herr Hauth, indem er wiederholt die Nestbaustoffe entfernte. Sie wählten nun eine freie Stelle am Rande des Schilfs und benutzten allerlei gröbere und feinere Fasern und Halme, anscheinend am liebsten dünne, trockene, strohfarbene Halme. Das Nest wurde dicht mit großem Einschlupfloch, hochgewölbt hergestellt, sodaß der legende, bzl. brütende Vogel deutlich zu beobachten war. Die Ausführung des Nestbaus geschah in derselben Weise wie beim schwarzkehligen Zaunhühnchen, doch nahmen die Alten dabei eine andere Stellung ein. „Sie stehen oder setzen sich nicht wie jene, sondern sie senken die Brust tief auf den Boden und halten den Hinterkörper empor, sodaß der Schwanz fast gerade in die Höhe gerichtet ist, ähnlich wie bei den Tauben; wie diese führen sie dabei auch mit Kopf und Hals kurze, sittende Bewegungen aus, indem sie zugleich vor sich in den Sand oder ins eigene Brustgefieder picken, dabei zuweilen mit den Flügeln ein wenig zucken und leise Töne hören lassend. Das Weibchen betheiligt sich eifriger und ausdauernder. Der Bau des Nests dauert zuweilen Tage, zuweilen nur Stunden lang. Das vierte Nest war noch nicht ganz fertig, als auch schon das erste Ei darin lag; es wurde früh 7 Uhr von dem größern und schönern Vogel gelegt, während das Männchen sich in der Nähe aufhielt. An jedem der drei folgenden Tage wurde noch je ein Ei gelegt. Ich war jedesmal zugegen und konnte die krampfartigen Bewegungen des Vogels sehen, sodaß kein Zweifel hinsichtlich der Bestimmung des Geschlechts obwalten kann. Als das dritte, also vorletzte Ei gelegt war, begann das Männchen regelrecht zu brüten. In den ersten Tagen saß auch das Weibchen oft lange auf dem Gelege; späterhin überließ es die Zeitigung der Eier aber fast ausschließlich und in den letzten Tagen gänzlich dem Hahn, sodaß dieselben oft unbedeckt blieben, wenn letztrer, um Futter zu sich zu nehmen, aufgestanden war. Am elften und zwölften Tage schien das Männchen das Brüten aufgeben zu wollen. Durch ähnliche Wahrnehmungen beim schwarzkehligen Zaunhühnchen klug geworden, fing ich das Weibchen heraus und zu meiner Freude ging der Hahn wieder ins Nest. Am 13. Tage schlüpften alle vier Jungen aus. Etwa nach zwei Tagen führte das Männchen zum erstenmal seine wunderniedlichen Kleinen aus und hielt ihnen sogleich frische Ameisenpuppen zur Atzung hin. Die letzteren sowol als der alte Vogel stimmen in Wesen, Haltung und Benehmen genau mit der verwandten Art überein. Der jetzt fast noch größern Zutraulichkeit des Hähnchens wegen konnte ich das reizende, innige Familienleben dieser Hühnervögelchen in unmittelbarster Nähe betrachten und bewundern. Unausgesetzt ist jenes in sorgender Liebe um seine kleine Schar beschäftigt. Erschien ich mit lebenden Ameisen, Speckkäfern und deren Larven, die besonders gern genommen wurden, an der Thür, so kam der Alte eiligst herbei und nahm sie mir fast aus der Hand. Mit Anfang der zweiten Woche führte er die Kleinen auch dem Gfutter und den Sämereien, sowie dem Trinkwasser zu. Schon am dritten Tage begann ein Junges, die Ameisenpuppen allein aufzupicken, am fünften thaten es alle, aber das Männchen fütterte immer noch häufig. Am vierten

Tage ahnten sie bereits das Paddeln des Alten im Sande nach und führten die drolligsten Luftsprünge aus. Die Eier sind auch bei dieser Art verschieden, selbst von derselben Henne. Sie wechseln von fast rund bis eiförmig (20—25 × 16—19 mm), sind glatt und schwach glänzend, auf weißlichem bis grauem Grund ziemlich gleichmäßig mit größeren und kleineren hell- bis dunkelbräunlichen und schwärzlichblänlichen Flecken und Punkten, die gewöhnlich nach dem stumpfen Ende hin größer, dunkler und dichter werden und hier einen Kranz bilden. Junenkleid (im Alter von drei Tagen, nach Hauth): vom Oberschnabel bis zur Kopfmitte ein schmaler rothbräunlicher Längsstreif; dieser setzt sich von hier aus in zwei solchen schwach bogenförmig bis zum Hinterkopf fort, einen breiten fahl gelblichweißen Streifen einschließend; neben dem ersterwähnten dunklen Streifen auf dem Oberkopf jederseits ein heller und ein dunkler, bis zum Nacken; über und unter dem Auge ein fahlgelblicher Längsstreif; fünf ebenso angeordnete und gefärbte Längsstreifen auf dem Rücken; Unterseite grauweiß; Schnabel bräunlich, oberhalb dunkler; Füße kräftig und fleischfarben; Augen bräunlich. „Schon am zweiten Tage brechen die Kiele der Flügelfedern durch; am fünften Tage sprießt das Kleingefieder hervor; am achten Tage decken die Flügel schon den Rücken und das Kleingefieder ist ganz entwickelt, nur der Kopf ist noch mit Dunen bedeckt. Im Alter von zehn Tagen bedürfen die Kleinen nur noch zur Nacht der Wärme des Alten, ins Nest gehen sie aber nicht mehr. Sie putzen und nesteln dann viel im Gefieder, paddeln im Sande, fressen allein und setzen sich gern in die Sonne." Jugendkleid: im Alter von etwa zwei Wochen oberseits fast einfarbig, zwischen fahl erdgrau und fahl strohfarben, mit schwacher Tropfenzeichnung; unterseits fast reinweiß. Nach drei Wochen ist die Befiederung vollständig; auf der Oberseite Färbung und Zeichnung wie beim alten Männchen, aber matter und verwaschener; Unterseite nach dem Hinterleib zu fahl gelbbräunlich, an Kropf, Brust und deren Seiten kleine, schwärzliche, keilförmige Schaftzeichnungen; Kropf- und Brustmitte reinweiß; Augen matt graublau; Schnabel und Füße fleischfarben. Die Verfärbung begann in der vierten Woche, indem auf Rücken, Schultern, Flügeldecken und Kopfseiten dunklere Stellen, an den Seiten des Unterkörpers tiefschwarze herzförmige Flecke sich zeigen und vom Unterschnabel längs der Kehl- und Brustmitte ein feiner hell rosenrötlicher Streif. Die Geschlechter der Jungen sind jetzt schon zu bestimmen, indem beim Weibchen die rothbräunliche Färbung der Oberseite, namentlich der Kopfstreifen, an den Halsseiten und im Nacken hervortritt; auch ist es schon etwas größer als das junge, mehr rostgelbbräunliche Männchen. Im Alter von sieben Wochen spielt bei beiden Geschlechtern die Färbung der Oberseite mehr in ein hübsches Rostgelblich und der Kehlstreif zeigt noch nicht die Ausdehnung und kräftige Tönung wie beim alten Zuchtpar; der Schnabel beginnt erst jetzt von der Wurzel aus sich bläulichgrau zu verfärben. In den nächsten vier Wochen tritt außer der völligen Verfärbung des Schnabels keinerlei Veränderung ein. In der elften Woche trat die Mauser ein, gleichzeitig mit der der Alten, und war in der sechzehnten Woche vollendet. Damit hatte auch das eine junge Pärchen die Größe der Alten erreicht, das andre übertraf sie hierin sogar. Die Geschlechtsreife der Weibchen äußerte sich im dritten, bzl. vierten Monat durch wiederholtes Legen." In der vierten Woche hatte der Züchter die Jungen abgesondert und diese übten sich in dem je nach dem Geschlecht ihnen eigenthümlichen Ruf, auf den die nun wieder vereinigten Alten öfter antworteten; auch mancherlei andere leisere Töne ließen sie hören. Hauth züchtete in jedem der folgenden Jahre Junge; i. J. 1895 konnte er in dritter Geschlechtsfolge erzielte auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" bringen; i. J. 1896 erbrüteten zwei Zuchtpare 16 Junge, von denen zwölf groß wurden und i. J. 1897 ergaben die beiden Pare ebenfalls 12 Junge. Im Handel ist das rothkehlige Laufhühnchen selten geblieben, wennschon es, namentlich 1896 und 1897, mehrmals eingeführt worden.

Das rostrothkehlige Laufhühnchen heißt allgemein rothkehliges Laufhühnchen und außerdem auch Hauth des Laufhühnchen. — Tu nix d'Afrique. — Lepurana Hemipode, Kurrichane Hemipode (*Lay.*). — Pomboo, Tonboo und Kimungu (Herrgöttchen) auf Sansibar (*Dr. Fisch.*).

Nomenclatur: Ortyx lepurana, *A. Smth., Licht.*; Hemipodius lepurana, *A. Smth.*; Turnix lepurana, *Gr., Strickl. et Sel., Rchb., Gurn., Lyd., Fisch. et Hartl., Bor., Shrp., Heugl., Fisch. et Rchnw., Fisch., Böhm, Rchnw.*; Ortyxelos lepuranus, *Heugl.*

Das europäische Laufhühnchen [Turnix sylvatica, *Desf.*].

Im Sommer 1898 ist dieses interessante Hühnchen in den zoologischen Garten von Berlin gelangt. Das Weibchen ist oberseits dunkelbraun, bräunlichgelb quergebändert und gewellt und mit breiten schwarzen Längsflecken; über die Kopfmitte ein gelblichweißer Längsstreif; Schwingen und Schwanzfedern braun, Außenfahne schmal gelblichweiß gesäumt; Wangen, Halsseiten und Kehle gelblichweiß, alle Federn mit schwarzen halbmondförmigen Endflecken; Körperseiten rostgelblich, ebenso gefleckt; Kropfmitte rostgelb; übrige Unterseite blaß rostgelblich; Unterschwanzdecken ockergelb; Augen hell gelblichbraun; Schnabel am Grunde schmutzig fleischfarben, an der Spitze schwärzlich; Füße hellbraun. Länge 19 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 4 cm. Das Männchen ist etwa um ein Drittel kleiner (Länge 15 cm) und in der Färbung und Zeichnung matter; Augen hellgelb (König). In Europa kommt das kleine Hühnchen in Spanien und auf Sicilien, nicht selten auch in Südfrankreich vor, und einmal soll es in England erlegt worden sein; in Nordwestafrika erstreckt sich seine Heimat östlich bis Egypten und südlich bis zum Senegal. Weder seine Verbreitung, noch seine Lebensweise sind bisher genügend bekannt geworden, da es sehr versteckt lebt und scheu und vorsichtig ist. Auf Sicilien beobachtete es Doderlein in niedrigem, dichtem, filzigem Gestrüpp, im September und Oktober in Gesellschaften. Um Gibraltar soll es sich am liebsten im Gestrüpp von Zwergpalmen aufhalten. Heuglin berichtet, daß es längs des nordafrikanischen Küstenlandes par- und familienweise im Gestrüpp lebe und nicht zu wandern scheine. Die ausführlichsten Mittheilungen macht Major Loche, der das Vögelchen jahrelang in Algier vor sich gehabt hat: Es lebt parweise in dicht bebuschten Oertlichkeiten und vereinigt sich niemals mit anderen seinesgleichen. Der Verfolgung sucht es sich dadurch zu entziehen, daß es schnell einem undurchdringlichen Gebüsch zuläuft; die Flügel braucht es nur im äußersten Nothfall. Namentlich wenn es schon einmal aufgetrieben worden, liegt es so fest, daß es mit der Hand oder von einem geschickten Hunde zu ergreifen ist. Seine Nahrung besteht in Sämereien u. a. Pflanzenstoffen und Kerbthieren. Als Nest wird eine kleine Vertiefung im Boden in einem Grasbüschel oder dichten Busch benutzt und zuweilen nicht einmal mit trockenen Gräsern ausgelegt. Immer ist es schwierig zu entdecken. Es scheinen zwei Bruten alljährlich stattzufinden, deren Gelege in je 4 bis 5 Eiern besteht, welche auf graulich- bis gelblichweißem Grunde dicht blaß purpurn oder dunkelbraun gefleckt sind und 24×18 mm messen. Beide Gatten brüten und wenn das Weibchen getödtet wird, übernimmt das Männchen die Pflege. Bei dieser Art hat Loche einen ähnlichen sonderbaren tiefen, dröhnenden Laut vernommen, wie ihn Hauth und unsere anderen Züchter vom schwarzkehligen Laufhühnchen gehört und beschrieben haben. Loche vergleicht ihn mit dem brüllenden Ruf der Rohrdommel, nur ertönte er viel schwächer und leiser, und an gefangenen Hühnchen beobachtete der Reisende, daß sie den Laut mit eingezogenem Bauch, zwischen die Schultern gezogenem Kopf und mit geschlossenem Schnabel, nach Art eines Bauchredners hervorbringen. In Tunis beobachtete Dr. A. König das europäische Laufhühnchen und gibt folgende Schilderung: „Der hübsche Vogel findet sich in Tunis nicht gerade selten vor, doch bewohnt er nur ganz bestimmte Oertlichkeiten. Wo der Boden steinig und hart ist, gewöhnlich an Bergabhängen einen demselben charakteristischen Pflanzenwuchs hervorbringt und den sog. Strauch oder Niederwald erzeugt, wird man es nicht vergeblich suchen. Freilich ist es schwer, in dem dicht verworrenen Gesträuch von Rosmarin und Thymian, von Ginster und Cistenrosen das Hühnchen zu überraschen oder aufzustöbern. Gewöhnlich verhält es sich ruhig im Dickicht oder macht seinem treffend gewählten deutschen

Namen alle Ehre. Ich habe es mehrere Male vor dem Hunde beobachten können. Gleich dem Wachtelkönig leitet es den Hund irre und macht ihn förmlich „toll". Langsam zieht dieser und steht, die Nase vor dem dornigen Strauche, bombenfest vor; — da lenkt er ab und zieht dem Gelaufe nach. Das Hühnchen ist entschwunden. Schon wieder steht der Hund und sieht sich befremdend um, um gleich darauf wieder loszugehen und vorzustehen. So dauert das Spiel oft eine halbe Stunde lang, und nun reißt dem Hunde die Geduld. In langen Sätzen durchstöbert er die Gegend, in welcher ihn das Hühnchen zum Besten gehalten hat und will es nun mit Gewalt zum Aufsuchen zwingen. In solchen Fällen beobachtete ich, wie der Hund über das sich still an die Erde drückende Laufhühnchen hinwegsetzte, ohne daß es aufgegangen wäre. Letzteres geschieht vielmehr unvermuthet und unvorbereitet. Der Wachtel gleich erhebt es sich schnell und streicht dann in gerader Linie surrend fort. Laute habe ich nicht von ihm vernommen. Ich sah es nur parweise, nicht in Familien bei einander, und obschon es mir einige Male begegnete, hatte ich keins zu Schuß. Je steiniger die Halden sind und je sonniger sie liegen, je wilder und zerklüfteter die Gegend, desto sicherer wird man ihm begegnen. In Bordj-Thum hatte ich öfter die Freude, das Laufhühnchen zu überraschen; am Fuße des Bou-Korneïn sah ich es ebenfalls und habe keine Mühe gescheut, es wieder aufzusuchen, wenn es aufgegangen war. Doch gelang mir dies niemals. Bei Hamam el Lif scheuchte eine Steppenweihe das Hühnchen in ziemlicher Höhe auf; es flog zu Thal mit einer solchen Geschwindigkeit, daß meine Augen kaum folgen konnten. Ich sah es in eine Kaktushecke einfallen, ging gleich auf die Stelle zu und suchte sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ab, umsonst; das Hühnchen blieb für mich unsichtbar. In Bordj-Thum schoß ein Bekannter von mir ein vor seinen Füßen aufgehendes Laufhühnchen mit dem zweiten Schuß herab; doch es war nur geflügelt und entkam uns unter unseren Händen trotz Hund und sorgfältigster Nachsuche." Als bevorzugter Aufenthaltsort der Laufhühnchen wurde dem Reisenden Porta farina genannt, doch kam er leider niemals dorthin, konnte infolgedessen also keine näheren Angaben machen. König bestätigt die Wahrnehmung Loche's daß das Weibchen auch dieser Art größer und schöner gezeichnet sei als das Männchen.

Das europäische Laufhühnchen nennt Heuglin andalusisches Haselhuhn. — Andalusian Hemipode. — Turnix commun. — Torillo der Franzosen; Semmana der Araber; Serkil der Mauren; Caille béduine der Franzosen in Tunis.

Nomenclatur: Turnix sylvatica, *Desf., Bonnat., Doderl., Heugl., Reich.:* Perdix andalusica, *Lath.:* Tetrao andalusicus et T. gibraltaricus, *Gmel.;* Hemipodius tachydromus, *Temm., Mal.:* Perdix gibraltarica, *Lath.;* Hemipodius lunatus, *Temm.:* Ortygis gibraltarica, *Bp., Mus. Ber., Bl. et K.:* Turnix gibraltaricus et T. africanus, *Br.;* Ortygis andalusica, *Bl. et K., v. Müll., Heugl.;* O. lunata, *Mus. Ber.:* Turnix africana, *Gr., Reichenb.:* T. gibraltarica, *Gr.;* T. andalusica, *Heugl.;* T. gibraltariensis, *v. Hom., Old., Gurn.:* T. albigularis, *Math., Heugl.*

Das **rothbrüstige Laufhühnchen** [Turnix pyrrhothorax, *Gld.*] kam eben falls im Sommer 1898 in den zoologischen Garten von Berlin. Auch bei dieser Art ist, wie bereits Gould beobachtet und mitgetheilt hat, das Weibchen farbenschöner und größer als das Männchen. Das Weibchen ist am Oberkopf dunkel braun, die Federn mit gelblichem Mittelstreif; Federn um das Auge, Ohrdecken und Halsseiten sehr schmal, weiß, schwarz gerandet; Rücken und Bürzel dunkelbraun, schwarz und gelblich quergestreift und gefleckt; Flügel blasser, gelblich gerandet, dazwischen eine schwarze Linie; erste Schwingen braun, gelblich gerandet; Kehle, Brust, Seiten und Unterschwanzdecken zimmtroth; Bauchmitte weiß; Schnabel hornfarben; Augen strohgelb; Füße gelblichweiß. Länge 14 cm; Flügel 7,5 cm. Das Männchen zeigt oberseits eine ähnliche Zeichnung, aber die Färbung auf Kehle und Seiten ist viel blasser und es ist um ein volles Drittel kleiner als das Weibchen. Gould traf das Weibchen dieser Art zuerst in den Ebenen von Aberdeen am Obern Hunter. Dann sandte ihm Coxen Männchen, und solche sah er auch in Sammlungen von der Ostküste. — Red-chested Turnix. — Hemipodius et Turnix pyrrhothorax, *Gld.*

Nachtrag.

Die **Falklandsdroſſel** [Turdus falclandicus. *L.*; zu S. 55] hat Herr G. G. Schillings beſeſſen und ſchildert ſie wie folgt: „Nachdem ſie im erſten Jahr keinen Ton außer einem häufig wiederholten Lockruf, der wie dü, djö, djö, djö klingt (das Dü ſtark betont, dann das Djö in ſchneller Reihenfolge), überraſchte mich die Droſſel plötzlich durch genaue Nachahmung des Geſangs einer jung aufgezogenen Singdroſſel, in deren Nähe ſie untergebracht geweſen. Die Nachahmung geſchah ſo täuſchend, daß das Spotttalent des Vogels erſt entdeckt wurde, als er aus der ziemlich großen Sammlung von verſchiedenen Droſſeln entfernt worden war. Außerdem ahmt er noch genau den Geſang des Grünfink (Fringilla chloris. *L.*) nach. Auf dieſe beiden Leiſtungen beſchränkt ſich vorläufig der Ehrgeiz meiner Falklanddroſſel. Dafür läßt ſie ſich aber ziemlich anhaltend mit leiſer wohlklingender Stimme hören. Einen eigenen Geſang habe ich bis jetzt nicht feſtſtellen können. Im übrigen möchte ich die Falklanddroſſel als angenehmen ſchmucken Käfigvogel empfehlen, der nicht dummſcheu und ſchüchtern iſt, ſondern ſich nach Art der Grau's Droſſel (Turdus Grayi, *Bp.*) beträgt."

Die **geſcheckte Droſſel** [Turdus cardis. *Temm.*; zu S. 72] gelangte i. J. 1896 in den zoologiſchen Garten von Berlin.

Die **gelbe indiſche Droſſel** [Turdus citrinus. *Lath.*; zu S. 78] iſt in den letzten Jahren mehrfach lebend eingeführt worden; i. J. 1896 kam ſie in den zoologiſchen Garten von Berlin.

Die **gemeine Spottdroſſel** [Turdus polyglottus. *L.*; zu S. 88] hat Herr Zdenko Baron Zedlnitzky mit großem Erfolg gezüchtet und i. J. 1894 in der „Gefiederten Welt" darüber Mittheilung gemacht. Er bezog i. J. 1884 von G. Geupel in Leipzig ein Pärchen für 30 Mk. Das Weibchen war ein bereits ausgewachſener Vogel, das Männchen noch im Jugendkleide, es vermauſerte aber bald und ſang fleißig. Die Vögel ſchritten i. J. 1885 zum Niſten und machten bis zum Jahre 1893 alljährlich eine bis zwei, einmal drei Bruten. Im ganzen, alſo in neun Jahren, erhielt der Züchter aus 16 Bruten 51 Junge, von denen 31 Junge wohlbehalten aufgekommen ſind. Er bemerkt noch: „Im Winter trenne ich die Vögel, weil ſie ſich nicht vertragen und das Männchen ſehr biſſig iſt. Im Frühjahr kommen ſie in einen großen Käfig, etwa $1\frac{1}{2}$ m hoch, 1 m breit und tief, welcher mit Tannenreis verſehen wird; in dieſem niſten ſie ſofort. Das Neſt wird aus feinen Ruten, Baſt, Mos und Watte gebaut und mit drei bis ſechs Eiern belegt. Das Weibchen erbrütet ſehr fleißig, in etwa 14 Tagen, die Jungen, um welche Zeit jedoch die größte Vorſicht und Sorgfalt auf dieſe verwendet werden muß, weil ſie von den Alten ſehr oft, und zwar gewöhnlich am dritten Tage, aus dem Neſt geworfen werden, wahrſcheinlich weil wieder Paarungsluſt eintritt. Dann muß das Männchen ſofort vom Weibchen getrennt und möglichſt weit weggeſtellt werden, damit ſie ſich auch nicht einmal hören. Danach brütet, bzl. füttert das Weibchen in der Regel gut weiter und bringt alle Jungen auf, welche vierzehn Tage nach dem Ausſchlüpfen gewöhnlich ſchon das Neſt verlaſſen, aber noch gegen vier Wochen von der Alten gefüttert werden. Wenn die Jungen allein

gut fressen, werden sie aus dem Zuchtkäfig entfernt und das Männchen wird wieder eingesetzt, worauf die nächste Brut sofort beginnt. Haben die Jungen einmal das Nest verlassen, so sind sie sehr widerstandsfähig, und mir ist nach dieser Zeit noch kein Junges eingegangen. Die gestorbenen waren nahezu alle ganz junge Vögel, welche aus dem Nest geworfen worden und dabei irgendwie Schaden genommen hatten. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Spottdrosseln überhaupt sehr widerstandsfähig und leicht zu erhalten sind, wenn ihnen nur halbwegs gute Pflege und Abwechslung im Futter zutheil wird. Im Winter sind trockene, geweichte Ameisenpuppen, etwas gehacktes, gekochtes Rindfleisch und Eierbrot das regelmäßige Futter, dazu Aepfel, Birnen, Trauben, Vogelbeeren, kleine Rosinen, etwas in Milch geweichte Semmelkrume und einige wenige Mehlwürmer als Beifutter. Im Sommer gebe ich zumeist bloß frische Ameisenpuppen mit Eierbrot und Fleisch, dazu allerhand Beerenobst und Mehlwürmer. Käfer und Schmetterlinge nehmen sie gern, Raupen nicht. Zur Auffütterung der Jungen müssen nebst obigem Sommerfutter sehr viele Mehlwürmer gereicht werden. Nebst dem Futter müssen auch regelmäßig Sepiaschalen, jedoch nicht unter das Futter gemischt, sondern in kleine Stückchen gehackt, das ganze Jahr hindurch gegeben werden. Das Männchen singt sehr schön seine eigne Melodie und ahmt alles nach, was es hört, Gesang anderer Vögel, Krähen des Hahns u. a., selbst Pfeifen von Menschen. Im Sommer singt es nur etwas gar zu laut für einen Stubenvogel. Auch das Weibchen singt zeitweilig, aber viel leiser und zarter. Die Jungen, soweit sie Männchen waren und ich beobachten konnte, sind alle gute Sänger und Spötter geworden."

Die **bleigraue Spottdrossel** [Turdus lividus. *Licht.*; zu S. 134] führte i. J. 1894 A. Fockelmann in mehreren Köpfen ein.

Die **langschnäbelige Spottdrossel** [Turdus longirostris. *Lafr.*; zu S. 159] gelangte i. J. 1895 und 1898 in den Berliner zoologischen Garten.

Die **langschnäbelige Spottdrossel von Kalifornien** [Turdus redivivus. *Gamb.*; zu S. 160] besitzt Herr Premierlieutenant Nebe in Berlin in einem völlig fingerzahmen Vogel bereits seit sieben Jahren. Die Gemahlin des Genannten hat die Drossel selbst in Kalifornien als aus dem Nest gefallenen jungen Vogel aufgezogen und mitgebracht.

Die **bunte Steindrossel** [Turdus saxatilis. *L.*; zu S. 168]. Herr Oberlehrer A. Junghans in Cassel theilt zu der Angabe (nach dem X. Jahresbericht des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands), daß die Steindrossel in Hessen-Nassau (Wiesenhausen) Brutvogel sei, mit, dieselbe habe dort noch niemals gebrütet, nach seinen mehr als fünfundzwanzigjährigen Beobachtungen.

Temminck's Pfeifdrossel [Myiophonus Temminckii. *Vig.*; zu S. 186] brachte i. J. 1897 Fockelmann lebend in den Handel.

Die **Dayal-Elsterdrossel** [Copsychus saularis. *L.*; zu S. 188] wurde seit d. J. 1894 öfter einzeln eingeführt. Herr E. Baumann, ein Liebhaber und Kenner einheimischer und fremdländischer Sänger, theilt mit, daß seine Dayaldrossel sich als netter und liebenswürdiger Vogel mit hübschem Gesang zeige und einen laut flötenden Ruf: Hui, hui ti ti tio tio, habita ti ti tio tio, hören lasse. Der Warnungsruf sei kaum von dem des rothköpfigen Würgers zu unterscheiden.

Die **Schamadrossel** [Kittacincla macroura. *Gmel.*; zu S. 193] ist seit d. J. 1894 ziemlich häufig durch alle unsere Großhändler auf den Vogelmarkt gelangt und von vielen Gesangsliebhabern angeschafft worden. Ich möchte den Lesern nicht das Urtheil eines unserer bedeutendsten Kenner des Vogelgesangs, des Herrn Dekorationsmaler E. Hinze in Berlin, vorenthalten: „Wenn ich den Gesang der Schamadrossel als Kenner des Gesangs des feinen Harzer Kanarienvogels, sowie der einheimischen Vogelwelt beurtheilen darf, so ist dies wirklich nicht so leicht, denn ich weiß nicht, mit welchem unserer Sänger ich die Schama hinsichtlich des Gesangs vergleichen soll; noch weniger läßt sich ihr Vortrag mit dem eines Rollervogels in Einklang bringen. Ich habe mich, um die Sache mit dem gehörigen Fleiß und mit Gründlichkeit zu behandeln, gemüthlich hingesetzt und lausche. Vollständige Ruhe im Vogelzimmer; jetzt fängt ein Kanarienroller an, leise zu rollen, und gleich darauf höre ich die ersten Strofen der indischen Sängerin. Sie haben entschieden

Aehnlichkeit mit dem Gesang unsres Stars, wenn er in seinem Kauderwälsch scheinbar zweistimmig singt, doch sind die Töne der Schama runder, voller und melodischer. Hiernach wieder eine Pause, und jetzt endlich beginnt sie mit einem unnachahmlich zarten pianissimo. Soll ich es mit dem leisen Gesang der Gartengrasmücke vergleichen, so wäre das falsch, denn während unsre Grasmücke gurgelnde Töne hervorbringt, sind die der Schama zart flötenartig. Plötzlich wird sie lauter, aber das ist nicht der Gesang unsrer Singdrossel, der herrlichen Turdus musicus, *L.*, denn wenn diese ihre Töne kraftvoll, abgebrochen, scharf artikulirt hervorstößt, so fließen bei der Schama alle Partien melodisch in einander, und sie geht von einer Tonlage in die andre mit einer bewundernswerthen Sicherheit und Weichheit über. Ich möchte sagen: bei unsrer Singdrossel in ein kräftiges forte vorherrschend, das staccato hervorgebracht wird, während das piano bei der Schamadrossel mehr vorkommt, aber selbst ein forte ebenso wie das erstre stets in gebundenen Tönen gebracht wird. Doch weiter; was war das? Ist das nicht das Signal, das ich neulich meinen Papageien vorgeflötet habe? Richtig, genau, wenn auch nicht vollständig, denn gleich darauf folgt eine zarte Rolle, die meinen Kanarienvögeln abgelauscht ist, während sie nach diesem einen Theil des Liedes: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit", das mein Dompfaff flötet, in ihren Gesang verwebt. Ich kenne den Gesang der Spottdrossel (Turdus polyglottus, *L.*) ganz genau und habe schon vorzügliche Vögel dieser Art gehört, aber auch ihr Gesang ist mit dem der Schama nicht zu vergleichen. Auch die Spottdrossel ist in ihren Leistungen vorzüglich, aber man erkennt besser den eigentlichen Spötter und kann leichter Vergleiche mit dem Gesang anderer Vögel aufstellen. Man hört, dies sind Töne eines Rohrsängers, das ist ein Warnungsruf; man weiß, das ist etwas aus dem Gesang des Hüttensängers, des Oriols, und, wenn sie längre Zeit unter anderen guten, deutschen Vögeln gekäfigt ist, der Nachtigal, des Sprossers u. a. In mancher Beziehung möchte ich bei der Schama einen Vergleich mit unsrer Schwarzdrossel (Turdus merula, *L.*) aufstellen, wenn diese letztre an schönen Sommerabenden ihren leisern Abendgesang hören läßt; aber wie unendlich mehr zart ist der Vortrag der Schama! Eine besondre Vorzüglichkeit beim sie in der Modulation, und hier zeigt sie sich als ausgezeichnete Künstlerin. Eben höre ich noch ihre kraftvollen Touren, und plötzlich sinkt der Ton herab zum Flüstern und erstirbt dann leise. Ich kann dieses leise Ersterben nur mit den Tönen der Violine vergleichen, wenn sie, von Künstlerhand gespielt, vom kräftigen crescendo zum zartesten diminuendo herunterfteigen. Vor Jahren hörte ich bei einem Freunde eine Orphensgrasmücke (Sylvia orphea, *Tmm.*), die in ihren Leistungen recht gut war. Viele Touren dieses Vogels haben Aehnlichkeit mit denen der Schama und man kann den Gesang dieser beiden Vögel mit dem Gesang der Amsel wol vergleichen; die Schama aber ist immer viel mannigfaltiger. Diese bedeutende Mannigfaltigkeit ist überhaupt ein Hauptvorzug der Schama; ihr Gesang läßt sich nicht in bestimmte Grenzen zwängen. Man hat den Gesang der Nachtigal, des Sprossers u. a. in Worten wiedergegeben und annähernd hat man auch das Richtige getroffen. Wie anders mit der Schamadrossel! Ihre Touren sind immer wieder andere und kehren nicht nach bestimmten Zwischenräumen regelmäßig wieder; sie läßt einige derselben Wochen, ja sogar Monate lang fehlen, um sie dann plötzlich wieder hervorzubringen. Jetzt, nach der Mauser, singt meine Schama viel zarter, als vor derselben, denn im Sommer ließ sie häufig Fanfaren hören, sodaß ich der Kanarienvögel wegen oft die Thüren schließen mußte. Man möchte überhaupt glauben, der Vogel habe Stimmungen, denn manchmal singt er leise melancholisch, ein andres Mal glaubt man aus seinem Gesang die helle Freude am Leben zu hören."

Eine Schamadrossel des Fräulein Caroline A. Hodgson in England pfiff meisterhaft ein Hornsignal nach. „Sie ist eine wundervolle Naturfängerin und sogar das Erlernte schmückt sie auf eigne Art aus. Manchmal wiederholt sie z. B. die letzten Töne des Signals mit Anhang einer eigenen Fanfare oder sie pfeift das Signal erst in hoher, dann in tiefer Tonlage. Wahrlich die Schama vereinigt alle guten Vogeleigenschaften: Gesang, Zahmheit und Klugheit. Mein Vogel flötet auch in den Sommer- und Frühjahrsnächten, und es hört sich wunderbar schön an, wenn er einer Amsel oder Drossel im Garten melodisch antwortet!" Nach etwa drei Jahren ahmte dieselbe Schamadrossel auch die menschliche Singstimme nach. Unterhalb des Zimmers, in dem die Schama hing, übten allmorgendlich zwei Chorknaben mit hellen, klaren Stimmen ihre Tonleitern. „Die Schama fängt mit einem langgezogenen Ton an, springt plötzlich eine Oktave hinauf und flötet dann regelrecht die ganze Tonleiter herab."

Die genannte Dame berichtet auch über die erste vollständige Züchtung der Schamadrossel, die bereits im Juni 1893 in England geglückt ist: „Herr Philipps, ein Vogelliebhaber in London, hat die Züchtung glücklich erreicht, und das Ergebniß waren drei kräftige junge Vögel. Der erwählte Nistort war ein Brett, vom Dach eines Schuppens beschützt und der Bau des Nests war dem eines Rothkehlchennests ähnlich. Die Jungen wurden glücklich flügge, und da die Witterung sehr unfreundlich war, brachte Herr Philipps die ganze Familie ins Wohnhaus. Das Männchen wollte augenscheinlich wieder nisten und wurde deshalb von Weibchen und Jungen abgeschieden. Leider entwischte ein junges Männchen und wurde vom alten Männchen schleunigst getödtet; die anderen beiden gediehen gut. Das Weibchen weigerte sich, wieder zu nisten, obgleich das Männchen es dazu drängte." Bei uns in Deutschland erbrütete i. J. 1895 ein Pärchen bei Herrn R. Iwersen in Hamburg aus 4 Eiern drei Junge, von denen aber die Alten eines aus dem Nest warfen und die beiden anderen verzehrten. Sie hatten die Nestbaustoffe in einen kleinen Frühauf'schen Nistkasten für Prachtfinken eingetragen und die Brutdauer betrug 12 Tage.

Die **weißgehäubte Heherdrossel** [Garrulax leucolophus. *Hardw.*; S. 229], die **schwarzmaskirte Heherdrossel** [G. perspicillatus. *Gmel.*; S. 230], die **Heherdrossel mit rothbraunem Nackenfleck** [G. picticollis. *Swinh.*; S. 231] und die **weißkehlige Heherdrossel** [G. albogularis. *Gld.*; S. 231] wurden i. J. 1896 von A. Fockelmann in je mehreren Köpfen lebend eingeführt. Die **Heherdrossel mit schwarzem Brustband** [G. pectoralis. *Gld.*; S. 232] führte H. Fockelmann i. J. 1897 ein.

Der **Schuppen-Keilschwanz** [Malacocercus squamiceps. *Rüpp.*; einzufügen auf S. 236] kam i. J. 1893 in den Berliner zoologischen Garten und wurde i. J. 1895 nochmals von Fräulein Hagenbeck eingeführt. Er ist graubraun, Kopf dunkler und nebst Halsseiten, Hinterhals, Mantel, Schultern und Brust mit schmalen dunkleren Schaftstrichen; Unterseite gelblichbräunlich; Zügel, Kehle und Bauchmitte weißlich; Augen hellbraun; Schnabel schwärzlichhornfarben; Füße grünlichhornfarben. Länge 26,3 cm; Flügel 10—10,5 cm; Schwanz 13 cm. Der lebende Vogel im zoologischen Garten stimmte mit dieser nach Heuglin gegebenen Beschreibung nicht völlig überein. Ueber die Verbreitung und Lebensweise sagt der Genannte: Der Vogel lebt paarweise und in kleinen Familien auf Gebüsch und Bäumen im peträischen Arabien und Hedschas, namentlich am Golf von Akaba; nach Hemprich und Ehrenberg ist er selten in Nubien. Auch bei Sauakin glaube ich diese Art gesehen zu haben. Sie scheint mir weniger gesellschaftlich und lebhaft zu sein als der Mimosen-Keilschwanz. — Argya Rüppellii, *Less.*; Malurus squamiceps, *Rüpp.*: Sphenura squamiceps, *Rüpp., Hemper. et Ehr., Heugl., Cab., Ep.*: Crateropus chalybaeus, *Ep.*; Argya squamiceps, *Heugl.*

Die **nennfarbige Pitta** [Pitta bengalensis. *Vieill.*; S. 240] brachte i. J. 1896 A. Fockelmann in mehreren Köpfen in den Handel.

Der **schwarzwangige Bülbül** [Pycnonotus flaviventris. *Tckll.*; S. 271] wurde i. J. 1897 lebend eingeführt. — Den **schwarzkäppigen Bülbül** [P. melanocephalus. *Gmel.*; S. 273] brachte Vogelhändler Hertel auf die Ausstellung des Vereins „Aegintha" i. J. 1898. Der **graufchwarze Himalaya-Bülbül** [P. psaroides. *Vig.*; S. 275] gelangte i. J. 1896 in den zoologischen Garten von Berlin. Der **braunohrige Bülbül** [P. flavulus. *Hodgs.*; S. 275] kam dahin i. J. 1895; Dr. Heck nennt seinen Gesang, im Gegensatz zu den Angaben der Reisenden, ausgezeichnet.

Der **schwarze Ghat-Bülbül** [Pycnonotus gaeceus. *Syk.*; einzufügen auf S. 276] gelangte i. J. 1896 in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist (nach Jerdon) oberseits graubraun, unterseits blasser; Flügel und Schwanz braun; Kopf mit kleiner Haube, metallglänzend schwarz; Augen tiefbraun. Länge 25 cm. Sykes nennt als Heimat die westlichen Ghats. — Black Ghat Bulbul (*Jerd.*). — Hypsipetes gaeceus, *Syk.*, *Horsf.*, *Jerd.*

Der **Weißkopf-Schmätzer** [Ruticilla leucocephala, *Vig.*; einzufügen auf S. 298] kam i. J. 1897 in den Berliner zoologischen Garten. Der schöne Vogel steht seinem Wesen nach in der Mitte zwischen Rothschwänzchen und Schmätzern. Er ist unter Drosselgröße, aber größer als unser Rothschwänzchen. Die älteren Ornithologen stellen ihn in dieselbe Gattung (Ruticilla. *Brehm*) wie die Rothschwänzchen, oder in die nächstverwandte Gattung Chaemorrornis. *Hodgs.*, die sich von den eigentlichen Rothschwänzchen nur durch mehr gerundete Flügel und Schwanz und durch lebhaftere rothe Farbe unterscheidet. Die Heimat des Weißkopf-Schmätzers ist das Himalayagebirge in seiner ganzen Ausdehnung, sowie die nördlich daran grenzenden Hochländer, vom östlichen Afghanistan bis zum westlichen China; besonders in Bhootan (Bhutan) scheint er häufig zu sein. Im Gebirge geht er bis zur Höhe von 1600 Meter hinauf. Sein Aufenthalt sind die Ufer flacher Bäche und Flüsse, wo er am Rand des Wassers der Insektenjagd obliegt. Man sieht ihn dort schwanzwippend, kopfnickend und flügellüftend durch das seichte Wasser von Stein zu Stein laufen, um Wasserinsekten aufzupicken. Reißende Gebirgswässer und Regenbäche meidet er. In einem Loch der Uferwand baut er ein napfförmiges Nest aus grünem Moos und Fasern, das mit Thierhaaren ausgefüttert wird. Von dem Vogel im zoologischen Garten meinte Herr Menzel, daß er im Wesen Aehnlichkeit mit den Rothschwänzchen zeige. Das eigenthümliche Schwanzwippen und gleichzeitige Kopfnicken lasse sich mit ähnlichen Bewegungen anderer Vögel nicht vergleichen. Sein Gesang ist roth-rothkehlchenartig. Als Futter nimmt der Weißkopfschnäpper vorzugsweise animalische Nahrung (Ameisen

puppen, gekochtes Ei, Kerbthiere), daneben Beeren, selten andre Frucht. Der ausgefärbte Vogel ist an Scheitel und Nacken weiß; Kopfseiten schwarz; Oberseite ebenfalls; Schwanz roth, Schwanzspitze schwarz; Hals und Oberbrust schwarz, Unterseite roth. Das Weibchen ist ebenso gefärbt. Die Jungen sollen an der Unterseite und auf dem Rücken schwarzbraun mit röthlichen Federrändern und auf der Kopfplatte schwarz und weiß gestrichelt sein. — White-capped Redstart (*Jerd.*). — Phoenicura leucocephala, *Vig.*: Chaemorrornis leucocephala, *Hodgs.*, *Jerd.*

Der **Langbein-Schmätzer** [Miro longipes. *Less.*; einzufügen auf S. 298] kam i. J. 1896 in den Berliner zoologischen Garten. Er ist größer als unser Steinschmätzer, mit dem er auch im Wesen wenig Uebereinstimmendes zeigt. Er ist unscheinbar gefärbt: ganze Oberseite und Unterseite bis Brustmitte schwärzlich graubraun, am Rücken grünlichschwarz; Kehle heller; Stirnrand schwach weißlich; Unterseite von der Brustmitte ab gelblichweiß; Weichen graubraun; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. In seinem ganzen Benehmen, Bewegungen, Sprüngen u. a., sogar in dem Zwitschern und dem Gesang, den er hören läßt, hat er die größte Aehnlichkeit mit unserm Rothkehlchen (nur ist er bedeutend größer). Die Ansiedler in seiner Heimat Neuseeland nennen ihn deshalb auch Robin und schätzen ihn seines muntern, zutraulichen Wesens wegen. Es ist ein sehr lebhafter, beweglicher Vogel, der nach den Berichten der Reisenden viel zur Belebung der Wälder der Nordinsel (nur auf dieser kommt er vor) beiträgt. In den weiten Waldungen dort ist er einer der wenigen Vögel, die sich dem durchziehenden Reisenden durch ihre Töne und ihre Erscheinung bemerkbar machen. Im Berliner Garten erhält er Meusel's Insectenfutter (s. S. 431).

Aus der Gruppe der **Waldsänger** [Sylvicola. *Swains.*; S. 313 ff.] wurden i. J. 1897 zwei Arten zum erstenmal lebend eingeführt, die ich im Nachstehenden kurz behandeln will.

Der **Meisensänger** [Sylvicola — Compsothlypis — americana. *L.*] ist an der ganzen Oberseite graublau, einen großen goldbraunen Fleck auf dem Rücken; über den Flügel ziehen sich zwei weiße Querbinden; Kehle gelb; Hals blaugrau; Oberbrust braun, Unterbrust gelb, die übrige Unterseite ist weiß. Beim matter gefärbten Weibchen sollen die charakteristischen Flecke auf Brust und Rücken nicht so scharf hervortreten. Seine Verbreitung erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis westlich nach Nebraska, selbst zu den Vorbergen der Felsengebirge, nördlich bis Britisch-Amerika. Nicht selten ist er in Wiskonsin und Illinois und Nehrling, der eine lebensvolle Schilderung des Freilebens gibt, beobachtete ihn zur Brutzeit zahlreich in Missouri. Auch in Südkarolina und Georgia ist er Brutvogel. Er hält sich überall dort auf, wo Bartflechten von den Bäumen herabhängen oder spanisches Moos auf denselben wächst und ist im Hochwald sowol wie in gebüschreichen, feuchten Waldstrecken der Niederungen, in Cypressensümpfen und aus Laub- und Nadelholz gemischtem Wald zu finden. Wenn die Obstbäume in Blüte stehen, kommt er in seinem Wohngebiet an und besucht dann die Gärten in der Nähe menschlicher Wohnungen. In seinen Bewegungen und seinem Benehmen vereinigt er gewissermaßen die Eigenthümlichkeiten der Meisen und Waldsänger. Sein Gesang ist sehr einfach, trillernd und zirpend, und erklingt ziemlich laut und eifrig wie zirrirrrirrrirrih. Das Nest ist eigenartig und schön zugleich. Der Vogel verwebt die Fasern eines möglichst dichten Flechtenbüschels, der von einem dünnen horizontalen Ast 3–8 Meter über dem Boden herabhängt oder er läßt sie auch in ihrer natürlichen Form, stellt an einer Seite ein kleines, rundes Schlupfloch her und formt sich im Innern des Büschels die Nisthöhle. Während das Weibchen legt und brütet, baut das Männchen die Außenseite noch aus. Fünf bis sechs weiße Eier, matt hellbraun und lila gefleckt. Im September sammeln sich die Meisensänger zu Scharen an und wandern nach Mexiko, Guatemala, Westindien und Florida. — Flechtensänger, Mossänger. — Blue Yellow-backed Warbler (*Brd.*). — Parus americanus, *L.*, *Gmel.*, *Lath.*: Motacilla americana et M. ludoviciana, *Gmel.*: M. eques, *Bodd.*; Sylvia americana, *Lath.*, *Bp.*, *Audub.*; S. torquata, *Vieill.*: Thryothorus torquata, *Steph.*; Sylvia pusilla, *Wils.*; Sylvicola pusilla, *Swains.*: S. americana, *Rich.*, *Audub.*: Parula americana, *Bp.*, *Brd.*: Compsothlypis americana, *Cab.*

Der **Blauflügelsänger** [Sylvicola — Helminthophila — pinus, *L.*] ist nicht so hübsch gefärbt, aber ebenfalls ein reizender Vogel; am Oberkopf goldgelb; kleiner schwarzer Streif durch's Auge; übrige Oberseite gelblich-olivenfarbig, an den Flügeln und am Schwanz in Schieferblau übergehend; Flügel außerdem mit zwei weißlichen Querbinden; ganze Unterseite goldgelb. Seine Heimat ist der Osten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man sieht ihn nie in Gesellschaften, sondern nur einzeln und paarweise; dagegen schließt er sich auf dem Zuge anderen Waldsängern an. Seine Nahrung besteht vorzugsweise in Insekten, die er gewöhnlich in den Spitzen der Bäume sucht. Seinen Gesang bezeichnet Nehrling

[illegible] hat [illegible] uniformig, er klingt wie „arre arre", mit [illegible] die Höhe und [illegible] tiefer. Der Vogel sei nicht scheu, während der Blütezeit der Obstbäume treffe man ihn häufig in [illegible]. Sein Aufenthaltsort ist meist an gebüschreichen Waldsäumen, wo hohes Gras, Farnkräuter und Buschwerk den Boden bedecken; sandigen Boden soll er bevorzugen. Während der Blauflügelsänger im Wesen mit dem Meisensänger viele Aehnlichkeit hat, weicht er im Nestbau bedeutend von ihm ab. Sein Nest steht in der Regel auf sumpfigem Boden, meist am Rande des Waldes dem Erdboden in einem Strauch und ist ein loser, wenig kunstvoller Bau. — Blue-winged Yellow Warbler *Brd.*) Certhia pinus, *L., Gmel.*: Sylvia pinus, *Lath., Vieill.*: S. solitaria, *Wils., Audub.*: S. [Dacnis] solitaria, *Bp., Audub., Nutt.*: Sylvicola solitaria, *Rich.*: Vermivora solitaria, *Swains., Jard., Bp.*: Helinaia solitaria, *Audub.*: Helmintheros solitarius, *Bp.*; Helminthophaga solitaria, *Cab.*: Helminthophila pinus, *Bldgr.*

Herr Meusel hat über die beiden Vögel interessante Beobachtungen gemacht. Sie nahmen als Futter vorzugsweise gern Ameisenpuppen, nächstdem gekochtes Ei und einige Mehlwürmer. Frucht dagegen rühren sie nicht an und das „Laugarenfutter" beachten sie wenig. Im Wesen zeigen sie Aehnlichkeit mit dem Fitislaubvogel. Der Meisensänger flattert an der Borke wie ein Mauerläufer, der Blauflügelsänger bewegt sich dagegen vorzugsweise hüpfend. Der Gesang des Meisensängers hat Aehnlichkeit mit dem unsres Zeisigs, der Blauflügelsänger läßt dagegen ein meisenartiges Pfeifen hören.

Der **Palmensänger** [Sylvicola [Dendroica] palmarum. *Gmel.*; einzufügen auf S. 347] ist jetzt zum ersten Mal lebend nach Europa gekommen und zwar in den zoologischen Garten von Berlin. Er erscheint oberseits bräunlichgrau; Kopfplatte kastanienbraun; obere Schwanzdecken, äußerer Rand der Flügel und der Schwanzfedern grünlichgelb; ein Strich über dem Auge und die ganze Unterseite, einschließlich der unteren Schwanzdecken, schön gelb; Brust und Seiten röthlichbraun gestrichelt; keine weißen Flügelbinden; viereckige weiße Flecke an der Spitze der zwei äußeren Schwanzfedern; Größe der Grasmücken. Das Weibchen ist ebenso gefärbt. Seine Heimat ist Britisch-Nordamerika und Theile der Vereinigten Staten; auf dem Zuge geht er bis Mittelamerika und Westindien. Sein Freileben hat H. Nehrling geschildert. Er unterscheidet sich von den Verwandten dadurch, daß er nicht wie diese auf den höchsten Bäumen lebt, sondern im niedern Gebüsch nahe am Boden und auf demselben sich aufhält und bewegt. — Rothkäppchen oder Rothkäppchensänger (in Nordamerika, Nehrl.). — Palm Warbler. — Motacilla palmarum, *Gmel.*: Sylvia palmarum, *Lath.*: Sylvicola palmarum, *Rich.*: Dendroica palmarum, *Baird, Nehrl.*; Sylvia petechia, *Wils.*; Sylvicola petechia, *S. et R.*

Die **australische Drosselstelze** [Grallina picata. *Lath.*; S. 341] gelangte i. J. 1895 in einem Pärchen in den zoologischen Garten von Berlin. Jedem, der den zierlichen Vogel hier sieht, wird sofort die große Aehnlichkeit mit unserer Bachstelze in Wesen und Bewegung auffallen. Allerdings hält er sich weniger am Boden als auf den Sitzstangen, bzl. Zweigen des Käfigs auf. Hier hüpft er munter umher; er springt auffallenderweise nicht mit beiden Füßen zugleich, sondern mit einem vorgestreckten Fuß. Ernährt wird er mit Drosselfutter.

Die **braune japanische Meise** [Parus varius. *Temm. et Schleg.*; S. 363] erhielten Schiffer & Co. um die Weihnachtszeit d. J. 1895 in 25 Pärchen; auch i. J. 1897 gelangte sie in einigen Paren auf den Markt.

Der **graubraune Honigfresser** oder **Ohrbüschler** [Meliphaga fusca. *Gld.*; einzufügen auf S. 370] gelangte i. J. 1895 in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist oberseits graubraun, olivenfarben scheinend; um das Auge ein Ring schwarzer Federn; Ohrdecken schwärzlichbraun; hinter dem Ohr ein kleiner gelber Fleck; Unterseite hell graulichbraun; Augen gelb; Schnabel hornfarben; Füße hellbraun. Länge 16,3 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 6,5 cm. Er ist in Neusüdwales heimisch und Gould sagt, daß er in der Lebensweise nicht von den Verwandten abweiche. — Fuscous Honey-eater. Meliphaga et Ptilotis fusca, *Gld.*

Der **gelbgesichtige Ohrbüschler** [Meliphaga chrysops. *Lath.*; ebenfalls einzuschalten auf S. 370] kam gleichfalls i. J. 1895 in den Berliner zoologischen Garten. Er ist oberseits dunkelbraun mit olivenfarbnem Schein; Unterseite dunkel graulichbraun, besonders auf der Brust; von den Nasenlöchern durch das Auge eine feine schwarze Linie, unterhalb derselben

ein gelber Streifen unter dem Auge entlang über die Ohrdecken und unter diesem noch eine schwarze Linie, welche am Grunde des Unterschnabels beginnt und über die Ohrdecken läuft; oberhalb des Auges hinten ein kleiner gelber Fleck und hinter den Ohrdecken ein gleicher weißer Fleck; Schnabel schwärzlichbraun; Augen dunkelbraun; Beine bleifarben braun. Seine Verbreitung erstreckt sich über Neusüdwales und Südaustralien, und überall kommt er gleicherweise zahlreich vor. Nach Gould's Mittheilung ist er sehr lebhaft und läßt einen angenehmen Gesang hören. — Yellow-faced Honey-eater (*Gld.*). — Sylvia chrysops, *Lath.*: Meliphaga chrysops, *Vig. et Horsf.*: Ptilotis chrysops, *Gld.*

Der **Honigfresser mit rothen Hautlappen** [Meliphaga carunculata, *Lath.*; S. 373] und der **blaugesichtige Honigfresser** [M. cyanotis, *Lath.*; S. 375] gelangten i. J. 1898 nochmals in den Berliner zoologischen Garten.

Den **Mönchs-Honigfresser** [Meliphaga corniculata, *Lath.*; einzufügen auf S. 376] brachte Fräulein Hagenbeck i. J. 1895 auf die „Druis"-Ausstellung und später ging er in den Besitz des Berliner zoologischen Gartens über. Er erscheint als ein höchst sonderbarer Vogel, mit tiefschwarzem nackten Kopf und ebenso gefärbtem höckerigem Schnabel; Oberseite graulichbraun, Schwanzfedern weiß gespitzt; Unterschnabelwinkel und die lanzettförmigen Brustfedern silberweiß mit feiner brauner Mittellinie; übrige Unterseite bräunlichgrau; Augen roth; Füße bleifarben. Von Drosselgröße. In seiner Heimat, Neusüdwales, ist er allgemein bekannt und nach seinem Aussehen nennt man ihn „Mönch", „Mönchsvogel", „Lederkopf", nach seinen lauten, sonderbaren Rufen „Poor Soldier" (Armer Soldat), „Pimbico", „Four o'clock" (Vier Uhr) u. s. w. Seine eigenthümlichen schwatzenden Töne läßt er von den obersten Zweigen der höchsten Bäume herab erschallen. Im Geäst nimmt er die wunderlichsten Stellungen ein; mit seinen scharfen, gekrümmten und kräftigen Krallen vermag er sich in jeder beliebigen Stellung anzuklammern. Er ernährt sich vom Blütenstand der Eukalypten, Insekten, Beren und wilden Feigen. Zur Brutzeit (November) wird er sehr erregt und greift sogar Falken, Krähen, Elstern und andere große Vögel an, die sich seinem Nest nähern. Das letztre ist nach Gould's Beschreibung ein großer, kunstloser, napfförmiger Bau aus Rindenfasern und Wolle, auf dem eine Lage von feinen Zweigen, ausgefüttert mit Gräsern und Wurzelfasern, ruht; es hängt frei von dem horizontalen Zweige eines Apfel- oder Gummibaumes herab, oft nur wenige Fuß über dem Boden. In den Apfelbaumpflanzungen am obern Hunter nisten sie so zahlreich bei einander, daß sie fast als gesellig bezeichnet werden könnten. Das Gelege bilden gewöhnlich drei lachsfarbene, dunkler gefleckte Eier. — Friar, Poor Soldier der Kolonisten, Caldong der Eingeborenen (*Gld.*): Friar Bird (*Gld.*): Knob-fronted Bee-eater (*White*). — Merops corniculatus et M. monachus, *Lath.*: Tropidorhynchus corniculatus, *Vig. et Horsf.*, *Gld.* [Cowled Bee-eater or Honey-eater, *Lath.*].

Den **graurückigen Brillenvogel** [Zosterops lateralis, *Lath.*; S. 398] besaß Frl. Caroline Hodgson i. J. 1897 seit einem Jahr in einem Pärchen. „Das Männchen singt allerliebst und selbst in der Nacht läßt es sein fröhliches Liedchen, etwa dem Rothkehlchen ähnlich, erschallen. Die Vögelchen picken gern an der Kolbenhirse, und es hat beinahe den Anschein, als ob sie die kleinen Körner verschluckten."

Der **blaubärtige Blattvogel** [Phyllornis Hardwicki, *Jard. et Selb.*; S. 105] wurde i. J. 1898 von A. Fockelmann wieder eingeführt.

Die **rothbrüstige Tangara** [Tanagra thoracica, *Temm.*; einzufügen auf S. 449] gelangte i. J. 1896 zum erstenmal lebend nach Deutschland und zwar in einem Kopf in den zoologischen Garten von Berlin. Die Verzeichnisse des Londoner und Amsterdamer zoologischen Gartens führen sie nicht auf. Sie ist an Stirn, Zügeln und Kehlfleck schwarz; Oberkopf und Augenring blau; Hinterkopf, Rücken und Flügel grün, goldgelb glänzend, jede Feder mit schwarzem Längsstreif in der Mitte; die kleinsten oberen Deckfedern goldgelb gesäumt, übrige Deckfedern, Schwingen und Schwanzfedern schwarz, grün gerandet; Vorderhals bis zur Brust rothgelb; Brust und Bauchseiten grün; Brust- und Bauchmitte, Unterschenkel und Unterschwanzdecken blaßgelb; Aftergegend grün; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße graubraun. Das Weibchen soll, nach Burmeister, matter gefärbt sein. Der Genannte gibt an, daß diese schöne Art in den Gebirgswäldern der südlichen tropischen Gegenden Brasiliens, Rio de Janeiro, St. Paulo und Süd Minas heimisch sei, in kleinen Trupps lebe und sich nicht scheu, aber

sehr selten zeige. Der Vogel im zoologischen Garten erscheint beweglich und lebhaft und hüpft munter in dem mit Blattpflanzen umgebenen Glaskäfig herum, in welchem seine herrliche Färbung wirkungsvoll hervortritt. — Tanagra thoracica, *Temm.*; Calliste thoracica, *Sel., Cab., Burm.*

Die **blaue Kotinga** [Cotinga coerulea. *Vieill.*; S. 455] erhielt Herr Hockelmann i. J. 1898 und sandte mir ein prachtvoll gefärbtes gestorbenes Exemplar zu.

Der **Schwalbenwürger mit weißem Augenbrauenstreif** [Artamus superciliosus. *Gld.*; S. 477] wurde i. J. 1897 von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg eingeführt. Drei dieser interessanten Vögel gelangten in demselben Jahre in den zoologischen Garten von Berlin. Hier machen sie einen allerliebsten schwalbenartigen Eindruck. Sie bewohnen einen Glaskäfig, in dem sich ein großer, mit Borke bekleideter Nistkasten befindet. An diese Borke hängen sie sich mit Vorliebe an. „Sie springen in der Hocke an und sitzen dann fest", sagte Herr Menzel, und ich konnte mich selbst von der Thatsache überzeugen. Zu ihren Kletterkünsten an der Borke bilden sie ein Gegenstück zu den bekannten Mausvögeln (Colius. *Briss.*), ebenso beim Klettern an der Decke, wobei sie sich flach anhängen und mit den erwähnten starken mittleren Schwanzfedern spechtartig stützen. Beim Anklammern und beim Sitzen auf den Zweigen sehen sie wie Schwalben aus, auf dem Boden dagegen bewegen sie sich starrartig. Ihre Töne sind ein schwalbenartiges Zwitschern, nur lauter; auch lassen sie ähnliche Töne hören wie die Mausvögel, nur die pfeifenden Laute nicht. Gefüttert werden sie mit Menzel's Tangarenfutter (s. S. 431).

Der **Wald-Schwalbenwürger** [Artamus sordidus. *Lath.*; einzufügen auf S. 449] gelangte i. J. 1898 zum ersten Mal lebend nach Europa und zwar in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist rauchbraun, oberseits dunkler; Zügel, Ober- und Unterschwanzdecken braunschwarz; Flügel schwarz, zweite bis vierte Schwinge mit breitem, weißem Außenrand; Unterflügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz, mit Ausnahme der beiden mittelsten und der Außenfahne der äußersten breit weiß gerandet; Augen braun; Schnabel bleigrau, an der Spitze schwarz; Füße schwarzgrau. Seine Heimat ist Australien und Tasmanien und in der Lebensweise gleicht er dem Verwandten. — Wood Swallow, der Kolonisten; Worle, der Eingeborenen am King George's Sund; Be-wo-wen der Eingeborenen von Westaustralien. Turdus sordidus. *Lath.*: Oeypterus albovittatus, *Cuv.*: Artamus lineatus, *Vieill.*: A. albovittatus, *Vig. et Horsf.*: Leptopteryx albovittata, *Wagl.*: Artamus sordidus, *Gld.*

Der **schwarzhalsige Star** [Sturnus nigricollis. *Payk.*; S. 493] war i. J. 1898 von Frl. Hagenbeck auf die Ausstellung des Vereins „Aegintha" gebracht. Der Wärter Menzel teilt mit, daß er in den siebziger Jahren im Besitz eines Privatliebhabers einen Vogel dieser Art kannte, der klar und deutlich die Worte sprach: „Guten Morgen, Herr Geheimrath."

Der **grauköpfige Mainastar** [Sturnus malabaricus. *Gmel.*; S. 503] ist ebenfalls als Sprecher festgestellt. Herr Apotheker M. J. Fischer in Hamburg empfing i. J. 1896 einen Grankopfstar, von welchem er berichtet: „Ohne daß ich mich viel mit ihm beschäftigt habe, lernte er von meinem einheimischen Star nicht nur abgerissene Töne pfeifen, sondern pfeift auch die beiden ersten Strofen des bekannten Studentenliedes ‚Wenn ich Dich bei mir betrachten thu', wie auch die erste Strofe des alten beliebten ‚So leben wir'. Außerdem spricht er ziemlich deutlich seinen Namen ‚Gustav' und ‚wo bin Du'. Ferner ahmt er das Bellen eines Hundes und das Knarren einer Thür sehr genau nach. Gegen Fremde ist er mißtrauisch, während er mich sehr zutraulich und fingerzahm ist, auch ihm von mir zugefügte Beleidigungen schnell vergißt, wenn ich als Lösemittel einen Mehlwurm reiche."

Den **blauwangigen Glanzstar** [Sturnus sycobius. *Licht.*; S. 511] erhielt Herr A. v. Lambellini in Mailand von Frl. Hagenbeck in Hamburg i. J. 1896 in zwei Vögeln, welche im Gefieder wunderbar frisch und glänzend erschienen. Schon am zweiten Tage ihrer Ankunft holten sie sich Mehlwürmer aus der Hand und bald „sangen beide, vornehmlich aber einer wunderschön, daß sie die Lieblinge des Hauses wurden. Ihr Gesang ist, mit Ausnahme einiger krähenartigen Töne, mittelmäßig laut, schön abwechselnd, tief pfeifend und angenehm zu hören."

Der **gemeine Beo** [Sturnus religiosus. *L.*; S. 523]. Ueber einen besonders begabten Vogel dieser Art berichtet Herr Frd. Haecker: „Die Ursache, warum ich den Vogel anschaffte, war die so sehr gepriesene Sprachgelehrigkeit, und ich war wirklich ganz überrascht, als er in einigen Tagen schon den ihm gegebnen Namen ‚Jakob' ganz deutlich nachsprach und bald viel Neues lernte. Heute spricht er so deutlich, wie nur ein Mensch sprechen kann, in allen möglichen Betonungen, bald zart, kräftig, bittend, fragend u. a.: ‚Wo ist denn mein Jakoberl?' ‚Bin der Jakob, ja, ja, der Jakob, der Beo', ‚Olga', ‚Adolf', ‚Kathi', ‚Babett'. Von einer Amazone, die weiter nichts konnte, als ‚Mama', ‚Papa' und ‚1, 2, 3, hurrah', hat er dies bald nachsprechen gelernt, aber viel deutlicher; nach ‚3' macht er eine Pause, um dann energisch ‚hurrah' zu rufen. Er pfeift auch Verschiedenes ganz ausgezeichnet, meistens Melodien, die er häufiger auf dem Klavier spielen hörte und die ihm vorgepfiffen wurden. Aus der ‚Puppenfee' fängt er an zu singen, genau in der Tonlage ‚Mama, Papa', die darauf folgende Melodie pfeift er dazu. Von Anfang an ist der Vogel zutraulich gewesen; er läßt sich streicheln, geht auf die Hand, und wenn er noch weniger schmutzen würde, dürfte man ihn frei im Zimmer lassen. Besondre Mühe habe ich mir mit ihm nicht gegeben; was er kann, hat er fast alles von selbst aufgenommen. Nachdem mir der Vogel in kurzer Zeit soviele Freude machte, ließ ich mir noch einen kommen. Dieser war aber nichts weniger als liebenswürdig; von Anfangen zu sprechen keine Spur, dagegen grunzte er unaufhörlich wie ein Schwein und stieß grelle Schreie aus, welche ihm sein Verwandter gleich nachahmte und heute noch nicht ganz aufgegeben hat. Die Eigenschaften der Beos sind demnach sehr verschieden und es ist Glückssache, einen guten Vogel zu bekommen."

Den **Tropfentrupial** [Sturnus pectoralis. *Wagl.*; S. 562] führte Fräulein Hagenbeck i. J. 1897 nochmals ein.

Audubon's Trupial [Sturnus Audubonii. *Gir.*; einzufügen auf S. 559] führte Fräulein Hagenbeck i. J. 1897 zum ersten Male lebend ein. Er ist an Kopf und Hals (einschließlich Kehle), Flügeln und Schwanz schwarz; übriger Körper nebst Unterflügeldecken und mittleren und kleinen Oberflügeldecken gelb, Rücken mehr olivenfarben; über die Spitzen der großen Flügeldecken und die Endhälfte der Schwingenränder ein unterbrochenes weißes Band. Größe ein wenig geringer als die des gemeinen Trupials. Heimat: Mexiko, geht nordwärts bis zum Rio grande in Texas. — Schwarzköpfiger Trupial. — Icterus Audubonii, *Gir., Brd.*; Xanthornus melanocephalus, *Bp.*; Icterus melanocephalus, *Cass.*

Der **rothhalsige Stärling** [Sturnus guianensis. *L.*; S. 590] wurde i. J. 1897 von Fräulein Hagenbeck eingeführt.

Den **gelbschulterigen Hordenstärling** [Sturnus thilius. *Mol.*; S. 579] brachte Rösch in Stuttgart i. J. 1895 in acht Köpfen in den Handel; i. J. 1897 hatte ihn Fräulein Hagenbeck auf der „Ornis"-Ausstellung in Berlin.

Den **Drongo mit Harbusch** [Dicrurus hottentotus. *L.*; S. 605] führte i. J. 1897 Fräulein Hagenbeck wieder ein und bei Herrn Karl Haas hat er sein Spöttertalent gezeigt.

Der **blaugehäubte Helmvogel** [Corythaïx porphyreolophus. *Vig.*; S. 673] gelangte i. J. 1898 in den zoolgischen Garten von Berlin.

Der **schwarzkäppige Blauheher** [Garrulus pileatus. *Temm.*; S. 710] gelangte i. J. 1897 in 7 Köpfen in den zoologischen Garten von Berlin.

Das **ohrfleckige Täubchen** [Columba auriculata. *Ds. Muss.*; zu S. 812] gelangte im Sommer 1898 in den Besitz des Herrn Vogeler in Berlin.

Berichtigungen.

Seite	1	Zeile	9	von unten	muß es heißen: Gelber Spötter anstatt Spötterling.
„	2	„	3	„ unten	„ „ „ fremder Arten.
„	4	„	5	„ unten	ist einzufügen: Schiffer in Köln.
„	360	„	1	„ oben	muß es heißen: Cisticola, *Kaup.*
„	461	„	12	„ oben	„ „ „ Lanius borealis, *Vieill.*
„	470	„	4	„ unten	„ „ „ Tyrannus carolinensis, *Brd.*
„	474	„	24	„ unten	„ „ „ Myiobius umeiolus, *Gr.*
„	501	„	14	„ unten	„ „ „ Martin huppé.
„	514	„	9	„ oben	fehlt hinter: Der grünschwänzige Glanzstar. **Abbildung** s. **Tafel XVIII, Vogel 33.**
„	533	„	7	„ oben	muß es heißen: Gracula barita, *Orb.*
„	533	„	4	„ unten	„ „ „ Gracula quiscala, *Orb.*
„	555	„	23	„ oben	„ „ „ Sturnus Abeillaei, *Less.*
„	558	„	17	„ unten	„ „ „ Sturnus xanthornus, *L.*
„	577	„	11	„ unten	„ „ „ Angelaeus phoeniceus, *Scl.*
„	588	„	23	„ oben	muß „Icterus atro-olivaceus, *Pr. Wd.*“ fort.
„	600	„	5	„ oben	muß es heißen: Oriolus Traili, *Vig.*
„	617	„	8	„ unten	fehlt: **Abbildung** s. **Tafel XXXV, Vogel 160.**
„	693	„	18	„ unten	muß es heißen: leucopterus, *Vig. et Horsf.*
„	748	„	10	„ unten	„ „ „ Paradisea minor, *Forst.*
„	750	„	19	„ unten	„ „ „ Paradisea rubra, *Vieill.*
„	793	„	24	„ unten	„ „ „ Columba jamaicensis, *Gmelin.*
„	796	„	17	„ unten	fehlt hinter Leptoptila].
„	817	„	22	„ oben	muß es heißen: Naked-eyed Pigeon.
„	817	„	23	„ unten	„ „ „ Die **amerikanische Fleckentaube** [Columba maculosa, *Temm.*
„	817	„	17	„ unten	„ „ „ Crossophthalmus Reichenbachi, *Bp.*
„	818	„	11	„ oben	„ „ „ Chloroenas vinacea, *Burm.*
„	829	„	5	„ oben	„ „ „ Columba cinnirer, *Hombr. et Jacq.*
„	865	„	8	„ unten	„ „ „ Quail Partridge.

Sachregiſter.

A.

Aasfräße 691.
Aasvogel 683.
Abbeka 213.
Ablataſtar 493.
Abu 631. — Qaru 631.
Accentor aurocapillus, *Rich.* 324.
Accentor, Golden-Crowned 324.
Ackerdroſſel 491.
Acridotheres, *Vieill.* 480.
— cristatelloides, *Cab.* 498.
— cristatellus, *Blth.* 498.
— cristatellus, *Vieill.* 501.
— fuliginosus, *Blth.* 501.
— fuscus, *Blth.* 498.
— gallinaceus, *Vieill.* 510.
— ginginianus, *Vieill.* 503.
— griseus, *Blth.* 498.
— griseus, *Bp.* 503.
— griseus, *Vieill.* 503.
— javanicus, *Cab.* 503.
— mahrattensis, *Sel.* 498.
— malabaricus, *Vieill.* 505.
— melanopterus, *Vieill.* 507.
— nigricollis, *Gr.* 495.
— pagodarum, *Vieill.* 506.
— roseus, *Ranz.* 491.
— tristis, *Vieill.* 497.
Acroleptes chloroticus. *Cab.* 438.
Actinodura nigriceps, *Blth.* 235.
Aegolius leucotis, *Heugl.* 778.
Aeluroedus, *Cab.* 728.
— Smithi, *Cab.* 731.
Aena capensis, *Layard* 796.
Agelaeus aeneus, *Reich.* 570.
— badius, *Reich.* 574.
— bonariensis, *Reich.* 572.
— chrysocarpus, *Cass.* 580.
— curaeus, *Reich.* 589.
— flavus, *Reich.* 585.
— frontalis, *Reich.* 586. humeralis, *Bp.* 579.
Agelaeus icterocephalus, *Reich.* 584.
— ludovicianus, *Reich.* 596.
— militaris, *Reich.* 593.
— oryzivorus, *Reich.* 567.
— phoeniceus, *Sel.* 577,
— pyrrhopterus, *Gr.* 579.
— thilius, *Sel.* 580.
— unicolor, *Reich.* 559.
— virescens, *Reich.* 589.
— viridis, *Reich.* 588.
Agelainae 562.
Agelaius, *Vieill.* 562.
— aterrimus, *Kittl.* 589.
— badius, *Vieill.* 574.
— Chopi, *Vieill.* 539.
— chrysopterus, *Cab.* 580.
— chrysopterus, *Vieill.* 558.
— curaeus, *Gr.* 539.
— fringillarius, *Darw.* 574.
— frontalis, *Vieill.* 586.
— guirahuro, *Vieill.* 588.
— icterocephalus, *Cab.* 580.
— longipes, *Swains.* 583.
— militaris, *Vieill.* 590.
— oryzivorus, *Vieill.* 537.
— pecoris, *Swains.* 569.
— phoeniceus, *Vieill.* 577.
— pyrrhopterus, *Vieill.* 556.
— ruficollis, *Swains.* 586.
— sulcirostris, *Swains.* 539.
— thilius, *Bp.* 580.
— virescens, *Vieill.* 589.
— xanthocephalus, *Swains.* 580.
— xanthornus, *Vieill.* 559.
Agelasticus thilius, *Cab.* 580.
Aglaja cyanocephala, *Swains.* 448.
— melanota, *Swains* 148.
— paradisea, *Swains.* 445.
Ahchpú hischiss 577.
Ahpcha-sähsch 577.
Akajinai 67.
Akazien-Steiſchwanz 236.
Alcopus capistratus, *Bp.* 235.
Alcurus melanocephalus, *Hodgs.* 272.
Alauda magna, *L.* 596.
Aldabra-Turteltaube 807.
Alectroenas, *Gr.* 839. 844.
— pulcherrima, *Hartl.* 844.
Aleva 662.
Alicedroſſel 40.
Alicendroſſel 39. 40.
Allap 765.
Allap-Allap 765.
Alpendohle, auſtraliſche 693.
Amblyornis, *Ell.* 727.
Amblyramphus, *Leach* 562.
— bicolor, *Leach* 587.
— holosericeus, *Hartl.* 587.
— ruber, *Bp.* 587.
Ameiſenpecht 616.
Amethyſtleiſter 520.
Amethyſtglanzſtar 520.
Ampelidae 449.
Ampelis americana, *Wils.* 453.
— Averano, *Vieill.* 461.
— carolinensis, *Gosse* 453.
— carunculata, *Gmel.* 460.
— cedrorum, *Gr.* 453.
— cincta, *Gr.* 455.
— cinctus, *Rchn.* 455.
— coerulea, *Bp.* 455.
— Cotinga, *L.* 455.
— Cotinga, *var.*, *L.* 455.
— garrulus, var. β. *Gmel.* 453.
— magnana, *L.* 455.
— maynana, *Burm.* 455.
— maynanus, *Rchn.* 455.
— nudicollis, *Vieill.* 459.
— sialis, *Nutt.* 310.
— superba, *Shaw.* 455.
— variegatus, *Gmel.* 461.
Amſel, amerikaniſche 32.
— blaue 182.
— Wüſtbüſ- 74.
— **gelbfüßige 73.** 74.
— graukövfige 77.
— Jamaika 77.
— Maſturin- 74.
— Minnis' 75.
— Minniſi- 75.
— Möhler- 74.
— Maudarin- 74.
— Rieſen- 76.
Amſel, roſenfarbige 491.
— rußſchwarze 76.
— ſammtſchwarze 75.
— Schnee- 75.
— ſchwarzſäppige 76.
— Ulvolu- 75.
— Ward's 75.
— weinrothbäuchige 78.
Amſelu 23. 73.
Anabatidae 635.
Andamanenatzel 508.
Andamanen-Maina-ſtar 507.
Andaug 689.
Andendroſſel 51.
Andi 776.
— bella guwa 825.
Andies 80.
Andoua 673.
Ani 663. 666.
Ani 666.
— des Savannes 666.
Anno 666.
Ano 666.
Anthus, *Bechst.* 300.
Antillenſpötter 138.
Anthochaera carunculata, *Gld.* 374.
— Lewinii, *Vig. et Horsf.* 374.
— phrygia, *Vig. et Horsf.* 373.
Anthornis melanura, *Gr.* 372.
— ruficeps, *Pelz.* 372.
Anu 666.
— branco 667.
— do Campo 667.
Aparecido de San Diego 412.
Aphobus Chopi, *Cab.* 539.
Araeari 645.
— Banded 651.
— Cayenne 651.
— Maximilian's 651.
Aracari à collier 651.
— de Wied 651.
Arapouga 459.
Araponga 459.
— a gorge nue 459.
Arassari 651.
— poca 652.
Araſſari, Halsband- 651.
— mit brauner Nackenbinde 651.
mit gelbem Ohrfleck 652

Arafiari, Prinz Wied's 651.
Schrift 652.
schwarzkehliger 650.
Weißschnabel 651.
Arafiaris 650.
Ara-a-war-ra-wa 827.
Arbelorhina cyanea, *Cab.* 412.
Archicorax crassirostris, *Cab.* 686.
Argoendatzwachtel 861. 862.
Argya acaciae, *Cab.* 236.
Rüppellii, *Less.* 890.
squamiceps, *Heugl.* 890.
Ariel Pfefferfresser 650.
Arizona-Braundrossel 162.
Arrenga Horsfieldii, *Lip.* 186.
Artamus, *Vieill.* 476.
albovittatus, *Vig. et Horsf.* 894.
— lineatus, *Vieill.* 894.
— sordidus, *Gld.* 894.
— superciliosus, *Gld.* 447. 894.
Arunara 539.
Aschanti-Bülbül 252.
Aschspötter 163.
Asio capensis, *Sol.* 777.
leucotis, *Reich.* 778.
Athene brama, *Gr.* 776.
capensis, *Böhm* 770.
— cunicularia, *Lp.* 775.
ferruginea, *Gr.* 769.
— indica, *Blth.* 776.
— patagonica, *Pl.* 775.
Atlas-Laubenvogel 731.
Atlasvogel 731.
Atti-Cuenla 655.
Atzel, Dschungle 525.
gemeine 525.
große 525.
— Hügel- 525.
— Java 525.
Malayen- 526.
Mittel- 525.
Atzeln 521.
Aulanax fuscus, *Cab.* 474.
Azu Branca 817.

B.

Baardvogel 623.
Babbler, Golden-eyed 234.
— Yellow-eyed 234.
Bachstelze, Mamula- 340.
Bachstelzen 309. 340.
Bahila calipyga, *Hodgs.* 294.
Balam 809.
Baltimore 553.
Baltimore-Hängenest 553.
Baltimore Oriol 553.
Baltimore-Trupial 549. 553.
Baltimorevogel 553.
brauner 554.
gelber 553.
Baltimore 553.
Baltimore-bird 553.
Baltimorevogel 553.
Bamuni Maina 506.
Ban-bakra 275.
Ban-sarrah 705.
Bananenfresser 668. 672.
— mit weißem Augenbraunenstreif 669.
Banar 705.
Band-Kotinga 454. 455.
Bania bhon 598.
Bauanivorus affinis, *Sel.* 555.
Bansputtee 607.
Baqaq 686.
Bara-podna 254.
Barbet, Blue-cheeked 623.
— Great 624.
— Green 624.
— Hackled 624.
— Hodgson's 624.
— Jungle 624.
Small green 624.
Barbu à joues bleues 623.
— de Hodgson 624.
— grande 623.
Bardi maina 503.
Barita anaphonensis, *Temm.* 726.
destructor, *Temm.* 727.
— strepera, *Temm.* 724.
tibicen, *Quoy et Gaim.* 725.
— tibicen, *Temm.* 724.
Barn-Owl, Australian 775.
— — Masked 775.
Bartblattvogel 496.
Bartvögel 619.
— eigentliche 620.
Bartvogel, blauköpfiger 625.
blauwangiger 624. 623.
— Fahlkopf 624.
— Hodgson's 624.
— Hügel 624.
— kleiner grüner 624.
— mit fahlbraunem Kopf 623.
Baryphonus cyanocephalus, *Vieill.* 678.
Basko Fächta 810.
Bassum Gorul 625.
Bat Salik 497.
Batikin 376.
Batter 856.
Batteyr 856.
Bauchschnabel 475.
Baumeister 639.
Baumelstern, ohne Fische 697.
rothbäuchige 696.
Baumelstern 695.
Baumgärtenstar 555.
Baumläufer 639.
Baumsteiger 645.
Baumtauben 780. 784.
Baumwachtel 863.
— Gambel's 868.
— Hauben- 863.
— virginische 862. 863.
Baumwachteln 850. 862.
Baum Waldsänger 317.
Baum Waldsänger, gelber 317.
Becarde à ventre jaune 476.
Bee-eater 605.
— Australian 608.
— Black and yellow 373.
Common Indian 607.
Cowled 893.
— Hurruwa 494.
Indian 607.
— Knob-fronted 893.
— Poé 388.
— Wattled 374.
Bee Martin 475.
Bée-ron-bée-roo long 608.
Bee-wo-wen 894.
Bela Schebti 631. 633.
Bell-bird 372.
Nakel-throated 459.
Bentaveo 475.
Bentavi 476.
Beo, gemeiner 523. 525. 895.
— großer 524.
— mit befiederten Wangen 525.
— mittlerer 525.
— von Java 525.
Beo 526.
— Ceylonsche 525.
— Groote 525.
— Kleinste 525.
Beos 480. 521.
Bér-rin-bér-rin 608.
Bergdrossel 80. 142.
Bergdrosseln 78.
Bergkraai, Zwartsnavel 695.
Bergkrähe, australische 692.
Bergkraben 692.
Bergrötheln 184.
Bergsittich 142.
Berg-Spottdrossel 140. 142.
Berg Spottdrosseln 85. 87.
Bergtaube **837.** 838.
Berg Würgerkrähe 725.
Berichtigungen 8.
Beutelstar 555.
Beutelstare 518.
Bhimraj 605.
Bhoorroo 264.
Bhring-raj 605.
Bibundi 806.
Bidens sparverius, *Spx.* 761.
Bienenfresser 605.
— australischer 607.
— grüner indischer 606. 607.
neuseeländischer 388.
Bienenkönig 606.
Bienenmartin 475.
Bienenvogel 475.
Bienteveo 476.
Bijirita agostera 327.
coronado 322.
Binden Fruchttaube 845.
Binden Laubsänger 331.
Binden Zwergpecht 619.
Bird of Paradise, Great 718.
— Lesser 750.
Bird of Paradise, Red 754.
— Twelwe-wired 757.
Blackbird, Cow 69.
— Grey-headed 77.
— Grey-winged 74.
Neilgherry 76.
— Red-shouldered 577.
— Red-winged 577.
— Skunk 567.
Swamp 577.
Vinous-tinted 78.
— Ward's 75.
— Yellow-headed 578.
Bladvogel 276.
— Groene 405.
Blaßdrossel 60.
Blattvögel 399.
Blattvogel, Bart- 406.
— blaubärtiger 405. 406. 895.
— goldstirniger 400. 404.
— indischer 404.
mit blauer Kehlbinde 406.
Blauamsel 182.
Blauauge 378.
Blaubartbecher 711.
Blaubauchbülbül 275.
Blaudrossel 182.
Blaudrosseln 2.
Blauelster, afrikanische 694.
— chinesische 696. 701.
— gelbschnabelige 702. 713.
— indische 701.
schwarzköpfige 704.
— schwarzschnabelige 713.
— siamesische graublaue 701.
Blauflügelfänger 891.
Blauelstern 694.
Blauheher 707. 709.
amerikanischer 709.
— Beeche's 712.
— blauwangiger 711.
— gemeiner 711.
— dreifarbiger 709.
mexikanischer 709. 712.
— nordamerikanischer 708.
— schwarzblauer 713.
— schwarzkappiger 710. 895.
— weißwangiger 713.
Blaukappenbecher 712.
Blaukopf Bartvogel 625.
Blaukrönga 145.
Blaumeise, große 408.
— hellblaue 408.
Blaumerle 182.
Blauohr 376.
Blauohr Glanzstar 545.
Blauorganist 442.
Blaurabe 710.
brasilischer 711.
— Kappen- 710.
— mexicanischer 712.
— peruvianischer 712.
Blausänger 300. 312.
Blauvögelchen 44.
Blauvogel 182. 312.
Gebirgs- 312.
katzjörmiischer 312.
Blauziemer 182.
Blauwanger Bartvogel 625.

Blauwangen-Glanzſtar 515.
Blendtopfſtärling 585.
Blue-Bird 310.
— American 310.
— Arctic 312.
— California 312.
— Common 310.
— Eastern 310.
— Mexican 312.
— Red-breasted 310.
— Rocky Mountain 312.
— Western 312.
— Wilson's 310.
Blue-eye 376.
Blütenſauger 577.
— Lappen 374.
Blutkehlbülbül 271.
Blutparadisvogel 731.
Blutvirol 600.
Blutttaube 835.
Bobberling 567.
Boblink 567.
Bobolink 567.
Bobolint 567.
Bob White 865.
Boing-dau-they 496.
Bok-wa 273.
Bombycilla. *Vieill.* 449. **450.**
— americana. *Licht* 453.
— carolinensis, *Briss.* 455.
— **cedrorum.** *Vieill.* **450.** 455.
Booboot-Eule 775.
Boomekster, Chineeſche 698.
— Roode 697.
Boscis rosans, *Br.* 491.
— rosea, *Br.* 491.
Botſchwanz 528. 535.
— gewöhnlicher 535.
— großer 535.
Boulboul Shrike 74.
Bower-bird, Great 735.
— Pink-necked 734.
— Satin 731.
— Silky 731.
— Spotted 734.
Boyero 838.
Brachypodius melanocephalus, *Blth* 273.
— tristis, *Blth.* 273.
Brachyprorus, *Cab.* 714.
— cinereus, *Cab.* 717.
Brachypus aurigaster. *Cab.* 254.
dispar, *Bp.* 271.
gularis, *Gld.* 271.
— haemorrhous, *Cab.* 257.
— leucogenys, *Gr.* 262.
— melanocephalus, *Bp.* 273.
— melanocephalus, *G. et H.* 272.
— plumifera, *Gld* 272.
— poiocephalus, *Jerd.* 273.
— pygaeus, *Cab.* 258.
— rubineus, *Jerd.* 271.
— xantholaemus, *Jerd.* 272.
Brachystoma cinerea, *Swains.* 717.
Brachyurus strepitaus. *Bp.* 240.
Bramaneuſtar 506.
Braminenmaina 506.
Braminenſtar 506.
Braudtaube 839.
Brauen-Heherdroſſel 220.
— Heherling 220.
Brauen-Schwalbenwürger 478.
Braundroſſel 42. 158.
— Arizona 162.
— des Kap St. Lukas 163.
— kaliforniſche 160.
— mexikaniſche 160.
— rothbürzelige 162.
— texaniſche 160.
— Wüſten- 161.
— Yuma 161.
Braunheher, blau wangiger 710.
Braunmaina 498.
Braunohrbülbül 275.
Braunſchulter-Papageitaube 848.
Braunſchwanz-Fruchttaube 842.
Braunſpötter 140.
Braunſtarling 574.
Bridge-bird 474.
Bridge Pewee 174.
Brillendroſſel 57.
Brillen-Hordenſtärling 580. 583.
Brillen-Hordenvogel 583.
Brillenvögel 366. **389.**
Brillenvogel 387.
— **Ganges-** 391. **392.** 396.
— gelber 391. 397.
— gelbkehliger 391.
— gelbſtiriger 391.
— Gould's 391.
— graubrüſtiger 391.
— grauköpfiger 391.
— graurückiger 391. 398. 895.
— grüner 391.
— **japaniſcher** 396.
— Kap- 390. 391. 398.
— Madagaskar- 391.
— Mandarinen 391.
— Mantel- 399.
— Meven's 390. 391.
— vom Vorgebirge der guten Hoffnung 397.
Bronzefleckttaube 790.
Bronzeflügeltaube, bunte 828.
— gemeine 827.
— Rebhuhn- 829.
— zierliche 828.
Bronze-Fruchttaube 840.
Bronze-Glanzelſter 519.
Bronze-Glanzſtar 518. 519.
Bronzegrakel 528.
Bronze-wing, Brush 828.
Common 827.
Crested 831.
Harlequin 828.
Partridge 829.
— Plumed 832.
Bronzetaube, grünflügelige 827.
Brückenvogel 174
Brunet 252.
Brunoir 251.
Bubo leucotis, *Schleg.* 778.
Bubut 656.
Bubut-allang-allang 657.
Bucco asiaticus, *Blth.* 623.
— caeruligula, *Hodgs.* 623.
— caniceps, *Frankl.* 624.
— caniceps, *Syk.* 621.
— coeruleus, *Dum.* 623.
— cyanicollis, *Temm.* 623.
— cyanops, *Cur.* 623.
— grandis, *Gmel.* 623.
— lineatus, *Tick.* 621.
— virens, *Bodd.* 623.
— viridis, *Gmel.* 624.
— viridis, *Jerd.* 624.
— zeylonicus, *Jerd.* 624.
Buchſtaben-Glanzkäfertaube 828. 829.
Buchſtabentaube 829.
Buck-buck 776.
Bülbül, arabiſcher 251.
— Aſchanti 252.
— bengaliſcher 258.
— blaubauchiger 273.
— blutrothkehliger 271.
— braunohriger 275. 890.
— dreifarbiger 252.
— Dunkel 255.
— gelbbäuchiger 254.
— gelbohriger 268.
— **gelbſteißiger 248.** 251. 258.
— geſchuppter 275.
— Gilb- 272.
— Goldſteiß- 251.
— grauköpfiger 273.
— grauſchwarzer Himalaya- 275. 890.
— Hauben- 261.
— **Kala- 257.** 258.
— Kangdara- 262.
— Kappen- 275.
— Kodilang- 254.
— Konda 272.
— Kotilang- 253.
— Mac Lelland's 274.
madagaſſiſcher 276.
— **mit rothem Wangenfleck 262.** 267.
— mit weißem Augenbrauenſtreif 272.
— mit weißem Spiegelfleck 273.
mit weißer Hintertopfbinde 241. 271.
— **mit weißer Kopfbinde 268.** 271.
— rothbäckiger 241. 267.
— rothbäuchiger 256.
— rothbürzeliger 256.
— rothohriger 267.
— rothſteißiger 258.
— rubinrothkehliger 271.
— ſchmuckloſer 251.
— Schopf- 258. 267.
— ſchwarzer Ghat 890.
— ſchwarzkäppiger 273. 890.
— ſchwarzwangiger 271. 890.
— Senegal- 256.
Bülbül, Spiegel- 273.
— **Toufi- 255.** 259.
vom Kap 252.
— weißbäckiger 261.
— Weißbinden- 271.
— **weißohriger 258.** 261.
— weißwangiger 262.
Bülbül-Amſel 71.
Bülbüls 23. **241.**
Bullfelpicker 501.
— Chineeſche 507.
— Gryzo 498.
— Indiſche 503.
— Sprinkhan 497.
— Zwarte 496.
Bujul 844.
Bukowinagimpf, rother 174.
Bulalchasm 234.
Bulbul 256. 258.
— Black 258.
— Black-crested Yellow 272.
— Black Ghat 890.
— Blue-winged Green 406.
— Brown-eared 275.
— Common Bengal 258.
— Common Madras 256.
— Golden-fronted Green 404.
— Hill 267.
— Kala 258.
— Kanda 267.
— Kanera 267.
— Malabar Green 404.
— Palestine 251.
— Pink-eared 267.
— Red-eared 267.
— Red-vented 254. 256.
— Red-whiskered 267.
— Ruby-throated 271.
— Syrian 251.
— Tonki 256.
— White-checked 262.
— White-cheeked Crested 262.
— White-eared 261.
— White-eared Crested 261.
— Yellow 272.
— Yellow-eared 268.
— Yellow-vented 251.
— Zurd 272.
Bulbul, Bruinoor 251.
Bush j. Bush-Bulbul.
— Grey-headed 273.
— Rufous-bellied 275.
— Himalayan Black 275.
Bulestes torquatus, *Cab.* 727.
Bulubuo 809.
Bunnee 197.
Buntdroſſel 13.
Buntmeiſe 505.
Buntſpecht 613.
Buntulan 519.
Buphaga, *L.* 480.
Bush Bulbul, Hill 272.
— — White-browed 272.
— — Yellow-throated 272.
Burong-gaga-gaga 689.
— lilin 273.
Burra Bassunta 624.
— Bassunt-baire 623
— Benebo 623.
— harrial 811.
Buſchtukut 656.

Bush Quail 858.
— — Jungle 860. 861.
— — Rock 861. 862.
Butcher Bird 465. 727.
— — Great 465.
— — Grey-backed 727.
Butcher-Crow, Long-billed 727.
Butterbird 567.
Bya 491.
By-yoo-göol-yee-de 342.

C.

Caburé 765.
Cacicus alaudarius, *Daud.* 596.
— chrysocarpus, *Gay* 580.
— melanicterus, *Gr.* 546.
— persicus, *Daud.* 513.
Caereba cyanea, *v. Pelz.* 412.
Cagum 688.
Çai 412.
Caille beduine 886.
— d'Asie 861.
— de Cambay 860.
— de la Chine 855.
— de Oury 857.
— des Philippines 855.
— du Coromandel 856.
Calandria, *Azar.* 137.
Calamoherpe, *Boie* 300.
Calendula pennsylvanica, *Briss.*
Calipyga furcata, *Hodgs.* 294.
Callipepla, *Wagl.* 850. 864.
— californica, *Gld.* 867.
— Gambeli, *Gld.* 868.
— picta, *Gld.* 868.
— squamata, *Gr.* 869.
— strenua, *Wagl.* 869.
— venusta, *Gld.* 868.
Callispiza brasiliensis. *Cab.* 449.
— flava, *Cab.* 449.
— festiva, *Cab.* 448.
— tatao, *Cab.* 445.
— tricolor, *Gr.* 447.
Calliste, *Boie* 427. 442.
— brasiliensis, *Scl.* 449.
— fastuosa, *Scl.* 445.
— festiva, *Gr.* 448.
— flava, *Burm.* 449.
— melanota, *Burm.* 448.
— peruviana, *Scl.* 448.
— tatao, *Scl.* 445.
— thoracica, *Scl.* 894.
— tricolor, *Scl.* 447.
Calocitta, *Gr.* 707.
— Bullocki, *Scl.* 714.
— flavirostris, *Bp.* 702.
— formosa, *Scl. et Salv.* 714.
— sinensis, *Bp.* 701.
Calodera maculata, *Gld.* 734.
— nuchalis, *Gld.* 735.
Caloenas, *Gr.* 832.
Cambaiwachtel 860.
Campanero 461.
Campephilus principalis, *Gr.* 612.

Capitonidae 619.

Capito cyanicollis, *Vieill.* 623.
Caravy-caca 688.
— Cooroovi 191.
Carouge à coiffe jaune 584.
— dragon 589.
— Gasquet 588.
— jaune 585.
— vulgaire 559.
Carpintero blanco y negro 618.
— gorro pajizo 618.
Carpococcyx, Gr. 659.
— radiatus, *Scl.* 659.
Carpophaga, *Selb.* 839. 840.
— aenea, *Jerd.* 841.
— aenea, *Tick.* 841.
— antarctica, *Reich.* 844.
— bicolor, *Wall.* 843.
— globicera, *Wagl.* 842.
— halmaheira, *Fusch.* 842.
— latrans, *Cab.* et *Reich.* 842.
— luctuosa, *Temm.* 843.
— paulina, *Wall.* 842.
— pusilla, *Blth.* 841.
— spilorrhoa, *Gr.* 843.
— sylvatica, *Blth.* 841.

Carpophaginae 839.

Carrion, Indian 689.
Carua 455.
Caruck 721.
Cassiculus coronatus, *Swains.* 546.
— melanicterus, *Bp.* 546.
Cassicus, *Ill.* 480. 539.
— affinis, *Swains.* 545.
— ater, *Vieill.* 537.
— citreus, *Cass.* 548.
— cristatus, *Vieill.* 548.
— haemorrhous, *Daud.* 545.
— icteronotus, *Vieill.* 543.
— melanicterus, *Cass.* 546.
— niger, *Lichl.* 537.
— palliatus, *Tschudi* 537.
— persicus, *Pr. Wd.* 543.
Cassidix ater, *Cass.* 537.
— mexicanus, *Cass.* 537.
— oryzivora, *Cab.* 537.
— Vieillotti, *Cass.* 537.
Cassique diadème 546.
— du Mexique 546.
— guache 545.
— Jupupa 545.
— Yapou 543.
Cat bird or Catbird 150. 731.
Cat Flycatcher 150.
Catharus aurantiirostris, *Scl.* 58.
— fuscater, *(Lafr.) Frantz.* 76.
— melpomene, *Scl.* 58.
Catota 796.
Cedar Bird 453.
— Waxwing 453.
Celalyca lanceolata, *Kp.* 705.
Celeus, *Boie* 618.
— flavescens, *Burm.* 618.
Centropus, *Ill.* 654.
— aegyptius, *Aud.* 658.
— affinis, *Horsf.* 657.
— bengalensis, *Jerd.* 657.
Centropus, bubutus, *Horsf.* 655.
— castanopterus, *Steph.* 655.
— dimidiatus, *Blth.* 657.
— eurycercus, *Hay* 656.
— fasciatus, *C. W. Smth.* 655.
— gigas, *Steph.* 657.
— Lathami, *Blth.* 657.
— lepidus, *Horsf.* 657.
— phasianus, *Blth.* 657.
— phasianus, *Steph.* 657.
— philippensis, *Cuv.* 655.
— pygmaeus, *Hodgs.* 657.
— pyrrhopterus, *Jerd.* 655.
— rectunguis, *Strickl.* 657.
— rufipennis, *Ill.* 655.
— senegalensis, *Licht.* 658.
— variegatus, *Steph.* 657.
— viridis, *Gr.* 657.
Centurus striatus, *Gr.* 617.
Centzontli 431.
Ceophloeus pileatus, *Cab.* 613.
Cerchneis rufigularis, *Reich* 764.
— sparverius, *Reich.* 764.
Cercoronus, *Cab.* 692.
— melanorrhynchus, *Cab.* 693.
Cerniclo 764.
Certhia armillata, *Lath.* 412.
— auriculata, *Shw.* 370.
— brasiliensis caerulea, *Briss.* 412.
— brasiliensis viridis atricapilla, *Briss.* 416.
— cayana, *L.* 412.
— coerulescens, *Lath.* 399.
— cyanea, *L.* 412.
— cyanogastra, *Lath.* 412.
— melanura, *Sparrm.* 372.
— pinus, *L.* 892.
— spiza, *L.* 416.
Certhiparus castaniceps, *Hodgs.* 298.
— ignitinctus, *Hodgs.* 297.
Chajinai 60.
Chainchul 702.
Chaemorrornis, *Hodgs.* 890.
— leucocephala, *Hodgs.* 891.
Chalcopeleia afra, *Finsch et Hartl.* 789. 790.
— chalcospilos, *Reichenb.* 790.
— puella, *Reichenb.* 791.
Chalcopelia afra, *Jard.* 790.
— afra, *Reichb.* 789.
— chalcospilos, *Scl.* 789.
— puella, *Bp.* 791.
— tympanistria, *Shell.* 792.
Chalcophanes, *Wagl.* 480. 526.
Chalcophanes jamaicensis, *Cab.* 535.
— lugubris, *Cab.* 535.
— macrourus, *Cab.* 535.
— minor, *Cab.* 535.
— purpuratus, *Cab.* 533.
— quiscalus, *Wagl.* 533.
Chalcophaps chrysochlora, *Gr.* 826.
— formosana, *Swinh.* 825.
— indica, *Bp.* 825.
— indicus, *Jerd.* 825.
— javanica, *Bp.* 825.
— javanica, *Wall.* 826.
Chamaepelia, *Swains.* 781.
— cinnamomea, *Swains.* 787.
— cinnamomina, *Reich.* 787.
— griseola, *Bp.* 785.
— passerina, *Bp.* 785.
— squamosa, *Reich.* 786.
— talpacoti, *Burm.* 787.
Chambergo 567.
Chamepelia passerina, *Swains.* 785.
Chamong-pho 187.
Changchool 213.
Chand 697.
Chanwi 605.
Chapim 543.
Chapling-pho 700.

Chasmorhynchus, *Temm.* 449. 455.

— ecarunculatus, *Spx.* 459.
— carunculatus, *Temm.* 459. 460.
— **nudicollis,** *Temm.* **456.** 459.
— tricaruncula tus, *Verr.* 461.
— variegatus, *Temm.* 460. 461.
Chat 150. 329.
— Yellow-breasted 329.
Chat Thrush, Blue-headed 184.
Chempagnam 655.
Cherry Bird 453.
Cherry-picker 378.
Chibia casia, *Hodgs.* 605.
— hottentota, *Jerd.* 605.
— malabaroïdes, *Hodgs.* 605.
Chickadee, Black-capped 363.
Chichiam 275.
Chilitäubchen 786.
Chinaſtärling 495.
Chinaſtar 501.
Chinching-goleng 271.
Chinchiok-pho 275.
Chinchontl 131.
Chinna passeriki 507.
— yellichi 856.
Chitta guba 777.
— putsa guwa 847.
Chiung 187.
Chizaerhis variegata, *Wagl.* 675.
Chlamidera maculata, *Gld.* 734.
— nuchalis, *Gld.* 735.
Chlamydodera, *Agaz.* 727.
— holosericea, *Reich.* 734.

Chlamydodera maculata, *Cab.* 734.
— nuchalis, *Cab.* 735.
Chloroenas infuscata, *Licht.* 819.
— inornata, *Bp.* 818.
— rufina, *Temm.* 818.
— vinacea, *Burm.* 818.
Chlorophanes atricapilla, *Rchb.* 416.
Chlorophona viridis, *v. Pelz.* 439.
Chlorophonia viridis, *Sel.* 439.
Chloropsis aurifrons, *Jard. et Selb.* 404.
— chrysogaster, *Mc. Cll.* 406.
— curvirostris, *Swains.* 406.
— cyanopterus, *Hodgs.* 406.
— Hardwickii, *Jard. et Selb.* 406.
— malabaricus, *Jard. et Selb.* 404.
Choghad 776.
— kusial 777.
Choliba 777.
Cholum bird 491.
Choma 66.
Chopi 539.
— Boattail 539.
— Starling 539.
Chopi do charco 588.
Chopiſtar 537. 539.
Chota hurrial 847.
Chongh, White-Winged 693.
Chrysomma hypoleucos, *Blth.* 234.
— sinense, *Blth.* 234.
Chrysomus flavus, *Bp.* 585.
— frontalis, *Gr.* et *Mitch.* 586.
— icterocephalus, *Swains.* 584.
— xanthopygius, *Swains.* 585.
Cicade 567.
Cichloides Bechsteini, *Kp.* 59.
Cichloselys fuscatus, *Bp.* 66.
— sibiricus, *Bp.* 72.
Cinclosoma albigula, *Hodgs.* 232.
— capistratum, *Vig.* 230.
— erythrocephalum *Vig.* 233.
— grisaure, *Hodgs.* 282.
— leucolophum, *Gld.* 230.
Cirna 455.
Cissa, *Boie* 698.
— chinensis, *Reich.* 700.
— erythrorhyncha, *Reich.* 700. 701.
— flavirostris, *Reich.* 702.
— magnirostris, *Reich.* 701.
— occipitalis, *Reich.* 701.
— sinensis, *Blth.* 698. 700.
Ciſteuſänger 300. 336.
Cisticola, *Kaup.* 300. 336.
Cisticola textrix, *Br.* 336. 337.
Clod-hopper 569.
Cobaygiu 378.
Coche 191.
Coccyzura leptogrammica, *Dac. et Oust.* 823.
— tusalia, *Hodgs.* 823.
Coccyzus guira, *Temm.* 667.
Codirohsoni 174.
Codirossoue 174.
Coël 661.
Coereba, *Vieill.* 366. 406. **407.**
— atricapilla, *Vieill.* 416.
— coerulea, *Pr. Wd.* 414.
— **cyanea,** *Vieill.* **407.** 412.
— melanocephala, *Vieill.* 416.
— spiza, *Pr. Wd.* 416.
Coha 661.
Colabi maina 491.
Colaptes, *Swains.* 615.
— auratus, *Swains.* 616.
Colin de Californie 867.
— de Gambel 868.
— houi 863.
— huppé 864.
— plumifere 868.
Colin, Californian 867.
— Crested 864.
— Plumed 868.
— Virginian 863.
Colinbuhn 863.
Colinia virginiana, *Nutt.* 863.
Colinus virginianus, *Steju.* 863.
Coliou à dos blanc 635.
— à dos marron 633.
— à gorge noire 634.
— Guiriwa 630.
— huppé du Sénégal 631.
— rayé 630.
Coliidae 624.
Colius, atrigularis, *Steph.* 634.
— **capensis,** *Gmel.* **634.** 635.
— capensis, *Layard* 630.
— capensis, *Lefebvr.* 633.
— caruneulatus, *Steph.* 630.
— castanotus, *Verr.* 635.
— **erythromelas,** *Vieill.* **628.** 630.
— erythromelon, *Ayr.* 630.
— erythropus, *Gmel.* 635.
— erythropygius, *Vieill.* 635.
— Guiriwa, *Licht.* 630.
— gularis, *Cuv.* 634.
— indicus, *Lath.* 630.
— leuconotus, *Br.* 633.
— leuconotus, *Lath.* 635.
— **leucotis,** *Rüpp.* 627. **632.** 633.
— **macrourus,** *Gr.* **630.** 631.
— **nigricollis,** *Vieill.* 627. **634.**
panayensis, *Gmel.* 630.
Colins, quiriva, *Less.* 630.
— senegalensis, *Gmel.* 631.
— senegalensis, *Less.* 630.
— striatus, *Gmel.* 630.
Collurio borealis, *Brd.* 465.
Colombe à calotte blanche 816.
— à collier de la Chine 811.
— à couleur canelle 787.
— à coup de poignard 835.
— à dos blanc 814.
— à double collier 811.
— à masque de fer 796.
— à yeux nus 817.
— de Bartlett 839.
— des Indes 825.
— écaillée 786.
— Goad-gang 829.
— grivelée 829.
— lophote 831.
— lunachelle 827.
— passerine 785.
— poignardée 835.
— tranquille 799.
— vert d'Australie 826.
— vert des Indes 825.
— vert de Java 826.
— voyageuse 821.
— zébrée 797.
Colubris strepitans, *Cab.* 240.
Columbidae 778.
Columbina strepitans, *Spx.* 786.
Columbinae 781.
Columba, *L.* 781. 813.
— aegyptiaca, *Lath.* 805.
— **aenea,** *L.* 840. **841.**
— **afra,** *L.* **788.** 789.
— afra, *Temm.* 790.
— afra, *var., Temm.* 789.
— agricola, *Tick.* 810.
— albigularis, *Temm.* 840. 842.
— **albilineata,** *Bp.* 818.
— aldabrana 807.
— amabilis 812.
— americana, *Kalm.* 821.
— antaretica, *Shw.* 843. 844.
— araucana, *Less.* 818.
— armillaris, *Temm.* 829.
— arquatrix, *Temm. et Knip.* 815.
— atrogularis, *Wagl.* 796.
— auriculata 812. 895.
— aurita, *Lichl.* 813.
— bantamensis, *Sparrm.* 798.
— bicincta, *Jerd.* 847.
— bicolor, *Scop.* 842. 843.
— bitorquata, *Temm.* 810. 811.
— Blaauwi, *Rss.* 818.
— Cabocola, *Spx.* 787.
— calva, *Temm.* 848. 849.
— cambayensis, *Gmel.* 805.
Columba canadensis, *L.* 821.
— **capensis,** *L.* **793.** 796.
— carolinensis, *L.* 821. 822.
— **chalcoptera,** *Lath.* **826.** 827.
— **chalcospilos,** *Wagl.* **789.** 790.
— chalcospilos, *var. a, Wagl.* 789.
— chinensis, *Scop.* 809.
— chrysochlora, *Wagl.* 826.
— cinerea, *Temm.* 792.
— corensis, *Gmel.* 816.
— criniger, *Hombr. et Jacq.* 839.
— cristata, *Temm.* 837.
— **cruentata,** *Lath.* **833.** 835.
— **cuneata,** *Lath.* **800.** 803.
— **cyanocephala,** *L.* **835.** 837.
— denisea, *Temm.* 818.
— dilopha, *Temm.* 844.
— Dufresnii, *Leach* 807.
— elegans, *Temm.* 827. 828.
— Emiliana 823.
— erythrauchen, *Wagl.* 800.
— **fasciata,** 840. **845.**
— frontalis, *Temm.* 793.
— gelastes, *Temm.* 810.
— Geoffroyi, *Temm.* 792. 793.
— globicera, *Wagl.* 842.
— griseocapilla, *Bonn. et Vieill.* 825.
— griseola, *Spx.* 785.
— guinea, *L.* 814.
— guineensis, *Bonn.* 814.
— gymnophthalma, *Temm.* 817.
— Hardwicki, *Gr.* 848.
— **histrionica,** *Gld.* **828.**
— **humeralis,** *Temm.* **799.** 800.
— humilis, *Temm. et Knip.* 811.
— imbricata, *Wagl.* 816.
— **indica,** *L.* **824.** 825.
— inornata, *Vig.* 818.
— inscripta, *Wagl.* 829.
— jambu, *Gmel.* 846.
— jamaicensis, *L.* 793.
— jamiesonii *Qoy et Gaim.* 829.
— javanensis, *L.* 825.
— javanica, *Gmel.* 825. 826.
— javanica, *Temm.* 826.
— latrans, *Peale* 842.
— Lawsoni, *Sieb.* 828.
— leptogrammica, *Temm.* 822. 823.
— leucocephala, *L.* 815. 816.
— leuconota, *Vig.* 813. 814.

Columba leucoptera, *L.* 811.
— levaillanti, *Smith.* 806.
— locustrix, *Temm.* 819.
— **lophotes, *Temm.* 830.** 831.
— loricata, *Licht.* 817.
— loricata, *Wagl.* 817.
— lucunosa 814.
— luzonica, *Scop.* 835.
— macquarie, *Qu. et Gaim.* 803.
— maculata, *Vieill.* 812, 813.
— maculicollis, *Wagl.* 805.
— maculosa, *Temm.* 817.
— malaccensis, *Temm.* 798.
— marginata, *L.* 822.
— Maugéi, *Temm.* 798.
— meena, *Syk.* 810.
— melanocephala, *Gmel.* 846.
— melanoleuca, *Lath.* 829.
— melanoptera, *Mol.* 788.
— meridionalis, *Kng.* 818.
— **migratoria, *L.* 819.** 821.
— militaris, *Temm.* 848.
— minuta, *Temm.* 785.
— moluccensis, *Müll.* 841.
— **montana, *L.* 837.** 838.
— monticola, *Vieill.* 816.
— mystacea, *Temm.* 838, 839.
— nepalensis 849.
— orientalis, *Lath.* 810.
— **passerina, *L.* 783.** 785.
— paulina, *Temm.* 842.
— phasianella, *Temm.* 823.
— phoenicoptera, *Jerd.* 823, 847, 848.
— picata, *Lath.* 829.
— picazuro, *Temm.* 816, 817.
— picturata, *Temm.* 806, 807.
— picui, *Temm.* 787, 788.
— pileata, *Scop.* 825.
— **placida 799.**
— plumbea, *Vieill.* 818, 819.
— **plumifera 831.**
— poecilоptera, *Pr. Wd.* 817.
— poecilоptera, *Vieill.* 817.
— portoricensis, *Temm.* 814.
— puella 791.
— **pulcherrima,** *Scop.* 840, **844.**
— rufaxilla, *Rich.* 795.
— rufina, *Forb.* 818.
Columba rufina, *Gosse* 818.
— rupicola, *Pall.* 810.
— sanguinea, *Gmel.* 835.
— **scripta, *Temm.* 828.** 829.
— semitorquata, *Rüpp.* 805, 806.
— **senegalensis, *L.* 803.** 805.
— speciosa, *Gmel.* 817.
— sphenura, *Vig.* 848.
— spilоptera, *Vig.* 803.
— **squamosa 785.**
— strepitans 786.
— **striata, *L.* 796.** 798.
— superba, *Temm.* 845.
— superciliaris, *Wagl.* 825.
— suratensis, *Bonn. et Vieill.* 805.
— suratensis, *Gmel.* 809, 810.
— sylvatica, *Tick.* 841.
— **talpacoti, *Temm.* 786.** 787.
— tetraonides, *Gmel.* 837.
— **tigrina, *Temm.* 808.** 809.
— **tranquilla, 798.**
— trifasciata, *Reichb.* 795.
— trigonigera, *Wagl.* 814.
— Trudeani, *Audub.* 811.
— turtur, *L. var.* gelastes, *Schrnck.* 810.
— tympanistria, *Temm.* 791, 792.
— ustulata, *Licht.* 792.
— vernans, *Gmel.* 847.
— versicolor, *Dr. Mrs.* 837.
— vinacea, *Gmel.* 807.
— vinacea, *Temm.* 818.
— **viridis, *Scop.* 840, 846.** 847.
— viticollis major, *Temm.* 810.
— viticollis minor, *Temm.* 810.
— Zenaida, *Bp.* 812.
Columbula picui, *Burm.* 788.
— squamosa, *Temm.* 786.
— strepitans, *Burm.* 786.
Coly, Black-necked 634.
— Chestnut-backed 633.
— Quiriwa 630.
— Radiated 630.
— Red-cheeked 630.
— Senegal 631.
— Striated 630.
Compsothlypis americana, *Cab.* 891.
Conguito 579.
Coorbem 818.
Coosil 661.
Copsychus, *Wagl.* 23, 187.
— albospecularis, *A. Br.* 196.
— amoenus, *Horsf. et Mr.* 191, 192.
macrourus, *Wagl.* 213.
Copsychus mindanensis, *Blth.* 191, 192.
— musicus, *Wald.* 191, 192.
— pica, *Hartl.* 192, 193.
— pluto, *Bp.* 192.
— problematicus, *Shrp.* 191, 192.
— **saularis, *Wagl.* 188.** 191, 888
— seychellarum, *Neiet.* 192.
— suavis, *Scl.* 215.
Coracia melanoramphos, *Vieill.* 693.
Coracias galbula, *L.* 553.
— melanocephalus, *Lath.* 701.
— nigra, *Lath.* 703.
— sinensis, *Gmel.* 700.
— strepera, *Lath.* 724.
— tibicen, *Lath.* 721.
— vagabunda, *Lath.* 697.
Corapira bengalensis, *Less.* 709.
Corax affinis, *Br.* 686.
— scapulatus, *Br.* 685.
Corbeau des Indes 688.
Corcorax australis, *Less.* 693.
— leucopterus, *Gr.* 693.
— melanorhynchos, *Gr.* 693.
Corcorax, White-Winged 693.
Cordon bleu 455.
Corneille à scapulaire blanc 685.
Coronica fuliginosa, *Gld.* 725.
— strepera, *Gld.* 724.
Coronoïdens coeruleus, *Burm.* 711.
— cyanomelas, *Burm.* 711.
Corthylio calendula, *Cab.* 336.
Corul 623.
Corvidae 678.
Corvultur crassirostris, *Rüpp.* 686.
Corvus, *L.* 683.
— aeneo-viridis, *Shw.* 719.
— afer, *L.* 703.
— affinis, *Rüpp.* 686.
— albicollis, *Lafr.* 686.
— americanus, *Audub.* 690, 691.
— auritus, *Daud.* 228.
— australis, *Gmel.* 691, 692.
— azureus, *Temm.* 711.
— brevicaudatus, *v. Müll.* 686.
— brachyurus, *Br.* 686.
— brachyurus, var. y bengalensis, *Gmel.* 241.
— cafer, *Gr.* 686.
— capellanus, *Scl.* 689.
— caruneulatus, *Shw.* 371.
— corax, *Raffl.* 689.
— corone, *Wils.* 691.
— corone, *var. Frankl.* 689.
— coronoides, *Wagl.* 692.
Corvus coronoïdes, *Vig. et Horsf.* 692.
— crassirostris, *Rüpp.* 685, 686.
— cristatellus, *Pr. Wd.* 710.
— cristatus, *L.* 709.
— culminatus, *Syk.* 688, 689.
— curvirostris, *Gld.* 685.
— cyanescens, *Licht.* 711.
— cyaneus, *Gmel.* 695.
— cyanoleuens, *Lath.* 342.
— cyanomelas, *Rss.* 711.
— cyanus, *Pall.* 695.
— cyanopogon, *Pr. Wd.* 711.
— dauricus, *Gmel.* 685.
— dauricus, *Pears.* 688.
— enca, *Sundev.* 689.
— erythrorhynchus, *Gmel.* 701.
— flavigaster, *Lath.* 476.
— flavirostris, *Rss.* 702.
— flavus, *Gmel.* 476.
— graculinus, *Wagl.* 724.
— hottentotus, *L.* 605.
— impudicus, *Hodgs.* 688.
— infaustus, *L.* 707.
— javanensis, *Osb.* 526.
— lanceolatus, *Rss.* 705.
— lencolophus, *Hardw.* 230.
— leuconotus, *Swains.* 685.
— leucopterus, *Wagl.* 693.
— macrorhynchus, *Jerd.* 689.
— macrorhynchus, *var.* corone, *Hogds.* 689.
— madagascariensis, *Bp.* 685.
— maguirostris, *Rss.* 701.
— melanorhamphus, *Rss.* 692.
— mendicantium, *Hamilt.* 697.
— mexicanus, *Less.* 537.
— mimus, *Pall.* 707.
— monedula indica, *Hamilt.* 688.
— occipitalis, *Rss.* 701.
— oenas, *Licht.* 711.
— orientalis, *Eversm.* 689.
— paradoxus, *Lath.* 374.
— peruvianus, *Gmel.* 712.
— peruvianus, *Licht.* 712.
— phaeocephalus, *Heugl.* 685.
— pileatus, *Temm.* 710.
— rufus, *Scop.* 697.
— russicus, *Gmel.* 707.
— scapularis, *var.* aethiops, *Hempr. et Ehrb.* 685.
— **scapulatus, *Daud.* 683.** 685.
— senegalensis, *L.* 705.
— sibiricus, *Gmel.* 707.
— sinensis, *Bodd.* 700.
— sinensis, *Lath.* 698
— speciosus, *Shw.* 708.

Corvus splendens, *Vieill.* **687.** 688.
– splendidus, *Licht.* 710.
— squamulosus, *Ill.* 731.
— streperus, *Leach* 724.
– tricolor, *Nattr.* 710.
— umbrinus, *Blth.* 685.
– venatorius, *Hamilt.* 700.
Corydonix = Corydonyx.
— aegyptius, *Vieill.* 658.
— gigauteus, *Vieill.* 657.
— leucogaster, *Vieill.* 657.
– maculatus, *Vieill.* 657.
— phasianus, *Vieill.* 657.
– pyrrholeucus, *Vieill.* 658.
— pyrrhopterus, *Vieill.* 658.
— variegatus, *Vieill.* 657.
Corythaïx, *Ill.* **669.**
— africana 675.
— albocristatus, *Cab.* 672. 675.
– Buffoni, *Jard. et Selb.* 671.
— Burchelli, *Smth.* 674.
— chlorochlamys 674.
— erythrolophus, *Hartl.* 675.
— igniceps, *Less.* 673.
— Livingstonei, *Mont.* 671. 672.
— Livingstonii, *Kck.* 672.
– macrorhynchus, *Fras.* 673.
— musophagus, *Dub.* 673.
– Paulina, *Less.* 673.
— **persa,** *Heugl.* **669.** 670.
— porphyreolophus, *Rupp.* 675.
— porphyreolophus, *Vig.* 673. 674. 895.
— purpureus, *Cuv.* 671.
— senegalensis, *Swains.* 671.
— variegatus, *Less.* 675.
Cotinga, *Briss.* 449. **453.**
— **cincta,** *Bodd.* **454.** 455.
— coerulea, *Vieill.* 455. 894.
— magnana 455.
Cotinga, Banded 455.
— des Maynas 455.
Coturnix, *Möhr.* 850. **852.**
— **argoondah,** 860. **861.**
— **asiatica 860.**
– australis, *Temm.* 857. 858.
– caineana, *Swinh.* 855.
— **californica 864.**
– **cambayensis** 851. **858.**
— **chinensis,** *Swinh.* **852.** 855.
— **coromandelica,** *Blth.* 855. 856.
Coturnix cristatus 863.
– crucigera, *Heugl.* 857.
– Delegorguei, *Heugl.* 857.
– diemensis 858.
— excalfactoria, *Temm.* 855.
– flavipes, *Blth.* 855.
– Fornasini, *Bianc.* 857.
– Gambeli 867.
— histrionica, *Hartl.* 856. 857.
– leucoprosopon 869.
— madagascariensis, *Briss.* 881.
– pectoralis, *Gld.* 857.
— pentah, *Sykes* 850.
— philippensis, *Briss.* 850.
– picta 858.
– squamata 859.
– textilis, *Temm.* 856.
— **virginianus** 862.
Conca1, Common 655.
— Indian 655.
— Lesser Indian 657.
– Pheasant 657.
— Senegal 658.
— des Indes 655.
Cow-bird 569.
— Argentine 572.
— Bay 574.
— Bay-winged 574.
— Common 569.
— Silky, 572.
Cow Bunting 569.
Cowpen-bird 569.
— Bunting 569.
Cowry 731.
Cracticus, *Vieill.* 726.
— cuneicaudatus, *Vieill.* 726.
— cyanolenca, *Vieill.* 342.
— destructor, *Gld.* 727.
— fuliginosus, *Gld.* 725.
— hypoleucus, *Gld.* 724.
— streperus, *Vieill.* 724.
— tibicen, *Vig. et Horsf.* 721.
— torquatus, *Gld.* 727.
— torquatus, *Lath.* 726.
Crateropus acaciae, *Bp.* 236.
— albogularis, *Blth.* 232.
— chalybaeus, *Bp.* 890.
— erythrocephalus, *Blth.* 233.
— leucogenys, *Blth.* 228.
— leucolophus, *Blth.* 230.
— pectoralis, *Blth.* 232.
Creatophora carunculata, *Less.* 510.
Crejoa 455.
Criniger, *Temm.* 276.
— serinus, *Verr.* 276.
— splendens, *Tick.* 605.
— Tickelli, *Blth.* 272.
— xanthogaster, *Cass.* 276.
Crispin 76.
Crocopus phoenicopterus, *Lath.* 848.
Crossophthalmus gymnophthalmus, *Pelz.* 817.
– Reichenbachi, *Bp* 817.
Crotophaga, *L.* 662.
– ani, *L.* 666.
— minor, *Less.* 666.
— piririgua, *Vieill.* 667.
– rugirostris, *Swains.* 666.
Crow 682.
— Abyssinian 686.
— American 691.
— Australian 692.
— Chaplain 689.
— Common 691.
— Common Indian 688.
— Hunting 700.
— Indian 688.
— Indian Hooded 688.
— Large-billed 689.
— Laughing 230.
— Piping s. Piping Crow.
– Wattled 371.
— White-crowned 230.
— White-eyed 692.
— White-necked 685.
Crow Blackbird 533.
— — Common 533.
Crow Pheasant 655.
— — Lesser 657.
Crow Shrike, Collared 727.
— — Grey 725.
— — Hill 725.
— — Pied 724.
— — Piping 721.
— — Sooty 725.
— — Tasmanian 724.
— — White-backed 723.
Crypsirhina rufa, *Blth.* 697.
— sinensis, *Hodgs.* 698.
— vagabunda, *Jerd.* 697.
Cryptorhina, *Wagl.* 702.
— affra, *Reich.* 702. 703.
— piapiac, *Wagl.* 703.
— poecilorhynchus, *Wagl.* 703.
Cuckoo, Black 661.
— Guira 667.
— Long-tailed 662.
Cuculidae 653.
Cuculus, *L.* 654.
— aegyptius, *Gmel.* 658.
— **ani 663.**
— auratus, *L.* 616.
— bubutus, *Raffl.* 656.
— eurycercus 655.
— gigas, *Cuv.* 657.
— guineensis cristatus viridis, *Briss.* 670.
— **guira,** *Gmel.* 667.
— maculatus, *Gmel.* 661.
– melanops, *Less.* 657.
– Menebecki, *Less.* 659.
– mindanensis, *L.* 661.
— **niger,** *L.* **659.** 661.
— orientalis, *L.* 661.
– paradiseus, *L.* 605.
— persa, *Lath.* 672.
– persa, *L.* 670.
— phasianus, *Lath.* 657.
— pumilis, *Less.* 657.
— radiatus, *Temm.* 659.
– regius, *Shaw.* 669.
— rufipennis 651.
Cuculus scolopaceus, *L.* 661.
– senegalensis, *L.* 658.
– sinensis, *L.* 701.
— taitensis, *Sparrm.* 661. 662.
– Tolu, *Raffl.* 657.
– viridis, *Scop.* 656. 657.
Cudor 254.
Cuiriri 475.
Culicivora Townsendi, *de Kay* 359.
Curaeus aterrimus, *Sel.* 589.
Curonge 257.
Curua 155.
Cyanistes cyaneus, *Kp.* 358.
– elegans, *Br.* 358.
— Pleskei, *Cab.* 360.
— ultramarinus, *Bp.* 361.
Cyanocitta, *Strickl.* 707.
– beecheyi, *Lawr.* 713.
– crassirostris, *Bp* 713.
— cristata, *Strickl.* 709.
— diademata, *Sel.* 709.
— luxuosa, *Dug.* 712.
— melanocyanea, *Bp.* 713.
— stelleri diademata, *Perez.* 709.
Cyanocorax, *Boie* 707.
— azureus, *Gr.* 711.
– beecheyi, *Ensch.* 713.
— chrysops, *Reich.* 710.
— coeruleus, *Reich.* 711.
— cristatus, *Bp.* 709.
— cyanicapillus, *Cab.* 712.
— cyanomelas, *Reich.* 711.
— cyanopogon, *Cab.* 711.
— formosa, *Reich.* 714.
— Geoffroyi, *Bp.* 713.
— guatemalensis, *Sel.* 712.
– luxuosus, *Dub.* 712.
– melanocyaneus, *Sel.* 713.
– peruanus, *Cab.* 712.
– peruvianus, *Cab.* 712.
— peruvianus, *Cass.* 712.
— pileatus, *Cab.* 710.
— yncas, *Gr.* 712.
Cyanogarrulus diadematus, *Bp.* 709.
Cyanolyca beecheyi, *Salv. et Godm.* 713.
– melanocyanea, *Cab.* 713.
Cyanophonia aureata, *Bp.* 441.
– musica, *Bp.* 441.
Cyanopica Cooki, *Bp.* 695.
— cyanea, *Bp.* 695.
Cyanopolius, *Bp.* 694.
– Cooki, *Bp.* 695.
– cyanus, *Swinh.* 695.
Cyanops asiatica, *Bp.* 623.
Cyanoptila cyanomelaena, *Blth.* 344.
Cyanura cristata, *Swains.* 709.
Cyanurus azurens, *Swains.* 711.
– Bullocki, *Bp.* 714.

Cyanurus cristatus, *Swains.* 709.
— cyanopogon. *Swains.* 711.
— erythrorhynchus. *Hodgs.* 701.
— gubernatrix, *Tail.* 714.
— pileatus, *Swains.* 710.

D.

Dacnidae 106.
Dacnis, *Cuv.* 366. 406. 412.
— Angelica de Filippi 414.
— atricapilla, *v. Pelz.* 416.
— atricapillus, *Gr.* 416.
— **cayana, *Cuv.* 413.** 414.
— cayanus, *Orb.* 414.
— solitaria, *Bp.* 892.
— spica 414.
— spiza, *v. Tschud.* 416.
Dahila docilis. *Hodgs.* 191.
Dama 80.
Damadroſſel 80.
Dandkag 689.
Dang rapchill-pho 296.
Dayal 191.
Dayaldroſſel 191.
Dayal-Elſterdroſſel 188. 191. 888.
Dayyur 191.
Dee-weed-gang 608.
Démoni 807.
Dendrocitta, *Gld.* 695.
— rufa. *Hartl.* 697.
— sinensis. *Gld.* 698.
— vagabunda, *Gld.* 697.
Dendrocopus principalis. *Bon.* 612.
— villosus, *Swains.* 613.
Dendroica aestiva, *Brd.* 317.
— coronata. *Gr.* 322.
— palmarum, *Brd.* 892.
— virens, *Brd.* 319.
Desi-kowa 688.
Desi pawi 505.
Deyr 191.
Dhar 689.
Dharkowa 689.
Dheemdu 191.
Dheri-kowa 689.
Diadembeher 709.
Diademtajſite 546.
Diadempirol 599.
Dialbird 191.
— Chestnut-bellied 215.
— Indian 191.
— Seychellean 192.
Diamanttäubchen 800. 803.
Diamond Bird 469.
— — Spotted 469.
Didjchnabelkrähe 689.
Didjchnabel Organiſt 438.
Dicaeum flavum. *Horsf.* 397.
Dicrurus, *Vieill.* 600.
— criniger, *Jerd.* 605.
— hottentotus 605. 894.
— melabaricus, *Gr.* 605.
Dicrurus paradiseus, *Horsf. et M.* 601. 605.
— splendens. *Reich.* 605.
Didunculinae 849.
Didunculus, *Peale* 849.
— strigirostris, *Jard.* 849. 850.
Dig-dall 701.
Dil-a-but 342.
Dilophus, *Vieill.* 480.
— carunculatus, *Gr.* 510.
— gallineus, *Vieill.* 510.
Dives sumichrasti. *Scl.* 539.
Dje-laak 725.
Djoua 806.
Djung-gung 374.
Dohlengrakel 533.
Dohlenſchwanzvogel 535.
Dohlenſtarling 533.
Dolchſtichtaube 833. 835.
Dolichonyx, *Swains.* 562.
— agripennis, *Rich.* 567.
— badius, *Cass.* 574.
— brasiliensis, *Orb.* 164.
— frontalis, *Cass.* 586.
— rufficapillus. *v. Pelz.* 586.
— oryzivora. *Swains.* 567.
— vociferans, *Swains.* 164.
Domingoſpötter 134.
Domingotaube 818.
Donacobius, *Swains.* 83. 88.
— albolineatus, *Bp.* 164.
— albovittatus. *Orb.* 164.
— atricapillus, *Gr.* 164.
Doomkul 841.
Dotterntan 650.
Dove, Auriculated 812.
— Barred 797.
— Barred-shouldered 800.
— Black-winged 788.
— Bronze-spotted 790.
— Bronze-winged 825.
— Cape 796.
— Carolina 822.
— Common 822.
— Emerald 789.
— Geoffroy's 793. Green-winged 825.
— Ground ſ. Ground Dove.
— Imperial 825.
— Javan Bronze-winged 826.
— Little Brown 805.
— Little Green-winged 826.
— Mangé's 798.
— Mourning 822.
— Peaceful 799.
— Red-Underwinged 793.
— Schlegel's 791.
— Spotted 810.
— Tambourine 792.
— Turtle ſ. Turtle Dove.
— White fronted 793.
— White-winged 817.
— Zenaida ſ. Zenaida Dove.
Drachenſtärling 589.
Dracon 589.
Dragon 589.
Dreifarbentangara 447.
Dreſcher 158.
— blauer 152.
— brauner 158.
— kaliforniſcher 160.
— Wüſten- 161.
— Yuma- 161.
Drongo, Fahnen- 601. 605.
— Flaggen- 605.
— mit Harbuich 605. 895.
Drongo, Hair-crested 605.
— Indian 605.
— Racket-tailed 605.
Drongo de Malabar 605.
Drongos 600.
Droſſel, Alice- 40.
— Alice's 40.
— **Alicen- 39.** 40.
— Auden- 51.
— Berg- 80.
— blaſſe 59. 62.
— Blau- 182.
— blaugraue 150.
— Braun- ſ. Braundroſſel.
— Brillen- 57
— **bunte 42.** 80.
— Cabanis' 71.
— Dama- 80.
— düſterfarbige 60.
— dunkle 66.
— einſame 37. 182. 350.
— Einſiedler- 35. 37.
— **Elſter-** ſ. Elſterdroſſel.
— Eremiten- 37.
— **fahlbraune 51.** 55.
— **Falklands- 55.** 886.
— **Frank's 48.** 49.
— Frantzius' 58.
— **gelbe indiſche 78.** 80. 886.
— gelbſchnabelige 67.
— geſcheckte 72. 886.
— **grauwangige 39.**
— **Gray's 51.** 55.
— **Heher- ſ. Heherdroſſel.**
— Himalaya- 80.
— indiſche 80.
— Jamaika- 57.
— Katzen- 150.
— Lawrence's 50.
— Libanon- 69.
— **lohfarbene 40.**
— **Mänſe- 32.** 35. mit roſtrothen Flügeldecken 64.
— mondfleckige 82.
— mondfledige, großſchnabelige 82.
— mondfledige, Heine's 82.
— nachtängige 57.
— Naumann's 61. 66.
— olivenfarbene 70.
— Pallas' 37.
— Pfeif ſ. Pfeifdroſſel.
— roſtbraune 51.
— rothaugige 70.
— **rothbäuchige 43.** 46.
Droſſel, rothbrüſtige 32.
— rothhalſige 62. 64.
— rothſchwänzige 37.
— Sänger- ſ. Sängerdroſſel.
— **Schama- ſ. Schamadroſſel.**
— Scharr- 69.
— **ſchwarzkehlige 58.** 59.
— ſemienſiſche 69.
— ſibiriſche 71.
— **Spott- ſ. Spottdroſſel.**
— **Stein- ſ. Steindroſſel.**
— ſtille 37.
— **Swainſon's 37.** 39.
— Trauer- 50
— ungefleckte 57.
— unſcheinbare 67.
— unſchöne 49.
— von der Decken's 71.
— Wald- 35.
— **Wander- 27.** 32.
— White's 80.
— **weißbäuchige 47.**
— **weißkehlige 46.**
— Zwerg- 37.
Droſſelartige Vögel 23.
Droſſeln, Berg- 78.
— eigentliche 22. **24.**
— **Elſter- 187.**
— Grund- 78.
— **Heher- 215.**
— Keilſchwanz- 187.
— Lärm- 236.
— Pfeif- 185.
— **Spott- ſ. Spottdroſſeln.**
— **Stein- 164.**
Droſſelbeherling 228.
Droſſelſänger 324.
— gelbplattiger 324.
Droſſelſchmätzer 187.
Droſſelſtelzen 342.
— auſtraliſche 341. 892.
Droſſelſtelzen 341.
Drozd modry 182.
— skalni 174.
— stehovavy 32.
Drymoeca textrix, *A. Smith* 337.
Dryobates villosus, *Cab.* 613.
Dryocopus, *Boie* 610.
— pileatus, *Bp.* 613.
— principalis, *Bp.* 612.
Dryopicus pileatus, *Bp.* 613.
Dryotomus pileatus, *Bp.* 613.
— principalis, *Bp.* 612.
Dſchungelatzel 525.
Duif, Amandel 800.
— Blauwkop 837.
— Bronsvleugel 827.
— Caapſche 796.
— Chiliſche 812.
— Faisant 823.
— Geoffroy's 793.
— Grijze 792.

Duif, Groene 825.
— Groene Javaansche 826.
— Harlekyn 828.
— Juffer s. Juffer Duif.
— Kuif 831. 832.
— Kwartel- 829.
— Lawson's 828.
— Muskaat ſ. Muskaat Duif.
— Naaktoog 817.
— Papegaai, Groene 847.
— Picui 788.
— Placid 799.
— Portorico 816.
— Rots- 816.
— Schlegel's 791.
— Senegambiſche 814.
— Smaragd 788.
— Surinaamſche 817.
— Tamboerijn 792.
— Tortel ſ. Tortel Duif.
— Trek 821.
— Vreedzame 799.
— Witvlengel 811.
— Wonga-wonga 829.
— Zenaida 812.
Duifje, Diamant 803.
— Musch- ſ. Musch Duifje.
— Steen- 797.
Dunkelbülbül 255.
Dunkeldroſſel 62.
Dunkul 841.
Dutut 657.
Dwarg Hoorn Uil, Kaapſche 777.
Dwarf Thrush 37.
— — Rocky Mountain 37.
Dysornithia infausta, *Swains.* 707.
Dza-rek-monk-teng 498.
Dzaret-moon 497.

E.

Ectopistes, *Swains.* 813.
— capensis, *Selb.* 796.
— carolinensis, *Rich.* 822.
— Emiliana, *Reich.* 823.
— humeralis, *Reich.* 800.
— leptogrammica, *Reich.* 823.
— marginata, *Gr.* 822.
— Mangei, *Reich.* 798.
— migratoria, *Swains.* 821.
— phasianella, *Reich.* 823.
— placida, *Reich.* 799.
— striata, *Reich.* 798.
— tranquilla, *Reich.* 799.
Edeldroſſel 55.
Edolius barbatus, *Gr.* 605.
— cristatellus, *B'th.* 605.
— dentirostris, *Jerd.* 605.
— grandis, *Blth.* 605.
— Krishna, *Gld.* 605.
— malabaricus, *Horsf.* 605.
— paradiseus, *Jerd.* 605.
— retifer, *Jerd.* 605.
Eidopsaris bicinctus, *Swains.* 378.
Einfarbſtar 483.
Einfuhr 11.
Eingewöhnung 12.

Einleitung 1.

Einſiedler 182.
Einſiedlerdroſſel 35. 37.
— kleine 37.
— Audubon's 37.
Einſiedlerſpatz 182.
Einſamer 350.
Einwinterung 19.
Eiſengatturama 459.
Ekster, Chineeſche Blauwe 695.
El azulejo 310.
Elfenbeinſchnabel 612.
Elfenbeinſchnabel-Specht 611.
Elſter, afrikaniſche 694.
— Blau- ſ. Blauelſter 694.
— Himalana- 694.
— Jagd- ſ. Jagdelſter.
— ſenegaliſche 702.
— ſpitzſchwänzige 702.
— Wander- ſ. Wanderelſter.
Elſterdroſſel 193.
— **Dayal- 188.** 191. 888.
— eigentliche 192.
— indiſche 191.
— kaſtanienbraunbäuchige 215.
— mit weißem Spiegelfleck 193.
— Pluto- 192.
— von den Seyſchellen 192.
Elſterdroſſeln 187.
Elſtern, Baum- 695.
— Blau- 694.
— eigentliche 693.
— Jagd- 698.
Elſterſtar 480. **491.** 493.
— ſchwarzweißer 493.
Elſtertaube 829.
Emberiza flavifrons, *Sparrm.* 441.
— oryzivora, *L.* 567.
— pecoris, *Wils.* 569.
Emérillon de la Caroline 764.
Encontro 558.
Engyptila Gaumeri, *Lawr.* 795.
— jamaicensis. *Salv.* 793.
Enicocichla aurocapilla, *Gr.* 324.
Entomyza cyanotis, *Swains.* 376.
Epauletten-Amſel 577.
— Droſſel 577.
Epaulettenſtar 577.
— kleiner 579.
Epaulettenspreuw, Kleine 579.
Ephialtes Choliba, *Gr.* 777.
— leucotis, *Gr.* 778.
— pennatus, *Jerd.* 777.
— spilocephalus, *Blth.* 777.
Epimachus, *Cuv.* 740.
— albus, *Vieill.* 757.
— brisbanii, *Wils.* 755.
— nigricans, *Reich.* 757.
Epimachus paradiseus, *Gr. et Mitch.* 755.
— regius, *Less.* 755.
Erdeule, amerikaniſche 770.
Erddroſſeln 23.
Erdfänger 23.
Erd-Sumpfdroſſel 37.
Erdtäubchen, auſtraliſches 900.
Erdtaube, kupfernackige 799.
— metallfleckige 789.
— von Jamaika 837.
Erdtauben 832.
Erdtauben, eigentliche 832. 833.
Erdwaldſänger 329.
Eremitendroſſel 37.
Ergeb 814.
Ergui 814.
Erythaca arctica, *Swains.* 312.
— Wilsonii, *Swains. et R.* 310.
Erythrauchaena humeralis, *Bp.* 800.
Erzbauchglanzſtar 518.
Erzflügeltaube 827.
Erz-Glanzſtar 516. 519.
Erzkuhvogel 570.
Erzſchwanz-Glanzſtar 516.
Erztaube, auſtraliſche 826.
— indiſche 825.
Erztäubchen, blaufleckiges 789.
Erythroena pulcherrima, *Bp.* 841.
Estornino de un solo color 483.
Etourneau à epaulettes jaunes 580.
— commandeur 577.
— de la Louisiane 596.
— militaire 593.
— unicolor 483.
Eudynamys, *Vig. et Horsf.* 659.
— australis, *Bp.* 661.
— indicus, *Gr.* 661.
— maculatus, *Gr.* 661.
— niger, *Bp.* 661.
— orientalis, *Vig.* et *Horsf.* 661.
— taitensis, *Fusch.* 662.
Eulabes, *Cuv.* 480. 521.
— indicus, *Cuv.* 525.
— intermedia, *Horsf. et M.* 525.
— javanensis, *Horsf. et M.* 526.
— javanus, *Cuv.* 526.
— ptilogenys, *Blth.* 525.
— religiosa, *Horsf.* 526.
— religiosa, *Jerd.* 525.
Eule, Erd-, amerikaniſche 770.
— Buvboot 775.
— gefleckte 776.
— Höhlen- 775.
— Kaninchen 775.
— Kap- 769.
— Masken-, auſtraliſche 775.
— Ohr ſ. Ohreule.
— Perl-, braſiliſche 774.
— Prärie- 775.
— Schleier ſ. Schleiereule.
Eule, Sperlings- ſ. Sperlingseule.
— Zwerg-, amerikaniſche 769.
Eulen 765.
— Ohr- 765.
Euphona cayana, *Cab.* 440.
— coelestis, *Less.* 442.
— elegantissima, *Gr.* 442.
— musica, *Desm.* 441.
— nigricollis, *v. Pelz.* 441.
— pectoralis, *Wagl.* 439.
— violacea, *Cab.* 437.
— viridis, *Cab.* 439.
Euphone aureata, *Hartl.* 441.
— cajana, *Burm.* 440.
— castaneiventris, *Vieill.* 439.
— cayennensis, *Desm.* 440.
— chlorotica, *Lund* 438.
— musica, *Pr. Wd.* 441.
— nigricollis, *Lund* 441.
— pectoralis, *Burm.* 439.
— rufiventris, *Licht.* 439.
— violacea, *Desm.* 437.
— viridis, *Lund* 439.
Euphone nègre 440.
— teité 437.
— violette 437.
Euphonia, *Desm.* 427. **429.**
— caeruleocephala, *Swains.* 441.
— cayana, *Scl.* 440.
— cayanensis, *Gr.* 440.
— chlorotica, *Scl.* 438.
— **crassirostris,** *Scl.* 432. **438.**
— elegantissima 441.
— jamaicensis 440.
— laniirostris, *d'Orb. et Lafr.* 438.
— melanonota 442.
— musica, *Scl.* 441.
— nigricollis, *d'Orb.* 440. 441.
— **pectoralis,** *Scl.* **439.**
— umbilicalis, *Less.* 439.
— **violacea.** *Scl.* 431. **433.** 437.
— **viridis,** *Scl.* **438.** 439.
Eupsychortyx cristatus, *Gld.* 864.
Excalfactoria chinensis, *Bp.* 855.

F.

Fadenhopf 757.
Faden-Paradiesvogel 755. 757.
Fahltopfbartvogel 624.
Fahnendrongo 601. 605.
Falbſpötter 136.
Falcunellus resplendens, *Vieill.* 757.
Falco, *L.* 760.
— aesalon, *Rich.* 765.

Falco, Auduboni, *Blackw.* 765.
— cinnamominus, *Swains.* 764.
— coerulescens, *L.* 765.
— columbarius, *L.* 761. 765.
— dominicensis, *Gmel.* 764.
— fringillarius, *Drap.* 765.
— gracilis, *Swains.* 764.
— intermixtus, *Daud.* 765.
— isabellinus, *Swains.* 764.
— rufigularis, *Daud.* 761.
— **sparverius, *L.* 761.** 764.
— temerarius, *Audub.* 765.
Falcon, Bengal 765.
— Rufous-throated 764.
Falconidae 759.
Falk, rostfehliger 761.
— Sperlings- 761.
— Tauben s. Taubenfalk.
— **Thurm- s. Thurmfalk.**
— Zwerg-, indischer 765.
Falken 759.
— eigentliche 760.
Falkland-Island Thrush 56.
Falklandsdrossel 55. 887.
Farbentangaren 427.
Fasanenkukuk 657.
— australischer 657.
Fasantaube 823.
Fasantauben 832.
Fauvette à cravatte noire 319.
— couronnée d'or 322.
— de Kentucky 325.
— jaune 317.
— tachetée de rougeâtre 317.
Feldhühner 850.
Feldpfeifer 136.
Feldstärlinge 562.
Felivox carolinensis, *Bp.* 150.
Felsamsel 182.
Felsschmätzer 164. 174.
Felsenschmätzer 164.
Felsentyrann 474.
Felsröthel 185.
Ferrador 459.
Feuerflügel 579.
Feuerflügeltrupial 556.
Feuerköpfchen 334.
Feueroriol 553.
Feuertrupial 553.
Feuervogel 553.
Field Lark 596.
— Old 596.
Field Martin 473.
Fignier de Caroline 317.
— tacheté 317.
Figulus albogularis, *Spx.* 639.
Findar 697.
Fintenbeher 717.
Fire-bird 555.
Fischange 57.
Fischertutan 619.
Flaggendrongo 605.
Flammfußtauben 839. 845.
Flechtenglöckner 451.
Flechtenheher 706.
Flechtenjunger 891.
Fleckenaraffari 652.
Fleckentaube 845.
— von Südamerika 847.
Fleischervogel 465. 726.
Flicker 616.
Fliegenbitter, Sträked 531.
Fliegendrossel 187.
Fliegenfänger 342.
Fliegenfängerdrossel 350.
Fliegenschnäpper 342.
— **japanischer blauer 343.** 344.
— ostindischer blauer 344.
Fliegenschnapperdrossel, Townsend's 350.
Flötentrupial 558.
Flötenvögel 717.
Flötenvogel 721.
— **schwarzrückiger 719.** 721.
— tasmanischer 718. 723.
— **weißrückiger 721.** 723.
Flokkestaer, Gulskuldret 580.
Floridagrafel 528.
Flower-bird, Black-tailed 372.
Fluchtvögel 274.
Fluchtvogel, Uworang- 276.
Flnitvogel 721.
— Witrug 723.
Flycatcher, Black-cap 474.
— Black-headed 474.
— Black-throated Green 319.
— Chattering 329.
— Green Black-cap 416.
— Japanese Blue 342.
— Red-eyed 468.
— Red-vented 256.
— Townsend's 359.
— Wreathed 274.
— Yellow-rumped 370.
— Yellow-vented 251.
Four o'clock 893.
Frailito 361.
Frankolinwachtel 860. 861.
Fregilus leucopterus, *Vig. et Horsf.* 693.
Friar 893.
Friar Bird 893.
Friedenstäubchen 798. 799.
Friedenstaube 843.
Fringilla jecoris, *Gmel.* 569.
Fringillojarus argentauris, *Hodgs.* 296.
Fruchttaube, australische zweifarbige 843.
Fruchttaube, Binden- 845.
— braunschwänzige 842.
— Bronze- 840.
— **bronzefarbige 841.**
— dickschnäbelige grüne 849.
— doppelbändige 843.
— **Frühlings- 840. 846.** 847.
— Glanz- 841.
— goldnackige 842.
— grüne 847.
— Höcker- 842.
— indische bronzefarbige 841.
— Jambu- 846.
— keilschwänzige 848.
— mit doppeltem Halsband 847.
— nacktgesichtige 848.
— **Paradies- 840. 844.**
— prächtige 845.
— Purpur- 845.
— rothnackige 842.
— rothschulterige 823. 847.
— Schopf- 844.
— schwarzstippige 846.
— **Virginien's 840. 845.**
— Warzen- 849.
— weiße 843.
— weißstehlige 842.
— weißstehlige von Halmahera 840.
— zweifarbige 842.
Fruchttauben 780. 839.
— eigentliche 839. 840.
— Papagei- 846.
Frühlings-Fruchttaube 840. 846. 847.
Fruit Cuckoo, Radiated 659.
Fruit Pigeon, Banded 845.
— — Bare-eyed 849.
— — Black-headed 846.
— — Bronze 841.
— — Brown-tailed 842.
— — Jambu 846.
— — Nutmeg 843.
— — Parrot 847.
— — Red-naped 842.
— — Superb 845.
— — Wattled 842.
— — Wedge-tailed 848.
— — White 843.
— — White Nutmeg 843.
Fuchsdrossel 12
Fuchstaube 838.
Fütterung 12. 18. 20.
Fungua 806.
Furnariinae 635.
Furnarius, *Vieill.* 635.
— badius, *v. Pelz.* 639.
— **rufus, *d'Orb.* 636.** 639.

G.

Gaai, Azuur 711.
— Beeche's Blauwe 713.
— Blauwe 709.
— Blauwzwarte 713.
Gaai, Brazilische 711.
— Bullock's Kuif 714.
— Dubbelspiegel 705.
— Driekleurige 710.
— Geoffroy's Blaauwe 713.
— Kuif 710.
— Zwartkop 705.
Gal-chasm 234.
Galatron 182.
Galdong 893.
Galeoscoptes, *Cab.* 83. 87.
— carolinensis, *Cab.* 150.
— rubripes, *Cab.* 152.
Galgenvögel 683.
Galgulus sinensis, *Briss.* 700.
Gallirex, *Less.* 675.
— anaïs, *Less.* 674.
— chlorochlamys, *Sh. W.* 675.
— porphyreolophus, *Less.* 674.
Gambada de Chave 149.
Gandu karnam 624.
Gang Salik 593.
Ganga-Mainastar 503.
Ganges-Brillenvogel 391. 392. 396.
Garazija 174. 182.
Garrula gubernatrix, *Temm.* 734.
Garrulax, *Less.* 23. 215. 279.
— albogularis, *Blth.* 231. 232. 890.
— **auritus, *v. Schlecht.* 220.** 228.
— **canorus 216.**
— capistratus, *Blth.* 235.
— chinensis, *Br.* 229.
— chinensis, *Blth.* 228.
— erythrocephalus, *Blth.* 232. 233.
— feliciae, *Less.* 297.
— leucocephalus, *Gr.* 230.
— leucolophus, *Blth.* 229. 890.
— melanotis, *Blth.* 232.
— pectoralis, *Blth.* 232. 890.
— perspicillatus, *Gr.* 230. 231. 890.
— picticollis, *Swinh.* 231. 890.
— Shanhu, *Gr.* 228.
— sinensis, *Gr.* 229.
— striatus, *Vig.* 233.
— uropygialis, *Cab.* 232.
Garrulax, Black-gorget 252.
— White-throated 232.
Garrulinae 703.
Garrulus, *L.* 704.
— Beecheyi 712.
— bispecularis, *Vig.* 705. 706.
— **cinereus 714.**
— coeruleus, *Hartl.* 711.
— cristatellus 709.
— cristatus, *Vieill.* 708. 709.
— cyanomelas, 711.
— cyanopogon 710.
— cyanus, *Temm.* 695.

Garrulus diadematus 709.
— ferrugineus, *Bechst.* 707.
— formosus 713.
— galaris, *Gr.* 705.
— infaustus, *Vieill.* 707.
— lanceolatus, *Vig.* 704, 705.
— luxuosus, *Less.* 711, 712.
— melanocyanus, *Hartl.* 713.
— ornatus, *Gr.* 705.
— peruvianus, *d'Orb.* 712.
— pileatus 710, 895.
— Vigorsi, *Gr.* 705.
Garten-Mausvogel 635.
Gartenoriot 555.
Gartensänger 317.
— gelbgelber 317.
Gartentrupial 553. 555.
Gartentaube 822.
Gatturama 437.
Gatturama de ferro 439.
— mindinha 438.
— Sirrador 439.
— verdadeira 437.
Gauche 654.
Gaudero 572.
Geai bleu 709.
— lanceolé 705.
Gebirgsamsel 174, 182.
Gebirgs-Blauvogel 312.
Gebirgsdrossel 142.
Gebirgs-Hüttensänger 312.
Gebirgs-Spottdrossel 142.
Gelbbrusthäubchen 476.
Gelbtopf 583.
Gelbkopf-Stärling 583, 584.
Gelbkrongoldhähnchen 334.
Gelbkronsänger 331.
Gelbohrbülbül 268.
Gelbrückentaffike 543.
Gelbsänger 317.
Gelbschnabeltittа 702.
Gelbschultertrupial 558.
Gelbspecht 616.
Gelbsteißdrossel 251.
Gelbsteißtaffike 543.
Gelbvögel 548.
Gelb-Waldsänger 317.
Geocichla, *Khl.* 23, 78.
— cirrina, *Blth.* 80.
— dauma, *Seeb.* 80.
— leucura, *Mc. Cll.* 80.
Geopelia, *Swains.* 781.
— cuneata, *Gr.* 803.
— humeralis, *Gld.* 800.
— Maugeii, *Wall.* 798.
— placida, *Gld.* 799.
— striata, *v. Mart.* 798.
— tranquilla, *Gld.* 799.
Geophaps plumifera, *Gld.* 832.
— scripta, *Gld.* 829.
Geophilus cyanocephala, *Sclb.* 837.
Geothlypis formosa, *Ridgw.* 325.
Geotrygon, *Gosse* 832, 833.
— criniger, *Reich.* 839.
— cristata, *Reich.* 837.
— cruentata, *Reich.* 835.
— cyanocephala, *Reich.* 837.
Geotrygon montana, *Gundl.* 838.
— mystacea, *Scl.* 839.
— sylvatica, *Gss.* 837.
Geotrygoniae 832.
Gervaisia albospecularis, *Hartl.* 193.
Gesellschaftskutut 667.
Gesellschaftstäubchen 799.
Ghat Bülbül, schwarzer 899.
Gilbülbül 272.
Gildrossel 55.
Gilbstärling 585.
Gilgila 503.
Gimpelheher 711. 717.
Girrtäubchen 895.
Girza 860.
— pitta 869.
Glansspreuv., Greene 511.
— Langstaart 519.
— Mewes' 521.
— Pracht- 515.
— Purper 517.
Glanzauge 57.
Glanzdohle 533, 688.
Glanzdrossel, lang schwänzige 519.
Glanzdrosseln 510.
Glanzelster 519.
— Bronze 519.
Glanz-Fruchttaube 841.
Glanzkäfertaube 825.
— australische 826.
— **bronzeflügelige 826.** 827.
— **Buchstaben- 828.** 829.
— **bunte 828.**
— **gehäubte 830.**
— **indische 824.** 825.
— javanische 825.
— **langschopfige 831.** 832.
— zierliche 827.
Glanzkäfertauben 781, 823.
Glanzkrähe 688.
— **indische 687.** 688.
Glanzkuhvogel 572.
Glanznackentaube 818.
Glanzstar 517.
— Amethyst- 520.
— blauer 519.
— Blauohr 515.
— blauwangiger 514, 894.
— brasilischer 572.
— **Bronze- 518.** 519.
— Erz- 516, 519.
— Erzbauch- 518.
— Erzschwanz- 516.
— **Gold- 516, 517, 542.**
— goldbrauniwangiger 515.
— Goldohr 515.
— großer 519.
— grünflügeliger 515.
— **grünschwänziger 406, 513.** 514.
— Meijing 515.
— Mewes' 521.
Glanzstar, Porphyr 516.
— Pracht 515.
— Purpur- 529.
— purpurrückiger 520.
— rothbäuchiger 517.
— rothbrüstiger 518.
— Sammt 517.
— Schiller 516.
— **Senegal- 515.** 516.
— spitzschwänziger 517.
— stahlblauer 514.
— violettköpfiger 517.
Glanzstare 4–9. 510.
Glanztaube, australische 825.
— indische 825.
— javanische 826.
Glanzvogel, Mewes' 521.
— Peters' 515.
Glasauge 57.
Glasaugendrossel 57.
Glaucidium californicum, *Scl.* 769.
— capense, *Ayr.* 770.
— ferrugineum, *Kp.* 769.
— gnoma, *Wagl.* 769.
— infuscatum, *Cass.* 769.
Glaucinm Jardini, *Scl.* 769.
Glaucopsis senegalensis, *Schleg.* 703.
Glaucopus, Grijze 717.
Glockenvögel 449. 455.
Glockenvogel 372, 459.
— **nackthalsiger 456.** 459.
— von Guiana 459.
— von Kostarika 461.
— von Venezuela 460.
Glöckner 459, 461.
Glossy Starling, Bocage's 520.
— — Green 514.
— — Long-tailed 519.
— — Mewes' 521.
— — Peters' 515.
— — Purple-headed 517.
— — Rufous-vented 518.
— — Zambesi 515.
Glossy Thrush, Sharp-tailed 517.
Gobe-Mouche de la Caroline 473.
Göttervogel 746. 748.
Gokurayi 697.
Golabi 811.
Goldangendrossel 77.
Goldangen Timalie 234.
Goldbauchtrupial 558.
Goldbrustbülbül 271.
Golddrossel 89, 553.
Golddrosselmeise 244.
Goldflügelspecht 616.
Goldflügeltrupial 558.
Goldglanzstar 516. 517.
Goldhähnchen 331.
— chinesisches 396.
— **mit orangerothem Schopf 333.** 334.
— mit rubinrothem Schopf 331.
— Rubin 336.
— Safran 331.
Goldhähnchen-Laubvogel 330. 331.
Goldhaubentrupial 559.
Goldheher 712.
— mexikanischer 712.
— peruvianischer 712.
Gold-Heherdrossel 228.
Goldtäfertaube 825.
Goldtopf 583.
Goldtopf-Stärling 584.
Goldtopfstar 583.
Goldtopftrupial 583.
Goldtopftaube 847.
Goldtrondrossel 321.
Goldtronsänger 334.
Goldnacken-Fruchttaube 842.
Goldohrarassari 652.
Goldohrbüschler 370.
Goldohrglanzstar 515.
Goldschultertrupial 558.
Goldspecht 615.
Goldstar 517.
Goldsteißbülbül 251.
Goldstirnblattvogel 191.
Gold-Troossel 81.
Gong-cowdea 497.
Goor-goor-da 776.
Goörebat 723.
Goranka 497.
Gorinka 497.
Gorwantra 497.
Gosalie 493.
— Grakle 493.
Gotari 197.
Goura, *Temm.* 832.
— passerina, *Bp.* 785.
Goyegamma-caca 689.
Grackle = Grakle.
— Black-necked 495.
— Boat-tailed 533.
— Gingi 503.
— Great Boat-tailed 533.
— Great-tailed 535.
— Jungle 525.
— Long-tailed 535.
— Malayan 526.
— Paradise 497.
— Purple 533.
— White-headed 495.
Graenla, *L.* 521.
— barita, *Orb.* 533.
— barita, *Wils.* 533.
— caerulea, *Scop.* 187.
— caruneulata, *Gmel.* 510.
— chrysoptera, *Merr.* 556.
— cinerea, *Valenc* 503.
— cristata, *Scop.* 267.
— cristatella, *Bp.* 502.
— cristatella, *L.* 501.
— cristatella, *Stud.* 498.
— cyanotis, *Lath.* 376.
— gallinacea, *Daud.* 510.
— giuginiana, *Daud.* 503.
— grisea, *Daud.* 503.
— gryllivora, *Daud.* 497.
— indica, *Blth.* 525.
— intermedia, *Hay* 525.
— javana, *Hay* 526.
— javanensis, *Blth.* 526.
— larvata, *Shw.* 510.
— longirostris, *Vall.* 164.
— malabarica, *Shw.* 505.
— melanocephala, *Lath.* 378.
— melanoleuca, *M. P.* 495.

Gracula melanoptera, *Daud.* 507.
— minor, *Temm.* 525.
— musica, *Temm.* 525.
— nigricollis, *Payk.* 495.
— pagodarum, *Daud.* 506.
— picata, *Lath.* 342.
— purpurea, *Bart.* 533.
— quiscala, *L.* 528. 533.
— quiscala, *Orb.* 533.
— religiosa, *L.* 525.
— religiosa, *Raffl.* 526.
— religiosa, *Sund.* 525.
— religiosa, *var.* B., *Lath.* 526.
— rosea, *Cuv.* 491.
— saularis, *L.* 191.
— strepera, *Shw.* 724.
— tristis, *Lath.* 497.
Gracupica melanoleuca, *Less.* 495.
— nigricollis, *Horsf.* 495.
Grakel, Bronze- 528.
— Dohlen- 533.
— Florida- 528.
— großschwänzige 535.
— langschwänzige 533.
— Purpur- 528. 533.
— **purpurglänzende 527.**
— Riesen- 533.
— schwarze 535.
— Trauer- 535.
Grakeln 480. 526.
Grallina, *Vieill.* 341.
— australis, *Gr.* 342.
— cyanoleuca, *Gr. et Mitch.* 342.
— melanoleuca, *Vieill.* 342.
— picata, *Strickl.* 341. 342. 892.
Grallina, *Pied* 342.
Gralstaube 835.
Grammoptila striata, *Jerd.* 233.
Grasmücke, blaue 310.
— gelbstirnige 322.
— schwarzkehlige 319.
Grasmücken 299. 300.
Grass-Owl, Cape 770.
Grauflügellaufel 74.
Grautopfmaina 505.
Grautopf-Papageitaube 848.
Grauling 717.
Graulinge 711.
Graumaina 503.
Graustar 484.
Grauwangendrossel 40.
Greenlet, Red-eyed 468.
Greifenmaina 505.
Grive de la Chine 220.
— de la Sibérie 72.
— rousse 159.
— solitaire 37.
Großrothschwanz 174.
Ground Dove, Barred 797.
— — Barred-shouldered 800.
— — Graceful 803.
— — Little 803.
— — Mountain Witch 837.
— — Moustache 839.
— — Passerine 785.
— — Placid 799.
Ground Dove, Red 838.
— — Scaly 786.
— — Talpacoti 787.
Ground-Thrush, Green-breasted 241.
— — Orange-headed 80.
— — Yellow-breasted 241.
Grünbartvogel 624.
Grünheher 711.
— blautöpfiger 711.
— indischer 700.
— ostindischer 700.
— peruvianischer 711.
Grünflügeltar 515.
Grünling, olivenfarbener 468.
— rothhängiger 468.
Grünsänger 319.
Grünschnabeltukan 649.
Grünwaldsänger 319.
Grunddrossel 78.
Grundläubchen 785.
Gryllivora brevirostra, *Swains.* 191.
— intermedia, *Swains.* 191.
— longicauda, *Swains.* 214.
— magnirostra, *Swains.* 191.
— rosea, *Swains.* 191.
Guache 545.
Guanaro 812
Guialeggra 493.
Guineataube 814.
Guira 667.
Guirakukuk 667.
Guirakukuke 666.
Guiras 666.
Guirahuro 588.
Guit bleu 412.
Guit-guit noir et bleu 412.
— — vert et bleu à tête noire 416.
Gurri 685.
Gurugurn 675.
Guttucama 437.
Guyra naranka 556. 579.
Gymnopis niger, *Blth.* 661.
Gymnorhina, *Gr.* **717.**
— anaphoneusis, *Gr.* 726.
— hypoleuca, *Cab.* 724.
leuconota, *Gld.* **721.** 723.
— organica 723.
— organicum, *Gld.* 724.
— **tibicen,** *Gr.* **719.** 721.

H.

Haematopus validirostris, *Gld.* 378.
Haematornis cafer, *Hodgs.* 258.
— cafer, *Jerd.* 257.
— cristatus, *Burn.* 262.
— chrysorrhoëus, *Swains.* 254.
— chrysorrhoides, *Lafr.* 254. 257.
— haemorrhous, *Swains.* 257.
— jocosus, *Swains.* 267.
Haematornis leucogenys, *Hodgs.* 262.
— lugubris, *Less.* 255.
— luteolus, *Less.* 272.
— melanocephalus, *Hodgs.* 272.
— pseudocafer, *Blth.* 257.
— pusillus, *Blth.* 257.
Hämmerling 461.
Halbmondspecht 613.
Halbmondtäubchen 805.
Halbmondtaube 806.
Halewa 662.
Halkaki 776.
Hallaleynia 525.
Halsband-Arassari 651.
Halsband-Motinga 455.
Halsband-Pfefferfresser 651.
Halsbandtaube 806.
Halsband-Turteltaube 806.
Halskragenvogel 378. 388.
— **von Neuseeland 379.** 388.
Handi-chacha 697.
Hanging-bird 553.
Hangnest 553.
— Baltimore 553.
— Black-sided 555.
— Brazilian 531.
— Chestnut-shouldered 556.
— Common 559.
— Crested 518.
— Goblen-winged 558.
— Mexican 546.
— Orchard 555.
— Red-breasted 591.
— Red-rumped 545.
— Silky 587.
— Wagler's 558.
— Yellow 543.
— Yellow-backed 561.
— Yellow-shouldered 558.
Hangnestvogel, Geelborst 555.
— Surinaamsche 558.
Harbuichdrongo 605.
Harlekintaube 828.
Harlekinwachtel 856.
Harpes rediviva, *Gamb.* 160.
Harporhynchus, *Cab.* 83. 87.
— cinereus, *Xant.* 163.
— crissalis, *Henry* 162.
— curvirostris, *Cab.* 162.
— lecontii, *Bp.* 161.
— longirostris, *Cab.* 160.
— redivivus, *Cab.* 160.
— rufus, *Cab.* 159.
— vetulus, *Cab.* 162.
Harivecht 613.
Harvogel 276.
Harvogel, Verreaux' 276.
Haselhuhn, andalusisches 886.
Hati 605.
Haubenbaumwachtel 863.
Haubenbülbül 261.
Haubenelster 714.
Haubenheher 710.
Haubenheherling 250.
Haubenmaina 501.
— große 501.
Haubenmaina, kleine 500. 502.
Haubenspecht 613.
Hauben-Stirnvogel 545.
Haubenvögel 675.
Haubenvogel, südlicher 674.
Haubenwachtel 863.
Hauer 191.
Hausfliegenfänger 471.
Hauspiwi 474.
Haustyrann 474.
Hawk, Pigeon 765.
— Sparrow- 764.
Hazar-dastan 602.
Heckendrossel 158.
Heckenkukuk 655.
Heher 703. 709.
— Blau- s. Blauheher.
— blauer 152.
— Blautappen- 712.
— brasilischer 711.
— Braun- s. Braunheher.
— Diadem- 709.
— eigentliche 704.
— Finken- 714. 717.
— Flechten- 706.
— gehäubter 710.
— **Gimpel- 714.** 717.
— Gold- s. Goldheher.
— Grün- s. Grünheher 711.
— Hauben- 710.
— mit blauen Flügelflecken 705.
— mit weißgestreifter Kehle 704.
— Pracht- 712.
— Rio Grande- 712.
— röthlichbrauner 711.
— Schopf- 709. 710.
— Strichel- 705.
— Unglücks- 706.
Heherdrossel, Brauen- 220.
— buntbalsige 231.
— chinesische 228.
— gehäubte 230.
— gestreifte 233.
— Gold 228.
— Masken- 231.
— mit rothbraunem Nackenfleck 231. 890.
— mit schwarzem Brustband 232. 890.
— mit weißen Augenbrauen 220.
— **mit weißem Augenbrauenstreif 216.** 220.
— rothköpfige 232.
— schwarzmaskirte 230. 890.
— Sing 220.
— weißgehäubte 229. 890.
— weißhäubige 230.
— weißtehlige 231. 890.
— **weißohrige 220.** 228.
Heherdrosseln 23. 215. 279.
Heherling, Brauen 220.
— Drossel 228.
— Hauben 230.
— Masken 231.

Heberling, Strichel- 233.
— Weißstehl 232.
— Weißwangen- 231.
Helinaia solitaria, *Audub.* 892.
Helmintheros solitarius, *Bp.* 892.
Helminthophaga solitaria, *Cab.* 892.
Helminthophila pinus, *Ridgw.* 891. 892.
Helmbuschturako 671.
Helmvögel 669.
Helmvogel, blau-gehäubter 673. 895.
— blaurückiger 673.
— Buffon's 671.
— **gemeiner 669.** 670.
— grünrückiger 674.
— Livingstone's 671.
— rothgehäubter 673.
— veränderlicher 675.
— weißhäubiger 672.
Helmwachtel 868.
Hemiparus strigula, *Hodgs.* 297.
Hemipode, Andalusian 886.
— Kurrichane 881.
— Lepurana 884.
Hemipodius lepurana, *A. Smth.* 884.
— lunatus, *Temm.* 886.
— nigricollis, *Temm.* 881.
— pyrrhothorax, *Gld.* 886.
— tachydromus, *Temm.* 886.
Hemipteryx textrix, *Hartl.* 337.
Hemixos, *Hodgs.* 274.
— flavala, *Jerd.* 275.
— flavula, *Hodgs.* 275.
— serinus, *Cass.* 276.
— Yellow-winged 275.
Henicocichla auro-capilla, *Cab.* 324.
Hermit Thrush 23.
— — Audubon's 37.
— — Dwarf 23. 37.
— — Rocky Mountain 37.
— — Western 37.
Hérotaire à oreilles jaunes 370.
Herrenhecht 612.
Herréro 161.
Hesperocichla naevia, *Brd.* 47.
Hetaerornis cristatella, *Gr.* 501. 502.
— elegans, *Bp.* 507.
— ginginiana, *Gr.* 503.
— malabarica, *Gr.* 505.
— melanoptera, *Gr.* 507.
— pagodarum, *Gr.* 506.
— sinensis, *Swinh.* 507.
Heuschreckenfstar 480. 491. **495.** 497.
H'hulgah 810.
Hierax caerulescens, *Vig.* 765.
— malayensis, *Strickl.* 765.
High-holder 616.
Hill Bulbul 267.
Hill Grakle, Common 527.
Hill Mynah 526.
— — Common 497.
— — Larger 525.
— — Nepal 525.
— — Small 525.
— — Southern 525.
Hill-Tit, Blue-winged 296.
— — Chestnut-headed 298.
— — Plain-brown 298.
— — Red-bellied 294.
— — Red-tailed 297.
— — Silver-eared 296.
— — Striped-throated 297.
Himalaya-Bülbül, grauschwarzer 275.
Himalaya-Drossel 80.
Himalayaelster 691.
Himalayaheher 700.
— grüner 700.
Hinduspint 607.
Hirtenstar 480. 491. 497.
Hirtenvogel, rosenfarbener 491.
Hochflüchter 275.
Höcker-Fruchttaube 842.
Höhleneule 773.
Holleuturako 670.
Holzhacker, großer 615.
— rothköpfiger 615.
Holzschwalbe 478.
Holztaube, chilenische 818.
Honey-eater 83.
— Black and yellow 373.
— Blue-faced 376.
— Caerulean 399.
— Chattering 378.
— Cowled 893.
— Fuscous 892.
— Garrulous 377.
— Mustachoe 370.
— Poë 388.
— Strong-billed 378.
— Tufted-eared 370.
— Warty-faced 373.
— Wattled 371.
— White-eared 368.
— Yellow-eared 370.
— Yellow-faced 893.
Honigfresser 365.
— **blaugesichtiger 375.** 376. 893.
— eigentliche 366. 367.
— **geschwätziger 376.** 377.
— graubrauner 892.
— **mit gelben Ohrbüscheln 368.** 370.
— **mit rothen Hautlappen 373.** 374. 893.
— mit warzigem Gesicht 372.
— **mit weißen Ohrdecken 368.**
— Mönchs- 893.
— **schwarzschwänziger 370.** 372.
— starkschnäbeliger 378.
Honigsauger 366. 406. 407.
— **blauer 407.** 412.
Honigsauger, ostindischer grüner 401.
Honigvogel, Schwarzschwanz- 372.
— Weißohr- 368.
Honigzuniger, Dicksnavel 378.
— Poë 388.
Hordenstärling, Brillen- 580. 583.
— **gelber 584.** 585.
— gelbköpfiger 583.
— **gelbschulteriger 579.** 580. 895.
— **mit feuerrothen Flügeldecken 577.** 579.
— **rothschulteriger 574.** 577.
Hordenstärlinge 562.
Hordenvogel 577.
— Brillen- 583.
— krähenartiger 533.
— Rohr- 580.
— rothschulteriger 577.
— Sumpf- 577.
Hornero 639.
Húa 806.
Hügelaßel 525.
Hügelbartvogel 624.
Hügeldrossel 67.
Hügelkrähe 725.
Hügelsänger, Sonnen- 294.
Hühnervögel 850.
Hüttenbauer 639.
Hüttensänger 299. **300.** 310.
— blauer 310.
— Gebirgs- 312.
— kalifornischer 312.
Huhustar 510.
Humicolinae 23.
Hurrial 607. 848.
Hurriba 404.
Hurril 848.
Huto 678.
Hutuhuto 849.
Hwamei 220.
Hylatomus pileatus, *Brd.* 613.
Hylocichla unalascae Pallasii, *Ridgw.* 37.
— Swainsoni, *Cab.* 39.
— ustulata Swainsoni, *Ridgw.* 39.
Hyphantes abeillii, *Cass.* 555.
— baltimore, *Vieill.* 553.
— baltimorensis, *Sel.* 553.
costototl, *Cab.* 555.
— pyrrhopterus, *Cass.* 556.
Hypothymis cyanomelaena, *Bp.* 311.
Hypotriorchis columbarius, *Gr.* 765.
Hypsipetes, *Vig.* 271.
— ganeesa, *Syk.* 890.
— Mac Lellandi, *Horsf.* 275.
— ourovang, *Verr.* 276.
— psaroides, *Vig.* 275.
— viridis, *Hodgs.* 275.

J.

Icteria, *Vieill.* 326.
— dumicola, *Vieill.* 329.
— Velasquezii, *Bp.* 329.
— virens, *Brd.* 329.
— virens longicauda, *Cs.* 329.
— viridis, *Bp.* 329.
Icteria, Yellow-breasted 329.
Icterie dumicole 329.
Icterus, *Briss.* 490. 548.
— Abeillaei, *Sel.* 555.
— affinis, *Sel.* 555.
— agripennis, *Bp.* 567.
— anticus, *Licht.* 589.
— atro-olivaceus, *Pr. Wd.* 588.
— Audubonii, *Gir.* 895.
— aurantius, *Less.* 561.
— badius, *d'Orb. et Lafr.* 574.
— baltimore, *Daud.* 553.
— baltimorensis, *Bp.* 553.
— Bullocki, *Swains.* 555.
— castaneus, *Daud.* 555.
— cayanensis, *Daud.* 558.
— chrysocephalus, *Spx.* 556.
— coztototl, *Br.* 555.
— croconotus, *Gr.* 561.
— diadematus, *Temm.* 546.
— dominicensis, *Brd.* 558.
— dominicensis, *Licht.* 588.
— emberizoïdes, *Daud.* 569.
— flaviscapularis, *Less.* 558.
— flavus, *d'Orb. et Lafr.* 585.
— frenatus, *Licht.* 583.
— galbula, *Coues* 553.
— guirahuro, *d'Orb. et Lafr.* 588.
— gularis, *Licht.* 562.
— guttatus, *Lafr.* 562.
— haemorrhous, *Swains.* 545.
— humeralis, *d'Orb.* 579.
— icterocephalus, *Daud.* 584.
— icterocephalus, *Say* 583.
— icterus, *Ridgw.* 559.
— jamacaii, *Daud.* 561.
jamaïcensis, *Lafr.* 561.
— japacani, *Dd.* 164.
— longirostris, *Vieill.* 559.
— melanicterus, *Bp.* 546.
— melanocephalus, *Cass.* 895.
— mentalis, *Less.* 562.
— minor, *Spx.* 572.
— pecoris, *Bp.* 569.
— pectoralis, *Bp.* 562.
— pectoralis espinachii, *Nutt.* 562.
— perspicillatus, *Licht.* 583.
phoeniceus, *Daud.* 577.
— pyrrhopterus, *d'Orb. et Lafr.* 556.

Ieter, sericeus, *Licht.* 572.
spurius, *Bp.* 555.
sulcirostris, *Spx.* 559.
superciliaris, *Natt.* 591.
tibialis, *Swains.* 558.
— unicolor, *Licht.* 539.
violaceus, *Pr. Wd.* 572.
virescens, *d'Orb. et Lafr.* 589.
— vulgaris *Daud.* 559.
Wagleri, *Scl.* 558.
xanthocephalus, *Bp.* 583.
xanthornus, *Daud.* 559.
Hiolopha pectoralis, *Gr.* 439.
Inampi 558.

Inhaltsverzeichniß IX.

Jſabelltangara 449.
Isohyo-dori 182.
Ixidia cyaniventris, *Blth.* 273.
Ixorens naevius, *Bp.* 43.
Ixos atriceps, *Temm.* 273.
anrigaster, *Scl.* 251.
cafer, *Syk.* 257.
chrysorrhaeus, *Temm.* 251.
dispar, *Temm.* 271.
flavirictus, *Bp.* 272.
haemorrhous, *Temm.* 257.
haemorrhous, *Vig.* 254.
inornatus, *Frcs.* 251.
jocosus, *Syk.* 267.
leucogenys, *Bp.* 262.
leucotis, *Gld.* 261.
— Le Vaillanti, *Bäpp.* 251.
— Levaillanti, *Temm.* 251.
— luteolus, *Jerd.* 272.
melanocephalus, *Bp.* 272.
metallicus, *Eyt.* 273.
monticolus, *M. Cll.* 267.
nigricans, *Bp.* 251.
— obscurus, *Temm.* 254.
plumigerus, *Lafr.* 262.
pygaeus, *Hodgs.* 258.
pyrrhotis, *Hodgs.* 267.
sinensis, *Bp.* 271.
squamatus, *Temm.* 274.
Valenbrosae, *Bp.* 251.
vidua, *Temm.* 273.
virescens, *Temm.* 272.
— xantholaemus, *Jerd.* 272.
xanthopygius, *Hmpr. et Ehr.* 251.
Jacht-Kitta 700.
Jackdaw 535.
Jagdeliſter 709.
chineſiſche 701.
eigentliche 698, 700.
gelbſchnäbelige 702.
grüne 700.
ſchwarzköpfige 701.
Jagdeliſtern 698.
Jagdtrahen 698.
Jalaksoreu 193.
Jallak 193.
Jallak Sungu 503.
Jallakuring 493.
Jattaſtar 195.
Jamaika Amſel 77.
Jamaikadroſſel 57.
Jamaika Hängeneſt 561.
Jamaika Organiſt 440.
Jamaikatäubchen 795.
Jamaikataube 793.
Jamaikatrupial 549, 561.
Jambu-Fruchttaube 846.
Janthocincla albogularis, *Gld.* 232.
pectoralis, *Gld.* 232.
Janthoenas halmaheira, *Bp.* 812.
Japacani 161.
Japu 548.
Japu-y 543.
Japus rubricapillus, *Merr.* 587.
Jardpiluk 598.
Jasenr du cèdre 653.
Java-Agel 526.
— Mainate 526.
Jay, Black-headed 711.
— Black-throated 705.
— Blue 709.
Blue-bearded 711.
Canada 707.
Green 700, 712.
Himalayan 706.
— Lanceolated 705.
Mexican 712.
— Peruvian Blue 712.
— Pileated 710.
— Rio Grande 712.
Sibirean 707.
— Swainson's Long-tailed 711.
Jay-bird 709.
Jay Thrush, Chinese 228.
— — Collared 231.
— — Masked 231.
— Melodious 220.
— Striated 233.
— — White-crested 230.
— — White-throated 232.
Jemudu-kaki 655.
Jhont Salik 498.
Jhontee Maina 498.
João de barro 639.
Joropus cyanouropterus, *Hodgs.* 296.
Itkuiya ghughu 811.
Judico 666.
Juffer Duif, Groote 846.
— Grijskop 841.
— Zwartkop 841.
Juida aenea, *Antin.* 520.
— aenea, *Gr.* 519.
— aeneoides, *Bp.* 520.
— amrata, *Gr.* 517.
— chrysotis, *Gr.* 515.
— cyanotis, *Gr.* 516.
— erythrogaster (*Bodd.*), *Gr.* 518.
— luxuosa, *Less.* 515.
Mewesii, *Wahlb.* 521.
— phoenicophaea, *Pr. Würt.* 520.
purpuroptera, *Gr.* 520.
rutiventris, *Layard* 518.
Juriti Piranga 838.

K.

Kacher 191.
Kag 688.
Kaha Korulla 272.
Kaky 230.
Kajabulbul 182.
Kak 688.
Kaka-Ylak 689.
Kakarani guwa 811.
Kaktusdreſcher 162.

Kala-Bülbül 257. 258.

Kala painju 258.
Kalanderſpötter 157.
Kalander-Spottdroſſel 135.
Kaleng Krobo 493, 503.
Kaleng putih 507.
Kalery Cumbang 507.
Kalgia 605.
Kaling 503.
Kaljit 187.
Kalli-kaka 655.
Kalliſten 412.
Kalung putih 507.
Kamenisti Skowrez 491.
Kamintarato 673.
Kampfwachtel, indiſche 856.
Kampfſpötter 135.

Kampos-Spottdroſſel 136.

Kanera Bulbul 267.
Kandara-Bülbül 262.
Kanghdara 261, 262.
Kaninchenente 773.
Kanjong-pho 623.
Kap-Brillenvogel 390, 391, 398.
Kapente 799.
Kaptauz 770.
Kap Ehrente 777.
Kappenamſel 76.
Kappenblaurabe 710.
Kappenbülbül 273.
Kappenrabe 710.
Kappenſaï 116.
Kappenzuckervogel 116.

Kaptäubchen 793. 796.

Kaptaube 796.
Kapuzen Pitta 211.
Karau 605.
Karolina Seidenſchwanz 453.
Karolinataube 821.
Karrenm pho 232.
Karria-goka 230.
Karriah-ban 608.
Karrio-pho 230, 698.

Kaſſiken 180, 539.

Kastura 137.
Kaſturadroſſel 187.
Kaſſurinamſel 71.
Kate ongal 605.
Katoria Peehak 776.
Katvogel 150.
Katzendroſſel 150.

Katzen-Spottdroſſel 142. 150.

Katzen Spottdroſſeln 83, 87.
Katzenvogel 150, 220.
Keilſchwanz, Atazien- 256.
— iſabellfarbiger 255.
— Mimoſen- 256.
Schuppen- 890.
Keilſchwänze 8
Keilſchwanzdroſſel 2
Keilſchwanzdro 23, 187.
Kelaartia penicillata, *Blth.* 268.
Kentuckyſänger 325.
Keropia striata, *Gr.*
Kesraj 605.
Kestrel, American 761.
Kesya 605.
Ketilau 254.
Khanjan 341.
Khukhusat 77
Kibitztaube 851.
Kichertaube 841.
Kielſchnabeltutan
Kijondi 789.
Kimungu 884.
King Bird 373.
Kinglet, American
Golden-crested
— Golden-crowned
— Ruby-crowned
Kiuniß-Amſel 75.
Kipure 789.
Kirima 645.
Kirichvogel 453.
Kishen-raj 605.
Kitta, blaugr
700.
— blauſtugelige
— gelbſchnabelige 702.
— rothſchnabelige
— ſchwarzköpfige
— Schweiß ſ. Schweiß
kitta.
— ſiameſiſche
Kitta holoserica, *Temm.* 731.
— speciosa, *Bp.*
venatoria, *Gr.* 700.
virescens, *Temm.*
Kitta, Chineeſche
— Geelbek 702
— Grootsnavel
— Jacht 700.

Kittacincla, *Gld.* 187.

— macroura, *Gld.* 193. 215,
— melanolenca, *Less.* 191.
suavis, *A. Br.*
215.
Kittas 698.
Klangdroſſel
Klarinettenvogel 345. 350.
Klarino 350.
Klingflangvogel
Klokvogel
Klopfſpecht 615.

Klunkerſtar 508.

Klunkervogel
Koditang Bülbül
Koel 661.
Koel, Indian
Koelikoe, Guira
Koelkuku 659.
Koelkukute
Königs-Paradisvogel 750, 751, 754.
Königspirol 754
Königstrupial
Königstrupan 170.
173.

Königsvogel 473. 751.
Königsvogel 754.
Köhleramsel 74.
Koevogel, Glimmende 572.
– Gryze 574.
– Roodbruin 586.
— Zwarte 572.
Koheperoa 662.
Kohlenamsel 74.
Kohnee Maina 525.
Koil 661.
Kokia-kak 698.
Kokil 661.
Kokila 848.
Kokla 848.
Koklah 847.
Koko 388.
Kolibris 366. **416.**
Konda-Bülbül 272.
Konda gorinka 525.
— katigadu 697.
– Korulla 256.
Konda lati 256.
Konda-poda-pigli 272.
Konda Vanga Paudu 598.
Kontrastar 193.
Koohoo-pho 818.
Koop-heha-loug 623.
Koor-koo 776.
Kootomra 624.
Kootoorga 621.
Kootur-kakee 624.
Kopiam 233.
Koreyala 661.
Korimoko 372.
Koromandelwachtel 856.
Kotilang 254.
Kotilang-Bülbül 253.
Kotinga, Band- **454.** 455.
– blaue 455. 894.
– Halsband- 455.
– Schmuck- 155.
Kotingas 449. **453.**
Kowa 688.
Kraai, Glans 685.
– Witkraag 685.
Krähe 691.
– abessinische 686.
— Berg- s. Bergkrähe.
– glänzende 688.
— **Glanz- s. Glanz-krähe.**
– indische 688.
– Mönchs- 689.
– Raben- s. Rabenkrähe.
Krähen, Berg- 692.
– eigentliche 683.
Krähenstarling 533. 548.
Krähen-Stirnvogel **546.** 548.
Krähenwürger 726. 727.
Kragenhalsvogel 388.
Kragenlaubenvogel, gefleckter 734.
Kragenschwarzvogel 537.
Kragentauben 832.
Kragenvogel 388. 731.
– Nacken 735.
Krammetsvogel 32.
Kranzvogel 32.
Krishen-patti 184.
Krishna-raj 605.
Krongrasmücke 322.
Kronfänger 322. 331.
Kron-Waldsänger **319.** 322.
Krontauben 832.
Krummschnabelspötter 162.
Kubastar 579.
Kubaläubchen 857.
Kubataube 835. 857.
Küstenmerle 182.
Küstenspötter 155.
Küsten-Spottdrossel 135.
Kuhstärling 567. 569.
— **brauner 572.** 574.
– großer 569.
– grünglänzender 572.
– **seidenglänzender** **576.** 572.
Kuhstarlinge 562.
Kuhstar 516.
Kuhstar 569.
– glänzender 572.
– Seiden- 572.
Kuhvogel 569.
– Erz- 570.
– gemeiner 569.
– Rothangen- 570.
– Seiden- 572.
Kniflijster, Chinesische 267.
— Geelbuik 251.
— Roodbuik 256.
— Witkeel 271.
— Witoor 261.
— Witwang 254.
Kuka 655.
Kukuk, Gesellschafts 667.
— **Guira- 667.**
– **indischer schwarzer** **659.** 661.
— **Koël- 659.** 661.
— Lauf s. Laufkukut.
— **Maden- 663.**
– neuseeländischer 661.
– schwarzer 661.
– Sporen- s. Sporenkukut.
– Tahiti- 661.
Kukuke 653.
– eigentliche 654.
– **Guira- 666.**
– **Koël- 659.**
— **Maden- 661.**
– Sporen- 654.
Kukutspecht 616.
Kukuwekene 69.
Kuljet 187.
Kulla fächta 810.
Kum-kum-idiu 812.
Kunguru 685.
Kupferglanzstar 520.
Kupfernackentaube 800.
Kurabu 685.
Kurrial 689.
Kurukuru 675.
Kurzfußstare 596.
Kushandra 261.
Kutjitja 191.
Kwartel, Aziatische 861.
– Chineesche 855.
– Nieuw Hollandsche 858.
– Regen- 856.
— Stoppel- 857.
Kwartelduif 829.
Kwiskaal, Donkere 535.
Kwiskaal, Purper 533.
– Zwarte 537.

L.

Labau 273.
Lachtaube, afrikanische 806.
— indische 811.
– mit doppeltem Halsband 810.
– rothnackige 811.
– Zwerg- 811.
Lärmdrosseln 25. 236.
Lärmkrähen 717.
Lärmpitta 237. 240.
Lärmvögel 675.
Lärmvogel 675.
— braungrauer 675.
Lali 503.
Lamprocolius acuticaudatus, *Boc.* 517.
– abyssinicus, *Hartl.* 514.
– argyrophthalmus, *Pr. Wurt.* 515.
– auratus, *Cab.* 517.
– chalcurus, *Cab.* 516.
— chalybaeus, *Heugl.* 514.
– chloropterus, *Bp.* 515.
— chrysogaster, *Bp.* 518.
— chrysotis, *Bp.* 515.
– cyanotis, *Bp.* 514. 516.
— niteus, *Br.* 515.
— porphyrurus, *Hartl.* 516.
— ptilonorhynchus, *Bp.* 517.
– purpureiceps, *Hartl.* 517.
— rufiventris, *Sel.* 518.
— splendidus, *Cab.* 515.
— sycobius, *Licht.* 515.
Lampropsar dives, *Bp.* 539.
Lamprotornis, *Temm.* 150. 519.
— aenea, *Licht.* 519.
— aeneocephalus, *Heugl.* 520.
– aeneoïdes, *Temm.* 520.
– aeneus, *Br.* 520.
– aeneus, *Hartl.* 519.
– aurata, *Hartl.* 517.
– aurata, *Lefbvr.* 514.
– auratus, *Lefbvr.* 515.
— Burchellii, *Pr. Wurt.* 520.
– chalcura, *Nordm.* 516.
— chalcurus, *Reich.* 516.
— chalybaeus, *Ehrenb.* 514.
– chloropterus, *Swains.* 515.
– chrysogaster, *Licht.* 518.
— chrysonotis, *Swains.* 515.
– cinereiceps, *Pr. Wurt.* 518.
– cyanogenys, *Sund.* 515.
– cyanotis, *Swains.* 516.
— Eytoni, *Fras.* 519. 520.
— fulgida, *Licht.* 515.
– guttatus, *Pr. Wurt.* 514.
– longicauda, *Swains.* 519.
Lamprotornis lucida, *Nordm.* 517.
– Mewesi, *Layard* 521.
– Mewesii, *Hol.* 521.
– niteus, *Rüpp.* 511.
– Novae-Zeelandiae, *Schlep.* 388.
– ptilonorhynchus, *Swains.* 517.
– purpureiceps, *Verr.* 517.
– purpureus, *du Boc.* 521.
– purpuropterus, *Rüpp.* 520.
– rufiventris, *Rüpp.* 518.
– splendida, *Hartl.* 515.
– splendidus, *Reich.* 515.
– sycobius, *Hartl.* 515.
Lamprotreron superba, *Bp.* 845.
— superbus, *Gld.* 845.
Land Kick-up 321.
Langbein Schmatzer 891.
Langschwanzgrakel 535.
Langschwanz Mausvogel 651.
Langschnabelspötter 160.
Langschopfturako 672.
Laniarius gutturalis, *Hartl.* 466.
— quadricolor, *Cass.* 466.
Laniidae 461.
Lanius, *L.* 464.
— aenticaudatus, *Vieill.* 703.
— bengalensis niger, *Briss.* 191.
– boulboul, *Lath.* 74.
— **borealis,** *Vieill.* 465.
– chinensis, *Scop.* 228.
– emeria, *Shw.* 267.
– excubitor, *Forst.* 165.
– gutturalis, *var.*, *Blanc.* 166.
– inhaustus, *Gmel.* 707.
– jocosus, *L.* 267.
– macrourus, *L.* 651.
— malabaricus, *Lath.* 605.
– melanocephalus, *Gmel.* 273.
– musicus, *Buff.* 191.
– olivaceus, *Licht.* 468.
— pitangua, *L.* 475.
– quadricolor, *Layard* 464. 466.
– septentrionalis, *Bp.* 465.
– sulphuratus, *L.* 476.
— torquatus, *Lath.* 727.
— tyrannus, *L.* 173.
– tyrannus, *var.* ♀ carolinensis, ♂ ludovicianus, *Gmel.* 173.
Lappenblütenjunger 371.
Lappenstar 180. **508.** 510.
Lappsatka 171.
Lark, Red-breasted 593.
Larwa 213.
Lasurmeise 354. 358.
– Pleske's 359.
Laubelstern 698.
Laubenvögel 727.

Laubenvogel 731.
— Aſſas 731.
blauſchwarzer 727. **728.** 731.
— geſleckter 734.
— roſanackiger 734.
— Seiden 731.
— Smith' 731.
— violettnackiger 728. **731.** 734.
Laubſänger 329.
— Linden- 331.
Laubvogel 299. 329.
Laubvogel, gelbbrauniger 331.
— geſtreifter 331.
— Goldhähnchen- 330. 331.
Laubwärger 466.
— rothängiger 466. 468.
— Rothangen- 468.
Laufhühnchen 851. **871.**
— afrikaniſches 884.
— europäiſches 873. **885.** 886.
— rothbrüſtiges 873. 886.
— roſtrothkehliges 872. **881.** 884.
— rothkehliges 872. 884.
— ſchwarzkehliges 872. **874.** 881.
Laufkukut 659.
— gebänderter 659.
Laufkuckuck 780. **832.**
Laughing Thrush, Black-gorgeted 232.
— — Red-headed 233.
— — White-throated 232.
Lawiinka 861.
Lazy Bird 569.
Lechusa 770.
Lechyza 774.
Lederkopf 893.
Lehmhaus 639.
Leiothrix, *Swains.* 24. **277.**
— argentauris, *Gr.* 296.
— castaniceps, *Gr.* 297. 298.
— chrysocephala, *Jams.* 297.
— chrysoeus 298.
— chrysotis, *Gr.* 298.
— cyanouroptera, *Gr.* 296.
— cyanouropterus, *Hodgs.* 295. 296.
— furcatus, *Swains.* 294.
— iguitincta, *Gr.* 297.
— lepida, *Mc. Ll.* 296.
— luteus, *Blth.* 277. **278.** 294.
— ornata, *Mc. Ll.* 397.
— sinensis, *Br.* 294.
— strigula, *Gr.* 297.
— vinipectus, *Gr.* 298.
Leiothrix, Blue-winged 296.
Leiothrix, Chestnut-headed 297.
— Fire-tinted 297.
— Golden-bellied 298.
— Red-billed 294.
— Silver-eared 296.
— Striped-throat 297.
— Vinous-breasted 298.
— Yellow-bellied 294.
Leistes, *Swains.* 562.
— americanus, *Hartl.* 591.
— anticus, *Bp.* 589.
— badius, *Br.* 574.
— brevirostris, *Swains.* 588.
— curaeus, *Cab.* 589.
— erythrothorax, *Pelz.* 590.
— flavus, *Cass.* 585.
— guianensis, *Scl.* 590.
— humeralis, *Vig.* 579.
— icterocephalus, *Fusch.* 584.
— militaris, *Cass.* 590.
— militaris, *c. Pelz.* 593.
— niger, *Swains.* 589.
— orioloides, *Swains.* 588.
— Suchii, *Vig.* 588.
— superciliaris, *Scl.* 591.
— virescens, *Hartl.* 589.
— viridis, *Hartl.* 588.
Leptopteryx albovittata, *Wagl.* 894.
Leptoptila jamaicensis, *Reich.* 793.
— rufaxilla, *Bp.* 793.
Lerchenſtärling 593. 596.
Lerchenſtar 593. 596.
— rothbrüſtiger 593.
Lencodioptron canorum, *L.* 220.
— sinense, *c. Schlecht.* 220.
Leuconerpes, *Swains.* 617.
— candidus, *Burm.* 618.
Leucosarcia picata, *Gld.* 829.
Libanondroſſel 69.
Liebestaube 812.
Lijster, amerikaansche 35.
— Chineesche 75.
— Geelvink 74.
— Japansche 66.
— Roodlonik 46.
— Trek 32.
Lijstergaai, Witknif 230.
— Witoor 220.
Likkujitta 339.
Lindo azul y oro cabeze celeste 441.
— bella 449.
Liothrix j. Leiothrix.
Log-cock 613.
Lopholaimus antarcticus, *Gr.* 844.
Lophophaps plumifera, *Reichenb.* 832.
Lophorhyuchus anlarcticus, *Gr.* 844.
— dilophus, *Swains.* 841.
Lophortyx californica, *Bp.* 867.
— Gambeli, *Nutt.* 868.
— Gambelii, *Brd.* 868.
— leucoprosopon, *Reich.* 871.
Lophortyx plumifera, *Nutt.* 868.
Loriot à tête noire 598.
Lowa 861.
Loxia colius, *L.* 635.
Lulu 775.
Lulu moega 850.
Luluente 775.

M.

Maal 182.
Machreyicha 59.
Macropygia Emiliana, *Bp.* 823.
— leptogrammica, *Bp.* 823.
— phasianella, *Gld.* 823.
— tenuirostris, *Gr.* 823.
— tusalia, *Hodgs.* 823.
Madagaskar-Brillenvogel 391.
Madenfreſſer 662. 666.
Madenhacker 480.
Madenkukuk 663. 666.
Madenkukuke 662.
Madras Bulbul, Common 256.
Madraswachtel 851. **858.** 860.
Mäuſedroſſel 32. 35.
Mäuſefänger 723.
Mäuſevogel 631.
Magpie 724.
— Black 725.
— Bootan 694.
— Chinese 701.
— Common Indian 697.
— Himalayan 694. 698.
— Little 342.
— Moorish 694.
— Red-billed Blue 701.
— Yellow-billed Blue 702.
Magpie-Lark 342.
Magpie Robin 191.
Maha Lat 697.
Mahtab 697.
Mahoka 655.
Maidtaube 791.
Maina, chineſiſche 504.
— Graukopf- 505.
— Greifen 505.
— Hauben- ſ. Hauben maina.
Maina affinis, *Hodgs.* 505.
— cristatelloides, *Hodgs.* 497. 502.
— religiosa, *Hodgs.* 525.
— sylvestris, *Hodgs.* 506.
— tristoides, *Hodgs.* 497.
Maina 497.
— Ablac 493.
— Dasee 497.
— Kolmee 525.
Mainaſtar 480. 497.
— Andamanen 507.
— brauner 497. 498.
— Ganga- 503.
— gelbſchnäbeliger gehäubter 498.
— grauköpfiger 503. 505. 894.
— javaniſcher 502.
— Mandarinen- 506.
— Pagoden- 505. 506.
Mainaſtar, rothſchnäbliger gehäubter 501. 502.
— ſchwarzflügeliger 507.
Mainate de Java 526.
— grande 525.
— religieuse 525.
Mainaten 480. **521.**
Mainatus sumatranus, *Less.* 526.
Maisdieb 529.
Maisſtärling 529. 590.
Maisſtärlinge 562.
Maisvogel 529.
Maizeeater, Dark-green 589.
— Green 588. 589.
Malabar-Bülbül, grüner 404.
Malabarſtar 505.
Malacocercus, *Swains.* 235.
— acaciae 235.
— squamiceps 890.
Malaconotus viridis, *Licht.* 466.
Malakkatäubchen 797.
Malacopteron aureum, *Eyt.* 273.
Malanenatzel 526.
Malurus acaciae, *Rpp.* 236.
— longicaudus, *Pears.* 339.
— squamiceps, *Rpp.* 890.
Mambefoor 750.
Mamula 341.
Mamula-Bachſtelze 340.
Mamulaſtelze 341.
Manchi 688.
Mancliph-kur 262. 271.
Mancliph-pho 258.
Mandā-Kachka 585.
Mandarinamſel 75.
Mandarinen-Amſel 74.
Mandarinen-Brillenvogel 391.
Mandarinen-Mainaſtar 506.
Mangeur de riz 567.
Mangletaube, rothſchultterige 800.
Manglio-kur 262.
Mango-bird 598. 599.
Mangopirol 599.
Manorhina garrula, *Gr.* 378.
— melanocephalus, *Gr.* 378.
Mantel-Brillenvogel 399.
Mannecode, Green 754.
Manucodia chalybea, *Bodd.* 751.
— chalybeia, *Scl.* 751.
Manuk dewata 739.
Manukdie 751.
Manumea 850.
Marmowa 655.
Marsh-bird, Red-breasted 591.
— Scarlet-headed 587.
— yellow-breasted 589.
— Yellow-shouldered 589.
Marsh-Starling, De Fillippi's 593.

Marsh-Starling, Patagonian 593.
Marsh Trompial, Yellow-shouldered 580.
Martin à tête grise 505.
— brun 498.
— cendré 184.
— huppé 501.
— Java 503.
— Petit 497.
— Pie 493.
— roselin 491.
— triste 497.
Maskenente, auſtraliſche 775.
Masken-Heherdroſſel 231.
— Heherling 231.
Mausvögel 624.
Mausvogel 630.
— braunrückiger 633.
— Garten- 635.
— geſtreifter 630.
— kaſtanienbraunrückiger 633.
— langſchwänziger 631.
— **mit blauem Nackenfleck 630.** 631.
— **mit ſchwarzer Maske** 627. **634.**
— **roſtrothſtirniger 628.** 630.
— Roſtrücken- 633.
— rothſtirniger 627.
— ſchwarzmaskirter 634.
— ſenegaliſcher 631.
— **vom Kap der guten Hoffnung 634.** 635.
— **weißohriger** 627. **632.** 633.
Mayito 579.
Maysito 579.
Meadow-Lark 596.
Meadow-Starling, De Filippi's 593.
— — Louiſianan 596.
— — Red-breasted 593.
— — Red-vented 593.
Meena-Turteltaube 810.
Mees, Bonte 365.
Megalaema, *Gr.* **620.**
— **asiatica,** *Gr.* **621.** 623.
— caniceps, *Gr.* 623. 624.
— caniceps, *Hodgs.* 624.
— Davidsoni, *Hume* 623.
— Hodgsoni, *Bp.* 624.
— lineata *(Vieill.) Jerd.* 624.
— virens, *Gr.* 623.
— viridis, *Gr.* 624.
Megapelia, *Kp.* 832.
Megapodius pritncipalis, *Bp.* 612.
Megarhynchus pitangua, *Thunb.* 475.
Megastoma flaviceps, *Swains.* 475.
— atriceps, *Swains.* 475.
— ruficeps, *Swains.* 475.
Megblim 297.
— aduu 296.
Megblim ayene 297.
Meinate 525.
— große 525.
— Java- 526.
Meino 525.
Meiſe, amerikaniſche ſchwarzplattige 363.
— Blau ſ. Blaumeiſe.
— **braune japaniſche 363.** 365. 892.
— Braut- 365.
— dunkelblaue 360.
— **Laſur- ſ. Laſurmeiſe.**
— laſurblaue 358.
— Mohren- 362.
— Prinzen- 358.
— Rothbauch- 365.
— ſchwarzköpfige 362.
— Schwarzkopf- 363.
— Ultramarin- 361.
— von Nanking 294.
Meiſen 351.
Meiſenſänger 891.
Meiſenvogel 294.
Mejiro 397.
Melambok 600.
Melanerpes erythrocephalus, *Swains.* 615.
Mel-in-de-ye 776.
Meliphaga, *Lew.* 366. 367.
— **auricomis,** *Swains.* **368.** 370.
— **carunculata, 373.** 893.
— chrysops, *Vig. et Horsf.* 892. 893.
— chrysocephala, *Lew.* 754.
— coerulea, *Steph.* 399.
— corniculata 893.
— cyanops, *Lew.* 376.
— **cyanotis 375.** 893.
— fusca, *Gld.* 892.
— **garrula 376.**
— **leucotis,** *Vig. et Horsf.* **368.**
— **melanura,** *Rchm.* **370.** 372.
— phrygia, *Lew.* 372. 373.
— validirostris 378.
Meliphagidae 365.
Melithreptes validirostris, *Gld.* 378.
— virescens, *Gr.* 378.
Melittophagus ornatus, *Cab.* 608.
Melodijt 131.
Melopelia leucoptera, *Bp.* 811.
Melombeanganza 514. 520.
Melro 539.
Mencho 526.
Mendoza-Spottdroſſel 139.
Men-na-brun-ka 803.
Merle a couleur de souris 35.
— à cul jaune du Cap 251.
Merle à gorge blanche 47.
— à gorge noire 59.
— à longue queue 519.
— à lunettes 57.
— à ventre rouge 46. 518.
— aux pieds jaunes 71.
— bleu 182.
— brun 42.
— bulbul 71.
— d'Alice 40.
— de Jamaica 57.
— de Juida 517.
— de Pallas 37.
— de Roche 171.
— de Swainson 39.
— de White 82.
— Dial des Indes 191
— erratique 32.
— jaune de l'Inde 80
— moqueur 131.
— — aux pieds rouges 152.
— — chat 150.
— — rouge 159.
— — satnrnine 136.
— olive du Cap de bonne espérance 70
— Shama 213.
— solitaire 37. 182.
— souris 35.
— tricolor à longue queue 213.
— vagabonde 32.
— varié 82.
Merlo biavo 182.
— chiappa 182.
Meropidae 605.
Merops carunculatus, *Lath.* 374.
— cincinnatus, *Lath.* 388.
— corniculatus, *Lath.* 893.
— coromandus, *Lath.* 607.
— cyanops, *Lath.* 376.
— ferrugiceps, *Hodgs.* 607.
— garrulus, *Lath.* 378.
— Hurrijha, *Hamilt.* 404.
— indicus, *Jerd.* 607.
— Lamarckii, *Cur.* 607.
— melanurus, *Vig. et Horsf.* 608.
— monachus, *Lath.* 893.
— Novae-Seelandiae, *Gmel.* 388.
— orientalis, *Lath.* 607.
— ornatus, *Lath.* 607. 608.
— phrygius, *Lath.* 373.
— rufus, *Gmel.* 659.
— Thonini sp. tenuipennis, *Dum.* 608.
— torquatus, *Hodgs.* 607.
— torquatus, *Lath.* 607.
— **viridis,** *L.* **606.** 607.
Merula, *Leach* 23. 75.
— albocincta, *Blth.* 75.
— bonlboul, *Blth.* 71.
— coerulea, *Briss.* 182.
— fusca *C. b.* sp., *Briss.* 252.
— jamaicensis, *Gss.* 57.
— Kinnisii, *Kirl.* 75.
— letsitsiruqa, *Smith.* 69.
— leucogenys, *Cass.* 77.
— leucophthalma, *Ill.* 57.
Merula libonyana, *Smith.* 69.
— mandarina, *Horsf. et Mr.* 75.
— migratoria, *Swains.* 32.
— minor, *Swains.* 42.
— musteliua, *Reh.* 35.
— nestor, *Gld.* 77.
— nivicollis, *Hodgs.* 75.
— olivacea, *Blth.* 70.
— olivacea, *Rpp.* 71.
— philippensis, *Bp.* 501.
— olivacea, *Rpp.* 71.
— philippensis, *Bp.* 501.
— poecilopteru, *Cab.* 74.
— poliocephala, *Gld.* 77.
— rosea, *Kch.* 491.
— saxatilis, *Briss.* 175.
— saxatilis minor, *Briss.* 175.
— sileus, *Swains.* 37.
— simensis, *Rpp.* 70.
— simillima, *Blth.* 76.
— sinensis cristata, *Briss.* 501.
— solitaria, *Briss.* 182.
— solitaria, *Swains.* 37.
— solitaria manillensis, *Briss.* 182.
— tristis, *Swains.* 50.
— vanicorensis, *Quoy et Gaim.* 76.
— vinitincta, *Gld.* 78.
— viridis carolinensis, *Briss.* 329.
— viridis longicauda, *Briss.* 519.
— Wardii, *Blth.* 75.
— Wilsonii, *Swains.* 39.
Merulo saxatili 182.
— solitario 182.
— stercoroso 182.
Mésange bleu d'azure 358.
— doré 437.
Mesia argentauris, *Hodgs.* 296.
Meſſing-Glanzſtar 515.
Metallfleckentaube 788.
Methriopterus rufus, *Rchb.* 159.
Metropelia melanoptera, *Burm.* 788.
Metzgervogel 465.
Mhamoola 341.
Microselis tristis, *Bp.* 273.
Microstarsus melanoleucus, *Eyt.* 273.
Minnie Trush 131.
Mimocichla rubripes, *Sel.* 152.
Mimoſeufeiltſchwanz 236.
Mimulus 131.
Mimus, *Boie* 23. 83. 87.
— bahamensis, *Bryant* 138.
— brasiliensis, *Pr. Wd.* 161.
— Calandria, *Burm.* 137.
— calandria, *Gr.* 137.
— caroliuensis, *Gr.* 150.
— curvirostris, *Gr.* 162.
— dominicus, *Gr.* 134.
— felivox, *Bp.* 150.
— gilvus, *Gr.* 136.
— gracilis, *Cab.* 138.
— Gundlachi, *Gundl.* 138.

Minus, Gundlachii, *Cab.* 138.
— Hillii, *Mrch.* 138.
— infaustus, *Middend.* 707.
— lividus, *Gr.* 135.
— longirostris, *Gr.* 160.
— major, *Briss.* 131.
— melanotis, *Gld.* 140.
— montanus, *Bp.* 142.
— orpheus, *Gr.* 134.
— polyglottus, *Boie* 131.
— polyglottus, *var.*, orpheus, *Gundl.* 131.
— polyglottus, *var.* portoricensis, *Bryant* 131.
— portoricensis, *Br.* 131.
— rubripes, *Bryant* 152.
— rufus, *Gr.* 159.
— saturninus, *Pr. Wd.* 136.
— Thenca, *Burm.* 139.
— thenca, *Gr.* 139.
— trinrus, *Gr.* 139.
Miner 378.
Minla 297.
— castaniceps, *Hodgs.* 298.
— ignitincta, *Hodgs.* 297.
— ignotincta, *Jerd.* 297.
Mirba tando 273.
Mirlo de Rocas 174.
Miro longipes, *Less.* 891.
Mittelaßel 525.
Mnioltilta aestiva, *Gr.* 317.
— coronata, *Gr.* 322.
Mockbird j. Mockingbird.
Mocker, Sandy 159.
Mocking-bird 131.
— American 131.
— French 159.
— Japanese 220.
— Mountain 142.
— Red-footed 152.
— Sand 159.
— Saturnine 136.
Mock Regent Bird 373.
Mönch 893.
Mönchs-Honigfreſſer 893.
Mönchsdrossel 689.
Mönchsvogel 895.
Mohrenmeiſe 362.
Moineau solitaire 182.
Mökoitt 843.
Molobrus badius, *Cab.* 574.
— bonariensis, *Cab.* 572.
— pecoris, *Cab.* 569.
— sericeus, *Bp.* 572.
Molothrus, *Swains.* 562.
— aeneus, *Cab.* 570.
— atronitens, *Cab.* 572.
— badius, *Burm.* 574.
— bonariensis, *Gr.* 572.
— niger, *Gld. et Darw.* 572.
— pecoris, *Swains.* 569.
— robustus, *Cab.* 570.
— sericeus, *v. Pelz.* 572.
Molpastes intermedius, *Hume* 257.
— pygmaeus, *Hume* 257.
Momota brasiliensis, *Lath.* 678.
Momotus brasiliensis, *Sel.* 678.
— subrufescens, *Sel.* 678.
— varius, *Briss.* 678.
Mo-na-gyee 607.
Monghyr Pawi 506.
Monornis perpulchra, *Gr.* 825.

Monticola, *Boie* 164.
— cinclorhyncha, *Blth.* 183, 184.
— cyana, *Cab.* 182.
— **cyanus, 176.**
— erythrogastra, *A. Br.* 181, 185.
— manillensis, *v. Mart.* 183.
— pandoo, *Shrp.* 182.
— rupestris, *Cab.* 185.
— **saxatilis,** *Cab.* **166.**
— solitaria, *Blak. et Pr.* 183.
Moorai 191.
Moo-reete 858.
Moqueur 131.
Mosjänger 891.
Motacilla, *L.* 300.
— aestiva, *Gmel.* 317.
— albicollis, *Gmel.* 317.
— americana, *Gmel.* 891.
— aurocapilla, *L.* 324.
— calendula, *L.* 336.
— cayana, *L.* 414.
— cincta, *Gmel.* 322.
— coronata, *L.* 322.
— cques, *Bodd.* 891.
— longicauda, *Gmel.* 339.
— ludoviciana, *Gmel.* 891.
— maderaspatana, *Briss.* 340, 341.
— maderaspatensis, *Gmel.* 341.
— palmarum, *Gmel.* 892.
— petechia, *L.* 317.
— picata, *Frankl.* 341.
— pinguis, *Gmel.* 322.
— ruficapilla, *Gmel.* 317.
— sialis, *L.* 310.
— superciliosa, *Gmel.* 331.
— sutoria, *Gmel.* 339.
— umbra, *Gmel.* 322.
— variegata, *Steph.* 341.
— virens, *Gmel.* 319.
Motacillinae 339.

Motmot 678.
— **brasilischer 676.** 678.
— rothbäuchiger 678.
Motmot, Brazilian 678.
— Cartagenian 678.
— houton 678.

Motmots 675.
— eigentliche 676.
Motolita coronada 321.
Moucherolle olive 468.
Mukundori 484.
Mullala 231.
Murabuta 215.
Murray batu 213.
Musch Duifje 785.
— — Grijs 785.

Muscicapa animosa, *Licht.* 475.
— atra, *Gmel.* 474.
— auricomis, *Lath.* 370.
— bella, *Hay* 344.
Muscicapa, carolinensis, *L.* 150.
— carolinensis fusca, *Briss* 471.
— **cyanomelaena,** *Temm* **343.** 344.
— fusca, *Gmel* 474.
— gularis, *Schleg.* 344.
— haemorrhousa, *Gmel.* 257.
— haemorrhousa, var. β., *Gmel* 254.
— melanoleuca, *Schleg.* 344.
— mystacea, *Lath.* 370.
— Novae-Hollandiae, *Lath.* 370.
— nuuciola, *Wils.* 471.
— olivacea, *L.* 468.
— phoebe, *Lath.* 474.
— pitangua, *Licht.* 475.
— pitangua, *Pr. Wd.* 476.
— sinensis, *Gmel.* 271.
— strigula, *Deless.* 297.
— tyrannus, *Wils.* 473.
— variegata, *Deless.* 297.
— viridis, *Gmel* 329.

Muscicapidae 342.
Musendrossel 58.
Muskaat Duif 841.
— — Indische 841.
— — Rouw 843.
— — Tweekleurige 843.
— — Witkeel 842.
Musophaga, *Isert.* 668.
— africana, *Schleg. et Westerm.* 675.
— albicristata, *Schleg. et Westerm.* 675.
— erythrolopha, *Schleg. et Westerm.* 673.
— macrorhyncha, *Schleg. et Westerm.* 673.
— Meriani, *Schleg.* 671.
— paulinae, *Temm.* 673.
— persa, *Licht.* 672.
— persa, *Schleg. et Westerm.* 670.
— porphyreolopha, *Vig.* 674.
— purpurea, *Schleg. et Westerm.* 671.
— senegalensis, *Licht.* 675.
— variegata, *Vieill.* 675.
— violacea, *Isert* 669.
Musophage violet 669.

Musophagidae 667.
Muti 765.

Myiadestes, *Swains.* 345.
— **Townsendi,** *Cab.* **345.** 350.
— unicolor, *Sel.* 350.
Myiarchus fuscus, *Cab.* 474.
Myiobius nuuciolus, *Gr.* 174.
Myioctonus formosus, *Cab.* 325.
Myiodoctes formosus, *Audub.* 325.
Myiophoneus flavirostris, *Bernst.* 187.
Myiophoneus Temminckii, *Rchn.* 187.
Myiophonus, *Temm.* 185.
— caeruleus, *Strickl.* 187.
— flavirostris, *Strickl.* 187.
— Horsfieldi, *Sel.* 186.
— Horsfieldii, *Vig.* 186.
— metallicus, *Hodgs.* 187.
— metallicus, *Temm.* 187.
— Temminckii 185, 888.
— Temminckii, *Vig.* 187.
Myiophonus, Horsfield's 186.
Mynah = Myna.
— Bank 503.
— Black-headed 506.
— Brahminee 506.
— Brown 498.
— Chinese 501.
— Chinese Crested 501.
— Common 477.
— Common Pied 493.
— Dusky 498.
— Grey-bellied 503.
— Grey-headed 505.
— Hill j. Hill Mynah.
— Javan 526.
— Javan Crested 503.
— Jungle 525.
— Malabar 505.
— Pied 493.
— Sub-crested 498.
Myrthenjänger 322.
Myrtlebird 322.
Myrtle Warbler 322.
Myzantha garrula, *Vig. et Horsf.* 378.

N.

Naca nam-patchy 497.
Nachtegaal, Blauwe 340.
— Chineesche 294.
Nachtigal 42.
— amerikanische 141.
— chinesische 294.
— japanesische 294.
— Peking- 294.
— Sonnen- 294.

Nachtrag 887.
Nadenkragenvogel 765.
Nachtangendrossel 57.
Nachtangen-Papageitaube 849.
Nalithmot 775.
Nalla kaka 688.
Nallak 661.
Nalli-pindi 275.
Nampiok-pho 253.
Nance Chura 294.
Napula 826.
Narrentaube 825.
Naschvogel 414.
— blauer 411.
N'Ded 675.
N'dona 791.
Nectarinea mirrata, *Licht.* 416.
Neinei 475.
Nemotides roseus, *Peters.* 491.
Nepal Hypsipetes 275.
Netsche-ras-qora 686.
Nget-dau 605.
-tsin 404.

Nget-wa 598.
Nightingale, Indian 213.
Nikobartaube 832.
Nil-khant 701.
Niltava cyanomelaena, *Gr.* 344.
Ningri-pho 182.
Ninox boobook, *Scl.* 776.
Noctua Boobook, *Vig. et Horsf.* 776.
— brama, *Cur.* 776.
— capensis, *Smth.* 770.
— cunicularia, *d'Orb.* 773.
— ferruginea, *Cur.* 769.
— grallaria, *Less.* 773.
— indica, *Frankl.* 776.
— tarayensis, *Hodgs.* 776.
— Urucurea, *Less.* 773.
Nonnentaube 814.
Nordlandsſchelfer 707.
Notauges chrysogaster, *Cab.* 518.
Nourang 241.
Nuejinai 82.
Nujakungu 685.
Nyungu 685.

O.

Octopteryx, *Kp.* 666.
— cristatus, *Reich.* 667.
— guira, *v. Pelz.* 667.
— superciliosus, *Gld.* 478.
Ocyphaps lophotes, *Gld.* 831.
Ocypterus albovittatus, *Cuc.* 894.
Oena, *Selb.* 781.
— capensis, *Boie* 796.
Ofenvogel 324. 639.
Ohrbüſchler, gelbgeſichtiger 892.
— graubrauner 892.
Ohreule, braſiliſche 777.
— Kap- 777.
— mit weißem Geſicht 777.
— Weiß- 778.
— Zwerg- ſ. Zwerg-Ohreule.
Ohreulen 766.
Ohrentaube, ameritaniſche 812.
Olijksvogel 174.
Olivendroſſel 39. 70.
Oliven-Sängerdroſſel 39.
Ol-pho 232.
Om-bo-lak 692.
Oö-da 827. 828.
Ooloo 776.
Opaethus africanus, *Bianc.* 672.
— africanus, *Shw.* 670.
— Buffoni, *Vieill.* 671.
— erythrolophus, *Vieill.* 673.
— igniceps, *Lss.* 673.
— persa, *Vieill.* 672. 673.
Opetiorhynchus ruficaudus, *Pr. Wd.* 639.
Opororuis formosa, *Brd.* 325.
Orangetrupial 553. **559.** 561.
Orangetukan 650.
Orangevogel 553.
Oregon-Sängerdroſſel 39.
Oreocincla, *Gld* 78.
— aurea, *Bp.* 82.
— dauma, *Cab.* 80.
— Heinei, *Cab.* 82. 83.
— lunulata, *Cab.* 82.
— lunulata, *Gld.* 83.
— macrorhyncha, *Gld.* 82. 83.
— micropus, *Hodgs.* 75.
— novae-hollandiae, *Gld.* 83.
— parvirostris, *Gld.* 80.
— varia, *Cab.* 82.
— Whitei, *Gld* 82.
Oreopelia montana, *Burm,* 838.
— montana, *Natlr.* 838.
Oreortyx pictus, *Brd.* 868.
Organ-bird 724.
Organiſt 437.
— **blauhäckiger 438.** 439.
— **dickſchnäbeliger** 432. 433. **438.**
— gelbſtirniger 441.
— gemeiner 431. 437.
— grüner 439.
— Jamaika 440.
— **rothbäuchiger 439.**
— Rothſtirn- 442.
— ſchillernder 438.
— Schnäpper- 439.
— ſchwarzer 440.
— ſchwarzgezeichneter 442.
— ſchwarzhalſiger 440.
— **violettblauer 433.** 437.
— violetter 437.
— zierlicher 441.
Organista 441.
Organiſten 427. **429.**
Orgelvogel 724.
— Grijze 725.
Oriot 553.
— brauner 555.
— Garten- 555.
Oriole 553.
— Baltimore 553.
— Bengal Black-headed 598.
— Black-headed 598.
— Black-naped 599.
— Golden 553.
— Indian 599.
— Indian Black-naped 599.
— Maronne 600.
— Orchard 555.
— Syke's 599.
— Traill's 600.
Oriolidae 596.
Oriolus, *L.* 596.
— americanus, *Gmel.* 590.
— aurantius, *Val.* 561.
— aureus, *Jerd.* 600.
— baltimore, *L.* 553.
— capensis, *Gmel.* 555.
— castaneus, *Lath.* 555.
— cayanensis, *L.* 558.
— citreus, *Müll.* 548.
— chinensis, *Auct.* 599.
— chrysocephalus, *L.* 556.
Oriolus cochinchinensis, *Auct.* 599.
— costatotl, *Gmel.* 555.
— cristatus, *Bodd* 548.
— flavus, *Gmel.* 585.
— fuscus, *Gmel.* 569.
— galbula, *var. A. Lath.* 600.
— galbula, *Frankl.* 600.
— galbuloïdes, *Gld.* 600.
— guianensis, *L* 590
— haemorrhous, *L.* 545.
— Hodgsoni, *Swains.* 598.
— hudsonius, *Gmel.* 533.
— icterocephalus, *L.* 584.
— icterus, *L.* 559.
— indicus, *Briss.* 598. 599.
— jamacaii, *Gmel.* 561.
— japacani, *Gmel.* 164.
— kundoo, *Syk.* 599. 600.
— lineatus, *Scop.* 855.
— Mc. Cosshii, *Syk.* 598.
— ludovicianus, *Gmel.* 533.
— maderaspatanus, *Frankl.* 598.
— **melanocephalus,** *L.* **597.** 598.
— minor, *Gmel.* 569.
— mutatus, *Wils.* 555.
— oryzivorus, *Gmel.* 537.
— persicus, *L.* 543.
— phoeniceus, *L.* 577.
— regens, *Wagl* 754.
— regius, *Temm.* 754.
— ruber, *Gmel.* 587.
— sinensis, *Gmel.* 507.
— sinensis, *Swains.* 599.
— spurius, *L.* 555.
— strigipectus, *Hodgs.* 598.
— Trailli, *Hodgs.* 600.
— varius, *Gmel.* 555.
— viridis, *Gmel.* 588.
— xanthornus, *L.* 559.
Orocetes cinclorhynchus, *Bp.* 184.
— erythrogaster, *Cab.* 185.
— saxatilis, *Blth.* 175.
Oroscoptes, *Brd.* 83. 87.
— montanus, *Brd.* 142.
Orphea rufa, *Gld.* 159.
Orpheus australis, *Less.* 139.
— Calandria, *Lafr.* 137.
— carolinensis, *Audub.* 150.
— felivox, *Swains.* 150.
— leucopterus, *Vig.* 131.
— lividus, *Bls.* 150.
— longirostris, *Lafr.* 160.
— melodius, *Natlr.* 136.
— meruloides, *Rich.* 43.
— montanus, *Towns.* 142.
— naevius, *Rich.* 43.
— polyglottus, *Swains.* 131.
— rufus, *Swains.* 159.
— thenca, *Lafr.* 139.
— tricaudatus, *Lafr.* 139.
— trinrus, *Lafr.* 139.
Orpheusſpötter 134.
Orpheus-Spottdroſſel 134.
Ortolan 567.
Orthotomus, *Horsf.* 300. 337.
— **Bennetti,** *Syk.* **337.** 339.
— lingo, *Syk.* 339.
— longicauda, *Strickl.* 339.
— patia, *Hdgs.* 339.
— ruficapillus, *Hodgs.* 339.
— sphenurus, *Swains.* 339.
— sutorius, *Hodgs.* 339.
Ortygis gibraltarica, *Bp.* 886.
— andalusica, *Bl. et K.* 886.
— lunata, *Mus. Ber.* 886.
Ortyx, *Steph.* 850. 862.
— borealis, *Steph* 865.
— californica, *Steph* 867.
— cristatus, *Reich.* 864.
— lepurana, *A. Smth.* 884.
— picta, *Dougl.* 868.
— plumifera, *Gld.* 868.
— squamatus, *Vig.* 869.
— virginiana, *Bp.* 863.
Ortyxelos lepuranus, *Heugl.* 884.
Osmotreron bicincta, *Jerd.* 847.
— vernans, *Jerd.* 847.
— viridis, *Gr* 847.
Ostinops cristatus, *Cab.* 548.
— decumanus, *Selv. et Godm.* 548.
Otidiphaps, *Gld.* 852.
Otus capensis, *A. Smth.* 777.
— leucotis, *Cur.* 778.
Otocompsa jocosa, *Cab.* 267.
— leucogenys, *Jerd.* 262.
— leucotis, *Cab.* 261.
Ouru-Wachtel 856.
Ouzel, Carnation-coloured 491.
— Rose-coloured 491.
Ovenbird 324.
— Red 639.
Ovenvogel, Bruine 639.
Owl, Barn-, ſ. Barn-Owl.
— Boobook 776.
— Brown 776.
— Burrowing 773.
— Cape Eared 777.
— Cuckoo- 776.
— Delicate 775.
— Indian 776.
— Masked 775.
— Spotted 776.

P.

Pabiya Pawi 506.
Padre 838.
Pagoden-Mainaſtar 505. 506.
Pagodenſtar 506.
Pahari-kowa 689.
— maina 498. 525.
Pahariya kangdara 272.
Pahariyamasaika 74.
Paiui-gaute 776.
Paiuju 262.
Pajaro verde 712.

Paklom 258.
Pali palisa 505.
Palisa 491.
Palmenfänger 892.
Palmentaube 805.
Paloma 818.
— aliblanca 811.
— boba 818.
— cabijas machadas 817.
— enana 785.
— parda machada 813.
— parda tapadas 793.
— Pieni 788.
— roxa y amarilla 838.
— roxica 787.
— sabanera 818.
Palumbus arquatrix. *Shell.* 815.
— guineus, *Heugl.* 814.
Pandoo 182.
Pandu 182.
Pantherbögel 464. **468.**
Panthervogel, gepunkteter 468. 469.
Papagei-Fruchttauben 846.
Papageitaube, Braunschulter- 848.
— Grautopf- 848.
— grüne 847.
— Nachtangen- 849.
Papageitauben 839.
Papata pariki 506.
Paperling 567.
Papua-Paradisvogel 738. 740. 744. 750.
Paradisea, *L.* 740.
— alba, *Gmel.* 757.
— **apoda,** *L.* 738. 739. **746.**
— Brisbanii 754.
— candica, *Forst.* 757.
— chalybaea, *Reich.* 751.
— major, *Shw.* 748.
— **melinus 751.**
— minor, *Forst.* 748. 750.
— **nigricans,** *Shw.* **755.**
— papuana, *Bechst.* 750.
— regens, *Reich.* 754.
— regia 739.
— **rubra,** *Vieill.* **750.** 751.
— sanguinea, *Shw.* 751.
— tristis 497.
— violacea, *Bechst.* 757.
Paradiseïdae 735.
Paradis Fruchttaube 840. 844.
Paradishopfe 740.
Paradisier blanc 757.
— petit-émerande 750.
— rouge 751.
Paradijsvogel, Kleine 750.
Paradistaube 844.
Paradisvögel 735.
— echte 740.
Paradisvogel 748.
— **Faden- 755.** 757.
— **großer 746.** 748.
— grüntöpfiger 751.
— kleiner 748. 750.
Paradisvogel, Königs- 739. 751. 754.
— Papua- 738. 740. 744. 750.
— Reiffel- 754.
— **rother 750.** 751.
— zwölfstraliger 727.
Pardalotus, *Vieill.* 464. **468.**
— **punctatus,** *Temm.* **468.** 469.
Paridae 351.
Pariki pitta 491.
Parson-bird 388.
Partridge, Gambel's 868.
— Mountain 868.
— Plumed 868.
— Scaled 869.
— Virginia 863.
Partrijskwartel, Californische 867.
— Pluim 868.
— Virginische 863.
Parula americana, *Bp.* 891.
Parus americanus, *L.* 891.
— atricapillus, *L.* 362. 363.
— coeruleanus, *Math.* 361.
— **cyanus,** *Pall.* **354.** 358.
— furcatus, *Temm.* 294.
— luctuosus, *Licht.* 362.
— niger, *Vieill.* 362.
— palustris, *Nutt.* 363.
— Pleskei, *Cab.* 359. 360.
— Pleskii, *Bogd.* 360.
— saebyensis, *Sparrm.* 358.
— sinensis, *Gmel.* 234.
— Teneriffae, *Less.* 360. 361.
— ultramarinus, *Bp.* 361.
— **varius,** *Temm. et Schleg.* **363.** 365. 892.
— violaceus, *Bolle* 361.
— virginianus, *L.* 322.
Parvok-pho 605.
Passaros do Sol 739.
Passer solitarius, *Jonst.* 182.
Passera solitaria 182.
Passereau solitaire 174. 182.
Passerina discolor, *Vieill.* 572.
— oryzivora, *Vieill.* 567.
— pecoris, *Vieill.* 569.
Passerino catholico 636.
Passero solitario 182.
Pastor, *Temm.* 480.
— bicolor, *Gr.* 495.
— bicolor, *Horsf.* 507.
— Blythii, *Jerd.* 505.
— candidus, *Temm.* 507.
— canicceps, *Hodgs.* 505.
— carunculatus, *Wagl.* 510.
— cinereus, *Jerd.* 505.
— cristatella, *Wagl.* 501.
— cristatellus, *Hodgs.* 502.
— elegans, *Less.* 507.
Pastor fuscus, *Bp.* 502.
— fuscus, *Wagl.* 498.
— ginginianus, *Blth.* 503.
— gregicolus, *Hodgs.* 503.
— griseus, *Horsf.* 503.
— griseus, *Wagl.* 503.
— jalla, *Horsf.* 493.
— mahrattensis, *Royle* 503.
— mahrattensis, *Syk.* 498.
— malabaricus, *Jerd.* 505.
— melanopterus, *Wagl.* 507.
— musicus, *Daud.* 525.
— musicus, *Wagl.* 526.
— nanus, *Less.* 505.
— nigriceps, *Hodgs.* 506.
— pagodarum, *Wagl.* 505. 506.
— philippensis, *Temm.* 501.
— roseus, *Temm.* 491.
— rufocinereus, H. *Smith.* 505.
— temporalis, *Temm.* 495.
— Trailli, *Vig.* 600.
— tristis, *Wagl.* 497.
Pastor, Rose-coloured 491.
Pastorvogel 366. **379.** 388.
Patagioenas corensis, *Bp.* 816.
— imbricata, *Burm.* 816.
— leucocephala, *Reichenb.* 816.
— loricata, *Burm.* 817.
— maculosa, *Burm.* 817.
— speciosa, *Burm.* 817.
Pati 339.
Pati-kowa 688.
Patringa 607.
Parvak 605.
Pavert 445.
Pavi 505.
Pawsek 600.
Pedotribes guianensis, *Cab.* 590.
Peebeek 600.
Peengleh 776.
Pega 558.
Pelicinus quadricolor, *Bp.* 466.
Peking-Nachtigal 294.
Peto 228.
Pekoe, Crested 230.
Pendulinus affinis, *Cass.* 555.
— cayanensis, *Bp.* 558.
— chrysocephalus, *Vieill.* 556.
— dominicensis, *Bp.* 558.
— icterocephalus, *Vieill.* 584.
— jamacaii, *Vieill.* 561.
— periporphyrus, *Bp.* 556.
— spurius, *Cass.* 555.
— viridis, *Vieill.* 555.
— Wagleri, *Cass.* 558.
Pentheres niger, *Cab.* 362.
Pepe verde 742.
Pepervogel 645.
Pepiko 855.
Perdicidae 850.
Perdicula, *Hodgs.* 850. 858.
— argoondah, *Syk.* 862.
— asiatica, *Jerd.* 861.
— cambayensis, *Jerd.* 860.
Perdix andalusica, *Lath.* 886.
— asiatica, *Lath.* 861.
— australis, *Lath.* 858.
— borealis, *Vieill.* 863.
— californica, *Lath.* 867.
— cambayensis, *Lath.* 860.
— gibraltarica, *Lath.* 886.
— marilandica, *Lath.* 863.
— plumifera, *Audub.* 868.
— virginiana, *Lath.* 863.
Perdiz 837.
Pergam 844.
Peri-aripu-guwa 811.
Perisoreus, *Bp.* 706.
— infaustus, *Bp.* 707.
Perissura carolinensis, *Cab.* 822.
Peristera, *Swains.* 781.
— aegyptiaca, *Br.* 805.
— afra, *Gr.* 790.
— cambayensis, *Boie* 805.
— capensis, *Boie* 796.
— chalcoptera, *Swains.* 827.
— chalcospilos, *Cass.* 790.
— chalcospilos, *Gr.* 789.
— cinerea, *Bp.* 792.
— elegans, *Gld* 828.
— frontalis, *Burm.* 793.
— Fraseri, *Gr.* 792.
— Geoffroyi, *Burm.* 793.
— histrionica, *Gld.* 828.
— humilis, *Schrnk.* 811.
— jamaicensis, *Gosse* 793.
— parallinostigma, *Pr. Württ.* 789.
— picturata, *Boie* 707.
— puella, *Schleg.* 791.
— pygmaea, *Br.* 805.
— rufaxilla, *Gr.* 793.
— rufescens, *Br.* 805.
— scripta, *Swains.* 829.
— semitorquata, *Br.* 806.
— senegalensis, *Br.* 805.
— senegalensis, *Rüpp.* 789.
— tympanistria, *Boie* 792.
Perlente, brasilische 774.
Perlhalstäubchen 808. 809.
Perltäubchen 805.
Pestvogel, Amerikaanusche 453.
Petrocichla cyana, *Tschus.-Schmidh.* 182.
— cyanea, *Severtz.* 182.
— saxatilis, *Stngr.* 175.
Petrocincla, *Vig.* 25. 161.
— affinis, *Blth* 182.
— cinclorhyncha, *Vig.* 184.
— cyanea, *Blth.* 182.
— cyanea, *K. et Bl.* 183.
— cyanus, *Dub.* 182.
— erythrogastra, *Blth.* 185.
— Goureyi, *Br.* 175.

Petrocincla longirostris, *Blth.* 182.
— Maal, *Sks.* 182.
— manilla, *Taczan.* 183.
— manillensis, *Horsf. et Mr.* 183.
— montana, *Swains.* 185.
— pandoo, *Sks* 182.
— polyglotta, *Br.* 175.
— rufiventris, *Jard. et Selb.* 185.
— rupestris, *Ayr.* 185.
— saxatilis, *Vig.* 175.
— vulgaris, *Br.* 175.
Petrocincle bleu 182.
Petrocossyphus auranticventer, *Less.* 184.
— azureus, *Lebr.* 182.
— cinclorhynchus, *Hodgs.* 184.
— citrinus, *Gr.* 80.
— cyaneus, *Bp.* 182.
— cyanus, *Boie* 182.
— ferrugineiventris, *Less.* 185.
— Goureyi, *Br.* 175.
— longirostris, *Blth.* 182.
— maal, *Sks.* 182.
— manillensis, *Bp.* 183.
— pandoo, *Hodgs.* 182.
— pandoo, *Sks.* 182.
— polyglottus, *Br.* 175.
— saxatilis, *Boie* 175.
— sibiricus, *Br.* 182.
— solitarius, *Br.* 182.
Petrophila cinclorhyncha, *Jerd.* 184.
— cyanocephala, *Swains.* 184.
— saxatilis, *Swains.* 175.
Pewe 474.
Pewit 474.
Pezites loyca, *Cab.* 593.
— militaris, *Cab.* 593.
Pfarrvogel 388.

Pfefferfreſſer 639.

— Ariel- 650.
— bunter 649.
— Cuvier's 646.
— dottergelber 650.
— Halsband- 651.
— fleiſchnäbeliger 649.
— rothſchnäbeliger 645.
— weißbrüſtiger 646.
— Temminck's 650.
— Toko- 645.
Pfeifdroſſel 186.
— Horsfield's 186.
— Temminck's 186. 888.
— von Java 187.
Pfeifdroſſeln 185.
Pfeifträhen 717.
Phakki-pho 275.
Phalacrotreron calva, *Reichenb.* 849.
— crassirostris, *Reichenb.* 849.
— nudirostris, *Reichenb.* 849.
Phaps, Selb. 781. 823.
— chalcoptera, *Selb.* 827.
— elegans, *Gld.* 828.
— histrionica, *Gld* 828.
— picata, *Gr.* 829.
— lophotes, *Reich.* 831.
Phari-bulbul 267.
Phasianus africanus, *Lath.* 675.
Phattim-pho 241.
Philedon coerulescens, *Cuv.* 399.
Philemon erythrotis, *Vieill.* 370.
— garrulus, *Vieill.* 378.
— ornatus, *Vieill.* 608.
— phrygius, *Vieill.* 373.
Philocalyx argentauris, *Hodgs.* 296.
Phimus violaceus, *Wagl.* 669.
Phlegoenas, *Reichenb.* 832.
— crinigera, *Gr.* 839.
— cruentata, Wall. 835.
Phlogoenas Bartletti, *Scl.* 839.
— cruentata, *Reich.* 835.
Phoebe 474.
Phoebe Bird 474.
Phoebevogel 474.
Phoenicura leucocephala, *Vig.* 891.
Phonasa violacea, *Cab.* 437.
Phoopho 848.
Phoorhany-pho 823.
Phntki 339.
Phyllobasileus calendula, *Cab.* 336.
— superciliosus, *Cab.* 331.
Phyllomanes olivaceus, *Cab.* 468.
Phyllopneuste superciliosa, *Naum.* 331.
Phyllopseuste, *Meyer* 300. **329.**
— **superciliosa 330.**
Phyllornis, *Boie* 366. **399.**
— **aurifrons,** *Temm.* **400.** 404.
— **Hardwicki,** *Blth.* **405.** 405. 893.
Phyllornis, Golden-fronted 404.
— Hardwick's 406.
Phylloscopus superciliosus, *Severtz.* 331.
Piapiac 703.
Pic à bec d'ivoire 612.
Pica, *Briss.* 693.
— azurea, *Wagl.* 711.
— beecheyi, *Vig* 713.
— bootanensis, *Scl.* 694.
— bottanensis, *Inless.* 694.
— Bullocki, *Wagl.* 714.
— chloronotus, *Wagl.* 712.
— chrysops, *Vieill.* 710.
— coerulea, *Vieill.* 711.
— cristata, *Wagl.* 709.
— cristatella, *Wagl.* 710.
— cyana, *Temm.* 695.
— cyanea, *Schrenck* 695.
— cyanomelas, *Vieill.* 711.
— cyanopogon, *Wagl.* 711.
— cyanus 694.
— erythrorhyncha, *Vig.* 701.
— ferruginea, *Wagl.* 707.
— formosa, *Swains.* 714.
— leucolophus, *Wagl.* 230.
Pica luteola, *Less.* 712.
— mauritanica, *Malh.* 694.
— megaloptera, *Blth.* 694.
— nigra, *Sunder.* 703.
— pileata, *Wagl.* 710.
— **rufa,** *Sunder.* **696.** 697.
— rufiventris, *Vieill.* 697.
— senegalensis, *Briss.* 703.
— sinensis, *Gr.* 697. 698.
— speciosa, *Wagl.* 700.
— tibetana, *Hodgs.* 694.
— vagabunda, *Vieill.* 697.
Picazuro 817.

Picidae 608.

Pico de pinzon azul y canela 442.
— de pinzon verde blanco cabezo celeste 414.
Picnipeon 787.
Picui-Täubchen 787.
Picumnus, *Temm.* 618.
— cayennensis, *Lafr.* 619.
— cirratus, *Temm.* 619.
— minutissimus, *Pr. Wd.* 619.
— minutus, *Burm.* 619.
Picus Audubonii, *Swains.* 613.
— auratus, *L.* 615. 616.
— bicolor, *Swains.* 618.
— candidus, *Otto* 618.
— dominicus, *Vieill.* 618.
— erythrocephalus, *L.* 613. 615.
— flavescens, *Gmel.* 618.
— leucomelanus, *Wagl.* 613.
— martinae, *Audub.* 613.
— minutissimus, *Pall.* 619.
— minutus, *Lath.* 619.
— obscurus, *Gmel* 615.
— picus, *L.* 613.
— phillipsi, *Audub.* 613.
— pileatus, *Swains.* 612. 613.
— principalis, *L.* 611. 612.
— rubricapillus, *Nutt.* 613.
— septentrionalis, *Nutt.* 613.
— **striatus,** *Müll.* **616.** 617.
— villosus, *L.* 613.
Pie acahé 710.
— Chinese Blue 700. 701.
— Occipital Blue 701.
— Siamese Blue 721.
— Yellow-billed Blue 702.
Pie à pendeloques 371.
— d'Afrique 694.
— grièche boreale 465.
— grièche jaune 476.
Pieper 300.
Pieper-Waldſänger 322.
Pigeon à calotte blanche 816.
Pigeon à tete bleue 857.
— tigré 811.
Pigeon, Araucanian 818.
— Bald-fronted Green 849.
— Bartlett's 839.
— Bengal Green 818.
— Blood-breasted 835.
— Blue-headed 837.
— Bronze 827.
— Bronze-winged 827.
— Cuban 818.
— Crested 831.
— Crested of the Marches 831.
— Double-banded 847.
— Double-crested 844.
— Fruit, s. Fruit Pigeon.
— Green 817. 848.
— Harlequin Bronze-winged 828.
— Imperial 841.
— Imperial Green 841.
— Imperial Rock- 814.
— Large-tailed 823.
— Little Bronze 828.
— Little Green 826.
— Naked-eyed 817.
— Narrow-barred 823.
— Orange-breasted Green 847.
— Passenger 821.
— Pheasant-tailed 823.
— Picazuro 817.
— Portorico 816.
— Purple-shouldered 848.
— Rameron 815.
— Red-crowned 844.
— Rufous 818.
— Snow 814.
— Specious 817.
— Spotted 815. 817.
— Tambourine 792.
— Tooth-billed 850.
— Top-knot 844.
— Triangular-spotted 814.
— Vinaceous 818.
— White-backed 814.
— White-bellied 814.
— White-crowned 816.
— White-fleshed 829.
— White-naped 818.
— Wild 821.
— Wonga-wonga 829.
Pigli-pitta 256.
Pikari 388.
Pikau 855.
Pitazurotaube 816.
Pilak 598. 600.
Pimbico 893.
Pintpint 356.

Pinſelzüngler 365.

Pipikau 855.
Piping Crow 721.
— — Black-backed 721.
— — White-backed 723.
— — Tasmanian 724.
Pipra chlorocapilla, *Shw.* 439.
— elegantissima, *Bp.* 442.
— galericulata, *Gir.* 442.
— minuta, *L.* 619.
— musica, *Gmel.* 141.
— pectoralis, *Lath.* 439.
— polyglotta, *Wils.* 329.

Pipra punctata, *Lath.* 469.
Pipridea melanonota, *v. Pelz.* 142.
Piririguya 667.
Pirita 667.
Pirol, Blut- 600.
— Diadem 599.
— kaſtanienbraun rother 600.
— Mango- 599.
— **ſchwarzköpfiger 597.** 598.
— ſchwarznackiger 598.
— Sute's 599.
Pirola 598.
Pirole 596.
— eigentliche 596.
Pirolle à bec jaune 702.
— de la Chine 701.
— indien 700.
Piſangfreſſer 667. 669.
Piſangtrupial 558.
Pisorhina capensis, *Reich.* 777.
— leucotis, *Reich.* 778.
Pitangua 476.
— guaca, *Maregr.* 475.
Pitangua-Tyraun 474.
Pitangua Tyrant 475.
Pitangus bellicosus, *Pelz.* 476.
Pitirre intrepido 473.
Pitpit 414.
— **blaugrüner 413.** 414.
— ſchwarzköpfiger 416.
Pitpit bleu 414.
— noir et bleu 416.
Pitpits 366. 406. 412.
Pitta, bengaliſche 241.
— grünbrüſtige 241.
— Kapuzen- 241.
— **Lärm- 237.** 240.
— neunfarbige 240. 890.
— Nurang- 241.
— Regenbogen- 240.
Pitta, *Vll.* **236.**
— abdominalis, *Wagl.* 241.
— bengalensis, *Vieill.* 240. 241. 890.
— brachyura, *Gld.* 241.
— cucullata, *Hartl.* 241.
— iris, *Gld.* 240.
— malaccensis, *Schleg.* 241.
— nigricollis, *Blth.* 241.
— rhodogastra, *Hodgs.* 241.
— Schlegeli, *Bp.* 241.
— **strepitans,** *Temm.* **237.** 240.
— triostegus, *Blth.* 241.
— versicolor, *Swains.* 240.
Pitta, Bengal 241.
— Noisy 240.
— Rainbow 240.
Pittas 23. **236.**
Pi-Tui 388.
Plaintain-cutter, Violet 669.
Planesticlus atrogularis, *Jerd.* 59.
— migratorius, *Bp.* 32.
Plattmriſe 363.
Plauderer 329.
Pluto-Elſterdroſſel 192.
Plutovogel 192.
Pluvier de Prairie 596.
Poda kachi-pitta 182.
— nalanchi 213.
— pigli 272.
Podak 661.
Poë 388.
Poë 338.
— Bee-eater 388.
— bird 388.
— Honey-eater 388.
— Honigzuiger 388.
Poecile atricapilla, *Bp.* 363.
— vinipecta, *Bp.* 298.
Poevogel 379.
Poeyoe 855.
Pogonnah 841.
Pogonias cyanigenius, *Merr.* 623.
Polichia 191.
Polophilus Lathami, *Leach* 657.
— leucogaster, *Leach* 657.
— phasianus, *Leach* 657.
— variegatus, *Leach* 657.
— viridis, *Shw.* 657.
Pomatorhinus turdinus, *Temm.* 162.
Pomba cacaroba 818.
— do Spelho 795.
— Juruté 793.
— margosa 819.
— Parici 838.
— rolla 787.
— Troca 817.
— trocaz 817.
— verda deira 817.
Pomboo 884.
Pona inki 241.
Ponyou 855.
Poor Soldier 893.
Popoya Maina 506.
Porphyr-Glanzſtar 596.
Portoritoſpötter 131.
Portoritotaube 816.
Povong-pho 605.
Prachtdroſſel 240.
Prachtheher 712.
Pracht Glanzſtar 515.
Prachttangara 445.
Prachttangaren 427. 442.
Prachttaube 817. 845.
Prairiecule 773.
Prarieſtärling 596.
Pragam 841.
Predigervogel 388.
Prinzeumeiſe 358.
Priornites, *Ill.* 676.
— **brasiliensis,** *Burm.* **676.** 678.
— subrufescens, *Reich.* 678.
Priornithidae 675.
Procnias nudicollis, *Pr. Wd.* 459.
Procnias viridis, *Cab.* 459.
Procnopis vittata, *Cab.* 142.
— melanonota, *Cab.* 442.
Prong samyer-pho 298.
Proparus castaniceps, *Hodgs.* 298.
— chrysoeus, *Hodgs.* 298.
— chrysotis, *Hodgs.* 298.
— ignitinctus, *Hodgs.* 297.
— vinipectus, *Hodgs.* 298.
Prosthemadera, *Gr.* 366. **378.**
— concinnata, *Gr.* 388.
— Novae-Seelandiae, *Bull.* 388.
— **Novae-Zeelandiae,** *Strickl.* **379.** 388.
Psarites contra, *Cab.* 493.
— jalla, *Cab.* 493.
Psarocolius aeneus, *Wagl.* 570.
— anticus, *Wagl.* 589.
— baltimore, *Wagl.* 553.
— castaneus, *Wagl.* 555.
— caudacutus, *Wagl.* 567.
— chrysocephalus, *Wagl.* 556.
— chrysopterus, *Wagl.* 558.
— coztototl, *Wagl.* 555.
— cristatus, *Wagl.* 548.
— croconotus, *Wagl.* 561.
— curaeus, *Bp.* 589.
— flaviceps, *Wagl.* 585.
— flavigaster, *Wagl.* 558.
— frontalis, *Wagl.* 586.
— guirahuro, *Wagl.* 588.
— gularis, *(Licht.) Wagl.* 562.
— haemorrhous, *Wagl.* 545.
— icterocephalus, *Wagl.* 584.
— icteronotus, *Wagl.* 543.
— jamacaii, *Wagl.* 561.
— jamacaii *juv.*, *Wagl.* 561.
— militaris, *Wagl.* 590.
— palliatus, *Wagl.* 537.
— pecoris, *Wagl.* 569.
— pectoralis, *Wagl* 562.
— perspicillatus, *Wagl.* 583.
— phoeniceus, *Wagl.* 577.
— pyrrhopterus, *Wagl.* 556.
— sericeus, *Wagl.* 572.
— sulcirostris, *Wagl.* 539.
— unicolor, *Burm.* 539.
— xanthornus, *Wagl.* 559.
Psaroides roseus, *Vieill.* 491.
Psarolophus Trailli, *Jerd.* 600.
Pseudoleistes, *Sel.* 562.
— Guirahuro, *Br.* 588.
— virescens, *Br.* 589.
— viridis, *v. Pelz* 588.
Psilorhinus flavirostris, *Blth.* 702.
Psilorhinus gubernatrix, *Gr* 714.
— magnirostris, *Blth.* 701.
— occipitalis, *Blth.* 701.
— sinensis, *Gr.* 701.
Psophocichla sinensis, *Cab.* 70.
— strepitans, *Cab.* 69.
Pterocorax scapulatus, *Br.* 685.
Pterocyclus erythrocephalus, *Gr.* 233.
Pteroglossus, *Vig.* 650.
— ambiguus, *Less* 651.
— Aracari, *Ill.* 651.
— Aracari, *Pr. Wd.* 651.
— atricollis, *Müll.* 651.
— gigas, *Steph.* 647.
— inscriptus, *Swains.* 653.
— maculatus, *Jard.* 652.
— maculirostris, *Ill.* 652.
— regalis, *Licht.* 651.
— torquatus, *Wagl.* 651. Wiedi. *Sturm* 651.
Ptiliogonys Townsendii, *Audub.* 350.
Ptilogonys, Townsend's 350.
Ptiloleptis guira, *Burm.* 667.
Ptilonopus fasciatus, *Peale* 845.
— jambu, *Wall.* 846.
— melanocephalus, *Wall.* 846.
— pulcherrimus, *Gr.* et *Mitch.* 844.
— superbus, *Steph.* 845.
Ptilonorhynchinae 727.
Ptilonorhynchus, *Khl* 727.
— **holosericeus,** *Khl.* 727. **728.**
— **maculatus** 728. **731.**
— Mac Leayi, *Vig. et Horsf.* 731.
— nuchalis, *Jard. et Selb* 734. 735.
— sinensis, *Less.* 700.
— Smithi, *Vig.* et *Horsf.* 731.
— squamulosus, *Wagl.* 731.
— viridis, *Wagl.* 731.
Ptilopsis leucotis, *Kp.* 778.
Ptilopus, *Swains* 839. 845.
— fasciatus, *Cab.* et *Reich.* 845.
— jambu, *Reich* 846.
— latrans, *Peale* 842.
— melanocephala, *Wald.* 846.
— superbus, *Reich.* 845.
Ptilorhis paradisea, *Reich.* 755.
— paradiseus, *Cab.* 755.
Ptiloris paradisea, *Gr.* 755.
— paradiseus, *Swains.* 755.
Ptilostomus poecilorhynchus, *Bp* 703.

Ptilostomus senegalensis, *Swains.* 703.
Ptilotis auricomis, *Gld.* 370.
— chrysops, *Gld.* 893.
— fusca, *Gld* 892.
— leucotis, *Gld.* 368.
Pugi 788. 792.
— Kikombe 792.
Puhaia 506.
Punei 847.
Punei gading 849.
Punok 823.
Purpurelſter 520.
Purpur-Fruchttaube 816.
Purpur-Glanzſtar 520.
Purpurgratel 528. 533.
Purpur Schwarzvogel 533.
Purpurſtärling 533.
Pycnonotus, *Khl.* **241.**
— Arsinoë, *Licht.* 254.
— aschantens, *Bp.* 252. 254.
— aurigaster, *Gr.* 254.
— bengalensis, *Blth.* 258.
— burmanicus, *Shrp.* 257.
— cafer, *Gr* 257.
— cafer, *Mc Cll.* 258.
— capensis, *Gr.* 252.
— crocorrhous, *Strickl.* 253. 254.
— cyaniventris, *Blth.* 273.
— dispar. *Gr.* 271.
— flavirictus, *Strickl.* 272.
— flaviventris, *Gr.* 271. 272. 890.
— flavulus, *Gr.* 275. 890.
— ganeesa 890.
— gularis, *Blth.* 271.
— **haemorrhous,** *Blth.* **255.** 257.
— inornatus, *Gr* 251.
— inornatus, *Fras.* 254.
— **jocosus,** *Blth.* 244. 267.
— Layardi, *Ayr.* 253.
— **leucogenys,** *Blth.* **262.**
— **leucotis,** *Blth.* **258.** 261.
— luteolus, *Blth.* 272.
— Mac Lellandi 274.
— melanocephalus, *Blth.* 272.
— melanocephalus, *Strickl.* 273. 890.
— melanoleucus 273.
— **nigricans,** *Gr.* **248.** 251. 254.
— nigripilens, *Andrs.* 257.
— obscurus, *Gr.* 254. 255.
— occipitalis, *Gr.* 271.
— ourovang 276.
— penicillatus 268.
— poiocephalus, *Jerd* 273.
— psaroides 275. 890.
— pseudocafer, *Blth.* 258.
— **pygaeus,** *Jerd.* **257.** 258.
— **sinensis,** *Blth.* 244. **268.** 271.
Pycnonotus squamatus 273.
— tricolor, *Hartl.* 252.
— xantholaemus, *Jerd.* 272.
Pyctorhis hypoleuca, *Blth* 234.
— rufifrons, *Hodgs.* 234.
— sinensis, *Br.* 234.
Pyrrhocorax leucopterus, *Temm.* 693.
— violaceus, *Vieill.* 731.

Q.

Qimri 805.
Quail, Asiatic 861.
— Australian 858.
— Black breasted 855.
— Black-necked 881.
— Blue 869.
— Blue-breasted 855.
— Brown 858.
— Bush s. Bush Quail.
— Californian 867.
— Canadaian 860.
— Chinese 855.
— Greater Brown 858.
— Harlequin 857.
— Mountain 868.
— New Holland 858.
— Painted 855.
— Partridge 863.
— Pectoral 857.
— Rain 855. 856.
— Stubble 857.
— Swamp 858.
— — Tasmanian 858.
— Tasmanian 858.
— White Top-knot 868.
Quire 515.
Quiscalus, *Vieill.* 526.
— aeneas, *Ridgw.* 528.
— agelaeus, *Brd* 528.
— barita, *Léaut.* 535.
— fulgida, *Licht.* 533.
— lugubris, *Swains.* 535.
— macrourus, *Swains.* 535.
— major, *Vieill.* 533.
— major, *var.* macrourus, *Brd.* 535.
— nitens, *Licht.* 533.
— purpuratus, *Swains.* 533.
— purpureus, *Licht.* 533.
— sumichrasti, *de Sauss.* 539.
— versicolor. *Vieill.* 533.
Quit, Blue 440.
Quitt 414.
Quyai-dzaret 493.

R.

Rabe 691.
— auſtraliſcher 692.
— Erz- 685.
— Geier- 685.
— kurzſchwänziger 686.
— **Schild- 684.** 685.
Raben, eigentliche 683.
Rabenkrähe 691.
— ameritaniſche 690.
— auſtraliſche 691.
— didſchnäbelige 688.
Rackervögel 685.
Rah-guwa 811.
Rainbow Pitta 240.
Raj-ghughu 825.
Rameron 815.
Ramier 816.
Ram-ghughu 825.
Ram Salik 503.
Rapaces 757.
Rapchil-pho 294.
Rasores 850.
Raubvögel 757.
Raubwürger 465.
— nordamerikaniſcher 464. 465.
Rauſchedroſſel 69.
Raven 689.
Rawanati 506.
Rawil 230.
Rebhuhn-Bronzeſlügeltaube 829.
Rebhuhntaube 837.
Redbreast 32.
Red-head 615.
Redstart, White-capped 891.
Reed-bird 567.
Regeb 814.
Regent Bird 754.
Regenbogen-Pitta 240.
Regenheher 709.
Regenwachtel 855.
Regent Bird, Mock 373.
Regulöides calendula, *Bp.* 336.
— proregulus, *Blth.* 331.
Regulus, *Kch.* **331.**
— calendula, *Licht.* **334.** 336.
— cristatus, *Bartr.* 334.
— rubineus, *Vieill.* 336.
— **satrapa,** *Licht.* **333.** 334.
— tricolor, *Nutt.* 334.
Reiffel-Paradiesvogel 754.
Reiſekäſige 13.
Reisſtärling 564. 567.
Reisſtärlinge 562.
Reisſtar 567.
Reisvogel, ameritaniſcher 567.
— gemeiner 567.
Rhabdocolius leucotis, *Bp.* 633.
— striatus, *Bp.* 630.
Rhamphastidae 639.
Rhamphastus aracari, *L.* 650. 651.
— ariel, *Vig.* 650.
— carinatus, *Swains.* 649.
— clororhynchus, *Temm.* 649.
— culminatus, *Gld.* 646.
— Cuvieri, *Wagl.* 645. 646.
— **discolor,** *L.* **646.** 649.
— erythrorhynchus, *Gmel.* 645.
— inscriptus 652.
— maculirostris 652.
Rhamphastus magnirostris, *Shw.* 645.
maximus, *Cuv* 650.
— momota, *L.* 678.
— piscivorus, *L.* 649.
— Temminckii, *Wagl.* 649.
toco, *Gmel.* 640. 645.
— torquatus, *Gmel.* 651.
tucanus, *Shw.* 649.
— vitellinus *Ill.* 650.
Wiedi, 651.
Rhinanphus aestivus, *Cab.* 317.
citrinus, *Rafin.* 317.
— coronatus, *Cab.* 322.
— virens, *Gundl.* 319.
Rice Bird 567.
— American 567.
Riedvogel 567.
Rieſenamſel 76.
Rieſengratel 533.
Rieſentukan 645.
Rifle Bird 755.
Rijstvogel, Amerikaansche 567.
Rio Grande-Heher 712.
Robert of Lincoln 567.
Robin 32. 43.
— American 32.
— Blue 32. 310.
— Golden 553.
— Magpie 191.
Swamp 39.
— Swamp Ground- 37.
— Wood 35.
Rock Thrush 174.
— — Blue 182.
— — European 174.
— — South-African 185.
Rocky Mountain Blue-Bird 312.
Röthelbroſſel 42.
Röthelmerle 185.
Roitelet modeste 331.
Rola 785. 787.
Rolà Cascavel 786.
Rolita 785.
Roller, Chinese 700.
— Noisy 724.
— Piping 721.
Rohrhordenvogel 580.
Rohrſänger 300.
Rohrſpötter 164.
Rohr-Spottdroſſel, ſchwarzköpfige 165.
Rohr-Spottdroſſeln 83. 88.
Rohrſtärling 587.
— rothköpfiger 586.
Rohrſtärlinge 562.
Rohrtäubchen, braſiliſches 792.
Roselin 191.
Roſenbruſtſtar 593.
Roſenſtar 485. 491.
Rossignol 131.
— du Japon 294.
Roſtfleckentaube 793.
Roſtflügeldroſſel 66.
Roſtkehlenfalk 764.
Roſtrücken Mausvogel 633.
Roſttäubchen 786. 787.
Rothaugenkuhvogel 570.
Rothaugen Laubwürger 468.
Rothaugenvireo 468.

Rothbauchdroſſel 46.
Rothbauchglanzſtar 518.
Rothbauchorganiſt 439.
Rothbauchmeiſe 365.
Rothbauchmotmot 678.
Rothbruſt 32.
amerikaniſche 32.
Rothbruſtſtar 593.
Rothdroſſel, Wilſon's 42.
Rothflügel 577.
Rothflügelſtärling 577.
Rothflügelſtar 577.
Rothfußſpötter 152.
Rothhalsdroſſel 64.
Rothkäppchen 892.
Rothkäppchenſänger 892.
Rothkehlchen, blaues 310.
Rothkopf 615.
Rothkopfdroßling 233.
Rothparadisvogel 751.
Rothrückenkaſſike 545.
Rothrumpfkaſſikus 545.
Rothſchnabeltitta 701.
Rothſchnabel-Tukan 645.
Rothſchopfturako 673.
Rothſchwänzchen 24.
— doppeltes 174.
Rothſchwanzheher 707.
Rothſpötter 159.
Rothſtirn-Organiſt 442.
Rothtaube 818.
Rothwüſtling 174.
Rots duif 816.
Ronge-gorge, bleue 310.
Rouxinol 556.
Rubecula carolinensis caerulea, *Briss.* 310.
— saxatilis, *Gessn.* 175.
Rubigula dispar, *Blth.* 271.
— flaviventris, *Jerd.* 272.
— gularis, *Blth.* 271.
Rubingoldhähnchen 336.
Rubintrennſänger 336.
Ruſtäubchen 789.
Ruisenor 131.
Rußdroſſel 76.
Ruticilla, *Chr. L. Br.* 24. 890.
leucocephala 890.

S.

Sabia = Sabiah.
— Black headed 235.
— da colleira 47.
— da praya 135.
— das Laranjeiras 46.
— do campo 136.
— do Sertão 136.
— piranga 46.
— pocca 136.
— pocco 49.
Sägeraken 675.
Sänger 298.
— blauer 310.
— gelbbürzeliger 322.
— gelber geſtrichelter 317.
Sängerdroſſel 39.
— Oliven 39.
— Oregon 39.
Safrangoldhähnchen 334.
Safrantrupial 561.
Sai 412.
Saira 448.
Sa-ka 191.
Sakä-Kooli 583.
Sakala sarela-gadu 341.
Salbeidroſſel 142.
Salik 497.
Saloo 497.
Salooaka 497.
Samt ghugu 810.
Sammt-Glanzſtar 517.
Sammttopfſtar 517.
Sammtſchwanzſtar 515.
Sammtſtar 515.
Sand-Dove 797.
Sanguanera 812.
Sapsucker 613.
Sapucaya 448.
Saroba 818.
Satin Bird 731.
Satrap 334.
Saularis maderaspatana, *Ray* 191.
Saurophagus bellicosus, *Cab.* 476.
— sulphuratus, *Cab.* 476.
Saxicola, *Bechst.* 24.
— montana, *Kch.* 174.
— sialis, *Bp.* 310.
Sayornis fuscus, *Brd.* 474.
— Phoeba 474.
Scaphidura atra, *Cab.* 537.
— barita, *Swains.* 537.
— crassirostra, *Swains.* 537.
Scaphidurus ater, *Hartl.* 537.
Scaphorhynchus atriceps, *Gr.* 475.
— flaviceps, *Gr.* 475.
— pitangua, *Gr.* 475.
— ruficeps, *Hartl.* 475.
— sulphuratus, *Pr. Wd.* 475.
Scardafella, *Bonap.* 781.
— inca, *Bp.* 786.
— squamosa, *v. Pelz.* 786.
Schama 213.
Schamadroſſel 193. 213. 888.
— kaſtanienbraunbäuchige 214.
Schapu 548.
Scharrdroſſel 69.
Scheunenvogel 474.
Schildkrähe 685.
Schildrabe 683. 685.
Schilfſtärlinge 562.
Schiller-Glanzſtar 516.
Schillerorganiſt 438.
Schillertrupial 533.
Schizorhis, *Wagl.* 675.
africana, *Hartl.* 675.
Schleiereule, auſtraliſche 774.
— braſiliſche 773.
Schmätzer 24.
— Langbein- 891.
— Weißkopf- 890.
Schmied 459.
Schmuckkolinga 455.
Schmuckvögel 449.
Schmuck-Waldſänger 324.
Schnäpperdroſſel 350.
Schnäpperorganiſt 439.
Schneeamſel 75.
Schneedroſſel 75.
Schnurrbarttaube 833. 838.
Schneidervögel 300. 337.
Schneidervogel, Bennett's 337. 339.
Schopfbülbül 258. 267.
Schopf-Fruchttaube 844.
Schopfheher 709. 710.
Schopftaube 830. 831.
— auſtraliſche 831.
Schopfſpechte 618.
Schopfwachtel, Gambel's 867.
— geſchuppte 868.
— **kaliforniſche 864.** 867.
— rothkehlige 868.
— weißkehlige 869.
— weſtindiſche 868.
Schopfwachteln 850. 864.
Schopi 539.
Schrift-Araſſari 652.
Schuppenbülbül 274.
Schuppen-Keilſchwanz 890.
Schuppentäubchen 785. 786.
Schuur Uil, Nieuw Hollandsche 775.
Schwätzer 329.
— grüner 319.
Schwalbenpirole 476.
Schwalbenpiwi 474.
Schwalbenſtare 476.
Schwalbenwürger 476.
— Braun- 478.
— mit weißem Augenbraunſtreif 477. 894.
— Wald- 894.
Schwarzbruſtwachtel 857.
Schwarzflügelmaina 507.
Schwarzflügeltaube 788.
Schwarzhalsorganiſt 441.
Schwarzhalsſtar 495.
Schwarzlappentaube 846.
Schwarzkehldroſſel 59.
Schwarzkehltrupial 562.
Schwarzkopfmeiſe 363.
Schwarzkopfpirol 598.
Schwarzkopfpitta 701.
Schwarzſchwanzhonigvogel 370.
Schwarzſpechte 610.
Schwarzſtärling 589.
— großer 589.
— kleiner 539.
Schwarzſtar 483.
Schwarzſteißſtärling 593.
Schwarztangaren 427.
Schwarzvögel 526.
Schwarzvogel, Kragen- 537.
— Purpur 533.
Schwatzammvogel 377.
Schweißglanzſtar 520.
Schweißtitta 701.
— ſiameſiſche 701.
Schweißtaube, javaniſche 823.
— rothbraune 823.
Schweigdroſſel 37.
Scolecophagus dives, *Cass.* 539.
sericeus, *Swains.* 572.
Scops Aldrovandi, *Blth.* 777.
— brasilianus, *Frantz.* 777.
Scops Choliba, *d'Orb.* 777.
— decussata, *Ill.* 777.
— leucotis, *Swains.* 778.
— malayanus, *Hay* 777.
— pennatus, *Hodgs.* 777.
— sunia, *Hodgs.* 777.
— zorza, *Bp.* 777.
Scops-Owl, Indian 777.
— — White-eared 778.
— — White-faced 778.
Sebum 751.
Seeſtar 491.
Seiden Kuhſtar 572.
Seiden-Kuhvogel 572.
Seidenlaubenvogel 731.
Seidenſchwänze 449. 450.
Seidenſchwanz,
amerikaniſcher 453.
— gelbbäuchiger 453.
— Karolina- 453.
— kleiner 453.
— **nordamerikaniſcher 450.**
— **Zeder- 453.**
Seidenſtar 572.
Seiurus aurocapillus, *Swains.* 324.
Selenidera maculirostris, *Gld.* 652.
Selenicides acanthylis, *Less.* 757.
— albus, *Gr.* 757.
— nigricans, *Reich.* 757.
Semmana 886.
Senegal-Bülbül 255.
Senegal-Glanzſtar 515 516.
Senegal-Sporenkukuk 658.
Senegaltäubchen 803. 805.
Septicolor 445.
Sericule prince régent 754.
Sericulus chrysocephalus, *Swains.* 754.
— magnirostris, *Gld.* 754.
— melinus, *Gr.* 754.
— regens, *Less.* 754.
Serkil 886.
Seroti fächta 811.
Setophaga formosa, *Lemb.* 325.
Shama 182. 213.
— Indian 213.
— Thrush 213.
Shanlu 228.
Sheshon 543.
Shrike, Black-headed 273.
— Brasilian 475.
— Four-coloured 466.
— Great American 465.
— Great Northern 465.
— Jocose 267.
— Northern 465.
— Paradise 605.
Shumcha 241.
Sialia, *Swains.* 299. 300.
— arctica, *Swains.* 312.
— macroptera, *Brd.* 312.
— mexicana, *Swains.* 311. 312.
— occidentalis, *Towns.* 312.

Sialia sialis, *Brd.* 310.
— **Wilsoni,** *Cab.* **300.** 310.
— Wilsonii, *Swains.* 310.
Sialie 310.
Sibia capistrata, *Gr.* 235.
— nigriceps, *Hodgs.* 235.
Sichelschnabeldrossel 162.
Sichelspötter 160.
Siebenfarb 445.
Sin-kadeh 861.
Singdrossel, amerikanische 35.
Singelstar 192.
Sing-Hecherdrossel 220.
Singschnäpper 345.
— Townsend's 350.
Sinsonte 131.
— prieto 138.
Sipahi bulbul 267.
Sir Gang 700.
Sitta chinensis, *Osb.* 267.
Sittichmäbchen 796.
Siva chrysoeus, *Hodgs.* 298.
— chrysotis, *Hodgs.* 298.
— cyanouroptera, *Hodgs* 296.
— strigula, *Hodgs.* 297.
— vinipectus, *Hodgs.* 298.
Sjak 750. 751.
Skalem-pho 404.
Skunkbird 567.
Slachtervogel 727.
— Geele 319.
Slegur 174.
Soffré 561.
Soldado pago 556. 558.
Soldatenstärling 591. 593.
Soldatenstar 593.
— kleiner 590. 593.
Solitaire 182.
— Townsend's 350.
Solitario 37. 182.
Solitario 174. 182.
— coa arrubia 174.
Soliviar 182.
Sommersänger 317.
Sommer-Waldsänger 317.
Sonaja 712.
Sonnen-Hügelsänger 294.
Sonnen-Nachtigal 294.
Sonnenvogel 24. **277.**
Sonnenvogel 278. 294.
— blauflügeliger 295.
— grauköpfiger 298.
— kastanienbraunköpfiger 297.
— mit gestreifter Kehle 297.
— mit silbergrauem Ohrfleck 296.
— rothschwänziger 297.
— weinrothbrüstiger 298.
Soona calutra 841.
Sparrow, Solitary 182.
Spatz, einsamer 174. 182.
Specht, Ameisen- 616.
— blaßköpfiger 618.
— Elfenbein 612.
— Elfenbeinschnabel- 611.
— gehäubter 612.
Specht, gelber 618.
— **gestreifter 616.**
— Gold 615.
— Herren 612.
— Kuluks- 616.
— rothköpfiger 613.
— rothnackiger 613.
— Weiß 618.
— Weißkopf- 618.
— Zwerg- s. Zwergspecht.
Specht, Goud 616.
Spechte 608.
— krummschnäbelige 615.
— Schopf- 618.
— Schwarz- 610.
— Weiß 617.
— Zwerg- 618.
Speelvogel 731.
— Gevlekte 734.
Spelector corythaïx, *Wagl.* 672.
— erythrolophus, *Wagl.* 673.
— persa, *Wagl.* 671.
Speotyto cunicularia, *Sel.* 773.
Sperbertäubchen 796. 797.
— australisches 799.
Sperling, einsamer 182.
Sperlingseule, brasilianische 767.
— rostrothbraunliche 769.
Sperlingsfalk 764.
Sperlingstäubchen 783. 785.
— brasilisches 785.
Sphenocercus sphenurus, *Jerd.* 848.
Sphenura acaciae, *Licht.* 236.
— squamiceps, *Rüpp.* 890.
Spider Bird 455.
Spiegelbütbüt 273.
Spiegeldrossel 193.
Spiegeltäubchen 793.
Spiegeltaube 793.
Spiegeltauben 823.
Spiegeltrupial 555.
Spiloglaux Boobook, *Gld* 776.
— bubuk, *Kp.* 776.
Spilopelia tigrina, *Wald.* 809.
Spinnenvogel 453.
Spitzschwanzstar 703.
Spötter, rother 159.
Spoorkoekoek 658.
— Kleine 657.
— Soenda 656.
Sporenkukuk, australischer 657.
— indischer 654.
— kleiner indischer 656.
— vom Senegal 658.
— von den Sundainseln 655.
— von Neuguinea 659.
Sporenkukuke 654.
Spornwachteln 850. **858.**
Spottdrossel 131.
— amerikanische 131.
— **Berg- 140.** 142.
Spottdrossel, bleigraue 134. 135. 888.
— braune 139.
— chinesische 220.
— fahle 135.
— Gebirgs- 142.
— **gemeine 88.** 131. 887.
— Kalander 136.
— **Kampos- 136.**
— **Katzen- 142.**
— krummschnäbelige 162.
— Küsten- 135.
— langschnäbelige 159. 888.
— langschnäbelige von Kalifornien 160. 888.
— langschwänzige 139.
— Mendoza- 139.
— nördliche 158.
— Orpheus- 134.
— Rohr-, schwarzköpfige 163.
— **rothe 152.** 158.
— rothfüßige 151.
— Thenla- 138.
— vom Kap St. Lukas 163.
— von Arizona 161.
— von den Antillen 137.
— von der Insel Kuba 151.
— Yuma 160.
— zierliche 138.
Spottdrosseln 23. **83.**
— Berg- 83. 87.
— eigentliche 83. 87.
— Katzen- 83. 87.
— Rohr- 83. 88.
— rothe 85.
— fischelschnäbelige 83. 87.
Spotvogel 131.
— amerikanischer 131.
— chinesischer 220.
— fuchsfarbiger 158.
— Gebirgs- 152.
— großer rother 174.
— japanesischer 220.
— rother 158.
Spotvogel 131.
— Bruine 159.
Spreeuw, Driekleurige 507.
— Dunbek 589.
— Eenkleurige 483.
— Epaulet 577.
— Groene 588.
— Lel 510.
— Louisiana 596.
— Malabar 505.
— Pagode 506.
— Rood borst 593.
— Roodkop 587.
— Rosé 491.
— Wenkbrauw 591.
— Witwang 484.
Sprosser, amerikanischer 131.
Squeaker 725.
Stärling, brauner 574.
— **braunköpfiger 585.** 586.
— Drachen- 589.
Stärling, dunkelgrüner 588.
— gelbbürzeliger 587.
— gelber 585.
— **Horden- s. Hordenstärling.**
— **Kuh- s. Kuhstärling.**
— **Lerchen- 593.** 596.
— Mais- 590.
— mit braunem Augenbrauenstreif 590.
— **olivengrüner 588.** 589.
— Prärie- 596.
— rabenschwarzer 589.
— **Reis- 564.** 567.
— **Rohr- s. Rohrstärling.**
— rosenbrüstiger 593.
— rothhalsiger 590. 895.
— Schwarz- s. Schwarzstärling.
— **Soldaten- 591.** 593.
— Umber- 588.
— Wiesen- 596.
Stärlinge 480. **562.**
— Feld- 562.
— Horden- 562.
— Kuh- 562.
— Mais- 562.
— Reis- 562.
— Rohr- 562.
— Schilf- 562.
Stahlfleckraube 789.
— graue 792.
Stahlglanzstar 514.
Stahlhaubenturako 674.
Star 480.
— Ablata- 493.
— Bramanen- 506.
— Braminen- 506.
— **Chopi- 537.** 539.
— **einfarbiger** 482. 483.
— **Elster- s. Elsterstar.**
— **Glanz- s. Glanzstar.**
— grauer 483.
— **Heuschrecken-** 480. 491. **495.** 497.
— Hirten- 180. 491. 497.
— Kuhn 510.
— Jalla- 493.
— **Klunker- 508.** 510.
— Kontra 493.
— **Lappen- 508.** 510.
— Lerchen- s. Lerchenstar.
— **Maina- s. Mainastar.**
— orangeköpfiger 583.
— Pagoden- 506.
— **Rosen- 485.** 491.
— Rosenbrust- 593.
— rosenfarbener 491.
— rosenfarbiger 491.
— rothköpfiger 587.

Star, ſammttöpfiger 517.
— ſchwarzer 483.
— **ſchwarzhalſiger 493.** 495. 894.
— ſchwarzköpfiger indiſcher 505.
— Soldaten ſ. Soldatenſtar.
— Sumichraſt's 539.
— Trauer- 197. 539.
— Wieſen- 596.
Stare, Beutel- 548.
— eigentliche 480.
— Glanz- 480. 510.
Staramſel 491.
— roſenfarbige 491.
Starlerche, gemeine 596.
Starling, Black and white Indian 493.
— Chilian 583.
— Chinese 501.
— Chopi 539.
— Glossy ſ. Glossy Starling.
— Grey 484.
— Marsh ſ. Marsh-Starling.
— Meadow- ſ. Meadow-Starling.
— Pagoda 506.
— Pied 493.
— Red-shouldered 577.
— Red-winged 577.
— Rose-coloured 491.
— Sardinian 483.
— Wattled 519.
— Yellow-shouldered 580.
Starnoenas cyanocephala, *Bp.* 837.
Starvögel 478.
Steendrijfje 797.
Steinamſel 174. 182.
Steindroſſel 174.
— **bunte 166.** 174. 888.
— **blaue 176.** 182.
— blauköpfige 183.
— mit kaſtanienbraunem Bauch 184.
— ſüdafrikaniſche 185.
Steindroſſeln 23. **164.**
Steinmerle 174.
Steinreitling 174.
Steinreutling 174.
Steinröthel 174.
— ungariſcher rother 174.
Steinwedel, blauer 182.
Stelzen 339.
Sten-Naecktergahl 182.
Sternoenas cyanocephala, *Reichb.* 837.
Stictoenas arquatricula, *Bp* 815.
— arquatrix, *Reichenb.* 815.
— dilloni, *Bp.* 814.
— guinea, *Reichenb.* 814.
— trigonigera, *Reichenb.* 814.
Stictopelia cuneata, *Reichenb.* 803.
Stirnvögel 480. **539.**
Stirnvogel, gelbbürzeliger 541. 543.
— **Hauben 545.**
Stirnvogel, Krähen- 546. 548.
— **rothbürzeliger 543.** 545.
Storno marino 491.
Streifenmausvogel 630.
Strepera, *Less.* 717.
— anaphonensis, *Gld.* 725. 726.
— arguta, *Gld.* 725.
— fuliginosa, *Gld.* 724.
— graculina, *Gr.* 724.
— leuconota, *Reich.* 723.
— melanoptera, *Gld.* 725.
— organica, *Reich.* 724.
— plumbea, *Gld* 726.
— tibicen, *Reich* 721.
— versicolor, *Gr.* 726.
Streptopelia erythrophrys, *Bp.* 806.
— Gumri, *Reichenb.* 806.
— semitorquata, *Bp* 807.
— senitorquata, *Gurn.* 808.
— vinacea, *Bp.* 807.
— vinacea, *Reichenb.* 806.
Strichelheher 705.
Strichelheherling 233.
Strigidae 765.
Strix Bakkamuna, *Forst.* 775.
— boobook, *Lath* 775. 776.
— brama, *Temm.* 776.
— brasiliana, *Lath.* 777.
— brasiliensis, *L.* 777.
— capensis 777.
— californica, *Audub.* 773.
— capensis, *Scl.* 770.
— Choliba, *Vieill.* 777.
— cinnamomea, *Licht.* 769.
— crucigera, *Spx.* 777.
— cuniculatia, *Mol.* 770. 773.
— cyclops, *Gld.* 775.
— decussata, *Licht.* 777.
— delicatula, *Gld.* 774. 775.
— elata, *Bp.* 769.
— ferruginea, *Pr. Wd.* 767. 769.
— furcata, *Temm.* 774.
— gnoma 769.
— grallaria, *Temm.* 773.
— leucotis, *Temm.* 777. 778.
— novae-hollandiae, *Steph.* 775.
— pennatus 776.
— perlata, *Licht.* 773. 774.
— personata, *Vig.* 775.
— pumila, *Licht.* 769.
— pusio, *Licht.* 769.
— striata, *Russ* 769.
Struthidea, *Gld.* 714.
— cinerea, *Gld* 717.
Stümperdroſſel 37.
Sturnella, *Vieill.* 480. 562.
— collaris, *Vieill.* 596.
— Defillippi, *Scl* 593.
— hippocrepis, *Gr.* 596.
— holosericea, *Cass.* 587.
Sturnella loyca, *Dör.* 893.
— ludoviciana, *Swains.* 596.
— magna, *Swains.* 596.
— militaris, *De Fil.* 593.
— rubra, *Vieill.* 587.
Sturnia cana, *Blth.* 507.
— malabarica, *Blth.* 505.
— pagodarum, *Blth.* 506.
Sturnidae 478.
Sturnopastor, *Hodgs.* 480.
— contra, *Hodgs.* 493.
— jalla, *Gr.* 495.
— melanoleuca, *Gr.* 495.
— temporalis, *Bp.* 495.
Sturnus, *L.* 480.
— Abeillaei 555.
— acuticaudatus 517.
— **aeneus 518.** 569.
— andamanensis 507.
— ater 535.
— aterrimus, *Kittl.* 589.
— atronitens 572.
— Audubonii 895.
— **auratus,** *Daud.* **516.** 517. 542.
— auricularis, *Drap.* 495.
— **badius 572.**
— **baltimorensis 549.**
— **bouariensis 570.**
— capensis, *L.* 493.
— **carunculatus 508.**
— **cayanensis 557.**
— **chalcurus 515.**
— **chalybaeus 513.**
— chalybaeus, *Ehrb.* 406.
— chloropterus 515.
— **chopi 537.**
— chrysocephalus 556.
— chrysogaster 517.
— cineraceus, *Temm.* 485. 485.
— collaris, *Wagl.* 596.
— **contra,** *L.* **491.** 493.
— crispicollis, *Daud.* 388.
— **cristatelloïdes** 500. **501.**
— **cristatellus 498.**
— croconotus 561.
— **decumanus 546.**
— Defillippi 593.
— dives 539.
— Eytoni 519.
— **flavus 584.**
— **frontalis 585.**
— **fuscus 497.**
— gallinaceus, *Lath.* 510.
— ginginianus 505.
— guianensis 590. 895.
— **haemorrhous 543.**
— **holosericeus 586.**
Sturnus humeralis 577.
— icterocephalus 583.
— **icteronotus 541.**
— icterus 559.
— intermedius 524. 525.
— jalla 493.
— **jamaicensis 559.**
— javanensis 525.
— javanicus 502.
— juncti, *Lath.* 569.
— loyca, *Mol.* 593.
— **ludovicianus,** *L.* **593.** 596.
— lugubris 535.
— macrourus 533.
— **malabaricus 503.** 894.
— major 533.
— melanicterus 545.
— melanopterus 507.
— Mevesi, *Wahlb.* 521.
— **militaris,** *L.* **591.** 593.
— **nigricollis 493.** 894.
— obscurus, *Gmel.* 569.
— **oryzivorus 564.**
— **pagodarum 505.**
— **pecoris** 316. **567.**
— **pectoralis 562.** 895
— **phoeniceus 574.**
— porphyrurus 516.
— praedatorius, *Wils.* 577.
— ptilogenys 525.
— purpureiceps 517.
— purpureus 520.
— purpuropterus 520.
— pyrrhocephalus, *Licht.* 587.
— pyrrhopterus 555.
— **quiscalus,** *Daud.* **527.** 533.
— **religiosus 523.** 895.
— **roseus,** *Pall.* **485.** 491.
— saxatilis, *Scop.* 175.
— sinensis 506.
— splendidus 515.
— **spurius 553.**
— subroseus, *Shw.* 506.
— superciliaris 590.
— sycobius 514. 894.
— temporalis, *Blth* 495.
— **thilius 579.** 895.
— **tristis,** *Rss.* **495.** 497.
— **unicolor,** *Lamarm.* **482.** 483.
— **virescens 588.**
— virescens, *Wagl.* 378.
— viridis 587.
— vulgaris 562.
— vulgaris niger, *Bp.* 485.
— vulgaris unicolor, *Bp.* 483.

Sturnus Wagleri 558.
— **xanthocephalus 580.**
— xanthornus 558.
Stuur Amsel 491.
Styahn-Troossel 174.
Subz-Harrewa 404.
Sugar-bird, Black-headed 416.
— Blue 414.
— Yellow-winged 412.
Snikervogel, Blauwe 412.
Sumpfdroſſel 37. 39.
— Erd- 37.
Sumpfeugel 37.
Sumpfhordenvogel 577.
Sumpfrothflügel 577.
Sumpftrupial 577.
— gelbköpfiger 583.
— rothſchulteriger 577.
Sumpfwachtel, auſtraliſche 857.
— tasmaniſche 858.
Sunya kusial 777.
Sura kuravi 491.
Surnia passerinoïdes, *Audub.* 769.
Suttra 623.
Suturia agilis, *Nichols.* 339.
Swamp-Robin 37. 39.
— Angel 37.
Sylvia, *Lath.* 299.
— aestiva, *Lath.* 317.
— albicollis, *Lath.* 317.
— americana, *Lath.* 891.
— annulosa, *var.* A., *Swains.* 396.
— annulosa, *var.* β., *Swains.* 399.
— arctica, *Audub.* 312.
— aurocapilla, *Bp.* 324.
— caeruleo-collis, *Vig.* 312.
— calendula, *Lath.* 336.
— cayana, *Lath* 414.
— childreni, *Audub.* 317.
— chrysops, *Lath.* 893.
— citrinella, *Wils.* 317.
— coronata, *Lath.* 322.
— formosa, *Wils.* 325.
— guzuratta, *Lath.* 339.
— lateralis, *Lath.* 399.
— longicauda, *Lath.* 339.
— lutea, *Scop.* 294.
— nigricollis, *Lath.* 506.
— occidentalis, *Audub.* 312.
— olivacea, *Wils.* 468.
— palpebrosa, *Temm.* — 396.
palmarum, *Lath.* 892.
— petechia, *Lath.* 317.
— petechia, *Wils.* 892.
— pinus, *Lath.* 892.
— pusilla, *Wils.* 891.
— Rathbonia, *Audub.* — 317.
regulus, *Wils.* 334.
— ruficapilla, *Lath.* 317.
— saxatilis, *Sav.* 175.
— sialis, *Lath.* 310.
— solitaria, *Sav.* 182.
— solitaria, *Wils.* 892.
— superciliosa, *Lath.* 331.
— sutoria, *Lath.* 339.
— textrix, *Vieill.* 337.
Sylvia torquata, *Vieill.* 894.
— virens, *Lath.* 319.
— viridis capite nigro, *Klein* 416.
— xanthoroa, *Vieill.* 322.
Sylviidae 298.
Sylvicola, *Swains.* 299. **313.** 891.
— americana, *Rich.* 894.
— **aestiva,** *Swains.* **313.** 317.
— aurocapilla 322.
— **coronata,** *Swains.* **319.** 322.
— formosa, *Jard.* 324. 325.
— palmarum, *Rich.* 892.
— petechia, *S. et R.* 892.
— pinus 891.
— pusilla, *Swains.* 891.
— Rathbonia, *Audub.* 317.
— solitaria, *Rich.* 892.
— virens, *Swains.* 318. 319.
— **viridis 325.**
Synoïcus australis, *Gld.* 858.
— diemensis, *Gld.* 858.

T.

Tachyphonus, *Vieill.* 427.
Tafoitu 826.
Tahititufuk 661.
Tailor-bird, Indian 339.
Takka-chor 697.
Talpacotia cinnamomea, *Bp.* 787.
Tamburintaube 792.
Tamburintäubchen 791.
Tanager, All-green 439.
— Black-backed 442.
— Black-bonnet 449.
— Black-necked 441.
— Black-shouldered 448.
— Blue and yellow 437.
— Festive 448.
— Green-headed 447.
— Many-colored 445.
— Negro 440.
— Paradise 445.
— Pectoral 439.
— Superb 445.
— Thick-billed 438.
— Tricolored 447.
— Violet 437.
— Yellow 449.
Tanagra aureata, *Vieill.* 441.
— auricollis, *Licht.* 329.
— barbadoënsis, *Khl.* 449.
— bonariensis, *Gmel.* 572.
— brasiliensis, *L.* 449.
— brasiliensis coerulea, *Briss.* 449.
— brasiliensibus nigro-lutea, *Briss.* 437.
— cajennensis, *Lath.* 440.
— cayana, *L.* 440.
Tanagra cayennensis, *Gmel.* 440.
— chlorotica, *L.* 438.
— cyanocephala, *Vieill.* 448.
— **fastuosa,** *Less.* **444.** 445.
— festiva, *Shw.* 447. 448.
— **flava,** *Gmel.* 448. 449.
— formosa, *Vieill.* 449.
— gyrola, *Pr. Wd.* 448.
— jamaicensis, *L.* 440.
— macroura, *Scop.* 630.
— melanonota, *Vieill.* 442.
— melanota 448.
— militaris, *L.* 590.
— nigricollis, *Vieill.* 441.
— peruviana, *Desm.* 448.
— prima brasilienſibus, *Marcgr.* 445.
— rubricollis, *Temm.* 448.
— tatao, *L.* 445.
— tatao, *Pr. Wd.* 447.
— thoracica, *Temm.* 893. 894.
— trichroa, *Licht.* 448.
— tricolor, *Gmel.* 446. 447.
— tricolor, *var.* β., *L.* 448.
— violacea, *L.* 437.
— violacea, *var.* β., *Lath.* 438.
— viridis, *Desm.* 329.
— viridis, *Vieill.* 439.
— vittata, *Temm.* 442.
Tanagridae 426.
Tangara, blauköpfige 447.
— dreifarbige 446.
— **gelbe 448.** 449.
— Isabell- 449.
— Pracht- 445.
— rothbrüſtige 893.
— ſchwarzköpfige 449.
— ſchwarzrückige 448.
— ſiebenfarbige 445.
— **vielfarbige 444.** 445.
Tangara 445.
— à calotte noire 449.
— à dos noir 448.
— à tête bleue 448.
— bleu du Brésil 449.
— du Brésil 445.
— jaune 449.
— multicolor 445.
— nègre 440.
— noire de Cayenne 440.
— septicolor 445.
— superbe 445.
— tricolor 447.
— vert jaunet 439.
Tangara Blauwkop 441.
— Gele 438.
— Violet 437.
Tangaren 426.
— Farben 427.
— Pracht- 427. 442.
— Schwarz- 426.
Tania pia 600.
Tanypus australis, *Opp.* 342.
Taube, Bartlett's 839.
— **Berg- 837.** 838.
— **blauköpfige 835.** 837.
— Blut- 835.
— Brand- 839.
— Bronze- ſ. Bronzetaube.
— Bronzeflügel- ſ. Bronzeflügeltaube.
— Buchſtaben- 829.
— chileniſche 818.
— **Dolchſtich-** 833. 835.
— Elſter- 829.
— Emilia's 823.
— Erd- ſ. Erdtaube.
— Erz- ſ. Erztaube.
— Erzflügel- 827.
— fahle 818.
— Faſan- 823.
— Flecken- 815. 817.
— **Frucht- ſ. Fruchttaube.**
— Fuchs- 838.
— gebänderte 822.
— Glanz- ſ. Glanztaube.
— **Glanzkäfer- ſ. Glanzkäfertaube.**
— Glanznacken- 818.
— Goldkäfer- 825.
— Grals- 835.
— Guinea- 844.
— Karolina- 821.
— karoliniſche 822.
— Kibitz- 831.
— **Kuba- 835.** 837.
— Kupfernacken- 800.
— Lach- ſ. Lachtaube.
— liebliche 799.
— Mangle-, rothſchulterige 800.
— mit blutendem Herzen 835.
— Nonnen- 814.
— Papagei- ſ. Papageitaube.
— Pikazuro- 816.
— Portoriko- 816.
— Pracht- 817.
— Rebhuhn- 837.
— Roth- 818.
— rothrückige 817.
— Schlegel's 791.
— Schlegel's blauköpfige 791.
— ſchmuckloſe 818.
— Schnurrbart- 833. 838.
— **Schopf- ſ. Schopftaube.**
— Schweif- ſ. Schweiftaube 825.
— Spiegel- 795.
— ſtumme 799.
— Tamburin- 792.
— Tigerhals- 809.
— Trauer- 822.
— Turtel- ſ. Turtelstaube 806.
— Wachtel- ſ. Wachteltaube.
— **Wander-** 813. **819.**
— weinrothe 818.
— weinrothe von Weſtafrika 807.
— weißbauchige 807.

Taube, weißtöpfige 815.
weißnackige 818.
weißrückige 813.
— Wonga- 829.
Tauben 778.
Baum- 780. 781.
— eigentliche 780. 781. 813.
- **Erd-** 832.
- Erd-, eigentliche 833. 832.
- Fasan- 832.
- Flammfuß- 839. 845.
- **Frucht-** 780. **839.**
— Frucht-, eigentliche 839. 840.
- Glanzkäfer 781. 823.
— Kragen- 832.
— Kron- 832.
— **Lauf-** 780. 832.
- Nikobar- 832.
- Papagei- 839.
- Spiegel- 823.
- Turtel- 781.
Warzen- 839. 844.
- Zahn- 780.
Taubenfalk 765.
— amerikanischer 764.
Täubchen, blauflecki̇ges 788. 789.
— blauschwarz gefleckte 812.
— bronzefleckiges 790.
— **Diamant- 800.** 803.
— **Friedens- 798.** 799.
— gelbgraues 786.
— Geoffroy's 792.
— **Gesellschafts- 799.**
Girr- 805.
graues stahlfleckiges 792.
grünfleckiges **789.** 790.
— Grund- 785.
Halbmond- 805.
— Jamaika- 793.
— **Kap- 793.** 796.
— Maid- 791.
Mangé's 798.
— mit rostrothem Unterflügel 793.
— ohrfleckiges 812. 895.
- Perl- 803.
- **Perlhals 808.** 809.
- Picui 787.
- Rohr-, brasilisches 792.
— **Rost- 786.** 787.
Ruf- 789.
— **Schuppen- 785.** 786.
- schwarzflügeliges 788.
- **Senegal- 803.** 805.
- Sittich 796.
- **Sperber-** s.
Sperbertäubchen.
- **Sperlings-** s.
Sperlingstäubchen.
— Spiegel- 793.
Täubchen, Tamburin- 791.
- Timor- 798.
- Turtel s. Turteltäubchen.
- weißflügeliges 811.
- Zenaida- 812.
- Zimmt 787.
Telecatui 251.
Telephonus gutturalis *(Daud.), Cab.* 466.
Temenuchus andamanensis, *Tytl.* 508.
- cinereaceus, *Swinh.* 485.
- malabaricus, *Cab.* 505.
- pagodarum, *Cab.* 506.
- sinensis, *Dav. et Oust.* 507.
— turdiformis, *(Wagl.) Swinh.* 507.
Temnurus rufus, *Gr.* 697.
— sinensis, *Gr.* 698.
- vagabundus, *Gr.* 697.
Tennesseesänger 322.
Terkuku 809.
Tetiman 187.
Tetrao andalusicus, *Gmel.* 886.
- californicus, *Shw.* 867.
- chinensis, *L.* 855.
- coromandelica, *Gmel.* 856.
- cristata, *de la Llave* 869.
- cristatus, *L.* 864.
- gibraltaricus, *Gmel.* 886.
- manillensis, *Gmel.* 855.
- marilandicus, *L.* 863.
- minor, *Bartr.* 863.
- nigricollis, *Gmel.* 881.
- virginianus, *L.* 863.
Thabeitgyee 191.
Thale-gu 525.
Thenkaipötter 139.
Thenta-Spottdrossel 138.
Thamnobia albospecularis, *Bp.* 193.
Thoria 849.
Thrasher 159.
— Brown 159.
— California 160.
Crissal 162.
— Curve-billed 162.
— Leconte's 161.
— Red-vented 162.
— Sage 152.
St. Lucas 163.
— Texas 160.
— Yuma 161.
Thraupis, *Boie* 427.
Threnmophilus roseus, *Macgill.* 491.
Thryothorus torquata, *Steph.* 891.
Thrush, Alice's 40.
— Ash-headed 77.
— Black-collared 184.
— Black-faced 228.
— Black-throated 59.
— Brown 49. 159.
— California 160.
— Chestnut-bellied 185.
— Chinese 220.
Thrush, Dark 62.
— Dusky 66.
— Dwarf 37.
— Falkland-Island- 56.
— Ferrugineous 159.
— Fox-coloured 156.
— Golden-crowned 324.
— Gray-cheeked 40.
— Gray-winged 74.
— Grey 40.
— Ground-craper 69.
— Ground-, Orange-headed 80.
— Henry's 162.
— Hermit 37.
— Hooded 262.
— Indian yellow 80.
— Jay s. Jay Thrush.
— Jamaica 57.
— Kurichane 69.
— Laughing s. Laughing-Thrush.
— Little 39. 42.
— Long-tailed 213.
— Lunulated 83.
— Mexican Brown 160.
— Migratory 32.
— Mimic 131.
— Mountain 83.
— Olive-backed 39.
— Orange-headed 80.
— Pale 60.
— Pallas' 37.
— Red-bellied 46.
— Red-breasted 32.
— Red-necked 64.
— Rock s. Rock Thrush.
— Rufous-tailed 37.
— Rychill 59.
— Shama 213.
— Sibirian 72.
— Solitary 37. 182.
— Sooty 77.
— Sorry 50.
— Spectacle 57. 231.
— Swainson's 39.
— Tawny 35. 42.
— Townsend's Flycatching 350.
— Tufted 272.
— Varied 45.
— Whistling s. Whistling Thrush.
— White-bellied 48.
— White-collared 75.
— White-eared 368.
— White-throated 47.
— White's 82.
— Wilson's 42.
— Wood 35.
— Yellow-billed 187.
— Yellow-footed 74.
Thurmfalk, amerikanischer 761. 764.
— chilenischer 764.
Tiahr 750.
Tieté 457.
Tigerhalstaube 809.
Tillyer 491.
Timalia, *Horsf.* 23. 233.
- Icolor, *Lafr.* 234.
- capistrata 234.
- hyperolenca, *Frankl.* 234.
— Horsfieldii, *Jard. et Selb.* 234.
— leucotis 234.
— sinensis 234.
Timalie, goldäugige 234.
Timalie, Goldauger- 234.
- schwarzkappige 235.
— weißohrige 234.
Timalien 23. 233.
Timortäubchen 798.
Tindjau karang 215.
Tinka passala poli gadu 665.
Tinnunculus columbarius, *Vieill* 765.
— sparverius, *Cab.* 764.
Tiong 526.
Tit, Japanese 365.
White-eyed 396.
Titmouse, Azure 358.
— Black-capped 363.
— Golden 437.
— Yellow 317.
Tjang-Kotilang 254.
Tjimunkal 187.
Toccaza cenizosa 818.
— de cabeza blanca 816.
— morada 816.
Toco 645.
Toucan, Geelborst 649.
Groenbek 649.
— Roodborst 649.
— Temminck's 650.
— Zwarthals 651.
Töpfervögel 635.
— eigentliche 635.
Töpfervogel 639.
— **rostrother 636.** 639.
Toerako 670.
— Blauwe 669.
— Geelbeck 673.
— Roodkuif 673.
Togo pagon 686.
Tojosa 785.
Tojosita 785.
Tok-Tukan 640. 645
Toko-Pfefferfresser 645.
Tomboo 884.
Tonki nalanchi 213.
Touki-Bülbül 255. 256.
Top-knot Bird 256.
Tordo cabeza amarilla 585.
— common 572.
— de gollado tercero 591.
— grande 557.
— negro cabeza roxa 587.
- negro cobijas amarillas 558. 580.
— negro cobijas de canela 556. 579.
— pardo roxizo 574.
Tordos 491.
Torillo 886.
Torito 838.
Tortel Duif, Chineesche 809.
— — Dubbelring 811.
— — Grond 811.
— — Halfring 806.
— — Indische 810.
— — Kaapsche 805.
Toucan, Aracari 651.
— Ariel 650.
— Cuvier's 646.
— Green-billed 649.
— Sharp-billed 649.
— Sulphur- and white-breasted 650.

Toucan, Sulphur-breasted 649.
— Red-billed 645.
— Toco 645.
Toucan à bec rouge 645.
— à bec vert 649.
— de Temminck 650.
— grande 645.
— piscivore 649.
— toco 645.
Toucanet, Spotted-billed 652.
Touraco 670.
— Buffon's 671.
— Great-billed 673.
— Purple-crested 674.
— Red-crested 673.
— Senegal 670.
— Variegated 675.
— White-crested 672.
— à crête blanche 672.
— à dos bleu 673.
— à dos pourpre 671.
— gris 675.
— Lori 670.
— Lomy 673.
Tourterelle à ailes blanches 811.
— à ailes noires 788.
— à cravatte noir 796.
— à demi collier 806.
— à masque du fer du Senegal 805.
— à nuque perlée 809.
— à oreillons 812.
— à ventre blanc 792.
— aimable 812.
— de Geoffroy 793.
— de Schlegel 791.
— du Cap 796.
— du Sénégal 805.
— écaillé 786.
— émeraude 788.
— humble 811.
— leucoptère 811.
— maillé 805.
— malgache 807.
— meena 810.
— moineau 785.
— tambourette 792.
— terrestre 811.
— vineuse 807.
— zébrée 797.
Toxostoma curvirostris, *Br.* 162.
— lecontei, *Lawr.* 161.
— longirostre, *Cab.* 160.
— longirostris, *Bp.* 160.
— rediviva, *Gamb.* 160.
— rufum, *Cab.* 159.
— vetula, *Wagl.* 162.
Trauerdroſſel 50.
Trauergrakel 535.
Trauerbordenvogel 539.
Trauermaina 497.
Trauerſtärling 539.
Traueritar 497, 539.
Trauertaube 822.
Tree-Crow, Rufous 697.
Tree-pie, Chinese 698.
— — Wandering 697.
Trenca 139.
Treron, *Vieill.* 839, 846.
— bicincta, *Layard* 847.
— calva, *Gr.* 849.
— crassirostris, *Fras.* 849.
— nejadensis, *Hodgs.* 849.
— nipalensis, *Jerd.* 849.
Treron nudirostris, *Hartl.* 849.
— phoenicoptera, *Wall.* 848.
— sphenura, *Wall.* 848.
— viridis, *v. Mart.* 847.
Trichites serinus, *Heine* 276.
Trichophorus virescens, *Jerd.* 272.
— xanthogaster, *Hartl.* 276.
Tricolor 447.
Triste pia 567.
Trochalopterum canorum, *Seeb.* 220.
— erythrocephalum, *Jerd.* 233.
Trochilidae 416.
Trochilus, *L.* 366. 417.
Trocpiaal 543.
— Brazilische 561.
— Geele 559.
— Geelkop 585.
— Roodborst 558.
— Rood-rug 545.
— Surinaamsche Geelkop 584.
— Zwarte 569.
Trogon asiaticus, *Lath.* 623.
Tropfentrupial 562 895.
Tropidorhynchus corniculatus, *Vig. et Horsf.* 893.
— cyanotis, *Vig. et Horsf.* 376.
Tropial, Black 535.
— Changeable 533.
— Common 559.
— Rich Black 539.
— Yellow 585.
— Yellow-headed 584.
Tropiale à calotte rousse 586.
— à longue queue 535.
— à queue en toit 533.
— à tête jaune 584.
— à tête rouge 587.
— bruantin 569.
— Commun 559.
— de Cayenne 558.
— de Jamaica 561.
— orangé 561.
Trupial 559.
Audubon's 895.
Baltimore- 549.
— brauner 555.
— braunrückiger 589.
— braun und ſchwarzer 555.
— Feuerflügel- 556.
— Flöten- 558.
— **Garten- 553.** 555.
— gelbflügeliger 558.
— gelbhaltiger 555.
— gelblappiger 556.
— gelblöpfiger 585.
— **gelbſchulteriger 557.**
gemeiner 559.
— Goldflügel 558.
— Goldſchulter- 558.
— Jamaita 549, 561.
— Königs- 583.
— mexikaniſcher 555.
Trupial mit feuerrothen Flügeldecken 555.
Orange- 559. 561.
— orangebrüſtiger 558.
— purpurrückiger 545.
— rothköpfiger 587.
— ſafrangelber 561.
— ſchwarzkehliger 562.
— ſchwarzlöpfiger 555. 895.
Spiegel- 555.
— Sumpf- ſ. Sumpftrupial.
— **Tropfen- 562.** 895.
— Wagler's 558.
Trupiale 480. **548.**
Trupialis badius, *Merr.* 574.
— Defillippi, *Bp.* 593.
— guianensis, *Bp.* 590.
— loyca, *Burm.* 595.
— militaris, *Bp.* 593.
— militaris, *Burm.* 595.
— palustris, *Merr.* 588.
— superciliaris, *Bp.* 591.
Tscherick 398.
Tſchickadih 363.
Tsiankar 750.
Tucaï 649.
Tucano 645. 659.
Tümmler, javaneſiſcher 294.
Tui 388.
Tukan 645.
— **bunter 646.** 649.
— Cuvier's 645.
— Fiſcher- 649.
— Grünſchnabel- 649.
— grün- und roth-ſchnäbeliger 649.
— tiefſchnäbeliger 646.
mit gelbem Kehlfleck 650.
— Orange- 650.
Riesen- 645.
— rothſchnäbeliger 645.
— Temminck's 649.
— Toko- 640. 645.
— weißſchnäbeliger 651.
Tukane 639.
Tuktnitschkenah 596.
Tuku 686.
Tum khuri 811.
Tuntuni 339.
Turaka pigli-pitta 267.
Turakos 669.
Turacus albocristatus, *Strickl.* 673.
— Buffonii, *Rüpp.* 671.
— corythaïx, *Wagl.* 672.
— erythrolophus, *Rüpp.* 673.
— Livingstonei, *Reich.* 672.
— Livingstonii, *Gr.* 672.
— macrorhyncha, *Fras.* 673.
— unsophagus, *Dub.* 673.
— persa, *Bp.* 670. 671.
— persa, *Layard* 673.
— porphyreolophus, *Vig.* 674.
— purpureus, *Gr.* 671.
Turdidae 23.
Turdus, *L.* 23.
— aeneus, *Gmel.* 519.
— albicollis, *Royle* 75.
— albicollis, *Spx.* 49.
— **albicollis,** *Vieill.* **46.** 47.
— alliventer, *Pelz.* 48.
— **albiventris,** *Spx.* **47.** 48.
— albocinctus, *Royle* 75.
— albospecularis, *Eyd. et Gerv.*
— **Aliciae,** *Brd.* **39.** 40.
— amaurochalinus, *Cab.* 49.
— americanus minor sonans 131.
— amoenus, *Horsf.* 191.
— aonalaschkae, *Gmel.* 37.
— aonalaschkae Audubon, *Ridgw.* 37.
— ardosiacus, *Cuv.* 74.
— atricapillus, *L.* 163. 164.
— **atrigularis,** *Temm.* 58. 59.
— atrocyaneus, *E. von Hom.* 72.
— atrosericeus, *Lafr.* 75.
— Audubonii, *Brd.* 37.
— aurantius, *Gmel.* 77.
— aurantiirostris, *Hartl.* 58.
— auratus, *Gmel.* 517.
— aureus, *Schnz.* 82.
— aurigaster, *Vieill.* 254.
— aurocapillus, *Lath.* 324.
— auroreus, *Glog.* 72.
— auroreus, *Pall.* 43.
— badius, *Lath.* 77.
— badius, *Licht.* 639.
— Bechsteinii, *Naum.* 59.
— brasiliensis, *Gmel.* 164.
— brunneus, *Bodd.* 39.
— brunneus, *Lawr.* 50.
— bulbul 74.
— Cabanisi, *Bp.* 71.
— Cabanisii, *v. Müll.* 71.
— cafer, *Lath.* 258.
— cafer, *L.* 257.
— calandria 136.
— canadensis, *Briss.* 32.
— candidus, *Licht.* 507.
— capensis, *Licht.* 251.
— capensis, *L.* 252.
— capensis, *var. A., Licht.* 251.
— capensis, *var. β., Gmel.* 251.
— carbonarius, *Ill.* 74.
— cardis, *Temm.* 72. 73. 887.
— **carolinensis,** *Licht.* **140.** 150.
— chinensis, *Osb.* 220.
— chochi, *Vieill.* 46.
— chrysogaster, *Gmel.* 548.
— chrysorrhoeus, *(Lath.) Bp.* 251.
— cinclorhynchus, *Gr.* 184.

Turdus cinereus 163.
— **citrinus,** *Lath.* 78. 80. 887.
collaris, *Scl.* 75.
coronatus, *Vieill.* 324.
— crassirostris, *Licht.* 69.
— crissalis 161.
— crotopezus, *Enl.* 47.
crotopezus, *Ill.* 49.
— curaeus, *Mol.* 589.
— curvirostris 162.
— cyaneus, *Lath.* 576.
— cyanens, *Scl.* 182.
— cyanus, *L.* 182.
— daulias, *Temm.* 60.
— dauma, *Lath.* 80.
Davidianus, *M.-Edw.* 62.
— Deckeni, *Cab.* 71.
— dispar, *Horsf.* 271.
— dubius, *Bechst.* 59.
— dubius (*Bechst.*) Bp. 67.
dubius (*Bechst.*) *Dress.* 66.
dubius (*Bechst.*) *Frtsch.* 64.
— erythrogaster, *Hemp. et Ehrb.* 518.
— erythrogaster, *Vig.* 185.
— erythrorhynchus, *Rüpp.* 71.
— erythrurus, *Hodgs.* 64.
— eunomus, *Temm.* 66.
— **falclandicus,** *Quoy et Gaim.* **55.** 56. 887.
— felivox, *Vieill.* 150.
— **flavipes,** *Vieill.* **73.** 74.
flavirostris, *Horsf.* 187.
flavirostris, *Nattr.* 49.
— Frantzii, *Cab.* 58.
— fuliginosus, *Lath.* 77.
— fumigatus, *Licht.* 51.
— fuscater, *Burm.* 76.
— fuscatus, *Pall.* 64. 66.
— **fuscescens,** *Steph.* **40.** 42.
fusco-ater, *Orb.* 76.
fuscus, *Gmel.* 59.
gigas, *Fras.* 76.
gilvus, *Vieill.* 135. 136.
ginginianus, *Lath.* 503.
— gracilis 138.
— **Grayi,** *Bp.* **51.** 55.
— Gundlachi 137.
— Gurneyi, *Hartl.* 71.
guttatus, *Cab.* 57.
gymnophthalmus, *Cab.* 57.
gymnopis, *Temm.* 57.
haemorrhous, *Horsf.* 254.
Heinei, (*Cab.*) *Rss.* 82.
helvolus, *Licht.* 55.
humilis, *Ill.* 48. 49.
ieterorhynchus, *Pr. Wärt.* 67. 69.
ignobilis, *Scl.* 49.
— iliacus carolinensis, *Briss.* 42.
infaustus, *Lath.* 174.
Turdus jamaicensis, *Gmel.* 57.
— jocosus, *Hamilt.* 267.
— Kinnisi, *A. Br.* 75.
— Leconteï 160.
— leucocillus, *Pall.* 72.
— leucogenys, *Lath.* 77.
— **leucomelas,** *Vieill.* **48.** 49.
— leucotis, *Lath.* 368.
— Leveboulleti, *Bp.* 57.
— libonianus, *Antin.* 69.
— libonyanus, *Smth.* 69.
— litsitsirupa, *Brrt.* 69.
— lividus, *Licht.* 134. 135. 888.
— lividus, *Tick.* 80.
— lividus, *Wils.* 150.
— longicaudatus, *Tschd.* 139.
— longirostris 159. 888.
— lunulatus, *Lath.* 82. 83.
— luridus, *Bp.* 55.
— Macei, *Vieill.* 80.
— macrorhynchus, (*Gld.*) *Rss.* 82.
— macrourus, *Gmel.* 213.
magellanicus, *Kng.* 56.
— malabaricus, *Gmel.* 505.
— mandarinus, *Bp.* 75.
— manilla, *Bodd.* 183.
— manillensis, *Gmel.* 182.
— manillensis, *Lath.* 182.
— melanocephalus, *Raffl.* 273.
— melanocephalus, *Vahl* 506.
— melanoleucus, *Hartl.* 75.
— melanopes, *Gmel.* 228.
melanotis 139.
— melanotus, *Dub.* 184.
— melinus, *Lath.* 754.
— melodius, *Wils.* 35.
— Melpomene, *Cb.* 57. 58.
— microporus, *Hodgs.* 75.
— **migratorius,** *L.* **27.** 32.
— minus, *Briss.* 134.
— mindanensis, *Gmel.* 191.
— minimus, *Selign.* 37.
— minor, *Bp.* 37.
minor, *Gmel.* 39. 42.
— **montanus,** *Audub.* **140.**
mustelinus, *Gmel.* 32. 35.
— mustelinus, *Wils.* 42.
mutabilis, *Temm.* 72.
— **naevius,** *Gmel.* **42.** 43.
nanus, *Audub.* 37.
Naumanni, *Dub.* 67.
— Naumanni, (*Nattr.*) *Frtsch.* 64.
— Naumanni, (*Nattr.*) *Temm.* 66. 67.
Naumanni, *Schleg.* 66.
nigricans, *Vieill.* 251.
nigropileus, *Lafr.* 76.
— nudigenys, *Lafr* 57.
Turdus obscurus, *Gmel.* 66.
— obscurus, *Pall.* 60. 62.
— obscurus, *Smth.* 71.
— obsoletus, *Br.* 60.
— occidentalis, *Scl.* 58.
— occipitalis, *Temm.* 271.
— ochrogaster, *Sparrm.* 70.
— olivaceus, Auct. ex Afr. or. (nec *L.*) 71.
— olivaceus, *Bodd.* 183.
— olivaceus, *Grd.* 39.
— olivaceus, *L.* 70.
— olivacinus, *Bp.* 70. 71.
— orpheus, *L.* 134.
— orphens, *Spix* 135.
— ourovang, *Gmel.* 276.
— pagodarum, *Gmel.* 506.
— **Pallasi,** *Cab.* **35.** 37.
— Pallasii, *Brd.* 37.
— — aonalaschkae, *Ridgw.* 37.
— — Audubonii, *Cs.* 37.
— — nanus, *Cs.* 37.
— pallens, *Pall.* 62.
— pallidus, *Gmel.* 59. 60.
pallidus, *Naum.* 62.
— pelios, *Hartl.* 69.
— pelius, *Bp.* 67.
— perspicillatus, *Gmel.* 231.
— pica, *Nattr.* 193.
— picaoïdes, *Hodgs.* 75.
— pilaris migratorius, *Cat.* 32.
— pluto, *Temm.* 192.
— poeciloptera, *Vig.* 74.
— Poiteani, *Less.* 49.
— poliocephalus, *Lath.* 77.
— **polyglottus,** *L.* **88.** 131. 887.
— prateusis, *Gmel.* 164.
— redivivus 160. 888.
— rocar, *Steph.* 185.
— roseus, *L.* 491.
— ruber capite cyaneo, *Frsch.* 175.
— rubripes, *Temm.* 151. 152.
— ruficollis, *Pall.* 62. 64.
— ruficollis, *var.* ♀, *Pall.* 67.
— rufiventer, *Spx.* 46.
— **rufiventris,** *Vieill.* **43.** 46.
— rufulus, *Drpz.* 62.
— **rufus,** *L.* **152.** 159.
— rupestris, *Vieill.* 185.
— rupicola, *Lichl.* 185.
— salica, *Hamilt.* 497.
— **saturninus,** *Licht.* **136.**
— saularis, *Syk.* 194.
— saxatilis, *L.* 174.
— seleucis, *Gmel.* 491.
— semiensis, (*Rüpp.*) *Heugl.* 69. 70.
— serranus, *Tschd.* 51.
— Seyffertitzii. *Br.* 62.
— Shaulu, *Gmel.* 228.
sibiricus, *Pall.* 71. 72.
Turdus silens, *Br.* 37
— sileus, *Swains.* 37.
— simensis, *Gr.* 70.
— simillimus, *Jerd.* 76.
— sinensis, *Cur.* 74. 75.
— Smithi, *Bp.* 71.
— solitarius, *Gmel.* 182.
— solitarius, *Müll.* 182.
— solitarius, *Wils.* 37. 39.
— sordidus, *Lath.* 894.
— splendens, *Leach* 515.
— splendidus, *Vieill.* 515.
— squamatus, *Boie* 82.
— strepitans, *Bp.* 70.
— strepitans, *Smth.* 69.
— suratensis, *Gmel.* 491.
— **Swainsoni,** *Brd.* 37. 39.
— Swainsoni, *var.* Aliciae, *Cs.* 40.
— Swainsoni, *var.* Swainsoni, *Brd.* 39.
— — *var.* ustulatus. *Brd.* 39.
— Swainsonii, *Cab.* 39.
— thenca, *Mol.* 138. 139.
— thilius, *Mol.* 586.
— tricolor, *Vieill.* 215.
— triostegus, *Sparrm.* 241.
— tristis, *Swains.* 50.
— trinrus, *Vieill.* 139.
— ustulatus, *Nutt.* 39.
— ustulatus Aliciae 40.
— ustulatus Swainsoni, *Ridgw.* 39.
— vanicorensis, *A. Br.* 75. 76.
— varius, *Bth.* 80.
— varius, *Pall.* 80. 82.
— varius, *Vig. et Horsf.* 83.
— vinitinetus 78.
— vireus, *L.* 329.
— Wardi 75.
— Wardii, *Jerd.* 75.
— Whitei, *Eyt.* 82.
— Whitei, *Hodgs.* 80.
— Wilsonii, *Bp.* 42.
— xanthopygus, *Gätk.* 251.
Turnagra sinensis, *Gmel.* 294.
— striata, *Gr.* 255.

Turnicidae 871.

Turnix, *Bonn.* 872.
— africana, *Gr.* 886.
— africanus, *Br.* 886.
— albigularis, *Malh.* 886.
— andalusica, *Heugl.* 886.
gibraltarica, *Gr.* 886.
gibraltaricus, *Br.* 886.
— gibraltariensis, *v. Hom.* 886.
— **lepurana,** *Gr.* 872. **881.** 884.
— **nigricollis,** *Gr.* 872. **874.** 881
pyrrhothorax, *Gld.* 886.
— **sylvatica,** *Desf.* **885.** 886.
Turnix commun 886.
— d'Afrique 884.
Turnix, Red-chested 886.

Turquin 449.
Turteltaube, Aldabra- 807.
— chilenische 812.
— große rostbraune 810.
— Halsband- 806.
— madagassische 806.
— Meena- 810.
— metallfleckige 789.
— weinrothe 807.
— weißbäuchige 807.
Turteltauben 781.
Turteltäubchen, chinesisches 809.
— gefleckte 809.
Turtle, Blue-headed 837.
Turtle Dove 803.
— — Aldabran 808.
— — Chambayan 805.
— — Chinese 809.
— — Double-ringed 811.
— — Dwarf 811.
— — Eastern 810.
— — Half-collared 806.
— — Little 803.
— — Mauritian 807.
— — Pearled 809.
— — Red 811.
— — Rufous 810.
— — Senegal 805.
— — Spotted 809. 810.
— — Vinaceous 807.
Turtur, *Selb.* 781.
— aegyptiacus, *Heugl.* 805.
— albiventris, *Br.* 807.
— aldabranus, *Sel.* 808.
— amabilis, *Reich.* 812.
— auriculata, *Des Murs* 812.
— bitorquatus, *Wall.* 811.
— chalcospilos, *Swains.* 789.
— cambayensis, *Reich.* 805.
— capitis bonae spei, *Briss.* 796.
— chinensis, *Bp.* 809.
— chinensis, *Cass.* 809.
— erythrophrys, *Swains.* 806.
— gelastes, *Temm. et Schleg.* 810.
— humilis, *Jerd.* 811.
— leucopterus, *Goss.* 811.
— lophotes, *Selb.* 831.
— malaccensis, *Schleg. et Poll.* 798.
— meena, *Jerd.* 810.
— picturatus, *Reichenb.* 807.
— prevostianus, *Bp.* 807.
— pygmaeus, *Reichenb.* 805.
— rufescens, *Reichenb.* 805.
— rupicolus, *Reich.* 810.
— Savignyi, *Reichenb.* 805.
— semitorquatus, *Rüpp.* 806.
— semitorquatus, *Swains.* 807.
— senegalensis, *Briss.* 790.
— senegalensis, *Gr.* 805.
— suratensis, *Rey* 810.
— tigrina, *A. B. Meyer* 809.
— tigrinus, *Wall.* 809.
Turtur vinaceus, *Br.* 807.
— vinaceus, *Gr.* 806.
Turturella 813.
Tusal 823.
Tympanistria bicolor, *Bp.* 792.
— Fraseri, *Bp.* 792.
— tympanistria, *Bull.* 792.
Tyrannaventre blanc 473.
— du Brésil 475.
Tyrann 473.
— brasilischer 475.
— brauner 473.
— Felsen- 474.
— gemeiner 473.
— Haus- 474.
— **Königs- 470.** 473.
— Maximilian's 476.
— Pitangua- 474.
— **schwefelgelber 475. 476.**
Tyrannen 463. 464. **470.**
Tyrannula fusca, *Swains.* 474.
Tyrannus, *Cuv.* 464. **470.**
— bellicosus, *Vieill.* 476.
— carnivorus, *Vieill.* 475.
— **carolinensis,** *Brd.* **470.** 473.
— fuscus, *Nutt.* 473. 474.
— intrepidus, *Vieill.* 473.
— leucogaster, *Steph.* 473.
— magnanimus, *Vieill.* 476.
— pipiri, *Vieill.* 473.
— pitangua, *Swains.* 474. 475.
— **sulphuratus,** *Vieill.* **475.** 476.
— sulphuratus Maximiliani, *Cab. et Hein.* 476.
— tyrannus, *Jord.* 473.
Tyrant, Pitangua 475.
— Sulphury 476.

U.

Udjivora 792.
Uferamaina 503.
Uil, Holen- 773.
— Masker 745.
Uiltje, Dwerg 769.
— —, Californisch 769.
Ulakpho 689.
Ultramarinmeise 361.
Ultramarinsänger 312.
Ulula brasiliensis, *L.* 777.
Umhal 600.
Unglückshecher 706.
Unglücksvogel 174.
Upolu-Amsel 75.
Uraca 710.
— celeste 711.
— morada 711.
Urangesaeneus, *Cab.* 519.
— porphyropterus, *Cab.* 520.
— purpuropterus, *Cab.* 520.
Urocissa, *Cab.* 698.
Urocissa erythrorhyncha, *Reich.* 701.
— flavirostris, *Cab.* 702.
— magnirostris, *Rams.* 701.
— occipitalis, *Reich.* 701.
— sinensis, *Cab.* 701.
Urocolius indicus, *Bp.* 630.
— macrourus, *Bp.* 631.
Urolonca, *Bp.* 707.
— cristatella, *Burm.* 710.
— cyanolonca, *Bp.* 710.
— cyanopogon, *Bp.* 711.
— pileata, *Bp.* 710.
Urucurea 773. 777.
Uworang-Fluchtvogel 276.

V.

Valk, Dwerg 765.
Vangadestructor, *Temm.* 727.
— flaviventris, *Tick.* 272.
Veery 42.
Veilchenrabe 711.
Venda gorinka 493.
Verde detoca 712.
Verdin à front d'or 404.
— à barbe bleue 406.
Vermivora solitaria, *Swains.* 892.
Verondica 572.
Verjandtfäjige 13.
Vert doré 519.
Verzeichniß der Abbildungen XXIV.
— **der benutzten Litteratur** XXVI.
— **Inhalts-** IX.
Viehamsel 491.
Viehstar 491.
— amerikanischer 569.
Viehvogel 491.
Virabosta 530. 572. 588.
Vireo, *Vieill.* 464. **466.**
— **olivaceus,** *Vieill.* **466.**
— viridis, *Boie* 329.
Vireo, Red-eyed 468.
Vireo, Rothaugen- 468.
— Wald- 468.
Vireos 464.
Vireosylvia olivacea, *Bp.* 468.
Virginien-Fruchttraube 840.
Vinago australis, *Jard. et Selb.* 849.
— calva, *Cuv.* 849.
— cantillans, *Blth.* 848.
— nudirostris, *Swains.* 849.
— pyterioptis, *Verr.* 849.
— unicolor, *Jerd.* 847.
— vernans, *var., Less.* 847.
Vliegenvogel 475.
— Olijfkleurige 468.
— Zwavelgele 476.
Vögel, die drosselartigen 23.
—krähenartige 678.
— rabenartige 678.
Vogel, heiliger 525.
— von Hawaiki 662.
Vorwort V.

W.

Wachtel, **Argoondah- 861.** 862.
— australische 858.
— **Baum- s. Baumwachtel.**
— Cambay- 860.
— chinesische 855.
— **Frankolin- 860.** 861.
— Harlekin- 856.
— Hauben- 864.
— Helm- 868.
— Kampf-, indische 456.
— Koromandel- 856.
— **Madras- 851. 858.** 860.
— Curu- 856.
— Regen- 855.
— **Schopf- s. Schopfwachtel.**
— schwarzbrüstige 857.
— schwarzkehlige 855.
— Sumpf- s. Sumpfwachtel.
— tasmanische 858.
— virginische 863.
— Zeylon- 862.
— **Zwerg-, chinesische** 851. **852.** 855.
Wachteln, Baum- 850. **862.**
— **eigentliche** 850. **852.**
— **Schopf-** 850. **864.**
— **Sporn-** 850. **858.**
Wachteltaube 832.
— bronzefleckige 829.
— spitzschopfige 832.
Wäd-do wäd-ong 727.
Wagtail, Golden-crowned 324.
— Great Pied 341.
— Pied 341.
Walddrossel 35.
— amerikanische 35.
Waldnachtigal 35.
Waldrothdrossel 158.
Waldsänger 299. **313.** 891.
— Baum- s. Baum-Waldsänger.
— Erd- 329.
— Gelb- 317.
— **gelbbrüstiger 325.** 329.
— **goldgelber 313.** 317. goldstiriger 324.
— grüner 319.
— **Kron-** 319. 322.
— Pieper 322.
— Schmuck- 324.
— schwarzkehliger 318.
— Sommer 317.
— Zitron 317.
Waldschwalben 476.
Wald-Schwalbenwürger 894.
Waldspötter 159.

Waldtaube, bronzeflügelige 825.
Waldvireo 468.
Wanderdroſſel 27. 32.
Wanderelſter 697.
indiſche 697.
Wandertaube 813. **819.** 821.
Wara 514.
Warbler 315.
— Black-throated Green 319.
— Blue-eyed Yellow 317.
— Blue Yellow-backed 891.
— Blue-winged Yellow 892.
Children's 317.
— Citron 317.
Golden 317.
— Golden-crested 334.
Green 319.
— Kentucky 325.
— Kentucky Flycatching 325.
— Myrtle 322.
— Palm 892.
— Rathbone's 317.
— Ruby-crowned 336.
— Summer 317.
— Yellow 313. 317. 397.
— Yellow-browed 331.
— Yellow-crowned Wood 322.
— Yellow-poll 317.
— Yellow-rumped 322.
— White-eyed 396.
Warda 514.
Warzen-Fruchttaube 840.
Warzenpinſelvogel 373.
Warzentaube 844.
Warzentauben 839. 844.
Wattle-bird 374.
Waxwing, Carolina 453.
— Cedar 453.
Waybung 693.
Wechſeldroſſel 72.
We-dup-we-dup 469.
Weintaube 818.
Weißauge 397.
Weißbauchdroſſel 18. 49.
Weißbinden-Bülbül 271.
Weißbruſttukan 646.
Weißflügeltaube 811.
Weißhalsdroſſel 47.
Weißkehl-Heherling 232.
Weißkopfbülbül 271.
Weißkopf-Schmätzer 890.
Weißkopfſpecht 618.
Weißkopftaube 816.
Weißohr 261.
Weißohreule 778.
Weißohr-Honigvogel 368.
Weißohrmausvogel 633.
Weißohrtimalie 235.
Weißſchnabel-Araſſari 651.
Weißſpecht 618.
Weißſpechte 617.
Weißwangen-Heherling 231.
Whisky-john, White 465.
Whistling Thrush, Horsfield's 186.
— — Malabar 186.
Yellow-billed 187.
White-eye 399.
White-eye, Grey-backed 399.
Indian 396.
White-eye, Japanese 397.
— Lateral 399.
Wieſenlerche 596.
Wieſenſtärling 596.
Wieſenſtar 596.
Wongataube 829.
Wonga-wonga 829.
Woodpecker, Black 613.
— Golden-winged 616.
— Hairy 613.
— Ivory-billed 612.
— Pileated 613.
— Red-headed 615.
— White-billed 612.
— White-headed 618.
— White-rumped 615.
— Yellow-shafted 616.
Wood Robin 35.
Wood Swallow 894.
Wood Swallow, White-eyebrowed 478.
Wood Thrush 35.
Wordit 511.
Wori 514.
Worle 894.
Wren, Fiery-crowned 334.
— Golden-crested 334.
— Ruby-crowned 336.
— Willow 317.
Yellow 317.
Wrobel Osobny 182.
Würger 461.
— eigentliche 464.
— großer 465.
— **Laub- ſ. Laubwürger.**
— nordiſcher 465.
— **Raub- ſ. Raubwürger.**
— vierfarbiger 465.
Würgerkrähe 724.
— Berg- 725.
braune 725.
— gefleckte 724.
— graue 725.
— rußbraune 724.
Wüſtendreſcher 161.
Wumbi 750.
Wur-dang 692.

X.

Xanthocephalus icterocephalus, *Brd.* 583.
— longipes, *Sel.* 583.
— perspicillatus, *Bp.* 583.
Xanthocitta luxuosa, *Cab.* 712.
peruviana, *Cab.* 712.
Xanthomyza phrygia, *Gld.* 373.
Xanthornus Abeillei, *Less.* 555.
affinis, *Lawr.* 555.
— aurantius, *Gr.* 561.
cayanensis, *Gr.* 558.
chrysocarpus, *Vig.* 580.
chrysocephal., *Cb.* 556.
chrysopter., *Brm.* 558.
— chrysopter., *Drw.* 580.
— coronatus, *Jard. et Selb.* 546.
cyanensis, *Gay* 580.
— decumanus, *Pall.* 548.
— flavus, *Daud.* 585.
— flavus, *Gr.* 555.
— Gasqueti, *Q. et Gaim.* 588.
Xanthornus holosericeus, *Scop.* 587.
— Linnaei, *Bp.* 559.
— melanocephalus, *Bp.* 895.
— phoeniceus, *Bp.* 577.
— pyrrhopterus, *Burm.* 556.
— spurius, *Cab.* 555.
tibialis, *Gr.* 558.
— varius, *Gr.* 555.
— xanthocephalus, *Bp.* 583.
Xanthosomus flavus, *Cab.* 585.
— frontalis, *Cab.* 586.
— icterocephalus, *Cab.* 584.
Xanthoura, *Bp.* 707.
cyanocapilla, *Shrp.* 712.
— guatemalensis, *Bp.* 712.
— guatemalensis, *Lawr.* 712.
— incas, *var.* guatemalensis, *Brd.* 712.
— incas, *var.* luxuosa, *Brd.* 712.
— luxuosa, *Bp.* 712.
Xanthoura incas ? cyanicapilla, *Dub.* 712.
Xanthura beecheyi, *Shrp.* 713.
— luxuosa, *Salv. et Godm.* 712.
— melanocyanea, *Shrp.* 713.

Y.

Yama-gara 365.
Yedru pola gnwa 810.
Yellowbird, Summer 317.
Yentica-passala-poligadu 695.
Yerra chitta guba 777.
Yerra-kali-jitta 234.
You-ga 775.
Yphantes solitaria, *Vieill.* 555.
— spurius, *Bp.* 555.
Yumadreſcher 161.
Yuma-Spottdroſſel 160.
Yunx minutissima, *Gmel.* 619.

Z.

Zahntaube, 849.
Zahntauben 780. 849.
Zahnwachtel, weißmaſtirte 871.
Zanthomyza phrygia, *Swains.* 373.
Zarlak 598.
Zarttaube 803.
Zederndroſſel 350.
Zedern-Seidenſchwanz 453.
Zedernvogel 450. 453.
Zenaïda, *Reichenb.* 781.
— amabilis, *Bp.* 812.
— auriculata, *Reich.* 812.
— aurita, *Gr.* 812.
— chrysauchenia, *Reichenb.* 815.
leucoptera, *Gr* 811.
maculata, *Bp.* 813.
Zenaida Dove 812.
Spotted 815.
White-winged 811.
Zenaida Taubchen 812.
Zenaidura carolinensis, *Bp.* 822.
Zeylonwachtel 862.
Zierbraue 220.
Zierſpötter 138.
Ziertaube, auſtraliſche 828.
Zimmttäubchen 787.
Zitronenvogel 317.
Zitronfänger 317.
Zitron-Waldſänger 317.
Zosterops, *Vig. et Horsf.* 366. **389.**
— capensis, *Sunder.* 390. 397. 398.
— chloronotus, *Vieill.* 391.
— coerulescens, *Gld.* 399.
— dorsalis, *Vig. et Horsf.* 399.
— erythropleura, *Swinh.* 391.
— flava, *Strickl.* 397.
— Gouldi, *Bp.* 391.
— **japonica,** *Temm.* **396.** 397.
— lateralis, *Fnsch.* 391. 398. 399. 893.
— lutea, *Gld.* 391.
— malagascariensis, *Gmel.* 391.
— madagascariensis of India, *Auct.* 396.
— maderaspatana, *Auct.* 396.
— Meyeni, *Bp.* 390.
— nicobaricus, *Blth.* 396.
— **palpebrosa,** 391. **392.**
— palpebrosus, *Blth.* 396.
— poliogastra, *Heugl.* 391.
— simplex, *Swinh.* 391.
— tenella, *Hartl.* 390.
— Vaillanti, *Rchb.* 398.
— virens, *Sundev.* 391.
Zosterops, Grey-backed 399.
Zorzal 46. 56.
— de patas coloradas 152.
— gato 150.
— real 152.
— obscuro y roxo 46.
— obscuro y blanco 49.
Zuckervögel 366. **406.**
— eigentliche 406. 412.
Zuckervogel, blauer 407. 412.
— **blaugrüner 413.** 414.
— Kappen- 416.
— ſchwarzköpfiger 411. 416.
Zwergdroſſel 37.
Zwergeule, amerikaniſche 769.
Zwergfalk, indiſcher 765.
Zwerg-Lachtaube 811.
Zwergohreule 777.
afrikaniſche 777.
indiſche 776.
Zwergſpecht 619.
Binden- 619.
gebänderter 619.
Zwergſpechte 618.
Zwergſtar, grauköpfiger, aſiatiſcher 505.
Zwergtaubchen 811.
Zwergtaube 789.
Zwergwachtel, chineſiſche 851. **852.** 855.